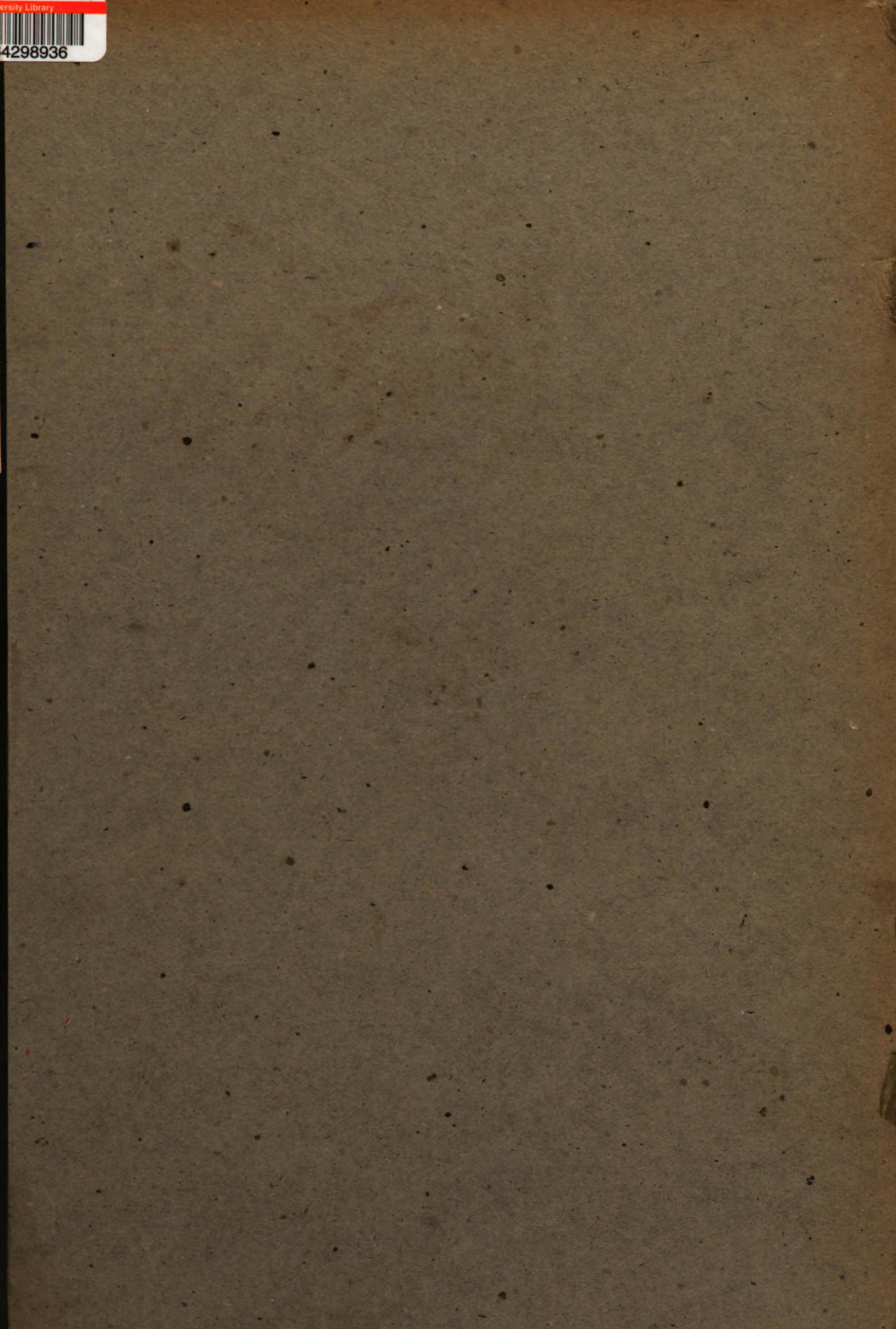


Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 27

6. Juli
1912

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Messweine

und

Tischweine

in Fass und Flaschen (Tiroler Spezial rot 80 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöfl. vereidigte Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augusten- :: strasse 28, Hths.

Preisliste und Proben gratis.

FINCK CABINET

Führende Obstschaumweinmarke!

::: Garantiert Flaschengärung. :::

Selbst von Kennern als Traubensekt getrunken. — Alkoholarm, daher erfrischend und äusserst bekömmlich. — An Aroma, Geschmack, Mousseux und Ausstattung dem Traubensekt ebenbürtig. — Gleich vorzüglich im Glas, zu Mischungen und Bowlen. —

Reines Natur-Produkt!

Kein mit fremder Kohlensäure imprägniertes Kunstfabrikat!
Kranken und Genesenden ärztlich empfohlen und gestattet!
Beliebt bei allen Familien- und Vereins-Festlichkeiten!
— Zahlreiche Anerkennungen und Nachbestellungen! —

Probekisten von 6/1, 12/1 und 24/1 Flaschen zu 14.—, 26.— und 48.— M. ab beiderseitigem Erfüllungort Mainz gegen Nachnahme.

Erhältlich in den besseren Delikatessgeschäften, Apotheken und Drogerien. Wo keine Verkaufsstelle, direkt durch die Firma

JOSEF FINCK & CO.

Hoflieferanten.

Obstschaumweinkellerei, Mainz a. Rh. A 12.

Weiss- u. Rotwei

garantiert naturrein.

Eigene Gewächse
Trappisten-Abte
Notre Dame des Neig

Hervorragende Qualitätsw

Mess- u. Krankenwe

Rotwein M. 92
Weisswein M. 1

pro Hektoliter
zollfrei ab Station Metz

E. Hennequ

Weingrosshändler und vereid
Messwein-Lieferant,

— **Metz** —

Vertrauenshaus für den
Klerus, Klöster und Priva

Roter Tischwein ab M
WeisserTischwein ab M
pro Hektoliter.

Tagtäglich Anerkennung
Prima Referenzen.

I. **Zentralheizungsanlagen** jeder Art, bestes System.
II. **Zentralheizungsanlagen** mit nahezu kostenloser Warmwasserbereitung. D. R.-P.

Kompl. Klöster-, Krankenhäuser-Einrichtungen.

Ia Referenzen über ausgeführte Anlagen in Klöstern, Krankenhäusern und bei Privaten.

Johann Kuhnen,
Ingenieur,
Coblenz-Moselweiss.

Neuestes Buch der bekannten Frauenärztin Dr. E. L. M. Meyer (München)

Vom Mädchen zur Frau.

Ein zeitgemäßes Erziehungs- und Ehebuch.

Allen reifenden Töchtern, Gattinnen, Müttern und Volkserziehern gewidmet. In elegantem Pappband M. 2.— ; fein gebunden M. 3.—; fein gebunden mit Goldschnitt M 3.60.
(Porto 20 Pf., Ausland 50 Pf.) **17. bis 19. Tausend!**

Aus dem Inhalt: Einleitung — Die Erziehung des weiblichen Kindes — Schulerziehung — Jahre des Reifens — Berufsbildung — Unmittelbare Erziehung und Vorbereitung für den Weibberuf: Die sexuelle Aufklärung — Die Ehe — Gattenwahl — Brautzeit — Das Sexualleben in der Ehe — Denksprüche für die junge Ehe — Mutterschaft — Die alleinstehende Frau.

— Hunderte Urteile lauten begeistert: —

„Ich werde gewiß bei meinen vielen Vorträgen für Frauen und Mädchen das so segensreiche Werk gerne empfehlen."

P. Solanus Vollmuth, Ord. Min. Cono.

Für Eltern und Erzieher, Braut- und Eheleute empfohlen!

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart M 9.

Fortgesetztes Lob wi

Aha's Excelsi

zuteil!

Dieses nach alter Vorschr
d. Franzisk.-Klosters Fraue
berg bereitetes

Magen Kräuter-Elixi

hat nach Empfehl. ärztl. A
toritäten einen sehr hoh. m
Wert a. Nieren, Harn u. Stu

Auch den Lesern der „Al
Rundschau" sei dieses e
Elixier wiederholt empfohl

Ein Versuch wird hoch
befriedigen.

Versand auch in Postko
2 Orig.-Fl. m. 3/4 l Inh. M 5.

Generalvertrieb

Herm. Aha, Düsseldo

Kath. Bürger-Verein

in **Trier a. Mosel**
gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

═ Unerschöpflich ═

an Anregungen. — Zu haben direkt bei

A. HUBER Hof-lithographie

München, Neuthurmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein . . . . M. 2.40; 3.20; 4.80
gross . . . . „ — 4.—; 5.60

Vervielfältig

Thuringia

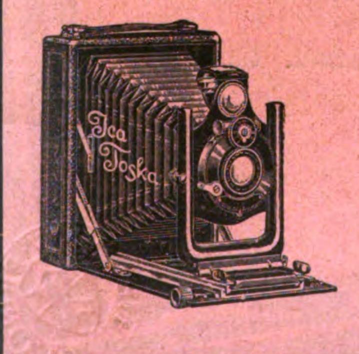
vervielfältigt alles, ein- u.
farbige Rundschreiben, K
anschläge, Einladungen,
Exportfakturen, Preislisten
100 scharfe, nicht rollend
züge, vom Original nich
unterscheiden. Gebrauchte
sofort wieder benutzbar.
Hektograph, tausendfach i
brauch. Druckfläche 23/3
mit allem Zubehör nur M.
— 1 Jahr Garanti

Otto Henss Sohn, Weimar

Mosel-Kogn

fein, abgelagert, garantier
französischem Kognak eben
Kiste von 12 Flaschen inkl.
und Verpackung zu 36 Mk.
postpaket (2 Flaschen Mk
versendet

Weinhdlg. P. Andr
Trier 12.



Im Gebirge und am Strande des Meeres

dürfte man nie ohne eine Camera sein, denn mit ihrer Hilfe kann man Bilder freudiger Erlebnisse und interessanter Momente bewahren. Der neue Jca-Hauptkatalog Nr. 11 bietet eine reichliche Auswahl an Cameras jeder Art, in jeder Preislage und zu allen Spezial-Zwecken der Photographie und wird Interessenten bereitwilligst gratis zugesandt.

Jca, ═ Aktiengesellschaft ═ Grösstes Camerawerk Europas **Dresden-A. 21.**

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.60 (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 35 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 27. München, 6. Juli 1912. IX. Jahrgang.

Nachklänge vom deutschen Journalistentag in München.

Vom Herausgeber.]

In München hat in der vorletzten Juniwoche unter dem üblichen äußeren Glanz ein großes Stelldichein deutscher Journalisten und Pressevertreter stattgefunden. Im Mittelpunkt der beteiligten Organisationen stand der „Reichsverband der deutschen Presse" mit dem ihm angegliederten „Landesverband der bayerischen Presse". Nach außen traten als Mitveranstalter hervor der alte Journalisten- und Schriftstellerverein und die aus ihm hervorgegangene Pensionskasse, die ihren Sitz in München hat. Dadurch, daß sich der Münchener Journalisten- und Schriftstellerverein an den repräsentativen Veranstaltungen des Pressetages korporativ beteiligte, gelang es, der breiten Oeffentlichkeit gegenüber die Tatsache zu verschleiern, daß speziell in Bayern die *Zentrumspresse* und alles, was sich unter dem Gesamtbegriff „*katholische Presse*" zusammenfassen läßt, mit geringen Ausnahmen, welche die Regel nur bestätigen, dem „*Landesverband der bayerischen Presse*" und damit auch dem „*Reichsverband*" *nicht angehört*.

Mit anderen Worten: Die Landesgruppe Bayern des Augustinusvereins stand und steht dem Landesverband der bayerischen Presse ablehnend gegenüber, und zwar aus guten Gründen. Die Zentrumspresse konnte die ihr zugemutete Demütigung, den Vertretern der liberalen und sozialdemokratischen Presse in der Vorstandschaft und im Vorsitz an vierter oder fünfter Stelle nachgeordnet zu werden, unmöglich hinnehmen. Die „Allgemeine Rundschau" hat schon früher bei Gelegenheit auf diese Mißverhältnisse hingewiesen; sie würde aber angesichts des äußerlich glanzvoll verlaufenen Münchener Journalistentages (die Regierung war durch den Justizminister vertreten) in diesem Augenblicke geschwiegen haben, wenn nicht mancherlei Umstände eine unzweideutige öffentliche Klarstellung geradezu forderten. Jetzt kann aber um so weniger geschwiegen werden, nachdem bereits in angesehenen Zentrumsorganen, z. B. in der „Kölnischen Volkszeitung" (Nr. 542 vom 19. Juni) und im „Bayerischen Kurier" (Nr. 174 vom 22. Juni) mehr oder minder deutliche Anspielungen zu lesen waren.

Nach außen hin konnte der Anschein erweckt werden, als sei der Münchener Journalistentag ein *Standesgenossenfest* gewesen, an welchem *alle Parteien und Konfessionen* ohne jeden Unterschied teilgenommen hätten. Dieser Eindruck nach außen wurde noch dadurch verstärkt, daß dem Chefredakteur des „Bayerischen Kurier", der gleichzeitig Vorsitzender der Landesgruppe Bayern des Augustinusvereins ist, bei dem gemeinsamen Repräsentationsfest der drei in München versammelten Organisationen der Toast auf den Prinzregenten und den Deutschen Kaiser übertragen war. Der Chefredakteur des „Bayerischen Kurier" ist aber auch zweiter Vorsitzender des Münchener Journalisten- und Schriftstellervereins und nahm selbstredend nur in solcher Eigenschaft an den Veranstaltungen teil. Wie ihm dieser Beweis selbstlosester Friedensliebe im Interesse der Standesgenossenschaft gelohnt worden ist, läßt sich aus der oben bereits erwähnten Anspielung in Nr. 174 des „Bayerischen Kurier" ersehen. Dort liest man: „Die *Zentrumspresse* ist für sich in einem Verbande organisiert und wird, so meinen wir, nach den auf dem *Journalistentag* in München gemachten *Erfahrungen* auf lange hinaus *keine* Lust zeigen, einem *anderen* Verbande sich anzuschließen!"

Es handelt sich hier nicht etwa nur um „Erfahrungen", die sich aus den unerquicklichen Debatten innerhalb des Reichsverbandes über die schon in Nr. 25 der „Allgemeinen Rundschau" erwähnte Resolution gegen pikante Berichte über Sexualprozesse und dergleichen ergaben. (Die laxere Berliner Richtung setzte eine erhebliche Verwässerung der von der strengeren rheinischen Richtung beantragten Fassung durch). Die „*Erfahrungen*", welche der „Bayerische Kurier" zweifellos im Auge hat, entsprechen den Erfahrungen, welche täglich und überall gemacht werden, wo die Selbstüberhebung, der Alleinherrschaftsdünkel des Liberalismus und der furor anticlericalis mit selbstverständlicher Geringschätzung und mitleidiger Verachtung auf die „Rückständigkeit" und „Borniertheit" des Zentrums und der „Schwarzen" herabblicken. Der Geist, der in der Hirthschen „Jugend" in durchsichtigster Reinkultur gezüchtet wird, gab auch auf dem Pressefest den Ton an, und es war kein Zufall, daß der Herausgeber der „Jugend", der nur als ganze Persönlichkeit genommen werden will, nicht etwa nur wegen seiner zweifellosen Verdienste um den Journalistenstand, sondern als moderner Kulturtyp mit begeisterten Ovationen bedacht wurde. Hinterher hat man sich allerdings unter vier Augen wegen der *groben Taktlosigkeit* entschuldigt, die ein hier nicht zum ersten Male entgleister Münchner Feuilletonist und ständiger Mitarbeiter der „Münchener Neuesten Nachrichten" dadurch beging, daß er seine witzig sein sollenden Apostrophierungen mit den gehässigsten Ausfällen gegen das Zentrum im bayerischen Landtag und gegen die „Schwarzen" und „Mucker" durchsetzte. Warum auch nicht? Die „Schwarzen" gelten ja trotz ihrer parlamentarischen Mehrheit in Bayern bei allen „Intellektuellen" als vogelfrei, und wenn man trotzdem einige Exemplare der vogelfreien Zunft an gastlicher Tafel neben sich duldet, so wird stillschweigend vorausgesetzt, daß sie ihr sprichwörtliches „dickes Fell" mitbringen oder bei besonderer Gelegenheit sogar eine Haut aus Panzerplatten darüberziehen. In den Zeitungsberichten über den auch im übrigen höchst geistlosen Begrüßungsabend ist diese mehr als ungebührliche Entgleisung totgeschwiegen worden. Damit ist sie aber nicht ungeschehen gemacht. Und es muß schon arg gewesen sein, sonst würde der zweite Vorsitzende des Münchener Journalisten- und Schriftstellervereins nicht in heller Entrüstung unter Protest den Saal verlassen haben.

Daß der äußere Glanz des Münchener Journalistentages nicht ohne bedenkliche Schatten war, hatte schon die „Kölnische Volkszeitung" in Nr. 542 vom 19. Juni durchblicken lassen. Da war die Rede davon, daß zur selben Zeit, während „gewisse Leute in München große Töne über die Hebung der Presse geredet haben", die sozialdemokratische „Münchener Post" und nach ihr die liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten" einen Beweis „*niedriger persönlicher Kampfesweise*" gegen einen Publizisten lieferten, der in der Zentrumspresse eine ehrenvolle Stellung einnimmt. Um den Zusammenhang richtig würdigen zu können, muß man wissen, daß die Chefredakteure der in Frage stehenden Organe („Münchener Post" und „Münchner Neueste Nachrichten") im sog. „Landesverband der bayerischen Presse" die Stelle des zweiten und des ersten Vorsitzenden bekleiden. Letzterer ist nunmehr zugleich zweiter Vorsitzender des Reichsverbandes der deutschen Presse. Der Kollege, den man sozusagen unter den Augen von Berufsgenossen aus allen deutschen Gauen bloßzustellen und lächerlich zu machen versuchte, ist der im unermüdlichen, aufreibenden Dienste der Presse und seiner Partei ergraute, hochangesehene Redakteur Philipp Frick, dem

man nichts Schlimmeres nachzusagen vermochte, als daß er als junger Gymnasialabiturient in der Chronik der Absolvia Speyer einige Sätze niedergeschrieben hat, die mit der unentwegt verfochtenen heutigen Ueberzeugung des gereisten Mannes im Widerspruch stehen. Wer im Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen werfen, und wer heute an der Spitze eines — gelinde gesagt — „antiklerikalen" Organs der liberalen Partei steht, nachdem er in seiner Studentenzeit als Mitglied eines katholischen Studentenvereins stramme „Prinzipienreden" gehalten hat, sollte einem in Ehren grau gewordenen Journalisten nicht Gesinnungswechsel vorwerfen. Der Angegriffene hat übrigens seinen lieben Kollegen vom Rotblock in einer geradezu brillanten Weise heimgeleuchtet.[1])

Wir würden selbst in diesem sich förmlich aufdrängenden Zusammenhange das bezeichnende Vorkommnis nicht erwähnt haben, wenn nicht — System in der Sache läge. Und das System läßt sich kurz in die Worte fassen: Planmäßige Diffamierung „ultramontaner" Journalisten in leitenden Stellungen. Mit welchen manchmal geradezu unflätigen Waffen man den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" persönlich bekämpft hat,[2]) soll hier nicht weiter urgiert werden. Dem heutigen Chefredakteur des „Bayerischen Kurier" erging es nicht viel besser, trotzdem er stellvertretender Vorsitzender im Münchener Journalisten- und Schriftstellerverein ist. In den „Münchner Neuesten Nachrichten" wurde dem „Bayerischen Kurier" wiederholt bewußte Lüge, einmal sogar „vorsätzlicher Betrug" vorgeworfen, und damals hieß es mit direkter Beziehung auf den „Bayerischen Kurier", „die Zentrumspublizistik sei auf der denkbar niedrigsten Stufe angelangt." In der „Münchener Post" aber wurde der Chefredakteur des „Bayerischen Kurier" bis in die jüngste Zeit fast täglich mit den ausgesuchtesten persönlichen Invektiven überschüttet. „Münchner Neueste Nachrichten" und „Münchener Post" sind aber die Organe der beiden Vorsitzenden des Landesverbandes der bayerischen Presse. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß auch der neue Chefredakteur der „Augsburger Postzeitung" in liberalen wie in sozialdemokratischen Blättern monatelang persönlich verhöhnt worden ist, und zwar gerade wegen seiner eifrigen journalistischen Tätigkeit, wegen seiner publizistischen Eigenart. Und nun erst der Chefredakteur des „Regensburger Morgenblatt", der Landtagsabgeordnete Held. Seitdem die liberale Landtagsfraktion über den Abg. Held den „parlamentarischen und gesellschaftlichen" Boykott verhängt hat, eine unmögliche Komödie, deren groteske Lächerlichkeit den besonneneren Liberalen immer fühlbarer wird, glaubt die liberale Journalistik an dem Chefredakteur Held in der unsagbarsten Weise ihr Mütchen kühlen zu dürfen.[3]) Und doch hat der Abgeordnete Held seine im Wahlkampfe gesprochenen überscharfen Worte über den Liberalismus und seine Angehörigen längst zurückgenommen, während beispielsweise der bekannte liberale Abg. Dr. Müller-Hof (Meiningen) eine weit stärkere Beschimpfung seiner politischen Gegner bis zur Stunde nicht widerrief, trotzdem selbst die gemäßigt-liberale „Allgemeine Zeitung", das Organ der Bayerischen Reichspartei, ihn in aller Form dazu aufforderte. Noch in den letzten Tagen erlebte man ein förmliches Haberfeldtreiben gegen den Abg. Held, weil er, der vor drei Jahren als Vertreter der Presse in den Landeseisenbahnrat berufen wurde, jetzt vom Prinzregenten auf weitere drei Jahre als Mitglied dieser Körperschaft bestätigt worden ist, und zwar in seiner Eigenschaft als Kammerreferent für den Postetat, nicht als Repräsentant der Presse. Bezüglich einer etwaigen Vertretung der Presse im Landeseisenbahnrat steht die Staatsregierung vor einer Schwierigkeit, die lediglich durch die sozusagen usurpatorische Besetzung der ersten Vorstandsposten des sog. Landesverbandes der bayerischen Presse herbeigeführt worden ist.

Niemand wird nachweisen können, daß auch nur in annähernd ähnlicher Weise jemals leitende Redakteure der liberalen oder sozialdemokratischen Partei in Zentrumsorganen systematisch den persönlichsten Gehässigkeiten und Herabsetzungen, ja förmlichen Diffamierungsversuchen ausgesetzt gewesen wären. Ja, es ist System in dieser Hetze. Wie die Zentrumspartei des Landtags und ihre Wortführer, wie die Minister und die Mitglieder der Reichsratskammer, welche das Zentrum als Mehrheitspartei honett behandeln, von der Rotblockpresse förmlich mit allen Hunden gehetzt werden, so wird dem Lesepublikum dieser Presse mittels Zwangssuggestion die Meinung eingeimpft, daß die Zentrumspresse auf dem denkbar niedrigsten Niveau der Intelligenz und des Charakters stehe, daß ihre leitenden Redakteure und maßgebenden Mitarbeiter entweder Idioten oder charakterlose Heuchler oder schlechte Subjekte, zum mindesten aber Menschen zweiter und dritter Rangklasse seien, die man nur mit verächtlichem Seitenblick neben sich duldet. Und dieselben Leute, welche die politischen und kulturellen Kämpfe durch die persönlichsten Verunglimpfungen zu vergiften trachten, stellen sich dann bei solennen Anlässen vor ein Auditorium hin, das zum kleinsten Teile aus verständnisinnig lächelnden Auguren, zum größeren Teile aus gutgläubigen und leichtgläubigen Honoratioren bis zu den höchsten Spitzen des Staates und der Gemeinde besteht, und deklamieren mit dem tiefsten Brusttone ehrlicher Ueberzeugung ihre hochtönenden Phrasen von der Verbrüderung der Standesgenossen ohne Ansehen der Partei und der verschiedenen Weltanschauung, von der Hebung des Ansehens des gesamten Journalistenstandes, von der vornehm-sachlichen, der persönlichen Ehre des andersdenkenden Kollegen niemals zu nahetretenden Kampfesführung.

Die Zentrumspresse, die Presse der stärksten Partei im Lande und der Landtagsmehrheit, steht außerhalb des von einem Liberalen und einem Sozialdemokraten präsidierten sog. Landesverbandes. Der Landesverband kann daher als Repräsentation der ganzen bayerischen Presse bzw. des ganzen bayerischen Journalistenstandes nie und nimmer anerkannt werden. Neben dem „Landesverbande" besteht als gleichberechtigte Vertretung die Landesgruppe Bayern des Augustinusvereins, welche nach den jüngsten Erfahrungen kaum länger zögern wird, sich nach jeder Richtung hin diejenige Geltung zu verschaffen, die ihr als Repräsentantin der katholischen Presse und Journalistik in Bayern gebührt. Es ist an der Zeit, daß auch Behörden und Korporationen nachdrücklichst veranlaßt werden, die Angehörigen dieser einflußreichen Landesgruppe mit der gleichen Zuvorkommenheit zu behandeln, welche den Mitgliedern anderer Vereinigungen so anstandslos zuteil wird. Denn in den weitesten Kreisen ist immer noch der Irrtum verbreitet, jeder irgendwie in Betracht kommende Redakteur und Journalist sei dem sog. Landesverband der bayerischen Presse, dem Münchener Journalisten- und Schriftstellerverein oder dem Berufsjournalistenverein angeschlossen. Und doch gibt es selbst in München eine ganze Reihe sehr angesehener und namhafter (auch liberaler) Journalisten und Redakteure in bedeutender Stellung, die keiner der genannten Vereinigungen angehören. Die Folge davon ist, daß sie sogar bei Einladungen zu Veranstaltungen, über welche ihre Blätter berichten sollen, so lange übergangen werden, bis sie sich selbst Geltung verschaffen.

[1]) Der entscheidende Passus lautet: „Ich bekenne ganz offen, daß ich eine ganz kurze Periode meines Lebens von solchen Gedanken erfüllt war. Ernstes Studium und ernste Selbstbesinnung ließen mich solche Ideen rasch wieder verlieren, und die Erfahrung des Lebens hat mich darin bestärkt. Mit 22½ Jahren bin ich in die katholische Presse eingetreten, der ich seit 32 Jahren ununterbrochen angehöre. Wer mich heute mit solchen Dingen aus der unreifen Jugendzeit verfolgt, kann mir den Gleichmut nicht stören und mir die Befriedigung über ein in freudiger, anstrengender Arbeit nach meiner katholischen und bayerischen Ueberzeugung im Dienste des Vaterlandes und der Kirche verbrachtes langes Berufsleben nicht rauben. Ich habe in den 32 Jahren meiner politisch-journalistischen Tätigkeit niemals etwas vertreten, was mit dieser meiner ehrlichen Ueberzeugung nicht vereinbar gewesen wäre. Wenn meine Gegner dies ebenso von sich sagen können, soll michs von Herzen freuen."

[2]) Derselbe ist schließlich Ende 1910 aus dem Münchener Journalisten- und Schriftstellerverein, dem er 22 Jahre lang angehört hatte, und der seinen Mitgliedern gegen die gehässigsten persönlichen Anpöbelungen keinen Schutz gewähren konnte, unter ausführlich begründetem Protest ausgetreten.

[3]) Eben erst wieder schleuderte die „Augsburger Abendzeitung" (Nr. 177 vom 27. Juni) aus nichtigen Gründen die stärksten Verbalinjurien gegen den Journalisten und Parlamentarier Held: „Wahrheitsscheu" (als „bekannte Charaktereigenschaft"), „ultramontane Besessenheit" usw.

Wie verstärken wir unsere finanzielle Kriegsbereitschaft?

Von Justizrat Dr. Schürmann, Münster i. W.

Es kann nicht in Zweifel gestellt werden, daß Deutschland reich genug ist, um einen Krieg mit zwei Fronten auch für längere Zeit zu führen. Indessen auch der Reichste kann in Geldverlegenheit geraten, wenn er sich in zu viele und große Unternehmungen eingelassen hat. Wenn auch keineswegs behauptet werden soll, daß Deutschland bei seinen Unternehmungen das zulässige Maß überschritten hat, so läßt sich doch nicht leugnen,

daß die große Unternehmungslust sowie der außerordentliche Gewerbefleiß Deutschlands eine erhebliche Anspannung unserer Geld- und Kreditverhältnisse herbeigeführt haben. Zudem ist unser Goldschatz von jeher bedeutend geringer gewesen, als der Englands oder Frankreichs. Daher der im Vergleich mit anderen Ländern insbesondere mit England und Frankreich verhältnismäßig hohe Bankdiskont, daher die fortdauernden Bemühungen unserer Banken, fremde Gelder heranzuziehen, daher die in letzter Zeit ständigen Mahnrufe der Reichsbank zur Einschränkung des Kredits. Die Kapitalbildung hält eben mit unserer Unternehmungslust nicht gleichen Schritt. Es fehlen uns trotz steigenden Reichtums genügende flüssige Mittel. Wenn dieser Mangel schon in Zeiten tiefsten Friedens sich geltend macht, wie wird er dann erst beim Ausbruche eines Krieges in die Erscheinung treten, da doch in Kriegszeiten erfahrungsgemäß das Geld sich zu verkriechen pflegt. Es erscheint daher sicherlich nicht müßig, Erwägungen darüber anzustellen, wie wir unsere finanzielle Kriegsbereitschaft verbessern können.

Die bei Aufnahme einer Anleihe zu tätigenden Rechtsgeschäfte: Auflegung, Zeichnung, Zuteilung, Zahlung und Abnahme folgen in der Regel zeitlich gleich aufeinander und sind ebenso unbedingt, wie unbefristet. Was sollte nun entgegenstehen, sie zeitlich auseinanderzuziehen, sie bedingt und befristet zu machen? Man legt also auf, läßt zeichnen und teilt zu im Frieden, Zahlung und Abnahme erfolgt dagegen erst nach Ausbruch eines Krieges. Zeichnung und Zuteilung geschieht demnach unter der aufschiebenden Bedingung, daß — etwa im Laufe der nächsten vier Jahre — ein Krieg ausbricht.

Damit ist zunächst gewonnen, daß das eigentliche Anleihegeschäft sich in vollkommener Ruhe abwickeln kann, was wiederum auf den Einführungskurs der aufzunehmenden Anleihe besonders günstig einwirken wird. Sodann erhält das Reich durch die perfekt gewordene Anleihe das sichere Bewußtsein, daß ihm im Ernstfalle ein hinreichender Kriegsschatz zur Verfügung steht. Gerade dieses Sicherheitsgefühl, welches uns die nur eben zur Mobilmachung reichenden Millionen im Juliusturm nicht gewähren können, ist nicht hoch genug in Anschlag zu bringen. Endlich wird auch den Zeichnern der Anleihe es ermöglicht, sich schon in Zeiten des Friedens auf die Zahlung der Anleihe vorzubereiten und für genügend flüssige Mittel Vorsorge zu treffen.

Mit der bloßen Zeichnung der Anleihe, die mindestens die Höhe von einer Milliarde haben muß, ist dem Reiche jedoch nicht gedient. Es müssen erstens die Zeichner Leute sein, die im Ernstfall zahlen können, also zahlungsfähig sind, und es muß zweitens auch die Verpflichtung zur sofortigen unverzögerten Zahlung rechtlich vollkommen gesichert sein, mit anderen Worten, es müssen sofort liquide Forderungen geschaffen werden.

Um im ersten Punkte sich zu sichern, wird es nötig sein, die Vermögens- und Einkommensverhältnisse des Zeichners genau unter die Lupe zu nehmen, bevor ihm der gezeichnete Betrag zugeteilt wird. Das kann offenbar am zweckmäßigsten durch die Steuerveranlagungskommissionen geschehen. Erst nachdem diese den Zeichner für einen bestimmten Betrag, der geringer als der gezeichnete sein kann, als leistungsfähig erkannt haben, darf Zuteilung in Höhe dieses Betrages erfolgen.

Was den zweiten Punkt anlangt, so wird der Zeichner über den zugeteilten Betrag einen Solawechsel auszustellen haben, der bei Sicht nach erfolgter Kriegserklärung zahlbar gestellt ist. Gegen Uebergabe dieses am besten wohl bei den Reichsbankstellen zu hinterlegenden Wechsels empfängt der Zeichner eine auf den Inhaber gestellte Zuteilungsbescheinigung, das heißt, eine Bescheinigung über das Recht zum Bezuge der neuen Anleihe in Höhe des zugeteilten Betrages zu den in der Anleihe festgesetzten Bedingungen und zu dem dort angegebenen Kurse. Hat so das Reich eine Milliarde Mark in Wechseln von durchaus zahlungsfähigen Personen in Händen, so ist es finanziell genügend gerüstet und kann insoweit einem Kriege mit Ruhe entgegensehen.

Nach Ausbruch desselben hat zunächst die Aufforderung zu ergehen, das Bezugsrecht auf die Anleihe — nennen wir sie mal Kriegsanleihe — auszuüben und den zugeteilten Anleihebetrag gegen Rückgabe des hinterlegten Wechsels zum Ausgabekurse zu zahlen. Soweit das Bezugsrecht nicht ausgeübt wird, sind die Aussteller der nicht eingelösten Wechsel auf Zahlung der ganzen Wechselsumme gegen Empfangnahme des entsprechenden Betrages der Reichskriegsanleihe zum Parikurse, also unter Verlust des Disagios, in Anspruch zu nehmen. Schon dieser drohende Verlust, dann aber auch die bevorstehende Inanspruchnahme aus dem Wechsel läßt mit Sicherheit darauf rechnen, daß das Bezugsrecht zum großen Teil ausgeübt werden wird.

Man wird einwenden, für eine derartige Anleihe, die erst bei Ausbruch eines Krieges gezahlt werden soll, und für die noch gar im voraus ein Solawechsel als Sicherheit gegeben werden muß, würden sich gar keine Zeichner finden. Das mag auf den ersten Blick so scheinen, indessen es kommt nur darauf an, das Kapital genügend zu reizen, ihm Vorteile in Aussicht zu stellen, die einen ausreichenden Gegenwert für die übernommenen Verpflichtungen bilden. Geschieht das, so wird die Kriegsanleihe nicht nur nicht voll gezeichnet, sondern weit überzeichnet werden. Durch welche Mittel ist nun das Kapital für die Anleihe zu interessieren?

Zunächst muß die Anleihe durch Verlosung — nicht durch Rückkauf — in möglichst kurzer Frist rückzahlbar sein. Sodann ist sie erheblich unter dem Nennwerte auszugeben, damit dem Zeichner die Hoffnung erwächst, die Differenz zwischen Ausgabekurs und Nennwert in nicht allzuferner Zeit zu verdienen. Auch der Zinsfuß muß höher sein, als der bei sonstigen Anleihen zugesicherte, da es sich doch im eigentlichen Sinne um eine Kriegsanleihe handelt, für die immer ein höherer Zinsfuß bewilligt zu werden pflegt.

Alles das wird indes wohl kaum genügen, um hinreichendes Interesse für die Anleihe zu erwecken, wenn man zwar wohl annehmen darf, daß schon aus Vaterlandsliebe sich viele Kreise für die Kriegsanleihe interessieren werden. Es muß dem Zeichner außerdem noch aus der Zeichnung ein direkter Nutzen zufließen. Für die Uebernahme der mit der Zeichnung verbundenen Gefahr muß ihm alljährlich ein Entgelt gezahlt werden. Ein Halb vom Hundert des zugeteilten Anleihebetrages für jedes Jahr, für welches die durch Wechsel gesicherte Verbindlichkeit übernommen wurde, dürfte zu diesem Zwecke wohl genügend sein. Dieses halbe Prozent wäre am zweckmäßigsten in Gestalt eines Zinsscheines der Zuteilungsbescheinigung beizufügen, also falls die Zahlungsverpflichtung sich über einen Zeitraum von 4 Jahren erstreckt, wären der Bescheinigung 4 Zinsscheine über je ein halb Prozent mit genau festgesetzten Fälligkeitsterminen beizugeben.

Die so ausgestattete Zuteilungsbescheinigung stellt einen nicht unerheblichen Wert dar, den realisieren zu können ebenso im Interesse des Zeichners, als auch im Interesse des ganzen Anleihegeschäftes liegt. Um deswillen muß die Kriegsanleihe, bezw. die darüber ausgestellten Zuteilungsbescheinigungen mit zugehörigen Zinsscheinen an den Börsen eingeführt und zum Handel zugelassen werden. Die Verpflichtung des Zeichners aus dem Wechsel muß natürlicherweise trotz des Verkaufes der Zuteilungsbescheinigung bestehen bleiben, nur der Gegenwert für die übernommene Verpflichtung darf verkäuflich sein.

Bei Festsetzung des Entgelts an die Zeichner auf 1/2 Prozent kostet die Kriegsanleihe von einer Milliarde Mark dem Reiche alljährlich 5 Millionen Mark. Diese 5 Millionen bilden gewissermaßen eine Versicherungsprämie für das Vorhandensein eines hinreichenden Kriegsschatzes im Ernstfalle, eine Prämie, die sich wahrscheinlich in späteren Jahren, nachdem die Anleihen volkstümlich geworden, noch erheblich ermäßigen läßt. Man wende nicht ein, für eine so hohe und teure Prämie habe das Reich kein Geld. Wenn wir alljährlich mehr denn 1 1/4 Milliarden für militärische Rüstung ausgeben, so sind sicherlich 5 Millionen für finanzielle Rüstung nicht zu viel. Der ganze Prämienbetrag kann zudem noch durch und mit der Anleihe verdient werden, sodaß also die Steuerschraube gar nicht angedreht zu werden braucht. Ist nämlich die Kriegsanleihe von einer Milliarde unter Dach und Fach gebracht, sind Wechsel in dieser Höhe von durchaus zahlungsfähigen Personen in Händen des Reichs, so bedarf es des Schatzes im Juliusturm gar nicht mehr. Er kann ruhig freigegeben werden und bringt dann an Zinsen mindestens 5 Millionen auf. Und um diese 5 Millionen wird alljährlich das Volksvermögen bereichert.

Damit das Reich niemals ohne Kriegsschatz bleibt, muß selbstverständlich vor Ablauf der Verpflichtung aus der ersten Anleihe eine neue Anleihe aufgenommen werden.

So umständlich das letztere Verfahren auch erscheinen mag, so ist es doch aus dem Grunde geboten, weil die Kreditverhältnisse der Zeichner sich im Laufe der Jahre ändern können. Außerdem hat es aber auch das Gute, daß man sich die Erfahrungen mit der ersten Anleihe zunutze machen und später vielleicht zu einer viel mäßigeren Versicherungsprämie und unter sonst viel günstigeren Bedingungen die Anleihe begeben kann.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Friedensaussichten?

Lauter als je zuvor wird jetzt von einem wachsenden Friedensbedürfnis in Konstantinopel gesprochen. Man glaubt, daß die türkischen Staatsmänner doch allmählich mürbe werden unter den Lasten und Gefahren des andauernden Krieges. Zu den Lasten rechnet man die Kosten der langen Kriegsbereitschaft; zu den Gefahren den drohenden Verlust der ägäischen Inseln und die Meuterei in Albanien. Allerdings ist unter den Bewohnern der Insel, die Italien besetzt hat, bereits eine Agitation im Gange, welche die endgültige Loslösung von der Türkei bezweckt; aber im Verhältnis zu dem großen festländischen Besitz der Tükei hat die Inselwelt doch kaum eine so große Bedeutung, daß die Eventualität seines Verlustes entscheidend auf die Politik der Regierung oder des Parlaments einwirken könnte. Ein ernsteres Warnungszeichen ist freilich der albanesische Skandal. Zu der nicht mehr ungewöhnlichen Aufsässigkeit der dortigen Bevölkerung ist die Fahnenflucht eines Bataillons albanesischer Soldaten mit ihren Offizieren hinzugekommen. Das ist die offene Empörung des Offizierkorps von Monastir gegen die Herrschaft des jungtürkischen Komitees. Die Regierung behauptet, daß die Meuterei auf ein Bataillon beschränkt worden sei; es bleibt aber abzuwarten, ob die Zersetzung des Heeres nicht noch weitergreift. In Konstantinopel hat man schleunigst einen dringlichen Gesetzentwurf zur Beratung gestellt, der den Offizieren unter sehr strengen Strafen jede Beschäftigung mit Politik untersagen will. Sollte das Gesetz in Kraft treten, so müßten logischerweise der gegenwärtige Sultan, das Ministerium und die Kammer sich verflüchtigen, weil sie allzumal nur dem politisierenden Offizierskorps ihr Dasein verdanken. Und das jungtürkische Komitee müßte sofort auf die Anklagebank gesetzt werden, wenn es nicht einen wirksamen Selbstmord nachzuweisen vermag. Die kleine Offiziersrevolte von Monastir ist ein vollbürtiges Kind der großen Offiziersrevolte von Saloniki. Es rächt sich jede Schuld auf Erden. Das türkische Offizierskorps ist nun einmal politisch geworden. Die parteipolitischen Gegensätze im Heere scheinen immer weiter um sich zu greifen und immer schärfer zu werden. Die Regierungsvorlage betreffend das Verbot der politischen Betätigung der Offiziere wird zurückgeführt auf ein Memorandum mit 12 Forderungen, das die sogenannte Liga der militärischen Einheit eingereicht hatte.

Natürlich muß an der regierenden Stelle die Lust zur Fortsetzung des Krieges sinken, wenn die Zweifel an der Zuverlässigkeit der Armee und an der Erhaltung des inneren Friedens wachsen. Es scheint aber, als wenn noch eine andere Gefahr die türkischen Staatsmänner nachdenklich macht. Immer wieder taucht die Behauptung auf, daß die russische Diplomatie auf einen europäischen Kongreß zur Regelung der italienisch-türkischen Streitfragen hinarbeite. Natürlich würde ein solcher Areopag sich schwerlich mit der Aenderung des libyschen Besitztitels begnügen, und wenn man erst anfinge, an dem übrigen Besitzstande des „kranken Mannes" herumzudoktern, so könnte bald die Aufteilung der Türkei in Gang kommen. Vielleicht werden die Befürchtungen der türkischen Staatsmänner noch verschärft durch die bevorstehende Zusammenkunft des Deutschen Kaisers mit dem Zaren. Wenn wir auch nicht glauben, daß Deutschland sich auf irgendwelche abenteuerliche Pfade der Politik verlocken läßt, so halten wir es doch für sehr heilsam, daß die Türkei sich des Ernstes der Lage bewußt wird und von ihrer trotzig-stolzen Haltung allmählich zur Nachgiebigkeit überlenkt. Auch wer den Friedensbruch und die Waghalsigkeit der Italiener bedauert, muß anerkennen, daß Italien den Rückweg aus Tripolis nicht mehr zu finden vermag. Der Friede kann nur wiederhergestellt werden durch den Verzicht der Türkei auf Tripolis, und den Frieden braucht ganz Europa notwendig. Die mit Italien verbündeten Kaiserreiche wünschen besonders lebhaft, daß Italien nicht allzusehr geschwächt werde, und daß die Unsicherheit, die über dem ganzen Kontinent lagert, endlich verschwinde. In der türkischen Presse ist schon die sehr vernünftige Ansicht laut geworden, daß der Verlust der afrikanischen Provinzen schon entschieden worden sei, als Abdul Hamid die türkische Flotte verlottern ließ. Eine Macht, die keine Flotte hat, vermag keine überseeischen Besitzungen zu behaupten. Zum Ueberfluß wird ja der türkischen Regierung noch klargemacht, daß sie mit der Erhaltung der Ordnung in ihren europäischen und asiatischen Gebietsteilen mehr als genug zu tun hat. Wenn die türkischen Staatsmänner sich zum Verzicht auf das afrikanische Anhängsel entschlössen, so würden sie mehr Klugheit und mehr Mut beweisen, als durch die Fortsetzung des schleichenden Krieges.

Die Erledigung der österreichisch-ungarischen Heeresreform.

Auch in Wien sind jetzt die Heeresvorlagen von den Parlamenten genehmigt worden, und zwar mit einer Mehrheit, die über die erforderliche Zweidrittelmajorität beträchtlich hinausging. Das Eingreifen des Kaisers Franz Josef war freilich zweimal notwendig, einmal zur Vermeidung der Charybdis der ruthenischen Obstruktion, dann noch zur Vermeidung der Szylla der polnischen Obstruktion. Das moralische Verdienst der nachgiebigen Parteien wird allerdings etwas geschmälert durch die Tatsache, daß hinter dem Parlament der ominöse § 14 stand, das kaiserliche Verordnungsrecht. Hätte der Reichsrat ernste und andauernde Schwierigkeiten gemacht, so würde diese Regierung oder ein neues Ministerium die „Staatsnotwendigkeit" auf dem Wege der Verordnung haben durchführen können und auch durchführen müssen.

Bei der Vertagung des ungarischen Reichstags konnte dessen „Präsident von Blut und Eisen", Graf Stefan Tisza, eine förmliche Siegesrede halten. Die dortige Obstruktion ist im offenen Kampfe regelrecht besiegt worden. Hoffentlich kehrt sie nicht trotz der Abänderung der Geschäftsordnung durch irgendwelche Hintertürchen wieder zurück. Das Volk hat die „Vergewaltigung" der Opposition in überraschender Ruhe hingenommen. In Cisleithanien ist die parlamentarische Obstruktion vorläufig beschwichtigt worden, aber gebrochen und ausgeräumt ist sie noch nicht. Die schwere Aufgabe, den Reichsrat des buntscheckigen Landes arbeitsfähig zu erhalten, bleibt der Zukunft vorbehalten. Wir mischen uns nicht in die innere Politik des verbündeten Reiches, sondern freuen uns rückhaltlos über die Verstärkung der habsburgischen Wehrmacht, mit der die deutsche Wehrmacht solidarisch ist. Die erhöhte Kriegsbereitschaft der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche ist die beste Friedensgarantie. Wenn Frankreich neue Anstrengungen zur Verstärkung seiner Landarmee macht und die englische Regierung das deutsche Flottengesetz mit der Zuweisung von einer Million Pfund Sterling für ihre Flotte beantwortet, so ist das weder überraschend noch entmutigend. Sehe jeder, wie weit er es treiben kann mit seinen Rüstungen! Wir und unsere Verbündeten in Wien rüsten nur, um uns verteidigen zu können. Ob die Franzosen jede Absicht des Revanchekrieges und die Engländer jeden Gedanken eines Flottenüberfalles mit gutem Gewissen ableugnen können, müssen wir dahingestellt sein lassen. Wollen die Herrschaften wirklich die allgemeine Abrüstung anstreben, so müssen sie erst die Grundlage für eine höhere Friedenssicherheit schaffen, und dazu würde gehören: von französischer Seite die rückhaltlose Anerkennung des status quo nach dem Frankfurter Frieden, von englischer Seite der ehrliche Verzicht auf Beteiligung an einem Kriege gegen Deutschland. Die schöne Lobrede des kaltgestellten Lord Haldane auf den Deutschen Kaiser kann an dem Ernst der Lage nichts ändern.

Die häuslichen Zänkereien der Nationalliberalen

bilden eine Art Lückenbüßer in der innerpolitischen Ferienzeit. Gegen die Gründung des altnationalliberalen Sonderbundes haben eine Reihe von Parteigrößen einen lebhaften Protest vom Stapel gelassen. Als unbefangene Zuschauer verstehen wir nicht, warum man dem rechten Flügel der Partei nicht dieselbe Organisationsfreiheit gestatten will, welche die jungliberale Richtung seit Jahren besessen und auf dem letzten Vertretertag sich hat bestätigen lassen. Aus dem andauernden Streit ergibt sich deutlich, daß die theatralische Einheitsfeier auf dem Parteitag an dem Stand der Dinge nichts geändert hat. Trotzdem halten wir es für „mindestens verfrüht", wenn hier und da von einer Sezession oder sonst einer Art von Parteispaltung gesprochen wird. Der alte Name und die zugehörigen Ueberlieferungen bilden doch, wie sich in den zahllosen Krisen der letzten Jahre deutlich gezeigt hat, ein starkes Bindemittel für die Anhänger der Partei. Da nun in jüngster Zeit die Führung der nationalliberalen Fraktion mehr Verständnis für die positive Arbeit im Verein mit den früher perhorreszierten „Schwarzblauen" gezeigt hat, so wollen wir in Geduld abwarten, ob nicht aus dem gärenden Most doch noch ein brauchbares Weinchen wird. Die erste Probe wird bei Gelegenheit der Besitzsteuervorlage sich ergeben, die zweite und Hauptprobe bei der großen Aufgabe der Revision des Zolltarifs und der Handelsverträge.



Die protestantischen Bekenntnisverpflichtungen — protestantische Antimodernisten-Eide.

Von Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß.)

IV.

Wie kommt es nun, daß die protestantische Geistlichkeit sich fast allgemein auf Glaubensbekenntnisse verpflichtet, die notorisch von einer großen Zahl dieser Geistlichen nicht mehr geglaubt werden! Die Erklärung liegt zunächst darin, daß man sich mit dem Rückzug zur Bibel stets aushelfen kann. Diese ist ja nach der protestantischen Grundlehre die eigentliche und alleinige Quelle des Christentums und wird daher fast überall den formellen Bekenntnissen vorausgeführt. In der Landeskirche der neun älteren Provinzen Preußens wird bei der Ordination den künftigen Geistlichen gesagt: „Ihr werdet berufen, die Gemeinde Jesu Christi, die er durch sein eigenes Blut erworben hat, mit dem reinen Worte Gottes zu weiden, die heiligen Sakramente nach der Einsetzung Jesu Christi zu spenden. Dabei sollt ihr ernstlich beachten, daß es einem evangelischen Prediger nicht zusteht, eine andere Lehre zu verkündigen und auszubreiten, als die, welche gegründet ist in Gottes lauterem und klarem Worte verfaßt in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, unserer alleinigen Glaubensnorm, und bezeugt in den drei christlichen Hauptsymbolen, dem apostolischen, nicäanischen und athanasianischen, und in den Bekenntnisschriften unserer Kirche (hier werden, wie herkömmlich, die symbolischen Schriften genannt). Endlich sollt ihr unablässig danach trachten, immer tiefer in das Verständnis des Wortes einzudringen."

In der bayerischen Landeskirche verspricht der Prediger, sich zu halten „an die Lehre der Heiligen Schrift, wie solche in den Bekenntnisschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist, in keinem Stück mit Wissen von ihr abweichen, geschweige ihr widersprechen oder durch unsichere und zweifelhafte Lehren, die dem Bekenntnis meiner Kirche nicht gemäß sind, Anstoß" zu geben. Auch Sachsen und Württemberg, deren Ordinationsworte wir oben wiedergegeben haben, stellen die Heilige Schrift vor das Bekenntnis und so ist es durchweg. Nur die selbständige evangelisch-lutherische Kirche in Hessen sagt nichts von der Bibel, sondern der Kandidat muß erklären: „Ich erkenne die drei Hauptsymbole der Kirche (Apostolikum, Nicäanum und Athanasianum), die ungeänderte Augsburger Konfession und deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, die beiden Katechismen Luthers und die Konkordienformel für die reine ungefälschte Erklärung und Darlegung des göttlichen Wortes und Willens, bekenne mich zu denselben als zu meinen eigenen Bekenntnissen und will mein Amt bis an mein Ende treulich und fleißig nach denselben ausrichten." Hier kann also der Prediger sich bei Abweichungen von formulierten Bekenntnissen nicht auf die Bibel berufen, sondern diese Bekenntnisse selbst enthalten schon nach Ansicht jener hessischen Kirche die reine Lehre und unverfälschte Darlegung des göttlichen Wortes. In der lutherischen Kirche zu Frankfurt a. M. verspricht der Geistliche „handtreulich an Eidesstatt" zwar, das Wort Gottes nach den reformatorischen Bekenntnissen zu predigen, aber auch „in der Erkenntnis des göttlichen Wortes und jeder zur würdigen Führung des Predigtamtes nötigen Wissenschaft fortzuschreiten". Auch die Rheinisch-Westfälische Kirche sagt neben dem Hinweis auf die Bekenntnisse: Grundlage der Kirche sei die Heilige Schrift „als die alleinige und vollkommene Richtschnur dieses Glaubens" und der Prediger soll in der Erkenntnis des göttlichen Wortes, d. h. in der tieferen wissenschaftlichen Begründung und Auslegung der Bibel fortschreiten. In diesen Kirchen kann sich der Prediger, wenn er von den Bekenntnissen abweichen will, stets mit gutem Gewissen auf den Fortschritt der Wissenschaft berufen. Ueberhaupt ist die buchstäbliche Verpflichtung auf die Bekenntnisse längst weggedeutet und vielfach durch das Kirchenregiment selbst. Eine Entscheidung des Konsistoriums zu Kiel 1879 gegen einen Geistlichen sagte (Mulert, 19): der Geistliche sei allerdings an die Augsburger Konfession gebunden, dieses Bekenntnis habe keine theologische Unfehlbarkeit, sein Glaubensinhalt sei von der theologischen Fassung zu scheiden; denn der Religionseid sage, daß die reine Lehre des göttlichen Wortes in der Heiligen Schrift gegründet und in der Augsburger Konfession zusammengefaßt sei; damit sei dieses Bekenntnis als ein Auszug hingestellt, der nur durch Zurückgehen auf seine Quelle richtig verstanden werden könne; nach dem Religionseid habe der Geistliche vor allem das göttliche Wort zu predigen; die Augsburger Konfession sei nur ein Mittel, um dieses göttliche Wort dem Begriff der Zuhörer näherzubringen, seine Lehre aber müsse der Glaubensgrundlage der Landeskirche entsprechen. Das hessische Oberkonsistorium erklärte 1855 Aehnliches. Der Senat zu Bremen (Mulert, 75) hat 1864 bei Bestätigung der Nutzungen einer lutherischen Kirchengemeinde erklärt, daß durch die Kirchenordnung und ihr Bekenntnis „die nach den protestantischen Grundsätzen festzuhaltende höchste Autorität der Schrift nicht geschmälert werden darf". Die Ordinationsformel von Mecklenburg-Strelitz verpflichtet die Geistlichen, das Predigtamt „nach dem auf Gottes Wort begründeten Bekenntnis unserer lutherischen Kirche auszurichten".

So geht in all diesen Erklärungen die Bibel durchweg dem formulierten Bekenntnis voraus und jeder kann sich hinter seine Auslegung der Bibel verschanzen, wie es schon bei Beginn des Protestantismus in dem Abendmahlsstreite der Fall war, in welchem Luther und Zwingli die beiden Hauptrichtungen des Protestantismus endgültig auseinanderrissen.

Trotzdem haben die verschiedenen Kirchenbehörden in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Prediger abgesetzt (Mulert, 8); so Lisco in Rummelsburg bei Berlin 1895, weil er die Vorlesung des Apostolikums im Hauptgottesdienst und bei der Konfirmation unterließ. 1887 wurde Hoßbach nicht bestätigt, Kalthoff abgesetzt, beide in Berlin. Vorher wurde in Berlin Sydow abgesetzt, 1873 aber wieder eingesetzt. Abgesetzt wurde auch Schrempf in Württemberg und Schwarz in Baden. Auch die Hannoversche Landeskirche hatte in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Untersuchungen und Nichtbestätigungen von Geistlichen. Im allgemeinen aber zahlt der Staat den gläubigen und ungläubigen Pfarrern und Predigern, Gottesleugnern und Pantheisten, Christen und Heiden, unterschiedslos den Gehalt und nur, wenn einer gar zu aufrichtig ist, wie unlängst noch Jatho in Köln, wird er von der Staatskrippe abgehalftert.

V.

Zwischen den amtlichen Glaubensbekenntnissen und der großen Mehrheit von Geistlichkeit und Volk im Protestantismus hat sich allmählich eine tiefe Kluft aufgetan. In den weitesten Kreisen ist der Glaube an diese Bekenntnisse allmählich fast ganz verloren gegangen, und man kann wohl sagen, die Zahl der Gläubigen nimmt von Jahr zu Jahr ab, während das Kirchenregiment mehr oder weniger formal sich noch an die Bekenntnisse gebunden hält. Für die Mehrheit der Geistlichen und des Volkes ist die Bibel längst nicht mehr Gottes Wort und Führung. Der Liberalismus, dem die Gebildeten anhängen und die Sozialdemokratie, welche die Massen hinter sich hat, sind beide vollständig modernistisch im Sinne des betreffenden päpstlichen Rundschreibens: sie leugnen an sich schon die Möglichkeit, das Uebernatürliche objektiv zu erkennen, und stellen den Ursprung und den gesamten Inhalt des Christentums ausdrücklich in die natürliche menschliche Entwicklung. Damit wird die Verpflichtung auf die Bekenntnisse Komödie und Heuchelei. Man kann es verstehen, wenn sich die Prediger immer wieder weigern, das apostolische Glaubensbekenntnis, das besonders in der altpreußischen Landeskirche beim sonntäglichen Gottesdienst verlesen werden soll, anzuerkennen. Sie haben deshalb eine amphibische Theologie erfunden, eine, die den Gläubigen und Ungläubigen gleichzeitig genügt. Der Prediger verwendet mehrdeutige Ausdrücke, sodaß der eine Teil der Zuhörer sie in gläubigem, der andere in ungläubigem Sinne deuten kann. Immer mehr kommt die liberal-protestantische Theologie dadurch auf den Boden des Pantheismus. Dieselben Leute, die mit großer Selbstgerechtigkeit über die „Unwahrhaftigkeit des ultramontanen Systems", über „jesuitische Doppelzüngigkeit und Hinterhaltigkeit" sich entrüsten, finden gar keine Bedenken, selbst in weitestem Maße doppelsinnige Ausdrücke anzuwenden und eine doppelte Theologie zu lehren. In der badischen Landeskirche hat man den Unglauben offiziell anerkannt, indem man für Taufe und Konfirmation zwei getrennte (Parallel-) Formulare einführte. Nach dem einen werden die Kinder ausdrücklich auf das apostolische Bekenntnis getauft, im andern heißt es nur, daß die Kirche mit diesem Bekenntnis „von altersher ihren Glauben bezeugt", eine Anerkennung des Glaubensinhaltes für die Gegenwart wird vermieden.

Der oben erwähnte Mulert nimmt in einer neuen Schrift („Wahrhaftigkeit und Lehrverpflichtung", 1911) Stellung zu dieser Frage. Er bekennt zunächst, daß infolge dieses Zwiespaltes die Glaubwürdigkeit der protestantischen Pfarrer weithin bezweifelt werde. Dann weist er z. B. hin auf die Lauenburger Formel, in welcher die vier ökumenischen Symbole beschworen werden, ohne daß jemand sicher wüßte, welches das vierte ist! Mulert verlangt die Abschaffung der Verpflichtungsformeln, aber die Beibehaltung eines Glaubensgerichtes, welches ähnlich wie das neue preußische protestantische Irrlehrengesetz aus dem allgemeinen Zusammenhang der Dinge frei urteilen soll. Aber auch ein solches Glaubensgericht widerspricht der Grundauffassung des Protestantismus, welche das Suchen und Finden der religiösen Wahrheit dem einzelnen anheimstellt. Wenn auch dieser Grundsatz von Luther, Zwingli, Kalvin, Melanchthon und allen anderen sogenannten Reformatoren damals durch die Staatskirche totgeschlagen worden ist, er ist wieder auferstanden und läßt sich nicht mehr beseitigen. Aber auch die Heuchelei, die in den weitesten Kreisen mit diesen Bekenntnissen getrieben wird, kann auf die Dauer nicht fortgeführt werden. Sie hat jetzt schon das Ansehen und die Glaubwürdigkeit der protestantischen Geistlichen allenthalben schwer geschädigt.

Die liberale Presse unterstützt diese theologische Heuchelei und fügt dazu eine zweite. Sie entrüstet sich regelmäßig und fortdauernd gewaltig über den katholischen Eid gegen den Modernismus, schweigt aber beharrlich dazu, daß fast alle protestantischen Landeskirchen auf der ganzen Welt, auch die englische, schottische, schwedische, dänische, norwegische und die schweizerischen, in ihren Bekenntnisverpflichtungen ähnliche Antimodernisteneide haben. Soweit wir sehen können, war die „Frankfurter Zeitung" die einzige, die ehrlich genug war, auf dies Verhältnis hinzuweisen (Nr. 55 vom 24. Februar 1911). Sie druckte einen Teil der oben erwähnten Verpflichtungen der protestantischen Fakultäten ab, besonders der Erlanger, und sagte dann weiter: „Wie kann man von einem Erlanger nichttheologischen Professor verlangen, daß er einen theologischen Kollegen als vollwertig betrachtet, der eine so haarsträubende Formel unterschrieben hat wie die oben angeführte! Man bedenke doch, was es heißt, daß ein Universitätsprofessor demütig versichert, er werde, wenn ein Lehrstreit auftaucht, nicht nach seinem eigenen Urteil gehen, sondern sich bei anderen Rats holen. Gewiß, der verständige Mensch tut das, wenn er unsicher ist. Aber dazu braucht's keinen Eid, und so ist's ja auch gar nicht gemeint. Sondern gemeint ist es einfach „katholisch". Die ganze Erlanger Eidesformel ist ein Seitenstück zum Modernisteneid. Aber mit den übrigen Formeln steht es nicht viel besser. In allen kommt der Gedanke zum Ausdruck, daß sich noch der heutige Professor der Theologie festzulegen hat auf die Formen, in denen man in der lutherischen Kirche des 16. Jahrhunderts das Evangelium auf Flaschen ziehen zu sollen glaubte. Wer die Konkordienformel kennt, weiß, was das bedeutet. Denkt man vollends an die kritischen Fragen, die unsere moderne Religionswissenschaft immer intensiver beschäftigen, die Fragen etwa, die Eingang und Ausgang des Lebens Jesu an jeden Forscher stellen, so ist die Antwort klar: wer die Formeln von Erlangen, Greifswald, Leipzig und Rostock unterschrieben hat, begibt sich von vornherein des Rechtes, über diese Fragen überhaupt mitzureden. Denn er ist durch ein Gelübde verpflichtet, sie als Fragen gar nicht anzuerkennen. Das apostolische Glaubensbekenntnis, mit dem die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche eröffnet werden, hat die Antwort darauf ein für alle Mal gegeben. Wenn einmal die Frage nach dem Fortbestand der katholisch-theologischen Fakultäten ernsthaft zur Erwägung gestellt werden wird, so dürfte man an den Lehrverpflichtungen protestantischer Theologieprofessoren nicht mit verbundenen Augen vorübergehen."

Man sieht hier wieder das doppelte Maß, mit dem der Liberalismus überall mißt. Die liberalen Hochschullehrer erklären in ihrem Dünkel, es sei ihnen unmöglich, mit einem katholischen Kollegen, der den Antimodernisteneid geleistet habe, auf gleichem Fuße zu verkehren. Ueber die Eide und Verpflichtungen aber, die auf die protestantischen Bekenntnisse aus dem 16. Jahrhundert heute noch fast im ganzen Protestantismus geleistet werden müssen, schweigen sie! Hier fehlt ihnen der Mut! Denn wollten sie aus ihrem Verhalten gegenüber der katholischen Kirche die Folgerung auf das protestantische Gebiet ziehen, so müßten sie mit den Staatsregierungen in Konflikt geraten, und da zieht man Schweigen vor.

Der „Fall Foerster".

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" ist bekannt, daß Dr. Friedrich Wilhelm Foerster am Schluß des vorigen Semesters sein Lehramt an der Universität Zürich niedergelegt hat. Der Entschluß des gefeierten Pädagogen kam überraschend, war aber sehr begreiflich, als die Motive für den Rücktritt bekannt wurden. Die Mehrheit des Erziehungsrates hatte, entgegen dem Vorschlag der Fakultät und der Hochschulkommission, sein Gesuch um Erweiterung der venia legendi auf das Gebiet der gesamten Pädagogik abgelehnt. Und zwar mit der sonderbaren Begründung, daß seine Schriften Schwankungen prinzipieller Art zeigten, die jene innere Abklärung vermissen ließen, welche für einen Dozenten der Pädagogik wünschenswert sei.

Wer die klare und zielsichere Entwicklung Foersters an seinen Schriften miterlebt und die ernste Vertiefung von Publikation zu Publikation mitgefühlt hat, die der gefeierte Mann in allen Einzelfragen des Erziehungsproblems in sich erlebte, der mußte bei dem Urteil des Erziehungsrates vor einer Unbegreiflichkeit stehen.

Und um so bedauernswerter war der Beschluß, weil man gerade von Foerster einmal hätte wünschen müssen, daß er Gelegenheit bekommen hätte, durch Vorlesungen über die gesamte Pädagogik seine Teiluntersuchungen zusammenzufassen und den systematischen Aufbau vorzunehmen.

Statt dessen die mehr für die Kurzsichtigkeit und Voreingenommenheit des Eriehungsrates als für Foerster beschämende Ablehnung! Ich habe für die Rundschau des „Pharus" (Nr. 5) eine Reihe von Urteilen aus Schweizer Tagesblättern zusammengestellt, die der Foersterschen Grundanschauung feindlich gegenüberstehen, aber dennoch zugeben mußten, daß der „Fall Foerster" eine Schmach für unser heutiges Geistesleben ist. „Man schämt sich für die Schweiz", schrieb die „Schaffhauser Zeitung", Nr. 132; „Es ist ein Armutszeugnis für die Eidgenossenschaft und den Kanton Zürich", sagte das „Aargauer Volksblatt", Nr. 113; „Es ist zu beklagen, daß die Behörden der Universität und der städtischen Hochschule nicht die Wege gefunden haben, diese hervorragende, für weite Kreise ungemein segensreich wirkende Kraft ihren Anstalten zu erhalten," schrieb die „Neue Züricher Zeitung" (nach den „Neuen Züricher Nachrichten", Nr. 93).

Wie ungerecht die Begründung der Ablehnung war, hat Foerster selbst in einer ihm aufgedrungenen Abwehr ausgesprochen, in der er schrieb: „Welche Kompetenz hat eine Verwaltungsbehörde, einem Dozenten, dessen Lebensarbeit von den leitenden Fachmännern (Paulsen, Rein, Münch, Barth, Höfler, Martinak, Cauer), anerkannt ist, eine Zensur auszustellen, wie es die ist, daß meine Schriften derartige Schwankungen in den Grundauffassungen von Erziehungsfragen zeigten, daß es mir an der nötigen, inneren Abklärung für die Dozentur der Pädagogik fehle? Noch kein einziger Rezensent meiner Schriften hat eine solche Schwankung konstatieren können, denn meine Wandlung vom Freidenkertum zum religiösen Standpunkt war schon vier Jahre vor dem Erscheinen meiner pädagogischen Bücher beendet — alle diese Bücher sind durchaus einheitlichen Geistes. Warum wirft man „Mangel an innerer Abklärung" nicht auch denen vor, die sich von der Religion zum Freidenkertum entwickelt haben?"

Trotzdem wagte es wieder ein liberales Blatt, die „Kölnische Zeitung" (Nr. 435) zu behaupten, Foersters Erfolge seien wohl in „halb gebildeten Bezirken" außerordentlich groß gewesen, um seine wissenschaftliche Anerkennung sei es gering bestellt. Gegen die letztere Bemerkung spricht das Urteil der oben zitierten Fachmänner, und zu dem ersten Vorwurf kann man nur ein lächelndes Bedauern mit der geistigen Minderwertigkeit der Urheber solcher Ausstreuungen haben, wenn man Foerster vor dem „halb gebildeten" Publikum bei seinen genialen Vorträgen, etwa in München, Stuttgart und am ganzen deutschen Rhein gehört hat, wo die Elite des geistigen Lebens, Schulmänner aus allen Lehranstalten: Hoch-, Mittel- und Volksschulen, Gelehrte von Ruf, weitschauende Männer der Schulverwaltungen sich um ihn sammelten.

Neuerdings weisen die „Hochschulnachrichten" von Dr. Paul von Salvisberg, die sich von Anfang an entschieden gegen die schändliche Behandlung Foersters auflehnten, darauf hin, daß der Kampf stark im Zeichen des „Züri—Hegelianismus" geführt werde. Man will vor den „katholisierenden Tendenzen" Foersters gruseln machen, vergißt aber, daß es sich lediglich um die wissenschaftliche Qualifikation handelt.



In diesem Sinne ist nicht zu vergessen, daß Foerster eine ehrenvolle Berufung nach Prag erhalten, aber abgelehnt hat, um Zürich treu zu bleiben, und daß auch hervorragende protestantische Theologen den wissenschaftlichen Ernst Foersters anerkannten.

Ich wiederhole, was ich anderwärts schon gesagt habe: Es möge Foerster recht bald durch einen ehrenvollen Ruf an eine deutsche Universität diejenige Anerkennung gezollt werden, die der geistig führende Pädagoge verdient, auf daß so weit gemacht wird, was die freie Schweiz an ihm gesündigt hat.

Der Lindenbaum.

Was fuhr an mir im Lauf der Zeit
An Glück vorbei und trübem Leid?
Ich schau' es wie auf Matten
Langhingedehnte Schatten.

Ich weiss nicht mehr, als dass ich war
Und bin. Was bringt mir sonst ein Jahr?
Das wirre, bunte Leben
Ist nur so beigegeben.

Ich träumte eine Kindheit lang
Bei Hirtenfeuern und -gesang
Barfuss, im Linnenhemde.
Dann ging es in die Fremde.

Bevor ich aber Abschied nahm,
Zur Linde ich geschlichen kam,
Sie möcht' in ihrem Schatten
Mich freundlich noch beraten.

Was rauschte mir der liebe Baum?
Geh' hin in deinen neuen Traum.
So bin ich Jahre sieben
Der Heimat fern geblieben.

Nun wieder in dem Schattenschoss
Schau' ich auf mein vergangen Los.
Was ist mir denn geblieben?
Ich zähl': der Jahre sieben.

Das andere ist bunter Tand,
Ein Bärtlein blond, ein Herrngewand
Und eine Lieb' im Herzen,
Kann alles gern verschmerzen.

Die Linde wuchs, so wuchs ich auch.
Ist eines jeden Recht und Brauch
Im Wesen dieser Erden,
Zu wachsen und zu werden.

Das and're blieb sich alles gleich,
Der Wälderwall, der Saatbereich.
Dieselben Bäche fliessen
Noch durch dieselben Wiesen.

Derselbe ist der Lindenbaum,
Er rauscht wie einst in seinem Raum.
Was je beglückt, betrogen,
Ist schattenstill verflogen.

Sind wieder sieben Jahre um,
Bleib' wieder ich auf Fragen stumm,
Wenn ich dich wiederfinde,
Du liebe Heimatlinde.

Dem, der des Lebens Strassen fährt,
Verliert wie Rauch sich Wort und Wert,
Und ist zuletzt ein Träumen
Wie unter Lindenbäumen.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Der Rückgang der Geburten.

Eine schwere Sorge der deutschen Nation.

Der jüngste Artikel der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 25): „Zum Kampfe gegen den Neo-Malthusianismus" mit seiner Schilderung der überraschenden Nachwirkungen einer Volksmission in Münster (Westfalen) findet eine bemerkenswerte Bestätigung durch einen Artikel des in Hamburg erscheinenden, also „klerikaler" Anwandlungen sicherlich unverdächtigen „Aerztlichen Central-Anzeiger" (Redaktion: Dr. Wolter, Hamburg, Druck und Verlag: Gebrüder Lüdeling, Hamburg) vom 25. Dezbr. 1911 (XXIV. Jahrgang, Nr. 521, S. 775 u. 777). Das Blatt wurde der „Allgemeinen Rundschau" mit einem aufmunternden Begleitschreiben aus London zugesandt, jedenfalls ein Beweis, daß diese so viele der Besten im deutschen Volke mit schwerer Sorge erfüllende Frage auch die Deutschen im Auslande beschäftigt. Der im „Aerztlichen Central-Anzeiger" abgedruckte Artikel unter dem Titel „Studien zum Rückgang der Geburten" von Dr. J. Berger, Kreisarzt in Crefeld, stammt aus der „Zeitschrift für Medizinal-Beamte" (Nr. 23, 1911). Der für uns zunächst in Betracht kommende Passus ist zugleich ein herrliches Zeugnis für den inneren Wert der von Unwissenden und Böswilligen so viel verlästerten katholischen Missionen. In dem oben angegebenen Hamburger Fachblatte lesen wir mit Genugtuung folgendes Zitat:

„Bei meinen Studien über den Rückgang der Geburten ist es mir aufgefallen, daß das gleichmäßige Dunkel des Geburtenrückganges ab und zu in dieser oder jener Gemeinde, ja sogar in diesem oder jenem Stadtteil durch eine plötzliche Geburtenzunahme unterbrochen wird. Ermittelungen ergaben, daß im Jahre vorher in dem betreffenden Ort die katholischen Missionen ihren segensreichen Einfluß ausgeübt hatten. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß das die alleinige Ursache war; meine Beobachtung wurde mir von erfahrenen Männern bestätigt. Die Hebammen erzählten mir auf Befragen, daß sie die gleiche Beobachtung schon seit langer Zeit gemacht hätten.

Diesen segensreichen Einfluß der katholischen Religion kann nur der in Zweifel ziehen, der die Tätigkeit der Missionen nicht kennt, und wenn ein Bonner Professor sagt, daß in ganz katholischen Gegenden Frankreichs der Geburtenrückgang ebenso gut sei wie in den atheistischen Großstädten, so verkennt er das, worauf es ankommt. Es kommt nicht auf die katholische Religion an, denn sonst würde ja das katholische Deutschland anders in der Geburtenzahl dastehen als das evangelische, sondern auf eine spezielle Tätigkeit innerhalb der katholischen Kirche, wie sich das deutlich schon an der Verschiedenheit der Gemeinden im Landkreise Crefeld zeigt. Alle sonstigen Mittel, um das soziologische Minimum von drei Kindern zu überschreiten in den Ehen, von denen in Frankreich z. B. zwei Drittel nicht an dieses soziologische Minimum herankommen, treten zurück gegen den Gesichtspunkt der Moral. In diesem Sinne ist die Frage des Geburtenrückganges überhaupt keine medizinische, wie das vielfach angenommen wird."

Aus dem umfangreichen Aufsatze seien noch einige weitere sehr markante Stellen wiedergegeben. Kreisarzt Dr. Berger bemerkt einleitend u. a.:

„Von vielen Seiten wird die Abnahme der Geburten als unausbleibliche Begleiterscheinung der steigenden Kultur aufgefaßt, so u. a. von Brentano. Dem widersprechen an sich schon viele Beobachtungen. Schmoller bezieht den Rückgang der Geburten ursächlich auf Egoismus, Genußsucht, falsche Erziehung. Wenn der Rückgang der Geburten eine Kulturerscheinung ist, dann wäre es an der Zeit, gegen diese Kultur sich zur Wehr zu setzen; es fragt sich aber, ob das noch möglich ist."

Ueber ein furchtbares Kapitel schreibt der Verfasser ohne Umschweife:

„Der Gedanke, daß es sich schon vor der Geburt um einen Menschen handelt, muß mit allem Nachdruck betont werden. Das geschieht nicht, und deshalb wird es nicht für verboten gehalten, dieses Wesen zu beseitigen. Hier wird die Frage, die sonst eine der Moral ist, auch zu einer medizinischen. Der Anpreisung von die Empfängnis verhütenden Mitteln muß auf jede Weise entgegengetreten werden. Der Verkauf ist nur Apotheken zu gestatten, ihre Anwendung muß nur dem Arzte

[1]) In einer Fußnote ist angefügt: „Auf die Tätigkeit dieser Missionare, die in bestimmten Zeiträumen (3—5 Jahre) die einzelnen Orte aufsuchen, kann nicht im einzelnen eingegangen werden. Für die verschiedenen Stände und für die Geschlechter finden besondere Gottesdienste statt, in denen namentlich auch auf die ehelichen Pflichten, auch auf die Pflicht der Fortpflanzung hingewiesen wird".

vorbehalten sein; die vorzeitige Unterbrechung der Schwangerschaft aber ist geradezu Sünde und Verbrechen.

Es fehlt der Wille zum Kinde; die Abtreibung wird gewissenlos ausgeübt! . . . . .

Es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß diese Unterbrechungen der Schwangerschaft fast alle krimineller Natur sind. Es sei noch darauf hingewiesen, daß nach den Feststellungen der größere Teil Kassenpatientinnen waren, und von diesen war nur $^1/_7$, das zur Fabrik ging, während $^6/_7$ nur Hausarbeit verrichteten. Die Schwangerschaftsunterbrechungen der besseren Stände, die auch zahlreich genug sind, entziehen sich leicht der Nachforschung, da die Spuren durch Reisen nach auswärts verwischt werden; man kann in dieser Richtung recht viel hören. Der Arzt wird zu einem Vorgang gerufen, den er nicht mehr ändern kann, den zu verhüten er nicht mehr in der Lage war. Es erhellt daraus, daß seine Hilfe in der ganzen Frage keine besondere ärztliche, sondern nur eine allgemeine moralische sein kann."

In den Schlußausführungen verlangt der Autor, daß der Gegenstand „vor allen Dingen auch in den Zeitungen, in Kalendern und Hausschriften behandelt werden müsse"; daran fehle es gänzlich. Das wichtigste aber sei die sachgemäße Behandlung der Frage durch die Religion. Ueber diesen Punkt spricht Dr. Berger weiter noch folgendes dankenswerte offene Wort aus:

„Die ausschlaggebende Wichtigkeit der Religion habe ich oben hervorgehoben; die segensreiche Tätigkeit der katholischen Kirche in dieser Richtung wäre noch mehr auszubauen, und müßte systematisch geschehen, in der evangelischen Kirche wäre etwas Entsprechendes zu schaffen. Das Mutterglück, der Kindersegen muß zum christlichen Dogma werden!"

Aus einem traurigen Kapitel.

Von Göz Forberg.

Ich sitze vor meinem Schreibtisch. Ich wohne bei einer katholischen Familie in einer rheinischen Stadt. Ich schaue auf. Im Bücherregal ist ein mehrbändiges Werk stehen geblieben. Die Hausfrau hat vermutlich vergessen, es beim Ausräumen des Zimmers mit hinauszunehmen. Ich hole einen Band herunter: „M. Platen, die neue Heilmethode, Lehrbuch der naturgemäßen Lebensweise." Ich blättere. — „Zunächst hat man für ein passendes Pessar zu sorgen. Es darf weder zu groß noch zu klein sein, da es sonst seinen Zweck nicht erfüllt." Ich blättere vorwärts und rückwärts: Auf zwei Dutzend Seiten eingehendste Beschreibung und nachdrücklichste Empfehlung des Präventivverkehrs! Unter Beigabe von Abbildungen von einer Plastik, die an Deutlichkeit nichts vermissen läßt! — Lehrbuch der naturgemäßen Lebensweise! Wie heißt doch das Buch von Friedrich Nietzsche? — Ich stelle den Band wieder an seinen Platz und schaue zum Fenster hinaus, vor dem Kinder Reif spielen. Was soll erst aus denen werden? Doch näher! Die Familie nennt sich katholisch. Ein junger Sohn und zwei unverheiratete Töchter sind da. Die Bücher wohnen neben ihnen. Werden sie dieselben nie ansehen? Ah! Es schmerzt.

Christus segnet die Ähren.

In der Sonne lebenswarmer Glut
Wogt der Saaten gold'ne Segensflut.
Sieh, da kommt am Rain den Weg entlang
Christus hehr und gross und still gegangen
Und betrachtet mild das reiche Prangen.
Und die Halme senken ehrfurchtsbang
Ihre Häupter tief in heil'gem Schweigen.
Wie nun betend sich die Ähren neigen,
Hebt zum Segen Christus seine Hand . . .
Christus segnet rings das weite Land — — —.
Wie er weiter wallet durch die Fluren,
Küssen Ähren ihres Gottes Spuren.

Fr. Denzer.

Zum 200jährigen Geburtstag Jean Jacques Rousseaus.

Von Gymnasiallehrer J. Hauser, Günzburg.

Der 28. Juni dieses Jahres war in der pädagogischen Welt der Erinnerung an den zweihundertjährigen Geburtstag Rousseaus geweiht. Allenthalben wurde an diesem Tage in der Presse das Lob des großen Pädagogen gesungen. Fraglos bedeutet ja Rousseaus Name einen entscheidenden Markstein in der Entwicklung der Erziehungsgeschichte. Seine Bedeutung blieb nicht beschränkt auf den engen Rahmen seines Zeitalters und Vaterlandes, sondern weit über die Grenzen Frankreichs hinaus hat er auf die erzieherischen Bestrebungen eingewirkt. Die Wirkung seines „Émile ou de l'éducation" (erschienen 1762) war bedeutender und weitgreifender als die irgend eines anderen Lehrbuches der Erziehung, und zweifelsohne hat seit dem Erscheinen desselben das Erziehungsgeschäft an Wert und Ansehen außerordentlich gewonnen, und es scheint, als ob gerade im „Jahrhundert des Kindes" seine Ideen zu neuem Leben erwachen sollten.

Der „Emil" wurde jedoch nicht überall mit gleich großer Bewunderung aufgenommen wie etwa von Schiller und Kant, es erwuchsen ihm auch leidenschaftliche Gegner, die durch den Nachweis zahlreicher Widersprüche in seinen Behauptungen den Verfasser zum Ankläger in der eigenen Sache machten, nicht zu reden davon, daß Rousseau durch das in das Buch aufgenommene „Glaubensbekenntnis eines savoyischen Vikars" mit seinen Ausfällen gegen das positive Christentum den heftigsten Verfolgungen und Anfechtungen ausgesetzt wurde. Das Parlament in Paris ließ deshalb das Buch öffentlich durch den Henker verbrennen, ebenso seine Vaterstadt Genf; in Neuchatel, wohin er sich unter Friedrichs des Großen Schutz begeben hatte, mußte er den Anfeindungen des aufgehetzten Volkes weichen, und auch die Berner Regierung verbot ihm den dauernden Aufenthalt auf der Petersinsel im Bieler See.

Gleichwohl haben Rousseaus Ideen mit sieghafter Kraft ihren Weg durch Europa genommen, eine Erscheinung, die um so merkwürdiger ist, wenn man bedenkt, daß diese Ideen in der Hauptsache nur in der bereits von Montaigne und Locke vertretenen Forderung einer naturgemäßen Erziehung gipfelten. Das Neue daran war nur die Art und Weise, mit welcher Rousseau die Mitwelt dafür zu begeistern wußte. Aus seinem Munde klang alles neu und unmittelbar; „wie die Offenbarung eines Propheten," sagt Theobald Ziegler, „rief er es in die Welt hinaus, und seine starke Stimme wurde überall vernommen, gläubig lauschte eine Welt diesen von Empfindung durchglühten Wahrheiten, erst durch ihn wurde die pädagogische Frage zu einer der großen Angelegenheiten der Zeit."

Das Hauptziel der Rousseauschen Erziehung ist Menschenbildung, d. h. Heranbildung zum allgemeinen Menschenberuf. „Wir müssen uns entscheiden, ob wir einen Menschen bilden wollen oder einen Bürger; denn man kann nicht beides zugleich" (Emile I, 13). Da aber in seinen Augen der Bürger „l'homme le mieux dénaturé" ist, so muß die Erziehung des Emil in völliger Abkehr von der bürgerlichen Gesellschaft erfolgen. Der Zögling soll, herausgerissen aus jedem Zusammenhang mit der Gesellschaft und verderbten Kulturwelt, zu einem Naturmenschen herangebildet werden. Rousseaus Mangel an historischem Sinn und Verständnis für alles geschichtlich Gewordene, wie er das in der Beantwortung der beiden Preisaufgaben der Akademie zu Dijon gezeigt hat, und sein durch einen krankhaften Pessimismus getrübtes soziales Empfinden sind der tiefere Grund dieser rein individualistischen Fassung des Erziehungsbegriffes und der Erziehungsziele.

Gemäß diesem Ideale erfolgte denn auch die Erziehung Emils. Er wird als Waise ausschließlich durch einen Hofmeister erzogen; seine Erziehung wird auf einen einsamen Landsitz verlegt, um alle kulturellen Einwirkungen fernzuhalten. Aber auch der Einfluß des Erziehers ist nur ein negativer, insoferne dieser nicht etwa als Träger einer Autorität, sondern lediglich als Interpret der Naturnotwendigkeit und des Nutzens erscheint. Nur darauf hat er zu sehen, daß er die der Entwicklung der jugendlichen Natur entgegenstehenden äußeren Hemmnisse beseitige, damit diese in selbstbestimmter Kraftentwickelung möglichst frei und ungehindert sich ausleben könne.

Da nach Rousseau der einzige für die Erziehung des Kindes in Betracht kommende Trieb die Selbstliebe ist, so steht



er nicht an, seinen Zögling bis zum fünfzehnten Lebensjahre als vollkommenen Egoisten zu erziehen. Emil verlangt in diesem Alter nichts von seinen Mitmenschen und fühlt sich ihnen gegenüber zu nichts verpflichtet, er hat kein anderes Verhältnis zu den Menschen als zu den Dingen. Notwendigkeit und Nutzen sind die einzigen Regulative seines Handelns.

In dieser Art der psychologischen Grundlegung der Erziehungsaufgabe spricht sich eine starke Verkennung der menschlichen Natur aus. Rousseau unterschätzt völlig die Tatsache, daß das Kind nicht nur mit egoistischen Trieben, sondern auch bereits mit altruistischen Anlagen ausgestattet ist, und schon von Natur aus den Stempel sozialer Bedingtheit trägt. „Der Mensch wird zum Menschen allein durch menschliche Gemeinschaft." Es ist das zwar eine verstiegene Behauptung Natorps, nicht weniger als dessen Ausspruch, „daß der Mensch ohne diese Gemeinschaft nicht einmal ein Mensch, sondern nur ein Abstraktum sei", aber es liegt in diesen Worten die Wahrheit ausgedrückt, daß die Erziehung in ihrem ganzen Verlaufe das unablässige Ineinandergreifen individueller und sozialer Kräfte und Faktoren erheischt.

Die erste und unmittelbarste Berührung des Kindes mit der Gesellschaft erfolgt in der Familie. Die Erziehung in der Familie, für welche Rousseau trotz seiner Ueberzeugung von dem hohen sittlichen Wert derselben in seinem Erziehungsexperiment keinen Raum hat, — er selbst hat seine Kinder, fünf an der Zahl, dem Findelhaus überliefert — entfaltet in der vorteilhaftesten Weise die Triebe, welche die Grundlage des späteren gesellschaftlichen Zusammenlebens darstellen. Hier werden die Beziehungen des Niederen zum Höheren zum unmittelbaren Erlebnis, und sie finden ihren Ausdruck in der Betätigung des Gehorsams und der Pflicht gegenüber der elterlichen Autorität, lauter Begriffe, die nach Rousseau aus dem Wörterbuche des Kindes zu streichen sind.

Abgesehen von der in sozialer Hinsicht unverkennbar hohen Bedeutung des Verkehres mit Altersgenossen und Freunden, der ebenfalls durch Rousseaus Isoliersystem ausgeschaltet wird, muß hingewiesen werden auf die großen Vorteile, welche in der Schulerziehung gegenüber der Hofmeistererziehung liegen. Man kann ja nicht verkennen, daß in der gemeinsamen Erziehung manches aufs Spiel gesetzt wird, was eine dem Individuum angepaßte Erziehung ungefährdet zur Auswirkung bringt, doch alle diese Nachteile werden aufgewogen durch den überwiegenden Gewinn, welchen die Gemeinschaftserziehung in sich schließt. Schon Quintilian wirft gegenüber den Einwänden gegen die Massenerziehung (1. B., 2. K.) die Frage auf: „Wo soll der Zögling nun das, was man Gemeinschaftssinn (sensus communis) nennt, lernen, wenn er sich von der Gesellschaft, die nicht bloß den Menschen sondern auch den sprachlosen Tieren zum Naturbedürfnisse geworden ist, ausschließt?" Den Gemeinschaftssinn zu nähren, das ist denn auch eine der vornehmsten Aufgaben der Schule; hier tritt der Egoismus zurück, und der Zögling lernt sich einem allgemeinen Zwecke dienend unterordnen. Zwar begründet Rousseau seine Abneigung gegen die Schule mit dem Hinweis auf den verächtlichen Zustand der zu seiner Zeit bestehenden Schulverhältnisse, man geht indes gewiß nicht fehl, wenn man auch hierin die Konsequenz der theoretischen Ueberzeugung des Individualisten sieht.

Die Erziehung durch die Schule soll aber auch — und das ist vor allem eine Forderung der Gegenwart — zur Entwicklung der staatsbürgerlichen Gesinnung beitragen, deren Wesen nach Foerster darin besteht, daß der einzelne seine eigenen Interessen stets so vertrete, daß die höhere staatliche Einheit und Ordnung dadurch nicht aufgelöst, sondern vertieft und verstärkt werde. Die Lösung dieser Aufgabe erblickt Kerschensteiner in der Arbeitsgemeinschaft, die das Verantwortungsgsfühl für alles Tun und Lassen erweckt und den Widerstreit der Interessen nach den Maßstäben der Gerechtigkeit und Billigkeit zum Ausdruck bringt. Als eine wesentliche Forderung zur Erreichung dieses Zieles kann und muß natürlich auch die unterrichtliche Belehrung, besonders durch den Geschichtsunterricht, in Betracht kommen, insoferne durch eine historische Würdigung der gesellschaftlichen Zustände an konkreten Beispielen aus Vergangenheit und Gegenwart der Schüler am besten zum Verständnis des modernen Staates und der bürgerlichen Pflichten diesem gegenüber zu gelangen vermag.

In welcher Weise nun leitet Rousseau seinen Zögling zum staatsbürgerlichen Denken an? Die Arbeitsgemeinschaft als Faktor staatsbürgerlicher Erziehung kann in seiner exklusiven Individualpädagogik nicht wirksam sein; auch bleibt dem Emil das Verständnis für die sozial-kulturelle Entwicklung der Menschheit vorenthalten. Die für den künftigen Staatsbürger notwendigen Kenntnisse soll ihm der „Contrat social" vermitteln, jenes Werk, in welchem Rousseau als Vater der Revolution sich legitimiert. Weit entfernt jedoch, dadurch in dem Zöglinge den Bürgersinn und die Vaterlandsliebe zu beleben, sucht er vielmehr dessen Sinn von der Verderbnis seines Zeitalters abzulenken und ihm in den schwärzesten Farben das Ideal des „Bürgers" vor Augen zu führen, der ihm ist „l'homme le mieux dénaturé".

Zu solcherlei Konsequenzen ist Rousseau mit seiner einseitig-individualistischen Zielbestimmung seiner pädagogischen Theorie gelangt. Dieses Naturevangelium der Erziehung hat aber auch in der Folge seitens der Aufklärungspädagogiker einen starken und zum Teil verhängnisvollen Einfluß geübt. Eine Ausnahme machte Pestalozzi. Obwohl in seinem geistigen Entwickelungsgange in hohem Maße von Rousseaus Ideen beeinflußt, hat er doch stets in seinen erzieherischen Bestrebungen mit der Pflege der „vollen reinen Menschlichkeit" auch die Pflege des Gemeinsinnes und die Weckung des sozialen Pflichtgefühls in glückliche Verbindung zu bringen gewußt. In unseren Tagen scheint der soziale Pestalozzi um so mehr in seiner Bedeutung erkannt zu werden, je stärker die von Natorp und Bergemann ausgehenden Bestrebungen sich durchzusetzen drohen, die einen exklusiven Sozialismus im Sinne ausschließlicher Staatserziehung zum alles beherrschenden Prinzip erzieherischer Wirksamkeit erhoben wissen wollen. Rein sagt: „Im Begriff der Pädagogik liegt die grundsätzliche Anerkennung, daß ebenso die Erziehung des Individuums in jeder wesentlichen Richtung sozial bedingt ist, wie anderseits eine moralische Gestaltung des sozialen Lebens von Grund aus bedingt ist durch eine demgemäße Erziehung der Individuen, die an ihr teilnehmen sollen."

Im Kampfe gegen Pornographie und Pornokunst.

Ein Nachtrag.

Zu dem Artikel unter obigem Titel in Nr. 25 vom 22. Juni, und zwar zum III. Abschnitt („Dem Reinen ist alles rein") erhält die „Allgemeine Rundschau" einige ergänzende Bemerkungen, die wir um so lieber veröffentlichen, als durch dieselben eine an dem Prozeßverfahren gegen Hieber und an der Urteilsbegründung geübte Kritik völlig gegenstandslos wird. Daß der Angeklagte bei seinen Tanzschulübungen zunächst künstlerische Zwecke verfolgte, mußte ihm geglaubt werden, andernfalls hätte er auch nicht nach § 174, Abs. 1, als Lehrer der mißbrauchten Mädchen, auch derjenigen, die das 14. Lebensjahr überschritten hatten, bestraft werden können. Die auf Grund einer unvollständigen Berichterstattung u. a. von der „Münchner Post" und auch von der „Augsburger Abendzeitung" beanstandeten Vergünstigungen, die dem Angeklagten nicht nur während der Hauptverhandlung, sondern auch schon während der Untersuchungshaft zuteil wurden, sind ganz anders zu beurteilen, wenn man weiß, daß sie einzig und allein den Zweck verfolgten, den Angeklagten wider seinen Willen im Zustande voller Verhandlungsfähigkeit zu erhalten. Auf Anordnung des während der ganzen Verhandlung anwesenden Gefängnisarztes wurden dem Angeklagten mit Genehmigung des Vorsitzenden die in der Presse beanstandeten Erfrischungen gereicht. In den Preßberichten war auch nichts davon zu lesen, daß der Angeklagte am Nachmittag des zweiten Tages wegen angeblicher Verhandlungsunfähigkeit im Bette liegen blieb, daß aber dann der Gefängnisarzt auf Anordnung des Vorsitzenden und des Staatsanwalts den Angeklagten mit nur kurzer Verspätung zu Gericht schaffte.

Es ist zweifellos ein Verdienst der Münchener Staatsanwaltschaft und des Münchener Landgerichts, daß die Verhandlung gegen den gemeingefährlichen Verbrecher, der es verstand, immer zur rechten Zeit Verhandlungsunfähigkeit zu simulieren, zielbewußt durchgeführt werden konnte. Das Berliner Landgericht, welches schon einmal die Hauptverhandlung gegen Hieber eröffnet hatte, ließ sich durch die Erklärung der Berliner Aerzte, Hieber sei auf unabsehbare Zeit verhandlungsunfähig und auch nicht einmal haftfähig, dazu bewegen, den Angeklagten einstweilen laufen zu

lassen. Aus der Absicht, das Verfahren unter allen Umständen durchzuführen, erklärt sich auch die bis zur äußersten Grenze gehende Nachsicht des Vorsitzenden der Münchener Verhandlung gegenüber den Exzessen des Angeklagten, auch die auf den ersten Blick auffällig milde Behandlung während der Untersuchungshaft. Die verhängten fünf Jahre Gefängnis setzen das mit Erfolg gekrönte Verfahren der Justiz erst ins rechte Licht.

Dr. Otto von Erlbach.

Die Förderung des Missionsinteresses.

Eine Anregung von K. Liegert, Essen.

Seit ihrer zweiten Tagung — im Jahre 1849 zu Breslau — haben die Katholikenversammlungen Deutschlands die Unterstützung des Missionswesens in warmen Worten empfohlen, und aus den Anregungen, die auf den Tagungen gegeben wurden, ist manch Förderndes für unsere Heidenmission entsprossen. Auch der so glanzvolle Mainzer Katholikentag des vorigen Jahres hat wiederum mit lauter Stimme zur regen Unterstützung des Missionswerkes aufgefordert. In eindrucksvollen Worten verstand es Provinzial P. Kassiepe, der Missionspflicht das Wort zu reden; und allen denen, welchen die Weckung und Förderung des Missionsinteresses, die Unterstützung des Missionswesens am Herzen liegt, wird aus der prächtigen Rede ganz besonders der nachstehende Passus im Gedächtnis geblieben sein:

„Sie müssen die Heidenmission heute mehr wie je unterstützen, weil sich derselben heute unwiederbringlich günstige Gelegenheiten bieten und weil die gegenwärtigen Zeitverhältnisse dringend zur Eile mahnen. Niemals waren die allgemeine Weltlage und die durch Technik und Wissenschaft errungenen Fortschritte dem Werke der Weltbekehrung so günstig, wie heute. Das hat Gott gefügt, damit heute im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität mehr wie je der letzte Befehl Jesu ausgeführt werde: „Gehet hinaus in die ganze Welt und lehret alle Völker!"

In diesen Worten liegt die bitterernste Mahnung, nicht zu zaudern, und zu wirken, solange es noch Tag ist. Es heißt jetzt, alle Kräfte anspannen, um dem großen Werk und seinen Helden die Bahn freizumachen. Und bei gutem Willen, so scheint uns, läßt sich noch gar manches tun, um dem großen Missionswerk der katholischen Kirche zu nützen.

Der Mainzer Katholikentag hat in seinen Beschlüssen als zeitgemäßes Mittel zur Belebung des Missionssinnes die vermehrte Pflege der Missionswissenschaften begrüßt, und gesteigerte Propaganda durch Missionstage nach dem Vorbilde des im Februar d. J. in Fulda gefeierten Missionsfestes und durch die Tagespresse empfohlen, die unter voller Anerkennung ihrer bisherigen bereitwilligen Mithilfe um stärkere Benutzung der Missionskorrespondenz oder häufigere Veröffentlichung eigener Missionsberichte gebeten wurde.

Neben diesen Anregungen, die der Weckung und Förderung des Missionsinteresses dienen sollen, dürften vielleicht die nachstehenden einer Erwägung in den maßgebenden Kreisen würdig erscheinen.

Es ist für den, der öfters in den Kreisen unserer Arbeiter- und Jugendvereine verkehrt, eine bekannte Tatsache, daß ein Appell an die Opferfreudigkeit zugunsten unserer Missionen, zur Linderung von besonderen Missionsnöten niemals versagt. Sind die Gaben auch klein, so werden sie doch mit Begeisterung und Liebe für die „große Sache" gespendet. Das ist recht erfreulich. Erfreulicher für den Missionsfreund und zweifellos auch förderlicher für das Missionswerk selbst, würde es aber sein, wenn außer der Opferfreudigkeit auch ein größeres Missionswissen und das sich aus ihm ohne weiteres ergebende allgemeine Missionsinteresse konstatiert werden könnte. Das ist leider nicht immer der Fall. Es soll kein Vorwurf sein, wenn wir aussprechen: es fehlt im allgemeinen noch immer an der nötigen Aufklärung, an der rechten Ausbeutung all des Lehrreichen und Interessanten, was die Missionskunde bietet. Hier Wandel zu schaffen, ist eine Aufgabe, der sich eigentlich kein katholischer Verein entziehen darf. Vergeßt unter den Vorträgen das Missionswesen nicht!

Und — stellt nach jedem derartigen Vortrag eine Missionssammelbüchse auf!

In unseren katholischen Arbeiter- und Gesellenvereinen bietet gerade das Missionsproblem in seiner Vielseitigkeit reichen Stoff zu den anregendsten Vorträgen, die um so verständnisvoller aufgenommen werden, je mehr die Mitglieder aus Jugendvereinen hervorgegangen sind, in denen auch „Missionskunde" getrieben wurde. Gerade für unsere marianischen Kongregationen und ganz besonders für die katholischen Jünglings- und Jungfrauenvereine, sowie die Jugendabteilungen des katholischen kaufmännischen Vereins bietet das Missionswesen des Erhebenden, Lehrreichen und Unterhaltenden eine schier unerschöpfliche Quelle. Es ist hier nicht der Ort, um eingehend darzulegen, in welcher Weise „Missionskunde" getrieben werden soll, aber das braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß bei aller Betonung und Hervorhebung der göttlichen Aufgabe der Mission, das Missionsinteresse auch geweckt und gefördert würde, wenn in den Bereich der Vorträge auch solche gezogen würden, die sich mit unseren Kolonien, ihren Bewohnern, ihren Sitten und Gebräuchen, ihren Pflanzen und Tieren u. a. beschäftigen. Wenn dazwischen in den Jugendvereinen aus Missionszeitschriften die Berichte der Missionare und ihre flottgeschriebenen Erzählungen vorgelesen werden, wenn für diese oder jene Mission besonders gesammelt und vielleicht mit der bedachten Mission in Korrespondenz getreten wird, dann wird dieser heimischen Missionsarbeit sicher der Segen nicht fehlen.

Vom Büchertisch.

Georg Freiherr von Ompteda: Prinzeß Sabine. Roman. Berlin, Egon Fleischel & Cie. 8⁰. 288 S. ℳ 3.50. — Omptedas Erzählungen sind sehr verschiedenwertig, was bei einer Fruchtbarkeit wie der seinen nicht in Erstaunen setzt. Aber von Zeit zu Zeit rafft er sich immer wieder auf: zu auch dem inhaltlichen Gewichte nach schwer einschlagenden Schöpfungen. Zu diesen gehört der vorliegende Roman nicht, aber er zählt zu seinen liebenswürdigsten Büchern von stiller, künstlerisch harmonisierender Leuchtkraft. Das Thema ist weder neu, noch erquicklich: die Liebe einer alternden Frau zu einem weitaus jüngeren Manne. Die Personen sind in die sog. ersten Kreise gerückt, und die Heldin gewinnt auch innerlich einen Gipfel der Vornehmheit, einen Hochadel der Gesinnung, die einem die ganze Darstellung lieb machen, sodaß man auch den vom Autor selbst als reichlich unbedeutend gesehenen „Helden" in den Kauf nimmt, ja ihm ein paar tiefer ansprechende Züge ablauschen lernt. Die übrige Charakteristik beeindruckt uns als typisch- überzeugend, die Schilderung der aristokratischen Gesellschaftssitten und jeweiligen Milieus als ungemein lebenswahr. Der Schluß wirkt trotz des tragischen Hauptgepräges befreiend: durch die vollkommene Hinwendung der edlen kinderlosen Frau zur Betätigung echter Mütterlichkeit. E. M. Hamann.

A. Steeger: Friede und Freude. Trostworte für Nervöse und ängstliche Seelen. Warendorf i. W. J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung (C. Leopold), 8⁰, VII u. 200 S., geb. ℳ 3.50. — Das Buch will und zwar mit Recht, unter die „Bücher der Freude" gezählt sein. Es ist kein Gebets- oder Andachtsbuch, obwohl es zu Gebet und Andacht anregen kann — und sollte. In etwa stellt es sich auf den Boden des weitverbreiteten Büchleins vom „Beichtenden Christ", dem ich früher einmal an dieser Stelle ausführlich das Wort geredet habe. Es zieht aber seine psychologischen und ethischen Grenzen insofern weiter, als es sich nicht nur ans rein Religiöse hält, wie logisch und treu es sich auch immer zu diesem zurückfinden möge. Beispiele bieten die Kapitel über Angst, Hysterie, Wahnideen und Zwangsvorstellungen, düstern Sinn, Unruhe. Diese Themen sind alle vortrefflich behandelt; besonders herausheben möchte ich das vielverkannte der Hysterie, das hier in richtiges Licht gestellt wird. — Wie warmes, mildes Sonnenlicht geht es durch den Gesamtinhalt, in den sich auch hie und da entsprechende Lyrik verwoben findet, so das erschütternde „Gethsemane" von Annette Droste und Franz von Assisis herrlicher Sonnengesang. — Der Text scheidet sich in zwei Teile; I. „Verzage nicht, du armes Herz", II. „Freude sei mein Sang". Jener leitet beleuchtend und begründend auf diesen hin; beide sind geeignet, in aufsteigender Linie von Unruhe zur Ruhe, vom gestörten zum beseligenden Frieden den Weg zu zeigen.

E. M. Hamann.

P. Tezelin Halusa, O. Cist.: Die großen Herolde des kostbaren Blutes in der Kirche. Lebensbilder. Nebst einem Anhang. Bonifaziusdruckerei. Paderborn 1912. Geheftet 60 Pf. Wir stehen in der Zeit der eucharistischen Bewegung. Das wunderbare Himmelsbrot bildet den Mittelpunkt des Seelenlebens von Tausenden. Es könnte eine gewisse Gefahr naheliegen, etwas einseitig im eucharistischen Kult zu werden. Christus hat uns auch sein Blut hinterlassen als den kostbaren Preis unserer Erlösung. Die Verehrung des heiligen Blutes aber ist bislang vielfach vernachlässigt worden. Verfasser obigen Schriftchens, der Vertreter des Messebundes und der Erzbruderschaft vom kostbaren Blute ist, möchte am wunderbaren Leben des „Apostels des hl. Blutes," St. Paulus, der „Prophetin des kostbaren Blutes", St. Katharina von Siena, der „Posaune des kostbaren Blutes", des sel. Caspar del Bufalo, sowie an Aussprüchen der Heiligen und an Zügen aus dem Leben großer Diener und Dienerinnen des kostbaren Blutes zeigen, daß Fr. W. Faber recht hat, wenn er sagt: „— Das kostbare Blut verherrlicht die Kirche und die Kirche verherrlicht das kostbare Blut'. Das schöne Schriftchen wird gewiß seinen Teil dazu beitragen, der Verehrung des hl. Blutes den gebührenden Platz zu erobern. J. Wernado.

Martin Feuerstein.

Von Dr. Oskar Doering-Dachau.

Zu den besonderen Vorzügen der heurigen Kunstausstellung im Münchener Glaspalaste gehört es, daß daselbst die christliche Kunst ungewöhnlich reichlich vertreten ist. Eine Menge von Malereien, Werken der graphischen Künste und auch Plastiken dienen der Darstellung religiöser Gedanken. Wenige allerdings nur in der Weise, daß sie für kirchliche Zwecke unmittelbar gedacht wären. Das unbedingt Wichtigste von allem aber ist die Sondergruppe von Werken Martin Feuersteins. Es genügt, diesen Namen zu nennen, um von der Bedeutung und Eigenart der ausgestellten Werke vorweg einen Begriff zu haben. Der Künstler wurde am 6. Januar 1856 zu Barr im Elsaß geboren. Seine Studien erledigte er 1874—79 in München bei Strähuber, Diez und Löfftz. Bis 1883 hielt er sich in Paris und in Italien auf, bis er sich in dem genannten Jahre in München endgültig niederließ. Seit 1898 ist er an der Münchener Akademie Lehrer der kirchlichen Kunst. Seine reiche Tätigkeit hat sehr viele Kirchen mit Altar-, Tafel- und Wandgemälden geschmückt. Die Kirche zu Altkirch im Oberelsaß besitzt das herrliche Bild mit der Darstellung des hl. Antonius, der den Fischen predigt. Anderes findet sich in der St. Magdalenen- und St. Ludwigskirche zu Straßburg, auch im dortigen Münster. München besitzt von Feuerstein den hl. Kreuzweg in der St. Annakirche und Glasmalereien, zu denen er die Entwürfe gemacht hat, in der Heiliggeistkirche. Unter den zurzeit im Glaspalaste ausgestellten Werken sind zahlreiche Entwürfe und Kartons zu Fresken in der Begräbniskirche des hl. Antonius von Padua. Diese „Basilica del Santo" wurde 1895 bei der siebenten Jahrhundertfeier des Heiligen restauriert. Von den neu auszumalenden acht Kapellen, die verschiedenen Nationen gehören, wurde die österreichisch-ungarische Gebhard Fugel, die deutsche Martin Feuerstein übertragen. Der letztere führte hier die Figuren mehrerer Heiligen aus, die er gruppenweise vereinigte, nämlich St. Adelheid und Hedwig, St. Bruno und Norbert, St. Heinrich, Kunigunde und Wolfgang, St. Wunibald, Willibald und Walburga, außerdem zwei größere Szenen, den Tod des hl. Bonifaz und die Krönung Karls des Großen. Entwürfe zu allen diesen sind im Glaspalaste, auch Vorstudien. Wundervoll ist zumal das Bonifatiusbild. — Vor allem wird das Auge durch drei große Gemälde angezogen, die in herrlichen Farben und Goldschmuck leuchten. Es sind Kartons für Mosaiken; dargestellt sind die Anbetung der Könige und Hirten; die Blindenheilung; Christus am Kreuz. Wundervoll ist die Haltung der Gestalten, die Köpfe idealisiert und doch voll echten Lebens und tiefster Empfindung. Das Kreuzigungsbild gehört zum Schönsten, was die christliche Kunst seit den Zeiten Ludwigs I. in München geschaffen hat. Vielleicht möchte mancher die Goldhintergründe etwas monoton finden; aber das wird bei der Ausführung in Mosaik einem flimmernden Leben weichen. Auch die übrigen zahlreichen Studien zeigen feierliche, herrliche Gestalten, monumental im höchsten Grade, in der Empfindung durch und durch gesund. Selten sind genrehafte Züge; wo sie vorkommen, sind sie von größtem Reiz, wie bei dem Bilde der hl. Odilia, das sich auch durch schöne Behandlung des landschaftlichen Elementes auszeichnet. Unter den modernen Meistern kirchlich-dekorativer Kunst steht Feuerstein in erster Reihe. Wenige verstehen wie er zu stilisieren, dabei ihre Gestalten mit Leben und Charakter zu erfüllen, wenige auch mit so sicherem Blick ihre Werke dem Milieu anzupassen, für das sie bestimmt sind. Man hat ihn mit Puvis de Chavannes verglichen, und damit nicht zu viel gesagt, nur daß man statt französischen Empfindens und Gestaltens bei ihm echt deutsches findet.

„Von den öffentlichen Kunstsammlungen in München."

Von der K. B. Direktion der Staatlichen Galerien (Alte Pinakothek) geht der „Allgemeinen Rundschau" zu dem Artikel des Herrn Dombaumeisters F. J. Schmitt in Nr. 25 nachstehendes zu:

Zur faktischen Berichtigung:

1. Es ist nicht wahr, daß die Kosten für das Anbringen von Aufschriftstafeln an den Gemälden unter Geheimrat von Reber, wie Herr Schmitt behauptet, 6000 ℳ betragen haben. Wahr ist vielmehr, daß sie sich auf etwa ein Zehntel der angegebenen Höhe belaufen haben.

2. Es ist nicht wahr, daß diese Aufschrifttafeln entfernt worden seien und die Besucher dadurch gezwungen würden, sich einen Katalog zu kaufen. — Wahr ist vielmehr, daß jedes Bild eine Aufschrifttafel trägt, welche die Katalognummer, Namen und Lebensdaten des Künstlers, sowie den auf dem Bild dargestellten Gegenstand angibt. Dagegen ist ein großer Teil der alten, unbrauchbar gewordenen Täfelchen im Laufe der letzten Jahre durch neue ersetzt worden.

3. Es ist nicht wahr, daß die in den zwei Nordsälen und dem ehemaligen Stiftersaal aufgehängten Bilder in der Erhaltung schwer geschädigt werden. — Wahr ist vielmehr, daß die sorgsamsten täglichen Beobachtungen, Messungen der Wärme und Luftfeuchtigkeit und die peinlichsten Schutzmaßnahmen nach Angaben der besten Spezialfachmänner die Bilder während der letzten Jahre vor allen Beschädigungen bewahrt haben und die volle Gewähr geben, daß sie auch fernerhin keinen Schaden leiden werden, wie denn die Alte Pinakothek durch die außerordentlichen Anstrengungen der Verwaltung in den letzten Jahren gerade auf dem Gebiete der Konservierung und Restaurierung es getrost mit jedem Museum der Welt aufnehmen kann.

Dr. Heinz Braune.

Zu dieser Berichtigung bemerkt Herr Dombaumeister Schmitt:

Professor Dr. Voll war Konservator und Dr. Braune Assistent des Geheimen Rates Dr. von Reber, als die Mehrzahl der Bilder neue, gut les- und sichtbare Aufschrifttafeln erhielten; alle wurden alsbald vom Direktor von Tschudi entfernt, sowie erst nach und nach durch neue schwer les- und sichtbare Tafeln ersetzt. Daß die Reberschen Tafeln nur 600 ℳ gekostet haben sollen, steht im Widerspruche mit den Münchener Preisen von Material und Arbeitslöhnen. — Das von Holbein auf Holz und Kreidegrund gemalte Bild der heiligen Elisabeth und Barbara ist unter Tschudis Direktion von unten bis oben gesprungen und wurde aus dem ersten Oberlicht- in den Stiftersaal verbracht. Was helfen da die täglichen Messungen von Wärme und Luftfeuchtigkeit, wenn diese Perle der Pinakothek so geschädigt wird; und was ihr geschehen, kann anderen Bildern nicht erspart bleiben. Hoffentlich hat die von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten begründete Kunstkommission recht bald Gelegenheit, sich mit den von mir in Nr. 25 der „Allgemeinen Rundschau" besprochenen Fragen zu beschäftigen, denn es handelt sich hier um unersetzliche Kunstwerke in dem von König Ludwig I. durch seinen Architekten Leo von Klenze ausgeführten Prachtbau, welcher bei den neuen Museen von Wien, Dresden, Braunschweig, Hessen-Cassel und Sachsenhausen-Frankfurt a. M. Muster und Vorbild war.

Franz Jacob Schmitt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Mit dem „alten Spiel von Jedermann" schloß die Hofbühne ihre Spielzeit vor den Ferien. Daß sich zu dem künstlerischen Erfolge dieser alten „Moralität" ein unerwartet großer Kassenerfolg gesellte, ist die schönste Erfahrung, die man in den letzten Spielmonaten machen konnte. Der Hofschauspieler Alois Wohlmuth spielte zur Feier seines 60. Geburtstags den „Geizigen" von Molière, und das Publikum nahm mit Freuden Anlaß, dem ausgezeichneten Künstler durch stürmische Ovationen seine Verehrung und Sympathie zu bezeugen. Die zu diesem Ehrentage gewählte Rolle bietet in besonderem Maße Gelegenheit, all die künstlerischen Vorzüge ins volle Licht zu setzen, welche Alois Wohlmuth seit mehr als einem Vierteljahrhundert zu einer ragenden Stütze und Zierde des Münchener Hofschauspiels machen. An den letzten Spieltagen wurden noch einige Gastspiele absolviert, die auf Engagementsabsichten zielen. Herr Rudow vom Nürnberger Stadttheater zeigte als Luna im „Troubadour" schönes, für die italienische Oper geeignetes Material, so daß mit einem Engagement wohl gerechnet werden kann, wenn in diesem Rollenfache Bedürfnis nach Ersatz vorliegt. Auch im Schauspiel kandidierten zwei Künstlerinnen (als Thekla und Klärchen, als Hilde Wangel und Shawsche Cleopatra). Man kann sich beide in unserem Ensemble denken, ob dessen Gesamtbild aber dadurch eine Veränderung erführe, erscheint zweifelhaft. Unsere Suche geht ja wohl nach schauspielerischen „Individualitäten". Diese freilich haben heute wenig Neigung, sich „binden" zu lassen. Einer Anregung, die jüngst aus Anlaß des „Kassette"-durchfalles laut geworden ist, entspringt wohl die Schaffung einer neuen Dramaturgenstellung. In diese wurde Herr Dr. jur. et phil. Karl Wolff berufen.

Volksfestspiele. Der Verein der Münchener Volksfestspiele ließ durch die Bachvereinigung an zwei Abenden die „Passionsmusik nach dem Evangelisten Matthäus" in der St. Lukaskirche aufführen. Die schöne Unternehmung, weitesten Kreisen dieses Werk geistlicher Monumentalkunst zu erschließen, wurde mit dem besten Erfolge gekrönt. Die Besetzung war die nämliche, wie sie die Münchener Bachvereinigung bereits im März geboten (cf. Nr. 13 unseres Blattes). Wie damals wich man in der Besetzung des Chors und des Orchesters von der seit Mendelsohn traditionellen ab und kehrte zu der quantitativ geringen zurück, in der sie einst J. S. Bach selbst aufgeführt. Die Bachvereinigung verwahrt sich dagegen, daß sie dies aus

historisierenden Absichten getan habe. Ausschließlich stilistische und musikalische Gründe sind ihr hierfür maßgebend gewesen. Diese Sehnsucht nach Vereinfachung tritt in den letzten Jahren häufiger hervor. Sie ist der natürliche Rückschlag gegen die, wie es scheint, kaum mehr zu überbietende Steigerung der Tonmassen in der modernen Musik. Ob diese Bewegung, für die man ja lebhafte Sympathie hegen kann, dauernd Wurzel zu fassen vermag, das dürfte sich erst später entscheiden. Jedenfalls verlief die Aufführung in der kammermusikmäßigen Besetzung höchst wirkungsvoll. Schmid-Lindner dirigierte mit hohem Stilgefühl. Die Hauptpartien waren mit Pinks, Schwendy, Ankenbrand, Johann Meier, Zank und den Damen Stern-Lehmann und Tilly Koenen ausgezeichnet besetzt. Der Kammerchor der Bachvereinigung, der Knabenchor des Wilhelmsgymnasiums, das Konzertvereinsorchester, Hch. Kaspar Schmidt (Orgel) und Alf. Stern (Cembalo) verdienen herzlichste Anerkennung für die erhebende Eindrücke des Abends.

Hans Neuert †. Während eines Kuraufenthaltes in Baden in der Schweiz ist der alte Neuert gestorben, der treffliche Schauspieler, der mit der Erinnerung an die Blütezeit des oberbayerischen Volksstückes für immer verbunden bleiben wird. Er gehörte zu den stärksten Stützen jenes Ensembles vom Gärtnerplatztheater, die den Ruhm jener bodenständigen Volkskunst in alle Welt hinaustrugen. Er war ein sicherer Gestalter von feinem, ungekünsteltem, aus echter Empfindung quellendem Humor. Ein großer Teil der besten Repertoirstücke dieser Zeit verdankt man seiner Mitarbeit. Mit Ganghofer schuf er die Bühnenfassung des prächtigen „Hergottsschnitzers von Oberammergau", sowie des „Geigenmachers von Mittenwald". Auch der „Prozeßhansel", „Almenrausch und Edelweiß", „Im Austragsstüberl", das „Lieserl von Schliersee", der „Giorgitaler" (mit Maximilian Schmidt) tragen den Namen des bühnenkundigen Mannes als Mitautoren. Als später durch den Umschwung der künstlerischen Zeitneigungen das heimische Volksstück in München kaum mehr gepflegt wurde, lieh Neuert noch bis vor wenigen Jahren dem Münchener Schauspielhaus als Regisseur und Episodenspieler seine künstlerischen Dienste. Er war 1838 zu München geboren. In dem Städtchen Schongau am Lech hat er 1857 erstmals die Bretter betreten, für die er über ein halbes Jahrhundert lang viel bedeutete . . . .

Marionettentheater Münchener Künstler. In einer Sondervorstellung bot das kleine schmucke Theater im Ausstellungspark Maeterlincks „Tod des Tintagiles". Man vermochte nicht ohne Bewunderung zu sehen, wie die schaurige, geheimnisvolle Stimmung dieses Stückes mit den Puppen getroffen wurde. Die Figuren von Wackerle, die Dekorationen von Stern, die Virtuosität, mit dem die Marionetten gelenkt werden, verdienen lobende Anerkennung. Auch wurden die Rollen vorzüglich gesprochen. Man hat das Stück hier bereits mit Schauspielern vor 13 Jahren gesehen. Seine Gestalten zappeln an den Fäden eines düsteren, unentrinnbaren Schicksals, wie Marionetten. Und von dieser pessimistischen Grundstimmung aus, die seine Stücke verkörpern, ist bereits der Dichter selbst auf den Gedanken verfallen, die Puppen für seine passendsten Akteure zu halten. Aesthetisch läßt sich dagegen wenig einwenden. Als zweites Stück folgte Glucks „betrogener Kadi", in einer stilistisch sehr feinen, köstlichen Wiedergabe. Dessen starke, unmittelbare Wirkung bestärkt mich in der Meinung, daß die Welt des „Komischen" doch stets der eigentliche Kunstbezirk der Puppenbühne bleiben wird.

Das Künstlertheater bringt als nächste Première: „Orpheus in der Unterwelt", nachdem Oskar Straus' musikalische Komödie „Dichterliebe", deren Uraufführung geplant war, vom Komponisten nicht zur gegebenen Zeit vollendet werden konnte. Die Schauspielaufführungen werden entgegen früheren Absichten neben den Operettenvorstellungen weitergeführt werden. Zu Calderons „Circe" und Knoblauchs „Kismet" sollen sich noch Hans Sachsspiele gesellen.

Tänze. Clothilde von Derp zeigte auf ihren jüngsten Tanzabenden schöne Weiterentwicklung. Fraglos besitzt sie mehr musikalische Kultur als Tortola Valencia, der Tanzstar des Künstlertheaters. Auf einer Tanzveranstaltung außerhalb der „Kismet"-Vorstellung erwies diese die Grenzen ihrer Kunst. Chopin und Grieg sind der spanischen Tänzerin fremd, deren Spezialität ein fließender Schlangenrhythmus der Arme ist.

Verschiedenes aus aller Welt. Im Mittelpunkte der „Wiener Musikwoche" stand die Uraufführung von Gustav Mahlers „neunter Symphonie". Die Kritik verzeichnet nur einige große Momente. Stürmisch gefeiert wurde der Dirigent Bruno Walter. Dieser bot auch in der Hofoper eine fein ausgeglichene Aufführung von Mozarts „Figaro". Smetanas „Dalibor" wurde unter Hofkapellmeister Schalks Leitung gegeben. Unter dessen Direktion hörte man auch Schuberts große Es-Dur Messe. Als Beethoven-, Brahms-Brucknerinterpret wurde Arthur Nikisch mit Begeisterung aufgenommen. Aus Anlaß der Musikwoche veranstaltete die Wiener Hofbibliothek eine Musikalienausstellung von Objekten von zum Teil unschätzbarem Werte. — Eine Neuinszenierung des „Ringes des Nibelungen" in Köln wies verschiedene Neuerungen auf, die eine reliefartige Wirkung des Bühnenbildes bezwecken und günstige Aufnahme fanden. — Eine szenisch farbenreiche Aufführung von „Wallensteins Lager" unter freiem Himmel im Danziger Gutenberghain wird gerühmt. — Mit Schillers gewaltiger Dichtung begannen auch die diesjährigen Festspiele des Rheinischen Goethe-Vereins in Düsseldorf unter Max Grubers feinsinniger Regiekunst. Besonders Otto Sommerstorffs Wallenstein wird als hervorragende Schauspielerleistung gepriesen. — Calderons Fronleichnamsspiel: „Das große Welttheater" wurde in der Verdeutschung Jos. v. Eichendorffs auf der Aachener Freilichtbühne mit großer künstlerischer Wirkung gegeben. — Das Aufführungsrecht des „Parsifal" dauernd auf Bayreuth durch ein Reichsgesetz zu beschränken, wird neuerdings angestrebt. Dem Anscheine nach mit wenig Aussicht auf Erfolg. — Der Wettbewerb um den Neubau des abgebrannten Hoftheaters zu Detmold zeitigte eine große Anzahl von Entwürfen. Die endgültige Entscheidung ist noch nicht gefallen. Im ganzen sind 3/4 Mill. Mark für den Bau vorgesehen. — Mit namhaften Verlusten schlossen die Stadttheater in Halle a. S. und Jena die Spielzeit, dagegen gelang es dem neuen Intendanten der Braunschweiger Hofbühne, finanziell viel günstiger abzuschließen, als dies in diesem Kunstinstitute seit langen Jahren der Fall gewesen. — „Die Hoflieferantin", ein Wiener Schwank von Leo Walter Stein, erzielte bei seiner Uraufführung in Friedrichroda einen starken Lacherfolg. — Sehr günstige Aufnahme fand in Bremen Olga Bords Künstlerdrama „Eigene Wege". Der Konflikt eines Malerpaares erwächst aus dessen ungleicher künstlerischer Begabung. — Das Pariser Lamoureuxorchester hat im Scheveninger Kurhaus die Berliner Philharmoniker abgelöst, die durch eine Subvention der

Stadt Berlin nunmehr von diesen sommerlichen Strapazen befreit sind. In der Presse werden bei diesem Anlaß Stimmen laut, die sich über das Ende der „Alleinherrschaft der deutschen Kunst freuen". Die französischen Musiker haben nie Anlaß gehabt, sich über eine mangelnde Berücksichtigung ihrer Werke durch deutsche Orchester zu beklagen.

Schlüsselstücke. Die Münchener Zensur verbot die Aufführung von F. Dörmanns und H. Fuchs' Komödie „Die heilige Sache", da in diesem Stücke in durchaus durchsichtiger Weise Cosima Wagner, deren Schwiegersohn Kapellmeister Beidler und andere Persönlichkeiten des Wagnerkreises verhöhnt werden. Ausnahmsweise tritt keine Zeitung gegen die „Unterdrückung der freien Bewegung der Dichter" ein, deren Recht, gehört zu werden, sonst so eifrig betont wird. — Zu Wedekinds „Oaha" erließen Redaktion und Mitarbeiter des „Simplizissimus" eine Erkärung, in der es u. a. heißt: „Was Herr Wedekind satirisch behandelt hat, ist weiter nichts als das, was er anderen Kaffeehausbesuchern geglaubt hat, insbesondere einem ungarischen Schriftsteller, der einige Jahre hindurch seine Manuskripte in der Redaktion abholte, bis man ihn daran verhinderte. Irgend eine wirkliche Indiskretion hat sich der von den reinsten Absichten geleitete Dichter sohin nirgends zuschulden kommen lassen." Die Versicherung der reinen Absichten klingt reichlich geschraubt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der letzte Berichtsabschnitt des ersten Semesters 1912 beendigte getreulich in Ausführung der vorhergegangenen Wochen die anhaltend kräftige Entlastung an den deutschen Börsen. Es bleibt immerhin bemerkenswert, dass trotz der nunmehr schon lange herrschenden Realisationsbedürfnisse und der zwangsweisen Effektenverkäufe das gesamte Situationsbild unserer heimischen Märkte ein durchaus widerstandsfähiges zu nennen ist. Wohl in sämtlichen Kategorien des weitverzweigten Berliner Aktienmarktes sind nun schon seit langen Wochen erhebliche Effektenpositionen, teils gegen den Willen der Besitzer gewechselt worden. Der Semesterschluss und die bevorstehende Reisesaison bedingen dabei eine grosse Einschränkung, und verhindern jede grosszügige Kursentwicklung, sowie Interessenahme an neuen Geschäften. Trotz des vielfach herrschenden beklemmenden Gefühls der Unsicherheit hinsichtlich des Werdeganges unserer heimischen Industrie und trotz der sichtlichen Vorboten einer Abschwächung oder mindestens Abflauung der industriellen Hochkonjunktur besteht die charakteristisch gewordene starke Widerstandskraft der Berliner Aktienmärkte fort. Den Mittelpunkt aller Betrachtungen hierüber bildet die Geldmarktlage. Die Börsenprognosen stehen und fallen mit den einzelnen Vorkommnissen in der Geldmarktentwicklung. Man war sich klar, dass zum Semesterschluss umfangreiche Mittel bereitzustellen waren. Das Fehlen der in früheren Jahren üblichen Hilfsquellen veranlasste die Hautebanque ohnehin zu den schärfsten Massnahmen hinsichtlich Beibehaltung der regulären Geldquellen. Durch rechtzeitige und strikte Einhaltung von bestimmten Marschrouten nach dieser Richtung hin ist es auch verhältnismässig rasch gelungen, gegen alle Eventualitäten gerüstet zu sein. Bereits in den letzten Tagen des Junimonats verspürte man ein langsames Nachlassen der bisherigen Schärfe am Geldmarkt. Der Geldsatz am offenen Markt und der Privatdiskont in Berlin begannen, wenn auch nur geringfügig, rückläufige Tendenzen einzuhalten. Der neue Modus an der Berliner Börse hinsichtlich geteilter Notizen für kurzfällige und Dreimonatsabschnitte war unglücklicherweise auf den ohnehin schwierigen Semestertermin verlegt worden. Anderseits geht die allgemeine Betrachtung bezüglich der Gestaltung des Geldmarktes mit Recht dahin, dass mit der Reinigung der Märkte rasch und endgültig eine erhebliche Abspannung des Geldmarktes bestimmt erwartet werden kann. Immerhin werden wohl auch diesmal an die Leistungsfähigkeit der Bankwelt und insbesondere an unsere Reichsbank wiederum Proben der vorzüglichen Organisation gestellt werden müssen. Der Ausweis der Reichsbank zeigt in seinen einzelnen Punkten eine bedeutend kräftigere Position als in der gleichen Woche des Vorjahres. Besonders der Metallvorrat weist einen seit Bestehen der Bank höchsten Stand auf. Die allgemein erwarteten günstigen Ernteergebnisse wären schon mit Hinsicht auf eine weitere gedeihliche Entwicklung des Geldmarktes von grösstem Interesse. Wiederholt konnte man wahrnehmen, dass neben den starken Geldforderungen für Handel, Industrie und Börse, speziell die Landwirtschaft erhebliche Geldmengen für Futtermittel und andere Bedürfnisse beansprucht. Auch die vielfach vorgenommenen Preiserhöhungen für die verschiedensten industriellen Produkte sowie die allgemeine Lebensverteuerung bedingen ein scharfes Geldanziehen unserer Märkte. Neben den allseits bekannten fortwährenden Preissteigerungen für Montaufabrikate, speziell für Eisen und Stahl, sind es diesmal Preiserhöhungen für Textilfabrikate, chemische Produkte, Schuhwaren und last not least, Lebensmittel aller Art. Dabei ist der Konsum durchwegs enorm, und gegenüber den Vorjahren bedeutend gesteigert. In den Aufsichtsratssitzungen und Generalversammlungen der leitenden Montangesellschaften spricht man ausnahmslos nur von erheblichen Mehrgewinnen, beträchtlichen Dividendenerhöhungen und den günstigsten Aussichten für die Zukunft. Die Lage des amerikanischen Eisen- und Stahlmarktes wird gleichfalls gut geschildert und die durchgeführten Preiserhöhungen für verschiedene Stahlsorten werden vom dortigen Konsum bereitwilligst gewährt. Die deutschen Montangesellschaften beginnen dem Export erhöhtes Augenmerk zuzuwenden, da allgemein die Wahrnehmung gemacht wurde, dass auf diesem Gebiet für Deutschlands Industrie noch ein grösseres Wirkungsfeld sich bieten könne. Diese vermehrte Absatzmöglichkeit des deutschen industriellen Fleisses ist nach jeder Richtung hin erfreulich. Dabei ist nicht ausser acht zu lassen, dass der Aussenhandel des deutschen Wirtschaftsgebietes nach den Ziffern der „Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches in den Jahren 1907—1911" von rund 16 Milliarden auf 18,2 Milliarden gestiegen ist. Dieser gewaltige Aufschwung des deutschen Handels bringt von neuem den Beweis einer erhöhten aktiven Tätigkeit desselben um so mehr, als noch die Bedürfnisse der deutschen Bevölkerung und deren Zahl in dieser Zeit ausserordentlich gestiegen sind. Unter Einwirkung dieser Hinweise ist es doch ohne jede besonders ausschlaggebende Bedeutung, wenn nach der Periode einer bisher gewaltig hochgehenden Konjunkturwelle kleinere Reaktionen oder stillstehende Tendenzerscheinungen bemerkbar sind.

M. Weber.

Aus Kurorten und Bädern.

Bad Ems. Bei den vielfach auch in ärztlichen Kreisen noch vorhandenen irrigen Anschauungen über den Wert einer Brunnenkur gegenüber einer Seen- oder Höhenluftkur ist es zu begrüssen, dass auf Grund seiner 23jährigen Erfahrungen als Badearzt in Ems Sanitätsrat Dr. med Aronsohn es unternimmt, eine objektive mit kritischem Blick gesichtete Besprechung der Indikationen für die Emser Kur in Berücksichtigung der Höhen- und Seekurorte zu geben (Berlin 1912, Preis ℳ 1.20, Allgemeine medizinische Verlagsanstalt). Der Verfasser bemerkt, dass er hierzu durch zwei wichtige Gründe veranlasst worden sei. 1. sind seit dem letzten Jahre zwei neue mächtige Heilfaktoren in die Emser Kur eingeführt, nämlich a) eine etwa 50° C warme, dem alten, bekannten, lauen Kränchen ähnliche Trinkquelle „Kränchen III", b) natürliche Kohlensäurebäder, wodurch Ems in die Reihe der Herzbäder, wie Nauheim, Kissingen, Royat eingerückt ist. Die Kohlensäurebäder in Ems sind schwächer als die in Nauheim und stärker als die von Royat, und gerade diese mittlere Linie werden die Aerzte zu schätzen wissen. Dem Praktiker fällt die Wahl des richtigen Kurortes oft schwer, und es werden in der Bewertung der Emser Kur häufig Fehler gemacht. Der Verfasser führt darum die für eine Emser Kur in Betracht kommenden Krankheitszustände an, ebenso Leiden, bei denen Ems ungeeignet ist. Weiter legt er dar, dass viele zu ihrem eigenen Nachteil, aus Bequemlichkeit oder dem Triebe nach momentanem Genuss Höhen- oder Seekurorte besuchen, statt einen Kurort zu wählen, der durch eine Mineralwasserkur viel mehr Aussichten auf Heilung verspricht. Zum Schlusse tritt der Verfasser dem weit verbreiteten Irrtum entgegen, dass Ems ein sehr heisser Kurort sei. Er erklärte, nicht Ems, sondern die Emser Kur ist warm! Das Klima des Ortes wie des ganzen Lahntals ist ein sehr gemässigtes, und auch in den Hochsommermonaten ist es in Ems nicht heisser als in anderen mit Ems zu vergleichenden Kurorten.

Recht wohltätig. Gegen die Magensäure mit Aufstoßen, an der ich habituell leide, leistet der Fachinger Brunnen (Königl. Fachingen) anhaltend gute Dienste. Gerade, wo ich fieberte und mehr trank, empfand ich die weniger reichliche und in feinen Perlen moussierende Kohlensäure recht wohltätig.

Kgl. Bezirksarzt Dr. med. N. N.

Internationaler Eucharistischer Kongreß in Wien (12. bis 15. Sept. 1912). Herr Prälat Kirchberger, (München C 2, Frauenplatz 12), teilt uns mit, daß folgende **Sonderzüge aus Bayern** zum Eucharistischen Kongreß in Aussicht genommen sind. 1. Ein fränkischer Zug ab Nürnberg mit II. und III. Klasse für die drei fränkischen Kreise, Oberpfalz und Niederbayern unter Führung des Herrn Prälaten Mehler in Regensburg. Die Anmeldung kann geschehen bei Herrn Privatier Joseph Fuchs, Regensburg, Tannstraße, oder bei der Expedition der „Nürnberger Volkszeitung", Nürnberg. 2. Ein Pfälzer Zug ab Neustadt an der Haardt mit nur II. Klasse unter Leitung des Herrn Kgl. Militärpfarrers Dr. Foohs in Landau (Pfalz), welcher auch die Anmeldung für diesen Zug entgegennimmt. 3. Ein schwäbischer Zug ab Augsburg mit II. und III. Klasse unter Leitung des Herrn Kaplan Pabst in Heimenkirch (bayer. Algäu), bei welchem ausschließlich die Anmeldungen zu machen sind, und des Herrn Buchhändlers Heilig in Kempten. 4. Ein Münchener Zug für Oberbayern mit II. und III. Klasse, wozu die Anmeldungen bei Herrn Prälaten Kirchberger direkt zu erfolgen haben. Genaue Prospekte mit Angabe der Preise sind von den obigen Anmeldestellen vom 20. Juni an zu erholen. Bei dem ungeheuren Andrang, welcher voraussichtlich in Wien herrschen wird, mögen die Anmeldungen tunlichst bald gemacht werden, da sonst für die Beschaffung guter Wohnungen nicht mehr gebürgt werden kann.

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger), errichtet 1830. Die Generalversammlung am 19. Juni d. J. genehmigte die Jahresrechnung für das Jahr 1911, sowie die vorgeschlagene Verwendung des 12,411,236 ℳ betragenden Ueberschusses. Die Entwicklung der Gesellschaft im verflossenen 81. Geschäftsjahre war wiederum sehr erfreulich. Es sind 11358 Anträge über 93,395,572 ℳ Versicherungssumme (über 10 Mill. ℳ mehr als im Jahre 1910) eingereicht und 10314 Versicherungen über 83,660,702 ℳ abgeschlossen worden. Der Versicherungsbestand, der am Ende des Jahres 1911 auf 110691 Personen, versichert mit 987,825,522 ℳ gestiegen war, hat jetzt den Betrag von einer Milliarde ℳ überschritten. Die Gesellschaft hat im verflossenen Jahre an Versicherungsbeiträge 40 229,440 ℳ und an Zinsen 15,192 672 ℳ vereinnahmt.

— **Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste feste Abonnentenzahl auf.** —



Kunstgewerbliches Atelier Anton Maischhofer

Straubing (Bayern)

Allerhöchste Auszeichnung! Allerhöchste und höchste Anerkennungen usw.

Gegründet 1871.

Feines Spezial-Geschäft kirchlicher Edelschmiedearbeiten.

Monstranzen, Ciborien, Kelche, Leuchter, Kreuze, Rauchfässer usw. usw.

Renovierung alter Geräte. Neuvergoldung u. Versilberung in sachgemässer tadellos. Ausführung.

Auswahlen sofort zu Diensten! Reichhaltige Kataloge! Billigste, feste Preise. Anerkannt reelle Bedienung.

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789 Schillerplatz 3 Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen, Metallwaren, Kreuzwege und Statuen

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel

Sanitätsrat Dr. Keber'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichterer Strickart nur 3.10 Mk. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang u. Länge bei Hosen. Atteste u. Muster gratis.

Mathilde Scholz, Regensburg B. 41½.

Glockengiesserei Mabilon & Cie.

Inh. W. Hausen

Saarburg b. Trier. Bahnstat. Beurig-Saarburg. Tel. 36.

Trier 1854 bronz. Medaille. Saarburg 1908 silb. Medaille (I. Preis). Wiesbaden 1909 goldene Medaille. Ehrenpreis aus Staatsmitteln.

Lieferung von Geläuten und einzelnen Glocken

passend zu vorhandenen. Tadelloser Guss ohne jegliche Nacharbeit. 78% Rotkupfer und 22% Banca-Zinn. — 10 Jahre Garantie für Haltbarkeit.

Glockenstühle vorzüglicher Konstruktion

Elektromagnetische Läutemaschine.

Hammerwerk Spezialität: Glockenschläger.

Umhängen alter Glocken unter Garantie. Ein Mann kann mehrere Glocken leicht läuten. Rasche, reelle Bedienung. Günstige Zahlungsbedingungen. Sämtliche Armaturen und Glockenstühle werden im eigenen Betriebe angefertigt, daher weitgehendste Garantie und billigste Preise.

Zu jegl. Auskünften u. unverbindlichem Besuche gern bereit. Vorzügliche Referenzen stehen auf Wunsch gern zu Diensten.

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung ℳ 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers

religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)

München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Einbanddecken für die „Allgem. Rundschau" Mk. 1.25.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung. 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Secession Königsplatz, Internationale Kunstausstellung, 15. Mai bis 31. Oktober. Von 9 bis 6 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 28. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges

Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet, Jeden Dienstag und Donnerstag Gross. Militärkonzert.

Frühere Jahrgänge der „Allgemeinen Rundschau" zu bedeutend ermässigten Preisen.



Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südallee 59

empfiehlt seine kunstgerecht gearbeiteten

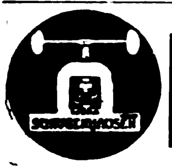
Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege, Krippenfiguren

aus vorzüglichster Terrakotta

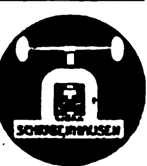
einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre Haltbarkeit in den feuchtesten Kirchen und im Freien,

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.



Carl Poellath Kirchliche Kunst- und Prägeanstalt K. B. Hoflieferant. Hoflieferant Sr. H. des Papstes. Rosenkränze, Medaillen, eigen. Fabrikat., Heiligenbildchen, Wallfahrtsartikel. **Schrobenhausen**



Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau" Bezug zu nehmen.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 28



13. Juli
1912

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. n Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop. Probenummern kostenfrei.
edaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, alerieltraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

ochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 28. München, 13. Juli 1912. IX. Jahrgang.

Ungeschminktes über Theaterzensur.

Von Dr. Otto von Erlbach.

Aufgabe einer richtig verstandenen polizeilichen Bühnenzensur kann nur sein, Aergernisse zu verhüten. Einer nsicheren, schwankenden Zensur ergeht es wie der Justiz, welche rnstlich beanstandete Bücher zunächst beschlagnahmt, um sie dann ieder freizugeben, oder sie zunächst freigibt, um zu spät einen erhängnisvollen Irrtum wieder zu korrigieren. In allen diesen ällen wird das Aergernis, dessen Verhütung die Aufgabe er Polizei wie der Justiz ist, hundertfach verschlimmert. ür einen Theaterdirektor und Buchverleger wie für den jeeiligen Autor ist es eine wahre Bombenreklame, wenn n das „große Publikum“ hineinposaunt werden kann: Veroten oder beschlagnahmt gewesen, aber auf Grund on Künstler- und Schriftsteller-Gutachten wieder reigegeben. Eine Sittenzensur kann überhaupt nur mit ester, unerbittlicher Hand geübt werden; selbst ein vereinzelter Nißgriff wirkt nicht halb so schlimm, wie eine nachträgliche Selbstorrektur, ein unfreiwilliger, von außen beeinflußter Rückzug.

Borngräbers „erotisches Mysterium“ mit dem Titel Die ersten Menschen“ ist nur durch eine kläglich schwankende heaterzensur zu einer Bedeutung gelangt, die ihm als rama gar nicht zukommt. Selbst Blätter freiester Richtung, elche das unerquickliche „erotische“ Thema dieses „Problem“-tückes unbedenklich finden, lehnen es vom dramatisch-künstlerischen tandpunkte aus ganz und gar ab. Was dem „Mysterium“ trotzem volle Häuser und einen Bombenerfolg sichert, ist einzig und llein das „erotische“, das sexuelle Element, das in unserer ntnervten und verderbten Zeit in breiten Schichten des Volkes ie stärkste Zugkraft ausübt.

Für die Verwirrung der sittlichen Begriffe ist es, ganz abgehen von diesem Einzelfall, tief beschämend, daß über die sittiche Anstößigkeit eines Bühnenstückes innerhalb einer Nation nd innerhalb eines Sprachgebietes so diametral entgegenesetzte Entscheidungen gefällt werden können, wie wir as seit Jahren immer wieder erleben. In mehreren deutschen tädten, u. a. in Stuttgart und in München, war Bornräbers „erotisches Mysterium“ durch die Polizeizensur erboten worden. Und während die Zeitungen meldeten, aß auch für Wien und mehrere andere österreichische tädte Polizeiverbot ergangen sei, bereitete sich für München le erste Aufführung im Schauspielhaus vor, weil das Münchener olizeipräsidium seinen anfänglich ablehnenden Standunkt „revidiert“ und preisgegeben hatte. Daß die Zulassung unächst nur für eine begrenzte Zahl von Aufführungen erfolgte, t ohne Belang. Das Weitere wird sich schon bald ergeben, nd die Reklametrommel besorgt ein Uebriges, um München nderen Städten als Muster und Vorbild zu empfehlen.

Merkwürdiger Weise war in der bayerischen Abgeordnetenmmer von diesem auffälligen Rückzug des Münchener Polizeiäsidenten mit keiner Silbe die Rede. Es blieb dem liberalen bgeordneten Kohl überlassen, die Münchener Theaterzensur d die Einrichtung des Zensurbeirates von seinem „freien“ tandpunkte aus zu kritisieren, wobei auch einige durchaus treffende Bemerkungen fielen, wie z. B., daß die Zensur zu ner Reklame für unsittliche Stücke geworden sei, und ß manchmal Stücke zugelassen würden, die eine Beanstandung rdient hätten. Der Minister des Innern, der die Theaterzensur rteidigte, wendete gegen den Vorwurf zu großer Strenge mit Recht ein, daß in München Theaterstücke gegeben würden, von denen man gewiß nicht behaupten könne, daß sie einer zu strengen Zensur unterlegen seien. Aber niemand sprach von dem gerade eben sich abspielenden Vorgang im Schauspielhaus. Während im Landtag in so schonender Weise über Polizeizensur gehandelt wurde, spotteten die liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten“ (Nr. 333) in ihrer Kritik der Münchener Borngräber-Aufführung über die „wirksame und stimmungfördernde Empfehlung, die der Zensor in einer den Autor verpflichtenden Weise für dieses Stück gemacht hat“. Gleichzeitig wurde für die „starke Opposition“, welche sich in den Beifall gemischt hatte, in durchsichtigster Ironie zum Teil die Enttäuschung verantwortlich gemacht, welche das „harmlose“ Stück dem — auf gepfeffertere Kost vorbereiteten — Publikum bereitet hatte. Ein paar Tage vorher (Nr. 326 vom 29. Juni) hatten dieselben „Münchner Neuesten Nachr.“ Otto Borngräber Gelegenheit gegeben, in mehreren Feuilletonspalten einen Triumphgesang über den Rückzug der Münchener Zensur anzustimmen und dem Polizeipräsidenten sowie der großen Mehrheit des Zensurbeirates in nachstehender Form einen Lorbeerkranz zu winden:

> „München hat uns für München habe ich die Freigabe der Einsicht des Herrn Polizeipräsidenten zu danken, wobei ich an dieser Stelle meinen Dank auch dem Zensurbeirat ausspreche, insonderheit Männern wie Basil, Crusius, Du Moulin-Eckart, von Gleichen-Rußwurm, Thomas Mann, Muncker, Nicklas, Sabits, Stadler, Sulger-Gebing, Ruederer, sowie auch künstlerischen Kapazitäten wie M. G. Conrad, Max Halbe u. a., die seit Jahren für meine Befreiung in Bayern eintraten.“

Das „erotische Mysterium“ von Borngräber, dessen Quintessenz durch die kurze Andeutung gekennzeichnet sei, daß Kain seinen von der Mutter zärtlich geliebten Bruder Abel aus sexueller Eifersucht erschlägt, weil er in wildester erotischer Begier für seine Mutter Eva entbrannt ist, muß jeden, der für die biblische Darstellung noch einen Schein von Pietät besitzt, dem sie auch nur einen Rest von Ehrfurcht einflößt, an und für sich schon tief verletzen. Dazu kommt aber noch verschärfend das mit Gewalt hereingezogene Element sogen. „wilder Erotik“, bei der, wie der Autor in seiner bereits zitierten Selbstbespiegelung sich ausdrückt, „wildes Blut in rasender Begier widereinanderstürmt.“ Die Bibel mitsamt dem Alten Testament und der Genesis steht allen Offenbarungsgläubigen, die einstweilen noch die Mehrheit des deutschen Volkes darstellen dürften, denn doch viel zu hoch, als daß wir sie widerspruchslos und mit dem amtlichen Plazet der Zensurbehörde einer so gearteten Profanierung und Entwürdigung ausgesetzt sehen möchten. Dabei kommt es auf die sogenannten „reinen“ dichterischen Absichten des Autors gar nicht an, sondern auf Empfindungen, denen einstweilen noch der Schutz des Staates garantiert ist, wenn auch das Schlagwort vom „christlichen Staate“ in der Praxis längst zur unwahren Phrase geworden ist.

Nach Borngräbers Selbsteinschätzung (siehe oben) verhält sich natürlich alles umgekehrt. Den Polizeizensoren und denen, die den Dichter am liebsten (selbst dieser verbrauchte Trick wird nicht verschmäht) „verbrennen“ möchten, widmet Borngräber den albernen Spruch:

> „Diesen Sittlichkeitsherrgöttern antworte ich: Wenn hier etwas unsittlich ist, so ist es die Brandmarkung meines Werkes als eines unsittlichen. Nicht die freie Bewegung eines Dichters — die Unterdrückung der Freiheit seines Denkens und Empfindens ist unsittlich. Nicht das Werk — das Verbot.“

Und stolz ob der ihm von der Münchener Polizeizensur endlich freigemachten Bahn ruft Borngräber sich selbst als Herold einer „neuen Kultur“ aus, einer Kultur, die im bewußten

Gegensatz zur alten christlichen Kultur steht. Man höre: „Eine neue Kultur ist im Keimen, eine neue Zeit, die es zur Unmöglichkeit macht, irgend etwas Menschliches den Menschen vorzuenthalten." Unter dieser Parole verteidigen bekanntlich auch die Dr. Hirth und Genossen, zu denen großenteils die von Borngräber mit heißem Dank überschütteten Mitglieder des Münchener Zensurbeirates gehören, das ominöse „Recht auf Erotik" samt jenen pornographischen Auswüchsen, die eine unerbittliche „alte Moral" als unsittlich und schamlos verurteilt, und der eine auf sich selbst gestellte, ihrer Verantwortung bewußte Justiz den § 184 des Strafgesetzes entgegenhält.

Es fällt uns nicht ein, Otto Borngräber mit gewissen „Erotikern" auf gleiche Stufe zu stellen, vor allem nicht mit denen, für welche einige von ihm namentlich aufgeführte Zensurbeiräte in ihren auch im Druck erschienenen Gutachten (Prozeß Schüler) — teilweise unter direkten Beschimpfungen des Herausgebers der „Allgemeinen Rundschau" — eine kräftige Lanze brachen. Aber die Quelle, aus der er sein angebliches „Recht" herleitet, ist dieselbe, und es ist nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht aller derer, die auf dem Boden der im Zeichen eines gesunden Fortschritts betrachteten christlichen Kultur und ihrer unvergänglichen, unverrückbaren Grundlagen stehen, sich gegen diese so dreist propagierten „Rechte" einer neuheidnischen sogenannten „Kultur" nachdrücklich zur Wehr zu setzen und auch allen schwächlichen Kompromissen mit diesem zielbewußten Neuheidentum unnachsichtlich den Krieg zu erklären. Wie es gemeint ist, zeigt Borngräber an der mehrfach zitierten Stelle deutlich mit den Worten:

„Anstellung" ist auch das mit der „Unsittlichkeit". Nein, diese endlosen Verbote, wie mich dieser Bannstrahl in diesen Tagen auch wieder von Wien und Oesterreich her ereilte, sind eine naturnotwendige Erscheinung der Altersschwäche unserer abgelebten Kultur: einer Kultur, die nur noch auf allerlei Krücken, als da sind lex Heintze, Theaterzensur und hundert ähnliche, ihr greisenhaftes Dasein dahinschleppt."

Mancher Orakelspruch des selbstbewußten Autors reizt förmlich die Lachmuskeln; so, wenn er am Schlusse seiner Selbstreklame im liberalen Hauptorgan von dem die männlichen Extreme verbindenden und trennenden „Weibe" (notabene ist das „Weib" hier die gemeinsame Mutter) im schlecht imitierten Stile Maximilian Hardens schreibt:

„Oder ist diese Erkenntnis nicht zum mindesten wahr? Tragisch, darum wahr. Daß das Weib das Leben alles Lebens ist — ist diese Tatsache nicht wahr? Herrlich, darum wahr. Und daß der naive Urmensch, der ungezähmte Sinnenmensch im Weibe eben nichts als das Weib sieht: ist dieser Gedanke unnatürlich? Er ist Natur. Daß ein kraftüberschäumendes, unverbrauchtes Urweib zunächst nichts ist als Leben und Lebensdrang, ist dieser Gedanke unrein? Er ist Natur, darum rein."

Auch die Aufführung des „erotischen Mysteriums" ist von einem Teile des Publikums und der Kritik wie ein Ulk aufgefaßt worden. (Vergl. „Neues Münch. Tagblatt", Nr. 185). Aber die Sache selbst ist doch zu ernst, um schlechte Witze darüber zu machen. Denn, wie Figura zeigt, handelt es sich um Aeußerungen einer sogenannten „neuen Kultur" und jenes den galoppierenden sittlichen Niedergang unseres Volkes befördernden „Rechtes auf Erotik". Und hinter dieser „neuen Kultur" und diesem „Recht auf Erotik" steht nicht etwa nur ein Otto Borngräber, von dem, wenn er allein stände, kaum jemand reden würde, sondern eine, wenn auch an Kopfzahl kleine, so doch an Einfluß nicht nur auf die „moderne" Literatur, Bühne und Kunst, sondern auch auf die Entschließungen staatlicher Autoritäten sehr mächtige Gruppe jener Intellektuellen, die auch im Münchener Zensurbeirate das große Wort führen.

Oder ist es — um bei dieser Gelegenheit eine viel zu wenig beachtete Tatsache in das hellste Licht zu rücken — nicht überaus bezeichnend, daß unter einem Ministerium, das fälschlich als ein „ultramontanes Parteiministerium" von allem, was sich „liberal" nennt, bis aufs Blut bekämpft wird, der literarische Beirat der Polizeizensur weit überwiegend aus offenen Verteidigern, zum Teil sogar aus enragierten Vertretern der freiesten literarischen und künstlerischen Richtungen besteht, während als Gegenspiel nur einige wenige Männer von gemäßigt-liberalen Anschauungen mitwirken. Das eigentlich konservative Element ist im Zensurbeirat auch nicht einmal durch einen einzigen weißen Raben vertreten. Dabei kann man sich nicht etwa darauf berufen, man habe jeder „Einseitigkeit" aus dem Wege gehen wollen. Wer ist in Fragen, welche die zulässigen Grenzen der „Erotik" betreffen, einseitiger und mehr Partei, als drei oder vier der von Otto Borngräber namentlich aufgeführten Zensurbeiräte?

Es kann nicht leicht eine — ungewollt — beißendere Kritik des Borngräberschen Stückes und des erotisch-sexuellen „Zeitgeistes" geben, als wenn der Theaterreferent der „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 333) wörtlich bemerkt:

„Es wäre interessant, vergleichsweise festzustellen, wie durch die Jahrhunderte über Hans Sachs bis in die jüngsten Tage immer wieder versucht wurde, diese vier Typen (Adam und Eva, Kain und Abel) mit einem Gehalt zu erfüllen, der den jeweiligen geistigen Bedürfnissen der betreffenden Generation genügt."

Und wenn dann weiter ausgeführt wird, Borngräbers Kain sei heute schon nicht mehr der komplette Spiegel der Zeit, „indem sich gewisse Errungenschaften der allerneuesten Psychologie in dieses Kainsantlitz noch nicht eingezeichnet finden", so sollte man erwarten, daß nun Otto Borngräber nahegelegt würde, seine Vorstellungen von den „ersten Menschen" im Sinne der perversen Erotik eines Wedekind weiterzuentwickeln. Statt dessen wird uns das Kain-Problem der Zukunft rein „wissenschaftlich" vorgezaubert, wie folgt (der Leser hüte sich vor einem Lachkrampf):

„Aber er muß eines Tages kommen: Kajin der Traumanalytiker, der sich aus seinen Leiden und Sexualkrämpfen mit Hilfe Freudscher Theorien befreit; seine Angstzustände als „Komplexe" erkennt und begreift, und die Schrecknisse, die ihn quälen, dadurch hinwegbannt, daß er sie bei ihrem letzten wirklichen Namen zu nennen vermag."

Unser Schlußwort ist dieses: Hätte der Münchener Polizeipräsident auf den dringenden Rat seiner literarisch-dramatischen Beistände Basil, Thomas Mann, Michael Georg Conrad, Max Halbe usw. Borngräbers „erotisches Mysterium" ohne viel Aufsehen von vorneherein freigegeben, so wäre — wenigstens was die sittlichen Anstände anbelangt — kaum größeres Aergernis erregt worden, als durch polizeilich zugelassene[1]) Stücke von der frech laszíven Qualität der „Hose", der „Herkulespillen", der „Mandragola" usw. oder auch durch gewisse Unglaublichkeiten, die man sich auf der der Polizeizensur entrückten Hofbühne[2]) in den letzten Jahren bieten lassen mußte. Es geht eben immer weiter bergab mit der Preisgabe des öffentlichen Anstandes, der feinen Sitte und der Schicklichkeit im Zeichen einer „neuen Kultur", und diejenigen, welche berufen wären, gestützt auf die noch reichlich vorhandenen erhaltenden, positiven Kräfte im Volke, das Panier der christlichen Kultur auf

[1]) Ueber die zurzeit im Münchener Künstlertheater als wirksamste „Attraktion" des Ausstellungsparkes der Bayrischen Gewerbeschau inszenierte „Neuaufführung" des „Orpheus in der Unterwelt" werden aus Kreisen des Publikums, die keineswegs zu den prüden gehören, Beschwerden laut, welche eine recht laxe Handhabung der Polizeizensur beweisen. Die ganze äußere Aufmachung ist zu einer Apotheose des Fleisches — in des Wortes unverhülltester Bedeutung — geworden, wobei zu betonen ist, daß die Wirkung der Musik, der Situationskomik und vor allem auch der künstlerischen Bühnenbilder durch eine anständige Kostümierung gar nichts verlieren würde. Der dritte Akt, in welchem der „Prinz von Arkadien" (Der Theaterkritiker in Nr. 335 der „Münchner Neuesten Nachrichten" führt ihn zum besseren Verständnis als den „wohlgebauten Sänger der Lust und außerehelicher Liebesfreuden" ein) samt Gefolge nackt, nur mit einem fleischfarbenen Trikot auf dem dürren Oberkörper und dem brutalen Feigenblatt bekleidet, auftritt, wirkt am anstößigsten. Und die Anstößigkeit wird noch dadurch erhöht, daß der „Prinz von Arkadien" in einer sehr anzüglichen Strophe den bayerischen Landtag apostrophiert, indem er dem Sinne nach ausführt, wenn er nochmals auf die Welt käme, wünschte er sich ein Parlament mit allen Parteien, nur kein Zentrum, weil er sonst in einem solchen „Kostüm" nicht auftreten dürfte. Eine solche Unterstreichung der Kostümlosigkeit ist mehr als geschmacklos; es ist eine Roheit.

[2]) Wie sehr auch die Münchener Hofbühne der „modernen" Vorliebe für das „Sexuelle" unterliegt, hat der liberale Landtagsabgeordnete Dr. Karl Hammerschmidt, der frühere Vizepräsident der bayerischen Kammer, am 4. Mai 1912 in Nr. 18 der „Allgemeinen Zeitung" mit vornehmer Sachlichkeit, aber mit nicht geringerer Deutlichkeit und Offenheit zum Ausdruck gebracht. Der Artikel ist überschrieben: „Ein Wort der Kritik" und behandelt die Aufführung dreier Einakter von Ganghofer, von Hartleben und Thoma („Lottchens Geburtstag") im Residenztheater. Hammerschmidt ist ängstlich bemüht, den drei Autoren und dem Intendanten nicht ernstlich wehe zu tun, und meint sehr zurückhaltend: „Drei an sich gute, ja vielleicht treffliche Stücke in wechselndem Gewande, und doch nur eine, wirklich eine einzige Idee — das Sexuelle." Und weiter: „Drei Stücke und nur eine Idee — nicht die Liebe zum anderen Geschlechte, sondern eben das Sexuelle! Das wird gedreht und gewendet, immer wieder erörtert, breitgeschlagen und von allen Seiten beleuchtet. Auch das Ehegemach wird der spöttelnden Neugierde ausgeliefert. In drei kräftigen Gaben immer die nämliche Kost. Dem Geschmacke eines leider großen Teiles der Zuschauer kommt man damit freilich sicher entgegen, und der andere Teil wird wohl allmählich dazu gebracht, seinen Gaumen daran zu gewöhnen. Aber beides ist vom Uebel und nicht die Aufgabe echter dramatischer Kunst, auch nicht im Lustspiel. Sie darf sich dem Geschmacke der Menge nicht willenlos beugen, sondern muß ihn erziehen .... Soll denn durch eine dreifache suggestive Gewalt auch noch der wachsweiche Sinn der Jugend gerade auf den einen Punkt hingelenkt werden? Mit welchen Augen werden unsere zwanzigjährigen Söhne und Töchter die drei Komödien besehen, und welche Wirkung muß ein solcher Theaterabend auf ihre Phantasie ausüben? ... Es ist mir wohlbekannt, daß es in anderen Städten und Theatern ebenso bestellt ist. Darum erhebe ich die ja nicht neue An-

allen Gebieten hochzuhalten und nicht in den Staub der Gasse treten zu lassen, stehen entweder timid, schwächlich und unschlüssig, oder selbst mit halbem Herzen dem Feinde ergeben, oder bestenfalls ohne tieferes Verständnis für die ungeheueren Werte, welche auf dem Spiele stehen, mit verschränkten Armen abseits und schauen zu, wie ein Volksgut nach dem andern den Bach hinunterschwimmt. Und dann noch eines: Es wäre im höchsten Grade verhängnisvoll, wenn christlich gesinnte Tageszeitungen sich durch den wüsten Spott skrupelloser Gegner dazu drängen ließen, ihrem Unmut Zügel anzulegen und bisweilen lieber ein Auge zuzudrücken.

* * *

Ein bemerkenswertes Zeichen, daß auch in Kreisen, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, endlich eine Reaktion gegen die immer dreister hervortretenden Gewagtheiten heutiger Bühnen- und Inszenierungs-„Künste" einsetzt, darf in einem Artikel der in Leipzig erscheinenden „Artisten-Bühne" erblickt werden, der — charakteristisch genug — im Feuilleton der „Bremer Nachrichten" (General-Anzeiger für Bremen und Umgebung) vom 29. Juni 1912 (Nr. 177) wörtlich und mit Namensunterschrift (Paul Ludwig) wiedergegeben ist. Der Artikel unter der Ueberschrift **„Sittlichkeit. Ein Beitrag zur Schönen Helena"** ist vom Standpunkte der Saalbesitzer aus geschrieben, denen die nachgesuchte Konzession zu Tanzmusiken aus Rücksichten der gefährdeten Sittlichkeit verweigert werde. Da heißt es unter Anwendung sehr starker Ausdrücke, die wir nur als Stimmungsbild unter dem nötigen Vorbehalt wiedergeben möchten, u. a.:

„Sittlichkeit! Ein Begriff, dehnbar wie alle Begriffe heutzutage. Wandelbar von heute auf morgen . . . . . das ist mir jetzt klar geworden, nachdem ich Offenbachs „Schöne Helena", in Szene gesetzt von Max Reinhardt, an zwei erstklassigen Stadttheatern, sogenannten „Pflegestätten echter Kunst", gesehen habe. Ich weiß nun, es gibt mindestens viel anrüchigere Dinge in puncto der „Sittlichkeit" als einen Saalbetrieb. Aber den letzteren erschwert man das Dasein, über die offenkundige Schweinerei jedoch werden von oben herab die schützenden Arme gebreitet, und diese Schweinerei wird vielleicht gar noch gepriesen als eine „künstlerische Tat." Nach Reminiszenzen über das, was man vor 25—30 Jahren und selbst vor kurzem noch als undezent, unsittlich empfand, fährt die „Artisten-Tribüne" fort:

„An demselben Theater, wo der Direktor die nackten „Heldenknie" (des „Tell") anstößig gefunden, gab es nun jetzt viele Wochen lang eine Fleischschau en gros und Abend für Abend natürlich ausverkaufte Häuser. Wenn das so weiter geht, werden alle Fabrikanten von Bühnentrikots den Konkurs anmelden, oder sich auf eine andere Fabrikation werfen müssen. Also der „große Reformator" der Bühne, Max Reinhardt fordert, daß die Darsteller der „Schönen Helena", genau wie einst das unter der Sonne von Hellas wandelnde Volk, so wenig wie möglich „anhaben". Damen und Herren, Solisten und Choristen, alle müssen dem verehrlichen Publikum vor allen Dingen die Beine völlig nackt präsentieren, so daß Paris, wenn Helena Zweifel darüber durchblicken läßt, ob er auch ein Sterblicher sei, klatschend an seine Schenkel schlagen und sagen kann: „Sogar einer ohne alle Verkleidung". . . . Und mit der spärlichen Bekleidung der unteren Extremitäten harmoniert die Behandlung der Kostümfrage für den Oberkörper. Unten ist nichts und oben ist nicht viel. Zur Steigerung des Effektes treten die Darsteller aber vom Zuschauerraum aus auf, und die beabsichtigte Wirkung ist jedermann sofort klar. Aber da regt sich kein Mensch und bringt das berühmte Rechenexempel von Tugend und Sittlichkeit, da verstummt sie, die sittliche Protzerei!"

Kräftige Worte findet Paul Ludwig auch gegen die zynisch derbe Darstellung der Abstammung Helenas von „Leda mit dem Schwan", um dann zu schließen: „Und nun die „Traumszene" und die Rückkehr des Menelaus! Ich habe diese Traumszene in einer Weise dargestellt gesehen, daß ich mir sagen mußte: Nun sind wir ja glücklich so weit, daß das Bordell auf die Bühne gebracht worden ist. Die Erotik feierte hier ein Bacchanal, das seinen Höhepunkt erreichte, als Menelaus mit der Laterne den Diwan ableuchtete, auf dem Paris an Helenas Seite soeben das von Aphrodite verheißene Glück genossen. Schade, daß das Jacques Offenbach nicht hat erleben können. Ich denke, das wäre selbst dem zu bunt gewesen. Ich weiß nicht, ob ich den Direktor mehr bedauern soll, der zu einer solchen, die wahre Kunst herabwürdigenden Darstellung die Hand bietet, oder die Künstler, besonders die Damen, die sich zu einer solchen Schweinerei hergeben müssen. Aber eins weiß ich bestimmt, man soll mir nicht wieder kommen und mir achselzuckend Bedenken heucheln in puncto der durch Saalbetriebe gefährdeten Sittlichkeit."

Das alles ist zu lesen nicht in irgendeinem „Muckerblatt", sondern in der Leipziger „Artisten-Tribüne" und in den „Bremer Nachrichten".

Wer im vorigen Jahre die Aufführungen der „Schönen Helena" im Münchener Künstlertheater gesehen hat, wird ja am besten ermessen können, ob und inwieweit und eventuell mit welchen Einschränkungen dieses überaus scharfe Urteil auch für München Geltung haben konnte. Es ist bekannt, daß die Münchener Polizeizensur, wie im vorigen Jahre bei den Offenbachiaden im Künstlertheater, so auch heuer bei der Inszenierung von „Circe" und „Kismet" zu bremsen versucht hat. Aber daß auch heuer im Münchener Künstlertheater Anstößigkeiten nicht verhindert werden, hat „Orpheus in der Unterwelt" wieder bewiesen.

---

klage allgemein. Die geschlechtliche Liebe ist und bleibt eine starke Regung, bei manchem Menschen vielleicht überhaupt die einzige kräftige Regung, deren er fähig ist. — Aber man vergesse dabei nicht, dem Volke und besonders der Jugend immer wieder die Pflicht der Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit vor Augen zu führen. Die aus der Ueberwindung gewonnene Kraft ist zur Gesunderhaltung des Volkskörpers unentbehrlich. Man bewahre daher unser deutsches Volk vor dem unseligen Wahne des Rechtes auf schrankenloses Genießen, sonst zerrinnt uns der Begriff des Sittlichen unter den Fingern".

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die deutsch-russische Begegnung in Baltischport.

In der ersten Juliwoche sind zu Baltischport nicht bloß die beiden Kaiser von Deutschland und Rußland als persönliche Freunde zusammengekommen, sondern auch die leitenden Minister von beiden Seiten zu einem regelrechten politischen Meinungsaustausch. Baltischport ist die Fortsetzung von Potsdam. In Potsdam wurde bekanntlich der Draht zwischen Deutschland und Rußland wieder hergestellt, nachdem die Kaiserbegegnungen von Björkö (1905) und Swinemünde (1907) ohne greifbare Ergebnisse geblieben waren. Der Begegnung von Potsdam war nämlich der luftreinigende Ministerwechsel im Auswärtigen Amt in Petersburg vorausgegangen. An die Stelle Iswolskys, der zuletzt im Umherziehen die Vorbereitung eines Krieges gegen Oesterreich mit mehr Fanatismus als Klugheit betrieben hatte, war Sasonow getreten, der außer der Unbescholtenheit auch die nötige Bedächtigkeit mitbrachte. Durch die Entlassung Iswolskys fand sich der Zar ab mit der neuen Lage, die durch die Annexion von Bosnien und durch die rückhaltlose Solidarität Deutschlands mit Oesterreich geschaffen war. Indem Sasonow nach Potsdam ging und mit Deutschland über Persien und die Fortsetzung der Bagdadbahn Abmachungen traf, bekundete die russische Regierung, daß sie trotz Allianzen und Ententen sich die hochpolitische Bewegungsfreiheit wahren wolle und könne. Potsdam war, um einen Ausdruck des Fürsten Bülow zu gebrauchen, die erste Extratour Rußlands seit seiner Angliederung an die Westmächte. Der erste Schritt machte mehr Aufsehen, als der zweite von Baltischport. Im allgemeinen hat die Weltpresse das neueste Ereignis mit Ruhe hingenommen. Von den chauvinistischen Blättern in Frankreich haben freilich einige gescholten und gedroht, doch haben die meisten ihren Aerger zu bändigen gewußt und sich resigniert abgefunden mit der vollendeten Tatsache, daß Rußland in seinem Feuer mehrere Eisen hat.

Die Offiziösen von Petersburg, Wien und Berlin hatten ihre Geigen auf denselben Kommentar gestimmt: die Zusammenkunft sei ein großes Ereignis, entspreche der traditionellen Freundschaft der beiden Länder und bilde eine neue Gewähr des Friedens. Die rauschende Festmusik lassen wir gern durch unsere Ohren gehen; ehe wir aber ein weltgeschichtliches Ereignis buchen, wollen wir erst sehen, ob bei der Zusammenkunft neben dem Austausch von Orden und Ansichten auch noch realpolitische Abmachungen herausgekommen sind. Das gilt besonders von der erhofften Stärkung des Friedens. Jede Annäherung Rußlands an die beiden mitteleuropäischen Mächte ist ja schon heilsam für den Frieden, doch steht gerade jetzt der italienisch-türkische Krieg und die mit ihm zusammenhängende orientalische Frage so scharf im Vordergrunde, daß man sofort zu wissen wünscht, ob denn etwas Bestimmtes über die Behandlung dieser Schwierigkeiten vereinbart ist. Was die Offiziösen von der „traditionellen Freundschaft" sagen, ist sehr schön, erfordert aber im Interesse der historischen Genauigkeit den Zusatz, daß die Tradition zeitweilig unterbrochen gewesen ist. Mit dem Fürsten Bismarck haben Gortschakoff und Alexander III. ihre schweren Reibereien gehabt, obschon Bismarck russenfreundlich bis an die Grenze der Möglichkeit war. Wenn wir uns auch heutzutage mit dem russisch-französischen Bündnis abgefunden haben, so war doch dessen Gründung ein Bruch mit der traditionellen russisch-deutschen Intimität. Wie Herr Iswolsky das Bündnis mit Paris und die Entente mit England auszunützen gesucht hat, erwähnten wir oben bereits. Nach dem Personenwechsel in Petersburg kann man freilich sagen: Darum keine Feindschaft nicht! — aber die „gute alte Zeit", als Preußen sich auf die Freundschaft des russischen Väterchens felsenfest und unbedingt verließ, ist doch nicht wieder zu erwecken. Eine unbeschränkte Solidarität vereinigt uns nur mit Oesterreich-Ungarn. Alle übrigen politischen Freundschaften sind G. m. b. H.

Nebenbei ist noch zu erwähnen, daß unsere Gegner den Versuch gemacht haben, einen Mißton in die Begegnungsmusik zu bringen durch den Hinweis auf die Verhaftung eines russischen Hauptmanns in Deutschland wegen Verdachts der Spionage. Man pocht darauf, daß dieser Herr offiziell und mit Genehmigung der deutschen Regierung hierhergeschickt worden sei und somit seine Verhaftung ein Affront, wenn nicht gar eine Rechtsverletzung sei. Wenn der Mann neben seiner anerkannten offiziellen Mission noch Spionage getrieben hat, so ist er ebenso gut wie jeder andere Gast dem deutschen Gericht verfallen. Es

wäre der Gipfel der Anmaßung, wenn Rußland verlangen wollte, daß Deutschland die russischen Offiziere straflos spionieren lasse, während die russische Regierung selbst soeben einen deutschen Offizier wegen desselben Verdachtes festgenommen hat. Es besteht ja leider eine ausgedehnte Spionage auf Gegenseitigkeit; das ist nur so lange erträglich, als die Regierungen sich sorgfältig hüten, für einen ertappten Spion, und sei es auch einer von den anständigen, irgendwie einzutreten. Sonst wird der Spion zum agent provocateur, zum Zankapfel und Kriegsanlaß.

Die Präsidentenwahl in Nordamerika.

Bryan, der Führer der demokratischen Partei in den Vereinigten Staaten, kämpfte vor 16 Jahren als Matador der freien Silberprägung um die Nachfolge des Präsidenten Cleveland. Er unterlag, und seitdem herrschte die republikanische Partei. Jetzt ist Bryan wieder der Generalstabschef seiner Partei, und jetzt scheint sie Erfolg zu haben. Die Verhältnisse haben sich geändert, und die Taktik Bryans auf die Frage der Silberprägung und der Doppelwährung ist abgetan. Die demokratische Partei verbeißt sich nicht mehr so einseitig, sondern hat den Kampf gegen die Trusts und die sonstigen Auswüchse des Hochschutzzollsystems im allgemeinen aufgenommen, in ähnlicher Weise, wie die Roosevelt-Partei, die sich von der alten großen republikanischen Partei abgesplittert hat. Bryan hat nun kluger Weise nicht seine eigene, sozusagen historisch belastete Person vorgeschoben, sondern sich für Woodruf Wilson, einen früheren Professor und jetzigen Gouverneur von Neujersey, einen einwandfreien und sehr angesehenen Mann vom fortschrittlichen Flügel der Partei, ins Zeug gelegt. Der demokratische Konvent zu Baltimore fand erst nach dem republikanischen Hexensabbath von Chicago statt. Nachdem dort die reformfeindliche Mehrheit sich für die Kandidatur Tafts entschieden und die Fortschrittler unter Roosevelt sich abgesondert hatten, eröffnete sich für die demokratische Partei die Aussicht, mit Hilfe der verärgerten Republikaner die Mehrheit zu erlangen, wenn sie einen strammen antikapitalistischen, volkstümlichen Kandidaten präsentierten. Es kostete aber viel Zeit und Schweiß, bis Bryan für diese einzig richtige Taktik seine Parteigenossen vom rechten Flügel gewann. Ein großer Teil der „Demokraten" gehört nämlich auch zu den Verehrern des goldenen Kalbes. Unter Führung der berüchtigten Beutepolitiker von Tammany Hall wollte die Rechte durchaus den Sprecher des Unterhauses Clark auf den Schild erheben, obschon Clark den Rooseveltianern die breiteste Angriffsfläche geboten hätte. Zum Glück für Bryan fordert das demokratische Statut die Zweidrittel-Mehrheit zur Nomination des Präsidentschaftskandidaten. Clark war anfänglich stark im Vorsprung, konnte aber die qualifizierte Mehrheit nicht erreichen. Tag für Tag wurde von neuem abgestimmt; Bryan und sein fortschrittlicher Anhang blieben zähe. Nach der 45. Abstimmung drang endlich die Erkenntnis durch, daß das erstrebte Ziel nur auf dem Bryan'schen Wege zu erreichen sei. Man einigte sich auf die Nomination von Wilson, und alsbald machte sich im ganzen Lande die Meinung geltend: Jetzt ist die neue Partei Roosevelts überflüssig; deren Anhänger müssen einfach für Wilson stimmen, wenn sie Taft und die Trustpolitik werfen wollen!

Roosevelt ist zu Chicago in der Front besiegt worden und hat von Baltimore aus eine Schlappe in die Flanke bekommen; wie er sich auf seinem Sonder-Konvent zu Anfang August aus der Affäre ziehen wird, darauf darf man gespannt sein.

Uns kann ja nur recht sein, wenn das herrschende System in Nordamerika zusammenbricht. Doch muß man vorsichtig sein in den Hoffnungen auf Zollreform oder auf Abrüstung. Auch in Amerika wird nicht jeder Wahlscheck nach errungenem Siege bar eingelöst. Es scheint fast, als ob erst das ganze alte Parteiwesen dort auf eine neue Grundlage gestellt werden muß, ehe man an die planmäßige Arbeit kommt.

Ein Streit um den Guttemplerorden.

Von M. Geßner, München.

Ein Erlaß des bayerischen Kultusministers schien jüngst nicht geringe Aufregung verursacht zu haben. Es war ein Erlaß, in dem die Schulbehörden aufgefordert wurden, dahin aufzuklären, daß jeder Werbetätigkeit des Guttemplerordens an den Schulen, insbesondere der Mitwirkung des Lehrerpersonals und der Schuldiener, entgegenzutreten sei. Den Anlaß zu seinem Vorgehen — es handelte sich um eine innerdienstliche Weisung, die aber den Weg in die „Münchner Neueste Nachrichten" fand — bot dem Minister die Mitteilung der Heidelberger Geschäftsstelle des Ordens, daß eine umfassende Propaganda zur Gründung von Enthaltsamkeitsvereinen für die Schuljugend beabsichtigt sei. Der Minister billigt die Erziehung zur Mäßigkeit im Alkoholgenuß durchaus, hatte aber ernste Bedenken, die „schulpflichtige Jugend zu gedachtem Zweck ohne weiteres einer internationalen Organisation mit einem angeblich aus Gründen der Disziplin geheimgehaltenen Ritual und mit strenger Gehorsamsverpflichtung gegen eine geheime internationale Leitung zu überlassen." Es fehle an ausreichenden Bürgschaften dafür, daß in den zu gründenden „Jugendlogen" die Erziehungsgrundsätze und Aufgaben der zunächst berufenen Faktoren, der Familie und der Schule entsprechend berücksichtigt würden. Das sei von um so größerer Bedeutung, als den Jugendlogen des interkonfessionellen Guttemplerordens die besondere Aufgabe zugeteilt sei, der Jugend nicht nur die Grundsätze der Abstinenz einzuprägen, sondern sie auch zu einer „interkonfessionellen Moral" zu erziehen, als deren Grundlagen die Nächstenliebe und das Pflichtgefühl bezeichnet seien.

Man hätte meinen sollen, dieser Erlaß hätte bei der liberalen Presse einigen Beifall gefunden. Die Abneigung gegen die „strenge Gehorsamspflicht gegen eine geheime internationale Leitung" hätte ihr eigentlich sympathisch sein sollen. Ebenso die Abwehr eines wenn auch nur moralischen „Zwangs" auf die Jugend und die Erhaltung der Abstinenz als „freiwilliges Gut". Solche Phrasen kann man hören, wenn es sich um katholische Orden oder um den „Kirchenzwang" handelt. Indes der Guttemplerorden propagiert mit der Abstinenz auch eine „interkonfessionelle Moral", bei deren Pflege es gewissen Leuten auch auf ein bißchen Zwang nicht ankäme, und darum war man mit dem Urteil über den Erlaß schnell fertig. Zunächst wurden dem Minister andere als die angegebenen, völlig ausreichenden Motive unterstellt. Ein württembergischer Bischof habe vor den Geheimbünden in der Abstinenzbewegung gewarnt, das habe man in München, phantasierten die „Münchner Neueste Nachrichten" (Nr. 319 vom 25. Juni), das freundnachbarliche Kultusministerium „oberhirtlich" wissen lassen, worauf Herr v. Knilling sich beeilt habe, die „gesamte herrschende Zentrumsclique in das hellste Entzücken zu versetzen". Man „begrüßte" angeblich die Bedenken gegen die geheime Leitung des Ordens, natürlich aber nur, um dem Minister nahezulegen, er möge sie auch den Jesuiten gegenüber beherzigen. Das war Verlegenheitsgerede. Den Anlaß zu der Entschließung hat der Minister deutlich genug angegeben, ebenso seine Motive. Was aber die Jesuiten angeht, so haben sie weder eine geheime Leitung, noch machen sie irgendwelche Propaganda unter Schulkindern, am allerwenigsten für eine „interkonfessionelle Moral". Und gerade darauf kommt es vor allem dem Liberalismus und seinen Verbündeten, den Sozialdemokraten, an, nur daß sie es umgekehrt halten wie der Minister und unbekümmert um die Familie die interkonfessionelle Moral bevorzugen, während vom Standpunkt der Konfessionsschule aus gesagt werden muß: Wir haben eine konfessionelle Moral und bedürfen einer interkonfessionellen nicht, ein Nebeneinander von beiden, das zu einem Durcheinander führen müßte, können wir nicht brauchen. Statt diese und andere Gesichtspunkte sachlich und ernsthaft zu würdigen und allenfalls in gleicherweise zu bekämpfen, behalf man sich mit kindischen Unterstellungen und schlechten Witzen und nahm seine Zuflucht zu närrischen Uebertreibungen. Die „Münchner Post" (Nr. 146 vom 27. Juni) wählte für einen ihrer Artikel die Ueberschrift „Knillings Schnapszentrale" und in Berliner Blättern waren wieder einmal Stoßseufzer über die Erschütterung der Grundlagen des Reiches zu lesen.

Auf gleicher Höhe stand die Debatte, die Dr. Müller-Hof am 25. Juni in der Abgeordnetenkammer entfesselte, wobei er seinen Parteigenossen Kohl zu dem Zwischenruf „Bierjungenerlaß!" begeisterte und mit ihm bei der ganzen Linken den verdienten Beifall erntete. Den Erlaß wollte er absolut nicht „ernst" nehmen können. Und doch sollten derartige Redensarten lediglich darüber hinwegtäuschen, daß man den Ernst der Sache nur zu wohl begriffen hatte und sich nicht wenig darüber ärgerte. Das ist aber die vermeintlich kluge Methode der Rotblockfreunde in der Kammer. Sie wollen nichts und niemanden mehr ernst nehmen und brechen immer wieder in unbändige „Heiterkeit" aus, die gelegentlich mit einem gehörigen Quantum Lärm zu einem harmonischen stimmungsvollen Ganzen verarbeitet wird. Auf die Dauer wird aber die Geschichte langweilig und die Skandalmacherei, die im Anfang wenigstens den Reiz der Neuheit hatte, löst in

weiten Kreisen nur noch Gefühle aus, die von Interesse weit abliegen und für einen gewissen Parlamentarismus nicht schmeichelhaft sind. Man hat einmal gehört, daß Lächerlichkeit tötet, aber man sollte bedenken, daß eigene Lächerlichkeit für gewöhnlich nicht andere tötet. Mangelnder Ernst läßt auch keineswegs auf besonderen Humor schließen. Kultusminister Dr. v. Knilling kam am 4. Juli in der Kammer auf die Sache zurück. Er hat Humor genug, um auch über einen guten Witz auf seine Kosten zu lachen, aber in der alle Grenzen überschreitenden Verzerrung und Entstellung einer gewissen Presse erblickt er nur einen bedauerlichen Beweis dafür, wie im politischen Kampf der Maßstab für eine objektive Würdigung immer mehr abhanden kommt. „Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode" rief er mit Polonius im „Hamlet" aus und erklärte, daß er sich durch solche Dinge nicht beirren lassen werde. Dr. Müller berief sich schließlich auf den Kaiser, der den Guttemplerorden anders beurteile als der Minister, obwohl gerade er der letzte sein dürfte, der den Grundsatz vertritt, daß man nicht einmal anderer Ansicht sein darf als der Kaiser, wobei die wirkliche Auffassung des Kaisers ruhig unerörtert bleiben mag.

Die ganze Kampagne verrät deutlich genug, daß gewisse Leute weit weniger die Abstinenzbewegung des Guttemplerordens verfechten, als seine interkonfessionelle Moral. Daher der Grimm, der sich in dem törichten Versuch äußert, den Anschein zu erwecken, als wolle der Minister von Nächstenliebe und Pflichtgefühl nichts wissen. Diese Bemühungen nahmen zuerst die „Münchner Neueste Nachrichten" auf, und bald folgte ihren Spuren der „Großtempler" der Deutschen Großloge, Professor Dr. Leimbach (Nr. 327). Das ist weiter nichts als eine oberflächliche Dreistigkeit. Der Minister erwähnte Nächstenliebe und Pflichtgefühl lediglich als Beweis für die über die Abstinenzbewegung hinausgehende ethische Tendenz, die von dem schon genannten „Großtempler" ausdrücklich bestätigt wird, indem er erklärt, der Wahlspruch des Ordens gehe noch weiter und laute: „Treue, Brüderlichkeit und Wahrheit." Diese Tugenden richtig erfaßt, mag und soll im Einverständnis mit Familie und Kirche die Schule pflegen, aber der „Orden" der Guttempler hat nichts in der Schule zu suchen, er hat keine Schule in der Schule zu errichten. Es wäre so ziemlich das Tollste, wenn die christlich-konfessionelle Schule die Kinder an einen interkonfessionellen Orden ausliefern wollte, dessen „Welttempler" der als sehr materialistisch bekannte Schweizer Professor Forel ist, dessen grundstürzende Reformlehren über „sexuelle Moral" vom christlichen Standpunkte aus unbedingt abgelehnt werden müssen, und der sich schließlich auch noch in den „Münchner Neueste Nachrichten" (Nr. 334) zum Wort gemeldet hat, um seinen „neutralen Orden" zu verteidigen und zu konstatieren, daß „eine katholische Loge mit katholischen Priestern, ebenso wie eine protestantische, zu jeder Zeit sich bilden kann." Eine katholische „Loge" mit katholischen Priestern an der Spitze als Teil eines „Ordens" mit einem dem Darwinismus ergebenen „Welttempler" ist eine so originelle Sache, daß wir sie uns nicht vorstellen können. Zudem ist ein derartiges Experiment so überflüssig wie möglich. Die Unterstellung, als wolle der „Ultramontanismus" die „Schnapszentrale" unterstützen, ist zu einfältig, als daß sie Eindruck machen könnte. Wir haben zwar keine „Groß"- und „Welttempler", aber wir haben unsere Bischöfe, die mit gutem Beispiele vorangehen, nicht nur einen in Württemberg, sondern eine ganze Reihe. Die Zeitschrift „Der Morgen" brachte noch soeben einen Erlaß des Bischofs von Augsburg. Wir haben eine katholische Mäßigkeits- und Abstinenzbewegung für Kinder und Erwachsene. Da solche Einrichtungen auch auf protestantischer Seite nicht fehlen, wäre es erst recht unverständlich, wollte man von einem materialistisch angehauchten Orden die Kinder einfangen lassen, damit er später mit Lenaus Mephisto sagen könnte: „Nun hab' ich dich und halte dich umschlungen!"

Erfreulich war angesichts des großen Lärms, daß in einer Zuschrift aus Nürnberg an die „Augsburger Abendzeitung" (Nr. 177 vom 27. Juni) sich ein „alter Schulmann, der bald vierzig Jahre im Amte steht", zum Wort meldete und die ganze Aufregung für überflüssig erklärte. Auf die an und für sich etwa in Betracht kommenden Bedenken gegen die Verpflichtung zur Abstinenz in früher Jugend und auf den Unterschied zwischen Abstinenz und Mäßigkeit wollen wir nicht näher eingehen. Vollste Zustimmung verdienen aber folgende Worte des wohl kaum „ultramontanen" Schulmannes:

„Wir halten überhaupt jede Beeinflussung der Jugend unabhängig von Kirche, Schule oder Haus und mit geflissentlicher Umgehung dieser allein zuständigen Faktoren für ganz unstatthaft und unzulässig. Es wird ihm (dem Minister) vorgeredet, daß er die Verquickung mit der „interkonfessionellen Moral, welche in der Erziehung zum Pflichtgefühl und zur Nächstenliebe" bestehe, doch ruhig hätte passieren lassen dürfen. Allein auch hier müssen wir dem Minister recht geben. Die religiöse Entwicklung in Deutschland hat es in den letzten Jahrzehnten mit sich gebracht, daß die konfessionelle Ausprägung heute eine andere Rolle spielt als vor hundert Jahren zur Zeit eines alles nivellierenden Rationalismus. Man braucht aber gar kein Pietist zu sein, um diese Entwicklung für einen Fortschritt, für ein Glück zu halten. Nur derjenige wird wahre Toleranz gegen den Andersgläubigen kennen und üben, welcher seine persönlichen Anschauungen über Gott und die Welt konfessionell bestimmt in sich trägt. Wenn solche religiöse Stellung einmal Allgemeingut ist, dann — nicht früher — werden die das deutsche Volk so beunruhigenden konfessionellen Fehden und Streitigkeiten schweigen und verstummen. Auch die liberalsten Theologen von heute werden dieser Anschauung zustimmen. Ein allgemeiner Moralunterricht nützt gar nichts. Idealisten und Utopisten mögen sich für einen solchen Unterricht begeistern. Die praktischen Schulmänner haben noch niemals viel davon gehalten. Also verschone man unsere Kinder mit Beeinflussungen, welche sich zuletzt nur als unnütz und schädlich erweisen müssen, so edel die Absicht derjenigen sein mag, welche die Jugend für sich zu gewinnen suchen."

Um das zu verstehen und zu würdigen, muß man allerdings ernsthafter und sachlicher sein, als manche Lärmmacher in Presse und Parlament.

Statistisches von den badischen Hochschulen.

Von Dr. J. Schofer, Mitglied der II. badischen Kammer.

Die badische Regierung gibt eine Schulstatistik von Baden heraus. Der große Band, der die Hochschulen behandelt, liegt bereits vor. Er bietet auf 413 Seiten ein ungeheueres Zahlenmaterial. Einige Mitteilungen daraus dürften auch eine breitere Oeffentlichkeit interessieren.

I. Aufwendungen aus allgemeinen Staatsmitteln.

Die Aufwendungen für die Hochschule in Heidelberg im ordentlichen Etat stiegen von Jahr zu Jahr:

Jahr	Betrag	Jahr	Betrag
1804:	85,714 M	1860:	195,639 M
1810:	88,457 „	1870:	306,857 „
1820:	103,714 „	1880:	634,013 „
1830:	108 000 „	1890:	677,656 „
1840:	146,097 „	1900:	832,100 „
1850:	168,039 „	1910:	1,267,000 „

Der Aufwand im ordentlichen Etat hat sich also in den hundert Jahren für Heidelberg um das 14 bis 15fache gesteigert.

Dazu kommen nun noch die Aufwendungen im außerordentlichen Etat und jene, welche in den Administrativkrediten stecken. Sie beziffern sich seit 1842 bis 1910 auf 12,341,378 M.

Für Freiburg steigen die Aufwendungen aus den allgemeinen Staatsmitteln im ordentlichen Etat folgendermaßen:

Jahr	Betrag	Jahr	Betrag
1806:	13,341 M	1860:	83,252 M
1810:	10,795 „	1870:	113,143 „
1820:	44,815 „	1880:	245,084 „
1830:	44,815 „	1890:	437,722 „
1840:	53,428 „	1900:	621,070 „
1850:	78,609 „	1910:	1,015,900 „

Eine Steigerung in hundert Jahren auf das 94fache.

Im außerordentlichen Etat und durch Administrativkredite wurden seit 1842 insgesamt für Freiburg aus allgemeinen Staatsmitteln aufgewendet: 8,604,094 M.

Die Technische Hochschule in Karlsruhe, 1825 errichtet, bietet folgendes Bild aus dem ordentlichen Etat:

Jahr	Betrag	Jahr	Betrag
1825:	6,857 M	1870:	113,143 M
1830:	13.971 „	1880:	190,712 „
1840:	43,457 „	1890:	267,716 „
1850:	58,100 „	1900:	401,650 „
1860:	61,015 „	1910:	565,300 „

Die Dotation des Jahres 1910 zeigt die 84 bis 85fache Summe des Jahres 1825. Die Bewilligungen im außerordentlichen Etat und jene in Form von Administrativkrediten beziffern sich auf 4'887,600 M.

Vergleicht man die beiden Hochschulen Heidelberg und Freiburg im ordentlichen Etat miteinander, so erhält man folgendes nicht uninteressante Bild:

Jahr	Freiburg M	Heidelberg M
1810	10,795	88,457
1860	83,252	195,639
1910	1,015,900	1,267,000

Auch im Jahre 1910 blieb Freiburg also hinter Heidelberg in der allgemeinen Staatsdotation um 151,100 M. zurück. Zu dieser seit einem vollen Jahrhundert bestehenden Zurücksetzung Freiburgs gegen Heidelberg im ordentlichen Etat des Staatsbudgets kommt jene im außerordentlichen Etat und in den Mitteln der Administrativkredite. Für Heidelberg wurden hier seit 1812 aufgewendet: 12'341,378 M., für Freiburg aber nur 8'604,094 M. Das macht ein Plus für Heidelberg von 3'737,284 M. Nahezu 4 Millionen Mark sind seit 1812 allein auf diesem Wege nach Heidelberg geflossen, wobei Freiburg leer ausging.

II. Frequenz der badischen Hochschulen.

Aus der reichen statistischen und graphischen Darstellung der Frequenzverhältnisse mag hier folgender tabellarischer Auszug folgen:

Sommer-Semester	Heidelberg	Freiburg	Karlsruhe
1830	820	593	—
1840	701	296	411
1850	543	368	332
1860	660	321	840
1870	921	231	290
1880	830	605	364
1890	1216	1332	488
1900	1675	1814	1251
1910	2552	3011	1170

Aus dem übrigen so überaus reichen statistischen Material mögen heute noch die Angaben über die Konfession der Studierenden auszugsweise wiedergegeben werden. Die Mitteilungen erstrecken sich auf die Jahre 1901—1905.

Diese Mitteilungen sind zu begrüßen. Besonderes Interesse werden sie naturgemäß bei den Kreisen erwecken, die sich mit der Studentenseelsorge zu befassen haben. Ebenso dürften die Angaben bei den katholischen Korporationen auf Studium rechnen. Aber auch über diese Kreise hinaus bieten die Zahlen manches Interessante.

Für die Universität Freiburg ergibt sich:

Semester	röm.-kath.	altkath.	griech.-kath.	evang.	jüdisch	sonstige
1901/2	643	6	6	522	87	16
1902	812	6	7	820	151	14
1902/3	645	7	3	490	64	12
1903	628	7	1	913	146	17
1903/4	689	6	3	517	73	20
1904	898	6	2	890	201	19
1904/5	745	4	3	588	116	16
1905	1008	4	6	932	231	20

Für Heidelberg findet sich dieses Zahlenbild:

Semester	röm.-kath.	altkath.	griech.-kath.	evang.	jüdisch	sonstige
1901/2	270	10	5	786	136	28
1902	315	12	11	1043	194	32
1902/3	289	13	14	834	139	27
1903	325	17	19	1051	211	28
1903/4	279	12	11	848	139	34
1904	321	14	19	1049	189	41
1904/5	293	14	8	853	142	36
1905	374	9	16	1118	191	49

Die Zahlen der Karlsruher Hochschule sind:

Semester	röm.-kath.	altkath.	griech.-kath.	evang.	jüdisch	sonstige
1901/2	441	18	14	954	125	47
1902	406	15	10	883	135	42
1902/3	446	17	13	949	134	42
1903	392	18	15	855	118	39
1903/4	405	22	19	895	125	46
1904	390	14	17	848	112	49
1904/5	412	18	14	864	105	62
1905	389	19	24	826	112	62

Geben wir endlich noch die Zahlen der Studentinnen, wie sie die badischen Hochschulen zusammen in den letzten Jahren aufweisen. Es genügt wohl, die Angaben über die Sommersemester hier mitzuteilen:

Sommersemester	Heidelberg	Freiburg	Karlsruhe
1906	57	56	—
1907	74	52	—
1908	93	71	1
1909	135	88	3
1910	189	111	5

Welchem Religionsbekenntnis gehörten die Studentinnen an? Auf diese Frage antwortet folgende Tabelle, welche die Sommersemester zugrunde legt:

	Katholisch					evangelisch				
	Heidelbg.		Freibg.		zus.	Heidelbg.		Freibg.		zus.
1906	10	+	8	=	18	34	+	39	=	73
1907	7	+	6	=	13	48	+	35	=	83
1908	16	+	7	=	23	58	+	43	=	101
1909	16	+	13	=	29	90	+	44	=	134
1910	22	+	18	=	40	118	+	66	=	184

	jüdisch					Sonstige				
	Heidelbg.		Freibg.		zus.	Heidelbg.		Freibg.		zus.
1906	12	+	8	=	20	1	+	1	=	2
1907	19	+	10	=	29	—	+	1	=	1
1908	18	+	19	=	37	1	+	2	=	3
1909	26	+	27	=	53	3	+	4	=	7
1910	44	+	24	=	68	5	+	3	=	8

Diese Zahlen weisen auch die Aufmerksamkeit der katholischen Frauenbewegung auf einen bestimmten Punkt hin.

Ex voto.

Was klappert an der Fichte?
Ein Bildwerk, regenblind,
Versengt vom Sonnenlichte:
Mit Weib und Ingesind
Kniet flehentlich ein Bauer
Handfaltend im Gefild,
Dieweil ein Schlossenschauer
Die Ernte ihm zerwühlt.
Ex voto ist zu lesen
In Schnörkeln ungelenk.

Wer ist der Mann gewesen?
Wem galt das Weihgeschenk?
Nur noch ein schmaler, bunter
Farbfleck erhielt sich hell.
Kein Name steht darunter.
Hier halte, Fahrtgesell,
Und lass dich fromm erheben
Nach altem Wanderbrauch.
Und trifft's dich hart im Leben,
Ueb' Händefalten auch.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Noch einige magyarische Kulturbilder.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Der schlimmste Feind des Magyarentums ist auf nationalem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete das Judentum, welches in Ungarn wie in Oesterreich in der Freimaurerei sich eine weit reichende Organisation und Vertretung geschaffen hat. Das Judentum sucht jetzt, nachdem es in Handel und Verkehr längst die Herrschaft an sich gerissen hat, die Intelligenzberufe, in denen „ein Geschäft" zu machen ist, sich zu erobern. In der Juristerei, besonders in der Advokatie, herrscht das Judentum schon, und die Medizin folgt nach: unter den Studenten der medizinischen Fakultäten Ungarns machen die Juden bereits 70 Prozent aus, von den 1100 Aerzten in Budapest sind 800 Juden. Auf dem Lande, wo besonders die Bauern infolge trauriger Erfahrungen stark antisemitisch sind, werden die Kreisärztestellen meist mit der Bemerkung ausgeschrieben: „Nur ein Christ wird angestellt". Die Folge aber ist, daß meist ein Jude angestellt wird, weil christliche Aerzte als Bewerber nicht vorhanden sind und jüdische sich trotz der antisemitischen Klausel in großer Zahl melden. Da diese jüdischen Aerzte als Pioniere des Magyarentums auftreten, erhalten sie von den kurzsichtigen Magyaren jegliche Förderung, welche in ihrem nationalen Chauvinismus nicht sehen, daß das Judentum mit der Aneignung der Intelligenzberufe dem Magyarentum nicht nur die Hegemonie in Ungarn, sondern auch die sittliche und wirtschaftliche Existenz untergräbt und bedroht. Es ist noch nicht so lange her, da erschoß sich in Budapest ein als sehr befähigt und fleißig bekannter junger Arzt, Dr. Zirkelbach, weil er die Prüfung zur Privatdozentur nicht bestanden hatte. Man ging der Sache nach und erfuhr, daß Dr. Zirkelbach mehrmals gegen die jüdische Freimaurerwirtschaft in Ungarn gesprochen hatte, und im Universitätsrate, der über die Prüfung zu entscheiden hatte, waren 12 von den 24 Mitgliedern Freimaurer, unter ihnen der ungarische Großmeister Dr. Bokay Arpad. (Auf den österreichischen Universitäten herrschen leider ähnliche Verhältnisse mit ähnlichen Folgen.)

Der so jung zum Selbstmörder gewordene Dr. Zirkelbach war natürlich auch, trotz seines deutschen Namens, ein Magyare; man darf in Ungarn überhaupt, wie in allen gemischtsprachigen Ländern, nicht immer vom Namen auf die Nationalität schließen. Und in Ungarn schon gar nicht. Wenn man dort bei den heißblütigsten magyarischen Chauvies kratzt, kommt gar oft eine andere Nationalität zum Vorschein. Ein deutsches Blatt brachte kürzlich eine solche „Namenskratzerei", aus der einiges hier mitgeteilt sei: „Rakovszky oder Rakóczy" ist dasselbe (ist slowakisch-slowenisch von „Rák" der Krebs), sind also slowakische Namen solcher Leute, welche mit Krebsen zu tun hatten. „Kossuth" (spr. Koschuth mit dem Ton auf der ersten Silbe) ist slowakisch, das verballhornte Kozuch, sprich Koschuch, zu deutsch ein Schafpelz; Apponyi, vom rumänischen Apa = das Wasser; Justh, Wekerle, Günther, Hertelendy, Leiningen, Uechtritz sind eigentlich rein deutsch; Szterenyi = Stern, jüdischer Fünfzigkreuzermagyare; „Kosztolányi", vom slowakischen Kostol = die Kirche; „Szmrecsanyi", vom slowakischen Smrek = die Fichte; „Görgei" ist das deutsche Georg; „Zapolya" ist aus dem slawischen za pole oder za polje = „hinterm Feld"; „Zriny" ist rein kroatisch; selbst der Nationaldichter Petöfi ist kroatischen Ursprungs, der Familie Petrovic entstammend.

In einem früheren Aufsatze in diesen Blättern wurde mitgeteilt, daß der ehemalige Staatssekretär und jetzige Abgeordnete der Justh-Partei Zoltan Desy der Regierung des Grafen Khuen-Hedervary vorgeworfen habe, sie habe fünf Millionen Steuergelder zur Wahlmache der Arbeitspartei verwendet. („Magyarische Kulturbilder" in Nr. 24 der „Allgem. Rundschau" vom 15. Juni.) Was der Regierung so eine Wahl gekostet hat, legte jüngst „Pesti Hirlap" dar, dessen Herausgeber Legrady deshalb bekanntlich von dem Ab-

geordneten der Regierungspartei Nagy auf der Straße mit dem Revolver überfallen wurde. Legrady behauptet, ebenso wie Desy, für alle Angaben aktenmäßige Beweise für eine Gerichtsverhandlung in Händen zu haben, und da ist es ebenso interessant wie für die magyarischen Herrschaftsverhältnisse in Ungarn charakteristisch, wie es bei der Wahl in Nagy-Tapolcsany zugegangen ist, bei welcher der Regierungsmann Gustav Sulyovßky „gewählt" wurde. Diese Wahl kostete rund 45,000 Kronen, welche Baron Haupt-Stummer der Regierung, natürlich auch nicht der „schönen Augen" Graf Khuens wegen, vorgestreckt hat. Aus der langen Liste der Notare, Stuhlrichter und Oberstuhlrichter, welche Wahlgelder erhalten haben, sollen die Namen hier nicht angeführt werden, die Sache würde zu viel Raum beanspruchen (in der Redaktion der „Allgem. Rundschau" hinterlege ich die Liste), es mag genügen, daß allein 17 Notare Beträge zwischen 50 und 1344 Kronen, meist 200—300 Kronen, eingesteckt haben. Dann aber heißt es in der Liste: „Der Bote (!) des Egersteger Notars 200 Kr., für Stimmen in Assakürth 700 Kr., Separatzug 1000 Kr., Rechnung des Gastwirtes Glasel 756 Kr., des Gastwirtes Grün 1579 Kr., Löfflers Verpflegsrechnung 447 Kr., Friedmanns Verpflegsrechnung 776 Kr., Diamants Verpflegsrechnung 510 Kr., Kanyaks Verpflegsrechnung 855 Kr., Gills Verpflegsrechnung 258 Kr., Glasels Rechnung (II. Posten) 4954 Kr., Rechnung des Gastwirtes Butyanzky 611 Kr., Fuhrspesen des Oberstuhlrichters Markovic 399 Kr., für 101 Wähler in Assakürth je 10 Kr., zusammen 1010 Kr." usw. Wie man sieht, machen bei den Wahlen die besten Geschäfte die Beamten und die jüdischen Gastwirte. (Notare sind die Gemeindesekretäre der Großgemeinden, Märkte, welche ihre Angelegenheiten selbst verwalten, sie sind die eigentlichen Herren und Macher in den Gemeinden. Kleingemeinden werden zu Verwaltungskreisen zusammengelegt, ihre Arbeiten besorgt der Kreisnotar.)

Am 22. Juni fand ein Pistolenduell zwischen den Reichstagsabgeordneten Georg Szmrecsanyi von der Opposition und Baron Georg Rudnyanski von der Regierungspartei statt. Rudnyansky war während der Sturmszenen des 4. Juni Schriftführer, Szmrecsanyi rief ihm mehrfache schwere Beleidigungen zu und erhielt darauf eine Forderung auf Pistolen mit eventueller Fortsetzung des Kampfes auf schwere Säbel. Szmrecsanyi lehnte die Forderung ab, weil er gegen Rudnyanski bereits Strafantrag gestellt habe, ein Ehrengericht zwang ihn jedoch zur Annahme des Zweikampfes, der natürlich unblutig verlief. Die Pistolen schossen Löcher in die Luft und auf die schweren Säbel mußte man verzichten, weil der eine Recke infolge Sehnenzerrung im rechten Arme diese Waffe nicht führen konnte. „Die Gegner schieden unversöhnt", werden sich aber vor Gericht wieder gegenüberstehen. „Pesti Hirlap" erzählt uns nun, was der Baron Rudnyanski für ein Ehrenmann ist. Er ist ein leidenschaftlicher Kartenspieler und kam dadurch in große Schulden. Um ihn zu retten, ließ die Regierung ihn mit Staatsgeldern in Miava zum Abgeordneten „wählen". (Wie das gemacht wird, haben wir ja bei Sulyovßky gesehen.) Sein Einkommen bestand nun aus den Abgeordnetendiäten und dem Schriftführergehalt; davon konnte er natürlich nicht leben, da er jährlich 25,000 Kronen an Schuldenzinsen zu zahlen hat. Um sein Einkommen zu erhöhen, ließ er sich in anrüchige Geschäfte ein, so auch mit dem Abgeordneten Barop in die Gründung der kürzlich verkrachten Amortisationsbank. Wenn Baron Rudnyansky bei dem Drängen der Gläubiger in Not geriet, ging er einfach in diese seine Bank, entnahm daraus das nötige Geld und zwang die Beamten, zu seinen Defraudationen zu schweigen. (Und diese ließen sich dazu zwingen!! Womit?) Als diese Bank bereits krachte, suchte Rudnyanski seinem Kollegen Szmrecsanyi um 50,000 Kronen Aktien der Bank anzuhängen, und als dieser erst eine Bilanz der Bank sehen wollte, legte ihm der Herr Baron eine gefälschte vor. Darauf erstattete Szmrecsanyi die Strafanzeige, darauf bezogen sich die „Beleidigungen" und darauf der „ritterliche Ehrenhandel" mit dem Loch in der Luft.

Der Abgeordnete Dr. Nagy wird in dem genannten Budapester Blatte auch recht entsprechend abkonterfeit. Er ist von Haus aus reich, kann aber nicht „genug kriegen", verschaffte sich daher durch sein Mandat von den Ministern Schanklizenzen, Tabaktrafiken, Amtsstellen, öffentliche Lieferungen usw. Ließ sich auch „schmieren", um für andere bei Ministern etwas durchzusetzen. Dann wird ihm ein recht anrüchiges Parzellierungsgeschäft in der Gemeinde Davidhaza und eine betrügerische Bankgründung nachgewiesen. Das charakteristischste Geschäft machte dieser Ehrenmann mit der Firma Bächer & Melichar in Budapest, die ihm 2000 Kronen zahlte für eine Vermittlung bei der Regierung. Als Dr. Nagy aber nichts ausrichtete, verlangte die Firma ihr Geld zurück und, als Nagy die Zurückgabe verweigerte, klagte sie ihn vor Gericht. Hier gab Nagy ohne weiters zu, daß er das Geld nicht als Advokat, sondern als Abgeordneter verlangt und erhalten habe, die Diäten seien zu wenig Entschädigung für die riesige geistige Arbeit eines Abgeordneten, darum müsse er sein Mandat auf andere Weise fruchtbar machen. Erst die Drohung des Richters, den Fall der Advokatenkammer anzuzeigen, veranlaßte den famosen Volksvertreter, den Rebach zurückzuzahlen.

Ist ein kritischer „Führer" durch diese magyarische Kulturausstellung nötig?

Abend im Tal.

Leise . . . leise schwimmen ferne Glockenstimmen
Über das im Abendfrieden stille Tal . . .
Ernst und sinnend stehen rings die Tannen
Blass vergoldet von dem letzten Sonnenstrahl.

Und die Mühle in des Grundes Dämmer
Reckt so feierlich ihr schwarz bemoostes Dach . . .
Alles ruht — die Räder starren schweigend . . .
Heimlich nur, wie träumend glunkst und rauscht der Bach.

Weisse Nebel quellen aus den Tiefen,
Wandern wehend mit dem kühlen Fächelwind . . .
Einsam schreite ich voll Ruhbesinnen
Durch den Abend hin und selig wie ein Kind.

Josef Heinrich Berlenbach.

Jugendpflege-Dilettantismus.

Von Chefredakteur Max Roeder-Aachen.

Leider sind auch die Regierungen oft genug durch Schaden klug geworden. Man hat es versäumt, mit starkem Arme einzugreifen, wo tätige Hilfe so notwendig war, um dann später zu der Ueberzeugung zu kommen, daß stoische Ruhe wohl den Vorzug der Bequemlichkeit, nicht aber die Freude des Erfolges mit sich bringt. Zu diesem Kapitel der verpaßten Gelegenheiten gehört auch die wichtige Frage der Jugendpflege. Lange genug haben die Regierungen müßig zugesehen, bis sie zu der Ueberzeugung kommen mußten, daß durch die Vernachlässigung die Jugend und damit die ganze Volksentwicklung auf Bahnen geriet, welche den mündigen Staatsbürger unabirrbar in das Lager der Verneinung führen mußten. Nicht als ob es an warnenden Stimmen gefehlt hätte. Auch hier gab es wie zu allen Zeiten weitsichtige und beherzte Männer, welche dem abwärts stürmenden Rade in die Speichen griffen. Sie wurden verlacht von der einen, bekämpft von der anderen Seite, bis die rauhe Wirklichkeit das Idyll der Ruhe störte. Seit Jahren steht der Katholizismus im Vordertreffen des Kampfes um die Jugend, an der Spitze der opferfreudige Klerus. Haben wir Unterstützung oder Förderung gefunden, obwohl es sich doch um eine eminent nationale Sache handelte? Eine Gewissensfrage ist's an die Regierenden, deren Beantwortung gleichbedeutend ist mit einem nicht allzuleichten Vorwurf.

Reichlich spät nahm sich die Regierung der Jugendfrage an. Schon waren tausend und abertausend Jungens auf Abwege geraten. Von allen Rednertribünen und aus allen Zeitungsblättern tönte der Ruf vom Jahrhundert des Kindes, über das die Geschichte vielleicht einmal ein ganz anderes Urteil fällen wird. Jetzt rief der Staat — und alle kamen, die sich für unentbehrlich halten, wenn berechtigte Aussichten auf Füllung verwaister Knopflöcher bestehen. Ein förmliches Hasten und Drängen in der Jugendpflege begann: viele Berufene und doch so wenig Auserwählte, ein nicht ungefährlicher Dilettantismus, dessen Tun und Umsichgreifen ernste Sorge erregen muß. Die Jugendpflege ist ein Stück Erziehung und muß daher Körper und Geist in gleichem Maße erfassen. Deshalb müssen wir unter allen Umständen daran festhalten, daß das religiös-sittliche Moment die Hauptsache bleibt. An diesem Grundsatze gemessen, kann uns die staatliche Jugendpflege nicht befriedigen, weil sie die Ausbildung der körperlichen Tüchtigkeit einseitig bevorzugt. Die Fälle sind durchaus nicht vereinzelt, daß unter den kriegsmäßigen Uebungen der Besuch des sonntägigen Gottesdienstes leiden mußte. Wiederum wurden Fälle bekannt, daß der Kasernenhofton eine nicht untergeordnete Rolle spielte. Und doch gilt auch hier die Forderung: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Man mag so tüchtige Soldaten erziehen; das ist gut, aber nicht die Hauptsache. Die Jugendpflege muß Männer, Charaktere erziehen. Das gibt die besten Soldaten, deren Vaterlandsliebe verankert ist in dem göttlichen Gesetze, nicht jene, die, an äußere Entbehrung vorübergehend gewöhnt, die Haupttätigkeit in Kriegsmärschen und Hurraschreien erblicken. Religiös-sittliche Festigung — dann

körperliche Schulung: das ist der Weg, auf den wir nicht verzichten dürfen, um so weniger, als der Dilettantismus, der sich, wie erwähnt, breit macht, nicht die Garantien bietet, die wir fordern müssen.

Jung-Deutschland ist recht schön; auch die Pfadfinderbewegung hat ihr gutes. Neuerdings geht man ja auch an die Bildung von Pfadfinderinnengruppen heran, was allerdings recht überflüssig erscheint. Jedenfalls ist eine Koëdukation auf diesem Gebiete erst recht von der Hand zu weisen. Kurzum — die Trupps mögen heißen, wie sie wollen: religiös-sittliche Garantien müssen geboten sein. Die Betätigung der religiösen Pflichten muß gesichert sein; auf ihre Erfüllung muß hingewiesen werden. Daran hat der Staat, unter dessen Aegide die nationale Jugendbewegung steht, ein vitales Interesse, eben weil es keine nationale Erziehung ohne die religiös-sittliche Erziehung gibt. Daß diese Fundamentalsätze den Leitern der Bewegung eingeschärft werden, erscheint durchaus nicht als überflüssige Forderung. Dann ist eine enge Verbindung zwischen den Leitern der nationalen und der konfessionellen Jugendbewegung notwendig und wünschenswert: am Orte ein Jugendausschuß, ebenso am Regierungssitz. Zu deren Bildung muß die kirchliche Behörde ein Vorschlags- oder Delegierungsrecht haben.

Man wird gegen die Forderungen den Vorwurf abschließender Engherzigkeit erheben. Grundlos schon deshalb, weil sie nicht allein die Interessen der katholischen Religion vertreten. Im Ernste wird kein Vaterlandsfreund ihre Berechtigung anzweifeln können. Wenn auf katholischer Seite angesichts des jüngsten Werdegangs an der konfessionellen Jugendbewegung festgehalten wird, so kann das nicht befremden. Sie ist die Grundform, welche allein und vor allem uns die Gewißheit gibt, die wir fordern, daß neben der körperlichen Erziehung die religiös-sittliche Bildung keinen Schaden leidet, daß sich erhalte mens sana in corpore sano. Das um so mehr, als wir Wetterwolken heranziehen sehen, die mit Blitzen geschwängert sind, welche gerade der Jugend und der Jugenderziehung außerordentlich gefährlich werden können. Für uns sind die Worte des geistreichen Jesuitenpaters Pesch Axiom: „Erziehe die Kinder nach Christi Geist und Grundsätzen. Ohne Christus ist die Erziehung nur Verwirrung und Verderben. Die moderne religionslose Erziehung bildet Selbstvergötterer und Genußmenschen; nicht Verbreiter des Glückes, sondern Geißeln der Menschheit". Wenn sich die diesjährige Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erneut und grundsätzlich zu der Frage äußern würde, würde sie den Ruhmestitel, den sich die Katholiken gerade auf dem Gebiete der Jugendpflege erworben haben, befestigen und erhöhen und damit der Zukunft den größten Dienst erweisen.

Am Sognefjord.

Nun schliesst die Nacht dem müden Tag die Lider,
Der seines Glanzes letzten Strahl verlor
Und senkt auf dich die Sternenschwingen nieder,
Du stiller blauer weltentrückter Fjord.

Es gleisst und glitzert von den Felsenhängen,
Der Silbersichel lautre Demantpracht,
Und ob den Bergen zieht von Hochlandsklängen
Ein rauschender Choral hin durch die Nacht.

Es sind die Schatten jener Nordlandshelden,
Die träumend schlummern in der Felsengruft,
Bis Donars Blitze die Entscheidung melden
Und Wodan sie zur Götterdämmrung ruft.

Allnächtlich donnert zu Walhalls Gestirnen
Ihr Geisterschlachtlied längst verklungner Zeit,
Dass der Sneehätta seine weissen Firnen
Verwundert ragt in die Unendlichkeit.

Doch wenn in junger Schönheit Rosenschimmer
Ein neuer Tag zum Nordkap fliegt empor,
Dann ruhst du schweigend, spiegelklar wie immer,
Du stiller blauer, weltentrückter Fjord.

H. Schneider.

Gegen den skrupellosen Massenvertrieb sog. Sexualliteratur.

I. Kernige Worte einer ehrbaren Frau.

Der „Allgemeinen Rundschau" ging aus Schwaben nachstehendes Schreiben zu, das zur Kennzeichnung gewisser Praktiken im heutigen Buchhandel ausführlich mitgeteilt sei:

„Ich erlaube mir Ihnen folgendes mitzuteilen. Ende Mai habe ich bei der Versandbuchhandlung Egger, München, Johann von Werthstraße 5, zwei Bücher bestellt, nämlich: Langenscheidts französischen Briefsteller und ein neu erschienenes Buch „Bank und Publikum" von Ludecke. Ich bin durch ein Reklameflugblatt, welches den „Kaufmännischen Blättern" beilag, daraufgekommen. Mein Mann ist Mitglied des Kaufmännischen Vereins von 1873, ebenso des Kaufmännischen Vereins Hansa München. Die Bücher kamen gegen Nachnahme, wie ich bestellt hatte, als Beigabe ein Stoß Bücher-Reklamezettel. Ich erlaube mir Ihnen, die beiliegenden zu übersenden, damit Sie sehen, wie . . . . . diese Firma ihre Kunden belästigt. Ich habe unter meinem Namen die Bücher bestellt und erhalten; das erstemal, daß ich bei dieser Buchhandlung etwas bestelle, hat sie die Unverfrorenheit, solche Prospekte mitzuschicken. Ich kam erst heute dazu, einen Blick hineinzuwerfen, meine Buben haben mir schon einige fortgenommen. Der Prospekt „Mann und Weib" lag schon früher einmal den „Kaufmännischen Blättern" vom Verein 1873 bei. Im ersten Zorne wollte ich gleich an die Firma hinschreiben, habe es mir jedoch überlegt und übersende Ihnen diese Zeilen nebst den Blättern, da ich weiß, wie segensreich Sie bisher tätig waren. Die „Allgemeine Rundschau" lesen wir seit Jahren aus zweiter Hand. Ich habe fünf Kinder, viele Arbeit, darum bitte um Entschuldigung, wenn der Brief etwas zu wünschen übrig läßt." — In ähnlicher Richtung bewegt sich eine Beschwerde, welche der „Allgemeinen Rundschau" soeben (am 4. Juli) von dem Inhaber einer Weingroßhandlung zuging, der von einem sogen. „Hygienischen Versanddepot Anton Lindner" in München mit offen als Drucksache expedierten Prospekten über ein „Goldenes Buch für Eheleute" und über „Menstruationstropfen" belästigt wurde. An der Spitze des erstgenannten Prospektes prangt der Satz: „In jetziger Zeit ist es unbedingt nötig, allzugroßen Kindersegen zu vermeiden". Der Adressat fühlt sich durch eine solche unverlangte Sendung direkt beleidigt, weil die offene Drucksache „in meiner Abwesenheit außer meiner Frau, die ich von solchen — — — verschont wissen möchte, meinem 19jährigen Dienstmädchen und meinen Kindern zugänglich war."

II. Systematische Anreizung der akademischen Jugend.

Von mehreren Priesteramtskandidaten gingen der „Allgemeinen Rundschau" neuerdings Beschwerden zu über die maßlose Frivolität, mit der eine Berliner Firma junge katholische Theologen durch eine Sexualliteratur behelligt, deren sogenannte „Wissenschaftlichkeit" nur ein durchsichtiges Mäntelchen für ganz andere Dinge ist. Die gleichen Sendungen scheinen auch wieder Studenten aller deutschen Hochschulen zugegangen zu sein, wie aus mehreren Beschwerden von Studierenden aller Fakultäten zu entnehmen ist. Wie lange will der Staat diesem gewissenlosen Treiben mit verschränkten Armen zuschauen? Wie der „wissenschaftliche" Charakter der meisten dieser „modernen" Sexual-Massenartikel zu bewerten ist, hat einer der namhaftesten deutschen Hygieniker, Obermedizinalrat Dr. Max von Gruber, im vorigen Jahre als Sachverständiger in einem Pornographen-Prozeß in einer Aufwallung ehrlichen Zornes außerordentlich drastisch zum Ausdruck gebracht. Um den jungen Studierenden, die in der Regel nur über einen knapp bemessenen „Wechsel" verfügen, die Anschaffung dieser „Sexualliteratur" zu erleichtern, wird dieselbe jetzt auch — gegen monatliche Teilzahlungen von je 3 M geliefert. Die uns vorliegenden Briefumschläge zeigen auf der Adreßseite als harmloses Anhängeschild die Abbildung eines photographischen Apparates. Irreführendes Aushängeschild ist selbstredend auch die von diesem Abzahlungsgeschäft gewählte großspurige Firmenbezeichnung: „Neuer Verein für deutsche Literatur, A. Bolm." Ein „Verein" für deutsche Literatur setzt natürlich ein ernstes, ideales Streben voraus. Dieser sogenannte „Verein" ist, wie Figura zeigt, nur der



Pflege des Geldbeutels eines Abzahlungsgeschäftes gewidmet. Neben „Wandschmuck“, „Photographischen Apparaten“, „Operngläsern“, „Musikalien“ usw. werden in Prospekten Bücher angeboten, welche alle Gebiete des Sexualismus und vor allem der Unsittlichkeit und Unzucht behandeln und schon durch die aufgeführten Kapitelüberschriften reizbare jugendliche Gemüter anlocken müssen. Daß diesen merkwürdigen Sendungen auch ein Prospekt über Poehlmanns rühmenswerte Sprachlehrmethoden beigepackt ist, muß als ein Unfug bezeichnet werden, der von niemanden schärfer zurückgewiesen werden dürfte, als von dem so ernst gerichteten Erfinder der Gedächtnislehre, Professor Poehlmann selbst, dem es wahrlich nicht gleichgültig sein kann, wenn seine Werke in gleichem Atemzuge mit Unternehmungen genannt werden, die den flammenden Zorn einer wohlanständigen akademischen Jugend hervorrufen. Vielleicht trägt es zur Aufrüttelung der Gemüter und auch zur Schärfung der Gewissen der Regierenden und aller tonangebenden Kreise des deutschen Volkes bei, wenn nachstehend drei Originalzuschriften, welche der „Allgem. Rundschau“ in den jüngsten Tagen zugegangen sind, exempli causa ungekürzt veröffentlicht werden. Nur einige allzu zornwütige Kraftworte wurden ausgelassen oder gemildert. Dutzende Sendungen ähnlicher Art wurden in letzter Zeit an Stellen weitergeleitet, die sich die Verfolgung solcher Aergernisse zur besonderen Aufgabe gemacht haben. Es wäre übrigens die Frage zu prüfen, ob nicht junge Studenten und ganz besonders junge Theologiestudierende, welche mit derartigen Sendungen belästigt werden, durch Beleidigungsklagen, eventuell durch Kumulativklagen, sich skrupelloser Spekulanten erwehren könnten.

Nachstehende Zuschriften mögen für sich selbst sprechen:

Aus Bonn:

„Beiliegend sende ich Ihnen einige den Theologen der Bonner Konvikte zugegangene Geschäftsreklamen, die an die Herren des zweiten Semesters gesandt wurden, soweit sie in dem Universitätskatalog enthalten sind, während die Herren des ersten Semesters, weil ihre Namen noch nicht veröffentlicht wurden, auch nichts bekommen haben. Wenn man unsere akademische Jugend mit solchen Sachen überschüttet und auch nicht vor den Theologen halt macht, was muß das einen Blick geben in die Geschäfte, die mit solchen Sachen gemacht werden, oder die man zu machen hofft. Wenn man dann hört, daß die Jungverlobten mit solchen Dingen überschüttet werden, und erst die Jungverheirateten sich nicht wehren können gegen allerlei Anpreisungen, so möchte man sich fragen, ob das so in ganz Deutschland geschieht oder bloß in unseren westlichen Gegenden? Da möchte man aber auf der anderen Seite empört sein über solche Zumutungen an ganze Scharen von jungen Leuten und Verheirateten, da möchte man beim Anblick der Verlagsziffern bald anfangen an der Sittlichkeit unseres Volkes zu zweifeln, denn die Sachen müssen doch einen Absatz finden! Es wäre doch höchste Zeit, daß durch einen Aufruf **an alle Gutgesinnten doch eine Art Selbstwehr geschaffen würde auf breiter Grundlage, die energisch Front macht gegen solche „Literatur“**, der den Regierenden und diesen Handelsleuten doch mal die wahre Gesinnung der Bevölkerung an den Tag legt, damit, wenn nichts anderes geschehen kann, doch aus diesen Kreisen dergleichen für immer ferngehalten wird.“

Aus Freiburg i. B.:

„Die beiliegende Drucksache wird Sie sicher interessieren. Nach einer Durchsicht werden Sie sofort sehen, daß es sich um eine Anpreisung von sogenannten Sexualschriften handelt und nicht, wie der harmlose Umschlag glauben machen will, um photographische Apparate usw. Dieselbe Drucksache ist auch mehreren meiner Bekannten zugegangen. Wir halten es sämtlich für eine — — — — sondergleichen, daß der „Verein für deutsche(?) Literatur“ es wagt, uns, als Theologiestudierenden, dergleichen zuzusenden.“

Aus München:

„Bildung macht frei.“ Eine Wahrheit, die etwas schwärmerisch veranlagten Primanern noch zu imponieren vermag, deren Verkündigung auch in sozialdemokratischen Volksversammlungen erhabene Gefühle auslöst. Vielleicht haben sich einige findige Geschäftsleute, die unser Vaterland mit Hosenträgern, Kochgeschirren oder geräucherten Schweineschinken versorgen, obiges Motto zugeeignet. Warum sollte der „Neue Verein für deutsche Literatur“ nicht desgleichen tun? An Worte klammert sich der ohnehin gerade nicht ängstlich an. Das beweist schon sein Titel. Glaube ja nicht, er wolle die Förderung der deutschen Literatur auf altväterische Weise durch Verbreitung deutscher Dichter und Denker erreichen! Gemäß seinem Wahlspruch „Bildung macht frei“ und in dem löblichen Bestreben, seine Bildung in den weitesten Kreisen zu verbreiten, befaßt sich unser „Verein“ nur mit Werken aus jener Wissenschaft, in der es auch teure Bücher in wenigen Jahren auf 60000 Exemplare bringen können, er vertreibt „hervorragende sexualwissenschaftliche Werke“, die „in durchweg formvollendeter Darstellung das gesamte Gebiet des Sexuallebens“ behandeln.

Damit diese Bildung auch genügend unter die Leute komme, benützt der „Neue Verein für deutsche Literatur“ die Personalverzeichnisse unserer Hochschulen als Adreßbücher und beehrt die Studenten aller Fakultäten mit seinen Prospekten, die in behaglicher Breite den Inhalt der einzelnen Werke über Sexualleben, Prostitution, Sittengeschichte, Sittlichkeitsverbrechen . . . analysieren. Eine Speisekarte, die einem jeden, auch dem Liebhaber stärksten Hautgouts, etwas zu bieten versucht.

Aus der Art und Weise, wie diese Prospekte an die Studentenschaft versandt werden, dürfte unwiderleglich hervorgehen, daß auf unsern Hochschulen ein ziemlich reges „Bildungsbestreben“ nach dieser Richtung hin herrscht. Und ob diese Bildung wirklich frei macht? Ein Schelm, wer daran zweifelt. Mindestens befreit sie jeden, der seine Bibliothek mit diesen unentbehrlichen Werken bereichert, von etzlichen Fuchsen; item von manchen überholten Anschauungen über geschlechtliche Moral, von manchen unbequemen Fesseln und damit indirekt in nicht gerade seltenen Fällen von seiner Gesundheit. Arme Märtyrer der Wissenschaft, die ihr unseren Hochschulstudenten den bekannten Ehrenplatz hinsichtlich der geschlechtlichen Erkrankungen sichert!

Darum alle Hochachtung vor dem „wissenschaftlichen Eifer“ unserer Studenten, der nicht tief genug in jenes Forschungsgebiet eindringen kann. Daß sich das Interesse aller gerade auf diese einzige Sparte der Wissenschaft konzentriert, ist selbstverständlich purer Zufall. Aber ist es nicht eine Schande für unsere Regierungen, die — von Junkern und Pfaffen mißleitet — der Bildung spinnefeind gegenüberstehen, eine Schmach für sie und unser Volk, daß an unseren Hochschulen noch keine Lehrstühle für Sexualwissenschaft und für Sittengeschichte errichtet worden sind, für „moderne“ Sittengeschichte selbstverständlich — — —.“

Vom Büchertisch.

Guido Hartmann: Aus dem Spessart. Kultur- und Heimatbilder. 16 Illustrationen von Adalbert Hock-Aschaffenburg, Karl Katzenberger-München, Ferdinand Kobell († 1797), Rolf Winkler-München. Die Titelzeichnung ist von K. Katzenberger. Zweite textlich und illustrativ wesentlich vermehrte Auflage. Aschaffenburg. Willy Walter. 8°. IV. u. 124 S. Geb. M 1.80. — Ich nahm dies Buch in die Hand, wie man eben als „abgebrühter Kritikus“ derartige Bücher in die Hand nimmt: nicht in allzu großer Erwartung sicherlich, — und siehe da, ich fühlte, wie mir die Augen hell wurden: vor Freude am Gebotenen. Das Ganze zeugt von großem, gewissenhaftem Fleiße, von wirklichem Können, dazu von jener quellfrischen und zugleich herzwarmen Gemütsart, die auch dem verstocktesten Rezensenten wohltun muß. Einzelne Kapitel aber sind von bleibendem literarischen Werte: so die über „Sage und Ballade“ und das „Volkslied im Spessart“ sowie den „Spessart in der Literatur des Mittelalters und der Renaissancezeit“. Auch die „Spessartballaden“ des Verfassers (acht an der Zahl) machen durch ihre knappe Kernigkeit Eindruck. Sachlich, geschichtlich und kunsthistorisch interessant sind die Ausführungen über Aschaffenburger Fachwerkbauten und den Park Schönbusch des Suiccardusschlosses. Das anmutige Büchlein verdient nicht nur diese seine zweite, sondern manche weitere Auflage. E. M. Hamann.

Richard Knies: „Hört ihr Herrn, und laßt euch sagen . . .“ Eine Erzählung aus Rheinhessen. Berlin, Konrad W. Mecklenburg, 8°. 199 S., geb. M 3.—. Ich sehe nicht rechts noch links, frage nicht, wo die Glocken hingen, die einst bei diesem Autornamen bimmelten, ich schaue auch nicht weiter auf die vielen bereits „herausgekommenen“ Besprechungen des oben angezeigten Buches, sondern sage, nachdem ich dieses zugeklappt habe, gerade heraus: Da hätten wir also mal wieder ein wirkliches Talent fürs Humorechte! — Hier und da noch ein Wort zuviel nach berühmtem Muster, einmal auch eine zu rasche Bekehrung des inwendigsten Menschen, aber sonst klappt's und ist eine schöne Verheißung. Nur über eins stolperte ich: Warum in aller Welt macht denn der sehr würdige Herr Pfarrer nicht wenigstens den Versuch, den reichlich dickköpfigen Lutheraner von Nachtwächter über den Unsinn seiner Ehrenverweigerung der lieben Gottesmutter gegenüber aufzuklären? Freilich, dann hätten wir nicht just diese lachlustige Geschichte. Aber wahrscheinlich eine noch vertieftere, denn vertieft, und zwar gar nicht so wenig, ist sie jetzt schon. — Was man sonst von Bevorzugung des protestantischen Standpunktes gesagt hat, kann ich nicht unterschreiben, da meines Erachtens der katholische Held der fabelaber glaubhaften Begebenheit ein noch viel größeres Prachtexemplar ist als der lutherische. E. M. Hamann.

Dorothea Gerard: Aus Stahl und Eisen. Roman. Genehmigte Uebertragung von Ed. Hemmerle. Paderborn. Junfermannsche Buchhandlung. 8°. 308 S. M 3.50. — Eine gute Unterhaltungslektüre, welche die Tendenz des Gegensatzes zwischen bürgerlicher fanatischer Arbeitssucht und liebenswürdigem adeligen dolce far niente ohne Fanatismus, vielmehr mit großer Liebenswürdigkeit auslöst. Ein bissel Uebertreibung in Ausmalung einzelner Charaktere dämmert zwar hier und da auf, aber das darf man, da diese Lektüre keinen Anspruch aufs eigentlich Künstlerische erhebt, eben auch „liebenswürdig“ übersehen, ebenso die gar zu ausgedehnte Länge einzelner „Prinzipien“-Gespräche. Das Buch liest sich spannend und bequem; es wird zweifellos den auch bei uns zahlreichen Freunden der Verfasserin viele hinzugewinnen. E. M. Hamann.

C. Fromm und W. Schütze. Schulgemäße Erklärung des mittleren Deharbeschen Katechismus, auf Grundlage der Biblischen Geschichte und unter Verwertung des Kirchenliedes, der Heiligenlegende, der Liturgik des Kirchenjahres, der Kirchengeschichte und anderer religiöser Stoffe für Lehrer und Geistliche. Verlag von Franz Goerlich. Breslau 1911. Preis M 5, geb. M 5.60. Die Verfasser, ein kgl. Präparandenanstaltsvorsteher a. D. und ein kgl. Schulinspektor, geben als Zweck ihrer Arbeit an, „den Lehrer bei der Vorbereitung für den Katechismusunterricht aufs beste zu unterstützen.“ Und „sie hoffen, etwas wirklich Brauchbares geschaffen zu haben“. Diese Hoffnung täuscht sie nicht. Denn ihr Buch, das innerhalb sechs Jahren zwecks Verbesserung und Kürzung viermal umgearbeitet wurde, stellt nun ein Werk dar, an dem man sich aufrichtig freuen kann, und das wegen der heuristischen Methode, die selbstverständlich nicht mechanisch, einseitig und exklusiv, angewandt wird, sich besonders zur Vertiefung, Einübung und Repetition der Katechismussätze eignet. In umfangreicher Weise wird die Biblische Geschichte herangezogen, und es werden die Katechismuslehren aus biblischen und anderen Beispielen entwickelt. So sind auch die Vorzüge der „Münchener Methode“ in diesem Katechismuskommentar verwertet. In Diözesen, in denen der mittlere Deharbesche Katechismus eingeführt ist, wird man gerne nach dieser „Schulgemäßen Erklärung“ greifen. J. Wernado.

Alois Schweykart, S. J.: Im Zeichen der Zeit. Festgabe zum Eucharistischen Kongreß. 32 Vorträge. Verlag von Felizian Rauch, Innsbruck 1912. Preis M 2.55, geb. M 3.40. Der Wiener Eucharistische Kongreß, der, nach den Vorbereitungen und Anmeldungen zu schließen, wirklich großartig zu werden verspricht, hat in dem Verfasser obigen Buches einen beredten Herold gefunden, der mit klangvoller Stimme hinweist auf das große Zeichen unserer Zeit, den eucharistischen Gott. P. Schweykart, akademischer Prediger in Innsbruck, hat sich die doppelte Aufgabe gestellt: 1. die engen Beziehungen zwischen Eucharistie, Meßopfer und Kreuzesopfer (I. „Das große Zeichen") darzustellen und 2. die Entstehung und Entwicklung der eucharistischen Bewegung durch die Verbreitung der Herz-Jesuandacht (II. „Im neuen Lichte"), durch die Kommuniondekrete Pius X. (III. „Auf neuen Bahnen") und die eucharistischen Weltkongresse (IV. „Welterneuernd") zu schildern. Der Anhang bringt als urkundliche Dokumente die Kommuniondekrete und verwandte Erlasse der Konzilskongregation. Geistliche wie Laien können aus diesen 32 Vorträgen eine Fülle geistiger Anregung und geistigen Genusses schöpfen. J. Wernado.

P. Hubert Klug, O. M. Cap. Helden der Jugend. Biblische Vorbilder für Jünglinge. 2. Aufl. A. Laumannsche Buchhandlung, Dülmen i. W. Preis 1.30 M, geb. 1.65 M. Schon nach 3 Monaten hat dieses schön ausgestattete Büchlein die zweite Auflage erleben dürfen. Es verdient aber auch in vollem Maße die wohlwollende Aufnahme, die es allerorts gefunden hat. Der Verfasser steht mit der Jugend des rheinisch-westfälischen Industriegebietes in engem Kontakt. So hat er Gelegenheit genug, die jugendliche Seele zu studieren und ihr eine ihren Bedürfnissen angemessene Nahrung zu bieten. Exempla trahunt. Das gilt besonders für den Jüngling. Er möchte Beispiele großer junger Männer sehen, zu denen er aufschauen, an denen er sich bilden kann. Warum soll man denn nicht einmal die Jünglingsgestalten, die im Buch der Bücher gezeichnet sind, der Jugend vor Augen stellen? Die Knappheit der biblischen Berichte bringt es mit sich, daß die an einen Charakterzug im Leben eines biblischen Jünglings angeknüpften Erwägungen und Ueberzeugungen einen breiten Raum in den einzelnen Vorträgen einnehmen. Für einen Zyklus religiöser Vorträge in Jugend- und Gesellenvereinen bietet das Büchlein eine schöne Anleitung und reichen Stoff. Aber auch zu Geschenkzwecken für Jünglinge eignet es sich vorzüglich. Möge es dazu beitragen, recht viele Jünglingsseelen zu Heldenseelen heranzubilden. J. Wernado.

Allgemeine Kunstrundschau.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

München. In der neuen katholischen Stadtpfarrkirche zu Pasing wurde ein vom hochw. Herrn Stadtpfarrer Niederbauer gestifteter St. Georgs-Altar aufgestellt. Der Aufbau ist aus Marmor und Bronze errichtet, während die Statue aus französischem Kalkstein besteht. Das schöne Werk ist eine Arbeit des Münchener Bildhauers Hans Miller. — Dem Bayerischen Nationalmuseum wurde durch Kommerzienrat Waitzfelder eine sehr wertvolle Sammlung von Bayreuther und anderen süddeutschen Fayencen zum Geschenk gemacht. — Von den Versteigerungen in der Galerie Helbing interessierte besonders jene der Sammlung Meder. Sie war reich an überaus feinen Werken, u. a. von W. von Diez, Spitzweg, Willroider, Wopfner, Oberländer. Die andere Auktion war die der Wiener Sammlung Boscowitz, bei der besonders die Fülle prachtvoller älterer kunstgewerblicher Stücke zu bewundern war. — In der Maillinger Sammlung veranstaltete deren Leiter, K. Archivrat Ernst von Destouches, die Fortsetzung der so hoch interessanten Ausstellung von Künstlerarbeiten aus der Zeit König Ludwigs I. Besonders wichtig sind die Sammlungen von Neureuther, Schnorr von Carolsfeld, Bürkel, Schwind. Zu erwähnen ist noch, daß durch den verstorbenen Rechtsanwalt A. Bürkel der Stadt München eine überaus kostbare Münzensammlung von über 10000 Stück hinterlassen worden ist. — In den Anlagen neben dem Prinzregententheater soll ein Denkmal Richard Wagners aufgestellt werden. Die Ausführung ist dem Bildhauer Prof. Waderé übertragen worden. Wagner ist dargestellt in bequemer Haltung, auf einer Bank halb sitzend, halb lehnend, barhäuptig, die Gestalt von einem offenen Mantel umgeben. Sein Blick schweift träumerisch in die Ferne, die Linke hält ein Notenblatt, während er mit den Fingern der Rechten eine Tonfolge anzugeben scheint. Schon das zurzeit noch in Arbeit befindliche Gipsmodell macht mit seiner in hohem Grade lebenswahren Auffassung, seinen ruhigen Flächen und Linien einen großartigen Eindruck. Wieviel schöner wird das vollendete Werk sein, das aus Untersberger Marmor hergestellt wird und samt dem schlicht profilierten Sockel eine Höhe von etwa 4½ m erhält. — Von den Kunstsalons zeigte die Galerie Heinemann eine Sammlung von Werken Julius Exters, die durch ihre charaktervolle Koloristik interessieren; auch das Kreuzigungsbild von 1896 gehört dazu, um das es einst manchen Streit gab. Bei Brakl ist die Scholle versammelt, außerdem gibt es dort Landschaften des so prächtig heimatlich empfindenden und schaffenden Bauriedl, Pariser Impressionen von Richard Bloos, lebensvolle Pferdestudien von Angelo Jank. Bei Thannhauser bewies die Ausstellung des Schweizers Kuno Amiet, daß dem heutigen Publikum überhaupt jede beliebige mit Farben gefüllte Leinwand angeboten werden kann. Oder ob die Leistungen des Berliners M. Pechstein noch schlimmer waren? Ich wenigstens weiß bei solchen Qualitäten wirklich keine Wertunterschiede mehr zu machen. Interessant waren die Wandmalereientwürfe des jung verstorbenen Zürichers Hans Brühlmann, der bei Kalckreuth und Hölzel seine Schulung erhalten hatte. Von seiner großzügigen Art hätte sich etwas erwarten lassen. — Eine wertvolle Ausstellung englischer Graphiken gab es bei Littauer. — Der Kunstverein veranstaltete eine Ausstellung dekorativer und monumentaler Malerei. Nur teilweise zeigte sich völlig klare Erfassung des Programmes. So mit den kirchlichen Werken von G. G. Klemm und G. Winkler, vier allegorischen Stücken von Julius Diez, Entwürfen von Schmoll von Eisenwerth und Kuschel, Fassadenmalereien für ein Nürnberger öffentliches Gebäude von Hans Röhm. Zu den übermodernen Darbietungen gehörten jene von Girieud und Bechtejeff. Dankenswert war, daß unsere ältere volksmäßige Dekorationsmalerei bei derselben Gelegenheit zum Vergleich herangezogen werden konnte vermöge der von Dr. Hoffmann-Rheinwald ausgestellten Sammlung seiner für das Bayerische Nationalmuseum bestimmten Kopien altbayerischer Fassadenmalereien. Von sonstigen Werken erwähne ich den interessanten Nachlaß des vor Jahresfrist verstorbenen Professors Joseph Weiser, eines der Hauptvertreter der Diez-Schule, bei dem das erzählerische Element zwar etwas zu stark vorherrscht, zum Teil in ziemlich nichtssagender, zum Teil auch in einer ans Kulturkämpferische erinnernden Art, der aber dabei doch durch manchen frischen Zug und durch seine tüchtige Technik interessiert. Prächtig dekorativ wirkte eine sehr große Aufnahme des Walchensees, die Hans Beatus Wieland für den Fremdenverkehrsverein angefertigt hat. Intime Reize hatten die kleinen Landschaftsimpressionen von K. Steinheil.

Abydos. Die englischen Ausgrabungen führten unter anderem zur Auffindung von zwölf römischen Sarkophagen, in welchen die Leichen samt reichlichen Beigaben von Schmucksachen und dergleichen noch wohl erhalten waren. — Assiut. Der italienische Archäologe Professor Schiaparelli entdeckte eine Gräberstadt mit zum Teil sehr wohl erhaltenen Resten aus dem 22. bis zum 35. Jahrhundert vor Christi Geburt. Die Funde werden in das Museum von Turin übergehen. — Brüssel. Bei den aus Anlaß der Wahlergebnisse entstandenen Tumulten der Revolutionäre wurde an den Kirchen St. Johannes und St. Nikolaus schwerer Schaden angerichtet; besonders bei der ersteren haben die herrlichen Glasmalereien arg gelitten. — Dresden. Aus der Kunstausstellung wurden mehrere Werke von Klinger, Greiner und Müller entfernt, weil die Art ihrer Aktdarstellungen sich nicht dazu eignete, einer breiteren Oeffentlichkeit vorgeführt zu werden. — Ebersberg. Die Frage, ob die alte Mariensäule erhalten oder beseitigt werden solle, wird in der Weise gelöst, daß in das neu zu errichtende Kriegerdenkmal, dessen Ausführung dem Münchener Bildhauer Schwegerle übertragen ist, das alte Marienstandbild übernommen wird. — Essen. Aus Anlaß des Kruppschen Jubiläums findet im Stadtmuseum eine Ausstellung „Die Industrie in der bildenden Kunst" statt. — Leipzig. Im Stadtmuseum gibt es eine Ausstellung von Bildnissen aus der Zeit von 1700—1850. Besonders interessant sind die großen Gruppen von Werken des Anton Graff, Goethes Lehrer Oeser und des Miniaturmalers Friedrich August Junge, der hier der kunstgeschichtlichen Forschung eigentlich erst bekannt wird. — London. Am 26. Juni starb zu Wiesbaden, wo er Erholung zu finden hoffte, der bekannte Maler Lourens Alma Tadema, der wegen seiner mit ausgedehnten Kenntnissen des römischen Altertums entworfenen und mit großer technischer Virtuosität gemalten Darstellungen lange Zeit außerordentlichen Ruhm genoß. Allgemein bewundert wurde besonders die Art, wie er den Marmor zu malen wußte. Heute können seine Schilderungen des glanzvollen Lebens der antiken vornehmen Welt nur noch durch ihre Aeußerlichkeiten interessieren. Tadema war ein Friese, geboren am 8. Januar 1836 zu Dronryp, und hatte in Antwerpen bei Hendrik Leys studiert. Er lebte erst in Brüssel und siedelte dann nach London über, wo er am Grove End Road einen herrlichen, antik ausgestatteten Palast besaß. In den letzten Zeiten seines Lebens malte er auch Porträts. — Mainz. Die Karmeliterkirche, ein spätgotisches Bauwerk, wird wieder hergestellt und in ein Museum für kirchliche Kunst verwandelt werden. — Maria Eich. Die Krippe in der Wallfahrtskirche, die wegen ihrer Erinnerungen an Kurfürst Maximilian III. berühmt ist, wurde durch den Maler Stroblberger einer Erneuerung unterzogen. — Rom. Das etruskische Museum in der Villa Papa Giulio hat eine wichtige Erweiterung erhalten durch die Eröffnung neuer Säle, in denen die höchst kostbaren Funde aus den Tempeln von Falerii und Satricum sowie die Barberinische Bronzesammlung aus Praeneste untergebracht sind. — Der neue, mit schweren Kosten errichtete Justizpalast zeigt bauliche Fehler, die seinen Bestand gefährden. — Siena. Aus dem Palazzo del Magnifico sind die Deckenmalereien des Pintoricchio heimlich entfernt worden. — In Zürich starb am 7. Juni der Maler Albert Welti, einer der tiefsinnigsten modernen Künstler. Geboren wurde er am 18. Februar 1862 zu Zürich, studierte an der Münchener Akademie und bei Böcklin. Seine Gedanken sprach er in phantastischen und monumentalen Formen aus, wobei er

gleich den alten Meistern äußerst subtil in der Schilderung der Einzelheiten war. Altmeisterlich ist auch die Färbung seiner Gemälde. Mit besonderer Vorliebe bediente er sich der graphischen Techniken. Seine letzte Arbeit, die unvollendet geblieben ist, waren die großen Wandgemälde im Bundesratsgebäude zu Bern. Von Weltis sonstigen Werken ist besonders das Selbstbildnis mit seiner Familie bekannt geworden, von seinen poesievollen Graphiken die Märchendichtung: das „Haus der Träume.“

Lichtweh

Eine Skizze von Eugen Mack.

Vom blauen Frühlingshimmel fließt das Sonnengold übers grüne blühende Land. Mit lilienweißem Kranz umgeben die Kirschbäume in schimmerndem Blütenbluft den Neubau an der Halde. In dem Haus muß das Glück wohnen, das sonnige, wonnige Glück. Früh am Morgen singt die Vogelschar ihren lieben Frühgesang hinein; früh am Morgen läßt die Geige ihren zarten Saitenton herausklingen. Der Park um den Herrensitz ist ein Stück Paradies.

Wie mag es drinnen sein? Ein Eden, wo alle Wünsche schweigen. Das Vestibül und die Diele lassen die Pracht in den guten Stuben ahnen. Ein Schatzkästchen der Kunst muß die Villa sein. Wer die Zimmer sehen dürfte und die Silberschränke und die Bücherregale mit den Prachtausgaben, die reden von Freude und Glück. Ob das Glück drin wohnt?

Nach was blickt die Dame im Seidenkleid dort oben auf dem Balkon? Nicht nach den vom verdampfenden feinsten Morgennebel überhauchten Bergen in ihrem lebensvollen Buchengrün. Ihr Blick ist nicht ruhig. Er geht vom Gottesacker dort über dem Tal, von den grünen Türmchen und dem Kirchlein der Vorarlberger Bauschule zum modernen weiß gestrichenen Gartenhag.

Ja freilich, an dem hat sie ihre Freude. Es paßt so gut zum blühenden Garten. Das ist Jugendstil. Und doch — das Gartenhag im Jugendstil gerade läßt heute die Gestalt dort, ihren Sohn, den einzigen Erben des ganzen Herrensitzes, viel, viel älter erscheinen. Wie der sich mit der hagern Hand festklammert und hinüberblickt, hinüber .... O warum? Kurt, warum? Du brauchst Optimismus, Sonne ... Laß die Toten ihre Toten begraben! ...

Ihr Blick fällt hinein in sein Zimmer. Dort im Mahagonibücherständer stehen sie, die Werke Nietzsches. Damals — lang hat er sie nimmer berührt — war er ein lebensvoller Herrenmensch. Damals ... o schönes Bild ... wenn er auf seinem Pferd saß und hinausritt frühmorgens und das reiche Leben leben ließ! Kraft, Leben, Mark. Damals ... o armer Kurt!

Und er lehnt am Hag und sinnt. Es ist ein ernstes Denken. Jenes Evangelium hat ihm doch nicht Glück gebracht. „Also sprach Zarathustra ...“ Nein, er blickt jetzt anders hinüber nach der Stadt der Toten, nach den Kreuzlein und Kreuzen, nach dem großen Kreuz. Er hat Kreuzesstunden erlebt. Der Schmerz ist durch seine Seele gegangen. Der hat nach Sturm und Drang Klärung, Ruhe gebracht.

„Kurt!“

Der Mutter liebe Stimme. Sie gibt das Wort hinab, wie wenn sie es von feinster Saite klingen ließe, und läßt all ihre Besorgnis mitzittern.

Er weiß, was es heißt. Ruh dich aus! Sei nicht so träumerisch! Geh weiter, laß den Friedhof, geh weiter, blick den Schwänen im Weiher zu!

Und er: „Mama, es ist so schön, ... das Licht.“

Ja, es ist so schön.

Es geht wie ein Atem aus vom Himmel und kommt in feinsten Linien und umschmeichelt den Kranken und umlispelt die Gräber.

Er blickt in die Sonne, in die Sonne, und sieht jeden Strahl an wie ein Blümchen und wie ein Hälmchen aus der Sonne schönem Lenzesland. O, es ist so liebenswürdig, dies sanfte Licht.

Welch ein Gedanke! Den hätte er vor Wochen noch nicht gedacht, und so hatte er damals das Licht noch nicht eingeschlürft wie aus goldenem Kelch.

Damals hatte er nur Blicke für alles, was hart war wie Granit und Marmor. Damals verlachte er alles Weiche, Sanftmütige, alles wahrhaft Liebe als Torheit, Dummheit, er, der Edelmensch, der Herrenmensch.

Und Kurt blickt empor von den Kieseln dort vor dem Kreuz, empor zu dem schönen Gottesbaum, und er blickt weit, weit fort in die Ferne, ins Lichtreich. Vor ihm verschwindet die ganze Pracht, in der er als Erbe gilt. Scherben, Scherben, alles nur Scherben. „Menschenglück ist zerbrechlich Ding.“

Und Kurt blickt zum Friedhof im Goldlicht des Sonnenscheins, als wär' dort ein Reichtum. Sehnsucht zieht ihm durchs Herz. Am Licht baut er Brücklein hinüber ins Fernland. Lichtweh, Heimweh heißen ihn wandern. Ein Vöglein singt. Es ist so schön das Licht, so süß des Vögleins Sang.

Der Holunderast biegt sich. Weiße Blüten gleiten nieder.

„Kurt, gelt, du bleibst zu lang? Komm jetzt! Wenn der Herr Hofrat käme und du schon wieder Fieber hättest ..., komm ... gelt, Kurt, mein lieber Kurt ... im Erker, da darfst du ins Licht blicken ... und du siehst dort die Gräber nicht so gut, siehst die Berge ... Ich lese dir vor.“

„O gute Mama.“

„Was soll ich denn lesen?“

„Wenn du so gütig bist“; „Lichtlein sind wir.“ Schönaich-Carolath ... doch das wird zu lange sein, Mama, um so viel darf ich nicht bitten, aber aus der Bibel.“

„Bibel?“

„Ja, es ist lange her, aber heute soll wieder drin geblättert werden. Du findest schon: Es war das wahre Licht ...“

Ihr Auge glänzt. Eine Träne.

Sein Auge strahlt.

Heute zum erstenmal ist der Kranke reich. Im Haus wohnt ein Gut mehr, der Glaube ...

Es war Zeit. Der Tod kam ins Vestibül, ins Krankenzimmer, der Tod brach Blumen im Garten zu Kränzen auf die Leiche des Jungherrn. An schönem Morgen läuteten vom Gottesackerkirchlein die Glocken. Sein Lichtweh war gestillt.

Bühnen- und Musikrundschau.

„Die ersten Menschen.“ Das Schauspielhaus war bei der Première des „erotischen Mysteriums“ Otto Borngräbers ausverkauft, und auch die übrigen Vorstellungen haben, wie ich höre, sehr guten Besuch aufgewiesen. Das ursprüngliche Zensurverbot, über welches der Leser noch in einem Sonderartikel dieser Nummer des näheren unterrichtet wird, hat dieses Stück zu einer Art Sensation gemacht. Das Publikum stand hierdurch dem Werke von vorneherein nicht naiv gegenüber, und die gespannte Erwartung brachte nur Enttäuschung. Als sich der Vorhang zum ersten Male senkte, ertönte ein greller Pfiff, und dieser Widerspruch weckte erst den Beifall. Er klang mir anfänglich ziemlich gequält, aber, wie dies so oft geht, redeten sich die Leute in eine Begeisterung hinein; andere wollen nicht zurückstehen, wenn es gilt, ein „modernes Genie“ mit dem Tageslorbeer zu krönen, denn bei vielen ist es eine ausgemachte Sache, daß, wer mit der Zensur in Konflikt geriet, ein Genie ist. Ich vermag freilich in Herrn Borngräbers Stück nichts Geniales zu sehen. Er erscheint mir als eines jener Talente, die am Schreibtisch Probleme ergrübeln. Gar viele unserer heutigen Dichter leiden an der Zwangsvorstellung, alles unter dem Gesichtswinkel der Erotik sehen zu müssen. Borngräber trägt diese Hysterie an die Wiege des Menschengeschlechtes. Adam hat als gereifter Mann das Glück der Arbeit gefunden. Eva hat hierfür kein Verständnis, sondern belästigt ihn mit dem Schrei nach noch einem Kinde. Das hysterische Gebaren der Mutter erwachsener Söhne wirkt peinlich. Nach Borngräbers Meinung aber äußert sich hier primitives Empfinden; man hat von Evas Haltung mehr das Gefühl von pathologischen Erscheinungen. Auch Kain und Abel sind von erotischer Sehnsucht ergriffen. Kain, der wilde Kraftmensch, durcheilt auf der Suche nach einem Weibe den Urwald. In dem idealistisch angelegten Abel dämmert durch die unklare Sehnsucht des Herzens eine Ahnung Gottes auf, dem er den ersten Altar baut. Man begegnet diesem Gedanken öfters bei „philosophierenden“ Naturforschern. Als Eva sich in den eigenen Sohn vergafft, „den jüngeren Adam“, und dieser selbst in Ekstase gerät, kehrt Kain zurück. Er hat kein Weib gefunden, und deshalb treibt ihn sein Gefühl zu Eva zurück. Aus Eifersucht erschlägt er den Bruder. Ob die Empfindungen Abels für Eva feiner, geistiger aufzufassen sind, als diejenigen Kains, darüber gehen die Meinungen der „Kommentatoren“ auseinander. Es fehlt nämlich den Worten Borngräbers an Plastik und Klarheit, und sein symbolischer Tiefsinn gibt mancherlei Rätsel auf. Selbst wenn man ganz davon absieht, daß die Gestalten der Genesis vor erotisch psychologischen Spekulationen bewahrt bleiben sollten, so wird man aus der kurzen Schilderung zur Genüge ersehen, daß diesen künstlichen Phantasie



gebilden Borngräbers gesucht und gequält Ungesundes anhaftet. Das sind keine Urmenschen, sondern dekadente Bohemiens, die sich mit den Fellen der ersten Menschen drapieren. In einer Art Selbstverteidigungsschrift sagt Borngräber: „Daß der naive Urmensch, der ungezähmte Sinnenmensch, im Weibe eben nichts anderes sieht, als das Weib, ist dieser Gedanke unnatürlich?“ Außerhalb ihrer Erotik empfinden aber die Borngräberschen Menschen durchaus nicht „primitiv“, im Gegenteil: sie haben schrecklich viel Monistisches gelesen. — — — Ein anderer Dichter — es ist leicht zu denken — ginge noch einen Schritt weiter, er glaubt an die Abstammung vom Affen, und die Schaubühne wird zum — Zoologischen Garten!

Münchener Künstlertheater. Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt“, den man im vorigen Jahre in die Riesenarena der großen Ausstellungshalle gestellt, wirkte in dem intimen Rahmen des Künstlertheaters an sich besser, denn die burleske Oper kehrte hiermit in Raumverhältnisse zurück, für die sie geschaffen ist. Bruno Hartl dirigierte die reizvoll kapriziöse Musik mit Schwung und Temperament, und die szenische Ausstattung des Malers Ernst Stern bot wiederum sehr Schönes. Es hatte anfangs den Anschein, als wolle die Direktion den kostümlichen „Freiheiten“ einigermaßen Zügel anlegen. Jetzt bei Beginn der Operettenspielzeit zeigt es sich, daß man diese Bedenken höchst bedauerlicherweise über Bord geworfen hat (cf. auch die erste Fußnote in Dr. v. Erlbachs Artikel auf pag. 534 dieser Nummer). Mancher hübsche Einfall der Regie und die auch sanglich meist sehr befriedigenden Leistungen der Akteure könnten anerkennend hervorgehoben werden, würde man anderseits nicht den Versuch machen, die Grenzen des Erlaubten immer weiter hinauszurücken. Das hat gar nichts mit dem so oft mißbrauchten Schlagwort von der künstlerischen Freiheit zu tun, denn jedermann wird dem Operettengenre etwas Uebermut zubilligen, hiervon bis zur Indecenz ist jedoch noch ein weiter Schritt, und die „künstlerische Oberleitung“ der Vorstellungen sollte hier um so mehr Halt gebieten, als sie an der Entwicklung des Künstlertheaters als dessen Schöpfer lebhaft interessiert ist. Die Konsequenz, mit der sie immer das Wort „Operette“ meidet und von einem „musikalischen Zyklus“ spricht, gibt der Vermutung Raum, daß sie die Zulassung von Operetten selbst als eine fatale Konzession an den Geschmack des breiten Publikums empfindet. Um so ängstlicher müßte sie vermeiden, in dieser „Reformbühne“ der modernen Sucht nach Pikanterie Vorschub zu leisten. Von den Darstellern kannten wir Pallenberg, Ritter und Zettl bereits, Eugen Albert vom Düsseldorfer Stadttheater (Orpheus) und Albine Nagel (Eurydice) verfügen über sehr angenehme, sangliche Qualitäten. Die Aufnahme war durchaus günstig.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Kölner Opernfestspiele schlossen mit einer sehr hochstehenden Aufführung der „Meistersinger von Nürnberg“ unter Leo Blechs musikalischer und Professor Fuchs' szenischer Leitung. Auch die Wiedergabe von „Figaros Hochzeit“, die Generalmusikdirektor Fritz Steinbach dirigierte, wird gerühmt. Vor dem dritten Akt hatte man als Vorspiel einen Abschnitt aus „Idomeneo“ gesetzt, eine Einrichtung, die günstig beurteilt wird. — Die Düsseldorfer Festspiele des Goethevereins brachten nach der dreimal wiederholten Wallenstein-Trilogie den „Zerbrochenen Krug“ und „Turandot“. Dieser Kleist-Schillerabend wirkte nach Berichten noch stärker und die Regiekunst Grubes wird wiederum sehr gerühmt. In der Inszenierung von „Turandot“ näherte man sich in der Stilisierung des Schauplatzes modernen Tendenzen. — In der Waldbühne bei Danzig wurde als Schülervorstellung Goethes „Iphigenie“ gegeben. Obwohl vieles über die Köpfe des Auditoriums hinweg gesprochen wurde, war der Beifall begeistert. Sehr günstig wird über Waldaufführungen von Smetanas „Verkauften Braut“ bei Zoppot berichtet. Jeder Vorstellung wohnten 4000 Personen bei. — In Leipzig wurde „Johanna von Neapel“, ein Drama von Hanna Rademacher uraufgeführt. Die Dichterin hat nach Berichten in der Gestaltung der Titelrolle eine erhebliche Talentprobe gezeigt, wiewohl das Stück nicht sympathisch berührt. — Zur Deckung des Defizits stellte die Stadt Breslau den vereinigten Theatern 160,000 ℳ zur Verfügung. — Der belgische Staatspreis für dramatische Literatur wurde zum dritten Male Maurice Maeterlinck zuteil. — Leoncavallos Operette „Die kleine Rosenkönigin“ wurde in Rom und Neapel sehr günstig aufgenommen. Dem Komponisten ist es nach Ansicht der Kritik gelungen, der italienischen Operettenbühne ein dem nationalen Geschmacke entsprechendes Werk zu schenken. — Eines der ältesten Gebäude von Paris, das ehemalige Théâtre Guénegaud soll abgerissen werden. Zur Zeit Ludwigs XIV. barg das unscheinbare Haus die bevorzugteste Bühne von Paris. — Die Comédie française hat Alexander Dumas' „Anthony“ einstudiert und das 1831 als Gipfelwerk der französischen Romantik ausgerufene Drama blieb ganz eindruckslos. — Die französischen Dramatiker sehen durch die Gastspiele ausländischer Theatertruppen ihre Interessen verletzt und erließen einen Protest. Die deutschen Autoren hätten viel mehr Grund, sich gegen die Ausländerei zu wenden. — Eine über große Mittel verfügende Baugesellschaft will das wirtschaftlich so stark emporstrebende Kanada von Victoria bis Quebeck mit einer Kette großer Theaterbauten überziehen. Bisher genügten reisende amerikanische Truppen dem Kunstbedürfnis des Landes.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Mit dem Eintritt in das neue Semester machte sich an den deutschen Börsen in überraschend kurzer Zeit grosszügige Unternehmungslust und breit angelegte Interessenahme wiederum deutlich bemerkbar. Die noch vor wenigen Tagen allseits besonders laut gewordenen pessimistischen Hinweise auf eine merkliche Abflauung der industriellen Hochkonjunktur verstummten ebenso plötzlich, wie diese Meldungen seinerzeit auch nur zu rasch überhand genommen hatten. Die verschiedentlichen sachlichen Gründe dieser damaligen flauen Tendenz waren vollkommen in das Hintertreffen des allgemeinen Interesses geraten. Die rückläufige Kursbewegung besonders der Berliner Börse konnte sich im Nu in eine starke Strömung der unentwegt aufwärts gehenden Kurse verwandeln. Täglich war bemerkbar, dass die seitherige latente Haltung der Finanzwelt und die monatelange Interesselosigkeit teils auf börsentechnische Gründe zurückzuführen war, teils gewollte passive Resistenz dargestellt hat. Man war sich in einsichtsvollen Kapitalistenkreisen wiederum rasch klar, dass Börsentendenzen eher und intensiver wechseln, als solide Konjunkturperioden! In der Tat weisen nicht nur die starren Tabellen unserer Statistik jenen kräftigen Impuls und Zuwachs unserer allgemein bewunderten industriellen Wirtschaftslage nach. Der fortwährend stark angestrengte Beschäftigungsgrad aller Sparten unserer heimischen Industrie und die einzelnen Meldungen aus den Industriezentralen beweisen nur zur Genüge die immer noch stark anwachsende Ausdehnung von Deutschlands Handel und Wandel. Den besten Beweis dieser günstigen Betrachtungen bringt von neuem unsere tonangebende Montanindustrie. Am heimischen Markt kommen neuerdings die grossen Bestellungen von Güterwagen und sonstigen Mitteln des Transportverkehrs der preussisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft in Betracht. Auch vom amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt wird wiederum eine fortschreitende Besserung gekabelt. Erhöhte Ziffern der Roheisenproduktion, Preisbesserungen für Fertigmaterial, Ausdehnung des Exportverkehrs bilden dort und in besonderem Massstab auch bei uns die Zeichen von angespannter Tätigkeit. — Von anderen Teilen unserer Industrie verdient besonders die Lebhaftigkeit der Elektrowerte erwähnt zu werden. Es ist bekannt, dass sich diese Sparte nach wie vor in angestrengtester Tätigkeit befindet. Die Ausfuhrziffern in dieser Branche haben im Maimonat eine mehr als 70% höhere Quote gegenüber dem Vorjahre zu verzeichnen. Die günstige Konstellation von Handel und Industrie macht sich auch bei den Schiffahrtswerten besonders bemerkbar. Die deutschen Reedereien profitieren vornehmlich im Güterverkehr beträchtlich. Man spricht nicht mit Unrecht bei diesen Aktien von bedeutend erhöhten Gewinnerträgnissen. Die gute Börsenstimmung wurde noch ganz besonders angeregt durch die erhebliche Erleichterung des deutschen Geldmarktes. Speziell das scharfe Nachgeben des Privatdiskontes machte sich angenehm bemerkbar. Immerhin muss ernstlich erwähnt sein, dass es der Reichsbank beim Semesterbeginn nicht leicht geworden ist, den vielfachen stürmischen Nachfragen nach Geld und wieder Geld gerecht zu werden. Die Wochenausweise brachten denn auch Rekordziffern nicht nur hinsichtlich des Geldbedarfs, sondern auch was die Höhe des Wechselportefeuilles, und auch die Grösse des Metallvorrats betrifft. Um so mehr ist angenehm empfunden worden, dass der als äusserst vorsichtig bekannte Präsident Havenstein in einer Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank der sicheren Erwartung Ausdruck gab, mit dem nunmehr auf $4\frac{1}{2}$% ermässigten Reichsbanksatz bis zum Herbst auskommen zu können. Bei der andauernden starken Inanspruchnahme der Reichsbank erscheint es im Moment zweifelhaft, ob dem auch so sein wird. Die Bedeutung von billigem Geld für Handel, Industrie, Börse und Landwirtschaft ist genügend bekannt. Bei der in Aussicht stehenden, überaus günstigen Ernte für 1912 werden die Geldansprüche für die Ernteerträgnisse besoders lebhafte bleiben. An die Adresse der Börse werden immer und immer laut vernehmliche Warnungsrufe gerichtet. Fast täglich sind am Berliner Kassaindustrieaktienmarkt wiederum Beweise von scharfen Ausschreitungen und wilder, unberechenbarer Spekulation bemerkbar. Die masslosen und weit über die Interessen der Kapitalisten hinausgehenden planlosen Kursspielereien in einzelnen Spezialwerten sind mehr als ungesund. Verschiedene Werte der Waffenfabrikation, Fahrrad- und Maschinenindustrie bildeten speziell den Mittelpunkt der besonders überhand nehmenden Spekulation. Die überaus lebhaften Umtriebe bei den amerikanischen Präsidentschaftsvorwahlen blieben angesichts der besonders von dort aus günstig lautenden Getreideernteberichte in ihrer Wirkung vollkommen eindruckslos.

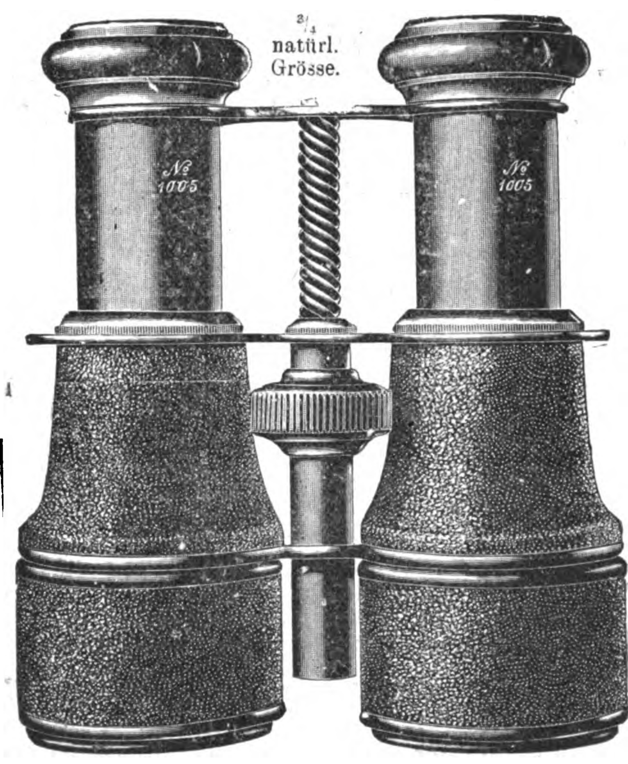
M. Weber.

Feriensonderzüge nach der Wasserkante. Am 15. Juli werden seitens der k. b. Staatseisenbahnen Feriensonderzüge ab München und Nürnberg mit Gelegenheit zum Einsteigen in Augsburg und Würzburg und anderen Zwischenstationen nach dem Norden abgefertigt. Allen jenen, welche einschließlich Hin- und Rückfahrt mindestens 7 Tage zur Verfügung haben und der alten Hansastadt Hamburg einen Besuch abstatten wollen, bietet sich eine außerordentlich günstige und billige Gelegenheit, nicht nur Hamburg eingehend zu besichtigen, sondern auch Kiel und den Kaiser Wilhelm-Kanal zu sehen. Der berühmte Tierpark Hagenbecks in Stellingen bei Hamburg ist ebenfalls ins Programm einbezogen. Für den fünftägigen Besuch von Hamburg, Kiel und Kaiser Wilhelm-Kanal hat das Amtl. Bayer. Reisebureau München ein Programm zu einem einschließenden Preise entworfen, das Interessenten gern zur Verfügung steht. Näheres siehe Inserat S. 545.



Wie in vielen anderen Industriegebieten Deutschland die führende Rolle übernommen hat, so auch speziell auf dem Gebiete der **Präzisions-Optik**. Die wichtigsten Verbesserungen und Neukonstruktionen sind von deutschen Firmen ausgegangen, und dürfte es als bester Beweis für die vorzügliche Qualität der deutschen Fabrikate gelten, daß fast alle Heereslieferungen von deutschen Firmen ausgeführt werden. Hauptsächlich ist es der **Prismen-Feldstecher**, dessen Leistungsfähigkeit in ungeahnter Weise vervollkommnet wurde und der heutzutage ein unentbehrlicher Begleiter eines modernen Menschen auf der Reise, auf der Jagd, auf Touren usw. geworden ist. Gerade wenn auf beträchtliche Entfernungen möglichst genaue Beobachtungen angestellt werden sollen, tritt der Vorzug dieser Instrumente hervor, die je nach der vergrößernden Wirkung ein außerordentlich plastisches Bild vor das Auge zaubern. Daß ein derartiges Instrument nur in einem renommierten Spezial-Institut, das außer der entsprechenden Auswahl auch mit fachmännischem Rat an die Hand gehen und eventuelle Störungen der Sehkraft beheben kann, gekauft werden sollte, versteht sich von selbst. Unter den in Frage kommenden Firmen dürften wohl die allbekannten optisch-okulistischen Anstalten von **Josef Rodenstock, München**, Bayerstraße 3, und **Berlin**, Leipzigerstraße 101/02, an erster Stelle zu nennen sein, die in ihrem riesigen Lager, das das ganze Gebiet der Optik und Physik umfaßt, auch den anspruchsvollsten Interessenten zu befriedigen vermögen. Siehe auch Inserat S. 546.

Reise- u. Jagd-Feldstecher



No. 1005.
Mit ausgezeichneter optischer Wirkung und sehr solider mechanischer Ausführung. Objektivgrösse 43 mm. Gewicht 632 Gramm, komplett mit Etui und Riemen ℳ 17.50

No. 280 a.
Dasselbe Instrument wie nebenstehende Abbildung und Ausführung, indes mit stärkerer Vergrösserung als No. 1005 ℳ 27.50

Rodenstock's

Prismen - Feldstecher

„Robra"

8 × Vergrösserung, grosses Gesichtsfeld. Allerfeinste, solide Ausführung. ℳ 95.—

Prismen-Feldstecher
von Zeiss, Goerz, Busch etc.
::: zu Originalpreisen. :::

Wenn Sie unsere Anstalt nicht aufsuchen können, so verlangen Sie portofreie Auswahlsendung nebst Preisliste Nr. 451. Sie können durch praktische Prüfung das für Ihre Zwecke Passende am besten selbst auswählen.

Auf Wunsch erleichterte Zahlungsweise.

Optisch-okulistische Anstalt

Josef Rodenstock

Wissenschaftl. Spezialinstitut für Augengläser mit kostenloser ärztl. Gläser-Verordnung

München, Bayerstrasse 3.

Berlin W. Leipzigerstr. 101—102. **Berlin C.** Rosenthalerstr. 5. **Charlottenburg.** Joachimsthalerstr. 44.

Südd. Geschäfts- und Hypotheken-Verm.-Institut Stuttgart, Moltkestr. Nr. 20.

empfiehlt sich zur Vermittlung — An- und Verkauf — von Liegenschaften aller Art, wie Hotels, Gasthöfe und Wirtschaften, sowie Geschäfts- u. Wohnhäuser, Villen und Landgüter usw. Altbewährte Verkaufsorganisationen. Durchschlagende Erfolge. — Streng reelle und diskrete Bedienung. — Anfragen werden promt und kostenlos erledigt.

Adolf Schustermann
Zeitungsnachrichten-Bureau
Berlin SO. 16, Spreepalast

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neb. Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessegebiet. Prospekte gratis.

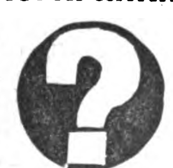
Wiener Mode

m. d. Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir". Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen u. 24 Schnittmusterbogen.
Vierteljährlich: K 3.30 = M. 2.80. — Gratisbeilag.: „Wiener Kinder-Mode" m. d Beiblatte „Für die Kinderstube" Schnitte nach Mass. — Als Begünstigung v. bes. Werte liefert die „Wiener Mode" ihren Abonnentinnen Schnitte nach Mass für ihr. eig. Bedarf u. d. ihr. Familienangeh. in belieb. Anzahl lediglich geg. Ersatz d. Spesen v. 30 h = 30 Pf. unter Garantie f. tadelloses Passen. Die Anfertigung jed. Toilettestückes wird dadurch jed. Dame leicht gemacht. — Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. der Verlag der „Wiener Mode", Wien VI/2.

Soeben erschien bei P. Hauptmann, Bonn und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ist die Zuckerkrankheit heilbar?

Rennit, nach Dr. med B. Raaf, prakt. Arzt in Bonn.



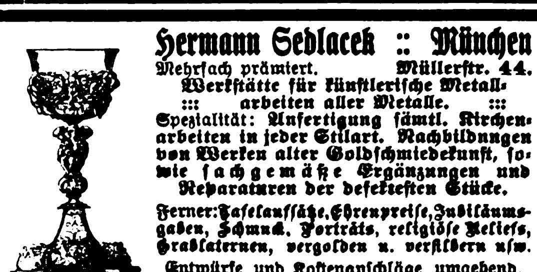
Ja!

Preis der Brosch. 30 Pfg.

Im selben Verlage erschien:
3. und 4. Tausend: San. Dr. Beaucamp, Ratgeber für junge Frauen, starker Leinenband, Mk. 2.80.
7. und 8. Tausend: San. Dr. Beaucamp, Pflege der Wöchnerinnen und Neugeborenen, starker Leinenband, Mk. 1.50.

Gepr. Lehramtskand.
Phys. u. Math., mit prakt. Jahr, qualifiziert für d. Verw. in allen Klassen,
sucht Stellung in Institut.
Gefl Offerten unt. G. 15568 an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München.

Teppichfabrik Fulda:
:: Kirchen-Teppiche. ::



Hermann Sedlacek :: München
Mehrfach prämiert. Müllerstr. 44.
Werkstätte für künstlerische Metallarbeiten aller Metalle.
Spezialität: Anfertigung sämtl. Kirchenarbeiten in jeder Stilart. Nachbildungen von Werken alter Goldschmiedekunst, sowie sachgemäße Ergänzungen und Reparaturen der defektesten Stücke.
Ferner: Tafelaufsätze, Ehrenpreise, Jubiläumsgaben, Schmuck. Porträts, religiöse Reliefs, Grablaternen, vergolden u. versilbern usw.
Entwürfe und Kostenanschläge umgehend.
Billigste reellste Preise.

Die
Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6,
übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlich. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Steinicken & Lohr

MÜNCHEN, Nymphenburgerstr. 121

Werkstätten für sämtliche Metallarbeiten und Glasmalerei.

Kirchl. Kunst: Altäre, Tabernakel, Leuchter, Kreuze, Ampeln, Laternen — Monstranzen, Kelche, Kannen usw.
Metall- und Kunstschmiedearbeiten: Beleuchtungskörper jeder Art, Heizkörperverkleidung, Kamindekorationen, Feuerbocke u. Geräte usw. Gitter, Tore, Geländer, Türverkleidungen. — Figurliche Treib- und Gussarbeiten.
Gold- und Silberarbeiten: Tafelaufsätze, Ehrengaben und Preise.
Glasmalerei — Kirchenfenster — Figurl. und architekt. Darstellungen in jeder Stilart und Ausführung. — Profane Malereien — Kunstverglasungen.
Lederarbeiten: feine Prachteinbände für Messbücher, Chroniken usw. — Ehrenadressen und Ehrengaben usw.

— **Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste feste Abonnentenzahl auf.** —

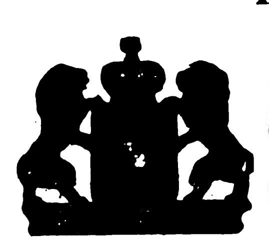
Harmoniums mit edlem Orgelten

(amerikanisches Saugsystem)

von 48 Mark an bis 2400 Mark zu günstigen Zahlungsbedingungen.
Illustrierte Prachtkataloge **gratis.**

Aloys Maier, Fulda

Gegründet 1846 — Export nach allen Weltteilen.
Hoflieferant







Sr. Majestät des Königs von Rumänien :: Sr. Heiligkeit Papst Pius X.
Ihrer Kgl. Hoheit der Landgräfin v. Hessen :: Prinzessin Anna v. Preussen.

☞ **Eine wichtige Neuheit** für alle Musikfreunde, die sich ein Harmonium anschaffen würden, wenn Sie die Gewissheit hätten, es spielen zu können, ist die wunderbare Erfindung der „Harmonista". Mit diesem genial konstruierten Harmonium-Spiel-Apparat, dessen Preis mit 305 Vortragsstücken zudem nur 85 Mark beträgt, kann jedermann ohne Vorkenntnis sofort 4 stimmig Harmonium spielen und zwar in allen Tonarten. Auch für jedes vorhandene Harmonium passt der Apparat!

= Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. =

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel 3 Monate

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Illustrierter Katalog gratis und franko.

Schmollis	3.00 ℳ	**Ideal**	4.80 ℳ
Landwirt	3.40 „	**Mexico**	5.00 „
Glückauf	4.20 „	**Hansi**	5.80 „
El Conde	4.80 „	**Unser Mann**	5.80 „
Vorstenlanden	4.80 „	**Lyra**	8.50 „

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, sowie eine Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz.

Einige Anerkennungsschreiben: Wir waren mit der Probesendung recht zufrieden. Kgl. Grooditz, 14. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — War sehr zufrieden, die Zigarren sind ausgezeichnet. Laubenheim a. Rh., 15. III. 12. Paul Schäbel. — Die Zigarren sind preiswert. Kirchenarnbach, 20. III. 12. Behnert, Pfarrer. — Besteller wieder recht zufrieden. Lichtenstein, 23. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — Mit der letzten Sendung war ich sehr zufrieden. Gillroth, 28. III. 12. Jos. Schröder. — Die Zigarren sind sehr gut. Schlossberg, 1. IV. 12. J. Wirsing, Vorstand. — Zigarren sind wohlschmeckend und sehr angenehm. Stinstedt, 2. IV. 12. Gustav Schwedhelm, Rendant.



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

═ Unerschöpflich ═

an Anregungen. — Zu haben direkt bei

A. HUBER Hof-lithographie
München, Neuthurmstr. 2 a.

Preise je nach Ausstattung:
klein . . . . M. 2.40; 3.20; 4.80
gross . . . . „ — 4.—; 5.60

Vorm. Dr. **Fischersche Vorbereitungsanstalt**
Leiter Dr. Schünemann **Berlin W. 57** Zietenstr. 22/23, für alle Militär- u. Schulexamina. Unterricht, Disziplin, **vorzügl. empfohlen, unübertroffene Erfolge.** Tisch, Wohnung. — 1910/11 best. 307 Zögl.: 62 Abit., dav. 19 Dam., 169 Fahnenj., 13 Prim., 29 Einj., 34 f. höh. Klass., in **23½ Jahr. 3625 Zögl.,** dar. **2436 Fahnenjunker, 1912 bisher 59 Fahnenjunker, 12 Abitur.** etc.
═ Es finden auch Abendkurse statt. ═

Hilfsschullehrer nimmt schwachbefähigte oder zurückgebliebene Kinder in seine Familie auf. Sorgfältige Erziehung, liebevolle Pflege. Anfragen unter V. an Buchhandlung Schöningh, Würzburg.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung. 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Secession Königsplatz, **Internationale Kunstausstellung,** 15. Mai bis 31. Oktober. Von 9 bis 6 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

≡ Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, ≡
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges

Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. **American Bar** (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet, Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der Intern. Hygiene-Ausstellung

die Idealität aller Unterkleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, porös, gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztl. empfohlen. Eigene Weberei. Mass-Konfektion. Probehemd M. 8—9. Muster usw. frei.

M. MÜLLER, Dresden, Elisenstr. 61 (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin SO., Neanderstrasse 36 Herr Fried. Vorlauf.

Dresdner Bank Filiale München,

München, Promenadeplatz 6.

Hauptsitze: Dresden-Berlin.

Aktienkapital 200 Millionen Mark.
Reserven ca. 60 Millionen Mark.

Verwaltung offener Depots.

Wir nehmen Wertpapiere **zur sicheren Aufbewahrung und Verwaltung** entgegen und besorgen alle hiermit zusammenhängenden Arbeiten, wie den Einzug der Zinsscheine, die Ueberwachung von Auslosungen, Kündigungen und Konvertierungen, die Erhebung neuer Zinsscheinbogen, Ausübung von Bezugsrechten u. s. w.

Die Gebühr für Aufbewahrung und Verwaltung beträgt **30 Pfg. für je M. 1000.–, mindestens M. 3.– pro Jahr.**

In Verbindung mit den Depots werden laufende Rechnungen geführt, auf denen die fälligen Zinsscheine, Bareinzahlungen und Auszahlungen, Effektenumsätze, Scheckentnahmen und dergl. verbucht werden. Guthaben auf solchen Rechnungen verzinsen wir z. Z. **mit 2%.**

Vermietung stählerner Schrankfächer.

In unserem **feuer- und einbruchsicheren Tresor** vermieten wir Schrankfächer verschiedener Grösse, welche unter **eigenem Verschluss des Mieters** und Mitverschluss der Bank stehen, zur Aufbewahrung v. Wertgegenständen. Der Mindestpreis beträgt **M. 12.– pro Jahr** bezw. **M. 2.– pro Monat.**

Entgegennahme von Bareinlagen

zur Verzinsung auf **Scheck-Konto** od. gegen **Kassascheine.**

Verzinsung erfolgt zur Zeit:	wenn **täglich** abhebbar			**mit 2%**
	bei **1 monatl. Kündigung**			„ 3%
	„ **3**	„	„	„ 3¼%
	„ **6**	„	„	„ 3½%
	„ **12**	„	„	„ 4%

Wir besorgen alle sonstigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte und erteilen auf Wunsch nähere Aufschlüsse.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengste Verschwiegenheit gegen jedermann, besonders gegenüber den Rentämtern und allen anderen Behörden.

Die Bestimmungen für alle Zweige des Geschäftsverkehrs sind an unseren Schaltern erhältlich oder werden auf Verlangen portofrei zugesandt.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 29

20. Juli
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.



FINCK CABINET

Führende Obstschaumweinmarke!
::: Garantiert Flaschengärung. :::

Selbst von Kennern als Traubensekt getrunken. — Alkoholarm, daher erfrischend und äusserst bekömmlich. — An Aroma, Geschmack, Mousseux und Ausstattung dem Traubensekt ebenbürtig. — Gleich vorzüglich im Glas, zu Mischungen und Bowlen. —

Reines Natur-Produkt!

Kein mit fremder Kohlensäure imprägniertes Kunstfabrikat! Kranken und Genesenden ärztlich empfohlen und gestattet! Beliebt bei allen Familien- und Vereins-Festlichkeiten! — Zahlreiche Anerkennungen und Nachbestellungen! —

Probekisten von 6/1, 12/1 und 24/1 Flaschen zu 14.—, 26.— und 48.— M. ab beiderseitigem Erfüllungort Mainz gegen Nachnahme.

Erhältlich in den besseren Delikatessgeschäften, Apotheken und Drogerien. Wo keine Verkaufsstelle, direkt durch die Firma

JOSEF FINCK & CO.

Hoflieferanten.

Obstschaumweinkellerei, Mainz a. Rh. A 12.

Ferien-Reisen zur See

zu mäßigen Preisen

nach

Holland ✧ Belgien ✧ England
Frankreich ✧ Portugal ✧ Spanien

und den Häfen des

Mittelmeers

mit Reichspost- und Salondampfern.

Nähere Auskunft und Drucksachen unentgeltlich.

Norddeutscher Lloyd Bremen

und seine Vertretungen

In München: H. G. Köhler, Kajütenbureau, Promenadeplatz 19 (Hotel Bayer. Hof).
Danler & Co., Bayerstr. 27, I.
Amtl. Bayer. Reisebureau G. m. b. H., Promenadeplatz 16.



F.K.Kaltenthaler

Worms a. Rh.

Fernspr. 521. Gegr. 1870.

Erstklassig.Haus zum Bezuge **feiner Genfer und Glashütter**
═══ Präzisions-Uhren. ═══

Spezial-Kataloge umsonst. Prima Referenzen.
Auf gefl. Wunsch stehen den Hochw. Herren
═══ Geistlichen Auswahlsendungen gerne zur Verfügung. ═══

Alle einschlägigen Reparaturen finden in meinen bestein gerichteten Werkstätten gewissenhafte u. prompte Erledigung.



Musikinstrumenten-Fabrikation

mit Elektromotorbetrieb

Engelb. Wittstadt,

Kaiserstr. 18 **Würzburg** Kaiserstr. 18

Vorteilhafte Bezugsquelle in Musikinstrumenten aller Art und deren Bestandteile.

Reparaturen fachgemäss und billigst.
Eigene Saitenspinnerei. :: Echte Grammophone, Phonographen, Musikwerke in grosser Auswahl.

Die mit Recht hochgeschätzte

Yoghurt-Milch
täglich daheim zu bereiten

ist kein Kunststück und sehr billig bei Anwendung unserer verbesserten, neuen Methode ½ Lt. mit **Dr. Klebs Yoghurt Ferment**

selbstbereitete Yoghurt-Milch kostet nur ca. 5 Pf. mehr als gekochte Milch. 1 Glas Yoghurt-Ferment ausreichend mehrere Monate = Mk. 2.50.

Zu haben i. d. meisten Apotheken u. Drogerien, wo nicht erhältl. portofrei v. **Bakteriol. Labor. von Dr. E. Klebs, München 33/R.**

Prosp. u. Proben gratis.

TENDERINGS

HAVANA-ZIGARREN

bester Ersatz für Importen

Kaiserzigarre	50 St.	4.50 M
Konsul	50 St.	5.50 M.
Jan en Griet	50 St.	6.00 M.
Senator	50 St.	7.50 M.
Prefirida	50 St.	8.00 M.
La Real	50 St.	8.75 M.
Marica	50 St.	9.50 M.
Camilla	50 St.	10.50 M.

Ausf. Preisliste auf Wunsch

Nur allein von

Tenderings Zigarren-Fabriken

Orsoy an der holl. Grenze.
Gegr. 1882. Nr. 210.

I. Zentralheizungsanlagen jeder Art, bestes System.

II. Zentralheizungsanlagen mit nahezu kostenloser Warmwasserbereitung. D. R.-P.

Kompl. Klöster-, Krankenhäuser-Einrichtungen.

Ia Referenzen über ausgeführte Anlagen in Klöstern, Krankenhäusern und bei Privaten.

Johann Kuhnen,
Ingenieur,
Coblenz-Moselweiss.

Absolut naturreine Markgräfler und Kaiserstühler

═══ Messweine ═══

und Tischweine (weiß), sowie Rotweine (Velletri) flaschenreif und mild in Gebinden von 20 Liter an.
Mathias Riebel, vereidigt. Meßweinlieferant, **Freiburg i. Br.**

Erstklassiger Herrschaftssitz am deutschen Bodenseeufer.

An einem der gesündesten klimatischen Luftkurorte und Badeplätze am deutschen Bodenseeufer haben wir den Verkauf einer hervorragend ideal gelegenen, hochherrschaftlichen Villa mit für sich alleinstehender Gärtnerwohnung und Wohnräumen für die Bedienung, sowie allen sonst der Würde der gesamten Besitzung angepaßten Baulichkeiten, zum Preise von Mk. 160,000.— gegen eine angemessene Anzahlung von Mk. 60,000.— zu vermitteln. Die von allen Seiten freistehende, im modernsten Stil von Grund aus bis zur Dachspitze massiv erbaute Villa ist ihrem ganzen Umfange nach gewölbt unterkellert, mit durchaus trockenen Abteilungen. In den oberen 3 Etagen sind außer der Küche und allen sonst üblichen Bequemlichkeiten im Ganzen 10 große, 3,50 Meter hohe Wohnräume mit Badekabinett enthalten, die an neuzeitlich angepaßtem, baulichem Komfort keine Wünsche übrig lassen. Die sämtlichen Baulichkeiten sind ringsherum von 295 Ar umfassenden, selten schönen und wohlgepflegten Park- und Gartenanlagen umgeben. Die Lage der Villa ist dominierend, zirka 30 Meter über dem Seespiegel, von wo aus man eine prächtige Rundsicht auf den See und die Alpenkette genießt, und da die zur Besitzung gehörigen Gartenanlagen bis zur äußersten Baugrenze sich ausdehnen, so ist eine Ueberbauung der freien Aussicht auf See und Alpen unbedingt ausgeschlossen. Ausführliche Beschreibung mit Photographie und Plan dienen wir ernstlichen Herren Selbstkäufern bereitwilligst und vollständig kostenfrei: **Südd. Gesch.- und Hyp.-Verm.-Institut Stuttgart,** Moltkestr. Nr. 20.



Königliche
Bayerische und Rumänische

HOFGLASMALEREI F·X·ZETTLER MÜNCHEN

Hofglasmaler des hl. Apostol. Stuhles

Voranschläge u. Entwürfe gerne zu Diensten.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichterer Strickart nur 3.10 Mk. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfung u. Länge bei Hosen. Atteste u. Muster gratis.
Mathilde Scholz, Regensburg B. 41½.

Steingräber Flügel und Pianinos

München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 29. München, 20. Juli 1912. IX. Jahrgang.

Wie der Rotblock die Schmutzliteratur bekämpft.

Von Dr. Otto von Erlbach.

Die Zentrumsmehrheit der bayerischen Kammer, der sich auch der Konservative Beck anschloß, hat den zweideutigen Antrag der Liberalen, Staatsmittel für die Herausgabe guter Schriften und zur Gründung und Förderung von Schul- und Volksbüchereien zur Verfügung zu stellen, durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt. Darob großes Geschrei in der liberalen und sozialdemokratischen Presse unter Wiederholung der schon von den Rotblockrednern in der Kammer vorgepfiffenen Leitmotive: Das Zentrum trägt in alles und jedes seine konfessionellen Gesichtspunkte hinein und verhindert so das „einzige“ wirksame Mittel gegen die Schäden der Schmutz- und Schundliteratur. Wir fürchten die Leser der „Allgemeinen Rundschau“ zu beleidigen, wenn wir uns auf eine Widerlegung dieser fadenscheinigen Argumentation einließen. Aber zur Charakterisierung der wahren Natur der zurzeit führenden Geister sowohl im Liberalismus als auch in der Sozialdemokratie müssen doch einige drastische Züge aus dieser Tragikomödie kurz beleuchtet werden. Einen Tag nach der Kammerdebatte schrieb das führende liberale Blatt („Münchner Neueste Nachrichten“, Nr. 341) unter der Stichmarke „Die Schmutzliteratur“ unter anderem: „Der einzige Weg, die Schundliteratur zu verdrängen, ist der: den Geschmack der Jugend und des breiten Volkes durch gute Schriften bilden. Die Ablehnung der literarischen Schundware durch das Publikum wird dann von selbst eintreten.“ Hier werden Schmutzliteratur und Schundliteratur geradezu identifiziert, und zwar in durchsichtiger Absicht. Denn der Zentrumsabgeordnete Siben, der in sehr eindrucksvoller Rede die irreführenden Phrasen des liberalen Antragbegründers Bühler zerpflückte und ad absurdum führte, hatte den Liberalen vor allem die höchst unbequeme Frage vorgelegt, die er bei gleichem Anlaß schon vor zwei Jahren stellte: „Wollen Sie mit dem Schund auch den Schmutz bekämpfen?“ Auf diese klare Frage erfolgte keine Antwort. Im Gegenteil: Die Debatte zeigte nur zu deutlich, daß die Antragsteller und ihre sozialdemokratischen Freunde mehr Gewicht auf den Schund als auf den Schmutz legten und von ihrem Standpunkte und im Interesse ihres einheitlichen Vorgehens auch legen mußten, weil sich unter ihren Parteigängern nur zu viele befinden, welche im Kampfe gegen das, was nach positiver Weltanschauung als sittlicher Schmutz unbedingt verworfen und unterdrückt werden muß, völlig versagen und mit dem bekannten Schutzmäntelchen von Kunst, Literatur und Wissenschaft arbeiten, deren „Freiheit“ gegen Polizeizensur, gerichtlichen Zwang und vor allem gegen „Schnüffler und Sittenrichter“ geschützt werden müsse.

Wenn bei den liberalen Rednern Bühler und Dirr schließlich immer wieder der gute Kern zum Vorschein kam, der allem Antiklerikalismus und allen Zentrumsscheuklappen zum Trotz die Hauptgefahr mit uns in der volksverseuchenden Schmutzliteratur erblickt, so gehört das eben zu den kläglichen Inkonsequenzen, zu denen Parteihaß und Parteifanatismus führen müssen. Es gibt in der liberalen Partei und selbst in der liberalen Kammerfraktion ernste und beachtenswerte Männer, welche gleich uns die Verheerungen, die in der Volksseele durch eine Literatur im Stile des „Simplicissimus“ und der „Jugend“ angerichtet werden, nicht schlimm genug einschätzen können, welche mit uns die fast zur Regel gewordenen Freisprechungen des Münchener Schwurgerichts in Pornographieprozessen tief beklagen. (Just am Tage dieser Landtagsdebatte sprach das Schwurgericht wieder einen Buchhändler aus Konstanz frei, der auf der Landshuter Dult ein Buch mit schamlosen Bildern verkauft hatte.) Aber die offizielle Lesart der liberalen Fraktion ist eine andere; sie verlangt, daß der Abgeordnete Bühler dem „Simplicissimus“ und der „Jugend“ bescheinigt: „Diese beiden Blätter stehen in ihrer künstlerisch satirischen Tendenz auf geradezu idealer Höhe“. Sollen wir dem gegenüberstellen, was ein nationalliberaler Parteiführer, der allerdings inzwischen der Partei den Rücken gekehrt hat, über die von diesen Blättern verbreitete „Pest“ geschrieben hat? Es war übrigens eine bittere Pille für die Liberalen, daß der protestantische Landwirtbündler Gebhart aus der Pfalz, der namens seiner engeren Parteifreunde sich für den liberalen Antrag erklärte, dem Abgeordneter Bühler freimütig entgegenhielt: „Daß man in weiten Kreisen über die Schädlichkeit der Schmutzliteratur einig ist, stimmt nicht. Die Schmutzliteratur wird heute noch von jung und alt gerade so verschlungen wie früher. Solange der „Simplicissimus“ gerade in den gebildeten Kreisen gelesen und verbreitet wird, und es zum guten Ton gehört, daß die „Filserbriefe“ im Salon aufliegen, wird auch die Bekämpfung der Schmutzliteratur eine vergebliche sein.“

Den Standpunkt, den der Fraktionsliberalismus im Einklang mit der maßgebenden liberalen Presse dem Kampfe gegen die Schmutzliteratur gegenüber einnimmt, hat der Abgeordnete Bühler in die Worte gefaßt: „Es gilt vorzubeugen, statt zu bestrafen, zu erziehen, statt zu verfolgen.“ Und doch mußte derselbe liberale Redner (wir stützen uns in allen unseren Angaben auf den stenographischen Bericht der liberalen „Augsburger Abendzeitung“, Nr. 186) zugeben: „Die gefährlichste Art der Schundliteratur, die sexuell aufregende Schmutzware, tritt nicht selten in kostspieliger Ausstattung auf.“ Und weiter: „Besonders bemerkenswert ist die Antwort, die Berliner Buchhändler auf eine Umfrage gegeben haben, daß nämlich jene Schundhefte, die geschlechtlich bis zu der äußersten Schamlosigkeit gehen und an die niedrigste Sinnlichkeit appellieren, am fleißigsten von Mädchen zwischen 12 und 17 Jahren gekauft werden.“ Und eine solche Schmutzliteratur, eine solch systematische Vergiftung, wie er sich selbst ausdrückte, will der liberale Fraktionsredner nur durch freiwillige „Abkehr“ der Jugend und des Volkes, nicht auch durch Einschreiten der Justiz gegen die Hersteller und Verkäufer des Giftes bekämpfen? Durch ein paar abgestandene Anekdoten über Mißgriffe der Zensur und übertriebene, zelotische Prüderie, die wir am wenigsten billigen, glaubt ein Wortführer der liberalen Fraktion diese unsinnige Scheu vor Verfolgung und Bestrafung schamlosester geistiger Kuppelei rechtfertigen zu können. Der tiefste Grund ist leider ein ganz anderer, der den Rednern selbst noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Die ganze Zunft der feineren und gröberen Pornographen samt allem, was an Herstellern und Händlern drum und dran hängt, zählt sich selbst zu den verschiedensten Schattierungen des Liberalismus bis zur äußersten Linken und kämpft unentwegt für das „Recht auf Erotik“ oder, wie eine andere Lesart lautet, für „das Recht des Staatsbürgers, den stärksten Trieb des Menschen auch literarisch und künstlerisch zu betätigen, seinen Neigungen und seinem Geschmack ohne Einmischung der Polizei auch auf diesem Gebiete frei zu huldigen“. Mit diesem „liberalen“ Grundsatz sind natürlich längst nicht alle einverstanden, die sich zur liberalen Partei zählen. Aber in den

tonangebenden liberalen Blättern, angefangen vom „*Berliner Tageblatt*“, das in Anbetracht der bevorzugten Stellung, die es überall genießt, wo liberaler Einfluß über die an erster Stelle aufzulegenden, feilzuhaltenden, auszurufenden Zeitungen zu entscheiden hat, geradezu als der *Inbegriff der „liberalen deutschen Presse“* erscheint, ist der zitierte Grundsatz Trumpf und tägliche Praxis. Wer also nicht als Außenseiter, sondern als offizieller Wortführer des Liberalismus auftritt, darf diesen Libertinern nicht auf die Hühneraugen treten, muß ihnen vielmehr helfen, wacker auf die „Polizeizensur“ zu schimpfen und der Justiz in den Arm zu fallen.

Wie ernst es *diesen* Liberalen mit dem „*gemeinsamen*“ Kampfe gegen die sogenannte „*Schundliteratur*“ ist, gegen welche jetzt auch sie als gelehrige Papageien einen „Block aller anständigen Leute“ proklamieren möchten, bewiesen die liberalen Redner wohl am schlagendsten dadurch, daß sie die Presse derjenigen Partei, ohne deren Mehrheit im bayerischen Landtage überhaupt nichts erreicht werden kann, unbesehen als „*Schundliteratur*“ abstempelten und selbst die vom Volksverein für das katholische Deutschland, vom Katholischen Preßverein in Bayern und einigen katholischen Verlagshandlungen dargebotene Literatur mit dem gleichen Ehrentitel belegten. Die Zentrumsabgeordneten Siben und Baron Freyberg sind die gebührende Antwort auf diese alles Maß überschreitenden Herausforderungen nicht schuldig geblieben, wobei es sich allerdings — wie in der letzten Zeit so oft — als sehr mißlich herausstellte, daß die für den Fortgang der Geschäfte verantwortliche Mehrheit sich in der Replik die weitestgehende Zurückhaltung auferlegen muß, während der Rotblock, unbekümmert um den Ausgang, die Zeit mit endlose Tiraden rückständigsten Kalibers verzettelt. Hätte das Zentrum nicht das größte Interesse daran, die auf Betreiben des Rotblocks (Landtagsauflösung) um mehrere Monate verzögerte Session in absehbarer Zeit zu Ende zu bringen, so würde man den Rotblockrednern mit Zinsen und Zinseszinsen haben heimzahlen können, was jetzt zum Teil ohne Gegenrede ins Land gehen muß. Hier sei nur ein einziger Punkt herausgegriffen: Die Produktion von Schundliteratur unter religiösem Aushängeschild. Der Antiklerikalismus möchte natürlich alles, was nach Erbauung riecht und über die Diesseitskultur hinausgeht, als Schund diffamieren. Abgesehen davon, daß die ernste Presse und auch die kirchlichen Behörden gegen wirkliche Auswüchse auf diesem Gebiete längst Front gemacht haben, konnte im Laufe der Jahre wiederholt nachgewiesen werden, daß der ärgste unter religiöser Flagge segelnde Schund, daß Ausgeburten des blödesten Aberglaubens von spekulativen *liberalen „Verlegern“ verbreitet, in protestantischen, ja in jüdischen Druckereien* hergestellt wurden.

Aus der ganzen Debatte über Schundliteratur schaute wieder der *antiklerikale Pferdefuß* heraus, der selbst bei den scheinbar ernstesten Aktionen des Liberalismus und des Rotblocks nicht verleugnet werden kann. Es ist aber jedenfalls die denkbar ungeeignetste Methode, die „klerikale“ Mehrheit für einen liberalen Antrag zu gewinnen, wenn man bei der Begründung dieses Antrages den „Klerikalen“ in so beispielloser Weise ins Gesicht schlägt. Der freche Zwischenruf des Sozialdemokraten Rollwagen: „Die ganze Zentrumspresse ist Schund“ kennzeichnet die grenzenlose Arroganz und Selbstüberhebung dieser heutigen Rotblockpolitiker. Der furor anticlericalis ist bei diesen Leuten so unüberwindlich, daß der Abgeordnete Bühler (ein protestantischer Volksschullehrer aus der Pfalz) sich über beanstandete Schriften folgenden unerhörten Ausspruch leisten konnte:

„Bei manchen Leuten kommt übrigens das „Aergernis“ erst später, *wenn der geistige Beichtvater das Gift sorgfältig herauspräpariert* hat. (Heiterkeit links.) Die Leute selbst haben gar nichts wahrgenommen. Es ist ihnen eben noch vieles rein, *was der mit schmutziger Phantasie* Ausgestattete lüstern beschnuppert.“

Das Zentrum fühlte schon vor zwei Jahren richtig heraus, wohin der liberale Antrag zielte. Diesmal haben die Rotblockredner aus ihrem Herzen noch weniger eine Mördergrube gemacht. Alldieweil sie den größten Teil der religiösen oder — wie sie sich lieber ausdrücken — konfessionellen Literatur ohne weiteres zum bekämpfenswerten — „*Schund*“ rechnen, verlangen sie, daß die aus Staatsmitteln unterstützten Schulbibliotheken und Volksbüchereien *von konfessioneller bzw. religiöser Literatur grundsätzlich freigehalten* werden. Nur die „neutrale“, konfessionslose Literatur soll in die Jugend und ins Volk gebracht werden. Man will höchstens noch „religiöse“ Schriften zulassen, die von konfessioneller Tendenz frei seien. Abgeordneter Baron v. Freyberg hat dem mit Recht den Satz entgegengestellt: Religion ohne Konfession ist Konfusion. Abgesehen davon, daß in Bayern die Konfessionsschule zurecht besteht und daher auch in Schulbibliotheken die konfessionellen Gesichtspunkte nicht beiseite gestellt werden können, hätte der Liberalismus den Hintergedanken, der seinem Antrage zugrunde liegt, nicht unvorsichtiger aufdecken können.

Und dieser *antikonfessionelle, antiklerikale* Gesichtspunkt war es auch, der die *Sozialdemokratie* von vorneherein zur eifrigsten Förderung des liberalen Antrages stimulierte. Was der Sozialdemokrat Eduard Schmid bei dieser Gelegenheit an Verhöhnung und Verächtlichmachung des Zentrums, der Zentrumspresse, des Katholischen Volksvereins („München-Gladbacher Schundliteraturfabrik“) und katholischer Verlagswerke riskierte, überstieg in der Tat alles erträgliche Maß. Auch in bezug auf den *Kampf gegen den Schmutz* in Wort und Bild stellte dieser Redner sich auf den bequemen Standpunkt, daß nur „*Scheinheiligkeit, Heuchelei und Schnüffelei*“ die charakteristischen Merkmale dieses Kampfes seien. Wobei ein über alle Maßen aufgebauschter und entstellter Einzelfall sinnlos verallgemeinert wurde, um den Resonanzboden für eine Entrüstungsaktion herzustellen, die zu der milden Nachsicht, welche die sozialdemokratische Presse der gewerbsmäßigen Pornographie in ihren Zusammenstößen mit Polizei und Justiz nur zu oft angedeihen ließ, in grellem Widerspruch steht. Wenn es gilt, Scheinheiligkeit und sittliches Pharisäertum zu bekämpfen, wird die Sozialdemokratie uns stets unerbittlich an ihrer Seite finden. Die „Allgemeine Rundschau“ darf dies offen aussprechen, denn sie hat es durch die Tat bereits bewiesen. Und was den von sozialdemokratischer Seite immer wieder erhobenen Vorwurf der „Schnüffelei“ und des „Spitzeltums“ anbelangt, so zwingt man uns, endlich einmal die offene Frage aufzuwerfen: Wer hat denn in systematischer Bespitzelung und Beschnüffelung politischer Gegner bis in das Privatleben hinein jemals Stärkeres geleistet als die sozialdemokratische Presse? Selbst bei Gesprächen im Eisenbahncoupé ist die größte Vorsicht geboten, wenn man nicht gewärtigen will, daß der angebliche Wortlaut am nächsten Tage in der „Münchener Post“ steht. Der von der roten Partei geübte Terrorismus stützt sich in erster Linie auf die weitverbreitete Furcht vor dem in der sozialdemokratischen Presse aufgerichteten Pranger. Und diese Leute entrüsten sich über „Spitzelei“ und „Schnüffelei“, wenn es sich um die bitterernste Wahrnehmung vitalster Interessen der lebenden und der künftigen Generation, um die körperliche und moralische Gesundheit der Nation handelt.

Der Abg. Eduard Schmid hat sich nicht gescheut, unter dem Schutze der parlamentarischen Immunität gegen den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ Insinuationen zu schleudern, deren schwer beleidigender Sinn für jeden, der den ständigen persönlich gehässigen Kampf gegen diesen unbequemen Mahner verfolgt hat, mit Händen zu greifen war. Es wird dem Abgeordneten Schmid nicht gelingen, seinen Worten hinterher eine andere Deutung zu geben, wie er dies bezüglich seiner kränkenden Anwürfe gegen die Führer des Bayerischen Eisenbahnerverbandes versucht hat. Der stenographische Bericht der liberalen „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 186), stimmt an der entscheidenden Stelle mit der Darstellung der sozialdemokratischen „Münchener Post“ überein. Gegen den Zentrumsabgeordneten Siben gewandt, der die unlängst in München ausgestellte Sammlung von Schundliteratur bemängelt hatte, verstieg der sozialdemokratische Redner sich zu nachstehenden Sottisen:

„Gerade jene, die noch mehr Schmutz in dieser Ausstellung gewünscht hätten, erscheinen mir, offen gesagt, nicht gerade als die saubersten Patrone. (Heiterkeit links. Vizepräsident v. Fuchs: Ich hoffe, daß Sie keinen Abgeordneten dieses Hauses gemeint haben!) Möchte Kollege Siben es verantworten, daß, um den Schmutz zu bekämpfen, *die Sammlung seines Parteifreundes Dr. Kausen, der allen pornographischen Dreck zusammengetragen hat* (Glocke des Präsidenten), *mit großer Liebe und Begeisterung in Mengen angehäuft hat, wie sonst kein Mensch glaube ich in der ganzen Welt* (Sehr richtig links) öffentlich ausgestellt werde?“

Aus der ganzen Fassung dieser Sätze spricht deutlich die *bewußte Absicht*, den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ persönlich *zu kränken und verächtlich zu machen*. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß unseres Wissens kein Mensch auch nur im entferntesten daran gedacht hat, die scham-



losesten Pornographika, darunter Werke zahlreicher gefeierter Münchener Künstler und gepriesener Münchener Verlage, irgendwie öffentlich auszustellen. Zugunsten des Abg. Eduard Schmid nehmen wir an, daß er von den Feststellungen, welche erst vor vier Wochen an dieser Stelle gemacht wurden (Nr. 25 der „Allgemeinen Rundschau": „Im Kampfe gegen Pornographie und Pornokunst", II. Teil, S. 479; Separatabdruck S. 11 u. 12), keine Kenntnis erlangt hat und seine Wissenschaft lediglich auf die in jenem Artikel widerlegten groben Unwahrheiten in den Berichten der „Münchener Post", der „Frankfurter Zeitung" und „Münchner Neuesten Nachrichten" über den Prozeß Stern in Wien gestützt hat. Darauf weist auch schon der Umstand hin, daß Abg. Schmid an anderer Stelle seiner Rede in entsprechend boshaftem Zusammenhange den Dr. Kausen als den „Angeber" im Prozesse Stern bezeichnete. Da ein sozialdemokratischer Führer von der parlamentarischen Tribüne herab die frechen Insinuationen des Wiener Schmutzians Stern und seiner Nachbeter in noch verschärfter Form („mit großer Liebe und Begeisterung zusammengetragene Dreck") wiederholt hat, sei der betr. Passus aus Nr. 25 vom 22. Juni hier nochmals in Erinnerung gebracht:

„Im übrigen wäre es schade um jedes Wort, mit dem man den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" gegen den auch von den „Münchner Neuesten Nachrichten" übernommenen kränkenden Anwurf in Schutz nehmen wollte. Seitdem ein Münchener Offiziersehrengericht gegenüber einem ähnlichen Anwurf dem Beleidigten vollste Genugtuung verschafft hat, richten solche unfaire Kampfesmittel nur sich selbst. Nur handgreifliche Unwahrheiten können nicht ganz unwidersprochen bleiben. So ist es beispielsweise eine tendenziöse Fälschung von Tatsachen, wenn der zweite Vorsitzende des Interkonfessionellen Münchener Männervereins z. B. d. ö. U., der in dieser Eigenschaft eine sauere Pflicht zu erfüllen und eine schwere Last und Verantwortung zu tragen hat, als „Besitzer einer der ausgedehntesten Sammlungen des Schmutzes in Wort und Bild" angesprochen wird. Diese unerfreuliche Sammlung ist längst Archivbestand der Verbandszentrale der deutschen Männervereine geworden, und der Herausgeber der „A. R." hat den Tag gesegnet, als das schon so manchem Schmierfinken verhängnisvoll gewordene Waffenarsenal aus dem sicheren Gewahrsam in einem unbewohnten Speicherwinkel entfernt werden konnte."

Wer die samt und sonders von dritter Seite als Beweisstücke in Münchener Pornographie-Prozessen der letzten Jahre herbeigeschafften Schandwerke als die größte Sammlung der Welt anspricht, kann sich nur lächerlich machen und erweist vor allem gewissen Münchener Kunst- und Buchhändlern samt ihrem Anhang von Künstlern und „Sachverständigen" den denkbar schlechtesten Dienst. Denn daß „aller pornographische Dreck" „in der ganzen Welt" aus München stammt (der Wiener Schmutzian Stern bezog seinen „Dreck" allerdings auch aus München), wird doch der Abg. Schmid nicht behaupten wollen, der sich mit so großem Eifer gewisser von dem Abg. Siben beklagter Münchener Schaufenster bzw. „Saufenster" annahm und den unvermeidlichen Dr. Müller-Meiningen zu dem bezeichnenden Zwischenruf veranlaßte: „Es gibt keine Saufenster, aber Schweine schauen häufig hinein."

Alldieweil der sozialdemokratische Abg. Eduard Schmid auch Magistratsrat der Haupt- und Residenzstadt München ist, hätte er sich längst beispielsweise von dem freisinnigen Gemeindebevollmächtigten Gutmann, der seit Jahren dem Ausschuß des Interkonfessionellen Münchener Männervereins angehört, über die Tätigkeit des bestgehaßten und vielangefeindeten Dr. Kausen belehren lassen können. Der freisinnige Gemeindebevollmächtigte Gutmann ist es gewesen, der in einem Vortrage in der Generalversammlung des Münchener Männervereins vom 10. März 1910[1]) dem Manne, von dessen politischer und religiöser Gesinnung ihn eine Weltanschauung trennt, nichtsdestoweniger das Zeugnis ausstellte:

„Auch wir hoffen vorwärts zu kommen. Eine Anzahl der gröbsten Auswüchse in Literatur und Kunst und auf der Bühne zu unterdrücken, ist der unermüdlichen Tätigkeit unseres Vorkämpfers, des Herrn Dr. Kausen, dessen selbstloser aufopfernder Hingebung ich hier mit einem Worte der wärmsten Anerkennung gedenken möchte, bereits gelungen. Andere Erfolge werden nicht ausbleiben. Nur brauchten wir neben einem Zentrums-Kausen auch noch einen liberalen und einen sozialdemokratischen Kausen. Aber auch Monisten, Freidenker, Freireligiöse: welche Weltanschauung einer immer haben möge, ermangelt er nicht des sittlichen Ernstes, daß er sich erst einmal der schweren Gefahren, die die sittlichen Zustände unseres Volkes in sich bergen, bewußt geworden, dann muß es auch ihn in unsere Reihen treiben zu frischem, fröhlichem Kampfe um die sittliche Hebung unseres Volkes." (S. 110.)

Ein solches Zeugnis aus solchem Munde wiegt in unseren Augen die Beleidigung des sozialdemokratischen Abg. Eduard Schmid reichlich auf.

Wenn die Sozialdemokratie als eine wirkliche Arbeiterpartei angesehen werden und aus dem bourgeoismäßigen äußeren Gehaben mancher Führer nicht falsche Schlüsse gezogen sehen will, dann hätte keine Partei mehr Veranlassung als sie, gegen die internationale Pest der gewerbsmäßigen Herstellung immer größerer Massen der schamlosesten und menschenunwürdigsten Pornographie mit den schärfsten Mitteln einzuschreiten. Das Gewerbe der Pornographen ist verächtlicher und gefährlicher als das der Kuppler und Dirnenhalter. **Ungezählte Tausende von Arbeitern und Angestellten in allen Sparten des Buch- und Kunstdruckes, der übrigen Buchgewerbe und des Buchhandels werden von schmutziger Profitgier zur Herstellung und Vertreibung dieser Schandware gewissenlos mißbraucht.** Warum erhebt sich in der sozialdemokratischen Arbeiterpartei keine Stimme des Protestes und der Entrüstung gegen diese frechen Attentate auf Arbeiterehre und Menschenwürde? Als es dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" nach jahrelangen vergeblichen Bemühungen endlich gelungen war, den Wiener en gros-Schmutzhändler so zu entlarven, daß 30 000 Bände seines internationalen Schweinelagers gerichtlich beschlagnahmt werden konnten, fiel nicht nur die sattsam bekannte Libertinistenpresse, sondern auch die „Wiener Arbeiterzeitung" dem „Sittlichkeitsapostel" in den Rücken und konspirierte offen mit dem Advokaten Sterns, indem sie einen gestohlenen Brief veröffentlichte. Man glaubte schon genug getan zu haben, wenn man hohnlachend darauf hinwies, daß diese Schandware auch in hochgestellten Gesellschaftsschichten ihre Abnehmer und Liebhaber hat. Aber inkonsequent, wie man nun einmal ist, verschwendete die sozialdemokratische Presse ihren Spott und ihren Geifer gegen den Mann, der eben in jenem Briefe an einen österreichischen Aristokraten mit rücksichtsloser Offenheit auf diese beschämende Wunde den mahnendn Finger gelegt hatte. Diese Taktik und Methode entspricht ganz der stets und überall bekundeten alles zerstörenden, alles zersetzenden und verhetzenden Grundtendenz der Sozialdemokratie. Après nous le déluge!

[1]) Abgedruckt in Nr. 6 und 7, III. Jahrgang, Juni und Juli 1910, des „Volkswart", Organ des Verbandes der Männervereine z. B. d. ö. U.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das stumme Baltischport und das beredte London.

In Baltischport wurden keine Toaste gewechselt, sondern nur Orden; die beiden Regierungen ließen nur ein halbamtliches Communiqué vom Stapel, das über allgemeine Redewendungen nicht hinauskam. In London aber hielt Sir Edward Grey eine große Rede vor dem Unterhause über die auswärtige Lage, die natürlich auch zu der russischen Extratour Stellung nahm.

Das Ganze — Braten und Sauce zusammen — macht einen beruhigenden Eindruck. Es bleibt beim alten. Das schätzt die Welt sehr, da sie vor allen Ueberraschungen eine große Scheu hat. Nach dem halbamtlichen Bericht hat man sich in Baltischport dahin geeinigt, „die zwischen beiden Ländern bestehenden altehrwürdigen Traditionen hochzuhalten und dauernd die wechselseitige, auf gegenseitigem Vertrauen beruhende Fühlungnahme aufrechtzuerhalten". Das klingt so, als ob Rußland eine gewisse Mittlerrolle zwischen dem Dreibund und der Tripleentente übernommen habe. Zur Beruhigung der Westvölker wird hinzugefügt, daß die Gruppierungen der Mächte unverändert bleiben, und es wird sogar eine Ansicht wieder aufgewärmt, die seinerzeit der Reichskanzler Caprivi in Osnabrück ausgesprochen hatte, als das russisch-französische Bündnis in die Oeffentlichkeit trat: er erblickte in der Staatenvereinigung, die sich neben dem Dreibund bildete, die Begründung des europäischen Gleichgewichts. Offenbar ist in der Zwischenzeit wiederholt versucht worden (von Eduard VII., Delcassé, Iswolsky und vielleicht auch von Sir Edward Grey im letzten Sommer), an Stelle des Gleichgewichts ein Uebergewicht der deutschfeindlichen Mächte zu setzen. Deutschland und Oesterreich haben aber ihre Geltung zu behaupten vermocht, und für die Zukunft des Gleich-

gewichts wird von wesentlicher Bedeutung die Wehrkraftverstärkung der beiden verbündeten Kaiserreiche sein. Dabei erkennen wir aber gerne an, daß zur Erhaltung des Gleichgewichts und des Friedens wesentlich die in Potsdam und Baltischport bekundete Besonnenheit der Sasanowschen Politik beiträgt.

Sir Edward Grey sagte in seiner jüngsten Parlamentsrede, es könne gesonderte europäische Mächtegruppen geben, ohne daß dies die Freiheit der Aussprache über wechselseitige Interessenfragen verhindern oder die Gruppen notwendigerweise in entgegengesetzte diplomatische Lager treiben sollte. Das ist in der Theorie richtig und wird hoffentlich auch auf die Praxis der Zukunft zutreffen. In der jüngsten Vergangenheit ist, wie wir schon erwähnten, die Bildung von feindlichen Lagern ernstlich, aber ohne Erfolg versucht worden. Wenn Rußland die eine Hand in der Tripleentente hat und die andere Hand zur Fühlung mit Deutschland verwendet, so verhütet es die Exklusivität und die Feindseligkeit der beiden Gruppen, und zwar im höheren Maße, als es den französischen Chauvinisten und den englischen Jingoes lieb ist. Aber es ist die echt russische Politik, die das durch den ostasiatischen Krieg und die inneren Schwierigkeiten geschwächte Zarentum sich durch eine solche Haltung im gewissen Maße wieder zum Zünglein an der europäischen Wage macht, was es nach dem bekannten Ausspruche des verewigten Jörg bereits im Jahre 1874 gewesen ist.

Ueber die Beziehungen zwischen England und Deutschland sagte Sir Edward Grey, sie seien gegenwärtig ausgezeichnet. Zurzeit liege keine Frage vor, durch welche die beiderseitigen Interessen berührt würden, und wenn sich solche Fragen in Verbindung mit Südafrika oder der Bagdadbahn ergeben würden, so könnten die gegenseitigen Interessen ehrlich ausgeglichen werden. Sehr schön; nur fehlt dabei jede Bezugnahme auf eine engere Annäherung der beiden Länder, wie sie durch die Berlinfahrt des inzwischen kaltgestellten Lord Haldane eingeleitet zu sein schien.

Im weisen Verschweigen war überhaupt Sir Edward trotz der Länge seiner Rede groß. Er überging den italienisch-türkischen Krieg ebenso vorsichtig, wie es das halbamtliche Communiqué von Baltischport getan, und höchst auffallend war das Stillschweigen über die jüngste sensationelle Zeitungsnachricht von der Vorbereitung eines englisch-französisch-italienischen Mittelmeer-Dreibundes. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß wirklich ein solcher Dreibund zur gegenseitigen Versicherung des Besitzstandes am Mittelmeer angestrebt worden ist. Im Zusammenhang damit steht offenbar der Plan des englischen Marineministers Churchill, die britischen Seestreitkräfte im Mittelmeer zu reduzieren, um die Heimatflotte in der Nordsee desto stärker zu machen. Ueber die „Flottenstrategie" ist es im englischen Ministerium zu Meinungsverschiedenheiten gekommen, die ihre endgültige Lösung noch nicht gefunden haben. Sir Edward Grey verkündete den Leitsatz, daß England eine ausreichende Seemacht im Mittelmeer unterhalten müsse, damit es als eine Mittelmeermacht angesehen werde, was die Diplomatie allein nicht erreichen könne. Ueber die Stärke dieser Mittelmeerflotte sprach er sich aber nicht klar aus. Für die Heimatflotte in der Nordsee hielt er unbedingt an dem Standard der Ueberlegenheit über jede denkbare Flottenkombination fest; aber für das Mittelmeer hält er eine derartige Ueberlegenheit nicht für notwendig, da gegenwärtig keine Aussicht auf irgend einen Streit mit einer anderen Macht im Mittelmeer vorhanden sei. Aus diesem verschiedenen Maße ergibt sich, daß die englischen Politiker noch immer ihre Diplomatie und Strategie auf die Gegnerschaft Deutschlands orientieren. Ferner ergibt sich, daß das englische Ministerium die Frage der Besetzung der Mittelmeerstation dilatorisch behandelt, um erst den Ablauf des italienisch-türkischen Krieges und die Reife des Mittelmeerbundes abzuwarten.

Nun ist aber zu beachten, daß der Wortführer der Unionisten Bonar Law in Erwiderung auf die Greysche Rede entschieden den Grundsatz entwickelte: Englands Mittelmeerflotte müsse stark genug sein, um jeder wahrscheinlichen Angriffskombination überlegen zu sein. Wenn die Opposition festhält an dieser Forderung der unbedingten Sicherheit des Wegs nach Indien, so wird die liberale Regierung ihr Folge geben müssen, wie sie das in der Flottenfrage stets getan hat. Da man nun die gegen Deutschland bereitstehende Flottenmacht nicht schwächen will, so bleibt nichts anderes übrig, als Verstärkung des Neubaues von Schiffen.

So wächst die Rüstungslast, die sich das englische Volk selbst auferlegt, weil es den deutschen Wettbewerb auf dem Weltmarkt und in der Weltpolitik durchaus mit Gewalt erdrücken will, statt eine Verständigung auf der Basis „Leben und leben lassen!" einzugehen. Ob Freiherr von Marschall ihm die Vorteile eines friedlichen und freundlichen Zusammenlebens klar zu machen vermag?

Die inneren Schwierigkeiten in den anderen Staaten.

Während im Deutschen Reiche die innere Politik schläft, wird in Frankreich schwer gekämpft mit List und Macht um die Wahlreform. Das Ministerium Poincaré hat die Listen- und Verhältniswahl unter gewissen Abschwächungen in der Deputiertenkammer durchgedrückt, aber nur mit 339 gegen 217 Stimmen, wobei sich unter der Mehrheit auch die Rechte befand. Es ist also zweifelhaft, ob das bekannte „Prinzip" gewahrt ist, daß alle Gesetze von einer rein republikanischen Mehrheit beschlossen werden müßten. Im vorliegenden Fall stimmt die Rechnung nur, wenn man auch die Sozialdemokraten als vollgültige Republikaner rechnet. Man hat auf eine klärende Interpellation verzichtet, weil ja doch erst der Senat, der sehr stark mit radikalen Beutepolitikern versetzt ist, über die Wahlreform zu Gericht sitzen muß. Herr Combes und seine Freunde werden gewiß das äußerste tun, um die alte Logenherrschaft zu erhalten und den Volkswillen demgemäß zu „korrigieren".

Aus Portugal kommen weitere Nachrichten über tapfere, aber erfolglose Vorstöße der Monarchisten gegen das Schandregiment, das seit sieben Vierteljahren das Land terrorisiert und ruiniert. Es ist ein trauriger Anblick, wenn man die Befreiungsversuche an der Teilnahmslosigkeit der konservativen Bevölkerung einen nach dem andern scheitern sieht. Die Führer der Gegenrevolution scheinen in ihren Erwartungen auf die Beihilfe aus dem Volke zu optimistisch zu sein.

In der Türkei bereitet sich im Anschluß an die Meuterei in Albanien ein großer Umschwung in der inneren Entwicklung vor. Schevket Pascha, der die Herrschaft des jungtürkischen Komitês in seiner Person verkörpert, ist von dem Posten des Kriegsministers zurückgetreten. Das war die natürliche Folge des gesetzlichen Verbots der politischen Betätigung von Offizieren. Aber werden nun die militärischen Urheber der Revolution sich geduldig in die dienende Rolle fügen? Und wenn sie es täten, wer würde dann in dem Staatswesen, das jeder starken bürgerlichen Autorität entkleidet ist, die Führerrolle übernehmen, die bei der Zerfahrenheit der Parteien und der Nationen nicht zu entbehren ist? Der innere Krieg ist für die Türkei gefährlicher, als der schleichende äußere Krieg.

Deutsche Landschaft.

Ein sommerliches Kornfeld wallt
Auf stillen Ackerbreiten,
Dahinter dämmert fern im Wald
Ein Kirchlein schimmernd wie Basalt,
Und stille Menschen reuten.

Ein Hofhund bellt, eine Glocke dringt
Aus unbekannten Weiten,
Wie lieb das durch die Lüfte klingt,
Wie's durch die Seele feiernd schwingt,
O Klang, nicht auszudeuten.

Die Schwalben schiessen heisern Schrei's
Selig im Flügelspreiten
Hochauf zu einem Wölklein weiss,
Und Lerchen jubeln mit zum Preis
Des Herrn der Herrlichkeiten.

Vom Berg mahnt ein verfallen Schloss
An die Vergangenheiten.
Von Sagen raunt der Quell im Moos,
Bei Zwergen tief im Erdenschoos
Hört man die Märchen läuten.

So steh' ich still, so geh' ich zu
Und lass die Brust mir weiten:
Das Erdenliebste bist mir du,
O Deutschland, deine Kraft und Ruh'
Bleib' dir in Ewigkeiten!

F. Schrönghamer-Heimdal.



Deutsche Heeresvermehrung. — Französische Wahlreform.

Von Adolf Richter, Paris.

Es ist natürlich, daß die rasch erledigte und mit erdrückender Mehrheit angenommene deutsche Heeresvermehrung in Frankreich (besonders in technisch geschulten Kreisen) großen Eindruck gemacht hat. Der Franzose ist von Haus aus Theatermensch, Feuilletonist, aber auch zugleich Mathematiker. Wohnen Sie einmal in Paris, dann werden Sie sehen, mit welch arithmetischer Ueberkompetenz man Ihnen Rechnungen stellt. So hat man denn auch verstanden, gegen wen die Heeresvorlage gerichtet war. Schließlich war die Sache aber ganz gut. Sie hat die nationalistische Strömung, die in eine Art Sintflut ausgeartet war, in Damm gehalten. Man machte plötzlich Entdeckungen. Gerade wie anno 1905, als die Marokkowolken schwanger am politischen Himmel drohten. Dortmals schrieb ein General einen sensationellen Artikel in dem gut redigierten nationalistischen Abendblatt „La Liberté", wonach der Festungsgürtel an der Ostgrenze, auf den man Hoffnungen baute, sehr „mies" sei und den schweren teutonischen Geschützen nicht lange widerstehen könne. Dortmals sprach man von der „triple entente" noch nicht in so zuversichtlichen Tönen, und vor allem war der Optimismus in John Bulls Gewähr nicht in solche Höhen gewachsen wie heute. Die Regierung beeilte sich — das pfeifen sämtliche eingeweihte Spatzen vom Dach — 300 Millionen so ein bißchen heimlich aus dem Staatssäckel zu nehmen, um den Mißständen abzuhelfen. Wir geben ihr gar nicht Unrecht. Jetzt hat man auch wieder Entdeckungen gemacht. Sie sind — französisch, administrativ oder wie man will gesprochen — nicht erfreulicher Art. Es fehlen der französischen Armee scheints (nach dem urnationalistischen und deutschfeindlichen Blatt „Le Matin") 70000 Kavalleriepferde am Tage der Mobilmachung und 2—300000, wenn der Krieg andauert. Die Deckungstruppen (= Truppen an der Ostgrenze) sind nicht ausreichend, schreibt der Militärschriftsteller Rousset, und vom Oktober bis Februar ist die französische Armee außerstande, den kleinsten Vorstoß (le moindre choc) auszuhalten. Natürlich ist das die Folge der Einführung der zweijährigen Dienstzeit. Ein Land, dessen Bevölkerungsziffer zurückgeht, kann an eine Heeresvermehrung nicht mehr denken. Es ist schon jetzt an der Grenze des halbwegs waffentüchtigen Menschenmaterials angelangt. Man sucht nach anderen Hilfsmitteln. Zum Aeroplan schaut man bis jetzt wie zu einem Messias empor. Indes: dieser Messias wird ebenso versagen wie im Jahr 1870 die kugelspuckende Mitrailleuse, seitdem die deutschen Aviatiker Weltrekorde schlagen. Bei der Militärdebatte in der Abgeordnetenkammer hatte der Major Driant die Einführung des automatischen Gewehres verlangt. Das Ding kostete bei den schweren Budgetzeiten eben nur 800 Millionen. Das wäre ja nicht viel, nachdem der Revanchegedanke schon allein in russischen Anleihen 17 Milliarden gekostet hat. Man denke aber nebenbei — oder nicht nebenbei — an den gewaltigen Munitionsverbrauch, den das gallische Temperament und der in vollster Unabhängigkeit sich bewegende französische Soldat bedingt. Der Vorschlag fand natürlich keine Beachtung. Die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit — das Ideal der revanchelustigen Offiziere — ist rein undenkbar. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger als Revolution. Nun bleibt als letzte Hoffnung die Organisation des Negerheeres. Optimisten haben seinerzeit mit 200000 Köpfen gerechnet. Heute ist man ruhiger geworden und hat diese Ziffer verringert. Die Rekrutierung in Westafrika setzt ein (15000 Mann werden ausgehoben), um gegen die Araber in Marokko vorzugehen. Die Schwarzen knacken die Kokosnüsse besser als die internationalen Weißen, die in der Fremdenlegion unter dem Befehl korsischer Unteroffiziere marschieren. Die Gegenmittel Frankreichs sind erfolglos, und Frankreich muß sich jedenfalls die numerische Ueberlegenheit Deutschlands gefallen lassen — auch manche sonstige Ueberlegenheit — und auf den Revanchegedanken verzichten.

Im Vordergrund der innerpolitischen Debatte steht immer noch die Wahlreform. Das Allheilmittel, das die parlamentarische Krise kurieren soll. Nach langen rhetorischen Kämpfen hat die Deputiertenkammer dem Regierungsentwurf endlich den Erfolg gesichert, mit anderen Worten die Annahme, und den Radikalen eine Niederlage mit einer Mehrheit von 122 Stimmen beigebracht. Die Herren vom parlamentarischen Butterteller geben den Kampf allerdings noch nicht für verloren. Sie steifen sich auf den Senat. Dort sitzen zwei beachtenswerte Gegner des Proporzes. Combes und Clemenceau. Aber der Senat, der nie eine ernstliche Opposition gegen das Unterhaus gewagt hat, wird auch diesmal den Konflikt vermeiden, weil er vor allem weiß, daß er das Land gegen sich hätte. Eine Opposition bedeutete einen kaum noch dagewesenen innerpolitischen Konflikt. Der Kampf würde in Versailles in einer Kongreßversammlung (Unter- und Oberhaus versammelt) ausgefochten. Und bei der von der Regierung vorgeschlagenen Wahlreform (Verhältniswahl) bliebe es nicht, es käme zu einer Konstitutionsänderung. Diese Revision wird übrigens früher oder später die ganz natürliche Folge der Wahländerung sein, an die man auch sonstige Hoffnungen knüpft.

„Wirtschaftsfriedliche Arbeitervereine."

Von Redakteur Michael Gasteiger, München.

In den letzten Wochen wurde in Zeitungen, die dem industriellen Scharfmachertum nicht ganz ferne stehen, und in bestimmten Organen des Nationalliberalismus einiges Aufheben gemacht mit einer Tagung „wirtschaftsfriedlicher Arbeitervereine", die Ende Juni in der Kanonenstadt Essen stattfand. Der Pressedraht, den die Gönner dieser Bewegung zur Berichterstattung in Anspruch nahmen, wußte soviel gutes und schönes von dieser wirklich konkurrenzlos „nationalen Arbeiterkundgebung" zu berichten, „auf der nur Arbeiter und keine Berufssekretäre und Berufsagitatoren" sprachen, daß sogar das eine und andere katholische Blatt von diesen nationalen Herkulessen gegen die Sozialdemokratie hingerissen wurde und einen Bericht druckte, den es nicht veröffentlicht haben würde, wenn ihm die Firma bekannt gewesen wäre, unter der die „Wirtschaftsfriedlichen" früher arbeiteten.

Diese „wirtschaftsfriedlichen Arbeitervereine" sind nämlich nichts anderes, als die größtenteils von Unternehmern gegründeten „gelben Gewerkschaften", über welche die „Allgemeine Rundschau" bereits in Nr. 7 vom Jahre 1910 einiges mitgeteilt hat. Es sind, kurz gesagt, Vereine, die sich in bewußter und gewollter Abhängigkeit vom Arbeitgeber, hauptsächlich auf dem Wege über Wohlfahrtseinrichtungen, wirtschaftliche Vorteile zu erringen suchen; ob sie sich nun gelbe Arbeitervereine, Werkvereine, Sparvereine, vaterländische Arbeitervereine usw. heißen. In gewissem Sinne sind die gelben Vereine verspätete Schößlinge des heute im allgemeinen überwundenen patriarchalen Systems, das von dem Standpunkt der Nurinteressengemeinschaft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ausgeht, und den ersteren als den natürlichen Schutzherrn seiner zur selbständigen Gestaltung ihres Geschickes nicht fähigen Arbeiter ansieht. Das ganze ist auf jeden Fall eine recht putzige Illustration zu den vierzig Jahren direkten und gleichen Wahlrechts und zu den sechs Jahrzehnten deutscher Pressefreiheit, deren Wirkungen geradezu spurlos an den Massen vorübergehen müßten, wenn es der „wirtschaftsfriedlichen" Bewegung gelänge, sich auf die Dauer mit diesem Programm durchzusetzen. Ein Programm, das dem Arbeitgeber auch als letztes Mittel nur eine Bitte entgegenstellen kann und damit grundsätzlich die Arbeit dem Kapital mit gebundenen Händen ausliefert.

Aus diesem im heutigen Zeitalter des unpersönlichen Fabrikbetriebes unmöglichen Programm heraus ist es auch zu verstehen, daß die Arbeitgeber, denen allein diese „Organisation" vorübergehende Vorteile bringen kann, den „Gelben" im ganzen vorsichtig gegenüberstehen. Lediglich die Richtung um die deutsche „Arbeitgeberzeitung" und um verwandte Organe, die man die scharfmacherischen nennt, bemüht sich fortgesetzt, bei Gleichgesinnten nach Kräften und nicht ohne Erfolg die „Wirtschaftsfriedlichen" auf jede Weise zu unterstützen, sodaß es die „Gelben" aller Schattierungen in den sechs Jahren ihres Bestehens, hauptsächlich in der Metallindustrie und im Bergbau, zum Teil auch in Textilbetrieben, auf etwa 120000 Mitglieder gebracht haben.

Diese Entwicklung ist indes minimal, wenn man bedenkt, daß z. B. die christlichen Gewerkschaften, die ebenfalls die Interessengemeinschaft zwischen Kapital und Arbeit hochhalten, „als letztes Mittel" aber das Streikrecht für sich in Anspruch nehmen, es in den ersten sechs Jahren etwa auf das Doppelte der Mitgliederzahl brachten, obwohl die „Gelben" künstlich großgezogen

und die christlichen Gewerkschaften von den Unternehmern oft auf das heftigste bekämpft werden. Schon daraus geht hervor, wie wenig Boden die gelben Gewerkschaften aus ihrem Prinzip heraus in der deutschen Arbeiterschaft finden.

Auch die neuestens angenommene Bezeichnung „wirtschaftsfriedlich" und „national" besagt für die Qualität der Grundsätze und ihre praktische Anwendung gar nichts, denn die Abneigung gegen den Streik hat mit nationaler Gesinnung oder mit Reichstreue absolut nichts zu tun. Reichstreue und patriotisch gesinnte Arbeiter waren schon längst vor Gründung der gelben Vereine zu Hunderttausenden in den christlichen Gewerkschaften, in den katholischen und evangelischen Arbeitervereinen gesammelt. Die reichstreue und patriotische Gesinnung, die seit den Tagen des Bülowblocks vielfach zu einer tönenden Phrase und zu einem gangbaren Modeartikel degradiert wurde, ist bei den „Wirtschaftsfriedlichen" nur der schöne Mantel, mit dem die von den Arbeitgebern diktierte Streikgegnerschaft sich umkleidet. Die Arbeitgeber opfern große Summen für die gelben Unterstützungskassen und würden sich, von ihrem Standpunkt aus mit Recht, bedanken, dafür von dem so Unterstützten bestreikt zu werden. Darum sichern sie sich, indem sie im Falle von Extratouren „ihrer" gelben Arbeiter die Unterstützung einstellen und damit den Verein erdrosseln. Wer indes bislang wirklich noch der Meinung gewesen sein mochte, daß die gelben Vereine unabhängig seien, dem muß der folgende gequälte Satz in den offiziellen Berichten über die Essener Tagung das Gegenteil beweisen: „Von den Industriellen und den Vertretern der Arbeitgeberverbände ergriff niemand das Wort, der Charakter einer reinen Arbeiterkundgebung blieb streng gewahrt."

Man merkt die Absicht und — wundert sich, daß bei einer „Arbeiterkundgebung" überhaupt Industrielle und „Vertreter der Arbeitgeberverbände", anscheinend sogar in größeren Mengen, anwesend waren. Vielleicht als „stille Teilhaber", gemäß dem Grundsatze: Die Furcht ist's, die den Wald hütet und den Gelben den Mund verbindet. Dem gelben Programm entspräche das allerdings; wir warten aber nun doch auch darauf, wann die Arbeitgeberverbände zu ihren Tagungen die Vertreter der gelben Vereine einladen und ihre Anwesenheit besonders hervorheben werden.

Eigentlich Bemerkenswertes hat der gelbe Verbandstag in Essen, der durch einen etwas kurz geratenen Festzug dekoriert wurde, kaum gegeben. Von Interesse ist lediglich, daß die Grenzlinien zwischen „vaterländischen Arbeitervereinen" und „gelben Werksvereinen" sich deutlicher abzuzeichnen beginnen. Die vaterländischen Arbeitervereine haben sich noch vor zwei Jahren heftig gegen die Bezeichnung gelb gewehrt. Heute sehen wir, daß sich zwischen ihnen und den Werkvereinen ein ähnliches Verhältnis herausbildet, wie es zwischen katholischen Arbeitervereinen und christlichen Gewerkschaften seit Jahren besteht: das der gegenseitigen Unterstützung. In der *christlichen* Arbeiterbewegung allerdings mit *dem* Endziel, den Arbeiter wirtschaftlich und kulturell zu heben, bei den *gelben* Vereinen, um ihn mit Formeln glücklich zu machen und seine wirtschaftliche, oft auch seine politische Selbständigkeit zu unterbinden. Gelbe Werkvereine sollen nach den Essener Verhandlungen nur auf größeren Werken begründet werden, „wo der Arbeitgeber Verständnis dafür zeigt"; die vaterländischen Arbeitervereine sollen Arbeiter kleinerer Betriebe sammeln, und solche von Betrieben, in denen erst später ein Werkverein gegründet werden kann, wenn der Arbeitgeber entsprechend beeinflußt ist. Aus sich selbst heraus läßt sich eben diese Bewegung, deren Mitglieder Monatsbeiträge von 10—50 Pfennig leisten, finanziell nicht halten; sie muß von dem Arbeitgeber gestützt werden. Das hat auch ein Referent in Essen indirekt bestätigt, als er sagte, daß das *Vermögen* der Werkvereine, das eine Million Mark betragen soll, „allerdings zum großen Teil bei Wohlfahrtseinrichtungen und bei Bauvereinen festgelegt" ist. Wer einen kleinen Dunst vom praktischen Leben in den Organisationen hat, der weiß, daß sich mit einer Million recht herzlich wenig anfangen läßt, wenn diese Million in Pensionskassen, Krankenkassen, Sterbekassen oder gar in „Wohnungsanlagen" festgelegt ist. Mit dem gleichen Maßstab gemessen, könnte, um nur ein naheliegendes Beispiel anzuführen, allein die christliche Arbeiterschaft der Stadt München von sich behaupten, sie hätte etwa 4 Millionen Mark Vermögen an genossenschaftlichen Häuserwerten. Daß bei den gelben Vereinen „die *Verwaltungskosten* nur einen ganz kleinen Bruchteil der Einnahmen erfordern", ist selbstverständlich, weil die meiste Arbeit für die Werkvereine auf den Fabrikkontoren von Angestellten der Unternehmerschaft gemacht wird, wie man selbst schon zugegeben, ja, sich dessen gerühmt hat.

Bleibt noch die Konstatierung übrig, daß man von seiten der gelben Vereine als die Hauptaufgaben der Zukunft „Belehrung der Oeffentlichkeit und Beseitigung von Mißverständnissen" anstreben will. Das wird allen Anhängern einer gesunden, selbständigen Arbeiterbewegung nur erwünscht sein. Denn diese Aufklärung und „Belehrung", in *objektivem* Sinne betrieben, wird das Ende einer „Bewegung" bedeuten müssen, die wie eine letzte Säule aus dem patriarchalen Zeitalter in den modernen, unpersönlichen Fabrikbetrieb hereinragt, und durch ihre Unterdrückung der Persönlichkeitswerte im Arbeiter vergiftend auf die gesamte Arbeiterbewegung wirkt.

Wir lehnen die sozialdemokratische Bewegung ab, weil sie den Arbeiter vom bestehenden Staat isoliert, wir müssen aber auch die gelbe Bewegung ablehnen, die mit umgekehrter Tendenz dasselbe verfolgt, und mit Arbeitgebern und Arbeitnehmern „einen Staat im Staate bilden" will. *Bei den Sozialdemokraten* eine Isolierung, die auf dem Prinzip der Verachtung jeder Autorität zum Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung führen muß; — *beiden Gelben* dieselbe Isolierung, die eine verderbliche Ueberspannung des Autoritätsprinzips in sich schließt, welche nur der Reaktion die Wege ebnet, und letzten Endes, wie jede reaktionäre Strömung, die Geschäfte des Radikalismus besorgt.

Deshalb halten wir es mit der christlichnationalen Arbeiterbewegung, die zwar in all ihren Zweigen von den Gelben heftig bekämpft wird, die aber trotzdem zum Ziele führt, weil sie das *richtige* Maß hält in Anerkennung der Autoritäten und der freien Selbstbetätigung und beides auf das praktische Ziel einstellt: *Einordnung der Arbeiterbewegung in die bestehende Gesellschaft!*

Nach dieser Richtung hin aufklärend zu wirken, ist auch Pflicht unserer katholischen Tagespresse, die sich bislang, die „Kölnische Volkszeitung" ausgenommen, fast gar nicht darum bekümmert hat. Und doch müßte sie schon ein rein politisches Interesse daran haben. In manchen Teilen des Reiches werden heute gelbe Vereine gegründet, um zu Wahlzeiten die Geschäfte der Nationalliberalen zu besorgen, die ja für Stimmenkauf „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege" ein ausgeprägtes, historisch gewordenes Verständnis besitzen.

Ganz fern im Grund.

Ganz fern im Grund, wo blaue Luft
Sich mit des Heues herbem Duft
Und Grillensang verschwistert,
Hat schlafen sich der Lenz gelegt,
Kaum, dass sich eine Wimper regt,
Kaum, dass ein Atem flüstert.

Die Stunden rinnen still vorbei,
In Lüften stösst des Hähers Schrei
Kurz auf und geht verloren.
Die Tannen stehen ernst und stumm,
Als würde ein Mysterium
Der Sommerwelt geboren.

Das Korn, das in die Aehren wächst,
Feld, Wald und Heide sind verhext —
Seht, wie die Halme zittern.
Die Weite zeigt sich wie durch Glas,
Am Horizonte — was ist das?
Ein Hauch von Hochgewittern.

Die Sommerseide fliegt im Wind,
Zu Beeren geht ein Bauernkind.
Auf halbem Weg, erschrocken,
Vernimmt es geisterhaften Klang.
So hallt kein früher Schnittersang,
So keine Mittagsglocken.

Horch, wie es in den Lüften schwirrt!
Das irden Krüglein fällt und klirrt,
In Angst die Schläfen pochen.
Die Füsslein sind zur Flucht gestellt,
Und dieser Stunde Blendwerk quält
Im Traum es lange Wochen.

F. Schrönghamer-Heimdal.



Parlamentsschluß in Oesterreich.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Am 6. Juli hat das zweite Volkshaus des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes sein erstes Bestandsjahr mit der Abreise der Volksvertreter von Wien beschlossen. Was in den Juniwahlen 1911 die siegreichen Parteien alles versprochen haben, davon haben sie das Allerwenigste gehalten, weil sie nicht imstande waren, das Parlament zu führen, es arbeitsfähig zu machen, so daß die meiste Zeit wieder mit den ödesten Streitereien und mit Obstruktion vertrödelt wurde. Erst als die Regierung durch den Mund des den kranken Ministerpräsidenten vertretenden Ministers v. Heinold die Herrschaft des Absolutismus-Paragraphen drohend an die Wand malen ließ, da raffte sich das Abgeordnetenhaus zusammen und erledigte in wenig Wochen das, was die Regierung verlangte: Wehrgesetz und Budgetprovisorium, dazu am letzten Tage noch einige kleinere Regierungsvorlagen, sodaß Präsident Dr. Sylvester behaupten konnte, das Haus habe „reiche und ergiebige Arbeit“ geleistet.

Die wichtigste Arbeit war jedenfalls die Verabschiedung des Wehrgesetzes, welches das Heereswesen für die nächsten zwölf Jahre regelt, und die Annahme der Militärstrafprozeßreform. Beide Regierungsvorlagen mußten nach den Beschlüssen des ungarischen Reichstages unverändert angenommen werden, sodaß es nicht mehr möglich war, dringende Wünsche der Bevölkerung Oesterreichs darin unterzubringen und Bestimmungen, welche der Gesamtmonarchie nicht zum Segen gereichen werden, daraus zu entfernen. Hätte man die Arbeit nicht erst vor Torschluß angefangen und die Wehrreform fast ein ganzes Jahr unerledigt gelassen, so hätten die Schäden des Gesetzes noch beseitigt werden können.

Die Jubelartikel, welche die Presse über die mit Zweidrittelmehrheit erfolgte Annahme des Wehrgesetzes veröffentlicht hat, bedürfen aber einer Korrektur. Es ist keineswegs ein plötzlich erwachter Arbeitseifer oder eine plötzlich zum Bewußtsein gebrachte Arbeitspflicht, auch nicht etwa übersprudelnder Patriotismus, was die plötzlich so schnelle und glänzende Annahme des Wehrgesetzes ermöglicht hat. — Die Krone, der greise Kaiser hat nach der Tat Tiszas seinen ganzen Einfluß aufgeboten, um die Parteien zur Annahme des Gesetzes zu bewegen. Nicht die dringende Staatsnotwendigkeit der Reform, nicht die Notlage des Volkes, welches endlich einmal die Rekrutierung durchgeführt haben wollte, sondern das Bestreben, beim Träger der Krone sich in ein schönes Licht zu setzen, um die Regierungsfähigkeit der Partei darzutun. Man sieht daraus, welche Macht die Krone in Oesterreich hat. Mit dieser Macht könnte ein genialer tatkräftiger Staatsmann Ordnung in Oesterreich machen. Wo aber ist dieser Staatsmann?

Und nun das Budgetprovisorium! Das wichtigste Recht der Volksvertretung ist die Kontrolle der Finanzgebarung der Regierung. Das Volkshaus der Juniſieger hat auf dieses sein Recht freiwillig verzichtet, hat kontrollose Provisorien beschließen müssen, weil es die Zeit der Arbeit mit unparlamentarischen Katzbalgereien totgeschlagen hat. Diese Provisorien sind die schärfste Kritik an der Leistungsfähigkeit der Junisieger.

Das Budgetprovisorium hatte einige Begleiterscheinungen, welche nicht unerwähnt bleiben dürfen. Die Sozialdemokraten hatten sich ein echtes Demagogenstücklein ausgedacht: sie stellten zu § 2 den Zusatzantrag auf Einstellung von 17 Millionen für die Bediensteten und Arbeiter der Staatsbahnen. Die Regierung hatte im Ausschusse entschieden erklärt, daß die Annahme dieses Zusatzantrages ein Sanktionshindernis sei; sie hätte also bei Annahme des Antrages das Haus heimgeschickt und sich mit § 14 selbst das Budget bewilligt. Der Ausschuß hatte daher den sozialdemokratischen Antrag abgelehnt. Als es nun im Plenum zur Abstimmung über § 2, welcher der Regierung die Forterhebung der Steuern und Abgaben bewilligt, kam, stimmten die Sozialdemokraten dagegen, d. h. sie verweigerten der Regierung die Einnahme jener Gelder, aus welchen sie die 17 Millionen den Eisenbahnern auszahlen sollte. Wer aber den § 2 verwirft, der verwirft natürlich auch einen Zusatzantrag zu § 2, sodaß die Sozialdemokraten die Annahme ihres eigenen Antrages unmöglich machten. Eine schamlosere Demagogie ist kaum denkbar.

Eine große Zahl christlichsozialer Arbeiterorganisationen hatte den Parteiklub des Reichsrates gebeten, für den sozialdemokratischen Antrag zu stimmen, da die damit ermöglichte Aufbesserung der Eisenbahner einem großen Notstand unter diesen Arbeitern hätte abhelfen können. Die christlichsoziale Partei hatte sich zudem ja für die Politik der freien Hand erklärt und hatte gar keine Verpflichtungen gegenüber der Regierung, für deren Wünsche ja die Junisieger eintreten mußten. Trotzdem ließ sich der Klub leider verleiten, für die Annahme des § 2 der Regierungsvorlage Klubzwang zu beschließen, statt die Abstimmung freizugeben, und die Folge war, daß sieben Abgeordnete, welche für die 17 Millionen stimmen wollten, aus dem Klub austraten und sich als Hospitanten anmeldeten. Sie stimmten dann auch für den sozialdemokratischen Antrag und traten darauf — mit Ausnahme der Abgeordneten Kemetter und v. Pantz — dem Klub als Mitglieder wieder bei. Die „Neue Freie Presse“ hatte schon über den Zerfall der christlichsozialen Partei gejubelt; der Jubel war wieder einmal verfrüht, aber man täte in der Klubleitung doch gut, solchen Sezessionen in Zukunft vorzubeugen; es könnten daraus Zwistigkeiten entstehen, die sich nicht so leicht beilegen lassen.

Großes Aufsehen rief im letzten Abschnitte der Tagung die Obstruktion der Ruthenen hervor, der man in allen Parteien, mit Ausnahme natürlich des Polenklubs, fast wohlwollend gegenüberstand, wenn sie auch die Verabschiedung des so wichtigen Wehrgesetzes verzögerte. In Galizien herrschen bisher unumschränkt die Polen, welche 54 Prozent der Einwohnerschaft ausmachen und die Ruthenen, 42 Prozent, nicht aufkommen lassen wollen. Die Forderungen der Ruthenen betreffen zunächst kulturelle Bildungsbedürfnisse. Die Polen haben zwei Universitäten, Krakau und Lemberg, die Ruthenen keine; die Polen haben 70 Mittelschulen, darunter 60 Gymnasien, die Ruthenen nur 6 Gymnasien, 0 Realschulen, 0 Lehrerbildungsanstalten. Darin allein schon tritt die Vernachlässigung der ruthenischen Bildungsinteressen klar zutage. Die Polen wußten bisher die Neugründung von ruthenischen Staats- und Privatgymnasien zu hintertreiben, indem sie sich auf ein galizisches Landtagsgesetz von 1867 beriefen, nach welchem nur mit Zustimmung des Landtages die ruthenische Unterrichtssprache an einer Mittelschule eingeführt werden darf. Auch der Gründung von ruthenischen Volksschulen legen die Polen überall Hindernisse in den Weg, sie wollen nur utraquistische, zweisprachige dulden. Von den 36 Mitgliedern des Landesschulrates sind nur drei Ruthenen, von den Bezirkshauptleuten nur einige wenige, in der Lemberger Statthalterei fehlt ihnen jegliche Vertretung im Präsidium und selbst die Stelle eines ruthenischen Referenten im Unterrichtsministerium ist seit der Ministerschaft des Polen Badeni unbesetzt geblieben. Die Ruthenen führen im galizischen Landtage einen erbitterten Kampf um eine gerechte Vertretung ihres Stammes im Landtage und in der Landesverwaltung, und wenn sie nun diesem Kampfe auch im Reichsrate Nachdruck zu geben versuchten, so kann man das verstehen, selbst wenn man natürlich das Mittel, die Obstruktion, verurteilt. Ja, man kann — von einem anderen Interessenstandpunkte aus — diese Obstruktion sogar begrüßen: sie hat in den höchsten Regierungskreisen der warnenden Mehrheit zum Durchbruche verholfen, daß man ein sonst reichstreues Grenzvolk nicht in berechtigter Unzufriedenheit erhalten darf, welche sich der russische stammverwandte Nachbar einmal sehr zunutze machen könnte. Daraus ist es auch zu erklären, daß der Kaiser selbst mit einer Botschaft an die Ruthenen eingriff, um den Polen klar zu machen, daß sie gegen die 42 Prozent Ruthenen in Galizien eine andere Politik einzuschlagen haben.

Nun sind die Volksboten — mit Fortbezug ihrer Diäten — für einige Monate in Ferien entlassen worden, die sie zur Besprechung mit ihren Wählern benützen sollten; sie würden dann erfahren, daß diese mit der „Arbeit“ des Hauses der Junisieger keineswegs zufrieden sind. Ob es dann im zweiten Jahre besser werden würde — wer wagt es zu hoffen?



Sommernacht.

Aus den Gärten, aus dem heissen Land,
Taucht herauf der Mond, der keusche, klare.
O, wie Streicheln einer lieben Hand
Weht die Kühlung über Stirn und Haare!

Seltsam ist die Nacht und uferlos,
Wie durchrauscht von Segen, Sang und Sage.
Meines Glückes Sterne flammen gross
Ueberm heil'gen Traum verschollner Tage.

Arno von Walden.

Es wird ernst . . .

Zur Lage in Brasilien.

Von P. Petrus Sinzig, O. F. M., Petropolis, Brasilien.

Seit dem Regierungsantritte des Marschalls Hermes da Fonseca, am 15. November 1910, hat Brasilien kaum mehr ruhige Tage gesehen. Der Wahlkampf war mit ungewöhnlicher Erbitterung geführt worden, und selbst heute noch betrachten weite Kreise den Gegenkandidaten des Marschalls, Dr. Ruy Barbosa, den Vertreter Brasiliens auf der Haager Friedenskonferenz, als rechtmäßig gewählt, wenngleich er vom Nationalkongresse nicht anerkannt wurde.

Acht Tage nach dem Regierungsantritte des Marschalls brach die vielbesprochene Flottenrevolution aus. Die beiden großen Dreadnoughts, der Stolz und die Hoffnung des Landes, kehrten die Mündung ihrer drohenden Kanonen auf die Bundeshauptstadt und sandten als beredte Warnrufe einige Kugeln auf das nahe am Hafen gelegene Gebäude des Bundeskongresses. Unter dem Eindrucke der dräuenden Kanonen gewährte der Kongreß den Meuterern volle Begnadigung, aber schon 14 Tage später brach eine neue Revolte aus auf dem Kreuzer „Rio Grande do Sul" und unter den Mannschaften des Seebataillons auf der Schlangeninsel (Ilha das Cobras). Diesmal wartete der Marschallpräsident nicht erst einen Kongreßbeschluß ab. Er zwang vielmehr die Meuterer durch schonungsloses Bombardement, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben und sprach darauf mit Ermächtigung des Bundeskongresses den Belagerungszustand über die Bundeshauptstadt aus. Die Marine, das Heer und die Stadt Rio de Janeiro selbst wurden inzwischen von zahlreichen zweifelhaften Elementen nach Kräften gesäubert, wobei leider unnütze Grausamkeiten nicht vermieden wurden, so die Behandlung von 18 Gefangenen auf der Schlangeninsel, die den Erstickungstod zur Folge hatte; eine Anzahl Erschießungen auf dem Dampfer „Satellite", der 450 Verschickte zum Acregebiet im hohen Norden bringen sollte. Der Neger João Candido, der die Flottenrevolte befehligte, ist trotz aller Amnestie noch heute gefangen.

Die durch die Amnestiegewährung erschütterte Staatsautorität ist in der Folge nur noch mehr erschüttert worden, wozu unter anderen Gründen die Straflosigkeit des Distriktskommandanten von Amazonas beitrug, der aus parteipolitischen Gründen, im Verein mit dem Befehlshaber der dortigen Flotille, die offene Stadt Manáos mitten im Frieden hatte beschießen lassen. Gleicher Straflosigkeit erfreut sich der für die Quälereien auf der Schlangeninsel verantwortliche Kommandant. Noch weit mehr böses Blut setzte die Einmischung in die Parteipolitik verschiedener Staaten ab. Bekanntlich gibt es in Brasilien keine politischen Parteien, die ein festes sozialpolitisches Programm befolgen, es handelt sich vielmehr um das Festhalten der Macht; denn käme die Gegenpartei ans Ruder, dann würden auch die meisten hohen und niedrigen Aemter neu verteilt. Die Parteipolitik ist zur Magenfrage geworden, und daran kann auch die Arbeit einzelner verdienter und einsichtiger Politiker nichts ändern, oder doch nicht so bald.

Die verschiedenen Gruppen, die in den Einzelstaaten die Kandidatur des jetzigen Präsidenten unterstützt hatten, schlossen sich nach seinem Regierungsantritte zur „konservativ-republikanischen Partei" zusammen, ein Block, der vom alten Rio Grandenser Pinheiro Machado befehligt wird, der sich immer wieder neuen Situationen geradezu meisterhaft anzubequemen weiß. Mehrere Staaten wollten vom Block absolut nichts wissen. Es kam bei Gelegenheit der Staatspräsidentenwahlen deshalb zu erbitterten und blutigen Kämpfen, die wieder neue weite Kreise zu Unzufriedenen machten. Im Staate Rio de Janeiro wurde der Blockkandidat mit Truppengewalt in sein Amt eingesetzt. In der Bundeshauptstadt wurde der blockfeindliche Stadtrat aufgelöst und dann ein gefügigerer „gewählt".

Die Wahlen in Bahia führten bekanntlich zur Beschießung der Stadt, mitten im Frieden! In Pernambuco fanden erbitterte und blutige Straßenkämpfe statt bei Gelegenheit der Wahl des bisherigen Kriegsministers zum Staatspräsidenten. In Alagoas, Sergipe usw. mußte ebenfalls Blei und Pulver Wahldienste tun. In Sao Paulo war für den Block nichts zu holen. Der Staat war zu mächtig und hatte gerüstet, um für alle Fälle bereit zu sein. So konnte denn in Sao Paulo der vorzügliche Administrator Rodrigues Alves gewählt werden, der sich bereits als Bundespräsident große Verdienste um ganz Brasilien erworben hatte.

Selbstverständlich mußte der Block alles aufbieten, daß ihm bei den Neuwahlen für das Abgeordnetenhaus und bei den Ergänzungswahlen für den Senat die Mehrheit bliebe. Wie es dabei zugegangen ist, das geht doch selbst manchen Regierungsblättern zu weit. Es wird in der Presse unverhüllt ausgesprochen, daß überhaupt keine Wahlen, sondern nur das Machtgebot der Regierung und Nebenregierung zur Anerkennung des Wahldiploms geführt haben. Eine Reihe unzweifelhaft gewählter Abgeordneter, die den Tagesherrschern nicht genehm waren, wurden kurzerhand nicht anerkannt, und gerade hierdurch ist die Erregung vielfach bis zur Siedehitze gestiegen.

Der Präsident gilt der Presse als unfähig, der sich nur von der unverantwortlichen Nebenregierung am Gängelbande führen lasse. Es wird offen mit Revolution gedroht, und selbst in der Kammer und dem Senat werden Töne angeschlagen, wie man sie wohl kaum jemals in dieser Erregung und Beharrlichkeit gehört hat. Noch geschürt wurde in den letzten Tagen die ganze Erregung durch die Ereignisse in der Hauptstadt des Staates Minas Geraes, wo Bundessoldaten aus Rache über eine in der Notwehr erfolgte Tötung eines Soldaten eine wahre Menschenjagd auf die Polizei eröffneten und eine Anzahl wehrloser Polizisten grausam niederschossen.

Im Senat, der traditionell zur Regierung hielt, haben sich drei ehemalige Minister mit anderen einflußreichen Politikern zur Opposition geschlagen. Der frühere Finanzminister Leopoldo Bulhoes erklärte im Senat, daß er auf die oft an ihn gestellte Frage, wohin uns der Präsident mit seiner unglückseligen Politik eigentlich führe, selbst keine Antwort wisse, denn das sei ein Geheimnis des Präsidenten, das dieser mit ins Grab nehmen werde. „Einige meinen — sagt der ehemalige Finanzminister —, der Bundespräsident wolle die Oligarchien stürzen; wenn er das wollte, so könnte er mit größter Leichtigkeit in seiner Nähe, in seinem Hause anfangen. Er hätte Finanzreformen versprochen, aber nie wären die Auslagen und das Defizit so erschreckend hoch gewesen. Das jetzige Budget brächte schon ein Defizit von 30 Millionen (Milreis), würde aber mit den in den ersten Monaten gewährten Kreditforderungen und der überraschenden Emission von 105 Millionen in Apolizen auf die riesige Summe von 130 Millionen steigen." Der Senator fährt dann fort: „Se. Exzellenz führt das Land zur Anarchie; er hat ihm Schläge versetzt, daß der Bund in Gefahr steht und das Präsidentschaftssystem verhaßt wird."

Weit unverfrorener urteilt die Presse und schürt das Feuer mit einer Beharrlichkeit, daß man auf schlimme Ereignisse gefaßt sein muß. Das Oppositionsblatt „Correio da Noite" ist dieser Tage in die Hände des Blockes übergegangen. Bei dieser Gelegenheit veröffentlicht der bisherige Redakteur einen geharnischten Artikel, der folgende Ausdrücke enthält: „Ich lasse meine Feder, um zur Flinte zu greifen. Das ist die einzig wirksame Waffe, die in dieser ernsten Stunde unseres Landes dem Republikaner noch bleibt. Mit ihr habe ich gar oft die Preßfreiheit verteidigt, die man mir verweigern wollte. Ich nehme sie aus der Redaktion mit, um sie hinter meine Haustüre zu stellen, und um sie zur Hand zu haben, sobald das Alarmsignal zur Sammlung aller Ehrenmänner meines Landes erschallt." Der temperamentvolle Journalist nimmt dann von seinen Lesern und Zeitungskollegen mit folgenden Worten Abschied: „Wir werden uns bald wiedertreffen am Gerichtstage der Republik, wann wir mit den Waffen in der Hand unsere Rechte, unsere Freiheit und Ehre zurückerobern werden, und die gemeine Räuberbande aus ihrer Macht vertreiben, die den schönsten Fleck der Erde in die niedrigste, gemeinste, erbärmlichste und unglücklichste aller zivilisierten Nationen verwandelt hat."



Derartige Artikel stehen leider nicht vereinzelt da und müssen darum die fast unhaltbare Lage noch bedeutend verschlimmern. So bringen mehrere Blätter einen Artikel mit der Ueberschrift: „Mit Kugeln und Dynamit. — Möge die Revolution doch kommen!" Der Inhalt entspricht der Ueberschrift, wie folgende Sätze zeigen: „Die Entrüstung, der Ekel über die Handlungsweise des schlechten Brasilianers, den wir verbrecherischerweise auf dem Präsidentenstuhl lassen, ist derart groß, daß wir ihn, ohne Aergernis zu erregen, gar nicht auszudrücken vermögen... Es komme die Revolution! Gegen große Uebel große Heilmittel. Möge Blut auf der Straße fließen, vieler, ja aller Blut, wenn nötig, aber keine Feigheit! Eher tot, als entehrt!"

Die Proben mögen genügen, um zu zeigen, mit welcher Erbitterung und Uebertreibung gekämpft wird. Wenn vor der Wahl manche in Marschall Hermes einen zukünftigen Diktator sahen, so klagen jetzt ebenso viele über seine Nachgiebigkeit Pinheiro Machado und anderen gegenüber. Jeder Brasilianer, der sein schönes und reiches Vaterland liebt, schaut mit Schrecken in die nächste Zukunft. Der stürmische Ruf um Blut, der in einzelnen Attentaten bereits ein trauriges Echo gefunden hat, wird vielleicht allzubald neue Schrecken zeitigen.

Im Heere gärt es bedenklich. Die in der Flotte waltenden Verhältnisse sind niemandem unbekannt. Auf dem Gebiet der sozialen Gesetzgebung ist fast nichts geschehen. Die plötzliche, fast gewaltsame Unterrichtsreform ist wohl alles eher als eine Reform. Die Krisis auf dem Kautschukmarkte bringt neue Sorgen. Der Lloyd Brasileiro, das alte und ewig junge Schmerzenskind verschlingt wiederum große Summen, ohne daß man endlich Vertrauen auf seine Leistungsfähigkeit gewänne. So bleiben denn auch der tatkräftigsten Regierung noch Sorgen genug, auch wenn die Opposition schwände.

Turnerische Organisation in unseren katholischen Jünglingsvereinen.

Von August Berster, Hagenau.

In den katholischen Jugendvereinigungen Deutschlands nehmen turnerische Bestrebungen einen verhältnismäßig recht bescheidenen Platz ein. Allein im Elsaß besteht ein blühender, rasch aufstrebender Verband selbständiger Turnsektionen der katholischen Männer- und Jünglingsvereine. Daß man vereinzelt auch anderorts — besonders in Baden, in den Diözesen Mainz und Speyer — aus den Jünglingsvereinen heraus Turnabteilungen bildet, bezeugt am besten der Einspruch des nationalliberalen Abgeordneten Maurer im preußischen Abgeordnetenhaus am 13. März 1911 gegen solche Gründungen, die „bedauerlicherweise die konfessionelle Zersplitterung auch in das Turnwesen hinübertragen". Die Beachtung, die hier die Turnabteilungen gefunden haben und im Organ der deutschen Turnerschaft immer wieder finden, beweist uns, daß wir auf dem rechten Wege sind, wenn wir dem Zuge der Zeit folgen und neben sportlichen auch spezifische turnerische Bestrebungen fördern. Es kann sogar zahlenmäßig nachgewiesen werden, daß gerade dort, wo Turnabteilungen gegründet werden, unser Vereinsleben auffallend gut sich entwickelt. Die Turnersache hält die Mitglieder das ganze Jahr fest zusammen. Disputierklubs, Theaterzirkel usw. verlieren in den Sommermonaten leicht ihre Anziehungskraft, letztgenannte haben überhaupt nur im Winter Gelegenheit zur Betätigung. Die Turner eines Vereins jedoch sind immer auf dem Plane. Ihrer Aufgabe gemäß suchen sie in kontinuierlicher Uebung ihre Leistungsfähigkeit zu steigern. Bei ihnen erlahmt das Vereinsinteresse nie, denn die Turnerei ist eine edle Arbeit. Und Arbeit fesselt die Menschen leichter und anhaltender aneinander als die anregendste Geselligkeit. Demnach müßten wir schon an und für sich das Turnen in unseren Vereinen einführen, und dürfen wir keine Ausgaben scheuen, die der Ausbau regelrechter Sektionen erfordert. Auch die Konkurrenz zwingt uns zu tatkräftiger Inangriffnahme einer Frage, die uns von dem Zuge der Zeit förmlich aufgedrungen wird. Einerseits müssen wir positive turnerische Leistungen den Vorwürfen der Gegner konfessioneller Vereine entgegenstellen können, die bei uns gern Vernachlässigung der Körperkultur konstatieren. Anderseits müssen wir dem Streben der Jugend entgegenkommen, ihre überschüssige Kraft zu vertoben, sie zu verwerten im edlen Wettstreit um den Siegeskranz für körperliche Leistungen, auf die gerade die Jugend sich viel zugute hält. Es ist unnütz, auf die allgemeinen ethischen Vorteile hinzuweisen, die eine vernünftige turnerische Betätigung bietet, von der Stählung der Körperkräfte, der Erziehung zur Ausdauer angefangen bis zur Entwöhnung vom Alkohol, die einen starken Anreiz in greifbaren Erfolgen findet. Es wäre recht zu bedauern, wenn aus unseren Scharen nur einige mit der Ausrede austreten könnten, wir bieten ihnen nicht die Gelegenheit zu einer Ausbildung ihrer körperlichen Kräfte, wie sie die erhöhten Anforderungen des modernen Erwerbslebens verlangen. Und die Gegner sind wahrlich nicht müßig. Tausende junge Arbeiter hat die Sozialdemokratie in ihrem Arbeiterturnerbund seit 1892 organisiert. Die deutsche Turnerschaft baut intensiv die Zöglingsabteilungen weiter aus, in diesen trifft man sich auch öfters außerhalb des Turnplatzes bei geselligen Veranstaltungen. In den entlegensten Orten hatte die Turnerschaft mit solchen Gründungen großes Glück, es bräuchte ja nur ein guter militärentlassener Turner zur Stelle zu sein, eventuell ein junger Lehrer sich dafür zu interessieren. Mancher Geistliche, der allzulang vor der Errichtung eines Vereins oder einer Turnriege in dem bestehenden zurückgeschreckt war, sah sich nunmehr zu den unvergleichlich größeren Mühen verurteilt, die eine zweite Gründung stets mit sich führt. Hier dürfen wir nicht länger säumen. Wo es nur immer angängig ist, müssen Riegen gebildet werden, in denen unter sachkundiger Leitung wöchentlich geturnt wird. In größeren Orten, wo Schulturnhallen bestehen, braucht man sich nicht zu scheuen, sie in Anspruch zu nehmen. Besonders dort, wo die Jugend in erheblicher Mehrheit in katholischen Vereinen ist. Wo wir Herren sein können, wollen wir es bleiben. Wir müssen uns behaupten, indem wir nirgends freiwillig von berechtigten Forderungen zurückstehen. Wir müssen aber auch dem Zuge der Zeit entgegenkommen; sonst graben uns die Gegner das Wasser ab. Und ein vernünftiges Turnen ist weit entfernt von einer vorübergehenden Modetorheit, es ist ein vortreffliches, wenn auch nicht, wie unsere Gegner behaupten, das Mittel zur Erhaltung der Volksgesundheit. Nun liegt es in der Natur der Sache, daß die einzelnen Riegen, wenn sie nicht verkümmern sollen, Anschluß nach außen suchen; vereinzelt suchte man mit neutralen Vereinen zusammenzugehen. Es sind sogar Stimmen laut geworden, die einem Beitritt zur deutschen Turnerschaft das Wort reden, wie in der Schweiz die katholischen Sektionen sich der eidgenössischen Turnerschaft zuwenden wollen. Beiderseits ist da eine unverkennbare Gefahr der Radikalisierung vorhanden. So sehr ein Zusammenschluß der einzelnen Riegen aus technischen Gründen unumgänglich notwendig ist, darf anderseits nicht der Hauptzweck unseres Vereinslebens in den Hintergrund gedrängt werden. Mit einem Wort, wir dürfen nie uns einem Verband eingliedern, in dem wir stets die Minorität bleiben werden und somit zahlenmäßig schon vom entscheidenden Einfluß auf die Bestimmung der einzuschlagenden Wege und Ziele des Verbandes ausgeschlossen sind. Nun erhält aber die Turnerei ihren mächtigsten Ansporn durch Veranstaltungen von Wetturnen. Die besten Turner verlangen auch nach der Ehre in einer Musterriege zu ganz hervorragenden Leistungen herangezogen und ausgebildet zu werden. Diese Förderung kann aber nur ein Verband bieten. Auch hier ist das Zunächstliegende das Beste. Sind erst einmal in einer Diözese eine genügende Anzahl von Ortsgruppen aus den Jünglingsvereinen heraus gebildet, so ist es ein Leichtes, ihnen im Diözesankomitee eine besondere Vertretung zu gestatten. Damit ist der Anfang einer eigenen Organisation innerhalb des großen Ganzen gegeben. Wie ein erfahrener Präses in der Selbstverwaltung der einzelnen Vereinsabteilungen den besten Weg zur Vermeidung von hemmenden Eifersüchteleien sieht, die alle ideelle Interessengemeinschaft nicht immer fernhält, so ist ein solcher Unterverband im ganzen Diözesanverband kein Hemmnis für die Zentralisierung.

Soll aber das ganze Turnwesen mehr als eine Spielerei sein, so muß seine Leitung in Händen technisch geschulter Kräfte liegen. Und es darf nicht Spielerei sein, kann es auch nicht bleiben. Wo neben einer katholischen Turnabteilung an demselben Orte ein neutraler Turnverein besteht, ist die lokale Konkurrenz schon von selbst gegeben. Doch man will sich auch sonst zeigen, will bei großen Veranstaltungen des Diözesanverbandes auch das seine zum Glanze des Festes beitragen, will gar selbst ein Turnverbandsfest abhalten. Da darf man sich nicht sehen lassen, ohne daß man den Gegnern Ebenbürtiges zur Seite stellt. Wie einmal die Dinge liegen, wird eine turnerische Niederlage zu einer moralischen gestempelt. Im großen Leidensbuch der französischen Katholiken ist es eine erfreuliche Seite, daß die katholischen Turnsektionen mancherorts durch positive Leistungen die neutralen, staatlichen, glänzend geschlagen haben. In den Turnsektionen können unsere katholischen Jünglinge vor aller Welt beweisen, daß die Leitsätze, die ihnen die Religion fürs Leben mitgibt: sustine, contine, abstine, sie nicht zu Kopfhängern, wie man oft leichthin behauptet, sondern zu lebenskräftigen, leistungsfähigen jungen Menschen erzieht.

Zum Schluß noch ein Gedanke, der wahrlich nicht allzu weit abliegt. Welche Erfolge könnten wir gar dann erzielen, wenn alle katholischen Turner Deutschlands in einem großen Verbande sich zusammenschlössen? Das gäbe eine achtunggebietende Phalanx im Zeitraum von wenig Jahren; denn wir haben ja Tausende von Jünglingen, von denen die meisten Freude am Turnen haben. Man hat sogar diesen recht empfehlenswerten Gedanken schon in den Bereich

von ernsten Beratungen und Vorverhandlungen gezogen. Durch die befreundete deutsche Presse ging vor einigen Tagen die Aufforderung an alle interessierte Kreise, am IX. Verbandstag des Elsässischen Turnerbundes teilzunehmen, der vom 27.—29. Juli in Hagenau abgehalten wird. Dieser Turnerbund, der 3000 Aktivturner und rund 10000 Mitglieder umfaßt, lädt gleichzeitig zu einer Besprechung ein, die zu Vorverhandlungen **über die Gründung eines deutschnationalen Gesamtverbandes der katholischen Turnsektionen** führen soll. Dieser kühne Gedanke verdient in ernste Erwägung gezogen zu werden. Die katholische Jugendpflege Deutschlands soll da in Bahnen gelenkt werden, die ihr sicherlich keine Anhänger abspenstig machen, wohl aber viele neue Mitglieder werben wird. In Frankreich und Italien hat man mit der Turnerei die besten Erfahrungen gemacht. Und erst jüngst hat der Heilige Vater über 1200 Mitglieder der katholischen Turnvereine aus Latium huldvollst empfangen; ihren Leiter beglückwünschte er wegen seiner unermüdlichen Tätigkeit im Verbande, ihnen selbst rief er das Johanneswort zu: Scribo vobis iuvenes quoniam fortes estis. Hoffen wir, daß auch deutsche Turner bald in einem stolzen Verbande nach Rom pilgern werden, um als unsere Jungmannschaft dem Heiligen Vater sich vorstellen zu können. Hierin darf Deutschland nicht zurückstehen. Mögen aus allen deutschen Gauen Vertreter nach Hagenau gesandt werden, wo die elsässischen Turner aus der Hand des Hochw. Herrn Bischofs von Straßburg die geweihte Verbandsfahne erhalten werden, wo sie hart an der Stammesgrenze zwischen Alemannen und Franken uns die Hand zum Bunde reichen. Wir wissen, Altdeutschland wird da nicht fehlen.

Zur Umwertung der sittlichen Werte.

Als ich — lang, lang ist's her — in Bekanntenkreisen die Orgien der „Nacktkultur" und den Anbruch der schönen Zeit voraussagte, wo man sich eigentlich genieren müsse, verheiratet zu sein, hat man die Achseln gezuckt. Heute sind die Leute, die mich damals als Schwarzseher behandelten, sehr nachdenklich geworden, und zum weiteren Nachdenken bekommen sie alle Tage neuen Stoff. Einen der zahllosen Beweise, wie rasch in der belletristischen Literatur die Toten reiten, bietet ein ungewöhnlich widerliches Buch, mit den uns Helene von Mühlau beschenkt hat: Nach dem dritten Kind. Aus dem Tagebuch einer Offiziersfrau (Berlin 1911, E. Fleischel & Co., 232 S., *M.* 3.) Die Tagebuchschreiberin, die schöne Generalleutnantstochter Rose, hat fürchterliche Schicksale. Man denke: Sie ist Oberleutnantsfrau, bekommt drei Kinder, von denen das dritte leider hoffnungslos verblödet zu sein scheint, und — schauderhaft! — die Leutchen kommen nicht mehr aus. Zwar haben sie außer dem Gehalt noch etwas Vermögen, die gute Mutter Roses legt jeden Pfennig für sie zurück, und als der gute Onkel Arnim nach Berlin kommt, führt er sie in den „Kaiserhof", wo er „die Sache fleißig mit Sekt begießt", auch ladet er die Nichte und den Neffen auf sein Landgut ein, und Rose wohnt im Sommer nebst Kindern in einer Villa bei der Mama. Aber es langt nicht und sie müssen sich in ihrer Wohnung bei Rixdorf (1600 *M.* Miete) mit einer Köchin, einem Burschen und einem kleinen Aushilfs-Kindermädchen behelfen. Noch schlimmer wird die Sache, als der geliebte Oberleutnant Erich, eine „schönheitsliebende" „Künstlernatur", eigentlich ein gemeiner Egoist, der empört ist, weil er keine Zentralheizung hat, den bunten Rock ausziehen will, zu diesem Zweck seine Frau fleißig in reiche Gesellschaft einführt und dann natürlich „mit einem braunen Lappen versehen", bei Gerson teuere Toiletten kauft. Und nun taucht am Horizont dieses Ehehimmels ein Gespenst auf: Ein viertes Kind! Kein Wunder, daß die verzweifelnde Frau Rose zu „einem guten grauhaarigen Weibchen" geht und auf den Rat dieser Menschenfreundin Dinge tut, welche das brutale deutsche Strafgesetzbuch mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bedroht. Dann folgen die üblichen Erpressungsversuche, verübt durch einen Sohn des „guten Weibchens", aber ein Freund des Hauses hilft mit den nötigen Geldern aus, bis das gute Weibchen rechtzeitig stirbt, und als der Herr Oberleutnant hinter die saubere Geschichte kommt, bekommt er zwar einen Wutanfall und will sein Haus von der schönen Rose „säubern", aber schon nach drei Tagen „möchte er vor ihr niederknien, weil seine Bewunderung, seine Dankbarkeit keine Grenze kennt", denn Rose hat doch in erster Linie um ihn all dies durchfochten, durchlitten!" Dann hält er noch eine donnernde Rede „gegen das Vaterland, das uns nicht das Brot für uns und unsere drei Kinder bietet." Schluß: Das würdige Paar wandert aus — gut, daß „das Vaterland" sie los ist. Man kann tiefen Respekt vor dem harten Kampf ums tägliche Brot haben, den so manche ehrenwerte Offiziers- (und Zivil-)Familie durchkämpft, aber diese liebenswürdige Familie fordert doch das Gegenteil von Respekt förmlich heraus, und ein Buch, welches sie idealisiert, desgleichen.

Bonn. Dr. Hermann Cardauns.

Vom Büchertisch.

Deutsche Lieder. Klavierausgabe des Deutschen Kommersbuches, besorgt von Dr. Karl Reisert. 3. vermehrte Auflage, Freiburg, Herder. 37° 587 S. *M.* 16.—. Die „Deutschen Lieder" haben in unserem Blatte schon mehrfach eine glänzende Würdigung erfahren. In verhältnismäßig recht kurzer Zeit ist eine dritte Auflage nötig geworden, die um 56 Nummern erweitert wurde. Diese neuen Lieder, wie die in der 2. Auflage hinzugefügten, sind auch in Sonderheften erschienen, was den Besitzern der früheren Auflagen sicherlich sehr willkommen sein wird. Im ganzen enthält die neue Ausgabe 677 Lieder. Man wird hier kaum eines der Vaterlands-, Studenten- und Volkslieder vermissen, das zu dem köstlichen Besitz jedes sangesfrohen Kreises gehört. Mit vollem Rechte hat der Herausgeber aber auch zeitgenössischen Komponisten und Dichtern Eingang gewährt. Ueber zweihundert Lieder trefflicher deutscher Poeten haben durch gleichwertige Komponisten Vertonung gefunden. Das reichhaltige, vornehm ausgestattete Werk, das sowohl in den Texten wie in den Noten sehr sorgfältig bearbeitet ist, gehört zu den Haus- und Familienbüchern von unverlierbarem Werte. Als Anhang ist dem Werke beigegeben „Die Klavierausgabe des Deutschen Kommersbuches", besorgt von Dr. Karl Reisert, enthaltend die „besonderen Lieder" des Verbandes der katholischen Studentenvereine Deutschlands. Das schöne Werk, dessen noch wachsende Verbreitung herzlich zu wünschen ist, erfährt durch diese Beigabe noch eine sehr wertvolle Ergänzung. L. G. Oberlaender.

Die Religion der Naturvölker, von A. Le Roy, Bischof von Alinda, Generaloberer der Väter vom Hl. Geist. Von der französischen Akademie preisgekröntes Werk; deutsch von G. Klerlein (XV., 551 S. und zahlreiche Illustrationen. *M.* 4.20. Sutter & Co., Rixheim-Mülhausen i. Els.) Vorliegendes Buch, dessen Entwickelung man mit Spannung verfolgt, ist von größtem Interesse und größter Wichtigkeit; es bedeutet tatsächlich ein Ereignis. Der Verfasser, der auf eine zwanzigjährige Missionstätigkeit in den verschiedensten Gebieten Afrikas hinblicken kann und sich dem eingehendsten Studium der Pygmäen oder Zwergvölker, der primitivsten Schicht des Menschengeschlechts, und des Bantuvolkes gewidmet hat, versucht mit viel Geschick und Glück die Rekonstruktion der Urreligion der Menschheit. — Die Naturvölker haben den Begriff eines höchsten Wesens, des „den Menschen, den Manen, den Geistern und allen Kräften der Natur überlegenen einen Gottes, des unsichtbaren und geheimnisvollen Herrn der Natur", dem der Naturmensch von allen Gaben den Tribut entrichtet, und welcher Begriff sogar bei den primitivsten Stämmen am klarsten erscheint. Ihre religiöse Betätigung erweist sich nicht als Götzendienst, sondern besteht größtenteils im Kult der Manen und der Geister: zu ihnen muß man beten, um ihre Gunst zu erwerben oder um Unglück abzuwenden. Der Jenseitsglaube ist universell. Die reinen Elemente der Religion sind jedoch von abergläubischen Anschauungen und Uebungen zwar in verschiedenem aber immer wahrnehmbarem Maße überwuchert. Die Magie und die geheimen Gesellschaften spielen allerorts eine hervorragende Rolle. — Der Zentralpfeiler der Religion und der Moral bei den Naturvölkern ist die Familie; bei den ältesten Völkern ist letztere monogam, sonst herrscht vielfach Polygamie. Die Exogamie, d. h. das Verbot der Ehen unter Verwandten, schützt instinktiv die Moralität der Familie. Die Moral ist im Prinzip auf der ganzen Welt „identisch, allgemein und angeboren, wie es die aufmerksame und vergleichende Studie über die Naturvölker beweist". Im achten Kapitel, das unstreitig zu kurz bemessen ist, prüft der Verfasser auch die religiösen Anschauungen der nichtafrikanischen Völker und kommt zu dem Ergebnis: „Ueberall herrscht die Religion, überall ist die Familie die Trägerin der Religion, überall ist die Magie ein zersetzender Faktor der Religion. Die Religion erweist sich im tiefsten Wesen der Menschennatur begründet." In Wirklichkeit gibt es nur eine „Universal- oder katholische Religion" des Menschengeschlechtes, „welche die Natur zur Basis hat . . . und sich faktisch mit dem reinen Christentum deckt" und neben ihr „die Partikularreligionen, die ihren Namen erhalten können entweder von ihrem Stifter oder vom Volke oder Lande, wo sie sich ausgebreitet haben." Auf dem knapp bemessenen Raum, der uns zur Verfügung gestellt ist, war es kaum möglich, auch nur anzudeuten, welche Fülle des Interessanten der vielerfahrene Missionar in seinem meisterhaft geschriebenen und einzig dastehendem Buche bietet, das nun auch in deutscher und englischer Uebersetzung vorliegt. Jedem Gebildeten, besonders aber jedem Theologen wird die Lektüre desselben reiche Belehrung und hohen Genuß bringen, sowie authentisches Material zu Vorträgen über die Sitten, Gebräuche und religiösen Anschauungen der wilden Völker an die Hand geben. Paul Johannes.

Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert. Ein Broschürenzyklus, herausgegeben von Dr. J. Nikel und Dr. J. Rohr. Münster i. W. Aschendorffsche Verlagshandlung. Erste bis vierte Folge, 1908—1911. — Vor vier Jahren begann die rührige Aschendorffsche Verlagshandlung in Münster mit der Veröffentlichung kleinerer, mehr populär gehaltener Monographien, die Priestern und gebildeten Laien das Wichtigste und Wissenswerte vom Bibelfach bieten sollen. Die Auswahl der Themata ist sehr aktuell; die Ausführung entspricht dem Zwecke in hervorragender Weise. Die erste Folge liegt bereits ganz, die zweite größtenteils in 3. Auflage vor, während die beiden letzten die 2. Auflage haben. Die Hefte, die sich mit dem Alten Testament befassen, behandeln teils Fragen aus der israelitischen Religion, Geschichte, Altertumsforschung, über Bibelkritik und außerbiblische Ueberlieferungen, teils enthalten sie Beiträge zur Auslegung einzelner Teile und Bücher des Alten Testaments. Die Hefte, die sich mit dem Neuen Testament beschäftigen, behandeln teils Fragen aus der biblischen Theologie (Taufe, Altarssakrament), über das Leben und die Lehre Jesu (Gottheit, öffentliches Leben, Auferstehung Jesu, Kirche und Papsttum, Jesus und Paulus, Jesus und Buddha), teils erörtern sie die Einleitungsfragen zu einzelnen Schriften des Neuen Testaments. In gefälliger Form und tadelloser Gründlichkeit wird in dem Broschürenzyklus alles gesagt, was sich auf so kleinem Raume sagen läßt und für Gebildete gesagt werden muß. Der weitschichtige Stoff ist jeweils knapp zusammengedrängt und fast durchweg durchsichtig gegliedert und klar dargestellt. Doch dürften einige Hefte für die, wenn auch akademisch gebildete Laienwelt eine allzu fachwissenschaftliche Form aufweisen. Im übrigen sind die biblischen Aufklärungsschriften ohne Vorbehalt zu empfehlen.

P. Constantin Rösch, O. M. Cap., Münster i. W.

Ein landgerichtliches Urteil gegen den Nackttanz.

Eine höchst unerquickliche Affäre, die im November des verflossenen Jahres und abermals im März dieses Jahres viel Staub aufwirbelte, ist nun endlich am 8. Juli 1912 durch Urteil des Landgerichts München I als Berufungsinstanz zu einem halbwegs erträglichen Abschluß gebracht worden. Die „Allgemeine Rundschau" kann auf eine Wiederholung des Tatbestandes verzichten, nachdem in den Heften Nr. 48, 49, 50, 51 des vorigen und Nr. 1 des laufenden Jahrganges der Fall „Villany" mit allen seinen Begleitumständen eingehend behandelt worden ist. Die „Nacktänzerin", ihr Impresario Franz Rüttger und der Direktor des Münchener Lustspielhauses waren am 7. März vom Münchener Schöffengericht unter dem Vorsitz des Amtsrichters Werner von einem Vergehen wider die Gewerbeordnung freigesprochen worden, nachdem sämtliche als Sachverständige vernommene Künstler und Literaten erklärt hatten, es habe das von § 33a der Gewerbeordnung für die Nichteinholung der polizeilichen Erlaubnis vorausgesetzte höhere Interesse der Kunst obgewaltet.

Die 4. Strafkammer des Landgerichts München I hat am 8. Juli dieses verhängnisvolle freisprechende Urteil aufgehoben und die Nacktänzerin samt ihrem Impresario zu je 30 M Geldstrafe und in die beträchtlichen Kosten beider Instanzen verurteilt. Der Lustspielhausdirektor wurde auch in zweiter Instanz freigesprochen, weil er sein Theater für eine geschlossene Vorstellung verpachtet hatte und die näheren Umstände vorher nicht kannte.

Die vernommenen Kunst- usw.-Sachverständigen sagten in der zweiten Instanz nicht anders aus als in der ersten. Bemerkenswert sind außer den Ausführungen des Staatsanwalts Dr. Bechmann und den Urteilsgründen nur einige Bemerkungen des in ähnlichen Prozessen mit Vorliebe beauftragten Verteidigers Justizrates Max Bernstein, der sehr richtig herausfühlte, daß die abermalige Freisprechung der Nacktänzerin prinzipiellste Bedeutung gehabt hätte, indem dann der Nacktanzerei ein landgerichtlich bestätigter „künstlerischer" Freipaß ausgestellt worden wäre. Bernstein meinte denn auch, das Nackte in der Kunst sei an sich nicht verpönt, und eventuelle unangenehme Folgen könnten das Gericht an der gewissenhaften Anwendung des Gesetzes nicht hindern; übrigens werde auch im Falle der Freisprechung der Villany eine andere Tänzerin sich nicht leicht dem Risiko aussetzen, vor der Oeffentlichkeit nackt zu tanzen. Die geschmacklose Reklame auf den Einladungen gab der kluge Verteidiger ohne weiteres preis, verschwieg aber den Umstand, daß diese Reklame auf das eigene Konto der angeblich so ästhetischen Tänzerin zu setzen war, die unter Seitenhieben auf die Polizei sogar ihre Memoiren ausbot. Der Vorsitzende stellte übrigens aus den Akten fest, daß die von der angeblichen „Frau Villany" angegebenen Personalien falsch sind. (Es soll sich ja um eine Erna Reich aus der Nähe von Danzig handeln, und ist sehr bezeichnend, daß die von Justizrat Bernstein so warm verteidigte, von den Künstlern angeschwärmte Tänzerin selbst in der zweiten Instanz ihr Inkognito noch nicht gelüftet hat.)

Ausschlaggebend sind diesmal die Ausführungen des Staatsanwalts und die Urteilsgründe, aus deren trockener Logik die entsprechenden Schlußfolgerungen sich von selbst ergeben.

Nach dem Berichte der liberalen „Augsburger Abendzeitung" (Nr. 189) wies Staatsanwalt Dr. Bechmann zunächst darauf hin, daß die Vorstellungen öffentlich waren. Die Künstlerschaft als solche bilde keine geschlossene Gruppe. Ueberdies sei erhoben worden, daß nicht nur Künstler und Aerzte, sondern auch Rechtsanwälte, Kaufleute verschiedener Branchen und sogar ein Schneidermeister den Vorstellungen der Frau Villany anwohnten. Die Aussagen der Künstler überraschen nicht; bei ihnen wird nur das rein künstlerische Gefühl in Bewegung gesetzt, das große Publikum zieht aber in erster Linie nur die Darstellung des nackten weiblichen Körpers an, die gegen die Sitte verstößt. Der Wortlaut der Einladungen lasse erkennen, daß man neben den Künstlern auch mit dem Besuch des Laienpublikums rechnete. Man lege auf das kulturhistorische Moment großes Gewicht. Er glaube nicht, daß die Tänzerin die zu solchen Vorführungen notwendigen Studien machte; er sei davon überzeugt, daß man die Tänze nur deshalb mit den gewählten Namen behängte, um einen Grund zum Nacktanz zu haben. Er gebe zu, daß das Auftreten der Frau Villany dezent war. Das mußte es schon deshalb sein, um die eingeladenen Künstler nicht abzustoßen. Der springende Punkt liege nicht in der Frage: War die Vorführung dezent?, sondern in der Frage: war die Vorstellung geeignet, das allgemeine Publikum in seinen ästhetischen Empfindungen zu heben? Diese Frage müsse er entschieden verneinen. Wohin käme man, wenn das Gericht erklären würde: der öffentliche Nacktanz ist gestattet, wenn er nur in dezenter Weise erfolgt. Das würde zu einer Erschütterung der Grundlagen führen, auf denen unser Staatsleben beruht; das Staatsgebäude ist auf den festen Quadern der allgemeinen sittlichen Anschauungen aufgebaut, die Kunst hat das Gebäude des Staates zu schmücken."

In den Urteilsgründen ist nach derselben Quelle ausgeführt: „Der § 33a RGO. verlangt eine Schaustellung von Personen, bei der kein höheres Interesse der Kunst obwaltet. Ein höheres Interesse der Kunst liegt nicht schon dann vor, wenn etwa zuschauende Künstler an der Schaustellung ein künstlerisches Interesse nehmen und eine ästhetische Befriedigung empfinden, sondern wenn die Schaustellung selbst eine Kunstleistung, und zwar eine höhere Kunstleistung darstellt. Aus der Tatsache, daß sämtliche vernommenen Künstler erklärten, daß die Darbietungen der Villany das höchste künstlerische Interesse und Wohlgefallen erregten, kann für die Beantwortung der obigen Frage nichts geschlossen werden. Es muß zwischen den Leistungen unterschieden werden, in denen die Gesamtleistung der Villany bestand. Die Gesamtleistung bestand darin, daß die Villany ihren Körper nackt dem Beschauer dargeboten hat, weiter darin, daß sie in diesem Zustande tanzte. Das Gericht nimmt an, daß diese Tanzleistung höheren künstlerischen Wert beanspruchen kann, daß aber das Zurschaubieten des eigenen nackten Körpers als eine künstlerische Leistung nicht betrachtet werden kann, wenngleich alle Sachverständigen der Schönheit des Körpers der Villany das höchste künstlerische Interesse abgewonnen haben. Schon aus der Form des Programms geht hervor, daß der Hauptzweck der Tänzerin die Darbietung ihres nackten Körpers war. Eine derartige Darbietung kann nach dem Gesagten nicht als künstlerische Leistung erachtet werden und kein höheres Interesse der Kunst beanspruchen. Hiernach wäre für die in Frage stehende Darbietung die Erwirkung der Erlaubnis im Sinne des § 33a RGO. geboten gewesen. Die Oeffentlichkeit der Schaustellung war gegeben, weil die Einladungen an nicht begrenzte Personenkreise gelangt sind — der Begriff „Künstlerschaft", „Aerzteschaft" stellt keinen beschränkten Personenkreis dar — weil auf eine Einladungskarte mehrere Einladungskarten erhältlich waren, und weil die Einladungskarten selbst an andere Personen überlassen werden konnten. Es ist Gewerbsmäßigkeit gegeben, denn die Darbietungen wurden als Erwerbsquelle benützt."

„Von den öffentlichen Kunstsammlungen in München."

Von der K. B. Direktion der Staatlichen Galerien (Alte Pinakothek) ging der „Allgemeinen Rundschau" zu den Bemerkungen des Herrn Dombaumeisters Franz Jacob Schmitt in Nr. 27 (S. 527) eine weitere Berichtigung nachstehenden Inhalts zu:

1. Es ist und bleibt eine Unwahrheit, daß Tschudi die Aufschrifttafeln von den Bildern entfernt und erst nach und nach durch neue ersetzt habe. Die Bilder der alten Pinakothek sind nie während der Direktion Tschudis ohne Aufschrifttafeln gewesen. Das Ersetzen durch neue geschah Zug um Zug; im Notfall, wenn die neugedruckten nicht sofort zur Hand waren, wurden sogar provisorisch geschriebene Tafeln angebracht, um die Aufschriften nicht vermissen zu lassen.

2. Es ist eine Unwahrheit, daß die Bilder der heiligen Elisabeth und Barbara von Holbein unter Tschudi von unten bis oben gesprungen seien. Die beiden berühmten Tafeln sind gottlob weder unter Tschudi noch Jahrzehnte vorher gesprungen. Leichte Risse hatte lediglich das Mittelstück zu diesen Tafeln, das Martyrium des heiligen Sebastian, aufzuweisen; diese sind aber nicht im sogenannten Stiftersaal, sondern im 1. Oberlichtsaal zum größten Teil schon vor Tschudi entstanden, und zwar infolge von falscher Parkettierung der Rückseite. Gerade unter Tschudi aber sind diese Schäden gründlich behoben worden.

Dr. H. Braune.

Bedenkliches von der Bayerischen Gewerbeschau.

Die Geschäftsstelle der Bayerischen Gewerbeschau 1912 in München richtet an die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau" das freundliche Ersuchen um Abdruck nachstehender Ausführung:

„Aus dem Zusammenhang, in welchem unser an den Interkonfessionellen Männerverein gerichtetes Schreiben vom 22. Juni laufenden Jahres in Ihrem sehr geschätzten Blatte zur Veröffentlichung gelangte, könnte die irrige Anschauung entstehen, es hätte erst eines Eingreifens der Ausstellungsleitung bedurft, um die Abgabe von Büchern, die ihrem Inhalte nach für unerwachsene Personen ungeeignet sind, an diese zu verhindern.

Im Interesse unserer Aussteller legen wir Wert darauf, zu konstatieren, daß die Firmen Hans von Weber, Piper & Co. und Georg Müller sofort bei Einstellung ihres Verkäufers einen dahin gehenden strikten Auftrag selbst erteilt hatten, sodaß ein Eingreifen der Ausstellungsleitung überhaupt nicht nötig war."

Dieser Entlastungsversuch rechtfertigt die Aussteller in gar keiner Weise. An den Beschwerden, die auch von Ausstellungsbesuchern liberaler Richtung an den Interkonfessionellen Männerverein und an die „Allgemeine Rundschau“ gelangten, ist nicht zu rütteln. Und es bleibt auch bestehen, was unser Mitarbeiter Dr. Oskar Doering in Nr. 26 (S. 510) mit den Worten beklagt hat: „Es ist schon schlimm genug, daß solche Dinge überhaupt in den Handel kommen. Ganz unbedingt verwerflich und aufs schärfste abzuwehren aber ist es, daß diese Bücher und Bilder in der Ausstellung öffentlich ausliegen, aufgeschlagen, sodaß jeder Lehrling, jedes junge Mädchen die zynischen Sachen sehen und lesen . . . und vielleicht auch eine Nutzanwendung daraus ziehen kann. Wenn Aussteller mit solchen Mitteln sich zu empfehlen suchen, so ist es Pflicht der Leitung, im Interesse des guten Rufes des Ganzen dagegen aufzutreten!“ An den letzten Satz wurde in einer Fußnote die Mitteilung geknüpft, daß die Ausstellungsleitung am 22. Juni auf eine Beschwerde des Interkonfessionellen Münchener Männervereins geantwortet habe: „daß wir die Entfernung der von Ihnen als anstößig bezeichneten Bilder veranlaßt haben, und daß wir auch gerne dahin wirken werden, daß Bücher erotischen Inhalts nicht an unerwachsene Personen zur Lektüre abgegeben werden.“

Bei dem nunmehr unternommenen Versuche, den letzten Satz dieser Antwort einzuschränken, kommt es zunächst auf die Auslegung des dehnbaren Begriffes „unerwachsene Personen“ an. Erotische Schriften und erotische Bilder sind für das Alter der beginnenden Geschlechtsreife am gefährlichsten. Es steht aber fest, daß die hier zusammengedrängten Pikanterien gerade auf junge Leute eine starke Anziehungskraft ausüben, so sehr, daß der oben erwähnte Verkäufer vor Ohrenzeugen seinem Unmut über gewisse Liebhabereien Ausdruck gab. Die Schuld liegt überhaupt nicht an dem mit der Aufsicht über eine ausgedehnte Kollektivausstellung betrauten Verkäufer, sondern an der Art der Ausstellung selbst, die es selbst halbwüchsigen Burschen und Mädchen ermöglicht, an Glaskasten, unter denen die anstößigsten Illustrationen zu sehen waren, sich die Nasen platt zu drücken. Und noch in den letzten Tagen wurden der „Allgemeinen Rundschau“ Prospekte über „erotische“ Literatur eingesandt, die zum unkontrollierten Mitnehmen für jeden Passanten haufenweise bereitlagen. Wir wiederholen aber nochmals: Daß die „erotische“ Literatur jetzt so ungeniert auf den offenen Markt tritt, ist die Schuld einer laxen Justiz, die vor lauter Begriffsdefinitionen und in verblendeter Verwechslung der Interessen sogenannter Kunst- und Literaturforschung mit Geldbeutelspekulationen des Buchhandels die grausamen Konsequenzen des praktischen Lebens übersieht. Otto von Erlbach.

Bühnen- und Musikrundschau.

Volksfestspiele. Die Veranstaltungen des Vereins Münchener Volksfestspiele, die in den Vorjahren in der z. Z. von der Bayerischen Gewerbeschau belegten Festhalle des Ausstellungsparkes stattfanden, werden heuer dank eines Uebereinkommens mit der kgl. Generalintendanz im Hof- und Nationaltheater abgehalten werden. Die fünf Festvorstellungen werden Calderons Mysterium: „Der standhafte Prinz“ bieten. Man darf die Wahl des Stückes für eine sehr glückliche halten. Hundertundein Jahre sind es her, daß Goethe die Dichtung erstmalig den Brettern der deutschen Bühne zuführte, dennoch hat sie bis heute in unseren Theatern noch nicht dauernd Fuß zu fassen vermocht, obwohl die ragende Stellung des Dramas in der Weltliteratur festgegründet ist. Das Werk wird in einer Nachdichtung von Georg Fuchs in Szene gehen. Derselbe hat bereits wie bekannt, „Ueber allen Zauber Liebe“ (unter dem Namen „Circe“) für das Münchener Künstlertheater) verdeutscht. Nach einer Ankündigung wird die Fuchssche Fassung des standhaften Prinzen „vor allem den ursprünglichen Charakter desselben im Sinne der Passionsspiele betonen. Die gesamte Ausstattung wird vom Maschineriedirektor Hofrat Klein und Kunstmaler Kirschner geschaffen. Die Regie leitet Albert Steinrück. Den drei Männern haben wir die hervorragende Inszenierung des „alten Spieles von Jedermann“ zu denken, das nach dem außerordentlichen Erfolg mit vollem Rechte in die Reihe der Sonderaufführungen der Festspielzeit aufgenommen wurde. Es steht somit zu erwarten, daß auch im „standhaften Prinzen“ über dem theatralischen Alltag stehende künstlerische Absichten ihre Verwirklichung finden werden. Daß die Vorstellungen auch den Minderbemittelten zugänglich sein werden, bedarf bei „Volksfestspielen“ keiner besonderen Betonung.

Im **Künstlertheater** bietet in Nachmittagsvorstellungen Ellen Tels mit ihrem künstlerischen Ensemble aus Moskau „Tanzidyllen“ und findet lebhaften Beifall. Die Tänzerinnen sind nicht nur sehr graziös, sondern auch in hohem Grade musikalisch. Das Programm, das mit Mozarts liebenswürdigem Ballett: „les petits riens“ begann, brachte auch Moszkowsky, Gluck, Reger, Grieg und Saint-Saëns. Trotz dieser Vielheit der Komponisten blieben die Tanzinterpretationen ohne Mißverständnisse, die hier recht häufig sind, wie z. B. jüngst an gleicher Stelle eine spanische Tänzerin Grieg und Chopin in unmöglicher Weise auffaßte. Ueber die Kostüme wäre leider oft gesagtes zu wiederholen. Wenn man „aus Stilgründen“ bei den griechischen Gewändern auf Barfüße nicht verzichten zu können glaubt, so sollte man diese wenigstens beim Rokokokostüm auf das strengste ausschließen — aus „Stilgründen“! — Calderons „Circe“ erreichte im Künstlertheater die 25. Aufführung. Fuchs ist mit einer Bearbeitung beschäftigt, welche es gestattet, das Werk auf einem süddeutschen Schlosse vor geschlossenem Kreis im Freien in ähnlicher Weise aufzuführen, wie Calderon diese „Fiesta“ im Parke von Buen retiro vor König Philipp IV. spielen ließ.

„Die Losburg“, romantisches Bergfestspiel in drei Abteilungen (sieben Bildern). Nach alten Chroniken von Ludwig Hacker. Wunsiedel, 1912. Das uns vorliegende Festspiel ist mit wachsendem Erfolg seit 22 Jahren von den Bürgern der Vaterstadt Jean Pauls mehrmals aufgeführt worden und wird auch heuer gespielt werden. Schauplatz der Freilichtbühne ist das Felsenchaos der „Losburg“, die seit 1805 nach der dort weilenden Königin Luise, der Mutter Kaiser Wilhelm I. „Luisenburg“ genannt wird. „Wenn sonst die Szenerie der Dichtung wegen da ist, so wurde hier umgekehrt die Dichtung der Szene wegen geschaffen“. Das erste Bild zeigt den Berg als Kulturstätte der alten germanischen Priesterschaft. Später lernen wir die „Losburg“ als Sitz von Raubrittern kennen. Alte Sagen von Bergalben, Schatzgräbern, Goldmachern und dem büßenden Tannhäuser werden auf der Szene lebendig. In den Schlußbildern wächst die Dichtung über die Verherrlichung der engeren Heimat zur allgemein vaterländischen. Sie schildern Deutschlands Erhebung in den Freiheitskriegen. Königin Luise und Theodor Körner, dessen wuchtig erhabene Verse der Festspieldichter geschickt verwendet hat, sind die ragenden Gestalten dieser letzten Szenen. Die Königin hat den Tag der Freiheit freilich nicht mehr gesehen, allein der Dichter läßt sie vom Himmel herniederschweben, um die in den heiligen Krieg ziehende „Lützows wilde verwegene Jagd“ zu segnen. Dr. Heinrich Schmidt (Bayreuth)

hat zu der Dichtung eine Musik geschrieben, die gerühmt wird. Mitwirkende sind ausschließlich Wunsiedeler Bürger, denen Oberregisseur Basil (München) als künstlerischer Berater zur Seite steht. Man darf der Vorfeier zum Gedächtnis der Befreiungskriege 1812/13 herzlichst Erfolg wünschen.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin starb der Schauspieler am Lessingtheater Heinz Monnard. Der Künstler, der das vierzigste Lebensjahr nicht erreichte, hat die Hauptzeit seines Wirkens am Münchener Hoftheater zugebracht. Das Fach des Liebhabers und Bonvivants umfaßte die vorzüglichsten Seiten seines Könnens, das in diesem Rahmen übrigens nicht begrenzt war. Monnards Künstlertum schloß noch schöne Versprechungen in sich. Er stand in der ersten Reihe unserer modernen Bühnenkünstler. — Bei den Düsseldorfer Festspielen gab die Münchener Hofschauspielerin Emma Berndl „Maria Stuart" mit ungewöhnlich gutem Erfolg. Eine Aufführung der „Jungfrau von Orleans" hielt sich auf guter künstlerischer Höhe. Die Inszenierung verwendete nicht alle Hilfsmittel moderner Bühnentechnik. — In Hannover befindet sich das Theater: „Die Schaubühne" in Konkurs. Es besteht der Plan, daß das Kgl. Hoftheater die Schaubühne gewissermaßen als Filiale übernimmt und darin das Schauspiel und die Operette pflegt. Auf der Hofbühne würden dann hauptsächlich Opern gegeben. — Im Santpoort bei Haarlem wurde unter freiem Himmel ein romantisches Drama: „Lioba" von Frederik v. Eeden aufgeführt. Das Stück ist nach Berichten von poetischem Reiz. Die Seiten der Naturbühne waren von Bäumen, der Hintergrund durch eine hohe Düne abgeschlossen, über deren Kamm die Wimpel eines Wickingerschiffes sichtbar waren.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wiederum das starre Grundprinzip an den Börsen: die grosse Abhängigkeit der Kursentwicklung von der Geldmarktlage! Kein anderes Moment vermag auf die Börsensituation und den Werdegang der Effektenmärkte einen derart unbeschränkten Einfluss auszuüben, als die Lage unseres Geldmarktes. Jede Phase oder Aenderung am Geldmarkt drückt sich sofort und unverkennbar an den Börsen aus. Seit Semesterbeginn sind auf diesem Gebiete bemerkenswerte und zwar widerspruchsvolle Vorgänge zu registrieren. Die ersten Julitage zeigten, wie dies allgemein zu dieser Zeit usuell ist, weiterhin den starken Anspruch an alle in Betracht kommenden Geldgeber. Der diesbezügliche Wochenausweis der Reichsbank brachte denn auch neue Rekordziffern und angestrengteste Tätigkeit unseres Zentralnoteninstituts. Besonders die Wechseleinreichungen haben trotz immerhin bedeutender Abnahmen noch einen Höchststand zu verzeichnen. Die vorsichtige Leitung und die wiederholten Massnahmen des Reichsbankdirektoriums hatten jedoch anderseits trotzdem für starke Liquidität, insbesondere durch das Ansammeln eines grossen und respektablen Metallbestandes, gesorgt. Mit dem Einsetzen der kräftigen Rückflüsse zur Reichsbank wurde es derselben ermöglicht, den immer wieder auftretenden starken Bedürfnissen der Geldsuchenden ohne jede Schwierigkeit gerecht zu werden. Die weiteren Ausweise der Reichsbank werden eine vermehrte Erleichterung und die Wiederherstellung einer steuerfreien Notenreserve für längere Zeit bringen. Am offenen Geldmarkt und insbesondere in Berlin konnte man wahrnehmen, dass Geld auf kurze Termine wiederholt angeboten wurde, aber hierfür keine genügende Verwendung zu erzielen war. Die deutschen Finanzkreise beteiligten sich wiederum bei den Ankäufen von Primadiskonten. Ausländisches Geld blieb dem deutschen Geldmarkt nach wie vor so gut wie vollkommen fern. Es ist höchst erfreulich, dass der heimische Markt sich von den früheren starken Anlehnungen an das Ausland — besonders Frankreich, England und Amerika — emanzipiert und dieses Fehlen der Fremdgelder anscheinend spielend entbehrt. Die Börsenentwicklung und die Geschäftstätigkeit unserer Märkte wurde diesmal auch stärker von der Auslandspolitik beeinflusst. Die Krisen in Spanien und Portugal, anderseits die kräftige Klärung der Innenpolitik von Oesterreich-Ungarn blieben weniger beachtet. Einen breiten Rahmen in den Börsendebatten bildet die Monarchenbegegnung in Baltischport. Man erwartet in Börsenkreisen als nächste Folge der Wiederaufnahme von freundschaftlich nachbarlichen Beziehungen der beiden Kaiserreiche eine Vermehrung der Exporttätigkeit unserer Industrie nach Russland. In der Tat wurde bereits wiederholt auf diese Möglichkeit hingewiesen. Man hat vielfach Momente und Ursachen zu einer gebesserten Annäherung mit Russland geplant. Die deutschen Börsen beschäftigen sich gleichfalls in besonders starkem Masse mit den russischen Industriewerten. Für russische Banken, ditto Elektrowerte und einzelne Spezialitäten zeigte sich bei aufwärts bewegenden Kursen Kauflust und Interessenahme. Die durchwegs freundlichen Worte Sir Edward Greys über die deutsch-englische Politik bilden naturgemäss gleichfalls die Konsequenz der deutsch-russischen Kaiserbegegnung. Anderseits verdient die Rede dieses englischen Staatsmannes hinsichtlich der politischen Massnahmen Englands im fernen Osten und hauptsächlich der Flottenpolitik Englands im Mittelmeer Grund und Ursache einer besonderen Beachtung der gesamten Auslandspolitik. Man erinnerte sich, und zwar mit besonders geteilten Gefühlen, der stets intrigierenden Politik Englands und der dadurch sich stets wiederholenden Zwischenfälle, Möglichkeiten und Massnahmen. — Von grossem Einfluss blieben wiederum die Vorgänge in der amerikanischen Union. Dieser Hinweis verdient vor allem besonders grosse Aufmerksamkeit unserer Börsenkreise. Es ist genügend bekannt, dass sich gerade die deutschen Börsen und Finanzkreise trotz wiederholter Mahnungen immer noch in starkem Masse an der Neuyorker Börse und den dortselbst notierten Werten interessieren. Der Wahlkampf in Amerika kann auch nach Umständen der dortigen wirtschaftlichen Entwicklung stärkeren Einfluss bringen. Die nachweisbar begründete Hoffnung auf ein günstiges Ernteergebnis erhielt durch die Veröffentlichung des preussischen Saatenstandsberichtes und des deutschen Landwirtschaftsrates eine kräftige Anregung. Trotz des Hinweises eines starken Geldbedürfnisses zum Herbsttermin bleibt das Moment einer glänzenden Welternte für alle Teile ausschlaggebend. Die Erholung der deutschen Börsen erfolgte denn auch zum grössten Teil auf diesen äusserst günstigen Umstand. Besonders in Berlin machte sich trotz der gegenwärtigen Ferien und Reisesaison starke Kauflust und verhältnismässig lebhafte Tätigkeit qemerkbar. Die Interessennahme an dem Aktienmarkt und besonders für einzelne Favoriten der Kassa-

industriewerte verbreitete sich neuerdings. Aufsehen erregende Kursbesserungen sind wiederholt zu verzeichnen. Das hauptsächlichste Interesse auch der deutschen Kapitalistenkreise erhielt sich für die Aktien der Maschinen-, Auto-, Fahrrad-, Waffen- und chemischen Branche. Auch die Aktien unserer leitenden Schiffahrtsgesellschaften konnten zum Teil ganz beträchtliche Kursbesserungen aufweisen. Die günstigen Auswandererziffern und die kräftige Exportvermehrung bringen diesen Aktien im laufenden Jahre erhebliche Mehrgewinne. Besonders glänzende Beschäftigung bei gesteigerter Gewinnmöglichkeit beweist wiederum die Elektrobranche, und das erhöhte Interesse für diese Aktien war daher durchwegs begründet. Die starke Vermehrung des Auftragsbestandes des deutschen Roheisenverbandes und die grosse Nachfrage vom Auslande in der Montanbranche verursachte gleichfalls bei dem günstigen Bericht vom amerikanischen Stahlmarkt gebesserte Börsen. M. Weber.

Die Bayerische Handelsbank München emittiert eine weitere Serie von 12 Millionen 4%ige, 10 Jahre unkündbare Hypothekenpfandbriefe. M. Weber.

Die Ortsgruppe Kochel-Schlehdorf des Deutschen Flottenvereins Bayern veranstaltet am Sonntag, den 21. Juli ein **großes Seefest am Kochelsee.** Das Fest wird nur bei günstiger Witterung durchgeführt, dagegen bei schlechtem Wetter um 8 Tage verschoben. Fahrkarten und Eintrittskarten sind erhältlich im Amtl. Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co., München, Promenadeplatz 16. Siehe auch Inserat auf dieser Seite.

Dieser Nummer liegt eine Kartenbeilage der Firma **Gustav Westphal, Altona,** bei. Diese Firma nimmt jede Ware zurück, die aus irgendeinem Grunde nicht gefällt, unter Gutschrift des ganzen Betrages, selbst wenn schon 1/2 Pfund zur Prüfung entnommen ist. Wir können diese Firma daher empfehlen.



Brettspiel

für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

═ Unerschöpflich ═

an Anregungen. — Zu haben direkt bei

A. HUBER Hof-lithographie

München, Neuthurmstr. 2a.

Preise je nach Ausstattung:
klein . . . . M. 2.40; 3.20; 4.80
gross . . . . „ — 4.—; 5.60

Krieg & Schwarzer, Mainz

Telephon 2789 Schillerplatz 3 Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 2400

Kirchliche Kunst-Werkstätten

für Paramente und Fahnen, Metallwaren, Kreuzwege und Statuen

Kunstgerechte Renovation aller genannten Artikel



Kunstgewerbliches Atelier Anton Maischhofer

Straubing (Bayern)

Allerhöchste Auszeichnung! Allerhöchste und höchste Anerkennungen usw.

Gegründet 1871.

Feines Spezial-Geschäft kirchlicher Edelschmiedearbeiten.

Monstranzen, Ciborien, Kelche, Leuchter, Kreuze, Rauchfässer usw. usw.

Renovierung alter Geräte. Neuvergoldung u. Versilberung in sachgemässer tadellos. Ausführung.

Auswahlen sofort zu Diensten! Reichhaltige Kataloge!
Billigste, feste Preise. Anerkannt reelle Bedienung.



Selbsterzeuger.

Kirchl. Kunstanstalt Joseph Giersberg

Köln—Kalk

liefert für Kirchen, Klöster usw.

Kreuzwegstationen

nach Führich in prachtvollem Hochrelief, die einzigen, welche in der Plastik ::: existieren. :::

Statuen, Krippen, Kreuzgruppen

usw. in Terrakotta u. Hartguss zu billigsten Preisen.

Ferner

kleinere Statuen und Kreuze

in eleganter Ausführung :: für Privatgebrauch. ::

Abbildungen gern zu Diensten.

Echte Straußenfedern

in schwarz, weiß, grau und schwarz-weiß zum Preise von 12.50, 13.—, 14.—, 15.— bis 30 M. Die Federn sind fertig gekräuselt, 20—30 cm breit und 55—70 cm lang. Versand gegen Nachnahme.

Frau A. Trede, Swakopmund, D. S.-W.-Afrika.

Gallensteinkranken

kann ich eine einfache, kurze, schmerzlose Kur empfehlen. Ueber 100 Personen, darunter meine alte, 78jährige Mutter, unterzogen sich der Kur und wurden in einigen Tagen gesund. Auskunft gern gegen 10 Pfg. Rückporto. **A. Schmidt,** Lehrer, Wertheim b. Nakel a. d. Netze.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung. 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Secession Königsplatz, Internationale Kunstausstellung, 15. Mai bis 31. Oktober. Von 9 bis 6 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M. 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges

Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet, Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::



Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südallee 59

empfiehlt

seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege Krippenfiguren

aus vorzüglichster Terrakotta

einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre **Haltbarkeit in den feuchtesten Kirchen** und im **Freien,**

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.

Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau" Bezug zu nehmen.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 30

27. Juli
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.60 (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 30. München, 27. Juli 1912. IX. Jahrgang.

Duellmord und militärischer Ehrbegriff.

Von Hans von Balten.

Die Duellfreunde erklären, das Duell sei in manchen Fällen immer noch das einzige Mittel, die angegriffene Ehre wiederherzustellen, die dem Ehrenmann eben über alles, selbst über sein Leben gehen müsse. — Was ist denn Ehre, und was dient dem Ehrenmann als Richtschnur für seinen Ehrbegriff? Ehrenhaft ist doch ein Mensch, der das als Recht anerkannte Sittengesetz nach bestem Wissen und Gewissen befolgt bzw. zu befolgen sich bemüht. Wie nun ein Sittengesetz nur dann Sinn und Verstand hat, wenn es konstant und universal ist, so kann auch der Ehrbegriff nicht wechselnd und individuell sein. Das für den Ehrenmann, besonders auch im deutschen Offizierkorps, offiziell gültige Sittengesetz aber ist immer noch, bewußt oder unbewußt, das christliche, der Dekalog im weiteren Sinne, zu dessen Normen ja auch der leidenschaftslose Gebrauch des gesunden Menschenverstandes zwingt. Oder haben wir vielleicht ein anderes allgemein gültiges Sittengesetz als Grundlage des Ehrbegriffs? Wird aber das christliche Sittengesetz als Richtschnur für den Ehrbegriff anerkannt, so muß alles unehrenhaft sein, was gegen jenes Gesetz verstößt, vor allem auch das Duell selbst, das vom christlichen Standpunkt aus doch nur als überlegter Mord oder Selbstmord bewertet werden kann. Logischerweise kann man nun durch eine so schwer unehrenhafte Handlung nicht die verlorene Ehre wiederherstellen, sondern sie nur erst recht und in Wahrheit besudeln.

Ferner ist es aber auch gar nicht die eigentliche Ehre, welche durch das Duell wiederhergestellt werden soll. Unter Ehre versteht man zunächst doch die innere Ehre eines Menschen, die persönliche Harmonie mit dem geltenden Sittengesetz. Diese wahre Ehre kann einem weder durch andere geraubt, noch durch äußere Handlungen oder fremdes Urteil wiederhergestellt werden. Nur die Anerkennung dieser Ehre durch die Mitmenschen ist auch von diesen abhängig und kann durch Verleumdung, Ehrabschneidung oder andere unglückliche Umstände verloren gehen, obwohl dabei der Betroffene durch und durch Ehrenmann sein und bleiben kann. Diese äußere Scheinehre also ist es, von der die Rede ist, und die gewahrt bzw. wiederhergestellt werden soll. Allerdings auch mit vollem Recht. Denn, um im Leben vorwärts zu kommen, bedarf man auch der Anerkennung, der Achtung seiner Mitmenschen, seiner Standesgenossen. Aber man würde richtiger von Wiederherstellung der „Achtung“ und nicht der „Ehre“ reden.

Wie bereits gesagt, kann aber diese Achtung schon deshalb durch ein Duell nicht wiederhergestellt werden, weil das Duell selbst eine tatsächlich schwer unehrenhafte Handlung ist. Auch wird doch durch ein Duell ein vorher bestehender Verdacht wirklicher Unehrenhaftigkeit keineswegs aus der Welt geschafft; oder sind etwa, vom Mord ganz abgesehen, Mut und Hieb- oder Schießfertigkeit die Quintessenz aller Ehrenhaftigkeit? „Mut zeiget auch der Mameluck, Gehorsam ist des Christen Schmuck!“ Ist aber von Mißachtung seitens der Mitmenschen gar keine Rede, sondern handelt es sich nur um Beleidigung oder persönliche Schädigung, so kann das Duell doch erst recht nur als ein einfacher Vergeltungsakt, ein Racheakt schlimmster Art angesehen werden, der wahrlich dem christlichen Sittengesetz geradezu ins Gesicht schlägt.

Aber die ganze ungeheuerliche Begriffsverwirrung geht noch viel weiter: Die Gesellschaft, die sich auf ihren besonderen Ehrenstandpunkt so viel zugute tut, drückt meist beide Augen zu, wenn ein Mitglied tatsächlich, z. B. auf sexuellem Gebiet, seine innere wahre Ehre preisgegeben hat, richtet dagegen denjenigen, der konsequent diese Ehre dadurch wahrt, daß er das Duell ablehnt, daß er Gott mehr gehorcht als den Menschen. Die Affäre Bennigsen bleibt ein Musterbeispiel für den Unsinn dieses Ehrenkodex, der einen Ehebrecher nicht nur als Ehrenmann behandelt, der „satisfaktionsfähig“ bleibt, sondern ihm auch noch Gelegenheit gibt, den lästigen Partner ins Jenseits zu befördern, nachdem er ihm in frevelhafter Weise sein Familienglück zerstört hat. Auch in dem kürzlich im Reichstage zur Sprache gekommenen Ehrenhandel zwischen zwei inaktiven Sanitätsoffizieren ist der einzig Schuldige doch der, welcher frevelntlich die Ehre des anderen antastete und ihm ausdrücklich die Achtung versagte; nur dieser gehörte logisch vor ein Ehrengericht, ging aber als Held aus der Affäre hervor. Das nenne ich nicht Förderung guter Sitten, sondern des Rowdytums. Das wird ja auch noch immer als Argument für die Notwendigkeit des Duells angeführt, daß es einzig wirksam den guten Ton wahre. Es ist zuzugeben, daß das Bewußtsein, vor die Pistole gefordert zu werden, manchen Herrn mit mangelhafter Kinderstube oder von geringer Selbstbeherrschung von Entgleisungen abhalten wird. Aber einerseits würden anderweite scharfe ehrengerichtliche Bestimmungen den gleichen Erfolg haben, und anderseits darf man doch nicht zur Behebung eines kleinen Uebels ein großes Verbrechen begehen, also den Teufel mit Beelzebub austreiben.

Weite Kreise der sogenannten besseren Stände stehen ja nun allerdings nicht mehr auf dem Boden des christlichen Sittengesetzes; sie haben das Christentum über Bord geworfen, ohne etwas anderes an seine Stelle setzen zu können und ohne sich des nonsens bewußt zu werden, der sowohl in der Erstrebung eines Sittengesetzes ohne Autoritätsglauben, als auch in der Wahrung eines individuellen Ehrenstandpunktes durch die Gesellschaft liegt. Sind diese modernen Logiker Duellfreunde, so verfemen sie jeden Duellverweigerer ebenso gedankenlos wie billig als Feigling, wissend, daß sie eben nicht mit der Waffe zur Verantwortung gezogen werden, und es ist durchaus nichts Seltenes, daß so ein Moralheld die Ueberzeugung des Duellgegners in schamloser Weise mißbraucht, um den von Standeswegen dem Duellzwang unterworfenen Gegner zu ruinieren und selbst Nutzen daraus zu ziehen. Die nicht auf dem Boden des Christentums stehenden Duellfreunde sollten doch wenigstens die Ueberzeugung anderer achten, welche ihr Leben jederzeit für große erlaubte Ideale, wie z. B. die Verteidigung des Vaterlandes, dahingeben werden, welche aber lieber die kurze Zeit des Erdenlebens infolge des Mutes ihrer Ueberzeugung vor den Menschen als Feiglinge gelten wollen, als vor Gott mit einem schweren Frevel belastet in den Tod zu gehen. Die Furcht vor Gott muß selbst dem Offizier erlaubt bleiben!

Man hört nun noch oft den Einwand, daß das Duell nichts weiter sei, als ein Krieg im kleinen, also auch ebenso erlaubt und ehrenhaft sein müsse, wie dieser selbst. Genau so gut könnte man doch Mord und Totschlag gleich dem Kriege für erlaubt erklären, denn wie der Krieg meist recht realen Interessengegensätzen entspringt, so sind Mord und Totschlag häufig genug gleich dem Duell Folgen mehr idealer Gegensätze. Anderseits aber kann der Krieg mit seinem Blutvergießen an sich auch durchaus nicht als etwas Gutes angesehen werden, sondern nur als Folge der Unvollkommenheit der menschlichen Gesellschaft. Kriege lassen sich eben mangels eines potenten, neutralen Rich-

ters nicht verhindern, und der einzelne trägt nicht die Verantwortung, sondern befindet sich mit der Gesamtheit seiner Partei in berechtigter Notwehr. Die Staatsgemeinschaft dagegen kann dem einzelnen Staatsangehörigen ihren Willen sehr wohl aufzwingen und das Recht des Schwachen schützen.

Für die Beibehaltung des Duells läßt sich weder vom Standpunkt des Christentums noch vom natürlichen Standpunkt logischer Vernunft irgend ein haltbarer Grund ins Feld führen. Die barbarische Duellunsitte ist überreif zum Fall, und zwar ohne Verzug und ohne Uebergangsmaßnahmen. Zweifellos sollte mit der Abschaffung des Duells ein anderweiter, besserer Ehrenschutz Hand in Hand gehen. Die praktischen Möglichkeiten hierzu haben die Anti-Duell-Ligen bereits in vortrefflicher Weise erwogen. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Dem obersten Kriegsherrn wäre es vor allem ein leichtes, in der Armee, in der das Duell den größten Halt findet, dieses kurzerhand abzuschaffen. Es bedürfte nur weniger Federstriche, die das Duell unter allen Umständen verbieten und mit unbarmherziger Ausstoßung aus dem Heere bedrohen und gleichzeitig scharfe ehrengerichtliche Bestimmungen über die Ahndung von Beleidigungen enthalten würden. Einem solchen Vorgehen würde die ganze bürgerliche Gesellschaft, die zu ihrem weitaus größten Teil längst das Duell verurteilt, bald und gerne folgen, und es würden bald jene schmählichen, aller Gerechtigkeit Hohn sprechenden Gesetzesparagraphen fallen, welche den überlegten Mord einer Kaste von Staatsangehörigen, welche ihn nach bestimmten Regeln der Kunst ausführen, gewissermaßen sanktionieren.

Es ist schwer verständlich, wie christliche Fürsten es mit ihrem Gewissen vereinigen können, nicht alles zu tun, was in ihrer Macht steht, um den Duellmord unbedingt und ohne Verzug zu beseitigen. Wie soll das christliche Volk es miteinander in Einklang bringen, wenn ihr christlicher Fürst einerseits „will, daß seinem Volke die Religion erhalten bleibe“, wenn er sich oft und gerne als gläubiger Christ bekennt und seinen Soldaten, die ihm den Treueid schwören, zuruft: „Wer kein braver Christ ist, der ist auch kein braver Soldat“, wenn derselbe Fürst andererseits noch mit seiner Autorität dafür eintritt, daß in seiner Armee das Gesetz Gottes, die Lehre Christi in einem wichtigsten Punkt offiziell übertreten wird, und daß diese eventuelle Uebertretung gleichzeitig zur Bedingung für die Zugehörigkeit zu einem Stande gemacht wird, dem die Ehre das höchste Kleinod sein soll.

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.“

* * *

Ich bin mir bewußt, mit obigen Ausführungen nichts Neues gesagt zu haben; aber ich meine, daß man auf diese Punkte bei den letzten Debatten zu wenig hingewiesen hat. Wer weiß, wie es in den sogenannten besseren Ständen mit der Achtung vor der Moral, also mit der wahren Ehre in Wirklichkeit aussieht, der kann den ganzen Aufwand von Pathos im Interesse der strengen Wahrung der Ehre durch das Duell nur peinlich empfinden. Ich wollte nur, es würde allenthalben auf die Pflege der Moral, d. h. auf die wahre Ehre so viel Wert gelegt, wie auf die krampfhafte Aspiration einer äußeren Achtung, wobei man oft genug nicht einmal immer auf die Wahrung des Scheins bedacht ist.

Uebrigens kann ich bezüglich des Ausgangs der Duelldebatte im Reichstag nur tief bedauern, daß es zu einer überwältigenden, wirklich eindrucksvollen Stellungnahme der großen Mehrheit des Parlaments gegen das Duell nicht gekommen ist. Ich weiß nicht, welche Erwägungen zum Rückzug genötigt haben mögen; aber ich bin der Meinung, daß es in so grundsätzlichen Moralfragen keine Kompromisse und Halbheiten geben darf, daß hier jede Opportunitätsrücksicht ausscheiden muß.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Krisis in der Türkei und die Kanonade am Dardanelleneingang.

Der jüngste und seltsamste unter den „Verfassungsstaaten“ sorgt für die Ausfüllung der Ferienwochen. Eine richtige Tragikomödie wurde in Konstantinopel aufgeführt Wie sich das Ministerium Said als Herr der Lage aufspielte, das war eine Virtuosenleistung ersten Ranges. Reden in der Kammer, die von Optimismus und Selbstbewußtsein strotzten; dann ein fast einstimmiges Vertrauensvotum der Volksvertretung. Dazu die Versicherung, daß in Mahmud Muktor Pascha ein Kriegsminister gewonnen sei, der den geopferten Schewket vollständig ersetzen werde. Alle Welt mußte glauben, daß Said und Genossen auf dem Gipfel der Macht ständen, und die bisherige jungtürkische Politik siegreich im Innern und ruhmvoll nach außen durchführen würden. Aber siehe da: am nächsten Tage reichte das glorreiche Ministerium Said seine Entlassung ein, der Sultan nahm sie an und berief den bisherigen Botschafter in London, Tewfik Pascha, zur Bildung einer ganz neuen Regierung.

Was war in den wenigen Stunden nach dem glänzenden rhetorischen und parlamentarischen Erfolge geschehen? Die Militärliga, das Gegenstück zu dem bisher herrschenden jungtürkischen Komitee, hatte dem Sultan kund und zu wissen getan, daß das Ministerium Said verschwinden solle, und es verschwand. Was in Monastir zuerst in die Erscheinung trat, die alttürkische Offizierverschwörung gegen die jungtürkische Politik, zeigte jetzt in Konstantinopel eine überraschende Kraft und Macht. Eine Art von militärischer Gegenrevolution gegen die Revolutionäre von Saloniki, die seinerzeit das Militär mit fortrissen! Die erste Revolution, die Abdul Hamid stürzte, war ein Werk der Freimaurer, die eiligst und rücksichtslos die alte Türkei modernisieren wollte nach dem Muster von Frankreich und Italien. Es war eine Ironie des Schicksals, daß das jungtürkische Staatswesen alsbald mit Krieg überzogen wurde von demselben Italien, mit dessen Geheimbünde die Reaktionäre in engen Beziehungen gestanden hatten. Die Mißachtung der religiösen und geschichtlichen Ueberlieferungen sowie der Eigenart und des Selbstbewußtseins der einzelnen Volksteile mußten natürlich eine Reaktion unter den konservativen und bodenständigen Elementen herbeiführen. Man hat kurzweg von einem Kampf zwischen Kelle und Koran gesprochen; doch darf man das nicht so auslegen, als ob die Militärliga ausschließlich aus islamitischen Fanatikern bestände. Es handelt sich um den Gegensatz der konservativen und nationalen Elemente gegen die liberalen Importeure von westländischen Ideen und Praktiken. Dabei kommt anscheinend auch die „Krippenfrage“ in Betracht, und der Widerstand gegen die Ausbeutung der Macht zu persönlichem Vorteil. Den Bestand und die Macht der Militärliga hat der Sultan selbst förmlich und feierlich bescheinigt. Er erließ in den kritischen Tagen eine Proklamation an die Armee, worin es heißt: „Die gestern im Namen einiger Offiziere formulierten Forderungen widerstreiten der Verfassung und den Hoheitsrechten des Sultanats und des Kalifats . . . Die Soldaten müssen sich fern von der Politik halten, die Befehle ihrer Vorgesetzten wörtlich ausführen und sich ausschließlich der Verteidigung des Vaterlandes widmen.“ Das ist theoretisch ganz schön, in der Praxis wird aber die väterliche Mahnung wohl nicht viel helfen, da die gescholtenen Offiziere mit der prompten Erfüllung ihrer ersten Forderung, Rücktritt des Kabinetts Said, belohnt werden. Auf die weiteren Forderungen, wozu die Auflösung der Kammer gehört, will der Sultan sich freilich noch nicht einlassen. Ein gewisses Entgegenkommen liegt aber in der Kundgebung, das neue Kabinett solle aus Persönlichkeiten zusammengesetzt werden, „die große Erfahrung und eine unabhängige Meinung besitzen und frei von allen Einflüssen sind“. Aus diesem Versprechen des Sultans wird vermutlich die Militärliga den Rechtsanspruch herleiten, daß die künftigen Minister außerhalb des jungtürkischen Komitees stehen und von demselben unabhängig sein müssen.

Die nächste Folge des Ministerwechsels wird wohl die Anknüpfung von Verhandlungen mit den Meuterern und Empörern in Albanien sein. Die Unmöglichkeit, in den albanischen Bergen gewaltsam die Ordnung und Ruhe wiederherzustellen, hat offenbar entscheidend für die Niederlage der Jungtürken und den Rücktritt Saids mitgewirkt. Albanien bildet eine Art Vendé;

ioch scheint die türkische Parallele zu der französischen Revolu-
ionsgeschichte einen guten Ausgang zu nehmen.

Die Beruhigung der Balkanprovinzen liegt im europäischen
Interesse. Ebenso auch die Beendigung des italienisch-
türkischen Krieges, und darum erhebt sich überall die
frage, ob die innere Krisis in der Türkei die Friedensaussichten
erbessere.

Das Ministerium Said hatte bei seiner letzten Glanz-
roduktion in der Kammer natürlich die kriegerische Note
ngeschlagen. Ganz nach dem westländischen Vorbild der Ab-
eitung innerer Schwierigkeiten in hochpolitischer Begeisterung.
Der Sultan konnte in seiner Proklamation diesen Appell fortsetzen,
a die Italiener gerade während dieser Krisis sich einen Vorstoß
m Dardanelleneingang leisteten. Der Sultan sagt, die
rnsten Zwischenfälle in Konstantinopel hätten den Feind ermutigt,
estern Nacht bis vor die Tore der Hauptstadt zu kommen. So
hlimm war es aber wirklich nicht. Italienische Torpedoboote
nd in der Dunkelheit in die Dardanellenpforte eingedrungen,
ermutlich um einen Torpedoangriff auf die vermeintlich dort
gernden türkischen Schiffe zu versuchen. Auf den türkischen
orts entdeckte man aber bald die Einschleicher und zwang sie
um Rückzuge, wobei angeblich ein paar Boote Schaden gelitten
aben sollen. Die Mitteilungen über diesen Zwischenfall flossen
spärlich, als ob die Dardanellen bei den Antipoden lägen.
Man kann kaum annehmen, daß die italienische Regierung diese
ktion während der türkischen Krisis angeordnet habe; denn
e mußte sich doch sagen, daß der Angriff die Einigung der
indlichen Brüder befördern würde. Vom militärischen Stand-
unkt aus war natürlich der Versuch, durch einige Torpedoboote
en Weg nach Konstantinopel zu öffnen, erst recht nicht zu be-
reifen. Es scheint sich um einen gelegentlichen Handstreich eines
atenlustigen Admirals zu handeln. Einen politischen Zweck
ätte man sich höchstens konstruieren können unter der Annahme,
aß die Türkei zu einer abermaligen Schließung der Dardanellen
eranlaßt und dadurch mit Rußland und anderen Handelsmächten
rouilliert werden sollte. Zu dem Zweck war aber der Vorstoß
icht stark genug. Die türkische Regierung hat vernünftiger-
eise von der Schließung der Seestraße abgesehen und sich damit
egnügt, die Fahrrinnen etwas einzuengen, um Platz für ihre
Minen und die sonstigen Verteidigungsmaßnahmen zu gewinnen.

Infolgedessen hat sich Europa über den Zwischenfall nicht
eiter beunruhigt. Doch kommt eines zum anderen, um das all-
emeine Verlangen nach Frieden immer dringender zu machen.
er sogenannte Krieg hat nun schon zehn Monate gedauert,
nd er kann noch jahrelang dauern, wenn in der bisherigen
eise fortgewurstelt wird. Die beiden Staaten erschöpfen
ch gegenseitig, sodaß es schließlich nur zwei Besiegte und
inen Sieger geben wird. Das Ministerium Said hat nun
letzt noch emphatisch erklärt, daß an keinen anderen
rieden zu denken sei, als unter vollständiger und effektiver
ufrechterhaltung der Souveränität über Tripolis. Das
ommende Ministerium Tewfik, das die Jungtürken und zu-
leich die Militärliga bezwingen soll, wird sich gewiß nicht
em Vorwurf aussetzen, weniger patriotisch zu sein. Ander-
its werden die Italiener „ehrenhalber" ihr unbedingtes
nnexionsgesetz aufrecht erhalten wollen. Und doch sind die
ernünftigen Leute auf beiden Seiten voll Sehnsucht nach
nem friedlichen Ausgleich. Der ist nur zu erreichen durch
nen Zwang, sei es auch nur einen scheinbaren Zwang,
r den Regierungen eine gewisse Nachgiebigkeit „in Ehren"
möglicht. Ist es nun nicht bald an der Zeit, daß die ver-
nigten Großmächte sich einigen über einen „Vorschlag zur Güte",
n sie beiden Teilen mit Nachdruck „empfehlen"? Wohlgemerkt,
an muß erst einig sein; aber das wäre bei allseitiger Ehrlich-
it wohl zu erreichen, da die Lösung ja im Grunde ganz selbst-
erständlich ist, nämlich die Abtretung Tripolis unter guter
ntschädigung und Wahrung der religiösen Stellung zum Kalifat.

Mit dem Abschlusse des Friedens würde in Italien die
otwendige finanzpolitische und wirtschaftliche Erholung einsetzen,
nd in der Türkei die ebenso notwendige Gegenrevolution im
onservativen Sinne zum Besten eines gesunden Fortschritts
um Austrag kommen. Letzteres ist das einzige Mittel, um den
kranken Mann" noch für absehbare Zeit am Leben zu erhalten.

Nach den neuesten Nachrichten aus Portugal ist es
öglich, daß gleichzeitig mit der Stambuler auch die Lissa-
bonner Gegenrevolution einsetzt. Hier wie dort die
bwehr der Freimaurertyrannei, das wäre eine Duplizität der
reignisse im Westen und im Osten, bei Christen und bei Islamiten.

England in amerikanischer Beleuchtung.

Von Dr. Wiese, Friedenau.

Soeben ist ein Buch erschienen, das sowohl wegen seines Inhalts wie seines Verfassers großes Aufsehen in allen politischen Kreisen erregt. Der Verfasser ist der Amerikaner Price Collier, den Lord Rosebery, der eine Vorrede zu dem Buche geschrieben hat, einen aufmerksamen, fähigen und wohlwollenden Beobachter nennt. Der Inhalt des Buches wird allerdings in England nicht mit besonderer Befriedigung aufgenommen werden, denn der Verfasser stellt die Behauptung auf, daß das Inselreich sich im Niedergang befindet.

Nach Price Collier nimmt die Armut in England fortwährend zu: fast eine Million Arme werden vom Staate unterstützt. Das platte Land leidet unter der Entvölkerung, 78 % der Engländer bewohnen die Städte, in denen der körperliche Rückgang der Rasse eine sehr verhängnisvolle Frage bildet. Die soziale Gesetzgebung vermehrt nur noch die Unzufriedenheit. Von allen Seiten ruft man, entgegen den Traditionen Englands, nach Staatshilfe. Es ist offenbar, daß das alte System, das einer wenig zahlreichen, aber sehr reichen Klasse, und zwar nicht einer Geburtsaristokratie, sondern einer Regierungsaristokratie die Macht in die Hand gegeben hatte, sodaß etwa eine Million reicher Leute ungefähr 1/5 der Erdoberfläche und der Bevölkerung der Erde regiert, nicht auf die Dauer haltbar ist. Man weiß, daß in England die Unzufriedenheit tiefgehend ist, daß Irland und Indien sich von ihm trennen möchten, wie Amerika sich getrennt hat. Auf der anderen Seite verachten diese Engländer, die die Welt regieren, alle übrigen Nationen in einer Zeit, in der die Welt anfängt, solidarisch zu werden. Schließlich war das Produktionssystem anwendbar, solange die Protegierten selbst auf dem Lande „Protektoren" waren. Heute aber will die Majorität in den Städten nichts mehr davon wissen. Unverhältnismäßig angewachsen ist auch die Zahl der Bedienten, die zu einer wenig entwickelten Klasse gehören und Arbeiter sind, die dem Staate nichts nützen.

Sehr mißbilligend spricht sich Collier über das Erziehungssystem Englands aus; abgesehen von der regierenden Klasse, die eine besondere Erziehung genießt, scheint ihm die Durchschnittserziehung auf weit niedrigerem Niveau zu stehen als in Amerika. Was den englischen Bauern angeht, so ist er ungebildet, „ein Wilder".

Wie sind nun dennoch die Erfolge Englands erklärlich? Wohl daraus, daß die Elite Englands derjenigen anderer Nationen überlegen ist, und daß sie es ist, die regiert. Der Engländer an sich ist ein Ignorant, ein Mensch, der sich nur auf Beobachtungen stützt und für Sympathien kein Verständnis hat. Er ist indessen außerordentlich geeignet zum Herrschen durch seine Kaltblütigkeit, seinen Mut und seine Entschlußfähigkeit. Er versteht es, seine Fehler zu verbessern. Im eigenen Lande ist er Demokrat, besorgt um Gleichheit und Gerechtigkeit in den gesellschaftlichen Beziehungen, was in der Nation eine Homogenität, einen Loyalismus schuf, von dem der Snobismus nur eine Form ist. Daher bilden die Engländer nur eine große Familie und bewundern sie ihre Regierungsaristokratie als „Verwandte", die Glück gehabt haben und ihnen Ehre machen. Daher werden die Fremden in England, sofern sie nicht Engländer werden, niemals besonders beobachtet. Aber heute hat sich der kritische Geist im Bunde mit der Intelligenz entwickelt, und man findet es unmöglich, daß England fortfährt, für eine wenig zahlreiche Aristokratie zu arbeiten, die die Ländereien, das Geld und die Macht besitzt.

Der amerikanische Verfasser beklagt es, daß der Staatssozialismus in England an Boden gewinnt, dessen unheilvolle Wirkungen er in Frankreich gesehen hat. Er fürchtet, daß zu den Millionen von Bedienten und zu den Millionen von Armen noch ein gewaltiges Heer von Beamten hinzutritt, und daß Industrie und Handel ruiniert werden. Gewiß, die englische Krisis ist eine wirtschaftliche und soziale viel mehr, als eine intellektuelle und moralische. Aber entgegen der Ansicht des Amerikaners betonen Soziologen, wie der Franzose Aynard, daß die Befürchtungen Colliers weit übertrieben seien. Tatsächlich geht aus den jüngst veröffentlichten Statistiken hervor, daß die Entvölkerung des platten Landes seit einigen Jahren in England keine Fortschritte mehr gemacht hat, und daß sich sogar in mehreren Distrikten die Ackerbau- und Landwirtschaftsbevölkerung stark vermehrt dank der Entwickelung der Klein-

kultur. Wenn die Arbeiterbevölkerung nicht mehr die einzige sein wird, die in Betracht kommt, so wird die Situation sich gewaltig ändern.

Eines der merkwürdigsten Kapitel seines Buches hat Collier betitelt: „Sind die Engländer „dull"? Das Wort ist schwer zu übersetzen und bezeichnet langweilig, einen Mann, der sich zu langweilen liebt und schwerfällig von Geist ist. Diesen Eindruck sollen die Engländer allerdings besonders auf die Amerikaner ausüben. Es ist wahr, daß eine gewisse Langsamkeit in der Aufnahmefähigkeit unter Umständen eine Schwäche ist. Collier stellt dieses fest in seinem Kapitel über Irland, das er als die Jahrhundertplage Englands bezeichnet, als eine Wunde, die nur durch die Unfähigkeit und den Stumpfsinn einer allzu verschiedenen Rasse offen gehalten wird, aber er ist der Meinung, daß die Kunst nachzugeben und zu verhandeln, die den Charakterzug der englischen Politik bildet, doch die Hoffnung gibt, daß ein Staat, dessen ganzes Bestehen in Frage steht, sein Gleichgewicht wird wieder finden können.

Wird jedoch die englische Rasse, wenn sie im Innern das Gleichgewicht wieder gefunden hat, auch imstande sein, das Uebergewicht aufrechtzuerhalten, das sie bisher in der Welt gehabt hat? Collier glaubt, daß dies nur mit großen Opfern an Menschen, Geld und Vorurteilen geschehen kann. Der Transvaalkrieg ist die erste Episode dieses Kampfes gewesen. Die maritime Rivalität mit Deutschland ist die zweite. Wie viele Ueberraschungen sind nicht in dem letzten Vierteljahrhundert aufgetaucht, und wer hätte noch vor 15 Jahren an ein herzliches Einvernehmen und an eine Annäherung an Rußland gedacht? Collier hat wieder nicht unrecht mit der Behauptung, daß diese „Ententen" nur einen vorläufigen Wert haben, ja, er sagt sogar, daß in diesen diplomatischen Kombinationen eine Art öffentlicher Skandal liege. Jedenfalls hat das Buch des Amerikaners manche wunde Stelle in den augenblicklichen Zuständen des Inselreichs bloßgelegt. Die Frage indessen, ob dieses an Menschen und Gütern wie an kolonialem Besitz reiche Land sich noch lange Zeit hindurch auf den verschiedenen Stellen der Erdkugel in alter Macht wird behaupten können, hat auch Collier nicht zu lösen versucht. Darüber wird auch erst die tatsächliche Entwicklung aller in Betracht kommenden Verhältnisse, die noch im dunklen Schloß der Zukunft liegen, eine Aufklärung bringen können.

Die christliche Gewerkschaftsbewegung 1911.

Von Dr. Emil van den Boom, M.-Gladbach.

Sowohl diejenigen, welche schon vor Jahren die christlichen Gewerkschaften auf den letzten Krücken „einherhumpeln" sahen und ihnen ein baldiges natürliches Ende prophezeiten, als auch jene aus dem anderen Lager, die die christlichen Berufsorganisationen schon bei der Sozialdemokratie landen sahen, müssen immer mehr erkennen, daß sie sich in ihren Hoffnungen bzw. Erwartungen getäuscht haben. Die christlichen Gewerkschaften sind durch und durch selbständige wirtschaftliche Gebilde, voll Willens und Kraft zum Leben und zu energischer Betätigung für ihre Ziele, und zu einem Faktor geworden, der in der wirtschaftlichen und öffentlichen Entwicklung eine bedeutsame Stellung einnimmt. Das ist nun einmal eine Tatsache, mit der sich die offenen und versteckten Feinde der christlichen Gewerkschaften wohl oder übel abfinden müssen, und die auch in dem eben erschienenen Jahresbericht des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften deutlich in die Erscheinung tritt. „Hätten die christlichen Gewerkschaften", so heißt es in dem Jahresbericht, „nicht buchstäblich eine Welt von Gegnern gegen sich, deren Ansturm im laufenden Jahre alles bisher Dagewesene überstieg, so würde uns die unablässige agitatorische Kräfteentfaltung dem vierten Hunderttausend ohne Zweifel nahegebracht haben. Die Art und Weise, wie die christlichen Gewerkschaften diesen Ansturm abgewehrt, dürfte nachgerade aber auch dem verstocktesten ihrer Gegner plausibel gemacht haben, daß sie ihren Weg doch machen werden."

So ist denn dieses vierte Hunderttausend im Vorjahr nicht erreicht worden; aber mit der Entwicklung, die die christlichen Gewerkschaften im letzten Jahre genommen haben, können sie gleichwohl zufrieden sein, zumal wenn man erwägt, daß die letzte Hälfte des Jahres 1911 als Vorabend vor den Reichstagswahlen für die gewerkschaftliche Propaganda und Organisation nicht besonders günstig war. Die Mitgliederzahl stieg im Jahresdurchschnitt von 295 129 in 1910 auf 340 957 in 1911, also um 45 828 oder 15,5 Prozent. Von Jahresabschluß zu Jahresabschluß erhöhte sich die Zahl der Mitglieder von 316 115 auf 350 574. Von den größeren christlichen Berufsverbänden zählten Ende des Jahres Mitglieder: Bergarbeiter 84 321, Textilarbeiter 40 652, Metallarbeiter 43 302, Bauarbeiter 41 413, Bayerische Eisenbahner 26 654, Deutsche Eisenbahner (Sitz Elberfeld) 24 733, Staats-, Gemeinde-, Verkehrsarbeiter 16 267, Holzarbeiter 16 448. Die Zahl der weiblichen Mitglieder ist über dem Durchschnittsprozentsatz gestiegen, und zwar von 21 833 auf 27 152. Die meisten weiblichen Mitglieder zählten die Textilarbeiter, nämlich 13 544; dann folgen Heimarbeiterinnen 6 999, Tabakarbeiter 8 395, Metallarbeiter 794, Krankenpfleger 509, Staats-, Gemeinde-, Verkehrsarbeiter 504 usw. — In den meisten Verbänden ist auch die Zahl der jugendlichen Mitglieder, für die besondere Beitragsklassen eingerichtet sind, erheblich angewachsen. In der nächsten Zeit soll der Werbearbeit unter den jugendlichen und weiblichen Arbeitern eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt werden.

Der Entwicklung der Mitgliederziffer entsprechen die Kassenverhältnisse. Die Einnahmen erhöhten sich von 5,490,994 Mk. in 1910 auf 6,243,642 Mk. in 1911, die Ausgaben von 4,916,270 Mk. auf 5,299,781 Mk. und der Vermögensbestand von 6,113,710 Mk. auf 7,082,942 Mk. Das Vermögen ist mithin um eine Million Mark angewachsen, die Einnahmen steigerten sich um drei Viertel Million Mark, während die Ausgaben um kaum 400,000 Mk. in die Höhe gingen.

Von den Ausgaben entfällt ein wesentlicher Teil auf das Unterstützungswesen. Im Jahre 1911 wurden von den christlichen Berufsverbänden insgesamt 2,442,945 Mk. für Unterstützungszwecke an die Mitglieder ausgezahlt. Davon 1,199,598 Mk. bei Streiks und Aussperrung, 704,319 Mk. Krankengeldunterstützung, 211,439 Mk. Sterbegeld, 185,271 Mk. Arbeitslosenunterstützung, 104,633 Mk. für Rechtsschutz und 37,685 Mk. für sonstige Unterstützungen. Speziell die Ausgaben bei Streiks und Aussperrungen wie auch die Mitteilungen des Jahresberichts über die im Jahre 1911 geführten Lohnbewegungen lehren die ganze Inhaltslosigkeit des Geredes der sozialdemokratischen Gegner, die christlichen Gewerkschaften hätten sich im Sinne der „Gelben" gewandelt, verzichteten auf ihr Streikrecht und wie die Redensarten heißen mögen.

Das alles ist selbstverständlich in keiner Weise der Fall. Wohl aber weisen die christlichen Gewerkschaften es von sich, sich wie die freien Gewerkschaften in den Dienst einer bestimmten Partei und deren auf eine bewußte Umwälzung der bestehenden Ordnung gerichteten Ziele zu stellen. Sie lehnen die heutige wirtschaftliche Entwicklung nicht ab, sondern wollen sie, soweit sie gesund ist, fördern helfen, „um", so heißt es programmatisch im diesjährigen Bericht, „den Anteil der Arbeiter an ihren Ergebnissen in einem höchstmöglichen Grade sicherzustellen". Letzteres kann mit umso größerem Erfolg geschehen, je besser namentlich folgende Vorbedingungen erfüllt sind: Der Unternehmer muß dadurch, daß er seine speziellen Funktionen im Wirtschaftsprozeß von den Arbeiterorganisationen anerkannt sieht, gewissermaßen in die moralische Zwangslage zur Verständigung mit denselben gedrängt werden; das Interesse des Staates an der Arbeiterschaft als der weitaus stärksten Schicht der Erwerbstätigen ist dadurch sicherzustellen, daß die Arbeiterschaft dem Staate gibt, was des Staates ist; diese einwandfreie Stellungnahme aber zu Staat und Unternehmern wird dann von selbst die öffentliche Meinung, die mehr denn je in den Wirtschaftskämpfen von entscheidender Bedeutung wird, auf seiten der Arbeiter und ihrer Organisationen erhalten. Das ist gewiß alles eher als eine sentimentale Liebeserklärung an Staat und Unternehmer. Es handelt sich vielmehr um eine sehr realpolitische, ja nüchterne Betrachtung der Dinge, in deren Mittelpunkt der Vorteil der Arbeiter steht. Indes ist es unter den gegebenen Verhältnissen der einzige Weg, um zum Ziele zu kommen und für den sozialen und geistigen Aufstieg des Arbeiterstandes die fundamentale Grundlage in seiner materiellen Besserstellung zu schaffen. Diese Stellungnahme der christlichen Gewerkschaften, derentwegen sie von der sozialdemokratischen Partei- und Gewerkschaftspresse heftig angegriffen wurden, deckt sich im Grunde genommen durchaus mit dem, was Bernstein von der Gewerkschaft verlangt: „Sie (die Gewerkschaft) wird nie außer acht lassen, daß sie nur ein Glied im großen Organismus der gesamten Volkswirtschaft ist, deren Gedeihen an den Produktionsfortschritt, die Hebung der Produktivität und die Verbesserung des Geschmacks gebunden ist." Nur der Fortschritt, der dem Gesamtorganismus zugute kommt, gereicht, nach demselben Bernstein, auch der Gewerkschaft zum Vorteil.

So fühlen sich die christlichen Gewerkschaften nicht bloß als eine wirtschaftliche und soziale Notwendigkeit, sondern vor allem auch als eine nationale. „Bei der letzten Reichstagswahl", so heißt es im Jahresbericht treffend, „entfielen auf die Sozialdemokratie 4¼ Millionen Stimmen. Eine vollständige Umgestaltung des Verfassungslebens des Deutschen Reiches und der größeren deutschen Bundesstaaten erscheint in absehbarer Zeit als eine Unmöglichkeit. Ebensowenig kann auf der anderen Seite die Sozialdemokratie ihre mehr als vier Millionen Anhänger, deren Erziehung auf prinzipielle Gegnerschaft zum Militarismus, Marinismus und zur Weltpolitik gestimmt ist, für etwaige Zustimmung zum Reichshaushalt gewinnen. Sie kann als demokratische Partei ihre fünfzigjährige Erziehungsarbeit nicht plötzlich verleugnen und

umstülpen. Der Reichshaushalt ist aus dem sozialistischen Gesichtswinkel betrachtet etwas ganz anderes, als die Etats der Einzelstaaten. Die Sozialdemokratie wird sich also in absehbarer Zeit mit der bürgerlichen Gesellschaft auseinandersetzen müssen. Da dies im Rahmen des Parlamentarismus kaum möglich ist, bleibt ihr letzten Endes kein anderes Mittel übrig, als der politische Massenstreik, den sie schon 1905 in ihre Kampfmittel aufgenommen hat, und der alsbald in Belgien, wo die Sozialdemokratie bei den letzten Wahlen nicht auf ihre Rechnung kam, verwirklicht werden soll. So lange in Deutschland eine starke christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung vorhanden ist, sind diese Pläne der Sozialdemokratie nicht realisierbar. Die christlichen Gewerkschaften betrachten den Streik ausschließlich als wirtschaftliches Kampfmittel, und müssen den politischen Massenstreik auch schon deshalb ablehnen, weil bei einer revolutionären Staatsumbildung nicht bloß soziale Werte auf dem Spiele stehen, sondern es sich dabei auch um ethische, nationale und kulturelle Fragen handelt, in denen zwischen christlich-nationaler Arbeiterschaft und Sozialdemokratie eine unüberbrückbare Kluft besteht. Diese Zusammenhänge sind schon in letzter Zeit einigemal in die Erscheinung getreten: gelegentlich der vorjährigen Marokkokrisis, bei der weite Kreise der Sozialdemokratie eine zeitlang mit dem politischen Massenstreik gespielt haben und wogegen die christlich-nationale Arbeiterschaft geschlossen Stellung nahm, und dann bei dem letzten Ruhrbergarbeiterstreik, der bei längerer Dauer lediglich zum Vorteil der englischen Kohlenindustrie ausgeschlagen wäre. Ohne Stillegung des Verkehrsgewerbes und Bergbaues ist bei dem komplizierten Wirtschaftsorganismus in Deutschland ein erfolgreicher politischer Massenstreik nicht möglich. In den beiden wichtigsten Gewerben der Volkswirtschaft, im Verkehrsgewerbe und im Bergbau, verfügen die christlichen Gewerkschaften aber schon heute über bedeutende Positionen mit mehr als 150 000 Mitgliedern.

Diese Tatsachen lassen es auch verständlich erscheinen, warum die Sozialdemokratie mit so großer Sehnsucht einer Beseitigung der christlichen Gewerkschaftsbewegung entgegensieht. Die Sozialdemokratie ist, wie manche Kreise glauben, nicht zu überwinden mit politischer Gewalt — dafür sitzen ihre Ideen viel zu tief in den breitesten Volksmassen; sie ist ebensowenig zu überwinden mit Entgegenkommen — sonst müßten in einigen süddeutschen Staaten schon diesbezügliche Ergebnisse vorliegen —; sie kann nur in den deutschen Volks- und Staatsorganismus eingegliedert werden, wenn neben einer zielklaren, ausgleichenden Politik eine starke christlich-nationale Arbeiterbewegung tritt, die die Sozialdemokratie zwingt, allmählich andere Wege einzuschlagen. Alle anderen Experimente führen nicht zum Ziele: zu einem Wiederbesserverstehenlernen des deutschen Volkes in seinen verschiedensten Schichten."

Diese Darlegungen von der Notwendigkeit der christlichen Berufsorganisationen müssen jedem einleuchten, der sich nur einigermaßen einen Blick für wirtschaftliche und nationale Notwendigkeiten bewahrt hat. Dazu kommt der eine praktische Gesichtspunkt, daß die freien Gewerkschaften von 600 000 Mitgliedern im Jahre 1899 auf über 2 400 000 heute angewachsen sind mit einer Jahreseinnahme von über 70 Millionen Mark —, einem Vermögen von über 50 Millionen Mark und überall das eifrige Bestreben zeigen, den Arbeitsmarkt für sich zu monopolisieren. Dieser für unsere wirtschaftliche wie nationale Entwicklung dringenden Gefahr, die zugleich eine schwere Erschütterung der Stellung des einzelnen Unternehmers im Gefolge haben muß, läßt sich nur dadurch begegnen, daß starke nicht sozialdemokratische Organisationen vorhanden sind, die die sozialdemokratischen Gewerkschaften bei den Tarifabschlüssen bzw. Erneuerungen einfach nicht beiseite schieben können, und mit denen sie unbedingt — so sehr es ihnen auch gegen den Strich gehen mag — rechnen müssen. Als solche nichtsozialdemokratische Organisationen kommen heute in Deutschland nach Lage der Dinge nur mehr die christlichen Gewerkschaften in Betracht. Allein diese kurze praktische Erwägung zeigt mehr und besser wie lange akademische Erörterungen die Unentbehrlichkeit der christlichen Gewerkschaftsorganisationen.

Morgenfrühe.

Wie ist die Morgenfrühe
So goldenklar und gut!
Ich geh' durch lauter Blühe
Barhaupt und unbeschuht.

Die schattenkühle Aue
Benetzt zum Morgengruss
Mit perlendfrischem Taue
Mir den befreiten Fuss.

Die Morgensonne badet
Mir Haupt und Stirne frei,
Dass sie mit Licht begnadet
Für trübe Tage sei.

Ich lasse mich durchdringen
Von Kühle und von Glut,
Sie werden es vollbringen,
Und was sie tun, ist gut.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Aus dem bayerischen Landtag.

Von M. Geßner, München.

Seit ungefähr einem Monat, als wir uns zuletzt mit den Beratungen des bayerischen Landtags beschäftigten, hat sich außergewöhnliches kaum ereignet. Das bedeutsamste Ereignis war wohl die Erledigung der Kirchengemeindeordnung durch die Reichsratskammer. Der Ausschuß hatte in fünf Sitzungen die Materie so gründlich durchberaten, daß die Verhandlungen im Plenum schnell vonstatten gingen. Der neue Entwurf entsprach bis auf einige Kapitel dem früheren, wenn auch hie und da Beschlüssen der Abgeordnetenkammer Rechnung getragen war. Die eine oder andere wesentliche Gegensätzlichkeit zwischen Kammerbeschlüssen und Regierungsvorlage wurde durch den Ausschuß der Reichsratskammer beseitigt oder doch gemildert. So wurde in Artikel 6 eine Annäherung an die kirchliche Rechtsauffassung über die Vermögensverwaltung dadurch herbeigeführt, daß die Verwaltung des Kirchenstiftungsvermögens nicht den Kirchengemeinden, sondern Kirchenverwaltungen zugewiesen wird. Ferner wurde hinsichtlich der Wählbarkeit bei den Verwaltungswahlen ein Ablehnungsrecht der kirchlichen Oberbehörden vorgesehen. In der Reichsratskammer wurde das Gesetz in der Fassung des Ausschusses am 16. Juli einstimmig angenommen. Erzbischof Dr. v. Bettinger erklärte namens des Episkopates seine Zustimmung unter Wahrung des erwähnten grundsätzlichen Rechtsstandpunktes und unter Vorbehalt von Abänderungsanträgen, wenn der Vollzug des Gesetzes solche notwendig machen sollte. In der Abgeordnetenkammer dürfte die Sache noch nicht so glatt abgehen, da von liberaler Seite bereits in der „Augsburger Abendzeitung" die Mobilmachung gegen die angebliche Herrschsucht der Kirche begonnen hat. Der im allgemeinen tonangebende protestantische — wenn auch nicht sehr konfessionell angehauchte — Agitationsliberalismus versteht natürlich die Dinge besser als die protestantischen Mitglieder des Reichsrates, die nach ernster sachlicher Prüfung dem Gesetz zustimmten wie Oberkonsistorialpräsident Dr. v. Bezzel und Graf Crailsheim.

Es wird also in der Abgeordnetenkammer auch zu diesem Gegenstand noch allerlei Kulturpaukerei zu erwarten sein, wie sie beim Kultusetat so fleißig geübt wurde unter Führung des Herrn Dr. Müller-Hof, der sich jüngst glücklicherweise für einige Wochen beurlauben ließ, eine Tatsache, die bei der Bekanntgabe durch den Präsidenten mit ziemlich allgemeiner Heiterkeit, auch unter den Fraktionskollegen Dr. Müllers, registriert wurde. Viel Lorbeeren hat der redelustige Abgeordnete in seinem Kampfe gegen „Kirchenzwang" und geistliche Schulaufsicht ebenso wenig geerntet wie mit seinem Eifer gegen den Antimodernisteneid. Das interessanteste war, daß er die verfassungsmäßige Festlegung der geistlichen Schulaufsicht für die Protestanten als gegeben ansieht, daß er sich aber trotz aller Toleranz, die das Privileg seiner Partei sein soll, nicht zur Anerkennung des Grundsatzes verstehen kann: Was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. An die Beratung dieses Teiles des Kultusetats schloß sich noch eine Debatte über die Gehaltsverhältnisse der Lehrer an. Die Liberalen, die inzwischen eingesehen haben, daß eine grundlegende Regelung dieser Frage in der gegenwärtigen Session nicht mehr möglich ist, forderten eine Notstandsaktion für die Landlehrer. Auch dieser Forderung gegenüber mußte der Kultusminister erklären, daß der Finanzminister kein Geld hat. Auf Antrag des Zentrums wurde indes der Antrag nicht, dieser Erklärung entsprechend, abgelehnt, sondern zu nochmaliger genauer Prüfung an den Finanzausschuß verwiesen. Von einer am 13. Juli in München abgehaltenen, vom Bayerischen Lehrerverein arrangierten großen Lehrerversammlung hätte man erwarten können, daß man Mittel und Wege anzugeben versucht hätte, wie der Wunsch erfüllt werden kann. Aber nichts dergleichen geschah. Man sprach von Recht und Gerechtigkeit für die Lehrer, von der Pflicht der Regierung, ließ die ganze Skala der zentrumsfeindlichen Gefühle zur Geltung kommen und nahm dann eine Resolution an. Wie aber das als notwendig Bezeichnete praktisch möglich gemacht werden soll, darüber sagte man nichts, vermutlich weil man nichts wußte. Nicht einmal der Wunsch wurde geäußert, daß statistisch festgestellt würde, in wie vielen und welchen Fällen ein Notstand herrscht, der doch wohl nicht allgemein ist. Keine neuen Steuern will man, sagt Schubert. Und Dr. Günther sagt, die Volksvertretung habe es gar nicht nötig, der Regierung nach

Mitteln und Wegen suchen zu helfen. Also eine durchaus negative Aktion, wo etwas mehr praktischer Ernst doch vielleicht förderſam gewesen wäre.

Beim Etat des Innern, der nun zu Ende beraten ist, hatte Frhr. v. Soden noch eine mehr aufgeregte als aufregende Debatte wegen der Nichtbestätigung von Sozialdemokraten als Bürgermeister und Adjunkten zu bestehen. Die Sozialdemokraten hatten den Einfall, diese Verhinderung des Einbruchs von Sozialdemokraten in die Verwaltung des von ihnen grundsätzlich bekämpften „Klassenstaates" als Verfassungsbruch zu bezeichnen. Dabei gab es schließlich sogar eine Präsidentenkrisis. Der Sozialdemokrat Segitz erhob den besagten Vorwurf so oft, daß Vizepräsident Frank nach zweimaligem Ordnungsruf ihm das Wort entziehen mußte. Herr Segitz appellierte an das Haus. Der Liberalismus hielt wacker zur Sozialdemokratie, unterlag aber in namentlicher Abstimmung mit ihr gegenüber der Rechten. Und so werden gerade zum Schutz der Verfassung Sozialdemokraten als Bürgermeister nicht bestätigt werden.

Die Regierungsvorlage über das Lotteriespiel und der Staatsvertrag mit Preußen sind am 18. Juli mit großer Mehrheit abgelehnt worden. Dagegen wurde der Antrag Held auf Schaffung einer eigenen Lotterie für Bayern von der gesamten Rechten — mit Ausnahme dreier Zentrumsabgeordneten, die sich als grundsätzliche Gegner des Lotteriespiels bekennen — und dem liberalen Abgeordneten Gerichten gegen die Linke angenommen, die größtenteils eine Lotterie ebenfalls grundsätzlich ablehnt, oder, wie ein Teil der Liberalen, nur für den Staatsvertrag mit Preußen zu haben gewesen wäre. Wie das Ende dieser Angelegenheit aussehen wird, ist noch ziemlich unsicher, da mit der Möglichkeit, vielleicht sogar Wahrscheinlichkeit, zu rechnen ist, daß die Reichsratskammer sich zu der Regierungsvorlage bekennen wird. Wie dann die Dinge weiter gehen werden in der Abgeordnetenkammer, und ob die Regierung eventuell überhaupt geneigt wäre, an eine eigene Lotterie heranzugehen, das muß man eben abwarten.

Ueber die Geschäftslage des Landtags und über die Frage, ob die Verhandlungen in einem Zuge zu Ende geführt oder durch eine kleinere oder größere Pause unterbrochen werden sollten, war lange hin und her debattiert worden. Da man sich über die Frage der Pause und ihre Dauer nicht einig werden konnte, entschied man sich fürs Durchhalten. In dieser Situation und unter dem Einfluß der Sommerhitze dürften die Abgeordneten milder gestimmt werden im Kampfe gegen ihre Widersacher und die Verhandlungen in einen etwas flotteren Gang bringen. Ansätze dazu haben sich schon mehrfach bemerkbar gemacht, wenn dann freilich auch an Stellen, wo es gar nicht nötig gewesen wäre, auf der Linken die Lust zum parteipolemischen Fabulieren wieder durchbrach. Hoffen wir aber, daß das in Zukunft nur mehr seltene Episoden sein werden.

Weisse Lilien.

Nun steh'n die Lilien gleich geweihten Kerzen
In stolzer Schönheit auf dem Gartenbeet,
Und zarter Duft steigt aus den Blütenherzen
Zum blauen Himmelsdom wie Lobgebet.

Im goldnen Hauch der Morgensonnenstrahlen
Erschlossen sie den weissen Blütenschacht.
Noch tropft von ihren Alabasterschalen
Der klare Perlentau der Sommernacht.

Leis geht der Wind. — In träumerischem Sinnen
Steh' ich gebannt am niedern Gartenzaun.
Wie schön sie sind, die stolzen Königinnen!
An ihrer Pracht kann ich nicht satt mich schau'n.

Wie weich und wundersam die weissen Schleier
Um ihre blütenzarten Wangen weh'n,
Sie sind wie Bräute, die zur Hochzeitsfeier
Durch grünumlaubte Kirchenpforten geh'n!

Josefine Moos.

Bemerkenswerte politische Vorgänge in Baden.

Von Abg. Dr. Schofer.

Man ist es in Baden gewohnt, daß gegen Schluß der Kammertagung jeweils das politische Leben bewegter und auch interessanter wird. Die gleiche Erscheinung zeigt sich auch in dem Landtage, der eben zu Ende geht.

Zunächst fällt auf, daß auf der Regierungsbank Töne gegen die Sozialdemokratie gefunden wurden, die man sonst dort nicht zu hören bekam. Früher hieß es, man wolle die Sozialdemokratie nicht missen, sie sei eine großartige Arbeiterbewegung, man gratulierte dem „roten Vize" zu seiner Wahl als erster Vizepräsident der Zweiten Kammer. Nun aber vernimmt man von der Regierungsbank das Wort, man möchte den Tag nicht erleben, an dem man aufhörte, die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Sieben Jahre hat es gedauert, bis die Regierung zur Erkenntnis kam, welche Verheerung die Großblockpolitik angerichtet hat. Wenn heute von einer weit fortgeschrittenen „Versozzung" Badens gesprochen werden muß, so liegt ein wesentlicher Grund für diese tief bedauerliche Erscheinung in dieser späten, um nicht zu sagen verspäteten Erkenntnis.

Die Sozialdemokratie fühlte sich in Baden. Sie suchte ihre gebietende Stellung im Großblock weidlich auszunützen. Unter ihrem moralischen Einfluß wurde der Posten für die Gesandtschaft in Bayern aus dem Budget gestrichen. Trotzdem die nationalliberalen Mitglieder der Ersten Kammer sich alle erdenkliche Mühe gaben, die Parteifreunde in der Zweiten Kammer von dem bezeichneten Einfluß zu befreien, die Fraktion blieb bei ihrer Ablehnung, wenn auch 4 von 17 Mitgliedern in der Fraktion nachzugeben bereit waren. So muß sich die Krone und die Regierung vom Großblock diktieren lassen, daß die Gesandtschaft in München kassiert wird. Im Nachbarland Württemberg gingen die Nationalliberalen und Demokraten bekanntlich den umgekehrten Weg. Dieser Ausgang der Angelegenheit bedeutet für die Sozialdemokratie einen Erfolg, der geeignet ist, zu zeigen, wie weit es bei uns in Baden gekommen ist. Ob nun die Gesandtschaft tatsächlich fällt, oder ob sie auf anderem Wege aufrecht erhalten bleibt, die Frage ist für die politische Beurteilung der Sache von geringer Bedeutung.

Ein zweiter Fall warf ebenso ein Schlaglicht auf die Situation in Baden. 1500 ℳ forderte die Regierung im Nachtrag zum Budget für Turnkurse an. Die Sozialdemokratie hatte Einrichtung eines solchen Kurses für ihre Arbeiterturnvereine verlangt. Der Minister des Kultus und Unterrichts, Exzellenz Dr. Böhm, „war nicht in der Lage", dem Gesuch stattzugeben. Die Sozialdemokratie nannte deshalb den genannten Minister einen „Klassenminister", dem sie das „vollste Mißtrauen" entgegenbringe. Sie stimmte gegen die 1500 ℳ. Um der Sozialdemokratie eine Sühne zu bieten und den Großblock zu retten, folgte der schwächere Teil des Gebildes dem Beispiel. Traf der Strich der Münchener Gesandtschaft den Staatsminister, so galt diese Ablehnung dem Unterrichtsminister, dem „kleinen Bismärckchen", wie die Mannheimer „Volksstimme" schrieb.

Diese Vorkommnisse führten zu einem dritten politischen Ereignis. Am 12. Juli nachmittags fand die Abstimmung über das Gesamtbudget oder über das Finanzgesetz statt. Die Sozialdemokratie gab durch den Abg. Kolb folgende Erklärung ab:

„Zu Beginn und Ende der Landtagssession hat die Regierung erklären lassen, daß sie die Mitglieder der Sozialdemokratie nicht auf allen Gebieten als gleichberechtigte Staatsbürger behandelt. Die verantwortlichen Minister verlassen durch diese Art der Bekämpfung unserer Partei den Boden der Verfassung. Die sozialdemokratische Fraktion hält unter solchen Umständen es für ein natürliches Gebot der Selbstachtung, wenn sie den schärfsten Protest dagegen durch Ablehnung des Finanzgesetzes zum Ausdruck bringt."

Viel mehr noch als die ausgesprochenen Gründe dürften jene für die Ablehnung des Budgets maßgebend gewesen sein, die unausgesprochen blieben, nämlich die Rücksicht auf den kommenden Parteitag. Bekanntlich nahm der Magdeburger Parteitag eine sehr scharfe Stellung gegen die badischen Budgetbewilliger ein, sprach ihnen „die allerschärfste Mißbilligung" aus, bedrohte sie im Wiederholungsfalle mit dem Ausschluß aus der Partei. Seither hat die badische Sozialdemokratie von drei badischen Wahlkreisen, die sie bis 1912 besaß, zwei verloren. Bei dieser Lage konnten die Herren Frank und Kolb es nicht mehr wagen, mit einer Budgetbewilligung auf dem Parteitage zu erscheinen.



Der „Badische Beobachter“ schrieb dazu:

Für die Rebmannsche Leitung seiner Partei und seine Erziehungserfolge bei der Sozialdemokratie bedeutet der Tag den Konkurs. Die Konkurserklärung verlas eigentlich der Abg. Muser.

Er gab nämlich folgende Erklärung ab:

„Wir bedauern die Ablehnung des Budgets durch die zweitgrößte Fraktion des Landtages. Die Verantwortung dafür hat die Regierung zu tragen, die es nicht über sich brachte, eine Haltung gegen die Sozialdemokratie einzunehmen, die der Erklärung der sozialdemokratischen Partei entsprach, daß sie eine Partei sei, die auf dem Boden der Verfassung stehe, die eine Reformpartei sei. Wenn sie an den Arbeiten des Parlamentes sich beteiligte und die Annahme einiger wichtiger Gesetzentwürfe im Sinne der Regierung ermöglichte, hätte man erwarten dürfen, daß die Regierung den größten Wert darauf legen würde, der Sozialdemokratie entgegenzukommen. Statt dessen hat die Regierung alle Rücksicht außer acht gelassen und ihr den bedauerlichen Anlaß gegeben, das Finanzgesetz abzulehnen. Der mehrfach eingetretene Mangel an Rücksicht auf die politische Konstellation durch die Großh. Regierung steht im Widerspruch zu den parlamentarischen Traditionen des Landes, der auf das Land nachteilig einwirkt.“

Die Demokratie, in deren Namen Muser gesprochen hatte, stimmte für das Budget, sodaß dieses mit 53 gegen 19 Stimmen angenommen wurde.

Im nationalliberalen Lager mehren sich die Stimmen, welche die Haltung ihrer Fraktion verwerfen. In letzter Zeit brachte selbst die „Heidelberger Zeitung“ solche Artikel. Das genannte nationalliberale Blatt sprach in bezug auf die Fraktion im Landtag von „politischer Ungeheuerlichkeit“, von „politischer Kunst“, von einem Verhalten, das „vollständig verfehlt und unhaltbar“ sei. Man spreche schon „von Krisen. Die erste Krisis würde, wenn diese Entwicklung weitergehe, in der nationalliberalen Partei selber ausbrechen“.

Wie sich die Sozialdemokratie die Entwicklung in Baden denkt, ist unschwer zu erkennen. Der Regierung gegenüber ist ein Wort gesprochen worden, und zwar von dem Abg. Kolb auf dem Offenburger Parteitage, das trotz der Kürze alles sagt. Kolb meinte dort:

„Wir wollen, daß in Baden überhaupt keine Regierung mehr denkbar ist, die nicht weitgehende Rücksichten auf die Sozialdemokratie nimmt.“

Die Zukunft wird zeigen müssen, wer stärker ist, die Regierung oder die „Genossen“ Kolb und Frank. Die Sozialdemokratie hat es aber nicht bloß mit den Ministern zu tun. In Baden gibt es auch einen Großherzog. Nach dieser Stelle hin ist das Wort gesprochen worden, daß man ihn nicht ohne weiteres absetzen könne, es sei aber „Unsinn“, mit Herrn Rebmann anzunehmen, die Sozialdemokratie habe sich mit der Monarchie ausgesöhnt. „Wenn die Sozialdemokratie mit der Monarchie ihren Kompromiß abschließt“, sagte stolz und selbstbewußt der Abg. Kolb in Nr. 192 seines „Volksfreund“ vom Jahre 1910, „dann zwingt sie die Monarchie, sich vor der Sozialdemokratie zu beugen, und nicht umgekehrt macht die Sozialdemokratie ihre Reverenz vor der Monarchie.“ Eine mit der Sozialdemokratie Kompromisse abschließende und sich vor ihr beugende und von ihr gezwungene Monarche zeigt, mit welchen Gedanken und Plänen sich die Genossen in Baden als Beherrscher des Großblocks tragen.

Den Ministern wie dem Großherzog gilt das andere Wort: „Die Tatsachen zeigen, daß wir in Baden eine politische Macht sind, mit der man bis in die letzten Verwaltungszweige hineinrechnen muß.“ Gefallen ist dieses Wort in Heilbronn, wo der Abg. Dr. Frank im Sommer 1910 eine sehr beachtenswerte Rede hielt. („Neckar-Echo“, Nr. 191.)

Wenn nach dieser Richtung diese Sprache geführt wird, dann können sich die Nationalliberalen kaum beklagen, wenn die sozialdemokratische Sprache der genannten, früher allmächtigen Regierungspartei gegenüber noch kühner den Herrenstandpunkt herausgekehrt, wenn ihr gesagt wird, „sie habe alle ihre früheren Führer kaltstellen“ müssen. Bei Strafe der Selbstvernichtung könnten sie nicht mehr nach rechts hinüberwechseln. Der Liberalismus könne nur noch eine zeitlang seine historische Mission erfüllen, und das nur mit Hilfe der Sozialdemokratie, niemals gegen diese.

Das Verhalten der Regierung, wie es die letzten Wochen brachten, ist der Sozialdemokratie sicherlich sehr unangenehm; das muß man aus dem maßlosen Schimpfen schließen. Sie glaubt aber den Liberalismus doch so fest in der Faust zu haben, daß sie mit noch ganz „anderen Ueberraschungen“ für die Wahlen 1913 drohen kann, „anderen Ueberraschungen“ als sie die Wahljahre 1905 und 1909 gebracht hätten. Aus dieser Drohung spricht außer der furchtbaren Wut der fanatische Wille zur Macht. Soweit das Zentrum in Frage kommt, wird gesagt werden können, daß es für diese Drohung nur ein Lächeln hat. Im Jahre 1912 wollte die Sozialdemokratie das Oberland vom Zentrum säubern; statt im Oberland fand dann diese Säuberung im Mittelland statt, und an Stelle der Zentrumsabgeordneten traf das Reinemachen die Sozialdemokratie. 1913 wachsen die Bäume derer vom Zukunftsstaate auch noch nicht in den Himmel. Das gilt auch noch für das klassische Land des Großblocks, für unser Heimatland Baden.

Apostolische Arbeit in der katholischen Studentenschaft.

Von Anton Sprenger, Münster i. W.

„Apostolische Arbeit“. Wer dächte beim Klange dieses Wortes nicht an ferne Heidenländer, nicht an jene heldenmütigen Männer, die als Missionäre das Licht des Glaubens hinaustragen gegen die Finsternis des Heidentums? Indes, es gibt noch eine andere Art apostolischer Wirksamkeit, es gilt den Kampf gegen ein anderes Heidentum in einem Missionsgebiete, gar nicht weit von uns, wo keine tropische Sonne sengend niederstrahlt, wo die Natur nicht in eisigen Banden gefesselt liegt, — ich meine unser gutes deutsches Vaterland. Man darf und soll gewiß nicht den auch bei uns sich immer mehr regenden Bestrebungen zugunsten des äußeren Missionswesens irgendwie hindernd in den Weg treten. Das liefe ja entgegen dem Gebote des Herrn, der gesagt hat: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“, aber es wäre ebenso verkehrt, wollte man über fremdem Leid der Not im eigenen Hause nicht gedenken.

Infolge der unglückseligen Glaubensspaltung, die unser ehedem so glaubensstarkes, einiges Deutschland in zwei getrennte Lager zerriß, haben wir Katholiken ein Diasporagebiet, das zweimal so groß ist als das protestantische. Wieviel Hunderte von Seelen gehen da nicht alljährlich der Kirche verloren, weil keiner da ist, der ihnen das Taufwasser reicht? Wieviel ehedem brave Katholiken, die das Leben in Diasporagegenden verschlug und dort in geistiger Einsamkeit wie in der Verbannung gefangen hält, werden da oft so leicht in religiöser Hinsicht kalt und indifferent? Viele auch verlieren endlich das beglückende Sonnenlicht des Glaubens ganz aus den Augen.

Hier bietet sich dem, der noch katholisch denkt und fühlt, ein großes, immer mehr wachsendes Gebiet für apostolisches Wirken. Denn es ist im wahren Sinne des Wortes „apostolische Arbeit“, jene suchenden und irrenden Brüder wieder auf den rechten Weg zu bringen, ihnen Priester zu geben und Gotteshäuser, und sie wieder mit dem lebendigen Baum der Kirche zu verbinden. Der hochselige Bischof Konrad Martin von Paderborn, der unermüdliche Vorkämpfer des Katholizismus, hat einmal das ernste aber berechtigte Wort gesprochen: es ist eines jeden deutschen Katholiken heilige Pflicht, Mitglied des Bonifatiusvereins zu sein und darin mitzuarbeiten an der Erhaltung des Glaubens in Deutschland und an der Unterstützung der in der Diaspora gefährdeten Katholiken. — Dazu ist nicht zu allerletzt auch die akademische Jugend berufen. Der Student von heute soll später einmal eine führende Stellung einnehmen, und da ist es eine unerläßliche Forderung seines Berufes und seiner Bildung, daß er auch in seinem Glaubensleben und in religiöser Hinsicht anderen ein leuchtendes Vorbild und eine sichere Stütze wird. Solche Führer und Verfechter der katholischen Ueberzeugung heranzubilden, Männer, an denen Kirche und Katholizismus in der Diaspora einen festen Halt gewinnen, und an denen andere, bereits im Glauben erkaltete Menschenherzen, sich wieder erwärmen können, das ist die hohe apostolische Aufgabe eines Vereins in der katholischen Studentenschaft, der den Namen des großen Apostels der Deutschen auf seine Fahne geschrieben hat, des Akademischen Bonifatiusvereins.

Die Bedeutung der Akademischen Bonifatiusvereine, deren Programm neben der finanziellen Unterstützung besonders der Universitätsstädte in der Diaspora noch eine andere leuchtende Seite, die eigene religiöse Förderung aller Mitglieder, aufzuweisen hat, erhellt klar genug aus ihren herrlichen Erfolgen und dem augenblicklichen Hochstand der Akademischen Bonifatiuseinigung.

Vor mir liegt die letzte Nummer des Jahrganges 27 der „Akademischen Bonifatius-Korrespondenz", des Verbandsorgans, das sich übrigens nach seinem Gehalt und äußeren Gewande den ersten studentischen Organen an die Seite stellen darf. Nach der vom Vorort Münster dort aufgestellten Statistik umfaßt die Einigung heute 41 Vereine; nur ein Verein steht noch außerhalb der Einigung. Auch ihre innere Ausgestaltung ist mit der vor kurzem erfolgten Einrichtung eines Generalsekretariats (Generalsekretär Dr. Weinand, Paderborn) bedeutend vorangeschritten. Die Gesamtsumme der im Wintersemester 1911/12 aufgebrachten Gelder beträgt 13,626 ℳ.

Wollte man das, was die sämtlichen Akademischen Bonifatiusvereine seit ihrem Bestehen in finanzieller Hinsicht zur Unterstützung der Diaspora beigetragen haben, auf 1/2 Million anschlagen, so hat man eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Das ist ein herrliches Zeugnis für den Idealismus und die opferfreudige Gesinnung der katholischen Akademiker. Indes liegt der Hauptgewinn der Akademischen Bonifatiusvereine auf ideellem Gebiete: eigene religiöse Förderung, Zusammenarbeiten aller katholischen Akademiker auf der einen allen gemeinsamen Basis des katholischen Glaubens zur Unterstützung der Diaspora, zur Wiedervereinigung unserer getrennten Brüder mit der Mutterkirche. Das sind erhabene Ziele, die weit über die engen Grenzen des Irdischen hinausragen, das ist eine Arbeit, die Ewigkeitswert hat und die erst droben vom Herrn der Ewigkeit mit echter gleichwertiger Münze gelohnt wird.

Es ist schon vieles getan, aber bei weitem nicht alles. Wir müssen bei der von Tag zu Tag wachsenden Notlage der Brüder in der Diaspora „unsere Pflöcke fest einschlagen und unsere Seile noch weiter spannen". Es müssen alle katholischen Akademiker gewonnen werden für die res Bonifatiana.

Es nahen sich für uns wiederum die glanzvollen Tage der Katholikenversammlung. Die Akademischen Bonifatiusvereine, die auf den Katholikentagen sich immer des größten Interesses erfreuten, werden auch diesmal in Aachen eine Generalversammlung abhalten und dann auch eine große allgemeine Studentenversammlung anberaumen. Möchten doch viele, sehr viele Akademiker sich dort in der urbs regalis einfinden, am Grabe jenes großen Karl, der das Werk des hl. Bonifatius so unermüdlich zu schützen und zu fördern wußte, um sich neue Begeisterung und neue Kraft zu holen zu neuer segensreicher „apostolischer" Arbeit im Akademischen Bonifatiusverein.

Geranien.

Es flutet von allen Balkonen
Tiefdunkler Geranienflor,
Es schimmern die purpurnen Kronen
Aus rankendem Blattwerk hervor.

Nun sprüht es gleich blitzenden Funken
Aus ihrem rotblühenden Schrein,
Als hätten sie sehnend getrunken
Der Sonne goldflammenden Schein.

Die alte, verwitterte Treppe
Im Garten, von Efeu bedeckt,
Sie trägt eine wogende Schleppe
Mit brennenden Blüten besteckt.

Es windet die schwellenden Triebe
Der Sommer um Sims und Gestein,
Sie tragen die Farbe der Liebe
Ins lachende Leben hinein.

Josefine Moos.

Für die Aufhebung des Jesuitengesetzes

hat Freiherr von Cramer-Klett in einer Ausschußsitzung der bayerischen Kammer der Reichsräte eine kräftige Lanze gebrochen. Anknüpfend an die Erörterungen über den bayerischen Jesuitenerlaß erklärte der Redner, er würde es außerordentlich begrüßen, wenn dieser Erlaß den Anstoß dazu geben würde, daß endlich vom Reich aus das Jesuitengesetz aufgehoben würde, dieses Gesetz, dessen Fortbestehen er für Deutschland aus drei Gründen bedauere:

„Erstens, weil jeder Staat ebenso wie jeder Mensch Dinge, die er ab irato geschaffen hat, sich nicht scheuen soll, baldmöglichst wieder aus der Welt zu schaffen.

Zweitens, weil ich es bedauere, daß eines der mächtigsten Völker der Welt, das nicht nur an äußerlicher Macht an der Spitze schreitet, sondern dessen geistige Arbeit die Welt erobert hat und seinen Ruhm in höherer Weise noch wie sein Schwert dem ganzen Erdkreis verkündet, sich vor einigen Ordenspriestern fürchtet. Sollten die Jesuiten wirklich die gefährlichen Menschen sein, wie sie die Legenden aus der Zeit Clemens' XIII. und des Ministeriums Choiseul darstellen, so wäre denn doch eine Nation von 70 Millionen Manns genug, denselben Widerpart zu leisten, ebenso wie der gesunde Kern des deutschen Volkes es gestattet, daß man ruhig Anarchisten ihre Versammlungen unter den Augen der Polizei und der Staatsregierung abhalten läßt.

Drittens bedauere ich es lebhaft für das katholische Deutschland, da die Jesuiten, deren hohe Verdienste um Wissenschaft und Kultur ich niemals unterschätzt habe, die berufensten Hilfskräfte wären, um den so überaus angestrengten Säkularklerus darin zu unterstützen, gerade unsere gebildeten Klassen, welche mehr und mehr dem Unglauben verfallen, wieder zum Glauben zurückzubringen."

Automobilismus und Fremdenverkehr.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

I.

In unseren schönen Alpenländern Salzburg und Tirol gibt es eine kleine, aber einflußreiche Sekte Fremdenverkehrsförderer, welche nicht müde wird, Reich und Land zum Baue teurer breiter Alpenstraßen zu drängen, um, wie sie sagen, den Automobilistenverkehr ins Land zu locken; Automobilisten sind reiche Leute, reiche Leute haben viel Geld in der Tasche, auf Reisen natürlich zum Ausgeben, und so kommt durch sie viel Geld in diese auf die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr angewiesenen Länder. Darum sollen die in die schönsten Täler führenden Straßen für den Automobilverkehr verbreitert, mit einem festeren Unterbau versehen, es sollen die Brücken verstärkt, die Straßenbiegungen erweitert werden, was alles ungeheuere Summen verschlingt. Dazu kommen natürlich auch noch die Kosten für die Erhaltung dieser Straßen, welche Land und Reich, oder besser gesagt, die Steuerzahler schwer belasten. Die Automobile ruinieren die Straßen mehr als der schwerste Fuhrwerksverkehr und die Autofahrer tragen keinen Heller zu all diesen Kosten bei.

Aber sie sind reiche Leute und bringen Geld ins Land. Ist das aber auch wahr? Reiche Leute sind sie, das ist Tatsache, denn wenn sie nicht reich wären, könnten sie sich nicht solch einen teuren Kraftwagen kaufen. Sie werden auch wohl Geld mit ins Land bringen, es in der Tasche wohl verwahrt haben, aber es ausgeben, sodaß das betreffende Land und seine Bewohner Nutzen davon haben, das ist eine andere Sache. Wer in einem Fremdenverkehrslande lebt, kann tagtäglich die Erfahrung machen: ein Auto rast in die Stadt hinein, hält in einer Garage, die Besitzer steigen aus, laufen durch die Stadt, kehren vielleicht zur Mahlzeit in einem feinen Hotelrestaurant ein und rasen wieder davon. Unser Land durchrasen sie stundenlang, ohne irgendwo „einzukehren", der wohlgefüllte Eßkorb macht eine Unterbrechung der Raserei aus Hunger- und Durstrücksichten unnötig; gegen Einbruch der Nacht suchen sie ein erstklassiges Hotel zu erreichen und am anderen Morgen setzen sie die „Rasereise" fort. Von einem Verdienst des Volkes und des Landes aus dem Automobilismus ist nicht viel zu spüren, einige wenige Hoteliers machen damit vielleicht ein Geschäft, aber recht weit her ist's bei ihnen damit auch nicht.

Aber das Automobil bedeutet einen Fortschritt im Verkehr und darum muß man dieses neueste Vehikel auf den Straßen aller Länder daherrasen sehen, welche nicht als rückschrittlich gelten wollen. Nun gut! Aber der Kraftwagen bedeutet einen ganz sonderbaren Fortschritt. Während z. B. die Eisenbahn einen verkehrstechnischen, wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt bedeutete, hat das Automobil einen sogenannten Fortschritt nur den „oberen Zehntausend" gebracht und wirkt in vieler Hinsicht nicht nur unwirtschaftlich und unsozial, sondern schädigt auch ganz bedeutend



den Fremdenverkehr. In den Straßen der Stadt und auf dem Lande verhindert es die schnelle Abwickelung des Verkehrs und verpestet die Luft. Wie mir der vor mehreren Jahren verstorbene Wiener Hofopernsänger Lay als laudator temporis acti zu erzählen liebte, durfte in Wien zur Zeit Metternichs auf den Straßen nicht geraucht werden, weil es eine Rücksichtslosigkeit gegen die Gesundheit der großen Mehrheit der Nichtraucher sei, gesundheitsschädlichen Rauch in die Luft zu blasen. Heute lassen die Automobilführer die schädlichsten Gase aus den Auspuffrohren ihrer Fahrzeuge selbst in den belebtesten Straßen ausströmen, in schneller Fahrt ganze Straßen binnen weniger Minuten verpestend. Die Besitzer der „Stinkwagen" sind aber reiche Leute, welche Rücksichten auf die Plebs nicht zu nehmen brauchen, aber selbst die weitgehendste Rücksichtnahme für sich und ihre Fahrzeuge verlangen. Keine Behörde hat daher den Mut, gegen diese Leute wenigstens die bestehenden Gesetze anzuwenden. Ist es nicht charakteristisch, daß der Abgeordnete Strosser im preußischen (!!) Landtage — am 27. April 1912 — sich darüber beschwerte, daß in der Hauptstadt des polizeistrammen Preußen die Kraftwagenführer trotz des polizeilichen Verbotes, die schädlichen Gase auf den Straßen auspuffen zu lassen, unter den Augen der Schutzleute mit ihren Benzindämpfen ganze Straßen bedecken? „Denn immer sucht nach Schlechtigkeit — das Auge der Gerechtigkeit", sang Wilhelm Busch von den Schutzmännern, und nun wird diesen ehemaligen Unteroffizieren die stinkendste Schlechtigkeit unter die Nase gepufft und sie wagen nicht, der Verordnung ihrer eigenen Direktion Achtung zu verschaffen! Wenn das am grünen Berliner Holze geschieht, was soll man dann — nun: von dem anderen sagen. Die Autofahrer sind halt reiche Leute!

Welchen Schaden eine andere Begleiterscheinung des Automobilverkehrs, die Staubentwicklung, im Gefolge hat, darüber braucht man einerseits nur die Aerzte, anderseits die Bauern zu fragen. Der Staat Bayern hat mit kolossalen Kosten die Straßen von Reichenhall über Jettenberg nach Melleck und Oesterreich, bzw. das Land Salzburg, deren Fortsetzung nach Lofer für den Automobilverkehr ausgestaltet. (Bayern hatte wohl die Nebenabsicht, den Bau der Saalachtalbahn damit auf lange Zeit hinauszuschieben?) Und was ist nun die Folge? Die Bauern klagen bitter, daß ihnen Frucht und Heu durch die dichte Staubbedeckung infolge des Automobilverkehrs entwertet, ja vernichtet und unbrauchbar gemacht wird. An den Villenstraßen unserer Sommerfrischen werden die Häuser entwertet, weil die Gäste nicht an Straßen wohnen wollen, in denen ihnen die Autos Staubwolken in die Wohnungen und Gärten wirbeln. „Wenn wir Staub schlucken wollen, können wir auch in Wien bleiben", geben sie den Vermietern zur Antwort. Und mit Recht.

Die Gefahren, welche der Automobilismus für das Leben und die gesunden Glieder der Bevölkerung mit sich bringt, sind geradezu erschreckend und machen es erklärlich, daß unsere Landbevölkerung nichts so sehr haßt und verabscheut wie die „Mordwagen". Für Oesterreich haben wir, so weit mir bekannt ist, noch nicht eine amtliche Statistik der Unfälle, welche durch Automobile verursacht wurden. Ueber Deutschland findet sich eine im Juniheft des „Türmer", aus dem ich einige Zahlen entnehme. Auf sämtlichen normalspurigen Eisenbahnen Deutschlands wurden 1909 verletzt 3301 Personen, von den Automobilen im Jahre 1911 aber 4462 Personen; von diesen letzteren waren 702 Insassen, 311 Führer und 3249 gänzlich unbeteiligte Personen, von denen 270 getötet wurden. Von je 100 Automobilen richteten je 14 Unheil und Schaden an, und zwar ganz überwiegend gegen unbeteiligte Personen. Von den schuldigen Führern entwischten 668 durch rasche Flucht, nur 151 wurden nachträglich ermittelt. Die noch immer hohe Zahl der Führer, die schuldbewußt davonsausten und sich der Verantwortung entzogen, zeigt den Automobilunfug in einem sehr häßlichen Lichte. Da die Bevölkerung sehr gut weiß, daß die Davonsauser keineswegs arme Teufel sind, sondern sehr gut den angerichteten Schaden wenigstens materiell gutmachen könnten, so darf man sich über den Automobilhaß des Volkes keineswegs wundern.

II.

Aus dem bisher Gesagten wird es verständlich, daß die großen Massen unseres Gebirgsvolkes ganz entschiedene Gegner der künstlichen Züchtung des Automobilverkehrs auf ihren Straßen sind. Sie haben dazu aber auch noch andere Ursachen, die allerdings ausschließlich finanzieller Natur sind: in allen Tälern bis hinauf in die Alpenvereinshütten macht man die beklagenswerte Erfahrung, daß der Touristenverkehr abnimmt, wo der Automobilverkehr zunimmt. Der gewerbliche Mittelstand des Landes, nicht etwa nur die Gastwirte, wenn diese auch in erster Linie, hat bisher großen Nutzen aus dem Wanderverkehr der Touristen mit Rucksack und Bergstock gezogen. So ein Ferientourist schleppt nicht große Koffer und Salonanzüge mit sich, aber er hat eine reichlich mit Ersparnissen gespickte Börse bei sich, deren Inhalt in dem Lande seiner Wanderung zurückbleibt. Infolge der körperlichen Anstrengung muß er sich gut nähren, er sucht mit berechtigter Vorliebe die kleinen und mittleren, gut bürgerlichen Gasthöfe auf, und wenn er weiter wandert, grüßt ihn zum Abschied ein befriedigtes „Gelt's Gott" und „B'hüt Gott". Aus diesen anspruchslosen Wandertouristen zieht das Volk den Fremdenverkehrsnutzen. Es ist aber ganz selbstverständlich, daß die Touristen, denen sich immer mehr Touristinnen anschließen, jene Straßen und Täler meiden, in denen sie alle paar Minuten den Gefahren und Rücksichtslosigkeiten der „Mord- und Stinkkutschen" ausgesetzt sind. Wenn man unter Fremdenverkehr nicht nur den Besuch einiger erstklassiger Hotels versteht, sondern den dem ganzen Volke Erwerb und Nutzen bringenden Wandertouristen- und Sommerfrischlerverkehr, so muß man alles unterlassen, was den Automobilverkehr in unseren Gebirgsländern züchtet. Gewiß müssen aus strategischen und aus Volksverkehrsrücksichten Straßen für den staatlichen Postautoverkehr gebaut werden — so die aus dem Ennstal, durch den Pinzgau über den Gerlospaß ins Zillertal, dann weiter über den Pfitscher Paß nach Sterzing, über den Jaufen nach Meran usw. —, aber für den Privatautomobilismus haben die Fremdenverkehrsländer fürwahr nicht Ursache, eigene Straßen zu bauen.

In allen großen Zeitungen Deutschlands liest man jetzt ein großes Inserat, welches die vereinigten Alpenhotelunternehmungen Tirols wahrscheinlich bestellt haben und bezahlen; denn es läuft auf eine Reklame für eine Reihe solcher Hotels hinaus. Der Text ist geradezu ein klassischer Beweis für die Richtigkeit der obigen Darlegungen. Er lautet: „Meiner Meinung nach ist Tirol das schönste Land Europas. Es ist geradezu entzückend für einen Automobilisten, die großartigen Gebirgspanoramen auf den herrlichen Straßen zu genießen. Ich glaube, daß diese meine Ansicht von allen meinen Landsleuten geteilt wird, die, wie ich bemerkte, massenhaft nach dem prächtigen Tirol kommen, das ich für schöner halte wie die Schweiz. Edison. „Neue Freie Presse", 9. September 1911." — Mister Edison ist, wie er selbst erzählt, damals im Auto durch Tirol gesaust, soweit er taugliche Autostraßen fand, viel Geld hat er sicher in der kurzen Sauserei in Tirol nicht sitzen lassen, hat sich aber wahrscheinlich in den fashionablen Hotels von Toblach, Schluderbach, Trafoi usw. ganz wohl gefühlt. Auch in seinem Wagen, denn die Insassen der Autos spüren ja nichts von all den Unannehmlichkeiten, welche sie den anderen bereiten.

Man glaube nun aber ja nicht, daß nur ich als Wandertourist ein Gegner des Automobilismus in unseren Fremdenverkehrsländern bin, es ist mir möglich, einen Zeugen für die Richtigkeit meiner Darlegungen anzuführen, der ein ausgesprochener Anhänger des Automobilsportes ist. Die großkapitalistische „Neue Freie Presse" in Wien, welche an Sonntagen Dutzende ihrer Seiten mit Inseraten und Texteinschaltungen von Automobilfabriken gefüllt hat, sie schrieb fast zur selben Zeit, als sie die obige Edison-Aeußerung über Tirol veröffentlichte, in ihrer Rubrik „Aus Kurorten und Sommerfrischen" folgendes: „Die Sommerfrischen des herrlichen Ampezzotales sind in diesem heißen Sommer (1911) besonders gesucht. Mit dem Genusse gesunder, frischer Höhenluft ist es aber von Jahr zu Jahr übler bestellt. Hervorgerufen durch den starken Wagen- und Automobilverkehr hat sich auf der Ampezzostraße eine Staubplage eingestellt, die nicht nur die Straße selbst für Fußgänger unpassierbar macht, sondern auch auf die Wald- und Wiesenpfade des Tales übergreift. Sollte nicht seitens der Besitzer der Hotels und Pensionen von Toblach, Landro und Schluderbach mit Unterstützung der Behörde ein Modus genügender Bespritzung der angrenzenden Straßenabschnitte gefunden werden, so droht dieser ebenso qualvolle als gesundheitswidrige Zustand zu einer Katastrophe für diese Gegend zu werden, die in Gefahr steht, künftighin von erholungsbedürftigen Sommergästen gänzlich gemieden zu werden."

Wie sich der Schreiber in der „N. Fr. Pr." die Möglichkeit einer den Staub verhindernden Straßenbespritzung auf solchen Massenverkehrsstraßen denkt, ist leider nicht angegeben, sicher aber ist, daß diese die Sommergäste vertreibende Staubplage erst durch den Automobilverkehr herbeigeführt worden ist. Und gerade jetzt wird aus Traunkirchen am Gmundenersee die Klage in den Zeitungen laut, daß dort der Fremdenbesuch von Jahr zu Jahr sinkt und die meisten Sommerwohnungen leerstehen, weil die Reichsstraße Ebensee—Gmunden von so vielen Automobilen befahren wird, daß des ständigen Staubes wegen der Aufenthalt in den Wohnungen und den Gärten allen verleidet wird.

Aus all dem geht hervor, daß der Privatautomobilismus nicht ein Förderer des Fremdenverkehrs genannt werden kann. Die praktischesten und erfahrensten Taktiker des Fremdenverkehrs sind bekanntlich die Schweizer und in der Schweiz ist dieser Automobilverkehr verboten. Man kann sich daraus auch vielleicht erklären, warum der Automobilist Edison „Tirol für schöner hält als die Schweiz", womit ich natürlich meinem lieben Tirol nicht im geringsten nahetreten will. Man hält in der Schweiz den Schaden des Automobilismus eben für größer als seinen Nutzen. Unsere Alpenländer werden sich die reiche Einnahmequelle aus dem Touristen- und Sommerfrischlerverkehr nur erhalten und sich den sehr fraglichen Nutzen aus dem Automobilverkehr erwerben können, wenn sie es dahin bringen, daß dem Privatautomobilismus nur die großen Reichsstraßen geöffnet bleiben, alle anderen Tal-

und Hochstraßen müssen ihm gesperrt werden; unter Umständen könnte man den Autoklubs gestatten, sich eigene Straßen anzulegen, deren Bau- und Erhaltungskosten die Klubs allein zu tragen hätten; in den Städten aber sollten nur elektrische Kraftwagen die Fahrerlaubnis erhalten. Selbstverständlich müßten strenge Strafen und hohe Schadensgutmachungen gesetzlich festgelegt und auch verhängt werden.

Kindersklaven.

Zur Tilgung einer europäischen Kulturschande.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Unter Vorsitz Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzessin Lwoff in München und tatkräftiger Unterstützung des auf dem Gebiete der Jugendfürsorge bestens bekannten Münchener Rechtsrates Grieser wurde jüngst eine internationale Vereinigung gegen den Kinderschacher begründet, die trotz der Vereinsmüdigkeit unserer Zeit größte Bedeutung hat.

Paragraph 1 ihrer Satzung lautet: „Der Kinderschacher ist weit verbreitet. Seine Gefahren werden nicht genügend gewürdigt. Für die Behandlung von Kindern, insbesondere von unehelichen Kindern, erhalten Engelmacherinnen hohe Vergütungen. Auf Kinder werden Lebensversicherungen genommen, die den Betrag der Beerdigungskosten weit übersteigen. Die Bezugsberechtigten haben daher ein Interesse an dem alsbaldigen Tode dieser Kinder. Unerfahrene oder gewissenlose Eltern verkuppeln Kinder an Wüstlinge oder Bordellbesitzer. Die Annahme an Kindesstatt gegen Entgelt ist oft versteckte Engelmacherei oder Kuppelei. Bettler oder Diebe mieten oder kaufen Kinder für verwerfliche oder verbrecherische Zwecke. Der Kampf gegen den Kinderschacher gehört zu den dringendsten Aufgaben des Kinderschutzes."

Es muß gestattet sein, auch an dieser Stelle auf das erschreckende Material einzugehen, das im einzelnen dieser europäischen Kulturschande zugrunde liegt. Ich folge dabei der Darstellung des Materials, das ich nach einem Vortrag von Henriette Arendt für den „Pharus" (1912, Nr. 2) zusammenstellte. Danach unterscheidet man beim europäischen Kinderhandel vier Arten:

1. die bekannteste Art, die Engelmacherei;
2. den Verkauf und das Verschenken von Kindern im allgemeinen und das Abgeben von Kindern mit einmaliger Abfindungssumme;
3. die Ausnützung der Kinder zu Unzuchtszwecken und
4. den Verkauf oder das Vermieten von Kindern an Professionsbettler, Diebe usw.

Unter Engelmacherei versteht man den Kindesmord im allgemeinen. Täglich kann man in den Zeitungen von Kindestötungen lesen. Die kleinen Opfer sind fast ausschließlich „Kinder der Liebe", Kinder armer, verlassener, lediger Mütter, bei denen sich die Mutterliebe in Haß und Verzweiflung umwandelte. Aber auch eheliche Kinder werden oft frühzeitig zu „Engeln" gemacht, aus den verschiedensten Gründen.

In vielen Fällen kaufen die Eltern ihre Kinder oder Pflegekinder in eine Lebensversicherung ein, lassen sie dann schleunigst sterben und kassieren die Versicherungssumme ein.

Als „gewerbsmäßige Engelmacherinnen" bezeichnet man Frauen, die ein Gewerbe daraus machen, gegen Entgelt Kinder verlassener Mädchen in Kost zu nehmen und zu „Engeln" zu machen. Die Kinder werden in der Regel mit Mohnblumentee und Alkohol eingeschläfert, erhalten schlechte und ungenügende Kost und sterben nach kurzer Zeit eines „natürlichen Todes". Auf dem vom Arzte ausgestellten Totenschein ist gewöhnlich „Darmkatarrh" als Todesursache angegeben, und die Mörder können ihr Gewerbe ruhig fortsetzen, wenn nicht durch Zufall ihr Verbrechen an das Tageslicht kommt.

Was den Verkauf und das Verschenken von Kindern im allgemeinen und das Abgeben von Kindern mit einmaliger Abfindungssumme anbetrifft, so kommt hier bei den Abnehmern der pekuniäre Vorteil einerseits und anderseits die Ausnützung der jugendlichen Arbeitskraft in Betracht. Täglich werden Kinder, besonders uneheliche, von den eigenen Angehörigen wahllos dem ersten besten mit und ohne gegenseitige Entschädigung übergeben, ohne daß die Angehörigen je erfahren, was aus dem Kinde geworden ist. Daß die betreffenden Kinder zu unlauteren Zwecken dienen sollen, geht oft schon daraus hervor, daß der von den betreffenden Uebernehmern der Kinder angegebene Name und Wohnort sich bei Nachforschungen als falsch erweist.

Den unehelichen Kindern der höheren Stände, den sogenannten „diskreten" Kindern, geht es in der Regel nicht viel besser als den Proletarierkindern. Auch sie werden — gewöhnlich mit einer Abfindungssumme — wahllos dem ersten besten übergeben, der sich auf eine Zeitungsannonce hin meldet und später in vielen Fällen mit Erpressungsversuchen an die Mutter des Kindes herantritt.

Nicht selten ist der Verkauf von Kindern zu Unzuchtzwecken. Beim Verfolgen der Zeitungsannoncen ist Fräulein Arendt wiederholt darauf aufmerksam geworden, daß auch bei uns in Deutschland nicht nur die Engelmacherei schwunghaft betrieben wird, sondern daß auch deutsche Kinder wie Sklaven verkauft werden.

So erschien in einer Stuttgarter Zeitung eine Annonce, laut der ein hübsches Mädchen, Alter Nebensache, ohne gegenseitige Entschädigung an Kindes Statt angenommen werden sollte. Diese Annonce erschien mehrmals. Die angeblichen Adoptiveltern befanden sich in einer größeren Stadt Süddeutschlands. Fräulein Arendt antwortete darauf, daß sie mehrere Mädchen an Kindes Statt zu vergeben habe, und bat um die näheren Bedingungen. Hierauf erhielt sie ein großes gedrucktes Formular mit der Ueberschrift: „Erstes Begräbnisinstitut Pietà". Dann folgten verschiedene Fragen. Der Adoptivvater wünschte genau die Farbe der Augen, Haare, Größe, Alter usw. zu wissen und erklärte sich bereit, jederzeit hübsche kleine Mädchen kostenlos abzunehmen. Fräulein Arendt sandte das Schreiben an das Polizeipräsidium der betreffenden Stadt mit der Bitte um Auskunft über diesen Wohltäter der Menschheit. Das Polizeipräsidium teilte mit, daß der Betreffende gerade eine längere Zuchthausstrafe wegen Kuppelei verbüßt habe, und diese Kinder zweifellos zu unsittlichen Zwecken verwendet werden sollten. Es sei ihm bereits nachgewiesen worden, daß er kleine Mädchen an Bordellinhaberinnen verkauft habe. Wie viele Kinder dieser Unhold an seine Privatkundschaft und an Bordelle verkauft hat, ließ sich nicht feststellen.

Zu Zwecken des Bettels werden deutsche Kinder nicht nur innerhalb des Landes verschachert, sondern auch nach England, Frankreich, Rußland und andere europäische Länder geliefert.

Unter der Aufschrift „Moderne Sklavenhalter" berichtete die Zeitschrift „Jugendfürsorge" (1910) u. a. folgendes: Zu Hunderten gibt es in London solche in Lumpen umherirrende bettelnde Kinder. Selbst in den vornehmsten Straßen begegnet man den kleinen Unglücklichen; sie stehen auf dem Bürgersteig, den Kopf gesenkt, beinahe leblos. Der Impresario mietet sich irgendwo an der Peripherie der Stadt, wo er dem Auge der Polizei entrückt ist, ein Zimmerchen und lebt von dem Ertrag des kleinen Bettlers auskömmlich und sorgenfrei. Es kommt vor, daß die Blutsauger an ihren dienstbaren Opfern schwere Verbrechen begehen, um ihre Einnahmen zu erhöhen. Wie oft sieht man nicht einen so „konstruierten" Bettler mit gebrochenen Beinen oder Armen. Ist der Bettler blind, so kann sehr wohl möglich sein, daß sein Herr ihm das Augenlicht raubte. Durch ständiges Hungernlassen erzielt man ein mitleiderweckendes Aussehen, das durch zerrissene schmutzige Kleidung noch verstärkt werden kann.

In den französischen Bezirken an der spanischen Grenze ist ein Zentrum für die Mißgeburtenfabrikation. In der Provinz Haut Garonne trifft man besonders die „Fabriken" für Krüppel. Dort macht man es auf folgende Art: Man nimmt ein Kind unter 10 Jahren, krümmt ihm die Beine und drückt sie mit einer Schlinge gegen die Muskeln, zunächst leicht, um den Brand zu verhüten. Allmählich atrophieren die Glieder, und alles Leben konzentriert sich gewissermaßen auf den Rumpf. Nun setzt man den Krüppel in eine Kiste, aus der er noch nicht einmal zum Schlafen herauskommt, und kreuzt ihm die Beine so, daß sie nie wieder ihre Kräfte zurückerlangen können. Diese Unglücklichen werden von ihren Fabrikanten, die sie für 50—60 ℳ gekauft haben, sehr knapp ernährt. Sie bringen ihnen täglich etwa 7 Franken ein.

In Rußland sind die Kinder ebenfalls ein notwendiges Instrument für die Bettelindustrie. Besonders die mit Englischer Krankheit, mit eiternden Geschwüren und Ausfätzen behafteten Kinder stehen bei den Bettlern hoch im Kurse.

Angesichts dieser Tatsachen erübrigen sich viele Worte über die Notwendigkeit der organisierten Abwehr. Ich glaube nicht zu viel gesagt zu haben, wenn ich von der Tilgung einer europäischen Kulturschande sprach.

Die Internationale Vereinigung gegen Kinderschacher bezweckt nun, jede Art des Kinderhandels zu verfolgen, die von dem Handel betroffenen Opfer zu retten und andere Kinder vor den Gefahren des Handels zu bewahren. Sie hat ihren Sitz in München.

Die schwer erkennbare Form des Kinderschachers erfordert die Verwendung erfahrener Agenten oder Agentinnen.

Weil der Kinderschacher in allen Ländern Europas verbreitet ist, wird die Bildung von Zweigvereinen an größeren Orten insbesondere an der Grenze, die Zusammenfassung dieser Vereine und die Verständigung mit gleichen oder ähnlichen Vereinigungen im Auslande notwendig. Die Vereinigung will natürlich auch enge Fühlung mit den sonstigen Einrichtungen des Kinderschutzes unterhalten, sich belehrend und werbend an die Familien und die Kinderwelt wenden und in verfassungsmäßiger Weise auf die Gesetzgebung einwirken.

Die Kosten der Durchführung der Aufgaben sollen aus Spenden gedeckt werden.

Möge es der Vereinigung gelingen, dem ganzen ergreifenden Elend wirksam zu begegnen!

• • •



Der durch seine großzügige caritative und gemeinnützige Wohltätigkeit allbekannte Freiherr von Cramer-Klett hat sich soeben im Ausschuß der bayerischen Kammer der Reichsräte über diese Frage in sehr bemerkenswerter Weise ausgelassen. Nach längeren Ausführungen über den Rückgang der Geburten, die Säuglingssterblichkeit und die Prostitution bemerkte der Redner: „Es gibt Dinge, welche zu bekämpfen und unterdrücken sehr wohl in der Macht der Staatsregierung steht. Es ist dies der Mädchenhandel und der Kinderhandel; gegen diesen ersteren geschieht ja, Gott sei Dank, schon viel; weniger bekannt ist das erschreckende Unwesen des letzteren. Ich glaube, daß hierauf die Aufmerksamkeit der Regierung und der Polizei noch nicht genügend gelenkt ist. War es doch möglich, daß in Berlin ein ganzes Bureau für Kinderhandel existierte, das mit mehreren Beamten arbeitete und eine ganze Etage inne hatte. Es handelt sich ja nicht immer um Handel von Kindern zum Zwecke der Prostitution, sondern oft auch zum Zwecke der Verstümmelung, um mit diesen armen verstümmelten Wesen durch Bettel Geld zu machen. Ein großer Teil der Adoptionsanzeigen, sowohl Suchender wie Anbietender, soll, wie ich gehört habe, derartige schändliche Zwecke verfolgen, und größte Aufmerksamkeit ist hier vonnöten. Wenn so die Staatsregierung viele Möglichkeiten hat, der Prostitution und ihren das Volkswohl schädigenden Wirkungen entgegenzuarbeiten, so ist es aber auch Sache der ganzen übrigen Gesellschaft, hier helfend einzugreifen.

Freiherr von Cramer-Klett empfahl in der gleichen Sitzung auch die Errichtung von getrennten Jugendheimen für Verwahrloste und für nur Gefährdete, und zwar auf konfessioneller Grundlage, vor allem aber auch die Wiedererrichtung von Findelhäusern, von denen er auch einen bedeutenden Einfluß auf den Rückgang der Geburten und auf die Säuglingssterblichkeit erhofft. „Wie viele braven, gesunden und kräftigen Staatsbürger und Staatsbürgerinnen könnte man in solchen Findelhäusern heranziehen, die heute, wenn sie nicht schon als Säuglinge vom Erdboden verschwanden, durch das Kostkinderunwesen körperlich und moralisch verkommen sind, durch den Makel, der ihrer Geburt anhaftet, durch die Lieblosigkeit, mit der sie von ihrer zartesten Kindheit an behandelt werden, geradezu zum Verbrechen getrieben werden."

„Aus einem traurigen Kapitel."

Aus dem Elsaß wird der „Allgemeinen Rundschau" geschrieben: Zu dem „traurigen Kapitel" in Nr. 27 der „Allgemeinen Rundschau" die Frage: Wie kommen Naturheilbücher wie Platen, Bilz, Adams u. a. m. in katholische Familien? Zunächst und am gewöhnlichsten durch Kolporteure, die mit solchen Werken oft Bombengeschäfte machen. Dann durch — natürlich fahrlässige — Mithilfe mancher katholischer Zeitungen und Kalender. Wer sich einmal der Mühe unterziehen würde, von Zeit zu Zeit manche unserer katholischen Provinzblätter auf die „Bücherschau" mit ihren „Waschzetteln", die Inserate und Beilagen zu prüfen, der könnte auch ein „trauriges Kapitel" schreiben. Vor mir liegt eine Beilage gerade über die „Neue Naturheilmethode" von Platen, die einem Zentrumsblatt mit 16 000 Abonnenten beigelegen hat. Darin sind all die modernen Reklamekniffe enthalten: Ausführliche Inhaltsangabe, Illustrationsproben, Urteile von Fachleuten, bequeme Ratenzahlung. Unter den angeführten Mitarbeitern figuriert auch ein Prior aus einem sehr bekannten Wasserheilkurorte. Wenn auch die betreffende Zeitung damit keine Empfehlung des Werkes geben wollte, so faßten doch gewöhnliche Leute es als eine solche auf. „Es ist ja in einer katholischen Zeitung gestanden." Vorsicht wäre auch hier am Platze.

Zu diesem Kapitel ist auch eine Zuschrift einschlägig, welche der „Allgemeinen Rundschau" von der Mosel zuging: Unter dem Titel „Das eine tun, aber das andere nicht lassen" las man in Nr. 24 dieser Wochenschrift: „. . . Mehr Aufklärung, mehr Selbstachtung und weniger falsch angewandte Toleranz!" In den Ferien komme ich an die Mosel. In einem Wirtshause finde ich eine kleine, fast unscheinbare Zeitung (genannt „Moselkrampen"), die wöchentlich nur zweimal erscheint und nur lokale Bedeutung für sich beansprucht. Ich sehe die Anzeigen auf der dritten Seite durch und finde dort eine Empfehlung des — „Berliner Tageblatt"! Ausgerechnet des katholikenfeindlichsten Blattes in Deutschland, dessen Witzblatt „Ulk" mitunter nicht weit über Katholikenverhöhnung hinauskommt. Und dieser „Lokalanzeiger" für Ediger-Eller führt den Untertitel: „Katholisches Volksblatt"! Hier geht die Toleranz — wir wollen sie voraussetzen — entschieden zu weit! Interessant ist es aber doch, daß das „Berliner Tageblatt" solche Blätter auffindet und für sich auszunützen weiß; vielleicht gegen ein „Freiexemplar"?

Sommermittag.

Die Fernen liegen goldbeschienen,
Es blitzt wie Silber durch der Strom;
Ein Summen surrt von wilden Bienen,
Vom Walde weht ein Harzarom.

Im Tal verzittern Schwalbenlieder;
Ringsher das Land mittagumloht —
Ein Echo hallt vom Bühle wider,
In Gärten glühen Nelken rot.

Gleich einer Zackensilberkrone
Hängt überm Feld ein Wolkenflaum,
Und in dem Kelch vom Feuermohne
Verschwiegen schläft ein Sommertraum — —

Dr. Hans Besold.

Wider die Schundliteratur.

Bei der Ende Juni in Danzig veranstalteten I. Hauptversammlung der „Zentralstelle zur Bekämpfung der Schundliteratur", die dem Volkswohlfahrtskongreß angegliedert war, wurde die prinzipielle Entscheidung in Sachen des Boykotts von Läden, die Schund führen, bekanntgegeben. Die Stadtgemeinde Neukölln, in erster Linie deren Schulverwaltung und Lehrerschaft, haben den Kampf u. a. mit dem mehrfach empfohlenen Mittel des amtlichen Boykotts von Papierläden gearbeitet, die Schundware vertrieben und doch die Kinder mit Schulmaterial versehen wollten. Im Falle der Nichtbeachtung einer Warnung wurde den Kindern der Einkauf bei diesen Händlern verboten.

Es kam nun zur Klage gegen den Magistrat. Das Kgl. Landgericht II Berlin entschied dahin, daß ein Boykott zulässig sei, wenn er in Ausübung eines Rechtes erfolge. Das Recht, die Jugend vor den Gefahren der Schundliteratur zu schützen, müßte der Schulverwaltung ohne weiteres zugestanden werden. Ein Verstoß gegen die gute Sitte liege nur dann vor, wenn durch den Boykott der völlige Ruin der betreffenden Geschäftsinhaber herbeigeführt werde. Dies könne hier nicht der Fall sein, da der Boykott nur bedingt, nur für den Fall des Weiterverkaufs von Schund ausgesprochen und in den betreffenden Fällen nachträglich aufgehoben worden sei. Die Klage wurde dementsprechend abgewiesen.

Was hier bezüglich der Schundliteratur gesagt ist, muß natürlich auch — ja erst recht — gegen die Schmutzliteratur gelten. Die rechtliche Beurteilung der Frage ist also ganz in dem Sinne auch in der Praxis zur Geltung gekommen, wie sie von Anfang an in den Männervereinen zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit vertreten wurde.

Daß der ganze Kampf gegen Schund und Schmutz anfängt, erfolgreich zu werden, das geht aus einem Bericht des Zeitungsverlags hervor, demzufolge der Umsatz für Schundliteratur von 1908/09 auf 1909/10 bereits von 60 Millionen Mark auf 55 Millionen zurückging, und daß für das letzte Jahr ein weiterer Rückgang um 10 Millionen zu erwarten ist. Wenn dies erst einmal durch Jahrzehnte wirkt, dann wird das deutsche Volk den Segen verspüren!

Es gilt nur, in der zähen Arbeit nicht zu erlahmen!

F. Weigl.

Vom Büchertisch.

Dr. Georg Reinhold, k. k. Universitätsprofessor: „Die Wel als Führerin zur Gottheit". Kurze Darstellung der von der neueren Apologetik vorgelegten Gottesbeweise. II. Auflage, Mergentheim, Verlag von Carl Ohlinger. Wieder ein apologetisches Werk! Aber eine Ausnahme! Reinholds Werk bietet keine alten Wahrheiten; in meisterhafter Weise versteht es der Verfasser, ein zusammenfassendes Bild nicht nur seiner Kenntnisse, sondern der Stellung der von der neueren Apologetik vorgelegten Gottesbeweise zu geben. Es werden keineswegs die Urteile anderer Gelehrten nur aufgezählt oder mit tendenziöser Stoffwahl vorgebracht. Alle Ansichten kommen selbst, oft in breiter Ausführung zum Wort. Wir lernen sie wirklich kennen und nehmen Stellung zu ihnen. Die sachliche, ruhig-vornehme Beweisführung des Verfassers sichert uns ein unbefangenes Urteil. Im ersten Kapitel bespricht Reinhold den Satz vom zureichenden Grunde und das Kausalitätsgesetz. Dieser Teil ist mit einer vorteilhaften Nüchternheit geschrieben, und auf ihn baut Reinhold in den folgenden Kapiteln die Gottesbeweise auf: vom kosmologischen Beweis führt Reinhold zum ideologischen aus der Existenz der Wahrheit. Das voraussichtliche Aufhören des Weltprozesses, die Existenz des organischen Lebens, besonders aber der teleologische Beweis veranlaßt den Verfasser, in einer — gegenüber der

kurzen Darstellung — staunenswerten Reichhaltigkeit aus dem Beweismaterial der Naturwissenschaft auszuwählen. Es ist kein zusammenhangloses Aufzählen von Beispielen für die Zielstrebigkeit und Zweckmäßigkeit der Weltdinge. Wer für die Aufklärung der reiferen Jugend Stoff sammeln will, lese diese Kapitel. Auch aus dem Glückseligkeitsstreben des Menschen und aus der sittlichen Weltordnung zieht Reinhold seine Beweise, während der ontologische Beweis zurückgestellt wird. Wer das Buch liest, glaubt sich in einer Versammlung der hervorragendsten und bedeutendsten Gelehrten, von denen Schell, Kant, Schopenhauer, Pasteur, Haeckel und viele andere Männer kritischer Forscherarbeit nacheinander das Wort ergreifen. Wer sich schnell und genau über diese wichtigen Fragen und ihre geschichtliche Entwicklung orientieren will, nehme Reinholds Buch zur Hand. Religionslehrer, Prediger, jeder Gebildete und besonders die reifere Jugend, die noch unsicher suchend vorwärtsschreitet, können dieses Buch nicht entbehren!

K. Heck.

Specht Dr. Thomas, o. Hochschulprofessor am Kgl. Lyzeum zu Dillingen und b. Geistlicher Rat. **Lehrbuch der Apologetik oder Fundamentaltheologie.** Mit kirchlicher Druckgenehmigung. Gr. 8°. VIII und 420 S. Regensburg 1912. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis brosch. M 6,80. In eleg. Originalleinenband M 8.—. Der durch seine treffliche Dogmatik bereits rühmlichst bekannte Autor will in diesem neuen Werke für die Unterrichtszwecke der Theologiekandidaten das Fundament der Theologie legen, die christkatholische Religion gegen ihre Gegner verteidigen und ihre Bekenner in der Ueberzeugung von ihrer Wahrheit bestärken. Diesen dreifachen Zweck hat Verfasser auf Grund einer 25jährigen akademischen Lehrpraxis meisterhaft zu erreichen verstanden. Das Buch handelt in zwei Teilen von der christlichen Religion und von der katholischen Kirche und bietet eine reiche Fülle des Inhaltes in klarer, innerer Gliederung, in übersichtlichem Druck und interessanter Darstellung. Kein wichtiges modernes Problem — ich weise nur hin auf Bibel und Profanwissenschaft, Lehre und Person Jesu, Charakter des Christentums, Inspiration — ist übergangen, sondern bei aller Knappheit gründlich und überzeugend unter Angabe der besten neuesten Literatur behandelt. Die Theologiestudenten finden hier ein Lernbuch in des Wortes bestem Sinne, die andern Theologen ein vorzügliches Repetitorium und Nachschlagewerk, der apologetische Redner reiches Material in logischer Disposition, der Laie eine sehr verständliche Belehrung. Wir können somit allen Kreisen das schön ausgestattete Werk zu einem seiner inhaltsschweren Kürze entsprechenden, eingehenden Studium wärmstens empfehlen. Bei dem heutigen Entscheidungskampf zwischen dem mit allen Mitteln arbeitenden Unglauben und der katholischen Kirche wird niemand diese Apologetik aus der Hand legen, ohne das Gefühl erhöhter, ruhiger Glaubenssicherheit und vermehrter Freude über den Besitz der Wahrheit.

Dr. Weber, Boppard.

Hermann Löns: Das zweite Gesicht. Eine Liebesgeschichte. Jena 1912. Eugen Diederichs. 8°. 272 S. Preis M 4.—. Ueber dieses Buch sagte ich lieber gar nichts. Aber zuviel Unsinniges wird darüber geredet, zuviel Widersprechendes darüber aufgestellt. Es ist mir fast unbegreiflich, daß Löns sich diesen „Abfall" gestatten konnte: er, der Dichter des kraftvollen „Wehrwolf", der Verfasser des liebenswürdig poetischen „Da draußen vor dem Tore" (beide von mir in der „Allgemeinen Rundschau" besprochen). Just auf Gesundheit deutete seine nicht selten ursprüngliche Schreibweise, — und nun „serviert" er uns ein Werk, das ungesund wirkt fast auf jeder Seite. Zerfahrenheit und Jammerlappigkeit seitens des „Helden", den man wahrhaftig noch als „Größe" des Lebensdurstes und Arbeitshungers respektieren soll! Er ist Künstler von Beruf und Berufung, der sich mit Hilfe eines prinzlichen Duzfreundes emporgearbeitet hat. Er lebt auch in glücklicher Ehe und hat zwei liebe Kinder. Da wird ihm durch eine unvorsichtige Bemerkung seiner Frau die Leidenschaft zu einer blaßblütigen Cousine bewußt, und alsbald lodert in ihm die sinnliche Sehnsucht nach dem Mädchen, das sich ihm nicht geben will. Da auch die Gattin Prinzip und Praxis des „Dreiecks" ablehnt, wird er rabiat bis zu greller Krankhaftigkeit, die ihn schließlich wahllos einer Unmenge von anderen Frauen in die Arme treibt. Als er die Krisis überstanden hat, ist auch die grrrande passion für die Base dahin. Er steigt höher und höher als Künstler, fühlt sich aber als Mensch immer weniger vollgültig und stirbt früh. — Eine niederdrückende, unerquickliche Lektüre, trotz einzelner großer Schönheiten landschaftlicher Schilderung und mancher psychologischer Feinheiten. Ob Löns am Ende doch nur hat zeigen wollen, daß er auch „so" kann? Es ist nicht anzunehmen, schon wegen der Frivolität solcher Absicht, aber tatsächlich machten einige Stellen auf mich den Eindruck einer Parodie.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Künstlertheater. Dem „Orpheus in der Unterwelt" folgte rasch die Neueinstudierung der „Schönen Helena". Die Regie des Herrn Charlé, der wie im Vorjahre den Kalchas recht wirksam spielte, hielt sich in der Hauptsache an die von Reinhardt geschaffenen Normen. Die Titelrolle gab Frl. Massary; stimmlich recht erfreulich, repräsentierte sie die Gattin des Menelaus auf eine etwas ungewohnte Weise, wenn man so sagen darf, mehr magyarisch, als griechisch. Wenn sie im Spiel die Jeritza nicht durchaus erreichte, so muß man anderseits ihre dezentere Kleidung anerkennen. Die durch die Vertreterin der Rolle in der vorjährigen Premiere sehr schwüle Nacktszene erschien heuer modifiziert. Möglicherweise fällt hier der Künstlerin das Verdienst zu, denn in einer Festschrift, die im Zwischenakt verteilt wurde, in der verschiedene Theaterleute mit Geistesblitzen aufwarten, schreibt Frl. Massary: „Nur eines habe ich an München auszusetzen: es macht zu sehr in Nackttanz", freilich um sich dann sofort mit viel Eifer gegen den etwaigen Vorwurf von „Moralfatzkentum"[1]) zu verteidigen. Bei Herrn Ritter, dessen Paris sanglich wieder sehr zu loben ist, kann man leider eine Vermehrung des Bekleidungsmaterials nicht wahrnehmen. Daß er bei der Schäferstunde noch einen Gürtel abnimmt, den wieder anzuziehen ihm Menelaus hilft, wirkt auf mich abstoßend zynisch. Die englischen Tanzmädchen schreiten wieder über den sogenannten „Blumenweg" durchs Publikum. Daß hierbei die mehr als dünne Gewandung, die ich schon im Vorjahre tadelte, doppelt auffallen muß, ist klar. Man glaubte leider auch heuer auf diese „Sensation" nicht verzichten zu sollen. Die Tänzerinnen lasen in den Zeitungen so viel Lobeshymnen über ihre „Grazie", daß sie nachlassen. Vorher wurden etwaige Mängel des rhythmischen Gefühls durch Drill geschickt verdeckt. Unaufmerksamkeiten der Choristen findet man auch an Operettenbühnen; hier sollten sie fehlen, da man doch musikalisch unter Zemlinskys Führung mustergültiges geben will. Pallenberg spielt den Gatten der Helena sehr komisch wirksam, vermöchte er aber darauf zu verzichten, in infinitum zu „kalauern", der Effekt wäre größer. Ueberhaupt müßten sich die Herrschaften mehr Zwang auferlegen. Diese albernen Lokalwitze entsprechen dem Geschmacke der „Galerie". Und bekanntlich besitzt das Künstlertheater keine „Galerie". (Nicht, als ob ich mit dieser Anmerkung dem Publikum der Reformbühne im Ausstellungspark gerade schmeicheln wollte.) Zettl gab den Agamemnon mit gutem Humor; auch der Zwerg Ulpts fand wieder passende Verwendung. Die Dekorationen des Malers Ernst Stern sind besonders im ersten Aufzug sehr reizvoll, im letzten mißfiel mir eine rohe Aktstatue. Das Publikum spendete wie immer Beifall.

Leo van Heemstede feiert am 24. Juli in Oberlahnstein seinen siebzigsten Geburtstag. Des ausgezeichneten, greisen Poeten wurde in diesen Blättern oft und gerne gedacht. Vor wenigen Monaten erst würdigte Fritz Decker Heemstedes zuletzt erschienenes Werk, das dramatische Gemälde „Lepanto" (cf. Nr. 41 des

[1]) Anmerkung des Herausgebers: Am Schlusse des Artikels „Ungeschminktes über Theaterzensur" in Nr. 28 war bereits der Gedanke ausgesprochen: „Es wäre im höchsten Grade verhängnisvoll, wenn christlich gesinnte Tageszeitungen sich durch den wüsten Spott skrupelloser Gegner dazu drängen ließen, ihrem Unmut Zügel anzulegen und bisweilen lieber ein Auge zuzudrücken." Man zwingt uns geradezu, heute etwas deutlicher zu reden. In beachtenswerten Kreisen herrscht große Entrüstung darüber, daß ein Teil der katholischen Tagespresse auch in diesem Jahre die Offenbachiaden und den ganzen möglichst hoch geschürzten, cancanierenden, fast nur auf die Wirkung der nackten Beine eingestellten Betrieb im Künstlertheater mit Weihrauchwolken und kritiklosen Dithyramben feiert. Hier schleppen Zügel am Boden, die im Interesse eines einheitlichen und zielsicheren Vorgehens straffer gezogen werden sollten. Auch auf die ohnehin unter so vielen Schwierigkeiten arbeitende, den unberechenbarsten Einflüssen und Hemmnissen ausgesetzte Zensur muß es direkt lähmend wirken, wenn sie von gutgesinnten Organen der öffentlichen Meinung im Stiche gelassen wird. Eine scharfe Kritik an der sogenannten Neuaufführung der „Schönen Helena" übt übrigens das „Neue Münchner Tagblatt" in Nr. 291 vom 19. Juli, indem es u. a. schreibt:

„Die „Helena" der Massary, die allerdings mehr aus Berlin W als aus Sparta zu stammen scheint, kennen wir bereits und den „Paris" Ritters. Auch die Scherze Pallenbergs als „Menelaus" sind uns bekannt ebenso wie die oben und unten stark dekolettierten „english girls". Die Dekorationen und dürftigen Kostüme, bei denen meistens der Stoff nicht gereicht zu haben scheint, sind ebenfalls dieselben wie im Vorjahre. Eigentlich wäre also nichts Neues mehr über die Sache zu sagen. Oder vielleicht doch? Wenn wir uns recht erinnern, sollte doch das Künstlertheater so etwas wie eine „Reformbühne" sein. Es wollte der Bühnenkunst neue Ausdrucksformen schaffen. Oder wie man so sagt. Man wollte sogar die Operette reformieren, wollte sie veredeln und auf ein „höheres Niveau" heben. Eine löbliche Absicht. Nur merkt man sehr wenig von diesem „Veredelungsprozeß". Auch nicht bei der „Schönen Helena", die ja bekanntlich einen solchen Prozeß wohl vertragen könnte. Denn die fürchterlichen Kalauer, die da im Laufe der letzten 48 Jahre in diese Operette hineinextemporiert wurden, bedürfen dringend einer Auffrischung. Die neuen Kalauer aber, die im Künstlertheater jetzt gemacht werden, wie z. B. die Anspielung auf den letzten Erlaß des Kultusministers, sind noch fader als die alten. Es lacht kein Mensch dabei. Dann noch etwas: Die graziöse Musik Offenbachs, die ja doch eigentlich die Hauptsache sein sollte, tritt immer mehr hinter den grausamen Scherzen der Hauptdarsteller, die dem Affen schrecklich viel Zucker geben, zurück. Darunter leidet der Gesamteindruck. In erster Linie wird aber auch hier das Erotische betont. Wir gestehen der Operette gerne eine gewisse Freiheit zu, auch wenn dabei hier und da einmal ein bißchen über die Stränge geschlagen wird. Wenn aber eine an sich schon stark gepfefferte Operette, wie die „Schöne Helena", noch überpfeffert wird, so merkt man die Absicht und wird verstimmt. Wenn Menelaus nach der Traumszene dem Paris beim Ankleiden behilflich ist und den Diwan untersucht, so ist das kein Witz und keine Parodie mehr, sondern eine Geschmacklosigkeit. Auch in den nackten Beinen, die fast sämtliche Mitwirkende immer aufdringlicher zur Schau stellen, können wir keine Veredelung der Operette erblicken. Man kann auch ohne nackte Beine gut spielen und singen — das Gärtnertheater hat uns das gerade mit der „Schönen Helena" jahrzehntelang bewiesen".



letzten Jahrganges). Darum darf heute eine kurze Uebersicht über das reiche und vielseitige Schaffen des verdienten Mannes genügen. Leo Tepe war ursprünglich Buchhändler, als Dichter nannte er sich nach seinem holländischen Heimatsorte Heemstede. 1866–1869 leitete er die „Katholische Welt", edierte in den Jahren 1871/72 achtzehn Bändchen der Kath. Unterhaltungsbibliothek und ist seit 1887 Herausgeber der „Dichterstimmen". Seine literarische Tätigkeit umfaßt die Gebiete der Lyrik, des Dramas, der Uebersetzung und der Politik. Von seinen dramatischen Schöpfungen sind vor allem „Mathusale", ein großangelegtes biblisches Drama zu nennen, sowie die historischen Bühnenwerke „Arnold von Brescia", „Boleslaus", Simon von Montfort" und die dramatische Legende „Katharina von Alexandrien". Seine religiösen und lyrischen Dichtungen liegen vor in der „Lauretanischen Litanei" und „Höhenluft". Hoher Wertschätzung erfreut sich auch seine 1873 erstmalig erschienene und öfters aufgelegte Anthologie: „Für Rom". Dem niederländischen Historiker Paul Alberdingk-Thijm widmete Heemstede ein geist- und gemütvoll geschriebenes Lebensbild. Seine reiche Uebersertätigkeit aus dem Holländischen begann er mit de Groots historischer Studie: „Die Päpste", diesen folgten „Der Schatz des Glaubens" von P. von Gestel. Von Schaepman übersetzte er den Gedichtband: „Die Zeit und ihr König" und „Leo XIII.". In ganz besonderem Maße widmete er seine feinsinnige Uebertragungskunst den Werken der niederländischen Schriftstellerin Melati van Java, deren ausgewählte Romane und Erzählungen Heemstede in zwanzig Bänden dem deutschen Lesepublikum vorlegte. Aus dem Französischen übersetzte er Descamps „Afrika" und Baunards „Leben des Generals de Sonis". — Wir dürfen aus der rastlosen Feder des arbeitsfrohen Mannes noch manche schöne Gabe erwarten. Die Feier seines siebzigsten Geburtstages wird dem hochbegabten, an seinen idealistischen Zielen unentwegt festhaltenden Dichter sicherlich neuerdings den Beweis bringen, daß sich eine große Gemeinde um Leo van Heemstede schart.

Verschiedenes aus aller Welt. Das Passionsspiel in Erl erfreut sich bei der fortschreitenden Reisezeit wachsenden Besuches. Zur Jahrhundertfeier der Wiedervereinigung Tirols mit Oesterreich im Jahre 1914 plant die spielfrohe Gemeinde eines der vaterländischen Stücke Karl Domanigs in Erl aufzuführen. — Das Harzer Bergtheater in Thale hat heuer seine zehnte Spielzeit eröffnet. Es ist die älteste der heute überzahlreichen Freilichtbühnen. Als erste Vorstellung wurde „Die Bergschmiede", eine dramatische Dichtung von Karl Hauptmann, dem älteren, aber minder erfolgreichen Bruder des „Weber"-Dichters, gegeben. In fast allen Berichten wird diese Première eine Uraufführung genannt. Dies ist jedoch nicht richtig. Die „Bergschmiede" ist bereits vor sieben Jahren im Kgl. Hof- und Nationaltheater in München in Szene gegangen, freilich ohne sonderlichen Erfolg. Auch in Thale konnten dichterische Schönheiten nicht über die Mängel an Klarheit und Plastik dieses Faustischen Dramas völlig hinwegtäuschen — Auf einem halb felsigen, halb mit Bäumen bewachsenen Hügel in der Nähe von Jena veranstalteten Studenten eine Freilichtaufführung von „Wallensteins Lager". Die Größe des Platzes gestattete die Truppen, die sich im Lager zusammenfinden, in viel größeren Mengen auftreten zu lassen, als dies im Theater möglich ist. Nach Berichten kam neben den bunten naturalistischen Details auch Schillers Dichtung nicht zu kurz. — Die Dresdener Hofbühnen boten nach einer offiziellen Zusammenstellung in der vergangenen Spielzeit in der Oper 279 Vorstellungen mit fünf Premièren, im Schauspiel 298 Aufführungen, darunter 13 Premièren. — Das Karlsruher Hoftheater brachte fünf Erstaufführungen in der Oper und 23 Schauspielpremièren bei insgesamt 257 Vorstellungen. — Bewerbungen um die Johannes Fastenrathstiftung zum Besten deutscher Schriftsteller müssen bis zum 1. Oktober erfolgen. Die Satzungen der Stiftung können vom Bürgermeisteramt Köln a. Rh. bezogen werden. — Das Koburger Hoftheater wird im nächsten Jahre eine Festspielwoche veranstalten. — Das Theater in Mézières, das durch Aufführungen von Glucks „Orpheus" allgemeine Beachtung fand, hat wieder einen starken künstlerischen Erfolg zu verzeichnen, obwohl sich in die Darstellung Künstler und Dilettanten teilen. Die dramatische Legende: „La nuit des Quatre-Temps" von René Morax, Musik von Gustave Doret, bringt eine alte Walliser Ueberlieferung mit einer düster-mystischen Handlung von einem Jüngling mit seiner toten treulosen Geliebten in packenden Zusammenhang. Mit den einem Bauerndrama entsprechenden einfachen Mitteln werden dichterisch und musikalisch ergreifende Wirkungen erzielt. — Eine neue Bühneneinrichtung der äschyleischen Orestie wurde durch Darmstädter Hofschauspieler in Saarbrücken mit großem Erfolg gegeben. — Aino Akté, die bekannte aus Finnland stammende Operndiva, hat in ihrer Heimat Nyslott ein Musikfest und Opernfestspiele veranstaltet, die mit Begeisterung aufgenommen wurden. — Die Hammersteinoper in London schloß Mitte Juli ihre zweite Saison. Der Unternehmer erklärt, in den letzten sieben Monaten 900,000 ℳ zugesetzt zu haben, dennoch will er Mitte November wieder beginnen.

München. L. G. Oberlaender.

VI. Internationaler Marianischer Kongreß zu Trier.

Vom 3. bis 6. August.

Fest-Programm.

Samstag, den 3. August: Abends 6 Uhr Eröffnungsgeläute mit allen Kirchenglocken der Stadt. 6½ Uhr **Eröffnungsfeier** im hohen Dome: Einzug der Hochwürdigsten Herren Bischöfe, Aebte und Prälaten in die Domkirche. „Veni creator", Eröffnung des Kongresses durch den Kardinal-Protektor und Legaten des Apostolischen Stuhles Antonius Kardinal Fischer, Erzbischof von Köln. Ansprache des Präsidenten des Lokalkomitees. Wahl des Präsidiums. Rede des Kongreßpräsidenten. Begrüßungsansprachen. Chorgesang. Zum Schluß sakramentaler Segen.

Sonntag, den 4. August: Morgens 8 Uhr Predigt im Dom, danach Pontifikalamt daselbst. Nachmittags 3 Uhr Männerwallfahrt zu dem Apostelgrabe in St. Matthias bei Trier, Predigt daselbst; zum Schluß Pontifikalsegen. Abends 8 Uhr Sodalenversammlungen und zwar: a) im Dom für Frauen und Jungfrauen; b) in dem Vereinshaus „Treviris" für Männer; c) im Katholischen Bürgerverein für Jünglinge. (Ende spätestens 10 Uhr!) Der Eintritt ist auch ohne Karte gestattet.

Montag, den 5. August: Morgens 8 Uhr Predigt und Pontifikalamt im Dom. 10–12 Uhr und 3–5 Uhr Wissenschaftliche Sektionssitzungen. Von ½6–7 Uhr Versammlung für die Präsides der Marianischen Kongregationen. Abends 8 Uhr **I. Oeffentliche Versammlung** im Dom mit zwei Vorträgen und sakramentalem Segen am Schluß.

Dienstag, den 6. August: Morgens 8 Uhr Predigt und Pontifikalamt im Dom. 10–12 Uhr und 3–5 Uhr: Wissenschaftliche Sektionssitzungen. Von ½6–7 Uhr: Versammlung für die Präsides der Marianischen Kongregationen. Abends 8 Uhr **II. Oeffentliche** (zugleich **Schluß**-) **Versammlung** im Dom. Zum Schluß Te Deum und sakramentaler Segen. 10 Uhr: Beleuchtung der Porta nigra.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Verhältnisse am deutschen Geldmarkt haben jene kräftige Besserung erhalten, welche man allgemein erwartet hatte. Die Rückflüsse in die Kassen der Reichsbank sind es speziell, welche die heimische monitäre Lage bei uns durchwegs befriedigend erscheinen lassen. Auch die Wechseleinreichungen haben bedeutend nachgelassen. Es besteht begründete Hoffnung, dass in den ruhigen Juli- und Augustmonaten der Status der Reichsbank noch weiterhin liquider wird. Immerhin bedürfen infolge der enormen Anforderungen zum Junisemester und der dabei erzielten Rekordansprüche die Verhältnisse unserer Reichsbank noch andauernd der grössten Schonung, welche nur erreicht werden kann, wenn alle Faktoren sich der äussersten Enthaltsamkeit ihrer Geldforderungen befleissigen. Zurzeit verhallen diese schon seit Monaten auf das dringendste lautgewordenen Verwarnungen ungehört. Börse, Handel und Industrie, Landwirtschaft, und die Emissionstätigkeit sind trotz der derzeitigen Saison-morte stark am Werk, Geld von allen Hilfsquellen abfliessen zu lassen. Dabei ist ersichtlich, dass hier und dort begonnen wird, alle Massnahmen und Vorbereitungen zur Rüstung für den diesmaligen schwierigen Herbsttermin zu treffen. Beispielsweise wurde bemerkt, dass nach langer, unangenehm empfundener Pause ein starkes Angebot von amerikanischen Finanzwechseln Wochen hindurch den deutschen Geldmarkt beunruhigt hat. Die andauernd günstigen Meldungen über den diesmaligen Saatenstand und die hierfür bereitzustellenden grossen Geldmittel bedingen ebenfalls für den Geldmarkt die erwähnte starke Zurückhaltung. Der kräftige Rückschlag für Getreidepreise im Zusammenhang mit den weiterhin glänzenden Ernteberichten aus allen Zentralen, speziell auch aus Amerika, verstärken die Hoffnung auf eine diesmalige vorzügliche Welternte. Die Börse, die ohnehin rastlos tätig ist, und deren Geldbedürfnisse stets die gleich grossen bleiben, benützt naturgemäss das Moment guter Ernteergebnisse für ihre anhaltende Haussestimmung. Die Einnahmen der deutschen Eisenbahnen im Junimonat zeigen im Güterverkehr wiederum grosse Millionenmehrungen. — Ein Hauptinteresse an den deutschen Börsen galt den Montanwerten. Von dieser Branche liegen neuerdings optimistische Meldungen vor. Der Vorstanddes Roheisenverbandes hatte in der kürzlich stattgefundenen Hauptversammlung von einer fortgesetzt starken Nachfrage des Auslandes bei bedeutend erhöhten Preisen berichtet. Vom Stahlwerksverband wird gleichfalls eine wesentliche Steigerung einzelner Produkte bekannt. In Belgien und auch bei uns sind neuerdings erhebliche Eisenpreiserhöhungen durchgesetzt worden. Wiederholt wird von bestinformierter Seite die Lage der Eisenindustrie als vorzüglich genannt. Die Montanwerte konnten in Anbetracht dieser glänzenden Tendenzberichte kräftige Kauflust bei anziehenden Kursen und durchwegs freundliche Stimmung behaupten. Das grösste Interesse zeigte sich für die leitenden Papiere, für welche auch höhere Dividendenschätzungen stimuliert hatten. Das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat veröffentlichte ebenfalls zufriedenstellende Situationsberichte. Es bleibt abzuwarten, ob der auf diesem Gebiet jeweils besonders fühlbar gewesene Wagenmangel die Versandtätigkeit und Absatzmöglichkeit nicht wiederum hindert. Die diesbezüglichen Vorstellungen bei den Eisenbahnministerien haben im laufenden Jahre anscheinend besseren Erfolg. Es wird bekannt, dass wiederholt bedeutende Aufträge zur Lieferung von Waggons in Bestellung gegeben worden sind. Die heimische Industrie begrüsst selbstverständ-



lich diesen Zuwachs von lohnender Beschäftigung äusserst angenehm und die Börse konnte leicht auf dieses Moment im günstigen Sinne reagieren. Die Grundstimmung unserer Effektenmärkte bleibt durchwegs fest und widerstandsfähig. Die mehrmals schon wahrzunehmenden spekulativen Uebergriffe für einzelne Spezialitäten halten zwar an und verursachen bei verschiedenen Effekten mehr oder minder unbegründete Kurssteigerungen. Die Gruppe der chemischen, Automobil- und elektrischen Werte bleiben im Vordergrund und erzielen fortwährend die grössten Kursavancen. — Unerfreulich bleibt die Interesselosigkeit am internationalen Rentenmarkt. Sowohl in London, wie auch in Wien konnten für die dortigen Staatspapiere wiederholt bei grossen Rückgängen die niedrigsten Kurse seit langer Zeit bemerkt werden. Bei uns erhält sich, wenn auch in bescheidenen Grenzen, für die gut fundierten Staatspapiere und festverzinslichen Werte immerhin etwas Interesse und Kauflust. Die Wahrnehmung, dass bei der durchwegs verteuerten Lebensweise die Vorliebe für den spekulativen Aktienmarkt anhält, bleibt bestehen. Die für den Herbst erwartete Geldteuerung und das Abflauen bei den Spekulationswerten bringt voraussichtlich in wenigen Monaten wiederum erhöhtes Interesse für den vernachlässigten Rentenmarkt. M. Weber.

Kurze Seefahrten verbinden sich mit dem Besuch der Nordseeinseln. Eine regelmäßige Verbindung stellen die Salondampfer des Norddeutschen Lloyd Bremen her: „Nixe" und „Najade", die von Bremerhaven aus nach Norderney und Helgoland, „Delphin" und „Lachs", die vom Bremer Freihafen nach Wangerooge und Wilhelmshaven fahren, und „Seeadler", der den Verkehr zwischen Wilhelmshaven, Helgoland und Bremerhaven vermittelt. Von den erwähnten Inseln aus bestehen weitere günstige Dampferverbindungen mit den anderen Nordseeinseln, sodaß man bei dem Aufenthalt in irgend einem dieser Inselbäder die beste Gelegenheit hat, der ganzen langen Inselreihe, die die Küste Nordwestdeutschlands umsäumt, einen Besuch abzustatten.



Kgl. Bad Kissingen

Saison: Anfang April bis Ende Oktober.

Heilanzeigen

Erkrankungen des **Magen-Darmkanals**, der Leber, der Galle und der Nieren; des **Herzens und der Gefässe** (Verkalkung); bei Stoffwechselerkrankungen (Zuckerkrankheit), Fettsucht, Blutarmut, Skrophulose, Gicht u. Rheumatismus. Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks.

Kurmittel:

Weltberühmte Trinkquelle Rakoczy, Pandur, Maxbrunnen, **Sole u. der neue Sprudel.** Bitterwässer, Stahlbrunnen, Molke. **Kohlensäurereiche**, freie u. abstufbare **Solebäder**, Pandur-, Wellen-, **Mineralmoorbäder**, Fango, Wasserheilverfahren, Licht-, Luft-, Sonnen-, Dampf-, Heissluft- u. elektr. Bäder, Inhalationen, Gradierbauten, pneum. Kammern, Massage, Heilgymnastik, Röntgen-Laboratorium.

Mineralwasserversand durch Bäderverwaltung. Prospekte u. Auskünfte ausschliesslich durch den Kurverein.

Dr. Wiggers

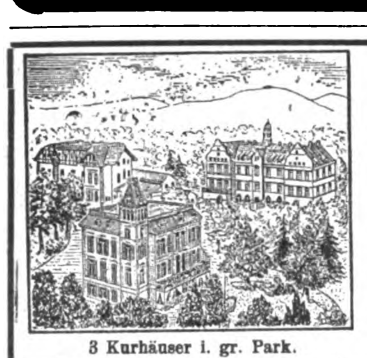
Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.



3 Kurhäuser i. gr. Park.

Godesberg a. Rh.

Vinzenz-Sanatorium Aerztl. Leit.: Dr. Meffert.

Für Nerven- und Herzkrankheiten. Für Magen-Darmleiden, Zuckerkrankheit und sonstige innere Krankheiten. Für Gicht, Rheumatismus und Erholungsbedürftige.

Alle Heilmittel. Neu eingeführt: **Radium-Behandlung.**

Kath. Schwestern-Pflege. Näheres Prospekte.

Elektr. Lohtanninbad Nesselwang

im Allgäu, Bahnlinie Kempten-Reutte in Tirol.

Herrliche Sommerfrische und Höhenluftkurort, 867 Meter über dem Meere; Marktflecken Nesselwang, schön, staubfrei gelegen am Fuße der Alpspitze und des Edelsberges (1630 m), Bahnstation, Post, Telegraph, Telephon, Arzt und Apotheke, elektr. Beleuchtung und Hochdruckquellenwasserleitung, Gelegenheit zum Fischen und Kahnfahren.

Spezialkuren I. Ranges unter ärztlicher Leitung mit großen Erfolgen unter Einfluß des Höhenklimas bei: gicht. und rheumat. Leiden, auch in veralteten Fällen, bei Neuralgien und nervösen Krankheiten, Neurasthenien, Schwächezuständen (Impotenz) und Lähmungen und Blutanomalien, Bleichsucht, Blutleere (Anaemie).

Prospekte und Auskunft gratis und franko durch den Badearzt Dr. Hötzel und durch den Besitzer des Bades Johann Köck, Brauereibesitzer zum Bären.

Stahlbad Imnau

(Hohenzollern). Das ganze Jahr geöffnet.

Zweigbahn a. d. Linie Stuttgart—Tübingen—Horb (Station Eyach—Imnau), 400 m ü. M. Ausläufer des Schwarzwaldes. Mildes Klima; grosser Park und bewaldete Berge direkt beim Bad. Vorzügliche Stahlquellen, Kohlensäuerlinge; Quellen mit hoher Radioaktivität: bewährt gegen Nierenleiden, Blutkrankheiten, Gicht, Rheumatismus, Neuralgien. Pension besorgen barmherzige Schwestern. Kapelle im Haus. Pensionspreis inkl. Zimmer I. Klasse von ℳ 4.50; II. Klasse von ℳ 3 an. Prospekte durch die Direktion: **Th. Broghammer.**

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten-Bureau

Berlin SO. 16, Spreepalast

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neb. Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessegebiet. Prospekte gratis.

Hotel Union

Kath. Kasino München A. V.

München, Barerstr. 7

Elegante Klubräume zur Abhaltung für Diners, Soupers und Familienfestlichkeiten.

Anerkannt vorzügliche Küche.

Kath. Gesellschaftshaus München

Hotel u. Restaurant. Brunnstr. 7.

Dem hochw. Klerus, allen Reisenden und Vereinen bestens empfohlen. ca. 40 Hotelzimmer. — Säle. — Gesellschaftszimmer. — Elektr. Licht. — Zentralheizung. Treffpunkt der Katholiken Münchens u. von auswärts.

Angenehmer Ferienaufenthalt in Bonn

während der Universitätsferien, von Anfang August bis Ende Oktober, für Geistliche und Laien, besonders Herren, welche die Universitätsbibliothek benutzen wollen, in dem vornehm eingerichteten Studentenheim in schönster, ruhiger Lage, nahe bei der Herz-Jesu-Kirche. Herrlicher Park. Bedingungen wie in den Paxheimen. Preis 5 Mark, für Paxmitglieder 4.50 Mark. Auskunft erteilt der geistliche Direktor **F. Nacken,** Lennestrasse 26/28.

Geschmackv., eleg. u. leicht ausführbare Toiletten

Wiener Mode

m. d. Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir". Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen u. 24 Schnittmusterbogen. Vierteljährlich: *K* 3.30 = ℳ 2.80. — Gratisbeilag.: „Wiener Kinder-Mode" m. d. Beiblatte „Für die Kinderstube" Schnitte nach Mass. — Als Begünstigung v. bes. Werte liefert die „Wiener Mode" ihren Abonnentinnen Schnitte nach Mass für ihr. eig. Bedarf u. d. ihr. Familienangeh. in beliebig. Anzahl lediglich geg. Ersatz d. Spesen v. 30 h = 30 Pf. unter Garantie f. tadelloses Passen. Die Anfertigung jed. Toilettestückes wird dadurch jed. Dame leicht gemacht. — Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. der Verlag der „Wiener Mode", Wien VI/2, unter Beifügung d. Abonnementsbetrages entgegen.

Feldafing

Hotel :: :: am Starnbergersee
40 Minuten Bahnfahrt von München

Vornehmes Hotel nach Schweizer Stil.

Kaiserin Elisabeth

Zimmer u. Pension von M. 6.— aufwärts. Prospekte d. d. Besitzer.

Nordseebad Amrum - Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Wohn. mit Verpfleg. bei d. meist. Zimm. 4.25 Mk., Vor- und Nachsaison Ermäss. Elektr. Licht. Wasserspülung im Hotel. Keine Kurtaxe. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle nur f. eig. Gäste. Hochsaison frühzeitige Anmeld. erford. Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen sofort.

Kneipp'sche Naturheilanstalt Schloß Sonnenberg

in Carspach (Ober-Elsass)

Haltestelle der Eisenbahnlinie Altkirch-Pfirt. — Post, Telegraph, Telephon im Hause selbst. Kneippsystem, elektr. Bäder, großes Lichtluftbad usw. Ruhige, schöne Lage. — 200 Zimmer. — Großer Park; prachtvoller Höhenwald. Eisenbahnhaltestelle direkt vor dem Schloßhofe. — Lohnende Ausflüge. Für Sommer- und Winterkuren gleich gut geeignet. — Mäßige Preise. Direktor: **Pfr. Ellerbach.** Anstaltsarzt: **Sanitätsrat Dr. Ricklin.**

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Johannisheim Leutesdorf a. Rh.

Sanatorium für erholungsbedürftige und :: alkoholkranke Herren besserer Stände ::

Geleitet vom Kath. Mäßigkeitsbunde Deutschlands. Wundervolle Lage am Rhein. Prachtvolle Terrasse mit Pavillon. Lese- und Gesellschaftssaal mit Balkon. Spiele. Vorzügliche Verpflegung. Geistliche und ärztliche Leitung. Idealer Ferienaufenthalt für Freunde der Nüchternheitsbewegung. Nähere Auskunft erteilt **Direktor Hatw.**

Frühere Jahrgänge

der „Allgem. Rundschau" zu bedeutend ermässigt. Preisen.

Rhöndorf,

(RHEIN)
Siebengebirge.

Dr. Euteneuer's Kuranstalt.
Aufnahme von Kranken u. Erholungsbedürftigen jederzeit. Klimatisch bevorzugte Lage.
Dr. Kemper, Specialarzt für innere Krankheiten.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt

Luftkurort Cleve System Kneipp. — Bei Nervenleiden auch seelische Behandlung usw. Prosp. gratis.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 31

3. August
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 5 Fr. 44 Cts., Belgien 5 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 5 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 56 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 5850.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 31. München, 3. August 1912. IX. Jahrgang.

Der „Evangelische Bund“ in Nöten.

Von P. D. Henniges, Wiedenbrück.

In der „Allgemeinen Evangelischen Lutherischen Kirchenzeitung“ wurde jüngst ein lebhafter Streit geführt von Dr. Möller (Gütersloh) gegen Dr. Kaftan und Lic. Everling über das Wesen des „Evangelischen Bundes“. Den Anlaß dazu gaben die Jatho-Wirren, in denen es sich um „Leben und Sterben der Kirche“ handelte. Daß der Bund dazu keine Stellung nahm, suchte General-Superintendent Dr. Kaftan in Nr. 48 (1911) den erbitterten Positiven begreiflich zu machen, indem er unterschied zwischen evangelischer Kirche und Evangelischem Bund; letzterer könne auch solche umschließen, denen er (Kaftan) kirchlich fernerstände als den frommen deutschen Katholiken. Der Bund sei nötig gegen den in Deutschland sehr kräftigen Ultramontanismus, zu dem der Katholizismus sich mit innerer Notwendigkeit entwickle. Er identifiziere Gottes- und Kirchen- und Papstherrschaft. Luthers Wort vom Papst als dem Antichrist sei ihm verständlich geworden. Wenn Kaftan salbungsvoll hinzufügt, er glaube „dem Katholizismus in tiefgehendster Weise gerecht geworden zu sein“, dann haben wir nur ein Pfui für solch eine Verblendung. Kaftan stellt natürlich das Zentrum als konfessionelle Partei hin, die tief ins bürgerliche, kulturelle und politische Leben eingreife. Er beruft sich auf ein von der Gesamtpartei verworfenes Ratiborer Programm. In der gegenteiligen Behauptung sieht er höchstens guten, aber unklaren Willen. Vgl. über die Frage „Allgem. Rundschau“ Nr. 37 (Jahrgang 1911). Für Gutgesinnte füge ich nach Dr. Porsch („K. Vztg.“, 301, Jahrg. 1912) erklärend hinzu:

Unmöglich kann das Zentrum die katholische Weltanschauung für alle Fragen auch des politischen Lebens als ausschlaggebend betrachten. Die Kanal-, Steuer-, Gehaltsfragen haben als solche mit katholischer Weltanschauung nichts zu tun. Da kommt das Prinzip der im Naturrecht begründeten ausgleichenden Gerechtigkeit in Frage. Manche politischen Fragen, z. B. das Zusammenleben der verschiedenen Konfessionen, lassen sich überhaupt nicht mit der katholischen Weltauffassung in Einklang bringen; da gilt die Verfassung, auf deren Boden das Zentrum sich stets gestellt hat (Verfassungspartei), und die jeder gläubige Katholik anerkennen muß. Und Artikel 14 der preussischen Verfassung bestimmt, daß „die christliche Religion bei denjenigen Einrichtungen des Staates, welche mit der Religionsübung im Zusammenhang stehen, zugrunde gelegt wird“. Sprechen wir von christlicher Weltanschauung im Sinne der sog. Kölner Richtung, dann ist damit der staatsrechtlich festgelegte Begriff gemeint, und nicht etwa ein verwaschenes allgemeines Christentum, das von den Unterscheidungslehren absieht. Für den Katholiken kann die christliche Weltanschauung nur die katholische und für den evangelischen nur die evangelische sein. Beide Konfessionen haben aber manches gemeinsam, was staatsrechtlich von großer Bedeutung ist, so das Apostolikum, die christliche Volksschule, die christliche Ehe, die Taufe, den Eid. Für das einzelne katholische Mitglied der Fraktion ist demnach auch in privaten und öffentlichen Angelegenheiten (soweit sie mit dem Glauben zusammenhängen) als christliche nur die katholische Weltanschauung maßgebend; nicht aber für die Fraktion als solche; die hat es stets abgelehnt, eine ausgesprochen katholische Fraktion zu bilden. Darum hat sie stets auch gläubige Protestanten aufgenommen, von denen sie doch nie und nimmer verlangen konnte, nach katholischen Grundsätzen ihre Politik einzurichten. Die Fraktion als solche ist nicht katholisch, und sie überläßt es ihren Mitgliedern, in ähnlichen, den Glauben berührenden Fragen, nach ihrem Gewissen zu stimmen.

In der Abwehr des Ultramontanismus erblickt Dr. Kaftan die Hauptaufgabe des Bundes. Auf den Bekenntnisparagraphen (§ 2) legt er deshalb wenig Gewicht. Kaftan ist zufrieden, wenn die Bündler nur eifrig die Romhetze mitmachen; das Bekenntnis zum Gottessohne ist dann vollständig Nebensache.

Dr. Möller (Gütersloh) bekämpfte diese Ausführungen Kaftans (in Nr. 3, Jahrg. 1912). Er unterscheidet den Kultur- und den evangelischen Protestantismus. Der Bund wolle beide Abarten zusammenfassen zur Verteidigung dessen, was sie Rom gegenüber gemeinsam besäßen. § 2: „Der Evangelische Bund bekennt sich zu Jesu Christo dem eingeborenen Sohne Gottes als dem alleinigen Mittler des Heils und zu den Grundsätzen der Reformation“ sei unzweifelhaft von den Gründern ernst gemeint. Als Abwehr gegen Rom möchte auch Möller den Bund für nötig halten; aber das politische Gebaren desselben macht ihn nachdenklich. Der Bund hätte in den letzten Jahren fast nur die Liberalen unterstützt, wegen des Zusammengehens der Konservativen mit dem Zentrum bei der Finanzreform gegen beide den furor protestanticus entfacht und die Parole befolgt: Lieber rot als schwarz; blau gehört zu schwarz. Möller schließt: „Wenn der Bund auf keinen Fall mit dem Zentrum zusammengehen will, auch dann nicht, wenn es für das Vaterland und die evangelische Kirche von Nutzen ist, wenn er aus Zentrumshaß selbst vor einem Bündnis mit der Linken nicht zurückscheut, selbst dann nicht, wenn diese mit der Sozialdemokratie paktiert,“ dann wird ein solcher Bund eine große Gefahr für die wesentlichen Kulturinteressen unseres Volkes, eine große Gefahr für den Protestantismus, der noch im Evangelium wurzelt.

Aus Kaftans Antwort (Nr. 4) erhält man einen traurigen Einblick in die innerkirchlichen Verhältnisse des Protestantismus. Nach ihm steht es tatsächlich nicht so, „daß sämtliche Bundesmitglieder sich zu Jesu Christo ... als dem alleinigen Mittler des Heils, oder gar (sic!) zu ihm als dem Gekreuzigten und Auferstandenen bekennen“. Eine Stellungnahme in den Jathowirren hätte nach Kaftan die Sprengung des Bundes bedeutet. Der Bund wolle alle umfassen, die noch irgendwie evangelisch sein wollten. Die positiven Evangelischen würde er nie befehden.

In Nr. 6 betont der Bundesführer Everling, daß der § 2 zwar ernst zu nehmen sei, doch wähle der Bund seine Arbeitsgebiete so aus, daß jeder, der überhaupt noch evangelischer Christ sein wolle, ihnen zustimmen könne und müsse. Der Bund sei nur eine Gesinnungs- und nicht eine Bekenntnisgemeinschaft.

Möller antwortet in Nr. 8 und 9 auf die verschwommenen Ausführungen beider, er könne dennoch nicht dem Bund zustimmen. Die Positiven würden nicht minder als die Katholiken von vielen Bündlern befehdet. Es genüge auch nicht, den Materialismus zu bekämpfen und den Monismus ungeschoren zu lassen. Der Radikalismus wolle zum Jubel der goldenen, roten und schwarzen Internationale das Evangelium vernichten. — Daß die schwarze Internationale (höflich ausgedrückt! = die Katholiken) sich über den Niedergang des evangelischen Glaubens freuten, ist unwahr; mit einem Gläubigen ist doch eine Verständigung eher möglich als mit einem Ungläubigen. — Die

Erklärung Everlings betreffend § 2, als ob er nur eine Richtschnur protestantischer Gesinnung sein solle, bekämpft Möller ganz entschieden: Christusgläubige und Gottesleugner paßten nicht unter einen Hut. Der Bund müsse entweder § 2 streichen und reiner Kulturbund werden oder aber ernstlich sich bessern. Daß Möller die „Reformation" als die größte Befreiungstat des deutschen Volkes preist, durch die die Verhüllung beseitigt worden sei, die über der Offenbarung gelegen sei, ist nicht weiter verwunderlich. Man liest ja auf evangelischer Seite wohl nie Janssens Geschichte des deutschen Volkes, oder Döllingers Geschichte der Reformation, oder Denifles, Grisars oder Evers Lutherbild. — Möller weist noch hin auf die Vorgänge vom 12. Januar, wo das Zentrum entschieden gegen die Roten vorging, während die Liberalen bei den Stichwahlen, den Wahlen in Bayern und der Präsidentenwahl an der Seite der Roten kämpften.

Möller erkennt das Ziel des Bundes, „daß die Reichspolitik ohne Schädigung evangelischer Interessen, ohne Rücksicht auf ultramontane Machtbestrebungen in echt nationalem Geist gemacht werde," als berechtigt an. — Recht so; die Katholiken fühlen sich ja auch zu wohl im deutschen Vaterlande. Fast alle höheren Posten werden Katholischen überlassen; selbst Ministerstühle sind vor ihnen nicht sicher, katholischen Geistlichen erleichtert man ihre Bürde, indem man sie aus der Schule wirft; unsere Ordensgenossenschaften erfreuen sich der liebevollsten Aufmerksamkeit der höchsten Behörden usw. M. E. unterscheidet der sonst so gutgesinnte Möller nicht genau zwischen dem politischen und dogmatischen Gebiet. Rom und Wittenberg sind zwei unüberbrückbare Gegensätze. Aber die Anhänger der beiden Kirchen müssen nun mal nebeneinander leben. Die Katholiken haben sich mit dieser Tatsache abgefunden; sie üben im allgemeinen weit mehr Toleranz als die Protestanten, die nach des alten Zinzendorf Geständnis oft die reinsten Gewissenshenker sind. Vgl. die Lage der Protestanten in Bayern mit jener der Katholiken in Sachsen, Mecklenburg und Braunschweig. Wir müssen das betonen, was wir noch gemeinsam haben, die Grundwahrheiten des Christentums, die treue Anhänglichkeit an das Vaterland, die Möller ohne Gefahr bei jedem guten Katholiken voraussetzen darf.

In Nr. 10 antwortet Kaftan ganz kurz in einer Fußnote auf Möllers mutige Ausführungen: Der Bund sei antiultramontan; begegne er sich in diesem Kampf öfter mit den Liberalen als mit den Konservativen, dann sei das nicht seine Schuld. Kämen Rote und Schwarze in Frage, dann gezieme dem Bunde Schweigen. Mit der lahmen Entschuldigung, ob man in Bayern bei der letzten Wahl immer die nötige Vorsicht angewandt, wolle er nicht untersuchen, huscht Herr General-Superintendent Dr. Kaftan über das Schandmal des bayerischen Liberalismus weg. Im übrigen Teil des Artikels wendet sich Kaftan gegen Everling. Aber man merkt: Hier sind zwei verwandte Seelen, sie tun sich nicht weh. Kaftan gibt zu, daß der Bund keine kirchliche Aufgabe habe, doch sei das Wort Evangelisch als Einheitsband unentbehrlich. Alle, die sich evangelisch nennen, kämpfen gegen Ultramontanismus und Materialismus, und damit ist dann als gemeinsamer Besitz eben das gegeben, für das der Evangelische Bund eintritt. — § 2 soll als Ideal stehen bleiben. Wenn mal die Landeskirchen auseinanderfielen, brauchten sie, damit solches nicht den beiden Gegnern zugute käme, eine Vereinigung zur Wahrnehmung der gemeinsamen, kulturellen, nationalen, politischen, recht verstanden, auch religiösen Interessen, die alle, die selbst noch irgendwie evangelisch sein wollen, umschließt. Dafür ist dann der Evangelische Bund die gegebene Organisation; vorausgesetzt, daß er sich inzwischen von der Auffassung, kirchliche Aufgaben zu haben, gründlich gereinigt hat. — Man kann es positiv gerichteten evangelischen Kreisen nicht verdenken, wenn sie über solche Ausführungen des General-Superintendenten geradezu entsetzt sind. Wenn selbst ein solcher Mann mit der Möglichkeit rechnet, daß die evangelische Kirche infolge der vielen Meinungsverschiedenheiten im eignen Schoße zugrunde geht, dann muß es doch traurig um einen gewaltigen Bruchteil derer bestellt sein, die sich noch evangelisch nennen. Schließlich wird der Bund auf das Bekenntnis überhaupt nicht mehr sehen. Wenn sie alle, ob Juden, Heiden, Türken, Hottentotten nur eine große Dosis furor protestanticus gegen Rom mitbringen, dann werden sie freudig aufgenommen in den Kulturbund, in die große antiultramontane Gesinnungsgemeinschaft.

Die Ausführungen Möllers haben weite evangelische Kreise auf die Gefahr aufmerksam gemacht. In der „Evangelischen Kirchenzeitung" (Nr. 13) stimmt Pauli dem Dr. Möller bei, in der „Kirchlichen Rundschau" für die evangelischen Gemeinden Rheinlands und Westfalens, Jahrgang 1912 Heft 6, kommt Philipps-Lindenhorst ohne Kenntnis der Artikel Möllers zu demselben Ergebnis, daß der Evangelische Bund eine Gefahr für den evangelischen Glauben bedeute. — Wir freuen uns, daß allmählich auch in ernsten gläubigen evangelischen Kreisen die Einsicht dämmert, daß diese Verhetzungspolitik, wie sie der Bund und Liberalismus aller Schattierungen treiben, eine große Gefahr bedeutet, nicht bloß für das Christentum, sondern auch für das teure Vaterland. Ein Land, das als Pufferstaat zwischen so vielen anderen uns nicht gerade freundlich gesinnten Ländern eingekeilt liegt, kann sich auf die Dauer eine derartige konfessionelle Hatz nicht gestatten, ohne in die allergrößte Gefahr zu geraten, im Ernstfall gelähmt dazustehen. Denn wenn der Riß zwischen den beiden großen Religionsgemeinschaften immer größer, das Mißtrauen immer stärker wird, dann kann das nicht ohne verhängnisvolle Folgen bleiben. Dazu kommt die lawinenartig angewachsene rote Flut, die nicht bloß das Christentum bedroht, sondern noch mehr den angestammten Thron. Man sollte meinen, der Bund hätte Grund genug, erst einmal dafür zu sorgen, daß die evangelischen Kreise dem roten Ansturm gegenüber sich etwas besser hielten. Was kann alles Schreien über römische Uebergriffe nutzen, wenn dabei das teure „reine Evangelium, so der große Knecht Gottes Luther dem deutschen Volke gebracht", dabei in die Brüche geht! Der Hauptfeind steht links. Materialismus, Sozialdemokratie, Monismus und Linksliberalismus bedrohen das ganze positive Christentum, mögen dessen Bekenner sich nun katholisch oder evangelisch nennen. Tatsächlich liegen die Verhältnisse in unserem Vaterlande so, daß beide Konfessionen allen Grund haben, das Trennende zurückzustellen, um mit vereinter Kraft die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens und der christlichen Sitte zu schützen gegen ein neues mit aller Macht gegen die geoffenbarte Wahrheit anstürmendes Heidentum. Das scheint mir auch der Sinn der Möllerschen Ausführungen zu sein. Wenn er nicht noch deutlicher den Friedensruf hat vernehmen lassen, dann wird ihn wohl die Furcht, die Bundesbrüder allzusehr vor den Kopf zu stoßen, davon abgehalten haben. Jedenfalls begrüßen wir solch mannhafte Stimmen aus dem konservativen Lager, die endlich sich dazu aufraffen, gegen den Feind anzukämpfen, der sich zwar evangelisch nennt, der aber vom Evangelium in seiner weit überwiegenden Mehrheit nicht viel mehr an sich hat. Der Evangelische Bund ist ein Unheil für das deutsche Volk; er hat die Kluft fast unüberbrückbar gemacht. Darum muß der Kampf aller vaterlandsliebenden Männer ihm gelten, als dem Giftmischer für unser Volk.

In Nr. 15 sucht sich Everling gegen Möllers wuchtige Hiebe dadurch zu verteidigen, daß er ihm Verdrehung seiner Beweisführung vorwirft. Mißgriffe könnten bei 40 Haupt- und 3000 Zweigvereinen wohl mal vorkommen. Die Bundesleitung habe jede politische Stellungnahme abgelehnt. Die 10 Fälle, in denen Möller die Vorliebe des Bundes für die Liberalen nachweist, glaubt Everling damit abtun zu können, daß er die Protestanten mit dem † † † Zentrum schreckt. Der Bund müsse beurteilt werden nicht nach einem parteipolitischen Maßstab, sondern nach einem protestantisch-nationalen.

Möller entgegnet in seinem Schlußwort (Nr. 20) ganz kurz, man möge seine früheren Artikel nachlesen, um die Schwäche der Everlingschen Abwehr kennen zu lernen. Wenn auch die Mißgriffe bei den Wahlen nicht von der Zentrale des Bundes ausgegangen seien, so treffe diese doch der Vorwurf, daß sie die unteren Instanzen nicht entschieden genug zurechtgewiesen. Zum Schluß erwähnt Möller noch den Fall des Dr. Lang-Stuttgart, dem der Bund mangelhafte evangelische Gesinnung vorwarf und einen Demokraten vorzog. Daß die Hauptstoßkraft des Bundes dem Linksliberalismus und mittelbar den Roten zugute gekommen sei, hält Möller als nicht widerlegt und unwiderlegbar aufrecht. Dem Bund bleibe nur die Wahl zwischen entschiedener Umkehr oder Kulturbund. Diese Ausführungen würden jedoch, meint Möller selbst, keinen Bundesbruder überzeugen.

An Möllers Schlußwort knüpft die Redaktion ihr Schlußurteil; sie spricht wohl einige Tadelsworte gegen den Bund aus, verquickt sie aber mit soviel Anerkennung wegen der Los-von-Rom-Bewegung usw., desgleichen mit dem gröbsten Geschütz gegen die Katholiken, daß die Bündler den Tadel nicht spüren. — Da heißt es:

„Daß der Evangelische Bund seine Aufgabe hat, das wird ihm wohl zuerkannt werden müssen. Er ist die Reaktion gegenüber



nie ruhenden Versuchen Roms, das deutsche Volk unter seine rschaft zu knechten. Wir brauchen gar nicht an die berüchtigten ykliken zu denken; viel gefährlicher dünken uns jene bischöflichen asse in Betreff der Mischehen und der Kindererziehung; die den eden vergiftende Arbeit im Beichtstuhl, das Ueberhandnehmen holischer Niederlassungen mit ihrer Propaganda bis an die Betten rbender; die grausame Herrenmoral da, wo die Ultramontanen Zepter führen . . . .; der Nepotismus, womit sie die llen mit ihren Leuten besetzen; das Spionagesystem gegenüber Nichtkatholiken usw. Es ist sehr viel, worüber der deutsche otestantismus zu klagen hat."

Es ist doch sonderbar, daß dieselbe Redaktion, die an anderer lle die Erfolge der Evangelisationsgesellschaft preist, an dieser lle die Katholiken wegen ihrer (angeblichen) Propaganda glaubt lten zu dürfen. Für den Fernstehenden ist das Verhalten vieler otestanten unbegreiflich. Was sie den Katholiken vorwerfen, oselytenmacherei, Erstrebung und rücksichtslose Ausnutzung der itischen Macht, Gründung von Ordenshäusern, halten sie bei für unbedenklich. Sie können sich im höchsten Grade er- rn, wenn andere Leute gerade soviel Lebensluft beanspruchen. ß sie mit ihrem Benehmen vielleicht doch auf falscher Fährte), z. B. bei der Ausbreitung des Evangeliums unter den deut- n Katholiken, kommt ihnen nicht im entferntesten in den Sinn. ß in protestantischen Landesteilen die wenig zahlreichen Katho- n einfach totgewählt und bei den öffentlichen Ehrenämtern fast ner übergangen werden, erscheint diesen bescheidenen Leuten selbstverständlich. Mir ist schon oft der Gedanke gekommen, Wort der Schrift vom Splitter und Sparren könne gar nicht ser angewandt werden, als hier.

Protestanten dürfen ruhig unter den Katholiken Proselyten chen. Die „Kirchenzeitung" berichtet mit Freuden von derartigen strebungen: In Witten (Ruhr) fand am 14. April das Jahres- der „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in Deutsch- nd" statt. Die Gesellschaft arbeitet unter Leitung von Dr. isch-Frankfurt a. M. an der Ausbreitung des Evangeliums unter in Deutschland wohnenden Katholiken. Sie hat einen Reise- ediger (Ramband-Hamburg), beschäftigt mehrere Kolporteure, unter den Katholiken Bibel(teile) und unanstößige Schriften breiten. Als Ziel wird hingestellt: Evangelisieren, nicht prote- ntisieren. Natürlich wird den Katholiken der Uebertritt nicht wehrt. So etwas ist einfach unverfroren. Als ob die Katho- n von der Bibel auch nur den Einband hätten!

An anderer Stelle berichtet die „Kirchenzeitung" von dem jährigen Bestehen der Gesellschaft zur Evangelisation Belgiens, von einer auf 42 Gemeinden, von 2000 auf 11000 Mitglieder stiegen sei; bis auf 4—500 sind sie sämtlich Belgier „und dem erglauben oder Unglauben entrissen". Die „Kirchenzeitung" er- rtet milde Gaben, um noch mehr belgische Katholiken um ihren auben zu bringen. Den Gipfel der — — Einfalt erklimmt Blatt in derselben Nummer, in der es so beweglich über die rausamkeit und Tücke Roms geklagt (Nr. 24). Aus Frankreich utet da ein Artikel, in dem wörtlich sich folgendes findet: . . Ein ausgetretener römischer Priester, der luthe- cher Pfarrer geworden und dem die Gewinnung der katholischen rche Frankreichs für das lutherisch verstandene Evangelium am erzen liegt, hat den Versuch gewagt, Luthers Lehre in ihrer angelischen Reinheit zu verbinden mit solchen Formen, die dem misch-katholischen Christen bekannt und lieb sind. Ausgehend n der Tatsache, daß der Franzose den Sinn für das Schöne d eine tiefe Empfindung für das Schickliche hat, möchte er an telle des kahlen, schmucklosen Gottesdienstes, den man in Frank- ich allgemein als protestantisch ansieht, einen mit reicher Liturgie sgestatteten Gottesdienst setzen. In Nantes und Paris, der ormandie hätte man schon Versuche angestellt. Diese evangelisch- llikanische Mission lehne sich an die Innere Mission der luthe- schen Kirche an. Das ist doch stark; durch Einwirkung auf e Sinne will man die Katholiken Frankreichs um ihren Glauben trügen.

Mit dem Evangelischen Bund und seinen offenen und ge- imen Freunden ist ein Auskommen nicht möglich. Nach ihm wäre ur unter folgenden Bedingungen ein Friedensschluß denkbar:

1. Kein Katholik darf seine Priester unterstützen oder sich on ihnen leiten lassen.
2. Auf jedes öffentliche Bekenntnis seines Glaubens muß c verzichten.
3. Von Rom muß er sich ganz lossagen.
4. Den Dogmenzwang muß er verwerfen und den Gottes- ienst meiden. (Vgl. Mag. für volkst. Apol. Jahrg. IX. S. 395).

Das würden Katholiken nach dem Herzen des Bundes.

Nur auf der Grundlage voller Gleichberechtigung kann der unselige Bruderzwist, der das Wohl des ganzen Vaterlandes in Frage stellt, geschlichtet werden.

Darum liegt uns die Pflicht ob, diesen wackeren Männern, die dem Unheil steuern wollen, den Rücken zu stärken dadurch, daß wir alles Trennende im politischen und wirtschaftlichen Leben zurückstellen und mit den hartbedrängten positiven Evangelischen Schulter an Schulter kämpfen gegen den überhandnehmenden Unglauben. Die grimmigsten Feinde eines solchen Zusammengehens sind die Bundesbrüder auf evangelischer und die hyperkatholischen Eigenbrödler auf unserer Seite. Möchte doch der Jubel und Beifall, den diese irregeleiteten Männer am meisten bei Ungläubigen und Liberalen finden, ihnen die Augen öffnen. Gelingt es den Quertreibern, eine bedeutende Anzahl von Katholiken auf ihre Seite zu ziehen, dann werden die positiven Evangelischen kopfscheu gemacht; ein Zusammengehen aller derer, die noch fest an den christlichen Grundsätzen halten, wird dadurch wesentlich erschwert. Den Nutzen aus solch einer Verhetzung, wie sie Evangelischer Bund und die Quertreiber im eigenen Lager verüben, zieht schließlich nur der Unglaube und der Umsturz.

Himmelschreiende Kulturgreuel in der „neuen Welt".

Es ist eine Schande für die vielgerühmte „Kultur" des 20. Jahrhunderts, daß Barbareien und teuflische Unmenschlichkeiten, wie sie am 17. Juli im englischen Unterhause aus den Kautschukplantagen von Putamayo in Peru berichtet wurden, überhaupt noch möglich sind. In der neuen Republik Portugal sind es die „Carbonarios", welche als Vollzugsorgane der geheimen Gesellschaften Gesetz und Recht mit Füßen treten, die treuen Anhänger der Monarchie einfach als vogelfrei behandeln, zu Hunderten einkerkern oder auf noch viel einfachere Weise „verschwinden" lassen. Und die liberale und radikale Presse in Mitteleuropa schweigt zu diesen Schandtaten, weil in Portugal der Kampf für die Republik mit dem Kampf gegen den „Klerikalismus" identisch ist. In Peru war es einzig und allein die rohe Gewinnsucht, das bis zum Fanatismus gesteigerte habgierige Herrenmenschentum einer Industrie, die ihren Sitz in der sonst wegen ihres „freiheitlichen" Zuges gerühmten englischen Hauptstadt hat. 30000 eingeborene Indianer sind in zwölf Jahren von Teufeln in Menschengestalt gemartert, gequält, wie Hunde behandelt und massakriert worden, ohne daß die von der englischen Regierung zur Rechenschaft aufgeforderte Regierung von Peru mit der nötigen Energie und Strenge eingeschritten wäre.

Man möge aber nicht glauben, es handle sich hier um einen Ausnahmefall, der wegen seiner entsetzlichen Einzelheiten die Entrüstung der kultivierten Welt herausforderte. Ein eifriger Leser der „Allgemeinen Rundschau" macht uns auf einen Aufsatz in Nr. 2 der „Gartenlaube" von 1911 aufmerksam, der überschrieben ist: „Sklaverei in Mexiko. Eine wahrheitsgetreue Schilderung von John Kenneth Turner." Es ist ein grauenhaftes Gegenstück zu den Teufeleien in Putamayo, das hier enthüllt wurde. Wir beschränken uns darauf, die ersten Absätze aus dem Aufsatze von Turner in Erinnerung zu bringen:

„Die ärgste Sklavenhöhle Mexikos ist unzweifelhaft „Valle Nacional"; wahrscheinlich dürfte dieses enge Tal sogar die ärgste der Welt sein. Die Mayasklaven in Yukatan siechen unglaublich schnell dahin, und zwei Drittel der Yaquisklaven finden schon im ersten Jahre nach der Einbringung den Tod; im Valle Nacional aber sinken, mit Ausnahme von einigen wenigen, alle Sklaven schon in den ersten sieben bis acht Monaten ins Grab. Ich würde den mir gemachten Angaben wahrscheinlich selbst dann noch keinen Glauben geschenkt haben, nachdem ich es mit angesehen hatte, wie diese Unglücklichen behandelt, wie sie blutig geschlagen und zu Tode gehungert werden, hätten mir nicht die Plantagenbesitzer selbst erzählt, daß das alles auf Wahrheit beruht. Fünfzehntausend Sklaven verbraucht Valle Nacional jedes Jahr. Jedes Jahr wieder fünfzehntausend neueingebrachte Sklaven!

‚Im sechsten, siebenten und achten Monat beginnen die Kerle zu krepieren wie die Fliegen nach dem ersten Winterfrost, und der verbleibende Rest ist derart heruntergekommen, daß es sich kaum auszahlt, ihn zu behalten. Das billigste ist, diese Hunde sterben zu lassen; es gibt noch viel mehr davon dort, wo sie her-

kommen!' Das ist, Wort für Wort, die Aussage des General Managers einer Gruppe von Tabakplantagen im fruchtbaren Tale Valle Nacional.

„Ich bin nun mehr als fünf Jahre hier, und jeden Monat sehe ich Hunderte, manchmal Tausende von Männern, Weibern und Kindern die Straße ins Tal entlang ziehen, aber niemals sehe ich sie zurückkommen. Auf je hundert, die den Eingang dieses Tales überschreiten, kommt vielleicht einer, der dieses Städtchen wieder sieht.

„Diese Auskunft gab mir der Stationsvorstand der Veracruz al Pacifico-Eisenbahn. Aber erst als ich alles selbst gelesen und mit angehört hatte, konnte ich es, mußte ich es glauben."

Also nicht nur am peruanischen Kautschuk, sondern auch am mexikanischen Tabak klebt Menschenblut, das zur Schande unserer „Weltkultur" auch noch im 20. Jahrhundert hekatombenweise vergossen wird.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der kranke Mann in Krämpfen.

Die Türkei bietet gegenwärtig ein abschreckendes Beispiel von der Verderblichkeit eines vorzeitigen Verfassungslebens. In den alten sog. Kulturstaaten hat man vielfach schon Mühe und Not, um die Schattenseiten des Parlamentarismus zu ertragen. Die Türkei mit ihrem buntscheckigen Völkergemenge in meist noch urwüchsigem Sittenstande war und ist ganz unfähig, die modernen Einrichtungen zu verdauen. Die Folge des revolutionären Experimentes ist die Zersetzung des Staatswesens, das augenblicklich jeder festen Autorität entbehrt und von einem verhängnisvollen Bürgerkrieg bedroht ist.

Der Sultan wollte sich mit einem Ministerium Tewfik aus der Krisis ziehen, welche die Militärliga erzwungen hatte. Tewfik hatte aber keine Lust, sich verbrauchen zu lassen und machte klugerweise Platz für den alten Kiamil, den die Militärliga als Großwesir gefordert hatte. Aber auch Kiamil zierte sich. Damit das Zugeständnis an die Militärliga nicht zu groß erschien, wurde zunächst Achmed Muktor, ebenfalls schon ein greiser Herr und der Vater des zum Kriegsminister designierten Muktor, als Großwesir vorgeschoben, während Kiamil als Präsident des Staatsrats sich in Reserve halten wollte. Durch diese Halbheit machte aber die Militärliga wieder einen Strich; sie beharrte auf allen ihren Forderungen und warf sogar ernstlich die Frage auf, ob nicht Sultan Muhamed, der zu sehr vom jungtürkischen Komitee abhängig sei, den Weg seines Vorgängers Abdul Hamid zu gehen habe. An den Kammerpräsidenten gelangte ein Brand- und Mordbrief, welcher die gegenwärtige betrügerische Volksvertretung vor die engere Wahl der Selbstauflösung oder der gewaltsamen Vernichtung stellte. Unterdessen liefen die Truppen, die nach Albanien geschickt waren, großenteils zu den Meuterern über. Die Aufständischen konnten aus ihren Bergschluchten herauskommen und im Triumph in Prischstina einziehen; sie bedrohen Uesküb und planen einen Vorstoß gegen Saloniki und Stambul. Die Nachgiebigkeit, die ihnen das Ministerium in Aussicht gestellt hatte, macht sie nur noch begehrlicher und zuversichtlicher. Im Ministerrat kommt man zu keinem festen Entschluß, vielmehr bröckelt bald hier, bald da ein Minister wieder ab, weil er fürchtet, in den Mühlsteinen der inneren Gegensätze und der äußeren Schwierigkeiten zerrieben zu werden. Oesterreich macht in aller Stille Truppen bereit für den Fall eines Balkankrieges, und Bulgarien soll auch bereits Vorsorge treffen, um seinen Löffel in den kochenden Brei stecken zu können. Die Dardanellen sind freilich wieder ruhig; die italienischen Torpedoboote haben nun auf eigene Faust eine bravouröse, aber zwecklose „gewaltsame Rekognoszierung" gemacht. Aber wenn die Italiener sich jetzt auch still verhalten, so brennt doch den türkischen Staatsmännern angesichts der Zersetzung ihres Staatswesens die Notwendigkeit eines Friedensschlusses auf den Nagel. Schließlich wird doch wohl Kiamil das Großwesirat feierlich antreten, die Kammer auflösen und das Odium des Friedensschlusses auf seine alten Schultern nehmen müssen. Tut er das, so wollen wir ihm danken, wenn er auch als „Engländer" verrufen ist.

England rüstet und redet weiter — gegen Deutschland.

Bedauerlich kann man die Entwicklung der Dinge finden, aber überraschend ist sie nicht. Die brutale Einmischung Englands in die vorjährigen Marokkoverhandlungen und die damit verbundene Bedrohung beschleunigte die deutsche Flottennovelle, welche die Organisation unserer Streitkräfte verbesserte, einige Lücken ausfüllte und die Schlagfertigkeit mit verhältnismäßig geringen Mitteln beträchtlich steigerte. Da man in England glaubte, daß die deutsche Flotte zum Angriff auf die großbrittanische Weltmacht bestimmt sei, war eine entsprechende Verstärkung der dortigen Seemacht zu erwarten. Um so mehr, als die englische Regierung zum angeblich notwendigen Heimatschutz ihre Mittelmeerstation beträchtlich geschwächt hatte, sodaß bereits der Angstruf wegen Gefährdung des Seeweges nach Indien sich erhoben hatte.

Es wurde nun auch noch in dieser Sommertagung im englischen Parlament ein Nachtrag zum Flottenbudget eingebracht und gegen wenige Stimmen von Arbeitervertretern und Radikalen bewilligt. Der Nachtragsetat wurde in einer gewaltigen Sauce von ministerieller Beredtsamkeit serviert, obschon er eigentlich nur ein niedliches Vorgericht darstellt. Es soll für das erste nur der Mannschaftsstand aufgebessert und die Dienstbereitschaft der Flotte gehoben werden. Das dicke Ende, die Verstärkung des Bauprogramms für die nächsten 5 Jahre um wenigstens 5 Riesenschiffe, ist vorläufig nur angekündigt, nicht bereits beantragt worden.

Vielfach hat man diese Verschiebung der neuen Baupläne auffallend gefunden. Einige meinen, die Admiralität sei noch nicht zu einem festen Entschluß über die Art der neuen Schiffe gekommen; es schwebten Verhandlungen wegen eines neuen Typs, mit dem die Welt und insbesondere das böse Deutschland überrascht werden sollten. Während wir die Lösung des Rätsels abwarten, erinnern wir uns daran, daß England bei dem Uebergang zum Dreadnought-Typ nicht den erhofften Vorteil geerntet hat.

England hat natürlich die vollste Freiheit, für sein gutes Geld so viel Schiffe und so große Schiffe zu bauen, wie es will und kann. Zu den vielen modernen Freiheiten gehört auch die Rüstungsfreiheit. Das schlimme ist nur, daß mancher die Freiheit, die er sich selbst nimmt, anderen nicht gönnen will. Die öffentliche Meinung in England betrachtet es als eine Bosheit und Herausforderung, daß auch Deutschland von der Freiheit des Schiffsbaues Gebrauch macht, und die englischen Staatsmänner bestärken ihre Landsleute in diesem schiefen Urteil, indem sie fortwährend die Abwehr der „deutschen Gefahr" als den entscheidenden Gesichtspunkt für das eigene Bauprogramm und die ganze englische Flottenstrategie hinstellen. So wurde denn auch bei der neuesten Debatte das neue deutsche Flottengesetz zur Grundlage der ganzen Verhandlung gemacht. Die Folge dieser einseitigen „Begründung" ist natürlich die, daß sich in den Köpfen der Engländer die Ansicht festsetzt, Deutschland allein sei schuld an den steigenden Flottenlasten. Den dortigen Ministern und dem Parlament kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie — sei es absichtlich oder unbewußt — die Deutschenangst und den Deutschenhaß fördern.

Nicht etwa durch grobe Worte gegen Deutschland. Im Gegenteil, man flicht geflissentlich artige Wendungen ein über die guten Beziehungen zu Deutschland, über die Zufriedenheit mit Baltischport, über die Vortrefflichkeit des neuen deutschen Botschafters usw. Aber was helfen diese höflichen Arabesken, wenn die ganze ministerielle Beredtsamkeit darauf hinausgeht, Deutschland als „den Feind" hinzustellen, der sich zum Ueberfall auf England rüstet.

In England betreibt man die Flottenpolitik ganz und gar unter dem Gesichtspunkte des Wettrüstens, von der falschen Voraussetzung ausgehend, daß Deutschland bei seinem Flottenbau nur den Kampf gegen England im Auge habe. Wenn man den Dingen auf den Grund geht, so handelt es sich schließlich um ein Wettrennen der beiden großen Parteien Englands. Die unionistische Partei, die aus den alten Tories und den übergetretenen liberalen Gegnern der Emanzipation Irlands besteht, ist ihrer Natur nach imperialistisch und militaristisch. Die liberale Partei, die gegenwärtig am Ruder ist, müßte ihrer Ueberlieferung gemäß friedlich und volksfreundlich sein, wie ja auch das liberale Ministerium mit einer Demonstration für Abrüstung seine Regierung eingeleitet hat. Aber da in der Wählerschaft die nationalen Leidenschaften immer stärker aufflammten und zugleich mit dem Haß gegen Deutschland der großbrittanische Größenwahn üppig emporwuchs, glaubte das liberale Ministerium, um seine Herrschaft zu sichern, sich rückhaltlos der volkstümlichen Strömung

anpassen und sowohl in der auswärtigen Politik als besonders in der Flottenstrategie die unionistische Gegenpartei noch übertrumpfen zu müssen. Der Rüstungseifer und der hochpolitische Tatendrang sind bei den Herren Asquith, Grey und Churchill so renegatenhaft groß, daß man zu der paradox klingenden Ansicht kommen kann: die Beruhigung und die Verständigung mit Deutschland wird eher unter einem unionistischen, als unter einem liberalen Ministerium möglich sein.

Unsere Offiziösen machen gute Miene zu dem englischen Spiel und stellen nun die Forderung, daß England das von ihm beanspruchte Recht, sich gegen jede mögliche Kombination von Gegnern sicher zu stellen, auch dem Deutschen Reiche zugestehen sollte. Leider scheint England sich zu einer solchen Gegenseitigkeit noch nicht aufschwingen zu können.

Der Türken Ende.

Ein offenes, wenn auch unbequemes Wort.

Von Heinrich Prins.[1])

Genug der Experimente. Die Unheilbarkeit des kranken Mannes ist zur Evidenz erwiesen. Es ist geradezu der reine Wahnwitz, wenn unter diesen Türken jetzt Stimmen laut werden, ein allgemeines Gemetzel der einheimischen Christen müsse erst die Türkei reinigen, bevor gesunde Zustände in der neuen Türkei eintreten könnten. Man müsse nur die fremden Christen schonen, um eine Intervention der europäischen Mächte zu verhüten. Eine Neuauflage der armenischen Metzeleien würde natürlich zur Folge haben, daß die russischen Regimenter aufmarschierten, und keine europäische Macht würde es wagen dürfen, dem Türken Hilfe zu leisten.

Das einzige Kulturelement in der Türkei ist die christliche Bevölkerung. Nicht daß dieselbe schon eine größere Kultur aufwiese. Die einst in den dortigen Ländern bestehende Kultur hat die türkische Mißwirtschaft gründlich beseitigt; daher das Sprichwort: Wo der Türke seinen Fuß hinsetzt, wächst kein Gras mehr. Eine Verjüngung der Türkei wäre nur möglich gewesen bei wirklicher Freiheit des christlichen Volkes; dann würde aber das christliche Element ganz von selbst auch die Führung im Reiche erworben haben. Daher die brutale Unterdrückung der Freiheit durch das jungtürkische Regiment.

Die wahre Friedensgefahr im Osten Europas ist die Existenz der Türkei. An einen ernsten Frieden ist dort gar nicht zu denken, so lange das türkische Schandregiment dort weiterbesteht. Es ist eine der vielen Utopien der Pacificisten, wenn sie den Weltfrieden mit einem solchen Opfer der Menschlichkeit erkaufen wollen, wie es der Fortbestand der Türkei ist. Ihre totale Unfähigkeit zu einer menschlich erträglichen Regierung haben die Türken aller Schattierungen nun zum Ueberdruß lange bewiesen. Jede Ablösung des türkischen Schandregimentes durch jede andere Macht bedeutet für die dortige Bevölkerung eine Erlösung.

Hier aber liegt das Moment, das die latente Kriegsgefahr in Permanenz, eine Folge der türkischen Barbarei, zur akuten zu machen droht. Es ist die Expansionssucht der europäischen Mächte. Wenigstens gönnt keine Macht der anderen diesen Machtzuwachs. Italiens Eingreifen bedeutete die geringste Friedensgefahr, weil dieses Land doch nicht so sehr dadurch gewinnt, daß eine wirkliche Verschiebung der europäischen Machtverhältnisse durch sein Vorgehen eintritt.

Oesterreich liegt auf der Lauer, um gelegentlich Mazedonien und Albanien zu ergattern; Rußland geht es weniger um Landzuwachs, als um den Besitz der Meerengen, damit es freien Durchgang ins Mittelmeer gewinne. Diese Mächte denken nicht daran, die Türkei zu erhalten. Oesterreich treibt politische Heuchelei, wenn es für den status quo in der Türkei eintritt. Tatsächlich will es den status quo nur so lange, als es sich um die Expansionsgelüste anderer Mächte handelt. Wo es selbst ein Stück kriegen kann, da greift es unbedenklich zu. Aber es traut für seine Geschicke dem Schlachtengotte wenig, und es hat Grund dazu. Am besten läßt sich's schon fischen, wenn andere die Sache genügend vorbereitet haben, wie die letzten Jahrzehnte österreichischer Balkanpolitik gezeigt haben.

Eine Kulturmission hat Oesterreich auf dem Balkan nicht zu erfüllen, weil es dazu einfach nicht befähigt ist. Es könnte höchstens seine eigene Misere und den Völkermischmasch seiner Länder noch zum Teil auf den Balkan mitübertragen. Die Zukunft Bosniens wird das schon bald jedem zeigen. Darum ist es einfach erbärmlich, wenn ein solches Land, weil es selbst zu sehr zerfahren ist, um eine gesunde Politik im Oriente zu treiben, nun ewig das Hindernis für jede ernste Besserung daselbst abgeben will.

Diejenige Politik, bei welcher das Mächteverhältnis, wie es momentan noch besteht (denn von langer Dauer wird es schwerlich mehr sein), sich aufrecht erhalten ließe und die dazu noch den Vorzug hat, daß sie anständig und menschlich ist, das wäre die Politik der Selbständigkeit der einzelnen christlichen Volksstämme des Türkenreiches. Griechen, Bulgaren, Serben, Armenier müßten eigene, selbständige Staaten werden. Das wäre ein System von Kleinstaaten, wobei eine kulturelle Hebung dieser Völkerschaften leicht sich ergeben würde. Das berühmte europäische Gleichgewicht wäre gerettet und zugleich die Eiterbeule am europäischen Staatenkörper beseitigt. Von einem historischen Rechte der Türkenwirtschaft zu reden, ist eitel Sophistik. Der Türke selbst hat von je nur das Recht des Schwertes gekannt. Die christliche Rechtsphilosophie anderseits kennt keine Existenzberechtigung von einem Schandregiment, wie es das türkische ist, das nur zum Ruin der eigenen Untertanen funktioniert.

[1]) Der Herausgeber glaubte dieser Stimme eines genauen Kenners der Verhältnisse im Türkenreiche und eines aufrichtigen Freundes der bedrückten und stets bedrohten Christen die Spalten der „Allgem. Rundschau" nicht verschließen zu dürfen.

Singende Bäume.

In meiner Heimat gibt es Tannenriesen
Jahrhundert alt, von keinem Sturm gespellt,
Wie einer Vorzeit hohe Unschuldswelt.
Lang liegt ihr Schatten auf den Morgenwiesen.
Mannshohe Farren schwanken um den Stamm,
Als wehrten sie dem Wanderer die Wege,
Dass keiner nahetritt mit Axt und Säge.
Wenn selten einer in den Urwald kam
Und staunend auf zu solchen Riesen schaute,
Die Wipfel flüsterten wie eine Laute,
Geschah es wohl, dass er mit seinem Stab
An solchen Riesen schlug, der Antwort gab
Mit einem leisen, mythenhaften Sang,
Der jede Faser innerlichst durchdrang,
Sodass ein Lied den ganzen Baum durchbebte,
Als ob ein hoher Hymnus ihn belebte.

So fiel der Baum.
Ein Stück von seinem Schaft
Kam aus dem Urwald in ein fremdes Land
Und ward gewölbt zu einer Geigenwand
Ob seiner rätselvollen Liedeskraft.
Und wenn des Meisters Hand der Violine
Entzaubert aller Töne reiche Flut,
Die seit den Urwaldtagen in ihr ruht,
Da lauschen alle mit verzücktem Sinne.
Schon wenn ein Wind die Köstliche berührt,
Entbrennt ihr Innerstes in Vollakkorden;
So tief hat sie den leisen Hauch verspürt,
So ganz ist sie zu lauter Lied geworden.

Doch keiner weiss, woher ihr diese Glut,
Die unvergänglich in der Süssen ruht.
Und keiner weiss, dass sie nach Schicksalsschluss
Auf jede Regung resonieren muss.
Was ist ihr Lied? Heimweh und Urwaldträume,
Ein Lied, von dem sie nimmer wird genesen.

Das ist das Los der heimverstürmten Wesen,
Nicht bloss der Bäume.

F. Schrönghamer-Heimdal.



Unpolitisches und Politisches aus Frankreich.

Von Adolf Richter, Paris.

Die gesellschaftliche Saison der internationalen Luxusstadt par excellence an der Seine ist vorbei, nachdem sie in der „Großen Woche" des Rennsports in einer glanzvollen Apotheose des äußeren Prunks noch einmal fieberhaft aufgeleuchtet und das Machtwort der Mode über den Planeten hingerufen hat. Die begüterte Welt hat die Koffer gepackt und sich an einen fashionablen Badeort an der See oder im Binnenland begeben, eine Villa oder ein historisches Schloß in einer jener malerischen Gegenden bezogen, mit denen Frankreich so freigebig bedacht worden ist. Der wohlhabende Pariser geht, wenn ihn die Geschäfte nicht ans asphaltdampfende Großstadtpflaster bannen, und der Ferientourist, vor allem der deutsche, ersetzt ihn rudelweise.

Der 14. Juli, der Tag des französischen Nationalfestes und der Gedenktag des Bastillensturzes, ist nicht mehr imstande, den Enthusiasmus der Masse zu wecken. Ihr Hauptaugenmerk richtet sich auf den Straßentanz und der hat mit dem demokratischen Empfinden nichts mehr gemein. In dem letzten Dezennium haben sich nach manch anderen Gesichtspunkten im Pariser Leben gewaltige Veränderungen vollzogen. Im ausgedehnten Westend von Paris, dessen Geld- und Geburtsaristokraten nie besonders stark in die Trikolore verliebt waren, hat der Flaggenschmuck dieses Jahr fast gänzlich gefehlt, und wer Apachenstudien machen wollte, hatte bei den dort auf ein Minimum beschränkten Straßentänzen reichlich Gelegenheit dazu. Anderseits ist dem Beobachter aber nicht entgangen, daß die durch die Marokkokonflikte aufgepeitschte Nationalistenbewegung in Frankreich noch nicht im Erlöschen ist. Die am Eintrachtsplatz befindliche Statue der Stadt Straßburg wurde heuer mehr als je mit Trauerflören und Immortellenkränzen bedeckt. Auch die Truppenrevue, die der Staatspräsident mit seinem demokratischen Hofstaat allemal in Longchamp abhält, genoß einen Zulauf wie kaum zuvor. Man muß den Applaus der 400 000 Menschen gehört haben, um den vom nationalistischen Fieber gepackten Volkspuls zu verstehen. Indes das ist nur unter dem Gesichtswinkel der Außenpolitik und der politisch ungeschulten Menge aufzufassen. Die Großzahl der gebildeten Franzosen begrüßen das Nationalfest anders motiviert. Ihre Genugtuung beruht sich weder auf die historische Erinnerung noch auf die äußeren Revolutionserfolge. Der Bastillen bestehen in dem Lande mit dem altzopfigen Verwaltungssystem bekanntlich noch genug. Ihr wohliges Empfinden entspringt der höchst mechanischen Tatsache, daß das Parlament um jene Zeit allemal in die Ferien geht. Das Ansehen der Volksvertreter ist hier zu Lande im steten Sinken begriffen, das trotz der republikanischen Etikette konservativ gebliebene Frankreich will seine 597 Deputierten gern mit 15000 Frs. pro Kopf und pro Jahr bezahlen unter der Bedingung, daß sie Ferien nehmen, anstatt die bekannten unliebsamen Neuerungen auf den Plan zu zerren. Wir erinnern nur an die papierne Kongregationsmilliarde, an die verfehlte Art der Trennung von Kirche und Staat, an das autokratische Gesetz vom Wochenruhetag, das in seiner jetzigen Form undurchführbare Gesetz der Altersversicherung der Arbeiter und an den von der Kammer aus Wahlrücksichten im Schnelltempo angenommenen Entwurf der progressiven Einkommensteuer. Lauter parlamentarische Mißgeburten der Neuzeit.

Also man atmet auf, da das Palais Bourbon leer steht. Die Abgeordneten kühlen ihren Reformeifer in den Seebädern ab. Die Minister reisen und pflegen in dialektisch gewandten und politisch harmlosen Reden ihre Reklame. Der Ministerpräsident hat dem Schluß des Kongresses der mächtigen Unterrichtsliga angewohnt und den Hyperlaifierern ein paar beruhigende Worte taktisch gesagt. Denn der Kampf gegen das schon längst totgeglaubte „schwarze Gespenst" glimmt unter der Asche immer noch weiter. Das zeigt sich wieder in dem plumpen Versuch, die Schwestern aus den Privatkliniken zu vertreiben, wie man sie zum Leidwesen der Kranken aus den öffentlichen Spitälern verjagt hat. Finanzminister Klotz beschwichtigte in einer Vakanzrede die Besitzer der französischen Staatsrente, deren Tiefstand die Gemüter des Rentnerstandes erregte. Merkwürdigerweise suchte Herr Klotz den schwankenden Kredit mit einem Aufstreben des Handels und der Industrie zu erklären. Die offizielle Statistik der letzten sechs Monate hat ihn dementiert. Aus- und Einfuhr stagnieren, und jedermann weiß, daß die Geschäfte sich seit einem Jahr in Frankreich nur sehr flau abwickeln. Mit seiner Auffassung kontrastiert auch die des Direktors der Deutschen Bank, Herrn Gwinner, der vom Jahre 1914 ab eine Finanzkrisis voraussagte, und dessen Urteil in den Pariser finanzpolitischen Kreisen ein hoher Wert beigelegt wird. Mit dem Kammerschluß ist übrigens die Pariser Börse, das größte Geldreservoir der Welt, rühriger geworden. Der immer noch nicht beendete Streik der eingeschriebenen Seeleute, der eine — allerdings nach echt brüderlichem Prinzip — Verteuerung der notwendigen Lebensmittel, vor allem des Brotes, gebracht hat, schadet nur den Werten der Transportgesellschaften. Was das Einkommensteuergesetz betrifft, so wird es noch lange Monate in den verstaubten Mappen des Senats schlummern. An seine zugesagte Auferstehung im Monat Oktober glaubt niemand ernstlich. Die Budgetberatung und die Vorbereitungen zur im nächsten Jahre stattfindenden Wahl des Staatspräsidenten werden es hintanhalten.

Trotz des Logenwiderstandes denkt man in ruhig abwägenden politischen Kreisen doch ernstlich daran, die von Combes abgerissene diplomatische Brücke mit dem Vatikan in irgendwelcher Form wieder aufzubauen. Eine Reihe dringender Fragen verweist auf diese Notwendigkeit. Das kann durch einen permanenten Vertreter der Republik am Vatikan oder durch einen außerordentlichen Gesandten erledigt werden. Die Namen sind verschieden, der Mandatscharakter ist derselbe und setzt die gegenseitige Anerkennung zweier ungleichen, aber unabhängigen Autoritäten voraus. Der Laienstaat, so belfern die Hetzjakobiner der alten Parlamentsschule, kann eine religiöse Macht nicht anerkennen und folglich nicht mit ihr verhandeln. Das ist natürlich direkt absurd. Mit jemand verhandeln heißt noch lange nicht, die Doktrinen dieses jemanden zu seinen eigenen machen, sondern einfach die Lösung der gemeinschaftlichen Interessen suchen. Von anderer Seite wird der Einwand erhoben, daß das Konkordat aufgelöst worden sei. Das ist ebensowenig stichhaltig. Belgien z. B. hat kein Konkordat und doch einen Minister am Vatikan. Die Herrn Jakobiner brauchen sich auch nicht vor dem katholischen Gefühl zu beugen. Ihre Kollegen der Jungrepublik Portugal sind vorläufig noch antiklerikaler und haben ihren vatikanischen Vertreter doch auf seinem Posten belassen, weil das die religiöse Lage der Kolonien erforderte. Für Frankreich sind die Verhältnisse analog. In Marokko tun die spanischen Franziskaner, die für die Franzosen unter den gegebenen Umständen nicht sehr begeistert sind, die Kultusdienste. Die französische Aktion im Orient wird nur dann wirksam, wenn die Republik das Protektorat aller Katholiken erhält. Und das ist nur mit der Zustimmung des Papstes möglich. Die Sektierer, die auch heute noch mächtig sind, verschließen ihre Augen vor diesen offenkundigen Tatsachen und machen ihren Einfluß geltend, um den gemäßigten Ministerpräsidenten Poincaré von einem Versöhnungsschritt dem Vatikan gegenüber abzuhalten. Die Ereignisse werden die französische Regierung trotzdem eines Tages zwingen, die Unterredung mit Rom wieder aufzunehmen. Ein Kabinettschef wird dann den Mut haben müssen, öffentlich zu wagen, was seine Vorgänger längst als äußerst vernünftig erkannt haben, ohne es einzugestehen.

Heidezauber.

Des Wolkenvorhangs feine graue Seide
Hält noch den halben Horizont umspannt,
Und von verträumter amethystner Heide
Verströmt ein letzter Schönheitshauch ins Land.

Geheime Zwiesprach raunen alte Erlen:
Um ihre Wipfel rauscht und buhlt der Wind,
Indes von Blatt zu Blatt in schweren Perlen
Das Mondensilber rieselnd niederrinnt. —

Ich sah den Glanz der Firnen und die Prächte
Des heissen Südens mir vorüberziehn;
Doch nirgends war mir solcher Heidenächte
Versonnene Glückseligkeit verliehn . . .

H. Schneider.



Aus der Regierungszeit des Mikado.

Von Dr. Wiese, Friedenau.

Als der am 29. Juli verstorbene Kaiser Mutsuhito im Jahre 1867 den Thron seiner Väter bestieg und den Schwur auf die Verfassung leistete, fiel in dieser Eidesformel allgemein der Satz auf, der gleichzeitig als eine Verheißung späterer Reformen mit allgemeiner Freude begrüßt wurde: „Wir geloben und schwören, im Einklange mit der öffentlichen Meinung und gemäß den Volksbestimmungen regieren zu wollen.“ In diesem, in dem feierlichen Moment der Thronbesteigung gegebenen Versprechen lag der Keim und die Grundlage der Volksvertretung, des Parlaments, wie es heute in Japan zu finden ist.

Die ersten Anfänge stammen aus dem Jahre 1869, als das Werk der Restauration kaum beendet war; schon damals bildete sich eine Art von Parlament, das aus 276 Mitgliedern bestand. Sämtliche Mitglieder gehörten dem Erbadel an und wurden aus allen Hans (Feudalbezirken) Japans nach Tokio gesandt, um dort über die Fragen des Landes zu beratschlagen. Doch diese Versammlung war von vornherein reaktionär; sie zeigte den beabsichtigten Reformen nicht das geringste Entgegenkommen, stellte sich ihnen im Gegenteil durchaus feindselig gegenüber und mußte infolgedessen aufgelöst werden.

Es vergingen einige Jahre, und erst nach dem endgültigen Sturze des Feudal- und Militärregimes wurde im Jahre 1872 ein Senat geschaffen, der aber ausschließlich aus Beamten bestand. Auch dieses Parlament hatte keine lange Lebensdauer, denn schon einige Jahre später berief man nach Tokio ein neues Parlament, das sich ebenfalls aus Beamten zusammensetzte und sich in erster Reihe mit Gesetzen über die Veranstaltungen von Volks- und Provinzialversammlungen beschäftigte. Diese Gesetze wurden 1879 praktisch durchgeführt; was tatsächlich ein Abbild und einen Spiegel der öffentlichen Meinung liefern sollte, war getan.

Doch das waren nur die Anfänge, und man wollte mehr. In allen Kreisen wurde eifrig für die Schaffung einer wirklichen Volksvertretung agitiert, und die Bewegung nahm eine solche Ausdehnung an, daß ein königliches Reskript vom Oktober 1881 die Schaffung einer solchen in Aussicht stellte. Die Ausführung ließ etwas lange auf sich warten, denn erst 1890 wurde der allgemeine Wunsch des Volkes erfüllt. Ueber acht Jahre hatte man sich damit beschäftigt, eine neue Verfassung des japanischen Reiches zu schaffen, und der tatkräftigen Initiative des Marquis Ito ist es zu danken, daß die Aufgabe in zufriedenstellender Weise gelöst wurde. Die neue Verfassung und mit ihr das Wahlgesetz wurden am 11. Februar 1889 bekanntgegeben; fast zwei Jahre später fand die offizielle Eröffnung des Parlaments statt, am 11. November 1890.

Entsprechend den modernen Grundsätzen sind heute alle japanischen Bürger privatrechtlich und strafrechtlich einander gleichgestellt. Auf dem Gebiet des öffentlichen Rechtes obwalten freilich noch einige Unterschiede. Man ist nicht so weit gegangen, die alten Stände, die in ihrer Abgeschlossenheit fast den Charakter von Kasten hatten, völlig aufzuheben, obgleich dies von radikalen Politikern verlangt wurde und noch heute verlangt wird. Zuerst wurden die Bevölkerungsklassen, die als unrein und ehrlos gegolten hatten, aus ihrer verachteten Stellung erlöst. Aus den Daimyos und dem Hofadel wurde eine neue Klasse des hohen Adels gebildet, in die durch kaiserliche Verleihung auch neue Mitglieder aufgenommen wurden. Dieser Stand heißt die Kazoku, d. h. Blume der Familien: die Angehörigen desselben führen heute verschiedene Adelstitel, sie sind Fürsten, Markgrafen (Marquis), Grafen, Vizegrafen (Vicomtes) oder Barone. Die verschiedenen Arten von Samurais wurden zu einem Stande zusammengefaßt, den man Schizoku nannte, d. h. ehrbare Familien: die Bezeichnung Samurai ist in Europa aber immer noch gebräuchlich. Die Bauern, Handwerker und Kaufleute bilden zusammen das gemeine Volk, Hemin. Früher hatten die verschiedenen Klassen nur untereinander heiraten dürfen; diese Beschränkung wurde aufgehoben. Doch bedürfen die Mitglieder des hohen Adels zu einer Heirat der Genehmigung des Kaisers. Während die Samurai jetzt den Bürgerlichen auch in staatsrechtlicher Beziehung gleichgestellt sind und nur das Recht auf gewisse Ehrentitel haben, besitzen die Mitglieder des hohen Adels noch einige wirkliche Vorrechte. Sie haben das Recht, Fideikommisse zu errichten und unterstehen der Kontrolle des kaiserlichen Hofstaates. Ferner haben sie unter bestimmten Voraussetzungen das Recht, Mitglied des Herrenhauses zu werden.

Eine ganz besondere Herrschereigenschaft des Mikado war seine Tüchtigkeit in der Auswahl seiner Ratgeber. Er ließ ihnen durchaus freie Hand, und nur so war es möglich, daß dem Reiche nicht nur die politische Unabhängigkeit erhalten wurde, sondern daß es auch in militärischer Beziehung wie auf den anderen Gebieten der Kultur, besonders auf dem der Finanzwirtschaft, die Errungenschaften der abendländischen Kultur sich zu eigen machen konnte. Bei der insularen Lage des Landes war es notwendig, eine mächtige Flotte zu schaffen. Neben der Entwicklung der Flotte wurde die größte Aufmerksamkeit der Armee zugewandt. Nach Zahl, wie in Organisation, in der Ausrüstung, der Ausbildung ist ein Heer geschaffen worden, das sich den besten europäischen würdig zur Seite stellen kann. Wenn auch das Finanzwesen Japans manche Erschütterung erlitten und schwere Krisen durchgemacht hat, so muß man immerhin bedenken, daß die ungeheuren Anforderungen, die an den Staatsschatz gestellt wurden, die Hauptursache der finanziellen Schwierigkeiten bildete und bildet. Dagegen sind die Anstrengungen, Handel und Industrie zu heben und die Hilfsquellen des Landes zu entwickeln, nicht ohne Erfolg gewesen. Unablässig haben Regierung und Volk seit der Restauration daran gearbeitet, die Verträge mit fremden Staaten zu revidieren. Außer Japan existiert im ganzen Orient kaum ein Land, das das volle Recht eines unabhängigen Staates sich bewahrt hat. Alle im Kaiserreich wohnenden Fremden sind unter seine Gerichtsbarkeit und Gewalt gestellt und werden wie die Untertanen des Reiches geschützt.

Aus der Geschichte der beiden letzten Jahrzehnte wissen wir, daß kaum ein zweites Land der Erde so große politisch-militärische Erfolge davongetragen hat, wie Japan. Es hat im siegreichen Kriege gegen China durch den Frieden von Schimonoseki nicht nur Formosa und eine Kriegsentschädigung erhalten, sondern auch in dem gewaltigen Ringen im russisch-japanischen Kriege Erfolge davongetragen, die das Inselreich in gleiche Reihe mit den ersten Militärmächten eingliedern. Wenn ihm auch nicht alle Früchte seiner Siege zufielen, so blieb es doch im Besitz von Port Arthur und bekam Korea in der Folge als japanisches Kolonialgebiet. Noch höher sind die politischen Errungenschaften dieses Krieges einzuschätzen; mit dem europäischen Inselreiche konnte Japan einen Vertrag abschließen und seine Einflußsphäre auf die Mandschurei ausdehnen. Mit Achtung und Bewunderung wird sein Name in aller Welt genannt. Zu einem nicht geringen Teil verdankt Japan all diese Fortschritte und Errungenschaften dem verstorbenen Kaiser. Hat doch der berühmte Staatsmann Ito selbst erklärt: „Der kaiserliche Wille ist immer der Leitstern der Nation gewesen. Welches auch die Arbeit derer gewesen sein mag, die, wie ich, versucht haben, ihn in dieser aufgeklärten Regierung zu unterstützen, sie könnten doch nicht so wunderbare Erfolge erzielt haben, hätte nicht der große fortschrittliche und weise Einfluß des Kaisers hinter jeder Maßnahme und Reform gestanden.“

Wenn wieder Rosen blüh'n . . .

In meiner Jugend Gärten blühten Rosen,
Zu Tausend lohten sie den Weg entlang:
In ihren Kelchen schlief der Duft, der zarte,
Um ihre Beete sich Wildefeu schlang.

In meiner Jugend Gärten standen Märchen,
Im Goldhaar funkelte Demantenpracht:
Und selig lauscht' ich ihren Wunderworten,
Es fächelten die Winde traulich, sacht —

Nun muss ich durch des Lebens Gassen schreiten,
Die Gärten sind versunken und verweht,
Und vor den Toren liegt zerbroch'nes Hoffen,
Am Scheideweg die graue Sorge steht —

Und doch ist's mir, wenn wieder Rosen blühen,
Als ging in Jugend ich den Weg entlang,
Als stünden Märchen lachend noch in Gärten
Und lauscht' ich atemlos dem Zauberklang . . .

Dr. Hans Besola.

Ein katholischer deutscher Turnverband?

Von Stadtpfarrprediger J. Murböck.

Der Gedanke, der im Titel ausgesprochen ist, wurde von A. Berster in Nr. 29 dieser Zeitschrift erörtert. So bestechend für den ersten Anblick dieser Gedanke ist, so unglücklich und unpraktisch erscheint er bei näherer Prüfung der Sachlage. Unglücklich und unpraktisch an sich und auch mit Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse.

Die katholischen Turnsektionen oder Bünde sollen in einen großen Verband zusammengeschlossen werden. Wo gibt es solche Turnsektionen? Selbständige katholische Turnvereine wohl nur sehr wenige oder gar keine. In Frage kommen also nur die Turnabteilungen der katholischen Gesellenvereine und Jugendvereine; dazu kämen vielleicht noch die ländlichen Burschenvereine. Der Verband der katholischen Gesellenvereine zählt zurzeit ungefähr 80—90000 Mitglieder. Wenn 15000 davon aktive Turner sind, dann sind es viele. Bei den Jugendvereinen ist mir eine Schätzung nicht möglich, weil zwischen den süddeutschen und norddeutschen Vereinen ein großer Unterschied besteht. Erstere behalten die Mitglieder nur bis zum 17. Lebensjahr, um sie dann dem Gesellenverein zuzuführen; letztere über diese Altersgrenze hinaus und müssen dann, wie es scheint, verzweifelte Anstrengungen machen, um junge Leute von 15 und 25 Jahren unter einem Vereinsdach zusammenzuhalten. Die Turner der süddeutschen Jugendvereine kommen daher nur als Zöglings- oder Jugendabteilung in Betracht; die norddeutschen Jugendvereine dagegen können allerdings eigene Turnsektionen in ihren Reihen bilden.

Ich schätze, hoch gerechnet, daß die katholischen Vereine Deutschlands ungefähr 30000 Turner zusammenbringen können. Das ist viel oder wenig, je nachdem. Es ist wenig, viel zu wenig, um eine lebenskräftige katholische, deutsche Turnerschaft zu schaffen. Zu wenig, weil die einzelnen Sektionen zu schwach sind, die nötigen finanziellen Unterlagen zu bieten, um mit anderen Verbänden auch nur einigermaßen konkurrieren zu können. Oder hat man schon darüber nachgedacht, was z. B. die deutsche Turnerschaft ihren Mitgliedern bietet? Hat man schon ausgerechnet, ob ein katholischer Turnverband von 30—40000 Mitgliedern auch nur annähernd ähnliches leisten kann wie die deutsche Turnerschaft, die jetzt die Million Mitglieder überschritten hat? Es ist ferner zu wenig, weil ein solcher Verband nur einen Bruchteil der katholischen Turner umfassen könnte. Oder glaubt man im Ernste, daß die Tausende von katholischen Turnern, die zurzeit in der deutschen Turnerschaft vereinigt sind, dann mit fliegenden Fahnen zum neuen Verband abmarschieren würden? Ich leugne nicht, daß es möglich ist, einen solchen Verband zu gründen und zu erhalten in bescheidenen Grenzen. Ich leugne nicht, daß ein solcher Verband auch manche Vorteile nach sich ziehen würde. Allein meiner festen Ueberzeugung nach würde auf die Dauer der Schaden größer sein als der Nutzen. Und warum? Aus gewichtigen prinzipiellen Gründen.

Unser ganzes öffentliches und zum Teil auch gesellschaftliches Leben leidet an der Zerrissenheit in konfessionellen, ja in Weltanschauungsfragen. Besonnene Männer sind schon längst an der Arbeit, überall da die Kluft zu überbrücken, wo es möglich, Berührungspunkte zu finden, einen Boden zu suchen, auf dem man gemeinsam gegen gemeinsame Feinde kämpfen kann. So sind die christlichen Gewerkschaften entstanden, so der interkonfessionelle Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. Nun ist sicherlich der Kampf gegen die Sozialdemokratie und gegen die öffentliche Unsittlichkeit eine Sache, bei der die einzelnen Meinungen sehr stark verschieden sein können. Und doch ist eine Einigung zustande gekommen. Ich frage: Ist das Turnen auch eine Sache, bei der die Religion in Betracht kommt? Ist es notwendig, die Turner nach konfessionellen Gesichtspunkten zu organisieren? Man wird mir entgegnen: Das ist ja bereits geschehen in den Turnabteilungen der katholischen Gesellen- und Jugendvereine. Allein man vergißt, daß diese Turner sich nicht deshalb zu einem Bund vereinigt haben, weil sie Katholiken sind, sondern weil sie eben Turner sind, ähnlich wie umgekehrt in einem Turnverein eine Sängerrunde gegründet werden kann. Erst dann, wenn diese Turnerbünde, die aus rein turnerischen Interessen innerhalb der konfessionellen Vereine bestehen, zu einem Verbande vereinigt werden, der den Namen „katholisch“ trägt, erst dann wird in die Turnsache etwas hineingebracht, was mit derselben an sich nichts zu tun hat, nämlich die Konfession. Wir müssen uns dann mit Recht den Vorwurf konfessioneller Engherzigkeit gefallen lassen. Wir erweitern dann unnötigerweise die Kluft, die ohnehin schon zwischen uns und den Andersdenkenden besteht, und isolieren uns immer mehr. Wir berauben uns vieler Vorteile, die der Anschluß an neutrale Organisationen mit sich bringt. Denn interkonfessionelle oder neutrale Organisationen sind viel leistungsfähiger, weil sie in der Regel viel stärker sind, als jemals rein katholische Organisationen werden können. Dieselben erhalten vielfach finanzielle Unterstützung von solchen, die rein konfessionellen Vereinigungen ablehnend oder mißtrauisch gegenüberstehen. Durch Uebernahme von Protektoraten und Ehrenmitgliedschaft von seiten hoher und höchster Persönlichkeiten und dergleichen erhalten ihre Zwecke weitgehende Förderung besonders durch die Behörden und Ansehen beim Publikum.

Demgegenüber sind wir Katholiken viel zu bescheiden. Wir machen nicht soviel Aufhebens von unseren Leistungen, selbst wenn sie gerade so gut oder noch besser sind als die auf der Gegenseite. Um nur ein paar Dinge zu erwähnen: Was hat bisher die große Oeffentlichkeit gewußt von unserer Arbeit auf dem Gebiete der Jugendfürsorge? Soviel wie nichts. Als die Sache modern zu werden anfing und wir uns auch rührten, da war man erstaunt, manchmal auch unangenehm überrascht. Aehnlich ist es mit der Frage der Ledigenheime, die der Gesellenverein schon zu lösen begonnen hatte, als man sonst noch nirgends daran dachte. Jetzt tut man, als ob es etwas Neues wäre. Wer weiß denn, daß in unseren Gesellenvereinen schon vor 30, 40 und noch mehr Jahren geturnt wurde?

Nein, wir Katholiken müssen mehr in die Oeffentlichkeit treten, wir müssen uns mehr sehen lassen. Das ist aber nicht der richtige Weg, wenn wir ohne Not konfessionelle Sonderorganisationen gründen. Wir dürfen und müssen vielmehr überall Anschluß suchen, wo wir es können ohne Preisgabe unserer Grundsätze. Berster weist zwar in seinem Aufsatz auf das Beispiel Frankreichs und Italiens hin, wo man mit katholischen Turnvereinen gute Erfahrungen mache. Indes sind die dortigen Verhältnisse keineswegs mit den unserigen zu vergleichen. Einmal besteht dort nicht die Verschiedenheit der Konfession; anderseits sind die Gegensätze in Weltanschauungsfragen wohl noch schärfer ausgeprägt als bei uns, so daß ein Zusammenarbeiten selbst auf neutralen Gebieten nicht mehr möglich ist. Will man es auch bei uns soweit kommen lassen? Und sollen wir dann daran die Schuld tragen? Man wird uns wenigstens ganz sicher die Schuld beimessen, wenn der Gedanke einer katholischen deutschen Turnerschaft in die Tat umgesetzt werden soll. Denn das ist klar: eine solche Gründung wird nicht bloß von den roten Arbeiterturnvereinen als Kriegserklärung betrachtet werden — das würde nichts schaden —, sondern auch von der national gesinnten „deutschen Turnerschaft“.

Aber die Turnerbünde der katholischen Vereine können sich doch nicht der deutschen Turnerschaft anschließen, nachdem erst vor einigen Jahren die Angelegenheit Dr. Götz, des Vorsitzenden der deutschen Turnerschaft, soviel Staub aufgewirbelt hat. Dann der Geist, der in manchen Turnvereinen herrscht! Und wenn wir auch wollten, wir würden doch immer in der Minderheit bleiben. Das sind die Bedenken, die gegen den Anschluß an die deutsche Turnerschaft vorgebracht werden. Sie sind nicht stichhaltig.

Man darf vor allem nicht die deutsche Turnerschaft mit Dr. Götz identifizieren und nicht auf das Schuldkonto des ganzen Verbandes schreiben, was Dr. Götz allein zu verantworten hat. Im übrigen ist ja jetzt Ruhe eingetreten. Ebensowenig darf uns der liberalisierende Geist mancher Turnvereine abschrecken. Wenn unsere Sektionen dabei sind, dann ist der Ausgleich wieder hergestellt, abgesehen davon, daß in der deutschen Turnerschaft Politik grundsätzlich ausgeschlossen ist.

Was die Gefahr der Minoritätsstellung endlich betrifft, so werden die katholischen Turnerbünde in der deutschen Turnerschaft allerdings immer in der Minderheit bleiben. Aber ist das ein Grund, sich nicht zu beteiligen? Dann mag das Reichstagszentrum nur gleich seine Arbeiten einstellen, denn gegenüber dem Rotblock ist es in der Minderheit; dann wollen wir Katholiken in Deutschland auf die Anteilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten sofort verzichten, denn wir sind in der Minderheit.

Minderheit ist nicht gleichbedeutend mit Einflußlosigkeit. Es kommt ja nicht immer auf die Quantität, sondern sehr oft noch weit mehr auf die Qualität an. Und die Organisation der deutschen Turnerschaft ist derart, daß jeder, auch der kleinste Verein seine Stimme geltend machen kann. Wenn wir tüchtige Turner, die zugleich überzeugungstreue Mitglieder unserer katholischen Vereine sind, als Vertreter in die deutsche Turnerschaft abordnen können, dann werden wir mehr als einmal in der Lage sein, allenfallsige Mißgriffe und Fehler zu verhüten und zur Klärung von Mißverständnissen beizutragen, dann geben wir andersgesinnten Kreisen Gelegenheit, unsere Leistungen kennen zu lernen; und dadurch, daß man sich menschlich nahe tritt, können manche Vorurteile zerstreut werden.

Aber, um ein letztes Bedenken noch zu erwähnen, wird die deutsche Turnerschaft „konfessionelle“ Turnvereine überhaupt aufnehmen? Wenn sie es nicht tut, dann sind wir außer Schuld, dann sind wir allerdings gezwungen, uns eine Sonderorganisation zu schaffen. Indes ist das nicht zu befürchten. Kreis XII der deutschen Turnerschaft, die Bayerische Turnerschaft nämlich, hat bereits Präzedenzfälle geschaffen und Turnabteilungen sowohl katholischer als protestantischer Vereine aufgenommen und somit an die deutsche Turnerschaft angegliedert. Es wurde dabei erklärt, daß man diese Turnerbünde nicht als konfessionelle Vereine betrachte, sondern eben als einfache Turnvereine; welchem Verband oder Verein sie sonst noch angeschlossen sind, das gehe die deutsche Turnerschaft nichts an.

Die deutsche Turnerschaft handelt übrigens damit nur in ihrem eigenen Interesse. Denn wenn auch die Zahl von 30 bis 40000 katholischen Turnern zur Gründung einer Konkurrenzorganisation zu wenig ist, so ist sie doch nicht zu verachten als

Zuwachs zu einer bereits bestehenden Organisation. Die deutsche Turnerschaft, die statutengemäß auf nationalem Boden steht, erhält dadurch eine ganz bedeutende Verstärkung gegenüber der sozialdemokratischen Arbeiterturnerschaft, die immer mehr Boden gewinnt. Auch wird in den Reihen der deutschen Turnerschaft durch den Beitritt unserer katholischen Vereinsturner das konservative Element nicht unerheblich gestärkt werden.

Es soll zum Schluß endlich nicht verschwiegen werden, daß die Gedanken, die ich hier niedergelegt habe, unter den Turnern der bayerischen Gesellenvereine bereits großen Anklang gefunden haben. Hier ist die Stimmung so ziemlich allgemein für den Anschluß an die deutsche Turnerschaft. Die Einladung aus dem Elsaß wird also hier nur ein ganz schwaches Echo finden.

Vom Büchertisch.

Isenkrahe, Prof. Dr. C.: Neapolitanische Blutwunder. Beobachtet, beschrieben und kritisch erörtert. Mit vielen Abbildungen und einer Farbentafel. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. Gr. 8⁰. VIII u. 236 S. Regensburg 1912. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Brosch. ℳ 3.40. In hochelegantem Originalleinenband ℳ 4.40. Vorliegende Schrift ist ein höchst interessanter, ebenso gediegener wie zeitgemäßer Beitrag zur modernen Apologetik. Sie handelt über die wunderbaren Erscheinungen am Blute der heiligen Januarius und Alfonsus zu Neapel und am Blutsteine des hl. Januarius zu Pozzuoli. Die Lösung dieser Probleme ist von größter Bedeutung für die Fragen der Weltanschauung. Denn wenn schon ein einziges sicheres Wunder eine Stütze des Christentums ist, wie viel mehr dann diese durch Jahrhunderte fortdauernde Wunderreihe. Es kommt also alles auf einen durchschlagenden Beweis dafür an, daß die Erscheinungen wirkliche Wunder sind und nicht natürlich erklärt werden können. In diesem apologetischen Interesse prüft Verfasser zum erstenmal auf Grund wiederholter eigener Forschung und Beobachtung den Tatbestand. Resultat: Suggestion und Einbildung und Betrug sind ausgeschlossen; es liegen wirkliche Geschehnisse vor; dagegen erhobene Einwände sind nicht stichhaltig. In der weiteren Frage aber, ob nun diese Geschehnisse bereits als wirkliche Wunder genügend dargetan sind, gelangt die unbefangene Untersuchung zu dem Ergebnis, daß die bisherigen Gründe vor der Wissenschaft nicht ganz einwandfrei sind. Verfasser geht hier mit großer Erudition der Sache bis in die geheimsten Winkel nach. Er verlangt im apologetischen Interesse ähnlich wie in Lourdes genaue Nachprüfung unter Anwendung aller Hilfsmittel der physikalischen Wissenschaft und Technik. Schwierigkeiten dürfen davon nicht abschrecken, denn Wunder heischen Opfer. Gott hat dem Menschengeist die wissenschaftlichen Methoden ersinnen lassen, um sie auch zur Erkennung und Verbreitung seiner Wundertaten anzuwenden. Ist dann das physikalische Ereignis gesichert, so ist die direkte Beziehung des religiösen Aktes zum Eintreten des Ereignisses eine Instanz für deren übernatürliche Verursachung. Der interessante Inhalt, die fesselnde Darstellung, die vornehme Aufmachung, die reiche Illustrierung mit zum Teil erstmalig veröffentlichtem und eigens hergestelltem Bildmaterial und nicht zuletzt die apologetische Wichtigkeit des Gegenstandes sind geeignet, die Aufmerksamkeit aller Gebildeten, besonders der Theologen und Physiker, auf dieses Buch zu lenken, und es ernste Beachtung finden zu lassen. Dr. Weber-Boppard.

Beaukamp Dr. N., Die Pflege der Wöchnerinnen und Neugeborenen. Bonn, Hauptmann, kl. 8⁰. XII 119 S. 6. und 7. Tausend. Derselbe, Ratgeber für junge Frauen und Mütter. Ebenda. kl. 8⁰ VIII 183 S. 3. und 4. Tausend. Die auch in der medizinischen Fachpresse sehr günstig aufgenommene Büchlein sind dem besonders wertvoll, der da weiß, wie spärlich gute Literatur dieser Art für die Erziehung unserer reifenden Töchter und werdenden Mütter ist. Einfache Sprache, die ohne den Ueberreichtum von technischen Ausdrücken, der den Büchern von Aerzten meist anhaftet, auskommt, sorgfältige Gliederung und Erleichterung des Nachschlagens durch sorgfältige Register lassen die Büchlein auch den Mädchen und Frauen mit einfacher Bildung gute Dienste leisten. Das erste behandelt u. a. die Pflege der gesunden Wöchnerinnen, (Reinlichkeit, Stillung), die Pflege des gesunden Kindes (Reinlichkeit, Bekleidung, Entleerungen, Ernährung), Unregelmäßigkeiten im Verlaufe des Wochenbettes und solche im Befinden des Kindes. Das zweite Büchlein behandelt auch wichtige Fragen, wie z. B. Hochzeitsreise, Zeichen der Empfängnis, Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Säugling unter dem Gesichtspunkte der Erziehung eines gesunden Nachwuchses. Das handsame Format erleichtert den Gebrauch. F. Weigl.

Krug Ph., Bürgerliche Jugendpflege und Mitarbeit der Lehrer. Köln, Kratz 1912. 8⁰. 78 S. Der bekannte rheinische Lehrer spricht hier in praktischen, warmen Worten zu seinen Kollegen, um sie für die Aufgabe der Jugendpflege zu begeistern. Die Tatsache, daß für die gewerblich tätige Jugend in erzieherischer Hinsicht nicht gesorgt ist, daß ferner das Elternhaus bei den schulentlassenen Söhnen und Töchtern meistens versagt, daß endlich die Sozialdemokratie an die systematische Organisation dieser Altersstufe herangeht, macht tatkräftiges Einschreiten auf bürgerlicher Seite unbedingt notwendig. Der Lehrer ist kraft seines Amtes am ersten mitberufen zur Arbeit auf diesem Gebiete anzutreten. Indem Krug die Schwierigkeiten bespricht, die dem Werke entgegenstehen und die bisherige Arbeit bespricht, schafft er den Boden für Anleitung zu fruchtbarer Tätigkeit. „Lehrerfreude“ im Mittelpunkt der Gewinnung der Jugend ist ihm ein wichtiges Programmwort. Berücksichtigung des Tätigkeitsdranges, der Eigenart der Jünglingspsyche, die auf Selbständigkeit hinzielt, die Einwirkung wirtschaftlicher Vorteile, neben der Pflege der Ideale und des religiösen Lebens — charakterisieren weiterhin die Arbeit für die Jugend. Zum Schluß ist der speziellen Tätigkeit des Lehrers noch ein eigenes Kapitel gewidmet. Das Büchlein ist somit als Orientierungsschrift recht sehr zu empfehlen. F. Weigl.

Ergebung.

Ich steh' an deinem Kreuze
Ganz einsam, müd' und still,
In meine müde Seele
Ein grauser Schatten fiel.

Andächtig will ich beten,
Mein Herr und Gott, zu dir,
Du nimmst dereinst den Schatten,
Was soll die Klage mir?

In Demut will ich neigen
Mein Haupt vor dir, dem Herrn,
Und nimmer will ich klagen,
Weil nun das Glück so fern!

Der grause dunkle Schatten
Brach meiner Seele Kraft.
Doch stumm, erstarkt im Leide,
Hab' ich mich aufgerafft.

Vor deiner Grösse knieend
Bitt' ich nun einfach, schlicht:
Wenn auch auf Erden Schatten,
Einst gib, o Gott, mir Licht!

Und, wenn in deiner Gnade,
Was soll dann Schicksals Macht?
Drum gib, o Herr, mir Segen!
Dann flieht für mich die Nacht?

Dr. L. Huber.

Gegen den skrupellosen Massenvertrieb sogen. Sexualliteratur.

Zu dem Artikel in Nr. 28 (S. 540 f.) sind der „Allgemeinen Rundschau“ inzwischen noch zahlreiche Mitteilungen und Beweisstücke zugegangen. Sehr bemerkenswert ist eine Zuschrift einer jungen Studentin (Doktor der Philosophie), die wörtlich wiedergegeben sei:

„Anliegend gestatte ich mir eine Reihe von Anzeigen zu senden, welche mir vorgestern (6. Juli) zugeschickt wurden. Neben ganz Unverfänglichem „Literatur“ bedenklichster Sorte! Auch geht hier die Verbreitung von Schmutz und Schund Hand in Hand mit dem Kampfe gegen die katholische Kirche (vgl. die Anzeige „Bibliothek für Sitten- und Kulturgeschichte“). Ich vermute, daß ich die Sendung in meiner Eigenschaft als immatrikulierte Studierende der Universität erhielt; es ist wirklich zu bedauern, daß eine derartige systematische Korrumpierung der Studentenschaft, und noch dazu der weiblichen, stattfinden darf. Vielleicht gibt sich Gelegenheit, dagegen Stellung zu nehmen.“ (In Frage stehen die in Nummer 28 näher gekennzeichneten Sendungen des lächerlicherweise sogenannten „Neuen Vereins für deutsche Literatur“ (A. Bolm, Berlin SW 61, Belle Alliance-Platz 22).

Es ist übrigens unheimlich, auf welchen schwer kontrollierbaren Nebenwegen eine derartige „Literatur“ auch an die weitesten Kreise der anständigen deutschen Frauenwelt herangebracht wird. Eine Lehrerin aus dem Rheinlande sandte der „Allgemeinen Rundschau“ einen „Hauptkatalog“ der Firma Thalysia (Paul Garms, G. m. b. H., Leipzig-Berlin) ein, von der sie vorher korsettlose Kleider bezogen hatte. In diesem Katalog werden vorne recht harmlose Nähr- und Körperpflegemittel, Reformkleider und Reformschuhe empfohlen. Aber als Anhang beigeheftet findet man — — Sexualliteratur in seltsamster Mischung vom unverfänglichsten bis zum allerverfänglichsten, vom ernstesten bis zum „pikantesten“ Genre.

Aus der Nähe von Dortmund wurde der „Allgemeinen Rundschau“ ein Original-Versandumschlag der „Deutschen Handels-Wacht“ (Zeitschrift des deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, Sitz Hamburg 36, Holstenwall) eingesandt. Die Sendung ist an einen 17jährigen jungen Mann gerichtet. In diesem Umschlage erhält jedes Mitglied das Verbandsorgan zugesandt. Der Adreßseite ist in Fettdruck die Bemerkung aufgedruckt: „Die Rückseite wird gefl. Beachtung empfohlen.“ Was ist nun auf der „Rückseite“ zu

finden? Eine Geschäftsreklame der Versandbuchhandlung „Union", Oranienburg bei Berlin, welche u. a. folgende Werke den „deutschnationalen Handlungsgehilfen" in starkem Fettdruck anpreist: Die Physiologie der Liebe, Die Hygiene der Liebe, Die Geschlechtsverhältnisse des Menschen, Die Physiologie des Weibes. Als Lockmittel dienen bedeutend ermäßigte Preise und Gratisabgabe des Inhaltsverzeichnisses. In der Empfehlung heißt es: „Nur die Kenntnis des Geschlechtslebens vermag volle Aufklärung über das Seelenleben des Menschen zu geben." Und solche „Aufklärung" vermittelt der Handlungsgehilfen-Verband auch an 17jährige Jünglinge in der Provinz. Die Folgen bleiben natürlich nicht aus. Die deutsche Sittlichkeit hat sich ja in den letzten Jahren immer mächtiger — gehoben. Oder vielleicht das Gegenteil? Auch die zartesten Dinge stehen im „modernen" Deutschland im Zeichen kaufmännischer Spekulation und Geldmacherei. Daher die wie Pilze aus dem Boden aufschießenden „Versandbuchhandlungen" mit oder ohne das täuschende Aushängeschild „Verein für Literatur".

Ein bezeichnendes Beispiel für den Vertrieb sog. populärmedizinischer Werke wird der „Allgemeinen Rundschau" aus der Rheinpfalz mitgeteilt. Ein im Verlage von M. O. Groh in Dresden erschienenes Buch „Die Aerztin im Hause" wird jetzt von „Georg Roppelt, Verlag und Buchhandlung in Nürnberg", als Spezialartikel auf dem Kolportagewege vertrieben. Eine Frauensperson geht von Haus zu Haus, auch in Läden, und sucht namentlich die jüngere Frauenwelt zu Bestellungen auf das relativ teure Werk (ℳ 16.50) zu animieren. In dem Buche nimmt natürlich das Sexuelle einen breiten Raum ein; auch die Verhütung der Schwangerschaft ist breit behandelt. Der ursprüngliche Dresdener Verlag ist mit einer Marke überklebt, die den „Verlag von Georg Roppelt in Nürnberg" zeigt. Dem Buche, das in unserem Falle einem 20jährigen Mädchen verkauft wurde, sind beigegeben eine Anzahl von Prospekten über Menstruationspulver, Menstruationstropfen, zu beziehen durch die „Chemische Industrie Georg Roppelt in Nürnberg". Ferner liegt bei ein sehr reichhaltiges Preisverzeichnis über französische Gummiwaren, hygienische Bedarfsartikel usw., gleichfalls zu beziehen durch die „Chemische Industrie Georg Roppelt in Nürnberg". Eine in diesem Zusammenhange lächerlich und zugleich empörend wirkende Verwahrung gegen unsittliche Zwecke dient in Wahrheit nur dazu, den Zweck noch augenfälliger zu machen. In einer Vorbemerkung meint der geschäftskundige Nürnberger, „es könnte bei der gegenwärtig herrschenden Strömung die Ankündigung von Schutz- und Vorbeugemitteln künftig ganz unterdrückt werden. Man möge daher den Katalog gut aufheben". Unser Gewährsmann fragt mit Recht, wie lange noch der Staat diesem Treiben mit verschränkten Armen zuschauen wolle. „Es ist eine Schande, daß fort und fort unser deutsches Volk mit solchen Mitteln bekanntgemacht werden darf, und daß medizinische Kräfte sich dazu hergeben, Bücher unter das Volk zu werfen, die mit ihren mehr als deutlichen Illustrationen alle vergiften, welche sie in die Hand bekommen."

Sommernacht.

Eine Skizze von Eugen Mack.

Sommernacht! Alle Fenster auf! Einziehe das Schweigen, die Ruhe des überall wohnenden, wirkenden Gottes. Die Natur und ihre Leidenschaften schlafen, still träumt der Wald, atmet das Roggenfeld. Es ist Nacht.

Noch tiefere Nacht steigt von den Bergen und wogt ihr Dunkelmeer über die Sorgen der Menschen. Als ein hehrer Schutzgeist küßt sie das Leidland und lispelt: Schlafe, schlafe, und hüllt das Schweigen um die sorgenden Menschenherzen und gießt die Ruhe der Ewigkeit über die nun feiernde und stille pilgernde Zeit.

Und droben, wo die Dunkelwellen in tiefster Ruhe schweigen und kein Atem der Erde mehr haucht, gondelt das Licht in den Schifflein der Sterne.

Der liebe Gott tut seine Abendfahrt und flicht seine Liebe in das schlafende Leid der Sterblichen. O schauerschöne, heiligstille Nacht!

Ich stehe am Fenster und blicke wie ein Taucher im Meer hoch hinauf. Du, o Gott, lässest mich suchen auf tiefem Erdengrund, laß mich nicht immer in der Nacht, zieh mich einst empor! Laß mich einsteigen in eines Deiner Schifflein und Dir folgen auf Deiner morgenrotgeküßten Morgenfahrt zur festlichen Ewigkeit!

Gegen neuheidnische Nacktkultur.

Die jüngsten Artikel der „Allgemeinen Rundschau" über Nackttanz, anstößige Aktmalerei, Theaterzensur, Künstlertheater haben in einer gewissen Presse ein übeltönendes Echo gefunden. Sei es drum! Wer einem Zwange seines Gewissens folgend solch unliebsame Wahrheiten schreibt und verkündet, ist ganz unbekümmert darum, ob er demnächst wieder im Münchener „Janus" oder im „Schwarzwälder" oder in einem anderen Kulturbonzenorgan persönlich angeflegelt werden wird. Gegner, die mit Kotgeschossen kämpfen, pflegen mit den Waffen der Wahrheit auf dem feindseligsten Fuße zu stehen. Der „Janus" (Nr. 22 vom 15. Juli) hat dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" und nicht minder seinem kunstverständigen Mitarbeiter Dr. Oskar Doering in schamlosester Form unterstellt, daß sie grundsätzlich jede Darstellung des Nackten in der bildenden Kunst perhorreszieren. Seit Jahren ist in den Spalten der „Allgemeinen Rundschau" immer und immer wieder das Gegenteil zum Ausdruck gekommen, zuletzt noch in dem vom „Janus" in frivoler Unwahrhaftigkeit verzerrten Artikel Dr. Doerings über „Bedenkliches von den großen Münchener Ausstellungen".[1] Nun hat ein schmähsüchtiger Zeilenschreiber in verschiedenen Blättern (u. a. „Schwarzwälder Bote", Nr. 167 vom 23. Juli) die Person des Herausgebers sogar in eine Affäre hineingezerrt, von der er überhaupt erst durch die Tagespresse Kenntnis erhielt. In der von der Münchener Kunstakademie am Schlusse des Schuljahres veranstalteten Ausstellung von Schülerarbeiten wurde ein weiblicher Akt entfernt, der von einem die Akademie besuchenden jungen Benediktinerpater herrührte. Darob großer Lärm in einer gewissen Presse mit den üblichen Uebertreibungen und unter den obligaten Schmähungen auf die „Sittlichkeitsschnüffler". Wir haben uns über den Sachverhalt informiert und können feststellen, daß es sich nicht um ein Mitglied der bayerischen Benediktinerkongregation handelt, sondern um den dem Benediktinerorden angehörenden Sohn eines Münchener Künstlers, einen Schüler des Professors Becker-Gundahl, des bekannten Kirchenmalers. Der von seinen Lehrern als reichbegabter Schüler geschätzte Pater mußte in seinem Lehrgang auch einen Akt malen, der dann leider in die Ausstellung kam und von dem Akademiedirektor Exzellenz von Miller nicht etwa wegen der Darstellung als solcher, sondern lediglich wegen des Ordenscharakters des Künstlers, also aus anerkennenswertem Taktgefühl, beanstandet wurde. Diejenigen, welche den Fall zu einer Sensation aufbauschten und an die große Oeffentlichkeit zerrten, haben jedenfalls bewiesen, daß ihren gehässigen Instinkten das Feingefühl des Akademiedirektors völlig fremd ist. Mit sittlich anstößigen Darstellungen, welche grundsätzlich diesen Ausstellungen von Schülerarbeiten ferngehalten werden, hat der zu einem Skandal aufgebauschte „Benediktiner-Akt" gar nichts zu tun.

Dr. Otto von Erlbach.

* * *

Aus Kreisen der Münchener Aristokratie wird der „Allgemeinen Rundschau" geschrieben: Mit großem Interesse verfolgt man Ihre scharfe Kritik an den bis zu den äußersten Grenzen einer milden Polizeizensur auf den Nacktkult eingestellten Aufführungen im Künstlertheater. Leider werden alle Ihre so lobenswerten Bemühungen, eine Verbesserung zu erreichen, erfolglos sein, solange selbst in wohlgesinnten Kreisen der Stadtverwaltung nicht das mindeste Verständnis dafür anzutreffen ist. Sonst wäre es doch wohl nicht möglich, daß, wie verschiedene Tagesblätter berichteten, auf besonderen Wunsch des Stadtoberhauptes als Festvorstellungen für den Besuch der Lehrer aus Amerika die beiden Operetten „Schöne Helena" und „Orpheus in der Unterwelt" gewählt worden seien. Die

[1] Dr. Oskar Doering schrieb in dem vom „Janus" verleumderisch mißdeuteten Artikel in Nr. 26 (S. 509) u. a.: „Neuerdings kultiviert man aber dafür ein Gebiet, das ehedem für verrufen galt. Es ist das jene Aktmalerei, die fühlbar von Absichtlichkeit erfüllt ist. Diesen Zusatz und diese Einschränkung mache ich hier ausdrücklich, wiewohl sie für jeden Verständigen und ehrlich Denkenden unnütz sind. Denn das ist natürlich klar, daß die Kunst ohne Aktmalerei nicht existieren kann. Sie bildet die Grundlage der Körperdarstellung, und man mag die Studienblätter frömmster Künstler maßgeblichster Epochen durchsehen, so wird man bei ihnen Akte finden, einfach weil sie ohne solche nicht auskommen konnten. Der Akt hat aber auch sonstige Berechtigungen, und zumal ist er wie nichts anderes dazu geeignet, Begriffe zu verkörpern, und zwar oft genug sehr hohe und bedeutende. Ganz und gar ist hier von solchen Akten, wofern sie in geistig reinlicher Art gegeben sind, nicht die Rede."

Wahl spricht Bände. Soll auf diese Weise dem Lehrerpersonal der neuen Welt der moderne Münchener Begriff von Pädagogik beigebracht werden? Es fragt sich nur, ob alle von diesem als „vorbildlich" gedachten Anschauungsunterrichtsonderlich erbaut gewesen sind. Weite Kreise der Münchener Einwohnerschaft waren über diese sonderbare Wahl mehr als erstaunt.

Selbst die auf einer Studienreise durch Deutschland begriffenen englischen Studenten hat man eingeladen, als Gäste der Stadt einer Vorstellung der „Schönen Helena" im Künstlertheater beizuwohnen. Es fehlt jetzt nur noch, daß man die höheren Töchterschulen Münchens und der Nachbarstädte in corpore zur „Schönen Helena" führt oder den Gymnasiasten den Besuch der „antiken" Offenbachiaden zur Bereicherung ihrer humanistischen Bildung dringend ans Herz legt. Quousque tandem? Und mit welchem Rechte will man es schließlich verwehren, wenn künftig sämtliche Theater, auch die Volksbühnen bis zu den Kabaretts und Varietés, die Halbnacktheit als nie versagende pikante Attraktion für sich in Anspruch nehmen?

Studentische Arbeiterunterrichtskurse.

Von Dr. jur. Bruno Eisenbacher, M.-Gladbach.

Es bestehen über diese Einrichtung trotz ihres zehnjährigen Bestehens im Semester, und dreijährigen in den Ferien, eine Reihe von Mißverständnissen, die, wie der Verfasser aus eigener Erfahrung weiß, zumeist aus Unkenntnis der Sache herrühren. Das Hauptsächlichste sei richtig gestellt. Die studentischen Arbeiterunterrichtskurse sind etwas anderes als die sogenannten Volkshochschulkurse. Sie haben zum Gegenstand nicht populärwissenschaftliche Vorträge, sondern die Vermittlung elementarer Kenntnisse. Würden die studentischen Arbeiterunterrichtskurse wissenschaftliche Gegenstände traktieren, dann wären sie allerdings bedenklich. Nach zwei Richtungen. Einmal müßten Studenten nicht als die geeigneten Lehrkräfte erscheinen. Anderseits würde der Arbeiterstand, vorerst jedenfalls, durch derartige Kurse nicht gefördert werden. Er kann nur gefördert werden durch eine geistige Weiterbildung, die an die bei ihm vorhandenen geistigen Voraussetzungen anknüpft und diese organisch fortbildet. Es hat wenig Zweck, Arbeitern Vorträge über Nietzsche und Hartmann, Ibsen oder Siegfried Wagner zu halten. Warum? Einmal knüpft diese Fortbildung nicht an die bei ihnen vorhandenen geistigen Voraussetzungen an; Folge: Unfähigkeit der Arbeiter, das Vorgetragene verstehen zu können; Resultat: seichte, aufgeblasene Halbwisserei, schlimmer, viel schlimmer als Nichtswisserei. Die geistige Seite des Arbeiters wird daher auch nicht organisch weiterentwickelt. Dazu gehört: Verdauung der gereichten geistigen Kost, Einfügung derselben in den bereits vorhandenen geistigen Besitz, der dadurch vermehrt und in seiner praktischen Verwertbarkeit erhöht wird.

Ganz anders, wenn der Unterricht sich auf elementare Gegenstände beschränkt. Es ist wirklich nicht einzusehen, warum ein Universitätsstudent nicht geeignet sein soll, Unterricht in elementarem Rechnen oder in Deutsch zu erteilen. Aber auch bei den Lernenden ist alles anders als oben. Bei diesem Unterricht kann angeknüpft werden an die geistigen Voraussetzungen, die bei ihnen in der Volksschule gelegt wurden. Das Vorgetragene kann richtig verdaut und dadurch dem vorhandenen geistigen Besitz angegliedert werden. Dieser wird vermehrt und in seinem praktischen Wert erhöht. Was nützt es schon einem Arbeiter, wenn er ein Gesuch einreichen kann, einen Brief richtig aufsetzen, ein Protokoll führen, sich überhaupt sprachlich richtig ausdrücken lernt! Und welchen Wert für den Arbeiterstand besitzt die bessere Ausbildung im Rechnen, wenn wir wissen, daß es zahlreiche Arbeiter gibt, die nicht imstande sind, am Ende einer Woche auszurechnen, was sie verdient haben! Hier zu helfen, dieses haben sich die studentischen Arbeitsunterrichtskurse zum Ziel gesetzt.

Rückgang der Geburten.

Bereits in 3 Nummern (25.—27.) hat die „Allgemeine Rundschau" auf den Rückgang der Geburten in Deutschland hingewiesen. Als passendes Mittel zur Bekämpfung dieses Uebels wurden die Volksmissionen empfohlen. Es ist nicht zu leugnen, daß den Missionen in diesem Kampfe eine große Bedeutung zukommt. Wo aber das Uebel festsitzt, da wird eine Mission in den seltensten Fällen es ausrotten können. Das mag gehen, wo sich erst die Anfänge zeigen oder wo es sich um Präventivmaßregel handelt, in Fällen dagegen, wo das Laster schon mehr oder weniger eingewurzelt ist, lehrt die Erfahrung, daß Missionen allein nicht genügen. Hier muß systematische, beharrliche Arbeit geleistet werden. Da die Missionen nur in längeren Zwischenräumen in den einzelnen Pfarreien stattfinden, muß zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung noch ein anderes Mittel angewandt werden, das gerade in der heutigen Zeit von der größten Bedeutung ist: die Empfehlung und Verteilung entsprechender Literatur. Wie die Gegner in Büchern und Zeitschriften technische und hygienische Repressivmittel anpreisen und die Unterdrückung des Kindersegens empfehlen, so sollte man sich auch auf unserer Seite nicht scheuen, angehenden Eheleuten bzw. verheirateten Personen passende Schriften zu empfehlen oder auszuteilen, um sie über die schlimmen Folgen eines verbrecherischen Verkehrs aufzuklären. Hier wäre nun ganz besonders ein Büchlein zu nennen, das einen erfahrenen belgischen Volksmissionar zum Verfasser hat und bereits in vielen Tausenden von Exemplaren Verbreitung gefunden hat: Goldenes Büchlein oder Ratgeber für junge Eheleute, bei Sutter & Cie. in Rixheim i. E., 128 S., 50 Pfg. Es ist zugleich ein wirklich praktischer und vollständiger Ehekatechismus, den eigentlich jedes Ehepaar haben sollte.

Dr. J. Zumbiehl.

Von den öffentlichen Kunstsammlungen in München.

Zu der weiteren Berichtigung des Konservators der K. Alten Pinakothek Dr. Heins Braune auf Seite 259 der „Allgemeinen Rundschau" Nr. 29 vom 20. Juli 1912 bemerkt Franz Jacob Schmitt: 1. Alsbald nach Herrn von Tschudis Dienstantritt sah ich eine Menge Bilder der K. Alten Pinakothek ohne jede Aufschrift. 2. Während der Direktion von Tschudis bemerkte ich an Holbeins Flügelaltar des heiligen Sebastian mit Sankt Barbara und Sankt Elisabeth einen von unten bis oben durch die Holztafel gehenden Sprung bei einem der zwei Seitenbilder, was ich bereit bin, jederzeit zu bestätigen. Die Ursache dieses großen Schadens festzustellen, ist nicht meine Sache, doch muß die Tatsache im Geschäftsjournal der K. Alten Pinakothek eingetragen sein und ebenso die hierauf erfolgte Restauration, wobei selbstverständlich der bis dahin vorhandene Duft der Unberührtheit des Bildes verloren gegangen ist.

Franz Jacob Schmitt.

Eine Satire auf die französische Revolution.

Von Paul Lainé.

Die Verehrung der großen Revolution ist ein Dogma der dritten Republik. Was sie schuf, ist gut, ihre Anstifter, ihre Werkzeuge sind Nationalhelden. Daran darf nicht getippt werden. Daß ein Taine darüber anderer Meinung war, wird ihm von einem Aulard bös heimgezahlt. Die unbedingte Verherrlichung der Revolution war die besondere Mission des Ministeriums Combes, das seine Intoleranz gegen Andersdenkende, seinen Verfolgungswahn mit dem Hinweis auf jene großen Vorbilder aus der Schreckenszeit hinlänglich rechtfertigen zu können meinte. Die vornehmste Trompete dieses Jakobinerkabinetts war aber der bekannte Epikuräer Anatole France. Und nun ist gerade er's, der in seinem neuesten Buche „Les dieux ont soif" („Die Götter dürsten"), das bei Calmann Lévy erschien, die Revolution und ihre Helden persifliert.

Der Titel ist von gewollter Zweideutigkeit, der das Buch denn auch vollkommen entspricht. Wir sehen die Helden von ihrer allzumenschlichen Seite; wir sehen auch, wie der Revolutionsmoloch, nach dem barbarischen Vorbild, von seinen Priestern mit Menschenblut besänftigt wird.

Als den Typus des Revolutionärs von 1793 stellt France einen in sozialer wie in geistiger Hinsicht bornierten Maler, den Bürger Evariste Gamelin, in den Mittelpunkt der Handlung. Da er in kärglichen Verhältnissen lebt, siebt er alles spartanisch. Rückkehr zur Natur, so einfach als möglich! Das ist seine Devise, in der Kunst wie in der Politik und in der Justiz. Ein General hat eine Schlacht verloren, also ist er ein Verräter. So urteilt der Revolutionsrichter Gamelin. Eine Dirne schreit, um ihre Widersacher zu ärgern, „Es lebe der König!" Ans Messer mit ihr! Ein Ordensgeistlicher, der harmloseste von allen, will nicht heiraten: ans Messer! Ein Atheist ist vom Erfolg der Revolution nicht überzeugt: immer ans Messer! Ein junger Mann glaubt dem Gericht über die Bedeutung einer bei ihm vorgefundenen roten Nelke keine Auskunft schuldig zu sein: das ist Hochverrat! Diesen Fall entscheidet die Stimme Gamelins, der sich in den Kopf gesetzt hat, im Angeklagten den Verführer seiner Geliebten zu treffen. Aber die Einfachheit in der Rechtsprechung läßt noch ganz andere



Dinge zu. Wenn die französischen Heere besiegt werden, wenn einzelne Städte in die Hände der Feinde fallen, sind drastischere Mittel am Platze! Eine längere Prozedur ist da vom Uebel, und man dekretiert: wer verdächtig ist, der verdient auch das Schafott. Die Gefangenen werden dem Gericht bloß vorgeführt, und es ist Sache des öffentlichen Anklägers, zwischen diesen Leuten, die sich gestern überhaupt noch nicht kannten, staatsgefährliche Beziehungen festzustellen. Das ist im Nu geschehen, der Staatsanwalt verliest eine wahre Schnitzelbank von hochverräterischen Verbrechen, und die Richter, die davon immer noch weniger als er verstehen, beschließen die Massenschlächterei, des guten Eindruckes wegen, und weil das Volk, weil die Freiheit, weil die Republik nach Blut verlangt! Indessen ist der Pöbel nicht wählerisch. Wenn er Beifall klatscht, wo Unschuldige geschlachtet werden, so kargt er auch nicht mit Zustimmung, wo es den Richtern selber an den Kragen geht. Evariste Gamelin gehört zu den letzteren. Aber er stirbt mit der Ueberzeugung, daß auch sein Blut auf dem Altar des Vaterlandes, für dessen Freiheit und Größe, geopfert werden mußte. Auf dem Weg zur Guillotine bereut er seine — Nachsicht: „Es gehört sich, daß ich so sterbe. . . . Wir sind schwach gewesen; wir haben durch Nachsicht gesündigt. Wir haben die Republik verraten. Wir haben unser Schicksal verdient. Ich habe Blut geschont, möge das meinige dafür fließen!"

Diesen Typus hat France in ein Milieu versetzt, das zu behandeln ihm am wenigsten Mühe macht. Gamelin hat mit anderen Malern, mit Zeichnern, mit Radierern und Kunsthändlern zu tun, und mit dem Zubehör von Dirnen usw., das zu diesen Kreisen paßt. Der Autor selber kommt wohl im Skeptiker Brotteaux zu Wort, einem gefallenen Finanzmann, der sich seine Zeit mit der Fabrikation von Hanswursten und mit der Lektüre von Lukrez vertreibt. Wie France, lächelt Brotteaux über alles, über das Erhabenste und Heiligste besonders, weil dies im Vordergrund steht. Die Revolutionsmänner verstehen aber keinen Spaß, und der Philosoph muß ans Messer, wie der Ordensmann, dessen Weltanschauung er bekämpft.

Wer bleibt von der Guillotine verschont? Die Schlauesten, die Gauner, die Lügner und Betrüger, wer sich verstellen kann. Das ist der Schluß aus dem neuesten Buche von Anatole France, und symptomatisch genug. Was konnte ihn wohl veranlassen, das stille Lachen gegen eine Seite zu gebrauchen, die seiner unentwegten Treue so sicher war? Will er bloß dokumentieren, daß er wirklich auf alles pfeift, und daß die Periode, in der er als Instrument des antiklerikalen Fanatismus funktionierte, endgültig vorüber ist? Oder gehört er zu den Ratten, die beizeiten das Schiff verlassen? Zu diesen Fragen gesellt sich eine weitere: Wird es France, der mit dem Stilett der Satire den Heerführern des Radikalismus und Sozialismus in den Rücken fällt, gelingen, vor deren Wut zu bestehen, wie er die Götter der Revolution überwunden hat?

So unbefriedigt das Buch den Leser läßt, das eine so furchtbar ernste Materie mit einem blasierten Lächeln abtut, so unangenehm muß es denen sein, die mit der Revolution Götzendienst treiben; denn die literarische Meisterschaft dieses Autors ist unbestritten, sie verschafft ihm Gehör hüben und drüben.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uniontheater. Ensemblegastspiel von Mitgliedern des „Neuen Schauspielhauses" von Berlin: „Eine Million", Burleske in fünf Akten von Georges Berr und Marcel Guillemand. Deutsch von Erich Motz. Man weiß, welch scharfe Konkurrenz den Bühnen in den Kinematographentheatern entstanden ist. Die beiden Pariser Schwankautoren kamen nun auf den verwegenen Gedanken, Bühne und Lichtspiel zu kombinieren und die Ausführung war eine recht glückliche. Freilich möchte man vor Nachahmung warnen, denn grobe Effekte liegen hier zu nahe; namentlich wenn die Verfasser nicht über so viel Humor verfügen, wie Berr und Guillemand. Ein armer Maler, der mit anderen Bohemiens in einem dürftigen Atelier auf dem Montmartre haust, hat den Haupttreffer in einer Lotterie gemacht. Eine Million! Diese große Summe würde aller Not ein Ende machen, wenn der Künstler sie erheben könnte. Aber das Los steckt in einem alten Jackett und dieses ist gestohlen worden. Die Suche nach diesem unscheinbaren, aber unersetzlichen Kleidungsstück bildet den Inhalt des Schwankes. Die Uebergänge von kinematographischer zu bühnenmäßiger Darstellung sind oft verblüffend. Gewiß suchen die Autoren keine literarischen Lorbeeren, aber sie verfügen über eine nicht unerhebliche Phantasie und großes Theatergeschick, mit denen sie der Jagd nach dem Rock immer neue, oft recht ergötzliche Hindernisse setzen. Bei Pariser Autoren muß man wohl besonders hervorheben, daß sie sich zweideutiger Scherze ganz enthalten. Das Ensemble verfügt über recht tüchtige Kräfte, die flott und munter spielen. Ueber vierhundertmal haben die Künstler das Stück bereits in Berlin und einem Dutzend anderen deutschen Großstädten gegeben. Auch hier in München nahm das Publikum die Burleske mit herzlichem Beifall und in bester Laune auf.

Das Theater am Gärtnerplatz hat eine Erneuerung seiner Fassaden erhalten, die sich in ihrer reichen Ornamentierung als sehr ansprechend erweist. Im nächsten Frühjahr soll aus feuerpolizeilichen Gründen ein Umbau der Treppen vorgenommen werden. Hierzu ist es nötig, das Theater auf einen Monat zu schließen, während heuer ohne Ferienunterbrechung, wie seit Jahren, durchgespielt wird.

Hans Sachs-Spiele. Die Spiele im Freien, welche die „Bayerische Gewerbeschau" durch Mitglieder des Künstlertheaters im Ausstellungsparke veranstaltet, haben, nachdem sie infolge ungünstiger Witterung einmal verschoben wurden, nunmehr mit recht freundlichem Erfolge begonnen. Trotz der großen Menschenmasse, die sich am Sonntag in der Ausstellung eingefunden hatte, konnte man recht gut hören und sehen, ohne mehr als erträglich von den anderen Zuschauern, die einen mit Seilen abgesperrten Kreis umstanden, gedrückt zu werden. Mit einer bei der Sommerglut die Geduld auch der gemütlichen Münchener einigermaßen in Anspruch nehmenden Verspätung, nahte mit Musik der kleine Zug, voraus ein Trompeter zu Pferd. Der Thespiskarren in der fröhlichen Primitivität der Zigeuner und fahrenden Komödianten folgte. Hoch in der Luft wurde als Wahrzeichen Hans Sachsens ein Riesenschuh getragen. Darunter stand auf einer Tafel, daß die Komödianten des Schusterpoeten lustiges Stück: „Der Teufel freit ein altes Weib" spielen. Die eine Wagenseite wurde zu einem primitiven Podium heruntergeklappt, und die Schauspieler treten hervor: Der Teufel, der Doktor, die Juden, die alten Weiber, Typen in Holzschnittmanier, ganz der Dichtung gemäß, die Otto Falckenberg mit Geschmack bearbeitet hat. Ganz famos war der Teufel Emil Linds, dessen wohlgebildetes Organ den weiten Platz auf das beste beherrschte. Das Publikum nahm die drastische Komik des Spieles und seine naive, moralische Nutzanwendung mit Interesse und Beifall auf. Die Komödianten bestiegen dann wieder ihren Wagen, und der kleine Zug setzte sich in Bewegung, um an zwei weiteren Parkstellen das heitere Spiel zu wiederholen.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Festspiele in Bayreuth haben mit großem Erfolge begonnen. Nach Berichten scheint die Festspielleitung in der Auswahl der Kräfte heuer eine glücklichere Hand gezeigt zu haben, wie in den letzten Jahren. Richter dirigierte die „Meistersinger", Muck den „Parsifal", Siegfried Wagner den „Ring". Wird die musikalische Leitung des letzteren von den einen mehr, von den anderen weniger günstig beurteilt, so hört man über die Regieleistungen von Richard Wagners Sohn nur eine Stimme des Lobes. Bei van Dyck ließ sich freilich nicht verkennen, daß er stimmlich dem Parsifal nicht mehr gewachsen ist, allein das verinnerlichte Spiel des Künstlers half darüber hinweg. — Gerhard Hauptmanns „versunkene Glocke" wurde von der „Oxford Union Dramatic Society" auf dem Gipfel von Campden Hill erfolgreich gegeben. — Nahe bei dem Badeorte Wyk auf Föhr ist das erste Naturtheater der Nordsee entstanden. Die Wälle des Schießplatzes der Schützengilde verhelfen der Freilichtbühne zu einer ungemein günstigen Akustik. Als Eröffnungsvorstellung wurde „Der Spielmann", ein Stück von J. Burg und Harry Walden gegeben. Ein Kritiker vergleicht das Stück mit dem einen der Autoren, dem bekannten Schauspieler Walden: wie dieser mache es den Eindruck: liebenswürdig, gefällig, angenehm leicht, aber versagend, sobald eine Vertiefung erstrebt wird. Die Sage vom Rattenfänger von Hameln liegt dem Spiel zugrunde. — Das kgl. Opernhaus in Berlin wird dem Beispiele anderer Bühnen folgend, mit Genehmigung des Kaisers in der ersten Hälfte des Juni 1913 eine Reihe von Festaufführungen bieten, zu denen neben den hervorragendsten Mitgliedern der kgl. Oper auch Stars von internationalem Rufe herangezogen werden. — Der Hauptbau der neuen Stuttgarter Hofbühne, das „Große Haus", konnte vor dem bestimmten Termine vollendet werden, und die Dekorationsproben haben bereits angefangen. — Der Bau des neuen Mozarthauses in Salzburg wurde begonnen; er wird im Mittelpunkte der Stadt, dicht bei dem Stadttheater und dem berühmten Mirabellgarten errichtet. Der Konzerttrakt des Gebäudes soll im Sommer 1914, der die Musikschule des „Mozarteums" bergende Teil bereits im August 1913 vollendet sein. — Das Darmstädter Hoftheater soll im Spielplan zeitgemäßer ausgestaltet werden. Dr. Paul Eger, der neue Leiter, veröffentlicht ein sehr reichhaltiges Programm, sowohl in der Oper wie im Schauspiel sollen neben klassischen Werken auch viele Neuheiten erscheinen. Die „Stilbühne", wie sie das Münchener Künstlertheater propagiert und die „Shakespearebühne", die ja auch von München ausgeht, werden besondere Pflege finden. Dr. Eger hat sich als Regisseur in Prag einen Namen gemacht. Die Kunstrichtung seines pikanten Mandragolaschwankes, mit dem wir uns vor einigen Jahren wenig angenehm beschäftigen mußten, hat der neue Hoftheaterdirektor hoffentlich für immer verlassen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zwei Kapitel beherrschten in dem abgelaufenen Berichtsabschnitt das Wochenrepertoir aller Börsen: die sensationelle Fläue am internationalen Rentenmarkt und die gesamte Auslandspolitik. Die scharf nach unten gehende Kursbewegung der leitenden Rentenwerte war nicht nur bei uns in starkem Masse bemerkbar. In viel markanterer Weise konnte dieselbe bei den Standardwerten Englands, Frankreichs und Oesterreichs an den dortigen Börsen registriert werden. Die Entwertung der Auslandsrenten vollzog sich besonders an der Londoner Börse, und es war auffallend, dass gerade England hiervon am meisten betroffen wurde. Die Rentenkurse bewegten sich in London auf einem derartig niedrigen Niveau, dass Tiefrekordkurse von 1830 und noch früher vergleichsweise genannt werden mussten. Die deutschen Staatsanleihen haben sich inzwischen von ihren ungünstigen Kursen auf grosse und anhaltende Interventions- und Meinungskäufe zum Teil erheblich erholt. Man erinnerte sich in diesen Zeiten wiederholt an die interessanten Ausführungen über Vorschläge zur Hebung unserer Rentenkurse und sah genügend, dass gerade in diesem Punkte Theorie und Praxis grundverschieden in Ursache und Wirkung bleiben. Die starke Abschwächung der 3%igen Reichsanleihen auf 79,50 war besonders Aufsehen erregend. Die Besitzer der Staatspapiere können nicht oft genug den Hinweis vernehmen, dass die Bonität und die reelle Sicherheit der deutschen Fonds derartig gross und andauernd sind, und dass das Nationalvermögen Deutschlands in den letzten Jahren in einem grossen Masse angewachsen ist. Die derzeitige nervöse Auslandspolitik mit ihren verschiedentlichen unvorhergesehenen Ereignissen mag eine Hauptschuld an der fluchtartigen Kursderoute des internationalen Rentenmarktes haben. Es ist sicherlich kein Zufall, dass die Alarmreden des englischen Marineministers Churchill, die fieberhaften Flottenrüstungen Englands und der nur zu deutliche Hinweis auf die deutsch-österreichische Flottenmacht mit diesen Tiefstandkursen alter Rentenwerte zeitlich zusammengetroffen sind. Der Werdegang der englischen Hetzpolitik gegenüber Deutschland hat den heimischen Börsen wiederholt zu ernsten Bedenken Anlass gegeben. Dieses Moment sollte den Kapitalisten des öfteren warnend als Menetekel dienen. Der Verlauf des italienisch-türkischen Krieges, der Dardarnellenangriff, die innere Krise der Türkei, die anarchistischen Zustände in Albanien, die Militärpolitik der Türkei, sind ebenfalls markante Beispiele zur Beobachtung grösstmöglichster Reserve und Einschränkung im Börsenbetrieb. Den Verhandlungen Japans mit Russland schenkt man an der Börse gleichfalls genügendes Interesse. — Die deutschen Börsen erwiesen sich trotz der erwähnten äusserst unangenehmen Ereignisse als durchwegs widerstandsfähig. Die günstige Disposition für Aktienwerte konnte sogar fast mühelos eine weitere Ausdehnung und kräftige Aufwärtsbewegung erzielen. Die fortwährend stimulierenden Nachrichten aus Deutschlands Montanbezirken waren diesmal besonders tonangebend. Hierzu kommt noch die gleichfalls nachweisbare Besserung der Eisenmärkte von Belgien und Amerika. Besonders aus letzterem Gebiet sind neuerdings glänzend zu nennende Situationsmeldungen berichtet worden. Im Verein mit den sehr befriedigenden Erntenachrichten wird zu erhoffen sein, dass das Jahr 1912 für Deutschlands Wirtschaftsentwicklung weitaus günstiger sein wird als das verflossene Jahr. Dieses alles beherrschende Moment wird sich dann in erster Linie in der Gestaltung unserer Geldmarktlage zeigen. Man sieht deshalb der Entwicklung unserer Geldmärkte für den Herbst durchaus beruhigt entgegen, um so mehr als zurzeit Deutschland im Gegensatz zu England und Frankreich durchwegs geldflüssig ist. Die Reichsbank konnte mit der Besserung des Status eine Vermehrung der steuerfreien Notenreserve, und vor allem eine kräftige Stärkung des angesammelten Metallbestandes erzielen. Der Bedarf für den Monatsultimo beeinflusste den Geldmarkt keineswegs. Es zeigte sich hierbei, dass die Börsenengagements durchwegs nicht diejenigen grossen Ziffern aufweisen, als nach den vorhergegangenen stürmischen Börsentagen zu erwarten gewesen wäre. Diese Wahrnehmung ist sehr erfreulich, um so mehr als gerade in letzter Zeit verschiedentliche Kursübertreibungen in einzelnen Spezialitäten neuerdings zu registrieren waren. Die andauernd grossen Kursavancen der Automobil-, chemischen und Maschinenaktien sind an der Berliner Börse ohnehin weit über das Mass einer gerechten Basis gegangen. Bei einer Fortentwicklung des deutschen Wirtschaftsbetriebes ist es jedoch nicht ausgeschlossen, dass trotz des derzeit verteuerten Kursstandes vieler Aktiengebiete die deutschen Börsen ihre lebhafte und grosszügige Belebung aufrechterhalten können.

M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Das Grenzproblem in der deutschen Arbeitgeberfrage. Kulturparlament, Akademie der Arbeit, Kaiser Wilhelm-Gesellschaft und verwandte Institutionen. Von Heinrich Driesmans. Brosch. M 2.—, geb. M 2.75. (Verlag Deutsches Leben, Rudolf Leichter, Berlin-Schöneberg.)

Absolve me! Geistliche Gedichte von Alois Glitz. Brosch. M 2.—, geb. M 3.—. (Paderborn, Junfermannsche Buchhandlung.)

Vinzenz-Blätter, Zeitschrift des Vinzenzvereins für Deutschland. Im Auftrage des Zentralausschusses herausgegeben vom Generalsekretariat. (Geschäftsstelle: Köln a. Rh., Domstraße 41.)

Moorpioniere von Dr. Ludwig Kemmer. M 1.50, geb. M 2.25. (München, Verlag der „Aerztlichen Rundschau".)

Das Luft-, Licht- (Sonnen-) Bad für Gesunde und Kranke von Dr. A. Kühner. 30 Pf. (Leipzig, Edmund Demme.)

Wie ich mich selbst wieder jung machte im Alter von 60 Jahren oder: Was ist Fletscherismus? Von Horace Fletscher. 30 Pf. (Leipzig, Edmund Demme.)

Die Befreiungskriege 1813—1815. Von Dr. Franz Dexl. Vollständig in 16 Lieferungen je 20 Pf. Gesamtpreis brosch. M 3 20, geb. M 4.—. (Regensburg, J. Habbel.)

Das Bistum Mainz unter französischer Herrschaft (1798—1814). Von Dr. jur. Franz Usinger. 8°. XII u. 126 S. Geh. M 2.50. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Zweihundertdreiundzwanzig ausgewählte Beispiele zum achten Gebote Gottes. Gesammelt und herausgegeben von Pfarrer Dr. Anton Joseph Keller. Exempelbücher XXXIII. 8°. XV u. 314 S. Geh. M 2.40, geb. M 3.40. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Die Rubriken in Brevier und hl. Messe nach der Constitutio Apostol. „Divino afflatu". Kurze Erklärung der Art und Weise, Brevier und Messe zu ordnen von Prof. Dr. Jos. Seitz. Geh. 40 Pf. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Deutschlands Kulturausgaben. Eine finanzstatistische Untersuchung von Dr. phil. Ludwig Sevin. (Berlin W. 56, Puttkammer & Mühlbrecht)

Die Autorität der Kirche in weltlichen Dingen. Von Prof. P. Reginald Schultes O. P. 50 Pf. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Leuchtturmbücherei. Band 4: **Aus dem Leben zweier Herzlosen.** Von Dr. J. Praxmarer. (Trier, Paulinus-Druckerei.)

Helene Christaller. Heilige Liebe. Eine Geschichte aus Assisis alten Tagen. 372 S. Geb. M 5.—. (Friedrich Reinhardt in Basel.)

Naturstudien für Jedermann. Heft 12: **Der Hausgarten.** Von G. Heick. 20 Pf.; Heft 13/14: **Einheimische Käfigvögel.** Von B. Fischer. 40 Pf. (Godesberg, Naturwissenschaftlicher Verlag.)

Naturwissenschaftlich-Technische Volksbücherei. Nr. 13/16: **Der gestirnte Himmel.** Von Prof. Dr. J. Plaßmann. 80 Pf. — Nr. 29: **Unerwünschte Hausgenossen aus dem Insektenreich.** Von Julius Stephan. 20 Pf. — **Insektenschädlinge unserer Heimat.** Von Julius Stephan. 80 Pf. (Leipzig, Theod. Thomas Verlag.)

Tierpsychologisches Praktikum in Dialogform. Von Prof. Karl Camillo Schneider. M 16.—, geb. M 17.50. (Leipzig, Veit & Comp.)

Die Kenose und die moderne protestantische Christologie. Geschichte und Kritik der protestantischen Lehre von der Selbstentäußerung Christi (Phil. 2) und deren Anteil an der christologischen Frage der Gegenwart von Michael Waldhäuser. Gekrönte Preisschrift der theologischen Fakultät zu Würzburg. 8° (XIV u. 268 S.) geh. M 6.—, geb. M 7.—. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Clemens Brentano, Romanzen vom Rosenkranz. Unter erstmaliger Benutzung des gesamten handschriftlichen Materials herausgegeben und eingeleitet von Alphons M. von Steinle. Brosch. M 5.50, geb. M 7.75. (Petrus-Verlag, Trier.)

Jahrbuch der Naturwissenschaften 1911—1912. 27. Jhrg. Herausgegeben von Dr. Jos. Plaßmann. Geb. M 7.50. (Freiburg, Herder.)

Esser, Gerhard und Joseph Mausbach, Religion, Christentum, Kirche. Unter Mitarbeit von St. von Dunin-Borkowski, Joh. P. Kirsch, N. Peters, J. Pohle, W. Schmidt und F. Tillmann. 1. Band. 8°. XX und 803 S. Geh. M 6.—, geb. M 7.—. (Kösel, Kempten und München.)

Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Uebersetzung. Herausgegeben von Geh.-Rat Prof. Dr. O. Bardenhewer, Prof. Dr. Th. Schermann, Prof. Dr. K. Weyman. Band 1: Des hl. Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften. 8°. LXXV und 442 S. Band 2: Des hl. Dionysius Areopagita angebliche Schriften über die beiden Hierarchien. Des hl. Gregorius Thaumaturgus ausgewählte Schriften. Des hl. Methodius von Olympus Gastmahl oder die Jungfräulichkeit. XLIII und 397 S. Subskriptionspreise: Geh. in 60 Bänden M 160.—, geb. M 210.— u. 240.—. (Kösel, Kempten und München.)

Im Zeichen der Zeit. Festgabe zum Eucharistischen Kongreß. 32 Vorträge von Alois Schwenkart, S.J. XIV u. 326 S. 8°. M 2.55., geb. M 3.40. (Innsbruck, Fel. Rauch.)

Betrachtungen über das heiligste Herz Jesu für Priester. Von Dr. F. S. Pena. Aus dem Spanischen von Professor Dr. Emil Weber. VI u. 135 S., kl. 8°. M 1.20, geb. M 1.90. (Innsbruck, Fel. Rauch.)

Dido. Die Gründerin von Karthago. Tragödie in 3 Akten von Alois Außerer. (Innsbruck, Wagnersche Universitätsbuchhandlung.)

Helden der Jugend. Biblische Vorbilder für Jünglinge. Zusammengestellt von P. Hubert Klug, O M. Cap. 8°, 152 S., brosch. M 1.30, geb. M 1.65. (Dülmen, A. Laumannsche Buchhandlung.)

Aus Vergangenheit und Gegenwart. 103. Bändchen: Kämpfende Gewalten. Roman von L. Rafael. — 105. Bändchen: Auf der Fahrt nach dem Glück. Eine Liebesgeschichte in Briefen von Ant. Jüngst. — 108. Bändchen: Aus dem Nachtasyl. Von Peter Bonn. à 30 Pf. (Kevelaer, Butzon & Bercker.)

Die Kunst dem Volke, Nr. 9. Herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst. Text von Dr. Joh. Damrich und 55 Abbildungen. Preis einzeln 80 Pf., im Abonnement (jährlich 4 Hefte) M 3.—. (Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst, München. Karlstraße 32.)

Neapolitanische Blutwunder. Von Professor Dr. C. Isenkrahe. Mit Abbildungen, Farbentafel. gr. 8. VIII, 236 S. Brosch. M 3.40, geb. M 4.40. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)

Die Naturphilosophie Johannes Reinkes und ihre Gegner. Von Dr. Adalbert Knauth. gr. 8°. XVI, 207 S. M 3.60. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)

Erinnerungen aus meinem Leben. Von Eugen Leipold. Mit Titelbild. 8°. VIII, 240 S. Brosch. M 3.40. geb. M 4 40. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)

Die französische Fremdenlegion. Geschichte, Einrichtungen und Zustände. Von Wilh. Strohe. Mit 15 Illustrationen. Geschichtl. Jugend- und Volksbibliothek. 42. Bdchn. M 1.20, geb. M 1.70. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J, Manz.)

Die Schwert des Herrn! Schriftstellensammlung für katholische Feld- und Marinegeistliche von Johann Wolpert, Divisionspfarrer. 12°. VIII, 80 S. Brosch. M 1.50, geb. M 2.—. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)

Aus Kurorten und Bädern.

Neben den bisher meist besuchten Nordseebädern Borkum, Norderney, Sylt etc. hat sich im letzten Jahrzehnt das freundliche **Wittdün auf Amrum** aus kleinen Anfängen immer mehr entwickelt. Die Preise sind für Nordseebäder mässige zu nennen. Wittdün besitzt einen ausgezeichneten Badestrand mit mildem Wellenschlag direkt am Orte selbst und stärkerem auf dem nur wenige Minuten entfernten Kniepsand. Im letzten Jahre zählte Wittdün 3114 Kurgäste. In der katholischen St. Ansgarkapelle findet während der Hauptsaison an allen Sonn- und Wochentagen katholischer Gottesdienst statt Seit mehreren Jahren wird Wittdün daher von Katholiken sehr viel besucht. Näheres ist zu ersehen aus dem hübsch illustrierten Badeprospekt, den die Badekommission gratis und frei versendet

Eine neue Heizung für Villen und Einfamilienhäuser, also auch Pfarrhäuser usw., hat sich in Deutschland vorzüglich eingeführt. Es ist dies die sogenannte Frischluft-Ventilations-Heizung, die nicht allein von einem im Keller aufgestellten Zentralofen aus alle Räume des Hauses rasch, zuverlässig und gleichmäßig unter wenig Aufwand von Brennmaterial heizt, sondern auch permanent ventiliert. Die zugeführte Luft ist staubfrei und rein, sie wird durch eine sinnreiche Einrichtung am Ofen mit dem nötigen Feuchtigkeitsgehalt versehen und bewirkt selbsttätig und ohne Zugerscheinung das Verdrängen der verbrauchten Zimmerluft. In Amerika wird diese Heizung schon jahrelang für Villen, Einfamilienhäuser und Landhäuser jeder anderen Heizungsart vorgezogen, da man dort vielmehr einsieht, daß Heizen ohne Ventilieren ein Unding und im höchsten Grade gesundheitsschädlich ist. Auch im Sommer wirkt diese Einrichtung lufterneuernd und kann unter Einschaltung einer geeigneten Kühlvorrichtung oder selbst eines kleinen Ventilators dazu benutzt werden, die Temperatur in den bewohnten Räumen zu reduzieren. Die Luftheizungswerke Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G. m. b. H., Frankfurt a. M., die nach gründlichem Studium aller in Amerika vorliegenden Erfahrungen als erste Firma in Deutschland diese Heizung baut, hat hiervon 2500 geliefert und verfügt über glänzende Anerkennungen, besonders von Aerzten. Neuerdings hat sie auch eine Spezialabteilung für Kirchenheizung eingerichtet und bereits eine größere Anzahl Anlagen mit Erfolg ausgeführt, wobei ihr die reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Luftheizung sehr zustatten kommen. Bei dieser Kirchenheizung findet ein besonders konstruierter Heizapparat nach französischem System Perret Verwendung, der mit Kohlenstaub, dem billigsten Brennmaterial gespeist wird. Dadurch ist auch der Brennstoffverbrauch ein sehr geringer. Prospekte über diese Heizung sowie über die schon anfangs erwähnte Villenheizung versendet die Firma, die in allen Gegenden Deutschlands und auch im Ausland sachverständige Vertretungen und Zweiggeschäfte unterhält, an unsere Leser gratis und franko.

Der **Königl. Mineralbrunnen zu Fachingen** hat soeben eine neue populäre Broschüre herausgegeben, die nach verschiedener Richtung hin als eine Neuerung betrachtet werden darf und deren Ausführung gesetzlich geschützt ist. Abgesehen von den künstlerischen Original-Illustrationen, enthält die Schrift eine Menge Bemerkenswertes. Besonders interessieren dürfte u. a. die Mitteilung, daß vor Zeiten in Fachingen ein Kloster gestanden hat. Alte Chronisten glauben auch, daß schon die Insassen des ehemaligen Fachinger Klosters (15. und 16. Jahrhundert) auf ihren Streifzügen und Wanderungen das mildtätige Wasser bekanntgemacht haben.

Unserer heutigen Nummer liegt ein Verlagsprospekt der **Firma Karl Ohlinger, München und Mergentheim** bei. Derselbe enthält hochinteressante Werke und empfehlen wir diesen Prospekt der ganz besonderen Beachtung unserer verehrten Abonnenten.

Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekenbankgesetzes.)

Bayerische Hypotheken- u. Wechsel-Bank.

Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 30. Juni 1912 ℳ 1 136 296 300.—

Gesamtbetrag der am 30. Juni 1912 in das Hypotheken-Register eingetragenen Hypotheken (nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen) . . . . ℳ 1 143 851 142.21

München, den 1. August 1912.

Die Direktion.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber

Dr. Armin Kausen

in München

9. Jahrgang Nr. 32

10. August 1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Soeben erschien in sechster, vielfach verbesserter Auflage:

Betrachtungen über das

Leben Jesu Christi

auf alle Tage des Jahres für Priester und gebildete Laien

von P. **Joh. Bapt. Lohmann,** S. J.

2 Bände. gr. 8°. Mit einer Karte von Palästina. Brosch. M 12.—, gebd. M 16.—

Die früheren Auflagen dieses ascetischen Werkes haben in Fachkreisen grosse Anerkennung gefunden; man rühmte insbesondere darin die meisterhafte Verwendung der Hl. Schrift, die gesunde Exegese, die gelungene Harmonisierung der Evangelien, die geschickte Zusammenstellung der besten Resultate, die die kath. Bibelforschung bis heute zutage gefördert hat. Im übrigen ist die notwendig gewordene sechste starke Auflage der beste Beweis dafür, dass der innere Wert des Werkes trotz so vieler anderer Bücher, die einem ähnlichen Zwecke dienen, in stets weiteren Kreisen immer mehr erkannt wird.

Junfermannsche Buchh., Paderborn.

Neuer Verlag von
Ignaz Schweitzer, Aachen.

Katholisch oder protestantisch?

Von Karl von Bredow. Preis 75 Pf. Zum „Fall Jatho" sehr beachtenswert. „Man liest die kleine Broschüre mit Interesse und mit Nutzen." Köln. Pastoralblatt, März 1912.

Der Mensch und sein Seelenleben

nach den Autos Sacramentales des Don Pedro Calderon de la Barca. Von Dr. N. Margraff. 2.— M

Früher erschien **Erinnerungen** an den unvergesslichen Vorkämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht **Dr. Ludw. Windthorst.** Von P. Silvanus. Illustr., 100 Seiten, ermässigter Preis 15 Pf., 10 für M 1.—

Bruder Aloysius
„Trost der Kranken".
200 gepr. Pflanzenheilmittel u. Wasseranwendung. geb. M 4.
In allen Buchhandl. zu haben.



Franz Wüsten
Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.
Cöln a. Rhein
Hunnenrücken 28.
— Telephon 9445. —
Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stylarten. Renovier., Neuvergolden.

Ferien-Reisen
zur See
zu mäßigen Preisen

nach

**Holland ✦ Belgien ✦ England
Frankreich ✦ Portugal ✦ Spanien**

und den Häfen des

Mittelmeers

mit Reichspost- und Salondampfern.

Nähere Auskunft und Drucksachen unentgeltlich.

Norddeutscher Lloyd Bremen

und seine Vertretungen

In München: H. G. Köhler, Kajütenbureau, Promenadeplatz 19 (Hotel Bayer. Hof).
Danler & Co., Bayerstr. 27, I.
Amtl. Bayer. Reisebureau G. m. b. H., Promenadeplatz 16.

Der

Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg

kündigt das soeben erfolgte Erscheinen von

Neuauflagen seiner Missalien

in Klein-Folio, Gross-Quart und Klein-Quart, versehen mit

allen durch das Dekret der Ritenkongregation vom 23. Januar 1912 vorgeschriebenen Neuerungen

hiermit an und bittet Spezial-Prospekte zu verlangen. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Nordseebad Borkum.
Erholungsheim Meeresstern

gewährt Erholungsbedürftigen und Rekonvaleszenten eine ihrem Gesundheitszustande und den Anordnungen ihres Arztes entsprechende Verpflegung. Das Haus ist das ganze Jahr geöffnet. Es hat Zentralheizung und elektrisches Licht.
Näheres durch die Oberin vom Erholungsheim **Meeresstern.**

CONCORDIA

Cölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

Gegründet 1853. Grundkapital 30 Millionen Mark.

Unverfallbarkeit ✱ Weltpolice ✱ Unanfechtbarkeit

Zahlreiche Verträge mit katholischen Vereinen und Korporationen.

Die Naturphilosophie Johannes Reinkes und ihre Gegner

Von **Dr. Adalbert Knauth.** gr. 8⁰. (XVI, 206 S.) Preis broschiert M. 3.60.

Es ist ein Weltanschauungsbuch, das es in der Tat verdient, von allen jenen gekauft zu werden, die sich mit Naturbetrachtungen befassen. Reinkes Naturphilosophie wird methodisch dargestellt und gleichzeitig einer kritischen Würdigung unterzogen. — Man sieht, daß der berufene Autor Reinke richtig verstanden hat und diesen auch verständnisvoll auslegt.

Jesu Opferhandlung in der Eucharistie

Noch ein Lösungsversuch zur Meßopferfrage von **Dr. G. Pell,** Professor der Dogmatik am k. Lyzeum in Passau. 3., verb. Auflage. gr. 8⁰. (V, 72 S.) Preis broschiert M. 1.50.

In rascher Folge hat dieses Werk drei Auflagen erlebt, und diese Neuauflage ist geradezu ein neues Buch geworden. Die Kürze und Prägnanz der Pellschen Ausführungen ist meisterhaft. Es ist alles so überaus selbstverständlich, daß man beim Studium dieser Abhandlung vom Licht der Gründe überwältigt wird. Die Anschaffung dieses Werkes ist allen Theologen, insbesondere auch den Besitzern der früheren Auflagen aufs wärmste zu empfehlen.

Vernunft und wahres Christentum

Im Grundriß dargestellt von **Dr. Joh. Chrys. Gspann,** Professor der Theologie. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 8⁰. (VIII, 127 Seiten.) Preis broschiert M. 1.20.

Die Darstellung dieser interessanten Abhandlung ist frisch und lebendig, aber auch verständlich für weiteste Kreise. Die herrliche Harmonie zwischen Natur und Uebernatur wird besonders betont und klargestellt. Landläufige Einwürfe gegen den Glauben werden treffend widerlegt und eine eindringliche Mahnung an den Leser gerichtet, unerschütterlich am wahren Glauben festzuhalten.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg

Verlag von J. Habbel in Regensburg, Gutenbergstraße 17.

Soeben erschien

Die praktische Gesundheitspflege

Ein Familienbuch zur Belehrung für Gesunde und Kranke über eine zweckmäßige Lebensweise und die Entstehung, Ursache, Erscheinung und Behandlung der Krankheiten. Auf Grund eigener Anschauungen und Erfahrungen gemeinverständlich dargestellt

von **Dr. med. M. Walser.**

938 Seiten.

Mit 583 Illustrationen und 9 farbigen Beilagen.

Gebunden in Leinen Mk. 8.—, mit Porto Mk. 8.50, Nachnahme Mk. 8.70.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Kölner Bürgergesellschaft in Köln.

Röhrergasse 21 und Appellhofplatz 20 A — 26

Postscheck-Konto Köln No. 3950



Katholisches Gesellschaftshaus

Vereinslokal der Bürgergesellschaft

Fernsprecher A 872 Kölner Bürgergesellschaft
" A 6775 Weingrosshandlung und Direktion
" A 6776 Restaurant und Oekonom

Weingrosshandlung

empfiehlt sich den hochw. Herren Geistlichen zum Bezuge von naturreinen u. guten

Mosel-, Saar-, Rhein- und sonstigen Weinen.

Verkaufsstelle von Libanonweinen (Messweine) des Orphilinat Agricole de la Consolata in Tanail-Ksara, Syrien.

Zum Verkauf von **Messweinen** (vinum de vite) ist der Direktor vereidigt.

Preislisten stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Gleichzeitig beehren wir uns, auf unsere sehr schönen

Säle verschiedener Grösse zur Abhaltung von Versammlungen und Festlichkeiten

sowie auf unser

:: schönes Restaurant ::

(Eingang Appellhofplatz)

in welchem unsere **Regie-Weine, Münchener, Pilsener** und **Dortmunder Bier** zum Ausschank gelangen, aufmerksam zu machen.

Mittagstisch von Mk. 1.25 ab und höher.

Speisen nach der Karte zu jeder Tageszeit.

Die Direktion.

Carl Roth, Studenten-Utensilien-Fabrik, Würzburg S. W.

Aelteste und größte Spezialfabrik für Parade-Ausstattungen, Dedikationsartikel, Couleurkarten, Paradefahnen, Kneipausstattungen, Mützen-, Bier-, Wein- u. Sektzipfel, Couleurringe usw.

in feinster Ausführung zu billigsten Preisen.

Erstklassige Qualitäten und Ausführungen.

Katalog gratis und franko.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste feste Abonnentenzahl auf.

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 18), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr 66 Oer, Rußland 1 Rub. 53 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 32. München, 10. August 1912. IX. Jahrgang.

Willkommen in Aachen!

Von Chefredakteur Max Roeder-Aachen.

Als wir uns vor Jahresfrist am Kettelergrabe trennten, neugestärkt zu opferfreudigem Tun, da war's das stille Gelöbnis in aller Herzen, im neuen Jahre zur Aachenfahrt zu ziehen, hin zu Karls des Großen hochgerühmter Stadt, von der durch Jahrhunderte deutscher Macht und deutschen Geistes Licht über die Lande gestrahlt. Wie oft schon hat der Marienglocke ernstfreudiger Gruß die Pilgerscharen segnend bewillkommt, nie aber bewegter als in den Augusttagen, da Deutschlands Katholiken auf der Franken Märzfeld Heerschau halten wollen. Zum dritten Male in fast vollendetem Laufe von sechs Dezennien, unter den drei Großen auf Petri Thron: 1862 unter Pius IX., da sich die Wetterwolken über dem himmelstrebenden Dom der Kirche zusammenballten, 1879 unter Leo XIII., da in dem eben geeinten Deutschen Reiche der Kirche ein totbringender Streich zugedacht war, 1912 unter Pius X., da die Gegner zum gemeinsamen Ansturm sich rüsten. Welch eine Fülle historischer Erinnerung in Aachen, das wie keine andere im Kranze der deutschen Städte neben dem Stolze der großen geschichtlichen Tradition den Glauben der Väter bewahrt hat.

Willkommen in Aachen, auf dem Boden einer vielhundertjährigen Vergangenheit! Wo die Fittige der römischen Adler gerauscht, da senkte der Franken starkes Geschlecht der neuen Weltmacht frischtreibende Wurzeln in fruchtbaren Boden, da hielt Karl Wacht, bis vor bald 11 Jahrhunderten der Tod den ersten Großen in die Gruft zwang, die er sich selbst im Aachener Münster bereitet. Und neben ihm ruht der dritte Otto aus dem Sachsenstamme im Karlsdom, der hinübergrüßt zur fränkischen Pfalz, Kreuz und Krone im einträchtigen und erfolggesegneten Zusammenwirken. 32 deutsche Könige wurden hier gekrönt, die Machtvollsten in der glänzenden Reihe, unter ihnen der Habsburger Rudolf, den Schillers vielklingendes Saitenspiel im Munde und im Herzen des Volkes fortleben läßt und mit ihm den Gedanken an Aachens unvergängliche Kaiserpracht, an die sedes regia, als den Mittelpunkt des deutschen Königtums. Kein Wunder, daß ein Jahrtausend nach des Reiches Gründung beim Aachener Kongreß wie ein schwacher Abglanz vergangene Pracht aufleuchtete. Es ist das Rauschen einer großen Zeit, das niederzwingend über den geht, der auf den Platz zwischen Münster und Rathaus tritt, ein fernes Wehen, unter dessen Eindruck Kaiser Wilhelm II. bei seinem letzten Besuch in Aachen, im Oktober 1911, im Gedenken an seinen Vater sagte:

„Wenn ich als Knabe in seinem Zimmer weilte und mein Wohlverhalten einen Lohn verdient hatte, ließ er mich in einem Prachtwerke blättern, in welchem die Kleinodien, Insignien, Gewänder und Waffen der Kaiser und schließlich die Krone selbst in bunten Farben dargestellt waren. Wie leuchteten ihm die Augen, wenn er dabei von den Krönungsfeiern in Aachen mit ihren Zeremonien und Mählern erzählte, von Karl dem Großen, von Kaiser Barbarossa und ihrer Herrlichkeit! Stets schloß er damit: „Das alles muß wiederkommen, die Macht des Reiches muß wiedererstehen und der Glanz der Kaiserkrone muß aus dem Kyffhäuser wieder erlöst werden!“

So feierte der jetzige Träger der Kaiserkrone die Stadt Aachen, „in deren Mauern hier im äußersten Westen der Monarchie deutsche Kultur und Eigenart eine durch vielhundertjährige Tradition und ruhmvolle Vergangenheit gefestigte Stätte gefunden haben“. Welche andere aus dem Zinnenkranze deutschen Bürgerstolzes könnte den deutschen Katholiken einen würdigeren, durch den Geisteshauch einer tausendjährigen Geschichte verklärten Willkomm zujubeln, als gerade Aachen, die treue Hüterin deutscher Größe und deutschen Glanzes?

Willkommen in Aachen, dem deutschen Rom! Als Wahrzeichen thront über der Stadt auf weithin leuchtender Bergeshöhe die Salvatorkirche; umtost von den Stürmen der Jahrhunderte hat sie wie der Fels in der Brandung standgehalten als Wohnstätte des Allerhöchsten. Von ferne grüßt den Wanderer das Muttergottesbild von der Turmzinne der Votivkirche, welche Glaubensbegeisterung und Opferwilligkeit der Bürgerschaft anläßlich der Verkündung des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis errichtet. An ein inniges Ave Maria wird an der Stadtgrenze der Wanderer gemahnt, und als einen Ehrentitel trägt das Münster die besondere Weihe an unsere Liebe Frau, die Patronin Aachens und der deutschen Katholikenversammlungen. Von 16 Pfarrkirchen schallt den Gästen der Glockengruß entgegen, in die sich der Chor der vielen Klöster und Kapellen mischt. In frohen wie in trüben Tagen stand Aachen treu zum katholischen Glauben; nicht in die Fremde, ins Eigentum kommen daher die Glaubensbrüder aus allen Gauen, um sich zu erbauen an dem blühenden kirchlichen Leben in Aachen, das im Kreislauf jeden vollendeten 6. Jahres bei der Heiligtumsfahrt Katholiken aller Zungen beherbergt. In diesem Blumengarten des frischsprießenden Katholizismus wuchsen drei Ordensstifterinnen heran, die einen vielfachen Segensquell der leidenden und bedrängten Menschheit erschlossen: Franziska Schervier, die Gründerin der Schwestern vom heiligen Franziskus, Klara Fey, die Stifterin der Genossenschaft der Schwestern vom Kinde Jesu, Pauline von Mallinckrodt, die Schöpferin der Schwestern von der christlichen Liebe. In dieser Himmelsluft hat Luise Hensel ihr kindlichfrommes Abendgebet gesungen, das heute auf tausend Engelslippen schwebt. Hier war Mutterboden für den Vinzenzgedanken, den Lingens von der Seine gebracht. Was Wunder, daß die Pflege und Förderung des Missionsgedankens in Aachen eine besondere Heimstätte gefunden hat! Die Einstellung einer einzigen großen Missionsversammlung in das offizielle Programm ist eine Neuerung, für die kein anderer Ort so geeignet ist wie Aachen. Einend und stärkend soll sie wirken zum erstenmal in Aachen, wo die Wiege des Missionsgedankens gestanden. Eine andere Neuerung! Eine eigene Versammlung ist der Schulfrage gewidmet. Wo anders könnte das wirksamer geschehen als in Aachen, wo bereits vor 50 Jahren auf der 14. Generalversammlung für die katholische Universität gekämpft wurde. Und wenn heute allüberall in religionswissenschaftlichen Vorträgen praktische Apologetik getrieben wird, dann denken wohl nur wenige daran, daß dieser Gedanke von Aachen aus seinen Sieges- und Segenszug angetreten hat. Wiederum war es Kaiser Wilhelm II, der unter dem Eindrucke dieses religiösen Webens und Strebens bei seinem ersten Besuche in Aachen die unvergeßlichen Worte gesprochen:

„Unsere beiden Konfessionen müssen nebeneinander das große Ziel im Auge behalten: die Gottesfurcht und Ehrfurcht vor der Religion zu erhalten und zu stärken. Ob wir moderne Menschen sind, und ob wir auf diesem oder jenem Gebiete wirken, ist einerlei. Wer sein Leben nicht auf die Basis der Religion stellt, ist verloren. So will auch ich, da an diesem Tage und an diesem Orte es sich ziemt, nicht nur zu reden, sondern auch zu geloben, mein Gelöbnis hiermit aussprechen, daß ich das ganze Reich, das ganze Volk und mein Heer, durch diesen Kommandostab vertreten, das Reich selbst und mein Haus unter das Kreuz stelle und unter den Schutz dessen, von dem der große

Zum Aachener Katholikentage

richtet die „Allgemeine Rundschau“ an ihre alten und neuen Freunde die Bitte, das, wie es in so vielen Zuschriften heißt, „liebgewonnene“ Blatt in immer weitere Kreise einführen zu wollen. Die „Allgemeine Rundschau“ ist trotz der unermüdlichen Propaganda des Verlages noch längst nicht allen denen bekannt, welche für dieselbe gewonnen werden könnten. Fast unausgesetzt laufen Bestellungen auf die „Allgemeine Rundschau“ ein, welche in nachstehender oder in ähnlicher Form die typische Bemerkung enthalten: „Hätte ich Ihr Blatt früher gekannt, so würde ich schon seit Jahren Abonnent geworden sein.“ Der Verlag verschickt an alle ihm mitgeteilten Adressen Probehefte. □

Von der Wiedergabe einer größeren Anzahl von Presse- und Leserstimmen soll heute Umgang genommen werden. Nur zweierlei sei festgestellt: Wie aus allen Gebieten des deutschen Vaterlandes, so werden auch aus dem Auslande und selbst aus den fernsten Weltteilen ohne Unterlaß die anerkennendsten Urteile über die „A. R“ gemeldet. In letzterer Hinsicht sei neben einer Stimme aus Chinchuba, Nordamerika (10. April), über ein höchst anerkennendes Urteil des Erzbischofs von Milwaukee auch ein vom 11. Mai datiertes aufmunterndes Wort des Apostolischen Vikars von Daressalam in Deutsch-Ostafrika an den „immer in der ersten Reihe stehenden Vorkämpfer“ erwähnt. Anerkennungen aus den Reihen des deutschen Episkopats wurden früher mitgeteilt. □

Nach wie vor verweisen angesehene Tageszeitungen bei jeder Gelegenheit auf die „Allgemeine Rundschau“, diese „verdienstvolle katholische Wochenschrift“, („Neues Münchn. Tagblatt“ vom 8. Juni) und auf ihre „Fülle von hochinteressanten und aktuellen Beiträgen“ (Aachener „Volksfreund“ vom 1. Juni). Das Karlsruher „Katholische Gemeinde-Blatt“ schrieb in Nr. 25 vom 23. Juni: „Wer prompt, gewissenhaft, kurz und doch allseitig über die grossen Fragen, die unsere Zeit bewegen, vom katholischen Standpunkte aus durch erstklassige Autoren belehrt sein will, dem ist die ‚A. R.‘ einfach unentbehrlich.“ Die „Trierische Landeszeitung“ vom 24. Juni 1912 (Nr. 267a): „Die ‚A. R.‘ bringt die interessantesten Aufsätze über Politik und Kultur, sodass wir sie nur aufs beste empfehlen können. Die ‚A. R.‘ verdient aber schon allein wegen ihres unablässigen Kampfes gegen jeglichen Schmutz die weitestgehende Unterstützung.“ Die „Revue Ecclésiastique de Liège“ (8. Jahrg., Nr. 1, Juli 1912, S. 80): „Der reiche Inhalt der ‚A. R.‘ wird fortgesetzt von allen Seiten gerühmt.“ □

Apostel Petrus gesagt hat: „Es ist in keinem anderen Heil, und es ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben worden, darin sie sollen selig werden“, und der von sich selbst gesagt hat: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht!“

Ein gewaltiger Dom wölbt sich von der alten Kaiserpfalz zum Münster über des Großen Karl Stadt; nicht aus vergänglichem Steine geschaffen, erbaut mit der unzerstörbaren Kraft des katholischen Gedankens; und immerdar erklingt in diesen Hallen das Lied von Glaubenstreue und Glaubensmut.

Willkommen in Aachen, der Heimstätte des sozialen und caritativen Gedankens! Wenn auch fernab vom Pulsschlag der rheinisch-westfälischen Industrie gelegen, ist Aachen der Brennpunkt einer eigenen Industriestätte geworden, deren Erzeugnisse sich bald Weltruhm verschafften. Frühzeitig erwachte hier der Gedanke der Organisation und setzte sich durch, ehe er anderwärts realen Boden betreten konnte. Als Frucht der 26. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, welche im Jahre 1879 im Aachen tagte, erfolgte hier am 20. Mai 1880 die Gründung des Vereins „Arbeiterwohl“, als „Verband katholischer Industrieller und Arbeiterfreunde“, dem das heute blühende weitverzweigte Standesvereinswesen zu einem großen entscheidenden Teil Organisation und Ausbreitung verdankt. Nur der, der abseits der bevölkerten Heeresstraße wandert, auf der sich die sozialen Gedanken drängen und stoßen, mag sich darüber vielleicht wundern. Wir wissen, daß die katholische Kirche wie keine andere Institution die Trägerin und Pflegerin des sozialen Gedankens ist.

So grüßt Deutschlands Katholiken die feste Glaubenswehr an der Westmark des Reiches. Zum heiligen Kreuzzug hat hier ein Moufang aufgerufen, als er sich mit zündendem Feuer an die Männer wandte. Hier hat ein Kolping zu seinen Gesellen gesprochen. Hier sind die Namen unserer Besten vertraut. Hier trat 1879 zum erstenmal ein Windthorst auf der Katholikenversammlung auf, dessen besonderem Gedenken die Tagung gewidmet sein soll. Wiederum grüßt er Deutschlands Katholiken; mit ihm grüßt sie die Bürgerschaft des deutschen Rom. Willkommen zur katholischen Tat im Windthorstgeiste, in dem Geiste, der aus einem Beschlusse spricht, der vor 50 Jahren in Aachen gefaßt wurde: „Unsere Kraft ist die Einheit, — unsere Feinde freuen sich über nichts so sehr, als über Entzweiung unter uns selbst, und jeder Schein einer Parteiung und Uneinigkeit ist ihnen willkommen. Die katholische Generalversammlung bittet und beschwört daher alle Katholiken, durch den innigsten Anschluß an die Kirche, durch förmliche und rückhaltlose Unterordnung ihrer Privatmeinungen unter die Autorität der Kirche und durch gegenseitige Achtung und Liebe in dieser großen und kampfesvollen Zeit das kostbare Gut vollkommener Einigkeit uns zu erhalten und selbst jeden Schein einer Parteiung mit christlicher Klugheit uns fernzuhalten.“ Ein Wegmal wollen wir aufrichten im Windthorstjahre an der Stätte deutscher Größe, christlichen Glaubens und segnender Liebe: Das Wegmal katholischer Kraft und katholischer Einheit. In dem Sinne:

Willkommen in Aachen!

Kardinal Fischer †.

Von Dr. Heinr. Weertz, Ründeroth.

Unser Erzbischof ist tot. In der Nacht vom 30. zum 31. Juli starb er zu Neuenahr, wo er zur Erholung weilte. Schon länger war er leidend; aber nachdem er eine Augenoperation glücklich überstanden hatte, hoffte man, daß sein kostbares Leben noch einige Zeit seiner Erzdiözese erhalten bliebe. Allein die Hoffnung erwies sich als trügerisch. Nun ruht er aus von seinen Mühen und Sorgen. Der Katholikentag von Aachen wird seinen hohen Protektor nicht mehr begrüßen können, er wird beten: Requiescat in pace!

Kardinal Antonius Fischer war, das werden ihm auch seine Gegner nicht abstreiten können, eine ausgeprägte Persönlichkeit. Klein von Gestalt, nur über geringe Stimmittel verfügend, war er starken Geistes, mit hoher Intelligenz, eisernem Willen und beneidenswerter Arbeitskraft ausgestattet. Er war reich an Initiative und ging fest auf sein Ziel los. Dabei konnte er streng sein, und seine Erlasse zeigten oft eine gewisse Schärfe. Die Zügel der Regierung der großen Erzdiözese hielt er immer selbst



in der Hand, man wird ihm eher alles andere als Schwächen achsagen können. Daher hinterläßt er eine bis ins einzelne wohlgeordnete Diözese, wie der Heilige Vater mehr als einmal anerkannt hat.

Dem Verstorbenen hat es an Kritikern nicht gefehlt. Die in seiner unmittelbaren Nähe erscheinende sozialdemokratische „Rheinische Zeitung" spielte sich jahrelang als Zensor seiner Taten auf und scheute vor Hohn und Spott nicht zurück. Ihr sowie auch der „Rhein.-Westfälischen Zeitung" war Kardinal Fischer zu rückständig, zu autokratisch. Manche bittere Stunden mögen ihm diese Auslassungen, die zum Teil wenigstens aus geistlichen Federn stammten, bereitet haben. Tiefer aber haben ihn sicher betrübt die Verdächtigungen derer, die ihn gerade im Gegenteil beschuldigten, daß er nicht orthodox, nicht katholisch genug gesinnt sei. Bis nach Rom sollten diese Verdächtigungen gedrungen sei. Man leitete diese Anklagen her von der Stellung des Oberhirten zum Volksverein und zu den christlichen Gewerkschaften, aus seinem Lieblingswort, daß er ein katholischer und deutscher Bischof sei. Aber gerade diese Verdächtigungen haben dem Erzbischof die Sympathie des Volkes und des Klerus nur gemehrt. Nichts war ungerechter als dieses. Kardinal Fischer hat sich stets durch Frömmigkeit, durch treue Anhänglichkeit an den Heiligen Vater ausgezeichnet, und nichts lag ihm ferner, als einer Verflachung des Katholizismus die Wege zu ebnen. Aber bei aller Betonung des Katholischen kann und soll ein friedliches Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit den Andersgläubigen geduldet und gefördert werden. Und das, nur das wollte Kardinal Fischer.

Der Verstorbene entflammte einer braven Lehrersfamilie aus Jülich. Geboren am 30. Mai 1840, wurde er nach erfolgreichen Studien auf dem Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Köln und an den Universitäten Bonn und Münster am 2. September 1863 zum Priester geweiht. Nachdem er volle 25 Jahre als Religionslehrer in Essen gewirkt hatte, wurde er 1888 zum Weihbischof ernannt. Am 6. November 1902 wählte ihn das Kölner Metropolitankapitel zum Nachfolger des Erzbischofs Hubertus Simar. Bereits im folgenden Jahre erhielt er vom Papste den Kardinalshut.

Unter den deutschen Bischöfen war Kardinal Fischer nicht bloß durch seine Stellung, sondern auch durch seine Persönlichkeit ohne Zweifel einer der hervorragendsten. Seine Hirtenbriefe fanden auch außerhalb der Erzdiözese Beachtung; denn sie zeichneten sich aus durch Klarheit und Schärfe und nahmen meistens Stellung zu den brennendsten Tagesfragen. Kardinal Fischer bekümmerte sich um Wissenschaft und Kunst. Das katholische Vereinswesen hatte an ihm einen treuen Freund und Beschützer. Nun verlor die Erzdiözese ihren Hirten, das Vaterland einen echten Patrioten, die Kirche einen edlen Priester und Bischof.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Kardinalerzbischof Fischer †.

Während das katholische Deutschland über die Genesung des Breslauer Kardinals sich dankbarer Freude hingab, hat der grimmige Tod plötzlich den Kölner Kardinal, Erzbischof Antonius Fischer, der Kirche und dem Vaterlande entrissen, und zwar in einem Zeitpunkte, wo nach menschlichem Ermessen die bewährte Weisheit, die reichen Erfahrungen, das hohe Ansehen und die kluge Hand dieses hervorragenden Mannes für die Lösung der obwaltenden Schwierigkeiten von entscheidendem Werte waren. Die Beratungen der Bischöfe, die wegen der Erkrankung des Kardinalerzbischofs vertagt wurden, werden nun ohne ihn fort- und zu Ende geführt werden müssen. Und zu einem guten Ende, wie wir zuversichtlich hoffen; denn der Herr prüft die Seinigen, aber er verläßt sie nicht. Die Lücke, die der Tod reißen durfte, wird die Vorsehung zu füllen wissen.

An der Bahre des hochverdienten Kirchenfürsten ist das erste Gefühl die Dankbarkeit für all den Segen, den der Verewigte in seiner fast fünfzigjährigen Wirksamkeit als Priester, als Lehrer, als Weihbischof, als Erzbischof und Kardinal nicht bloß seiner Kirchendiözese, sondern dem ganzen Vaterlande und dem Reiche Gottes auf Erden in einer rastlosen, vielseitigen und doch nicht zersplitterten, liebevollen und zugleich energischen Wirksamkeit gespendet hat. Die Früchte seiner Saat reifen nicht bloß auf dem eigentlich religiösen Gebiet, sondern auch auf dem sozialen und politischen Gebiete, auf allen Seiten und in allen Zweigen des öffentlichen Lebens. Wenn Kardinal Ferrari bei dem Besuche seines Amtsbruders auf der Kölner Katholikenversammlung sagen konnte: Germania docet, so haben Deutschlands Katholiken diese hervorragende und vorbildliche Stellung unter den katholischen Völkern wesentlich dem Rate und den Taten des verstorbenen Kirchenfürsten zu verdanken.

Das zweite Gefühl an der Bahre ist der Entschluß, festzuhalten an den heiligen und herrlichen Lehren des verewigten Hirten, seinem leuchtenden Beispiele nach Kräften nachzustreben und so das Werk vollenden zu helfen, dem er seine Kraft bis zur Erschöpfung gewidmet hatte. Vor allem wollen wir treu bleiben der Mahnung zur brüderlichen Eintracht unter den Katholiken und zum friedlichen Verhältnis der Bekenntnisse. Wer den Frieden stört, sei es im eigenen Hause, sei es gegenüber den Nachbarn, handelt nicht im Sinne des unvergeßlichen Lehrers und Hirten.

Der Thronwechsel in Japan.

Kaiser Mutsuhito, den sein Volk Tenno, und den das Ausland zumeist Mikado nannte, ist im Alter von 60 Jahren nach einer Regierungszeit von 45 Jahren gestorben. Sein Sohn hat den Thron bestiegen. Kein Zwischenfall hat sich ereignet und nichts deutet auf Aenderung in Politik und Volksentwicklung hin.

Kaum jemals durfte in die Regierungszeit eines Monarchen eine solche Fülle von radikalen Umwälzungen gefallen sein, wie in die 45 Jahre Mutsuhitos. Erst mußte für den kaiserlichen Knaben die effektive Regierungsmacht erobert werden durch den Sturz des Schoqunats, das seit Jahrhunderten als erbliches Hausmeiertum die Herrschaft geführt hatte. Als der letzte Schoqunat gestürzt war, gingen die „Handlanger" des jungen Monarchen alsbald an eine Reformpolitik, die so verwegen war, daß man sie als eine Revolution von oben bezeichnen kann, die Mauer, mit der sich Japan nach dem Vorbilde Chinas bis dahin von der Welt abgeschlossen hatte, wurde niedergerissen; die europäische Kultur wurde nicht nur in das Land hineingelassen, sondern systematisch hereingesogen und hineingepumpt. Aus dem alten Feudalstaat machte man im Handumdrehen einen modernen Verfassungs- und Industriestaat. Der Kleinadel, der die autochthonen Sitten und Unsitten verteidigen wollte, wurde gewaltsam niedergeworfen. Das siegreiche Kaisertum führte eine zentralistische und militaristische Politik mit zielbewußter Zähigkeit und großem äußeren Erfolg durch. Der innere Erfolg, die Hebung der Volksbildung und der Volkswohlfahrt in den breiten Schichten, muß natürlich nachhinken; denn in wenigen Jahrzehnten können wohl die Regierenden, aber nicht die regierten Massen in eine neue Haut kriechen. Bewunderungswert ist es immerhin, daß die Japaner, die allen Gefahren der aufgepfropft modernen Kultur ausgesetzt waren, sich die überlieferten Tugenden der patriotischen Treue, Geduld, Opferwilligkeit und Tapferkeit bewahrt haben. Glänzende Zeugnisse davon gaben sie in den letzten Kriegen. Dem Mikado und seinen Ministern kamen wiederum die kriegerischen Erfolge bei ihrer Umwälzungspolitik zugute. Kaiser Mutsuhito hinterläßt bei seinem Tode kein glückliches Volk, aber ein mächtiges, glänzendes, verhältnismäßig gut geordnetes Staatswesen, das den Platz unter den Großmächten der Welt nicht allein der englischen Gnade, sondern auch der eigenen Tätigkeit verdankt. Dabei war der verstorbene Kaiser, an dessen Namen sich die Wiedergeburt Japans knüpfen wird, kein Genie und keine Heldennatur. Einige haben ihn mit unserem hochseligen Kaiser Wilhelm I. verglichen, und in der Tat besteht das gleichmäßige Verdienst der beiden Monarchen darin, daß sie tüchtige Männer auf die entscheidenden Posten zu stellen wußten und diesen Männern des Vertrauens freien Spielraum zur nachhaltigen Entfaltung ihrer Kräfte ließen.

So hat sich in Japan die Umwälzung unter Führung der Monarchie vollzogen. Im Gegensatz dazu hat die Modernisierung der Türkei mit der Vergewaltigung des Monarchen begonnen; das Ansehen und die Macht der Krone sind dort auf ein Minimum herabgedrückt worden, daher die Verwirrung. Der Mangel an Autorität macht sich in der Türkei um so mehr fühlbar, als das Heer in Zwiespalt und Disziplinlosigkeit gestürzt worden ist. Die vorzeitige Einführung des Verfassungslebens in der Türkei hat sich deshalb viel schwerer gerächt, als die überstürzte Modernisierung in Japan. Es liegt aber immer noch die Möglichkeit vor, daß auch in Japan das dicke Ende noch nachkommt und die weitere Ausbreitung der modernen Ideen unter den Volksmassen einen friedensgefährlichen Rückschlag gegen das gegenwärtige System des aufgeklärten und konstitutionell verbrämten Absolutismus herbeiführt.

Die Krisis in der Türkei.

Das Ministerium Achmed Muktar, das sich allmählich wieder ergänzt hat, scheint nun zu dem Entschluß gekommen zu sein, die Kammer aufzulösen. Wer nachgibt, ist meistens der Schwächere, aber doch der Klügste. Nicht allein die Forderungen der Konstantinopeler Militärliga, sondern auch die Verhandlungen, die mit den Meuterern und Empörern in Albanien gepflogen wurden, haben die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Kammer erwiesen. Mit diesem Erzeugnis der jungtürkischen Wahlmache will sich der selbstbewußte Teil des Volkes und des Heeres um keinen Preis abfinden. Vielleicht ergeben die nächsten Wahlen eine bessere Zusammensetzung der Kammer; doch ist allem Anscheine nach der Respekt vor dem Parlamentarismus in der Türkei ebenso tief gesunken, wie in manchen Kulturländern, sodaß die Regierung auch künftig in der Kammer keine autoritative Stütze finden dürfte. Vielleicht werden auch die Arnauten und die mit ihnen verknüpfte Militärliga nicht so lange warten wollen, bis die Neuwahlen vollzogen sind, sondern der Regierung schon vorher von neuem die Pistole auf die Brust setzen. Auch auf störende Ueberraschungen von seiten der geknickten, aber noch nicht überwundenen Komiteepartei muß man sich gefaßt halten. Nicht ohne Grund hat der österreichische Minister des Auswärtigen, Graf Berchtold, seine Kur in Karlsbad unterbrochen und eine Sommerfrische in Kaltenleutgeben, nahe bei Wien, bezogen.

Mißtrauen der Engländer gegen Rußland.

Mit Baltischport haben sich die englischen Minister in höflichen Phrasen abgefunden, aber sonst kommt vielfach ein Unbehagen oder gar ein Argwohn zum Vorschein wegen der Bewegungsfreiheit, die sich der Zar und sein Minister Sasonow gestatten. Auch die Zusammenkunft des Zaren mit dem König von Schweden wurde mit sauer-süßer Miene betrachtet. Noch unangenehmer war den Engländern die Reise des japanischen Diplomaten Fürsten Katsura nach Petersburg, die durch den Tod des Mikado eine vorläufige Unterbrechung erfuhr. Wenn Japan und Rußland klug sind, so vergessen sie den alten Hader und verständigen sich über die weitere Aufteilung von Hinterasien, die durch den drohenden Zerfall Chinas in neuen Fluß kommen wird. Die Engländer sind eifersüchtig, weil sie glauben, Japan dürfe nur mit ihnen Kompagniegeschäfte machen und Rußland müsse ebenfalls in seiner asiatischen Expansion wie in seiner europäischen Politik sich ausschließlich nach London richten. Hoffentlich wird der Thronwechsel in Japan die russisch-japanischen Verhandlungen nur verzögern, nicht stören. Wir Deutsche haben ein Interesse daran, das russische Selbstbewußtsein wach und tatkräftig zu erhalten, als Gegengewicht gegen die englische Weltherrschaftspolitik. Rußland ist trotz seiner Niederlage in der Mandschurei „lebhaft begehrt" und hat eine Position im hochpolitischen Schachspiel, die an das Jahr 1874 mit dem Ausspruch vom „Zünglein an der Wage" erinnert.

Deutsche Katholiken und Weltpolitik.

Von M. Erzberger, Mitglied des Deutschen Reichstags.

Windthorsts Geburtsjahr fällt in das Jahr deutscher Ohnmacht und Erniedrigung, Windthorsts Wirken galt der Festigung Deutschlands als Kontinentalmacht; Windthorsts Erben mußten das Reich in die Weltpolitik überführen helfen, wenn sie die Aufgaben ihrer Zeit richtig erfaßt hatten. So geschah es. Die Kaiserstadt Aachen war eine Zeitlang das Herz der alten Weltmacht des „römischen Reiches deutscher Nation"; jetzt beherbergt sie die Vertretung des katholischen Volksteils, der an dem Beginn und der zielbewußten Weiterführung der Weltpolitik des Reiches hervorragenden Anteil genommen hat, ohne dessen parlamentarische Vertretung eine erfolgreiche Weltpolitik gar nicht denkbar wäre.

Die Entwicklung des Reiches von der Europamacht zur Weltmacht ist nicht das Produkt der Einzellaune, einer schönen Phrase oder eines red- und ruhmseligen Nationalismus, sie ist auch nicht entsprungen unberechtigtem nationalem Stolz oder kapitalistischer Beutegier, sie ist nicht aufgebaut auf der Gefräßigkeit des Rüstungsmoloches, der neue Opfer wollte — nein: sie ist nur die naturgemäße Konsequenz des Anwachsens der deutschen Bevölkerung. Die 40 Millionen Deutschen konnten sich mit der politischen und wirtschaftlichen Kontinentalpolitik begnügen; 65 Millionen Köpfe auf demselben Fleck Erde schauen und greifen über die Meere und in fernere Länder; sie fordern einfach Weltpolitik, um die Zukunft des Volkes nicht unterbinden zu lassen. Weltpolitik ist heute für das Reich Lebensbedürfnis und Lebenskraft; niemand gibt dies deutlicher zu, als die geistlose und verständnislose Opposition der Sozialdemokratie gegen den „Imperialismus", wie sie so schön und nichtssagend ihr Schlagwort geprägt hat. Je mehr das deutsche Volk sich seinen großen weltpolitischen Aufgaben widmet, um so weiter rückt der Zukunftsstaat hinaus. Eine kräftige, gesunde Bevölkerung ist die erste und bleibende Voraussetzung für erfolgreiche Weltpolitik. Wenn das Gespenst der Geburtenrückgänge an die deutsche Tür klopft und darin erschlaffende Uebersättigung sich kundgibt, so dürfen die deutschen Katholiken mit Stolz und unter Hinweis auf ihre religiöse Ueberzeugung sagen, daß diese drohende Schwächung der deutschen Volkskraft nicht von ihnen ausgeht, und daß bei ihnen französische Sitten keine Stätte finden werden. Ein stagnierendes Volk kann nicht kulturelle und christliche Weltpolitik treiben, sondern nur kapitalistische Ausbeutungspolitik; ihm fehlen Kulturpioniere und echte Kulturkraft in gleicher Weise.

Weltpolitik erheischt Weltmachtmittel, erheischt überseeische Stützpunkte des Handels und der Kolonisation. Wo das Reich die Kolonialflagge entrollte, war Windthorst sofort dabei und half mit; gar oft trat er für eine vernünftige christliche Kolonialpolitik ein. Was haben seither nicht katholische Kräfte in unseren Schutzgebieten geleistet! Andersgläubige singen das Lob unserer Missionen in allen Tonarten; die Kritik fand keinen Raum, um hier ihren Hebel einsetzen zu können. Vertreter des katholischen Volksteiles waren es, welche unsere Kolonialpolitik und die Schutzgebiete vor der Versumpfung ebenso retteten wie vor rein großkapitalistischer Ausbeutung. Wenn heute in Deutsch-Afrika und in der Südsee ruhig und erfolgreich gearbeitet werden kann, die Katholiken dürfen, so sehr auch eine stärkere wirtschaftliche Beteiligung derselben erwünscht wäre, doch sagen, daß ein gut Teil des Verdienstes auf ihr Konto gebucht werden muß.

Weltpolitik setzt kräftige Heimatpolitik voraus: kräftig nach außen, kräftig im Innern. Die von den Katholiken am nachhaltigsten und treuesten unterstützte Wirtschaftspolitik im Innern gab den einzelnen Ständen Kraft und Halt, stützte die Schwachen und Mittleren und ebnete die Wege der neu sich meldenden Arbeiterschaft und der Industriebeamtenschaft. Schutz des heimischen Handels war eine weitere Vorbedingung. Wenn heute das Reich trotz aller Anstrengungen der Gegner noch immer die erste Militärmacht der Erde ist, so dankt es dies dem Zentrum, das in ebenso entscheidender wie verantwortungsvoller Weise an dem Ausbau des Heeres mitarbeitete, als andere noch abseits standen, die sich heute ihres „nationalen Sinnes" nicht laut genug rühmen können. Auch hier hat Windthorst recht bekommen! Wer spricht heute noch von Septennaten, um die einst erbitterter Kampf war. Gemäß den dreijährigen Legislaturperioden wollte er auf drei Jahre „jeden Mann und jeden Groschen" genehmigen; heute ist die gesetzliche Lebensdauer des Reichstags fünf Jahre, und es geht mit Quinquennaten beim Heer, bei der Flotte — selbst bei den Finanzen. Im Windthorstjahr 250 Millionen Mark Ueberschuß in der Reichskasse ist auch ein Jubiläumsgeschenk, das auf der Mitarbeit seiner Erben beruht und einzigartig in der Welt dasteht. Ohne die deutsche Flotte keine deutsche Weltmachtstellung. Wer aber hat für sämtliche Flottengesetze unter recht widrigen Verhältnissen gestimmt und dem Flottengedanken Scharen von neuen Anhängern zugeführt? Das Zentrum. Kürzlich konnte ich die neuesten Typen der Linienschiffe, großen Kreuzer, Torpedoboote und Unterseeboote besichtigen; der Aerger Englands wurde mir noch mehr verständlich als zuvor. Und doch hat man ein Gefühl der Freude, dem deutschen Volke diese wichtige Waffe mitgegeben zu haben. Hier steht für immer mit goldenen Lettern verzeichnet, was die deutschen Katholiken dem Vaterlande gaben und geben.

Nun aber noch eins! Unsere jungen Katholiken müssen mehr hinaus, hinaus auf die See und in fremde Länder! Ueberall voran als katholische Vertreter der deutschen Erde. Neue Berufe tun sich hier auf, neue Erwerbsmöglichkeiten öffnen sich; stehen wir nicht zurück! Soll Deutschland in der Welt voran sein, so soll es auch heißen, daß die deutschen Katholiken mit voran sind.

Den Katholiken der Heimat aber gebe man volle Freiheit und Gleichberechtigkeit; wie man sie heute noch vielfach behandelt, ist nicht nur schwarzer Undank, sondern verletzt das Fundament des Staates! Gerechtigkeit!



Ein durchschlagender Erfolg des Ministeriums Hertling.

Von M. Geßner, München.

Am 17. Juli war es im Ausschuß der bayerischen Reichsratskammer in der Generaldiskussion über den Etat des Innern u einer breiten Erörterung über die Nichtbestätigung sozialdemokratischer Bürgermeister, die Leichenverbrennung und den Jesuitenerlaß gekommen. Die Tendenz der dabei gehaltenen Reden war, namentlich soweit sie den beiden letztgenannten Fragen galten, der Regierung zum großen Teil wenig günstig. Speziell der Jesuitenerlaß wurde von den Grafen Törring, Crailsheim und Moy als „taktischer Fehler" charakterisiert, wo-)ei sich freilich ergab, daß die Grafen Törring und Moy das Jesuitengesetz aufrecht erhalten wissen wollen, weshalb die Wendung vom taktischen Fehler bei ihnen nicht viel besagen konnte. Liberale Blätter zeigten sich über den Verlauf der Verhandlungen sehr erfreut. Die „Frankfurter Zeitung" leitartikelte behaglich über: „Oppositionelle Reichsräte", und die „Münchner Neuesten Nachrichten" sprachen in vermeintlich wirkungsvoller Steigerung, die indes nur Uebertreibung war, von einem „glatten Mißtrauensvotum", von einem „Attest der Unfähigkeit" und von einem „schwarzen Tag" für das „System Hertling".

Inzwischen hat am 31. Juli bei der Generaldebatte im Plenum der Reichsratskammer die Sache ein wesentlich anderes Gesicht erhalten. Wer Lust daran hat, kann diesen Tag als schwarzen Tag anstreichen, aber nicht für das „System Hertling", für das er einen unbestreitbaren Erfolg bedeutete, sondern für den Grafen Törring und diejenigen, denen er aus der Seele gesprochen haben mag. Dem einen oder anderen der oppositionellen Reichsräte" mag die hyperbolische Art, in der sie von der liberalen Presse für den Kampf gegen die Regierung in Anspruch genommen werden, auf die Nerven gegangen sein. Wenigstens beeilte sich sofort, nachdem Frhr. v. Cramer-Klett einen Bericht über die Ausschußverhandlungen erstattet hatte, Graf Moy zu versichern, daß es sich im Ausschuß nicht um ein Mißtrauensvotum für die Regierung gehandelt, daß von einem dies nefastus für die Regierung keine Rede sein könne. Recht nachdrücklich betonte er, daß er die konservative Richtung des Ministeriums billige, daß er der Regierung nicht nur ein Minimum von Vertrauen, sondern sein vollstes Vertrauen entgegenbringe. Aus dieser energischen Abschüttelung der plumpen Aufdringlichkeit grundsätzlicher Opposition hätte Graf Törring einiges lernen können. Indes er tat es nicht, sondern zog es vor, unentwegter als je gegen die Regierung loszustürmen. Die Regierung habe einen Bock geschossen, sich eine Blamage zugezogen, Herrn v. Wehner unritterlich behandelt, Bayern einen schlechten Dienst erwiesen, kurz so gehandelt, daß der Herr Graf sich veranlaßt sah, namens seiner Gesinnungsgenossen an die Reichsleitung zu appellieren um Schutz gegen die bayerische Regierung.

Durch diese kapitale Unklugkeit hatte Graf Törring seine Sache noch mehr verdorben als sie es an sich schon war. In ebenso meisterhafter wie temperamentvoller Rede trat ihm Ministerpräsident Frhr. von Hertling entgegen, um zu zeigen, wie die ganze Situation den Jesuitenerlaß gerechtfertigt habe: Der die bisherige Praxis verschärfende Erlaß vom 4. August 1911, aber auch die aus der Erkenntnis der Revisionsbedürftigkeit dieses Erlasses entsprungene Vorbereitung des neuen Erlasses durch die frühere Regierung, dann der odiose Charakter des Ausnahmegesetzes an sich, das ohne zwingende Veranlassung als Kampfgesetz zustande kam, dessen Aufhebung der Reichstag so oft gefordert, diese lex imperfecta, die gar nicht sagt, was verboten sein soll und auch vom Bundesrat nicht interpretiert war. Die Regierung war überzeugt, recht gehandelt zu haben. Zur Anrufung des Bundesrats wurde sie erst durch die lärmende Agitation bewogen und zeigte damit, daß sie durchaus loyal handeln wollte. Von einer Blamage könnte da durchaus keine Rede sein. Es sei auch kein Grund zu einem Appell an die Reichsleitung, kein Anlaß, den konfessionellen Frieden bedroht zu sehen. Nicht der störe den Frieden, der etwas zurückverlangt, was man ihm genommen, was er besaß, ohne daß der Friede gestört wurde. Sollte die Regierung aber wirklich einen Bock geschossen haben, schloß der Ministerpräsident humorvoll: „Nun, auf der Jagd kommt allerlei vor!"

Das saß! Indes noch bekam Graf Törring keine Ruhe! Prinz Georg, der Sohn des Prinzen Leopold und Enkel des Prinzregenten, bekannte sich offen zur Rückberufung der Jesuiten, die er nicht nur für unbedenklich, sondern auch für wünschenswert hält, und verwahrte sich dann energisch gegen den „Appell" des Grafen Törring, den er als „tief bedauerlich und geradezu bedenklich" bezeichnete. Professor Dr. von Schanz suchte wenigstens zum Teil die Position der Opposition zu retten, aber die Wiederholung nur zu bekannter Gedankengänge konnte unter dem Eindruck der vorhergegangenen Reden nicht verfangen. Graf Crailsheim konstatierte mit größerer Zurückhaltung als im Ausschuß eine „Meinungsverschiedenheit" mit der Regierung, erklärte aber, daß er im ganzen das Programm der Regierung persönlich billige und das bekannte „Minimum von Vertrauen" keineswegs ironisch gemeint hatte. Ueber das Jesuitengesetz sagt er nichts, und die Frage, ob die Beunruhigung wegen des Erlasses berechtigt war oder nicht, läßt er auf sich beruhen. Das Ganze bedeutet bei aller Vorsicht und Zurückhaltung doch ein merkliches Abrücken vom Grafen Törring, mit dem auch Fürst Aloys Löwenstein noch gründlich ins Gericht ging, indem er die Verdienste der Jesuiten um die Wissenschaft, ihre segensreiche Wirksamkeit für die Kirche wie die Menschheit überhaupt hervorhob und das Jesuitengesetz als „gehässiges Ausnahmegesetz" kennzeichnete, das aufzuheben, aber nicht zu verschärfen sei.

Ueberzeugend wies Erzbischof Dr. v. Bettinger die Behauptung zurück, als teile die Mehrheit des Klerus die Auffassung des Grafen Törring. Ihm sei ein Geistlicher, der eine solche Auffassung hätte vermuten lassen, noch nicht begegnet. Unter den Bischöfen bestehe nicht die geringste Meinungsverschiedenheit, und der Klerus stehe mit verschwindenden Ausnahmen hinter ihnen. Nachdem noch Minister Frhr. v. Soden den Appell an das Reich als unerhört und überflüssig bezeichnet, da ja die Regierung selbst den Bundesrat angerufen, und auch Oberkonsistorialpräsident Dr. v. Bezzel trotz der ihm unangenehmen Erinnerung an die „Gegenreformation" in sympathischen Worten die Verdienste der Jesuiten um die Wissenschaft (er hob speziell Wasmann hervor), auch um die Exegese, anerkannt hatte, konnte der Referent Freiherr von Cramer-Klett das Fazit ziehen, indem er dem Wunsche Ausdruck verlieh, daß an diesem Tage in der Reichsratskammer zum ersten und letzten Male das Reich gegen Bayern ausgespielt worden sei. Die „Münchn. Neuest. Nachr." aber schrieben in Nr. 388 mit Recht: „Es hieße den Kopf in den Sand stecken, wenn man bestreiten wollte, daß das Ministerium Hertling heute in der Reichsratskammer und selbst in der Jesuitenfrage einen Erfolg davongetragen hat." Damit aber der Tragödie das Satirspiel nicht fehle, erläßt in Nr. 389 derselben „Neuesten Nachrichten" Herr Dr. Georg Hirth als Nebenregent Bayerns von seinem Sommersitze Tegernsee auf telegraphischem Wege eine feierliche Proklamation an sein Volk und verwendet sich im Sinne des Grafen Törring für die — Reichsexekution.

Der Weltreichgedanke im Wandel der Zeiten.

Von Dr. Edgar Fleig.

Es ist einer der herrlichsten Gedanken, der je Menschengeist beschäftigte: ein ergreifendes irdisches Friedensehnen, das durch die Zeiten gegangen, die glücksuchende Menschheit zusammenzuführen zu einer großen in Erwartung des Ewigkeitsfriedens glücklichen Einheit. Der in jene fernabliegende Vergangenheit zu bewunderndem Sinnen sich versenkende Geist unserer Tage vermag kaum noch die unendliche Erhabenheit und die majestätische Größe der Weltkaiseridee zu erfassen. In erschauerndem Schweigen neigt sich der forschende Geist vor dieser entthronten Majestät des Weltreichgedankens: ein Gott, ein Kaiser, ein Papst, ein Gottesstaat! Man ist so gerne geneigt, jene wahrhaft große Zeit vom Standpunkte der vielgestaltigen, bis zur Stunde so sehr eines wirksamen Einheitsgedankens entbehrenden Zeit als eine verlorene, zum Glücke für die Menschheit überwundene Periode des Schwärmens zu betrachten. Und doch! Jene Epoche der Weltgeschichte hat Werte gehütet und Werte geschaffen, ohne welche die moderne Zeit um kostbare Güter ärmer wäre. Das deutsche

Volk war für eine geraume Zeit der opferfrohe, begeisterte Träger jener universalen Idee.

In wessen Geist erweckt nicht der Name der ehrwürdigen Kaiserstadt Aachen eine Fülle erhebender Gedanken? Wen gemahnt sie nicht an den in ihrem Dome ruhenden ersten deutschen Träger der universalen Kaiseridee? Sie erscheint dem Beschauer als das deutsche Palladium der glanzvollen Zeit, in welcher dem jugendfrischen, kaum auf den Schauplatz der Geschichte gerufenen deutschen Volke eine so erhabene Rolle beschieden war. Am Grabe des Großen Karl eröffnet sich eine unendlich tiefe Perspektive zurück in die Jahrtausende und vorwärts in die Jahrhunderte der Weltgeschichte. Das hohe, ehrwürdige Alter der Idee eines Weltenkaisers und eines Weltimperiums versetzt den empfänglichen Beschauer in jene weihevolle Stimmung, in welcher der größte Gedanke aus der Ideengeschichte betrachtet werden muß.

So wie geschichtliches Leben seinen Ausgang genommen im Orient, ist auch die Idee eines Weltimperiums im Morgenlande erstanden. Die mächtigen Herrscher der Zweistromreiche Assyrien und Babylonien thronten unnahbar über ihren Untertanen in gottgleicher Herrlichkeit als Träger eines Gottkönigtums, nur ein Gegenstand ohnmächtiger Furcht für die Völker. Noch zu dichter Nebel aber umschließt die Persönlichkeiten jener gigantischen Gottkönige, als daß man das Wesen ihres Imperiums scharf erkennen könnte. Nur annähernd kann man die gewaltigen Umrisse jener Staatsidee ahnen. Noch aber fehlte diesem morgenländischen Imperialgedanken das Kennzeichen des wahren von den kommenden Geschlechtern geträumten Weltreiches, die Vorstellung, daß ein universales Reich nur das schöne Abbild des himmlischen Gottesreiches sein solle, in welchem das Prinzip des einen Guten herrschen müsse. In dieser Richtung bedeutet der Parsismus eine Durchgeistigung, Veredelung und Vertiefung des assyrisch-babylonischen Gottkönigtums. Indem er seinen Anhängern die Pflicht auftrug, für das Prinzip des Lichts in der Welt tätig zu sein, die Welt nach dem Vorbilde des Lichtreiches umzugestalten, läßt er bereits jenen tragischen Dualismus zwischen irdischem und himmlischem Staate erkennen, der sich als beherrschender Entwicklungsgedanke hindurchzog durch die kommenden Jahrhunderte. Den entscheidenden Gedanken sprach dann das kleine Volk Israel aus, indem es für seinen Gott die Stellung eines Weltengottes forderte. So ward die Brücke geschlagen zur christlichen Gottesreichidee. Vorerst war der jüdische Begriff noch eingezwängt in die sehr engen, hochmütig bewachten nationalen Schranken. Mit dem Fallen dieser Fesseln blieb nur noch der Begriff von dem einen Gotte, dem eine im Glauben an ihn geeinte Menschheit dienen müsse. Gleichzeitig war auch die Vorstellung geschaffen einer von allen nationalen Schranken losgelösten, auf dem weiten Gebiete der übersinnlichen Ethik sich betätigenden Einzelpersönlichkeit. Die christliche Weltanschauung betont ungleich stärker das Bestreben nach Erweiterung des Geltungsgebietes für Allgemeinheit und Individuum, d. h. sie erscheint nationalen Gebilden gegenüber ablehnend. Deutlich erkennbar tritt mehr und mehr mit der Erscheinung Christi und der Ausbreitung seiner Lehre die Gottesreichidee in den Vordergrund gegenüber allem Nationalen. Im Alten Bunde sind die Propheten Ezechiel und Daniel die begeisterten Verkünder der Weltherrscheridee gewesen. Den herrlichsten Ausdruck hat sie in des letzteren Weissagungen gefunden. Durch ihn wurden Gottesreich und Imperium zu zwei gleichwertigen Faktoren der Geschichtsauffassung der alten Welt erhoben. Indes stellte sich auch bald jener Pessimismus ein, welcher der hartnäckige Begleiter der Weltreichidee während ihrer ganzen Geschichte blieb. Man erkannte früh genug, daß Gottesstaat und universales Imperium Ideale seien, deren Verwirklichung der Menschheit schwerlich beschieden sein könne. Versöhnend steht zwischen beiden der Gedanke an den Welterlöser, der Völkerglaube an seine Vermittlersendung und die Völkerhoffnung auf eine durch den Messias vollzogene Welterrettung.

In solcher Stimmung lebte die Welt, als Alexander der Große einem Frühlingssturme vergleichbar über die Länder des Orients dahinfuhr. Eine neue Zeit führte der geniale Mazedonier herauf. Alexander erhob, selbst aufgewachsen in der romantischen Gedankenwelt der platonisch-aristotelischen Philosophie und erfüllt von den Schönheiten der griechischen Kultur, den Hellenismus zur Weltkultur. Durch ihn wurde auch die Idee des Weltreichs gewandelt. Von seinen Lehrern ward ihm die Vorstellung vermittelt vom Welt- und Menschheitsganzen. Von diesem erhabenen Standpunkte aus, der von einem kommenden Weltkönige göttergleiche Vorzüge erheischte, faßte der jugendliche Welteroberer seine ihm so früh zugefallene Würde auf. Kein Wunder, wenn das Judentum vor allem in der glanzvollen Erscheinung des Weltbezwingers den verheißenen Messias erkennen wollte. Sabbatruhe und Weltfriede scheinen die himmelentstammten Gaben zu sein, die der Gewaltige der armen Welt schenken wollte. Die letzte Danielische Weltperiode, in welcher alles Ruhe und Friede sein sollte, schien angebrochen. Es war auch die Weihestunde der Kaiseridee, in welcher sich jener tiefsinnige, ehrfurchtgebietende Zauber um diese Würde verbreitete, der ihr bis in unsere Tage geblieben.

Das geistige Weltreich des von Alexander zum Siege geführten Hellenismus ward durch die Römer in ein vorwiegend politisches Weltreich gewandelt. In politischer Hinsicht wurde jetzt vollendet, was der Hellenismus in geistiger Beziehung bereits durchgeführt hatte: Alles Nationale fällt endgültig hinweg. Damit war freilich auch bereits der Todeskeim gelegt in den Riesenkörper des römischen Weltimperiums und der Kaiseridee eine große Gefahr bereitet. Nachdem in einer Periode der Gottentfremdung des Römischen Reiches der echte Gehalt und der sichere Boden der Weltherrscheridee einige Zeit in Vergessenheit geraten schien, regte sich in der ausgehenden republikanischen Zeit ein lebendiges Bedürfnis nach Einkehr und Religiosität, des Einigseins der büßenden Menschheit mit einem göttlichen Allwesen. Stimmen erheben sich, die wieder feierlich die Menschheitssehnsucht nach Friede und Glück verkünden und dem römischen Cäsar die erhabene Aufgabe zusprechen, der Welt diese Gaben zu spenden. Das war die Geburtsstunde der römischen Kaiserwürde. Jubelstimmung über den von Augustus bescherten Weltfrieden herrschte in den weiten Räumen des gewaltigen Baues. Seine beglückten Bewohner lebten aufs neue des Glaubens, die wahre dauernde Weltbeglückung sei vollzogen. Nur wenige weitblickende Geister erkannten, daß der äußerlich so eindrucksvolle Bau ohne dauerhaftes Fundament sei. Das Weltreich wurde bald von jenem Element bedroht und zerstört, das seine Herrscher stets so gewaltsam niedergehalten hatten, von der Nationalität. In den Stürmen der Völkerwanderung hatte die Kaiseridee wohl empfindlich gelitten, aber die harrenden Völker ließen sich den schönen Glauben an die endliche Verwirklichung des Kaisertraumes nicht rauben.

Solange das römische Weltreich nicht auch geeinigt war in dem, was das wichtigste ist im Staats- wie im Einzelleben, in der Religion, fehlte ihm eine wesentliche Stütze und der wahre Beruf zur Erfüllung des Völkertraumes. Dieses Gefühl lebte damals schon in den erleuchteten Geistern. Eine Zeitlang tritt die Sehnsucht nach einer Weltreligion als der Vorbedingung für einen Weltstaat stark in den Vordergrund. Rettung aus dem Labyrinthe der Religionssysteme konnte nur der Anschluß an eine Weltreligion werden. Die Fülle der Zeit war gekommen, da das Christentum mit seiner Glück und Heil verkündenden Botschaft in die Welt eintreten sollte. Die wunderbar rasch sich verbreitende Lehre wurde zu einer geistigen Großmacht, zu einer wahren Weltmacht, gegenüber welcher die bisherigen Weltstaaten schwache Gebilde waren. Nach langem Kampfe fanden sich die Weltreligion und der Weltstaat. Es ist einer der glänzendsten Beweise für die Berufung der Kirche, eine Weltkirche zu werden, daß sie sich so rasch in die Formen des römischen Staatswesens hineindachte. Unter dem wertvollen Schutze des römischen Imperiums baute sie zielbewußt an ihrer Universalität. Als dann das Weltreich Roms zusammenstürzte unter den Schlägen der Barbaren, wurde das Papsttum der liebevolle Hüter der Weltkaiseridee, an der die Völker so zähe hingen. Die Kirche ist auch in jenen sturmbewegten Tagen die treue Hüterin der durch das Christentum geadelten Weltkultur des Hellenismus geworden. Es kommen dann die Tage, da der tiefsinnige Augustin seine Gedanken niederschreibt von einem irdischen Gottesstaate, um dessen Verwirklichung das Mittelalter sich so heiß bemüht. Je mehr Roms Bedeutung in politischer Hinsicht als Hauptstadt des Reiches sinkt, desto wichtiger wird seine Stellung als Hauptstadt der Christenheit. Es wird die heilige Stadt. Von ihr aus strömt den Völkern der Segen der ewigen Idee der Gottesgemeinschaft aller Menschen zu. Zum Wiedererstehen der Kaisermacht aus den Trümmern des alten Reiches war die Stunde noch nicht gekommen. Zu stark war noch die Regung des Nationalitätsbewußtseins, zu vielgestaltig und zu schwach waren die politischen Gebilde, die auf dem Boden des römischen Imperiums entstanden waren. Wohl schienen Theoderich der Große und der Merovinger Theudebert die Erhebung zur Kaiserwürde zu erstreben. Keiner von beiden aber hatte weder die politische Macht dazu noch die erforderliche klare Vorstellung. Da nahte

die Stunde, in der sich aufs neue den durch die starke Hand Karls geeinten Völkern des Abendlandes der Weltkaisertraum zu verwirklichen, der unerschütterlich festgehaltene Gedanke von einer Erneuerung des römischen Weltreiches zur Tatsache werden zu wollen schien. Das Oberhaupt der universalen Kirche, der treue Hüter des den Nationen so teuer gewordenen Weltherrschergedankens, schenkte am Weihnachtstage 800 der Welt einen neuen Kaiser in dem fränkischen Könige Karl. Es war eine selten feierliche Stunde der Weltgeschichte, eine Stunde, deren gewaltige Bedeutung den Zeitgenossen kaum ganz zum Bewußtsein gekommen sein dürfte, ein Augenblick, dessen geheimnisvoller Zauber von den Nachgeborenen nur ganz leise noch verspürt wird. Der Höhepunkt der Zeiten schien nach unendlich langen Jahren des Harrens erklommen, ein Papst, ein Kaiser, eine Weltkirche, ein Weltstaat schienen der Menschheit den Völkerfrieden für alle Zeiten zu verbürgen. In dem großen Karl war dem Mittelalter das Idealbild seines Kaisers gegeben, in ihm und seinem Reiche glaubte es den augustinschen Gottesstaat verwirklicht. Der erhabene Glanz seiner von den greisen Händen eines hilflosen Papstes geweihten Würde überstrahlte die mittelalterlichen Jahrhunderte. In der 800 vollzogenen engen Verbindung zwischen dem universalen Papsttum behielt auch das Kaisertum als Schutzmacht der Kirche einen universalen Charakter, wenn seine politische Machtfülle auch stetig zurückging. Nur eines Otto III. schwärmerischer Geist konnte die Möglichkeiten der Zeit vergessen und erneut an die Errichtung eines Weltreiches denken. Im Bewußtsein der Völker verlor sich immer mehr die Sehnsucht nach einem Weltstaate. Das Nationalitätsgefühl brach sich stürmisch Bahn und zerstörte das Phantom eines Weltimperiums, in dessen Erwartung die Völker jahrhundertelang sich verzehrt hatten. Karl V. ist der einzige unserer mittelalterlichen Kaiser gewesen, der in Wahrheit über ein Weltreich verfügte, in welchem die Sonne nicht unterging. Und doch ist die Vorstellung von der Verwirklichung des irdischen Gottesstaatstraumes in jenen Tagen nicht mehr wach geworden. Die Zeiten, da die Nationen ein Universalreich jener romantischen Auffassung träumen, sind vorüber. Wird sich einstens die Menschheit zu einer Einheit zusammenfinden auf Grund des Solidaritätsgefühls zur Wahrung gemeinsamer Interessen, zur Abwehr gemeinsamer Gefahren?

Die einzige Weltmacht, die ein Gottesstaat auf Erden darstellt, ist die katholische Kirche. In weitentlegener Vergangenheit entstanden, da die Völker in ungeduldiger Sehnsucht Welterlösung und Weltbeglückung erwarteten, ward sie vor zweitausend Jahren die große, unermüdliche Segenspenderin der Nationen. Sie ist es heute, größer geworden, in unendlich höherem Maße. In ungleich erhabenerem Sinne als die graue Vorzeit es ersehnt, umschließt der christliche Universalismus, umschlingt die Kirche die in ihr geeinten Völker zu einem starken, einigen Weltreich der Liebe[1]).

[1]) F. Kampers, Alexander der Große und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage. (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte I, 2 und 3). Freiburg i. B. — F. Kampers, Karl der Große (Sammlung Weltgeschichte in Charakterbildern) Mainz 1910. — Mausbach, Nationalismus und christlicher Universalismus (Hochland 1911/12, 4. und 5. Heft).

Mein Erntefeld.

Ich sage nicht: Gott, gib mir gutes Land,
Um meinen guten Samen auszusäen.
Ich flehe: Herr, lass, wie die Winde wehen,
Ihn weit mich streu'n. Nur fülle meine Hand.

Du lenkst den Wind. Es trägt manch kalter Stein
In seinen Rinnen Muttererdekrumen,
Und meiner Saat entblühen seltne Blumen,
Und edle Frucht gedeiht auf Karst und Rain.

Mein Erntefeld ist kärglich und verstreut,
Den ärmsten Boden hab' ich mir erkoren.
Und ging auch manches edle Korn verloren,
Ich weiss, dass jeder Halm den Vater freut.

Ilse Franke.

Die Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung.

Von Oberlandesgerichtsrat Marx, Mitglied des Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses, Düsseldorf.

Auf der Katholikenversammlung zu Mainz am 7. August 1911 wurde eine Organisation der Katholiken Deutschlands gegründet, welche sich die Verteidigung der christlichen Volksschule auf konfessioneller Grundlage zur Aufgabe machte. Die Aufrechterhaltung der konfessionellen Volksschule soll in erster Linie der Gegenstand der Tätigkeit der neuen Einrichtung sein. Daneben sollen aber auch die anderen Schulgebiete nicht unberücksichtigt bleiben; auch die Zustände an höheren und mittleren Schulen, an Fortbildungsschulen und anderen sollen behandelt werden, namentlich soweit Fragen der Konfession, vor allem des Religionsunterrichts in Betracht kommen. Der Gedanke eines Zusammenschlusses der Katholiken zur Verteidigung der Volksschule tauchte zuerst nach dem Erlaß des preußischen Volksschulunterhaltungsgesetzes vom 28. Juli 1906 auf, als die schwierige Auslegung dieses Gesetzes und seine verschiedenartige Ausführung die Bildung einer Zentrale als wünschenswert erscheinen ließ, bei welcher man Auskunft über die zum Schutze der katholischen Interessen, namentlich der katholischen Minderheiten einzuschlagenden Wege einholen konnte. Gar bald, als sich auch in anderen Bundesstaaten, so in Sachsen und Hessen, Bestrebungen zur Veränderung des für die Volksschule bestehenden Rechtszustandes zeigten, ergab sich ohne weiteres eine Erweiterung der ursprünglichen Idee, bis dann endlich der Hinblick auf die Entwickelung der Schulfrage in den umliegenden Staaten, so in Frankreich, Belgien, Luxemburg u. a., den Wunsch nach einem Zusammenschluß der Katholiken des gesamten Deutschland auf dem Kampfplatz um die Seele der Jugend erstehen ließ.

Durch einen Beschluß der Katholikenversammlung zu Augsburg im Jahre 1910 wurde das Zentralkomitee beauftragt, eine neue Schulorganisation ins Leben zu rufen; auf der Mainzer Tagung wurde sie beschlossen und ihre Satzung genehmigt, auf dem diesjährigen Katholikentage zu Aachen wird zum ersten Male bei solcher Gelegenheit eine große öffentliche Volksversammlung sich mit der Schulfrage und der Einführung der neuen Organisation beschäftigen. Wie der Dienstag der Katholikenversammlung seit je der sozialen Frage gehört und die dieser gewidmete Versammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland zu den beliebtesten und imponierendsten Veranstaltungen der Tagung gehört, so soll in diesem Jahre am Montag, den 12. August eine öffentliche Versammlung in der Festhalle zur Behandlung der Schulfrage, — am Mittwoch, den 14. August eine solche zur Besprechung von Missionsangelegenheiten stattfinden.

Warum ist denn eine neue Organisation zur Verteidigung der konfessionellen Volksschule notwendig geworden? So mag mancher fragen, der die Entwicklung der Verhältnisse auf dem Schulgebiete nicht mit umfassender Aufmerksamkeit beobachten konnte. In der Tat ist kaum eine Frage heutzutage dringender und wichtiger als gerade die Schulfrage. Der Bestand, die weitere Förderung und die gesunde kräftige Entwicklung des konfessionellen Volksschulunterrichts ist bedroht wie nie zuvor. Zwar ist es gelungen, für Preußen noch ein verhältnismäßig den berechtigten Wünschen der Katholiken entsprechendes Volksschulgesetz zu schaffen und die durch die preußische Verfassung gewährleistete Konfessionsschule nunmehr gesetzlich festzulegen. Kein Kundiger wird aber leugnen, daß schon bei der Beratung dieses Gesetzes die Bestrebungen des Kultusministers v. Studt auf Wahrung des konfessionellen Charakters der Volksschule von liberaler Seite aufs heftigste bekämpft wurden. Zwar wurde auch von einem großen Teile der Nationalliberalen, namentlich dem bekannten Kreisschulinspektor und Abgeordneten Hackenberg, einem anerkannten Sachverständigen auf dem Schulgebiete, mit aller Energie für die Konfessionalität der Volksschule eingetreten. Schließlich ist aber doch dasjenige, was gegenüber den großen Anstrengungen auf liberaler Seite zu Gunsten der Simultanschule noch erreicht wurde, nicht minder dem Vorhandensein und der tatkräftigen Wirksamkeit einer starken Zentrumspartei zuzuschreiben, die man zwar formell von dem zwischen Nationalliberalen, Freikonservativen und Konservativen abgeschlossenen „Schulkompromiß" ausschloß, die aber doch materiell in manchen grundsätzlichen Fragen sich Geltung zu verschaffen wußte, indem sie das Vorgehen der Konservativen nachdrücklichst unterstützte.

Gesetzlich besteht also für Preußen die Konfessionsschule. Daneben ist aber auch der Simultanschule gesetzliche Anerkennung zuteil geworden; ihr Besitzstand ist garantiert und die weitere Ausdehnung in erster Linie den Selbstverwaltungsorganen überlassen. Daß sich für die Zusammensetzung der kommunalen Organe der Liberalismus fast überall einen weit über seine Bedeutung hinausgehenden Einfluß zu sichern gewußt hat, bedarf keiner weiteren Darlegung, weil die Tatsache allgemein bekannt ist. Es gilt so für Preußen, in erster Linie den Schulkampf auf kommunalem Boden auszufechten.

In Bayern besteht tatsächlich die Konfessionsschule: neben 7475 Konfessionsschulen bestanden nur 190 Simultanschulen im Schuljahre 1909/10 (vgl. Lohrer in den „Pädagogischen Blättern", Nr. 12 vom 21. April 1912). Hier fehlt es aber an der Festigung des bestehenden Zustandes durch ein Gesetz. Ein Antrag des Abg. Dompropst Dr. Pichler verlangte deshalb in diesem Sommer in Uebereinstimmung mit einer Anregung des Katholischen Lehrervereins vom Jahre 1907 die baldige Vorlegung eines Gesetzes über die Regelung des Volksschulwesens. Leider setzte der Kultusminister diesem Antrag Widerspruch entgegen, und die Kammer der Reichsräte ging zur Tagesordnung über.

Württemberg hat 1909 ein neues Schulgesetz erhalten, das die konfessionelle Schule gesetzlich festlegt. Sieben Jahre hat der Kampf gewährt: wer glaubt, daß er zu Ende sei und man ruhen könne, würde bald in unsanfter Weise eines besseren belehrt werden: die volksparteiliche Presse sieht nur „Grundmauern für den werdenden Bau der Zukunft aufgeführt; die fortschreitende Laicisierung der Schulleitung werde unabweisbar zur weiteren Simultanisierung führen." — Gerade zurzeit ist man dabei, mit aller Macht auf die Staatsschule hinzusteuern. Ein Antrag der Volkspartei, die Schulkosten auf den Staat zu übernehmen, fand eine, wenn auch kleine Mehrheit.

Sachsen befindet sich mitten in den Kämpfen um die Gestaltung der Schule. Hier sehen wir die anerkennenswerten Bemühungen des Kultusministers auf Wahrung des konfessionellen Charakters der Schule heftig befehdet von den liberalen und sozialdemokratischen Parteien. Der Ausgang des Kampfes ist noch völlig unsicher. Der dem Landtag vorgelegte Schulgesetzentwurf hat in der mit der Vorberatung betrauten Deputation soviele Verschlechterungen erfahren, daß das Zustandekommen einer Einigung sehr fraglich erscheint.

Und gehen wir ins Ausland; vielleicht mit Ausnahme von Belgien, wo eine machtvolle Entwickelung des katholischen Lebens zu einem erfreulichen Siege der christlichen Idee geführt und damit auch das Schicksal des bis zum Ausgang der Wahlen in der Schwebe gebliebenen Schulgesetzentwurfs in der Richtung des Sieges der konfessionellen Schule entschieden hat, sehen wir überall, in Frankreich, in Holland, in Spanien, in England, in Italien die christliche Erziehung in konfessionellen Schulen teils völlig gehindert, teils stark beeinträchtigt und gefährdet. Selbst da, wo ein verhältnismäßig zufriedenstellender Zustand herrscht, schlummern die feindlichen Kräfte nicht. Es wäre verderblich und verkehrt, untätig zu bleiben mit Rücksicht auf das Errungene und Vorhandene. Allzu berechtigt ist überall die Frage: Wie lange noch?

Pflicht der Freunde einer christlichen Schule und Erziehung ist es, beizeiten sich zusammenzuschließen zu gemeinsamer Abwehr der drohenden Gefahren. Sehen wir nicht die Sozialdemokratie immer mächtiger ihr Haupt erheben? Gerade das Schulgebiet und die Gewinnung der Jugend hat sie mit sicherem Blick als den Hauptgegenstand ihrer Angriffe ausersehen. Das Erfurter Programm verlangt bereits „Weltlichkeit der Schule. Obligatorischer Besuch der öffentlichen Volksschulen". Bebel gibt dazu die Erläuterung: „Die Erziehung muß ausschließlich Staatssache (d. h. des sozialdemokratischen Staates) sein. Es darf kein Zögling von Staats- und Gemeindewegen in religiösen Dingen Unterricht genießen." — Kautsky und Schönlank nennen „die Unterweisung der Kinder mit religiösen Dingen zu verquicken" — „einen grundsätzlichen Fehler". — Auf dem preußischen Parteitag vom Dezember 1904 wurde die Schulfrage grundsätzlich behandelt und u. a. „als Mindestmaß" zur Hebung des Volksschulwesens in Preußen verlangt: „Trennung der Schule von der Kirche, d. h. die gänzliche Be-

seitigung des Einflusses der Geistlichkeit in der Schule unter Ausscheidung jeden religiösen Unterrichts aus dem Lehrstoff der Schule." — Neuerdings stellt der frühere Lehrer, jetzt Reichstagsabgeordnete Schulz die Stellung der Sozialdemokratie zur Schule systematisch dar. (Die Schulreform der Sozialdemokratie, Dresden 1911.) Zur Charakteristik sei nur folgende Stelle aus dem Kapitel: „Reform oder Abschaffung des Religionsunterrichts" angeführt. „Es ist mit dem Religionsunterricht wie mit einem unbrauchbaren schmerzenden Zahn. Er sitzt in einer Ecke und rumort gewaltig . . . Vor allen Dingen leidet der ganze Mensch unter dem einen Quäler; man hat keine Lust zur Arbeit, zum Vergnügen, zum Leben überhaupt, und wenn der Schmerz besonders angreift, möchte man vor Verzweiflung die Wände hinaufklettern. Und wie befreit man sich von den furchtbaren Schmerzen? . . . Hinaus mit dem unerträglichen Quälgeist, ehe er uns noch länger martert und seine Umgebung in Gefahr bringt." . . . (S. 106.) (Schluß folgt.)

Der religiöse Wert der deutschen Katholikentage.

Von P. Lippert S. J.

Wir dürfen die Kräfte nicht unterschätzen, die in den Katholikenversammlungen sich offenbaren. Diese Tagungen sind nicht wie irgend eine andere beliebige Veranstaltung. „Dieser oder jener Kongreß!" So hört man sonst wohl sagen, und man beruhigt sich dabei; es ist eine Tatsache mehr in der Welt, die man einfach gelten läßt. Anders bei den Katholikentagen: 20 Millionen Herzen werden da erfaßt von einer einzigen Bewegung, in frohlockender Einmütigkeit, wie von einer Riesenwoge, die durch ganz Deutschland reicht, vom Meer bis zu den Bergen; und allemal ist es ein erlesener Punkt, wo diese Woge sich staut und zum Himmel schwillt wie ein rauschend Lied von viel tausend Springbrunnen; jedes Jahr, wenn die Sommersonne über reifen Erntefeldern steht, kehrt auch die Woge wieder und ihr siegreiches Lied.

Man soll die Kräfte, die da wirken, nicht unterschätzen. Wer den katholischen Glauben nicht inwendig kennt, diesen stillen Glauben, der so oft rauh angefahren, so manches Mal verächtlich in die Ecke gedrückt wird, diesen Glauben der Kinder und der einfachen Menschen, der meist unscheinbar und gleichsam schüchtern durch die Welt geht, wer diesen Glauben nicht kennt und seinen hochstrebenden Stolz und seine unausrottbare Tatenlust nicht ahnt, der unterschätzt die deutschen Katholikentage. Der hält sie für eine prunkende Parade, für eine äußerliche Schaustellung, für eine agitatorische Geste einer politischen Partei, für einen hungrigen Schrei nach volkstümlicher Macht, kurz, für ein weltlich Ding und Begehren.

Katholisches Leben und katholische Freude und katholisches Wollen von der besten und innerlichsten Art, das sind die Mächte, welche zum Katholikentag aufrufen!

Wem das so unglaublich und seltsam klingt, der weiß immer noch nicht, daß unser Glaube eine lebendige Macht ist, daß er das ganze Leben des Menschen und des Mitmenschen in seinen Bannkreis zieht, daß er alle Naturkräfte der Seele mit Beschlag belegt und in seine Dienste zwingt: Wie eine Flotte von Frachtschiffen ist ihm alles Natürliche und Irdische, er lädt seine goldenen Schätze darauf und läßt sie ausfahren nach allen Winden. Das sind die nutzreichen Werke, die von Katholiken geschaffen werden allenthalben: Die Vereine werktätiger Liebe, die Organisationen der Volksbildung, der Jugendsorge und Jugendpflege, die Anstalten sozialer Hilfe und Hebung, die Feld- und Kriegszüge der Weltmission und der christlichen Kulturarbeit.

Jawohl, die Werke der Katholiken, die siehst du freilich. Wer könnte sie auch verleugnen? Aber du zweifelst, ob sie auch von religiöser Lauterkeit seien. Du meinst, Religion sei etwas ganz Stilles, eine Heimlichkeit und Herzensverborgenheit, und habe nichts zu schaffen mit auswendigen Großtaten.

So gehe also nach Aachen, du Zweifler! Nach Aachen, wo dieses Mal die Jahresarbeit der deutschen Katholiken sich auftürmen wird, gehe hin, und steh' und lausche, wie viel ehrliche Frömmigkeit, wie viel inniger Gebetsgeist, wie viel rechtschaffene Gewissenssorge, wie viel glutwarme Christusliebe, wie viel christlicher Bekennermut, wie viel schenkender Opferwille, wie viel demütiger Gottesglaube, wie viel barmherzige Menschenliebe dort zusammenströmt und sich kund tut! Und dann sage mir, ob das alles nicht frisch und lauter aus religiösen Quellen strömt, ob das nicht innerliche Religion und wahrhaft religiöser Katholizismus ist?

Aber gerade das Offenbarwerden, die Aeußerung wird getadelt; daß die Quellen eben zu Tage treten! Und man nennt das Veräußerlichung und Werkheiligkeit, wie sie allezeit in der römischen Kirche geherrscht habe. So schelten sie in einem fort auf das Leben, diese Tadler! Ja auf das Leben selbst, weil es nicht in der tiefen Erde bleiben wollte, sondern heraustrat und Organismen baute, die mitten in das Sonnenlicht hinein sich stellen mit ihrer stämmigen Kraft und ihren hundert weitreichenden Aesten und ihren tausend Blättern und Blüten, die sich in die Welt hinausschieben und breiten wie ein Schauladen und eine Prunkparade. Und doch ist all das nicht eine Veräußerlichung, nicht eine innere Aushöhlung und Entleerung; denn die Fülle des Lebens drängt und ergießt sich notwendig nach außen, so daß jeder Baum dasteht von oben bis unten, über und über berieselt und überströmt mit buntfarbigem, leuchtendem Leben. So lasset also auch das katholische Leben sichtbar und strahlend in das Sonnenlicht heraustreten!

Aber dieser Stapel, den die Katholiken alljährlich aufhäufen beim Katholikentag! Warum müssen sie denn ihr Gutes zu einem Haufen tragen? Als wollten sie aus ihren Werken einen Berg bauen, der über das ganze Land schaut und ruft: Seht doch die Katholiken! Seht! So haben sie gearbeitet! Ist das nicht eine weltlich prunkhafte Schaustellung? Ist das nicht kleinliche Eitelkeit? Nein! Eitelkeit ist es nicht! Das wäre zu wenig, zu kleinlich! Es ist viel, viel mehr. Es ist Stolz. Ein herzerquickender, ein weltkühner, ein weltfordernder Stolz! Es ist der Stolz der Gemeinschaft!

Dieser Stolz fängt schon an zu keimen, wo auch nur zwei Menschen sich finden und verstehen. Und wenn es mehr werden, dann ist es der Familienstolz: „Wir drei! O, wir! Vater, Mutter und Kind!" Und wenn es noch mehr werden, ein ganzes Volk —! O, welch ein Stolz liegt schon in einem ganzen Volk — falls es überhaupt wert ist, ein Volk zu sein. Und wenn es noch mehr werden, eine Weltkirche! Dann fängt der Stolz an, christlich, katholisch zu werden, dann ist es jener Stolz, der wie eine helläugige Ahnung schon in der Handvoll Urchristen lebte, als sie sich selbst das Volk der Zukunft und das Weltvolk nannten.

Wo immer zwei oder drei sich finden und in den heiligsten Anliegen einig sind, da fängt ein blauer Himmel an, sich über sie zu wölben. Der blaue Himmel, der zuerst sich über der elterlichen Hütte wölbt: sie steht immer in der Mitte dieses Kinderhimmels. Und wenn der Mensch größer wird, dann spannt er auch einen neuen, höheren Himmel aus, und mitten unter der Wölbung kommt sein Vaterland zu liegen, während rings an den Grenzen die fremden Länder sich zusammendrängen. Aber der Katholik sieht über dem nationalen Himmel noch höhere und tiefere Firmamente stehen.

Das katholische Christentum ist geschickt genug, an das natürliche Tun des Menschen fortbauend anzuknüpfen und seine Bekenner mit einer Stufenfolge konzentrischer Organisationen zu umhüllen, die schließlich sogar über die weltgroße Sphäre der streitenden, pilgernden Kirche, über alle diesseitigen Räume und Flächen hinausgreifen und sich ausweiten zur allumfassenden Gottesfamilie, zur civitas Dei, wo es keine auseinanderfallenden Interessenkreise mehr gibt. Im Katholizismus ist also keiner einsam, keiner allein gelassen. Sieben Himmel seelischer Gemeinschaft bauen die stolzen, glücklichen Kinder der Christuskirche in die runde Ferne hinaus, rings um ihr geistiges Leben, sieben Himmel, die sich nicht durchschneiden oder zertrümmern, sondern umfangen und einschließen. Sie haben alle nur eine Mitte, und da sind die Kinder der Weltkirche zu Hause, jeder für sich und alle zusammen, so gut wie in der elterlichen Hütte, unter dem trauten Himmel der Jugendzeit. Und so oft die Katholiken sich freuen und aufrichten und Gott danken wollen, treten sie heraus aus der Enge des Alltags, aus der Enge der Vereinzelung und der Diaspora, und schauen hinauf zu den sieben Himmeln ihrer Gemeinsamkeit, ihrer Zusammengehörigkeit, ihres Einanderverstehens: Sie feiern einen Katholikentag, und wie ein heller Dank- und Freudenschrei bricht es empor, daß es durch alle Gaue schallt.

So lasset also die deutschen Katholiken auch dieses Jahr wieder, wenn die Sommersonne über reifen Feldern steht, froh und stolz sein ob ihres deutschen Blutes und ob ihres katholischen Glaubens!

Unsere weibliche Jugend.

Von Pauline Gräfin Montgelas.

Wie ein Schlachtruf erschallt durch alle deutschen Gaue, in allen Kreisen unseres Vaterlandes die Losung: „Nehmt euch der Jugend an." — Spät, vielleicht zu spät hat die Erkenntnis Raum gewonnen, daß die Erziehung des künftigen Geschlechtes die wichtigste Aufgabe der Gegenwart bedeutet. Was nützt die glanzvollste Entwicklung materieller Kultur, wenn das junge Menschenkind dabei verkümmert, was ist der Sinn rastlosen Mühens und Strebens auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens, wenn nicht die Hoffnung besteht, daß das Erarbeitete, Errungene von einer körperlich gesunden, sittlich starken Generation geerbt und fortgepflanzt werden wird!

Den Millionen junger Menschen, die — Kinder noch — aus der Volksschule entlassen in den unerbittlichen Existenzkampf gestoßen werden, muß unsere Sorgfalt, unsere Liebe, das Beste unseres Selbst gehören. Den Knaben — und den **Mädchen**, denn nicht weniger zwingend als die Jugendpflege an der männlichen Jugend erwächst die Pflicht der Fürsorge für die Töchter unseres Volkes.

Die Zeiten sind unwiederbringlich vorüber, da alle Mädchen im Rahmen des Hauses unter der Obhut der Mutter ihre Jugendjahre verleben konnten. Das eherne Gesetz des Maschinenzeitalters hat auch ihr Leben beeinflußt. In den Bureaus und Verkaufsräumen, in den Ateliers und Fabriksälen arbeiten Scharen von Mädchen im Dienste von Handel und Gewerbe; der moderne Großbetrieb hat diese ihm unentbehrlichen jugendlichen Kräfte einer Häuslichkeit entzogen, in der kein Platz mehr für sie vorhanden, kein Brot mehr für sie zu finden war. Diese Mädchen sind halbe Kinder noch; ihre Körper befinden sich im Wachstum, ihre Persönlichkeit ist erst im Werden begriffen, sie bedürften eines festen Haltes und sind statt dessen losgelöst von allem traditionellen Zusammenhang, in ein Leben gesetzt, das einerseits strengsten Arbeitszwang fordert, anderseits unkontrollierte Freiheit gewährt. — Ihre Gesundheit leidet im Staub der Fabriken, durch Mangel an frischer Luft, ihnen fehlt die schützende Hand inmitten der Gefahren der Großstadt, an ihre Ohren dringen die Stimmen jener, die die Jugend um jeden Preis für die Endziele ihrer Lehre mit allen Mitteln zu gewinnen bestrebt sind.

Diese Mädchen sind aber die künftigen Mütter unseres Volkes; sie gesund zu erhalten, sie vor allem Schädlichen zu bewahren, ist **nationale Pflicht**.

Ihre wachsenden Organismen brauchen Licht und Sonne, Kräftigung und Erholung in Gottes freier Natur, soll das Geschlecht, dem sie einst das Leben schenken werden, ein starkes, wehrfähiges sein. Ihre jungen Seelen müssen rein erhalten werden inmitten der Anfechtungen, denen ihre Unerfahrenheit, ihre allzu frühe Selbständigkeit ausgesetzt sind. Sie müssen aufgeklärt werden über die Zusammenhänge gesellschaftlichen Lebens und innerlich gefestigt gegen Einflüsse, die alle Ideale und das Heiligste in den Staub ziehen.

Wie groß ist die Anforderung an den sittlichen Ernst, die ein allzufrühes Erwerbsleben an die Mädchen stellt. Wie schwer ist es, in der Lebensatmosphäre einer Fabrik- und Schlafstelle, in den bunten und oft unreinen Eindrücken der Straßen das religiöse Empfinden zu pflegen, das vielleicht im Elternhaus verletzt, allein nur in den Religionsstunden der Volksschule geweckt wurde.

Und doch hängt von der Willensbegabung dieser Mädchen die große Entscheidung ab, ob unserem Volke die unverrückbaren Grundlagen heiligster Tradition erhalten bleiben sollen! — Denn gefährlicher als die Eroberung politischer Mandate ist die Gewinnung der Frauen und Mädchen seitens derer, die Umwertung aller Werte auch im Kreise der Familie erstreben. **Allein durch die Frau** kann die Familie bewahrt bleiben vor dem zersetzenden Geist der Zeit, und darum gewinnt auch die Fürsorge am heranwachsenden weiblichen Geschlecht eine so allumfassende Bedeutung.

Die Mädchenfürsorge stellt aber Probleme viel schwierigerer Art als die der Knaben, da sie komplizierteren Existenzbedingungen Rechnung zu tragen hat. Der Knabe erlernt ein Handwerk, ergreift die Arbeit, um dauernd darin seinen Beruf zu finden. Wenn er heiratet, so unterbricht dieses große Ereignis persönlichen Lebens in nichts das gewohnte Berufsleben; die Gründung einer Familie verlangt im Gegenteil eine größere Anspannung beruflicher Tätigkeit. Anders beim Mädchen. Ihr Berufsleben erscheint ihr als Zwischenstadium, als notwendige Uebergangszeit bis zur erhofften Heirat, durch die das Mühen und Sorgen um das tägliche Brot auf andere Schultern übertragen werden wird. — Die Rechnung ist aber falsch, die Hoffnung trügerisch! Die letzte Berufszählung beweist in nüchternen Zahlen die erschreckend große Zunahme beruflicher Arbeit verheirateter Frauen. Die steigenden Anforderungen des Unterhalts einer zahlreichen Familie, die Teuerung der Lebensmittel verlangen, daß die Frau, die Mutter zur Ernährung der Ihrigen durch ihrer Mühe Arbeit beiträgt. Und wie oft muß die Witwe, die eheverlassene Frau, zu ihrem und ihrer Kinder Lebensunterhalt eine Arbeit ergreifen, die, mangelhaft erlernt, nur geringen Verdienst verschaffen kann. Aus diesen Tatsachen ergibt sich die Notwendigkeit, auch den Mädchen eine gründliche berufliche Ausbildung zuteil werden zu lassen. Die ins Erwerbsleben tretenden Mädchen müßten, gleichwie die Knaben, eine Lehrzeit durchmachen, um sich ein Rüstzeug anzueignen, das sie befähigt, hinanzusteigen auf der Stufenleiter höher qualifizierter und daher besser entlohnter Arbeit. Darum dürfte auch die ersehnte obligatorische weibliche Fortbildungsschule neben dem hauswirtschaftlichen Unterricht die berufliche Ausbildung der Mädchen nicht vernachlässigen.

Das erwerbende Mädchen ist aber vor allem die künftige Hausfrau und Mutter; bis in ihr Berufsleben hinein bleibt die Frau Trägerin der Mütterlichkeit, deren geistige Vertiefung und Ausbreitung auf den Gebieten des öffentlichen Lebens im letzten Grunde Sinn und Bedeutung der Frauenbewegung ist.

In unseren Tagen, da das Elternhaus durch die Macht überstarker Verhältnisse seine Aufgabe nicht mehr erfüllen kann, fällt den Jugendvereinen eine schwere Verantwortung zu. In Anpassung an neue Zeitläufe sind sie berufen, aufblühenden Lebensknospen den Boden zu bereiten, auf dem ein starkes Christentum, ein ganzes Pflichtbewußtsein erwachsen soll. Durch Vorträge, Kurse sollen Bildungselemente vermittelt, durch Abhaltung kleiner Feste der Frohsinn geweckt, durch Spiele und Ausflüge der Körper gestählt werden.

Keine Mühe darf zu groß sein, kein Opfer gescheut werden, um die Scharen junger Mädchen, die wir nach Tagesschluß aus den Arbeitsstätten auf die Straßen strömen sehen, vor Schädlichem zu schützen, für das Gute zu gewinnen.

Wenn wir hoffen können, durch diese Mädchen unserem Volke die Werte zu erhalten, die Christentum und Vaterland uns bedeuten, blicken wir beruhigt und stolz einer Zukunft entgegen, in der unbrauchbar gewordene Formen gelöst, ungeahnte Möglichkeiten geschaffen werden, **alte Ideale** neu erblühen sollen.

Heimatlust.

Schön ist mein Heimatstädtchen am Rhein!
Ueberall grüssen die Berge herein.
Im Frühlingszauber müsstet ihr's sehn,
Wenn alle Gärten in Blüte stehn,
Die Rebenhänge sich spiegeln im Strom
Und in den Lüften schwimmt Blütenarom.

Dann schaut es so schmuck aus dem jungen Grün
Und breitet sich lockend am Ufer hin
Und schmeichelt sich dir in das Herz hinein:
„Willkommen, Wand'rer, hier kehre ein.
Vergiss deine Sorgen und ruhe aus,
Am Rhein, ja am Rhein ist die Freude zu Haus!"

So traut und heimisch lacht es dich an
Und zieht dich hinein in den Zauberbann. —
Die Gassen und Gässlein, freundlich und blank,
Die Mädchen und Frauen, sonnig und schlank,
Die Männer voll Würde, mit Frohsinn gepaart,
Das ist die fröhliche rheinische Art!

Das Herz geht dir auf. — Es dauert nicht lang,
Du sitzest bei Liedern und Gläserklang.
Hell schimmert des Weines feurige Glut,
Es grüsst dich des Stromes smaragd'ne Flut,
Und freudig stimmst in den Jubel du ein:
„Wie schön ist das Leben am sonnigen Rhein!"

Josefine Moos.



Studentin und Student.

...um Anschluß des kathol. Studentinnenvereins „Hrotsvit“ in Bonn ...n den KV der kathol. Studentenvereine Deutschlands.

Von Dr. Edgar Schmidt-Münster i. W.

Die moderne Frauenbewegung hat es nicht leicht gehabt, als das anerkannt zu werden, was sie ist: eine Notwendigkeit ...s sozialen, sittlichen und wirtschaftlichen Ursachen. Man hat ...elzulange den Emanzipationskampf der Frau von heute als ...arotte irgendwelcher hysterischer Frauenzimmer mit Mannes...lüren in Tracht und Haltung angesehen, hat gemeint, daß die ...ätigkeit in Schrift und Rede so mancher Damen nur unnütze ...pielerei und Wichtigtuerei bleiben würde. Man meint's auch ...ute noch vielfach. So ist's ja immer, wenn man das Sympto...atische mit dem Prinzipiellen verwechselt, wenn man bei einem ...emälde nicht das Gesamtbild betrachtet, sondern den einzelnen ...inselstrich. Und kaum irgendwo hatte wohl diese symptomatische ...ritik mehr Eingang gefunden als in den Kreisen unserer Musen...hne. Und kaum irgendwo hat sich unsere moderne Frauen...wegung mehr Anerkennung verschafft, mehr Gleichberechtigung ...rungen als an unseren Hochschulen. Freilich gab und gibt es ...ch massenhaft Vorurteile.

Nun haben wir aber einmal die studierende Frau, nun ...hen wir sie einmal in unseren Hörsälen und Laboratorien, nun ...hlen wir sie als — sagen wir es mal ganz nüchtern — Kon...rrenz! Wie sollen wir uns dazu stellen? Quatsch, sagt der eine, ...e Studentin geht uns gar nichts an; die Frau gehört in die ...iche, und wenn sie freie Zeit hat, in die Kirche, meint der ...dere. Man begegnet hier manchem kurzen Anathema, das an ...erflächlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Aber man findet ...ch die Erkenntnis, daß das Streben der Frau nach allen ...lturgütern unserer Zeit ein typisches Gepräge gibt. Auch ... deutsche Frau, insbesondere auch die deutsche katholische ...au, will ihren Platz an der Sonne der Geisteswelt erringen, ...ll an der geistigen und humanen Bildung vollwertigen Anteil ...hmen. Mit diesem ihrem Streben nach stärkerer Mitarbeit ... den Aufgaben der Zeit, die ihr auf die Dauer nicht vor...thalten werden kann, hat der Student zu rechnen, sich ...zu in geistigen und praktisch-sozialen Kontakt zu setzen. Er ...ß Verständnis gewinnen für die sittlichen, gesellschaftlichen ...d ökonomischen Voraussetzungen und für die geistigen Trieb...äfte des Kulturkampfes des anderen Geschlechts. Das kann er ... besten, wenn er sich bemüht, Kenntnis zu erlangen. Student ...d Studentin müssen sich kennen lernen. Noch mancher ist ...ter uns, der in bezug auf die Frau dem Rousseauschen Worte ...ldigt: la femme est spécialement pour plaire à l'homme. Daß ...se Meinung noch viele Anhänger hat, liegt zum Teil darin, ...ß unser Student nur selten Frauen und Mädchen kennen ...nt, die etwas anderes wollen, als Rousseau recht zu geben. ...s Glück, eine Frau zu gewinnen, die noch andere Interessen ...t als Tanz und Tennis und Toiletten, ist nur wenigen be...ieden. In der Studentin sieht nun der Musensohn einen ...uen Typus der Frau an denselben Quellen schöpfen, die bisher ...r dem Jünger der Wissenschaft zugänglich waren, lernt er ...gleich ein Wesen kennen, das nicht bloß Backfisch sein will, ein ...deres Wesen als die, der er gewöhnlich bei Bällen und Aus...gen begegnet. Solche Kenntnis kann unseren Studenten nur ...llkommen sein, er wird sie auch selbst begrüßen. Wer den ...lichen Damenbetrieb der Studentenkorporationen mitgemacht ...t, weiß ja am besten, wie wenig vorteilhaft Füchse und Burschen ...er das geistige Niveau der Couleurschwestern und Vereinsdamen ...nken.

Der Kartellverband der katholischen (nicht...rbentragenden) Studentenvereine Deutsch...nds hat auf seiner letzten Generalversamm...ng in der Pfingstwoche dieses Jahres den ...onner katholischen Studentinnenverein „Hrotsvit“ ...s befreundeten Verein in seinen Verband aufge...mmen. Er hat damit ein erfreuliches und anerkennenswertes ...rständnis für die Bedeutung des modernen Problems der ...auenbewegung gezeigt, ein Verständnis für die Forderungen ...r Gegenwart, das ihn bereits früher die Vereinigungen an ...n Handelshochschulen aufnehmen ließ. Es steht zu erwarten, ...ß andere Studentinnenvereine dem Beispiel ihrer Schwestern...ganisation folgen werden. Auch die heutige Frau kämpft für ihre Ideale, und die Ideale der katholischen Studentin sind die unseren. Die Zeit wird zeigen, daß der Zusammenschluß von Studenten- und Studentinnenvereinen, dem Schreiber dieser Zeilen bereits in der Novembernummer 1909 der „Akademischen Monatsblätter“ das Wort geredet hat, kein Fehler war. Möge dem gemeinsamen Ringen für die nationalen und christlichen Ideale reicher Erfolg beschieden sein.

Welche Aufgaben stellt die Heidenmission an die gebildeten Katholiken?

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin.

Wiederum geht ein begeisterter Missionsappell an das katholische Deutschland, von Aachen aus, der alten Kaiserstadt, die schon seit Jahrzehnten ein Zentrum deutscher Missionsbetätigung gebildet hat und daher sich vorzüglich eignet als Schauplatz einer Massendemonstration zugunsten der katholischen Heidenmission gelegentlich des diesjährigen Katholikentags. Ein Beweis, daß die in den letzten Jahren einsetzende gesteigerte Missionsbewegung unter den deutschen Katholiken noch längst nicht abgeflaut, vielmehr im Wachsen begriffen ist. Und man glaube ja nicht, es handle sich dabei etwa bloß um künstliches Strohfeuer: wenn auch nur das erreicht wird, daß die prinzipiellen Bedenken mancher Kreise gegen die Heidenmission verstummen und das Interesse an ihr für die auf der Höhe ihrer Zeit stehenden Katholiken gewissermaßen zur Mode wird, wäre es schon viel. Aber das darf uns darüber nicht hinwegtäuschen, daß namentlich unsere Gebildeten unbedingt zu stärkerer Teilnahme und Mitarbeit am Missionswerk sich aufraffen müssen, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden wollen und wenn die Mission nicht schließlich doch noch scheitern soll. Mit dem werktätigen Missionssinn unseres gewöhnlichen Volkes aus den mittleren und besonders aus den unteren Schichten, obschon auch er noch vielerorts einer Steigerung fähig wäre, kann man im allgemeinen verhältnismäßig zufrieden sein, besonders wenn man an seine relativ geringe finanzielle Leistungskraft denkt; die Angehörigen der höheren, der gebildeten und begüterten Stände aber tun immer noch, trotz der dringenden Aufforderungen der jüngsten Vergangenheit, entschieden viel zu wenig für die Mission, sofern sie nicht, wie leider in den meisten Fällen, völlig versagen. Glücklicherweise scheint sich wenigstens der Klerus in letzter Zeit eine allgemeine Selbstbesinnung auf seine Amts- und Berufspflicht der Heidenmission gegenüber bemächtigen zu wollen; aber wenn die wohltätigen Wirkungen dieses Aufklärungsprozesses sich nicht auf die niedere, speziell die ländliche Bevölkerung beschränken sollen, dann muß auch die Laienwelt ihre Missionsapathie allmählich überwinden und intensiver für die Missionszwecke sich betätigen. Denn wenn auch im Gegensatz zur protestantischen Auffassung im katholischen Missionswesen die Gesamtleitung der kirchlichen Hierarchie und die eigentliche Ausführung den als Missionsorganen bestellten Missionaren zusteht, so hat doch jeder Katholik, ob Priester oder Laie, nach Maßgabe seiner Kräfte zur Missionsarbeit beizutragen und sie als eigene, persönliche, solidarische Angelegenheit, nicht etwa bloß als offizielle Kirchensache zu betrachten.

Daß gerade dem gebildeten Element unserer katholischen Welt eine besonders wichtige, ja entscheidende und ausschlaggebende Rolle in der Missionsbeteiligung zufällt, liegt schon in seiner größeren Leistungsfähigkeit und in seiner sozialen Stellung begründet. Wenn irgendwo, so geht es im Missionsbetrieb und insbesondere im heutigen Missionsbetrieb, mit dem so viele kostspielige Unternehmungen notwendigerweise verbunden sind, ohne ganz bedeutenden Kostenaufwand nicht ab; diese durchaus unentbehrlichen, Jahr für Jahr zunehmenden Summen können aber unmöglich von den unbemittelten Klassen allein aufgebracht und getragen werden, vielmehr müssen die besser situierten proportionell beisteuern. Erst wenn dies in weitestem Maßstab geschieht, wenn nicht bloß unsere armen Familien, die hierin oft einen so rührenden und ergreifenden Opfergeist an den Tag legen, sondern auch unsere reichen Leute — denn sie fehlen auch katholischerseits nicht — einen dementsprechend lebendigen Missionseifer dokumentieren, wie es beispielsweise so manche protestantische Millionäre in England und Amerika tun, kann die katholische Mission mit hinreichenden Mitteln und Aussicht auf Erfolg auch auf den bisher vernachlässigten Gebieten den

Wettbewerb mit dem weitaus reicher ausgestatteten Protestantismus und dem immer zerstörender wirkenden europäischen Unglauben aufnehmen; denn daß sie gegenwärtig an so zahlreichen Punkten vor diesem übermächtigen Rivalen zurückweichen muß, ist nicht so sehr die Schuld der Missionare, die mit wahrhaft bewunderungswürdigem Heroismus solange als möglich ihre Stellung zu halten pflegen, als die unsrige in der Heimat, indem wir die Glaubensboten mit unserer Unterstützung im Stiche lassen. Und gerade den deutschen Katholiken obliegt jetzt eine dringlichere Missionspflicht als bisher, weil der Missionsbeitrag der französischen infolge der eigenen Kirchennot empfindlich zurückgegangen ist und immer mehr zurückzugehen droht. Hierin vorbildlich auf die anderen zu wirken, durch das persönliche Beispiel allen voranzuleuchten, sind die Gebildeten bei ihrem intellektuellen Einfluß in erster Linie berufen. Insbesondere zur Werbearbeit unter den eigenen Berufs- und Standesgenossen eignen sie sich am besten; denn es muß ganz anders ziehen, wenn ein Großgrundbesitzer, Kapitalist, Industrieller, Kaufmann, Arzt, Lehrer, Beamter bei seinesgleichen um eine Missionsgabe bittet, als wenn es stets nur der Pater oder Pastor besorgen muß.

Aber auch die Beschaffenheit der **spezifisch modernen Probleme und Bedürfnisse auf dem Missionsfelde** legen eine besondere Mitwirkung der gebildeten Kreise dringend nahe. Es ist schon wiederholt hervorgehoben worden, aber immer noch nicht genügend in Fleisch und Blut unserer öffentlichen Meinung übergegangen, daß die gegenwärtige Mission an einem Entscheidungspunkt von unabsehbarer Tragweite angelangt ist, daß die jetzige Stunde für sie eine ebenso außerordentlich günstige wie außerordentlich kritische ist, daß fast sämtliche nichtchristlichen Völker, besonders die so zahlreichen und so wichtigen Kulturvölker Ostasiens, vor dem Herkulesweg für oder wider das Christentum stehen, daß vom Ausgang dieser Entscheidung die religiöse Zukunft der nächsten Jahrhunderte abhängt. Sich des furchtbaren Ernstes dieses Augenblickes bewußt zu werden und die unabweisbaren Konsequenzen für das praktische Missionsverhalten daraus zu ziehen, muß dem Gebildeten vermöge seiner ganzen Geistesrichtung und Geistesausrüstung an sich schon viel leichter fallen, als dem Bildungslosen. Dazu kommt, daß gerade die Kultur und Bildung der durch die gegenwärtige Konstellation vorgezeichnete Weg ist, auf dem das Evangelium in die Heidenwelt, wenigstens die ostasiatische, eindringen muß. Infolgedessen liegt dort das ausschlaggebende Gewicht der Missionstätigkeit auf Schule und Literatur, den beiden großen Bildungsvehikeln, deren sich die katholische Mission jederzeit bedient hat, die aber nun wichtiger als je geworden sind. Danach wird die Entscheidung der Riesenweltschlacht ausfallen, hier namentlich finden wir unsere Mission in zähem Ringen mit dem Protestantismus und Unglauben begriffen. Aber eben wegen des leidigen Mangels an den materiellen Unterlagen steht sie hinter ihnen gerade in dieser Beziehung weit zurück. Während Millionen ungläubiger oder protestantischer Traktate den chinesischen, japanischen, indischen Büchermarkt überfluten und von der dortigen Gebildetenwelt mit Heißhunger verschlungen werden, besitzt die katholische Mission nur wenige und nur dürftige Ansätze in diesem Sinne, wie z. B. das Unternehmen des Pariser Missionars Drouard de Lezay in Tokio. Während die Protestanten in China, das noch in voller Umwälzung begriffen ist und sich gegen Europa noch nicht so verschlossen hat wie Japan, vier Hochschulen besitzen und dazu noch zwei weitere, von England und Amerika aufs reichste ausgestattete protestantische Universitäten kommen sollen, gibt es außer einem kleinen Anfang in der „Aurora" zu Schanghai kein katholisches Gegenstück. Während viele Hunderte japanischer und chinesischer Studenten an den protestantischen Universitäten des Auslands weilen und daselbst die stärksten antikatholischen Vorurteile aufnehmen, finden wir an unseren Universitäten keinen einzigen katholischen Ostasiaten. Und doch ist die Haltung gerade dieser intellektuellen Führer und Vertreter der eigenen Nation und Rasse für die Gestaltung und Richtung der zukünftigen einheimischen Zivilisation und Weltanschauung maßgebend und bestimmend. Wer soll nun die Bedeutung dieser höheren Missionsprobleme erfassen, wer soll der Mission zur Verwirklichung und Durchführung dieser Ziele verhelfen, wer soll ihre Rückständigkeit in diesen Punkten beseitigen — wenn nicht unsere Gebildeten? Vom einfachen Volke kann man dafür kein besonderes Verständnis und keine regere Mithilfe verlangen und erwarten: um so schwerer lasten diese verantwortungsvollen Aufgaben auf der gebildeten Welt. Sie ist auch vielfach zu direktem Einspringen am besten geeignet: sie kann der Mission akademisch gebildete Missionare, sie kann ihr vor allem Bundesgenossen aus dem Laienstand, Aerzte, Lehrer, Großkaufleute, Kolonialbeamte und dergleichen zuführen.

Wie aber betätigt sich das Missionsinteresse unserer gebildeten Welt? Bedingung und Voraussetzung dazu ist, daß sie das Werk der Heidenmission kenne; denn wenn so viele gebildete Kreise ihr gleichgültig gegenüberstehen, ist es vor allem, weil sie von ihr nichts oder wenig wissen, weil sie in diesem Punkte oft eine Ignoranz an den Tag legen, die mit ihrem sonstigen Anspruch auf Bildung schreiend kontrastiert; anderseits genügt ein objektiver Einblick in die wahre Lage und die interessanten Probleme der Mission, um Verständnis und Liebe für dieselbe zu gewinnen. Die nötigen Missionskenntnisse verschafft sich der Gebildete dadurch, daß er die Gelegenheit zum Anhören von Missionsvorträgen benützt und die Missionsliteratur liest, vor allem die Missionszeitschriften, unter denen für ihn neben den „Katholischen Missionen" speziell die „Zeitschrift für Missionswissenschaft" in Betracht kommt, weil sie auf ein gebildetes Publikum berechnet ist und eine wissenschaftlich-kritische Vorstellung von der Heidenmission vermitteln will. Sache des Gebildeten ist es fernerhin, die Missionswissenschaft in ihrem weitesten Umgang zu fördern, indem er die dahin zielenden Bestrebungen und Unternehmungen unterstützt; namentlich empfohlen sei das von der Missionskommission der Katholikentage gegründete und von Fürst Löwenstein präsidierte „Internationale Institut für missionswissenschaftliche Forschungen", das sich die Sammlung und Wertbarmachung der missionswissenschaftlichen Quellen und Literaturerzeugnisse zum Zweck gesetzt hat (Jahresbeitrag der Mitglieder 25 M). Aber auch das praktische Missionsleben bedarf einer besondern Unterstützung der gebildeten Welt, sowohl durch ihr Gebet als namentlich auch durch ihr Almosen, das der Einsicht und der Leistungskraft entsprechend sein soll. Diese Werktätigkeit soll sich zunächst außerordentlichen Bedürfnissen gegenüber bekunden, besonders wo sie in der spezifischen Interessensphäre der Gebildeten liegen, für literarische und kulturelle Missionsziele, bei Gründung von Missionsanstalten, Missionsstationen und Missionsschulen bis hinauf zur Universität, in der Heranbildung von Missionaren und in der Versorgung eingeborener Studenten. Auch der Gebildete darf es nicht verschmähen, mit dem gewöhnlichen Manne den Missionsvereinen, speziell dem der Glaubensverbreitung beizutreten und daneben zugleich die Missionsgesellschaften namentlich seines Vaterlandes zu unterstützen. Ein dringendes Bedürfnis wäre es, daß außerdem eine eigene Organisation der gebildeten und begüterten Katholiken zur Förderung und Unterstützung der so wichtigen, aber auch so kostspieligen Kulturbestrebungen der Mission, insbesondere in den ostasiatischen Ländern bestände. Eine Vorbereitung dazu besitzen wir seit einigen Jahren in der akademischen Missionsbewegung und den akademischen Missionsvereinen (zu Münster, Tübingen usw.), die unsere jungen Akademiker und damit unseren Gebildetennachwuchs für das Missionswerk zu gewinnen und zu begeistern suchen. Wir schließen mit dem Wunsche, daß diese Bewegung einen ähnlichen Umfang und eine ähnliche Intensität annehme wie das protestantische Gegenstück in England und Amerika, daß sie sich allen Schwierigkeiten und Hemmnissen zum Trotz auf alle deutschen Hochschulen und von da auch im Ausland ausbreiten und zu einem großen akademischen Missionsbund auswachsen möge, daß sie zu einem wahren Ferment werde für die Missionsbetätigung unserer gesamten gebildeten Welt.

Tageswende.

Nun welkt des Tages letzte Rose
Im Schoss der bleichen Sommernacht.
Sie sitzt und sinnt
Und lässt das lose
Zerfliessende Haar dem Abendwind.

Der Mond legt seinen Silberschleier
Der Träumerin ums stille Haupt —
So ruhevoll,
Wie Totenfeier . . .
Als ob mir das Liebste sterben soll.

P. Timotheus Kranich O. S. B.

Vom Büchertisch.

M. Herbert, Die Schicksalsstadt, Roman. Erstes bis drittes Tausend. Köln, J. P. Bachem. 8⁰. 341 S., geb. ℳ 5.—. In diesem Buche schenkt uns die Verfasserin eine hervorragende Dichtung. Vor allem hat Regensburg für ihre Gabe, die ein Hohelied auf die ehrwürdige Schönheit der alten Donaustadt und ihrer Umgebung bedeutet, zu danken. Selten wohl versenkte sich ein Künstler derartig in die Individualität eines Ortes und einer Landschaft, wie es hier geschah. Eine wundervolle Poesie spricht, schaut, pulsiert aus diesen Schilderungen, die Herzblut in sich aufgenommen zu haben scheinen — eine durchaus kraftvolle Poesie, die zwar hier und da zurückhält, dann aber wieder um so eindringlicher zu voller, doch stets abgeklärter Wirkung hervorbricht. — Wie es bei den Büchern, die das Meiste, Tiefste zwischen den Zeilen stehen haben, zu sein pflegt: der Faden der Handlung spannt sich im ganzen nicht straff, wenngleich in kräftiger Schürzung. Thema ist das Endschicksal eines Künstlers, der den äußeren Geschehnissen nicht allzu widerstandsfähig gegenübersteht. Eine gesunkene Frau hat diesem feinsinnigen, wahrhaftigen Charakter fast das Leben zerstört; er gewinnt es wieder, indem er einer anderen, ebenfalls Gesunkenen ein reineres inneres Leben wiedererweckt, sie befreien hilft von den schweren Schlacken einer ursprünglich adeligen Natur. Einst hat der Held Liebe und Schönheitssehnsucht verwechselt, um durch diese Täuschung sogar an Menschenliebe zu verarmen; nun lernt er die Widersprüche in sich ausgleichen, das eigene Ich und damit das eigene wie das fremde Geschick überwinden — ein sich selbst und andere Aufbauender, Läuternder, Erlösender. — Sie, die „in den Fluten des Genusses, der Begehrlichkeit und der ungeistigen Liebe“ Untergetauchte, ringt sich an seiner Hand zum Lichte auf, muß aber, da ihre große Schuld entsprechende Sühnung heischt, diese mit ihrem Leben bezahlen. Da wird auch ihm bald das Siegel der Reife aufgedrückt, und er scheidet, noch mit seinem letzten Tun dauernden Segen verbreitend. — Neben diesen beiden Persönlichkeiten sind auch die der übrigen Charakteristik überzeugend, mit scharfem psychologischen Takt und jener ergreifenden Güte herausgearbeitet, wie sie dem christlichen Vollkünstler am zwingendsten zu Gebote steht. Eine große weltumspannende Weisheit der Anschauung und des zutiefst Erfassens, Durchdringens trägt das ganze Werk, das in mehr als einer Beziehung zu den krönenden einer langen Reihe gezählt werden darf. E. M. Hamann.

Jassy Torrund: Wenn Landsleute sich begegnen und andere Novellen. Leipzig, Reclam, Nr. 5425. Reclam, der modernen Autoren gegenüber reichlich Wählerische, hat schon eine Reihe sehr beliebter Jassy Torrund-Bücher gebracht. Das vorliegende schließt sich ihr erfreulich an. Es enthält außer der Titelnovelle zwei andere: „Unser gemeinsamer Mann“ und „Heim“! Der psychologisch tief gründende, warmherzige Humor Jassy Torrunds kommt zumal in den zwei ersten zur vollen Geltung, am liebenswürdigsten, anmutigsten in der Anfangsnovelle, am sprühendsten, schalkhaftesten in der folgenden. Ein Kabinettstück erstklassiger Ordnung ist das Schlußstück: eine Episode aus dem Leben eines jungen Mädchens, dessen Eltern geschieden sind, und das sich seit frühester Jugend von dem ernsten, sorgenbelasteten Vater hinwegsehnt zur unbekannten Mutter, deren Bild ihr in allen strahlenden Farbentönen der Schönheit und der Künstlerschaft vor Augen steht. Gegen den Willen des Vaters findet sie den Weg zu dieser Mutter, die sich ihr dann als geniale Künstlerin, aber als oberflächliche, selbstsüchtige Weltdame enthüllt. Das Weh herbster Enttäuschung droht sie zu vernichten. Da besinnt sich das Beste in ihr auf ihn, den sie um einen Schemen verlassen. Sie kehrt zu ihm zurück, gerade als die Wogen des Schmerzes über ihm zusammenzuschlagen beginnen. — Das Heim, das sie am Herzen der Mutter vergebens gesucht hat, findet sie an dem des Vaters für immer und in überwältigender Fülle. — Vertiefung, Beseelung neben goldener Frische und unbestechlicher Wahrhaftigkeit sind Hauptzüge der Jassy Torrund'schen Kunst. E. M. Hamann.

Adam Müller-Guttenbrunn: Es war einmal ein Bischof. Roman. Leipzig 1912. L. Staackmann. 8⁰ 334 S. ℳ 4. — Der Bischof, der „einmal war“, ist der berühmte Kirchenfürst Rudigier von Linz, einst Erzieher, Hofkaplan und Beichtvater des Kaisers Franz Josef, später eherner Bekämpfer der vom Herrscher genehmigten liberalen Gesetze, dann — unter leidenschaftlicher Anteilnahme des ihm zujubelnden Volkes — Angeklagter und Verurteilter vor Gericht: eine „unter vollem Namen auftretende zeitgeschichtliche Figur“, deren „Heiligsprechung bevorsteht“, wie das alles ein zielbewußter Verlag in taktisch abgefaßter Anzeige unterstreicht. — Als ich das Buch zu Ende gelesen hatte, sagte ich mir: Selbst bei dieser doch wenig würdigen Stoffverquickung kommt der einzigartige Mann gewissermaßen zur Geltung. Denn was hinter dem Schicksal dieses Mächtigen stand: das tiefste und höchste Warum, Wozu und Wie seiner Wesensäußerung, das innerste flutende Erleben, die Seele, die in ihm glühte und sich aus ihm Bahn brach zu Tausenden hin — dies alles verschweigt das Buch, wenn man genau zusieht. Der Verfasser soll „zu den angeschlagenen Problemen Stellung genommen haben“, — der „Held“ tut es, aber unmöglich hat sich jener mit diesem vereinheitlicht! Denn Viktor von Böheim ist ein arger Luftikus, ja, ein gefährlicher, indem er seine Auffassung vom Richtertum, einem der wichtigsten, heiligsten Berufe, die wir haben, durch seine Eigenpraxis in ein falsches Licht der Sittlichkeit rückt. Dieser fürs erste noch gesetzlich unmündige Jüngling stürzt sich, nachdem er äußerlich seine Liebe zu einer verheirateten Frau unterdrückt hat, in ein unmoralisches Verhältnis, in dem der „schwächere Teil“ durch zufällige Aehnlichkeit mit der früheren Geliebten schmählicherweise nur als „Stellvertreterin“ für diese dient, bekennt sich „edel“, wenngleich ziemlich plötzlich, zur Vaterschaft, aber ohne einen in diesem Falle die Familieneinheit und die „Karriere“ bedrohenden Eheentschluß, verliebt sich inzwischen in ein „lichtes Mädchenbild“ von Backfisch und verschwindet unter tränender Rührung über sein „reines Gewissen“ in der Versenkung. — Und dieser unausgereifte, brüchige Charakter soll einen Bischof Rudigier interpretieren! Ohne jegliches „tendenziöse Wort“, versteht sich. — Ueberhaupt der Waschzettel! „Innige Poesie umwebt den Herzensroman, den der Verfasser des Tagebuches erlebt. Mit feinem künstlerischen Takt fügt Müller-Guttenbrunn alles zu einem harmonischen (!) Ganzen.“ (Ich leugne gar nicht, daß manche Teile, zumal die dramatisch bewegten, mit glänzender Bravour geschrieben sind.) „. . . Darum kann der Roman auch in erster (!) Linie den Frauen empfohlen werden.“ Wenn sich da nicht verschiedenes aufhört! E. M. Hamann.

Wenn wieder die Sterne am Himmel stehn.

Komm, Freund, wir wollen wie einst so oft
Im Dämmerlicht durch den Talgrund gehn,
Wenn wieder die Sterne, auf die wir gehofft,
So glückverheissend am Himmel stehn!

Wir horchen der Amsel nun noch einmal,
Der wir als Kinder so gerne gelauscht,
Wenn durch das träumende Wiesental
Flüsternde Märchen der Bergbach gerauscht.

Und hat uns die Welt auch die Märchen geraubt
Und grub sie der Kindheit ein frühes Grab:
Noch schaut ja der Himmel, an den wir geglaubt,
Wie damals mit leuchtender Liebe herab.

Noch ist ja die alte Treue nicht tot!
Noch hat ihre Sterne die dunkelste Nacht!
Wer weiss, ob nicht doch vor dem Morgenrot
Die Hoffnung auf Glück uns wieder erwacht!

Ludwig Nüdling.

Bühne und Neuheidentum.

Unerbittliches zum modernen Nacktkultus unter dem Deckmantel der Kunst.

Von Dr. Otto von Erlbach.

„Die Scham der Völker war verwüstet, wenn das Weib nackt auf die Bühne trat.“ So hat am 5. Juni 1908 nicht irgendein „Mucker“, sondern Richard Nordhausen in Nr. 263 der liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten“ geschrieben, jedenfalls in einem vom Verleger Dr. Georg Hirth unbewachten Augenblicke. Das Blatt, das der „modernen Kunst“ den Ton diktiert, hat natürlich alsbald seine wahre Natur wiedergefunden und dies noch jüngst in dem Protestrummel der „Intellektuellen“ zugunsten der öffentlich vor Tausenden auftretenden Nackttänzerin Villany unzweideutig bekundet. Daß die Kreise der „Münchner Neuesten Nachrichten“, der „Jugend“ und ähnlicher Organe und Verlage samt ihrem Künstleranhang den Nacktanz als eine der feinsten Blüten der neuen „freien“ — oder sagen wir lieber gleich: neuheidnischen — Weltanschauung ansehen, ist aus den verschiedensten öffentlichen Kundgebungen klar ersichtlich. Es gehört keine besondere Phantasie dazu, zwischen diesen Bestrebungen und der ausgesprochen antichristlichen Propaganda des Monistenbundes einen Zusammenhang zu konstruieren, nachdem Dr. Ernst Horneffer, der spiritus rector des Monistenbundes und zugleich eifrigster Förderer der Freimaurerei, im Januar d. J. im „Münchener Kindlkeller“ offen erklärt hat, die neue Religion der Humanität müsse erfüllt sein — vom „künstlerischen Geist des Griechentums“. Alle moderne „Nacktkultur“ (nicht zu verwechseln mit der auch von uns lebhaft befürworteten, nur zu oft vernachlässigten Körperkultur, die ohne jede Verletzung der Scham gepflegt werden kann) führt das Schlagwort von der Wiedererweckung des Hellenentums, des nackten Schönheitsideals der alten Griechen, im Munde. In diesem Zeichen stand der Duncan- und der Desmond-Rummel und ereiferte man sich für die Miß Allan, in diesem Zeichen kämpft die Schutztruppe der Villany, deren forensischer Wortführer gegen das jüngste Urteil des Landgerichts München I Revision zum Obersten Landesgericht eingelegt hat.

Wozu diese einleitenden Glossen? Nun, sie sollen einigen vielleicht allzu Harmlosen und Vertrauensseligen über Zusammenhänge die Augen öffnen, die nicht für jederman klar zutage liegen. Für die Schaustellungen im Münchener Ausstellungspark hatte man von Anfang an in kluger Berechnung die Bezeichnung „Künstlertheater“ geprägt, weil „Kunst“ und „Künstler“ in München stets einen recht ausgiebigen Freipaß genießen. Denn nach den selbstgeschriebenen Gesetzen der „Führenden“ steht ja der Künstler über der Moral und ist an ihre Normen nicht gebunden. Was für die „Künstler“ gilt, gilt natürlich auch für ein „Künstler-

theater". So hatte man sich's gedacht. Es dürfte auch nicht unnütz sein, daran zu erinnern, daß vor Jahren, als die ersten Reklamen für das Münchener „Künstlertheater" auftauchten — damals war gerade Olga Desmond in „Mode" — in einigen Tageszeitungen angekündigt wurde, die neue Schaubühne werde auch mustergültige Tänze im Stile der Berliner Schönheitsabende, aber mit künstlerischem Gepräge, vorführen. Daß die Münchener Kreise, welche in Kunstfragen das große Wort führen, auch heute kein Bedenken tragen würden, ein solches Programm zu verwirklichen, lehrt ein einziger Blick in gewisse Zeitungen und Zeitschriften und lehrt der ganze Verlauf des „Intellektuellen"-Feldzuges für die Freigabe des Nackttanzes im Lustspielhaus, von früheren Fällen ganz zu schweigen. Es ist also keineswegs ein Verdienst der in München „Tonangebenden", wenn heute im Künstlertheater nicht nackt, sondern nur halbnackt getanzt wird. Und es ist auch nicht das Verdienst der heutigen Unternehmer — vom Sommer 1911 und von Max Reinhardt zu schweigen — wenn immerhin über gewisse Grenzen nicht hinausgegangen wird. Denn es ist ein öffentliches Geheimnis, daß nicht ohne scharfe Auseinandersetzungen zwischen der Polizeizensur und den Veranstaltern vielfachem Kostümmangel Schranken gesetzt wurden. Die Aufführung von „Kismet" wäre an den von der Zensur gemachten Auflagen beinahe gescheitert, denn beispielsweise das Prunkbad, in das die Dienerinnen auf offener Szene hineinspringen sollen, wirkt bei einer den Polizeivorschriften genügenden Halbbekleidung mindestens anachronistisch und deshalb fast lächerlich. Es ist also daran festzuhalten, daß es keineswegs der freien Entschließung der Unternehmer und ihrer „hellenistischen" Schrittmacher zuzuschreiben ist, wenn heute im Künstlertheater nur halbnackt getanzt und halbnackt gemimt wird. Richard Nordhausens Wort in den „Münchner Neuesten Nachrichten", daß die Scham der Völker verwüstet war, wenn das Weib nackt auf die Bühne trat, wäre also für die heutigen Schaustellungen dahin zu modifizieren, daß das Weib — und auch der Mann in den verschiedensten Variationen — halb- und zweidrittelnackt auf die Bühne tritt. Ob die Verwüstung der Scham der Völker nun auch um einen Bruchteil vermindert ist, diese Frage mag sich jeder selbst beantworten, wobei nicht zu übersehen ist, daß bei den wider Willen in ihren Schranken gehaltenen Verfechtern des Nackttanzes jedenfalls der volle dolus eventualis gegeben ist.

Den enragierten Verteidigern des Nackttanzes, vor allem den zahlreichen Künstlern, die noch vor kurzem im Münchener Gerichtssaale als freiwillige Schutzgarde einer Nackttänzerin auftraten, und nicht minder allen denen, die heute im Künstlertheater dem unterschiedlichen Snob als auserlesenen Sinnenschmaus Halb- und Zweidrittelnacktheit servieren, ist übrigens mitten im eigenen Revier etwas höchst Unangenehmes passiert. In einem fein ausgestatteten Reklameheft des Münchener Künstlertheaters („Zweite Festschrift zur Spielzeit 1912") haben die mitwirkenden Solokräfte neben ihrem Bildnis auch eine mehr oder minder „pikante" schriftstellerische Leistung aus eigener Feder dargeboten. Da liest man denn mit einiger Verblüffung, wie Fritzi Massary aus Wien, die „Schöne Helena" der gegenwärtigen Münchener Truppe, gewissen Leuten wörtlich folgende Lektion liest:

„Nur eines habe ich an München auszusetzen: es macht zu sehr im Nacktanz. Ich sage das nicht etwa (um Wildenbruchs geschmackvollen Ausdruck zu gebrauchen) aus Moralfatzkentum — dazu ist mir meine Zukunft zu lieb — sondern ich sage es, weil es wahr ist. Der Münchner Spezi — darunter verstehe ich den Urmünchner überhaupt — macht sich wirklich und wahrhaftig nichts aus diesem Nacktanz, und die Künstler, die hier leben, sollten es nicht zugeben, daß die heiligsten Ateliergeheimnisse im Nacktanz profaniert werden."

Manche — vielleicht unbewußte — Ironie, die aus diesen wenigen Zeilen spricht, wird nur derjenige herausfühlen, der über die beileibe nicht von „Urmünchnern", sondern von Thüringern, Hamburgern, Lübeckern, Berlinern und anderen „Neumünchnern" ausgeübte Diktatur auf allen Gebieten der Kunst und des guten Geschmackes näher unterrichtet ist.

Sage man nicht, daß die Massary ihren Spruch nicht aufs Künstlertheater, sondern auf die da draußen gemünzt habe. Denn wo anders, wenn nicht im Künstlertheater, wird heute der — wenn auch polizeilich begrenzte — Nacktanz gepflegt? Neuerdings macht sogar an den Nachmittagen eine halbverschleierte Moskauer Tänzerinnengesellschaft im Münchener Künstlertheater Schule, um mit dem Münchener Kunsttempel geaicht auf anderen deutschen und österreichischen Bühnen Eingang zu erlangen. Auch diese Reformtänzerinnen berufen sich auf das hellenische Schönheitsideal, und dabeilpräsentieren diese Stilechten auch im Rokokokostüm ihre nackten Beine. Was wohl aus den hier durch die Zensur gezügelten Moskauer Tänzen werden wird, wenn sie unter gelockertem Zepter anderwärts den reformlüsternen Snob über „griechischen Stil" belehren?

Die oftmals aufgeworfene Frage, was ästhetischer wirke, ein unbekleidetes Bein mit seinen Individualitäten oder ein raffiniert hergerichtetes Trikotbein, kann hier ganz ausscheiden, auch die weitere Frage, ob eine unbefangene, naiv gesunde Generation am Anblick des unbekleideten Körpers weniger Anstoß nehmen würde. Tatsache ist, daß die moderne „Kulturwelt" mit ihren bis zur Perversität gesteigerten Instinkten sich durch die Prätention der „Unbefangenheit" in diesen Dingen nur lächerlich machen kann, und Tatsache ist ferner, daß Bloßstellungen wie im Münchener Künstlertheater sehr weit über das hinausgehen, was man beim sogenannten Ballett im Trikot zu sehen gewohnt ist. Beispielsweise die mit entblößtem Rücken auf dem Boden sich herumrangelnden Tanzmädchen und Statistinnen sind doch fraglos auf eine schwüle Wirkung geradezu eingestellt.

Wer sich mit uns nicht scheut, auch in diesen Dingen den Standpunkt des Christentums im Auge zu behalten, wird doch unmöglich leugnen können, daß derartige künstlich hergerichtete, auf sinnliche Wirkung berechnete Schaustellungen der Nacktheit oder Halbnacktheit mit christlichen Anschauungen und christlicher Sitte nicht in Einklang zu bringen sind. Oder gibt es vielleicht einen christlichen Vater, eine christliche Mutter, die, wenn sie am Morgen das heilige Abendmahl empfangen hätten, abends ihre Söhne oder Töchter unbefangenen Herzens den Eindrücken solcher Schaustellungen aussetzen möchten? Und haben die ad hoc engagierten „englischen Tanzmädchen" keine unsterbliche Seele? Angesichts der zunehmenden Erschlaffung des Verantwortungsgefühls selbst in Kreisen, die sich noch mit Stolz zu den christlichen zählen, ist man gezwungen, Fragen aufzuwerfen und Konsequenzen zu ziehen, denen man mit Transaktionen nicht aus dem Wege gehen kann. Das moderne Neuheidentum spekuliert ja offensichtlich darauf, die großen Massen im christlichen Lager durch solche Kompromisse Schritt für Schritt unmerklich zu sich hinüber zu ziehen.

Aachen in Geschichte und Kunst.

Von Dr. Oskar Doering-Dachau.

Urbs aquensis, urbs regalis
Regni sedes principalis
Prima regum curia.

Also steht am Gesimse des Hauses, worin einstmals König Richard von Cornwall gewohnt haben soll. Wahrhaft eine königliche Stadt war Aachen, ehrwürdig an Alter, das in nicht zu berechnende Vorzeit zurückgeht. Der Kelten Wohnsitz, die Stätte, an deren heilkräftigen Quellen zahlreiche Geschlechter schon des grauen Altertums Genesung fanden; wo sie Handel trieben. Der stolze Sitz römischer Macht und Pracht, ein Kulturmittelpunkt, den seine Wichtigkeit vor dem Verhängnis bewahrte, das nach dem Niedergange des Römertums an so vielen anderen sich erfüllte. Jahrhunderte gingen dahin. Die Geschichte schweigt darüber, was mit Aachen im frühen Mittelalter sich begeben hat, bis im Jahre 765 eine Nachricht plötzlich einen hellen Lichtstrahl darauf fallen läßt. Pipin der Kleine feiert allda sein Weihnachtsfest. Und mit einem Schlage steht das Bild der Stadt vor uns, wo eine Pfalz dem Herrscher Behausung gibt, und der Glaube Christi in einer Kirche verkündet wird. Eine königliche Stadt, der Herrschaft wichtigster Sitz wird Aachen, als Karl der Große dieser Stätte seine Vorliebe zuwendet. Wo einst das Kastell der Römer gestanden hatte, wo die Mauern ihrer Befestigungen den Jahrhunderten trotzten, erbaute er über jenen Resten seinen neuen Palast, herrlich erstand das Münster und mit dem Gedanken an Aachen bleibt seitdem jener an den größten Kaiser

des Mittelalters unzertrennlich verbunden. Vergebens suchen bei ihrer Plünderung 881 die Normannen des Kaisers Gruft, zu gut hat man sie verborgen, und Karls Leichnam bleibt unentweiht. In heiligem Drange steigt Otto III. in diese Gruft hernieder. Friedrich Barbarossa träumt von der Wiedererrichtung des Reiches, das Karl gegründet. Auf sein Betreiben erfolgt des alten Kaisers Seligsprechung; in herrlichem Schreine läßt er des großen Vorgängers Gebeine bergen, zu ewiger Bewunderung und Verehrung für die Nachgeborenen. Noch heute steht, durch Herstellung vor dem Untergange sorglich geschützt, der steinerne Stuhl, die sedes regia, die ein jeder bestiegen haben mußte, der in den Zeiten des Mittelalters wahre Anerkennung als deutscher König genießen wollte. Mit Eifersucht und Stolz auch hütete Aachen die Kleinodien der Herrschaft. Denn des Reiches vornehmster Sitz blieb die Stadt und gedieh, von den Königen mit Vorrechten und Vergünstigungen überschüttet. Nicht weniger denn zweiunddreißigmal sah sie im Laufe der Jahrhunderte allen Glanz, alle Herrlichkeit des weiten Reiches in ihren Mauern erstrahlen, wenn es Königskrönungen galt. Das Jahr 1562 aber macht diesem ein Ende, Aachen hört auf Krönungsstadt zu sein, es muß sein über sieben Jahrhunderte gehütetes Vorrecht an Frankfurt abtreten. Noch zwar behält es die Reichskleinodien, die zu jeder Krönung feierlich von Aachen nach Frankfurt überbracht werden. Aber das Beste ist dahin. Die Wirren des Religionszwistes untergraben den einstigen Wohlstand, mehr und mehr schwindet Aachens Bedeutung. Die furchtbare Feuersbrunst des Jahres 1656 legt sieben Achtel der Stadt in Asche, und nur das Münster und das Rathaus bleiben inmitten der rauchenden Trümmerstätte fast unversehrt stehen. Drückend ist die Not, immer kleiner wird die Zahl der Bürger, die Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts helfen das Elend vollenden. Mißregierung führt 1786 gar zu einer Revolution des Pöbels. Als die Franzosen 1794 zum zweiten Male einrücken, scheint es mit der alten Herrlichkeit der Reichsstadt für immer vorbei zu sein. Erst das 19. Jahrhundert, das im Wiener Frieden den Anschluß der Rheinlande an Preußen herbeiführte, brachte zunächst des Unheils Stillstand und seit 1870 neuen stolzen Aufschwung.

Durch mehr denn zwei Jahrtausende hat menschliche Kultur an dieser Stätte wechselvolle Schicksale erlebt. Wo sind ihre Spuren? Nur weniges davon findet der Blick des Besuchers, überhaupt dessen, der nicht eigentliche Forschung zu seiner Aufgabe macht. Aachen ist eine moderne Stadt. Wohl sind Reste aus römischer Zeit vorhanden. Sie beweisen, welche Bedeutung die Aachener Bäder schon in jener Vorzeit besessen haben. Auch an Spuren aus der Epoche der Merowinger fehlt es nicht. Aber wahrhafte Bedeutung hat erst, was aus Karls des Großen Zeiten auf uns gekommen ist. Der berühmtesten Baudenkmäler eins, die auf deutschem Boden stehen, verdankt dem großen Karl sein Dasein, das Oktogon seiner Pfalzkapelle. Denn, so schreibt Einhard, weil Karl von seiner Jugend an zur Religion Christi erzogen und ihr von Herzen und voller Ehrfurcht geneigt gewesen sei, so habe er auch das herrliche Münster zu Aachen erbaut und es mit Gold und Silber, mit Leuchtern und mit ehernen Gittern und Türen geschmückt. Und weil Säulen und Marmor für dieses Gotteshaus anderswoher nicht zu erlangen waren, so habe er solche aus Rom und Ravenna herbeibringen lassen. Herrlich muß dereinst dies Bauwerk gewesen sein, als es noch in all seinem Schmucke prangte und ein Abbild ruhmvoller südlicher Zentralbauten war, zumal des Achteckraumes von San Vitale in Ravenna. Aus der Bewunderung, die Karls Schöpfung bei den Zeitgenossen und Nachkommen erregte, erklärt sich, daß zahlreiche andere deutsche Kirchen nach dem Muster der Aachener Kapelle erbaut wurden. Ein Beispiel davon ist bis heutigen Tages der Westchor des Münsters von Essen. So ruhmvoll auch war die Aachener Kapelle, daß die Stadt bei den Franzosen noch jetzt von ihr den Namen Aix-la-Chapelle trägt. Von all der Pracht sehen wir freilich nur noch Weniges, das Achteck und die zweigeschossigen Umgänge, die aus dem Sechzehneck gebildet sind. Der Dachstuhl ist längst nicht mehr der alte; der letzte wurde vom Brande 1656 zerstört; die Kuppel ist aus der Barockzeit, die sie umgebenden Giebel sind freilich viel älter, aber auch erst aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Anderthalb hundert Jahre nach ihrer Erbauung, im Jahre 1363, riß man den karolingischen Chor fort und erbaute an seiner Stelle den hochragenden gotischen, der noch jetzt der Silhouette des Münsters das charakteristische Aussehen geben hilft. Kaum minder wertvoll als die Kirche selbst sind die zu ihr gehörigen Nebenteile: die Armseelenkapelle, ein Juwel spätromanischer Baukunst, durch Philipp von Schwaben errichtet; die schmuckvolle St. Annakapelle; die spätgotische Kreuzkapelle; die Ungarische Kapelle, die in der Barockzeit entstanden ist. Das alles hat sich bis auf unsere Zeit erhalten, und gar manches kostbare Kunstwerk dazu, das zu des Münsters Schmuck und Ehre anher gestiftet ist. Die altrömische Wölfin, die die Franzosen gern in Paris behalten hätten, der Pinienapfel, ein Erzguß des 11. Jahrhunderts, die beiden großen und sechs kleineren ehernen Türflügel, samt den kunstreichen Gitterschranken, die insgesamt noch aus Karls des Großen Zeit stammen. Wertvollste Kunstdenkmäler sind die Kanzel Kaiser Heinrichs II., der mächtige kreisrunde Kronleuchter mit der Darstellung des himmlischen Jerusalem, die Stiftung Kaiser Friedrich Barbarossas. Und dann die anderen köstlichen Stücke. Voran der herrliche romanische Schrein mit den Gebeinen Kaiser Karls, eines der ersten Meisterwerke alter deutscher Goldschmiedekunst, des Aachener Meisters Wibert köstliche Arbeit; die wundervolle goldene Altartafel aus noch älterer Zeit; der Marienschrein, ein Meisterwerk des 13. Jahrhunderts. Endlich die vier „großen Heiligtümer", die seit 809 alle sieben Jahre öffentlich gezeigt werden, das Kleid Mariä, die Windeln des Christkindes, das Lendentuch des Gekreuzigten, das Leichentuch Johannes des Täufers. Und gar vieles andere. Wie könnten an dieser Stelle all die wertvollen und kostbaren Stücke auch nur aufgezählt werden? Wer jetzt zum Katholikentage nach Aachen kommt, der gehe in die Ungarische Kapelle, des Domes Schatzkammer, und schaue. Und bedenke auch dabei, wieviel mehr, wieviel unendlich Wichtiges einstmals hier gewesen ist. Vor allem die hochberühmten drei Reichsreliquien, die 1798 nach Wien gekommen sind, nämlich das Schwert Karls des Großen, sein Evangelienkodex und das Reliquiarium mit dem Blute des hl. Erzmärtyrers Stephanus. Diese drei geweihten Gegenstände mußten anwesend sein, wenn eine Kaiserkrönung gültig sein sollte. — Bis in karolingische Zeit geht auch die Salvatorkirche zurück, die Ludwig der Fromme erbaut und Otto III. wieder hergestellt hat; in jetziger Gestalt ist sie freilich fast durchweg neu. Noch gar manche andere Kirche wurde während des Mittelalters in Aachen erbaut: die beiden schönen gotischen Hallen der St. Nikolaus- (Franziskaner-) und St. Pauls-(Dominikaner-)Kirche. Eine Kirche wurde dem hl. Foillanus geweiht; dies war ein schottischer Mönch, der gemeinsam mit seinem Bruder St. Ultanus das Kloster Fosse bei Nivelles gestiftet hat. Seine Kirche in Aachen, die älteste dortige Pfarrkirche, ist eine gotische Basilika, der wirkungsvolle

Turm ist neu. Prächtige Gotteshäuser des 18. Jahrhunderts sind die Abteikirche und St. Michaelskirche in Aachen-Burtscheid und die Theresianerkirche in Aachen, Werke der berühmten Baumeister Vater und Sohn Couven. Mehrere schöne Kirchen (Marien-, Alphons-, Jakobus-, Adalbert-, Joseph-, Heiligkreuz-, von protestantischen Dreifaltigkeits- und Christuskirche) stammen aus den jüngeren Zeiten des 19. Jahrhunderts.

An der Stelle, wo des großen Karl Pfalz gestanden hatte, und auf ihren Fundamenten, gleichzeitig unter Benutzung manches karolingischen Restes, ward seit 1353 das Rathaus errichtet. Dort in dem großen Saale, dessen Gewölbe von mächtigen Pfeilern getragen werden, fanden jahrhundertelang, zuletzt 1531, die Krönungen der Kaiser, auch manche Versammlungen des Reichstages statt. Die Lichtwirkung ist nicht mehr die gleiche wie in alter Zeit, denn eine Anzahl der Fenster ist vermauert worden, um Flächen zu schaffen, auf denen Alfred Rethel in den Jahren 1846—51 seine herrlichen Fresken zum Preise Karls des Großen ausführen konnte. Freilich war es dem Meister nicht vergönnt, sein Werk selbst zu vollenden. Diese Aufgabe erfüllte, nach den von ihm gelieferten Kartons, der Maler Kehren. Bedeutend älter als dieses Rathaus ist das kleinere, am Fischmarkt befindliche. Wir gedachten des Bauwerkes, der aus der Uebergangszeit stammenden sogenannten Kurie Richards von Cornwall, schon zuvor. Es ist ein kleiner wuchtiger Bau, errichtet von einem Meister Heinrich 1260. Wirkungsvoll wird die Fläche im zweiten Geschosse durch drei Spitzbogenfenster unterbrochen; oben zieht sich ein Fries hin, in dessen Blendbögen die Figuren der sieben Kurfürsten stehen. Phantastischen Schmuck zeigen die Sockel dieser Figuren. — Von Privathäusern des Mittelalters und der Renaissance ist infolge der Brände fast nichts übrig geblieben. Erst seit der Zeit der beiden Couven erhielt die in Vernachlässigung geratene Stadt wieder ansehnliche Profanbauten. So das schöne Haus des Bürgermeisters Wespien. 1782—85 wurde das Kurhaus (die „Neue Redoute") erbaut, dem der große Ballsaal zu besonderer Zierde gereicht. Im 19. Jahrhundert trug vor allem Schinkel zur Verschönerung der Stadt bei.

Im Jahre 1172 fingen die Bürger, wie ihnen durch Kaiser Barbarossa befohlen war, an, ihre Stadt mit einer sorgfältig gearbeiteten Befestigung zu umgeben. Die Stellen, wo die Gräben und Tore sich befunden haben, tragen noch heute die alten Namen. Um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert wurde eine zweite Stadtbefestigung ausgeführt. Auch sie ist, wie die erste, fast gänzlich verschwunden. Nur zwei von den alten Toren existieren noch und zeugen von mittelalterlicher Wehrhaftigkeit: das gut erhaltene Marschiertor und das trutzige Ponttor. Auch einige wenige Türme sind vom Untergange verschont geblieben.

Viele andere Städte bieten der alten Denkmäler mehr, aber an wenige knüpfen sich so hohe Erinnerungen. Die mittelalterlichen Reste der ehrwürdigen Kaiserstadt lassen die Worte würdigen, die in einer Urkunde Barbarossas geschrieben stehen: Aquisgranum omnes provincias et civitates dignitatis et honoris praerogativa praecellit.

Einiges aus dem Inhalt der nächsten Nummer (II. Katholikentagheft):

Unsere Jugend — unsere Zukunft! Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstages.

Die Liebe in der christlichen und in der monistischen Ethik. Von Universitätsprofessor Dr. J. Mausbach.

Die Frau in den technischen Berufen. Von Hedwig Dransfeld.

An Euch, katholische Studenten! Von Dr. C. Sonnenschein.

Streiflichter auf die heutige Lage des katholischen Missionswerkes. Von P. Joh. Rosenbach.

Die katholische Heidenmission im Schulunterricht. Von Dr. Paul Maria Baumgarten.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die Münchener Festspiele haben im Kgl. Residenztheater unter Bruno Walters Leitung mit „Figaros Hochzeit" begonnen. Das Haus war ausverkauft, die Aufnahme eine begeisterte und der Gesamteindruck szenisch und musikalisch von schöner Harmonie. Die Besetzung war die bekannt vorzügliche, kein Gast störte den Einklang des Ensembles mit Feinhals (Almaviva), Schreiner (Figaro), sowie den Damen Fay (Gräfin), Bosetti (Susanne) und Tordek (Cherubin), deren oft gerühmte sangliche und stilistische Leistungen von neuem große Eindrücke übermittelten, wie die überlegene, musikalische Leitung Walters und die noch auf Ernst v. Possarts einstmaliger Inszene fußende Regiekunst. Mithin war das Ganze ein verheißungsvoller Auftakt zu den Festspielwochen. — Wie wir mit Bedauern vernehmen, wird voraussichtlich Hofkapellmeister Franz Fischer während der Festspielzeit noch nicht genügend wiederhergestellt sein, um im Prinzregententheater am Dirigentenpult erscheinen zu können. — Zu Calderons „standhaftem Prinzen", der im September in einer Neubearbeitung von Georg Fuchs im Münchener Hof- und Nationaltheater in Szene geht, schreibt Prof. Wilhelm Müller, Ehrenkanonikus am Kollegiatstifte St. Kajetan in München, die Bühnenmusik. Der hochgeschätzte Komponist hat sich besonders durch seine Partitur zur „Kreuzesschule" in Oberammergau bekanntgemacht.

Münchener Festkonzerte in der Tonhalle. Wie seit mehreren Jahren, veranstaltet der Konzertverein zur Festspielzeit an Abenden, an denen im Prinzregententheater keine Darstellungen stattfinden, unter Ferdinand Löwes Leitung Symphoniekonzerte. In diesem sind heuer die zeitgenössischen Komponisten stärker vertreten, und zwar durch Boehe (Tragische Ouvertüre), Dukas (Zauberlehrling) Elgar (Variationen) Hausegger (Wieland der Schmied), Mahler (Siebente Symphonie), Pfitzner (Ouvertüre zu „Käthchen von Heilbronn"), Reger (Hiller-Varationen), Schillings (Prolog zu König Oedipus), Richard Strauß (Till Eulenspiegel), Don Juan, (Symphonia domestica) und Hugo Wolf (Italienische Serenade).

Verschiedenes aus aller Welt. Ernst von Schuch, einer unserer hervorragendsten deutschen Dirigenten, blickte am 1. August auf eine vierzigjährige Tätigkeit am Dresdner Hoftheater zurück. — Das Freilichttheater im Zoppoter Walde brachte eine vorzügliche Aufführung von Humperdincks „Hänsel und Gretel". Der anwesende Komponist wurde von dem Publikum durch herzliche Ovationen geehrt. — Dramen an der Grabstätte des Dichters aufzuführen, blieb eine dem norwegischen Geschmacke vorbehaltene „Neuheit". Holger Drachmanns Schauspiel: „Strandby Folk" gelangte am Grabe des Dichters zur Aufführung. Die Stätte

liegt in einsamer Dünenlandschaft an der äußersten Spitze von Skagen. — Auf dem Schauplatz der Thüringer Waldfestspiele bei Ilmenau erzielte das Drama: „Prometheus" von Wolfgang Hercher bei seiner Urpremiere günstigen Erfolg. Das Schicksal des aus dem Olymp verstoßenen Titanen ist nach Berichten mit dichterischer Feinheit gestaltet. — Die von Professor Max Littmann geschaffenen beiden neuen Hoftheater in Stuttgart, deren Eröffnung im Herbst erfolgt, erhalten auch im Innern reichen künstlerischen Schmuck, an dem zwanzig Maler und achtzehn Bildhauer arbeiten. — Professor Gregori trat nach zweijähriger Tätigkeit von der Leitung des Mannheimer Hoftheaters zurück. Sein von mancher Seite bekämpftes Wirken wird von unabhängigen Kunstfreunden nicht ungünstig beurteilt. Kapellmeister Bodansky, Oberregisseur Reiter und ein juristischer Magistratsbeamter leiten nun bis auf weiteres die Mannheimer Bühne vertretungsweise. — Das deutsche Theater in Dorpat, das vor acht Jahren abbrannte, soll neuerbaut werden. Einstweilen behalf sich diese deutsch-russische Bühne mit einem provisorischen Bretterbau. — Frz. Dittmars Wallensteindrama für das Freilichttheater in Altdorf fand in musterhafter Einstudierung reichen Beifall. — Auch die Rudelsburgfestspiele begegnen, wie aus Bad Kösen berichtet wird, lebhaftem Interesse. Zwischen den Mauern der Rudelsburg und den Bergabhängen bei Saaleck wickelt sich das Ritterspiel mit Turnier, Landsknechtszenen und Hans Sachs-Spielen ab. — Das in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erbaute Pergolatheater in Florenz wird einer Erneuerung unterzogen, um als moderne Opernbühne zu dienen. — Die abgelaufene Spielzeit der Covent Garden-Oper in London brachte bei Beginn gutbesuchte Vorstellungen von Tristan und Isolde und dem Nibelungenring, stand jedoch in der Hauptsache im Zeichen Puccinis, Verdis und des russischen Balletts.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

An den deutschen Börsen konnte man schon seit langer Zeit die auffallende Wahrnehmung machen, dass sich trotz aller möglichen unliebsamen Vorkommnisse — Politik, Geldmarkt, Rentenfläue, Unsicherheit der Neuyorker Börse — bei starker Widerstandsfähigkeit und lebhaftem Geschäft eine ausgeprägt feste Stimmung behaupten konnte. Die deutschen Börsen gehen schon seit geraumer Zeit ihre eigenen Wege, unbekümmert um die Tendenzen der westlichen Hauptbörsen und bekunden damit erfreulicherweise eine vom Auslande vollkommen emanzipierte Stellung. Dieser Hinweis bleibt beachtenswert, weil dadurch seit Monaten schon der Nachweis einer finanziellen Unabhängigkeit dem Auslande gegenüber bewiesen werden konnte. Das gleiche Moment trifft auch in der Gestaltung der deutschen Geldmarktlage zu, wobei noch besonders zu berücksichtigen ist, dass seit geraumen Monatsfristen, trotz Fehlens namhafter Auslandsgelder, die deutschen Grossbanken und der offene Geldmarkt flüssiger und stabiler sind denn je. Die publizierten Zweimonatsbilanzen der Berliner Grossbanken zeigen beispielsweise eine Herabminderung der Verbindlichkeiten und dabei eine erfreuliche Erstarkung und Entwicklung der leicht greifbaren Aktiven. Hierbei ist nicht zu vergessen, dass die grosszügige Börsenbewegung, das rege Geschäft im Effektengebiet, die starken Kursavancen am Kassaindustrie-Aktienmarkt und die Hochkonjunktur in den industriellen Zentralen für die gesamte Bankwelt grosse Tätigkeit bei sicherlich namhaften Mehreinnahmen im laufenden Jahre zeitigen werden. — An den deutschen Börsen behauptete sich trotz der sommerlichen Feriensaison das lebhafteste Geschäft bei durchwegs stark anziehenden Kursen. An einzelnen Tagen war nebenbei auch in verschiedenen Spezialitäten besonders Charakteristisches bemerkbar. Es kann nicht unerwähnt bleiben, dass hier und dort durchaus ungesunde und einer ruhigen Entwicklung der Börsen entgegenstehende Kurs-

treibereien stattgefunden haben. **Auffallende Kursbewegungen bei unsicherer Tendenz** erfuhren beispielsweise die Aktien der Hansa-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Die monatliche Prolongation zeigte bereits in diesem Papier rein spekulative Verbindlichkeiten, und es blieb Sache der Börsianer, jene grossen und dabei unnatürlichen Kursfluktuationen zu inszenieren. Für den seriösen Effektenbesitzer wirken derartige Kursumtriebe warnend und verleiden ihm, sich für derartige Werte weiterhin zu interessieren. — Die alte Wahrnehmung, dass **die Börse in ihrer Feinfühligkeit das beste Barometer für die industrielle Konjunktur** bildet, hat sich auch in den letzten Tagen neuerdings glänzend bewährt. Schon seit langer Zeit bleiben die Montanwerte und hierbei insbesondere die Aktien der führenden rheinisch-westfälischen Eisen- und Hüttenwerke im Vordergrund. Trotz aller Widerwärtigkeiten wurden stets gerade diese Werte auch vom kauflustigen Publikum in grossen Posten aus dem Markt genommen. **Die Berichte aus der heimischen Industrie** lauten besonders vom rheinisch-westfälischen Bezirk überaus günstig und berechtigen zu den kühnsten Erwartungen einer weiter andauernden Hochkonjunktur. Die durchwegs gut zu nennenden Ernteberichte vermehren die Hoffnung auf eine weitere Dauer der Konjunkturperiode und bedingen besonders **für den Herbst eine Kräftigung der wirtschaftlichen Verhältnisse bei uns.** Man erwartet allgemein für diesen Termin beim Publikum eine stärkere Kauftätigkeit, in der Industrie eine noch lebhaftere Beschäftigung. Die Börse ist zurzeit voll der lautersten Haussestimmung! **Von der Montanbranche** ist in den letzten Tagen ein Bündel von besten Nachrichten bekannt geworden. Der Walzdrahtverband, die rheinisch-westfälischen Schweisseisenwerke, der Stahlwerksverband, die Kupferinteressenten, Maschinenfabriken usw. bringen in ihren Versammlungen glänzende Tendenzberichte und erhöhen ihre Verkaufspreise. Die Dividenden der Montangesellschaften sind dementsprechend hoch bewertet. Ein überaus guter Bericht wird wiederum vom amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt bekannt. Seitens der Schiffswerften, der Eisenbahngesellschaften und der amerikanischen Industrie sind in grossem Umfang neue Geschäfte in dieser Branche abgewickelt worden. Die Preise sind auch dort erhöht, die Konjunktur andauernd die beste. Die deutschen Börsen haben im Hinblick auf diese erstklassigen Tendenzberichte ihren Besitz an Amerikawerten, insbesondere der Canada-Aktien erheblich vermehrt. Trotz des Hinweises auf den durchweg spekulativen Charakter dieser Werte bleibt das Interesse hierfür vorhanden. Bei den scharfen und namhaften Kursbesserungen der letzten Zeit wird es jedoch unausbleiblich sein, dass die Börse über kurz oder lang, einer kräftigen Reaktion folgend, einen guten Teil der momentanen Haussekurse abgeben muss.

M. Weber.

Die Zweimonatsbilanzen der Münchener Hypotheken-institute zeigen eine weitere Ausdehnung des regulären Bankbetriebes und insbesondere eine Vermehrung des Hypothekengeschäftes. So beträgt bei **der Bayerischen Handelsbank** die Zunahme der Hypothekenpfandbriefe gegen Ende des Vorjahres 12,39 Millionen Mark und ist der Gesamtumlauf derselben 373,625,700 Mk. Der Gesamtbestand der eingetragenen Hypotheken betrug am 30. Juni 1912 zirka 379,3 Millionen Mark, also gegen Ende des Vorjahres eine Zunahme von zirka 10,606,000 Mark.

M. W.

Leuchtturm für Studierende. Illustrierte Halbmonatschrift. Druck und Verlag der Paulinusdruckerei, Trier. Einfache Ausgabe halbjährlich ℳ 1,60; feine Ausgabe halbjährlich ℳ 2,40. Es ist erstaunlich, wieviel Gutes und Schönes für diesen billigen Preis geboten wird. Ein starker Band von 768 Seiten, eine Fülle belehrenden und unterhaltenden Inhaltes. Zwölf auserlesene Kunstbeilagen, zwei Musikbeilagen eine Menge vornehmer Illustrationen, Kunstartikel, Gedichte. In Naturgeschichte, Technik, Geographie, Kulturgeschichte führen Artikel aus fachmännischer Feder belehrend ein. Romane und Erzählungen sorgen für vornehme Unterhaltung. Auch das apologetische, religiöse Moment fehlt nicht; ohne Aufdringlichkeit wird der Studierende in die modernen religiösen Probleme eingeführt, sein religiöser Charakter gestärkt. Eltern, die ihren studierenden Söhnen und Töchtern ein vornehmes Geschenk machen wollen, seien nachdrücklich auf den „Leuchtturm" hingewiesen.

Einmaliges Angebot. **Zum Aachener Katholikentag.**

Bestellschein.

Unterzeichneter abonniert für das IV. Vierteljahr 1912 auf die „Allgemeine Rundschau", Wochenschrift für Politik und Kultur (Herausgeber Dr. Armin Kausen in München) und verpflichtet sich zur Zahlung des Abonnementsbetrages von Mk. 2.60 nebst 12 Pf. Bestellgeld. Gegen Einsendung dieses Bestellscheines an die Geschäftsstelle (München, Galeriestrasse 35a Gartenhaus), verpflichtet sich der Verlag, dem Besteller die von heute ab bis 1. Oktober 1912 erscheinenden Hefte gratis und franko zu liefern.

Datum und Unterschrift

....

(Möglichst deutlich schreiben mit genauer Wohnungsadresse.)

Haushaltungsschule in Straubing. Am 1. September beginnt der Winterkurs, welcher bis zum 1. März dauert. Der Unterricht wird von geprüften Lehrerinnen aus dem Orden der Dillinger Franziskanerinnen mustergültig erteilt und erstreckt sich auf alle Zweige der Hauswirtschaft. Auf besonderes Verlangen wird auch kaufmännische Buchhaltung, Stenographie usw. gelehrt. Der Preis ist sehr mäßig, denn für Wohnung, Verpflegung und gesamten Unterricht wird täglich nur 1 ℳ gezahlt. Anmeldungen nimmt die Frau Oberin schriftlich oder mündlich entgegen, welche auch zu jeder sonstigen Auskunft bereit ist. Der Eintritt kann im Notfalle auch vor und nach dem 1. September erfolgen.

Für unsere Leser liegt der heutigen Nummer ein Prospekt, betreffend die Originalunterrichtsbriefe zur Erlernung der deutschen, englischen, französischen, italienischen, niederländischen, rumänischen, russischen, spanischen, schwedischen und ungarischen Sprache nach der Methode Toussaint-Langenscheidt bei, worauf wir alle diejenigen aufmerksam machen, welche sich die Kenntnis dieser Sprachen sicher, bequem und ohne große Kosten durch Selbststudium (ohne Lehrer) aneignen wollen. — Die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30, sendet auf Wunsch Probebriefe der einen oder anderen Sprache kostenlos zur Ansicht. Bei Benutzung der obigem Prospekte beigefügten Bestellkarte bitten wir den Titel unseres Blattes anzugeben.

Auf den vornehm ausgestatteten Prospekt der bekannten kirchlichen Kunstanstalt **Gebrüder Moroder, Franz Jos. Simmlers Nachf., Offenburg (Baden),** welcher dieser Nummer beiliegt, sei hiermit ganz besonders aufmerksam gemacht.





— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

.·. Empfehlenswerte Firmen des kirchlichen Kunstgewerbes. .·.

∴ Empfehlenswerte Firmen des kirchlichen Kunstgewerbes ∴

St. Antonius-Institut für kirchliche Kunst

Inhaber: Giovanni Franchi

Aachen 3, (Rhld.)

Fabrik und Verkaufsstelle: **Seilgraben 35/37**

Gegründet 1870 Fernsprecher: 2623

Leistungsfähigstes Spezialgeschäft Deutschlands.

Heiligenstatuen, Gruppen, Krippengruppen, Kreuzwege in Elfenbeinmasse, Terralithhartguss oder Terrakotta feinst polychromiert, Zement, Stein, Marmor und Holz. **Kreuze, Konsolen, sowie alle einschl. Holzwaren. Paramente und Fahnen, Kirchenfenster, Kirchengeräte u. Kirchenmöbel** in jeder Stilart.

Kataloge, Preislisten, Photographien, Zeichnungen und Kostensanschläge ∴ gratis und franko ∴

Vorteilhafte Bezugsquelle für Wiederverkäufer, wie auch für Kirchen u. Klöster usw. (Vorzugspreise.)

Bitte genau auf Firma, Strasse u. Hausnummer zu achten.

Jos. Zaun

:: **Aachen** ::

Werkstätte für kirchliche Kunst

Mariahilfstraße 17. Fernruf 2992



Kirchl. Kunstanstalt Joseph Giersberg

Köln—Kalk

liefert für Kirchen, Klöster usw.

Kreuzwegstationen

nach Führich in prachtvollem Hochrelief, die einzigen, welche in der Plastik ::: existieren. ::

Statuen, Krippen, Kreuzgruppen usw. in Terrakotta u. Hartguss zu billigsten Preisen.

Ferner

kleinere Statuen und Kreuze in eleganter Ausführung :: für Privatgebrauch. ::

Selbsterzeuger. — Abbildungen gern zu Diensten.



J. HEINDL

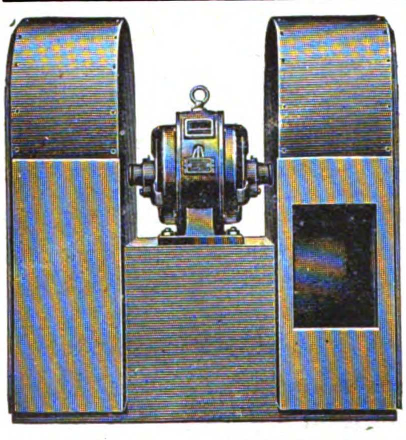
k. u. k. Hoflieferant, Hoflieferant Sr. Heiligkeit, k. k. handelsger. beeid. Schätzmeister

I. Stefansplatz Nr. 5 (Domherrnhof) **WIEN I** I. Stefansplatz Nr. 7 (Fürsterzbischöfl. Palais)

Kunstanstalt für Kirchengeräte Paramente und Fahnen. Buch- u. Kunsthandlung.

Vorzüglich bewährte Neuheit!

Doppelseitige Windmaschine zur Windbeschaffung für Harmoniums und Orgeln



sämtlicher, selbst d. ältesten Systeme. Geräuschlos. Gang. Grösste Sparsamkeit im Stromverbrauch, da selbsttätig reguliert; unerreicht in Funktion und Betriebssicherheit. Zum Aufstellen geringer Raum erforderlich. Bequeme Einschaltung vom Organistensitz aus. Kein Kalkant mehr nötig. Komplette Anlagen mit Montage von **400.—** Mk., ohne Montage von **320.—** Mk. an. Prospekte und weitere Angab. gratis

Koch & Höhmann, Spezial-Fabrikation elektrischer Windmaschinen **Ronsdorf (Rhld.)**

Utzschneider & Ed. Jaunez

Wasserbillig (Luxemb.)

Zweigfabriken in: **Saargemünd** (Lothringen), **Zahna** (Provinz Sachsen), **Jurbise** (Belgien), **Pont Ste. Maxence** (Frankreich) fabrizieren seit ca. 40 Jahren

Gesinterte Steinzeugplatten

ein- und mehrfarbig

Tonplatten und Trottoirsteine

einfarbig

Spezialität:

Kirchenbeläge

Kostenlose Ausarbeitung von Mustervorschlägen, Legeplänen und Kostenberechnungen. — Allgemeine **Musterkollektion, Spezialvorschläge für Kirchenbeläge,** sowie **Referenzenliste** mit vielen hundert Referenzen stehen Interessenten gratis zur Verfügung.

Kath. Bürger-Verein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähr. Lieferant vieler Offizierkasinos empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Mosel-Weine

in den verschiedensten Preislagen.

Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau“ Bezug zu nehmen.

— **Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste feste Abonnentenzahl auf.** —

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 33

17. August
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

3 ideale Nährpräparate!

Hygiama

wohlschmeckend, leicht verdaulich, billig! **Bestes Frühstücks- und Abendgetränk für Gesunde, Kranke und Rekonvaleszenten** an Stelle von Kaffee, Tee, Kakao usw. Für die **Fastenzeit** ist Hygiama ein **ganz vorzügliches Nähr- u. Kräftigungsmittel,** welches — **ohne selbst Fleisch oder Blut zu enthalten** — sämtliche für den Aufbau und die Erhaltung des menschlichen Organismus notwendigen Nährstoffe in konzentrierter, ausserordentlich leicht verdaulicher Form in sich vereinigt.

Preis der Büchse (500 gr netto Inhalt) Mk. 2.50.

Hygiama-Tabletten

(gebrauchsfertig). Zum Essen wie Schokolade, handliche Packung. **Weder Durst noch Säure verursachend. Vollwertige Zwischennahrung.** Für **Kirchgänger, Geistliche, Lehrer und Schüler** sind **Hygiama-Tabletten** ein unübertroffenes Stärkungsmittel, besonders bei Wallfahrten*), Feldprozessionen, sowie überhaupt während langdauernder kirchlicher Feiern, bei denen dem Gläubigen das Einnehmen eines Stärkungsmittels kirchlicherseits gestattet ist und aus Gesundheitsrücksichten geboten erscheint. **Preis 1 Schachtel** mit 20 Hygiama-Tabletten **Mk. 1.—.**

Man verlange die Gratisbroschüre:

„Ratgeber für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen."

Infantina

(Dr. Theinhardt's Kindernahrung.) Zuverlässigster Zusatz zur verdünnten Kuhmilch für die Ernährung der Säuglinge in gesunden und kranken Tagen.

Preis der Büchse (500 gr netto Inhalt) Mk. 1.90. Vorrätig in den Apotheken u. Drogerien.

Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft m. b. H. Stuttgart-Cannstatt.

*) Von ärztlichen Beratern bei Krankenzügen nach Wallfahrtsorten wurde ganz besonders hervorgehoben, dass sich Hygiama-Tabletten vorzüglich bewährt hatten. Die Kranken lobten sehr den angenehmen Geschmack und betonten als besondere Annehmlichkeit, dass nach dem Genuss derselben keine Trockenheit im Munde und keine Säurebildung zurückblieb, wie es bei vielen derartigen Genussmitteln der Fall ist.

Gut schlafen

und früh aufstehen. — Eine neue epochemachende Anleitung, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heil., Schnarchen, Alpdrücken, schreckl. Traumbilder, Schlafsucht zu beseitigen u. vor allem früh aufzustehen, gibt das Buch „Die Kunst gut zu schlafen" von Dr. F. Starck. Preis Mk. 3.—. Broschüre gratis. Verlag Dor. Gholmann, Berlin W. 362, Hohenstaufenstrasse 42.

Echte Straussenfedern

in schwarz, weiß, grau und schwarz-weiß zum Preise von 12.50, 13.—, 14.—, 15.— bis 30 M. Die Federn sind fertig gekräuselt, 20—30 cm breit und 55—70 cm lang. Versand gegen Nachnahme.

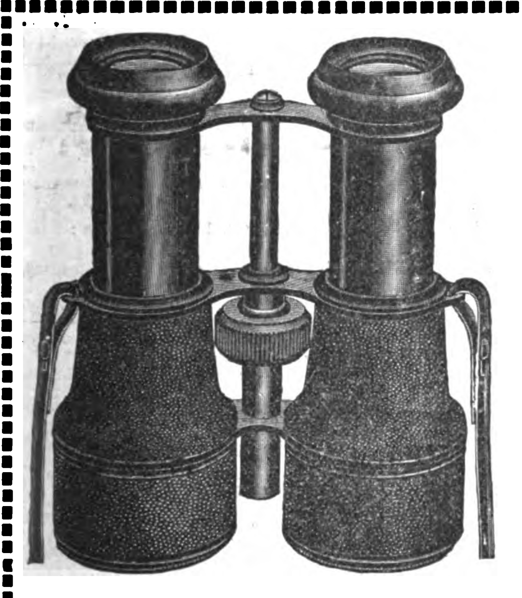
Frau A. Trede, Swakopmund, D. S.-W.-Afrika.

Hochf. westf.

Schinken

Rundschnitt, Landware, Winterbauerware, Buchenholzräucherung per Pfd. 1.30 M Garantie: Zurücknahme. Versand an Unbekannte unter Nachnahme.

Wilh. Bartscher
Rietberg i. Westf.
Westf. Schinkenräucherei.



Reise- und Jagd-Feldstecher

No. 1005. Mit ausgezeichneter optischer Wirkung und sehr solider mechanischer Ausführung. Objektivgrösse 43 mm, Gewicht 632 gr, komplett mit Etui und Riemen . . . . M. **17.50**

Nr. 280 a. Dasselbe Instrument wie nebenstehende Abbildung und Ausführung, indes mit stärkerer Vergrösserung als No. 1005 . . . M. **27.50**

Beachten Sie bitte!

Drei verschiedene Ferngläser erhalten Sie **acht** Tage zur Probe. ohne Kaufverpflichtung, ohne Anzahlung, ohne irgendwelche Unkosten für Sie.

Illustrierte Preisliste No. 456 über Feldstecher, Höhenmess-Barometer, Schutzbrillen, Kompasse usw. **kostenfrei.**

Teilzahlungen ohne Preisaufschlag!

Optisch-oculistische Anstalt

JOSEF RODENSTOCK

Wissenschaftliches Spezialinstitut für Augengläser mit kostenloser ärztlicher Gläser-Verordnung

München, Bayerstrasse 3.

Berlin W., Leipzigerstrasse 101/102.

Verlangen Sie bitte unsere Broschüre „Auge und Sehen", sowie den Prachtkatalog über Augengläser.

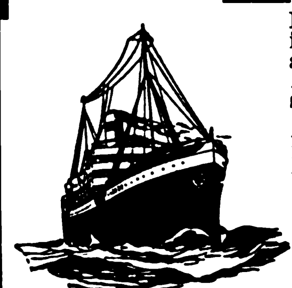
Kontinentale und überseeische Transporte

Kommerzieller Agent mehrerer Eisenbahnen

HANS KREBSER

Römerstrasse 7 **AACHEN** geg. d. Hauptbhf.

Abteilung: **Weltreisebureau.**



Kostenlose Auskunft in allen Verkehrsangelegenheiten. — Amtliche Ausgabestelle der Schweizer Generalabonnements. — Passagen für alle Linien der Welt zu Originalpreisen.

Geldwechselstube.

Katholischer Leseverein E. V. (Kath. Casino)

Weingrosshandlung im Görresbau **Coblenz am Rhein u. Mosel.** Gegr. 1863

Rhein-Mosel-Saar-Weissweine, Ahr-Rhein-Bordeaux-Rotweine. Man verlange Preisliste.

Einfamilienhäuser

mit 5—8 Zimmern und allen Nebenräumen von 17000 bis 65000 Mark in **Bogenhausen, Gern, Nymphenburg, Prinz Ludwigshöhe und Ebenhausen zu verkaufen.**

Baugeschäft Heilmann & Littmann

Tel. 789. **München** (Weinstrasse 8/3) Tel. 789.

In 2 Jahren mehr als 70 Einfamilienhäuser verkauft.

Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau" Bezug zu nehmen.

Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau" Bezug zu nehmen.

…ugspreis: viertel-
…rlich M. 2.60 (2 Mon.
….75, 1 Mon. M. 0.87)
… der Post (Bayer.
…lverzeichnis Nr. 18),
…uchhandel u. b. Verlag.
…Oesterr.-Ungarn 5 K 42 h,
…Schweiz 5 Fr. 44 Cts.,
…Belgien 5 Fr. 47 Cts.,
…Holland 1 fl 81 Cents,
…xemburg 5 Fr. 49 Cts.
…änemark 2 Kr. 66 Oer,
…ßland 1 Rub. 35 Kop.
…obenummern kostenfrei.
…daktion, Geschäfts-
…stelle und Verlag:
München,
…riesstraße 35 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

…ochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

…№ 33. München, 17. August 1912. IX. Jahrgang.

Unsere Jugend — unsere Zukunft!

Oberlehrer Kuckhoff, Essen a. d. Ruhr, Mitglied des Deutschen Reichstags.

…ligion oder Weltanschauung und Politik oder Interessenkampf …haben nichts miteinander zu tun? Das wäre richtig, wenn …Gleichsetzung Interessenkampf und Politik einen vernünftigen …n hätte. Das ist aber nicht der Fall, und es wird auf die …er auch nicht gelingen, dem deutschen Volke als den Inhalt …s Seins und Wesens den Kampf ums tägliche Brot hinzu…n. Gerade die, die am meisten das Wort im Munde führen, …Politik und Religion nichts miteinander zu tun haben und …deshalb die Religion als Ingredienz aus dem politischen …n ausschalten wollen und müssen, geben in ihrem haß…lten Kampfe gegen religiöse Ideen immer wieder zu, den …n Stelle des religiösen Fühlens den antireligiösen Fanatis… setzen müssen. Die Religion, die sie als segensreiche Macht …einen und bekämpfen, erscheint ihnen als böses Gespenst. … ist der Fluch.

Er lastet schon auf einem großen Teile unseres Volkes, … in seinem Banne, in geistiger Sklaverei eines selbstgeschaffenen …en, sucht man nun in den werdenden Bürgern, in der Jugend, … zu ertöten, was im späteren Leben der beste Schutz gegen …lachung und Religionsfeindschaft ist. Damit ist die werdende …eration reif für den Umsturz. Dessen Tendenzen dienen alle …änger einer freigeistigen Weltanschauung gewollt und unge…t. Und in den politischen Parteien lebt sich dieses Bestreben …offenkundigsten aus. Die Parlamente sind die besten, den …esten Zuhörerkreis um sich versammelnden Tribünen des …geistes. Die ihm ergebene Presse trägt die Schallwellen …er und weiter in die entlegensten Dörfer.

Heran an die Jugend! Das ist die Devise unserer Kämpfer … öffentlichen Leben. Hier fließen Parteibestrebungen und …anschauungen vollständig in eines zusammen. Die Begriffe … Recht, Gesetz und Sitte müssen einer Umwandlung unter…n werden. Wenn die Jugend die Schule verläßt, muß alles … aus ihrem Herzen genommen werden, was sie für heilig … hochzuhalten auf dem Schoße der Mutter, an der Hand … Vaters, unter der Obhut der Schule gelernt hat. Diese …rebungen liegen ohne Ausnahme in der Hand politischer …teien. Hier zeigen sie ihr wahres Gesicht. Sie geben vor, …h ihre Mitglieder und Funktionäre wahre Sittlichkeit ver…en zu können. So ist auch die Moral zum Kampfobjekt …acht worden seitens der Parteiten, die immer sagen, Politik … Religion hätten nichts miteinander zu tun.

Stoß erzeugt Gegenstoß, und auch die gläubigen Anhänger …christlichen Religionsbekenntnisse erscheinen auf dem Plan. Es … die Jugend vor den Angriffen der Christusleugner und …stushasser zu schützen, ihr auch nach den Jahren der Volks…e Leiter und Führer zu sein. In ihrer großen Masse ent…indet sie dem Einfluß des Elternhauses und der Kirche. Die …en Pflanzen sind noch nicht tief gewurzelt. In kleinen Ver…nissen können sie ruhig wachsen, nicht aber dort, wo die …rme des Zeitgeistes an ihnen rütteln. So entstanden dann …hrem Schutze die katholischen und evangelischen Jünglings…ine. Es ist vieles nachzuholen, weil vieles versäumt wurde. … helfen keine sozialen Fragen, keine Fürsorge mehr, wenn … die Religion ihren Segen entfaltet. Nunmehr gilt es, …ke der Menschenliebe, Werke der Vaterlandsliebe zu verrichten. Der Staat und die Gesellschaft und unzählige Menschenseelen sind in Gefahr, wenn es nicht gelingt, unsere Jugend zu retten.

Wen erbarmt es nicht, unsere Jünglinge, unsere Jungfrauen aus den arbeitenden Ständen zu sehen, die, anstatt den Trost der Religion zu genießen, unter der Peitsche der Arbeit und des Genusses seufzen? Die Arbeit ist ihre Qual und sie leiden die Qual, um zu genießen — ohne befriedigt zu sein; der vermeintliche Genuß wird vergällt durch den Neid und den Haß. Erbarmt euch nicht dieser Seelen? Aber was tut ihr, um ihre Not zu lindern, um ihnen zu helfen? Den Geistlichen überlaßt ihr die Arbeit für sie, vielleicht seid ihr auch Ehrenmitglieder im Jünglingsverein oder zahlt einen Beitrag für das Jünglingsheim. Damit aber ist die Pflicht der Menschenliebe nicht erfüllt. Alle, die Liebe zur Jugend haben, müssen helfen. Auch dem Staate gegenüber haben wir die Pflicht der Jugendfürsorge zu erfüllen. Er stützt sich auf christliche Sitte und christliches Gesetz. Und die treuen Staatsbürger und Steuerzahler gehen durchs Leben und sehen nicht, daß ein Feind die Grundfesten untergräbt, auf denen ihre ganze Existenz ruht. Der Staat hat ja Machtmittel, sich seiner Feinde zu erwehren. — Hat er sie wirklich noch, wenn er keine Armee mehr hat, die die Waffen des Christentums und christlichen Rechtes führen?

Noch ist es Zeit, vor allem in ländlichen Bezirken den umstürzlerischen Tendenzen entgegenzutreten. Oder ist das nicht nötig, dort Jugendfürsorge zu treiben? Es tut bitter not! Die Dörfer sind keine Treibhäuser mehr, in denen geschützt vor den Stürmen die jugendlichen Blumen gedeihen. Aber es fehlt noch vieles. Bezeichnend ist, daß eine ganz ausgezeichnet geleitete katholische Jugendzeitung für die Landbevölkerung eine beschämend geringe Abonnentenzahl hat, dagegen die sozialistische Jugendschrift sich schon den 70 000 nähert.

Wem gehört denn heute der größere Teil unserer Jugend zwischen 14 bis 18 Jahren? Gehört er noch dem Christentum? Wir können heute noch die Frage bejahen: Aber auf wie lange noch? Wem aber die Jugend gehört, dem gehört die Zukunft. Wenn sie den Anhängern des Christentums gehören soll, dann muß unsere Jugendfürsorge eine viel umfassendere und intensivere werden. Gewiß hat das Christentum die Verheißung, daß es siegreich sein werde bis zum Ende der Tage, aber das kann nicht ohne gewaltsame Zuckungen des Volkskörpers, ohne Blut und Verzweiflung geschehen, wenn sie nicht jetzt unsere Pflicht tun. Nicht als ob sich die christliche Kirche in Verbindung mit dem für die Existenz kämpfenden Staate durch Gewaltmaßregeln des inneren Feindes erwehren wollte; vielmehr werden eben diese Feinde das Volk zur blutigen Verzweiflungstat drängen. Bebels Prophezeiung war Kladderadatsch, war ein Irrtum, weil dem Sozialismus die Jugend und der direkte Nachwuchs fehlte, weil es zum größten Teil ein Ausdruck des Protestes und der Unzufriedenheit war. Zu einer sozialistischen Weltanschauung werden sie erst durch die „Erziehungsarbeit" der Umsturzpartei kommen. Die sozialistische Jugendbewegung ist äußerst siegesgewiß. An die innere Widerstandskraft des Volkes in einer Religiosität glaubt sie schon gar nicht mehr. Man sieht nur noch die äußeren Hindernisse in den militärischen Machtmitteln des Staates. Deshalb die stetige Hetze gegen den Militarismus in den sozialistischen Jugendorganisationen. Hoffen wir, daß sie sich täuschen, daß das deutsche Volk noch die innere Kraft der christlichen Weltanschauung besitzt und sie seiner Jugend zu geben imstande ist.

Zum Aachener Katholikentage

richtet die „Allgemeine Rundschau“ an ihre alten und neuen Freunde die Bitte, das, wie es in so vielen Zuschriften heißt, „liebgewonnene“ Blatt in immer weitere Kreise einführen zu wollen. Die Originalhandschriften der hier folgenden, wie aller früheren, Urteile aus dem Leserkreise können in der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“ eingesehen werden.

Rastatt, 10. Juni 1912. W. B.: „Seit Ostern Abonnent Jhrer herrlichen ‚A. R.‘, habe ich sie in dieser kurzen Zeit sehr lieb gewonnen und erwarte jedesmal mit grösster Spannung das nächste Heft. Besonders erfreut mich und meine Kameraden, denen ich sie zur Lektüre gebe, der Jdealismus, mit dem Sie unsere katholische Sache verfechten und Begeisterung in unseren jungen Herzen wachrufen zum Kampf für Kirche und Vaterland. Jch habe es deshalb als Ehrenpflicht betrachtet, die Rundschau stets in Freundeskreisen zu empfehlen. Es ist mir bereits gelungen, einen Kandidaten für ein Abonnement zu gewinnen.“

Petropolis, Brasilien, 11. Juni 1912. P. S.: „Mit den herzlichsten Glückwünschen zu der führenden Stellung, die Sie Jhrer brillanten ‚A. R.‘ zu erringen wussten!“

Cincinnati (Amerika), 11. Juni 1912. J. H. St. Xavier College: „Gestatten Sie mir zu sagen, dass die ‚A. R.‘ immer willkommen ist und mit Freude und Nutzen gelesen wird.“

Wiedenbrück, den 22. Juni 1912. D. H.: „Sie müssen der herrlichen ‚A. R.‘ noch lange erhalten bleiben.“

Regensburg, 24. Juni 1912. O. H.: „Man sieht, dass Jhre treffliche Wochenschau die volle Beachtung der Gegner findet.“

Passau, 27. Juni 1912. E. D.: Jch glaube, dass es gerade dieses furchtlose, entschiedene Eintreten für Erhaltung der guten Sitte und damit unserer Volkskraft ist, welches der ‚A. R.‘ auch in anständigen Gegnerkreisen so grosse Achtung und Verbreitung verschafft hat.“

Köln, 27. Juni 1912. H. J. A.: „Jm Lesezimmer der deutschen Heilstätte liess sich erfreulicherweise feststellen, dass die ‚A. R.‘ sehr viel, auch von Protestanten oder sonst politisch Andersdenkenden, gelesen wurde.“

Sasbach, Baden, 1. Juli 1912. W. R.: „Jhre unvergleichliche ‚A. R.‘.“

Teschen (Oesterreich), 9. Juli 1912. P. J. A.: „Als begeisterter Leser der ‚A. R.‘ und ebenso begeisterter Verehrer des Vorkämpfers gegen die Verdirnung des deutschen Volkes.“

Sannerz, 17. Juli 1912. G. K.: „Jch spreche bei dieser Gelegenheit meine Freude aus über das ganz vorzügliche Blatt mit seiner offenen, stolzen Sprache.“

Wien, 18. Juli 1912. K. L.: „Das herrliche Blatt werde ich überall stets wärmstens empfehlen.“

Gemmenich (Belgien), 23. Juli 1912. O. P.: „Die ‚Allgemeine Rundschau‘ wird hier sehr viel gelesen.“

Würzburg, 1. August 1912. P. K.: „Jch betrachte es als das Hauptverdienst der ‚A. R.‘, dass sie in so manchen Fragen gegen den Strom schwimmt und denen, die dem Zeitgeiste unterliegen, das Gewissen schärft — unbekümmert um heimtückische Angriffe und materiellen Schaden.“

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die schleichende Krisis von 1912.

Im vorigen Hochsommer gab es eine flammende Krisis anläßlich der Marokkoverhandlungen. In diesem Sommer glimmt das Feuer und schleicht die Weltgeschichte nur langsam und leise vorwärts. Aber zur rechten Ruhe kommt Europa auch heuer nicht. Wenn „hinten weit in der Türkei“ die Parteien und die Volksstämme auf einander schlagen, so taucht das Gespenst der Erbitterung vor uns auf, und jeder fragt sich, ob nicht am Ende die Großmächte bei dem Zerfall der Türkei einander in die Haare geraten. Auf die beruhigende Begegnung der beiden Kaiser von Baltischport folgt alsbald die Russenfahrt des französischen Ministerpräsidenten Poincaré, und im Zusammenhange damit steigen bedenkliche Nachrichten über die Auffrischung und Erweiterung des russisch-französischen Bündnisses in den Zeitungen auf. An das englische Wettrüsten gegen Deutschland waren wir so ziemlich gewöhnt; aber die neueren dortigen Flottenreden und Flottenmaßnahmen zeigen doch einen besonderen unternehmungslustigen und aggressiven Charakter, namentlich auch im Gebiet der Mittelmeerpolitik, die manche heikle Themata und empfindliche Interessen berührt. In der Presse wird nicht bloß die Frage der Dardanellen-Freiheit erörtert, die Rußland zu einer Mittelmeermacht erheben würde, sondern es ist sogar die Befürchtung laut geworden, daß der britische Versucher jetzt wieder an Oesterreich-Ungarn herantrete, wie einst in der Person Eduards VII. zu Ischl, und zwar dieses Mal in der Absicht, Oesterreich durch die Garantie seines Besitzstandes am Mittelmeer von weiterem Flottenbau abzuhalten und von der Solidarität mit Deutschland allmählich loszulösen. Immer neue Ränke und Sorgen, keine Rast und keine Ruhe in der Politik. Man redet schwungvoll von den feindlichen und freundlichen Beziehungen, um tatsächlich unfriedliche und unfreundliche Bestrebungen zu betreiben. Man prüft das „Gleichgewicht“, das durch die Gruppierungen der Mächte in Europa hergestellt sein soll, und man bemüht sich mit allen Kräften und Listen, die Wage zugunsten der eigenen Schale ins Schwanken zu bringen.

Die Abspannung, die man von der Vollendung des deutsch-französischen Marokkoabkommens erwartete, ist leider nicht eingetreten. Wer die Schuld an diesem „Mißerfolg“ auf die deutsche Diplomatie schieben will, urteilt einseitig und tendenziös. Es haben eine ganze Reihe von materiellen und moralischen Umständen und Zwischenfällen zusammengewirkt, um die erwünschte Klärung zu verhindern und immer neue Gärungsherde zu schaffen. Das Ende vom Liede ist: rüsten und immer weiter rüsten, zu Lande und zu Wasser.

Augenblicklich stehen die Flottenrüstungen im Vordergrund. Auch Rußland will wieder eine Seemacht werden. Zum Schiffsbau braucht man aber Geld, und der Geldgeber für Rußland ist Frankreich. Wer kann es Frankreich verdenken, wenn es für sein gutes Geld auch etwas Vorteil haben will? Daher führt das neue Anleihebedürfnis Rußlands naturgemäß zur weiteren Ausbildung des politischen und militärischen Bündnisses; Potsdam und Baltischport können an diesen russisch-französischen Geschäftsverbindungen nichts Wesentliches ändern, solange wir uns nicht entschließen, den Russen einen vollwichtigen Ersatz für die große Darlehenskasse von Paris zu bieten. Deutschland kann sich aber vernünftigerweise nicht mit der Ernährung dieses heißhungrigen Nachbarn belasten. Statt unsere Milliarden den unzuverlässigen Politikern an der Newa zu schenken, verwenden wir sie lieber für unsere eigene Wehrkraft. Das gibt eine sichere Garantie des Friedens. Zwanzig Jahre lang haben wir schon die Verbrüdernng der französischen und russischen Landmacht ausgehalten. Wir werden es wohl auch noch aushalten können, wenn jetzt die Pariser Staatsmänner mit den Petersburger Herren schöne Abmachungen über die Kooperation der Flotte zu Papier bringen. Es handelt sich um eine noch ungeborene und um eine noch unerprobte Flotte, die nur durch ihr B-Pulver „berühmt“ geworden ist. Das ist wahrlich nicht erschrecklich, kann vielmehr unserer Diplomatie in London Material liefern. Sie kann den Engländern sagen: Seht ihr, daß Deutschland nicht zu einem Angriff auf England ihre Flotte ausbaut, sondern daß es auch für den Fall eines Kontinentalkrieges eine gehörige Seemacht gebraucht, ohne Rücksicht auf England.

Das Wettrüsten zur See wird erst zu einer Gefahr, wenn die Flottenstrategie zu Abenteuern drängt, die den europäischen

Frieden bedrohen. Dahin würde eine Mittelmeerkonvention gehören, falls sie auf eine Sprengung des Dreibundes oder sogar auf eine Trennung der siamesischen Zwillinge Deutschland und Oesterreich abzielt. Ebenfalls gefährlich wäre ein Versuch, für die russische Kriegsflotte im Schwarzen Meere die Dardanellensperre zu beseitigen; denn die Beherrschung Konstantinopels durch die Kriegsschiffe der Russen wäre die Einleitung zur Aufteilung der Türkei. Der gegenwärtige innere Zersetzungsprozeß des ottomanischen Reichs rückt ja diese Fatalität ohnehin schon nahe genug. Wir müssen die fortwährenden Beunruhigungen, die schleichende Krisis im europäischen Konzert, mit Geduld weiter ertragen, da wir sie nicht abzustellen vermögen.

Dabei dürfen wir feststellen, daß Deutschland unschuldig ist an all den beunruhigenden Machenschaften.

Der Staatsstreich in Konstantinopel.

Wer gern im Irrgarten der „Taktik" Studien macht, fand in den letzten Wochen im türkischen Getriebe eine reiche Ausbeute. Die Schachpartie, welche sich die jungtürkische Kammer und das alttürkische Ministerium lieferten, gehört zu den interessantesten Leistungen, die je am politischen Brett beobachtet wurden. Als das Ministerium Achmed Mukta schon entschlossen war, der Kammer per fas oder nefas den Garaus zu machen, wußte es derselben Kammer noch ein Vertrauensvotum abzupressen. Die Kammer arbeitete auf eine Verschleppung hin, da der Anfang des Fasten- und Ruhemonats Ramadan (am 14. August) vor der Türe stand. Bei der Eigenart der von der Revolution improvisierten Verfassung war das Ministerium in Verlegenheit um einen Rechtstitel zur Auflösung der Kammer, und es mußte doch schnell gehandelt werden, da die aufständischen Albanesen und die aufsässige Militärliga auf die Forderung der sofortigen Beseitigung „dieser" Kammer bestanden. Da verfiel man auf die schlaue Idee, die Verfassung so zu interpretieren, daß eine aus einer Konfliktswahl hervorgegangene Kammer (das war zufällig die bestehende) nicht für die ganze Dauer der Legislaturperiode, sondern nur bis zur Erledigung der Konfliktsfrage zu fungieren habe. Angesichts der brennenden Staatsnotwendigkeit ließ sich der Senat zur autoritativen Bestätigung dieser „zeitgemäßen" Interpretation gewinnen. Die Kammermehrheit sucht das Auflösungsirade noch durch ein beschleunigtes Mißtrauensvotum mit fulminanter Brandrede und durch Obstruktion gegen die Verlesung zu konterkarrieren, aber es half alles nichts; das parlamentarische Machwerk des jungtürkischen Komitees wurde aufgelöst. Die Führer der Komiteepartei sind nach Saloniki geflüchtet, um von ihrer alten Stammburg aus eine Gegen-Gegenrevolution zu versuchen; doch scheint es ihm an dem nötigen Anhalt im Volk und im Heer zu fehlen. Die Albanesen und die zu ihnen haltenden Meuterer sind natürlich entzückt über die prompte Erfüllung ihrer Hauptforderung, aber es ist die Frage, ob diese unruhigen Geister nicht jetzt noch mehr an Autonomie verlangen, als ihnen die gegenwärtige Regierung bereits zugesichert hatte. Bedenklicher noch sind die Zusammenstöße an der bulgarischen und der montenegrinischen Grenze, die sich in diesen kritischen Tagen häuften. Montenegro, das Land der Hammeldiebe, scheint in der Tat Lust zu haben, im Trüben zu fischen. Es wird Oesterreichs Aufgabe sein, den Hetzereien von panslawischer Seite rechtzeitig entgegenzuwirken. Dann ist immer noch die Hoffnung gegeben, daß die Türkei aus dieser schweren Krisis heil herauskommen und der europäische Friede vor der Explosion der orientalischen Frage bewahrt bleiben werde.

Was uns an der neuen türkischen Regierung am besten gefällt, ist ihre Neigung zum Frieden mit Italien. Während sonst das Militär auf den Krieg bis zum äußersten zu drängen pflegt, ist bezeichnenderweise in der Türkei gerade die Militärliga die Stütze oder sogar die Mutter eines Ministeriums, das im Gegensatz zu den bisherigen jungtürkischen Machthabern für Nachgiebigkeit eintritt. Es wird jetzt halbamtlich kundgegeben, daß in Zürich Verhandlungen türkischer und italienischer Diplomaten stattfinden, und daß sogar der italienische Botschafter in Petersburg die Verhandlungen führe. Die neue türkische Regierung soll die Anregung zur Wiederaufnahme der auf kurze Zeit abgebrochenen Besprechungen gegeben haben. Das sind freilich erst Vorbereitungen von langer Hand, aber es ist doch erfreulich, daß die Ausgleichsfrage überhaupt ernstlich in Behandlung genommen ist. Hoffentlich wird der Sieg bei Zuara, von dem die Italiener viel Rühmens machen, die ehrgeizigen Angreifer nicht gar zu übermütig und unnachgiebig machen.

„Freiheitsfreunde" und Ausnahmegesetze.

Zur wilden Hetze gegen das Ministerium Hertling.

Von M. Geßner, München.

Unter dem ersten Eindruck der letzten Jesuitendebatte in der Reichsratskammer hatten die „Münch. Neuest. Nachrichten" dem Ministerium Hertling einen Erfolg konzediert. Die allgemeine Auffassung war ja auch dem Grafen Törring gar zu ungünstig. Der württembergische „Staatsanzeiger" (Nr. 179) bescheinigte dem Grafen, daß er sich in „unbegreiflicher Weise verhauen" habe. Selbst die „Kreuzzeitung" war der Ansicht, ausdrückliche Hilferufe gegen die Landesregierung wirkten „überall peinlich". Solche und ähnliche Stimmen aber verklangen nur zu bald, und eine wahrhaft wilde Hetze tobt jetzt ärger als je. Leidenschaftlicher als je zuvor wird Freiherr v. Hertling als Parteimann gekennzeichnet, weil er den Mut der Objektivität hatte.

In Umwertung aller Werte nennt man jetzt „Freiheitsfreunde" die brutalsten Terroristen, Parteimänner aber diejenigen, die ein von Parteileidenschaft provoziertes Gesetz beseitigen oder den Vollzug wenigstens dem Bereich der Willkür entziehen möchten. Je länger die Hetze dauert, um so mehr gehen die Hetzer aufs Ganze. Nicht der Jesuitenerlaß und seine angebliche Verfassungs- und Gesetzeswidrigkeit wird mehr diskutiert, sondern das Jesuitengesetz, und unverhüllter als je zeigt man, daß man lediglich das böse Prinzip verficht. So berufen sich die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 394) jetzt mit Stolz auf Zuschriften, die sich gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes aussprechen und dem Oberkonsistorialpräsidenten Dr. von Bezzel Vorwürfe machen, daß er in der Reichsratskammer nicht die Sprache des fanatischen Jesuitenfressers geführt. Als wenn das genannte Münchener Blatt das Tegernseer Telegramm seines Verlegers Dr. Georg Hirth als Kritik wegen schlapper Haltung mitempfunden hätte, plagt es sich jetzt täglich damit ab, immer neue Kronzeugen gegen die Jesuiten aufmarschieren zu lassen. Artikel, die bayerische Landtagsabgeordnete in Berliner Blättern loslassen, wie Dr. Günther in der „Voss. Ztg.", werden ebenso wichtigtuerisch in Telegrammen in München veröffentlicht wie Dr. Hirths verfassungsrechtliche Lesefrüchte. Und doch ist in diesen Artikeln gar nichts Neues und Sensationelles zu entdecken. Natürlich nimmt Dr. Günther es dem Prinzen Georg übel, daß er Freiheit für die Jesuiten fordert. Ebenso natürlich aber versagt er den Jesuiten diese Freiheit. Er kündigt sogar an, daß „so mancher Freiheitsfreund" nicht mehr für die Aufhebung des Jesuitengesetzes stimmen werde. Wozu wäre man denn auch ein „Freiheitsfreund", wenn man nicht sein Prinzip verleugnen wollte, sobald es aktuell wird!

Als gewichtiger Zeuge muß auch Dr. v. Döllinger herhalten. Aber derselbe Döllinger, der als Altkatholik die Jesuiten für so ziemlich alles Schlechte auf Erden und wohl auch für das Mißlingen eigener Wünsche verantwortlich machte, hat in seiner besseren Zeit im bayerischen Landtag die Jesuiten gegen den Vorwurf der Friedensstörung, mit dem ja heute fast ausschließlich operiert wird, glänzend verteidigt. Diese Gegenüberstellung dürfte zur Würdigung dieses Helfers genügen. Sehr bedenklich steht es aber auch mit einer „offensichtlich geistlichen Feder", die in der „Straßburger Post" die angebliche Mißstimmung des Weltklerus gegen die Jesuiten darauf zurückführt, daß er gegenüber den Jesuiten als „mindergebildet" erscheine. Für dieses Kompliment mag sich der Weltklerus bei denen bedanken, die ihn als Helfershelfer in Anspruch nehmen. Nun ist ja gewiß nicht zu bestreiten, daß bei den allermeisten Jesuitenhassern die instinktive Abneigung der Halb- und Nichtswisser gegen die Träger einer gediegenen Bildung die Hauptrolle spielt, wer aber im Namen des Neides der besitzlosen Klasse in puncto Bildung die Jesuiten ferngehalten wissen will, sollte billig das Wort Kultur nicht mehr in den Mund nehmen.

Weit abseits von aller politischen Klugheit stellten sich die „Münchner Neuesten Nachrichten", indem sie in Nr. 398 den Sozialdemokraten zumuteten, wegen der Nichtbestätigung sozialdemokratischer Bürgermeister nun auch gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes zu stimmen, als wenn das gleichwertige Objekte wären! Gleichzeitig prophezeit das Blatt, wohl in Konsequenz des Umschwungs, den Dr. Günther ankündigte, daß der Linksliberalismus für die Aufhebung des Gesetzes nicht mehr zu haben sein wird. Dabei erinnert es an das Wort Eugen Richters, nur die allergrößten Kälber wählten ihre Metzger selber, ein Wort, das indes nur auf die Wähler von Parteien zutrifft, die

das Gegenteil von dem tun, was sie als Programm ausgeben, die, wie der Liberalismus, stets von Parität, Toleranz und Freiheit reden, die aber, wenn es einmal gilt, die Konsequenzen zu ziehen, diese Ideale mit Füßen treten. Das Zentrum wird nicht zu den Sozialdemokraten „betteln gehen“, wie in törichter Schadenfreude Dr. Hirths Weltblatt meint, sondern es wird in aller Ruhe abwarten, ob die „Freiheitsfreunde“ den Nachweis erbringen, wie sehr sie die Welt betrügen, indem sie sich so nennen. Dann könnten doch vielleicht gerade sie einmal vergebens um die Stimmen mancher betteln, die sich nicht länger zum Narren halten lassen wollen. Damit wird allerdings zu rechnen sein, daß ein großer Teil der entschiedensten Gegner jeder konsequenten Autorität in Staat und Kirche mehr als bisher die freiheitliche Maske abwerfen wird, in dem Glauben, die Tage der Jakobinerherrschaft seien auch bei uns nahe. Und das könnte dem hohen Bundesrat zur Beherzigung dringend empfohlen werden. Nicht die Autorität eines Reichsgesetzes, nicht der konfessionelle Friede steht zur Debatte für die „Freiheitsfreunde“, sondern lediglich der Egoismus der Elemente der Zersetzung, einen unbequemen Gegner, ein gewichtiges Ferment der Autorität und Ordnung, fernzuhalten.

Der VI. internationale Marianische Kongreß zu Trier.

Von Domvikar P. Weber, Trier.

Der erste der drei großen in diesen Sommer fallenden katholischen Kongresse ist eben zu Ende gegangen. Drei Tage voll der herrlichsten Eindrücke waren es, die die Teilnehmer am Marienkongreß zu Trier vom 4. bis 6. August erlebten. Sie brachten eine gewaltige Menschenflut nach der alten Moselstadt, die sich bei dieser Gelegenheit als Kongreßstadt in einem Maße gezeigt und bewährt hat, wie man es nicht erwartet hatte. Bedenken fehlten nicht bei den Einsichtigeren und in derlei Dingen Erfahrenen, als es hieß, in dem verhältnismäßig kleinen Trier soll dieser Kongreß, der schon so viel Glanz entfaltet hat, in diesem Jahre tagen. Der Verlauf hat alle beruhigt und befriedigt, auch verwöhntere Teilnehmer, und das Ende brachte einen Ausklang, der weit über die engeren Grenzen des Bistums und des Landes hinaus eine vielfache Wirkung haben wird.

Es waren Friedenstage einmütigen Schaffens, die die Ritter und Streiter für die Ehre Mariens aus den verschiedenen Nationen zusammengeführt haben. Ein reicher Kranz von Bischöfen und Prälaten, die allen Gottesdiensten und sonstigen Veranstaltungen des Kongresses beiwohnten und ihm besondere Weihe und hohen Glanz verliehen, waren der Mittelpunkt des Kongresses. Man sah einen Erzbischof aus dem fernen Indien, einen aus Nordamerika, den Bischof von Luxemburg, den apostolischen Vikar von Norwegen, einen Missionsbischof aus Zanzibar, einen spanischen, einen italienischen Bischof, deutsche Bischöfe von Speyer, Osnabrück und Metz, den Weihbischof von Köln, der trotz der über das Erzbistum hereingebrochenen Trauertage herbeigeeilt war, die Vertreter von anderen Erzbischöfen und Bischöfen, so z. B. von Olmütz, New-Orleans und Mecheln, einen Vertreter des französischen Episkopates, eine Anzahl von Aebten und sonstige hohe kirchliche Würdenträger. Sie bildeten gleichsam den Kern des Auditoriums, das nach tausenden zählte und die Rednerbühne umlagerte. Der Diözesanbischof prändierte als päpstlicher Delegat, nachdem es dem Metropoliten, Kardinal Fischer zu Köln, der mit dieser Funktion beauftragt war und schon sein Erscheinen zugesagt hatte, unmöglich geworden.

Vom Einzug der Bischöfe und Prälaten in die festlich geschmückte Kathedrale am 3. August bis zum Te Deum am 6. August abends war es ein Schauspiel für Engel und Menschen zu sehen, wie da alles harmonisch ineinandergriff, und wie alles sich gestaltete zu einem einzigen gewaltigen Lobeshymnus auf die Gottesmutter, deren treueste Söhne aus allen Volksklassen, Ständen und Berufen ihren religiös-gläubigen Sinn zu bekunden gekommen waren.

Auserlesene oratorische Darbietungen brachte das Kongreßprogramm an Reden und wissenschaftlichen Referaten, im ganzen 175, wovon 40 deutsche, 28 französische, 7 belgisch-flämische, 8 polnische, 5 italienische, 16 spanische wissenschaftliche Referate und zahlreiche Reden in Versammlungen von Sodalen und Sodalinnen, von Männern und Jünglingen, die sich um die Redner drängten, gehalten wurden. Hatte wohl hie und da sich ein Bedenken geltend gemacht, ob denn auch die Beteiligung an den wissenschaftlichen Sitzungen mit ihren zum Teil trockenen, gelehrten Referaten nicht zu wünschen übrig lassen werde, so wurde es bald zerstreut, denn andauernd waren die großen Säle zu klein, obwohl Parallelversammlungen eingerichtet wurden. Kein Abflauen der Beteiligung war zu bemerken, im Gegenteil, der Andrang wurde mit jedem Tage stärker und die Schlußsitzungen wurden von zirka 2500 Personen besucht. Alle Vorträge ohne Ausnahme fanden ein reges Interesse, das nur in der Sache seinen Grund haben muß, und diese Sache, die eine große Sache ist, beherrschte Redner und Zuhörer, begeisterte die Frauen- und Männerwelt.

Auch die fremdsprachlichen Abteilungen hatten guten Besuch zu verzeichnen und erledigten ihr Programm in den ihnen zugewiesenen Sälen mit viel Eifer, vorab die Franzosen im katholischen Bürgerverein, die Spanier mit ihrem feurigen bischöflichen Führer und Präsidenten, der durch sein Auftreten bei der Eröffnungsfeier im Dom alle Herzen elektrisiert hatte, die Italiener, Belgier und Polen nicht minder. Sie waren des Lobes voll über die Eindrücke, die sie geschöpft. Ihre Presse wird diese Eindrücke in die katholische Welt auch in andere Erdteile hinaustragen und manchen eines Besseren über Deutschlands Katholiken belehren. Die katholische Presse Deutschlands war durch 30 Berichterstatter vertreten. Den Glanzpunkt des Kongresses bildete die Männerwallfahrt nach dem Apostelgrab und dem uralten Gnadenbild der Madonna zu St. Matthias. Daran nahmen rund 30000 Männer in schönster Ordnung teil. In der Prozession schritten 20 Mitraträger den von einer unabsehbaren Menschenmenge — mindestens 50000 — umsäumten halbstündigen Weg von der Kathedrale zur Apostelbasilika.

Die dauernde Frucht und zugleich der Auftakt zu der nun in rascher Folge sich anschließenden Katholikenversammlung ist der mächtige Antrieb zur Einheit, die überall das einigende Band betont, zur Einheit unter den Katholiken in West und Ost unseres Vaterlandes und auch zur internationalen Einheit aller Katholiken in der einen großen Sache des Glaubens und des Lebens, aus dem Glauben.

Die Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung.

Von Oberlandesgerichtsrat Marx, Mitglied des Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses, Düsseldorf.

(Schluß.)

Aber das sind ja alles sozialdemokratische Uebertreibungen, möchte jemand einwenden, selbst aus den Reihen derjenigen, die bei der letzten Reichstagswahl Arm in Arm mit Sozialdemokraten, Freisinnigen und Demokraten in den Kampf zogen unter dem Schlachtruf: Trennung der Schule von der Kirche! — wie es in zahlreichen Flugblättern hieß, obwohl der Reichstag absolut nichts mit der Schulfrage zu tun hat. Gehen wir also in echt liberale Zirkel:

Das „Berliner Tageblatt“ berichtet in seiner Nummer vom 15. November 1911 über die erste Sitzung des Kulturkartells, das aus der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, dem Monistenbund und dem Bund für weltliche Schule und Moralunterricht entstanden ist. Das sind doch alles wahrhaft liberale Vereinigungen! Der Pfarrer und freisinnige Landtagsabgeordnete Runze führte aus, daß die Trennung von Kirche und Schule unbedingt angestrebt werden müsse. Nicht ein konfessioneller, sondern ein rein religionsgeschichtlicher Unterricht sei der Schule zu belassen. — Lehrer a. D. Tews wollte zwar von einer Beseitigung des Religionsunterrichts aus der Schule nichts wissen. Der Religionsunterricht dürfe aber nicht dogmatisch abgestimmt sein. Keineswegs sei die Schule berechtigt und verpflichtet, Gläubige oder Nichtgläubige im Sinne der herrschenden Religionsgemeinschaften zu erziehen. Nicht der Religionsunterricht, sondern der Glaubenszwang sei aus der Schule zu entfernen.

Am 6. August 1911 wurde in Jena ein Bund für Reform des Religionsunterrichts gegründet, der

u. a. als Forderungen aufstellte: Der Lehrer darf unter keinem dogmatischen Zwange leiden. Die Schule muß von Katechismusunterricht befreit werden. — Ziel der Arbeit ist ein pädagogisch-psychologischer Religionsunterricht, der wie jeder andere sich auf die in der Seele des Menschen liegenden Bedingungen gründet. — Die Beseitigung der kirchlichen Aufsicht über den Religionsunterricht wurde einstimmig von der etwa vierhundertköpfigen Versammlung verlangt! — Bei der Besprechung lehnte Prof. Reins jeden dogmatischen Zwang ab; der Katechismusunterricht müsse unterbleiben; statt dessen ein religionsgeschichtlicher Unterricht eingeführt werden. Prüfungen in Religion seien zu verwerfen. — Der Jenenser Professor Dr. Knapf nannte den heutigen Religionsunterricht geradezu eine Schande für unsere Zeit. — Der Hamburger Lehrer Krohn sah das Problem erst dann gelöst, „wenn der Staat jedem Lehrer im Religionsunterricht zu sagen erlaubt, was er glaubt". Es gelte, „einen Religionsunterricht aufzubauen, der grundsätzlich den religiösen Parteien Gleichberechtigung zuerkenne, der jeden Glauben als Glauben wertet!" Glaube oder Unglaube, Christentum oder Muhammedanismus und Buddhismus: alles soll nach diesen Kulturstürmern in gleicher Weise den armen Kindern der Schule beigebracht werden, je nach dem Standpunkt des Lehrers!

Wo bleibt da die Freiheit der Eltern, die doch auch noch ein gewisses Recht auf die Erziehung ihrer Kinder haben?

Diese geradezu unheimlichen und ungeheuerlichen Ideen sind nicht Alleineigentum kleiner Zirkel von weltfremden Philosophen und Professoren geblieben: Die sächsischen Lehrer machten ihre Mitarbeit an dem neuen Reformbunde davon abhängig, daß die Trennung von Schule und Kirche als Ziel der Bundesarbeit in die Satzung aufgenommen wurde. Damit verfolgten sie folgerichtig den Weg, den sie 1908 auf ihrer Hauptversammlung zu Zwickau in den sog. Zwickauer Thesen festgelegt hatten. Die erste derselben nennt den Religionsunterricht „eine selbständige Veranstaltung der Volksschule". In These 3 heißt es: „Die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht ist aufzuheben." In These 5: „Die Volksschule hat systematischen oder dogmatischen Religionsunterricht abzulehnen!"

Gesinnungsgenossen finden die sächsischen Lehrer im Allgemeinen Deutschen Lehrerverein mit rund 120000 Mitgliedern. Dessen Generalsekretär ist der schon genannte Tews, der den Religionsunterricht nicht von der Schule entfernt haben will, weil er darin „eine Kapitulation vor der äußeren Macht der Kirche sieht." (Schulkämpfe der Gegenwart. S. 24.) Aber: „den kirchlichen Religionsunterricht muß die Schule ablehnen." (Das. S. 26). — „Das Kind hat Anspruch darauf, daß es in seinen Eltern und Lehrern für die übrigen Konfessionen ebenso unparteiische und warmherzige Interpreten findet, als für die eigene Konfession. Von hier aus ist dann zu den bei uns nicht vertretenen Religionssystemen: Muhammedanismus, Buddhismus, Brahmismus, Lehre des Confutius kein zu weiter Schritt." (Moderne Erziehung. S. 96.) Es ist Tews auch völlig gleichgültig, ob der Religionslehrer ein „Gläubiger" oder Ungläubiger ist! (Das. S. 97.)

Wehe den armen Kindern, die dem „religiösen" Unterricht nach solchen geradezu gemeingefährlichen Ideen überliefert werden!

Die Beispiele mögen für jetzt genügen; sie können nach Belieben vermehrt werden. Sie führen aber unbedingt für jeden auf dem Boden des Christentums stehenden Mann zu der Ueberzeugung: Es ist Zeit, höchste Zeit, daß sich alle Gutgesinnten zusammenscharen, um der Verwirklichung solcher Ideen entgegenzutreten, die doch nur zur sittlichen Verwilderung, zur Anarchie und zum Siege des Umsturzes führen können. Das katholische Volk soll nicht die katholischen Lehrer allein wie bisher den Kampf mit diesen liberalen, rationalistischen und ungläubigen Mächten ausfechten lassen: Schulter an Schulter sollen sich christliche Eltern und Lehrer zusammenschließen, um einzutreten für die Verteidigung der christlichen Schule auf konfessioneller Grundlage und eine wahrhaft christliche Erziehung der Jugend. Das ist der Zweck der in Mainz gegründeten Schulorganisation der Katholiken Deutschlands, von deren Zentralstelle (Düsseldorf, Graf-Adolfstraße 24) Statuten und Agitationsmaterial bezogen werden kann. Möchten die katholischen Eltern sie aufs tatkräftigste unterstützen, eingedenk der ernsten Worte, die der hochw. Bischof von Luxemburg in seinem jüngsten Hirtenbriefe niederlegte:

„Trotz allen liberalen und freimaurerischen Theorien und Phrasen bleibt unumstößlich wahr, daß ihr Eltern vor Gott für die religiöse Erziehung eurer Kinder verantwortlich seid. Von eurer Hand wird der ewige Richter die Seelen eurer Kinder fordern. Haben diese Kinder durch eure Schuld ihren Glauben und ihr religiöses Leben eingebüßt, so wird Gott der Herr euch streng zur Rechenschaft ziehen. Bedenket das recht wohl und richtet danach eure Handlungsweise gewissenhaft ein."

Die Liebe in der christlichen und in der monistischen Ethik.*)

Von Universitätsprofessor Dr. J. Mausbach.

Die katholische Sittenlehre anerkennt alle Pflichten der bürgerlichen Moral und Kultur; aber sie hebt und verklärt sie durch das himmlische Dreigestirn: Glaube, Hoffnung, Liebe. Und die größte in dieser Dreiheit ist die Liebe.

„Ein neues Gesetz schreibe ich euch", sagt der hl. Johannes: „Die Finsternis ist vergangen, das wahre Licht leuchtet schon. Wer sagt, er sei im Lichte, aber seinen Bruder haßt, der ist dennoch im Finstern. . . . Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe." (I. Joh. 1,8. 4,8). Im Lichte des neuen Gesetzes strahlt uns nicht nur die Wahrheit des Glaubens, in ihm erblüht uns nicht nur die Saat einer neuen Lebenshoffnung; in diesem Lichte dringt auch die heilige Glut der Liebe in unser Herz. Der Unglaube kann dem Christentum den Ruhm nicht rauben, daß es die Religion der Liebe ist; er muß zugeben, daß sein sonniger, feuriger Odem die Eisdecke, die über der Menschheit lag, geschmolzen, eine neue, größere Liebe in die Herzen gepflanzt hat; eine Liebe zu Gott, die ganz übernatürlich und geistig und doch zur glühendsten Inbrunst, zu den größten Taten und Opfern fähig ist; eine Liebe zu den Menschen, die zart und teilnahmsvoll in die Tiefen und Geheimnisse der Seele hinabsteigt, zugleich aber die geschichtlichen und sozialen Schranken aufhebt, die Völker und Klassen trennen. Man gibt diese Tatsache zu, man erkennt auch den ungeheuren Verlust, den die Menschheit erleidet, wenn dieser Gedanke der Gottesfamilie, des ewigen Liebesreiches entschwindet; man fühlt die Kälte, die Härte und Verlassenheit des eigenen „gottlosen" Daseins; aber, wie die Biene auch aus giftigen Blumen Honig saugt, so möchte man diesen Verlust des Göttlichen zu einem Gewinn des Menschlichen in der Liebe stempeln. Das Vischersche Freidenker-Vaterunser sagt: „Wir haben keinen — Lieben Vater im Himmel; — Sei mit dir im reinen — Man muß aushalten im Weltgetümmel — Auch ohne das!" Ellen Key bemerkt, der Schmerz der Einsamkeit, der ehedem durch die Ruhe in Gott gestillt wurde, habe jetzt eine neue Art und Blüte der Menschenliebe erzeugt, die tiefe Sehnsucht nach einer Seele, die ebenso weitäugig und mit sehnsuchtsheißen Augenlidern auf uns wartet und von uns Erlösung hofft.[1]) Ernst Horneffer versteigt sich zu der Behauptung, die echte, persönliche Wahlliebe sei durch Gott verarmt worden; die Liebeskraft, die man Gott schenke, gehe notwendig für die Menschen verloren. „Gott stand überall als der störende Dritte zwischen den Menschen . . . . Jetzt erst, wo wir Gott verloren haben, wo wir hinausgestoßen sind in eine eisige Einsamkeit, jetzt erst werden wir lieben lernen. Es gibt keinen Trost für deine Einsamkeit: Du mußt zu Menschen gehen!"[2]) Sollen wir uns entrüsten über das Lächerliche dieser Reden, oder ihre Kurzsichtigkeit bemitleiden? Also das brutale Müssen soll der rechte Boden sein für die freie, persönliche Wahlliebe, die Angst vor dem Hungertode, das Grauen vor dem Nichts soll die rechte Stimmung sein, um eine edle Freundschaft, eine hohe Liebe aufsprießen zu lassen? Heißt lieben denn Trost suchen für das Ich, für ein Ich, das es sonst im öden Weltraum nicht aushalten kann, darum notgedrungen zu einem anderen Geschöpfe flüchtet? Ist Liebe nicht vielmehr die Zuneigung zu einem Wesen, das man frei um seiner selbst willen hochschätzt, eine Zuneigung, die nicht das Ihrige sucht, sondern das Glück

*) Aus einem gegen die Freidenkerbewegung gehaltenen Vortrage.
[1]) Ueber Liebe und Ehe. (15.—16. Tausend) 1905, 77.
[2]) Wege zum Leben 1908, 80.



und die Freude des Geliebten? Und welchen Trost könnte mir eine Seele bieten, die ebenso trostlos und verlassen ist, wie ich, welche Licht- und Ruheblicke kann mir eine Seele zuwerfen, die ebenso vergeblich wie ich „mit sehnsuchtsheißen Augenlidern“ ins Dunkel starrt? Mögen wir beide eine Zeitlang die Eiseskälte des Daseins durch Aneinanderschmiegen zu bannen versuchen; es wird uns doch gehen, wie den armen Kindern, die, im Schnee verirrt, sich gegenseitig wärmen wollen aber bald vom Froste erstarrt und überwältigt werden.

Wir können einen Verschmachtenden nicht sättigen und erquicken, wenn wir selbst ebenso arm und hungrig sind, wie er. Wir können niemanden innerlich beruhigen und trösten, wenn wir nicht erst selber in Gott zur Ruhe gekommen und des Trostes voll geworden sind. Und noch weniger können wir jemanden sittlich erlösen und heben, bevor wir den wahren und einzigen Quell der Läuterung und Heiligung in Gott selbst gefunden haben. Alle Erwärmung und Stärkung, die zwei Menschen sich geben können, ist rasch verflogen, wenn die Sonne, der göttliche Herd aller Kraft und Wärme, erloschen ist.

Es ist nicht wahr, daß die Liebe dem einen rauben muß, was sie dem anderen schenkt. Je mehr die Kinder Vater und Mutter lieben, um so mehr lieben sie sich auch untereinander; und die Gattin, die sich in liebender Sehnsucht nach dem fernen Gatten verzehrt, drückt um seinetwillen das Kind mit doppelter Zärtlichkeit an ihr Herz. Wie die Blume den schönsten Duft aushaucht, nachdem sie wonnetrunken der Sonne ins Auge geschaut, wie die Rebe uns den köstlichsten Saft spendet, wenn sie den langen Sommer in der Sonnenglut gestanden, so kann auch die Menschenseele um so zartere, duftigere, heldenmütigere Liebe an die Menschen austeilen, je tiefer sie selbst aus dem göttlichen Lichtmeer getrunken. Auch die christliche Seele hört es dann in sich klingen: „Du mußt zu Menschen gehen“; denn Liebe muß wirken, muß schenken, muß sich dankbar erweisen; da aber Gott keines Geschenkes bedarf, so muß die echte Gottesliebe zu den Menschen gehen, um ihnen Freude und Güte zu erweisen. Dann weiß sie: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“ Aber dies ist ein anderes Müssen, wie das der gottlosen Liebe; nicht aus der Armut geboren, sondern aus dem Reichtum; nicht aus der Todesangst, sondern aus der Lebensfülle; ein Müssen der Freiheit, nicht der Not und Bedürftigkeit, ein Müssen zum Geben, nicht zum Nehmen, eine wahrhaft hohe, vornehme, gottähnliche Liebe!

Wahrlich, die Helden der christlichen Caritas, ein Paulus und Johannes, ein Franziskus und Vinzenz von Paul und so viele opferbegeisterte Männer und Frauen, sie haben aus ihrer Gottinnigkeit eine Liebe zu den Menschen geschöpft, die nicht bloß „Pflichtliebe“ war, sondern in freiestem Heroismus sich auslebte, die nicht ein „plattes Dünnbrot allgemeiner Menschenliebe“ (E. Key) war, sondern die Würze persönlichster, innigster Freundschaft in sich schloß. Zeigt doch schon die heilige Freundschaft zwischen Christus und Johannes, daß das Gesetz der allgemeinen Liebe nicht die Freiheit zu edler persönlicher Seelengemeinschaft ausschließt. Christus bleibt nicht bloß bei dem Ganzen seiner Kirche, er verspricht uns: „Wo immer zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen!“ Ein alter Kirchenlehrer hat dieses Wort schon angewendet auf die Ehe, auf die innigste Liebeswahl und Liebesgemeinschaft zweier Menschen. Und die Geschichte der christlichen Familie zeigt wahrlich, daß Gott in dieser innigsten aller Freundschaften nicht der „störende Dritte“ ist, sondern der starke, treue Hort der Familienliebe. Die Propheten der neuen Ethik sprechen sich selbst gerade hier das vernichtendste Urteil. Sie haben nicht mehr den Mut, der ehelichen Liebe die Kraft und Treue zuzutrauen, ein ganzes Leben hindurch Trost und Wärme zu spenden. Nachdem sie dem Menschen seinen Gott geraubt haben, nachdem sie ihm zugerufen haben: „Du mußt zum Menschen gehen“, kündigen sie ihm zugleich an, seine Liebe zum Menschen werde oft bitter enttäuscht, werde auf der Suche nach dem großen Erlebnis von einer Liebe zur anderen fortgetrieben werden; der Schatz des edelsten Vertrauens wird so im Wechsel loser Verhältnisse verzettelt und vergeudet.

Noch offener tritt die Kälte und Grausamkeit der „gottlosen“ Sozialethik im Großen der Gesellschaft hervor. Das vermessene Wort klingt uns noch im Ohr: „Jetzt erst, wo wir Gott verloren, werden wir lieben lernen!“ Wo denn werdet ihr lieben lernen? Vielleicht in den spanischen Freidenkerschulen, die einen Ferrer, einen Anstifter zu Mord und Umsturz, einen treulos Liebenden, als ihren Stifter und Heiligen verehren? Oder in jenem Frankreich, wo der Unglaube die opferfreudigsten Dienerinnen der Nächstenliebe brutal verfolgt, wo ein sozialistisches Freidenkertum sich in der schlimmsten sozialpolitischen Rückständigkeit und kapitalistischen Ausbeutung wohlfühlt? Oder in der Schule des Darwinismus, des gepriesenen Freidenkerevangeliums, das als höchstes Gesetz den Kampf ums Dasein, das erbarmungslose Recht des Stärkeren proklamiert? Auch Nietzsche predigt diese „gesunde Selbstsucht“, die den Nächsten nicht schonen, sondern über ihn emporwachsen will, die das Schwache und Fallende stößt, daß es rascher fällt, die das Volk als den „Pöbel“ verachtet, um der Erde einzelne höhere Menschen zu schenken. Es ist unbegreiflich, wie selbst ideal veranlagte Schriftsteller den Abgrund der Unkultur nicht sehen, dem uns diese Grundsätze der Rassenzüchtung entgegentreiben. Nur dadurch, daß dem Menschen jedes Menschenleben heilig, jeder Mensch ein Nächster und Bruder ist, kann die sittliche Ordnung und die wahre Kultur erhalten bleiben. Wir können den Daseinskampf des Tierreiches nicht in die menschliche Sittlichkeit übertragen, ohne die Menschheit selbst in tierisches Hordenleben hinabzustoßen. Die Härte des Daseinskampfes reicht selbst im Tierreich nur dazu aus, um Unvollkommenes zu zerstören, nicht aber, um einen höheren Organismus zu schaffen. Im Leben der Tiere herrscht ein grausamer Kampf, aber es herrschen auch feste, einfache, wohltätige Instinkte, die den Kampf einschränken und die Existenz der Gattung schützen. In der Menschheit bestehen solche instinktive Schranken nicht; wenn hier nicht das Sittengesetz als heilige, unantastbare Norm aufrechtsteht, wenn hier nicht die Liebe als allgemeine Nächstenliebe gebietet, so müssen schrankenlose Phantasie und wilde Begierde hier zu namenlosen Greueln, zur Zerstörung alles menschenwürdigen, echtgeselligen Lebens führen. Den Menschen hat der Geist der Vernunft siegen lassen über die Kraft der Tierwelt; dem Menschen wird nur der Geist der Liebe den Sieg verleihen über die finsteren Gewalten in seinem Inneren. Die Schwachen, Kranken, Mißratenen sind nicht eine bloße Last für den Gesunden, Aufwärtsstrebenden, sie regen ihn auch nicht nur zum Mitleid an; sie zeigen ihm die ernste Wirklichkeit des Daseins, sie zügeln seine Laune und Ungeduld, sie reifen und vertiefen sein Wollen, sie geben seiner Persönlichkeit eine Feinheit, Lauterkeit und Güte, die er bei rücksichtslosem, ungehemmtem Ausleben niemals gewonnen hätte. Die Berührung mit der Masse, die Rücksicht auf das Volk und seine Bedürfnisse ist nur scheinbar eine Hemmung; tatsächlich zieht sie keineswegs das geistig-sittliche Schaffen des Hochbegabten herunter. Im Volke sind die „starken Wurzeln unserer Kraft“: die Liebe zum Volke schafft die nationalen Helden; der Zusammenhang mit volkstümlichem Leben und Empfinden gibt der Kunst einen großen Zug; die Rücksicht auf soziale Früchte und Konsequenzen bewahrt das Denken vor verderblicher Illusion, das Schaffen vor destruktivem, genialischem Größenwahn.

Die moderne Wissenschaft und Kultur hat die innige Fühlung zwischen Volk und Bildungswelt verhängnisvoll gelockert, vielfach in gehässige Geringschätzung und Abneigung verwandelt. Es ist eine der wichtigsten Pflichten der Gebildeten, durch Erneuerung des christlichen Geistes, des katholischen Geistes der Einheit und Liebe, diese Kluft zu überbrücken; es ist eine dringende Aufgabe vor allem auch der katholischen Laienwelt, an dieser Hebung und Versöhnung der Massen noch energischer teilzunehmen, als es bisher schon geschehen ist.

Ich sagte vorhin, nur derjenige, der innerlich mit Licht und Wärme, mit Ruhe und Kraft erfüllt sei, könne anderen die Schätze wahrer Bildung, Tröstung und Festigung mitteilen. Er kann es, aber er muß es auch, wenn er nicht ein schlechter Haushalter, ein Verräter am Edelsten sein will. Er darf auch nicht glauben, durch bequeme Herablassung, durch bloße Almosen des Geistes oder der Börse sich von dieser Pflicht loskaufen zu können. Das Volk ist heute geistig und sozial erwacht; es will nicht bloß beschenkt, es will durch lebendige Anregung gehoben, durch persönliches Interesse und Entgegenkommen zur Mitarbeit geworben und erzogen werden. Ein frischer, hoffnungsreicher Zug zu solcher Volksbildung und sozialer Arbeit geht durch das katholische Deutschland, geht mit erfreulicher Kraft auch durch unsere studentische Jugend; aber viele höherstehende Katholiken halten sich noch in falscher Vornehmheit von diesen Bestrebungen fern und machen sich dadurch mitschuldig an dem Erfolge, den die rührigen Gegner mit einer christusfeindlichen, verderblichen Volkserziehung einheimsen. Mögen auch sie, mögen alle einsichtigen Männer und Frauen mit erleuchteter und warmherziger Teilnahme in diesen Kampf für unsere heiligsten Güter eintreten!

Streiflichter auf die heutige Lage des katholischen Missionswerkes.

Von P. Joh. Rosenbach, O. M. J., Hünfeld.

Die Vorgänge auf der großen Weltbühne fordern nicht nur die Aufmerksamkeit des Politikers, sondern auch eines jeden Missionsfreundes heraus. Nach dem fernen Osten, wo der Boden noch zittert vom jähen Sturz einer Jahrhunderte alten Regierung, schauen die Völker des Westens mit größter Spannung; nicht nur Industrie und Politik, sondern auch die Gotteskirche hat dort die vitalsten Interessen zu schützen. Obschon der Kampf nur gegen die veraltete und verhaßte Mandschudynastie gerichtet war und nicht, wie in den Boxerwirren, gegen die Fremden, so blieb es doch nicht aus, daß sich die Revolutionäre hie und da durch Rauben und Plündern und gar durch einzelne Morde an der christlichen Mission vergriffen. Wie aber die „Allgemeine Missions-Zeitschrift" zu berichten weiß, hat der erste Präsident vor christlichen Missionaren das Wort gesprochen:

„Eine Sache, zu der ich entschlossen bin, ist die, dem Lande Religionsfreiheit zu gewähren."

Noch als Statthalter von Schan-tung stand er der Mission freundlich gegenüber und erklärte den katholischen Missionaren, daß sie in der Provinz gut gewirkt und mit ihrer Lehre die Chinesen zu gesetzestreuen Bürgern zu machen imstande seien. Soviel also vorauszusehen ist, wird sich nach Wiederkehr der Ruhe und öffentlichen Ordnung in China der Glaubensverbreitung die Tür weit öffnen; wichtig ist darum, daß die katholische Mission im gegebenen Augenblick mit reicheren materiellen Mitteln und mit vermehrtem Personal auftreten kann zum planmäßigen Ausbau der Missionsstrategie, und vor allem auch des missionarischen Schulwesens.

Während die katholischen Missionare in den Kämpfen der Revolutionäre gegen die Dynastie die größte Zurückhaltung für notwendig erachteten, haben einzelne protestantische Missionare alles aufgeboten, um die Gunst der neuen Regierung zu erwerben: sie erließen öffentliche Kundgebungen zugunsten der Revolution und entsandten am 26. März eine Deputation an Juan-Schi-kai, um ihm „zur gegenwärtigen Lage" ihre Glückwünsche darzubringen und ihn zu einem Dank- und Friedensgottesdienst einzuladen. Dr. Sun-Yat-Sen, ein Führer der Revolution, und Wu-Ting-Fang, der Minister des Aeußeren, sollen protestantische Christen sein. — Wenn man nach alle dem die 1 292 287 Katholiken Chinas den 439 210 000 Heiden Chinas gegenüberstellt, so wird man begreifen, welche Riesenarbeit die Kirche im Osten noch zu leisten hat.

Japan, das 1884 — um völlig religionslos zu sein — seine Verbindung mit dem Schintoismus und Buddhismus aufgegeben, nähert sich nun doch wieder der Religion und wünscht, daß die drei Religionen des Buddhismus, des Schintoismus und des Christentums an der geistigen und moralischen Hebung der Nation sich beteiligen. An eine Mischung dieser Religionen ist zwar nicht zu denken, aber es ist dies vielleicht der erste Schritt zur Freiheit des Religionsunterrichtes, wenigstens in den niederen und höheren Privatschulen, die bisher — wenn sie staatliche Anerkennung haben wollten — auf den Religionsunterricht verzichten mußten.

Mit Bedauern wird jeder katholische Missionsfreund lesen, was ein bedeutender Missionskenner in der „Zeitschrift für Missionswissenschaft" schreibt: Daß nämlich der Protestantismus mit 46 verschiedenen Sekten in der großen Oeffentlichkeit Japans „als der eigentliche Vertreter des Christentums gilt, während die katholische Mission, bis vor ein paar Jahren wenigstens, bescheiden und kaum beachtet im Hintergrunde stand". Die protestantische Mission hat sich ihre jetzige Stellung errungen vor allem durch ihre großen Aufwendungen für die Schul- und Preßtätigkeit. Das ist also ein Fingerzeig, daß auch die katholische Mission noch mehr als bisher auf diesen Gebieten arbeiten muß, wenn sie im öffentlichen Leben der Japaner Ansehen und Einfluß erlangen will. Dieser indirekten Missionsarbeit haben daher auch in den letzten Jahren die verschiedenen katholischen Missionsleiter ihre Aufmerksamkeit zugewandt: Zeitschriften, Zeitungen und Flugblätter werden herausgegeben, mehrere Schulen sind bereits gegründet, andere folgen, so die katholische Universität in Tokio, für die selbst der deutsche Episkopat die Katholiken zu Geldspenden aufgefordert hat. Was die katho-

liche Mission in Japan unternimmt, ist übrigens zugleich Missionsarbeit für China, denn Japan ist im Osten tonangebend und Tausende von Chinesen suchen in Japan ihre Bildung.

In Indien hat sich die Katholikenzahl innerhalb 40 Jahren verdoppelt und ist auf 2514246 gestiegen. Die Gründe dieses verhältnismäßig langsamen Fortschrittes sind u. a. die geringe Zahl einheimischer Missionshelfer und die allzu starke Europäisierung der Missionsmethode. Von diesem Standpunkte aus ist das ethnologische Studium der Missionskandidaten zu begrüßen, für welches in Löwen internationale Ferienkurse gehalten werden sollen. Ueberraschend ist in dieser Hinsicht auch das Programm einer russisch-kirchlichen Akademie, die für das Missionswerk unter den Mohammedanern und Buddhisten eigene Missionskurse vorsieht, in denen Vorlesungen über Geschichte, Sprache und Religion der zu missionierenden Stämme gehalten werden.

Die Schwierigkeiten der katholischen Mission wachsen noch durch die Bestrebungen des Buddhismus, sich als Weltreligion aufzuspielen, sowie durch die Propaganda des Islam, der in Indien 66623412 Anhänger zählt. Das Expansionsbestreben des religiösen Islam wurde durch den türkisch-italienischen Krieg noch mehr gefördert und kann besonders in Nord- und Ostafrika zur größten Gefahr für die Fortentwicklung der christlichen Mission werden, zumal manche Kolonialregierungen dem Vordringen des Mohammedanismus bewußt oder unbewußt nicht genug entgegentreten. Daß die Mission übrigens durch politische Vorgänge stark beeinflußt werden kann, zeigen auch die Zustände in den Portugiesischen Kolonien. Portugal, das einst berufen war, die Mission in Afrika zu schützen und zu verbreiten, scheint seine koloniale Aera mit Vergewaltigungen der Glaubensboten beschließen zu wollen. Es ist nur der Vermittlung der deutschen und österreichischen Regierung zu verdanken, daß die tüchtigen Jesuiten-Missionäre nicht unerwartet und mit brutaler Gewalt von ihrem Missionsfelde am Sambesi vertrieben wurden und nun an ihrer Stelle die Steyler Patres die Arbeit wieder übernommen haben. In der Hauptstadt von Angola hat man es fertig gebracht, eine als Priester verkleidete Strohpuppe auf öffentlichem Platze zu verbrennen.

Die Vorgänge in Afrika und besonders das Gären auf sozialem und politischem Gebiete unter den großen asiatischen Völkern ist wie das Frühlingsstürmen einer neuen Zeit. Wem wird sie gehören, diese neue Zeit? Wem die Völker?

Wer das rührige Schaffen der protestantischen Kirchen und Missionsgesellschaften beobachtet, der kann sich einer Bewunderung nicht erwehren — die haben die Missionsstunde schlagen hören, haben die Notwendigkeit der Mission für die innere und äußere Gestaltung der Kirche erkannt —, der wird aber auch verstehen, warum auf katholischer Seite alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um in allen Herzen das Missionsgewissen zu wecken. Alle müssen sich auf ihre Missionspflicht besinnen; die Mission ist unser rechtliches Erbgut, das wir schützen und mehren müssen.

Es war gut, daß sich die katholische Wissenschaft der Missionsfragen wieder angenommen hat. Wir sagen wieder angenommen, denn Missionswissenschaft ist kein Fremdkörper in der katholischen Theologie; noch bevor die protestantischen Kirchen überhaupt an Missionierung der Heiden dachten, hatten wir eine stattliche Reihe tüchtiger Missionstheoretiker, einen Franz Victoria, einen Joseph Acosta, einen Thomas a Jesu u. a. m. Die katholische Mission ist zwar nicht abhängig von menschlicher Wissenschaft, aber sie wird ebensowenig wie die Kirche selbst die rein natürlichen und menschlichen Mittel vernachlässigen, denn die Gnade baut auf der Natur und auch die Ausbreitung des Gottesreiches geht in mehr als einer Hinsicht auf natürlichen Wegen und in menschlichen Formen.

Seit zwei Jahren besteht katholischerseits ein eigener, missionswissenschaftlicher Lehrstuhl an der Universität in Münster i. W., Mitglieder deutscher Ordensgenossenschaften sowie auch andere Theologen werden dort unter der Leitung des um die Missionswissenschaft sehr verdienten Herrn Prof. Dr. Schmidlin in die wissenschaftliche Behandlung der Missionsfragen eingeführt. Auch an den Universitäten in München, Breslau und Straßburg werden missionstheoretische Themata behandelt. Am Hamburgischen Kolonialinstitut hielt im Vorjahr Prof. Dr. Schmidlin drei zweistündige Vorlesungen über die katholischen Missionen in den deutschen Kolonien; für dieses Semester hat P. Rob. Streit, O. M. J., auf Einladung des genannten Institutes die Vorlesungen übernommen.

Im engen Zusammenhang mit den missionstheoretischen Unternehmungen steht die Missionsbewegung unter der akademischen Jugend, die bereits in Münster, Tübingen und Freising zur Gründung akademischer Missionsvereine geführt hat; ihr Hauptziel liegt nicht so sehr in der Gewinnung materieller Mittel für die Mission, sondern in der Interessierung der höheren und leitenden Kreise für das katholische Missionswerk.

Am 7. Mai d. J. wurde in Münster i. W. die erste Diözesanmissionskonferenz gehalten. Die Wichtigkeit solcher Konferenzen für die Gestaltung des heimatlichen Missionslebens liegt klar auf der Hand. Wie Prof. Dr. Schmidlin im Münsterischen Pastoralblatt schreibt, „bringt es die katholische Eigenart unseres kirchlichen Lebens mit sich, daß ohne seinen geborenen Pfleger und Beförderer, den Klerus und speziell den Seelsorgsklerus, an eine gedeihliche und ersprießliche Entfaltung nicht zu denken ist, daß die von Gott und seiner Kirche eingesetzten Organe und Träger des geistlichen Amtes sich an die Spitze der Bewegung oder doch in ihre vorderste Reihe stellen müssen, wenn sie nachhaltig und fruchtbringend, planmäßig und zielbewußt, geregelt und organisiert werden soll ... Ganz gewiß tuen viele, sehr viele Pfarrer und Kapläne redlich das Ihrige zur Förderung der Heidenmission, deren Pflege in der Heimatkirche ja zu den unabweisbaren Pflichten und Obliegenheiten des seelsorgerlichen Berufs gehört. Aber zunächst gibt es immer noch solche, die teils aus Unkenntnis der Lage, teils aus engherziger Exklusivität für die heimischen Kirchenbedürfnisse dem großen Missionswerk, wenn nicht feindselig, so doch apathisch gegenüberstehen; und dann erreichen auch die missionsbegeisterten Priester theoretisch wie praktisch weit mehr, wenn sie sich verbinden und verständigen, als wenn sie vereinzelt und isoliert handeln . . ."

Neu und durchaus zeitgemäß sind die in den letzten zwei Jahren veranstalteten Missionsfeste; wenn nicht alles täuscht, werden sie in Bälde zu einer Lieblingsfeier unseres katholischen Volkes.

Wie die Leiter und Teilnehmer der Missionsfeste in Fulda, M.Gladbach und an anderen Orten gestehen, sind diese Veranstaltungen nicht nur ein Appell zur Unterstützung der äußeren Missionen, sondern auch eine machtvolle Förderung des religiösen Lebens in der Heimat. Weiter ausgestaltet, können sie mit der Zeit die schon allzusehr mit Stoff überladenen Katholikentage entlasten.

Die uns zugewiesenen Spalten gestatten uns nicht auf eine Reihe anderer Tatsachen im heimatlichen Missionsleben einzugehen, doch können wir nach dem Gesagten heute mit mehr Aussicht schreiben, was die „Kölnische Volkszeitung" am 23. Jan. 1910 schrieb: „Hoffentlich erleben wir es im nächsten Jahre, daß in allen Diözesen ein Missionskongreß abgehalten wird, daß dann bald ein erster Nationalkongreß und schließlich ein erster internationaler (Missions-) Kongreß stattfindet."

Augustabend im Park.

Im Duft der Schönheit eingewoben
Liegt märchenstill der weite Park;
In Purpur geht, den Blick erhoben,
Der Abend durch die Sommermark.

Das ist ein Leuchten und ein Lohen,
Ein Spenden wie im Zauberland —
Kaum ist der letzte Glanz entflohen,
Hebt schon die Nacht die Segenshand ...

Ein ferner Laut, doch sanft verhallen —
Dann rings die hehre, heil'ge Ruh.
Mich zwingt's, die Hände fromm zu falten,
Es eilt das Herz der Heimat zu.

Dr. Hans Besold.

Die katholische Heidenmission im Schulunterricht.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Der über die Maßen erfreuliche Aufschwung unserer Missionsbegeisterung in Deutschland hat zwei sehr wichtige Erfolge gezeitigt. Der erste derselben besteht in einer fühlbaren Steigerung der Beiträge für das Missionswerk und in der Erweckung einer größeren Zahl von Missionsberufen, sowohl beim männlichen wie beim weiblichen Geschlecht, beides Dinge, die von grundlegender Bedeutung sind. An zweiter Stelle ist eine Vermehrung der Missionsliteratur zu buchen, zwar nicht so sehr nach der quantitativen, als nach der qualitativen Seite hin. Auch in den abgelaufenen drei Jahrzehnten konnten wir alle Jahre eine Anzahl von Missionsschriften anzeigen, jedoch steckte die Mehrzahl derselben noch in den alten, ausgefahrenen Gleisen einer schematischen Darstellung, die sich nicht um die vertiefte Erfassung der Probleme, sondern in kurzsichtiger Weise lediglich um den Endzweck der Flüssigmachung größerer Mittel für die Missionen kümmerte.

Das ist jetzt anders geworden. Seit ich in meinem Buche: „Die katholische Kirche auf dem Erdenrund“ eine Anzahl der Probleme scharf herausstellte und ihre Behandlung laut forderte, sind nicht viele Jahre ins Land gegangen, ohne daß die wichtigsten dieser Forderungen tatsächlich ausgeführt worden wären. Weitaus die bedeutsamste Anstrengung auf diesem Gebiete liegt in der Gründung der Zeitschrift für Missionswissenschaft vor, die Schmiedlin bei Aschendorff in Münster herausgibt. Mehr oder weniger im Zusammenhange mit den Vorarbeiten oder Arbeiten für die Gründung dieser ausgezeichneten Revue stehen eine Anzahl Veröffentlichungen, die uns einen überaus erfreulichen Ausblick in die Zukunftspläne jener Kreise gewähren, die sich die allseitige Vertiefung des gesamten Missionsgedankens in theoretischer oder praktischer Weise angelegen sein lassen. Was lange, gar zu lange als überflüssig, ja mitunter sogar als schädlich angesehen und beiseite geschoben worden war, ersteht jetzt verjüngt zu neuem Leben und erhält den ihm gebührenden Platz an der Spitze der Missionsbestrebungen.

Die Zeit ist noch nicht lange her, daß ein verdienter Missionär mir väterlich die Hand auf die Schulter legte und sagte: „Mein lieber Herr Prälat, was Sie da in Ihrem großen Werke fordern, ist zwar ganz schön, kann uns Missionäre aber eigentlich sehr wenig interessieren.“ Auf eine solche Aeußerung gab ich keine Antwort und konnte keine geben, wurde aber sehr mutlos. Dieses Erlebnis in Verbindung mit anderen, die ich hier nicht berühren will, veranlaßten mich, diesen Studien den Rücken zu kehren, weil ich mir sagte, daß es aussichtslos sei, hier etwas im Sinne einer wissenschaftlichen Durchforschung des Missionsauftrages und des Missionsgedankens zu erreichen.

Glücklicherweise haben andere, die solche Erfahrungen nicht gemacht haben, mit jüngeren Kräften und großer Begeisterung ausgestattet, sich dem Gedanken ganz gewidmet, und die Erfolge zeigen, daß die Zeit reif, daß der richtige Augenblick gefunden war. Allüberall herrscht reges Leben, die wissenschaftliche Durchforschung sämtlicher Fragen ist begonnen oder wenigstens in die Wege geleitet, und in weniger als zehn Jahren wird die katholische Missionswissenschaft zum bisher ungeahnten Nutzen der Missionspraxis sich den ersten Platz erobert haben.

Wie sehr man auf dem richtigen Wege ist, zeigt mir besonders eine Schrift, die hier anzuzeigen ich gebeten worden bin.

Friedrich Schwager hat im Verlag der Missionsdruckerei von Steyl, (Post Kaldenkirchen, Rheinland) ein Büchlein herausgegeben, dessen Titel lautet: „Die katholische Heidenmission im Schulunterricht, Hilfsbuch für Katecheten und Lehrer.“ Auf 183 Seiten erörtert der Verfasser folgende Fragen:

1. Die Mission im Religionsunterricht. In Anlehnung an den Katechismus handelt das erste Hauptstück vom Glauben, das zweite von den Geboten, das dritte von den Gnadenmitteln.

2. Die Mission in der Biblischen Geschichte. Die beiden Abschnitte befassen sich mit der Geschichte des Alten und Neuen Testamentes.

3. Die Mission im geschichtlichen und geographischen Unterricht. Der Verfasser bietet zunächst einen Ueberblick über den Gang der Missionsgeschichte und zweitens längere, lehrreiche Ausführungen über die geographische Verteilung der katholischen Mission.

Neben den tiefeindringenden, faßlichen theoretischen Ausführungen finden wir in jedem Hauptstück eine entsprechende Anzahl gutgewählter, knapp erzählter Beispiele, die für die Verwendung im Unterrichte von der größten Bedeutung sind. Die dem Verfasser vorschwebende Aufgabe ist gut gelöst worden, sodaß man die überaus zeitgemäße Schrift nur auf das wärmste empfehlen kann.

Bei dem pädagogischen Geschick unserer Lehrerwelt dürfte es ein Leichtes sein, für die Erörterung dieser Dinge die nötige Zeit und die passende Gelegenheit zu finden. Der Verfasser macht im Vorwort einen wichtigen Hinweis für die Art des Vortrages dieser Dinge. „Man sei eingedenk“, sagt er, „daß das wichtigste Ziel nicht die Belehrung über die Mission ist. Es gereicht zum Nachteil der Mission, wenn sie nur mit dem Verstand, nicht aber gleichzeitig mit Gemüt und Willen erfaßt wird. Um dies zu bewirken, muß das Herz des Lehrers selbst warm schlagen für die Mission, dann werden die Funken seiner eigenen Begeisterung in die Schülerherzen überspringen und in ihnen persönliche Teilnahme an der Ausbreitung des Reiches Christi über den ganzen Erdball wecken. Es kommt darum viel darauf an, daß den Kandidaten des Priester- wie des Lehrerstandes schon im Seminar zugleich mit der Missionskenntnis auch Missionsliebe und tiefgegründeter Missionseifer eingepflanzt werde.“

Ich zweifle nicht, daß die vorliegende Schrift, der ich von Herzen baldige neue Auflagen wünsche, zur Erreichung dieses Zieles mit großem Nutzen wird verwendet werden können.

Die Frau in den technischen Berufen.

Von Hedwig Dransfeld.

Die Gewerbeordnungsnovelle vom 30. Mai 1908, in der u. a. die handwerklichen Ausbildungsverhältnisse neu geregelt werden, hat auch der Frau eine bedeutungsvolle Perspektive für ihre berufliche Betätigung erschlossen. Handwerkerinnen hat es freilich schon immer gegeben: es sei nur an unsere Schneiderinnen, Putzmacherinnen und Friseusen erinnert. Aber das weibliche Handwerk war Wildwuchs im bösesten Sinne; es schoß auf und wucherte ordnungslos, wie Zeit und Gelegenheit es mit sich brachten. Neben einer Schneiderin, die eine gute Schule und der Konkurrenzkampf des gewerblichen Lebens zu einer tüchtigen Kraft emporgebildet hatten, standen neun, die schlecht und recht darauf losarbeiteten und es sich anscheinend besonders angelegen sein ließen, die Geduld und Gutmütigkeit ihres weiblichen Kundenkreises zur schönsten Blüte zu treiben. Schneiderinnenkalamität! Welche Frau, sei sie reich oder arm, hoch oder niedrig, hätte nicht den Sinn dieses Wortes in oft recht empfindlicher Weise kennen gelernt!

Und man durfte sich nicht einmal beklagen. Denn was war von einem Handwerk zu erwarten, das gänzlich außerhalb der staatlichen Fürsorge und der volkswirtschaftlichen Ordnung stand! Es gab keine feste Lehrzeit, keine schriftlichen Lehrverträge, keine Prüfungen und somit kein Gesellen- und Meisterstück. Wer wollte das kleine Lehrmädchen hindern, sich nach dreimonatiger Lehrzeit selbständig zu machen und die Kundinnen, die faute de mieux sich in sein „Atelier“ verirrten, in verschnittenen Röcken und Blusen das Lehrgeld für seine weitere Ausbildung zahlen zu lassen!

Für diese Zustände wird infolge der Neuregelung der handwerklichen Ausbildungsverhältnisse eine Wendung zum Bessern eintreten. Denn zum erstenmal ist auch das weibliche Handwerk ausdrücklich in die gesetzlichen Bestimmungen miteinbegriffen worden, und der preußische Minister für Handel und Gewerbe hat obendrein in einem Erlaß vom 18. Juli 1911 ganz bestimmte Richtlinien für die handwerkliche Frauenbetätigung festgelegt.

Der Inhalt dieses Erlasses ist, abgesehen von gewissen Uebergangsbestimmungen, kurz folgender:

Das Gesetz macht keinen Unterschied mehr zwischen männlichen und weiblichen Gewerbetreibenden, soweit der eigentliche handwerkliche Betrieb in Betracht kommt (wohl in der Stellung der Gewerbetreibenden in den Innungen); also sind auch die gesetzlichen Ausbildungsbestimmungen für männliche und weibliche Handwerker genau die gleichen. Mit anderen Worten: auch für Frauen gelten heute die Forderungen der festen Lehr- und Gesellenzeit und der abschließenden Gesellen- und Meisterprüfungen. Auf diese Weise ist dem weiblichen Handwerk Gelegenheit gegeben, endlich das zu werden, was es sein soll: eine Institution, die sich in ihrer inneren Ordnung und in ihren äußeren Leistungen ebenbürtig neben dem männlichen Handwerk behauptet; ein Berufszweig, der zahlreichen Frauen eine sichere soziale Stellung, ein genügendes wirtschaftliches Auskommen und eine erfreuende, zur Weiterbildung anspornende Lebensarbeit gibt.

Diese Vorteile des weiblichen Handwerks gelten auch vor allem für die gebildeten Frauen, die Töchter der sozial höher stehenden Schichten, für die wir noch immer nicht genug Erwerbsgelegenheiten haben. Gerade sie drängten bisher in unverhältnismäßiger Höhe auf die Berufe der sogenannten Geistesarbeiter zu, wohl weil die manuelle Betätigung in der öffentlichen Wertschätzung um einige Stufen tiefer steht. Aber bittere Lebensnotwendigkeiten ändern mit der Zeit auch die Skalen sozialer Höher- oder Minderbewertung der einzelnen Berufe. Und es ist eine Lebensnotwendigkeit, mag es für viele immerhin eine bittere sein, daß in den Berufen der Geistesarbeiter das Angebot von weiblichen Kräften die Nachfrage bedeutend übersteigt. So leidet der Lehrerinnenberuf, der lange Zeit als einziger standesgemäßer Beruf für die Frauen der höheren Schichten galt, an einer bedenklichen Ueberfüllung; und von den akademischen Berufen versprechen nur zwei den Frauen ein sicheres späteres Fortkommen und ein sicheres Brot: das Amt der Oberlehrerin und der Aerztin. Die moderne sozial-caritative Aktion hat freilich viele neue Frauenberufe geschaffen, die nicht alle ehrenamtlicher Natur sind oder doch nicht zu bleiben brauchen; und die Zukunft wird bei den steigenden Bedürfnissen der öffentlichen Fürsorge diese Frauenberufe vielleicht verdoppeln und verdreifachen. Aber vergessen wir nicht: um auf derartigen Gebieten sich selbst und anderen zu Nutzen tätig zu sein, dazu gehört nicht nur eine bestimmte Befähigung, sondern auch eine bestimmte Charakter- und Gemütsanlage, über die natürlicherweise nicht alle Frauen verfügen. Aber eine gewisse manuelle Geschicklichkeit ist fast dem ganzen weiblichen Geschlechte eigen, und deshalb sollte man in den Elternkreisen der höheren Stände dem Handwerk als Frauenberuf eine gesteigerte Aufmerksamkeit zuwenden.

Dabei müssen wir zunächst festhalten, daß wir die weiblichen Handwerke heute in einem viel weiteren Sinne nehmen dürfen, als vormals. Frauen werden heute nicht nur Schneiderinnen und Putzmacherinnen, sondern es steht ihnen gesetzlich jedes Handwerk offen. Trotzdem wird kluge Rücksichtnahme auf weibliche Befähigung und weibliches Empfinden eine Auswahl treffen. Das Fräulein Maurergeselle oder Schornsteinfegerin darf ruhig und sollte sogar ein Kuriosum bleiben; aber alle Handwerke, die weniger Kraftaufwand verlangen als Handfertigkeit, Geschmack, künstlerischen Blick und Kompositionstalent, öffnen den Frauen ebensoviele Zukunftsmöglichkeiten wie den Männern, ohne die Imponderabilien ihrer Weiblichkeit auch nur im entferntesten anzutasten.

Und sodann müssen wir festhalten, daß der sozialen Minderbewertung der Handwerkerinnen mit ihrer Unterstellung unter das Gesetz die erste schwere Niederlage bereitet ist. Jeder Stand erhält die unbedingte Möglichkeit des sozialen Emporkommens, wenn er sich kraft Gesetzes unfähige Mitglieder fernhalten kann. Und daß der Stand alsdann, wenigstens in seinen hervorragenden Vertretern, das bloße Handwerk zum Kunstgewerbe emporbildet und verfeinert und damit auch auf der sozialen Rangstufe immer höher steigt: das sollte und könnte eine Aufgabe gerade der gebildeten Frauen sein. Denn sie bringen für die Ausübung des Manuellen das vergeistigende Moment von Haus aus mit: Allgemeinbildung, Geschmack und meistens auch den Drang zur steten Weiterbildung. So könnten einzelne Zweige des Handwerks gerade durch die Teilnahme der Frauen wieder zu Gipfelpunkten emporgeführt werden, wie sie nur das Mittelalter erreicht hat, das selbst in den unbedeutendsten Dingen des Alltags die reifste Formenkunst ausstrahlen ließ.

Unsere Zeit würde einer derartigen Entwicklung übrigens entgegenkommen, denn die steigende künstlerische Kultur macht alle maßgebenden Kreise der Fabrikware und der schematisch angefertigten Handwerksware mehr und mehr überdrüssig. Wer nicht gerade mit dem Pfennig zu rechnen braucht, der kauft nicht mehr die typischen Fabrikmöbel, sondern er stellt dem Zeichner und dem Schreiner ganz bestimmte, seinem individuellen Geschmack entsprechende Aufgaben. Immer gebräuchlicher werden für die Damen der höheren Stände handgeklöppelte Spitzen und handgetriebene Schmucksachen, gar nicht zu reden von dem künstlerischen Eigenkleid, das gegen die Tyrannei der alles gleichmachenden Mode die ästhetischen Forderungen und Bedürfnisse der Einzelperson durchsetzt. Wir verlangen von der Photographie nicht mehr allein möglichste Aehnlichkeit, sondern auch bildmäßige Wirkung und malerische Verteilung von Licht und Schatten. Alles Forderungen, die einer Emporbildung des Handwerks neue Wege weisen und neue Wege bahnen.

Deshalb ist die Befürchtung, eine gebildete Frau könne sich beim Ergreifen eines Handwerks deklassieren, auch nicht mehr begründet. Für eine handwerkliche Betätigung ist in dieser Beziehung übrigens der Beweis schon erbracht, für den Gärtnerinnenberuf. Dieser sieht die Töchter von Offizieren, höheren Beamten und Landedelleuten in praktischer Arbeitskleidung lehrend, beaufsichtigend und selbst mitzugreifend in Betätigungen, für die ein Salondämchen vor zehn Jahren wahrscheinlich nur ein fi donc gehabt hätte. Heute allerdings liegt die Sache anders. Denn selbst die rückständigste Salondame hat des neuen Geistes einen Hauch verspürt und würde es nicht mehr wagen, mit der gelernten Gärtnerin, die aus ihrer Schicht hervorgegangen ist, den Verkehr einfach abzubrechen. Was aber der Gärtnerin recht ist, das sollte der Arbeiterin in einem anderen handwerklichen Berufe billig sein: etwa der Goldarbeiterin, die am Ziseliertisch edles Metall und matte Perlen zu köstlichen Ketten und Gehängen zusammenfügt; oder der Keramikerin, die in ihren Gebilden antike Formenschönheit wieder aufleben läßt; oder der Buchbinderin, die das Leder der Einbände künstlerisch verarbeitet.

Daß in konventioneller Beziehung der weibliche Handwerker etwas anders beurteilt zu werden pflegt als der männliche, geschieht zum Teil mit Recht; denn es wäre widersinnig, die Frauen der höheren Klassen entgelten zu lassen, daß sie nicht in entsprechender Zahl in jene Berufe eintreten können, die in der sozialen Wertschätzung ihrer Kaste nebengeordnet sind. Dabei könnte es jedoch von großer Bedeutung für unser Kulturleben überhaupt sein, wenn der weibliche Handwerker aus den höheren Ständen eine Wandlung dieser sozialen Wertschätzung herbeiführte: wenn er dazu beitrüge, die unnatürliche soziale Kluft zwischen Geistesarbeiter und Handarbeiter zu beseitigen, wie sie heute besteht, und wie sie beispielsweise das Mittelalter nicht gekannt hat.

Bei der Aufforderung: „In das Handwerk mit den Töchtern auch der höheren Stände" ist aber noch ein wunder Punkt zu berücksichtigen, der in der Ausbildungsfrage liegt. Es ist leicht verständlich, daß gebildete Eltern ihre Töchter nicht gern zu einem Meister geben, wenn auch die klassischen Lehrbubenjahre, in denen die gestrenge Frau Meisterin die Hauptrolle spielte, vorbei sind. Den Ersatz bilden handwerkliche und kunstgewerbliche Schulen, auf denen unsere Mädchen ihre regelrechte Lehrzeit absolvieren. Aber wir leiden Mangel an derartigen Ausbildungsgelegenheiten, besonders auch soweit die Rücksicht auf speziell weibliche Befähigung in Betracht kommt. Es existiert freilich eine Art Zentralstelle für handwerkliche Frauenbetätigung: im Letteverein in Berlin. Möge diese Institution noch so gute Erfolge gezeitigt haben, so kann man es doch verstehen, wenn Eltern, insbesondere katholische Eltern, ihre noch erziehungsbedürftigen jungen Töchter nicht ohne weiteres dem fremden Großstadtmilieu anvertrauen wollen, das gerade dem Katholiken leicht den religiösen Halt entzieht.

Und nun eine Frage: wäre es nicht möglich, daß unser reicher katholischer Westen oder Süden sich eine ähnliche Zentralstelle für handwerkliche Frauenbetätigung schafft, etwa in Köln oder München, und zwar im Anschluß an den mächtig emporblühenden Katholischen Frauenbund? Man könnte die Gründung recht bescheiden beginnen, etwa als Geschäftstelle zur Sammlung von Erfahrungen auf dem Neuland des weiblichen Handwerks, zur Beratung in handwerklichen Berufsangelegenheiten, zur Vermittlung von Lehrstellen, zu statistischen Verarbeitungen. Später könnten sich dann verschiedene Handwerkerinnenschulen angliedern oder von ihr an günstig gelegenen Plätzen ins Leben gerufen werden, etwa für Photographinnen, Buchbinderinnen, Keramikerinnen usw. Damit würde einem großen Teile unserer west- und süddeutschen Bevölkerung ein bedeutungsvoller Dienst erwiesen.

In den großen katholischen Frauenvereinen werden die knappen Mittel zu allen möglichen dringenderen Aufgaben aufgebraucht. Deshalb muß der Appell zur Sicherung eines derartigen Werkes auch an weitere Kreise hinausgehen, vor allem an die einflußreichen und leistungsfähigen. Sie sind in erster Linie die Träger der modernen sozial-caritativen Aktion. Möge diese, die unter den Bedrückten und Verlassenen des dritten und vierten Standes schon soviel Großes geschaffen hat, auch einmal die Frauen der eigenen Schicht erfassen, und zwar unter dem alten Motto jeder gesunden Sozialpolitik: Ich helfe dir, damit du später dir selbst helfen und fest und sicher und fröhlich auf eigenen Füßen stehen kannst.



Abendruhe.

Von frischem Heu ein herber, feuchter Duft
Durchwürzt die schwüle Sommerabendluft.
Im Westen sank die Sonne schon zu Tal,
Die Dämm'rung naht vom Berge, grau und fahl.
Ein letztes Grillchen noch im Schober geigt,
Wo schon das Dämmern sich zum Dunkel neigt.

Es flammen Sterne auf an allen Enden;
Zwei Menschen wandeln stumm im Vollmondlicht,
Sich fassend an den schwielenharten Händen,
Indes die Nacht aus Baum und Büschen kriecht.
Sie schleichen müde an des Ackers Rand,
Wo sie geschafft im Tagessonnenbrand. —
Der Wind haucht leise durch das Aehrenfeld.
Schimmernd sanft liegt der Abend auf der Welt.

K. Geiger.

An Euch, katholische Studenten!

Von Dr. C. Sonnenschein,
Leiter des „Sekretariates Sozialer Studentenarbeit".

Die sozialstudentische Bewegung gehört zu den Bewegungen von elementarer Kraft. Hinter ihr steht ein gebietendes Zeitbedürfnis. Sie formuliert eine letzte Konsequenz der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Umformungen der Periode, die wir seit 40 Jahren leben. Die letzte Volksklasse rüstet sich, in ihr den Weg zum Volksganzen zu finden: das Studententum, das sich jahrzehntelang abseits der breiten Straße in seiner Burgherrlichkeit zurückgezogen hielt. Die Abgeschlossenheit dieses Studententums ist für ein 63 Millionen-Volk wie das deutsche etwas Unerträgliches. Aus der Universitätswelt wächst der größere Teil der später führenden Schicht. Da gebietet Natur, guter Sinn, Staatsweisheit, Christentum, soziales Empfinden, die Jugend dieser Welt zur Kenntnis, zur Liebe und zur praktischen Anpassung an die Welt der Handarbeit draußen zu erziehen. Das ist der Sinn unserer Bestrebungen, deren unleugbare innere Kraft eben darauf beruht, daß sie ein großes Bedürfnis aussprechen, das in der Wirklichkeit der Dinge immer energischer und klarer sich herausgestaltet hat.

Betrachtet man dieses allgemeine Bedürfnis unter dem Gesichtspunkt unserer neueren Staatsentwicklung und unter dem Gesichtspunkt der großen organisatorischen Aufgabe des deutschen Katholizismus auf sozialem Gebiet, so kann schon direkt von einer unumgänglichen Notwendigkeit sozialstudentischer Erziehung gesprochen werden. Eine Zeit, die ihr letztes Aufgebot zum Ausgleich der wirtschaftlichen Interessen und zum verständigen Nebeneinanderleben der organisierten Bevölkerungsschichten aufbieten muß, bedarf in ganz anderer Weise einer ernsten Vorbereitung der Jugend von Bildung und Besitz als die gemütliche Großvaterepoche. Die Staatsnotwendigkeit verständigen Lebens, das nicht aufreizt, höflicher Sitten, die gewinnen, energischer Selbstzucht, die den Handarbeitenden Glauben an Staat, Autorität, Ordnung, Gesellschaft wiedergibt, schlägt mit entschlossener Faust in die vielfach lächerlich abstrakte und vorsintflutlich naive Hörsaalstimmung und Maibowlenweltanschauung deutscher Universitätsstädte herein. Hier muß klare Bahn geschaffen werden. Zu textkritischen Untersuchungen, die der würdevollen Muße einer akademischen Kommission vorgelegt werden, reicht die Zeit nicht mehr. Es heißt handeln. Wir haben andere Studenten nötig als die, die die almae matres der deutschen Wissenschaft uns bisher gegeben haben. Junge Männer, die in ihrem Volk stehen und für dieses Volkes Gesundung leiden, arbeiten, schaffen, sich regen wollen.

Deutsche Katholiken haben dreifachen Grund, diese Erziehung zu fördern, denn in ihr ist die Grundlage weiterer starker Einheit ihres Volkstums und die Möglichkeit entscheidenden wirtschaftlichen und geistigen Aufschwungs ihrer Volksgruppen in dem Moment gegeben, in dem sie selbst, die deutschen Katholiken, die bevölkerungskräftigste Gruppe des deutschen Volkstums sind, deren Glieder aber im Durchschnitt zu den proletarischen und kleinbourgeoisen Schichten gehören. Solche Gliederung fordert dringlicher als irgendwo anders hier den innigsten Konnex zwischen den Söhnen, die zur Universität ziehen, und den Söhnen, die in Feld und Werkstatt handarbeiten.

So kann denn gar keine Rede davon sein, daß diese Bewegung der künstlichen Macht des Augenblicks und weniger Menschen entspreche. Sie ist aus dem Schoße der Gesamtentwicklung unseres Vaterlandes mit Notwendigkeit herausgeboren. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß uns nun nichts mehr zu tun bleibe und wir die Hände müßig in den Schoß legen müssen. Zeitbedürfnisse können auch verkannt oder falsch ergriffen werden. Für die Schuld mancher Geschlechter hat die Geschichte immer noch Platz gehabt. An uns wird es sein, dieses Zeitbedürfnis heute früh genug und umfassend genug aufzufassen und zu seiner gründlichen Erledigung uns die Hände zu reichen.

Es gibt immer noch Zweifler, die dem großzügigen Ausbau der Bewegung im Wege liegen, die angeben, man müsse gewiß etwas tun, aber sie seien erschreckt darüber, daß nun sozusagen methodisch und bis ins Detail ausgearbeitet, von einer Zentrale getragen, eine eigene sozialstudentische Bewegung die jungen Menschen erfassen solle. Sie meinen, es würde weniger genügen. Hier und da könne löblicherweise einmal der eine oder andere Student in den Ferien einen Vortrag halten, das habe man auch früher schon getan. Es könne der eine oder andere löblicherweise mit dem Vinzenzverein arme Leute besuchen, das sei früher auch schon empfohlen worden. Auch gegen den einen oder anderen Vortrag in der Korporation, der zu sozialer Arbeit anregt, sei gar nichts einzuwenden, man habe das früher auch schon so gehalten. Aber dieses Methodische, dieses Zentralisierte, das passe zum Studenten nicht und sei doch schließlich eine Uebertreibung der Dinge. Unsere Antwort? Als ob heute mit einem Tropfen hie und da die Sache erledigt werden könnte. Es heißt ganze Arbeit tun. Es gilt, ein verschlafenes Geschlecht, das dazu noch so ziemlich in Unkenntnis der Bitterkeiten und Eigenarten unseres großen Volkslebens aufgewachsen ist, in dieses Volksleben einmal rücksichtslos einzutauchen. Es gilt den Kampf gegen eine so umfassende Blasiertheit, gegen eine fast unbegreifbare Unwissenheit, gegen den Schwarm chinesischer Vorurteile, gegen eine Welt. Da ist mit kleinen Salbadereien, mit der höflichen liebenswürdigen Einladung an diesen oder jenen nichts erreicht. Entweder großzügig oder gar nicht. Entweder auf der ganzen Linie unter hingebender Aufopferung mit dem Aufgebot jeglicher Kraft, unter Mobilisierung der Motive jeglicher Ordnung, der staatlichen, der ethischen, der konfessionellen, der bildnerischen, oder gar nicht. Wir haben gerade in unserer Volksgruppe genügend Dinge mit engherziger Krämerhaftigkeit behandelt, als daß wir auch dieses Gebiet noch unter Verpassung der Zeit und unter Verschleuderung der Talente zur gebührenden Kleinheit herabschrauben dürften.

Andere fürchten, das erstrebenswerte Gleichgewicht zwischen Interessierung unserer Studentenschaft für nichtkonfessionelle und konfessionelle Arbeit werde durch unsere Bestrebungen gefährdet. Es mögen gutmeinende Männer sein, die uns das fürchtend sehen lassen. In der Welt der Praxis wohnen sie nicht. Die Kämpfe, die wir mit der oft bis zur Lächerlichkeit vom Neutralitätsmonopol hypnotisierten Neutralitätswelt führen, kennen sie nicht. Daß unsere Gruppen neben vielen Freunden, den objektiv denkenden und gleiches Recht gebenden in den anderen Volksgruppen, dort geharnischte Feinde haben, die uns des Verrates der akademischen Würde zichtigen, weil wir es wagen, neben den Pflichten neutraler Arbeit auch die Pflichten junger Katholiken, sich im eigenen Volkstum zu betätigen, (weil wir behaupten, daß wir auf unabsehbar weiten Gebieten für Pflicht gegen das Vaterland halten, wenn die junge katholische Intelligenz ihr eigenes Volkstum und die ihm nahestehenden christlichen Gruppen des Volkstums in erster Linie stützt, in ihnen lebt, für sie Opfer bringen lernt), wissen sie nicht. Wir sind die Ersten in der heutigen deutschen Universitätswelt gewesen, die mit offener Fahne dafür einstunden, daß katholische, christlich, national denkende Studenten um des Vaterlandes willen, nicht um einer Sondergruppe willen allein, ihre Dienste neben den Streifen neutralen Landes, das sich gemeinsam beackern läßt, in erster Linie dem noch aufbauenden, dem noch glaubenden, dem noch die Traditionen deutscher Geschichte in sich tragenden Volkstum Sympathie, Mitarbeit und

Stütze geben müssen. Wer diesen Kampf mit durchlebt hat, wird unsere Freunde, die noch fürchtend zweifeln sollten, darüber belehren, daß das beste Gleichgewicht zwischen interkonfessioneller und konfessioneller sozialer Interessierung in unserer Bewegung gefunden ist. Wir tun dieses und tun jenes und halten mit Bewußtsein daran, daß für junge deutsche Katholiken an Deutschlands hohen Schulen beides zu tun sittliche Pflicht ist.

Eine andere Gruppe fragt (hundertfach ist die Antwort bereits in Schrift, Wort und Tat gegeben worden) nochmals an, ob unsere Korporationen unter den sozialstudentischen Bestrebungen etwa leiden müßten. Wir haben ihnen des öfteren geantwortet, daß ohnehin, soweit praktische Mitarbeit in Frage kommt, der Hauptakzent unserer Bestrebungen in die Ferien fällt, und daß das ideelle Mitgehen und Mitdenken keinen Zeitverlust bringen kann. Ob aber dieses Mitgehen und Mitdenken für das Korporationswesen etwa schwächend wirken könnte? Sollte das denkbar sein? Denkbar, daß junge Männer, deren Horizont in den Ferien zum Interesse für ihr eigenes Volk, seine Organisationen, seine Arbeitsstätten, seine Hospitäler, seine Gerichtsfragen gewachsen ist, junge Männer, die in der Vinzenzarbeit wieder gelernt haben, die Kommilitonen der anderen Stände in ihrem Schmerz und ihrer Not aufsuchen, trösten und lieben, junge Männer, die sich im Wander-, Bibliotheks-, Theater- und Vereinswesen geachtete Stellung unter arbeitenden Volksgenossen errungen haben, junge Männer, die in heimatlichen Arbeiterkursen an langen Abenden Fabrikarbeitern, Gewerkschaftlern, Handwerksgesellen, bescheiden und hingebend Aufmerksamkeit widmeten, die zu ihnen in gute persönliche Beziehungen getreten sind, die vom Manne draußen auf der Straße wieder gegrüßt wurden (während andere Studenten dasselbe Volk durch Faulheit, Interesselosigkeit, Blasiertheit und Hochmut herausforderten und radikalisierten), sollte es möglich sein, daß ein derartiges Geschlecht von jungen Männern weniger Sinn für die Ideale und die Praxis der für deutsche Katholiken unersetzlich notwendigen katholischen Korporationen haben sollte?

Andere befürchten ernsthaft, das Fachstudium könne unter derlei Zersplitterungen leiden, und lieben es, in längeren, mehr oder weniger geistreichen Vorträgen diese Befürchtungen im einzelnen auseinanderzulegen, daß die Examina schärfer geworden sind, daß die Konkurrenz wächst, daß der katholische Student ohnehin seine ganze Kraft zusammennehmen müsse. Diese und andere Dinge, die man schon einmal gehört hat, hören wir wieder. Es soll auch irgendwo einmal jemand ein schlechteres Examen gemacht haben, als man hätte erwarten dürfen, und es ist dann bekannt geworden, daß dieser „Jemand" vom „Sekretariat Sozialer Studentenarbeit" gelegentlich Drucksachen bezogen, mit seiner sozialstudentischen Tätigkeit renommiert und sich vielleicht sogar auch in die Abonnentenliste der „Sozialen Studentenblätter" eingetragen hat. Es wird sich nicht lohnen, derartige hübsche kleine Anekdoten zu leugnen, nicht lohnen, sie auch nur zu untersuchen. Daß in einer Bewegung, die 212 Ferienvereinigungen, 159 Arbeiterkurse, 7000 Abonnenten umfaßt, auch Leute mitgehen, die man lieber auf den Blocksberg wünscht, die durch ihre Unverständigkeit naiven Gemütern Stoff zur Klage geben können, braucht wohl an dieser Stelle nicht betont zu werden. Wir sagen es deutlich genug, daß die soziale Erziehung eine Ergänzung der Facherziehung und nicht ein Ersatz derselben sein soll. Sagen es deutlich genug, daß erst die Pflicht an sich selbst und dann die Pflicht an anderen erfüllt werden muß. Sagen es deutlich genug, daß nicht vom Studium, sondern von der müßig verbrachten freien Zeit Zeitteile für unsere Mitarbeit genommen werden sollen. Sagen es deutlich genug, daß wir vor allem die ersten Semester erbitten und nachher, wenn es gilt, das Examen in Schuß zu bringen, gerne mit dem geistigen fortdauernden Wohlwollen und gelegentlichem Rat zufrieden sind. Fragt diejenigen, die davon wissen. Es sind nicht die faulen Elemente, die zu uns kommen. Sie gehören zu den besten.

Der letzte Zweifel beginnt mit romantischen und endet mit sehr realen Dingen. Wir zerstören die studentische Romantik. Wir nehmen den jungen helläugigen Menschen Licht und Poesie, deren sie so sehr bedürfen! Wir machen sie frühreif und schematisch! Wir geben ihnen Träume und Ideen, die doch nicht verwirklicht werden können, und das werde sich furchtbar rächen! Notwendig seien Autorität, Distanzgefühl, Führerqualitäten. Da liegt ja der Streit begraben. Führerqualitäten! Den Führer denken wir uns eben mitten unter den Volksgenossen. Wir denken ihn uns wie den Feldherrn in der Schlacht, als den ersten, der wacht, als den ersten, der zugreift, als den ersten, der das Beispiel des Leidens und der Mühen gibt. Wir denken uns den Führer vertraut mit seinen Volksgenossen. Er soll um sie wissen, sie nicht nur aus den Büchern: aus der Wirklichkeit kennen. Soll unter ihnen Freunde haben. Soll von ihrer Achtung und ihrer Liebe besitzen. Wie weltfern muß man schon sein, wenn man glaubt, die Gebildeten, wie sie heute die Universität erzieht, besäßen Führerqualitäten für das deutsche Volk. Wenn die Herren doch wüßten, wie furchtbar gleichgültig reichlich 50 Millionen unserer Volksgenossen zum Leben der Universitäten stehen, und wie gering sie von deren Wichtigkeit, von deren Arbeit, von deren Unentbehrlichkeit denken. Wenn die Herren doch wüßten, wieviel Verachtung, wieviel Mißtrauen und wieviel Haß in weiten unteren Volksschichten sich gesammelt hat gegen die zukünftigen Führer der Nation, die von Bonn, Heidelberg oder München in Hochmut, volksverachtender Faxkenhaftigkeit oder in der Naivität permanenter Abiturientenromantik in ihre Nähe kommen. Du heiliger Himmel! Wie nötig haben wir Männer, die Führerqualitäten: Führerverantwortlichkeitsgefühl, Führerernst, Führerumsicht, Führeranpassungskraft, Führerliebe, Führeropfersinn besitzen. Bitte schön! Sagen Sie nicht: wir haben Führer. Gewiß haben wir ihrer. Aber fragt sie, wie überlastet sie, der eine neben dem anderen, zusammenbrechen. Fragt sie, ob sie nicht aus ihrer Gymnasialklasse, aus ihrem Semester, die einzigen gewesen sind, die mit unserem Volk zu tun haben. Fragt sie, wo der Durchschnittsgebildete bleibt. Fragt sie, wie monoton das Vereinsleben ausfällt. Fragt sie wie pessimistisch die besten Kräfte draußen im Land werden, die sich aufzehren und zerstören in der äußeren Arbeit. Fragt sie, wie der Geistesflug erlahmt, da es überall und überall an Männern fehlt, die mittun, mitdenken, die mithelfen, die mitsorgen. Es geht durch die ganze Linie wie ein Schrei des Protestes, der Aufrüttelung, des Hilfesuchens und der Sehnsucht: Ach, wenn doch wieder einmal die junge Intelligenz unseres Volkes zu uns kommen wollte!

Wir sind die Stimme des Rufenden, die diese Intelligenz des studierenden Deutschlands zur Kraft des handarbeitenden Deutschlands ruft. Katholische Studenten, der Ruf geht an euch!

Die Sammlung der katholischen pädagogischen Kräfte.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Mehr und mehr kommt der katholischen pädagogischen Bewegung zum Bewußtsein, daß wir in der modernen Entwicklung des Erziehungsgedankens keine geringere Rolle spielen, als sie praktische katholische Arbeit in Tradition und Geschichte der Pädagogik einnimmt. Und indem uns selbst dies deutlich bewußt wird, beginnt auch die Achtung vor unserer Arbeit zu steigen und wendet sich das Interesse objektiver Denker aller Lager unserem Streben zu.

Der Allgemeinheit zum Bewußtsein zu bringen, daß wir ein Faktor sind, der nicht unbeachtet bleiben darf, dazu ist besonders Sammlung notwendig, damit die stille Arbeit in Familienerziehung, Schule, Anstalt, caritativem Wirken für die Oeffentlichkeit nutzbar gemacht wird, damit eines von dem Ziele und Erfolge der anderen lerne, damit eine Kraft die andere anrege und stütze, damit man dann auch aus der Zusammenfassung des Ganzen sieht, wie groß die Summe still geleisteter, bescheidener Kleinarbeit ist.

Die Sammlung hat sich vollzogen zunächst um hervorragende Geister, erleuchtete Männer, die den Schatz der überlieferten Weisheit mit der Summe modernen Forschens und Findens in harmonischen Einklang bringen. Mercier, der vielgenannte, von den Katholiken hochgeschätzte, auch von der freien Wissenschaft ausgezeichnete Gelehrte, der heute den Bischofsstuhl von Mecheln einnimmt, und Willmann, der jeden Pädagogen, welcher Richtung er sei, in die Weite seines pädagogischen Systems mit der klaren Logik seiner überzeugenden Darlegungen zwingt, sind solche Träger der Weisheit, die besonders die katholischen Pädagogen zu sammeln vermögen.

Dann haben wir aber auch gelernt, was Sammlung bedeutet in den großen Organisationen, die die katholischen Lehrer Deutschlands und anderer Länder und die katholischen Lehrerinnen

sich geschaffen haben; wir sehen es in der Vereinigung des katholischen Volkes, in der Organisation der deutschen Katholiken zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung, die bereits auf den Katholikentagen zu imponierender Auswirkung kommt, wir sehen es in der von katholischer Seite geschaffenen Gesellschaft, die Lehrer aller Schularten, von der Volks- bis zur Hochschule zur Forschung und Ausbreitung der Forschungsergebnisse umspannt, im „Verein für christliche Erziehungswissenschaft", der in Süddeutschland z. B. diesen Sommer allein in 30 größeren Orten durch seine „fliegenden Kurse" die Sammelarbeit vollzieht.

Hand in Hand damit geht die literarische Sammlung unserer Kräfte um den Donauwörther „Pharus", der sich mehr und mehr im Hause eines jeden strebsamen Erziehers eingebürgert, um das Jahrbuch des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft, um die Paderborner Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft, um die Organe der katholischen Lehrer- und Lehrerinnenvereine.

Vom 8.—11. September wird nun der erste große Schritt internationaler Sammlung in die Oeffentlichkeit getan. Wie an dieser Stelle (Nr. 21 der „Allg. Rundschau" S. 415) schon mitgeteilt wurde, wird der katholisch-pädagogische Weltverband in dieser Zeit in Wien seinen I. Internationalen Kongreß für christliche Erziehung abhalten. Das Programm, das u. a. Mercier, Willmann, P. Cathrein, Habrich, Hornich als Redner aufweist, wolle in der genannten Nummer nachgesehen werden. Wie das nun ausgegebene Detailprogramm, das vom Bureau des Kongresses (Wien I, Annagasse 6) gratis erhältlich ist, ausweist, ist der Teilnehmerbeitrag auf 6 K festgesetzt und berechtigt auch zur Teilnahme an dem vom 6.—11. September in Wien ebenfalls stattfindenden Kongreß für Katechetik. Der sich sofort anschließende Eucharistische Weltkongreß ist vielleicht auch geeignet, noch manchen Interessenten anzuziehen.

Möge der Besuch beweisen, daß die katholischen Pädagogen die Zeichen der Zeit verstehen und von ihnen lernen, wie Organisation heute Macht und Sieg bedeutet.

Vom Büchertisch.

Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. Von Dr. Johannes B. Kißling. Erster Band. Die Vorgeschichte. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung. — Selten noch hat dem Rezensenten die Lektüre eines Werkes einen so vollendeten und ungetrübten Genuß bereitet, wie diejenige dieser hochaktuellen und hochschätzenswerten geschichtlichen Arbeit. Kißling hat hier in der Tat einen ganz vorzüglichen Wurf, einen „Wurf ins Volle" getan. Es bekundet sich uns in diesem Werke ein Mann von nicht gewöhnlicher Belesenheit, großer historischer Erudition und überaus fesselnder Darstellungsgabe. Die Ausführungen des Autors basieren durchgehends auf reichem und völlig unanfechtbarem Quellenmaterial, das er mit wahrem Bienenfleiße gesammelt und verarbeitet hat. Von der Hochwarte des echten, ohne Befangenheit und Voreingenommenheit an seinen Gegenstand herantretenden Historikers betrachtet und beurteilt Kißling Personen und Verhältnisse, und das verleiht seinem Buche einen besonderen und eigentümlichen Reiz. Wie geschickt und wirklich meisterhaft versteht es der Verfasser, den Stift des Charakterzeichners zu handhaben: wie scharf umrissen, mit welch plastischer Lebendigkeit zeigen sich uns hier bei Kißling die Charakterbilder vornehmlich der brandenburgisch-preußischen Regenten (seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts) hinsichtlich ihrer jeweiligen Stellung dem Katholizismus und dessen Bekennern gegenüber! — Wohl mancher dürfte sich durch die überzeugenden Darlegungen Kißlings genötigt sehen — wie es auch dem Schreiber dieses ergangen ist —, seine bisherigen Ansichten über verschiedene Persönlichkeiten und Zeitepochen in dem einen oder anderen Punkte zu modifizieren bzw. zu korrigieren. Die Politik des protestantischen Preußen zeigt von jeher das beharrliche und unablässige Bestreben, die Kirche zur gefügigen und willfährigen Dienerin des „omnipotenten" Staates zu machen und dieselbe an den Ketten staatlicher Bevormundung und Willkür für immer festzulegen: diese unumstößliche Tatsache führt uns Kißlings Buch mit greifbarster Deutlichkeit vor Augen. Dr. Kißling hat sich durch diese seine außerordentlich sorgfältige und fleißige Arbeit unstreitig ein hohes und bleibendes Verdienst um die Kenntnis und richtige Auffassung der katholisch-kirchlichen Politik Preußens (wie auch in zweiter Linie derjenigen von Bayern, Baden und Hessen) erworben. — Rezensent hätte für die drei ersten Kapitel (die Regierungszeit der vier Kurfürsten Joachim Friedrich, Johann Sigismund, Georg Wilhelm, Friedrich Wilhelm, des „Großen Kurfürsten" — 1598 bis 1688 — umschließend) einen etwas breiteren Raum gewünscht, desgleichen auch für des Bandes letzte Partie (die „Vorboten des Kulturkampfes in Bayern, Baden und Hessen"). Das Geburtsdatum des vielgenannten Kölner Erzbischofes Klemens August von Droste-Vischering findet sich (auf Seite 193) um genau zwei Jahre zu früh angesetzt: statt 21. Januar 1771 hat dort zu stehen 21. Januar 1773. Möge es der bewährten und noch jugendlich frischen Arbeitskraft des verehrten Herrn Verfassers gelingen, uns recht bald mit der von ihm auf zwei Bände berechneten Fortsetzung des so wichtigen und hochbedeutsamen Werkes zu beschenken! Albert Koplin, Clemenswerth.

Niderbergers Volkserzählungen. Band 6—8. Limburg a. d. Lahn. Gebr. Steffen, à Band ℳ 1.50. — Ich habe schon früher in der „Allgemeinen Rundschau" auf diese Serienveröffentlichung in volkstümlich naiver Textausgestaltung hingewiesen. Der Verfasser ist selbst aus dem „Volke" hervorgegangen, ist aufs engste vertraut mit den Anschauungen, Erfahrungen und Lebensgewohnheiten der arbeitenden Klassen. Gläubiger Katholik vom Scheitel bis zur Sohle, gibt er seinen treu- und warmherzig schlichten, künstlerisch anspruchslosen Geschichten jedesmal die Tendenz offensichtlich mit, taucht in ungefähr sämtliche soziale Tiefen und Untiefen, aus denen er, fest zugreifend, das Gold christlicher Erkenntnis hebt. Die kürzere Erzählung, wie sie wieder in Band 7 und 8, und zwar in mannigfach gegliederter Reihe gegeben ist, liegt ihm am besten; weniger die romanartige, wie sie sich in Band 6: „Lorbeerkranz und Sterbekreuz", verkörpert. Hier hat das sonstige Gepräge populärer Einfachheit in etwa einer gewissen Routine Platz gemacht, die — nach meinem Empfinden — weder dem Buche noch dem Verfasser so recht natürlich zu Gesichte steht. Doch hat auch dieser Band seine unverkennbaren und reichen Vorzüge vom Erziehungsstandpunkte aus, und die Spannung in der Entwicklung wird den Leser der Kreise, für die das ganze bestimmt ist, von Anfang bis Ende „im Atem" erhalten. — Band 9 und 10, die noch ausstehen, sollen den Schluß der verdienstlichen Sammlung bilden. E. M. Hamann.

Hirtz A., Waldschulen und Erholungsstätten für Stadtkinder, ihre Bedeutung, ihr Bau, ihre praktische Einrichtung und Leitung, dargestellt für die Staats- und Gemeindebehörden, Schulinspektoren, Aerzte, Lehrer, Frauenvereine, sowie für alle Schul- und Kinderfreunde. M.Gladbach, Volksvereinsverlag 1912. Soziale Tagesfragen Heft 40. 8°. 53 S. 1 ℳ. Der umfängliche Titel sagt was das Buch will. Soweit der knappe Raum es zuläßt, ist es dem Verfasser auch gelungen mit guten Kenntnissen der bestehenden Einrichtungen der einschlägigen Art genügend zu orientieren. Besonders werden die Kreise, die der Verfasser erreichen und für Pflege gesunder Jugend begeistern will, die Kapitel mit der Kostenberechnung, den Angaben über Ausstattung, Inventar und Betrieb begrüßen. F. Weigl.

Der Kampf gegen den Schmutz in Oesterreich.

Von Paul Werner.

Der Oesterreichische Reichsverein „Volksaufklärung", mit dem Sitz in Wien, hat unter der Leitung seines Präsidenten Edmund Richter den Kampf gegen den Schmutz in nachdrücklicher und intensiver Weise aufgenommen. Der Verein, der als eigenes Organ die „Warte" herausgibt, bezeichnet sich selbst in erster Linie als Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher und Bilder. Das ist wohl sein erster und nächstliegender positiver Zweck gewesen. Die Not der Zeit hat ihm die in den weiteren Zeilen seines Titels liegenden Aufgaben aufgezwungen: Gesellschaft.... „gegen literarischen und bildlichen Schmutz und Schund und zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit". Nachdem andere Organisationen, die bis dahin getrennt vorgingen, sich in dem Reichsverein „Volksaufklärung" zusammengeschlossen haben, ist die namentlich für Wien so dringend notwendige Abwehraktion gegen literarischen und bildlichen Schmutz in ein flotteres Fahrwasser gelangt. Die Hoffnung einiger Optimisten, daß durch die Massenkonfiskation des Sternschen Schmutzlagers und durch einige ähnliche parallel laufende Vorstöße der Wiener Staatsanwaltschaft das Uebel an der Wurzel gefaßt werden könnte, hat sich leider nicht erfüllt. Wie in München, so war es auch in Wien letzten Endes die fast ausschließlich dem großstädtischen Bourgeois-Milieu entstammenden Geschworenen, welche die zu einem Freispruch ausreichenden Minderheitsstimmen zugunsten der verächtlichsten Schmutzhändler in die Wagschale warfen.

Was nach dem beschämenden Ausgange des jüngsten Prozesses Stern in Wien von vielen befürchtet wurde, ist bereits in Erfüllung gegangen. Das vom Handel mit „literarischem" und „künstlerischem" Unrat lebende Wiener und Budapester Gesindel, das sich eine zeitlang ängstlich verkrochen hatte, ist wieder kühn geworden und versucht seine schmierige Ware entweder durch Inserate in bekannten Wiener Skandalblättern oder durch direkte Angebote an ihm von früher her bekannte — auch reichsdeutsche — Adressen neuerdings an den Mann zu bringen. Es ist das Verdienst des Oesterreichischen Reichsvereins „Volksaufklärung", gerade in diesem verhängnisvollen Augenblick mit fester Hand zugegriffen zu haben. Ob freilich die Justiz den Erwartungen des Vereins diesmal besser wird entsprechen können als im Fall Stern und in vielen früheren Fällen, steht auf einem anderen Blatt. Mißerfolge können nur zu vermehrter Anspannung aller Kräfte führen. Wenn die Justiz versagt, muß eine elementare Volksbewegung der ganzen unheilvollen Bande, welche das Volk systematisch vergiftet, ein „Bis hierher und nicht weiter" gebieten. Für die Leser der „Allgemeinen Rundschau" wird es einiges Interesse haben, daß der Oesterreichische Volksverein „Volksaufklärung" mehrere tausend Exemplare des Separatabdruckes „Im Kampfe gegen Pornographie und Pornokunst" von Dr. Otto von Erlbach (aus Nr. 25 der „Allgemeinen Rundschau" vom 22. Juni 1912), die der Herausgeber zum reinen Selbstkostenpreise zur Verfügung gestellt hatte, an einflußreiche Adressen aus dem Beamten- und Richterstande und aus allen näher interessierten Kreisen hat gelangen lassen. Die Versendung geschah mit einem vom Präsidium des Reichsvereins „Volksaufklärung" gezeichneten Begleitschreiben, dessen packende Sprache die Gesamtlage sehr wirkungsvoll beleuchtet. Es lohnt sich, dieses Rundschreiben auch an dieser Stelle bekannt zu geben:

„Wir gestatten uns, in der Anlage eine kleine Broschüre, ohne jede Verbindlichkeit Ihrerseits, gefälligst zu überreichen, welche ein Sonderabdruck eines Artikels aus der in München von Dr. Armin Kausen herausgegebenen „Allgemeinen Rundschau“ vom 22. Juni 1912 ist.

Wir bitten freundlichst, dieser einige Minuten Ihrer Mußestunden zu schenken. Es gilt einer zerstörenden Macht in unserem Volksleben, die ein überaus großes Gebiet umfaßt, zu bannen.

Wohin wir schauen in der Oeffentlichkeit, ob wir in den Straßen an den Läden vorbeigehen, in denen uns die Bilder der illustrierten Blätter, Bücher und Ansichtskarten feilgeboten werden, ob wir die Ausstellungen besuchen, ob wir uns in das Theater, in das Kino oder in sonstige Schaulokale begeben, ob wir die neu erscheinenden Bücher, seien es deutsche oder aus fremden Sprachen übersetzte, in die Hand nehmen, ja in manchen Fällen selbst, ob wir die Klänge einer Musik, die dem Niedrigen dienstbar gemacht wird, hören — überall sind es Erscheinungen niedrigster und bedenklichster Art, die uns entgegentreten.

Nicht ernst genug können wir dies alles ins Auge fassen. Wir brauchen jene empörenden schamlosen Dinge nicht im einzelnen zu charakterisieren.

Wir kennen sie alle, wir erleben sie täglich und an allen Orten. Ja, wohin sind wir gelangt!?

Gibt es eine Großmacht, die dieser zerstörenden Macht gebieten kann: „Bis hierher und nicht weiter! Hier müssen sich legen deine stolzen Wellen!“? Wir müssen darauf sehen. Es gilt „Ziel erkannt, Kraft gespannt“, damit die zerstörende Macht, die wir meinen, welche die Wurzeln unseres Volkswohles durchnagen will, nicht zur Geltung kommt. Darum auf zum Kampf! eifrig zur Arbeit! damit diese Macht unser Volk nicht zerstöre.

Wir müssen uns entscheiden, ob wir die zerstörende Macht, den gedruckten Schmutz und Schund in Wort und Bild noch länger dulden wollen oder nicht, ob wir zugeben wollen, daß unsere Jugend vergiftet, das Volk demoralisiert, unsere Bildung aufs Spiel gesetzt wird.

Von der Entscheidung jedes einzelnen hängt es ab, ob das ringende Gute den Sieg erhalten soll.

Ja, es gibt eine Großmacht gegen diese zerstörende Macht. Zur Volksbewegung muß der Kampf gegen den gedruckten Schmutz und Schund werden, die Allgemeinheit muß eingreifen, aber auch der Staat muß mit seinen Mitteln die überhandnehmende Gefahr wehren.

Möchte dies ein Geringes dazu beitragen, die Bewegung mehr und mehr lebendig zu machen.

Ein Großes und Ganzes kann nur geleistet werden, wenn alle mittun.“

* * *

Von anderer Seite wird der „Allgemeinen Rundschau“ geschrieben: Auf Grund der internationalen Vereinbarung über die Maßnahmen gegen die Verbreitung pornographischer Bilder und Schriften hat jetzt auch das Ministerium des Innern in Wien eine Zentralstelle für Oesterreich geschaffen, welche den Kambf gegen den Schmutz zu organisieren hat und mit den Zentralbehörden anderer Staaten in Fühlung treten soll. Diese Zentralstelle ist nach Berliner Muster der Wiener Polizeidirektion angeschlossen, die sich ja leider bisher auf diesem Gebiete keine Lorbeeren zu erringen verstand, sondern eher das Gegenteil. Hoffentlich tritt darin nun ein gründlicher Wandel ein. Ueber die Obliegenheiten der neuen Zentralstelle wird berichtet:

Diese hat alle Nachrichten zu sammeln, welche die Bekämpfung unzüchtiger Schriften, Zeichnungen, Bilder und Gegenstände erleichtern, und alle Nachrichten zu liefern, welche die Einfuhr dieser Dinge verhindern oder ihre Beschlagnahme sichern können. Außerdem ist der Wiener Polizeidirektion eine weitgehende Aufsicht über unzüchtige Erzeugnisse übertragen. So hat sie alle Personen in Evidenz zu halten, die wegen Verbreitung oder Ankündigungen unzüchtiger Erzeugnisse gerichtlich bestraft oder sonst beanstandet wurden; ferner alle jene Geschäftsleute, die im Verdachte stehen, unzüchtige Erzeugnisse zu vertreiben. Weiter hat sie alle Geschäftsauslagen bezüglich der Schaustellung unzüchtiger oder auch nur anstößiger Bilder, Bücher, Gegenstände usw. zu überwachen, aber auch die in den Tagesblättern und illustrierten Journalen erscheinenden verdächtigen Ankündigungen; endlich hat sie die gerichtlich verbotenen Druckschriften unzüchtigen Charakters in Evidenz zu halten. Alle Gerichte und Staatsanwaltschaften werden angewiesen, im Rahmen ihres Wirkungskreises die Tätigkeit der Zentralstelle zur Bekämpfung der Verbreitung unzüchtiger Veröffentlichungen tunlichst zu unterstützen.

Regentag.

Seit ich heimgefunden,
Schluchzt ein Regentag
In den Traum der Stunden
Zu der Uhren Schlag.

Wolken nur und Regen
Herrschen himmelweit,
Schaurig an den Wogen
Gähnt die Dunkelheit.

Dumpfen Aufruhrs Stimmen
Brausten mir im Wald:
Schwärme wilder Immen
Suchten Aufenthalt.

Reckt am Wegeweiser
Sich gespensterhaft,
Schleicht sich in die Häuser,
Schlägt mein Herz in Haft.

In den hohlen Bäumen
Schweigt nun ihr Gesumm,
Und in allen Räumen
Wird es abendstumm.

Nur aus Kindheitstagen
Leuchtet noch ein Strahl,
Und die Uhren schlagen:
Herz, es war einmal.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Ein Mentor im Kampf um die Presse.

Von J. Wahl, Mergentheim.

Wohlbekannt und beachtenswert ist das erste Wort Pius X.: „Es gibt keine edlere Mission als die des Journalisten. Meine Vorgänger weihten die Schwerter und Waffen christlicher Krieger: ich ziehe es vor, den Segen auf die Feder eines christlichen Journalisten herabzuflehen“. Und zu gleicher Zeit ist das andere päpstliche Wort geprägt worden: „Ihr werdet vergebens Kirchen bauen, Missionen abhalten, Schulen gründen, alle eure guten Werke werden zerstört, alle Anstrengungen sind umsonst, wenn ihr nicht zu gleicher Zeit die Defensiv- und Offensivwaffe der christlichen Presse zu handhaben versteht“. Solche Worte aus dem Munde eines Papstes können nur gesprochen werden, wenn es wirklich ernst steht um die Presse. Und das ist der Fall. Heute ist die Presse zu einer Großmacht geworden, die alle Mächte überwindet, da sie mit geistigen Mitteln kämpft, da sie täglich Tausende bevormundet und beeinflußt. Für Millionen bildet sie das Evangelium, die im Laufe der Zeit sich anheischig gemacht hat, über Kirche und Staat, Religion und Leben die letzte Entscheidung zu geben, die zum Sprachrohr aller menschlichen Bedürfnisse, alles natürlichen und übernatürlichen Lebens geworden ist.

Ein Blick hinter die Kulissen der modernen Zeitungsmache gibt ernsten Menschen zu denken. Und diesen Blick eröffnet uns mit erschütternder Perspektive Dr. Eberle in seinem aufsehenerregenden Buch: Großmacht Presse. Enthüllungen für Zeitungsgläubige, Forderungen für Männer. Mergentheim-München 1912, Karl Ohlinger (M 3.30 brosch., M 4.20 geb.). Mit Recht wird es genannt „eine nationale Tat“, „ein hochinteressantes, verdienstreiches, mühevolles, mutiges Buch“. Hochinteressant sind die trefflichen Ausführungen des gelehrten Verfassers, seine „Enthüllungen“ und „Forderungen“, die hellen Schlaglichter, die er in die Werkstätten des modernen Pressetums und der Zeitungsmache wirft. Mit erdrückendem Material und zwingender Konsequenz zeigt er die Irrgänge und Auswüchse der modernen Presse. Wer das Buch zu Ende gelesen hat, den überkommt zuerst das Gefühl des Dankes an den Verfasser, der es einmal gewagt hat, die unheilvolle Entwicklung der Presse zu geißeln und die Normen für eine gesunde Presse darzutun.

In fünf stattlichen Kapiteln ist ein Material zusammengetragen und verarbeitet, das dem Sorglosen die Augen öffnet. Einerseits überkommt den Leser aufrichtige Freude über das fundamentale Werk und seine frische, markige und lapidare Darstellung, anderseits wird man mit tiefer Trauer erfüllt, wenn man die schrecklichen und trostlosen Enthüllungen liest, die der Verfasser bis ins Kleinste mit Zahlen und dutzenden von Beispielen belegt. Das erste Kapitel enthält eine kurze und kritische Ueberficht über die Geschichte der Presse. Von besonderem Interesse ist vor allem das zweite Kapitel: „Moderne Publizität und ewige Ideen“. Was der gläubige Zeitungsleser sich oft im stillen gedacht hat, findet er hier prinzipiell dargetan und tausendfach belegt. Die moderne Presse ist nicht mehr, was sie sein soll. Ihre Träger sind nicht mehr Kulturträger, sondern Annoncenhändler und Geschäftemacher. Nicht durch Predigten und apologetische Aufklärungsarbeit allein wird die moderne Gesellschaft dem Freidenkertum und Neuheidentum entrissen, sondern durch die Zeitung, wenn sie wieder sub specie aeternitatis auf die Massen einwirkt. Die Kapitel „Presse und Kapitalismus“ und „Presse und Judentum“ eröffnen tiefe Abgründe in die Irrgänge der modernen Presse. Es ist fürwahr mehr als trostlos, zu sehen, wie führende Organe jüdischer Presse über Kirche und Staat gebieterisch richten, wie sie leitende Auktoritäten beeinflussen in Sachen, deren Lösung vor allem nicht vor das Tribunal der Presse gehört, wie die moderne Zeitung zur Sklavin des Geldes geworden und ihr Geschäftscharakter jedes Ideal verdrängt. Das letzte Kapitel gibt sichere, praktische Normen und Richtlinien für Schaffung einer gesunden Presse. Sollen die Massen, namentlich die Gebildeten, einem positiven Christentum zugeführt und darin erhalten bleiben, dann muß die Presse reformiert werden. Eine gesunde Presse kann nur inspiriert und dirigiert werden vom berufenen Denken und Glauben. Dieser Reorganisation und Reformation muß unser ganzes Streben und Arbeiten gelten.

Das verdienstvolle Buch Dr. Eberles über „Großmacht Presse“ stellt sich last not least als ein fundamentales, einzigartiges, preiswertes Werk dar, das zehn andere aufwiegt, und ist, die ungeheuren Schwierigkeiten bei Sammlung des erforderlichen Materials und die äußerst solide und moderne Ausstattung in Rechnung genommen, sehr billig. Das Buch gehört nicht bloß auf jeden Redaktionstisch und in die Hand des Journalisten — jeder Geistliche und Laie, der noch an der Gesundung der modernen Gesellschaft Interesse hat und sich irgendwie sozial betätigt, muß es sein eigen nennen. Mögen namentlich unsere katholischen Zeitungen für das Buch gebührende Propaganda machen!

Aus der Glanzzeit des Bades Aachen.

Von Dr. W. Brüning.

Von Karl dem Großen bis zu Wilhelm II. — welche Fülle der Geschichte, der Erinnerungen erdrückt den Betrachter, der das Auge der Vergangenheit zuwendet! Wie sehr hat auch Aachen im Auf und Nieder der Jahrhunderte, in glorreichen Siegen und in trauriger Erniedrigung die Schicksale der deutschen Nation und des Deutschen Reiches an sich verspüren müssen. Glanzvoll erstrahlte sein Name, als der gewaltigste Kaiser des Abendlandes von dieser Stätte aus die Geschicke Europas bestimmte. Und das ganze Mittelalter hindurch verlieh die Persönlichkeit Karls Aachen eine ideale Bedeutung und ein Ansehen, die es über jede Stadt des Abendlandes außer Rom weit hinaushoben. So konnte Friedrich Barbarossa in der Urkunde, durch die er der Gründer der Stadt Aachen wurde, sagen: „Aquis granum omnes provincias et civitates dignitatis et honoris prerogativa precellit“[1]. Als Hüterin des Grabes Karls und seines Königstuhls, den jeder deutsche Herrscher besteigen mußte, um im Schmucke der Reichsinsignien darauf so lange zu thronen, „als man ein Vaterunser spricht“, war Aachen die bevorzugteste Stadt im Reiche, und die königlichen Herren wetteiferten miteinander, sie zu ehren und zu fördern. So haben 32 Könige das „solium regni“ auf dem Hochmünster der Kirche Karls des Großen bestiegen. Die Stadt blühte unter dem Schutze ihrer königlichen Privilegien durch die Betriebsamkeit und den wehrhaften Sinn ihrer Bürgerschaft und die Umsicht eines starken Regiments, das die Prachtbauten schuf, die Aachen heute noch seinen Ruf in der Kunstgeschichte sichern, so kräftig empor, daß sie im 13. und 14. Jahrhundert eine der angesehensten Reichsstädte Deutschlands war. Aber die religiösen Kämpfe im 16. Jahrhundert, der fortschreitende allgemeine Niedergang des Reiches und vor allem der Dreißigjährige Krieg, welcher Deutschland entwürdigte und verelendete, überlieferten auch Aachen einem traurigen Schicksal, das sich durch den gräßlichen Brand von 1656 beinahe zu völligem Untergange gesteigert hätte, wenn der Stadt nicht die wertvollste Naturgabe, die sie aufzuweisen hat, das Bad, zu einer unerschöpflichen Quelle neuen Wohlstandes geworden wäre.

Schon die römischen Offiziere hatten ihre kriegsmatten Leiber in den Aachener Wassern zur Ertragung neuer Strapazen gekräftigt, und wer weiß, ob der große Karl gerade Aachen als Residenz erwählt haben würde, wenn ihn nicht das Bad, das er als echter Germane so sehr liebte, und das Weidwerk in den umliegenden wildreichen Waldbergen hierher gelockt hätten. „Offt, viel vnd mit sonderem Lust hat er die warmen Wasser geliebt vnd die gebraucht, darumb er dann zu Ach sich geren nidergelassen vnd von deß warmen Bads daselbst wegen Wohnung gehabt, darinn er kurtzweylige Leut mit schimpfflichen (d. h. scherzhaften) Sprunchreden gern gehört vnd mit Schwimmen in dem Bad die gröst Frewde gehabt“, berichtet uns ein Pfarrherr Joannes Horolanus aus dem 16. Jahrhundert. Damals badete man in großen Schwimmteichen, meist unter freiem Himmel, zuweilen auch unter primitiven Strohdächern. So diente das Baden nicht zur Verweichlichung der Körper, wie in den Thermen des entarteten Rom, sondern zur Abhärtung und Stärkung, wie sie deutsche Krieger, die nur in seltenen Mußestunden aus der Rüstung herauskamen, damals brauchten.

Die Kenntnis der orientalischen Schwitzbäder auf den Kreuzzügen brachte auch Aachen und Burtscheid die Einrichtung der Badestuben- und -häuser, und das Königsbad, das Kutz- und Komphausbad werden schon in frühen Urkunden genannt.

Wie in fast allen deutschen Städten, so diente auch das Badewesen zu Aachen während des ausgehenden Mittelalters zumeist der Pflege des Vergnügens in den behaglichsten, und in zuweilen sogar schwelgerischen Formen, weshalb der Hohe Rat und die Geistlichkeit Veranlassung fanden, gegen Mißbräuche einzuschreiten oder die öffentlichen Bäder zeitweise zu schließen, um das althergebrachte gemeinsame Baden beider Geschlechter allmählich zu beseitigen.

Die Heilkraft der Aachener Thermen wurde in weiten Kreisen bekanntgemacht durch die Schriften des berühmten Arztes Dr. Franz Blondel, der um 1671 die Trinkkur einführte. Letztere erzielte so außerordentliche Erfolge, daß sie für die Hebung des Aachener Badewesens epochemachend wirkte. Sie verschaffte Aachen ein so glanzvolles Ansehen, daß es alle anderen europäischen Badeorte an Anziehungskraft weit übertraf. Zwar hatte die Stadt auch schon früher viele Gäste aus den höchsten Kreisen in ihren Mauern gesehen, aber im 18. Jahrhundert wurde sie der Treffpunkt der gesamten vornehmen kosmopolitischen Gesellschaft, bei der das „savoir vivre“ auf dem Höhepunkte stand. Die „Amusements des eaux d'Aix-la-Chapelle“ des Barons von Pöllnitz und die Memoiren anderer Kulturhistoriker des genannten Jahrhunderts

*) Aachen überragt alle Provinzen und Gemeinden durch seinen Vorrang an Würde und Ehre.

haben uns von dem genußreichen, durch Kunst und Schöngeisterei und nicht zuletzt durch das „Faites votre jeu"! gewürzten Treiben jener üppigen Tage sozial- und sittengeschichtlich wertvolle Schilderungen überliefert, die eines gewissen pikanten Reizes nicht entbehren. „Honny soit qui mal y pense!"

Konnte sich dieses Reizes doch selbst ein Bismarck nicht erwehren, der in seiner Jugend Maienblüte des Lebens Unverstand stets ohne Wehmut zu genießen wußte. Und das war ganz besonders in Aachen der Fall, wo der rheinischen Lebensart Leichtigkeit und Behaglichkeit ihn so unmittelbar berührte, daß nach dem Zeugnis seines Biographen Erich Marcks noch der Achtzigjährige mit heiterem Erinnerungslächeln rühmend davon berichtete. Aachen war damals die „erste Station der Europareisenden von Norden nach Süden, ein Weltbad mit englischer und französischer Besucherschaft, und das Leben in ihm verführerisch angenehm".

Die in wirtschaftlichem Gedeihen so machtvoll emporstrebenden deutschen Staaten haben nun zwar im Laufe des 19. Jahrhunderts der alten Badestadt so manchen erfolgreichen Konkurrenzort geschaffen, aber ihre hervorragendste Eigenschaft vermochten sie ihr doch nicht zu nehmen: Aachen war ein Jahrtausend hindurch das heilkräftigste Bad und wird es, wenn nicht irgendwo ganz neue Quellen aus dem Erdreich sprudeln, auch für alle Zukunft bleiben und damit seinen uralten traditionellen Glanz bewahren. Es kann sich dabei auf das Zeugnis zweier solcher Autoritäten wie Hufeland und Liebig berufen. Es genügt, das des letzteren anzuführen. Justus von Liebig, der 1850 eine Analyse der hiesigen Thermalwässer vornahm, sprach es aus, daß ihnen „die Mischung von Jod und Brom, Eisen und Kali den ersten Rang unter allen Mineralquellen Europas sichert".

Und noch einen Vorzug kann dem Bade Aachen keine Konkurrenz nehmen.

Alle Besucher der alten Kaiserstadt, von Petrarca an bis auf Pöllnitz, Bören, Bismarck und Viktor Hugo waren entzückt von der idyllischen Schönheit ihrer wald- und bergereichen Umgebung. Als der französische Dichter auf dem Lousberg stand und auf die vom Gold der Abendröte überstrahlte türmereiche Stadt niederblickte, in der ihn der Karlszauber mit mystischem Reize umfangen hatte, da erhob sich seine Phantasie zu visionärem Fluge und schenkte uns eine der prächtigsten Gaben gallischer Schilderungskunst in der genußvollen, erinnerungsreichen Schau eines Stadtbildes, das vor ihm lag wie „eine Perle in köstlicher Schale". Der Blick fliegt darüber hin, gen Süden bis zu dem schwarzblauen Waldrücken des Hohen Vennes, nach Westen zu dem schimmernden Schneeberg beim holländischen Städtchen Vaals, nach Norden über das tiefe Tal der Soers mit seinen vornehm-behäbigen Landsitzen und nach Osten über die Salvatorkapelle Ludwigs des Frommen hinweg in eine weite, weite, mit allen Gaben rheinischer Fruchtbarkeit gesegnete Ebene. Napoleons Schönheitssinn, der sich der Stadt Charlemagnes mit besonderer Vorliebe zuwandte, schmückte den Lousberg mit einem Waldbestande, der die einstmals öde Schaftrift in einen der herrlichsten Haine Deutschlands umwandelte.

Daß man auf diesem Berge im Rahmen himmelanstrebender Bäume ein Freilichttheater schuf, war eigentlich eine Selbstverständlichkeit; immerhin ist es das Verdienst des unternehmungsfrohen Kurdirektors Heyl, von dessen weiteren Bemühungen man ebenso wie von der voraussehenden Tatkraft der Stadtverwaltung erwarten darf, daß sie imstande sein werden, den Glanz des Bades Aachen zu erneuern und zum Nutzen kommender Geschlechter für die Zukunft fest zu begründen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Im königlichen Residenztheater fand zu Ehren des neuvermählten Prinzenpaares Franz von Bayern eine Festvorstellung statt, wozu die hier anwesenden Mitglieder des königlichen Hauses erschienen waren. Beim Betreten des von Prinz und Prinzessin Ludwig geleiteten hohen Paares intonierte das Orchester die Nationalhymne, worauf „Figaros Hochzeit" gegeben wurde.

Münchener Lustspielhaus. „Oaha, die Satire der Satiren", Komödie von Fr. Wedekind, die an der gleichen Stelle im vorigen Winter einer Separataufführung vor Geladenen für würdig erachtet worden war, erschien nun in öffentlicher Première. Die Zensur hat das Stück freigegeben, wohl weil die in dieser Satire verhöhnten Herren vom „Simplicissimus" sich nicht betroffen fühlen, wie sie unlängst in einer geschraubten Erklärung darlegten (cf. „Schlüsselstücke" Nr. 27 S. 528). Wir haben keinen Anlaß, den Redaktionsstab vom Schlage jenes Witzblattes zu bedauern, daß der hinausgeekelte Herr Wedekind aus Rache die Leute in so kompromittierenden Zerrbildern auf die Bühne stellte. Geradezu peinlich wirkt aber

Verulkung Björnsons, dessen Idealismus einem Wede- nur als Dummheit erscheint. Die Fabel des Stückes ist ende: Wedekind macht durch eine Majestätsbeleidigung in sen den „Simplicissimus" groß, der Verleger lohnt es dem chter" mit Undank, wird aber seinerseits von den drei Malern einem Schriftsteller, die noch heute jenes Blatt herstellen, ge- gt, diese an seiner goldenen Ernte teilnehmen zu lassen. Nur r Wedekind geht leer aus; man merkt seinen Zorn an der haften Charakteristik des Stückes, die selbst vor physischen Un- ittlichkeiten nicht haltmacht. Die Szenenfolge ist von einer natischen Hilflosigkeit, die die Langeweile geradezu herbeiruft. Witze sorgen ein sechsläufiger Revolver und ein Sessel, in den r Platznehmende mangels Sitzfläche versinkt. Die geistige Arm- keit der Farce rief auf offener Szene Widerspruch wach, aber ge „unentwegte" Verehrer des „Dichters" klatschten so kräftig andauernd, daß Wedekind, der uns als Schauspieler wieder der Fortschrittlosigkeit seiner Sprachtechnik überzeugte, verschie- Male an die Rampe treten konnte. Inzwischen hat der Dichter mit der Theaterdirektion überworfen und strafte sie durch Ent- ung der von ihm so hochgeschätzten schauspielerischen Mitwirkung.

Im Künstlerhaus boten Rita Sacchetto und Alexander haroff Pantomimen und Tänze. Die Künstlerin hat es stets hmäht, ihre Erfolge durch die heute sehr beliebten Mittel eines blichen Griechentums zu verstärken. Erscheinung, Geste, nenspiel, Grazie und musikalische Einfühlung sind bei ihr von ister Ausdrucksfähigkeit. Sie heben selbst eine künstlerisch so ig überzeugende Pantomime, wie das Renaissancedrama: „La nambule" für den Augenblick zu stärkerer Wirkung empor. Die iferszenen und die „spanischen Tänze" boten das Beste; Sacha- rhythmische Feinfühligkeit, aber auch der feminine Unterton r Darstellungen sind schon in früheren Berichten erwähnt worden. ganzen erschien die Partnerschaft der beiden recht günstig.

Verschiedenes aus aller Welt. Das Neue Schauspielhaus erlin, dessen Direktor Halm heuer im Münchener Künstler- ter Calderons „Circe" und Knoblauchs „Kismet" erfolgreich nierte, ist in Konkurs geraten. Die Leistungen der Bühne en als tüchtig bezeichnet. Die Verluste, welche auch ver- bene Schauspieler erleiden, sollen bedeutend sein. — In bittere gerieten die Mitglieder des Kurtheaters in Saßnitz auf en infolge finanziellen Zusammenbruches. — Der bekannte uspieler Konrad Dreher wird die Leitung des Stadttheaters in Ansbach übernehmen. Es soll dies, wie berichtet wird, der erste Schritt zu einem bayerischen Städtebundtheater sein. — Paul Friedrichs Drama: „Heinrichs Krönung" hinterließ im Harzer Bergtheater bei Thale starke Eindrücke. „Die deutsche Sage aus alter Zeit" behandelt Heinrich des Voglers Konflikt zwischen Patriotismus und Liebe. — „Auf Goethes Spuren" betitelt sich ein Lustspiel von H. Langaardt, das in Marbach günstig aufgenommen wurde. „Platos Schüler", eine Komödie von H. L'Arronge und W. Turszinski, erzielte in Liebenstein starken Erfolg. — Der Hof- und Domchor in Berlin wird eine größere Konzertreise durch Rußland unternehmen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Börsenbewegung der Berliner Effektenmärkte hält an und gewinnt täglich erheblich an Umfang. Die Haussewelle erstreckt sich auf fast sämtliche Aktienwerte und alle Gebiete des Berliner Kurszettels zeigten mehr oder minder bedeutende Kursavancen. Das Hauptmotiv dieser scharfakzentuierten Kurssteigerung liegt in der grossen Zunahme des Vertrauens zur weiteren Entwicklung unseres deutschen Wirtschaftslebens. Der Optimismus über die zukünftige Gestaltung unserer Industrie und die Häufung der verschiedensten günstigen Meldungen von allen Branchen verstärken die seit jeher an der Börse überwiegend gewesene Erwartung einer weiteren Ausdehnung des deutschen Handels. Die Börse erkennt täglich die Richtigkeit der von ihr stets hochgehaltenen besten Hoffnung hinsichtlich des industriellen Werdegangs. Besonders aus der Montanbranche konnte eine dauernde Kräftigung und die wirksamste Besserung konstatiert werden. Berichte aus dem rheinisch-westfälischen Industriebezirk schildern die momentane Lage des dortigen Eisen- und Stahlmarktes überaus glänzend. Man ist sich einig, dass Eisen- und Stahlwerke fortwährend und ausserordentlich stark beschäftigt sind, derart, dass bei angestrengter Tätigkeit die Lieferungsforderungen auch zu bedeutend höheren Preisen nicht erfüllt werden können. Der Essener Roheisenverband hat gleichfalls für sämtliche weitere Abschlüsse die Preise erheblich erhöht. Hierbei ist bekannt geworden, dass trotz dieser verteuerten Preise nur noch ganz geringe

Vorräte dem Konsum zur Verfügung gestellt werden können. Aehnliche günstige Situationsberichte sind neuerdings auch vom amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt bekannt geworden. Hier müssen, wie im gleichen Masse bei uns, sowohl für Fertigmaterial, als auch für Roheisen durchaus erhöhte Preise gewährt werden. Die Werke sind mit Aufträgen bis zu Beginn des nächsten Jahres vollauf beschäftigt. Die Anzeichen mehren sich, dass diese günstige Konjunktur noch von langer Dauer sein wird. Die Schilderungen aus der heimischen Industrie, wozu noch manche andere Beweise einer hochgehenden Beschäftigung zu zählen sind, bewirken naturgemäss an den Börsen eine weitere Mehrung der Geschäfte und vor allem ein bedeutendes Höherschrauben des gesamten Kursniveaus. Das Geschäft an einzelnen Märkten war zeitweise derart lebhaft und umfangreich, dass man Sommerzeit und Feriensaison vollkommen vergass. Dabei blieben Montanaktien und hiervon die leitenden Ultimowerte im Vordergrund des allgemeinen Verkehrs. Auch das Kapitalistenpublikum interessierte sich vornehmlich für diese Aktien, welche im Hinblick auf die voraussichtlich bedeutend höhere Rente für das abgelaufene Geschäftsjahr erhebliche Posten dieser Werte zu Anlagezwecken aus dem Markt genommen hat. Die Monats- und Quartalsausweise dieser tonangebenden Montangesellschaften zeigen stets vermehrte Gewinnziffern. Diese impulsive Aufwärtsbewegung der Industrie verhinderte denn auch, dass den derzeitigen politischen Meldungen eine grössere Bedeutung beigelegt worden ist. Die Nachrichten vom Balkan, die Unruhen in Albanien, die dortigen militärischen Umtriebe und das Ungewisse des türkisch-italienischen Krieges bringen dem deutschen Handel im Orient schwere finanzielle Verluste. Auch die weitere Entwicklung der Goldmarktverhältnisse bei uns bleibt derzeit im Drange der Hausseperiode weniger beachtet. Einzelne Vorgänge lassen für den kommenden Herbst scharf steigende Geldsätze und einen vollkommen reservierten Geldmarkt für sicher erwarten. Der starke Bedarf der hochgespannten Industrie, die günstige Ernte, auch die Auslandspolitik bleiben Momente einer grossen Reserviertheit am gesamten internationalen Geldmarkt. Die deutschen Verhältnisse liegen erfreulicherweise vollkommen geordnet. Die Geldzentralen sind gerüstet und sehen allen herbstlichen Anforderungen mit grosser Ruhe entgegen. Man kann leicht beobachten, dass seit geraumer Zeit die Grossbanken und alle übrigen Geldgeber alle Hilfsmittel zur Vorbereitung für den Herbstbedarf in Bewegung setzen. Das starke Anziehen des Privatsatzes an der Berliner Börse bildete das erste Zeichen dieser Geldmobilmachung. Für die Deutschen sollte es eine Warnung bleiben, keineswegs durch zu grosse Ueberhandnahme von spekulativen Effektenengagements den Geldmarkt weiterhin zu belasten. Für die Börsenentwicklung sind ruhige Tendenzen und sachliche Kursgestaltung stets förderlich gewesen! Extreme Ausschreitungen pflegen in der Regel jene scharfen Rückschläge zu bringen, an denen die deutschen Börsen und der gesamte Wirtschaftsverkehr lange Zeit zu leiden haben. Es ist zugegeben, dass gerade in jetziger Zeit eine Menge der günstigen Momente die überaus glänzende Aufwärtsbewegung unserer Werte rechtfertigen. — Das grosse Grubenunglück bei Bochum mit seinen furchtbaren Folgen hat auch an der Börse die lebhafteste Teilnahme erweckt.

M. Weber.

Hermann Trapp, ein Name von gutem Klange und weltberühmt durch die Lieferung der besten Musikinstrumente, sowohl für Künstler und Kunstfreunde, wie auch für Schule, sei hier in Erinnerung gebracht. Dessen Fabriketablissement zählt entschieden zu den besten Bezugsquellen für vorzügliche Musikinstrumente und Saiten aller Art, von garantiert reiner Stimmung. Aus diesem Grunde sollte jeder, der ein gutes und auch preiswürdiges Musikinstrument oder Saiten zu kaufen gedenkt, sich den Preiskurant, der überallhin gratis versandt wird, umgehend per Postkarte bestellen, denn es bleibt immer wahr: „Prüfet alles und das beste behaltet." (Ausführliches Inserat siehe Seite 632.)

Menschen, die sich mehrerer Sprachen bedienen, haben viele Vorteile, sie finden sich in der Freiheit der Bewegung nicht durch sprachliche Schranken eingeengt, sie besitzen einen erweiterten Gesichtskreis und sind in der Lage, hieraus einen ganz bedeutenden materiellen Nutzen zu ziehen, indem sie ihre Sprachkenntnis in den Dienst des Handels, der industriellen Unternehmungen und des internationalen Verkehrs stellen. Die Erwerbung dieser Fähigkeiten steht aber einem jeden offen, gleichviel welchem Berufe er angehört, wenn er nur den festen Willen hat, sich mit dem Studium fremder Sprachen zu beschäftigen. Als bestes Mittel hierzu können wir die Unterrichtsbriefe zum Selbststudium fremder Sprachen nach der Originalmethode Toussaint-Langenscheidt empfehlen, da diese Methode einen Weltruf besitzt und auf einen bisher beispiellosen fünfzigjährigen Erfolg zurückblickt. Tausende haben hiernach die fremden Sprachen bis zum höchsten Grad der Vollkommenheit beherrschen gelernt. Wie aus zahllosen Zeugnissen hervorgeht, verdanken viele Schüler allein der Methode Toussaint-Langenscheidt ihre guten einträglichen Stellungen, ja in vielen Fällen sogar ihre Existenz, auch haben nicht wenige, die sich die Kenntnis der betreffenden Sprachen nach Toussaint-Langenscheidt aneigneten, ihr Examen als Sprachlehrer vor einer amtlichen Prüfungskommission mit „gut" bestanden. Ohne alle Vorkenntnisse lernt der Schüler vom ersten Unterrichtsbriefe an das geläufige Sprechen, Lesen, Schreiben und Verstehen der fremden Sprache. Eine Berufsstörung tritt für keinen Schüler ein, da der Lehrer hier stets bei der Hand ist und jede freie Stunde für das Sprachstudium ausgenützt werden kann. Der Lehrstoff wird dem Schüler stets in kleinen Mengen, dabei aber in großer Mannigfaltigkeit geboten. Von der Methode Toussaint-Langenscheidt existieren für Deutsche vorderhand folgende Originale: Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Niederländisch, Rumänisch, Russisch, Schwedisch, Spanisch, Ungarisch. Es befinden sich in Vorbereitung: Polnisch, Lateinisch. Die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30, sendet auf Verlangen Prospekte und Probelektionen der betreffenden Sprache gratis und franko.

Eine Windmaschine zur Windbeschaffung für Harmoniums und Orgeln. Von der weithin bekannten Firma Koch & Höhmann, Ronsdorf (Rhld.), ist eine Neuheit auf den Markt gebracht worden, die sich wegen ihrer praktischen Verwendbarkeit überall schnell einführt. Es handelt sich um eine elektrische Windmaschine. Da die Beschaffung von Balgtretern fast immer mit Schwierigkeiten verbunden ist, empfiehlt sich die Anschaffung dieser vorzüglich bewährten Windmaschine um so mehr. Alle Gemeinden, welche über elektrische Kraft verfügen, sollten daher im eigenen Interesse nicht versäumen, sich mit der ausführenden Firma Koch & Höhmann, Ronsdorf (Rhld.), wegen näherer Aufschlüsse, die gern unverbindlich erteilt werden, in Verbindung zu setzen. Die Vorteile der Windmaschine sind nicht zu unterschätzen: Billigkeit der Anlage. Unabhängigkeit des Organisten von den Balgtretern. Er ist dann in der Lage, das volle Werk ganz zur Geltung zu bringen. Der Stromverbrauch ist gering. Bei einer Orgel von 18—22 Reg. beträgt der Verbrauch 4—7 Pf. pro Spielstunde. — Man beachte auch das Inserat auf Seite 657.

„Rauch und Ruß" deren Ursachen und Bekämpfung in Privatheizstätten, verfaßt von F. S. Heilmeier, Schornsteinfegermeister und Sachverständiger des Grund- und Hausbesitzervereins, betitelt sich ein Buch, welches wir bestens empfehlen können. Das Buch bietet tatsächlich derart klare Aufmachungen, daß selbst jeder Laie bei Rauch- und Rußbelästigungen sich selbst helfen kann. Es darf daher das Buch in keiner Familie fehlen. Lesen Sie Inserat Seite 653.



— **Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf.** —

.·. Empfehlenswerte Firmen des kirchlichen Kunstgewerbes .·.

Empfehlenswerte Firmen des kirchlichen Kunstgewerbes.

Paramente ▪ Baldachine ▪ Fahnen ▪ Kirchengeräte

empfiehlt preiswürdig in grosser Auswahl

JOHANN BAPTIST DÜSTER, CÖLN a. Rh. :: Telephon B 9004.

Auf Wunsch Kostenanschläge, Auswahlsendungen usw.

Jos. Zaun
:: Aachen ::

Werkstätte für kirchliche Kunst

Mariahilfstraße 17. Fernruf 2992

Paramente Fahnen Wandbehang-Stoffe.

Hervorragende künstlerische Ausführung.

Stoffe eigener Weberei.

Viele Auszeichnungen u. Anerkennungsschreiben

Arnold & Braun

Inhaber Aug. Arnold,

Königl. Hoflieferant

Krefeld,

Rossstrasse 172,

a. d. Josephskirche.

Kunstweberei f. Paramentenstoffe u. Wandbehänge

Kunststickerei

Mustersendung gerne zu Diensten.

Gg. Lang sel. Erben

gegründet 1775

Oberammergau

Anstalt für christliche Kunst u. Kunstgewerbe

Abt. I: Kruzifixe in allen Stilarten und Preislagen — Reliefs — Kreuzwege Statuen in Holz u. Stein.

Kirchliche Einrichtungsgegenstände.

Kunstgewerbliche Schnitzereien.

Kataloge u. Entwürfe kostenlos.

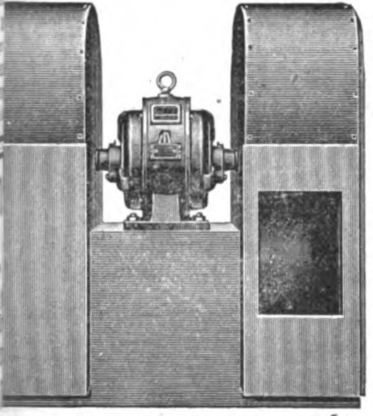
Abt. II: Spezialverlag für Oberammergauer Passionsspielliteratur.

Photos u. Karten.

Wir bitten um Besichtigung unseres Zweiggeschäftes in München, Schäfflerstr. 7, neben der Frauenkirche.

Vorzügliche bewährte Neuheit!

Doppelseitige Windmaschine zur Windbeschaffung für Harmoniums und Orgeln



sämtlicher, selbst d. ältesten Systeme. Geräuschlos. Gang. Grösste Sparsamkeit im Stromverbrauch, da selbsttätig reguliert; unerreicht in Funktion und Betriebssicherheit. Zum Aufstellen geringer Raum erforderlich. Bequeme Einschaltung vom Organistensitz aus. Kein Kalkant mehr nötig. Komplette Anlagen mit Montage von **400.**— Mk., ohne Montage von **320.**— Mk. an. Prospekte und weitere Angab. gratis

...h & Höhmann, Spezial-Fabrikation elektrischer Windmaschinen Ronsdorf (Rhld.)

Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied

Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.

Cöln a. Rhein

Hunnenrücken 28.

— Telephon 9445. —

Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stylarten. Renovier., Neuvergolden.

Engelbert Kasslatter

Bildhauer und Altarbauer

St. Ulrich-Gröden, Tirol (Austria)



empfiehlt sich dem hochw. P. T. Klerus zur Lieferung von

Altären // // // // Kanzeln Beichtstühlen, Statuen // // Kreuzweg-stationen, Krippen-Dar-stellungen.

Selbsterzeuger (direkte Bezugsquelle).

Glockengiesserei Mabilon & Cie.

Inh. W. Hausen

Saarburg b. Trier. Bahnstat. Beurig-Saarburg. Tel. 36.

...ier 1854 bronz. Medaille. Saarburg 1908 silb. Medaille (I. Preis). Wiesbaden 1909 goldene Medaille Ehrenpreis aus Staatsmitteln.

Lieferung von Geläuten und einzelnen Glocken passend zu vorhandenen. Tadelloser Guss ohne jegliche Nacharbeit. 78% Rotkupfer und 22% Banca-Zinn. — 10 Jahre Garantie für Haltbarkeit.

= Glockenstühle vorzüglicher Konstruktion =

Elektromagnetische Läutemaschine.

Hammerwerk Spezialität: Glockenschläger.

...nhängen alter Glocken unter Garantie. Ein Mann kann mehrere Glocken leicht läuten. Rasche, reelle Bedienung. Günstige Zahlungsbedingungen. Sämtliche Armaturen und Glockenstühle werden im eigenen Betriebe angefertigt, daher weitgehendste Garantie und billigste Preise.

...jegl. Auskünften u. unverbindlichem Besuche gern bereit. Vorzügliche Referenzen stehen auf Wunsch gern zu Diensten.

Joh. Gg. Pfeifer,

Kaiserslautern

liefert

Glocken in jeder Grösse

Eiserne Glockenstühle.

Beste, leichteste Läutevorrichtung.

Als anerkannt reelle Bezugsquelle für

Messweine u. Tischweine

empfiehlt sich die Firma Oberbadische Naturweine

Math. Niebel, Freiburg i. B.

vereidigter Messweinlieferant.

Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau" Bezug zu nehmen.

Dr. von Ehrenwall'sche Kuranstalt

Ahrweiler im Ahrtal, Rheinprovinz. **Heilanstalt für Gemüts- u. Nervenkranke sowie Erholungsbedürftige,** mit allen Hilfsmitteln d. modern. Nervenheilkunde ausgestattet, verbunden mit Institut für physikal. Heilmethoden. Schwimm- u. Wellenbad, Arbeitssäle f. **Beschäftigungstherapie.** 400 Morgen grosse, eig. Waldungen. Geöffn. d. ganze Jahr. Prosp. durch **Geh. Sanitätsrat Dr. von Ehrenwall.**

Nordseebad Borkum.

Erholungsheim Meeresstern

gewährt Erholungsbedürftigen und Rekonvaleszenten eine ihrem Gesundheitszustande und den Anordnungen ihres Arztes entsprechende Verpflegung. Das Haus ist das ganze Jahr geöffnet. Es hat Zentralheizung und elektrisches Licht.
Näheres durch die Oberin vom Erholungsheim Meeresstern.

Elektr. Lohtanninbad Nesselwang

im Allgäu, Bahnlinie Kempten-Reutte in Tirol.

Herrliche Sommerfrische und Höhenluftkurort, 867 **Meter über dem Meere;** Marktflecken Nesselwang, schön, staubfrei gelegen am Fuße der Alpspitze und des Edelsberges (1630 m), Bahnstation, Post, Telegraph, Telephon, Arzt und Apotheke, elektr. Beleuchtung und Hochdruckquellenwasserleitung, Gelegenheit zum Fischen und Kahnfahren.

Spezialkuren I. Ranges unter ärztlicher Leitung mit großen Erfolgen unter Einfluß des Höhenklimas bei: gicht. und rheumat. Leiden, auch in veralteten Fällen, bei Neuralgien und nervösen Krankheiten, Neurasthenien, Schwächezuständen (Impotenz) und Lähmungen und Blutanomalien, Bleichsucht, Blutleere (Anaemie).

Prospekte und Auskunft gratis und franko durch den Badearzt Dr. Hötzel und durch den Besitzer des Bades Johann Röck, Brauereibesitzer zum Bären.

Kneipp'sche Naturheilanstalt

Schloß Sonnenberg

in Carspach

(Ober-Elsaß)

Haltestelle der Eisenbahnlinie Altkirch-Pfirt. — Post, Telegraph, Telephon im Hause selbst. Kneippsystem, elektr. Bäder, großes Lichtluftbad usw. Ruhige, schöne Lage. — 200 Zimmer. Großer Park; prachtvoller Höhenwald. Eisenbahnhaltestelle direkt vor dem Schloßhofe. — Lohnende Ausflüge. Für Sommer- und Winterkuren gleich gut geeignet.
Mäßige Preise.
Direktor: **Pfr. Ellerbach.**
Anstaltsarzt:
Sanitätsrat Dr. Ricklin.

Die mit Recht hochgeschätzte

Yoghurt-Milch

täglich daheim zu bereiten

ist kein Kunststück und sehr billig bei Anwendung unserer verbesserten, neuen Methode mit **Dr. Klebs Yoghurt Ferment**
1/4 Lt. selbstbereitete Yoghurt-Milch kostet nur ca. 5 Pf. mehr als gekochte Milch. 1 Glas Yoghurt-Ferment **ausreichend** mehrere Monate = Mk. 2.50.
Zu haben i. d. meisten Apotheken u. Drogerien, wo nicht erhältl. portofrei v. **Bakteriol. Labor. von Dr. E. Klebs,** München 33/R.
Prosp. u. Proben gratis.

Angenehmer Ferienaufenthalt am Rhein

in dem neuen, vornehm eingerichteten alkoholfreien Erholungsheim des katholischen Mässigkeitsbundes Deutschlands. — Wundervolle, ruhige Lage. Vorzügl. Verpflegung. Kein Trinkzwang. Keine Trinkgelder. — Hauskapelle.
Adresse:
Johannisheim in Leutesdorf a. Rh.

Nordseebad Amrum-Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste Seeluft, schöner **Strand,** stark. Wellenschlag, hohe Dünen, **weite Haidetäler.** Wohn. mit Verpfleg. bei d. meist. Zimm. 4.25 Mk., Vor- und Nachsaison Ermäss. Elektr. Licht. Wasserspülung im Hotel. **Keine Kurtaxe.** Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle nur f. eig. Gäste. Hochsaison frühzeitige Anmeld. erford. Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen sofort.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Kettelerheim

Bad Nauheim

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Feldafing

Hotel am Starnbergersee
40 Minuten Bahnfahrt von München

Vornehmes Hotel nach Schweizer Stil. Zimmer u. Pension **Kaiserin Elisabeth**

von M. 6.— aufwärts. Prospekte d. d. Besitzer.

BERLIN Hotel Stewen

Kathol. Vereinshaus.
Zimmer von M. 1.75 an.
Vorzügl. Verpflegung — Zentralheizung. — Elektr. Licht.
Niederwallstrasse 11. Nahe der Hedwigskirche und „Unter den Linden".

Einsiedeln. Gasthof z. Krone

Best empfohlenes Haus, mit grösster Kundschaft aus den gebildeten Ständen. Anerkannt vorzüglich bei bescheidenen Preisen. 7 deutsche katholische Zeitungen, auch „Allgemeine Rundschau".
Achtungsvoll empfiehlt sich **N. Lienhardt.**

Pension Maria Elisabeth

Gardone Riviera am Gardasee (Italien).

Eigentum des deutschen Caritas-Stiftes in Freiburg im Breisgau, geleitet von den Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth.

Inmitten einer 8000 ha grossen alten Parkanlage am See erbaut, ruhige Lage, 40 Betten, Südzimmer mit grossen Terrassen, Wannen- und Seebäder, Liegehalle am See, Zentralheizung im ganzen Hause, grosse Hauskapelle, das ganze Jahr über geöffnet.

Man verlange Prospekte.

Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt

Rotterdam—Düsseldorf—**Köln**—**Mainz**—Mannheim

mit 32 erstklassigen Raddampfern, darunter **6 Express- und Schnelldampfer** zwischen **Köln u. Mainz**

An Bord **gute Restauration und vorzügliche Weine eigener Kellerei. Table d'hôte M. 3.—**

Die **zusammenstellbaren Rundreisefahrscheine** der Eisenbahn haben Gültigkeit nach Massgabe der dafür bestehenden Bestimmungen

Fahrpläne gratis durch die Agenturen, Reisebureaux und Auskunftsbureaux der Eisenbahn.

Vertretung für Aachen Städtisches Verkehrs- und Auskunftsbureau am Elisenbrunnen.

Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau" Bezug zu nehmen.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 34

24. August
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 16), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 34. München, 24. August 1912. IX. Jahrgang.

Der Aachener Katholikentag.

Von Chefredakteur Max Roeder-Aachen.

59 Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands! Eine stattliche Zahl: Die Geschichte des deutschen Kultur- und Geisteslebens nicht minder wie der sozialen Bewegungen. An der denkwürdigen Wende zur 60. Jubeltagung steht die Aachener Katholikenversammlung, die, wie ihre Mainzer Vorgängerin, in besonderem Maße eine Gedächtnisfeier sein sollte. Gottes Fügung hat es anders gewollt, und so stand die Aachener Tagung unter dem ergreifenden Eindrucke des Gedenkens an zwei Männer, deren Namen in der katholischen Welt, im katholischen Deutschland unvergeßlich bleiben: Windthorst und Kardinal Fischer, der eine ein Parlamentarier, den die Vorsehung in den Frühlingsstürmen des geeinten Reiches ans Steuerrad gestellt, der andere ein Kirchenfürst, der mit dem Weitblick der Erfahrung und Erkenntnis priesterlichen Opfermut und oberhirtliche Herzenssorge in übergroßem Maße verband. Beide sind die hochragenden Eckpfeiler der Aachener Katholikentagung, die echten Katholiken und treuen Söhne des Vaterlandes, allzeit bestrebt, Gott und dem Kaiser zu dienen und den Ihrigen den ihnen zukommenden Platz an der Sonne zu erkämpfen. Gerade dieser Gedanke hat der Aachener Katholikenversammlung eine hoheitsvolle Weihe gegeben, die Weihe einer großen, unvergänglichen Tradition. Unnötig zu sagen, daß fast alle Redner unter dem stillen Zwange dieses wehenden Geistes standen, und daß den immer lebenden Toten beredte Preiser erstanden. Für das Bild des schlichten, tiefgläubigen Bischofs fand der Präsident der Katholikenversammlung lichtvolle Farben; den Opferreichen schilderte der redegewandte Aachener Stiftspropst Dr. Kaufmann; für den Arbeiterfreund hatte der Diözesanpräses der katholischen Arbeitervereine flammende Worte der Begeisterung. Und mit Recht hatte man das umflorte Wappen an der Ehrentribüne des Festzugs angebracht: Da wäre des Kardinals liebster Platz gewesen, segnend und umjubelt von mehr als 30 000 Arbeiterherzen. Und wer anders hätte treffender als Windthorsts Anwalt auftreten können als der Mann, der zu des Vielbekämpften Füßen als erfolgreicher Schüler gesessen hat und über sein Erbe wacht, Geheimrat Dr. Porsch?

Daraus erklärt es sich auch, daß gerade die Aachener Katholikenversammlung den Charakter besonderer Herzlichkeit trug, daß die unio catholica sie in hervorragendem Maße lebenswarm beseelte. Das äußerte sich auf dem Begrüßungsabend, wo der Glaubensbrüder Herzenswünsche sich in fremden Zungen äußerten, fremd und doch allen verständlich: die katholische Sprache. Diese familiäre Innigkeit steigerte sich zu einer aufleuchtenden Ovation für den verdienstvollen Vorsitzenden des Zentralkomitees der Katholikenversammlungen, für den Grafen Droste-Vischering, für „unseren“ Grafen, der in diesen Tagen sein achtzigstes Lebensjahr vollendete, umgeben von dem deutschen katholischen Volke und den kirchlichen Würdenträgern, die, mit dem gelehrten Kardinal Mercier an der Spitze, in großer Zahl zur Stadt Karls und der deutschen Kaiser geeilt waren, um mit jenen zu raten und zu taten, die in unverbrüchlicher Treue sich um den Bischofsstab geschart.

Die unio catholica kam auch wiederum bei der Bildung des Präsidiums zur Geltung. Nicht allein nach der territorialen Seite hin, daß alle Gegenden des deutschen Vaterlandes vertreten waren, sondern vor allem mit Rücksicht auf die berufsständige Gliederung. Adel und Bürgerstand, Akademiker und Nicht-Akademiker gehörten dem Präsidium an, das aus den Herren Justizrat Dr. Schmitt-Mainz, Graf Henckel-Donnersmarck und Kaufmann Weber aus Kray bestand. Daß dabei derjenige Stand einen Vertreter entsandt hatte, der sich mehr und mehr den ihm gebührenden Raum auf der wirtschaftlichen Arena erkämpfen will, der Privatbeamtenstand, ist ein neuer Beweis für die Tatsache, daß gerade der Katholizismus an allen wirtschaftlichen Bewegungen regen und interessierten Anteil nimmt. Besondere Bedeutung kann die Bildung des Ehrenpräsidiums beanspruchen. In Geheimrat Dr. Spahn erblickt der katholische Volksteil den Mann, der im Vordertreffen steht, wenn es gilt, im öffentlichen Leben seine vitalsten Forderungen zu vertreten, den Testamentsvollstrecker der politischen Hinterlassenschaft Windthorsts. Franz Brandts steht an der Spitze des Volksvereins für das katholische Deutschland, der sich schon längst den Ehrentitel des Windthorstschen Testaments erworben hat, er ist also der Testamentsvollstrecker der wirtschaftlich-sozialen und religiös-apologetischen Hinterlassenschaft Windthorsts. Reichstagsabgeordneter Engelen endlich gehört dem Windthorstschen Familienverbande an und vertritt Windthorsts Wahlkreis im Parlament.

Als Leitmotiv hatte der gewandte Präsident der Aachener Tagung an die Spitze der Beratungen und Verhandlungen den lapidaren Satz gestellt, der das Motto jedes einzelnen werden sollte: „Uns die Arbeit, der Kirche und dem Vaterlande den Nutzen, Gott die Ehre!“ Das ora et labora der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands, dessen Endziel eine Ueberschrift an dem Portal der Aachener Jakobskirche treffend übersetzt: Cum Deo — per Deum — ad Deum; so ist's katholischer Brauch. Im Zeichen des Kreuzes, unter dem Schutze des machtgerüsteten Aars können und müssen wir die Alltagsstraße wandern. Beiden aber müssen wir dienen, und wenn je ein Ereignis — abgesehen von dem Heldentode der katholischen Glaubensbrüder auf blutiger Walstatt — dargetan hat, daß die deutschen Katholiken die treuesten und besorgtesten Söhne des Vaterlandes sind, dann war es die 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, die mit Recht und guten Gründen auch seitens des Kaisers diese Anerkennung gefunden hat. Wer heute rückblickend den Verlauf der Aachener Katholikenversammlung überschaut, der muß, wenn nicht Mißgunst oder Vorurteil den Blick trüben, zugestehen, daß auf keiner Tagung, an keinem grünen Tische soviele praktische Gegenwartsarbeit geleistet wurde wie in Aachen, daß nirgends dem allüberall kühn und ungescheut das Haupt erhebenden Verderben unerschrockener ins Auge geschaut wurde, daß keiner der berufenen Führer je gangbarere und sicherere Wege gewiesen. So stand denn die Aachener Tagung ganz von selbst im Zeichen der zielbewußten, kraftvollen Defensive, die sich gegen den von Höllenhaß erfüllten Feind richtet, welcher an den Grundfesten der menschlichen Gesellschaft rüttelt, gegen den Geist der Verneinung, gegen Umsturz, Unglaube und Unsittlichkeit.

Mit Recht hat daher die Aachener Tagung vor ihren Pforten der Autorität ein hochragendes Denkmal errichtet. Da jede Autorität nur von Gott kommt und in ihm die übernatürlichen Wurzeln ihrer Kraft hat, so kann es für den gläubigen Katholiken nur eine Quelle der Autorität geben, die aus dem Mutterboden der von Christus gestifteten Kirche sprudelt, aus dem sichtbaren Träger der göttlichen Gewalt, aus dem Papsttum. Das Papsttum ist der Hort der Autorität. Diese Riesenwahrheit der kirchlichen Lehre wie der Geschichte

hat des Rottenburger Bischofs Meisterwort an die Spitze aller Beratungen mit markanten Zügen geschrieben. Damit wurde dem sehnsuchtsvollen Streben vieler Gutgesinnter unserer Tage der Weg zu erfolgreicher Reform gewiesen. Wenn das Bischofswort ausklang in einen Treueschwur gen Rom, so öffnet es vielleicht auch jenen die Augen, welche gerade in der Papsttreue das antinationale Ferment des Katholizismus erblicken. Denn, so erklärte der Bischof, der mit des Apostels Gewalt hochanstürmenden Geistes Schärfe verbindet, auch in unglücklichen Zeiten wird der Primat nicht seine irdische Staatskunst, sondern seine höhere Mission, seine überweltliche Hoheit und Festigkeit darin bewähren, daß er die Autorität, seine Autorität und jede Autorität wahrt und festigt. Im eminent nationalen Interesse hat daher auch die Aachener Katholikenversammlung gehandelt, wenn sie entschieden für die weltliche Autorität des Papstes eingetreten ist.

Wenn von Autorität geredet wird, dann ist damit von selbst die Jugendfrage aufgerollt. Es gehört zum Ruhmestitel der katholischen Kirche, auf diesem Gebiete bahnbrechend gewirkt zu haben. Kein Wunder, daß auch die diesjährige Katholikenversammlung diese Frage eingehend behandelt hat. Mit der erschöpfenden Gründlichkeit des sachkundigen Beobachters hat der Kölner Volksschullehrer Langenberg das vielverzweigte Gebiet der Jugendpflege erschlossen, um mit niederzwingender Logik zu zeigen, wie gerade die katholische Jugendpflege die beste Stütze für Thron und Altar ist. Ihr Schwerpunkt liegt und muß liegen — so fordert es auch ein grundsätzlicher Antrag — in der planmäßigen, religiösen Erziehung und Belehrung (daher auch die Forderung des Religionsunterrichts in der Fortbildungsschule, wie der konfessionellen Schule überhaupt).

Der enge Zusammenhang zwischen Autorität und Glaube wurde bereits angedeutet. Wer das Autoritätsbewußtsein stärken will, muß den Gottesglauben stärken. So liegt denn nichts näher, als daß gerade eine Katholikenversammlung dem Erbfeind des Menschengeschlechts offen mit den scharfen, von Gott gegebenen Waffen entgegentritt. In Aachen hat es mit dem Flammenschwerte heiliger Begeisterung der Jesuitenpater Prof. Cohausz getan. Es waren erschütternde Bilder aus der Geschichte, die zeigten, wie dem sieghaften Unglauben die Guillotine folgte; es waren aber auch erschütternde Lehren, die sich aus den blutsverwandten Beziehungen zwischen Atheismus und sozialer Gefahr ergaben; Lehren, die zeigten, daß nicht Kanonen und Maschinengewehre den gelockerten Damm zu schützen vermögen: der Himmel ist ein besserer Bundesgenosse als die Hölle, der Glaube ist ein besserer Schutz als der Unglaube. Damit sind wir eingetreten in den reichen Blumengarten der katholischen Religion selbst. Ein Garten ist's mit vielen Beeten, deren Farbenfülle und Pracht nirgends unter der Sonne ihresgleichen findet. Da sind es vor allem unsere Missionen, für welche der Aachener Katholikentag eine eigene, machtvolle Kundgebung veranstaltete, die hoffentlich eine erhöhte Unterstützung des von Gott gewollten und von Gott befohlenen Missionswerkes zur Folge hat. Wenn der Staat dabei an seine Pflichten gemahnt wurde, so war das sehr zeitgemäß. Von besonderer Wirksamkeit war der Kreuzruf an den katholischen Adel zu opfermutiger Kolonisierungsarbeit. Dann die reiche Fülle der katholischen Vereine, die im Dienste der Missionierung stehen und dringende Empfehlung fanden: der Raphaelsverein, der Verein vom heiligen Lande, der Joseph-Missionsverein und last not least der Bonifatiusverein, dessen Kulturwerte schaffende Bedeutung der Würzburger Gymnasiallehrer und bayerische Landtagsabgeordnete Stang mit Meisterhand und farbenreicher Palette zeichnete.

Eng damit zusammen hängt die soziale und caritative Tätigkeit der Katholiken, die ihre wetterfesten Wurzeln in der Lehre Christi und — wie Gröber in Augsburg so treffend ausführte — in der Eucharistie hat. Mit erfreulicher Schärfe wurde dabei das bedeutsame Problem der Binnenwanderung durch den Reichstagsabgeordneten Giesberts in den Vordergrund gestellt. Der Fahneneid unverletzlicher Waffengefolgschaft war es, als jubelnde Begeisterung die Anerkennung des Wirkens der auf konfessionellem und nationalem Boden stehenden Arbeiterorganisationen seitens des Präsidiums des Katholikentages begleitete. Für die Privatangestellten wurde weiterer Ausbau der sozialen Gesetzgebung, insbesondere Sicherung der Koalitionsfreiheit, für die Handwerkerinnen Organisationen im Geiste Kolpings, für die segensreich wirkenden Kinderhorte Zentralisation, für die gefährdete männliche Jugend Fürsorgevereine, für die Fürsorgeerziehung Unterrichtskurse gefordert. Für die Empfehlung der Vinzenzarbeit war Aachen besonders geeignet; denn hier hatte Lingens das Samenkorn praktischer Nächstenliebe in deutschen Boden zuerst gelegt.

Und wieder klingt der Grundton durch, den der 80jährige Graf Droste in weihevoller Stunde, umrauscht von den hochgehenden Wogen der Begeisterung, ins Land getragen: Der Appell an die Jugend. Gegen den Unglauben muß die Jugend gefeit werden in der konfessionellen Volksschule, für welche die Aachener Katholikenversammlung eine eigene Kundgebung veranstaltete, wie sie unter Leitung des tatkräftigen Abg. Oberlandesgerichtsrat Marx überwältigender und überzeugter wohl nie gesehen wurde: eine Kundgebung, die besonders im Geiste Windthorsts lag, dessen weitaussehender Blick gar bald erkannte, daß die Entscheidungskämpfe der Zukunft abhängen von der Gestaltung der Volksschulen. Wie die Schulversammlung, so hat die glanzvolle Volksvereinsversammlung gezeigt, daß es nicht an Männern fehlt, die mit ihrem ganzen Sein für unsere Sache einstehen, damit die von den Feinden nicht überwindbaren Ideale von den Freunden nicht verlassen werden.

Dann der Kampf gegen den dritten Feind, gegen die Unsittlichkeit, der Kampf, den kein geringerer als Professor Mausbach eine Kulturaufgabe des deutschen Volkes nannte. Es war die Glanzleistung des Aachener Katholikentages: grandios in der Anlage, erschöpfend in dem Material, virtuos in der Durchführung, eine Apologie der christlichen Sittenlehre von durchschlagender Kraft. Neben dieser Firnenhöhe steht die blumige Rede des Pfarrers aus dem Badenerlande, des Abgeordneten Knebel (Mannheim), der die Stellung und Aufgaben der katholischen Frauen im Leben der Gegenwart behandelte, und dessen Lied ausklang in den ätherisch-paradiesischen Akkord: „Maria, die Jungfrau und Mutter." Ein eindringlicher Antrag mahnte die Katholiken an die heilige Pflicht des Kampfes gegen die Unsittlichkeit, in welchem, wie wiederum unter lebhaftem Beifall anerkannt wurde, Geheimrat Roeren und der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" sich unvergängliche Verdienste um die Gesundung des Volkes und um das Wohl des Vaterlandes erwarben. Im Sinne der Ausführungen Knebels empfahl ein Antrag die Ausbreitung des Katholischen Frauenbundes in Stadt und Land.

So hat die Aachener Katholikenversammlung für die wirksame Defensive die Waffen geschärft in einem Vernichtungskriege, der alle Christusgläubigen einen sollte. Erfreulicherweise hat denn auch der Organisations- und Zentralisationsgedanke lebenskräftige Formen wenigstens für den katholischen Volksteil auf dem Aachener Katholikentag angenommen. Es wurde die Bildung von lokalen Ausschüssen zur Vertretung und Förderung der katholischen Interessen dringend empfohlen und ebenso der Zusammenschluß der katholischen Deutschen im Auslande befürwortet. Besondere Beachtung verdient die Anregung des Zusammenschlusses der akademisch gebildeten Katholiken.

Der tatkräftige Mann wäre schwach und feige zugleich, würde er sich auf die Defensive beschränken. Wenn die beste Abwehr der Hieb ist, so ist's jetzt katholische Pflicht, zur Offensive überzugehen; die Waffen dazu hat die Aachener Tagung geliefert. In diesen Bahnen bewegten sich die Ausführungen, deren Endziel war, dem katholischen Volksteil dem ihm zukommenden Platz im Staatsganzen zu verschaffen und zu sichern. Längst schon hat man auf katholischer Seite eingesehen, daß aus den vielen hier nicht zu erörternden, weil bekannten Gründen der katholische Volksteil in wissenschaftlicher wie in wirtschaftlicher Betätigung noch nicht die ihm zukommende prozentuale Beteiligungsquote erreicht hat. Aus berufenem Munde ging der Weckruf von Aachen aus durch die Lande: Gymnasialdirektor Werra sprach über wissenschaftliche Betätigung und Aufgabe der deutschen Katholiken, während der bayerische Reichstagsabgeordnete Dr. Mayer sich eindringlich über die Pflicht der Katholiken zur wirksamen Betätigung im wirtschaftlichen Leben verbreitete. Es war der Mobilmachungsbefehl an das katholische Deutschland, zu dem in einer Reihe von Anträgen die Unterordres gegeben wurden, so, wenn zur wirksameren Beteiligung am Wirtschaftsleben, in Handel und Industrie, zu freiwilliger katholischer Volksbildungsarbeit, zur Unterstützung des Hildegardis-Vereins und zur rückhaltlosen Förderung der katholischen Presse aufgefordert wurde. Hierher gehört auch die Anregung, die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst zu verbreiten.

Und nun ein letztes: Freiheit und Gerechtigkeit! Von jeher war beider sicherster Hort die katholische Kirche; in



beider Namen, der so viel genannt und so viel mißbraucht wird, forderte die Aachener Tagung die Aufhebung des Jesuitengesetzes als eines gehässigen Ausnahmegesetzes und einer beklagenswerten Entrechtung, als einer bitteren Kränkung der Katholiken und eines Eingriffs in das innerste Leben und Wirken der Kirche. Nie hat stürmischer der Beifall die Festhalle der Katholikenversammlungen erschüttert als in dem Augenblicke, da in Aachen das katholische Deutschland sich zum Freiheitsrufe erhob, der ein gellendes Echo wecken mußte. Eine beißende Kritik dieses himmelschreienden Zustandes bot die Rede des belgischen Ministerialdirektors Vernair auf dem Begrüßungsabend, in der er das tolerante und freiheitliche Regime in Belgien schilderte. Und dieses Regime ist katholisch.

Das war Aachens katholische Pracht, die der Feinde und der Gegner stilles Hoffen zu Schanden gemacht hat. Klang schon am Begrüßungsabend aus jeder Rede der vielkommentierte Satz von Deutschlands Lehrmeisterschaft, so hat uns das Lob nicht stolzer gemacht. Und wenn der „Osservatore Romano" dieselbe Anerkennung aussprach, so können die deutschen Katholiken diese dankbar hinnehmen als die Ermunterung, auf den betretenen Pfaden weiterzuwandeln. Sie führen, wie der Präsident unter endlosem Jubel ausführte, „alle nach Rom, ob sie von Köln, Trier, Berlin oder München-Gladbach ausgehen". Daher auch das huldvolle Breve des Heiligen Vaters, der weiß, daß die deutschen Katholiken in unverbrüchlicher Treue und in kindlichem Gehorsam zum Felsen Petri und zum Episkopat stehen. Darin liegt die Kraft des Katholizismus und seine Einigkeit, die in ihrem Felsengrunde trotz kleinerer Defekte niemals erschüttert wurde und niemals erschüttert werden wird.

Nun gilt's zu wirken im Sinne und im Geiste der Aachener Tagung. Was hier geschaffen wurde, war eines Volkes Tat. Was hier gelehrt wurde, waren die Grundsätze einer glücklichen Zukunft. Was hier sich äußerte, war der starke Wille zur Tat. Still ist es wieder geworden in Aachens Mauern. Aber vom Münster grüßt das Kreuz zur Krone der Kaiserpfalz; beiden galt die Sorge der deutschen Katholiken in Karls des Großen Stadt. Und jetzt ans Werk! Ein Jahr nur — eine kurze Spanne Zeit. Dann grüßen wieder vom hohen Stuhle die Glocken die katholischen Scharen; Rechenschaft muß abgelegt werden. Wir können ihr ruhig entgegensehen im Bewußtsein, die Pfeiler gefestigt zu haben, auf denen Thron und Altar sicher ruhen. Wir können ihr ruhig entgegensehen, wenn wir unsere Pflicht tun, wo immer es von uns gefordert wird. Wir können ihr ruhig entgegensehen, wenn wir wirken im Sinne der großen Toten, deren Geist sichtlich mit der Aachener Tagung war, im Sinne Windthorsts und Kardinal Fischers, für Gott und Kirche, Fürst und Volk.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Essen und Gerthe — Früchte und Opfer der Arbeit.

Die Hundertjahrfeier des zur Riesengröße angewachsenen Betriebes von Krupp wurde mit Recht durch die Teilnahme des Kaisers und Königs ausgezeichnet. Als man in Essen die Erfolge des deutschen Fleißes feierte, wurde in der Nähe die Zeche Hohenzollern in Gerthe bei Bochum von einer furchtbaren Katastrophe heimgesucht, die trotz aller Fortschritte der Technik und der Sozialpolitik mit dem Bergbau unzertrennlich verbunden zu sein scheinen. Ueber 100 Opfer forderten die Dämonen der Tiefe. Die Festlichkeiten in Essen wurden abgebrochen, der Kaiser begab sich an die Unglücksstätte, um aus den Kreisen der Arbeiter selbst sich zu informieren, den Rettungsmannschaften seine Anerkennung und den Hinterbliebenen seine Teilnahme auszusprechen.

Ehe die Fahrt des Kaisers nach Gerthe bekannt geworden war, hatte die sozialdemokratische Presse gemäß ihrer Hetztaktik geschrieben, die Festlichkeiten in Essen störten die Ruhe der Toten, der Hofzug werde fluchtartig an der Stätte des Unglücks vorbeieilen, Arbeiter werden Gelegenheit haben, dem Monarchen die Wahrheit zu sagen usw. Als das Gegenteil eingetreten war, klammerte man sich an die Behauptung, die Festlichkeiten in Essen seien nicht sofort abgebrochen worden. Dieser wahrheitswidrige Hetzversuch erhält nun seine grelle Beleuchtung durch die Tatsache, daß die Sozialdemokraten selbst in jener Gegend an dem Unglückstage verschiedene Vereinsfestlichkeiten mit Musik und Tanz gefeiert haben. Willkürlich ist ferner die Behauptung der Sozialdemokratie, daß das Unglück durch Vernachlässigung der Sicherheitsvorschriften, insbesondere durch Mißachtung der Monita der von den Arbeitern gewählten Sicherheitsmänner, entstanden sei. Bisher ist nichts erwiesen, was auf eine Schuld des Arbeitgebers oder seiner Beamten hindeutet. Höchstens kann in Frage kommen, ob man nicht dort, wie auch auf den anderen Zechen, in der Beschäftigung von weniger vorgebildeten Arbeitern unter Tage hätte vorsichtiger sein müssen. Die Untersuchung muß sich natürlich rücksichtslos auf alle Einzelheiten und auf den Zusammenhang der Dinge erstrecken, und aus dem Ergebnis müssen sofort die Nutzanwendungen für die Verbesserung der Sicherheitsmaßregeln gezogen werden. Es ist aber eine wahre Gewissenlosigkeit, ohne weiteres die Arbeitgeber als die Mörder der Bergleute hinzustellen. Die Gefahren in den Bergwerken und die Gefahren in den Hüttenwerken sind durch die Eigenart dieser Betriebe bedingt; nicht bloß die Arbeiter, sondern auch die in der Betriebsleitung tätigen Beamten, Techniker, Leiter sind ihnen ausgesetzt. Diese Gefahren bilden einen gemeinsamen Feind für die Arbeiter und die Arbeitgeber, und das richtige ist also die gemeinsame Bekämpfung derselben. Dieses gedeihliche Zusammenarbeiten aller Beteiligten im gemeinsamen Interesse wird aber leider durch die sozialdemokratische Verhetzung gestört.

Der Kaiser sprach von dem „Armeekorps der Arbeit". Sehr zutreffend. Die Arbeit ist ein Kampf, ein Krieg gegen feindselige Naturgewalten, und auf diesem Schlachtfelde der Produktion müssen alle, vom Gemeinen bis zum General, die Mühen und Gefahren tragen. Sie nehmen aber auch alle teil an den Lorbeeren des Sieges, an den Früchten der erfolgreichen Arbeit.

Die Firma Krupp hat anläßlich ihrer Hundertjahrfeier für Wohlfahrtseinrichtungen 14 Millionen Mark gestiftet. Die rote Presse sagt nun, dieser Fonds sei nichts anderes als einbehaltener Arbeitslohn. Angesichts der tatsächlichen Verhältnisse in diesem Fall wird die Marxsche Lehre, wonach der „Mehrwert" dem Arbeiter geraubt werde, ganz hinfällig. Krupp hat klein, ganz klein angefangen. Wenn er besseres Geschäft gemacht hat, als die anderen Unternehmer gleicher Art, so war das hauptsächlich der Findigkeit, der Geschicklichkeit und dem zähen Fleiße der Leitung zuzuschreiben. Die Arbeiter haben nicht bloß den üblichen Lohn erhalten, sondern auch durch die verschiedenen Wohlfahrtseinrichtungen, mit denen die Firma schon sehr frühzeitig, vielfach bahnbrechend vorging, manche Vorteile gehabt, so daß die Beschäftigung bei Krupp sehr geschätzt und begehrt war und ist. Wenn nun die Firma aus dem reichen Gewinn, den sie errungen, freiwillig noch 14 Millionen für ihre Arbeiter aufwendet, so ist das doch anerkennenswert, wenigstens sollte man nicht Waffen zum Angriff daraus schmieden. Wäre der Staatsbetrieb nach dem Ideal der sozialdemokratischen Zukunftsstaatler schon vor 100 Jahren eingeführt worden, so hätten die Arbeiter in den Kruppschen Werken auch nicht mehr Einnahmen gehabt als ihre Kollegen in den anderen Werken, und der Reingewinn, aus dem jetzt 14 Millionen fließen, wäre sicherlich nicht vorhanden. Die sozialdemokratische Partei täte besser, die Lage der Arbeiter in ihren eigenen Betrieben zu prüfen und mit der Lage der Kruppschen Arbeiter zu vergleichen. Wo bleibt denn der „Mehrwert" in den roten Betrieben?

Indem der Kaiser an der Kruppfeier teilgenommen und den Opfern der Arbeit sein Beileid bekundet hat, ist die ganze aufblühende Industrie und der ganze deutsche Gewerbefleiß in allen seinen Gliedern, sowohl den leitenden, als den mitarbeitenden, geehrt und angefeuert worden. Die Mühen und Gefahren dürfen uns nicht abhalten; die ganze Nation muß ein tapferes und treues Armeekorps der Arbeit sein. Verwaltung und Gesetzgebung müssen auf den Schutz und die Pflege der schaffenden Arbeit rastlos bedacht sein. Denn nur die zielbewußte, wohlgeordnete, treue und schaffensfreudige Arbeit macht uns froh, frei und glücklich.

Zur auswärtigen Lage.

Im Innern der Türkei sieht es besser aus, an den Balkangrenzen aber schlechter. Der Besuch Poincarés in Rußland hat nichts Auffallendes gebracht; aber Oesterreich-Ungarn hat die Initiative zu einem europäischen Meinungsaustausch ergriffen.

Das Communiqué, das von Petersburg über die Verhandlungen der französischen und russischen Staatsmänner ergangen ist, hält sich in den üblichen Phrasen von der Festigkeit und Innig-



keit des Bündnisses und deutet nur in einer inhaltslosen Wendung an, daß es sich den fortschreitenden Verhältnissen anpasse, was sich eigentlich von selbst versteht. Mit Recht sagen sogar französische Blätter, daß diese Kundgebung nicht konkreter sei, als die von Baltischport. Nun können ja die Herren trotzdem über die Kooperation der Zukunftsflotte, über die russische Anleihe, über die Dardanellenfrage usw. viel gesprochen und abgemacht haben; aber wir brauchen uns darüber nicht eher aufzuregen, als bis die etwaigen Pläne an die Oeffentlichkeit kommen. Vorläufig scheint es, als ob Rußland sich nicht rückhaltlos in die Arme Frankreichs stürzen, sondern von seiner vorteilhaften Stellung als Zünglein an der Wage auch weiterhin Gebrauch machen will.

Was die Balkanfrage angeht, so haben die Verbündeten von Kronstadt jedenfalls noch nicht das Heft in die Hand bekommen, sondern Oesterreich hat von seinem Recht als nächster Nachbar Gebrauch gemacht. Der vom Grafen Berchtold unternommene Schritt soll nicht auf Einmischung in die innere Politik der Türkei hinausgehen, aber er bezweckt, durch freundlichen Rat die gegenwärtige Regierung in Konstantinopel, namentlich in ihren dezentralistischen Bestrebungen, zu ermuntern und zu stärken. Das lohnt sich, denn das gegenwärtige Ministerium erweist sich mehr und mehr als lebensfähig und tüchtig; das jungtürkische Komitee hat sich der neuen Ordnung gefügt, und die Verhandlungen mit den Albanern nehmen einen guten Fortgang, so daß auf die Beruhigung dieses Landesteiles zu rechnen ist, wenn nicht der Uebermut der Arnautenführer zu groß wird.

Der Schritt des Grafen Berchtold ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach auch wesentlich veranlaßt worden durch die kriegerische Bewegung in Montenegro und Bulgarien. Offenbar soll der schwebende Meinungsaustausch dem König Ferdinand es erleichtern, daß er die erregten Bulgaren zum Abwarten anhält. Jedenfalls wird den Bulgaren klar gemacht, daß Oesterreich auf der Hut ist und einen Friedensbruch auf dem Balkan nicht untätig zulassen will.

Natürlich hat Deutschland sich dem verbündeten Oesterreich angeschlossen. Italien und Rußland sollen auch schon ihre Zustimmung zu dem Meinungsaustausch erklärt haben. Zugleich wird gemeldet, daß die offiziösen Ausgleichsbesprechungen zwischen italienischen und türkischen Staatsmännern wieder in Fluß kommen.

Statt Mulay Hafid — Mulay Jussuf.

Der Sultan Mulay Hafid hat nun doch seine Abdankung durchgesetzt und ist über Marseille nach Vichy gefahren, um sich von seiner traurigen „Regierung" zu erholen. Die Franzosen haben schleunigst seinen Bruder Jussuf als Sultan ausgerufen. Das Volk von Marokko macht sich nichts daraus, und die Prätendenten gehen um so forscher vor. Man fürchtet, daß der südliche Thronbewerber El Giba sogar das heilige Marakesch einnimmt. Die Lage der Eroberer ist durch den „Thronwechsel" sicherlich nicht erleichtert. Marokko wird noch viel Blut und Geld und andauernde Schwächung der Aktionskraft in Europa kosten. Wohl uns, daß wir dort nichts zu erobern bekommen haben!

Der Eucharistische Kongreß und die Frauen.

Von Hanny Brentano, Wien.

An den Vorarbeiten für den Eucharistischen Weltkongreß in Wien beteiligen sich in ganz hervorragender Weise die Frauen, — nicht nur die Frauen Wiens und Oesterreichs, sondern die Frauen weit und breit in der katholischen Welt, in allen Ländern und Staaten. Und das ist auch ganz in der Ordnung, nicht nur, weil die innige Verehrung des allerheiligsten Altarsakraments im großen und ganzen in den Herzen der Frauen fester wurzelt als in denen der Männer, sondern auch, weil eine Frau es war, von der die allererste Anregung zur Veranstaltung Eucharistischer Weltkongresse ausging: von der Französin Therese Tamisier, die erst vor etwa zwei Jahren gestorben ist. Von Jugend auf war sie von dem Wunsche beseelt, immer weitere Kreise zur Verehrung des Eucharistischen Heilandes heranzuziehen, nur wußte sie nicht recht, wie sie das bewerkstelligen sollte. Mit Hilfe gleichgesinnter Freunde veranlaßte sie Wallfahrten zu Eucharistischen Gnadenorten; bei diesen Wallfahrten wurden Beratungen gepflogen, in welcher Weise Vereine sowohl als Privatpersonen zur größeren Verbreitung der Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes beitragen könnten. Außerdem suchte Fräulein Tamisier verschiedene geistliche Würdenträger für ihre Idee zu gewinnen. Da war es denn der heiligmäßige Msgr. Mermillod, Bischof von Genf, der einst die bedeutsamen Worte zu ihr sprach: „Man wird an die Abhaltung eines Eucharistischen Kongresses denken müssen, denn ohne Kongresse richtet man heutzutage nichts aus!" Von da an ruhte Therese Tamisier nimmer, bis der Plan zu einem solchen Kongresse in weiteren Kreisen erwogen wurde, und bis es schließlich, nach Ueberwältigung unzähliger Hindernisse und Schwierigkeiten, möglich war, im Sommer 1881 zu Lille den ersten, wenn auch noch sehr bescheidenen, so doch schon Internationalen Eucharistischen Kongreß abzuhalten. Damit war der Anfang gemacht zu den großartigen Kundgebungen katholischen Glaubenslebens, zu denen sich die Eucharistischen Weltkongresse allmählich entwickelten. Therese Tamisier sah ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt; sie selbst aber blieb demütig in Verborgenheit; ein zu ihren Lebzeiten erschienenes Buch[1]), das den Ursprung der Eucharistischen Kongresse schildert, durfte nicht einmal ihren Namen nennen. Bei dem vorigjährigen Eucharistischen Kongreß zu Madrid aber, der wenige Monate nach ihrem Tode stattfand, ging der Name Therese Tamisier besonders in Frauenkreisen von Mund zu Mund, und auch bei den Vorarbeiten für den Wiener Kongreß ist er oft und oft genannt worden.

Die heilige Juliana — Veranlasserin der Fronleichnamsfeier; Therese Tamisier — Veranlasserin der Eucharistischen Weltkongresse. Woher kommt es wohl, daß Gott gerade Frauen auserwählt hat, bei solchen für das gesamte katholische Leben wichtigen Anlässen sein Werkzeug zu sein? Auf diese Frage antwortete ein bekannter Wiener Schriftsteller: „Weil das Seelenleben der Frauen passiver ist als das der Männer und sie somit göttlichen Eingebungen gehorsamer macht." Und ein hoher Geistlicher Wiens fügte hinzu: „Oder — weil die Frauen eigensinniger sind als die Männer und auch dem lieben Gott gegenüber nicht eher Ruhe geben, als bis er sie erhört hat!"

Diese Art von „Eigensinn" und „nicht Ruhe geben" haben die Frauen auch bei den Vorarbeiten für den Eucharistischen Kongreß in Wien angewandt. Man wollte zuerst von ihrer Mitarbeit nicht viel wissen; man fürchtete vielleicht, daß es ihnen nicht ernst genug damit sei, daß sie mehr stören als helfen würden. Es gibt ja leider immer noch Männer, die an ein ernstes, zielbewußtes Arbeiten der Frauen nicht recht glauben wollen. Aber die Wiener Frauen ließen nicht nach, und sie hatten von Anfang an Se. Eminenz den Kardinal Fürsterzbischof von Wien, Dr. Nagl, auf ihrer Seite. Er betraute die Präsidentin der Kath. Reichsfrauenorganisation Oesterreichs, Gräfin Zichy-Metternich, auf deren Bitte mit dem Auftrage, die Frauenhilfsaktion für den Kongreß einzuleiten. Gräfin Zichy-Metternich berief eine Versammlung ein, in der den Damen erklärt wurde, in welcher Weise sie arbeiten können, erbat das Protektorat der Frau Erzherzogin Maria Annunziata für die ganze Aktion und half der hohen Frau bei der Zusammenstellung der verschiedenen Sektionen, die seither selbständig tätig sind.

An der Spitze einer jeden dieser Sektionen, die aus einer großen Zahl von Frauen und Mädchen aller Stände und Berufe zusammengesetzt sind, steht eine Erzherzogin. Erzherzogin Maria Josepha leitet die Finanzsektion, die bereits eine ansehnliche Summe von freiwilligen Geldspenden für den Kongreß gesammelt hat, Erzherzogin Blanka die Wohnungssektion, Erzherzogin Marie Valerie die Sektion für Kinderkommunionen, Erzherzogin Zita die Ausschmückungssektion, Erzherzogin Marie Therese die Propagandasektion, Herzogin Sophie von Hohenberg die Paramentensektion, Erzherzogin Marie Christine hat die Leitung des Salzburger und Erzherzogin Isabella die des Ungarischen Damenkomitees übernommen.

Welches die Aufgaben der einzelnen Sektionen sind, ist aus ihren Namen ersichtlich. Eine Riesenarbeit hat die Wohnungssektion zu leisten; die ihr angehörenden Damen haben ganz Wien unter sich „aufgeteilt" und in jedem Hause nachgefragt, ob und unter welchen Bedingungen Logis für Kongreßgäste zu haben wären. Die angemeldeten Wohnungen haben sie dann dem

[1]) Vaudon: L'Oeuvre des Congrès Eucharistiques. Paris, Bloud & Cie.



Zentralbureau genannt, das jetzt eifrig daran ist, zwischen Kongreßteilnehmern und Wohnungsvermietern zu vermitteln. Die Sektion für Kinderkommunionen, die zumeist aus Lehrerinnen und Vertreterinnen von Vereinen besteht, wird tausende von Kindern während der Kongreßtage zur hl. Kommunion führen, teils in den einzelnen Pfarrkirchen, teils bei einer feierlichen Massengeneralkommunion im schönen Fürstlich Schwarzenbergischen Park. Die Ausschmückungssektion hat den Schmuck der Kongreßkirchen, das heißt jener Kirchen, in denen Versammlungen und Festgottesdienste stattfinden werden, zu beschaffen, während die Ausschmückung der Feststraße dem Herrenkomitee überlassen bleibt. Die Paramentensektion sorgt für die nötige Kirchenwäsche, für Kerzen, Hostien und dergleichen, aber auch für die Abhaltung von heiligen Messen in den Spitälern und Gefängnissen während der Kongreßtage. Ihrem Wirken ist es zu danken, daß in den Wiener Krankenhäusern fast in allen Sälen heilige Messen gelesen werden sollen.

Die am weitesten ausgebreitete Tätigkeit entfaltet die Propagandasektion, deren hohe Leiterin, Erzherzogin Marie Therese, in bewundernswerter Unermüdlichkeit persönlich dafür sorgt, daß allüberall und in mannigfaltigster Weise für den Kongreß agitiert werde. Die hohe Frau sitzt selbst an der Schreibmaschine, um Briefe in alle Weltgegenden „abzuklopfen". Ihrer Einladung folgend haben sich fern und nah Propagandakomitees gebildet, nicht nur in den europäischen Ländern, sondern in allen Weltteilen. Eine rege Korrespondenz verbindet sie mit all diesen Komitees; aus den verschiedensten Gegenden erbittet man ihren Rat, ihre Meinungsäußerung. Und mit stets gleicher Liebenswürdigkeit und Herzensgüte erfüllt Erzherzogin Marie Therese diese Bitten. Treue Helferinnen hat die hohe Frau an den beiden Präsidentinnen ihrer Sektion: Frau Mauthner von Markhof und Baronin Schell-Bombelles; besonders letztere hat sich so völlig in den Dienst des Kongresses gestellt, wie kaum eine andere der Komiteedamen. Wenn der Kongreß, was sich jetzt schon voraussagen läßt, in der Zahl der Teilnehmer die meisten seiner Vorgänger übertreffen wird, so ist das nicht zuletzt dem Eifer der Propagandasektion der Damen zu danken, die nicht müde wird, durch Wort und Schrift für den Kongreß zu werben.

Oft wird die Frage gestellt: „Was werden die Frauen vom Kongreß haben? Welche seiner Veranstaltungen werden sie mitmachen können?" Die Antwort lautet: „Wenn sie eine Teilnehmerkarte lösen — alle!" Nur von der Festprozession sind sie insofern ausgeschlossen, als sie nicht mitgehen dürfen (was ja auch bei den früheren Eucharistischen Weltkongressen nicht gestattet war); wohl aber dürfen sich Frauen- und Mädchenvereinigungen bei der Spalierbildung beteiligen. Die Mitglieder der einzelnen Sektionen werden Zutritt haben zum Heldenplatz und somit die hl. Messe auf dem Burgtor mit anhören. Wer es sich leisten kann, bestellt einen Tribünensitz zu 10 K. Es werden auch Ausflüge nach Wallfahrtsorten in der Umgebung Wiens geplant, zu denen die fremden Kongreßteilnehmerinnen von den Wienerinnen geführt werden sollen.

Außer den allgemeinen Versammlungen finden zwei Versammlungen speziell für Frauen statt, und zwar beide am 13. September: Die erste vormittags in der Augustinerkirche, in der u. a. Bischof Faulhaber von Speyer und Msgr. Waitz aus Brixen reden werden, und die zweite nachmittags im großen Musikvereinssaal mit Gfn. Marschall-Alemann (Wien), Gfn. Schönborn-Chotek (Graz) und Frl. Hedwig Dransfeld (Werl i. W.) als Rednerinnen. Bei der zweiten Versammlung wird auch diskutiert werden. Die Veranstaltung dieser Versammlungen wie aller andern liegt in den Händen eines Herrenkomitees, doch waren die Herren so liebenswürdig, in bezug auf die Wahl der Redner und Rednerinnen sowie des äußeren Arrangements die Bitten und Wünsche der Kath. Frauenorganisation zu berücksichtigen. Präsidieren wird in der Nachmittagsversammlung Fürstin Trauttmansdorff, Präsidentin des gesamten Damenkomitees für den Kongreß; als Diskussionsleiterin wird Gräfin Walterskirchen fungieren. (Erwähnt sei, daß diese Kongreßversammlungen nicht zu verwechseln sind mit den Sitzungen des III. Delegiertentages der Internationalen Liga kath. Frauenbünde, der vom 8.—10. Sept. stattfindet.)

Nur kurze Zeit noch trennt uns vom Kongreß. Mit jedem Tage wächst die Arbeit, mit jedem Tage aber auch die Hoffnung auf einen schönen Verlauf der großartigen Veranstaltung. Die Kongreßwoche selbst wird den Wiener Frauen noch große Verpflichtungen auferlegen und manche Mühe machen, doch sie sehen ihr freudigen Herzens entgegen, bereit, sich vollständig in den Dienst des Eucharistischen Heilandes und seiner Gäste zu stellen.

Sommer.

Es schläft der See. Die Linden rings im Kreise
Summen still verstohlen ihre Weise
Und plaudern von des Wassers Kühle.
Jäh stürzt des Hügels waldiges Gefälle
Und taucht des Gipfels Schatten in die Welle
Wohlig aus der Sonnenschwüle.

Neugierig biegt durchs Lindenlaub die helle
Krone einer Birke sich und sucht die Stelle,
Wo die gelbe Iris blühte.
Die schlummert tief im See. Nur oben leise,
Leise zieht ein Schwan die Silberkreise,
Als ob er das Geheimnis hüte.

Hubert Rausse.

Duellmord und militärischer Ehrbegriff.

Von Paul Schwerdt.

Der Standpunkt, den Herr Hans von Balten in der Duellfrage einnimmt, ist für den denkenden Gebildeten wohl der allein richtige. Im Jahre 1899 schon habe ich es in einer Broschüre „Ersatz für das Duell" versucht, das Widersinnige des Zweikampfes darzulegen.

Damals war die Antiduell-Liga, der ich nicht einmal angehöre, noch nicht so erstarkt, daß man ihrer Stimme viel Beachtung geschenkt hätte. Mich veranlaßte eine Interpellation in der bayerischen Abgeordnetenkammer, die Feder zu ergreifen.

So führte ich nebenher aus, daß ich es für verfehlt halte, immer beim Kriegsminister einzusetzen. In einigen Besprechungen warf man mir vor, daß ich das Religiöse in der Frage nur so nebenher berührt hätte.

Das Religiöse, das Ethische in der Frage steht felsenfest. Darüber braucht man gar nicht mehr Tinte zu verbrauchen.

Damals sprach man viel über den Fall Ledochowski-Taccoli. Kein Vernünftiger wird nun behaupten wollen, Seine Majestät von Oesterreich sei kein religionsüberzeugter Fürst allzeit gewesen. Und doch wurde Graf Ledochowski, der seine Ansicht nur in einem „Privatbriefe" geäußert hatte, aus dem Heere entfernt.

Zu meinen Bekannten gehörte einst der Priester Graf Friedrich Schmiesing. Alte Herren erinnern sich noch, daß sogar die „Gartenlaube" den Fall der drei Brüder Schmiesing beleuchtete. Was ich über Seine Majestät von Oesterreich anführte, galt jedenfalls auch für Kaiser Wilhelm I., damals König von Preußen.

Es wird nun heutzutage mit Recht ein verschärfter Vorstoß gegen das Duell geführt. In England gelang die Beseitigung nur den vereinten Bemühungen des Prinzgemahls und des Herzogs von Wellington.

Aus der neueren Geschichte ersehen wir, daß Josef II. drakonisch und Napoleon I. mehr mit den Gründen des Verstands gegen das Duell auftraten. Trotzdem blieben die Anhänger des Duells mächtiger als die beiden genannten Fürsten.

Daß das Duell in England beseitigt blieb, verdankt man dort den eigentümlichen britischen Gesellschaftsansichten. Geboxt wird nach wie vor, und die Auswüchse des Sportes bis zum Hahnenkampf blühen noch immer.

Nun möchte ich die Frage stellen: Ist es heutzutage noch immer der Offizier, der raufboldartig sich dem Duell ergibt?

Die zweite Frage müßte lauten: Ist die studentische Mensur kein Duell?

In fast allen Armeen der Neuzeit ist, Gott sei Dank, jetzt das Duell auf ein Minimalmaß gegen früher beschränkt. Einzelne recht unlogische Fälle kamen im Bereiche der preußischen Militärhoheit vor und führten zu der wirklich sehr unglücklichen Erwiderung des Kriegsministers.

Herrn von Balten gebe ich darin Recht, daß der Kriegsherr einer Armee nur durch Konsequenz in den Aeußerungen abhelfen könnte.

Daß der Rechtsschutz in den „Rosenmontag"-Fällen für den Offizier nicht genügt, das habe ich in meiner Broschüre erörtert

und den gesellschaftlichen Boykott vorgeschlagen. Selbst wenn man dem Offizier keine Sonderehre in einem vernünftigen Rahmen zugestellen will, muß man anerkennen, daß die Urteile unserer Gerichte — ich erinnere nur an die Herren Geschworenen und Sachverständigen — manchmal unverständlich sind. Sollen die Offiziere nach „Jugend"- und „Simplicissimus"-Ansichten abgeurteilt oder geschätzt werden? Ich erinnere nur an den letzten Hymnus Karl Ettlingers auf die ohrfeigende uneheliche Offiziersmaid und auf das Verhältnis, dem sie entsprossen.

Nun zur studentischen Mensur. Der schlagende Student ist der Bazillenträger des Duells. Gegen ihn werden die Gesetze zuweilen angewendet, aber er macht sich nicht viel daraus. Die Herren Korpsbrüder sind ungefähr wie die Freimaurer verbunden. Allerdings schlägt sich der ältere Beamte selten, in allen Fällen aber bleibt er Verteidiger des Duellzwanges, und das ist viel gefährlicher als Offizierszweikämpfe.

Vorerst müßte also hier eingesetzt werden. Ist das Duell für den Studenten unmöglich gemacht, dann wird sich die gesellschaftliche Ansicht bald ändern. Begreift man in der Gesellschaft den Unfug des Zweikampfes nicht mehr, dann fällt das Offiziersduell von selbst. Mit Mut und Wehrkraft hat aber der Zweikampf gar nichts zu tun. Das ist ein weiteres Kapitel, das noch leichter zu beleuchten wäre.

Der Missionsgedanke in Amerika.

Von

Joh. Zimmermann, M. S. C., Hatley Wis., Vereinigte Staaten.

Der Missionsgedanke zieht weitere Kreise. Es war erfreulich zu sehen, daß manche Männer, deren Namen bereits einen guten Klang haben, in der letzten Zeit Stellung nahmen zum Missionsgedanken, sowohl vom theoretischen als vom praktischen Standpunkte aus.

Das Wohl oder Wehe der meisten Missionen hängt ja ab von dem Interesse, das ihnen in bereits kultivierten und christianisierten Ländern entgegengebracht wird.

Die Missionen vergrößern sich, und demgemäß müssen auch die Mittel reichlicher fließen. Es hängt vom katholischen Volke ab, ob die Missionare stets weiter ausgreifen können. Der Missionar kann seine Kraft in den Dienst der Seelen stellen. Die materiellen Mittel haben andere zu liefern, wird das katholische Volk liefern müssen. Aber nur jenes katholische Volk wird tatkräftig helfen zu der harten Missionsarbeit, dem die Bekehrung heidnischer Völker, die Ausbreitung des eigenen katholischen Glaubens noch als Ideal erscheint.

Und darum ist es erfreulich, daß jene Kreise, in denen das Volk seine Führer und Erzieher sieht, zur Missionsfrage immer mehr Stellung nehmen.

Es wird sich für jene, welche die hohe Wichtigkeit der Missionen erkannt haben, die Pflicht ergeben, dafür zu sorgen, daß immer mehr Begeisterung für die Missionen unter das Volk kommt. Das katholische Volk muß in diesem Sinne bearbeitet werden, damit es das einsehen lernt, was seine Führer bereits erkannt haben.

Und so ist es gewiß zu begrüßen, daß man nach Mitteln sucht, um dem Missionsgedanken immer größeren und tätigeren Anhang zu verschaffen.

Wer Mittel zu einem Zwecke sucht, kann viel lernen, wenn er nachforscht, warum bis dahin der Zweck nicht gut erreicht wurde.

So wird man auch nachsehen müssen, was bis jetzt die Quellen verstopfte, so daß die Unterstützung der katholischen Missionen nicht so reichlich ausfiel, wie es hätte sein sollen.

Es ist nun natürlich, daß für deutsche Katholiken die Frage das meiste Interesse hat: wie wird man in den Ländern deutschsprechender Zunge arbeiten müssen, um dem Missionswerk neue und tätige Arbeiter zuzuführen; was ist schuld daran, daß Deutschland bis jetzt für das Missionswerk weniger getan hat als z. B. Frankreich?

Aber auch jene Frage ist lehrreich: wie sieht es in anderen Ländern mit dem Missionswerk aus?

Die Länder einer älteren Kultur werden auf die Dauer der gewaltigen Arbeit, die den Missionen noch zu tun bleibt, nicht gewachsen sein. Es wird sich also darum handeln, die jüngeren Kulturländer zu tätiger Mitarbeit heranzuziehen.

Der Gedanke ist nicht neu. Die Ausführung hat bereits begonnen. Mehrere Missionsgesellschaften haben in Amerika Niederlassungen gegründet, in erster Linie, um unter dem dortigen Volke Propaganda zu machen für die Heidenmissionen, um Missionsberufe und Missionsgelder aufzubringen. Amerika wird so oft das „Land der Zukunft" genannt. Wird es auch für die katholische Missionsarbeit ein Land für fruchtbare Hilfe in der Zukunft sein? Wir sind keine Propheten. Aber wir können aus Vergangenheit und Gegenwart schließen, was werden wird.

Die Vereinigten Staaten Nordamerikas, das muß zugestanden werden, könnten mit ihrer beträchtlichen Katholikenzahl und ihrem verhältnismäßig großen Reichtum den Missionen viel Hilfe bringen. Bis jetzt haben sie es nicht getan. Die „America", eine in Neuyork mit größtenteils von Jesuiten geleisteter Arbeit erscheinende Wochenschrift (der man auch in anderen Ländern unter denen, die der englischen Sprache mächtig sind, mehr Abonnenten wünschen könnte), brachte im Jahre 1910 einmal eine Zusammenstellung der Missionsarbeit in Deutschland, Frankreich usw. und auch Amerika. Amerika schneidet dabei sehr schlecht ab. Die Hilfe für die Missionen aus Amerika kommt kaum in Betracht (ich spreche nur von den katholischen Missionen; die protestantischen Missionen ziehen anerkanntermaßen aus England und Amerika ihre größten Kräfte).

Genaueres kann ich aus eigener Erfahrung hinzufügen. Wenn man bedenkt, daß Amerika bei weitem nicht einmal die Kräfte für die Pastorisierung des eigenen Landes aufbringen kann, so wird man an Missionsberufen ja wenig erwarten. Amerika ist noch Jungland, besonders im Westen, und in einem Jungland hält es zu schwer, den eigenen Priesterbedarf ganz aufzubringen. Aber wenn man auch das nicht verlangt, so bleiben doch auch bei weitem kleinere Wünsche unerfüllt.

Warum leistet Amerika also so sehr wenig für die Missionen? Die „Stimmen aus Maria Laach" (Bd. 67 S. 264) antworten, Amerika könne eben selbst noch als Missionsland gelten. Das ist zum großen Teil richtig, besonder für den Westen. Aber Amerika ist kein Missionsland wie andere Länder. Es handelt sich dort meistens eben nicht um Neuzubekehrende sondern nur um Neueingewanderte. Amerika ist eben ein recht eigentümliches Land. Unter den ganz alten Einwanderern sind viele, die den Glauben verloren haben, weil ihnen lange Zeit niemand das Brot der Religion brach. Diese lassen ihre Kinder meistens nicht einmal taufen. Aber sie haben nicht die Mehrheit.

Die meisten sind eben vor kürzerer Zeit erst eingewandert. In Farmergegenden, kann man dreist behaupten, ist die Mehrheit katholisch und hält auch fest am Glauben.

Also Amerika ist Missionsland in einem anderen Sinne als andere Länder, als die Heidenländer. Darum müßte es ganz bestimmt viel mehr leisten für die Missionen und den eigenen Priesterbedarf, als es tatsächlich tut. Einige Erfahrungen allgemeiner Natur: Man kommt in reiche Farmergegenden, wo fast alles katholisch ist, und trifft Kirchlein, wie man sie nur auf der Südsee oder im Innern Afrikas erwarten sollte.

Ich kam in katholische Schulen mit recht vielen Kindern, ich suchte absichtlich nach, ob nicht doch irgend ein Kind im Priesterberuf sein Ideal erblicke. Man war dafür verständnislos.

Ich glaube behaupten zu können: Missionsberuf und Beruf zum Ordensmann erscheinen sehr wenig katholischen amerikanischen Familien als erstrebenswerte Ideale. Man weiß gar zu oft nicht, was man sich unter beiden Wörtern: „Missionar", „Ordensmann" vorstellen soll.

Hier liegt das Hindernis, das die Quelle verstopft, so daß Amerika für das Missionswerk viel zu wenig übrig hat. Es heißt: viel Unwissenheit und noch mehr Interesselosigkeit. Die Unwissenheit ist oft verständlich, aber nicht die Interesselosigkeit.

In Amerika wie in Deutschland und überall bildet die Landbevölkerung den Grundstock, aus dem die meisten Priester hervorgehen. Aber gerade die Landbevölkerung ist in Amerika in gewissen Dingen und besonders den hier in Betracht kommenden sehr unwissend. Das ist zu erklären. Es bleibt nicht die genügende Zeit zum Unterricht in der Religion. Wo z. B. Kinder einer ärmeren Landbevölkerung, die noch mit den Anfangsschwierigkeiten des Farmerlebens zu kämpfen hat, 10—12 Meilen zur Kirche kommen müssen, kann man nicht verlangen, daß die Kinder jeden Tag zum Unterricht kommen, nicht einmal zweimal in der Woche, besonders nicht im Winter, der hier viel härter ist als in Deutschland. Noch weniger kann man verlangen, daß die Leute mit eigenem schweren Geld sogenannte „Boarding-



schulen" bauen, in denen die Kinder für mehrere Wochen auch wohnen und essen, um für den Unterricht immer da sein zu können.

Man muß also zufrieden sein, wenn man den Kindern das Notwendigste vom Christentum beibringen kann. Allerdings könnte in der Predigt oft mehr auf die Missionen und deren Unterstützung hingewiesen werden. Aber hier kommt ein Umstand in Betracht, den die eigentümlichen amerikanischen Pfarrverhältnisse bedingen. Der Staat sorgt nicht für den Gehalt des Priesters. Die Leute selbst haben in die Kirchenkasse bestimmte Summen zu zahlen. Da meint nun mancher Priester, wenn er seine Pfarrkinder zur Unterstützung der fremden Missionen anleite, würden die Geldquellen für den eigenen Gehalt versiegen. Sie stellen sich mit einem Schein von Berechtigung hinter das Sprichwort: „Das Hemd ist näher als der Rock."

Woher soll aber das Volk Begeisterung hernehmen für die katholischen Missionen, die es nicht kennt, weil sie ihm nicht von denen empfohlen werden, die sie kennen oder doch kennen sollten? Und doch ist es ganz gewiß: mancher Priester würde seine Leute viel eher zum Zahlen ihrer Schuldigkeiten an die Heimatkirche bringen, wenn er sie begeistern würde für das Werk Gottes auf Erden, das so klar zutage tritt in der Missionsarbeit. Eine Hand, die freigebig ist für den Fremden, wird sich nicht verschließen für einheimische Bedürfnisse. Diese Regel könnte auch mancher in Deutschland sich zunutze machen. Die Unwissenheit unter der Landbevölkerung Amerikas reicht nicht aus, um ganz zu erklären, weshalb Amerika so rückständig ist in der Missionsarbeit. In vielen Gegenden besteht diese Unwissenheit nicht, und doch gibt es da fast gerade so wenig Priesterberufe, gerade so wenig fruchtbare Hilfe für die Missionen.

Darum müssen wir einen anderen Grund suchen. Wir finden ihn in der Interesselosigkeit besonders der Jugend.

Ich könnte manches erzählen von der Blasiertheit der amerikanischen Jugend. Es gehört dies hier nicht zur Sache. Wenn man Christenlehre geben muß, erkennt man erst, wie schwer es ist, einem amerikanischen Knaben Begeisterung für etwas beizubringen, das nicht Geschäfts- oder Sportsache ist.

Schon im kleinsten Knaben steckt ein Stück von einem „Nur-Geschäftsmann". Er betrachtet alles vom Standpunkt eines guten Geschäftes aus. Wird vom Priesterstand gesprochen, so fragt er sich sicher, was das abwerfen könne im Jahr oder im Monat. Und wenn ihm dies allein vor Augen tritt, so muß er sich sagen: „Das Priesteramt ist ein schlechtes Geschäft. Fast jedes andere wirft mehr ab."

Nun gehört aber gewiß schon ein idealer Sinn dazu, Priester zu werden, viel Arbeit und wenig Lohn und Ehre zu erwerben. In Amerika ist der Gehalt des Priesters sehr klein und die soziale Stellung noch kleiner. Der amerikanische Priester kann nicht im entferntesten die Hochachtung erringen, die sein deutscher Konfrater genießt. Das Volk gibt sie ihm nicht, obwohl er sie oft seines Charakters und seiner Aufopferung wegen wahrhaft verdiente.

Alles in allem: mit Geschäftsaugen gesehen, ist der Priesterberuf kein erstrebenswerter und noch weniger der Beruf eines katholischen Missionars (der protestantische Sendbote schneidet, wenigstens was das Geld betrifft, besser ab).

Wo nun so der ideale Sinn fehlt, wie in der amerikanischen Jugend, wo die Jugend — um mich eines Ausdrucks Frances Egans, des guten Amerikakenners, zu bedienen — so die Heldenverehrung verlernt hat, was bleibt da für einen armen, schweren aber idealen Beruf?

Der naheliegende Schluß aus unseren Erörterungen ist also, daß in Amerika tiefe, zum Teil im höchst eigentümlichen Volkscharakter wurzelnde Gründe eine starke Missionsarbeit bis jetzt vereitelt haben, und daß für die Zukunft der Missionsgedanke nicht so leicht ein erträgliches Feld erobern wird.

Aber auch die Heilmittel liegen nahe. Es wird sich darum handeln, weitere Volkskreise für die Missionsarbeit zu interessieren.

Das kann nicht durch Kongresse geschehen, zu denen das Volk hier nicht leicht kommen kann. Das kann nur geschehen durch eine fleißige Kleinarbeit, durch Kirche und katholische Schule, da man von der öffentlichen Schule nichts erwarten kann. Und wer da für diese Kleinarbeit in Betracht kommt, das sind die Priester. Zuerst also muß der Priester selbst Begeisterung einsaugen für das Missionswerk, um andere begeistern zu können. So vieles könnten in dieser Hinsicht die Seminarprofessoren tun durch ein verständnisvolles Wort, durch einen kurzen gelegentlichen Hinweis auf die Schlachten, die für den christlichen Glauben in Heidenländern geschlagen werden. Vieles können sie fördern, wenn sie selbst genügend unterrichtet sind, wenn sie für ein Werk Interesse zeigen, für das eigentlich jeder glaubenseifrige Katholik Interesse haben muß, für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Um das tun zu können, werden die Professoren und Lehrer aber auch den wissenschaftlichen Problemen, die im Missionsgedanken liegen, ihre Aufmerksamkeit widmen müssen. In Deutschland hat man angefangen, sich zu interessieren. Hoffentlich zeitigt dieses Interesse bald praktische Früchte und schlägt seine Wellen auch über den Ozean in das Land, wo ein zahlreiches Volk lebt, das die gleiche Sprache redet. Darum wäre es vor allem auch zu wünschen, daß ein tätiger Verlag es übernähme, Werke, die das Interesse für das Missionswerk fördern sollen, und solche, die ein beredtes Zeugnis ablegen für das Interesse des Alten Landes, hier zu vertreiben und unter das Volk zu bringen; dies gilt besonders für Missionszeitschriften. Gewiß, es ist betrübend, wie wenig Interesse solche Zeitschriften im lesenden Publikum Amerikas finden. Aber steter Tropfen höhlt den Stein. Es wird auch hier gelingen, Interesse zu erwecken.

Und wenn einmal eine gute Vorarbeit getan ist, wenn die Unwissenheit und noch mehr die Interesselosigkeit überwunden sein werden, wird das große Amerika ein starker Mitarbeiter werden im Missionswerk.

Audiatur et altera pars.

Ein Nachwort zum 8. Deutschen Abstinententag.[1])

Von Gustav Stezenbach, Karlsruhe.

In Nr. 25 der „Allgemeinen Rundschau" vom 22. Juni ergreift Dr. Max Joseph Metzger, Karlsruhe, das Wort, um über den 8. Deutschen Abstinententag Ausführungen zu machen, die nicht unwidersprochen bleiben können, weil sie geeignet sind, ein falsches Bild von der Sache zu geben. Es geht zunächst nicht ohne weiteres an, lediglich das Alkoholkapital als interessiert gegen die Abstinenzbewegung hinzustellen; abgesehen davon, daß es auch Kapital gibt, das an der Antialkoholbewegung sehr interessiert ist (man denke nur an die Mineralwasser-, Limonaden- usw. Fabriken), sind es weite Volkskreise, die durch einen Sieg der Abstinenzbewegung geschädigt würden: nicht nur die Brauer, Weinhändler, Küfer, Wirte, Schnaps- und Likörbrenner, sondern vor allem auch die Landwirtschaft, die durch Wein-, Gersten- und Hopfenbau, durch Kleinbrennerei und Obstverkauf ein schönes Stück bares Geld verdient, auf das sie vielfach angewiesen ist. Herr Dr. Metzger behauptet nun, es sei auf dem 8. Abstinententag sozusagen der Nachweis geführt worden, daß die alkoholfreie Verwertung von Obst, Beeren und Trauben eine Lösung der wirtschaftlichen Seite der Abstinenzbewegung darstellen könne. Nun ist aber das gerade Gegenteil der Fall. Der Redner, der diesen Gegenstand behandelte, Pfarrer Rast aus Ettenweiler, betonte ausdrücklich, daß man noch keine Mittel und Wege wisse, wie die Schwierigkeiten überwunden werden sollen, die zurzeit mit Wein und Gerste bebauten 114000 bzw. 1,5 Millionen Hektar Landes auf andere Weise nutzbar zu machen. Das heißt: die Abstinenten wollen also etwas zerstören, ohne zu wissen, was sie an seine Stelle setzen wollen. Denn jeder ruhig Denkende wird zugeben, daß nicht jeder Boden für jedes Produkt taugt, und daß, wenn alles Obst und alle Trauben sterilisiert oder gedörrt würden, der Landwirt wenig dafür lösen würde. Wer wollte das sterilisierte und gedörrte Obst auch alles essen? Zum Mastviehfutter es zu verwenden, wäre gegen die vegetarischen Bestrebungen, die ja vielfach mit der abstinenzlerischen Hand in Hand gehen. Außerdem ist es auch ganz unmöglich, zum Beispiel die Trauben in solchen Mengen zu sterilisieren, weil sie alsbald zu gären beginnen. Also die volkswirtschaftliche Seite der Abstinenzbewegung erregt schwere Bedenken. Diese Bedenken wurden sowohl von dem Vertreter der Großh. Regierung, als auch vom Vertreter der Stadt ausdrücklich betont.

So sagte Geh. Rat Pfister: „Insoweit die Bestrebungen der Alkoholgegner weiter gehen als die Bekämpfung des übermäßigen Alkoholgenusses, werden sie in der alemannischen Südwestecke Deutschlands freilich wohl kaum auf volles Verständnis stoßen."

Und Bürgermeister Riedel drückte sich deutlicher aus mit den Worten: „Man wird wohl nicht erwarten, daß die Verwaltung

[1]) Schon aus Billigkeitsgründen wurde diesem „audiatur et altera pars" ein Freipaß gewährt. Aber in eine weiter ausgesponnene Polemik kann sich die „A. R." schon aus Rücksichten des Raumes unmöglich einlassen.

einer Stadt wie Freiburg, die mitten in einer intensiv Weinbau treibenden Bevölkerung liegt, und deren Industrie selbst so gutes Bier produziert, den Genuß eines jeden Gläschen Weines oder Bieres verurteilt.

Das klingt anders, als man aus dem Referat des Herrn Dr. Metzger entnehmen könnte. Und gerade in den letzten Worten des Bürgermeisters Riedel liegt der Kernpunkt des ganzen Streites. Die Abstinenten begnügen sich nicht damit, die Trunksüchtigen zu retten oder die Gefahren der Trunksucht zu schildern, den Flaschenbierhandel zu bekämpfen, den Kindern den Alkohol zu entziehen usw., sondern sie verurteilen jeden Alkoholgenuß und verpflichten ihre Mitglieder zur Totalabstinenz. Die Mittel, deren sie sich bei ihrer Propaganda bedienen, sind oft — um es recht milde auszudrücken — sehr wenig einwandfrei. Ich will nur auf die schauerlichen Ausstellungen von Trinkerorganen hinweisen, die von hervorragenden medizinischen Autoritäten (zum Beispiel Prof. Dr. Orth, Berlin, Prof. Dr. Hauser, Erlangen, Prof. Dr. Schottelius, Freiburg) als unwissenschaftlich dargetan wurden. Ebenso stehen jeder abstinenzlerischen medizinischen Autorität 10 antiabstinenzlerische gegenüber, die den Wein und das Bier mäßig genossen als unschädlich, ja oft als direkt nützlich bezeichnen. Diese Urteile werden aber in den Abstinenzblättern verschwiegen oder als belanglos abgetan. Es wäre nun an und für sich nichts dagegen einzuwenden, wenn die Abstinenten nach ihrer Fasson selig werden wollten; kein Mensch hindert sie daran. Aber sie betrachten jeden, der nur die Mäßigkeit, nicht aber die Totalabstinenz für nötig hält, als einen „Alkoholiker", einen Minderwertigen, und schauen selbstgerecht auf solche Leute herab. Sie gehen noch weiter und wollen durch Einführung des sogenannten Gemeindebestimmungsrechts nach amerikanischem Muster die Produktion und den Verkauf von Alkohol verbieten. Das Gemeindebestimmungsrecht hat zwar in Amerika versagt; es wurde eben „geschmuggelt", auch nahm der Opiumverbrauch enorm zu. Gleichviel, die Abstinenten wollen die persönliche Freiheit des einzelnen in der Weise vergewaltigen, daß die Mehrheit vorschreibt, was getrunken oder vielmehr, was nicht getrunken wird. Diese Bestrebungen der Abstinenten sind geeignet, den Zwiespalt in die einzelnen Konfessionen hineinzutragen, insbesondere auch in die katholischen Gemeinden. Es muß doch einen Katholiken irre machen, wenn es Geistliche gibt, die nur die Totalabstinenz als christlich betrachten, wie dies die Methodisten und Baptisten in Amerika tun. Und doch hat Christus auf der Hochzeit zu Kanaan Wasser in Wein verwandelt, er hat das größte Mysterium der katholischen Religion, die Eucharistie, in der Gestalt von Brot und Wein hinterlassen. Abstinenzlerische Fanatiker haben aus diesem Grunde schon die Gottheit Christi in Zweifel gezogen. Es gab eine Zeit, als die Apostel des Christentums, die Mönche, den Weinbau aus dem Süden in deutsche Gaue brachten und überall verbreiteten. Dankbar gedachte ihrer ein großer Teil des Volkes. Jetzt ziehen auch Mönche landauf, landab und predigen die Totalabstinenz, geben dem Volk ein Zerrbild vom „Alkohol" und nehmen urteilslose Kinder in das „Kreuzbündnis" auf, ohne zu bedenken, daß dies später entweder zu Gewissenskonflikten führen wird, oder daß der Abfall vom „Kreuzbündnis" bei vielen auch den Abfall vom Glauben zur Folge haben könnte. Es soll durch das Beispiel völliger Enthaltsamkeit den anderen die Mäßigkeit nahegelegt werden. Warum kann dies denn nicht durch das viel schwerere Beispiel der Mäßigkeit geschehen? Es ist meiner unmaßgeblichen Ansicht nach keineswegs begrüßenswert, wenn sich der Klerus an die Spitze der radikalen Abstinenzbewegung in den Gemeinden stellt. Denn er verliert das Zutrauen aller jener, die sich nun einmal nicht zur Totalabstinenz bekehren wollen; nicht weil er abstinent ist, sondern weil ihn diese seine Eigenschaft nicht selten zu einem gewissen Fanatismus hinreißen läßt, der zu unheilvollen Konsequenzen führen muß. Daß solche Fälle in der Tat vorkommen, beweist eine Auslassung des „Badischen Beobachter" in Nr. 173 I. Blatt vom 13. Juli ds. Js., überschrieben „Abstinenz oder Fanatismus". Die Redaktion dieses Blattes wird, weil sie sich nicht unbedingt auf die Seite der Totalabstinenz stellte, sondern für Mäßigkeit eintrat, dabei aber die Abstinenz als heilsam, wenn auch nicht notwendig bezeichnete, von fanatischen Zuschriften überschwemmt. Aus dem zum Teil kaum wiederzugebenden Inhalt dieser Zuschriften ersieht man, zu welchen geradezu „häretischen" Verirrungen der Fanatismus der Abstinenten führt, der nur im Abstinententum das wahre Christentum erblickt. Sie gehen in der Begründung dieser ihrer Ansicht so einseitig vor, daß sie die Abstinenz der Propheten, Johannes des Täufers und das Nasiräat als Beweis für das abstinenzlerische Dogma anführen, ohne zu bedenken, daß sich ebenso viele Gegengründe aus dem Alten und Neuen Testamente anführen lassen. Zu welch bedenklichen Konsequenzen dieser Fanatismus führt, beweist die Tatsache, daß es Totalabstinenten gibt, welche auch die Lehre verkünden, der Mensch müsse überhaupt auf den Genuß aller gegorenen Nahrungsmittel verzichten, dürfe zum Beispiel keinen Käse — mit Ausnahme von sogenanntem „Bibeleskäse" — essen usw. Die weitere Folge wäre auch der Verzicht auf das Brot, das ja durch die Hefe auch einen Gärungsprozeß mitgemacht hat. Doch genug. Tatsache ist, daß die Nichtabstinenten toleranter sind als die Abstinenten. Kein Nichtabstinent trachtet danach, diejenigen, die keinen Alkohol genießen wollen, zu diesem „Genuß" zu zwingen. In allen Wirtschaften erhält man heute alkoholfreie Getränke; die Abstinenten genießen also volle Freiheit. Und soweit ihre Bestrebungen auf die Mäßigkeit und die Verhütung der Folgen der Trunksucht gerichtet sind, wird sie jeder Christliche und Vernünftige unterstützen. Das christliche Ideal stellen sie aber nicht dar; denn die Guttempler und sozialdemokratischen Abstinenzvereine verfolgen dieselben Zwecke. Für diese bildet die Abstinenz ein Surrogat für die fehlende positive Religion; sie suchen in der Totalabstinenz einen sittlichen Halt.

Schließlich mögen die Abstinenten, die jetzt das deutsche Volk vom Alkohol erretten wollen, bedenken, daß in früheren Jahrhunderten in Deutschland und anderwärts viel mehr getrunken wurde — besonders Wein — als heutzutage; sie mögen nur an gewisse Vorschriften denken, die über tägliche Naturalbezüge der Handwerkergesellen, der Soldaten usw. gegeben worden sind. Ist deshalb die deutsche Nation zugrunde gegangen? Es gibt Fälle, wo der Mensch Alkohol genießen muß, um sich bei Kräften zu halten. Man denke nur an die Seeleute, die im Sturm und bei grimmiger Kälte die Segel bedienen müssen. Mit Himbeerlimonade können solche Leute nicht arbeiten. Und auch im Krieg von 1870/71 hat sich, wie erst kürzlich ein höherer Militär sich äußerte, vor dem Gefecht ein Schluck Branntwein recht gut bewährt. Aus all diesen Gründen sollte man sich davor hüten, das Kind mit dem Bad auszuschütten. Den „Erfolgen" der Abstinenzagitation darf man keine zu große Bedeutung zumessen. Wenn heute irgendwo 300 Mitglieder zum Kreuzbündnis beitreten, so sind es meist Frauen und Kinder, von Männern meist solche, die entweder ohnehin schon aus besonderen gesundheitlichen Gründen Bier und Wein nicht mehr vertragen können oder ohnehin schon nichts tranken. Auf dem Lande wird mit der Abstinenzbewegung überhaupt nicht viel zu machen sein, besonders dort, wo der Pfarrer selbst gern ein Glas Bier oder Wein trinkt. Deshalb sollte man beim Operieren mit großen Zahlen vorsichtig sein. Auch in Freiburg kann von einem großen Erfolg des Abstinententages kaum gesprochen werden, besonders im Hinblick auf die Zeitdauer der Veranstaltung und die Reklame, die für sie gemacht wurde. Mag man von der Abstinenz nun halten, was man will, sicher ist es nicht unangebracht, den Gegenstand auch einmal von der anderen Seite zu betrachten. Jedes Ding hat nun einmal zwei Seiten, auch die Abstinenzbewegung.

Weisse Nächte.

Wenn die langen Tage schweigen
An des Nordens Sommerstrand,
Auf das farbenreiche Land
Keine dunklen Nächte steigen.

Nur der Dämm'rung leichte Schleier
Liegen auf des Sommers Pracht;
Ueber Wassern raunend sacht
Zieht das Lied der Wellenleier.

Aus den Wogen steigt das Gluten
Vom versteckten Sonnenball,
Strömt im hohen Weltenall
Hin zum Nord in roten Fluten.

Ueber blanken Gründen wiegen
Schatten sich von Schiff und Kahn;
Auf des Meeres freier Bahn
Nordlands Segler seewärts fliegen —

Süsser Vogel! Aus den Zweigen
Tönt dein sommerfroher Sang . . .
Auf den wirren Wellengang
Sich die Möven kreischend neigen . . .

Aus den Weiten seh'n zwei Sterne
Auf der Düne graues Band —
Still versinkt am Himmelsrand
Alles in dem Dunst der Ferne.

Durch die weissen Nächte weben
Tausend Geister ihren Traum,
Bis des Ostens Purpursaum
Sonnenlichter jung entschweben.

C. Kloep.



gen den skrupellosen Massenvertrieb sog. Sexualliteratur und Verwandtes.

er obigem Titel war in Nr. 31 der „Allgemeinen Rundschau" om 3. August 1912 u. a. folgendes zu lesen:

Aus der Nähe von Dortmund wurde der „Allgemeinen Rund- ein Originalversandumschlag der „Deutschen Handelswacht" schrift des Deutschnationalen Handlungsgehilfenver- es, Sitz Hamburg 36, Holstenwall) eingesandt. Die Sendung ist nen 17jährigen jungen Mann gerichtet. In diesem Umschlage erhält Mitglied das Verbandsorgan zugesandt. Der Adreßseite ist im Fett- die Bemerkung aufgedruckt: „Die Rückseite wird gefl. Beach- empfohlen." Was ist nun auf der „Rückseite" zu finden? Eine äftsreklame der Versandbuchhandlung „Union", Oranien- bei Berlin, welche u. a. folgende Werke den „deutschnationalen Hand- gehilfen" in starkem Fettdruck anpreist: Die Physiologie der e, Die Hygiene der Liebe, Die Geschlechtsverhältnisse Menschen, Die Physiologie des Weibes. Als Lockmittel dienen tend ermäßigte Preise und Gratisabgabe des Inhaltsverzeichnisses. er Empfehlung heißt es: „Nur die Kenntnis des Geschlechtslebens ig volle Aufklärung über das Seelenleben des Menschen zu geben." solche „Aufklärung" vermittelt der Handlungsgehilfenver- auch an 17jährige Jünglinge in der Provinz. Die Folgen bleiben lich nicht aus. Die deutsche Sittlichkeit hat sich ja in den letzten n immer mächtiger — gehoben. Oder vielleicht das Gegenteil? Auch artesten Dinge stehen im „modernen" Deutschland im Zeichen kauf- nischer Spekulation und Geldmacherei. Daher die wie Pilze aus dem n aufschießenden „Versandbuchhandlungen" mit oder ohne das jende Aushängeschild „Verein für Literatur".

Der „Allgemeinen Rundschau" ging darauf vom Deutsch- ionalen Handlungsgehilfenverband nachstehendes eiben zu, das wir ungekürzt wiedergeben:

Hamburg 36, am 6. August 1912.

An die Schriftleitung der „Allgemeinen Rundschau",
Herrn Dr. Armin Kausen, München.

Von befreundeter Seite werden wir auf Ihren Aufsatz in 31 der „Allgemeinen Rundschau" über Sexualliteratur ver- n. Wir bemerken dazu, daß Sie uns in dieser ge durchaus als Bundesgenossen und nicht etwa Gegner betrachten dürfen. Unser Verband ist wohl erste gewesen, der in Handlungsgehilfenkreisen den Kampf die Schundliteratur aufgenommen hat.

Was die Versandumschläge der „Deutschen Handelswacht" fft, so meinen wir, daß man nicht ohne weiteres die Schriften tegazzas zu der Schundliteratur rechnen darf. Immerhin sind mit Ihnen der Ansicht, daß Montegazzas Schriften bei jüngeren schen leicht Unheil anstiften können. Deshalb haben wir die ichen Versandumschläge bereits vor mehr als zwei ren eingezogen. Es geschah das sofort, nachdem die Ver- sleitung als solche von dem Aufdruck Kenntnis genommen . Sollten, was wir noch feststellen werden, jetzt noch von mund aus Zeitungen mit dem Montegazza-Umschlag ver- worden sein, so würden wir uns das nur dadurch erklären en, daß in Dortmund seinerzeit ein Stapel der Umschläge geblieben ist. Wir werden jedenfalls dafür sorgen, daß die hläge nicht weiter benutzt werden.

Unsere Verbandszeitschrift weist in jedem Jahre eigenaufträge in der Höhe von mehreren end Mark zurück, weil sie die Anzeigen zweifel- er Schriften grundsätzlich ablehnt. Wir beweisen t wohl zur Genüge, daß uns der Kampf gegen die Schund- tur nicht nur eine Art modernen Sportes ist, sondern daß auch bereit sind, dann die Konsequenzen aus unserer Ge- ng zu ziehen, wenn diese Konsequenzen sich am Geldbeutel kbar machen.

Es wäre uns sehr angenehm, wenn Sie den Lesern Ihrer hrift von diesem Brief Kenntnis geben würden.

Hochachtungsvoll
Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband
Abteilung: (Aeußere Angelegenheiten)
gez. Zimmermann.

Die „Allgemeine Rundschau" nimmt von diesen Mitteilungen ufrichtiger Genugtuung Akt. Mancher Gesinnungsgenosse, n den heillos verfahrenen Zuständen auf allen Gebieten der lichen Moral fast verzagen möchte, kann daraus einen neuen is entnehmen, daß tatkräftige Abwehr, energischer test, lauter Appell an die Oeffentlichkeit in vielen Fällen fe schaffen oder wenigstens vorbereiten kann. Die in Sperr- hervorgehobene Konstatierung, daß das Organ des deutsch- ialen Handlungsgehilfenverbandes grundsätzlich alle felhaften Anzeigen ablehnt, sollte übrigens unge- n Zeitungen und Zeitschriften, mögen sie nun zu bestimmten nen und Verbänden in Verbindung stehen oder nicht, zur e und Warnung dienen. Was soll man beispielsweise sagen, wenn das Organ des Zentralverbandes der ährig-Berechtigten in Bayern (Eingetragener Verein), in Nürnberg, das in einer Auflage von 8000 am 5. und den Monats an Mitglieder und Nichtmitglieder versandt wird, auf dem hellgrünen Inseratenumschlag der der „Allgemeinen Rundschau" von befreundeter Seite eingesandten Nr. 15 vom 5. August 1912 nicht weniger als sechs Anzeigen enthält, welche den Einjährig-Berechtigten in Bayern den Bezug sog. „hygienischer Bedarfsartikel" empfiehlt. Um jeden Zweifel auszuschließen, ist bei vier Anzeigen noch ausdrücklich hinzugefügt: „Gummiwaren". Mit diesen unzweideutigen Anpreisungen harmoniert dann vollständig die mit einer entsprechenden Bildvignette versehene Ankündigung einer skrupellosen jüdischen Firma in Berlin, die wir — der Leserkreis möge diese drastische Form der Beweisführung verzeihen — im vollen Wortlaute hier abdrucken:

„Hochinteressante Bücher und Scherzartikel!
Ein Modell (6 Uhr früh?) Mk. 2. Interessante Liebesgeschichte Mk. 2. Die 90 Geheimnisse und Geständnisse einer hübschen Frau Mk. 2. Alles zusammen nur Mk. 3. Dazu gebe noch grt. Bilderbuch: O diese Weiber, Ein Blick ins Jenseits, Die Brautnacht, Das bewegl. Ehepaar, Scherzfrag. Was für ein Unterschied? u. Das Schw. Album mit Abbild. Katal. grt. Achtung: Bilderb. f. fidele Herren mit 150 Abb. u. 5 durchsichtig. Lichtbild. Mk. 3. Alles mit obig. Büchern zusammen nur Mk. 5."

Dabei ist der Text dieses unter dem Titel „Der Einjährig-Berechtigte" erscheinenden Verbandsorgans, soweit wir aus der uns vorliegenden Nr. 15 zu beurteilen vermögen, in sittlicher Hinsicht durchaus einwandfrei. Die Vorstandschaft des Zentralverbandes und die Schriftleitung, für welche Heinrich Baader in Nürnberg, äußere Sulzbacherstraße 52, verantwortlich zeichnet, hätten alle Veranlassung, bei dem Verlage (Anton Resch & Co., München, Weinstraße 5, wo sich auch das Inseratenbureau befindet) energisch darauf zu dringen, daß der Anzeigeteil von Ankündigungen der gerügten Art gründlich gesäubert wird. — Noch ein Beispiel: Was hat die Anpreisung „Pariser Aktstudien nach der Natur" in dem „Internationalen Briefmarken-Offertenblatt" (Pößneck in Thüringen) zu suchen?

Bei dieser Gelegenheit noch eine kurze Feststellung bezüglich der sogenannten „Masseusen"-Inserate, welche von skrupellosen „freidenkenden" Großstadtorganen nach dem Grundsatz des „non olet" immer noch massenhaft verbreitet werden, obgleich längst feststeht, daß hinter diesen ständig wiederkehrenden Geschäftsanzeigen sogenannter Masseusen und Manikuren, die bezeichnenderweise auch noch die Vor- und Zunamen der betreffenden Frauenspersonen zu enthalten pflegen (neuerdings oftmals zwei in Kompagnie) etwas ganz anderes steckt. In München hat die Polizeidirektion diesem Unwesen eines durch eine „freie" Tagespresse vermittelten öffentlichen Kuppelmarktes schon vor Jahren ein Ende gemacht, nachdem der anständige Massagebetrieb durch seine gewerbliche Vereinigung gegen diese den Stand herabwürdigende Schmutzkonkurrenz nachdrücklichst Verwahrung eingelegt hatte. Damals sind von einem auf den anderen Tag die Aergernis erregenden Masseusen-Inserate aus einem bekannten liberalen Münchener Blatte für immer verschwunden. In anderen Großstädten scheint die Polizei sich zu der Einsicht der Münchener Polizeidirektion noch nicht durchgerungen zu haben. So wurde uns beispielsweise erst in den jüngsten Tagen ein vielverbreitetes Leipziger liberales Blatt übersandt, das sich ganz besonders darin gefällt, bei jeder Gelegenheit die „Sittlichkeitsapostel" zu verhöhnen, sich aber kein Gewissen daraus macht, in einer einzigen Nummer bis zu fünfundzwanzig Ankündigungen von Masseusen und Manikuren hintereinander zu veröffentlichen, und zwar in einer Art und Aufmachung, die selbst jenen auffallen muß, die in diese Schattenseiten „moderner Großstadtkultur" weniger eingeweiht sind. Wirklich anständige Praktikantinnen eines nachgerade anrüchig gewordenen Gewerbes sind wegen der zweideutigen Nachbarschaft, in welche sie sich ständig einreihen lassen müssen, aufrichtig zu bedauern.

Leroy-Beaulieu über die Ursachen der Entvölkerung Frankreichs.

Von Dr. Jos. Massarette.

Der bekannte französische Volkswirt Leroy-Beaulieu veröffentlichte im „Economiste français" vom 16. Juni eine sehr bemerkenswerte Arbeit über die Abnahme der Geburten in Frankreich. Schmerzbewegt bespricht er die offiziellen Statistiken, aus denen der Ueberschuß der Sterbefälle gegenüber den Geburten hervorgeht. Für 1911 bezifferte sich dieser Ueberschuß auf 34800.

„Die Ursache des ständigen Rückgangs der Geburtenziffer in Frankreich ist wohlbekannt", schreibt Leroy-Beaulieu. „Sie ist moralisch oder vielmehr unmoralisch, nämlich der Wille, die Familie so viel als möglich zu beschränken. Es ist nicht nur, wie ehemals, der Familienehrgeiz, die Furcht vor Teilung und Zerstreuung des Vermögens, woraus dieser Wille hervorgeht; es ist auf Seiten der Ehegatten reiner Egoismus, die Furcht nicht allein vor den Lasten, sondern einfach vor den Sorgen, welche Geburt und Er-

ziehung der Kinder mit sich bringen. Es ist auch, das muß gesagt werden, der Drang emporzukommen, der Geist des Neuheidentums, welchen unser Unterrichtssystem bis aufs äußerste entwickelt, schließlich der Einfluß der dem öffentlichen Geist gegebenen offiziellen Richtung. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß es unter 10 Ehepaaren wenigstens eines, wenn nicht zwei gibt, das nicht das geringste Bedürfnis nach Kindersegen empfindet, daß die Hälfte der andern sich gern mit einem einzigen Kinde — ob Knabe oder Mädchen, ist ihnen — einerlei begnügen, daß die übrigen Ehepaare der Ansicht sind, die Zweizahl der Kinder dürfe auf keinen Fall überschritten werden. Ausgenommen sind nur jene Familien, welche vor den landläufigen Ideen geschützt blieben und im allgemeinen religiösen Gesinnungen anhängen, welche all ihre Gedanken und ihr ganzes Leben beherrschen."

Bei dieser Lage der Dinge ist die Entvölkerung Frankreichs unausbleiblich, betont der hervorragende Volkswirt. Wenn die Einwanderung als Heilmittel gepriesen wird, so kann man entgegnen, daß dieselbe statt der Entvölkerung die Entnationalisierung herbeiführen werde; denn die in Frankreich ansässigen Ausländer bleiben ihrem Nationalgeist treu. Leroy-Beaulieu verlangt andere Mittel. Zunächst eine ernste soziale Hygiene. Die Spezialärzte schätzen die Fehlgeburten und Abtreibungen der Leibesfrucht in Frankreich auf jährlich 100 000. Diese verbrecherischen Abtreibungen finden so gut wie nie ihre Sühne. Regelmäßig gelangen die Geschworenengerichte zum Freispruch. Ungehindert reizen die Zeitungen durch zahlreiche Anzeigen dazu oder preisen gewisse unsittlichen Zwecken dienende Gegenstände an. Bitter beklagt Leroy-Beaulieu, daß dieser schimpfliche Handel durch das Gesetz und die Polizei geduldet wird. Weiter schreibt er:

„Die soziale Hygiene müßte auch auf den Unterricht ausgedehnt werden. Unser Unterrichtssystem ist jämmerlich, und es lohnt sich nicht der Mühe, hunderte Millionen für ein Werk auszugeben, das dem Lande so wenig nutzt. In den meisten unserer Schulen lehrt man das Streben emporzukommen und eine Art Neuheidentum. Trotz aller Liedchen, welche die Ministerien, sogar die gemäßigten, zugunsten der Laienschule anstimmen zu sollen glauben, fehlt dieser Schule die nötige Inspiration und Leitung; der Begriff von Pflicht und Opfer hat darin nur wenig Platz. Unter den Lehrern gibt es ohne Zweifel viele brave Leute, doch hat man sie unter die Leitung von Syndikaten unruhiger Geister gestellt, welche glauben, der Fortschritt liege in der Zerstörung aller Traditionen. Der Krieg gegen die religiösen Anschauungen ist ganz besonders unheilvoll."

Auch außerhalb Frankreichs sind die Verwüstungen offenbar, welche der schamlos auftretende Neo-Malthusianismus und die Niederdrückung des religiös-sittlichen Unterrichts in den Reihen der Bevölkerung anrichten. Die Erhaltung des christlichen Unterrichts kommt vor allem dem Vaterlande zugute. Gewiß wäre die Begünstigung kinderreicher Familien, wie sie jetzt in Frankreich von mehreren Volksfreunden gefordert wird, zu begrüßen. Indes viel wäre davon nicht zu erwarten. Es gilt, mit aller Energie dem Neo-Malthusianismus und der antichristlichen Propaganda entgegenzutreten, damit mit dem Glauben christliche Sitte erhalten werde. Wenn Frankreich zu einem Land dritten Ranges herabsinkt, und zwar infolge der Abnahme seiner Bevölkerung, so ist dem unsinnigen Kulturkampf ein Hauptteil der Schuld daran zuzuschreiben. Die religionsfeindlichen Fanatiker sind die schlimmsten Feinde ihres Vaterlandes.

Ein Wort zum Bevölkerungsproblem.

Von Dr. jur. Bruno Eisenbacher.

Auch die „Sozialistischen Monatshefte" (Heft 15 vom 1. August dieses Jahres) nehmen zu der neuerdings akut gewordenen Frage des kontinuierlichen Rückgangs der Geburten im Reich und in Preußen Stellung. Man konnte gespannt sein, wie sie sich zu der Frage stellten, nachdem sie sich seit ihrem Bestehen als Anhänger des Neo-Malthusianismus gezeigt hatten. Sie unternehmen es denn auch, das Pferd flugs am Schwanze aufzuzäumen, leugnen die offenkundige Tatsache, daß die rückläufige Bevölkerungsbewegung in dem Umsichgreifen neomalthusianistischer Ideen ihren Grund hat, und erklären die Sorge für die Lebenden für den entscheidenden Gesichtspunkt: „Das große Wachstum beruhte ja nicht auf größerer Fruchtbarkeit, sondern auf geringerer Sterblichkeit ... Jede Maßnahme, die den Bevölkerungsrückgang vermeiden will, muß darauf gerichtet sein, die Geborenen am Leben zu erhalten. Die Kindersterblichkeit ist in Deutschland erschreckend groß. Durch Maßnahmen der Gesetzgebung kann ihr erfolgreicher begegnet werden, als daß sich die Zahl der Geburten vermehren läßt ... Wer den Rückgang der Bevölkerung verhindern will, braucht nicht zwecklose Untersuchungen über die Ursachen der Verminderung der Geburten zu veranstalten und auf vergebliche Maßnahmen zu ihrer Vermehrung zu sinnen, sondern soll ernstlich dafür sorgen, daß die Geborenen am Leben bleiben." — Gewiß soll man alles tun, um die Säuglingssterblichkeit zu verringern. Doch es damit genug sein lassen? Und ruhig mitansehen, wie der Neo-Malthusianismus immer weitere Kreise zieht? Das hieße die Sache am falschen Ende anfassen. Hauptsache sind Stamm und Aeste und nicht die Frühfrüchte, die der Wind unreif vom Baume reißt. Der Neo-Malthusianismus frißt an Stamm und Wurzel. Wenn sie zerfressen sind, was nützt es dann, die Früchte in der Hand zu halten? — Daß Stamm und Wurzel intakt bleiben, dafür müssen wir vor allen Dingen sorgen; natürlich müssen wir auch dafür sorgen, daß die Früchte nicht verderben. Sorgen wir nur für die Früchte, so wird es uns gehen wie einem, der mit dem Wasser sparsam umgeht, weil die Quelle versiegt ist — die Früchte werden uns doch ausgehen.

Exerzitientage.

Stimmungsbilder von Ernst Waldner.

Goldne, leuchtende Ferientage! Körper und Geist sind erfrischt worden. Auch die müde und verstaubte Seele möchte wieder einmal Höhenluft atmen.

In der riesigen Halle des Bahnhofs umbraust uns noch einmal das hastende Leben der Großstadt. Dann geht es hinaus in den klaren Augustmorgen. Zwei Stunden Bahnfahrt, vorbei an stillen Dörflein und verträumten Städtchen, und schon zeichnen sich am Horizont die wohlbekannten Bergzüge des trauten Glatzer Landes ab. Nun braust der Zug durch die enge Schlucht des Wartha-Passes. Einen flüchtigen Gruß der lieben Muttergotteskirche, die über dem alten Städtlein thront. Dann weiter. Einen flüchtigen Gruß auch dem Patron des gesegneten Landes, dem hl. Johannes Nepomuk, der droben auf der mächtigen Bastion der Festung Glatz als Schirmherr steht. Berge und Täler rechts und links, freundliche Sommerfrischen und altertümliche Bergnester fliegen vorüber. Nun geht's über die Grenze. Schon schaust du sehnsüchtig aus. Da — da winkt es im goldnen Sonnenschein freundlich hernieder, das traute Kirchlein und das stille Kloster. . . . .

Eine fröhliche Schar jugendfrischer Studenten verläßt den Zug. Sursum, sursum! Bleib unten, du Welt, mit deinem nervösen Hasten und Drängen, mit deinen bitteren Freuden und den herben Enttäuschungen! Sursum! Mit freundlich-ernstem Nicken begrüßen dich rings umher die grünen Berge, und das helle Kirchlein scheint dir fröhlich entgegen zu lachen.

Nun stehst du auf dem Gipfel. Die Sonne ist schon im Scheiden. Noch einmal glänzt das Tal herauf in grün-goldnem Lichte. Die jungen Menschen, die drei Tage ihrer Ferienzeit hinter Klostermauern verbringen wollen, sind darob nicht etwa traurig. Aus dem Rasthaus herüber klingen hell die Gläser voll schäumenden böhmischen Bieres, und hell schallen ihre frischen Stimmen den Berg hinunter:

„Kling, klang; sing, sang, es zog ein Bursch hinaus . . . ."

Wir treten in den kühlen Klostergang. Der alte Bruder Pförtner mit seinen weißen Haaren und dem einfältigen Kinderherzen erkennt uns wieder und begrüßt uns herzlich. Die treue Seele. Auf den Schlachtfeldern von 1866 hast du deinem König gedient, und jetzt dienst du fast ein Menschenalter deinem Gott im schlichten Ordenskleide.

Noch hallen die Gänge wider vom fröhlichen Geplauder der Ankömmlinge. Auch beim Abendessen in dem heimischen Refektorium mit der weißgetünchten gewölbten Decke und den alten dunklen Mönchsbildern summen und schwirren die Stimmen lustig durcheinander. An der Schmalseite des Saales sitzen sie, die guten Väter. Junge, hochgewachsene Männer mit den scharfgeschnittenen, sympathischen Gesichtern und gebückte, runzlige Greise.

Nach dem Mahl beginnt die heilige Stille. Droben in der Kapelle gibt uns der Gottmensch seinen Abendsegen. Die Lichter verlöschen; draußen ist es mählich dunkel geworden. Still und erwartungsvoll sitzen wir in den Bänken. Da ertönt von dem Tischchen neben dem Altar der unsterbliche Gruß, und der erste Vortrag beginnt. Uralte Wahrheiten stehen auf und reden zu uns in ihrer schlichten und doch erschütternden Sprache. Die



tiefsten Probleme der Menschheit, die der Alltag dem jungen Auge verdeckt hat, entschleiern sich, und auf die ewigen Rätselfragen wird uns eine tröstende Antwort. — Gedankenvoll gehe ich in meine Zelle. Aber schlafen kann ich noch nicht. Noch lange stehe ich am Fenster und schaue hinaus. Im Dämmerschatten liegen Täler und Höhen. Seitwärts ragen die Umrisse der Klosterkirche in den dunklen Abendhimmel hinein. Ein Lindenbaum reicht mit seinen Zweigen bis an mein Fenster. Seine Blätter rauschen leise, und vom Chore her rauschen die Stimmen der Brüder, die ihr Nachtgebet sprechen. Salve regina — —.

Den ersten Morgen werde ich nie vergessen. Ganz dunkel ist es noch; denn dichte Nebel hüllen Berg und Kloster ein. Im gewölbten Gange zwei, drei Lämpchen, die das Dunkel schwach erhellen. Ist's Winterszeit mit ihrem wohligen Dämmer? Ist's Weihnachtszeit mit ihrem geheimnisvollen Zauber? In der traulichen Kapelle strahlen die Kerzen. Zart und leise präludiert das Harmonium eine alte, traute Melodie, und dann setzen die Stimmen ein, fast zaghaft, als wollten sie den Zauber nicht stören: „O sanctissima, o piissima, Virgo mater Maria.“ Christnachtstimmung!

Nun hebt der zweite Vortrag an: Was ist der Mensch? In sechzig Jünglingsherzen fängt es an zu tagen, graue Nebel weichen, und sieghaft leuchtet die Sonne der christlichen Wahrheit. Was soll ich dir weiter erzählen? Soll ich schildern, wie allmählich in den zwölf Vorträgen, die noch folgten, der imposante Bau katholischer Welt- und Lebensauffassung vor uns aufgeführt wurde? Ich vermag es nicht. Aber ich sah, wie müde Augen in frischem Glanze aufleuchteten, und wie sich gebeugte Gestalten zu neuem edlen Wollen straff aufrichteten. Habe Dank dafür, du nimmermüder Apostel!

Heiliges Stillschweigen herrscht in den drei Tagen. Da kann die Seele ungestörter den inneren Stimmen lauschen. Das merkst du schon, wenn du im Kreuzgang dem Leidensweg des Herrn folgst. Mit ganz andern Augen als sonst betrachtest du die so oft geschauten Stationenbilder. Und welch tiefe, bedeutungsvolle Sprache reden in diese Stille hinein die uralten Geheimnisse des Rosenkranzes. Wie ganz anders rauschen die wohlvertrauten Anrufungen der Lauretanischen Litanei droben in der Kapelle dahin: bald sanft wie die Wogen des Kornfeldes im hohen Sommer, bald in trauter Innigkeit wie das Weben des deutschen Waldes, bald majestätisch wie das Wogen des Meeres am einsam stillen Strand.

Die Zeit nach dem Abendessen verbringen wir im Klostergarten. Diese eine Stunde gehört zu den köstlichsten. Ich lehne an der niedrigen Gartenmauer. Ganz stille ist's. Nur durch die Wipfel der alten Bäume geht ein leiser Wind, und auf dem Kies hört man das Knirschen der Schritte. Hinter der Mauer dehnen sich Wiesen und mattgoldne Weizenfelder aus. Eine sanfte Bergkuppe ragt auf, bestanden von dunklen Wäldern, an deren Saum ein paar verlorne Hütten lehnen. Hell leuchten die weißen Wände auf dem dunkelgrünen Grunde. Zur Linken zieht sich ein zweiter Höhenzug hin und bildet so ein schmales Tal, in dem dicht und dunkel Tannen stehen. Aus den Wipfeln steigt von den Köhlerfeuern ein feiner heller Rauch in die klare Abendluft. Vor mir aber liegt die weite Talebene des Glatzer Landes, umsäumt von lieblichen Bergen. Nun fängt es sacht zu dämmern an. Immer dunkler werden die grünen Wälder, silbergrau webt es im Tal, und um die Höhen legt sich ein zarter, violetter Schleier. In tiefblauer nächtlicher Klarheit wölbt sich darüber der Himmel.

Tiefer und tiefer werden die Schatten des Tals; immer satter wird das Violett der Berge. Im Städtlein drunten blitzen die Lichter auf. Ueber der schwarzen Silhouette des Bergwaldes ein heller Schein, und langsam steigt die silberne Sichel des Mondes herauf. Nicht mehr hört man das Knirschen der Schritte: denn alles steht wie gebannt an der Mauer. Ich aber wage kaum zu atmen, so unendlich weihevoll ist diese Stunde. —

Schnell eilen die Tage dahin. Ein letztes Mal rauscht die Orgel zum feierlichen Hochamt. Ein letztes Mal reicht dir der weißhaarige Bruder mit zitternder Hand das Gnadenbild der Gottesmutter zum Morgenkuß. Dann stehst du da mit dem Wanderstab in der Hand an der Klosterpforte. Jetzt heißt es Abschied nehmen. Der feste Händedruck des jungen Studenten sagt dem Pater Exerzitienmeister mehr, als es viele Dankesworte vermögen. Und auch jedem der lieben, stillen Brüder, die unermüdlich mit stets heitrem Gesicht sich für uns gemüht haben, schütteln wir die rauhe Arbeitshand. Habt Dank, ihr alle! Auf Wiedersehen!

In der Gnadenkirche knieen wir noch einmal, um der himmlischen Mutter, deren schlichtes Bild zwei Engel über dem Hochaltar halten, einen letzten Scheidegruß zu sagen. Wenn du schon einmal von deinem guten Mütterlein für lange Zeit Abschied genommen, dann brauche ich dir nicht zu sagen, warum wir so zögernd hinausgehen, warum wir immer wieder zurückblicken, und warum es uns so seltsam heiß in die Augen steigt . . .

Draußen weht ein frischer Morgenwind. Im lichten Sonnenschein liegen die Lande. Wir sind uns meist fremd, aber herzliche Scheidegrüße werden gewechselt. Im Städtlein unten wundern sich die ehrsamen Bürger über die Studenten, die aus dem Kloster kommen und doch so fröhlich singen. Noch einen Trunk klaren böhmischen Weins in der alten Weinstube am Marktplatz. Dann ist's Zeit. Und als ich so langsam hinausgehe aus der Stadt, da fallen mir ein paar Verse ein, die ich irgendwo gelesen habe:

Das letzte Glas ist leer,
Den Wanderstab reicht her!
Will still von hinnen gehen
Und nicht zurück mehr sehen,
Das Herz ist mir so schwer —
Ja, das Herz war mir so schwer . . . .

Die Lammesgeduld der Katholiken.

Von Andreas Schatz, Mannheim.

Der Aufruf in Nr. 32 der „Allgemeinen Rundschau“ bezüglich der Ausbreitung von katholischen Zeitungen und Zeitschriften ist mir aus der Seele geschrieben. Es wäre dringend zu wünschen, daß jede, auch die kleinste katholische Zeitung denselben nachdrucken würde, damit sich doch alle Katholiken bewußt werden, was für Pflichten sie der katholischen Presse gegenüber haben. Es ist einzig und allein Sache und Aufgabe der katholischen Bevölkerung, dafür zu sorgen, daß katholische Zeitungen und Zeitschriften überall verbreitet werden.

Gerade jetzt zur Reisesaison kann der katholische Mann außerordentlich viel tun für die Ausbreitung der katholischen Presse. Wenn man reist, liest man auch gerne. Viele haben sich für stundenlange Bahnfahrten mit einer umfangreichen Reiselektüre versehen, andere wieder kaufen sich beim Bahnhofbuchhändler die neuesten Nummern der sie interessierenden Tageszeitungen. Auch die Katholiken und Zentrumsleute gehen auf Reisen, auch sie werden lesen, und deshalb ist es wohl angebracht, dieselben recht eindringlich zu ermahnen, vom Bahnhofbuchhändler nur katholische Zeitungen zu verlangen. Diese Mahnung ist um so mehr berechtigt, als katholische Zeitungen und Zeitschriften von den Kolporteuren nur ganz selten in empfehlende Erinnerung gebracht werden.

Fürst Alois zu Löwenstein hielt vor einigen Monaten in Wien auf der Generalversammlung der Frauenortsgruppe des Piusvereins eine Rede über den Einfluß der Presse im allgemeinen, in der er unter anderem auch bemerkte: „Auf einem Bahnhof hat mir einmal ein Zeitungsverkäufer angepriesen: Die „Neue Freie Presse“, die „Münchner Neuesten Nachrichten“, das „Berliner Tageblatt“. Da habe ich dem jungen Mann gesagt: „Ich sehe vielleicht aus wie ein Jude, bin aber keiner!“ Er hat mich gar nicht verstanden, so selbstverständlich erschien es ihm, daß man nur jüdische Blätter kauft. Die Schuld liegt nur an uns, wir unterstützen eben unsere grimmigsten Feinde, indem wir ihre Zeitungen kaufen, dort annoncieren. Wir unterstellen uns direkt ihrem Einflusse. Wahrlich, das kommt nur bei Katholiken vor!“

Könnte man leugnen, daß Fürst Löwenstein leider nur die bittere Wahrheit gesprochen hat? Der Schreiber dieser Zeilen verlangte einmal bei einem Bahnhofbuchhändler ein größeres bayerisches Zentrumsblatt.

„Bedaure sehr, hab' ich nicht“, erwiderte mir der Zeitungsverkäufer.

Ich verlangte ein anderes Zentrumsblatt.

„Hab' ich auch nicht“, war die Antwort.

„Ja, warum haben Sie denn diese Blätter nicht“, fragte ich den Mann ärgerlich.

„Weil sie nicht verlangt werden“, erwiderte er mir im bedauernden Tone und fügte entschuldigend bei, daß er aber jetzt auch die verlangten Blätter bestellen werde.



Nachdenklich habe ich mich in die Ecke des Wagens gesetzt, und dabei kam mir so recht zum Bewußtsein, wie tief bedauerlich für uns Katholiken die Entschuldigung des Zeitungsverkäufers war: „Weil sie nicht verlangt werden.“ Angesichts dieser betrüblichen Tatsache ist es wohl die ernsteste Pflicht eines jeden Zentrumsmannes und Katholiken, überall und bei jeder Gelegenheit katholische Zeitungen und Zeitschriften zu verlangen. Wenn man es sich mit so einer „schwarzen Zeitung“ in der Wagenecke eines Schnellzuges bequem macht, wird man wohl den einen oder anderen erstaunten Blick aus dem Reisepublikum zugeworfen bekommen, aber das muß einem nur Freude und Vergnügen machen. Die Hauptsache ist, daß man keine Entschuldigung mehr zu hören bekommt, wie sie mir gegeben werden mußte. Und wenn irgendwo ein größeres Zentrumsblatt nicht zu bekommen ist, so verlange man — im Notfalle sogar ziemlich energisch —, daß es zum Verkaufe bestellt wird, oder benachrichtige den Verlag der betreffenden Zeitung, der sicher dafür sorgen wird, daß der Bahnhofbuchhändler auch das Zentrumsorgan in seinen Bestand aufnimmt. Würden alle reisenden Katholiken so selbstverständlich handeln, ich bin überzeugt, daß überall neben den vielen großen, zum Teil glaubensfeindlichen Zeitungen auch dieses oder jene katholische Blatt zu finden sein wird. Aber nochmals betone ich: Verlangt müssen die katholischen Zeitungen werden, denn wo keine Nachfrage ist, da ist auch kein Angebot. Deswegen beherziget das Katholiken und handelt auch darnach!

Alban Stolz und die Schwestern Ringseis.

Von Professor H. Wagner, Hagenau i. E.

Seit der Feier des hundertsten Geburtstages von Alban Stolz hat sich die bis dahin etwas spärliche Literatur über den größten Volksschriftsteller des katholischen Deutschlands in erfreulicher Weise vermehrt. In gleichem Maße ist auch unsere Kenntnis von dem Wesen und Wirken des originellen Mannes gewachsen, sein Bild hat sich verschärft und vertieft, in einigen Zügen auch verändert. Für das Verständnis seiner eigenartigen Persönlichkeit ist namentlich sein Briefwechsel wertvoll, von dem Prof. Dr. Julius Mayer aus Freiburg i. Br. (in den beiden Bänden seines schönen Buches „Fügung und Führung“) einen Teil veröffentlicht hat, die ernste und doch wieder innigrührende Korrespondenz mit bedeutenden Männern und Frauen, die unter seiner Führung und durch Gottes weise Fügung den Weg zur Mutterkirche zurückgefunden haben.

Eine wahre Ueberraschung für alle Alban Stolz-Verehrer bildet aber ein weiterer Briefwechsel, den soeben Alois Stockmann S. J. zum erstenmal veröffentlicht, nachdem er bereits seinen verstorbenen Ordensgenossen P. Baumgartner und P. Kreiten vorgelegen hatte.[1]) Es sind die Briefe, die Stolz vom Jahre 1859 an bis zu seinem Tode (1883) mit Emilie und Bettina Ringseis, den geistvollen Töchtern des rühmlichst bekannten Münchener Arztes und Gelehrten Johann Nepomuk von Ringseis, gewechselt hat, Briefe, die in scherzhaftem, oft neckischem Ton gehalten, in der Form eines freundschaftlichen Federkrieges hochwichtige Fragen persönlicher und allgemeiner, oft grundsätzlicher Art, innere und äußere Erlebnisse, Anschauungen und Zeitereignisse, Literatur und Kunst, Menschheitsberuf und Menschenberufe, besprechen und von oft verschiedenem Standpunkt aus freimütig und offen, aber stets geist- und gemütvoll, dazu mit köstlichem Humor behandeln, bis eine möglichste Klarheit erzielt ist. Von den beiden Schwestern tritt Emilie, die bekannte dramatische und epische Dichterin, mit ihren Briefen in den Vordergrund, weil sie als „Dichterfrauenzimmer“ (wie Stolz sie einmal nennt), ferner wegen ihrer lange schwankenden Berufswahl und einer Heiratsangelegenheit ihrem „Gewissensrat“ viel mehr programmatische Fragen vorzulegen hatte, als ihre Schwester, die nur der Vollständigkeit wegen „ihre dummen Mädelbriefe“, wie sie sich ausdrückt, zur Verfügung stellte. In dieser einzigartigen Briefkorrespondenz wechselt wie im Kriege Angriff und Verteidigung, Schlag und Rückschlag. Die kühnen, halb neckischen, oft ernsthaften Angriffe des Schwesterpaares auf Stolz, z. B. auf seinen Weiberhaß, manches Eigenartige in seiner Schreibweise, seine Kunst- und Literaturanschauung, pariert dieser ebenso gewandt wie humorvoll; und wie ihm diese originelle Art, einen Briefwechsel zu unterhalten, mit der Zeit immer mehr Freude macht, so zeigt sich in dessen weiterem Verlaufe auch immer deutlicher, daß Alban Stolz nicht der schroffe Weiberhasser, der ungenießbare Sonderling war, für den er allgemein gilt. Wohl aber erscheint er auch hier in seiner ganzen Kernigkeit, Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit, vor allem aber als gottbegnadeter Seelenführer und väterlicher Freund und Berater. Auch auf den Charakter der beiden Schwestern, auf ihre Religiosität, ihre Elternliebe, ihren Idealismus, wirft der Briefwechsel ein schönes, freundliches Licht; ebenso bringt er manche zeitgeschichtlich interessante Mitteilungen und biographisch Wichtiges über die Dichterin Ringseis und ihren edlen Vater. Die vier Briefe der Frau Herder an ihre Freundin Emilie, die Näheres über Alban Stolz' christlich schönen Tod enthalten, bilden den würdigen Abschluß der Briefsammlung, durch deren Herausgabe sich P. Stockmann ein unzweifelhaftes Verdienst und den Dank aller Verehrer des genialen Volksschriftstellers erworben hat.

[1]) Alban Stolz und die Schwestern Ringseis. Ein freundschaftlicher Federkrieg, herausgegeben von Alois Stockmann S. J. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung 1912. (VIII. u. 296 S.) Gbd. M 6.—.

Nachklang.

Das war ein Tag in Rosen, voll Duft und Finkenschlag.
Es lag das Gras geschnitten auf dem Felsenhag.
Es sang der Strom verdrossen sein Pilgerlied im Tal.
In blanken Fensterketten starb der Abendstrahl.

Ich wanderte ohne Frieden und wusste kaum warum.
Bei allem Vogelklingen blieb mein Herz doch stumm.
Was ich vergessen wollte, rang im Dämmergrund.
Das war ein Tag in Rosen, der stach mich dornenwund.

Ilse Franke.

Vom Büchertisch.

Sonnenblicke ins Jugendland. Urteile über Erziehung, sowie Erinnerungen aus der Schul- und Jugendzeit hervorragender Personen, gesammelt von Ferdinand Feldigl. Mit einem Titelbild von O. Kübel. Freiburg 1912. Herder. 8⁰. XVI und 418 S. M 3.—. — Der Herausgeber ist selber bewährter Pädagoge. Er hat aber, wie die Verlagsanzeige mit Recht als Vorzug hervorhebt, in dieser seiner Arbeit das Schulwerk nicht von der Katheder-, sondern von der Schulbankseite aus betrachtet, indem er unter den herangezogenen 64 Persönlichkeiten vorwiegend „Laien aller Stände und Zeiten“ zu Worte kommen läßt. Aber was für „Laien“! St. Hieronymus, St. Augustinus, Abraham a Sancta Clara, Kard. Wisemann, den fahrenden Schüler Thomas Platter, Luther, Lessing, Goethe und dessen Mutter, Schiller, Rückert, die Brüder Grimm, Annette Droste, Hebbel, Grillparzer, Gottfried Keller, Raabe, Fritz Reuter, Auerbach, Alban Stolz, Seb. Brunner, Jer. Gotthelf, Friedrich Wilhelm I., Friedrich den Großen, Maria Theresia, Königin Luise, König Ludwig I. von Bayern, Kaiser Wilhelm, Bismarck, Molke, Arndt, Goltz, Fr. Eb. von Rochow, Beethoven, Karl Maria v. Weber, Führich, Wilh. v. Kügelchen, Dickens, Mark Twain, Lacordaire, Tolstoj, Darwin usw. — Unter den „Nichtlaien“ finden wir Petrus Canisius, J. J. Rousseau, Pestalozzi, Salzmann, Dinter, Diesterweg, Lorenz Kellner, Christ. v. Schmid. Vorzüglich sind in ihrer knappen Treffsicherheit die beigegebenen biographisch-literarischen Einleitungen; nur bei Goethe hätte ich Ed. Engels Urteil über die „Verknöcherung“ des alten Herrn Rats nicht übernommen. Wertvoll ist auch das Vorwort, das ich genauem Studium empfehle. Entschieden wird die Sammlung des Verfassers Wunsch erfüllen: in Fachkreisen zum Verständnis der Volksseele und Würdigung der Laienansichten über das Erziehungswesen, in Laienkreisen zur Achtung und Ehre des Lehrerstandes beizutragen. Besonders unterstrichen sei, daß das an Licht und Sonnenwärme reiche Buch sich an alle Kreise wendet. E. M. Hamann.

F. X. von Linsenmanns erwählten Bischofs von Rottenburg gesammelte Schriften (Erste Folge). Gesammelt und herausgegeben von Dr. phil. Alfred Miller. 8⁰. VIII, 410 S. br. M 3.60, geb. 4.60. Kösel, Kempten und München 1912. Ein programmatisches Werk! Es will einer „historischen Bibliothek billiger Neudrucke von klassischen Werken katholischer Theologie deutscher Zunge“ — Möhler, Sailer, Hirscher, Kühn, Hefele, Funk, Schanz, Kleutgen, Hettinger, Döllinger u. a. — bahnbrechend die Wege bereiten, da die Theologie hierin anderen Disziplinen nachsteht. Dieser Band, der zunächst eine „Tübinger Bibliothek“ grundlegt, ist nach Anlage und Bearbeitung wohl dazu angetan, Interesse und Hilfskräfte für den großen Plan zu wecken. Nach einer biographischen Skizze über Linsenmann (1—16) aus der Feder seines Nachfolgers auf der Tübinger akademischen Lehrkanzel, des Professors Dr. Anton Koch, folgen acht Aufsätze des verehrten Meisters. Sie sind nach der Tübinger theologischen Quartalschrift bearbeitet und behandeln zumeist Fragen der Moral, jedoch in einer Form, wie sie nicht bloß den Theologen von Fach interessiert. Daß es sich hier um Schöpfungen handelt, die sich als reife Früchte hingebender Lebensarbeit darstellen und deshalb ein Erbe von dauerndem Wert sind, bedarf kaum der besonderen Erwähnung. Ausdrücklich angemerkt sei das letzte Thema: Schriftstellertum und literarische Kritik im Lichte der sittlichen Verantwortlichkeit. Im Interesse des vom Herausgeber vertretenen Gedankens liegt es, daß diese prächtige Veröffentlichung von recht vielen geprüft wird, denn sie ist geeignet, für das Gelingen eines zeitgemäßen Unternehmens wirksam zu werben. O. Heinz.

Die Heilige Schrift des Neuen Testamentes übersetzt und erklärt. Herausgegeben von Dr. Fritz Tillmann. Berlin 1912. Verlagsbuchhandlung Hermann Walther. Erscheint in 20 Lieferungen à M 1.20 oder in 3 Bänden à M 10.—. Von diesem bereits früher an dieser Stelle angezeigten vortrefflichen Bibelwerke machen wir jetzt auf die erste Lieferung des dritten Bandes aufmerksam, enthaltend die Erklärung des Hebräerbriefes von Professor Rohr (Straßburg) und des Jakobusbriefes von Professor Meinertz (Münster). An erster Stelle müssen wir auf die gelungene Neuübersetzung hinweisen. Die langen Perioden des Originals mit ihren Einschachtelungen sind in glücklichster Weise in kurze, prägnante Sätze aufgelöst, der Wortsinn lichtvoll wiedergegeben. Das Ganze liest sich fließend und verständlich — ein Vorzug, der die Benutzung gerade dieser Ausgabe an sich schon zu einem Genuß macht. Ebenso uneingeschränktes Lob verdient die Erklärung. Hier ist nichts Kompilatorisches, sondern spannendes Eingehen auf die Probleme, selbsttätiges Durchdringen des Stoffes. Obwohl Vers für Vers berücksichtigend, faßt die Erklärung den Inhalt unter großen Gesichtspunkten einheitlich zusammen und vermag so recht in den tiefen Sinn und Zusammenhang einzudringen. Sie führt uns im Hebräerbrief in die höchsten Erhabenheiten der Christologie: zum Heil in Christo, zu seinem Hohenpriestertum mit seinem Leiden und Sühnen, zur überwältigenden Persönlichkeit Jesu, der Demut seiner Menschwerdung, der Anmut seiner Lehrweise und zieht daraus treffliche,

äße Mahnungen und Warnungen, die in dem Satze gipfeln: Treue eue. Die Erklärung des **Jakobusbriefes** aber weist hin auf die sten **ethischen und sozialen** Forderungen des Christentums: auf gänglichkeit des Irdischen, die Gefahr der Weltlust, die Wichtigkeit etes, das Wehe des Reichtums, und enthält lehrreiche Exkurse über setz der Freiheit und über Glaube und Werke bei Paulus und s. So wirken die beiden Kommentare gerade für unsere Zeit im besten Sinne. Wer sich in sie versenkt, wird daraus großen Nutzen Dogmatiker, Prediger und Aszeten finden hier die reichste und nste Ausbeute. Wir können daher nur wünschen, daß diese Schrift- e das tägliche Handbuch für Geistliche und Laien werde, und daß die Mühen des Herausgebers und der Mitarbeiter lohnen. Eine re, geistreichere und gediegenere Schrifterklärung gibt es bislang nicht.

Dr. Weber, Boppard.

Wilhelm Kotzde: Und deutsch sei die Erde! Aus der Zeit er Größe. Mainz, Jos. Scholz. Kl. 4⁰, 239 S. Geb. ℳ 3.—. — Mainzer Volks- und Jugendbücher", zu denen das obige Werk gehört, die Hebung und Förderung vaterländischer Gesinnung unter der en Jugend durch vaterländische Dichtung an. Kotzdes poetisch- he Erzählung voll kerniger Kraft führt zurück in die Zeit, da Albrecht ir mit seinen Sachsen über Elbe und Havel ins Wendenland drang es mit deutschen Bauern besiedelte. Helles, dichterisch vereinheitlichen- cht fällt auf die mächtigen Gegensätze jener Zeit, auf Germanen- und n-, Helden- und Barbaren-, Heiden- und Christentum. Mitten in den en und Kämpfen blühen die Blumen asketischer Gottvereinigung und r Friedensliebe; deutscher Art aber, wie sie sich ausprägt in Tugend itte, wird die Palme gereicht. Eine ungemein anziehende Persönlich- ichnung findet sich in Petrissa, der „Sachsenblume", Fürst Heinrichs hochgemuter Gemahlin. — Wir sehen der weiteren Entwicklung der lung mit Interesse entgegen.

E. M. Hamann.

Helene Christaller: Heilige Liebe. Eine Geschichte aus Assisis Tagen. Basel, Friedrich **Reinhardt**. 8⁰, 372 S., ℳ 4.—. Die in ist eines „frei"gläubigen ehemaligen Predigers gläubige Frau. innere mich, einmal ihre literarische Charakteristik seitens des Gatten zu haben. In mir wallte damals das Mitleid auf: Was mag e intellecktuell Bedeutende, seelisch Tiefe, an der Seite dieses intellek- wohl Bedeutenderen, aber seelisch entschieden weniger Tiefen gelitten , um ihre religiöse Eigenart derart bewahren zu können! — Das genannte Buch zeigt sie, wie das auch der „Waschzettel" mit einer ge- Naivität betont, auf rasch ansteigender Fortschrittslinie. Oft könnte vergessen, daß ein **nichtkatholischer** Dichter sich hier, bis zu über- nd ausgleichender Lösung, in eines der größten Probleme unserer versenkt hat: das Werden und Wachsen des Heiligen im Menschen. von Assissi ist der Held, die Heldin Santa Clara. Die Begebnisse ein mit der ersten Annäherung dieser beiden hehren Berufenen, deren seitige Beeinflussung sich des weiteren in vorzüglich begründeter Ent- ung aufrollt. Bei Chiara wird eine zarte Leidenschaft angedeutet, ch dann unter fortgesetzter Einkehr und inbrünstigem Gebet zu de- er Hingebung der Jüngerin, zur heiligen Liebe des mütterlichen es wandelt, während Francesco jede despotische Regung des körper- Menschen sofort der eisernen Zucht des gottinnig-geistigen unterwirft. Darstellung, nicht bloß die sprachliche, ist stets würdig, oft von er- nder Schönheit; eine Reihe von Szenen atmet echt poetischen Schwung innerhalb des künstlerischen Maßes, ein mitreißendes Sichverlieren e psychologischen Tiefen und Höhen der gewählten, in sich erhabenen abe. Die Gefahr des Absturzes nach dem jeweiligen Hochflug liegt ist auch nicht immer vermieden. Aber im ganzen zeugt das Werk eltener Kraft jenes Niveauhaltens, das die Gipfelpunkte mit doppeltem zu umkleiden weiß. — Die ersten franziskanischen Urkunden und „La e Saint François" von Paul Sabatier sowie ein genaues Studium Land und Leuten bilden den Urgrund der harmonisch bewegten und glich motivierten Handlung. Auch die Schilderung stützt sich vor- nd auf Geschichte und Legende. Der chronologische Verstoß hinsicht- er unmittelbaren Nachfolgerschaft des heiligen Franziskus wird von utorin auf rein technische Zwecke zurückgeführt. Die Personenzeichnung r, überzeugend und voll von Feinheiten, zumal hinsichtlich der Frauen- ktere. — Wir können es nur begrüßen, Andersgläubige sich in dieser rchtigen und gewissenhaft nach Verständnis ringenden Weise den nlichkeitsoffenbarungen seitens unserer heiligen Kirche nahen zu sehen; tief schürfende Duldsamkeit deutet auf jene Wahrheitsliebe, die — richtig ausgebaut — zum Wahrheitfinden führen muß.

E. M. Hamann.

Viktor Hugo: Die Weltverlassenen. Sozialer Roman. sche Bearbeitung von Dr. **Albert Sleumer**. Limburg a. d. Lahn. r. **Steffen**. Band I. 8⁰, 405 S. Band II. 8⁰, 351 S. Zusammen —. Unter den zahlreichen Romanen des oben genannten berühmten hlers ragen am meisten zwei hervor, die beide auf den römischen Index gten: Notre Dame de Paris und Les Misérables. An äußerem Er- stand der ersterwähnte voran, wurde dagegen an innerem Werte von zweitgenannten übertroffen. Viktor Hugos bekannte Unzulänglichkeiten Fehler traten allerdings auch hier zutage: eine Wirrnis unorganisch fügter Episoden, eine Wirrnis auch auf mehr als einem Gebiete reli- r, philosophischer, sozialer und historischer Anschauung. Dr. Sleumer, orzügliche Nachdichter des Longfellowschen „Sang von Hiawatha", hat die Fülle des Ueberflüssigen, Hemmenden und Verkehrten ausgeschieden für den derartig überarbeiteten und verdeutschten Roman unter der hrift „Die Weltverlassenen" die Zustimmung der Indexkongregation ten. Wir werden ihm zu danken wissen für dieses Geschenk, das nicht t in allen öffentlichen Bibliotheken aufgestellt zu werden verdient. ich macht sich Viktor Hugos auffällige Schwäche psychologischer akterzeichnung auch in diesem Werke bemerkbar, sonst aber bietet es, l in der durch Sleumer gegebenen Fassung, so viel ethisch Gutes, daß Uebernahme wünschenswert erscheinen muß. Thema ist die heute minder als vor 50 Jahren aktuelle Fürsorge für entlassene Straf- gene, ein Problem, das leider Gottes noch immer seiner gründlichen ng harrt. Der Verfasser hat die Berechtigung seiner Schöpfung bei einen des ersten Bandes 1862 gegenüber den schreiendsten Mißständen er Zeit begründet: der Entwürdigung des Mannes durch das Prole- t, der des Weibes durch den Hunger, der Verkrüppelung des Kindes durch Unwissenheit, dem sittlichen Erstickungstod inmitten gewisser Schichten der Bevölkerung. Diese Begründung besteht jetzt noch, und zur Stunde können „Die Weltverlassenen" wie einst helle Lichter auf die Tatsächlichkeit dieser Mißstände und auf die Möglichkeit ihrer Abstellung werfen. — Dem Werke ist vom Herausgeber eine treffliche Biographie Viktor Hugos nebst einem über den Roman selbst orientierenden Vorworte beigefügt worden.

E. M. Hamann.

„Es war einmal ein Bischof."

Der unter diesem Titel bei Staackmann in Leipzig erschienene und im Inseratenteile der Nummern 32 und 33 der „Allgemeinen Rundschau" angezeigte **Roman** stößt, wie aus mehreren Zuschriften literarisch interes- sierter Leser hervorgeht, in manchen katholischen Kreisen auf entschiedenen Widerspruch. Die Anzeige konnte nicht ernstlich beanstandet werden, weil der Verlag sich auf höchst anerkennende Urteile **Richard von Kraliks**, der **Wiener „Reichspost"** und der bekannten Halbmonatsschrift **„Ueber den Wassern"** stützte. Auszüge aus diesen drei Urteilen sind in der Anzeige selbst abgedruckt. Der Herausgeber, der bei seiner kaum mehr zu steigernden Arbeitsüberlastung gar nicht daran denken darf, selbst Romane zu lesen, ersuchte **E. M. Hamann** um eine Besprechung, und es wurde Sorge getragen, daß diese Rezension, welche von den Urteilen Richard von Kraliks, der „Reichspost" und von „Ueber den Wassern" sehr erheblich abweicht, noch in Nr. 32, gleichzeitig mit der ersten Inseratenanzeige, erscheinen konnte. Wir wären in der Lage, aus verschiedenen Briefen, die sich mit dem Roman beschäftigen, drastische Stellen mitzuteilen, begnügen uns aber damit, dem Urteil E. M. Hamanns in Nr. 32 das Urteil der **„Salzburger Chronik"** vom 6. August (Nr. 176) an die Seite zu stellen. Dort ist in der „Täglichen Unterhaltungsbeilage" unter der Chiffre „-dt" (dem bekannten Zeichen des Chefredakteurs Franz Eckardt) eine sehr eingehende Würdigung des Romans erschienen, der wir nur nachstehendes entnehmen:

„Man kann kaum noch einen Roman zur Hand nehmen, der nicht die sexuelle Erotik behandelt und verherrlicht. Wenn einem daher einer zukommt, der den Titel „Es war einmal ein Bischof" trägt, so atmet man freudig auf, denn solch ein Titel verspricht doch einen ernsten und lesens- werten Inhalt. **Und doch, welche Enttäuschung!** Auch in diesem Romane spielt die sinnliche Leidenschaft und das Vaterwerden eines Jüng- lings die weit überragende Hauptrolle. Warum dann aber ein solcher Titel? Das ist schlaue Mache. Adam Müller verlegt die Zeit seines Romanes, der in Linz spielt, in das Jahr 1868, in welchem der große Bischof Rudigier wegen seines Hirtenbriefes unter der Landesregierung des Grafen Hohenwart vors Schwurgericht gestellt und mit Gefängnis bestraft wurde. Ein kaiserlicher Gnadenakt verhinderte es bekanntlich, daß der Bischof diese Strafe auch abbüßen mußte. Die Wahl dieses Jahres gab dem Dichter die Möglichkeit, den mächtigen Bischof Oberösterreichs in seinen Roman zu verflechten und so einen Titel zu erhalten, welcher Aufsehen macht und die Leute zum Kaufen des Buches verleitet. Also ein schlauer Reklametrick. Der Verfasser war einmal in Linz Beamter. Vielleicht gerade zu jener Zeit? Das würde manches in dem Buche erklären. Der Inhalt ist das Tagebuch eines Wiener Rechtspraktikanten, welcher ein Jahr in Linz bei den verschiedenen Ressorts des Gerichts abdienen muß, um dann in die Wiener Rechtsanwaltskanzlei seines verstorbenen Vaters, der ein Freund des Bischofs Rudigier gewesen, einzutreten. In Wien hatte der Jüngling ein Verhältnis mit der Frau des jetzigen Kanzleiinhabers gehabt, in Linz fängt er auf der Straße eines an mit einer Domchorsängerin, und nun feiert die Sinnlichkeit ihre Orgien. Was den Bischof betrifft, so kann man zugeben, daß der Verfasser ihm gerecht zu werden sich bemüht, er beugt sich vor der Tadellosigkeit des Charakters, vor der idealen Größe des Geistes, vor der keuschen Naturliebe des Rosenzüchters; aber er hütet sich, Stellung zu nehmen in dem großen Prinzipienkampfe Oesterreichs, der sich gerade an den Namen Rudigier knüpft. Sexuelle Liebesgeschichten schreiben Hunderte, und auch Adam Müller ist es geglückt, einen ganz hübschen Roman dieser Sorte zu erdichten; da er aber dem Grundsatzkampfe jener Zeit ausweicht, so hat er auch nicht das Recht, seinem Werk einen Titel zu geben, der uns ein höheres Werk verspricht. Daher die Enttäuschung, mit der man das Buch, in welchem die Linzer vielleicht manche lokale Persönlichkeit wieder zum Leben erweckt finden, aus der Hand legt."

Der „Allgemeinen Rundschau" ging inzwischen von der Redaktion der **„Reichspost"** in Wien die Mitteilung zu, daß die in der Reklame- anzeige des Verlages von Staackmann abgedruckte Rezension aus der Feder eines sehr gut katholischen Professors herrühre. Auch Dr. **Richard von Kralik** hat sich mittlerweile der Redaktion der „Allgemeinen Rund- schau" gegenüber geäußert. Wir entnehmen seinen Darlegungen das Folgende: „Es ist selbverständlich, daß der volle Sinn meines Urteils nur aus dem ganzen Feuilleton hervorgehen kann. ... Aber der kurze Auszug in der Anzeige der Verlagshandlung dürfte meines Erinnerns völlig stimmen, soweit eben ein Auszug stimmen kann. ... In einem katholi- schen Blatte (die Besprechung erschien in der ‚Wiener Abendpost', dem neutralen Regierungsorgan) würde ich vielleicht mein Erstaunen über die Kühnheit des Autors noch mehr betont haben, der es gewagt hat, den anti- liberalen Kampfbischof so durchaus sympathisch, ohne jeden Schatten, zu schil- dern. Der Autor läßt dessen Gestalt weit über alles andere hinauswachsen, ganz der Wahrheit gemäß. Allerdings verwendet er den Kunstgriff, den auch katholische Autoren beiderlei Geschlechtes nicht verschmähen, mit der Aktion des Bischofs eine Liebesgeschichte zu kontrastieren, die eben ganz liberal, oder besser gesagt libertin angelegt ist, die aber der Würde des religiösen und politischen Vorgangs nirgends zu nahe tritt. Diese Liebesgeschichte ist übrigens sowohl ästhetisch wie auch kulturgeschichtlich durchaus am Platz als Kontrastwirkung, als Schilderung der antiklerikalen, der liberal- libertinen Weltanschauung. Für Kinder ist das Buch ebensowenig bestimmt wie ‚Die arme Margaret' u. dgl."

Vogelbeere.

Von ferne rauscht der Sense Stahl
Durch des Kornes goldene Wogen.
Die Sonne bestrahlt das lichte Tal,
Rings dunkelt des Waldes Bogen.

Die Vogelbeere am Wege glüht,
Der schimmernden Halde Koralle;
Ein Leuchten von ihren Blättern sprüht.
Am Stamm klimmt des Spechtes Kralle.

Guido Hartmann.

Kneifende „Lichtmänner".

Ein Schulbeispiel der im Namen des „Liberalismus" und der „freien Kultur" agierenden krankhaften Selbstüberschätzung bietet das II. Augustheft des seit kurzem in München erscheinenden „Janus". Anstatt die in Nr. 31 (S. 590) der „Allgemeinen Rundschau" nachgewiesene Verleumdung gegen den Herausgeber und gegen Herrn Dr. Oskar Doering zu widerrufen oder seinen Lesern die so dreist entstellte tatsächliche Wahrheit wenigstens anzudeuten, besteigt der vorsichtig in Watte gehüllte „Herr Janus" (Pardon: Jans Janns Janus) das höchste Ueberroß, reitet gegen die „Dunkelmänner" in die Schranken und verschwendet wohlgezählte dreiunddreißig Zeilen kostbarer Antiquaschrift, um unter einem Schwefeldunst hohler Worte tapfer — zu kneifen. Man höre u. a.: „Herrn Kausen ist die Ehre, die der ‚Janus' ihm angetan, als er sich mit ihm und seinen ‚kunstverständigen' Mitarbeitern beschäftigte, in den Kopf gestiegen . . . Wir können es nicht verantworten, unsere Leser länger mit Herrn Kausen zu langweilen; wir stehen uns zu hoch, um auf den Ton seiner Schimpferei[1]) einzugehen oder die objektive Unwahrheit der uns unterschobenen Behauptung klarzustellen. Eine sachliche Auseinandersetzung mit Herrn Kausen und seinen Anhängern zu versuchen, wäre vollkommener Wahnsinn, da man weder die Fähigkeit noch den Mut der Selbsterkenntnis bei solchen Leuten voraussetzen darf." In diesem Tone langweilt „Herr Janus" (Jans Janns Janus) seine Leser, wie gesagt, dreiunddreißig Zeilen lang. Ja, so machen's diese windigen Ueberhelden einer „neuen Kultur!" Erst beschimpfen und verleumden sie den Gegner, und wenn sie Rede und Antwort stehen sollen, geben sie Fersengeld und strecken aus entlegenem Versteck tapfer die Zunge heraus. Und wir möchten zehn gegen eins wetten, daß dieser „Herr Janus" (Jans Janns Janus), der heute vor Hochmut platzt, noch Babyhöschen trug, als unsereiner mitten im Pulverdampf seinen Mann stand, stets bereit, seine Worte und Taten auch zu verantworten. Uebrigens ist der in so wegwerfende Gänsefüßchen gesetzte „kunstverständige" Mitarbeiter schon Konservator der sächsischen Kunstdenkmäler gewesen, als Jans Jännschen wohl noch die Abcbank drückte.

[1]) „Herr Janus" hatte natürlich beileibe nicht „geschimpft", als er am 15. Juli (Nr. 22) unter dem Titel „Dunkelmänner" das „Organ des sattsam bekannten Herrn Kausen und seine Anhänger" mit Kot bewarf. Es genügt, noch nachträglich einige unqualifizierbare Roheiten des „sich zu hoch stehenden" niedriger zu hängen: „Diese schönen Seelen, die künstlerische Darbietungen nach den Reaktionen zu beurteilen belieben, die sie in ihrem Unterleib verspüren . . . . Wir wollen nicht den Zwang unreinlicher und unfreier Geister über uns dulden . . . . Wenn die Krüppel so mächtig werden, ist es Zeit für die Gesunden, sich ihrer zu erwehren." Aehnliche „Höhen" der Polemik hatte der saubere „Herr Janus" schon früher gegen die „Allgemeine Rundschau" und ihren Herausgeber erklommen.

Allgemeine Kunstrundschau.

München. In der Finanzausschußsitzung vom 23. Juli gab der Zentrumsabgeordnete Domprobst Dr. Pichler die Anregung, daß künftighin der Kommission, die über die Vergebung künstlerischer Staatsaufträge zu kirchlichen Zwecken zu entscheiden hat, ein vom bischöflichen Ordinariate zu bestimmender, in Kunstangelegenheiten sachverständiger Geistlicher beigegeben werde. Der Herr Minister erklärte sich bereit, hierauf einzugehen. Bemerkenswert war, daß auch der liberale Abgeordnete Günther sich dem Wunsche des Referenten angeschlossen hatte. Ein Beweis mehr für die längst vorliegende Notwendigkeit eines solchen Beschlusses. Die „Allgemeine Rundschau" hat in einem von mir verfaßten Artikel die Gründe dafür eingehend dargelegt, und es braucht nicht verschwiegen zu werden, daß jener Aufsatz die Aufmerksamkeit der maßgeblichen Persönlichkeiten, denen die beregten Uebelstände freilich schon lange bekannt waren, erst noch recht auf diese gerichtet hat. — Von den übrigen, für das offizielle Kunstleben in Bayern wichtigen Besprechungen innerhalb derselben Sitzung und der des folgenden Tages seien noch erwähnt: der Protest gegen die Weiterführung des Tschudischen Systems, Bilder aus den Provinzgalerien nach der Hauptstadt zu überführen; die Frage der Erweiterung der Alten Pinakothek; die Fortsetzung der Denkmalpflegekurse, die das Generalkonservatorium zum Nutzen von Geistlichen und Verwaltungsbeamten veranstaltet; der Bericht über den Stand der Inventarisierung der Kunstdenkmäler Bayerns; die Bewilligung eines Zuschusses zur weiteren Erforschung der römischen Zivilstadt Cambodunum. — Wieder geht ein altes Baudenkmal Münchens seinem Untergange entgegen, das anmutige Rokokohaus in der Weinstraße, welches bisher als Schutzmannskaserne gedient hat; dem Verkehr bereitete es freilich schon lange ein arges Hindernis. — An der Stelle des gotischen Hauses an der Südseite des Marienplatzes, das mit seinem Erker das Architekturbild bisher so höchst charakteristisch beeinflußte, ersteht ein Neubau, bestimmt für das Rathaus-Café. Entwurf und Ausführung gehören der Firma Heilmann & Littmann, die darauf bedacht ist, den Eindruck, den der alte Bau schuf, nach Möglichkeit zu konservieren. — In der städtischen Malschule fand eine vom Süddeutschen Maler- und Tünchermeisterverbande veranstaltete Ausstellung von Kopien alter dekorativer Malereien statt. Sie umfaßte Werke nach Vorbildern von der Gotik bis zum ausgehenden Rokoko; abgesehen von dem Nutzen solcher Aufnahmen vom Standpunkte der Denkmalpflege sind diese sicher als Vorbilder vorzüglicher Technik und Raumwirkung von hervorragender Bedeutung, natürlich aber nur dann, wenn sie zur Besserung und Weiterentwicklung der modernen Dekorationskunst und nicht etwa bloß als bequeme Mittel zur Ersparnis eigener Gedanken benutzt werden. — In der Kgl. Residenz wurde ein Porzellankabinett neu eröffnet, welches eine Fülle außerordentlicher Kostbarkeiten aus verschiedenen wittelsbachischen Schlössern enthält. — Die neue Aula in der Münchener Akademie der bildenden Künste erhielt einen kostbaren Schmuck durch zehn große Gobelins, die entweder durch die bekannte „Liselotte" oder durch Napoleon I. nach Bayern geschenkt worden sind, nachdem sie Ludwig XIV. um 1685 in seiner Gobelin-Manufaktur hatte anfertigen lassen. Die Bilder sind Wiederholungen der Fresken Rafaels in den vatikanischen Stanzen. Die neue Aula selbst, deren feierliche Eröffnung am 12. Juli stattfand, ist von Geheimrat Professor Friedrich von Thiersch entworfen und stellt sich als ein Raum von edelster Wirkung dar, zu der freilich die Gobelins aufs wesentlichste beitragen. — In der Alten Akademie wurde die anthropologische Sammlung eröffnet, die sich u. a. durch ihre Vorräte paläolithischer Gegenstände, sowie durch ihre Skelett- und Schädelsammlungen aus Bayern, wie aus den verschiedensten anderen Ländern aller Erdteile auszeichnet. — Die Ausstellung von Schularbeiten der Damenakademie des Künstlerinnenvereins zeigte die typischen Kraftmeierleistungen, mit denen das weibliche Malergeschlecht posieren zu sollen glaubt. Daß sie sich an Adolf Höfer anschließen, mag ein Vorzug sein, daß sie Feldbauer imitieren, daran hat man sich nachgerade auch gewöhnt, ob und in welcher Art aber Weisgerber in die Damenakademie paßt, scheint mir denn doch des Ueberlegens ernstlich wert. Daß es an tüchtigen, talentverratenden Arbeiten nicht fehlte, darf übrigens gern anerkannt werden. — Von den Kunstsalons ist zuvörderst die Galerie Heinemann zu rühmen wegen der Ausstellung eines der ausgezeichnetsten Bildnisse, die Leibl gemalt hat. Es ist das der Frau Gedon, der Gemahlin des bekannten Bildhauers und Architekten. Entstanden ist das kostbare Werk 1869, also zu der Zeit, da Leibls Kunst am höchsten stand. Es ist eine Meisterleistung gleichermaßen koloristisch, wie wegen der wundervollen tiefgründigen Charakterschilderung. Das Bild ist aus der Pariser Sammlung Carcano, der es seit 1874 gehörte, für mehr denn 150,000 ℳ erworben worden. Die Braklsche Moderne Kunstausstellung interessierte mit dekorativen, koloristisch ansehnlichen Leistungen von Fritz Erler, Thannhausers Moderne Galerie mit kraftgenialischen Zeichnungen von G. Pfeil; bei Schmidt-Bertsch gab es technisch interessante und selbständige Radierungen von O. von Krobshofer. — Der Kunstverein veranstalte eine umfangreiche und wertvolle Ausstellung deutscher Kleinbronzen. Die technischen Feinheiten traten dabei mehr hervor als die des geistigen Inhaltes. Vertreten waren München, Berlin, Nürnberg Hamburg, und andere Kunststätten, und man begegnete Leistungen von ersten Meistern. In Summa war diese Darbietung zu fein für die Zeit der sommerlichen Ermüdung. Die Malereien würden zu keiner besonderen Erwähnung Anlaß geben, hätte sich nicht eine Herbstlandschaft von H. von Le Suire darunter befunden. Vortrefflich war die Kollektion der städtischen „Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie usw. zu München".

Athen. Das Nationalmuseum gelangte in den Besitz eines großen Teiles von goldenen und silbernen antiken Figuren und dergleichen, die aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts vor Christus stammen und in Thessalien entdeckt wurden. — Berlin. Am 15. Juli war der siebzigste Geburtstag Paul

erheims, der namentlich als Tiermaler Ruhm erworben — Bremens Rathaussaal erhält einen prächtigen Schmuck ein großes Gemälde von Ludwig Herterich, das die Blüte Bremer Handels allegorisiert. — Breslau. Der vatikanische ulestorso des Apollonius hat eine rekonstruierte Nachbildung ren, die zum Schmucke des Stiegenhauses in der Breslauer tomie dienen wird. — Dresden. In die Galerie gelangte auf dem Sonnenstein bei Pirna entdecktes Gemälde, eine tigung, vom älteren Lucas Cranach. — Düsseldorf wird neue Kunstakademie erhalten, deren umfangreicher Bau bis fertig sein soll. — In Fiesole wurde ein Museum für lische Altertümer gegründet. — In Frankfurt a. M. er- te der Kunstverein eine bedeutende Ausstellung von Werken klassischen Malerei Frankreichs im 19. Jahrhundert. Die ruhm- ten Namen sind dabei: von Ingres und Géricault an bis Van Gogh und Gauguin. — Jena. Eine Studentenkunst- tellung bildet ein interessantes, auch zweckverwandtes Gegen- zu der Stuttgarter Ausstellung des Jahres 1908. — Kairo. der Stätte des alten Memphis wurde eine inschriftlose Sphinx eckt, deren Alter auf über 3000 Jahre anzunehmen ist. — pzig. Klingers Beethoven ist jetzt von der Stadt erworben den. — Nürnberg. Unter den Neuerwerbungen des Germa- en Museums beansprucht ein oberdeutscher, in Holz geschnitzter Peter aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts besondere htung, nicht minder in ihrer Art eine noch mit der vollständigen ichtung versehene fränkische Druckstube aus dem Anfange des Jahrhunderts. — Ostia. Die Ausgrabungen haben zur Ent- ng des spätrömischen Theaters sowie antiker Warenmagazine rt. — In Prag wurde eine Gedächtnisausstellung für die he des für die Kunst seinerzeit so überaus wichtigen Kaisers olf II. eröffnet. — Schwerin. Das Museum erwarb die e und wichtige, von Professor Wossidlo angelegte Sammlung kundlicher Gegenstände aus Mecklenburg. — In Sonne- starb der für das thüringische Kunstgewerbe, besonders die lwarenindustrie, hervorragend tätig gewesene Bildhauer essor Reinhard Möller. Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Gleich dem bereits zu Ende ge- genen Mozartspielen im K. Residenztheater zeigen auch Richard Wagneraufführungen im Bogenhausener Fest- hause völlig ausverkaufte Häuser. Obwohl in den letzten en immer mehr große und kleinere Bühnen gleichfalls mit vielen hervorgetreten sind, indem sie ihr Ensemble durch einige ßen" ergänzten, haben sie Bayreuth und München keinen uch tun können. Der Massenzustrom des internationalen likums zeigt, daß die da und dort befürchtete Profanierung Festspielgedankens den wahrhaft berufenen Wagnerbühnen n Schaden bringt, sofern diese nur immer bestrebt sind, ihre lerische Höhe zu wahren. Dies ist heuer in München wieder önster Weise der Fall, und über Bayreuth melden berufene Stimmen das gleiche. — Es wird zurzeit wieder zugunsten des „Parsival" für eine Sondergesetzgebung Stimmung gemacht, die allem Anscheine nach diesmal im Reichstage so wenig Gegenliebe finden wird, wie vor einem Jahrzehnt. Nachdem heute das Publikum gerade bei dem Musikdrama so genau zu unterscheiden gelernt hat, besteht keine Gefahr mehr, daß der künstlerische Wert des „Parsival" durch mittelmäßige Aufführungen verdunkelt werden könnte. Vermöchten unsere inter- nationalen Hörer heute nicht so fein abzuwägen, so hätten hier im Prinzregententheater nicht auch diejenigen Wagnerschen Werke so großen Zulauf, die man an vielen mittleren Bühnen oft gar nicht übel dargestellt sieht. — Die Spiele begannen mit den „Meistersingern", die Röhr mit recht gutem Gelingen dirigierte. „Tristan und Isolde" und den heute erst bis zu der ersten Hälfte vorgeschrittenen „Ring des Nibelungen" leitete Bruno Walter. Daß von den um Mottls Erbe in Betracht kommenden Kapellmeistern Walter der berufenste ist, darüber herrscht heute keinerlei Zweifel mehr. Neben einer geistvollen Durchdringung und souveränen Beherrschung der Partitur läßt er auch Wärme und Schwung nicht vermissen. Die allersorgfältigste Vorbereitung tritt überall zutage.

Festkonzerte. Die Symphoniekonzerte, welche der Kon- zertverein an festspielfreien Abenden seit manchem Sommer veranstaltet, hatten sich immer sehr anerkennender, ja begeisterter Würdigung zu erfreuen gehabt. Allein der Besuch ließ des öfteren zu wünschen übrig. Dies scheint heuer nicht mehr der Fall zu sein; die beiden Festkonzerte, die bis jetzt stattgefunden, waren gut, ja glänzend besucht. Zu den klassischen Meistern der Symphonie gesellen sich in diesem Jahre auch die Lebenden; mit vollem Rechte, denn man mag Pfitzner, Reger oder Rich. Strauß mit Begeisterung zugetan sein oder sie mit ab- wägender Zurückhaltung hochschätzen, daß sie verdienen, gehört zu werden, darüber besteht kein Zweifel. Unter Ferdinand Löwes Leitung kam Hans Pfitzners in vielen Details reizvolle Ouver- türe zum „Käthchen von Heilbronn", Straußens „Don Juan" und „Eulenspiegel" und Regers wirksame, aber etwas breit geratenen „Variationen und Fuge über ein lustiges Thema von Hiller" zu einer schlechthin überzeugenden Wiedergabe. In Brahms zweiter Symphonie, der Beethovenschen Eroica und Schuberts H-moll-Symphonie weckte Löwes hinreißende Interpretation den lautesten Enthusiasmus. So behaupten neben den „Festspielen" die „Festkonzerte" einen ebenbürtigen Rang.

Münchener Schauspielhaus. „Die Ahnengalerie", Schwank von L. W. Stein und L. Heller, hatte einen herzlichen Heiterkeitserfolg. Solche Stücke gehören nur in die Vorhalle der Literatur, immerhin soll man sie nicht zu rigoros beurteilen. Sie verdrängen durch ihre günstige Aufnahme doch einigermaßen die meist minder harmlose Pariser Importware, die sich auf den deutschen Brettern allzubreit macht. So hübsch und flott gespielt, wie hier, vergnügt das Stück in angenehmer Weise.

Verschiedenes aus aller Welt. In Paris starb der siebzig- jährige Komponist Jules Massenet. Von seinen außerordent- lich zahlreichen Opern hatten besonders „Le roi de Lahore", „Hérodiade", „Cid", „Manon", „Werther", „Jongleur de Notre- Dame" und erst kürzlich „Roma" sehr große Erfolge. Seine Musik

ist von einer leichtflüssigen Melodienfülle, graziös, liebenswürdig und von virtuoser Technik. Ein seltener Blick für das Bühnenwirksame zeichnete Massenet aus, seine echt französische Kunst ist mit Unrecht von deutschen Kritikern oft nach Wagnerscher Tabulatur beurteilt und darum zu leicht befunden worden. Auch als Verfasser von Kammermusikwerken und geistlichen Dramen, sowie als Lehrer am Pariser Konservatorium hat der unermüdliche Künstler sich hohe Verdienste erworben. — In Halle ist ein Denkmal Heinrich Heines enthüllt worden. Die offiziellen Persönlichkeiten blieben der Feier fern. — Gounods selten gegebene Oper: „Der Arzt wider Willen" erschien, von Reznicek bearbeitet, mit gutem Erfolge in der Dresdner Hofoper. — Max Reinhardt plant Pariser Oedipusaufführungen mit französischen Künstlern. Zwischen dem Spiel einer Sarah Bernhardt und eines Mr. de Max und der Regie Reinhardts bestehen solche Unterschiede der Auffassung und des Stils, daß wir nicht im voraus in den Bewunderungschor vieler Blätter einstimmen können. — Weitere neue Theater wurden in Hamburg und in Königsberg gegründet. — Eine „Richard Wagner Centennial Festival Association" will in Amerika den 100. Geburtstag des Komponisten in „großartigster" Weise begehen durch Musikfeste mit Chor-, Solo- und Orchesternummern, wie dies freilich der Meister der Bühne — nicht wünschte! — Zur Akustikprobe wurden im neuen Stuttgarter Hoftheater Fragmente von „Lohengrin" und Schillers „Räuber" aufgeführt. Das Ergebnis war außerordentlich günstig. — Ein neues Theater wird in Venedig erbaut werden. Ein Festspielhaus für italienische Musik, „ein Bayreuth am Lido" soll die neue Gründung werden. Der amphitheatralische Zuschauerraum wird zweitausend Personen fassen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Konjunktur der deutschen Wirtschaftsmärkte befindet sich in fortwährender Steigerung. Der Berliner Effektenmarkt lässt sich darum durch nichts aus seiner überaus günstigen Bewegung bringen. Weder Politik und Geldmarktlage, noch das starke Eindämmen der Grossbanken hindert die Börseninteressenten, ihren weitausgedehnten und dabei unberechenbaren Kurstreibereien ein Ende zu setzen. Es war jedoch ersichtlich, dass die Börsentendenz des Berliner Kassaindustrieaktienmarktes in den letzten Tagen nicht mehr die einheitlich feste geblieben ist. Bei schwankenden Kursbewegungen konnte sich aber stets die Aufwärtsströmung behaupten. Nach Realisationen, auch erheblicher Natur, erhielt sich an der Börse die charakteristische Meldung: „Die Börse schloss zu den höchsten Tageskursen." Diese Richtung ist begreiflich unter der Einwirkung der sich häufenden Schilderungen über die überaus vorzügliche Konjunktur von Deutschlands Industrie und vornehmlich unter dem Einfluss der vortrefflichen Nachrichten aus der Montanbranche. Stimulierend wirken speziell die Berichte über den Eisenmarkt, wobei die Erhöhung der Preise für Roheisen und die Kräftigung der einzelnen Syndikate durch Anschluss der bisher aussenstehenden Werke an den grossen Roheisenverband massgebend blieben. Das in der letzten Hauptversammlung dieses Verbandes erstattete Referat über die gegenwärtige Marktlage lautete äusserst befriedigend, insbesondere war der Hinweis beachtenswert, dass die Vorräte trotz Preissteigerung erheblich zurückgegangen sind. Die günstige Lage des Kupfermarktes und der äusserst gute Geschäftsgang beim Kalisyndikat vermehrten das ohnehin starke Interesse an den Werten der Montanindustrie. Allgemein ist man der festen Ansicht, dass im Hinblick auf diese vorzügliche Situation der Branche für diese Aktien im abgelaufenen Geschäftsjahr eine höhere Rente erzielt werden dürfte. Die bekannt gewordenen Quartalsausweise erbrachten bedeutende Gewinnüberschüsse. Die bisher publizierten Jahres-Bilanzergebnisse beweisen die Richtigkeit dieser Annahme und lassen die Dividendentaxen auch für die übrigen Montanaktien, trotz deren erheblichen Höhe, für durchaus wahrscheinlich gelten. Die Geisweider Eisenwerke erhöhen die vorjährige Dividende von 11% auf 15% bei ganz enormen Abschreibungen und Rückstellungen. Auch die Dividendenvorschläge bei anderen grossen Eisenwerken — Bochumer, Phönix, Rombacher, Rheinstahl, Hasper, Wissener und anderen mehr — gehen ebenfalls 1½—3% über die Vorjahrsdividende hinaus. Für Kohlenwerte bleibt die günstigste Meinung gleichfalls bestehen. Trotz des grossen Interesses für diese Aktien konnte sich in ebenso lebhafter Weise Nachfrage auch für andere Papiere unter Berücksichtigung von nachweisbaren Motiven aufrecht erhalten. Für Schiffahrtsaktien stimulierte die vermehrte Auswanderstatistik, die vorzüglichen Erntenachrichten und die dadurch gegebenen grossen Exportmöglichkeiten, ferner die Ermässigung des Frachtentarifs vom Suezkanal. Für Russenwerte erhielt sich grosses Interesse im Hinblick auf die äusserst günstige wirtschaftliche Entwicklung des Heimatlandes und der sichtlichen Erstarkung dessen finanzieller Lage. Brauereiaktien profitierten durch die sehr befriedigenden Gersten- und Hopfenernteresultate und die Wahrnehmung, dass bei fast allen Brauereien erhebliche Mehrkonsumziffern bekannt wurden. An der Frankfurter Börse entwickelte sich in den dort sehr beliebten schweren chemische nWerten, vornehmlich in den Aktien der deutschen Gold- und Silberscheideanstalt lebhaftes Spezialgeschäft. Weitaus die grössten Chancen, sowohl hinsichtlich Geschäftsausdehnung, als auch Kursbesserung, zeigen die Werte der amerikanischen Eisenbahnen, wobei vorübergehend die Höchstkurse des laufenden Jahres erzielt worden sind. Speziell für Kanada-Aktien war die Spekulation äusserst rührig, und es blieb erstaunlich, dass sich trotz aller möglichen Dementis der kolportierten Gerüchte hinsichtlich dieser Gesellschaft Rekordkurse lange Zeit erhalten konnten. Bei all diesen Vielseitigkeiten konnte sich das ohnehin grosse Interesse für den Berliner Kassenmarkt erhalten. Die bisherigen Favoritwerte — Fahrrad, chemische Fabriken, Porzellan, Transportgesellschaften, Automobil — dieser und anderer Branchen erzielten bei erheblichen Umsätzen neuerdings namhafte Kursbesserungen. — Dieses überaus vielseitige Geschäft an den deutschen Börsen erhielt täglich Nahrung durch die immer wieder bekannt werdenden Tendenzmeldungen aus der heimischen Industrie und wurde auch vornehmlich angeregt durch die Nachrichten, dass ähnliche lebhafte Kurssteigerungen aus Wien, London, Neujork und Petersburg von den dortigen Börsen registriert wurden. Es ist nicht erstaunlich, dass unter diesem Eindruck der weiteren Entwicklung unserer industriellen Konjunktur die Berichte über die Lage am Balkan und über die Gestaltung des Geldmarktes so gut wie wirkungslos blieben. Die Wahrnehmung, dass trotz des herannahenden Herbsttermins verschiedene Aktiengesellschaften zu bedeutenden Kapitalsvermehrungen schreiten, wurde ebenfalls nicht berücksichtigt. An die andauernde schlechte Haltung der Staatsrenten und deren leblose Kursgestaltung hat man sich wohl oder übel gewöhnt. Die Versteifung der Geldmärkte und das Anziehen der Privatdiskontsätze an den Börsen sind deutliche Vorboten der herbstlichen Geldverteuerung. M. Weber.







Orgelbau-Anstalt Franz Eggert

Inh. **Ant. Feith jr.**

Paderborn,

lieferte 180 Werke nach Westfalen, darunter [.] für Dortmund. Ferner 37 nach anderen Provinzen, darunter Berlin 5 Werke, wofür noch 3 in Auftrag sind. Ferner nach Düssel[d]orf, Elberfeld, Barmen, Fulda, Kassel usw. Jahresproduktion zirka 300 Register. Es kommen zur Anwendung: Pneumatische und elektropneumatische Konstruktionen mit allen neuen Spieltischeinrichtungen. Feinste Referenzen.

Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren.

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann [.]n Sie unsere Spezialmarken

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Illustrierter Katalog gratis und franko.

[.]mollis	5.00 M	Ideal	4.80 M
[.]dwirt	3.40 „	Mexico	5.00 „
[.]skauf	4.20 „	Hansi	5.80 „
[.]onde	4.80 „	Unser Mann	5.00 „
[.]stenlanden	4.80 „	Lyra	3.50 „

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie [.]rentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

[.]e Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz.

[.]e Anerkennungsschreiben: Wir waren mit der Probesendung recht zufrieden. Kgl. Groodits, [.] I. 12. Spar- und Darlehenskasse. — War sehr zufrieden, die Zigarren sind ausgezeichnet. Lauben- a. Rh., 15. III. 12. Paul Schübel. — Die Zigarren sind preiswert. Kirchenarnbach, 20. III. 12. [.]rt, Pfarrer. — Besteller wieder recht zufrieden. Lichtenstein, 23. III. 12. Spar- und Darlehens- [.] — Mit der letzten Sendung war ich sehr zufrieden. Gillroth, 28. III. 12. Jos. Schröder. — Die [.]ren sind sehr gut. Schlossberg, 1. IV. 12. J. Wirsing, Vorstand. — Zigarren sind wohlschmeckend und sehr angenehm. Stinstedt, 2. IV. 12. Gustav Schwedhelm, Rendant.

Frischluft-Ventilations-Heizung

hygienisch vollkommen, billig in Anlage und Betrieb für

Kirchen, Pfarrhäuser, Vereinshäuser, Villen etc.

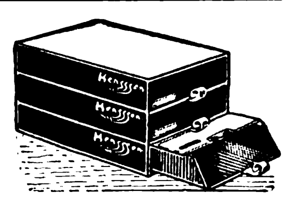
nach franz. System „Perret" für Kohlenstaubfeuerung, sowie nach amerik. System. Spezialofferten, Prospekte. Ingenieurbesuche kostenlos. Glänzende Referenzen zu Diensten.

Schwarzhaupt, Spiecker & Co., Nachf., G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Die Zahl der armen Waisenkinder im [An]tonius-Waisenhause zu Damm i. Old. [ist a]uf 122 gestiegen. Mildtätiger Leser, hast Du [eine] kleine Gabe für sie?

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::



Papiere, Formulare aller Art, Preislisten, Kataloge, Rechnungen, Briefbogen, Muster, Wertpapiere, kurz

alles staubsicher und übersichtlich im selbstschliessenden

Henssen-Kasten.

Billiger und praktischer wie Schränke, beliebig in Schrankform aufzubauen. Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt, ohne Federn. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur M. 1 75, Reichgrösse (Folio) Stück nur M. 1 95. Aussenhöhe 6½ cm. Probepostpaket vier Stück. Verpackung frei.

Otto Henss Sohn, Weimar 303 N.

Tonhalle.

Konzertverein München e. V.

Münchener Fest-Konzerte.

III. Konzert Mittwoch, 21. August, 8 Uhr abends: S. Wagner: Ouverture zu „Bruder Lustig"; Mozart: Symphonie C-Dur (mit der Fuge); Bruckner: Vierte Symphonie („Romantische").

IV. Konzert Freitag, 23. Aug., 8 Uhr abends: Gust. Mahler: Siebente Symphonie; Schumann: Zweite Symphonie (C-Dur).

V. Konzert Mittwoch, 28. Aug., 8 Uhr abends: Edward Elgar: Variationen; Berlioz: a) Liebesszene und b) Fee Mab aus „Romeo und Julie"; Paul Dukas: „Der Zauberlehrling"; Beethoven: Fünfte Symphonie (C-moll).

VI. Konzert Freitag, 30. Aug., abends 8 Uhr: Ernst Boehe: Tragische Ouvertüre; Brahms: Vierte Symphonie (E-moll); Bruckner: Neunte Symphonie (D-moll).

VII. Konzert Dienstag, 3. Sept., 8 Uhr abends: Haydn: Symphonie B-Dur Nr. 12; Hugo Wolf: Italienische Serenade; Weber: Freischütz-Ouvertüre; Rich. Strauss: Symphonia domestica.

VIII. Konzert Donnerstag, 5. Sept., 8 Uhr abends: Max Schillings: Prolog zu „Oedipus"; S. v. Hausegger: „Wieland der Schmied"; Liszt: „Faust-Symphonie".

IX. Konzert Dienstag, 10. Sept., 8 Uhr abends: Bruckner: Fünfte Symphonie (B-Dur); Wagner: Siegfried-Idyll; Beethoven: Ouvertüre zu „Leonore" (Nr. 3).

X. Konzert Samstag, 14. Sept., 8 Uhr abends: Beethoven: Neunte Symphonie.

Karten zu **10, 6, 5, 4, 3** und **2 M** im Amtlichen Bayerischen Reisebureau, Promenadeplatz 16, an der Tageskasse der Tonhalle, bei M. Rieger, Odeonsplatz 2, im Billettenkiosk am Lenbachplatz und bei Seyffert, Amalienstr. 17.

Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau" Bezug zu nehmen.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in Mün

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 35



31. August
1912

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.

Katholischer Leseverein E. V. (Kath. Casino)

Weingrosshandlung
im Görresbau
Coblenz am Rhein u. Mosel.
Gegr. 1863

Rhein-Mosel-Saar-Weissweine,
Ahr-Rhein-Bordeaux-Rotweine.
Man verlange Preisliste.

= Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. =

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel 3 Monate

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Illustrierter Katalog gratis und franko.

Schmollis	3.00 ℳ	Ideal	4.80 ℳ
Landwirt	3.40 „	Mexico	5.60 „
Glückauf	4.20 „	Hansi	5.80 „
El Conde	4.80 „	Unser Mann	5.80 „
Vorstenlanden	4.80 „	Lyra	8.50 „

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz.

Einige Anerkennungsschreiben: Wir waren mit der Probesendung recht zufrieden. Kgl. Groeditz, 14. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — War sehr zufrieden, die Zigarren sind ausgezeichnet. Laubenheim a. Rh., 15. III. 12. Paul Schübel. — Die Zigarren sind preiswert. Kirchenarnbach, 20. III. 12. Bohnert, Pfarrer. — Besteller wieder recht zufrieden. Lichtenstein, 23. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — Mit der letzten Sendung war ich sehr zufrieden. Gillroth, 28. III. 12. Jos. Schröder. — Die Zigarren sind sehr gut. Schlossberg, 1. IV. 12. J. Wirsing, Vorstand. — Zigarren sind wohlschmeckend und sehr angenehm. Stinstedt 2. IV 12. Gustav Schwedheim. Rendant.



Brettspiel
für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend.

Absolut neuartig.

═ Unerschöpflich ═

an Anregungen. — Zu haben direkt bei

A. HUBER Hof-lithographie
München, Neuthurmstr. 2 a.

Preise je nach Ausstattung:
klein . . . . . . M. 2.40; 3.20; 4.80
gross . . . . . . „ — 4.—; 5.60





Per Liter inkl. Glas M. 3.25.



Pfaff-Nähmaschinen

sind mustergültig ausgestellt auf der
Bayer. Gewerbeschau
Halle I, Raum 45, wo ständig die neuesten Apparate vorgeführt werden, sowie das Sticken, Wäsche- und Strumpfstopfen aller Art gezeigt wird.
Man wende sich an die
Pfaff-Vertretung
Strobel Dachauerstrasse 26
Allein. Lieferant an die Städt. Münchn. Frauen-Arbeitsschulen.
Telephon 8478.

Vervielfältiger Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbige Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportfakturen, Preislisten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm, mit allem Zubehör nur M. 10.—.
— 1 Jahr Garantie. —
Otto Henss Sohn, Weimar 303b.

Interessengemeinschaf

Pfälzische Bank	Rheinische Cre
Ludwigshafen a. Rh.	Mannheim
Gegründet 1883	Gegründet 18
Aktienkapital: Mk. 50,000,000.—	Aktienkapital Mk. 95,0
Reserven Mk. 10,000,0000.—	Reserven Mk. 18,50

Gesamtkapital und Reserven Mk. 173,500,0

Pfälzische Bank Filiale Münc
(Neuhauserstrasse Nr. 6)

Wechselstuben und Depositenka
Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaninger

Eröffnung von laufenden **Rechnungen** mit **Kreditgewährung;** Eröffnung von provis **Scheckrechnungen;**
Annahme von **Spargeldern** mit und ohne
Einzug von **Wechseln** auf das In- und Ausland stellung von Wechseln, Schecks, Akkreditiven, Kredit briefliche und telegraphische Auszahlungen nach allen Plätzen Europas und der überseeischen Länder;
An- und Verkauf sowie Beleihung von **Wertpapi** Annahme von Börsenaufträgen für alle in- und aus Börsen; Einlösung von Zins- und Dividendenschein wechselung von ausländischen Geldsorten;
Aufbewahrung und Verwaltung (einschl. Verlosungs von **Wertpapieren** sowie Aufbewahrung von **Wertgegenständen u. Dokumenten;** Ver von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der A
Vermietung von eisernen Schrankfächern (Safes) z bewahrung von **Wertpapieren** und anderen Wer ständen unter Selbstverschluss der Mieter.

Die Verwahrung erfolgt in den nach den neuesten Er konstruierten Gewölben der Bank unter deren gesetzlicher

Reinhardsquell
das Nierenwasse

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere arbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, die Nierenkanälchen verstopfen, werden heraus der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklem und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harn welche die Ursache zu allen rheumatischen und gich Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Niere gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drück Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, und Blase werden gereinigt und der Urin wird Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher vorhanden war.

——— Man frage den Arzt! ———

Literatur frei durch **Reinhardsquelle G. m. b. H. Wildungen.** In Apotheken und Drogerien verlange **eigenen Nutzen** ausdrücklich **nur Reinhardsq** wo nicht erhältlich, Lieferung direkt ab Quelle.

Glockengiesserei Mabilon & C
— Inh. W. Hausen —

Saarburg b. Trier. Bahnstat. Beurig-Saarburg.
Trier 1854 bronz. Medaille. Saarburg 1908 silb. Medaille
Wiesbaden 1909 goldene Medaille. Ehrenpreis aus Staats

Lieferung von Geläuten und einzelnen Glo
passend zu vorhandenen. Tadelloser Guss ohne jegliche Nacharbeit. 78% Rotkupfer und 22% Banca-Zinn. — 10 Jahre Garantie für Haltbarkeit.

═ Glockenstühle vorzüglicher Konstruktion ═
Elektromagnetische Läutemaschine.
Hammerwerk Spezialität: Glockenschläger.
Umhängen alter Glocken unter Garantie. Ein Mann mehrere Glocken leicht läuten. Rasche, reelle Bedien Günstige Zahlungsbedingungen. Sämtliche Armaturen Glockenstühle werden im eigenen Betriebe angefertigt, weitgehendste Garantie und billigste Preise.
Zu jegl. Auskünften u. unverbindlichem Besuche gern Vorzügliche Referenzen stehen auf Wunsch gern zu Dien

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

…ugspreis: viertel-
…M 2.40 (2 Mon.
1 Mon. M 0.87)
…der Post (Bayer.
…zeichnis Nr. 15),
…handel u. b. Verlag.
…rr.-Ungarn 3 K 42 h,
…weiz 3 Fr. 44 Cts.,
…ien 3 Fr. 47 Cts.,
…and 1 fl 81 Cents,
…burg 3 Fr. 49 Cts.
…nark 2 Kr. 66 Oer,
…nd 1 Rub. 55 Kop.
…nummern kostenfrei.
…tion, Geschäfts-
…le und Verlag:
München,
…estraße 35a, Gb.
…elephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlages gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

…chenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

…35. München, 31. August 1912. IX. Jahrgang.

Eine wahrhaft katholische Tat.

…on Matth. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

… die Eingabe des bayerischen Gesamtepiskopates an den …undesrat wegen des Jesuitengesetzes im katholischen Deutsch… bekannt wurde, da schlugen die Herzen höher und freudiger: …wahrhaft katholische Tat ist hier vollbracht worden, eine …die reichen Segen im Gefolge haben wird für uns deutsche …oliken, mögen in Berlin die Würfel fallen, wie sie wollen. … mannhafte Eingabe ist ein zeitgeschichtliches Ereignis von …agender Bedeutung, von dem noch unsere Kinder und Enkel … werden. Unsere Oberhirten haben sich erhoben, um die …eit der deutschen Katholiken zu verteidigen, um diese zu …n und das im Wege stehende Ausnahmegesetz beseitigen zu …. Das ganze katholische Volk steht in einmütiger Geschlossenheit …r seinen Bischöfen; der Aachener Katholikentag hat bereits …Zentralkomitee beauftragt, wegen Aufhebung des Jesuiten…es beim Reichskanzler vorstellig zu werden. Eine Herzens… des katholischen Deutschland marschiert unter der Führung …r Bischöfe; denn es sind unsere Kinder, unsere Verwandten, …e Freunde, die unter dem Ausnahmegesetze stehen. Darum …llem herzlichster Dank an die Oberhirten für ihre Freiheitstat.

… Sie wirkte reinigend in der liberalen Atmosphäre; dort …man sich seit Jahren eingeredet, daß der Ruf nach den …iten nur eine Agitationsmache des Zentrums sei, war aber … nicht so konsequent, dem Zentrum diese Waffe zu ent…n. Man war in diesem Wahne bestärkt worden, weil hie … da ein „katholischer Geistlicher“ in der liberalen Presse …rollen gab und sich gegen die Zulassung der Jesuiten aus…h; man zitierte Papst Benedikt, Kardinal Manning rief man … dem Grabe und anderes mehr. So sollte der Verrat an … liberalen Prinzipien der Freiheit und Gleichberechtigung ver…iert werden. Da haben die Bischöfe diesen Schleier zer…n und vor aller Welt Zeugnis dafür abgelegt, daß sie als …rhirten der Diözesen die Jesuiten nicht entbehren wollen. … kompetenteste Instanz hat ihr Urteil abgegeben; es wird doch … liberaler Journalist oder liberaler Parlamentarier kommen …len und angesichts dieser Kundgebung die Behauptung wagen: … brauche die Jesuiten nicht; der Ruf nach ihnen sei ein politischer …k! Die bischöfliche Eingabe hat auch schon ihre Wirkung getan, …m sie die liberale Presse in heillose Verlegenheit brachte; sie …ganz verwirrt und kommt mit lächerlichen Kleinigkeiten. Da …et z. B. das „Berl. Tageblatt“, das sonst „Gott und die Welt“ …hnauzt, daß die Bischöfe nicht devot genug gebeten und gebettelt …en. Hat man hier eine Ahnung von der Stellung eines Bischofs …Fragen der kirchlichen Freiheit! Die Phantasie dieses Blattes …t sich unsere Oberhirten wohl in der Haltung eines kat…elnden jüdischen Kommerzienrates vor, der statt des Rückgrates … Gummistange besitzt, oder als einen radfahrenden Bureaukraten, … „nach unten tritt und nach oben sich bückt“. Hat man denn … liberalen Kreisen kein Verständnis mehr für ein freies …nneswort des Rechtes, wie es deutsche Bischöfe vertreten? …r Kulturhistoriker unserer Zeit wird dieses Fiasko des Libe…lismus als ein beachtenswertes Zeichen vorhandener Servilität … buchen haben; freilich: gegen die Bischöfe soll alles …aubt sein; wenn aber die Bischöfe für Recht und Freiheit …treten, dann sind sie — Revolutionäre. So hat man … schon dem großen Freih. v. Ketteler vorgehalten; es war vor …ginn des Kulturkampfes. Freiheit, die ich meine! war …mer liberales Losungswort. Darum hat man sich auch in der liberalen Presse nicht gescheut, den Bischöfen zu unterstellen, sie hätten eine Drohung ausgesprochen. Jetzt fehlt nur noch der Ruf nach dem Staatsanwalt, der darüber Klage wegen Nötigung und Erpressung erhebe, und daß die Bischöfe als moderne „Staatsverbrecher“ ins Gefängnis zu wandern haben. Vielleicht entdeckt ein ahnungsvolles liberales Gemüt auch noch dies und ruft nach Törringschen Rezepten den Reichsanwalt um Hilfe an, wenn die „unter dem Regime Hertling seufzende“ bayerische Staatsanwaltschaft nicht einschreitet. Für die liberale Presse ist es eine Drohung, wenn die Bischöfe hinweisen auf das, was ist und was kommen muß, wenn sie offen die Wahrheit sagen und so die Phrasen zertreten. Da fehlt nur noch Verleger Hirth mit einem neuen Manifest „an mein Volk“. Solche Erscheinungen in der liberalen Presse sagen mehr als tausend Leitartikel: an dem granitenen Kern der Eingabe würde man sich die Zähne ausbeißen; darum sucht man die allgemeine Aufmerksamkeit von der liberalen Ohnmacht abzulenken und reicht Schlagsahne und andere Kinkerlitzchen herum. Warum auch nicht? Im Lande der „Denker“ hat dies Rezept noch immer seine Schuldigkeit getan.

Doch bei den maßgebenden Instanzen kann eine solche Politik der vorgeschobenen Koulissen keinen Erfolg haben. Die ersten und berufenen Vertreter des katholischen Volksteiles haben gesprochen; das katholische Volk steht hinter ihnen, die katholischen Abgeordneten gehen dieselben Wege. So ist die ganze Frage des Jesuitengesetzes keine politische Tagesfrage mehr; sie ist eine religiös-kirchliche geworden; herausgerückt aus dem Zwist der Parteien steht sie zur Entscheidung! Soll der Katholik minderen Rechtes in Deutschland bleiben? Soll unseren Oberhirten ein Teil der von ihnen geforderten Mittel der Seelsorge vorenthalten bleiben? Soll die Freiheit und Gleichberechtigung zur Tatsache werden? Darum allein handelt es sich. Wer sich der Forderung der Bischöfe widersetzt, spricht damit ganz von selbst aus, daß er eine katholikenfeindliche Politik treibt. So ist die Situation geklärt dank der Eingabe der Bischöfe an den Bundesrat. Es ist Klarheit geschaffen, und die Antwort muß gegeben werden im vollen Bewußtsein der hieraus entstehenden Verantwortung. Wenn aus dem klassischen Lande der Intoleranz, aus Sachsen, der Gegenruf kommt, daß nun die protestantischen Kirchenbehörden mit Gegeneingaben hervortreten sollen, so sei der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß ein solches Hineinsprechen und Hineinregieren in eine katholische Angelegenheit nicht erfolgen möge; denn noch hat kein Bischof an ein Konsistorium oder eine Regierung sich gewendet mit dem Gesuche, es möchten ungläubige oder das Apostolikum ablehnende Predigerkandidaten nicht zur Ordination zugelassen werden. Die protestantischen Kirchenbehörden wählen ihre Prediger nach ihrem Ermessen aus; der Bischof muß dasselbe Recht haben, in die Seelsorge heranzuziehen, wen und wie er es für geboten hält. Das ist katholische Auffassung und der Boden des Rechtes und der Freiheit. Es ist nicht das erste Mal, daß die Bischöfe ihre Stimme für die religiöse Freiheit, das beste Fundament der politischen Freiheit, erhoben haben; aber in der Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland wird diese echt katholische Tat stets einen hervorragenden Platz einnehmen, zumal sie wie keine zweite geeignet ist, das Band der Einigkeit der Katholiken noch fester zu knüpfen.

(Inzwischen haben die Metropolitankapitel der Erzbistümer München und Freising und Bamberg zugleich im Namen und im Sinne des gesamten Klerus — mit sehr verschwindenden Ausnahmen — begeisterte Dankeskundgebungen an ihre Oberhirten gerichtet.)

Das Echo der Stimme der Bischöfe.

Von M. Geßner, München.

Die Aufnahme, die die Eingabe der bayerischen Bischöfe an den Bundesrat bei der gegnerischen Presse gefunden hat, hinterläßt als hauptsächlichsten Eindruck den, daß es schwer ist, etwas Stichhaltiges gegen die Eingabe vorzubringen. Ein sachliches Eingehen auf den Inhalt war denn auch kaum irgendwo zu bemerken. Entweder übte man seinen Witz an Aeußerlichkeiten oder erging sich in allgemeinen Betrachtungen über die Gefährlichkeiten der Jesuiten, hie und da auch in Erörterungen darüber, ob am Jesuitengesetz nach wie vor festzuhalten sei, oder ob es aufgehoben werden könne. Dabei sind diese Blätter, so wenig sie auch alle zusammen den Jesuiten gewogen sind, in den Schlußfolgerungen durchaus nicht einig. Von den bayerischen Blättern haben die „Münchener Neueste Nachrichten" am meisten Furcht vor den Jesuiten, was man ja auch begreifen kann. Zu der Eingabe der Bischöfe aber wußte dieses Blatt zunächst gar nichts zu sagen, als daß ihm ein „Gleichklang der Worte" aufgefallen sei. An diese Adresse wendet sich vielleicht die „Frankfurter Zeitung", wenn sie (Nr. 231, Abendbl.) meint, daß man nicht so weit zu gehen brauche, „aus dem rhetorischen Gleichklang einiger Stellen der Eingabe und gewisser Redewendungen der gegenwärtigen bayerischen Regierungsleute auf einen mehr als durch die Sache gegebenen inneren Zusammenhang des staatlichen und kirchlichen Vorgehens zu schließen." Die „Augsburger Abendztg." (Nr. 231) wollte die Bischöfe ins Unrecht setzen, indem sie an die Aufhebung des Jesuitenordens durch einen „unfehlbaren" Papst erinnerte, ein Versuch, der keiner weiteren Würdigung mehr bedarf. Schließlich aber erklärte dieses Blatt, daß es durchaus keine unbedingte Anhängerin des Jesuitengesetzes sei und dessen Aufhebung lieber sähe als eine „schwächliche" Interpretation. In gleichem Sinne sprach sich die „Münch. Ztg." aus und bemerkte dabei, nach Aufhebung des Gesetzes könnten Regierungen und Parlamente sich wieder anderen Aufgaben mehr widmen.

Andere liberale Blätter freilich, namentlich sogenannte freisinnige, quälen sich mit einer ganz anderen Logik. Die Bischöfe hätten dem Bundesrat „gedroht", und das könne sich derselbe nicht gefallen lassen. Bei ruhiger Betrachtung wird man aber keine Drohung darin finden können, daß die Bischöfe sagen, eine Beseitigung der langjährigen vielfach milderen Praxis müsse neuerdings Aufregung hervorrufen. Daß vielerorts eine „sehr nachsichtige Praxis" bestand, gibt aber selbst die liberale „Köln. Ztg." (Nr. 932 vom 20. Aug.) zu. Ein Berliner demokratisches Blatt, die „Morgenpost" des Herrn Ullstein, brachte es fertig, zu erklären, das Vorgehen der bayerischen Regierung mache es dem Reichstag unmöglich, jetzt „nach seiner früheren Ueberzeugung zu beschließen". Armselige Logik! Hätte man dieser Ueberzeugung des Reichstags früher Rechnung getragen, so bedürfte es doch dieses „Vorgehens" gar nicht mehr. So ungeschickt offenbaren gewisse Leute nur, wie wenig sie ernst zu nehmen sind, wenn sie sich als freiheitlich ausgeben. Erfreulicherweise ist der „Fränk. Kurier" (Nr. 428), der auch schon anders gekonnt hatte, endlich wieder bei seinen früheren Grundsätzen angelangt. Er spricht von einem „in seinem Fortbestand fragwürdigen Gesetz", um dessen Auslegung es wohl zu keinem Konflikt kommen werde. Erwähnt werden muß noch eine Unverschämtheit der Berliner freikonservativen „Post", die das Jesuitengesetz überhaupt nicht als Ausnahmegesetz gelten läßt, und bemerkt (Nr. 289), „mit der gleichen Befugnis wie hier die Jesuiten könnten schließlich die Zuchthäusler, die Herren Mörder, ja schließlich sogar die Fahnenflüchtigen die Beschwerde erheben, unter Ausnahmegesetzen zu stehen." Mit dieser Gemeinheit hat das Kulturkämpferorgan nur gezeigt, daß der Haß gewisser Leute die Jesuiten schlimmer behandelt sehen möchte als Zuchthäusler und Mörder. Der Bundesrat aber mag bedenken, was unbescholtene Männer bisher unverdient gelitten haben, und mag wissen, was Millionen von Katholiken davon halten, daß diese Männer wie Zuchthäusler behandelt werden. Wir regen uns über solche Ausbrüche krankhafter Verblendung nicht sonderlich auf, aber wir haben keine Lust, die dahinter stehende fanatische Gesinnung zum Maßstab unserer Rechte gemacht zu sehen, und wir meinen, daß das auch der Bundesrat nicht wollen kann.

Der bayerische Episkopat an den Bundesrat in Sachen des Jesuitengesetzes.

Die Vorstellung, welche der bayerische Gesamtepiskopat, die Erzbischöfe von München-Freising und Bamberg, die Bischöfe von Regensburg, Augsburg, Passau, Eichstätt, Würzburg und Speyer an den Bundesrat gerichtet haben, ist ein Dokument von so großer zeitgeschichtlicher Bedeutung, daß es auch in den Spalten der „Allgemeinen Rundschau" festgelegt werden möge. Das Aktenstück lautet:

Hoher Bundesrat!

Seit mehreren Monaten liegt dem Bundesrat der Antrag der K. Bayerischen Staatsregierung vor, den Begriff der gemäß der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 5. Juli 1872 den Angehörigen der Gesellschaft Jesu verbotenen Ordenstätigkeit authentisch zu interpretieren.

Die verbündeten Regierungen stehen somit vor dem Erlaß einer Entscheidung, die sehr bedeutsam in das innere Leben der katholischen Kirche eingreift und deren Ausfall die nach Lage der Verhältnisse zunächst beteiligten Katholiken Bayerns mit Sorge und Spannung entgegensehen.

Die unterzeichneten Erzbischöfe und Bischöfe des Königreichs Bayern würden ihre oberhirtliche Pflicht versäumen, wollten sie es unterlassen, in solch ernster Lage ihre Stimmen für die Forderungen des Rechts und der Gerechtigkeit zu erheben. Sie fühlen sich gedrängt, der schweren Besorgnis Ausdruck zu geben, mit der sie und ihre Diözesanen eine Regelung des Vollzuges des Jesuitengesetzes erfüllen müßte, die auf Anschauungen zurückgreifen würde, wie sie zur Zeit der Entstehung des Gesetzes maßgebend waren.

Das Reichsgesetz vom 4. Juli 1872, den Orden der Gesellschaft Jesu betreffend, ist das einzige im Deutschen Reich zurzeit noch bestehende Ausnahmegesetz. Es ist von den deutschen Katholiken von jeher als Ungerechtigkeit und unverdiente Bedrückung empfunden worden.

Daß die Klagen der deutschen Katholiken über den Bestand dieses Gesetzes sachlich und wohl begründet sind, zeigt der Hinweis auf die wiederholten Beschlüsse des Reichstags, in denen eine aus sehr verschiedenartigen Parteien zusammengesetzte Mehrheit sich für die Aufhebung des Jesuitengesetzes ausgesprochen hat. Zum tiefen Bedauern der Katholiken haben die verbündeten Regierungen sich bisher nicht entschließen können, diesen durch wiederholte Mehrheitsbeschlüsse der Vertretung des deutschen Volkes unterstützten Klagen abzuhelfen. Es besteht wohl kein Zweifel, daß der Deutsche Reichstag bei erneuter Antragstellung auch neuerdings sich mit großer Mehrheit für die Aufhebung dieses Ausnahmegesetzes beschlußmäßig aussprechen wird. Sollten nichtsdestoweniger die verbündeten Regierungen dieses Gesetz aufrecht erhalten und den Jesuiten jede Ordensheimat auf deutschem Boden versagen wollen, so bietet der Appell Bayerns an den Bundesrat geeigneten Anlaß, nach einigen Richtungen wenigstens die Schranken zu beseitigen, in die der Bestand des Jesuitengesetzes die freie Entfaltung unseres katholischen innerkirchlichen Lebens einengt.

Die verbündeten Regierungen sind nunmehr in der Lage, auf dem Wege der von ihnen zu erlassenden authentischen Interpretation des Begriffs der Ordenstätigkeit für den künftigen Vollzug alles auszuscheiden, was katholischerseits als kleinlich, gehässig und ungerecht empfunden werden müßte. Wie sehr verbitternd eine auf den Geist der Kulturkampfzeit zurückgreifende Regelung des Vollzugs des Jesuitengesetzes auf das katholische Empfinden wirken müßte, ergibt der Hinblick auf die uneingeschränkte Freiheit, deren sich die Verfechter des Unglaubens und des Umsturzes, deren sich die geschworenen Feinde von Altar, Thron und Eigentum bei Verbreitung ihrer Ideen in Deutschland erfreuen. Es müßte auf katholische Kreise tiefkränkend und verletzend wirken, wenn sie sehen müßten, daß die ausgezeichneten und bewährten Hilfskräfte, die der katholischen Kirche für den Kampf der Weltanschauungen in den Reihen des Jesuitenordens zur Verfügung stehen, durch die Rechtsordnung des Reiches von priesterlicher Betätigung ausgeschlossen sein sollen, während jeder Feind des Christentums und der Monarchie unter der gleichen Rechtsordnung die Gefühle des Hasses gegen die göttliche und menschliche Weltordnung in die Massen tragen kann.

Wohl vertraut mit dem, was an Wünschen und Befürchtungen die Herzen unseres Klerus und unserer Diözesanen bewegt, richten wir daher an den Hohen Bundesrat die ehrerbietige und eindringliche Bitte, bei der zu erlassenden authentischen Interpretation des Begriffs der Ordenstätigkeit und der damit bedingten Regelung des Vollzugs des Jesuitengesetzes auch dem katholischen Empfinden Rechnung zu tragen und alles auszuscheiden, was, an den Geist der Entstehungszeit des Gesetzes gemahnend, in den deutschen Katholiken das Gefühl ungerechter Bedrückung und Einengung ihrer religiösen Betätigung erwecken müßte.

Wir gestatten uns hiebei zu bemerken, daß die von der K. Bayer. Staatsregierung in ihrem Erlasse vom 11. März ds. Js. gegebene Interpretation des Begriffes „Ordenstätigkeit" der

Hauptsache nach der kirchlichen Auffassung nahe kommt, daß insbesondere als Ordenstätigkeit nur jene Handlungen gelten können, die der Orden als solcher durch seine Mitglieder kraft eigenen Rechts und unter Ausschaltung jeder direkten Anordnungsbefugnis des Sprengelpfarrers und des Diözesanbischofes vornehmen läßt, daß aber nach Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes eine Ausdehnung des Begriffes „Ordenstätigkeit“ auf allgemein priesterliche Funktionen, die aushilfsweise nach Anordnung des Ortspfarrers und unter völliger Abhängigkeit von demselben vorgenommen werden, keine Interpretation wäre, sondern als eine neue Maßnahme aufgefaßt werden müßte, die auch über den Sinn und den Wortlaut des noch zu Recht bestehenden Gesetzesteiles hinausginge.

Da nach der bayerischen Interpretation nur das als erlaubt zu gelten hätte, was tatsächlich seit vielen Jahren vielerorts unbeanstandet vor den Augen der Behörden geschah, so müßte eine verschärfende Aenderung der fraglichen Interpretation sich zugleich gegen diese vieljährige mildere Praxis wenden und darum in ihrer Ausführung von dem katholischen Volke als eine neue Kulturkampfaktion angesehen werden und somit neue aufregende Kämpfe zur Folge haben.

Als Bischöfe der katholischen Kirche halten wir uns aber auch strenge verpflichtet, die ebenso ehrerbietige als eindringliche Bitte an den Hohen Bundesrat zu richten, die in der ersten Bundesratsbekanntmachung eigens verbotene Abhaltung von Missionen seitens der Mitglieder der Gesellschaft Jesu künftighin gestatten zu wollen. Missionen sind nichts anderes als zusammenhängende Unterweisungen über die ewigen Wahrheiten des Heiles und über die religiösen Pflichten der Gläubigen nach den Vorschriften des christlichen Glaubens- und Sittengesetzes, nebst Anleitung zum würdigen Empfang der hl. Sakramente und zu wahrer Besserung des Lebens. Die Abhaltung von Missionen ist eine rein seelsorgliche und kann nicht als Ordenstätigkeit bezeichnet werden. Die Jesuiten hängen bei dieser Tätigkeit nicht von ihren Ordensobern, sondern einzig von dem Ortspfarrer bzw. dem Diözesanbischof ab; von letzterem empfangen sie Sendung zur Verkündigung des göttlichen Wortes und Vollmacht zur Absolvierung der Pönitenten im Beichtstuhle. Der Einfluß der Missionen schärft das Gewissen der Gläubigen und kommt damit, wie allgemein bekannt ist, auch der sozialen Ordnung zugute, weil durch die Missionen die Sittlichkeit gehoben und gefördert und das Pflichtbewußtsein gegen jede von Gott gesetzte Autorität neu geweckt, gestärkt und befestigt wird.

München, den 16. Juli 1912. Folgen die 8 Unterschriften der Erzbischöfe und Bischöfe Bayerns.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Balkanbrand und die österreichische Feuerwehr.

Bis jetzt ist alles gut gegangen. Die rasselnden Säbel sind noch in der Scheide geblieben, und als letzte der Großmächte hat auch Frankreich seine Teilnahme an dem von Wien vorgeschlagenen Meinungsaustausch offiziell zugesagt.

Allerdings setzte zu gleicher Zeit in der französischen Presse, die sich zuerst ziemlich wohlwollend ausgesprochen hatte, eine auffällige Hetze gegen den Vorschlag des Grafen Berchtold ein. Man witterte Hintergedanken und Fallstricke. Was der Verbündete Deutschlands vorschlägt, muß natürlich von der Entente-Gruppe mit Mißtrauen und Feindseligkeit aufgenommen werden. Die Kontremine hat auch in der Türkei gearbeitet, um dort den Verdacht auf Bevormundung und auf Zwang zu einer auflösenden „Autonomie“ zu erregen. Ferner suchte man die Eifersucht der russischen Staatsmänner aufzustacheln, da angeblich durch das Vorgehen Oesterreichs der legitime Einfluß Rußlands auf die Balkanstaaten gefährdet werde. Die Wiener Offiziösen haben mehrfach Richtigstellungen ergehen lassen müssen, um klar zu halten, daß Graf Berchtold nichts anderes im Auge hatte und haben will als die Erhaltung des Friedens, die Stärkung des gegenwärtigen Systems in der Türkei und die Konsolidierung des dortigen Staatswesens durch die eingeschlagene Dezentralisation, die keineswegs zu einer auflösenden „Autonomie“ von Albanien, Mazedonien usw. auszuarten braucht. Wenn man die Quertreibereien beobachtet und die alten Momente der Eifersucht und Mißgunst im europäischen Konzert mit in Betracht zieht, so ist die Hoffnung sehr gering, daß bei dem angeregten „Meinungsaustausch“ etwas wirksames als Gesamtwille von Europa herauskommen werde. Aber wenn auch der Meinungsaustausch schließlich im Sande verlaufen sollte, so behält doch die Anregung des Grafen Berchtold ihren hohen Wert. Unzweifelhaft hat die eindrucksvolle Initiative Oesterreich-Ungarns auf das Feuer, das am Balkan in hellen Flammen emporzuschlagen drohte, dämpfend gewirkt. Daß auch die bulgarische Regierung bisher dem kriegerischen Drängen ihrer volkstümlichen Agitation widerstanden hat, darf man wohl wesentlich der Erkenntnis zuschreiben, daß der große Nachbar nicht den geduldigen Zuschauer spielen, sondern im Bedarfsfalle zur Rettung des Friedens entschlossen eingreifen will.

In der Türkei selbst haben die Dinge sich in Ruhe weiter entwickelt, und auch darauf wird gewiß das von Wien ergangene Signal günstig eingewirkt haben. Das Ministerium in Konstantinopel hat sich in verschiedenen Posten ergänzt, so daß es zurzeit wieder einmal komplett ist. Der ewige Wechsel in einzelnen Ressorts macht freilich keinen erhebenden Eindruck, aber man darf dabei nicht vergessen, daß einerseits das dortige Verfassungsleben noch an großer Jugend und Unerfahrenheit leidet, und daß andererseits die gegenwärtige Krisis, die eine wahre Gegenrevolution gegen das jungtürkische Regiment bedeutet, an den Verstand und Mut der Staatsmänner ganz ungeheure Anforderungen stellt. Angesichts der gewaltigen Schwierigkeiten darf man mit dem bisherigen Verlauf zufrieden sein. Ob und wann der gegenwärtige Großwesir durch Kiamil Pascha förmlich abgelöst wird, ist nebensächlich; der alte Kiamil ist doch schon der Direktor hinter den Kulissen. Das Ministerium läßt nun verkünden, daß die albanische Schwierigkeit erledigt sei. Was über den Vertrag mit den Albanern mitgeteilt wird, macht allerdings einen guten Eindruck. Den Aufständigen werden berechtigte Wünsche im weiten Umfange bewilligt, ohne daß sie eine Selbstherrlichkeit erlangen, die zur Sprengung der Reichseinheit zu führen drohte. Es fragt sich nur, ob der Geist der Mäßigung, der sich hier gezeigt hat, bei diesen unruhigen Elementen anhält. Wenn ja, so darf man hoffen, daß die türkische Regierung auf dem ähnlichen Wege auch für Mazedonien die nötigen Reformen auf friedlichem Wege durchführt. Natürlich unter der Voraussetzung, daß Bulgarien nicht unter dem Vorwande: seine Stammesgenossen in Mazedonien zu schützen, vom Leder zieht.

Wenn der Meinungsaustausch in Gang kommt, so muß sich ja bald zeigen, ob Rußland oder England klares und ruhiges Wasser wünschen oder im Trüben fischen wollen.

Die türkisch-italienischen Friedensverhandlungen werden offenbar durch den Schritt des Grafen Berchtold auch gefördert. Denn je stärker das Ministerium in Konstantinopel ist und je weniger es durch Balkanfragen in Anspruch genommen ist, desto eher können die notwendigen Zugeständnisse zur Beilegung des Mittelmeerkrieges gemacht werden. Neuerdings gefällt sich freilich die italienische Presse darin, jede Friedenssehnsucht und alle ernstlichen Verhandlungen abzuleugnen und der Welt zu versichern, daß Italien Geld und Wehrmittel im Ueberfluß habe, um den Krieg bis zum glorreichen Ende durchzuführen. Das gehört zum Bluff, der auch auf dem politischen Pferdemarkt üblich ist. Die richtige Friedensformel zu finden, welche dem türkischen Ministerium nicht das Dasein kostet und zugleich dem hochgespannten italienischen Selbstbewußtsein Genüge tut, ist allerdings sehr schwierig, aber bei gutem Willen der beratenden Großmächte doch nicht unmöglich. Auf die verschiedenen, zum Teil recht kunstvollen Formen der Abtretung der strittigen Landesteile, die in der Tagespresse aufgetaucht sind, lohnt es sich nicht näher einzugehen. Der Wille zum Frieden wächst offenbar; da wird sich der Weg schon finden lassen.

Die Schwierigkeiten in Marokko.

Die Lage der französischen Eroberer wird grell beleuchtet durch die Nachricht, daß in Marrakesch der französische Konsul, der Vizekonsul und zwei Offiziere von den Anhängern des Gegensultans El Hiba belagert werden. Die französische Regierung soll sogar beabsichtigen, wegen ihrer Freilassung sich mit dem Prätendenten in Unterhandlungen einzulassen. Zur Beruhigung der öffentlichen Meinung verbreitet man die Erklärung, daß für den Notfall alsbald dem General Liautey die erforderlichen Verstärkungen zugesandt werden sollen. Bis dahin hatte der Pariser Ministerrat behauptet, die Truppen in Marokko reichten aus.

Gerade jetzt, wo der Vorstoß des Prätendenten El Hiba die Widerstandskraft des marokkanischen Südens in das grellste Licht stellt, bringt ein deutsches nationalliberales Blatt es fertig, unserer Regierung abermals einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie nicht Agadir für Deutschland gewonnen habe. Um „Recht“ zu behalten, macht das erwähnte Blatt einen wirklich groß-

artigen Trugschluß. Die Marokkaner, sagt es, hätten nur gegen die Franzosen einen unversöhnlichen Haß; die Deutschen würden freundlich aufgenommen worden sein. Die Marokkaner hassen aber alle Fremden, die ihrer Unabhängigkeit gefährlich werden.

Innere Sorgen.

Der Kaiser ist von einer Erkältung befallen, die an sich nicht gefährlich, aber mit empfindlichen Muskelschmerzen verbunden ist. Er hat also auf ärztlichen Rat die Fahrt nach Merseburg und Dresden zu den Manöverfestlichkeiten aufgeben müssen.

Da die innere Politik im allgemeinen ruht, so beherrscht die „Jesuitenfrage“ die Presse und die öffentliche Meinung zurzeit in hervorragendem Maße. Es zeigt sich dabei leider, daß die konfessionellen Vorurteile und der alte kulturkämpferische Haß auch jetzt noch, vierzig Jahre nach dem Ausbruch und mehr als 25 Jahre nach der Dämpfung des preußischen Kulturkampfs, noch in weiter Verbreitung und großer Heftigkeit vorhanden sind. Die Hoffnung, daß man dem katholischen Volksteile mehr Verständnis und mehr Wohlwollen entgegenbringen werde, hat sich noch nicht verwirklicht, ebensowenig wie die hochpolitische Hoffnung auf eine Besänftigung der französischen Feindseligkeiten gegen Deutschland; die Moral davon ist, daß wir auf dem Posten bleiben und uns weder den Luxus der Zwietracht noch das Capua der Bequemlichkeit gestatten dürfen. Die Eingabe der bayerischen Bischöfe zugunsten der Jesuiten muß die volle Willens- und Tatkraft des ganzen katholischen Volkes hinter sich haben.

Raufbold Liberalismus auf dem Kriegspfade gegen das Ministerium Hertling.

Vom Herausgeber.

Tegernsee spielt zurzeit in der bayerischen Tagesgeschichte, soweit sie sich mit der Geschichte des im Rotblock verstrickten und radikalisierten Liberalismus deckt, eine gewichtige Rolle. Man braucht dabei beileibe nicht an das herzogliche Schloß zu denken, um eine Ideenassoziation mit dem für das Einschreiten des Reiches gegen Bayern schwärmenden Grafen Törring herzustellen, dessen Verschwägerung mit dem Hause Wittelsbach allerdings in Tegernsee ihren Ursprung nahm. Am Tegernsee residieren vielmehr zwei sich mächtig dünkende Männer bürgerlicher Herkunft: Dr. Georg Hirth, der Herausgeber der „Jugend“ und Verleger der „Münchner Neuesten Nachrichten“, und Dr. Ludwig Thoma, der Herausgeber und Verleger des „Simplicissimus“ und des „März“. Beide halten es für ihren unentrinnbaren Beruf, jeder auf seine Art in die Speichen der Weltgeschichte einzugreifen.

Georg Hirth, der vor Jahresfrist anläßlich seines 70. Geburtstages öffentlich die Dankesschuld anmeldete, welche das bayerische Vaterland ihm, dem Thüringer, abzutragen habe, weil er in der Nacht nach der Königskatastrophe der Regentschaft durch Bereitstellung seiner Zeitungsmaschinen für den Druck der Proklamation einen großen Dienst erwies, hat jüngst durch eine in seinen „Münchner Neuesten Nachrichten“ großspurig veröffentlichte „Tegernseer Erklärung“ seinen Ruf als Mitregent Bayerns befestigt. Eines Sinnes und Geistes mit dem Grafen Törring appellierte er gegen die derzeitige Mißwirtschaft in Bayern an das Reich und drohte, wie schon einmal bei der Berufung des Ministeriums Hertling, sehr verständlich mit der Rebellion, falls das Haus Wittelsbach sich nicht beeile, bußfertig den Götzen des Liberalismus zu opfern.

Seitdem berennt der Sturmbock des seinem Winke gehorchenden liberalen Hauptorgans täglich zweimal das Ministerium Hertling[1]) und den zum Kinderschreck aufgestellten Popanz eines „Hofjesuitismus“ und sucht nebenher durch sog. „geschichtliche Erinnerungen“ den furor protestanticus gegen die katholischen Wittelsbacher bis zum Siedegrad zu erhitzen. Womit es sich nach der alles verhetzenden, alles zersetzenden Logik dieser Leute sehr wohl verträgt, daß unter dem ausdrücklichen Schutz und Schirm desselben liberalen Hauptorgans Mitte August, also zur Zeit des stärksten Fremdenstromes, ein sog. Komitee „Konfessionslos“ an allen Straßenecken der Haupt- und Residenzstadt München durch großmächtige Plakate zum Austritt aus den anerkannten Landeskirchen (auch die israelitische Kultusgemeinde ist noch angehängt) auffordert. Stimmt prächtig zu den täglich abgeleierten Phrasen vom „konfessionellen Frieden“, der durch die Jesuiten bedroht sein soll.

Ein Zentrumsblatt hat unlängst gemeint, die persönliche Liebenswürdigkeit Dr. Hirths verbiete es, ihn mit festerem Handgriff anzupacken. Nun, er selbst weiß sich von solcher Rücksicht gegen seine Gegner jedenfalls frei. Sein schon wiederholt offen erklärter glühender Haß gegen „Rom“ und das Zentrum kennt keine Grenzen und keine Schranken, und mit zufriedenem Schmunzeln läßt er den Raufbold Liberalismus durch die Spalten seiner „Neuesten Nachrichten“ wie seiner „Jugend“ rasen.

Zwar hat die liberale, kirchenfeindliche „Neue Züricher Zeitung“ (Nr. 223 vom 12. August 1912), als sie die „blindwütige Verbissenheit“, mit der sich die Liberalen an Freiherrn von Hertling und seine Kollegen einhängen und „über den Prinzen Georg herfallen“, gebührend geißelte, dem Dr. Hirth das ungeschminkte Zeugnis ausgestellt, daß sein „krankhaftes Selbstbewußtsein im umgekehrten Verhältnis zu seinem Ansehen im Volke stehe“. Aber solche Warnungen aus dem eigenen Lager rühren die führenden Geister des heutigen Rotblockliberalismus ebensowenig, wie gelegentliche deutliche Winke aus dem Lager der roten Verbündeten. Was liegt dem Rotblockliberalismus am „Volke“! Er hat es ja nur darauf abgesehen, die „Gebildeten“ zu radikalisieren. Was seinen beiden Hauptlehrmeistern in der Presse, Hirth und Thoma, bisher auch ausgiebig gelungen ist. Und zwar zur besonderen Genugtuung der heutigen „Führer“ der liberalen Landtagsfraktion. Hat doch der liberale Abg. Bühler erst vor Wochen in der Schundliteraturdebatte dem „Simplicissimus“ und der „Jugend“ bezeugt, daß ihre Satire „auf idealer Höhe stehe“.

Als unlängst Frank Wedekind auf einer Münchener Bühne sein Mütchen an den früheren und heutigen Simplicissimusgeistern kühlen konnte, die ihn seinerzeit aus einem Unternehmen hinausdrängten, das den „Radikalismus“ lediglich als „gutes Geschäft“ pflege, urteilte das sozialdemokratische Hauptorgan in Bayern, die „Münchner Post“ (Nr. 183 vom 9. August 1912) über den ihm so sinnesverwandten „Simplicissimuskreis“ wörtlich: „Eine politische Macht ist der „Simplicissimus“.... nicht geworden. Er kann zwar Simplicissimus-Stimmung hervorrufen und verbreiten, aber das Gelächter, das er erzeugt, wirkt keine Taten und kann nichts verhindern. .... Dieser Schalk kennt nichts Heiliges auf Erden, das ist seine Stärke, aber er vermag auch nichts Neues, Heiliges zu schaffen, das ist seine Unfruchtbarkeit.“

Nichtsdestoweniger ist der „Simplicissimus“-Thoma die begehrteste und beliebteste Stütze des heutigen Rotblockliberalismus. Die hanebüchenen Orakelsprüche, die er bald in Organen des Berliner Weißbierfreisinns, bald in seinem eigenen „März“ vom Stapel läßt, werden von jedem liberalen Blatte, das einigermaßen „auf der Höhe“ sein will, pflichtschuldigst als sublimste politische Weisheit weiterverbreitet, so daß man schließlich kaum mehr einen wesentlichen Unterschied zwischen der zurzeit tonangebenden radikalen Spielart des sog. Liberalismus und dem Simplicissimusgeiste zu entdecken vermag. Auf beide trifft das Urteil des sozialdemokratischen Blattes zu: sie kennen nichts Heiliges auf Erden — höchstens noch den Geldsack —, vermögen aber in ihrer Unfruchtbarkeit auch nichts Positives zu schaffen.

Als eigentliches Prototyp des im Zeichen des Rotblocks verwilderten Raufbold-Liberalismus waltet — Hand in Hand und Schulter an Schulter mit dem von Hause aus feinnerviger organisierten „Jugend“-Hirth — „Simplicissimus“-Thoma seines Amtes. Und wer möchte sich darüber wundern, daß neben dem Antiklerikalismus und Libertinertum der „Jugend“ auch der Simplicissimusgeist in einigen, namentlich jüngeren Offizierskreisen — gewiß nicht in allen — bereits Schule zu machen beginnt, wenn es wahr ist, daß der im preußischen Offizierskorps direkt verbotene „Simplicissimus“ in bayerischen Offizierskasinos aufliegt und eifrigst gelesen wird.[2]) Die pathetische

[1]) Der jetzige Kampf gegen das Ministerium Hertling ist zugleich ein prinzipieller Kampf auf breitester Grundlage gegen die Regierungsfähigkeit und Ebenbürtigkeit kirchentreuer Katholiken und damit gegen die Rechtsgleichheit katholischer Weltanschauung überhaupt, wie demnächst an dieser Stelle an der Hand unwiderleglicher Zitate nachgewiesen werden wird.

[2]) Ein alter bayerischer Offizier schreibt dem „Bayerischen Kurier“ (Nr. 236 vom 23. August) über die ungleiche Behandlung der Presse in den Offiziers- und Unteroffiziers-Speiseanstalten sowie in den Lesezimmern der Militärbildungs-



Entrüstung, welche der neue Kriegsminister Freiherr Kreß von Kreßenstein in der Kammersitzung vom 22. August gegen eine sich in der gleichen Richtung bewegende Warnung des Zentrumsabgeordneten Freiherrn von und zu Franckenstein verschwendete, ändert an den Tatsachen selbst nicht das mindeste und bereitete lediglich den Rotblockpolitikern ein kurzlebiges Vergnügen, weil sie in diesem Zwischenfall das Abrücken eines der beiden protestantischen Minister vom „System Hertling“ erblicken wollten. Zu ihrem nicht geringen Aerger löste sich am nächsten Tage das „Mißverständnis“ in Wohlgefallen auf.

Raufbold Liberalismus hat sich vielleicht noch niemals in so herrlicher Reinkultur entfaltet, wie in Nr. 32 des „März“ vom 10. August und in Nr. 21 des „Simplicissimus“ vom 19. August 1912. Beide Male ist es Ludwig Thoma selbst, der sich mit aufgestreiften Hemdärmeln (andere übelriechende Eigentümlichkeiten Thomas im Umgang mit Menschen sind in Wedekinds „Oaha“ nachzulesen) vor ein „gebildetes“ Publikum hinpflanzt und als Sprecher des Rotblockliberalismus seine Lehren vorträgt. In Nr. 21 des „Simplicissimus“ verhöhnt er zunächst verschiedene bayerische Prinzen (darunter in sprechender Porträttreue den volkstümlichen Prinzen Alfons), Reichsräte und Minister in Bild und Wort (die Prinzen Ludwig und Georg werden noch eigens vorgenommen), um dann auf der Schlußseite als „Peter Schlemihl“ in Knittelversen „hohen Herren in Bayern“ rundheraus zu sagen, daß, wenn sie für die deutschen Jesuiten Toleranz und gleiches Recht verlangen und gegen die Anrufung der Reichsexekutive protestieren, „wir mit euch nicht leben wollen“ und „ihr auch gehen könnt“. Mit einem „Entweder — oder“ wird hier **Prinzen des Hauses Wittelsbach** im Namen von „wir andern“ **der Weg zum Lande hinaus gewiesen.** In der bereits zitierten Nr. 32 des „März“ aber liest Ludwig Thoma unter der Ueberschrift „Eine bayerische Blamage“ nicht nur dem Ministerium Hertling, sondern auch „den Prinzen der Zweibrücken-Birkenfeldischen Linie“ in seiner Art den Text und schleudert dem Prinzen Georg, dem Sohne des Prinzen Leopold und der österreichischen Kaisertochter, noch die besondere Ungezogenheit ins Gesicht, daß es „uns allen fürchterlich wurst ist“, wenn Prinz Georg sich für die Rückberufung der Jesuiten erklärt. Diese und andere Ungezogenheiten haben aber dem liberalen Hauptorgan, den Hirthschen „Münchner Neuesten Nachrichten“, so ausnehmend gefallen, daß sie den ganzen „kräftigen“ Artikel in ungekürztem Wortlaut in Nr. 465 vom 10. August ihren Lesern vorsetzten. Andere liberale Zeitungen haben ihr diesen Kavalierdienst gegen das angeblich „blamierte“ bayerische Vaterland nachgemacht, unbekümmert darum, daß die Liberalen durch diese selbstmörderische Taktik am letzten Ende nur „die Sache des Zentrums besorgen“, wie ihnen in Nr. 223 am 12. August die liberale „Neue Züricher Zeitung“ vorhielt, und unbekümmert darum, daß, wie die „Kreuzzeitung“ in Nr. 501 vom 13. August feststellte, „die Sammlung der konservativ Gesinnten auch in Bayern gerade wohl infolge der Haltung der liberalen Presse und des Auftretens der liberalen Fraktion im Landtag in erfreulichem Fortschreiten begriffen ist“.

Der eigentliche Clou dieses der liberalen Presse so überaus wohlgefälligen „März“-Artikels kommt aber erst im Schlußabsatz zum Vorschein. Hier enthüllt Ludwig Thoma seine ganze, in Frank Wedekinds Drama so drastisch wiedergegebene „krachlederne“ Eigenart. Der neue Prophet des bayerischen Raufbold-Liberalismus läßt sich vernehmen:

„Ich meine, wir sind Deutschland eine andere Regierung schuldig, und darum laßt uns alle bestrebt sein, den auf Socken schleichenden Biedermännern **auf die Zehen zu treten, mit grobgenagelten Schuhen. Mit ganz grobgenagelten Schuhen.**“

Wörtlich nachzulesen in Nr. 465 des Münchener liberalen Hauptorgans! Und dieser selbe Ludwig Thoma ist zu gleicher Zeit der bevorzugte Liebling der königlich bayerischen Hofbühne, auf deren nächstem Spielplan er wieder einen der ersten Plätze einnimmt. Ob im umgekehrten Falle einem mit „ganz grob genagelten Schuhen“ auf den Zehen von Prinzen und Ministern herumtrampelnden konservativen Dramenschreiber, und wäre er noch so „talentvoll“, ein gleiches Glück blühen würde? Oder fürchtet sich die Hofbühne vor den Pfeilen des „Simplicissimus“, die auf rätselhafte Weise seit einem bestimmten Tage plötzlich im Köcher stecken geblieben sind?

Zu dem Raufbold-Jargon jenes „März“-Artikels paßt es dann ausgezeichnet, daß der unvermeidliche Dr. Müller-Meiningen (Hof) im nächsten Hefte des „März“ (Nr. 33 vom 17. August) unter dem Titel „Sechs Monate Regiment Freiherr von Hertling in Bayern“ das Zentrum als „eine auf tiefem Niveau stehende paganistische Partei“ bezeichnet. Das Fremdwort „Paganismus“ hat einen etwas „gebildeteren“ Klang als Bauernpartei oder „Partei Filser“. Die „Kreuzzeitung“ (Nr. 391 vom 21. August) möchten wir um ihren Optimismus fast beneiden, wenn sie von den liberalen Führern Casselmann, Günther usw. erwartet, daß sie mit der Tonart Müllers („Nur drauf losgehauen“) nicht einverstanden sind.[3] Wenn aber der heutige Liberalismus laut Thoma nichts weiter sein will als die Partei der ganz grobgenagelten Schuhe, die ihre Aufgabe darin erblickt, Prinzen und Ministern „auf die Zehen zu treten“, so wäre für diese Partei der Titel einer paganistischen oder rustikalen noch viel zu fein. Raufbold-Liberalismus!

In der Theatergarderobe des Rotblockliberalismus hängen hundert Masken. Einige der interessantesten wurden an dieser Stelle schon früher oder im vorstehenden vor Augen geführt. Trotz der ernsten Zeiten mag mancher vor Vergnügen sich geschüttelt haben, als Logen-Casselmann aus Bayreuth, der Vater des bayerischen Rotblocks, am 22. August bei der Beratung des Militäretats in der bayerischen Kammer „vor dem ganzen Lande“ die Erklärung abgab, daß die Liberalen heute wie zur Zeit der Gründung des — wie sagten sie doch damals? — „protestantischen Kaiserreichs“ an Patriotismus und Militärbewilligungsfreudigkeit sich von niemandem übertreffen lassen — unter dem stillschweigenden Dr. Hirthschen Vorbehalt: „Was nützt uns das Reich, wenn . . . .“ Wobei Dr. Casselmann die Kleinigkeit vergaß, daß der radikalisierte Liberalismus von heute, zumal in Bayern, mit jenem Freisinn und Fortschritt amalgamiert ist, der zu Bismarcks Zeiten in die Wolfsschlucht der „Reichsfeinde“ verbannt war, alldieweil er im Gegensatz zum Nationalliberalismus alle Militärvorlagen ablehnte.

Ein Schauspiel für Götter war es, als Casselmann in derselben Kammersitzung die siamesischen Zwillinge des Rotblocks durch einen künstlichen Strich zu trennen versuchte, und als einige Sozialisten radikaler Färbung durch gereizte Zwischenrufe dem liberalen Blockpartner seine ganze Kläglichkeit vor Augen hielten, derweil Herr v. Vollmar, der Revisionist, sich mit der Beteuerung abmühte, daß, wenn „das Land“ in ernste Bedrängnis geriete, auch die Sozialdemokraten — wie drückte doch August Bebel in ähnlicher Lage sich aus? — den Schießprügel über die Schulter nehmen und ihren Mann stellen würden. Nach dem System vom Messer ohne Klinge, an dem das Heft fehlt! Denn wenn nach dem Willen der Sozialdemokratie für das Militär niemals ein roter Heller bewilligt ist, gibt es auch weder Schießprügel noch Soldaten. Nur für die Verteidigung des „Vaterlandes“ will der Blockbruder des Liberalismus ins Feld ziehen, nicht für die Verteidigung des angestammten Herrscherhauses. Ein Ausfluß kläglichster Verlegenheit war es, als Herr v. Vollmar die Feststellung des Freiherrn von und zu Franckenstein, die Sozialdemokratie bekenne sich offen zur Republik, durch den Zwischenruf unterbrach: „das ist eine Unverschämtheit“. Fast hätte man meinen können, der rote Führer hätte damit die „Unverschämtheit“ seiner eigenen Partei gemeint, denn erst in Nr. 172 seines eigenen Leibblattes, der „Münchner Post“, war zu lesen, die Monarchie sei ein „entbehrliches Ueberbleibsel der Ver-

anstalten u. a.: „Während konservative, katholische Zeitungen soviel wie ausgeschlossen sind, liegen oft gleich drei liberale Zeitungen auf, z. B. die „Augsburger Abendztg.“, die „Münch. Neuesten Nachr.“ und die „Münch. Zeitung“ oder der „Fränkische Kurier“. Dieser offenbar ungerechten, einseitigen Bevorzugung müßte denn doch einmal gesteuert werden. Oder soll diese falsche „fashionable“ Befangenheit militärischer, also „parteiloser“ Kreise oder Dienstesstellen zugunsten der liberalen Presse immer fortdauern gegen Wahrheit und Gerechtigkeit? Wie sollen unsere bayerischen Offiziere und Unteroffiziere zu einem auch nur einigermaßen annähernd richtigen Bild und Urteil über die stärkste und so treu-monarchische Partei ihres bayerischen Vaterlandes kommen, wenn sie von Verwaltungs- also von Dienstes wegen auf Kosten des Aerars d. i. aller Steuerzahler immer nur die gehässigen und entstellenden Berichte und Artikel der liberalen Presse vorgelegt erhalten?“

[3] Die „Kreuzzeitung“ fährt dann noch fort: „Muß denn die „Simplicissimus“-Manier auch in diesen Kreisen Propaganda machen? Wahrlich, über diesen Tiefstand der Polemik gibt es kein Hinaus mehr. . . Wer die Persönlichkeiten kennt, die zurzeit in Bayern an der Spitze der Staatsgeschäfte stehen, muß, wenn er der Wahrheit die Ehre geben will, sagen, daß das von Müller gezeichnete Bild ein Zerrbild ist, eingegeben von Leidenschaftlichkeit, Groll und Haß.“



fassung", ein abschaffungswürdiges „geschichtliches Rudiment". Wer hat denn schon vor Jahrzehnten erklärt: „Wir erstreben auf politischem Gebiete die Republik?" August Bebel! An tausend Stellen der sozialdemokratischen Parteiliteratur und Presse war und ist das gleiche zu lesen. Rogen-Casselmann aber kommt von seinem Rotblockzwilling nicht eher los, bis seine Partei der ganzen „Simplicissimus"- und „März"-Sippschaft den Laufpaß gibt. Dazu ist aber der bis zur Blutleere geschwächte und entnervte ehemalige „nationale" Liberalismus gar nicht mehr imstande. Die wachsende Abbröckelung des rechten Flügels ist der einzig mögliche Weg, um eine allmähliche Gesundung unserer politischen Verhältnisse anzubahnen. Ob es aber dazu nicht schon zu spät ist?

Der dritte nationale englische Katholikenkongreß zu Norwich.

Von Dr. Hans Trg. Schorn, London.

Die große nationale Heerschau der englischen Katholiken in Norwich ist nun vorüber. Keiner der Führer fehlte. Kardinalerzbischof Bourne, der Herzog von Norfolk, der Lordbischof von Nordhampton, der Erzbischof von Birmingham, hervorragende Kirchenfürsten aus Südafrika und Kanada — alle waren zur Stelle, um hier, in dem einstigen Bollwerk des katholischen Glaubens in England, in ernster Arbeit die Forderungen des Tages zu erörtern. Unter Eduard dem Bekenner wuchs Norwich empor, um dessen altes Gemäuer sich manche katholische Erinnerung wie heimliebendes Efeu rankt; gleich nach der normännischen Eroberung legte der Bischof Dr. Herbert Losinga den Grundstein zu seiner Kathedrale. Hierher kamen die Angeln, für deren Bekehrung der große Papst Gregor so eifrig gewirkt.

Der Katholikenkongreß hatte eine zweifache Bedeutung. Er verband organisch Heerschau mit praktischem Felddienste. Für alle Seiten des wirtschaftlichen und nationalen Lebens zeigte er ein sachliches und ausgleichendes Verständnis, insofern hier das Band christlicher Liebe und katholischen Glaubens auch alle, die der Tagesstreit trennt, zu einem starken Bunde, der das Einzelne dem Ganzen unterordnet, zusammenschloß. Weise Worte wurden gesprochen bezüglich der Geschichte und Aufgabe der katholischen Kunst, des apostolischen Amtes der Presse, über soziale Reformen, die Ziele der Kindererziehung, die Gefahren der Bühne für Publikum und Schauspieler, die katholische Truth Society, die Katholikenexpropriation in Ostangeln nach der Kirchenspaltung, die Aufgabe der katholischen Literatur sowie die Notwendigkeit eines organisierten Zusammenschlusses der Katholiken im öffentlichen Leben. Jede Bewegung, die auf praktischen Erfolg hinarbeitet, begnügt sich nicht mit dem gewiß notwendigen Enthusiasmus ihrer Anhänger, nein, sie sucht auch alle Schwierigkeiten, die ihr noch im Wege stehen, zu ergründen und Mittel zu ihrer Beseitigung zu finden. Ob die ganze englisch-sprechende Welt einmal wieder der katholischen Kirche zurückgewonnen wird, ist eine Frage, die allein die Zukunft entscheidet. 24 Millionen Katholiken stehen hier gegen 136 Millionen Nichtkatholiken, die nur teilweise apologetischen Belehrungen zugänglich sind. Wie Kardinal Bourne in seiner Rede mit Recht betonte, ist die gesamte nationale englische Literatur nach der Reformation der römischen Kirche direkt feindlich gesinnt, und die Idee eines englischen Staatskirchentums allein, wonach ein guter Patriot in der anglikanischen Kirche am besten seine christlichen Pflichten erfüllt, ist schon ein Haupthindernis für eine völlige Rückkehr der angelsächsischen Welt zur römischen Mutterkirche. Mathematische Kalkulationen haben sich schon öfter im Leben der Völker als falsch erwiesen, wie uns auch die große Rede des Benediktinerpaters Norbert Birt bezüglich der Verfolgungen in Ostangeln belehrt. Auf die grausamste Weise verfolgten John Parkhurst und Edmund Freake hier die der alten Kirche treu gebliebenen Anhänger. Von Norwich aus begann der erstere im Mai 1561 sein Verfolgungswerk, das alles Katholische radikal beseitigen wollte, und dem man doch auf die heldenmütigste Weise widerstand. Vor allem weigerte sich der Klerus, die neuen Kirchengesetze anzuerkennen, was zur Folge hatte, daß im Jahre 1563 von 1200 Pfarreien 434 ohne Seelsorger waren, da die Geistlichen den Verlust ihres Amtes der Preisgabe ihrer religiösen Ueberzeugung vorzogen. Eine Gewalttat überbot jedoch die andere, und ungeheure Geldstrafen und Konfiskation des Vermögens ruinierten zuletzt die Katholiken wirtschaftlich, was einem sicheren Aussterben gleichkam. Wie Dr. Gasquet mitteilt, konfiszierte die Krone zwischen 1611 und 1612 in Hampshire katholischen Besitz im Werte von 371,060 £, d. h. 4,452,720 £ nach unserem Geldmarkte. Natürlich trugen solche Maßregeln ihre Früchte, und es ist dessenungeachtet für uns interessant, aus den Recusant Rolls (Straflisten) für Cambridgeshire, Norfolk und Suffolk zu ersehen, daß zwischen 1502 und 1610 in der ersten Grafschaft 116, in der zweiten 886 und in Suffolk 899 Personen eine ganze Generation hindurch Vermögensverlust und Geldstrafen trotzten und der römischen Kirche die Treue bewahrten. Solcher Heldenmut war jedoch dem Sturm der Zeiten auf die Dauer nicht gewachsen, und nachdem Wilhelm von Oranien den englischen Thron bestiegen, nahm die Zahl der englischen Katholiken in erschreckender Weise ab, so daß es im Jahre 1773 in Cambridgeshire nur 70, in Norfolk 930 und in Suffolk 360 Katholiken gab. Papst und Landesfeind, katholisch und antinational wurden so dem Volksempfinden identische Begriffe, was uns ja auch die beklagenswerten No Popery-Aufstände im Jahre 1780, die Lord George Gordon geschürt, erklärt, die fünf Tage lang dauerten und in denen Kapellen und Privathäuser zerstört wurden. 36 Häuser gingen am 7. Juni des erwähnten Jahres zu gleicher Zeit in Flammen auf, und in den stattfindenden Straßenkämpfen, in die das aufgebotene Militär verwickelt wurde, wurden 210 Personen getötet und 248 verwundet. Charles Dickens hat uns in seiner Novelle Barnaby Rudge ein vortreffliches Bild dieser Schreckenstage entworfen. Halten wir die Jahre 1560, 1780 und 1912 als Etappen im Auge, um trügerische Schlüsse und pessimistische Niedergeschlagenheit zu vermeiden und im tatkräftigen Tageskampfe allein unsere Pflicht der allgemeinen großen Sache gegenüber zu erfüllen. Der jüngste Kongreß zu Norwich stellt sich jedenfalls würdig den vorhergegangenen Katholikenversammlungen zu Leeds und Newcastle zur Seite, und seine Verhandlungen zeigen ein tiefgehendes Verständnis für die große katholische Kirchenbewegung, die wirtschaftliche Stellung der Katholiken und die gesamte angelsächsische Kultur.

Ein besonderer Erfolg des Kongresses ist auch sein volles Verständnis für eine großzügige, katholische Weltanschauung, wie sie namentlich in Politik und Kunst zutage tritt. In gut gewähltem Vergleich wies namentlich eine Dame, Miß Mary Rorke, in ihrer Rede über katholische Kunst auf das griechische Drama hin, das ja auch lediglich religiöse Motive ins Leben riefen. „Katholizismus", so führte die Rednerin aus, „ist ein Ideal, das sich ewig und öffentlich nach Ausdruck sehnt, das in Architektur die gesamte Gotik, in Malerei die Meisterwerke der Italiener und Spanier, dann die gesamte Kirchenmusik, die besten Produkte der Renaissance und die grundlegenden Dramen unseres Zeitalters umfaßt, und mit dem sich nichts in irgend einer anderen christlichen Religion vergleichen läßt. Der Grund liegt darin, daß die Qualität eines künstlerischen Werkes im Verhältnis steht zu dem Ideal, das es repräsentiert, und der Vorrang der katholischen Kunst läßt sich auf das reinste und erhabenste Ideal dieser Welt, nämlich das der katholischen Kirche, zurückführen."

Bezüglich der Organisation des Kongresses wurde in der „Catholic Times" auf zwei Mängel hingewiesen, die jedoch in Zukunft beseitigt sein werden, nämlich die Direktion der Massenversammlungen sowie die Ueberzahl der Sektionsvereinigungen. Es wäre namentlich als ein Erfolg zu begrüßen, wenn die Erörterungen der vielen Abteilungen einheitlicher arrangiert würden derart, daß ihre Vorstände sich im voraus über die Zeit der Einzelversammlungen besser verständigen, um zu verhindern, daß eine der anderen im Wege steht. So waren im vorliegenden Falle die sectional meetings der Catholic Reading Guild, der Catholic Social Guild, der Guardians' Association und der Catholic Stage Guild überaus gut besucht, während andere, wie die der Ladies of Charity, nur ein kleines Auditorium vereinigten, was um so mehr zu bedauern ist, als bei der letzterwähnten Lady Edmund Talbot eine vortreffliche Rede über die zu erstrebende Kooperation zwischen Nonnen und Frauen der Laienwelt bei philanthropischen Werken hielt.

Nun ist der Kongreß vorüber, und das Apostolat der katholischen Presse kann in Kraft treten, worüber der Jesuitenpater Charles Plater in Norwich sich eingehend verbreitete, der zu Beginn seiner Rede das Wort von Lord Bacon zitierte: „Reading maketh a full man." Mögen sich denn alle Wünsche des Kongresses erfüllen, und möge das Werk, dem er gedient, weiter wachsen, gedeihen und vielfältige Früchte tragen.

Gewitter.

Der Himmel ist so grau und voller Bangen,
Als ob der Tod in seinen Wolken schlief.
Ich bin bedrückt durch's fahle Feld gegangen:
War's nicht, als ob mich jemand rief?

Plötzlich ein Windstoss ängstet durch die Zweige,
Die ersten Tropfen, Blitz und Donnerschlag.
Erlösend trägt ein Regen nun zur Neige
Den bangen, wetterschwülen Tag.

Hubert Rausse.

Eine neue Lieblingsfeier des katholischen Volkes: Die Missionsfeste.

Von P. A. Freytag, S.V.D.

Wenn wir nach den letzten, zeitgemäßen Artikeln über das Missionsthema in dieser Wochenschrift noch einmal die Missionsfrage aufrollen, so sind wir dabei von zwei Gedanken geleitet worden. Zuerst muß rundweg zugegeben werden, daß trotz des Riesenaufschwunges der Missionsbetätigung in Deutschland noch viel mehr Nichtinteressenten als tatkräftige Förderer der großen Sache namentlich bei den Gebildeten, aber auch im gewöhnlichen Volke gefunden werden. Es gibt noch ganze Städte und Gebiete mit zahlreichen, teils wohlbestellten Ortschaften, wo kaum der eine oder andere von der brennenden Frage der katholischen Heidenmission etwas gehört, geschweige sie begriffen hat. Da ist gewiß noch eine Aufklärung sehr notwendig. Der zweite Leitgedanke ist die praktische Seite. Viel theoretisieren und von langer Hand her begründen hilft in unserer schnellebigen und tatendurstigen Zeit zu wenig; darum kommen wir gleich mit praktischen Ausführungen und Angaben über eine Veranstaltung, die ohne Frage eines der besten Mittel ist, den Missionsgedanken in den weitesten Kreisen populär zu machen, und wovon auch in diesen Blättern schon wiederholt berichtet wurde. Wir meinen die Missionsfeste.

Im protestantischen Deutschland werden solche Missionsfeste nun schon fast ein Jahrhundert lang mit den allergünstigsten Erfolgen für die Heimatkirche nicht minder wie für die evangelischen Missionen abgehalten. Nicht bloß in den Großzentren der protestantischen Christenheit, Basel, Barmen, Leipzig, Berlin, Stettin, Nürnberg usw., sondern auch in den kleinen Gemeinden und Vereinen ist durch jährliche Missionsfeste der Missionsgedanke zu einem Hauptfaktor des kirchlichen Lebens geworden, so daß schon im Jahre 1876 auf einem Missionsfeste in Hermannsburg gesagt werden konnte: „Es mag noch zweifelhaft sein, ob durch das Missionswerk überhaupt und durch die Missionsfeste insonderheit mehr Christen oder mehr Heiden zum Glauben gekommen sind.“ Katholischerseits hat man erst in den letzten Jahren, angeregt namentlich durch die für das Missionswesen bedeutsamen Katholikentage in Breslau und Mainz, angefangen, Missionsfeste zu veranstalten. Neben einer schon jetzt nicht mehr übersehbaren Zahl von kleineren Missionsfesten sind die drei großen Veranstaltungen in Berlin, Fulda und München-Gladbach geradezu vorbildlich geworden. Da die bevorstehende Wintersaison zumal in diesem Jahre nach der großen Missionsversammlung in Aachen und in Hinsicht auf die Leitsätze der Münsterschen Diözesanpriestermissionsvereinigung eine bedeutende Vermehrung der Missionsfeste in Aussicht stellt, so glauben wir besonders dem hochwürdigen Klerus einen Dienst zu erweisen, wenn wir im folgenden auf Grund der gemachten Erfahrungen die Ausgestaltung und Einrichtung eines Missionsfestes darlegen.

Eine wirklich gedeihliche Frucht bei den Missionsfesten kann nur dann gezeitigt werden, wenn demselben eine sorgfältige Vorbereitung vorausgeht, und eine entsprechende Ausnützung nach der Veranstaltung durch die Ortsgeistlichkeit und den Lehrkörper stattfindet. Hierzu dienen Hinweise auf das abzuhaltende oder bereits stattgefundene Missionsfest in Predigt, Katechese, Unterricht usw., sodann die Verteilung und Empfehlung von Missionsschriften, namentlich der Missionszeitschriften, z. B. der „Katholischen Missionen“ und anderer allgemeiner und spezieller Missionsorgane. Solche Lektüre hat nicht bloß einen aufklärenden und begeisternden Wert für das Missionswerk allein, sondern auch das allgemeine Gute, daß sie dem leider nur allzuverbreiteten Gifte unserer farblosen, religionsfeindlichen und schmutzigen Volksliteratur entgegenarbeitet. Solange noch alljährlich viele Millionen für jene Schundliteratur und für den Uebergenuß alkoholischer Getränke verausgabt werden, solange kann die Missionskolportage ganz unbedenklich an ihrem Apostolate arbeiten.

Jedes Missionsfest hat naturgemäß die Unterstützung der Heidenmission ins Auge zu fassen, und zwar durch übernatürliche wie auch durch natürliche, persönliche und materielle Mittel. Mit einem allgemeinen Werbevortrag, der sich nur oder hauptsächlich an die Geldkasse der Festteilnehmer richtet, ist noch das Allerwenigste geschehen. Die übernatürlichen Mittel können gar nicht genug betont werden. Wir verstehen darunter Gebet, Aufopferung der heiligen Kommunion, Anhören der heiligen Messe und Verrichtung anderer guter Werke für die Rettung der unsterblichen Seelen in den Heidenländern und die Arbeiten der Missionare. Welche unendlichen Werte lassen sich z. B. aus einem einzigen heiligen Meßopfer für die Heidenmission flüssig machen! Mit allen Millionenschätzen der Welt allein könnte der Glaubensbote oft nicht soviel anfangen, wie mit der Gnade Gottes, die ein andächtiges Vaterunser eines frommen Mütterchens auf sein apostolisches Wirken herabruft. Schon von diesem Standpunkte aus wäre es ganz gewiß äußerst segensreich, eigene Gebetsvereine für das Missionswerk einzustellen. Es sollte aber wenigstens kein Missionsfest gefeiert werden, bei dem nicht die ganze Gemeinde oder Pfarrei sich aufs eifrigste am Empfange der heiligen Sakramente für die Mission beteiligte. Aus diesem Grunde ist es auch zu empfehlen, wenn der oder die hochwürdigen Missionare, die zur Abhaltung des Missionsfestes herangezogen werden, schon tags zuvor hinreichende Gelegenheit zur heiligen Beicht bieten.

Das Missionsfest selbst denken wir uns nach folgendem Plane eingerichtet: Feierliches Glockengeläute am Vorabend und Morgen des Tages ladet die Pfarrkinder zur allgemeinen Beteiligung ein. Auch das packende Beispiel von München-Gladbach, wo die hochwürdigen Missionare unter den ehernen Klängen der Glocken aller Pfarrkirchen ihren Einzug hielten, verdient Nachahmung. Das Gotteshaus prangt im Festschmuck. Gemeinschaftliche heilige Kommunion der gesamten Vereine und Pfarrangehörigen; kürzere Missionspredigten in allen heiligen Messen, woran sich möglichst auch die Ortsgeistlichkeit beteiligt, und ein feierlicher Dankgottesdienst für die Gnade der Berufung zum wahren Glauben mit anschließender Erneuerung der Taufgelübde („Fest soll mein Taufbund immer steh'n“ oder „Wir sind im wahren Christentum“ u. a.) bilden das Morgenprogramm des Tages. Die eigentliche Missionsfestpredigt ist aus praktischen Gründen der größeren Zugkräftigkeit wegen und in Hinsicht auf eine regere Beteiligung auch der Frauenwelt am besten auf den Nachmittag zu verschieben. Daran schließt sich eine kurze Volksandacht für die Heidenmission. Viele Gründe sprechen dafür, den Kindern einen eigenen Nachmittagsgottesdienst mit Ansprache und Missionsandacht zu halten, worin natürlich der Kindheit-Jesu-Verein zu seinem Rechte kommen muß. Den Abendstunden wird das Festprogramm eine große Festversammlung zuteilen, deren Glanzpunkt ein allgemein interessierender Missionsvortrag womöglich mit Lichtbildern bildet. Eine wirkungsvolle Umrahmung kann dem Vortrag durch Gesänge, Musikeinlagen, Deklamationen über das Missionsthema (zurzeit bereitet der Verfasser dieses eine Sammlung von Missionsgedichten für diese Zwecke zur Drucklegung vor), lebende Bilder und dergl. erhalten. Die Einführung bezw. Neubelebung der wichtigsten Missionsvereine allgemeiner Natur, z. B. des Franziskus Xaverius-, Kindheit-Jesu-, Frauen- und Jungfrauen-Missionsvereins, der Petrus Claver-Sodalität usw. muß eines der wichtigsten Ziele dieser Versammlungen sein. Wo solche allgemeine Versammlungen unmöglich sind, oder Vereine gesondert für sich tagen, sollte jedenfalls an diesem Abend die Mission das Thema für alle Ortsgruppen solcher Vereine abgeben. In den meisten Fällen empfiehlt es sich, auch von dieser Versammlung die Kinder auszuschließen und ihnen womöglich am folgenden Tage einen eigenen Lichtbildervortrag über die Missionen zu bieten. Sehr passend schließt sich in größeren Städten an das Missionsfest eine Ausstellung an, die anschaulich die Aufgaben, Erfolge usw. der Mission vor Augen führt. Wenn sich die Zahl der großen Missionsfeste mehrt, kann vielleicht eine allgemeine Sammlung solcher Gegenstände für eine Wandermissionsausstellung getroffen werden. Der Besuch der abendlichen Versammlungen sollte freigegeben werden, wenn auch

ein freiwilliges Eintrittsgeld zur Bestreitung der Unkosten, wo solche entstehen, erhoben werden kann. Jedenfalls läßt man Sammelteller oder Sammelbüchsen rundgehen, damit auch mit klingender Münze das Interesse für die Bekehrung der Welt an den Tag gelegt werde, denn die materiellen Mittel sind nun doch einmal ein wesentliches Erfordernis für jede Mission.

Richtig aufgefaßt und in Szene gesetzt wirkt das Missionsfest wie eine Art Missionserneuerung. Doch kann der volle Erfolg erst bei alljährlich regelmäßiger Wiederkehr sich zeigen. Es wäre daher ein erhabenes und erhebendes Schauspiel, wenn sämtliche Pfarreien eines Dekanates oder gar einer Diözese der Reihe nach ihr jährliches Missionsfest abhielten. Eine gemeinsame Feier wird schon aus Gründen des Kräftemangels nicht gut angehen. — Vorstehende Anregungen sind aus mancherlei akuten Anfragen herausgewachsen. Weitere Erfahrungen werden wohl noch andere Maßnahmen zeitigen.

Ein antipornographischer Feldzug in Brasilien.

Von P. Petrus Sinzig, O. F. M., Petropolis.

Es war Mitte Dezember 1911, als ein junger Advokat Rio de Janeiro's, Dr. Pio Ottoni, vom zweiten Polizeidelegaten, Hugo Braga, eingeladen wurde, das Amt eines Theaterzensors zu übernehmen. Der Einladung war eine Besprechung vorhergegangen, in der der neue Zensor seine Ansicht über Theater und Polizei dargelegt hatte.

Dr. Pio Ottoni begnügte sich anfangs damit, gar zu unsittliche Stücke einfach zu verbieten, bei anderen die schlimmsten Stellen auszumerzen oder eine entsprechende Aenderung zu verlangen. Die Schwierigkeiten häuften sich jedoch derart, daß ein anderer Weg eingeschlagen werden mußte. So gab denn Dr. Pio Ottoni seine Zustimmung zur Aufführung auch schlechter Stücke, aber unter der Bedingung, daß dieselben als solche sowohl in den Zeitungsanzeigen, als auch durch ein Plakat am Theatereingang gekennzeichnet wurden. Der Erfolg war überraschend.

Die Theaterbesitzer erklärten einstimmig, daß sie unter solchen Bedingungen nicht existieren könnten. Gewöhnlich kam es zu gar keiner Aufführung, wenn die Bezeichnung „Genero livre" („Freies Stück") zur Vorschrift gemacht wurde, denn alle anständigen Familien, und das ist doch die überwiegende Mehrzahl, verzichteten in diesem Falle von vornherein auf den Besuch des Theaters. Wohl wüteten einzelne Preßorgane, aber an der Sache als solcher wurde einstweilen nichts geändert.

Da beschlossen die geschädigten Theaterbesitzer („non olet") eine gemeinsame Aktion gegen den verhaßten Zensor einzuleiten. Am 28. März wurde im Carlos Gomes-Theater eine Versammlung der am Theatergewinn interessierten Kreise abgehalten, zu der die Vertreter der gleichgesinnten Zeitungen, die Theaterrezensenten usw. hinzugezogen wurden.

Es wurde beschlossen, daß die im Solde der Theaterunternehmer stehende Presse einheitlich den Sturm gegen den kühnen Widersacher eröffnen sollte unter Anwendung aller zum Siege führenden Waffen, vor allem des Lächerlichmachens. Die Journalisten wurden verständigt, daß jedes Blatt, das etwa nicht mitmache, in Zukunft keine Theateranzeigen mehr bekommen sollte und ihm so der Brotkorb höhergehängt werde. Das goldene Kalb sollte wieder einmal seine Anziehungskraft bewähren.

In einer ausführlichen Darstellung, die Dr. Pio Ottoni am 16. Juni in der Halbmonatschrift „Vozes de Petropolis" veröffentlicht, bemerkt er hierzu: „Ganz Rio kennt die sklavische Abhängigkeit, die die Reporter an die Theaterunternehmer fesselt, dank dem meist zügellosen Leben, das sie, von seltenen und ehrenden Ausnahmen abgesehen, führen."

Der Kampf brach mit einer Heftigkeit und Ausdauer los, die einer anständigen Sache würdig gewesen wäre.

Selbstverständlich legten die Theaterunternehmer nach wie vor größtes Gewicht darauf, daß die Aufführungsberichte immer wieder die Anständigkeit der betreffenden Stücke hervorhoben, um nicht neue Besucher abzuschrecken. So hieß und heißt es denn gewöhnlich, daß das Theater von den besten Familien (d. h. Damen) in großer Zahl besucht wurde, mochte auch das Stück noch so obszön gewesen sein. „Der Zweck heiligt die Mittel."

Zu den schlimmsten Aufführungen gehören die sogenannten „Revistas", leichte Stücke ohne künstlerischen Gehalt, die mit Lichteffekten, einschmeichelnder Musik und billigen Witzen arbeiten, aber auf einer derart niedrigen Stufe stehen, daß Dr. Pio Ottoni, der Gelegenheit hatte, sie gründlich kennen zu lernen, nicht ansteht, zu erklären: „Keine anständige Familie, die anständig bleiben will, kann in Rio irgend ein Theater besuchen, das eine ‚Revista' ankündigt."

Einer der tätigsten Theaterunternehmer, Paschoal Segreto, hatte die Unverschämtheit, dem Zensor ins Gesicht zu erklären: „Das Theater ist ein kaufmännisches Unternehmen wie jedes andere; wer soll denn bei solchen Anforderungen der Polizei für die Unkosten aufkommen?" . . . Ob das wohl nur hier zutrifft?

Der Ausgang des Kampfes konnte leider nicht zweifelhaft sein: Herr Dr. Pio Ottoni, gegen den man bei allen Vorgesetzten bis zum Minister hinauf zu intrigieren versucht hatte, legte schließlich seine Stelle nieder. Die aus Gewinnsucht unsittlichen Theaterunternehmer und ihre Handlanger von der „charakterfesten" Presse haben den traurigen Ruhm, einstweilen Sieger zu sein.

„Einstweilen". Die Sache hat doch Staub aufgewirbelt, und wenn auch die angeborene Gemütlichkeit und Langmut keinen endgültigen Sieg der öffentlichen Sittlichkeit von heute auf morgen erwarten lassen, so ist das Vorgehen des wackeren Zensors doch nicht vergebens für die Zukunft.

Dr. Pio Ottoni selbst hat angeregt, daß in Rio, ähnlich wie es mit größtem Erfolge in Montevideo geschieht, Damen der höheren Kreise die Theaterzensur übernehmen und in jedem einzelnen Falle vor schlechten Stücken warnen. Setzt Dr. Ottoni auch an die Ausführung dieser Idee seine bewährte Energie, dann dürfte den Volksvergiftern bald das Handwerk gelegt sein.

Ueber der Theaterfrage ist übrigens der Kampf gegen die anderen Erscheinungen der öffentlichen Unsittlichkeit nicht vernachlässigt worden. Als Polizeisuppleant hat Dr. Pio Ottoni, unterstützt von gleichgesinnten Beamten, eine nur allzu notwendige Jagd auf Schriften eröffnet, die an pornographischer Unverschämtheit das Menschen-, um nicht zu sagen das Teufelsmögliche leisten. Speziell sind es in Lissabon unter der „glorreichen" und „freiheitsliebenden" karbonarischen Republik hergestellte Broschüren, die in Wort und Bild in derartigem Schmutz wühlen, wie man es auch der krankhaftesten orientalischen Phantasie nicht zutrauen sollte. Zum Glück konnten in Rio de Janeiro, in Gegenwart des Polizeichefs, 2000 Exemplare dieser ekelhaften pornographischen Erzeugnisse verbrannt werden. „Vivant sequentes".

Es war ein Hochgenuß, als bei Erwähnung dieser Vernichtung obszöner Druckwerke die schwieligen Hände braver deutscher Kolonisten auf der Katholikenversammlung in Rio Grande do Sul durch kräftiges Klatschen dem Polizeichef volle Anerkennung ausdrückten.

Die „União Catholica Brasileira", eine katholische Studenten- und Exstudentenorganisation in Rio de Janeiro, hat nun auch den Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit auf ihr Panier geschrieben und gedenkt ihn mit jugendlichem Feuer zu eröffnen und weiterzuführen. Ihr ist es zu verdanken, daß sich jetzt eine antipornographische Vereinigung gebildet hat, die unter der Leitung des Akademikers Rodrigo de Lamare steht, und die ihre Tätigkeit mit einer vorzüglichen Schrift des noch jungen, talentvollen Dr. Jonathas Serrano eingeleitet hat.

Trotz aller Schwierigkeiten geht's also voran; im stillen werden sogar Bestrebungen vorbereitet, um auch die gesetzgebenden Körperschaften für besseren Gesetzesschutz gegen die Ausschreitungen der öffentlichen Unsittlichkeit zu gewinnen. Auch in diesem Punkte muß wohl daran erinnert werden, daß Rom nicht an einem Tage gebaut worden, aber Stein kommt zu Stein, Mauer an Mauer. Jeder Spatenstich trägt zum Siege bei.



ur Erinnerung an den Forschungsreisenden Eugen Wolf.

P. Jos. Classen, O. M. I., Präses des deutschen Gesellenvereins, Brüssel.

ar auf dem ersten deutschen Kolonialkongreß im Oktober 1902, dem ich unseren damaligen Provinzial P. S. Scharsch bee, als ich Eugen Wolf kennen lernte. Mit dem unverhen Prinzen Franz von Arenberg nahm er sich bei dieser ıg der in der bunten Menge von Politikern, Offizieren der truppe, hohen Beamten und Kaufleuten naturgemäß etwas samten katholischen Missionare kräftig an und machte den Cicerone mit all der köstlichen Bonhomie, über die er te, und mit all dem Erfolge, der dem gefeierten Weltreisenden ornherein sicher war. Am Tage nach dem Kongreß besuchte t vielen anderen Teilnehmern den großen Berliner Zooloı Garten, wobei der Direktor desselben, Dr. Heck, den sachıen Führer machte, — als plötzlich Eugen Wolf an meiner war, mich unter dem Arm nahm und nun gemütlich mit rnab von den anderen mit seinen etwas langen Schritten den Garten zu schlendern begann. Ich habe nicht mehr im Gedächtnis, was der Vielgereiste mir jungem Menschen s erzählte von seinen Reisen oder über die verschiedenen ohner" des Zoo, denen wir begegneten, auch nicht die en . nekdoten und drastischen Bonmots, die er mir zum ga). Es ist mir nur der reine Eindruck von einem wirklich Menschen geblieben, einfach und bescheiden, gerade, aufund gemütvoll wie die Sprache, die er redete und die den älschten Klang der fröhlichen Pfalz an sich trug. Ich mochte eim Abschiede etwas zu feierlich gedankt haben, denn er wehrte n Dank lachend und fast energisch ab — er wollte nicht als hmtheit" gelten — und im nächsten Augenblick war er von neuen Kreis von Menschen umgeben, die ihn sofort in Annahmen, die er aber in seiner frischen Manier ebenso unt begeisterte, wie er es bei mir fertiggebracht hatte.

Lebhaft tauchte diese für mich wertvollste Erinnerung an chon fernen Tage wieder vor mir auf, als ich in der „Kölı Volkszeitung" die Nachricht von dem am 10. Mai erfolgten eiden des wackeren Mannes las. Schnell ist der unerbittliche ın ihn herangetreten, viel zu schnell, denn trotz seiner 62 Jahre r noch in der vollsten körperlichen Rüstigkeit und geistigen mkeit. Andere und ungleich Berufenere haben den Werdedes Sohnes der fröhlichen Pfalz geschildert, und mancher wird pannung seine abwechslungsreiche Wanderung durchs Leben gen. Er war Student der Medizin in Heidelberg, als der von 1870 ausbrach. Sofort meldete er sich als Freiwilliger Medizinalabteilung im Felde und wurde auch angenommen. riegsfahrt nach Frankreich wird wohl die Sehnsucht nach oßen Welt in dem Rast- und Ruhelosen geweckt haben, denn 1873 begann er mit großen Reisen durch Südamerika, später ganz Europa, Kleinasien und Nordafrika.

Von Bedeutung wurde für ihn erst seine Reise durch das gebiet im Jahre 1885. Hier knüpfte er freundschaftliche ungen mit mehreren französischen Missionsbischöfen und ichen französischen und belgischen Missionären an. Nach Rückkehr war er in Paris Gegenstand vielfacher Aufmerkit der offiziellen Welt und wurde auch bei dem damaligen deutschen hafter, dem Fürsten Hohenlohe, dem späteren Reichskanzler, aden. Durch diesen wurde Fürst Bismarck auf ihn aufm, der ihn nach Friedrichsruh berief, wo der junge erfolgForschungsreisende mehrere Tage als Gast weilte. Fortan Wolf einer der treuesten Anhänger und Freunde des eisernen ers, bei dem er bis zu dessen Tode als stets willkommener freund ein- und ausging. In dem Büchlein „Vom Fürsten arck und seinem Hause" hat er der treuen Dankbarkeit für roßen Mann und dessen Gemahlin ein Denkmal gesetzt.

Bismarck forderte Wolf bei dessen erster Zusammenkunft mit auf, den jungen Leutnant Wißmann auf dessen erster Ostexpedition zu begleiten und diesem mit seinen Erfahrungen Seite zu stehen, was er mit Freuden annahm. Die Beiden en treue Freunde, und 1890/91 begleitete er den tapferen hen Offizier auf seiner berühmten Reise nach dem Kilimanund auf der Rufidji-Expedition. Er hat den erfolgten, viel zu früh dahingeschiedenen deutschen Kolonialpolitiker Verdienst gewürdigt in der Schrift: „Wißmann, Deutschlands er Afrikaner", in der er, ganz seiner liebenswürdigen Beenheit entsprechend, seiner eigenen Verdienste wenig oder gar gedenkt. Für die nächsten Jahre hatte es ihm Afrika an, daß er nach allen Richtungen durchreiste. 1894 war er in agaskar, im folgenden Jahre nahm er als Gast des großen ösischen Generalstabs an dem Kriege gegen die Hovas teil. -97 finden wir ihn in China, stellenweise als Entdecker neuer bahin unerforschter Gebiete, überall für die europäischen nialregierungen und die Missionen die Wege bereitend. Die che Pachtung Kiautschau ist zum guten Teil sein Verdienst.

Mit E. Wolf ist auch einer der treuesten Freunde und energischsten Förderer des katholischen Missionswerkes ins Grab gesunken. Früh, bereits auf seiner ersten großen Reise nach dem Kongo, hat er die Bedeutung der katholischen Missionen und ihre hohen kulturellen Verdienste erkannt und, seiner ehrlichen Natur entsprechend, hat er, der Nichtkatholik, sich wie ein Freiwilliger in ihre Dienste gestellt. Besonders unsere deutschen Missionen Ostafrikas werden nie vergessen, was er in schweren Tagen für sie getan, ebensowenig die Missionäre Chinas. Die Interessen der Väter vom Heiligen Geist und der Weißen Väter hat er gegenüber dem Sultan von Sansibar und den englischen Kolonialbehörden mit Nachdruck vertreten und ihnen Befreiung von Steuern und Zollabgaben verschafft. Zahlreiche Sklavenkinder hat er aus eigenen Mitteln losgekauft und den Missionen zur Erziehung überwiesen. Die Kenner der neueren Missionsgeschichte erinnern sich noch des langwierigen Streites zwischen den katholischen und englisch-protestantischen Missionären in Uganda. Beide Parteien wählten ihn zum Schiedsrichter. Er hat damals beschwerliche Reisen gemacht, 200 Zeugen verhört, über 1000 Folioseiten Bericht geschrieben. Sein Urteil fiel zugunsten der Weißen Väter aus, auf deren Seite nach dem Urteile aller Unparteiischen das Recht war. Im nordwestlichen Madagaskar hat er den Vätern vom Hl. Geiste die Wege geebnet zu jetzt blühenden Niederlassungen. Das gleiche tat er unter schier unüberwindlichen Schwierigkeiten in China, so in der äußerst europäerfeindlichen Provinz Hunan, in Schantung und Kiautschau.

Größer noch ist sein Verdienst um die Missionssache in der deutschen Heimat. Beim Fürsten Bismarck und dessen Nachfolger, dem Grafen Caprivi, trat er als Sachverwalter der Missionäre auf und wies überzeugend nach, daß ohne die grundlegende Wirksamkeit derselben eine vernünftige Kolonisation gar nicht zu hoffen sei. So ermöglichte er es, daß als erste die Väter vom Hl. Geist die Erlaubnis zu einer Niederlassung im Deutschen Reiche erhielten und öffnete so den anderen Missionsgesellschaften die Pforten der Heimat. Dabei war es ihm Herzensbedürfnis, den Missionen aus Eigenem zu helfen. Seine edle Uneigennützigkeit war übrigens bekannt. Nicht nur bestritt er seine Reisen aus persönlichen Mitteln, sondern hatte auch stets für sonstige gute und edle Zwecke eine offene Hand.

Ungesucht sind dem selbstlosen Manne mannigfache Ehren zuteil geworden, deutsche und ausländische Orden, wertvolle Auszeichnungen hochangesehener wissenschaftlicher Körperschaften. Die Könige von Belgien, Italien und Dänemark und die Präsidenten der französischen Republik haben sich öfters von ihm mündlichen Bericht über seine Reisen erstatten lassen, und mit vielen leitenden Staatsmännern und Politikern war er in angeregter Verbindung. Papst Leo XIII. schätzte den verdienten Forschungsreisenden und Freund der Missionen sehr hoch, und beim Staatssekretär Kardinal Rampolla war er öfter zu Gast. Unter den deutschen Kardinälen zählte er Kardinal Krementz von Köln und Kardinal Kopp von Breslau zu seinen Freunden.

Seine meisten Reisen hat Eugen Wolf frisch und anschaulich beschrieben, teils in verschiedenen großen Blättern, teils in eigenen Schriften. Besonders für die Geschichte der deutschen Kolonialbestrebungen besitzen seine Arbeiten mehr als Tageswert.

Unvergänglicher aber als sein reicher und gediegener literarischer Nachlaß muß das Andenken an den edlen Mann selbst bleiben, an sein uneigennütziges, unermüdliches Wirken im Dienste der wahren Zivilisation. Niemand aber wird ihm ein treueres, dankbareres Andenken bewahren als die zahlreichen katholischen Missionäre, namentlich deutscher Zunge, denen er ein stets hilfsbereiter Freund und mächtiger Helfer gewesen ist. Sie dürfen wirklich mit dem Dichter sprechen:

„Ach, wir haben einen guten Mann begraben
Und uns war er mehr!"

Ein Schuss.

Ein Schuss ist gefallen
Kurzhell von der Höh',
Wo die Kornfelder wallen,
Wo gestern ein Reh
Stillwitternd im Winde
Zum grasigen Hang
Mit Zicklein und Hinde
Zur Aesung aussprang.
Heut' hör' ich es schallen
Von Pulver und Erz.
Ein Schuss ist gefallen,
Wen traf er in's Herz?

F. Schrönghamer-Heimdal.

Das Leben.

Das Kleefeld ist purpurn aufgeblüht,
Ein Meer, das rot wie Blut erglüht.

Die Lerche sah es und jubelte hell
Und schluchzte der Wonnen, der Lieder Quell.

Ich ging in Trauer den Weg entlang.
Mir träumte von einer Sichel Klang.

Otto Agnes.

Ein Besuch beim österreichischen Thronfolger.

Plauderei von Prof. Hattemer, Worms.

Just sind's zwei Jahre her, seitdem ich in meiner Eigenschaft als Wildseekurat den österreichischen Thronfolger und seine Familie kennen gelernt habe. Schon damals brachte Erzherzog Franz Ferdinand die ganze Liebenswürdigkeit seiner sympathischen Erscheinung mir, dem Fremdling, in hohem, gänzlich unverdientem Maße entgegen.

Mit dem Geistlichen der hohen fürstlichen Familie teilte ich zu jener Zeit den Tisch und manche freie Stunde. Wir lernten uns näher kennen und gewannen uns lieb. Woran das lag? Wohl zunächst in gleicher beruflicher Arbeit, mehr sicher im gegenseitigen Gleichklang der Meinungen in Fragen der Welt- und Lebensanschauungen, vielleicht auch daran, daß mein um zehn Jahre jüngerer Konfrater, ein Ungar, Vaterland seiniges so liebte, wie ich dem meinigen von Herzen zugetan bin. So kam es, daß wir auch nach der Trennung am Wildsee brieflich uns gegenseitig gar manches zu sagen hatten und haben bis auf den heutigen Tag.

Da äußerte ich heuer aus meinem Sommeraufenthalt den Wunsch des Wiedersehens. Bald darauf erhielt ich zu meiner großen Freude von Chlumetz in Böhmen die Antwort, das sei demnächst in Salzburg oder in Schloß Blühnbach selbst möglich. Samstag, den 10. August, empfing ich die telegraphische Meldung, daß Dienstag, den 13. August, ein Wagen in Konkordiahütte, der zuständigen Bahnstation für Schloß Blühnbach, für mich um 1 Uhr bereit stehe. Ich fuhr demnach Montag, den 12. August, mit der neuen Tauernbahn nach Badgastein. Vergebens klopfte ich dort bei den Hotels um Einlaß für eine Nacht. Als ich die Kirche, in der ich die priesterlichen Tageszeiten gerade verrichtet hatte, verließ, lief mir zum guten Glück ein alter Bekannter, Universitätsprofessor K. in W., wie gerufen in die Hände. Ich schloß mich ihm an und brachte die Nacht in dem von Vinzenzschwestern geleiteten Kurhaus Gutenbrunnen in Hofgastein zu. Gott sei Dank; denn wenn ich auch nur hätte ahnen können, daß Telegraph und Polizei mir scharf auf den Fersen war, so hätte ich wohl in jedem Argusblick der mir Entgegenkommenden das sichere Auge des Geheimdetektivs erkennen müssen und mich als unschuldig verfolgtes Schwarzwild in den nächstbesten Straßenwinkel verkrochen, am liebsten aber noch schneller als es ohnedies geschehen, den Staub des ungastlichen Badgastein von meinen Füßen geschüttelt. Und das kam so. Kaum hatte der Erzherzog von meiner Absicht, seinen Hausgeistlichen zu besuchen, Kunde erhalten, als er auch schon in seiner vornehmen Güte mich zum Mittagstisch für den 13. August telegraphisch einlud. Allein das Telegramm erreichte mich nicht mehr am Wildsee. So wurde denn nach Badgastein, welches ich als nächstes Reiseziel angegeben hatte, gedrahtet. Ohne Erfolg, denn die amtliche Antwort lautete: „Professor Hattemer aus Pragserwildsee trotz Nachfrage im Pfarrhof und sämtlichen Hotels nicht ermittelt.“ Wie erstaunte ich aber, als ich anderen Tages beim Wagenwechsel in der Station Schwarzach vom Bahnvorstand mit der Nachricht überrascht wurde, von Schloß Blühnbach sei ich gebeten, „bereits mit dem Personenzug 28 oder Schnellzug 110 nach Konkordiahütte zu fahren, in welcher Station das Anhalten dieser Züge veranlaßt wird.“ Ich wußte nicht, wie mir geschah, denn hier und in den nächsten Stationen salutierten die Beamten, sobald ich nur meinen Kopf aus dem Coupéfenster streckte, und als ich in Konkordiahütte dem Zuge entstieg und in dem mit der großen Krone geschmückten Automobil Platz nahm, da waren die Blicke aller Reisenden auf mich gerichtet. Wie im Fluge ging es auf der eigens für Automobile angelegten Straße dahin und nach kaum zwanzig Minuten war das zwei Stunden von der Bahn entfernte Schloß erreicht.

Schloß Blühnbach liegt fast auf der Talsohle inmitten eines gewaltigen Bergkessels. In nächster Umgebung weite, saftiggrüne Wiesen mit vereinzelten Baumgruppen, am Rande der sich sanft neigenden Grasflächen beginnt ein prächtiger Gebirgswald, erhebt sich hoch bis zu den steilen Schultern der Berge und endet zuoberst mit den Legföhren, in Tirol und Bayern bekanntlich Latschen genannt. Dieses große, 30000 Tagwerk messende Gebiet bildet die einzig schöne Wildbahn für Gemsen, Hirsche, Rehe und gar manches jagbare Federvieh. Zahlreiche Pirschgänge durchqueren die schier endlosen Wälder. Wie muß es das Herz des weidgerechten Jägers lauter pochen machen, hier in diesem klassischen Wildgehege beim werdenden Tage den Auerhahn anzuspringen, im Herbst, wenn die Nebel bereits von den Zinnen und Zacken der Berge tief herunter ins Tal wallen, die schreienden Hirsche anzugehen oder auf steilem, schwindligem Pfade das Grattier durch einen wohlgezielten Schuß zu strecken und sich so Hörner und Bart des Bockes zu erobern!

Sonnengoldener Tag. Mit einer Fülle von Licht übergoß das Tagesgestirn die Spitzen und Kämme der Berge und die freundlichhellen Wiesen so verschwenderisch, daß der im Schatten der Bergwände stehende Nadelholzforst in einem scheinbar viel dunkleren Kolorit als sonst erschien. Wie eine ununterbrochene Mauer reiht sich Berg an Berg, Wand an Wand. Sie beginnt mit der „Uebergossenen Alp“ (ewiger Schnee), gekrönt von dem 3000 Meter hohen Hochkönig, und zieht in weitem Bogen über Westen bis weit nach Norden, wo das Hagengebirge mit seinen stark bewehrten Felstürmen das Tal abschließt. Im Nordosten, wo der wilde Blühnbach sich den Lauf gegen die Salzach gebahnt hat, ist der einzige fahrbare Zugang. Und auch er kann, um ein scherzhaftes Wort des Erzherzogs zu gebrauchen, durch einen Spagat (Schnur) gesperrt werden, sodaß das Schloß und seine Insassen wie in einem weltabgeschiedenen Erdenfleck sind. Die Gebirgsübergänge sind schwierig und lassen sich leicht überwachen; der erstere, das Blühnbachtörl, führt an den Teufelshörnern vorbei hinab nach Bayern zum Königssee bei Berchtesgaden, der andere, die Torscharte, ins Pongau.

Das Jagdschloß, aus dem 17. Jahrhundert und vordem Besitz der Fürstbischöfe von Salzburg, hatte in seinem untersten, von starken Säulen getragenen Geschoß früher ein Pferdegestüt. Erzherzog Franz Ferdinand baute die darüberliegenden allzu niedrigen zwei Stockwerke zu geräumigen Wohnungen um und gab durch turmartig gestaltetes Dachwerk an den Enden des Baues dem Ganzen mehr den Charakter einer Burg, der auch durch die Neuanlage einer doppelten Freitreppe mit weiter Altane gewahrt ist. Dort erwartete mich der Erzherzog. Die Begrüßung war so herzlich, wie sie nur von einem Manne ausgehen kann, dessen seelenvolles Auge der Spiegel eines edlen, wahrhaft wohlwollenden Herzens ist. Der Erzherzog zeigte mir persönlich fast die ganze Flucht der Zimmer des unteren Stockes, in welchem eine Unsumme kostbarer Altertümer: Schränke, Truhen, Skulpturen, Bilder, Waffen, aufgestapelt ist, von denen wohl der größere Teil aus Tirol und dem angrenzenden Bayern stammen dürfte. Ich bewunderte hierbei das feine, detaillierte ästhetische Empfinden des Erzherzogs. Als wir das Arbeitszimmer verlassen hatten, trat uns die Gemahlin des Erzherzogs, die Herzogin von Hohenberg, mit den beiden Prinzen und der Prinzessin entgegen und geleitete uns zu Tische. Ich saß zur Linken des Erzherzogs. Das Mahl bestand aus Suppe und zwei Fleischgängen; als Nachtisch wurden Walderdbeeren gereicht. Die Unterhaltung war lebhaft und ungezwungen. Wir sprachen über den gemeinsamen Aufenthalt am Wildsee, über Jagd, Hochtouristik, kirchliche und kirchengeschichtliche Fragen und den bevorstehenden eucharistischen Kongreß zu Wien; nur die Politik blieb ausgeschlossen. Die Herzogin von Hohenburg nahm den regsten Anteil an der Unterhaltung. Bis auf den heutigen Tag unterläßt man es nicht, von kirchenfeindlicher und alldeutscher Seite die deutsche Gesinnung des Erzherzogs in Zweifel zu ziehen und eine Flut von Verdächtigungen dahin in die Oeffentlichkeit zu bringen, weil der Erzherzog zur Gemahlin die tschechische Gräfin Chotek, die nunmehrige Herzogin von Hohenburg, gewählt habe. Absolut grundlos. Ein Mann, der seine Kinder von einem reichsdeutschen Oberlehrer unterrichten und von einem reichsdeutschen Zivilgouverneur erziehen läßt, mich und viele andere Reichsdeutsche mit der zuvorkommendsten Liebe behandelt, der, ich weiß es, streng auf die deutsche Heeressprache in dem sprachgemischten österreichischen Militär sieht, der in aufrichtigster Freundschaft

[..]rem deutschen Kaiser zugetan ist, der Mann sollte deutsch[..]lich geartet sein und solche Gesinnungen in seiner Familie [..]ten und walten lassen? Unmöglich. Wie bei jedem echten [..]rioten, ist auch beim Erzherzogthronfolger und seiner Familie Vaterlandsliebe begründet in wahrer und tiefer Religiosität. [..] das allein ist die Ursache des Hasses der Kirchenfeinde in [..] außerhalb Oesterreichs gegen den Erzherzog und seine er[..]hte Familie. Und wer es irgendwie gut meint mit der [..]estammten deutschen Sprache und deutscher Art, sei er [..]erreicher oder Reichsdeutscher, der kann nur sehnlichst wün[..], daß beide fürstlichen Freunde, Kaiser Wilhelm II. und der [..]nftige Herrscher Oesterreichs, Erzherzog Franz Ferdinand, in sich und in ihren Familien ungeschminkte Frömmigkeit hohen sittlichen Ernst pflegen, in der Fährnis der gegen[..]tigen religiös zerrütteten Zeit ihren Landen noch lange, [..]e erhalten bleiben. So schied ich, von den höchsten Herr[..]ften mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen" huldvollst ent[..]n, nicht, ohne daß ich der Kapelle einen letzten Besuch ab[..]attet hätte. Dort kniete ich nieder vor dem im Sakrament [..]orgenen Herrgott und flehte zu ihm, daß er Gnade und [..]den, Glück und Segen dem Erzherzogthronfolger und seiner [..]ilie — et filii sicut novellae olivarum in circuitu mensae [..] 127,3) — in reichster Fülle spende. Als ich im stillen Ge[..] so des reinen erzherzoglichen Familiensinnes und -glückes, [..]en Zeuge ich nun zum anderen Male geworden war, ge[..]te, fiel mir das oftgebrauchte Wort ein: Bella gerunt alii, felix Austria nube!

Von befreundeter geistlicher Seite begleitet, wurde ich von [..]ken Maultieren auf der alten Straße, die hochalpine Szenerien [..]et, hinab zur Bahnstation gebracht. Ein letzter Händedruck, [..] kurzes inniges Abschiedswort, aber ein geistliches Gedenken [..]officio et in missa auf immerdar!

Sommer in Konstantinopel.

Reisebilder von Dr. Lorenz Krapp.

[D]er Wechsel der Geschichte greift einem nie so erschütternd ans Herz wie in der alten Weltstadt am Bosporus, in der von [..] arabischen Dichtern als „Mutter der Welt" (ummet ud-dunja) [..]ierten Stadt. Schon der Name Konstantinopels ist ein steter [..]chsel gewesen: aus dem alten Konstantinopel und Byzanz ist [..]te in der offiziellen türkischen Sprache, ja selbst bei Verlags[..]gaben von Büchern und im Verkehr der arabisch-türkische [..]me „Dar-es-seadet" — „Haus der Glückseligkeit" — geworden. [..]ei Namen für die gleiche Stadt: wo in der Welt ist ein ähn[..]es Schauspiel? Wer hat je Rom, London, Berlin umzu[..]fen gewagt? Hier, bei der greisen Kaiserstadt, an der [..]eide Europas und Asiens wagte man's. Kann einer Welt[..]bt eine tiefere Demütigung werden als die, daß man selbst [..]en Namen aus den Büchern der Geschichte auszulöschen suchte?

Vom Galataturm — dem alten „Christusturm", wie ihn [..]s Mittelalter nannte — herunter sieht das Auge die gewaltige [..]adt vor sich liegen. Auf der ganzen Welt wohl gibt es kein [..]rlicheres Städte- und Landschaftsbild als das, das sich vor [..]s entrollt. Aber auch keines, das so reich ist an historischen [..]ndrücken gewaltigster Art. Griechen, Genuesen, Venezianer [..]d fast jeder andere Städtestaat des Mittelalters hatten hierher [..]lonisten und Kaufleute geschickt. Aber wo einst das glänzendste [..]adtviertel war, rings um den Kaiserpalast der Blachernen, [..]gen nun die ärmsten und schmutzigsten Viertel der Stadt: [..]lat und Fanar, die Regionen des Ghettos und der ganz ver[..]mten Griechen. Wo die Genuesen ihre Paläste und Waren[..]llen hatten, steigt der Dampf des Bahnhofs auf; wo die [V]enezianer ihre kostbaren Handelsgüter zu Bergen getürmt [..]tten, preisen heute die Melonen- und Fruchtverkäufer am [..]üchtemarkt im singenden Leierton ihr karges Obst zu ein [..]ar armseligen Paras an. „Dar-es-seadet" — Haus der Glück[..]igkeit? Nein: Haus des Wechsels, des Völkerverfalles, der [W]eltkatastrophen! Das wäre dein richtiger Name. . . .

Freilich, ein Prunk und ein Reichtum ohne gleichen, eine [o]rientalisch-erdrückende Fülle von Handelsgütern stapelt sich hier [n]och immer auf. Zwei Weltteile scheinen noch immer der ge[..]altigen Herrin am Meer zu fronden. Man braucht, um dies [z]u sehen, nur durch den „Büjük Tscharschy", durch den „Großen [B]asar" Konstantinopels zu wandern.

Von allem, was dem Auge Fremdes und Wunderbares in dieser Stadt entgegentritt, ist der Basar wohl das Fremdeste und Wunderbarste. In Wahrheit ist er eine eigene Stadt, in der selbst eigene Gebräuche und Gewohnheitsrechte gelten. Konstantinopel ist an sich schon eine Handelsstadt ohne gleichen; treffen doch auf 160000 Gebäude nicht weniger als 22000 Verkaufshäuser. Aber hier im Basar scheint der Handelsgeist des Ostens seine höchste, aber auch seine vornehmste Blüte entfaltet zu haben. Man gehe nur durch den kostbarsten Teil des Basars, den Besestan, die Abteilung für die Waffenhallen. Ein leises Halbdunkel liegt über den Räumen; nichts von geschäftiger Anpreisung; der große Herold des modernen Handels, die Reklame, hat noch nicht in diese fast feierlich stillen Räume dringen dürfen, in denen ernste, reiche Türken der Käufer harren. Hier finden sich noch echte Damaszener im Werte von zehn- und zwanzigtausend Franken, geziert mit goldenen Spruchbändern in arabischer Sprache; hier blitzen lange persische Dolche, intarsierte und inkrustierte Möbel und Gefäße, Porzellanvasen von zerbrechlicher Feinheit, Spiegel von Venezianerglas. Im ganzen Basar ist das Rauchen erlaubt, hier ist es verboten; zu unermeßlich wäre der Schaden, den eine Feuersbrunst hier anzurichten vermöchte. Nur vier Stunden des Tages ist dieser Raum geöffnet; hier wartet der Kaufmann nicht so fast auf den Käufer, nein: der Käufer drängt sich staunend und bewundernd herzu.

Verwirrend, sinnbetäubend ist ein Gang durch die winkligen Gassen dieses Mittelpunktes des Handels vom Osten. Wie oft geht man darin irre, findet erst nach langem Fragen wieder den Weg!

* * *

Und sinnend gedenkt man plötzlich der alten Handelsstädte des Westens. Venedig: wo sind deine alten Fondachi, in denen der Deutsche und Franzose, der Engländer und Böhme, der Armenier und Türke sich drängten? Pisa und Genua: wo sind deine alten Kaufhäuser, die einst allen Reichtum der Meere zusammenschleppten? Hamburg und ihr Städte der Hansa, Stadt der Fugger und Welser, Rheims und Cahors, Antwerpen und Brügge: wer unter euch hat noch Kaufmannsgeschlechter in sich von jenem auf ein halbes Jahrtausend hinaufreichenden Alter wie hier im großen Basar? Denn im Besestan sitzen Kaufleute, die ihre Ahnen bis auf die Eroberung von Byzanz durch die Türken zurück urkundlich nachweisen können. Fremde Namen sind aufgeschossen drüben im Westen, hinaufgehoben durch die Sprungflut eines krisenreichen Kapitalismus, der den Parvenu von heute zum Bankrotteur von morgen macht und den Hochstapler von gestern zum Hochfinanzier von übermorgen. Hier im Besestan klingt diese Entwicklung des Reichtums im Westen wie ein böser, wirrer Traum. Hier ist alles — oder doch fast alles — Tradition, solider Wohlstand, Entwicklung aus dem Alten, zielbewußter Weiterbau auf den Grundlagen der Ahnen.

* * *

Und abends entflieht man dann dem lauten, murrenden Brausen der Stadt mit ihrer Menschenflut von weit über einer Million, in der alle Sprachen, alle Rassen, alle Trachten sich drängen, — und fährt entweder hinüber nach Skutari oder hinaus ins Tatly Su, ins „Tal der süßen Wasser", um die erquickende Kühle des Sommerabends zu genießen.

Ein Abend am Goldenen Horn! Nie sah ich ein Abendrot von so verschwenderischen Farben wie hier, nie schien mir der Uebergang vom heißen Tag, der dumpf über einer lärmenden Riesenstadt lagert, in die ernste Kühle der Nacht so schön wie hier. Von Pera her läuten die Glocken der christlichen Kirchen und dringt es wie der weiche Duft der Blüten aus den zahllosen Gärten. Drunten am Meer tönen vereinzelt die Signalpfeifen der Schiffe. Nur das leise Raunen vom Meer bleibt und legt sich über die wachsende Stille, wenn längst die Gebetsrufe von den Minaretts verklangen.

Da begreift man, daß die türkische Poesie mit Vorliebe diese Stimmungen liebt, in denen das Herz der Natur durch die Stille zu klopfen scheint. Und unwillkürlich kommt einem das Lied eines der besten jüngeren türkischen Lyriker in den Sinn, das von Schrader übersetzte Lied „Gebetsruf" von Tewfig Fikret:

„Allahu ekbar! O, Allah ist groß!"
Die Welt versinkt in feierliches Schweigen,
Als wollt' in Andacht sie vor Gott sich neigen.

„Allahu ekbar! O, Allah ist groß!“
Wie leise Klage der Gebetsruf klingt,
Bis in geheimer Welten Schoß er dringt,
Von allen Lippen das Gebet sich ringt:
„Gott ist groß! Gott ist groß!“

Und wieder schweigt's... Das Herze der Natur
Hört man durch heil'ge Stille klopfen nur.
Der Geist, der durch die Welten webt und weht,
Verehrt den ew'gen Gott in brünstigem Gebet,
Und betend er vor seinem Throne steht:
„Gott ist groß! Gott ist groß!“

Dr. Alfons Steinberger.

Ein bayerischer Dichter.

Von Otto von Tegernsee.

Zu den Lebenden, die sich dauernden schriftstellerischen Ruf gesichert haben, gehört der am 18. August 1852 zu Regensburg geborene K. Oberstudienrat und Gymnasialrektor Dr. Alfons Steinberger in Günzburg a. D. Die guten Eigenschaften dem Volke zu erhalten, die bösen durch eindringliche Lehre und anmutig eingekleidetes Beispiel unschädlich zu machen, das ist die unverkennbare Triebfeder dieses rastlos schaffenden, überaus fruchtbaren Schriftstellers. Aus allen seinen literarischen Arbeiten erkennt man, daß ihm die geschichtliche Belehrung das Höchste ist, und dabei hat er das Angenehme, doch gut zu unterhalten. In einer Zeit, wo Wellen von schauerlichem Unrat die literarische Hochflut geradezu beherrschen, verdienen solche vaterländische Schriftsteller wie Steinberger unsere größte Beachtung.

Es gehört in der Tat ein reichbegabter Geist dazu, dem dürren Gerippe mancher in Vergessenheit geratener geschichtlicher Ereignisse so frisches Leben zu geben, wie Steinberger dies vermag. Sein Stil ist bei aller Einfachheit doch kräftig, ausdrucksvoll und feurig. Zierliche Wendungen, süße Schmeichelworte sucht man bei ihm vergebens, wohl aber findet man die Wortmacht des Zornes, das Pathos der Entrüstung, den Nachdruck moralischer Hoheit. Oberstudienrat Dr. Steinberger war der erste, welcher aus der bayerischen Geschichte das Wahre, Gute und Schöne mit glücklicher Hand auswählte, um es in schönen Erzählungen in seiner Sammlung „Aus Bayerns Vergangenheit“ dem Volke und der Jugend mundgerechter zu machen. Diese anziehenden, lebhaften und spannenden Darstellungen sind geeignet, Liebe zum Vaterlande, Anhänglichkeit und Treue für unser angestammtes Königshaus, Bewunderung für die Tugenden unserer Vorfahren, berechtigten Stolz auf Bayerns Vergangenheit zu wecken.

Eine hervorragende Leistung ist die dramatisch bewegte vaterländische Erzählung „Wolfgang Roritzer“, aus der uns das Glück und Ende des Regensburger Dombaumeisters zu Herzen spricht. Alle jene kraftvollen Gestalten, besonders der heldenmütige Schmied von Kochel, die mit größtem Opfermut für die Freiheit ihres Erblandes eingetreten sind, ziehen in „Schwere Tage“ treffend an uns vorüber. Das getreue Bild eines großen Kaisers gewinnen wir in „Otto I.“ Hier ist die Sprache, wie bei „Kaiserin Theophano“, schlicht und warm. Mit sichtlich wohlgeübter Hand hat unser 60jähriger Schriftsteller auch die Geschichte des Begründers des Hauses Habsburg, „Rudolf“, in ihren maßgebenden Linien zusammengefaßt und anschaulich geschildert.

Die Dichtung „Hans Dollinger und Krako“ wurde mit vollem Recht als die am besten und schönsten gelungene unter all den poetischen Schöpfungen über diese Sage bezeichnet. Als holder Zauber der Poesie erscheint „Die Langobardenbraut“, ein Frauenbild aus längst verklungenen Tagen. „Florian Geyers Untergang“ ist ein historisches Gemälde aus der Zeit des Bauernkrieges 1525, für dessen von der Romantik umwobene Heldengestalten jeder Leser Interesse empfinden wird. Episoden aus der deutschen Ritterzeit um 1450 werden in „Der letzte Herzog von Ingolstadt“ vor unseren Augen so wohlgelungen entrollt, daß man das Büchlein nicht eher weglegt, als bis man damit zu Ende ist. Alt und Jung finden in „In umbra mortis“ eine ebenso unterhaltende und belehrende, als ethisch wertvolle Lektüre, die die deutsche Einigkeit als eines der größten Güter im Vaterlande dem Leser von selbst zum Bewußtsein bringt.

In der Verkörperung bayerischen Wesens steht Steinberger in Reih und Glied mit den besten vaterländischen Schriftstellern. Die reiche geschichtliche Vergangenheit seines Heimatlandes und seiner Vaterstadt bot ihm einen festen Nährboden für sein erfolgreiches dichterisches Schaffen. Alle seine Werke lassen den Virtuosen des Nachempfindens ahnen, der wirklich das Starke mit dem Zarten zu vereinen weiß. So erzählt nur ein Mann, dem das Leben in seinen Höhen und Tiefen offen liegt, und der alle Saiten unseres Gemütes anzuschlagen weiß: hier jubeln wir mit dem glücklichen Sieger, dort trauern wir mit dem Verlorenen. Ueberall die treffendsten Beispiele.

Vom Büchertisch.

Der Modernismus. Dargestellt und gewürdigt von Professor Dr. A. Gisler, Chur. 8⁰. XXVIII, 686 S. M 6.40. Benziger, Einsiedeln 1912. Es ist eine längst gefühlte Tatsache, daß der Modernismus deswegen nicht wenig Unheil anrichtete, weil er als schleichendes Uebel umging. Die Literatur über ihn — vielfach nur in Broschürenform — erweitert sich recht dankenswerterweise durch eine umfassende, gründliche Gesamtorientierung. Es werden die tieferen Wurzeln dieser weitgreifenden Bewegung bloßgelegt: Amerikanismus, dem der deutsche Reformkatholizismus beigerechnet wird, die von der modernen Zeitphilosophie durchsetzte Neuapologetik. Im zweiten Teil wird der eigentliche Modernismus vorgenommen, näherhin die von ihm erstrebte völlig neue Religion nach Wesen und Werden. Der genauen Umschreibung der zahlreichen Irrgänge modernen Denkens reiht sich eine präzise erschöpfende Widerlegung an. So haben wir in diesem Werke eine streng aufgebaute Apologie gegen das zu einem einheitlichen System sich verdichtende Gebilde des Modernismus, dieser gefährlichsten Erscheinung auf dem Gebiet „apokrypher Häresien“, wozu Loisy ihn zählte. Das Buch ist von bleibendem Werte, weil die im Modernismus ausgeprägten Gedankenströmungen sich wohl noch in mannigfacher Gestalt erneuern, bevor sie sich endgültig verlaufen. Der klassischen Sprache des in Deutschland wohlbekannten Verfassers sei besonders gedacht.

O. Heinz.

Die Forderung einer Weiterbildung der Religion auf ihre Grundlagen untersucht von Dr. Ludwig Baur, Universitätsprofessor in Tübingen a. N. 8⁰. 106 S. M 1.20. Volksvereinsverlag München-Gladbach 1912. Die letzte Nummer der vom Volksverein für das katholische Deutschland herausgegebenen Sammlung: Apologetische Tagesfragen stellt sich als mustergültige Behandlung eines höchst wichtigen, nicht durchgängig genügend beachteten Themas dar. Einleitend mit der Genesis der Verbesserungsvorschläge des überlieferten Christentums, die freilich letzten Endes auf seine Zersetzung hinauslaufen, zeichnet der Verfasser die ineinandergreifenden Entstehungsursachen dieser weite Kreise bewegenden Erscheinung. Dabei werden die Grundlagen dieser Forderung auf ihre Wurzeln zurückverfolgt. Im einzelnen behandelt die Schrift dann das tatsächliche und angebliche Verhältnis, das zwischen Naturwissenschaft und Religion obwaltet, Religion und Geschichte, Religion und heutige Kulturlage. Nicht oft und eindringlich genug kann hier darauf verwiesen werden, „daß die eigentliche Probe der Kraft nicht gegeben wird in der Bewältigung der Natur, sondern in der Besiegung seiner selbst.“ Dankbar zu begrüßen ist die eingehende Prüfung der Versuche einer Neubildung der Religion auf monistischer Grundlage im Sinne des aufdringlich und tapfer in Ausfällen auf das Christentum arbeitenden naturalistischen Monismus und des feineren aber gefährlicheren konkreten Monismus oder Panmonotheismus. Die vorliegende Schrift bietet an sich schon eine gute und durch ihr Namens- und Sachverzeichnis nötigenfalls auch schnelle Orientierung auf einem weitverzweigten Gebiet. Ein besonderer Vorzug ist aber noch die zu Anfang einzelner Abschnitte gebrachte Zusammenstellung der wichtigsten Literatur.

O. Heinz.

Pell, Dr. G., Professor der Dogmatik am K. Lyzeum zu Passau. **Jesu Opferhandlung in der Eucharistie.** Noch ein Lösungsversuch zur Meßopferfrage. 3. verbesserte Auflage. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. gr. 8⁰ V. und 72 Seiten. Regensburg 1912. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Broschiert M 1.50. Verfasser unterscheidet bei der Opferhandlung Jesu zwei Momente: die innere totale Selbsthingabe an Gott und das entsprechende äußere Handeln. Erstere ist das Entscheidende für den Wertinhalt der Opferhandlung, letzteres kann nach den Umständen wechseln. Da nun die fortdauernde Erlösertätigkeit des eucharistischen Christus die ganz gleiche vollkommene Selbsthingabe an Gott verkörpert wie Jesu Verhalten am Kreuz, sind Kreuz- und Meßopfer eins und dasselbe in Subjekt, Objekt und Opferhandlung, und zwar dem innern Wesen, nicht dem äußeren Geschehen nach. Diese Theorie ist kurz und prägnant, mit Klarheit und ruhiger Sachlichkeit bestechend begründet. Die Broschüre, die bereits großes Interesse hervorrief und jetzt in dritter verbesserter Auflage vorliegt, sei hiermit der weiteren ernstesten Beachtung der Fachtheologie empfohlen.

Dr. Weber, Boppard.

Gspann Dr. Joh. Chrys., Professor der Theologie zu St. Florian. **Vernunft und wahres Christentum** im Grundriß dargestellt. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 8⁰. VIII und 127 S. Regensburg 1912. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis brosch. M 1.20. Vorliegende Schrift will nicht eine ausführliche und systematische Apologetik sein, sondern nur die Hauptprobleme der katholischen Weltanschauung kurz, übersichtlich und in straffer Folgerichtigkeit behandeln und in neuer Beleuchtung durch Vernunft und Wissenschaft zeigen. Demgemäß verteidigt Verfasser frisch und lebendig, für weiteste Kreise verständlich, unter treffender Widerlegung landläufiger Einwände das Dasein Gottes, Religion und Offenbarung, die Wunder, die drei Zentralgeheimnisse, Vernunft und Glauben. Besonders betont er die herrliche Harmonie zwischen Natur und Uebernatur und weist gegenüber der törichten Abfallsbewegung in Oesterreich nach, wie wenig der Protestantismus der menschlichen Natur gerecht wird. Eine ernste Mahnung, den Glauben zu bewahren! Eine so knappe und logische Behandlung von Einzelproblemen hat es bisher nicht gegeben. Deshalb kann das Buch unserer ewig hastenden Zeit, die keine Ruhe und Lust zum Studium großer Werke hat, bestens empfohlen werden.

Dr. Weber, Boppard.

Prof. Dr. phil. et iur. Melchior Thamm: Herbsttage in Konstantinopel und Kleinasien. Montabaur 1912. Willy Kalb. 8⁰, 148 S. Geb. M 2.—. — Der Autor, Direktor des Kaiser Wilhelm Gymnasiums in Montabaur, zeigt sich als berufener Schilderer eben seiner Reise, die an den Philologen, Historiker, Mythologen und Archäologen erhebliche Ansprüche stellte. Aber die trockene Wissenschaftlichkeit wußte er zu vermeiden, sodaß das Büchlein sich an die breiteren Kreise aller Gebildeten wendet, die reifere Jugend eingeschlossen. Die Darstellung ist, bei allem Gründen auf hohe nicht nur allgemeine, sondern auch spezielle kulturelle Bildung, so liebenswürdig frisch, daß man in diesem Falle das gänzliche Fehlen der Kapiteleinschnitte gern übersieht. Dem Ganzen haftet jener Persönlichkeitsreiz an, der gleich mit dem ersten Worte fesselt und mit dem letzten noch nicht losläßt. Wir wünschen der vornehm freundlichen Gabe eine fortgesetzte Werknachfolge, für die der Verfasser hoffentlich jetzt schon Sorge trägt.

E. M. Hamann.

„Es war einmal ein Bischof."

Der in den Nummern 32 und 34 der „Allgemeinen Rundschau" bereits gewürdigte neueste Roman Müller-Guttenbrunns aus dem Staackmannschen Verlage wird jetzt auch von dem bekannten ⁊-Korrespondenten der „Kölnischen Volkszeitung" (Dr. Hermann Cardauns) im Feuilleton der Nr. 737 kritisch beleuchtet. Das Urteil deckt sich in allem Wesentlichen mit demjenigen E. M. Hamanns in Nr. 32 der „Allgemeinen Rundschau" und mit den in Nr. 34 abgedruckten Darlegungen Franz Eckardts in der „Salzburger Chronik". Wobei nicht verschwiegen werden darf, daß diese übereinstimmenden Urteile mit den vom Staackmannschen Verlage zur Reklame benützten Lobeserhebungen Dr. Richard von Kraliks in der „Wiener Abendpost" (bestätigt in Nr. 34 der „Allgemeinen Rundschau"), der „Reichspost" und von „Ueber den Wassern" schlechterdings unvereinbar sind. Dr. Hermann Cardauns urteilt in Nr. 737 der „Kölnischen Volkszeitung":

„Der Titel ist ebenso richtig angegeben, als er selbst ohne Zweifel richtig ist. Der Fall, daß „einmal ein Bischof war", soll sogar schon oft vorgekommen sein. Richtig ist auch, daß Bischof Rudigier von Linz, der 1868 im österreichischen Konkordatssturm wegen seines Hirtenbriefes über die Schul- und Ehegesetzgebung verurteilt und begnadigt wurde, in dem Roman eine Rolle spielt. Aber „Hauptfigur" ist nicht er, sondern der Ich-Erzähler des Buches, der junge Wiener Jurist Viktor von Böheim, nach dessen 1868—69 geschriebenem Linzer Tagebuch der Verfasser den Roman geschrieben zu haben behauptet. Wir Rezensenten sind gegen solche Behauptungen im allgemeinen sehr mißtrauisch und zu dem Verdacht geneigt, daß derartige Tagebücher von niemand herrühren als von ihren „Herausgebern"; im vorliegenden Fall aber möchte ich — Irrtum vorbehalten — wirklich annehmen, daß A. Müller ältere Aufzeichnungen eines anderen benutzt hat, denn eine so grundschlechte Komposition könnte ich ihm als Verfasser eines selbständigen Romans kaum zutrauen. Der „Roman" fällt glatt in zwei Teile auseinander, die nichts, aber auch gar nichts miteinander zu tun haben, als daß beide von dem Tagebuchschreiber erzählt werden: Einerseits die Charakteristik und der Prozeß des Bischofs Rudigier, zu welchem „Viktor von Böheim" ziemlich oberflächliche Beziehungen hat, anderseits und hauptsächlich die Liebesaffären des Erzählers, die nicht gerade reinlich sind. Er war (nach dem von A. Müller mitgeteilten Zeugnis seiner Zimmervermieterin) „ein ernster und schöner Jüngling, von einer seltenen Charakterstärke, aber verliebt, immer verliebt". Die seltene Charakterstärke besteht darin, daß er noch soeben am Ehebruch mit der Frau eines Freundes vorbeikommt, in Linz Vater wird, seine Vaterschaft bekennt, aber dann das Mädchen nebst Kind sitzen läßt, allerdings im Einverständnis mit der schönen Lotte. Er selbst würde nämlich „seine Familie verlieren" und „sie würde ein Bleigewicht für seine Karriere, ihre Stellung eine schiefe" sein. Auf das letzte Blatt seines Tagebuchs weint dieser Charakter einige Tränen, aber er „wird immer mit reinem Gewissen an das Häuschen im Grünen denken dürfen". Daß „der Roman ohne störendes, tendenziöses Beiwerk geschrieben" sei, ist nicht wahr. Herr Viktor von Böheim schildert den Bischof Rudigier — der übrigens bisher nicht „von Rom selig gesprochen wurde" — persönlich sympathisch, bemüht sich auch, die Allüren des österreichischen Kulturkampfromans zu vermeiden, steht aber als „Intellektueller" der sechziger Jahre mit beiden Füßen auf dem Boden des damaligen Liberalismus und bringt diese Anschauungen auch mit allerhand „tendenziösem Beiwerk" zum Ausdruck. A. Müller hat im Vorwort richtig zwischen dem „provinzialen" und dem „Liebes-Roman", die hier verkoppelt sind, unterschieden; wie die hier wie dort begegnenden Ungehörigkeiten auf ihn und den Tagebuchschreiber zu verteilen sind, läßt sich ohne Kenntnis des angeblichen Tagebuches nicht entscheiden."

Inzwischen erschien auch in Nr. 404 der „Donauzeitung" (Passau) eine längere Besprechung, die sich durchaus in der Richtung der zitierten abfälligen Urteile bewegt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Der Spielplan der Münchener Bühnen. Die Reihe der Premièren und Neueinstudierungen des K. Hoffchauspieles beginnt mit den vom Verein „Volksfestspiele" veranstalteten Sonderaufführungen des „Standhaften Prinzen" von Calderon. Die Musik, welche Felix Mendelssohn-Bartholdy 1834 für die Immermannschen Musteraufführungen des klassischen Stückes komponiert hat und die zuletzt vor zwei Jahren in einer Vorstellung der Berliner Calderongesellschaft verwendet wurde, erschien für die Georg Fuchssche Neudichtung nicht brauchbar. Aus diesem Grunde wurde, wie gemeldet, Professor Wilhelm Müller eingeladen, eine neue Bühnenmusik zu schreiben. Von dem Komponisten der Oberammergauer „Kreuzesschule" und ausgezeichneten Kenner der alten Kirchenmusik ist eine glückliche Lösung der schwierigen künstlerischen Aufgabe zu erwarten. — Als erste Neuigkeit des K. Residenztheaters ist ein Gedächtnisabend zu Ehren von Strindberg angesetzt, der des jüngst verstorbenen nordischen Dichters „Wetterleuchten" und „Mutterliebe" umfassen wird. Ferner wird gegeben G. Hauptmanns Drama: „Gabr. Schillings Flucht", das ursprünglich nur einmal im Goethetheater zu Lauchstedt gespielt werden sollte, nach der dortigen erfolgreichen Aufführung aber von zahlreichen großen Bühnen erworben wurde. Als Uraufführung erscheint: „Burg Weibertreu", ein deutsches Lustspiel von Friedr. Bartels, während ein größerer Teil der übrigen Novitäten ihre Urpremière kurz zuvor in anderen Städten erlebt, so L. Thomas „Magdalena", Stephan Zweigs Schauspiel: „Das Haus am Meere", Eulenbergs „Belinde", des Ungarn Molnárs Vorstadtlegende „Lilione", ferner „Die offenen Türen", Lustspiel von R. Faesi, drei Einakter: „Die ungleichen Schalen" von J. Wassermann. „Onkel Wanja" von Tschechow hat man vor Jahren schon im Schauspielhaus gesehen. In die ersten Monate des nächsten Jahres fallen die Zentenarfeiern von Otto Ludwigs und Friedr. Hebbels Geburtstag. Des letzteren monumentales Bühnenwerk „Die Nibelungen" und Otto Ludwigs „Erbförster" und „Fräulein von Scudery" werden neueinstudiert. Das Schauspielhaus verspricht Uraufführungen von Birinskis „Narrentanz", einem noch ungenannten Drama Halbes, Ganghofers „Wille zum Leben" und der „Sklavin aus Rhodus" von Roda Roda und G. Meyrink. Sudermanns Berliner Gesellschaftsdrama „Der gute Ruf" wird nach der Berliner Urpremière im Spielplan erscheinen. Tolstois nachgelassenes Drama: „Und das Licht scheint in der Finsternis" ist schon durch ein Ensemblegastspiel bekannt geworden. Saltens Komödie: „Das stärkere Band" hat in Wien eine größere Aufführungsziffer erlebt, woselbst auch Rittners Komödie „Sommer" bereits Erfolg hatte. Von nordischen Dichtern kommen Nathansen mit seinem Drama: „Hinter Mauern" und Nansen mit „Einer glücklichen Ehe" zu Wort. Neben verschiedenen Pariser Schwankautoren wird ein junger ungarischer Komödiendichter Drégly mit dem „Gutsitzenden Frack" erscheinen. — Das Theater am Gärtnerplatz wird Millöckers „Verwunschenes Schloß" neu einstudieren, sowie Operettenpremièren von Leo Fall, Eysler und Granichstätten bieten.

Generalintendant Freiherr v. Speidel, der verdienstvolle Leiter der Münchener Hofbühnen, mußte sich einer Gallensteinoperation unterziehen, die ihn noch einige Zeit auf das Krankenlager fesseln wird. Dem Patienten gingen aus diesem ernsten Anlaß aus allen Kreisen der Stadt die herzlichsten Sympathiebeweise zu.

Aus den Konzertsälen. Eine Aufführung der siebenten Symphonie von Gustav Mahler gehörte vor kurzem noch zu den künstlerischen „Sensationen". Man mußte deshalb mit Verwunderung sehen, daß der Name des toten Tondichters, dessen Werk Ferdinand Löwe im Rahmen seiner „Festkonzerte" in der Tonhalle bot, eine so schwache Anziehungskraft auf die sich in so starker Zahl in München aufhaltenden Fremden ausgeübt hat. Gewiß, man denkt allmählich kühler über den Komponisten, aber daß er technisch im höchsten Sinne des Wortes ein Meister gewesen ist, und daß hinter dem Werk eine bedeutende, nach dem höchsten strebende Persönlichkeit stand, das wird man stets von neuem herausfühlen. Mag auch zuweilen übrig bleiben „ein Erdenrest zu tragen peinlich". (Mahler, der dies sicher wußte, hat gerade diese Goetheworte in so schmerzlich schöne Weisen (in seiner „Achten") gegossen). Die Symphonie stellt an Dirigenten und Orchester die allergrößten Anforderungen. Die restlose Bewältigung der schwierigen Aufgabe wurde mit größtem Beifall belohnt. Siegfried Wagners kompositorisches Schaffen litt immer unter den sich aufdrängenden Parallelen. An einem Abend, der im übrigen Mozart und Bruckner gewidmet war, mußte dies besonders peinlich hervortreten. Was hat uns diese gewandt gemachte „Kapellmeistermusik" (Ouverture zu „Bruder Lustig") zu sagen, wenn die C-Dur-Symphonie und die „romantische" folgen. In diesen sowie in Schumanns „zweiter" hob Löwe die Hörer zu den Höhen schlackenlosen künstlerischen Genusses. — Stärkeren Besuch hätte auch verdient das Konzert des „Sängerbundes Mährischer Lehrer", dessen hervorragende Darbietungen verdiente Würdigung fanden. Was diese aus ungefähr fünfzig Herren bestehende Chorvereinigung an rhythmischer Feinheit und Präzision der Atemführung leistet, ist selten in solcher Vollkommenheit zu finden. Dabei verfügen die Mährischen Lehrer über eine Anzahl sehr schöner Stimmen, der Eindruck war mithin der beste. Wenn die Herren auf ihren Sängerfahrten in Deutschland die deutsche Sprache völlig ignorieren, so lassen wir uns nach guter deutscher Sitte die Objektivität unseres künstlerischen Urteils nicht rauben, wenn auch deutsche Künstler vor einem tschechisch redenden Publikum auf gleiche Behandlung nicht hoffen dürfen.

Verschiedenes aus aller Welt. Die erste Opernpremière der neuen Spielzeit bot das Frankfurter Opernhaus mit Franz Schrekers „Der ferne Klang". Der Dichterkomponist wurde sehr gefeiert. Das Werk ist ein realistisches Märchen im Sinne unserer suchenden Zeitrichtung. Nach Berichten zeigt sich in den zahlreichen Symbolismen ein Stück Maeterlinck und Schnitzler, musikalisch stark hervortretende Anlehnung an die französische Impressionistenschule eines Debussy und Dukas. Die Naturalistik mancher Szene erotischer Färbung stößt nach dem Urteil eines erfahrenen Kritikers durch peinliche Wirkung ab, dem gegenüber läßt man sich die fahrende Trambahn und das „Gartenbeisl" vor dem erleuchteten Hoftheater noch gerne gefallen. In dem großen Orchesterzwischenspiel, den Momenten des Jubilierens der Vögel und des lyrisch tragischen Ausganges findet Schreker in Wort und Ton eigene Herzenstöne, die fesseln müssen. — In Wien starb der Direktor des Hofburgtheaters Alfred Frhr. v. Berger. Er hat die Stelle, die er stets sich als sein Lebensziel gesetzt hat, nur zwei Jahre innegehabt. Seine Haupttätigkeit entwickelte er 1900—1910 in dem von ihm gegründeten Deutschen Schauspielhaus in Hamburg. Seine Regiekunst erzielte besonders im klassischen Drama

große Wirkung und manche nach allgemeiner Meinung veraltete Szene gewann unter ihm blühendes Leben. In Wien wurden nicht alle durch die Hamburger Erfolge genährten Hoffnungen erfüllt. Bergers dramaturgische Schriften sind sowohl für den Fachmann, als auch für den Kunstfreund eine fruchtreiche Lektüre. — In Stettin hatte die Uraufführung von Adolf Schieds Offiziersdrama „Der Spion" nach Berichten eine erschütternde Wirkung. — Lothar Schmids „Venus mit dem Papagei" fand in Düsseldorf gute Aufnahme. Das Stück, welches sich etwas gesucht „Keine erotische Komödie" nennt, behandelt satirisch das Schicksal „echter" Museumsbilder. — Meyerbeer soll in Spaa, woselbst er vor achtzig Jahren am „Propheten" und der „Afrikanerin" arbeitete, ein Denkmal erhalten. — Der erste deutsche Ibsen- und Björnsonübersetzer Geh. Justizrat L. Passarge ist achtundachtzigjährig zu Lindenfels im Odenwald gestorben. — Der Theaterverlag „Volksbühne" in München bleibt, wie uns mitgeteilt wird, nach dem Uebergang der Zeitschrift an die „Westdeutsche Arbeiterzeitung" in M.Gladbach bestehen und widmet sich unter der Leitung des Herausgebers Dr. H. Dimmler ausschließlich der Volksbühnenliteratur. Sie gibt auch fernerhin bereitwillig Auskunft in allen Theaterangelegenheiten betr. Wahl der Stücke, Beschaffung der Dekorationen und Kostüme. Erschienen ist außer einer Bearbeitung von Maximilian Schmidts und Neuerts Volksstück: „Die Sennerin auf der Gindlalm", eine Sammlung ernster und heiterer Werke: „Die Damenbühne".

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

The Germans to the front! Ganz Europa blickt zum Teil mit äusserst scheelen Augen auf die beispiellose Entwicklung der deutschen Wirtschaftslage und vor allem auf die machtvolle, grosszügige und tonangebende Entfaltung von Deutschlands industrieller Konjunktur. In erster Linie ist es die Unabhängigkeit und die vollständige Emanzipierung der Industrie, welche die gerechte Achtung aller Industrieländer in verhältnismässig kurzer Zeit erworben hat. Es fehlt nicht an den verschiedensten Anfeindungen, die Deutschlands Vorherrschaft, sowohl auf dem Gebiete der hohen Politik, als auch in finanzieller und vor allem monitärer Richtung kalt stellen wollen. Schon fast vor Jahresfrist ist der überaus grösste Teil der seit Jahrzehnten bei uns heimisch gewordenen Auslandsgelder Frankreichs, Englands und teilweise auch Amerikas den deutschen Geldquellen strikte entzogen worden. Es war eine harte Geduldsprobe für unsere Haute-Banquewelt, sich ohne diese immerhin wertvollen Hilfsquellen trotz der sich täglich mehrenden Geldansprüche zu behelfen. Die vorzüglich geleitete Reichsbank im Verein mit unserer anerkannt tüchtigen Grossbankwelt konnte der deutschen Geldmarktpolitik zu ihrem besten Erfolge — der vollkommenen Unabhängigkeit dem Auslande gegenüber — verhelfen. Die deutsche Industrie, der täglich wachsende Export nach allen Ländern, eine Folge der soliden deutschen Fabrikate und deren grossen Beliebtheit, stellen an den deutschen Geldmarkt die grössten Anforderungen. Jeder Monatsschluss bringt daher für den Geldmarkt und für die Börse in gleichem Masse strenge Beobachtung der Geldmarktentwicklung und Einschränkung des Börsenverkehrs. Die vorzügliche Situation der deutschen Industrie und insbesondere das überaus lebhafte Pulsieren am deutschen Montanmarkt bedingen jedoch schon nach kurzer Frist stets von neuem jene feste Haltung der deutschen Börsen, welche bereits sprichwörtlich geworden ist. Es ist ein Zeichen der Zeit, dass schon seit Monaten die allgemein beachteten Wochenberichte der Berliner Grossbanken sich in durchaus zuversichtlicher Weise über die vortreffliche Lage unserer Wirtschaftsgebiete auslassen. Den Börsen ist dadurch stets bei Wochenbeginn eine gewisse Marschroute gegeben, welche um so wirkungsvoller sich gestaltet hat, als die Nachrichten aus Industrie- und Handelsgebieten die besten und zuversichtlichsten bleiben. Der Optimismus in der Industrie, besonders der Eisen- und Stahlbranche, ist zurzeit enorm. Die Fachzeitungen überstürzen sich in durchaus günstigen Situationsberichten, und es ist nicht zu leugnen, dass trotz aller Reserve diese bezeichnete Tendenz als wohlbegründet anzusehen ist. Den besten Beweis der gegenwärtigen Hochkonjunktur bildet die günstige Entwicklung der Schiffahrtsgeschäfte. Von erster fachmännischer Seite wird die Geschäftslage der Seeschiffahrt als eine ausserordentlich gute bezeichnet. Die Aussichten für den Export seien sehr gute und berechtigen gerade für die Werte unserer leitenden Schiffahrtsaktien bei weiterer Stärkung der Rücklagen fast durchwegs erhebliche Dividendenerhöhungen. Auf derart autorative Auslassungen konnte die Börse naturgemäss nur mit einer kräftigen Hausse antworten, um so mehr, als auch andere Faktoren diese glänzende Konjunkturbestätigung vollkommen rechtfertigen. Die Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen aus dem Gütertransport zeigen fortwährend grosse Steigerungen. Die Zunahme des Verkehrsplus beträgt im Julimonat 8,61 %. Bedeutende Staatsaufträge zur Vermehrung des Waggons- und Lokomotivenparks sind neuerdings erteilt worden. Auch das Ausland hat analog einer günstigen industriellen Konjunktur aufwärtsbewegte Börsen und grossen Optimismus hinsichtlich der weiteren Handelsgestaltung. Die Auslandspolitik befindet sich momentan in ruhigem Fahrwasser. Speziell die anscheinend nahe gerückten Friedensverhandlungen der kriegführenden Mächte Italien und Türkei, sowie die Vermittlungsvorschläge Oesterreichs versprechen den Wirtschaftsmärkten weitere Beruhigung. Lediglich die Wirren am Balkan und die dadurch möglichen politischen Komplikationen wirken störend. An den deutschen Börsen interessierte man sich in zunehmendem Masse neuerdings für Auslandswerte. Die günstigen russischen Staatsfinanzen und die ersichtliche industrielle Erstarkung dieses Landes begründeten die Vorliebe für die in Berlin gehandelten Russenwerte. Italienische und türkische Werte konnten durch die Friedensaussichten stark profitieren. Von Neuyork aus liess man sich bei uns vorübergehend in dortigen Werten erheblich neu engagieren. Von Amerika bewirkten namentlich die überaus günstigen Situationsberichte vom Eisen- und Stahlmarkt das stets vermehrte Interesse für die Montanwerte. Die vorübergehende Versteifung der Geldmarktlage blieb wenig beachtet. Man legte vielmehr den ausschlaggebenden Einfluss den Nachrichten aus der deutschen Schwer-Industrie bei. Die wiederholten Preiserhöhungen für einzelne Eisen- und Stahlsorten, das Anziehen der Kupferpreise und die besten Aussichten am deutschen Eisenmarkt konnten im Verein mit den vorzüglichen Bilanzergebnissen der in Betracht kommenden Montangesellschaften der Börse immer wieder das ausgezeichnete Niveau und den günstigsten Stimulus geben. M. Weber.

Das Passionsspiel in Erl (Tirol),

das als Eucharistisches Festspiel der Tiroler nochmals aller Augen auf sich zieht, hat sich durch seine Echtheit, Innerlichkeit und Volkstümlichkeit schon im ersten Jahre seiner kraftvollen Erneuerung durch den Jungtiroler Schriftsteller Anton Dörrer, den Franziskaner Dr. Expeditus Schmidt und den Prof. Gebhard Fugel seine internationale Bedeutung gesichert. Es ist ja etwas Altes, Ehrwürdiges, ein geistliches Tiroler Bauernspiel, das sich bei dieser Entfaltung zum Größten in seiner besten Eigenart erhalten hat. So seelenvoll und innig empfunden, wie das ernst-einfache Plakat von Egger-Lienz, wirkt das große Trauerspiel, so ergreifend tief in der bäuerlichen Darstellung und bodenständigen Auffassung dank der religiösen Hingabe der Erler, daß noch jeder Zuschauer ein begeisterter Befürworter des Spieles geworden ist, und es sich also erklärt, daß das Unternehmen, das sich alles Neuzeitliche, Aufdringliche und Marktschreierische fernzuhalten wußte, schon über 30000 Besucher erfreute.



Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau" Bezug zu nehmen.



Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 36



7. September
1912

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.



Abschreiben ist zu dumm!

Durchschreiben geht schneller und genauer! Tadellos arbeiten die Hensson-Durchschreibbücher, von denen über 50 verschiedene Lagersorten vorrätig z. B. für Bestellzettel, Lieferscheine, Postkarten, Quittungen, Aufträge, Telegramme, Berichte, Briefe usw. Für Blei- und Kopierstift oder Achatstift. Preise für Sonderanfertigungen auf Wunsch, nähere Anfragen erbeten. Gegen Einsendung von 2.85 Mk. eine Zusammenstellung von fünf verschiedenen gangbaren Büchern frei deutscher Poststation.

Otto Henss Sohn, Weimar 303 D.

Carl Bocks

Inhaber: Victor Bocks

Teleph 6886 **München** Adamstr. 4/o

Generalbevollmächtigter der

Union, Allg. Vers.-Act.-Ges. zu Berlin
für Feuer-, Einbruchdiebstahl-, Glas-, Mietverlust- und Betriebsunterbrechungs-Versicherung

Rhenania, Vers.-Act.-Ges. in Köln a/Rh.
für Unfall-, Haftpflicht-, Transport-, Einbruchdiebstahl-, Valoren- und Automobil-Versicherung

Vertragsgesellschaft des Verbandes Kath. kaufm. Vereinig. Deutschlands,

Karlsruher Lebensversicherung a. G. vorm. Allg. Versorgungsanstalt
für Lebens-, Aussteuer- und Militärdienstversicherung

empfiehlt sich zum Abschluss von Versicherungen obengenannter Art und steht mit ausführlichen und unverbindlichen Offerten jederzeit gern zu Diensten.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.
Cöln a. Rhein
Hunnenrücken 26.
— Telephon 9445. —
Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Rennovier., Neuvergolden.

Eine schmutzige Angelegenheit

(das Reinigen der Tabakspfeife u. die Saftentleerung) fällt bei der **Lostospfeife,** D R. P. 214 966, präm. Internationale Hygiene-Ausstellung, gänzlich fort. Vollendeter Rauchgenuss auch für Anfänger. Aerztlich empfohlen Beim Bezug meiner erstklass. Tabake eine Lostospfeife umsonst
Prospekt B 82 über Shag-, Jagd- und Porzellanpfeifen gratis u. franko von der Lostos-Pfeifen-Zentrale Vilshofen, Niederbayern.



Hartsteingut ohne Wasser, auf jeden Abort sofort aufzuschrauben, hält üblen Geruch und Zugluft fern. Präm. m. Gold. u. Silb. Medaille. — Ansichtssendung ohne Kaufzwang. Preisliste gratis und franko.
Otto Franz, Dresden 16, Postf. 981.

Von Venedig nach Ägypten

Regelmäßige Salondampfer-Verbindungen des

Norddeutschen Lloyd

Reisedauer 4 Tage

Nähere Auskunft und Drucksachen unentgeltlich

Norddeutscher Lloyd Bremen

und seine Vertretungen

In München: H. G. Köhler, Kajütenbureau, Promenadeplatz 19 (Hotel Bayer. Hof).
Danler & Co., Bayerstr. 27, I.
Amtl. Bayer. Reisebureau G. m. b. H., Promenadeplatz 16.

Reinhardsquelle das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtigen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, Nieren und Blase werden gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

— Man frage den Arzt! —

Literatur frei durch **Reinhardsquelle G. m. b. H. bei Wildungen.** In Apotheken und Drogerien verlange man **zum eigenen Nutzen** ausdrücklich **nur Reinhardsquelle,** wo nicht erhältlich, Lieferung direkt ab Quelle.

C. Wagner & Co., München

Arco-Palais ∴ Theatinerstrasse 7 ∴ Arco-Palais



Kataloge gratis.

Spezial-Geschäft für erstklassige
Trikotagen, Strumpfwaren, Sportartikel.

Verkaufsstelle der bewährten
Dr. Jaegers Woll-Wäsche
Dr. Lahmanns Reform-Baumwoll-Unterkleidung.

Niederlage der echten
Kamelhaar-Decken

150 × 205 cm. Preis M. 19.50 bis M. 40.—.

Isidor Bach

München Sendlingerstr. 4—6.

Münchener Lodenkleidung.
Sportanzüge, Pelerinen, Wettermäntel.
Wasserdichte Regenkleidung.

Neuheiten
für Herbst und Winter 1912.

Verlangen Sie den illustrierten Katalog.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 36. München, 7. September 1912. IX. Jahrgang.

Aus dem Hinterhalt gegen das Ministerium Hertling.

Zum Verleumdungsfeldzug gegen die Jesuiten.

Von einem deutschen Patrioten.

Der alte Fuchs war Moralprediger geworden. Alle, die ihn kannten, lachten hell auf. Denn er war früher ein etwas leichtfertiger Monsieur gewesen. In öffentlicher Versammlung hatte er das Recht auf Erotik proklamiert, eine Erotik, die ein berufener Mund am gleichen Orte als Schweinerei verdeutschte. Alle geilen Füchse waren damals vor Freude in die Höhe gesprungen. Noch höhere Sprünge machten diese alten Böcke, als der Fuchs in einer gedruckten Epistel den keuschen Ausspruch tat, daß die stärkeren Füchse mit 25 Jahren schon fünfzig und mehr Fuchsinnen „gehabt". Sehr groß war auch der Jubel aller Füchse, als ihr alter Führer neben dem Recht auf Porno-Erotik auch das Recht auf Umsturz, zu deutsch Revolution, proklamierte. Ein Fuchs in Schwabing, der gut zeichnen konnte, soll damals ein schönes Bild gemacht haben. Hoch zu Roß der alte Fuchs mit einer doppelschleifigen Fahne in der Pfote. Auf der einen Schleife stand in Riesenbuchstaben: Recht auf Erotik, auf der anderen: Recht auf Revolution. Auf der einen Seite folgte eine Herde von grunzenden langborstigen Schweinen, auf der anderen eine Rotte zerlumpter Gesellen mit Mistgabeln, Flinten und Petroleumkannen.

Nun war der keusche Held Moralprediger geworden. Wie war das gekommen? So. Am Hofe des greisen Königs war ein weiser Mann in Gunst. Dieser weise Mann hatte den König gewarnt, wie die listigen Füchse allgemach das Königshaus unterwühlten und Sittenreinheit und Rechtssinn seiner Untertanen bedrohten. Da befiel den Fuchs die Wut. Auch fürchtete er gar sehr, die schönen Trauben würden höher gehängt und seine Lieblingsspeise, fette Hühner, würden besser verwahrt. Was sollte er nun machen? Wie dem weisen Ratgeber beikommen? Er verlegte sich aufs Studium. Und sieh da, in seinem Studium stieß er auf einen edlen Ritter. Dieser edle Ritter nannte sich Ritter von Lang. Der war auch ein lockerer Patron, und auch er machte daraus gar kein Hehl. Er verstand sich nebenbei aufs Fälschen. Seinem gleichgesinnten Dienstherrn, namens Montgelas, war er in allen Stücken zu willen. In seinem Dienste kehrte er aus dem Staube vieler Jahrhunderte einen großen Kehrichthaufen zusammen, nahm aus dem Haufen die schmutzigsten Lappen und rief aus: Seht, so sind die Feinde meines Herrn, des hochmögenden und hochweisen Grafen Montgelas! Wer kann sich mit einer solchen Pest befreunden? Welcher gesund denkende, reine deutsche Mann kann es wagen, mit einer solchen Pest den reinen deutschen Boden zu beschmutzen? Der so etwas befürwortet, ist kein Freund des Königs und des Vaterlandes!

Der Fuchs hatte es gefunden. In allen Tönen ließ er die Füchse in die Posaune stoßen. Seht, dieselbe Pest bedroht wiederum den heiligen keuschen Boden unseres geliebten „bayerischen Vaterlandes". Wer kann es verantworten, daß diese Pest unsere keusche deutsche Jungmannschaft verdirbt? Wie müssen sich nicht alle gesunddenkenden deutschen Männer von einem Ratgeber abwenden, der bei dem Fürsten für solche Jugendverführer auftritt, ja der solche Scheusale wieder in das Land einführen will. Jetzt wird endlich der greise König einsehen, welche Viper er an seinem Busen genährt. Nun geht durch das ganze Land der Ruf: Fort, fort mit Hertling! Schlagt ihn tot, den schleichenden Biedermann, tretet ihm auf die Zehen mit grobgenagelten Schuhen, mit ganz grobgenagelten Schuhen. Die Stinkbombe ist geplatzt. Alle Füchse jubeln — wie lange noch?

* * *

Wer den neuesten liberalen Verleumdungsfeldzug gegen die Jesuiten, dessen maskierte Batterien direkt gegen das Ministerium Hertling gerichtet sind, näher studieren will, möge die Nr. 244 des „Neuen Münchener Tagblattes" einsehen, wo mit gewohnter Schlagfertigkeit die nötige Aufklärung über den edlen Ritter von Lang[1]) gegeben ist. Aus der neueren Zeit können die „Neuesten" nichts anderes beibringen, als einen Brief eines entlassenen Mitgliedes aus der Genossenschaft der Missionäre vom heiligsten Herzen in Lieferinz, die bekanntlich keine Jesuiten sind. Sittliche Verfehlungen kommen beim besten Offizierkorps, bei der besten Lehrerschaft vor. Nach der Logik der „Münchner Neuesten Nachrichten" wären all diese Korps und alle diese Lehrer eine sittliche Pest.

Für die deutschen Jesuiten geben die Akten des Reichstags das beste Leumundszeugnis. Und selbst ein so fanatischer Gegner der Jesuiten, wie Graf Hoensbroech, hat aus seiner langen 22jährigen Erfahrung heraus den Jesuiten und besonders seinen jesuitischen Lehrern das denkbar günstigste Zeugnis für ihre Sittenreinheit ausgestellt. „Was speziell die vielgeschmähte Moral des Ordens angeht", bezeugt er, „so ist sie eine Moral von tadelloser Lauterkeit; die sogenannte ‚schlechte Jesuitenmoral' bildet die eigenen Glieder des Ordens zu Männern des reinsten Lebenswandels heran. Wer in den Werken jesuitischer Moraltheologen bewandert ist, wird zwar leicht eine ganze Reihe von Entscheidungen und Auffassungen herausschreiben können, die dieser Behauptung zu widersprechen scheinen, und von denen viele auch wirklich abzuweisen sind. Aber solche Entscheidungen sind Irrtümer spitzfindiger Köpfe; es sind keine Verirrungen des Herzens. Sie gingen hervor, nicht wie man vielfach behauptet, aus dem Bestreben, den Weg zum Himmel breit und leicht zu machen, sondern aus dem Bestreben, die haarscharfe, ja oft kaum zu erblickende Grenze zwischen moralisch Er-

[1]) Ueber diesen klassischen Schwurzeugen im Teufelskampfe gegen die Jesuiten haben ausgesprochene liberale Gelehrte und Forscher das schärfste Verdikt gefällt. So urteilt z. B. Muncker in der „Allgemeinen deutschen Biographie": „Der Verfasser weiß ziemlich über alle Männer, mit denen er verkehrte, vorwiegend Uebles und Unwürdiges zu berichten. Seinen Memoiren fehlt der Reiz der Wahrheit .... auch Charaktere, deren Andenken die Geschichte reiner bewahrt hat, erscheinen bei ihm mit häßlichen Flecken beschmutzt ... Lang schrieb seine Biographie im Dienste der Eigenliebe: um sich und sein oft zweideutiges Verfahren zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, entstellte er das Bild der Zustände wie der Personen". Heigel führt in seinen Vorträgen „Aus drei Jahrhunderten" (1881, 214—233) Beispiele an, aus denen hervorgeht, daß Lang als Vorstand des Reichsarchivs bei der Herausgabe der Regesta Boica sich von kleinlichster Einseitigkeit und Gehässigkeit leiten ließ, indem er z. B. Namen von Zeugen aus ihm mißliebigen Geschlechtern eigenhändig durchstrich. Schon im Jahre 1815 hatten B. v. Pallhausen und Seb. Günther gegen Lang den Vorwurf vielfältiger Fälschung und Verstümmelung von Urkunden begründet. („Der Jesuitenfeind", 1817, 63, 79.) Die Unwahrheiten und Fälschungen seiner auf Befehl des Ministers Montgelas verfaßten Geschichte sind nachgewiesen in der Schrift des ehemaligen Sekretärs des Reichsarchivs in München, Wittmann: Die Jesuiten und der Ritter H. v. Lang, Augsburg 1845. Wittmann urteilt: „Es ist angesichts solcher Tatsachen sehr zu bezweifeln, daß je ein Feind der Jesuiten schamlosere Lügen gegen sie vorgebracht hat als Lang ... selbst Zitate aus gedruckten Quellen hat er entstellt." (S. 42—44.)

laubtem und Unerlaubtem zu ziehen. Aus solchen Aussprüchen die Moral des Ordens konstruieren zu wollen, ist töricht und ungerecht zugleich." (Mein Austritt aus dem Jesuitenorden, 5. Aufl., 1893, S. 9 f.)

Und dies bestätigend, schreibt Hoensbroech in „Moderner Jesuitismus" (2. Aufl., 1893, S. 50): „Ich habe in der Schrift ‚Mein Austritt aus dem Jesuitenorden' die Erklärung abgegeben: Die ‚schlechte Jesuitenmoral' erziehe die eigenen Glieder zu Männern des lautersten Lebenswandels. Schon dieser Ausdruck läßt zur Genüge erkennen, daß ich damals das Wort „Moral" im engsten Sinne, als Sittlichkeit im Gegensatz zur Unsittlichkeit, auffaßte, und in diesem Sinne bleibe ich bei der Anerkennung des lauteren Lebenswandels der Jesuiten auch heute noch." Und endlich sagt Hoensbroech in seinem Buche „14 Jahre Jesuit" (Leipzig 1909, 1. Bd., S. 244): „Betrachte ich die acht Jahre (in dem Jesuitenpensionat Stella Matutina in Feldkirch) lediglich als Jugendjahre, ... so denke ich mit Freuden an sie zurück. Frohsinn und sittliche Reinheit charakterisieren sie, zwei Dinge, die zu den wertvollsten aller Jugenderinnerungen gehören. Auch dankbare Gefühle werden in mir ausgelöst durch die Güte, die mir dort durchweg zuteil geworden ist."

* * *

Mittlerweile sind die Domkapitel sämtlicher bayerischer Bistümer dem Beispiele der Metropolitankapitel von München-Freising und Bamberg gefolgt und haben in eindrucksvollen Dankeskundgebungen an ihre Oberhirten gegen den Fortbestand eines die Katholiken bedrückenden Ausnahmegesetzes ihre Stimme erhoben. Eine für die sämtlichen Kirchenvorstände der protestantischen Landeskirche in Bayern einheitlich vorbereitete Gegenkundgebung kann auf kirchentreue Katholiken nicht den geringsten Eindruck machen, solange für die behauptete Gefahr einer Störung des konfessionellen Friedens durch die Jesuiten auch nicht der Schatten eines Beweises erbracht ist. Im übrigen: Wird durch die von deutschen Protestanten ausgehende, vom Evangelischen Bund getragene, von offiziellen Kirchenorganen unterstützte internationale Los-von-Rom-Bewegung der konfessionelle Friede nicht in der frivolsten Weise gestört?

Zur selben Zeit strebt der Liberalismus mit Siebenmeilenstiefeln dem Endziele politischer Entartung und Selbstentmannung entgegen. Nach heißem Bemühen glaubt man endlich den Schlüssel zu dem Rätsel gefunden zu haben, wie man dem Jesuitengesetz den für Fortschrittler alten Schlages unverdaulichen Beigeschmack eines Ausnahmegesetzes nehmen könnte. In Nr. 445 der „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 1. September 1912 hat Dr. Wilhelm Ohr, der „Direktor des Nationalvereins für das liberale Deutschland", das Ei des Kolumbus ausgebrütet. Ihm zufolge müssen alle, welche im Namen des Fortschritts und Freisinns für die Aufhebung des Jesuitengesetzes eingetreten sind und noch eintreten, beschränkte Köpfe gewesen sein, die nicht logisch denken konnten. Auch Friedrich Naumann gehört dazu, der im Februar 1904 in den „Süddeutschen Monatsheften" (1. Jahrgang, 2. Heft) u. a. schrieb: „Das Jesuitengesetz muß fallen! Wir dürfen nur Gesetze haben, die jeden Staatsbürger in gleicher Weise treffen. Kein Katholik soll sagen können, er sei als solcher geringeren Rechtes." Vom höchsten Lehrstuhle erklärt der Direktor aller liberalen Deutschen: Gewiß, das Jesuitengesetz ist ein Ausnahmegesetz, aber auch das gesetzlich oder sogar verfassungsmäßig bestehende Verhältnis zwischen Staat und Kirche ist ein Ausnahmegesetz, und solange dieses Ausnahmegesetz nicht durch Trennung von Staat und Kirche beseitigt ist, kann auch das Ausnahmegesetz gegen die Jesuiten nicht aufgehoben werden. Es ist Wahnsinn zwar, aber der Wahnsinn hat Methode. Nach derselben Logik kann der Republikaner die Steuern verweigern, solange nicht das Ausnahmegesetz der Monarchie abgeschafft ist. Als jüngst die bayerische Reichsratskammer den Liberalen sehr unbequem wurde, hat man sie als eine das natürliche Rechtsgefühl beleidigende Anomalie, als einen abschaffungswürdigen Ausnahmezustand angesprochen. Die Konsequenzen ergeben sich von selbst. In Portugal werden nach demselben Prinzip die besten Söhne des Landes zu Hunderten in dumpfe Kerkerlöcher geworfen, ohne daß der deutsche Liberalismus, der für den Anarchisten Ferrer ganz Europa aufzuwühlen versuchte, auch nur eine Fingerspitze rührt.

In derselben Nummer, in welcher der Direktor aller liberalen Deutschen solch unglaubliche Ideen über Ausnahmegesetze vorträgt, läßt dasselbe Hauptorgan des bayerischen Liberalismus dem Komponisten Dr. Richard Strauß die Bahn frei zu einer in ihrem Größenwahn überwältigend komisch wirkenden Attacke gegen den deutschen Reichstag, gegen weiland Herrn Eugen Richter und seine „unverschämtesten Lügen", vor allem aber gegen das „blöde allgemeine Wahlrecht", mit dem es nicht besser werde, bis „zehntausend Hausknechte zusammen nur eine Stimme bedeuten."

Und während in München unter dem Zeichen des Liberalismus die schlotternde Furcht vor einer Hand voll deutscher Jesuiten auf den Siedepunkt getrieben wird, tagt in demselben München, unbehelligt durch die angeblich „mittelalterlich rückständige" Regierung, „zum erstenmale auf deutschem Boden" der Internationale Freidenkerkongreß. Und damit dem Ernste der Situation auch ein humoristischer Beigeschmack nicht fehle, fanden sich laut „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 2. Sept. (Nr. 446) die internationalen Freidenker abends in einem reservierten Saale der Hauptbierhalle des Vergnügungsparkes zu einem — — „oberbayerischen Volksfest" zusammen. Vergnügungskommissäre der Bayerischen Gewerbeschau bewillkommneten in echt bayerischer Gemütlichkeit die internationalen Gottesleugner mit einem biederen „Grüß Gott".

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die schnelle Gesundung des Kaisers

ist vom ganzen deutschen Volke und auch von den besseren Elementen des Auslandes mit großer Freude begrüßt worden. Auch bei diesem Anlaß ist wieder zutage getreten, welch hohe Schätzung bei allen Friedensfreunden der Welt die Persönlichkeit unseres Kaisers genießt. Ein amerikanischer Professor hat allen Ernstes den Vorschlag gemacht, dem deutschen Kaiser, der an der Spitze der größten Armee der Welt durch 25 Jahre den Frieden gewahrt habe, den Nobelpreis zuzuerkennen. Das ist sehr gut gemeint, und der Friedenspreis könnte offenbar keinem würdigeren zufallen. Aber wir möchten doch bitten, die Nobelschen Geldprämien für gewöhnliche Sterbliche zu reservieren. Der Träger der deutschen Kaiserkrone steht zu hoch für eine derartige „Auszeichnung", und die Ausübung der monarchischen Rechte und Pflichten möchten wir in keiner Weise dem Urteil eines Preisgerichts unterstellt wissen.

Der Kaiser hat von den Manövern und den zugehörigen Festlichkeiten in der Provinz Sachsen und im Königreich Sachsen sich fern halten und dort durch den Kronprinzen sich vertreten lassen müssen. Die Sedanparaden in Berlin hat er aber bereits wieder selbst abnehmen können, da die schmerzhafte Erkältungskrankheit von der kräftigen Natur des Monarchen bald überwunden wurde. Die Freude darüber schließt allerdings nicht den Wunsch aus, daß der Kaiser fortan bei dem Trotz gegen Wind und Wetter die nötige Rücksicht auf seine kostbare Gesundheit nicht aus den Augen lassen möge. Um im Volkstone zu sprechen: ein „mehrfacher Großvater" muß sich schon etwas schonen, wenn es ihm auch schwer fällt. — Vor dem Sedanfeste nahm der Kaiser an einer brandenburgischen Provinzialfeier teil und knüpfte an einen Rückblick auf die schweren früheren Schicksale dieser Provinz die sehr zeitgemäße Mahnung, wir möchten doch uns nicht der Unzufriedenheit hingeben angesichts der Tatsache, daß jetzt die Bürger in Frieden und Ruhe ihrer Berufstätigkeit nachgehen können. Das ist allerdings der beste Ton im Glockenspiel zum Sedanstage, daß die Kraftanstrengung von 1870/71 uns 42 Jahre des Friedens verschafft hat, und nach menschlichem Ermessen die Fortdauer des Friedenszustandes zu erhoffen ist, nachdem der Respekt vor der deutschen Wehrkraft uns glücklich über die schwere Krisis in der vorjährigen Sedanszeit hinweggeholfen hat. Wer den Krieg kennt, wird täglich dem Himmel danken für die Verlängerung des Friedens, und angesichts der Segnungen des Friedens wird er sich nicht verhetzen lassen wegen der verhältnismäßig kleinen Schwierigkeiten, Aergernisse und Nöten, die zu den unvermeidlichen Begleiterscheinungen des privaten und des öffentlichen Lebens im irdischen Jammertale gehören, wie z. B. auch die Schwankungen der Fleischpreise.

ie schnelle Genesung des Kaisers hat glücklicherweise den
in der Schweiz wieder möglich gemacht. Die Schweiz
Großmacht; aber es hätte uns doch leid getan, wenn
hbarland, das in seiner Bevölkerungsmehrheit uns stamm-
t und auch sonst aus verschiedenen Gründen sympathisch
iner Erwartung auf den Kaiserbesuch getäuscht worden
Die unermüdlichen Hetzer hätten dann gewiß das Gerede
cht, daß der Kaiser wegen gewisser Drohungen der Um-
ei oder wegen Voreingenommenheit gegen das schweizerische
em sich zurückgehalten habe. Und in der übrigen Welt
lleicht die Ansicht Boden gewonnen, daß die Erkrankung
kraft des Monarchen geschmälert habe. Allen Miß-
n wird nun der Boden entzogen.

hpolitischen Lage.
chdem soeben Graf Berchtold, der Leiter der aus-
Politik Oesterreich-Ungarns, in Rumänien einen
gemacht und dort die lebhafteste Sympathie für seine
Politik gefunden hat, wird der deutsche Reichskanzler
tann Hollweg sich nach Wien und Buchlau begeben, um
Staatsmännern des verbündeten Reiches eine persönliche
he zu pflegen, die unter den obwaltenden Verhältnissen
ergewöhnliche Bedeutung hat.
f das Ränkespiel gegen den Berchtoldschen Vorschlag
ungsaustausches, das in der Presse der Triple-Entente
rat, haben die österreichischen Offiziösen einen recht
Keil gesetzt, indem sie ausführten: Wenn die Entente-
is Feindseligkeit gegen die Dreibundmächte ein einheit-
rgehen Europas unmöglich machen sollten, so würde
h-Ungarn freie Hand haben, um seinerseits das not-
zur Erhaltung des Friedens auf dem Balkan zu tun.

turm gegen das Ministerium Hertling.
konzentrischer Ansturm von seiten des Block-
us und der Kulturkämpfer in Bayern und im ganzen
Wenn man mit den Skandalszenen in der Kammer nicht
gelangen kann, so läßt man alle Minen in der Presse
und arbeitet mit den dreistesten Erfindungen, mit den
sten Tendenzlügen. Es wirkt geradezu grotesk, wenn
enslose Liberalismus sich als Hort der protestantischen
gemeinschaft aufspielt; aber widerwärtig wird die Sache,
1 das katholische Glaubensbekenntnis der Dynastie
h in den Parteistreit zieht und, wie in den „Münchner
Nachrichten" geschehen, als parteipolitischen Protest ein
l für den protestantischen Stammvater der
erenden Wittelsbacher, den Pfalzgrafen Wolfgang, an-
n, die evangelische „Kreuzzeitung" hat die Hetzer
fahren lassen. Häßlich sind ferner die erdichteten „Nach-
ie man über Mißstimmung an der höchsten Stelle, Ver-
ng der Minister, Amtsmüdigkeit des Gesandten in Berlin
nlauf bringt. Die Korrespondenz Hoffmann hat durch
mtliche Entgegnung die Verlogenheit dieses Treibens
t. Wir sind aber darauf gefaßt, daß trotzdem das frivole
nderer Form fortgesetzt werden wird. Dem Ministerium
innen alle christlich und wahrhaft konservativ gerichteten
im Reiche nur zurufen: Tu ne cede malis, sed contra
ito!

richt und bürgerliches Gericht.
esichts der antimilitärischen Strömung muß jeder
sfreund lebhaft wünschen, daß unser ganzes Militär-
namentlich auch das Offizierskorps sich die höchste Achtung
ollste Vertrauen der ganzen Nation bewahren. Leider
neuerdings Aergernisse eingetreten, zunächst im Reichs-
h ein übermäßig scharfes Urteil der Militärgerichte,
Schlesien durch die Feststellung militärischer Ungerech-
nüber einem Reserveoffizier, der als Amtsrichter seine
und als Zentrumsanhänger sein Wahlrecht ausübte.
Fällen ging das Aergernis aus von dem Bezirks-
das zu schroff und zu übereifrig vorging. In
ingen wurden 4 Kapläne, die sich in ihrer Unkenntnis
ischen Vorschriften wegen unangemessener Behandlung
glementwidrigen und etwas lebhaften Weise beschwert
nächst zu sechs Monaten Gefängnis, auf
zu sechs Monaten Festungshaft verurteilt. Das
war grausam, das zweite ist noch so hart, daß eine
im Gnadenwege wohl zu hoffen ist. In Schlesien
Amtsrichter, weil die hakatistischen Klatscher und
Abstimmung bei der Landtagswahl und seine Teil-
Kirchenvorstand in falscher Darstellung ausgebeutet
hatten, von der Reserve zur Landwehr versetzt, zunächst sogar
zur Landwehr zweiten Aufgebots. Der Mann wehrte sich gegen
seine Maßregelung, aber obschon ihm die militärische Behörde
bescheinigte, daß er nichts getan habe, was der Offiziersehre
zuwiderliefe, konnte er doch die Rückversetzung in die Reserve
nicht erreichen. Er erreichte aber eine Anklage wegen Beleidigung,
und das Ende war die gerichtliche Feststellung, daß einer der
gegnerischen Offiziere ein bösartiger Geisteskranker sei, ein
anderer mehrfach die Unwahrheit gesagt habe. — Darf in die
Armee und in das Offizierskorps der Verfolgungsgeist
des Hakatismus und des „Antiklerikalismus" hineindringen?
Der Kriegsminister muß da nach dem Rechten sehen, sonst wird
die Armee in verhängnisvoller Weise „politisiert".

Nationale Gewissensfragen.

Von Chefredakteur Max Roeder, Aachen.

Noch hallen die von echtem patriotischen Geiste getragenen Worte des Jesuitenpaters Cohausz auf der Aachener Katholikenversammlung nach im ganzen Lande. Man konnte sich der niederzwingenden Logik nicht verschließen — und doch: hätten sich nicht alle Patrioten erheben müssen zum Sturme des Protestes gegen die Vaterlandsfeinde, wenn auch in elfter Stunde? Wenn das nur vereinzelt geschehen ist, so ist das gewiß ein sehr betrübliches Zeichen unserer Zeit, in der man die Vaterlandsliebe der Tat durch den Nationalismus der Phrase glaubt ersetzen zu können. Daß auch ein katholischer Mann, noch dazu ein Jesuit, die bittere Wahrheit sprechen mußte: et nunc reges intelligite! Wäre es ein anderer gewesen, auf allen dreifach bestrichenen Pfählen glühten die Fanale des Sieges. Und doch wird die Zeit kommen, da der Geschichtsschreiber rückwärtsblätternd der Tatsachen Geschehen auch den Faden der Cohauszschen Rede wird aufreihen können. Umso auffallender ist es, daß man in denselben Augusttagen, in denen diese Warnungsrufe mit der bequemen Waffe der spöttelnden Kritik abgetan wurden, den Forderungen an den sozialistischen Parteitag: Erklärung des Kampfes gegen die Religion zur Parteisache, Abschaffung des Religionsunterrichtes, Unvereinbarkeit von Religion und Wissenschaft, mit eisigem Schweigen vorüberging, vielleicht gar aus gebührender Reverenz vor dem sozialdemokratischen Macht- und Ich-Dünkel? Oder will man es nicht sehen, wie hier der Feuerbrand an die Grundfesten gelegt wird? Oder hat gar der Haß schon ganz blind gemacht? Vergebens sucht man nach dem flammenden Protest des antisozialdemokratischen Reichsverbandes. Vergebens blättert man nach der besorgten Rede derer, welche vorgeben, das Vaterland über die Partei zu stellen. Vergebens sieht man aus nach dem Veto der Männer der Wissenschaft, die sonst recht zur Unzeit des Wortes Schärfe gefunden. Nur einer erhebt die warnende Stimme: der Jesuit auf der Rostra des Aachener Katholikentags.

Von der nationalen Seite abgesehen — wo sind die Männer des Evangelischen Bundes, denen nebenbei doch auch die Reinhaltung des Evangeliums am Herzen liegt? Oder glauben sie gar, der Kampf würde sich nicht genau so gegen das evangelische Christentum richten, noch dazu mit totbringendem Erfolge? Wo bleiben die entschiedenen Männer auf protestantischer Seite, die nicht minder nur um die Erhaltung der konfessionellen Volksschule besorgt sind? Sie alle schweigen — und im Lande der Dichter und Denker können es sich Leute anmessen, über die Grundfragen, deren Erforschung die größten Geister ihr Leben geopfert haben, zu entscheiden, denen — abgesehen von der bramarbasierenden sozialdemokratischen Straßenliteratur — jedes ausreichende Fundament fehlt. Der deutsche Michel zieht höchstens die Schlafmütze noch tiefer über Augen und Ohren, daß er von den sich ausbreitenden Sümpfen und den darüber schwebenden Irrlichtern nichts hört und nichts sieht. Doch was sage ich — er ist nicht untätig. Er findet Zeit zum Kampfe gegen den Ultramontanismus, weil dieser ihm ein ungelegener Warner ist. Er findet auch Zeit mit ängstlicher Sorge darüber zu wachen, daß in der Freiheitsära ein Ausnahmegesetz bestehen bleibt, das ihm jene Männer vom Leibe hält, die ihm am treuesten zur Seite stehen könnten. Auf keinem Blatte aber steht das J'accuse aller Vaterlandsfreunde, geeint in der Stunde der Gefahr. Man mag sich drehen und wenden wie man will — an der Tatsache kommt das neue

Jahrhundert nicht vorbei, daß der Katholizismus der Vorkämpfer, ja fast der einzige Kämpfer um die Zukunft ist. Nur spärlich ist die Hilfe aus dem übrigen christlichen Lager, wo man offenbar die Größe der Gefahr nicht einsieht, die uns droht.

Soll die Brücke geschlagen werden — und dazu ist es die höchste Zeit —, dann ist eine *nationale Gewissenserforschung* an der höchsten Zeit. Dann ist nötig klares Sehen und objektives Urteilen. Dann ist vor allem auch nötig, daß der Egoismus mehr fremd wird in unseren Landen. Erst nach Erfüllung dieser Voraussetzungen erhalten wir eine schlagfertige Armee deutscher Männer, die uns nottut. Der Deutsche muß sich daran gewöhnen, daß das kindisch-kirchliche Vorurteil ins Verderben führt, das glaubt, es sei unwürdig und unehrenhaft, einer Aktion fernzubleiben, weil sie von katholischer oder christlich-positiver Seite ausgeht. Das sind Gewissensfragen und Existenzfragen für das deutsche Volk, das sich der Wahrheit nicht verschließen sollte, daß auch für das Deutsche Reich der Tag kommen kann, an dem man die Religion des Kreuzes als Retterin von Golgatha herabruft.

Dr. Eugen Jäger.

Von M. Geßner, München.

Am 27. August vollendete Dr. Eugen Jäger, einer der verdientesten Vorkämpfer der katholischen Sache, ein hervorragender Repräsentant der Zentrumspartei und der Zentrumspresse, sein 70. Lebensjahr. Wenn er an diesem Tage Rückschau hielt über die Vergangenheit, über ihre Mühen und Kämpfe, aber auch über die Erfolge, die sie ihm gebracht, so durfte er auf seinem Tuskulum Kaltenbach in der Pfalz im Kreise der Seinen bei aller Bescheidenheit ein Gefühl der Genugtuung über das Fazit seines bisherigen Lebens und Wirkens haben. Diejenigen aber, die mit ihm die Treue zu denselben Grundsätzen, die Begeisterung für die gleichen Ideale verbindet, haben an diesem Tage mit Freude und Stolz, aber auch mit Dankbarkeit seiner gedacht und ihm Glück und Segen für noch viele weitere Jahre gewünscht. Und auch viele von denen, die nicht zu diesem Kreis gehören, haben sich gern des Mannes erinnert, dessen reiche Wirksamkeit auch über Konfession und Partei hinaus für Bayern und Deutschland in mancher Hinsicht bedeutsam und bahnbrechend geworden ist.

Dr. Jäger wurde im Jahre 1842 zu Annweiler in der Pfalz als Sohn des Arztes Dr. Lukas Jäger geboren. Er absolvierte das Gymnasium zu Mannheim und widmete sich dann in Karlsruhe, München und Zürich naturwissenschaftlichen und technischen Studien und promovierte auf Grund einer mathematischen Arbeit zum Dr. phil. Sein äußerer Lebensgang wurde indes nicht durch diese Studien, sondern durch einen Schritt seines Vaters entscheidend beeinflußt, der als kirchen- und königstreuer Mann in den stürmischen Zeiten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, im Jahre 1849, die zuerst in Landau, dann in Ludwigshafen und schließlich in Speyer erscheinende „Pfälzer Zeitung" gegründet hatte, ein Organ, das die Treue zu Thron und Altar wieder festigen und pflegen sollte und bei Regierung und Volk, Katholiken und Protestanten, bald hohes Ansehen genoß. Im Jahre 1866 trat Dr. Jäger in das väterliche Geschäft ein und bereitete sich auf die von 1871 an lange allein und selbständig geleistete Redaktionsarbeit durch geschichtliche, philosophische, sozialpolitische, volkswirtschaftliche, politische und sprachliche Studien und durch Reisen durch Deutschland, nach Oesterreich, Italien und Frankreich ausgezeichnet vor. Ein Hauptgewicht legte er stets auf die soziale Arbeit, in der Ueberzeugung, daß eine gute soziale Ordnung eine solide Basis sei für die Arbeit eines Volkes an seinen idealen Aufgaben. Das bis dahin konservative Blatt, das, wie gesagt, bei Katholiken und Protestanten in großem Ansehen stand, lenkte er zu Beginn des Kulturkampfs zielbewußt und entschlossen in das Zentrumsfahrwasser, so leid es ihm auch tun mochte, unter dem Druck der Entwicklung manchen Freund aus früheren Tagen in das Lager der Gegner übergehen zu sehen. Es kam eine Zeit, reich an Arbeit und Opfern. Im Jahre 1878 wurde er wegen Beleidigung des kulturkämpferischen Ministeriums Lutz-Pfeuffer verurteilt, 1881 wegen Uebertretung des Sozialistengesetzes (!) angeklagt, aber freigesprochen. Zeitung und Partei stellten in jenen Tagen und noch lange hohe Anforderungen an seine unermüdliche Arbeitskraft und Opferwilligkeit. Helfer sah er sich erst allmählich erstehen.

Seine Studien und Erfahrungen zeitigten wertvolle Früchte in zahlreichen *literarischen* Arbeiten. Im Jahre 1873 erschien „Der moderne Sozialismus", 1876 der erste Band eines Werkes über die soziale Bewegung in Frankreich, der die Zeit bis zur Revolution behandelte, der letzte Teil über die Revolution und ihre sozialen Folgen erschien 1889. In der Zeit von 1882—93 gab er ein bis heute unübertroffenes Werk über die Agrarfrage heraus, 1889 erschien eine Schrift über die Geschichte des deutschen Bauernstandes, 1899 eine Darstellung über die bayerische Steuerreform, 1902 zwei Bände über die Wohnungsfrage, die Graf Posadowsky als das Beste bezeichnete, was auf diesem Gebiete bis dahin geleistet wurde. Ein Auszug aus diesem Werke erschien 1911 im Volksvereinsverlag M.-Gladbach.

Es konnte nicht ausbleiben, daß ein Mann von dieser Bedeutung auch in das *Parlament* entsandt wurde. Der Wahlkreis Dillingen wählte ihn 1887 in den bayerischen Landtag, im Jahre 1898 wurde er Reichstagsabgeordneter ebenfalls für Dillingen. In beiden Parlamenten gelangte der kenntnisreiche und taktisch kluge Mann bald zu entsprechender Bedeutung. Auch hier war er vor allem sozialpolitisch tätig. Seine Anträge zur bayerischen Steuergesetzgebung, die eine Entlastung des mittleren und kleineren Steuerzahlers bezweckten, die Anträge betreffend Förderung der Raiffeisenvereine, Schaffung einer Viehversicherung und einer landwirtschaftlichen Hypothekenbank sind alle verwirklicht worden. Ebenso hat er die Wohnungsreform entscheidend beeinflußt, und man darf sagen, daß er für das bayerische Zentrum in sozialpolitischer Hinsicht bahnbrechend gewirkt hat. Der Besteuerung des unverdienten Wertzuwachses hat er im weiteren Deutschland die Wege geebnet. Trotz dieser Inanspruchnahme war und blieb er stets der Führer der Speyerer Katholiken im Stadtrat, der Führer und Berater der Katholiken und der Zentrumspartei in der ganzen Pfalz. In den bayerischen Landtag hat sich Dr. Jäger bei den letzten Wahlen nicht mehr wählen lassen, das Mandat zum Reichstag behielt er bei, und es war eine Freude zu sehen, wie er den Wahlkampf wacker und unermüdlich durchfocht, wie er, auf den Reisen im Wahlkreis, seine Freunde in der Pfalz eifrig brieflich und telegraphisch beratend, überall sprach und seine Wähler durch seine gediegene Sachkenntnis auf allen Gebieten und durch seine ewig jung bleibende Begeisterung für die gute Sache entflammte.

So hat er bisher gewirkt für Kirche und Vaterland, bescheiden und unablässig. Der Papst verlieh ihm bereits 1888 das Ehrenkreuz pro ecclesia et pontifice, vom König von Preußen erhielt er 1909 den Roten Adlerorden IV. Klasse. Er hat nach äußeren Ehren nie gestrebt, aber seine Freunde freuen sich, daß es ihm auch an solchen Zeichen der Anerkennung nicht gefehlt, und sie wünschen, daß er ihnen, daß er Kirche und Vaterland noch viele Jahre erhalten bleiben möge in gesegneter Wirksamkeit, allen zum Nutzen und ihm selbst zur Freude und Genugtuung! In dieser Gesinnung sei ihm auch dieses Gedenkblatt aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres gewidmet.

* * *

Auch aus dem protestantischen Lager und von politisch Andersdenkenden ist dem verdienten Zentrumsveteran und berühmten Sozialpolitiker zu seinem Ehrentage manch anerkennendes Wort zuteil geworden. Wir erwähnen hier nur ein hochehrendes Zeugnis des in seinem Heimatlande erscheinenden Organs des Bundes der Landwirte, der im übrigen auf evangelischem Boden stehenden „Pfälzischen Tageszeitung" (Nr. 202):

„Von der konservativen Basis, auf der sein ganzes Wesen ruht, zeugen alle seine Werke, und ihrer sind nicht wenige, besonders die Agrarfrage und die Handwerkerfrage, davon zeugt aber auch sein ständiges Streben, alle konservativ gerichteten Kräfte ohne Rücksicht auf die Konfession vereint dem gemeinsamen Feind der Religion, des Staates und der segensreichen Wirtschaftspolitik des Reiches, der Sozialdemokratie entgegenzustellen, wenn auch unter der heute nötigen Devise: Getrennt marschieren, vereint schlagen! Es war ein schwerer Schlag für den konservativen Gedanken in unserer Pfalz, als in den 70er Jahren der Kulturkampf die konservative Partei in zwei Lager zerriß, aber immer wieder suchte Dr. Jäger ein Handinhandgehen zwischen Zentrum und Konservativen zum mindesten auf wirtschaftlichem Gebiete zu erzielen. Wir erinnern nur an die im Jahre 1880 einsetzende Bewegung der Wirtschaftsreformer und ähnliche Veranstaltungen, die leider, nur zu sehr von der konfessionellen Zerrissenheit beeinflußt, nicht zu dem sich auswachsen konnten, was ihre Träger, u. a. der bekannte konservative Führer Professor Wagner, wohl davon erhofft hatten. Erst in neuerer Zeit scheinen diese Bestrebungen mehr Erfolg zu haben in dem Zusammengehen des Bundes der Landwirte mit dem Zentrum. In diesem Zusammengehen liegt eine Macht, die, richtig gepflegt und auf immer weitere national, monarchisch und christlich gesinnte Volkskreise sich ausdehnend, wohl imstande wäre, dem Sozialismus ein Paroli zu bieten. . . . Dem Waffengefährten, den die Parteizugehörigkeit von uns scheidet, dessen vaterländische, monarchische, völkische und volksfreundliche und nicht zuletzt christliche Gesinnung uns mit ihm verbindet, dem wackeren Vorkämpfer für Bauernstand und Handwerkerstand, für Mittelstand und Arbeiterstand, für Christentum und Monarchie, für Altar und Thron, dazu dem ehrlichen Pfälzer und tadellosen Menschen gilt unser herzlichster Glückwunsch aus anderem, aber nicht feindlichem Lager! Möge er die Früchte seines Strebens, das Endziel seiner Kämpfe noch sehen: die Niederringung des Sozialismus und den Sieg des christlich-nationalen, des in weitestem Sinne konservativen Gedankens!"

Waldsee.

In Sommerstille ging ich nach
Dem kleinen, klaren Wiesenbach
In unbekannter Gegend.
Wo führst du, Bächlein, mich denn hin?
Zu Wäldern, wunderhegend,
Wo ich zu Hause bin.

Ich glaube deinem guten Wort
Und folge dir an Ziel und Ort
Und freue mich schon dessen,
Was du im Wald mir weisen willst.
Hier sind nur grüne Kressen,
Die du im Laufe stillst.

Und richtig führt er mich zum Wald,
Zu Riesenbuchen, grau und alt,
Auf moosigweichen Matten.
Da liegt ein kühler, klarer See
In Sonne halb und Schatten
Wie ein vergessen Weh.

Und plötzlich kommt's mir in den Sinn,
Wie einsam ich da draussen bin
Im Drang und Streit der Tage.
Und köstlich müsst' zu ruhen sein
Ganz ohne Erdenplage,
Wie diese Wasser rein.

Der helle Himmel spiegelt sich
In dir, und nächtens ladet dich
Die stille Sternenreise
Zur Fahrt ins Land der Poesie.
Da ahnst du tief und weise
Der Welten Harmonie.

Und geht dich gar kein Leid mehr an,
So fängt das Herz zu dichten an
Von wunderbaren Dingen,
Die draussen in dem Strom der Zeit
So oft zugrunde gingen.
Hier wäre süsse Ständigkeit.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Simplicissimus-Kultur.

sehr bemerkenswert, daß es selbst liberale — aller gs altliberale — Blätter gibt, welche dem bayerischen nsabgeordneten Freiherrn von und zu Franckenstein r gegen die „Simplicissimus-Kultur" gerittenen schneidigen beispringen. In Bayern kann allerdings unter den n Verhältnissen kein liberales Blatt, nicht einmal die urger Abendzeitung", eine solche Extratour riskieren. Frankfurter Nachrichten", ein altliberales Blatt, r in sogenannten Kulturfragen sonst einer sehr freien g huldigt, findet es auffallend, daß der bayerische Kriegs-, der den Zentrumsredner anfangs mißverstanden und schweren Vorwurf gegen das Offizierkorps heraus- hatte, „im Eifer des Gefechts ganz vergaß, dem Abge- n wenigstens in der Tendenz beizustimmen." Das liberale Nr. 223 vom 23. August) fährt dann wörtlich fort:

Eine solche prinzipielle Zustimmung hätte on ihm aber erwarten können. Es wird schwer llen sein, wer von den beiden Herren in der Schätzung der ng des bayerischen Offizierkorps Recht hat. Hoffentlich ister, aber vielleicht ist wirklich von den jüngeren eren dieser oder jener ein wenig satirisch ange- lt. Das kommt nach langen Friedensjahren wohl schon ucht aber noch nicht gleich tragisch genommen zu werden, s sich auf Ausnahmen beschränkt und sich nur in losen im engen Kreise einmal Luft macht. Aber freilich — wo Grenze? Wo fängt die Sache an, bedenklich zu werden? Darum ist schließlich Vorsicht dringend zu empfehlen. Und darum hätte Freiherr v. Kreßenstein bei seinem verständlichen Eintreten für das Offizierkorps ganz gut erklären können, daß er seinen Offizieren den „Simplicissimus" wirklich nicht als Leibblatt zu empfehlen vermöge, daß der „Simplicissimus" sich tatsächlich in der Hand eines aktiven Offiziers seltsam stilwidrig ausnehme, daß dies Blatt gerade wegen seiner übrigen Vorzüge einem nicht gefesteten Charakter sehr wohl gefährlich zu werden vermöge. Damit hätte der Kriegsminister das Offizierkorps nur ehrlich gewarnt und nur die Wahrheit gesagt."

Die „Frankfurter Nachrichten" können aus ihrer liberalen Haut so wenig heraus, daß sie sich sogar verpflichtet fühlen, dem „Simplicissimus" nachstehendes, selbst vom freiesten Standpunkte aus weit übertriebenes Kompliment zu machen:

„Der „Simplizissimus" ist ein glänzend redigiertes und illustriertes Blatt, ein Organ, das eine Kulturbedeutung hat, das nicht nur künstlerische Meriten aufweisen kann. Alles zugegeben."

Sollte vielleicht der beim „Simplicissimus" (wie bei der „Jugend") am stärksten ausgeprägte antiklerikale Zug zu dieser Einschränkung bestimmt haben? Nichtsdestoweniger findet das liberale Blatt weiterhin die kräftigsten Töne gegen den Simplicissimusgeist:

„Und trotzdem ist das Blatt in anderer Beziehung ein so arger Schädling, daß man kaum weiß, ob seine Verdienste die von ihm angerichteten Schäden aufwiegen. Seine einseitige und kleinliche Verhöhnung des nationalen Gedankens wirkt manchmal so peinlich, daß man das Blatt nicht ohne Scham lesen kann. Und dabei präsentiert sich diese Verhöhnung so künstlerisch in Wort und Bild, daß der gereifte und geschulte Leser Bedauern empfinden, der weniger sichere aber wohl schwankend werden kann, ob die Geste der spöttischen Selbstverständlichkeit nicht doch berechtigt sei. Man beachte nur den fanatischen Haß, mit dem ganze Stände, wie die Oberlehrer, ganze Volksstämme, wie die Sachsen, in dem Blatt verfolgt werden, dann wird man gestehen müssen, daß die Engherzigkeit und Verständnislosigkeit des „Simplicissimus" sich kaum übertrumpfen lassen. Wozu noch die Vermutung kommt, daß die aus Kraftmeiertum und Aesthetizismus sich seltsam mischende Produktions- und Rentengenossenschaft des „Simpels" die Harmonie von Lehre und Leben böse vermissen lassen dürfte. Item, der „Simplicissimus" eignet sich wirklich nicht zum Leibblatt der bayerischen Armee."

Die konservative „Deutsche Tageszeitung" in Berlin, zugleich Organ des Bundes der Landwirte, ließ sich am 23. August über die Debatte in der bayerischen Kammer u. a. also vernehmen:

„Aus den Worten des Kriegsministers scheint hervorzugehen, daß den bayerischen Offizieren das Lesen des „Simplicissimus" nicht verboten ist, und daß der „Simplicissimus" vielleicht sogar in den Offizierkasinos gehalten wird. Sollte das richtig sein, so würden wir das nicht nur lebhaft bedauern, sondern scharf verurteilen. Mit Recht ist den Offizieren in Preußen das Halten und Lesen dieses Schmutzblattes verboten. Der „Simplicissimus" ist kein Witzblatt mehr, sondern ein Schandblatt, ein Schmutzblatt, ein Blatt, das nicht etwa an den Gebrechen der Zeit scharfe, sarkastische, aber heilende Kritik übt, sondern das alles mit der ätzenden Lauge eines schalen aber beißenden Spottes übergießt, was dem deutschen christlichen Volke heilig ist, insbesondere auch seinem Fürsten und seinem Heer. Wenn wir die unsäglich flegelhaften und höhnischen Bilder des genannten Blattes, wenn wir seine liederlichen, schalen und gemeinen Witze über die Offiziere lesen, so können wir nicht verstehen, wie ein Offizier überhaupt ein solches Machwerk in die Hand nehmen kann. Sollte sich wirklich ein Offizierskorps an eine derartige Lektüre gewöhnen, dann würde man die Befürchtung aussprechen dürfen, daß es der „Simplicissimuskultur", d. h. der Unkultur im schärfsten Sinne des Wortes huldigt."

In der „Allgemeinen Rundschau" wurden im Laufe der Jahre zahlreiche überaus drastische Urteile vorwiegend liberaler Blätter über den „Simplicissimus" registriert. Da diesmal in erster Linie der Gesichtswinkel, unter dem der deutsche Offizier den „Simplicissimus" betrachtet, in Frage steht, sei in aller Kürze aus dem „Regensburger Anzeiger" vom Oktober 1909 eine charakteristische Aeußerung eines preußischen Majors in Erinnerung gebracht:

„Immerhin bleibt es für unser deutsches Volk eine traurige Sache, daß es nicht selbst durch einen radikalen Boykott einem Blatte die giftigen Lebensquellen abgräbt, das die Schamlosigkeit besitzt, seinen geistigen Schmutz — mit den gleichen Bildern — in einer französischen Ausgabe erscheinen zu lassen, damit der Pariser Gamin der Straße und der Intelligenz sich daran weide, daß es unter den deutschen Literaten Leute von der

Art gibt. In Frankreich würde man ihnen in den Klubs und auf den Boulevards mit Stöcken und Schirmen die Seele aus dem Leibe prügeln — und das mit Recht. Denn der Franzose ist ein Patriot, unbedingt ein Patriot, welcher politischen Richtung er auch angehöre. Behaupten das die Leute vom „Simplicissimus“ auch zu sein?“

Dem mag noch an die Seite gestellt werden, was die liberale „Kölnische Zeitung“ vor etwa Jahresfrist in Nr. 854 offen aussprach:

„Es ist eine Mischung von kleinbürgerlicher Bierbankdemokratie und romanischem Sozialismus, der hier in einer unerträglichen Weise sich breit macht und einen Einfluß auf die junge Generation gewinnt, von dem wir noch nicht wissen, wie er sich eines Tages äußern wird ... Und das Publikum, das gut bürgerliche Publikum dieses Witzblattes bezahlt die Brandstiftung, die von hochbegabten Künstlern ausgeführt wird, von Herren, die selbst wohlgenährte, reichlich verdienende Kapitalisten sind, und die es lohnend finden, im Tone verzweifelter Dachstubenzigeuner zu schreiben und zu zeichnen.“

Dem Rotblockliberalismus in Bayern sind natürlich solche Urteile und Reminiszenzen sehr unbequem. Aus der liberalen Landtagsfraktion in Bayern ist ja das Lob des „Simplicissimus“ stets in den höchsten Tönen erklungen. Dem nochmaligen Hinweis auf das Wort des Abgeordneten Bühler (protestantischer Volksschullehrer aus der Pfalz) in der Kammersitzung vom 5. Juli, die Satire des „Simplicissimus“ stehe „auf idealer Höhe“, möge die Erinnerung an einen Ausspruch des verstorbenen liberalen pfälzischen Landtagsabgeordneten Dr. Deinhard (Altkatholik) angereiht werden, der sich in der Kammer förmlich damit brüstete, daß der „Simplicissimus“ auch im Salon seiner Damen aufliege.

Wer auch nur einige Male den „Simplicissimus“ zu Gesicht bekommen hat, weiß zur Genüge, daß das beliebteste Wurfgeschoß in der Hand des „Simplicissimus“-Thoma (Peter Schlemihl) menschliche Exkremente sind. Deutlicher können wir uns über diese Spezialität des verwöhnten Lieblings eines entarteten radikalisierten Liberalismus aus Gründen des Anstandes nicht auslassen. Man braucht ja nur das Schandgedicht „Bethmann und Hertling“ in der letzten Nummer 22 vom 26. August zu vergleichen. Und an dieser stinkenden Kotsprache ergötzt und erbaut sich die „fine fleur“ unserer „modernen“ Jugend und jener im Golde wühlenden, bei Sektgelagen schwelgenden, übersättigten Gesellschaft, für deren vordringlichste Bedürfnisse die schwerbezahlten Riesenreklamen großer Sektfirmen mit ihren raffinierten, fortwährend wechselnden „künstlerischen“ Zeichnungen aus der Welt der Kokotten beredtestes Zeugnis ablegen. Das „Simplicissimus“-Milieu mit seinem aus Bordellatmosphäre und Menschenkot zusammengesetzten Mistgeruch ist in der Tat eine der beschämendsten Offenbarungen unserer entarteten „Kultur“.

Sonne im Erlöschen.

Schwarze Wolken, regensatt,
Schwül den Boden pressen.
Nur ein Sonnenblinken hat
Sich am Bach vergessen.

Wasser steh'n so glatt und tief,
Wie noch unentschlossen.
Als ob sie das Leuchten rief,
Kommen sie geflossen.

Sprudeln über weissen Kies.
Werfen Silbertropfen. — —
Längst der Sturm ins Horn schon blies ...
Jetzt! ein Knattern, Klopfen!

Doch der Schimmer, feucht und bang,
Schenkt mit reichen Händen,
Will vor seinem Untergang
Alles noch verschwenden ...

Hans Steiger.

Zum 200jährigen Todestag P. Martins von Cochem.

(10. September 1912).

Von P. Joh. Chrysostomus Schulte, O. M. Cap., Lektor und Doktor der Theologie, Münster i. W.

Die Vertreter der Aufklärung haben sicherlich nicht daran gedacht, daß der alte religiöse Volksschriftsteller des 17. Jahrhunderts, den sie schier maßlos befehdet und verspottet haben, noch einmal zu Ehren kommen würde. Betrachteten sie doch seine Schriften als Urbild und Typ alles dessen, wogegen sie auf dem Gebiet der praktischen religiösen Volksfrömmigkeit vorgehen zu müssen glaubten. Man rechnete damals die Cochemschen Gebet- und Erbauungsbücher geradezu zu den „gefährlichen Schriften“, die man mit der staatlichen Zensur belegte und vernichtete, wo man konnte. Heute sind die wenigen noch erreichbaren alten Ausgaben der Schriften des P. Martin sehr gesucht und werden auf Bücherauktionen teuer bezahlt. Woher der Umschwung?

In erster Linie haben Literarhistoriker den alten Kapuziner wieder zu Ehren gebracht. Schon der alte J. von Görres hat aus rein literarischen Interessen mit Nachdruck auf denselben hingewiesen. Einzelne Romantiker inspirierten sich an seinen Legenden, die zum Teil als Volksbücher ohne den Namen des Verfassers bei Katholiken und Protestanten eine ungemein große Verbreitung gefunden hatten. Eingehendere germanistische Untersuchungen ergaben die Bedeutung P. Martins als des Vermittlers der mittelalterlichen religiösen Gedankenwelt auf die Folgezeit. Insbesondere konnte man die vielfachen Beeinflussungen zahlreicher religiöser Volksschauspiele durch die Cochemschen Schriften dartun. So stiegen letztere bald in der Wertschätzung. Man benützte sie zu seminaristischen Uebungszwecken, ging den einzelnen Gedankenketten in quellenanalytischer Untersuchung nach oder suchte sie nach der formell-sprachlichen Seite zu würdigen. Als Frucht solcher Bemühungen ließen sich leicht eine ganze Reihe wissenschaftlicher Publikationen und Aufsätze anführen, die die Schriften Martins von Cochem zum Gegenstand haben.

Ungleich höher als die literarhistorische ist jedoch die kirchengeschichtliche Bedeutung des Volksschriftstellers anzuschlagen. In Deutschlands trübster Zeit, in den Tagen, die dem Dreißigjährigen Kriege unmittelbar folgten, hat er dem religiös-sittlich tief darniederliegenden katholischen deutschen Volke die Frömmigkeit des Mittelalters wiedergegeben.

Und seit diesen Tagen hat keine andere Persönlichkeit die Volksfrömmigkeit des katholischen deutschen Volksteils so tief und nachhaltig beeinflußt. P. Martin hat die Aufklärung überwinden helfen. Als man um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf den verschiedensten Gebieten der kirchlichen Lehre und des kirchlichen Lebens wieder an das Alte anknüpfte, holte man auch die Cochemschen Schriften wieder hervor. Mehr oder weniger überarbeitet, haben sie fortgewirkt bis auf die neueste Zeit. Der Satz des ersten Biographen hat sich bewahrheitet, den dieser kurz nach dem Tode des Kapuziners niedergeschrieben: Der Name Martins von Cochem werde nie aus dem Gedächtnis des deutschen Volkes entschwinden. Die unmittelbare und mittelbare Beeinflussung der Volksfrömmigkeit durch Martin von Cochem ist unsagbar groß; es gibt keine Gegend, die nicht ganze Menschenalter hindurch unter dem Banne seiner religiösen Bücher gestanden hätte! Die Bedeutung des Paters für das religiöse Volksleben ist darum nicht hoch genug anzuschlagen.[1] Kein Wunder, wenn man darangeht, den 200sten Jahrestag seines Todes, der am 10. September 1712 im hohen Alter von 78 Jahren erfolgte, in entsprechender Weise zu begehen. In der reizend gelegenen Vaterstadt P. Martins, Cochem a. d. Mosel, hat man für dieses Jahr eine ganze Reihe von Maßnahmen getroffen, die den Katholiken der Stadt sowie des ganzen Moseltales das Andenken an ihren großen Landsmann wieder lebendig machen und vor allem eine religiöse Erneuerung im Sinne und Geiste desselben anbahnen sollen. Am Orte des Todes, in Waghäusel i. Baden, hat man P. Martin durch Errichtung eines Denksteines geehrt, der aus einer Karls-

[1] Solche, die sich über Leben und Wirken des Kapuziners eingehender unterrichten wollen, darf ich vielleicht auf meine Biographie P. Martins von Cochem aufmerksam machen (Freiburg, Herder 1910, M 3.—). Dieselbe gründet sich auf eingehende Quellenstudien und faßt daneben die neueren Untersuchungen der Literarhistoriker zusammen.



künstlerhand hervorgegangen ist und demnächst in der alten ortskirche des ehemaligen Kapuzinerklosters in Verbindung tsprechenden Feierlichkeiten seine Aufstellung finden soll. Das Jubiläumsjahr hat aber auch bereits überaus wert- literarische Gaben gezeitigt. Zwei anerkannt fein- religiöse Schriftsteller der Gegenwart, die sich beide ieren wissenschaftlichen Untersuchungen zunutze gemacht , sind mit Neuausgaben Cochemscher Schriften ans Licht n. Mit feinem Verständnis hat der Tiroler Kapuziner udentius Koch das eigentliche Hauptwerk P. Mar- zugleich das verbreitetste religiöse Volksbuch deutscher das „Große Leben Christi", neu bearbeitet. Um llen Inhalt des Buches anzudeuten, das in Gruppierung n Mittelpunkt der Heilsordnung, die Person und das Christi, einen Abriß der gesamten Glaubenslehre enthält, ch seiner Neuausgabe auch den Titel gegeben: Das von der Schöpfung bis zum Himmelreich. St. Augustinusverlag in Köln (F. W. Drees), Neuausgabe offenbar zu Kolportagezwecken veranlaßte, r eine Ausstattung zuteil werden lassen, die sie zu geradezu idealen religiösen Hausbuche stempelt. Schon ein ästhetischen Gesichtspunkte aus betrachtet muß der d ausgestattete Foliant auf das Volk außerordentlich er- , veredelnd und bildend wirken. Ein erlesener reicher chmuck führt die wichtigsten religiösen Gemälde ältester uester Meister in technisch vorzüglicher Wiedergabe vor . Aber auch die religiöse Erbauung und Belehrung kommt m Recht. In vollständiger und möglichst getreuer Wieder- es Originals, zum Teil in Anlehnung an die Bear- von Mayer, wollte P. Gaudentius Koch mit seiner nen Arbeit nicht so sehr literarischen Zwecken dienen, als r ein lebendiges Volksbuch schaffen, ein „apostolisches ein Werk, das wie zum Werkzeug der Gnade werden in Bote von drüben her, der in jedes Haus den Glauben ristus trägt und die Liebe zu ihm" (S. XXIX). Den eigent- Charakter des Buches hat er wohl erfaßt. P. Martin ist der eifrige Glaubensbote, der treue Priester seiner Kirche, ttselige Sohn vom Seraph aus Assisi", der „als Künstler und darum nicht vorzugehen braucht wie der Mann der schaft". „In sein Heiligtum will er alle führen, die jen Sinnes sind und voll seiner Einfalt, und will ihnen schönen Bilder zeigen, die er gemalt von Jesus und jungfräulichen Mutter." Darum gilt von seinen Schriften mindesten dasselbe wie von den Schöpfungen der Malerei ildhauerei . . . . Gewiß, seine Darstellung ist oft kühn. ber die mystischen Schriftsteller kennt, der findet hier Veranschaulichung, wie sie eben Brauch gewesen in den Tagen klassischer Mystik: es ist der Stil und Ausdruck instlers, was wir schauen, und nur als Kunstwerk, nur mälde eines Mystikers wollen wir diese lebhaften Schilde- betrachten und nicht anders." Von diesem Stand- aus hinterläßt das „Leben Christi" auf Herz und Gemüt h seiner Lektüre Hingebenden gewaltige religiöse Ein- Geht es doch gerade in unserer Zeit „wie ein Heim- urch die Welt nach dem Lande kindlicher Glaubensselig- ie ein Hunger nach solchen Büchern aus jenem Paradiese vahren Glücks . . . Das „Leben Christi" ist er volkstümlich, mehr als ehedem".

Manche mögen der Meinung sein, der bei aller Preis- keit des Werkes verhältnismäßig hohe Kostenpunkt (ℳ 20.—) die größere Verbreitung eines solchen religiösen Haus- fast unmöglich machen. Und doch sollte man bedenken, h das katholische gläubige Volk seine religiösen Haus- von jeher hat etwas kosten lassen. In früherer Zeit hat lk für seinen „Cochem" Summen ausgegeben, die im tnis zu dem heutigen Geldeswert größer waren, als die e, die jetzt dafür zu zahlen sind. Dafür wurden diese aber auch als die Kleinodien der Familie betrachtet, n bevorzugten Orten ihren Platz fanden und ganze itionen überdauerten. In den Kindheitstagen pflegte en „geheimnisvoll dicken Büchern mit den darin getruckten n", die man nur im Beisein der Mutter gelegentlich betrachten durfte, mit einer gewissen geheimnisvollen zu begegnen, um sie im Alter als wertvolle überkommene cke lieb zu gewinnen und in stillen Stunden ihre hand- hen Schilderungen auf sich einwirken zu lassen.

Daß das Volk keinen schlechten Geschmack verriet, wenn seine literarische religiöse Hauskost von jeher den alten Martin von Cochem so sehr bevorzugte, dürfte auch der Nicht-Cochem-Kenner leicht ersehen, der die Blütenlese auf sich einwirken läßt, die gerade ihm, „den verborgenen und verschlossenen Rosengarten seines Schrifttums eröffnen" soll. Eben unter dem anmutigen Titel „Der Rosengarten" bietet H. Mohr eine Auslese aus den Worten des P. Martin von Cochem als Jubiläumsgabe dar.[2]) Wie die fein abgewogene, novellistisch gefärbte, dabei aber gut orientierende längere Einführung in die Sammlung dartut, ist auch Mohr von hoher Wertschätzung für den alten Kapuziner erfüllt. In feinsinniger Weise stellt er Leben und Wirken des Kapuziners in Parallele zu Alban Stolz, wobei er freilich bemerkt, daß die Cochemschen Schriften „das katholische Volk in Deutschland ausgedehnter erfaßt, tiefer und nachhaltiger durchdrungen haben, als es bis jetzt die Kalender des großen badischen Volksschriftstellers des 19. Jahrhunderts" taten. (S. 9). Mohr schätzt P. Martin „als Vorstreiter für die Reinheit der deutschen Sprache, als Wegebahner zu ihr hin. Wo viele schwärmten, hat er gearbeitet, aus einem natürlichen, sicheren Sprachgefühl heraus, aus goldenem, deutschen Herzen und Wesen" (S. 13). Er weist darauf hin, daß „die nationale Färbung seiner Schriften nicht übersehen werden darf, wenn man ihren Zauber auf das Volk, ihre unverwüstliche Frische begreifen will (S. 25). Auf Grund der Durcharbeitung der Schriften hält der Bearbeiter den Kapuziner für einen „der bedeutendsten dichterischen Erscheinungen des 17. Jahrhunderts" (S. 27). Wie Koch, betont auch Mohr den tiefen mystischen Gehalt der Schriften P. Martins.

Die sorgfältige Auslese selber gibt vor allem ein plastisches Gesamtbild von dem alten Schriftsteller des 17. Jahrhunderts. Sie offenbart seine Gedankenwelt und sein Wollen, seine Frömmigkeit und sein religiöses Innenleben; aber auch sein bedeutendes Erzählertalent und seine literarischen Eigenarten treten zutage. Die Sammlung ist so angelegt, daß sie auch literarische Bedürfnisse befriedigen kann. Der ursprüngliche Text ist überaus pietätvoll behandelt, mit feinfühliger Vorsicht und schonender Ehrfurcht, ohne eigenmächtiges Aendern. Genaue Quellenangaben und wenige, aber gute Noten legen Zeugnis ab von der Mühe und Arbeit, die dem Herausgeber das Sammeln und Sichten gemacht hat.

Doch verfolgt Mohr so wenig wie Koch in erster Linie literarische Zwecke. Er legt vielmehr wie dieser sein Buch in die Hände des Volkes (Vorw.) Ist er doch davon überzeugt, daß „Martin von Cochem, dem von der Germanistik wieder entdeckten Lyriker, Epiker und Dramatiker der deutschen Volksfrömmigkeit der Neuzeit, weiterhin die Mission verbleiben wird, in den eingetretenen geistigen Umschwung unserer Tage fördernd einzugreifen" (S. 28). Religiöse Interessen haben darum die Auslese in erster Linie beeinflußt, und sie sind neben ästhetischen Maßstäben für die Auswahl der einzelnen Stücke ausschlaggebend gewesen. Praktische religiöse Zwecke haben auch offenbar die nach systematischen Gesichtspunkten getroffene stoffliche Anordnung und Aufeinanderfolge bedingt. Fast alle christlichen Heilswahrheiten finden hier ihre Beleuchtung durch Cochemsche Gedanken. Es befinden sich darunter Perlen religiöser Darstellungs- und Gestaltungskunst. Der Eigenart Mohrs entsprechend, der ja auch anderswo mit ebensogroßer Vorliebe als literarischem Feingefühl die alte Legende der Volksfrömmigkeit dienstbar zu machen sucht, sind manche legendäre Erzählungen in die Sammlung eingereiht worden. Insbesondere ist das „Volksbuch von der Pfalzgräfin Genoveva" in Cochemscher Fassung fast wortgetreu ganz zum Ausdruck gekommen. Wer möchte sie missen, nachdem er sie gelesen? Hat doch gerade Martin von Cochem der alten Legende ihre vollendete Gestalt gegeben. In der einen Legende gibt aber auch der alte Martin von Cochem seine ganze persönliche Eigenart!

Es scheint mir undenkbar, daß der duftige „Rosengarten", wie ihn uns Mohr dargeboten, nicht seinen Weg macht. Er bietet Kommentar und Belege zu dem, was Theologen und Literarhistoriker in den letzten Jahren über P. Martin geschrieben.

Möchte das Jubiläumsjahr 1912 dem Volke den alten Mönch und seine Schriften wieder näherbringen. Zu diesem Zwecke bedarf es nicht so sehr großer, die weiteste Oeffentlichkeit beschäftigender äußerer Feiern. Aber könnte man nicht ohne große

[2]) H. Mohr. „Der Rosengarten." Auslese aus den Werken Martins von Cochem, Freiburg, Herder 1912. XII. und 335 S. 12°. geb. 2.50 ℳ.

Mühe und ohne einen großen Apparat im Verlaufe des Winters in Vereinen usw. sogenannte Cochem-Abende, als Volksbildungsabende gedacht, veranstalten? Die Arrangierung würde sich leicht ergeben. Ein Vortrag würde in Leben, Schriften und Bedeutung des Mannes einführen; ausgewählte Texte, die zum Vortrag kommen (sie könnten dem Mohrschen Büchlein entnommen werden), würden als Proben treffliche Illustrationen zum Vortrag bieten, und zur Vervollständigung des Ganzen könnte das leicht aufführbare dreiaktige Zeit- und Sittenspiel von Alinda Jakoby: „Martinus von Cochem" (Warndorf i. B., Theaterverlag von Fr. Wulf) wiedergegeben werden, das recht geeignet ist, den Zuhörern die apostolische Wirksamkeit des Kapuziners zu seinen Lebzeiten vor Augen zu führen. Der Nutzen einer solchen Veranstaltung würde, wie Erfahrungen bewiesen haben, groß sein. Die Anwesenden werden einer Einführung in die religiöse Gebet- und Erbauungsliteratur, die ihnen ja so nahe liegt, mit Interesse folgen und fernerhin mit größerem Nutzen zu ihren Büchern greifen, die ihnen den Verkehr mit Gott vermitteln helfen sollen. Die Gelegenheit kann sodann aber auch sehr wohl dazu benutzt werden, das Volk wieder einmal nachhaltig zur Anschaffung von religiöser Literatur, besonders auch einzelner Schriften Martins von Cochem, anzuregen. Sie werden auch jetzt noch mächtig wirken. „In Hunderttausenden von Exemplaren wird noch in unseren Tagen seine „Meßerklärung" vom Volke gelesen, und wo sie in einem Hause zu finden ist, da öffnet sich am frühen Morgen gerne die Tür zum Besuch der Messe." Allerdings darf man nicht Ausgaben auswählen, in denen die schöne anschauliche Darstellungsweise des alten Kapuziners durch allerlei „Verschlimmbesserungen" nur verwischt worden ist, oder die gar so frei überarbeitet worden sind, daß außer Name und Titel kaum etwas vom alten Texte übriggeblieben ist. Gerade die beiden besprochenen Neuausgaben dieses Jahres von Koch und Mohr haben gezeigt, daß es bei solchen Bearbeitungen nur einer geringfügigen sprachlichen Erneuerung bedarf. Möchte ihnen eine weite Verbreitung beschieden sein, und mögen sie dadurch ein Denkmal für den alten Verfasser werden, nicht aus Erz oder Stein, nicht ein totes Bild oder eine Inschrift, sondern ein Denkmal Cochemscher Glaubensfrömmigkeit im katholischen deutschen Volke!

Kardinal Fischer und die kirchliche Kunst.

In diesem Sommer wurde in der Aula der Düsseldorfer Akademie ein künstlerischer Ausbildungskursus für katholische Geistliche abgehalten. Bei dieser Gelegenheit ergriff der nun verstorbene Kardinalerzbischof Dr. Fischer von Köln das Wort, um den Veranstaltern des Kurses zu danken und weiterhin folgende gewichtige Punkte auszuführen: „Ich habe das feste Vertrauen, daß die Kurse recht viele gute Früchte tragen werden. Das Schöne in der Kunst, zumal in der bildenden, ist nicht ein vager Begriff, nicht eine Idee, die in der Luft schwebt, sondern etwas, was sich auf Konkretes stützt. Dieses Gut zu pflegen ist eine schöne Aufgabe des Klerus. Der Priester hat die wirkliche Kunst praktisch zu pflegen, denn er ist ja Herr in den Gotteshäusern. Es ist schon oft erwähnt worden, daß heute ein Gären durch die Kunst geht, ein Suchen und Tasten nach Neuem. Es sei ferne von mir, zu verbieten, daß die Kunst auf moderne Anschauungen die gebührende Rücksicht nimmt, aber gediegene Kunst, zumal kirchliche Kunst, wird niemals von den alten Traditionen abweichen; das hervorragende Gute der alten Zeit zu studieren, um Neues daraus zu bilden, wird der Jetztzeit entsprechen." Hoffentlich finden die verständnisvollen und beherzigenswerten Worte des heimgegangenen Kardinals in weiten Kreisen des Klerus Beachtung, wenn dieser dazu berufen ist, mit dem Amte des Schiedsrichters auch die große Verantwortung zu übernehmen für die Urteile, die er fällt über Neubauten, moderne Entwürfe, Plastiken, Glasmalereien und sonstigen Kirchenschmuck, besonders aber auch auf dem fruchtbaren Gebiete des modernen Kunstgewerbes im Gegensatz zur unseligen Ramschwarenfabrikation. Nicht Studium des Alten im Sinne sklavischer und ärmlicher Kopie alter Formen und Stilimponderabilien ist zu pflegen, sondern richtig ist allein die Erkenntnis des Prinzips im Alten, der zweckmäßigen Lösung der seinerzeitigen Funktion der Schöpfungen. Um Analoges — abseits von kleinlichem Formenkram — für unsere Tage und Bedürfnisse schaffen zu können, bedarf es aber ebensosehr des erkennenden Miterlebens unserer Zeit, ihrer Aufgaben und Erfordernisse, als der historischen und künstlerischen Durchforschung vergangener, lehrreicher Epochen.

Oskar Gehrig.

Am Meer.

Ganz leise rauschen die Wasser,
Ganz leise raunt's um den Kiel . . .
Es träumen im Mondlicht die Wogen
Von kommender Stürme Spiel.

Und wie von versunkenen Glocken
Zittert herauf ein Klang — — —
Es klingt aus den Tiefen vom Werden
Und Sterben der uralte Sang — — —

Hans Sturm.

Distingue!

Ein Wort von der literarischen Unterscheidung.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Der neuzeitliche Mensch lebt sozusagen auf ständigem Qui vive. Feinde vor und neben sich. Feinde nicht zuletzt im Rücken. Wirkliche Feinde. Eingebildete Feinde: wundernehmen kann just dieses nicht. Ueberspannte Wachsamkeit wandelt sich in Erregbarkeit, Reizbarkeit, überhitzte Phantasie; das ununterbrochene „Was demnächst?" füllt die Luft schließlich mit Gespenstern.

So kommt zum mannigfachen äußeren Feinde der innere: Argwohn, scheue Ungewißheit — Grauen. Man traut weder dem Fernen noch Nahen, weder dem Gegner noch dem Gesinnungsgenossen. Und so wird das Auge trüb, der Blick irreleitend, das Urteil trügerisch.

Nichts Schlimmeres für den, der Weiten zu übersehen, Höhen zu durchmessen, Tiefen zu ergründen, Charaktere, Dinge und Sachlagen zu erfassen, zu unterscheiden hat.

Wer aber von uns hätte das nicht? Wer unter uns könnte sagen: Ich stehe für mich auf eigenstem Boden. Was ich denke, fühle, tue, geht andere nichts an. Ueber die Unabhängigkeit meines ichhaftesten Ich halte ich den unfehlbar schirmenden Schild.

Niemand kann das sagen. Und wenn er's könnte, dürfte er es nicht. Unchristlich wäre eine derartige Isolierung. Und heute mehr denn je bedürfen wir des Christentums. Das aber deutet auf Zueinandergehörigkeit, auf Organisation, auf gegenseitige Hingabe, Liebe, Milde. Vor allem auf Klarheit. Auf die Klarheit wahrer Güte. Auf zielbewußte, belebende, beseelende und darum im tiefsten Grunde einigende, nicht trennende, zersetzende, vernichtende Unterscheidung.

Wollte ich das hier einigermaßen ausführen, so brauchte ich Seiten und Seiten dazu. Die stehen mir nicht zur Verfügung. Und so will ich mich auf einen Punkt beschränken — nur zum streifenden Erwägen, nicht zum ausschöpfenden, denn auch dazu fehlt der Raum —: auf den Punkt des literarischen Unterscheidens.

Was uns literarisch geboten wird, bildet in unseren Tagen für die meisten den Hauptbestandteil ihres inneren Lebens. Die wenigsten ahnen, wie sehr dieses, im allgemeinen, von jener geistigen „Zufuhr" abhängig ist. Vielleicht unterstand die Menschheit noch nie so sehr dem Zeichen des Buchstabens: des wirklichen, nicht des sinnbildlichen, wie jetzt. Unser Verstand, unsere Vernunft nähren sich von Anregungen, deren weitaus zahlreichste auf dem Strome der Druckerschwärze zu uns kommen. Da gilt es, unterscheiden zu können zwischen wesentlichem Gut und unwesentlichem Ballast, zwischen Dauerndem, Vergänglichem, Wertlosem, — Schund. Hinaus mit der Schundliteratur! Da gibt's kein Zweifeln. Und möglichst hinaus mit dem vordringlich Zufälligen, dem „trotz und aber" Ueberflüssigen. Hier fällt dem ethisch-intellektuell Gebildeten das Unterscheiden leicht, und leicht auch ein nachdrückliches Verfahren auf diesem Gebiete.

Wie aber steht es um das gemischte Gut? Um das mit Schlacken versetzte Edelmetall? Wie um jene Literatur, um jene Presse, die wirkliche und viele Goldkörner im Sande bergen? Oder die einem Felde gleichen, auf dem neben schwerem Korn geiles Unkraut wächst? Hier sollte das „Unterscheide!" zu kräftiger Geltung gelangen. Edles darf nicht untergehen; wir müssen es zu bergen wissen selbst aus den über Klippen und Untiefen

stürmenden Wogen. Das wahrhaft Echte ist Gemeingut, und wo man es ohne vollgewichtigen Grund ablehnt, schädigt man, so oder so, das Gemeinwohl.

Nicht immer läßt sich bald und mühelos das mehr oder weniger organisch verquickte Gute gewinnen. Gerade in Werken, die neben großen Wahrheiten, zwingenden Schönheiten Irrtümer, Widersprüche und Halbwahrheiten in nicht geringer Zahl aufweisen, verdeckt oft der Widerschein des Besten die Unzulänglichkeiten und Verzerrungen des Minder-, Un- und Schlimmwertigen, überglänzt sie, verklärt sie, läßt sie falsch, gleißend wirken. Wenn je, so sei hier das Distingue! unterstrichen. Denn die meisten alt- und neuklassischen Schöpfungen sowie ungezählte hervorragende der modernen gehören zu ihnen.

Nicht nur den Werken, auch den Persönlichkeiten der Autoren gegenüber ist das Distingue aufzurichten (ich komme unten noch darauf zurück). Was ich bereits des öfteren andeutete, sei hier betont: Eine der Hauptscheußlichkeiten unseres Alltags- und Presseverkehrs besteht darin, die Sache mit der Person, den Irrtum mit der Absicht zu vereinheitlichen, sofort von den vermeintlichen oder tatsächlichen Schwächen und Fehlern des Erzeugnisses auf die Schwächen und Fehler, ja auf die völlige Nichtsnutzigkeit des Urhebercharakters zu schließen. Nicht zuletzt auf diesem Wege leitet sich die literarische (und andere) Spionier-, Verketzerungs- und Denunziationswut ein, die es ja heutzutage „so herrlich weit" gebracht hat; die hier und dort den guten Namen und das Lebensblut edelster Persönlichkeiten und Organisationen zu zerstören droht. Distingue! Distingue! möchte man da, wie unter Posaunenstößen, hineinrufen in unser Volk, daß es scharfäugig werde und bleibe; an jeden einzelnen, daß er aufmerke, innehalte, erwäge, urteile, sich aneigne oder ablehne. Und zwar dies alles mit dem klargütigen Blick, Wissen und Herzen des gründlich strebenden Heilandsjüngers, der Frieden sucht und Frieden bringt: den gesunden, nicht den faulen; der weise abzusondern und zu vermitteln, zu ringen, zu siegen und — Wunden zu heilen, Ermattete aufzurichten, Verzagende zu ermutigen versteht.

Aber wie kommen wir zu diesem Blick, diesem Unterscheidungsvermögen?

Kein Meister ist noch vom Himmel gefallen; jede Kunst, jede Tugend muß zum großen Teile erlernt, erworben werden. Nicht dadurch, daß wir alles nicht durchaus lautere, unverquickte Gut dem noch jugendlichen Emporstrebenden aus dem Wege räumen, helfen wir ihm auf zum zutiefst gerechten, das ist gütig objektiven Verstehen des Echten in Leben und Kunst. Jedes Urteil beruht auf Vergleich, und jede vollgültige Wertschätzung auf vollgültiger, d. i. gründlich abwägender Gegenüberstellung. Selbstverständlich dürfen wir die heranreifende Jugend, um ihr z. B. die Tugendhöhe der Reinheit klarzumachen, nicht ideell-praktisch in die Lastertiefe der Unreinheit führen; das wäre neun unter zehnmal Seelenmord. Aber wir dürfen und können die Begriffe solcher Gegensätze feststellen, und zwar wiederum mit Hilfe von Vergleichen, Bildern. Sage einem jungen gut veranlagten Menschen, daß die Unkeuschheit die seelische Atmosphäre verpestet wie der Geruch der verschlammten Gosse oder des Aases eine ob noch so ozonreiche Luft; sage ihm auch, daß dieselbe Unkeuschheit oft nicht in dieser äußeren Form sich ausprägt, daß sie vielmehr nicht selten unter anscheinend schöner Gestalt, wie ein verheerendes, widerliches Gift aus edlem Becher, an und in den inneren Menschen tritt: so wird dieser ihm nahegebrachte Doppelbegriff fürs erste genügen, den gesunden Abscheu in ihm zu wecken, der dann durch mähliche Leitung, Belehrung vertieft und erweitert, in gewisser Beziehung auch geläutert werden soll.

Die Schlußfolgerung auf die zu erlernende Unterscheidung bei einer nicht unverquickten Lektüre, in der bedeutende ethische und ästhetische Wahrheit mit mehr oder weniger Irrtum verschlackte, ergibt sich leicht. Einem ob noch so jungen, aber geistig vorgeschrittenen Leser die Erzeugnisse antiker und moderner Mischkultur gänzlich vorenthalten wollen, fällt — abgesehen von unserer Klassikerlektüre an den Mittelschulen — wegen der überall sich eröffnenden „Zufuhr"-Gelegenheiten außerordentlich schwer, würde also in den meisten Fällen nur eine für die Charakterbildung besonders verhängnisvolle Gefahr heimlichen, gestohlenen Genusses heraufbeschwören, zugleich aber den freilich nicht an sich, unter sicherer Führung jedoch ungefährlichen Weg zur Wappnung gegen einen lauernden tausendköpfigen Feind abschneiden.

Allerdings heißt es auch hier: Distingue! Zunächst selbstverständlich hinsichtlich der jeweiligen Persönlichkeitsveranlagung, dann nicht weniger selbstverständlich hinsichtlich der jeweiligen „Situation". Ein auf lange hinaus abseits vom Weltgetriebe Lebender bedarf weniger der Aufklärung als einer, dem die Sünde, die Versuchung tagtäglich, ja stündlich über die Straße läuft; eine einfache, vom Sinnlichen abgekehrte Natur ist anders zu fassen, als eine komplizierte, aufs Erotische zugeschnittene.

Eins steht fest: der Anleitung bedarf, zumal in unserer Zeit, ein erst Heranreifender immer, und immer hat sich des Anleitenden Augenmerk in erster Linie auf das „Unterscheide!" zu richten: seitens der Führung und des Geführten. Keine weichliche Konzession, aber auch keine, keine schablonenhafte oder gar tyrannische Verallgemeinerung! Der heiligste Boden ist das Seelenland: das soll dessen Bebauer nie vergessen; das soll er dessen erst zu bildenden Besitzer immer eindringender in sich aufnehmen lassen. Alles was der Wahrheit Gottes irgendwie entgegensteht, muß erkannt, muß in der Wahrheit, und im Vergleich mit ihr, möglichst allseitig beleuchtet werden. Doch durchaus herrsche Gerechtigkeit, die gelegentlichen Irrtum vom systematischen, unbewußtes Fehl von Schuld, Zufälliges von Hauptsächlichem unterscheidet, — die das Gute aufzufinden und zur Vollaneignung auszulösen weiß. Das ist die Gerechtigkeit, die in der Liebe Gottes wurzelt — und kraft dieser die Welt überwindet.

Solche Gerechtigkeit walte auch der jeweiligen Persönlichkeit gegenüber, die hinter einem Werke steht. Distingue! sei die Fackel, die in das verborgene Gemütsleben eines Autors, auf dem Wege einer objektiven Untersuchung seiner Schöpfungen, ihre ruhigen hellen Strahlen sendet. Die Verantwortung der möglichen Schädigung einer Seele gilt nicht nur, seitens des Führers und Rezensenten, gegenüber dem Leser, sondern auch gegenüber dem Urheber. Unbegründeter Argwohn, ungerechtfertigte Kritik, übereifrige Schwächenaufspürung haben schon manches schöpferische Talent, von dem noch reiche Segensarbeit zu erwarten stand, auf Abwege gebracht, haben mehr als eine solche Seele gefährdet und dem Abgrunde zugeführt — eine Seele, die nach heiligem Ausspruch vor Gottes Angesicht mehr wiegt als das äußere Weltall in seiner unausdenkbaren Ausdehnung. Darum übe der Leidende, und lehre dadurch den Geleiteten, eine gewissenhafte, ja liebevolle Behutsamkeit im Ergreifen, Gegenüberstellen, Abwägen und Urteilen, ein weises psychologisches Verstehen, das bewußt bis zum letzten Ring einer Kausalkette vordringen und Glied für Glied erforschen möchte, ehe es den geschlossenen Kreis für immer öffnet oder für immer verwirft. Stets das Ziel der Gottvereinigung vor sich, in sich den bewußten Willen zu voller Klarheit mittels eines ununterbrochenen „Distingue!" in allen Dingen, zumal in Ausübung des Richteramtes an einem — so oder so — der Anklage ausgesetzten Bruder: wer so strebt, muß sich und anderen Heil gewinnen.

Und wer diesen Aufwärtspfad geführt worden ist, dem kann die heute wallhoch sich türmende Gefahr der Irreleitung nichts anhaben; der vermag Wahrheit und Irrtum, auf der ganzen reichen Schattierungsskala, auseinanderzuhalten; der kennt das Gute auch in trübender Umgebung, das Böse auch in strahlender Hülle; der sucht und rettet das Verlorene, bekämpft mutig die Sündenmacht, wo und wie immer sie sich finde; der schirmt aber auch den unschuldig Verfolgten, indem er dem schuldigen Verfolger zur Abwehr seine Lichtwaffe entgegenstreckt:

Distingue!

Johannes Mayrhofer.

Literarische Skizze von Dr. Ernst Breit.

„Der Mensch ist nicht für die Kunst, sondern die Kunst ist für den Menschen da." Dieser Satz, den ein großer Denker der Vorzeit geprägt hat, bleibt, allen „tendenzfeindlichen" Strömungen der Moderne zum Trotz, auch heute noch in Geltung. Und weil die Kunst für den Menschen da ist, deshalb muß sie ihm dienen, wie auch die gewaltigen Naturkräfte draußen im weiten Kreise der Schöpfung ihm dienen müssen. Künstlerische Inspiration ist eine innerseelische Kraft, alte und neue Dichter haben sie dem Sturme verglichen. Wie er, muß sie reinigen, läutern, die Schwingen des Geistes emportragen, wie er, von Seele zu Seele brausen, um sie weiter und höher zu treiben, um die grauen Wolken des Alltagslebens zu verjagen und den Blick auf die goldstrahlende Sonne des Schönen wieder frei zu machen, die Blicke auf die Sterne des Guten, die da leuchten vor dem Antlitz des ewigen Vaters, der im Himmel ist.

Johannes Mayrhofer, dessen literarisches Charakterbild über H. Ibsen, das im vorigen Jahre erschien, weit über die Kreise des katholischen Lesepublikums hinaus Anerkennung und Beifall



fand, hat von jeher sein künstlerisches Schaffen in den Dienst dieser Ideen gestellt. Vorzügliches Talent, spannend und fesselnd zu schreiben, reife Lebenserfahrung und gründliche Menschenkenntnis befähigen ihn vor allem zum Novellisten und Dramatiker. Von seinen Erzählungen sei an erster Stelle genannt „Der Mutter Vermächtnis" (Cordier, Heiligenstadt, ℳ 2.—), das nunmehr in zweiter Auflage vorliegt, ein prächtiges Werk mit glänzenden Gestalten und packender Handlung. Auch die kleineren Sammlungen „Was die Alster rauscht" (Cordier, ℳ 1.50) und „In der Jasminlaube" (Berlin, Langer, ℳ 1.50) bieten neben weniger gelungenen Arbeiten psychologisch feine und tiefe Darbietungen. Aus dem ersteren nenne ich „Lyrik", aus dem letzten „Vanitas". Auch die eigentlichen Jugendschriften „Gebrüder Plaswich" (Münster, Alphonsusbuchhandlung ℳ 1.20) und „Der kleine Abenteuerer" (Berlin N. 58, J. Korzeniewski, ℳ 1.50) sind trotz der unzweifelhaft hervortretenden pädagogischen Gesichtspunkte recht schöne, mit köstlichem Humor gewürzte Erzählungen, in denen die Liebe des Verfassers zu unserer Jugend besonders wohltuend wirkt. Weniger gefiel mir „Zum Weihnachtsfrieden": die Mitteilung einiger durchschlagender apologetischer Momente aus der Unterredung zwischen Kaplan und Student hätte dem Leser — natürlich nur in Verbindung mit den vorausgegangenen psychologischen Motiven, die schnelle Bekehrung etwas verständlicher gemacht. Die letzteren sind — natürlich in anderer Art, — in der Erzählung „Unter der Erde" bedeutend feiner ausgemalt.

Die Dramen Mayrhofers zeichnen sich aus durch lebendige Handlung und schwungvolle, wohlklingende Sprache. „Hakon Harl" und „Galiläer, du hast gesiegt" sind ausgezeichnete dramatische Leistungen; in dem gleichfalls schönen, erhebenden „König von Granada" ist mir die Unterhaltung der beiden Dienstboten doch ein wenig zu „gebildet". Hingegen ist „Seleukus und Stratonike" ein Mißgriff. Erscheinungen und Wunder statt psychologischer Vertiefung, einseitiges Verteilen von Licht auf die christliche und Schatten auf die heidnische Seite sind Mittel, die nur dazu dienen können, unser dramatisches Schaffen um den inneren Wert und den äußeren Erfolg zu bringen. Diese Fehler begreifen sich daher, daß das Werk der Jugendperiode Mayrhofers angehört.

Zum Schlusse noch ein Wort über die populärwissenschaftlichen Schriften unseres Autors. In den „Frankfurter Broschüren" hat er unter dem Titel „Moderne Irrlichter" mit Kant und Schoppenhauer abgerechnet. Imponierend wirkt in der ersten Schrift die durchschlagende Widerlegung der auf falschen Voraussetzungen beruhenden Einwendungen Kants gegen die Gottesbeweise der Wissenschaft. Leider spielt in den einleitenden Zeilen dieses Werkchens wie auch in der Schrift „Die Welt der Kulissen" der Humor eine etwas zu bedeutende Rolle; ich glaube, daß vornehme, ruhige Sachlichkeit des christlichen Apologeten bei Freunden und Gegnern tieferen Eindruck macht, als ein noch so sprühendes und treffendes Witzwort. Im übrigen ist „Die Welt der Kulissen" ein scharf umrissenes, gut gezeichnetes modernes Kulturbild, interessant und lehrreich, mit ernsten und wohlbegründeten Hinweisen auf die Postulate der Toleranz und der Moral, auf die wir nicht verzichten können, weil die Kunst eben nicht Selbstzweck, sondern Mittel zur Vollendung der Persönlichkeit, zur geistig-sittlichen Bereicherung unseres Geisteslebens ist. So zeigt sie sich auch in den Werken unseres Autors, denen man Beachtung, Aufnahme und Verbreitung in weitesten Kreisen nur von Herzen wünschen kann.

Vom Büchertisch.

Michael E., S. J., **Geschichte des deutschen Volkes vom 13. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters.** 5. Bd.: Die bildenden Künste in Deutschland während des 13. Jahrhunderts. 1. bis 3. Auflage. Freiburg i. B., Herder. III, 444 S. ℳ 7.—. Die Abbildungen sind kein bloßer Buchschmuck, nach dem laufenden Text eingereiht tragen sie dazu bei, die Darstellung anschaulich zu machen. Die einzelnen Photographien sind vorzüglich ausgeführt und auf Glanzpapier zu leichtem Vergleich neben die Druckseiten gestellt. Der Verfasser schreibt dem 13. Jahrhundert hohes technisches Können und klassischen Schönheitssinn zu. Alle mit großer Wärme wiedergegebenen Eindrücke sind an den Kunstobjekten selbst gewonnen. Die noch nicht lange aufgedeckten Bilder in Strehlitz am Zopten und in Bergen auf Rügen, sowie die wenig bekannten in Meldorf sind in die Erwägungen einbezogen. Ein ganz unbekanntes Grabmal Ottos (Zürcher 1909) von Henneberg oder von Botenlauben wird in künstlerischer Ausführung mit den Gestalten Heinrichs des Löwen im Braunschweiger Dom und des Markgrafen Eckard in Naumburg als vollendete Arbeit nach der Natur in Parallele gesetzt. Man merkt es der frischen Darstellung an, wie die am Kunstwerk gemachten Beobachtungen immer wieder von neuem an Ort und Stelle verglichen und ergänzt wurden. Bei aller liebevollen Hingabe sind die poetischen Ausführungen stets gesichtet in dem nüchternen, klaren, historischen Verständnis der Zeit. Bald erhält eine stumme Statue durch historische Angaben ihren rechten Namen, bald fällt auf allegorische Figuren aus der Literatur ein klärendes Licht. Die klugen und törichten Jungfrauen in Magdeburg und Straßburg, die Figuren auf der Heimsuchungsszene in Bamberg werden neben die literarischen Porträts von Mädchen bei den gleichzeitigen Minnesängern gestellt. Das in langjähriger Erforschung einer eng umgrenzten Periode geübte Urteil korrigiert in gefälliger, sachlicher Form die von dem dictionnaire raisonné (de l'architecture française du XI au XVI siècle tt. 10 Viollet-le-Duc) zusammengehäuften Vorurteile, die auch diesem großen Sammelwerk erst in den letzten Jahrzehnten mehr dem Zeitgeist zulieb, als auf Grund der Quellenstudien zugesellt wurden. Beziehen sich diese Korrekturen mehr auf das Verhältnis von Kunst und Kirche, so werden auch die ‚Unterdrückung weltlicher Künstlernamen', und der ‚Naturhaß' als Gelehrtenfabeln und Märchen erwiesen. ‚Namen' sind viele bekannt geworden; ein methodisches Zusammenstellen hat leider noch niemand unternommen. Zahlreiche nackte Darstellungen im Wälschen Gast, in der pommerschen Kirche auf dem Rittergut Behrenhoff bei Greifswald, in der Vorhalle des Münsters von Freiburg u. a. widerlegen den Vorwurf der Prüderie, zeigen aber auch ein gesundes Maßhalten. — Mit besonderer Vorliebe sind Kunstgewerbe und Kleinkunst behandelt. Die Glocke von St. Martin am Ybbsfelde in der Diözese St. Pölten ist mit der Jahreszahl 1200 als die älteste datierte mit dem Friedensgebet erkannt (vorher galt die Freiburger 1258 als die älteste). Unter den Reliquienschreinen ist (S. 170) der des Heribertus in Deutz als Schöpfung des lothringischen Goldschmiedes Godefroid de Claire besonders hervorgehoben. Dagegen ist der Palioto in Mailand, der unter Angilbert II. von Volvignus im Jahre 835 angefertigt wurde, wohl mit Recht für die Kleinkunst des 13. Jahrhunderts übergangen. Die Herkunft des sogenannten Mantels Kaiser Heinrichs II. im Domschatz zu Bamberg, sowie die Heimat der Kasel, welche König Stephan von Ungarn und seine Gemahlin Gisela von Bayern, Schwester Heinrichs II., für eine Kirche anfertigen ließen, sind sehr verständig erörtert (S 399). Neben der Herstellung am eigenen Hofe ist einer Mitwirkung griechischer (eventuell sarazenischer Künstler [Ismael]) freier Raum gelassen. Die Sprache ist frisch, oft auch dem Gegenstand angepaßt, schwunghaft und gehoben. Die streng wissenschaftliche Unterlage tut der Verständlichkeit nirgends Eintrag. Die Lust und Liebe, die das ganze Werk beherrscht, kann auch dazu beitragen, das katholische Volk seine große glaubenstreue Vergangenheit genießen zu lehren. Ein gutes Register schließt den Band, die Literatur ist (XIX—XXVIII) vorausgeschickt. Dr. H. Bruder.

Dr. **Der Protestantismus in Tirol.** Uebersichtliche Darstellung desselben mit besonderer Berücksichtigung der neuesten protestantischen Bewegung. Nebst einem Anhang über den Protestantismus in Vorarlberg. Von J. S. Peregrinus. Brixen 1912, Verlagsanstalt Tyrolia. 8⁰ VIII u. 128 S. ℳ 2.—. „Peregrinus" stellt es, wie sich aus dem Untertitel seines Buches ergibt, so dar, als ob er sich die Aufgabe gesetzt, die Los von Rom-Bewegung in Tirol und Vorarlberg, (denn auch dieses wird in einem Anhang berücksichtigt) zu schildern. Er tut dies auch in trefflicher Weise, und es ist hochinteressant zu lesen, wie Peregrinus die Los von Rom-Apostel hernimmt, ihre antikatholischen Bestrebungen darlegt, ihre Schliche aufdeckt und zeigt, wie bei ihnen der Zweck die Mittel heiligt, und wie sie durch den theologischen Liberalismus, den sie überall zur Geltung bringen, nur der religiösen Verflachung dienen. Dabei fallen nicht weniger grelle Schlaglichter auf ihre ausländischen Helfershelfer, sowie auf die äußeren und inneren Verhältnisse im deutschen und österreichischen Protestantismus, auf das Elend, das Disparate und Desparate des dem Offenbarungsglauben völlig entfremdeten „modernen" Protestantismus. Doch Peregrinus hat sich in seinem Buche noch eine andere Aufgabe gesetzt als die, die Los von Rom-Bewegung in Tirol zu schildern. Noch im Jahre 1866 erhielten die Tiroler für einen Gesetzesbeschluß die kaiserliche Sanktion, der es ihnen ermöglichte, akatholische Religionskulte von ihrem Lande fernzuhalten, ihnen wenigstens das Oeffentlichkeitsrecht vorzuenthalten. Die Regierung in Oesterreich freilich kümmert sich um dieses Tiroler Landesgesetz längst nicht mehr, und schon ehe es zustande kam, hat man auch auf katholischer Seite sich gefragt, ob es klug sei, heutzutage in einem Lande noch äußere Abwehr- und Abschließungsmaßregeln einer anderen Konfession gegenüber durchzusetzen und nicht vor allem auf die Handhabung geistiger Waffen zu drängen. Gleichwohl haben die Tiroler bis in die neueste Zeit auf das Landesgesetz von 1866 sich berufen und haben immer wieder damit zu operieren gesucht. Peregrinus zeigt nun, daß dies verkehrt war, daß heutzutage Glaubens- und Kultusfreiheit auch in Tirol eine „Staatsnotwendigkeit" sei, und daß die Tiroler durch ihre andersgearteten Bestrebungen nur der katholischen Sache geschadet haben. Eine alte Streitfrage der Tiroler dürfte damit ihre Erledigung finden, denn das Buch von Peregrinus hat die kirchliche Druckerlaubnis seitens des hochwürdigen Ordinariates sowohl in Brixen als in Trient erhalten und ist so geeignet, einen Markstein in der kirchenpolitischen Geschichte Tirols zu bilden. Wir rufen besonders auch den vielen, die nach Tirol reisen und von diesem Lande nähere Kenntnis erhalten wollen, zu: tolle, lege. Prof. Dr. A. Naegele.

Sven Hedin: Von Pol zu Pol (Neue Folge): **Vom Nordpol zum Aequator.** Leipzig 1912. F. A. Brockhaus. 8⁰, III und 296 S. Geb. ℳ 3.—. — Im ersten, ebenfalls in der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten Bande dieser Serienveröffentlichung führte uns der berühmte Forschungsreisende „rund um Asien". Die beiden Anfangskapitel des vorliegenden, mit teilweise sehr schönen Bildern geschmückten Buches versetzen uns ins Land der Mitternachtssonne und ans Nordkap; die 22 folgenden geben uns die dramatisch bewegte, mannigfach gegliederte Geschichte der Polarfahrten und ihrer Helden: Admiral Franklins, De Longs, Frithjof Nansens, Andrees usw. Dann bietet sich uns ein buntes Kaleidoskop, das zunächst, nach den wuchtigen „nordischen" Eindrücken, fast zu enttäuschen droht, um dann desto rascher die ihm eigenen Reize zur Vollgeltung zu bringen. Ueber Hamburg weist es den Weg nach London, von dort nach Paris, an den Genfer See, in die Stadt der Lagunen, „im Fluge durch Italien" nach Rom, in die antiken Theater und in die Katakomben, zu Papst Pius X., nach Neapel und Pompeji, darauf nach Aegypten, „mit Gordon nilaufwärts", an den Ngamisee, „von Küste zu Küste", durch den dunklen Weltteil, „über die Kongofälle", hinein in den Urwald. Und während dessen auch hinein in die Geschicke berühmter Kulturpioniere: des „weißen Paschas", Livingstones, Stanleys, Emin Paschas und anderer. — Der Verlag nennt das Buch mit Recht ein wahres „teatrum mundi" im modernsten Sinne des Wortes, dessen „Kulissen von einem genialen Regisseur bewegt werden". Vieltausend wissensdurstige und tatenfrohe Leser werden nach dem schönen Bande greifen, nicht zuletzt unsere liebe Jugend vorgeschrittenen Alters.

E. M. Hamann.

O. Fink, Pfarrer, Erinnerungsblätter, Erschautes und Erlebtes. Reiseskizzen und Aehnliches. Breslau, Goerlich & Co. 8⁰, 158 S. ℳ 1.25. — Diesem tüchtigen Buche, einer erweiterten Zusammenfassung ursprünglicher Feuilletonartikel, fehlt ein Verzeichnis seines Inhaltes. Dieser gliedert sich in zwei Hauptteile: „Ueber Berg und Tal" und „Im



Lande der Sehnsucht". Jener umfaßt ein einziges längeres Kapitel: Eine Reise nach Tirol (die vom „hellen Sachsen" ausgeht); dieser hat folgende Abschnitte: Wege nach Rom, Tersato, Fahrt auf dem Meere, Ancona, Loreto, Fahrt an der italienischen Küste, Apulien, Neapel, Pompeji, Von Neapel nach Rom, Die Campagna, Das heutige Rom, Eine Audienz bei Pius X., Der Vatikan. Der Band ist als „populär" gedacht und wirkt auch so, aber eine außerordentliche Klarheit der Anschauung und Gediegenheit umfangreichen Wissens liegt ihm zugrunde. Hie und da macht sich eine gewisse Burschikosität des Tones breit, die an Hansjakob erinnert. Aber sie tut nicht weh, mildert vielmehr bisweilen die Schärfe des „hingeplatzten" Urteils. Ein paarmal wird allerdings auch der ausgepichteste „Objektive" die Augenbrauen hoch ziehen: belustigt oder ärgerlich, je nach dem Was und Wie der Auffassung. So gelegentlich des Viktor Emanuel-Denkmals, das der Autor eine monumentale Fratze schilt, während er dessen Gegenstand und Schöpfer als gekrönten Bramarbas und akademischen Banausen kennzeichnet; so bezüglich der Reiterstatue des „Filustiers" Garibaldi, dieser „Schmeißfliege der Geschichte". Dem „modernen Kulturtrubel" (Zivilisationstrubel sollte es heißen, denn just dieser droht allgemach die wahre Kultur zu ersticken) wird der Krieg erklärt, der „künstlerische Krimskram" energisch abgelehnt, aber das bleibende Große nach Gebühr gewürdigt, unter genauem Eingehen aufs Einzelne und Hochachtung erzwingender Beherrschung des Ganzen. Die katholische Ueberzeugung tritt überall entschieden, nicht selten wuchtig hervor. Bittere Wahrheiten werden aufgedeckt und beleuchtet; die individuelle Meinung kommt zu ihrem Recht, so in der Erklärung Leo XIII. zum „größten Papst der neuen Zeit", so in der hochinteressanten, wenn auch vielleicht nicht durchaus zutreffenden Gegenüberstellung des „Papstkönigs" Leo XIII. und des „Papstpfarrers" Pius X. (S. 105 ff.). Der in dem Verfasser ausgeprägte Aesthetiker äußert sich in kraftvollen, auch ausgesprochenen poetischen Schilderungen der Natur- und Kunstschönheit, der Historiker und Kunsthistoriker an vielen Stellen, zumal in dem bedeutenden Schlußkapitel. Nach Beendigung der Lektüre hat man den Eindruck wie eines langen quellfrischen Trunkes auf der oft staubigen und glutheißen Fahrt, die wir des Lebens Pilgerschaft nennen. E. M. Hamann.

Die praktische Gesundheitspflege. Ein Familienbuch zur Belehrung für Gesunde und Kranke über eine zweckmäßige Lebensweise und die Entstehung, Ursache, Erscheinung und Behandlung der Krankheiten. Auf Grund eigener Anschauungen und Erfahrungen gemeinverständlich dargestellt von Dr. med. M. Walser. Mit 583 Illustrationen und 9 farbigen Tafeln. 938 Seiten. Gebunden in Leinen ℳ 8.—. Regensburg, J. Habbel. In dem umfangreichen Werke bietet ein erfahrener Arzt, dessen hygienische Schriften überall Anklang gefunden haben, in dreizehn Kapiteln eine für die weitesten Kreise berechnete gemeinverständliche Darstellung der Krankheiten und einer rationellen Lebensführung. Das erste Kapitel handelt von den Grundfragen der „Lebenswissenschaft" und von den zur Erklärung der Lebenserscheinungen notwendigen Disziplinen, Physik und Chemie. Im zweiten Kapitel wird vom Menschen, vom Bau und den Verrichtungen der Organe gesprochen. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit dem wichtigen Vorgang des Stoffwechsels. Das vierte Kapitel ist der Vergiftung gewidmet. Im fünften Kapitel bespricht der Verfasser das Wesen der Krankheit und die verschiedenen Auffassungen darüber. Das sechste Kapitel handelt von den Krankheitsursachen, ferner von den Krankheitsäußerungen und im Zusammenhang damit von der Diagnose. Das siebente Kapitel beschäftigt sich mit der Heilung (Natur- und Kunstheilung), sowie mit den verschiedenen Arten der Heilaufgaben. Das achte Kapitel ist vor allem dem wichtigen Gebiet der Krankheitsverhütung und Krankheitsheilung gewidmet. Luft (Atmung, Atemgymnastik, Sauerstoffkur, Inhalation, Lichtluftbad, heißes Luftbad, klimatische Heilmittel); Licht (die verschiedenen Lichtarten), Wärme (Fieber, Selbstregulierung, Wärmeheilmittel); Elektrizität (die Arten des Stromes, elektromagnetische Behandlung, Vierzellenbad); Magnetismus und Hypnotismus, Wasser (äußerer und innerer Gebrauch, die verschiedenen Bäder, Badezimmer); Ernährung, Bewegung (aktive und passive Gymnastik, Sport); Wohnung (Bauplatz, Beleuchtung, Beheizung, Ungeziefer, Schlafzimmer, das eigene Heim); Kleidung (Stoffe, Frauenkleidung, Bett): all das wird in seiner Bedeutung für die Gesundheit des Menschen erörtert und an zahlreichen Illustrationen erläutert. Im neunten Kapitel wird über Homöopathie, Allopathie und Isopathie sowie über die mannigfaltigen Kuren (Sauerstoffkur, Entfettungskur, Mastkur, Kräftigungskur, vegetarische Kur usw.) über Organbehandlung, künstliche Blutstauung, Blutentziehung und Blutreinigung gehandelt. Besonders eingehend werden die Kräuter- und Obstkuren besprochen; drei farbige Tafeln illustrieren die Abhandlung über die eßbaren und giftigen Pilze. Das zehnte Kapitel gilt der Pflege des gesunden Menschen, der Pflege von Blut, Milz, Leber, Nieren, Haut, Schleimhaut, Magen, Zähnen, Lungen, Herz, Muskeln, Nerven, Knochen, Auge, Ohr, Nase, Zunge und der Schönheitspflege. Das elfte Kapitel ist der Pflege des kranken Menschen gewidmet. Hier wird über Krankenzimmer, Lagerung und Transport des Kranken gehandelt, auch über besondere Hilfeleistungen. Im zwölften Kapitel verbreitet sich der Verfasser über die Pflege der Verunglückten, über Bewußtlosigkeit, künstliche Atmung, Erfrieren, Verbrennen, Ertrinken, Hitz- und Blitzschlag, Unfälle durch Elektrizität, Fremdkörper, Verletzung, Verstauchung, Knochenbrüche; angefügt ist eine ausführliche, mit vielen Abbildungen versehene Anleitung zum Verbinden. Das dreizehnte Kapitel endlich enthält die verschiedenen Krankheiten in alphabetischer Reihenfolge mit Angabe der Maßregeln zu ihrer Heilung. Dr. Walsers Werk will ein Familienbuch sein, es soll von jedermann in die Hand genommen werden können; aus diesem Grunde wurden alle sinnlich erregenden Abbildungen und Schilderungen weggelassen. Die zweifellose Wichtigkeit des Gegenstandes macht das Buch zu einem notwendigen Bestandteil einer jeden Hausbibliothek. K. Wette.

Oberst A. Baumgarten-Crusius: Aegypten. Eindrücke und Erinnerungen. Mit einem Stadtplan von Kairo und einer Karte des Nillaufs. Leipzig, Woerls Reisebücherverlag. 8°, 171 S. ℳ 1.—. — Ein sehr praktisches und zugleich über dem Durchschnittsniveau der Reiseliteratur stehender Band, voll reicher Abwechselung der Anregung und unmittelbarer Anteilnahme seitens des Verfassers, der für sich, in beherzenswerter Weise, die mächtige Sehnsucht nach der Heimat als das Ergebnis jeder neuen Reise in die Welt hinaus bezeichnet. Ein solcher Charakter hat gute Grundsätze überhaupt, und so legen wir das Buch des tüchtigen Beobachters und Menschen befriedigt aus der Hand. E. M. Hamann.

Allgemeine Kunstrundschau.

München. In Laim wurde am 25. August der Grundstein zum Neubau der St. Ulrichskirche gelegt. Den Entwurf lieferte der Architekt F. Freiherr von Schmidt. Die alte Kirche bleibt bestehen und wird mit der neuen in Verbindung gebracht. — Die Marmorfiguren Albrechts V. und Ludwigs I. im Stiegenhause der Hof- und Staatsbibliothek sind durch Reinigung um einen wesentlichen Teil ihrer dekorativen Wirkung gebracht worden. — Die Vereinigung für angewandte Kunst „Münchener Bund" veranstaltete einen Medaillen-Wettbewerb, der reich beschickt war. Die drei ersten Preise erhielten die Bildhauer Feuerle-München, Gies-München, Pöhlmann-Nürnberg. — Eine Ausstellung von Plastoid- und Kunststeinarbeiten vermochte im wesentlichen nur die Unmonumentalität dieser Surrogat-Materialien zu beweisen. Ganz abzulehnen sind die Imitationen von Elfenbein, Gold, Porzellan und dergleichen. Für Hausverputz, Röhren und andere Dinge praktischer Bestimmung gab es manche gute Anregung. — Der Bildhauer Prof. Fritz Behn hat für die gegenwärtige Ausstellung der Sezession noch nachträglich einen Beitrag geliefert in Gestalt eines aus Porphyr gearbeiteten sitzenden Löwen, einer in hohem Grade interessanten, bei großartiger Stilisierung lebensvollen Tierstudie. Bekanntlich kultiviert Behn in neuerer Zeit dieses Stoffgebiet, mit dem er sich auf seinen Tropenreisen bekannt gemacht hat. Die Figur des Löwen ist, weil sie nicht im Innern des Gebäudes untergebracht werden konnte, im Freien aufgestellt worden. — Die Galerie Heinemann brachte eine Sammlung von dekorativ wirksamen Bronzen des Bildhauers Otto Richter, die aber vom Standpunkte des guten Geschmackes jedenfalls einer strengeren Sichtung bedurft hätten. Eine Darbietung von besonderem Interesse war die von Gemälden bekannnter Spanier. Schon vor einiger Zeit hat sich die Galerie durch eine Ausstellung älterer spanischer Werke verdient gemacht. Sie brachte als Ergänzung dazu diesmal u. a. zwei rein skizzenhafte, weibliche Bildnisse von Goya, etliches von Villaamil, Gutierrez de la Vega, vor allem aber von dem älteren Eugenio Lukas, der von 1824—1870 gelebt hat. Er war ein vielseitiger Künstler und hervorragender Kolorist, der trotz starker Abhängigkeit von Goya, sowie von französischen Vorbildern eine rühmliche Selbständigkeit zu behaupten wußte. — Thannhausers Moderne Galerie zeigte eine Sammlung von Arbeiten Habermanns, die über die Eigenart dieses Künstlers nichts neues zu sagen imstande war; einiges von demselben fand sich auch bei Brakl, wußte aber weniger zu fesseln als die farbig und auch gegenständlich vortrefflichen Münchener Impressionen von Josse Goossens. — Wer sich für die Fortschritte der neuesten Graphik interessiert, darf immer wieder auf die kleinen und feinen Ausstellungen bei Schmidt-Bertsch hingewiesen werden. — Der Kunstverein gab sich in einer „Sommerausstellung" Mühe um den Verkauf möglichst vieler und verschiedenartiger Werke seiner Mitglieder. Vom künstlerischen Standpunkte wichtiger war die Ausstellung der Bracht-Schüler, die nachträglich zur Feier des 70. Geburtstages (8. Juni) des ausgezeichneten und auch als Lehrer so erfolgreichen Landschafters veranstaltet wurde. Es war Heimatskunst im besten Sinne des Wortes, die sich hier zusammenfand, voll Kraft der Erscheinung und tiefer, dabei gesunder Stimmung, wie ein jeder beides nach seiner, von dem Meister entwickelten, geistig geförderten, nicht aber beeinflußten Eigenart in die Interpretation der landschaftlichen Motive hineinzulegen weiß. Wer übermoderne Experimente zu finden hoffte, wird sich enttäuscht gefunden haben, nicht aber der, dem es um reine, edle, bleibende Eindrücke zu tun war. Leider hatte man unterlassen, Werke des Meisters selbst mit heranzuziehen. Es wäre doch noch viel reizvoller gewesen, hätte man die Nachklänge seiner Kunst an der der Schüler beobachten, diese an jener unmittelbar messen können. — Eine vom Kunstverein veranstaltete Ausstellung von Graphiken des Müncheners Hans Volkert darf um ihrer inhaltlichen und technischen Vorzüge willen schließlich nicht vergessen werden.

Dresden. Im Kurorte Langenschwalbach starb der als Erbauer des Reichstagsgebäudes bekannte Geh. Baurat Professor Paul Wallot. Geboren am 26. Juni 1841 zu Oppenheim a. Rh., genoß er seine Ausbildung in Darmstadt, Hannover und Berlin; er bildete sich in Frankreich und England weiter und war als selbständiger Architekt seit 1869 in Frankfurt a. M. ansässig. Daselbst, aber auch in vielen andern Orten (u. a. Dresden und Wien) tat er sich durch Genialität seiner Entwürfe und vollendeten Werke hervor. Beim Wettbewerbe um das Reichstagsgebäude 1882 preisgekrönt, siedelte er nach Berlin über und führte den Bau bis 1894 zu Ende, nicht ohne daß gewisse, damals vielbesprochene Einwendungen gegen das großartige Werk erhoben wurden. Es hing damit zusammen, daß Wallot die Gelegenheit benutzte, einer schon früher an ihn ergangenen Aufforderung zur Annahme einer Professur bei der Dresdener Kunstakademie und Technischen Hochschule Folge zu leisten und der Reichshauptstadt Valet zu sagen. Doch hat er daselbst später noch das Gebäude des Reichstagspräsidiums ausgeführt. Dresden verdankt ihm das neue Stände-

haus. — Die Düsseldorfer Akademie erhält einen längst notwendigen Neubau, der gleichzeitig für die Zwecke eines dortigen Zentralmuseums gedacht ist. Das bisherige Akademiegebäude soll zu einem Museum hergerichtet werden, das u. a. die älteren Gemälde, die graphische und die Gipssammlung aufzunehmen hat. Die Eröffnung ist für 1915 geplant. — In Frankfurt a. M. wurde eine Ausstellung von Malereien und Graphiken der neuen Münchener Künstlergruppe „Mosaik" eröffnet. — Freilassing wird ein Kriegerdenkmal erhalten, das der Münchener Bildhauer Val. Kraus ausgeführt hat. Es zeigt die Figur des hl. Georg, der den Drachen überwunden hat und im Dankgebete zum Himmel blickt. Idee und Form sind neuartig und wirkungsvoll. Das Material ist Kelheimer Marmor. — Ilmenau. Aus dem Schlosse, in welchem Goethe so oft geweilt hat, ist die alte Einrichtung entfernt, das Gebäude vermietet worden; ferner wurde der als Baudenkmal bekannte, bereits einmal durch Goethe vor dem Abbruche gerettete Entleichsturm an ein Warenhaus verkauft. — Kassel. Die Gemäldegalerie hat neuerdings Aufstellungsänderungen erfahren, die für die Wirkung zumal der dortigen hochberühmten niederländischen Werke von großem Nutzen ist. Bekanntlich darf sich diese Galerie des Besitzes zahlreicher äußerst kostbarer Rembrandt-Gemälde rühmen. — Die Kölner Kunstgewerbeschule dürfte durch die Berufung des Kunstgewerblers Prof. Riegel aus Darmstadt, sowie des auf dem Gebiete der kirchlichen Monumentalkunst rühmlichst bekannten Rob. Seuffert aus Düsseldorf (der u. a. die herrlichen Stationsbilder für Essen gemalt hat) wesentliche Förderung erlangen. — In Kulmbach wurde ein wahrscheinlich im 30 jährigen Kriege vergrabener, im Anfange des 17. Jahrhunderts entstandener Schatz von Goldschmiedewerken gefunden. — Leipzig. Zwistigkeiten und finanzielle Gründe haben zur Auflösung der Sezession geführt. — Mailand. Der Bildhauer Enrico Butti ist mit der Anfertigung eines prächtigen Denkmals für den Komponisten Gius. Verdi beschäftigt. — Mainz. Der kostbare, vor 30 Jahren hier entdeckte romanische Schatz ist von Kaiser Wilhelm erworben worden, nachdem der Besitzer die glänzendsten Anerbietungen des Auslandes abgelehnt hat. — Neuß hat dank der Opferwilligkeit eines seiner Mitbürger, Herrn Sels, ein Museum erhalten, das besonders römische und mittelalterliche Kunst- und Kulturreste enthält. — In der Steppe des Gouvernements Poltawa wurde ein mehrere Hundert von Stücken umfassender kostbarer Schatz von Goldschmiedewerken des 4.—7. nachchristlichen Jahrhunderts gefunden, darunter mit Reliefs geschmückte Trinkbecher, Schalen, Hals- und Armbänder, Ringe, sowie sonstige Schmuckgegenstände. — Rom. Im St. Petersdome ist ein kostbar gemaltes, über 18 Quadratmeter großes Fenster — das erste seiner Art an dieser Stelle — oberhalb des Berninischen Tabernakels angebracht worden. Geliefert von der Hofkunstanstalt Mayer in München (wesentlich auf Grund von Studien und Vorarbeiten von Herrn Anton Mayer) beruht seine Darstellung — die Taube des Hl. Geistes — und Farbengebung auf den Gedanken Berninis. — Die auf dem Schlosse Saftaholm in Schweden befindliche kostbare Sammlung älterer Gemälde wird zum Leidwesen der dortigen Kunstfreunde aufgelöst. Es sind Meisterwerke von Tizian und Rubens dabei, die nun einem ungewissen Schicksale entgegensehen. — Schrobenhausen. Das Geburtshaus Lenbachs soll verkauft werden. Wäre es nicht eine Pflicht der Pietät, wohl auch eine Aufgabe der staatlichen Denkmalpflege, sich dieser für die deutsche Kunstgeschichte so wichtigen Stätte anzunehmen? — Tiberias. Auf der Stätte des alten Kapharnaum (Tell Hum) wurden die Reste der vielleicht schon in Christi Zeiten bestehenden Synagoge entdeckt.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Albert Freiherr von Speidel †. Als vorigen Samstag draußen im Prinzregententheater die festlich gestimmte Menge den wundersamen Klängen der Trauermusik in der „Götterdämmerung" lauschte, da war es im Publikum nur ganz wenigen bekannt, daß der Mann im Sterben lag, dessen großen organisatorischen Fähigkeiten wir die Wahrung des hohen künstlerischen Niveaus unserer Festspiele verdanken. Die Nachrichten vom Krankenlager des Generalintendanten der Kgl. bayerischen Hofbühnen und der Hofmusik hatten, wie wir in der vorigen Nummer dieses Blattes mit herzlicher Freude berichten konnten, anfänglich günstig gelautet; wie es heißt, vermochte Exzellenz Speidel noch bis in die letzten Tage hinein die Aeußerungen der Presse zu verfolgen, und so war es sicherlich durchaus angebracht, in der Oeffentlichkeit auf einer optimistischen Ansicht über den Krankheitsverlauf zu verharren. Am Sonntag um halb zwölf Uhr mittags ist Baron Speidel sanft verschieden. Heute, da das Wirken Speidels abgeschlossen vor uns liegt, werden auch die kritisch abwägenden Stimmen neben Ungünstigem auch viel Günstiges über die Aera Speidel unserer Hofbühnen zu sagen wissen. Als der damalige Oberst im Generalstabe im Herbste 1905 von der Allerhöchsten Stelle mit der Führung der Hoftheaterintendanz betraut wurde, da kamen ihm Publikum und Presse nicht allzu freundlich entgegen, hauptsächlich weil die in unserer Zeit wieder stärker hervortretenden zünftlerischen Tendenzen dem Nichtfachmann mißtrauten. Natürlich konnte ein Mann, der mehr als eine dekorative Spitze sein wollte, nicht alles beim alten lassen, und nicht jede Maßregel konnte auf dem neuen Arbeitsgebiete sich erfolgreich erweisen. Da gingen dann anfangs die Wogen bisweilen hoch, aber mehr und mehr mußte der Einsichtige erkennen, daß Speidel in der Auswahl künstlerischer Persönlichkeiten einen sicheren Blick besaß. Wie er Felix Mottls Kompetenzen erweitert hatte, so ließ er anderen Individualitäten, die er als wertvoll erkannt hatte, zu weiten Spielraum. Wir waren nur zu oft genötigt, an der Wahl der von ihm zugelassenen Stücke schärfsten Tadel zu üben. Eine Bühne, die sich nicht lediglich auf den klassischen Besitz der Nation stützen will, hat es heute nicht leicht. Karl von Perfall konnte Ibsen „entdecken", Herr von Speidel fand, mögen auch die Kliquen noch so sehr Pedal treten, ein kleines Dichtergeschlecht und unterlag modernen und hypermodernen Einflüssen. Mit diesem und jenem mag er auch Frieden geschlossen haben, um einen Gegner in der Oeffentlichkeit weniger zu haben und vor Simplicissimuspfeilen gesichert zu sein. — Anregungen war der Intendant nicht unzugänglich. Als die bühnenreformatorischen Ideen im neuerbauten Künstlertheater Gestalt gewannen, gab er das Hoftheaterensemble trotz großer technischer Schwierigkeiten für den ersten Spielsommer her. Man braucht die „Reliefbühne" nicht zu überschätzen, aber zweifellos gingen von hier Anregungen aus, von denen heute das kleinste Provinztheater nicht ganz unberührt ist. Goethes „Faust" wurde, allen Pessimisten zum Trotze, Zugstück zur Sommerszeit. Daß heute das Künstlertheater etwas ganz anderes ist, dafür kann Herr von Speidel nichts, es konnte nicht seine Aufgabe sein, jahraus, jahrein durch einen Massentheaterbetrieb seine Künstler zu überanstrengen. Es war die Aufgabe anderer, die Reformbühne im Ausstellungspark weiter zu führen. Die Prinzipien wurden nunmehr auch bei Bühnenausstattungen im K. Residenztheater mit großem Erfolge angewendet, die hiermit zusammenhängenden Forderungen einer mehr andeutenden, stilisierenden Inszene führten zur Wiederaufnahme und Verbesserung der Perfall-Savitschen „Shakespearebühne". Auch im Musikdrama wandte man sich mit Erfolg mehr andeutenden Tendenzen überall da zu, wo selbst die raffinierteste Technik die naturalistischen Forderungen Wagners nicht restlos zu befriedigen vermag. Der Tod Mottls war das tragischste Ereignis in Speidels Bühnenleitung. Noch ist Bruno Walters Gewinnung nicht definitiv. Was Speidel hierzu tun konnte, hat er getan, und die allgemeine Ueberzeugung ist, daß er in dem Wiener Kapellmeister den richtigen Mann gefunden, den besten von jenen, die zu haben sind. In seiner Ansprache an die Künstler bat s. Zt. der neuernannte Intendant, sie möchten ihn als ihren Freund betrachten. Im ersten Jahre sagte einmal der Intendant im Gespräche zu einem meiner Kollegen und mir, leider schienen seine Künstler mehr Zutrauen zu haben zur Presse, als zu ihrem Chef. „Kommen also die Herren zu mir, wenn die Künstler Ihnen klagen, und ich werde die Sachen gerne prüfen." Man sieht, Herr von Speidel war eher alles andere als eng und kleinlich. Ich muß jedoch hinzufügen, daß die Künstler mehr und mehr einsahen, daß sie bei ihrem Chef stets Gehör und wohlwollendste Prüfung ihrer Wünsche fanden. Die Geschichte des Münchener Hof- und Nationaltheaters wird Albert von Speidel als einen Bühnenleiter von künstlerischer Kultur, Arbeitsfreudigkeit und organisatorischem Können stets ein ehrendes Andenken wahren!

Festkonzerte. Der Besuch der Festkonzerte in der Tonhalle steigt und fällt, ohne daß immer die Gründe hierzu zutage träten, doch scheint ein internationales Programm mit Elgar, Berlioz, Dukas, Beethoven einem stark internationalen Publikum bei weitem anziehender zu sein, als ein Brahms-Brucknerabend. Es ist mit dieser Darlegung keine hochnäsige Abkanzelung der Konzertbesucher beabsichtigt, es muß im Gegenteil konstatiert werden, daß die Ausländer, soweit sie eben zum Hören dieser ihnen noch ferner stehenden Werke gekommen waren, sichtlich starke Eindrücke empfingen. Diese Erfolge sind zu gutem Teile der werbenden Kraft von Löwes Interpretation zuzurechnen, der die „vierte„ von Brahms und Bruckners neunte Symphonie mit gleichem, tiefgreifendem Verständnis dirigierte. — Edward Elgar ist heute der bedeutendste Komponist des musikfreundlichen, aber an tondichterischen Kräften armen Englands. Auch in deutschen Konzertprogrammen gebühren Elgars „Variationen" einen guten Rang durch glänzende Beherrschung des Orchestersatzes, Klangschönheit und sympathisches Gestaltungsvermögen. Von Berlioz hatte Löwe aus „Romeo und Julie" Liebesszene und Fee Mab gewählt, in denen das Orchester wundersamen Klangzauber entwickelte. Der einst vielbekämpfte „Zauberlehrling" von Paul Dukas erscheint in den letzten Jahren in unseren Konzertsälen sehr häufig. Die geistreiche, neufranzösische Ausdeutung des Goetheschen Gedichtes ist besonders in so bestechender Wiedergabe von sicherem Erfolg. Die schönen Qualitäten von E. Boehes „Tragischer Ouvertüre" haben wir schon früher gewürdigt. Die Wiedergabe von

Beethovens „fünfter“ löste einen gewaltigen Jubel aus. Mit Löwe partizipierte auch das Orchester an der gezollten Ehrung.

Verschiedenes aus aller Welt. Das „Neue Schauspielhaus“ in Berlin, dessen finanzielle Schwierigkeiten wir meldeten, wird vom Dreimasken-Verlag in München übernommen. Derselbe ist auch der Pächter des Münchener Künstlertheaters. — Das „Theater des Westens“ in Berlin wurde durch einen Brand erheblich geschädigt. Die Wiederherstellung des Baues wird mehrere Monate in Anspruch nehmen. — In Bremen hatte die Uraufführung eines bühnenwirksamen Schauspiels, „Der Baumwollkönig“ von Algot Sandberg, Erfolg. Der schwedische Autor hat das Hauptmotiv des Ringens um die Herrschaft an der Börse verquickt mit einer Liebeskonkurrenz der beiden Gegner. — Eine Lustspieloper: „Lully“ von Karl Hoffmann kam im Kgl. Theater von Ostende zur Urpremiere. Der verstorbene Komponist war ein Menschenalter hindurch Konzertmeister der Wiener Hofoper. Die Gattin Hoffmanns hat erhebliche Opfer gebracht, um die Hinzuziehung vorzüglicher Kräfte zu ermöglichen. Die kapriziöse Grazie und liebenswürdige Melodik des Werkes wird gerühmt. — Mit der einstweiligen Führung der Geschäfte des Wiener Burgtheaters wurde Hofschauspieler Thimig betraut. Die Ernennung eines Nachfolgers Freiherr von Bergers wird so rasch nicht erfolgen. Einstweilen werden in den Blättern Gerh. Hauptmann, Otto Brahm, auch Bahr, Felix Salten u. a. als angeblich aussichtsreiche Kandidaten genannt. Bei vielen ist die Nennung wohl nur ein ballon d'essai, den die literarische Gefolgschaft aufsteigen läßt. Das nämliche Spiel wird nun durch Speidels Tod in München beginnen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Kursbesserungen an der Berliner Börse mehren sich fortwährend und erregen das Interesse weit über die deutschen Grenzen hinaus. Die Einzelheiten in der Monatsultimoregulierung ergeben dabei zur Genüge das Vorhandensein einer neuerdings stark vergrösserten Spekulationsansammlung. Die sich häufenden, überaus glänzenden Situationsmeldungen vom deutschen Industriemarkt, im speziellen von unserer Schwerindustrie, bringen jedoch stets wieder neue Käuferschichten für alle Aktienwerte unserer Börsen. Die Berichte aus der Stahl- und Eisenbranche und die günstige Lage anderer Sparten, so der Textil- und chemischen Branche und der Maschinenfabrikation, die Hinweise auf eine starke Beschäftigung bis weit über die Mitte des nächsten Jahres hinaus, die fortwährenden Preiserhöhungen für alle möglichen Fabrikate und Produkte, die hochgespannte Exporttätigkeit Deutschlands nach allen Ländern sind Beweise einer glänzenden und nicht nur vorübergehenden Hochkonjunktur. Die starken Anstrengungen im Güterverkehr und das enorm gesteigerte Plus im Schiffahrtsgeschäft sind wesentliche Bestandteile einer normalen Entwicklung unseres industriellen Lebens. Die deutsche Roheisenproduktion konnte im letzten Halbjahr eine nahezu 10%ige Steigerung aufweisen. Auch die Kohlenerzeugung Deutschlands ist im ersten Semester 1912 in gleichem Umfang angewachsen. Es ist nachgewiesen, dass Deutschland in wenigen Jahren an die erste Stelle der Eisenexportländer vorgerückt ist. Diese Ziffern geben klaren Beweis von der machtvollen Entwicklung unserer Industrie und bekunden den wertvollen Faktor in der ökonomischen Einschätzung für Deutschlands Stellung am internationalen Wettbewerb. Noch eine lange Reihe anderer Momente einer derart glänzenden Situation sind von unserer Industrie bekannt. Die Börse hat in ihrer Feinfühligkeit schon seit langem die richtige Stimmung zum Ausdruck gebracht und alle Gegner, welche aus allen möglichen Gründen einen Pessimismus hochhalten wollten, verstummend gemacht. Die Grossbankwelt als Finanzberater und intelligenter Leiter unserer Industrie hält die feinsten Fäden über den gesamten Werdegang derselben zusammen, übt anderseits durch die Beherrschung der Börsenverhältnisse auch auf die Kursgestaltung aller Werte den grössten Einfluss aus. Es ist zu natürlich, dass dadurch gerade Bankaktien von einer derart phänomenalen Haussetendenz den ersten und besten Nutzen ziehen. Börse, Spekulation und Kapitalistenpublikum begannen, wenn auch nach langer Pause, sich für unsere Berliner Bankaktien in lebhafter Weise zu interessieren. Grosse Meinungskäufe und die Hinweise auf glänzende Gewinnergebnisse im laufenden Jahre verursachten in Bälde ein schärferes Anziehen des Kursniveaus unserer gesamten Bankaktien. Schon vor Monaten wurde auch an dieser Stelle davon gesprochen, dass die Kursnotizen unserer Bankaktien als stark zurückgeblieben angesehen werden müssen. Aus der umfangreichen Börsentätigkeit, dem grossen Emissionsgeschäft und den vielen lukrativen Verkäufen aus früheren Beständen erhofft man besonders für die Berliner Bankwelt namhafte Gewinne, welche zumeist zu einer Dividendenerhöhung beitragen werden. Die Aussichten auf einen baldigen Frieden und die Beendigung der ernst aussehenden inneren Unruhen am Balkan lassen den Banken ausserdem die endliche Verwirklichung verschiedener bisher aufgeschobener Finanztransaktionen zu. Die grossen Kursgewinne auf allen Gebieten und die starke Steigerung von Schiffahrts-, Banken- und Kassaindustriewerten haben dem deutschen Publikum vermehrte Zuversicht und flüssiges Geld gebracht. Besonders der Montanmarkt erhielt sich seine Elastizität trotz der schon seit Monaten dauernden Kurserhöhung und der dadurch hervorgerufenen teilweise übergrossen Kursbesserungen. Die Schilderungen über die Entwicklung der Montanindustrie lässt diese Branche immer wieder in den Vordergrund des allgemeinen Interesses treten. Die täglich bekannt werdenden Bilanzergebnisse dieser Gesellschaften, deren überaus günstige Abschlusskritik bei stark erhöhter Dividendenbasis lassen das Interesse für Eisen und Kohle auch weiterhin für gerechtfertigt erscheinen. Auch der Bericht über die amerikanische Eisen- und Stahlmarktlage bringt für die auswärtigen Börsen die gleiche Tendenz. Die lebhafte Tätigkeit in der Industrie lenkte auch neuerdings die Aufmerksamkeit auf die etwas abseits gebrachten Elektrowerte, welche ebenfalls namentliche Kursavancen erzielen konnten. Die Wahrnehmung, dass zum August-Ultimo unerwartet grosse russische Gelder dem deutschen Markt bereitwillig zur Verfügung gestellt worden waren, bildete gleichfalls Grund zur vorherrschend gebliebenen Haussetendenz. Die heimische Geldmarktlage zeigt ebenfalls eine befriedigende Haltung. Der Reichsbankpräsident Havenstein konnte dies auch in der letzten Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank bestätigen. Die Entwicklung dieses Institutes brachte es auch mit sich, dass vorerst kein Grund für eine Aenderung des Diskontsatzes gegeben ist. Es ist hierbei bekannt, dass der Status der Bank derzeit um etwa 20 Millionen Mark günstiger als im Vorjahre ist. Diese Wahrnehmung ist um so bedeutungsvoller, als die Bank von England genötigt war, ihre Diskontrate um ein volles Prozent, auf 4%, zu erhöhen. Die Börsen legten diesem Moment immerhin grossen Wert bei, der erhöht wurde unter der Einwirkung, dass die schlechte Witterung ein gut Teil der bisher vorzüglichen Ernteaussichten zerstört hat.

M. Weber.

Aus Kurorten und Bädern.

Nordseebad Wangeroog. Seit einigen Jahren ist auch Wangeroog in die Reihe unserer ersten Nordseebäder gerückt. Während der Ort im vergangenen Jahre, 1911, die zahlreichen Kurgäste nicht alle beherbergen konnte, ist heuer, dank der regen Bautätigkeit im Winter und Frühjahr, an eine Ueberfüllung kaum zu denken. Welche Beliebtheit der Badeort sich in wenigen Jahren erworben hat, zeigen folgende Zahlen aus dem diesjährigen Badeprospekt. Wangeroog wurde hiernach im Jahre 1900 von 3545, 1905 von 7706, 1910 von 1386 und 1911 von 16468 Kurgästen und Fremden besucht. Als Vorzüge Wangerooges möchte ich hervorheben: 1. Die grosse Ruhe und nicht das Grossstadtleben, wie es auf Norderney, Westerland und an ähnlichen Bädern herrscht; 2. die Vortrefflichkeit des Badestrandes: breit, 8 km lang, weich aber zugleich fest genug zum Gehen, und eine 4 km lange Promenadenstrandmauer; 3. das angenehme und anheimelnde Burgleben, wie es nur in wenigen unserer deutschen Nordseebäder zu finden ist; 4. die Güte des Trinkwassers, welches überall frisch aus eigenen Brunnen genommen wird. Täglich ist mehreremale Dampferverbindung zum Festlande, und die Hauptzüge haben gute Anschlüsse nach allen Teilen des Reiches. Sonder- und Erholungsfahrten zu den benachbarten Inseln, zumal nach Helgoland, sorgen für Abwechslung. In der Lesehalle liegt eine ziemliche Anzahl von grösseren Zeitungen und Zeitschriften verschiedener Richtungen auf. Dankbar zu begrüssen ist auch, dass in diesem Jahre ausser der „Kölnischen Volkszeitung“ noch drei katholische Zeitungen und eine katholische Zeitschrift ausliegen, und so den berechtigten Wünschen so zahlreicher katholischer Kurgäste entsprochen wird. Ein „Mehr“ in diesem Punkte ist daher in den folgenden Jahren auch wohl zu erwarten. Für unerwachsene und ohne Begleitung reisende Kinder bietet Wangeroog in zwei evangelischen und in einem katholischen Kinderheim (St. Willehadstift) gute Gelegenheit zur Erholung. Kirchen beider Konfessionen befinden sich im Orte und dazu noch eine geräumige Hauskapelle im Erholungsheim und Haushaltungspensionate für Töchter besserer Stände „Meeresstern“, das zugleich für katholische Geistliche angenehme Zelebrationsgelegenheit bietet. Diese Anstalt ist auch das ganze Jahr hindurch den Kurgästen geöffnet und trägt so dazu bei, den heilbringenden Ruf unserer deutschen Seebäder zu verbreiten.

H.

Aegypten-Schnelldienst des Norddeutschen Lloyd. Mehr und mehr hat in den letzten Jahren der Touristenverkehr nach Aegypten zugenommen. Der Norddeutsche Lloyd unterhält außer den Fahrten seiner Reichspostdampfer, die auf ihrer Reise nach Ostasien bezw. Australien, Genua und Port Said anlaufen, zwei Mittelmeerlinien. Von Marseille fahren die Dampfer „Prinzregent Luitpold" und „Prinz Heinrich" direkt oder auch über Neapel nach Alexandrien. Um nun dem ständig sich steigernden Verkehr nach Aegypten nachzukommen und auch den Reisenden, die auf der Hin- und Rückreise nach Aegypten Venedig und die Adria besuchen möchten, eine gute Fahrgelegenheit zu bieten, hat der Norddeutsche Lloyd in dieser Saison eine neue Linie zwischen Venedig und Alexandrien eingerichtet. Der Dampfer „Schleswig" des Norddeutschen Lloyd fährt alle 14 Tage Sonntags 11 Uhr morgens von Venedig und Sonnabend nachmittag 2 Uhr von Alexandrien nach Venedig zurück.

Mit der Camera im Gebirge. 65 Seiten Text, mit 18 Vollbildern und 16 Textillustrationen, von Dr. Kuhfahl, Dresden, Verlag der Ica-Aktiengesellschaft Dresden. Preis 30 Pf. (40 Heller). Ist im ersten Teile die Wahl der Typen und Formate für die Ausrüstung ganz ausführlich behandelt, so folgen im zweiten, technischen Teile Anleitungen für die Aufnahmetätigkeit, alle aus der Praxis heraus geschöpft und für den Anfänger in alpiner Photographie daher von hohem Werte. Der dritte Teil schließlich behandelt die künstlerische Seite der Gebirgsphotographie. Die darin in gedrängter Form gegebenen Ratschläge erscheinen uns besonders beherzigenswert. Im Text verstreut finden wir in mustergültiger Autotypie-Wiedergabe 17 Vollbilder und 16 Textbildchen, die als typische Vorbilder für photographische Arbeiten anzusehen sind. Dazwischen hindurch geben uns eine wohlgelungene Aufnahme aus dem Innern einer Alpenvereinshütte, verschiedene Gipfel- und Vegetationsbilder und sonstige Gelegenheitsaufnahmen Zeugnis von dem weiten Betätigungsgebiete der Amateur-Photographie im Gebirge. Möchte das Büchlein durch recht rege Benutzung dazu beitragen, die der Menge nach gewiß nicht geringe Aufnahmetätigkeit im Gebirge einer qualitativ mehr befriedigenden Entwicklungsstufe entgegenzuführen. Der im Vergleich zu Inhalt und Ausstattung als sehr niedrig anzusehende Preis wird jedenfalls einer großen Verbreitung günstig sein.

25jähriges Jubiläum eines katholischen Verlages. Dieser Tage konnte die Alphonsus-Buchhandlung, Münster i. W., das 25jährige Geschäftsjubiläum begehen gleichzeitig mit dem Jubiläum der Monatsschrift „Maria Hilf", die in deren Verlag erscheint. Anläßlich des Jubiläums gingen dem Verleger Herrn Albert Ostendorff ehrende Glückwunschschreiben zu: vom Kardinal-Staatssekretär Merry del Val, ferner im Auftrage Sr. Heiligkeit des Papstes vom Nuntius in München, vom Kardinal Erzbischof Richelmy in Turin und den Generälen der Schulbrüder und der Redemptoristen, beide in Rom. In dem abgelaufenen Zeitraum erschienen im Verlage der Firma 392 Verlagswerke, darunter 6 Zeitschriften, von denen die älteste „Maria Hilf" mit 27 000 Abonnenten dasteht, die „Christliche Jungfrau" mit 50 000 Lesern und das Kinderblättchen „Glöcklein" mit 30 000. Ad multos annos!

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 37

14. September
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

C. Wagner & Co., München

Arco-Palais ∴ Theatinerstrasse 7 ∴ Arco-Palais



Kataloge gratis.

Spezial-Geschäft für erstklassige

Trikotagen, Strumpfwaren, Sportartikel.

Verkaufsstelle der bewährten

Dr. Jaegers Woll-Wäsche

Dr. Lahmanns Reform-Baumwoll-Unterkleidung.

Niederlage der echten

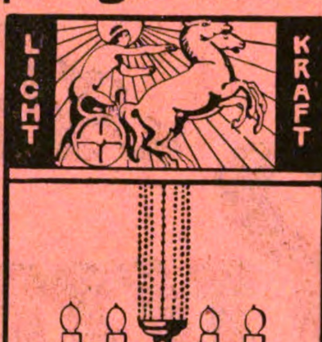
Kamelhaar-Decken

150 × 205 cm. Preis M. 19.50 bis M. 40.—.

August Neumüller,

München.

Bureaus und Fabrik: Reisingerstrasse 13.
Laden: 12 Sonnenstrasse 12.
Gegründet 1885.



Elektrische Beleuchtungs-körper
in allen Preislagen u. reicher Auswahl.

Elektrische Installationen
aller Art.

Zentralenbau.

Alle elektrischen Neuheiten.
Versand von Bedarfsartikeln.
Anschläge und Listen bereitwillig u. kostenlos.

Musikinstrumenten-Fabrikation

mit Elektromotorbetrieb



Engelb. Wittstadt,

Kaiserstr. 18 **Würzburg** Kaiserstr. 18

Vorteilhafte Bezugsquelle in Musikinstrumenten aller Art und deren Bestandteile.

Reparaturen fachgemäss und billigst.
Eigene Saitenspinnerei. :: Echte Grammophone, Phonographen, Musikwerke in grosser Auswahl.

■ Ia Kanarienhähne ■



veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 ℳ u. höh. In- u. Ausl.-Versand. Garantie: Wert, leb., gesund. Ankft. (Nachnahme) 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zur. Eigene gr. Züchterei. I. Preise und goldene Medaillen.

G. Hohagen, Barmen U 1

Viel. lob. Anerk. lag. vor. Die Exped.

Frl. Hermine Müller, Borkum, Nordseebad: Der Hahn kaum hier, trug seinen schönen Gesang gleich vor.

Für

Priesterberufe

sucht ein Priester hochherzige Wohltäter. Antworten auf diese vertrauensvolle Bitte vermittelt unter P. O. 15851 die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München.

Engländerin aus guter Familie, musikalisch ausgebildet, 1½ Jahr in deutschem Pensionat tätig, **sucht** für Anfang Oktober

Stelle

in kath. gebildeter Familie in Deutschland. Näheres zu erfragen bei Miß Burke, z. Z. Institut der Engl. Fräulein, Bensheim a. d. Bergstraße.

Als anerkannt reelle Bezugsquelle für

Messweine u. Tischweine

empfiehlt sich die Firma Oberbadische Naturweine

Math. Diebel, Freiburg i. B.
vereidigter Messweinlieferant.

Messweine

und

Tischweine

in Fass und Flaschen (Tiroler Spezial rot 80 Pfg. per Liter)

empfehlen

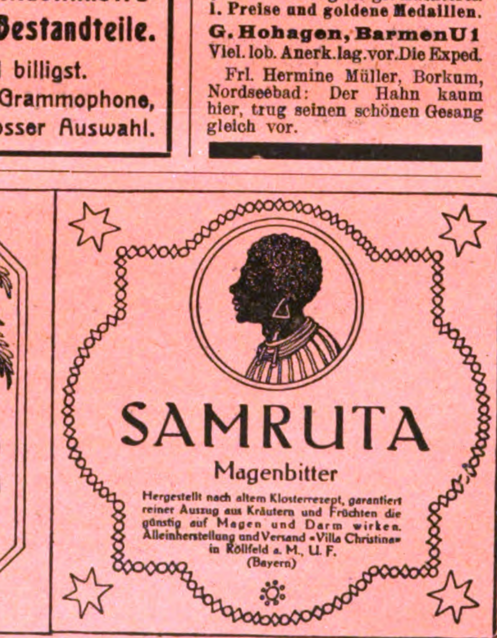
Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöfl. vereidigte Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augustenstrasse 28, Hlbs. ::

Preisliste und Proben gratis.





Per Liter inkl. Glas M. 3.25.

Afrikanische Weine

der weissen Väter.

Hervorragende Qualitätsweine.

Probekisten von 10 Flaschen zu 13.50 Mk. versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. W.

Vereidigte Messweinlieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.



Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südallee 59

empfiehlt seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege :: Krippenfiguren

aus vorzüglichster Terrakotta

einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre Haltbarkeit in den feuchtesten Kirchen und im Freien,

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

…gspreis: viertel-
…ich M 2.60 (2 Mon.
…5, 1 Mon. M 0.87)
…ier Post (Bayer.
…rzeichnis Nr. 15),
…handel u. b. Verlag.
…err.-Ungarn 5 K 42 h,
…weiz 5 Fr. 44 Cts.,
…ien 5 Fr. 47 Cts.,
…and 1 fl 81 Cents,
…burg 5 Fr. 49 Cts.
…mark 2 Kr. 66 Oer,
…nd 1 Rub. 55 Kop.
…nummern kostenfrei.
…tion, Geschäfts-
…le und Verlag:
München,
…iestraße 35 a, Gh.
…elephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

…chenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

37. München, 14. September 1912. IX. Jahrgang.

Die Große Armee 1812.

Von Dr. Edgar Fleig.

… sich Napoleon anschickte zu dem wuchtigen Schlage gegen …s Zarenreich, hatte er bereits den Zenith seiner unvergleich… Laufbahn überschritten. Wohl trug er sich mit dem seines …n Geistes würdigen Gedanken, von den Schlachtfeldern des …en Rußland hinabzusteigen in die fruchtbaren Ebenen …ns, um dort England, seinen standhaftesten Feind, tödlich …ffen. Wohl hoffte er, dann im europäischen Osten und im …hen Asien ein zweites Reich des großen Alexander zu …en und von der Seine aus die ihm zu Füßen liegende …zu beherrschen. Allein, eben diese gewaltigen Pläne zeigen, …apoleon im Uebermaß seiner Machtfülle den Blick verloren …für die Grenzen, die auch ihm einmal Halt gebieten sollten, …m, wenigstens bisweilen, das klare Verständnis fehlte für …orbedingung eines sicheren Bestandes seines Reiches, das …vor allem Frankreich war. Sein Verhalten gegenüber dem …hen Kaiser, dem Verbündeten von 1807 ab, verriet seit dem … 1810 eine gewisse Nervosität, das Gefühl, daß ihm von …nd her Gefahr drohe, daß eine Einigung zwischen dem ihm …haßten England und dem osteuropäischen Kaiserreich seiner …stellung empfindlichen Eintrag tun könne.

Der Krieg brach wegen dreier Streitpunkte aus: der Weigerung …ussischen Herrschers, die Kontinentalsperre strenge durch…ren, der Annexion der Nordseeküste, mit der das dem Zaren …ndte oldenburgische Haus schwer geschädigt wurde, und …h über der polnischen Frage, dem treibenden Faktor in der …hen Politik, welche Napoleons Ansehen bei den Polen zu …gen drohte. Der Fürstentag zu Dresden sah noch einmal …sein letztes Mal Napoleons Macht und Persönlichkeit im … Glanze. Hatte er doch mit der Bildung der Großen …e, zu der fast alle Nationen Europas ihre Krieger sandten, …als einen Beweis geliefert, was sein allgewaltiger Wille …ochte, wie sein gigantischer Geist Europa faszinierte.

…, Am 28. Mai brach der Kaiser von Dresden auf. „Einem …enden Strome gleich", wie er selbst sagte, wälzte sich die …ersehbare Schar seiner Streiter an das Zarenreich heran, … Grenzen Ende Juni überschritten wurden. Gleich zu …ng des Feldzuges wurde offenbar, daß der genialste aller …errn dieses Mal sich verhängnisvoll verrechnet hatte, daß …er bis dahin stets stärker als die Verhältnisse gewesen zu …chien, von diesen gemeistert wurde. Die Unterschätzung von … und Zeit, bedenkliche Mängel der Organisation, führten …ntsetzliche Unglück herbei, an der Größe der Armee scheiterte …nternehmen, wie es die Welt seit den Kreuzzugstagen nicht … gesehen hatte. Man hat viel darüber gestritten, nach …em Operationsplan die beiden Feldherrn vorgingen. Es …t festzustehen, daß keine der beiden Armeen nach einem von …herein feststehenden Plane sich bewegte. Jeder Führer be…tete, was der andere tun würde, um danach seine Be…ngen einzurichten. Dem Kaiser wiesen grausige Spuren der …vorausziehenden Armee den Weg: Vollbesetzte Notspitäler, …elchen die unglücklichen Opfer eines mangelhaften Lazarett…s dem Tode entgegensahen, auf den Straßen tote Pferde, …ochene Räder. Die rauchenden Trümmer eiligst verlassener …er konnten Napoleon ahnen lassen, welch seltsame und zu… grausige Taktik sein halbbarbarischer Gegner verfolgte. …ärkten die Russen mittelbar durch ihren freilich unfreiwilligen Rückzug ihre Stellung, so wurde die Lage Napoleons, je weiter er sich in die unbekannten, endlosen Ebenen des Reiches hineinwagte, gefahrdrohender, und die Möglichkeit eines geordneten Rückzuges geringer. Mit der Unzulänglichkeit der Organisation und den aus Nichtachtung von Raum und Zeit erwachsenden Schwierigkeiten verbündete sich zu grausiger Vollendung eines Zerstörungswerkes ohnegleichen die Ungunst der Witterung. Zuerst heißes, dann nasses Wetter brachten verheerende Krankheiten zum Ausbruch, starke Regengüsse machten die Straßen unwegsam.

Unaufhaltsam bohrte sich die Streitmacht in die russischen Ebenen hinein. Der geheimnisvollen Macht seiner Persönlichkeit fügte sich alles, wenn auch mancher erprobte General stille Bedenken gegen das Beginnen seines Kaisers hegte. „Sie murrten wohl, aber sie folgten ihm stets." Jedesmal, wenn er inmitten seiner ermüdeten Truppen erschien, wurde er von rauschendem Jubel begrüßt. Mit glänzenden Augen blickten sie zu ihrem Kaiser auf, unter dessen Führung sie so viele Ruhmestaten vollbracht hatten. Die erst eingestellten jüngeren Mannschaften erhoben in geheimnisvoller, stummer Bewunderung ihre Blicke zu dem Manne, von dem ihnen die Veteranen so Großes erzählt. Nach einigen scharfen Gefechten bei Smolensk gedachte der Kaiser der Glücksgöttin, die ihm so viele Gaben schon gespendet, eine letzte Gunst zu entwinden. Auch sie, die Launenhafte, konnte dem seltenen Manne noch nicht widerstehen. Als die strahlende Herbstsonne über der Hügellandschaft von Borodino am 7. September heraufzog, eröffneten die französischen Geschütze die blutigste Schlacht des Jahrhunderts. Nach hartnäckiger Gegenwehr wurden die Russen unter Kutusoff, der an Stelle Barclays getreten war, aus ihrer starken Stellung geworfen. Das mehrere Stunden währende Geschützfeuer der 800 französischen Kanonen hatte Tod und Verderben unter die russischen Heermassen geschleudert. Ihr Verlust belief sich auf 40000 Mann. Auch Napoleon hatte hohe Verluste zu verzeichnen. Wenn auch die amtlichen Berichte niederere Ziffern angeben, so greift man mit ebenfalls 40000 Mann für die Franzosen nicht zu hoch.

Als die „Große Armee" am 14. September ihren Einzug hielt in Moskau, der herrlichen Stadt mit den goldenen Kuppeln, war sie auf fast zwei Drittel ihrer Stärke zusammengeschmolzen. Höchstens 100000 Mann war es beschieden, die heilige Stadt Rußlands zu schauen. Die Hoffnung, hier Friede und Fülle in allem zu finden, beflügelte die Schritte der Streiter. Wie der Seemann nach langer, mühsamer Fahrt das Land begrüßt, so jubelten Napoleons Scharen „Moskau, Moskau" im Vollgefühle des Erfolges, erfreut über die Stillung ihrer Sehnsucht nach der märchenhaften Stadt, die der Kaiser in seinen Soldaten so meisterhaft zu wecken und zu erhalten wußte, die er den Siegreichen als Lohn ihrer Kämpfe und Mühen verheißen. Der Kaiser selbst begrüßte von der Höhe des vor der Stadt gelegenen „Heiligen Berges", in tiefes Nachdenken versunken, den Gegenstand seiner eigenen Sehnsucht mit den trockenen Worten: „Da liegt sie endlich, die berühmte Stadt. Es war höchste Zeit." In Moskau, das für den Kaiser das Herz Rußlands war, hoffte er dem Zaren den Frieden diktieren zu können. Moskau sollte das Ende des Feldzuges bedeuten und wurde nur dessen Wendepunkt. Unheimliche Stille herrschte in den Straßen, die Häuser waren verlassen. Kaum hatten die Truppen die Stadt besetzt und der Sieger im Kreml sich niedergelassen, da begann ein seltsam verstandener Patriotismus seine entsetzliche Arbeit. Bald da, bald dort loderten Flammen empor, von den Fremdlingen kaum beachtet. Schließlich stand der Kreml selbst in Brand.

Napoleon konnte sich noch retten. Durch die vielverschlungenen Gassen kam er hinaus auf ein nahes Lustschloß. „Welch entsetzliches Schauspiel!", rief er aus. „Sie sind es selbst! Es sind Scythen!" Drei Tage lang brannte die Stadt. Als das Feuer am 20. September erlosch, begannen Sträflinge und Plünderer aufs neue das grausige Werk. Trotzdem bot, wenn auch nur in Kellerräumen, die Stadt den von jetzt an hartnäckig vom Unglück verfolgten Streitern genügend Obdach, aber Nahrungsmittel waren knapp. Das Opfer Moskaus hatte das Reich, hatte Europa gerettet. Hartnäckig schlug Alexander, seinem Gelübde getreu, keinen Frieden zu schließen, solange ein französischer Soldat auf russischem Boden stehe, Friedensanerbietungen aus.

Napoleons Lage wurde mit jedem Tage gefährlicher. Unschlüssig verlor er, mit seiner Armee, die verstärkt worden war, bei den Trümmern der unglücklichen Stadt verweilend, kostbare Zeit. Er, der gewohnt war, Menschen und Dinge nach seinem mächtigen Willen zu lenken, wollte nicht verstehen, daß er den Herrscher des Zarenreiches nicht zum Frieden zwingen konnte. Dieser eigensinnige Glaube an seine persönliche Unfehlbarkeit wurde ihm und den Seinen zum Verhängnis. Erst Mitte Oktober entschloß er sich zum Rückzuge. Zwischen Dnjepr und Drina überwinternd, sollte die Armee auf einem südlicher gelegenen Wege den Marsch in die Heimat antreten. Vertrauensvoll, begünstigt durch schönes Wetter, das „so schön war wie im September zu Fontainebleau", rückte er aus. Er lebte der festen Ueberzeugung, daß er „vor dem Eintreten der strengen Kälte" das befreundete Litauen und seine Winterquartiere erreichen werde. Nicht allzu lange sollte der Ahnungslose und seine unglückliche „Große Armee" dieser freundlichen Hoffnung sich freuen. Die Russen hatten die Zeit nicht unbenützt verstreichen lassen. Sie waren gesonnen, den Eindringlingen den Rückzug abzuschneiden.

Die Trümmer der großen Streitmacht wurden bald wieder auf den Todespfad gedrängt, auf dem sie zwei Monate vorher bereits so viel gelitten hatte. Das angenehme Herbstwetter hatte unfreundlichem, dann strengem Winter des Vernichtungswerkes Ende überlassen. Keine Feder vermag nur annähernd zu schildern, was die Unglücklichen durchzumachen hatten. Kein Maler findet die Farben und Bilder, um einen bescheidenen Begriff den Nachlebenden zu bieten von all dem Furchtbaren, das jetzt das Los der zerschlagenen, einst so stolzen Armee wurde, die übrigens schon vor Eintritt der strengen Kälte auf 55 000 Mann zusammengeschmolzen war, so daß das Unglück nicht ausschließlich das Werk des Winters war. Wer versuchen möchte, Bilder aus diesem entsetzlichen Drama zu entwerfen, käme in Verlegenheit. Die vorhandenen Berichte von Beteiligten sind überreich an erschütternden Einzelszenen, so daß man nicht weiß, welche man herausgreifen soll, um eine einigermaßen lebendige Vorstellung zu erwecken. Man vermag nicht zu glauben, daß solche Leiden überhaupt möglich sind. Da erblickt man abseits des Leidenspfades einen in Lumpen gewickelten Soldaten, wie er sich auf einem Hügel von Leichen seiner erlösten Kameraden niedersinken läßt, um in heißer Sehnsucht den Tod als freundlichen Erlöser herbeizuwünschen. Dort erblickt man eine Schar gespensterhafter Gestalten sich um ein Wachtfeuer drängen, so nahe, daß die erstarrten Glieder auftauen und die Kleider Feuer fangen, bis die ganze Schar bei lebendigem Leibe verbrennt, mitten in der starren Winterkälte.

Alle Bande der Ordnung waren gelöst. Beispiele unmenschlicher Grausamkeit vernimmt man. Egoismus hatte den Kaiser in die weiten Ebenen Rußlands geführt. Egoismus herrschte jetzt auch unter Offizieren und Mannschaften. Jeder dachte in diesen schaurigen Stunden an sich selbst. Alles Entsetzen, alle Leiden aber schienen in ihrer höchsten Vollendung an der Beresina über die Tapferen gekommen zu sein. Das Furchtbarste vom Furchtbaren war für diese wenigen Stunden vorbehalten. 12000 Leichname wurden später im Flußbette vorgefunden! In wahnsinniger Angst um das Leben wurde auf den schwachen Brücken gestritten. Die zweitletzte Brücke brach unter der Last der Kanonen zusammen. Welches Entsetzen! Nur noch eine einzige Brücke für Tausende von Elenden, welche von den Russen verfolgt, ihr halb erloschenes Leben zu retten trachteten! Da wurden die Schwachen hinabgestoßen, wo sie ertranken oder von den schweren Eisschollen erdrückt wurden.

Das schreckliche Bild ist indessen nicht ohne zahlreiche Züge höchsten menschlichen Edelmutes. Da sieht man Offiziere und Soldaten, die kaum mehr sich selbst fortschleppen konnten, an unbespannte Wagen treten, um ihre schwächeren Kameraden dem Elende zu entreißen. Dort halten Soldaten treue Wache bei sterbenden Offizieren. Sie verlassen ihre Führer trotz Aufforderung nicht. Sie wollen mit ihnen sterben oder gefangen genommen werden. Die Hingebung an den großen Feldherrn fand ebenfalls rührenden Ausdruck. Es war kein Holz vorhanden, damit der Kaiser sich am flackernden Wachtfeuer erwärmen konnte. Da traten Soldaten, die mühsam an Stöcken daher sich schleppten an Offiziere heran, ihnen mit den Worten ihre Stütze hinreichend: „Nehmt dies für den Kaiser."

Und dieser Kaiser schickte sich eben an, seine noch 20000 Mann zählende Armee zu verlassen, um in Frankreich seinen Thron zu verteidigen Dieser Augenblick, da Napoleon den Unglücklichen ohne ein Wort freundlichen Abschiedes seinen Rücken wendet, beleuchtet grell den herzlosen Egoismus des Eroberers, dem er schon Hunderttausende blühender Menschenleben geopfert hatte. Eine solche Haltung des Kaisers verdient streng verurteilt zu werden. Aber der Historiker darf über der erschreckenden Herzlosigkeit des Mannes das Verständnis nicht verlieren für die auch jetzt noch inmitten der furchtbarsten Niederlage sich offenbarende Größe des Kaisers, der nach wenigen Wochen mit übermenschlicher Energie ein stattliches Heer treuergebener Truppen aushebt, um das Werk seines gewaltigen Geistes zu verteidigen gegen die von ihm niedergeworfenen Mächte, welche die erschütternden Klagen der Unglücklichen der „Großen Armee" und die ergreifende Ruhe des unübersehbaren schneebedeckten Friedhofes, zu dem das Zarenreich geworden war, zum mannhaften Erwachen aufgerufen hatten.

Der Nachlebende, welcher diese Bilder aus dem russischen Feldzuge an der Hand dieser flüchtigen Skizze an seinem sinnenden Geiste in buntem Wechsel vorüberziehen läßt, wird der toten Schar gedenken, die dem Eroberer geopfert wurde, und unter denen sich so mancher Deutsche befindet. Er wird sich aber auch in gerechter Würdigung beugen vor dem einzigen Manne, der vor 100 Jahren wie ein wunderbar leuchtendes Gestirn dahingezogen ist am Himmel der Menschheitsgeschichte.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Schweizerfahrt des Kaisers.

Der Besuch, den Kaiser Wilhelm II. den Schweizern und ihrem Milizheer abgestattet hat, ist in der schönsten Weise verlaufen. Nach allen Berichten darf man annehmen, daß der Kaiser durch sein frisches und freundliches Auftreten die Herzen dieser republikanischen Nachbarn gewonnen hat. Uns, die wir den Kaiser kennen, wundert das nicht; aber es ist gut, wenn auf diesem Wege auch das vielfach befangene Ausland darüber belehrt wird, daß der Deutsche Kaiser ein wirklicher Mann des Friedens ist, der, wie das Volk sich ausdrückt, „in die Welt paßt", auch in einen Weltteil, der sich selber ohne Monarchen behilft.

Der Eindruck der Kaiserfahrt war so günstig, daß sogar die französische Presse von ihrem gewohnten Ton der Verdächtigung und des Spottes ablassen und die begeisterte Aufnahme des Kaisers beim Schweizervolke zugestehen mußte. Ja, in Pariser Blättern wird sogar mit Stolz und Freude eine gelegentliche Unterredung des Kaisers mit dem französischen General Pau, einem Verwundeten von 1870, ausführlich besprochen. Der Kaiser soll diesem General Grüße an den Präsidenten Fallières aufgetragen haben. Das sei, so sagt ein Blatt, die erste freundliche Annäherung seit Agadir. Nun, die Franzosen hätten schon längst sich überzeugen können, daß trotz der taktisch notwendigen „Geste vor Agadir" der Kaiser und seine Regierung und sein Volk gegen Frankreich nicht bloß friedlich, sondern auch freundlich gesinnt sind, wenn nur nicht die Franzosen durch ihre steife Zurückhaltung und das gelegentliche Zurückfallen in die Revanche-Tobsucht den Meinungsaustausch zwischen Berlin und Paris so schwierig machten. Wenn z. B. Poincaré auf seiner Fahrt nach Rußland den Eisenbahnweg eingeschlagen hätte, statt auf dem umständlichen Seewege die bösen Prussiens schneiden zu wollen (was ihm nebenbei nicht gelang), so hätte er in Berlin sich gründlich davon überzeugen können, daß uns die Angriffslust ebenso fremd ist, wie die Furcht. Sollte nun auf dem Umwege über die neutrale Schweiz den Franzosen etwas mehr Verständnis für die friedliche und freundliche Natur des Kaisers und des Reiches erschlossen werden, so wollen wir uns darüber freuen.



Wir fürchten leider, daß die Vorurteile noch nicht auf den ersten Anhieb fallen werden, und daß die gewerbsmäßigen Hetzer, die nicht bloß in Frankreich sitzen, schon wieder einen Anhaltspunkt für ihre Verdächtigungen und Verleumdungen finden werden. Aber es ist immer gut, wenn wir uns sagen können, daß von unserer Seite zur Klärung und Beruhigung getan worden ist, was getan werden konnte — auch durch den Kaiser persönlich. Die Grüße an das derzeitige Staatsoberhaupt von Frankreich könnten nun wohl einen tieferen Sinn haben, als den einer gelegentlichen Höflichkeitsphrase. Man kann darin die Frage finden: Warum können denn Frankreich und Deutschland sich nicht wieder auf den nachbarlichen Gruß- und Besuchsfuß stellen?

Der Berchtoldsche Vorschlag.

Das Ränkespiel gegen den Meinungsaustausch, den Graf Berchtold vorgeschlagen hatte, wird jetzt auf serbische Machenschaften zurückgeführt. An der Suche nach dem Sündenbock brauchen wir uns nicht zu beteiligen. Es kommt nur darauf an, ob die weitere Nachricht zutrifft, daß nunmehr auch die Ententemächte sich gemäß dem von Wien vorgelegten Programm an dem Meinungsaustausche redlich beteiligen wollen. Das gibt freilich noch keine Gewähr, daß schließlich ein brauchbarer Gesamtbeschluß der Mächte zutage kommen werde. Aber wenn der Meinungsaustausch auch nur im Schneckenschritt vorwärts geht, so gibt doch schon die Tatsache, daß keine der Mächte sich auszuschließen wagte, den Friedensbestrebungen einen wirksamen Nachdruck. Wirksam bei den Nächstbeteiligten, nämlich bei den Bulgaren, Serben, Montenegriern und den zugehörigen Agitatoren in Mazedonien und Albanien im Sinne der Bändigung, und bei den Türken zur Anfeuerung ihres Reformeifers. Wer den Schritt des Grafen Berchtold als verfehlt hinstellen will, der verkennt die Tatsache, daß trotz aller Gefahren bis jetzt der Friede auf dem Balkan erhalten geblieben ist, wozu die eindrucksvolle Bekundung der österreichischen Energie gewiß wesentlich beigetragen hat. Wenn Oesterreich sich passiv verhalten hätte, würden wir aller Wahrscheinlichkeit nach schon schlimme Ueberraschungen erlebt haben. — Die Zusammenkunft des deutschen Reichskanzlers mit dem Grafen Berchtold in Buchlau, an der auch die beiderseitigen Botschafter teilgenommen, wird hoffentlich der Aktion eine kräftige Fortsetzung unitis viribus sichern.

Die präparatorischen Friedensbesprechungen zwischen italienischen und türkischen Vertrauensmännern dauern fort, doch ist ein Ergebnis noch nicht zu sehen. Die Verzögerung ist freilich noch nicht beängstigend. Der Krieg war und ist sehr schleppend; da kann man bei den Friedensvermittlern auch kein Schnellzugstempo erwarten. Für die türkischen Staatsmänner, die mit inneren Schwierigkeiten zurzeit alle Hände voll zu tun haben, liegt ja auch die Taktik nahe, das unvermeidliche Opfer auf dem Altare des Friedens solange hinauszuschieben, bis sich ihr Verfassungsleben wieder etwas konsolidiert und die öffentliche Meinung sich an den Gedanken der Nachgiebigkeit gewöhnt hat.

Die marokkanischen Schwierigkeiten.

Die Franzosen haben sich nun entschlossen, den Stier El Hiba bei den Hörnern zu fassen und einen Vorstoß nach Marrakesch zu machen. Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe. Es hätte einen besseren Eindruck gemacht, wenn sie sofort nach der Kunde von dem Vordringen des südlichen Sultans und von der Gefangennahme der Europäer zum kräftigen Vorstoß sich angeschickt hätten. Das Hemmnis war und ist die Furcht der Franzosen vor einer „Entblößung" ihrer Ostgrenze. Ein Witzblatt kennzeichnet die Zwickmühle mit der Frage: Sollen wir nun gegen Marokko oder gegen Deutschland mobil machen? Vielleicht halfen die Eindrücke von der Schweizerfahrt unseres Kaisers den Franzosen bei dem unvermeidlichen Entschlusse, die nötigen Streitkräfte nach Marokko zu schicken. Nachdem sie sich förmlich und feierlich das Eckstück von Afrika haben zusprechen lassen, ist es nicht bloß eine Ehrenpflicht, sondern auch eine regelrechte Vertragspflicht, Marokko zu pazifizieren. Falls sie das nicht wollen oder nicht können, müssen sie wieder dem Deutschen Reich oder anderen beteiligten Mächten das Recht einräumen, zum Schutz ihrer Untertanen Schiffe nach Agadir und Truppen nach Marrakesch usw. zu senden.

Angesichts der Gefahr, daß ganz Marokko den Franzosen aus den Händen gleitet, erscheinen die ewigen Verhandlungen mit Spanien über dessen Portion recht nebensächlich. Interessant wurden die Verhandlungen zeitweilig durch die Nachricht, daß in der streitigen Zone ein Zwischenzoll für die marokkanische Ein- und Ausfuhr eingerichtet werden soll. Alsbald meldeten die französischen Blätter, daß Deutschland so unliebenswürdig gewesen sei, gegen diesen Plan Einspruch zu erheben. Nachher stellte sich heraus, daß der erste Einspruch von England ausgegangen war. Selbstverständlich wehrten sich die Staaten, die an dem Handel und den Unternehmungen in Marokko bedeutend beteiligt sind, gegen eine Verkehrserschwerung, die man ohne ihre Befragung aufs Tapet gebracht hatte. Wenn da eine Unfreundlichkeit begangen worden ist, so geschah es auf seiten der Urheber dieses Zwischenzollgedankens.

Die parteipolitische Ausbeutung der Fleischteuerung.

Im Norden muß sich die Sozialdemokratie mit Volksversammlungen begnügen, die natürlich eine vorher präparierte radikale Resolution „begeistert" annehmen. Im Süden gab es noch eine Gelegenheit zur parlamentarischen Verhandlung, da die bayerische Kammer an den allgemeinen Ferien sich nicht beteiligt, sondern fleißig weiterarbeitet. Das Ergebnis der Münchener Erörterung ist kurz dahin zusammenzufassen, daß zurzeit gegen die Teuerung kein anderes Hilfs- oder Linderungsmittel ergriffen werden kann, als ein Versuch mit dem argentinischen Gefrierfleisch. Nach den Erfahrungen in Oesterreich und der Schweiz darf man sich freilich von dieser Vermehrung der Nahrungsmittel nicht viel versprechen. Wahrscheinlich werden sogar die Sozialdemokraten an diesem minderwertigen Fleisch keinen Gefallen finden, sondern die Produkte der verhaßten Agrarier doch noch vorziehen. Aber wenn die sachverständigen Gesundheitswächter den Versuch für ungefährlich halten, so kann man ihn ja machen. Die Hauptsache bleibt, daß die einheimische Viehzucht, auf die wir uns schon im Frieden und erst recht im Kriege verlassen müssen, nicht beeinträchtigt wird in ihrer Entwicklung. Die weitere Frage ist die, ob nicht in der Verwertung des Viehes eine bessere Ordnung geschaffen werden kann, welche die Willkür und den übermäßigen Gewinn des sehr komplizierten Zwischenhandels einschränkt.

Großmacht Presse.

Von Dr. Joseph Eberle, Friedrichshafen-Ailingen.

Ich lege die Zeitungsnummer (eine von der herrschenden Couleur) weg und denke: wieder echte moderne Presse: Bethmann — eine engbrüstige Philologenseele, die allenfalls eine griechische Komposition mit der Zensur IIIa fertig bringt, aber von Politik so wenig versteht wie eine Hökerin von Börsenkonjunkturen — Erzbischof Hauck ein Dutzendkopf, der heimlich nach Scheiterhaufen giert und seinen Prälatenpurpur zu Unrecht einer politisierenden Prinzessin verdankt — Hertling und Pius X. Reaktionäre, denen Massenverdummung Lebensideal — Fürsten überlebte Paradefiguren — das Heil kommt aus dem Volke und aus der Freiheit. Und hoch die Unternehmer und Händler, die Güter produzieren und Werte umsetzen! Und hoch die Semiten, die da und dort Seele und Portemonnaie dem Freiheitskampfe des Volkes zur Verfügung stellen! Und hoch die Musikklänge Léhars und die Komödienspiele Wedekinds — vortreffliches Futter für abgespannte moderne Nerven! Hoch die erlösenden Bücher der Haeckel und Drews, die mutig mit altem, drückendem Mummenschanz aufräumen! Und hoch der Verantwortliche des Inseratenteils, der auch noch für das verschwiegen süßeste Begehren Verständnis hat und Annoncen wie folgt aufnimmt: „Strauß-Theater-Montag: Entzückende Dame, 2. Reihe, welche von dem vor ihr sitzenden Herrn den ganzen Abend bewundert wurde, wird dringendst um ein ehrbares (!) Wiedersehen gebeten! Nachricht unter Mon Type 32215 an die Expedition."

Was will solche Volksaufklärung? Während ich sinne, fällt mir ein Gespräch in einem schon vor 50 Jahren erschienenen Roman von Henry Balzac ein:

Journalist: „Der Einfluß der Presse steht noch im Anfang seiner Entwicklung. Der Journalismus befindet sich noch im Zustande seiner Kindheit. Er wird wachsen. In zehn Jahren wird alles der Oeffentlichkeit preisgegeben und ihrem Urteile unterworfen sein. Die Herrschaft des Gedankens wird alles aufklären, sie wird . . ."

1. Freund: „Könige wird sie machen."

2. Freund (ein Diplomat): „Sie wird vielmehr Monarchien niederreißen."



3. Freund: „Ja, wenn die Presse noch nicht wäre, sollte man sie nicht erfinden. So aber müssen wir mit ihr leben."

2. Freund: „Daran sterben werdet ihr!"

* * *

Es gab eine Zeit, da die Demokratie Ideal sein durfte, und eine ungehindert räsonierende Presse als unentbehrliches Ventil des öffentlichen Lebens gelten konnte — die Zeit des entarteten Fürstenabsolutismus im 17. und 18. Jahrhundert. Wo etliche Hochgeborene auf Kosten des entrechteten und ausgesogenen Volkes sich Macht- und Genußparadiese einrichteten: wo der Sonnenkönig nach der Maxime tel est notre plaisir regiert, wo deutsche Fürsten die eigenen Landeskinder — Regimenter Soldaten — wie eine Viehherde verkaufen, wo auch die regierende Kirche stellenweise versagt und über Jagdspielen und Junkerfreuden das Lehren und Weihen vergißt.

Wenn nun die historische Entwicklung durch blutige Revolutionen hindurch zur Freiheit führt, ist dann von der neuen Richtung nichts zu besorgen? . . . Es ist etwas Eigenes um die Freiheit! Der Gedanke Freiheit kann seit Adam nicht ohne den Gedanken der Sünde gedacht werden. Freiheit darf immer nur heißen: Freiheit des Geistes über die Materie, des Ewigen über das Ephemere. Volksfreiheit kann immer nur heißen — Freiheit der Besten, der Abgeklärten, der Kompetenten, nicht der Vielen, Allzuvielen. Wie schon Homer gesagt: die tausend im Volke wiegt ein einziger auf, dem Zeus vor anderen geneigt ist.

Der Liberalismus, der die Völker aus Despotenketten befreit, hat dies in pelagianischer Selbstgerechtigkeit außer acht gelassen, und so ist das Resultat der neueren Entwicklung: ein neues ungesundes Extrem gegenüber dem alten. An die Stelle der Freiheit ist Frechheit getreten. Zu Wortführern des Volkes haben sich weithin aufgeschwungen geistlose Schreier und Spektakelmacher, Leute ohne Wissenschaft und Kunst, nur im Besitz der Instinkte und Leidenschaften der Menge — voll Geschick für die Rolle des homme d'orchestre, des nichtswissenden Alleskönners — und letztlich Sklaven des Großkapitals.

Auf den Schultern der Demokratie hat sich nach einem welthistorischen Gesetz die Plutokratie etabliert. Vor ein paar Jahren sagte Anatole France von seiner Heimat: „Frankreich ist keine Republik, es ist ein Finanzstaat; unser Land regieren weder der Präsident noch die Minister und Kammern, unser Land regieren die Kreditinstitute — alles geschieht durch sie." In Amerika gehört die Erkaufung der Parlamente und Gerichte, sogar einzelner Minister, zur Tagesordnung. „Die großen amerikanischen Gesellschaften zahlen jährlich an Parteiführer und Parteien Summen von 100—150,000 Dollars." (G. Schmoller.) Im englischen Parlament hat sich die Hochfinanz eine derartige Vertretung zu verschaffen gewußt, daß nichts durchs Unterhaus geht, was ihren Interessen zuwider. Und auch in Deutschland üben die Geldleute — weil Wirtschaftsleben und Kreditfähigkeit des Staates bestimmend — auf dessen innere und äußere Politik mächtigsten Einfluß aus. . . .

* * *

Und die tonangebende („liberale", „freisinnige", „parteilose") Presse? Sie besagt eben nichts anderes als — Plutokratie und Plebeismus!

Plutokratie! Geldleute, insonderheit Juden, haben sich sämtliche großen Telegraphenbureaus (Reuter, Wolff, Havas, Stefani usw.) und den größten Teil der welt- und großstädtischen Presse zur Domäne gemacht und lassen hier durch dressierte, manchmal — wie wir zu ihrer Ehre annehmen — ahnungslose Tintenkulis ihre Interessen verfechten. Da wird von der Staats- und Kulturpolitik, von den Steuer- und Wirtschaftsfragen an bis zu den Bücherreferaten und Theaterplaudereien alles auf die Wünsche der Geldbourgeoisie (eventuell kapitalistischer Buchhändler und Theaterdirektoren) zugeschnitten. An anderem Ort[1]) habe ich reiches Material, verstärkt durch Fachmännerurteile, zum Erweis dessen zusammengetragen! Hier nur drei — willkürlich gewählte — Beispiele:

Bei Gelegenheit der Debatten über die deutsche Reichsfinanzreform wird von den Konservativen im Hinblick auf das Vorbild Frankreichs die Kotierungssteuer — Steuer für Zulassung von Wertpapieren zum Börsenhandel — als direkte Steuer empfohlen, damit endlich einmal das mobile Kapital zu entsprechenden Besitzsteuern herangezogen würde. Auf das hin geht eine Woge der Entrüstung durch die Börsen- und Bankenwelt, die zur Gründung des Hansabundes führt, — und die herrschende Presse macht sich — zur Trägerin und Weiterverbreiterin dieser Entrüstung — so daß auch die Regierung das Projekt zurückweist. — — — Zur Deckung der Kriegskosten in Deutsch-Südwestafrika schlug im April 1910 im Reichstag der Abgeordnete Erzberger vor, einen Teil der benötigten Gesamtsumme als einmalige außerordentliche Vermögenssteuer auf die Kolonie selbst, das heißt auf die in ihr ansässigen Kolonialfirmen mit über 300000 ℳ Reinvermögen, zu legen — zumal in Südwestafrika weder eine Vermögens- noch eine Einkommensteuer bestehe. Erzberger konnte darauf hinweisen, daß auch England Transvaal und der Oranje-River-Kolonie eine hohe Kriegsentschädigung auferlegte, und die Grundtendenz seines Antrages wurde von Rednern verschiedenster Parteien, zum Beispiel der Nationalliberalen (Görke), der Fortschrittlichen Volkspartei (Gothein) als erwägenswert hingestellt. Und die große Presse? Antwort: „Kaum war der ausgearbeitete Vorschlag des Abgeordneten Erzberger in die Hände der Vertreter der Berliner Presse gekommen, da erhob sich ein derartiger Sturm, als ob eine himmelschreiende Ungerechtigkeit geschehen, als ob das Vaterland in die höchste Gefahr versetzt sei." Der Sturm war so groß, daß er sogar gutgesinnte Männer ins Schwanken brachte. — — — Das letzte Beispiel aus Oesterreich: Das Wien der letzten 15 Jahre ist das Wien Luegers und seiner Partei. Durch das geniale Verwaltungstalent des Portierssohnes wurde die Kaiserstadt zur bestverwalteten, allenthalben bewunderten und zum Vorbild genommenen Kommune der Welt. Die Verstadtlichung einer Reihe privater Unternehmungen wie der Beleuchtung (Gas, Elektrizität), der Tramway usw. brachte die Gewinne der Gemeinde anstatt dem internationalen Großkapital. Durch Gründung einer städtischen Sparkasse und eines Kreditvereines, durch Errichtung einer städtischen Weinkellerei und eines Brauhauses, durch Ankauf eines Kohlenbergwerkes usw. wurde dem profitgierigen kartellierten Privatunternehmertum eine gesunde Konkurrenz auf den Nacken gesetzt und seine Allmacht zurückgedrängt. Auch auf dem Gebiete des Schulwesens, der Fürsorge für Arbeiter und kleine Gewerbetreibende, des Armenwesens, der Krankenpflege und last not least der Verschönerung der Stadt erwarb sich die Gemeindeverwaltung höchste Verdienste. Die Bürgerschaft anerkennt es aus eigenstem Erfahren und gab seit 10 Jahren ihre Stimmen mit absoluter Majorität für Lueger und seine Partei ab. Auch nach seinem Tode wirkt Luegers Name segensreich fort. Man sollte meinen, die herrschende Wiener Presse sei das Echo solcher Stimmung. Doch nein! Diese Presse ist seit 15 Jahren eine ununterbrochene Anklägerin und Verflucherin des größten Oesterreichers der letzten Zeit. Warum? Weil sie Wortführerin der durch Lueger zurückgedrängten Bank-, Kohlen-, Weinhandel-, Brauhaussyndikate ist.

Und Plebeismus! Er ist in gewisser Hinsicht das Korrelat der Plutokratie. Sind in der herrschenden Presse die Schäfchen der oberen Fünftausend ins Trockene gebracht, dann mögen die Massen das Repertoire bestimmen. Und je mehr ihnen auf „unschädlichen Gebieten" gehuldigt wird, um so besser für die Drahtzieher hinter den Kulissen. Daher statt ernster Belehrung Berauschung mit tönenden Phrasen von Autonomie und Selbstbestimmung, von Fortschritt und Vergeistigung, von Massenrecht und Massenvernunft. In dieser Hinsicht schrieb Raoul Frary einmal: „Ich weiß nicht, ob Ludwig XIV. selbst in den Tagen seines herrlichsten Glanzes so fein gedrechselte, so ununterbrochen fortgesetzte, so elegant variierte, so berauschende Schmeicheleien zu hören bekommen hat, wie sie sich jeder von uns heutzutage um einen Sous kaufen kann." Daher statt Erziehung — direkte Verführung. Materialistische Lebensphilosophie, Bekämpfung aller alten Heiligtümer und Autoritäten! Die Plutokraten können die besten Raubzüge machen, wenn die Massen mit Scheingenüssen gesättigt, wenn die lungernden Volksinstinkte etwa mit Junker-, vollends mit Pfaffenhetzen beschäftigt werden. Der Ferrerrummel wurde seinerzeit von einem ernsten Politiker folgendermaßen interpretiert: „Das französische Großkapital hat den Feldzug der Jakobiner gegen die Kirche unterstützt, weil man so

---

[1]) S. Dr. Eberle: „Großmacht Presse" [8⁰, 270 Seiten, München-Mergentheim (V. Ohlinger) Juni 1912, Preis 3.30 bzw. 4.20 ℳ] — besonders Kapitel: „Presse und Kapitalismus" (48—162) und Kapitel: „Presse und Judentum" (162—223).

die stürmisch fordernden Arbeiter mit der Ausrede: Zuerst müssen wir den Staat vor der klerikalen Gefahr sichern, vertrösten konnte. Die Jakobiner haben nur zu sehr gesiegt. Die französische Kirche liegt zerschmettert am Boden. Rhodus ist da und die Blockleute sollen tanzen. Altersversicherung der Arbeiter und Einkommensteuer liegen dem Senat vor. In dieser Klemme hat man nach einem Strohhalm gegriffen und zu einiger Ablenkung der Arbeitergemüter von dem nun schon aus nächster Nähe winkenden Ziele die Wut gegen die Klerikalen aufs neue entfacht — gegen die Klerikalen in Spanien." (Jentsch.)

* * *

Was ist angesichts der Plutokratie und des Plebeismus im herrschenden modernen Zeitungswesen Aufgabe der Besten? Wohl das: Unermüdlich Aufklärung über die Mode gewordenen Aufklärer zu geben. Den Zeitungsmachern in Pastorenkleidung und mit der Philosophenmiene die Maske herunterzureißen und sie in ihrer bösen Wirklichkeit als Shylock, Falstaff und Mephisto zu enthüllen. Der Welt klarzumachen, welche Tragik darin liegt, daß dieselben modernen Menschen, welche den alten Priestern mit soviel Kritik begegnen und als Evangelische am Ende mit Stolz von der Befreiung aus Papstesbanden reden, daß dieselben Menschen abergläubisch an den Lippen der nächsten besten Gaukler und Schwätzer aus Sems Reich hängen, — gierig Trug und Gift einschlürfen, weil es in prächtiger Hülse unter frommer Geste auf den Markt gebracht wird. Und Hand in Hand gehend damit das andere: für die gute Presse arbeiten, weil die Presse nur durch die Presse überwunden werden kann. Schon früh haben ernste, konservativ christliche Kulturkreise in Erkenntnis der ungeheuern Einflußmöglichkeiten der Presse für Vertretung im großen Stimmenchor des Blätterwaldes gesorgt. Es fanden sich immer Verleger, die unbeirrt von der Mode das Geistige über Börsenkurse und Rechnungsbücher stellten. Es fanden sich immer Schriftsteller, welche mit Heldenmut und Heldenhingebung die Sache des Wahren, Guten und Schönen auf dem Schlachtfeld der Meinungen verfochten. Hochgebildete und zugleich selbstlose Persönlichkeiten, die, ungehemmt durch trübe Aussichten, unbesorgt um persönliches Wohlergehen, den Blick immer nur aufs Geistige und Gute richteten.

Für diese gute Presse gilt es zu arbeiten, damit durch sie die modische Pseudoaufklärung mehr und mehr zurückgedrängt wird. Die Arbeit ist ungeheuer wichtig. Wie sagte Pius X? „Ihr werdet vergebens Kirchen bauen, Missionen abhalten, Schulen gründen, alle Eure guten Werke werden zerstört, alle Anstrengungen sind umsonst, wenn Ihr nicht zu gleicher Zeit die Defensiv- und Offensivwaffe der christlichen Presse zu handhaben versteht."

Sommer 1912.

Deine gold'nen, deine Purpurschleier,
Dunkles Jahr, zerpeitschen rauhe Winde,
Raubgesellen, wilde Wolkenjäger,
Um das Haupt die rote Henkerbinde.
Will ein stilles Lächeln deiner Lippen
Harte, starre Kummerfalten lösen,
Naht der Nebel graue Schwefelbande,
Schleudern ihre Flüche alle Bösen.
Deine reife Aehre stirbt am Boden,
Müd am Dorn muss deine Rose sterben,
Deine rote Frucht wird braun am Baume,
Ueberall ein hoffnungslos Verderben.
Finstern Mächten bist du ganz verfallen,
Alle deine Tage werden Nächte,
Und von schwarzen Tinten übergossen
Sterben deines Himmels Flammenprächte.
Also ward mit qualenvollen Zügen
Dein Geschick ins Lebensbuch geschrieben
Und dein Los gleicht jenem schwerer Herzen,
Die da leben und vergeblich lieben.

M. Herbert.

Morgenröte eines neuen Spaniens.

Von Professor Dr. Eberhard Vogel, Aachen.

Am 14. Oktober 1911 (Nummer 41 des 8. Jahrgangs der „A. R.") durfte ich die Gründung des katalanischen Zweckverbandes als eine in den Zentralismus, die Zwingfeste des spanischen Volkes, gelegte Bresche feiern. Ich durfte dabei die Hoffnung aussprechen, daß in der laufenden parlamentarischen Tagung noch der Wille Kataloniens, innerhalb der spanischen Staatseinheit zu dem freien Volke wiedergeboren zu werden, das es nach seiner Geschichte, Sprache, Sitte und landschaftlichen Eigenart auch jetzt noch zu sein ein unverkennbares Recht hat, von den Madrider Cortes gebilligt würde. Canalejas hatte damals schon den katalanischen Abgeordneten, die ihm in Bewunderung gebietender Eintracht den feierlichen Entschluß ihrer Provinziallandtage vortrugen, sein Wort gegeben, ihre Sache zu der seinen zu machen. Canalejas, der es für weise gehalten hatte, seine Morgengabe an die Instinkte des Kirchenhasses seiner republikanischen Krücken auf das Riegelgesetz und die Gestattung der öffentlichen Abzeichen akatholischer Bekenntnisse zu beschränken, hat in den Bestrebungen der Katalanen, wie schon lange vorher Maura, ein fruchtbareres Prinzip der Erneuerung Spaniens gefunden als den Kampf gegen die Kirche, die durch ihre Orden immer noch die Hauptträgerin des Anteils Spaniens an der reinen wie der auf die Erziehung angewandten Wissenschaft ist. Gegen die Freigabe der landschaftlichen Eigenkräfte, wie sie die Verfassung der Zweckverbände vorsieht, empörten sich natürlich die Geister, die in dieser Entbindung lebendiger Keime und Triebe die eigene Verbannung und Vernichtung sehen: der Geist der als Geschäft betriebenen Politik, welche mit der Not des Landes spielt und schachert und Gesetze fabriziert, die sich in der Ausführung als elende Attrappen erweisen, welche nichts fördern, niemandem helfen, kein Streben ermutigen, nur den Schemen eines Staates, mit billigen Lappen und Flittergold behangen, hinter den starken, strotzenden Staatsgebilden Europas einherschwanken lassen; der Geist des Neides, der keinerlei Freiheit gewähren will, welche vorderhand hauptsächlich den Landschaften zugute kommen muß, denen die Natur die Mannigfaltigkeit der Gaben verliehen hat, ohne die auch die größte Freiheit unfruchtbar bleiben würde, also den Kastilien, das einförmige auf Pflug oder Feder angewiesene Kastilien, umrahmenden Küstenlandschaften, unter ihnen aber vor allem Katalonien, dem gegenüber der Neid zum Haß wird, das mit eigener Zunge redet, das, seiner Sonderrechte beraubt und in Provinzen zerschnitten, doch stets sein eigenes Leben hat führen wollen, jede Gelegenheit der zentralen Regierung zu trotzen wahrnahm, jeden Prätendenten unterstützte, Kunst und Wissenschaft auf eigene Faust betrieb und nun gar vom Madrider Parlament die Ermächtigung heischt, sich auf eigene Füße zu stellen, was Katalanen frommt, von Katalanen allein beraten, entscheiden und betreiben zu lassen.

Diese und verwandte Geister schliefen noch, als Canalejas im vorigen Winter der katalanischen Abordnung seine Hilfe versprach; als er aber Ende Juni mit dem Programm der Katalanen vor das Parlament trat, fuhr der Schwarm in heißem Zorn auf, und Canalejas mußte die Peitsche gebrauchen, um nur seine Leute bei der Stange zu halten. Den schärfsten Stachel hatte er zwar der Vorlage genommen dadurch, daß allen Landschaften gestattet sein sollte, sich zu Zweckverbänden zusammenzuschließen. Aber die übrigen sind nicht, wie Katalonien, seit Jahrzehnten darauf gerüstet, sich der durch das Gesetz gebotenen Vorteile zu bedienen, die vier katalanischen Provinzen bedürfen, damit ihr Verband zu wirken anfange, nur der Lösung ihrer zentralistischen Fesseln. Da loderte denn die Phrase von der schwer errungenen unantastbaren Einheit des Reiches, das sich wie ein symmetrisches Webemuster malt in diesen Köpfen, die auch ein zusammengeleimtes Gestänge für einen lebendigen Baum halten würden; da treibt die Angst um die Versorgung der Söhne und Enkel und Neffen, die nun nicht mehr so leicht an der Madrider Zentralnährstelle ein sicheres Brot finden werden, zur Anwendung aller Schliche und Listen der Intrigue, zur Verschwörung der widerstrebendsten Elemente. Die Republikaner sind seit ihren üblen föderalistischen Erfahrungen grundsätzliche Zentralisten, sie fürchten auch, daß die Kirche von den neuen Freiheiten zu viel profitieren könnte; die Liberalen sollten schon ihrem Namen zu Ehren regionalistisch sein, hatten aber bisher diese ihre Pflicht nicht entdeckt; die Konservativen hatten schon vor drei Jahren von ihrer großen Selbstverwaltungs-



vorlage gerade den die Zweckverbände betreffenden Abschnitt durchgebracht, als sie die Gewalt an die Liberalen abgeben mußten. Aber jetzt wollen alle an andere Bäumchen springen. Die katalanischen Republikaner treten an der Seite der Karlisten, Integristen, Konservativen wie ein Mann für das Gesetz ein: der katalanische Block ist auf einmal wieder zusammengeschweißt. Maura, bisher die Hoffnung aller Regionalisten, erklärt jeden Zweckverband, der sich nicht auf einer freieren Gemeindeverfassung aufbaue, für totgeboren und entzieht ihm seinen Segen, doch hindert er die katalanischen Konservativen nicht, über dem Kindlein ihre Hand zu halten. Viele naive Liberale können noch nicht vergessen, wie sie Mauras Zweckverband bekämpften, und reisen in Ferien. Aber Canalejas will einmal der Herkules sein, der die katalanische Frage bezwingt, und stellt seine Anhänger vor die Aussicht, als Privatleute in die Sommerfrische zu gehen. Dies und die Madrider Hitze als Bundesgenossin überwanden in kaum acht Tagen die Wogen des Widerstandes. Seit dem 5. Juli hat Spanien wieder seine Glieder frei, wenn das Haus der ängstlichen alten Herren sich nicht allzusehr vor deren erstem Uebermut fürchtet. Die „Vossische Zeitung" läßt sich freilich unter dem 4. Juli aus Madrid schreiben, daß Canalejas beabsichtige, den Entwurf im Senat begraben zu lassen. Zu vielen Verrenkungen sind zwar die spanischen Berufspolitiker fähig; richtig ist auch, daß die Zweckverbände ihnen den Brotkorb höher hängen würden, weil diese ihrer Natur nach sich mehr von Gelehrten, Technikern und Künstlern beraten lassen werden. Aber dem König, welcher eine ehrliche Haut und dazu ein überzeugter Anhänger der Dezentralisation ist, dürfte Canalejas doch diese Niedertracht nicht zu bieten wagen.

Die Vossische ist übrigens, soweit ich sehe, die einzige deutsche Zeitung, die der Angelegenheit Wichtigkeit genug beimißt, um ihrer Erledigung durch Canalejas eine historische Einleitung über die Abneigung der Katalanen gegen die kastilische Vorherrschaft voranzuschicken. Damit verbrämt ihr Korrespondent aber nur seine Unkenntnis über den Kern der Sache. Er weiß gar nicht, daß Canalejas an die Stelle der von den vier katalanischen Provinzen ihm vorgelegten Grundlagen eine für das ganze Reich geltende Vorlage gesetzt hat; er hat so wenig wie sonst ein deutsches Blatt für das Wort Mancommunidad die Bezeichnung Zweckverband gefunden, sondern übersetzt es greulicherweise mit Bundesgenossenschaft! Uebrigens steht der Deutung des Vossischen Korrespondenten die feierlichste Erklärung des Ministerpräsidenten gegenüber. Auf eine Anfrage des Abgeordneten Roselló erklärte er wörtlich: Im Namen der Regierung und meiner Partei habe ich diesen Weg zur Dezentralisation Spaniens beschritten, fest entschlossen, ihn bis zu Ende zu gehen, ohne mir andere Schranken zu setzen, als diejenigen, die mich unumgängliche Rücksichten auf die Verfassung, Vorschriften der Spezialgesetzgebung und die staatsmännische Klugheit zu beachten zwingen. Schlimmstenfalls hat auch schon Maura versichert, daß die Vollendung seiner Selbstverwaltungspläne der erste Akt seiner Regierung sein würde. Dezentralisation und Selbstverwaltung sind in der Tat endlich in ganz Spanien als sein brennendstes Bedürfnis anerkannt worden. Wurde die katalanische Frage als ein Alp empfunden, so ist mit der Zustimmung des Senats dieser vielhundertjährige Druck von der inneren Politik Spaniens genommen; nach allem, was ich auf meiner letzten spanischen Reise erfahren habe, teile ich zuversichtlich die Hoffnungen der „Veu de Catalunya" vom 7. Juli: „Wenn einmal die Zweckverbände zu einer lebendigen Tatsache geworden sind, werden die Initiativen erblühen, fruchtreiche Unternehmungen gedeihen und überall schlummernde, ungeahnte Kräfte erwachen. Und die von Natur aus starken Landschaften werden einmal Saft und Kraft genug haben, sie um sich her zu verbreiten und ihre weniger glücklichen Schwestern zu befruchten. Wenn die Saaten einmal die mürben und sonnigen Gefilde mit wogendem Grün bedecken, werden die Körnlein auch ihren Weg finden in das unwegsame, steinige Land und bisher unfruchtbare Gefilde mit nährendem Kraut überwuchern. Dann wird Iberien wieder in Blüte stehen, und Katalonien wird darob von edlem Stolze schwellen und sich in dem, was sein Werk ist, gefallen."

Die „Allgemeine Rundschau" aber wird sich rühmen dürfen, allein in der deutschen, auch in der Zentrumspresse seit manchem Jahr für diese Lösung der Lebensfrage Spaniens eingestanden zu sein, ja durch die spanischen Berufungen auf ihr Urteil sie nach ihrer Kraft gefördert zu haben.

Das Getreidemonopol in Rußland.

Von Heinrich Kärner.

Während vor nicht langer Zeit in den vier europäischen Parlamenten die Wogen hochgingen und wild zusammenschlugen, in Budapest sogar Blut floß, sodaß aller Augen nach dort gerichtet waren, setzte zu gleicher Zeit weit draußen fast unbemerkt in Rußland eine Woge ein, die erst in später Zeit allen sichtbar werden wird. Das ist das geplante Getreidemonopol in Rußland.

Der russischen Duma liegt ein Gesetzentwurf vor, wonach der Getreidehandel verstaatlicht werden soll. Der Artikel I dieses Gesetzentwurfes erklärt die Getreideausfuhr nach dem Ausland als Monopolrecht der Regierung. Artikel II stellt jedem Lieferanten anheim, „in den staatlichen Getreidespeichern eine auf ihn entfallende Getreidequote der Größe des Areals gemäß zu deponieren". Danach können anscheinend nur Landwirte Getreide an die staatlichen Getreidespeicher liefern, denn dieses Zugeständnis ist an die eigene Produktion geknüpft. Artikel IV und V lassen das noch deutlicher erkennen, denn nach Artikel IV wird die Leitung des Getreidemonopols auf dem flachen Lande den Semstwos und den Dorfverwaltungen unterstellt. Die letzteren haben nach Artikel V die Pflicht, „die Saatfelder zu kontrollieren, Vorschüsse auf die Ernte zu geben, das Getreide zu übernehmen, für das in den staatlichen Speichern deponierte Getreide Geld auszubezahlen und es nach den Anweisungen der Semstwos zu befördern.

Den Großgrundbesitzern stellt sonach das Gesetz anheim, ihr Getreide direkt an die Staatsspeicher zu liefern, während die Dorfverwaltungen verpflichet sind, das Getreide von den Angehörigen des Dorfes zu übernehmen. Damit würde der Binnenhandel mit Getreide in der Hauptsache nach in den Händen der Regierung sein; aber es ist damit auch erreicht, daß kein Getreide in der Scheune des Bauern tot liegen bleibt, sondern alles der Allgemeinheit zugeführt wird. Mancher Bauer in Deutschland, der oftmals sein Getreide ans Vieh verfütterte, weil kein Käufer sich einstellte, würde diese Maßregel in seinem Lande nur begrüßen. Auch für den Konsumenten sind die Vorteile der Zentralisierung der Getreidevorräte nicht gering. Man gewinnt durch sie einen genauen Ueberblick über alle Vorräte, und ist dadurch die Regierung in den Stand gesetzt, auf den Bedarf regulierend einzuwirken. Ist in einem Bezirk die Ernte zu gering ausgefallen, kann der Ueberschuß eines anderen Bezirkes zur Deckung herangezogen werden. Und sollte in einem Jahre die Gesamtproduktion des Reiches den Bedarf nicht decken, könnte das Ausland herangezogen und die Einfuhr reguliert werden.

Das ist eine volkswirtschaftliche Maßnahme, deren Tragweite auf den ersten Blick nicht überschaut werden kann. Sie bedeutet eine Umwälzung. Man bedenke, daß Rußland in den Jahren 1909 und 1910 zirka 700 Millionen Meter-Zentner produzierte, und man wird die Wichtigkeit dieses Gesetzes für Rußland ermessen können.

Noch größeres Interesse an dem Entwurfe hat das Ausland. Das weiß die russische Regierung ganz gut. In der Begründung des Entwurfes weist sie darauf hin, daß Rußland die Hälfte der Roggen- und ein Fünftel der Weizenernte der ganzen Welt liefert und demnach das Recht hätte, die Getreidepreise auf dem Weltmarkt zu diktieren. Die gegenwärtigen Preise seien für die russische Landwirtschaft ruinös. Der Gesetzentwurf, welcher dem russischen Reichstage das Recht einräumen will, die Mengen des auszuführenden Getreides und die Höhe der Getreidepreise zu bestimmen, birgt demnach eine große Gefahr in sich für die westeuropäischen Staaten, vor allem für England, Deutschland, Frankreich und Italien, welche die Hauptabnehmer des russischen Getreides sind. Die Worte der russischen Regierung lassen erkennen, daß sie gewillt ist, die Brotpreise für Westeuropa bedeutend zu erhöhen. Das würde in diesen Ländern eine wirtschaftliche Krisis zur Folge haben, falls die Preise ganz außerordentlich erhöht werden sollten. Manche denken schon an hochgehende Teuerungsrevolten, welche die bisherigen Erscheinungen in den Schatten stellen würden, und glauben, daß die Schutzzollpolitik der Weststaaten einen argen Stoß erleiden wird. Nun, es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Würde Rußland die Preise so sehr in die Höhe treiben, wie vielfach gefürchtet wird, so würde die Rückwirkung nicht ausbleiben. Kanada, Argentinien und Australien sind leicht imstande, die Produktion zu vervielfachen,



…rden für das Gleichgewicht sorgen. Auch die deutsche …rtschaft würde einen mächtigen Anreiz erhalten, den In… …darf möglichst selbst zu decken, und so würden die Vorteile, die russische Regierung ihrem Lande zuwenden möchte, …r deutschen Landwirtschaft zugute kommen.

…dieser Gesetzentwurf ruft die Erinnerung wach an den be… …Antrag Kanitz im Deutschen Reichstage im Jahre 1894. …Antrag wollte die Einfuhr von Getreide nach Deutschland …Hände der Regierung legen, bezweckte also ein Einfuhr… …ol, während der russische Entwurf den Verkauf des Ge… …nach dem Auslande staatlich regeln will durch ein Aus… …nopol. Der deutsche Antrag bedeutete die Regelung der …von seiten des Konsumenten, der russische Entwurf die …ng von seiten des Produzenten. Der Zweck beider Aktionen …gleiche: Schutz und Förderung des produzierenden Land… …In beiden Fällen soll dies erzielt werden durch Ein… …auf die Getreidepreise ohne Zollmaßnahmen. Darin liegt …teressante des Entwurfes für den Wirtschafter und den Poli… …Bisher war es das Alpha und Omega aller Wirtschafts… …daß eine Produzentengruppe gefördert wurde durch ent… …nde Zollmaßnahmen. Wird nun dieser Entwurf Gesetz, …ann man ruhig sagen: wir stehen in Europa in bezug …rtschaftspolitik am Beginn einer neuen Aera, und man …n Zukunft die Landwirtschaft in anderer Weise fördern …ützen müssen wie bisher. Die Entwicklung in der Land… …ft kommt dem entgegen. Die Verhältnisse der deutschen …irtschaft haben nämlich seit dem Antrage Kanitz eine …iche Wandlung durchgemacht: Die Landwirtschaft ist …iert. Die Bauern sind nicht mehr Tropfen im Wasser, …liebig hin und her bewegt werden kann; die Landwirtschaft …t verdichtet in Organisationskomplexe; wir haben heute …ßen ländlichen Zentralgenossenschaften. Dadurch ist die …g des Entwurfes auf die Landwirtschaft anders zu be… …als im Jahre 1894 die Wirkung des Antrages …auf die ländliche Produktion. Bevor wir hierauf ein… …wollen wir uns mit den Konsumenten etwas befassen. …Hier tritt an die nichtrussischen Staaten das Problem …wie den nichtrussischen Konsumenten schützen gegenüber …er russischer Gewaltpolitik? Es werden die Gründe und …gründe des Antrages Kanitz ihre Auferstehung feiern — …ektierter Form. Damals schlug ein deutscher Professor …ine Milliarde für die Landwirtschaft auszuwerfen zum …der Ansiedlung. Das war für die bedrängte Produktion. …Was heute für die Konsumenten? Auch eine Milliarde? …vielleicht, um das russische Getreide an sie billiger ab… …zu können? Dann müßte man den Antrag Kanitz zum …erheben. Das einfachste würde freilich sein, man zahlte …ssischen Regierung einen Tribut, wie einst König Heinrich …Ungarn. Ohne langes Ueberlegen wird wohl auch der …beistimmen: das beste Schutzmittel für die Konsumenten …etwaige Gewaltpolitik Rußlands werden die Landwirtschaft …re Organisationen noch selbst sein.

So wie man im Jahre 1894 dem Antrag Kanitz die …äuser als Heilmittel entgegenstellte, kann man heute den …irtschaftlichen Organisationen und deren Einrichtungen …Rolle geben. Und so wird der Gesetz gewordene Entwurf …e landwirtschaftlichen Organisationen zum Prüfstein werden, …e und die ländliche Produktion werden zeigen müssen, ob …Hoffnungen, die man auf sie setzt, erfüllen können. Das …für die Bauernschaft Deutschlands und Bayerns im be… …en die Pflicht in sich: Jeder Landwirt hat sich seiner …isation anzuschließen und von deren Einrichtungen mög… …Gebrauch zu machen. Die Getreidespeicher, welche …nd jetzt gesetzlich errichten will, hat Deutschland bereits in …vielen Lagerhäusern, und diese Einrichtungen, besser aus… …t und voll benützt, werden die deutsche Landwirtschaft kon… …fähig machen. Weiter muß die Landwirtschaft dann auch …, daß sie der Anspannung gewachsen ist, und daß sie den …f so weit decken kann, um ein Schutz für die Konsumenten …u können. Schließlich darf man auch auf deutsche Eigenart …eutsches Schicksal rechnen. In Not und Drang da ringt …r Deutsche mächtig vorwärts. So wird hier der russische …eine höhere Leistungsfähigkeit sowohl der Landwirtschaft …h als auch ihrer Genossenschaften als gute Folge zeitigen. …o wird Rußland, indem es über sein Land ein Netz von …isationen und Lagerhäuser wirft, das nichtrussische Genossen… …wesen und die nichtrussische Landwirtschaft mitfördern, …es zu wollen.

Zum ersten Schulgang.

Nun liegt es hinter dir: sorgloses Kinderland;
wir schreiten ernsten Tritts zur Schule heut' selband.

Wie glänzt dein helles Aug! Und unbefangen sehnt
es all das Glück herbei, das es vom Leben wähnt.

Frisch ziehst du in die Welt, kennst nicht ihr herbes Los,
den ersten Segen freud'ger Arbeit fühlst du bloss.

Da du zum erstenmal ins Lebensringen gehst,
bitt ich um Gottes Schutz, dass siegreich du bestehst.

Der Eltern Sorg' und Freud' auf allem deinem Tun
wird reiner immerdar und glücklicher dann ruh'n!

F. Weigl.

Die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst.

Von Oberregierungsrat a. D. A. Walser.

Den Lesern der „Allgemeinen Rundschau", welchen durch den unter obigem Titel in der Nummer 28 dieser Zeitschrift vom 15. Juli 1911 erschienenen Artikel ein Einblick in die Entwicklung der Dinge in der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst gegeben worden ist, dürfte eine Orientierung über die seit Jahresfrist eingetretene Aenderung der Verhältnisse innerhalb der genannten Gesellschaft und die heutige Lage derselben nicht unerwünscht sein. Diese Orientierung erfolgt wohl am besten durch ein Referat über die am 4. Juli ds. Js. in München abgehaltene 15. ordentliche Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst. Wider alles Erwarten hat diese Versammlung, der angesichts der bestehenden Differenzen allenthalben mit großer Spannung entgegengesehen wurde, einen friedlichen und raschen Verlauf genommen. Dieser überraschende Ausgang ist hauptsächlich der klugen, konziliaten und sachlichen Art zu danken, mit welcher der erste Präsident, Oberamtsrichter Riß, sowohl die langwierigen und mühevollen Vorarbeiten für die Generalversammlung betrieb als diese selbst leitete. Ueber den Entwurf der neuen Satzungen wurde zwischen der Vorstandschaft und der oppositionellen Münchener Gruppe in loyalem Zusammenarbeiten vor der Generalversammlung eine Verständigung erzielt und dadurch erreicht, daß die neuen Satzungen von der Generalversammlung debattelos und einstimmig angenommen wurden. Unter den neuen Bestimmungen der Satzungen seien hier hervorgehoben die Bestimmungen über die Bildung von Ortsgruppen, das Gesellschaftsvermögen und den Ehrenvorstand, der nach § 9 aus den der Gesellschaft als Mitglied angehörenden katholischen Bischöfen bestehen und dessen Mitgliedern das Recht zur Teilnahme an allen Sitzungen der Vorstandschaft oder zur Delegierung von Vertretern in diese Sitzungen zustehen soll.

Gegen die Ernennung des deutschen Episkopats, soweit er der Gesellschaft als Mitglied angehört, zum Ehrenvorstand, machte Akademieprofessor Bildhauer Balthasar Schmitt in einer übrigens erst nach en bloc-Annahme der Satzungen abgegebenen Erklärung „um sein Gewissen zu salvieren" das Bedenken geltend, daß mit dieser den Bischöfen zugewiesenen Rolle der Anschein erweckt werde, als seien die Künstler unter Kuratel gestellt, was das Ansehen der Künstlerschaft nach außen hin schädige. Er hätte gewünscht, daß man den Bischöfen anstatt der Ehrenvorstandschaft das Protektorat angeboten hätte. Diese Bedenken suchte der erste Präsident mit dem Hinweis darauf zu zerstreuen, daß die Bischöfe in künstlerische Fragen nicht eingreifen könnten, bevor nicht die Gesellschaft selber Stellung dazu nehme, und daß der Einfluß des Episkopats erst praktisch werde, wenn es sich um kirchliche Interessen handle — in welcher Beziehung seine Rechte ja ohnehin festständen.

Ebenso debattelos wie der Entwurf der neuen Satzungen und nahezu einstimmig wurde die von der Vorstandschaft vorgelegte neue Geschäftsordnung für die Mitgliederversammlungen angenommen.

Anläßlich des Berichts über die Geschäfts- und Kassaführung machte die Vorstandschaft die Mitteilung, daß die Erwerbung eines eigenen Heims für die Gesellschaft um den Preis

von 100,000 ℳ in Aussicht genommen sei. Seitens der Generalversammlung wurde hiergegen eine Erinnerung nicht erhoben. Der Haushaltungsplan mit rund 50,000 ℳ wurde genehmigt und auf die Entgegennahme des Kassenberichts verzichtet.

Bei den Ergänzungswahlen zur Vorstandschaft für die Jahre 1911/14 und 1912/15 vermochte die Opposition weder mit ihrer Vorschlagsliste noch mit ihrem Wunsche durchzudringen, es möge mit Rücksicht auf die von der Opposition im Interesse des Friedens gebrachten großen Opfer wenigstens eine der von ihr in Vorschlag gebrachten Persönlichkeiten — nämlich der verdiente Vorsitzende der sogenannten „Ausgleichskommission", Ministerialrat Matt — in den Vorstand gewählt werden. Die meist aus Mitgliedern der jüngeren Künstlerschaft bestehende Majorität verhalf der von der anderen Seite aufgestellten Vorschlagsliste zum Siege.

Der letzte Punkt der Tagesordnung — Anträge der Mitglieder — fand gleichfalls eine rasche Erledigung. Es lagen der Generalversammlung als Anträge nachstehende fünf Leitsätze vor, welche 33 in München wohnhafte Mitglieder der Deutschen Gesellschaft (Künstler und Kunstfreunde) zwecks Hebung der nach ihrer Ansicht in der Deutschen Gesellschaft bestehenden Mißstände aufgestellt und für die sie aus den weitesten Mitgliederkreisen der Deutschen Gesellschaft Zustimmungserklärungen erhalten hatten.

I. Verhältnis der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst zur Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H.

1. Kein Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft kann geschäftlich interessiertes Mitglied der G. m. b. H. sein. Vor allem darf niemals eine Personalunion in den Präsidien stattfinden.

2. Die bestehenden Verträge zwischen beiden Gesellschaften sind entsprechend den Anträgen zu fixieren, welche in dieser Hinsicht die Ausgleichskommission in ihrem an die Generalversammlung vom 12. Juni 1911 erstatteten Bericht gestellt hat.

3. In der Deutschen Gesellschaft ist neben dem eigentlichen präsidierenden Vorstand ein geschäftsführender Ausschuß zu wählen, der über alle einlaufenden Anfragen, Konkurrenzen und Bestellungen ohne Parteilichkeit zu entscheiden hat. Zu diesem Zwecke muß auch die G. m. b. H. eine reine Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft werden.

4. Der G. m. b. H. wird eine Aenderung ihres Namens, die eine Verwechslung mit der Deutschen Gesellschaft ausschließt, zur Pflicht gemacht.

II. Organisationsfragen.

1. Eine Aenderung der Statuten der Deutschen Gesellschaft und die Aufstellung einer Geschäftsordnung für die Organe der Deutschen Gesellschaft ist dringend geboten.

2. Mindestens alle drei Jahre ist ein neues Mitgliederverzeichnis herauszugeben.

3. Innerhalb der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst sind Ortsgruppen zu bilden.

III. Förderung der Künstlermitglieder.

1. Die Vergebung oder Vermittlung von Aufträgen, die fast ganz in die Hände der G. m. b. H. gelegt ist, ist eine besondere Aufgabe der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst. Daher hat die Vorstandschaft sich eingehend dieser Sache anzunehmen. Die Künstler sind mit dem Besteller in direkten Kontakt zu bringen, zu niedrige Angebote sind schon vonseiten der Vorstandschaft zurückzuweisen, bzw. ist der Besteller zu entsprechender Honorierung zu veranlassen.

2. Die Ankäufe von Originalwerken der Künstlermitglieder durch die Deutsche Gesellschaft sind in ausgedehnterem Maße als bisher durchzuführen. Bei allen derartigen Ankäufen, insbesondere zum Zwecke der Verlosung, hat jede prozentuale Entschädigung an die G. m. b. H. zu entfallen.

3. Das System der „Zuschüsse" soll bei Monumentalkunstwerken beibehalten werden, jedoch nicht als Zuschuß für die einzelnen Gemeinden, sondern direkt an die Künstler.

4. Die Veranstaltung von Ausstellungen von Werken der Künstlermitglieder ist des öfteren durchzuführen, insbesondere als Gruppenausstellung im Anschluß an eine größere Kunstausstellung.

IV. Zeitschrift.

1. Die Zeitschrift „Die christliche Kunst" geht in den Besitz der „Deutschen Gesellschaft" über. Durch Ausgestaltung derselben zum Vereinsorgan wird auch ein besserer Kontakt zwischen den Mitgliedern herbeigeführt. Die Leitung der Zeitschrift obliegt allein dem Redakteur. Doch kann die Generalversammlung demselben allgemeine Direktiven geben.

2. Die Zeitschrift, die vor allem ein Organ für christliche Kunst sein soll, soll hauptsächlich moderne christliche Kunst behandeln, alte christliche Kunst erst in zweiter Linie, profane Kunst nur zur Ergänzung und nur in ihren bedeutendsten Vertretern und Richtungen.

3. Der Hauptnachdruck ist auf allgemein orientierende und kunstbelehrende Artikel zu legen. Deshalb soll die Zeitschrift eine Serienfolge über sämtliche bedeutende lebende Vertreter der christlichen Kunst (auch Nichtmitglieder) Deutschlands beginnen; über ausländische christliche Kunst soll sie ständig orientierende, zusammenfassende Berichte bringen und ihre bedeutendsten Vertreter in Wort und Bild vorführen.

4. Für all diese Zwecke ist ein bedeutend größerer ständiger Mitarbeiterkreis heranzuziehen, ohne irgendwelche bedeutende christliche Kunsthistoriker und Kunstschriftsteller aus persönlichen oder anderen Gründen auszuschließen.

5. Es soll eine ständige Rubrik eingerichtet werden, die über die jüngst fertiggestellten Arbeiten der Künstlermitglieder kurz berichtet. Die besten Werke sind abzubilden und näher zu würdigen. Zu erwägen wäre, ob dann die Jahresmappe, die in ihrer heutigen Gestalt wenig Wert mehr besitzt, nicht in diese Rubrik aufgehen soll. Hier könnte dann auch durch die freiwerdenden Geldmittel der künstlerische Nachwuchs, der bisher gar nicht berücksichtigt wurde, besser zur Geltung kommen.

V. Die „Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst" ist abzulehnen.

Nach Aufruf dieser Anträge gab Oberregierungsrat a. D. Walser namens der Antragsteller die allseitig mit Beifall aufgenommene Erklärung ab, daß die Antragsteller die Anträge ad II und V durch die Annahme der neuen Satzungen, insofern dieselben diesen Anträgen entsprechende Bestimmungen enthalten, für erledigt erachten und im Hinblick darauf, daß die Vorstandschaft in der heutigen Generalversammlung eine Prüfung und Würdigung der Kommissionsanträge sowohl als der „Leitsätze" zugesagt habe und um den friedlichen Gang der heutigen Tagung nicht zu stören, auf eine Besprechung ihrer weiteren Anträge in der heutigen Generalversammlung verzichten, sich jedoch, je nachdem die Beschlüsse der Vorstandschaft bezüglich der Kommissionsanträge und der „Leitsätze" ausfallen, vorbehalten, auf diese Anträge zu geeigneter Zeit wieder zurückzukommen.

Nach Erledigung der vorberührten auf der Tagesordnung stehenden Gegenstände wurden verschiedene Anregungen in Rede und Gegenrede besprochen. Die von vielen Seiten geradezu stürmisch verlangte Herausgabe eines neuen Mitgliederverzeichnisses wurde von der Vorstandschaft zugesagt.

Zum Schlusse sprach die Generalversammlung dem ersten Präsidenten einmütig ihren Dank und ihr Vertrauen aus.

Wenn wir nun noch kurz den Verlauf und das Ergebnis der Generalversammlung sachlich würdigen sollen, so muß die Tagung vom 4. Juli als ein großer Erfolg und als höchst bedeutungsvoll für die künftige innere und äußere Entwicklung der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst bezeichnet werden. Sie war in der Tat, wie der erste Präsident sich ausdrückte, eine „imposante Kundgebung der Einigkeit". Die einstimmige Annahme der neuen Satzungen hat bewiesen, daß in der Hauptsache jetzt wieder Einigkeit in den Reihen der Deutschen Gesellschaft besteht. Mit der Annahme der neuen Satzungen erscheint das Gespenst einer Gegengründung, das in den weitesten Kreisen der Deutschen Gesellschaft so große Beunruhigung hervorgerufen hatte, beschworen und der solange und ernstlich bedrohte Fortbestand der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst nun endgültig gesichert. Es kann sonach konstatiert werden, daß die Lage der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst gegenüber der Lage, wie sie in dem eingangs erwähnten Artikel der „Allgemeinen Rundschau" vom 15. Juli 1911 geschildert ist, in mancherlei Hinsicht eine bessere geworden ist. Freilich harren noch verschiedene wichtige Differenzpunkte und Beschwerden, so vor allem die seit 1909 brennend gewordene und annoch viele Gemüter bewegende Frage, wie das Verhältnis der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst zur Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H., zu regeln ist, der Entscheidung. Wenn jedoch diese noch strittigen Fragen von der Vorstandschaft und der Opposition mit der gleichen Sachlichkeit behandelt werden, wie sie bei den Verhandlungen über die neuen Satzungen von beiden Teilen beobachtet worden ist, so ist alle Hoffnung vorhanden, daß auch diese Fragen einer friedlichen Lösung entgegengeführt werden.

Herbstpropaganda.

Das nächste Heft der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 38) erscheint als Werbeheft in einer garantierten Auflage von 80,000 Exemplaren und wird in sorgfältig adressierten Streifbandsendungen an gebildete Katholiken aller Stände versandt, vorzugsweise an sämtliche Mitglieder des deutschen Klerus, an Angehörige aller großen katholischen Studentenverbände, an katholische Juristen, Aerzte, Gelehrte, Schulmänner aller Grade, Ingenieure, Techniker, Kaufleute, Gewerbetreibende und nicht zuletzt auch an solche katholische Frauen, bei denen ein warmes Interesse für die Bestrebungen und Ziele der „Allgemeinen Rundschau" vorausgesetzt werden kann. Unseren Freunden bietet sich hier die beste Gelegenheit, durch Mitteilung möglichst zahlreicher Adressen, an welche Probehefte versandt werden könnten, die weitere Verbreitung der „Allgemeinen Rundschau" zu fördern. Der Herausgeber ist für jede neue Adresse von Herzen dankbar.



Missionskunde, vergleichende Religionswissenschaft u. Geschichte des Urchristentums.

Von Pfarrer H. Doergens, Traar-Krefeld.

Eine „Zeitschrift für Missionswissenschaft" kann das katholische Deutschland seit Februar 1911 sein eigen nennen. (Redaktion: Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster i. W., Verlag Aschendorff.) Und fürwahr, man darf von ihr eine reiche Förderung unserer Kenntnisse nicht bloß der Gegenwartskultur,[1]) sondern noch viel mehr ihres historischen Werdeganges erwarten.

Wie die Ausgrabungen Sellins in Taanek,[2]) Macalisters in Gezer[3]) und der Fundbericht G. Schumachers über das alte Megiddo[4]) zeigen, kannte die altkanaanitische Religion Syro-Phöniziens (ungefähr 2000—1300 v. Chr.) die grausige Sitte des Bau- oder Fundamentopfers, indem man bei der Grundsteinlegung von Häusern Kinder und auch Erwachsene in das Fundament oder unter die Türschwelle einmauerte als Gabe für den Dämon des Platzes. Irgendein Feind, ein Erdgeist sollte besänftigt werden! Wie sich in Taanek neugeborene Kinder in großen Krügen fanden, so wurden auch in Meggido zahlreiche Leichen von ganz jungen Kindern, die mit dem Kopfe voran in Tonkrüge gesteckt waren, zutage gefördert. Aehnliche Grabstätten im Inneren der Privathäuser, in nur geringer Tiefe unter dem Fußboden der Wohnräume angelegt, sind für das babylonisch-assyrische Gebiet nachgewiesen.[5]) Trotzdem ist die Frage, ob es sich bei dem in Rede stehenden Brauch wirklich um einen solchen sakraler Art oder um eine von religiösen Anschauungen unbeeinflußt gebliebene einfache Beisetzung von Toten handelt, bis zur Stunde nicht endgültig gelöst. So schreibt z. B. der Berliner Historiker Prof. Ed. Meyer in seiner „Geschichte des Altertums"[6]): „Die Leichen waren (um 1600 v. Chr.) wie in Sinear und Assyrien so in Syrien und Palästina in der Regel unter den Wohnräumen beigesetzt, meist zusammengekauert in Tonkrügen. . . . Diese Funde haben zu der seltsamen Ansicht geführt, daß es sich hier um „Fundamentopfer" handle oder gar um das später bei den kanaanäischen Stämmen weit verbreitete Opfer der Söhne an die zürnende Gottheit, als ob diese ein eben geborenes Kind als Opfer annehmen würde." Auch der Breslauer Forscher Dr. Karge glaubt[7]) „bei der Deutung der Funde mit Vorsicht zu Werke gehen zu müssen, angesichts der Tatsache, daß man in der ältesten Zeit oft die Toten im eigenen Hause unter dem Fußboden begraben hat". Und doch will mir scheinen, als ob gerade die ethnologischen Parallelen, die uns die Missionskunde aus dem heutigen Heidentum bietet, danach angetan wären, die Auffassung jener Bestattungsmanier als eines sakralen Brauches sicherzustellen.

Die „Katholischen Missionen[8]) brachten jüngst das Bild einer annamitischen Beschwörungstafel, wie solche im asiatischen Osten an den Hauspfosten, an Tür- und Fensterschwellen angebracht werden zu dem ausgesprochenen Zwecke, die bösen Geister zu bannen. In ähnlicher Weise berichtet Le Roy,[9]) daß man bei den Völkern der afrikanischen Westküste am Dach der Hütte oder bei ihrem Eingang symbolische und schützende Talismane antrifft, welche bestimmt sind, das Leben und den Ueberfluß herbeizuführen und alle Uebel fernzuhalten. Neuerdings hat man im Weichbilde des alten Alexandrien eine ganze Anzahl Edelsteine (Peridote) aufgefunden, von denen man ebenfalls annimmt, daß sie als eine Art Talisman in den Untergrund neuer Häuser sind verscharrt worden. Täfelchen mit kurzen Beschwörungsformeln wurden auch am Euphrat und Tigris mit besonderer Vorliebe an den Türen der Häuser angebracht. Hieronymus[10]) berichtet noch von einem Jüngling, der unter der Schwelle der Wohnung eines Mädchens, um dieses zu verführen, sonderbare Worte und Figuren vergrub, die er auf syrische Metalltäfelchen eingegraben hatte. Gerade in Syro-Phönizien hat sich der Juden und Heiden geläufige Gedanke, das Haus auf irgend eine Art zu schützen, wohl am intensivsten erhalten.[11]) Man denke nur an die Darbringung des Opfers an der Türschwelle und die Beschmierung des Türsturzes mit dem Blute des Tieres noch bei den heutigen Beduinenstämmen, „nach den einen um des Segens willen, nach den anderen, damit das Haus nicht über den Bewohnern zusammenstürze und wieder nach anderen, damit nicht jemand von der Familie sterbe"[12]). Immer aber sind es, soweit der Paganismus reicht, abergläubisch-magische Motive, die uns aus all diesen Sitten und Gebräuchen entgegenleuchten. Und da der Kultus des Heidentums sich bis zur Stunde nicht klar unterscheiden läßt von der Magie und diese Art mechanisch-formelhafter Theologie zu allen Zeiten ganz besonders an das Geheimnis des Grabes sich angeschlossen hat, hier zur Nekromantik geworden ist — „niemand sei bei dir zu finden, der ein Totenbeschwörer oder ein Wahrsager ist, oder der die Toten fragt (Deut. 18,11) — so steht die Präsumption dafür, daß es sich bei jenen phönizisch-kanaanäischen Kinderbegräbnisstätten doch um irgendeinen sakralen Brauch handelt. Vielleicht wurde auch die Seele des geopferten Kindes selbst als Wächter des aufzuführenden Hauses im Sinne eines mechanisch-materialistischen Ahnenkultus betrachtet. Die Gedankenwelt ist unter diesen Umständen ja dieselbe: man fühlt gewissermaßen die Gegenwart oder die Tätigkeit der aus dem Körper geschiedenen Seele. Darum hingen an der Stubenwand der kanaanitischen Wohnungen die Idole der Familiengötter, als wenn Le Roys[13]) Worte Jahrtausende vorher schon realisiert worden wären: „In der sichtbaren Welt schließt sich der Schwarze eng an seine Familie an, die alle Rechte über ihn ausübt, und in die unsichtbare Welt gelangt, lebt diese selbe Familie unter der Form von Manen in einer Art unbegrenzter Verlängerung fort, welche die Ueberlebenden mit dem zuletzt Verstorbenen und diesen wieder mit den Urahnen verbindet." Stets ist es eine starke Betonung der physisch-sensitiven wenn auch unsichtbaren Verwandtschaft der Familienmitglieder untereinander, die den Einheitsfaktor bildet, der die verschiedenen Generationen umschließt: „Seit China China ist", schreibt der französische Missionär Tourcher S. J.[14]), „herrscht der tiefgewurzelte Glaube, daß von den Gebeinen der Ahnen Strömungen ausgehen, die ihren Nachkommen, falls sie ihre Ahnen treu verehren, Segen, Glück und langes Leben bringen. Diese Strömungen sind nicht geistig, sondern körperlich als Luft- oder Wasserströmungen zu verstehen, die freilich unsichtbar sind und geheimnisvoll wirken. Keiner hat sie je gesehen, aber da sind sie, das ist dem echten Chinesen gewiß." Mag diese oder jene Form des Ahnenkultus in diesem oder jenem Lande besonders stark ausgeprägt sein, ebenso sicher ist es, daß das gesamte Volkstum des alten Heidentums aller Nationen in praxi außerstande gewesen ist, ein Dasein ohne leibliches Substrat, eine rein geistige, seiner selbst bewußte Seele sich vorzustellen. Deshalb werden die Götter von gleich unsichtbarer, tatsächlich aber doch materieller Natur gedacht wie die Manen Verstorbener, und die Verehrung der Götter verläuft in der Antike in ganz analogen Linien zu jener der Abgeschiedenen, denen wirkliche Speise- und Trankopfer dargebracht werden, so gut wie man heutzutage in ganz Afrika den aus dem Körper geschiedenen Seelen, die zwei Hauptelemente der körperlichen Nahrung, Flüssiges und Festes, opfert, eine Sitte, die Augustin s. Zt. als „verderblichen Irrtum" brandmarkte. So verstehen wir auch, wie Hieronymus[16]) sich gegen jene Auffassung wehrt „als ob die Seelen der Martyrer um ihre Gebeine herumflatterten" nach Art des ägyptischen Ka, der nicht weichen will von der Leiche, die er einst bewohnt hat. Und wir werden einem Gelehrten wie Loeschke[17]) nie recht geben können, der da meint, daß eben dies alte Heidentum in das offizielle Christentum des vierten Jahrhunderts seinen Einzug gehalten habe, denn für das vierte

---

1) Vgl. auch den soeben in Löwen abgehaltenen ersten Ferienkursus für vergleichende Religionswissenschaft (Semaine d'éthnologie religieuse).

2) Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissensch., Philos.-histor. Klasse 50, Wien 1904 und Nachlese dazu ebenda 52, 1905.

3) Quarterly Statements, herausgegeben von dem Pal. Expl. Fund, Jahrg. 1902—1904; Nachlese ebenda 1907.

4) Tell el-Mutesellim Bd. I 1908 und Mitteilungen des Deutschen Palästina-Vereins 1905.

5) Berichte Andraes in Nr. 26 und 31 der von der Deutschen Orientgesellschaft veröffentlichten Mitteilungen. Ferner Delitzsch, Das Land ohne Heimkehr, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1911.

6) I, 2, 1909, S. 606.

7) Resultate der neueren Ausgrabungen in Palästina, Münster, Aschendorff 1910, S. 76.

8) Herder, Freiburg 1911/12 Nr. 1.

9) Religion der Naturvölker. Deutsche Uebersetzung von Klerlein, Rixheim i. Els. 1911, Sutter & Cie., S. 311.

10) Leben des hl. Hilarion c. 21. Dann August. De cirit. Dei VI, 9.

11) Ἰχθύς als Phylakterion über Haus- und Grabeingängen bei Dölger, Das Fischsymbol; Rom-Freiburg, Herder 1910.

12) Curtiß, Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients. Deutsche Ausg., Leipzig, Hinrichs, 1903 S. 219.

13) Religion der Naturvölker l. c. S. 157.

14) Kath. Missionen 1911 12 Nr. 1.

15) Sermo 15 de Sanctis.

16) C. Vigil c. 8.

17) Jüdisches und Heidnisches im christl. Kult, Bonn 1910, Marcus und Weber.



Jahrhundert so gut wie für das erste und zweite war doch „der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.[18]“ Oder war es nicht etwa ein Protest gegen den paganistischen Glauben an die Macht der Gebeine und Aschenreste, wenn das Grab des hl. Antonius verborgen gehalten wurde, damit nicht über ihm zu des Heiligen Ehre ein Tempel gebaut werde“[19] nach Art eines Heroendenkmals? Wohl streiten auch auf dem Gebiete des Totenkultus Wahrheit und Irrtum miteinander: die dem Menschen tief eingewurzelte Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele und die Liebe der Eltern und Kinder zu ihrer Generation mit magisch-formelhaften Vorstellungen, die diese reineren Gedanken immer wieder zu verdunkeln sich bestrebt haben! Vielleicht wären aber manche Urteile von Gelehrten wie Usener und Pfleiderer über die Geschichte des Urchristentums anders ausgefallen, wenn die Herren die ethnologische Forschung der Missionswissenschaft intensiver beachtet hätten. Sie bietet nicht bloß äußere Analogien, sondern, was das Wertvollere ist, bis zu einem gewissen Grade auch Uebereinstimmung der Ideen und darum öffnet sich von hier aus ein bisher noch wenig betretener neuer Weg zur Erforschung der Wahrheit. Möge er zu schönen Resultaten führen!

[18]) Hieronymus C. Vigil c. 5.
[19]) Hieronymus, Leben des hl. Hilarion c. 31.

General William Booth †.

Zum Tode des Gründers der Heilsarmee.

Von Heinr. Auer, Freiburg i. B.

Ein eigenartiges, sehr beachtenswertes Werk, nicht eines Vereines oder einer Kirche oder einer sozialistischen Organisation, sondern eines Mannes und seiner ihm kongenialen Frau ist das der Heilsarmee. Ihr Begründer, unter dem Namen General Booth einer der populärsten Männer unserer Zeit, ist am 20. August dieses Jahres nach einem langen, an Arbeit und Gottessegen reichen Leben gestorben, — „in den Sielen“, darf man beifügen.[1]) Er war 1829 in Nottingham (England) geboren und ursprünglich ein wesleyanischer Geistlicher, also einer methodistischen Sekte angehörig. Er richtete, ergriffen von der Notlage der verkommenen Armen im Ostende Londons, mit seiner tatkräftigen, 1890 verstorbenen Frau und seinen acht Kindern diese Armee als „Religion für arme Schlucker“ mit militärischer Ordnung ein, die sich bis heute bewährt hat. Anfänglich bestand diese Form nicht: es war eine „christliche Mission“ mit den gewöhnlichen Einrichtungen von Komitees, die der Energie eines einzelnen vielfach mehr hinderlich als nützlich sind. Eine weitere, sehr wirksame Abweichung von der bisherigen kirchlichen Einrichtung ist die völlige Gleichstellung des weiblichen Geschlechtes. Endlich ist die Heilsarmee die bisher einzige große Gesellschaft, die ihren Angehörigen den Alkohol und Tabak durchaus verbietet, ebenso die einzige, die jeden aufnimmt und jedem hilft, der sich an sie wendet. Ja, man kann es ruhig aussprechen: Die Heilsarmee beginnt ihr Caritaswerk eigentlich so recht erst da, wo die christlichen Konfessionen manchmal leider ihre Fürsorge einstellen zu müssen glauben, und so ist die Heilsarmee als solche, geboren aus der Not derer, die Christus die geringsten unter seinen Brüdern nannte (Matth. 25, 40), „ein Schandmal für die christlichen Konfessionen“, wie einmal ein katholischer Geistlicher Kölns den Mut hatte, öffentlich einzugestehen.

Es sei in diesem Zusammenhang nur an die neueste Schöpfung der findigen Heilsarmee, die Antiselbstmordbureaus, erinnert (vgl. darüber Rabenhofs Aufsatz im „Aar“, 2. Jahrgang, Oktober 1911, S. 77 ff.). An Sozialeinrichtungen der Salutisten sind, nach der letzten, bisher unveröffentlichten Statistik zu zählen: 259 Nachtherbergen, Suppenküchen, Arbeiterhotels u. ä.; 183 Arbeitsstätten und Werkstellen; 51 Arbeitsnachweise; 18 Häftlingsheime; 9 Trinkerrettungsheime; 86 Kinderkrippen; 117 Magdalenenhäuser; 24 Entbindungsanstalten; 8 Hebammenposten; 138 Slumposten; 22 Farmen und Ansiedelungen; 11 Spitäler und Apotheken; 3 Altenheime; 75 andere Sozialeinrichtungen; 11 Nachforschungsämter; 10 Seemannsheime; 21 Dorfkassen; 539 Tagschulen. Wie aus den vorstehenden Zahlen schon ersichtlich ist, hat die Gründung des Generals Booth sich weit über London und England hinaus verbreitet. Die Heilsarmee hat im Jahre 1911 aufzuweisen: 58 Gebiete; 9040 Korps; 15945 Offiziere und Kadetten; 62163 Lokaloffiziere; 23290 Musiker; 36 Kadettenanstalten; 2637 Sozialoffiziere. Dies Zahlenbild über die Entwicklung der Heilsarmee — und sie ist noch keine fünfzig Jahre tätig — spricht für sich selbst. Fügen wir nur noch ein paar Zahlen über Deutschland hinzu. Bei uns hatte die Heilsarmee im Jahre 1890 nur 27 Korps und 75 Offiziere; 1910 dagegen schon 161 Korps mit 479 Offizieren.

Unter Korps sind in der kirchlichen Sprache Gemeinden, unter den Offizieren Prediger oder Missionäre zu verstehen. Die Zentralleitung, das internationale Hauptquartier, befindet sich in London, 101 Queen Victoria Street. Die Einteilung der Armee geschieht nach Provinzen, deren jeder ein Kommandeur vorsteht, das, was man in kirchlicher Sprache einen Bischof oder Generalsuperintendenten nennen würde. Das deutsche nationale Hauptquartier mit dem Kommandeur Wm. J. Mac Alonan an der Spitze, hat seinen Sitz in Berlin C. 19, Gertraudtenstraße 1—3.

Heilsarmeeprinzip ist, daß ohne wahrhaft innerliche Bekehrung zu Gott und Christus, in dem auch der Salutist die zweite Person der Gottheit anbetet, jede soziale oder persönliche Hilfe nichts Ausreichendes wirkt; mit ihr aber können sonst verlorene Menschen sich nicht nur selbst durch treue Befolgung des „ora et labora“ helfen —: sie werden allmählich auch die weitaus befähigtsten Werkzeuge, um wieder andere ihresgleichen zu retten. „Nirgends“, sagt Foerster[2]) mit Bezug auf die Heilsarmee, „steht das Heil der individuellen Seele mehr im Mittelpunkt wie in ihrer Gemeinschaft. Der ‚Kriegsruf‘ — die bekannte deutsche Wochenschrift der Heilsarmee — beschäftigt sich mindestens soviel mit der Seele derer, die sozial wirken sollen, wie mit den Zuständen, die man heilen will. Gerade aber darauf beruht der immense soziale Erfolg der Heilsarmee, auch ihr sozialer Einfluß auf alle Klassen.... Man lese einmal den sogenannten ‚Kriegsruf‘ der Heilsarmee und sehe, mit welcher echten Seelen- und Menschenkenntnis hier vor allem für das ‚Heil der Seele‘ gesorgt wird, und wie gerade daraus der Ernst und die Größe des sozialen Werkes zu begreifen ist!“ Dies zugegeben, darf man wohl noch beifügen, was Hilty anläßlich des achtzigsten Geburtstags des Generals Booth geschrieben hat: „Der sogenannte ‚Erfolg der Heilsarmee‘, dem jetzt die Welt zujubelt, die anfangs nur Spott und selbst erstere Verfolgung für sie übrig hatte, ist gar nichts anderem zuzuschreiben als der Kraft ihrer Liebe, welche die gewöhnliche ‚christliche Liebe‘ bei weitem überstieg und deren Wert doch auch den weniger glaubenden Leuten nach und nach klar wurde und immer mehr werden wird.... Der Welt kann nur durch mehr Liebe geholfen werden. Es wird in unserer modernen Geschichte das große Verdienst der Heilsarmee, und speziell ihres ersten Leiters und seiner tapferen Lebensgefährtin, bleiben, dieser Ueberzeugung zuerst wieder, gegenüber einer allgemein verbreiteten materialistischen Weltanschauung, Platz und Geltung in Tausenden von Herzen geschaffen zu haben.“[3])

Ein großer Teil der positiv christlichen, insbesondere der katholischen Kreise, verhält sich einstweilen noch mißtrauisch gegen die Heilsarmee, obwohl die guten Früchte ihrer sozialen Arbeit unter den verkommenen Klassen nicht geleugnet werden können. Es sei darum hier mit aller Deutlichkeit gesagt: man muß, wenn man sich in dieser, wie in jeder anderen wichtigen Sache, eine gründliche Ansicht bilden will, diese nicht aus allerlei Schriften für und gegen zusammensuchen, sondern die Sache selbst studieren, indem man die leitenden Personen und namentlich die wohltätigen Anstalten der Heilsarmee sich ansieht; denn an den Früchten ist der Baum erkennbar (Matth. 7, 16—22), nicht an Betrachtungen über ihn, die sich oft sehr von Aeußerlichkeiten beeinflussen lassen. Jedenfalls sollte niemand etwas über die Heilsarmee und ihren ersten General schreiben bloß auf Grund von Zeitungsgerede und von Urteilen anderer, sondern nur nach eigener, durch Beobachtung gefundener Ueberzeugung. Darin ist früher auch auf katholischer Seite allzu oft in bezug auf die Heilsarmee gefehlt worden. Wer sich gründlicher orientieren will, nehme zunächst die offizielle Heilsarmeeliteratur, dann die im „Hochland“ (April und März 1912) erschienenen, vornehm kritisch gehaltenen Aufsätze von Martin Faßbender und die katholisch-theologische Doktordissertation über den „religiösen Charakter der Heilsarmee“ (Bonn 1906, Buchdruckerei Seb. Foppen, M 1.40) von Michael Gerhard-Prüm zur Hand. Gerhard wird in absehbarer Zeit ein Buch über die Heilsarmee veröffentlichen. Die erste, groß angelegte sozialwissenschaftliche Arbeit wird in Bälde das Buch: „Die Heilsarmee, eine sozialgeschichtliche Monographie“ des jungen vielversprechenden Soziologen P. A. Clasen in Heidelberg darbieten; es sei hier schon mit Nachdruck auf diese Studien aufmerksam gemacht.

[1]) Vgl. über den Gründer der Heilsarmee die Biographie von Jesse Page, General Booth. The man and his work. With portrait. 8[0] (160). London 1901. 79 und 81 Fortess Road, N.W. 1 s. 6 d. — Während der Drucklegung dieser Zeilen wird soeben in der „Nelson's Library“ ein Extraband „The life of General Booth“ angezeigt, der das Leben dieses großen Mannes in Aufsätzen mehrerer Autoren schildert. Die Schrift wird in Deutschland von Thomas Nelson & Sons in Leipzig dem Buchhandel zugänglich gemacht; Preis 1 M. Das grundlegende Buch über die Geschichte der Heilsarmee und eine sehr inhaltreiche Lebensbeschreibung bietet das große Werk von F. de L. Booth-Tucker, The life of Catherine Booth. The Mother of the Salvation Army. 2 vol. 8[0] (XXI und 457, XXI und 494). London 1892. International Headquarters, 101 Queen Victoria Street, E.C.

[2]) Christentum und Klassenkampf. 4.—6. Tausend. Zürich 1907, S. 12; vgl. S. 93.

[3]) Vgl. „Schweizerischer Kriegsruf“ (Bern) XXV. Jahrgang Nr. 14 vom 3. April 1909. Vergriffen!

ls ein Anfang einer Rückkehr zu dem ursprünglichen Geles intensiveren Christentums wird die Heilsarmee, wenn al durch eine zweckmäßige Läuterung hindurchgegangen ist : weniger aufdringliche und anstößige Form gefunden hat, i historischer Bedeutung sein. Wer sie nicht mit Sympathie n kann und sie nicht unterstützen will, der möge selber ihr soziales Werk anfassen und es noch besser machen als s Sektenhafte ihrer religiösen Arbeit soll auch hier unben abgelehnt werden.[4]) Diese Zeilen wollen auch keine sche Abhandlung sein, sondern einfach auf die große Orga- der Heilsarmee in ihrer Bedeutung für das soziale Leben enwart hinweisen. Der Tod des Gründers bedeutet einen ichen Verlust für die Salutisten. Er war ein General, dem fiziere und Soldaten zumeist ohne Widerspruch gehorchten mit seinem scharfgeschnittenen Gesicht und prophetischen, renden Aeußeren jedem, der ihn gesehen und gehört hat, ng unvergeßlich bleiben wird. Mag er, ein Mensch wie manchem geirrt und gefehlt haben —: es danken ihm doch e in den verschiedenen Weltteilen, daß sie aus dem Sumpf ezogen und aus schädlichen wieder nützliche Glieder der chen Gesellschaft geworden sind. Und es danken ihm andere, Abertausende, daß sie durch sein Beispiel belehrt, ine Inspirationen wenigstens in ihrer religiös wohl tiefer en Liebesarbeit wesentlich gefördert worden sind.

„Großer Männer Leben mahnt uns,
Daß wir edel leben können
Und beim Abschied hinterlassen
Spuren in dem Sand der Zeiten;
Spuren, die vielleicht ein anderer,
Armer, hilfverlassener Bruder,
Steuernd durch des Lebens Brandung,
Sieht und neuen Mut sich faßt."
(Aus Longfellows „Lebenspsalm").

[4]) Vgl. die gründlichen Aufsätze von Liese in der „Sozialen Kultur", ig 1906, S. 86—93; 167—177; 343—357; 553—569.

Das neue Haus.

Was wächst da aus dem Rasen
Rings im Gerüstspalier
Mit Erkern, Säulenbasen,
Mit wohlgeformten Vasen
Und Simsen zart und zier?

Schon hebt sich hell vom Blauen
Des hohen Dachwerks Holz,
Von Aexten frisch behauen,
Darüber ist zu schauen
Ein grüner Wipfel stolz.

Der bunten Bänder Reigen
Wiegt sich daran im Wind.
So wächst mit Ernst und Schweigen
Ein Haus. Wer nennt es eigen
Mit Weib und Ingesind?

Noch ist kein Kind geboren
Darin zu Lust und Pein.
Doch haben ihm die Horen
Ein Schicksal schon erkoren,
So mag's ein gutes sein!

Die gruben und die huben
Am Bau, verliessen ihn.
So füllt euch bald, ihr Stuben,
Mit Mädeln und mit Buben
Nach rechtem deutschen Sinn.

Sankt Georg sticht den Drachen
Im Wappen ob dem Tor;
So wollt es alle machen,
Die drinnen einmal lachen,
Die draussen steh'n davor.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Soziale Studienzirkel für katholische Lehrerseminaristen.

Von Lehrer Jos. Drathen.

Die Deutsche Studentenschaft ist in den letzten Jahren von der sogen. sozialstudentischen Bewegung erfaßt worden. Als Ziel derselben stellt Dr. C. Sonnenschein folgende drei Punkte hin: 1. Der Ersatz bisheriger mangelhafter sozialer Vorbereitung durch elementare Kenntnisse auf dem genannten Gebiete; 2. die Erziehung des Willens zu wirklicher Gemeinnützigkeit und 3. die erhöhte Schaffung von Verkehrs- und Freundschaftsgelegenheiten zwischen Mitgliedern der verschiedenen Klassen. Den nächsten Anstoß zu diesen sozialstudentischen Bestrebungen gab die bittere Erkenntnis steigender Absenz der Gebildeten im sozialen Vereins- und Arbeitsleben, gab ferner der wachsende Klassenhaß in den unteren und der wachsende Kastengeist in den oberen Ständen, wie endlich auch der völlige Mangel planmäßiger, sozialer Erziehung. Dieses letztere Moment, vielfach das Erbteil der gebildeten und bessersituierten Kreise unseres Volkes, dürfte eine der Hauptursachen des Klassenkampfes und der sozialistischen Verbitterung einerseits wie auch der oft rücksichtslosen Exklusivität anderseits sein. Hier tritt ein Mangel zutage, der nur durch eine auf praktisch-soziale Tätigkeit hinauslaufende Schulung der gebildeten Jugend behoben werden kann.

Während nun der Gymnasiast nach Absolvierung des Gymnasiums erst seine eigentlichen Studien beginnt und dann als Universitätsstudent in der weit verbreiteten und trefflich organisierten sozialstudentischen Bewegung reichlich Gelegenheit zu sozialer Ausbildung und Betätigung findet, ist für den angehenden Lehrer, der nach bestandenem Examen gleich ins Leben tritt, bisher nichts geschehen. Und doch hat gerade der Lehrer die Pflicht, die sozialen Probleme unserer Zeit verstehen zu lernen und an ihrer Lösung mitzuarbeiten. Wer wäre auch wohl eher verpflichtet, Arbeit für das Wohl des Ganzen zu leisten, wer könnte eher ein Stündlein opfern für die Gesamtheit, wer mehr direkten Nutzen aus sozialer Betätigung für seinen Beruf ziehen, als der Lehrer! Nun ist es aber eine nicht zu leugnende Tatsache, daß gerade die jüngere Lehrerschaft den sozialen Strömungen in unserm Volksleben sehr indifferent gegenübersteht. Ist der Lehrer in dieser Hinsicht vielleicht besonders privilegiert? Im Gegenteil! Die Erziehung und Bildung des Volkes hängt nicht allein von der Befähigung des Lehrers ab, sie wird auch beeinflußt von der sozialen Lage des Volkes, von seiner Arbeitszeit, seinem Arbeitslohn, seiner Nahrung, Wohnung und Kleidung. „Das Volk kann nicht besser gebildet werden, als seine sozialen Bedingungen und Zustände es erlauben."[1]) Deshalb hat die Lehrerschaft ein ganz besonderes Interesse daran, soziale Arbeit zu leisten. Sie hat es, wie wir eben zeigten, von Berufs wegen, sie hat es auch von Standes wegen. Durch die soziale Tätigkeit wird die Lehrerschaft sich mehr in das Volkstum eingliedern; sie wird ihren Stand populär machen und dadurch noch wirksamer an Einfluß gewinnen. Der größte Fehler, den eine Lehrergeneration begehen kann, ist der, daß sie die Fühlung mit dem Volke, seinen Organisationen, seinen Hoffnungen und Arbeiten verliert. Die Lehrerschaft soll vielmehr mit dem Volke gehen und sich durch tüchtige soziale Arbeit ebenso nützlich erweisen, wie durch ihre eigene Berufstätigkeit.

Um nun dem hier offenbar vorliegenden Bedürfnisse entgegen zu kommen, hat das Sekretariat sozialer Studentenarbeit in M.-Gladbach, als Ergänzung der im Seminar grundgelegten volkswirtschaftlichen und bürgerkundlichen Belehrung, vor mehr als Jahresfrist mit der Einrichtung sozialer Studienzirkel für Lehrerseminaristen begonnen. Diese Einrichtung hat sich trefflich bewährt und erfreut sich in den Kreisen der angehenden Lehrer großer Beliebtheit. Das Hauptgewicht wird, wie auch bei den Ferienzirkeln der Akademiker, auf die Besichtigung sozialinteressanter Institute und Arbeitsgelegenheiten, sowie auf die Haltung von Vorträgen über volkswirtschaftliche und staatsbürgerliche Themen gelegt. Sodann wird den Seminaristen auch Gelegenheit geboten, sich auf einem Gebiete praktisch zu betätigen, sei es durch Mitarbeit im Vincenzverein, durch Teilnahme am Theater-, Turn- und Wanderwesen eines Vereines, durch Aushilfe auf dem Sekretariat eines gemeinnützigen Vereines u. dgl. mehr. Daß eine Bewegung, die von den edelsten Motiven geleitet, durch soziale Arbeit auch nationale Werte zu schaffen bestrebt ist, sich jeder parteipolitischen Beimischung zu enthalten hat, dürfte kaum der Erwähnung bedürfen. Und sollte eine auf das Glück der menschlichen Gesellschaft hinzielende Arbeit nicht auch zugleich eine nationale Tat ersten Ranges sein? Möchten deshalb auch die sozialen Studienzirkel für Lehrerseminaristen soviel als möglich dazu beitragen, den unserem Lande und Volke so gefährlichen Kastengeist und Klassenegoismus zu beseitigen. Möchten sie ferner von vielen als eine erwünschte Gelegenheit zur Ausbildung in sozialer Hinsicht betrachtet und benutzt werden.

„Ein Blick ins Buch und zwei ins Leben
Das muß die Form dem Geiste geben."

[1]) R. Seidel, „Soziale Frage, Schule und Lehrerschaft."



Einiges über das Erler Passionsspiel.

Von S. Stillger.

Zwei Klippen hat ein Volksspiel zu meiden. Auf der einen Seite hölzernes, ungehobeltes Sprechen und Auftreten, und auf der anderen Seite Unnatürlichkeit, gekünsteltes und affektiertes Spiel. Wird bei Volksspielen zu sehr auf gutes schauspielerisches Sprechen und Auftreten geschaut, dann besteht zu leicht die Gefahr, daß manche Spieler in affektiertes Spiel verfallen.

In Erl hat man bei dem Passionsspiel sehr glücklich beide Klippen vermieden. Es spielen da verschiedene Umstände mit. Es besteht vor allem eine gute Tradition im Ort. Man hat sich von Jugend auf jeden Charakter der verschiedenen Rollen tief eingeprägt. Man lebt ganz in der Passion drin; um sie dreht sich ein großer Teil allen Handelns und Denkens. Es ist das sehr wichtig. Man hält das Passionsspiel für ein heiliges kostbares Erbe, das man, um es zu besitzen, auch eifrig pflegen muß.

Welch' große Opfer sich die Erler um die Erhaltung des Passionsspieles haben kosten lassen, das begreift man, wenn man ihre Kämpfe und ihr zähes Festhalten daran einigermaßen kennt.

Das Passionsspiel, wie auch die Krippenspiele und sonst religiöse Spiele, waren früher besonders in Süddeutschland sehr verbreitet. Aber der Zeitgeist, der Wandel der Zeiten, räumte leider hier gründlich auf. Das fromme Spiel flüchtete sich von den Städten in die Dörfer. In den Städten entstanden andere ständige Theater, die aus einem anderen Geist geboren waren. Noch im 17. Jahrhundert führten die zahlreichen Studenten der Jesuiten in München in den Straßen den Kampf der guten Engel gegen die Scharen Luzifers auf. Sowohl die Münchener Einwohnerschaft mit dem Hof an der Spitze, wie auch die Umgebung, verfolgte in großen Massen mit dem größten Interesse dieses Spiel.

Auf den Dörfern waren dem Spiel die Behörden nicht immer gewogen. Wegen wirklicher und angeblicher Mißbräuche gingen die Behörden im achtzehnten Jahrhundert gegen die Passionsspiele vor und man suchte sie mit Stumpf und Stil auszurotten. Leider gelang dies nur allzugut — anstatt den gerügten Mißbräuchen auf den Leib zu rücken.

Nur in einigen Alpendörfchen, so in Erl, hat sich das Passionsspiel erhalten. In Oberammergau wäre es auch wahrscheinlich verschwunden — wenn nicht ein Gelöbnis ihm festen Bestand gegeben hätte. Das Gelöbnis beweist, daß man das Spiel als einen wirklichen Gottesdienst betrachtete.

Wir müssen es also den Erlern hoch anrechnen, daß sie dieses Erbe vergangener Zeiten so treu bewahrt haben. Sie haben den Behörden keine Ruhe gelassen, bis diese ihnen immer und immer wieder die Erlaubnis erteilten. Sie ließen sich auch durch den Zeitgeist in keiner Weise von ihrem frommen Spiel abbringen. Selbst Krieg und damit verbundenes Unglück konnten sie nicht abhalten. 1809 wurde das Dörfchen durch feindliche Kriegshorden niedergebrannt und einige Jahre darauf spielten die Erler wieder ihr frommes Spiel und sie spielten es fort und fort bis heute. Selbst der revolutionäre Geist von 1848, die unglücklichen Kriege von 1859 und 1866 konnten die Erler nicht entmutigen, ihr Spiel weiter zu spielen.

Und auch heute bringen sie wieder die schwersten Opfer. Die 40 Mitglieder der Passionsgesellschaft zahlen seit einigen Jahren allmonatlich einen Beitrag von zehn Kronen in die Spielkasse. Man nennt sie scherzweise die 40 Martyrer. Und unter den Mitgliedern befinden sich arme und kleine Leute, so z. B. der Christusdarsteller, ein armer Zimmermann mit sieben lebendigen Kindern. Die Erler waren so sehr daran gewöhnt, die Erträgnisse aus dem Spiel für fromme Zwecke zu verwenden, daß es 1902 große Kämpfe kostete, um nur einen Teil, nämlich 3600 Kronen für den Bau einer neuen Spielhalle zu reservieren, nachdem die alte Halle nach 50jährigem Bestande morsch und baufällig geworden war. Aber der Neubau, der modernen Ansprüchen gerecht werden sollte, verschlang 140,000 Kronen. Die 40 Martyrer tragen ein großes Risiko. Sie haben es nur auf sich genommen, um ihr geliebtes Passionsspiel würdig spielen zu können.

Wie sehr der Wandel der Zeiten hier auch eine Rolle spielt, beweist der Umstand, daß in früheren Zeiten die Spieler nur vorn kostümiert waren; sie durften dem Publikum also ja nicht den nicht kostümierten Rücken zeigen. Und heute kosten die Kostüme allein 4000 Kronen, obwohl sie nach Professor Fugels Entwürfen von selbstlosen aber geschickten Dorfnäherinnen in Erl selbst genäht wurden.

Die Erler beweisen, daß sie auch heute noch sich ihrer alten Tradition würdig zeigen, indem sie die größten Opfer für ihr frommes Spiel zu bringen bereit sind. Die alte Begeisterung lebt unter ihnen also fort. Den Hauch dieser Begeisterung spürt man, wenn man ihrem Spiel beiwohnt.

Noch etwas anderes ist es, was dieses fromme Volksspiel so echt und so natürlich macht — es ist die wirkliche Herzensfrömmigkeit, mit der sie spielen.

Als sie die Vorbereitung für das letzte Spiel begannen, da ließen sie sich eine Volksmission halten — wohl die allerbeste Vorbereitung dazu, um in den innersten Kern des Geistes der Passion des Herrn einzudringen. Und wenn man dem Spiel beiwohnt, dann kommt einem der Eindruck, als sei das Spiel eine Fortsetzung jener Mission. Es wirkt wie eine erschütternde und tiefeingreifende Predigt. Während all der sieben Stunden, welche das Spiel ausfüllt, bleibt die Spannung der Zuhörer vom Anfang bis zum Ende die gleich große und sie löst sich nicht selten in reiche Tränen aus.

Eins möchten wir wünschen, daß dieses Erler Spiel ein Anstoß zur neuen Belebung des religiösen Volksspiels sein möge. Besonders unsere katholischen Vereine, vor allem die Vereine auf dem Lande, mögen es sich angelegen sein lassen, das religiöse Spiel wieder zu einer neuen Blüte zu erwecken. Wir benützen die Bühne noch viel zu wenig, um gesunde, christliche Ideen auf diese Weise ins Volk zu tragen. Besonders im Winter sind Spieler und Volk so dankbar für solche Aufführungen. Vor allem möchte ich den Krippenspielen, für deren Aufweckung der Verein für Volkskunst und Volkskunde in München sich so große Verdienste erworben hat, das Wort reden.

Die sogenannte „Renaissance der Rasse".

Von Dr. jur. Bruno Eisenbacher.

Vor einigen Jahren ließ ein Schüler Ernst Häckels, der Chemiker Dr. Willibald Henschel, zurzeit wissenschaftlicher Berater der großen Dresdener Firma Heyden & Co., ein Buch erscheinen unter dem Titel „Midgard", verlegt bei der forciert nationalen Zeitschrift „Hammer" in Leipzig.

In dieser Schrift fordert Henschel angesichts der auch ihm offenkundigen Degenerationserscheinungen in unserem nationalen Leben die Schaffung von „Regenerationsherden". Und zwar — man höre — in der Art, daß dort einer Auswahl von Menschen die Möglichkeit geboten werde, unbeeinflußt von den ungesunden Erscheinungen der Zeit zu leben, in schlichten, primitiven Verhältnissen sich und ihre Nachfahren abzuhärten und hier ein neues, starkes, unverweichlichtes Geschlecht zu erzeugen. Von diesen „Herden" aus soll dann das dekadente Blut der Großstädte aufgefrischt werden — Renaissance der Rasse!

Man hat sich über diese Phantasiespiele eines Doktrinärs nicht weiter aufgehalten und ging über sie, wie über ähnliche Hirngespinste, zur Tagesordnung über. Schon beachtenswerter wurde die Sache, als sich ein „Midgardbund" zur Verwirklichung dieser Ideen bildete. Der besteht auch schon etliche Jahre und gibt eine eigene Zeitschrift heraus, in der aus „rassezüchterischen Zwecken" auch die Polygamie vertreten wird, „um den rassetüchtigen Männern die Möglichkeit der Erzeugung eines recht zahlreichen Nachwuchses zu gewähren." Mit dieser Auffassung steht ja der „Midgardbund" nicht allein. Sie wird auch von anderen „Rassefanatikern", die bei ihrem Naturfanatismus nicht merken, wie sehr sie sich selber das Merkmal tiefster sittlicher und geistiger Entartung aufprägen, verfochten.

Doch immer brauchte man sich noch nicht aufzuregen. Was wird heute alles in dieser Hinsicht vertreten und darf vertreten werden? Man konnte der Ansicht sein, diese Krankheitsherde würden, solange sie sich darauf beschränkten, zu spintisieren, doch nicht zuviel Unheil anrichten, weil ihre Theorien so offen das Stigma der Entartung und Erniedrigung trügen.

Nun kommt von Jena, wo der „Midgardbund" kürzlich seine Tagung abhielt, die Meldung, daß dieser Konventikel sich entschlossen hat, von der Theorie in die Praxis überzugehen. Blättermeldungen zufolge hat der „Midgardbund" beschlossen, eine große Siedelung zu erwerben, wo er „seine Ideale für die Gesundung der deutschen Rasse verwirklichen will."

Sollte diese Siedelung in Zentralafrika oder Hinterindien gelegen sein, so stände ja immer noch der gute Ruf des deutschen Namens auf dem Spiele, und es wäre noch sehr die Frage, ob z. B. England solchen Faxen Duldung gewährte. Aber wir Deutschen würden vielleicht bei der Gelegenheit die ganze Sippe in corpore los werden, auch sie selbst dürften sich dort wohler fühlen, da sie sich ja im Kreise sittlicher Gesinnungsgenossen befänden.

Sollten die Leute es aber versuchen wollen, ihre Ansichten innerhalb des Deutschen Reiches zu praktizieren, so wird es an der Zeit sein, daß die gesund denkenden und fühlenden Kreise unseres Volkes sich endlich gegen diese „Degenerationsherde" erheben und dem ganzen Unfug ein rasches und endgültiges Ende bereiten.

Anstößige Inserate.

In Nr. 34 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 24. August 1912 wird dem Titel: „Gegen den skrupellosen Massenvertrieb sog. Sexual- ır und Verwandtes“ mit eingehender Begründung Klage darüber t, daß beispielsweise das Organ des Zentralverbandes der ihrig-Berechtigten in Bayern (Eingetragener Verein) Sitz in berg, das in einer Auflage von 8000 am 5. und 20. jeden Monats tglieder und Nichtmitglieder versandt wird, auf dem hellgrünen tenumschlag der der „Allgemeinen Rundschau“ von befreundeter eingesandten Nr. 15 vom 5. August 1912 nicht weniger als sechs igen enthält, welche den Einjährig-Berechtigten in Bayern ezug sog. „hygienischer Bedarfsartikel“ empfi·hlt. Eine An- ung hochpikanter Bücher und Scherzartikel ist zur besseren Beweis- n Nr. 34 wörtlich abgedruckt.

Inzwischen wurde der „Allgemeinen Rundschau“ die soeben erschie- Nr. 17 des genannten Organs (vom 5. Sept. 1912) in Vorlage ge- welche auf S. 7 in auffallender Fettschrift unter der Ueberschrift ößige Inserate“ folgende Mitteilung enthält:

„In einigen Zeitschriften ist unter den Blättern, welche Inserate glichen Inhalts aufnehmen, auch „Der Einjährig-Berechtigte“ ge- . Es handelt sich um Anpreisungen pikanter Lektüre und sogenannter ıiwaren. Wir stellen hiermit fest, was übrigens die ständigen Leser s Blattes wissen müssen, daß die Vorstandschaft des Zentral- ındes der Einjährig-Berechtigten wegen der Aufnahme r Inserate mit dem Verlag (Anton Resch & Co., der- ȷe Inhaber Gebrüder Parcus in München) seit längerem treite liegt, und daß angesichts der Aussichtslosigkeit der gütlichen ndlungen dem Verleger des Inseratenteils bereits am 14. Juli die)tliche Austragung der Angelegenheit angesagt worden ist.“

Diese fast unglaublich scheinende Bekanntmachung wird noch dadurch ert, daß der grüne Umschlag derselben Nr. 17 vom 5. September trotzdem ɔermals nicht weniger als fünf sog. Gummi-Inserate und daneben ene ominöse Empfehlung von Pikanterien für Lebemänner enthält. ;nseraten-Verlag ist vielleicht der hoffnungsfrohen Meinung, daß die)tliche Austragung der Frage, ob solche Anzeigen gegen die ı Sitten verstoßen, zur Kompetenz der — — Schwurgerichte . Das ist ein gewaltiger Irrtum!

Aus der uns vorgelegten Nr. 12 vom 20. Juni ersehen wir zu r Befriedigung, daß die Vorstandschaft diesen Kampf schon seit er Zeit führt. Dort werden die Ortsgruppenleiter ausdrücklich er- bei der Verteilung an Schüler und andere Interessenten die grünen läge nicht mitabgeben zu wollen.

Vom Büchertisch.

Dr. O. Doering-Dachau, Berühmte Kathedralen des elalters. Berühmte Kathedralen der nachmittelalterlichen (Heft 4 und 8 von „Die Kunst dem Volke“, herausgegeben von der emeinen Vereinigung für christliche Kunst, München.) Wäh- in den übrigen Heften dieser nunmehr im dritten Jahrgange er- ɜnden Veröffentlichungen überwiegend die Würdigung einzelner lerpersönlichkeiten, in einem ikonographischen Ueberblick über ein ɔertes Stoffgebiet der Malerei vorgenommen ist, behandeln die hier ſprechenden beiden Abteilungen wichtigste Kirchenarchitekturen. Das ɔamm, nach welchem von jenen zunächst nur die großartigsten Kathe- ı alter und neuer Zeit vorgeführt werden sollen, ist im ersten Hefte nit völliger Strenge befolgt worden. Die Reihenfolge der besprochenen dralbauten geht im ersten Hefte mehr nach historischen Gesichts- ɛn, im zweiten nach geographischen. Bei der Behandlung des Textes Verfasser der Auffassung gefolgt, alles das fern zu halten, was nur ſachgelehrten und den Berufsarchitekten interessieren kann; für diese Fachliteratur da. Dafür finden wir hier eine Darstellung gewählt, em Zwecke dieser Veröffentlichungen gemäß, in breiten Kreisen des s Begeisterung und Verständnis für die herrlichen Kathedralbauten wecken und zu fördern vermag. Anzuerkennen ist die gute Auswahl esprochenen Denkmäler, die bei deren gewaltiger Masse und dem in- ıellen Interesse, welches den meisten eigen ist, keine leichte Aufgabe

Das erste Heft schildert die Entstehung des Kirchenbaues von den ſten christlichen Zeiten an durch die Epochen der karolingischen, byzan- ɔen, romanischen und gotischen Kunst. Prachtvolle Kathedralen der äischen Länder werden geschildert und gewürdigt, auch der Orient nicht. Im zweiten Hefte wandert der Leser unter Führung des Ver- s von den Ländern der westeuropäischen Kolonialmächte nach Afrika, ika, Australien, Asien, um durch Rußland nach Mitteleuropa zurück- ren und seine Umschau in Italien zu beenden. Es darf als besondere ɔeit hervorgehoben werden, daß das erste Heft mit der alten, längst ɔwundenen St. Peterskirche zu Rom beginnt, das zweite mit der neuen, n endigt, so daß das Ganze zwischen diesen beiden eingeschlossen ist. Sprache ist von warmer Empfindung getragen; sie wird ihre Wirkung verfehlen. Vortrefflich sind die Illustrationen, deren das erste Heft 61, weite 50 enthält. Allen, die sich mit der Schönheit und dem Charakter erühmten Kathedralbauten vertraut machen wollen, können diese Hefte ɔhlen werden.

L. A. Hartinger.

Bibliothek deutscher Klassiker. 12 Bände, geb. à *M* 3.—. — Lebensbeschreibungen, Einleitungen und Anmerkungen. Begründet Dr. Wilhelm Lindemann, neu bearbeitet von Prof. Dr. Otto inghaus, Gymnasialdirektor. Freiburg i. Br., Herder. Dritte durch- ene Auflage. Vierter, fünfter und sechster Band: **Goethes Werke** Schule und Haus. I.: Gedichte — Aus dem „Westöstlichen Diwan“; Reineke Fuchs — Hermann und Dorothea — Achilleis — Leiden des n Werthers — Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand; Egmont — Iphigenie auf Tauris — Torquato Tasso — Faust. Jeder trägt ein Bildnis. — Zum Lobe der oben genannten, von uns wieder- lebhaft empfohlenen Gesamtausgabe brauchen wir nichts mehr hinzu- ɛen. „Goethe“ enthält, trotz der notwendigen Beschränkung, alle für le und Haus wichtigen Werke des Dichters. Der fördernden Weisheit Pädagogen, der Prüderie von keuscher Reinheit zu unterscheiden weiß, ist in der Auswahl vollauf Rechnung getragen, nicht zuletzt auch in den orientierenden und ethisch beleuchtenden Einleitungen und Anmerkungen. Die Biographie verdient warme Anerkennung. Nur hinsichtlich Lilis („Flattersinn“) und Christianes („Ungebildetheit“) dürfte das Urteil zu hart ausgefallen sein. — Besonders gefreut hat mich die unterstrichene Aeußerung über Reineke Fuchs: „Durch ihn ist das köstliche Tierepos wieder zum Gemeingute des deutschen Volkes geworden.“ Sehr zu begrüßen ist auch die Einreihung des wenig bekannten Bruchstückes „Achilleis“, des- gleichen die Ganzaufnahme von Schillers Rezension über „Egmont“. Die Schlußbemerkung der Einleitung zum „Faust“ betont die Ausscheidung bzw. Verkürzung einzelner Szenen unter Rücksichtnahme auf den Leserkreis.

E. M. Hamann.

Priester und Abstinenzbewegung.

Von Dr. Heinrich Weertz, Ründeroth.

Da der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ nicht gewillt ist, eine weiter ausgesponnene Polemik zwischen den Freunden und Gegnern der modernen Abstinenzbewegung zuzulassen, so ist es uns nicht möglich, all die Schiefheiten und Mißverständnisse aufzudecken und zurückzuweisen, die in dem Artikel „Audiatur et altera pars“ von G. Stezenbach (Nr. 34) enthalten sind. Allein auf einen Punkt wird uns der Herausgeber eine Erwiderung in aller Kürze gestatten.

Stezenbach macht es dem Klerus zum Vorwurf, daß er sich vielerorts an die Spitze der Abstinenzbewegung stellt,[1] er eifert gegen Mönche, die landauf, landab ziehen und die Total- abstinenz predigen. Demgegenüber erinnere ich daran, daß die Bischöfe es waren, die P. Elpidius, denn der ist vorzüglich gemeint, einluden zu den erfolgreichen Abstinenzmissionen in den Diözesen Ermland, Hildesheim, Osnabrück, Breslau. Und wenn jetzt über 600 Priester, im Priesterabstinentenbund vereinigt, an den verschiedenen Orten die Abstinenz vertreten, dann haben sie als hehre Vorbilder vor Augen Männer wie Kardinal Manning, Bischof Aug. Egger, die der katholischen Abstinenzbewegung ihren Charakter gegeben haben. Bei unserer Generalversammlung in Aachen erschien der vom Papste uns als Protektor gegebene Kardinal Mercier von Mecheln und ermutigte uns mit einer längeren Aussprache, in der er unsere Arbeit als une oeuvre pastorale als une grande chose bezeichnete, und unser Ehrenpräsident Prinz Max von Sachsen wies darauf hin, wie der Priester gerade durch die Abstinenzarbeit seinen Beruf als Arzt erfülle. Unter dem 13. Mai 1912 hat ferner der Kardinalfürstbischof von Wien, Dr. Franz Nagel, einen Hirtenbrief zugunsten unserer Sache erlassen, in dem er gerade den Klerus zur Arbeit in den vordersten Reihen auffordert: „Wenn überhaupt jemand, so muß der katho- lische Priester angesichts des Alkoholelendes unserer Zeit diese Not des Volkes beachten. Und wer sonst, wenn nicht der katholische Priester, muß sich angesichts der Massenverführung zum Trinken bewogen fühlen, hier tatkräftig zu helfen?“ Und als „die einzig wirksame Waffe“ empfiehlt er „die Abstinenz“.

Uebrigens ist es jedem, der den Beruf des Priesters als das Salz der Erde kennt, sofort klar, daß der Priester als der erste dabei sein muß, wenn es gilt, ein so großes Uebel, wie der mo- derne Alkoholismus ist, mit einem Mittel zu bekämpfen, das allein sich als wirksam erwiesen hat. Wenn dabei dieser oder jener Katholik unzufrieden ist, so kann uns das nicht beirren; denn ein wahres, tatkräftiges Christentum wird immer auf Widerstand stoßen bei „der Welt“. Der heil. Paulus ermahnt uns: „Predigt das Wort, halte an, ob es angenehm oder unangenehm klinge“ (2. Tim. 4, 2). Und das Wort des Herrn lautet: „Wer mir nach- folgen will, der verleugne sich selbst“ (Matth. 16, 24).

Wenn der Herr Gegner oder sonst jemand unsere Ab- stinenzbewegung kennen lernen will, dann sei er eingeladen zu der Generalversammlung, die das Kreuzbündnis, Verein abstinen- ter Katholiken, am 15. und 16. September in Köln abhalten wird. **Es wird eine große Heerschau sein; denn wir sind gewachsen, es wird ein Schlachtplan entworfen werden, der der Streiter Christi würdig ist.**

---

[1] Anmerkung des Herausgebers: Das ist nicht ganz richtig. Stezen- bach hielt es nicht für begrüßenswert, wenn — bei aller Anerkennung der persönlichen Abstinenz — der Klerus sich an die Spitze einer radikalen Bewegung stellt; er erläuterte dies ausdrücklich dahin, daß er darunter einen „gewissen Fanatismus“ verstehe, der nur die Abstinenten als wahre Christen gelten lasse. Inzwischen ging der „Allgemeinen Rund- schau“ von einem treuen Leser aus Offenbach eine Schilderung zu, welche die Uebertreibungen, welche Stezenbach im Auge hatte, mit Händen greifbar macht. Hier nur ein kurzer Auszug: Am Feste Mariä-Himmel- fahrt fand unweit Offenbach an einem beliebten Wallfahrtsorte eine Wall- fahrt statt, zu der sich 5—6000 Personen eingefunden hatten. Ein Pater predigte über die Schäden des Alkohols. Unmittelbar nach der Predigt sprach der Pater auf der Kanzel ein Gebet vor, das alle diejenigen nachbeten sollten, die geloben wollten, keinen Tropfen Alkohol mehr zu genießen. Daß viele dies hinterher als eine Ueberrumpelung empfanden und das übereilte Gelübde bedauerten, wird an drastischen Beispielen dargetan. — Nur unter dem Gesichtspunkte solcher Uebertreibungen wurde dem Artikel des Herrn Stezenbach Aufnahme gewährt. Gegen irrige Einzelaus- führungen des Artikels liegt der „Allgemeinen Rundschau“ auch noch von ärztlicher Seite eine Entgegnung vor, die demnächst erscheinen soll.

Bühnen- und Musikrundschau.

„Der standhafte Prinz" nach Calderon im Münchener Hoftheater. Die Sonderaufführungen des Dramas, deren erste nunmehr bei ausverkauftem Hause weihevolle Eindrücke hinterließ, sind eine Unternehmung des Vereins „Münchener Volksfestspiele", dem der verstorbene Generalintendant Bühne und Künstler zur Verfügung gestellt hatte. Georg Fuchs, der Neudichter der im Künstlertheater erfolgreichen Calderonschen „Circe", hat auch dem „Standhaften Prinzen" die neue dichterische Fassung verliehen. Fuchs wollte mehr als eine Bearbeitung geben, der überlieferte Text wurde mitsamt der stofflichen Substanz, welche die Geschichte über das Schicksal Fernandos berichtet, gewissermaßen wieder in den „Schmelztiegel" zu neuem Gusse geworfen. Er beruft sich hierbei in der Vorrede seines Buches (München, Georg Müller) auf Calderon selbst, dessen „Principe constante" bereits auf einem vorausgegangenen Werke Lope de Vegas fußt, und endlich auf die Antike, in der „eine Dichter-Generation um die andere immerzu an den gleichen Stoffen weiterbildete." Man wird Fuchs dieses Dichterrecht nicht bestreiten wollen, wenn hierbei die Idee der religiösen Dichtung Calderons keine Einbuße erlitt.[1]) Orgelspiel und Glockengeläute klingen durch das im Dunkel liegende Haus. Aus der Tiefe des Orchesterraumes steigen die Christensklaven die Stufen zur Vorbühne hinan vor den noch geschlossenen Vorhang. Sie schreiten paarweise, tragen Ketten und sind in Lumpen gehüllt. Gewaltig dringt das Gebet der Unglücklichen empor. Liebliche Musik erklingt von rückwärts. Der Vorhang teilt sich. Man blickt auf einen brunnengeschmückten maurischen Gartenhof. Durch die Säulenhalle blinkt das Meer. Tändelnd naht eine Gespielin der Sultanstochter, bald sie selbst. Glanz und Elend stehen in wirksamem Kontrast. Doch auch die Königstochter blickt trübe, und es naht ihr Vater, der sie einem Manne vermählen will, während sie einen anderen liebt. Nun kehrt derjenige, dem ihre Seele gehört, als Sieger aus der Schlacht zurück. Muley hat die Führer der Portugiesen in seine Gewalt bekommen. Einer nur, Infant Enrique, ward entlassen, daß er dem König Botschaft brächte, daß die anderen in Gefangenschaft blieben, bis die Stadt Ceuta übergeben sei. Don Fernando, der Bruder des Königs, ist unter den Besiegten. Der Sultan nimmt ihn gnädig auf, als Freund soll er an seinem Hofe weilen, bis die erfüllte Bedingung ihm die Freiheit wiedergibt. Dem König von Portugal brach das Herz, als er vernahm, daß seine Geschwader vernichtet. In seinem Testament verfügte er, die Stadt gegen den gefangenen Fernando auszutauschen. Doch der Prinz zerreißt in einer packenden dramatischen Szene das Testament: „wie wär's im Ernst zu denken, daß er, ein echt katbolischer König, eine Stadt den Heiden überlasse, um die geflossen Blut der Gläubigen in Purpurbächen? Ceuta bleibe Christi Stadt, und sei's auch nur, weil eine Kirche dort geweiht ist der Empfängnis der Königin und Herrin Himmels und der Erden. Zu ihrem Preis — so wahr sie dereinst für mich bitte — wird diese Brust hier tausend Leben froh verströmen!" Hier beginnt Fernandos Martyrium. Der Sultan, der sich um seine Kriegsbeute betrogen sieht, läßt Fernando gleich den übrigen Sklaven in Ketten schmieden. Im zweiten Akte sehen wir Fernando in den Reihen der Gefangenen. Seine innere Größe macht auf seine Genossen, selbst auf die Königstochter, die sich dessen nur halb bewußt wird, tiefe Eindrücke. Unter der Schwere des Joches, an dem er Wassereimer trägt, bricht er zusammen. Muley richtet ihn auf, er möchte ihn retten. Ihr Gespräch wird von dem nahenden Sultan unterbrochen. Dieser sinnt neue Qualen für seinen Sklaven, damit er für die Uebergabe Ceutas sorge. Muley und die Königstochter Phönix bitten für Fernando, vergebens. Muley, in einen Konflikt der Pflichten gezwängt, kann ihn nicht retten. Fernando lehnt auch jede Hilfe ab. Es ist sein „Fuß schon aus dem Plan geschritten, da von Menschenhänden Heil und Unheil kommen kann". Fernando schreitet herab auf die Vorbühne. Der Vorhang schließt sich hinter ihm. Er steht mit erhobenen Armen in steigender Verzückung. Ein Engelschor ertönt. Der Vorhang teilt sich, es erscheint Unsere Liebe Frau, als Himmelskönigin thronend. Diese Vision war von einem Duft und einer Feinheit und Weichheit der Farben, von ganz wundersamem Reiz. Während sonst solche Erscheinungen auf der Bühne enttäuschen, immer allzu materiell wirken, war hier wirklich Idee und Ausführung adäquat. Nicht aus dem Urtexte der Dichtung, sondern aus den Aufzeichnungen des Geheimschreibers des geschichtlichen Infanten hat Georg Fuchs den Plan zu diesem grandiosen Aktschluß geschöpft. — Bleich und abgezehrt, durch die Grausamkeit des Sultans hungernd und dürstend, wankt Fernando dem Grabe zu, standhaft in seiner letzten Unterredung mit seinem Peiniger und durchleuchtet von frohem Glaubensmut. Der Vorhang fällt. Die Musik, die Fernandos Psalmworte eben begleitet, geht in einen Kriegsmarsch über. Die Stufen zur Vorbühne ersteigen König Alfonso von Portugal und seine Ritter. Der Vorhang rückwärts verschwimmt im Dunkeln. Bildnerisch ist diese Szene von Kraft und Schönheit. Man weiß, wie Kriegerszenen auf der Bühne leicht ein Lächeln wecken, hier ist durch Stilisierung alle ungewollte Nebenwirkung behoben. Aus dem Dunkel tritt zu ihnen der Verklärte, gekleidet im Ordensmantel, eine Fackel in der Rechten, um den Seinen den Weg zu zeigen. Als Goethe 1807 den „Standhaften Prinzen" im intimen Kreise vorlas, mußte er an dieser Stelle tief erschüttert einhalten, das Buch fiel zu Boden. (Es war dies einer jener wenigen Momente, in denen der älter gewordene Dichter die Empfindung nicht zu meistern wußte und sie die Maske einer äußeren Kühle durchbrach.) Die Portugiesen fordern vom Sultan die Auslieferung Fernandos, des Sultans Tochter, Muley, der Sultan von Marokko, die in ihrer Gewalt sind, bieten sie als Lösegeld. Doch sie können nur für die Lebenden einen Toten eintauschen. Erschüttert umstehen Christen und Heiden die Leiche Fernandos. Alfonso übergibt die Sultanstochter nur mit dem Beding, daß sie Muley anvermählt wird, denn es „ward uns berichtet, daß der heimgegangene Infant von beiden Lieb empfing und beiden Liebe gab". Als die Portugiesen die Bahre aufnehmen wollen, geht ein überirdisches Leuchten von dem Heiligen aus. Alle beugen sich vor dem Wunder, die Mauren werfen sich zu Boden. Mit Orgelbrausen, Geläute und Geschützdonner schließt das Stück. Goethe hat Calderons Dichtung 1811 erstmalig in Weimar der deutschen Bühne zugeführt. „Eine ganz neue Provinz", so meinte er, war damit dem Theater erschlossen. Goethes Weimarer Publikum hat sich nur schwer in die Dichtung einzufühlen vermocht, besonders wohl aus dem Grunde, weil die Schlegelsche exakte Uebersetzung zum vollen Verständnis zu viel historische Schulung voraussetzt. Georg Fuchs wünscht die Monumentalschöpfung in einer Form übermittelt zu haben, welche ohne Ansprüche an Wissen und Vorbildung zu stellen, der Allgemeinheit vertraut werden kann. Die musikalische Untermalung zeigt sowohl in ihren religiösen, wie in ihren exotischen Partien feine Geschmackskultur. Ehrenkanonikus Wilhelm Müller hat seinen schönen kompositorischen Erfolgen einen neuen hinzugefügt. Regisseur Steinrück leitete die Inszene, Hofrat Klein das Dekorationswesen, Maler Kirschner bot die Kostüme. Wie im „Alten Spiel von Jedermann", schuf dies künstlerische Triumvirat Bühnenbilder von höchster farbiger Schönheit, Plastik und Stimmungskraft.

München. L. G. Oberlaender.

[1]) Anmerkung des Herausgebers: Darüber sind allerdings die Meinungen sehr geteilt. Ein überaus scharfes Urteil fällt z. B. der bekannte —z-Referent der „Augsburger Postzeitung" (Archivrat Dr. Jos. Weiß): „Mit dieser Fuchs-Steinrückschen Calderonbearbeitnng wird dem Genius des Dichters Unrecht und Gewalt angetan". „Man kann ihre Versuche nicht scharf genug ablehnen! Mit welchem Rechte geht man denn überhaupt daran, aus dem „Standhaften Prinzen" ein „Mysterium" zu ma⁊hen? Ja so, nur ein „Misterium" mit „i", d. h. man stellt Scheinwerfer auf, läßt die Schauspieler aus dem Orchesterraum heraufkrabbeln, läßt Glocken läuten, Musik spektakulieren, Visionen erscheinen, Weihrauch qualmen u. dgl. Aber von alle dem Zirkusgetue ist doch im Calderonischen Original auch nicht eine Spur vorhanden, auch nicht von dem Sensations-„Wunder" am Schlusse! Nein, das hat alles Herr G. Fuchs oder Herr A. Steinrück auf dem Gewissen, sie werden sich darein teilen und werden wohl ein andermal „Die Jungfrau von Orleans" oder „Die schöne Helena" oder „Staberls Reisenabenteuer" als „Misterium" mit „i" bearbeiten und inszenieren." Liberale und sozialistische Blätter besitzen die Geschmacklosigkeit, eine Aufführung dieser Art im Hoftheater als eine „Demonstration der Aera Hertling" zu persiflieren.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Vorliebe des Kapitalistenpublikums für die deutschen Aktienwerte hält an und erstreckt sich schon seit langer Zeit auf sämtliche Werte. Das Geschäft am Kassaindustrieaktienmarkt ist besonders in Berlin überaus lebhaft. Man begreift, dass trotz der nunmehr schon seit Monaten vorherrschenden Aufwärtsbewegung dieser Aktienwerte die Gunst für die hochrentierlichen Industrieaktien stets neue Anhänger gewinnt. Erstaunlich bleibt es jedoch, dass sich auf dem hochgeschraubten Kursniveau neue Käuferschichten ungeachtet der merklichen Realisationslust der Spekulation finden. Die glänzenden Tendenzberichte aus der heimischen Industrie berechtigen zweifellos zu einer durchwegs zuversichtlichen Börsenstimmung und begründen in der Tat durch höhere Dividendenaussichten auf fast allen Gebieten gesteigerte Kurse. Die Berliner Grossbanken haben trotz verschiedentlicher Verwarnungen ihrer Kundschaft das Durchhalten der Industrieaktien fast ausnahmslos als empfehlenswert dargelegt. Nur jene Börseninteressenten, welche mit Hilfe fremder Gelder — die sogenannten Mitläufer der Kursbewegung — schädigend für Börse und Aktiengebiet sind, erfahren zum Monatsschluss stets eine ausmerzende Abwicklung. — Es ist wiederholt bekannt, dass die Banken in bester Stimmung optimistische Anschauung hinsichtlich des Werdegangs der zukünftigen deutschen Industrie bekunden. Die Bilanzergebnisse der Juli-Papiere, die vorzüglichen Dividendenerträgnisse dieser Gesellschaften und vor allem der überaus glänzende Auftragsbestand für die nächste Zeit lassen für dieses Mal die vorherrschende Konjunktur als nicht kurzlebig erscheinen. Die derzeit ruhige Situation der Auslandspolitik, die immerhin gut zu nennende internationale Geldmarktlage, die fieberhafte Beschäftigung in der Montanbranche und andere Sparten

unserer tonangebenden deutschen Industrie lassen den momentan vorherrschenden Optimismus hinsichtlich Handel und Wandel gleichfalls für berechtigt erscheinen. Die bekannte Mehrung der Schiffahrts- und Eisenbahneinnahmen, der grosse Frachten- und Transportverkehr in Nord und Süd sind ebenfalls die besten Anzeichen einer gesunden industriellen Entwicklung Deutschlands. Aehnliche günstige Verhältnisse werden vom Auslande, speziell Oesterreich, Russland und England bekannt. Es bleibt dahingestellt, ob diese überaus vorteilhafte Lage der industriellen Hochkonjunktur durch die allgemeine Verteuerung der Lebensweise und der Rohmaterialien nicht doch à la longue gehindert wird. Bekannt ist, dass in verschiedenen Berufskreisen durch diese Teuerung mehrfach von Einschränkung und Einhaltung von Bedarf und Konsum die Rede ist. Die Unbestimmtheit über die Qualität der Ernteergebnisse lähmt ebenfalls einen Teil der Absatzmöglichkeit des konsumierenden Publikums. Anderseits lassen das günstige Erträgnis der Baumwollenernte, die vorzügliche Beschäftigung in der Textilbranche einigermassen eine ausgleichende Wirkung erwarten. Für die zukünftige Entwicklung von Börse, Handel und Industrie bleibt ausschlaggebend, inwieweit der Geldmarkt im kommenden Herbst eine stärkere Anspannung erhält. Nach dieser Hinsicht wird deutliche Vorsicht für alle Berufskreise am Platze sein. Die Vergangenheit lehrt zur Genüge, dass die einzelnen Phasen des Geldmarktes jeweils die Ursache sowohl der Hausseperiode als auch den Werdegang der Hochkonjunktur gebildet haben. Die steten Preiserhöhungen für Eisen und Stahl, die unklaren Verhältnisse am Baumarkt und die unsichere Lage der Immobilienbranche haben bekanntlich schon einen grossen Teil der allgemeinen Bewegungsfreiheit gestört. In einzelnen Sparten unserer Industrie herrscht jedoch nach wie vor die beste Aussicht. Die Semestralbilanzen der Banken verkünden eine bedeutende Zunahme der regulären Geschäfte und lassen mit Recht zum Jahresende vorzügliche Abschlüsse mit sicherlich erhöhten Gewinnerträgnissen erwarten. Hierbei bleibt gleichfalls massgebend, ob die günstige industrielle Situation, welche jeweils von den amerikanischen Verhältnissen abhängig ist, durch Ueberproduktion und geringeren Absatz nicht doch über kurz oder lang zum Stillstand kommt. Es ist vielleicht charakteristisch, dass trotz der momentanen lebhaften Tätigkeit für Kohle und Eisen die Werte der Montanbranche an der Börse ins Hintertreffen gekommen sind. Man verfolgt hierbei mit Interesse jenes ungesunde Börsenspiel, das beispielsweise in Phönixaktien und ähnlichen Werten in Berlin seit langem inszeniert wird. Ungeachtet deren erheblichen Mehrerträgnisse und des Betriebsgewinnes werden im laufenden Jahre sicherlich enorme Beträge für Rückstellungen, Betriebsunkosten, Neuanschaffungen und Kapitalsbedürfnisse von den Gewinnen abzuziehen sein. — Durch die grossen Neuemissionen für Handel und Industrie und den bedeutenden Mehrbedarf für die Börsenverhältnisse gewinnt der Geldmarkt bei uns zum Herbst an Schärfe. Der Privatdiskont an der Berliner Börse erhöhte sich bei heftigen Schwankungen. Die Reichsbank hat trotz der eifrigen Fürsorge, zur bevorstehenden Geldkampagne einen kolossalen Goldvorrat zu schaffen, in ihrem letzten Wochenstatus äusserst ungünstig abgeschnitten. Die Anspannung dieses Geldinstituts ist zurzeit auch erheblich grösser als in der parallelen Woche des Vorjahrs. Der andauernde Rückgang unserer Staatspapiere erweckt ebenfalls grosses Missbehagen. Ein drohender Metallarbeiterstreik im Rheinlande dämpfte gleichfalls manche Unternehmungslust an der Berliner Börse!

M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Die Stärkere. Roman von Marie Louise Freiin von Hutten. Geh. ℳ 4.—, geb. ℳ 5.—. (Köln, Bachem.)

Hoeber, Dr. Karl, Das deutsche Universitäts- und Hochschulwesen. Klein-Oktav. VIII, 208 S. Geb. ℳ 1.—. Sammlung Kösel, Bdchn. 54. (Verlag Kösel, Kempten und München.)

Geist und Feuer. Pfingstgedanken von Bischof Dr. Ottokar Prohászka. Ins Deutsche übertragen von Baronin Rosa von der Wense. 16°. VIII, 152 S. Geb. ℳ 1.20 und ℳ 2.20. (Verlag Kösel, Kempten und München.)

Biblische Zeitfragen. Heft 3: Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. IV Die Patriarchengeschichte von Prof. Dr. Joh. Nikel. 60 Pf. Heft 4/5: Das Reich Gottes in der Hl. Schrift. Von Prof. Dr. B. Bartmann. ℳ 1.—. (Münster i. W., Aschendorff.)

De Sponsalibus et Matrimonio. Tractatus canonicus et theologicus necnon historicus ac juridico-civilis. Editio Altera Recognita et Adaucta. gr. 8°. XXXV, 620 S. ℳ 6.50, geb. ℳ 8.—. (Brügge, Belgien, Carl Bayaert.)

Betrachtungen über das Leben Jesu Christi auf alle Tage des Jahres für Priester und gebildete Laien. Von Joh. Bapt. Lohmann S. J. 2 Bde., brosch. ℳ 12.—, geb. ℳ 16.—. (Paderborn, Junfermann.)

Hilfsbuch zum mittleren Deharbeschen, von Jakob Linden S. J. neubearbeiteten Katechismus für die Erzdiözesen München-Freising. Bamberg und für die Diözesen Eichstätt, Passau, Regensburg, Speyer und Würzburg. Von Hauptlehrer J. B. Schubert und Pfarrer J. Nist. 1. Band: Vom Glauben. 376 S. gr. 8°. Geb. ℳ 4.60. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Joseph Kleutgen S. J., Die Glaubenspflicht des Katholiken. Sonderabdruck aus der Theologie der Vorzeit. Von Dr. Alfred Molitor. 225 S. gr. 8°. ℳ 2.40. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Müller, Die Marianische Jünglings-Kongregation, ihre Aufgabe und Leitung. Preis einzeln 10 Pf., 10 Exempl. 80 Pf., 50 Exempl. ℳ 3.—, 100 Exempl. ℳ 5.—. (Trier, Paulinus-Druckerei.)

Das neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Von Dr. P. Beda Grundl, O.S.B. ℳ 1.— (Augsburg, Literar. Institut von Dr. Max Huttler.)

Die christliche Jungfrau. Ein Lehr- und Gebetbuch von Pfarrer Dr. Joseph Anton Keller. 16°. 584 S. ℳ 1.50 bis ℳ 3.25. Dülmen i. W., Laumann.

Das hl. Gastmahl der Jugend. Kommunionandachten für die häufig kommunizierende Jugend. Von G. Schüller, Lehrerin. 16°. 176 S. ℳ —.60 Dülmen i. W., Laumann.

Gedichte und Geschichten von Bernhard Kiesler. Dülmen i. W., Laumann.

Internationale Verständigung. Heft 2/3: Friedensbewegung und Menschenökonomie von R. Goldscheid. ℳ 1.—; — Heft 4: Pan-Amerikanische Bewegung. Vortrag von Alfred H. Fried. 50 Pf. — Heft 5: Krieg und Mannheit von David Starr Jordan. 50 Pf. (Berlin W., Verlag der „Friedens-Warte".)

Rassenhygiene und Volksgesundheit von Havelock Ellis. Deutsche Originalausgabe unter Mitwirkung von Dr. Hans Kurella. ℳ 5.50. Würzburg, Curt Kabitzsch.

Ratgeber für junge Frauen und Mütter. — Die Pflege der Wöchnerinnen und Neugeborenen. Von S.-R. Dr. Beaucamp. (Bonn, P. Hauptmann.)

Ist die Zuckerkrankheit heilbar? Ja! Nach Dr. med. Bernh. Roaf. Herausgegeben von Jean Reynit. ℳ —.30. (Bonn, P. Hauptmann.)

Erfolge der Gewerkschaftsbewegung im Bergbau. Christlicher Gewerkschaftsverlag, Köln Eintrachtstraße 147. 44 S. 50 Pf. Bei Bezug von Partien billiger.

Deutscher Geschichtskalender für 1912. 6 Hefte (halbjährlich) ℳ 6.—. (Leipzig, Felix Meiner.)

Wie bilde ich mich zum Redner aus? Praktische Anleitung von Prof. Dr. Joh. Ude. ℳ 1.— (Graz und Wien, Verlagsbuchhandlung Styria.)

Erinnerungsblätter. Reiseskizzen und ähnliches von Pfarrer O. Fink. ℳ 1.25. (Breslau, Goerlich & Coch.)

Herbsttage in Konstantinopel und Kleinasien. Von Prof. Dr. Melchior Thamm. ℳ 2.—. (Montabaur, Willy Kalb.)

Aegypten. Eindrücke und Erinnerungen von A. Baumgarten-Crusius. Mit Stadtplan von Kairo und einer Karte des Nillaufs. ℳ 1.—. (Leipzig, Woerls Reisebücher-Verlag.)

Kleiner Reiseführer für Mädchen und **Die Bahnhofmission** von J. Aufderklamm. Buchhandlung Ludwig Auer, Donauwörth; je 30 Pf. (in Partien von je 25 Exemplaren an je 25 Pf.)

220 **Ausflüge von München** auf 1/2 bis zu 3 Tagen mit einer Uebersichtskarte, sechs Kartenskizzen und einer Umgebungskarte von München. J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping) München, Kaufingerstraße 29. 150 S. ℳ 1.20.

Kurzer Reiseführer für den Verkehr nach Schweden, Norwegen, Kopenhagen, Finnland, St. Petersburg. 2. Jahrg., herausgegeben vom Nordischen Reisebureau, Gotenburg, (Palace Hotel.)

Die gegenwärtige Russische Agrargesetzgebung und ihre Durchführung in der Praxis. (Petersburg, B. Kirschbaum.)

Brunnhorst, Grundsätzliches und Praktisches von der Verbreitung guter, billiger Jugend- und Volkslektüre. 64 S. Geh. 50 Pf. Selbstverlag der Vereinigten Prüfungsausschüsse, Hamburg.

Bürgerliche Jugendpflege und Mitarbeit der Lehrer von Phil. Krug. (Köln, Friedr. Kratz & Co.)

Dr. P. **D. Aigner, Die Entwicklungslehre in ihrem Verhältnis zum Christentum.** Von Dr. P. Damasus Aigner, O. F. M. (Sammlung Natur und Kultur Nr. 3.) München, Verlag Natur und Kultur. S. 141. M 1.20.

Das gelbe Glückwunschbuch und **Das gelbe Festspielbuch** von Emil Ritter. M 1.50, bzw M 2.—, zusammen M 3.—. (Köln, Heinrich B. Bonsk.)

Wie macht man sein Testament kostenlos selbst? Unter besonderer Berücksichtigung des gegenseitigen Testaments unter Eheleuten. Mit Musterbeispielen. Von R. Burgemeister. Gesetzverlag L. Schwarz & Co., Berlin S. 14, Dresdenerstraße 80. M 1.10.

Albrecht Dürers Kupferstich-Passion. 16 Blatt in Lichtdruck. (Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung.)

Waldschulen und Erholungsstätten für Stadtkinder. Ihre Bedeutung, ihr Bau, ihre praktische Einrichtung und Leitung. Von Arnold Hirtz, Rektor a. D. (Soziale Tagesfragen Heft 40). gr. 8°. (54) M.Gladbach, Volksvereinsverlag G. m. b. H. M 1.—.

Die deutschen Wanderarbeitsstätten. Von P. Dr. Ephrem Ricking O. F. M. gr. 8°. (148) M.Gladbach, Volksvereinsverlag G. m. b. H. M 2.50.

Soziale Frage und werktätige Nächstenliebe. Für Schule und Haus bearbeitet von Professor Dr. H. Ditscheid. gr. 8°. (64) M.Gladbach, Volksvereinsverlag G. m. b. H. 60 Pf.

Republiken. Von Dr. Franz Schmidt. (Staatsbürger-Bibliothek Heft 24.) 8°. (55) M.-Gladbach, Volksvereinsverlag G. m. b. H. 40 Pf.

Soziale Studienfahrten. I. Band. Wie man wandert. Von Hans Arnold. M 1.—. (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag G. m. b. H.)

Der Dialog vom freien Erdenbürger. Von Hugo Luedecke. (Porto Alegre, Südbrasilien, Germano Gundlach & Co.)

„**Volkslesehalle**" herausgegeben vom Verein „Volkslesehalle" in Wien, jährlich vier Nummern von je 16 Seiten. Abonnementpreis bei portofreier Zusendung Kr. 1.—, (M 1.—.) (Wien, B. Herder.)

Der deutsche Bühnen-Schriftsteller. Erscheint am 10. jeden Monats. Jährlich M 6.—. (Hannover-Döhren, Oskar Franz Kaiser.)

Der Herr der Erde. Tragödie in 5 Akten von Erich Brünning. M 2.—. (Hannover-Döhren, Oskar Franz Kaiser, Theater-Verlag.)

Der Maler Gabriel. Preisgekrönter Roman von A. de Voiseux. Aus dem Französischen übersetzt von E. Feld. 12°, 432 S. Brosch. M 2.80, geb. M 3.80. (Regensburg, Friedrich Pustet.)

Jesus Christus. Sein Leben, sein Leiden, seine Verherrlichung. Von R. P. Berthe C. Ss. R. Aus dem Französischen übersetzt von Professor Dr. Wilhelm Scherer. (Regensburg, Friedrich Pustet.)

Elternabende. Eine Sammlung von Vorträgen, herausgegeben vom Volksverein für das kath. Deutschland. 1. Heft. (207) M 1.20. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Das Evangelium nach Markus. — Das Evangelium nach Lukas. Uebersetzt, eingeleitet und erklärt von E. Dimmler. (VI u. 267, XIV u. 364 S.) Jedes Bändchen je nach Einband M 1.20, M 2.40, M 4.80. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Unsere Pflanzenwelt. (Volksunterricht Heft 5.) 8° (28). 30 Pf. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.) — **Angewandtes Rechnen.** Rechenaufgaben für den Arbeiter und Staatsbürger. (Volksunterricht Heft 6.) 8° (31). 30 Pf. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Staatsbürger-Bibliothek. Heft 21, 25—28: Der Staats- und Kommunalbeamte im Deutschen Reich. 8° (71). 40 Pf. — Das Steuerwesen in Baden. 8° (48). 40 Pf. — Das Preßrecht in Deutschland. 8° (53). 40 Pf. — Das Gerichtswesen in Deutschland. 8° (71). 50 Pf. — Der Deutsche im Ausland. 8° (47). 40 Pf. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Bauernbriefe. Landwirt Vorwärts an seinen Sohn. Von Jakob Ils. 8° (119) t Zeichnungen von Dr. B. Aistermann. Geb. 75 Pf., zu zwanzig 70 Pf., im Hunder 65 Pf., im halben Tausend 60 Pf. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Die Universitäten und andern Hochschulen in Deutschland. Von Dr. Franz Schmidt. 8° (159). Geb. M 1.20. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Bericht der staatlich autorisierten Kommission des Landesverbandes für Vogelschutz in Bayern. Juli 1912. (München, Carl Gerber)

Kommunaler Finanzplan und Ausgleichsfonds. Studie von Dr. Hans Abel, Bankoberinspektor und Gemeindebevollmächtigter, München. (Selbstverlag.)

Das Konzil von Trient, sein Schauplatz, Verlauf und Ertrag. Festgabe der österreichischen Leo-Gesellschaft zum XXIII. Eucharistischen Kongreß. Herausgegeben unter Mitwirkung der theologischen Sektion der Leo-Gesellschaft von Univ.-Prof. Dr. H. Swoboda. 128 S. gr. 8°. 57 Abbildungen, 6 Tafelbildern und 3 Beilagen. M 5.20. (Wien, Verlag der Leo-Gesellschaft.)

Höflings Theaterhandbücher. Sammlung von leichtverständlichen Anleitungen für Dilettantenbühnen. 21 Bändchen à 60 Pf. (Theaterverlag Val. Höfling, München.)

Heft VIII der „**Stimmen aus dem Volksverein**". Volkslektüre von Dr. A. Hättenschwiller. 10 Cts. (Luzern, Verlag des Schweizer. Vereins für gute Volkslektüre.)

Glücklicher Mittelstand. Mittelstandsbilder nnd Mittelstandspolitik. Studie von Franz Hoermann. Brosch. M 1.70. (Trier, Petrus-Verlag.)

Des Himmels Strahlungsbilder. Experimentaloptische Skizze von Christian Heyden. M 2.—. (Düsseldorf, W. Deiters Buchhandlung.)

Sünte Rendel oder St. Reinheldis. Eine Legende und eine Legendenstudie. Von August Winkelmann. 60 Pf. (Münster i. W., Regensbergsche Buchhandlung.)

Dott. Gaetano Masi. Vita e citta Germaniche. Vicenza, Società Anonima Tipografica fra Cattolici Vicentini.

Studentenseelsorge und akademische Kongregationen. Als Manuskript gedruckt. (Canisius-Sektion der Congregatio Mariana Academica, Freiburg, Schweiz.)

Christusflucht und Christusliebe. Ein Weggeleit durch moderne Irrungen von Wilhelm Meyer. 164 S. 8°. 115×170 mm. Brosch. M 1.80; geb. M 2.—. (Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.)

Einsiedler Kalender für das Jahr 1913. 73. Jahrg. Mit Wandkalender. 130 S. 8°. 40 Pf. — **Benzigers Marienkalender für das Jahr 1913.** 21. Jahrg. Mit Wandkalender. 138 S. 4°. 50 Pf. (Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Verlagsanstalt Benziger & Co; A.G.)

Politischer Volkskalender für das Jahr 1913. 50 Pf. (Bühl, Baden, „Unitas", G. m. b. H.)

Missionskalender der Väter vom Hl. Geist für das Jahr 1913. 15. Jahrg. 50 Pf. (Missionshaus Knechtsteden bei Dormagen, Rhld.)

Ein Wort an die Eltern über die frühe hl. Kommunion der Kinder. — **Die Mutter** und die öftere Kommunion des Kindes. — **Läßliche Sünde, Beichte und öftere hl. Kommunion.** Von P. Adolf Chwala, Obl. M. J. à 10 Pf. (Dülmen, Laumann.)

Holzmeister P. U. S. J., Orationes liturgicae meditationibus Exercitorum St. Jgnatii de Loyola accomodatae. 20 S. kl. 16°. 20 Pf. (Oeniponte, Fel. Rauch.)

Der große Portiunkula-Ablaß nach den neuesten Bestimmungen. Von P. R. Hüfner. 16°, 64 S. Geh. 15 Pf. (Wiesbaden, Hermann Rauch.)

Die neuen Bayerischen Steuergesetze: a) Einkommensteuergesetz, b) Kapitalrentensteuergesetz, c) Gewerbesteuergesetz nebst Einführungsgesetz. 75 Pf. — **Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich.** Neue, ab 5. Juli 1912 gültige Fassung. M 1.10. (Berlin S. 14, L. Schwarz & Co.)

Alban Stolz und die Schwestern Ringseis. Ein freundschaftlicher Federkrieg. Herausgegeben von Alois Stockmann S. J. (107 u. 110. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach".) gr. 8°. (VIII u. 296 S.) M 5.—; geb. M 6.—. (Freiburg, Herder.)

Ohne Grenzen und Enden. Gedanken über den unendlichen Gott. Den Gebildeten dargelegt von Otto Zimmermann S. J. 8°. (VIII u. 208 S.) M 2.—; geb. M 2.70. (Freiburg, Herder.)

Drei Grundlehren des geistlichen Lebens. Von Moritz Meschler S. J. kl. 12°. (XII und 284 S.) M 2.—; geb. M 2.60. (Freiburg, Herder.)

Der Rosengarten. Auslese aus den Werken des Martin von Cochem. Von Heinrich Mohr. 8°. (XII u. 336 S.) Brosch. M 2.20; geb. M 2.80. (Freiburg, Herder.)

Aus Hörsaal und Schulstube. Gesammelte kleinere Schriften zur Erziehungs- und Unterrichtslehre von Prof. Dr. Otto Willmann. gr. 8°. (VIII u. 424 S.) M 4.60; geb. M 5.60. (Freiburg, Herder.)

Erste Unterweisungen in der Wissenschaft der Heiligen. Von Rudolf J. Meyer S. J. Aus dem Englischen von Joseph Jansen S. J. 1. Bändchen: Der Mensch, so wie er ist. 12°. (XIV u. 356 S.) M 3.—; geb. M 2.40. (Freiburg, Herder.)

Die Nachahmung der Heiligen in Theorie und Praxis. Von Max Huber S. J. (Gehört zur „Aszetischen Bibliothek".) Zwei Bändchen. 12°. (XXXIV u. 1094 S.) M 8.—, geb. M 9.50. (Freiburg, Herder.)

Die italienischen literarischen Gegner Luthers. Von Dr. Friedrich Lauchert. (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. Herausgegeben von Ludwig von Pastor, VIII. Band.) gr. 8°. (XVI u. 714 S.) M 15.—; geb. M 16.50. (Freiburg, Herder.)





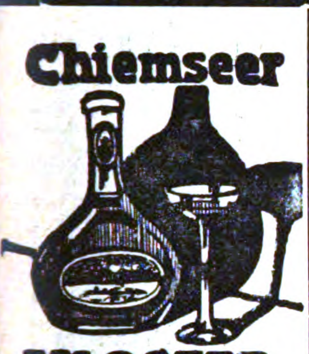


Die echte Original-
Browning-Pistole

auf Wunsch 6 Tage zur Ansicht ohne Kaufzwang. Neuestes Modell, Kaliber 6,35. Höchste Fabrikationsnummern, mit dreifacher mechanischer Sicherung. Original-Fabrikpreis **M. 36.** bei Teilzahlung mit 10% Aufschlag. Monatsrate **3 M.**

Preisliste über **Jagdgewehre,** Doppelflinten Drillinge usw. kostenlos.

Köhler & Co., Breslau 5, Postfach 421/3.



Chiemseer

KLOSTER LIKÖR

bereitet von den **Benediktinerinnen** der Abtei **Frauenwörth im Chiemsee (Bayern)** in Fl. à M. 1.50, 2.25, 3.80 u. 5.50. Probefläschchen M. 0.80 franko. Ueberall erhältlich oder direkt durch die KLOSTERVERWALTUNG.

Aeltere Priesterkandidaten

werden rasch zum Ziele gebracht. Schwache Obersekundaner und Primaner finden auch Aufnahme zwecks Vorbereitung zum Abitur.

Köln, Pfälzerstr. 66, Rektor a. D. Schütz, Ehrenkanonikus.

Angenehmer Ferienaufenthalt am Rhein

in dem neuen, vornehm eingerichteten alkoholfreien Erholungsheim des katholischen Mässigkeitsbundes Deutschlands. — Wundervolle, ruhige Lage. Vorzügl. Verpflegung. Kein Trinkzwang. Keine Trinkgelder. — Hauskapelle.

Adresse:

Johannisheim in Leutesdorf a. Rh.



Bitte zu verlangen: Katalog über
echt amerikanische und **deutsche**
Harmonium
nach amerikan. Saugsystem, sowie
Klavier- und Pedalharmonium f. Kirche, Schule u. Zimmer.

Nur preiswürdige, ganz vorzügliche Instrumente, wofür vollste Garantie geleistet wird.

Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatl. Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.

Freundlichen Aufträgen sieht hochachtungsvoll entgegen

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg C 8/12.



Vorzügliche Bürofedern,

stark vernickelt, daher lange haltbar. Hochelastisch. Nr. 4001, **Rund**spitze, EF, F. *Gros nur M. 2.50.*

Nr. 4040, **Kugel**spitze, EF, F. *Gros nur M. 2.75.*

Gleiten besonders schnell, selbst über sehr rauhes Papier.

Zur Probe sende je 1 Dutzend obiger 4 Sorten portofrei gegen Voreinsendung von M. 1.—, Nachnahme 20 Pfg. mehr.

Otto Henss Sohn, Weimar 303 F.

18—20 Zentner

Bose's Flaschenbirne

gut entwickelte Früchte, offer. per Zentner zu M. 12.— gegen Kassa

v. Diergard'sche Edelobstkultur
A. Kuhn, Obergärtner,
Schlebusch-Manfort.

TENDERINGS
HAVANA-ZIGARREN

bester Ersatz für Importen

Kaiserzigarre	50 St.	4.50 M
Konsul	50 St.	5.50 M.
Jan en Griet	50 St.	6.00 M.
Senator	50 St.	7.50 M.
Prefirida	50 St.	8.00 M.
La Real	50 St.	8.75 M.
Marica	50 St.	9.50 M.
Camilla	50 St.	10.50 M.

Ausf. Preisliste auf Wunsch

Nur allein von

Tenderings Zigarren-Fabriken

Orsoy an der holl. Grenze.
Gegr. 1882. Nr. 210.

Engelbert Kasslatter

Bildhauer und Altarbauer

St. Ulrich-Gröden, Tirol (Austria)



empfiehlt sich dem hochw. P. T. Klerus zur Lieferung von

Altären // // Kanzeln Beichtstühlen, Statuen // // Kreuzwegstationen, Krippen-Darstellungen.

Selbsterzeuger (direkte Bezugsquelle).

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::



Königliche Bayerische und Rumänische
HOFGLASMALEREI F. X. ZETTLER MÜNCHEN
Hofglasmaler des hl. Apostol. Stuhles

Voranschläge u. Entwürfe gerne zu Diensten.

Franziskaner-Leistbräu München.

Der **Ausschank** unseres

Märzen-Bieres

Urmärzen

sowie die Abgabe desselben in **Fässern** und **Flaschen** begann

Samstag, den 7. September

Gefl. Bestellungen auf **Urmärzenbier** in **Flaschen** bitten wir der Brauerei unter Telefon-Nr. 41311 oder deren **Wirten** und **Wiederverkäufern** zukommen zu lassen.

Harn-Untersuchungen

zur Erkennung von Krankheiten.

Man sende sein erstes Morgenwasser an das Spezial-Laboratorium von **Ludwig Näßl, München,** Aberlestraße 19 III. — **Telephon Nr. 2548.**

Neue Süddeutsche Lüsterfabrik

G. m. b. H.

Tel. 7750. **München, Waltherstr. 25.** Rückgeb.

empfiehlt zur Besichtigung ihr reichhaltiges

Musterlager.

Grösste Auswahl in **Lüster, Ampeln, Zuglampen, Stehlampen** usw. in **Gas** und **Elektrisch,** für **Salon-, Wohn-, Speise-** und **Schlafzimmer**

in allen Preislagen.

Umänderungen von Gaslüstern für elektrisches Licht.

Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau" Bezug zu nehmen.

Heinrich Schöningh, Münster i. Westf.

Verlagsbuchhandlung, Sortiments-, Buch- und Kunsthandlung. :: Wissenschaftliches Antiquariat.

Zuwachssteuergesetz vom 14. Februar 1911. Mit Einleitung, Erläuterungen und praktischen Beispielen sowie den Ausführungsbestimmungen des Bundesrates u. des preussischen Ausführungsgesetzes nebst der allgemeinen Verfügung vom 19. Mai 1911 und der Ausführungsanweisung vom 19. Mai 1911 herausgegeben von Rechtsanwalt Dr. iur. Ferdinand Herold unter Mitwirkung von C. Herold, Mitglied des Reichstags und des Hauses der Abgeordneten. Leinenb. M 3 75. — **Erprobte Kochrezepte.** Gesammelt von Gräfin K. S. F. Mit einem Anhang: Sammlung von Speisefolgen für den täglichen Tisch und für festliche Gelegenheiten sowie Notizblätter für nachzutragende Rezepte. III. vermehrte und verbesserte Aufl. Leinenband M. 1.50.

Die Firma pflegt als Spezialität den **Verlag von Lehrbüchern für katholische höhere Mädchenschulen** (Lyceen usw), namentlich auf dem wichtigen Gebiet der Weltgeschichte und der deutschen Literatur. Prospekte wolle man verlangen. — Das Sortiment der Firma liefert neu und antiquarisch Werke aus allen Gebieten der Literatur, welche für gebildete kathol. Kreise von Interesse sind.

Bücher der Freude

Als ein neuer Band der Bücher der Freude (Schnell, Warendorf) erschien soeben:

Augustin Wibbelt, Ein Sonnenbuch.

Ca. 400 Seiten stark, in eleg. Leineneinband ℳ 5.—. in besonders geschmackvollem Ledereinband ℳ 7.50.

Augustin Wibbelt hat mit diesem Werke eine Arbeit vollbracht, welche die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf sich lenken dürfte. Wibbelt stellt uns mitten hinein in den Strudel modernen Denkens und moderner Anschauungsweise. Ueberallhin spendet er das strahlende Sonnenlicht, und umleuchtet von seiner Glut finden wir im Wandel des Zeitenstroms einen festen Ruhepunkt, von dem aus wir die Welt, Natur und Uebernatur in wundervoller Harmonie mit dem Schöpfergeiste erblicken. **Aus dem Inhalte: Die Sonne in der Natur — Die Sonne des Lebens Freude — Die Sonne des Geistes Wahrheit — Die Sonne der Seele Liebe — Die Sonne unseres Glaubens Eucharistie — Die Sonne der Menschheit Christus — Die Sonne des Himmels Gott. — —.**

In allen guten Buchhandlungen zur Ansicht.
Verlag der J. Schnell'schen Buchhandlung (C. Leopold,) Warendorf i. W.

Reden der Katholikenversammlung.

Soeben erschien:

Lehrer Langenberg, Jugendpflege als Stütze für Thron und Altar. Preis 40 Pfg., in Partien billiger.
Rektor D. in L. schreibt: Als Zuhörer Ihrer echt katholischen und patriotischen Rede in Aachen kam ich schon während des Vortrages auf den Gedanken, diese Rede in meinem Jugendverein zu verteilen . . .

Prof. Cohausz, S. J., Der Atheismus und die soziale Gefahr. Preis 40 Pfg., in Partien billiger.
Diese mit stürmischem Beifall aufgenommene Rede verdient in den weitesten Kreisen bekannt zu werden.

J. Schnell'sche Buchhandlung, Warendorf i. W.

Glockengiesserei Mabilon & Cie.

Inh. W. Hausen

Saarburg b. Trier. Bahnstat. Beurig-Saarburg. Tel. 36.
Trier 1854 bronz. Medaille. Saarburg 1908 silb. Medaille (I. Preis). Wiesbaden 1909 goldene Medaille. Ehrenpreis aus Staatsmitteln.

Lieferung von Geläuten und einzelnen Glocken passend zu vorhandenen. Tadelloser Guss ohne jegliche Nacharbeit. 78% Rotkupfer und 22% Banca-Zinn. — 10 Jahre Garantie für Haltbarkeit.

Glockenstühle vorzüglicher Konstruktion
Elektromagnetische Läutemaschine.
Hammerwerk Spezialität: Glockenschläger.
Umhängen alter Glocken unter Garantie. Ein Mann kann mehrere Glocken leicht läuten. Rasche, reelle Bedienung. Günstige Zahlungsbedingungen. Sämtliche Armaturen und Glockenstühle werden im eigenen Betriebe angefertigt, daher weitgehendste Garantie und billigste Preise.
Zu jegl. Auskünften u. unverbindlichem Besuche gern bereit. Vorzügliche Referenzen stehen auf Wunsch gern zu Diensten.

Vervielfältiger Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbige Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportfakturen, Preislisten usw 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23.35 cm, mit allem Zubehör nur M. 10.—.
— **1 Jahr Garantie.** —
Otto Henss Sohn, Weimar 303b.

Neu! Neu!

M. v. Greiffenstein, Sie gingen aus, Ihn zu suchen

Eucharistische Erzählungen nach dem Leben.
8° — 208 Seiten — Geschenkband Mk. 2.20
Prospekt Nr. 82 mit Inhalt bitten gratis zu verlangen.
Verlag Hausen & Co., Saarlouis (Rheinld.).

Meß- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Koch, Hostienbäckerei
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt
Miltenberg a. M., Diözese Würzburg.

Echte Straußenfedern

in schwarz, weiß, grau und schwarz-weiß zum Preise von 12.50, 13.—, 14.—, 15.— bis 30 M. Die Federn sind fertig gekräuselt, 20—50 cm breit und 55—70 cm lang. Versand gegen Nachnahme.
Frau M. Trede, Swakopmund, D. S.-W.-Afrika.

Kindergarten-Materialien, Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele fabriziert und liefert billigst **Spielefabrik M. Weiden, Köln.** Jetzt Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen

(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Kettelerheim

Bad Nauheim ::

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Feldafing

Hotel :: :: am Starnbergersee
40 Minuten Bahnfahrt von München
Vornehmes Hotel nach Schweizer Stil. **Kaiserin Elisabeth**
Zimmer u. Pension von M. 6.— aufwärts. Prospekte d. d. Besitzer.

Reinhardsquelle das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtigen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, Nieren und Blase werden gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt!

Literatur frei durch **Reinhardsquelle G. m. b. H. bei Wildungen.** In Apotheken und Drogerien verlange man **zum eigenen Nutzen** ausdrücklich **nur Reinhardsquelle**, wo nicht erhältlich, Lieferung direkt ab Quelle.

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der intern. Hygiene-Ausstellung
die Idealität aller Unterkleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, sehr porös, gekocht nicht einlaufend; **rheum. Leidenden ärztl. empfohlen.** Eigene Weberei. Mass-Konfektion. Probehemd M. 8—9. Muster usw. frei.
M. Müller, Dresden, Elisenstr. 61. R. (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin SO., Neanderstrasse 36, Herr Fried. Vorlauf.)

Katholischer Leseverein E. V. (Kath. Casino)

Weingrosshandlung im Görresbau
Coblenz am Rhein u. Mosel.
Gegr. 1863

Rhein-Mosel-Saar-Weissweine, Ahr-Rhein-Bordeaux-Rotweine.
Man verlange Preisliste.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Einladung zum Abonnement für das Herbst-Quartal.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 38

21. September
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.

Werbeh... Garantie... Auflage: 80...0.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Einladung zum Abonnement für das Herbstquartal.

Solange die „Allgemeine Rundschau" besteht, seit 8½ Jahren, hat sie sich in ihren Abonnementseinladungen darauf beschränkt, die Urteile der Presse und des Leserkreises für sich sprechen zu lassen. So sei auch diesmal lediglich auf die neuesten Leserstimmen [S. 736 und 740] und auf die neuesten Urteile der Presse [S. 737 und 741] verwiesen. Die „Allgemeine Rundschau" ist zu beziehen durch alle Postanstalten, im Buchhandel und direkt von der Geschäftsstelle München, Galeriestrasse 35a, Gh.

Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau"

bittet die treuen Abonnenten und Freunde seiner Wochenschrift um gütige Nachsicht, falls ihnen in der nächsten Zeit unter Streifband ein Exemplar des vorliegenden Werbeheftes auf den Tisch fliegen sollte. Dieses Heft erscheint in einer garantierten Auflage von 80,000 Exemplaren und gelangt nicht nur in die Hände der regelmäßigen Bezieher, sondern wird außerdem in sorgfältig adressierten Streifbandsendungen an gebildete Katholiken aller Stände versandt.

Wo es sich um das Ausschreiben von Adressen nach vielen Zehntausenden handelt, ist eine Ausscheidung bestimmter Namen nur unter besonders günstigen Umständen möglich. Auf Grund langjähriger Erfahrungen zieht die „Allgemeine Rundschau" die durch Versendung von Probeheften an manche abonnierte Personen entstehenden Verluste einer Ausmusterung der Adressen vor, die doch ihren Zweck nur sehr unvollkommen erreichen würde, ganz abgesehen von solchen Fällen, in denen schon Adressaten ausgeschaltet worden sind, von denen mit absoluter Sicherheit angenommen wurde, daß sie abonniert seien, obwohl sie es aus irgend einem Grunde nicht oder nicht mehr waren.

Sollte einem unserer ständigen Bezieher durch die Post ein (oder auch mehr als ein) Probeheft zugehen, so kann er dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" keinen größeren Dienst erweisen, als wenn er das Heft mit der Adresse eines ihm bekannten Nichtabonnenten versieht und der nächsten Post übergibt. Portoauslagen werden von der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" gerne ersetzt.

Bei dieser Gelegenheit noch ein Wort über Werbehefte der „Allgemeinen Rundschau" überhaupt. Die „Allgemeine Rundschau" verdankt ihre verhältnismäßig hohe Abonnentenzahl einer unablässigen großzügigen Propaganda, die allerdings enorme Kosten verschlingt. Dieser Woche für Woche fortgesetzte, von Zeit zu Zeit intensiv gesteigerte Probenummern-Versand bringt es mit sich, daß die sog. Werbehefte der „Allgemeinen Rundschau" inhaltlich nicht mehr und nicht Besseres bieten, als die regelmäßig erscheinenden Durchschnittshefte.

Für Mitteilung von möglichst zahlreichen Adressen, an welche Probehefte versandt werden können, ist der Herausgeber jederzeit von Herzen dankbar. Für das kommende Herbstquartal sind durch die mit den jüngsten beiden Katholikentagheften versandten kleinen Bestellzettel bereits mehrere Hundert neue Abonnenten für die „Allgemeine Rundschau" fest gewonnen. Möge der Versand des vorliegenden Werbeheftes diese Zahl zum mindesten verzehnfachen!




Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.60 (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 5 K 42 h, Schweiz 5 Fr. 44 Cts., Belgien 5 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 5 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 38. München, 21. September 1912. IX. Jahrgang.

Wie der „Liberalismus“ das gleiche Recht der Katholiken mit Füßen tritt.

Vom Herausgeber.

Die mit heuchlerischem Blendwerk aller Art verdeckten Batterien des sog. „Liberalismus“ sind noch selten so gründlich demaskiert worden, wie in den jüngsten Wochen und Monaten während des wüsten Spektakels gegen das Ministerium Hertling in Bayern, dessen einziges Verbrechen darin bestand, daß es die schon unter dem vorigen Ministerium eingeleitete, in Preußen längst zur geltenden Praxis gewordene mildere Handhabung eines die Katholiken bedrückenden Ausnahmegesetzes in eine entsprechende Form brachte. Keine Ausflucht vermag heute die Tatsache zu verschleiern, daß der durch den Rotblock immer mehr radikalisierte Liberalismus auf der ganzen Linie dasjenige Prinzip preisgegeben hat, das einst den fortschrittlichen Flügel am schärfsten vom nationalliberalen Flügel trennte: das Prinzip der unbedingten Rechtsgleichheit. Selbst die ärgste kulturkämpferische Verblendung hatte den Fortschritt nicht davon abzubringen vermocht, daß das Jesuitengesetz als nacktes und kraftes Ausnahmegesetz unbedingt zu verwerfen sei.

Im heutigen Liberalismus sind in bezug auf die Verwerflichkeit eines Ausnahmegesetzes gegen die Katholiken die Grenzen von rechts und von links völlig verwischt. Seitdem ein namhafter bayerischer Führer der Fortschrittlichen Volkspartei in der „Vossischen Zeitung“ den Frontwechsel in der Beurteilung dieses Ausnahmegesetzes offen ankündigte, hat die Presse des Linksliberalismus jede Scham beiseite gesetzt. Ob die vom „Direktor des Nationalvereins für das liberale Deutschland“ inzwischen ausgegebene Parole, daß das Ausnahmegesetz solange bestehen bleiben müsse, bis die Trennung von Staat und Kirche[1]) für die katholische Kirche durchgeführt sei, vom gesamten Fortschritt als bindend anerkannt werden wird, bleibt abzuwarten. Tatsache ist jedenfalls, daß heute der Fortbestand eines Ausnahmegesetzes gegen die Katholiken (und zwar nur gegen diese; eine Analogie gegen die Protestanten wird ausdrücklich abgelehnt) von maßgebender und führender Seite als förmliche Programmforderung des Gesamtliberalismus bis zum äußersten linken Flügel erklärt wird und von keiner Seite Widerspruch erfährt. Und noch mehr: Während Friedrich Naumann noch im Februar 1904 in den „Süddeutschen Monatsheften“ schrieb: „Wir dürfen nur Gesetze haben, die jeden Staatsbürger in gleicher Weise treffen. Kein Katholik soll sagen können, er sei als solcher geringeren Rechtes,“ tritt das Hauptorgan des bayerischen Liberalismus am 7. September 1912 (Nr. 456) für eine Verschärfung des Jesuitengesetzes und für eine Ausdehnung auf die deutschen Kolonien ein. Libertas war einst gleichbedeutend mit Freiheit, und ein Liberaler galt als ein Freiheitsmann. Heute ist ein Liberaler soviel wie ein Tyrann.

Im Zeichen des „Liberalismus“ gilt heute alles als erlaubt, was dem Christentum und christlicher Gesittung ins Gesicht schlägt; jede Herabwürdigung zumal der katholischen Kirche genießt einen Freipaß. Was auf diesem Gebiete in der letzten Zeit namentlich in der Hauptstadt Bayerns gewagt werden konnte, geht übers Bohnenlied. Einzelne rednerische Exzesse des soeben in München abgehaltenen Internationalen Freidenkerkongresses haben selbst dem Hauptorgan des bayerischen Liberalismus eine leise Mahnung abgepreßt. Aber — wie ausdrücklich betont wurde — lediglich aus taktischen Erwägungen, weil die mit den Zielen der liberalen Parteien parallel laufende Hauptforderung der Gotteleugner — Trennung des Staates von der Kirche, der Schule von der Kirche — dadurch kompromittiert werde. Als wir dies alles und noch manches andere im führenden Organ des bayerischen Liberalismus lasen, entfuhr uns unwillkürlich der zornige Ausruf: Ja, haben die Münchener und bayerischen Katholiken denn Fischblut in den Adern, daß sie sich diese unausgesetzten Verhöhnungen ihrer religiösen Ueberzeugung und ihrer heiligsten Traditionen ruhig gefallen lassen und auch noch mit ihrem Gelde bezahlen? Solche ehrvergessenen Katholiken tragen allein die Schuld, wenn es vorkommen konnte, daß, wie das „Neue Münchener Tagblatt“ (Nr. 249) erzählt, aus einer Gruppe von Teilnehmern am Freidenkerkongreß ein junger Mensch am 2. September auf offener Straße eine katholische Ordensschwester attackieren und ihr unter höhnenden Drohungen am Brustkreuz und am Rosenkranz zerren konnte. — —

Das ganze Freidenker- und Monistentum mit all seinen exzessiven Aeußerungen steht auf dem Konto des Liberalismus. Der internationale Heerbann des Liberalismus hat sich seit den Tagen des Ferrer-Rummels, auch für die Augen der Uneingeweihten erkennbar, gewaltig konsolidiert und erweitert. Was heute beispielsweise in der vom Liberalismus mit lautem Jubel begrüßten Schandrepublik Portugal vor sich geht, belastet das Schuldkonto des internationalen Liberalismus. Oder hat man in einem jener Organe des deutschen Liberalismus, die das konservative Ministerium Hertling gleich einem Schandflecken der Menschheit begeifern, auch nur eine Silbe des Tadels gelesen über die Regierungsmethode des Logenliberalismus in Portugal, der seine politischen Gegner in Massen mundtot macht, indem er sie wie Bestien in unterirdischen Kerkern verkommen läßt, nachdem er ihnen Bart und Haare geschoren, eine Nummer auf die Haut gebrannt und eine Kapuze mit drei Löchern für Augen und Mund übergestülpt hat? Gewisse liberale Zeitungen täten besser daran, ihre Leser das Grauen über solche Unmenschlichkeiten zu lehren, die im Jahre 1912 im Zeichen des Liberalismus und des Fortschritts verübt werden, statt sie mit erfundenen Jesuitengeschichten aus vergangenen Jahrhunderten vollzupropfen bis zum Ueberdruß.

Der Liberalismus geht heute aufs Ganze. Mit „genagelten Schuhen“ tritt und stößt er alles Porzellan entzwei, um es den „Machthabern“ ein für allemal gründlich zu verleiden, daß sie gläubigen Katholiken im Staatsleben volle Ebenbürtigkeit zuerkennen. Ein kirchentreuer Katholik ist als Bürger zweiter Klasse unfähig, ein leitendes Staatsamt zu bekleiden. Die liberale „Allgemeine Zeitung“ hat, als sie noch unter der politischen Leitung des heutigen Chefredakteurs der Hirthschen „Neuesten Nachrichten“ stand, am 1. Mai 1902 diesen Grundsatz in die Form geprägt: „Ein ultramontaner Beamter ist eine latente Gefahr für den

[1]) Auf dem Münchener Freidenker-Kongreß wurden die kirchenpolitischen Ziele dieser von deutschen Freimaurern, Rotblockliberalen und Sozialisten offen unterstützten Bewegung klar dargelegt. Am deutlichsten hat sich wohl der als portugiesischer Delegierter auf dem Münchener Kongreß erschienene Freimaurer-Großmeister Magalhaes Lima aus Lissabon ausgesprochen. Er sagte u. a.: Er habe in Brüssel vor zwei Jahren die portugiesische Revolution vorausgesagt und könne jetzt mit der gleichen Bestimmtheit erklären, daß sie auch gefestigt ist. Die Schule ist von der Geistlichkeit befreit, die Militärgeistlichkeit ist abgeschafft, das Gesetz des Verbots von Nachfrage nach der Vaterschaft ist aufgehoben, die Ehescheidung eingeführt, die Priester werden nur von den Gläubigen besoldet, die Jesuiten sind ausgewiesen. In nächster Zeit wird die Delegation beim Vatikan aufgehoben.

Wie urteilt der Leserkreis?

Die Originalhandschriften der hier folgenden, wie aller früheren Urteile aus dem Leserkreise können bei der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" eingesehen werden.

Stimmen aus der letzten Zeit. (Vgl. auch S. 740.)

Techny (Jll., Nordamerika): „Die auch hier hochangesehene ‚Allgemeine Rundschau'." J. E. (3. 5. 12).

Daressalam (Deutsch-Ostafrika): „Als Vorkämpfer gegen den Schmutz haben Sie immer in der ersten Reihe gekämpft." Apostolischer Vikar. (11. 5. 12.)

Mostar (Herzegowina): „Ihre schöne Zeitschrift ist mir schon lange bekannt, darum habe ich mich entschlossen, dieselbe zu bestellen." P. D. Z. (8. 6. 12.)

Rastatt: „Seit Ostern Abonnent Jhrer herrlichen ‚A. R.', habe ich sie in dieser kurzen Zeit sehr lieb gewonnen und erwarte jedesmal mit grösster Spannung das nächste Heft. Besonders erfreut mich und meine Kameraden, denen ich sie zur Lektüre gebe, der Jdealismus, mit dem Sie unsere katholische Sache verfechten und Begeisterung in unseren jungen Herzen wachrufen zum Kampf für Kirche und Vaterland. Jch habe es deshalb als Ehrenpflicht betrachtet, die ‚Rundschau' stets in Freundeskreisen zu empfehlen." W. B. (10. 6. 12.)

Petropolis (Brasilien): „Mit den herzlichsten Glückwünschen zu der führenden Stellung, die Sie Jhrer brillanten ‚A. R.' zu erringen wussten!" P. S. (11. 6. 12.)

Cincinnati, Amerika: „Gestatten Sie mir zu sagen, dass die ‚A. R.' immer willkommen ist und mit Freude und Nutzen gelesen wird." J. H., St. Xavier College (11. 6. 12.)

Freiburg i. Br.: „An die ‚A. R.' wende ich mich deshalb, weil ich ihr langjähriger Abonnent bin, und weil ich — und das ist eigentlich ausschlaggebend — ihren Charakter als Zeitschrift für Politik und Kultur und ihr Lesepublikum, das sehr buntschichtig und zahlreich ist, als besonders geeignet für eine solche Arbeit halte." E. L. (22. 6. 12.)

Wiedenbrück: „Sie müssen der herrlichen ‚A. R.' noch lange erhalten bleiben." D. H. (22. 6. 12.)

Regensburg: „Man sieht, dass Jhre treffliche Wochenschau die volle Beachtung der Gegner findet." O. H. (24. 6. 12.)

Passau: „Jch glaube, dass es gerade dieses furchtlose, entschiedene Eintreten für Erhaltung der guten Sitte und damit unserer Volkskraft ist, welches der ‚A. R.' auch in anständigen Gegnerkreisen so grosse Achtung und Verbreitung verschafft hat." E. D. (27. 6. 12.)

Köln: „Jm Lesezimmer der deutschen Heilstätte liess sich erfreulicherweise feststellen, dass die ‚A. R.' sehr viel, auch von Protestanten oder sonst politisch Andersdenkenden, gelesen wurde." H. J. A. (27. 6. 12.)

Sasbach (Baden): „Jhre unvergleichliche ‚A. R.'." W. . (1. 7. 12.)

Münster (Westfalen): „Leider bin ich jetzt Reichsinvalide mit Mk. 19.70 monatlich, möchte aber dennoch die hochgeschätzte ‚A. R.' nicht gerne entbehren." F. B. (3. 7. 12.)

Rastatt (Baden): „Jhre hochgeschätzte und als politisches Nachschlagewerk für jede Redaktion unentbehrliche ‚A. R.'" J. Sch. (5. 7. 12.)

Teschen (Oesterreich): „Als begeisterter Leser der ‚A. R.' und ebenso begeisterter Verehrer des Vorkämpfers gegen die Verdirnung des deutschen Volkes." P. J. A. (9. 7. 12.)

Wien: „Das herrliche Blatt werde ich überall stets wärmstens empfehlen." K. L. (18. 7. 12.)

Staat." Nach demselben Rezept schleudert das liberale Hauptorgan heute seine vergifteten Pfeile gegen das Ministerium Hertling. Noch in Nummer 423 vom 21. August eigneten die „Münchner Neuesten Nachrichten" sich ausdrücklich die nachstehenden Sätze an, die der „Frankfurter Zeitung" angeblich aus parlamentarischen Kreisen geschrieben worden waren:

„Die Geschichte des bayerischen Jesuitenerlasses zeigt, daß die Zentrumspartei außerstande ist, den Staat im Verhältnis zu der katholischen Kirche in einer seinen Existenzbedingungen und seinen Bedürfnissen entsprechenden Weise zu verwalten. Wenn sich Herr von Hertling nicht mehr halten kann, wird das Experiment, erklärten Zentrumsleuten die Staatsleitung anzuvertrauen, schwerlich wiederholt werden."

Am 12. August schrieben dieselben „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 408): „Herr v. Hertling ... muß sich sagen, daß seine Aera die Unfähigkeit des Ultramontanismus, einen modernen Kulturstaat zu regieren, glattweg erwiesen hat."

Und in Nummer 412 vom 14. August wurde Herrn von Hertling das gallige Kompliment gemacht, daß er es mit der Pflege der Beziehungen zum Reiche „nur innerhalb seiner Weltanschauung" ernst nehmen könne. Also die katholische Weltanschauung eines hohen Beamten ist Hindernis der vollen Pflichterfüllung gegen den Staat. Stets der gleiche Refrain!

Ohne die sprichwörtliche Gutmütigkeit und Lammesgeduld der Katholiken wäre es nie soweit gekommen. Jahrzehntelang haben die bayerischen Katholiken gegen die Oberherrschaft des Liberalismus und gegen seine durch das geflügelte Wort des ehemaligen Führers Dr. Aub ans Licht gezogene Personalienwirtschaft gemurrt, aber vor lauter Ueberloyalität keinen ernsten entscheidenden Schlag gegen diese wirkliche Mißwirtschaft geführt. Als dann die zahmere Spielart Crailsheim ans Ruder kam und der von vielen als „konservativer Altlutheraner" angesprochene Ministerpräsident selbst durch liebenswürdige Besuche im päpstlichen Vatikan den Katholiken um den Bart zu gehen verstand, gab es Genügsame in Menge, die unter diesem milderen und äußerlich eleganteren Szepter erleichtert aufatmeten. Inzwischen setzte das System Crailsheim-Feilitzsch-Riedel die Liberalisierung und (unter möglichstem Ausschluß jeder konservativen und orthodoxen Gesinnung) Protestantisierung des höheren Beamtenkörpers mit einer Zähigkeit und Zielbewußtheit fort, deren Nachwehen noch auf Jahrzehnte hinaus jedem konservativen Regierungskurs das Leben erschweren und den Atem beengen werden. Daß diejenigen Recht gehabt haben, welche das Ministerium Crailsheim als einen der gefährlichsten Gegner beargwöhnten und bekämpften, hat die jüngste Vergangenheit auch dem Blindesten bewiesen. Heute ist Graf Crailsheim der Vertrauensmann des Liberalismus in der Kammer der Reichsräte. Seit der ostentativen Rotblockparole der großen liberalen Beamtenversammlung in München unter der stillen, aber geschäftigen Aegide des Exministers Grafen Feilitzsch haben wir ja die verschiedenen möglichen Skalen dieser aktiven und passiven Hemmungsarbeit bis zur Veröffentlichung vertraulicher Aktenstücke zur Genüge kennen gelernt.

Die Zentrumsmehrheit im Landtage und im Lande hat seit der Berufung des neuen Ministeriums eine kluge und geschickte Taktik verfolgt. Auch durch grobe und gröbste Provokationen des Radauliberalismus hat sie sich nicht aus einer gewissen beobachtenden Zurückhaltung herausdrängen lassen. Schon im Interesse einer absehbaren Erledigung der durch die Kammerauflösung heillos verschleppten Geschäfte. Aber in dieser Taktik abwartender Reserve läge auch eine Gefahr, wenn sie den richtigen Zeitpunkt verpaßte, von der Nur-Defensive, in welche augenverdrehendes Heuchlertum und ein rauhbeiniger Knüppelliberalismus uns gerne drängen möchten, wieder überzugehen zur schmetternden, kampfesmutigen Offensive gegen den mit dem Umsturz verbrüderten, die Lockerung aller irdischen und überirdischen Ordnung bis zum plattesten Monismus und Atheismus direkt und indirekt fördernden Pseudoliberalismus, dessen Sündenmaß schäumend über alle Ränder läuft. Ohne eine Miene zu verziehen, sieht der Liberalismus von heute schweigend zu, wie der rote Bruder Sozialismus offen prahlt, daß durch gemeinsame Wühl- und Hetzarbeit gegen ein „ultramontanes Ministerium" „eine tiefgehende Abneigung gegen das Haus Wittelsbach ins Land gebracht" sei. Die „Münchener Post" (Nr. 207), welche diese Minierarbeit zu Einschüchterungszwecken ans Licht zieht, fügt höhnend hinzu, daß man bis dahin den greisen Regenten geschont habe, trotzdem er „eine den Anforderungen der Zeit wider-

|nde Regierungsform" vertrete. Solche Offenherzig-
nt der heutige Rotblockliberalismus ohne den leisesten
einer Verwahrung mit stiller Schadenfreude zu den Akten.
e Offensive gegen dieses klägliche Zerrbild einer einstmals
igen Partei, die heute nur noch als Anhängsel des roten
es eine erborgte Kraft vortäuscht, muß zur Volksaktion
Möge der kommende Herbst den Kampfplatz bereitet
Unsere Feinde rüsten mit allen Waffen des Hasses und
efletschenden Wut. Zeigen wir, daß wir ihre rostigen
nicht zu fürchten brauchen. Wenn das katholische
ich auf seine eigene Kraft verläßt, wird es
Todfeind Liberalismus niederringen.

Sind Katholiken vogelfrei?

i Matth. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

onderbare Frage — sagt mir der Leser — für einen
tsstaat, und doch kann die Antwort nicht ein rundes
sein. Die Frage soll sich nicht ketten an das Jesuiten-
d die anderen Ausnahmegesetze gegen die Orden, an die
n Bestimmungen gegenüber den Katholiken in zahlreichen
Bundesstaaten, an die systematische Zurücksetzung der
en in den höheren Staats- und Reichsämtern — sie soll
s dicke Klagebündel der Parität erörtern — sie soll nur
ge an den Liberalismus und die Sozialdemokratie sein
s deren Verhaltens gegen das Ministerium Hertling in
berwiegend katholischen Lande. Denn es ist eine unbe-
Tatsache geworden, daß neben der katholischen Regierung
en kein derzeitiges Kabinett in solchem Maße mit Un-
en, Lügen, Verdächtigungen, Gemeinheiten verfolgt wird,
heutige bayerische Ministerium.

er Untergrund für alle diese unschönen Erscheinungen ist
ein der Umstand, daß sich im Rotblock die Ansicht heraus-
onsequente, zielbewußt denkende Katholiken
ogelfrei. Anstand, Gerechtigkeit, Wahrheit, Ehrlichkeit
genden, die man Katholiken gegenüber nicht zu üben hat;
er einzelne liberale und rote Rufer im Streite müßte
nen, so gegen hochachtbare Männer vorzugehen, wie es
as Kabinett Hertling zum guten politischen Tone in
arteien geworden ist. In der Jagd auf Edelwild ist
r um die Auswahl der Mittel nicht verlegen. Sieht
der vornehmen und im allgemeinen gerechten Haltung
zahl konservativer Blätter des Südens und des Nordens
muß man feststellen, daß selbst rechtsstehende liberale
und der ganze Troß der farblosen Zeitungen sich in den
ieser Hetze gestellt haben.

arum in der Politik ein Verhalten, das im Privatleben
nmöglich wäre? Denn dem Freiherrn von Hertling ist
Reichstage nie so gegenübergetreten, wie es der Minister-
t von Hertling sich in der Abgeordnetenkammer gefallen
uß. Man lese nur, was selbst volksparteiliche Redner
stage (Haußmann, Schrader, Heckscher u. a.) über den
neten von Hertling sagten, und halte daneben, was der
Dr. Müller-Meiningen heute über den Minister von Hert-
eibt. Nur ein Motiv gibt es für dieses leidenschaftliche
eses nervöse Treiben, dieses unsachliche Gebaren! Man
gen den Katholiken von Hertling vor, weil man
ertragen kann, daß ein konsequenter Katholik leitender
ann geworden ist. Nach altem deutschem Rechte sollen
nern nicht nur drei Tage, sondern drei Monate Schimpf-
gegeben werden, weil die Ueberraschung zu groß war.
eit Bestehen des Reiches wurde Bayern liberal regiert,
en, teils verhüllt; im Bundesrat stand es auf der libe-
eite. Auch das Ministerium Podewils ging in diesen
man hat es 1906 bei der Reichstagsauflösung und 1908
Blockgesetzen zu deutlich gesehen; der letzte Mantel fiel
bayerischen Landtagsauflösung!
gen das Zentrum! war die allgemeine Parole. In allen
Kreisen rechnete man unbedingt auf den Sieg; man
dort schon eine Anzahl Ministersessel; Herr von Wehner
erst ausgeschifft werden. Da brachte der Wahltag die
berraschung; das war ein unerwarteter Schlag ins
Noch hatte man sich hiervon nicht erholt, da kam das

Wie urteilt die Presse?

Stimmen aus der letzten Zeit. (Vgl. auch S. 741.)

„Düsseldorfer Tageblatt": „Ueber das erste Katholikentagheft der ‚Allgem. Rundschau' schreibt ein angesehener süddeutscher Parlamentarier: Das mir vorgelegte Heft habe ich in einem Zuge durchgesehen und konstatiere mit aufrichtiger Befriedigung, daß wir alle Ursache haben, auf ein Organ stolz zu sein, das auch diesmal wieder die Generalversammlung der deutschen Katholiken mit einer so gediegenen, inhaltreichen, alle Gebiete und alle brennenden Fragen der Zeit von hoher Warte überschauenden Festschrift begrüßt, die zudem noch während der Aachener Tagung eine Fortsetzung finden soll. Warme, in felsenfester Ueberzeugung und Zuversicht wurzelnde Begeisterung für unsere heilige katholische Sache sprüht aus dem Ganzen, wie aus den zielbewußt zusammengetragenen Einzelbeiträgen." Nr. 220 (12. 8. 12).

„Trierische Landeszeitung": „Einen höchst beachtenswerten Aufruf an die Katholiken veröffentlicht Dr. Armin Kausen in seiner ‚A. R.' — Genannte Wochenschrift bringt außerdem die interessantesten Aufsätze über Politik und Kultur, sodaß wir die ‚A. R.' nur aufs beste empfehlen können. — Dieselbe verdient schon allein wegen ihres unablässigen Kampfes gegen jeglichen Schmutz die weitgehendste Unterstützung." Nr. 267, 359 und 360 (24. 6., 22. und 23. 8. 12).

„Neues Münchener Tagblatt": „Für heute sei lediglich ein Auszug der herrlichen Ausführungen der ‚A. R.', der verdienstvollen katholischen Wochenschrift, gegeben." — „Die Ausführungen des Herausgebers gehören zu den besten und lesenswertesten über die jetzige Lage." Nr. 160 und 244 (8. 6. und 31. 8. 12).

„Badischer Beobachter": „In der neuesten Nummer seiner führenden Wochenschrift setzt sich der Herausgeber mit dem Liberalismus und seinen Taten auseinander." (2. 9. 12.)

„Der Volksfreund", Aachen: „Das neueste Heft der Kausenschen Wochenschrift weist auch im übrigen eine Fülle hochinteressanter und aktueller Beiträge auf." (1. 9. 12.)

„Augsburger Postzeitung": „Das neueste Heft der ‚A. R.' bringt eine sieben Seiten umfassende schneidige Abrechnung mit der Pornographenzunft und ihren freiwilligen und unfreiwilligen Helfern und Helfershelfern. Manchem wird erst aus diesen Blättern wieder einmal zum Bewusstsein kommen, dass dieser unheimliche Gifthandel immer noch den deutschen Namen schändet und sogar in einem Buchhändlerorgan und in sogenannten angesehenen Tageszeitungen seine Verteidiger oder Beschöniger findet." — „Das zweite Katholikentagheft reiht sich dem ersten würdig an: die Nummer ist wieder von dem gleichen stolzen Umfange." Nr. 138 u. 189 (21. 6. u. 28. 8. 12).

„Kathol. Gemeindeblatt", Karlsruhe: „Was für Zeitschriften lesen Sie? Haben Sie auch schon etwas von der ‚A. R.' gehört? Wer prompt, gewissenhaft, kurz und doch allseitig über die grossen Fragen, die unsere Zeit bewegen, vom katholischen Standpunkt aus durch erstklassige Autoren belehrt sein will, dem ist die ‚A. R.' einfach unentbehrlich." Nr. 25 (23. 6. 12).

„Pfälzer Bote", Heidelberg: „Wer sich für die Entwicklung von Politik und Kultur interessiert, und das tun sicherlich alle unsere Leser, wird immerfort mit grossem Genuss und Gewinn Kausens ‚A. R.' lesen." Nr. 134 (15. 6. 12).

„Revue Ecclésiastique", Liège: „Der reiche Inhalt der ‚A. R.' wird fortgesetzt von allen Seiten gerühmt." 13. Jahrgang, Nr. 1 (Juli 12).

Ministerium Hertling und als drittes die Nichtvorlegung der vom Schatzsekretär Wermuth geforderten Kindeserbschaftssteuer.

So etwas halten die stärksten liberalen Nerven nicht aus; aber statt die praktischen Arbeiten abzuwarten, stieß man einen einzigen Wutschrei aus. Die ruhige Besinnung ist bis heute nicht zurückgekehrt, und der rote Bundesbruder tut auch alles, um die Hetze mit neuem Nährstoff zu versehen; er hat ja immer den Gewinn hiervon, je mehr gegen die Autorität angerannt wird. Was sich bei den letzten Reichstagswahlen zeigte, wird sich in Bayern noch schärfer wiederholen. Die Sozialdemokratie zieht alle Hasen ab, welche das liberale Geschrei aufgescheucht hat. Aber dies alles, weil ein Katholik Ministerpräsident wurde. Er ist ja vogelfrei. Es würde eine verdienstvolle Arbeit sein, wenn man einmal die gehässigen Falschmeldungen der liberalen Presse der letzten sieben Monate zusammenstellte. Wie frech und dreist diese Lügen sind, sah man aus dem Märchen über den Grafen Lerchenfeld. Jeder, der über die zwischen Lerchenfeld und Hertling bestehende Freundschaft nur halbwegs unterrichtet war, hat sich die Hüften gehalten vor Lachen, weil die Liberalen so furchtbar dumm gelogen haben. Aber das schärfste Dementi nützt nichts; denn in kurzer Zeit marschiert ein anderer Lügenpeter durch die gesamte liberale Presse Deutschlands und wird bestaunt und begafft; es geht ja gegen den katholischen Ministerpräsidenten.

Nur eine Lehre sei aus diesem Gebaren gezogen: **Die katholische Presse muß weit stärker verbreitet werden.** Sie bringt die Wahrheit und tritt für Gerechtigkeit ein; aber was nützt es, wenn diese Zeitungen nicht überall gelesen werden. Kein dringenderes Gebot gibt es für den Monat September, vor dem Quartalswechsel: **Wer neue Abonnenten für unsere Presse gewinnt, nützt der Kirche und dem Vaterland.**

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Eucharistische Kongreß in Wien

ist ein Ereignis von so überwältigendem Eindruck, daß es auch in der „Allgemeinen Rundschau" noch eingehend gewürdigt werden wird. Die zeitraubende Herstellung einer Auflage von 80000 Exemplaren brachte es mit sich, daß mit dem Druck des vorliegenden Werbeheftes bereits begonnen werden mußte, als die internationale Huldigung vor dem Welterlöser noch in voller Entfaltung stand. So begnügen wir uns denn heute mit der Feststellung, daß der äußere Glanz wie die Innerlichkeit dieser **Weltmanifestation katholischer Glaubenstreue** alle Erwartungen übertraf. Das österreichische Kaiserhaus mit dem Kaiser Franz Josef und dem Erzherzog-Thronfolger an der Spitze wetteiferte mit den Katholiken aller Länder in dem Bekenntnis seiner katholischen Tradition, als deren begeisterter Interpret Oesterreichs Kultusminister den Kongreß begrüßte. Der Kardinallegat konnte dem Heiligen Vater die bedeutsame Meldung erstatten, daß unter dem Protektorate des Kaisers Franz Josef 10 Kardinäle, 150 Bischöfe und unzählige Priester und Laien versammelt seien. Mit einer **Prozession**, die trotz des sehr schlechten Wetters in gekürzter Form stattfand, und an der 80000 bis 90000 Menschen teilnahmen, wurde der Kongreß am Sonntag geschlossen.

Bethmann und Berchtold in Buchlau.

An die Kaiserfahrt nach der Schweiz hat sich eine **Kanzlerfahrt nach Buchlau**, zum Besuche des k. k. Ministers Grafen Berchtold, geknüpft. Zwei Tage sind die leitenden Staatsmänner der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche vereint gewesen, und nach dem etwas steifen halbamtlichen Bericht haben sie „wiederholt eingehende politische Unterredungen gepflogen", wobei „alle augenblicklich schwebenden Fragen der allgemeinen äußeren Politik, insbesondere diejenigen des nahen Ostens, besprochen wurden". Die Hauptsache ist die Schlußbemerkung, daß „die beiderseitige **volle** Uebereinstimmung über **alle** Punkte erneut festgestellt" wurde. Dieser Auszug aus zweitägigen Verhandlungen zweier Minister und zweier Botschafter (die beiderseitigen Vertreter in Berlin und Wien waren zugezogen worden) kommt manchem zu kurz und zu dürftig vor. Aber die Diplomatie hat nicht die Neugierde, sondern die Bedürfnisse der Völker zu befriedigen. Da Oesterreich-Ungarn einen Meinungsaustausch unter allen Großmächten angeregt hat, so durfte man natürlich nicht mit einem einseitigen Programm, made in Buchlau, den anderen Regierungen vorgreifen. Ueberdies sind die hauptsächlichsten schwebenden Fragen — Förderung der türkischen Dezentralisationspolitik, Bändigung der Kriegstreiber auf dem Balkan, Begünstigung der italienisch-türkischen Friedensbestrebungen — so delikater Natur, daß man nicht vorzeitig diese Maßnahmen entschleiern darf. Im Grunde genommen war die Reise des deutschen Reichskanzlers nach Buchlau ein längst geplanter und avisierter Gegenbesuch, nicht eine improvisierte Beratung ad hoc. Man kann aber dem Zufall dafür dankbar sein, daß er die deutschen und österreichischen Staatsmänner gerade in einem Augenblicke zusammenführte, wo die öffentliche und eindrucksvolle Bekundung der **Solidarität der beiden Kaisermächte** von ganz besonderem Werte ist.

Das auffällige Hervortreten der sonst ziemlich zurückhaltenden österreichischen Diplomatie hatte Zweifler und Nörgler auf den Plan gerufen. Obschon die Initiative des Grafen Berchtold nur auf einen Meinungsaustausch hinausging, also keine Bindung in der Sache enthielt, waren doch eine Menge von Bedenken vorgebracht worden, als ob Oesterreich sowohl das **türkische**, als auch das **russische** Selbstbewußtsein in der gefährlichsten Weise herausfordere. Den deutschen Staatsmännern hatte man zugerufen, sie möchten sich doch ja nicht für den österreichischen Vorschlag ersichtlich ins Zeug legen, um nicht von den unvermeidlichen Nackenschlägen mit betroffen zu werden. Das italienische Blatt „Corriere della Sera" versichert neuerdings noch, Buchlau bedürfe noch der Zustimmung Rußlands, und die sei schwerlich zu erlangen, so lange Deutschland mit Graf Berchtold durch dick und dünn gehe. Wenn Deutschland wegen dieser Eifersüchtelei von Oesterreich abrücken wollte, so würde es ja in die Dienstbarkeit Rußlands und seiner Genossen geraten. Die russische Freundschaft ist uns sehr lieb, aber noch lieber ist uns die Solidarität mit Oesterreich. Diese engere Wahl haben wir ja schon 1879 vollzogen, und zwar unter Führung **Bismarcks**, der nur mit größter Mühe den alten Kaiser Wilhelm überzeugte, daß die alte Gravitation der preußisch-deutschen Politik nach Rußland hin unterbrochen werden müsse und eine neue Orientierung nach Oesterreich hin notwendig sei. — Nach dem Rücktritt des Ränkeschmiedes Iswolsky sind wir ja in Potsdam und in Baltischport zu einer Aufbesserung unserer Beziehungen zu Rußland gelangt. Es ist aber gar keine Rede davon gewesen, daß wir diese Annäherung durch irgendwelche Lockerung der innigen Beziehungen zu Oesterreich erkaufen wollten. Oesterreich und Deutschland hoffen natürlich auf die **Mitwirkung** Rußlands, aber sie fühlen sich nicht abhängig von dem **Kommando** Rußlands.

Sehr bedauerlich ist es, wenn einige deutsche Blätter „flau zu machen" suchen durch die Vorspiegelung, es bestehe ein Unterschied zwischen der vorsichtigen Politik am **Ballhausplatze** und der kühnen Politik des **Belvedere**, d. h. zwischen dem Grafen Berchtold und dem Thronfolger Franz Ferdinand. Man hat den Eindruck, als ob bei der Verdächtigung des Thronfolgers gewisse „antiklerikale" Instinkte mitspielten. Tatsache ist ja, daß der Thronfolger, den der greise Kaiser Franz Josef in seiner Weisheit immer mehr zu den Staatsgeschäften herangezogen hat, einen frischen Zug in die österreichische Politik gebracht hat. Es schadet auch gar nichts, wenn das Ausland vor der Tatkraft des Thronfolgers einen heilsamen Respekt bekommt. Aber wer das deutsch-österreichische Bündnis und zugleich den Frieden liebt, der sollte sorgsam alles vermeiden, was den Glauben an einen Zwiespalt in den maßgebenden Kreisen an der Donau erregen könnte.

Die Neutralität der kleineren Staaten.

Bei dem Besuche des Deutschen Kaisers in der Schweiz haben die beiden Staatsoberhäupter in den Trinksprüchen von Bern die Stellung der Eidgenossenschaft im Völkerkonzert sehr klar und schön gekennzeichnet. Der Bundespräsident Dr. **Forrer** sagte: „Wir besitzen den bestimmten Vorsatz, unsere **Unabhängigkeit** gegenüber jedem Angriff auf dieses unser höchstes Gut zu schützen und unsere **Neutralität** gegenüber jedem, der sie nicht respektiert, zu wahren." Kaiser **Wilhelm** erwiderte: „Nach dem Willen der Vorsehung hat sich inmitten der vier benachbarten Großmächte die schweizerische Eidgenossenschaft als wohlgeordneter, allen friedlichen Bestrebungen zugewandter, auf seine Unabhängigkeit stolzer, **neutraler** Bundesstaat entwickelt und . . . allgemeine Achtung und Anerkennung sich erworben." Allem Anschein nach haben die Worte und das ganze Auftreten des Kaisers bei dem Schweizervolk volles Verständnis gefunden. Die deutschen Offiziösen knüpfen an den Bericht über

den schönen Verlauf die Bemerkung: Ein besonderes politisches Ziel sei bei dieser Fahrt von keiner Seite verfolgt worden; aber es sei doch politisch wertvoll, wenn bei dieser Gelegenheit die ungetrübte Freundschaft zum Ausdruck gekommen sei, sowie die Uebereinstimmung der Interessen des Deutschen Reiches mit der Entschlossenheit der Schweiz, ihre Neutralität gegen jeden Angriff zu wahren.

Ebenso wie zur Schweiz stellt sich das Deutsche Reich zu Holland und Belgien. Wir gönnen ihnen nicht bloß die Unabhängigkeit und Neutralität, sondern wünschen in unserem eigenen Interesse deren stete Wahrung. Die Wellenschläge des Krieges von 1870 haben Holland gar nicht, Belgien nur ganz wenig, die Schweiz aber durch den Uebertritt von Bourbaki empfindlich berührt. Die Schweiz hat die Pflicht der Entwaffnung damals tadellos durchgeführt. Sie würde auch in einem Zukunftskriege gewiß mit einer abgedrängten Armee fertig werden. Schwieriger kann die Zukunftslage für Holland und Belgien werden, nicht etwa durch die Schuld Deutschlands; denn unser Generalstab braucht keinen holländischen oder belgischen Weg. Aber wenn die Engländer Hilfstruppen bei Vlissingen vorbei in die Schelde führen, um sie mit Frankreichs Heer zu vereinigen, so werden die Länder aus ihrer behaglichen Neutralität in die Lasten und Gefahren des Kriegsplatzes gerissen. Der Widerspruch Frankreichs und Englands hat den Plan der Vlissinger Befestigungen zum Stillstand gebracht. Nachdem in Bern die Neutralität gefeiert worden ist, sollten auch die bedächtigen Holländer und die stark französierten Belgier sich neuerdings klarmachen, daß Unabhängigkeit und Neutralität Güter sind, die man schützen muß, um sie zu besitzen, und daß ihnen die Gefahr nicht von Osten droht, sondern von Westen und Süden. Deutschland, das muß jetzt wieder klargestellt werden, verlangt nichts von seinen kleineren Nachbarn, auch keinen Heeresweg, aber die Neutralität muß effektiv sein. Für die Lasten und Kosten der erforderlichen Wehrkraft dürfen die kleinen Länder nur diejenigen Großmächte verantwortlich machen, die mit dem Gedanken von Landung und Durchzug spielen, nicht aber Deutschland, das den status quo rückhaltslos anerkennt.

Auf dem Weg zum Abgrund oder Neuorientierung unserer inneren Politik.

Von Reichstagsabgeordneten Dr. Eugen Jaeger.

Wenn man die letzten Jahrzehnte seit Gründung des Reiches kennzeichnen will, so muß man sie als die Zeit eines rasch fortschreitenden Unglaubens und Radikalismus anerkennen. Und wenn man nach der Hauptursache fragt, so wird man zugeben müssen: es ist der Kampf gegen die katholische Kirche, den der Protestantismus und Liberalismus, ehrenvolle Ausnahmen abgerechnet, dem neuen Reiche schon bei seiner Gründung als Hauptaufgabe zuwiesen, und der heute noch der Grundcharakter unserer ganzen inneren Politik ist. Man mag ihn Kampf gegen den „Ultramontanismus" oder „Klerikalismus", Kampf zur Vollendung und Fortführung der „Reformation" oder sonstwie nennen, es ist stets ein Kampf gegen die katholische Kirche und ihre Anhänger in Deutschland. Einen Kulturkampf nannte ihn Virchow begeistert an seiner Wiege, wir nannten ihn schon damals einen Kampf gegen die christliche Weltanschauung auf allen Gebieten und damit einen Kampf gegen die Kultur. Das ist er auch bis heute noch geblieben. Wohl hat sich die politische Macht des Deutschtums, unser Wirtschaftsleben und unsere Stellung auf dem Weltmarkte seit 1879 mächtig entwickelt, aber auf dem Gebiete des Geistes und der Sitten greift eine Verwirrung und ein Radikalismus um sich, die zu den allerernstesten Befürchtungen nötigen.

In den Schichten mit höherer Bildung und größerem Besitz sehen wir eine rasch fortschreitende religiöse Auflösung und sittliche Verwirrung mit Gleichgültigkeit gegen die Grundlagen der Gesellschaft und die Monarchie. Im Volke in Stadt und Land verbreitet die Sozialdemokratie bewußt, absichtlich und raffiniert planmäßig die atheistisch-kommunistisch-republikanische Weltanschauung, den Abfall vom Gottesbewußtsein, von der christlichen Offenbarung, der überkommenen kirchlichen Form, die Feindschaft gegen die christliche Sittenlehre, gegen die gesellschaftliche und politische Ordnung, gegen Thron und Altar. Wie die Geschwindigkeit eines fallenden Steines mit der Fallzeit wächst, so wächst die Raschheit, mit welcher sich die Sozialdemokratisierung der Geister und Herzen vollzieht. Die Angriffsfront gegen die bisherige Ordnung wird von Jahr zu Jahr breiter, der Stoß immer stärker. Mit allen Mitteln, einerseits durch eine wüste skrupellose Agitation, anderseits durch feste wirtschaftliche Bande, wie neuerdings durch eine geplante allgemeine Volksversicherung, sucht die Sozialdemokratie mit wachsendem Erfolge die Massen in ihren Bannkreis zu ziehen.

Und die Hauptursache dieses Hinabgleitens zum Abgrund? Alle Kenner der Geschichte und des menschlichen Herzens sind sich darüber klar: Der Kampf gegen den Katholizismus hat immer noch die Revolution erzeugt. Es ist nur ein stufenmäßiger Unterschied, ob dieser Kampf geführt wird, indem Fürst und Fürstin zu ihrem näheren Umgang keine Katholiken von höherer Geburt und Stellung zulassen und ein Katholik weder Minister werden, noch sonst einen höheren Posten im Staate erlangen kann; ob eine Kgl. Kabinetsordre die katholischen Offiziere, die eine Protestantin heiraten, zwingt, ihre Kinder protestantisch erziehen zu lassen; ob der Kampf durch Abfeuern ganzer Breitseiten von kirchenfeindlichen Gesetzen und Polizeimaßnahmen geschieht, wie es in Preußen und im Reiche von 1871—1886 der Fall war; ob sich der Protestantismus die politische Gleichberechtigung und freie Religionsübung in den katholischen Staaten bewilligen läßt, die ihm gerne bewilligt werden, beides aber in den protestantischen Staaten den Katholiken hartnäckig verweigert, sodaß selbst die Niederlassungen der barmherzigen Schwestern unter strenger Polizeiaufsicht stehen, die ängstlich darüber wacht, daß ja kein protestantisches Mädchen bei den Schwestern Unterkunft findet, wie dies die Berliner Polizei unlängst in Moabit getan hat („Köln. Volksztg.", Nr. 475 vom 29. Mai 1912); ob in katholischen Gegenden die protestantischen Minderheiten sofort eigene Schulen verlangen und erhalten, die Protestanten dies aber, wo sie die Mehrheit haben, den katholischen Minderheiten überall grundsätzlich verweigern und in Preußen dabei die Unterstützung der Regierung finden; ob der Evangelische Bund nun schon fast 30 Jahre bemüht ist, alle Vorurteile gegen den Katholizismus und gegen die Katholiken in der protestantischen Bevölkerung aufrechtzuerhalten, um so den konfessionellen Riß immer größer zu machen; ob die liberale und sozialdemokratische Presse allen Unrat, den sie auf der ganzen Erde auflesen kann, meist entstellte oder ganz erfundene Dinge, gegen die katholische Kirche ausbeutet, um ihre Leser mit Haß und Verachtung gegen die Katholiken zu erfüllen; ob eine stille Verschwörung besteht, die Katholiken im Wirtschafts- und Geschäftsleben und in der geistigen Entwicklung zurückzudrängen, sie von allen Stellungen mit höherem Einkommen und höherer Lebenshaltung auszuschließen und ihnen so den Aufstieg möglichst abzuschneiden: es ist immer derselbe Geist der Verachtung und der Abneigung gegen den katholischen Volksteil. Die schärfere Tonart ist dabei nur folgerichtiger als die mildere, staatsgefährlich sind die Katholiken für beide. Auch die mildere Tonart huldigt dem Spruche, den die Münchener „Allgemeine Zeitung" vor zehn Jahren (1. V. 1902) getan, daß ein katholischer Beamter eine latente Gefahr für den Staat sei. Immer und überall wird der Katholizismus systematisch als ein Fremdkörper betrachtet, den man als notwendiges Uebel allenfalls duldet, aber nach Kräften einzuschränken sucht. Widerwillig nur benutzt man seine konservativen und staatserhaltenden Kräfte, mit welchen er den Protestantismus weit überragt, widerwillig nur nimmt man seine Unterstützung bei der Gesetzgebung an, so bei der Wendung unserer Wirtschaftspolitik im Jahre 1879 und bei der Finanzreform von 1909, diesen zwei rettenden Taten für das deutsche Volk. Trotz alledem aber lehnt der gesamte öffentliche Geist in den maßgebenden und herrschenden Kreisen des Reiches den Katholizismus ab.

Die Wirkung dieses ständigen „Kulturkampfes" ist zunächst, daß unser Staatswesen zahlreiche Kräfte von sich abstößt, die den protestantischen Bewerbern an Geist, Bildung und Wissen ebenbürtig, mitunter auch überlegen sind. Diese künstliche Beschränkung in der Auswahl passender Bewerber schädigt unser Gemeinwesen in hohem Grade, was man überall leicht beobachten kann. Die grundsätzliche und offizielle Ablehnung des Katholizismus seitens der Regierungen und der maßgebenden Persönlichkeiten gibt aber auch jenen Bestrebungen ihre Berechtigung, welche die gesamte christliche Weltanschauung, die im Katholizismus ihre festeste Stütze hat, aus dem öffentlichen und privaten Leben zu vertreiben suchen. So ist der sogen.

Wie urteilt der Leserkreis?

Stimmen aus der letzten Zeit. (Vgl. auch S. 736.)

Sannerz: „Ich spreche bei dieser Gelegenheit meine Freude aus über das ganz vorzügliche Blatt mit seiner offenen, stolzen Sprache.“ G. K. (17. 7. 12.)

St. Michael (Deutsch-Neu-Guinea): „Sie hatten die Güte, uns eine Probenummer zuzuschicken, um uns zum Abonnement einzuladen. Höchst überflüssige Liebesmühe! Beziehen wir doch schon seit Jahren Ihre vorzügliche Zeitschrift. Sind wir auch arm und leben hier in wildester Wildnis, so kommen wir eben doch noch immer mit allerlei Weltreisenden und sonstigen Leuten in Berührung. Und da ist es unerlässlich, wenigstens in etwa noch zu wissen, ob und wie die Weltuhr sich des weiteren dreht. Da kommt die ‚A. R.‘ gerade wie gerufen. Empfangen Sie meine besten und innigsten Wünsche für das weitere glückliche Gedeihen und Fortschreiten Ihrer herrlichen Zeitschrift.“ Apost. Präf. E. L. (17. 7. 12).

Gemmenich (Belgien): „Die ‚Allgem. Rundschau‘ wird hier sehr viel gelesen.“ O. P. (23. 7. 12).

Fulda: „Bei dieser Gelegenheit kann ich es mir nicht versagen, Ihnen meinen aufrichtigen Dank für Ihre herrliche Zeitschrift auszusprechen; möge dieselbe gerade bei der gebildeten Jugend immer mehr Eingang finden, damit diese sich aus ihr die Richtschnur für ihr ganzes Leben bilden möge. Den Dienst, den Sie unserer Kirche und dem Vaterlande im Kampfe gegen die moderne Unsittlichkeit leisten, vermag nur der zu ermessen, der über den Sternen thront. Gott schütze Sie und Ihre liebe ‚A. R.‘“ F. E. (19. 8. 12).

Osnabrück: „Ihre vorzügliche Zeitschrift verdient es in der Tat wie keine andere, tief ins katholische Volk einzudringen. Hätte diese großartige Wochenschrift einen Abonnentenstand wie mancher nutzlose Generalanzeiger, es stünde bei uns Katholiken um vieles besser. Ich bin seit der Gründung treuer Abonnent und Leser der ‚A. R.‘ und habe kaum je einen Artikel ungelesen gelassen. Heute nach 8 Jahren erwarte ich noch im gleichen Maße mit Spannung jede Nummer. Ich kenne keine Zeitschrift, die stets so flott und frisch geschriebene aktuelle Aufsätze bringt, wie die prächtige ‚A. R.‘“ B. St. (19. 8. 12).

Steyl: „Nochmals meine aufrichtige Hochachtung für Ihre ‚R.‘, die in mancher Beziehung luftreinigend wirkt und für unsereins, der sich nicht ex professo mit Politik beschäftigt, die Zeitungslektüre ersetzt. Ich habe oft gesehen, wie auch gute Kenner der Tagespolitik die rotbraunen Hefte vor den Tagesblättern durchstudierten.“ P. A. F. (23. 8. 12)

Köln: „Werde weiter für Ihre prächtige ‚Rundschau‘ agitieren.“ P. W. (23. 8. 12).

Saarburg, Bez. Trier: „Ihr mannhaft christliches Kämpfen für öffentliche Zucht und Sitte in Ihrer mir unentbehrlich gewordenen ‚A. R.‘ imponiert mir von Tag zu Tag immer mehr. Unentwegt mögen Sie trotz mannigfacher Anrempelungen Ihren immer schweren Weg weiter wandeln, denn es tut bitter not.“ Pf. Sch. (23. 8. 12).

Riesenbeck (Westfalen): „Ihre geschätzte Zeitschrift, ein Organ, das eine so bedeutende und geachtete Stellung selbst bei den Gegnern einnimmt.“ Dr. H. (27. 8. 12).

Nörvenich (Rheinland): „Ein Gutsbesitzer, dem ich Ihre ‚A. R.‘ zur Ansicht zusandte, schrieb mir gestern wörtlich: Der markige Inhalt dieser sowohl katholischen wie deutschen Zeitschrift hat mir sehr imponiert, und verdient ein solches Blatt, welches mit einem derartigen Freimute seine Prinzipien vertritt, volle Unterstützung!“ L. (29. 8. 12).

Kulturkampf eine der wichtigsten Ursachen für das mächtige Fortschreiten des religiös-politischen und des sozialen Radikalismus in der Bevölkerung.

Man kann nicht konservativ sein, wenn man den Katholizismus ablehnt oder bekämpft! Was die Pflicht gegen das Vaterland dringend erfordert, ist daher eine ganz **neue Orientierung unserer inneren Politik.** Wir brauchen in Preußen nicht ein protestantisches, sondern ein allgemeines Königtum, wir brauchen nicht ein protestantisches, sondern ein deutsches Kaisertum, nicht ein protestantisches, sondern ein deutsches Reich. Die jetzige Politik, die dem katholischen Drittel der Nation, gerade dem **konservativsten und königstreuesten Teil der Bevölkerung,** die Ebenbürtigkeit verweigert, führt zum Abgrund, und am schnellsten im Protestantismus selbst. Die das noch nicht begreifen, mögen sich die Frage vorlegen: was werden soll, wenn der Fortschritt des Radikalismus, wenn die systematische Untergrabung des positiv-christlichen Glaubens, damit die Auflösung aller überkommenen Begriffe von Moral, Recht, Gesetz, Gesellschaft, Verfassung, Vaterlandsliebe und Monarchie in diesem planmäßigen, immer breiter werdenden Kampfe noch ein Menschenalter fortdauert! Wer nur wenige Jahrzehnte zurückblickt, wird sich entsetzen über die Verwüstungen, welche die atheistisch-naturalistische Gesinnung und geistlich-sittliche Verrohung **gerade im protestantischen Volksteil** bereits angerichtet hat. Eine Rettung kann, und auch nur mit großer Mühe, einzig durch Entfaltung aller religiös-sittlichen Kräfte des **Christentums** kommen. Alle Vorurteile, die dem entgegenstehen, müssen im Interesse des Vaterlandes geopfert werden.

Wir wenden uns mit diesem Aufruf nicht an den Linksliberalismus, der mit blindem Eifer Atheismus, Monismus und Freidenkertum unterstützt, der das Christentum für ein Hemmnis der Kultur erklärt, und dessen Presse gemeinsam mit der sozialdemokratischen systematisch jede religiöse und politische Autorität Tag für Tag untergräbt; wir wenden uns auch nicht an jenen Flügel des Nationalliberalismus, der bei der letzten Reichstagswahl das gewaltige Anwachsen der sozialdemokratischen Sitze mitverschuldet hat und zur Rechtfertigung seines Bündnisses mit der Sozialdemokratie dann sagte: „Das wahre Ergebnis der Wahl ist die **Zurückdrängung der autoritären Weltanschauung** in unserer Politik, das ist ein **gesundes Ergebnis,** denn es liegt in der Richtung der allgemeinen europäischen Entwicklung“ („Kölnische Zeitung“, Nr. 98 vom 27. Januar 1912). Die autoritäre Weltanschauung ist eben die positiv christliche. Wenn dieselbe „Kölnische Zeitung“ dann weiter sagt: die maßlose Feindseligkeit der herrschenden Kreise gegen die positiv fortschrittlichen Mächte des Bürgertums habe dieses in die Opposition getrieben, so rechtfertigt das noch lange nicht jenes Bündnis. Denn es kommt uns vor, als wenn einer, der sich nicht genügend geehrt fühlt, aus Wut darüber **sein eigenes Haus anzündet.** Wir haben hier aber denselben Liberalismus vor uns, den die Regierungen besonders von Preußen, Baden und Bayern durch eine tendenziöse Wahlkreiseinteilung und durch systematische Bevorzugung im Beamtenstand und im Geschäftsleben seit Jahrzehnten gegen die konservativen und staatstreuen Katholiken unterstützt haben, was in Preußen und Baden heute noch geschieht. Es ist derselbe Liberalismus, der seit März im bayerischen Landtage unter Führung von Geheimräten, Oberbürgermeistern, höheren Gerichtsbeamten, Kommerzienräten und Professoren in eifrigem Wettbewerb mit der Sozialdemokratie die Zentrumsredner und die konservativen Minister planmäßig und fast täglich mit einer Flut von Beschimpfungen überschüttet, die Verhandlungen durch Schreien und Gröhlen stört und seine volle Abhängigkeit von der Sozialdemokratie noch unlängst am 27./28. Juni dadurch bewiesen hat, daß er den sozialdemokratischen Vorwurf, es sei Verfassungsbruch, wenn die Regierung keine Sozialdemokraten als Bürgermeister bestätige, mit leidenschaftlichem Beifall unterstützte. Wir wenden uns auch nicht an jene Staatsmänner, die, wie vor zwei Jahren der badische Minister **von Bodman** und bald darauf in ähnlicher Weise der bayerische Ministerpräsident **von Podewils,** in der Sozialdemokratie eine „großartige Bewegung“ zur Befreiung des vierten Standes erblickten. Das sind sonderbare Staatsmänner, die glauben, eine Bewegung, die planmäßig auf Atheismus und Materialismus, auf Untergrabung des christlichen Sittengesetzes und der Monarchie, auf Verrohung der Massen hinausgeht, sei eine Kulturbewegung! Wenn es im vierten Stande eine Bewegung gibt, die wirklich zum Aufstieg

führt, so ist es die christlich-nationale Arbeiterbewegung; von ihr wußten aber jene beiden Minister nichts!

Der katholische Volksteil braucht seine Haltung nicht einer Revision zu unterziehen, er hat schon bei Begründung des Reiches eine Partei geschaffen, die in staunenswerter Einigkeit alle Stämme und alle Stände unseres Volkes umschließt, und deren Programm und Tätigkeit heute noch so modern ist wie vor 40 Jahren. Sie bewahrt die unentbehrlichen Grundlagen der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung, ist im besten Sinne der Worte ebenso konservativ, wie freiheitlich-fortschrittlich, sie hat Raum für jeden Vaterlandsfreund, der von der unersetzlichen Bedeutung des positiven Christentums für unser Volk überzeugt ist, Religion und Kirche schützen, ihnen die freie Wirksamkeit im öffentlichen Leben erschließen und dabei auch den gerechten Ausgleich der Interessen aller Stände, der nur auf dem Boden des Christentums möglich ist, erstreben will. Aber der Liberalismus sollte einsehen, daß seine geschichtliche Aufgabe erfüllt ist: die Befreiung der Völker aus den Banden der Despotie und der sozialen Erstarrung, welche Staatskirchentum und fürstlicher Absolutismus gebracht hatten. Das, was der Liberalismus, auch unter Mitwirkung von katholischer Seite, auf diesem Gebiete erstrebt hat, ist heute Gemeingut der Kulturvölker geworden. Auch der Protestantismus sollte einsehen, daß er vielfach auf falschen Voraussetzungen beruht, über welche die Wissenschaft längst hinweggeschritten ist. Seine Trennung von der katholischen Kirche schuf sich ihre theologische Begründung in einer neuen Rechtfertigungslehre, und gerade diese ist von der ernsten protestantischen Theologie längst aufgegeben. Diese Theologie ist synenergistisch geworden, d. h. sie hat erkannt, daß die wahrhaft evangelische Lehre nicht die Rechtfertigung durch den Glauben allein, sondern die katholische Lehre ist, daß der Glaubende durch Werke zu seiner Rechtfertigung mitwirken muß. Das bedeutet grundsätzlich die Rückkehr zur katholischen Auffassung. Die Not des Vaterlandes erfordert Männer, die den Mut haben, das offen dem protestantischen Volke zu sagen! Wo aber sind solche Männer?. Und wo sind jene, die dem protestantischen Volke weiter sagen, daß die blasse Jesuitenfurcht, die nur noch im deutschen Protestantismus umgeht, eines Kulturvolkes unwürdig ist, daß die Jesuiten in den protestantischen Ländern England, Holland, Dänemark und Nordamerika längst vollkommen frei wirken, erziehen, unterrichten, ohne daß der dortige Protestantismus auch nur den geringsten Schaden erlitten hat; daß die zahlreichen unglaublich törichten Jesuitenfabeln dem Verstande ihrer Gläubigen ein geradezu klägliches Armutszeugnis ausstellen! Und wo sind die protestantischen Männer, die mit Schamröte im Angesicht darauf hinweisen, daß die Protestanten in den katholischen Ländern Bayern, Baden und Oesterreich längst die freie öffentliche Religionsübung und den wirklichen, nicht bloß papiernen Zutritt zu den höchsten Staatsämtern haben, während in Sachsen, Mecklenburg und Braunschweig Volk, Regierung und Geistlichkeit den Katholiken immer noch hartnäckig die öffentliche Religionsübung verweigern, von der Erlangung eines höheren Staatsamtes ganz abgesehen! Will man vielleicht leugnen, daß das katholische Bayern eines der best und freiest regierten und verwalteten und am meisten kulturell vorgeschrittenen Länder ist! Aehnlich ist es mit Belgien, trotz oder vielmehr gerade wegen seiner katholischen Kammermehrheit! Mit welchen Hoffnungen hat der gesamte Protestantismus 1871 die Gründung des „evangelischen" Kaisertums und des „protestantischen" Reiches begrüßt, und was ist nun nach 40 Jahren? Weit verbreiteter Abfall fast der ganzen gebildeten Schicht von dem christlichen Gehalt des Protestantismus, im Volke aber wachsende Leidenschaft des Radikalismus und zielbewußte Vorbereitung der Massen zur Empörung gegen Christentum, Gesellschaft und Thron! Wer könnte im Ernste leugnen, daß wir hiermit die Bilanz der letzten vierzig Jahre protestantischer Vorherrschaft in Deutschland gezeichnet haben?

Mit unserem Aufruf zu einer neuen Orientierung der inneren Politik wenden wir uns an alle staatsmännischen Köpfe, welche die ungeheure Gefahr erkennen, die in dem Siege der naturalistischen Weltanschauung über die christliche liegt, und welche auch Hochherzigkeit und sittliche Kraft genug besitzen, um über veraltete Vorurteile, Standes- und Parteiinteressen hinweg angesichts des Ernstes der Zeit einzig die großen dauernden Interessen von Volk, Vaterland und Monarchie im Auge zu haben.

Was ich liebe.

Ich liebe die Sonne, die Wolken, den Wind,
Den silbernen Hauch, der die Höhen umspinnt,
Das Wandern im Frühling, die Blumen im Wald,
Ich liebe das Schöne in jeder Gestalt.

Ich liebe die goldene Dämm'rung im Dom,
Die herrliche Heimat am blitzenden Strom,
Die Augen der Mutter, den Frohsinn, den Scherz,
Im Glück und im Leide ein mitfühlend Herz.

Ich liebe den Kampf für die Freiheit, das Recht,
Ein sieghaftes Ritter- und Heldengeschlecht,
Das Klingen der Becher, Gesang in der Rund',
Von schneeigen Firnen den Blick in den Grund.

Ich hasse die Falschheit, die Lüge, den Schein,
Ich liebe, was edel und gut ist und rein,
Die heitere Jugend, — die Blume des Weins,
Ich liebe die Liebe, die Krone des Seins!

Josefine Moos.

Den Geiferern gegen den Wiener Eucharistischen Kongreß ins Stammbuch.

Der imposante Wiener Eucharistische Kongreß hat alle Feinde der katholischen Kirche zu leidenschaftlichem Widerspruch gereizt, dessen äußere Formen vom wildesten Haß bis zu heuchlerisch gleißendem Pharisäertum variierten. In diesem bunten Schwarm von Widersachern jeder übernatürlichen Religion konnte natürlich auch das Hauptorgan des bayerischen Liberalismus nicht fehlen, dem der sprichwörtliche Fanatismus der Abtrünnigen, die einst selbst entblößten Hauptes in der Fronleichnamsprozession schritten und dementsprechende Prinzipienreden hielten, aus allen Poren schwitzt. Dieses Freidenker- und Monistenorgan hat sich nicht entblödet („Münch. Neuesten Nachrichten", Nr. 458 vom 8. Sept.) „im Namen der gebildeten Katholiken", die nur „im verborgenen Kämmerlein" beten, dem päpstlichen Legaten, Kardinal Rossum, und allen übrigen teilnehmenden Kardinälen und Bischöfen, dem greisen Kaiser Franz Josef, dem Erzherzog-Thronfolger und allen Erzherzogen und Mitgliedern des Kaiserhauses, allen Staatswürdenträgern und vor allem auch den Offizieren die freche Beleidigung ins Gesicht zu schleudern, daß sie durch ihre Teilnahme an der gewaltigen Kundgebung katholischen Glaubens zu einer — „Blasphemie", einer „Gotteslästerung" mitwirkten. Das ist dasselbe Blatt, welches nach dem Eucharistischen Kongreß in London 1908 die Blasphemie wagte: „Man mag nicht daran denken, was passiert wäre, wenn die „Oblate" wirklich durch die Straßen getragen und ihr göttliche Ehre erwiesen worden wäre."

Allen diesen Widersachern eines religiösen Schauspiels, wie die Welt kaum je ein größeres gesehen hat, gilt die herzerquickende Kundgebung, welche „Danzers Armeezeitung", die von Karl M. Danzer und General der Infanterie Karl von Lang herausgegebene Wochenschrift, zum Eucharistischen Kongreß veröffentlicht hat. Wir entnehmen den Ausführungen dieses österreichischen Offiziersorgans nur einige charakteristische Sätze:

„Der religiöse Gedanke bewegt sich heute wieder in mächtig aufsteigender Linie. Er hat nichts mit Muckertum, Intoleranz oder Klerikalismus zu tun. Wir wissen heute, daß unsere geistige Freiheit mit der Religion nichts zu tun hat . . . Unabhängig und weit über alles Wissen hinaus haben wir das Bedürfnis, unsere individuelle Schwachheit irgendwie zu bekennen und uns zu erhöhen, indem wir uns demütigen . . . Es hat eine Zeit gegeben, da galt es für beschränkt oder als ein Symptom berechneten Servilismus, sich zu seiner Religion zu bekennen. Wenn aber Sozialdemokraten und verwandte Geister immer wieder glauben, empfindliche Seiten in uns zu berühren, wenn sie in ihrem wohlverständlichen Streben, das Individuum zu isolieren und es dadurch ihren verhetzenden Tendenzen dienstbar zu machen, die „wallfahrenden Offiziere" höhnen oder bemitleiden, so verrät diese Gesellschaft nur, daß sie uns nicht kennt. Wenn wir der Einladung des Kongresses folgen und dadurch unsere Teilnahme an den Feierlichkeiten des Kongresses unter Führung unseres Allerhöchsten Kriegsherrn und des ganzen Erzhauses laut und frei bekennen, wohin wir gehören: so wird uns von dieser Kundgebung der giftspeiende Haß unserer Feinde nicht abschrecken... Dieser Geifer spritzt nicht bis zu uns herauf. Wir gehen unseren Weg, stolz und frei, und das Belfern der Hunde vermag uns nicht zu beirren."

Vorwärts.

Zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung.

Von P. Saedler S. J.

In Aachen trat unsere Organisation zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung zum erstenmal vor das katholische Deutschland hin. Sie durfte mit ihrem Debut zufrieden sein.

Vor einem Jahre wurde das Reis in den Boden gesenkt, in fruchtbare, gelockerte Erde. Schon lange waren feindliche Pflüger darüber gefahren und hatten tiefe Furchen banger Sorge darin gezogen. Viele Hände haben es dann treu gepflegt und zahllose Augen sein Wachstum verfolgt, in tausende Herzen ist die frohe Hoffnung gezogen, daß es zu einem mächtigen Baume erstarke, in dessen Schatten das Heil unserer Zukunft sicher und friedlich gedeihe.

Die ganze Riesenkundgebung konnte den Charakter unserer christlichen Schulbewegung nicht besser widerspiegeln. Der Irrwahn taumelt auf allen Straßen, die Wahrheit hat nur einen Weg. Diesen wies als erster Redner der verdiente westfälische Schulkämpe, Professor Rosenberg aus Paderborn. Nur die konfessionelle Schule ist die Werkstätte sittlicher Erziehung und nationaler Größe und darum der Kampf gegen sie ein eigentliches Attentat auf Kultur und öffentliche Wohlfahrt. Ihre Forderung, die so tief in den Fundamenten bürgerlicher und religiöser Ordnung liegt, muß auch mit den Ansprüchen wahrer Wissenschaft, mit dem gesicherten Gute pädagogischer Forschung übereinstimmen. Das bewies in packendem Vortrage der Münchener Volksschullehrer Weigl. Wer sich die moderne Forderung der Arbeitsschule zu eigen macht, nicht nur in dem banalen Sinne handlicher Betätigung, sondern in der edelsten Form versittigender Tatschule, muß ein Verfechter der konfessionellen Schule, und zwar mit hochgradiger ethischer Konzentration des gesamten Unterrichts werden. Weigls Rede war überhaupt eine wertvolle Apologie für die Superiorität unseres Schul- und Erziehungsprogramms, dem sich die vorurteilslose pädagogische Forschung wohl oder übel nähern muß. Ueber das Wesen der Organisation sprach Rektor Görgen aus Wallerfangen (Saar). Präziser und sieghafter ließ sich die Unanfechtbarkeit unserer Bestrebungen wohl kaum dartun. So muß allenthalben gesprochen werden. Was auf protestantischer Seite schon vor fünfzig Jahren geschehen ist, ohne daß jemand sich bislang darüber aufgeregt hätte, das tun wir heute. Die Organisation ist keine Parteieinrichtung, keine Angriffskolonne. Die beste Defensive ist zwar die Offensive. Wir verzichten darauf und wollen uns lediglich verteidigen. Wer daher die neue Organisation bekämpft, ist in Wahrheit ein Gegner der christlichen Schule, wie der Brandstifter ein Feind der Feuerwehr. Doppelt sympathisch klang aus dem Munde des Redners, was er als Dolmetsch weiter katholischer Lehrerkreise sagte: „Ich darf es hier kühn aussprechen: die katholischen Lehrer wollen keine Verminderung des kirchlichen Einflusses auf die Schule, sondern eine Vermehrung, die gesetzlich festgelegt, keiner Willkür preisgegeben ist." Dadurch beweist unsere katholische Lehrerschaft, die uns noch nie im Stiche gelassen, und deren Bedeutung innerhalb unserer Schulbewegung allein durch die drei Tagesredner aus ihren Reihen machtvoll zum Ausdruck kam, daß sie auch im großen Heerbanne der Organisation an ihrer Stelle steht. Handelt es sich ja auch um ihr Bestes und Heiligstes, um die Rettung der christlichen Seele ihres idealen Berufes.

Die überwältigende Kundgebung wäre aber nicht einheitlich gewesen und hätte der Not der Zeit nicht völlig entsprochen, wenn die Mitarbeit der katholischen Frauenwelt nicht gebührend gewürdigt worden wäre. Das konnte nicht besser geschehen als durch das Auftreten einer Rednerin, Fräulein Maria Schmitz, der zweiten Vorsitzenden des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen, die sich ihrer Aufgabe glänzend entledigte. Die Frau muß lernen, die Schulfrage vom Standpunkte der Mutter aufzufassen. Es ist leicht möglich, daß gerade hiervon der glückliche Ausgang des heraufziehenden Schulkampfes abhängt. Als dann endlich der Kölner Weihbischof, Dr. Müller, als berufener Vertreter der Kirche, durch deren Segen die wachsende Organisation ja nur gedeihen kann, ergreifende Worte über das Kleinod der christlichen Kindesseele sprach, da war die Harmonie eine vollkommene. Da geschah es wie ehedem, wo der Geist von

oben im Sturmesbrausen sich in bereite Herzen ergoß, und nicht nur dreitausend, sondern zehntausend aus allen deutschen Gauen wurden an diesem Tage hinzugetan, alle einig im heiligen Gelöbnis, die christliche Schule mit dem Aufgebot aller Kraft zu verteidigen. Ein herrlicher, in der Geschichte unseres Schulkampfes denkwürdiger Tag, in Begeisterung, Rede und Erfolg wahrhaft das Pfingstfest der Organisation, ein glänzendes Maifeld christlicher Schulfreunde mit einem Willen zur Tat, der auch dem Gegner Achtung abringen mußte.

Daß nun aber auch die Tat folge! Wie manche rettende Idee ist schon auf Katholikentagen begeistert begrüßt worden und nachher im Reiche des Gedankens verschollen. Es haben ihr die Apostel gefehlt, die Feuerträger, welche die heilige Glut in ihrer Brust verborgen mit sich nahmen und Funken in andere Herzen warfen. Die dürfen hier nicht fehlen. Hier harrt unserer Gebildeten, besonders der unabhängigen, die große Sendung, das Volk zu erziehen zu festgeeinter, christlicher Schulwehr. Zunächst gilt es den schlimmsten Feind im eigenen Lager zu überwinden, den weitverbreiteten, lähmenden Schulpessimismus. Wir kommen nicht zu spät, auch in elfter Stunde läßt sich noch preiswürdige Arbeit leisten, ja der volle Denar verdienen. Noch weniger darf an der Treue unseres katholischen Volkes gezweifelt werden. Noch steht es treu zur christlichen Schule, noch ist sie ihm ans Herz gewachsen, noch erträgt es eher, wie Professor Rosenberg sagte, daß man seine Tempel niederreißt, als daß man die Seelen seiner Kinder dem Glauben der Väter entfremde. Darum ist aber auch kein Appell an seine bewährte Opferwilligkeit des Erfolges gewisser, als die Sache der christlichen Schule. Wer es versteht, das Volk mit Herz und Verstand einzuführen in Wesen und Entwicklung der Schulfrage, ihm den Gang der Dinge klarzumachen und ihre Lösung im Sinne des Liberalismus, wer ihm zu zeigen weiß, was aus seinen Kindern und Kindeskindern wird, wenn die Schulvandalen siegen, dem wird es den letzten Groschen und den letzten Mann geben. Und hier liegen die großen Aufgaben der Organisation, die nach Lösung schreien.

Man wird uns eine Volksschule aufzudrängen suchen, die uns die Kinder systematisch entführt. Das ist in nüchterner Würdigung der voraussichtliche Entwicklungsgang. Se souvenir c'est prévoir. Wir werden in diesem schweren, entscheidenden Kampfe um die christliche Schule ohne Zweifel unterliegen, wenn lediglich in der bisherigen Weise weitergearbeitet wird. Tatsächlich ist in Preußen seit dem Erlasse des Generallandschulreglements unter Friedrich dem Großen, in dem alle Schulen für Staatsveranstaltungen erklärt wurden, noch keine Revision der Schulgesetzgebung getätigt worden, ohne daß der christliche Gedanke beeinträchtigt und die Schule mehr von der Kirche losgerissen worden wäre. So 1803 das Schuledikt, 1850 die Verfassung, 1872 das Schulaufsichtsgesetz, 1906 das Volksschulunterhaltungsgesetz, das die Konfessionalität der Volksschule zwar als Regel festgelegt hat, die Entscheidung aber, für den katholischen Westen der Monarchie wenigstens, liberalen Instanzen anheimgibt, der Simultanschule eine bedenkliche Entwicklungsmöglichkeit sichert und sich überhaupt immer mehr als eine liberale Intrigue herausgestellt hat. Wir haben uns eben im Kampfe um die Schule auf die parlamentarische Gegenwehr beschränkt und sind regelmäßig majorisiert worden. Die eigentliche Volkserziehung wurde vernachlässigt. Die Folge war, daß mit unseren parlamentarischen Niederlagen, im besten Falle mit einem Kompromiß die Sache erledigt war. Ein Zurückweichen aber war es immer. Und so wird es auch in Zukunft gehen, erst recht, wenn eine antichristliche Mehrheit in das preußische Abgeordnetenhaus eingezogen sein wird. Dabei ist zu bedenken, daß die wichtigsten Teile der Schulfrage, Religionsunterricht, Lehrerbildung, Lehrgut und Schulaufsicht bis jetzt auf bloßen Ministerialverfügungen beruhen, und deren gesetzliche Regelung vom Liberalismus offensichtlich so lange hinausgeschoben wird, is sie in seinem Sinne erfolgen kann. Wo soll das hinaus? Eine Taktik, die uns nichts als Niederlagen eingebracht hat und in Zukunft einbringen muß, kann doch unmöglich die richtige sein. Es muß daher allerwärts die überaus wichtige, ja geradezu rettende Erkenntnis durchdringen, daß unsere politische Organisation, wenn sie auch noch so musterhaft funktioniert, für die Rettung der konfessionellen Schule ungenügend ist. Das ist die teuer erkaufte, laute und klare Lehre der Vergangenheit. Aber sie lehrt mehr. Es war vor allem der Mangel an Schulung, Beweglichkeit und Solidarität im katholischen Volke, der uns eigentlich wehrlos gemacht und an die Feinde der christlichen Schule ausgeliefert hat. Die „Kölnische Volkszeitung" klagte bei der Einführung des Volksschulunterhaltungsgesetzes, daß in diesem Augenblick, der auf dem Gebiete der Schule im größten Bundesstaate leicht zu den gewaltigsten Umwälzungen führen könne, sich aber auch gar nichts rege. Aus einem anderen Bundesstaate meldete ein führender Schulmann, daß die durch kirchliche Treue rühmlich bekannte katholische Minderheit den Verlust der geistlichen Schulaufsicht ganz apathisch ertragen habe. Das ist nicht erstaunlich. Das Volk weiß nicht, worum es sich handelt, ja es erkennt kaum, daß ein gemeinsames Interesse auf dem Spiele steht. Die Art und Weise der Aufhebung der geistlichen Ortsschulaufsicht in Preußen ohne gesetzliche Kompensation, die seit 1872 sensim sine sensu vor sich geht und nun in größeren Systemen beinahe vollendet ist, die Lage in Bayern, der Straßburger Kompetenzkonflikt waren und sind in dieser Beziehung sehr lehrreich. Der schwerbeweglichen und in der Schulfrage unaufgeklärten Masse gegenüber konnte man sich alles erlauben und wird man sich alles erlauben. Diesem Volke eine „freie" Schule aufzudrängen, ist nicht einmal ein Kunststück. Das ist unsere Gegenwart. Sollen das Vorwürfe sein? Wagt es einer, den bewährten Führern eines Volkes, das in vierzig Jahren kaum zu Atem gekommen ist, vorzuwerfen, daß sie nicht alles geleistet? Handelt es sich hier um Versäumnisse, dann sind sie allzu menschlich. Zudem haben versteckte Angriffe von solcher Ausdehnung wohl kaum je ein kriegsbereites Volk gefunden. Nicht von Schuld ist daher die Rede, sondern von Rüstung. Wie alle Völker müssen auch wir notgedrungen weiterrüsten in der sicheren Erkenntnis, daß die antichristliche Schulbewegung, soweit sie uns bedroht, nur an dem entschlossenen Widerstande des katholischen Volkes scheitern wird. An dem Tage, wo man erkennen würde, daß die katholische Bevölkerung wenigstens sich eine Zwangssimultanschule nicht gefallen läßt, wäre die Konfessionsschule gerettet oder doch ein anderer Ausweg gebahnt. Der rettende Widerstand kann aber nur durch eine planmäßige Organisation, und diese nur durch unverdrossene Kleinarbeit in die Massen hineingetragen werden. Gelegentliche, noch so gewaltige Demonstrationen nützen wenig, das katholische Volk muß für den Schulkampf einexerziert und eigentlich wehrhaft gemacht werden. Um die liberalen Anschläge auf die christliche Schule ein für allemal zu vereiteln und allen Eventualitäten ruhig entgegensehen zu können, bedürfen wir einer christlichen Schulwehr, die das Volk für den Schulkampf mobil macht.

Das ist der große Beruf der neugegründeten Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung, die dringlichste und zugleich die höchste nationale und staatserhaltende Tat. Die allgemeine Einführung der Organisation bis in die letzte Berggemeinde hinein, die von der Aachener Generalversammlung so dringend empfohlen wurde, ist daher das Gebot der Stunde.[1]) Wer Ohren hat zu hören, der höre. Die Schulorganisation ist der starke Pfeil in unseren Köcher, aber auch der einzige.

Entrinnt er kraftlos unsern Händen,
Wir haben keinen zweiten zu versenden.

[1]) Man wende sich an die Zentrale: Oberlandesgerichtsrat Marx, Düsseldorf, Graf Adolfstraße 24.

Herbstmahnung.

Ueber die Wälder schiessen die Schwalben her,
Fliehen vorm Herbste hinunter zum schimmernden Meer.
Blätter und Blüten entwirbelt der jagende Wind.
Seele, nun kommen die Tage, die trübe sind.

Sieh, wie der Schnitter die goldenen Garben schon barg
Siehe die Hügel, wie stehen sie kahl und karg!
Horch, wie die Glocken dich mahnen im Abendschein:
„Seele, nun sammle auch du deine Ernte ein!"

Irgendwo liegt schon der Hügel, darin du einst ruhst!
Irgendwo steht schon die Tanne, aus deren Brust
Sie dir einst schnitzen den Sarg zu der letzten Ruh.
Irgendwo fragt schon ein Kreuzlein: „Und du? Und du?"

Arno von Walden.

„Der Kampf um die Schule in Preußen“ — ein neues Buch.

Von Dr. Brüning, Trier.

Am 14. Oktober 1888 hat Windthorst in Köln das seitdem oft
wiederholte Wort gesprochen: „Die Schulfrage und ihre
Erörterung habe ich schon lange entstehen sehen und auf den
früheren Katholikentagen darauf aufmerksam gemacht, daß diese
Seite des Kulturkampfes noch besonders behandelt werden
müsse und wahrscheinlich einen Kampf herbeiführen werde, der
akuter, nachhaltiger und vielleicht länger dauernd
sein wird als der, den wir durchgemacht haben“. Dies Wort
des verewigten Zentrumsführers setzt der Abgeordnete Dr. Heß
an den Schluß seines Buches: „Der Kampf um die Schule
in Preußen 1872—1906“.[1] Er hätte es ebensogut an den Be-
ginn des Buches setzen können, denn sein Werk liefert wie wohl
kaum ein zweites den Beweis dafür, wie akut und wie nachhaltig
dieser Kampf schon seit Jahrzehnten bei uns geführt wird von
Leuten, die wir auf dem Gebiete der Schulpolitik nicht zu unseren
Freunden zählen können: von den Liberalen aller Richtungen
einschließlich der in politicis quoad scholam liberal gerichteten Frei-
konservativen. Es zeigt uns das Heßsche Buch aber auch, daß
dieser Kampf leider nicht ohne Erfolg gekämpft worden ist. Die
letzten Erfolge haben der Liberalismus und seine Verbündeten er-
rungen bei der Verabschiedung des Volksschulunterhaltungsgesetzes
vom 28. Juli 1906. Wie er sie errungen hat und erringen konnte,
zeigt uns das Werk in knapper Weise, indem es, auf alles unnötige
Beiwerk verzichtend, die vier großen parlamentarischen Kämpfe
schildert, welche in Preußen um die Volksschule geführt worden
sind. Führt uns das erste Kapitel in den Geist und die Geschichte
des Schulaufsichtsgesetzes von 1872 ein, welches das „orga-
nische Band zwischen Staat und Kirche“ zerriß, die Oberaufsicht
des Staates über die Schule in radikalster Weise gesetzlich festlegte
und damit Zustände schuf, die heute noch grundlegend sind, befaßt
sich das dritte Kapitel mit dem Goßlerschen Volksschul-
entwurf von 1891, welchen niederzuringen Windthorst seinen
„letzten Kampf“ ausfocht. Einen breiten Raum nehmen natürlich
die Verhandlungen über den Zedlitzschen Entwurf von 1892
ein (S. 63—133), den auf christlicher Auffassung vom Wesen der
Schule aufbauend der damalige Kultusminister einbrachte, der
aber — trotz der vorhandenen großen Mehrheit, welche für ihn
im Abgeordnetenhaus vorhanden gewesen wäre — an dem Kartell
der Linken scheiterte. Eingehend wird das Verhältnis des Goß-
lerschen Entwurfs zum Zedlitzschen geschildert, eingehend insbe-
sondere werden gerade hier die parlamentarischen Verhandlungen
uns vorgeführt. Die Unterkapitel „Die Opposition“, „Die Deutsch-
konservativen“, „Die Staatsregierung“, „Das Zentrum“ gewähren
wertvolle Einblicke in die auszugsweise und doch in allen wich-
tigen Punkten und Reden mitgeteilten Verhandlungen des Land-
tags. Es versteht sich von selbst, daß das Gesetz, welches wohl
den „markantesten Wendepunkt in der preußischen Schulpolitik“
darstellt, das Gesetz von 1906 nämlich, den breitesten Raum
des Buches einnimmt (S. 152—247). Eingebracht auf Grund eines
konservativ-liberalen Kompromisses, dessen Werdegang im sechsten
Kapitel dargestellt wird, bringt es uns eine lange Reihe inter-
essanter Momente aufs neue vor Augen: die Zurückhaltung der
Regierung, die Resignation der Konservativen, die Verleugnung
des Abgeordneten Hackenberg, eines der Väter des Kompromisses,
durch seine eigene Partei, die Nationalliberalen, das Redespiel des
freikonservativen Führers v. Zedlitz, den, wie Heß sagt, wäre er
ein unbeschriebenes Blatt, zu definieren nicht leicht wäre, die
Reden des Abgeordneten Porsch usw. Die Zwischenkapitel sind
der Beurteilung der jeweils interessierenden schulpolitischen Ver-
hältnisse gewidmet, so befaßt sich Kapitel II mit den allgemeinen
politischen Grundzügen der preußischen Volksschulgesetz-
gebung von 1890—1906, Kapitel V mit der Interimspolitik
von 1892—1902. Der rote Faden, der durch das ganze Buch geht,
ist der: darzutun, wie unermüdlich der Liberalismus gearbeitet
hat und arbeitet, die Schulpolitik in liberalem Sinne zu beein-
flussen, sie zu orientieren, sie zu führen. Dieser Nachweis ist Heß
auch durchaus gelungen. Die Art der Darstellung, die Wiedergabe
der Verhandlungen, die — wie schon gesagt — von jedem unnötigen
Beiwerk befreit sind, die klare Anordnung, die an der Hand einer
guten, im Anfang des Buches eingeteilten Disposition schnell das
Gesuchte finden läßt, und die stete Hervorhebung des mehrfach
erwähnten Grundgedankens, mit dem Dr. Heß uns vertraut machen
will, lassen das Buch als eine außerordentlich wünschenswerte Be-
reicherung der katholischen Literatur über die Schulfrage erscheinen,
als ein Buch, das in keiner Bibliothek eines schulpolitisch inter-
essierten Mannes fehlen sollte, um so weniger fehlen sollte, als es
dem Andersdenkenden gegenüber nie einer verletzenden Kritik sich
bedient, wie solches auch die „Kreuzzeitung“ anerkannt hat.

Das Buch soll uns deutschen — nicht nur preußischen —
Katholiken wieder klar machen, daß die Schulfrage die Frage der
inneren Politik ist, der wir zurzeit am meisten unsere Aufmerk-
samkeit zuzuwenden haben.

„Heute“ — so sagt Dr. Heß (S. 14) — „können wir ... über-
sehen, welch weitsichtige politische Perspektive der Liberalismus mit
dem von ihm 1872 erzwungenen Gesetz verband. Eine analoge
Perspektive liegt nahe: 1906 wurde, ebenfalls auf liberalen Druck
hin, ... der Simultanschule die gesetzliche Anerkennung neben der
Konfessionsschule zugesprochen. Wie mag es wohl in 40 Jahren
in dieser Beziehung mit unserer Schule aussehen?“ Darum videant
consules! Und darum wappnen wir uns mit geeignetem Rüstzeug!
Und dazu gehört mit in erster Linie das Buch von Dr. Heß: „Der
Kampf um die Schule in Preußen!“

[1] Bachem, Köln, 1912; 254 Seiten, brosch. ℳ 3.40, geb. ℳ 4.20.

Die monistische Gefahr.

Von P. Lippert S. J.

Gibt es eine monistische Gefahr? Es ist ja nicht alles töricht,
was die Monisten drucken und reden. Und man sollte ihnen
billig glauben, daß sie gerne ein Sturmwind wären, der in alles
dürre Geäste hineinfährt. Ein Sturmwind, der alles Tote aus
unserem Leben, alles Seelenlose aus unserer Seelsorge, alles
Verhärtete und Versteinerte aus unserem Erziehungswesen hinweg-
fegt! Wer möchte nicht gerne so ein starker, stolzer Sturmwind
sein? Der Monismus ist es freilich nicht.

Gibt es eine monistische Gefahr? Es wird schwer, daran
zu glauben, wenn man die köstliche Naivität der Monisten be-
obachtet. Man braucht nur ihre Zeitschrift „Das monistische
Jahrhundert“ durchzublättern. Zum Exempel: „Hier (auf dem
1. Internationalen Monistenkongreß in Hamburg) wurde ... mit
dem ganzen wissenschaftlichen Rüstzeug des 20. Jahrhunderts ...
endlich (!) ein bedrückender Nebel beseitigt, der dem Denken
immer wieder den freien Ausblick genommen hatte.“ Erwachsene
Leute sollten doch nicht so naiv sein.

Ein anderes Exempel: Rud. Goldscheid, der u. a. auch
eine „Höherentwicklung und Menschenökonomie. Eine Grund-
legung der Sozialbiologie“ auf seinem Gewissen hat, ein
wunderbar konfusionäres Buch, „darf (im monistischen Jahr-
hundert natürlich) ruhig die kühne Behauptung aufstellen:
Unsere gesamte moderne Gesellschafts- und Rechtsordnung ruht
in der Hauptsache bereits heute auf monistischer Grundlage“.
Beweis: „Wer immer sich in der Gegenwart auf Wunder beruft,
dem wird mit Mißtrauen begegnet. Ein Kassier, dessen Rechnungs-
ablegung nicht stimmt, würde sich vergeblich darauf ausreden,
daß Geister die fehlende Summe entwendet haben.“ Dem Gold-
scheid greift nachher ein monistischer Mitbruder mit einer
„unerwarteten Bestätigung“ (ganz überflüssigerweise) unter die
Arme: „Papst Pius X. gehört einer Lebensversicherung an!“ Da
wird die Naivität doch schon etwas unstatthaft und polizeiwidrig.

Ich zweifle also immer noch, ob es wirklich eine monistische
Gefahr gibt. Der Monismus ist keine geistige Macht, die das
Christentum in die Schranken fordern könnte. Er will zwar eine
Weltanschauung aufbauen, aber er beruft sich dafür immer noch aus-
schließlich auf die Ergebnisse der Naturwissenschaft, oder was er
dafür hält, besonders auf die „Biologie“ Haeckels und die
Energetik W. Ostwalds. Wer die konkreten Probleme kennt,
mit denen sich die heutige Naturwissenschaft beschäftigt, der
ermißt die ganze Hoffnungslosigkeit des monistischen Anspruches.
Unsere Naturwissenschaft weiß selbst am besten, wieweit sie von
einem lückenlosen und abschließenden Weltbild entfernt ist. Alle
ihre staunenswerten Fortschritte ließen uns nur tiefer in das
gähnende Dunkel schauen, das immer wieder hinter den Er-
scheinungen sich auftut. Und selbst wenn die Naturwissenschaft
zu einem physikalischen Weltbild gelangte, dann fehlte
immer noch das Wesentliche zu einer Weltanschauung. Dann
läge immer noch ein klaffender Riß zwischen Physik und Ethik,
zwischen Natur und Moral, zwischen Sein und Sollen. Die
Welt des Sittlichen und Religiösen ist der Naturwissenschaft eben
einfach unzugänglich; und auch das soziale, geschichtliche und
ästhetische Gebiet fällt nur zum kleinsten Teil in den Geltungs-
bereich naturwissenschaftlicher Methoden. Bis heute ist nur ein
einziger Uebergang und Durchgang zwischen jenen Lebens- und
Wissensgebieten gefunden worden: Die Annahme einer absoluten,
sittlichen Persönlichkeit, eines Gottes. Es gibt auch keinen
anderen. Die Naturwissenschaft kann und will auf ihrem
Boden keine Weltanschauung begründen.



Aber die monistische Propaganda weiß nichts von echt wissenschaftlicher Selbstbescheidung, nichts von jener sachlichen Nüchternheit, welche unsere heutige Naturforschung emporgebracht hat. Sie ist eine blinde, hastige, tendenziöse Popularisation. Und darin liegt ihre Gefahr: **Es gibt tatsächlich eine monistische Gefahr.**

Die Monisten haben nicht den geringsten Respekt vor wirklicher Wissenschaft. Bekanntlich hat der Scharfsinn und die Beobachtungskunst des Berliner Psychologen Dr. Pfungst alle Denk- und Rechenkünste des „klugen Hans" auf unwillkürliche Signalbewegungen der Umstehenden zurückgeführt. Man sollte meinen, die Wissenschaft habe hier gesprochen, die Wissenschaft, die nach monistischem Dogma „die höchste, unanfechtbare Instanz ist, der das ganze Leben der Gegenwart untergeordnet ist." Aber nein!

Die Monistenführer Ostwald und Haeckel glauben ungeniert an ihren Hans, ja neuerdings sogar an eine dreipferdige Denkkraft: Hans, Muhammed und Zarif. Ob wohl je ein alter Mönch in solcher Herzensverhärtung dem heiligen Geist der „Wissenschaft" widerstrebt hat? Aber freilich! Wie kann auch die Wissenschaft sich unterfangen, die Monistenpferde als Simulanten des Denkens zu entlarven? Sie verdient einen Fußtritt dafür, die Göttin. Ach! sie ist dem Monisten nur ein armer Fetisch, an den er „sich mit den tiefsten und schwersten Fragen wendet, die ihm von jeher Gemüt und Verstand erfüllt haben" (im monistischen Jahrhundert), und den er prügelt, wenn er nicht die gewünschte Antwort gibt.

Der Monismus bedeutet eine Entgeistigung der Menschheit. Er gewöhnt die Massen, denen er predigt, an die Phrase und an das Schlagwort. Und es sind nicht immer verbrauchte Schlagworte, die er der Menschheit hinwirft, an denen die Menge sich bereits hungrig genagt hat. Es sind oft frisch geprägte, wissenschaftlich lackierte, welche die Suggestionskraft des Unverstandenen, des eben erst Entdeckten besitzen. „Die neueste Wissenschaft!" Jedes Antlitz heuchelt da Verständnis, als wäre da was zu begreifen. Und männiglich gratuliert sich, daß man das unsägliche Glück hatte, in letzter Stunde noch eben schnell das Neueste zu hören. Man wäre sonst unrettbar rückständig gewesen.

Die monistische Propaganda gewöhnt dem Großstadt- und anderem Publikum noch alles selbständig-kritische Denken, alle eigene Kontrolle und geistige Selbstzucht ab. Sie erzieht dazu, mit hochtrabenden Redensarten sich zufrieden zu geben. Lieber Leser, du hast natürlich den Vortrag des Herrn Dr. Schmidt in der monistischen Ortsgruppe Wien wieder nicht gehört. So gestatte, daß ich deiner Rückständigkeit aufhelfe. „Der Mensch soll der **Harmonie des Daseins** zustreben. . . . Damit hat die moderne Ethik einen neuen Maßstab für die alten Begriffe Gut und Böse gewonnen. Gut ist soviel wie harmoniefördernd. . . . Da die Verlogenheit unserer Zeit hauptsächlich dem Pfaffentum zur Last fällt, so hat der Monistenbund den Kampf gegen den Klerikalismus auf Leben und Tod auf seine Fahnen geschrieben. Weitere sozialethische Forderungen sind: Ehereform und Aufhören der Rassen- und Klassenkämpfe, die internationale Friedensbewegung. Erst dann wird Ostwalds energetischer Imperativ verwirklicht, die sittliche Weltordnung erreicht, und so die Natur zu „Gott" geworden sein."

„Diese sinnreichen Gedanken", so berichtet Dr. Max Brunner, „trug Herr Dr. Schmidt mit größtem Schwung, aber doch höchst maßvoll vor und wurde dafür von den Zuhörern, welche dichtgedrängt den großen Saal besetzten, mit stürmischem Beifall ausgezeichnet."

Das monistische Publikum verlernt das Fragen, weil in dem monistischen Weltbild nichts mehr zu fragen ist. Die furchtbaren Rätsel des Daseins, vor denen auch die ehrliche moderne Forschung erschüttert stehen bleibt, beantwortet der nächstbeste Monistenprediger leichten Herzens und mit überlegenem Lächeln. Auch das Christentum hat nur sparsame Lichter in das große Weltdunkel fallen lassen, gerade genug, um für unser sittliches Handeln ein tägliches Wegstück zu erleuchten. Damit hat es seine pädagogische Weisheit bekundet. Der Monist aber verschwendet alle Wissenschaft des Tages und des Jahrhunderts und wird doch nicht klug darüber, was man z. B. mit alten kranken Leuten anfangen soll. Das Christentum hat gerade soviel Helligkeit verbreitet, um uns die drohenden und herausfordernden Dualismen sehen zu lassen, die überall gegeneinander aufgepflanzt sind: Gott und Welt, Geist und Stoff, Gesetz und Freiheit, Gnade und Wille. Der Monist aber läßt die Dualismen nicht miteinander ringen, sondern köpft kurzerhand die Fragen, die ihm allzu keck scheinen. Die Welt wird dadurch einfacher, aber auch die Spannungen werden gelähmt; die kosmischen Abgründe erscheinen wie mit Brettern vernagelt, aber auch die prachtvolle Kühnheit aller Brücken wird überflüssig und lächerlich. Daher kommt jene geistige Suffisance des vulgären Monismus, seine intellektuelle Genügsamkeit, der schließlich jedes Fragebedürfnis, jeder Problemwille abhanden kommt.

Die monistische Propaganda macht auch die Menschheit genügsam, und das ist ihre schwärzeste Tat. Sie räumt die Ideale weg, welche die Menschenseele bis heute allein aufzureizen vermochten, daß sie den Blick vom Essen und Trinken auch wohl mal in die Höhe richtet. Nicht als ob der Monismus so genau dasselbe wäre wie Materialismus!

Nein, gerade jetzt greift er eifrig und schamhaft um sich nach idealistischen Gewandstücken. Er redet viel von vollkommenem Menschentum, von innerlicher Freiheit, von unsterblicher Tat, von klingender Harmonie. Das macht einen wohlanständigen Eindruck und gewinnt den gutmütigen Kritiker. Wer zum Beispiel jemals einem Vortrag des Dr. E. Horneffer beiwohnte, der konnte die Lähmung spüren, die sich da auf das kritische, nüchterne Urteil legte: Schimmernde Worte, ein sinnbestrickendes Ballett kunstreicher Sätze und Phrasen, das Wogen und Schweben einer angenehmen Menschenstimme, die über die Zuhörer hinwallt und leise, seidenweiche Sympathien einfängt für den Redner und — seine Partei, der Ton des Persönlichen, des Ehrlichen und Ueberzeugten — das Beste an E. Horneffer —, und vor allem seine bewundernswerte Kunst, wirklich lebendige Ideen anzurühren, die wie Glocken in die Herzen hineinläuten und ein Tönen und Schwingen hervorrufen, in dem die eigentlich monistischen Mißtöne untergehen.

Aber gerade das ist sein Sakrileg. Er hat Kirchenglocken geraubt und läutet sie mit profanen Händen. Und die Menschenmenge hört geweihte Töne und Sonntagsworte über sich und braucht sich doch nicht aus ihrer Alltäglichkeit und Selbstsucht und Genußgier emporzuarbeiten. Der Monist beruhigt mit seiner frommen Aesthetik jene Menschen, denen das Geistige nicht schmeckt, und die doch ihren Materialismus nicht ganz roh und ungar verschlingen möchten.

Darum läßt man sich die wissenschaftlich rhetorische Verbrämung, die der Monismus bietet, wohl eine Zeitlang gefallen, aber es kommt der Tag, wo das Proletariat des Geistes sich den bunten Flitter vom Leibe reißt und den monistischen Schönredner zum Tempel hinausjagt. Dann ist die Erziehungsfrucht der monistischen Propaganda reif: **Der Radikalismus des Denkens und der Tat.**

Was den modernen Radikalismus im Grunde so gefährlich macht, das ist die massive Art, mit der er Ideen und ideale Kräfte, diese Imponderabilien unseres Daseins, abgeschüttelt. Imponderabilien sind es, aber sie verhindern, daß unsere materiellen, unsere physischen und bestialischen Instinkte auswachsen, sie verhindern die Hypertrophie des Untermenschen, des Tiermenschen. Sie werden von den Radikalmenschen der Reihe nach, ohne viel Federlesens, auf die Straße gekehrt; zuerst kommen die göttlichen Werte daran, weil sie die feinsten sind, dann verschwindet der zarte Hauch rein menschlicher Liebenswürdigkeit: Ehrfurcht, Kindersinn, Bescheidenheit und Pietät. Endlich auch noch das Gefühl für gesellschaftlichen Takt. Dann bricht jenes Bubenhafte hervor, das unsere Parlamente zu einem Leutespott macht und die Schönheit europäischer Hauptstädte verwüstet.

Die monistische Propaganda aber ist die Erzieherin solcher Trotzbuben und Fenstereinwerfer; denn sie fädelt die Entgeistigung der Menschheit ein, ja sie, mit ihrer blasierten Art, die ererbten Güter und Ideale abzutun, in Bausch und Bogen, und das alte Seelgerät der christlichen Kultur zu verachten. Es ist etwas Jugendlich-Unreifes in der monistischen Methode; und darin liegt ihre Gefahr für unsere Jugend, die ja froh ist, wenn sie nicht lange zu prüfen und herumzuklauben braucht in dem Gewirre der Erscheinungen. Die Monistenpropaganda gewöhnt unsere Jugend an das undelikate und unreinliche Aburteilen und Kritisieren und Verachten. Die einstigen Aufklärer, die ja auch nicht viel Geist besaßen, verkauften die alten Büchereien, diese heiligen Familienarchive der Menschheit, in Metzgerläden. Gott, ja! Aber schließlich waren es doch nur unsere Urgroßväter, die da in den alten Büchern beleidigt wurden. **Die Monisten und Freidenker aber verschleudern unsere Kinder.**[1])

[1]) Diesen Satz hat der 16. Internationale Freidenkerkongreß in München am 3. September ds. Js. in feierlichster Weise unterzeichnet und bekräftigt durch folgende drei Resolutionen (vgl. Nr. 450 der „Münchner



Die Monisten sind nicht stark durch ihr Positives, ihren inneren Gehalt. Aber sie haben Geld, und in dieser schadhaften Welt ersetzt das Geld bis zu einem hohen Grad den Geist. Dann sind sie gut organisiert, musterhaft fleißig und rücksichtslos aggressiv. Sie sind etwas Nagendes, Aushöhlendes, sie unterwühlen das christliche Land und ketten die Mächte los, die uns in die Tiefe reißen.

Darum sei uns die monistische Gefahr ein Weckruf und ein flammend Feuerzeichen, daß wir uns und unsere Brüder zu einem innerlichen und bewußten Glaubensleben erziehen müssen. Denn alles, was an unserem Christentum unverstanden, was nur äußerlich und schablonenhaft, was nur erblich ist und nur offizieller Apparat, all das zerstiebt beim Anprall der antichristlichen Mächte unserer Tage.

Audiatur et altera pars.

Noch ein Wort zur Frage des Alkoholgenusses.

Von Dr. med. Joseph Heising.

Unter diesem Titel bringt Herr Gustav Stezenbach in der „Allgemeinen Rundschau", Nr. 34 vom 24. August 1912, einen Artikel, der an einer Stelle Gedanken enthält, die der Richtigstellung bedürfen, da sie von manchen Lesern mißverstanden und mißdeutet werden könnten.

Vorausschicken will ich, daß ich kein Abstinenzler, sondern strenger Anhänger der Mäßigkeit in allen Dingen, so namentlich im Alkoholgenuß, bin.

In dem Schlußabschnitte des oben angeführten Artikels schreibt Herr G. St. die Sätze: „Es gibt Fälle, wo der Mensch Alkohol genießen muß, um sich bei Kräften zu halten. Man denke nur an die Seeleute, die im Sturm und bei grimmiger Kälte die Segel bedienen müssen. Mit Himbeerlimonade können solche Leute nicht arbeiten".

Der Herr Artikelschreiber will also sagen, daß die Seeleute, um bei grimmiger Kälte bei Kräften bleiben zu können (und zwar während der Arbeit), Alkohol genießen müssen; d. h. also: Die Seeleute schützen sich durch Alkoholgenuß und auch nur durch ihn 1. gegen grimmige Kälte und 2. vor zu schneller Ermüdung der willkürlichen Körpermuskulatur.

Ein Philosoph hat einst gesagt: „Der Mensch muß nicht müssen." Dies gilt in erster Linie vom Genusse des Alkohols. Ich rede hier natürlich vom gesunden Menschen, wie Herr St. das ja auch in seinem Artikel tut.

Kann nun der Alkoholgenuß vor Kälte und Ermüdung der Muskeln schützen?

Ich will versuchen, die Antwort hierauf in strenger Anlehnung an die Wissenschaft gemeinverständlich zu erbringen. Selbstverständlich können eingehende wissenschaftliche Beweise aus naheliegenden Gründen hier nicht angeführt werden.

Ad 1. Durch den Genuß von Alkohol werden die Blutgefäße erweitert. Diese Wirkung betrifft ganz besonders die Hautgefäße. Die Haut wird also gut durchblutet, — man denke nur an die roten Gesichter der Trinker — und das erzeugt das Gefühl der Wärme. In Wirklichkeit wird aber Wärme aus dem Innern des Körpers an die Oberfläche transportiert und hier an die Außenwelt abgegeben. Das subjektive Wärmegefühl ist also trügerisch. Schon bei kleinen Alkoholmengen trifft dies zu.

(Um einen Maßstab zu haben, nimmt die Wissenschaft an, daß für einen gesunden, kräftigen Erwachsenen ca. 30—40 Gramm Alkohol eine kleinere Gabe bedeuten, eine Menge, die ungefähr ¼ Liter Wein oder 1 Liter Bier gleich käme.)

Bei kleineren Gaben wird freilich die an der Oberfläche verloren gehende Wärme durch regulatorische Steigerung der Wärmeproduktion gedeckt. Die Körpertemperatur bleibt dieselbe wie vordem. „Nach größeren Gaben aber werden die wärmeregulierenden Zentren wie die anderen Hirnzentren betäubt, die chemische Regulation wird unzureichend und der Körper kühlt sich stark ab. Die Gefahr des Erfrierungstodes der Berauschten im Winter ist die Folge." (Meyer.)

Ad 2. Kleine Mengen Alkohol können die nicht erschöpfte Muskulatur in der Arbeitsfähigkeit objektiv nicht steigern, allenfalls wohl eine subjektive Erleichterung schaffen. Die Arbeitsfähigkeit des Muskels positiv heben kann der Alkohol nur dann, wenn die Muskeln im Erschöpfungszustande sich befinden. Demnach könnten die Seeleute bei Erschöpfung kleine Mengen Alkohol als Nährmaterial benutzen, wenn nicht nach kurzer Zeit, etwa ½ bis 1 Stunde, die Hebung der Arbeitsfähigkeit ins Gegenteil umschlüge und Ermüdung einträte. Zudem sind zur Bestreitung erheblicher Arbeit größere Mengen Alkohol nötig. Durch den Genuß dieser würde aber die Giftwirkung auf das Zentralnervensystem in den Vordergrund treten und der Arbeitsleistung entgegenwirken. Der Alkohol kann daher nur in Notfällen starker Erschöpfung als rasch, aber vorübergehend wirksames Kräftigungsmittel dienen. Der Alkohol ist ein rasch wirksamer, aber ein schlechter und nur im Notbedarf verwendbarer Nährstoff, „weil sein Energiewert für die Arbeitsleistung weniger ausnutzbar ist, als der von anderen Nährstoffen; weil er nicht nach Bedarf als Vorrat bewahrt werden kann, sondern unter allen Umständen in kürzester Frist verbrennt; und vor allem, weil er giftig ist." (Meyer.) Trotzdem ist der Alkohol bei bestimmten Krankheits- und Erschöpfungszuständen heilsam. Für den Gesunden aber ist der mäßige Genuß von Alkohol, d. h. also von kleineren Gaben, die sich selbstverständlich nach dem Individuum richten, wohl zulässig, einmal, „um durch Beseitigung hemmender Einflüsse (übermäßiger Selbstkritik) gewisse Arten geistiger Produktivität zu erleichtern („Belebung der Phantasie") oder zur Ausführung vorher wohlüberlegter Handlungen anzuregen („Mutantrinken"); dann auch „um einen Zustand von Euphorie (Zustand des allgemeinen Behagens) herbeizuführen, der die Erholung nach großen geistigen und körperlichen Anstrengungen begünstigt und über Sorgen, drückende Lebenslage und andere depressive Zustände hinwegtäuscht („Sorgenbrecher"). (Tappeiner.)

Dabei wollen wir nicht verschweigen, daß der Alkohol ein gefährliches Genußmittel ist, „da der gewohnheitsmäßige Genuß größerer Dosen schwere Störungen des Organismus herbeiführen kann" (Landois-Rosemann), Störungen, die den ganzen Körper in allen seinen Teilen nachteilig beeinflussen und manchesmal sogar lebensgefährlich werden können. (Chronischer Alkoholismus). Aber auch der einmalige übermäßige Genuß von Alkohol kann für den Menschen Folgen zeitigen, unter denen er, wenn er nicht daran zugrunde geht, sein ganzes Leben lang zu leiden hat. (Akute Alkoholvergiftung.)

Zur Erhaltung der Körperwärme und zur Kräftigung der Muskulatur während der Arbeit ist der Alkoholgenuß unzweckmäßig, da er niemals eine wirkliche Erwärmung des Körpers und eine wirkliche Erhöhung der Leistungsfähigkeit herbeiführt, sondern bei anstrengender Muskelarbeit durchaus nachteilig wirkt.

Noch viel weniger ist er notwendig. Denn der Alkohol kann ruhig aus unserer Nahrung ausgeschlossen werden, „ohne daß dadurch die geringste Störung entsteht: der Alkohol ist kein notwendiger Bestandteil unserer Nahrung." (Rosemann.) Unbedingt notwendig sind für unseren Körper Wasser, Salze und eine gewisse Menge Eiweiß. Diese Stoffe können nicht durch andere ersetzt werden. Ihr Fehlen macht vielmehr die Nahrung sofort ungenügend und führt zur Störung der Lebensfunktionen und schließlich sogar zum Tode.

Zudem gibt es viel zweckmäßigere Mittel, die während der Arbeit genossen werden können, wie Kaffee, Tee, Kakao, Genußmittel, die den Muskeln eine erholende Kraft verleihen, was durch Wissenschaft und Erfahrung von Bergsteigern und Soldaten bei ermüdenden Märschen und Anstrengungen erwiesen ist. Beim Kakao ist allerdings die Wirkung eine viel geringere als beim Tee und Kaffee.

Außerdem geben die Aufgüsse der zuletzt erwähnten Genußmittel die angenehm wirkende Erregung auf das Nervensystem: sie erfrischen den Geist und heben das Gefühl der Müdigkeit auf. Auch die Fleischbrühe hat vermöge des in ihr enthaltenen Kreatinins dieselbe anregende Wirkung, wenn auch schwächer.

Ganz entgegengesetzt wirkt der Alkohol. „Daher ist der Alkoholgenuß bei anstrengender Muskeltätigkeit durchaus nachteilig." (Durig, Landois-Rosemann.)

„Himbeerlimonade" wird hauptsächlich, wenn sie sehr verdünnt genommen wird, als Mittel gegen Durst verwendet werden können. Doch wirkt viel besser natürlicher Zitronensaft.

„Der Wert des Alkohols als Genußmittel liegt in seiner mäßigen Anwendung nach der Arbeit: die durch ihn bedingte Euphorie gewährleistet ein Ausruhen und Erholen der (geistigen wie körperlichen) Kräfte. Hierin liegt der Grund für die weite Verbreitung der alkoholischen Getränke und die Berechtigung eines mäßigen Alkoholgenusses für den gesunden Erwachsenen." (Landois-Rosemann.)

Literatur:
1. Tappeiner, Arzneimittellehre 1907.
2. Landois-Rosemann, Lehrbuch der Physiologie des Menschen 1909.
3. Meyer & Gottlieb, Experimentelle Pharmakologie 1910.
4. Krause & Garré, Lehrbuch der Therapie innerer Krankheiten 1911.
5. Rosemann, Der Alkohol als Nahrungsstoff, Bonn 1904.

Neuesten Nachrichten"): „10. Der Glaube an einen persönlichen Gott ist überflüssig in der Erziehung. In vielen Beziehungen wirkt er selbst schädlich. 11. Die Sittlichkeit, welche auf der Religion basiert, ist unsittlich, weil sie ihre Fundamente nicht hat in, sondern außer sich selbst. 12. Jede Mischung von Religion und Sittlichkeit ist schädlich." Diese Resolutionen sind selbst wieder wahre Schulbeispiele für die monistische Art: Das Reden mit vollem Mund, das kritiklose Aburteilen und Verachten in Bausch und Bogen.

Kennt ihr das Land?

Kennt ihr das Land an Wundern groß und reich,
Wo einstmals Edens schöner Garten blüht'?
Kein anderes kommt an Pracht und Zier ihm gleich,
Soweit die Sonne ihre Bahnen zieht!
Wer kennt es nicht — das schöne Land?
Das reiche Indien wird's genannt!
Doch ach, so reich, so schön, so groß,
Das Glück ruht nicht in seinem Schoß,
Solang noch fern vom heil'gen Kreuze wohnen
Des Volkes mehr als Dreimalhundertmillionen!

Kennt ihr das Land, das größte Reich der Welt,
Das Viermalhundertmillionenreich?
Seit Abra'm wandelt unterm Sternenzelt,
Nennt es sich stolz das blum'ge Mittelreich!
Das große Volk, wer kennt es nicht?
Doch, wer nur seinen Namen spricht
Und bleibt noch kalt und wird nicht warm,
Weiß nichts von Chinas Not und Harm.
Denn ach, solang des Drachen Fahnen wehen,
Kann ihm kein Heil und Gnad im heil'gen Kreuz erstehen!

Kennt ihr das Land an Heldenruhm so groß,
Das kleine Volk, Mikados Stolz und Ruhm?
Wohl birgt's der Heiligtümer viel im Schoß,
Allein als Bollwerk nur für's Heidentum.
O armes Volk, o ärmstes Land,
Dem Christi Kreuz noch unbekannt;
O Land im Morgensonnenschein,
O Volk in Nacht und Todespein,
Wann endlich soll dein Heilesmorgen tagen,
Das Kreuz des Herrn von hunderttausend Türmen ragen?

Kennt ihr das Land der fernen Inselflur
Und seines Volk's vieltausendstämm'ge Zahl?
Geführt von ihres bösen Herzens Spur,
Zieh'n sie hinab ins Land der Todesqual!
Die Inseln sind euch wohlbekannt,
Die nach dem Ozean benannt,
Doch wen erbarmt's der großen Not?
Wer reißt das Volk aus Nacht und Tod?
Wer pflanzt den Kreuzesbaum an ihr Gestade
Und rettet so das arme Volk ins Land der Gnade?

Kennt ihr das Land so reich an edlem Gold,
Das heißersehnte Ziel der ganzen Welt?
Ach, nur dem roten Volk ist niemand hold,
Gehetzt, gejagt vom Pol bis an den Belt!
O Gott, der Indianer Not
Ist groß, d'rum ruf mit Machtgebot
Die ganze große Christenheit
Ins Feld zum heil'gen Glaubensstreit!
Denn eher kann kein Friede unten werden,
Bis gläubig dich bekennt der ganze Kreis der Erden!

Kennt ihr das Land, an Jammer und an Fluch
So reich wie seiner Wüsten gelber Sand,
Wo sich der Feind sein Volk in Ketten schlug
Und fesselt an der Hölle Schreckensrand?
Ihr kennt es wohl — und kennt es nicht,
Sonst nähmt ihr selbst das Glaubenslicht
Und trügt's hinaus in alle Welt,
Und trügt's auch in des Negers Zelt:
O betet, daß der Herr den Jammer wende
Und Boten seines Heils zu allen Heiden sende!

P. A. Freytag S. V. D.

Weitblick.

Zur Förderung der katholischen Missionen.

Von P. Franziskus Perger, C. S. Sp.

Schärfer als in manchem früheren Zeitabschnitt stehen sich heute Christ und Widerchrist in heißem, erbittertem Kampfe gegenüber. Deshalb muß jeder Katholik, sei er Priester oder Laie, seine geistigen Sinne zu schärfen suchen, sich an geistigen Weit- und Scharfblick gewöhnen. Jeder müßte ein Feldherrntalent sein, um aus den Zeichen der Zeit heraus Verständnis zu gewinnen für große Notwendigkeiten, für nicht zu übersehende, oft ernste, oft traurige Erscheinungen unserer Tage, die infolge der großen, völkerverbindenden Verkehrsleichtigkeit bald universellen Charakter annehmen. Wir müßten unser Ohr schärfen für das, was um uns her gesprochen wird, und nicht warten, bis der Stab über uns gebrochen ist, um dann in Jammertönen zu seufzen; nein, hören, sehen, überlegen, großzügig, großmütig handeln. Ein jeder sei ein ganzer Mann, ein Heldengeist, und trete mutig ein in den großen Geisterkampf, dessen Ende noch lange nicht abzusehen ist.

Es kommt darauf an, die Weltherrschaft Gottes — und das ist keine Phrase! — zu stützen und zu schützen, das Christentum, die Ehre und die Kraft des christlichen Namens nicht mit Füßen treten, nicht brechen zu lassen und das Reichsbanner Jesu, das Kreuz, das Labarum, das auch heute noch Sieg verleiht, in der Heimat in Ehren hochzuhalten, aber es auch immer weiter hinauszutragen und es überall in der Welt aufzupflanzen. Das aber geschieht nicht durch Raketenbegeisterung, die gelegentlich in glänzenden Leuchtkugeln poetisch schwungvoller Worte einmal aufsprüht, wie auch das Missionswerk nicht etwa darin besteht, phantastisch, mit dem Kreuze in der Hand, die fernen Heidenländer zu durcheilen, um schon die Völker anbetend in den Staub sinken zu sehen.

Die Erhaltung und Ausbreitung unseres Glaubens fordert vielmehr Arbeit, harte Arbeit, zielbewußte Arbeit; und Arbeit ist allemal etwas Mühseliges, Dorniges, Opfervolles. Opfer müssen wir Katholiken heute mehr denn je bringen. Unter Opfern begann der Stifter unserer Religion sein Erlösungswerk, unter einem großen gewaltigen Opfer brachte er es zum Abschluß. Opfer wurden dem Christentum von jeher aufgenötigt, sind aber auch von jeher freiwillig, in Liebe gebracht worden. Zeiten, in denen es daran fehlte, waren auch stets weniger ruhmreich, ja verderblich. Heute drängt alles zur äußersten Anstrengung, es heißt auf der ganzen katholischen Front großmütig Opfer bringen. Nur so können wir Herren der Lage bleiben, besonders da im gegnerischen Lager die Opfer in keiner Weise gescheut, sondern nach Millionen gebucht werden.

Zu einem vergleichenden Ueberblick über die gegenwärtige Weltlage und zur Veranschaulichung dessen, was an Arbeit und Opfern noch zu leisten ist, dürfte hier die interessante Tabelle P. Kroses, S. J., des bekannten Statistikers, Platz finden. Dieselbe findet sich im III. Bande seines Kirchlichen Handbuches für das katholische Deutschland (Herder, Freiburg).

Die Gesamtbevölkerung der Erde nach dem Religionsbekenntnis:

a) Christen

Erdteile	Katholiken	Protestanten	Griechisch-(Russisch) Orthodox.	Oriental. Schismatiker	Christen überhaupt
Europa	188577058	106200177	113735718	232000	410826865
Asien	12661498	2354817	13806000	2919000	32272905
Australien und Ozeanien	1244055	3997047	—	—	5241102
Afrika	2689839	2634660	—	5823989	11148488
Amerika	87614635	70868923	—	—	158483558
Gesamtsumme	292787085	186055624	127541718	8974998	617972918

b) Nichtchristen

Erdteile	Juden	Mohammedaner	Brahmanen	Buddhisten
Europa	9795877	8648395	—	—
Asien	745000	155100000	210000000	125000000
Australien und Ozeanien	16867	20000	—	70000
Afrika	573635	43299445	—	—
Amerika	1858372	—	100000	200000
Gesamtsumme	12989751	207067840	210100000	125270000

b) Nichtchristen (Fortsetzung)

Erdteile	Anhänger des Ahnenkultus u. Konfuzianer	Taoisten und Schintoisten	Fetischanbeter und andere Heiden	Andere und ohne Angaben
Europa	—	—	—	1050061
Asien	240000000	49000000	16870000	—
Australien und Ozeanien	—	—	1112000	174000
Afrika	—	—	71000000	—
Amerika	—	—	2622000	6089219
Gesamtsumme	240000000	49000000	91604000	7313280

Unter diesen rund 1561 Millionen Erdenbürgern gehören also rund 618 Mill. dem christlichen Bekenntnisse an. Die katholische Kirche aber behauptet mit 292 3/4 Mill. = 47,4% die erste Stelle unter allen Religionen. Durch diese Ziffer stellt sie sich auch als die stärkste Religionsgemeinschaft der ganzen Welt dar und ist zudem auch örtlich die verbreitetste.

Die alte Lebenskraft der Kirche ist damit glänzend bewiesen; aber diese Lebenskraft darf nicht nur eine vegetierende sein, sonst geht sie dem Kräfteverfall entgegen; sie muß eine zeugende sein, sie muß nach außen hin ihre innere Spannkraft verraten. „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Meere", ist gesagt worden. Die Zukunft der Kirche, des Reiches Gottes liegt jenseits der Meere! Da wird sie Gelegenheit zu expansiver Tätigkeit finden, die in ihrem innersten Wesen begründet ist. Darum tut den Katholiken Europas und Amerikas klarer, scharfer Weitblick so not, weil die Kirche über den Heimatboden hinaus in der ganzen Welt zu wirken hat.

Hier muß nun auf einen Feind der Sache Gottes hingewiesen werden, und der heißt: Egoismus, Partikularismus, krankhafter Nationalismus. Gewiß sind wir alle Kinder unseres Vaterlandes und sind es mit ganzer Seele. Heißt uns ja der Heiland selbst dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Deshalb kann auch im Missionswesen sehr wohl und mit Fug und Recht die nationale Seite zum Ausdruck kommen, besonders wo es sich um Kolonien des eigenen Vaterlandes handelt. Steht aber die Missionierung selbständiger Reiche in Frage, so soll die Nationalität der apostolischen Arbeiter kein Grund zur Entzweiung unter Brüdern, soll auch kein Hemmnis für den freien Fluß der Liebesgaben von seiten der **Katholiken der ganzen Welt** sein.

Folgendes Beispiel soll zeigen, wie leicht sich in diesem Punkte Menschlichkeiten einschleichen, und zu welchen Lächerlichkeiten eine kleinliche Engherzigkeit führen kann, die sich wie ein Alp auf alles Gute legt und ihm den Lebensodem benimmt. In Tokio haben sich einige französische Missionare beklagen wollen, daß auch deutsche Ordensleute dort auf den Schauplatz berufen worden waren, weil sie fürchteten, ihren Einfluß nun zu verlieren. (Vergl. Katholische Missionen, Jan. 1912, S. 90.) Und doch dürfte in Japan das Missions- und besonders das Unterrichtspersonal fünfmal so zahlreich sein, wenn es genügen sollte. Verstehen kann man solche Dinge, die auch bei uns vorkommen, aber der guten Sache schaden sie. Unsere Begeisterung und Opferfreudigkeit in der Missionssache muß weit sein wie das Weltall, das die Mission liebend umspannen soll.

Ein schönes Zeugnis wird in dieser Beziehung deutschem Edelsinn durch einen französischen Missionar, den eifrigen P. Droüart de Lezey aus dem Pariser Seminar ausgestellt. Derselbe hat in Tokio (Japan) eine katholische Presse gegründet als kleines Gegengewicht gegen die gutfituierten Bibelgesellschaften usw. (Katholische Missionen, Aug. 1911, S. 275, Dez. 1911, S. 61.) An schönen Erfolgen hat es dem in gutem Sinne modernen Apostel nicht gefehlt; wohl aber an Mitteln und am rechten Verständnis von seiten kleinlicher Gemüter. In seiner Not wandte er sich nach Deutschland und schrieb unter anderem folgendes: „Ich wende mich an euch, Katholiken Deutschlands. Ihr versteht besser als alle anderen die Bedeutung einer guten Presse; ihr habt euch bewährt als ein Volk intelligenter, mutiger, ausdauernder Streiter für den wahren Glauben." Die anschließende Bitte um Unterstützung verhallte denn auch nicht ungehört und konnte wohl auch ziemlich leicht erfüllt werden, da das Unternehmen mit einer jährlichen Summe von 2800 Mk. über Wasser gehalten werden kann. Es ist nicht viel, und beachtenswert ist die Bemerkung des wackeren Missionars: „Ich bin persönlich arm und muß sehen, wie ich mit den 530 Mark, die ich jährlich aus den Geldern des Glaubensvereins erhalte, mich durchschlage". Nach Empfang der Unterstützung schreibt der greise Missionar an den Redakteur der „Katholischen Missionen": „Ich bin Ihnen um so dankbarer, als die Deutschen ‚Katholischen Missionen' die einzige Zeitschrift ist, welche für dieses Unternehmen wirkliche Sympathie bekundet und es wirksam und dauernd unterstützt hat." „Was meine französischen Landsleute angeht, so sind und bleiben sie für mich ein Geheimnis. Gewiß sind sie tätig und voll Eifer, allein wie viele engherzige und rückständige Anschauungen finden sich bei ihnen in manchen Punkten. Da sie die katholische Presse im eigenen Lande niemals ordentlich unterstützt haben, wie sollten sie es für die Presse in den Missionsländern tun. Nach den bisher gemachten Erfahrungen kann ich mit Sicherheit nur auf die deutschen Katholiken und deren Blick und Großmut rechnen."

Aus dem Gesagten ersieht man auch, wie vielgestaltig das Gute ist, das getan werden muß, und wie auch in den Heidenländern mit allen modernen Mitteln im guten Sinne fortschrittlich zu arbeiten ist. Aber um all das Gute ins Werk zu setzen, steht uns kein Kapitalismus zur Seite, wie das anderweitig vielfach der Fall ist. Die Missionssache ist heute so recht Volkssache geworden, und wohl nicht ohne Willen der göttlichen Vorsehung. In dem Sinne erklärt sich auch das M.-Gladbacher Missionsfest und ähnliche spätere Veranstaltungen. Sehr richtig ist die Bemerkung des Hochw. Herrn Pfarrers Oster im Januarheft Nr. 1 der „Allgemeinen Rundschau" in einem das Fest betreffenden Artikel: „Das katholische Volk ist ungemein empfänglich für den Missionsgedanken." Das kann und muß jeder bestätigen, der über dieses Thema schon in überzeugter Weise gesprochen hat, und dieses Wort wird um so wahrer werden, je weiter auch der Blick der hochwürdigen Geistlichkeit sein wird, worauf es bei solchen Veranstaltungen immer ankommt.

In dieser Beziehung sei es gestattet, hier das Wort eines Herrn Pfarrers anzuführen, der nach seinem Amtsantritt in seiner Pfarrei einen solchen Missionssonntag abhalten ließ. „Wenn ich sehe, daß meine Gemeinde, die ich ja so genau noch nicht kenne, Sinn und Verständnis und eine offne Hand für die großen Interessen des Reiches Gottes und die Missionen hat, dann bin ich sicher, daß die Interessen und Bedürfnisse der Gemeinde derselben Opferfreudigkeit begegnen werden."

Ebenso bezeichnend ist das Wort eines frommen Laien, der mit dem Einverständnis seines Pfarrers schon über 20 Jahre für die Missionen in einer Pfarrei arbeitete und sammelte. Als ihm eines Tages der Herr Pfarrer auf einen neuen Antrag hin sagte: „Aber ich glaube, es wird etwas viel!" antwortete der Laienapostel: „Herr Pfarrer, die Leute geben es aber gern und freiwillig, und zu denjenigen, welche für die Missionen ein offenes Herz und eine mildtätige Hand haben, dürfen auch Sie ruhig hingehen, wenn die Anliegen der Pfarre es erfordern." Das mußte der Herr Pfarrer zugeben und gab dem eifrigen Förderer die Bahn frei.

In dieser Auffassung liegt die Wahrheit. Die Kirche und ihre Interessen in Heimat und Missionsländern sind ein unzertrennliches Ganzes.

Nur eines vermißt man noch. Die große Sache des Missionswesens, in der wir in unserer Zeit nun einmal, fern von aller erbärmlichen Kleinlichkeit, einen gewaltigen Vorstoß zu machen haben, müßte, was den helfenden, unterstützenden Faktor in der Heimat angeht, noch weit besser organisiert sein. Man hat schon einmal den Gedanken einer großen Zentrale, ähnlich derjenigen des Volksvereins für das kath. Deutschland in M.-Gladbach, ausgesprochen. Möge diese Idee hier noch einmal aufgegriffen und aufgeworfen sein. Vielleicht findet in irgend einem erleuchteten Geist diese Frage eine Lösung, um dann durch ein tatkräftiges, organisatorisches Talent zur Ausführung gebracht zu werden.

Wenn man sieht, was die Verbreiter des Unglaubens, der zügellosen Auflehnung und der unbändigen Unsittlichkeit (euphemistisch der freien Sittlichkeit) an Organisationen hinter sich stehen haben, dann müssen wir uns sagen: Wir, die wir der Wahrheit Zeugnis geben, die wir den guten Geist in die Welt hinaustragen sollen, sind in dem Punkte noch rückständig. Aber lernen kann man immer, auch vom Gegner, und das wollen auch wir, zumal wenn es sich um solchen Idealismus handelt wie im Missionswerk, um solche Güter, wie sie dieses Unternehmen der Menschheit bringen soll. Der dänische Freiherr Nordenskjöld nennt im protestantischen „Kristeligt Dagblatt" die Missionare das **Gewissen der Zivilisation**, und zwar redet er von katholischen Missionen: „Sie gehen zu den fremden Völkern, schreibt er, nicht um zu nehmen, sondern um zu geben. Unter ihnen finden sich sehr viele, die begeistert für ihre Sache, ohne jeden persönlichen Vorteil, nur für eine Idee, für ihren Glauben arbeiten. Das ist etwas Großes im Zeitalter des Industrialismus." (Vgl. Katholische Missionen, Januar, S. 99.) Zu diesem „Gewissen der Zivilisation" gehören auch alle jene, welche dem Missionswerk helfend zur Seite stehen. Möge dieses Gewissen immer weitere Ausdehnung gewinnen, möge es immer **lauter** und eindringlicher mahnen, der heiligsten Christenpflichten nicht zu vergessen und in edlem, opferfreudigem Weitblick den Interessen des Gottesreiches hüben und drüben zu dienen.

In den Herbst.

Ein Hauch vom Herbste weht mich an,
Wiewohl noch voller Sommer ist.
Das hat ein gelbes Blatt getan,
Das mir im Bach vorüberfliesst.

Die Welle trägt es kosend fort,
Das kurz gegrünt zur Frühlingszeit.
Mich trifft es wie ein Mahnungswort
Von Welken und Vergessenheit.

Wie bald, dann braust ein Herbstorkan
Ins lustvergess'ne Tal herein
Und geht die Herzen bitter an,
Und dann wird lang ein Winter sein.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Gegen neuheidnischen Nacktkult.

Ein Echo aus Amerika gegen die „Festvorstellungen" im Münchener Künstlertheater.

In Nr. 31 der „Allgemeinen Rundschau" vom 3. August 1912 (S. 590 f.) war eine Zuschrift „Aus Kreisen der Münchener Aristokratie" veröffentlicht (vgl. dazu auch den grundsätzlichen Artikel Dr. Otto von Erlbachs: „Bühne und Neuheidentum" in Nr. 32, S. 613 f.), welche, nachdem das erwartete Echo aus Amerika prompt eingetroffen ist, im vollen Wortlaute nochmals in Erinnerung gebracht sei:

„Mit großem Interesse verfolgt man Ihre scharfe Kritik an den bis zu den äußersten Grenzen einer milden Polizeizensur auf den Nacktkult eingestellten Aufführungen im Künstlertheater. Leider werden alle Ihre so lobenswerten Bemühungen, eine Verbesserung zu erreichen, erfolglos sein, solange selbst in wohlgesinnten Kreisen der Stadtverwaltung nicht das mindeste Verständnis dafür anzutreffen ist. Sonst wäre es wohl nicht möglich, daß, wie verschiedene Tagesblätter berichteten, auf besonderen Wunsch des Stadtoberhauptes als Festvorstellungen für den Besuch der Lehrer aus Amerika die beiden Operetten „Schöne Helena" und „Orpheus in der Unterwelt" gewählt worden seien. Die Wahl spricht Bände. Soll auf diese Weise dem Lehrerpersonal der neuen Welt der moderne Münchener Begriff von Pädagogik beigebracht werden? Es fragt sich nur, ob alle von diesem als „vorbildlich" gedachten Anschauungsunterricht sonderlich erbaut gewesen sind. Weite Kreise der Münchener Einwohnerschaft waren über diese sonderbare Wahl mehr als erstaunt. Selbst die auf einer Studienreise durch Deutschland begriffenen englischen Studenten hat man eingeladen, als Gäste der Stadt einer Vorstellung der „Schönen Helena" im Künstlertheater beizuwohnen. Es fehlt jetzt nur noch, daß man die höheren Töchterschulen Münchens und der Nachbarstädte in corpore zur „Schönen Helena" führt oder den Gymnasiasten den Besuch der „antiken" Offenbachiaden zur Bereicherung ihrer humanistischen Bildung dringend ans Herz legt. Quousque tandem? Und mit welchem Rechte will man es schließlich verwehren, wenn künftig sämtliche Theater, auch die Volksbühnen bis zu den Kabaretts und Varietés, die Halbnacktheit als nie versagende pikante Attraktion für sich in Anspruch nehmen?"

Von einem amerikanischen Lehrer erhielt die „Allgemeine Rundschau" inzwischen aus New York (15. August) nachstehende Zuschrift: „In Nr. 31 Ihrer geschätzten „Allgemeinen Rundschau" finde ich unter dem Titel: „Gegen neuheidnische Nacktkultur" einen Artikel über die Festvorstellungen für den Besuch der Lehrer aus Amerika. Auf die dort gestellte Frage, „ob alle von diesem als vorbildlich gedachten Anschauungsunterricht erbaut gewesen sind", bin ich in der Lage, einen Ausschnitt aus einer Zeitung zu senden, die sich „das weitverbreitetste deutsch-amerikanische Tageblatt" nennt („New Yorker Morgen-Journal" vom 9. August 1912)". Das uns im Original vorliegende Blatt zeigt über dem in Frage stehenden Artikel eine bildliche Darstellung der Vorderfront des Münchener Künstlertheaters mit der Unterschrift: „Künstlertheater, wo die Festvorstellung für die Amerikaner in München stattfand." Unmittelbar darunter folgt als Titel:

„Orpheus in der Unterwelt zu frei für Onkel Sams Töchter."

Der von C. von Hartmann unterzeichnete, vom 27. Juli datierte Bericht zeigt deutlich, daß die Zeitung selbst den strengeren Schicklichkeitsbegriffen der Amerikanerinnen gegenüber eine gewisse Distanz wahren und dem „freien München" nicht allzu wehe tun möchte. Aber an der Tatsache, daß die Amerikanerinnen an dem Nacktkult im Münchener Künstlertheater starken Anstoß genommen und diesem Gefühl durch Stampfen mit den Füßen („Kick") energischen Ausdruck gegeben haben, kann das „New Yorker Morgen-Journal" nicht vorbeikommen. Es ist übrigens sehr bemerkenswert, daß die Münchener Lokalpresse diese sehr wahrnehmbare Demonstration der Amerikanerinnen totgeschwiegen hat! Lassen wir nun das „New Yorker Morgen-Journal" selbst reden. Der nachstehende Abdruck kopiert möglichst genau das Original. (Einige Sperrungen rühren von dem Einsender her.)

„Fest-Vorstellung ein Fehlgriff.

Am Donnerstag Abend fand im Künstler-Theater auf der Oktober-Wiese eine Festvorstellung statt, zu welcher die Stadt München die Amerikaner eingeladen hatte, und hierbei hatten die städtischen Behörden, wie man so sagt, ins Fettnäpfchen getreten. Es wurde „Orpheus in der Unterwelt" von Offenbach gegeben, und man hatte bei der Wahl dieses Stückes der amerikanischen Prüderie, welche auch vielen in Amerika geborenen Nachkommen deutscher Eltern zur Natur geworden zu sein scheint, keine Rechnung getragen. München ist eine Stadt, in deren öffentlichem Leben das Decorum sehr streng gewahrt wird. Für die Priesterinnen der Venus ist es deshalb, trotz der Tausende von Studenten und der großen Garnison, kein ergiebiges Feld(?), denn das Auge des Gesetzes wacht streng darüber, daß das Laster sich nicht in den Straßen oder öffentlichen Vergnügungsplätzen breit macht.[1]) Um so freier ist dagegen die Kunst. So war die Scene im Olymp in Offenbachs lustiger Operette der Natur so treulich nachgebildet, daß die stoffliche Bekleidung einer erwachsenen Person so ziemlich für das ganze Ensemble gereicht hätte, welches sich dort malerisch um den Donnerer Zeus gruppiert hatte. Und das waren so beiläufig drei Dutzend Personen, von denen die allermeisten dem schönen Geschlechte angehörten, welche Zugehörigkeit sie auch nicht im Geringsten zu verbergen sich bestrebten."

Amerikanerinnen „chokirt".

Die anwesenden Bajuvaren und Bajuvarinnen sahen sich die Sache mit kunstgeübten Augen und mit Gusto an, die Bajuvaren noch mehr, wie die Bajuvarinnen, auch die Herren unter den amerikanischen Gästen fanden die Sache augenscheinlich ganz interessant, dagegen waren viele der Amerikanerinnen arg „chokiert" und eine bemerkte indignirt: If anybody would produce anything like this on the stage in New York, he would be arrested".[2])

Die junge Dame hatte ganz recht, aber New York ist nicht München, und es kommt doch schließlich darauf an, unter welchem Gesichtswinkel man die Sache betrachtet. In Bayern ist man offenbar der Ansicht, daß historische Treue in der Kostümierung zu den Erfordernissen einer künstlerischen Aufführung[3]) gehört, und da bekanntlich die „ollen Griechen" und noch weniger ihre Götter Tricots trugen, so haben auch ihre Darsteller und Darstellerinnen das Recht, ihre blanke Haut zu Markte zu tragen. Uebrigens war das Ensemble, was die künstlerischen Leistungen anbetraf, ganz vortrefflich, aber gerade deshalb schien diese nach amerikanischen Begriffen ostentatiöse Schaustellung weiblicher Reize den Amerikanerinnen nicht in den Rahmen der Darstellung zu passen und sie „kickten" sehr heftig.[4])

Das war übrigens auch der einzige „Kick", welchen man während der Tage in München hörte. Sonst war man in jeder Beziehung entzückt von dem herrlichen Isar-Athen."

[1]) Wer das ganze Münchener Leben und namentlich auch das Treiben der Prostituierten in gewissen Straßen und Lokalen genauer kennt, wird dieses Lob des Münchener „Dekorums" kaum unterschreiben. Im übrigen gibt die „freie Kunst" dem ganzen Münchener Milieu die eigentliche Note.

[2]) Zu deutsch: „Würde jemand auf der Bühne in New York etwas Gleiches darstellen, so würde er verhaftet."

[3]) Daß nicht etwa die „historische Treue" die eigentliche Triebfeder dieser Vorliebe für Nackt- und Halbnacktschaustellungen ist, konnte nicht drastischer bewiesen werden als durch das naive Eingeständnis der vielgerühmten „Moskauer Tanzmädchen", die wochenlang jeden Nachmittag im Künstlertheater auftraten und auch im Rokoko-Kostüm mit nackten Beinen tanzten. Ueber diese „historische Treue" haben sämtliche Faune und Satyre hellauf gelacht.

[4]) „Kicken" = mit dem Fuß stampfen.



Dieses Echo aus Amerika ist nach unserem Gefühl für die „Macher" und Protektoren dieser „Hauptattraktion" der Bayerischen Gewerbeschau 1912 äußerst beschämend. Mittlerweile dürfte die Gesamtzahl der Aufführungen der beiden Offenbachiaden das erste Hundert überschritten haben. Kaum ein Kongreß oder Kongreßlein oder Verbandsfest mit Besuchern aus ganz Deutschland oder dem benachbarten Oesterreich ist in wirklichem oder gewaltsam konstruierten Anschluß an die „Bayerische Gewerbeschau" in München abgehalten worden, ohne das ihnen als paprizierter Extragenuß eine der beiden Offenbachiaden im „Kostüm": Zweidrittel-Nackt vorgeführt worden wäre. Dieser Münchener Anschauungsunterricht hat demnach bereits Wirkungen ausgelöst, die sich nur zu bald überall in Deutschland bis in die kleineren Provinzstädte fühlbar machen werden. Denn es war und ist ja der ausgesprochene Zweck dieser „Künstlertheater"-Schaustellungen, daß ihr „freier Stil" ähnlichen Vorstellungen überall in Deutschland und im Auslande den Weg bahnen sollte. Darum: Videant consules!

In deines Herrgotts Schmiede.

Blick tief in deines Herrgotts Schmiede,
Du sturmgeprüfter Wandersmann,
Lausch auf dem starken Hammerliede!
Was gehen dich die Menschen an?

Ob alle treulos dich verlassen
Und schliessen Tür und Laden zu,
Es tönt ein Treugruss durch die Gassen,
Der Herrgott ruft: „Grüss Gott!" Hör' du!

Tritt ein in seine Schmiedwerkstätte
Und schmiede mit an deinem Glück,
Schmied mit dem Herrgott um die Wette,
Mit Gott fürwahr, da gibt's ein Stück!

Und trittst du wieder auf die Gassen,
Dann teil vom Werke andern aus,
Gib nur, da bist du nie verlassen,
Du bist willkommen jedem Haus.

Eugen Mack.

Katholische Jugendzeitschriften.

Von B. Hartmann, Gymnasiallehrer a. D.

Der „Leuchtturm" für Studierende (Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier) hat sein fünftes Jahr beendet. Wer die beiden letzten Jahrgänge in die Hand nimmt, gewinnt rasch die Ueberzeugung, daß eine vornehme, wirklich erstklassige Jugendzeitschrift vor ihm liegt.

Die feine Ausführung des Bildwerkes gereicht dem Verlag zur Ehre, er kann sich darin neben jede Firma stellen. — Es sind Autoren vertreten, die einen führenden Namen tragen: Prohaszka, Cardauns, Krapp, Drerup, Heemstede, Handel Mazzetti, Kiesekamp, Isabella Kaiser usw. Ein gediegener, fester Mitarbeiterstab, den die häufig wiederkehrenden Namen: Fr. am Sunde, B. Ventura, W. Wiesebach bekunden, leistet Vortreffliches. — Der Ton fast sämtlicher Artikel ist frisch gestimmt, die prägnante Kürze ist ein großer Vorzug. Die Auswahl des Stoffes ist sehr reichhaltig und führt in sämtliche Wissensgebiete.

Der „Leuchtturm" nennt sich mit Recht „für Studierende". Es wäre verkehrt zu glauben, die Zeitschrift sei nur für die Jugend lesenswert. Gewiß, sie kann jeder jungen Dame und jedem jungen Herrn in die Hand gegeben werden. Sie setzt aber eine gewisse Reife voraus, und jeder Gebildete wird sie mit Genuß lesen. Die frische Art tut wohl, die Kürze behagt, der Inhalt ist vollwertig.

Der Paulinus-Verlag kündigt eine andere Zeitschrift an, „Die Burg", welche einer sehr begründeten Zentralisation zuliebe statt der bestehenden Jugendzeitschrift „Stimmen vom Berge" zum 1. Oktober erscheint.

„Die Burg" ist für das Alter von 12—16 Jahren bestimmt. Sie soll für die mittleren und unteren Klassen unserer Lehranstalten das sein, was der „Leuchtturm" für die reifere Abteilung ist.

Der Gedanke ist als ein sehr glücklicher zu begrüßen. Eine einzige Jugendzeitschrift für alle Klassen unserer höheren Schulen ist undenkbar. Ein Primaner hat nicht die Interessen eines Tertianers. Darum ist auch hier Scheidung nötig.

Wenn „Die Burg" das leistet für die jüngeren, was der „Leuchtturm" den größeren bietet, und das scheint wohl sicher, so steht unserer studierenden Jugend jeden Alters eine ausgezeichnete Zeitschrift zur Verfügung, worüber sich alle, die an der Jugend Interesse haben, wirklich freuen mögen.

Unsere Stellung zur Jugendbewegung.

Von Kaplan Dr. K. Neundörfer in Worms.

In steigendem Maße tritt in den letzten Jahren die Fürsorge für die schulentlassene Jugend in den Kreis des öffentlichen Interesses. Staatsmittel werden bereitgestellt, das Offizierkorps zur Mitarbeit aufgeboten, Ausschüsse und große Verbände gegründet, — da ist es Zeit für unsere katholischen Jugendvereine und für alle, die an ihnen interessiert sind, sich zu fragen: Wie stellen wir uns zu dem, was da unter der Flagge „Jugendpflege" um uns geschieht?

Drei Hauptgruppen sondern sich in der gegenwärtigen Jugendbewegung voneinander ab: die eine ist die sozialistische. Die geht ganz ihre eigenen Wege, verläßt den Boden unserer vaterländischen christlichen Kultur und reißt durch Predigt des Klassenhasses und des Materialismus nieder, anstatt aufzubauen; die soll uns nicht weiter beschäftigen.

Die zweite Gruppe sucht die gleichalterigen Gemeinde- und Standesgenossen ohne Rücksicht auf ihren religiösen Glauben in Vereinen zu organisieren und auf dieser interkonfessionellen Grundlage, unter Ausschaltung religiöser Ideale, auf die Jugend einzuwirken. Der Grund, warum man diesen interkonfessionellen Rahmen wählt, ist verschieden. Teils will man bestimmte, außerhalb der religiösen Sphäre liegende Ziele der Jugendpflege in möglichst weitem Umfang der Verwirklichung entgegenführen (so der Jungdeutschlandbund für „körperliche Ertüchtigung"); teils möchte man aus praktischen Zwecken (z. B. im Interesse eines gemeinsamen Jugendheimes) möglichst die ganze Jugend einer Gemeinde in einer Organisation zusammenfassen; „dafür aber eignen sich neutrale Gebiete (wie Heimat- und Vaterlandsliebe, Turnen, Spiel und Erholung) besser als kirchliche Ideale" (Prof. H. Sohnrey im „Tag"): Schließlich wählt man diese Grundlage aus grundsätzlicher Abneigung gegen jeden bekenntnismäßig gebundenen Glauben: „Unser Ziel muß sein der Interkonfessionalismus", wie Dr. Langen auf einer Versammlung in Frankfurt a. M. mit Beziehung auf die Jugendpflege sagte. In diesem letzteren Sinne wirkt auch die Freimaurerei, die auf einer Bezirksversammlung in Heilbronn erst ganz kürzlich die Jugendarbeit ausdrücklich in ihr Tätigkeitsgebiet aufgenommen hat.

In Grundlage und Ziel von diesen Organisationen grundsätzlich verschieden sind die konfessionellen Jugendvereine, von denen uns hier nur die katholischen interessieren.

Im Innersten entgegengesetzt ist unsere Bewegung natürlich jener freimaurerisch-freidenkerischen Richtung der Jugendpflege, die gerade das Fundament unterwühlen will, auf dem wir bauen. Aber auch zu den Bestrebungen, die mehr aus praktischen Gründen und ohne direkt feindselige Gesinnung gegen konfessionellen Glauben auf interkonfessioneller Grundlage Jugendvereinigungen gründen wollen, müssen wir uns im allgemeinen ablehnend verhalten. Je weiter man über alle konfessionellen Schranken hinweg den Umfang solcher Jugendvereine erstreckt, desto enger und niedriger wird der Aufgabenkreis, den solche Vereine sich dann noch stecken können. Heimatliebe, Verstandesbildung, Kunsterziehung, Turnen, Sport, Wanderung und Spiel sind ja gewiß auch berechtigte Ziele der Jugendpflege. Aber es sind nur Teilziele; es fehlt die umfassendste und zugleich tiefgreifendste Erziehungsidee: die sittlich-religiöse. Ohne diese arbeitet jede Jugendpflege „nur an Außenkultur und Diesseitswerten; es fehlt das, was man Seele nennt".

Aber auch noch aus einem anderen als diesem pädagogischen Grunde brauchen wir konfessionelle Jugendvereine. Die allgemeine Tendenz unserer Zeit, aus praktischen und prinzipiellen Gründen den konfessionellen Unterschieden jeden Einfluß auf das Leben zu nehmen, verlangt eine Gegenwirkung; sonst schwindet die Sicherheit, die Kraft und der edle Stolz des christlich-katholischen Glaubensbewußtseins in unseren Reihen noch mehr, als es leider schon geschehen ist. Weil im äußeren Leben, in Staat und Gesellschaft, im Beruf und vielfach auch schon in der Schule der Glaube nicht mehr viel gilt, muß er doppelt viel gelten, wo wir noch unter uns sein können: in der Familie und in solchen Vereinen, die den Charakter einer erweiterten Familie tragen, die in umfassender Weise die Interessen ihrer Mitglieder wahren, die namentlich erzieherisch auf dieselben einwirken wollen — und dazu gehören in allererster Linie die Jugendvereine. Der junge Mensch muß sich auch außerhalb der Kirche und außerhalb seiner Familie als gläubiger Christ und Katholik fühlen lernen, wenn auch in seinem späteren Leben der religiöse Glaube einen bestimmenden Einfluß auf sein Leben ausüben soll.



Wenn wir aber aus solchen Gründen unsere Jugend auf der Grundlage unseres Glaubens, unserer Konfession zusammenschließen, dann müssen wir auch Ernst machen mit diesem Glauben im Vereinsleben; sonst verliert unsere Absonderung ihre innere Berechtigung. Nicht als ob unsere katholischen Jugendvereine nun zu frommen Bruderschaften werden, nicht als ob allgemeine Bildung, körperliche Kräftigung und frohe Unterhaltung von übertriebenen Frömmigkeitsübungen und aufdringlichem Moralisieren verdrängt werden sollten; dadurch würde man gerade der religiös-sittlichen Erziehung der Jugend mehr schaden als nützen. Aber Sport und Spiel dürfen nicht die ernsteren Vereinszwecke in den Hintergrund drängen, wie sie es schon gelegentlich auch bei uns getan haben; eine nicht engherzige, aber doch feste religiös-sittliche Disziplin muß ungeeignete Elemente aus dem Vereine fernhalten, was nicht immer geschieht; man darf nicht um der zu gewinnenden Menge willen die idealen Anforderungen zu sehr zurückschrauben; eine individualisierende Fürsorge muß in kluger Weise sittlich fördernd und religiös festigend auf jeden einzelnen einzuwirken suchen. Solche den ganzen Menschen umfassende, ihn im Tiefsten berührende und zum Höchsten hinleitende Jugendpflege kann nur auf der Grundlage eines festen religiösen Bekenntnisses geleistet werden, die muß aber auch, um das noch einmal zu betonen, geleistet werden, wenn wir jenen anderen Richtungen der Jugendpflege gegenüber das Recht unserer Sonderstellung verteidigen wollen.

Unsere praktische Tätigkeit muß also dahin gehen, alle überhaupt zugänglichen schulentlassenen katholischen Jungen in unseren Vereinen zu sammeln, in diesen Vereinen für Körper- und Geistespflege und für frohe Unterhaltung das Möglichste zu leisten, vor allem aber in religiös-sittlicher Hinsicht die Mitglieder wie den Verein als Ganzes hochzuhalten und lieber auf die große Menge als auf diese sittlich-religiöse Höhe zu verzichten. Wenn diesen Anforderungen entsprochen wird, dann sind unsere Mitglieder nach Möglichkeit auch gegen die Gefahren gefeit, welche die Interkonfessionalität des modernen öffentlichen Lebens in religiöser Hinsicht mit sich bringt. Ganz entziehen können wir unsere Jungen diesen Gefahren nicht. Es wäre deshalb auch ein außerhalb geschlossener katholischer Gemeinden undurchführbarer Standpunkt, unseren Mitgliedern schlechthin zu untersagen, irgend einem anderen interkonfessionellen Verein gleichzeitig anzugehören. Wenn dieser Verein sich auf einzelne mehr äußere Zwecke beschränkt, die im katholischen Jugendverein selbst nach Lage der Verhältnisse nicht recht verfolgt werden können (Turnen, Stenographie usw.), wenn er keine zu großen Anforderungen an Zeit und Geld an seine jungen Mitglieder stellt und in religiöser Hinsicht einwandfrei ist, können wir unseren Mitgliedern die Teilnahme daran wohl erlauben; und wir müssen es wohl, weil wir, vor allem in den Städten, eine solche Teilnahme kaum verhindern können. Wo aber die genannten Bedingungen nicht erfüllt sind, sollten wir nicht zögern, die betreffenden Jungen vor die Alternative zu stellen, zwischen dem katholischen Verein und jenen anderen zu wählen. Zu große Nachgiebigkeit in dieser Hinsicht würde solche zweifelhafte Mitglieder auf die Dauer für uns doch nicht retten, und nur noch mehr veranlassen, jenem schlechten Beispiel zu folgen und das Interesse an unseren Vereinen zu verlieren.

Nach denselben Grundsätzen regelt sich auch unsere Stellung zu den interkonfessionellen Jugendausschüssen und Verbänden (z. B. dem „Jungdeutschlandbund"), bei denen es sich nicht um Beteiligung unserer einzelnen Mitglieder, sondern unserer Vereine als solcher handelt. Solange hier wirklich gemeinsame Interessen aller positiv Gesinnten gefördert und unsere Sonderstellung geachtet wird, können und sollen auch wir uns beteiligen. Wo diese Sicherheiten aber nicht gegeben sind, bleiben wir besser für uns. Solange wir unseren Grundsätzen treu bleiben, wirken wir ja doch im Interesse der Allgemeinheit, ob andere das nun anerkennen oder nicht. Entgegenkommend und zum Zusammenarbeiten bereit sind wir auf diesem wie auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens gern, aber selbstverständlich nur soweit, als sich dies verträgt mit unserem berechtigten und notwendigen katholischen Selbstbewußtsein und mit den Zielen, die unser Glaube uns für unser privates und öffentliches Leben steckt.

Vom Büchertisch.

Das goldene Buch der Familie. Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Fachautoritäten von der Heraldisch-genealogischen Gesellschaft m. b. H., Düsseldorf-Gerresheim. Essen-Ruhr, Literatur-Verlag. Preis in Ganzleinen-Liebhaberausführung ℳ 10.—. In der Tat ein allgemeinverständliches, nie versagendes Universalwerk über alle familienrechtlichen, familiengeschichtlichen und bürgerrechtlichen Fragen, wie der Untertitel dieses Werkes lautet. Es gibt einen Grundstock von Fragen des täglichen Lebens, welchen jeder halbwegs Gebildete, gleich welchen Berufs, zu seinem eisernen Bestand an Wissen stellen sollte, oder über den er sich doch wenigstens an Hand eines absolut zuverlässigen Nachschlagewerkes sofort orientieren kann. Das Bedürfnis nach einem solchen Buche mag wohl jeder schon einmal empfunden haben, und gar viele werden für den Hinweis dankbar sein, daß in dem vorliegenden Werke die gestellte Aufgabe glänzend gelöst ist. Das „Goldene Buch" orientiert über die im praktischen, bürgerlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Leben am häufigsten auftretenden Fragen, über bürger- und vermögensrechtliche, gesetzliche, geschäftliche, erzieherische, gesellschaftliche und andere einschlägige Dinge. In den Händen der heranwachsenden Jugend ist es geeignet, eine Unsumme von praktischen Kenntnissen fürs Leben zu vermitteln. Für Familienvorstände gibt es zahlreiche sehr brauchbare Winke, so über Pflege der Familiengeschichte, Wohnungsmiete, Dienstbotenfrage, gesetzliche Erbfolge, insbesondere auch Vermögensverwaltung und Gesundheitspflege. Ueber das Verhalten in Krankheitsfällen und die erste Hilfe bei Erkrankungen und Unfällen ist das Wichtigste enthalten. Die jüngeren Familienmitglieder finden eine Zusammenstellung alles Wissenswerten über Berufswahl nicht nur für männliche, sondern auch für Frauen-Berufe, sowie ein Verzeichnis aller öffentlichen und privaten Schulen und Fachinstitute, ferner eine deutsche Bürgerkunde, eine allgemeine Rechtskunde, eine Anleitung über den gesellschaftlichen Verkehr, Titulaturen usw. Ueber Schulpflicht, Militärverhältnisse, Beurkundung von Geburten, Testamentarten, Erfordernisse der Eheschließung usw. ist gleich zu Anfang gehandelt. Auch Abschnitte über Kindererziehung, Selbstunterricht, Sprachen, Kinderaustausch und Sport fehlen in dem vortrefflichen Kompendium nicht. Wir haben es hier mit einem Werke zu tun, welches, einem praktischen Bedürfnisse entsprungen, seinen Weg selbst finden wird. Die weiteste Verbreitung, welche das nebst zahlreichen Tabellen und Formularen sehr geschmackvoll und solid ausgeführte „Goldene Buch der Familie" redlich verdient hat, wird es finden. Karl Klinger.

Des ehrw. P. Leonhard Goffine Katholische Handpostille. Neue Ausgabe. 8°. 480 S.; je nach Einband ℳ 3.—, ℳ 4.50, ℳ 10.—. Butzon & Bercker, Kevelaer 1912. Zu den Büchern, die sich durch zahlreiche Ausgaben und Uebersetzungen in der katholischen Familie längst allüberall Bürgerrecht erworben haben, gehört des Prämonstratenserpaters Goffine Handpostille. Der Hinweis auf diese jüngst erschienene Neuausgabe, die sich als vornehm gehaltener, reich illustrierter Prachtband präsentiert, will keineswegs eine neue Aufzählung der oft gepriesenen Vorzüge des schlichten, kernigen Goffine bringen. Hervorgehoben sei die treffliche Einführung in Gestaltung und Geist des Kirchenjahres, vielfach nach dem Meßbuch von P. Soengen S. J., sowie die an die einzelnen Evangelien anlehnenden zusammenhängenden Lehr- und Unterrichtsstücke über die wichtigsten Abschnitte der Glaubens- und Sittenlehre. So ist diese Ausgabe ein ganz vorzügliches Mittel, Verständnis und Liebe für die kirchlichen Funktionen zu wecken und den so dringend zu wünschenden Gebrauch der deutschen Bearbeitungen des Meßbuches in den Händen der Laienwelt zu fördern, vornehmlich durch den Unterricht über das Meßopfer (Seite 382 ff.). Lobend ist der ausgiebigen Belehrung über die Zeit der Krankheit, Spendung der Sterbsakramente usw. zu gedenken. Die eingangs gebotene Unterlage zu einer Familienchronik läßt das Buch als passendstes Hochzeitsgeschenk empfehlen. O. Heinz.

Myrten und Rosen. Geistlicher Wegweiser für christliche Eheleute. Belehrungen und Unterweisungen für christliche Eheleute mit einem vollständigen Gebet- und Andachtsbuch. Von Prälat Dr. A. Keller. Preis je nach Einband ℳ 1.50 bis ℳ 6.—. (Saarlouis, Hausen & Co.) Dieses Gebetbüchlein dürfte in wenigen Jahren zu den weitest verbreiteten seiner Art zählen. Es gehört ein großes Maß von Takt und Verinnerlichung dazu, in einem Büchlein, das insbesondere auch für Brautleute bestimmt ist, die wichtigen Fragen des ehelichen Lebens in einer allen individuellen Momenten und Bildungsgraden gerecht werdenden Weise zu behandeln. Dem Seelsorger lag da bisher keine allzugroße Auswahl wirklich zuverlässiger Bearbeitungen vor, die er im Brautunterricht empfehlen konnte. In dem dargebotenen Andachtsbuche ist ein neuer durchaus brauchbarer Wegweiser geschaffen worden, der ob seiner edlen Sprache und reinen Auffassung nur wärmstens empfohlen werden kann und, da in den allerverschiedensten Preislagen vorhanden, allen Ansprüchen, den geringen und feinsten, genügt. Ferdinand Fischer.

Albrecht Dürers Kupferstichpassion. 16 Blatt in Lichtdruck. Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung. Mit welcher Begeisterung der Altmeister Albrecht Dürer sich gerade den Ereignissen der Leidensgeschichte des Heilandes gewidmet hat, zeigen außer Gemälden seine großen graphischen Werke: die Holzschnittpassionen, die sogen. Grüne Passion, endlich die Reihe der Kupferstiche, in denen er diesen erhabenen Gegenstand behandelt hat. Die sechzehn Blätter der letzteren sind nicht zu gleicher Zeit entstanden, sondern in dem beträchtlichen Zeitraume von 1507—1513, auch nicht in derjenigen Aufeinanderfolge, die sich aus dem geschichtlichen Verlaufe ergeben hätte, sondern bunt durcheinander. Die kleinen Schilder auf jedem einzelnen Bilde zeigen außer Dürers bekanntem Monogramm auch durchweg die Jahreszahlen der Entstehung. Darnach hat die Kreuzesabnahme den Anfang und Petri Krankenheilung den Beschluß gemacht, die meisten Blätter aber sind 1512 ausgeführt worden. Ein jedes ist ein

Meisterwerk, bewunderungswürdig ob seiner Technik, herrlich in der Komposition, herzbewegend in seiner aus der Tiefe eines frommen Künstlergemütes quellenden Auffassung. Ihre Idealität verquickt sich mit den Ausdrucksformen eines urkräftigen Naturalismus, und so entsprechen diese Dürerschen Passionsbilder so recht unserem deutschen Empfinden. Sie sind zu weiter Verbreitung im Volke bestimmt gewesen gleich Dürers übrigen graphischen Werken, und es ist daher im Sinne des Meisters gehandelt, wenn sie auch jetzt wieder dem Volke in wohlfeiler, dabei technisch vollendeter Wiedergabe und noch dazu in vornehmer Ausstattung dargereicht werden. Der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig gebührt dafür warme Anerkennung, mit der der Wunsch verbunden sein möge, daß das schöne Büchlein nun auch wirklich fleißig gekauft würde. Ein paar wenige Textworte dürften künftigen Auflagen vielleicht noch beizugeben sein, außer den Bildtiteln, die praktischer Weise deutsch, französisch und englisch verfaßt sind.
Kurt Freden.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Die Festspiele neigen ihrem Ende zu. Die stolze, künstlerische Höhe ihres Anfanges haben sie auch in ihrem weiteren Verlaufe zu wahren gewußt. Die überaus sorgfältigen Vorbereitungen, die Bruno Walter den Festspielen angedeihen ließ, haben sich schönstens gelohnt. Durch Krankheit fern gehalten, fehlte heuer Hofkapellmeister Franz Fischer. Hugo Röhr leitete an seiner Statt den mittleren Ringzyklus mit gutem Glücke. Der letzte obliegt wieder Walters großzügiger Führung. An stimmlichem Material zeigt sich München dem heurigen „Bayreuth" erheblich überlegen, obwohl auch bei uns, namentlich bei Gästen, zuweilen Stilgefühl und verinnerlichte Gestaltung mehr Anteil an den starken Eindrücken haben, als verschiedene Höhenlagen der Stimmen. Aber es soll nicht alles an Knotes strahlendem Organ gemessen werden. Zu einem Wotan von ganz ungewöhnlicher sanglicher und dramatischer Kultur ist Bender herangereift. Man wird unter den großen Bühnen vergebens nach einer suchen, die wie die unserige in Feinhals und ihm zwei geradezu ideale Repräsentanten der Rolle besitzt. In der Inszene zeigt sich weiterhin eifrige Fortarbeit, die nicht bequem sich auf der Tradition ausruht. Gelingt es dem kommenden neuen Intendanten, die provisorische Tätigkeit Walters einer endgültigen zuzuführen, so wird die Hofoper ihm ohne erhebliche Schwierigkeiten schöne Erfolge bringen. Das Interesse des zahlreichen, vielsprachigen Publikums hat nicht nachgelassen. Noch immer ist das Festspielhaus bis auf den letzten Platz besetzt. Vom Auslande waren es bisher England und Amerika, die uns die meisten Festgäste sandten. Seit einigen Jahren nimmt jedoch in immer steigendem Maße das romanische Element zu.

Verschiedenes aus aller Welt. In allen Städten erwacht allmählich wieder das Theaterleben. Die beiden neuen Hoftheater in Stuttgart, die demnächst in Betrieb genommen werden, fanden bei einer Vorbesichtigung durch die Presse ungeteilte Bewunderung. In Berlin hat sich das Haus der „Komischen Oper" in ein „Deutsches Schauspielhaus" gewandelt. Der Eröffnungsabend brachte Goethes „Egmont" mit Kräften, die zum Teil der bewährten Berliner Theaterwelt angehörten, aber noch zu keinem einheitlichen Ensemble verschmolzen sind. In Hamburg hat Bachur die Monopolstellung im Theaterleben aufgegeben und sich auf die Leitung des Thaliatheaters zurückgezogen. Das stimmungs- und geschmackvoll renovierte Stadttheater übernahm Dr. H. Löwenfeld. Seine nach Berichten auf Pomp gestellte Inszenierung von Verdis „Aida" machte auf das Publikum Eindruck. Felix Weingartner dirigierte. Das Ensemble besteht aus bewährten, guten Kräften. Das seit 69 Jahren bestehende Thaliatheater bezog ein neues Haus. Die vornehme Intimität des Raumes, der trotz 1350 Plätzen eine gewisse Geschlossenheit zu wahren weiß, wird gerühmt. Der Eröffnungsabend brachte ein hübsches Festspiel von Otto Ernst, Goethes Schäferspiel: „Die Laune des Verliebten", Paul Heyses Lustspiel: „Unter Brüdern", das in eine Stimmung von behaglicher Wärme versetzte, und Wedekinds „Kammersänger". — In Frankfurt a. M. trat Intendant Emil Claar, ein Schüler Heinrich Laubes, nach dreiundzwanzigjähriger Tätigkeit als Leiter des Schauspiel- und Opernhauses in den Ruhestand. Claars Direktion wies manche glückliche künstlerische Epochen auf. Der neue Intendant Robert Volkner, der sich bereits in Leipzig als Bühnenleiter mit Glück betätigte, eröffnete mit einer guten „Fidelio"-Aufführung. — Das fürstliche Theater zu Pyrmont, an dem Albert Lortzing einst als Schauspieler gewirkt hatte, hat einige halb verschollene Singspiele Lortzings mit schönem Erfolge zu neuem Bühnenleben erweckt. — Mit Sophokles „Antigone", verdeutscht in den Versmaßen der Urschrift von J. J. Donner, begann das Nürnberger Stadttheater seine Spielzeit. Die Inszenierung im Geschmacke Max Reinhardts wird gelobt. — Ein Lustspiel: „Die Herrgottsmusikanten" von Rudolf Herzog gefiel in Hamburg. Im Mittelpunkte der Handlung steht ein Künstler, der, durch Umstände zum Betriebsleiter einer Fabrik berufen, an der Aufgabe scheitert, trotz seiner schönen Absichten, die Arbeit zur Freude zu machen. — Ebendaselbst fand Beifall ein „Frauenschicksal in sechs Bildern", „Die schöne Hamburgerin" von F. Mielck und Ch. Bischoff. Eine deutsche Frau, die Mann und Kinder verläßt, um einem Beduinenhäuptling in seine Heimat zu folgen, ist freilich ein Charakter, der uns abstoßen muß. — Das Freilichttheater in Hertenstein bei Luzern brachte die Uraufführung von „Ardinghello", Drama in zwei Akten von R. Burghaller. Nach Berichten ist es dem Verfasser nicht geglückt, aus dem romantisch üppigen Roman Wilhelm Heinses (1749—1803) ein Stück von literarischem Werte zu ziehen. — Ernster zu nehmen ist die Urpremière von „Matthias Wolfram", einer Charaktertragödie von Albert Danzig, die im Wyker Kurtheater in Szene ging. Der Autor, ein Rheinländer, der als 26jähriger gestorben ist, stand unter dem Einfluß Hebbels, an den die ganze Problemstellung gemahnt. Der Schlußakt ist verfehlt, die übrigen zeigen nach Berichten eine dramatische Kraft und sprachliche Schönheit, die den frühen Tod des Dichters doppelt bedauern lassen. — Gegen das Zensurverbot des Dramas: „Die im Schatten leben" aus der Feder des verstorbenen sozialdemokratischen Abgeordneten Rosenow hat die „Freie Volksbühne" in Berlin Beschwerde eingelegt. Diese ist vom Oberpräsidenten ablehnend beschieden worden. „Wenn derartige Vorgänge", so heißt es in dem sehr eingehenden Schreiben, „einer hauptsächlich aus Arbeiterfamilien bestehenden Zuhörerschaft nicht etwa als Einzelerscheinungen, sondern als Vorfälle vorgeführt werden, die für die Behandlung des abhängigen Arbeiters und seiner Angehörigen typisch seien, so muß notwendig in den Zuhörern ein ingrimmiger Haß hervorgerufen werden, dessen Entladung bei geeigneter Gelegenheit erwartet werden kann." In Frankfurt a. M. ist das Drama in einer geschlossenen Vorstellung gegeben worden. Die Kritik bezeichnete es als Tendenzstück. — Das Theater: „Die Schauburg" in Hannover kommt am 1. November zur Versteigerung. Es steht zu erwarten, daß sich kein Käufer findet, da die Hypotheken im Betrage von 800,000 M. bar bezahlt werden müssen. — Die Frankfurter Oper veranstaltete einen Massenetgedächtnisabend, an welchem „Manon" in Szene ging. — Die Première eines Schwankes des Münchener Bildhauers und Schriftstellers Chr. Sandrock „Das Schweizerhaus" hinterließ in Salzungen keine erheblichen Eindrücke. — Von den verschiedenen heuer besonders zahlreich gewordenen Freilichttheatern ist auch die Naturbühne im Scheitniger Park bei Breslau zu erwähnen. Eine Aufführung von Shakespeares „Sommernachtstraum" wird gerühmt, obwohl die Regie nach verschiedenen kritischen Stimmen dazu neigte, das Aeußerliche hervorzukehren. — Bei einem Symphoniekonzert in Teplitz kam „sursum corda, ein Sang von Schmerz und Kraft", von Wilhelm Mauke zur Uraufführung. Das machtvolle Orchesterwerk fand nach Berichten eine glänzende Aufnahme. — Ein Collegium musicum hat sich an der Universität Halle begründet. Dasselbe begann seine Tätigkeit mit einer eigenartigen Mozartehrung. Die Mitglieder fuhren in einer Mondscheinnacht in einer Gondel auf der Saale und spielten: „Die Dorfmusikanten" und die „Kleine Nachtmusik". — Ein Dvorakfest fand im Hoftheater zu Pyrmont statt; zwei Orchesterkonzerte und eine Matinée brachten einen fesselnden Ueberblick über das Schaffen des slawischen Komponisten, in dessen Interpretation Hofkapellmeister Busch und der Geiger Gustav Havemann Ungewöhnliches boten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Nach der langen Dauer der anhaltenden Hausseperiode an der Berliner Börse erscheint es begreiflich, dass die Stimmung der Interessenten durch grosse Uebermüdung abzuflauen beginnt. Es war schon seit geraumer Zeit unverkennbar, dass das Gros der so sehr im Vordergrund des lebhaften Verkehrs gewesenen Industriewerte durch mehr oder minder künstliche Kurstreibereien derart hochgeschraubt wurde, dass von gesunden Börsenverhältnissen in Berlin schon längst nicht mehr gesprochen werden kann. Dabei ist nicht zu verwechseln, dass die Aussichten von Deutschlands Industrie und insbesonders von der kolossalen Entwicklung unserer gesamten Handelswelt immer noch die besten sind. Die bisher glänzenden Situationsmeldungen aus den einzelnen Industriebezirken halten an und verkünden eine durchwegs lange Dauer der hochgehenden Industriewelle. Die Börse oder besser gesagt die spekulativen Uebergriffe an den Effektenmärkten haben jedoch seit langem schon auf Grund dieser vorzüglichen Lage unserer Industrie weitaus mehr als genügend in den Kursen eskomptiert. Es liegt klar zutage, dass die verschiedensten und wiederholt vorgekommenen Kurssprünge bei einzelnen Favoritpapieren von hunderten von Prozenten ungesund sind und zur scharfen Kritik herausfordern. Ernste und genaue Beobachter der Börsenentwicklung in den letzten Monaten werden wiederholt wahrgenommen haben, dass ähnliche Kursvariationen an den Börsen den Charakter des Uebereifers und deshalb der Deklassierung unserer sonst durchwegs soliden Aktien veranlasst haben. Bei gleichartigen Börsenverhältnissen der Vergangenheit bedurfte es jeweils nur eines geringen Anstosses zur Reaktion und Wiederherstellung einer normalen Börsenlage. — Zurzeit verdienen zwei Faktoren die ganze Aufmerksamkeit in der Beurteilung der zweifelhaft zu nennenden Kursentwicklung. Es ist dies neben der trostlosen Situation am internationalen Rentengebiet vor allem die Gestaltung der Geldmärkte. Durch die ausnahmslose Interessenahme für die hochrentierenden Dividendenpapiere geriet der Markt der inländischen Staatsanleihen vollkommen ins Hintertreffen. Die Kurse dieser Werte erfahren täglich neue Tiefrekordkurse. Es bestehen momentan geringe Aussichten auf deren Besserung. Die Gründe dieser tristen Vorkommnisse am Rentenmarkt sind allgemein bekannt. Die Kurse unserer Fonds sind zurzeit derartig, dass sie jedem Kapitalisten zum Erwerb unbedingt empfohlen werden können, wenn langsichtige Kapitalsanlagen in durchwegs erstklassigen Standwerten in Betracht kommen. Die Fläue am Rentenmarkt besteht auch anderwärts und wird besonders in den als bestfundiertest anerkannten Staaten — England und Frankreich — unangenehm empfunden. Auch dort zeigen die Kurse der Staatsrenten einen ungewohnten Tiefstand und weisen seit zwanzig Jahren nicht vorgekommenes Tiefkursniveau auf. — Einen wesentlichen Grund dieser Rentenflauheit bildet die Gestaltung der internationalen Geldmärkte. Die grossen Geldansprüche zum Herbst, die erforderlichen Mittel zur Realisierung der Welternten, die bedeutenden Summen, welche die hochgespannte Börse benötigt, lassen bereits für die allernächste Zeit eine sichere Geldverteuerung erwarten. Seit der Diskonterhöhung der englischen Bank war es ohnehin nur eine Frage von Wochen, wann die deutsche Kollegin mit einem Anziehen der Diskontschraube gleichfalls folgen wird. Die erheblich verschlechterten Wochenausweise der Reichsbank, die immer mehr fühlbare Nähe der herbstlichen Geldansprüche bedingen aller Voraussicht nach schon zum nächsten Wochentermin die bereits erwartete Diskonterhöhung bei uns um ein volles Prozent. Das Fehlen namentlicher Auslandsgelder und die frühzeitige Geldversorgung der Grossbankwelt für den Jahresschluss sind gleichfalls

Der Verlagsbuchhändler Albert Ostendorff, Münster i. W., wurde aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Alphonsus-Buchhandlung in Anerkennung seiner vielen und treuen Dienste, die er der katholischen Sache geleistet hat, zum Ritter vom hl. Grabe ernannt.

Gründe einer verschärften Geldpolitik unserer Reichsbank. Für Börse und Spekulation bedeutet eine derartige Geldverteuerung begreiflicherweise ein starkes Eindämmen der bisher hochflorierenden Tätigkeit. Die günstige Beschäftigung in der Montanbranche, die glänzenden Daten der publizierten Bilanzergebnisse der Phönix-Bergbaugesellschaft (18 Proz. Dividende gegen 15 Proz. im Vorjahre) können die unverkennbare Börsenübermüdung nicht aufhalten. Der unsichere Effektenmarkt in Neuyork wurde im Hinblick auf die andauernd günstige Lage am amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt und der glänzenden Beschäftigung daselbst nicht sonderlich beachtet. — Nach Erledigung der derzeit grossen Gewinnrealisationen an der Berliner Börse dürfte eine kräftigere Kurserholung neuerdings zu erwarten sein. Aus der Industriewelt laufen fortwährend die besten Nachrichten über Geschäftsgang und Exporttätigkeit ein. Trotz teurer Geldsätze und hoher Kursnotierungen wird die Beliebtheit für unsere Industrieaktien daher wiederum die deutsche Börsenwelt beherrschen.

M. Weber.

Sanatorium Wörishofen. Der landschaftlich reizend gelegene Kurort Wörishofen erfreut sich von Jahr zu Jahr eines stets zunehmenden Fremdenbesuches. Im Jahre 1897 betrug die Frequenz: 6203 Personen, 1907: 8450 Personen und 1911: 11146 Personen. Die Vielsprachigkeit Wörishofens beweist seine internationale Bedeutung. Das hervorragend geleitete Sanatorium verdient besondere Beachtung. Uneingeengt durch Nachbarschaft, frischluftig und gebietend, liegt die Anstalt da im wohlgepflegten eigenen Garten. Hell, wohnlich und behaglich sind alle Räume. Was der solide Komfort bei modernen hygienischen Ansprüchen zu bieten vermag, ist hier zu finden. Als Kurmittel gelangen zur Verwendung alle Anwendungsformen der Kneippschen Hydrotherapie; ferner Beschäftigungstherapie und schwedische Behandlung. Nicht unerwähnt seien die Kräutersaftkuren im Frühjahr. Auf eine rationelle Ernährung der Kranken ist in gebührender Weise Rücksicht genommen. Für die Unterhaltung der Gäste ist reichlich gesorgt. Eine Spezialität Wörishofens sind die hygienischen Vorträge. Wer sich für den Kurort Wörishofen, speziell für das Sanatorium (Besitzer und ärztliche Leiter: die prakt. Aerzte: Dr. med. A. Baumgarten und Stabsarzt Dr. med. Adolf Scholz) interessiert, verlange den ausführlichen, reichillustrierten Prospekt, der gratis versandt wird. Man beachte auch das Inserat auf Seite 758.

Der Erfolg den die Firma Joseph Finck & Co., Hoflieferanten, Obstschaumweinkellerei Mainz a. Rh. in ganz Deutschland mit ihrem Erzeugnis Finck Cabinet Grand Mousseux erzielt hat, beweist am besten die Qualität und Preiswürdigkeit dieses tatsächlich einzig dastehenden Flaschengär-Obstschaumweins, der als solcher durch Qualität und Umsatz allseitig als die „Führende Marke Deutschlands“ anerkannt ist. Wie französischer Champagner, während Monaten durch die zweite Gärung auf der Flasche entwickelt und ausgereift, wird dieser Schaumwein selbst vom Kenner als Traubensekt getrunken, dem er an Aroma und Geschmack ebenbürtig, an langandauerndem, energischen Mousseux aber weit überlegen ist. Dazu kommt die durch den geringen Alkoholgehalt bedingte, fast unbegrenzte Bekömmlichkeit, welche die Aerzte diesen Obstschaumwein sowohl Kranken wie auch Gesunden statt Traubensekt gestatten und empfehlen läßt. Die Auszeichnung der Firma als Hoflieferanten, die zahlreichen Lieferungen an fürstliche Hofhaltungen, Kasinos und hochherrschaftliche Kreise beweist, daß auch hier die hygienische Bedeutung dieses vorzüglichen Schaumweins erkannt und dessen Qualität volle Anerkennung und Beifall gefunden hat. Wir bitten, das Inserat der Firma auf der letzten Umschlagseite zu beachten und einen Versuch mit dieser Qualitätsmarke zu machen. (Der Verlag der „A. R.“ kann auf Grund eigener Ueberzeugung einen Versuch nur empfehlen.)

Die Burg?

Alle kathol. Eltern, Erzieher, Direktoren höh. Lehranstalten u. Religionslehrer machen wir darauf aufmerksam, dass ab 1. Oktober ds. Js. in unserem Verlage eine Jugendzeitschrift unter dem Titel **„Die Burg"** *erscheinen wird, herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller, von Professor Sartorius und Oberlehrer Faustmann.*

Diese neue Zeitschrift ist bestimmt für das Alter von 12 bis 16 Jahren und wird achttägig mit vielen Beilagen erscheinen. Der Preis beträgt für das Vierteljahr nur Mk. 1.15. Wir haben auf diese Weise eine bedeutende, katholische Jugendzeitschrift geschaffen, und zwar für die oberen Klassen höherer Lehranstalten den „Leuchtturm für Studierende", der sich seit seines fünfjährigen Bestehens einer wohl einzigartigen Begeisterung seitens seiner Leser erfreut, und für die jüngere Abteilung „Die Burg".

Beide Zeitschriften gehen Hand in Hand und werden alles aufbieten, eine in jeder Hinsicht für unsere Jugend gediegene Lektüre zu sein.

Das Abonnement kann durch alle Buchhandlungen, jedes Postamt und direkt durch den Verlag erfolgen. Wir bitten alle Interessenten dringendst, Probenummern zu verlangen, welche gerne gratis und franko ohne jede Verbindlichkeit abgibt der

Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier.

Vornehme und hochinteressante Zeitschrift

Leuchtturm

für Studierende.

Reichillustrierte Halbmonatsschrift von Direktor P. Anheier.

Jährlich 24 Hefte. 12 Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen, Ausgabe I (einf. Ausgabe) halbjährl. Mk. 1.60, Ausgabe II (feine Ausg), auf feinem Kunstdruckpapier halbjährig Mk. 2.40. Zum Abonnement bestens empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, die Post, sowie direkt vom Verlag.

Man verlange Probenummer gratis und franko.

Paulinus-Druckerei, Abt. Verlag, Trier.

C. Wagner & Co., München

Arco-Palais ∴ Theatinerstrasse 7 ∴ Arco-Palais

Spezial-Geschäft für erstklassige

Trikotagen, Strumpfwaren, Sportartikel.

Verkaufsstelle der bewährten

Dr. Jaegers Woll-Wäsche

Dr. Lahmanns Reform-Baumwoll-Unterkleidung.

Niederlage der echten

Kamelhaar-Decken

150 × 205 cm. Preis M. 19.50 bis M. 40.—.

Kataloge gratis.

In unserm Verlage erschien:

Gott und Götter

Roman von Joh. Walter Neumann. 676 Seiten. 8⁰.

Preis brosch. 5 Mk., gebunden in Original-Prachtband 7 Mk.

Ein hübscher und spannender Roman aus der alttestamentlichen Zeitgeschichte. Jerusalem ist gefallen, die Juden nach Babylon fortgeführt. Und hier erwirbt sich der Hofschüler Daniel die Gunst des gewaltigen Königs Nabuchodonosor und der jungen Königstochter Nina. Er steigt, stets Jehova und seinem Glauben getreu, von Würde zu Würde empor. Aber sein Leben bleibt ein Kampf, und immer wieder sucht die ränkesüchtige Schar der Priester und Magier ihn zu beseitigen. Der genußsüchtige König Baltassar reicht ihnen dazu willig die Hand. Aber schon steht der Feind vor den Toren, der mächtige Perserkönig Cyrus, der durch List die gewaltige Stadt erobert. Daniel erwirkt den Juden die Rückkehr nach Jerusalem. Und nun reicht Nina, die nach schweren Prüfungen den Glauben an den wahren Gott gefunden hat, ihm die Hand zum Lebensbunde. Die Sprache ist edel und leicht faßlich, die Darstellung fesselnd, so daß das prächtig und vornehm ausgestattete Werk gewiß viele Freunde finden dürfte.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Kirchenparamente, Vereinsfahnen, Caseln, Pluvialen, Velen, Baldachine

Billigste Berechnung bei stilgerechter, künstlerischer Ausführung nach eigenen oder gegebenen Entwürfen.

Auswahlsendungen franko. :: Illustr. Katalog gratis. :: Günstige Zahlungsbedingungen.

Max Altschäffl, München, Karlstrasse 52.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —

Zeitgemäße Belehrungsbücher für Jugend und Volk

Weckrufe an die moderne Jugend. Von W. Dederichs, Kaplan. Mit Kopfleisten. 104 Seiten. Format 115×170 mm. Elegant broschiert und beschnitten Mk. —.90. In elegantem Leinwandband, Rotschnitt Mk. 1.60.

Ein Büchlein voll herzgewinnender Wahrheit und Poesie. Es zieht die Jugend von heute für einige Stunden zurück vom lärmenden, tosenden Weltmarkte des Lebens, vom veräußerlichenden, verflachenden Alltagseinerlei in die Sonntagsstille Gottes vor dem Tabernakel, in die erquickende Einsamkeit des eigenen Herzenskämmerleins. Drei Tugenden: Gehorsam, Keuschheit, Charakterbildung, und drei Tugendmittel: Gebet, Beichte, Kommunion werden in ebenso vielen Kapiteln mit macht- und kraftvollen Zügen der jugendlichen Seele vorgeführt. Im „Schlußbild und Nachwort“ erscheint dann Maria als Glanzbild der Heiligkeit und als edelste Verkörperung wahrer Menschlichkeit — als erhabenstes Ideal für unsere Jugend.

Vorwärts, aufwärts! Illustrierung religiös-sittlicher Wahrheiten, den Jünglingen zur lehrreichen Unterhaltung gewidmet. Von P. Cölestin Muff, O. S. B. Mit 3 Orig.-Kopfleisten. 184 Seiten. Format 115×170 mm. Elegant broschiert und beschnitten Mk. 1.30. In Original-Leinwandband mit reicher Goldpressung, Rotschnitt Mk. 2.—.

Im ersten Teile kommt zur Abhandlung: 1. Pflichttreue und ihre Bedingungen, 2. Pflichttreue und Religion, 3. Pflichttreue und Menschenliebe, 4. Pflichttreue und Wahrhaftigkeit, 5. Pflichttreue und Tod. Man sieht, wie geistreich Muff den Gegenstand auffaßt. — Der zweite Teil ist dreifach gegliedert: 1. Bildung des Charakters, 2. Stählung des Charakters, 3. Aeußerungen des Charakters. Auch hier zeigt sich die reiche Erfahrung des Verfassers. Man fühlt, wie alles aus der Praxis herauswächst, man versteht es, daß unter solcher Leitung gediegene Charaktere gebildet werden.

Jannarius Hrewe, O. F. M., in Literarischer Handweiser, Münster.

Christusflucht und Christusliebe. Ein Wegegeleit durch moderne Irrungen. Von Wilhelm Meyer, Vikar und Redakteur. Mit Kopfleisten. 164 Seiten. Format 115×170 mm. Elegant broschiert und beschnitten Mk. 1.30. In elegantem Leinwandband, Rotschnitt Mk. 2.—.

. . . . In aller Ruhe und Sachlichkeit weist er auf das Wesen der Christusflucht hin. Wissenschaftlich solid begründet und doch populär, kurz und klar widerlegt der Verfasser all die modernen und modernsten Angriffe auf Christus und seine Religion; dann zeichnet er wieder in einfacher und schlichter Darstellung den Segen der Christusliebe.

Warum liebe ich meine Kirche? Ein Weckruf für Jugend und Volk. Von Jakob Scherer, Pfarrer. Mit 3 Original-Kopfleisten. 176 Seiten. Format 115×170 mm. Elegant broschiert und beschnitten Mk. 1.30. In Original-Leinwandband mit reicher Goldpressung, Rotschnitt Mk. 2.—.

Ein Büchlein für das Volk! Die Sprache ist populär, lebendig, untermischt mit vielen Erzählungen und Zitaten. Es ist ein Buch, dem Geschmacke der Jetztzeit entsprechend. Aus der Darstellung spricht ein warmfühlendes Herz, dessen Schläge man bei der Lektüre noch vernimmt. Das Buch verdient weite Verbreitung.

Theologisch-praktische Quartalschrift, Linz.

Im Geiste des Kirchenjahres. Religiöse Essays für Katholiken aller Stände. Von Dr. Johannes Chrysostomus Gspann, Professor. Mit Kopfleisten. 128 Seiten. Format 115×170 mm. Elegant broschiert und beschnitten Mk. —.90. In elegantem Original-Leinwandband, Rotschnitt Mk. 1.60.

Ein Volksbüchlein im besten Sinne des Wortes. Diese religiösen Essays, in schwungvoller Sprache geschrieben und durchwirkt mit zahlreichen poetischen Zitaten, leiten den Leser an, die Feste des Kirchenjahres mit regstem Herzensinteresse mitzufeiern. Das Büchlein jubelt und triumphiert, trauert und weint mit der Kirche und vermittelt so dem Leser einen goldenen Schatz von religiöser Bildung, echter tiefer Herzensbildung, die nur aus der Religion fließt und die einzig hinüber hilft über kummervolle Stunden und bittere Tage.

Das heilige Meßopfer. Ein Wort der Belehrung und Aufmunterung an das katholische Volk. Von Dr. Ferdinandus Rüegg, Bischof. Mit Kopfleisten. 176 Seiten. Format 115×170 mm. Elegant broschiert und beschnitten Mk. 1.30. In elegantem Leinwandband Rotschnitt Mk. 2.—.

Das schöne Geschenkbuch legt kurz und klar die Lehre der Kirche über das heilige Meßopfer dar und begründet dieselbe auch gegenüber den vielfachen Verdrehungen und Anfeindungen, denen es im Laufe der Zeit ausgesetzt war und noch ist. Auch stellt es den Gläubigen die Wichtigkeit, Erhabenheit und Heiligkeit dieses hochheiligen Geheimnisses und dessen segensreichen Wirkungen und kostbaren Früchte vor Augen; endlich beleuchtet es die Schönheit der kirchlichen Meßliturgie. Gleich dem Geläute der Kirchglocken laden diese populär geschriebenen Erwägungen die Gläubigen zur fleißigen Anhörung der heiligen Meße ein, helfen in praktischer Weise dieses größte Geheimnis unserer Religion immer besser verstehen, und demselben mit gebührender Ehrfurcht und Andacht beizuwohnen.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Soeben erschien:

Das gelbe Glückwunschbuch

von Emil Ritter,

gebunden in Kaliko M. 1.50.

Von demselben:

Das gelbe Festspielbuch

gebunden in Kaliko M. 2.—.

Beide zusammen gebunden M. 3.—.

Die beiden Büchlein sind ausschließlich für Kinder bestimmt, und zwar bei Anlässen, die in Familie, Schule, bzw. Anstalt immer wiederkehren. Die hübsch ausgestatteten Bändchen sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Cöln. Heinrich Z. Gonski, Verleger.

Das Kath. Haushaltungspensionat „Marienburg“ in

Godesberg, Rheinallee 56,

wird bestens empfohlen zur gründlichen Erlernung von Küche, Haushalt, Schneidern usw. für junge Mädchen bess. Stände. Zugleich gesellschaftl. Ausbildung. Prospekt u. Referenzen durch die Vorsteherin

Frau Maria Pahlke.

Talar- und Altar-Filztuche,

reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.

Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster Köln a. Rh. Aposteinstrasse 14—18.

Ein sinniges Geschenk für die Familie, besonders für Brautleute:

Goffine P. Leonhard. Katholische Handpostille. Unterrichts- und Erbauungsbuch für das katholische Haus. Enthaltend die Episteln und Evangelien für alle Sonn- und Festtage des Jahres, mit volkstümlicher Erklärung der heil. Messe und der heil. Sakramente. Erläuterungen der gesamten Glaubens- und Sittenlehre, sowie Belehrungen über die Heilswahrheiten unserer heil. katholischen Kirche zum Nutzen und Frommen des katholischen Volkes nebst ausführlicher Familienchronik und Anleitung zum Gebete und zu Andachtsübungen in der katholischen Familie. Neue Ausgabe. ca. 500 Seiten Lexikon 8° mit vielen Illustrationen und Kopfleisten.

Einband A: Feiner Leinenband mit reicher Gold- und Blindpressung, Marmorschnitt, in Futteral ℳ 3.—.

Einband B: Schöner, abwaschbarer, brauner Dermatoidband mit Gold- und Silberpressung und fein geglättetem Rotschnitt, in Futteral ℳ 4.50.

Einband C: Hochfeiner roter Bocklederband mit reicher Gold- und Blindpressung, ff. Hohlgoldschnitt in elegantem Kästchen ℳ 10.—.

☛ Lassen Sie sich, bitte, beim Kauf einer Handpostille unsere schöne und verhältnismäßig billige Ausgabe vorlegen, sie ist in jeder katholischen Buchhandlung erhältlich.

Butzon & Becker, Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles, **Kevelaer.**

Die Dorfstube

Sonntagszeitung für schlichte Leute

Herausgeber Heinrich Mohr in Freiburg i. B.
Erscheinungsort Karlsruhe i. B.
Durch die Post mit Bestellgeld
::: vierteljährlich 62 Pfg. :::

„Ein Prosaist urdeutscher Gottesminne des Volkes ist uns in Heinrich Mohr erstanden.“ P. Ansgar Pöllmann.

Probeblätter sendet die Geschäftsstelle der Dorfstube, Karlsruhe i. B. Postfach.

Gehirn u. Unterleib oder: Blut u. Nerven.

Von Dr. med. Paczkowski, Arzt.

Der wichtigste Bestandteil unseres Körpers ist das Blut, alle, auch die kleinsten Teile unseres Körpers werden durch das Blut ernährt. Ist es nun rein und gut, so bleiben auch die Gewebe rein und gesund; wird aber das Blut verdorben, so muss auch der Körper darunter leiden und muss krank werden. Nun besitzt aber der Körper bestimmte Organe, welche das Blut fortwährend reinigen müssen. Dies geschieht namentlich im Unterleibe. Da sind zuerst die Nieren, welche äusserst giftige Stoffe aus dem Blute fortschaffen sollen. Tagtäglich geht diese Arbeit vor sich und darf keine Minute aufhören, sonst bleiben die Gifte im Blute zurück und üben eine erschlaffende Wirkung auf den Menschen aus. Die Hauptmerkmale einer mangelhaften Funktion der Nieren und einer zu geringen Fortschaffung der Gifte bestehen in einer allgemeinen Schlaffheit. Der Betroffene ist müde abends und müde früh, selbst ein langer Schlaf kann ihn nicht kräftigen; im Gegenteil, früh morgens, wenn er aufsteht, fühlt er sich müder wie abends. Der Kopf ist eingenommen, die Augen matt und auch die Hautfarbe nicht rein, ab und zu zeigt sich auch etwas Herzklopfen, leichte asthmatische Anfälle und geringere Magenbeschwerden.

Natürlich sind es nicht die Nieren allein, die bei Eintritt ihrer Schwäche krankhafte Zustände hervorrufen. Auch von einer Vernachlässigung des Darmes (und Stuhlganges) kommen viele Krankheiten und Klagen über Ohrensausen, Hitze im Kopfe, Herzklopfen, Nasenbluten, offene Beingeschwüre, und Gott weiss, was für Gebrechen. Alle möglichen Medikamente werden versucht, aber alles ohne Erfolg. Warum? Weil man die richtige Ursache der Krankheit nicht findet. Ueberall wird sie gesucht, nur nicht da, wo sie zu finden ist — im Darm. Die **chronische Darmschwäche** oder Stuhlverstopfung ist das wohl am meisten verbreitete Uebel und die dadurch hervorgerufene **Verunreinigung des Blutes die Grundursache** der meisten Leiden. **Leber-, Lungen-, Herz-, Augen- und Ohrenleiden, Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettsucht, Nerven- und Nierenleiden, Hämorrhoiden, alle Katarrhe** usw. entstehen nur, wenn der Darm krank geworden ist, ebenso haben die meisten **Magenbeschwerden**, vor allem aber die Legion der **Hautkrankheiten** ihre Ursache in träger Funktion des Darmes, und nur dann sind genannte Krankheiten zu heilen, wenn jene beseitigt ist, und die Schlacken, welche zur Verunreinigung des Blutes*) führen, aus dem Körper entfernt werden.

*) Wer sich näher unterrichten will, lese die von Dr. Paczkowski verfassten Bücher: „Reinigung und Auffrischung des Blutes durch Kräuter" (1.50 Mk.) und „Die chron. Darmschwäche, das Grundübel des Kulturmenschen, ihr Einfluss auf die gesamten Körperfunktionen und ihre Heilung" (0,80 Mk.)

Hof-Verlag Edmund Demme, Leipzig.

Letzte Nummer des Quartals.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 39



28. September
1912

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Insam & Prinoth, St. Ulrich in Gröden (Tirol)

Gegründet 1820 — Mehrmals prämiert.



Institut für kirchliche Kunst.

Altäre, Kanzeln, Beichtstühle, Kreuzwegstationen, in architektonisch edlen Formen **Krippendarstellungen Statuen, Kruzifixe, Schulkreuze usw.** aus Holz, natur oder polychromiert.

Solideste Durchführung.

Stilisierte Bildhauerarbeiten jed. Epoche.

Reichillustrierte Preisliste gratis und franko.

Gutachten No. 26709.

„... Ich bin geradezu entzückt von dem feinen Malzgeschmack, wie hätte ich das gedacht. Von jetzt an werde ich nur noch Kathreiners Malzkaffee trinken."

Der Inhalt macht's!



Kunstgewerbliches Atelier Anton Maischhofer

Straubing (Bayern)

Allerhöchste Auszeichnung! Allerhöchste und höchste Anerkennungen usw.

Gegründet 1871.

Feines Spezial-Geschäft kirchlicher Edelschmiedearbeiten.

Monstranzen, Ciborien, Kelche, Leuchter, Kreuze, Rauchfässer usw. usw.

Renovierung alter Geräte. Neuvergoldung u. Versilberung in sachgemässer tadellos. Ausführung.

Auswahlen sofort zu Diensten! Billigste, feste Preise. Reichhaltige Kataloge! Anerkannt reelle Bedienung.

Bitte zu verlangen: Katalog über **echt amerikanische** und **deutsche**

Harmonium

nach amerikan. Saugsystem, sowie Klavier- und Pedalharmonium f. Kirche, Schule u. Zimmer.

Nur preiswürdige, ganz vorzügliche Instrumente, wofür vollste Garantie geleistet wird.

Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatl. Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.

Freundlichen Aufträgen sieht hochachtungsvoll entgegen

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg C 8/12.

Messweine und Tischweine

in Fass und Flaschen (Tiroler Spezial rot 80 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöfl. vereidigte Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augustenstrasse 28, Hths. ::

Preisliste und Proben gratis.

Neu! Neu!

M. v. Greiffenstein, Sie gingen aus, Ihn zu suchen

Eucharistische Erzählungen nach dem Leben.

8° — 208 Seiten — Geschenkband Mk. 2.20

Prospekt Nr. 32 mit Inhalt bitten gratis zu verlangen.

Verlag Hausen & Co., Saarlouis (Rheinld.).



Vorzügliche Bürofedern,

stark vernickelt, daher lange haltbar. Hochelsstisch. Nr. 4001, **Rund**spitze, EF, F. *Gros nur M. 2.50.*

Nr. 4040, **Kugel**spitze, EF, F. *Gros nur M. 2.75.*

Gleiten besonders schnell, selbst über sehr rauhes Papier.

Zur Probe sende je 1 Dutzend obiger 4 Sorten portofrei gegen Voreinsendung von M. 1.—, Nachnahme 20 Pfg. mehr.

Otto Henss Sohn, Weimar 303 F.

Neue Süddeutsche Lüsterfabrik

G. m. b. H.

Tel 7750. **München, Waltherstr. 25.** Rückgeb. empfiehlt zur Besichtigung ihr reichhaltiges

Musterlager.

Grösste Auswahl in **Lüster, Ampeln, Zuglampen, Stehlampen** usw. in **Gas und Elektrisch,** für **Salon-, Wohn-, Speise-** und **Schlafzimmer in allen Preislagen.**

Umänderungen von Gaslüstern für elektrisches Licht.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Harn-Untersuchungen

zur Erkennung von Krankheiten.

Man sende sein erstes Morgenwasser an das Spezial-Laboratorium **Ludwig Näßl, München,** Aberlestraße 19 III links. (Sendling.)



Carl Poellath Schrobenhausen

Kirchliche Kunst- und Prägeanstall K. B. Hoflieferant. Hoflieferant Sr. H. des Papstes. Rosenkränze, Medaillen, eigen. Fabrikat., Heiligenbildchen, Wallfahrtsartikel. ::



Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 56 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 39. München, 28. September 1912. IX. Jahrgang.

Der Eucharistische Weltkongreß in Wien.

Von Hanny Brentano, Wien.

Während all der Monate, die der Vorbereitung für den XXIII. Eucharistischen Kongreß gegolten haben, ist wohl hier und da einmal die ängstliche Frage gestellt worden: „Wie wird's sein, wenn's während der Kongreßtage regnet?“ Die Antwort lautete jedesmal: „Es wird nicht regnen!“ Man konnte sich die ersehnten eucharistischen Festtage, vor allem die eucharistische Prozession des 15. September, gar nicht anders vorstellen als in Sonnenglanz, in Fluten von Wärme und Licht. Und nun hat es doch geregnet, unaufhörlich, drei volle Tage hindurch, — und trotzdem ist der erhebende Eindruck nicht gestört worden, trotzdem fehlte es nicht an Licht und Wärme: sie strahlten zwar nicht vom Himmelszelt herab, aber sie füllten Herz und Gemüt jedes Kongreßteilnehmers. Ja, der unerbittlich herniederströmende Regen diente noch dazu, den eigentlichen Zweck des Kongresses so recht zur Geltung zu bringen: aller äußere Prunk mußte zurücktreten, aller irdische Schmuck ward zunichte, und nichts blieb als die Verehrung der hl. Eucharistie, das Bemühen, dem göttlichen Herrn und Meister Liebe und Ehrfurcht zu erweisen, sich von ihm Kraft und Mut zu erbitten. Vielleicht wären die Versammlungen nicht so besucht, die Beichtstühle nicht so umdrängt, die Kommunionbänke nicht so dicht besetzt gewesen, wenn draußen die Sonne gelacht und die aus allen Weltgegenden herbeigeeilten Volksmassen hinausgelockt hätte in die prächtig geschmückten Straßen Wiens. Und ganz gewiß hätte die Schlußprozession nicht dieses Ueberwältigende, zu innerer Sammlung Zwingende an sich gehabt, wenn sie unter blauem Himmel dahingezogen wäre.

Es ist schwer, den Eindruck zu schildern, den dieser Völkerzug im Regen machte. Man konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß da etwas Großes, etwas ganz Besonderes vor sich gehe: Gott sprach zu den Menschen durch den Regen. Er schien sie auf die Probe stellen zu wollen, ob ihre Liebe zu ihm stark genug sei, um selbst den Naturgewalten Trotz zu bieten. Und die 150 000 Prozessionsteilnehmer schienen zu antworten: „Herr, wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn!“ Ihr Gleichmut gegen das Unwetter, ihr stundenlanges ruhiges Ausharren ohne jeden Schutz vor Sturm und Regen, ihre Unbesorgtheit um all den Prunk, der zum Teil gänzlich verdorben und zerstört wurde, wirkten über alle Maßen begeisternd und erhebend.

Verstärkt wurde der machtvolle Eindruck noch durch die Teilnahme des greisen Kaisers an der Prozession. Er war es gewesen, der in der Frühe des grauen Tages die Entscheidung getroffen hatte, daß die Prozession unter allen Umständen abgehalten werden müsse, und daß er selbst nicht zurückbleiben werde. Er mochte ahnen, daß Tausende und Tausende da draußen in banger Ungewißheit zum Stefansturme hinaufstarrten, ob am Ende doch die weiße Fahne, das Zeichen der Absage, zum Vorschein komme. Als dann die festgesetzte Frist verstrichen war, ohne daß dies geschehen, ging es wie ein erlösendes Aufatmen durch die Menge, die seit 5 Uhr morgens die Straßen füllte. Man kümmerte sich nicht mehr um den Stefansturm, man eilte froh den Sammelplätzen zu. Und als um die Mittagsstunde Kaiser Franz Josef hinter dem Sanktissimum durch die Straßen fuhr, da konnte sein Volk nicht anders: es mußte ihm trotz des Verbotes durch Hochrufe und Tücherschwenken danken. Es war nicht Mangel an Ehrfurcht vor dem himmlischen Könige, der wenige Schritte vor dem weltlichen Herrscher in erhabener, geheimnisvoller Verborgenheit inmitten der Menge dahinzog; es war nur der spontane Ausbruch des Dankes gegen den geliebten Monarchen, der sich mit seinem Volke und dessen Gästen vereinigte, um dem Höchsten zu huldigen. Die hl. Messe auf dem Plateau des Burgtores mußte des Regensturmes wegen unterbleiben, selbst der Segen mit dem Allerheiligsten konnte nicht von dort herab erteilt werden, was für die draußen auf der Ringstraße und auf dem Maria-Theresienplatz harrende Menge ein neues Opfer bedeutete; der weitaus größte Teil der Prozession aber, der den Heldenplatz füllte, wurde dadurch entschädigt, daß Kardinal-Legat van Rossum vom langsam um den Platz fahrenden Prunkwagen aus den Segen mit dem Allerheiligsten gab. Ohne auf die Nässe zu achten, sanken die Tausende und Abertausende auf dem total durchweichten Boden in die Knie. Bei diesem Anblick soll in den Augen des greisen Monarchen eine Träne erglänzt sein, — eine Träne der Rührung und Freude über sein braves, glaubensstarkes Volk

Nächst der Prozession sind die vier Festversammlungen in der Rotunde als ganz besonders eindrucksvoll zu erwähnen: eine etwa 20 000 köpfige Menschenmenge unter der größten Kuppel der Welt, dicht aneinander gedrängt, bald regungslos lauschend, bald in einen Begeisterungsjubel ausbrechend, wie man ihn kaum je gehört. Auch hier nahmen die Liebe zum göttlichen Heiland und zu seinem Stellvertreter auf Erden und die Liebe zum Kaiserhause in gleicher Weise Besitz von den Herzen der Versammelten. Und wenn die Völker Oesterreich-Ungarns ihrem alten Kaiser und seinem Hause zujubelten, stimmten die fremden Gäste herzlich mit ein, denn durch die Uebernahme des Protektorates über den Kongreß war Kaiser Franz Josef ja auch ihr Protektor geworden. Keine der Versammlungen verlief, ohne daß mehrere Mitglieder des Kaiserhauses anwesend gewesen wären, als erhebendes Beispiel allen voran der Erzherzog-Thronfolger; und kein Erzherzog, keine Erzherzogin betrat die Riesenhalle, ohne mit stürmischem, fortreißendem Jubel begrüßt worden zu sein. Den Höhepunkt erreichte der Jubel aber doch jedesmal, wenn der Stellvertreter des Hl. Vaters, Kardinal van Rossum, erschien oder gar die Rednertribüne betrat. Seine hohe Mission sowohl als seine herzgewinnende Persönlichkeit sicherten ihm die Verehrung aller, die ihn sehen durften und sprechen hörten.

Bewundernswert war das Verständnis der zahlreichen Zuhörerschaft für die ernsten Themen der Festreden: Obgleich Vertreter aller Nationen der Welt und aller Volksschichten versammelt waren, folgten sie alle mit gleicher Aufmerksamkeit den Vorträgen, brachen an jeder besonders eindrucksvollen Stelle alle zugleich in Beifall aus. Das, was alle einte, was alle erfüllte, war der gemeinsame Glaube, die gemeinsame Liebe zu der einen heiligen Kirche und ihrem göttlichen Stifter. Das Mittel war gefunden, die oft so unmöglich scheinende Einigkeit zwischen verschiedenen Volksstämmen, verschiedenen Gesellschaftsschichten herzustellen. Könnte dieses Mittel nicht öfter angewandt werden, nicht nur anläßlich der Eucharistischen Weltkongresse?

Glänzend besucht waren auch die einzelnen Sektionsversammlungen, in denen ernste Arbeit geleistet wurde. Erneuter Eifer der Seelsorger einerseits und größere Bereitwilligkeit, sich vom Seelsorger führen zu lassen, anderseits werden die Früchte dieser Arbeit sein. Daß der Hauptzweck des Kongresses — die Verehrung des eucharistischen Heilandes und die möglichst häufige Vereinigung mit ihm im allerheiligsten Altarsakramente — erreicht worden ist, zeigte sich bereits in den Kongreßtagen selbst.

Wenn wir rückblickend fragen, was den Kongreß zu solch einem gewaltigen Ereignis gestempelt hat, so müssen wir zusammenfassend antworten: Es war die immer wieder zutage tretende Verschmelzung von Religion und Patriotismus, die diesen Kongreß vor all seinen Vorgängern auszeichnete; es war die persönliche Mitwirkung des Kaisers und seines Hauses, die das Volk fortriß zu jubelnder Begeisterung für den erhabenen Zweck des Kongresses; und es war das Regenwetter, das, statt zu stören und zu hindern, nur zu größerer Verinnerlichung und Sammlung führte und die Kongreßteilnehmer eine ergreifende Probe ihres Opfermutes, ihrer Ergebenheit und ihrer Verachtung alles Irdischen ablegen ließ.

* * *

Nachwort des Herausgebers:

Auch die geschworensten Feinde der katholischen und jeder christlichen Weltanschauung vermögen den außerordentlich starken Eindruck, den der Wiener Eucharistische Kongreß auf sie gemacht hat, nicht zu verleugnen. Man hält zwar an der Fiktion fest, daß der Kongreß trotz des rein religiösen Charakters seiner Reden und seiner Kultusakte einen bedeutsamen politischen Hintergrund gehabt habe, wobei Blätter von der Kirchenverachtung und kirchenfeindlichen Gehässigkeit der „Münchner Neuesten Nachrichten" e tutti quanti die mit den politischen Machtmitteln der internationalen Freimaurerei und des tyrannischen Liberalismus angestrebte Knechtung und Knebelung der katholischen Kirche zu verwechseln belieben mit der Belebung und Erstarkung des katholischen Glaubenslebens und Gemeinsinnes, an der alle politischen Vergewaltigungsversuche nach französischem oder gar portugiesischem Muster wirkungslos abprallen müssen. Also: Umgekehrt wird ein Schuh daraus! Mißbrauch der politischen Macht ist die schmachvolle Waffe der Feinde der Kirche, die ihre Ohnmacht im bloßen Kampfe der Geister erkannt haben. Einen im übrigen von schiefen Gedankengängen geradezu strotzenden „Epilog zum Eucharistenkongreß" läßt Felix Salten-Wien im „Berliner Tageblatt", ausgerechnet im jüdisch-fortschrittlichen „Berliner Tageblatt" (Nr. 477, Abendausgabe), in nachstehende bemerkenswerte „Stimmung" ausklingen:

„Ein pietistischer Hang scheint ja die ganze Welt, nicht bloß Oesterreich allein, zu befallen. Es ist, als ob diese moderne Menschheit, auf dem Gipfel einer Entwicklung angelangt, sich einsam fühlen würde. Als ob die Lösung vieler Rätsel, die uns so rasch und so verwirrend reich zuteil wurde, nur noch dringender auf die Unlösbarkeit des einen letzten Rätsels hinweisen wollte. Als ob die Menschen, all der Antworten aus dem Mechanismus der Natur müde, nach einer Antwort aus der Seele des Alls dürsteten. Diese Menschen, die auf Aeroplanen durch die Luft fliegen und drahtlos über ferne Erdteile hinweg miteinander sich unterreden, scheinen nun, auf der Höhe ihres Erfolges, andächtig innezuhalten und sich ihrer Kindersehnsucht inbrünstig zu besinnen."

Man muß das zweimal lesen, ehe man sich von dem Erstaunen erholt, daß ein derartiges Eingeständnis im „Berliner Tageblatt" Raum finden konnte. Freilich schlägt die „Stimmung" schließlich wieder um und tröstet sich mit der Phrase, daß der Pulsschlag der Welt einen ganz anderen Rhythmus habe. Aber das ändert nichts daran, was unmittelbar vorher zu lesen war: „Es gab Augenblicke, in denen man sich ..... erschüttert und überwältigt fühlte. Es gab Augenblicke, — da war man von einer unwillkürlichen Bangigkeit beschlichen, das Zeitgefühl geriet aus dem Gleichgewicht, ganze Epochen begannen zu kreisen und schienen zu schwinden." Mit anderen Worten: Die so oft tot gesagte katholische Kirche lebt noch und bekundet, der sich allmächtig dünkenden liberalen Presse zum Trotz, ihre geheimnisvolle Macht über die Seelen überall da, wo das Volk nicht durch eigene Schuld dem Indifferentismus und Marasmus verfallen ist.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Unruhe in der hohen Politik.

„Es geht etwas vor", sagte der alte Sabor, „man weiß nur nicht, was?" Mancher hat so gedacht und gesprochen angesichts der jüngsten Zwischenfälle auf dem hochpolitischen Gebiete.

Das auffälligste Ereignis war die Verfügung des Marineministers Delcassé, daß das 3. Geschwader der französischen Flotte von Brest nach Toulon verlegt, also die ganze französische Flotte im Mittelmeer konzentriert werden soll. Der Schutz der atlantischen Küste Frankreichs wird dem „herzlich befreundeten" England überlassen, und zugleich rühmt sich Frankreich, daß es für England die Wacht im Mittelmeer übernehme und sich überhaupt die Vorherrschaft in diesem Becken sichere, dieweil seine vereinigte Flotte den österreichischen und italienischen Seekräften überlegen sei. Ob diese Ueberlegenheit wirklich besteht, ist in Anbetracht der schlechten Verfassung der französischen Marine noch zweifelhaft; jedenfalls können Oesterreich und Italien das etwaige Manko leicht nachholen. Für die Stellung Deutschlands in der Nordsee und im Kanal ist es freilich nicht vorteilhaft, wenn an Stelle des minderwertigen französischen Geschwaders uns einige weitere englische Dreadnoughts, die im Mittelmeer erspart worden, entgegentreten würden. Doch wird aller Wahrscheinlichkeit nach England von der dauernden Entblößung seiner Mittelmeerstationen wieder abkommen, und wofern es etwas aussparen sollte, so würde das eher zur Verminderung der Neubauten, als zur Schwächung der gegen Deutschland ausliegenden Heimatflotte führen. Die Nordseegefahr wird also für uns so ziemlich unverändert bleiben. Infolgedessen können wir die Konzentration der französischen Flotte im Mittelmeer sogar mit Behagen ansehen. Denn die Maßregel ist eine Bedrohung Italiens und treibt mithin die Italiener zum engeren Anschluß an Deutschland und Oesterreich. Allem Anschein nach haben die Ententepolitiker die Katze zu früh aus dem Sack gelassen. Gerade jetzt, wo Italien mit großen Opfern sich ein Stück von der nordafrikanischen Küste geholt hat, ist die dortige öffentliche Meinung sehr empfindlich gegen den Versuch Frankreichs, sich als Vormacht im Mittelmeer aufzuspielen. Aus der Flottenverschiebung folgert man ferner, daß England und Frankreich ihre Entente zu einem richtigen militärischen Bündnis, wenigstens zu einem Marinebündnis, ausgebaut hätten. Nach den Vorgängen vom vorigen Sommer ist so etwas nicht überraschend. Unsere deutschen Staatsmänner haben schon längst mit der Möglichkeit einer englisch-französischen Kooperation gerechnet. Von deutscher offiziöser Seite wurde auf die Begeisterung der Franzosen wegen ihrer angeblichen Eroberung des Mittelmeeres ein kühler Wasserstrahl geleitet mit der kurzen, aber inhaltreichen Bemerkung, daß Frankreich auch eine Landgrenze habe. Die Italiener werden das gewiß auch verstehen. So lange das heißblütige Frankreich sich auf die Hilfe der übermächtigen englischen Flotte verläßt, ist ihm auf dem Meere schwerlich Bescheidenheit beizubringen; aber die deutsche Landmacht hat sich schon öfter als heilsame Rute hinter dem Spiegel bewährt, da auch die Chauvinisten sich scheuen vor der Rolle als Geisel, die ihr Land im Falle des europäischen Krieges spielen müßte.

Die forsche Stimmung in Frankreich ist augenblicklich gefördert worden durch die schnelle und leichte Wiedereroberung von Marrakesch und durch die Nachgiebigkeit Spaniens, das zwei von seinen Konsulen in Marokko, die mit den Franzosen in Konflikt geraten waren, der Nachbarrepublik geopfert hat. Nun soll nicht allein das Abkommen zwischen den beiden Staaten über die Grenzen in Marokko vor dem Abschluß stehen, sondern es wird auch eine Begegnung der beiden Staatsoberhäupter angekündigt mit der Prophezeiung, daß Spanien sich der Tripelentente anschließen werde. Nachdem Deutschland an Marokko nicht mehr politisch interessiert ist, wünschen wir den Franzosen und auch den Spaniern alles gute, was zur Beruhigung Marokkos beiträgt. Aber wenn der Prätendent El Hiba Marrakesch geräumt und sich über das Gebirge nach Süden konzentriert hat, so kann man das beim besten Willen noch nicht als Lösung der marokkanischen Schwierigkeiten betrachten. Die Leute weichen gelegentlich, aber sie kommen wieder. Und sollte Spanien sich förmlich und feierlich der Tripelentente anschließen, so hätte die letztere nichts reelles gewonnen und der Dreibund gar nichts verloren. Die Haltung Italiens ist, auch wenn man dieses Land vorsichtig ein-

schätzt, doch zehnmal gewichtiger, als die Haltung des iberischen Anhängsels an Europa.

Auch Rußland hat den hochpolitischen Kannengießern neuerdings viel Stoff geliefert. Ein Artikel der halbamtlichen „Rossija", der das Verhältnis zwischen Deutschland und England so plump und falsch besprach, daß man ihm kaum offiziösen Ursprung zuerkennen mochte, fand eine kurze und kräftige Erwiderung in Berlin. Der Plan einer gemeinsamen englisch-russischen Flottendemonstration vor Kopenhagen wurde vielfach beargwöhnt als ein Versuch, auch Skandinavien in die Gefolgschaft der Tripelentente einzuziehen. Nun hat der russische Minister des Auswärtigen, Sasonow, eine Reise nach England unternommen. Auf der Konferenz in Balmoral sollen in erster Linie die persischen Angelegenheiten behandelt werden, was uns Deutsche wenig berührt. Natürlich werden auch die brennenden Fragen des nahen Orients dort besprochen werden, und es erhebt sich die Frage, ob vielleicht England und Rußland vereint vorgehen könnten gegen die österreichische Balkanpolitik, hinter der auch Deutschland steht. Ueber dieses Rätsel der modernen Sphinx läßt sich viel reden und schreiben. Die Lage auf dem Balkan ist wegen der andauernden Ungeberdigkeit eines Teiles der Albaner und wegen der Kriegstreibereien in Bulgarien, Serbien und Montenegro immer noch so gespannt, daß Rußland dort mit Leichtigkeit einen Krach provozieren könnte, wenn es wollte. Ueber die Willensrichtung streiten sich aber die hochpolitischen Propheten. Die einen erinnern an das Testament Peters des Großen, an die panslawistischen Aspirationen und an das große Interesse der Dardanellenöffnung, die anderen aber verweisen auf den Rekonvaleszenzzustand des russischen Staates, auf die Entschlossenheit des entgegenstehenden Oesterreich und auf die lohnenderen Aufgaben, die Rußland zurzeit in Persien und in der Mongolei habe. Alles in allem genommen, scheint das Interesse Rußlands am besten gewahrt zu werden, wenn es die gegenwärtige Stellung als Zünglein an der europäischen Wage, umworben und begönnert zugleich von den Westmächten und von Deutschland, zunächst noch zu bewahren sucht und also die gefährliche Kraftprobe noch vermeidet. Die feurigen Reden, welche Großfürst Nikolaus bei den französischen Manöverfesten gehalten hat, fallen nicht in die weltpolitische Wagschale. Vorderhand wird Herr Sasonow wohl den Mittelweg, den er im Gegensatz zu seinem abenteuerlichen Vorgänger Iswolski eingeschlagen hat, noch einhalten, um inzwischen in Mittelasien Trauben zu ernten, die nicht so sauer sind.

Die Kaisermanöver, an denen erfreulicherweise der genesene Kaiser nach seiner Rückkehr aus der Schweiz selbst teilnehmen konnte, ebenso wie an den nachfolgenden Flottenmanövern in der Nordsee, sind so vortrefflich verlaufen, daß unser Vertrauen auf die heimische Wehrkraft neuerdings befestigt werden konnte. Bei den französischen und den englischen Manövern gab es sensationelle Zwischenfälle, die nicht so erbaulich wirkten. Dadurch soll man sich freilich nicht zu einer Unterschätzung des voraussichtlichen Gegners verleiten lassen, namentlich nicht zu einer Unterschätzung der rührigen französischen Armee. Doch etwas Selbstbewußtsein kann sowohl das deutsche Volk als auch seine Staatsleitung sich gönnen. Wir haben es ja im vorigen Herbst gesehen, daß man sich doch scheut, auf den Granit der deutschen Wehrkraft zu beißen. Die Prophezeiungen der Gegner über das Schicksals- und Kriegsjahr 1913 hören wir mit Gemütsruhe an und hoffen im nächsten Jahr den Hundertjahrtag von Leipzig in aller Behaglichkeit feiern zu können.

Wilde Ungarn und zahme Sozialdemokraten.

Im ungarischen Parlament hat die Opposition unter Führung hochadeliger Magyaren den wilden Mann gespielt bis zur abscheulichsten Naturwahrheit. In Chemnitz dagegen haben unsere Roten zu ihrem Parteitage diesmal Glacéhandschuhe und Tanzstiefel angezogen. Die Roheiten in Budapest blieben erfolglos; trotz der berserkerhaften Obstruktion wurden die Delegationswahlen vollzogen, und wenn auch die Tumultuanten nach Wien gereist sind, so wird doch die Störung der Delegationen erst recht nicht gelingen. Die Schafe im Wolfskleide sind trotz allem Lärm unterlegen. Wird der Wolf im Schafspelze mehr Erfolg haben? Folgend der Parole, alle Aergernisse zu vermeiden, hat der rote Parteitag den üblichen Bruderzwist sich versagt und nur an einem einsamen armen Sünder, dem allzu wissenschaftlichen Hildebrandt, sein Ketzerrichter—mütchen gekühlt. Auch der Vorstand genoß Schonzeit. Das Stichwahlabkommen mit den Fortschrittlern wurde einschließlich der undemokratischen Dämpfung genehmigt, weil man hofft, noch ferner die Linksliberalen als Vorspann zu benutzen, zunächst bei den preußischen Landtagswahlen 1913. Die Fortschrittler werden gewiß wieder einzufangen sein. Bezeichnenderweise wollen auch einzelne Nationalliberale die wohleinstudierte Mäßigung von Chemnitz für ihr Großblockziel ausnutzen; dabei ist sonnenklar, daß nur die zeitweilige Taktik, nicht Charakter und Ziel der Umsturzpartei sich geändert haben. Die schwarzblauen Parteien können stolz sein, daß ihnen nichts anderes angeboten wird als offene Todfeindschaft.

Oesterreich voran.

Von Heinrich Prins.

Im Balkan gärt und brodelt es; ein Völkerchaos ringt dort, eines gegen das andere; der Kampf nimmt manchmal wilde Formen an, die das Auge des überkultivierten Europäers als Barbarei einschätzen muß; und doch ist dieser Kampf und dieses Völkerringen im Grunde nur das Streben nach Freiheit und Kultur. Der kretische Aufstand und danach die makedonischen Bandenkämpfe, die zu bezwingen dem Türken nicht gelang, haben den christlichen Völkerschaften gezeigt, auf wie schwachen Füßen die morsche Türkenmacht annoch steht; der Bann ist von ihnen gewichen, das Gefühl der unbedingten Uebermacht ihres barbarischen Zwingherrn hat sich umgewandelt in das Bewußtsein der eigenen Kraft. Dazu kommt die Sicherheit, daß jenseits der Grenzen ihre schon befreiten Brüder des Augenblicks harren, wo sie die Leiden ihrer Väter und die Not ihrer Brüder an dem verhaßten Tyrannen rächen können.

Es gab eine kurze Zeit, wo die Jungtürken die Hoffnungen dieser geknechteten Völker zu erfüllen schienen, aber der kurze Traum ging rasch vorüber, diese Ideologen nahm der Traum einer Ottomanischen Nation, die es nie gegeben hat und niemals geben wird, derart gefangen, daß ihnen darüber der Blick für wahre Bedürfnisse des Reiches verloren ging und ihre Staatsreform für die Christen nur eine andere Form der alten Unterdrückung wurde. Europa selbst ließ sich eine Zeitlang täuschen, ließ sich zum Teile anscheinend gerne täuschen, denn nichts ist dem heutigen Europa der Weltpolitik ungelegener als Kämpfe, die den glatten Gang des Welthandels stören, als Umwälzungen, die das Machtverhältnis verschieben können, auf das seine Wächter ihre Berechnung eingestellt haben. Die Politik ist zum Rechenexempel geworden, daß Einsatz und Gewinn nach Macht und Geldeswerten kalkuliert. Das Christentum und seine Ideale, die allen gleiches Recht und gleiche Freiheit verheißen und auch den schwachen Völkern Recht auf Existenz und Freiheit garantieren, kommt für diese Politik nicht in Betracht, die nach Bülows klaren Worten mit dem Dekalog keine Berührungspunkte haben kann, sondern wie Harden in geistreicher Anwendung einer Wortprägung Nietzsches sich ausdrückt, jenseits von Gut und Böse ihre Pfade sucht.

Wie eine befreiende Tat mutet uns da des Grafen Berchtold kaum erwartetes Einschreiten an. Dezentralisation lautet seine Parole, deren ausgesprochene Absicht es ist, die Konsolidierung des alten Reiches durch eine innere Reform auf der Basis der Freiheit der Nationalitäten zu erreichen. Damit greift Graf Berchtold die glorreichen Traditionen der alten Habsburgischen Politik wieder auf und knüpft den Faden dort wieder an, wo er abgerissen war. Seit den Tagen Metternichs war man von dieser Seite anderes gewöhnt. Nur als retardierendes Moment glaubte man Oesterreich in die Rechnung setzen zu müssen, dort selbst, wo die Stundenuhr der Weltgeschichte neue Zeiten kündete. Oesterreich hat viel verloren, als seine Tatenlosigkeit die Balkanvölker den Blick nach Rußland richten ließ. Aber noch ist manches einzuholen, und Berchtolds frische Initiative, die nicht beutegierig auf eigenen Machtgewinn schaut, sondern der Völker Wohl und Freiheit auf ihre Fahne schreibt, ist wohl geeignet, das Vertrauen wieder zu erwecken. Ist es doch Oesterreichs guter Stern, daß seine wahren Interessen sich mit dem Ideal zu engem Bunde verflechten. Nicht durch Expansion kann Oesterreich gewinnen, sondern indem es mit einem Kranze freier Völker seine Grenzen umgibt. Expansion war ohne Unterdrückung fremder Volkseinheiten möglich, so lange noch die Fürsten regierten, heute in der Zeit der Selbstregierung der Völker bedeutet Expansion stets auch Knechtung fremder Völkerindividualitäten. Das hat Habsburg nie getan, aber im heutigen Oesterreich tobt noch der Kampf der Völker, die nach einem

billigen Ausgleich streben und um ihre Rechte gegen Herrenvölker ringen. Jedem Volke sein natürliches Erbe, das gebietet der Völker Wohl, das erheischt auch Oesterreichs wahres Interesse.

Darum verdient auch Berchtolds Vorgehen das volle Vertrauen der geknechteten Christenstämme des Türkenreiches. Ein Glück, daß die Not der Zeit selbst den Türken den vollen Ernst der Lage zum Bewußtsein bringt und so die Inangriffnahme der Reichsreform durch ihn selbst erwirkt hat. Indes ist von dieser Seite nach alter Erfahrung nicht viel zu erwarten. Es wird der Zähigkeit und Energie bedürfen gegenüber der türkischen Verschleppungstaktik, und hinter des Grafen Berchtold gutem Rate wird der Türke auch den festen Willen spüren müssen, daß der Rat die Tat erzwinge. Da scheint nun wieder Europas alte Uneinigkeit die Gefahr weiterer Verwickelungen an die Wand zu malen. Doch kann Oesterreich getrost zur festen Tat schreiten; denn trotz allen Dräuens entladen sich, wie die jüngste Erfahrung zeigt, die Gewitterwolken am politischen Horizont nicht allzuleicht; am allerwenigsten wird dies geschehen, wenn durch eine erzwungene Befreiung der Christenvölker im Türkenreiche die Möglichkeit normaler Entwicklung gewährleistet wird.

Parlamentarisches und Politisches aus Bayern.

Von M. Geßner, München.

Die Arbeiten des Landtags gehen allmählich ihrem Ende entgegen. Wenn die Volksvertreter gegen Ende Oktober heimwärts ziehen, werden sie sich sagen können, daß trotz der heftigen Auseinandersetzungen um politische Grundsätze und Weltanschauungsfragen, die diese Tagung in hohem Maße beschwerten, außer der Erledigung des Etats noch manche andere bedeutsame Arbeit zu einem guten Ende gediehen ist. Einige der wichtigsten Dinge seien hier in Kürze erwähnt. Am 5. und 6 September erledigte die Abgeordnetenkammer einen Gesetzentwurf, der die Regierung ermächtigt, beim Bundesrat die Einführung des Unterstützungswohnsitzes in Bayern zu beantragen. Damit ist eine bedeutsame Aenderung der bisherigen Heimat- und Armengesetzgebung in Bayern in nahe Aussicht gestellt, die Aenderung einer Gesetzgebung, über die die Entwicklung längst hinausgewachsen war. Das Heimatprinzip hatte schließlich nur mehr die Bedeutung, daß die ländlichen Gegenden schwere Armenlasten tragen mußten für Leute, die entweder freiwillig oder unter dem Drucke der Verhältnisse die Heimat verlassen, anderswo gearbeitet und Steuern bezahlt hatten. Durch die Beseitigung dieses Heimatprinzips und Einführung des Unterstützungswohnsitzes wird der ausgleichenden Gerechtigkeit Rechnung getragen, ohne daß der Heimat ihr Wert genommen wird. Der Gesetzentwurf wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und einiger Liberalen angenommen. Die Sozialdemokraten machten sich zu Verfechtern des Ideals der Heimat und eines bayerischen Reservatrechtes. Sie sind nicht immer so konservativ. Indes das Ideal der Heimat wird nicht zerstört dadurch, daß diejenigen, denen sie doch nichts mehr sein konnte, in den Tagen der Armut dort unterstützt werden, wo sie einen innerlich berechtigten Anspruch darauf haben. Und das in Betracht kommende Reservatrecht, das kein Hoheitsrecht einschließt, brachte keinerlei Vorteil mehr, wohl aber große Nachteile. Seine Beseitigung ist mit Vorteilen verbunden, sodaß es aufgegeben werden konnte. Gerade die konservativsten Elemente des Landes, die bäuerlichen, waren seit langem für eine Aenderung in diesem Sinne eingetreten.

Ein anderes wichtiges Gesetzgebungswerk, das den Landtag schon früher beschäftigte, die Kirchengemeindeordnung, ist am 10. und 11. September von der Abgeordnetenkammer verabschiedet worden. Einigen Aenderungen an der Fassung, die die Reichsratskammer dem Entwurf gegeben hatte, hat diese am 21. September zugestimmt. Ein wesentlicher Fortschritt des Gesetzes, der eine Annäherung an den katholischen Standpunkt bedeutet, ist im Art. 6 enthalten, der die „Angelegenheiten des katholischen ortskirchlichen Stiftungsvermögens" den „nach Maßgabe dieses Gesetzes zu bildenden Kirchenverwaltungen" und nicht, wie der Regierungsentwurf vorgesehen hatte, der Kirchengemeinde anvertraut. Somit ist der Kirchengemeinde maßgebender Einfluß auf das Kirchenstiftungsvermögen versagt, ihre Betätigung erschöpft sich in der Vornahme der Kirchenverwaltungswahlen, der Aufbringung von Umlagen und der Leistung von Diensten für die Ortskirchenbedürfnisse. Ein weiterer Vorzug des Gesetzes ist eine Neuerung, die in der Schaffung der Gesamtkirchengemeinde besteht, die in großen Städten eine wirksamere Steuerung der Kirchennot verspricht. Ein Fortschritt, der auch von protestantischer Seite besonders anerkannt wurde, ist die größere Klarheit und Rechtssicherheit hinsichtlich der Aufbringung der Ortskirchenbedürfnisse für den Fall der Unzulänglichkeit des Ortskirchenvermögens. Die Steuerkraft der Bekenntnisgenossen wird zur Bestreitung dieser Bedürfnisse zu Umlagen in vollem Umfange herangezogen, zur Befriedigung von Baubedürfnissen auch dann, wenn sie sich hinter der Steuerkraft juristischer Personen verbirgt. Weiter ist noch zu erwähnen, daß auf die Zusammensetzung der Kirchenverwaltung der kirchlichen Oberbehörde insofern ein gewisser Einfluß eingeräumt wurde, als ihr ein Ablehnungsrecht gegenüber solchen Elementen zugestanden wurde, die aus sittlichen und kirchlichen Rücksichten zur Mitarbeit an kirchlichen Aufgaben ungeeignet sind. Liberale und Sozialdemokraten, namentlich die ersteren, bekämpften die Rücksichtnahme auf den katholischen Standpunkt, insbesondere hinsichtlich der Verwaltung des Kirchenstiftungsvermögens, und lehnten, soweit sie sich nicht vorher entfernt hatten, die ganze Vorlage ab, obwohl sie zugeben mußten, daß sie auch für die Protestanten mancherlei Vorteile bringe, und obwohl der liberale Korreferent Gerichten die Verwaltung des protestantischen Kirchenstiftungsvermögens in der Pfalz dem Presbyterium, also ebenfalls einem kirchlichen Organ, zuweisen wollte. Zentrum, Freie Vereinigung und Bayerischer Bauernbund stimmten geschlossen für die Vorlage.

Die Lotteriefrage steht jetzt ebenfalls einer endgültigen Lösung entgegen. Die Reichsratskammer hat sich zur Regierungsvorlage und zum Staatsvertrag mit Preußen bekannt. Nicht weil ihr der Gedanke einer eigenen bayerischen Lotterie an sich nicht sympathisch gewesen wäre, sondern weil man in der eigenen Lotterie in Staatsregie ein zu großes Risiko, in einer verpachteten Lotterie die Gefahr der Abhängigkeit von fremden Geldmächten sah. So kam man zur Zustimmung zum Anschluß an die preußische Klassenlotterie, für den im Ausschuß des Reichsrates auch Prinz Ludwig eingetreten war. Bei den Verhandlungen im Plenum der Reichsratskammer erklärte Ministerpräsident Frhr. v. Hertling, aus den angegebenen Gründen werde die Regierung für eine eigene Lotterie nicht zu haben sein. Damit war eine nicht unwesentliche Aenderung der Situation eingetreten. Es handelte sich jetzt nur noch um die Frage: Vertragslotterie oder keine Lotterie. Und da die Finanzlage Bayerns keineswegs glänzend und der für die Lotterie garantierte Betrag unbedingt notwendig wird, wenn eine Aufbesserung der Staatsarbeiter erfolgen soll, hat sich die Mehrheit des Zentrums, wie Abg. Dr. Pichler am 20. September im Finanzausschuß erklärte, nunmehr entschlossen, für den Lotterievertrag zu stimmen. Der Ausschuß nahm dann auch am 23. September die Regierungsvorlage mit allen gegen die sozialdemokratischen Stimmen an. Die Gegner sprechen von einem „Umfall". Sie sollten indes bedenken, was sie selbst hätten tun müssen, um einen Betrag, der bei Ablehnung des Vertrags verloren war, für Bayern, das ihn notwendig braucht, zu retten.

Am 20. September wurde in der Abgeordnetenkammer die Frage noch einmal aufgerollt, die vor einem Jahr zu schweren Kämpfen geführt hatte und auch seither mehrfach erörtert worden war: Regierung und Süddeutscher Eisenbahnerverband bzw. Sozialdemokratie. Verkehrsminister v. Seidlein erklärte, daß die Regierung an zwei Grundsätzen festhalte: 1. Angehörige der Sozialdemokratie können nicht Beamte werden, 2. allen Bestrebungen, die auf einen Verkehrsstreik hinauslaufen, ist entgegenzutreten. Der Minister bezeichnete diese Grundsätze als die des früheren Ministeriums. Das ist an sich nicht unrichtig. Der Minister will auch die Frage, ob der genannte Verband als sozialdemokratisch anzusehen sei, offen lassen, da eine Austragung auf Grund des Beamtengesetzes nicht möglich sei. Er läßt indes keinen Zweifel über seine Auffassung, daß die Umsturzbestrebungen auch in den „freien" Gewerkschaften gepflegt werden, und erklärt mit Entschiedenheit, gegen Vereinigungen, die den Streik propagieren, vorzugehen und nicht warten zu wollen, bis es zum Ausstand gekommen sei Er fügte hinzu, daß der Verkehrsverwaltung unwiderrufliche Beamte, die Mitglieder des Süddeutschen Eisenbahnerverbandes sind, nicht bekannt seien. Die Deutlichkeit, mit der ein Einschreiten gegen streiksüchtige Organisationen angekündigt wird, läßt nichts zu wünschen übrig und unterscheidet sich in etwa doch von dem, was man früher hörte. Wird mit der gleichen Entschiedenheit an dem Grundsatz, daß Sozialdemokraten nicht Beamte werden können, festgehalten, so kann man das Weitere abwarten, namentlich im Zusammenhalt mit der Konstatierung, daß es bisher Beamte, die Mitglieder des sozialdemokratischen Verbandes sind, nicht gibt.

In den letzten Tagen hatte ein Interview einiges Aufsehen erregt, das der Münchener Korrespondent des „Berl. Tagebl." mit dem Ministerpräsidenten Frhrn. v. Hertling in Ruhpolding hatte. Das war an sich nichts Außergewöhnliches. Auffällig war aber die Originalität der selbständigen Verarbeitung, die der Korrespondent dem Gehörten angedeihen ließ. Frhr. v. Hertling sollte in ganz unmöglicher Weise von „unpraktisch" sich erweisenden „Hoheitsrechten" gesprochen haben, von einem quasi-Gegensatz zum Minister des Innern in der Fleischteuerungsfrage, von Ungeschicklichkeiten der Zentrumspresse, von der „Verpflichtung", mit der Mehrheit zu regieren, u. dgl. Wer die Dinge besser kannte als der in München und Bayern noch ganz neue Korrespondent des „Berl. Tagebl.", wußte sofort, daß der Interviewer Dinge, über die sich Frhr. v. Hertling ihm gegenüber nicht zum erstenmal ausgelassen hat, gründlich miß-

verstanden hat. Eine offiziöse Richtigstellung brachte das gründlich genug zum Ausdruck. Die „Ungeschicklichkeiten der Zentrumspresse" schrumpfen z. B. auf einen einzelnen „nicht ganz geschickt redigierten" Artikel der „Germania" zusammen. Eigentlich kann man bedauern, daß die Leser des „Berl. Tagebl." das, was Frhr. v. Hertling wirklich sagte, nicht genau erfahren haben. Das hätte zu Wiederholungen solcher Interviews und damit zur Korrektur mancher Entstellungen führen können. Es hat nicht sollen sein. Das ist, wie gesagt, bedauerlich, aber heiter mußte dann wieder die Anmaßung stimmen, mit der der Interviewer nach der Richtigstellung erklärte, „jedes einzelne Wort" seines Berichtes „in vollem Umfange" aufrecht zu erhalten. Wozu ein liberales Münchener Blatt, die „Münch. Ztg." trocken bemerkte, Frhr. v. Hertling habe keinen Anlaß gehabt, „jetzt plötzlich anders zu denken und zu sprechen wie seither". Ihm das zuzumuten, war jedenfalls eine „Geschicklichkeit", die man der Zentrumspresse nicht wünschen kann.

Kaum ernster als dieser mehr oder minder bewußte Versuch zur **Diskreditierung des bayerischen Ministerpräsidenten** war der, den der Führer des bayerischen Liberalismus, Abg. Dr. **Casselmann**, bei Beratung der Kirchengemeindeordnung in der Abgeordnetenkammer, offenbar nach langem Studium, unternahm. Weil Frhr. v. Hertling als früherer Referent der Reichsratskammer, in Uebereinstimmung mit dem Referenten der Kammer der Abgeordneten, erklärt hatte, seine Zustimmung zu dem Gesetzentwurf bedeute nicht die Zustimmung zu den Grundsätzen, die bei Ausgestaltung der zweiten Verfassungsbeilage maßgebend waren, sollte er verdächtig sein. Kultusminister Dr. v. Knilling hatte schon damals erwidert, daß Frhr. v. Hertling offenbar den Rechtsbestand jener Verfassungsbeilage nicht habe anzweifeln wollen und daß er sich eine Beseitigung der Widersprüche zwischen der Verfassungsbeilage (Religionsedikt) und dem Konkordat nicht anders als auf verfassungsmäßigem Wege gedacht habe. In ähnlicher Weise erwiderte am 21. September in der Reichsratskammer Frhr. v. Hertling selbst. Zunächst kennzeichnete er den Vorstoß Dr. Casselmanns als „nur ein **Glied in der ununterbrochenen Kette von Angriffen, die seit sieben Monaten** gegen mich gerichtet werden und die alle dahin zielen, einen Mann wie mich als ungeeignet erscheinen zu lassen, die Stelle zu bekleiden, auf die mich das Allerhöchste Vertrauen berufen hat" und bemerkte u. a. zur Sache selbst:

„Es kann mir gar nicht in den Sinn kommen, an dem Rechtsbestand der 2. Verfassungsbeilage irgendwie rütteln zu wollen. Der Herr Abgeordnete hat sodann Anstoß daran genommen, daß ich die Schwierigkeiten erwähnt habe, die aus dem Widerspruch zwischen Konkordat und Religionsedikt entstanden sind, und daß ich es als fernes Ziel der Gesetzgebung bezeichnet habe diese Schwierigkeiten zu beseitigen. Selbstverständlich konnte ich dabei nur an den ordnungsmäßigen, verfassungsmäßigen Weg denken und gerade darum habe ich das Ziel als ein in der Ferne liegendes bezeichnet. Es lag damals und liegt heute noch in der Ferne. Wenn aber im Zusammenhang der Ausführungen des Herrn Abgeordneten sogar das Wort von einem „Antasten der Kronrechte" gefallen ist, so muß ich das als — der Ausdruck ist wohl parlamentarisch zulässig — als eine Ungeheuerlichkeit bezeichnen."

Die Angelegenheit ist wohl hinreichend geklärt, wenn man mit diesem Auftreten des Herrn Dr. Casselmann die schweren Kämpfe vergleicht, die der bayerische Liberalismus geführt hat, um die Zulassung von Sozialdemokraten zur Beamtenschaft durchzusetzen. Wäre Frhr. v. Hertling Sozialdemokrat, und wäre er somit erklärter Gegner der Monarchie, so würde man an ihm nichts auszusetzen haben, auch dann nicht, wenn er der Ansicht wäre, daß Widersprüche zwischen Monarchie und Republik nicht auf ordnungsmäßigem verfassungsmäßigem Wege zu beseitigen seien. Somit ist deutlich genug dargetan, daß gewisse Vorstöße gegen Frhrn. v. Hertling nicht so sehr der Rettung der Verfassung als vielmehr seiner Weltanschauung gelten. Die Verfassung ist in keiner Weise bedroht. Die Welt- und Staatsauffassung, die man mit derartigen Kunststückchen bekämpfen möchte, ist in dieser Hinsicht über jeden Zweifel erhaben.

* * *

Eine geradezu **schauerliche Blamage** der dem Rotblock angeschlossenen Münchener **Nationalliberalen** hat die auf dem rechtsliberalen Flügel stehende „Süddeutsche Nationalliberale Korrespondenz" aufgedeckt. Am 28. August wurde unter dem üblichen großspurigen Tamtam ein „**liberales Parteiheim**" als gemeinsames Dach für sämtliche liberale Gruppen eingeweiht. Als Vorsitzender der Fortschrittlichen Volkspartei machte der bekannte Prof. Quidde seine Teilnahme an der „Festfeier" von der **Entfernung der Bilder des alten Kaisers, Bismarcks und Moltkes** abhängig. Die Bilder wurden tatsächlich entfernt und erst — nach der Aufdeckung des **unerhörten Skandals** durch die „Süddeutsche Nationalliberale Korrespondenz" — am 11. September nachmittags ½4 Uhr wieder aufgehängt. Geradezu widerwärtig war das Gebaren der liberalen Presse unter Führung der „Liberalen Landtags-Korrespondenz". Man versuchte die Sache entweder gänzlich totzuschweigen oder durch mehr als plumpe Ableugnungsversuche zu vertuschen. „Der Zweck heiligt die Mittel"! Einzig die nach München übergesiedelte „Augsburger Abendzeitung" stellte sich abseits und behandelte die Affäre mit beißendem Sarkasmus. Die Münchener „Allgemeine Zeitung" (Nummer 38), jetzt das Organ der aus der nationalliberalen Partei ausgeschiedenen Führer, verzeichnet den Zwischenfall „als ein Zeichen und eine Warnung, wohin die Demokratisierung unseres Volkes durch einen Quidde und Genossen 40 Jahre nach Gründung des Reiches führen kann". Das Blatt schließt: „Und solche kleinen Geister haben führende Posten im bayerischen Liberalismus inne! Wohl dem, der sich nicht mehr zu ihm zählt und darum sich für solche Schmach nicht mehr mitverantwortlich zu fühlen braucht".

Das fortschrittliche Fiasko in Schlettstadt.

Von Chefredakteur **Th. Seltz** in Straßburg.

Bei der Ersatzwahl vom 16. ds. ist der Ansturm der Zentrumsgegner in Schlettstadt von der Partei wieder einmal abgeschlagen worden. Es erhielten, bei 16143 Wahlberechtigten,

Zentrum	7112
Fortschrittspartei	2306
Sozialdemokraten	2769

Stimmen. Der Kreis gehörte der dem Zentrum am nächsten stehenden Partei seit den ersten Reichstagswahlen unter deutscher Herrschaft, 1874. Nur einmal kam er an die Gegner, als 1893, unter dem Hochdruck des Beamtenapparats der Reichsparteiler **Böhlmann**, der protestantische Kreisdirektor, in einem zu ⅘ katholischen Kreis, gewählt wurde. Aber der Reichstag erklärte diese Wahl für ungültig, und bei der Nachwahl 1896 siegte der dem Zentrum befreundete Elsässer **Spieß** mit über 3000 Stimmen Mehrheit. Seither erstand der Partei nur zweimal eine liberale Konkurrenz, 1899, nach dem Tode des Abg. Spieß, und 1907; im ersteren Falle handelte es sich um eine Juxkandidatur, im letzteren um den Versuch, eine Stichwahl herbeizuführen, um mit den Sozialdemokraten verhandeln zu können, denn der liberale Führer, Abg. Georg **Wolf**, hatte sich selber dem Zentrumskandidaten gegenübergestellt. Gerade im Jahre der Zentrumshatz auf der ganzen Linie erreichte das Zentrum im Kreise die höchste Ziffer. Die Wahlen seit 1896 ergaben für die Zentrumsstimmen folgendes Bild:

1896	8146
1898	7294
1899	7124
1903	6325
1907	8492
1912a	8340
1912b	7112

Wenn die Zentrumswähler das Mandat gesichert wußten, kamen sie nicht so geschlossen zur Urne, als wenn es ihnen gefährdet schien. Das ist in der Hauptsache der Grund für die Schwankungen in der Tabelle. Dazu kommt, daß bei allgemeinen Wahlen die Stimmung lebhafter ist als bei Ersatzwahlen, namentlich wenn man das Resultat schon zum voraus zu wissen glaubt. Endlich hat in diesem Jahr die Verlegung der Wahl auf einen Werktag die Beteiligung beträchtlich beeinflußt, denn die ländliche Bevölkerung ist mit der Feldarbeit sehr im Rückstand.

Die gegnerische Presse ist natürlich nicht so ehrlich, ihr Publikum mit diesen Gründen für den Stimmenrückgang beim Zentrum vertraut zu machen. Sie braucht eine „moralische Niederlage des Zentrums", um ihren Aerger zu verbergen, daß es nicht zur gedachten Stichwahl — und dann zum Großblocksieg — gekommen ist. Daß die Fortschrittler mit einer Stichwahl rechneten, geht aus den Aeußerungen ihrer Presse, wie ihrer Parteisekretäre hervor. Sie hatten ihre Hoffnungen auf die Ziffern der letzten Landtagswahlen (im Oktober 1911) und auf den Umstand gegründet, daß damals an die 3000, und im Januar bei den Wahlen zum Reichstag an die 4000 Wähler der Urne fern geblieben waren. Bei den Landtagswahlen erhielten:

Zentrum	7536
Fortschritt	3129
Sozialdem.	2269

Stimmen. Rechnet man zu diesen 5398 Antizentrumsstimmen noch die Partei der Nichtwähler, dann war allerdings das Zentrum bei der Ersatzwahl verloren. In der Tat fand man diese Aufmachung in der fortschrittlichen Presse. Dem entsprach dann die beispiellos heftige Agitation. Man rühmte sich noch kurz vor der Wahl, daß fast in allen 62 Gemeinden des Kreises fortschrittliche Versammlungen abgehalten wurden, die in der Regel „den glänzendsten Verlauf" nahmen, und in welchen der fortschrittliche Kandidat jedesmal „einen vorzüglichen Eindruck" machte.

Die Wähler fielen aber auf diese amerikanische Reklame nicht herein. Der Fortschritt erhielt **anstatt mehr** Stimmen, wie er bestimmt gehofft, deren 823 weniger. So gestaltet sich die Tabelle der Wahlziffern für den Fortschritt wie folgt:

1893	6686
1896	5237
1899	2809
1907	2091
1912b	2306

Diese 215 Stimmen, die der Fortschritt gegen 1907 mit 60 Versammlungen gewonnen hat — damals gab er nur 7 Versammlungen zu! —, werden jetzt von der gesamten fortschrittsparteilichen Presse hier und im Reiche zu einem „bedeutenden Erfolg", zu einem „vielversprechenden Anfang" gestempelt. Dieselben Blätter, die vor der Wahl mindestens von der „Wahrscheinlichkeit" einer Stichwahl schrieben, versichern heute dreist, mehr hatten sie nie erwartet! Der andere Kniff, den sie anwenden, um die schwache Position zu decken, ist vielleicht noch interessanter: sie rechnen die sozialdemokratischen Stimmen direkt zu den eigenen unter dem Titel „Die fortschrittlichen Parteien erhielten ...." Auf diese Weise erfahren die gutmütigen Leser draußen nicht, daß in der Kreishauptstadt die Fortschrittspartei beträchtlich hinter dem Zentrum zurückbleibt!

Dieses enge Verhältnis zwischen der bürgerlichen Linken und der Sozialdemokratie ist freilich hierzulande nichts neues. Schon 1907 empfahlen sich ihre Kandidaten gegenseitig in den Wahlversammlungen und gingen zusammen auf Wahlreisen. Bei den Landtagswahlen fuhr der rote Parlamentarier ganz ungeniert mit dem Kandidaten des Großkapitals in dessen Auto zur Versammlung und wieder heim. Heuer wiederholte sich dasselbe Schauspiel. Ja, die Freundschaft kam noch viel drastischer zum Ausdruck. Wenn gerade kein liberaler Mann zur Stelle war, um eine liberale Versammlung zu eröffnen, wurde der sozialdemokratische Referent einfach damit beauftragt. Man wird angesichts so intimer Beziehungen den Spektakel begreifen, den es absetzte, als ein Sprecher des Zentrums vor den versammelten Blockgenossen zitierte, was die sozialdemokratische „Bremer Volkszeitung" bitterbös und saugrob gegen die Liberalen geschrieben hatte. Der Aerger war derart, daß die Blockpresse zum größten Teil imputierte, der Zentrumsmann selber habe jene derbe Kritik verfaßt. Den Profit dieser innigen Freundschaft wird nicht die Fortschrittspartei, sondern die Sozialdemokratie einheimsen, die in den überwiegend protestantischen Orten rapide Fortschritte macht; die Tabelle ergibt:

1893	175
1898	1073
1899	958
1903	2785
1907	2901
1912a	4065
1912b	2769

Die Ziffer von 4065 wurde im Januar durch den Zugang aus dem liberalen Lager erzielt. Zählen wir die höchste Ziffer der Fortschrittspartei aus den letzten fünf Jahren mit der höchsten (rein) sozialdemokratischen zusammen, so ergibt sich gegenüber der höchsten Zentrumsziffer

8492
5207
3285

Mit einem Plus von zirka 3000 Stimmen darf die Zentrumspartei wohl auch in der nächsten Zeit rechnen, wenn Gefahr in Verzug, und die unbedingt erforderliche Organisations- und Kleinarbeit besorgt worden ist. Wenn der fortschrittliche Putsch vom 16. ds. die Aufmerksamkeit der leitenden Parteikreise auf etwaige schadhafte Stellen an der „Hochburg des Zentrums" gelenkt hat, so sind wir unseren Gegnern sehr zu Dank verpflichtet.

Einsamer Weiher.

Wo hinter grünverhang'nen Toren
Die Pfade locken duftbeschneit,
Dehnt sich der Weiher weltverloren
In tiefer Wildparkeinsamkeit.

Schneeweisse Schwäne ziehn die hellen
Lichtspuren auf smaragdner Bahn,
Und gaukelnd gleiten die Libellen
Im Reigenspiel um Schilf und Kahn.

Wie köstlich funkelndes Geschmeide
Blinkt's aus der Tiefe wunderbar,
Es strählt im Schattengrün der Weide
Die Einsamkeit ihr goldnes Haar. —

Ich mag ihn gern, den stillen Weiher,
In dessen träumerischer Flut,
Beglänzt vom goldnen Sonnenschleier,
Das Spiegelbild des Himmels ruht.

Josefine Moos.

Luftstreiche.

Ein offenes Wort zum neuesten preußischen Erlaß über Militärseelsorge.

Von einem alten Soldaten.

Nach Blättermeldungen hat das preußische Kriegsministerium in einem Erlaß an die Generalkommandos aufgefordert, dafür Sorge zu tragen, daß den Mannschaften der beiden Konfessionen öfters Gelegenheit geboten wird, in der freien Zeit religiöse Veranstaltungen zu besuchen und dort, wo es angängig ist, solche im Bereiche der Regimenter selbst einzurichten. Besonders für katholische Mannschaften soll von den Missionskursen (also Soldatenmissionen?) des öfteren Gebrauch gemacht werden. Auch in der Schutztruppe sollen durch Wandermissionäre derartige religiöse Veranstaltungen auf den einzelnen Stationen abgehalten werden.

Dazu möchte ich, nachdem ich auch die Ansicht anderer gehört, als alter Soldat folgendes bemerken. Der militärkirchliche Betrieb, wenn ich so sagen darf, ist für die dem preußischen Kriegsministerium unterstellten Truppen durch eine Dienstordnung geregelt. Wenn die Militärseelsorge danach gehandhabt würde, beziehungsweise werden könnte, dann wären unsere Soldaten wirklich musterhaft besorgt. Aber es steht sehr schön auf dem Papier, die Wirklichkeit sieht vielfach anders aus.

Mindestens einmal im Monat muß am Sonntag dienstlicher Kirchgang stattfinden, und außerdem soll „unter gewöhnlichen Verhältnissen jedem Soldaten zum freiwilligen Besuch der Kirche Gelegenheit und dienstfreie Zeit gegeben werden." Die Dienstordnung ermöglicht es sogar, noch Nebengottesdienste, Abendandachten usw. abzuhalten. Aber in all diesen Verordnungen stehen jedesmal ein paar ominöse Wörtlein, die wohl gut gemeint sein mögen, aber durch ihre Anwendung verhängnisvoll werden. Und diese Wörtlein heißen: „so weit der Dienst es gestattet", „in der freien Zeit", „unter gewöhnlichen Verhältnissen", „Kosten dürfen der Militärverwaltung nicht entstehen". Damit ist jede tiefere Handhabung der Seelsorge unmöglich gemacht, sobald die Vorgesetzten nicht wollen oder nicht können. Es muß auch der Wahrheit gemäß gesagt werden, daß seit Einführung der zweijährigen Dienstzeit intensiver gearbeitet und die Zeit besser ausgenützt wird, wiewohl auch heute noch, wie mir mal mit Uebertreibung ein Offizier sagte, die halbe Militärzeit mit unnötigem Warten herumgeht, und manche Soldaten, viel mehr als selbst Herr Erzberger weiß, bei Kommandierungen viel Zeit vertrödeln und manchmal ein Faulenzerleben führen, gegen alle, noch so oft wiederholten Befehle. Gar manchmal ist die Zeit nur dann unendlich kostbar, wenn die Religion eine Stunde fordert.

Mehr aber noch als am Können fehlt's am Wollen. Für viele Offiziere ist der Militärpfarrer zumeist der „Kommiß-Jesus", den man, weil es so Brauch und zurzeit so von oben gewünscht wird, bei gewissen Gelegenheiten, bei Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen, beiziehen muß, wobei er dann „schön zu sprechen" hat nach dem Rezept: „wasch' mir den Pelz, mach' mich nicht naß"; man zieht ihn wohl auch noch bei zu gewissen festlichen Anlässen, wo man ihn honoris causa, lies schandenhalber, nicht umgehen kann. Der Pfarrer ist unter Umständen gut dazu, um „die da unten", die Mannschaften, in Zucht zu halten, daß sie schön parieren und ihren Herren Vorgesetzten nicht die Carrière verderben. Der Pfarrer ist also ein offizieller Funktionär oder ein geistlicher Polizeimann, den Vorgesetzten, insbesondere vom Leutnant auswärts, hat er nichts zu sagen; denn für die ist die Religion ein überwundener Standpunkt oder eine Privatsache, wie den Sozialisten auch. So denken viele Herren, wie die meisten unter den sog. besseren Leuten bei den Zivilisten auch. Nur ist beim Militär solch ein Standpunkt weit verhängnisvoller wegen des Beispiels, das in der Kaserne bei dem engen Zusammenleben besonders wirksam ist. Denn wie seine Offiziere denken, das hat der dümmste Rekrut bald heraus, wenn auch mancher Offizier ihn für blind und taub hält, weil er fast automatisch stets nur „Jawohl" und „Zu Befehl" sagt.

Viele Offiziere gehen, namentlich in kleineren Garnisonen, nur in die Kirche, wenn sie kommandiert sind zur Führung, und zu diesem „lästigen Dienst" werden durchweg nur die jüngsten Leutnants, wenn möglich Reserveoffiziere, befohlen, und dies, obwohl, soviel mir bekannt ist, die Offiziere stets mit ihrem Regiment oder Bataillon zum Gottesdienst gehen sollen nach allerhöchstem Befehl. Dieser wird ausgeführt, wenn etwa ein Regimentskommandeur darauf dringt, wie das in Berlin geschieht, wo

unerwartet einmal Seine Majestät erscheinen kann. Veranlaßt ein Militärpfarrer die Ausführung dieser Bestimmung, dann dauert es vielleicht ein paar Wochen, und solange eben ein höherer Kommandeur will, im übrigen wird der „Heißsporn" von Militärpfarrer verhaßt und danach behandelt.

Nebenbei bemerkt, kommt mir auch die Rangstellung eines Militärpfarrers sehr merkwürdig vor. Ein solcher ist, sagte uns unser alter Divisionspfarrer, „Obermilitärbeamter mit Offiziersrang" und hat zudem akademische Bildung. Aber er trägt keine Kokarde und keinen Säbel; deshalb wohl, wie ich oft bemerkte, erwarteten auch nicht selten sogar blutjunge Leutnants, daß der Herr „Farrer" zuerst grüße, und bei offiziellen Gelegenheiten, wo es genau nach Rangstufe und Patent geht, sah ich unseren alten Herrn, der doch sehr militärfromm war und als beliebt galt, höchstens bei den älteren Hauptleuten sitzen, deren Vater er dem Alter nach ganz gut hätte sein können. Zum „Major" oder „Oberst" scheint es ein Militärpfarrer sein Leben lang nicht zu bringen. Daraus zieht auch der gemeine Soldat, zumal beim Militär so sehr auf den Rang gesehen wird, seine Schlüsse, und er grüßt den letzten Unteroffiziersrock eher als den ältesten Pfarrer. Wurde uns doch erst vom Pfarrer gar nichts gesagt, und später, wir müßten ihn grüßen, wenn er „im Ornate" sei; wann das ist, weiß kein Mensch.

Soviel Respekt vor dem Pfarrer, soviel vor der Religion. Letzterer kann auch deshalb nicht besonders groß sein, weil der Soldat von nichts so leicht dispensiert werden kann wie vom Gottesdienste. Daß der Gottesdienst einfach ausfiel am Sonntag, wenn Tags darauf Besichtigung war, hielten wir für selbstverständlich, obwohl wir zu den dutzend Appellen daraufhin nur noch einen weiteren unnötigen hatten; ebenso selbstverständlich war es aber, daß wir nachmittags frei hatten, um ja zur Berta oder ins Wirtshaus zu kommen. Außer an befohlenen Kirchtagen, kommt auch heute noch kaum ein Soldat zum Gottesdienst. Da wird dafür gesorgt, daß „der Dienst es nicht gestattet", auch wenn der Soldat nur eine Drilchjacke zu waschen oder seine Knöpfe zu putzen hat. Abkommandierte Soldaten, deren es eine viel größere Anzahl gibt, als wiederum der Abg. Erzberger weiß, Offiziersburschen, Kasinoordonanzen, Schreiber auf Bureaus, Regiments- und Bataillonsordonanzen, Oekonomiehandwerker, Bäcker, zeitweilig abkommandierte Handwerker, welche mehr außer der strengen militärischen Zucht stehen und deshalb eine religiöse Einwirkung vor allem notwendig hätten, kommen fast durchweg nie in eine Kirche, vielfach, ja wohl meist, ohne ihre Schuld. Und doch hat vielleicht solch ein Bursche nichts anderes zu tun, als zu warten, bis der Herr Leutnant gegen 10 oder 11 Uhr ausgeschlafen hat. Will ein Pfarrer hierin einmal größere Mißstände abstellen und meldet bestimmte Fälle — meist aber hat kein Soldat und kein Unteroffizier den Mut, dem Pfarrer etwas zu sagen — dann wird der „Pfaffe" in die Hölle hinabverflucht und nach dem „Spion" gesucht, unter Umständen sogar auf gerichtlichem Wege. Und wenn überhaupt etwas dabei herauskommt, in kurzem ist alles wieder beim alten.

Aehnlich wie mit dem Besuch des Gottesdienstes, geht es mit den Advents- und Osterkommunionen. Wenn ein gewöhnlicher Soldat unter dem Jahre oder gar öfters, was für manche sehr notwendig wäre, die Sakramente empfangen will, so gehört dazu eine ganz ungewöhnliche Schläue und ein fast übermenschlicher Mut. „Nur nicht zuviel Religion", das ist die große Parole. Wie oft erlebt ein Soldat das große „blaue Wunder", einen Offizier am Beichtstuhl oder an der Kommunionbank zu sehen?

Wie in der religiösen Uebung, so bekommt der Soldat auch in bezug auf die Sittlichkeit von Vorgesetzten, namentlich von jüngeren Offizieren, und nach ihnen von Unteroffizieren, manchmal nicht das beste Beispiel. Unsere „besseren" Zivilleute, insbesondere auch die sogenannte gebildete Jugend lebt nach der Seite hin gewiß auch nicht fromm, aber sie geht doch ihren Passionen heute noch mehr im Verborgenen nach. Was müssen aber oft Mannschaften, vielleicht ein noch unerfahrener und unverdorbener Offiziersbursche, mitansehen, ja vielleicht auf Befehl mithelfen, bei jenen insbesondere jüngeren Herren, deren moralische Höhe die „Allgemeine Rundschau" nur zu wahr geschildert hat in Nr. 30 unter „Duell und militärischer Ehrbegriff"! Wenn äußerlich einigermaßen der Anstand gewahrt wird, und kein zu großer Skandal entsteht, dann ist beim Militär, wie ein Kenner der Verhältnisse meinte, nicht bald etwas eine Schande auf jenem Gebiete, was gewöhnliche Christenmenschen Sünde nennen. Dies schlechte Beispiel in erster Linie richtet entsetzliche Verheerungen an, und auch der beschränkteste Soldat sagt sich, daß alles Zureden mancher Vorgesetzten von „anständigem Betragen" nur hohle Phrase sei. Solche schlechte Beispiele können hundert Predigten und Vorträge des Pfarrers nicht mehr gut machen.

Endlich ist noch ein Punkt, welcher die geistliche Wirksamkeit außerordentlich erschwert, wenn nicht untergräbt. Die Soldaten haben als Lektüre Bibliotheken, welche interkonfessionell sein sollen, d. h. nur nicht katholisch. Antikatholische Bücher dürfen schon eher passieren, zudem Sonntagsblätter. Außer diesen dürfen sie meist auch (politische) Zeitungen halten. Aber hierfür gilt durchweg der Grundsatz: „Catholica non leguntur." In einem Offizierskasino wird man niemals ein katholisches oder Zentrums-Blatt finden, wohl aber an bevorzugter Stelle die kirchenfeindliche, evangelische „Tägliche Rundschau". Dementsprechend werden den Mannschaften zum Halten auf den Stuben nur Zeitungen empfohlen, welche sicherlich nicht geeignet sind, Zutrauen zur katholischen Kirche und ihren Dienern zu pflanzen. Ich weiß, daß jahrelange Bemühungen seitens katholischer Blätter, ebensogut wie kirchenfeindliche, selbst sozialistenfördernde, Eingang in die Kaserne zu bekommen, erfolglos geblieben sind.

Schließlich wäre es auch am Platze, darauf hinzuweisen, daß, wenn soviel daran gelegen ist, den religiösen Einfluß auf die Soldaten zu steigern, die Militärverwaltung nicht so karg sein darf mit der Schaffung der notwendigen Militärpfarrstellen und Kirchen. Ich kann das jetzt nicht kontrollieren, aber vor nicht so langer Zeit ging eine Notiz durch die Blätter, daß verschiedene Garnisonen noch eigentliche Militärpfarrer haben sollten, und daß auch heute noch die Evangelischen den Katholiken darin über sind. Es sieht doch sonst gar nicht darnach aus, als ob beim Militär gar so sehr gespart werden müßte. Mindestens wenn man z. B. weiß, wie viel Geld für Schießzwecke angesetzt ist, wie mitunter Gelder im „Interesse der Mannschaft" Verwendung finden, wie bei manchen oder vielen Regimentern jeweils einige Stabsoffiziere ohne eigentliche Beschäftigung herumsitzen, kann man eines Besseren nicht belehrt werden.

Solange es so aussieht, wie geschildert, werden so gut wie die seitherigen auch „weitere religiöse Veranstaltungen" Luftstreiche bleiben; der Erfolg derselben oder vielleicht schon der Anfang wird durch die Hinterpförtchen „in der freien Zeit" und „wo es angängig ist" verschwinden. Gleichwohl muß noch gesagt werden, daß im allgemeinen gilt: Je höher der Offizier, desto entgegenkommender auch den religiösen Bedürfnissen. Es kommt mir vor, als ob eine sehr hohe Stelle, erschreckt durch die sozialistische Propaganda oder vielleicht noch mehr durch die statistisch festgelegte ungeheure Zunahme der Unsittlichkeit auch beim Militär, weitere religiöse Beeinflussung wünscht, und daß der Kriegsminister diesen Wunsch als Befehl eben weitergegeben hat. Ich bin der Meinung, daß, solange das seither Mögliche in der Militärseelsorge nicht pünktlich und strenge durchgeführt wird, und solange nicht die Vorgesetzten, insbesondere die Offiziere aller Grade, mit besserem Beispiel vorangehen, auch der neue Erlaß nur als lästige und gehässige Neuerung entweder überhaupt nicht zur Ausführung gelangt oder doch derart, daß er, wie manches andere, ist und bleibt ein Luftstreich.

Abendsegen.

Im letzten Strahl die Abendsonne lacht —
Wir beide geh'n durchs alte Tor zusammen —
In Purpurglut die roten Rosen flammen
Den Weg entlang in reicher Blütenpracht.

Vom Felde kommt der Schnitter frohe Schar
Mit hellem Sang an uns vorbeigezogen.
Der Abendstern erglänzt am Himmelsbogen
Und bringt den ersten Gruss der Nacht uns dar.

Und vor uns geh'n, vom Abendrot umsäumt,
Zwei eng umschlungen auf verschwiegnen Wegen —
Dem müden Tag kommt still die Nacht entgegen,
In der das Herz von seinen Rosen träumt.

Karl Siebert.

Neues zur Duellfrage.

Von Rechtsanwalt August Nuß, Seligenstadt (Hessen).

Der Fall Sambeth hat die Duellfrage wieder einmal aufgerollt. (Vgl. auch den ausgezeichneten Artikel in Nr. 30 der „Allgemeinen Rundschau": „Duellmord und militärischer Ehrbegriff". Von Hans von Balten.) Es ist ja eigentlich gerade kein Beweis für den so oft und laut gerühmten Kulturfortschritt unseres Jahrhunderts, daß die Duellfrage überhaupt noch auf der Tagesordnung steht. Sie müßte längst entschieden und — abgetan sein.

Einen eigenartigen, interessanten Beitrag zum Duellproblem liefert neuerdings Dr. jur. Hermann Popert-Hamburg in der von ihm mit Kapitänleutnant a. D. Paasche herausgegebenen „Halbmonatsschrift für das Deutschtum unserer Zeit", dem „Vortrupp" (1. Jahrgang Nr. 14 vom 16. Juli 1912). Der „Vortrupp" ist ein der Abstinenzbewegung zugetanes „Reformorgan", dessen hochfliegenden Pläne zwar mit echt moderner Rhetorik, aber nicht sonderlich klar und präzis herausgestellt werden. Die Nr. 14 des „Vortrupp" ist mir wie vielen anderen wegen des Popertschen Artikels als Mitglied der Antiduelliga zugegangen. Popert schickt seinem Aufsatz folgende Bemerkung voraus, die ich hier wegen ihrer Wichtigkeit hersetzen möchte: „Eine richtige Beurteilung der Dinge, von denen ich sprechen will, wird für zahlreiche Menschen dadurch sehr erschwert, daß reichlich viele Personen darüber reden und schreiben, die sie gar nicht ordentlich kennen. Darum tut der, der sie öffentlich behandelt, gut, zunächst darzutun, daß er nicht als reiner Laie redet.[1]) Aus diesem Grunde darf ich bemerken: Ich habe 16 Jahre lang zunächst der Reserve und dann der Landwehr ersten Aufgebots als Offizier angehört und während dieser Zeit acht Waffenübungen abgeleistet. Erst Anfang Dezember 1911 nahm ich als Hauptmann den Abschied, gehöre aber für den Mobilmachungsfall dem Heere noch jetzt in diesem Range an." Nach dieser Vorbemerkung behandelt Popert unter der Ueberschrift: „Die 's am schwersten drückt", das Duellunwesen in folgenden Abschnitten: „Das Doppelgesetz; Gesinnungswandlung; Im stehenden Heer; Reserve und Landwehr.

Im ersten Abschnitt sucht Popert den meines Wissens neuen Nachweis zu führen, daß der Zweikampf zwar im „Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich" verboten, aber in einem anderen, heute auch noch zurecht bestehenden Gesetz geboten sei. Unter dem letzteren „Gesetz" versteht Popert die verschiedenen Verordnungen über die Ehrengerichte im Heer und in der Marine, die nach der Reichsverfassung (Art. 61 Abs. 1, Art. 63 Abs. 3) und nach § 8 des Reichsmilitärgesetzes, das wieder seinerseits in der Reichsverfassung ruhe, vollgültig zu Recht beständen. Ich bin anderer Ansicht. In den berührten Verordnungen ist, wie Popert selbst zugibt, nirgends ein Zwang zum Zweikampf ausgesprochen. Auf die seitherige unzweideutige „Auslegung" dieser Verordnungen im Sinne des Zweikampfzwangs, auf die sich Popert allein stützt, vermag ich nicht das entscheidende Gewicht zu legen. Diese „Auslegung" könnte höchstens die Existenz einer „ungeschriebenen Sitte", nicht aber eines „Gesetzes" beweisen. Was das im Art. 63 Abs. 3 der Reichsverfassung gewährleistete Kontingentierungsrecht des Kaisers mit der „gesetzlichen" Festlegung des Duellzwangs zu tun haben soll, ist mir unverständlich. Sodann aber geht ein deutsches Reichsgesetz im engeren Sinn (hier das Strafgesetzbuch) immer einer „Verordnung" vor, selbst wenn diese Verordnung verfassungsmäßig zustande gekommen ist. Letzteres Erfordernis haben schließlich alle Verordnungen zu erfüllen, sonst sind sie eben keine Verordnungen. Sobald sich aber der Wortlaut und Sinn solcher „Gesetze im weiteren Sinne" (Verordnungen) im Widerspruch mit einem deutschen Reichsgesetz befinden, verlieren sie die „rechtmäßige Zwangsgewalt gegen die Personen, denen sie Vorschriften machen", d. h. sie verlieren ihre Rechtsgültigkeit in praxi. Hier liegt aber der Fall noch nicht einmal so. Denn der Wortlaut der fraglichen Verordnungen gebietet gar nicht den Zwang zum Duell; dies tut vielmehr nur die bisherige praktische „Auslegung" derselben. Sonach kann nicht davon gesprochen werden, daß ein Doppelgesetz für und wider das Duell besteht. Es gibt vielmehr nur ein Gesetz, das Strafgesetzbuch, und in diesem ist der Zweikampf mit klaren Worten, die keinerlei „Auslegung" erfordern, bei Strafe verboten. Alle anderen Bestimmungen, auf die Popert verweist, sind im Sinne der Duellfreunde von diesen ausgelegte Verordnungen und keine Gesetze im juristischen Sinne. Ich glaube auch nicht, daß es schon einmal einem wegen Zweikampfes Angeklagten in den Sinn gekommen ist, zu seiner Verteidigung geltend zu machen, daß ihm der Zweikampf durch bestimmte, in der Reichsverfassung verankerte Verordnungen gesetzlich erlaubt und geboten worden sei, und daß hier Gesetze gegen Gesetze stünden, von denen er nicht wisse, welche Gültigkeit hätten. Popert weist auch im Laufe seines lesenswerten Artikels selbst nach, daß die Auffassung unserer Zeit von Mannesmut und Manneswert eine durchaus andere geworden ist, sodaß die alte Anschauung zugunsten des Zweikampfes und damit die früheren das Duell gebietenden „Gesetze" (lies Verordnungen) die moralische und tatsächliche Berechtigung verloren hätten. Die Grundauffassung, aus der heraus der Zweikampf früher als Pflicht empfunden wurde, ist fast in uns allen tot, sagt Popert mit Recht. Er plädiert deshalb auch scharf gegen die Duellunsitte, macht aber hierbei einen Unterschied bei den Offizieren der stehenden Wehrmacht (Landheer und Marine) und dem Reserveoffizier schlechthin. Bei diesem findet er den Duellzwang ungerecht und unerträglich, bei jenen noch einigermaßen akzeptabel, weil das aktive Offizierkorps in seinem Wesen und seinen Einrichtungen einen starken Schutz gegen den Zweikampf besitze.

Poperts Ausführungen beruhen auf rein natürlichen, rein vernunftmäßigen, ja egoistisch-materialistischen Momenten. Er beurteilt die ganze Duellfrage hauptsächlich unter dem rein praktischen Gesichtspunkt: Welchen Schaden oder Nutzen bringt uns der Duellzwang in bezug auf das Körperliche, das Irdische, das rein Natürliche, die menschliche Gesellschaft, das berufliche Fortkommen? Und er kommt zur Ablehnung des Duells. Vom Geistigen, Ethischen, gar Religiösen sieht er bedauerlicherweise ab, und begibt sich so meines Erachtens einer wuchtigen Waffe im Kampfe gegen das Duell. Ja, Popert erklärt sogar, er denke gar nicht daran, zu behaupten, daß zwei Männer, die sich in voller Freiheit, und ohne sich durch Sitte oder Gesetz gezwungen zu fühlen, duellieren, gegen die Moral oder gar gegen die Religion verstießen, vorausgesetzt, daß sie die Gefährdung ihres Lebens gegen ihre Angehörigen verantworten könnten. Die Moral und die Gesetze der Religion besagen aber gerade, daß kein Mensch die freie Verfügung über sein Leben besitzt. Die Untersuchungen über die Unsittlichkeit oder Religionswidrigkeit des Zweikampfes „an sich" sind keineswegs, wie Popert behauptet, praktisch belanglos, da notorisch viele Anhänger des positiven Christentums gerade wegen ihres Glaubens praktische Duellgegner sind.

Die Methode Poperts, dem Duell unter Ausschaltung der Moral- und Religionsgesetze zu Leibe zu gehen, ist zwar typisch für unser modernes Literatentum, aber deshalb noch lange nicht richtig. Die Modernen kurieren zuviel und zu ausschließlich an den Krankheitserscheinungen herum, ohne den wahren Krankheitserregern nachzuspüren. Das Grundsätzliche am Duell ist das Primäre, die beklagenswerten Folgen des Duells sind das Sekundäre. Die Quelle des Zweikampfes ist der falsche Ehrbegriff, der unmoralisch und religionswidrig ist, auch vernunftwidrig. Deshalb ist er sowohl mit den Mitteln der Vernunft als auch mit den Waffen des Sittlichen und der Religion zu bekämpfen. Popert übersieht auch namentlich bei seiner Darstellung der „Gesinnungswandlung", daß eine so grundsätzliche Frage wie das Duellproblem nicht von „Gesinnungswandlungen", von Zeitrichtungen abhängig gemacht werden darf.

Popert hätte in seinem umfangreichen Aufsatz auch noch auf den Duellzwang in gewissen Kreisen der deutschen Studentenschaft eingehen können, der durch das Prinzip der Satisfaktion in den sogenannten schlagenden Korporationen „als alte akademische Bürgersitte" weitervererbt wird. Er hätte dabei auch hervorheben dürfen, daß gerade diejenigen studentischen Korporationen, die dank ihrer Grundsätze auf dem Boden einer positiven Moral und eines positiven Gottesglaubens stehen, nämlich die katholischen Vereinigungen, zu den zielbewußtesten, zuverlässigsten und hartnäckigsten Gegnern der kulturfeindlichen Duellunsitte gehören.

Dr. Sambeth, Mitglied des Kartellverbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen (C. V.), hat die Herausforderung zum Zweikampf deshalb mit besseren Gründen abgelehnt, als sie Popert in dem zitierten Aufsatz trotz mancher trefflichen Gedanken anzugeben vermochte: „mit Rücksicht auf die göttlichen Gebote, auf die menschlichen Gesetze, auf die logische Vernunftlehre, auf seine Familie." Gleichwohl freuen wir uns, daß wir in Dr. Popert einen Mitstreiter im Kampfe gegen das Duell, wenigstens gegen den Duellzwang, gefunden haben.

Als ein Hohn auf den gesunden Menschenverstand, als gewalttätiges Herrenmenschentum in besonders krassem

[1]) Diese sehr richtige Ansicht sollte auch auf allen Gebieten beherzigt werden, auch in catholicis und auch von denen, die dem Grundsatz huldigen: „Catholica non leguntur." Der Verf.

Maße erscheint der neueste Duellfall, die Affäre des **Hauptmanns Kammler**, welche den Lesern aus der Tagespresse bekannt geworden ist; vorausgesetzt, daß die Mitteilungen richtig sind, wie sie zuerst durch die Blätter gingen. Eine so souveräne Verachtung des ordnungsgemäßen Justizverfahrens und eine so brutale Verhöhnung aller Menschenrechte dürfte doch noch nicht oft vorgekommen sein! Hier kommt dem normalen Staatsbürger unwillkürlich der Gedanke, daß solche Leute den — Sozialdemokraten an eigenmächtiger Vergewaltigung der Staats- und Rechtsordnung nichts herausgeben, daß aber auch das „hochehrenhafte" Duell in einzelnen Fällen zu einem traurigen Rettungsanker für moralische Lumpen oder geistig Minderwertige geworden ist. Und das alles im Namen der — Ehre!

Zu Deutschlands Lebensmittelversorgung.

Von Dr. Emil van den Boom, M.-Gladbach.

Unter den Fragen wirtschaftlicher Art hat in den letzten Jahren kaum eine die Oeffentlichkeit mehr beschäftigt, als die Frage einer rationellen Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln. Den unmittelbarsten Anstoß gab dazu wohl die Teuerungsfrage, speziell die Fleischteuerung. Dazu kommt, daß wir in nicht allzuferner Zeit unsere Handelsbeziehungen zum Ausland neu zu regeln haben, wobei dann die Erörterung der Frage, wieweit wir unseren Lebensmittelbedarf aus eigener Kraft decken können oder wollen oder ob wir uns nach dieser Richtung in eine Abhängigkeit vom Ausland zu begeben gewillt sind, mitbestimmend ist für das Maß unseres Entgegenkommens diesem gegenüber nur umgekehrt.

So steht die Frage der Möglichkeit der Eigenernährung der deutschen Bevölkerung gewissermaßen auch im Mittelpunkt der Erwägungen unserer Handelspolitik. Wollten wir von dieser absehen und uns dafür in höherem oder hohem Grade vom Ausland abhängig machen, so tritt da eine Reihe von schwerwiegenden Bedenken und Gefahren zutage. Ein Land, das seine Brot- und Fleischnahrung ganz oder größtenteils vom Auslande beziehen muß, ist doppelt abhängig von fremden Völkern. Es kann im Kriegsfalle zur Hungersnot verurteilt werden. Ferner müssen ihm fremde Länder, auf deren feste Freundschaft es niemals sicher rechnen kann, ohne sich in die Gefahr der Abhängigkeit zu bringen, so viel Industriewaren abkaufen, daß es mit dem Erlös derselben seine Einfuhr an Rohstoffen und Lebensmitteln bezahlen kann. Diese ist schon sehr groß, soweit sie in den notwendigerweise eingeführten fremdländischen Rohstoffen, wie Baumwolle usw., und den nur im Auslande gedeihenden Nahrungsmitteln, wie Kaffee, Reis usw., besteht. Für wieviel mehr deutsche Industriewaren müßte aber ein sicherer und lohnender Absatz im Auslande gefunden werden, wenn wir damit nun auch noch den größten Teil unseres Bedarfs an jenen Nahrungsmitteln, wie **Roggen** und **Weizen**, bezahlen sollen, die wir, statt sie vom Auslande einzuführen, im eigenen Lande durch die eigene Bevölkerung ziehen können? Dürfen wir uns in eine solche bedenkliche Abhängigkeit vom Auslande bringen? Sollen wir nicht lieber bezüglich der Volksernährung die Unabhängigkeit uns dadurch zu sichern suchen, daß wir unsere Landwirtschaft so leistungsfähig erhalten, das für den heimischen Bedarf notwendige Brotgetreide auf **eigenem** Grund und Boden zu beschaffen und auch in **Zukunft** liefern zu können?

Und dürften wir wohl erwarten, daß das Ausland, falls wir unseren Brotgetreidebedarf im wesentlichen aus ihm decken wollten, für alle Zeit in rationeller Weise dazu in der Lage ist? Die moderne freihändlerische Richtung in der Handelspolitik betrachtet den Zustand der letzten Jahre, nach welchem die Industriestaaten die Ackerbaustaaten mit Industrieprodukten, die Ackerbaustaaten dagegen erstere mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu versorgen bestrebt sind, als **dauernd**. Indessen ist nach bisherigen Untersuchungen die Ansicht wohl begründet, daß im Laufe der Jahre der Import fremdländischen Getreides entweder zu einem großen Teile aufhören wird, oder zum mindesten das vom Ausland importierte Getreide in Deutschland auf einen höheren Preis Anspruch erheben muß. Im letzteren Falle gerät Deutschland, falls es seinen Bedarf nicht durch Eigenproduktion decken kann, demnach auf das Ausland angewiesen ist, in eine gefährliche Abhängigkeit von letzterem, indem es das wichtigste Nahrungsmittel teuer bezahlen muß, während im ersteren Falle es darauf angewiesen ist, für die Brotversorgung des Volkes selbst Sorge zu tragen.

Demgegenüber ist festzuhalten, daß man von freihändlerischer Seite zunächst nicht bedenkt, daß auch die Ackerbaustaaten immer mehr das Bestreben zeigen, in ihrem eigenen Lande die verschiedensten Industriezweige großzuziehen und zur Erreichung dieses Zweckes nicht davor zurückscheuen, gegen fremde Industrieprodukte möglichst hohe Schutzzölle, wie z. B. Amerika, sogar bis zur Einfuhrunmöglichkeit, anzuwenden. Dadurch pflegt nach den bisherigen Erfahrungen die nicht Getreide produzierende Bevölkerung in jenen Staaten rasch zu wachsen, sodaß, da der Grund und Boden unvermehrbar ist, ein bisheriger Ueberschuß an Getreide von der steigenden Bevölkerung immer mehr in Anspruch genommen wird. Wie schnell der Uebergang vom Getreideüberfluß zum Getreidemangel eintreten kann, zeigt England, wo man 1856 die Sorge für die eigene Brotversorgung fahren ließ und heute schon 80% seines Bedarfs vom Ausland einführen muß.

So entspricht es wohl am meisten Deutschlands Lebensinteressen, wenn es nach Möglichkeit seine Lebensmittelversorgung durch Eigenproduktion sich zu sichern sucht. Und diese Möglichkeit besteht hinsichtlich der hauptsächlich in Betracht kommenden Lebensmittel: Brotgetreide, Kartoffeln und Fleisch, wie in einer eben erschienenen Schrift Prof. K. v. Rümker-Breslau: „Die Ernährung unseres Volkes aus eigener Produktion" (Berlin 1912) überzeugend nachweist. Was speziell die so wichtige Fleischproduktion anbelangt, so haben wir von 1904 bis inklusive 1910 einen Gesamtverbrauch gehabt von lebendem Vieh, Fleisch, Fleischwaren, Speisefett und Talg von durchschnittlich 32 301 227 Doppelzentnern pro Jahr. Davon entfielen auf die eigene Produktion für den Verzehr 29 820 207 Doppelzentner = 92,3% und auf den Einfuhrüberschuß 2 481 020 Doppelzentner = 7,7%. Seit 1908 hat sich dieses Verhältnis noch weiter **zugunsten der eigenen Produktion** verschoben, indem der Einfuhrüberschuß 1908 und 1909 nur noch 6,7%, 1910 nur 6,1% und 1911 nur noch 5,1% betrug. Wir produzierten nämlich für den Konsum im Jahre 1910 31 144 865 Doppelzentner Vieh, Fleisch, Fett usw. gegen einen Einfuhrüberschuß von nur 2 023 162 Doppelzentnern oder in Prozenten 93,9 gegen 6,1, 1911 33 359 728 Doppelzentner gegen 1 797 157 Doppelzentner, das sind 94,88% zu 5,12%. Dieses uns fehlende verhältnismäßig geringe Gewicht an Vieh, Fleisch, Fett und Talg aufzubringen, ist nach Prof. v. Rümker **weder eine Unmöglichkeit noch** überhaupt eine **Schwierigkeit**; denn, so meint er weiter, das rapide Anwachsen unserer Schweinebestände und ebenso die Wiedervergrößerung intensiven Weidebetriebs, wie sie jetzt selbst in vielen Rübenwirtschaften stattfindet, sind durchschlagende Mittel, dieses geringe Defizit nicht nur zu decken, sondern auch bei weiterer Bevölkerungszunahme die erforderlichen Vieh-, Fleisch- und Fettmassen auch weiterhin **aus eigener Erzeugung zu beschaffen**. Das setzt selbstverständlich voraus, daß wir unseren bisherigen Zoll- und Seuchenschutz beibehalten, dessen Aufgeben zugunsten des Auslandes die Möglichkeit der Eigenversorgung mit Fleisch uns gefährden könnte.

Eine andere Frage ist die, die Prof. J. Eßlen-Zürich im Juliheft des „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik" (Tübingen 1912) erhebt, ob nämlich der Fleischkonsum vornehmlich in den unteren Bevölkerungsschichten genügend sei, und ob es sich nicht empfehle, zwecks Steigerung des Konsums in diesen Kreisen billigeres Fleisch zu schaffen. Zu diesem Zweck schlägt er vor, unseren Getreidebedarf vom Ausland immer mehr zu decken — was eine Erniedrigung und schließliche Aufhebung unserer Getreidezölle notwendig machen würde — und uns selbst immer mehr der Fleischerzeugung zuzuwenden, sodaß bei reichlicherem Angebot die Preise fallen würden. Der Rat des Prof. Eßlen ist wohlgemeint, und eine größere Fleischernährung wäre namentlich den unteren Schichten unserer städtischen Bevölkerung wohl zu wünschen; er hat nur einen Fehler, denn er riecht zu sehr nach der Theorie, ohne dabei auch neu zu sein. Eßlen übersieht vor allem, ob in Deutschland in erster Linie auch die natürlichen Vorbedingungen für einen Uebergang von der Getreide- zur Fleischproduktion vorhanden sind. Nach dieser Richtung hin fehlen uns namentlich auch die Vorbedingungen des Bodens und Klimas, wie sie für die Verwirklichung des Vorschlages notwendig wären. Weiter ist sein Vorschlag nach der Richtung hin recht billig, als es durchaus nicht so einfach und leicht für den landwirtschaftlichen Betrieb ist, ohne weiteres von einem Produktionszweig zum anderen überzugehen, an Stelle des Getreidebaues einfach die Vieh- und Meiereiwirtschaft zu setzen. Denn beide setzen eine ganz andere Art der Betriebsorganisation und Betriebseinrichtungen voraus. Außerdem läßt sich eine Fülle von Schwierigkeiten, Bedenken, wenn nicht Unmöglichkeiten gegen den Vorschlag des Prof. Eßlen anführen, wie sie hinsichtlich einer etwaigen Abhängigkeit Deutschlands vom Ausland hinsichtlich seiner Getreideversorgung oben ja schon angedeutet sind. Seine Ausführungen atmen so sehr den Geist der Theorie, daß sie für den volkswirtschaftlichen Praktiker ausscheiden müssen.

Wollte Deutschland tatsächlich immer mehr die Fleischproduktion unter Preisgabe seiner Eigen**brot**produktion ausbauen, so würde es seine Landwirtschaft zu einer Einseitigkeit entwickeln, die sicherlich ihre großen, für Deutschland eigenartigen Gefahren in sich schlösse. Ein Beispiel bietet nach dieser Richtung hin Dänemark, das mit Beginn der Getreideagrarkrisis vom Getreidebau sich zur Viehproduktion gewandt und zu einem agrarischen Exportstaat, vornehmlich nach England, entwickelt hat. Wenn man auch zwischen Deutschland mit einer etwaigen überwiegenden Fleischproduktion und Dänemark keinen direkten Vergleich ziehen kann, so bleibt das Beispiel Dänemarks mit der Einseitigkeit seiner Landwirtschaft immerhin bemerkenswert genug, um sehr wohl beachtet

zu werden. Nach dieser Richtung hin macht im letzten (3.) Heft der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft" Dr. Heinze-Karlsruhe in einer Studie über Dänemarcks Viehverwertungsgenossenschaften einige lehrreiche Mitteilungen. Das Hauptausfuhrland Dänemarks ist, wie schon betont, England. Aber, so fragt Heinze, wie lange noch? „Wie könnte ein großer europäischer Krieg, der den kapitalarmen Kleinstaat Dänemark viel härter treffen könnte, als das reiche Holland mit seinem alten Zwischenhandel, das industriell überaus so begünstigte Belgien und die stabilen und geordneten Verhältnisse des schweizerischen Binnenstaates, diese Ausfuhr beeinflussen? Wie das Erstarken des britischen Imperialismus? Schon Chamberlain hatte einen Zoll von 5% auf nichtbritische Meiereiprodukte vorgesehen. Auf der 4. britischen Kolonialkonferenz von 1907 hatte der neuseeländische Minister Sir Joseph Ward eine ähnliche Ansicht vorgetragen und die Meinung vertreten, daß Kanada, Australien und Neuseeland bei planmäßiger Entwicklung ihrer Meiereiwirtschaft binnen kurzem den britischen Markt nach Quantität und Qualität völlig halten könnten." Um dieser Gefahr in etwas zu entgehen, hat Dänemark ganz neuerdings damit angefangen, auch nach der Schweiz, vereinzelt sogar nach Italien und Holland, zu exportieren, da dort gegenwärtig zum Teil höhere Preise für Schweine zu erzielen sind, als in England. „Aber", so bemerkt Heinze, „auch hierin liegt eine Gefahr. Das kleine Absatzgebiet der Schweiz und vielleicht auch Hollands könnte der Natur der Sache nach niemals das britische in seinem gegenwärtigen Umfang ersetzen, wohl aber könnte es dem dänischen Angebot auf dem britischen Markte Waren entziehen und dadurch auf die Dauer die Nachfrage mindern. Die an Stelle des politischen Skandinavismus erstrebte, aber noch ungeborene interskandinavische Zollunion endlich, auf die viele ihre Hoffnung gesetzt hatten, könnte, bei der dünnen und meist nicht kaufkräftigen Bevölkerung von Schweden und Norwegen, auch nicht annähernden Ausgleich für den Verlust des Marktes einer volkreichen und kaufkräftigen industriellen Bevölkerung, wie der englischen bieten."

Man sieht, wenn man das Problem der deutschen Lebensmittelversorgung sowie der für Deutschland rationellsten Organisation seiner Landwirtschaft einmal näher ins Auge faßt, so zeigt sich ein wahrer Komplex von Schwierigkeiten, vor denen die politische Phrase versagen muß. Als bester Ausweg erscheint noch immer die Beibehaltung unserer heutigen, auf Vieh- und Brotgetreideproduktion beruhende Organisation unserer Landwirtschaft und Lebensmittelversorgung sowie deren Berücksichtigung auch bei der Gestaltung unserer Handelspolitik.

Eine gefälschte Enzyklika Leos XIII.

Ein Schlaglicht auf die skrupellose Arbeitsweise gewisser kirchenfeindlicher Kreise.

Von F. Markert S.V.D., Techny, Ill., Nordamerika.

Seit einigen Jahren ist in gewissen nichtkatholischen Kreisen und Zeitungen Nordamerikas und Englands ein wahres Haberfeldtreiben gegen den katholischen Klerus von Südamerika im Gange. In ihrer Presse und auf vielen Versammlungen werden die Prediger der verschiedenen protestantischen Sekten nicht müde, die Schlechtigkeit des katholischen Klerus in Südamerika in den schwärzesten Farben zu schildern. Damit beweisen sie ihren mit Abscheu erfüllten Lesern und Zuhörern, wie nötig es sei, den „armen" Katholiken Südamerikas die „befreienden" Segnungen des reinen Evangeliums zu bringen.

Vor zwei Jahren nun führte diese Stimmungsmache zu einem wahren Entrüstungssturm. Diesseits und jenseits des Ozeans konnte man sich in vielen Teilen der protestantischen englisch redenden Welt nicht genug tun in Abscheukundgebungen gegen den „verlotterten" südamerikanischen Klerus. Die Wogen gingen besonders hoch, seitdem eine „Enzyklika Leos XIII. an den chilenischen Episkopat" aus dem Jahre 1897 bekannt geworden war. Im Februar 1910 hatte Dr. Speer, ein hochangesehener Prediger und Sekretär der auswärtigen Missionen der presbyterianischen Kirche auf einer großen Versammlung der „Freiwilligen Studentenaktion (zugunsten der Missionen) in Rochester seine Angriffe auf den Klerus in Südamerika durch Zitierung der obengenannten „Enzyklika Leos XIII." gestützt. Ebenso hatte er gleichzeitig durch Anführung eines Briefes des Erzbischofs von Venezuela den Eindruck verstärkt. Dieser Hirtenbrief behandelte gleich der Enzyklika die Unmoralität des Klerus.

Wir führen indes hier nur die Hauptstelle aus der „Enzyklika" nach Dr. Speers Zitat an:

„In jeder Diözese durchbrechen die Geistlichen alle Schranken und geben sich jedweder sinnlichen Lustbarkeit hin. Aber keine Stimme erhebt sich, um gebieterisch die Hirten zu ihrer Pflicht zu rufen. Es ist traurig, wenn man bedenkt, daß Prälaten, Priester und andere Geistliche nie bei Arbeiten unter den Armen anzutreffen sind, nicht in den Spitälern, nicht in den Wohnungen der Kranken und Verlassenen, oder beschäftigt mit Werken der Wohltätigkeit; daß sie immer da fehlen, wo menschliches Elend sich findet, es sei denn, daß sie als Kapläne besoldet sind oder Bezahlung geleistet wird. Ihr Priester aber seid immer anzutreffen in den Häusern der Reichen, wo Völlerei sich findet oder wo gute Weine zu haben sind."

Ganz abgesehen davon, daß dieser Polterton nicht die Schreibweise eines Leo XIII. verriet, konnten die Herren Prediger keine einzige kirchliche Quelle namhaft machen, wo sich diese „Enzyklika" finden läßt.

Und doch trugen eine Reihe einflußreicher und hochangesehener protestantischer Prediger, Professoren und Schriftsteller kein Bedenken, dieses unsichere Dokument mit einem Schein von Autorität auszustatten, dadurch, daß sie es verwendeten. Zeitschriften und Spezialwerke wie „The Geography of Protestant Missions", Dr. Youngs „From Cape Horn to Panama", „The Independent", „The Literary Digest", die „South American Missionary Society of London", sowie ein ganzes Heer von Nachbetern auf der Kanzel und in den entsprechenden Blättern schlachteten diese „Enzyklika" denn auch weidlich aus. Dr. Speer ging dabei mit gutem Beispiel in Wort und Schrift voran. Unter anderem auch in einer Rede zu Cleveland, Ohio, wo er über „Unsere Missionspflicht gegenüber unseren umnachteten (benighted) (sic!) Brüdern in Südamerika" sprach.

Daß diese „Enzyklika" eine Fälschung sein mußte, war allen Einsichtigen klar. Schwieriger war es, die Quelle aufzufinden, aus der die trüben Wasser ihren Ausfluß hatten. Schließlich gelang auch dieses und führte zu einem interessanten Resultate.

Nach der Rede Dr. Speers in Cleveland im April 1910 beschloß einer der dortigen Priester Father Charles A. Martin der Sache auf den Grund zu gehen. Zu dem Zwecke eröffnete er mit Dr. Speer einen Briefwechsel und bat ihn um Angabe seiner Quellen. Diesem entsprach Dr. Speer im folgenden:

The Board of Foreign Missions of the Presbyterian Church in the U.S.A. 156, Fifth Ave. New-York, May 5, 1910.

„Geehrter Herr!

Gerne erwidere ich Ihre höfliche Anfrage vom 28. April. Den Brief, den ich in Rochester und Cincinnati anführte, war ein Hirtenbrief des Erzbischofs von Venezuela, veröffentlicht in dem führenden Blatte von Caracas „El Constitucional" vom 7. Dezember 1908. Ich besitze den Brief vollständig wie er im „Constitucional" erschien.

Der andere Brief, nach dem sie fragen, ist, wie behauptet wird, von dem Papst an den Klerus von Chile gerichtet worden. Der Brief ist angeführt und kommentiert in Beachs „Geography of Protestant Missions" Seite 126, sowie in Youngs „From Cape Horn to Panama", Seite 91 und 92. Ebenso war er erwähnt in dem (sehr angesehenen, der Verf.) New-Yorker Independent vom 7. März 1898 unter dem Titel „Eine Verwarnung von St. Peter". Dieser Artikel brachte auch die Antwort des Erzbischofs von Santiago auf das Schreiben des Papstes, das, wie der Independent behauptet, von Kardinal Rampolla stammt. Ich habe indes bis jetzt noch keine römisch-katholische Autorität für diesen Brief gefunden, wäre aber froh, wenn Sie helfen könnten, nachzuweisen, ob der Brief echt ist oder nicht.

Den Brief von Venezuela habe ich nie dem Bischof von Caracas zugeschrieben. Ich sprach sowohl in Rochester als auch in Cincinnati von ihm als dem Hirtenbrief des Erzbischofs von Venezuela. Sein Name ist Juan Baptista Castro.

Bezüglich des päpstlichen Schreibens möchte ich hinzufügen, daß es weder in der Civiltà Catolica noch in den Akten und Dekreten des 1898 in Rom abgehaltenen Plenarkonzils der Bischöfe des lateinischen Amerika erschien. Beide, Professor Beach, der Professor an der Yale Universität ist, und Dr. Ward, Redakteur des Independent, behaupten indes, gewichtige Autoritäten für ihre Mitteilungen zu haben, an die auch ich mich halte."

Hochachtungsvollst

Robert E. Speer.

Gerade zwei Jahre nach Beginn dieses Briefwechsels kam der Schwindel endlich ans Tageslicht. Dr. Speer war Mann



genug, selbst der Oeffentlichkeit davon Mitteilung zu machen. Er schrieb darüber in einem Briefe an Father Martin:

New-York, 30. April 1912.

Geehrter Herr Martin!

Ich denke, ich versprach Ihnen, Sie darum wissen zu lassen, wenn ich etwas über die angebliche Korrespondenz des Vatikans mit dem Erzbischofe von Santiago in Chile und über ihren Ursprung in Erfahrung bringen konnte. Ich habe jetzt von Dr. Browning, einem unserer Missionare in Chile, diesbezügliche Mitteilungen erhalten. Es war ihm möglich, der Angelegenheit bis zur Quelle nachzugehen. Seinen Brief habe ich mit einer Darlegung des Gegenstandes in einem kleinen Buche „South American Problems“ veröffentlicht. Es erscheint bei „The Student Voluntary Movement“ 125 East 27th Str. New-York. Zugleich füge ich eine Abschrift des Briefes von Dr. Browning bei, wie er sich in dem Buche findet. Ich freue mich, daß die Angelegenheit endgültig erledigt ist, nicht bloß durch die Erklärungen des erzbischöflichen Sekretärs, sondern auch durch die Anerkennung von seiten des Urhebers[1]).

Ergebenst

Robert E. Speer.

Der für uns interessanteste Punkt ist der im letzten Teile angeführte: „durch die Anerkennung von seiten des Urhebers“. Hierzu als nähere Erklärung ein Auszug aus dem Briefe des Dr. Webster E. Browning, wie er sich in einer Note zu Kapitel V, in „South American Problems“ findet:

„Seit mehr als einem Jahre arbeite ich in der Angelegenheit, aber ohne früher als bis heute damit zu einem Schlusse zu kommen. Zuerst begab ich mich zu einem Mitgliede des Kongresses, mit dem ich seit einer Reihe von Jahren bekannt bin, und sprach ihm von den Briefen, wie sie im „Lei“ veröffentlicht sind, sowie von der Aufregung, die ihre Veröffentlichung in den Vereinigten Staaten hervorgerufen hat. Er hörte mich bis zu Ende an und sagte dann lachend: „Diese Briefe sind nicht authentisch.“ Ich erzählte ihm, der Sekretär des Erzbischofs und andere hätten mir dasselbe gesagt, ich aber würde mich freuen, wenn er mir dazu verhelfen könnte, sicher zu beweisen, daß diese Behauptung richtig sei. Nach einigem Zögern gab er mir den Namen eines andern Herrn an, ebenfalls Mitglied der radikalen Partei, den er mir als Autor der Briefe bezeichnete. Sogleich sprach ich bei diesem Herrn vor und teilte ihm die Sache mit. Ohne ein Wort zu verlieren, stand er auf, ging zu seinem Schranke, schloß auf und brachte mir ein Buch mit Ausschnitten der Artikel, die er seit 1878 für die Presse geliefert hatte. Sogleich nahm er die beiden Artikel — den Pseudobrief des Papstes und die Antwort des Erzbischofs von Santiago — und gestand, beide auf Anregung eines der Führer der radikalen Partei geschrieben zu haben. Er meinte, er hätte nicht gedacht, daß sie jemals außerhalb Chiles zitiert würden. Ich sagte, sie seien jetzt veröffentlicht in London und Neuyork. Er schien dies als ein Kompliment für seine Fähigkeit, Dokumente zu fälschen, anzusehen und lachte über die ganze Sache als einen ungeheuren Witz.

Ich fragte ihn, ob es je einen Anhaltspunkt für einen solchen Brief gegeben habe; ob je eine solche Korrespondenz zwischen dem Vatikan und dem Klerus von Chile geführt worden sei. Er erklärte, daß, soweit er wisse, niemals derartiges geschrieben wurde.

Die ganze Angelegenheit ist also zusammengeschmolzen auf diese eine Tatsache: Der Herr, der mich gebeten hat, seinen Namen geheim zu halten, schrieb die Briefe „als ein Zeitvertreib“, um seine eigenen Worte zu gebrauchen. Er hatte nicht erwartet, daß sie je außerhalb Chiles verwertet würden. Er hat diese und andere Briefe gleicher Art (!) unter einem Decknamen geschrieben. Nur sehr wenige kennen seine Urheberschaft, und einer von diesen ist der Herr, bei dem ich heute morgen zuerst angefragt hatte. Obwohl alle anderen Mitglieder seiner Familie Konservative sind, wie er mir erzählte, ist er ein Radikaler und greift die Kirche an — oder tat so in seinen jüngeren Tagen — auf diesem Wege unter einem angenommenen Namen. Er ist ein sehr reicher Advokat und zögerte gar nicht, die Verantwortung für die Urheberschaft dieser Briefe zu übernehmen. Unter seinen Bekannten war er seinerzeit, wie er sagte, eine Zeit lang als „Rampolla“ geehrt, seines Geschickes wegen derlei Briefe zu schreiben. Gerade diese Briefe waren, nach seiner Behauptung, die Ursache, daß der Erzbischof von Santiago „La Lei“ exkommunizierte, ein Faktum, das die Auflage des Blattes ungeheuer steigerte. Dies gab ihm zehn Jahre längeres Leben, während es im anderen Falle wahrscheinlich viel früher eingegangen wäre. Auf seine Bitte hin verschweige ich den Namen. Sie sind aber doch autorisiert, meinen Brief und meine Feststellungen zu verwerten, wie es Ihnen gutdünkt.“

Ein Kommentar ist hier wohl überflüssig. Aber ohne Zweifel ist das „Meminisse juvat“ hier am Platze. Viele andere der im Umlauf befindlichen und in der Zukunft auftauchenden Verleumdungen führen auf solche „Ehrenmänner“ zurück.

[1]) Sperrung vom Verfasser dieses Artikels.

Tannen.

In den hellen Abend sinnen
Unerlöste Königinnen,
Ernste, stumme Edeltannen.
Was sie sinnen, was sie sannen,
Dessen wurden sie Geberden:
Alles Dunklen dieser Erden,
Aller schaurigen Gewalten
Sind sie stumme Traumgestalten.
Tief in ihren Formen steht,
Was dämonisch uns umweht.

Aber nun im Abendlichte
Schwillt von schwisterlicher Fichte
Einer Amsel Vesperschall,
Und die Hohen schauern all!

Einsam Lied im Abendglänzen,
Ueberjauchzend ohne Grenzen,
Quillst du auf zu hoher Wonne,
Blühst du hoch wie eine Krone
Ueber solchen Königinnen,
Die sich ihrer Pracht besinnen
Um die liebe Abendzeit.
Herold ihrer Herrlichkeit,
Singst du, Amsel, ernst wie sie
Ihrer Seelen Melodie.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Aus einem traurigen Kapitel.

Von Georg Dickenberger.

Im Interesse der guten Sache und des katholischen Volkes mögen mir zu den Zuschriften in Nr. 30 der „Allgemeinen Rundschau“ unter dem Stichwort: „Aus einem traurigen Kapitel“ ebenfalls einige Bemerkungen gestattet sein. — Schon jahrelang verfolge ich, soweit mir möglich, mit Aufmerksamkeit den Anzeigenteil katholischer Blätter. Dabei sind mir die unglaublichsten Dinge begegnet. Anzeigen sind mir aufgestoßen, die dem redaktionellen Teil der betreffenden Blätter geradezu Hohn sprechen. Infolgedessen habe ich im „Augustinusblatt“, Oktober 1909, einen Artikel veröffentlicht über „den Anzeigenteil der katholischen Presse“. In demselben wurde der Grundsatz aufgestellt, daß im Interesse der katholischen Presse und des katholischen Volkes schärfer darauf gesehen werden muß, daß Anzeigenteil und redaktioneller Teil einheitlicher geleitet werden. Es wurde darauf hingewiesen, daß sich die Verantwortlichkeit des Hauptredakteurs bis zu einem gewissen Grade auch auf den Anzeigenteil erstrecken sollte, damit bei diesem Teil nicht nur das Geschäft der ausschlaggebende Faktor ist. Denn dem Geschäft fällt es eben naturgemäß schwer, eine einträgliche Annonce zurückzuweisen. Es wurde mir freilich damals entgegengehalten, daß sich die Verantwortung in dem Maße nicht ausdehnen lasse. Das mag bei größeren und großen Tageszeitungen zutreffen. Dafür haben diese in der Regel auch Leute an dem Anzeigenteil, die selber genug Urteilskraft haben, um zu unterscheiden zwischen Anzeige und Anzeige. Das lehrt auch die Erfahrung. Denn gerade unsere größten und bedeutendsten Zeitungen haben einen mustergültigen Anzeigenteil. Die meisten der zweifelhaften Annoncen finden sich in den kleinen und kleinsten Tagesblättern und vor allem auch in den mehr oder minder religiösen Wochenblättern. Und ich meine, gerade hier sei es doch nicht unmöglich, daß die Leiter der Anzeigenteile verpflichtet werden, in zweifelhaften Fällen sich mit dem leitenden Redakteur ins Benehmen zu setzen, zumal wenn es sich handelt um Anzeigen zweifelhaft literarischer Erzeugnisse, da hierin dem nur kaufmännisch gebildeten Geschäftsführer naturgemäß ein sicheres Urteil nicht zusteht. Gewiß aber will ich damit nicht sagen, daß auf diese Weise jede Schwindelanzeige ferngehalten werden kann. Das wird wohl auch bei größter Aufmerksamkeit nicht möglich sein. Wohl aber werden sie auf ein Mindestmaß reduziert.

Aber wie dem auch sein mag, es soll hier nicht näher darauf eingegangen werden. Doch mag in dieser Sache auf zwei Mittel der Selbsthilfe hingewiesen werden. Das erste ist, daß die Zeitungen, die derartige Anzeigen bringen, von urteilsfähigen Lesern darauf aufmerksam gemacht werden. In der Regel erreicht man dann wenigstens, daß eine solche Anzeige nicht ein zweites oder drittes



Mal erscheint, und hat so geholfen, größeren Schaden zu verhüten. Denn es ist Erfahrungstatsache, daß das Vertrauen auf derartige Anzeigen bei dem Publikum wächst mit der Häufigkeit des Erscheinens. — Das andere Mittel zum Schutze des Volkes vor den zweifelhaften Anzeigen in den katholischen Blättern ist die Aufklärung. Es muß den Leuten, besonders den einfach schlichten Abonnenten der Wochenblättchen, offen gesagt werden, daß auch das katholische Blatt für die Güte und Richtigkeit aller seiner Anzeigen nicht garantieren könne, daß sie deshalb auch hier Vorsicht üben, erst sichere Erkundigungen einziehen sollen, besonders wenn es sich um literarische Erzeugnisse handelt. Besonders zu warnen ist auch vor den überempfohlenen Anzeigen, den Anzeigen mit den unfehlbar wirkenden Heilmitteln, Schönheitsmitteln u. dgl., vor den ungeheuren Nebenverdiensten usw. usw. Auch bei gewissen Versandgeschäften ist entschieden zur Vorsicht zu raten. Denn gerade mit solchen Anzeigen erlebt man oft die wunderbarsten Dinge. Es muß endlich aufhören, daß solche Anzeigenaufgeber sich lustig machen über katholische Gutmütigkeit und Leichtgläubigkeit. Noch vor kurzem habe ich es selber erfahren, daß ein katholischer Mann aus einem Diasporastädtchen zu mir kam und mir mit Entrüstung mitteilte, wie ein Jude nach seinem eigenen Geständnis hauptsächlich durch Anzeigen in katholischen Sonntagsblättchen ein schwungvolles Versandgeschäft betreibe, während er am Orte selber auch nicht das geringste Vertrauen besitze bezüglich der Güte seiner Ware und der Reellität seines Geschäftes.

* * *

Zu dem gleichen Kapitel wird der „Allgemeinen Rundschau" von einem rheinischen Pfarrer geschrieben: „Zu dem überaus zeitgemäßen Artikel „Massenvertrieb sog. Sexualliteratur" in Nr. 28 der „Allg. Rundschau" (13. 7. 1912) sei auch mir ein kleiner Hinweis gestattet, der sich an unsere sittlich noch ernst denkende Presse wendet. Diese muß die Augen aufmachen, daß sie nicht selbst zum Vertrieb dieser Literatur mißbraucht wird, ohne eine Ahnung davon zu haben. Daß derartige Fälle vorkommen, beweist die Erscheinung, daß kürzlich eine kath.-theologische Fachzeitschrift einen Prospekt, eine auf christlichem Boden stehende illustrierte Wochenschrift verschiedentlich eine Anzeige brachte, wodurch diese sich ahnungslos in den Dienst einer unsittlichen Literatur stellten. Wahrscheinlich sind dies aber nicht die einzigen Blätter. Es handelt sich um die Firma Zaruba & Cie., Hamburg und Wien, Spezialgeschäft für „hygienische" Bedarfsartikel und „hygienische" Literatur. Diese offeriert einen an sich guten Ideal-Rieselbade-Apparat, empfiehlt aber gleichzeitig eine Broschüre mit zum Teil direkt unsittlichem Inhalt unter dem harmlosen Titel „Gesundheit und Langlebigkeit". Den Inhalt näher zu schildern, ist wohl überflüssig. Diese bedenkliche Schrift erhält man nicht nur auf Verlangen, sondern sie wird jedem Badeapparat beigefügt. So erging es auch mir; ich gestehe allerdings, daß hierdurch mein still gehegter Verdacht nur bestätigt wurde. Darum Achtung vor dem Wolf im Schafskleide." Nachdem einige mit den Reklamen dieser Firma Hereingefallene sich energisch beschwert haben, ist jetzt eine besonders anstößige Stelle der Schrift (Verherrlichung der Empfängnisverhütung) mit blauer Stempelfarbe überschmiert, aber so, daß die Schrift darunter noch deutlich leserlich bleibt, also das Aergernis nur noch verschlimmert wird. Bei dieser Gelegenheit sei in aller Kürze konstatiert, daß die in der „A. R." s. Z. gerügte Verwertung des Namens eines bekannten Priors zur Reklame für das Ehebuch von Platen mißbräuchlich, ohne dessen Wissen und unter nachträglichem scharfem Protest erfolgte.

Ein Franzose über Frankreich.

Von Martin Sinz.

In einer der letzten Nummern des „Écho de Paris" veröffentlichte eines der berühmtesten Mitglieder der Academie française, der Romanschriftsteller René Bazin, einen Artikel betitelt: „La Cruelle Laïcité", in welchem er schwere Anklagen erhebt gegen das heutige System in Frankreich[1]. René Bazin war Mitglied der Verwaltungskommission eines Waisenhauses in Angers. Die erste Tat des neuen „maire" war nun, die ganze Kommission angeblich aus politischen, tatsächlich aber aus religiösen Gründen, einfach kurzerhand abzusetzen und durch Ungläubige zu ersetzen. Bazin protestiert zunächst gegen diese empörende Behandlung von Leuten, die sich schon so viele Verdienste erworben hatten um das Waisenhaus und redet dann seine Landsleute an:

Franzosen, die ihr mich leset, besonders ihr Armen, ihr müßt es begreifen, den Schmerz müssen wir tragen, aber den Schaden davon haben euere Kinder. Noch nie wurden die Menschen härter behandelt als jetzt, wo der Katholizismus bekämpft wird. Man bildet sich ein, damit Gott zu treffen; aber nicht Gott wird damit getroffen, sondern die Menschen, denen Gott geraubt wird und damit auch die Würde, die ihnen Gott gegeben und die Klarheit des Verstandes. Sie sind reif geworden für die Sklaverei, seitdem sie die Quelle des menschlichen Rechts nicht mehr in Gott, sondern in sich selbst finden, in ihrem armseligen, betörten, leicht zu täuschenden Ich. Schauet hin auf die Arbeiterwelt: Ist sie einig, ist sie glücklich, ist sie zufrieden, seitdem der tiefinnere Glaube in den Herzen verkümmert oder ausgelöscht ist? „Unter dem Vorwand von materiellen Interessen hat man aus uns Lasttiere und Maschinen gemacht." Der große Schriftsteller, der das gesagt hat, Louis Veuillot, Sohn eines Küfers, wollte von der Lage der eigentlichen Arbeiter reden, aber es gilt auch von der Lage der anderen, die freier über ihr Leben verfügen können, von der Lage der meisten Handwerker. Alles ist dazu gemacht, so scheint es, daß es kein innerliches Leben, kein Familienleben, keine Eigenpersönlichkeit, nichts Edles und Göttliches mehr gibt. Schaut den Arbeiter in der Fabrik oder auf der Werft an! Um 6 Uhr morgens verkünden es die ohrenzerreißenden Stimmen der Dampfsirenen, daß es Zeit sei, aufzustehen, wenn man keinen Lohnabzug riskieren wolle. Schnell muß die Hausfrau den Petroleumherd anzünden, um den Kaffee zu bereiten. Die Kinder schlafen noch, der Mann hat keine Zeit, in ihre reinen Augen zu blicken, um daraus eine Ermutigung zur Arbeit zu schöpfen. Er geht; bis 11 Uhr feilt oder hobelt oder malt er. Wenn die Stadt groß ist, geht er nicht heim zum Mittagessen, sondern beim Gebrüll der Dampfpfeife geht er ins Wirtshaus oder in die Kantinen, die am Eingang der Fabrik stehen, wo, wenn nicht das Essen, sicher die Gesellschaft schlecht ist. Er kommt nur nachts heim. Ich bedauere ihn nun nicht wegen seiner Arbeit, seiner Ermüdung, sondern das beklage ich, daß er an das Materielle gekettet und seinen Gesetzen unterworfen ist, ohne daß ein Gedanke, ein Wort diese Menschenseele über die gegenwärtige Mühsal hinausheben würde, über den Wochenlohn, über die versprochene Pension mit 60 Jahren. Er hat nur haßerfüllte Zeitungen gelesen. Er wurde von jedem Offenbarungsgedanken ferngehalten. Niemand und nichts hat ihn auf den Himmel hingewiesen. Diesen hat man ihm verheimlicht. Seine Frau ist wie er. So vergeht der Tag, so das Leben. Glaubst du nicht, daß das die Verzweiflungsausbrüche und soviele Verbrechen begreiflich mache!

Verstehet es wohl, dieser rationalistische Geist, mit dem man alles durchdringen will, ist ein Geist der Grausamkeit und des Hochmuts euch gegenüber und besonders den Aermsten gegenüber, die sich gar nicht wehren können. Schaut hin auf die Wähler, denen man bei jeder Gelegenheit schmeichelt, sie seien selbständige Männer: sie sind verpflichtet, ihre Kinder in die Schule zu schicken und oft in eine Schule, die ihnen nicht gefällt, aber sie haben nichts zu sagen, wenn man ihre Kinder anders erzieht als sie wollen, sie dürfen sich die Lehrer nicht wählen, sie haben nicht die mindeste Kontrolle über sie, kein wirksames Beschwerderecht. Wenn ihr euch auch einbildet, die allgemeine Politik zu dirigieren, die tatsächlich ohne euch gemacht wird: wenn es sich um euere Kinder handelt, habt ihr keine Stimme im Kapitel. Man schmückt euch mit falschem Ruhme und stiehlt euch jedes gute Recht, eben jenes, das dem Geist und Herzen eines jeden nahesteht und das sich geltend machen sollte in den Dingen, die wir am besten verstehen, das Recht auf die Kinder.

Bemerket ferner, wie weit diese Grausamkeit des rationalistischen Geistes geht! Wenn ihr krank seid und das Krankenhaus euch aufnimmt, dann gebt acht! Der grausame Laizismus hat eure Herzensangst, eure Reue, euren letzten Ausblick zu Gott dem Tröster und Erlöser vorausgesehen und er hat ein Mittel gefunden, euch eines schlechten oder wenigstens eines traurigen Todes sterben zu lassen und er hat diese Mittel auch angewandt. Wenn ihr in den laisierten Hospitälern nicht die Kraft habt, zu schreiben und einen Priester zu verlangen oder, wenn eure Hände schon kalt und das Auge verdunkelt ist, dieses Verlangen durch Zeichen auszudrücken, dann um so schlimmer für euch! Der grausame Laizismus hat beschlossen, eure Worte, eure Schreie, eure Bitten, eure Zeichen nicht zu hören. Das geschieht alle Tage. Er verdammt euch zu einem Tode ohne Tröstung. Er hat bestimmt, daß ein solcher Tod ohne Beistand das gemeine Recht der französischen Armen sein soll. . . .

Achtet ferner darauf: Dieser Despotismus bedrängt euch von allen Seiten. Ihr seid verpflichtet, jeden Tag irgend eine Entschließung zu treffen, ein Urteil abzugeben über euer eigenes Verhalten oder über das anderer; aber wenn die Frage von einiger Wichtigkeit ist, dann läßt euch die materialistische Gesellschaft, in der ihr lebet, ohne Grundsätze zur Lösung, ohne Führer, und ihr wißt nicht, wo sie sind. Ihre Laienmoral ist ohne Autorität, wie ohne Klarheit, und Geist und Herz werden bald begreifen, daß eine rein menschliche Moral eben keine ist. Viele Fehler, und fast die ganze Schwäche, die ihr beklagt, kommt daher, daß die Kinder unter dem Namen Moral nur hygienische Ratschläge und verschwommene Vorschriften ohne Kraft und Saft in sich aufnehmen.

[1] Unter „Laïcité" versteht Bazin die heute bei Frankreichs Regierung beliebte Methode, alles Religiöse aus den öffentlichen Anstalten zu entfernen, um dem Volke nach und nach allen Glauben aus dem Herzen zu reißen.

... Glaubet es mir, sehet es klar: Wenn eure Kinder von der Schule zu euch zurückkehren, zwar rechnen, lesen, schreiben können, aber von Gott nichts wissen, so stiehlt man euch und ihnen die allererste Freiheit, nämlich die Freiheit des Glaubens! Wenn die Glocken schweigen, wenn eine Kirche in Trümmer fällt oder wenn man sie willkürlich schließt, so entreißt man euch ein gut Stück Hoffnung. Wenn man die Ordensmänner und -frauen verjagt, welche sorgen, unterrichten, beten, ein Beispiel geben oder büßen, so stiehlt man euch ein gut Stück Liebe, und zwar die seltenste von allen, denn diese verlangt keinen Lohn.

Wenn man in euren Häusern ungläubige Zeitungen verbreitet, unmoralische Broschüren, obszöne Bilder, so greift man damit die Ehre eures Hauses an, euer vernünftiges Denken, die Unschuld eurer Kinder, die Ehrbarkeit der Mütter. Eure Todfeinde sind diejenigen, die eure Seelen verkümmern lassen und die Seelen der eurer Hut Anvertrauten. ...

So schreibt René Bazin mit dem lebhaften Temperament eines Franzosen, mit der tiefreligiösen Glaubensfreudigkeit eines guten Katholiken und mit dem lebhaften Schilderungstalent des Dichters. Ob er aber damit einen Erfolg erzielen wird, bleibt dahingestellt.

Unkenntnis in catholicis.[1]

Von P. Paschalis Neyer, O. F. M., Wiedenbrück.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß man in ernsten Kreisen anfängt, auch katholischen Büchern Existenzberechtigung zuzuerkennen. Es berührte mich sehr sympathisch, in dem letzten „Literarischen Jahresbericht" des Dürerbundes eine eigene Abteilung für Katholisches zu sehen. Im allgemeinen sind die Bücher objektiv besprochen, — aber wieder ist es die Unkenntnis in catholicis, die den Tatsachen nicht gerecht wird. Nur 3 Bücher sind wirklich als Leistungen anerkannt: Klimke S. J. „Der Monismus und seine philosophischen Grundlagen", Kiefl: „Der geschichtliche Christus und die moderne Philosophie", Grisar S. J.: „Luther", den anderen ist der Titel: „auf der Linie der braven Gediegenheit" beigelegt worden. Zunächst ist zu sagen, daß die angeführten Bücher um ein Bedeutendes vermehrt werden könnten, ohne befürchten zu müssen, daß sie unter die Linie der braven Gediegenheit sinken würden. Sodann — wo bleiben die anerkannten Bücher, die wahrlich eine bessere Note verdienen, als „brave Gediegenheit"?! Z. B.:

1. Mausbach: „Die katholische Moral und ihre Gegner" Köln, Bachem 1911.
2. Dr. Fr. Sawicki: „Die Wahrheit des Christentums", Paderborn, Schöningh. 1911.
3. „Moralprobleme", Vorträge. Freiburg, Herder 1911.
4. Dr. Fr. Wagner: „Das natürliche Sittengesetz nach der Lehre des heiligen Thomas". Freiburg, Herder 1911.
5. Dr. P. H. Felder O. Cap.: „Jesus Christus". Paderborn, Schöningh. 1911.
6. Bardenhewer usw.: „Neue Ausgabe der Kirchenväter" Kempten, Kösel 1911.
7. Dr. G. Weingärtner: „Das Unterbewußtsein". (Untersuchung über die Verwendbarkeit dieses Begriffes in der Religionspsychologie.) Mainz, Kirchheim 1911.
8. Dr. Fr. Tillmann: „Jesus und das Papsttum" Köln, Bachem August 1910.
9. Dr. Eug. Rolfes: „Die Wahrheit des Glaubens" 1911.
10. Dr. H. Straubinger: Grundprobleme der christlichen Weltanschauung". Freiburg, Herder 1911.
11. „Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland". III. Band 1910—11.
12. Schindler: „Lehrbuch der Moraltheologie" 3 Bände 1911.
13. Dr. Sägmüller: „Zusammenstellung der wichtigsten Literatur über den Modernisteneid" in der „Allgemeinen Rundschau" Nr. 41, 1911.

Wenn man diese und ähnliche Bücher in den Ratgeber eingereiht hätte, würde er ein ganz anderes Antlitz zeigen. — Vor mir liegt gerade der „Weihnachtsbüchertisch" des „Berliner Tageblattes" Nr. 613 (2. Dezember 1911). In dieser Bücherschau finden sich nur 2 katholische Werke: Joseph A. Endres: Thomas v. Aquin und Martin Grabmann: „Geschichte der scholastischen Methode." — Wer sich näher orientieren will über diese Gedanken, der lese das Büchlein von W. Heile: „Unkenntnis Andersgläubiger in catholicis". Trier, Paulinusdruckerei 1908, ferner Mausbach: „Die katholische Moral und ihre Gegner" S. 38 ff.; ferner Ihering: „Der Zweck im Recht" 2 Bd. S. 161. Ebenso erinnere er sich an die Worte, die kürzlich Harden über diesen Punkt ausgesprochen hat. Sie waren ja in der „Kölnischen Volkszeitung" vermerkt. Die Ausführungen Harnacks in dieser Beziehung seien hier wiedergegeben: „Die Schüler, welche das Gymnasium verlassen, kennen allerlei aus der Kirchengeschichte (wie ich mich meist überzeugt habe) recht unzusammenhängend und sinnlos — einige kennen sogar die gnostischen Systeme und allerlei Krauses — für sie wertlose Details, aber die katholische Kirche, die größte religiös-politische (?) Schöpfung der Geschichte, kennen sie absolut nicht und ergehen sich in ganz dürftigen, vagen und oft geradezu unsinnigen Vorstellungen. Wie ihre großen Institutionen entstanden sind, was sie im Leben der Kirche bedeuten, wie leicht man sie mißdeuten kann, warum sie so sicher und eindrucksvoll fungieren, das alles ist nach meinen Erfahrungen, seltene Ausnahmen abgerechnet, eine ‚terra incognita'". Aus Wissenschaft und Leben. I. Band.

Daß Nietzsche niemals dem Christentum den schwersten Vorwurf ins Antlitz geschleudert hätte, wegen seiner Nächstenliebe der größte Schandfleck am Menschentum zu sein, wenn er besser über das Christentum unterrichtet gewesen wäre, gibt Dr. Joh. Vermeyen in der Freidenkerzeitschrift „Die Tat" aufrichtig zu. 1911, Heft 11 S. 613. Nietzsche hat eben das Buddhistische-Schopenhauersche Mitleid für das christliche gehalten und dann gegen Windmühlen gekämpft.

Wer ein drastisches Beispiel sehen will, wie's gemacht wird mit katholischen Büchern, der lese die Rezension auf S. 76/77 des literarischen Jahresberichtes vom Dürerbunde. Der Rezensent hat hier ein Buch verdonnert, das er offenbar nicht gelesen hat; denn sonst könnte er nicht wegen des gleichklingenden Namens den Verfasser zum Jesuiten stempeln. Die Rezension lautet: „Schnitzer J. ‚Hat Jesus das Papsttum gegründet?' — ‚Das Papsttum, eine Stiftung Jesu?' Die bekannte dogmengeschichtliche Untersuchung des katholischen Forschers über Matth. 16, 17 f. liegt schon in der 3. Auflage vor. Ebenso als Korrektiv die Abwehr eines Angriffs des Jesuiten Tillmann, welche die exakte Wissenschaftlichkeit nur im allerbesten Lichte zeigt und mit der unwissenschaftlichen Willkür des Jesuiten kontrastriert ..." Ohne Zweifel hat der Rezensent an Tillmann Pesch. S. J. gedacht — während doch dieses Buch von dem Bonner Privatdozenten Dr. Fritz Tillmann geschrieben ist. Zum Ueberfluß ist es eigens auf dem Umschlag und auf der Titelseite vermerkt.

Es gibt 3 Arten von Unwissenden in catholicis:

1. Die Böswilligen — das sind wenige.
2. Die Gleichgültigen und die von Vorurteilen Befangenen — das sind sehr viele. Vor kurzem hörte ich noch, daß in Dänemark „katholisch sein" und „verrückt sein" identische Begriffe seien. (Dasselbe erlebte man noch vor zwanzig Jahren in Schleswig-Holstein.)
3. Die Unwissenden im eigentlichen Sinne — das sind auch sehr viele, weil ihnen die Bücher nicht zugänglich gemacht werden. Vor einigen Jahren beklagte es Richard Meyer in seiner Literaturgeschichte, daß ihm fast nur aus der „Literarischen Beilage der Kölnischen Volkszeitung" der Bericht über Neuerscheinungen auf katholischem Gebiete zugegangen sei.

Es ist sicher unbedingt notwendig, daß wir mehr zur Verbreitung unserer Literatur beitragen, aber eine absolute Entschuldigung für die Andersgläubigen bedeutet das keineswegs. Bei Hinrichs in Leipzig erscheint jede Woche ein Verzeichnis der gesamten Literatur in Deutschland, außerdem werden hervorragende katholische Persönlichkeiten sehr gern Auskunft an Fragesteller erteilen. Seit 10 Jahren erscheint auch der „Literarische Ratgeber für die Katholiken Deutschlands" von Dr. Max Ettlinger bei Kösel, Kempten-München unter Mitwirkung vieler Fachgelehrter. Das letzte Jahr war er 200 Seiten stark. Gerechtigkeit ist doch die erste Forderung, die man stellen darf und muß. Wenn sie sich dann noch mit einer aufrichtigen Liebe vereint, so ist das doppelt edel und ehrenhaft.

[1] Dieser Artikel, der beim Erscheinen der literarischen Weihnachtskataloge eingesandt wurde, mußte aus Raummangel bis jetzt zurückgestellt werden.

Internationale Sammlung der katholischen Pädagogen.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Als herrlicher Auftakt zu dem erhabenen Bekenntnis zur Eucharistie in Wien fand dort vom 8.—11. September der in der „Allgemeinen Rundschau" angekündigte erste Internationale Kongreß für christliche Erziehung statt. Was könnte für religiöse Begeisterung auch besseres geschehen, als daß wir ihr die Kinder zuführen!

Es war ein wertvoller Beweis dafür, daß die Tragbalken unseres öffentlichen Lebens noch christlich sind, als zur Begrüßung des Kongresses nicht nur Se. Eminenz Kardinal Fürsterzbischof Nagl, sondern auch der Vertreter des Staates, Unterrichtsminister Ritter von Hussarek, das Wort nahm. Willmann zeigte sodann diese Tragbalken auf und erwies, wie nur christliche Wahrheit die Schule dazu führe, daß sie auch den antinationalen und antisozialen Tendenzen widerstehen könne. Frau Institutsvorsteherin Weigl konnte diesen allgemeinen Gedanken ergänzen an dem Beispiel der Mädchenbildung, die ihre festesten Unterlagen in der



Auffassung von der Sonderung von Mann und Weib nach der Offenbarung in gleicher Weise erhalte wie nach den Erkenntnissen der Natur und der Lehren der Geschichte.

Seminaroberlehrer Habrich entwickelte die Stellung christlicher Erziehungswissenschaft zum Experiment, indem er die Arbeit anerkannte, die namentlich von unserer Münchener Arbeitsgemeinschaft für experimentelle pädagogische Forschung geleistet wird, mit uns es aber ablehnte, daß die Pädagogik völlig auf das Experiment gegründet werde. Professor Viktor Cathrein S. J. betonte gegenüber dem einseitigen Ruf nach staatsbürgerlicher Erziehung, daß der Staat in christlichem Geiste nie als das Höchste betrachtet werden könnte und trennte so scharf Göttliches und Irdisches, während anderseits Prälat Dr. Gießwein zeigte, daß wir weltliche Ziele und Mittel in der Erziehung, nicht einmal in der religiösen Charakterbildung vernachlässigen wollen. Es war erhebend zu sehen, welche Begeisterung durch alle Teilnehmer ging, als er die religiöse Durchdringung des Profanunterrichts forderte.

Universitätsprofessor Dr. Ernst Seidl zeigte von der Geschichte der Griechen bis in unsere Tage, wie philosophisches Denken und pädagogische Theorie, mit ihr sodann wieder die Erziehungspraxis in Parallele liefen. Kam es schon dabei zur Kritik vom Standpunkt des Christentums aus, so konnte der Direktor der Wiener Lehrerakademie, Dr. Hornich, erst recht klarlegen, wie der wissenschaftliche Betrieb der Pädagogik ihre christliche Orientierung zur Voraussetzung hat. Es war überzeugend, diese These erwiesen zu sehen an der Hand der Pädagogik Willmanns einerseits und jener der „modernen“ Forscher anderseits, welch letzteren die für den wissenschaftlichen Betrieb unerläßliche Einheitlichkeit pädagogischen Denkens fehlt. Schließlich lauschte man mit Wärme dem Erzbischof von Mecheln, Kardinal Mercier, der in einem Vortrag: „La philosophie scholastique et l'éducation de la jeunesse chrétienne“ den herrlichen Vergleich durchführte: Die Kindesseele ähnelt dem gotischen Dome. Wie dessen Pfeiler fest in der Erde ruhen, sich aber in wunderbarem Aufbau frei gegen den Himmel erheben, so sollen auch die Tugenden auf der angeborenen natürlichen Sittlichkeit ruhen, aber in schönster Harmonie zur göttlichen Liebe streben.

Eine wertvolle Ergänzung dieses Vortragsprogramms bildeten die Referate über das Erziehungs- und Bildungswesen in den verschiedenen Kulturländern nach den Bedürfnissen der Katholiken gewürdigt. Diese Referate werden, da sie in ihrer Zusammenfassung eine bisher noch nicht vorhandene Ueberschau über unsere Arbeit geben, dem Bericht in Buchform allein großen Interessentenkreis sichern. Jedenfalls haben sich schon die über 500 Pädagogen, die in Wien versammelt waren, daran erbaut und neue Begeisterung mit in die Arbeit des Alltags genommen.

Von der Volks- und Vereinsbühne.

Von Dr. Oskar Freiherrn Lochner von Hüttenbach.

Unter den Veranstaltungen unserer Vereine nehmen die „Theaterabende“ einen immer größeren Raum ein. Fast leidenschaftlich nimmt der Spieleifer zu, und man fragt sich mit Recht, ob die vielen aufgewendeten Opfer an Zeit, Mühe und Geld sich noch rechtfertigen lassen? — Gewiß, aber nur dann, wenn das gewählte Stück an sich, nach seinem Inhalte und seiner künstlerischen Ausführung, nach dem Ernste und der Gediegenheit, womit es vorbereitet wird, solchen Opfern entspricht. Dann aber ist das Theater in der Hand eines geschickten Spielleiters ein eminentes Mittel zur Erziehung des Zuschauers und vor allem des Spielers. Geist und Herz, Geschmack und Gewandtheit werden gebildet. Die zweckmäßige Unterordnung des einzelnen unter das Ganze erzieht zu liebenswürdiger Rücksicht; das Bemühen um die Freude der Mitmenschen zur Nächstenliebe.

Aber an sich ruht schon in dieser Freude am Theaterspielen ein Stück Kunstempfinden unseres Volkes. Man könnte sogar sagen, abgesehen von der Lust, sich selbst zu betätigen, liegt ihr noch eine tiefere Ursache zugrunde. Die Berufsbühne kommt dem idealen Bedürfnisse des Volkes nicht mehr genügend entgegen, oder sie ist raffiniert verfeinert über alles Verständnis des Volkes hinaus. Sicher hat sich ein gut Teil des unverwüstlichen naiven Idealismus auf die Volks- und Vereinsbühne geflüchtet.

So wird dieser Zweig der Volkskunst ernster genommen, auch bedeutendere dichterische Kräfte wenden sich der Volksbühne zu.

Das gesteigerte Interesse begrüßt auch ein sehr verständiger Artikel im „Hochland“ (IX. Jahrgang, 5. Heft), der zugleich mit Recht beklagt, daß noch immer ganze Berge von Schund dem Spielleiter die Wahl eines passenden Stückes bitter erschweren. Der Artikel fordert an erster Stelle Hebung der Kritik. Wohl seien Ansätze da: „Zentralen“ seien entstanden, aber „keine Zentrale“; Handbüchlein, welche bessere Wahl bieten; aber in kurzem würden alle Verleger und Sortimenter ein eigenes Handbuch schon aus Konkurrenzgründen herausgeben. Schließlich bleibe das Publikum immer wieder auf Selbsthilfe angewiesen.

Hier handelt es sich aber doch wohl darum, wie diese Handbüchlein, Ratgeber, Wegweiser, oder wie die Hefte heißen mögen, zustande gekommen, ob sie von kompetenter Seite bearbeitet, oder ob sie ohne maßgebende sachkundige Kritik zusammengestellt sind; noch schlimmer ist es, wenn die Aufnahme von Werken in ein solches Verzeichnis vom Verleger ohne Rücksicht auf den Wert der „Werke“ erkauft werden kann und dann dem lieben Publikum die Sammlung als gute und erprobte Vereinsliteratur vorgestellt wird.

Dem Verfasser war es anscheinend nicht bekannt, daß doch auch schon ernst zu nehmende Bestrebungen eingesetzt hatten, den Weizen von der Spreu zu sondern.

Inzwischen erwarb nun München-Gladbach das „maßgebende Fachorgan der katholischen Vereinsbühne“, Dr. Dimmlers „Volksbühne“, um es „in verbesserter Folge“ unter dem Namen „Volkskunst“ herauszugeben. In dem letzten Hefte (5. Jahrg. Doppelheft 11/12) des Dimmlerschen Organs, das bereits im Gladbacher Verlage erscheint, macht die neue Schriftleitung sich den Hochlandartikel als Programm zu eigen. In einem Ankündigungsblatte der „Volkskunst“ wird dies Programm noch erweitert.

Gladbach hat ein eminentes Schriftchen über das „Vereinstheater“ herausgegeben. Es hat, abgesehen von seinem sonstigen Ansehen, auch auf diesem Spezialgebiet wertvolle Anregungen und Beispiele geboten.

Gladbach will keine Stücke mehr in seinem Verlage erscheinen lassen, somit das Uebergewicht seiner Zentrale in der „Volkskunst“ ausbilden. Das sehr ausführliche Programm entspricht im Grunde den Ausführungen der rosa Schrift „Das Vereinstheater“. Aber auch hier wird zuerst betont, es müsse die Kritik auf die Höhe gebracht werden. Das Postulat erstreckt sich zunächst auf eine Kritik post festum, d. h. der bereits im Druck vorliegenden Werke. Gewiß kann das nur förderlich sein. Aber der Nachdruck wird auf die Kritik der Manuskripte vor dem Druck zu legen sein. München-Gladbach bietet eine Prüfungskommission an, unseres Wissens gebildet aus fünf Referenten für die verschiedenen Sparten der zu prüfenden Stücke. Die Verleger werden sich entschließen müssen, entweder dieses Angebot zu benützen, oder eine eigene Jury aufzustellen. So hat z. B. auch die Warendorfer „Theaterzentrale für die kath. Vereinsbühne“ schon vor längerer Zeit eine viergliedrige Jury gebildet und überdies sich verpflichtet, kein Stück im Druck auszugeben, das nicht einstimmig von der Gesamtjury zugelassen, eventuell nach der entsprechenden Umarbeitung.

Eine ideale Forderung wäre: es darf kein Stück gedruckt werden, welches nicht auch erst die Feuerprobe der Aufführung mit Erfolg bestanden. Das wäre wohl einsichtsvollen Verfassern selbst nur erwünscht, und so bietet Gladbach eine Versuchsbühne an. Ein solcher Versuch kann nur dann ganz ausgenützt werden, wenn der Verfasser durch persönliche Anwesenheit, und zwar schon bei den Proben, auch persönlich den Gewinn solcher Studien verarbeiten kann. Und so werden wohl die meisten schon die Gelegenheit eines bescheidenen eigenen Versuches auf einer näher erreichbaren Vereinsbühne dankbar begrüßen. Besonders die so nötigen Regiebemerkungen werden da erst richtig durchgearbeitet.

Am wichtigsten erscheint schließlich unter allen programmatischen Forderungen jene eines tüchtig geschulten Spielleiters. Von ihm hängt alles ab. Ihn kann man erziehen und beraten, aber nicht ohne ein gewisses von Natur gegebenes Maß künstlerischer Veranlagung vorauszusetzen.

Niemand kann aber diese Veranlagung von jedem Präses oder jedem Kaplan fordern, nur eines kann und muß man verlangen: bescheidene Erkenntnis der Grenzen seiner Befähigung als Vereinsleiter. Er möge sich gegebenenfalls einen tüchtigen Spielleiter auswählen und diesem vertrauensvoll die Arbeit dieses Ressorts überlassen.

Ein ideales Mittel zur Schulung läge in einem verständigen Betrieb des Schultheaters in geistlichen und weltlichen Internaten. Auch hier darf das Theater nicht planloses Vergnügen sein, sonst ist's schade um Zeit und Mühe. Nehmen sich hier die Vorgesetzten mit Ernst und Liebe um die Sache an, so kann für weite Kreise im späteren Leben ein ganzer Stamm von tüchtigen Spielleitern herangezogen werden.

Im Verständnis des Publikums möchte ich kein allzu großes Hindernis sehen; — man unterschätze es nur nicht. Ein tüchtiger Spielleiter leitet mit dem Spiel auch sein Publikum. Ein Vortrag als Einführung, manchmal auch nur ein paar geschickte Notizen auf dem Theaterzettel, werden das Interesse und Verständnis leichter heben, als man glaubt. Auch ein „bisl Schneid“ ist nicht zu verachten.[1])

Dafür, daß das beifallswillige Publikum manchmal auch etwas Minderwertiges dankbar aufnimmt, darf man es noch nicht zum Sündenbock für das eigene bequeme „Ich“ machen. „Das Volk“ hätte auch an Größerem und Besserem Gefallen gefunden.

[1]) Wenn man z. B. in einem Stück für einen katholischen Verein das Wort „Gottesgnadentum“ zu streichen und sinnlos zu ersetzen sucht, weil es „leicht von dem einen oder anderen verkehrt aufgefaßt werden könne — gerade in unseren Tagen“, so ist das schon ein sehr bedenklicher Mangel an dem Mute der Ueberzeugung.



erücksichtige man nicht den — stets vorhandenen — ganz amen, schwächsten Teil allzu einseitig auf Kosten des be- n!

Doch ist die Sorge um die Vereinsbühne ein vielfach ver- mühevolles Werk; das Dichten für die Volksbühne ein — manchmal als Beschäftigung mit Allotrias belächelt, nicht gering geschätzt. Es muß vollends entmutigen, wenn n ersten Versuch, etwas „Besseres" zu bieten, sofort im walde der Vereinspresse rauscht: „Zu hoch, zu viel Szenerie, Kostüm!" — und das nach der ersten flüchtigen Lektüre. braucht Zeit. In acht Tagen kann man ein neues Stück nicht ieren. Da wäre der Schund freilich gut genug. Will man so muß man es auch ernstlich wollen. Will ein Führer olk heben, so darf er nicht unter das Niveau des schwächsten enossen herabsteigen. Er steige voran! Von einer ange- n Höhe herab reiche er den Seinen die Hand, ihnen empor- n, und er wird sie von Stufe zu Stufe emporgeleiten!

Wägen — aber auch wagen!

Vom Büchertisch.

Augustin Wibbelt: Ein Sonnenbuch. (Bücher der Freude). ausend. Warendorf 1912, Schnell. Kl. 4°. 352 S. Geb. ℳ 5.—. hat als eine unvergleichliche, sonst in der Welt nicht zu erreichende diese bezeichnet: eine große Seele sich gegen uns öffnen zu sehen. us große Seelen gibt es zu wenig, als daß sich solche Freude im tig lebendigen, rein persönlichen Austausch für den einzelnen häufig olen könnte. Aber Größen einer Seele offenbaren sich uns oft, oir nur bereit sind, sie zu empfangen, sie als auch kostbare Freude s wirken zu lassen. Und diese Art der Offenbarung vollzieht sich lten auf scheinbar zunächst unpersönlichem Wege: zwischen Autor ser. — Das oben genannte Buch übte an mir solche Vermittlung, zweifle nicht, daß neben und nach mir viele einen wesensähnlichen k von ihm empfangen werden. Es ist freilich, bei aller Objektivität chauung, zum weitaus größten Teile so subjektiv erlebt durch seinen er, daß sich — ganz abgesehen von der Technik — kaum jemand wird, der dem Inhalte durchweg zustimmt. Ich selbst habe ver- tliche Male energisch Protest erhoben. So Seite 60, wo es heißt, tion und Kultur drängen die Natur immer weiter zurück: die tion tut's, nicht die wahre Kultur, die heute von jener eng und enger jend umstrickt wird; so Seite 107 bei Schilderung von Leonardos Lisa als der Verkörperung wissender Güte; so Seite 134, wo dem die Verschuldung der Sinne aufs Konto geschrieben wird; so Seite züglich der Behauptung, daß bei direktem Ausschluß persönlicher ahme jemand die Seele eines anderen bis in die feinsten und iten Zusammenhänge und Verkettungen zergliedern, ausforschen lauschen könne: das bestreite ich absolut, wenigstens soweit die rtigkeit des gezogenen Ergebnisses in Betracht kommt; so Seite 335 lich des nach meinem Dafürhalten zu weit gehenden Urteils, daß grandioses Gedicht mit einer vollständigen Ohnmacht ende. In ächt sich diese Urteilshärte an Wibbelts eigenem Werk, das — ens für mich — mit einem unerwartet matten Akkord abschließt: lls gegenüber der sonst so oft und schön in dem Buche hervor- nden Wirkungsunmittelbarkeit, die gleich elektrischem Funken Seele ele eint. Aber das tut dem Werte dieses echten Sonnenbuches keinen h, der ins Gewicht fällt. Wie sehr Wibbelt Licht und Wärme selbst Schatten der Vernichtung zu senden vermag, zeigte uns sein vor- „Buch der Freude", das „Trostbüchlein vom Tode". Hier nun (im enden Bande) ist alles hell, glanzvoll und befruchtend, ein Strom htlicher, ja siegesgewisser Erkenntnis, der überallhin Leben tragen, es wecken kann. Seine Ufer sind lockend, lieblich und großartig, — e auch in der Einordnung ihrer 97 Unterkapitel wunderschön geschaute, e Komposition in sieben Hauptabschnitten: Die Sonne in der Natur; nne des Lebens — Freude; die Sonne des Geistes — Wahrheit; die der Seele — Liebe; die Sonne unseres Glaubens — Eucharistie; die der Menschheit — Christus; die Sonne des Himmels — Gott. Ein dium bringt den Sonnengesang des hl. Franz von Assisi, verdeutscht usgelegt vom Buchautor. Ein Anhang umschließt den Originaltext denjenigen dreier anderer, ebenfalls vom Verfasser übertragener ngen: Edmond Rostands „Au soleil!", Thomas von Aquins „Pange " und „Lauda Sion", sowie einen Ausschnitt aus dem Hymnus des ert von Lavardin. Was jedem Leser, sowohl dem Kritiker wie dem an der Gesamtdarstellung auffallen muß, ist die wuchtig beherrschte des Wissens und der inneren Anschauung, die sonnige Klarheit, die gründete Tiefe und Innigkeit der religiös-philosophischen Ueber- ig, die vorbildliche Liebe zu Gott, Menschen, Natur, Kunst, und die iche Vornehmheit, auch Schönheit und Gewalt, die immer wieder treten. Freilich machen sich überraschende Unterschiede geltend, und dort, wo das Höchste erwartet werden durfte, mag das Gegebene armal enttäuschen. Aber im allgemeinen erfreuen wir uns einer ichen und seelischen Ausgeglichenheit, die nachdrücklich sowohl auf chter wie auf den reichbewährten Menschenkenner und -führer deutet. Buch ist eines zum nie ganz beiseite legen, zum wiederholt länger n zurückkehren. Einzelnes darin würde auch ohnedies unvergessen l, z. B. die in ihrer imponierenden Knappheit prachtvollen Kapitel ie Wahrheit, ferner die über Goethe und den hl. Franziskus („Zwei Künstler"), über Fra Angelico und Calderon, über „Animae dimi- ", „Tat twam asi" und „Electa et luna" usw. Was nicht zuletzt it, ist neben der Sicherheit der Ueberzeugung ihr bewußter Mut: der die Demut nicht aus-, sondern hingegeben einschließt. — Ein nes Buch? Ja, ganz und gar, und zwar — wie es sich eigentlich lbst versteht — im besten Sinne.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Der erste Premièrenabend der neuen Spielzeit war dem Gedächtnisse August Strindbergs gewidmet. Man gab „Wetterleuchten", das erste Stück der unter dem Titel „Kammerspiele" zusammengefaßten kleinen Bühnenwerke (München und Leipzig 1908, Gg. Müller) und den Einakter: „Mutterliebe". Das letztere Stückchen betrachtet die „Mutterliebe" unter dem ironisch einseitigen Gesichtswinkel einer „Affenliebe", die aus im Grunde höchst selbstischen Quellen fließt. In dem kleinlichen Gezänk, in dem in psychologisch minutiöser Kleinmalerei Erbärmlichkeiten des Lebens aufgerollt werden, fehlt jeder Ausblick über die trostlos öde Leere des Alltags hinaus. Wirkliche Tragik vermag zu erschüttern, diese hoffnungsleeren Familienaffären wirken nur quälend, trotzdem sie von Meisterhand gestaltet sind. In „Wetterleuchten" behandelte der nordische Dichter den so oft von ihm zum Leitmotiv seiner Stücke gewählten Liebeshaß der Geschlechter. Früher peitschte er aus vollem Orchester die grellen Dissonanzen dem Hörer entgegen, heute wetterleuchten sie nur aus den gedämpften Klangfarben des „Kammerspieles". Die Ehetragödie liegt in der Vergangenheit. Der „Herr" hat in der Stille und Einsamkeit Ruhe und damit so eine Art Glück gefunden. Er pflegt die Erinnerungen, die immer nur das Schöne bewahren. „Indem man sich den Menschen gegenüber neutral verhält, hält man eine gewisse Entfernung und aus der Entfernung nehmen wir uns besser aus... Dann löst man sich wie ein alter Zahn und fällt heraus, ohne Schmerz und Sehnsucht zu verursachen . . ." Durch Verkettungen von unbekümmerter Konstruiertheit treten die beiden Geschiedenen nochmals einander gegenüber. Die alten Wunden brechen auf, aber wie das Gewitter zieht die Begegnung nur grollend ohne Donnerschläge vorüber. „Jetzt ist es Herbst! Das ist unsere Jahreszeit, ihr Alten! Die Dämmerung beginnt, aber der Verstand kommt und leuchtet mit der Blendlaterne, daß man keine Irrwege geht!" Wenn die Aufführung starken Eindruck machte, so waren die Regie und der Darsteller Steinrück die größten Mithelfer zum Erfolg. Dieser Schauspieler vermag Sätze mit einer hundeschnauzigen Kälte herauszuschleudern, in der doch leise das innere Weh durchklingt, dem ihre äußerliche Rauheit zur Maske dient.

Richard Wagner in der Walhalla. Prinzregent Luitpold hat an die Generalintendanz beim Abschluß der Richard Wagner- und Mozartfestspiele ein Handschreiben gerichtet, in welchem er allen Mitwirkenden seine vollste Anerkennung ausspricht und der Verdienste des dahingeschiedenen Generalintendanten sympathisch gedenkt. „Die Rückschau auf die Festspiele lenkt", so fährt die Allerhöchste Kundgebung fort, „unseren Blick vor allem auf den Meister der Szene, der mit seinem künstlerischen Lebenswerke dem deutschen Volke ein so kostbares Vermächtnis hinterlassen hat. Das kommende Jahr wird die hundertste Wiederkehr des Tages bringen, an dem Richard Wagner das Licht der Welt erblickt hat. Zur Einleitung der Feier an diesen Gedenktag bestimme ich, daß die Marmorbüste des großen Tondichters in der Walhalla, dem von meinem höchstseligen Vater errichteten Ehrentempel deutscher Größe, aufgestellt wird". Nach Bekanntgabe dieser allseitig herzlich begrüßten Verfügung hat der Fürst von Thurn und Taxis den Regenten gebeten, die Büste Wagners stiften zu dürfen.

Die **Festkonzerte** in der Tonhalle schlossen mit Beethovens „Neunter". Der Saal war gewohnterweise überfüllt, wie dies stets der Fall ist, wenn die gigantische Schlußsymphonie des großen Meisters ertönt. Kürzlich sind es hundert Jahre gewesen, daß Goethe und Beethoven miteinander zusammentrafen, ohne sich sonderlich näher zu kommen. Welch ein Gegensatz ist es zur heutigen Popularität Beethovenscher Musik, wenn eine so umfassende geniale Persönlichkeit wie Goethe schreibt: „dieses Talent hat mich in Erstaunen gesetzt, allein es ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit", oder gar äußert: „Das bewege gar nicht, das mache nur Staunen . . . Das sei sehr groß, ganz toll. Man möchte sich fürchten, das Haus falle ein." Tempora mutantur ... Ferdinand Löwe, der Orchester und Chöre mit hinreißendem Schwung dirigierte, war der Gegenstand begeisterter Ehrungen. Die zehn Festkonzerte des Konzertvereins dürfen in Zusammenstellung und Durchführung als vorbildlich bezeichnet werden. Möge in den Winterkonzerten diese Unsumme von Arbeit, die in der Herausbringung solch schlackenloser Darbietungen steckt, durch noch stärkeren Besuch, der sich nicht nur auf einige „Glanznummern" erstrecke, gelohnt werden.

Das Schauspielhaus gedenkt einen sich durch den Winter hinziehenden Ibsenzyklus zu bringen. Es begann mit dem „Bund der Jugend". Das Lustspiel, für das neue Haus Premiere, war bereits vor einem Dutzend Jahren im alten gegeben worden. Eine Rollenbesetzung — und gerade die beste — war noch die ehemalige; der Gesamteindruck der Aufführung war gut, wenn auch manche Rolle noch erhebliche Vertiefung erfahren könnte. Das Werk Ibsenscher Frühzeit ist eine politische Komödie. In dem Rechtsanwalt Steinhoff schildert der Dichter einen politischen Phrasenmacher, der sich mit allen Mitteln emporarbeitet. Der „Bund der Jugend" ist ein Verein, der ihm auf seiner Jagd nach Erfolg kritiklose Gefolgschaft leisten soll. In seiner Sucht, jede sich bietende Chance ausnützen zu wollen, schwankt er in seiner politischen Ueberzeugung bald nach der einen, bald nach der anderen

Seite, immer die der Situation gemäße tönende Phrase findend, die ihn selbst mitreißt. Ibsen bleibt auch in der politischen Komödie der objektive Menschenschilderer, während unsere heutigen Autoren nicht einmal den Versuch machen, einen anderen Standort zu wählen, als die Zinne der Partei

Verschiedenes aus aller Welt. In den Tagen des Eucharistischen Kongresses fanden in **Wien** zwei besonders bemerkenswerte künstlerische Darbietungen statt: Dr. **Pater Hartmann** von An der Lan-Hochbrunns Oratorium: „**Abendmahl**" wurde an zwei Abenden mit großem künstlerischen Erfolge gegeben. Auf Veranlassung der **Berliner Calderongesellschaft** fand im **Theater an der Wien** eine Aufführung der „Geheimnisse der Messe" von **Calderon** in einer feinsinnigen Bearbeitung von **Richard Kralik** statt, die allseitig sehr günstig beurteilt wird. Auch die vornehm-schlichte Wiedergabe wird gerühmt. — Vollmöllers „Mirakel", das in London so großes Aufsehen machte, hat Max Reinhard nun auch in Wien aufgeführt. Die massenbeherrschende Kunst seiner Regie fand wieder lebhafte Anerkennung, wenn auch mehr und mehr die Ansicht sich Bahn bricht, daß die Vorstellungen in Riesenräumen mit mehreren hundert Mitwirkenden notwendigerweise zu Uebertreibungen und Grellheiten führen. — Die Einweihung der beiden, architektonisch verbundenen neuen Hoftheater in **Stuttgart** hat in Anwesenheit zahlreicher Bühnenleiter und Schriftsteller stattgefunden. Der Bau Professor Littmanns fand bei diesem bühnenkundigen Publikum bewundernde Anerkennung. Die Theater wurden mit den größten Mitteln geschaffen; Staat und Stadt haben einen großen Fonds beigesteuert, und die freiwilligen Gaben privater Kunstfreunde sollen sich auf anderthalb Millionen beziffern. Die Eröffnungsvorstellung suchte Goethe, Schiller, Richard Wagner und ein altes Ballett von Jomelli durch das Band von Gelegenheitsversen zu verknüpfen. Der Festwiesenakt der Meistersinger und die Reichstagsszene des „Demetrius" machten den stärksten Eindruck durch ausgezeichnete Regie und die Schönheit der Bühnenbilder. Der seither am Münchener Hoftheater tätige junge Schauspieler Alwes hob nach Berichten den Demetrius zu starken Wirkungen. Die Akustik des Theaters wird als vorzüglich bezeichnet. Noch begeisterter äußern sich die Berichte über das kleine Haus. Die oft versuchte Absicht, durch Geschlossenheit, durch Dämpfung der Farben und warme Holztäfelung den Eindruck von Heimlichkeit und Intimität zu erzielen, ist hier voll erreicht worden, ohne daß die vorherrschend dunklen Tönungen ins Schwere oder Düstere fielen. Als Festvorstellung wurden die Ressourcenszene der Freytagschen „Journalisten" und der dritte Akt von „Figaros Hochzeit" gegeben. Auch hier waren die Eindrücke stark durch die Sauberkeit des Zusammenspieles. — Albert Lindners in den siebziger Jahren durch die „Meininger" sehr bekannt gewordene „Bluthochzeit" wurde erstmalig im Kgl. Schauspielhaus in **Berlin** gegeben und fesselte besonders durch die glänzende Besetzung der theatralisch wirksamen Rollen. — Carl Sternheim, dessen Lustspiel: „Die Kassette" im vorigen Winter im Kgl. Residenztheater in München einen Theaterskandal verursacht hatte, hat wieder eine sehr geräuschvolle Premiere erlebt. Seine Tragödie „Don Juan" wurde im Berliner „**Deutschen Theater**" ausgepfiffen. Das Publikum fand, daß die zu einer Tragödie zusammengesetzten Bilder der Kausalität entbehren. Das Stück versucht, den Don Juan Mozarts und den historischen Halbbruder König Philipps, Don Juan d'Austria, den Sieger von Lepanto, in eine Gestalt zu verschmelzen. Sternheim gibt in den „Blättern des Deutschen Theaters" der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Nachwelt ihn besser verstehen werde, als die heutigen Theaterfreunde und Kritiker. — Die Berliner Kurfürstenoper wird abwechselnd Oper und Operette pflegen. Sie bringt „Cosi fan tutte" in der Einrichtung der Münchener Mozartfestspiele unter der Leitung des früheren Münchener Hofkapellmeisters Cortolezis. — Das **Komödienhaus** in **Berlin** eröffnete unter der neuen Leitung Dr. Rud. Lothars mit zwei kleinen Lustspielen Dreyers und Ludwig Fuldas, die zum 50. Geburtstag dieser beiden Autoren in Szene gingen. — **Köln** verfügt in dieser Spielzeit über drei ernst zu nehmende Schauspielhäuser. Mit einer an äußerer und innerer Kultur reichen Neueinstudierung von „Viel Lärm um Nichts" eröffnete das städtische Schauspiel, das „Deutsche Theater" begann mit einer sorgfältigen Wiedergabe des Goetheschen „Tasso" und das Metropoltheater bot Otto Ludwigs „Erbförster" in guter Besetzung. — Als erste Schauspielaufführung unter neuem Regime bot das **Frankfurter** Schauspielhaus „Julius Caesar", ganz im Geschmacke Reinhardts. Vieles war unstreitig recht gelungen, manches ungleich und übertrieben. Das Hoftheater in **Darmstadt** gab Hebbels Nibelungentrilogie. Bühnenbild und Darstellung waren stilisiert, um die wildblutigen Geschehnisse symbolisch über Raum und Zeit zu erheben. Die Berichte lauten sehr anerkennend.

München. **L. G. Oberlaender.**

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Zentralverband der deutschen Banken und des Bankgewerbes — kurzweg deutscher Bankiertag genannt — hielt seinen vierten Kongress dieses Mal in München. Bei einer überaus grossen Beteiligung aller Standesinteressenten und unter Anwesenheit vieler Staatsvertreter: des Reichskanzlers, anderer Reichsbehörden, bayerischer Ministerien, der Reichsbank, der königlich bayerischen Bank nahm diese Tagung einen wahrhaft glänzenden Verlauf. Wichtige Probleme — zum Exempel über Mittel zur Hebung des Kurses der Staatspapiere, Stellung und Aufgaben des Privatbankiers im heutigen Wirtschaftsleben und vornehmlich die überaus eingehenden Debatten über die zeitweise übermässige Inanspruchnahme der Reichsbank und Mittel zur Abhilfe — füllten bei lebhafter Diskussion einen breiten Rahmen der Verhandlung. Die hierbei gefassten Resolutionen geben auch den Nichtbeteiligten lehrreiche Anhaltspunkte hinsichtlich unserer Finanzkräfte. Als wichtigstes Moment dieser Fachversammlung von erstklassigen Finanziers war der überaus grosse und einmütige Optimismus, der wiederholt und mit allen Farben über die gesunde und gedeihliche Entwicklung unseres weitverzweigten Wirtschaftslebens geäussert worden ist. Mit Recht wird in Börsenkreisen darauf hingewiesen, dass diese Worte von derart kompetenter Seite — seitens der besten Kenner von Finanzkraft und Grossindustrie — von höchster Bedeutung sein müssen. — Die Kursbewegung an der Berliner Börse und das grosszügige Effektengeschäft dortselbst zeigten wiederholt grössere Ausdehnung. Starke Kursbesserungen, fieberhaftes Geschäft in den verschiedensten Spezialitäten von Industriewerten geben der Börse die feste Tendenz, welche bisher schon anhaltend vorherrschend blieb. Der gebesserte Markt in Neuyork und die von dort neuerdings gekabelten glänzenden Berichte über die Lage des amerikanischen Eisen- und Stahlmarktes konnten ebenfalls zur Lebhaftigkeit der deutschen Börsen vornehmlich beitragen. Die Meldungen über wiederholt vorgenommene Frachtenerhöhungen, die günstigen Ziffern über unseren Exportverkehr im August-Monat und die durchwegs zufriedenstellenden Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen, vornehmlich aus dem stets wachsenden Güterverkehr, bleiben wiederum die besten Zeichen einer hochgeschraubten und dabei gesunden industriellen Konjunktur. Grosse Auslandsaufträge für einzelne Maschinen — Eisenbahnbedarf — und Auto-Industrien, die stets angespannte Höchstleistungstätigkeit der Elektrobranche und die glänzend zu nennenden Bilanzergebnisse dieser Werte sind weiterhin genügende Be-

weise unserer hochgehenden, weitverzweigten Konjunkturausdehnung. Die zuversichtliche Hoffnung auf einen baldigen Friedensschluss der kriegführenden Mächte Italien und Türkei und die dadurch herbeigeführte Möglichkeit des Freiwerdens weiterer Exporttätigkeit für uns lässt unsere Industrie sicherlich in Bälde die bisher latenten Finanzgeschäfte zur endlichen Erledigung bringen. Das Bestreben aller Geldinstitute ist, bei rechtzeitiger Rüstung für den Jahresschluss, vollauf mit den Geldmitteln bereit zu sein. Der grosse Geldausgang bei der Bank von England hat dagegen trotzdem verstimmt und dadurch neuerdings die Aufmerksamkeit der Finanzkreise auf die allgemeine Auslandspolitik gelenkt. Lediglich von hier aus kann über kurz oder lang, insbesondere durch die akute Mittelmeerfrage und die maritimen Massnahmen der Mittelmeermächte Zündstoff genug zu irgendwelchen ernsten Reibungsflächen der Grossmächte vorhanden sein. Auch vom Balkan liegen immer noch verwirrte Tendenzberichte vor. Die Auslandspolitik wird sicherlich unsere Börsen noch lebhaft beschäftigen. Die Kapitalistenkreise werden gut tun, diesem Faktor mehr denn je ihr vollstes Augenmerk zuzuwenden. Die Wochenberichte der Berliner Grossbanken sind bisher auf eine zuversichtliche Note gestimmt, immerhin scheinen Gewinnrealisationen der letzten Zeit manche Effektenposition erleichtert zu haben. Das Anziehen des Berliner Privatdiskontsatzes auf die Höhe der offiziellen Reichsbankrate verhinderte in letzter Zeit wiederholt ein breiteres Ausdehnen der Effektenmärkte.

M. Weber.

Die Genossenschaft der Missionare vom hlst. Herzen Jesu in Salzburg legt Wert darauf, in der „Allgemeinen Rundschau" festgestellt zu sehen, daß der in Nr. 36 der „A. R." (S. 698) kurz gestreifte Brief eines entlassenen angeblichen Mitgliedes der Genossenschaft an die kirchenfeindlichen „Münchner Neuesten Nachrichten" von einem Zögling der Genossenschaft herrührte, der etwa 2½ Jahre nach seiner Aufnahme ins Institut entlassen wurde. Er dürfte jetzt etwa 20 Jahre alt sein. Entlassen wurde er im Februar 1908; er war also damals 16 Jahre alt. Sein offener Brief sei eine Verleumdung gewesen. Eine Widerlegung desselben erschien in Nr. 249 des „Bayer. Kurier" vom 5. September ds. Js.

Kleine Villa in Oberbozen,

1200 m (Tirol), vollkommen neu, bes. stark, einstöckig herrliche, geschützte, ruhigste Lage, mit allem Komfort erbaut, herrschaftliche, zum Teil kostbare Einrichtung, direkt an Wald und Almwiesen, mit größerem Garten, eigene Wasserleitung, für 45,000 Mk. zu verkaufen. Anfragen: 15900 Brixen, postlagernd unter „Oberbozen".

Kath. Bürger-Verein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Eine warme Aufmunterung
und praktische Anleitung zum hl. Rosenkranzgebet ist die in elfter Auflage in unserem Verlage erschienene Schrift
P. Meschler S. J.
Der Rosengarten Uns. Lieben Frau
Preis broschiert 45 Pfg. gebunden 65 und 85 Pfg.
Sie ist wie wohl kein anderes Buch geeignet, in das Verständnis des hl. Rosenkranzes einzuführen; ein wahres Schatzkästlein für alle Verehrer der lieben Mutter Gottes.
Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

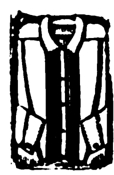
BIBLIOTHECA ROMANICA



gibt französische, italienische, spanische u. portugiesische Weltliteraturwerke in der Original-Sprache. Jede Nummer kostet 40 Pf.
= Kataloge vom Verlag =
J. H. Ed. Heitz, Strassburg, Els.

Amtliches Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der intern. Hygiene-Ausstellung
die Idealität aller Unterkleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, sehr porös, gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztl. empfohlen. Eigene Weberei. Mass-Konfektion. Probehemd M. 8—9 Muster usw. frei.
M. Müller, Dresden, Elisenstr. 61. R. (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin SO., Neander-Strasse 36, Herr Fried. Vorlauf.)

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung. 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Secession Königsplatz, **Internationale Kunstausstellung,** 15. Mai bis 31. Oktober. Von 9 bis 6 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M. 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei. Briennerstr. 23 Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

≡ Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, ≡ München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. **American Bar** (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet, Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Oktoberfest 1912.
Pschorrbräu-Festzelt
zur „Bräurosl".
Ausschank von Pschorrbräu-Märzenbier.
Täglich grosse populäre Konzerte
der Kapelle Kaiser vorm. Peuppus.
:: Früh-Konzerte von 11—1 Uhr. ::
Vollständiger Restaurationsbetrieb.
Spiessbraterei, hausgemachte Weiss- und Bratwürste und verschiedene Frühstücks-Spezialitäten.
Ausgedehnte Gartenanlagen mit Arkaden.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
August Sexauer, Restaurateur,
Pächter des Pschorrbräuhaus-Ausschankes, Bayerstrasse 30.

Ferdinand Schöninghsche Neuigkeiten.
Zu haben in jeder Buchhandlung.
Kneib, Dr. Phil., Univ.-Prof., **Handbuch der Apologetik als der wissenschaftlichen Begründung einer gläubigen Weltanschauung.** Mit kirchl. Druckerlaubnis. 863 S. gr. 8. br. M 9.—, geb. M 10.20.
Ein kurzes, klares, wahres und zeitgemäßes Buch; viele gute Gedanken darin sind auf Schell zurückzuführen.
Heiner, Dr. Fr., Uditore, **Katholisches Kirchenrecht. I. Band. Die Verfassung der Kirche.** 6. verb. Auflage. Mit kirchl. Druckerlaubnis. 434 Seiten. gr. 8. br. M 5.—, geb. M 6.20.
In dem Werke ist das neueste geltende Recht zur Darstellung gelangt.

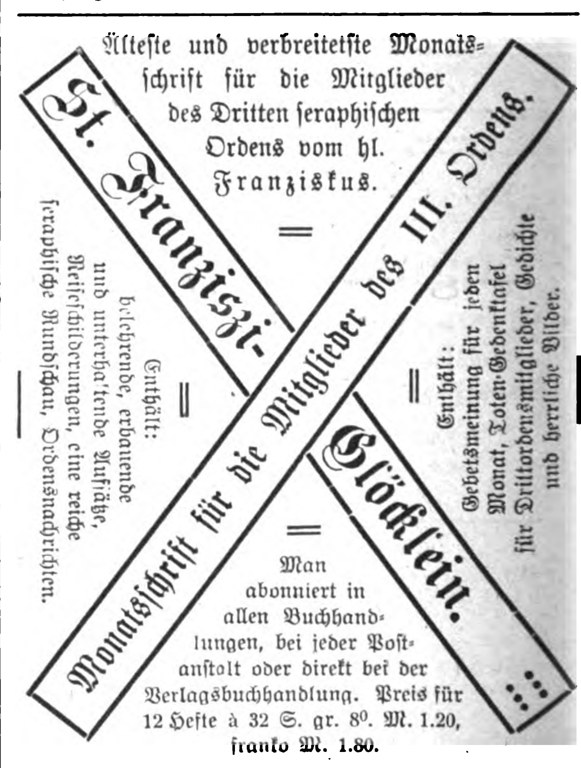
Für Wahrheit, Freiheit und Recht
kämpft mit in erster Reihe das 1877 gegründete, täglich ausser Montag erscheinende
Neue Münchener Tagblatt
Weitverbreitete und vielgelesene kathol. Tageszeitung grossen Stils. Bringt neben den neuesten Nachrichten aus Politik und Leben, Handel, Industrie, Gewerbe, Volkswirtschaft u. s. w.
täglich Illustrationen
zu den Weltbegebenheiten, ferner allwöchentlich die Gratisbeilage Land- und Hauswirtschaftliche Zeitung, eine humoristische Seite, den „Kikeriki", Tarock- und Schachzeitung, zwei laufende gute Romane etc.
Jeder Abonnent einer Ausgabe C oder D ist mit 1000 Mark versichert, ist der Abonnent verheiratet, so ist auch seine Ehefrau mit 1000 Mark ohne Mehrzahlung versichert.
Bezugspreise:
Ausgabe A ohne Versicherung . . . . . . ¼ j. M. 2.40 mon. 80 ₰ wöch. 18 ₰
Ausgabe B ohne Vers. m. „Hum. Blätter" ¼ j. M. 2.85 mon. 95 ₰ wöch. 21 ₰
Ausgabe C mit Versicherung . . . . . . ¼ j. M. 2.70 mon. 90 ₰ wöch. 21 ₰
Ausgabe D mit Vers. u. „Humor. Blätter" ¼ j. M. 3.15 mon. 1.05 M. wöch. 24 ₰
Jede Postanstalt und jeder Postbote nimmt viertelj. od. monat. Bestellungen entgegen. In den Orten, wo Agenturen unseres Blattes bestehen, kann auch zu oben genannten Wochenpreisen abonniert werden. — Ausschreibungen jeder Art erzielen im Münchener Tagblatt besten **Erfolg!**

Erfahrenes gesetztes Fräulein aus sehr guter Fam., perfekt in fein bürgerlicher Küche, in allen Zweig. des Haush. wohlerfahren, sucht bis 1. od. 15. Okt., event. auch später, Stelle als Wirtschafterin auf ein Gut oder als Haushälterin, auch z. H. H. Geistlichen. Geht auch aufs Land. Sieht nicht auf hohen Lohn, mehr auf gute Dauerstelle. Off. unter A. H. 15902 a. d. Geschäftsstelle d. „Allgem. Rundschau", München.



Königliche Bayerische und Rumänische HOFGLASMALEREI F·X·ZETTLER MÜNCHEN
Hofglasmaler des hl. Apostol. Stuhles
Voranschläge u. Entwürfe gerne zu Diensten.

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste feste Abonnentenzahl auf. —



Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 40

5. Oktober
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.

All...

Alle bisher erschienenen Nummern w... nachgeliefert.

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 5 K 42 h, Schweiz 5 Fr. 44 Cts., Belgien 5 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 5 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 40. München, 5. Oktober 1912. IX. Jahrgang.

Die rote Woche von Chemnitz.

Von Redakteur Michael Gasteiger, München.

Die Entwicklung der sozialdemokratischen Partei in den beiden letzten Jahren und ihr Gewinn an Mandaten bei den Januarwahlen, die, dank der politischen Kurzsichtigkeit der bürgerlichen Linken, die „roten 110" in den Wallotbau nach Berlin gebracht haben, während es unter normalem politischen Verständnis des Liberalismus bei 64 roten Sitzen geblieben wäre, konnten weiteren Kreisen die Vermutung nahelegen, daß die Sozialdemokratie sich in Chemnitz wieder einmal „natürlich" geben werde. Man konnte zur Bekräftigung dieser Vermutung auch an den reichen Explosivstoff denken, der sich im inneren Parteileben angesammelt hatte, und brauchte nur auf den alten Streit zwischen Revisionisten und Radikalen zu verweisen, wie er, vermischt mit persönlichen Zänkereien der widerlichsten Art, besonders in Württemberg zu lieblicher Blüte gekommen ist. Und noch auf verschiedenes andere. Diese eigentlich recht natürlichen Aussichten steigerten aber die Angst der liberalen Presse, einen Bundesgenossen zu verlieren, aufs höchste. Bald da, bald dort flogen, in mehr oder minder umfangreiche Artikel gekleidet, Beschwörungsformeln auf, doch ja „praktische Arbeit" zu treiben, nicht zu „unfruchtbar radikal" zu sein, damit man auch künftig im roten Bundesbruder sich einen geschätzten und willigen Abnehmer für liberale Wahlkreise erhalte, der dieses angenehme Geschäft mit Grazie und Gründlichkeit besorgt.

Die Genossen müßten nicht die Taktiker gewesen sein, die sie in politischen Dingen sind, wenn sie angesichts der kommenden Landtagswahlen in Württemberg und in Preußen diese Lockrufe nicht in praktische Werte auszumünzen versuchten. Darum haben sie im Anschluß an die „gedämpfte Wahlagitation", die ihnen allerdings, nach des grundsatztreuen Dr. *Pannekoek* Rechnung, nur einen Gewinn von drei Mandaten brachte, die „Dämpfungsaktion" fortgesetzt und einen „gedämpften" Parteitag mit stellenweise „gedämpftem Klassenkampf" abgehalten.

Das ist der äußere Eindruck der sechstägigen Verhandlungen, deren Eröffnung durch ihre Kürze schon eine gewisse Reserve ausdrückte, wenn auch einige radikale Schlager in die mehr tausendköpfige Menge in der Sporthalle schwirrten. Auch die endlose Zahl von Begrüßungsreden durch die ausländischen Gäste am nächsten Tage vermochte diesen Eindruck nicht ganz abzuschwächen, obgleich auch hier der Phrase kräftigst Tribut gezollt wurde. Ein französischer „Gast" forderte begeistert die „soziale Revolution" in die Schranken und begrüßte, etwas voreilig, in der deutschen Sozialdemokratie „die Zukunftsgesellschaft". Wir wollen uns deshalb auch nicht mit den vielen immerhin interessanten Einzelheiten und Imponderabilien des roten Parlamentes befassen, die für den Zuhörer manchmal recht wertvoll und vielfach nicht ohne Reiz waren, sondern versuchen, in kurzen Strichen das bemerkenswerteste aus dieser Tagung herauszuschälen.

Die politische Bedeutung des Chemnitzer Parteitags, ja, seine Bedeutung überhaupt, liegt in der *parteioffiziellen Sanktion* der vom Parteivorstand unterstützten *Großblockpolitik* bei den Reichstagswahlen usw. „Und so weiter" sagen wir mit Absicht. Denn als einer der Diskussionsredner aus einem „gedämpften" Wahlkreise vor derartigen Experimenten in Zukunft warnte und meinte, man käme damit in die gleich schiefe Position wie die *bayerischen* Genossen, da wehrten diese heftig ab mit der originellen Begründung, das sei „etwas anderes". Auch der Parteivorstand scheint diese Auffassung zu teilen, denn kein Diskussionsredner hat je mehr eine Silbe über die „vereinigten Zentrumsgegner" in Bayern gesprochen oder sich erdreistet, etwa an der badischen Großblockpolitik Ausstellungen zu machen. Man scheint also, um ja allenthalben gedeckt zu sein, gewissermaßen eine einzelstaatliche und eine Reichs-Moral im Auge behalten zu wollen. Jedenfalls aber hält man sich vorerst an *den* Scheidemannschen Grundsatz, der aus dessen geschickter Rede mit viel Beifall aufgenommen wurde, nämlich, daß „außerordentliche Situationen auch außerordentliche Mittel" erfordern. Mit diesem „Grundsatz" könnten allerdings andere Kreise auch Ausnahmegesetze motivieren. Aber in Reden, die auf das „Einseifen" zugeschnitten sind, wie die Scheidemannsche, nimmt man es mit der Ueberlegung der Konsequenzen in jenen Genossenkreisen anscheinend nicht so ernst.

Von Bedeutung ist ein Antrag, der einstimmig angenommen wurde und sich für eine stärkere *Agitation unter den Privatangestellten* ausspricht, unter welchen in den letzten Jahren die *Liberalen* ziemlich eifrig und nicht ohne Erfolg agitierten. Im *Zentrum* wird man daraus die Nutzanwendung ziehen müssen, sich dieser Gruppe von Wählern auch mehr anzunehmen, die ein wertvolles Kontingent für unsere Partei darstellen. Sie können für uns gewonnen werden, wenn man in eine eifrige Agitation eintritt und besonders auch die wirtschaftlichen Forderungen dieses „neuen Mittelstandes", dessen Bedeutung immer größer wird, nach Möglichkeit zu verstehen und zu erfüllen bestrebt ist, wo es daran noch fehlen sollte.

Eine politische Frage innerhalb der Sozialdemokratie, die *Maifeier*, ein Schmerzenskind der Partei, und eine Demonstration für den Achtstundentag und die übrigen Forderungen des Internationalen Kongresses von 1889, ist auf dem Parteitag nur noch mehr verwirrt worden. Man hat den Nürnberger Beschluß aufgehoben, wonach die Angestellten von Partei und Gewerkschaften am 1. Mai einen vollen Tagesverdienst abzuführen hatten, und feiert vorerst ohne „Zahlungsbefehl". Trotz stürmischer Debatten konnte man sich auf keinen anderen Vorschlag einigen, obwohl ein Hamburger Delegierter sogar meinte, mit Aufhebung des Nürnberger Beschlusses sei „die ganze Maifeier kaput". Ein Glück, daß der — Kalendermann zuhilfe kam: nächstes Jahr ist Feiertag. Bis nachher aber soll der Parteivorstand, die Gewerkschaftskommission und der nächste Parteitag — zum xten Male! — Rat schaffen:

Was man nicht definieren kann,
Hängt man dem „nächsten Parteitag" an.

Das *sozialpolitische Ergebnis* der Chemnitzer Woche ist recht mager ausgefallen. Von Interesse ist ein Referat und eine Resolution zugunsten vermehrten *Bergarbeiterschutzes*, das Hue, ein bekannter „Christentöter", erstattete. Seine Ausführungen würden auf den Nichtsozialdemokraten und besonders auch auf die amtlichen Stellen weit überzeugender gewirkt haben, wenn er sich der Ausfälle, insbesondere auch gegen die christlichen Gewerkschaften, enthalten hätte. Enthalten hätte auch dann, wenn man in sozialdemokratischen Kreisen den Gewerkverein christlicher Bergarbeiter noch so drückend als Konkurrenzorganisation empfinden muß. Die *Arbeitswilligendebatte* hat, wenn sie auch leider an einen sehr traurigen Fall anknüpfen konnte, unseres Erachtens zumeist agitatorischen Zwecken gedient, nachdem wiederholt von Regierungsseite erklärt wurde, man denke nicht daran, die bestehenden Gesetze zu ändern. Man braucht sich auch durch das Geschrei der Scharfmacher nicht gleich irreführen zu lassen, denn die Regierungen werden sicher heute

manchmal mit Schaudern daran denken, welche nie wieder gut zu machende Schäden das ungerechte Sozialistengesetz unseligen Angedenkens nach sich führte.

Der Fleischteuerung, wie der Teuerung überhaupt, wurde auf der Chemnitzer Tagung mit einer in zwei Lieferungen erschienenen Resolution der Garaus gemacht; die zweite „abgerundete Resolution" enthielt neben anderen agitatorischen Redeblumen auch eine Definition des Sozialismus. Abg. Scheidemann gab, allerdings in einer Lieferung, die „Begründung". Aber man bekam auch an dieser einen reichlich genug.

Nach der agitatorischen Seite ist hervorzuheben, daß die erste Million organisierter Sozialdemokraten in Deutschland nun bald voll sein wird. In der nächsten Zukunft soll neben Ausbau der Bildungsarbeit in der Partei durch Vorträge, Bibliothekwesen und Presse insbesondere die Agitation unter den Jugendlichen mit gesteigerter Intensität betrieben werden. Das muß für alle berufenen Kreise auf positivem Boden ein Ansporn sein, auf dem Gebiete der Jugendorganisation das möglichste zu tun und an die erreichten Erfolge neue zu reihen. Der Staat hingegen wird gut tun, den im einzelnen hier bekundeten Eifer in gemäßigte Bahnen zu lenken und sich mit einer mehr passiven Unterstützung zu begnügen. Jugendorganisation ist eine pädagogische und konfessionelle Sache, die man auch soweit als möglich den konfessionellen Verbänden überlassen soll. „Neutrale" Organisationen führen, solange der innere Mensch noch nicht ausgereift ist, zur Verflachung. Mit Kriegsspielen und ähnlichen Dingen unter lediglich nationaler Flagge kommt man leicht zu einer Uebersättigung der Jugend und erreicht schließlich das Gegenteil des gewollten Zweckes.

Die Organisation der Sozialdemokratie hat in Chemnitz neben dem Parteitag und Parteivorstand noch eine weitere Spitze bekommen, den Parteiausschuß. Dessen 32 Mitglieder werden aus den verschiedenen Landesteilen gewählt, was, theoretisch gesprochen, eine Verstärkung des Revisionismus bedeutet. Tatsächlich haben aber diese „Hineinredungsräte" nicht zu viel zu sagen; sie sind nicht viel mehr als eine Beratungsinstanz, aus deren Kompetenz prinzipielle Fragen, wie zum Beispiel die strittige Budgetfrage in der Sozialdemokratie, ausscheiden. Auch der Parteivorstand wurde um zwei Beisitzer verstärkt, gewissermaßen um der radikalen Seite ein Versöhnungsopfer für den Parteiausschuß zu bringen. Mit dem in der Parteipresse seit Monaten schon vieldiskutierten Parteiausschuß ist heute eigentlich niemand recht zufrieden; schließlich aber hat man ihn doch ungefähr nach dem Kommissionsbeschluß geschluckt. Dem Frankfurter Parteiblatt hat er allerdings schon heftiges Unbehagen bereitet, während man noch in Chemnitz saß, und wahrscheinlich werden auch andere Kolleginnen bald folgen, wenn sie erst ihr Hoheslied über diesen „Parteitag der Arbeit" beendet haben, in dem sie diese Woche noch schwelgen. Wie eben jetzt, nachdem die Delegierten in der Heimat ihre Berichte erstatten, die Kritik überhaupt sehr kräftig einsetzt. Der Fall Hildebrand gibt Stoff zur Unzufriedenheit, und auch mit der Behandlung der „Dämpfungsfrage" ist man nicht überall zufrieden. So daß der liberalen Presse des Erfolges ungetrübte Freude da und dort nur relativ zuteil wird.

Bleibt noch übrig, einiges zu sagen über die grundsätzliche Krisis in der Sozialdemokratie. Daß die Krisenerscheinungen und Gegensätze nach wie vor bestehen, ist klar; ebenso klar aber ist auch, daß sie auf einem Parteitag der Taktik, wie es auch der zu Chemnitz war, in erheblichem Maße zurückzutreten pflegen. Dennoch konnte man sie zu verschiedenen Malen aufflammen sehen. Ja, es ist ohne Zweifel, daß man heute neben den „Revisionisten" und „Radikalen" noch zwei weitere Grüppchen: die Parlamentarier" und die „Ueberradikalen", ja sogar noch eine dritte Gruppe der „Opportunisten", aus sämtlichen Lagern zusammen für bestimmte Fragen sich deutlich abheben sieht. Das fand besonders bei den Debatten um die Reorganisation der Partei seine Bestätigung. Der Parteivorstand und die Reorganisationskommission wollten in Zukunft die Reichstagsfraktion nur mehr zu einem Drittel auf dem Parteitag vertreten wissen. Dagegen erhob sich aber einmütig alles, was deputätig ist, ob revisionistisch oder radikal, mit dem Erfolg, daß in Zukunft die Reichstagsfraktion ganz anwesend sein „darf".

Recht deutlich zeigten sich indes die Gegensätze zwischen den verschiedenen Richtungen in der Diskussion zum Referate über den „Imperialismus", worin die Sozialdemokratie ein neues Uebel aller Uebel, die letzte Fortentwicklung des Kapitalismus, entdeckt hat. Darunter stellt sich nun jede Richtung etwas anders vor, und jede will darum dem Imperialismus auch anders zu Leibe rücken. Der Revisionist Bernstein hält die Zustimmung der Sozialdemokraten im Reichstage zu Abrüstungsvorschlägen für ein vortreffliches Mittel, den Imperialismus zu bekämpfen und damit gleichzeitig — eine Brücke zu bürgerlichen Parteien zu schlagen, während der Radikale Dr. Lensch in solchen Anträgen nur eine „ganz reaktionäre Gegentendenz für die Abwehr des Imperialismus" erblickt. Und die „Münchener Post" (Nr. 223), die zu ihrem Rückblick auf den Parteitag ohnehin etwas sehr lange gebraucht hat, spricht sogar von „durchaus nihilistischen Ansichten von Leusch und Pannekoek" in dieser Frage.

„Mit einem schrillen Mißklang" („Münchener Post" Nr. 223) zwischen Revisionisten und Radikalen und einer recht unangenehmen Wirkung nach außen hat der Parteitag nach einer sechsstündigen Gerichtssitzung geendet: „mit dem Ausschluß eines ehrlichen und tüchtigen Mannes aus der Partei". Gerhard Hildebrand, dessen Buch die, welche über ihn zu Gericht saßen, eingestandenermaßen kaum gelesen hatten, wurde trotz seiner wirklich offenen und ehrlichen Verteidigung aus der Partei ausgeschlossen. 5 von 4 Stimmen der Beschwerdekommission und zwei Drittel der Parteitagsdelegierten waren von seiner „Schuld" überzeugt, der radikalen Phraseologie nüchterne Zahlenreihen und Tatsachen entgegengehalten zu haben. Warum wohl? „Der Freiheit der Meinung steht gegenüber das Lebensinteresse der Partei!" so schrie Klara Zetkin mit wilder Geste in den Saal. Und Hildebrand flog; — als Opfer der sozialdemokratischen Freiheit. Flog, wie schon mancher vor ihm flog und noch viele nach ihm das rote Flugfeld der Ausgestoßenen bevölkern werden . . .

Und der Gesamteindruck der roten Woche von Chemnitz? Kurz gesagt: Sie war eine Tagung der Taktik, eine Tagung der Unklarheit, die auch durch die üblichen Lobeshymnen der sozialdemokratischen Presse und das Entzücken der Linksliberalen nicht hinwegdisputiert werden kann. Dementsprechend ist auch das tatsächliche Ergebnis: Hier ein kleiner Erfolg der Radikalen, dort einer der Revisionisten; hier wieder einer des Parlamentarismus, dort einer der strammsten Negation. Nirgendwo eine Klärung, eine offene einheitliche Anwendung sozialdemokratischer Grundsätze. Man sucht sich auch fernerhin durchzuwinden: „Bald so, bald so, wie's trefft." Lediglich in diesem relativen Sinne ist praktisch das Wort Eberts vom Parteivorstand in der Debatte über den Geschäftsbericht aufzufassen: „In grundsätzlicher Beziehung haben wir uns stets an das Erfurter Programm gehalten, in praktischen Fragen haben wir den Landesvorständen und -Organisationen Spielraum gelassen." So bleibt es auch in Zukunft.

Aufgabe aller positiven Kreise bleibt es, solcher zwiespältigen Agitation die Maske zu lüften und sie als das zu brandmarken, was sie ist: Eine Irreführung der breitesten Massen des Volkes.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Trauer im Hause Wittelsbach.

Nicht allein in Bayern, sondern auch in den anderen verbündeten Staaten nimmt das Volk in herzlichem Mitgefühl Anteil an der Trauer, in die das ehrwürdige Haus Wittelsbach versetzt wurde. Fast zu gleicher Zeit erlagen der 24jährige Herzog Franz Joseph, der jüngste hoffnungsvolle Sohn des seligen Herzogs Karl Theodor, der tückischen Halsbräune, und die Prinzessin Ferdinand Maria von Bayern, geb. Infantin Maria Teresa von Spanien, die Schwester des Königs Alfons, einem Herzschlage infolge von Embolie, gerade in dem Augenblick, als sie das anscheinend glücklich überstandene Wochenbett verlassen wollte. Infolge der Doppeltrauer mußte der bayerische Hof zum ersten Male seit erdenklicher Zeit von der Teilnahme an dem Münchener Oktoberfeste absehen. Das Jahr 1912 hatte die herzogliche Hauslinie Wittelsbach schon im Frühling durch den Tod der Herzogin von Urach und vor wenigen Monaten durch den Tod des kleinen Prinzen Rudolf heimgesucht. Die zwei neuen Schicksalsschläge, welche beide Linien treffen, fordern um so mehr Mitgefühl heraus, als die Gesundheit des Familienhauptes,



des greisen Prinzregenten Luitpold, durch solche Heimsuchungen gefährdet wird. Der vor einigen Tagen veröffentlichte ärztliche Bericht bestätigte zwar, daß zu einer ernsten Besorgnis kein Anlaß besteht, weist aber anderseits auf die Beschwerden des Alters hin, die sich in den letzten Monaten in erhöhtem Maße bemerkbar machen und den Regenten zu größerer Schonung zwingen. Einen schweren Verlust erlitt der Regent auch noch durch den Tod des 86jährigen Stiftspropstes Exzellenz von Türk, seines langjährigen Beichtvaters und stillen Beraters seit den Tagen der Königskatastrophe. Ein abschließendes Urteil über den starken Einfluß, den Türk hinter den Kulissen schon zu Zeiten Ludwigs II., Döllingers und des Ministers Lutz auszuüben verstand, und der ihn manchmal in stillen Gegensatz zu führenden Persönlichkeiten der katholischen Bewegung und zum Zentrum brachte, ist heute noch nicht möglich. Die liberale Presse reklamiert den Toten als ihr Priesterideal, und das „Vaterland" deckt die Fäden auf, die von der Residenz über Herrn von Türk zu Dr. Sigl hinüberliefen. Der Friede der letzten Jahre tauchte manche Erinnerung in den versöhnenden Hauch des Mißverständnisses und der verkannten Absichten. Ein ausgeprägter Charakterzug des Verblichenen war seine großherzige Mildtätigkeit.

Der Tod des Botschafters Frhrn. Marschall v. Bieberstein.

Der plötzliche Heimgang dieses 70jährigen Staatsmannes ist ein außerordentlich schwerer Verlust für Kaiser und Reich. Eine unersetzliche Menge von Erfahrungsweisheit und diplomatischem Geschick, ein großer Schatz von persönlichem Ansehen und Vertrauen ist ins Grab gesunken, und zwar gerade in dem Zeitpunkt, als die deutsche Politik diese ihre beste Waffe zur Lösung des größten und schwierigsten Problems der Gegenwart, der englisch-deutschen Detente, erwarten wollte. Freiherr von Marschall war aus der juristischen in die diplomatische Laufbahn übergegangen und hat es in dieser Zunft zur anerkannten Meisterschaft gebracht, weil er Mannesmut und gesunden Menschenverstand mitbrachte. Den Mut bewährte er schon 1890, als er in der kritischen Zeit des Bismarcksturzes das Amt übernahm, das Graf Herbert von Bismarck trotzig verlassen hatte. Trotz der Anfeindungen der Bismarckianer bewährte sich der „Staatsanwalt" als Leiter des Auswärtigen Amtes. Mannesmut zeigte er auch 1897, als er gegen ein bösartiges Ränkespiel sich „in die Oeffentlichkeit flüchtete"; er siegte in den Skandalprozessen, aber die Angriffe drängten doch auf einen Personen- und Luftwechsel hin. Bei der Gelegenheit kam Fürst Bülow nach Berlin, was kein Glück war, und Frhr. v. Marschall kam nach Konstantinopel, was ein sehr großes Glück war. In vierzehnjähriger Tätigkeit hatte er dort das Ansehen und den Einfluß Deutschlands, sowie dessen wirtschaftliche Interessen vom Balkan bis nach Bagdad vortrefflich gefördert, und zwar nicht allein unter Abdul Hamid, sondern auch in der jungtürkischen Aera. Der schnelle Verfall der jungtürkischen Herrlichkeit hätte ihn vor die neue Aufgabe gestellt, das Vertrauen der alttürkischen Staatsmänner zu gewinnen und auch dem englandfreundlichen Ismail und Genossen die Rücksicht auf Deutschland beizubringen. Dies wurde ihm aber erspart, da er inzwischen zu einer Art Versöhnungsbotschafter in London berufen war. Trotz seinem Alter nahm er diese schwierige Mission an, woraus man schließen mochte, daß er sie doch nicht für ganz aussichtslos hielt, wenn er auch gewiß die großen Schwierigkeiten nicht verkannte. Es war ein Wagnis, und vielleicht wäre er ein Opfer geworden. Vor einem Fehlschlag hat ihn der jähe Tod bewahrt.

Augenblicklich empfinden wir den Verlust Marschalls besonders bitter, da jetzt der russische Minister Sasonow in London und Balmoral Verhandlungen pflegt und überhaupt die Triple-Entente in lebhafter Tätigkeit ist. Wenn das persönliche Gegengewicht fehlt, so müssen wir uns auf die Logik der Tatsachen verlassen, die ja auch im Herbst 1911 in der schweren Krisis sich als Hüterin des Friedens bewährt hat.

Die Kriegsgefahr auf dem Balkan.

Graf Berchtold, der Leiter der österreichischen Politik, hatte bei Eröffnung der Delegationen (die nebenbei bemerkt durch die ungarische Obstruktion nicht gestört werden konnten) ein sehr ernstes Exposé gegeben, das vielfach so gedeutet wurde, als ob auch er an der Erhaltung des Friedens verzweifelte. Graf Berchtold wollte offenbar durch die Betonung der ungünstigen Umstände erzieherisch einwirken, damit namentlich die Pforte durch Beschleunigung der Reformpolitik dem bulgarischen und serbischen Kriegstreiben den Wind aus den Segeln nehme. Oesterreich ist auf das äußerste gefaßt und will nicht mit sich spielen lassen. Während diese Zeilen in die Presse gehen, meldet der Telegraph, daß Bulgarien, Serbien und auch Griechenland mit der allgemeinen Mobilmachung ihrer Truppen bereits begonnen haben. Der Malissorenaufstand in Albanien und die Gärung in Mazedonien sowie in den auf Mazedonien spekulierenden Nachbarstaaten dauert fort. Graf Berchtold stellte damals fest, daß der von ihm angeregte Gedankenaustausch den einmütigen Wunsch aller Mächte auf Erhaltung des Friedens und des status quo ergeben hat. Es liegt also bisher noch kein Anzeichen vor, daß Rußland oder England das Losschlagen im stillen begünstigten. Nach dem Bekanntwerden der Mobilmachung erklärte Graf Berchtold im Heeresausschuß der österreichischen Delegation, daß zwischen der Anordnung einer Mobilisierung und der Aufnahme von Feindseligkeiten ein schwerer und verantwortungsvoller Entschluß gelegen ist, und daß nach wie vor die Bemühungen der Großmächte dahin gehen, die aus einer solchen Situation sich ergebende Gefahr zu beschwören und auch weiter für die Erhaltung des Friedens zu wirken.

Die Regierungsmaßnahmen gegen die Teuerung.

Als Beschlüsse der preußischen Staatsregierung werden jetzt die Maßnahmen veröffentlicht, die in den Beratungen der Berliner Staatsmänner beschlossen worden sind. Es sind drei Gruppen:

1. Die Vieh- und Fleischeinfuhr aus dem Auslande soll erleichtert werden durch die Zulassung von russischem, serbischem, rumänischem und bulgarischem Rind- und Schweinefleisch, von Schlachtrindern aus den Niederlanden und von Rindfleisch aus Belgien, und zwar in der Hauptsache für große Städte, die das Fleisch zu einem unter behördlicher Mitwirkung festgesetzten niedrigen Preis abgeben wollen. Die Einfuhr von Frostfleisch ist für Hammel zulässig, aber nicht für argentinische Rinder, da die Regierung den § 12 des Seuchengesetzes, der den Anhang von Herz, Lunge und Nieren fordert, aus gesundheitspolizeilichen Bedenken nicht aufheben will.

2. Es sollen Frachtermäßigungen verlängert oder neu eingeführt werden auf Fleisch, lebendes Vieh, Seefische, Futtergerste, Mais. Dabei sollen die obenerwähnten Städte oder die Arbeitgeber für gemeinnützige Einfuhr noch besondere Vergünstigungen haben.

3. Es soll ein Gesetzentwurf vorgelegt werden, der den Gemeinden usw. eine Ermäßigung des Fleischzolles auf 18 Pf. für den Doppelzentner (statt 35 Pf. oder 25 Pf.) gewährt.

Die badische Regierung ist diesem preußischen Vorgehen bereits beigetreten, das gleichmäßige Handeln der anderen Bundesstaaten ist gewiß vorher vereinbart. Der Reichstag wird vermutlich den Gesetzentwurf annehmen, doch bedarf es nicht der sofortigen Einberufung, da die Zölle zunächst gestundet werden. Die Regierungspläne bedeuten ein Entgegenkommen, das der Bund der Landwirte bereits gefährlich erachtet, doch ist die Abschwächung des Seuchengesetzes und des Zollschutzes sachlich, örtlich und zeitlich (auf höchstens anderthalb Jahre) so vorsichtig beschränkt, daß der Versuch nicht frevelhaft erscheint. Der Erfolg ist abhängig einerseits von den Stadtbehörden, denen die Initiative überlassen wird, anderseits von Fleischvorrat und Preisbildung im Auslande. Bei geringem Erfolge wird die Agitation fortdauern, und die Regierung kann zwischen zwei Stühle geraten. Das beste an ihrer Erklärung ist der Schluß, der die Verstärkung der heimischen Viehzucht als Hauptaufgabe der nächsten Jahre hinstellt. Eine großzügige Bauernpolitik ist das einzige Heilmittel, alles übrige nur Beruhigungspulver.

Bayerische Regierung und Verkehrsstreik.

Von M. Geßner, München.

In Nr. 39 der „Allgemeinen Rundschau" wurde erwähnt, daß Verkehrsminister v. Seidlein am 20. September in der Abgeordnetenkammer sich grundsätzlich dazu bekannte, daß Angehörige der Sozialdemokratie nicht Beamte sein können und daß allen Bestrebungen, die auf einen Verkehrsstreik hinauslaufen, entgegenzutreten sei. Liberale Blätter gaben sich den Anschein, zu glauben, diese Erklärung entspräche genau dem Standpunkt und der Haltung des Herrn v. Frauendorfer. Wir wiesen sofort darauf hin, daß das nur in einem gewissen Umfang richtig sei. Der frühere Verkehrsminister vertrat in der Theorie gewiß die gleichen Grundsätze, aber es war nicht recht ersichtlich, wie er ihnen, namentlich

dem zweiten, praktisch Geltung verschaffen wollte. Daß Herr von Seidlein auch an praktische Maßregeln dachte, verriet schon die Bemerkung, daß er nicht vorhabe, zu warten, bis der Streik ausgebrochen sei oder nahe bevorstehe. Inzwischen hat sich, am 28. September, an die Worte des Ministers vom 20. September noch eine bedeutsame Debatte geknüpft, die die Frage, die seit einigen Jahren in Bayern Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen war, wesentlich der Lösung nähergebracht hat.

Die Sozialdemokratie hatte sich acht Tage Zeit gelassen, um auf jene Erklärung des Ministers zu antworten, aber das, was der Abg. Segitz in seiner langen, schriftlich festgelegten Erwiderung vorbrachte, hätte schließlich jeder der sozialdemokratischen Abgeordneten sofort zu sagen gewußt: Klagen über die „Unklarheit" und „Dehnbarkeit" der ministeriellen Erklärung, die förmlich dazu reizten, vollste Klarheit zu schaffen, schwere persönliche Vorwürfe gegen den Minister, wie Scharfmacherei, Schnüffel- und Spitzelsystem, Willkürregiment, die jedenfalls nicht geeignet waren, den Minister an die Loyalität sozialdemokratisch geleiteter Organisationen, wie der Süddeutsche Eisenbahnerverband eine ist, glauben zu lassen. Dazu die unverhüllte Drohung, man werde die Arbeiter vor der Annahme von Arbeit in den Betrieben der Verkehrsverwaltung warnen. Daß für alles Schlimme, was nun kommen werde, allein die Regierung verantwortlich gemacht und sie als ein Teil von jener Kraft bezeichnet wurde, die das Böse (für die Sozialdemokratie) wolle, aber das Gute schaffe, ist sozusagen selbstverständlich. Das Bemerkenswerteste an dem ganzen Pronunziamento aber war die indirekte, aber hinreichend deutliche Inanspruchnahme des Streikrechts für das Verkehrspersonal, die in den Worten lag, es gebe gar keine Organisation, die unter allen Umständen auf das Streikrecht verzichten könne.

Dieser Vorstoß bot dem Verkehrsminister Anlaß zu einer eindrucksvollen Entgegnung, der man Unklarheit und Dehnbarkeit nicht mehr wird nachsagen können. Dabei offenbarte der Minister, daß er sich weder hinsichtlich des Wesens der Sozialdemokratie noch auch hinsichtlich der Methode, auf Umwegen ihre politischen Bestrebungen zu fördern, irgendwelchen Illusionen hingibt. Auch die Konsumvereine, Baugenossenschaften und Gewerkschaften erscheinen ihm in der Hauptsache als in den Dienst der Politik gestellt. Die Streikfrage sieht der Minister als sehr ernst an, im Hinblick nicht nur auf bekannte Ereignisse in Frankreich und England, sondern auch auf Vorgänge in Bayern, so auf einen Spediteurstreik in Nürnberg. Bedenklich stimmt ihn aber auch die Haltung des Abg. Roßhaupter, des Führers des Süddeutschen Verbandes, der den Streik keineswegs grundsätzlich verwirft, sondern an den Streik erst dann herangehen will, wenn man auf die Mehrheit des Personals rechnen könne, ferner die Auffassung des badischen Abg. Kolb, der streiken will, „wenn nichts anderes mehr übrig bleibt". Dazu kommt die unzweideutige Bemerkung des Abg. Segitz und die ganze Methode der Sozialdemokratie, das Personal zu verhetzen durch Diskreditierung und Verkleinerung aller Maßnahmen der Verwaltung nach dem System: Das ist ja alles nichts! Die Folge dieser zielbewußten Betätigung in maßlosen Angriffen sieht der Minister darin, daß, während sonst noch ein gutes Verhältnis zwischen Verwaltung und Personal besteht, dort, wo der Süddeutsche Verband herrscht, eine weite Kluft sich auftut. Angesichts so maßloser Forderungen, wie sie jüngst der genannte Verband stellte — Mehrforderungen für die Eisenbahner allein im Betrage von 43 Millionen Mark —, ließe sich eine gemeinsame Lösung sozialer Aufgaben nicht mehr denken.

Mit Rücksicht auf all das läßt sich die Regierung nicht mehr beruhigen und sich klarmachen, daß durch sozialpolitische Maßnahmen der Streikgefahr vorgebeugt werden könne. Namentlich nicht im Hinblick auf eine Verhetzung, die Narren züchte, sodaß schließlich die Entscheidung über den Streik gar nicht mehr bei den Führern liegt. In dieser Situation kann nicht abgewartet werden, was geschähe, wenn gewisse Elemente in der Mehrheit wären. Darum wird erwogen, von neuanzustellenden Arbeitern und Beamten den bedingungslosen Verzicht auf den Streik und streiklüsterne Organisationen zu fordern. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß, wenn wirklich etwas zur praktischen Verhütung eines verhängnisvollen Verkehrsstreiks geschehen soll, diese Ankündigung eine Mindestforderung darstellt, von der sich erst zeigen muß, ob sie ausreicht. Die Entscheidung liegt bei dem Süddeutschen Eisenbahnerverband und seinen Führern. Anstatt aber den Ernst der Lage zu begreifen und ihm Rechnung zu tragen, fragte der Abgeordnete Segitz in einer Replik den Minister höhnisch und unter lärmender Zustimmung seiner „Genossen", ob es denn überhaupt Mittel gebe, einen Streik zu verhindern und das Personal zur Arbeit zu „zwingen". Von dem Bewußtsein einer Pflicht gegenüber der Gesamtheit von Land und Volk offenbart sich in dieser Frage keine Spur mehr, und der Zentrumsabgeordnete Dr. Pichler konnte mit gutem Grund den Schluß ziehen, die Art der Aufführung der Sozialdemokratie, die den Minister der Hetzerei und Fälschung beschuldigte, ihn Oberhetzer und Scharfmacher, sein Vorgehen gemeingefährlich nannte, und ihre sachliche Stellungnahme zeige nur, wie sehr der Minister im Recht sei.

Diesen Gedanken hätte auch Abg. Dr. Hammerschmidt beherzigen dürfen, der im Namen des Liberalismus eine lendenlahme Erklärung abgab. Den Verkehrsstreik will man natürlich auch nicht, aber man hat „Bedenken" über die Absichten des Ministers und spricht von Koalitionsrecht und Koalitionsfreiheit, die an sich gar nicht in Frage stehen. Man sieht anscheinend nicht ein oder will nicht einsehen, daß das Koalitionsrecht des Verkehrspersonals das Streikrecht nicht einschließen kann, wenn die Behauptung, man wolle keinen Verkehrsstreik, ernst genommen werden und einen vernünftigen Sinn haben soll. Der christliche Bayerische Eisenbahnerverband hat aus dieser Einsicht die Konsequenzen gezogen und, wie der Abg. Oswald feststellte, im Jahre 1905 auf das Streikrecht glatt verzichtet. An diesem Punkte muß das Koalitionsrecht eine Grenze haben, darüber hinaus wird es kein Mensch antasten wollen. Auch darüber besteht kein Zweifel, daß durch entsprechende soziale Fürsorge dem Verkehrspersonal dieser Verzicht erleichtert werden muß; nur sollen die Vertreter der Umsturzpartei nicht entscheiden dürfen, ob diese Fürsorge derart ist, daß der Verzicht aufrecht erhalten werden kann oder nicht. Man kann auf die besondere Situation des Liberalismus als Verbündeten der Sozialdemokratie gebührend Rücksicht nehmen und eine gewisse Zweideutigkeit seiner Haltung entsprechend würdigen, aber man muß erwarten, daß die Herrschaften aus diesem Anlaß den Mund nicht allzu voll nehmen, um gegen die „Gewaltpolitik" der Regierung und des Zentrums zu wettern. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 498 vom 29. September) meinen bezüglich Streik und Sabotage: „Der deutsche Arbeiter tut solche Dinge einfach nicht," aber das sind Sprüche für kleine Kinder, die nicht wissen, was sozialistisch verhetzte Arbeiter schon vielerorts getan haben. Und gegenüber der Behauptung, die Unterzeichnung eines Reverses mit besagtem Verzicht müsse Gesinnungslumperei züchten, möchten wir bemerken, daß mancher sich doch veranlaßt sehen könnte, einmal gründlich Einkehr zu halten. Wer aber streiken will und doch die Lumperei begeht, den Revers zu unterzeichnen, ist eben ein Lump, und für ihn ist die Verkehrsverwaltung ebensowenig verantwortlich, wie der Richter für denjenigen, der einen Meineid schwört. Würden gewisse Elemente bedingungslos aufgenommen in die Verkehrsverwaltung, so kämen wir immer weiter auf der schiefen Ebene zum großen Krach. Der Minister steht nicht auf der schiefen Ebene, er sucht vielmehr nach Mitteln und Wegen, davon wegzukommen. Und er plant nichts Außergewöhnliches, nichts Unerhörtes und Ungeheuerliches, sondern er zieht nur, wie er in einem kurzen Schlußwort zu der Debatte sehr gut bemerkte, die Konsequenzen aus dem Standpunkt seines Vorgängers. Das ist in der Tat der einzige Unterschied zwischen jetzt und früher, und ein Standpunkt hat nur dann Sinn, wenn auch die notwendigen Konsequenzen daraus gezogen werden. Vielleicht ist auch der Unternehmer-Liberalismus einmal froh, daß es so gekommen ist. Möglicherweise ist er das sogar jetzt schon.

Die „Münchener Post" (Nr. 226) erteilt dem „Volk" das Wort, indem sie schreibt: „Nun wird das Volk sprechen!" Wir vermuten, daß das Volk in seiner großen Mehrheit, soweit es nicht nur sozialdemokratischen Agitatoren in die Hände fällt, sagen wird: Wenn man schon ein Verkehrspersonal will, das keinen Streik macht — und wir wollen das! —, dann ist es eigentlich ganz selbstverständlich, daß man den Einzelnen, ehe man ihn anstellt, einmal fragt: Wie hältst du es mit dem Streik? Um so selbstverständlicher, als es gewisse Leute gibt, die auch einen Verkehrsstreik riskieren würden. Daß diese Leute auf die Frage mit einer Lüge antworten, wollen wir einstweilen einmal nicht annehmen. Sollte es aber doch der Fall sein, so müßten andere Maßregeln ergriffen werden. Anders kann das ordnungsliebende Volk in seinem eigenen Interesse gar nicht sagen.

Die österreich=ungarischen Delegationen und das Ausland.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

I.

Die Auslandspolitik der Habsburgermonarchie ist einer parlamentarischen Beeinflussung durch die Volksvertretung nur in den Delegationen ausgesetzt. Verfassungsrechtlich hat weder der österreichische Reichsrat noch der ungarische Reichstag das Recht, sich in die Auslandspolitik der Monarchie einzumischen. Aber diese beiden konstitutionellen Körper wählen in ihren beiden Kammern aus ihren Mitgliedern die Mitglieder der Delegation. Während das österreichische Abgeordnetenhaus seine Delegierten kronlandweise wählt, werden im Herrenhause, im Magnatenhause und im ungarischen Abgeordnetenhause die Delegationsmitglieder durch Beschluß der Mehrheitspartei bestimmt. Die Folge davon ist, daß in der österreichischen Delegation fast alle Parteien des Abgeordnetenhauses vertreten sind, während es in den anderen Häusern dem Wohlwollen der Mehrheit anheimgestellt ist, ob der Minderheit Delegationsmandate überlassen werden. Augenblicklich spielt dieses „Wohlwollen" in der ungarischen Delegation eine große Rolle, denn sowohl im ungarischen Abgeordnetenhause wie im Magnatenhause sind nur Anhänger der Regierungspartei in die Delegation gewählt worden: Die Opposition ist von der Delegation vollständig ausgeschlossen. Ob Ministerpräsident v. Lukacs klug gehandelt hat, indem er die gesamte Minderheit mundtot machte, ist freilich erst noch die Frage.

Um seine Taktik richtig zu beurteilen, muß man sich die jüngsten „parlamentarischen" Vorgänge in Budapest vergegenwärtigen. Der Reichstag war zum 17. September wieder einberufen worden und sollte am 18. die Wahlen in die Delegation vornehmen. Die oppositionellen Parteien, welche die Meinung verfechten, daß Graf Tiszas Wahl zum Präsidenten illegal sei, hatten beschlossen, den Reichstag an jeder Arbeit zu hindern. Wenn man geglaubt hatte, in den Sommerferien werde sich die Obstruktionsleidenschaft verflüchtigen, so sah man sich bitter enttäuscht. Es kam zu Skandalen, wie sie die niedrigsten Schnapsbuden nicht roher und gemeiner erleben. Unaufhörlich wurden dem Präsidenten Tisza Schimpfworte zugerufen: „Feigling, Schuft, bezahlter Schurke, feiges Schwein, Schwindler, Betrüger, bezahlter Hallunke, Landesverräter, alter Gauner" usw. Dabei wird ein ungeheurer Lärm gemacht, daß nicht einmal die Stenographen die Worte des Präsidenten verstehen. Zum unausgesetzten Schreien, Johlen, Stampfen mit den Füßen gesellt sich die gellende Musik von Kuhglocken, Kinderratschen, Automobilhuppen, Sirenen, Weckeruhren, Blechklappern, Trompeten, Tschinellen, zwischendurch wird auch das Kossuthlied gebrüllt, kurz, es wird ein ohrenbetäubender Lärm gemacht, daß jedes Verhandeln unmöglich ist. So tobte der Obstruktionssturm durch die mehrmals unterbrochene Sitzung von 10 Uhr vormittags bis 4 Uhr. Da ließ Präsident Graf Tisza die Polizei in den Saal rufen: 100 Polizisten betraten unter Führung des bekannten Oberinspektors Pavlik den Beratungssaal. Sofort errichteten die Obstruktionisten mitten im Saale eine Barrikade von Tischen und Sesseln und verschanzten sich dahinter. Der Lärm dauerte natürlich fort und als die Polizei die von Tisza zum Hinauswerfen notierten Abgeordneten ergreifen wollte, kam es zu einem Handgemenge, zu einem Faustkampfe, bei dem es auf beiden Seiten derbe Prügel absetzte. Einzelne Abgeordnete wurden von vier oder fünf Polizisten an Armen und Füßen aus dem Saal geschleppt, manche waren übel zugerichtet. Graf Michael Karolyi brach mitten im Saale unter dem Faustkampfe bewußtlos zusammen, Abg. Ivanka erlitt einen Schlaganfall und mußte hinausgetragen werden. Endlich gegen 8 Uhr erlahmt doch die Kraft der Obstruktionisten, sie verlassen unter wüstem Geschimpfe den Saal. Die Sitzung dauert noch bis halb 10 Uhr. Es wird beschlossen, am nächsten Tage die Wahl der Delegationsmitglieder vorzunehmen.

Die nächste Sitzung, am 18. September, bekam ähnliche Skandale zu sehen, unterschied sich aber doch von der vortägigen, denn es wurde ein Minister bis zur Bewußtlosigkeit durchgeprügelt. Als der Handelsminister v. Beöthy im Saale erschien, wurde er mit unflätigen Beschimpfungen empfangen; er verlor die Ruhe, stürzte sich mit erhobener Faust auf die nächststehenden Abgeordneten, welche unbarmherzig in großer Zahl auf ihn losschlugen, bis er das Bewußtsein verlor. Nach wildester Obstruktion wurden auch aus dieser Sitzung die Oppositionellen mit Polizeigewalt entfernt und dann wählte die Arbeitspartei ausschließlich aus ihren Reihen die Mitglieder der Delegation.

Es dürfte angebracht sein, hier ausdrücklich festzustellen, daß Mitglieder der höchsten Adelsfamilien sich an dem pöbelhaften Treiben der Obstruktion hervorragend beteiligten: Graf Theodor Batthyanyi, Graf Aladar Zichy, Graf Albert Apponyi, Graf Michael Karolyi, Graf Julius Andrassy, Graf Ladislaus Semsey, Markgraf Georg Pallavicini, Graf Michael Esterhazy, ihre Namen glänzen unter den Obstruktionisten. Sie, die so stolz sind auf ihren historischen Namen, auf ihre gesellschaftliche Stellung, auf ihre Bildung, scheuen sich nicht, mit Schimpfen und Lärmen und Faustschlägen am Totschlagen des Parlamentarismus sich zu beteiligen. Von ihren angeblichen Zielen haben sie damit nicht das Allermindeste erreicht: im Gegenteil haben sie die Stellung des Ministerpräsidenten Lukacs und des Grafen Tisza bei der Krone nur gefestigt, denn diese beiden Männer erhielten hohe Auszeichnungen als Zeichen des dermaligen Vertrauens der Krone.

Der Kenner der ungarischen Verhältnisse wird diese den Parlamentarismus untergrabenden Vorfälle allerdings nicht übermäßig tragisch nehmen; er weiß, daß es sich in Ungarn, oder besser: unter den Magyaren nicht um Prinzipienkämpfe handelt, sondern um Machtkämpfe. Ob sich die Magyaren, d. h. die Gentry und die städtischen Advokaten, nach dem Jahre 1867 oder nach dem Jahre 1848 benennen, das macht keinen Unterschied; ihrer aller Ziel ist „Los von Wien!" und nur in der Taktik unterscheiden sie sich. Heute sind die Achtundvierziger von der Macht im Staate ausgeschlossen, nach der sie hungern, während die Siebenundsechziger die Herrschaft des Altliberalismus wieder aufrichten wollen. Den Kampfpreis zahlten bisher die Völker der Monarchie, ganz besonders aber Oesterreich und die Krone.

Da die Obstruktionisten von der Teilnahme an der Delegation, deren Beratungen unmöglich zu machen sie öffentlich als ihren Plan verkündet hatten, ausgeschlossen waren, beschlossen sie, als „Zuhörer" nach Wien zu fahren und die Tagung der Delegation, deren Wahl und Bestand sie für gesetzwidrig halten, zu verhindern. Die Sitzungen der ungarischen Delegation finden im sog. ungarischen Haus, in welchem der Minister a latere des Kaisers amtiert, in der Bankgasse statt. Das Haus ist ungarischer Boden und exterritorial, darf also von der Wiener Polizei nicht betreten werden. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung wurden 100 Mann Budapester Polizei mit dem Oberinspektor Pavlik nach Wien gebracht. Als die Obstruktionisten am 22. September in Wien ankamen, wurden sie von einer Schar Sozialdemokraten johlend begrüßt, die ungarische Kolonie Wiens hielt sich fern. Am 23. September suchten dann die Abgeordneten, 29 an der Zahl, in den Saal des ungarischen Hauses einzudringen, um, wie sie sagten, das Ausland auf die Rechtsbrüche der ungarischen Regierung aufmerksam zu machen, aber nur sieben von ihnen wurden von der ungarischen Polizei eingelassen, unter diesen der Anführer Graf Michael Karolyi. Als dann der Alterspräsident, der 92jährige Baron Harkanyi, die Sitzung eröffnete, rief Graf Karolyi von der Galerie in den Saal: „Diese Delegation ist ungesetzlich, wir protestieren dagegen", einige andere stimmten in den Ruf ein und dann verließen die Obstruktionisten den Saal. Nachdem sie in einem feinen Hotel gespeist, erließen sie in den Zeitungen einen „Dank an das gastfreundliche Volk von Wien" und fuhren dann nach Budapest zurück.

Man kann dieses klägliche Ende der Heldenfahrt nach Wien belächeln, aber man muß das ganze Spektakelstück auch bedauern, denn es erhöht die Macht des wahlreformfeindlichen Tisza und unterstützt die Renaissance des Judenliberalismus in Ungarn. Nur eine ehrliche Wahlreform, wie sie der Kaiser-König den Völkern Ungarns feierlich versprochen hat, kann eine gründliche Reform der durch und durch verrotteten Zustände in Ungarn herbeiführen, kann die Reichsgemeinsamkeit wieder stärken und so der Habsburgermonarchie jenes Gewicht im Rate der Großmächte verleihen, welches sie bei geordneten Verhältnissen in die Wagschale werfen kann. Das verächtliche Treiben der Obstruktionisten wird kein Vernünftiger billigen, selbst wenn er das zum Teil gesetzwidrige und provokatorische Vorgehen der Lukacs-Tisza mißbilligt, es schädigt auch die Stellung der Monarchie gegenüber dem Auslande in einem Augenblicke, wo der Minister des Aeußern die denkbar kräftigste Rückendeckung durch die Parlamente nötig hätte.



Ein neuer Tag.

Ein Tag hat neu begonnen.
Jungfräulich steht er auf.
Hell klingen alle Bronnen
Entgegen seinem Lauf.

Das ist ein froh Geleuchte
Vom Wälderwall im Ost,
Es teilt das morgenfeuchte
Genebel. Seid getrost!

Die Sonne will durchdringen
Die Nacht und ihren Trug
Und sie zu Ende bringen;
Des hat sie Kraft genug.

Sie wird uns traulich wecken
Aus dumpfer Träume Sold,
Sie wird uns überdecken
Mit lauter gutem Gold.

Dass wir erstaunt uns fragen,
Woher ward uns dies Glück,
Das hohe, mutige Wagen,
Der Glanz im Augenblick?

Die Liebe und die Güte,
Die unser Sinn verklärt,
Die Freude im Gemüte,
Die allem Bösen wehrt!

Wie gut ist's doch auf Erden,
O köstliches Geschenk!
Und jedem soll es werden,
Der dessen eingedenk.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Zur Krise in Ungarn.

Von Joseph Lang, Domkaplan und Redakteur des „Westungarischen Volksblatt", Sopron (Oedenburg), Ungarn.

Die politische Lage scheint heute verworrener denn je. Die Herbstsession des Abgeordnetenhauses hat keine Lösung der Krise, sondern vielmehr eine Verschärfung der politischen Gegensätze gebracht. Die Schuld daran trägt eigentlich nicht die Opposition. Psychologisch ist es wohl begreiflich, daß die Vergewaltigten — ob mit Recht oder Unrecht, sich darüber zu streiten, scheint augenblicklich der Sache wenig zu nützen — Genugtuung fordern und erklären, zu ihren Vergewaltigern niemals Vertrauen hegen zu können; aber minder begreiflich ist es, daß der verantwortliche Leiter der ungarischen Politik, der jetzige Ministerpräsident Dr. Ladislaus von Lukács, allen friedlichen Verständigungsmöglichkeiten mit den gemäßigten Parteien der Opposition bewußt die Tür verrammelt hat. Schon die im Wahlbezirk Nagyenyed (Siebenbürgen) gehaltene Rechenschaftsberichtsrede des ungarischen Regierungschefs, welcher man allenthalben mit der Hoffnung entgegensah, daß sie beachtenswerte Fingerzeige zu einer friedlichen Entwirrungsmöglichkeit des politischen Knäuels enthalten werde, hat in allen patriotischen, aber gemäßigten politischen Kreisen Ungarns das Gefühl einer peinlichen Enttäuschung ausgelöst.

Ministerpräsident Dr. L. v. Lukács erging sich bereits in Nagyenyed in Angriffen auf die vereinigte Opposition, über deren Zweckmäßigkeit man sich nicht leicht die genügenden Gründe anzugeben wüßte. Der radikale Flügel der Opposition, die Justhpartei, hat am Parlamentarismus gewiß viel und schwer gesündigt. Auch die übrigen oppositionellen Parteien sind von aller Schuld nicht freizusprechen, da sie gegen die empörend frivole Verhinderung der normalen parlamentarischen Erledigung des neuen Wehrgesetzes niemals klar und entschieden Stellung genommen haben. Darüber dürften sich die gemäßigten oppositionellen Parteien (Volkspartei, Kossuthpartei, Andrassygruppe) heute vielleicht selbst bewußt sein. Allein ihr Kampf gegen die gewalttätige Durchpeitschung der Wehrvorlagen, wie dies der Präsident des Abgeordnetenhauses Graf Stefan Tisza am 4. Juni ds. Js. kaltblütig und mit eiserner Energie bewerkstelligt hat, ist im Grunde genommen nur ein Kampf um die Sanierung der verletzten Formalität, ein Unternehmen, im parlamentarischen Sinne gewiß billig und einwandfrei. Mit einigem Entgegenkommen seitens der Sieger also, besonders mit loyaler Anerkennung der unbestreitbaren Tatsache der begangenen Formverletzung, die ja mit Rücksicht auf die tatsächlich schon unaufschiebbare Notwendigkeit der Verwirklichung der Armeereform gewissermaßen als gerechtfertigt betrachtet werden kann, wären die Aussichten auf friedliche Verständigungsresultate und die Wiederherstellung der normalen parlamentarischen Verhältnisse nicht von Anfang an illusorisch gewesen.

Ausgeschlossen aber ist jede Verständigungsmöglichkeit zwischen Regierung und Opposition, solange Ministerpräsident Dr. L. v. Lukács sich in der Rolle eines unverantwortlichen Parteiagitators gefällt. Die oppositionellen Abgeordneten, unter denen sich nicht nur intellektuell minderwertige Fanatiker à la Justh, sondern auch Männer befinden, deren Ruf und Talent man auch im Auslande nicht zu unterschätzen pflegt, wie Graf Albert Apponyi, Graf Aladár Zichy, der Führer der katholischen Volkspartei — solche Männer einfach in Bausch und Bogen als Schauspieler (!) zu stigmatisieren, wie es Dr. Lukács spottend in Nagyenyed getan, mag vom parteipolitischen Standpunkte aus als eine „hervorragende" Tat gefeiert werden können, aber den Interessen der allgemeinen Politik, die doch ein Ministerpräsident in erster Linie zu vertreten hat, kann es nur zum Nachteile sein. Die stereotype Verhöhnung der vorhergegangenen Koalitionsregierung, die auch nur infolge des bornierten Parteifanatismus des Herrn von Justh in Stücke ging, ist wohl geeignet, die in ihrem Ehrgefühl angegriffenen oppositionellen Parteien noch mehr zu erbittern, aber dem politischen Frieden, den doch die ungarische Nation so heiß ersehnt, nützt sie blutwenig.

Die Antwort der Opposition auf Nagyenyed ist denn auch nicht ausgeblieben. Es fällt uns nicht im Traume ein, die Art und Weise, wie diese Antwort der Opposition in den skandalösen Parlamentssitzungen des 17. und 18. ds. Mts. der Regierung gegeben wurde, irgendwie zu billigen. Mit den Traditionen des ungarischen Parlamentarismus stand sie sicher nicht im Einklange. Auf die ohrenzerreißende Katzenmusik der Opposition erfolgte das Eingreifen der Polizei, und in der gewaltsamen Entfernung der oppositionellen Abgeordneten spielten sich Szenen ab, die dem Herrn Ministerpräsidenten ad oculos beweisen mußten, daß seine Gegner keine „Schauspieler" sind. Kann es im Interesse Ungarns und der Monarchie liegen, besonders jetzt, da in der europäischen Hochpolitik eine Spannung herrscht, deren eventuelle Entladung die gesamte Kulturwelt mit Grauen erfüllt, daß Herrn Dr. v. Lukács vielleicht noch drastischere Beweise geliefert werden, daß seine Gegner keine „Schauspieler" sind?

Ministerpräsident Dr. L. v. Lukács ist also nicht der Mann, der unserem schwer geprüften und so tief zerrütteten Vaterland und der glorreichen Habsburger Monarchie den Frieden bringen kann.

Bemerkenswerte Urteile aus dem protestantischen Lager

über das Jesuitengesetz, über die katholische Kirche, über das Zusammenstehen im Kampfe gegen den Unglauben.

Fortgesetzt ist die katholische Presse genötigt, fast unglaubliche Gehässigkeiten protestantischer Autoren und öffentlicher Redner gegen die katholische Kirche zurückzuweisen. Ganz abgesehen von jenen krassen Inkonsequenzen und jenem Messen mit doppeltem Maß, dem man z. B. bei der in der vergangenen Woche in Posen tagenden Generalversammlung des Gustav Adolf-Vereins begegnete, wo der Oberpräsident D. Dr. von Schwartzkopff „namens der Staatsregierung" die Bestrebungen eines Vereins begrüßte und beglückwünschte, der die einseitige Unterstützung aller evangelischen Interessen in der katholischen Diaspora betreibt. Welches Geschrei über Verletzung der Parität würde entstehen, wenn ein katholischer Oberpräsident oder Regierungspräsident in vorwiegend katholischer Provinz die katholische innere Mission oder etwa den Bonifatiusverein in ähnlicher Weise „namens der Staatsregierung" mit „aufrichtigen Segensgrüßen" begleitete! Doch dies nur nebenbei! Nicht nur in sogenannten „unparteiischen" Fachblättern, sondern auch in pädagogischen Schriften und Lehrerblättern, in Sammlungen evangelischer Predigten usw. werden die heiligsten Empfindungen der Katholiken mit Füßen getreten. Und gleichzeitig wird über jeden Versuch, der katholischen Kirche und ihren Anhängern die volle Gleichstellung zu sichern, als „konfessionelle Friedensstörung" zu Felde gezogen und jede Kritik am heutigen Protestantismus oder an den historischen Tatsachen der Vergangenheit wie das schlimmste Verbrechen hingestellt. Da muß



man immer wieder an das alte Gleichnis denken: Sie seihen Mücken und verschlucken Kamele.

Angesichts solch verblendeter Vorstöße gegen die elementarsten Forderungen wahrer Parität und vor allem des konfessionellen Friedens wirken die sich neuerdings mehrenden versöhnlichen und von echter Friedensliebe und christlichem Gemeinschaftssinn getragenen Stimmen aus dem protestantischen Lager, mögen sie auch im einzelnen in alten Vorurteilen verstrickt bleiben, doppelt wohltuend. Namentlich die hochgehende Erregung über die Jesuitenfrage hat manchem ehrlichen Freunde des konfessionellen Friedens die Zunge gelöst und die Feder in Bewegung gesetzt. Eine der bemerkenswertesten Stimmen der Gegenwart finden wir in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift", Jahrgang 23, Heft 7, abgedruckt. Es handelt sich um einen im Druck erschienenen Vortrag, den der Präsident des Oberkonsistoriums der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Bayern rechts des Rheins, Exzellenz D. Dr. v. Bezzel, am 30. Mai 1912 in Leipzig hatte halten wollen, aber wegen beruflicher Verhinderung (als Mitglied der bayerischen Reichsratskammer) nicht halten konnte. Der Vortrag handelt über „Unsere kirchliche Lage" und berührt u. a. auch die Frage des Jesuitengesetzes. Nachdem Präsident von Bezzel in der bayerischen Kammer der Reichsräte im Hinblick auf die schmerzlichen Erinnerungen an die Zeit der Gegenreformation seinen ernsten Bedenken gegen den bayerischen Jesuitenerlaß Ausdruck gegeben hatte, ohne die großen Verdienste des Jesuitenordens um die Wissenschaft, auch um die theologische Wissenschaft, irgendwie zu verkennen, bildet das nachstehende Zitat eine bedeutsame Ergänzung jener Reichsratsrede, welche die Frage der Aufhebung des Jesuitengesetzes unberührt gelassen hatte. Wilhelm Freiherr von Pechmann hat sich in seinem unten noch näher zu skizzierenden „Votum" zur selben Frage auf dieses wichtige Urteil des Oberkonsistorialpräsidenten ausdrücklich bezogen. Es sei aber hier an erster Stelle selbständig herausgehoben. Der oberste Repräsentant der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Bayern r. d. Rh. sagt hier wörtlich:

„Der Wiederkehr des Jesuitenordens äußere Maßregeln entgegenstellen, heißt ihn ins Recht, die berechtigte Reaktion ins Unrecht setzen. Raum für Negationen aller Art, für Monismus und Theosophismus, für Oldkottismus und Anarchismus gewähre das Deutsche Reich, aber für die Männer, die nach Jesu sich nennen und ihn ehren wollen, habe es keine Herberge. Das Volk schreibt das zur Rechnung des Bekenntnisses, was gegen dessen Vermengung(?) und Umkehr(?) gerichtet ist, und sieht die Christusgläubigen schlimmer behandelt als Neuheiden. Parallelen liegen bereit. Mit den Unterdrückern schließen sich auch die zusammen, die einst für die Bedrücker nur scharfe Abwehr hatten. Ob nicht jetzt ein Pascal denen zuhalten würde, die er einst aus tiefstem Herzen bekämpfte? „Man lasse die Geister aufeinanderplatzen und treffen", schreibt Luther an den Fürsten von Sachsen „von dem aufrührerischen Geiste" (21. August 1524)."

In demselben gedruckten „Vortrage" spricht Exzellenz von Bezzel der katholischen Kirche unter dem Stichworte: „Die katholische Kirche arbeitet" eine unumwundene Anerkennung aus:

„Die katholische Kirche arbeitet, das muß ihr zuerkannt werden. Und wie zielbewußt arbeitet sie nach ihrer Meinung, an deren Aufrichtigkeit zu zweifeln noch lange nicht evangelisch ist, für Christentum! Man hat früher ihre Rückständigkeit in wissenschaftlicher Beziehung mit professoralem Mitleid beanstandet. Ich glaube, kaum ein Problem ist von ihrer Forschung unberührt geblieben. Die Apologie hat in Hettinger, Weiß, Schanz und Schell glänzende Vertreter gefunden, denen so kompetente Beurteilung wie Luthardt und Zönler ehrende Zeugnisse gegeben haben. Was philosophische Geistesschärfe und reichen Ideengehalt angeht, stehen diese Werke hinter denen bedeutender protestantischer Autoren keineswegs zurück. — Was Angelo Secchi in seinen Vorträgen über die Größe der Schöpfung und der noch lebende Jesuit Wasmann, der treffliche Kenner des Lebens der Ameise, geleistet haben, wie sie unbefangen die Ergebnisse der Naturforschung in theologischer Vertiefung benutzt haben, bleibt unvergessen. . . . Ueberall erhebt die Kirche ihre Tätigkeit. Den Nonnen erlaubt sie den Besuch wissenschaftlicher Vorlesungen an der Universität, um sie zum Seminarlehrerinnen- ja zum Oberlehrerinnenexamen vorzubereiten, andere besuchen hauswirtschaftliche Seminare, um diesen neuesten Zweig der Frauentätigkeit lehren zu können. Priester frequentieren juristische Kollegien, damit sie in den Kanzleien und bischöflichen Kurien tätig und brauchbar sich beweisen und in Parlamenten das Wohl der Kirche fördern mögen. Keine noch so unbequeme Förderung des Staates wird umgangen; man sucht sie zu erfüllen, während evangelischerseits das Verlangen nach Dispensation nicht verstummt. Die Erziehungsanstalten sind trefflich eingerichtet und entsprechen weitestgehenden Ansprüchen. Die Erziehung sucht Freiheit und Gesetz zu verbinden. Speziell die Schulen und Internate der Jesuiten werden hochgerühmt. Mustergültiges leisten die Cäzilienvereine, die Palestrinaschule Hoberts in Regensburg, die Beuroner haben eine Kunstrichtung inauguriert, die etwa an Fiesole erinnert. Die von dem Welt- und Klosterklerus geübte Seelsorge scheint mit ernster Mäßigung das Erreichbare betonen, das Erstrebenswerte nicht außer Augen lassen zu wollen. Neben dem politischen Katholizismus, der in Kampf und Abwehr seine Ziele verfolgt, blüht und bleibt eine tiefreligiöse, edle Mystik, der eines Sailer und Diepenbrock nicht ganz wesensfremd. Im Kampf gegen die Unreinheit in Wort und Bild, gegen versteckte und überfeinerte Lüsternheit und offene Schamlosigkeit in der Bemühung einer Lösung in der sozialen Frage, steht der Katholizismus in vorderster Reihe. Zudem muß zugegeben werden, wenigstens für den deutschen Katholizismus, daß der Ernst, die evangelische Empfindung nicht zu verletzen, obwaltet."

* * *

Auf dem jüngsten Landesfest des bayerischen Gustav Adolf-Vereins in Weiden (Oberpfalz) richtete der protestantische Dekan Detzer aus Augsburg als Festprediger eine Aufforderung an die christlichen Konfessionen, in der Abwehr des modernen Unglaubens zusammenzustehen. Ein Auszug im „Neuen Münch. Tagblatt" (Nr. 265) berichtet über die Rede:

„Wir wollen," sagte der Festprediger, „uns auch stets bewußt bleiben, daß wir, eben weil wir das Evangelium haben, gemeinsame Güter, die das Evangelium der Welt gebracht hat, gegen den Unglauben zu verteidigen haben. Wir verteidigen diese Güter auf unsere Weise, mit unseren Mitteln, aber es sind doch Güter, die wir mit der katholischen Kirche gemeinsam haben. Der moderne Unglaube, der die Grundlehren des Evangeliums umstürzt, macht keinen Unterschied zwischen protestantisch und katholisch, er erklärt beides für Lüge, er richtet gegen beides seine Waffen. Es wäre Wahnwitz, zu meinen, daß er, falls es ihm gelingen würde, die katholische Kirche zu stürzen, die evangelische Kirche leben ließe." Und nun kommt ein entschiedenes Bekennerwort, das der Festprediger den Herren Jatho und Traub entgegenstellt: „Wir Protestanten sind doch nicht Leute, die nicht wissen, was sie glauben sollen, die erst mühsam dem Weltwissen abringen müßten, was sie noch glauben dürfen und das Wenige, was die Wissenschaft zugesteht, alle Jahre ändern müßten.... Die protestantische Kirche ist doch nicht eine Gesellschaft von Leuten, die in der Bibel blättern und jeder liest was anderes heraus und macht sich eine Religion daraus, wie er sie wünscht. Die protestantische Kirche ist, wie wir sie verstehen und wie unsere Väter sie verstanden haben, die Gemeinschaft am Evangelium. Wenn dieses Evangelium nicht mehr gilt, dann haben wir das Recht verloren, uns evangelische Kirche zu nennen, dann allein, aber dann auch sicher." „Die vielen Schäden", so führte der Festprediger zum Schlusse noch aus, „die im Leben unseres Volkes, im Leben der einzelnen mit unheimlicher Deutlichkeit hervortreten, sie können bloß geheilt werden durch die Kraft des Evangeliums. Unsere aufgeklärten Bildungsmenschen, die am liebsten die Kirche beseitigen möchten, sie haben gar keine Ahnung davon, was für Dämonen gebändigt liegen unter dem Felsgrund der Kirche, was für Ströme von Kraft ausgehen vom Evangelium."

* * *

Großes Aufsehen erregte „Ein Votum", das der Führer der Bayerischen Reichspartei, Wilh. Freiherr von Pechmann, aber nicht in dieser Eigenschaft und nicht als Politiker, sondern ausschließlich in eigenem Namen und auf eigene Verantwortung, lediglich als Mitglied der evangelisch-lutherischen Landeskirche im allgemeinen und des Kirchenvorstandes der Gemeinde München im besonderen in Nr. 38 der „Allgemeinen Zeitung" vom 21. September 1912 veröffentlichte. Baron Pechmann nimmt in der evangelisch-lutherischen Landeskirche Bayerns eine hochangesehene Stellung ein, war er doch bisher auch Präsident der evangelischen Steuersynode.

Die katholische Tagespresse hat das mannhafte „Votum" des Freih. von Pechmann in extenso zur Kenntnis der weitesten Kreise gebracht, während die liberale Allerweltspresse das gewichtige Urteil in herkömmlicher Weise totschwieg, wie sie ja umgekehrt auch beispielsweise die barbarischen Entsetzlichkeiten ihrer kirchenfeindlichen Gesinnungsgenossen in Portugal ihren breiten Lesermassen geflissentlich vorenthält. Nur die „München-Augsburger Abendzeitung" hat das „Votum" Baron Pechmanns wenigstens kurz skizziert, wie sie es in Nr. 268 vom 26. September

auch für an der Zeit hielt, die „republikanischen Willkürakte, die unhaltbaren Rechtszustände in Portugal vor den Gerichtshof der öffentlichen Meinung in Europa zu bringen." Aber was ist in Fällen, wo das ganze protestantische Volk fortgesetzt geflissentlich im Banne der tollsten Wahnvorstellungen über die „Jesuitengefahr" erhalten wird, das Gezwitscher eines passer solicarius in tetto? Die freche Spatzenschar schreit den einsamen Sperling in der „München-Augsburger Abendzeitung" tausendmal nieder.

Baron von Pechmann, der früher im Namen der Bayerischen Reichspartei in derselben „Allgemeinen Zeitung" (Nr. 18, 19, 22) gegen den bayerischen Jesuitenerlaß als solchen Stellung genommen hatte, untersucht jetzt die Frage, ob es, wie geplant, Sache der Kirchenvorstände der evangelisch-lutherischen Landeskirche sei, sich gegen die Aufhebung und gegen jede Abschwächung des noch geltenden Jesuitengesetzes an das Kirchenregiment zu wenden, und zwar nicht etwa zur Wahrung evangelischer Interessen, auch nicht zur Geltendmachung evangelischer Empfindungen, sondern einzig und allein — „zum Schutze des konfessionellen, des religiösen Friedens".

Darauf antwortet Freih. von Pechmann u. a. dem Sinne nach:

Dieser Zweck liege uns allen gleichmäßig am Herzen, aber in einer Zeit der Gärung und Zerrissenheit wie der unsrigen, in welcher sich die christlichen Kirchen wie die Synagoge dem organisierten Ansturm der Gegner alles Gottesglaubens ausgesetzt sehen und in ihrer Mitte tiefgehende Gegensätze sich auftun, würde ein Protest wie der beabsichtigte nur neuen verschärften Streit zur Folge haben. Der Bayerische Pfarrerverein habe zu einer Gegenaktion gegen die Eingabe der Bischöfe aufgerufen, und der betreffende Artikel der „Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung" (Nr. 36) habe die vorherrschende Stimmung wiedergegeben. Baron Pechmann weist aber an der Hand der Eingabe der Bischöfe nach, daß die Voraussetzungen des geplanten „Protestes" falsch sind. Wörtlich fährt Baron Pechmann fort:

„Dem Episkopate sind nicht nur die Domkapitel, zahlreiche Dekanate, auch Vereine,[1] sondern neuerdings auch die berufenen Vertreter sämtlicher Priesterorden in Bayern zur Seite getreten; die an der Spitze ihrer Ordensniederlassungen stehenden Präsides und Provinziale haben unter dem 4. September d. J. zu der bischöflichen Eingabe mit einer Kundgebung Stellung genommen, worin sie u. a. versichern, daß sie es „freudigst begrüßen würden, wenn dank des warmen Eintretens der hochwürdigsten Oberhirten für zu Unrecht bedrängte Ordensleute auch der Orden der Gesellschaft Jesu mit den durch die Unterzeichneten vertretenen Orden zu gemeinsamer Arbeit im Weinberg des Herrn zugelassen würde".

So steht denn auf der einen Seite die Beschwerde über mangelnde Rücksicht auf das protestantische Empfinden, auf der anderen aber die Klage über verletzendes und bedrückendes Unrecht. Und diese Klage wird nicht etwa nur von vereinzelten, sei es auch weiten Kreisen innerhalb der Kirche oder gar nur vom „politischen Katholizismus" erhoben: nein, es ist die katholische Kirche selbst, welche in der Gesamtheit ihrer verfassungsmäßigen Organe und berufenen Wortführer amtlich erklärt, daß sie in dem Jesuitengesetz eine Beeinträchtigung ihrer Rechtslage erblicke. Aber nicht nur dies, sondern auch eine Beeinträchtigung ihrer seelsorgerlichen Wirksamkeit insofern dadurch, wie es in der Eingabe heißt, „die ausgezeichneten und bewährten Hilfskräfte, die der katholischen Kirche für den Kampf der Weltanschauungen aus den Reihen der Jesuiten zur Verfügung stehen, ... von der priesterlichen Betätigung ausgeschlossen sind".

Die Eventualbitte um eine der „vieljährigen milderen Praxis" entsprechende authentische Interpretation ist ausdrücklich auf die Zulassung von Missionen gerichtet, die nichts anderes seien, als „zusammenhängende Unterweisungen über wichtige Wahrheiten des Heils und die religiösen Pflichten des Glaubens . . . ., nebst Anleitung zum würdigen Empfang der Sakramente und zur wahren Besserung des Lebens".

Ich vermag es diesen Erklärungen gegenüber (die zurzeit der v. Bezzelschen Rede noch nicht vorlagen) weder für möglich noch für zuläßig zu halten, daß man der Angelegenheit, um die es sich für die Bischöfe handelt, den Charakter einer inneren Angelegenheit der katholischen Kirche abspricht, und daß man dem amtlichen Urteil der zuständigen Bischöfe über das, was im Interesse der Seelsorge wünschenswert sei, einen Widerspruch entgegengesetzt, für den es den Widersprechenden doch wohl an der erforderlichen Legitimation fehlt. Auch kann man nicht sagen, die Eingabe sei „direkt gegen die protestantischen Mitbürger gerichtet." Sie ist es weder direkt noch indirekt. Sie enthält vom ersten bis zum letzten Worte ebenso wenig zwischen den Zeilen wie in den Zeilen irgend etwas, was einen Anhaltspunkt bieten würde, aus welchem auch nur vermutungsweise eine solche Deutung abgeleitet werden könnte. Im Gegenteil: wer die Eingabe der Bischöfe und die unterstützende Kundgebung der Aebte, Provinziale usw. aufmerksam liest, muß sich davon überzeugen, daß es den Verfassern und Unterzeichnern dieser Schriftstücke wirklich um nichts anderes zu tun war, als in erster Linie um die Beseitigung eines Unrechtes, in zweiter aber um die Möglichkeit, für gewisse Aufgaben einer den Zeitverhältnissen entsprechenden Seelsorge Hilfskräfte heranzuziehen, welche ihnen dazu als besonders geeignet erscheinen.

Was die Bischöfe in der zweiten Richtung erklären, entzieht sich, wie gesagt, der Nachprüfung; wir haben es einfach gelten zu lassen, wenn wir nicht in den Bereich einer fremden Zuständigkeit eingreifen (und eben damit unsere eigene preisgeben) wollen. Die Klage aber, welche sie in der ersten Richtung erheben, ist berechtigt. Dagegen sollte sich billigerweise niemand verschließen. Man bedenke doch die Zeit, in der wir leben! Im Frankfurter „Freien Wort", das unlängst auf seine Weise in den Kampf gegen die Jesuiten eingegriffen hat, war bei einer früheren Gelegenheit zu lesen:

„Eine der größten Erscheinungen unserer Zeit, ja man kann ohne Uebertreibung sagen, diejenige Erscheinung, welche vielleicht den tiefsten Einfluß auf die Zukunft haben wird, ist der heftiger und heftiger tobende Kampf gegen das Christentum, dessen Zeuge unsere Generation ist. . . . Freidenker, Monisten, Freunde ethischer Kultur, Anhänger der weltlichen Schule und des Moralunterrichts, ungläubige Studenten, Giordano-Bruno-Bund, Goethe-Bund, Vereinigung freigesinnter Lehrer und unzählige andere Gruppen wirken nebeneinander für das uns allen gemeinsame höchste Kulturideal: Zerstörung der Kirchen . . . . Die ganze Zukunft Deutschlands — nicht mehr, nicht weniger — hängt an der Schicksalsfrage, ob es gelingt, die Kirchen unschädlich zu machen oder nicht. Weil die Kirchen mit dem Christentum so unlöslich verbunden sind wie eine Schraube mit einer festgerosteten Schraubenmutter, darum gibt es für den, welcher seinem Vaterlande wahrhaft nützen will, nur eine Möglichkeit des Wirkens: den Kampf gegen das Christentum!"

Daß dies nicht die Stimme eines vereinzelten Fanatikers ist, wie wir auch hier in München mehr als einen haben, sondern das gemeinsame Programm einer ganzen Reihe von ernst zu nehmenden Organisationen, und daß sich die Arbeit, die der Durchführung dieses Programms gilt, mindestens einer mehr als „wohlwollenden" Neutralität von seiten eines einflußreichen Teiles der Tagespresse erfreut, zugleich auch der zielbewußten Unterstützung durch eine große Partei: darüber werden wir täglich von neuem mit voller Deutlichkeit belehrt.

Und alle, die an dieser verhängnisvollen Arbeit der Zerstörung teilnehmen — gewisse „Witzblätter" nicht zu vergessen, deren Existenz eine Schmach für unsere sogenannte „gebildete Welt" bedeutet — genießen ebenso unbeschränkte Bewegungsfreiheit, wie die Volksverführer, die uns der Revolution entgegentreiben. Aber ein Orden der katholischen Kirche ist vom Reichsgebiete ausgeschlossen.

Wenn die katholische Kirche diesen Zustand der Dinge als eine für sie verletzende Unebenmäßigkeit in unserer Rechtsordnung empfindet, so ist es, ich komme darüber nicht hinweg, ganz und gar unmöglich, ihr unrecht zu geben, und zwar um so mehr unmöglich, als es praktisch gesprochen ausgeschlossen ist, daß man jemals den modernen Widersachern des Christentums ebenso oder ähnlich wie den Jesuiten rechtliche Schranken ziehen könnte, wie denn auch niemand von uns daran denkt, den Kampf der Neuheiden gegen das Christentum, so schwer er unser Volk und seine Zukunft bedroht, mit den Waffen eines Reichsgesetzes abzuwehren.

Wir haben es also mit einem schweren Konflikte zu tun, mit einem der Konflikte, die darum wahrhaft tragisch sind, weil auf beiden Seiten Recht ist: hier das berechtigte evangelische Empfinden, das sich voll begreiflichen und gewiß nicht grundlosen Mißtrauens gegen einen katholischen Orden sträubt, auf dem der dunkle Schatten der Gegenreformation lastet, dort aber das nicht minder berechtigte katholische Empfinden, dem es widerstrebt, einen Orden seiner Kirche rechtlich schlechter gestellt zu sehen, als, um mit der Eingabe zu sprechen, die „geschworenen Feinde von Altar, Thron und Glauben", die „Feinde des Christentums und der Monarchie", von denen jeder „seine Gefühle des Hasses gegen die göttliche und menschliche Autorität ungestört in die Massen tragen kann".

Wie soll in diesem Konflikte der konfessionelle Friede zu seinem Rechte kommen? Damit, daß die protestantischen Kirchenvorstände protestieren, wo die katholische Kirche ihr Recht, mindestens aber billige Rücksicht auf wichtige Bedürfnisse ihrer Seelsorge erbittet? Ich glaube es nicht. Freiherr v. Pechmann zitiert dann das oben bereits mitgeteilte Urteil des Oberkonsistorialpräsidenten Exzellenz Dr. v. Bezzel, der „von dem allgemeinen Vertrauen unserer Landeskirche getragen" sei, und fährt fort:

[1] Inzwischen hat auch das katholische Aktionskomitee München, unterstützt von sämtlichen größeren katholischen Organisationen, die eine Mitgliederzahl von rund 28 000 hinter sich haben, eine Eingabe an den Bundesrat gerichtet, deren sechs Leitsätze (des näheren begründet) folgendermaßen lauten: 1. Das Jesuitengesetz greift in die Rechte der katholischen Kirche ein. 2. Das Jesuitengesetz greift in die Rechte der Bischöfe ein. 3. Das Jesuitengesetz greift in die Rechte des katholischen Volkes ein. 4. Das Jesuitengesetz greift in die Rechte der persönlichen Gewissensfreiheit der Ordenspersonen ein. 5. Das Ausnahmegesetz gegen den Jesuitenorden ist durch nichts begründet. 6. Das Jesuitengesetz stellt eine fortdauernde odiose Paritätsverletzung am katholischen Volksteil dar.

Ich erkenne in diesen ernsten Worten den Ausdruck meiner eigenen Ueberzeugung und sehe mich kraft dieser Ueberzeugung dazu gedrängt, meine Stimme gegen jenen Protest zu erheben, und zwar im Interesse des konfessionellen Friedens, dem der Protest zu dienen bestimmt ist, dem er aber nun und nimmermehr dienen kann und wird.

So wie die Dinge heute liegen — und sie haben sich doch vermöge einer unverkennbaren inneren Notwendigkeit zu dem heutigen Stande entwickelt —, ist auf einen die Gewähr der Festigkeit und Dauer in sich tragenden Frieden unter den Konfessionen nicht zu rechnen, so lange man der katholischen Kirche zumutet, sich einer Beschränkung zu unterwerfen, welche sie angesichts der gegenwärtigen Gestalt des öffentlichen Lebens als eine unberechtigte und verletzende Zurücksetzung und als eine Beeinträchtigung wesentlicher Interessen betrachtet. Diese Zumutung wird als ein Stachel wirken, der die erste von allen Voraussetzungen des Friedens, das Gefühl, zu seinem Rechte gekommen zu sein, auf katholischer Seite nicht aufkommen läßt, und die herausfordernde Propaganda der fanatisierten Kirchenfeinde wird dafür sorgen, daß der Stachel immer von neuem als unerträglich empfunden wird. Man lasse die Zumutung fallen und nehme den Stachel weg. Kommt es dann früher oder später zu den befürchteten Uebergriffen, Beunruhigungen und Friedensstörungen von jesuitischer Seite: nun, so werden wir uns ihrer mit um so besserem Gewissen zu erwehren wissen und werden um bessere Waffen nicht verlegen sein, als es die zweifelhafte Waffe eines in der Tat „odiosen Gesetzes" ist. Eine neue Gegenreformation ist wirklich nicht zu fürchten; es ist Gespensterseherei oder eine in der Wahl ihrer Mittel unbedenkliche Tendenz, wenn da und dort davon gesprochen wird. Eine Gefahr ganz anderer Art steht vor unserer Türe.

Vor 30 Jahren hat einer der besten Männer, die wir je gehabt, Heinrich v. Treitschke, geschrieben: „Wer ein wenig über den nächsten Tag hinausdenkt, wird sich kaum der Ahnung erwehren können, daß vielleicht schon am Beginn des kommenden Jahrhunderts ein ungeheurer Kampf um das Christentum selber, um alle Grundlagen der christlichen Gesittung ausbrechen mag. Gewaltige Kräfte der Zersetzung und Verneinung sind überall in Europa am Werke: Materialismus, Nihilismus, Mammonsdienst und Genußgier, Spötterei und wissenschaftliche Ueberhebung. Der Tag kann kommen, da alles, was noch christlich ist, unter einem Banner sich zusammenscharen muß!"

Der Zukunftstag, der dem Historiker mit der Feuerseele vor dem hellsehenden Auge lag, ist da, und wir werden der Forderung dieses Tages nur gerecht, wenn wir unbeirrt das unsrige tun, um den Zusammenschluß alles dessen möglich zu machen, „was noch christlich ist". Protestieren wollen wir, gewiß: aber gemeinsam mit unseren katholischen Brüdern, gemeinsam auch mit den Gläubigen des Alten Bundes gegen den Abfall unseres Volkes von dem lebendigen Gott!"

* * *

Inzwischen ist der protestantische Pfarrer Julius Schiller in Nürnberg im II. Blatt der Nr. 270 der „München-Augsburger Abendzeitg." vom 28. Sept. in einem Artikel „Zum Jesuitengesetz" offen an die Seite des Freiherrn von Pechmann getreten. Wenn man den bissigen Kommentar in Betracht zieht, mit dem die Redaktion des liberalen Blattes den Artikel begleitet, so muß man sagen: Julius Schillers Friedenswort ist sehr am unrechten Orte erschienen, was natürlich dem Inhalt als solchen und dem guten Willen des schon Jahre lang für die konfessionelle Versöhnung eintretenden Nürnberger Pfarrers keinen Eintrag tut. Was soll man beispielsweise zu folgendem sagen: Julius Schiller bemerkt u. a.:

„Wenn eine absolute Garantie dafür gegeben werden könnte, daß die Jesuiten ausschließlich mit christentums-feindlichen und zerstörenden Monisten und Atheisten sich beschäftigen würden, ohne je auf protestantisches Gebiet überzugreifen, so würde ich gegen die Aufhebung des bestehenden Gesetzes gar nichts einzuwenden haben. Eine res interna der katholischen Kirche braucht Nichtkatholiken nicht zu berühren."

Das liberale Blatt glaubt etwas außerordentlich Gescheites zu produzieren, wenn es vor dem letzten Satze die Bemerkung einschiebt:

„Wir meinen unmaßgeblichst, die Jesuiten sollten sich mit den Katholiken und nur mit diesen beschäftigen und andere Leute, auch wenn es Atheisten und Monisten sind, in Ruhe lassen — vom wissenschaftlichen Kampfe natürlich abgesehen. — Der paritätische Staat garantiert doch nicht bloß Katholiken und Protestanten die Freiheit ihrer religiösen Anschauung."

Die „München-Augsburger Abendzeitung" stellt sich hier an, als sei es ihr völlig unbekannt, mit welchem Fanatismus heute von atheistischer und monistischer Seite in Wort und Schrift der Haß gegen das Christentum und gegen jeden Gottesglauben gepredigt wird. Und diese Leute soll man um der staatlichen Religionsfreiheit wegen „in Ruhe lassen?" Wir haben in dem liberalen Blatte, das es gerne mit niemandem verderben möchte, niemals etwas — sit venia verbo — Dümmeres gelesen. Wenn das Blatt am Schlusse die von ihm selbst abgedruckten Friedenshoffnungen des Pfarrers Schiller wieder grausam zu zerstören sucht, indem es Mißtrauen einzig und allein gegen „Rom" mit der Begründung säet, daß „die Gesetze der katholischen Kirche heute keine anderen sind als vor 500 und 1000 Jahren", so hat es damit seiner ganzen Sinnesart und auch der an dieser und jener bisweilen geltend gemachten persönlichen Zugehörigkeit zu eben dieser katholischen Kirche ein merkwürdiges Zeugnis ausgestellt. Die Protestanten von Bezzel und Julius Schiller haben sich jedenfalls weit gerechter über die katholische Kirche ausgesprochen. Die „Allgemeine Rundschau" unterschreibt längst nicht jedes Wort, das Pfarrer Schiller diesmal veröffentlicht hat. Beispielsweise gibt es auf katholischer Seite kaum „Fanatiker", die jeden Augenblick bereit wären, einen neuen Kulturkampf zu entzünden; befinden wir uns doch auf der ganzen Linie in der Verteidigung und Abwehr. Zum mindesten nicht verständlich ist das Verlangen Julius Schillers, die Jesuiten müßten „ausschließlich mit christentumsfeindlichen und zerstörenden Monisten und Atheisten sich beschäftigen, ohne je auf protestantisches Gebiet überzugreifen." Wir fragen Herrn Pfarrer Schiller: Ist das Gebiet, auf dem sich die gewaltigen Kämpfe um das Bekenntnis, um den Gottmenschen, um Evangelium oder Mythe abspielen, protestantisches Gebiet oder nicht? Er selbst rechnet, wie aus dem unten unmittelbar folgenden Zitat hervorgeht, Jatho und Traub zu den „Freigeistern". Aber steht das liberale Blatt, zu welchem er auch diesmal wieder seine Zuflucht nahm, auf demselben Standpunkte? Unseres Wissens stellt die gesamte liberale Presse ohne irgendwelche Ausnahme Jatho und Traub unter den Schutz des Protestantismus und der preußischen Landeskirche, und die erdrückende Mehrheit der sogen. gebildeten Protestanten steht hinter ihnen. Wir erwähnen dies einzig und allein, um zu zeigen, daß mit den allgemeinen Begriffen „protestantisch" und „Protestantismus" nichts anzufangen ist, wenn der friedlichen Tätigkeit der Jesuiten und der Katholiken überhaupt Schranken gesetzt werden wollen. Wie Pfarrer Schiller es von seinem Standpunkt aus meint, bezeugt ja sein so außerordentlich wohltuendes Wort:

„Allen Fanatikern zum Trotz, nehme ich keinen Anstand, zu erklären, daß jeder gebildete Katholik innerlich meinem Denken und Empfinden näher steht als Freigeister wie Jatho und Traub."

Der bibelgläubige Protestant offenbart sich auch an der Stelle, wo er „die gemeinsamen Berührungspunkte mit der anderen Kirche" hervorhebt und den Kampf des Glaubens gegen den Unglauben als dringendstes Gebot bekennt:

Es würde sich zur Förderung des Friedens empfehlen, die gemeinsamen Berührungspunkte mit der anderen Kirche zu betonen und zu pflegen. Deren sind gar nicht so wenige. Gemeinsam haben wir unseren geschichtlichen Ursprung, unsere Bibel, unser apostolisches Glaubensbekenntnis, Taufe und Abendmahl. Gemeinsam feiern wir unsere christlichen Feste, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, auch den Sonntag. Gemeinsam halten wir zu dem christlichen Kalender fest. Eine Muttersprache verbindet uns. In ihr reden, beten, singen und dichten wir. Hundert einheitliche Sitten und Gebräuche umschließen uns im Hause, in der Schule und im öffentlichen Leben und wir versündigen uns nur selber am deutschen Volkstum, wenn wir keinen Frieden unter uns aufkommen lassen . . . Statt uns zu befehden, sollten wir lieber achten auf die Zeichen der Zeit. v. Pechmann hat ganz recht, wenn er für die Hauptgefahr uns die Augen öffnet. Es ist in der Tat so: Gottentfremdete Massen, Gebildete und Ungebildete, stürmen mit Wutgeschrei gegen alles los, was Christentum heißt. Glauben wir im Ernst, daß, wenn es den Gegnern gelingen sollte, die eine Kirche zu zersprengen und zu vernichten, sie alsbald mit achtungsvoller Scheu vor der anderen die Waffen strecken werden? Darum nicht: Hie Protestantismus, hie Katholizismus sollte die Losung sein, sondern: Völkerbeglückender Glaube oder völkervernichtender Unglaube!

Aus dem übrigen Inhalt des „Zum Jesuitengesetz" überschriebenen Artikels seien hier noch einige markante Abschnitte wiedergegeben, nachdem wir oben mit der Anführung einiger Stellen vorgreifen mußten. Pfarrer Schiller schreibt u. a.:

„Die jüngsten Ausführungen des Herrn von Pechmann verdienen die weiteste Beachtung. Die konfessionelle Leidenschaftlichkeit ist heute wieder einmal derart ausgeprägt, daß, wenn die Wünsche so mancher Hitzköpfe nicht durch andere Mächte zurückgehalten würden, das Wiederaufleben von Szenen aus dem Dreißigjährigen Krieg nicht ausgeschlossen wäre. In solchen aufgeregten

Zeiten tut es gut, wenn wenigstens einzelne Rufer im Streit wie v. Bechmann nicht ängstlich zurückstehen, sondern offen Farbe bekennen und auf große Gefahr aufmerksam machen. Hilft's nicht viel, so hilft es doch etwas. Auch die Stimme des Predigers in der Wüste verhallt heutzutage nicht ganz. Unserem Rufer aber fühlt man es ab, daß es ihm Gewissenssache ist, seine Stimme zu erheben. Nicht ihm allein. Noch gibt es viele, viele Gesinnungsgenossen, welche nur aus Mangel an Mut, an Entschlossenheit es unterlassen, Farbe zu bekennen. Politisch Lied ein garstig Lied — warum soll man sich dann Widerwärtigkeiten, Unannehmlichkeiten, Feindseligkeiten aussetzen? Man hat ja doch von keiner Seite einen Dank zu erwarten. Wann wird die Erkenntnis durchbrechen, daß passives Verhalten ein schweres Unrecht bedeutet? v. Bezzel hat unlängst in einer für Leipzig vorbereiteten Ansprache freundliche Anerkennung der von dem Welt- und Klosterklerus geübten Seelsorge gespendet, welche mit ernster Mäßigung das Erreichbare betont, und er hat dann von der blühenden tiefreligiösen edlen Mystik gesprochen, welche den Geist eines Sailer und Diepenbrock nicht verleugnet. Der neue Erzbischof von Bamberg, Dr. Hauck, erinnert in seinem ersten Hirtenbrief an die Mahnung seines Vorgängers, des Dr. Abert: „Nicht Toleranz nur wollen wir üben, sondern wahre brüderliche Liebe, wie sie uns durch Christus gelehrt und zur Pflicht gemacht worden ist."

Angesichts der von protestantischen Autoritäten offen eingeräumten und beklagten Verhältnisse und Zustände können wir darauf verzichten, mit dem Pfarrer von Nürnberg über die von ihm so glänzend herausgestellten „Vorzüge" des deutschen Protestantismus zu rechten. Fährt er doch wörtlich fort:

„Aber alle diese Vorzüge sollten uns nicht abhalten, auch die Schwesterkirche so zu würdigen und zu behandeln, wie sie es verdient. Noch (? niemals!) verleugnet der Durchschnitt der deutschen Katholiken in keiner Weise das deutsche Volkstum. Die deutschen katholischen Gottesdienste atmen Andacht und Weihe. Muster gottinniger katholischer Frömmigkeit finden sich in reicher Fülle. Ein ganzer Chor katholischer Forscher arbeitet, daß es eine wahre Lust ist, ihm zuzusehen. Majestätisch ragen ihre Dome gen Himmel. 25 Millionen Menschen zählen sie allein in Deutschland. Wie viele darunter sind in führenden Stellungen, die sie prächtig ausfüllen! Dies alles sind offenkundige Tatsachen, gegen die wir nicht die Augen verschließen sollten. Es wäre allerhöchste Zeit, die Konsequenzen daraus zu ziehen und wahrhafte Toleranz zu üben, als sich gegenseitig zu bekämpfen, zu zerfleischen.... Zu den Schwächen die endlich einmal überwunden werden müssen, gehört vor allem die, Vergangenes immer wieder aus dem Grab herauszuholen. Nicht wenige unter uns weiden sich förmlich daran und wissen sich nichts Lieberes, als immer wieder das, was Papst, Klerus und Jesuiten an deutschen Protestanten gefehlt haben, ins Gedächtnis der Mitwelt zurückzurufen. Weiter wird auch in der Kritik katholischer Bräuche und Zustände nicht immer Maß gehalten, nicht überall die wünschenswerte Zurückhaltung beobachtet. Man mischt sich in so viele Dinge hinein, die uns nichts angehen. Was braucht es uns zu kümmern, wenn nicht bloß die großen Massen, sondern auch viele Gebildete an Heiligenverehrung, Mariendienst, Reliquienkultus, Ablaßwesen, Wallfahrten, Anteil nehmen? Das ist doch nicht unsere Sache. Wir rühmen uns der Glaubensfreiheit: wenn aber dann die Probe gemacht werden soll, so lassen wir aus."

Pfarrer Schiller schließt mit einer patriotischen Nutzanwendung:

„Ich halte es weder für klug, noch für patriotisch, die Gegensätze, die ohnehin zwischen den bürgerlichen Parteien bestehen, noch zu verschärfen durch eine übertriebene Betonung der konfessionellen Unterschiede. Aus Gründen der äußeren und inneren Politik, im Hinblick auf unsere nationale Geschlossenheit nach außen wie gegenüber den Gefahren im Innern, haben wir die Pflicht, unnötigen Streit zu vermeiden und die konfessionellen Gegensätze nach Möglichkeit in den Hintergrund zu drängen. Das deutsche Volk ist schon so zerklüftet, daß wir, was uns trennt, soweit das möglich ist, aus dem Wege räumen müssen, auch wenn es nicht ohne Opfer an der eigenen Rechthaberei abgeht."

Fleischteuerung und Stadtverwaltungen.

Von J. Scharnagl, Mitglied der bayerischen Kammer der Abgeordneten.

Jeder Tag bringt neue Kundgebungen von Gemeindeverwaltungen zur Teuerungsfrage. Mit wenigen Ausnahmen gleichen sich die Eingaben, Resolutionen usw., wie ein Ei dem anderen. Verminderung der Zölle, Einfuhr von Vieh und Gefrierfleisch und Abschwächung der Fleischbeschaubedingungen sind gewöhnlich die Hauptforderungen. Seltener kommt es vor, daß die Gemeinden mit Bezug von Seefischen oder ähnlichen Hilfsmitteln praktische Wege wandeln, um der Bevölkerung sofort mit billigen Lebensmitteln dienen zu können. Es ist erstaunlich, von welcher Oberflächlichkeit in der Bewertung wirtschaftlicher Fragen die Mehrzahl dieser gemeindlichen Aeußerungen diktiert sind. Keine einzige geht auf den Kern der ganzen Sache ein und sucht Maßnahmen zu finden, die geeignet wären, unsere inländische Fleischproduktion so zu gestalten, daß solche Schwankungen in der Fleischversorgung — denn um solche handelt es sich in der Hauptsache — vermieden werden können und ein möglichst gleichmäßiges Angebot und damit auch möglichst gleichbleibende Preise zu erreichen wären. Es ist dabei allerdings vorauszusetzen, daß die gemeindlichen Verwaltungskörper so viel nationales Empfinden haben, daß sie die Versorgung unserer Bevölkerung mit einheimischem Fleisch als Grundlage der Nahrungsmittelversorgung des deutschen Volkes erachten und alle Einfuhr aus dem Auslande nur als Ergänzung herangezogen wissen wollen, soweit eine solche neben einem, wie schon erwähnt, möglichst stabilen einheimischen Angebote notwendig ist. Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet und unter dieser genannten Voraussetzung, die in den gegenwärtigen unruhigen Zeiten ja einen gesteigerten nationalen Wert besitzt, sind die erhobenen gemeindlichen Forderungen vielfach unverständlich. Lediglich die Forderung auf Herabsetzung der Futtermittelzölle hat auf die Hebung unserer Viehproduktion Bezug. Die übrigen Forderungen sind von mehr oder minder schädlichem Einflusse auf dieselbe, verfehlen also ihren Zweck vollständig. Sie sind auch nicht geeignet, der Bevölkerung zu dienen, wie Versuche sehr rasch beweisen würden, wenn solche einmal angestellt werden sollten. Kaum hat man in bescheidenstem Maße von Dänemark Vieh bzw. Fleisch eingeführt, so wird schon von einer Steigerung der Preise dortselbst gesprochen. Mit Versuchen aus Holland wird man ähnliche Erfahrungen machen, und die Einfuhr von argentinischem Gefrierfleisch nach Deutschland in solchen Mengen, daß den Anforderungen nach billigem Fleisch entsprochen werden könnte — wenn dies unter Berücksichtigung des deutschen Geschmackes überhaupt möglich wäre — würde in ganz kurzer Zeit eine Vertrustung der dortigen Viehproduktion bzw. Fleischausfuhr herbeiführen. Gerade das amerikanische Kapital hat noch nie eine Gelegenheit vorübergehen lassen, das Gebiet der Lebensmittelversorgung zu den verwerflichsten Spekulationen auszunützen, und die Abnehmer der amerikanischen Produkte sind dann immer die Leidtragenden gewesen. Aber diese Erwägungen sind so wohlbekannt, daß man sie nicht weiter zu erörtern braucht, und daß man wohl annehmen kann, daß auch den Gemeindeverwaltungen dieselben bekannt sind. Wenn diese aber trotzdem derartige Forderungen erheben, so wird wohl ein bestimmter Zweck dahinter zu suchen sein, und dieser Zweck dürfte in dem Bestreben liegen, sich selbst unter Vermeidung umständlicher, mehr oder minder schwierigen Aktionen so hinzustellen, als habe man in dieser die Bevölkerung so sehr interessierenden Frage voll und ganz seine Pflicht getan, und liege es lediglich am Mangel an gutem Willen bei den Regierungen, wenn nichts erreicht werden kann. Haben die Gemeindeverwaltungen nun wirklich ihre Pflicht getan? Diese Frage ist in der Mehrzahl der Fälle ganz entschieden zu verneinen. Sie gefallen sich in der Rolle eines wortreichen Helden, der es anderen überläßt, praktische Arbeit zu tun. Pflicht und Aufgabe der Gemeindeverwaltungen, insbesonders der Magistrate der großen Städte, wäre es, Mittel und Wege zu suchen, gemeinsam mit den Angehörigen der Landwirtschaft die gesamte inländische Viehhaltung zu fördern und vor tiefgehenden Erschütterungen zu sichern. Der kleine und mittlere Grundbesitzer, der gerade für die Fleischproduktion am meisten maßgebend ist, wird immer den natürlichen Einflüssen, die auf die Viehhaltung einwirken können, unterliegen. Er wird bei Trockenheit oder sonstigen die Futterernte beeinträchtigenden Witterungsverhältnissen gezwungen sein, seinen Viehbestand den Futtervorräten anzupassen. Seuchen und Krankheiten aller Art wirken nicht nur unmittelbar durch Verringerung des Bestandes, sondern haben auch einen mittelbaren Einfluß, indem die durch sie zu befürchtenden Vermögensschädigungen dem Bauern nicht gestatten, in seinem Stalle so reichlich Vieh aufzustellen, wie Futtervorräte, Verkaufsmöglichkeiten oder sonstige Umstände dies zulassen würden, denn der Bauer kann nicht seinen Betrieb ganz oder zum größten Teil solchen Risiken unterstellen. Der Großgrundbesitzer, der all diesen Faktoren weniger ausgesetzt ist bzw. ihre Folgen durch den Umfang seines Betriebes leicht wieder ausgleichen könnte, kommt für die

Fleischproduktion nicht so in Betracht, wie es der Größe seines Besitzes entsprechen würde, und es gibt leider keine Möglichkeit, diesen oft beklagten Uebelstand irgendwie zu beseitigen. Damit ist aber, wie schon erwähnt, nach den jetzigen Verhältnissen die Fleischproduktion überwiegend den kleinen und mittleren bäuerlichen Betrieben überlassen und allen Schwankungen ungemildert unterworfen, die aus äußeren Einflüssen entstehen und einwirken. Für die Fleischversorgung der Bevölkerung bedeutet das große Gefahren, die im Interesse der Beruhigung besonders der Städte unbedingt aus der Welt geschafft werden sollten. Dies kann aber lediglich erreicht werden, wenn größere Organisationen sich dieser Aufgabe unterziehen, und wenn insbesonders mehr genossenschaftliche Verbände entstehen, in denen die praktische Tätigkeit der bäuerlichen Interessenten und die sachkundige Leitung des Unternehmens durch diese Hand in Hand geht mit der finanziellen Beteiligung der Städte, durch welche der notwendige Rückhalt gegenüber allen möglichen Schwankungen gegeben wäre. Daß ein solches Zusammenarbeiten möglich ist, beweisen die Unternehmungen im Distrikte Neu-Ulm, besonders die dort existierende Schweinezucht-Genossenschaft. Warum hat sich noch keine Gemeindeverwaltung gefunden, die bereit wäre, diese Wege weiter zu wandeln? Man suche doch in erster Linie Fühlung zu nehmen mit den maßgebenden landwirtschaftlichen Organisationen und erkläre sich bereit, die finanziellen Mittel bereitzustellen. Eine unerschwingliche Belastung bedeuten diese sicher nicht, besonders nicht für die Großstädte, und da auch die Regierung schon auf die weitere Verfolgung dieses Weges hingewiesen hat, so wird auch von ihr weitgehende Unterstützung zu erwarten sein. Eine Verpflichtung der Städte, Mittel für solche Zwecke aufzuwenden, wird nicht zu bestreiten sein, denn, wie die Verhältnisse liegen, können sie sich einer Beteiligung zur Beseitigung der bestehenden ungünstigen Zustände nicht entziehen, besonders da sie ja auch die Hauptkonsumenten für Fleisch sind. Das allein wäre wirklich praktische Arbeit im Interesse der städtischen Bevölkerung, mit deren Durchführung die Stadtverwaltungen allein ihre Pflicht als getan erachten könnten.

Eine weitere Aufgabe bleibt für die Gemeindeverwaltungen noch zu lösen, der sich bisher ebenfalls erst einige Städte unterzogen haben: Das ist die Kontrolle der Preisbildung und die Mitbestimmung derselben in eigenen Kommissionen. Es soll damit kein Stein auf die Metzgermeister geworfen werden, die geradeso und oft noch viel mehr unter den Schwankungen des Angebotes leiden, als das kaufende Publikum. Zudem hat der Metzger mit Unkosten zu rechnen und unter Verhältnissen des Zwischenhandels zu leiden, die weiten Kreisen nicht im geringsten bekannt sind. Es kann jedoch nicht abgeleugnet werden, daß oftmals Preisbildungen erfolgen, die den Einkaufsverhältnissen nicht entsprechen, wenn auch nicht verkannt werden darf, daß manchmal der Metzger mit seinen Preisen wieder Ausgleich suchen muß für Preisbildungen, die ihm fast keinen Gewinn mehr ließen. Um nun dem abhelfen zu können, um die Verkaufspreise möglichst den Einkaufspreisen anpassen zu können, und insbesonders um den weitesten Kreisen des kaufenden Publikums wieder Vertrauen zu den Preisnotierungen der Metzger zu geben, wäre es im höchsten Grade zweckdienlich, wenn durchaus objektiv arbeitende Preisfestsetzungskommissionen tätig sein würden. Die Gemeindeverwaltung könnte hier die Interessen der Konsumenten vertreten und durch Abordnung eines Schlachthofdirektors oder dergleichen einen sachkundigen, unparteiischen Berater stellen, der bei eventuellen Gegensätzen zwischen den Konsumentenvertretern und den Metzgermeistern vermitteln und ausgleichen könnte. Diesen Weg haben ebenfalls erst wenige Städte beschritten — u. a. auch Stuttgart — und zwar zur vollsten Zufriedenheit der Metzger sowohl wie des Publikums. Warum auch hier keine Nachahmung? Allerdings, eine große Schwierigkeit besteht vorläufig noch! Was nützen Preisfestsetzungen, wenn schließlich doch niemand gezwungen werden kann, sie einzuhalten? Es ist schon bei Gelegenheit der Teuerungsinterpellationen im Oktober 1911 im bayerischen Landtag darauf hingewiesen worden, daß durch eine Abänderung des § 100 q der Gewerbeordnung, wodurch die Innungen das Recht der Preisfestsetzungen bekommen würden, derartigen Regelungen Rechnung getragen werden könnte. Man gebe einmal den Innungen das Recht, das sie immer wieder verlangen, mit der Maßgabe, daß eben solche Preisfestsetzungen nur von Kommissionen geschaffen werden können, in denen auch die Konsumenten vertreten sind, und daß behördlicherseits unter Umständen den Innungen diese Preisfestsetzungen bindend auferlegt werden können. So lange aber diese Möglichkeit noch nicht verwirklicht ist, sollten wenigstens die Gemeindeverwaltungen Versuche machen, in dieser Weise helfend einzugreifen.

Solche Maßnahmen zur Förderung der Viehproduktion und zur Regelung und Kontrollierung der Preisfestsetzungen wären praktische Taten zur Beseitigung der Teuerungserscheinungen, die ganz andere Erfolge haben würden, als leere Forderungen an die Staatsregierungen und die Stützung auf Hilfe aus dem Auslande.

Am Morgen.

Die Sonne küsst verschlaf'ne Täler wach,
Auf allen Bergen lohen ihre Brände,
Sie schleift so stolz den Feuermantel nach,
Wo sie ihn hebt, da funkeln ihre Hände.

Und Flammenkränze fallen himmelweit —
O grosserhaben ist die Morgenschöne!
Und mich umweht ein Hauch Unendlichkeit,
Mein Saitenspiel hat zarte Feiertöne.

Jos. Heinr. Berlenbach.

Neue Erzählliteratur.

Zwanglose Ueberschau von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

I.

Ich möchte gleich nochmals das Zwanglose dieser Ueberschau hervorheben. Die Zahl selbst der „meistgenannten" Romane wächst in unserer nicht auf dem Gebiete der Tatsächlichkeit, wohl aber auf dem der Fiktion auffallend romanhungrigen Zeit während weniger Monate zu erstaunlicher Höhe an. (Die eine reinere Kunstform ausprägende Novelle wird eben jetzt vom lieben Publikum weniger begünstigt, zumal im Sammelband.) Aus der Fülle des mir persönlich Dargebotenen greife ich heraus, was mir für Tag und Stunde ausschlaggebend erscheint, unter Ausscheidung des in der „Allgemeinen Rundschau" schon Besprochenen. — Die räumlich bedingte Notwendigkeit der Knappheit meiner Ausführungen sei ebenfalls betont.

Nicht nur der Wunsch aus Leserkreisen, auch der meine läßt mich Heinrich Federers Schweizerroman „Berge und Menschen" an die Spitze stellen (Berlin, G. Grote. 8°, 654 S., geb. ℳ 6.—). Er ist auf katholischer Seite wohl an Umfang und Inhalt die gewichtigste belletristische Veröffentlichung des letzten Jahres; er gehört überhaupt zu dem Gewichtigsten, das die neuere Erzählliteratur kennt. Und zwar war es der Wurf eines beinahe noch „Neuen": des Verfassers der „Lachweiler Geschichten", auf die wir weiter unten (Abteilung II) zurückkommen werden. Unserem „Aar" dankte es dies starke Talent, daß es alsbald auf so weit gestecktem Felde sich austummeln, so voll und breit sich auswuchten konnte. Denn aufs Weite, Volle und Breite geht Federers Epik, ein wenig zu sehr mitunter auch aufs Bedächtige und Behagliche, auf das sich wohlig Dahintreibenlassen von der jeweilig ihn erfassenden dichterischen Strömung. Ein gewisser Mangel an Oekonomie der schöpferischen Ueberfülle fällt bald auf. Die fortgesetzt straffe Schürzung des Knotens liegt ihm nicht. Aehnlich wie Frenssen schiebt er gern längere oder kürzere Episoden und Schilderungen ein, die, an sich vortrefflich, mit der Haupthandlung wenig zu tun haben. Man sieht es ihm willig nach, der anschaulichen Ursprünglichkeit seiner Darstellung, der quellfrischen Eigenart seines Stils gegenüber, der tatsächlich den Menschen im Autor widerspiegelt. Das Leben flutet ihm überall unmittelbar wirksam zu, und schon jetzt hat er die künstlerische Vollkraft, den gleichen Eindruck auf uns zu übertragen: in der realen Aufrufung der Begebnisse, nicht immer in deren logisch einordnender Begründung, sowie in der psychologischen Ausmalung der Persönlichkeiten. Wohl zählt er zu den human-scharfsichtigen Seelenkundigen, aber er ist kein so leidenschaftlicher Seelenkünder, daß ihm das innere allemal über das äußere Geschehen ginge. Mit Recht hat man auf seine naive, mitreißende Freude an just diesem wie überhaupt an allen Erscheinungen der Natur und der Zeit hingewiesen, eine Freude, die zu unterstrichen objektivem Schaffen geradezu drängt, die aber wahrlich sich auch leicht in persönlich-schmerzliche Anteilnahme wandeln kann. Denn wenn einer, so fühlt sich Federer als Mensch unter Menschen. Das zeigt nicht zuletzt sein wunderbares Eindringen in die Kindes- und Volkspsyche, sein bewußtes (und darum der Hauptsache nach künstlerisch ungefesseltes) Aufgehen in den eigenen Gestalten.

Zu den ausgesprochenen Problemdichtern gehört er nicht. Dennoch hat er in einer Art Selbstanzeige den treibenden Gedanken seines Romans klargelegt: die Beleuchtung der „Pflicht gegen uneheliche Sprößlinge, die im Gewissen genau so scharf wie gegen eheliche bindet", (binden sollte?) „und der Mißachtung einer ungeschriebenen Weltgeschichte von Kindesweh und sozialen Todsünden". An Deutlichkeit in der Lösung dieses „Problems" hat er es nicht fehlen lassen, hie und da hätte sogar etwas mehr Zurückhaltung die künstlerische und auch ethische Wirkung nicht geschmälert, sondern gehoben. Von einer Inhaltsangabe müssen wir hier, als für unseren Zweck räumlich zu weit gehend, absehen. Hauptträger des Interesses sind, wie der Titel verrät, Berge und Menschen; aktives und passives Heldentum dort wie hier. Hauptthema ist einerseits der Einfluß der Berge auf die Menschen und umgekehrt, anderseits Begegnen und Zueinanderfinden eines ehemaligen jugendlich leichtsinnigen Verführers mit seinem am eigenen Geschick leidenden Kinde, sowie Wandlung beider: des Vaters aus einem Selbstling und Herrenmenschen zum zielbewußten Vertreter edlen Familien- und Bürgersinnes, des Sohnes aus trotzig herber Verschlossenheit zu liebender Hingebung und verheißungsvoller Entfaltung. Neben diesen zwei Charakteren: Verpersönlichungen der zur Kultur sich abklärenden Zivilisationsgewalt und der zutiefst unberührt gebliebenen reinen Naturkraft im Menschentum, ein Ueberreichtum an anderen, und in, mit ihnen, um sie ein ganzes Volk! — Das Schönste im Buch ist für mich, trotz allem, das genial subjektive Eintauchen der Seele in die Herrlichkeiten der Gebirgswelt: der Seele des Dichters, der die Seele des Lesers unwiderstehlich folgt. Eine Szene wie die des Aufstiegs an der Mordfluh findet sich vielleicht in der ganzen Literatur nicht wieder.

Neben diesem blutwarmen mächtigen Werk Federers nimmt sich der letzterschienene Roman seines berühmten Landsmannes **Ernst Zahn** fast kühl und — belanglos aus: „**Die Frauen von Tannò**“ (Stuttgart, **Deutsche Verlagsanstalt**, 8⁰, 317 S. M 3.50). „Erstes bis zehntes Tausend“ heißt es auf dem Titelblatt der Erstausgabe. So gut ist es einem Federer kaum ergangen. Aber Zahns Verleger dürfte sich schwerlich verrechnet haben — trotzdem das Buch literarisch eine Halbniete bedeutet, zum mindestens einen Stillstand in der Laufbahn seines Urhebers. „Den Ueberwindern und den Ueberwundenen!“ lautet die Widmung. Der Verfasser zählt insofern zu diesen, als er seinem schweren, düsteren Stoff ersichtlich unterlegen ist. Schauplatz der Begebnisse ist ein schweizerisches Dorf, dessen männliche Bewohner der furchtbaren Bluterkrankheit unterstehen. Zur Besiegung des Verhängnisses gründet ein von auswärts gekommener junger Lehrer einen Bund, der die Mädchen zur Ehelosigkeit verpflichtet. Er selbst leistet des Beispiels halber ein gleiches Gelübde, das er hält, trotzdem er die Heldin der Handlung liebt und Gegenliebe findet. Jene bleibt ebenfalls ihrer führenden Stellung treu, obwohl auch sie, wie sich erst später herausstellt, keiner „Bluter“familie entstammt. Einzelne folgen dem gesetzten Vorbild, andere fallen. Allerlei Unwahrscheinlichkeiten und Unzulänglichkeiten in Entwicklung und Begründung mischen sich ein. Das Rauschen der Brandung menschlicher Leidenschaft hallt, bei aller Unverdecktheit einzelner Szenen, doch nur wie ein mattes Echo zu uns herüber. Schade um die Eigenart des Motivs und den nur schwächlich zur Geltung gelangenden sittlichen Grundgedanken des sprachschönen Buches, — spintisierende Reflexion hat die nach farbensprühender Wiedergabe lechzende Wirklichkeit überwuchert.

Reflexion lagert auch wie eine nun nebelnde, nun durchsichtige, nun flammende Wolke über dem Tagesaufstieg, der sich in **Bertha von Suttners** „Roman aus der nächsten Zukunft“ vollziehen — soll: „**Der Menschheit Hochgedanken**“ (Berlin, **Verlag der „Friedens-Warte“** 8⁰ 431 S.). Ich habe den denkbar größten Respekt vor der außerordentlich praktisch veranlagten Idealität der in unermüdlicher, weitgreifender Weltfriedensarbeit auch weltberühmt gewordenen Friedensapostelin Baronin Suttner. Ich habe nicht minderen Respekt vor ihrer nachgerade eine Bibliothek umfassenden literarischen Tätigkeit, soweit diese sich als zielsichere Ausprägung einer freiwillig übernommenen Weltmission gibt. Aber vor ihren Romanen als *solchen*, unter dem Gesichtspunkte künstlerischer Bewertung: da streikt mein Respekt. Auch bei der vorliegenden Lektüre mußte ich immer wieder denken: Warum wurde denn nicht all dies Theoretische, das *so* doch nur zumeist als Gerede, wenn nicht Schlimmeres, wirkt, in eine Abhandlung oder in einen Essayband gesteckt? Goethe sagt freilich; „Grau, lieber Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldner Baum!“ Hier aber ist die angestrebte Lebensdarstellung der Hauptsache nach nur Lebens*schein*. — Thema? Die Eroberung der Luft wird den Weltfriedengedanken und im Gefolge alle Kulturhöhengedanken verwirklichen. — Handlung? Du liebe Zeit! Ein mittelloses junges Ding wird plötzlich märchenhaft reich, stellt sich selbst und ihr Besitztum in den Dienst der Menschheits-, besonders der Frauen-, zumal der Jungmädchenreform unter Leitung eines ebenfalls verarmten Ministersohnes, der sich vom Privatsekretär zum großen Epiker und Dramatiker aufschwingt. Sie verloben sich endlich beim unglaublich kostspieligen „Rosenfest“ eines amerikanischen Milliardärs, der in Luzern so ziemlich alle lebenden Berühmtheiten des Geistes zur baldigst nahenden Realisierung des Weltfriedens versammelt, auch bekannte Fürstlichkeiten mit und ohne Pseudonym bewirtet. Bei all diesem Raten und Taten üppige Verzapfung von (nicht selten rationalistischen) Geistreichigkeiten in Form von Gedankensplittern, Gedichten, Briefen und — Reden, Reden, Reden: Gesprächsreden, Tischreden, Podiumsreden! — Nun ja, vielleicht ist's Geschmacksache. Und wer weiß? Vielleicht folgt wirklich einer der überseeischen Krösusse der hier fein säuberlich vorgezeichneten Spur, und vielleicht lassen sich tatsächlich Kaiser und Könige herbei, den Friedensgängen dieser klugen, gütigen und auf den verschiedensten Wissensgebieten überraschend bewanderten Frau nachzudenken und — nachzuwandeln.

Eine ausgesprochene Frauenrechtsvorkämpferin — Bertha v. Suttner ist nicht eigentlich eine solche — erzählt uns die ausgesprochen romantische Geschichte ihres Lebens: **Helene Böhlau** schrieb den im Kern und in vielen Einzelheiten autobiographischen Roman „**Isebies**“ (München, **Albert Langen**, 8⁰ IX u. 592 S. M 5.50). Ich kann diese Bekenntnisse einer oft, aber ganz gewiß nicht stetig schönen Seele weder so schroff verurteilen noch so übertrieben feiern, wie es allzu häufig von verschiedenen Seiten geschah. Man sollte Maß halten lernen. Allerdings: Helene Böhlau selbst hat es nicht annähernd durchweg gehalten, auch in diesem Buche nicht, in dem sie es doch augenscheinlich mehr denn je anstrebt. Auch hier könnte man eine Blütenlese von Uebertriebenheiten in Gefühl und Ausdruck sammeln, zugleich aber eine solche von großen Schönheiten nach beiden Richtungen hin. Der Hauptsache nach liest sich die erste Hälfte des Buches als dichterisch bedeutend. Auf dem meisterhaft beleuchteten Hintergrunde des noch immer im Schatten der Titanen sich sonnenden Weimar (man verzeihe das Paradoxon, es paßt), nach Mitte des vorigen Jahrhunderts, spielt sich in traulich-ästhetischem Patrizierhause, auf sonnumwobenem und sturmumwettertem Gutshofe und in genial verwildertem Künstlerheim ein Kindes- und Jungmädchengeschick ab, das frühzeitig ins Außergewöhnliche gerückt wurde. Mehr fremder als eigener Wille stellt die Heldin dann abseits von Heimat, Gesellschaft und (in mehr als einer Hinsicht) Religions- und Sittengesetz. Eine abnorme Frau zwingt sie fast, den eigenen Gatten, der das Mädchen liebt, zu heiraten. Mit souveräner Nichtachtung — das ist „modern“ — wird dabei über die Kinder, die bislang im Leben dieser drei Menschen eine ausschlaggebende Stellung einnahmen, hinweggeschritten. Und von da ab verwirrt sich alles ganz gegen die Absicht der Dichterin, die wieder und wieder geschraubt, unwahr wird, weil sie sich selbst nicht mehr getreu sein kann. Alle Wiedergaben der Schönheiten in Natur und Kunst, besonders die herrliche Schilderung Konstantinopels, können das nicht mildern. Die Charaktere versteigern und verzerren sich — für den gesunden Leser. Kindisch schattenhaft wirkt der „Held“, an dessen proklamierte Geistes- und Seelengröße wir nicht einmal glauben könnten, selbst wenn wir möchten. Die Heldin will, daß wir mit ihr in staunender Ehrfurcht vor ihm knien, — und wir fühlen, daß just er sie aus einer reinen Höhe herabgezogen hat.

Wie gut könnte es einer Helene Böhlau tun, in **M. Herberts** neulich von mir hier besprochener „**Schicksalsstadt**“ (s. „Allgem. Rundschau“ Nr. 32 vom 16. August 1912 S. 613) zu lesen, was es um die wahre Größe eines Mannes ist, der sogar die tief gesunkene Frau zu sich heraufzieht. Man vergleiche überhaupt einmal diese beiden Werke der katholischen und der akatholischen Autorin: selbst die strengste Objektivität müßte nicht nur weitaus in ethischer, sondern auch in rein dichterischer Beziehung dem durch feinste Psychologie, Natur- und Kunstschilderung geadelten Buche unserer Glaubensgenossin den Vorzug geben.

Ein Künstlerroman, wie die zwei ebengenannten, ist **Hermann Hesses** „**Gertrud**“ (München, **Albert Langen**, 8⁰ 301 S. M 4.50). Diesmal handelt es sich um einen „großen“ Musiker, der als Jüngling durch einen abenteuerlichen Unfall verkrüppelt und infolgedessen auf Resignation im Herzensleben hingewiesen worden ist. Seine erste wirkliche „Liebe“ verliert er vor der Aussprache an einen genialen, aber moralisch haltlosen Sänger. Als dieser nach unglücklicher Ehe stirbt, verzichtet die hochsinnige Witwe ebenfalls auf ferneres „Glück“. So steht ihr Freund, der wahrste, den sie je hatte, fortab ihr nah und doch fern — „und wußte, daß in seinem und ihrem Leben nichts mehr zu korrigieren war“. Hesses seelische Reinheit und Vertiefung sowie sein in Klarheit und Einfachheit künstlerisch durchgebildeter Stil geben dem kompositionell verfehlten Buche seinen Wert. Die Heldin, nach der dieses genannt wurde, tritt erst in dessen zweiter Hälfte hervor, während schon im zweiten Drittel der Erzählung der Held als solcher dem charakterbrüchigen Bühnenritter weichen muß. Der Mensch und Künstler, der hinter dem Erzähler steht, also der Autor, tut es uns in der ganzen Dichtung, die vielfach auf selbsterfahrener Tatsächlichkeit beruhen mag, am meisten an. Um so mehr bedauern wir die Unzulänglichkeit, ja Verwaschenheit seiner Weltanschauung, die denn auch in diesem Falle kein anderes Ergebnis zu zeitigen vermag als die resignierende Erhebung über Zufall und Zufälligkeiten, anstatt der kraftvollen Ergreifung des im zeitlichen fürs künftige Leben beschlossenen Ewigen. Dieser dritte Roman Hesses bedeutet entschieden keinen Aufstieg des Verfassers von „Peter Camenzind“ und „Unterm Rad“. Auf dem Felde der Novellistik ist ihm inzwischen ein neuer Strauß erblüht, auf dem wir gegen Schluß des zweiten Absatzes hinweisen werden.

Vom Büchertisch.

Jesu letzter Wille. Das Verständnis für die überragende Bedeutung, welche der Verbreitung der Lehre Christi unter alle Völker der Erde im Pflichtenkreis der katholischen Kirche zukommt, hat in den letzten Jahren wachsende Verbreitung gefunden. Gerade bei uns in Deutschland hat der Opfersinn für die Heidenmission erfreulichen Aufschwung genommen. Aber soviel auch gearbeitet und geleistet wird, es ist immer noch nur ein Tropfen auf den heißen Stein des schier unermeßlichen Missionsbedürfnisses, das die außergewöhnliche Missionsgelegenheit unserer Tage geschaffen hat. Und — verhehlen wir es uns nicht — das Bedürfnis ist ein stürmisch drängendes. Das kommende Jahrhundert, die nächsten Jahrzehnte vielleicht werden entscheiden über die Gestaltung des Angesichts der Erde. Da gilt es, durch Wort und Schrift das gute katholische Volk aufzurufen, daß es seinen Teil an der Missionspflicht der Kirche übernehme. Eine Schrift, die zu diesem apostolischen Zweck besonders geeignet scheint, ist soeben in neuer, erweiterter Auflage erschienen: „**Jesu letzter Wille**“, von P. **Hermann Fischer**, S. V. D. (**Verlag der Missionsdruckerei Steyl**, Post Kaldenkirchen, Rheinland). Ich kenne kein Buch, das in volkstümlicher Form so klar und tief die Ueberzeugung von der Missionspflicht jedes Katholiken zu erwecken weiß, wie diese Schrift P. Fischers, die schon in ihren ersten Auflagen viele Freunde gefunden hat. Sind es auch uralte Wahrheiten, die da gepredigt werden, manchem Leser wird erst voll zum Bewußtsein kommen, daß die Verbreitung des Reiches Christi nicht eine der vielen, sondern *die* Aufgabe der Kirche ist, die damit den letzten Willen ihres göttlichen Stifters erfüllt. Für diese evangelische Tatsache bringt P. Fischer den Beweis, und weiter zeigt er, wie die katholische Kirche von den Aposteln angefangen durch alle Perioden der Kirchengeschichte sich dieses göttlichen Auftrags bewußt geblieben ist, wie unendlich viel aber noch zu tun ist, wenn nicht Millionen von kostbaren Menschenseelen der Ehre Gottes und dem eigenen Heile alljährlich weiter verloren gehen sollen. In einem wirkungsvollen Kapitel behandelt dann der Verfasser die Gewissensfrage: „Jesu letzter Wille und — ich?“ Unter den Zugaben der dritten Auflage ergreift besonders das Kapitel: „Mission und Eucharistie.“ Ich empfehle das Büchlein P. Fischers allen Glaubensgenossen, auch der katholischen Jugend aufs wärmste. Und ich wage es, diese Empfehlung mit besonderem Nachdruck zu richten an die berufenen Führer der Volksbewegung für die Heidenmission, den hochwürdigen Weltklerus.

Haid, 23. September 1912.

Alois Fürst zu Löwenstein.

Paul Kellers Monatsblätter „Die Bergstadt“. Verlagsanstalt Dr. Ed. **Rose**, Breslau XVI, Neurode, Leipzig. Preis vierteljährig M 2.50, einzelne Hefte M 1.—. Heft 1 (Oktober 1912) vom ersten Jahrgang liegt vor. „Stimmung“ ist das Hauptgepräge. Wohin man schaut, ob man Seite für Seite betrachtend und lesend umwendet, ob man die Blätter flüchtig durch die Finger gleiten läßt, um hie und da sich mit Muße zu versenken: immer wird man harmonisch angeregt, immer fühlt man so etwas wie ein Sonnenlächeln, nun ernst, nun heiter, um und in sich. Schon das Aeußere tut's einem an: die prächtigen Vollbilder, die feinen Textillustrationen, die sorgfältig gewählten schönen Kopfleisten, Schlußstücke und Vignetten, der angenehm lesbare Druck. Und dann der wesentliche Inhalt: man fühlt sich gleich daheim. Die Stimmung überkommt einen unfehlbar bei Richard Nordhausens warmherzigem Einführungsgedicht „Vorm Tore“; sie festigt sich bei des Herausgebers „Ansprache“ mit dem kernigen Beschluß: „Ich glaube nach unserer Väter Art fest an das Bibelwort: ‚Wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, wachen die Wächter umsonst!‘“; sie wächst und hält sich durch das ganze stattliche Heft. Die beste Anfangssicherung für das Unternehmen gab Paul Keller selbst durch Aufnahme seines Romans „Die Insel der Einsamen“. Zwei Kapitel liegen bereits vor: „Die Vorgeschichte der Insel“ und „Beim Fischer Kajetan“. Der Dichter des „Letzten Märchens“, der „Alten Krone“ und auch

des „Waldwinters“ schaut uns daraus an, aber wie mich bedünken will: mit noch vertiefterem und noch durchsonnterem Blick und Lächeln. Romantischer Duft umwebt auch Georg Dellavoß' Erzählung „Die Herzleuchte“ und Kurt Arnold Findeisens „Herbstmärchen der alten Bergstadt“. Interessant sind die beiden Illustrationsartikel „1812 in Rußland“ von Eugen Zabel und „Im Land der Rose“ (Lippe-Detmold) von Paul Lindau, sowie Dr. P. Expeditus Schmidts im Tirolerdorfe Erl erfahrene Darlegung: „Aus den Erlebnissen eines Bauernregisseurs.“ Noch manches ließe sich aufführen, wenn der Raum reichte: an Prosa und Poesie, Rubriken und Beigaben, Essays und kritischen Notizen. Aber: Liebe Leute, schaut's euch selber an — es wird euch nicht reuen — und vergeßt beileibe nicht die Inspizierung des lustigen „Lokalanzeigers“ mit Calibans Chronik „Rund um den Monat“. M. Rost.

Neudeutsches Studentenbrevier. (Aufsätze zur Einführung ins akademische Leben der Gegenwart. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Paul Ssymank, München 1912, verlegt bei Rudolf Beyschlag). Es geht heute ein sehr kritischer Zug durch unsere Studentenliteratur. Die Sonde der Kritik wird in unseren zum Neuen und zu Neuerungen geneigten Zeitläuften besonders gründlich an dem deutschen Studententum angelegt. In Ssymanks „Studentenbrevier“ ist eine Anzahl von Artikeln aus der Feder führender Persönlichkeiten über wichtige akademische Tagesfragen zusammengestellt. Es ist im Rahmen einer knappen Rezension unmöglich, alle diese 36 Aufsätze zu besprechen. Durch die Verschiedenartigkeit und Eigenart der Verfasser erhält die interessante Schrift einen abwechselungsvollen, lebendigen Ton. Viele guten und geistreichen Gedanken sind von geistvollen Männern der Wissenschaft und Praxis hier ausgestreut. Auch katholische Autoren kommen zu Wort, ohne daß ihre Arbeiten durch die vielgenannte katholische „Inferiorität“ von den anderen abstechen würden! Das nur nebenbei. Ich bin nicht mit allen Ausführungen einverstanden, lehne manche Behauptung direkt ab, muß aber sagen, daß ein frischer Geist und der starke Wille zur Tat, vor allem aber eine ehrliche Liebe zu den deutschen Studenten aus dem beachtenswerten Buche spricht. Die Sammlung hat, wie der Herausgeber selbst herausfühlt, eine freistudentische Note. Ob sie aber in allem und jedem auch den wahren Geist der freistudentischen Bewegung, wie sie sich zurzeit entwickelt hat, zum Ausdruck bringt, lasse ich dahingestellt. Ich hätte nur den Wunsch gehabt, daß in einem allgemeinen „Studentenbrevier“ auch dem Korporationsproblem eine etwas ausgiebigere und verständnisvollere Würdigung zuteil geworden wäre. Wer sich aber für studentische Fragen interessiert, wird das Buch mit Interesse und Nutzen lesen. Aug. Nuß.

Professor Dr. Karl Böckenhoff, Reformehe und christliche Ehe. 8°. 124 S. Brosch. ℳ 2.40 in Lwd. geb. 3.20. Köln, Bachem 1912. Mit hoher Befriedigung studiert man eine Neuerscheinung, der ehrende Erwähnung, vorab in den Spalten dieses Blattes gebührt, da es in der vordersten Reihe den Kampf um die Erhaltung der Grundlagen guter Sitte mitkämpft. Aus Vorlesungen an der Straßburger Universität erwachsen stellt sich dieses Werk, das die sinnige Widmung trägt: „Dem Andenken meiner lieben Eltern“ die Aufgabe, hineinzuleuchten in das Chaos neuzeitlicher Reformideen auf dem Gebiete des Geschlechtslebens, um damit die christliche Ehe um so siegreicher auf ihrer Höhe zu zeigen. Ein einleitender Abschnitt erörtert die Genesis und das Vorwärtsschreiten der Ehereformbewegung und schildert die treibenden Kräfte, die Herolde der neuen Ehegesetze d. h. der Ungebundenheit. Der Ziele und Wege werden viele gewiesen, aber zunächst entpuppt sich die neue Ethik noch als der schwer faßbare Proteus und die mancherlei welt- und menschheitbessernden Vorschläge erweisen ihre Brauchbarkeit vor allem dadurch, daß sie sich schnell einander ablösen. Eine erste Vortragsreihe beschäftigt sich mit dem Ursprung der Ehe. Nach eingehender Beleuchtung und Ablehnung der evolutionistischen Charakterisierung der Ehe als Produkt der Kulturentwicklung wird ihre göttliche Einsetzung dargetan und gezeigt, daß damit die elementaren Gesetze des Geschlechtslebens unverrückbar gegeben sind. Anschließend finden wir die Ehe auf der in göttlichem Lichte erstrahlenden Höhe gezeichnet, auf die sie durch Christus und seine Stiftung gehoben und mit zäher Ausdauer erhalten wurde. Der zweite Abschnitt behandelt die Ehezwecke und ihre Rangordnung sowie die dadurch gegebenen unabweisbaren Forderungen für ihre Gestaltung. Halbwegs nüchterne Betrachtung des „Problems des Kindes“, meint man, müsse die auf diesem Gebiete verkündeten grundstürzenden Neuerungen als Irrwahn erscheinen lassen. Ein letzter Abschnitt nimmt den mit dem Namen Liebe getriebenen Spuk kritisch vor und weist nach, was einzig als dieses Namens würdig erachtet werden darf und welche Rolle dieser Tugend in der Ehe zukommt. Das Buch klingt in ein Loblied auf die in rechtem Verständnis geschlossene und bewahrte Ehe und ihr Vorbild, die Verbindung Christi mit der heiligen Kirche, aus. Der Wunsch des Verfassers: für manche Führer sein zu dürfen durch die Wirrsale moderner „Sexualtheorien“, die soviel Jugendreinheit und Menschenglück gefährden, — hin zu einer tieferen Erkenntnis der erhabenen Gottesgedanken, die sich in der christlichen Ehe verkörpern (Vorwort) muß es uns als heilige Pflicht erscheinen lassen, seine Schrift zu studieren und denen zuzuführen, die des rechten Wegweisers bedürfen. O. Heinz.

Christusflucht und Christusliebe. Ein Weggeleit durch moderne Irrungen von Wilhelm Meyer, Vikar und Redakteur. 12°. 162 Seiten. ℳ 1.30, geb. ℳ 2.—. (Einsiedeln Benziger 1912.) Was für tiefer Blickende von vornherein klar war, erfüllt sich stets mehr: Der Ruf Los von Rom! klingt unabweisbar in die Forderung aus: Los von Christus, dem Gottmenschen! Unverantwortlich bleibt dabei, daß diese dem Gebildeten im Namen und Gewand der Wissenschaft gebotene Parole ohne die bei der Wichtigkeit der Sache unumgängliche Begründung dem Volke ausgegeben wird. In dieses gewissenlose Treiben hineinzuleuchten, ist das große Verdienst dieses schlicht und warm gehaltenen Büchleins. Doch das wäre nur halbe Arbeit. Es führt in einfacher, zielsicherer Beweisführung auch in die Wahrheiten ein, die wie Stufen hinaufgeleiten zum Gottesthron des Welterlösers. Als echte Schöpfung populärer Apologetik erweist sich das Werkchen dadurch, daß es den Leser nicht an der Wahrheit vorbeikommen läßt: die konsequente Ueberführung der Theorie in die Praxis gibt endgültig den Ausschlag für die Bewertung des katholischen Christen. Das Buch sei besonders zum Einstellen in die Volks- und Vereinsbibliotheken empfohlen. O. Heinz.

Gute Nacht!

Die Wolken ziehn schwarz und schweigend,
Kein Sternlein am Himmel wacht.
Du schläfst nun still in der Erde
Im Grabe die erste Nacht.

Und weiter wandern die Wolken,
Wo fern deine Berge stehn,
Sie sagen den sonnigen Höhen,
Dass nimmer sie wieder dich sehn.

Es rinnt und rieselt der Regen,
Kein Sternlein am Himmel wacht:
Doch dankbare Liebe betet —
Schlaf wohl — schlaf wohl — gute Nacht!

Maria Funck.

Von sozial-caritativer Hilfsarbeit zu sozialen Berufen.

Von M. Buczkowska.

„Das Volk ist heute geistig und sozial erwacht; es will nicht bloß beschenkt, es will durch lebendige Anregung gehoben, durch persönliches Interesse und Entgegenkommen zur Mitarbeit geworben und erzogen werden.“ Dieses Wort Professor Mausbachs in der Katholikennummer (Nr 34) der „Allgemeinen Rundschau“ beleuchtet scharf die erweiterten Pflichten, welche die gebildete Welt von heute dem Volke gegenüber hat. Diese Erkenntnis bahnte zuerst den Weg von der Caritas zur sozialen Hilfsarbeit; sie hat die Frau berufen, mitzuwirken an der großen sozialen Bewegung des 20. Jahrhunderts. Gerade die Frauenwelt hat überall und in allen Kreisen mit organisierter Hilfsarbeit eingesetzt; so bildet dieselbe einen Hauptprogrammpunkt des Katholischen Frauenbundes, um eine der größten und jüngsten Organisationen zu nennen.

Aber die Entwicklung drängte bald über die Hilfsarbeit hinaus und verlangte nach sozialer Berufsarbeit. Was uns heute vor allem not tut, das sind Frauen, welche diese Konsequenz der sozialen Verhältnisse für ihr eigenes Leben ziehen und sich nicht bloß auf den Pflichtteil der Betätigung christlicher Nächstenliebe beschränken, sondern die soziale Arbeit als Lebensberuf auffassen. Hieraus ergibt sich von selbst, daß dieser Beruf nicht im engen Sinne des Erwerbs allein aufgefaßt werden kann, wenn auch die Forderung nach entsprechender Honorierung der sozialen Posten, wie Wohnungsinspektion, Polizeipflegerin, Schulpflegerin, Fürsorgerin, Sekretärin, Leiterin von gemeinnützigen Auskunftsbureaus und Stellenvermittlungen, von Berufsberatungs- und Rechtsschutzstellen usw., eine Aufgabe der Frauenbewegung bildet. Ehrenamtliche Tätigkeit sichert am besten die Anwartschaft auf honorierte Posten und bietet somit den Töchtern der gebildeten Stände, welche oft spät und unerwartet vor die Notwendigkeit eines Erwerbslebens gestellt werden, einen entsprechenden Lebensunterhalt. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, sind die sozialen Berufe vielfach eine Lösung für eines der schwierigsten Probleme in unserer Uebergangsepoche.

Soziale Berufe aber erfordern, wie jede ernste Lebensarbeit, eine gründliche Vorbildung sowohl in theoretischer wie in technischer Beziehung, welche weit über das Maß der heutigen Allgemeinbildung hinausgeht.

Ein klarer Einblick in die Grundbegriffe der Volkswirtschaftslehre ist unerläßlich zur richtigen Beurteilung unserer komplizierten Wirtschaftsverhältnisse. Um dem Volke „lebendige Anregungen“ geben zu können, muß man nicht nur vertraut sein mit allen Problemen der sozialen Frage, der Frauenfrage, nicht nur die Interessengliederung von heute und die sich daraus ergebenden Standesorganisation richtig bewerten, man muß auch technisch die Fähigkeit haben, all das zum Ausdruck zu bringen, was Volksbildung und Volkshebung fördern kann.

Es lag zuerst im Interesse der sozialen Organisationen, diese Ausbildung zu vermitteln, jedoch reichten Vortragszyklen und Kurse allein nicht aus, und so entstanden die sozialen Frauenschulen, unter welchen auf katholischer Seite die sozial-caritative Frauenschulung des Münchener Katholischen Frauenbundes (Zweigverein) sich in ihrem vierjährigen Bestand am meisten den Bedürfnissen der Praxis angepaßt hat. Dieselbe gliedert sich in einen theoretischen und in einen praktischen Teil. Zwei Semester, welche sich gegenseitig ergänzen, geben die theoretische Grundlage, an welche sich die Ausbildung in Vereinen, Anstalten und öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen reiht. Die verschiedenen Kurse, wie über Volkswirtschaftslehre, soziale Gesetz-

gebung, Frauenfrage und Frauenberufe, über Fürsorgewesen und gesetzliche Bestimmungen, über sozialpolitische Tagesfragen, über Einweisung in die Technik der Vereinsarbeit, über Säuglings- und Krankenpflege usw. werden auch von Hospitantinnen besucht, was nicht nur das gesamte Vereinsleben der Stadt selbst fördert, sondern auch für die Schülerinnen den Kontakt mit dem praktischen Leben verstärkt. Ein Abgangszeugnis kann aber nur nach befriedigender Absolvierung aller Kurse ausgestellt werden.

Als weitere Fortbildung können die 8—10 wöchentlichen Volkswirtschaftlichen Kurse des Volksvereins in München-Gladbach betrachtet werden, deren eigentlicher Zweck die Ausbildung von Arbeitersekretären ist, und welche gerade dadurch den Frauen anderer Stände wertvolle psychologische Einblicke in die Gedankenwelt der Arbeiterkreise bieten. In diesem Zusammenhang sei noch die soziale Frauenschule von Gräfin Heidelberg erwähnt, welche außer einer religiös-wissenschaftlichen Ausbildung die soziale Interessierung der jungen Mädchen durch gründliche Kenntnisse anstrebt.

Fachkenntnisse auf sozialem Gebiet sind die unerläßliche Voraussetzung zu sozialen Berufen. Soziale Berufsarbeit hinwiederum ist eine Existenzbedingung für die gesunde Weiterentwicklung des mit so viel genialem Idealismus geschaffenen Vereinswesens in Frauenkreisen.

Wie langsam sich dieser Gedanke Bahn bricht, beweisen einerseits die geringen finanziellen Opfer, welche die Rechenschaftsberichte unserer caritativen und sozialen Vereine zu verzeichnen haben für die berufliche Ausbildung und Anstellung ehrenamtlicher Hilfskräfte, anderseits der Mangel an vorgebildeten geeigneten Persönlichkeiten, wenn Anstalten und Behörden den Frauen neue soziale Posten erschließen.

Durch unsere weibliche Jugend geht ein eigenartiger Zug, der auf eine ernste Lebensauffassung schließen läßt und zu guter Hoffnung berechtigt. Ihr müssen wir zeigen, wie in der sozialen Arbeit der Frau ein Weg offen steht zu einem der beglückendsten Berufe, einem Berufe, der an ihren Verstand und an ihr Herz die höchsten Anforderungen stellt und ihre Persönlichkeit für die großen Aufgaben der Zeit heranbildet.

Christliche Kunst.

Die großartigen Ueberlieferungen der Münchener Kunst machen sich z. B. ganz besonders auch auf dem Gebiete der Architektur geltend. Keineswegs in jener Art, die noch eine nicht sehr weit hinter uns liegende Zeit für die einzig richtige hielt, nämlich indem sie in Abhängigkeit von fremden Gedanken und Anschauungen die Formenwelt entlegener Perioden nachahmt, sondern gerade indem sie frei und selbständig zu Werke geht, und das historische Erbe mit dem Geiste der Gegenwart durchdringt. Man könnte auch sagen, indem sie das moderne Bedürfnis mit dem lauteren Kunstgeiste der Vergangenheit erfüllt. Zu den bedeutendsten Vorzügen der neuen Münchener Architektenschule gehört die außerordentliche Feinfühligkeit, mit der sie ihre Schöpfungen dem Zwecke und der gegebenen Situation anzupassen versteht. Zu den großen Meistern der Baukunst, die imstande sind, den verschiedenartigsten Aufgaben, den größten wie den scheinbar kleinsten, zu künstlerisch voll befriedigender Lösung zu verhelfen, gehört Professor Richard Berndl. Ueber ihn hat unlängst Dr. Richard Hoffmann eine hochinteressante Studie veröffentlicht (im Juliheft der von der Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H., München, herausgegebenen Zeitschrift „Die christliche Kunst“). Erläutert durch eine stattliche Anzahl von Illustrationen, schildert der Text ausgewählte Werke Berndls. Man kann daraus von der außerordentlichen Vielseitigkeit des Künstlers eine zureichende Vorstellung gewinnen. Vor allem interessant sind Berndls kirchliche Bauten. Sie finden sich weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus verbreitet. So hat er auf dem Monte Serrate in Santos in Brasilien eine Wallfahrtskapelle und in demselben Lande in Sao Paulo die katholische Universität und das Kloster Sao Bento erbaut, besonders das letztere durch den gewaltigen Doppelbau seiner Türme bewunderungswert, sowie beide gleichermaßen durch die feinsinnige Berücksichtigung der örtlichen und klimatischen Verhältnisse. Deutschland besitzt von Berndl u. a. den Kirchenneubau zu München-Neuhausen. Ungemein fesselnd sind die Kirchenentwürfe für Starnberg, Memmingen, Uerdingen, die Kirchenräume, die Berndl auf Ausstellungen gezeigt hat, wie in Dresden 1906. Musterleistungen selbständig erfaßter Herstellung älterer Kirchen treten uns in Aichach und Günzelhofen entgegen. Ein Gebäude von herrlicher Monumentalität und abgeklärtester Schönheit ist das 1904 vollendete Mausoleum Andrassy. Welch ein Gegensatz äußerlich gegen jene bescheidene kleine Feldkapelle, die im letzten Septemberhefte des (im gleichen Verlage erscheinenden) „Pionier“ abgebildet war, und doch welch innere, durch wahre künstlerische Erfassung begründete Verwandtschaft! Auch der zahlreichen Berndlschen Grabmäler darf nicht vergessen werden. Zu den kirchlichen Bauten, von denen hier nur wenige erwähnt werden können, kommen solche profaner Bestimmung, Hotels, Villen, und vieles andere. Die Hoffmannsche Studie, auf die hier nochmals empfehlend hingewiesen sei, enthält über alles dies das Nähere.

Kurt Freden.

Bühnen- und Musikrundschau.

Das Münchener Hoftheater begann mit einer hübschen Vorstellung des „Freischütz“ die Winterspielzeit. Es folgten die Carusotage. Die Preise waren höher als in Berlin; dennoch total ausverkaufte Häuser. Die relativ billigen Plätze wurden durch Ausdauer und Opfer der Nachtruhe in der Weise erkämpft, wie man dies bei jeder „Ring“aufführung hier gewohnt ist. In „Carmen“ hatte man den Künstler bereits gesehen, ebenso große Erfolge hatte der große Sänger und große Darsteller in „Tosca“ und „Rigoletto“. Der Prinzregent zeichnete Enrico Caruso durch eine Ordensverleihung aus. Auf Hugo Röhr liegt die Hauptlast des Opernspielplans, da mit Hofkapellmeister Fischer, der seit Monaten leidend, nicht in absehbarer Zeit zu rechnen ist. Im „Rosenkavalier“ hatte Bruno Walter als Gastdirigent einen neuen großen Erfolg, aber immer noch ist er nur „Gast“. Ein anderer gastierender Kapellmeister, Herr Mehrowitz, kommt von der Berliner Kurfürstenoper, wohin Cortolezis ging. Der Gewinn dürfte auf seiten der Privatbühne sein. Als „Klärchen“ und „Luise“, den üblichen Proberollen, gastierte Charlotte Pils (Weimar). Sie bot angenehme Leistungen mit einigen sehr guten Momenten, im ganzen jedoch nicht mehr, als wir haben können, ohne einen Personalwechsel eintreten zu lassen.

Der neue Intendant der Münchener Hofbühnen. Durch Signat vom 30. September 1912 hat der Prinzregent den Freiherrn Clemens von und zu Franckenstein zum Intendanten der kgl. Hoftheater und der Hofmusik ernannt. Der neue Intendant ist, wie der Hofbericht des Freih. von Stein hervorhebt, Musiker von Beruf. Nachdem er anfänglich Jura studiert hatte, widmete er sich bald ganz der Musik. Zwei Jahre war er Schüler Ludwig Thuilles in München und ebensolange Ivan Knorrs in Frankfurt am Main. Nach Absolvierung einer Tournee in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ließ er sich als Kapellmeister in England nieder, wo er fünf Jahre als Konzert- und Operndirigent wirkte. 1907 wurde er von dem Berliner Generalintendanten Grafen von Hülsen als Kapellmeister an das Theater in Wiesbaden berufen. Seit vier Jahren wirkt Frhr. v. Franckenstein an der Berliner Oper, wo er teils in musikalischen Sparten, teils unter persönlicher Anleitung des Generalintendanten Grafen von Hülsen und des Verwaltungsdirektors Geheimen Rat Winter sich für den Intendantenberuf vorbildete. Baron von Franckenstein hat sich schon vielfach als Komponist betätigt, u. a. auch eine Oper „Rahab“ komponiert, die in Budapest und Hamburg mit Erfolg aufgeführt wurde. Baron Franckenstein ist der Sohn des Kämmerers Karl Freiherr von Franckenstein und dessen Gemahlin, geb. Gräfin Schönborn. Soweit der Hofbericht. Der neue Intendant ist geboren am 14. Juli 1875 in Wiesentheid (Unterfranken) als Sohn des Freiherrn Karl von und zu Franckenstein, der in österreichischen Diensten stand und zuletzt österreichischer Gesandter in Kopenhagen war. Sein Bruder Georg ist heute noch österreichischer Botschaftsrat in Japan. Der Vater des neuen Intendanten war der jüngere Bruder des unvergeßlichen Zentrumsführers Georg Freiherrn von und zu Franckenstein.

Der katholische Preßverein und der Katholische Frauenbund veranstalteten Lichtbildervorträge und kinematographische Vorführungen über die „Heiligste Eucharistie“. Die Darbietungen waren überaus zahlreich besucht; im Preßverein sprachen mit größtem Erfolge die Herren Blersch, Landessekretär Westermair, Direktor Dr. Müller und Benefiziat A. v. Hellrigl, der in prächtigen Lichtbildern den Siegeszug des heiligen Altarsakramentes von seiner Einsetzung bis zum jüngsten Kongresse in Wien darbot. Den Verlauf des „Eucharistischen Kongresses“ in der österreichischen Kaiserstadt schilderte im „Frauenbund“, durch sehr schön ausgewählte Lichtbilder unterstützt, Herr Hofrat Dr. Ammann in von innigster Wärme getragenen Ausführungen. Nach ihm wandte, von stürmischem Beifall begrüßt, Se. Exzellenz der hochwürdigste Herr Erzbischof v. Bettinger sich mit kurzen Ausführungen an die Festversammlung. Er meinte, seine Empfindungen ließen sich schwer in Worte fassen, und erinnerte an einen großen Maler, der bei einer Ovation ausrief: „Malen könnte ich es, aber sagen kann ich es nicht“. So ergehe es manchem, der von dem „Eucharistischen Kongreß“ erzählen solle. Nachdem der hochwürdigste Herr von den Wiener Tagen noch einige fesselnde Schilderungen gegeben, schloß er mit den Worten, der Wunsch an einem Eucharistischen Kongreß teilzunehmen, sei in vielen lebendig, aber die Erfüllung dieses Wunsches müßte wohl hinausgeschoben werden, bis der Kongreß in unsere Nähe, vielleicht ganz nahe an uns herankommt.

uffübrung im Münchener Schauspielhaus. Die Tragi-
es jungen, deutschrussischen Schriftstellers Leo Birinski
etwa zehn Großstadtbühnen gleichzeitig uraufgeführt,
rt sogar mit Größen der Schauspielkunst besetzt, zahl-
ersetzungen sind in Auftrag gegeben usw. Die Massen-
ist eine Erfindung der letzten Jahre. Verlagsfirmen
i Stadium des Großstadtbetriebes getreten, das ihnen
weitverzweigte Verbindungen zu unterhalten, die ihre
an vielen Orten zugleich wahrnehmen können. Diese
ng geht konform den anderen ökonomischen Tendenzen
und braucht deshalb niemanden wunderzunehmen;
er Großzügigkeit des Bühnenvertriebes auf eine Blüte-
dichtung zu schließen, wäre vorschnell. Der „Narren-
übrigens ein erfolgsicheres Stück. Es hat freilich ein
rbild, Nicolai Gogols „Revisor". Birinski entbehrt
iswürdigkeit des Humors, mit dem jener seine Schilde-
scher Beamtenkurruption zu künstlerischem Genuß erhob.
t viel derber, in der Charakteristik streift er bisweilen die
Indem er so die Komik übertreibt, macht er es sich schwer,
olsüberschwang der studentischen Revolutionäre glaubbar
t. Ueberall in Rußland brodelt die Revolution, nur im
ment des Iwan Chabarowicz herrscht volle Ruhe. Seine Ex-
nte froh sein und sich für einen großen Verwaltungschef
nn er weiß nicht, daß die Revolutionäre selbst für Ruhe
i in dieser Provinz für ihre Flüchtlinge und ihre Archive ge-
Schlupfwinkel unterhalten zu können. Der Herr Gouver-
sich jedoch von Petersburg so viele Gelder, um seine
zu füllen zur angeblichen Bekämpfung der Revolution
lassen, daß die Zeitungsnachrichten von der Ruhe in
zirk für ihn eine große Gefahr bedeuten. Es muß etwas
und so beschließt er mit seinem Sekretär ein Attentat
elbst, das großen Eindruck macht. Peinlich ist die Sache
evolutionäre, die jetzt polizeiliche Nachforschungen be-
nüssen. Einer ihrer Häupter — er lebt als Galan der
urin im Hause Seiner Exzellenz — opfert sich für die
Er „gesteht" dem Gouverneur, er habe nach ihm ge-
us Liebe zu seiner Frau. Doch dieser „verzeiht" ihm
tat, das er nicht begangen und tritt seine Frau mit
n Zynismus dem von der hysterischen Dame verfolgten
b. (Ohne solch „pikante" Würze tun es leider unsere
Autoren nicht.) Exzellenz muß, um sich zu retten, seine
on haben. Polizeispitzel imitieren auf seinen Befehl, johlende
elden und die richtigen Revolutionäre schleppen, um sich
treue Männer zu zeigen, diese zur Polizei. Da alles
bt, fraternisiert der Gouverneur mit den revolutionären
n, sein anlangender Nachfolger deckt sein falsches Spiel
in demselben Momente erreicht auch diesen das Geschick.
erungsdepesche ordnet seine Verhaftung an, er hat auf
üheren Posten auch Gelder unterschlagen. Man sieht,
egt sich hier in recht zweifelhafter Gesellschaft, Eigentum,
hre, eheliche Treue gilt ihr nichts. Immerhin, bei den
n, an deren Händen Blut klebt, finden sich anständige
nn sie auch als sterile Phrasendrescher erscheinen. Nur ein
Mensch ist in dem Stücke, der Jude Goldmann. Man
ierin eine Tendenz erblicken, denn in dramatischer
sind diese Szenen vom Uebel. — Gogol schildert die
on mit Humor, Birinski blickt auf den „Narrentanz" mit
Hohn. Man lacht zuweilen, gewiß, aber man fühlt sich nicht recht wohl. Man würde so viel ethischen Unrat besser vertragen, fühle man bei dem Autor so etwas, wie einen heiligen Zorn über die Lotterwirtschaft, die er schildert. Die Aufführung war wirksam, doch sollten die Schauspieler die grelle Charakteristik abtönen und verfeinern, Jessen gab den zynischen Lebenskünstler zu sehr in der Art des „Menelaus, des guten Mannes der Helena". Der starke Beifall hatte am Ende mit nicht unerheblicher Opposition zu kämpfen.

Anti-Wedekind. „Eine Antwort auf Wedekinds Hidalla" nennt sich die Komödie „Karl Hetmann" von Lorarius, die J. Ambrunn mit Geschmack vorlas. Der zynischen Idee der „Züchtung von Rassemenschen", wie sie Fr. Wedekind in Hidalla propagiert, mit satirischen Peitschenhieben zu Leibe zu gehen, wäre verdienstlich. Einige niedliche Bosheiten in längliche fünf Akte zu verweben, die sich im übrigen ausnehmen wie eine Wedekind-kopie mit womöglich noch größerer Eindeutigkeit, ist jedoch keine literarische „Tat", die Gegner oder Freunde Wedekinds erfreuen könnte. Der Hidalladichter beteiligte sich selbst an dem flauen Beifall. Einige dachten, er selbst sei „Lorarius"; das sähe Herrn Wedekind nicht unähnlich; andere behaupten, Lorarius sei eine „Loraria".

Verschiedenes aus aller Welt. Das jüngst verkrachte Neue Schauspielhaus in Berlin ist in ein Theater am Nollendorfplatz umgewandelt worden. Einstweilen gab es ein Gastspiel des „Münchener Künstlertheaters". Die Berliner Kritik bespricht „Orpheus in der Unterwelt" sehr kühl. Die „Künstlerlaune" sei schablonisiert und die individuelle Note, die soviel Streben nach Apartem legitimieren könnte, fehlte. Pallenbergs zügelloses Improvisieren wird getadelt. — Ein von der Lisztgesellschaft in Sondershausen veranstaltetes Musikfest verlief unter Mitwirkung erster Künstler erfolgreich. Als Uraufführung wurde ein religiöser Gesang von Alexander Ritter zu Gehör gebracht. Von Liszt wurde u. a. die Bergsymphonie und der Kirchenchor aus der „Heiligen Elisabeth" geboten. — Generalmusikdirektor Ernst v. Schuch feierte sein 40jähriges Kapellmeisterjubiläum an der Dresdner Hofoper. Der geniale Dirigent wurde reich geehrt. Im Mittelpunkt der Feier stand ein Festkonzert im kgl. Opernhause, das zum ersten Male nach mehrmonatigem Umbau in seiner neuen, zwei Millionen kostenden, geschmackvollen neuen Einrichtung sich zeigte.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die auch im Auslande Aufsehen erregende Haussetendenz an den deutschen Börsen hat wider Erwarten angehalten und bedeutend grössere Fortschritte gemacht. Fieberhaftes Geschäft am Industrieaktienmarkt und leblose Tendenz auf dem Rentengebiet bilden auch fernerhin die Signatur der deutschen Börsen. Der Optimismus der Kapitalisten ist zurzeit ins enorme geschraubt. Keinerlei Einschränkung oder Momente ungünstiger Natur können sich auf die Dauer wirkungsvoll behaupten. Die in der Tat ernst zu nehmende politische Lage am Balkan, der stark vor-

handene Zündstoff dortselbst in allen, auch den kleinsten Balkan-
staaten, die alarmierenden Meldungen über kriegerische Vorbereitungen
dieser Donauländer verfehlen jede Wirkung auf die Börsen. Lediglich
die politischen Erörterungen anlässlich der Ausführungen des öster-
reichischen Ministers, des Grafen Berchtold, über die Balkanfrage ver-
mochten, wenn auch auf kurze Zeit, stärkeren Einfluss und Bedenken
auf die Börseninteressenten auszuüben. Die bemerkenswerte Offenheit
dieses Ministers über den tatsächlichen Ernst der Orientfrage und
die Mahnungen hinsichtlich dieser grossen Gefahr zeigen deutlich die
schweren Wetterwolken, welche schon seit langer Zeit,
ganz Europa in Spannung halten. Die Wiener Börse wurde
durch diese politische Verwarnung besonders stark berührt. Es war
begreiflich, dass auch die deutschen Börsen, welche bekanntlich zu
Oesterreichs Industrie und Finanz die engste Fühlung haben, trotz
Haussetendenz und hochgehender Konjunkturbewegung vorübergehend
stark eingedämmt wurden. Diese vorhandene Zurückhaltung, verstärkt
durch die verschiedenen scharfen Presseerörterungen über die politische
Lage, verschwand jedoch im Nu, als die Geldmarktverhält-
nisse überraschend günstig die schwierige Zeit des
Quartalwechsels überstanden hatten. Trotz der kolossalen
Ansprüche, welche von allen Seiten an die Reichsbank gestellt wurden,
ist es unserem Noteninstitut verhältnismässig leicht gelungen, nicht
nur gebesserte Ausweisziffern zu veröffentlichen, sondern auch mit
einem erheblichen Plus von Liquidität diesen seit lange schon ge-
fürchteten Geldtermin zu überstehen. Auf dem Münchener Bankiertag
wurde von allen massgebenen Rednern eklatant bewiesen, dass durch
die enorme Zunahme der Industrie Deutschlands und der von
Tag zu Tag wachsenden Geldansprüche die Reichsbank mit
ihren derzeitigen Mitteln und Goldquellen nicht Schritt
halten kann. Schon aus diesem Grund ist es zu begrüssen, dass
es gelingt, ohne Zuhilfenahme von Diskonterhöhung und ähnlicher
Abwehrmittel den Anforderungen gerecht zu werden. Die Grossbank
welt hat in anerkennenswerter Weise rechtzeitig Vorsorge getroffen
dass ein guter Teil der gerade dieses Mal enormen Geldbedürfnisse
der Reichsbank abgenommen worden ist. Die preussische Seehandlung
hat trotz hoher Geldsätze zum Ultimo fast durchwegs die vor-
handenen Lombarddarlehen prolongiert und so gleichfalls dem Geld-
markt grosse Entlastungsdienste geleistet. Nachdem den Börsen die
Sorge einer Geldverteuerung ziemlich abgenommen war, konnten die
sich häufenden überaus glänzenden Meldungen aus
den Industriezentralen in verstärktem Masse sich geltend
machen. Weitere Preiserhöhungen am Eisen- und Stahlmarkt, fieber-
hafte Beschäftigung in der gesamten Montanbranche, der Kohlen-
industrie inbegriffen, überaus günstige Tendenzberichte über Kupfer,
Zinn, Blei und andere Metalle vermehren die schon seit langer
Zeit bestehende optimistische Verfassung des Montangebietes. Die
täglich bekannt werdenden Abschlussziffern der führenden Berg-
werksgesellschaften, die dabei publizierten Gewinnergebnisse und
vor allem die durchwegs und mitunter bedeutend erhöhten Divi-
dendenausschüttungen geben mit Recht zu derartig besten Hoff-
nungen, auch für die Zukunft, Anlass. Den Börsen konnte es unter dem
Einfluss dieser Momente begreiflicherweise nicht schwer fallen, trotz
des sicherlich schon hochgeschraubten Kursniveaus
aller Werte fast täglich neue Anhänger zu gewinnen. Als wesentlicher
Faktor für die Börsenstimmung gilt die Haltung Neuyorks und in
erster Linie der wirklich vorzügliche Bericht des amerikanischen Eisen-
und Stahlmarktes über einen lebhaften Geschäftsgang bei fieberhafter
Tätigkeit. Meldungen, dass die Nachfrage nach den Fabrikaten be-
deutend grösser ist als die Vorräte, ferner der Hinweis, dass das
Drängen nach Lieferungen der Bestellungen zunimmt und solche bereits
weit in das Jahr 1913 hineingehen — derart glänzende Berichte gelten
auch für unsere deutsche Industrie! Die lebhafte Beschäftigung in
der Elektrobranche lenkte die Aufmerksamkeit auch auf diese Aktien,
welche neben Kolonialwerten und russischen Bankaktien mit grossen
Kursbesserungen zu erwähnen sind. Die Semestralbilanzen
der Berliner Grossbanken konnten ebenfalls von einer recht
befriedigenden Entwicklung unseres Bankwesens berichten. Diese
günstige Lage der Industrie und des gesamten deutschen Wirtschafts-
lebens lassen auch für den Rest des Jahres 1912 die gleich guten
Hoffnungen rechtfertigen.

M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Der Modernismus. Von Prof. Dr. Anton Gisler. (XXVIII u. 688 S.) gr. 8° 227×151 mm
Brosch. M 6.40; geb. M 7.40. (Einsiedeln, Waldshut, Köln, Verlagsanstalt Ben-
ziger & Co.)
Ave Regina Coelorum. Predigten und Skizzen zu Ehren Unserer Lieben Frau. Von
Professor Dr. Joseph Selbst. 8°. (VIII u. 192 S.) Geh. M 13.—. (Mainz,
Kirchheim & Co.)
Franz Xaver von Linsemanns erwählten Bischofs von Rottenburg gesammelte Schriften.
Erste Folge. Herausgegeben von Dr. Alfred Miller. M 3.60. (Kösel, Kempten
und München.)
Jugendlektüre und Kulturleben. Von Heinr. Falkenberg. 76 S. 8°. M —.80. (Kösel,
Kempten und München.)
Nationale Erziehung und konfessionelle Schule. Ein Vortrag von Prof. Dr. Martin
Spahn. 8°. 77 S. 80 Pf. (Kösel, Kempten und München.)
Die Welt als Führerin zur Gottheit. Von Prof. Dr. Georg Reinhold. (Mergent-
heim, Karl Ohlinger.)
Dürers schriftlicher Nachlaß in Uebersetzung und mit Erklärungen. Von G. Anton
Weber. Brosch. M 3.—, geb. M 4.—. (Regensburg, Friedr. Pustet.)
Dr. Eccarius, Unser aller Sorgenkind, die Volksschule. Eine Kritik des deutschen
Volksschulwesens in pädagogischer, finanzieller, politischer und religiöser Be-
ziehung, verbunden mit einer Untersuchung gewisser Volksschullehrereigenschaften,
ca. 300 S. M 2.80, geb. M 4.—. (Walther Fiedler, Leipzig.)
Ein Linzer Vorwort zum Kongresse für Katechetik. Von Dr. Alois Hartl. Linz,
Zentraldruckerei 77 S. 8°. 1 K 20 h.
Die Friedensbrücke für getrennte Christen. Von Max Steigenberger. 120 S. M 1.20.
(Augsburg, Lit. Institut Dr. M. Huttler.)
Karl May, Mein Leben und Streben. Verlag Friedrich Ernst Fehsenfeld, Frei-
burg i. Br. Brosch. M 2.—, geb. M 2.60.
Grammatik der italienischen Sprache für Lateinkundige. Mit Textheft und Voka-
bular. Brosch. M 2.—, geb. M 2.80. (Paderborn, Bonifazius-Druckerei.)
Reformehe und christliche Ehe. Von Prof. Dr. Karl Böckenhoff. M 2.40. (Köln, Bachem.)
Die Sklaven der Marianne. Erlebnisse eines Fremdenlegionärs. Von Gerhard Hennes.
(„Aus allen Zeiten und Ländern", 12. Band.) Brosch. M 2.50, geb. M 3.—;
Die Tränensaat. Roman von Angelo de Santi. Geh. M 4.—, geb. M 5.—. (Köln, Bachem.)
Die Wacholderleute. Roman von R. Fabri de Fabris. Geh. M 4.—; geb. M 5.—.
(Köln, Bachem.)
Das Kirchenjahr. Von Dr. Joseph Georg von Ehrler, weiland Bischof von Speier.
1. Jahrg. (Kanzelreden I. Band.) gr. 8°. (XII u. 736 S.) M 9.—; geb. M 11.40.
(Freiburg, Herder.)
Die praktische Gesundheitspflege. Von Dr. med. M. Walser. Geb. M 8.—. (Regens-
burg, J. Habbel.)
Jakob Greiser und seine Dramen. Ein Beitrag zur Geschichte des Jesuitendramas
in Deutschland. Von Dr. Anton Dürrwächter. (Erläuterungen und Ergänzungen
zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. Herausgegeben von Ludwig von Pastor,
IX. Band, 1. u. 2. Heft. gr. 8°. (VIII u. 218 S.) M 5.40. (Freiburg, Herder.)
Pius V. und die deutschen Katholiken. Teilweise nach ungedruckten Quellen. Von
Otto Braunsberger S. J. (108. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-
Laach".) gr. 8°. (VIII u. 122 S.) M 2.40. (Freiburg, Herder.)
Das gelbe Glückwunschbuch und **Das gelbe Festspielbuch** von Emil Ritter. M 1.50,
bzw. M 2.—, zusammen M 3.—. (Köln, Heinrich Z. Gonski.)
„Glaube und Kunst". Sammlung religiöser Meisterbilder in Farben, mit Erläute-
rungen. Herausgegeben in Verbindung mit geistlichen Würdenträgern und Kate-
cheten von Dr. Ulrich Schmid. Eine Serie zu 50 Blatt à 75 Pf." (München, Verlag
„Glaube und Kunst".)
Wer da! Ein Wort an unsere Soldaten. Von P. Seb. von Oer. Taschenformat 118 S.
50 Pf. (Freiburg, Herder.)
Rekrutenexerzitien. Von P. Aloys Schillings. (VIII u. 24 S.) Steif brosch. 40 Pf.
(Freiburg, Herder.)
Vom Zuge der Menschheit. I. Teil: Die logische Konstruktion des Hauptproblems der
Metaphysik von Fritz Fidler. M 8.—. (Hamburg 6, C. Erich Behrens Verlag.)
Das Hausgärtlein. II. Erzählungen zeitgenössischer Dichter. Von H. Gathmann. J.
204 S., geb M 2.—. (Warendorf i W., J. Schnellsche Buchhandlung.)
Augustin Wibbelt, Ein Sonnenbuch. (Bücher der Freude.) Geb. M 5.—. (Schnell,
Warendorf.)
Hebentanz-Kaempfer, Lucy von, „Die himmelblaue Ahnfrau". Roman, 8°, 170 S.,
brosch. M 2.80, geb. M 4.30. (Wien III, St. Norbertus-Druckerei.)
Das Büchlein von Gott. Von P. Martin von Cochem Ord. Cap. Neubearbeitet von
P. Egon Ord. Cap. 8°. (XXXII u. 324 S.) Geh. M 2.50, geb. M 3.20. (Mainz,
Kirchheim & Co.)

Aus Kurorten und Bädern.

Bad Ems. Der Termin des offiziellen Schlusses der Kurzeit ist bereits
sehr nahegerückt, gleichwohl treffen bei dem günstigen Wetter immer noch Fremde
in ziemlicher Zahl, selbst aus fernen Weltteilen, zum Kur- und Erholungsaufenthalt
ein. Zwar wird das Kurorchester am 1. Oktober seine Tätigkeit einstellen, jedoch
bleiben die Kuranstalten, soweit erforderlich, bis 15. Oktober geöffnet. Gerade jetzt
im Herbst bietet das Bad und seine Umgebung eine Fülle von Naturschönheiten.
Während noch das Kurleben seine Kreise zieht, sind bereits grosse Arbeiterscharen
mit den Abbrucharbeiten am Königl. Kurhaus beschäftigt, das bis zum Beginn der
Saison 1913 einen völligen Umbau erfahren soll und dann auch nach aussen hin die
Aera des Fortschritts künden wird, die seit mehr als einem Jahrzehnt der Besitzer
der kostbaren Quellenschätze, der Königl. preuss. Domänenfiskus, konsequent einge-
schlagen hat, beginnend mit der Neufassung sämtlicher Mineralquellen.

Auf der Gewerbeschau in München, Abteilung für Nahrungsmittel, fiel uns der originelle und imposante Aufbau der Firma Finck & Co., Hoflieferanten Mainz a. Rh., Obstschaumweinkellerei, besonders auf. Weithin leuchteten die hessischen Farben, das Weiß der Originalsektkisten belebend. Wir hatten Gelegenheit, das Erzeugnis dieser Firma, die Marke „Finck Cabinet“ einer ausgiebigen Kostprobe zu unterziehen, und können nicht umhin unseren ungeteilten Beifall auszusprechen. Im Glase vollauf überschäumend, zeigt sich ein überraschend energisches Mousseux bis zum letzten Tropfen der Flasche, während ein feines und trotzdem volles Aroma uns wirklichen Traubensekt zu trinken glauben ließ. Wir sind sicher, daß selbst Kenner ein seltmäßig frappiertes Glas „Finck Cabinet“ ohne vorherige Mitteilung über den Ursprung als angenehm leichten Traubensekt genießen werden.

Wie uns der Vertreter mitteilte, ist „Finck Cabinet“ der erste wie französische Champagner durch zweite Gärung auf der Flasche hergestellte Obstschaumwein und hat durch seine hervorragende Qualität und unerreichten Umsatz sich zum führenden Flaschengärobstschaumwein entwickelt. Im Gegensatz zu den seither bekannten Apfelsekten, innerhalb einer Stunde mit fremder Kohlensäure moussierend gemachten Kunstfabrikaten sei „Finck Cabinet“ aus diversen erlesenen, edeln in- und ausländischen Obstsorten nach langjähriger Erfahrung zusammengesetzt und während einem Lager von zirka 18 Monaten durch zweite Gärung auf der Flasche entwickelt und ausgereift und erziele so das von uns bewunderte weinähnliche Aroma und energische, langandauernde Mousseux. Außer dem wesentlich billigeren Preis habe „Finck Cabinet“ den großen Vorzug eines relativ niederen Alkoholgehalts, wodurch eine fast unbegrenzte Bekömmlichkeit gesichert werde, welche es dem Arzte ermöglicht, diesen Schaumwein da zu empfehlen, wo er den Traubensekt verbieten muß oder jedenfalls den ersteren entschieden vorziehen muß. Nerven-, Herz- und Nierenleidenden, sowie all denen, welchen die unliebsamen oft sogar schädlichen Begleit- und Folgeerscheinungen des Traubensekts bekannt sind, wird daher „Finck Cabinet“ ein willkommener Ersatz des teueren alkoholschwereren Traubensekts sein.

Da die Firma Joseph Finck und Co., Mainz a. Rh., bereits Probekisten von 6 Originalflaschen zu 14 ℳ, 12 Flaschen zu 26 ℳ und 24 Flaschen zu 48 ℳ ab beiderseitigem Erfüllungsort Mainz an Unbekannte gegen Nachnahme unter Garantie der Zurücknahme liefert, können wir unseren Lesern an Hand der uns bekannten Qualität nur einen Versuch empfehlen; wir sind sicher, daß denselben belangreiche Nachbestellungen folgen.

Der gute Freund der Frauen, der ihnen Wärme, Behaglichkeit und einen äußerst kleidsamen Schmuck liefert und sich daher der höchsten Gunst erfreut, der Modepelz, steht mit Recht im Brennpunkt des Begehrens. Wer ihn trägt, setzt seiner Erscheinung ununterbrochen Glanzlichter auf. So verleiht der Pelz dem Alltagsleben erhöhten Reiz, es sei nun ein Skunks, Persianer, Zobel, Hermelin, Bisam, Murmel, Marder, Feh, Nerz, Opossum oder dergleichen. Eine wirklich elegante Frau ist ohne solch ein echtes Pelzstück nicht zufrieden, besonders jetzt, denn wir gehen einer der größten Pelzsaisons entgegen. Pelz ist derart Favorit der Mode, daß er in Paris heuer selbst an Hochsommertoiletten in reichem Maße Verwendung fand. Jede Dame von Welt liest daher mit Interesse den Modebericht über Paletots, Muffen, Schals, Stolen und Toques aus Pelz, wie über die Pelzbesätze an Theater- und Gesellschaftstoiletten. Ein getreuer Ratgeber auf diesem schwierigen Gebiet, zumal der Einkauf von Pelzen durchaus Vertrauenssache ist, dürfte daher allseitig mit Freuden begrüßt werden. Ebenso der Nachweis eines Pelzwarenhauses für Verarbeitung nur vollwertiger, gesunder Felle und Herstellung tadelloser, feiner Pelzkonfektion. Denn nur streng solide Pelzartikel sind zugleich praktisch. Garantie für neueste Fassons und vornehmste Verarbeitung mit feinsten Zutaten ist unerläßlich. Alles dies finden Sie bei dem renommierten Versandhaus Stöckig & Co., Hoflieferanten in Dresden-A. 13, dessen Grundsatz es ist, nur gediegene Waren für bessere Kreise zu liefern, überdies gegen bequeme, langfristige Amortisation. Man fordere den reich illustrierten, splendid ausgestatteten Pelzwarenkatalog R. 13 dieses altbewährten Hauses gratis und franko. Der Käufer, der Wert auf Qualität legt, kommt hier auf seine Rechnung.





Ueber Kirchenheizungen. In der Gegenwart wird es als selbstverständlich angesehen, daß auch die Gotteshäuser während der kalten Jahreszeit erwärmt werden, um in denselben den Aufenthalt während des Gottesdienstes erträglicher zu machen und besonders um die in ihnen vorhandene Luft in Bewegung zu bringen, sowie sie zu verbessern. Unter den zahlreichen Heizsystemen für Kirchen verdient nun besonders die Musgrave's-Originalofenheizung der Firma Esch & Comp. in Mannheim als sehr zweckmäßig, einfach und wohlfeil hervorgehoben zu werden, sie wird schon seit länger als 30 Jahren erfolgreich ausgeführt namentlich in Form einer ausgiebigen Luftheizung, deren Heizkörper unsichtbar bleibt, denn der aus Eisen bestehende, mit Chamotte ausgefütterte Ofen wird in einer ausgemauerten Grube inmitten der Kirche aufgebaut und verbreitet von hier aus seine Wärme gleichmäßig im Kirchenraum. Selbstverständlich ist eine solche Grube in der Fußbodenebene mit Eisengitter abgedeckt, in demselben befindet sich eine Tür, durch welche der Heizer in die Grube steigt, um den Ofen anzuheizen, derselbe ist ein Dauerbrenner und bedarf für längerer Zeit keiner Aufwartung, am besten und billigsten wird als Brennmaterial Koks verwendet, der sich aus ihm entwickelnde Rauch wird vom Ofen aus durch eine Rohrleitung unter dem Kirchenfußboden nach dem Schornstein geleitet, der sich gewöhnlich in der äußeren Kirchenmauer befindet und bis zur Dachfirsthöhe aufzuführen ist. Ein Verzeichnis der Heizungen dieses Systems finden wir in den Prospekten, ebenso Zeichnungen und Beschreibungen von derartigen Anlagen, in gleichen Kostenberechnungen bezüglich der Anschaffung und Erhaltung derselben usw. Besagte Drucksachen können kostenlos von Esch & Comp. in Mannheim bezogen werden. A. F.

Hervorragend preiswerte Zigarrenfabrikate liefert die bereits seit 1882 bestehende Firma **Paul Rausch in Bremen,** welche durch ihre reellen Lieferungen in Raucherkreisen allgemein bekannt ist und von Qualitätsrauchern stets bevorzugt wird. Der unserer heutigen Auflage beiliegende Prospekt enthält eine Anzahl bewährter Marken und empfehlen wir, einen Versuch mit diesen Fabrikaten zu machen, zumal ein Risiko ausgeschlossen ist.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste feste Abonnentenzahl auf.

Wichtiges Handbuch für die hochw. Geistlichkeit.

Vorausbestellungen

auf die von Hochschulprofessor Dr. K. A. Geiger, dem bekannten Herausgeber des Pfarramtlichen Handbuches, demnächst erscheinende

neue Bayerische Kirchengemeindeordnung

werden von uns entgegengenommen.

Auch die bereits angekündigten Ausgaben von **Frank** (2 Teile gebunden M. 6.—) und **Dr. A. Dyroff** (8 Lieferungen à 80 Pfg) werden **sofort nach Ausgabe** von uns geliefert, **event. auch zur Einsicht**.

Es bedarf keines besonderen Hinweises auf die ausserordentliche Wichtigkeit dieser neuen Verordnung nicht allein für die Staatsbehörden, sondern auch für alle kirchlichen Organe.

Herder & Co., Buchhandlung,
München C 2, Löwengrube 14
Fernsprecher 3960.

Assistenzarzt gesucht!

St. Marienhospital in Buer ca. 300 Betten, viel Chirurgie und Frauenkrankheiten sucht Assistenzarzt. Gehalt nach Uebereinkunft.

Die Krankenhausverwaltung.

Bayerische Landwirtschaftsbank

E. G. m. b. H.
Prinz Ludwigstr. 3 **München** Prinz Ludwigstr. 3
Gegründet 1896.

Die Pfandbriefe und Kommunalobligationen der Bayerischen Landwirtschaftsbank sind zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern zugelassen und gleich den Reichs- und Staatsschuldverschreibungen unter die bei der Reichsbank in I. Klasse beleihbaren Wertpapiere aufgenommen.

Darlehensgesuche können direkt bei der Bank oder durch die Vertrauensmänner der Bank, ferner durch Darlehenskassenvereine ohne Erhebung einer Vermittlungsgebühr eingereicht werden.

Die Darlehen sind unkündbar und tilgbar, und werden auf land- und forstwirtschaftlichen Grundbesitz in Bayern gegen Hypothekbestellung, an ländliche politische bayerische Gemeinden ohne Hypothekbestellung gewährt.

Die Geschäfte der Bank werden durch einen königlichen Kommissär überwacht.

Alle Freunde Paul Kellers

erhalten auf Verlangen
zwecks Prüfung behufs Abonnement
franko zur Ansicht
das soeben erschienene erste Heft von dessen
neuer Familienzeitschrift

„Die Bergstadt“

Preis vierteljährlich M. 2.50.
Dasselbe bringt u. a. als ersten Roman des weitbeliebten Autors neueste Schöpfung

„Die Insel der Einsamen“.

Jeder, welcher durch Betätigung eines Abonnements „Bergstädter“ wird, erhält auf Wunsch ein künstlerisches Urbürgerdiplom mit Paul Kellers eigenhändiger Unterschrift.

Bestellungen erbittet

Herder & Co., Buchhandlung,
München C 2, Löwengrube 14.
(Fernsprecher 3960.)

Die Burg?

Alle kathol. Eltern, Erzieher, Direktoren höh. Lehranstalten u. Religionslehrer machen wir darauf aufmerksam, dass ab 1. Oktober ds. Js. in unserem Verlage eine Jugendzeitschrift unter dem Titel **„Die Burg“** *erscheinen wird, herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller, von Professor Sartorius und Oberlehrer Faustmann.*

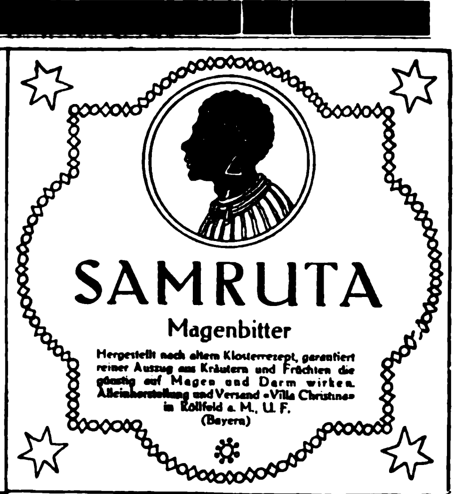
Diese neue Zeitschrift ist bestimmt für das Alter von 12 bis 16 Jahren und wird achttägig mit vielen Beilagen erscheinen. Der Preis beträgt für das Vierteljahr nur Mk. 1.15. Wir haben auf diese Weise eine bedeutende, katholische Jugendzeitschrift geschaffen, und zwar für die oberen Klassen höherer Lehranstalten den „Leuchtturm für Studierende“, der sich seit seines fünfjährigen Bestehens einer wohl einzigartigen Begeisterung seitens seiner Leser erfreut, und für die jüngere Abteilung „Die Burg“.

Beide Zeitschriften gehen Hand in Hand und werden alles aufbieten, eine in jeder Hinsicht für unsere Jugend gediegene Lektüre zu sein.

Das Abonnement kann durch alle Buchhandlungen, jedes Postamt und direkt durch den Verlag erfolgen. Wir bitten alle Interessenten dringendst, Probenummern zu verlangen, welche gerne gratis und franko ohne jede Verbindlichkeit abgibt der

Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier.





Per Liter inkl. Glas M. 3.25.

Sammelmappen für die „Allgemeine Rundschau“ M. 1.50

Afrikanische Weine

der Weissen Väter.

Hervorragende Qualitätsweine. Probekisten von 10 Flaschen zu Mark 13,50 versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenbundem i. Westfalen.

Vereidigte Messwein-Lieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.

D

— Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste feste Abonnentenzahl auf. —



Mitteilung.

Titl.
„Augsburger Postzeitung"
Augsburg.

Ihre Zeitung gefällt mir sehr, dieselbe ist ganz vorzüglich redigiert, habe mich abonniert und bitte, wenn möglich, noch einige September-Nummern zu senden.

Neu-Isenburg bei Frankfurt a. M.,
21. Sept. 1912.

Hochachtend
N. N., Pfarrer.

Probenummern der „Augsburger Postzeitung" stehen gratis und franko zu Diensten.

Abschreiben ist zu dumm!

Durchschreiben geht schneller und genauer! Tadellos arbeiten die Henssson-Durchschreibbücher, von denen über 50 verschiedene Lagersorten vorrätig, z. B. für Bestellzettel, Lieferscheine, Postkarten, Quittungen, Aufträge, Telegramme, Berichte, Briefe usw. Für Blei- und Kopierstift oder Achatstift. Preise für Sonderanfertigungen auf Wunsch, nähere Anfragen erbeten. Gegen Einsendung von 2.85 Mk. eine Zusammenstellung von fünf verschiedenen gangbaren Büchern frei deutscher Poststation.

Otto Henss Sohn, Weimar 303 D.





Kirchl. Kunstanstalt Joseph Giersberg
Köln–Kalk
liefert für Kirchen, Klöster usw.
Kreuzwegstationen
nach Führich in prachtvollem Hochrelief, die einzigen, welche in der Plastik existieren.
Statuen, Krippen, Kreuzgruppen
usw. in Terrakotta u. Hartguss zu billigsten Preisen.
Ferner
kleinere Statuen und Kreuze
in eleganter Ausführung für Privatgebrauch.
Selbsterzeuger. — Abbildungen gern zu Diensten.

Kath. Gesellschaftshaus München

Hotel u. Restaurant. Brunnstr. 7.
Dem hochw. Klerus, allen Reisenden und Vereinen bestens empfohlen.
ca. 40 Hotelzimmer. — Säle. — Gesellschaftszimmer. — Elektr. Licht. — Zentralheizung.
Treffpunkt der Katholiken Münchens u. von auswärts.



BIBLIOTHECA ROMANICA

BR gibt französische, italienische, spanische u. portugiesische Weltliteraturwerke in der Original-Sprache. Jede Nummer kostet 40 Pf.
Kataloge vom Verlag
J. H. Ed. Heitz, Strassburg, Els.





Brettspiel

für Jung und Alt.
Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend.
Absolut neuartig.
Unerschöpflich
an Anregungen. — Zu haben direkt bei
A. HUBER Hof-lithographie
München, Neuthurmstr 2 a.
Preise je nach Ausstattung:
klein .... M. 2.40; 3.20; 4.80
gross .... „ — 4.—; 5.60

4 Grand Prix: Paris St. Louis Roubaix Turin

Schiedmayer

Weltberühmte Qualitätsmarke! — Flügel, Pianinos, Harmonium
Meisterharmonium: Dominator-Scheola.
Schiedmayer, Pianofortefabrik v. J. & P. Schiedmayer.
Stammhaus: Stuttgart, Neckarstr. 12, Eckhaus. | Filialfabrik: Altbach, Filialen: Berlin u. Frankfurt a. M.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 41

12. Oktober
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Bezugspreis: vierteljährlich ℳ 2.60 (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 41. München, 12. Oktober 1912. IX. Jahrgang.

Die Kriegsgefahr am Balkan.

(Weltrundschau.)

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

So arg, wie jetzt, hat es in dem südöstlichen Hexenkessel seit einem Menschenalter nicht gebrodelt. Eine „mobile“ Woche voll Hangen und Bangen; an den Börsen wechselten Kursstürze und hoffnungsselige Reprisen ab. Die Diplomatie, die bisher den Berchtoldschen Meinungsaustausch höflich akzeptiert, aber tatsächlich auf die lange Bank geschoben hatte, geriet in Trab und stellenweise in Galopp.

Am Ende der kritischen ersten Oktoberwoche war trotz der allgemeinen Mobilmachung der Krieg am Balkan noch nicht eröffnet. Die Türkei und der Vierbund der erwerbslustigen Balkanstaaten stehen sich aber schuß- und schlagbereit gegenüber. Die Hoffnung stützt sich auf die Nachricht, daß eine gemeinsame Aktion der Mächte zur Verhütung oder wenigstens Einschränkung des Krieges und zur Erhaltung des status quo jetzt endlich eingeleitet sei. Europa habe sich in den letzten 3 Tagen wiedergefunden, sagte der russische Ministerpräsident zu einem Pariser Zeitungsmann.

Es wäre sehr schön, wenn es so wäre. Denn gerade der Mangel an einem einheitlichen Europa, an einem ehrlichen und klaren Friedenswillen aller Großmächte hat das Unheil herbeigeführt.

„Europa“ wußte seit dem Berliner Vertrag von 1878, daß sich im Südosten zwischen den halb befreiten christlichen Völkerschaften und dem teilweise zurückgedrängten Osmanentum eine Auseinandersetzung vorbereite. Die europäische Staatskunst aber kam über den Notbehelf mit Provisorien und gelegentlichen Flickarbeiten nicht hinweg. Man lebte aus der Hand in den Mund, weil jede gründliche Lösung die Gefahr einer allgemeinen Konflagration mit sich brachte. Als die türkische Revolution Oesterreich veranlaßte, das staatsrechtliche Verhältnis seiner längst okkupierten und mühsam gepflegten Provinzen Bosnien und Herzegowina klarzustellen, wurde ein europäischer Krieg nur mit Mühe und Not vermieden, wobei Frankreich sich durch friedliche Haltung Verdienste erwarb. Rußland fuhr, auch nachdem es die Abenteuerpolitik Iswolskis offiziell preisgegeben hat, in der Begönnerung und Aufmunterung der slawischen Balkanstaaten fort, und im geraden Gegensatz dazu mußte Oesterreich nach seiner alten Tradition und nach seinen gegenwärtigen Interessen die Erhaltung der Türkei in ihrem Besitzstande anstreben. Der Tripoliskrieg mußte natürlich auf die Kriegssüchtigen anfeuernd wirken; um so mehr, als die Türkei gleichzeitig durch innere Wirren geschwächt erschien. Es gelang aber der österreichischen Staatskunst, Italien zum Verzicht auf die Aufputschung des Balkans zu bewegen. Es ging am Balkan ein ganzes Jahr lang über Erwarten gut, — bis nun gerade vor Torschluß, d. h. in dem Augenblick, wo der italienisch-türkische Konflikt zur friedlichen Lösung reif war, unter den vier „christlichen“ Balkanstaaten, die sonst so vielfach entgegengesetzte Interessen und Stimmungen haben, ein kriegerischer Vierbund zustande kam, und durch gleichzeitige Mobilmachung der Pforte das Ende ihrer europäischen Herrlichkeit ankündigte.

Inwieweit steckt die russische Hand hinter der aggressiven Verbrüderung von Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland? Diese Frage ist natürlich schwer zu beantworten, da derartige Brandstiftereien geheim betrieben werden. Der russische Ministerpräsident Sasonow war zu jener Zeit auf Besuch in London und in Paris; man hat das scherzhaft einen Alibibeweis genannt. Tatsache ist, daß Rußland zu gleicher Zeit in Polen eine „Probemobilmachung“ veranstaltete, die angeblich nur ein harmloses Manöver („ohne Pferdeaushebung“) sein sollte, aber doch mindestens recht unvorsichtig war. In Oesterreich empfand man diese Demonstration hinter der galizischen Grenze als eine Rücksichtslosigkeit oder gar als einen Einschüchterungsversuch. Inzwischen hat nun freilich Herr Sasonow in Paris sich an der Friedensaktion so lebhaft beteiligt, daß man der offiziellen Regierung Rußlands die Mitschuld an den Kriegstreibereien nicht nachweisen kann. Aber Rußland ist schon oft doppelhändig erfunden worden. Die panslawistische Agitation und die Iswolskische Ränkeschmiede haben dort nicht allein in der öffentlichen Meinung, sondern auch in hohen Kreisen ihren Anhalt. Jedenfalls mußte der Gang der Dinge in Wien neues Mißtrauen gegen Rußland wecken.

Die Mobilmachung der vier verbündeten Balkanstaaten macht bei näherer Prüfung den Eindruck der Uebereilung. Sonst pflegt man dort zu Lande im Frühling den Kriegspfad zu beschreiten und nicht zu Anfang des Winters. Die Behauptung, daß der Kampf im rauhen Balkanwinter den „verwöhnten“ Türken besonders schwer falle, ist eine willkürliche Ausrede; im russisch-türkischen Kriege von 1877 haben die türkischen Soldaten sich trotz ihrer wärmeren Heimat sehr wetterfest gezeigt. Ferner haben die mobilmachenden Staaten die richtige Füllung der Kriegskasse nicht abgewartet. Als Bulgarien eine früher geplante Anleihe realisieren wollte, sperrte die friedliche Pariser Regierung ihm die französischen Banken. Auffällig war ferner, daß der „mobile“ Vierbund mit dem Ultimatum an die bedrohte Türkei nicht vorwärts kommen konnte oder wollte. Serbien leistete sich auf eigene Faust ein sog. Ultimatum, indem es von der Türkei in 48 Stunden die Freigabe der auf türkischem Gebiet angehaltenen Kriegsmaterialsendung aus Marseille fordert. Aber als die Türkei die kalte Schulter zeigte, blieb der serbische Gesandte ruhig in Konstantinopel. Die vierblättrige Erwerbsgesellschaft hatte auch bis zum Ende der kritischen Woche noch kein Ultimatum, auch nicht einmal ein Memorandum mit ihren Forderungen überreicht. Einige meinen, man sei noch nicht einig geworden über eine Formulierung der Forderungen, die den verschiedenartigen Verhältnissen und Wünschen der beteiligten Staaten entspräche; andere hoffen, daß man aus Rücksicht auf die Großmächte zögere oder wenigstens das letzte Wort Rußlands noch abwarten wolle. Immerhin deutet der erfreuliche Tempoverlust auf eine gewisse Ueberstürzung bei der Mobilmachung hin. Vielleicht hat man es so eilig gehabt, weil man dem bevorstehenden Abschlusse des italienisch-türkischen Krieges zuvorkommen wollte.

Die Türkei hat sich, das muß auch der Gegner des Halbmonds anerkennen, der Bedrohung gewachsen gezeigt. Als der Vierbund geschlossen wurde, stellte die Türkei unter der nicht mehr ungewöhnlichen Firma von Manövern eine vorläufige Wehrmacht vor Adrianopel auf; dann schritt sie alsbald zur regelrechten Mobilmachung und ließ zu gleicher Zeit in Ouchy, bei den offiziösen Friedensverhandlungen, ihre Zustimmung zu dem letzten Friedensvorschlage Italiens erklären. Der Friede mit Italien ist freilich noch nicht fertig, und in Rom sind Einflüsse tätig, welche die Regierung und den König veranlassen wollen, die neue Notlage der Türkei zu schärferen Forderungen und zur Fortsetzung des Krieges

auszunützen. Die italienische Regierung zeigt aber bisher keine Neigung, ihre Hände in das Balkanfeuer zu stecken, und wahrscheinlich wird die jüngste Verlegung der französischen Flotte ins Mittelmeer dazu beigetragen haben, den Quirinal vor einem Anschluß an die Gegner Oesterreichs zu warnen. Italien fährt offenbar am besten, wenn es nach der Abtretung von Tripolis und Cyrenaika sich mit der Türkei befreundet und seine albanesischen Aspirationen vorläufig zurückstellt. Der hitzige Vorstoß der vier Balkanstaaten scheint unwillkürlich etwas Gutes bewirkt zu haben, indem er den Abschluß des verfahrenen Tripoliskrieges beschleunigt.

Sollte der Vierbund gehofft haben, durch einen Bluff leichte Erfolge zu erzielen, so hat er sich getäuscht. Die Türkei ist wehrkräftig und sehr kampflustig. Anderseits steht Oesterreich, wenn es auch bisher auf offenbare Mobilisierung verzichtet hat, doch vollständig bereit zum Eingreifen, sobald es in Mitleidenschaft gezogen wird, und die österreichische Regierung hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie den freien Weg durch den Sandschak Novibazar bis nach Saloniki und an das Aegäische Meer als ein noli me tangere betrachtet.

Der letztere Umstand spielte eine große Rolle bei dem Beruhigungs- und Sammlungswerke, das der französische Ministerpräsident **Poincaré** mit dankenswertem Eifer und etwas großen Gesten unternahm. Als nächster Weg zu diesem Ziel erschien eigentlich die Fortsetzung des Meinungsaustausches, den Graf **Berchtold** rechtzeitig und mit einem formellen Erfolg angeregt hatte. Aber da die Aussprache nicht vorwärts ging und Oesterreich gewissen Mächten zu sehr als „Partei" erschien, so benutzte Poincaré die Anwesenheit des russischen Ministers Sasonow in Paris, um seinerseits in dem Ausgleich zwischen Rußland und Oesterreich ein diplomatisches Meisterstück zu liefern. Erst arbeitete er mit der Formel der Desinteressement-Erklärung auf Gegenseitigkeit, d. h. Rußland sollte auf die Dardanellenöffnung und Oesterreich auf den Sandschak verzichten. Bald stellte sich aber heraus, daß damit die Schwierigkeiten nicht zu überbrücken waren. Die Dardanelleninteressen Rußlands werden durch den Krieg nicht berührt. Wohl aber kann Oesterreich, wenn es auch selbst den Sandschak nicht haben will, durch den Krieg in sehr wichtigen Interessen berührt werden, da es die Ausdehnung Serbiens bis an das Adriatische Meer und die Verlegung des Weges nach Saloniki nicht ertragen kann. Oesterreich ist als benachbarte Großmacht an den Balkanwirren viel mehr interessiert als Rußland; es muß sich daher trotz seiner zweifellosen Friedensliebe eine gewisse Aktionsfreiheit für den Notfall vorbehalten, und diese Handbereitschaft Oesterreichs ist auch ein wertvolles Hilfsmittel für die Bestrebungen, die Balkanstaaten vom Losschlagen abzuhalten. Als Herr Poincaré sah, daß er einen vollen Ausgleich der österreichischen und der russischen Interessen nicht formulieren konnte, zog er sich auf die Einigungsformel zurück: Gemeinsame Aktion der Mächte zur Verhütung und eventuell zur Lokalisierung des Balkankrieges auf der Grundlage der Erhaltung des territorialen status quo. In welcher Form die erwünschten Reformen für Mazedonien usw. erstrebt und gesichert werden sollen, ist noch nicht klar zu ersehen. Die Hauptsache ist, daß man zunächst die Balkanstaaten unter der Ankündigung, daß ihnen kein Gebietszuwachs zuteil werden könnte, vom Losschlagen abzuhalten und im ungünstigen Falle durch den Hinweis auf den unabänderlichen status quo den Krieg einzuschränken sucht.

Wer soll nun das Organ jenes Europa sein, das sich nach Ansicht Sasonows jetzt wiedergefunden hat? Soll die Gesamtheit, also Dreibund und Tripleentente, ein gemeinsames Wort an die beteiligten Mächte erlassen, oder sollen Oesterreich und Rußland als ein Vertreterpaar im Namen Europas sprechen? Darüber scheint noch keine endgültige Entscheidung getroffen worden zu sein. Herr Poincaré wünscht offenbar das Doppelmandat für die Mächte, die er zu einigen suchte, und in **Berlin** scheint man nichts dagegen zu haben, da die „Nordd. Allg. Ztg." am letzten Sonntag bemerkte, das nur indirekt interessierte Deutschland könne gemeinsame Entschließungen der beiden nichtbeteiligten Mächte, Oesterreich und Rußland, mit Ruhe abwarten und die andern Mächte würden sich zweifellos dem gemeinschaftlichen Vorgehen der beiden anschließen. Nun macht aber **England** noch formelle Schwierigkeiten. Die englische Diplomatie hatte sich bisher einer Zurückhaltung beflissen, die vielfach für verdächtig gehalten wurde. Jetzt erklärt sie ihr Einverständnis mit der französischen Einigungsformel, macht aber wegen des modus procedendi den besonderen Vorschlag, Oesterreich und Rußland nur in Sofia, Belgrad, Cetinje und Athen als Mandatar Europas fungieren zu lassen, dagegen in Konstantinopel die Gesamtheit der Mächte vorstellig werden zu lassen. Offenbar will England in Konstantinopel auch nicht den zartesten Schein einer Stellung in der zweiten Linie auf sich fallen lassen. Da die Türkei sich in der Defensive befindet, so kommt ihr der erzieherische Akt in Konstantinopel überhaupt nicht viel an. Ob die europäischen Erzieher den vier mobilen Balkanstaaten noch Vernunft beibringen können, hängt wesentlich davon ab, daß Rußland sie von seinem ernsten und unbedingten Friedenswillen überzeugt.

Die **Berliner** Diplomatie hat sich bisher im Hintergrund gehalten, was unsere „Alldeutschen" ihr zu einem neuen Vorwurf machen. Herr v. Bethman Hollweg hat aber jetzt noch Gelegenheit, zu den Pariser Bemühungen um den Frieden sein gebührendes Teil beizutragen, vielleicht sogar die Krönung dieses Werkes herbeizuführen. Vielleicht! sagt man, weil man den Frieden lebhaft wünscht. Die nüchterne Wahrscheinlichkeitsrechnung ist freilich nicht sehr tröstlich, da nach der erfolgten Mobilisierung die Geister schwer zu bannen sind, — selbst wenn „Europa" wirklich auferstanden sein sollte.

Zur Stunde, da dieses Heft in die Presse geht, läuft die Meldung ein, daß **England** seine Zustimmung zum gemeinsamen europäischen Vorgehen bei den Balkanstaaten gegeben hat. In den nächsten Tagen werden also die kriegslustigen Balkanhöfe das, was sie schon durch Vermittlung ihrer Gesandten in Paris aus dem Munde der Herren Poincaré und Sasonow vernommen haben, nunmehr auch als die Willensmeinung der **gesamten Großmächte**, als deren Sprecher Oesterreich-Ungarn und Rußland auftreten, direkt zu hören bekommen. Dem wird sich bald darauf der Schritt der Großmächte in Konstantinopel anschließen. — Auch die **Türkei** hat inzwischen von sich aus die Zusage der in dem ein Menschenalter zurückliegenden Gesetz von 1880 vorgesehenen **Reformen in Mazedonien** gegeben.

Die **türkisch-italienischen Friedenspräliminarien** sind, wie in unterrichteten Kreisen versichert wird, bis auf einen Punkt erledigt. Der endgültige Vertrag dürfte in etwa zehn Tagen unterzeichnet werden können.

Ein neuer Kurs der Sozialdemokratie?

Von Dr. **Flügler**, Kehl.

Die gesamte linksliberale Presse, wobei natürlich auch die Großblockpresse Badens nicht fehlen darf, jubelt über den Verlauf des sozialdemokratischen Parteitages in Chemnitz. Warum doch wohl? Weil sich die „**Erziehungsarbeit**" der liberalen „bürgerlichen" Parteien im schönsten Lichte gezeigt hat. Die „Frankfurter Zeitung" schreibt (21. September 1912, Nr. 262): „Seit dem katastrophalen Parteitag von Dresden hat die Sozialdemokratie Fortschritte im Sinne praktischer Gegenwartspolitik gemacht." Dies wird nun nicht etwa aus der Anteilnahme der 110 Genossen im Reichstag an der Gesetzgebung, auch nicht an praktischen Beispielen aus dem preußischen oder bayerischen Abgeordnetenhaus gezeigt; es wird einfach mit der relativ ruhigen Haltung des diesjährigen Parteitages, auf dem man doch sonst Skandalszenen in mehr als überreichem Maß erlebt hat, des ferneren mit der **Billigung des Stichwahlabkommens**, das die Parteileitung mit den linksliberalen Parteien geschlossen hatte, begründet. Täuschen wir uns nicht: nur in dem letzteren liegt der wesentliche Gewinn für die Schwärmer des Großblocks; aus dem anderen spricht die erleichternde Genugtuung, daß die Sozialdemokratie durch ihr „maßvolles" Vorgehen und durch ihre „maßvolle" Kritik nicht jeden Weg zur Verständigung für die nächste Zukunft **erschwert** hat. Nicht „erschwert" hat, denn an ein Aufgeben der einmal eingeschlagenen Richtung denken die unentwegten Erzieher nicht mehr, mögen sie noch so sehr in das Schlepptau der Sozialdemokratie kommen oder durch ihr Verhalten in den gesetzgebenden Körperschaften — ich erinnere an die unerhörten Skandalszenen im Reichstag, preußischen Abgeordnetenhaus und in der bayerischen Kammer, blamiert worden sein. Von der **Budgetverweigerung** der badischen Genossen gar nicht zu sprechen, denn die Verantwortung für diese doch sicher „nationale" Tat trägt beileibe nicht die Sozialdemokratie, sondern nach übereinstimmendem Urteil dieser und der gesamten Großblockpresse die Regierung, weil sie sich erkühnt hat, den „guten Willen" der Genossen nicht in allem ganz so zu erkennen, wie das von seiten der Nationalliberalen mit nimmer endendem Wohlwollen geschieht.



Nach der Stellungnahme der Sozialdemokratie bei der Besetzung des Reichstagspräsidiums machte sich in liberalen Blättern, vorab in denen der fortschrittlichen Volkspartei, eine starke Enttäuschung bemerkbar — kein Wunder, hatte man doch gehofft, nicht nur in dieser, sondern auch in anderen weit wichtigeren Fragen eine Mehrheit mit der Sozialdemokratie gegen die Rechte bilden zu können. Die Bewegung innerhalb der nationalliberalen Partei, die im Gegensatz zum linken Flügel das „national" mehr betont wie das „liberal", hat dann eine weitere Enttäuschung gebracht. Das hindert aber die Fortschrittspartei und die Großblöckler in der nationalliberalen Partei nicht, mit zäher Energie und Hintansetzung aller nationalen Prinzipien an einer endlichen „taktischen" Vereinigung mit der Sozialdemokratie nicht nur in den einzelnen Landtagen, sondern auch im Reichstag zu arbeiten. Um die Wähler für diese „Taktik" zu gewinnen, werden sorgfältig alle Aeußerungen revisionistischer Kreise, die sich für eine praktische Gegenwartsarbeit aussprechen, registriert; alles aber, was die prinzipielle Stellung der Sozialdemokratie zum monarchischen Staat und der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung klarlegt, ängstlich verschwiegen. Im Gegensatz zur liberalen Großblockpresse scheut sich die sozialdemokratische — revisionistische wie radikale — keineswegs, ihren prinzipiellen Standpunkt klar zu vertreten, der in der Abschaffung der Monarchie und Vergesellschaftung der Produktionsmittel, sei es durch die Gemeinde oder den Staat, sein letztes Ziel sieht. Aber über diese Aeußerungen geht man stillschweigend hinweg oder behandelt sie mit wohlwollendem Lächeln als Produkte einer überhitzten Phantasie.

Revisionismus — das ist das Schlagwort, von dem ein Liberalismus die „Einreihung der Sozialdemokratie in den modernen Staat" erwartet. Es ist schon oft gesagt worden, daß der Revisionismus im Gegensatz zu der radikalen Richtung die praktische Gegenwartsarbeit verlangt — taktisch klug, denn die „4½ Millionen Wähler, die uns im Januar 1912 ihr Vertrauen geschenkt haben, erwarten Taten von uns und nicht nur Reden und Beschlüsse." (Erdmann in den „Sozialistischen Monatsheften", Heft 18—20, S. 1164.) Die Revisionisten sind sich darüber klar, daß mit der reinen Negation nichts getan ist, die 4½ Millionen Wähler wollen Taten sehen und nicht auf den Zukunftsstaat vertröstet werden. Es kann und soll nicht geleugnet werden, daß der Revisionismus schon praktische Vorschläge gezeitigt hat, die durchaus der Beachtung wert sind. Arthur Schulz hat zur Hebung der landwirtschaftlichen Arbeiter und der Kleinbauern schon Vorschläge getan, denen ein jeder Zentrumsmann nur beistimmen kann. Schulz verteidigt sogar die Aufrechterhaltung der Fleisch- und Viehzölle. „Bei Aufhebung der letzteren müßte infolge der Einfuhr des argentinischen Frostfleisches ein Preissturz eintreten, der für den Bauern ohne weiteres ruinös wäre." Noch viele Gebiete gibt es, auf denen das Zentrum mit dem Revisionismus ein gut Stück Weg gehen könnte — und sicherlich wäre es für unsere Partei kein Grund, für eine Gesetzesvorlage zu stimmen, weil die Sozialdemokratie auch dafür stimmt. Das Zentrum hat in vierzigjähriger Arbeit gezeigt, daß es mit jeder Partei, die praktisch mitarbeiten will, sich verständigen kann.

Aber darum handelt es sich ja bei der Erziehung der Sozialdemokraten durch die Liberalen gar nicht. Ihnen ist es herzlich gleichgültig, ob sie in diesen oder jenen Fragen des Arbeiterschutzes für oder gegen das Gesetz stimmen. Was sie wollen, ist etwas ganz anderes — mit der Hilfe der Sozialdemokratie soll das Zentrum im Wahlkampf unterliegen, sollen die großen prinzipiellen Punkte der Zentrumspartei möglichst ausgeschaltet werden. Das versteht der Liberalismus in erster Linie unter der so flehentlich nachgesuchten praktischen Mitarbeit im Parlament. Worauf es ankommt, sind die Fragen der Weltanschauung, in denen sich der atheistische Liberalismus durchaus eins weiß mit der Sozialdemokratie. Der letzte Freidenkerkongreß, dessen sich die liberale Presse so liebevoll angenommen hat, redet ja Bände! Kein Gott, keine Autorität, das ist der Schlachtruf, den sich auch der Liberalismus mit seiner Regierung ewig dauernder Grundgesetze zu eigen gemacht hat, das ist der Standpunkt Hegels, der das vernünftig nennt, was ist; das ist aber auch das tiefste Fundament, in dem die Sozialdemokratie wurzelt. Und aus dieser tief inneren Wesenseinheit erklärt sich das Hinneigen des prinzipienlosen Liberalismus zum Sozialismus. Staat und Recht, keine naturrechtlichen Forderungen, die auf der Basis des christlichen Sittengesetzes fest und unerschütterlich verankert sind, sondern wechselnde Begriffe — Ausdruck der Mehrheit des Volkes! „Die alleinige Quelle des Rechtes ist das gemeinsame Bewußtsein des ganzen Volkes, der allgemeine Geist" sagt Lassalle, und ihm schließt sich der Liberalismus voll und ganz an. Die Folgen einer derartigen Auffassung brauchen nicht erörtert zu werden — die Hegelsche Negation der Negation bedeutet die Revolution in Permanenz. Da kann und will das Zentrum nicht mitmachen, das eine andere Quelle des Staates und der Autorität kennt. — Treue der Monarchie, volle und ehrliche Gewissensfreiheit des Einzelnen, die den Absolutismus des Staates nicht billigen kann: das sind seine Grundsätze und werden es bleiben. Und diese wird es gegenüber der Sozialdemokratie immer betonen als Momente, die eine grundsätzliche Scheidung bewirken.

Die österreichisch-ungarischen Delegationen und das Ausland.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

II.

Im Zeitraum von nur neun Monaten sind die Delegationen dreimal einberufen worden: im Dezember 1911 von Graf Aehrenthal, im April und jetzt im September von Graf Berchtold. Weder im Dezember, noch im April konnte die gemeinsame Regierung ein Reichsbudget für 1912 vorlegen, weil bis dahin weder der österreichische Reichsrat, noch der ungarische Reichstag die Wehrreform angenommen hatten. Das ist inzwischen bekanntlich geschehen und nun können die Delegationen das Budget für 1912 beraten und beschließen; das für 1913 wird in der Novembersession in Budapest verhandelt werden müssen.

Das gemeinsame Reichsparlament tagt in den beiden Delegationen getrennt; seine beiden Teile werden gesondert vom Kaiser empfangen, ihre Präsidenten halten Ansprachen und auf diese antwortet dann der Kaiser mit einer Thronrede. Heuer sind die Delegationen zu einer sehr kritischen Zeit zusammengetreten, und dieser Krisis paßte sich die kaiserliche Thronrede vortrefflich an. Mit soldatischer Knappheit sind die wenigen Sätze aufgebaut, und man muß schon etwas zwischen den Zeilen lesen, wenn man ihre ganze Bedeutung ermessen will. Die Thronrede ist in ihrer Wortkargheit so beredt und so charakteristisch, daß sie verdient, hier im Wortlaut festgehalten zu werden:

„Unsere Beziehungen zu allen Mächten tragen fortdauernd einen durchaus freundschaftlichen Charakter. Gestützt auf unser enges und durch viele Jahre bewährtes Bündnis mit dem Deutschen Reiche und mit Italien, wird unsere auswärtige Politik nach wie vor von dem Bestreben geleitet, bei Wahrung der Interessen der Monarchie zur Erhaltung des Friedens beizutragen. Mit aufrichtiger Sympathie verfolgen wir die Bemühungen der italienischen und türkischen Staatsmänner, im Wege einer direkten und unverbindlichen Aussprache eine für beide Teile ehrenvolle Friedensbasis zu finden. Angesichts der ungeklärten Lage im Orient hat Meine Regierung einen Gedankenaustausch unter den Mächten angeregt, welcher den einmütigen Wunsch aller Beteiligten ergeben hat, die Ruhe und den status quo auf dem Balkan erhalten zu sehen."

In ein paar kurzen Schlußworten wird der Wehrreform und nachdrücklich der Ausgestaltung der Kriegsmarine gedacht „zum Schutz unserer wirtschaftlichen Interessen".

Es dürfte selten oder nie von dem Fürsten einer Großmacht eine knappere Thronrede gehalten worden sein, und diese Knappheit ist auch die einzige „Sensation", welche in der Rede zu entdecken ist. Man muß die einzelnen Sätze mit den Ereignissen der letzten Zeit in Zusammenhang bringen, um ihre ganze Bedeutung ermessen zu können. Den nachdrücklichen Hinweis auf den durch viele Jahre bewährten Dreibund als Hort des Friedens wird man hoffentlich nicht nur in den intriguierenden Kabinetten London, Paris und Petersburg verstehen, sondern auch in Rom und von dort aus damit beantworten, daß man endlich mit der irredentistischen Zündelei in unseren südlichen Grenzgebieten ein Ende macht. Ein ernstes Wort ist den ungeklärten Verhältnissen im Orient gewidmet: so sehr Oesterreich-Ungarn dem Frieden dienen will, so müssen doch die Interessen des eigenen Staates gewahrt werden. Man merkt der Wortkargheit an, daß die Monarchie von Zündstoff umgeben ist, den in Brand zu setzen der greise Monarch unter jeder Bedingung verhindern will.

Nicht minder ernst und eindrucksvoll, wenn natürlich auch weitschweifiger, sind die Worte, mit welchen der Minister des

Aeußern, Graf Berchtold, in den Ausschüssen der Delegationen die Thronrede näher erläuterte. Sie sind in einem Tone gehalten, den ein verantwortlicher leitender Staatsmann nur anschlägt, wenn er mit dem Aeußersten, mit der Möglichkeit rechnet, daß an den Grenzen der Weltbrand zum Ausbruch kommt. Es ist denn auch das ganze Exposé der Lage auf dem Balkan gewidmet. Unsere Monarchie hat dort keine anderen Ziele, als die Erhaltung des jetzigen Besitzstandes der Türkei und deren innere Festigung, die aber nur erreicht werden kann, wenn die „legitimen Ansprüche" der die Türkei bewohnenden christlichen Völker von der Pforte anerkannt und verwirklicht werden. Daß die Verhältnisse der Albanesen „wenig befriedigend" sind, muß Graf Berchtold selbst zugestehen, aber er unterläßt hinzuzufügen, daß unsere Diplomatie nicht von aller Schuld freizusprechen ist, daß sie so wenig befriedigend sind. Unsere Diplomaten hätten eben zur rechten Zeit mit allem Nachdruck von der hohen Pforte eine gerechte Berücksichtigung der legitimen Ansprüche der Albanesen verlangen sollen, statt mit ängstlicher Rücksichtnahme auf die Empfindlichkeit des Jungtürkenregimes zuzusehen, wie nach und nach die ganze Türkei in Brandgeruch eingehüllt wurde. Ein ernstes Warnungswort sendet der Minister auch nach den Höfen von Sofia, Belgrad und Athen: Die verantwortlichen Faktoren sollen sich die Kriegshetzer vom Leibe halten und ihrer großen Verantwortung eingedenk sein. Tritt nicht bald Ruhe auf dem Balkan ein, so „stehen große Interessen der Monarchie auf dem Spiele", denn „die gegenwärtige Lage ist trotz der Uebereinstimmung der Kabinette der Großmächte in deren Bestreben, den Frieden zu erhalten, keineswegs beruhigender Natur. Ein kontinuierliches Wetterleuchten am Balkan gibt von einer erhöhten elektrischen Spannung der politischen Atmosphäre Zeugnis, ohne das Dunkel ungelöster Probleme aufhellen zu können. Die Diplomatie hält Wacht, um drohende Konflikte zu verhüten und die Gefahren eines Balkanbrandes im Keime zu ersticken. Wir sind durch unsere geographische Position dem heißen Boden nahegerückt, und große Interessen der Monarchie stehen auf dem Spiele. Nur wenn wir auch zu Lande und zur See gerüstet sind, können wir der Zukunft ruhigen Mutes entgegensehen."

Kriegsminister und Marinekommandant haben dann zu diesen Erläuterungen der Thronrede noch ihre Facherläuterungen gegeben. In der österreichischen Delegation gab Marinekommandant Graf Montecuccoli Aufklärungen über die Schiffsbauten, welche „im Durchschnitt gut vorwärts schreiten". Der zweite Dreadnought „Tegetthoff" sei am 23. März von Stapel gelaufen und werde im nächsten Frühjahr der Flotte eingereiht werden können; der dritte werde im November von Stapel gelassen, der vierte im Juli 1913, im Juli 1914 müsse dieser kontraktlich ganz fertig gestellt sein. Sechs Torpedoboote würden infolge von Verspätungen einiger Materiallieferanten eine geringe Verspätung im Stapellauf erhalten. Mit aller Entschiedenheit widersprach der Marinekommandant den Zeitungsmeldungen über bedenkliche Fehler im Bau des ersten Dreadnought „Viribus unitis"; das Schiff habe sogar eine um 0,8 Seemeilen größere Geschwindigkeit, als ausbedungen war. Bezüglich des höheren Geschützkalibers erklärte Graf Montecuccoli auf eine Antwort des christlich-sozialen Delegierten General Athanas v. Guggenberg, daß er seinerzeit wohl 30,5 Zentimeter-Geschütze für genügend erklärt habe; da jedoch alle anderen Staaten zu einem höheren Kaliber übergegangen seien, habe unsere Monarchie das auch tun müssen, weshalb auch das Deplacement der Schiffe von 20000 auf 24000 Tonnen habe erhöht werden müssen. Oesterreich-Ungarn müsse eine Flotte erhalten, welche die Küsten vor der Front verteidigen könne, von diesem Ziele sei man aber noch weit entfernt. „Alle Staaten, große und kleine, und selbst die kleinsten, haben das regste Interesse an einer Vermehrung ihrer Streitkräfte zur See; das sollte auch für Oesterreich-Ungarn eine Mahnung sein, den betretenen Weg rascher zu gehen." — Nach einer längeren Debatte wurde auf Antrag des Berichterstatters Dr. Schlegel (christlich-sozial) der Voranschlag der Kriegsmarine angenommen. Ebenso war der Verlauf in der ungarischen Delegation.

Der Ausschuß für Auswärtiges der ungarischen Delegation beriet den Voranschlag des Ministeriums des Aeußern und führte dabei eine Debatte über das Exposé des Grafen Berchtold. Der Berichterstatter v. Navay gab namens der Delegation der Ueberzeugung Ausdruck, daß „der Dreibund eine feste und erprobte Grundlage des europäischen Staatensystems bleibe und daß Ungarn getreulich bei ihm ausharren werde." Erwünscht wäre es, daß der Minister vertrauliche Aufschlüsse über das Verhältnis des Dreibundes zur Tripelentente gebe. Diesem Wunsche kam Graf Berchtold nach, er erörterte auch eingehend die maritimen Vorgänge im Mittelmeere und die Zusammenkünfte der leitenden Staatsmänner. Präsident v. Berzeviczy gab dann die Erklärung ab, daß der Ausschuß die Ausführungen des Ministers zur Kenntnis genommen habe und volles Vertrauen in das Wirken des Ministers setze. Darauf wurde der Voranschlag angenommen.

Wie diese Vorgänge in den beiden Delegationen zeigen, wird die Tagung des Reichsparlaments ohne besondere Schwierigkeiten oder Störungen verlaufen, es sei denn, daß die bosnische Frage, welche weder in der Thronrede noch in dem Exposé des Aeußernministers erwähnt wurde, zu Differenzen führt. Der gemeinsame Finanzminister v. Bilinski wird jedenfalls über seine Rundreise durch Bosnien-Herzegowina Aufklärungen geben müssen.

Ein Bischofswort über den Katholischen Frauenbund.

Dem Katholischen Frauenbunde, der vom 13. bis 16. Oktober in Straßburg seine alle zwei Jahre stattfindende Bundesgeneralversammlung abhält, widmet der Hochwürdigste Herr Bischof Dr. Fritzen von Straßburg in einem Erlaß an den Klerus seiner Diözese hochanerkennende Worte. Zunächst spricht der Oberhirte die Hoffnung aus, daß die bevorstehende Generalversammlung einen der Bedeutung des 37000 Mitglieder zählenden Verbandes und der früheren Tagungen würdigen Verlauf nehmen werde. Der Katholische Frauenbund erfülle eine äußerst dringliche Aufgabe im Sinne und im Interesse der Kirche. Wörtlich heißt es dann weiter:

„Neben den bereits bestehenden und äußerst segensreich wirkenden religiösen und caritativen Frauenvereinen brauchen wir eine Organisation, welche zu den immer mehr in den Vordergrund tretenden „Frauenfragen" Stellung nimmt, die katholische Frauenwelt auf diesem Gebiete anregt, sammelt, schult, leitet und dabei überall die katholische Auffassung zu gebührender Stellung bringt.

Es handelt sich ja nicht mehr darum, zu entscheiden, ob man der Erörterung dieser Fragen durch die Frauen sympathisch gegenübersteht oder nicht, denn dieselbe findet auf jeden Fall auch im Elsaß statt. Es gilt also rechtzeitig dafür Sorge zu tragen, daß die katholischen Frauen in der Behandlung dieser Probleme sich von katholischem Geiste in dem kirchlichen Sinne leiten lassen.

Das ist gerade die wichtige Aufgabe, welche der Katholische Frauenbund sich gestellt hat, der er sich in allen Gegenden Deutschlands, und zwar auch in Straßburg und Colmar, mit unermüdlichem Eifer und bemerkenswertem Erfolge unterzieht.

Auch in unserer Diözese hat er bereits schöne Resultate gezeitigt. So kommt dem Frauenbunde in Straßburg z. B. allein das Verdienst zu, daß in dem Arbeitsvertrag für katholische Dienstmädchen die Gewährung der nötigen Zeit zum Besuche des Gottesdienstes am Sonntagvormittag verlangt wird. In Colmar ist derselbe auch schon ein dankbar anerkannter Faktor katholischen Lebens und Wirkens geworden.

Wir empfehlen also den Katholischen Frauenbund und speziell die bevorstehende Generalversammlung unserm Klerus recht nachdrücklich. Es würde uns zu großer Freude gereichen, wenn viele Geistliche diese Gelegenheit benutzten, das Wirken des Katholischen Frauenbundes näher kennen zu lernen und auch die katholischen Frauen ihrer Pfarreien zu reger und zahlreicher Teilnahme veranlaßten."

Noblesse oblige.

Jüngst sah ich ein Wappen, verstaubt und alt,
Darauf eine stolze Rittergestalt,
Aufrecht und gross, am Schwerte die Hand.
Darunter in wuchtigen Lettern stand:
Noblesse oblige.

Wenn irr dein Blut in den Adern kocht,
An deiner Seele Tore pocht,
Sei stolz und stark! Ein Schild und Hort
Sei dir das alte Ritterwort:
Noblesse oblige.

Johannes Schmid.

Kloster-Schundliteratur.

Von M. Erzberger, Mitglied des Deutschen Reichstags.

Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ sandte mir einen ausführlichen Brief eines in der Südsee stationierten Missionars, der sich über Schundliteratur beklagte, die von Bücherverkaufsstellen an Bord großer Ueberseedampfer feilgehalten werde. Als Beleg war eine Schrift über „Klostersitten“ beigefügt, deren aufdringliches Umschlagsbild die Kauflust reizen soll. Die Direktion der in Betracht kommenden Dampfergesellschaft hat bereits auf meine Vorstellung hin Remedur eintreten lassen; der Fall könnte als solcher erledigt sein.

Aber er ist ein Beweis für die Wahrheit des alten Satzes, daß derjenige noch immer die besten Geschäfte macht, der auf die Dummheit der Nebenmenschen spekuliert. Es ist kein Ruhmesblatt für unsere protestantischen Mitbürger, daß ein solches minderwertiges Phantasie-Schundbuch (ich nenne den Titel absichtlich nicht) schon 9000 Stück absetzen konnte; denn Katholiken kaufen solches Zeug nicht. Daß ein Jude der Verleger ist, vervollständigt nur das Bild von der Dummheit und Gerissenheit, und daß das Machwerk in der „Stadt der Intelligenz“ (Berlin) erscheint, gehört zur ganzen Aufmachung.

Das Buch soll ein „Gemälde aus dem Nonnenleben“ darstellen, nach den „Papieren der aufgehobenen bayerischen Klöster“; es spielt ums Jahr 1769; trotzdem spielen die baumwollenen Hemden schon eine große Rolle im Volksgebrauch; dazu fehlt eigentlich nur noch das Luftschiff und die drahtlose Telegraphie. Aber alles sollen „unwiderlegliche geschichtliche Tatsachen“ sein, die in „Hülle und Fülle“ vorkommen, aber doch nur in „äußerst seltenen Fälle“ aufgedeckt wurden. Für einen denkenden Menschen genügt eigentlich schon dieses Vorwort, um den ganzen Schwindel zu erkennen. Seite für Seite setzt sich derselbe fort; so sollen die barmherzigen Brüder die künftige Nonne in der „Wundarzneikunst“ ausgebildet haben, was gar nicht möglich ist. Zählt man die Ausbildungsjahre des Mädchens zusammen, so kommt es bald an das kanonische Alter heran; aber trotzdem tritt es mit 16 Jahren schon in den Orden ein; gleichzeitig erhält es aber schon als halbgewachsene Jungfrau einen Heiratsantrag. So geht der Blödsinn durch das Buch hindurch. Große Heiterkeit erregt der mit „ “ abgedruckte Ausstattungszettel für die junge Ordensschwester; da fehlt selbst eine reiche Pelzbekleidung nicht. Dem Beichtvater muß man gleich 10—12 Pfund Tabak mitbringen; dafür „kniff er ihr leutselig in die Wangen“. Ja, dieser Beichtvater Olympia's ist eine Romanfigur, wie sie nur ein protestantischer Autor und jüdischer Verleger in Berlin entstehen lassen können. Zur Abwechslung kommt dagegen der Jesuitenpater sehr gut weg. Aber erst die Aebtissin; sie „nahm viermal jährlich allen Nonnen die Beichte ab!“ Mit vollendeter Schamlosigkeit wird im Anhang eine solche öffentliche Beichte der Nonne dann beschrieben. Ganz genau werden die Marterwerkzeuge beschrieben aus dem Klosterkerker, in dem widerspenstige Schwestern 13 Jahre und länger ununterbrochen gefangen gehalten werden.

Um das ganze Buch noch begehrenswerter zu gestalten, wird auf dem Titel schon ein „Briefwechsel zweier Nonnen“ angekündigt; dieser soll wohl auch historisch sein oder nur hysterisch. Da schreibt eine Klosterfrau u. a.:

„Wenn ich Dir auch von Herzen einen Bräutigam gönne, so beneide ich Dich doch um den Besitz desselben. Du hast schon einen Zukünftigen, wenn Du etwa morgen den ersten Schritt in die Welt tust, während ich mich erst nach einem Manne umsehen muß, der mich liebt und sein Leben an das meinige ketten will. Doch habe ich keine Sorge, denn es wird mir wohl nicht schwer fallen, einen Mann zu finden. Du sollst sehen, wie sehr wir befreiten Klosterjungfrauen im Preise steigen werden, wenn sich erst die Klostertore öffnen und allerlei junges und interessantes Volk in Scharen herausströmt. Wir werden wie warme Semmeln weggehen, denn frisches und junges Gemüse behält immer seinen Wert und ist vor allem für Feinschmecker. Glaube ja nicht, daß wir uns dem ersten besten Mann an den Hals werfen werden. O, wir haben eine reiche Auswahl vor uns und werden nur den bevorzugen, in dem wir unser Ideal verkörpert zu finden glauben!“

Dieser echt berlinische Ausdruck des „jungen und frischen Gemüses“ findet sein Gegenstück in dem Brief der „verlobten“ Klosterfrau:

„Mein Liebster besitzt ein großes Talent, allerlei verborgene Schlupfwinkel ausfindig zu machen, damit wir uns dort begegnen und ungestört sprechen können. O Himmel, wie ist er zärtlich, was hat er für ein Temperament, wie ist er gut, schön und liebenswürdig! Wir stehen auch im regen Briefwechsel und er sagte mir so schöne Dinge, daß mein Herz immer pocht. O, wie kann er schön schreiben! Er hat einen beredten, glänzenden Stil und jedes Wort, das seiner Feder entfließt, ist Goldes Wert. So schöne Briefe habe ich noch nie von einem Manne gelesen. Er ist ein geborener Schriftsteller, und nur die Liebe machte ihn dazu. Ein Wieland in seinem „Agathon“ und andere Romanschriftsteller verstehen sich auf die Sprache der Liebe nicht so meisterhaft, wie mein Herzensschatz.“

Die Leser entschuldigen, daß dieser „Schmarren“ hierhergesetzt wird, aber die Kennzeichnung ist sonst nicht erschöpfend.

Nun die ernste Seite solcher Schundliteratur, die in nichtkatholischen Kreisen gelesen, nicht nur gelesen, sondern verschlungen wird, und die dort — das ist noch übler — als volle historische Wahrheit geglaubt wird. Katholische Bücher über unsere Orden liest man nicht; ich bin fest überzeugt, daß unter 40 Millionen deutscher Nichtkatholiken keine 1000 das Buch des Paters Meschler, „Die Gesellschaft Jesu“ gelesen haben oder lesen werden; aber 9000 Stück solchen Schundes, solcher Unwahrheit, solchen Schwindels sind schon abgesetzt. Das ist dann der historische und wissenschaftliche Boden, auf dem die Vorurteile gegen unsere Orden mächtig emporschießen, das ist dann die Kenntnis katholischer Einrichtungen. Es ist ein Armutszeugnis für die Nichtkatholiken, daß solche und ähnliche Werke eine hohe Auflagezahl erreichen können; es beweist die Wahrheit des Satzes, daß die Spekulation auf die Dummheit vom größten Erfolge begleitet ist. Hier muß nun unsere katholische Tages- und Wochenpresse einsetzen, um immer wieder auf diese konfessionelle Brunnenvergiftung hinzuweisen. Es ist ja nicht der einzige Klosterroman, der mir vorliegt. Kundige versichern, daß jährlich solche Erzeugnisse gedruckt werden. Ein Gefühl des Mitleides packt einem, wenn man diese systematische Verdummung mitansehen muß.

Ergebnisse des Nürnberger Caritastages.

Von C. Noppel, S. J.

Anregung und Aufmunterung zu caritativem Schaffen trug der Caritastag in reicher Fülle nach Nürnberg, ins Herz des bayerischen Frankenlandes. Der Dank dafür gebührt vor allem dem ehemaligen Nürnberger Stadtpfarrer, dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof Dr. Hauck von Bamberg. Manch warmes Wort wurde gesprochen von der Arbeit der Frau zum Schutze ihres Geschlechts, der Dienstboten und Arbeiterinnen. Laut klang die Mahnung an die Elisabethenvereine, sich gleich dem Brudervereine des hl. Vinzenz zu großzügiger, planmäßiger Arbeit zusammenzutun. Klar trat die Pflicht der deutschen Katholiken hervor, den Vorgängen in der nahen Donaumonarchie im Interesse katholischen Deutschtums mit wachsamem Auge zu folgen.

Doch blieb es nicht bei Anregung und Aufmunterung, auch greifbare Ergebnisse sollte der Caritastag zeitigen. An erster Stelle sei des Ausbaues der bayerischen Organisation für caritative Jugendfürsorge gedacht: Ausbau der Diözesanvereine durch Ortsgruppen bis in die kleinste Gemeinde, Anschluß des bayerischen Verbandes an die allgemeine „Vereinigung für katholische caritative Erziehungstätigkeit“. Wer die Verhandlungen über die caritative Jugendfürsorge mit früheren vergleicht, konnte auch mit Freuden ersehen, wie das Verständnis für die große Bedeutung dieser Fragen, namentlich der Berufsvormundschaft, immer tiefer in die katholischen Kreise eindringt. Einmütig wurde von allen Seiten den Monopolbestrebungen der Städte in der sozial-caritativen Jugenderziehung entgegengetreten. Kann man diese entschlossene Willenskundgebung auch schon als ein positives Ergebnis buchen, so ist dennoch dringend zu fordern, daß sich nunmehr genügend Kräfte, namentlich zur Uebernahme einer Vormundschaft, in den Dienst der Caritas stellen.

Ueber diesen neuzeitlichen Fragen hat die Caritas aber auch ein anderes Gebiet, abseits vom großen Verkehr, die Sorge für die „Brüder von der Landstraße“ nicht vergessen. Die Erfolge der Wanderarbeitsstätten, besonders in Württemberg, stellen eine baldige gesetzliche Regelung dieses Gebietes für weitere Kreise Deutschlands in Aussicht. Um im gegebenen Augenblick katholische Leiter für Wanderarbeitsstätten bereit zu haben, wurde eine eigene Vereinigung für Wanderarmenfürsorge unter sachkundiger Leitung innerhalb des Caritasverbandes gebildet.

Erfreuliche Ergebnisse bot auch die Arbeit an der Vervollkommnung der Großstadtseelsorge. Eine reichhaltige Ausstellung moderner Seelsorgshilfsmittel für Stadt und Land führte vor Augen, was hier in wenigen Jahren schon alles geschehen ist. Sie berechtigt zur frohen Hoffnung, daß die von alter Erfahrung getragenen Ausführungen des Freiburger Dompfarrers über Pfarrkartothek und Gemeindeblätter weithin Anklang finden, zumal wenn der Plan zur Tat wird, diese Ausstellung als Wanderausstellung in den Dienst der pastorellen Fortbildung zu stellen. Kartothek (Gemeinderegistratur) und Zeitung sind erst Vorbedingungen zur eigentlichen Arbeit, zu der sich Priester und Laien zusammenfinden sollen. Wurde auch eine neue, eigene Organisation für Laienapostel mit gutem Grund entschieden abgelehnt, das Laienapostolat in seiner altbewährten Gestalt wurde nur aufs neue dringend gefordert. An Standesvereine, den dritten Orden und die Kongregationen ging der Ruf, nicht nur stillem Gebet und geselligem Verkehr, sondern vor allem auch der gottbegeisterten apostolischen Tat zu dienen. Weit ist das Gebiet, das Caritas und Seelsorgshilfe ihnen bietet. Mögen sie ihren Mann stellen; dann erst wird die Frucht auch dieses Caritastages zu voller Reife gelangen!

Sonnenblick.

Durch die regenschweren Wolken,
die sich fast zur Erde neigen,
huscht ein Leuchten, gleich als wollte
lächelnd sich die Sonne zeigen.

Wenn in trüben, bangen Stunden
alles wir verloren wähnen,
bringt ein Trosteswort, ein lichtes,
uns solch Lächeln unter Tränen.

Therese Stierstorfer.

Der Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit auf dem Katholikentage zu Aachen.

Von Generalsekretär M. W. Schmidt, Köln.

Stürmischer Beifall durchrauschte die Festhalle, als Herr Reichstagsabgeordneter Dr. Mayer-München in der zweiten öffentlichen Versammlung über die Aufgaben der Katholiken im wirtschaftlichen Leben sprach. Es war der Ausdruck der Freude über die Erfolge des deutschen Volkes in Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr. Ein leuchtendes Bild deutscher Tatkraft und deutschen Fleißes entwarf der Redner, und mit berechtigtem Stolze über all die Errungenschaften ließen die Zuhörer im Geiste ihre Blicke von Aachen an der Westgrenze des Reiches über ihr deutsches Vaterland schweifen.

Auf diesen glanzvollen Hintergrund zeichnete der folgende Redner ein düsteres Gemälde. Weihevolle Stille lagerte über der Versammlung, und in andächtigem Schweigen folgten Tausende von Zuhörern den zu Herzen dringenden Ausführungen. Herr Prälat Professor Dr. Mausbach sprach über den Kampf gegen die moderne Sittenlosigkeit als Kulturaufgabe des deutschen Volkes. Welcher Gegensatz zwischen dem glänzenden Aufstieg der äußeren Kultur und der Verwilderung und Verwüstung der sittlichen Güter! Unheimlich wächst die Macht der Unsittlichkeit, und die moderne Zeitströmung unterwühlt immer mehr die wichtigsten und heiligsten Gesetze, die Natur und Christentum für das Gebiet des Geschlechtslebens festgelegt haben. Die christliche Moral soll einen lebensfeindlichen Zwang für die zartesten Triebe bedeuten, so lehren heute Ethiker und Kulturphilosophen, Naturforscher und Aerzte, moderne Schriftsteller und Schriftstellerinnen, und sie fordern Freiheit und Selbstgesetzgebung zur Entfaltung der Persönlichkeit, zum geschlechtlichen Sichausleben. Diesen Lehren der sittlichen Unkultur und der heidnischen Zuchtlosigkeit gegenüber gilt es, die christliche Auffassung über den Geschlechtstrieb zu verteidigen, den Menschen zur Herrschaft über das Triebleben zu erziehen und ihm die Schönheit und in der Natur begründete Zweckmäßigkeit der kirchlichen Ehelehre klarzumachen. Die monogamische Ehe ist nach dem Christentum die einzige und lebenslängliche Form erlaubten Geschlechtsverkehrs. Freilich liegt darin eine Schranke der Freiheit, aber es liegt darin auch die beste Schutzwehr der Freiheit; denn jener Grundsatz bewahrt den Menschen vor der Herrschaft ungezügelter Laune und Leidenschaft. Er gibt dem Weibe den einzig wirksamen Schutz der Persönlichkeit und der Mutterschaft, den ihm unter der Herrschaft der freien Liebe auch der Staat und die Gesellschaft nicht geben können; er bietet die unentbehrliche Garantie für das Leben der Familie, in der die Gattin neben dem Gatten als gleichberechtigte Freundin steht, wo des einen Opfer durch des anderen Liebe und Treue belohnt werden. In dieses Heiligtum der Ehe, dessen strahlende Pracht der Redner in meisterhafter Weise den Zuhörern vor Augen führte, dringen zerstörende Kräfte ein. Leichten Spiels wird die eheliche Treue aufgelöst und die Ehe geschieden. Ueber die jährlichen Ehescheidungen weist die Statistik erschreckende Zahlen auf. Eine noch furchtbarere Sprache führt die Statistik über den Rückgang der Geburten. Die kinderlose oder kinderarme Ehe ist ein Bestandteil der modernen Moral geworden, die die Fortpflanzung als ersten Zweck der Ehe leugnet und das „erotische Glücksgefühl" als Hauptsache bezeichnet. Diese moderne Ehelehre tritt ein Gesetz der Natur, ein Gesetz der göttlichen Weisheit und der echten Menschenwürde, ja eine elementares Lebensgesetz der Völker und der Menschheit mit Füßen. Gegen diese Unmoral rief der Redner das katholische Volk zum Kampfe auf. Er gemahnte es, zu verteidigen die Sache der Natur und des Lebens gegen eine kurzsichtige Diesseitsethik und eine entsprechende genußsüchtige Lebenspraxis; gegen eine willfährige Pseudomedizin und eine entsprechende raffinierte Technik und Agitation, gegen volkswirtschaftliche Bedenken, gegen wirkliche und angebliche Forderungen moderner Frauenarbeit, gegen persönliche, aus Not, Krankheit oder Mitleid geborene Bedürfnisse und Schwierigkeiten. Der Neomalthusianismus ist doch meist nur in reichen und wohlhabenden Kreisen verbreitet, aber der Sozialismus sorgt für die weitere Verbreitung des Uebels in den Volksmassen.

Den schwärzesten Gegensatz zur christlichen Idee von Menschenwürde, Ehe und Familie bildet die Prostitution. Gegenüber den verschiedenartigen Lösungsversuchen und Erfahrungen stellte der Redner den Grundsatz auf, daß die Reformvorschläge nicht auf eine Lockerung der monogamen Ehe, sondern auf ihre Festigung und Heiligung hinauslaufen. Als praktisch-politische Maxime sei zu fordern, „daß die staatliche Gewalt alles meidet, was einer Legalisierung der Unzucht, einer Straflosigkeit der Jugendverführung, einer Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit gleichkommt". Und weiter: „eine Stimmung der Volksseele gelte es zu bekämpfen: das Gefühl der Resignation, den Gedanken, gegen ein so altes und eingewurzeltes Uebel könne aller Widerstand nichts helfen. Andere tief-eingewurzelte Mißstände, wie die Leibeigenschaft, die Pest, die brutalen Körperstrafen sind in neuer Zeit abgestellt oder eingedämmt worden. So lassen wir auch hier statt der bequemen Skepsis und Verzagtheit den ehrlichen, mutigen oder auch besonnenen Willen in sein Recht treten".

Für den Niedergang von Zucht und Sitte sind die Ursachen vornehmlich in der unsittlichen und sinnenverwirrenden Literatur und in den schamlosen Darbietungen der modernen Kunst zu suchen. Sünde und Sündenlust werden durch Wort und Bild verherrlicht, und der Ton der Darstellung offenbart eine leichtfertige oder zynische Gesinnung. Alle Tage dringen tausende Keime der Sittenverderbnis in das Geistes- und Gesellschaftsleben ein. Demgegenüber „bedarf es vor allem für unsere Gebildeten einer Gewissenserforschung, ob sie in der Rücksicht und im Aufhorchen auf die literarische Mode nicht zu weit gehen; es bedarf einer Selbsterziehung zu größerer Tapferkeit und Unabhängigkeit, es bedarf einer Erziehung der Jugend zu größerer Bescheidenheit und Strenge, wenn wir nicht noch mehr den verweichlichenden Einflüssen erliegen wollen".

Von gewaltigem Eindruck auf das moralische Gefühl und auf die Sitten der Zeit ist die Vereinigung von Wort und Ton, von Bild und lebendiger Plastik im Theater. Auf der heutigen Schaubühne ist der Geist des Bösen mächtiger, als der Geist des Guten. Ehe und Treue in der Ehe werden dem Spott ausgesetzt, und eine pervers ausgeartete Sinnlichkeit tritt dreist an die Oeffentlichkeit.

Das gleiche Unheil, das die Theater in den Kreisen der Besitzenden anrichten, bringen die **Kinematographen** in die breite Masse der Minderbemittelten. Schwüle Sinnlichkeit gibt meist den Darbietungen in den Kinos das Gepräge, und Tausende saugen Tag für Tag dort das Gift der Sittenverderbnis ein. Freilich kann das Kino gleich wie das Theater bildend und veredelnd wirken, und es ist erfreulich, daß das Lichtbildtheater in seiner positiven Bedeutung und in seiner Gefahr auf unserer Seite klar erkannt ist, und daß sich in M.-Gladbach sofort eine praktische Zentrale für die volkserziehliche Ausnützung dieses modernsten Kulturmittels gebildet hat. (Lichtbilderei G. m. b. H. M.-Gladbach, Waldhausenerstraße 100. Zeitschrift „Bild und Film".)

Die christliche Kultur gilt es, so schloß der Redner, gegen die wilden Gewässer neuheidnischer Welt und Sinnenlust zu schützen. Der Verbreitung der Sittenlosigkeit muß ein Damm entgegengestellt werden. Dieser Damm ist das Kreuz, die Gesinnung des Kreuzes, Demut, Selbstverleugnung und Opferliebe. Mit einer besonderen Mahnung wandte sich der Redner an die **Frauen**. Sie sollen nicht im Aeußerlichen, in Haargeflecht und Goldumhängen und Kleiderprunk ihren Schmuck sehen, sondern in den verborgenen Tugenden ihres Herzens. Sie sollen als die berufenen Hüterinnen der Sitte des Hauses und der Gesellschaft auch die Priesterinnen der moralischen Reinheit und Sittlichkeit sein.

Einen lebendigen Appell richtete Professor Mausbach an die **Männerwelt**. Er forderte sie ganz besonders auf zur Unterstützung der Organisation, die den Kampf gegen die Unsittlichkeit auf ihre Fahne geschrieben hat. „Eine Reihe ernster Fragen, vor allem praktische Einzelpunkte aus der Sittlichkeitsbewegung, treten an den Juristen, den Theologen, den Arzt, den Sozialpolitiker heute als brennende Probleme heran; **der schon genannte Verband der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit und sein Organ, der „Volkswart", verdienen in allen diesen Kreisen Unterstützung.**

Diese Aufforderung hat in der deutschen Männerwelt lebhafte Zustimmung gefunden, und es steht wohl außer Zweifel, daß der Verband der Männervereine z. B. d. ö. U. gerade durch die Katholikenversammlung eine mächtige Förderung erfahren wird.

Die Ziele und die Arbeit des Verbandes fanden auch den begeisterten Beifall der **geschlossenen Versammlung** am Mittwoch nachmittag. Hier sprach der Vorsitzende des Aachener Ortsvereins, Herr Amtsgerichtsrat Tücking, über die Männervereine und legte die Notwendigkeit ihrer Tätigkeit dar. Zwei Diskussionsredner besprachen die praktische Arbeit im Kampfe gegen den Schund und Schmutz und wiesen auf die Erfolge des Verbandes hin. Zum Schlusse würdigte in dankbaren Worten Herr Abgeordneter Oberlandesgerichtsrat Marx, selbst ein eifriger Verfechter der Ideen der Männervereine, die Verdienste der Vorkämpfer auf dem Gebiete der Sittlichkeitsbewegung, des Geheimrats Roeren und des Herausgebers der „Allgemeinen Rundschau", Dr. Armin Kausen, und er forderte nachdrücklichst die **Gründung von Männervereinen z. B. d. ö. U.** in allen Orten und den Beitritt eines jeden Mannes.

Die gleiche Forderung richtet ein Antrag an die Männerwelt, der die Billigung und Annahme des Katholikentages fand und zum Beschluß erhoben wurde:

„Die 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands ruft mit Nachdruck die Katholiken Deutschlands zur energischen Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit auf, wie sie sich insbesondere in der Ausstellung und dem Vertrieb unsittlicher Bilder und Drucksachen zeigt. Sie lenkt die Aufmerksamkeit der Katholiken auf die Bestrebungen und erfolgreiche Tätigkeit des „**Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit**" und befürwortet wärmstens für alle, namentlich für alle größeren Städte die **Gründung solcher Vereine**. Sie empfiehlt zugleich, daß Vereine mit anderen Zielen zum Beitritt eingeladen werden."

Wie die Tätigkeit der Männervereine insgesamt die Anerkennung und Empfehlung der Katholikenversammlung fand, so wurde auch zur Unterstützung einzelner ihrer Aufgaben noch besonders aufgefordert. Zur **Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur** fordert ein weiterer **Beschluß** die Verbreitung guter Bücher und die Förderung der katholischen Bibliotheksbewegung, und er empfiehlt den Verein vom hl. Karl Borromäus.

Eine Hauptaufgabe der Männervereine z. B. d. ö. U. bildet der Kampf gegen die Auswüchse der **Kinematographen**. Dieser Kampf wurde ebenfalls von der Katholikenversammlung dringend empfohlen, und es wurde ein Antrag des Religions- und Oberlehrers Dr. Berg-Aachen u. G. angenommen:

1. die maßgebenden Instanzen in Staat und Gemeinde mögen Sorge tragen, auf dem Wege der Gesetzgebung oder der Verordnung die Gefahren des Kinos aufzuheben oder wenigstens einzuschränken:

„Die edle Volksbildung und Volksunterhaltung wird zurzeit in gefährlicher Weise bedroht durch die der Mehrzahl nach nicht einwandfreien Vorführungen der Kinematographentheater. Diese unterbinden die ethische, künstlerische und kulturelle Weiterentwicklung der Nation durch eine Flut von ästhetisch minderwertigen, sittlich oft bedenklichen Darbietungen. Für diesen zweifelhaften Genuß opfern mehrere Millionen erwachsener und unerwachsener Personen täglich ungeheure Geldsummen.

Die 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erkennt den Kulturwert der Lichtbühne an, erachtet es aber auch für Staat und Gemeinde als eine der ersten ethischen Forderungen der Gegenwart, die vergiftenden Auswüchse des Kinos zu bekämpfen und zu positiver Reformarbeit aufzufordern, indem

2. die für gute Volkserziehung besorgten Vereine oder Einzelpersonen durch Zusammenschluß Einfluß zu gewinnen suchen auf die Leitung der Kinos und besonders auf das Herstellen und Verleihen der Films, oder, wenn ein Erfolg in dieser Richtung nicht zu erreichen ist, selbst der Errichtung von Kinos näherzutreten;

3. die Vorführungen im Kino sollen sowohl für das Volk als auch für Schule und Jugendpflege auf volkserzieherischer Grundlage fruchtbar gemacht werden."

In Aachen war die Heerschau. Dort wurde die Parole ausgegeben zum Kampf gegen Unzucht und Unsittlichkeit. Drum auf ihr deutschen Männer! Tretet ein in diesen Kampf! Tretet bei den Männervereinen z. B. d. ö. U. und helfet die heiligsten Güter verteidigen zum Wohle von Kirche und Vaterland, zum Schutze der Familie und der Jugend!

Missionare und vergleichende Religionswissenschaft.

Von P. J. Pietsch, Obl. M. J., (Hünfeld).

Von der deutschen Tagespresse ziemlich unbeachtet, fand in den Tagen vom 27. August bis 4. September in der alten Universitätsstadt Löwen ein internationaler Ferienkursus für religiöse Ethnologie statt (Semaine catholique d'ethnologie religieuse), der es verdient, in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Vertreter fast aller Orden und Kongregationen, welche in den Heidenmissionen arbeiten, und eine Anzahl Fachgelehrte aus dem Weltklerus und dem Laienstande hatten sich zusammengefunden, um das Studium der heidnischen Volksreligionen zu fördern. Es ist ja leider eine nicht zu leugnende Tatsache, daß die sogenannten Ergebnisse der vergleichenden Religionswissenschaft in immer weiteren Kreisen verbreitet werden; man vergleiche nur den kolossalen buchhändlerischen Erfolg, den ein so oberflächliches Werk wie der „Orpheus" von Salomon Reinach im letzten Jahre in Frankreich erlebt hat, und die Verbreitung, welche ähnliche Schriften („Religionsgeschichtliche Volksbücher") in Deutschland finden. Diese Bestrebungen sind meistens von der Absicht getragen, den alles überragenden Charakter des Christentums auf das Niveau einer jeden anderen Religion herabzudrücken; seinem Ursprung und seiner Entwicklung nach unterscheidet es sich in nichts von den übrigen Religionsformen in ihrem Werden und Vergehen. Die katholischen Apologeten werden sich mehr und mehr mit diesen Fragen beschäftigen müssen, und die Missionare werden ihre besten Mitarbeiter auf diesem Gebiete sein. Mehr wie der gewöhnliche Forschungsreisende ist der Missionar befähigt, in die Geheimnisse der Heidenreligionen einzudringen; seine Sprachkenntnisse, sein langer Aufenthalt, das Vertrauen, das ihm entgegengebracht wird, verleihen ihm auf diesem Gebiete eine unleugbare Ueberlegenheit. Und indem der Missionar der Wissenschaft dient, kommt er auch dem Ziele seines Berufes näher. Denn um der Wahrheit Bahn zu brechen, muß er wissen, was für Anschauungen er zu bekämpfen hat, was für Anknüpfungspunkte die religiösen Ueberlieferungen eines Volkes eventuell für die Predigt des Evangeliums bieten.

Zu derartigen Arbeiten bedarf es aber einer Anleitung; die künftigen Missionare müssen zu wissenschaftlichen und methodischen Beobachtungen auf diesem Gebiete erzogen werden. Das war der Zweck des Ferienkursus. Er sollte das Verständnis für das Studium der vergleichenden Religionswissenschaft unter den Missionaren wecken, in die Kenntnis der Fragen einführen, Winke für religionsgeschichtliche Forschungen geben, überhaupt die Arbeit organisieren, die Forscher einander näher bringen, damit sie sich auf gemeinsamen Richtlinien einigen. Auch andere, die ihr Beruf nicht in die Missionen führt, sollten durch den Ferienkursus mit der Methode und den Resultaten der vergleichenden Religionswissenschaft vertraut gemacht werden, um das gewonnene Material zu verwerten und den zahlreichen Einwürfen, die weiche von seiten mancher Religionsforscher gegen jede offenbarte Religion erhoben werden, entgegenzutreten. Diesen Zweck hat der Löwener Ferienkursus vorzüglich erfüllt.

Gegen 130 Teilnehmer waren von überall herbeigeeilt. Die Mitglieder alter Orden, Benediktiner, Karmeliten, Franziskaner, Dominikaner, Kapuziner, Jesuiten saßen neben den Angehörigen der neueren Missionsgenossenschaften: Redemptoristen, Oblaten, Väter vom Heiligen Geist, Weiße Väter, Steyler Missionare, Missionare vom heiligen Herzen Jesu (Hiltrup), Herz-Jesu-Missionare von Sittard, Pallottiner, Missionare von Scheut. Der Nationalität nach stellte Belgien die größte Teilnehmerzahl; nach ihnen kamen die Deutschen (36, darunter 3 Universitätsprofessoren), dann die Franzosen. Die Löwener Universität hatte bereitwillig dem Kongreß einen ihrer Säle in dem herrlichen Institut Aremberg zur Verfügung gestellt. Die Seele des ganzen Unternehmens war P. Wilhelm Schmidt S. V. D. (Mödling bei Wien), der bekannte Herausgeber des „Anthropos". Er eröffnete auch den Ferienkursus durch zwei gediegene Vorträge über Zweck, Methode und Arbeitsmittel der Ethnologie. Es folgten dann sieben Tage lang täglich fünf Vorträge über die wichtigsten Fragen der vergleichenden Religionswissenschaft und verwandter Wissensgebiete: Methode und Ziel des Studiums der vergleichenden Religionswissenschaft, die vergleichende Sprachwissenschaft, die materielle Kultur der Naturvölker, Animismus und Ahnenverehrung, Astralmythologie, Zauberwesen, das höchste Wesen in den heidnischen Religionen, Religion und Kultus, die Moral der Heidenreligionen, ihre Jenseitsanschauungen, Stammes- und Familienorganisation, Eherecht. Dazwischen kamen praktische Anleitungen zu linguistischen, religiösen und soziologischen Beobachtungen. Ein ganzer Tag wurde dem Totemismus gewidmet, diesem Tierkultus, der sich unter ganz auffallend ähnlichen Formen in der Südsee, in Zentralafrika und unter den Rothäuten Nordamerikas vorfindet. Auch die Religionen der Südsee, Annams und Afrikas bildeten den Gegenstand besonderer Vorträge.

Die Sprache des Ferienkursus war französisch, doch wurden auch mehrere Referate auf deutsch gehalten. Die Rednerliste wies eine stattliche Anzahl berühmter Namen nach, ergraute Missionare, Theologieprofessoren und Ordensoberen. Neben dem schon erwähnten P. Schmidt S. V. D. verdienen Erwähnung: Bischof Leroy, Generaloberer der Väter vom Heiligen Geist, der Verfasser eines auch ins Deutsche übersetzten Werkes über die Religion der afrikanischen Völker, die Jesuitenpatres Pinard, Bouvier, de Grandmaison, van Ginneken, P. Hestermann S. V. D., P. Lemonnyer O. Pr., P. Cadière, aus dem Pariser Missionsseminar, Missionar in Annam. Fast durchgängig waren die Vorträge außerordentlich gediegen und boten eine Fülle von Anregungen und neuen Gesichtspunkten. Sie sollen auszugsweise zu einem bald erscheinenden Bande vereinigt werden.

Der Löwener Ferienkursus war ein erster Versuch, aber er hat zu einem guten Erfolge geführt. Obschon noch nicht alle Missionsgesellschaften vertreten waren, konnte man doch schon sehen, welch überaus reiches wissenschaftliches Material die Missionare schon besitzen. Es harrt nur der geeigneten Verwertung. Die bisherige Erfahrung hat schon bewiesen, daß durch die Betätigung der Missionare auf dem Gebiete der Völkerkunde und vergleichenden Religionswissenschaft, wie sie besonders im „Anthropos" gefördert wird, so manche in die Luft gebaute Hypothese erschüttert worden ist, und in Zukunft dürfte das noch öfter der Fall sein, nicht zum Schaden der ernsten und objektiven Wissenschaft. Der Löwener Ferienkursus hat auch gezeigt, welcher Eifer und welche Strebsamkeit auf dem Felde der Wissenschaft unsere Missionsgesellschaften erfüllt. Es konnte mit Sicherheit festgestellt werden, daß die glorreichen, wissenschaftlichen Ueberlieferungen der katholischen Missionen früherer Jahrhunderte wieder aufgenommen worden sind, daß für die Zukunft eine neue Blüte der katholischen Missionswissenschaft zu erwarten ist. In dieser Hinsicht hat die Löwener Veranstaltung manches Samenkorn in die Erde gesenkt, das reiche Früchte bringen wird. Sie soll zu einer ständigen Einrichtung ausgestaltet werden, die nächstes Jahr zunächst wieder in Löwen tagen wird, dann aber wohl abwechselnd auch andere Länder aufsucht

Herbst.

Die Sonne blickt kalt durch den Nebelflor,
Lässt die Farben der Blumen verbleichen,
Die Winde singen in sausendem Chor,
Und die Wolken Gespenstern schier gleichen.

Die Winde rasen voll Wut durch den Wald,
Da knackt's und da kracht's in den Zweigen,
Da sinken die rotgelben Blätter alsbald
Zu Boden in taumelndem Reigen.

Der Wiesengrund, jüngst noch in grünender Pracht,
Erstarrt unterm Frosthauch der Lüfte,
Der weisse Tod auf den Bergen erwacht,
Und Totensang klagt durch die Klüfte.

Fritz Decker.

Ein gutgemeintes, aber verfehltes Buch.

Von Rechtsanwalt August Nuß, Seligenstadt (Hessen).

Betrachtungen über die Hauptaufgaben der deutschen Katholiken in den konfessionellen Kämpfen der Gegenwart sind gewiß in unseren Tagen äußerst zeitgemäß und wichtig und können bei glücklicher Verbindung von Theorie und Praxis sehr verdienstlich sein. Der katholische Pfarrer Hugo Holzamer aus Mainflingen (Hessen) hat vor wenigen Wochen einen Beitrag zu diesen Betrachtungen geliefert, indem er im Trierer Petrusverlag ein Buch: „Turm und Block", herausgab. Das 239 Seiten starke Werk scheint noch nicht abgeschlossen zu sein; denn es behandelt nur in einem „ersten Teil" die positiven Aufgaben der inneren Durchbildung und Verlebendigung des Glaubens. Der Titel „Turm" des Buches ist der Bibel entlehnt, und die ganze Ueberschrift versinnbildet „das dem Geiste Jesu Christi und seiner ersten Zeugen entsprungene Turmbild und den aus dem wütenden Gottes- und Christushaß der welschen Revolution geborenen Block" (S. 3). Das Buch, der gebildeten Laienwelt gewidmet, wendet sich gegen die „Inter-, oder besser gesagt, Ueberkonfessionalisten", gegen „jene katholischen Männer der Politik und Wissenschaft, die soeben mit außerordentlichem Nachdruck die Parole ausgeben, den heutigen Zeitgeist nicht von dem bestimmt katholischen, sondern von einem sogenannten allgemein christlichen Standpunkt aus zu bekämpfen" (Vorwort).

Man muß von vornherein ehrlich anerkennen, daß der Verfasser von den reinsten und edelsten Beweggründen geleitet ist. In der 15. Betrachtung „Der Glaube als Norm des Lebens" gibt er als Tendenz der ganzen Schrift die Erreichung der „wahren inneren Einigkeit, der Einigkeit der inneren Ueberzeugung" unter den deutschen Katholiken an und wünscht die endliche Erfüllung des hohepriesterlichen Gebetes Jesu: „Ich bitte, daß alle, die an mich glauben, eins seien und vollkommen eins seien" (S. 153). Durch das ganze Buch zieht sich wie ein roter Faden die große Liebe des Verfassers zur Kirche und zum unfehlbaren Lehramt. Holzamer glaubt durch seine Ausführungen dem Wohle der katholischen Kirche in Deutschland und der einen göttlichen Wahrheit am besten zu dienen, auch auf die Gefahr hin, daß „das Buch von seiten der Interkonfessionalisten . . . heute natürlich nichts anderes erwartet, als die üblichen Vorwürfe der Störung der Einheit unter den Katholiken und der Störung des berühmten konfessionellen Friedens" (Vorwort). Deshalb verlangt Holzamer mit Willmann, daß „die Gegensätze geistig ausgetragen werden, und daß die Konfessionen sich nicht im Indifferentismus, sondern in dem allen klargestellten Glauben zusammenfinden" (Vorwort). Es soll ferner anerkannt werden, daß der Verfasser seinen Gegnern gerecht zu werden sucht, so in der Betrachtung über „die katholische Glaubensregel", wo er unter sachlicher Verurteilung der interkonfessionellen Ideen keineswegs die „reinen Absichten" verkennt, „aus welchen man zu jenen Ideen gegriffen hat." „Echte Liebe zur Kirche und treue Sorge um ihr Wohl . . . beseelen ohne Zweifel die nicht selten um die katholische Sache hochverdienten Männer und Frauen, welche gegenwärtig nach einem den verschiedenen Konfessionen gemeinsamen religiösen Boden suchen" (S. 79). Ausdrücklich sei hervorgehoben, daß Holzamer anerkennt, daß diejenigen, welche jene interkonfessionelle Grundlage für die Politik empfehlen, in dem speziell kirchlichen Leben sich entschieden zu dem konfessionell katholischen Glauben bekennen" (S. 189). Alles vom Verfasser gut gemeint!

Und doch ist die ganze fleißige, gedankentiefe und geistesscharfe Arbeit verfehlt! Sie ist zu akademisch, zu theoretisch, zu idealistisch und infolgedessen eben einseitig. Es nützt nicht viel, daß der Verfasser die Angriffe guter deutscher römisch-katholischer Männer auf die von ihm vertretene „Richtung" im voraus als der Häresie entlehnt (z. B. Vorwort VI und S. 95) zu brandmarken versucht. Das Holzamersche Buch wäre recht am Ort, wenn es zurzeit in Deutschland außer der katholischen Kirche keine andere bedeutsame Religionsgemeinschaft und keine Phalanx des organisierten Unglaubens und der freien Moral gäbe! Des Verfassers Kampf gegen diejenigen Katholiken, welche die Autorität der katholischen Glaubensregel ausschalten und dafür die Autorität der sogenannten „allgemein christlichen Grundlage einführen" wollen (S. 97), ist ein Kampf gegen Windmühlen; denn solche Leute sind keine Katholiken mehr. Auf die Frage aber, welche „Richtung" im Katholizismus eine solch ungeheuerliche Forderung oder einen ähnlichen Anspruch erhoben habe, wird der Verfasser keine befriedigende Antwort wissen. Der Verfasser verwechselt offenbar in seiner hyperkritischen Stimmung das dogmatische Gebiet mit den sogenannten profanen neutralen Gebieten. Daß die katholische Glaubensregel als Dogma und Sittenlehre von jedem echten Katholiken bedingungslos in allen Lebenslagen und Beziehungen anerkannt und befolgt werden muß, steht außer Diskussion. Die Streitfrage ist nur die, ob über die Sphäre der Einzelpersönlichkeit hinaus durch die katholische Glaubensregel, die allerdings den ganzen Menschen ergreift, schlechthin und unter allen Umständen den Katholiken verboten sein soll, mit Andersgläubigen auf wirtschaftlichen und beruflichen Gebieten zusammenzugehen, und zwar auch dann, wenn diese Andersgläubigen für sich etwa die „evangelische Glaubensregel" als Norm reklamieren. Die Ansicht von Holzamer würde

zur Verneinung dieser Frage und damit zu der unerhörten Konsequenz führen, daß z. B. mir als Rechtsanwalt verboten wäre, dem hessischen oder deutschen Anwaltsverein anzugehören! Für die einzelnen Persönlichkeiten, die sich bewußt und überzeugt zur katholischen Kirche bekennen, werden doch durch einen solchen Zusammenschluß die konfessionell-katholischen Grundsätze nicht ausgeschaltet; aber sie werden auch in die Organisation als solche nicht eingeschaltet. Es ist ein grundlegender Irrtum Holzamers, daß er das oft zitierte Wort der „Kölnischen Volkszeitung" von der „Grundlage, die auf die allen christlichen Konfessionen gemeinsamen Grundsätze aufgebaut sein soll" (S. 188), immer wieder dahin mißversteht oder mißdeutet, als ob die katholische Glaubensregel nunmehr ausgeschaltet und ein neuer dogmatischer Grundsatz vom allgemeinen Christentum an deren Stelle gesetzt werden sollte. Vom dogmatischen Standpunkt ist hier gar nicht die Rede, sondern vom staatsbürgerlich-gesellschaftlichen Standpunkt. Daß übrigens aber zwischen gläubigen Katholiken und gläubigen Protestanten, die sich doch auch zu Christus bekennen, wichtige Berührungspunkte im Glauben und in den Sitten gegenüber der ganzen ungläubigen Welt, insbesondere dem Monistenbund und dem atheistischen Sozialismus bestehen, wird doch Holzamer trotz aller dogmatischen Unterscheidungslehren ernstlich nicht leugnen wollen! Man denke nur an den Glauben an einen Gott und an die Sittlichkeitsfrage.

Holzamer wirft seinen Gegnern „Sophistik" vor (z. B. Vorwort VII und S. 95, 192 und 193). Ich muß gestehen, ich habe manche seiner akademischen Deduktionen auch recht spitzfindig und sophistisch gefunden. Viele gebildete Laien werden die haarscharfen subtilen Unterscheidungen nicht praktisch verarbeiten können. Was soll da unser gutes katholisches Volk machen?! Mit solchen Spintisierereien darf man nicht kommen. Sie als solche zu erkennen, dazu braucht man nicht gerade zu den „kirchenpolitischen Nützlichkeitskrämern" (S. 101) zu gehören! Wenn ich von Sophistik rede, so denke ich u. a. an folgende Stellen des Buches: S. 91 (Eklektizismus in bezug auf die Glaubenslehre), S. 98/99 (irrige Interpretation des Satzes der „Kölnischen Volkszeitung": „Daß niemand christliche Weltanschauung und katholische Weltanschauung gleichsetzen kann, versteht sich von selbst", als ob die „Kölnische Volkszeitung" die katholische Weltanschauung nicht mehr als die dogmatisch richtige Lehre des Christentums anerkenne! S. 204 (wo ähnliches steht). Besonders sophistisch mutete mich die 19. Betrachtung über den katholischen Glauben als äußere Norm des politischen Lebens an. Die akademisch-subtile Unterscheidung zwischen positiver und negativer Glaubensnorm und die nicht praktisch klar ausgedachte Begriffsbestimmung des Zentrums als politische Partei bestehend aus Persönlichkeiten, welche alle die katholische Glaubensregel in negativer, äußerer Form als Menschen und als Zentrumspolitiker theoretisch und praktisch anerkennen, verrät den Büchergelehrten, aber nicht den praktischen Kopf und Realpolitiker. Geradezu naiv ist Holzamers Meinung, daß das Zentrum, um dem Vorwurf einer „konfessionellen Partei" zu entgehen, nur den „einfachen Hinweis" darauf vorzubringen brauche, „daß seine konfessionellen Grundsätze nicht die positive, sondern nur die negative Norm ihrer Arbeit bilden" (S. 200). Draußen beim Volke? Ebenso naiv ist die Annahme Holzamers, daß der Beitritt von Andersgläubigen zur Zentrumspartei durch die „konfessionell-katholische Grundlage" nicht behindert sei! (S. 201). Das rein Theorienhafte, rein Abstrakte von Holzamers Standpunkt kommt aber nirgends so drastisch zum Ausdruck, wie in der 11. Betrachtung über die katholische Glaubensregel. Wenn man hier dem Verfasser folgen wollte, so könnten wir deutschen Katholiken ruhig einpacken! Holzamer behandelt da die Frage, ob und in welcher Weise der Bestand der katholischen Kirche in Deutschland zu retten und zu sichern sei, und kommt zu der Antwort, daß wir Katholiken uns „durch die Wahrung und Beachtung der Autorität der Glaubensregel jeder Verantwortung und jeder Schuld hinsichtlich eines etwa eintretenden Niedergangs oder Ruins der katholischen Kirche in unserem Vaterlande entheben" (S. 97). Gewiß ist der Anfang und das Ende alles katholischen Lebens der Glaube in Wort und Tat, aber es kommen noch andere Pflichten gegen uns selbst, die Familie, die Kirche, das Vaterland und die menschliche Gesellschaft hinzu, die nur indirekt mit der Glaubensnorm zusammenhängen. Auf jedem Deutschen Katholikentag werden diese Fragen behandelt, und es bildet eine Hauptsorge für die führenden Geister im katholischen Deutschland, wie der Bestand der katholischen Kirche durch übernatürliche und natürliche Mittel zu sichern und zu fördern ist. Dabei vertrauen wir allerdings auch felsenfest auf die bekannte Verheißung des Herrn.

Wenn Holzamer (S. 83) über den „offenbaren Zwiespalt erschrickt, der sich zwischen den Theorien unserer heutigen Katholikenführer und den Theorien unserer Apologeten und Streiter aus der Kulturkampfzeit auftut", so kann er mit den letzteren die Windthorst, Mallinckrodt, von Ketteler und Lieber unmöglich gemeint haben; denn diese Apologeten und Streiter aus der Kulturkampfzeit haben mit oft zitierten klaren Worten das Zentrum als auf nicht konfessionell-katholischer Grundlage beruhend hingestellt. Wurde nicht die Wiedererweckung der alten „katholischen Fraktion" im neuen Deutschen Reiche von unseren Führern abgelehnt? Ich frage vor aller Oeffentlichkeit: Haben unsere großen Männer aus alten Tagen nicht schon all die Bedenken und Einwendungen überdacht und mit ihrem Gewissen und Verstande durchkostet, die Holzamer in „Turm und Block" auftürmt? Beinahe könnte man nach der Lektüre dieses Buches meinen, Leute wie Windthorst und Mallinckrodt hätten nicht den nötigen durchdringenden Verstand gehabt, um die von Holzamer geschilderten Glaubensgefahren mit ihrem „christlichen" Zentrum abzuziehen! Das Christentum, das diese katholischen Männer von ihrem Standpunkt aus sahen und übten, und das wir sehen und üben, ist eben das römisch-katholische Christentum, ebenso wie das von gläubigen Protestanten gedachte Christentum für diese das evangelische ist.

Die Beweise oder Belege Holzamers für seine pessimistischen Anklagen sind ziemlich spärlich. Er zitiert viel P. A. M. Weiß, beruft sich auf einige Scholastiker, stützt sich auf Zitate aus der „Kölnischen Volkszeitung", wobei fast immer nur das eine mißdeutete eine Rolle spielt, und ruft den großen Ketteler zum Zeugen an, aber nur mit Zitaten, die eine selbstverständliche katholische Wahrheit enthalten und nichts für die von ihm mit außerordentlichem Nachdruck verfochtene „Richtung" beweisen. Auffallend waren mir die allgemeinen Wendungen, mit denen Holzamer oftmals die wuchtigsten Anklagen einleitet, die alles andere, nur keine exakten Beweise sind z. B. S. 70 („gewisse katholische Kreise", welche?), S. 142 („in weiten und gerade in maßgebenden katholischen Kreisen Deutschlands", in welchen?), S. 143 („Bald hören wir, wie . . ."), S. 226 („Anschauungen mancher Gewerkschaftskreise", welcher?) Einseitig ist schließlich auch die Art, wie Holzamer in der Schlußbetrachtung über den Glauben als äußere Norm des künstlerischen Lebens manche katholischen Schriftsteller aburteilt. Ich nenne nur Handel-Mazzetti (S. 237). Gewiß sind manche Entgleisungen von katholischen Publizisten und Schriftstellern vorgekommen, welche das Gebiet des Dogmas und der Sitten berührten Aber im großen und ganzen darf man den Glaubensmut und die Glaubensinnigkeit der heute führenden katholischen Geister dankbar anerkennen. Trotz „Turm und Block" und vor allem trotz der Art, wie sich die „Petrusblätter" (Nr. 51, 1912, S. 603 ff.) zu den hier berührten Fragen äußern.

Noch eins: Wie denkt sich Holzamer denn eigentlich die praktische Verwirklichung seiner Thesen auf den von ihm behandelten einzelnen Gebieten? Wie denkt er sich praktisch die Lücke ausgefüllt, die durch Verschwinden der von ihm als glaubensgefährlich bekämpften Organisationen in Deutschland entstehen würde?

Audiatur et altera pars.

Noch ein Nachwort zur Abstinenzfrage.

Von Dr. Max Joseph Metzger-Karlsruhe.

Mein sachliches Referat in Nr. 25 der „Allgemeinen Rundschau" (S. 489) über den Deutschen Abstinententag hat Herrn Stezenbach, Redakteur des „Badischen Gastwirts",[1]) Anlaß gegeben zu seinen Angriffen (in Nr. 34, S. 667 f.) auf die katholische Abstinenzbewegung. Dr. Heinrich Weertz hat in Nr. 37 (S. 727) schon die eigentümlichen Vorwürfe gegen die Tätigkeit der Geistlichen in der Bewegung gebührend zurückgewiesen Dr. Heising hat in Nr. 38 (S. 746) vom Standpunkt des Arztes die Unrichtigkeit der Anschauungen Stezenbachs über die Nützlichkeit des Alkoholgenusses beleuchtet. Ich selbst habe in der unter der Redaktion von Dr. Schwienhorst bei Breer & Thiemann (Hamm i. W.) erscheinenden Abstinenzzeitung „Vaterland" Nr. 37 und 38 eine eingehende Antwort gegeben, wo Interessenten Näheres nachlesen können. Die gebildeten Leser der „Allgemeinen Rundschau" werden die meisten Irrtümer und Schiefheiten in Stezenbachs Artikel wohl selbst erkannt haben, so daß sich das nähere Eingehen darauf an dieser Stelle erübrigt. Ich könnte mich darum hier zufrieden geben mit dem, was andere für mich geschrieben haben. Nur könnte gerade auch nach den Ausführungen Dr. Heisings immer noch ein Zweifel über den tatsächlichen Zweck der Abstinenzbewegung obwalten. Deshalb sei mir hierzu noch ein Wort verstattet.

Die Leser der „Allgemeinen Rundschau" werden selbst den Eindruck gehabt haben, daß auch von dem auf dem Standpunkt der Mäßigkeit stehenden Arzt außerordentlich wenig zugunsten des (mäßigen) Alkoholgenusses gesagt werden konnte. Das einzige, was ernstlich in Betracht kommen kann, ist die durch die lähmende Wirkung des Alkohols erreichte Euphorie; ob dies aber für einen gesunden Menschen wirklich ein Vor-

[1]) Bei dieser Gelegenheit sei öffentlich festgestellt, daß die „Allgemeine Rundschau" bei der Aufnahme des Artikels nicht die leiseste Ahnung davon hatte, daß der Verfasser Redakteur des offiziellen Organes des badischen Gastwirtverbandes sei. Die an die Redaktion gerichteten Briefe trugen einen rein privaten Charakter und mußten die Meinung erwecken, der Verfasser sei in der Sache völlig unparteiisch.



teil ist, steht bekanntlich sehr dahin, ganz abgesehen davon, wie mancher durch die Hervorhebung dieser „guten Eigenschaft" schon zum Trinker geworden ist. Die Frage, ob der „mäßige" Genuß geistiger Getränke unschädlich und zulässig sei, ist für uns Abstinenten eine ganz nebensächliche. Viel wichtiger scheint uns doch die Frage, ob dieser Genuß tatsächlich einen Wert und einen Nutzen habe, der doch wenigstens seine Gefährlichkeit erheblich überwiegt. Da dies nicht der Fall, da anderseits die viel einfachere und stets unschädliche Abstinenz viele Vorteile bietet, so treten wir für diese ein, besonders mit Rücksicht auf die ungeheuren sozialen Schädigungen und Verheerungen des heutigen Alkoholismus.

Wir denken an die 400 000 notorischen und die gewiß noch zahlreicheren nicht notorischen Trinker in Deutschland, an all den persönlichen Jammer und das Familienelend, das damit verknüpft ist. Wir suchen diese Trinker zu retten und haben im Kreuzbündnis deren fast 4000 schon gerettet. Daß dies nur durch die Abstinenz möglich ist, ist unbestritten. Der Trinker braucht aber zu seiner Rettung das Beispiel von anderen Abstinenten, Halt und Stütze an solchen, die ihm zulieb auf den für sie vielleicht ungefährlichen Genuß verzichten und ihm abstinente Gesellschaft bieten. Ohne diesen gesellschaftlichen Anschluß ist er gewöhnlich verloren, selbst wenn er aus einer Heilanstalt als „geheilt" (d. h. als überzeugter Abstinent) entlassen ist. Wir denken an die unabsehbare Schar von solchen, die in einiger Zeit aus den Reihen der heute Mäßigen in die der Trinker übergetreten sein werden. Wir suchen sie zu bewahren vor dem drohenden Unglück. Die Abstinenz ist das einzige sichere Schutzmittel für sie wie für alle, die unter den heute so verführerischen Trinksitten gefährdet sind, die übergroße Zahl, die die Selbstbeherrschung schon nicht mehr haben, die von der Wissenschaft geforderte „Mäßigkeit" zu beobachten. Wir denken an die Riesenarmee der Kinder von all den Hunderttausenden von Trinkern, die eine Neigung zum Trinken, eine Anlage zur Trunksucht, als unheilvolle Erbschaft mitbekommen haben und die wir nicht den Weg zum Abgrund gehen lassen können. Die Abstinenz ist ihnen ein sicherer Rettungsanker, ihnen und allen andern Kindern, von denen gar viele sonst durch die Verhältnisse gleichfalls zu Trinkern werden würden. Wir hoffen, die Kinder in der Abstinenz mehr zu befestigen, wenn wir ihnen nicht „Wasser predigen und selbst Wein trinken", d. h. wir halten das erzieherische Beispiel der Abstinenz durch möglichst viele für wünschenswert. Wir denken daran, mit Ernst und Nachdruck zu bekämpfen die Trinkanschauungen und Trinksitten, die den heutigen Alkoholismus mit seinen Verheerungen hervorrufen und bedingen, ohne deren Beseitigung eine dauernde Besserung sich gar nicht erwarten läßt. Uns will es aber scheinen, daß derjenige die andern von der Entbehrlichkeit der geistigen Getränke nicht besonders wirksam überzeugt, der selbst durch sein Beispiel deren Unentbehrlichkeit nachweist. Uns will es scheinen, daß derjenige die Trinksitte nicht beseitigt, sondern sie wider Willen legitimiert, der sich ihr, wenn auch gezwungen, in jeder Gesellschaft unterwirft. Darum erscheint uns eine starke Abstinenzbewegung als notwendig zur Trinkerrettung, zur vorbeugenden Trinkerfürsorge, zur Bewahrung der Jugend, zur Schaffung gesunderer und weniger gefährlicher Verhältnisse und Anschauungen, als das einzig durchschlagende Mittel zur Förderung der wahren Nüchternheit unseres Volkes.

Ein Dichter starb.

Ein Dichterherz hat heute ausgeschlagen.
Ein Sonnensehnen ist zur Ruh' getragen.

Die Rosen blühen wie noch nie und schauern
Ehrfürchtig an den weissen Friedhofmauern.

Ein Glockenton verhallte vor den Toren,
In Licht und Schweigen ruht er leicht verloren.

Ein Licht erlosch in abendweiter Ferne
Und mischte sich dem stillen Glanz der Sterne.

Was ist da Seltsames vor sich gegangen?
Wer weiss darum? Wer trägt darnach Verlangen?

Die Muhmen lauschen in dem Abendfrieden,
So still und friedsam war's noch nie hienieden.

Ob seinem Hügel geht die Sternenreise,
Und Wanderburschen singen seine Weise.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Neue Erzählliteratur.

Zwanglose Ueberschau von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

II.

In der Napoleonliteratur regt es sich jetzt überall, auch auf dem Gebiete der Belletristik. Das hier meistumstrittene, aber in der Schilderungsplastik hervorragendste Werk: 1812 Der ewige Schlaf von Sophus Michaelis wurde schon von anderer Seite in der „Allgemeinen Rundschau" besprochen. Mir liegt eben Johannes Doses zweibändiger Roman vor: Ein Bonapartefeind. Abenteuer und Amouren, Fahrten und Fährlichkeiten des Oberstleutnant von Wahren (Leipzig, E. Ungleich. 8°, 564 S. M 7.50). Die Einführung sagt uns, daß die Darstellung auf tatsächlich vorhandenem Tagebuchmaterial beruhe; der Herausgeber habe nur, der gefälligen Wirkung halber, der Erzählung eine andere Form gewählt und dort, wo der Stoff allzu trivial geworden, dem eigenen Pegasus die Flügel gelassen. Wie dem nun sei, jedenfalls repräsentiert sich der Held dieses „erlebten Romanes aus der abenteuerlichsten Zeit der ganzen Welthistorie" als ein Menschenkind von höchst lebendigem Fleisch und Blut, bis zum Rande angefüllt von Napoleonhaß, dem er bei Salamanca, Vittoria und Waterloo überreichlich Genüge tut. Ein bischen arg romantisch ist die Geschichte schon (wir Katholiken haben besonderen Grund, über einzelnes den Kopf zu schütteln — belustigt, zum „ärgerlich" langt's hinsichtlich der Bedeutung nicht), und von künstlerischer Oekonomie kann wirklich nicht die Rede sein. Der Waschzettel hat recht: „phantastisch, packend", zumal „erstaunend" ist der Roman — ein selber phantastischer Leser wird manchmal in Blut und Grausen zu waten glauben —, aber von dem gerühmten „erschütternd" merkte ich persönlich nichts; dazu wurde für meinen Geschmack etwas gar zu tief in den Farbentopf getunkt.

Künstlerisch romantisches Gepräge trägt Franz Herwigs „Roman vom Gardasee": Die Stunde kommt (Berlin, Konrad W. Mecklenburg, vormals Richterscher Verlag (8°, 196 S., geb. M 3.—). Das Buch wirkt viel ausgeglichener als die vorhergehende „Hochland"-Veröffentlichung mutmaßen lassen konnte: abermals ein Beweis für das oft Verhängnisvolle einer Feuilletonausgabe, die nur zu häufig Stoff und Darstellung zerreißt und an sich schwierige Abschnitte bis zur Verzerrung exponiert. Auch jetzt noch bin ich mit Ansgar Albing („Gral") der Meinung, daß eine strengere Zurückhaltung in Schilderung der von „Frau Venus geübten Tyrannei" neben dem ethischen den ästhetischen Wert erhöht hätte, aber mit ihm anerkenne ich auch die Berechtigung des Autors, zur plastischen Herausarbeitung des grundsittlichen Themas von der Vergänglichkeit und Eitelkeit der Welt und ihrer Lust und von dem dauernd beseligenden Gewinn des Gottesfriedens dieselbe Welt bzw. „Weltlichkeit in lebhaften Farben" vorzuführen, „zumal wenn es sich", wie hier, „um ein Kulturgemälde der Renaissance" und dann der Cagliostrozeit handelt. Fraglos steht hinter dem Ganzen ein schöpferisches Talent. Seltsam — im Feuilleton fast verwirrend — gibt sich die Verschlingung dieser Rahmenerzählung: ein knappster persönlicher Roman, in dem ebenfalls der sittliche Wille siegt, webt sich in den Haupttext, der sich wiederum in zwei Hauptteile scheidet. Diese rufen im Verfasser die Geschichte jener Menschen auf, die er, nach eigenem Bekenntnis, im alten ruinenhaften Palast der Gonzaga als Schatten sah und, „so tief erlebte, daß er eins mit ihnen wurde." Auch uns packt die Wiedergabe wie Leben, besonders beim Lesen der ersten (abgeschlossenen) Hälfte, die alle Lichter und Schatten einer unvergleichlich farbensprühenden Aera heraufbeschwören zu wollen scheint.

Goethes Wort von dem ganz anders einwirkenden Zeichen kommt mir in den Sinn, während ich mich den beiden münsterländischen Romanen eines ebenfalls noch jugendlichen katholischen Dichters zuwende: Die Schulten vom Brink (Köln, J. P. Bachem 8°, 336 S., geb. M 4.80) und Der Dieckhoff (Essen-Ruhr, Fredebeul & Koenen. Kl. 4°, 406 S., geb. M 5.—) von Emil Frank. Ich hatte Gelegenheit, in die allerersten Entwicklungsanfänge dieses Talents hinein zu sehen und freue mich nun doppelt dessen kräftigen Fortschrittes. Nicht zuletzt setzt mich die Unmittelbarkeit der Anschauung in Erstaunen. Dieser Mann, der uns da „Heimatkunst" vorzuführen scheint, ist gar kein Westfale, sondern ein Schlesier, der in Süddeutschland zuerst seine Begabung aufspürte und sie jetzt, nach mehrjährigem Aufenthalt im Münsterlande, ersichtlich auf eine vielversprechende Zukunftsernte hin ausgestaltet. Der erstgenannte Roman wurde bereits früher empfehlend hier angezeigt. Das von ihm damals Gesagte gilt auch vom zweiten: „Der Autor muß sich schon merkwürdig rückhaltlos in diesen knorrigen Menschenschlag mit seinen äußeren Verschlossenheiten und inneren Leidenschaftsmöglichkeiten hineingelebt haben." Daß da der echte westfälische Bauer, bis in die schroffkantigsten und verborgen feinsten Charakter- und Sprachzüge belauscht, vor uns „leibt und lebt", wird bald keinem Leser zweifelhaft bleiben. Auch die Schilderung der Bühne, die Belebung der Landschaft und des Milieus, ist trefflich gelungen. Dabei eine gesunde, auf wachsende Vertiefung gerichtete Ethik. Die stilistisch tüchtige Darstellung deckt frisch und poesiebewußt die Lichtseiten, unbeschönigend, aber keusch die Nachtseiten dieses merkwürdigen Bauernstammes auf. Mitunter liebt sie zu sehr die breite Gemächlichkeit, das behäbige Ausmalen der Episoden. Das geschieht besonders im zweiten Roman, der das Thema einer unglücklichen Ehe mit unnachsichtiger Lebenstreue durchführt, zugleich aber das Gute im auch tief gefallenen Menschen findet und rettet. So befreit die Lektüre, die den zum Teil durch eigene Schuld schwer geprüften Helden zuletzt im späten Glück sieht, nicht nur äußerlich, sondern noch mehr innerlich, in einer erquicklich ehrlichen, herzhaften Weise, die einem das eigene Herz warm macht für das Buch und den Charakter, der es geschaffen hat.

In gutsherrschaftliche, dörfliche und kleinstädtische fränkische Gegend führt uns der posthum erschienene Roman „Die Stärkere von M. L. Freiin von Hutten-Stolzenberg (Köln, Bachem. 8°, 342 S., geb. M 5.—). Im Mittelpunkte der Handlung stehen, außer dem Helden, die Tochter eines über seine Verhältnisse lebenden Edelmannes: Nora, eine sieghaft schöne, aber gemütsrohe Kokette, und Erika, weniger blendend in der Erscheinung, aufs Höhere veranlagt und sich entwickelnd, letzteres trotz nicht nur äußerer, sondern auch innerer Hemmnisse. So wird und bleibt sie „die Stärkere", die nach fortgesetztem Ringen über die Ränke der Schwester, die Vorurteile und Gleichgültigkeit der Eltern und den leisen, aber zähen Widerstand der Mutter ihres bürgerlichen Geliebten endgültig

Bedauerlicherweise tut sie das weniger durch die ausgereifte Kraft ersönlichkeit als durch den von der Verfasserin zuletzt herbeigezogenen . Kluge Umschau verrät die Zeichnung des Landadel- und vornehmen rslebens, sowie deren gehobener und oberflächlicher Typen, ebenso die arakter- und bildungsfesten Bürgertums, das der leider reichlich erte Held und dessen Mutter vertreten.

Vorwiegend rheinländisch-kleinstädtisch ist der Schauplatz von bri de Fabris Roman Die Wacholderleute (Köln, Bachem. S., geb. *M* 5.—). Durchaus nicht rassig modern, sondern ruhigen, traulich, humordurchweht, bekundet er wieder der Verfasserin Natur-, Menschen- und Gottesliebe, nicht zuletzt ihr tiefdringendes ndnis für die kindliche und jugendliche Seele. Mit sicherer Hand iert sie um ein wackeres Handwerkerehepaar, dem ich sehr gern ein hr „Menschlichkeiten" angehängt sehen möchte, dessen heranwachsende Kinder nebst allerlei sonstiger Jugend, „Freunden, Nachbarn und desn." Deren Schicksale, die hie und da weit in die Ferne, bis nach disch Indien greifen, bringt sie, unter stimmungweckender Herausung des landschaftlichen, lokalen und sozialen Kolorits, zu klarer Anung. Das Buch ist geeignet, stille Gemüter auch unter den „Alten" zu en und den vorgeschritteneren „Jungen" das Gemüt zu durchsonnen, aufdringlich die Wege des Guten von denen des Bösen scheiden und ln zu lehren.

Zum Schluß sei auf einige Novellenbände hingewiesen. Und da e ich, angesichts der herrlichen Feier in Wien, zuerst einen religiösen n: Sie gingen aus, Ihn zu suchen. Eucharistische Erzählungen dem Leben von M. von Greiffenstein (Saarlouis, Franz Stein . Hausen & Co. 8⁰, 207 S., geb. *M* 2.20). Die Verfasserin, Enkelin r. Leop. Stolbergs, bewährt ihr schönes Talent am besten auf dem der Lyrik und rhythmischen Epik. Aber auch als Prosaerzählerin hat ehrere Kleinode geschaffen. In der vorliegenden Sammlung fällt als s die Geschichte von dem Ruthenen Boleslaw und seinen Kindern „Missionäre der Vorsehung." Religiös-ethisch vertieft und darum tvoll sind selbstverständlich alle Stücke, auch poetisch anschaulich — in Beziehung am wenigsten so das einzige nicht dem Leben nachebene: „Unsere liebe Frau von der Hoffnung", und das symbolisch hmte „Christikor". Freilich, Empfänglichkeit muß man für eine derLektüre mitbringen, sonst gleitet diese ab, gerade kraft ihrer rein hen, ihrer Andachts-Glut.

Blutwarme novellistische Idyllendichtung mit verhältnismäßig wenig rer Handlung umschließen Heinrich Federers bereits erwähnte weiler G schichten (Berlin, Grote, 8⁰ 381 S., geb. *M* 4.50). Am gsten künstlerisch durchgebildet erscheinen mir das allzubreite „Der Erz- Michael. Aus meines Vaters Notizenbuch" (ein Notizenbuch pflegt uf künstlerische Durchbildung keinen Anspruch zu erheben) und das recht wahrscheinliche „Die Manöver. Eine schweizerische Soldatenichte". Am meisten gewirkt auf mich hat „Der gestohlene König von ien", dessen Held, ein im Grunde zartsinniger Knabe, der Mutter ein sches Fünffrankenstück entwendet und nun ein Gemisch von Bubenmut und -abenteuern, Gewissensängsten und Trauer durchlebt, bis er rerstattet, bekennt und, trotz der über ihn hereingebrochener Krankheit, bet in der verzeihenden Mutterliebe ruht. Als ergreifend, wenngleich zureichend motiviert, empfand ich auch die Preisnovelle „Vater und n im Examen", als psychologisch-humoristisch anregend, ja spannend merkwürdig stoffarme „Unser Nachtwächter Prometheus". — Federers nstil, der sich dann in „Berge und Menschen" noch zwingender aus- te, tritt schon in diesem Sammelbande ebenso zutage wie seine Neig zum gemütlich schlendernden sich Zeit lassen im Vortrag und zum reichlichen Episodenbau.

In einen womöglich recht stimmungsvollen stillen Winkel sollte man zurückziehen, um Marthe Renate Fischers Novellen Aus stillen nkeln (Stuttgart, Adolf Bonz & Co. 8⁰. 292 S. *M* 3.50) zu gen. Eine christlich vornehme, keusch zurückhaltende Dichterseele bekundet in diesen schlichten, jedoch auf feinster Psychologie gründenden zehn Ge- hten. Nur zwei unter diesen sind in durchaus heiteres Licht getaucht, auch in den übrigen bleibt ein scharfsichtiger echter Humor — der mit ernsten Auge — rege. Alles fügt sich organisch zusammen; ganz selten, die Schilderung über ihre Grenzen hinauswächst. Eine diskret erhende Natürlichkeit, eine Innigkeit, deren Merkmale Maß und Harmonie fesselt unsere Anteilnahme. rührt und ergreift uns, weckt in uns den nsch, auch im Leben solche stille, einfache Menschenseelen lesen zu können wir es jetzt tun, in diesem sprachschönen Buche.

Ganz so ausgiebig loben kann ich Hermann Hesses bereits genten Sammelband nicht: Umwege, Erzählungen (Berlin, S. Fischer, 309 S. *M* 3.50). Er steht mir entschieden höher im Werte als desnen Autors besprochener Roman „Gertrud" — bis auf die letzte Novelle: ater Matthias", die einen unglaublichen katholischen Missionsprediger h völlig unglaubhaft — für Wissende — schildert. Warum nur immer der diese Abirrungen seitens der nichtkatholischen Autoren, sobald es um das Erfassen der Priesterseele handelt? Ich wüßte schon einen und anzugeben, aber er ist zu traurig als daß ich ihn auf den sonst so ichtlich nach Vergeistigung strebenden Hermann Hesse anwenden möchte.— e übrigen vier Stücke: „Ladidel", „Die Heimkehr", „Die Weltverbesserer", mil Kolb", zeigen des Verfassers gewohnte Meisterschaft auf diesem Gete der kleinstädtischen Verhältnisse und Menschen, sein liebevolles Durchingen und echt künstlerisches Wiederschaffen des Bleibenden im Alltägben, des ewig Menschlichen im scheinbar ewig Flüchtigen. In überschender Geschlossenheit stellt er die mit dem ersten Blick so einfachen und Grund doch auch komplizierten Charaktere heraus, zeigt wie sie werden d wurden, wie sie hätten werden können oder sollen. Und unter diesem nen Bilden weitet und schärft sich unser Auge, daß wir ihm danken nen für den Dauergewinn, den wir durch ihn fanden.

Vom Büchertisch.

M. Herbert: Tröstungen. Gedichte. Köln, J. P. Bachem, Kl. 4⁰. 135 S. Geb. *M* 3.20. — Wenn jemanden, so glaube ich mich zu den wirklichen Kennern der Lyrik M. Herberts rechnen zu dürfen, da ich jeden Band wenigstens zweimal in einem Zuge las, ehe ich ein einziges Wort über ihn schrieb. So auch bei der vorliegenden Sammlung, deren Inhalt sich vollgültig mit der Aufschrift deckt. Das ist vielleicht die beste Kritik, die man aussprechen kann. Denn Tröstungen brauchen wir alle, — unser Leben hier hätte ja keinen Sinn, wenn es in ununterbrochenes Licht gestellt wäre. Und diese „Tröstungen" strömen sämtlich aus und zu dem Ewigkeitsquell des Lichtes, kommen von, weisen — im letzten Grunde — auf Gott. Wesen wie Ausprägung ihres Inhaltes aber entsprechen ihrem Ursprung und Ziel auch künstlerisch, in der gehobenen Eigenart dieser hochbegabten Frau, die geben muß, was sie durch Berufung und Auswirkung ist, nicht das was vielleicht andere in ihr sehen möchten. Wieder hat sie fast alle Motive der lauteren Lyrik aufgegriffen und ein jedes in der Kraft ihrer mächtigen Liebe zu Gott, Menschen, Kunst, Natur durchgeführt, besonders schön auch in der lyrisch-epischen Dichtung, die sie zu vieler Freude immer mehr pflegt. Unterstrichen sei der abermalige Fortschritt im Technischen, der nachgerade bei ihr eine imponierende Höhe bedeutet. — Die Zeit ist vorbei, da man auf nichtkatholischer Seite eine M. Herbert ignorierte oder gar wegwerfend behandelte; Literaturgeschichte und Kritik beachten sie in zunehmender Weise. Schon gelegentlich der „Einsamkeiten" heißt es u. a. in der „Deutschen Reichszeitung", daß nicht wenige dieser Poesien nach Form und Gehalt geradezu klassisch seien; daß der Geist, der in diesen großzügigen, aus tiefem Gedanken- und Gemütsleben überquellenden Versen Ausdruck fände, nie am Kleinen hafte und auch das Unscheinbare in Strahlenglut tauche; daß die geniale Kunst dieser vornehmen Dichternatur auch das klare, blanke Wort präge; daß dem hohen Flug der Seele die schöne bilderreiche Sprache, die plastischen Wortmalereien und der oft entzückende Wohlklang der Laute durchaus ebenbürtig seien. Und seitdem hat sich M. Herberts Kunst, wie schon angedeutet, noch weiter aufwärts entwickelt. Zum Beweis lese man „Tröstungen"; mir ist, hinsichtlich des obigen, um die Zustimmung des im besten Sinne empfänglichen Lesers nicht bange.

E. M. Hamann.

Jassy Torrund: Zöllner und Sünder und andere Novellen. 8⁰. 220 S. Geb. 1.80 *M*. — Das vortrefflich ausgestattete Buch gehört zu der wiederholt hier angezeigten Sammlung „Aus Welt und Leben", die bei Franz Stein Nachf. Hausen & Co., Saarlouis, erscheint und gegen die Schmutz- und Schundliteratur gerichtet ist. Der vorliegende Band enthält sieben Novellen, die den Werdegang der beliebten Erzählerin insofern beleuchten, als sie aus der beginnenden bis zur heutigen Wirksamkeit Jassy Torrunds reichen. Absolute Reinheit, anmutige Frische, Lebenstreue, vertiefter Ernst und sprühender Humor sprechen aus diesen Geschichten, nur daß der Kenner seine Unterschiede zwischen ihnen macht und doch ihrer aller sich freuen kann. Zumal die vorgeschrittenere Jugend und die Frauen werden gern nach dem schmucken Buche greifen, das sich selbst für die kommende Weihnachtszeit empfiehlt.

E. M. Hamann.

Emil Ertl. Ein Volk an der Arbeit. Hundert Jahre Deutsch-Oesterreich, ein Roman. Leipzig, L. Staackmann, 1912. Drei Bände: I. **Die Leute vom Blauen Guguckshaus.** Sechstes Tausend 8⁰ 413 S. II. **Freiheit, die ich meine.** Sechstes Tausend 582 S. III. **Auf der Wegwacht.** Roman. Sechstes bis achtes Tausend 8⁰ 476 S. Alle drei Bände zusammen gebunden *M* 19.— Diese Trilogie umfaßt eine Entstehungszeit von mehr als fünf Jahren. Betrachten wir das Ganze, so dürfen wir sagen: Es war des Reisens wert. Damit soll keine uneingeschränkte Zustimmung angedeutet werden, weder im Politischen noch im Religiösen. Der stark ausgeprägte Zug gegen Einzelauswüchse besonders auf letzterem Gebiete geht verschiedentlich unbedingt zu weit; an Stelle des Zuviel tritt wiederholt ein bedauerliches Zuwenig. Aber ein tüchtiger Kern steckt in dem Dargebotenen, das Arbeit und Liebe als die beiden großen Glücksgüter des Lebens feiert. Das Bürgertum mit seinen zahlreichen Typen ist, immer als Ganzes betrachtet, vortrefflich geschildert. Ein Streben nach Objektivität äußert sich gewinnbringend, wenn es auch gewiß nicht in allen Punkten verwirklicht worden ist. Im „Nachwort" betont der Verfasser die Originalität seines Werkes, das er dem Gedanken nach eine festgefügte, in sich abgeschlossene Einheit nennt. Es soll „Hundert Jahre Oesterreich" darstellen, vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bis in unsere Tage. Und zwar das deutsch-österreichische Gesamt-Oesterreich, das Oesterreich des deutsch-österreichischen Volkes, zumal des arbeitenden Bürgerstandes, geschaut in seinem geistigen Mittelpunkte, Wien, an entscheidenden Wendepunkten, in bedeutsamen Schicksalsstunden: während der Franzosenzeit 1809, im Sturmjahr 1848 und in der 1866 anhebenden Umgestaltung, in dem beginnenden Kampfe um das „Volkstum und um das Vaterland der Zukunft". Die Handlung ist reichgliederig, die Darstellung fast patriarchalisch breit, aber immer anregend und sehr oft vertieft-gemütvoll, wenngleich selten von jener Tiefe, die den ganzen inneren Menschen des Lesers für sich fordert und mit sich reißt. Viel Studium, ein gewissenhaft strebender Fleiß und warme Humanität haben den Grund der Trilogie gelegt, die — wie man an den raschen Auflagen sieht — das Volk an der Arbeit nicht nur widerzuspiegeln, sondern auch zu fesseln wußte und weiß.

E. M. Hamann.

Rücking Ephrem, die Deutschen Wanderarbeitsstätten. M.Gladbach, Volksvereinsverlag 1912. 8⁰. 148 S. 2.50 *M*. Die Fürsorge für die mittellosen Wanderer aus gewerblichen Berufen, für die „armen Reisenden", ist etwas, was ein Stück Prophylaxe für soziale Gesundheit des Volkskörpers genannt werden darf. Der mit der Materie wohl vertraute Verfasser gibt eine knappe historische Uebersicht über die einschlägige Arbeit, bespricht die Nationalverpflegungsstationen, das preußische Wanderarbeitsstättengesetz, die außerpreußischen und reichsgesetzlichen Schritte zur Regelung und gibt schließlich wertvolles Material über die Erfolge der Wanderarbeitsstätten, wägt ab Gesetz und Caritas, und faßt sich dahin zusammen, daß das Wandern Arbeitsloser einzuschränken ist, daß die im Titel genannten Hilfseinrichtungen geschaffen werden und das Almosengeben zugunsten solcher Fürsorgeeinrichtungen möglichst eingeschränkt wird. Hausordnungen von Wanderarbeitsstätten, statistische Ueberblicke und ein Sachregister ergänzen im Anhang wertvoll die Schrift.

F. Weigl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Die Bühnenleiter sind vor ein oder zwei Jahren übereingekommen, namhafte Autoren schon an ihrem fünfzigsten Geburtstag zu ehren, zu einem Zeitpunkt also, an dem es für ihr Schaffen noch eine wesentliche Förderung bedeuten kann, wenn das allgemeine Interesse des Publikums neuerdings auf sie und ihre Werke gelenkt wird. Heuer sind Otto Ernst und Ludwig Fulda an der Reihe. Vom ersteren gibt man „Flachsmann als Erzieher“, die seit Jahren im Spielplan stehende Schulkomödie. Von Fulda wählte man ein Stück, das da und dort bereits gegeben, für uns noch Novität war: „Der Seeräuber“, ein Lustspiel in vier Aufzügen. Ludwig Fulda ist für die meisten nur der Dichter des „Talisman“ und diese Premiere wird nichts daran ändern. Wenn an dem vor zwei Jahrzehnten allerorts gespielten und in mehr als 20 Auflagen verbreiteten Märchenstück die weiteren Kreise auch ein politischer Unterton anreizte, der vielleicht mehr hineingehört war und uns jedenfalls nicht sympathisch berührte, so stellt doch der „Talisman“ die Vorzüge des Fuldaschen Talentes, graziöse, geschmeidige Form, Sinn für Komik und Bühnengeschick, am günstigsten heraus. „Der Seeräuber“ hingegen macht im besonderen Maße den Eindruck einer am Schreibtisch ersonnenen Arbeit. Das Publikum feierte mehr Gustav Waldaus Rückkehr an die Hofbühne, als den Dichter und sein Werk. Hätten Waldau, Basil, die Damen Neuhoff und Swoboda und auch die anderen Darsteller nicht sich mit aller Kraft bemüht, den Marionetten Blut einzuflößen, die „Geburtstagsfeier“ hätte vielleicht mit einem Mißton geendet. Das Stück spielt im Spanien des 17. Jahrhunderts. Ein berüchtigter Seeräuber hat Schiffbruch erlitten, jedermann glaubt, er sei tot. Der Gerettete benützte den Umstand, sich vom Geschäft zurückzuziehen. Wir lernen ihn als tugendsamen, wohlhabenden Bürger einer Kleinstadt kennen, der durch seine wohlbeleibte Schwerfälligkeit, Schlafsucht und Frömmelei seine junge Frau langweilt und unglücklich macht. Die abenteuerlustige Gattin geht mit einem armseligen Gaukler durch, der das Gerücht ausgesprengt, er sei jener berühmte Räuber, um seiner Jahrmarktsbude einigen Nimbus zu verschaffen. Die Flüchtigen werden eingeholt. Der Ehemann ist vor allem empört, daß jener windige Gesell sich seinen weltbekannten Räubernamen anmaßt und — verrät sich. Er wird verhaftet, der Corregidor erklärt eilends die Ehe für nichtig. Manuela reicht dem Gaukler ihre Hand, der sehr gegen ihren romantischen Sinn ein braver Bürger werden will, „sei gewarnt, wirst auch du nun dick und faul, brenn' ich durch mit einem dritten“, diese Schlußpointe des Lustspiels (Stuttgart, Cotta) berührt roh. Die psychologischen „Unbekümmertheiten“ des Dichters im einzelnen darzulegen, würde zu weit führen. Zwei oder drei wirklich komische Momente sind für ein Stück zu wenig, wenn jede Spannung fehlt und die Personen für uns Puppen bleiben. Mit Fulda, dem klassischen Uebersetzer Molières und Rostands, hätte man den „Fünfzigjährigen“ ersprießlicher geehrt.

Clemens von Franckensteins Ernennung zum Intendanten der Münchener Hofbühnen hat verschiedene Berliner Journalisten veranlaßt, den bis zu seinem Amtsantritt am 1. November noch in der Reichshauptstadt wohnenden neuen Bühnenleiter über seine Pläne zu befragen. Mit sympathischer Zurückhaltung äußerte sich Baron Franckenstein: Die Münchener Hoftheater bewegen sich in guten Traditionen und es wäre eine Anmaßung, wenn man als Neuling, der erst festen Fuß fassen soll, mit einem „Reformprogramm“ hervortrete. Die Mozart- und Richard Wagner-festspiele weiter zu pflegen, darin sieht der Intendant eine seiner Aufgaben. Hat man da und dort die vorschnelle Ansicht gehört, Herr v. Franckenstein werde als Komponist sein Hauptinteresse der Oper zuwenden, so berührt es doppelt sympathisch zu hören, daß der neue Herr das klassische Drama in größerem Umfange zu Ehren kommen lassen will, als dies in den letzten Jahren geschehen ist. Neuen künstlerischen Erscheinungen, die er als lebensfähig erkannt hat, will der Intendant seine Unterstützung nicht entziehen. Als die allerwichtigste Aufgabe, die er in München zuerst zu lösen habe, bezeichnet er mit vollem Rechte die Besetzung der ersten Kapellmeisterposten. Es gilt nicht nur den Ersatz für Mottl zu finden, Franz Fischer beabsichtigt, in den Ruhestand zu treten, nachdem ihn sein leidender Zustand schon lange vom Dirigentenpult fernhält. Auf Bruno Walter, den München mit offenen Armen aufnehmen würde, werden wir wohl verzichten müssen, meint Herr v. Franckenstein. Mittlerweile hat Walter, der nun auch als Konzertdirigent im Kgl. Odeon einen großen Erfolg errang, sich wieder optimistisch geäußert. Er fühlt sich seiner ehrenvollen, aber mehr eingeschränkten Wiener Stellung „entwachsen“. Die Direktion der Wiener Hofoper verstehe ihn hierin und ebenso müsse sich die oberste Behörde davon überzeugen, daß man einen Künstler gegen sein Wohl und seinen Willen auf die Dauer nicht halten könne. — Es wäre lebhaft zu wünschen, wenn Walters Hoffnung sich erfüllte, denn durch öfteres Gastieren Walters ist die Frage nicht gelöst, wie Herr v. Franckenstein seinen journalistischen Besuchern gegenüber sehr richtig andeutete. Als zweite Aufgabe bezeichnet der Intendant die Regelung der Urlaubsfrage. Will eine nicht übermäßig dotierte Hofbühne heutzutage Künstler von Rang in ihrem Ensemble halten, so muß sie ihnen ausgiebigen Urlaub gewähren, da die geforderten Gagen sonst in Deutschland einfach nicht mehr bezahlt werden können. (Ganz ähnlich äußerte sich jüngst Kaiser Wilhelm einer Schweizer Persönlichkeit gegenüber.) Die Lösung dieser Frage wird aber mit jedem Tage schwieriger, seitdem auch bei uns Gastspiele nach amerikanischem Muster sich immer mehr durchsetzen. „Da müssen“, sagte Herr v. Franckenstein, „Grenzen gefunden werden, innerhalb deren man den Wünschen der Künstler Rechnung tragen kann, ohne daß die Einheit des Ensembles gefährdet wird“. Hierin wird man in der Tat eine ebenso dringliche, wie schwierige Aufgabe erblicken müssen. Sie erfordert viel Klugheit, Diplomatie und einen gewissen Mut, denn Publikum und Presse nehmen regelmäßig gegen die Bühnenleitung Partei, wenn der

die „große“, „unvergleichliche“, „unersetzliche“ schmollt. — von Franckenstein hat sich in seinen Stellungen an den schen Hofbühnen die Erfahrungen sammeln und die praktischen cke gewinnen können, die Baron Speidel sich erst als oberster neignen konnte. Er atmet schon zehn Jahre Theaterluft hat von Anfang an auf dem Gebiete der Bühne seine nsaufgabe gesehen. — Die Opern Franckensteins ab“ und „Fortunatus“ werden günstig beurteilt. Die wurde 1910 in der Pester Hofoper und 1911 in Ham- (cf. Nr. 14 dieses Blattes pag. 245 vorigen Jahrganges) roßem Beifall aufgeführt. Den Text von „Rahab“ skar Mayer in Anlehnung an die Erzählung im Buche geschrieben. Besonders rühmend wird die farbenprächtige strierung hervorgehoben. Aus der Musik sprechen nach Be- Phantasie und starkes Empfinden. In Hamburg gab Edyth r, die hervorragende Wagnersängerin unserer Festspiele, die olle, Pennarini sang den Hiram, Brecher dirigierte.

Aus den Konzertsälen. Diese Woche ein paar Vorläufer, nächsten setzt die Saison mit voller Kraft ein. Der Kritik es immer weniger möglich, jede Leistung ausführlich zu be- en; um das Außerordentliche hervorheben zu können, kann dute nur mit flüchtigen Umrissen aufgezeichnet werden, das chte wird man stillschweigend übergehen können, falls es sich mit zu großer Prätension breit macht. — Iduna Choinanus ine schöne Altstimme von guter Schulung, nicht immer jedoch en der Vortrag warm und beseelt. Die sehr freundlich auf- nmene Sängerin bot hauptsächlich Lieder von Schubert, ms und H. Wolf. Am gleichen Abend tanzte Chlothilde v. Derp, „Tanzdichtungen“ wieder durch Anmut erfreuten. Ein klassisches ramm von Pergolese bis Beethoven vermittelte der erste der Marie Geselschap angekündigten drei Klavierabende. Die istin zeigte sich technisch erheblich gereift, ihr weicher, dabei kraftvoller Anschlag, ihre warme Empfindung und stilsichere assung sicherten ihr starken Beifall

Verschiedenes aus aller Welt. In London wurden Leon- los „Zigeuner“ uraufgeführt. Der Komponist hatte ver- n, daß die Novität seinem „Bajazzo“ ebenbürtig sei. Das ach Berichten nicht durchaus der Fall. Der schwache, un- Text schädigt die melodiöse Musik. Das Werk wird bei ndiger Spieldauer als „Nummer“ eines Varietéprogramms den. Diese neue Kunstmode kann die Kunst nur herunter- gen, ohne das „Brettl“ zu heben. — Eine Neufassung der uberflöte“, welche in der stilisierten Inszene und der Text- ion das Allgemein Menschliche betont, hatte in Chemnitz Er- — Das in Berlin verbotene sozialdemokratische Tendenz- na „Die im Schatten leben“ von Rosenow fand in Stutt- t starken Beifall. — Das Theater in Bonn wurde mit einer ichen Aufführung des „Sommernachtstraums“ eröffnet. Dem uspiel wird heuer besondere Aufmerksamkeit gewidmet, die cette fehlt gänzlich und für die Oper sorgen Kölner Gast- e. — Strindbergs „Ostern“ und „Totentanz“ gingen in lin in bemerkenswerter Wiedergabe in Szene. — Nathansens ma „Hinter Mauern“, das eine jüdisch-christliche Mischehe dert, fesselte im Düsseldorfer Schauspielhaus. — „Ursulas liche Fahrt“, ein deutscher Schwank von K. Küchler, gefiel Bremen durch die farbige Milieumalerei des 16. Jahrhunderts. Ein Erstlingsdrama von F. Behmer: „Helga Holgersen“ inter- rte in Altona. Es behandelt Glaubenskonflikte im Schoße s protestantischen Pfarrhauses. — „Wenn ich König wäre“, weniger bekannte Oper von Adam, dem Komponisten des stillon von Lonjumeau“, hatte durch ihre einschmeichelnde odik im Darmstädter Hoftheater sehr guten Erfolg. — Ein Tragik der Mutterliebe behandelndes Drama von W. Molo: e Mutter“ zeigte trotz quälenden realistischen Einzelheiten matischen Puls bei seiner Uraufführung in Graz. — „Die len von Mariazell“, ein romantisches Ritterschauspiel von eph Willhardt, gefiel in Innsbruck. Die Zeichnung des urhistorischen Hintergrundes wird sehr günstig beurteilt. — Brixlegg haben die Proben zum nächstjährigen Passions- le begonnen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Balkanwirren und Börsenkrisis.

Die Effektenmärkte aller Börsenplätze zeichneten sich schon seit geraumer Zeit durch eine überaus grosse und intensive Haussebewegung aus. Speziell Berlin bildete durch seine impulsive, ungestüme und breit angelegte Aufwärtsbewegung der Kassaindustriewerte den Mittelpunkt des Interesses aller Finanzkreise. Hier bewirkte die scharf nach oben gehende Konjunkturlinie den reinsten Haussetaumel, der von Tag zu Tag durch die immer wieder auftretenden glänzenden Meldungen aus der Industrie neue Anhänger und überzeugenden Glauben gefunden hatte. Keinerlei Momente ungünstiger Natur — Auslandspolitik, Geldmarktlage, börsentechnische Dinge — vermochten irgendwelche Einwirkung auf die Dauer auszuüben. Trotz des enorm hochgeschraubten Kursniveaus fanden sich auch auf jeder Kursbasis neue Käuferschichten. Es war daher nicht zu verwundern, wenn an den deutschen Börsen beträchtliche Engagements von schwachen Händen, mit fremdem Geld unterstützt, durchgehalten wurden. Mit einem Wort, die früher gerühmte Solidität der deutschen Effektenmärkte wurde durch derart umfangreiche und stark aufgelaufene Effektenpositionen arg verwässert. Es lag auf der Hand, dass bei Eintritt einer abflauenden Börsentendenz oder zwangsweise vorgenommenen Effektenrealisationen die Kurse, besonders der hochnotierten Werte, beträchtlichen Rückgängen ausgesetzt sein mussten. Die Politik bildete von jeher für die Börse ein noli me tangere, und war stets die Ursache von nervösen Börsen-Kursrückgängen und Nachlassen des allgemeinen Interesses. Schon seit Wochen und Monaten war man durch verschiedene Vorgänge am Balkan, im besonderen durch die Unruhen der abenteuerlichen Duodezländer an der Donau, nervös und aufmerksam geworden. Die plötzliche Mobilmachung der Armeen von Bulgarien, Serbien, Griechenland mit der Front gegen die Türkei, der grosse politische Zündstoff am Balkan, der Hinweis von eventuellen Verwicklungen der Grossmächte und deren Uneinigkeiten, diese und andere Gerüchte und Meldungen aller Art wirkten zusammen. Man erlebte zum September-Ultimo jene schweren Tage an der Börse, an welchen kopflos und ohne jede Vernunft alle Papiere durch Zwangsverkäufe, Paniken und Realisationen um jeden Preis losgeschlagen werden. Effekten, denen man gestern noch die grösstmöglichsten Chancen und die besten Hoffnungen für die Zukunft zugeschrieben hatte, waren tags darauf der Spielball der ratlos gewordenen Börse. Der Wiener Platz eröffnete den Reigen der Paniken, denn begreiflicherweise ist gerade Oesterreich-Ungarn durch Industrie und Geldmarkt am Balkan direkt interessiert. Bei uns wurde infolge des enormen Angebotes aus allen Teilen des Reiches in unglaublich grosser Menge in wenigen Tagen das seit Monaten mühsam aufgebaute Kursniveau kartenhausähnlich weggefegt. Starker Verkaufsandrang beherrschte die deutschen Börsen einige Tage lang, bis Vernunft und Besonnenheit neuerdings die Oberhand gewinnen konnten. Auch der internationale Rentenmarkt und insbesondere die Balkanwerte erlitten die heftigsten Kurseinbussen. Durch sachgemässes Eingreifen der Grossbanken und deren Interventionskäufe konnte die Deroute an den deutschen Effektenmärkten zum Stillstand kommen, um so mehr, als sich die Westplätze — Paris, London und Neuyork — rasch von der Balkankrise emanzipieren konnten. Man wurde sich mehr und mehr bewusst, dass bei dem ernsten Bestreben der Grossmächte schlimmsten Falles ein kriegerischer Konflikt auf seinem Herd beschränkt bleiben würde. Ein weitergehender Kriegsausbruch, in den die europäischen Grossmächte verwickelt werden könnten, erscheint ausgeschlossen. Der bevorstehende Friedensschluss der Türkei mit Italien wird den Börsen gleichfalls Grund zur Befestigung geben. Man erinnerte sich bald wiederum der grosszügigen Ausdehnung unserer industriellen Konjunktur, und war sich bewusst, dass dieselbe auch ohne den Export nach den Balkanstaaten weit mehr als genügende Beschäftigung und gewinnbringende Tätigkeit erzielen kann. Deutschlands Interessen am Balkan sind weder politisch noch wirtschaftlich derart wichtig, dass für uns selbst bei einem Kriegsausbruch schwerwiegende finanzielle Verluste nicht in Frage kämen. Die beruhigenden Auslassungen der Staatskommissäre an der Wiener und Berliner Börse, die taktische Haltung unserer Auslandspolitik und auch die Kundgebung des Kaisers von Oesterreich wirkten ebenfalls, dass sich die hochgehenden Wogen an

den Börsen langsam glätteten. Seriösen Effektenbesitzern werden diese abgelaufenen kritischen Börsentage sicherlich zu grossen Bedenken Anlass gegeben haben. Verschiedentlich wurde auch an dieser Stelle betont, dass durch das hochgeschraubte Kursniveau der Aktienwerte ein guter Teil der sicherlich vorzüglichen Konjunktur in der Industrie genügend zum Ausdruck kommt. Es war nicht zu verwundern, dass sich bei den überstürzenden Kursbesserungen, besonders der mehr als 100%igen Aktienwerte, viele Mitläufer und dadurch ungesunde Verhältnisse an den Börsen gebildet hatten. Wenn auch in kurzer Zeit die starken Kurseinbussen zum grossen Teil durch die erfolgten Meinungskäufe und Deckungen ausgeglichen werden konnten, also potente Effektenbesitzer und ruhige Naturen keinerlei Verluste erlitten hatten, so ist doch viel materieller Schaden in wenigen Tagen für die deutschen Wirtschaftsmärkte entstanden. M. Weber.

Die Kunst gut zu schlafen und früh aufzustehen nennt sich ein im Verlag Dorio Ebelmann, Berlin W. 30, erschienenes Buch. Preis M 3.20 franko. Der Verfasser des wirklich vorzüglichen Buches, das Gesunden wie Kranken zu empfehlen ist, Dr. Fritz Starck, gibt eine Anleitung, sich einen gesunden, festen Schlaf zu erhalten, die Schlaflosigkeit zu heilen, plötzliches Aufschrecken, Schnarchen, Alpdrücken zu beseitigen, schön zu träumen und früh aufzustehen. Alles — ohne Medizin, Schlaf- und Heilmittel.

Ein Professor schreibt: „Ich ziehe das Fachinger Mineralwasser (Königl. Fachingen) allen übrigen seines guten Geschmackes und seiner leichten Verdaulichkeit halber vor. Besonders vorteilhaft ist in meinen Augen der leichte Eisengehalt in Verbindung mit einer gerade hinreichenden Menge freier Kohlensäure, deren zu große Menge die Wirkung anderer Mineralwässer beeinträchtigt. Dr. med. N. N."

Nicht nur die katholische, sondern die deutsche Literatur darf sich freuen des neuen Dichters Peter Dörfler. Seine Kindheitserinnerungen sind nicht nur stofflich höchst reizvoll, sie sind auch aufs anziehendste dargestellt. (So urteilt Joseph Hofmiller im Septemberheft der „Süddeutschen Monatshefte" 1912 über Peter Dörflers Buch „Als Mutter noch lebte", Verlag von Herder in Freiburg.) Dem größten Teil unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt darüber bei, auf den wir besonders hinweisen möchten.

Der neueste Prospekt der bekannten Firma **Ruff & Schröder, Hamburg,** liegt der Gesamtauflage unserer heutigen Nummer bei, um dessen Beachtung und Verwendung wir unsere Leser höflichst bitten. Diese Firma, früher in Spanien ansäßig, versendet seit vielen Jahren als Spezialität Sortimentskisten, enthaltend 12 ganze Flaschen garantiert echter Südweine zum Preise von Mk. 24.—, einschließlich Glas, Kiste und Verpackung, verzollt und frachtfrei jeder Bahnstation Deutschlands. Ein Versuch wird jedermann aufs höchste befriedigen.

Wilhelm Hubert Kausen
Ingenieur
Hermine Kausen, geb. Schröder
Vermählte.
Karlsruhe u. Mannheim, 8. Okt. 1912.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 42

19. Oktober
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Insam & Prinoth, St. Ulrich in Gröden (Tirol)

Gegründet 1820. Mehrmals prämiiert.

Institut für kirchliche Kunst.

Altäre, Kanzeln, Beichtstühle, Kreuzwegstationen,
in architektonisch edlen Formen
Krippendarstellungen Statuen, Kruzifixe, Schulkreuze usw.
aus Holz, natur oder polychromiert.
Solideste Durchführung.
Stilisierte Bildhauerarbeiten jed. Epoche.
Illustr Preisliste kostenfrei. Den interessierenden Gegenstand bitten wir anzugeben.



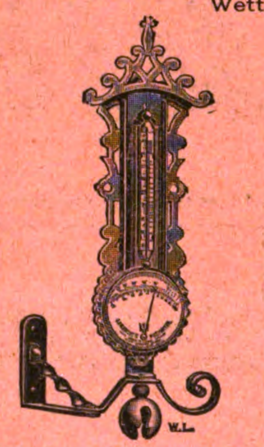
als Teppiche sind teuer, billiger, ab. ebenso schön sind m. blendend weißen u. silbergrauen Heidschnuckenfelle. Gr. 1 □ m, geruchlos u. haarfest. Pr. 8 M. pro St., 3 St. portofr. Reich illustr. Preisl. auch üb. Fußsäcke. Wagendecken, Reisepelze u. v. andere Sachen aus Heidschnuckenfellen gr. u. fr.

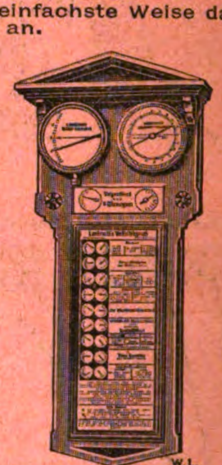
W. Heino, Lünzmühlen 19,
b. Schneverdingen (Lüneb. Heide).



Original Lambrecht's
Polymeter und Wettertelegraphen

geben auf die denkbar einfachste Weise das Wetter an.





— Man verlange Gratisdrucksache Nr. 146. —

Lambrechts Hygrometer, Normal-Quecksilberbarometer, Psychrometer, Taupunktzeiger, Thermometer, Regen- und Schneemesser, Atmometer, Sonnenschein-Autographen und Registrier-Baro-, Hygro- und Thermometer sind unübertroffen.

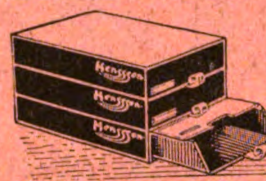
Wilh. Lambrecht, Göttingen.

Prämiiert mit höchsten Preisen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Goldene Medaille: Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

Nur mit dem Namen **Lambrecht** versehene Instrumente sind wirklich Originale.

Man verlange Broschüre: **Einführung in die Wetterkunde** von Prof. Hartl M. 1.—.



Papiere, Formulare aller Art, Preislisten, Kataloge, Rechnungen, Briefbogen, Muster, Wertpapiere kurz

alles staubsicher und übersichtlich im selbstschliessenden Henssons-Kasten.

Billiger und praktischer wie Schränke, beliebig in Schrankform aufzubauen. Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt, ohne Federn. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur M. 1.75, Reichgrösse (Folio) Stück nur M. 1.95. Aussenhöhe 6½ cm. Probepostpaket vier Stück. Verpackung frei.

Otto Henss Sohn, Weimar 303 N.

Hirtenbriefe

des deutschen Episkopats anlässlich der Fastenzeit 1912.

Mit einem ausführlichen Sachregister. 264 Seiten. Preis kart. M. 2.—.

Die diesjährige Ausgabe enthält 25 Hirtenbriefe gegen 8 im Vorjahre; sie behandeln in besonderer Reichhaltigkeit alle Fragen des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens und werden daher vielen Seelsorgern eine Fundgrube für Predigten und Vorträge sein. In den Hirtenbriefen ist eine Unsumme geistiger Arbeit und gediegenen Wissens von unseren berufenen Führern niedergelegt und dieser Schatz sollte gehoben und nutzbar gemacht werden.

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Messweine

— garantiert rein —

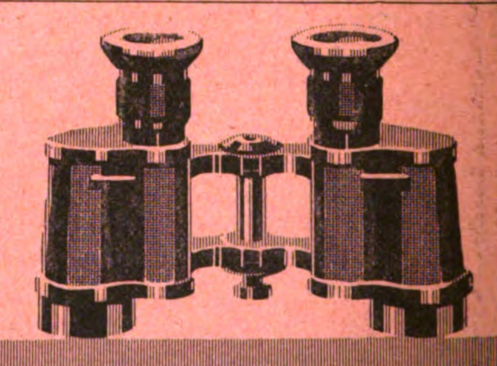
liefert die **Weinregie des kath. Vereinshauses Speyer.** Sowohl der Ankauf als der Bau und Versand der Weine geschieht **unter der Aufsicht eines Geistlichen.** Man verlange die **Weinpreisliste.** Adresse:

Weinregie des kathol. Vereinshauses in Speyer a. Rh.



KLOSTER LIKÖR

bereitet von den
Benediktinerinnen
der Abtei
Frauenwörth im Chiemsee (Bayern)
in Fl. à M. 1.50, 2.25, 3.50 u. 5.50.
Probefläschchen M. 0.80 franko.
Ueberall erhältlich oder direkt durch die **KLOSTERVERWALTUNG**



ZEISS FELDSTECHER

für **REISE :: SPORT :: JAGD**
Vergrösserung 6—16 fach
Hohe Lichtstärke — Grosses Gesichtsfeld
Zu beziehen zu Fabrikpreisen durch die meisten optischen Geschäfte
Prospekt T. 284 kostenfrei

BERLIN, HAMBURG, WIEN, LONDON



MAILAND, PARIS, TOKIO, ST. PETERSBURG

Jos. Zaun
:: Aachen ::
Werkstätte für kirchliche Kunst

Mariahilfstraße 17. Fernruf 2992

■ Ia Kanarienhähne ■



veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 ℳ u. höh. In- u. Ausl.-Versand. Garantie: Wert, leb., gesund. Ankft. (Nachnahme) 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zur. Eigene gr. Züchterei. I. Preise und goldene Medaillen.

G. Hohagen, Barmen U 1
Viel. lob. Anerk. lag. vor. Die Exped.

Kopenhagen 30. 9. 12. Danke bestens. Der Vogel wohl angekommen. D. . . ., Pfarrer.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts., Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 90 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 42. München, 19. Oktober 1912. IX. Jahrgang.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Fiasko der europäischen Friedensaktion.

Das großmächtige Europa, das laut Herrn Sasonow in Paris sich wiedergefunden hatte, war endlich am 8. Oktober so weit gekommen, daß es in Sofia, Belgrad, Athen und Cetinje den wohlstilisierten Mahn-, Verheißungs- und Warnbrief überreichen lassen konnte, und zwar durch die Doppelmandatare ad hoc, die russischen und die österreichischen Gesandten. In Konstantinopel wurde die entsprechende Vorstellung zugunsten der Reformen am 10. Oktober gemacht, und zwar gemeinschaftlich von den dortigen Vertretern der Großmächte. Als um 11 Uhr vormittags die Mandatare Europas bei König Nikita von Montenegro antraten, teilte dieser kleine, aber selbstbewußte Potentat ihnen mit, daß sie zu spät kämen, da er vor anderthalb Stunden dem türkischen Geschäftsträger seine Pässe zugestellt und der Türkei den Krieg erklärt habe. Die anderen Balkanregierungen nahmen die europäische Note höflich an und versprachen Prüfung und Antwort. Die Antworten Bulgariens und Serbiens, welche der Türkei unannehmbare, über den Berliner Vertrag hinausgehende Forderungen bezüglich der europäischen Wilajets stellen, verzögerten sich bis 13. Oktober. Angeblich gab es im Telegraphenverkehr zwischen Sofia, Belgrad und Athen „technische Störungen". In Wirklichkeit wollten die drei Verbündeten noch Zeit gewinnen zur Vollendung ihrer Rüstungen. Die Mobilmachung und der Ausmarsch gehen in diesen Staaten nicht so schnell vor sich, wie in dem kleinen und von einem stets bewaffneten Volk bewohnten Montenegro. Man hatte den König Nikita vorgehen lassen, um die vollendete Tatsache des Friedensbruches zu schaffen; er war nicht allein zuerst bereit, sondern auch durch seine verwandtschaftlichen und höchst freundschaftlichen Beziehungen zu Rußland und Italien besonders befähigt, das Risiko des Bahnbrechers zu tragen. Nachdem auf dem Wege nach Skutari und an die Sandschakgrenze bei Berane schon Blut geflossen und sogar einige Miniatursiege errungen sind — sogar in das Sandschak Novibazar selbst sind die Montenegriner schon eingedrungen —, erachtet man es für selbstverständlich, daß die drei Bundesgenossen ihren Winkelried nicht im Stiche lassen. Die offiziöse „Nordd. Allg. Ztg." bemerkt resigniert, einen Erfolg zur Verhinderung des Kriegsausbruches werde man sich nicht mehr versprechen dürfen. Aber zum Trost will das Blatt feststellen, daß bei dem Vorschlag Herrn Poincarés und der darauf beruhenden Aktion der Mächte der Ausbruch des Krieges von Anfang an in Rechnung gezogen worden sei. Das Ziel der Mächte sei daher von vornherein über die problematische Verhütung des Balkankrieges hinausgegangen. Es käme vor allem darauf an, daß die Großmächte nicht in die Verwicklung hineingezogen würden. Ihr gemeinsamer kundgegebener Entschluß, keine Aenderung des territorialen status quo zuzulassen, biete dafür eine Gewähr.

Ja, wenn die Gewähr nur vorhält! Die kriegslustigen Balkanstaaten glauben eben nicht, daß die Mächte in der unbedingten Aufrechthaltung des status quo fest und einig bleiben werden. Ihr Kalkül ist sehr einfach: Wenn wir Erfolge haben, so wird zunächst die eine Großmacht nicht dulden, daß eine andere Großmacht einmarschiert, um die von uns eroberten Länder wieder türkisch zu machen, und im anderen Falle, wenn die Türken wider Erwarten siegen sollten, wird Rußland schon dafür sorgen, daß uns nichts genommen wird, so daß wir im Notfall das Spiel nach einigen Jahren von neuem beginnen können!

Die Türkei hatte, abgesehen von der notgedrungenen Defensive gegen die vordringenden Montenegriner, bisher Zurückhaltung beobachtet, gab aber am 14. Oktober das Kriegssignal durch einen Einfall in Serbien. Sie brauchte ja auch noch Zeit zur Vollendung ihrer umständlichen Mobilmachung. Der Aufmarsch würde der Türkei erleichtert werden, wenn ihre Schiffe sich frei bewegen könnten. Das geht aber nicht, solange der Kriegszustand mit Italien fortdauert. Darum erwartete alle Welt, daß die Türkei Hals über Kopf den in Ouchy vorbereiteten Friedensvertrag vollziehen werde. Doch plötzlich kam die überraschende Nachricht, die Friedensverhandlungen seien ins Stocken geraten. Der auf den 12. Oktober festgesetzte Abschlußtermin mußte vorläufig bis zum 15. verlängert werden. Erst dachte man, daß Italien die Notlage der Türkei ausnutzen wolle und neue Forderungen gestellt habe. Aber dann hieß es, die Türkei sei widerborstig und verlange höhere Geldentschädigungen. Das klang sehr unwahrscheinlich, da eine solche Geldspekulation in diesem kritischen Augenblick der reine Wahnsinn sein würde. Jetzt wird berichtet, daß die türkische Regierung verlange, zu der Zurückziehung ihrer Truppen aus Tripolis erst nach der Zustimmung ihres Parlaments verpflichtet zu werden, während die italienischen Truppen sofort die ägäischen Inseln räumen sollten. Es wäre in der Tat tragikomisch, wenn dieser konstitutionelle Formalismus der Regierung, die soeben das unbequeme Parlament aufzulösen vermochte, jetzt in der Schicksalsstunde, wo die Zukunft der europäischen Türkei auf dem Spiele steht, eine wesentliche Erleichterung des Daseinkampfes abschneiden würde. Das Schwanken und Zögern der türkischen Minister ist ein orientalisches Rätsel. Hoffentlich ist ihnen inzwischen die Erkenntnis aufgegangen, daß sie unbedingt und sofort in Italien Frieden schließen müssen, um ihre ganze Kraft gegen den eroberungssüchtigen Balkanbund zu konzentrieren. Die am 14. Oktober ergangene türkische Antwortnote an die Mächte erklärt die volle Bereitwilligkeit zur Durchführung der Reformen von 1880 unter Ausdehnung auch auf die asiatische Türkei. Am gleichen Tage erklärte Griechenland die förmliche Annexion Kretas.

Oesterreich-Ungarn wird von dem unvermeidlichen Balkanbrande zunächst in Mitleidenschaft gezogen. Es hat noch nicht mobilisiert, auch nicht „zur Probe" nach russischem Muster; man wollte dort jede weitere Beunruhigung Europas nach Möglichkeit vermeiden. Aber Oesterreich sieht sich vor für alle Fälle. Die Delegationen, die zur rechten Zeit versammelt waren, bewilligen jetzt umfassende Militärkredite. Die Regierung erklärte, das seien keine Rüstungskredite, sondern Ausgestaltungskredite. Alle Maßnahmen zur Ausfüllung von Lücken in der österreichischen Wehrmacht helfen aber dazu mit, der habsburgischen Monarchie im kritischen Augenblick das gehörige Gewicht in der europäischen Wagschale zu geben. Die Regierung hat auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß Oesterreich stark sein will, wenn die endgültige Regelung der Verhältnisse auf dem Balkan vorgenommen werden muß.

Das ist eben die große, ungeheuer schwierige und gefährliche Zukunftsfrage. Wenn die Türkei siegreich bleibt, so kann man vielleicht auf Grund der Formel vom territorialen status quo ein weiteres Provisorium schaffen, indem man der Türkei unter Sicherung von Reformen die strittigen Provinzen beläßt. Einen gewissen Reformwillen hat ja die türkische Regierung jetzt schon bekundet, indem sie ein Gesetz von 1880, das infolge des Berliner Vertrages abgefaßt, aber dann zu den Akten gelegt war, wieder hervorgeholt hat. Sollte aber die Türkei sich im Kriege schwach erweisen, so wird es verzweifelt schwierig sein, ohne eine „Autonomie", die der Anfang der Unabhängigkeit

wäre, die gemischten Provinzen wieder unter den Halbmond zu bringen. Ein Sieg der Balkanstaaten würde zweifellos in Rußland die panslawistische und kriegerische Richtung, die nicht nur beim Volk, sondern auch unter den Großfürsten (von denen einige mit montenegrinischen Prinzessinnen verheiratet sind) und der höheren Beamtenschaft verbreitet ist, trotz Sasonow ans Ruder bringen. Dann müßte die österreichische Regierung ihre Lebensinteressen auf dem Balkan, deren Wahrung sie feierlich versprochen hat, gegen Iswolski und Genossen durchsetzen. Die vierblätterige Erwerbsgesellschaft auf dem Balkan spekuliert auf die Uneinigkeit der Mächte und den russischen Panslawismus.

Für Oesterreich bleibt freilich auch die Hoffnung, daß nicht ohne weiteres die anderen Mächte eine russische Kraftpolitik unterstützen werden. Denn es zeigt sich doch immer deutlicher, daß die Triple-Entente in den Balkanfragen keine Entente hat. England kann Konstantinopel keiner anderen Macht gönnen und darf die Türkei schon aus Rücksicht auf die 100 Millionen Mohammedaner im britischen Weltreich nicht schlecht behandeln. Frankreich ist friedlich gesinnt schon aus Rücksicht auf die 20 Milliarden französischen Kapitals, das im nahen Orient und in Rußland investiert ist. Man nennt es spöttisch „Bankierspolitik", aber wir wollen sie loben, wenn sie den großen Kladderadatsch verhüten soll.

Kongresse und Parteitage.

An erster Stelle ist der achte Kongreß der christlichen Gewerkschaften Deutschlands zu erwähnen, der in der zweiten Oktoberwoche zu Dresden tagte. Als das stärkste Gegengewicht gegen die sozialdemokratische Ausnützung des Gewerkschaftswesens verdienen die christlichen Gewerkschaften schon die größte Beachtung, und dieses Jahr war die Aufmerksamkeit noch besonders gesteigert durch die bekannten Zwischenfälle, von denen manche eine Krisis im christlichen Verbande befürchteten oder — erhofften. Der Kongreß hat gezeigt, daß die christlich-nationale Arbeiterbewegung nicht gefährdet ist, sondern vielmehr sich gedeihlich entwickelt, sowohl in äußerer Kraft, als in innerer Tüchtigkeit. Auf dem Kongreß waren sowohl die Reichs- und die Landesregierung vertreten, als auch die kirchlichen Behörden beider Bekenntnisse. Wie der Apostolische Vikar Bischof Schäfer, so hieß auch der Geheime Konsistorialrat Frhr. v. Welck den Kongreß und das einheitliche gewerkschaftliche Zusammengehen der katholischen und evangelischen Arbeiter herzlich willkommen. Es habe sich, so führte Bischof Dr. Schäfer aus, tatsächlich herausgestellt, daß ein einheitliches Zusammenwirken beider Konfessionen, wenn es ohne gegenseitigen Argwohn und mit wahrer Liebe geführt wird, sehr wohl möglich sei. — Die Verhandlungen, die vier Tage währten, galten der soliden, praktischen Arbeit. Sie bekundeteu nicht nur die Eintracht in dem Verbande, sondern auch dessen friedlichen, positiven Sinn, der sich ja auch in der Stellungnahme gegen den letzten Streik im Ruhrrevier in einer sehr ernsten Probe bewährt hatte. Durch den vortrefflichen Verlauf des Kongresses wird gewiß die Ausräumung der letzten Mißverständnisse und Zweifel, die sich noch an die bekannten Zwischenfälle knüpfen könnten, erleichtert und beschleunigt werden.

Ein Bild der Eintracht und Geschlossenheit, wie es der christliche Gewerkschaftskongreß bot, wollte auch gern der Fortschrittliche Parteitag sich leisten. Aber es gelang nicht recht. Zwar wurde „einstimmig" das berühmte Stichwahlabkommen mit der Sozialdemokratie gebilligt, aber das war auch nicht anders zu erwarten. Denn es handelte sich um eine vollendete Tatsache, und die Unfähigkeit der Partei, sich aus eigener Kraft Parlamentssitze zu verschaffen, ist so handgreiflich, daß die Herren aus der Abhängigkeit von der Sozialdemokratie gar nicht herauskönnen. Bei den sachlichen Beratungen traten aber bald die schönsten Meinungsverschiedenheiten hervor. In der Frauenfrage mag ein solcher Luxus allenfalls noch gestattet sein. Aber wenn die Fortschrittler sogar in der Agrarfrage, besonders in der Stellung zu den landwirtschaftlichen Zöllen und den sonstigen bäuerlichen Interessen nicht einmal einig sind (eine Gruppe ereifert sich bereits für die Beibehaltung der Getreidezölle) und noch im Jahr 1912 zum Studium der seit Jahrzehnten brennenden Agrarfrage eine Verlegenheitskommission niedersetzen müssen, so erregt doch ihre „Eintracht" ein Schütteln des Kopfes. Im übrigen kommt es gar nicht darauf an, was diese Kostgänger der Sozialdemokratie wollen oder nicht wollen; es interessiert uns nur, wie viele von ihnen durch die Gnade der Roten zur Verstärkung der sozialdemokratischen Fraktion gewählt werden.

Auch der Evangelische Bund hat wieder einmal getagt. Sogar sein silbernes Jubiläum hat er in Saarbrücken gefeiert. Der Arbeiterkongreß in Dresden gab ein erbauliches Beispiel der Liebe und des positiven Schaffens. In Saarbrücken wurde die konfessionelle Gehässigkeit geschürt, und statt der Pflugschar das Schwert geführt. Nur ja keine Abschwächung oder gar Aufhebung des Verfolgungsgesetzes gegen die fürchterlichen Jesuiten! Wie imposant ist doch dieser Angst- und Haßbund „zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen"!

Die Jesuitenfrage ist in den Reichsämtern und beim Bundesrat noch in der Schwebe. Wer auf eine friedliche und versöhnliche Stimmung in den Berliner Regierungskreisen hofft, wird wohl bedenklich gestimmt werden durch die Nachricht, daß ein anderes Ausnahme- und Kampfgesetz aus seinem vierjährigen Schlummer aufgeweckt worden ist. Die Enteignung in der Ostmark soll jetzt zum ersten Male gegenüber vier „polnischen" Gütern, allerdings von bescheidenem Umfange, in Anwendung gebracht werden. Wenn nun das „Deutschtum" nicht gerettet wird, dann ist ihm nicht zu helfen. Die radikale Strömung unter den Polen hat den Vorteil.

„Autoritäre Weltanschauung."

Von P. Cajus Troſſen, O. F. M., Rom.

Motto: Eine Schande ist's, zu schweigen
und Barbaren reden zu lassen. Aristoteles.

Im vergangenen August sah ich zum ersten Male Neapel. Da es mir bei dem Besuche vor allem darauf ankam, das Volk bei seiner Arbeit kennen zu lernen, bestieg ich im Hafen auch ein englisches Kohlenschiff, wo die Arbeiter, nur halb bekleidet, im Kohlenstaube sich abmühten. Auf unsere Frage, ob das Betreten des Schiffes gestattet sei, erwiderten einige italienische Arbeiter: „Ja, kommen Sie nur." Sie führten uns herum, obwohl außer Kohlen nicht viel zu sehen war.

Als wir an den Kabinen vorbeikamen, trat ein Offizier heraus und fragte, was los sei. Die Arbeiter entgegneten, sie wollten uns das Schiff zeigen. „Habt Ihr ein Recht dazu?" fragte der Offizier in strengem Tone. Da lachten die Arbeiter spöttisch auf: „He, dieser dumme Kerl spricht von Recht." Der Offizier knallte seine Tür zu. Wir aber standen verdutzt da und merkten, daß unseres Bleibens hier nicht mehr war. Beim Weggehen dachte ich noch: wie häßlich sieht es doch aus, wenn der Mensch die Autorität nicht mehr achtet, sie sogar verspottet.

An dieses häßliche Vorkommnis wurde ich erinnert als ich in der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 38, S. 740) das Zitat aus der „Kölnischen Zeitung" las, in welchem dieses Blatt seine Befriedigung über die letzte Reichstagswahl mit den Worten ausspricht: „Das wahre Ergebnis der Wahl ist die Zurückdrängung der autoritären Weltanschauung in unserer Politik, das ist ein gesundes Ergebnis, denn es liegt in der Richtung der allgemeinen europäischen Entwicklung." Ein solcher Ausspruch erhellt wie ein Blitzstrahl die geheime Gesinnung dieses Blattes. Darin besteht seine stille Freude, daß eine Weltanschauung politisch zurückgedrängt wird, welche die Autorität hochhält. Jeder vernünftig denkende Mensch findet wohl von selbst den richtigen Namen für eine solche Gesinnung. Ohne Autorität kann nicht einmal ein Kohlenschiff regiert werden. Ohne Autorität kann nicht einmal ein Zeitungsbetrieb bestehen. Wo in aller Welt ist etwas Großes und Gescheites in irgendeinem Gebiete erreicht worden ohne Achtung der Autorität, ohne Gehorsam?

Darum verdient eine Weltanschauung, welche die rechtmäßige Autorität schützt und den Gehorsam gegen sie nicht auf Rücksichten des Gewinnes aufbaut, sondern ihn als Gewissenssache erklärt, für die man dem Schöpfer Rechenschaft schuldet, die Achtung jedes edeldenkenden Menschen. Und eine solche Weltanschauung ist die christliche und vor allem die katholische.

Und eine derartige Weltanschauung verspotten und der Freude Ausdruck geben, daß sie im öffentlichen Leben zurückgedrängt wird, heißt nichts anderes als der Revolution die Bahn ebnen, ist eine Sünde gegen das Wohl des Volkes. Und ein Ergebnis als gesund zu bezeichnen, welches der autoritären Weltanschauung feindlich ist, bedeutet ein öffentliches Aergernis. Und dann schließlich als Begründung anzufügen, die autoritäre Weltanschauung werde auch sonst in Europa allgemein zurückgedrängt, ist vollendeter Unverstand. Als ob das etwas bewiese! Leuten, die dergleichen schreiben, sollte jeder Patriot auf die Finger klopfen wie dummen Jungen, die mit Streichhölzern spielen.

Die Schicksalsfrage der deutschen Zukunft.

Von Dr. Eugen Jäger, Mitglied des Deutschen Reichstags.

Mein Artikel „Neuorientierung unserer inneren Politik" in Nr. 38 der „Allgemeinen Rundschau" vom 21. Sept. ist Gegenstand großer Liebenswürdigkeiten in der Presse der nationalliberalen Partei und des Evangelischen Bundes geworden. Die „Badische Landeszeitung" in Karlsruhe, das Hauptorgan des liberal-sozialdemokratischen Blocks und jahrzehntelang Regierungsorgan der liberalen Gewaltherrschaft in Baden (Nr. 451 vom 27. Sept.), bekam einen Wutanfall und schrieb in diesem Geisteszustand einen besonderen Artikel mit der Ueberschrift „Konfessionelle Verhetzung." Auch die „Tägliche Rundschau" in Berlin vom 5. Oktober geriet in große Aufregung und nannte meinen Artikel eine Kapuzinade und eine Einladung zum Katholischwerden! Sie sprach ferner von gemeingefährlichen Zwangsvorstellungen in dem Artikel und nannte es eine Beschimpfung des Protestantismus, wenn der Artikel auf die Verwüstungen hinweist, welche die atheistisch-naturalistische Gesinnung und geistig-sittliche Verrohung gerade in dem protestantischen Volksteil angerichtet haben. Auch der Abgeordnete Erzberger bekam seinen Teil, weil er in einem Artikel jener Nummer erklärte, die Katholiken würden als vogelfrei behandelt. Die Behandlung, die Freiherr von Hertling als bayerischer Ministerpräsident sich gefallen lassen muß, ist doch ein genügender Beweis für diese Behauptung. Aber so war der Liberalismus immer: gegen Andersgesinnte erlaubt er sich alles, gegen einen Tadel und besonders gegen einen Hinweis auf die Zerstörungen, die er im Volksleben anrichtet, ist er ebenso maßlos empfindlich. Dem gegenüber sei hier hingewiesen auf die Aeußerungen, die Franz von Bodelschwingh unlängst in der „Kreuzzeitung" getan. Er schrieb dort: „Unsere katholische Bevölkerung ist und bleibt ein eminenter staatserhaltender Faktor, der Bauer, der Bürger, der Arbeiter. Daß der katholische Industriearbeiter noch in überwiegender Zahl der Sozialdemokratie fernbleibt, im Gegensatz zu einem großen Teil seiner evangelischen Berufsgenossen, das ist in seiner nationalen Bedeutung gar nicht hoch genug zu veranschlagen, nach innen hin wie nach außen." („Germania" Nr. 218 vom 22. Sept., 1. Blatt.)

In Nr. 230 der „St. Petersburger Zeitung" schrieb Baron von Wrangel gegen Ende September einen Artikel über die Jesuiten, betonte, was geistig bedeutende Protestanten zu ihrem Lobe gesagt, und wies schließlich auf die großen Gefahren der deutschen Zukunft hin und auf die Notwendigkeit, dem Katholizismus mehr als bisher gerecht zu werden. Herr v. Wrangel sagte dabei: „Worin besteht zurzeit die größte Gefahr für die deutsche Kultur, für die sittlichen Güter des deutschen Volkstumes?" Er antwortete: „Im Schwinden jeglicher Ehrfurcht, in der Herrschaft des rohesten Materialismus, der die Befriedigung leiblicher Genüsse als einzigen Lebenszweck ansieht." „Im Kampfe gegen diese wirklichen Uebel sind die Jesuiten mit ihren vorzüglich geleiteten Schulen und ihrer Anpassungsfähigkeit an die Forderungen der Zeit erwünschte Bundesgenossen allen denen, welche die heranwachsende Jugend vor allem in religiösem Geist erzogen wissen wollen." „Tritt man", schließt Baron von Wrangel, „an die Frage (der Zulassung der Jesuiten) vom staatlichen Gesichtspunkt heran, so muß man sich sagen, daß die auf Autorität begründete katholische Kirche einen weit wirksameren Damm gegen die Lehren des Umsturzes bietet, als die ihren Prinzipien nach individualistische, autoritätslose protestantische Kirche." „Die Zulassung der Jesuiten ins Deutsche Reich wäre", sagt der protestantische Baron von Wrangel, „nicht nur ein Akt der Gerechtigkeit, sondern auch ein wirksames Mittel, um der drohenden Gefahr der Zuchtlosigkeit und des Umsturzes zu steuern." Wir erinnern noch daran, daß der liberale Führer Reichstagsabgeordneter Dr. Maurer als „Kern" und als „Losung" des Liberalismus erklärt: „Keine Autorität!" (liberale „Düsseldorfer Zeitung" 450, „Pf. Ztg." 249).

Wenn die „Tägliche Rundschau" in meinem Artikel eine Einladung zum Katholischwerden sieht, so ist das eine Spekulation auf die Dummheit. Sind denn die Herren vom Evangelischen Bund ganz blind für die wachsende Zahl von ehemals liberalen Protestanten, deren politischer Blick und vaterländische Gesinnung nicht durch die Kulturkampfhetze so weit getrübt ist, daß sie blind dagegen bleiben, wie der liberale Protestantismus unser Vaterland dem Abgrund zutreibt! Die fortschreitende Radikalisierung unserer Bevölkerung bedroht nicht bloß die geistig-sittliche Seite unseres Volkslebens in gemeingefährlicher Weise, sie muß auf die Dauer auch unseren nationalen Wohlstand, unsere Wehrfähigkeit und damit unsere Stellung in der Weltpolitik und auf dem Weltmarkte schwer schädigen.

Die führenden Geister des Evangelischen Bundes und des Linksliberalismus erinnern sehr an die Haltung der deutschen Calvinisten vor dem 30jährigen Kriege. Sie wiegelten die religiösen Leidenschaften gegen den Katholizismus in maßloser Weise auf, verbanden sich mit allen Feinden Deutschlands, mit Franzosen, Schweden, Engländern, Ungarn, Türken und Dänen gegen Kaiser und Reich, um die katholischen Gebiete an sich zu reißen und den Katholizismus auszurotten. Das Endergebnis war, daß Deutschland verödet und entvölkert wurde, daß es als politische Macht auf zwei Jahrhunderte von der Landkarte verschwand, während die katholische Kirche in den ungeheuren Kämpfen doch erhalten blieb. Das Luthertum stand damals tatenlos beiseite, es half den Calvinisten allerdings nicht, hinderte sie aber auch nicht an der Verschwörung gegen Kaiser und Reich, an ihrem Bund mit allen Feinden Deutschlands im Auslande. Einen Teil der Verantwortung für den Untergang Deutschlands in jener Zeit, für all die Not, die damit über unser Volk kam, tragen also auch die lutherischen Stände jener Zeit. Ob die Protestantisch-Konservativen, die heute noch wesentlich das Luthertum vertreten, die schwere Verantwortung, die auf ihnen liegt, erkennen, um unter patriotischer Zurückdrängung aller anderen Erwägungen mit den Katholiken die gemeinsame Gefahr zu beschwören, das ist die Schicksalsfrage der deutschen Zukunft.

Ministerpräsident Freiherr von Hertling und die Görresgesellschaft.

Zur Freiburger Generalversammlung.

Nach fünfunddreißigjährigem Bestehen der Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland ist noch keiner Generalversammlung auch von gegnerischer Seite ein so außerordentliches Interesse entgegengebracht worden, wie der diesjährigen in Freiburg im Breisgau. Wer die Zeit miterlebt hat oder sogar mit dabei war, als im Jahre 1876 in Koblenz die Görresgesellschaft gegründet wurde und der unter dem Druck des Kulturkampfes von der preußischen Regierung wie von der Professorenschaft in kränkendster Weise zurückgesetzte Bonner Dozent als erster Vorsitzender an die Spitze der von nur zu vielen mit Argwohn oder mit Geringschätzung betrachteten Gesellschaft trat, der kann erst recht ermessen, was es mehr noch für unsere Gegner als für uns bedeutet, daß derselbe Dr. Freiherr von Hertling heute im Jahre 1912 als Ministerpräsident an der Spitze der bayerischen Staatsregierung steht. In dem unsagbar gehässigen und beispiellos zähen Verdächtigungsfeldzuge, den die liberale und radikale Presse gegen den neuen bayerischen Ministerpräsidenten geführt hat und noch führt, hat daher sein Verhältnis zur Görresgesellschaft eine Hauptrolle gespielt. Hat doch das „führende" Organ des bayerischen Liberalismus noch in diesen Tagen aus dem „Staatslexikon" der Görresgesellschaft einige Stellen über das veraltete Plazet usw. herausgefischt, um Herrn von Hertling als Minister eines paritätischen Staates zu disqualifizieren, wobei man die lächerliche Methode anwendet, daß Herr von Hertling für jeden Satz persönlich verantwortlich gemacht wird, der in einem fünfbändigen Kompendium vorkommt, das von ungezählten Fachleuten und Gelehrten unter eigener Verantwortung und unter Verantwortung der auf dem Titelblatte namhaft gemachten Herausgeber zusammengetragen wurde. Man hat dafür die perfide Formel gefunden: „Herr von Hertling läßt das Staatslexikon sagen." Eine merkwürdige Auffassung des Rechtes der „freien Meinung", „freien Wissenschaft" und „freien Forschung", deren Gegenteil man sonst den katholischen Gelehrten zum schwersten Vorwurf macht.

Ueber die Frage, ob der nunmehrige Ministerpräsident an der Spitze der Görresgesellschaft verbleiben dürfe, hat Dr. Freiherr von Hertling sich auf der Freiburger Generalversammluug mit aller Offenheit ausgesprochen. Bevor wir diese denkwürdigen Ausführungen ihrem wesentlichen Inhalte nach wiedergeben, sei auch der unmittelbar nach der Ernennung von Hertlings zum Ministerpräsidenten zwischen dem Vorstand der Görresgesellschaft und seinem Vorsitzenden ausgetauschte Schriftwechsel hier festgehalten. In der vom zweiten Vorsitzenden, Geheimrat Grauert, entworfenen Adresse hieß es:

„Sie haben die Görresgesellschaft in sturmbewegter Zeit vor mehr als einem Menschenalter mit gleichgesinnten Freunden gegründet, haben sie ins Leben eingeführt und ihre stetig aufsteigende Entwicklung ruhmvoll gefördert. Von allem Anfang an sind Sie seit 1876 ihr Präsident gewesen, ja Sie waren ihr mehr als ein äußerlich sicher und taktvoll leitender Vorsitzender: Sie waren in Wahrheit ihre belebende Seele und ihr leitender Geist. Sie sollen und müssen das bleiben. Bei Ihren Lebzeiten könnten wir uns die Görresgesellschaft ohne ihr richtunggebendes Präsidium nicht denken. Jedes unserer Publikationsorgane hat von Ihnen belebende Impulse erfahren. Das zu weitester Verbreitung gelangte Staatslexikon verdankte Ihnen den grundlegenden Nomenklator und eine Reihe wertvollster, feinsinniger Artikel. Sie waren in der Führung, als es sich um das Wagnis handelte, in Rom ein Historisches Institut zu gründen und später ihm eine Abteilung für christliche Archäologie anzugliedern. Ohne Ihr warmes Interesse wäre auch unsere wissenschaftliche Station in Jerusalem nicht errichtet worden. Auf unseren Generalversammlungen haben Sie oftmals in programmatischen Reden brennende Fragen und schwierige Probleme in glänzender Beredsamkeit glücklicher Lösung näher gebracht oder wirklich gelöst. Aufklärung und Beruhigung pflegten im Gefolge Ihrer Worte im katholischen Deutschland sich auszubreiten. Heute gehört Ihre kostbare Zeit an erster Stelle den Staatsgeschäften. Aber der leitende Staatsmann in Bayern wird dem emsigen Betriebe geistig vorwärtsstrebenden Schaffens nicht kühl gegenüber stehen. Die Wellen der unaufhörlich vorandrängenden Strömungen des Geisteslebens inmitten der deutschen Nation wie im Umkreise der Menschheit schlagen auch an die Pforte Ihres stillen Arbeitskabinetts. Da dürfen wir hoffen, daß Sie auch der Görresgesellschaft eingedenk bleiben werden. Nehmen Sie für alles, was Sie bisher in hingebungsvoller Arbeit für unsere Gesellschaft gewirkt haben, den Ausdruck unseres tiefsten, wärmsten Dankes entgegen. Gott erhalte dem Vaterlande, der Kirche und uns Ihre kostbare Kraft für recht viele, viele Jahre!"

Ministerpräsident Dr. Freiherr von Hertling antwortete unter dem 11. April 1912:

„Die Adresse hat mir durch die darin ausgesprochene Gesinnung treuer Anhänglichkeit und freundschaftlichen Wohlwollens eine große Freude bereitet. Die Herren wissen alle, wie sehr mir unsere Gesellschaft am Herzen liegt. Ich würde es als eines der schwersten Opfer beklagen, welche mir durch die neue Stellung auferlegt worden sind, wenn ich das alte Verhältnis zu derselben nicht fortsetzen könnte. Aber ich glaube, daß das Interesse an gesteigerter wissenschaftlicher Betätigung unter den deutschen Katholiken keineswegs unvereinbar ist mit den Amtspflichten eines Ministers im paritätischen Staate. Indem ich mich daher der Hoffnung hingebe, auch weiterhin an den Bestrebungen der Görresgesellschaft tätigen Anteil nehmen zu können, eröffnet sich mir dadurch zugleich die Aussicht, mit den vielen Freunden, mit denen mich diese Bestrebungen seit 36 Jahren in Verbindung gebracht haben und auf deren Wertschätzung ich das größte Gewicht lege, in lebendigem Kontakt zu bleiben."

In der Festsitzung der Freiburger Generalversammlung am 8. Oktober 1912, die in der Aula der Universität abgehalten wurde, kam der Vorsitzende, Ministerpräsident Dr. Freiherr von Hertling, auf die inzwischen bereits erledigte Frage im prinzipiellen Zusammenhange zurück und sprach dabei über die Staatsidee im allgemeinen und über die christliche Idee des Staates hochbedeutsame Worte. Freiherr von Hertling führte aus:

„Daß die Görresgesellschaft kein politischer Verein sei, haben wir in den letzten Jahren ihres Bestehens nachdrücklich hervorgehoben, denn in der Zeit des Kulturkampfes wurden in manchen Gauen unseres Vaterlandes die Bestrebungen im katholischen Lager mit Argusaugen überwacht. Wir sind indes nie in Konflikt mit den Staatsbehörden gekommen. Daß wir keinerlei politische Ziele verfolgen, wurde anerkannt, wenn auch zu Anfang hier und da ein Vertreter der Polizei unseren Versammlungen beigewohnt haben mag. Dieses heute hervorzuheben, bestimmt mich ein persönlicher Grund. Wäre die Görresgesellschaft ein politischer Verein, so dürfte ich ihm in meiner veränderten Stellung nicht mehr angehören, wenigstens nicht als Vorsitzender. So hätte ich zu den Opfern, die das neue Amt mir auferlegt, noch das weitere hinzuzufügen, mich von den Bestrebungen trennen zu müssen, die mir seit 36 Jahren wert und vertraut gewesen sind. So aber darf ich heute in der alten Weise unter Ihnen verweilen, zu Ihnen reden und die vielen alten und neuen Freunde in unveränderter Herzlichkeit begrüßen.

Als ich völlig unvermutet an die Spitze des bayerischen Ministeriums berufen wurde, wurde ich wiederholt von dem einen in freundlichem Zurufe, von dem anderen nicht ohne Ironie an den Ausspruch Platos erinnert, daß den Völkern wahre Wohltat nur zuteil werden könne, wenn die Philosophen zur Herrschaft berufen würden. Man hat das Wort belacht, und ich selbst habe, als ich im bayerischen Landtag darauf hingewiesen wurde, gesagt: Unter den heutigen Verhältnissen und bei den veränderten Aufgaben des modernen Staatslebens würde Plato seinen Ausspruch nicht wiederholt haben, und doch läßt sich, so scheint mir, zeigen, daß ihm bei richtigem Verständnis eine weit über den Zusammenhang, in dem er ursprünglich gesprochen wurde, hinausgehende Bedeutung zukommt. Lassen Sie mich das in Kürze ausführen. Ich erinnere an den Platonischen Staat und seine Einrichtungen, dessen Erziehungspläne keineswegs nur auf das Knaben- und Jünglingsalter eingeschränkt waren, sondern nahezu das ganze Leben ergriffen. Erst mit dem 50. Jahre gelangte der, welcher sich auf allen vorhergehenden Stufen bewährt hatte, zur Betrachtung der Idee des Guten. Zugleich mußte er, wenn die Reihe an ihn kam, die Verwaltung der höchsten Staatsämter übernehmen.

Was heißt das: sie gelangten zur Betrachtung der Idee des Guten, und warum bildete dies die Voraussetzung für die Führung der Staatsgeschäfte? Dies zu erläutern muß ich freilich etwas weiter ausholen. Bei den Pythagoreern war zuerst die Meinung aufgedämmert, daß es nicht nur Dinge gibt, die sind, sondern auch Wahrheiten, die gelten. In den Zahlenverhältnissen war sie ihnen entgegengetreten, aber die richtige Formel zu finden war ihnen nicht gelungen, vielmehr waren sie, wie Aristoteles berichtet, der Meinung, daß in den Zahlen mehr Sein sich findet, als im Wasser, in der Luft und im Feuer: denn zweimal zwei ist nicht nur bis heute vier, das Quadrat über der Hypotenuse ist nicht nur bis heute gleich der Summe der Quadrate über beiden Katheten, sondern es ist immer so. Mehr Sein bedeutet in diesem Zusammenhang immer Sein, wechselloses, ewiges Sein. Also ist nicht alles vergänglich, nicht alles restlos in den Strom des Werdenden eingetaucht. Auf den Strom des Werdens, auf den bestandlosen Wechsel, dem alle Dinge unterworfen sind, hatten die jonischen Naturphilosophen, hatte Heraklit nachdrücklich aufmerksam gemacht. In diesem regellosen Strom ist alles beharrliche Sein untergegangen und damit auch alles über die augenblickliche Empfindung hinausgehende Wissen. Denn auch im Wissen liegt der Anspruch auf dauernden Bestand. Wer also wie Plato von Sokrates herkommend, das Wissen nicht preisgeben will, dem drängt sich um deswillen die Annahme eines andersartigen, von dem Vergänglichen unterschiedlichen, ewigen Sein auf. Indem die Vernunft dieses Unveränderliche begreift, gelangt sie in den Besitz unveränderlicher Wahrheit.

Es kommt hier nicht darauf an, zu untersuchen, ob und inwieweit in der Ausgestaltung der platonischen Ideenlehre eine unzulässige Verselbständigung der Begriffsgestaltung, also eines bloß Gedachten liegt, und ob nicht im letzten Grunde das Sein des Geltenden mit dem Sein der Wirklichkeit verwechselt ist. Und auch daran soll nur im Vorübergehen erinnert werden, daß der christliche Platonismus die überweltlichen Ideen als Gedanken Gottes faßte und die ewig gültigen Wahrheiten, somit ihr ideales Fundament in dem unveränderlichen Gotteswesen gewannen. Genug, daß für Plato und seine Nachfolger der Bestand höchster, vom Wechsel der Dinge und Zustände unberührter Wahrheiten gesichert war. An der Spitze der Ideenwelt aber steht die Idee des Guten. Sie steht noch höher als die Idee des Seins, denn das zweite ist durch das erste bedingt. Die Idee des Guten aber ist der Inbegriff aller Werte, ist das absolut Wertvolle, sie ist für Plato selbst nur ein anderer Ausdruck für die Gottheit.

Was also heißt „zur Betrachtung der Idee des Guten gelangen"? Es heißt sich versenken in die höchsten philosophischen Probleme, es heißt, sich erheben zu einer großartigen, allumfassenden theistisch-theologischen Weltansicht; es heißt, sich erfüllen mit dem Glauben an ewige Wahrheiten und ewige Werte. — Und weshalb ist das die Vorbereitung für eine den Völkern und Staaten zum Heile gereichende Herrschaft? Darum zweifellos, weil von der Aufrechterhaltung jener Werte das Heil der Völker abhängt, weil in jene ewige Wahrheiten auch die unverrückbaren Normen eingeschlossen sind, welche das Leben der Menschheit regeln, der Einzelnen, wie der gesellschaftlichen Verbände, und die keiner ungestraft übertritt. So ist das Platonische Wort nur ein prägnanter Ausdruck für die ethische Begründung der Staatslehre, zu welcher die großen Philosophen des Altertums sich bekannten.

Ich habe nie einen Zweifel darüber gelassen, daß ich der gleichen Auffassung huldige. Ich habe die Bedeutung des Staates daher abgeleitet, daß ich in diesem Sinne die sittliche Ordnung der Menschheitszwecke erkannt habe. Der Staat ist ein so Seinsollendes, das durch die freie Tätigkeit der Menschen zu verwirklichen ist. Nur so läßt es sich begreiflich machen, daß die staatlichen Gesetze im Gewissen verpflichten, nur so läßt sich die Autonomie der Obrigkeit über die Willkür und über den Bereich bloßer physischer Macht herausheben.

Und auch die Sphäre der berechtigten Freiheit, der dem Individuum als Person zustehenden Autonomie, in welche keine äußere Macht eingreifen darf, innerhalb deren der Einzelne nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich ist, läßt sich allein von diesem Standpunkte aus sicher bestimmen. Diese in der Philosophie des Altertums wurzelnden Gedankengänge haben im Christentum eine unendliche Vertiefung und Bereicherung erfahren. Zu den ewigen Werten, welche die natürliche Vernunft zu erkennen vermag, hat die Offenbarung neue, unvergleichbare hinzugefügt, in deren Wahrung ein christlicher Staatsmann seine höchste Aufgabe zu erblicken hat.

Das ist freilich altfränkische Weisheit, die, zumal im politischen Leben, oft genug ungehört verhallt oder spöttisch behandelt wird. Aber schon Plato, dessen Wort ich auszusprechen mir erlaubte, mußte erfahren, daß die Machthaber seiner Zeit, einzelne Herrscher sowohl wie das Volk insgesamt, wenig geneigt waren, die durch diese Weisheit gebotenen Heilmittel zu ergreifen.

Wohin aber die Abkehr von diesen Normen die spätere Zeit führen wird, dafür haben wir genug Anzeichen in den Schrecken der Anarchie und der Barbarei. Aber ich breche ab. Ich will keine politische Rede halten, sondern verweise auf ein Ideal, wie es sich Plato vorgestellt hat, und worauf jene Aeußerung hinweist. Es ist nicht mystische Träumerei, wenn wir in dem Reiche des Idealismus verweilen. Nur der wird in der wirklichen Welt standhalten und sich nicht steuerlos dem Strom des Zufalls überlassen und von dem Sturm der Leidenschaft nicht hin und her getrieben werden, der den Blick auf ein Seinsollendes gerichtet hält. Aus der Welt der Ideale kommt nicht nur das Feuer jugendlicher Begeisterung, sondern es fließt daraus auch das erhebende und stärkende Bewußtsein der Pflicht."

Eine bedeutungsvolle Folie zu dieser Darlegung des christlichen Philosophen und Staatsmannes bilden die unmittelbar voraufgehenden Ausführungen des die Generalversammlung begrüßenden Freiburger Erzbischofs Dr. Thomas Nörber über die richtig verstandene Freiheit wissenschaftlichen Forschens und ihre einzige Voraussetzung für den katholischen Forscher. Erzbischof Dr. Nörber sagte u. a.:

„Freiburg war immer frei und offen für alle guten Bestrebungen. Freiburg hat immer durch ein ideales Streben sich ausgezeichnet. Durch Jahrhunderte schon gibt unser stolzer Münsterturm davon Zeugnis. Unsere Alma mater ist ein weiterer Beweis dafür, daß man hier Wissenschaft pflegt und liebt, und die stolzen Räume, die uns heute beherbergen, sind ein ebensolcher Beleg dafür, daß Freiburg nicht nur die Perle des Breisgaues sein möchte durch natürliche Vorzüge, sondern auch sein möchte — ein freier Hort in idealen Gütern. Die geistige Bildung hat gegen früher andere Bahnen eingeschlagen, und trotzdem glaube ich, daß auch heute die katholische Görresgesellschaft und die modern gerichtete Universität auf dem gleichen Boden mit gutem Verständnis sich zusammenfinden werden. Vor wenigen Monaten wurde dieses neue Anwesen den Studien und ihrer Benützung übergeben und damals ist in allen Variationen als notwendigste und unveräußerlichste Forderung wissenschaftlichen Strebens die Freiheit des Forschens betont worden. Auf dem Boden des freiheitlichen Forschens bewegen wir uns. Im Forschen gibt es bloß eine einzige Fessel, und das ist die Voreingenommenheit. Die katholische Wissenschaft möchte grundsätzlich von aller Voreingenommenheit absehen. Die katholische Wissenschaft kennt bloß eine Voraussetzung, daß der Mensch mit Vernunft begabt ist, und

daß sein Denken sich betätigen muß nach den ihm angeborenen Gesetzen der Vernunft, und nur eine Voraussetzung, daß den Menschen, die ein so heißes Bedürfnis nach Wahrheit haben, auch der Erwerb der Wahrheit sicher sein muß. Es muß Wahrheiten geben, die feststehen, in deren Genuß wir ruhen und uns freuen können. Das ist die einzige Voraussetzung, mit welcher der katholische Forscher an seine Arbeit geht. Wenn nun seine Vernunft ihm sagt, daß im Verfolg des Kausalitätsgesetzes, das die ganze Welt beherrscht in allen seinen Reichen, man eben darauf kommen muß, daß das Sein einen Ursprung haben muß, daß der Gesetzmäßigkeit ein Gesetzgeber entsprechen muß, daß den weisen Einrichtungen ein weiser Schöpfer gegenüberstehen muß, so ist das nur ein Resultat der gesunden Vernunft. Und unvoreingenommen in Ihrem wissenschaftlichen Bestreben anerkennen Sie diesen Gott. Und wenn in diesen Bestrebungen die Forscher Tatsachen nachweisen, die gar nicht erklärt werden können außer durch ein Eingreifen aus einer anderen Welt, durch ein Eingreifen Gottes, wenn die historische Forschung ferner nachweist, daß eine Person erschienen ist in der Welt als Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte, deren ganzes Auftreten, deren ganzer Ideengang, deren ganzes Wirken nur erklärbar ist als das Wirken des Mensch gewordenen Gottes, dann beugt sie auch vor ihm seine Knie. So steht die katholische Wissenschaft voraussetzungslos und vorurteilsfrei, und sie verschmäht es auch nicht, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Wenn Gott der Herr der Welt ist, dann sind wir eben seine Geschöpfe und beugen uns vor ihm. Wenn er Gesetzgeber der Natur ist, so ist er auch der Gesetzgeber der Menschen, und so ist auch unser Wirken ihm untergeordnet. Das katholische Lehrgebäude ist ein Gebäude voller Konsequenzen, wo ein Satz aus dem anderen sich ergibt, und in diesem Sinne betätigt sich die katholische Forschung. In diesem Streben hat sie herrliche Resultate erreicht."

Die spanische Zweckverbandvorlage in französischer Beleuchtung.

Von Professor Dr. Eberhard **Vogel**, Lektor an der Kgl. Technischen Hochschule zu Aachen.

Frankreich ist das Land in Europa, in welchem eher als in allen andern die Königsgewalt die Befugnisse der nachgeordneten Fürsten aufgesogen, die Minister des einen Herrschers die Verwaltung aller Kräfte des Landes und die Befriedigung seiner Bedürfnisse in ihre fast unverantwortlichen Hände genommen haben. Es ist billig zu verwundern, daß die Revolution, die alle möglichen Freiheiten zu spenden vorgab, den auch in Frankreich bestehenden natürlichen Landschaftseinheiten ihre Selbstbestimmung nicht wenigstens so weit wiedergab, wie es das Wohl des Ganzen gestattete, sondern im Gegenteil aus blindem Haß gegen die in diesem Falle längst zu wehrlosem Schein gewordene feudalistische Vergangenheit Frankreich in sieben und ein halb Dutzend Bezirken auflöste, die trotz ihrer Flüssen und Bergen entnommenen Namen ganz künstliche Einheiten darstellten. Der damit begangene Fehler ist schon bald nach dem Schwinden der napoleonischen Herrlichkeit und noch klarer nach den deutschen Siegen nicht nur von Schwärmern für das Mittelalter erkannt worden. In der letzten Zeit ist es namentlich Joseph Reinach, der auf die großen Nachteile des Zentralismus für Frankreich nachdrücklich hingewiesen hat. Es ist natürlich, daß ihm die Bemühungen des derzeitigen spanischen Ministerpräsidenten José Canalejas um eine gesetzliche Grundlage für die Schaffung landschaftlicher Zweckverbände nicht entgangen sind. Von Barcelona, den 11. September, ist ein spaltenlanger Bericht Reinachs im „Temps" über die demnächst dem spanischen Senat zugehende Vorlage datiert. Ich gebe dessen Gedankengang hier nach seinen wesentlichen Zügen wieder, um zu zeigen, daß ich bei meiner eigenen Befürwortung der Vorlage nicht so ganz allein stehe, wie es nach der Gleichgültigkeit der deutschen Presse für die Angelegenheit scheinen möchte. Die Presse des Zentrums, welche dabei ein liberales Danaergeschenk wittert, sollte sich erinnern, daß die Erlaubnis zur Bildung von Zweckverbänden auch in dem Selbstverwaltungsgesetz Antonio Mauras vorgesehen war, daß es also sich hier um eine Lösung handelt, in der die beiden einander abwechselnden Regierungsparteien zusammentreffen und obendrein mit den föderalistischen Republikanern übereinstimmen, Beweis genug, daß die Vorlage einem von allen Politikern vertretenen, wirklich von allem Volk empfundenen Bedürfnis entgegenkommt. „Dieses Gesetz über die Zweckverbände", sagt Reinach nach einer feuilletonistischen Einleitung, aus welcher vielleicht beachtenswert ist, daß der König sich persönlich um die Annahme der Vorlage im Oberhause bei den widerstrebenden Senatoren selbst bemühen soll, „ist ein kühnes, aber mehr noch als kühnes, weises Gesetz. Das Jahrhunderte alte katalanische Problem erscheint heute verwickelter als je . . . Katalonien bildet einen Teil Spaniens. Aber Katalonien ist nicht Spanien in der Art, wie die beiden Kastilien und Aragonien. Es hat nicht nur wie Andalusien und Galizien seine eigene Geschichte, sondern ist von einem Volksstamme bewohnt, dessen Charakter so fest umschrieben ist, wie seine Sprache, die, weit entfernt, eine Mundart zu sein, der kastilischen und portugiesischen ebenbürtig ist; neben eigentümlichen Bräuchen und Ueberlieferungen hat es sein altes Gewohnheitsrecht in den wichtigsten Punkten unversehrt erhalten, und an sein bürgerliches Sonderrecht, z. B. in der unumschränkten Testierfreiheit, haben auch sehr zentralistische Fürsten nicht zu rühren gewagt. Griechen und Römer haben in Katalonien mehr als irgendwo in Spanien ihren Stempel hinterlassen, welchen auch die hier so flüchtige Herrschaft der Wüstensöhne nicht hat trüben können. In dem überwiegend auf Ackerbau angewiesenen Spanien widmet sich Katalonien in der Hauptsache den Gewerben. Ans Gebirge sich lehnend, schaut der Katalane nach dem Meere hin. Er liebt die Arbeit. Ein kirchenfeindlicher Bourgeois, der sich noch einen Rest unparteiischen Urteils bewahrt hat, versicherte Reinach: Hier in Katalonien arbeiten sogar die Mönche. Der Katalane ist nüchtern und sparsam, gibt wenig auf den Schein, womit der klassische Kastilier sein selbstverschuldetes Elend theatralisch drapiert. Der katalanische Bauer strebt nach eigenem Grund und Boden, neunzig Prozent der katalanischen Bauern beackern eigenes Land.

Barcelona ist die volksreichste, fleißigste, reichste Stadt Spaniens. Seitdem es im Jahre 1860 den Gürtel seiner Mauern sprengte, hat es sich über die ganze Ebene ausgedehnt, und schon ziehen sich seine Vorstädte die Berge hinan. Der Künstler mag in Barcelona nicht so ganz auf seine Rechnung kommen, wie anderwärts in Spanien, und was noch an malerischen Vierteln übrig bleibt, wird bald dem Bedürfnis nach neuem Raum für Schulen, wissenschaftliche Zentren und Hospitäler zum Opfer fallen. Der Hafen Barcelonas ist auf dem besten Wege, die Häfen von Marseille und Genua zu überflügeln, der größte, vielleicht noch einmal der wichtigste Hafen des Mittelmeeres zu werden. . . .

Und nun das Problem:

Die vier Provinzen Kataloniens, als die arbeitsamsten und deswegen leistungsfähigsten von ganz Spanien, bezahlen dem Gesamtstaat die stärkste Steuerquote. Daher sieht der Katalane mit Entrüstung, wie in dem großen Sack des Finanzministers das Geld verschwindet, welches, wie es die Frucht seiner Mühen ist, auch wenigstens zu einem billigen Teil in seinem eigenen Lande verwandt werden sollte, um dessen Fortschritt in jedem Sinne zu fördern, seine Erziehungsanstalten und wissenschaftlichen Institute auszugestalten und sein ungeschientes und geschientes Straßennetz auszubauen. Reinach erinnert an das Wort, das Karl V. zu Philipp II., seinem Erben, gesprochen haben soll: Wenn du deine Staaten vergrößern willst, lege die Hauptstadt nach Lissabon, willst du sie nur erhalten, nach Barcelona; errichte sie in Madrid, wenn du sie verlieren willst. Bezüglich Madrids hat Karl Recht behalten: Spanien hat nacheinander Portugal, beide Sizilien, Roussillon und bis auf einige Trostbrocken seine Kolonien verloren, und es ist wahrscheinlich, daß es mit Lissabon als Hauptstadt, das nicht einmal so gefährdet liegt wie London, wenigstens seine Kolonien behauptet hätte. Anderseits würde Barcelona als Sitz der Regierung Spanien instand gesetzt haben, Frankreich auf dem westlichen Mittelmeerbecken wirksamer die Spitze zu bieten. Auch jetzt noch würde eine größere Selbständigkeit des Hinterlandes von Barcelona Spanien den Rücken gegen Frankreich steifen. Die Wohltat der Zweckverbände soll aber nicht Katalonien allein zuteil werden: auch Andalusien, das Baskenland, Galizien sollen daraus für sich und mittelbar das ganze Land Nutzen ziehen."

* * *

Ich füge hinzu: Canalejas wirft sich für seine Vorlage auch während der Parlamentsferien mit aufrichtigem Eifer ins Zeug; in den genannten Landschaften, besonders auch in Andalusien, sieht man sich ihre Bestimmungen auf die Nutzbarkeit für die eigenen Verhältnisse gründlicher an, und das Geschrei von dem Verrat an der Einheit des Vaterlandes verstummt mehr und mehr. Sollte trotzdem Canalejas im Senat über seinem Werke zu Falle kommen, so wird sein Sturz ehrenvoller sein, als sein dreijähriger Gang durch die Regierung. — Was die Zweckverbände unter anderm für den Volksschulunterricht leisten könnten, gedenke ich den Rundschaulesern demnächst an dem großen Werke der Ave Maria-Schulen, wie ich sie in Granada kennen gelernt habe, zu zeigen.

Der Ahornbaum.

Mein Ahornbaum, du schöner
Rotflammender Riesenstrauss,
Du strömst deine Herbstesfanfare
In den blassen Himmel hinaus.

Du wanderst nicht schweigsam und müde
Die letzten Stufen hinab.
Du steigst im Pomp des Gebieters
Mit starkem Willen ins Grab.

Du raffst aus dem Grunde der Erde
Noch einmal den Sieger Mut —
Noch einmal zeigst du dem Tale
Das herschgewaltige Blut.

Es bleichen die Nelken und Rosen
Und Flox, der am Beete lacht,
Die schmeichelnden Farben des Lebens
Vor deiner heisslodernden Pracht,

Vor deinem büssenden Psalme,
Der über die Lande weht —
Ueber den Strom und den Hügel
Ein rauschendes Sterbegebet.

Du weckest die Trauerchöre
Verschwiegenster Melodien,
Die an die geschlossenen Pforten
Des Unermesslichen zieh'n.

Du packst mit aufglühender Seele
In Abendröten hinein,
In die Brünste der scheidenden Sonne,
In Glast und Glimmer und Schein.

O Schwanenlieder der Farbe,
O Gold und Purpur und Rot!
Auf brennender Königsbahre
Du himmelhoch jauchzender Tod.

M. Herbert.

Zur Lage der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten.

Ein „Bonifatiusverein" in Nordamerika.

Von Joseph Eckert, S. V. D., Techny, Illinois.

In Nummer 30 des 7. Jahrganges der „Allgemeinen Rundschau" wurde darauf hingewiesen, daß die katholische Kirche in Amerika große Verluste zu beklagen hat. Das ist eine unleugbare Tatsache, die selbst von Optimisten unumwunden zugestanden wird. Wenn Nordamerika heute rund 14½ Millionen Katholiken zählt, so sollten es **wenigstens 40 Millionen sein.** (Vergl. Catholic Fortnightly Review, Vol. 18, Nr. 4). Wo ist der Glaube der Millionen von Einwanderern geblieben, die als treue Söhne der Kirche Europa verließen und sich in Onkel Sams Lande ansiedelten? Der Kampf um die materielle Existenz, der nicht selten recht bitter war, Mangel an Kirchen, Schulen und besonders an Priestern der verschiedenen Nationalitäten, Vernachlässigung der katholischen Presse und gemischte Ehen, und anderseits planmäßig betriebene Propaganda der hunderte von protestantischen Sekten und „Sektlein" und die Intriguen der geheimen Gesellschaften geben den Schlüssel zu den ausgedehnten Verlusten der hiesigen Kirche.

Wie steht es aber um die Glaubenstreue der in den letzten Dezennien Eingewanderten? Nach der amtlichen Statistik des Bureaus für Einwanderung und Naturalisation in Washington wanderten in den **letzten 10 Jahren 5½ Millionen Katholiken** ein. (Vergl. Cath. Fortnightly Review, Vol. 18, Nr. 4). Der heutige Zensus der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten sollte also die Zahl von 16½ Millionen erreichen, in Wirklichkeit ist er aber nur **14½ Millionen.** Wo also bleiben die **anderen 2 Millionen,** auf welche die Kirche einen vollgültigen Anspruch erheben kann und muß?[1])

Günstige Länderangebote in dem vor einigen Dezennien erschlossenen Westen mit den noch unbestellten und weiten Gebieten lockte einen großen Teil der Einwanderer dahin. Dort, mitten in einer Prärie, ließen sie sich nieder, fern von jeder katholischen Kirche und Schule, vielleicht aber umgeben von der giftigen Atmosphäre des Protestantismus und Indifferentismus. Ist es ein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen viele am Glauben Schiffbruch gelitten haben und noch jährlich leiden, wenn nicht wirksame Schritte von katholischer Seite dagegen getan werden?

Daß es für die junge Kirche Amerikas fast unmöglich war, in der Pastorierung gleichen Schritt zu halten mit dem anschwellenden Strom der Einwanderung im vorigen Jahrhundert, wird niemand bestreiten können. Jetzt ist die Sachlage eine bessere. Im Osten und Mittelwesten sind die kirchlichen Verhältnisse im großen und ganzen gut geregelt. Einige weitblickende und seeleneifrige Männer des Klerus wie des Laienstandes erkannten angesichts des tatsächlich großen Verlustes der Kirche und der drohenden Gefahr, noch mehr Glaubensbrüder zu verlieren, die dringende Pflicht, zu retten, was noch zu retten ist, besonders da, wo katholische Ansiedler Kirchen und Priester entbehren, und wo der Wolf im Schafspelz sein Unwesen treibt.

Den letzten Anstoß, hier Wandel zu schaffen, gab der Artikel „Church Extension" (Kirchenausbreitung), der im Jahre 1905 in der Juninummer der „Ecclesiastical Review" erschien und aus der gewandten Feder des Pfarrers Dr. Franz Kelly kam. In grellen Farben entwarf er ein Bild der schreienden Notstände, wie er sie selbst auf seinen Reisen im Westen Amerikas gesehen. Er traf alte zerfallene Kirchlein, in welchen der Boden bedenklich unter den Füßen schwankte und der Wind durch alle Fugen sauste. Paramente, Kelche, Monstranzen, Altäre befanden sich in einem jämmerlichen Zustande, unwürdig des erhabenen Zweckes, dem sie jeden Morgen dienen sollten. Priester, die sich in selbstloser Weise für ihre Herde opferten, vorausgesetzt, daß sie es da aushielten, wohnten in ungesunden, ärmlich möblierten Hütten und mußten sich selbst am Notwendigen Abbruch tun wegen Mangels an Unterstützung. Im Gegensatz dazu schilderte er die großen Summen von Dollars, die amerikanische Katholiken im letzten Jahrhundert nach Irland geschickt haben, um dort die infolge der Verfolgung zerstörten oder verwahrlosten Kathedralen und Kirchen im alten Schmucke wiederherzustellen; die großen Summen, die Amerika selber im heiligen Wetteifer für Bauten von Domen verwendet; den Reichtum und Luxus, wie er in manche Pfarreien Eingang gefunden hat. Ein besonderes Gewicht legte er auf die eifrige Arbeit der Protestanten und deren Erfolg in der Proselytenmacherei. Er betonte, daß es immer Taktik der Protestanten gewesen sei, bei Eröffnung neuer Ländergebiete für Ansiedelung im Westen und Süden, ihre Truppen dahin zu senden, um Evangelisation zu treiben; das sei auch der Grund, warum manche Distrikte, besonders auf dem Lande, gegenwärtig geradezu Hochburgen des Protestantismus seien. Er wies hin auf die großartig organisierten heimatlichen Missionsvereine der Methodisten, Baptisten und Kongregationalisten, die er einem gründlichen Studium unterzogen hatte. Manche bestanden schon 50 Jahre und hatten seither fabelhafte Summen aufgebracht und geradezu Unglaubliches im Missionsfelde geleistet durch Errichtung von Kirchen und Unterstützung der Prediger, wo das Volk dazu nicht imstande war. Die Methodisten allein unterstützten seit dem Bestehen ihrer Gesellschaft für Kirchenausbreitung 13914 (!!) Kirchen. Zuletzt forderte er alle Leser auf, sich zu einer ähnlichen Organisation zu vereinigen, um katholische Kirchen und Priester in armen Distrikten zu unterstützen.

Dieser zeitgemäße und taktvoll abgefaßte Artikel, der die **unentschuldbare Rückständigkeit der katholischen Kirche im Gegensatz zu den hiesigen Protestanten in den Fokus rückte,** verfehlte seine Wirkung nicht. Einige Monate

---

[1]) Die Verluste wären bedeutend geringer, hätte nicht nationale Kurzsichtigkeit verschiedener irisch-amerikanischer Katholiken die gesunden und vollständig berechtigten Bestrebungen des Herrn Präsidenten des Raphaelsvereins, Peter Paul Cahensly, in den 90er Jahren durchkreuzt. Die Bestrebungen des Herrn Cahensly treten jetzt wieder mehr und mehr in den Vordergrund und gewinnen größere Anerkennung als je zuvor.

tagte am 18. Oktober 1905 eine Versammlung von zwei
öfen, zwei Bischöfen, neun Priestern und sechs Laien im
des Herrn Erzbischofs von Chicago, James E. Quigley,
r Mittel und Wege zu beraten, die schreienden Notstände
rn und den Glauben unter den Eingewanderten zu wahren.
eistlicher Ueberlegung wurde „The Catholic Church
sion Society of the United States" (Gesell-
für Ausbreitung der Kirche in den Ver-
en Staaten) gegründet und deren Statuten, soweit als
, entworfen. Herr Erzbischof James E. Quigley, der im
mit Pfarrer Dr. Kelly sich große Verdienste um diese Neu-
ng erworben hatte, wurde zum Kanzler und Dr. Franz
um Präsidenten des neuen Vereines gewählt. Die übrigen
mer bildeten das Regierungskomitee (Board of Governors).
neralsekretariat befand sich zuerst im Pfarrhause des Präsi-
Lapeer, Michigan. Gegen Ende des Jahres 1906 hielt
für ratsamer, die Zentrale nach Chicago zu verlegen, wo
persönlicher Anteilnahme und Ueberwachung des Herrn
hofs James E. Quigley, wie auch wegen der zentralen Lage
adt im Mittelwesten und der katholischen Bevölkerung der
einen größeren und schnelleren Aufschwung erhoffen konnte.
verfügt der Verein über erstklassige Bureaus in einem der
n Wolkenkratzer im Zentrum von Chicago.

Am 7. Juni wurde der Verein durch ein Breve vom Heiligen
approbiert und allen Gläubigen, besonders aber dem Wohl-
und der Unterstützung des Klerus empfohlen und mit kirch-
Privilegien reichlich versehen. Als Patron wurde dem Verein
lige Philipp Neri gegeben. In einem anderen Breve ernannte
Heiligkeit den Kardinal Sebastian Martinelli zum Protektor
ereines und den jeweiligen Erzbischof von Chicago zum
er. Vom 15. bis 18. November 1908 veranstaltete der Ver-
f Anregung des Herrn Erzbischofs James E. Quigley den
Missionskongreß in Chicago im Interesse der inneren Mis-
n welchem gegen 70 Bischöfe teilnahmen, und der einen glänzen-
erlauf nahm. Ein materieller Gewinn von 35,000 Dollars
e erzielt, nicht zu sprechen von der Anregung für das Mis-
vesen, die von diesem Kongreß ausging.

Die Leitung des Vereines setzt sich zusammen aus einem
nalprotektor, Kanzler und Präsidenten, der vom Heiligen
l aus drei vom Komitee vorgeschlagenen Kandidaten für fünf
gewählt wird. Der Kanzler und Präsident werden unter-
von 3 Vizepräsidenten, Feldsekretären, und von einem
rungskomitee (Board of Governors), das gegenwärtig aus
Kardinal, 6 Erzbischöfen, 12 Bischöfen, 17 Priestern und
aien, besteht.

Die Mitglieder gruppieren sich in Gründer, lebenslängliche,
rige, jährliche Mitglieder, und Freunde. Gründer des Vereines
jeder, der einen Beitrag von 5000 Dollars auf einmal gibt
in Raten von 500 Dollars im Laufe von 10 Jahren; dem ent-
jen bei lebenslänglichen Mitgliedern 1000 Dollars, welche
t entrichtet werden können oder in Raten von 100 Dollars in
ahren; bei 15jährlichen Mitgliedern 100 Dollars; bei jähr-
Mitgliedern 10 Dollars jährlich; Freund des Vereines
jeder, welcher ein Geschenk von einem Dollar macht.

Als Hauptzweck verfolgt der Verein die Pflege und
erung des Missionsgeistes unter den hiesigen Katholiken. Im
nderen erstrebt er die Unterstützung der inneren Mission
nen Vereinigten Staaten und deren Besitzungen, und zwar
schließlich unter der weißen Bevölkerung.[2]) Er
das Glaubensleben unter den Eingewanderten und zerstreut
nden Katholiken zu pflegen und zu bewahren, besonders
ch Errichtung von Kirchen und neuerdings auch
Schulen. Ferner bildet er auf eigene Kosten Priester
Missionsdistrikte aus. Auch sucht er arme Priester nach
glichkeit zu unterstützen und katholische Literatur unter dem
e zu verbreiten.

Bettelarm trat der Verein am 19. Oktober mit eigenartigen
ihlen seine Laufbahn an. Hier möge erwähnt werden, daß
erste Geschenk im Betrag von einem Dollar von einem
gen Zeitungsverkäufer (Newsboy) gegeben wurde, den der
Präsident auf seiner Rückreise von Chicago im Zuge traf und dem er die eben stattgefundene Gründung des Vereines erzählte. Einige Priester und Laien, an der Spitze der Herr Präsident, widmeten sich ganz der Propaganda des Vereines. Sie reisten von Ort zu Ort, um durch Predigten und Vorträge Verständnis und Interesse für die heimatliche Mission unter Volk und Klerus zu wecken, und um zu kollektieren. Auch sandten sie Flugschriften über das ganze Land. Die Aufrufe fanden lebhaften Widerhall von allen Seiten. Die Vorurteile gegen den Verein, die anfangs nicht klein waren, schwanden mehr und mehr. Am Ende des ersten Rechnungsjahres konnte der Verein über eine Summe von 7000 Dollars zugunsten dürftiger Missionen verfügen. Das Einkommen stieg mit jedem Jahre.

Um mit den einst gewonnenen Freunden in steter Fühlung zu bleiben, und um den Verein unter die große Masse des Volkes zu bringen, wurde von Anfang an die Gründung eines Vereinsorgans als eine dringende Notwendigkeit empfunden. Die Zeitschrift „Extension" wurde ins Leben gerufen und erschien zuerst vierteljährlich; aber schon bald verließ sie monatlich die Presse. Wegen Mangels an Unterstützung und Kolportage fristete sie ein klägliches Dasein. Im Momente höchster Not bot sich eine Firma in Chicago an, dieses Unternehmen materiell auf die Höhe zu bringen. Gern ging man auf dieses Angebot ein. Die Firma übernahm kontraktlich die Sorge für Druck, Reklame und Kolportage. Anfangs erlitt sie empfindliche Verluste infolge der großen Auslagen für Kolportage. Heute hat die Zeitschrift die stattliche Abonnentenzahl von 115000 erreicht und ist eine der verbreitetsten und schönsten katholischen Familienzeitschriften in Amerika, und sie darf sich an Ausstattung und Inhalt den großen nationalen Zeitschriften dieser Art würdig an die Seite stellen. Das Abonnement beträgt jährlich einen Dollar. Nach der Feststellung des Herrn Präsidenten Dr. Franz Kelly warf die Zeitschrift keinen oder bisher wenig Reingewinn für die Vereinskasse ab, doch sind die Aussichten derart, daß sie in nächster Zukunft eine gute Einnahmequelle zu werden verspricht. Wenn heute der Verein wider Erwarten in Blüte steht und festen Boden im Klerus und Volk gefaßt hat, dann hat er es in erster Linie dem Einfluß des Vereinsorganes zu verdanken. Alle Mitglieder und Geschenke, die der Verein erhalten hat, sind direkt oder doch wenigstens, wie der Präsident noch kürzlich bemerkte, indirekt auf den Einfluß der Zeitschrift zurückzuführen.

Damit eine größere und regere Mitarbeit unter den Frauen erzielt würde, wurde im April des letzten Jahres der Frauenhilfsverein gegründet (Women's Auxiliary), der in vielen Punkten dem deutschen Missionsfrauenverein ähnelt. Der Erfolg in den ersten sechs Monaten ist sehr ermutigend für die Zukunft. Der Verein zählt 250 Zweigvereine mit annähernd 1000 Mitgliedern und hatte ein Einkommen von 1000 Dollars.

Um in den Jugendherzen Interesse und Sinn für christliche Nächstenliebe und Mission zu pflanzen und großzuziehen, wurde neuerdings für sie das Apostolat der Jugend („The Child Apostle") gegründet. Dieser Jugendverein veröffentlicht ein eigenes Organ unter demselben Namen, und dieses hat schon 1000 Abonnenten. Die eingekommenen Sparpennies der Kinder haben es schon ermöglicht, ein Kirchlein zu Ehren der unschuldigen Kinder zu bauen, und gegenwärtig sammeln sie eifrig für eine zweite Kapelle.

Daß der Verein in den ersten sechs Jahren, besonders im letzten Jahre, ein großes Stück Arbeit geleistet hat, beweist zur Genüge der offizielle Jahresbericht, wie er an fast alle Priester im Anfange des Jahres zuging, und dem ich auch die Angaben entnommen habe.

An Mitgliedern zählt der Verein 31 Gründer, 253 lebenslängliche Mitglieder und ungefähr 5500 15jährliche und jährliche Mitglieder, und eine große Anzahl von Freunden.

Während die Gesamteinnahmen in den ersten fünf Rechnungsjahren zusammen 536,007 Dollars betrug, war sie im letzten Jahre allein 307,967 Dollars.

Bisher hat der Verein 537 Kapellen und Kirchen an Orten, wo bisher keine sich befand, gebaut oder bauen helfen durch Vorstreckung der nötigen Bausumme ohne Zinsen oder auch mit Zinsen. Eine große Anzahl dieser so geschaffenen Kirchengemeinden kann sich heute eines ständigen Priesters erfreuen.

Kirchensachen, neue und gebrauchte, wie Paramente, Altäre, Kelche usw. wurden bisher im annähernden Werte von 63,000 Dollars an dürftige Kirchen verteilt, wovon im letzten Jahre allein im Werte von 12,000 Dollars.

[2]) Für die Missionen unter den Indianern besteht neben dem Verein
Glaubensverbreitung seit Jahren: „The Bureau of Catholic Missions
ng Indians", dessen Zentrale in Washington ist; für die Neger besteht
ähnlicher Verein mit der Zentrale in Neuyork. Außerdem hat Amerika
„The Bureau of Catholic Missions among Negroes and Indians",
n Zentrale sich in Baltimore befindet. Neben den genannten bestehen für
Missionen unter den Indianern und Negern noch andere kleinere und
r lokale Vereine.

Außerdem hat der Verein dürftigen Priestern Meßstipendien (à 1 Dollar) vermittelt, da diese für viele Priester im Süden und Westen das einzige Einkommen bilden. Bisher wurden 85 001 Stipendien verteilt, wovon im letzten Jahre 20 810. Auch versorgt der Verein arme Priester mit den neueren wissenschaftlichen Büchern, Zeitschriften und Kleidern usw.

In einem der südlichen Staaten, wo Protestanten fast an jedem Orte Schulen errichtet haben, um katholischen Kindern eine „gute Schulbildung" zu geben, hat der Verein im letzten Jahre 10,000 Dollars zur Errichtung und Unterhaltung von Schulen verwendet.

Auf Portorico, wo die verschiedensten protestantischen Sekten durch List und gemeinen Betrug unter der Maske des katholischen Kultus die Katholiken in ihre Kirchen und Schulen locken, um ihnen da protestantische Irrlehren in heimtückischer Weise einzuimpfen, wurden mit Hilfe des Vereins eine Reihe von Kirchen und Schulen gegründet und unterstützt. Ein Geschenk von 5000 Dollars wurde einem Bischof auf den Philippinen zugewiesen, um die Errichtung eines Seminars für einen einheimischen Klerus auf den Philippinen zu beschleunigen.

Ein besonderes Unternehmen dieses Vereines ist die „**Kirche auf Rädern**" (Chapel Car) St. Antonius. Die Baptisten verfügten über solche seit Jahren und zeigten sie als ein Wunderwerk auf der Weltausstellung von St. Louis 1904. Das erweckte in manchen den Wunsch, ein gleiches in den Dienst der katholischen Mission zu stellen. Ein hochherziger und biederer Deutschamerikaner, Herr Ambrosius Petry, schenkte eine solche „Kirche auf Rädern" dem Verein. Die Eisenbahngesellschaften **transportieren sie unentgeltlich**, wohin die Verwaltung sie wünscht. Sie besucht Ortschaften, die keine Kirche und Priester haben und bietet so manchen zerstreut lebenden Katholiken Gelegenheit, ihre religiösen Pflichten zu erfüllen und sich im Glaubensleben zu erneuern. Nach dem Urteile mancher Bischöfe, in deren Diözesen die „Kirche auf Rädern" sich längere Zeit aufhielt, hat dieses Unternehmen allein schon viele am gänzlichen Abfall vom Glauben gehindert. Im letzten Jahre empfingen in dieser „Kirche" 465 Gläubige die heilige Kommunion; 20 Kinder die erste heilige Kommunion; 7 Kinder wurden getauft; 27 Konvertiten wurden in die Kirche aufgenommen. Außerdem gab der Besuch dieser „eigenartigen Kirche" den Anlaß zum Bauen von 10 neuen Kapellen. Letztes Jahr machte eine Persönlichkeit ein Geschenk von 20,000 Dollars für eine zweite „Kirche auf Rädern", welche noch in diesem Jahre dem Dienste übergeben werden wird. Sie wird eine Länge von 82 Fuß haben und nach den neuesten amerikanischen Waggonmodell hergestellt werden.

Nach dem Beispiel der englischen Katholiken hofft man noch in diesem Jahre Automobile in den Dienst der Seelsorge zu stellen, da Geschenke für diesen Zweck in Aussicht stehen.

Gewiß darf der Verein mit Stolz auf eine glänzende Vergangenheit zurückblicken. Die Aussichten für die Zukunft sind gut. Besonders viel versprechen sich die Leiter für ein größeres Gedeihen des Vereines von dem zweiten Missionskongreß, der im Herbst dieses Jahres in Boston abgehalten werden wird. Die Vorbereitungen sind schon im Gange und stehen unter der persönlichen Leitung des unlängst kreierten Kardinals W. H. O'Connell, Erzbischof von Boston, eines besonderen Gönners des Vereines. **Arbeitet der Verein auch nur für innere Mission, so ist doch seit seinem Bestehen ein erfreulicher Aufschwung der Vereine für auswärtige Missionen bemerkbar. Statistiken beweisen, daß seit Gründung dieses Vereines alle anderen Vereine für die auswärtigen Missionen ihre Einnahmen verdoppelt haben.**

Hier möge noch erwähnt werden, daß im Sommer 1906 vom Herrn Apostolischen Delegaten Donatus Sbaretti in Kanada „The Catholic Extension Society of Canada" ganz nach dem Muster der Gesellschaft für Ausbreitung der Kirche in den Vereinigten Staaten gegründet wurde, und sich glänzend entwickelt hat. Sie veröffentlicht eine wöchentliche Zeitschrift: „Register Extension". Besondere Aufmerksamkeit wendet der Verein in Kanada den ruthenischen Einwanderern zu, die sich im Nordwesten von Kanada niedergelassen haben. Fast die ganze Bevölkerung war nahe daran, ein Opfer der „unabhängigen katholischen Kirche" zu werden, die in vielen Gemeinden schon Eingang gefunden und ein höllisches Machwerk der Presbyterianer war. Dank dem prompten Einschreiten des Vereines in Kanada wurde die Katastrophe eines Massenabfalles der katholischen Ruthenen wenigstens teilweise verhindert.

Ein liberaler bayerischer Landtagspräsident als „Steuer-Defraudant".

Der Hirthschen „Jugend" ins Stammbuch.

Der Verleger des liberalen Hauptorgans in Bayern, der „Hochwacht des Liberalismus an der deutschen Südmark", ist bekanntlich gleichzeitig Herausgeber der Münchener „Jugend", die es im Kampfe gegen „ultramontane" Staatsmänner, Politiker und Parlamentarier niemals an eindeutigster Eindeutigkeit fehlen läßt. In Nr. 42 der Hirthschen „Jugend" vom 8. Oktober 1912 liest man zwei sehr eindeutige Persiflagen auf den dem ††† Ministerium Hertling angehörenden Finanzminister. Ein „offener Brief an den Herrn Finanzminister" ist betitelt: „Das Recht auf Mogelei." Die zweite Satire, mit der wir es hier zu tun haben, ist zur Charakteristik der Kampfesweise liberaler Organe so außerordentlich bezeichnend, daß wir sie wortgetreu hierher setzen. Die „Jugend" schreibt:

„Der bayerische Reichsrat als Steuermogler.

Im Landtag hat der bayerische Finanzminister die eine halbe Million betragenden Steuer-Defraudationen eines inzwischen verstorbenen Reichsrats als psychologisches Rätsel erklärt.

„Brutus war ein ehrenwerter Mann!"
Nur die Steuer hat er hinterzogen.
Aber was ficht das den Edlen an?
Seine Seele ist schon fortgeflogen
Hin ins Land, wo man nicht deklariert,
Keine Steuern zahlt und nicht fatiert.
Da entfaltet sie die Schwingen weit
In dem Reich der Steuerlosigkeit.

„Brutus war ein ehrenwerter Mann!"
Nur das Zahlen lag ihm schwer im Magen.
Steuern gar, da mocht' er nimmer 'ran,
Steuern machen wollt' ihm mehr behagen.
Seine Sorge galt der sonnigen Pfalz,
Und fürs Manko ethischen Gehalts
Ward als Rätselwesen er erklärt —
Aber sonsten bleibt er hochgeehrt. Stopsel."

Daß die sonst so gar nicht geschämige „Jugend" den so bösartig vermöbelten „Steuer-Defraudanten" kurzerhand als „**bayerischen Reichsrat**" bezeichnet, ist nichts weniger als ein „psychologisches Rätsel", denn die bayerische Reichsratekammer, die früher von der liberalen Presse gerne als Hort und Rückhalt des Liberalismus in Bayern auf den Leuchter gestellt wurde, ist unter dem Ministerium Hertling der liberalen Presse so suspekt geworden, daß die Titulierung eines staatspolitischen Bösewichtes als „bayerischer Reichsrat" unter Umständen schon fast so viel wie „Jesuit" bedeutet. Nun war aber der in Rede stehende Reichsrat und Steuer-Defraudant eher alles andere als ein „Jesuit" und ein „Ultramontaner". Es handelt sich vielmehr um den vormaligen **liberalen Kammerpräsidenten von Clemm**, den die liberale Minderheit Mitte der neunziger Jahre mit Hilfe der Bauernbündler und Sozialdemokraten auf den Präsidentenstuhl des bayerischen Landtages zu bringen wußte, indem sie ihm gleichzeitig auch noch einen liberalen Vizepräsidenten an die Seite stellte, was angesichts der entrüsteten Klagen des Liberalismus über die Zusammensetzung des Präsidiums unter einer ausgesprochenen Zentrumsmehrheit sehr nützlich in Erinnerung zu bringen ist. Herr von Clemm war einer der angesehensten Führer der liberalen Partei in Bayern und namentlich in der Pfalz. Als er den hochehrenwerten „ultramontanen" Herrn von Walter vom Kammerpräsidium verdrängt hatte, rauschte frenetischer Jubel durch den ganzen liberalen Blätterwald. Herr von Clemm, der als Kammerpräsident persönlich geadelt wurde, war der Freund mehrerer liberaler Minister, auch des damaligen Finanzministers und seines inzwischen verabschiedeten Nachfolgers. Es ist doch wirklich zuviel Bescheidenheit, wenn die liberale Presse diesen vor kurzem noch so gefeierten **früheren liberalen Landtagspräsidenten** heute in den Deckmantel eines „bayerischen Reichsrates" hüllt. Oder wird — Hand aufs Herz — auch nur irgend ein Leser der „Jugend" aus der obigen Fassung den wahren Zusammenhang erraten, wenn er denselben nicht schon vorher gekannt hat? Den pikanten Nebenumstand, daß der frühere liberale Landtagspräsident bei der Beratung der Steuerreform in der Kammer der Reichsräte die Regierung noch eigens gegen die Steuerdefraudanten scharf machte, hat die „Jugend" sich entgehen lassen. **Rigoletto.**

Eine Gefahr für die deutsche Nation.

Videant consules!

Von Anno Imbrecht.

Seit einiger Zeit berichtet die Tagespresse von Abwanderungen der Saarbergleute in bedenklichem Umfange. Die große Mehrzahl dieser Abwanderer wendet sich dem Ruhrkohlengebiet zu und, falls es ihnen gelingen sollte, dort ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, wird man sich mit den an und für sich unliebsamen Vorgängen leicht aussöhnen, auch eine Schädigung der heimatlichen Bergwerksinteressen mit in den Kauf nehmen. Ja, wer die bergbaulichen Verhältnisse Saarabiens kennt, wird sich vielleicht noch leichteren Herzens darin ergeben. Die Sache bekommt aber ein ganz anderes Aussehen durch die gemeldete Tätigkeit französischer Emissäre in den Abwanderungsrevieren. Neuerdings sind Leute dieser Art an der Saar und in der bayerischen Rheinpfalz eifrig an der Arbeit, die Bergleute zur Abwanderung nach Frankreich zu bewegen. Der Zeitpunkt ist gut gewählt und viele der Unzufriedenen dürften sich durch die goldenen Berge, die ihnen vorgegaukelt werden, 8—10 Frcs. Tagesverdienst usw., wirklich zur Auswanderung nach Frankreich verleiten lassen. Für uns ist das interessanteste, daß man es besonders auf kinderreiche Familien abgesehen hat. Es wird nämlich für jedes Kind eine Prämie von 100 Frcs. versprochen.

Es handelt sich also um nichts mehr und nichts weniger als um einen französischen Versuch, dem eigenen chronischen Kindermangel durch deutsche Einfuhr abzuhelfen. Eine weitere Absicht wird noch deutlicher durch die Bedingung, welche die Abwanderer eingehen müssen, sich mit der ganzen Familie unverzüglich naturalisieren zu lassen. Das heißt zu deutsch, man will letzten Endes nur Kanonenfutter haben — eine zeitgemäße Erneuerung des alten, schändlichen Treibens, daß Herren aller Länder sich auf deutschen Märkten das Blut für ihre Kriege werben. Dafür sind in den Augen Mariannens unsere kräftigen, kerndeutschen Saarbergleute gerade noch gut genug. Hier dürfte nun aber doch unsere deutsche Gemütlichkeit ein Ende nehmen. Sollen wir es ruhig mitansehen, wie deutsche Landeskinder in direkt vaterlandsfeindlicher Absicht ins Ausland verfrachtet werden, daß Frankreich, in dem der Revanchegedanken heute lebendiger denn je ist und das sich nicht scheut, Negerbataillone auf uns loszulassen, seine klaffenden Lücken nun auch noch mit deutschen Beständen ergänzt? Hier ist das bismarckische Wort von den Knochen des pommerschen Grenadiers am Platze, und es erwächst für alle nationalen Kreise ohne Unterschied der Partei, vor allem für die vaterländische Presse, die ernste Pflicht, gegen diese Vorgänge laut und entschieden zu protestieren. Diesen französischen Agenten muß ungesäumt auf Grund des Paragraphen gegen lästige Ausländer das Land verschlossen oder, wenn es Inländer sind, auf andere Weise das Handwerk gelegt werden. Hier wären Verbote, wie sie der preußische Minister von der Heydt seinerzeit gegen Brasilien erließ, sehr angebracht.

In letzter Zeit ist man gegen die ausländischen Klosterschulen vorgegangen. Ein preußischer Ministerialerlaß hat ihnen angeblich im Interesse der nationalen Erziehung für die Aufnahme schulpflichtiger Kinder enge Schranken gezogen. Mögen dieselben Instanzen, die dort übertrieben, hier, wo es sich um eine Verschleppung deutscher Kinder in deutschfeindlicher Absicht handelt, ihre Pflicht wenigstens nicht ganz versäumen. Hier bietet sich auch dem alldeutschen Verbande ein ruhmvolleres Ziel als die Schädigung ausländischer Institute, welche die nationale Erziehung der ihnen anvertrauten Kinder mit verschwindenden Ausnahmen nicht gefährdet haben.

Der umgekehrte Fall, daß deutsche Agenten unter denselben Umständen in Frankreich unbehelligt blieben, ist einfach undenkbar. Möge man also mit der Tat nicht zaudern. Frankreich vergießt in seiner Fremdenlegion wahrhaftig genug des deutschen Blutes. Und doch, da handelt es sich um einzelne, vielfach zerfallene Existenzen, die uns wenig Ehre machen, hier aber um ganze, brave Familien. Unsere Aufforderung entspringt nicht der preußischen Art, gleich nach dem Polizeisäbel zu rufen, sondern aus der Natur der Sache. Hier liegt ein Angriff auf unsere Ehre vor, der nur mit öffentlicher Hilfe abgeschlagen werden kann. Daneben muß natürlich eine Aufklärung der gefährdeten Bevölkerung stattfinden, und zwar um so mehr, als eine Abwanderung in das heutige Frankreich ihr auch in religiösem und sittlichem Interesse nicht dringend genug widerraten werden kann.

Des Herbstes Tod.

Mit tausend Lichtern lag der Herbst im Sterben,
Die über Tags in ihren Farbenprächten
Am Lager flackerten, indes die Erben
Begehrlich näher schlichen in den Nächten.

Doch eh' mit ihrem Bahrtuch sie
Sein Prunkgewand kristallen übersternten,
Schenkt ihm der Tod den letzten Traum
Von reifen Reben, gold'nen Ernten.

Sieh' nur! Das blasse Antlitz hellt
Erinnern, wie er viel umworben.
Ein letztes wehes Lächeln grüsst die Welt:
Mit tausend Lichtern ist der Herbst gestorben.

Hubert Rausse.

Aus der pädagogischen Provinz.

Zum zweiten deutschen Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde.

Von P. Saedler S. J. in München.

Vom 2. bis 5. Oktober fand in den Räumen der Münchener Universität der zweite deutsche Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde statt. Die Veranstaltung ging vom Bunde für Schulreform aus. Schulreform ist heute ein Schlagwort geworden. Legionen berufener und noch mehr unberufener Pädagogen sind unablässig an der Arbeit, die Schule aus einer Klinik in die andere zu zerren. Die Literatur wächst beängstigend. Das ganze Treiben gleicht einem Jahrmarkt, wo jeder, der das Standgeld erschwingen kann, seinen Kramladen aufschlägt und seine Spezialitäten an den Mann zu bringen sucht. Aber sie meinen's doch alle gut, und das deutsche Schulwesen ist doch trotz aller Vorbildlichkeit in mancher Hinsicht an vielen Stellen sehr verbesserungsbedürftig! Alles außer Zweifel, aber es mehren sich doch die Stimmen, die von diesem wilden Reformtrubel eine Gefahr für die ruhige, stetige Entwicklung unserer Schule befürchten und ihn bezichtigen, das Vertrauen der Bevölkerung, dessen die Schule zu segensreicher Arbeit so dringend bedarf, in weiten Kreisen schon bedenklich erschüttert zu haben. Daher der energische Ruf nach Sammlung und Fühlungnahme, der zur Gründung des Bundes für Schulreform führte. Es sollte eine gemeinsame Stätte geschaffen werden, wo die bewährten Vertreter der Schul- und Jugendkunde und auch Nichtfachmänner die Ergebnisse ihrer Forschung und die Schätze ihrer Erfahrung zusammentragen könnten, um in besonnener Arbeit die großen Linien zu gewinnen, auf denen der Bildungsinhalt unserer Kultur in die Bildungsarbeit von Haus, Schule und Leben geleitet werden soll, wo die Kräfte, die sich heute so oft aufheben, gleichgerichtet werden sollen und wo durch kritische Sichtung der pädagogischen Ueberproduktion unserer Tage ein wohlerwogenes und wohlgeprüftes einheitliches Programm für die Reform unseres Bildungswesens in weitestem Umfange aufgestellt werden soll.

Als allgemeiner deutscher Verband für Erziehungs- und Unterrichtswesen ist der Bund für Schulreform unpolitisch und interkonfessionell. Alle sind willkommen, die in vorurteilslosem, wissenschaftlichem Streben an der Erneuerung des allen gemeinsamen Besitzes an unserem Schulwesen mitarbeiten wollen. Es muß ausdrücklich anerkannt werden, daß diese satzungsgemäße Neutralität in den Münchener Verhandlungen ehrlich und gewissenhaft gewahrt wurde. Ueber die philosophischen Grundlagen ist selbstverständlich jede Einigung ausgeschlossen, aber die Logik der Praxis bietet trotzdem einen Einigungsboden von beträchtlicher Ausdehnung. Hie und da kamen auch irrige Auffassungen über konfessionelle Bildungsarbeit zum Vorschein, ohne indes die Forderungen zu beeinflussen. Die Schulfrage in unserem Sinne blieb überhaupt außer Betracht. Freilich umschließt der Bund auch Vertreter des Radikalismus; aber sie sind nicht richtunggebend, und es wäre ein Unrecht, wenn man sich durch diese Tatsache allein verleiten ließe, ihn mit dem Goethebunde oder dem Bunde für weltliche Schule und Moralunterricht auf eine Stufe zu setzen. Es entsprach im Gegenteil durchaus den Grundsätzen des Bundes für Schulreform, daß auch der Verein für christliche Erziehungswissenschaft, der katholische Katechetenverein und der katholische Bezirkslehrerverein im Münchener Ortsausschuß vertreten waren. Man kann das nur mit großer Genugtuung feststellen. Es berührt überaus wohltuend, wenn sich in unserer so heillos zerklüfteten Zeit, in der Zahllose, die unter dem einen Dache des Reiches wohnen, sich nicht mehr

verstehen, ein neues Heim einträchtigen Wirkens auftut. Es ist zugleich ein Beweis, daß es möglich ist, auch aus Problemen, die mit Weltanschauungsfragen eng zusammenhängen, das Trennende auszuscheiden und das Gemeinsame durch einmütiges Zusammenarbeiten einer glücklichen Lösung entgegenzuführen.

Der Münchener Kongreß zeigte übrigens deutlich, zu welcher Bedeutung sich der Bund für Schulreform in den wenigen Jahren seines Bestehens aufgeschwungen hat. Es war ein Reichstag, zu dem die führenden Männer der pädagogischen Forschung und Arbeit, Hochschulprofessoren, Stadtschulräte, Seminardirektoren und Vertreter von Erziehungsvereinen jeder Richtung aus allen Teilen des Reiches herbeigeeilt waren. Gegenstand der Verhandlungen war das Bildungsproblem im allgemeinen. Aus einer eingehenden Untersuchung des Wesens der Bildung und ihrer Bedeutung für die Schule sollten sich die Forderungen für die Gestaltung der Schultypen und ihrer Lehrpläne und für die Vorbildung zum Lehramte ergeben. Schon am ersten Tage stellte sich aber heraus, von welchem Umfang und welchen Schwierigkeiten die Begriffsprobleme heute geworden sind. Eine Einigung über das Wesen der Bildung wurde nämlich nicht erzielt. Trotzdem aber verlief die ausgedehnte Diskussion, die sich an das entsprechende Referat von Professor Cornelius anschloß, keineswegs ergebnislos; denn die einstimmig geforderte ethische Ergänzung und Vertiefung des bis jetzt vorwiegend intellektualistisch gefaßten Bildungsbegriffes erscheint als ein Erfolg, der den aufgewandten Mühen entsprach. Wahre Bildung muß auch innerste Gesittung umfassen. Ein gebildeter Mensch muß ein wertvoller Mensch sein mit harmonisch entfalteten Seelenkräften. Die folgenden Verhandlungen mußten durch die Unvollständigkeit des Untersuchungsergebnisses über den Bildungsbegriff in etwa mitbeeinträchtigt werden und konnten schon deshalb nicht zu klar formulierten, allgemein angenommenen Reformvorschlägen führen. Aber auch so gelang es, manche Teilprobleme der Bildungsfrage der übereinstimmenden Auffassung und damit der Lösung wenigstens näher zu bringen. Dr. Kerschensteiner stieß mit seiner Forderung der Begabungsschule kaum auf Widerstand. Für die Volksschulen verlangte er größere Berücksichtigung der Neigung der Kinder zu manueller Betätigung als Unterrichts- und Erziehungsmittel, während er die Trennung nach der quantitativen Begabung ablehnte, und wohl mit Recht; für die höheren Schulen dagegen forderte er noch nachdrücklicher die Begabungsschule im qualitativen Sinne. Hinsichtlich der höheren Schulen zeigte sich auch eine starke Strömung für einen gemeinsamen Unterbau, energischer Protest gegen die fast unausrottbare Ueberbürdung und Ausbau in der Richtung scharfer Differenzierung. Das humanistische Bildungsideal fand einen begeisterten Vertreter in Professor Cauer aus Münster. Nur überraschte die von ihm erhobene Forderung der bedingungslosen Berechtigung zum Theologiestudium für die Realgymnasialabiturienten, die seinen sonstigen Ausführungen nicht zu entsprechen schien. Die Erweiterung des Berechtigungsumfanges scheint mit der zu Recht geforderten Differenzierung der Lehrpläne nicht vereinbar und nur durch eine Ueberschätzung der einheitlichen zuungunsten der sachlichen Bildung erklärlich. Auch die Sehnsucht weiter Volksschullehrerkreise nach der Hochschule fand eifrige Anwälte. Ob die Erfüllung dieses Wunsches zum Segen der Lehrerbildung und ihrer Bildungsarbeit in der Schule gereichen würde und sozial unbedenklich wäre, ist freilich aus manchen Gründen eine andere Frage. Für die Oberlehrer wurde ausgebreitetere pädagogische Vorbildung und zu diesem Zwecke Gründung eigener Pädagogikprofessuren an allen Hochschulen verlangt. Die körperliche Bildung kam nicht zur Sprache. Es mochte die instinktive Auffassung herrschen, daß in dieser Beziehung zurzeit genug geschehe und die Stunde der Kritik noch nicht gekommen sei. Im übrigen sei auf den Kongreßbericht verwiesen, der für Ende des Jahres zu erwarten ist.

Im allgemeinen werden alle Teilnehmer mit Befriedigung auf die Tagung zurückblicken. Sie bot reiche Anregung und vor allem das erhebende Bild rastlosen und zielfrohen Voranstrebens auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung. Die zahlreiche Zuhörerschaft, die in den sechsstündigen Sitzungen tapfer aushielt, ja den Schluß der Diskussion wiederholt ablehnte war der sprechendste Beweis für das lebendige Interesse, das heute pädagogischen Fragen entgegengebracht wird. Dabei herrschte deutsche Zucht und Ordnung, deren Unerbittlichkeit mehr als ein Diskussionsredner an sich erfahren mußte.

Man kann nur den Wunsch aussprechen, daß der Münchener Kongreß für die Ziele des Bundes zu mächtiger Werbung werde und die sechs erst bestehenden Ortsgruppen sich im Laufe des Jahres beträchtlich vermehren möchten. Der nächstjährige Kongreß wird in Breslau tagen und sich mit der Frage der Koedukation befassen. Schon jetzt sei auf diese Tagung, die hoffentlich eine befriedigende Lösung dieses wichtigen Problems anbahnt, eindringlich hingewiesen.

Gegen —

Sturmsausen über das Feld
Und Regenschauer —
Und immer grauer
Der Himmel, die ferne Welt. —

Mein Mantel flattert im Sturm
Und zerrt zur Seite ...
Ich aber schreite,
Im Herzen des Trotzes ein' Turm,
Gegen den Sturm!

Jos. Heinr. Berlenbach.

Ehefrequenz im Privatbeamtenstand.

Von Dr. Tewes, Essen-Ruhr.

Der „neue Mittelstand", wie man das in wenigen Jahren zu einer Millionenschar angeschwollene Heer der in Handel, Industrie und Landwirtschaft tätigen Angestellten gerne nennt, kann sich nicht darüber beklagen, daß er in der Oeffentlichkeit keine Beachtung fände. Quantitativ und qualitativ bildet heute der Privatbeamtenstand: die Handlungsgehilfen, die kaufmännischen Angestellten in der Industrie, die Techniker, die Versicherungsbeamten, die Angestellten in den sogenannten freien Berufen, die Güterbeamten und andere innerhalb unseres erwerbstätigen Volkes eine Gruppe, die volkswirtschaftlich und politisch von höchster Bedeutung ist. Als Mittelglied zwischen Unternehmer und Arbeiter, als Träger der geistigen Energien in unserem modernen Erwerbs- und Wirtschaftsleben, als Bahnbrecher auf dem ständig sich weitenden Gebiete wirtschaftlicher und technischer Fortschritte ist der Privatbeamtenstand ein Kulturträger ersten Ranges geworden: die Erklärung dafür, daß gegenwärtig kaum eine Schicht unserer erwerbstätigen Bevölkerung seitens der Regierungen, der politischen Parteien, der Sozialwissenschaft größere Beachtung findet, als die der Privatbeamten.

Kern unserer menschlichen Gesellschaft ist die Familie, die eheliche Gemeinschaft, und der Anteil der Angehörigen eines bestimmten Berufsstandes an der allgemeinen Heiratsziffer gibt einen Maßstab für dessen Bewertung vom Standpunkt der Bevölkerungslehre aus. Ganz besonders ist die berufliche Ehefrequenz, das heißt die Zahl der Verheirateten oder verheiratet Gewesenen innerhalb einer bestimmten Berufsklasse, auf eine Einheitszahl (1000 oder 100) bezogen, ein Mittel für die Einschätzung der Berufsklasse vom Standpunkte der Volkswirtschaft, des staatlichen und gesellschaftlichen Interesses.

In dieser Hinsicht bieten nun die statistischen Feststellungen aus einzelnen Schichten der Privatbeamten ein Bild, welches im Hinblick auf die hohe Bedeutung des Privatbeamtenstandes innerhalb unseres Volkskörpers zu schweren Bedenken Anlaß gibt. Die Denkschrift des Reichsamts des Innern über die wirtschaftliche Lage der Privatangestellten auf Grund der Erhebungen vom Jahre 1903 enthalten allerdings nicht ganz zuverlässiges Material, weil die verheirateten Angestellten dieser Erhebung, welcher der Schaffung der staatlichen Pensionsversicherung als Grundlage dienen sollte, lebhafteres Interesse entgegenbrachten und sich verhältnismäßig stärker beteiligten als die unverheirateten. Gleichwohl ergab sich, daß von den im Alter von 20—30 Jahren stehenden Privatbeamten, die mithin als im ehereifen Alter stehend anzusehen sind, 74,91 Prozent ledig, 25,09 Prozent verheiratet beziehungsweise verheiratet gewesen waren, und daß sogar von den 30 bis 40jährigen 17,87 Prozent ehelos waren. Wesentlich ungünstigere Zahlen ergaben Teilerhebungen der letzten Jahre. Ueber die Verhältnisse der Handlungsgehilfen gibt wertvollen Aufschluß die Erhebung des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes aus dem Jahre 1908. Hiernach waren von den befragten Gehilfen nur 23,75 Prozent verheiratet oder verheiratet gewesen, 76,25 Prozent ledig. Läßt man von der Zahl der Beteiligten die Altersklasse unter 20 Jahren unberücksichtigt, so erhöht sich der Prozentsatz der Verheirateten auf 29,81 Prozent. Als von besonderer Bedeutung muß hierbei die Tatsache erachtet werden, daß das

Heiratsalter durchweg ein unverhältnismäßig hohes ist. Von 100 Handlungsgehilfen von 20 bis unter 25 Jahren waren 96,49 ledig, 3,51 verheiratet; von 25 bis unter 30 Jahren waren 64,14 ledig, 35,86 verheiratet; von 30 bis unter 40 Jahren waren 26,18 ledig, 73,82 verheiratet; von 40 bis unter 50 Jahren waren 10,75 ledig, 89,25 verheiratet; von 50 Jahren und älter 6,91 ledig, 93,09 verheiratet. Im allgemeinen kommt also ein Handlungsgehilfe heute in einem verhältnismäßig späten Alter zur Ehe.

Noch ungünstigere Zahlen liegen über die Techniker vor. Unter 3265 technischen Privatbeamten vornehmlich der Maschinen- und Elektroindustrie in Groß-Berlin waren 2251 = 68,94 Prozent ledig, 997 = 30,54 Prozent verheiratet, 17 = 0,52 Prozent verwitwet, insgesamt also 1014 = 31,06 Prozent verheiratet oder verheiratet gewesen. Diese Zahlen werden von dem Bearbeiter der Erhebung um so mehr als sehr ungünstig bezeichnet, als die Befragten durchweg im ehereifen Alter standen. Nach einer anderen Erhebung des Deutschen Technikerverbandes unter 1921 Ingenieuren und Technikern vom 1. Mai 1907 waren 54,2 Prozent ledig, 44,9 Prozent verheiratet, 0,9 Prozent verwitwet. Auch bei den Technikern tritt durchweg die Verlegung des Eintritts in die Ehe in das höhere Alter hervor.

Gewiß mögen die erwähnten Teilerhebungen durch die Art des Materials ein Bild geben, welches nicht ganz der Wirklichkeit entspricht, allgemein mögen innerhalb des Privatbeamtenstandes die Verhältnisse nicht ganz so ungünstig liegen. Gleichwohl aber darf man sich über den Ernst der Situation nicht hinwegtäuschen. Die ernste Sprache, welche die aufgeführten Zahlen reden, kommt besonders zur Geltung, wenn man daran denkt, daß nach dem Statistischen Handbuch für das Deutsche Reich (1907) von der erwerbstätigen Bevölkerung über 15 Jahre im Deutschen Reich 44,17 Prozent ledig, 55,83 Prozent verheiratet bzw. verheiratet gewesen sind.

Auch in bezug auf die Zahl der Privatbeamtenfamilien entstammenden Kinder muß das vorliegende Zahlenmaterial als ein überaus ernstes Symptom angesehen werden. Nach der Denkschrift des Reichsamts des Innern 1907 hatten 72030 Väter aus dem Privatbeamtenstand 186686 Kinder; es kamen somit auf einen Vater 2,59 Kinder. Innerhalb der verschiedenen Gruppen der Privatbeamten zeigen sich dabei sehr geringe Schwankungen, von 2,13 (in der Gruppe der Buchhandlungsgehilfen, Bankbeamten, Versicherungsbeamten), bis 2,71 (in der Gruppe Bergbau-, Hüttenwesen-, Industriebeamten und Handlungsgehilfen). Die Erhebung über die Lage der Techniker Groß-Berlins hatte ein noch ungünstigeres Ergebnis. Danach entfielen auf 675 Väter 1159 Kinder, also auf einen Vater durchschnittlich 1,72 Kinder. 55,11 Prozent der Befragten hatten nur 1 Kind, 28,89 Prozent 2 Kinder, 16 Prozent mehr als 2 Kinder.[1])

Die Gründe für diese bedenklichen Erscheinungen liegen nicht so sehr auf sittlichem Gebiet. Mit Recht bemerkt der Bearbeiter der Erhebung, über die Lage der Berliner Techniker, daß das Präventivsystem der oberen Klassen noch keine Massenerscheinung in Privatbeamtenstand geworden ist, „weil es sich hier im gesamten Aufbau doch vorzugsweise um proletarische und Mittelstandsschichten handelt.“ Das späte Heiratsalter, die kürzere Ehedauer, die Altersdifferenzen zwischen den Ehegatten, geschwächte Gesundheit, Unterernährung geben in der Hauptsache die Erklärung dafür ab, und diese Erscheinungen finden zum größten Teile ihren Ursprung in der Ungunst der wirtschaftlichen Lage der breiten Masse der Privatbeamten. Es soll in diesem Zusammenhang auf diese Frage nicht näher eingegangeu werden. Es muß aber betont werden, daß die Bestrebungen der Privatbeamten, durch ihre Berufsverbände die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Lage der Berufsangehörigen zu heben, im Hinblick auf diese Tatsache eine eminent hohe sittliche Bedeutung erlangen, der sich die Arbeitgeberschaft und die Allgemeinheit nicht verschließen können. Namentlich die in den die Handlungsgehilfen zusammenschließenden Verbänden gegenwärtig viel erörterte Gehaltsfrage: Festsetzung von Mindestanfangsgehältern, Vereinheitlichung der verschiedenen Stellenvermittlungen, um Einfluß auf dem kaufmännischen Arbeitsmarkt zu erhalten, dann vor allem die starke Betonung des Bildungsprinzips sind erfreuliche Erscheinungen zielbewußter Standesarbeit, denen auch im allgemeinen Interesse der Erfolg zu wünschen ist.

Neben diesen wirtschaftlichen Bestrebungen dürfen allerdings die Berufsverbände sich nicht der Aufgabe entschlagen, erzieherischen Einfluß auf ihre Mitglieder auszuüben. Tatsächlich wird auch dieser Einfluß ausgeübt. Liegt doch schon in der Tatsache des organisatorischen Zusammenschlusses an sich eine sittliche Tat. Die Organisation ist die Verneinung des Egoismus, ist der in System gebrachte Altruismus. Auch die starke Betonung der nationalen Gesinnung in fast allen Privatbeamtenverbänden wirken in Verbindung mit der durch die Herkunft der Mehrzahl der Privatangestellten gegebenen Tradition neumalthusianistischen Anschauungen innerhalb der Privatbeamten hemmend entgegen. Insbesondere dürfte der katholische kaufmännische Verband, der seine sozialpolitische Standesarbeit verbindet mit religiös-sittlicher Erziehung namentlich des kaufmännischen Nachwuchses, berufen sein, in dieser Hinsicht als ein Ferment in der deutschen Privatbeamtenschaft zu wirken. Mögen dieser wohlmeinende Freunde erstehen, die ihr helfen, ihre schwere, hochbedeutsame Aufgabe im Interesse der deutschen Nation, der deutschen Volkswirtschaft, der deutschen Kultur zu lösen.

[1]) Freilich wäre es auch, wie ein Leser der „Allgemeinen Rundschau“, der sich, obwohl in sogenannter sozial gehobener Stellung, mit 6 Kindern nur schwer durchschlägt, in einem Briefe vom 2. Juli mit bewegten Worten ausführt, die Pflicht des Staates, auf kinderreiche Familien gebührende Rücksicht zu nehmen und nicht durch Bevorzugung von Ledigen, Kinderlosen und Kinderarmen bei Beförderungen und Versetzungen allen Arbeitgebern das schlechteste Beispiel zu bieten.

Die „Volkskunst“.

Von Fritz Flinterhoff.

„Volkskunst“ nennt sich eine Monatsschrift für Theater und verwandte Bestrebungen in den katholischen Vereinen, die seit dem 1. Oktober dieses Jahres unter der Leitung von Emil Ritter erscheint, und die Dr. Lochner von Hüttenbach in seinem Artikel „Von der Volks- und Vereinsbühne“ in Nr. 39 der „Allg. Rundschau“ bereits erwähnt hat. Schon der Name des Verlages „Westdeutsche Arbeiterzeitung, M. Gladbach“, weckt die Hoffnung, daß diese Zeitschrift nur aus Liebe zur Sache auf den Plan tritt, daß sie Gutes bietet und so allmählich die Stimmen verstummen macht, die über das literarische und künstlerische Niveau unserer Vereinsveranstaltungen klagen. Daß hier noch vieles geschehen kann und muß, soll nicht bestritten werden; aber auch der gewandteste Präses kann nicht alles verstehen und leisten.

Da verspricht ihm die „Volkskunst“ eine treue Führerin und Helferin zu sein. Schon das einfache, aber geschmackvolle Gewand, das sie trägt, kündet von jenem Land, in das sie führen will; gar vieles Neue und Schöne gedenkt sie zu zeigen.

Alles, was unser Vereinsleben künstlerisch zu heben geeignet ist, zieht sie in ihren Bereich. Sie sichtet und wählt in vorurteilsfreier Kritik, sie bringt Vorschläge und Anregungen und bietet in einer „Stoffsammlung“ Material mancherlei Art.

Weil aber die künstlerische Betätigung vieler Vereine auf die Theateraufführung sich beschränkt, und diese auch in den meisten anderen vor allem geschätzt wird, will die „Volkskunst“ dem Vereinstheater besonders ihre Aufmerksamkeit schenken; hier verspricht ihre Arbeit äußerst segensreich zu werden.

Die Schriftleitung sieht in der mangelhaften literarischen Kritik eine Hauptursache für den Tiefstand der Vereinsbühne und will deshalb der Forderung des Hochlandartikels über die Vereinsbühne (Februarheft 1912) nachkommen und eine „verständige und objektive Kritik an dem Vorhandenen und Angebotenen“ üben.

Zwei Abteilungen sollen diesem Zwecke dienen: Der „Büchertisch“ gibt nach Möglichkeit einen kritischen Ueberblick über die neuerscheinenden Theaterstücke, während der „Theaterkatalog“ eine Auslese gediegener, dauernd guter Stücke aus alter und neuer Zeit enthalten soll.

Um aber das Erscheinen minderwertiger Stücke zurückzuhalten, hat die Redaktion eine Prüfungskommission gewonnen, die von Verlegern und Autoren Theaterstücke im Manuskript zur Beurteilung entgegennimmt Andere Einrichtungen erstreben eine kunstgerechte Wiedergabe guter Werke auf der Vereinsbühne.

Da endlich das Bild des Vereinssaales für die Kunsterziehung der Mitglieder von hoher Bedeutung ist, und zudem ein trautes Heim das Band des Vereins um so enger schlingt, unterrichtet die „Volkskunst“ auch, im Vereinslokale Geschmackloses zu vermeiden und auch mit geringeren Mitteln etwas Schönes und Harmonisches herzustellen. Daß auf diesem Gebiete mit gutem Willen und Opfersinn auch in kleineren Orten manches erreicht werden kann, zeigte mir das schöne Jugendheim in Kevelaer, dem bekannten Wallfahrtsort.

Hält die „Volkskunst“, was sie verspricht — und das kann sie nur, wenn ihr die nötige Unterstützung zuteil wird — dann wird ihre Arbeit sicher durch schöne Erfolge gelohnt werden. Das erste Heft, das größere Arbeiten vom Herausgeber und P. Humpert bringt, ist ein gutes Omen.

Vom Büchertisch.

„Natur und Kultur“, Herausgeber und Schriftleiter Dr. Franz Voeller, München, Herzogstraße 5; Halbmonatsschrift, viertelj. 2 ℳ. 10. Jahrg. Heft 1. Im gegenwärtigen Kampf um die Weltanschauungen spielt die Naturwissenschaft die erste Rolle. Nichts würde sich deshalb so bitter rächen, als wenn die Katholiken ihr nachgewiesenes naturwissenschaftliches Bildungsdefizit nicht quitt zu machen suchten. Da kommt uns die Zeitschrift unter Dr. Voellers musterhafter Leitung hilfreich entgegen. Sowohl nach der formellen Seite (in ganz neuem Gewande, wohl illustriert) als auch inhaltlich mißt sie sich mit jeder ähnlichen Schrift, stets genußreich und anregend. Ohne tendenziös zu sein, bringt sie Aufsätze naturwissenschaftlich-kultureller, geographischer, naturphilosophischer Art aus erstklassiger Feder, z. B. von Prof. Dr. Birkner, Prof. Dr. Killermann, Dr. Baum; sie bringt Aufschluß über die einschlägige neueste Literatur, orientiert über zeitgemäße Fragen und bietet für den Naturliebhaber praktische Winke aus der Himmels- und Wetterkunde, der Aquarien- und Terrarienkunde; sie läßt den Suchenden nicht ratlos. Eine ungeheure geistige und sittliche Macht könnte von einem solchen Unternehmen ausgehen, wenn es ein Entgegenkommen fände, wie etwa der „Kosmos“, der bei noch nicht zehnjährigem Bestehen bereits über 100 000 Abonnenten zählt. Den Gebildeten, insbesondere der reiferen gebildeten Jugend, kann ich die Zeitschrift „Natur und Kultur“ nicht warm genug empfehlen.

Dr. Friedrich Welker.

Der Guckkasten. Seit der Guckkasten wöchentlich erscheint, hat er sich stetig aufwärts entwickelt. Bei ständigem Fortschreiten hat er im Laufe des letzten Halbjahres zu den alten Freunden neue in großer Zahl zu gewinnen verstanden. Ein Blatt, das dem Ernste in entsprechendem Maße Rechnung trägt, zugleich aber auch den wahren Humor pflegt, und das alles in künstlerisch so vornehmer Form, nimmt man gerne zur Hand. Es verschafft Ergötzung durch verschiedenartige Stimmung. Es sind da keine trüben Sentimentalitäten für einsame Inselbewohner, keine weltabgewandten Reflexionen für stolze Lebensverächter, keine matten Träumereien — der Guckkasten steht im blühenden, vollen Leben. Er holt seine Schätze, unterstützt durch eine Schar vortrefflicher Mitarbeiter, aus dem Geistes- und Herzensschrein des gesamten Volkes. Er ist nicht auf eine Sprachprovinz oder ein geographisch abgegrenztes Gebiet beschränkt, sondern gibt ein Spiegelbild des ganzen deutschen Lebens. Der Bildschmuck des Guckkastens ist vortrefflich. Die Schönheiten des Originals kommen voll zur Geltung. Bei der Auswahl der Sujets herrscht die denkbar größte Vielseitigkeit. Dabei ist aber alles durchaus einwandfrei. Sogenannte Pikanterien erscheinen überall vermieden. Bei dem vorherrschenden Geschmack des Publikums in dieser Hinsicht arbeitet eine Zeitschrift freilich wesentlich leichter, wenn sie ihm entgegenkommt, als wenn sie sich frei hält davon. Der Guckkasten zeigt jedesmal neu, daß es ihm darauf ankommt, in seinem ernsten Teile in Poesie und Prosa positiv Gutes zu bieten und in den heiteren Beiträgen fröhliche Erfrischung zu schaffen. Er arbeitet für das deutsche Haus und die deutsche Familie. Was er bringt, veraltet nicht. Man wird ältere Hefte stets gerne wieder nachblättern und beim Vergleich mit den neu erscheinenden überall eine planvoll ordnende Hand verspüren. Die Musikbeilage schafft einen Vorrat guter Hausmusik. Wir können den Guckkasten unseren Lesern bestens empfehlen und wünschen, daß ihm bei der besonderen Note, die er vertritt, das Echo nicht fehle. Der Preis von ℳ 3.— für 12 Hefte ist in Anbetracht der Fülle des Inhalts sehr mäßig.

P. Maßmann, München.

Deutsche Heimat und Schule. Halbmonatsschrift für die katholischen Lehrervereine Deutschlands, herausgegeben von Wilhelm August Berberich. Damit ist in trefflicher Weise einem Mangel auf katholischer Lehrerseite abgeholfen. Wie ausgezeichnet der Wurf gelungen ist, zeigt ein flüchtiges Durchblättern des ersten Heftes, das uns mit einem der schönsten Teile Deutschlands, mit Westfalen in Wort und Bild bekanntmacht. So sollen auch die nächsten Hefte die schönsten Gegenden des Vaterlandes uns vor Augen stellen. Der übrige Teil dieser Neuerscheinung ist so reichhaltig und interessant, daß jeder Leser das Heft befriedigt aus der Hand legen wird. Die Zeitschrift wird verlegt von J. Pfeiffer in Baden-Baden und kostet vierteljährlich 2.60 ℳ. Verantwortlicher Chefredakteur ist der auch als Schriftsteller bekannte Hauptlehrer Berberich-Karlsruhe, der Vorsitzende des katholischen Lehrervereins Baden. Jedermann, den Liebe zu Heimat und Schule beseelt, wird durch „Deutsche Heimat und Schule“ auf seine Rechnung kommen. Der Zeitschrift viel Glück und Segen auf die Reise ins katholische Lehrerhaus, viel Freunde und treue Abonnenten in Stadt und Land. Sie ist der Beachtung jedes Vaterlands- und Schulfreundes wert.

Leo Hügle, Lörrach

Efeuranken. Illustrierte Jugendzeitschrift, redigiert von **Ernst Thrasolt.** M.-Gladbach, Volksverein. — Abermals sei die Aufmerksamkeit der Eltern und Erzieher auf dieses hochstehende Unternehmen gelenkt: wir haben kein zweites wie dieses.

M. Rast.

Dr. Ernst Langheinrich: Die Kirchengemeindeordnung für das Königreich Bayern vom 24. September 1912 nebst den Vollzugsvorschriften. Handausgabe mit Erläuterungen. J. Schweitzers Verlag, München, in etwa 4 Lieferungen geb. etwa ℳ 6.—. Mit Recht ist man allgemein gespannt auf die verschiedenen Kommentierungen der Kirchengemeindeordnung, welche die Verwaltung des Vermögens der Kirchenstiftungen und Kirchengemeinden, sowie die Befriedigung der örtlichen Kirchenbedürfnisse der öffentlichen Kirchengesellschaften einheitlich regelt, und dadurch einen seit über 100 Jahren bestehenden unsicheren Rechtszustand beseitigt. Als erste liegt nun vor die 1. Lieferung der oben bezeichneten Handausgabe, welche der K. Bezirksamtsassessor in Bad Kissingen, Dr. Ernst Langheinrich, mit Erläuterungen versehen hat. Schon aus dieser Lieferung (ℳ 1.—) kann man ersehen, daß der rührige J. Schweitzer Verlag ein auch für den Nichtjuristen äußerst wertvolles und leicht verständliches Handbuch schaffen wird. Es ist zu begrüßen, daß die Ausgabe von einem mit den Verhältnissen und den in der Praxis sich einstellenden Fragen bestens vertrauten Juristen bearbeitet wird. Schon die erste Lieferung gewährt einen vorzüglichen Gesamtüberblick über die ganze Materie. Neben dem vollständigen auf Grund des Gesetz- und Verordnungsblattes festgestellten Gesetzestext orientiert eine umfangreiche Einleitung über die Grundlagen des bayerischen Kirchenstaatsrechtes, über die Entwicklung des Kirchenvermögensverwaltungsrechts im rechtsrh. Bayern, sowie in der Pfalz von der Verfassungsurkunde bis zur Gegenwart, über die Entstehung des Gesetzes und die Materialien, ferner über den Inhalt des Gesetzes, besonders über die wichtigsten Neuerungen. In den Erläuterungen werden laut Ankündigung des Verlages die Vollzugsvorschriften sämtliche herangezogen werden; im allgemeinen soll das amtliche Material, wie es in den Vorverhandlungen, den Regierungsdenkschriften und den Referaten niedergelegt ist, zur Grundlage dienen.

Dr. iur. Ahrendt.

Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler. Von Karl Köth, S. J. Mit 29 Abbildungen. 16°. XII—276 S. ℳ 3.60. Herder, Freiburg 1912. Leben, Wirken und Sonderbedeutung Kettelers sind bereits erschöpfend (Pfülf) und in kleineren Veröffentlichungen gewürdigt worden; vorliegende Biographie hat dabei ihre gute Berechtigung. Mittleren Umfanges bietet sie das über einen „Millenarmenschen“, wie ihn Johannes Janssen nennt, für seine Stammes- und Glaubensgenossen Wissensnotwendige, notwendig zumal in der Zeit der gewaltigen Kämpfe um eine christliche Sozialreform; auf der Korrespondenz und wichtigem, seine Persönlichkeit, sein Arbeiten betreffenden Dokumenten aufbauend, schildert sie den seltenen Mann im Rahmen der Zeitgeschichte; möglichst knapp und dabei recht lebendig gehalten, stellt sie eine anregende Lektüre dar, die sich auch recht ins Herz senkt. Ein beigegebenes Personen- und Sachregister tut genügend dar, daß das Werk nicht auf Augenblickswirkung abzielt, sondern dem großen Geist die gebührende Beachtung im heutigen Streben und Streiten sichern will. Die kleine Porträtgalerie zum Schlusse ist eine hochwillkommene Beigabe.

O. Heinz.

Augustin Wibbelt, Das Sonnenbuch. Bei Schnell in Warendorf. Es kostet gebunden fünf Mark. Ich weiß es noch gut, wie wir Buchhändler voriges Jahr um diese Zeit bei dem Verlangen nach einem neuen, guten, religiösen Hausbuche für die gebildete Familie arg verlegen waren. Keppler, Mehr Freude! war ja nimmer neu . . . und wer besitzt auch dieses Buch nicht? Das Trostbüchlein vom Tode hatte schließlich doch, wenn es schon gesagt sein muß, einen unglücklichen Titel, und das Buch von den vier Quellen war damals, leider etwas verfrüht, schon billiger und im Aussehen natürlich unschöner geworden. Und das Sonntagsbuch von Klug war wirklich erschreckend dick und teuer. Das war nun voriges Jahr so; heuer ist's anders! Wir haben das Sonnenbuch des Münsterländers Augustin Wibbelt bekommen. Sein Preis ist zivil! Die Ausstattung für einen nicht zu verwöhnten Geschmack gefällig! Die blumige, grüne Pressung auf dem Deckel hätte aber ganz gut wegbleiben können. Auch das Leinen hätte absolut nicht so blaßgrün sein müssen. Das Papier ist gut und angenehm. Fadenheftung!!! Der Druck recht scharf und in schöner tiefer Schwärze. Und das Buch selbst ist so auserlesen schön, daß man am liebsten bloß sagen möchte: Kauft, Leute! Kauft! Laßt euch doch diesmal nicht das Buch vom Kritiker oder Journalisten vorkauen; es ist zu schade dazu! Verderbt euch nicht den quellenfrischen Geschmack der ersten Lesung! Laßt den ersten, unvermittelten Eindruck wie einen Sturm über eure Seelen kommen! Spannt eure Herzen weit, weit aus und fliegt in den Glanz und Schein der Sonne hinein! Eine wunderbare Apologie in einer geradezu wunderbaren Sprache: Esprit, aber ohne Fremdwörterei; ornamentisch, aber ohne Preziösentum; rhythmisch, aber ohne Klingklang. Glaubt mir: ein vornehmes, außerordentlich wertvolles Buch!

Hans Steiger.

H. Gathmann, Das Hausgärtlein II. Erzählungen zeitgenössischer Dichter. Eine Auswahl für Jugend und Volk. Warendorf i. W. Schnell. 8°. 204 S. Geb. ℳ 2.—. Ich weiß nicht, ob der dieses Unternehmen deckende Gesamttitel Domanigs gleichnamigem schönen Volksbuch entnommen ist: jedenfalls braucht sich dieses solcher Gemeinschaft nicht zu schämen. Ich kenne zwar den ersten Band der Sammlung nicht, aber wenn dort dieselbe Hand, wie im zweiten, das Steuer führt, dann kann's nicht fehlen. In dem vorliegenden Buche sind sieben unseren Lesern wahrscheinlich sämtlich bekannte Erzählungen vereinigt: Paul Kellers „Auferstehung“, Karl Domanigs „Der falsche Hunderter“, Enrica von Handel-Mazzettis „Der Stangelberger Poldl“, Emil von Schönaich-Carolaths „Die Kiesgrube“, Hermann Cardauns „Gretchen vom Eigelstein“, Everilda von Pütz' „Opfer“, Adolf Schmitthenners „Friede auf Erden“. Ein jedes der Stücke ist ein Kleinod, das künstlerisch wertvollste das in die Mitte gestellte des verstorbenen fürstlichen Sängers, der auf blutigem Hintergrunde sein Meisterwerk malte, ähnlich wie der letzte der Reihe: sein Glaubensgenosse, der ebenfalls schon heimgegangene Heidelberger Stadtpfarrer. Die übrigen sind überzeugungstreue Katholiken, und es wärmt einem, bei all dem Inferioritätsschellengeklingel, das Herz, daß sie auch in dieser Einordnung keinen Vergleich mit den zwei anderen zu scheuen haben. Gefreut hat mich nicht zuletzt die Ehrung, die verdiente, für v. Klenzes begabte Tochter, Everilde von Pütz. Und besonders anerkennen möchte ich noch des Herausgebers feinsinnige, präzise Bewertung der Einzelautoren in den jeweilig beigefügten biographisch-literarischen Porträts en miniature. Die „Vorbemerkung“ verspricht eine auf mehrere Bände berechnete Fortsetzung, der wir mit froher Erwartung entgegensehen. Hinsichtlich der Auswahl betont sie, daß die „Anthologie vorzugsweise Proben aus Erzählern bieten soll, die trotz ihrer künstlerischen Bedeutung bisher in keiner derartigen Sammlung vertreten waren“, ein Standpunkt, der den Reiz einer gewissen (ob durchaus berechtigten?) Neuheit an sich trägt. — Hervorheben möchte ich noch, daß der zweite Adressat dieser Serienveröffentlichung: das „Volk“, in diesem Falle seinem Begriffe nach in weitester Bedeutung zu nehmen ist.

E. M. Hamann.

Angelo de Santi: Die Tränensaat. Roman. Genehmigte Uebertragung aus dem Italienischen (von wem?). Köln, J. P. Bachem. 8°. 366 S. geb. ℳ 5.—. Diese stark und zum Teil unwahrscheinlich bewegte Familiengeschichte hat die Gegend der norditalienischen Seen zum Schauplatz. Den naiven Leser wird das Buch voraussichtlich fesseln, den geschulten nicht, denn es ist kein feinsinnig abgetöntes, es ist überhaupt kein Kunstwerk. Die ihm zugrunde liegende „Absicht“: die Beleuchtung des italienischen Zivilehegesetzes — und der Zivilehe überhaupt — im katholischen Sinne ist gut, aber da man sie allzu sehr „merkt“, wird man berechtigterweise „verstimmt“. Doch steckt allerlei Tüchtiges in der Darstellung, zumal in der Porträtierung.

E. M. Hamann.

Sommerträumereien am Meeresufer. Leipzig 1912. Woerls Reisebücherverlag. 8°. VIII und 97 S. ℳ 1.—. — Weder Deckel- noch Titelblatt trägt einen Autorennamen. Aber die Verlagsanzeige nennt diesen: **Erzherzog Ludwig Salvator**, der Forscher des Mittelmeeres

dem Leo Woerl ein biographisches Werk von über 260 Seiten gewidmet hat. Das vorliegende Schriftchen entstand an der rauhen Küste des westlichen Mittelmeeres, „wo es am tiefsten ist“: zwischen Katalonien und der Insel Mallorca, und den Schönheiten und eigenartigen Reizen dieses Felsenufers gelten die von religiös-philosophischer Betrachtung überleuchteten Ausführungen des fürstlichen Verfassers. Sie tragen ein stilistisch vornehmes, aber kein „prätentiöses“ Gewand; nichts weiter wollen sie geben als Anregung „zu ähnlichen Träumereien“. Zweifellos sind sie geeignet, diesen Zweck zu erfüllen. Zudem wächst die Kraft des Darstellers während der Darstellung, an einzelnen Stellen bis zu dichterischem Vollglanze. Beobachten, Zuhorchen, Schauen, der letztere Begriff in besonderer Vertiefung genommen: das sind die drei Quellen des Naturgenusses, auf die wir hier mit zartem Nachdruck hingewiesen, die uns in gewisser Beziehung persönlichst erschlossen werden. Zweifellos steht dem Bändchen eine starke Verbreitung bevor.

E. M. Hamann.

Richard P. Garrold: Kleine Brauseköpfe. Eine Schülergeschichte. Mit sechs Bildern. Aus dem Englischen übersetzt von K. Hofmann. 8° VI. und 212 Seiten. Freiburg, Herder, geb. ℳ 3.—. Der Verfasser der rasch zu großer Beliebtheit gelangten Schülergeschichte „Echte Jungen“ legt hier eine zweite vor, die nicht weniger das Interesse der „Herren Jungens“, zugleich der Eltern und Erzieher erregen dürfte. Denn auch hier ist alles Leben, frisches, sausendes, ungezwungenes Leben auf unaufdringlich ethischem Hintergrunde. Ein loser, nicht schlechter Knabenstreich führt zu einer Verwicklung, die in packender, von liebend umfassender Kenntnis der Knabenpsyche zeugender Darstellung vor uns aufgebaut und schließlich gelöst wird. Eine wirklichkeitssprühende Szene folgt der anderen; der Humor redet ein nun lautes, nun gedämpftes Wort. Lachen und Weinen, Angst und Triumphieren, Streit und Aussöhnung klingen herein, und schaut man recht zu, so spannt sich verklärend über dem Ganzen der Friedensbogen der Freundestreue. Das Buch wird sich, wie sein Vorgänger, auch in Deutschland rasch durchsetzen.

E. M. Hamann.

Fritz Burger: Die Schackgalerie in München. München, Delphinverlag. Pappband ℳ 3.—. Vor kurzem kam dieses Buch, das als Führer durch die Schackgalerie gedacht ist, heraus; doch ist es weit mehr als ein bloßer Führer. Fünfzig Abbildungen zieren das Ganze, das ein interessantes Gegenstück zu Volls Buch über die Alte Pinakothek bildet. In Absicht und Durchführung bedeutet Burgers „Schackgalerie“ etwas prinzipiell anderes als die bisherigen Führer durch Sammlungen, und das Buch wird auf Grund der in ihm vertretenen künstlerischen Weltanschauung bei den einen viel Beifall finden und eine vorhandene Lücke schließen, bei den andern aber wohl nicht ohne Widerspruch entgegengenommen werden. Es will auf erkenntnis-theoretischem Wege in die künstlerischen Probleme der in der Schackgalerie vertretenen Bilder einführen und im Zusammenhange damit auch mit den Zeiten und Persönlichkeiten vertraut machen, in deren Wesen die Kunst wurzelt. Nicht bloß gilt es, den Galeriebestand und an ihm die historische Entwicklung kennen zu lernen, sondern es soll das Auge durch Sehen und Vergleichen geübt werden zum Zwecke persönlicher Erkenntnis. In allgemeinen Abschnitten sind die künstlerischen Probleme und deren Erkenntnismöglichkeiten behandelt; die rein kunstwissenschaftlichen Erörterungen wollen zeigen, daß die Kunstwerke in ihrer Gesamtheit nicht auf ein feststehendes Gesetz in schematischer Behandlung zurückgeführt werden dürfen, sondern daß es nur auf die Gesetzmäßigkeit des Erkennens der künstlerischen Individualitäten ankommt. Erwähnen wir aus dem Inhalt des Buches die Kapitel über die künstlerische Kritik, über Farbenprobleme und Maltechnisches, sowie die Analysen der Kunstepochen des 19. Jahrhunderts. Bei der künstlerischen Grundanschauung des Verfassers, die von der Renaissance wegstrebt zur einfachen Größe und Geschlossenheit des frühen Mittelalters und des Trecentos, kommen die Klassizisten und Romantiker des 19. Jahrhunderts in manchen Punkten nicht so gut weg, als wie man auf Grund ihrer weite Kreise erfassenden Beliebtheit annehmen könnte, selbst nicht der vornehme und strenge Wiener-Frankfurter Edward von Steinle. Auf dem bei der modernen kunstwissenschaftlichen Forschung eingeschlagenen Wege, künstlerische Erkenntnisse zu vermitteln, erscheint manche Frage und Lösung in anderem Lichte als bei der historisch forschenden und wertenden Methode. Die Anordnung des Textes und der Abbildungen des buchtechnisch interessanten und vorteilhaft angelegten Werkchens unterstützen die pädagogischen Grundsätze beim Betrachten der köstlichen Schätze dieser für München so charakteristischen Privatsammlung.

Oskar Gehrig.

Das Roloffsche „Lexikon der Pädagogik“.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

So oft beim letzten pädagogischen Kongreß in Wien der „Pharus“ oder das „Lexikon der Pädagogik“, der Name von Chefredakteur Professor Weber oder Lateinschulrektor a. D. E. M. Roloff genannt wurde, ging freudiger Beifall durch die Reihen der versammelten Erzieher. Beide literarische Erscheinungen sind auch geeignet, berechtigten Stolz unter den Katholiken zu erregen und auch Andersdenkenden Anerkennung abzuringen. Was der Donauwörther Auersche „Pharus“ unter den periodischen Werken ist, ein Sammelpunkt hochstrebender Erzieher, ein Born für jene, die für die Erziehungspraxis Belehrung suchen, das ist das Roloffsche „Lexikon der Pädagogik“ als Buch.

Es wird in fünf Bänden im Verlag Herder in Freiburg erscheinen, der schon viele Opfer für die katholische Pädagogik gebracht hat und insbesondere mit seiner „Bibliothek der katholischen Pädagogik“ wertvolles Material für Erzieher aller Schulen und Anstalten bereitstellte. Das Gesamturteil über den mir vorliegenden I. Band habe ich an anderer Stelle dahin zusammengefaßt, daß man nicht weiß, worüber man sich mehr freuen soll, darüber, daß der Herausgeber immer die tüchtigsten Spezialarbeiter auf den einzelnen Gebieten zu finden wußte, oder darüber, daß in verdienstvoller Weise die wichtigsten grundlegenden Artikel in der Hand eines Mannes, unseres Altmeisters Willmann liegen, darüber, daß trotz mäßigem Umfang der Nomenklator selbst die größeren pädagogischen Lexika an Reichhaltigkeit übertrifft, oder darüber, daß jeder Mitarbeiter gezwungen wurde, auf knappstem Raum möglichst viel zu sagen. Jedenfalls dürfen wir uns freuen, daß der katholischen Pädagogik unter reichlichster Berücksichtigung aller gesicherten Ergebnisse der modernen Forschung jene Zusammenfassung gegeben wurde, die imstande ist, auch dem Gegner unserer Weltanschauung Achtung abzuringen.

Notwendig war das Werk. Die „Real-Enzyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Prinzipien“ von Rolfus und Pfister, die vierbändig 1863/66, in zweiter Auflage 1872/74 erschienen war, ist veraltet und konnte den Erzieher von heute in den meisten Fragen nicht mehr beraten. Andere Lexika waren katholischem pädagogischem Leben und katholischer Weltanschauung nicht in allem gerecht. So ist es ein Verdienst des Herderschen Verlags wie des Herausgebers Roloff, die mühevolle Arbeit, die in der Redaktion einer solchen monumentalen Erscheinung verborgen liegt und die Opfer, die die Herstellung erfordert, übernommen zu haben.

Das Verzeichnis der bisher gewonnenen Mitarbeiter weist 182 Namen auf, darunter alle bedeutenderen und bekannten katholischen Autoren. Das ganze Werk wird rund 1100 Artikel und 700 sorgfältige Verweisungen enthalten. Die Einheitlichkeit wurde gewahrt, indem eben die katholischen Prinzipien überall Ausgangspunkt und Leitstern waren und dadurch, daß sämtliche Mitarbeiter sich in der Terminologie an Willmanns „Didaktik als Bildungslehre“ hielten. Alle Schul-, Bildungs- und Erziehungsfragen sind berücksichtigt, die technisch-praktischen Fragen kommen dabei ausführlich zur Erörterung, neuere Bestrebungen, wie experimentell-pädagogische Forschung, Heilpädagogik, Fürsorgeerziehung, Jugendwehren, Jugendkunde, Schulhygiene sind eingehend berücksichtigt. Daß dabei mancher Artikel mehreren Bearbeitern z. B. Schularzt, Philosoph usw. und Pädagoge zugeteilt wurde, ist mit Anerkennung hervorzuheben. Als besonders wertvoll seien noch genannt die Berichte über das Schul- und Erziehungswesen in den einzelnen deutschen Bundesstaaten und im Ausland. Hier hatte der Herausgeber eine besonders glückliche Hand. In der knappen Fassung, dabei doch erschöpfenden Behandlung und sachlichen Brauchbarkeit durch die jüngsten Statistiken, gesetzlichen Bestimmungen und Vorschriften sind diese Lexikonartikel das Beste, was überhaupt auf diesem Gebiete vorhanden ist.

Das Werk tritt nun seine Wanderung an, möge es überall mit dem Glücksgefühl aufgenommen werden, mit dem der Verfasser dieses Hinweises den I. Band durchgegangen hat, und möge ihm so auch der äußere Erfolg beschieden sein, den sein innerer unbestreitbarer Wert verdient!

Allgemeine Kunstrundschau.

München. Se. Königl. Hoheit der Prinzregent Luitpold hat verfügt, daß die Büste Richard Wagners in der Walhalla aufgestellt werden soll, ferner seine Zustimmung dazu erteilt, daß Fürst Albert von Thurn und Taxis die Stiftung dieser Büste übernimmt. — Von den Neubauten und Herstellungen von Münchener Kirchen ist ziemlich viel zu berichten: Die englische Kirche in der Blumenstraße ist, als Backsteinrohbau ausgeführt, wenigstens äußerlich ziemlich fertig; sie zeigt gotische Formen. Der Entwurf stammt vom Regierungsbaumeister Berchthold. Die neue St. Margarethenkirche in Obersendling ist im Innern nunmehr abgerüstet und erfreut durch ihren Schmuck reicher Renaissancearchitektur. Von den älteren Kirchen ist die zu St. Peter jetzt fertig hergestellt; mit vielem Feingefühl ist den Ansprüchen der Denkmalpflege dabei Rechnung getragen. Das Gleiche darf man, wenigstens soweit der äußere Eindruck in Frage kommt, von dem neuen Hallenvorbau der Heiliggeistkirche sagen. An der Theatinerkirche ist jetzt auch die Herstellung des südlichen Turmes in Angriff genommen worden. — Von dem Salvatorianer Aegidius Reder war im Hotel Union ein Bild des Erzengels Raphael ausgestellt. Das für eine Wiener Kirche bestimmte Werk entzückt ebenso sehr durch Feinheiten der Zeichnung und Färbung, wie durch Tiefe der geistigen Erfassung. Die Herausgabe einer farbigen Nachbildung steht in Aussicht. — Die Kgl. Graphische Sammlung veranstaltet eine höchst interessante Ausstellung von Zeichnungen, Aquarellen u. dergl. als Material für das Thema „Moden und süddeutsche Volkstrachten 1800—1870.“ Viele der Blätter haben auch poträtistischen Wert und stammen von berühmtesten Künstlern. — Der „Münchener Bund“ ist mit den Vorbereitungen zur Gründung eines Kunstgewerbemuseums beschäftigt. Das Institut, dessen Entstehen nur aufs lebhafteste begrüßt werden kann, soll zunächst in Räumen des bisherigen Verkehrsministeriums untergebracht werden. Gewerbliche und handwerkliche Erzeugnisse, an denen sich die Entwicklung der angewandten Künste in Bayern studieren läßt, sind bereits in beträchtlicher Menge erworben worden. — In den letzten Septembertagen wurde die 3. Juryfreie Ausstellung eröffnet. Sie ist nur etwa ein Drittel so reichlich, als die des vorigen Jahres, entbehrt auch der damals zu beobachtenden Werke großen Flächenraumes — beides jedenfalls dank der diesmal zur Verfügung stehenden kleineren und wenigeren Wandflächen. Im großen ganzen darf man anerkennen, daß die Darbietungen einige Nuancen besser sind als sonst; vielleicht wäre es vorsichtiger, zu sagen, daß die Zahl der verfehlten Leistungen zwar wiederum sehr groß ist, und daß es

an einzelnen unfreiwillig komischen, sowie an ein paar Entsetzlichkeiten nicht fehlt, aber im ganzen herrscht doch nicht so wie sonst das von keinem Talent getragene Draufgänger- und Kraftmeierwesen, das von den Leistungen echten stürmisch temperamentvollen Künstlertums so himmelweit verschieden ist. Dafür gibt es eine anständige Menge von Leistungen, die vom Streben nach redlichem Gewinne zeugen, und eine ganze Anzahl geht sogar darüber hinaus und stellt sich als wirkliche, bedeutende, zukunftsverheißende Kunst dar. Von den Werken einiger bekannter Meister, die bei diesen Gelegenheiten mitausstellen zu sollen glauben, rede ich mit Absicht nicht. Wohl aber darf und muß man solche nennen, die dessen wert sind und es brauchen, weil doch die juryfreien Ausstellungen in ihrem Interesse veranstaltet werden. Also von den zahlreichen Künstlerinnen, u. a. die treffliche Porträtistin M. von Viebahn, die Tier- und Pflanzenzeichnerin J. Haeckel-Scholz, die Marinemalerin E. Lischke, die Bildhauerinnen M. Kacer und L. Schmidt. Im ganzen überwiegt das landschaftliche Element, das zum Teil sehr gut vertreten ist. So durch Werke von † H. von Biehler, R. Kalb, J. Rosenstock, L. von Senger, Th. Schaffelhuber. Als Bildnismaler verdienen unter anderen Beachtung A. Schöner, A. Klamroth; mehr des Dargestellten, des Erzbischofs von München-Freising, als der künstlerischen Qualitäten seines Bildes wegen M. von Seydewitz. Auf dem Gebiete der dekorativen Malerei interessiert J. Eberz durch mehrere Stücke religiösen Inhaltes. Ein braver Stillebenmaler ist F. Hövemeyer. — Die Ausstellungen in den Kunstsalons brachten nur vereinzelt Interessantes; so bei Wimmer eine gemeinsame Schau, die Hans von Bartels, der bekannte treffliche Schilderer von Natur und Volk der Seeküsten des Nordens, und seine Tochter Wera, die als ausgezeichnete Wachsbildnerin vor allem die Darstellung von Tieren liebt, veranstalteten. Bei Thannhauser zeigte der junge Pariser H. Bing Landschaften und Bildnisse, die aus dem Anfängertum noch nicht heraus sind. Bei Brakl war es der Stuckschüler P. Kálman, der temperamentvolle, freilich von Uebertreibungen nicht freie Studien brachte. — Die vom Kunstverein gezeigten Malereien von † G. A. Goldberg vermochten in ihrer rückständigen Art nicht hinlänglich zu interessieren. Um so fesselnder war die Kollektion von Werken des zum Münchener gewordenen Berliners † H. v. Heyden mit ihren prächtigen Freilicht-Landschaften und Tierstudien. Der Bildhauer Jules Werson zeigte mit allerlei phantastischen Figuren, daß es ihm nicht an kräftigem Talent, aber noch an genügender Abgeklärtheit fehlt. Wertvolle Landschaften voll frischer Empfindung brachte Th. Hummel, bedeutend erfaßte Hafenstudien aus Hamburg H. v. Hayeck. Als beachtenswerter Radierer zeigte sich O. Kreuzer.

Brescia. In der Galerie Tesio wurde durch den deutschen Gelehrten Dr. O. Fischel ein bisher dem Timoteo Viti zugeschriebenes Bild, einen Engel darstellend, als Bruchstück aus dem ersten Werke Raffaels, der Krönung des hl. Nikolaus von Tolentino, festgestellt. Dem dafür geführten Beweise darf man unbedenklich zustimmen. — Bei Dijon wurden Reste der durch Cäsars gallischen Krieg bekannten Feste Alesia aufgedeckt. — In Frankfurt a. M. ist eine Adickes Stiftung begründet worden, die die Vermehrung der Bestände der dortigen städtischen Galerie zum Zwecke hat. — In Halberstadt wurde vom 18.—21. September die 12. Tagung für Denkmalpflege abgehalten. Von den Vorträgen und Erörterungen beschäftigten sich zahlreiche mit technischen Fragen; zwei Redner behandelten das Verhältnis der Baugewerkschulen zur Denkmalpflege; überaus zeitgemäß erschien ein Vortrag über moderne Ladeneinbauten in alten Gebäuden. Von besonderem Interesse aber waren die von drei Rednern gelieferten Besprechungen des gesetzlichen Schutzes kirchlicher Kunstdenkmäler. — Karlsruhe. Eine Ausstellung für Schwarzwälder Volkskunst und Kunstindustrie erregte vielseitiges Interesse. — Auf dem Lindenberge bei Kempten sind weitere Reste römischer Wohnhausbauten aufgefunden worden. — Für Kulmbach ist die Anregung aufgetaucht, die als Zuchthaus aufgelassene Plassenburg für Zwecke eines historisch-photographischen Museums zu benützen. — In Mainz wurde bei Erdarbeiten am Schillerplatz eine frühmittelalterliche steinerne Löwenfigur von erheblichem Kunstwerte aufgefunden. — Neuyork soll eine neue Kunstgalerie erhalten, deren Gründung der Financier Th. Fortune Ryan plant. — Pierpont Morgan beabsichtigt nichts Geringeres, als Pompeji und Herculaneum auf seine Kosten zu Ende ausgraben zu lassen. — Auf Rhodus, das sie bereits als ihr Eigentum betrachten, machen sich die Italiener an archäologische Entdeckungen, die für die kurze bisher verfügbare Zeit eine auffällige Fülle von Ergebnissen erzielt haben soll. — Stuttgart. Das Kgl. Landesmuseum veranstaltet eine Bibelausstellung. Unter den Drucken sieht man die größten Seltenheiten, ebenso unter den Handschriften. Von letzteren sei nur Tischendorfs Codex Sinaiticus und ein Fragment von Codex D der Itala erwähnt. — Bei Volo (Thessalien) wurde neben dem Friedhofe von Pagassai ein Tempel aufgedeckt, der einer bisher nicht bekannten Göttin Pasikrata geweiht gewesen ist. In den Ruinen fanden sich außerdem reiche Mengen antiker Münzen, Skulpturen, Vasen und Inschriften, alles aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. — In Zürich gibt es eine Gedächtnisausstellung für den ausgezeichneten Maler und Radierer Albert Welti.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Rasch verbreitet sich nach einem starken Erfolge in Kopenhagen auch über die deutschen Bühnen Henri Nathansens Schauspiel: „Hinter Mauern." Das sehr geschickt gebaute Stück behandelt die Frage einer christlich-jüdischen Ehe, ein Problem, zu welchem unsere Bühnenautoren selten Stellung nehmen, obwohl es dem modernen Leben nicht fremd ist. Mit einer feinen, an charakteristischen Einzelzügen reichen Milieumalerei zeichnet der Autor das jüdische Familienleben mit seinem starren Festhalten an alten Gebräuchen, das oft nur in einer rigorosen Auffassung des vierten Gebotes begründet ist. Nur Esther strebt heraus aus der Abgeschlossenheit des jüdischen Kreises. Ihre Verlobung mit einem christlichen Privatdozenten erschüttert den alten Bankier, erst nach langem Widerstand willigt er ein. Sehr hübsch sind die ersten Berührungen der beiden Familien geschildert. Innere Widerstände auf beiden Seiten, Argwohn, Lauern; über die Frage der Trauung und künftigen Kindererziehung bricht der Streit aus. In dem alten Juden lodert auch eine Rachsucht empor, die er aus Liebe zur Tochter zurückgedämmt. Der Bruch zwischen den Schwiegervätern ist vollzogen. In dem Augenblicke, da Esther fühlt, daß man ihre Eltern gering achtet, spricht das Blut; sie läuft aus dem Hause des Bräutigams, Vater und Mutter nach. Bis hierhin verläuft das Stück gradlinig, und der Dramatiker bemüht sich, Licht und Schatten gleichmäßig zu verteilen. Das Band ist gerissen; wie es wieder geknüpft wird, ist dramatisches Flickwerk. Wenn der Herr Privatdozent nachgibt und dem jüdischen Hause faustdicke Komplimente macht, so vergißt er (wie das Publikum), daß die zukünftigen ungetauften Enkel seiner pietistischen Mutter nicht minder Schmerz bereiten werden, wie die getauften Herrn Adolf und Frau Sara Lewins religiöse Empfindungen tangiert hätten. Fast alle Rollen sind außerordentlich dankbar. Den alten Lewin spielt Possart — in Petersburg. Hier gab ihn Peppler und ward dem Stücke ein tüchtiger Helfer zum Erfolge.

Münchener Kammerspiele. Das Lustspielhaus hat unter alter Leitung, aber neuen Gesellschaftern seinen Namen geändert, um seine literarischen Ambitionen stärker zu akzentuieren. „Das Leben des Menschen", ein Spiel von Leonid Andrejew, hinterließ sehr starke Eindrücke, die oft packend, zuweilen erschütternd, einige Male quälend, peinigend sind. Aus einer grauen Leere löst sich unhörbar von der Wand „Jemand in Grau". Diese Gestalt, die sich als eine Allegorie des Schicksals darstellt und während aller Vorgänge auf der Bühne verharrt, spricht den Prolog: Schaut und hört, die ihr hierhergekommen seid, um der Lust und des Lachens willen. Vor euch wird sich das ganze Leben des Menschen entrollen, mit seinem dunklen Anfang und dunklen Ende . . . In der Nacht des Nichtseins wird ein Licht aufflammen, von unbekannter Hand entzündet, das ist das Leben des Menschen . . . Er . . . wird in allem den anderen Menschen ähnlich werden, und ihr grausames Schicksal wird sein Schicksal werden und sein grausames Schicksal wird das Schicksal aller Menschen werden . . . Das erste Bild zeigt im tiefen Dunkel gespenstig huschende alte Frauen, die neugierig, aber im Fühlen teilnahmslos die bevorstehende Geburt besprechen. Durch ihr Gespräch tönen qualvoll die Schmerzrufe der Mutter. Ich erinnere mich selten, daß dem Zuschauer solch nervenpeinigende zehn Minuten auferlegt wurden. Die Wehrufe verstummen, fast gleichzeitig mit einem Geschrei des Kindes flammt die Kerze in „Jemands" Hand auf. Die folgende Szene zeigt den jungen Vater im Gespräch mit dem Arzte. Noch ist er erschüttert von den Qualen der Gattin, bis im jähen Gefühlswechsel die Liebe zu seinem Kinde auflobt. Nun nahen die gratulierenden Verwandten. Enge, in kleinen Interessen verstrickte Philister. Der Pessimismus des Dichters will uns hier dartun, daß Mitfreude und Mitleid nur die Oberfläche berühre, nicht bis ins Innere der sich nur um das kleine Selbst beschäftigten Seele dringe. Das zweite Bild „Liebe und Armut" zeigt den herangewachsenen „Menschen" mit seiner Gattin. Die Liebe und die Illusionskraft der Jugend vergolden die kahle Stube zu einem Zauberschlosse, die Hoffnung nach dem ersehnten Glücke läßt den Hunger vergessen. „Reichtum, Ball bei dem Menschen" nennt sich das vierte Bild, eine mit einer außerordentlichen Kühnheit der Stilisierung gezeichnete Szene. Etwas Gespenstisches liegt über diesem Ball der marionettenhaft sich bewegenden und sprechenden Figuren. Man denkt an E. Th. A. Hoffmann. Die innere Leere des Materialismus findet hier ihre Symbolisierung. Unglück hat den „Menschen" verfolgt; er ist arm und alt geworden. Sein Sohn liegt im Sterben. Noch einmal gaukelt ihm der Traum Hoffnung vor. Der Erwachende vernimmt, daß sein Kind tot ist, und der Verzweifelnde flucht dem Schicksal. Dieses „Bild" wirkt am erschütternsten, unmittelbarsten, während bei den anderen der Zuschauer gezwungen ist, aus dem real Gesehenen die symbolische tiefere Bedeutung ständig herauszufühlen. Diese geistige, intensive Mitarbeit wird dem durch die Lektüre des Buches (Berlin 1908, J. Ladyschnikow) Vorbereiteten natürlich leichter. Der „Tod des Menschen" in Gesellschaft von Trunkenbolden und dennoch einsam, stellt an die Nerven der Zuschauer noch besondere Anforderungen, denen sich nicht ganz wenige entzogen. Dieses „Milieu" will uns unnötig erscheinen, mag es auch dem Russen näherliegen als uns. Daß wir den „Menschen" niemals gegen

das Schicksal ankämpfen sehen, wird mancher als Kunstfehler empfinden, ist jedoch die Konsequenz jener Weltanschauung, nach welcher das „Leben des Menschen“ grausam und nutzlos sich abspult, um ins Nichts zurückzusinken. So vermag die an sich erhebliche dichterische Kraft Andrejews uns zu erschüttern, ohne uns aus diesen schweren Stimmungen wieder emporhelfen zu können. Die Aufführung hatte sehr starken Beifall. Die dichterischen Absichten des Russen fanden volle Verwirklichung. Dies bedeutet nicht wenig bei einem Stücke, in dem ein kleines künstlerisches Versehen den tiefen Ernst komischem Mißverstehen zuführen würde.

Theater am Gärtnerplatz. Leo Falls Operette: „Der liebe Augustin“ fand eine so beifällige Aufnahme, daß zahlreiche Wiederholungen sicher sind. Er bringt in sehr hübscher Instrumentierung eine Anzahl sehr anmutiger, liebenswürdiger Melodien, die gefallen. Das Libretto führt auf nicht mehr ungewöhnlichen, aber harmlos heiteren Wegen zu einer Doppelhochzeit. Die sorgfältige Einstudierung verdient durchaus Anerkennung.

Uraufführung im Volkstheater. „Bubi“, Lustspiel von Roda Roda und G. Meyrink. „Bubi“, der sechzehnjährige, wird von einer Dame der großen Welt, in der Art der Halbwelt, verführt — ein Stoff, der noch am allerwenigsten an einem „Volks“theater behandelt werden sollte. Daneben geht ein bißchen Satire. Diplomaten und Offiziere zeigen sich als Trottel, ihre Frauen als Dirnen oder Gänse. Als Höhepunkt eine Gespensterszene à la Gustav v. Mosers „Bibliothekar“. Das Ganze nennt sich ein „Lustspiel“. Ein Teil der Zuschauer dokumentierte seine „Unlust“ allerdings in reichlichem Maße, aber der Beifall behielt das letzte Wort.

Aus den Konzertsälen. Das 1. Volkssymphoniekonzert zeigte bereits ein ausverkauftes Haus. Es stand im Zeichen Mozarts und Beethovens. Prill führte unser treffliches Konzertvereinsorchester zu schönen, auf das dankbarste aufgenommenen Leistungen. Den gleichen Tonkörper dirigirte erfolgreich Dr. Barchewitz. Er hat an Ruhe gewonnen, seine Interpretation besonders der Manfred- und Leonorenouvertüre (Nr. 3) war von schöner dynamischer Schattierung und Klarheit. Durch die Mitwirkung des großen Pianisten Lamond hatte der Abend noch besondere Anziehungskraft. — Die schöne Stimme von Else Remack beurteilt mein Vertreter günstig. Sie ist vorwiegend Opernsängerin und darum bedeuteten auch ihre „Fidelio“- und „Adriano“arien die stärksten Eindrücke ihres sehr beifällig aufgenommenen Abends.

Verschiedenes aus aller Welt. Die erste Neuheit des Wiener Burgtheaters in der Winterspielzeit war eine bittere, nach Berichten in ihrer Menschenverachtung ziemlich wohlfeile Komödie „Sommer“ von Th. Rittner, die besonders durch die Darstellung interessierte. — Dem Komponisten Felix Draeseke verlieh der Rat der Stadt Dresden einen lebenslänglichen Ehrensold. — Im Braunschweiger Hoftheater hatte „Das Buch Hiob“, Oper von W. Schäffer, Erfolg. Die Musik verrät nach Berichten Wagnersche Schulung und weiß die kraftvollen Motive geschickt durch die Partitur hindurchzuführen. — Eine Neufassung des „Fidelio“ wurde in Trier mit gutem Erfolge erprobt. — Der Berliner Domchor unternahm eine russische Konzertreise mit außerordentlichem Erfolge.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Krieg auf dem Balkan — grosse Börsenpaniken.

Die schwere, ernste Zeit, welche die hellodernde Kriegslust der Balkanländer und der grosse Hass gegen die Türkei hervorgerufen haben, macht sich naturgemäss an den Börsen in schärfster Weise fühlbar. Die Effektenmärkte bildeten von jeher in ihrer äussersten Feinfühligkeit das Barometer aller Zeitereignisse. Die Balkankrisis beschäftigt seit langem die Gemüter der Finanz- und Handelsinteressenten in besonderem Masse. Trotzdem mussten sich alle Effektengebiete bei Bekanntwerden des Beginns der Feindseligkeiten jene scharfen Kurseinbussen gefallen lassen, welche orkanartig das seit Monaten aufgebaute Kursniveau weggefegt hatten. Bei dem immer wieder durchdringenden Optimismus, der speziell die deutschen Börsenplätze ausgezeichnet hatte, war es trotz der sich überstürzenden und widersprechenden Alarmmeldungen rasch gelungen, einen guten Teil dieser Kurseinbussen einzuholen. Es war geradezu verblüffend, in welch kurzer Zeit die erlebte Kursderoute vom 1. Oktober vergessen blieb. Tatsache ist, dass die äusserst gesunde und solide Entwicklung der deutschen Industrie und des gesamten heimischen Wirtschaftsmarktes trotz Balkankrise, Kriegsgefahr und politischer Wirren für unsere Börsen- und Finanzverhältnisse ein Faktor höchsten Grades bleibt. Die Hoffnung, dass es den Interventionen der Grossmächte noch rechtzeitig gelingen würde, einen Krieg am Balkan überhaupt zu vermeiden, zeigte sich als durchwegs trügerisch. Die Auslassungen der Balkaninteressenten, dass die Einsprüche der Grossmächte als zu spät kommend auch von grosser Uneinigkeit diktiert waren, erschienen richtiger, als das vieltönige Wortgeplänkel des mitteleuropäischen Vermittlungsversuches. Zu spät kamen die Vorstellungen der Mächte bei den einzelnen Balkanstaaten, zu spät deren gute Mahnungen an die Adresse der Türkei, zu spät aber auch das Einsehen der Börseninteressenten und der Kapitalisten. Die Eröffnung der Feindseligkeiten seitens Serbiens und Bulgariens gaben den Anlass zum Ausbruch einer Panik an den Börsen mit scharfen und grossen Kursrückgängen, welche sich besonders in Berlin bemerkbar machte. Der Hinweis, dass sich zwischen Russland und Oesterreich eine gewisse Spannung bildet, dass Oesterreich durch seine neuen Provinzen Bosnien und Herzegowina in unmittelbare Nähe des Kriegsschauplatzes gerückt ist, lassen den Börsen mit Recht den überaus grossen Ernst der Situation erkennen. Die Möglichkeit, dass über kurz oder lang, vielleicht unvermutet, eine Grossmacht aktiv in die Balkanwirren eintritt, wodurch Grund zu ernsten kriegerischen Verwicklungen gegeben würde, gewinnt täglich neue Anhänger. Besonders die Haltung Englands und dessen mehr oder weniger bekannte Intriguen vermehren den Zündstoff für vorhandene Komplikationen. Es lässt sich nicht übersehen, ob in den nächsten Wochen eine wünschenswerte Entlastung der Politik erfolgt, oder ob neue Schwierigkeiten ernsten Charakters akut werden. Die Börse befindet sich jedenfalls in einer Verfassung, welche alle Vernunftsgründe als nicht vorhanden verneint. Der Verkaufsandrang an den deutschen Plätzen war so gross und eine schwüle, gedrückte Stimmung so vorherrschend, dass an den schwersten Börsentagen im Zeitraum von wenigen Minuten Stürze von 10 bis 20 Prozent und noch mehr zu verzeichnen waren. Die ungünstige Disposition der Märkte war sowohl im Zeitgeschäft, als naturgemäss noch vermehrt bei den Kassaindustriewerten zu registrieren. Sämtliche Gebiete, vornehmlich die Papiere der Elektro-, Schiffahrt-, Banken- und Montan-Gebiete, erzielten die schärfsten Kurseinbussen. Ein ungewöhnlich deprimierender Eindruck zeigte sich natürlich für die Balkanwerte selbst. Bei erregter Stimmung und einem überaus starken Angebot mussten die Rentenanleihen der in Betracht kommenden Balkanstaaten sowohl als auch die russischen und italienischen Werte prozentweise am Kurse zurückgehen. Bekanntlich ist auch in deutschen Kapitalistenkreisen noch von früheren Zeiten her ein erheblicher Besitz solcher Werte vorhanden, so dass stärkere Verluste daher auch für deutsche Kapitalisten zu verzeichnen sind. Das Anziehen der Getreidepreise und die Versteifung der internationalen Geldsätze bilden gleichfalls die nächsten Folgen der kriegerischen Verhältnisse. Hoffentlich bewährt sich die allgemein proklamierte Neutralität der Grossmächte auch in finanzieller Beziehung, so dass die kriegführenden Staaten von keiner der Mächte Unterstützung erhalten. Unsere Reichsbank konnte sich naturgemäss der Gestaltung der momentanen politischen Verwirrung nicht entziehen. Die fortwährende Steigerung des Privatsatzes an der Börse, die zunehmende Knappheit der Gelder lassen mit Wahrscheinlichkeit schon für die nächste Zeit eine Erhöhung des offiziellen Satzes erwarten. Immerhin ist erfreulich, dass es der Reichsbank trotz der enormen Ansprüche bisher gelungen ist, bei einer durchwegs flüssigen Zunahme der Aktiven gebesserte Wochen-

ausweise zu veröffentlichen. Das Fehlen der Auslandsgelder ist für die Reichsbank ein vollkommen überwundener Standpunkt. Die günstige Lage unserer Wirtschaftsmärkte — dies trifft speziell für die Montanbranche zu — hält an und berechtigt, trotz der politischen Wirren zu weiteren guten Hoffnungen. Die Absatzgebiete zeigen durchwegs einen ausserordentlich starken Bedarf, der nur mühsam befriedigt werden kann. M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Die Jugend. Vorträge für Jugendvereine. 2. Heft: Staats- und Gemeindeleben. gr. 8° (158). M. 1.—, postfrei M. 1.20. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)
Die Ausbeutung fiskalischer Hochmoore, Moorkultur und Moorbesiedelung im Zusammenhang mit der Forderung von 200 000 M. zur Erwerbung einer Torfwerkseinrichtung für die K. Saline in Rosenheim von Th. Siegner. (München, Kastner & Callwey.)
Die öftere und tägliche Kommunion. Von Julius Lintelo S. J. Für Jünglinge, besonders für studierende. 128 S. 20 Pf. (Saarlouis, Hausen & Co.)
Das heilige Meßopfer. Ein Wort der Belehrung und Aufmunterung an das katholische Volk. Von Dr. Ferdinand Rueag, Bischof. 174 S. 115×170 mm. Brosch. M. 1.30, geb. M. 2.—. (Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Verlagsanstalt Benziger & Co. A.G.)
Weckrufe an die moderne Jugend. Von W. Dederichs, Kaplan. 104 S. 115×170 mm. Brosch. M. —.90, geb. M. 1.60. (Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Verlagsanstalt Benziger & Co. A.G.)
Woerls Reisehandbücher: München und Umgebung. 30. Auflage. M. 1.—. (Leipzig, Woerls Reisebücherverlag.)
Duell und Ehrenschutz. Vortrag, gehalten in der Generalversammlung der Deutschen Antiduell-Liga zu Münster i. W. von Prof. Dr. Hubert Naendrup. (Münster i. W., Franz Coppenrath.)
Die sieben Bußpsalmen aus der Vulgata. Von Dr. M. Huttler. Preis: originell künstlerisch kart. M. 1.80. (München, Verlag F. X. Seitz.)
Neues Meßbüchlein für Kinder der unteren Schuljahre. Von Pfarrer Paul Raidt. 35 Pf. (Rottenburg a. N., Wilhelm Bader.)
Wie leisten wir praktische Arbeit in der Jugendfürsorge? Von Dr. theol. A. Winterstein. M. 1.—. (L. Auer in Donauwörth.)
Gegen Schmutz und Schund. Welche gesetzlichen Handhaben besitzen wir zur Bekämpfung von Schmutz und Schund in Wort und Bild. 40 Pf. (Wien, Volksbundverlag.)
Floeck, Dr. Oswald, Novellen der Romantiker. (E. T. A. Hoffmann, Jos. v. Eichendorff, Ludw. Tieck.) Klein-Oktav. (VIII u. 272 S.) Geb. M. 1.—. (Sammlung Kösel, Bändchen 55.) (Verlag Kösel, Kempten und München.)
Erziehung und Unterricht. Von Hermann Acker S. J. Dr. Lorenz Kellners pädagogische Grundsätze aus seinen Schriften ausgewählt und eingeleitet. Klein-Oktav. (IV u. 140 S.) Geb. 1 M. (Sammlung Kösel, Bändchen 56.) (Kösel, Kempten und München.)
Zingeler, Karl Theodor, Katharina, Fürstin von Hohenzollern, geb. Prinzessin Hohenlohe, Die Stifterin von Beuron. 8°. (VIII u. 216 S.) Geb. M. 3.—. (Verlag Kösel, Kempten und München.)
Zehn Jahre des D. V. V. (Schriften des Deutschen Volkswirtschaftlichen Verbandes Band IV. (Berlin-Wilm., Verlag für Fachliteratur.)
Fingerzeige für Paramentenvereine. Auf Grund der von W. Tönnissen 1879 herausgegebenen gleichnamigen Schrift neu bearbeitet von Helene Stummel. 36 Illustrationen; 60 S. Klein-Oktav. M. 1.—. (Fredebeul & Koenen, Essen a. Ruhr.)
Die Helden in der deutschen Arbeiterbewegung. Von Heinrich Imbusch. 118 S. M. 1.—. (Köln a. Rh., Christlicher Gewerkschaftsverlag, Eintrachtstr. 147.)
Die Fleischversorgung der Großstädte unter besonderer Berücksichtigung der Preisbildung und Preisentwicklung. Auf Grund der Verhältnisse der Stadt Köln von Dr. Fritz Rothe. gr. 8° (141). Geb. M. 3.—. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)
Forderung einer Weiterbildung der Religion. Von Univ.-Prof. Dr. Ludwig Baur. (Apologetische Tagesfragen Heft 12.) gr. 8° (106). M. 1.20. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)
Beiträge zur Würdigung der Akkordlohnmethode im rheinisch-westfälischen Maschinenbau. Von Dr. August Löhr. gr. 8° (105). M. 2.—, postfrei M. 2.10. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)
Der Beamte. (Soziale Vorträge 7. Heft.) gr. 8° (200). M. 1.50, postfrei M. 1.70. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)
Apologetische Vorträge III. Von Dr. Franz Meffert. gr. 8° (230). Geb. M. 2.—. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)
Monistische Einheitsbestrebungen und katholische Weltanschauung. Von Friedrich Klimke S. J. 8°. IV u. 26 S. 40 Pf. (Freiburg, Herder.)
Gebet und Betrachtung. Vom ehrwürdigen Ludwig von Granada aus dem Predigerorden. Aus dem Spanischen von Dr. Jakob Ecker, Professor. 2 Bändchen. 12°. XLII u. 990 S. M. 7.40, geb. 9.—. (Freiburg, Herder.)
Kleine Brauseköpfe. Eine Schülergeschichte von Richard P. Garrold. Mit sechs Bildern. 8°. VI u. 212 S. M. 2.—, geb. M. 3.—. (Freiburg, Herder.)
Die Geschichte eines verborgenen Lebens. Von Johannes Jörgensen. Mit 9 Bildern. 8°. XII u. 276 S. M. 3.—, geb. M. 3.80. (Freiburg, Herder.)
Herzogin Renata, die Mutter Maximilians des Großen von Bayern. Von Anna de Crignis-Mentelberg. Mit 16 Bildern. Sammlung „Frauenbilder". 8°. XVI u. 138 S. M. 2.40, geb. M. 3.—. (Freiburg, Herder.)
Das Christentum und die Vertreter der neueren Naturwissenschaft. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Von Karl Alois Kneller S. J. 8°. IV u. 524 S. M. 5.20, geb. M. 6.—. (Freiburg, Herder.)
P. Wilhelm Judge S. J. Ein Blatt aus der Geschichte der Mission in Alaskas Goldfeldern. Deutsch von Friedrich Ritter v. Lama. Mit 21 Abbildungen und einer Karte. Sammlung „Missions-Bibliothek". gr. 8°. VIII u. 160 S. M. 2.80, geb. M. 3.50. (Freiburg, Herder.)
Handbuch der katholischen Liturgik von Prof. Dr. Valentin Thalhofer. Zweite Auflage von Prof. Dr. Ludwig Eisenhofer. Theologische Bibliothek. Zwei Bände. gr. 8°. XXII und 1392 S. M. 20.—, geb. M. 23.—. (Freiburg, Herder.)
Luther. Von Hartmann Grisar S. J. 3. Band: Am Ende der Bahn — Rückblicke. M. 18.60, geb. M. 20.40. (Freiburg, Herder.)
Das Ende der Zeiten. Von Joseph Sigmund. gr. 8°. X u. 646 S. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.20. (Salzburg, Anton Pustet.)
Die wichtigeren Stifte, Abteien und Klöster in der alten Erzdiözese Köln. Von Pfarrer E. Podlech. 2. Teil. Brosch. M. 6.80, geb. M. 8.—. (Breslau, Goerlich & Coch.)
Ottavio Cotognos Internationales Postkursbuch aus dem Jahre 1623. Ein Beitrag zur internationalen Postgeschichte. Von Eugen Trapp. Mit Postroutenkarte und Tabelle. 8°. VIII, 92 S. Brosch. M. 3.60. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)
Naturschutz, Haus und Schule. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 31 Illustr. 62. Bändchen der Naturwissenschaftlichen Jugend- und Volksbibliothek. Brosch. M. 1.20, geb. M. 1.70. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)
Der Dom des hl. Stephan zu Passau in Vergangenheit und Gegenwart. Mit Originalzeichnungen des Verfassers. Von Dr. Joh. Ev. Kappel. Lex. 8°. VII, 193 S. Brosch. M. 4.80. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)
Der Geburtenrückgang in Deutschland. Seine Bewertung und Bekämpfung. Von Dr. J. Borntraeger. Brosch. M. 4.—. (Würzburg, Curt Kabitzsch.)
Weltgeschichte in Charakterbildern. Moltke. Von Karl Ritter von Landmann. Mit 122 Abbildungen. Geb. M. 4.50. (Mainz, Kirchheim & Co.)
Das Literaturapostolat eines Heiligen. Verdienste des hl. Klemens Maria Hofbauer um die kath. Literatur. Von Fritz Flinterhoff. Brosch. 80 Pf. (Paderborn, Bonifaciusdruckerei.)
„Vom Lehrmädchen zur Meisterin." Die wichtigsten Bestimmungen über das weibliche Lehrlingswesen, die Gesellen- und Meisterprüfung. Von Rechtsanwalt Alfred Diehl. 25 Pf. (Buchhandlung des Verbandes süddeutscher katholischer Arbeitervereine München.)
Weiße Astern. Verse und Märchen. Von Heinrich Zerkaulen. (Wiesbaden, Rud. Bechtold & Comp.)
Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anläßlich der Fastenzeit 1912. Kart. M. 2.—. (Paderborn, Junfermann.)
Semita, Perfectionis. Von P. J. Dirckinck. S. J. Brosch. M. 1.25, geb. M. 1.85 und M. 2.50. (Paderborn, Junfermann.)
Die religiöse Erziehung des Kindes durch die Mutter bis zur ersten heiligen Kommunion. Von G. Schüller. 48 S. M. —.25. (Dülmen i. W., A. Laumann.)
Zur Verfolgung der Vorgänge am Balkan eignet sich die G. Freytagsche Karte der Balkan-Halbinsel 1:1 250 000. M. 1.—, mit Porto M. 1.10. (G. Freytag & Berndt, Wien VII Schottenfeldgasse 62.)
Es fiel ein Reif. XII. Band der Bücherhalle. Von Henriette Bray. Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.60. (Kevelaer, Jos. Thum.)
Der Bekennerbischof Konrad Martin von Paderborn. Ein Lebensbild von Renatus. M. 1.—. (Hamm i. W., Breer & Thiemann.)
Im Geist des Kirchenjahres. Religiöse Essays für Katholiken aller Stände von Prof. Dr. Joh. Chrysostomus Gspann. (Einsiedeln, Waldshut, Köln, Verlagsanstalt Benziger & Co.)
Des deutschen Arbeiters Herz- und Hammerschläge. Von M. Fr. Eisenlohr. (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag.)

Reformpädagogium Ulm a. D. Bei der im September d. J. in Stuttgart abgehaltenen Einjährigenprüfung hat das Reformpädagogium ein hocherfreuliches Resultat erzielt. Sämtliche zur Prüfung entsandten Zöglinge haben bestanden. Zieht man noch in Betracht, daß auch sämtliche Schüler, die im Laufe des Sommers auf Klassenprüfungen vorbereitet wurden, ihr Ziel erreichten, so bedeuten diese in kürzester Zeit erzielten Erfolge die beste Empfehlung der Anstalt.

*** Das **Pädagogium Neuenheim-Heidelberg** mit **kleinen Gymnasial-Realklassen** und **modern** bewährten Einrichtungen für körperliche und geistige Erziehung, mit **verkürzten** Unterrichtsstunden und Schülerheim **ohne** kasernenmäßige Einrichtung, hat im systematischen **Klassen**unterricht (kein Drill) die gleich günstigen Erziehungsergebnisse wie in früheren Jahren zu verzeichnen: Uebergeleitet wurden im Jahre 1911/12 in der Ober- und Unterprima (9. und 8. Klasse), Gymnasii, Real-Reform-gymnasii und Oberrealschule **28** und in der Ober-II. (7. Klasse) **12** Schüler. **Einjährige:** 1911/12: **20.**

Lloyd-Kursbuch der Schnellzüge im Deutschen und Internationalen Verkehr. Winter-(Oktober-)Ausgabe 1912/13. Welt-Reise-Verlag, G. m. b. H., Berlin W. 35, Genthinerstraße 38 (Preis 1.— M.). Das **Schnellzugs-Kursbuch.** Für Reisen auf größere Entfernungen kennen wir heutzutage nur noch den Schnellzug. Dem Personenzug ist fast ausschließlich die Aufgabe verblieben, den Lokalverkehr zu vermitteln. Wer größere Reisen zu machen hat, sei es als Geschäftsreisender, sei es als Vergnügungsreisender, interessiert sich nur für Schnellzüge. Für ihn ist ein Kursbuch nach bisher üblichem System, wenn es vollständig ist, zu umfangreich und vor allem auch zu unübersichtlich. Ein Kursbuch, das nur Schnellzüge bringt — und zwar nicht bloß Deutschlands, sondern des ganzen europäischen Kontinents — enthält alles was er braucht. Diesem Bedürfnis des modernen Reiseverkehrs entspricht in ganz hervorragender und kaum zu übertreffender Weise das **Lloyd-Kursbuch der Schnellzüge** (Welt-Reise-Verlag, G. m. b. H., Berlin W. 35). Seine Vorzüge, durch die es sich vor allen anderen Kursbüchern unterscheidet, bestehen hauptsächlich in drei Punkten: es gibt nur Schnellzüge (Personenzüge lediglich soweit sie Zwischenglieder von internationalen Verbindungen sind) und die Stationen, an denen diese Züge halten, an; es stellt die durchgehenden Verkehrsrouten geschlossen zwischen ganz großen Hauptverkehrspunkten je in einem Fahrplan zusammen (der Reisende braucht deshalb, auch um eine weite Reise zu machen, nicht drei bis fünf Fahrpläne nachzuschlagen, wie dies alle anderen Kursbücher notwendig machen), und endlich bringt es am Schlusse jedes Fahrplans in übersichtlicher Weise genaue Angaben über Durchgangs-, Speise- und Schlafwagen, Fahrpreise usw. Es ist klar, daß ein solches Kursbuch, das zudem außerordentlich handlich und billig (M. 1.—) ist, in der Hand von Kaufleuten, Industriellen, Vergnügungsreisenden, Damen, Kundigen und Unkundigen ausgezeichnete, von keinem anderen Kursbuche gebotene Dienste leistet.

Unsere verehrl. Leser machen wir hierdurch auf das im Inseratenteile dieser Nummer enthaltene „Gelegenheitsoffert billiger Bücher" der Firma C. v. Lama's Nachf. (H. Korff) in München besonders aufmerksam.

Bei etwaigen Anfragen und Bestellungen bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau" Bezug zu nehmen.




Digitized by Google

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 43

26. Oktober
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
Jn Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 43. München, 26. Oktober 1912. IX. Jahrgang.

Das Glaubensbekenntnis des Prinzen Ludwig von Bayern.

Vom Herausgeber.

Am Sonntag, den 14. Oktober, wurde in dem altehrwürdigen bayerischen Wallfahrtsorte Altötting, in dessen Gnadenkapelle die Herzen zahlreicher bayerischer Herrscher ihre Ruhestätte gefunden haben, unter einem selbst für diesen vielbesuchten Gnadenort enormen Massenandrang die von den Kapuzinern erbaute stattliche und sehr geräumige, 7000 Personen fassende St. Annakirche feierlich eingeweiht. Der massige, in deutscher Renaissance gehaltene, von der Kolossalstatue des Gnadenbildes überragte Kirchenbau blickt weithin in die Lande. Zur Einweihung waren der Bischof von Passau und die Weihbischöfe von München-Freising und Regensburg erschienen. Nach altem Brauch nahmen auch mehrere Mitglieder des bayerischen Königshauses an der Feier teil, an ihrer Spitze der künftige Thronfolger Prinz Ludwig, der mit den Prinzen Alfons, Heinrich und Klemens und mit den Prinzessinnen Arnulf und Alfons im Presbyterium Platz nahm. Der Hochaltar ist ein Geschenk des greisen Prinzregenten Luitpold und wird nach der Vollendung mit einem Bilde der hl. Mutter Anna geschmückt sein, das in sinniger Weise die milden Züge der bereits im Jahre 1864 verstorbenen Prinzessin Luitpold, der frommen Mutter des Prinzen Ludwig, zeigt.

Nach der kirchlichen Feier bereitete eine unabsehbare Volksmenge den zur Entgegennahme des Festzuges im Königszelt auf dem Kapellenplatz versammelten Mitgliedern des Hauses Wittelsbach eine hochbegeisterte Ovation. In seiner Antwort auf die Begrüßungsrede des Bürgermeisters sprach Prinz Ludwig denkwürdige Worte:

„Als ich vor zwei Jahren den Grundstein mitlegen half, war mein Wunsch, daß die Kirche bald vollendet werden möge. Dank der freiwilligen Gaben, die von allen Seiten gekommen sind, ist in unglaublich kurzer Zeit der neue Bau vollendet worden. Ich freue mich, daß es mir vergönnt war, der schönen Feier anzuwohnen. Möge die Kirche viele, viele Jahrhunderte stehen, möge sie all denen, die nach Altötting kommen, um ihr Anliegen der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter vorzubringen, die Gelegenheit bieten, ihre Christenpflicht zu erfüllen, und wenn sie diese erfüllt haben, mögen sie in die Gnadenkapelle gehen. Wenn sie von Altötting scheiden, mögen sie voll froher Hoffnung sein. Wenn aber auch Gott ihre Bitte nicht erfüllt, auch nicht auf Fürbitte seiner eigenen Mutter, dann dürfen sie auch nicht undankbar sein, denn es ist sicher auch zu ihrem Wohl so geschehen. Alle, die hieher kommen, bedrängten Herzens oder dankbaren Gefühles, sollen nicht vergessen, was sie unserer Muttergottes vom ersten Moment an, wo sie in die Kirche aufgenommen worden sind, bis zum letzten Atemzuge verdanken. Lautet ja doch der Schluß des „Ave Maria“: Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens Amen, bitte für uns!“

Bei dem Festmahl im Klosterrefektorium hielt Prinz Ludwig, der Protektor des Kirchenbauvereins, eine sehr bemerkenswerte Rede, deren ungefähren Wortlaut die „Donauzeitung“ in Passau mitzuteilen in der Lage ist. Der künftige Bayernkönig führte aus:

„Es hat mich sehr gefreut, daß mein Kirchenbauprotektorat so gute Früchte gebracht hat. Ich schmeichle mir nicht, daß ich die Hauptursache bin, daß die Kirche so schnell gebaut worden ist. Das war das Zusammenwirken aller Gläubigen, die Verehrung, die das hiesige Gnadenbild genießt. Der hochwürdigste Herr Bischof hat im Namen des katholischen Bayern gesprochen und hat mich speziell begrüßt. Wir leben in einem paritätischen Lande, damit ich nicht wieder mißverstanden werde, wie es mir schon so manchmal passiert ist. Es ist eine selbstverständliche Sache, daß ich Katholik bin; das bin ich durch die Taufe, und ich bin es auch aus Ueberzeugung. Ich lasse mir das übrigens ebensowenig nehmen, wie andere es sich nicht nehmen lassen. In Bayern erfreuen sich alle Konfessionen der denkbar größten Freiheit. Es wäre denn doch merkwürdig, wenn ein Mitglied des königlichen Hauses nicht dieselbe Freiheit hätte, wie jeder Untertan. Das lasse ich mir nicht nehmen. Was das Zusammenleben der verschiedenen Konfessionen betrifft, so wäre ich der Ansicht, daß es am besten ist, wenn jede Religionsgesellschaft ihre eigenen Angelegenheiten selbständig regeln und sich möglich wenig in die anderen einmischen würde. Wir werden dann allseits recht gut fahren. Noch eines möchte ich empfehlen: Wenn man mit verschiedenen Leuten und insbesondere mit Leuten von verschiedener Religion zusammenkommt, so sieht man verschiedenes, was einem im ersten Augenblick nicht recht gut gefällt. Aber darin besteht die wirkliche Toleranz, daß man sich an der Ausübung nicht stößt. Wir Katholiken stoßen uns nicht an der Ausübung anderer Religionsbekenntnisse. Nun glaube ich, habe ich genug gesagt. Ich wünsche, daß der Friede der Konfessionen bleibe, und daß keine von ihnen Ursache zu berechtigter Klage habe.“

Einzelne Wendungen der Rede des Prinzen Ludwig spielen sehr deutlich auf unerquickliche Erörterungen über eine Ansprache an, die vor zwei Jahren der aufrechte Wittelsbacher an derselben Stätte gelegentlich der Grundsteinlegung der nun vollendeten Kirche (am 28. August 1910) gehalten hat. Die „Allgemeine Rundschau“ hat sich damals sehr eingehend mit der Hetze beschäftigt, welche die Unduldsamkeit einer gewissen liberalen Presse gegen die Rede des Prinzen auch dann noch betrieb, als der ungenaue Text längst richtiggestellt war. Namentlich die „Münchner Neuesten Nachrichten“, die „Tägliche Rundschau“, die „Kölnische Zeitung“, das „Berliner Tageblatt“, die „Frankfurter Zeitung“, die „Deutsch-evangelische Korrespondenz“ bedeckten sich damals mit traurigem Ruhm. Das führende liberale Blatt in München trieb es so arg, daß die rechtsliberale „Augsburger Abendzeitung“ sich genötigt sah, seine Hetzereien, die sich schließlich sogar in die gleißnerische Form angeblicher Informationen aus der Umgebung des Prinzen kleideten, als „konstruktiv höchst verwickelt gebauten Kommentar“ „ins Reich der Fabel zu verweisen“. Ohne nochmals auf Einzelheiten einzugehen, verweisen wir auf die damals erschienenen Artikel der „Allgemeinen Rundschau“ (Nr. 37 vom 10. September 1910: „Ein Glaubensbekenntnis des bayerischen Thronfolgers“, S. 636, Nr. 38 vom 17. September 1910: „Fürstliches Glaubensbekenntnis und liberale Preßdemagogie“, S. 650—53, „Ein Glaubensbekenntnis des Prinzen Ludwig“, S. 654). Mit Genugtuung sei daran erinnert, daß die Organe des christusgläubigen Protestantismus („Kreuzzeitung“, „Deutsche Tageszeitung“) und des orthodoxen Judentums („Israelit“) damals die Rede des Prinzen Ludwig gegen die Hetzereien der liberalen Presse ausdrücklich in Schutz nahmen. Selbst der sozialdemokratische „Vorwärts“ wahrte das Recht des katholischen Prinzen, seine Glaubensüberzeugung öffentlich zu bekunden.

Von diesem Rechte hat soeben auch wieder, wie ein Telegramm aus Wilhelmshaven meldet, der Deutsche Kaiser kräftigen Gebrauch gemacht, indem er bei der an sich ziemlich heiklen Gelegenheit der Enthüllung des Standbildes des Hugenottenführers de Coligny, seines Ahnherrn, diesen als Märtyrer seiner (protestantischen) Glaubensüberzeugung feierte.

Mit welcher Berserkerwut speziell die „Münchner Neuesten Nachrichten“ vor zwei Jahren ins Zeug gegangen sind, erhellt wohl am besten daraus, daß der Schlußartikel ihrer acht Tage

lang forcierten Stimmungshetze in der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 38 vom 17. September 1910) geradezu als „verrückt" gekennzeichnet wurde.

Das führende Organ des bayerischen Liberalismus beweist aber auch diesmal wieder, daß es sich selbst durch Zurechtweisungen aus dem eigenen Lager nicht zu besseren Sitten erziehen läßt. In Nr. 536 vom 20. Oktober 1912 erdreisten sich die „Münchner Neuesten Nachrichten", den bayerischen Thronfolger, dessen große Beliebtheit auch im übrigen Deutschland bei jeder Gelegenheit den wärmsten Ausdruck findet (eben erst wieder bei der Einweihung des von der Deutschen Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime erbauten „Prinz-Ludwig-Heims" in Traunstein), in folgender unerhörter Weise zu apostrophieren:

„Dagegen kann nicht mehr still an der Rede des Prinzen Ludwig vorübergegangen werden .... Wir fragen: Wer hat irgend einem ‚Untertanen', geschweige dem Prinzen Ludwig angesonnen, sich seinen Glauben nehmen oder sich den Ausdruck seiner religiösen Ueberzeugung auch nur bestreiten zu lassen?! Niemand! Muß nicht unter solchen Umständen seine emphatische Abwehr gegen eine solche angebliche „Zumutung" — denn das wäre es — den Eindruck erwecken, als ob eine Bedrohung der katholischen Gläubigkeit zu besorgen sei, und zu bedauerlichen Mißdeutungen Anlaß geben?"

Das liberale Blatt besitzt also die Unverfrorenheit, seine eigenen Hetzereien vom September 1910 und die der ihm sinnesverwandten Presse einfach zu verleugnen. Auf die anmaßende Frage: „Wer hat .... dem Prinzen Ludwig angesonnen ...?!" sei hier eine deutliche, aber kräftige Antwort erteilt. Das haben vor allem die „Münchner Neuesten Nachrichten" selbst getan. Ein Beispiel für viele: In derselben Nummer (Nr. 428 vom 13. September 1910), in welcher das liberale Blatt sich „den Versuch" der gleichfalls liberalen „Augsburger Abendzeitung", seine Hetzereien" ins Reich der Fabel zu verweisen", mit komisch wirkender Entrüstung" verbat, indem es gleichzeitig seinem lebhaften Aerger darüber Ausdruck gab, daß die Augsburger Parteikollegin nur von „einem größeren Münchener Blatte" statt vom „größten süddeutschen Blatte" gesprochen habe, war — unmittelbar darunter — folgende „Kundgebung des Deutschen Monistenbundes" zu lesen:

„Wie uns ein Dresdner Mitarbeiter telegraphiert, hat der zurzeit in Dresden tagende Deutsche Monistenbund zu der Königsberger Kaiserrede und zu der Altöttinger Rede des Prinzen Ludwig eine Resolution gefaßt, in der auf das tiefste bedauert wird, daß derartige überlebte, der religiösen und sittlichen Kultur unserer Zeit zuwiderlaufende Anschauungen an so einflußreichen Stellen noch herrschen. Dies sei ein Beweis der verhängnisvollen Erstarrung unseres geistigen Lebens. Im Anschluß hieran empfiehlt der Bund den Austritt aus der Landeskirche."

Dieses Zitat ist von so wuchtiger Beweiskraft[1]), daß wir kaum noch daran zu erinnern brauchen, wie sehr die engen Beziehungen des Hauptorgans des bayerischen Liberalismus zum Monistenbunde bei jeder Gelegenheit in die Erscheinung treten. War doch auch der Verleger der „Münchner Neuesten Nachrichten", Dr. Georg Hirth, einer der ersten, der sich in öffentlicher Kundgebung als Mitglied des Deutschen Monistenbundes bekannte.

Gegenüber einem so fanatisch-unduldsamen Pronunziamento, wie dem in Nr. 428 der „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 13. September 1910 veröffentlichten, wirkt es wie das schlimmste Pharisäertum, wenn dasselbe Blatt, um den Prinzen Ludwig zu widerlegen, jetzt daran erinnert, wie einflußreich die katholische Kirche in Bayern dastehe, und daß „fast das ganze Staatsministerium katholisch" sei. Notabene sind zwei Staatsminister protestantisch. Der Hinweis ist um so lächerlicher, als die Minister in Bayern von der Krone und nicht etwa von Liberalismus oder Monismus Gnaden ernannt werden. Heuchelei über Heuchelei! Denn einen Tag vorher hatten die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 534 vom 19. Oktober), indem sie eine ungeheuerliche Herausforderung des „Antiultramontanen Reichsverbandes" (unter Führung des Admirals von Knorr) wider das Ministerium Hertling und wider die bayerische Krone der „Germania" gegenüber in Schutz nahmen, sich zu dem Satze bekannt, daß Freiherr von Hertling, weil er sich ohne jeden Vorbehalt als überzeugungstreuer Katholik bekennt, „damit nicht mehr in der Lage ist, ein modernes Staatswesen zu leiten".

Es ist in der Tat der Gipfel der Unverfrorenheit, wenn nach solchem Prätext das sogenannte führende Organ des bayerischen Liberalismus in dem bereits zitierten Artikel vom 20. Oktober 1912 (Nr. 536) an die direkte Adresse des Prinzen Ludwig die Unterstellung schleudert: „Nirgends ist im Volke der konfessionelle Friede bedroht, außer durch ... die Ultramontanisierung des bayerischen Staatsregimentes". Das schreibt ein Blatt, unter dessen Aegide schon seit Jahren der gehässigste Kampf nicht nur gegen die „römische Kirche", sondern gegen jedes positive Christentum überhaupt und gegen den Gottesglauben geführt wird, derart, daß selbst angesehene Mitglieder und ehemalige Mitglieder der liberalen Partei gegen das Gebaren der „Münchner Neuesten Nachrichten" protestierten. Man braucht ja auch nur einige Wochen lang die öffentlichen Plakattafeln in München zu studieren, um ins klare darüber zu kommen, von welcher Seite der religiöse Friede in Bayern in frivolster Weise untergraben wird.

[1]) Vgl. auch die „Wahlabrechnung" in Nr. 52 (1911) der „Allgemeinen Rundschau": „Heuchler und Religionshetzer Liberalismus. Nach Zitaten aus liberalen Blättern (vorzugsweise ‚Münch. Neuesten Nachrichten') porträtiert." Auch als Sonderabdruck erschienen.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Friede von Lausanne und der Krieg auf dem ganzen Balkan.

Was lange gärt, wird endlich klar. Nach zwei Wochen des Hangens und Bangens, des Rüstens und Lauerns ist die Kriegserklärung fertig geworden. Bezeichnenderweise hat die Türkei das klärende Wort gesprochen, indem sie den bulgarischen und serbischen Gesandten die Pässe zur Verfügung stellte. Auf diesen Abbruch der diplomatischen Beziehungen folgte dann die förmliche Kriegserklärung von Bulgarien und Serbien, der sich Griechenland anschloß, obschon dessen Gesandter noch nicht verabschiedet war. Der klärende Schritt der türkischen Regierung erfolgte unmittelbar nach der Verständigung mit Italien. Die Türkei gab endlich ihre Zauderpolitik in Ouchy auf und nahm am 15. Oktober das italienische Angebot an. Durch die Befreiung von der italienischen Drangsal fühlten sich die Staatsmänner in Konstantinopel so erleichtert, daß sie den Handschuh des Balkanbundes frisch und flott aufzunehmen wagten.

Der Friedensschluß von Ouchy, der anscheinend den Namen des größeren Nachbarortes Lausanne tragen soll, ist aufgebaut auf der diplomatischen „Schiebung", daß der Sultan den strittigen Landesteilen Tripolitanien und Cyrenaika volle „Autonomie" verleiht, und daß dann die Italiener das „autonome" Gebiet in ihren Besitz nehmen. Die religiöse Autorität des Sultans als Kalifen wird durch einen Bevollmächtigten gewahrt. Die Geldentschädigung ist geringer, als man bisher erwartet hatte. Offenbar hätte die Türkei in den saueren Apfel noch nicht gebissen, wenn nicht der Balkankrieg sie zum Verzicht gezwungen und zugleich die öffentliche Meinung zur Ertragung des kleineren Uebels präpariert hätte. Insofern hat der Kriegsbund der Balkanstaaten etwas Gutes gestiftet. Für Deutschland und Oesterreich bedeutet die Beendigung des italienischen Krieges eine angenehme politische Erleichterung. Einerseits entfällt jetzt die Befürchtung, daß ein Mitglied des Dreibundes sich in einem endlosen Ringen verblute. Anderseits wird die Gefahr ausgeräumt, daß Italien wegen seines Kriegszustandes mit der österreichischen und deutschen Friedenspolitik in Gegensatz kommen könnte, wenn diese Friedenspolitik für die Erhaltung der Türkei positiv eintreten muß. Zum Glück ist die Beendigung des italienisch-türkischen Krieges gerade in einen Zeitpunkt gefallen, als die Logik der Tatsachen den Italienern die Richtung ihrer Bündnispolitik klar vorgezeichnet hatte. Nach der Konzentration der französischen Flotte im Mittelmeere unter deutlicher Beanspruchung der gallischen Vorherrschaft ist der apenninischen Staatskunst die weitere Anlehnung an die beiden mitteleuropäischen Kaisermächte als Selbstverständlichkeit vorgeschrieben. So ist der Dreibund neuerdings gekräftigt zu derselben Zeit, während die Triple-Entente in ihren Fugen kracht und die politischen Meteorologen bereits eine bessere Entente zwischen Paris und Berlin, als zwischen Paris und Petersburg entdeckt haben wollen.



Der offene Ausbruch des Krieges auf dem Balkan war keine Ueberraschung mehr und hat auch in den ersten Kampftagen keine überraschenden Vorgänge gezeitigt. Die Blockade von Prevesa durch die griechische Flotte, die Angriffe auf Varna und Burgas durch die türkische Flotte, die kleineren Zusammenstöße an der bulgarischen und serbischen Grenze, die anfänglichen Erfolge der Montenegriner, die doch den Weg nach Skutari nicht frei machen konnten, selbst die Einnahme von Elassona durch die Griechen, das sind alles nur einleitende Zwischenfälle, die an sich noch keine Bedeutung haben. Die türkische Erste Armee ergreift jetzt im Osten die Offensive gegen die Bulgaren. Letztere sollen bei Adrianopel 3000 Tote haben.

In den Kriegsproklamationen finden sich zwei beachtenswerte Züge. Einerseits die Zudringlichkeit gegenüber dem Zaren und Rußland, anderseits die Ausspielung des religiösen Gesichtspunktes, des Christentums gegen den Mohammedanismus, des „Kreuzes gegen den Halbmond". Von Rußland sprechen die Balkanhelden in einem Tone, als ob Herr Sasonow gar nicht existiere und die russische Politik die Triebkraft und der Rückhalt der slawischen Eroberer sei. Jeder Freund des europäischen Friedens möchte gerne glauben, daß das bloße Rodomontade wäre zur Anfeuerung der Soldaten. Aber wenn auch alle Gerüchte über Ministerwechsel und Meinungsverschiedenheiten in Petersburg prompt dementiert werden, so bleibt doch die große Gefahr, daß die rührige Verwandtschaft, die panslawistischen Agitatoren und die Volksstimmung in Rußland den charakterschwachen Zaren auf die kriegerische Seite ziehen. Sollte Oesterreich wider Erwarten zum Eingreifen im Sandschak gezwungen werden, so würde die erste ernste Probe auf die Festigkeit der russischen Friedenspolitik eintreten.

Durch die Proklamation des „Kreuzzuges gegen den Halbmond" werden die Balkanfürsten das christliche Europa außerhalb Rußlands gewiß nicht kaptivieren. Mit der christlichen Mission dieser begehrlichen Völker ist es sehr schlecht bestellt. Sie rufen das Kreuz nur an, um sich selber damit zu segnen. Sie werden von nationalen Interessen und von Herrschaftstrieben geleitet. Das christliche Volk kann auch unter der türkischen Regierung seine Religion pflegen, und was die Katholiken auf dem Balkan angeht, so würden sie bei einem Siege des „orthodoxen" Slawentums aus dem Regen in die Traufe kommen. Es wäre uns allen natürlich sehr lieb, wenn der Halbmond aus Europa vertrieben und auch der Islam in den übrigen Weltteilen möglichst eingeschränkt würde. Aber die Hauptsache ist doch, ob bei einer Umgestaltung der Balkankarte die religiös-sittlichen und die wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse der Bevölkerung gebessert werden, und das ist bei einem Erfolge dieses modernen „Kreuzzuges" mehr als zweifelhaft. Die Balkanstaaten hätten sich die religiöse Geste um so mehr sparen sollen, als das Ausspielen des Kreuzes gegen den Halbmond den Glaubenseifer und Glaubenshaß der Mohammedaner erregen muß. Vermutlich wird die türkische Regierung an dieser theologischen Verbrämung des Angriffskrieges das größte Wohlgefallen gehabt haben.

Kurz vor dem offenen Ausbruch des Kampfes hat unser Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter bei einem internationalen Zweckessen erklärt, die Mächte hätten sich über eine Beschränkung der Störungen auf ihren Herd verständigt. Er stellte bestimmt in Aussicht, daß ein Ueberspringen des Brandes auf die Nachbargebäude verhütet werde und die Aufräumungs- und Wiederherstellungsarbeiten auf der Brandstätte sich in friedlichem Einverständnis vollziehen würden. Möchten doch die Tatsachen diese beruhigenden Worte bestätigen! Zweifellos ist die Friedensliebe bei den Dreibundmächten und — was besonders erfreulich ist — bei der französischen Regierung. England und Rußland sind unsichere Kantonisten; es ist nur ein Glück, daß die Interessen dieser beiden unberechenbaren Mächte auseinandergehen, sodaß man hoffen darf, sie werden sich gegenseitig in Schach halten. Die französische Regierung hat in ihrem Friedenseifer sogar schon eine europäische Konferenz in Vorschlag gebracht. Für eine solche förmliche und feierliche „Aufräumungs- und Wiederherstellungsaktion" ist aber offenbar der Zeitpunkt noch nicht gekommen; die voreilige Konferenz könnte sogar leicht zum Krach führen. Aber es soll uns freuen, wenn Frankreich dafür sorgen kann, daß die Mächte in permanentem Meinungsaustausch bleiben, sodaß im geeigneten Zeitpunkt ohne Zögern eingegriffen werden kann. Nachdem nun einmal die Kraftprobe in Gang gekommen ist, wird man erst abwarten müssen, auf welcher Seite das „Recht des Stärkeren" ist. Die Türkei muß zeigen, ob sie auch jetzt noch die Kraft hat, den Rest ihrer europäischen Herrschaft zu behaupten. Wird sie geschlagen, so kann die größte Diplomatenkunst den feierlich proklamierten status quo nicht retten; dann muß auf der Brandstätte statt der Reparatur ein Neubau aufgeführt werden, und das ist eine fürchterlich schwere Aufgabe.

Unser Kaiser hat den Fürsten Lichnowsky zum Nachfolger Marschalls als Botschafter in London ernannt. Fürst Lichnowsky ist katholischer Konfession, steht aber auf dem Standpunkt der freikonservativen Fraktion oder der Rechtsnationalliberalen. Wenn er auch seit acht Jahren im diplomatischen Dienst nicht mehr aktiv ist, so bringt er doch für den Londoner Posten außer der früheren Schulung seine hervorragende soziale Stellung und die Notorietät seiner Bestrebungen für die englisch-deutsche Verständigung mit. Wenn er aber jetzt sein wichtiges Amt antritt, so steht eine andere Aufgabe im Vordergrund, nämlich die brennende Frage der Vereinigung der englischen Interessen mit den Friedensbestrebungen der Dreibundmächte auf dem Balkan. Wird diese hochwichtige Tages- oder Jahresfrage glücklich gelöst, so ist das allerdings eine wertvolle Vorarbeit für die weitere Aufgabe, um allgemeine Entspannung in der englisch-deutschen Rivalität herbeizuführen. Unter diesen Umständen bringt der Londoner Posten viel anspornende Arbeit für einen tatfreudigen Diplomaten.

Petroleummonopol und Börse.

Die Reichsleitung unternimmt einen unblutigen Freiheitskrieg, um den deutschen Leuchtölhandel aus der Uebermacht der amerikanischen Standard Oil Company zu erlösen. Der Zweck ist gut, auch vom Reichstag bereits empfohlen; ob die vorgeschlagenen Mittel gut sind, hat der Reichstag bei seinem Zusammentritt im November sorgsam zu prüfen. Das Reichsmonopol soll sich auf den Großhandel in Petroleum beschränken. Die Schonung des Kleinhandels ist löblich, aber wenn das Reich den Großhandel einer Aktiengesellschaft unter Staatsaufsicht überträgt, muß Vorsorge getroffen werden, daß nicht allein die Preisstellung, sondern die ganze Vertriebsart den Kleinhändlern überall gerecht wird. Zur Vermeidung bureaukratischer Schwerfälligkeit ist die Uebertragung dieses spekulativen Handels an eine privatkaufmännische Organisation gewiß angezeigt; doch leider hat das Großkapital, das die Regierung heranziehen wollte, sich sofort nach Bekanntgabe des Planes in zwei Lager gespalten: die Deutsche Bank führt den Reigen der kampflustigen Banken, während die Diskontogesellschaft an der Spitze der Bremser und Zweifler steht. Trotz diesem Zwiespalt wären natürlich die erforderlichen 60 Millionen leicht aufzubringen; aber der Zwist der deutschen Kapitalisten muß doch die Widerstandskraft des Rockefellertrustes bedenklich stärken. Die Regierung hofft, daß die Standard Oil Company auch das deutsche Monopol als Abnehmer schätzen werde, aber ein Boykott ist doch möglich, und die Regierung vermochte bisher nicht nachzuweisen, daß sie unter allen Umständen für die deutschen Lampen genug brauchbares Oel zur Verfügung hat. Vor Beginn des Krieges müssen wir die volle Sicherheit des Erfolges haben. Das soziale Mäntelchen, das der Sache durch die Verwendung von Ueberschüssen für volkstümliche Reformen umgehängt wird, kann die Prüfungspflicht nicht abmindern. Angesichts der Erscheinungen auf dem Geldmarkt erscheint es überhaupt zweifelhaft, ob das Reichsmonopol der Bank- und Börsenwelt in der geplanten Weise ausgeliefert werden kann. Abgesehen von der erwähnten Zerfahrenheit haben die Herren und Pfleger des Geldmarktes neuerdings eine bedenkliche Unfähigkeit bewiesen in der Börsenpanik, die im Anschluß an die Kriegswirren bei uns ausbrach, obschon doch Deutschland weder politisch noch wirtschaftlich in erster oder auch nur in zweiter Linie beteiligt war. Es enthüllt sich da ein Uebermaß von leichtfertiger Spekulation schwacher Hände und ein Mangel an gewissenhafter Vorbeugung und kräftiger Abhilfe seitens der Banken. Man mußte sich erschreckt fragen: was soll aus dem deutschen Geldmarkt und aus den deutschen Anleihen werden, wenn bei uns einmal eine Mobilmachung erfolgt. Soll sich das traurige Schauspiel von 1870 wiederholen, als die erste einheimische Kriegsanleihe großenteils ungedeckt blieb, wogegen später das geschlagene Frankreich im Handumdrehen ein Dutzend Milliarden aufbrachte? Das jüngste Börsentreiben mahnt eher zur Beschränkung der Spekulation, als zur Fütterung des Großkapitals. Die Revision des letzten liberalen Börsengesetzes läßt sich eher rechtfertigen, als die Uebertragung des Monopols an die großkapitalistischen Kreise, die von Nebenzwecken und Seitensprüngen sich schwer freimachen können. — Der Riesenskandal des Bahndirektors Wilmart in Belgien fällt freilich unseren Geldmännern

nicht zur Last, aber als Zeichen der Zeit muß er erwähnt werden, und da die liberalen Blätter über den Charakter des Mannes so schweigsam sind, so sei nebenbei bemerkt, daß dieser Fabrikant von 30 Millionen falscher Aktien, der mit einer halben Million das Weite suchte, bei den letzten belgischen Wahlen als liberal-sozialistischer Kandidat aufgestellt war und zum Glück seiner Gönner von einem Katholiken besiegt wurde.

Das Attentat auf Roosevelt.

Die Wahlbewegung in Nordamerika ist plötzlich in neue Bahnen gelenkt worden, als ein verblendeter Fanatiker den Expräsidenten Roosevelt durch einen Schuß in den Brustmuskel verwundete. Roosevelt scheint das Attentat gut zu überstehen. Seine Aussichten sind durch die Wunde und sein tapferes Verhalten wieder aufgebessert worden.

Der VIII. Kongreß der christlichen Gewerkschaften.

Von Redakteur Michael Gasteiger, München.

Die christliche Gewerkschaftsbewegung, deren Anfänge in die ersten neunziger Jahre zurückreichen, konnte sich ungleich schwerer durchsetzen, als es ähnlichen Organisationen anderer Richtungen in der ersten Zeit ihres Bestehens möglich war. Einmal hatte man mit der scharfen Konkurrenz der sozialdemokratischen Gewerkschaften zu rechnen, die ihre ersten Vorläufer bis in die sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts verfolgen konnten. Weiterhin kam dazu die Unreife im bürgerlichen Lager, gewerkschaftliche Notwendigkeiten anders zu erfassen, als unter dem Gesichtswinkel sozialdemokratischer Grundsätze und sozialdemokratischer Propaganda. Bürgerliche Kreise wandten sich daher zunächst da und dort enttäuscht ab, als sie sahen, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung sich weder für politische noch für konfessionelle Bedürfnisse bestimmter Gruppen engagieren ließ und noch weniger ihre Aufgabe darin ersehen konnte, lediglich als Sturmbock gegen die Sozialdemokratie sich benützen zu lassen. Maßvoll und fest! waren aber, trotz allen Hemmungen, die ihnen aus solchen Gedankengängen erwuchsen, unverrückbar die Grundsätze der christlichen Gewerkschaften, die sie sich auf ihrem programmatischen I. Kongreß von Mainz 1899 gegeben hatten. Maßvoll im Stellen von Forderungen; fest in bezug auf die Durchführung des Geforderten.

Diese Grundsätze, die es verboten, dann mit den Sozialdemokraten zu gehen, wenn höhere, als rein gewerkschaftliche Momente auf dem Spiele standen, haben es mit sich gebracht, daß, trotz der ungünstigen Lage, in der die christlichen Gewerkschaften nach der agitatorischen Seite hin sich zum Anfang ihrer Propaganda befanden, sie sich dennoch überraschend schnell durchsetzten. Schon nach dem Bergarbeiterstreik von 1905 mußte die sozialdemokratische Presse eingestehen, daß ohne die christlichen Gewerkschaften der Streik nicht zu dem glücklichen Ende hätte geführt werden können und daß die „Christlichen“ eine hervorragende Führerrolle dabei übernommen hätten. Und nach dem durch die Sozialdemokraten aus politischen Motiven begonnenen Streik der Bergarbeiter von 1912 besannen sich die christlichen Bergleute auf ihre volkswirtschaftliche und nationale Pflicht und brachten den radikalen Stürmern im sozialdemokratischen Lager eine Niederlage bei, an die sie lange denken werden, und sich aus ihr die Nutzanwendung machen könnten, daß ein Streik immer nur als das letzte Mittel und nur als gewerkschaftliches Kampfmittel betrachtet werden darf.

Diese reife Beurteilung volkswirtschaftlicher Zusammenhänge in der Verfolgung gewerkschaftlicher Ziele hatte den christlichen Gewerkschaften trotz aller Hindernisse, die zu überwinden waren, schließlich in immer weiteren Kreisen des positiven Bürgertums Anerkennung und Achtung verschafft. Wenngleich man dort sich immer noch nicht daran gewöhnt hat, die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter als etwas genau so Selbstverständliches zu betrachten, wie man die Organisationen der industriellen Arbeitgeber und der Landwirte betrachtet. Indes haben die neuerlichen Diskussionen um den Gewerkschaftsstreit, die im letzten Frühjahr durch das unqualifizierbare Vorgehen der „Berliner“ wieder aufgeflammt waren, gezeigt, daß die ganze rechtsstehende bürgerliche Presse in Deutschland und darüber hinaus mannhafte Worte fand, den christlichen Gewerkschaftsgedanken und die Gewerkschaftspraxis seiner 400000 Mitglieder, die dahinter stehen, gegen rigorose Theorien ohne praktische Erfolge zu verteidigen.

Aus diesen geschichtlichen Zusammenhängen der jüngsten Zeit heraus sah man, besonders in gegnerischen Lagern, dem VIII. Kongreß der christlichen Gewerkschaften, der vom 6. bis 10. Oktober in Dresden tagte, mit besonderem Interesse entgegen. Zwischen einem „offenen Protest“ gegen Rom und einem „Zusammenknicken“ vor der Kurie, bewegten sich all die Hoffnungen und Erwartungen, die die verschiedensten Leute auf diesen Kongreß setzten. Die Tatsachen aber enttäuschten alle jene, die auf irgend eine Sensation ihre Karte gesetzt hatten. Generalsekretär Stegerwald, den wir selten einmal besser sprechen hörten, besprach in einem ausführlichen Referate in großen Zügen die Trennungspunkte zwischen der Berliner Richtung und uns christlichen Gewerkschaftlern und legte eine diesbezügliche Resolution vor. Er schloß unter brausendem Beifall der mehr als 200 Delegierten des Kongresses aus allen Teilen des Reiches mit den Worten: „Wir bleiben treue Katholiken auf der einen Seite, treue Protestanten auf der anderen Seite, aber auch ebenso treue christliche Gewerkschaftler“. „Organisationsform und Charakter der christlichen Gewerkschaften,“ so heißt es am Schlusse der erwähnten Resolution, „haben sich in nahezu 15jähriger Praxis bewährt; die christlichen Gewerkschaftler bleiben deshalb auch in der Zukunft in den seitherigen bewährten Bahnen.“ Ein geradezu dramatischer Augenblick auf dem Kongresse war es, als ein politisch der nationalliberalen Partei zugehöriges, evangelisches Mitglied des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, Streiter-Berlin, in markanten Sätzen das Unnötige einer weiteren Diskussion zum Gewerkschaftsstreit betonte und den katholischen Mitgliedern der christlichen Gewerkschaften Glück wünschte zu ihrem mannhaften Verhalten in dieser Frage. Den gleichen Wunsch sprach der Vorsitzende des christlichen Metallarbeiterverbandes, Wieber, namens der katholischen Kongreßteilnehmer aus. Der Kongreß nahm hierauf ohne Diskussion, einstimmig und unter minutenlangem Beifall die vorgeschlagene Resolution an.

Diese würdevolle Behandlung einer jahrelangen Streitfrage, dieses erhebende Bekenntnis der grundsätzlichen Stellung der christlichen Gewerkschaften bildete, äußerlich genommen, den Höhepunkt der Verhandlungen. Es zeigte nicht allein von der bedeutsamen geistigen Erziehungsarbeit, die diese Bewegung in den letzten Jahren geleistet, sondern auch von dem festen Willen, weiterzuarbeiten auf dem gemeinsamen Boden, auf den in der Gewerkschaftsfrage beide christlichen Konfessionen so erfolgreich getreten sind, um nationale und kulturelle Werte aus der positiven, von Persönlichkeitsgeist durchdrungenen Arbeiterschaft Deutschlands auszumünzen.

Diesen großen inneren Wert einer christlich-nationalen Arbeiterbewegung und insbesondere der Gewerkschaftsbewegung hat man anscheinend nun auch bei den Behörden wie in den bürgerlichen Kreisen mehr und mehr erkannt. Noch keinem Kongreß der christlichen Gewerkschaften war es gegönnt, in solch großer Anzahl von Vertretern der Regierungen, von Kommunalverbänden, von allen bedeutenden politischen Parteien (mit Ausnahme der Sozialdemokratie natürlich), von Sozialpolitikern, ja von den höchsten offiziellen kirchlichen Vertretern beider christlicher Konfessionen des Landes und Tagungsortes besucht und herzlich begrüßt zu werden. Besonders des Bischofes Schäfer von Dresden warme Worte der Anerkennung für die christliche Gewerkschaftsbewegung haben jedem Kongreßdelegierten, haben jedem einzelnen Mitgliede der christlichen Gewerkschaften aufrichtige Freude bereitet, weil sie eine besondere Hochschätzung der christlichen Gewerkschaftsarbeit aus dem Munde eines katholischen Kirchenfürsten bedeuten.

Entsprechend seiner Bedeutung und seiner geistigen Qualität hat denn auch der verflossene Gewerkschaftskongreß eine „gute Presse“. Insbesondere in einem Teile der konservativen Presse, die dem positiven evangelischen Volksteil nahesteht, findet man die wärmste Anerkennung für die geleistete Arbeit. Unerklärlich, warum gerade der Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine zur Gewerkschaftsstreitresolution noch ein übriges tun zu müssen meinte, und, als eine konfessionelle Organisation, jetzt noch eine Kundgabe gegen die „römische Kurie“ veranlaßte? Wenn man in der Leitung des Gesamtverbandes der evangelischen Arbeitervereine Deutschlands den Gegensatz gegen die „römische Kurie“ künftig weniger scharf hervorkehren würde,

so nützte das der christlichen Gewerkschaftsbewegung weit mehr, als solche „Kundgebungen“.

Es ist nicht möglich, aber auch nicht notwendig, im einzelnen auf die Referate und Beschlüsse des Kongresses zu sozialen und gewerkschaftlichen Fragen einzugehen; die Tagespresse hat darüber schon ziemlich ausführlich berichtet, wenn wir auch an manchen Orten in der Zentrumspresse umfangreichere Berichte gewünscht hätten. Nur die Titel der Referate seien angegeben, um einen kleinen Einblick in das geistige Schaffen des Dresdener Kongresses zu geben. Im Anschlusse an Stegerwalds Ausführungen sprach Redakteur Joos über „Die Stellung der christlichen Gewerkschaften zu den neuen Auseinandersetzungen über Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftspolitik“, wobei er ganz natürlich zu einer scharfen Ablehnung der sogenannten „neuen Richtung“ kam. Dieselbe tritt in den jüngsten Jahren von bestimmten Lehrstühlen aus in die Erscheinung und sucht theoretisch das zu begründen, was Geheimrat Hugenberg bei der Jahrhundertfeier des Hauses Krupp aussprach, als er in seiner Rede letzten Endes die — gelbe Arbeiterbewegung empfahl. Es war ein entschiedenes Verdienst des Kongresses, daß er in den Referaten von Stegerwald und Joos, wie auch in der Diskussion mit aller Schärfe die gelben Gedanken für die christlichen Gewerkschaften und die gelbe Bewegung selbst weit von sich wies. Damit hilft er bedeutsam das Verständnis für eine unabhängige, selbständige Arbeiterbewegung auf christlich-nationaler Grundlage fördern und straft jene Lügen, die von „christlichen Gelben“ sprechen und schreiben.

Bedeutungsvoll auch nach der politischen Seite hin waren die Ausführungen von Gutsche-Elberfeld über „Die Stellung der Staatsangestellten und Staatsarbeiter in der christlich-nationalen Arbeiterbewegung.“ Mit Bezug auf die jüngsten Vorgänge in Bayern meinte Gutsche: „Ich gehöre nicht zu der Partei, die jetzt in Bayern obenauf ist, und bin überhaupt der Meinung, daß man solche Dinge nicht durch die Parteibrille, sondern von großen nationalen Gesichtspunkten aus ansehen muß. Und da muß ich sagen: wir von der Eisenbahnerangestelltenbewegung unterschreiben die weitblickenden Ausführungen des bayerischen Verkehrsministers voll und ganz.“ Und als Reflex dieser seiner Meinungsäußerung hob Gutsche scharf die beruflichen Besonderheiten der Staatsarbeiter und Angestellten hervor, und mit unzweideutiger Entschiedenheit wurde der Streik der Angestellten und Arbeiter im Verkehrsgewerbe vom Referenten, wie von sämtlichen Diskussionsrednern, meist Vorstandsmitgliedern von Eisenbahnerverbänden, verworfen.

Der gewerkschaftlichen Praxis nach den verschiedensten Richtungen dienten Baltruschs Vortrag über die „Aufgaben der Bezirks- und Ortskartelle der christlichen Gewerkschaften“, Bergmanns treffliches Referat über „Arbeitsnachweis und Arbeitslosenfürsorge“, die Ausführungen von Röhr-M.Gladbach und Becker-Berlin zum „Arbeitsrecht“, sowie die Darlegungen des Staatsministers a. D. v. Berlepsch und von H. Kurtscheid-Köln über „Das gewerbliche Schieds- und Einigungswesen“.

* * *

Alles in allem: „Das war ein Gewerkschaftskongreß, wie er sein soll“, konnte der Vorsitzende Schiffer am Schlusse der Tagung mit freudigem Stolze ausrufen. Und in der Tat; seit dem Jahre 1899 ist kein christlicher Gewerkschaftskongreß mehr abgehalten worden, dem solche Bedeutung zuzumessen wäre, wie der Tagung von Dresden. Man hat auf ihr so recht am lebendigen Beispiele ersehen können, wie die christliche Gewerkschaftsbewegung in den letzten Jahren erstarkt ist; erstarkt besonders in ihrer Verinnerlichung. Wer die früheren Kongresse besucht hat, dem ist dieses Wachsen und diese Vergeistigung der gewerkschaftlichen Arbeit von Tagung zu Tagung offener vor die Augen getreten. Wer aber keine Gelegenheit hatte, die Zwischenkongresse etwa seit München (1902) zu besuchen, dem hat man geradezu Bewunderung abgerungen mit dem sachlichen Ernste, der musterhaften Aufmerksamkeit bei den Referaten und deren tiefschürfender geistiger Arbeit, die sich bei wissenschaftlich gebildeten Referenten wie den Männern der Praxis zugleich zeigte und überaus wohltuend von der oft recht oberflächlich geratenen Chemnitzer Tagung der Sozialdemokraten abstach.

Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß die Tage von Dresden nicht nur auf die eigentliche gewerkschaftliche Arbeit befruchtend wirken, insoweit sie von katholischen und evangelischen Mitgliedern aus dem Arbeiterstande selbst geleistet werden muß, sondern daß allmählich auch das Bürgertum in steigendem Maße erkennen lernt, was es an der christlich-nationalen Arbeiterbewegung hat. Die schönen Begrüßungsworte der Ehrengäste aus dem Beamtenstande aller Behörden wie der Vertreter der politischen Parteien sollen die praktische Wirkung haben, weitere Vorhofsarbeit für das Verständnis des christlichen Gewerkschaftsprinzips zu leisten. In diesem Sinne ist Dresden das, was es jüngst in der „Kölnischen Volkszeitung“ genannt wurde: „ein Markstein in der christlichen Gewerkschaftsbewegung“.

Jesuiten und — Juden.

Von Dr. Joseph Eberle, Friedrichshafen-Ailingen.

Nun schwillt, angesichts der nahen Entscheidung des Bundesrates, die Jesuitendebatte bis zur Siedehitze. Bei uns die Liebe zu den Verbannten immer glühender, der Ruf nach Revision der Exilsgesetze immer energischer. Und drüben im Gegnerlager der Abwehrlärm nachgerade ans Tolle streifend: keine Schauermär ist schlimm genug, daß sie nicht aus dumpfen Winkeln geholt würde, und keine Waffe vergiftet genug, daß sie nicht willkommen wäre. Es erübrigt sich, auf die vielen öden Schlagwörter des schreienden Demos einzugehen. Nur eine auch in besseren, dem Gassengegröhl sonst abholden Kreisen umgehende Argumentation sei näher ins Auge gefaßt.

Die Jesuiten sind Fremdlinge — heißt es dort. Mögen sie auch von einer deutschen Mutter geboren sein, und mögen sie von einem deutschen Vater deutschen Ernst und deutsche Tiefe geerbt haben — in der Ordensschule und Ordenszucht wurde ihnen römisches und spanisches Gift, in entschwundenen Epochen gebraut, ins Hirn geträufelt — und so ist ihr Sinnen und Denken auf Abwege, auf undeutsche Bahnen gelenkt. Die Wesensart des Jesuiten mit seinen prononcierten Begriffen von Autorität und Gehorsam, mit seiner scharfen Betonung von Dogmen im Reich des Glaubens und festen Gesetzen im Reich des Sollens — ist dem freiheitliebenden autonomen deutschen Wesen feind. Alle, denen das Nationale und Autochthone teuer, müssen unsern Kulturorganismus vor dem Eindringen dieses schlimmen Fremdkörpers bewahren.

Nun ist das „veraltete Spanische und Römische“ im Jesuitendenken für den Wissenden sehr harmlos und der Anspruch gewisser Kreise aufs Monopol der deutschen Seele und Kultur sehr prätentiös. Immerhin — setzen wir einmal mit allem Vorbehalt den Fall, die These: die Jesuiten sind Fremdlinge — habe Geltung.

Aber warum bei den Pächtern des Nationalismus Verbannung nur für diese Fremdlinge? Warum nur gegen die deutschen Loyoliten „mit dem fremden Einschlag“ Kampf, und nicht z. B. gegen die ganz und gar fremde Rasse der Juden? Gegen ein gewisses modernes Judentum, dessen Kritiksucht und zersetzende Negation, dessen Materialismus und Sensualismus, dessen Internationalität und strenge Stammessolidarität dem nationalen Empfinden doch wohl auch fremd? Warum die Jesuiten verabscheut — und die Semiten lieb Kind? (Man mißverstehe mich nicht: Vor jedem strenggläubigen Israeliten, der an der Religion seiner Väter festhält und mich mit gleichem Maße mißt, habe ich den größten Respekt.)

Ich frage die Nationalisten noch präziser: Warum ist euch bang vor den angeblich fremden Jesuiten, und warum habt ihr gegen die bereits vorhandene Verjudung der deutschen, überhaupt der modernen nationalen Kulturen nichts einzuwenden?

* * *

Verjudung der nationalen Kulturen — schrieb ich; — ich gehe näher darauf ein.

Der Siegesmarsch des modernen Judentums geht von seinen Reichtümern aus. — Jahrhunderte lang fast die ausschließlichen Finanz- und Handelsleute, waren die Juden die gegebenen Leiter, als es galt, die durch die vielen Entdeckungen und Erfindungen des vorigen Jahrhunderts wachgerufenen technischen und wirtschaftlichen Unternehmungen zu finanzieren. Freilich, die semitischen Röhren, durch welche nunmehr das Geld zirkulierte, nachdem es erst an gewissen Stellen zentralisiert war, entpuppten sich als in hohem Grade porös, und so waren die Juden bald nicht nur Hauptdirektoren, sondern auch die Hauptbesitzer speziell des mobilen Kapitals. In dem 1899 erschienenen Buch „The modern Jew“ kann der Engländer Arnold White bereits also schreiben: „Die

Weltfinanz ist ein anderer Name für jüdische Finanz. Seit dem Fall des Hauses Baring besteht keine internationale christliche Bank. Unter denen, welche in Südafrika große Reichtümer sich angesammelt haben, befindet sich kein christlicher Name. Johannesburg ist eine anglo-jüdische Stadt. Der Marsch der großen jüdischen Häuser behufs Erbeutung des Vermögens der ganzen Welt wächst in geometrischer Progression, der Tag ist nicht mehr fern, an dem die Nationen plötzlich entdecken werden, daß alles ihren jüdischen Mitbürgern angehört."

Das Sprichwort sagt: „Geld regiert die Welt." So ward und wird aus der jüdischen Suprematie auf dem Geldmarkt eine solche auf den Gebieten des Geisteslebens, der nationalen Arbeit, der sozialen Gestaltung. Ein consensus erster Denker und Forscher bestätigt, beklagt sie aus praktischer Erfahrung:

Die Literaturhistoriker klagen, daß die Nationalliteraturen unter dem Hauch jüdischen Geistes und jüdischer Praxis verderbten. In Deutschland z. B. bedeute das Aufkommen der Börne und Heine, der Lindau und Blumenthal in den 30er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts den Tiefstand der Dichtung. Die Juden hätten sich überall vorgedrängt — wie schon Carlyle gesagt: „Es gibt längst keine deutsche Literatur mehr, es gibt nur noch eine jüdische Literatur in deutscher Sprache" — und sie „entadelten überall die Idealität der Kunst durch Herabziehen ihres Betriebes in die geschäftliche Sphäre des Gelderwerbs" (Eduard von Hartmann). Sie hätten, obwohl nur schwache, lediglich mit pikanten Frivolitäten gespickte und mit interessanten Beleuchtungen ausgestattete Unzulänglichkeiten schaffend, den wirklichen Talenten den Weg versperrt bzw. auf ihre Kosten gelebt. „Man braucht nur Heine und Mörike, Auerbach und Gotthelf, Mosenthal und Hebbel, Lindau und Fontane, Fulda und Wildenbruch zusammenzustellen — immer haben die Juden die großen Erfolge des Tages gehabt, unsern Großen Licht und Luft entzogen, um dann freilich doch eines Tages als das Zeitsurrogat erkannt zu werden" (Bartels).

Unverführte Politiker klagen, daß, während überall die Souveränität des Staates hochgehalten werden müsse und keinerlei Unabhängigkeit der Kirche vom Staat zugegeben werden wolle, — der souveräne Staat in seinem Kredit von jüdischen Bankhäusern abhängig sei; daß das internationale Judentum, Wirtschaftsleben und Kreditfähigkeit der Staaten bestimmend, auf deren politische Aktionen größten Einfluß habe. Die Juden meinend, sagt Disraeli schon 1844: Die Welt wird von ganz anderen Leuten regiert, als die glauben, welche nicht hinter die Kulissen sehen. 1868 schrieb Karl Anton von Hohenzollern an seinen Sohn, den Fürsten (und späteren König) Karol von Rumänien, alle jüdischen Angelegenheiten möchten für ihn ein Noli me tangere sein. Diese Tatsache sei eine Krankheitserscheinung Europas, müsse aber als Tatsache akzeptiert werden. Das Geldjudentum sei eine Großmacht, deren Mißgunst gefährlich sei. Nach der „Civiltà" ist 1870 Rom mehr durch jüdisches Geld und die vom Juden Lemmi dirigierte Freimaurerei, als durch die Bajonette der Soldaten erobert worden. Die politische Macht der Juden in Oesterreich-Ungarn wird von den Spatzen von allen Dächern gepfiffen; schon Bismarck wies klagend darauf hin. Welche politisch-wirtschaftlichen Machtzentren bei uns die Rothschild und Oppenheim, die Ballin und Rathenau, die Fürstenberg und Goldberger, die Gutmann, Rießer, Wertheim, Wollheim, James Simon, Friedländer-Fould, Bleichröder, Tietz, Mendelsohn, Mannheimer darstellen, ist ebenfalls allbekannt.

Da klagen Nationalökonomen, die eigentliche soziale Frage der Gegenwart sei die Judenfrage. Die Juden vergifteten das Wirtschaftsleben durch Ausschaltung der ethischen Werte aus demselben, durch völlige Indifferenz gegenüber den Mitteln, die zur Erreichung der geschäftlichen Endzwecke möglich. Während der Christ die Arbeit als von Gott gegebene Aufgabe betrachte, die ebenso der Gesamtheit zu nützen, als dem persönlichen Erwerb zu dienen habe, betrachten die meisten Juden gleich den Heiden fremden Verlust als eigenen Gewinn. Vermöge des Geschäftsgrundsatzes „An Fremden darfst du einen Schmus machen" hätten die Juden ganze Erwerbsklassen teils expropriiert, teils in völlige Abhängigkeit gebracht. So sei der bittere Kampf aller gegen alle gekommen, — um so mehr, je mehr der durchdringende Judengeist auch christliche Kreise korrumpiert habe und korrumpiere. Nur aus der Zurückdrängung des Judengeistes sei Besserung des sozialen Lebens zu erhoffen.

Da klagen die Kulturphilosophen, jener Materialismus und Naturalismus, der wie ein Meltau auf dem europäischen Denken liege, gehe zum guten Teil auf jüdische Verführung zurück. Wir seien daran, die Wiederholung antiker Völkerschicksale zu erleben. Die Berührung mit dem naturalistischen Semitismus habe im Altertum arischen Völkern — freilich mit noch anderen Faktoren — das Grab geschaufelt, z. B. den Griechen. Ursprünglich mit allen Vorzügen der edlen arischen Rasse ausgerüstet, hätten sie dieselben langsam in der Vermischung mit den Vorderasiaten, besonders durch die vom alten Babylon und Phönizien ausgehende semitische Verführung eingebüßt. Man solle nur prüfen: erst waren die Griechen bei aller angeborenen Lebensfreude und Diesseitsstimmung von einer gewissen Ritterlichkeit und Hingabefähigkeit, voll Stolz und Ehrgefühl: da spinnen sie die Sagen von Theseus und Perseus und Herakles, den Besiegern wilder Naturkraft und stumpfen Barbarensinns, da huldigen sie in den Gesängen vom trojanischen Krieg den Rächern verletzter Frauenehre und im Götterkatalog hat das Gute und Mächtige die Majorität. Am Ende aber, nach Berührung mit Phönizien und Babylon, triumphieren Bacchus und Venus über geist- und marklose Genußjäger, deren Philosophie und Theologie zur chronique scandaleuse göttlicher Gauner bzw. gaunerhafter Götter entartet ist.

* * *

Und nun wieder die Frage an die Deutschtümler und Nationalisten: Warum so viel Interesse für die Jesuiten und keines für das jüdische Problem? Warum so viel Galle für die Ignatiussöhne und kein bischen Angstfieber gegenüber den Abkömmlingen Sems?

Das Rätsel löst sich für viele, viele Fälle sehr einfach.

Religiöse und politische Fragen werden heute weithin nicht mehr aus ernsten Büchern studiert, sondern aus der Tagespresse. Sie ist das Orakel der Durchschnittsmenschen geworden. Die Zeitung ist die große Schule der Erwachsenen — und der Fleiß in den Auditorien und der Glaube vor den Kirchenkanzeln ist nicht größer, als der Eifer und das Vertrauen des Publikums gegenüber dem, was es schwarz auf weiß in der Presse liest. Die Zeitung ist für weite, große Schichten der einzige Bildungsquell und so der schlechthinnige Regulator ihres politischen Denkens und sozialen Empfindens.

Der größte Teil der modernen öffentlichen Meinung wird nun aber wieder von — Juden gemacht. Eduard von Hartmann: „Das Judentum bildet eine große Clique, die zugleich den größten Teil der Presse und durch diese bis zu einem erheblichen Teile die öffentliche Meinung beherrscht." Bartels: „Zwei Drittel, wenn nicht drei Viertel aller Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland stehen zum Judentum." Die Judenzeitungen nun haben neben verschiedenen Gewohnheiten auch die, andere zu Fremdlingen und Antinationalen zu stempeln, damit Sems Fremdheit und Charakter selber im Dunkel bleibt. Huldigen solcher Gewohnheit namentlich dann, wenn christliche Priester in Frage stehen, die schon der bloße jüdische Instinkt hassen lehrt. Daher die obligaten — und im tiefsten Kern so gemeinen — Pfaffenhetzen der modernen Journale: „Man tut, als sei die Herrschaft der Klerisei, die in Wirklichkeit von der modernen Macht des (jüdischen) Kapitalismus längst aus der Beletage der Fronburg verdrängt ist, die schlimmste aller sichtbaren Gefahren, und sammelt die Menge, deren Mutwille sich sonst gar am Ende mit sozialen Rechtsfragen beschäftigen könnte, um das lichte Banner der wider römische Finsternis fechtenden Freischar." Und diese Judenzeitungen haben die weitere Gewohnheit, zu schweigen, wenn die Sache für Juda brenzlich werden könnte. Ein Beispiel aus letzter Zeit: Anläßlich der Jahrhundertfeier der jüdischen Emanzipation in Deutschland (Frühjahr 1912) tut der Jude Goldstein das Diktum: „Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht." Im Anschluß an solches Wort stellt der Kunstwart-herausgeber Avenarius das Problem des Judentums in verschiedenen Aufsätzen und Zuschriften leidenschaftslos zur Debatte und bittet die große Presse, im Interesse einer neuerlichen Verständigung über grundlegende Fragen der deutschen Kultur zum Meinungsaustausch im „Kunstwart" Stellung zu nehmen. Doch in der tonangebenden herrschenden Presse — silentium strictissimum. In derselben, in der nun die Jesuitendebatte ins Ungemessene gepflegt wird.

* * *

So ist die Antwort auf unsere Fragen sehr einfach. Wir sehen ein ganz eigentümliches Resultat. Auch in der Jesuitendebatte ist das große Publikum eben — gefoppt, genarrt. Nicht zum wenigsten das „patriotische", „nationale". Deutschtümler



werden — ohne daß sie es merken — von Fremdlingen par excellence gegen vermeintliche Fremdlinge aufgehetzt. Bilden sich ein, die Heimatscholle vor dem schwarzen Mann hüten zu sollen, und stecken dabei schon im Käfig des gelben. Deutschtümler sind — ohne daß sie es merken — Judenknechte, Judennachbeter und ziehen als solche gegen die zu Felde, die ihre besten Brüder und die besten Stützen jeglicher echten Kultur sind. Tragisch, aber wahr. Vielleicht die größte Tragödie der deutschen Gegenwart. Und die — bitterste Wahrheit.

Zum Schulkampf im Großherzogtum Luxemburg.

Von Dr. J. v. Esch.

Luxemburg ist ein katholisches Land. Zum weitaus größten Teile erfüllt seine Bevölkerung treu ihre religiösen Pflichten. Das wurde auch in der Abgeordnetenkammer unumwunden zugegeben. Trotzdem gibt es außer Portugal in Europa wohl kein Land, wo der Staat den Grundsatz des Unterrichtsmonopols so brutal durchführt und die Kirche in ihren heiligsten Rechten derart vergewaltigt, wie dies jüngst im Großherzogtum Luxemburg geschehen ist. Wieso es zu einem, dem katholischen Gewissen absolut unannehmbaren Volksschulgesetze gekommen ist, sei hier rasch skizziert, und das Gesetz selbst charakterisiert.

Die Zusammensetzung der Abgeordnetenkammer entspricht keineswegs den Parteiverhältnissen im Lande. Eine wirkliche Vertretung der Bevölkerung ist das jetzige Parlament nicht. Daran ist das mangelhafte, ungerechte Wahlgesetz zum guten Teil schuld. Beispielsweise stellt allein der Industriekanton Esch mit seinen 13 Abgeordneten ein Viertel der Volksvertreter (53). 11 Mandate befinden sich dort in den Händen der liberal-sozialistischen Blockbrüder, obwohl der von der Großindustrie kräftig unterstützte Block nur wenig stärker ist, als seine Gegner. Fielen doch jüngst bei einer Ersatzwahl rund 2200 Stimmen auf den Blockkandidaten, während dessen gemäßigter Gegner 2000 erzielte. Die sehr dichte Bevölkerung des genannten Kantons besteht zu 60 Prozent aus Ausländern, die sonderbarerweise ebenfalls für die Zahl der Deputiertensitze in Betracht kommen (auf 5000 Einwohner fällt ein Abgeordnetenmandat). Im Kanton Esch sind viele Wähler von der blockfreundlichen Großindustrie abhängig und da dort jeder Wähler 13 Abgeordnete wählen darf, während anderorts durchweg nur 3, konnte dieser Kanton zahlreiche Vertreter des Kulturkampfgedankens in die Kammer entsenden. In der Stadt Luxemburg fielen sämtliche vier Kammersitze den Antiklerikalen mit etwa 1000 Stimmen zu, während die Katholiken trotz ihrer 900 Stimmen leer ausgingen. Als im Jahre 1908 der (übrigens zum Teil durch Verschleierung des religionsfeindlichen Programms erzielte) Blockerfolg die in erster Linie durch den Religionshaß zusammengehaltenen Kartellbrüder im Parlament bedeutend verstärkt hatte, sollte der Kulturkampf losgehen. Die Arroganz des Sozialistenführers und Blockhäuptlings Welter kannte keine Grenzen mehr. Aus Furcht vor dessen Furor wagten manche Volksvertreter nicht mehr, den Mund zu öffnen. Bisher hatten die Sozialisten und die radikalen Elemente der liberalen Partei gern an der Regierung ihr Mütchen gekühlt, ohne daß es ihnen gelingen konnte, den gewandten Staatsminister Eyschen zu Fall zu bringen. Seit Jahrzehnten ist es offenbar dessen sehnlicher Wunsch, bis an sein Ende am Ruder zu bleiben. Da nun der Block gewachsen war, schien der Eyschen'schen Regierung ein kräftiger Ruck nach links angebracht, und in einer, mit den elementarsten Begriffen der Selbstachtung schwer vereinbaren Weise sank sie immer mehr zu einer ergebenen Dienerin der antiklerikalen Schreier herab. Als diese immer dringender eine Abänderung des Volksschulgesetzes im religionsfeindlichen Sinne forderten, richteten mehr als zwei Drittel aller Luxemburger Männer und Jünglinge ein kräftiges „Halt dem Kulturkampf!" an die Volksvertretung (April 1910). Damals haben 42 000 erwachsene Männer eine Petition an die Abgeordnetenkammer unterzeichnet, worin unter anderm der Forderung Ausdruck gegeben war, daß in allen Schulen des Landes der Religion jener Einfluß gewahrt bleibe, welcher ihr durch die bestehende Gesetzgebung garantiert war. Damals fielen gerade die „volksfreundlichen" Sozialisten über diese „Anmaßung" am wütendsten her. Den Antiklerikalen wäre es unmöglich gewesen, auch nur 10 000 Unterschriften für ihre religionsfeindliche Schulreform aufzubringen. Die sonderbaren Demokraten sträubten sich auch gegen ein mehrfach von katholischer Seite angeregtes, staatlicherseits zu organisierendes Volksreferendum, wodurch jeder Familienvater seine Meinung über die Schulfrage äußern könnte. Ihnen war das schreiende Mißverhältnis zwischen der Zusammensetzung der Kammer und den Anschauungen der Volksmehrheit wohl bekannt. Der Block in der Kammer wollte jedoch seine Uebermacht voll und ganz ausnützen, wie Welter offen erklärte. Immer leidenschaftlicher wurde die schamlose Hetze betrieben. Mit jedem Tag forderten die religionsfeindlichen Fanatiker eindringlicher eine Schulreform, angeblich, damit der „Tyrannei des Klerus in der Schule", die übrigens nur in ihren Köpfen spukte, ein Ende gemacht würde.

Am 29. Februar 1912 starb Großherzog Wilhelm von Luxemburg nach jahrelangem, schwerem Leiden. Während einer Regentschaft darf eine Verfassungsänderung nicht vorgenommen werden. Die dieser Bestimmung zugrunde liegende Idee hätte auch die Regierung veranlassen sollen, in dieser Zeit keine in das Volksleben so tief einschneidende Gesetzesvorlage, wie die Volksschulvorlage, einzubringen. Solche Rücksichtnahme kannte die von dem Kulturkampfkomitee gedrängte Regierung nicht. Herr Braun, Generaldirektor (Minister) des Innern, dem das Volksschulwesen untersteht, legte am 11. März der schmerzgebeugten Großherzogin-Regentin seine Schulvorlage vor, die er als fortschrittlich in schultechnischer Beziehung empfahl, ohne aber auch nur mit einem Wort auf die weittragenden erziehlichen und religiösen Aenderungen, die das neue Gesetz bringen sollte, aufmerksam zu machen. Bereits am folgenden Tage wurde die Vorlage, mit der landesherrlichen Unterschrift versehen, in der Abgeordnetenkammer eingebracht. Während der langen und heftigen Debatten ließen es die katholischen Deputierten nicht an redlichem Bemühen fehlen, um zu einem Einvernehmen zu gelangen. Sie waren zu weitestgehenden Zugeständnissen bereit, aber ihre noch so selbverständlichen Anträge wurden abgelehnt. Generaldirektor Braun hatte die Stirn, immer wieder zu behaupten, nichts sei geändert, der Geist des früheren Gesetzes bleibe in allem wesentlichen gewahrt. Trotz der festen, begründeten und wiederholten Einsprache des Bischofs von Luxemburg, Msgr. Koppes, wurde das Schulgesetz am 29. Juni mit 34 gegen 17 Stimmen in der Kammer angenommen. Eine Reihe sogenannter gemäßigter Abgeordneten, die vor den Wahlen versprochen hatten, stets eine Aenderung des christlichen Charakters der Volksschule zu bekämpfen, und den Katholiken ihr Mandat verdanken, gaben durch ihr Votum für das Gesetz den Ausschlag. Für diese „Charaktermänner" war lediglich die Erwägung maßgebend, es nicht mit der Regierung zu verderben. Hätte letztere sich nicht einschüchtern lassen durch den rohen Polterton eines Haufens liberal-sozialistischer Terroristen, so wäre der katholischen Bevölkerung das traurige religionsfeindliche Schulgesetz erspart worden. Falls die Regierung sich den maßlosen Ansprüchen der Blockfanatiker entgegengestellt hätte, wäre leicht eine Mehrheit für ein den berechtigten Forderungen des treukatholischen Volkes entsprechendes Schulgesetz zu finden gewesen.

Groß war der Jubel im antiklerikalen Lager. Da die junge Großherzogin Marie Adelheid, die erst am 18. Juni den Eid auf die Verfassung geleistet hatte, nicht sofort das neue Schulgesetz unterschrieb, wo ihr doch verfassungsgemäß eine Wartefrist von sechs Monaten zustand, setzten die Blockschreier ihr gleichsam das Messer an die Kehle, indem sie den Straßenmob und Janhagel aufhetzten und die Revolution predigten. Die Herrschaften, die stets das Wort Gewissensfreiheit im Munde und in der Feder führen, legten auch in großen, kirchenfeindlichen Blättern des Auslandes los, um von der Fürstin die Unterschrift zu erpressen. Den unqualifizierbaren Versuchen, der Großherzogin ihre verfassungsmäßigen Rechte zu kürzen, trat leider die Regierung in keiner Weise entgegen, gebärdete sich im Gegenteil als Dienerin des antiklerikalen Blockes. Anfangs August sanktionierte die junge, tieffromme Großherzogin das die große Mehrheit der luxemburgischen Bevölkerung in ihren heiligsten, unveräußerlichen Rechten verletzende Schulgesetz durch ihre Unterschrift. Mit blutendem Herzen, wie man annehmen darf, aber aus Staatsraison. Sie mußte sich sagen, daß sie, eben erst auf den Thron gelangt, den Kampf nicht aufnehmen konnte gegen eine langjährige Regierung und einen skrupellosen Block.

Am ersten Sonntag im Oktober ließ der Bischof von allen Kanzeln des Landes ein Hirtenschreiben verlesen, das aufs neue das Schulgesetz als den christlichen Grundsätzen widersprechend verurteilt, als unannehmbar erklärt und bestimmt, daß der Klerus sich nicht an der Ausführung des neuen Schulgesetzes beteiligen könne, solange die Religion aus der Schule verbannt sei, solange das Gesetz dem Bischof die ihm als Vertreter der Kirche zustehenden Aufsichtsrechte vorenthalte und den Seelsorgern die ihrem Amte gebührende Stellung und Befugnis in der Schule nicht einräume.

Generaldirektor Braun ließ daraufhin in alle Häuser eine Art Hirtenbrief tragen zur Rechtfertigung des Schulgesetzes. Ein plumper, armseliger Beschwichtigungsversuch! Wohl geht darin die Rede von „Verdrehungen" und „Entstellungen", aber nachgewiesen werden solche nicht. Braun behauptet weiter, das neue Schulgesetz sei ein christliches; kann aber nur Scheinbeweise anführen. Ist denn seine Fassungsgabe eine so beschränkte oder ist das Ziel der Schönredereien bewußte und gewollte Täuschung?

Die weiteste Verbreitung verdient die vor einigen Tagen veröffentlichte treffliche Broschüre „Die Wahrheit über das neue Schulgesetz von einem Freunde der Wahrheit" (44 S., Druck der St. Paulus-Gesellschaft). In kurzer und populärer Weise,

aber doch ganz sachlich und grundsätzlich wird darin gezeigt, warum das Gesetz für die Katholiken durchaus unannehmbar ist und von der kirchlichen Autorität verurteilt werden mußte. Zur richtigen Erkenntnis der Sachlage darf nicht außer acht gelassen werden, daß es im Großherzogtum Luxemburg **keine Unterrichtsfreiheit** gibt. Wenn der Staat sich ausschließlich das Recht vorbehält, Schulen zu gründen, und die übergroße Mehrheit der in sie hineingezwungenen Kinder katholisch ist, wie das hier zutrifft, dann darf der Staat das Schulwesen nicht eigenmächtig und allein ordnen, sondern muß mit der Kirche, als dem mitinteressierten Teile, eine Verständigung zu erzielen suchen. Im letzten bischöflichen Hirtenschreiben heißt es: „Das Schulgesetz von 1881 und 1898 gab gewiß kirchlicherseits Anlaß zu ernsten Beschwerden und energischer Einsprache. Allein es enthielt doch etliche Bestimmungen, welche eine Garantie für die religiös-sittliche Erziehung boten. . . . Davon hält das neue Gesetz auch nicht eine einzige aufrecht. Und doch behauptet man, es sei nichts geändert". Da die bisherige Schulgesetzgebung die gerechten Ansprüche bis zu einem gewissen Punkte berücksichtigte und der Klerus seine Rechte mild ausübte, herrschte Friede und Ruhe im Schulwesen. Nur einige antiklerikale Lehrer hetzten gegen die bestehenden Schulverhältnisse, eine Anzahl Freidenker, Radikale und Sozialisten tat mit, und schließlich war die Regierung zu einer „Schulreform" in ihrem Sinne bereit. In eigener Machtvollkommenheit, ohne die kirchliche Obrigkeit irgendwie zu berücksichtigen, arbeitete sie eine Vorlage aus, die eigenmächtig auch den religiösen Unterricht regelte. Aber der Schein sollte gewahrt bleiben. Der Geistliche, und nur er allein, darf auch weiterhin im Schulsaale den Religionsunterricht erteilen. Doch ist dieser Unterricht nicht mehr Pflichtfach, da der Vater sein Kind zu jeder Zeit, ohne Ursache und Anlaß, davon dispensieren lassen kann. An manchen großen Orten werden dem Geistlichen wöchentlich 30—35 Religionsstunden in der Schule zugemutet, was er, durch die Seelsorge sehr in Anspruch genommen, nicht leisten kann. Dem Lehrer aber ist unter schweren Strafen verboten, auszuhelfen. Das neue Gesetz hat eben den **Lehrer und seinen Unterricht gänzlich von der Kirche losgerissen.** Der Vorgänger des jetzigen Generaldirektors, Herr Kirpach, hatte staatsmännische Erleuchtung genug, um sich folgendermaßen zu äußern: „Es genügt nicht, der Religion eine bestimmte Anzahl von Unterrichtsstunden anzuweisen; ich wünsche, daß der ganze Unterricht von ihrem Geiste durchdrungen sei. Die Luft, welche die Kinder einatmen, muß am Herde der Religion erwärmt sein". Kirpach war kein praktizierender Katholik, wußte aber die Rechte der katholischen Bevölkerung zu achten. Das ist nun anders geworden. Nicht nur hat das neue Gesetz die Kirche vollständig der Rechte beraubt, die sie kraft ihrer göttlichen Sendung auf eine christliche Schule besitzt, es untergräbt zugleich den Boden, auf dem die christliche Erziehung durch die Schulen aufbauen muß, indem es dem **einheitlichen Zusammenwirken von Priester und Lehrer ein Ende** macht. Und doch steht die Trennung des religiösen und des profanen Unterrichtes in Widerspruch mit den Grundsätzen der heutigen Erziehungskunst. Freidenker und Juden werden als Lehrer katholischer Kinder zugelassen. Bei alledem verkündete Braun salbungsvoll in der Kammer, sein Bestreben ginge dahin, „eine Schule mit Gott und für Gott zu schaffen". Tatsächlich bedeutet sein Gesetz nicht bloß eine Entrechtung der Kirche auf dem Schulgebiete, sondern auch einen Versuch der Knechtung der Kirche durch die Schule.

Bei der Vortäuschung der „christlichen" Schule weist Braun triumphierend auf Artikel 22 hin, welcher den Lehrern die Pflicht auferlegt, die Kinder zur Uebung der christlichen, bürgerlichen und sozialen Tugenden anzuleiten, und ihnen verbietet, irgend etwas zu lehren, zu tun, oder zu dulden, was die religiösen Anschauungen anderer verletzen könnte. Dem Ausdrucke „christliche Tugenden" kommt hier nur der Wert eines **hohlen Schlagwortes** zu. Braun selbst hat ihm zwei verschiedene Deutungen gegeben. Von den gesetzgebenden Faktoren hat jeder ihn anders verstanden. Wie sollte übrigens der Lehrer zu einem christlichen Lebenswandel anleiten, wo doch das Gesetz ihm die bisher zur Verfügung gestandenen Mittel entzogen hat? Artikel 22, dessen Bedeutung nach dem liberalen Parteiblatt „Luxemburger Zeitung" gleich Null ist, muß als Fassadenschild zur Täuschung der Einfältigen angesehen werden. Richtig bemerkt das „Luxemburger Volk": „Wenn also in Zukunft ein jüdisches Kind in der Schule sitzt, dürfte der Lehrer eigentlich nicht mehr von Christus als dem Erlöser der Welt sprechen; wenn das Büblein eines Freidenkers unter 60 katholischen Kindern sich befindet, darf das Wort „Gott" nicht mehr vom Lehrer ausgesprochen werden; in Gegenwart eines protestantischen Knirpses darf von Papst, von Messe, von Prozession nicht mehr geredet werden, wenn auch sonst alle Schüler aus den besten katholischen Familien stammen." Artikel 22, mit dem man das katholische Gewissen beschwichtigen wollte, muß Wirrwarr und Anarchie erzeugen, zu unerträglichen Mißständen Anlaß geben. Um den Schein zu wahren, ließ man den Bischof in der Unterrichtskommission. Aber was kann er tun neben sieben Mitgliedern, von denen sechs von der Regierung ernannt werden? In jeder Gemeinde darf noch ein Geistlicher der Lokalschulkommission angehören; doch haben diese Kommissionen jetzt zum größten Teile ihre Rechte verloren und können so gut wie nichts mehr zur Wahrung der religiösen Interessen in der Schule tun.

Tatsächlich hat der Staat das **Schulmonopol.** Wieder um den Schein zu wahren, hat man die Gründung von Privatschulen nicht völlig ausgeschlossen, aber daran solch drakonische Bestimmungen geknüpft, daß Privatschulen kaum einen Vorteil bieten. Am 5. Juni rief der hochverdiente katholische Abgeordnete **Prüm** in der Kammer aus: „Ich stelle hiermit noch einmal die Herausforderung, mir ein vom religiösen Standpunkte aus schlechteres oder auch ein ebenso schlechtes Gesetz, als es Ihre Vorlage gibt, anzugeben. Ueberall in der ganzen zivilisierten Welt ist die Gewissensfreiheit der Katholiken, welche die religiöse Erziehung der Kinder in der Schule gesichert haben wollen, gewahrt, entweder durch die Unterrichtsfreiheit oder durch die Konfessionalität der öffentlichen Schule." — Der Schulunterricht ist im Grunde ein „neutraler", das heißt ein unkirchlicher, und darum kirchenfeindlicher geworden. Durch die vier Stunden Religionsunterricht, welche der Geistliche im Schulhause erteilt, erhält die Volksschule keinen christlichen Charakter. Kraft des neuen Schulgesetzes werden die kulturkämpferischen Elemente im Lehrerkorps immer mehr überhand nehmen, zweifellos werden in der Schule die verächtlichen Bemerkungen über Religion und Kirche immer häufiger.

Indem der Oberhirt der Diözese, Msgr. **Koppes**, die Bestimmung traf, daß einstweilen kein Geistlicher in der Schule Religionsunterricht erteilen darf, hat er nur die natürliche Konsequenz aus der traurigen Sachlage gezogen. Durch Mitarbeit an der Ausführung des verwerflichen Schulgesetzes würde er mitschuldig an der Verbreitung der falschen Ansicht, die neue Schule sichere noch eine religiöse Erziehung. Die Christenlehre findet also jetzt in der Kirche oder anderen, dem Klerus zur Verfügung stehenden Lokalen statt; in großen Ortschaften geht es übrigens jetzt nicht mehr anders.

Als ein **Frevel an den höchsten Interessen des Landes** muß das neue Schulgesetz gebrandmarkt werden. In dem ihnen von einer rückgratlosen Regierung im Verein mit einer Handvoll politischer Verräter und einem Tyrannenblock aufgedrängten Kampf werden die Katholiken ihre Pflicht tun. Es handelt sich um die Seelen ihres Nachwuchses. Ihr Protest wird nicht mehr verstummen, bis der schmählichen Niedertretung ihrer Rechte ein Ende gemacht sein wird. Wenn es Katholiken gibt, deren Leichtgläubigkeit jenem Schwindel von dem immer noch christlichen Charakter der Schulen zum Opfer fiel, so ist hier Aufklärung dringend nötig. Daß sie überall hindringe, dafür sorgen außer der erwähnten Broschüre Volksversammlungen und die glücklicherweise sehr erstarkte katholische Presse.

Deutsche Provinzialordensoberen für die Aufhebung des Jesuitengesetzes.

Den bayerischen Ordensprovinzialen usw., die den Verdächtigungen ihrer Stellung zum Jesuitengesetz und zur Gesellschaft Jesu überhaupt öffentlich entgegentraten, haben sich nun auch die Provinzialoberen aus dem übrigen Deutschland beigesellt. Vom Vorsitzenden des „Ausschusses der Konferenz für Volksmissionen", dem Hochwürdigen P. Provinzial Kassiepe O. M. I. ging den „Informationes Catholicae" folgende Erklärung zu, um deren Veröffentlichung die „Allgemeine Rundschau" ersucht wird:

Die unterzeichneten Provinzialoberen der Orden und Kongregationen, die sich in Deutschland mit Volksmissionen beschäftigen, protestieren auf das entschiedenste gegen die Ausführungen, die ein angeblicher „katholischer Volksmissionar" in dem Artikel der „Kölnischen Zeitung" Nr. 1107: Was ist Ordenstätigkeit? zum besten gibt. Sie kennen in den Reihen ihrer Untergebenen keinen „katholischen Volksmissionar", der solche Ansichten hegt und in einer kirchenfeindlichen Zeitung zum Ausdruck bringt.

Sie erklären, daß sie in dieser Frage keinen anderen Standpunkt einnehmen, als den des gesamten deutschen Episkopates, und mit diesem das aufrichtige Verlangen hegen, baldigst die gesetzlichen Schranken fallen zu seten, die die Mitglieder der Gesellschaft Jesu und der übrigen sogenannten „verwandten Orden" in ihrem segensreichen Wirken zum Besten des katholischen Volkes behindern.

gez. P. Nikolaus **Blum** S. V. D., Generalsuperior, Steyl.
" P. Richard **Breisig** O. F. M., Provinzial, Düsseldorf.
" P. Saturnin **Göer** O. F. M., Provinzial, Fulda.
" P. Augustin **Heller** O. M. Cap., Provinzial, Altötting.
" P. **Jonkmann**, Provinzial der Priester vom Herzen Jesu, Sittard.
" P. Max **Kassiepe** O. M. I., Provinzial, Hünfeld.
" P. Albertus M. **Kaufmann** O. Pr., Provinzial, Düsseldorf.
" P. N. **Kolb** P. S. M., Provinzial, Limburg.
" P. Joseph **Leonissa** O. M. Cap., Provinzial, Ehrenbreitstein.
" P. Fr. **Schneider** C. SS. R., Provinzial, Aachen.



Und es wird Herbst...

Und es wird Herbst; horch, wie die Stürme keuchen
Durch leere Felder, durch den Eichenwald,
Und wie sie trotzig jedes Lied verscheuchen —
O, es wird Herbst, er bricht ins Tal so bald.

Die wunden Buchen zittern in dem Dröhnen,
Das jäh der Stürme wilder Tross entfacht;
Durch müde Gärten jagt ein Todesstöhnen,
Dort halten Einsamkeiten stumme Wacht.

Mir wird so bange, wenn die Blätter fallen:
Dann kommt die lange, strahlenleere Zeit,
Es färbt der Weinstock sich wie Blutkorallen.
So schmerzlich durch den Park die Amsel schreit...

Und es wird Herbst! Ich will ohn' Klage gehen
Hin durch den dämmerbleichen, kranken Tag — —
So muss auch meine Wandersspur verwehen,
Verzittern meines Herzens lauter Schlag...

Dr. Hans Besold.

Die religiöse Lage Brasiliens.

Von P. Petrus Sinzig, O. F. M., Petropolis, Brasilien.

„Das katholische Brasilien verliert an Terrain", so war vor kurzem in einer der besten katholischen Zeitungen zu lesen. Ist die Behauptung wahr? Die Tatsachen scheinen das Gegenteil zu beweisen.

Ein Vergleich zwischen heute und einem Jahrzehnt früher fällt auch in den Augen des größten Pessimisten entschieden zugunsten der Jetztzeit aus. Alten Ruinen ist neues Leben erblüht. Zahlreiche Klöster, die lange Jahre leer standen, sind wieder bevölkert und zum Mittelpunkt eines blühenden religiösen Lebens geworden. Auf dem Gebiet der Schule, dem man gerade in der Gegenwart auch in Deutschland besondere Aufmerksamkeit widmet, entfalten die verschiedenen Orden beider Geschlechter, ebenso zahlreiche Weltpriester, eine an Opfersinn kaum noch zu überbietende Tätigkeit. Mag das hochgesteckte Ziel auch noch lange nicht erreicht sein, so ist doch kein Zweifel, daß gewaltige Fortschritte gemacht sind.

Und erst die Presse! Das Schmerzenskind einer katholischen, wirklich hervorragenden Tageszeitung in Rio ist zwar auch im Universo wiederum an Entkräftung und anderen Ursachen gestorben, aber dennoch hat das katholische Brasilien heute Zeitungen, wie wohl nie zuvor. Eine Reihe gut redigierter Wochen- und Halbwochenblätter vertreten die katholischen Anschauungen in verschiedenen Staaten des ungeheuren Landes. Erst in jüngster Zeit sind diese Zeitungen durch verschiedene neue noch verstärkt worden, die ebenfalls die kath. Prinzipien in vorzüglicher Weise zu vertreten wissen. Es sei nur erinnert an die prächtige „A Bussola" in Juiz de Fora, die den eifrigen Steyler Patres ihre Gründung und ihr Erscheinen verdankt. Ferner an die große „Cruzada" in Viktoria, der Hauptstadt von Espirito Santo, an „A Voz do Povo", die die Franziskaner in Paranás Hauptstadt jetzt erscheinen lassen.

Der Preßverein hat beständigen Aufschwung zu verzeichnen: seine Mitgliederzahl stieg im 2. Jahre seiner Gründung um zirka 100%. Auch in diesem Jahre hat die Entwicklung stetig angehalten.

Auf dem Gebiete der schönen Literatur sind gute Ansätze gemacht. Von katholischer Seite hat man begonnen, speziell der Herausgabe guter und durchaus einwandfreier Erzählungsliteratur mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Gerade deutsche Autoren sollen zu Ehren kommen, besonders auch, von allem anderen abgesehen, weil französische Schriftsteller von den besseren Klassen viel in der Originalausgabe gelesen werden.

Der Empfang der hl. Sakramente hat entschieden zugenommen, ganz besonders noch nach den bekannten Entscheidungen des Hl. Vaters über die tägliche hl. Kommunion. In Stadt und Land ist es in dieser Beziehung besser geworden, nicht zum wenigsten dank dem neu erstandenen Klerus, der in den letzten Jahren allzu zahlreich gewordene Lücken auszufüllen kam und eine gute theologische und aszetische Vorbildung mitbrachte.

Der Episkopat erfreut sich stets größeren Vertrauens, und mit Recht. Die Trennung von Kirche und Staat hatte das Gute, daß dem Episkopat freie Hand gelassen wurde, was früher nicht in diesem Maße der Fall war.

Die Zahl der Bistümer hat sich im letzten Jahrzehnt mehr als verdoppelt, und die Gründung neuer Diözesen ist noch nicht abgeschlossen. Naturgemäß brachte die Errichtung neuer Bistümer frisches Leben und bessere Ausnützung der verfügbaren Kräfte. Für den frei gewordenen erzbischöflichen Sitz Porto Alegre, der zukunftsreichen Hauptstadt des Südens, ist der bisherige Bischof von Florianopolis ernannt, dessen Wiege in der Diözese Trier gestanden: Dom João Becker. Alle aus dem Auslande vor längerer Zeit hier eingewanderten Priester wissen vom Unterschied der Achtung zu erzählen, die man in der europäischen Heimat und hier dem Priester entgegenbringt, oder besser entgegenbrachte, denn es ist auch darin entschieden besser geworden. Durch das Einmischen des monarchischen Staates hatte der Klerus früherer Zeiten hier sehr gelitten; die Folge war, daß die Achtung vor dem Priesterstande schwand und die Berufe selten wurden. Das apostolische, selbstlose Wirken so vieler Ordensleute und Priester in den letzten drei Lustren hat jedoch seine Früchte getragen: Der Priesterstand ist wieder zu Ehren gekommen; die Berufe nehmen langsam, aber doch wahrnehmbar zu; der Erziehung des heranwachsenden Klerus wird weit größere Sorgfalt gewidmet als früher.

Gewiß harren der brasilianischen Katholiken noch überaus zahlreiche und auch recht schwierige Aufgaben; die Tatsachen reden jedoch eine deutliche Sprache und zeigen, daß es bisher voran gegangen ist, sogar sehr stark voran, wie ja auch in Verkehrsfragen, in Handel, Aus- und Einfuhr usw. ein gewaltiger Fortschritt verzeichnet werden muß.

Die letzten Wochen sind wieder ein beredtes Beispiel für die religiöse Betätigung des Landes. Ein Abgeordneter, der laut verschiedenen Preßstimmen ein persönliches Interesse an der Einführung der Ehescheidung hat, brachte in der Kammer einen diesbezüglichen Antrag ein. Die Mehrzahl der Abgeordneten hat sich bereits gegen das Projekt ausgesprochen. Nun hat aber auch die Propaganda im ganzen Lande eingesetzt, und noch immer regnet es Proteste gegen die Einführung der Ehescheidung, und zwar in solcher Zahl, daß sie der vielleicht angesehenste brasilianische Journalist, Dr. Carlos de Laet, als fast einzigdastehend bezeichnet. Und doch hat die Diskussion in der Abgeordnetenkammer noch nicht einmal begonnen.

Wer von Gefahr für die katholische Kirche in Brasilien spricht, denkt wohl besonders an den vollständigen Mangel jeder politischen Organisation der Katholiken. Das ist sicher ein wunder Punkt, der dringender und schleuniger Aufmerksamkeit bedarf. Die Gerechtigkeit erfordert jedoch, einzugestehen, daß eine politische Organisation etwa nach Art des deutschen Zentrums Schwierigkeiten begegnen würde, die man in Deutschland gar nicht kennt. Die diesjährigen Abgeordnetenwahlen haben gezeigt, daß einer gar nicht gewählt zu sein braucht, um doch Abgeordneter zu werden, und anderseits, daß einer die überwiegende Mehrzahl sämtlicher Stimmen auf sich vereinigt haben kann, ohne deshalb einen Sitz in der Kammer zu bekommen. Macht geht vor Recht. Die Mehrzahl vergewaltigt die Minderheit mit allen nur denkbaren Mitteln; selbst vor Blutvergießen, vor Bombardement offener Städte wurde nicht zurückgeschreckt, und da darf man es nicht so ohne weiteres übelnehmen, wenn weite Kreise einstweilen das Heil nur in größerer Aufklärung und allmählicher politischer Schulung des Volkes erblicken. Freilich können durch Ueberrumpelung in der Kammer wichtigste Interessen der Kirche geschädigt werden, und die Freimaurerei arbeitet wacker in diesem Sinne. Vielleicht mag der eingangs erwähnte Artikelschreiber gerade hieran gedacht haben.

Es ist jedenfalls nicht so leicht, eine größere Anzahl entschlossener Vertreter katholischer Anschauungen in die gesetzgebenden Körperschaften zu bekommen. Die in Minas Geraes bereits gut eingeführte politische Partei des Dr. Furtado de Menezes hatte diesen schon vor einigen Jahren mit bedeutender Mehrheit in die Kammer gewählt; aber... der Gewählte wurde nach altem, besonders in diesem Jahre stark angewandtem Grundsatz einfach nicht anerkannt.

Die allgemein größer gewordene politische Anteilnahme des Volkes wird aber trotz aller Gewalttaten jüngerer Zeit noch erstarken, und deshalb auch den Katholiken zugute kommen.

Der Episkopat ist auf seinem Posten und hat noch in jüngster Zeit bei verschiedenen Anlässen gezeigt, daß er die religiösen Interessen zu vertreten weiß.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Aufstellung der Kandidaten für die Aemter des Präsidenten und Vizepräsidenten neue Wirren bringt, doch werden wohl Vorkehrungen getroffen, daß das religiöse Element nicht so leicht in den Wahlkampf gezogen wird. Man hat schon von einer Reihe von Kandidaten für die beiden hohen Posten gesprochen. Seit zwei Tagen verlautet, daß man in Regierungskreisen, um die stark vorhandenen Gegensätze auszugleichen, den Minister des Aeußeren, Dr. Lauro Müller, aufstellen wolle, weil „nichts anderes übrig bleibe". Sollte es der Fall sein, dann werden jedenfalls wieder viele Blätter Deutschlands von der Deutschfreundlichkeit und deutschen Abstammung Dr. Lauro Müllers sprechen, und so von vornherein den Jakobinismus gegen seine Wahl wachrufen.

Den kirchlichen Kreisen hat sich Dr. Lauro Müller stets entgegenkommend gezeigt.

Herbstlied.

Das sind des Herbstes kühle Tage,
Die durch die kahlen Felder geh'n. —
Das sind des Sommers letzte Klagen,
Die ungehört im Wind verweh'n —
Das ist der Sturm, der starke, stolze,
Der durch die dunklen Wälder fährt,
Der aus dem Reich der Sommerwende
Den letzten Glanz für sich begehrt.

Ich schreite gern durch diese Tage,
Durch ihren kühlen, herben Hauch.
Es träumt sich schön dabei von Knospen
Am maiengrünen Rosenstrauch — —
Ich schreite gern durch diese Tage
Und lausche gern dem wilden Wind,
Und träume gern, dass hinter Wolken
Die Sterne doch verborgen sind.

Eugenie Taufkirch.

Arbeitersöhne und höheres Studium.

Von Gymnasialoberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Es sind nunmehr drei Jahre ins Land gegangen, seitdem ich über das Thema „Arbeitersöhne und höheres Studium“ in der „Allgemeinen Rundschau“ und anderen Blättern geschrieben und auf die Wichtigkeit dieser Frage gerade für den katholischen Volksteil in Deutschland hingewiesen habe. Die Erörterungen haben seitdem nicht mehr geruht. Man hat sich für meine Mahnung, mehr Arbeitersöhne den höheren Lehranstalten zuzuführen, ausgesprochen, auch gewichtige Bedenken sind dagegen laut geworden. Absichtlich habe ich mich nicht mehr dazu geäußert, doch habe ich mit aller Aufmerksamkeit den Lauf der Dinge verfolgt. Nun scheint mir die Zeit gekommen zu sein, erneut Stellung zu nehmen, weil die Gesichtspunkte für unsere Frage in gewisser Beziehung verschoben worden sind durch die Erörterungen, die angesichts der Ueberfüllung aller höheren Berufe in der Presse aller Richtungen aufgetaucht sind.

Es stehen sich zwei unverrückbare Tatsachen gegenüber, zunächst die, daß es unbedingt notwendig ist, — neben anderen sozialen Gründen — den Nachwuchs des katholischen Volksteiles voranzubringen und dadurch die soziale Lage der Katholiken zu bessern, dann aber auch die Erscheinung, daß der Zudrang zu den höheren Studien so gestiegen ist, daß ernste Befürchtungen laut geworden sind. Daraus ergibt sich gerade für die Katholiken die außerordentliche Schwierigkeit, ihre Bewerber in die gewünschten Stellungen einzuschieben, weil zu der mangelhaften Parität die finanzielle Unmöglichkeit für weite katholische Kreise hinzukommt, den nötigen Unterhalt für Studium und Wartezeit vor der Anstellung zu beschaffen. Diese unabweisbaren Tatsachen sind so offenkundig, daß wir nicht daran vorbeigehen können. Wir fragen uns in ernster Besorgnis: was ist da zu tun?

Ein Allheilmittel kann ich nicht angeben, das sei gleich bemerkt. Aber wenn dem auch so ist, so folgt daraus noch lange nicht die Notwendigkeit, nunmehr mutlos die Hände in den Schoß zu legen. Das eine bleibt bestehen, daß wir Katholiken vorankommen müssen in der Verwaltung und im Erwerbsleben, wenn es auch nur unter den größten Opfern möglich ist. Ich will hier nicht erneut darauf eingehen, wie man die Mittel beschaffen kann, um unseren minderbemittelten Studenten zu helfen. Man kann bemerken, daß hier durchaus richtige Wege eingeschlagen werden. Ich möchte vielmehr vor allzu großem Pessimismus warnen. Den Hauptnachdruck muß man eben auf die Forderung legen, daß nur tüchtig veranlagte Knaben aus den unteren Schichten des Volkes zum Studium kommen. Gerade in dem Punkte konnte ich in den letzten Jahren auffallende Beobachtungen machen. Es sind nicht immer die tüchtigsten Jungen, die aus Arbeiterkreisen zum Studium kommen. Ich möchte gleich bemerken, daß das nur Ausnahmen waren. Man muß auch bedenken, daß in den unteren Klassen sich die Fähigkeit nicht sofort offenbart, weil die Jungen aus den besseren Schichten vieles voraus haben, was sie von Hause mitbringen. Das gleicht sich später aus. Doch hat es keinen Zweck, im allgemeinen sowohl, als besonders in Arbeiterkreisen Jungen weiter studieren zu lassen, wenn man merkt, daß sie nicht besonders befähigt sind. Wenn ein solcher Schüler durch die unteren Klassen durchgedrückt wird, oder wenn er auch schließlich mit Mühe und Not das Einjährige erlangt, so ist für unsere Sache gar nichts geschehen, im Gegenteil, es werden ihr schwere Schäden beigebracht. Nur fähige junge Menschen lohnen die Opfer der Eltern und der Gesamtheit, die für sie gebracht werden.

Diese aber haben gar keinen Grund, zu fürchten, daß sie sich im Leben nicht durchsetzen. Ihnen wird es später gelingen, vor den anderen ihr Ziel zu erreichen. Vielleicht gefällt manchem nicht der erbitterte Existenzkampf, der hier geführt werden muß. Aber er ist notwendig zur Bluterneuerung in den sogenannten oberen Ständen. Man sollte deshalb nicht immer allgemein vor den höheren Studien warnen. Wohl aber soll man immer wieder auf die großen Opfer hinweisen, die der einzelne zu bringen hat, um an die Oberfläche zu kommen, man sollte zeigen, daß nur die Tüchtigsten berechtigt sind, an die Spitze des Volkes zu treten. Auf diesen Kampf müssen wir dann unsere Jugend vorbereiten.

Wenn die Schüler unserer höheren Lehranstalten im allgemeinen ihren Blick auf die Zukunft zu richten haben und unter Rücksichtnahme auf ihren Beruf sich fragen sollen, wie sie sich am besten eine Existenz im Leben schaffen, so sollen die Arbeitersöhne und überhaupt die Söhne der unteren Volksschichten, schon ehe sie zum Abiturium kommen, sich bewußt sein, daß sie eine große Aufgabe der Verjüngung der oberen Stände zur sozialen Gesunderhaltung unseres Volkes zu lösen haben. Der Weg ihrer Jugend ist schwer, er ist dornenvoll. Um so höher aber ist auch der Lohn.

Der gewaltige Andrang zu den höheren Berufen hat nämlich eine erfreuliche Erscheinung gezeitigt. Die Möglichkeit, das Examen in irgend einem Fache zu bestehen, ist geringer geworden. Mögen auch in den Examenordnungen manche Fehler liegen und mag auch mancher Examinator wenig geschickt im Fragen sein, ein tüchtiges Maß von Wissen wird heute dem Kandidaten den gewünschten Erfolg sichern, und eher wie früher ist er nur dem Tüchtigen sicher. Ich kann nicht denen zustimmen, die da aus der vermehrten Zahl der Durchgefallenen auf eine Minderung der wissenschaftlichen Höhe und Leistungsfähigkeit unserer höheren Schulen und Universitäten schließen wollen. Es wird heute viel mehr studiert, d. h. gearbeitet auf den Universitäten, wie vor zehn und zwanzig Jahren, mag auch mancher Philister mit viel Stolz darauf hinweisen, was er damals alles mehr hat leisten müssen als der Junge heute. Solche Erinnerungen sind meist im rosigen Lichte gesehen. Noch eine Erscheinung ist von Vorteil. Es scheint so, als ob endlich mit der Anschauung gebrochen werden sollte, daß das Zeugnis über ein bestandenes Examen auch zur Anstellung berechtigt. Ich weiß, es ist hart, wenn ein Assessor den blauen Brief bekommt des Inhaltes, daß er nicht auf Anstellung rechnen könne, gerade so, wie für den Philologen nach Absolvierung des Seminar- und Probejahres. Aber die Allgemeinheit kann in ihrem Interesse — und das ist das einzig berechtigte — nicht haltmachen vor dem Schmerz des einzelnen. Gewiß sollen die höheren Schulen strenger sein, wie bisher, und sie sollen erbarmungslos jeden zurücksetzen, der nicht die Gewähr bietet für spätere Fortschritte. Dann steht der junge Mann später nicht gegenüber dem Nichts.

Also hier ist die Stelle, wo der Klassenstaat in seinen Fehlern verwundbar ist. Hier kann der Sohn der unteren Schichten Bresche legen in den Wall, den die oberen Klassen um sich gezogen haben — nicht zu ihrem Nutzen und Gedeihen.

Das heißt nicht etwa den Klassenkampf predigen! Ich weise lediglich auf die bestehenden Verhältnisse hin, die aber in dieser Beziehung durchaus nicht gesund sind. Immer und immer wieder hört man das Wort, daß derjenige nur studieren sollte, der das nötige Geld dazu hat, oder in anderer Version, daß der Junge studieren muß, weil es die gesellschaftliche Stellung des Vaters verlangt. Beides ist unsinnig und schädigt das Volksinteresse. Nur der Tüchtige soll ihm Führer sein, nicht Bevorrechtigte aus einer besonderen Volksklasse. Tüchtige aber gibt es gerade so gut in den Kreisen der Arbeiter, wie in denen der Millionäre und Geheimräte.

Reichstagsabgeordneter Meyer-Kaufbeuren hat in Aachen dem Katholizismus in wirtschaftlicher Beziehung die Wege gewiesen. In Verbindung mit den dort dargelegten Zielen muß die Aufwärtsbewegung auf dem Gebiete des Studiums und der höheren Aemterlaufbahn vor sich gehen. Schritt für Schritt kommen wir Katholiken vorwärts, es gilt nimmer zu rasten.

Nochmals: Ein gutgemeintes aber verfehltes Buch.

Eine Antwort.

Von Pfarrer Holzamer, Mainflingen (Hessen).

Aus der Besprechung, welche Herr Rechtsanwalt Nuß, Seligenstadt, kürzlich dem Buche „Turm und Block" in diesen Blättern widmete, sei hier, unter ausdrücklicher Anerkennung der in jener Kritik eingehaltenen Sachlichkeit, nur ein Punkt hervorgehoben.

Der Kritiker macht dem Buche „akademische Deduktionen" zum Vorwurf, welche er „recht spitzfindig und sophistisch" gefunden hat. Er rechnet hierzu hauptsächlich „die akademisch-subtile Unterscheidung zwischen positiver und negativer Glaubensnorm". „Besonders sophistisch" mutete ihn die 19. Betrachtung über den katholischen Glauben als äußere Norm des politischen Lebens an.

Ueber das, was Herr Rechtsanwalt Nuß hier als spitzfindig, subtil und sophistisch bezeichnet, ist in dem angegriffenen Buche selbst folgendes festgestellt:

1. Die Unterscheidung, derzufolge der Glaube für die spezifisch übernatürlichen Disziplinen des Denkens und Lebens als positive, für die spezifisch natürlichen aber als negative Norm anerkannt werden muß, ist begründet in dem katholischen Dogma, und zwar in dem Dogma von der Menschwerdung, speziell in dem Dogma von der hypostatischen Union der beiden Naturen in Christus.

2. Das, was diese Unterscheidung inhaltlich besagt, ist mit Bezug auf die spezifisch natürlichen oder profanen Wissenschaften ausgesprochen durch das Vatikanische Konzil, const. defi de, cap. 4. Unter wörtlicher Anführung dieser Konzilsentscheidung bezeichnet darum z. B. der Jesuit P. Donat (Freiheit der Wissenschaft S. 102 f.) die Theorie von dem Glauben als der negativen Norm der Profanwissenschaften ausdrücklich als die „Auffassung der katholischen Kirche".

3. Die Unterscheidung, derzufolge der Glaube nur für die theologische Wissenschaft als positive (direkte oder innere) Norm, für die Profanwissenschaften aber als negative (indirekte oder äußere) Norm auftritt, bildet das Grundgesetz der Scholastik, welches diese wissenschaftliche Richtung sowohl innerlich normiert, als auch nach außen hin von den gegnerischen Richtungen eines falschen Supranaturalismus (Bonald und Lamennais) wie auch eines falschen Rationalismus (Kant) unterscheidet.

4. Jene als „subtil" bezeichnete Unterscheidung wird nicht bloß von der — für die „Anfänger" (tironibus) geschriebenen — Summa theologica des heiligen Thomas, sondern auch von neueren, mitunter an Laien sich wendenden scholastischen Werken als eine Unterscheidung von fundamentaler Bedeutung behandelt. So von Kleutgens Theologie und Philosophie der Vorzeit, von Heinrichs Dogmatik, von Hettingers Fundamentaltheologie; ebenso von P. Donats Freiheit der Wissenschaft (und auch von dem soeben erschienenen Werke von P. Beßmer S. J. „Philosophie und Theologie des Modernismus", S. 134), die alle ausdrücklich den Glauben als die negative Norm der Profanwissenschaften bezeichnen. Besonders gibt das Buch „Turm und Block" die ausführlichen und leicht faßlichen Erklärungen wieder, welche Kardinal Mercier und der Löwener Professor de Wulf in ihren philosophischen Werken über jene Unterscheidung darbieten.

Danach ist gewiß die Frage am Platz: Mit welchem Rechte bezeichnet Herr Rechtsanwalt Nuß die genannte Unterscheidung als eine spitzfindige, subtile und sophistische Deduktion? Mit welchem Rechte zählt er sie zu den „Spintisierereien", welche nicht einmal Gebildete praktisch verarbeiten, und mit welchen man deshalb — was das angegriffene, ausdrücklich der gebildeten Laienwelt gewidmete Buch übrigens gar nicht tut — auch nicht dem Volke kommen dürfe? Ist es erlaubt, die Worte „sophistisch" und „spitzfindig" auf eine Unterscheidung anzuwenden, die eine einfache Schlußfolgerung aus einem Dogma darstellt, und die ihrem Inhalte nach durch das Vatikanische Konzil mit Bezug auf das wissenschaftliche Leben dogmatisch festgelegt ist? Eine Unterscheidung, welche zudem den Kern alles scholastischen Denkens ausmacht und von zahlreichen Vertretern der scholastischen Theologie und Philosophie eine überaus anschauliche, anziehende und leicht verständliche Erklärung erfahren hat!

Wie die meisten ablehnenden Kritiker des Buches „Turm und Block" — und dies sei zur Entschuldigung gesagt —, hat auch Herr Rechtsanwalt Nuß von jener fundamentalen scholastischen Unterscheidung vor der Lektüre des Buches wohl keine Kenntnis besessen. Und die Bedeutung und Tragweite jener Unterscheidung war ihm so wenig bekannt, daß er die ganze Unterscheidung als „sophistisch" abzulehnen bereit war. Ausdrücklich möchten wir betonen, daß wir die hierin dokumentierte Unbekanntschaft mit dem Grundgedanken der Scholastik dem verehrten Herrn Kritiker keineswegs zum besonderen Vorwurf machen.

Aber auf die Gefahr möchten wir aufmerksam machen, die darin liegt, wenn zurzeit auf die öffentliche Meinung unter uns Katholiken solche Stimmen Einfluß gewinnen würden, die aus ihrer Unbekanntschaft mit der Scholastik heraus über Arbeiten aus dem Gebiet der scholastischen Theologie und Philosophie ohne weiteres die Zensur „Gutgemeint aber verfehlt" verhängen. Im Hinblick auf derartige Gefahren hat die Enzyklica Pascendi bestimmt, daß niemand zu den Fragen des katholischen Glaubens und Lebens das Wort ergreifen soll, der sich nicht durch eingehendes Studium der scholastischen Theologie und Philosophie dazu befähigt habe. Daß der Verfasser von „Turm und Block" diese Forderung seinerseits nicht erfüllt habe, werden ihm auch seine entschiedensten Gegner nicht nachzusagen wagen. Aus den Zeilen seiner Kritiker schaut aber vielfach ein so auffällig unscholastischer Geist heraus, daß man hier tatsächlich berechtigt ist, von einer Gefahr zu reden.

Oder bedeuten die äußerst abfälligen Worte über das „Theoretisieren" und über die „Theoretiker", mit welchen auch Nuß seine Geringschätzung der „akademischen Deduktionen" zum Ausdruck bringt, keine Gefahr? Unsere großen Kämpen aus der Kulturkampfzeit haben doch bedeutend anders über diesen Punkt geredet. Sie waren alle darin einig, daß man die falschen Theorien des Zeitgeistes nicht anders praktisch bekämpfen könne, als zunächst durch das Feststellen und Betonen der wahren Theorien. Hier sei nur an das nachdrückliche Wort des Mainzer Philosophen und späteren Bischofs Haffner erinnert, welches er in seinen mitten im Kulturkampf erschienenen „Grundlinien der Philosophie" seinen Glaubensgenossen zurief: „Es wird doch schließlich unumgänglich notwendig sein, die falschen Theorien durch wahre zu überwinden, wenn man die Uebel heilen will, die in ihnen wurzeln. Man muß die Könige und die Völker zu den wahren Begriffen zurückführen, wenn man von ihnen die Wiederherstellung der sozialen und politischen Ordnung fordert", und „es erneuern und erfrischen alle sittlichen, sozialen und politischen Ideen sich in der Berührung mit den übernatürlichen Wahrheiten des Glaubens" (Bd. I S. 322 f.).

Wenn nun aber heute ein Buch, wie „Turm und Block", den Versuch wagt, ganz in diesem Sinne bezüglich der schweren Zeitfragen vor allem wieder zu wahren Begriffen zu gelangen, dann hat es sofort die Anklage auf unfruchtbares Theoretisieren und Spintisieren zu gewärtigen. Herr Rechtsanwalt Nuß geht sogar so weit, den Standpunkt jenes Buches einen rein theorienhaften, rein abstrakten zu nennen. Und nun nehme man das Buch zur Hand und lese, wie dasselbe, nachdem es in dem ersten Abschnitt seine Theorie aus dem Dogma entwickelt, den ganzen zweiten Abschnitt dazu verwendet, die praktische Verlebendigung der Theorie zu behandeln! Dabei geht der Verfasser an der Hand gewiegtester scholastischer Autoren dem Begriff des Lebens und der Verlebendigung bis in seine letzten philosophischen Tiefen nach und hält sich, unter ausdrücklichem Verzicht auf jede selbstgesponnene subjektive Meinung, gerade an die präzisen Doktrinen solcher neuerer Scholastiker, die wegen ihrer entschiedenen Berücksichtigung der modernen Lebensverhältnisse nicht geringen Ruf besitzen. So hält er sich in philosophischen Fragen an Kardinal Mercier und die Löwener neuscholastische Schule, die in wahrlich gründlicher Weise das moderne Leben berücksichtigt; in der Theologie aber folgt er seinem Lehrer, dem Mainzer Dogmatiker und Exegeten Hundhausen, dessen Werke ebenfalls mit dem streng kirchlichen Geiste den „Hinblick auf den Geist der Zeit" in so durchaus praktischer Art verbinden, daß sie als wahrhaft klassische Muster jener echt scholastischen Denkrichtung gelten, welche Idealismus und Realismus in vollendeter Harmonie verbindet.

So war der Verfasser schon von vornherein bestrebt, in seinem Buch jeden verstiegenen, exzessiven Idealismus zu vermeiden. Jenen echten Idealismus aber, der mit Plato, Augustinus und den Scholastikern sagt: „Eine solche Macht wohnt den Theorien inne, daß niemand ohne sie praktisch weise sein kann", den allerdings hält das Buch unentwegt fest. In diesem echten Idealismus bekennt es mit Kardinal Mercier, daß das vornehmlichste Mittel gegen die falschen Theorien und Praktiken des Zeitgeistes — das Theoretisieren, d. h. das scharfe, genaue, logische Nachdenken ist: "Il faut réfléchir et chercher avec désintéressement la verité" (Mercier, Logique, p. 403). Dieses gesunde Nachdenken muß jeder gesunden Praxis vorangehen. Das betont bezüglich des christlichen Lebens unser Heiland selber: „Wer aus euch, der einen Turm bauen will, setzt sich nicht zuvor hin und berechnet...." (Luk. 14, 28).

Ein Buch aber, welches in diesem Sinne das wahrhaft christliche Denken und Leben behandelt als einen Turmbau „ausgeführt sowohl in weiser, berechnender Theorie, als auch dann in praktischer, wenn es sein muß, harter, kreuztragender Arbeit", und diesen Gedanken von der ersten Seite, wo es ihn wörtlich ausspricht, bis zur letzten durchführt — ein solches Buch könnte doch erwarten, daß es nicht kurzerhand als „rein theorienhaft" und „rein abstrakt" abgetan wird.



Kalender- und Heimatpflege.

Von D. Baumann, Aachen.

Diese Zusammenstellung wird mancher sehr sonderbar und seltsam finden; und doch unterhalten beide schon seit Jahrzehnten sehr familiäre Beziehungen. — Heimatpflege, d. h. also das Bestreben, die alten Gebräuche, Sitten, Geschichte usw. dem Volke zu erhalten und zur Kenntnis zu bringen, ist abgesehen von manchen Auswüchsen zu einer Notwendigkeit geworden. Die moderne Völkerwanderung, der Mangel einer eigenen Wohnung, die lose Verbindung mit Schule und Kirche lassen in den Herzen der Kinder ein Heimatgefühl, ein Verwachsen mit der „Scholle" nicht leicht aufkommen. Durch den schnellen Wechsel vom Osten nach dem Westen, vom Süden zum Norden ist vielen „Heimat" ein unbekanntes Ding. Zu all dem kommen noch die allgemeine Reiselust in ferne Gegenden, die Mode, die neuen Erfindungen raffiniertester Art zur Verfeinerung des Lebens, die mit alten Lebensgewohnheiten schnell aufräumen, die Neuerungssucht überhaupt, die wertvolle Andenken oder Einrichtungen aus der Väterzeit kurz als veraltet beiseite schafft. Diese und noch viele andere Ursachen bewirken bei unseren hastenden, nervösen und raschlebenden modernen Menschen eine Geringschätzung des Alten, eine Vorliebe zum Neuen und Fremden; er findet bei aller Hast keine Zeit mehr, seiner Heimat und nächsten Umgebung einen wohlwollenden Blick zuzuwerfen. Daß sich dadurch eine gesunde, kernige und dauernde Vaterlands- und Heimatsliebe, die ins Blut und ins Mark hineindringt, nicht leicht bilden kann, liegt auf der Hand.

Betrachtet man die Heimatpflege schärfer, die heute überall betrieben wird, so muß man doch — abgesehen von ernsten Männern — sagen: es ist viel Sport, gedankenarmes oder bisweilen gedankenloses Reden über Heimat usw. zu konstatieren. Auch die Liebe des Städters zur Natur hat viel Sentimentales, Krankhaftes, fast möchte man sagen, Hysterisches an sich. Bei einzelnen wächst sich die Verehrung der Natur aus zur Naturanbetung. Man braucht nur in Zeitschriften und Zeitungen über Pfingstwanderungen Stimmungsbilder zu lesen, dann sieht man deutlich genug, wie selten eine wahre, verständnisvolle Heimat- und Naturliebe zu finden ist.

Demgegenüber haben wir Katholiken außerordentliche Vorzüge bei der Heimatpflege. Unsere ganze deutsche Heimat, was Geschichte, Sitten, Lebensgewohnheiten usw. anbetrifft, ist durchsetzt, hervorgerufen oder veredelt durch die Religion. Eine profane, rein weltliche, nicht religiöse Heimatpflege ist bei uns unkennbar und undenkbar. Deshalb haben wir Katholiken doppeltes Interesse, der Heimatpflege unsere volle Aufmerksamkeit und Förderung angedeihen zu lassen. Wie in der wissenschaftlichen Geschichtsforschung der religiöse Standpunkt des Historikers von Einfluß ist, so auch in der Heimatpflege, besonders wo sie auch wissenschaftlich betrieben wird. Aber auch der populären Heimatpflege müssen wir uns mit allem Ernste annehmen. Unser Volk soll bei allem Fortschritt seine rühmliche Vergangenheit nicht vergessen, soll stets lieb haben Schule, Kirche und besonders das Kirchenjahr. Die meisten alten Gebräuche sind herausgeboren aus dem katholischen Glaubensgeiste, aus dem Mitleben und Miterleben des Kirchenjahres. Opfert man diese ehrwürdigen Sitten, dann opfert man gar leicht ein Stück katholischen Lebens. Es ist heute verhältnismäßig leicht, alte Sitten, zum Beispiel eine Wallfahrt, abzuschaffen, aber sehr schwer, besseres dafür einzusetzen und noch viel schwieriger, diesem Neuen dauernden Bestand zu geben. „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen", gilt hier sehr wohl.

Neben vielen anderen Mitteln, dem Volke heimatliche Sitten zu erhalten, ihm Liebe und Verständnis für seine heimatliche Schönheit und Geschichte beizubringen, ist der Hauskalender. Er ist für sich allein schon ein Stück von der Heimat. In jedem Hause findet er sich als Wetterprophet, meldet die Festtage, zeigt den Lauf der Gestirne und die Jahrmärkte an, ist tätig als Zinsberechner, erzählt von Post und Telegraphie, von den Fürstenhäusern und noch vielem anderen mehr. Mancher Tag wird im Kalender schwarz oder rot angestrichen, je nach Glück oder Unglück. Im Anhang kann gerade der Hauskalender sehr viel zur Heimatpflege beitragen durch geschichtliche, religiöse, landschaftliche Artikel, Gefahren der Abwanderung vom Lande, kirchliche und profane Kunst, biographische Essais usw. Die sogenannten Pfarrkalender mögen doch auch neben der Belehrung über das Kirchenjahr die Heimatliebe pflegen.

Unseres Wissens sind in Deutschland besonders drei Kalender, die mit Vorliebe im Geiste der Heimatpflege tätig sind. „De Kiepenkerl" von Wibbelt, zumeist in westfälischer Mundart, mit entsprechenden Landschaftsbildern, charakterisiert in seinen Spukgeschichten so recht den Westfalen. Wenn in Zukunft das Religiöse und Kirchliche mehr zum Ausdruck käme, so wäre das sicher ein großer Vorteil. „Katholischer Volks- und Hauskalender" von Kümmel (Stuttgart) trifft allweg den echten Schwabenton voller Herzlichkeit, Klarheit und Einfachheit, dabei dem gemeinen Mann verständlich und zusagend. Die „Heimat" ist Grundton von Scherz und Ernst; das Ganze ist durchweht von tiefer, schlichter Frömmigkeit. Und welche Volksapologetik! „Der Spott sagt vom Rosenkranz: Immer das gleiche Gebet, das muß doch verdrießen, ermüden! Der Christ antwortet: Daß doch dein Laster dich nicht, das immer gleiche, verdrießt."

Der „Sonntagskalender" von Herder plaudert im „Sorgengeist" so unterhaltend, stets belehrend und herzlich, daß man vergißt, daß man bloß den Kalender und nicht den Kalendermann vor sich hat. Zum Beispiel Seite 27, Jahr 1913: Die Spitznadelhex ist recht naturgetreu, daß jeder Kenner des Landvolkes sofort zustimmt. Farbenprächtig sind „Im Kino" die dortigen Gefahren gezeichnet. Der ganze Kalender trägt heimatlichen Charakter nach Inhalt, Diktion, Ton und Bilderschmuck. Er ist geradezu ein Musterkalender. Ein großes Verdienst hat sich der badische Schriftsteller Dr. Mohr dabei erworben. „Die alten Sagen und Legenden bildeten für das Volk einen Schatz, woraus es seine geistige Nahrung zum guten Teile zog, seine Welt- und Lebensansichten schöpfte, sie sind daher von ganz außerordentlicher Wichtigkeit, so sehr sie auch von der Aufklärung späterer Zeiten, auch unserer Zeit, unterschätzt werden." Dieses Wort Willmanns (Didaktik I 290) gilt noch mehr von den nationalen und religiösen Gebräuchen und Sitten, die zu erhalten und liebevolles Verständnis zu wecken, der Hauskalender beitragen möge.

Im Spätjahr.

Die dunklen Kranichheere gleiten
Mit schrillem Rufen durch die Luft.
Auf ernteleere Ackerbreiten
Sinkt grau und fahl des Herbstes Duft.
Der Wald rauscht auf in müden Farben,
Und durch den Nebel kalt und schwer
Weh'n tausend Blätter, die erstarben,
Vor deinem Fuss wie klagend her.

Das ist die Zeit, da alles leidet:
Baum, Blüte, Vogel, Tann und Au.
Durch die entfalbten Blätter schreitet
Still eine gramverhüllte Frau:
Frau Schwermut, die mit herber Geste
An das verwirrte Herz dir greift
Und selbst durchs Schimmern deiner Feste
Mit ihrem dunklen Mantel streift.

Arno v. Walden.

Hollandia docet.

Vom Kriegsschauplatz des Neomalthusianismus.

Von P. Walterscheid.

Vor einiger Zeit tagten in zwei Städten der Niederlande zwei wichtige Versammlungen. In Delft hatten sich jene zusammengefunden, die den Kampf gegen den Neomalthusianismus auf ihre Fahne geschrieben haben. Sie konnten sich rühmen, ihre Mitgliederzahl im abgelaufenen Jahre 1911 wieder um 250 vermehrt zu haben. Allein, wo die gute Sache ihre Triumphe feiert, sind gewiß ihre Gegner nicht müßig. So war's auch da. Siegesbewußt trat ihr Anführer auf. Er hatte seine Mannen nach Haarlem berufen. Sie eilten herbei, und er zählte die Häupter seiner Lieben, und siehe da — es waren ihrer 520 und noch sieben, um die seine Schar gestiegen war. Brav so, Jungen, schrie er, und die ganze Gefolgschaft klatschte Beifall.

Diese Zahlen führen eine beredte Sprache. Sie zeigen uns, wie groß die Macht des Bösen ist, und daß sich die Kämpfer für Ehre und Tugend in den Niederlanden noch sehr anstrengen müssen, um jener beizukommen und sie zu besiegen. In Deutschland ist es wohl kaum anders.

Woher diese Erscheinung? Woher die große und starke Verbreitung des Neomalthusianismus? In Delft hat man sich diese Frage ebenfalls vorgelegt. Die Redner hoben als erste Ursache das Verlangen nach Genuß vor. Da sah man den gefeierten Baron von Wijnbergen als Vorkämpfer gegen jenes mörderische System auftreten. „Das ‚wachset und mehret euch', sagte er, „bleibt ein Gesetz. Die Ehe wird zwar freiwillig geschlossen; aber, wenn sie einmal eingegangen ist, hat man sich auch den Gesetzen, die der Allmächtige für den Ehestand vorgeschrieben hat, zu unterwerfen. Die tiefste Ursache der Uebertretung dieser Gesetze liegt in der Sucht nach Genuß. So machte man sich selber eine ‚Salonmoral', die, wenn man nicht auf der Wache steht, fortwuchert, von oben nach unten frißt und ein Unglück für unser ganzes Volk wird." Er forderte darum kräftigeres Vorgehen. Bei der abendlichen Zusammenkunft wurde derselbe Gegenstand vom medizinischen Standpunkte besprochen. Der Vortragende, Dr. Ausems von Utrecht, nannte unter den Ursachen, die jenem grassierenden Uebel in die Hände arbeiten, an erster Stelle die Sucht nach Genuß und Wohlleben. Als Mittel dagegen gab er an, bereits die Jugend zu einem reinen Leben, zur Arbeitsamkeit und Selbstbeherrschung heranzuziehen. Man sieht, wie hier die medizinische Frage in die moralische übergeht, wie bereits Dr. Berger, der in Nr. 27 der „Allgemeinen Rundschau" von diesem Jahre zitiert war, hervorgehoben hat. Es ist ungefähr dieselbe Antwort, die auch der bekannte Pater Vermeersch gibt: „Herrschsucht, Eitelkeit, sittliches Verderben, hier noch Genuß, Vergnügungssucht und sorgenfreies Leben, sie alle stellen sich in Schlachtordnung auf gegen das Kind. Gegen dieses unschuldige Wesen erheben sich die Forderungen der Herren, der Eigentümer und selbst der Gesellschaft. Alle Grillen von heute versperren ihm den Weg." Dagegen kann schließlich allein die christliche Religion etwas ausrichten; sie allein ist auf die Dauer imstande, eine unheilvolle Quelle zum versiegen zu bringen. „Das Mutterglück, der Kindersegen", schreibt Dr. Berger, „muß zum christlichen Dogma werden"; mit anderen Worten: man muß zurückkehren zu der echt biblischen Auffassung vom Mutterglück und Kindersegen, wovon uns die Bücher des Alten Testamentes ein so herrliches Zeugnis ablegen. Zurück zur christlichen

Religion, das ist das Ergebnis, das sich einem überall bei Betrachtung der heutigen Zeit aufdrängt, nicht zum mindesten, wo es sich um die Grundlage der Familie handelt. Die christliche Religion weist den Menschen in den heiligen Schriften hin auf die allein maßgebende göttliche Auffassung vom Ehestand. Sie hält ihm die stärksten Beweggründe vor Augen, seine Leidenschaften zurückzudrängen und treu seiner Pflicht zu leben. Sie zeigt ihm die Notwendigkeit der Selbstbeherrschung als charakteristische Merkmale der Nachfolge Christi und als der unumgänglich notwendigen Bedingung, das Himmelreich zu erlangen. Sie eröffnet ihm die Aussicht auf den süßen Herzensfrieden, wenn er die Gebote Gottes treu befolgt und auf die nagenden Gewissensbisse, wenn er als Feigling von seiner Pflicht zurückschreckt; sogar den himmlischen, ewigen Lohn verspricht sie ihm, wenn er als treuer Knecht sich bewährt, tut daneben aber auch für ihn auf den Abgrund der unvergänglichen Qual, wenn er der Einflüsterung seiner verdorbenen Natur nachgibt. So nimmt die Religion den Menschen in die Schule und erzieht ihn zu einer willensstarken Persönlichkeit. Sie gibt ihm die stärksten Waffen in die Hand, seiner Schwachheit aufzuhelfen und sich gegen seine Feinde zu verteidigen. Nunquam deficiens; dieser Wahlspruch eines Kämpen aus grauer Vorzeit für seinen Schild gilt gewiß in vollkommenem Sinne von der christlichen Religion. Man braucht sich nur der Quelle ihrer Kraft zu nahen und aus ihr zu schöpfen.

Da aber viele sich abseits stellen, da Genußsucht und Weltlust dem Menschen stets auf den Fersen sind, ist es notwendig, daß die Religion an den Menschen herangebracht wird. Ihre Gedanken, ihre Grundsätze, ihre Stärkungsmittel müssen immer weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. Geleitet und gestützt von der Religion muß besonders der Kampf gegen den Neomalthusianismus, sowohl von den Priestern wie von den Laien, mit System und Energie geführt werden. Weit entfernt, daß man es dem Priester verübeln darf, wenn er von diesem wichtigen, lebenbedingenden Gegenstande redet und als echter Vorläufer des Herrn das „non licet tibi" in die Welt hinausruft, sollte man ihm vielmehr dankbar sein, wenn er jede passende Gelegenheit ergreift, um auf diesen Kernpunkt hinzuweisen. Schließlich tut er damit doch nur seine Pflicht, und ein Mann, der unbekümmert um menschliche Rücksichten treu seine Pflicht erfüllt, verdient allgemeine Anerkennung. Sein Wirken zu unterstützen und es hineinzutragen in die breitere Oeffentlichkeit durch Wort und Beispiel, ist die schöne Aufgabe der verschiedenen, auf kirchlichem Boden stehenden Vereine, nicht zuletzt des Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. Wieviel kann durch diese nicht geschehen, auch dort, wohin der Einfluß des Priesters nicht reicht, wo ihm die Hände gebunden sind? Blicken wir nach Holland! Da besteht ein Nationaler Bund zur Bekämpfung der freiwilligen Unfruchtbarkeit. Dieser gibt ein eigenes Bulletin heraus. Die Mitglieder sind voll Eifer, und wie sie für ihre Sache zu werben verstehen, hat uns das anfangs mitgeteilte Resultat gezeigt. Männer von Rang und Würde gehören ihnen an, die das beste Beispiel geben. Davon ein Beleg.

Auf einer Versammlung von Arbeitsleuten in einem Orte der Niederlande suchte ein Propagandist des Neomalthusianismus die Männer aufzufordern, das Beispiel ihrer Herren nachzuahmen und die Kinderzahl einzuschränken. Da ließ sich eine Stimme hinten im Saal vernehmen: Mein Herr hat zwölf Kinder. Der Redner wollte über diese Tatsache hinweggehen mit der Ausrede: Eine Tatsache macht noch keine Gewohnheit. Da rief eine zweite Stimme: Und der Bürgermeister unseres Ortes hat zehn. Und einer seiner Räte, fügte ein anderer bekräftigend hinzu, hat neun.

Man sieht, daß die Guten noch nicht die Waffen zu strecken brauchen. Hollandia docet. Aber müßig dürfen sie ebenfalls nicht sein; auch dafür ist Holland der Beweis. Darum vorwärts in den Kampf! Gott ist mit uns.

Vom Büchertisch.

Felix Nabor: Mysterium crucis. Roman aus der Zeit des Kaisers Nero. Zweite Auflage. Regensburg 1912. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 8⁰. VI und 562 S. M 4.60. Es ist mir eine besondere Freude, die zweite Auflage dieses Buches anzeigen zu können, da ich voraussehe, daß sie vielen folgenden den Weg eröffnen wird. Ueber der ersten Ausgabe waltete ein Mißgeschick. Der Verfasser hatte das Unglück, für sein Werk denselben geschichtlichen Hintergrund zu wählen, wie es nach her Sienkiewicz für das seine tat. Durch eine seitens Nabors unverschuldete Verschiebung kam das früher entstandene Buch des Deutschen später heraus als das des Polen, und nun hieß es begreiflicherweise, jener habe sich an diesen angelehnt, während doch nun zum Teil dieselben Quellen studiert hatten. So fiel ein Hemmnis auf „Mysterium crucis" während „Quo vadis?" seinen gewiß verdienten, aber auch mit großen Reklamemitteln angebahnten „Siegeszug durch die Welt" fortsetzte. Ich persönlich bin gleich zu Anfang für das Buch Nabors, der selbst es bescheiden als „eine Erstlingsarbeit in jeder Hinsicht" bezeichnete, eingetreten, und zwar, trotzdem ich das dichterische Zuviel und das künstlerische Zuwenig, wo immer es sich auftat, wohl bemerkt hatte. Aber ich sah auch das starke Talent, das hinter dem Ganzen stand, sah den edlen Willen, der dem erwählten hohen Ziele mit Begeisterung zustrebte. Auch andere, darunter bewährte Literaten und Pädagogen, urteilten wie ich, ja, sie gingen in ihrer Anerkennung noch weiter, und ein O. Kernstock sprach im Augustinusblatt der Naborschen Schöpfung vor der Sienkiewiczschen „unbedingt" den wohl ethischen größeren Wert zu. „Gesunder Realismus, fest gegründete Charaktergestalten und ein Milieu von entzückender Treue und Anschaulichkeit sind die Hauptvorzüge der Erzählung. Hoffentlich wird Nabors herrliches Buch seinen Weg . . . . machen." Nun, es hat ihn gemacht, und jetzt dürfen wir hoffen, daß es ihn als Siegesweg fortsetzen wird. Was zu dieser Hoffnung berechtigt, ist eine doppelte Tatsache: die stattgefundene Hinwegräumung der springendsten Ursachen falscher Schlußfolgerungen seitens des Leserkreises und last, not least die vollzogene Läuterung und Hebung des Textes. Zunächst sind alle zufälligen Aehnlichkeiten mit Quo vadis? ausgeschieden, dann Ueberschüsse der Schilderung, zumal nach der sinnlichen Seite, ausgemerzt, ferner des öfteren hellere, schärfende und vertiefende, auch läuternde und harmonisierende Lichter in der motivierenden Personenzeichnung aufgesetzt, endlich Schleppungen und Längen in der Begründung wie Entwicklung gestrafft und gekürzt, Unebenheiten in dem an sich dichterischen Stil gefeilt und ausgeglättet worden. So wie das Werk jetzt vorliegt, ist es kein Buch für Kinder, — man denke: auf neronischem Zeithintergrunde mit einem Nero, einer Agrippina, einem Tigellinus und einer Sabina Poppäa inmitten der Handlung! Aber es ist ein Buch für die vorgeschrittenere Jugend, fürs Volk und fürs Haus, ein Buch für die Familien und öffentlichen Bibliotheken. Dorthin gehört es, von dort ist es berufen, Genuß zu bieten und Segen zu verbreiten. Denn ein gewaltiges epochales Zeitgemälde ruft es in den Farben und Formen, den Begebnissen und zerstörenden wie schöpferischen Umwälzungen des Lebens, der Weltgeschichte vor uns auf, und zwar im Lichte und Wurzelboden des Christentums, mit einer schönen, nicht selten packend hinreißenden Anteilnahme, die Wankende festigen, Irregeleitete zurückführen, und in allen halbwegs empfänglichen Herzen das Feuer der Begeisterung für Heilslehre und Heilstum entfachen und nähren kann. Wir haben wahrlich nicht viele Werke wie dieses; so würdige und fördere man es nach Kräften!

E. M. Hamann.

Das Ende der Zeiten. Von Joseph Sigmund, Priester der Diözese Brixen. 8⁰. X und 646 S. M 4.—, geb. M 5.20. Pustet, Salzburg 1912. Was der Glaube über die Endereignisse und Endzustände der Schöpfung deutlich lehrt, was er im Gewande der Prophezeiung darstellt, wird nie lebendigsten Interesses entbehren. Dieses Interesse ist auch allgemeiner Natur und dem kommt dieses Werk in seiner leichtverständlichen Fassung entgegen. Die erweiterte, verbesserte Neuauflage handelt über Gewißheit und Zeit des Weltgerichtes und schildert seine Vorzeichen. Eine zweite Kapitelreihe beschäftigt sich mit diesem selbst, der allgemeinen Auferstehung, dem Gericht und der Umwandlung der Welt, ein dritter Hauptteil beleuchtet die Schicksale der Ewigkeit. Die Durchführung ist erschöpfend, ist klar; sie baut naturgemäß zunächst auf den Offenbarungsbüchern, dann weiterhin auf den hervorragendsten eschatologischen Werken auf. Dabei wird genau auseinandergehalten, was als sichere Wahrheit dasteht und was sich nur mit einer gewissen Bestimmtheit erschließen oder ahnen läßt. Der Charakter des Werkes als sehr empfehlenswertes Volksbuch hat in der Neuauflage auch dadurch recht gewonnen, daß dem paränetischen Moment ein knapperes Ausmaß zugewiesen wurde. Die Lektüre gestaltet sich um dessentwillen lebendiger und nicht weniger wirksam. O. Heinz.

Stille Straßen. Ein Buch von kleinen Leuten und großen Dingen. So betitelt sich ein neues Novellenbändchen von Paul Keller (gebunden M 3.—), das im Verlage der Allgemeinen Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin, noch vor Weihnachten erscheinen wird. Wir machen alle Freunde Kellerscher Darstellungskunst schon jetzt auf diese Neuerscheinung aufmerksam.

Der Kampf gegen die moderne Sittenlosigkeit. Von Prof. Dr. J. Mausbach. Warendorf i. W. J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung. 40 Pf. Zum Ruhme der bedeutungsvollen Katholikentagrede Prof. Mausbachs braucht die „A. R.", welche die Rede eingehend gewürdigt hat, kaum mehr ein Wort zu sagen. Aber auf die möglichst weite Verbreitung dieses zeitgemäßen Warnungsrufes sollte mit allen Kräften hingearbeitet werden. In größeren Partien ist die hübsch ausgestattete kleine Broschüre zu einem außerordentlich billigen Preise zu beziehen. Wie wir erfahren, hat ein einzelner Berliner Pfarrer nicht weniger als 3000 Exemplare bestellt. Dieses Beispiel sollte namentlich in größeren Städten, wo die von dem Redner gekennzeichneten Uebel am ärgsten grassieren, von möglichst Vielen, Geistlichen und Laien, nachgeahmt werden. Die Rede selbst war eine Tat, aber nur durch eine möglichst allgemeine Verbreitung derselben kann diese Tat zum Besten des deutschen Volkes nutzbar gemacht werden. Otto v. Erlbach.

Anna de Crignis-Mentelberg: Herzogin Renata, die Mutter Maximilians des Großen von Bayern. Mit 16 Bildern. Gehört zur Sammlung „Frauenbilder". 8⁰ XVI. u. 137 S. Freiburg, Herder, geb. M 3.—. Herders „Frauenbilder"-Sammlung umschließt bereits eine stattliche Anzahl schwerwiegender Leistungen. Eine der anregendsten dürfte die vorliegende sein, nicht zuletzt in kulturgeschichtlicher und ethischer Beziehung. Zunächst scheint die erstere vorwiegen zu sollen, so glänzend fällt die genaue Schilderung der Brautzeit, des „einzigartigen Renaissancefestes" der Hochzeitsfeierlichkeiten und der prachtliebenden jungehelichen Zeit aus. Aber mit den wachsenden Familiensorgen der Heldin und ihres Gemahls, der später den Namen Wilhelm der Fromme trug, durchgeistigt sich auch beider Inneres, und in zunehmend strahlenden Farben steigt das Bild der edlen Tochter, Gattin, Fürstin, Mutter der Ihren, der Armen und des Landes und des sich heiligenden treuen Kindes der Kirche vor uns auf. Ein Prozeß der Abklärung, der höchsten Läuterung vollzieht sich gleichsam vor unseren Blicken, und während wir bei Beginn der Lektüre diese vorab mehr mit äußerem Interesse verfolgen, vertieft sich letzteres mählich bis zur unmittelbaren Anteilnahme, zu einem Ergriffensein, das dies hohe Frauenbild immer mehr vorbildlich auf uns wirken läßt. — Anna de Crignis-Mentelberg hat tief geschürft bei ihrer sachlichen und intuitiven Vorarbeit. Sie hat eine Menge archivalischer Urkunden und Handschriften der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, darunter einige bisher unveröffentlichte, ans Tageslicht gezogen und wohl so ziemlich alles sonstige vorliegende Material für ihren Zweck durchforscht; zugleich aber hat sie sich mit weiblichem Spür-

und Feinsinn in das geistige und seelische Leben dieser oft verkannten hervorragenden Frau versenkt. So kommt es, daß wir aus ihren Händen zum erstenmal ein abgeschlossenes und zwar gerecht-liebevoll durchgeführtes Bild Renatas in Empfang nehmen können. Nicht in Bayern allein wird man dies Geschenk zu würdigen wissen; es verdient in ganz Deutschland und darüber hinaus freudigen Willkomm, der erhöht wird durch die vorzügliche Ausstattung, besonders die reichliche und vortreffliche Illustrierung des Werkes. E. M. Hamann.

M. von Buol: Christophorus. Erzählung aus dem Tiroler Volksleben. Köln. J. P. Bachem. 8⁰. 268 S. ℳ 3. — Die österreichische Aristokratin hat so tief in das sie umgebende Volksleben hineingesehen, hat ihre immer rege Anteilnahme so rückhaltlos den sozial unter ihr Stehenden zugewendet, daß sie, dank ihrer falkenäugigen Beobachtungsgabe, das Geschaute und Miterlebte als ein Organisches vor uns hinstellen kann, dem nun wir wiederum unser pulsierendes Interesse schenken: zu einem Gewinn psychologischer und auch rein ethischer Bereicherung. — Thema: Entwicklung eines äußerlich riesenhaften, innerlich kindlich „wilden" Menschen, der durch verfehlte Erziehung und bäuerisches Herrentum in moralische Versuchung und Sünde fällt, wieder gutmachen will, in seinem Vorsatz durch andere scheitert, zum Dieb und Zuchthäusler wird, von da ab sein elterliches Heim verschlossen, auch den Weg zur Sühne an dem durch ihn gefallenen Weibe verlegt findet, die wiedererwachte Leidenschaft in ihrer Gefahr schwersten Fehls mannhaft besteht, trotz allen ehrlichen Ringens gegen Verleumdung und Starrsinn nicht mehr Herr seines Schicksals werden kann und, in einer nicht seitens der Autorin künstlich herbeigezogenen, sondern durch seinen eigenen Willensentschluß bedingten heroischen Tat im Dienste des Heilands stirbt. Die markige Art des Vortrags, die wir an M. von Buol kennen, kommt hier in erhöhtem Maße zur Geltung. Die Typen aus dem Volk und dem Priesterstande in ihren recht verschiedenen Ausprägungen sind vorzüglich herausgearbeitet, bis auf die etwas unzureichend gehaltene Zeichnung der älteren Schwester des Helden. Bei diesem selbst dürfte die Verfehlung gegen das siebente Gebot etwas tiefer und durchsichtiger begründet sein. Der Fluß der Handlung ist jetzt breiter, jetzt spärlicher, aber immer die Spannung erhaltend. Eine kernige Ethik und Frömmigkeit trägt das Ganze, ohne jegliches unkünstlerische Vordrängen der Tendenz. Dieses tirolische Volk ist ein katholisches Volk, und als solches muß es sich geben, was nicht allerlei Schwächen und Mängel in Auffassung und Charakter seinerseits ausschließt, die hier auch unverdeckt, jedoch mit ästhetischer Würde, dargelegt werden. E. M. Hamann.

Sonnenland. Illustrierte Halbmonatsschrift für gebildete Mädchen, pro Quartal ℳ 1.50. — Redaktion: Maria Domanig. Verlag: L. Auer, Pädagogische Stiftung Cassianeum-Donauwörth. — Ich lese in Liane Beckers soeben unter Auftrag des Katholischen Frauenbundes erschienener Broschüre „Die Jugendpflege an der weiblichen Jugend", nach einem Hinweis auf die vielfach mangelhafte Pflege der Verstandes- und Charakterbildung bei jungen Mädchen: „Davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man zum Beispiel die Zeitschriften für junge Mädchen in näherer Prüfung durchsieht. Mit ganz wenigen tüchtigen Ausnahmen herrscht darin banaler Bildungsfirnis und, sich in Stoff und in der Form vergreifend, mehr oder weniger bewußte oder unbewußte Gefühlszüchtung, kein warm entschlossenes, zielbewußtes Anfassen der Lebenstatsachen, der Probleme im Jugendalter, nur ein Drumherumgehen." Zu den „wenigen tüchtigen Ausnahmen" gehört entschieden das oben angezeigte, seit einem halben Jahre bestehende „Sonnenland". Es ruht auf gediegener Grundlage, und ein das Ganze durchdringender frischer, kräftiger Zug verheißt einen weiteren entsprechenden Ausbau für die Zukunft. Man spürt ordentlich den gesunden Drang aufs „entschlossene, zielbewußte Anfassen der Lebenstatsachen" und auch der einschlägigen Probleme: vom positiven, aber nicht unkünstlerisch und unpädagogisch sich vordrängenden katholischen Standpunkte aus. Ich wundere mich, daß man nicht schon mehr vom „Sonnenland" mit seinem freundlich-klugen, geschickt-mannigfaltigen Text und den feinsinnig ausgewählten Bildern spricht. Vielleicht fehlt es noch an der Reklame; die will eben unsere Welt von heute — und darf sie auch, den einmal herrschenden Tatsachen gegenüber, verlangen. — Ich rate den zahlreichen Eltern „gebildeter Mädchen" nachdrücklich, sich nach „Sonnenland" umzutun und genau hineinzuschauen: sie werden dann sicher baldigst zu Abonnenten werden. M. Rast.

Das Büchlein von Gott von P. Martin von Cochem Ord. Cap. Nach der Mainzer Originalausgabe aus dem Jahre 1708 neubearbeitet von P. Egon Ord. Min. Cap. Mit kirchlicher Approbation. 1912, Mainz. Verlag von Kirchheim & Co. 8⁰. (XXXII und 324 S.) Preis geh. ℳ 2.50; geb in Leinwand ℳ 3.20. Noch eben rechtzeitig zur Erinnerungsfeier an P. Martins von Cochem 200. Todestag erschien im Verlage von Kirchheim-Mainz ein Buch aus der Feder dieses so recht volkstümlichen und wohl in keiner katholischen Familie unbekannten Kapuziners, das wir zweifelsohne, wenn nicht als das beste, so doch als das lieblichste und herzigste Werkchen bezeichnen müssen, das dieser überaus fruchtbare und gottbegnadete Schriftsteller dem deutschen Volke geschenkt hat. Es ist zu bedauern, daß dieses Buch, das bis jetzt nur in einem Exemplare wieder aufgefunden worden ist, nicht schon längst in einer Neuausgabe dem katholischen Volke wiedergeschenkt worden ist. Um so größerer Dank gebührt dem Herausgeber der vorliegenden Neuauflage, der sich mit Eifer und Verständnis in den Geist und Inhalt des Werkchens hineingearbeitet und dasselbe mit großem Geschick wiedergegeben hat. — Zum ersten Male erschien das Buch ebenfalls in Mainz im Jahre 1708, also kurz vor P. Martins Tode. Es ist, als ob der gottliebende und seeleneifrige Kapuzinergreis, der seine ganze Kraft in einem arbeitsvollen und opfererfüllten Leben als unermüdlicher Volksmissionar verzehrt hatte, seinem mit echt seraphischer Franziskusliebe geliebten katholischen Volke noch einmal kurz alles das, was er ihm in seinen Kanzelreden voll glühendster Beredsamkeit so oft und eindringlich von Gottes unermeßlicher Größe und Güte gesagt hatte, hier zum bleibenden Vermächtnis zusammenfassen wollte. Das Buch mutet uns an wie der Schwanengesang einer von seraphischer Gottes- und Seelenliebe erfüllten Seele, die sich selbst rüstend zum Aufsluge empor zu Gott, verlangend aufgelöst und mit Gott vereinigt zu werden, in glühender Gottesliebe noch möglichst viele Seelen mit sich fortreißen möchte, um sie mit starken und innigen Banden der Liebe ans Herz des unendlich liebevollen und liebenswürdigen Gottes zu fesseln. Wie die Werke eines hl. Augustin, so ist auch diese Schrift mehr hingebetet als bloß hingeschrieben. Es gehört wie die „Nachfolge Christi" in die Klasse jener Erbauungsbücher, welche noch so oft wieder gelesen, dennoch nie ausgelesen werden.

Lektor P. Raphael Hollands, O. M. Cap.

Rekrutenexerzitien von P. Aloys Schillings O. M. I. 12⁰. 24 S. Freiburg, Herder. 40 Pf. Die „Allgemeine Rundschau" hat der so dringend gebotenen Rekrutenfürsorge bereits ihre Mitarbeit gewidmet. Deshalb sei hier ein Schriftchen genannt, das ein in erster Linie geeignetes, vielversprechendes Hilfsmittel dieser Tätigkeit kurz behandelt. Es wendet sich an alle interessierten Seelsorger. Bildet das unter Ziele und Wege Gesagte mehr die theoretische Rechtfertigung und den Plan dieser in doppelter Form möglichen Veranstaltungen, so sind unter Erfolge die bisher gemachten Erfahrungen zusammengestellt, die durchaus zum weiteren Ausbau mahnen. Die eingangs erwähnten leicht zu beschaffenden Schriften bilden ein gediegenes wirksames Propagandamaterial. Hoffentlich schafft das Büchlein auch heuer noch viel Nutzen. O. Heinz.



Bühnen- und Musikrundschau.

Ludwig Thomas „Magdalena" im Kgl. Residenztheater. Das neue sogenannte „Volksstück", welches vor acht Tagen zugleich in Berlin, Stuttgart, Bonn und an noch einigen anderen Bühnen uraufgeführt worden, hat nunmehr auch in München einen Erfolg errungen, der wohl noch lauter und kräftiger war, als in den anderen Städten. Dies wird nicht wundernehmen, denn abgesehen davon, daß Thoma hier seine unentwegte Gefolgschaft besitzt, ist es verständlich, daß jede Mundart auf ihrem Heimatboden die stärkste Resonanz findet. Daß Thoma den oberbayerischen Dialekt meistert, Land und Leute immer, so lange ihm der fanatische Parteimann nicht das Konzept verdirbt, mit sicheren Strichen zeichnet, wird man gerne anerkennen. Dennoch darf man bei diesem, wie bei manchem anderen Stücke der letzten Jahre bezweifeln, ob es gerade die Aufgabe einer Hofbühne ist, Novitäten dieser Art zu bringen, zumal hier zwei Privattheater fähig und sicherlich auch bereit gewesen wären, das Thomasche Volksstück zu geben. Die artistischen Werte liegen in der naturalistischen Kleinmalerei. Was seit Jahren als überwunden gilt, wird man bei Thoma nicht plötzlich eine „Tat" nennen dürfen. Die Zensur des Wiener Burgtheaters (für die österreichische Hofbühne besteht eine besondere) hat die Aufführungsgenehmigung wegen religiöser Bedenken versagt. In einem scharfen Gegensatz zu dieser Ansicht steht die Behauptung einer Ankündigung des Albert Langenschen Verlages, das Werk sei von unendlich warmem christlichen Geist ganz und gar durchdrungen, ja gleichsam durchleuchtet. Man wird diesen Geist bei den meisten Bewohnern des von Thoma geschilderten Dorfes im Dachauer Moose vergebens suchen, außer bei der rührend gezeichneten Mutter „Magdalenas". Diese totkranke Frau verläßt der Herr Kooperator nach einer Flut von hohlen, kalten Trostesphrasen in ihrer Seelennot, weil ein Zusammentreffen mit der Gefallenen mit seinem Kleide nicht vereinbar sei. Diese tendenziös karikierte, ganz unmögliche Gestalt des Priesters hat wohl den Anlaß zu dem Wiener Verbote gegeben. Man kann nicht sagen, Thoma habe lediglich einen unerfahrenen und dadurch in seinen Maß-

nen unglücklichen Priester zeichnen wollen. Die Gestalt hier als Typus aufgefaßt werden, und darum wirkt sie ein Vorwurf gegen den Klerus im allgemeinen. Leni, die llene Magdalena des Stückes, ist das Kind braver, arbeits-er Bauern. Zur harten Arbeit zu schwach, ist sie als Näherin die Stadt gekommen. Schwach im Geiste und schwach im en, hat eine Liebesenttäuschung sie auf die schiefe Bahn ge-ht. Sie wird als Dirne bestraft und als Minderjährige auf Schub zu ihren Eltern zurückgebracht. Die Schande hat der tter den Todesstoß gegeben. Rührend ist es, wie sie die Tochter verzeihender Liebe beschwört, ein anderes Leben zu beginnen, ihrem Manne das Versprechen abnimmt, das Mädchen nicht die Straße zu werfen. Die Eltern sind hier die Träger der ndlung, ihnen gilt unser Mitleid. Leni erscheint unfähig, ihre uld voll zu begreifen und den nahen Tod ihrer Mutter zu en. Ein psychopathisches Geschöpf! Die Bäuerin ist (im iten Akte) gestorben, der Alte haust mit seiner Tochter allein. Schande drückt den Bauer schwer nieder, das ganze Dorf det den unglücklichen Mann. Wohl könnte er verkaufen und ziehen, aber er wurzelt zu fest an der Scholle. Selbst der Knecht läßt, Lenis Liebesgirren verächtlich zurückweisend, das verrufene us. Das Mädchen drückt weniger die Schande, als die harte, gewohnte Arbeit und die Barschheit des Vaters; sie möchte fort, fehlen ihr die Mittel hierzu. So läßt sie den erstbesten rschen in ihre Kammer und fordert Geld von ihm. Dieser plaudert aus, bald ist es ruchbar in der Gemeinde. Der Gemeinderat, dem als hinterlistiger Egoist und scheinheiliger Pharisäer hilderten Bürgermeister an der Spitze, stürmt auf den Alten , die Tochter aus dem Dorf zu entfernen. Als sie gesteht, sticht sie nieder. Es ist eine durchaus epische Entwicklung, keine amatische. Durch den gleichnamigen Titel hat Thoma den rgleich mit dem „bürgerlichen Trauerspiel" Hebbels heraus-fordert. Es war unvorsichtig, ein interessantes „Saisonstück" in Nähe dieser Dichtung zu rücken. Man weiß, daß eine Tischlers-hter aus der Münchener Altstadt das Urbild von Hebbels agdalena gewesen; aber nichts erinnert in dem Drama mehr das örtlich beschränkte; bei voller dichterischer Realität sind Gestalten innerhalb ihrer sozialen Sphäre ins Allgemein-ltige erhoben. Die Anziehungskraft des Thomaschen Stückes gegen liegt gerade in dem Zufälligen des Milieus, in das Personen hineingestellt sind. Nicht was die Leute fühlen d reden, berührt uns, sondern wie sie reden. Der Tod von bbels Heldin erschüttert. Lenis Ermordung ist eine Affekthand-ng, die durchaus nicht das Gefühl der eisernen Notwendigkeit rterläßt. Da es sich um ein Dachauer Stück handelte, war zu warten, daß sich hier in München in Mundart und Milieu kein scher Ton mischte. Namentlich die Damen Conrad-Ramlo Mutter) und Wimpflinger (Lene), sowie die Herren Höfer (Vater), eis (Bürgermeister) und Ulmer (Knecht) stellten in dieser Hinsicht benswahre Figuren auf die Bühne.

[Ueber diese Münchener Erstaufführung eines Stückes, dem „Simplicissimus"-Tendenz planmäßiger Verächtlichmachung istlicher und weltlicher Autorität und der landläufigen „Bauern-oral" an der Stirne geschrieben steht, sei auch dem Heraus-eber ein kurzes Wort gestattet. Daß der „Simplicissimus"-homa auch mit diesem gehässig-antiklerikal zugestutzten Stück an der Münchener Hofbühne zugelassen wurde, ist ein direkter Skandal. Das Münchener Premieren-Publikum oder wenigstens der auf den „Simplicissimus"- und „Jugend"-Geist abgestimmte „intellektuelle" Teil desselben quittierte die ihm in satten Farben — die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 538) nennen das „kraftvoll malende Ironie" — vorgeführte Priester-Karrikatur mit den üblichen höhnischen und zynischen Lachsalven. Ueberhaupt diese Münchener „Intellektuellen"! Spotten ihrer und wissen selbst nicht wie! Als ob die „Moral" der nach ihrem Geiste lebenden Allzuvielen in der Großstadt nicht weit tiefer stände als die niedrigste „Bauernmoral". Die abgefeimten Magdalenen der Großstadt, die selbst in den feinsten Kreisen der sog. Gesellschaft hundertfach herumlaufen, ohne daß sie jemals mit der Polizei in Konflikt geraten, sind ja unvergleichlich schlechter, als das von Thoma gezeichnete schwachköpfige, sinnliche Geschöpf, das den Verführungen der Großstadt erlag. Aber freilich: Die Großstadt ist, wie es in dem bereits zitierten Feuilleton der „M. N. N." heißt, gegen sexuelle Zügellosigkeit „barmherzig duldsam". —]

Joseph von Hecher. Zum Nachfolger von Exzellenz Türk hat Prinzregent Luitpold den bekannten hochangesehenen Hofprediger v. Hecher ernannt. Seine Investitur als Stiftsprobst von St. Kajetan wird nach der vollzogenen päpstlichen Bestätigung erfolgen. Auch als Dichter hat sich der geistvolle Kanzelredner einen sehr guten Namen gemacht. Am bekanntesten ist wohl die „Kreuzesschule" geworden, die durch die Oberammergauer Passionsspieler 1905 vor vielen Tausenden gegeben worden ist. Hechers Neufassung des alten Stoffes darf als eine vollkommen neue Dichtung angesprochen werden, die Volkstümlichkeit mit hoher sprachlicher Kultur verbindet. Von den weiteren Dichtungen des im 67. Lebensjahr stehenden Stiftsprobstes seien noch erwähnt: „Die Werke der Barmherzigkeit" (Sonette 1891), „Lebende Bilder in religiösen Dichtungen", das Weihnachtsspiel: „Die ägyptische Königstochter", das Krippenspiel: „Hirten und Könige", das Festspiel „David und Christus", die Erzählungen „Lia", „Dietlinde Trozza", „Muttergotteskindel". Außer diesen schönwissenschaftlichen Publikationen hat Stiftsprobst v. Hecher auch seine Predigten in mehreren Sammlungen herausgegeben.

Aus den Konzertsälen. Auch das zweite Volkssymphoniekonzert war ausverkauft. Es ist dies um so erfreulicherweise, da im übrigen der Augenschein täglich lehrt, daß das Konzertangebot die Nachfrage in ganz unverhältnismäßiger Weise übersteigt. Der Abend hatte mit Vivaldis Concerto grosso begonnen, ich hörte das Mozartsche Klavierkonzert Es (Köchel 482) und die von Prill sehr sorgfältig dirigierte Schumannsche Es-Dur-Symphonie. Lonny Epstein zeigte sich wieder als eine ganz ausgezeichnete Pianistin; ihre Leistung bildete den Höhepunkt des Abends. Großen Zulauf hatte das Konzert der Berliner Kammersängerin Destinn. Ihre Stimme ist in der Tat glänzend, dazu kommt ein fesselndes Vortragstalent und ursprüngliches musikalisches Empfinden (als Wunderkind gab die Sängerin einst Violinkonzerte). Hervorragend ist auch ihr über eine prachtvolle Baritonstimme verfügender Konzertpartner Dinh Gilly. Das Programm bot meist Opernfragmente. Man darf wünschen, den beiden einmal auf unseren Brettern als Gästen zu begegnen, da die Bühne ihre eigentlichste Domäne ist.

Brodersen, das vortreffliche Mitglied unserer Hofoper, gab mit dem Komponisten am Flügel, einen Richard Straußabend. Man weiß, wie Brodersen sich nie mit guter stimmlicher Wiedergabe begnügt, sondern stets bestrebt ist, durch sorgfältigste Textbehandlung auch den gedanklichen und Gefühlsinhalt auszuschöpfen. So ward seine Straußinterpretation ein hoher Genuß. Einen vollen Erfolg hatte auch Lula Mysz-Gmeiner. Ihre Altstimme ist von Schönheit und verschwenderischer Kraft. Ihr Vortrag hat etwas zwingendes. Mag ihr Temperament auch hin und wieder die Stilschranke des Konzertpodiums durchbrechen, das tut nicht viel. Berta Manz, deren reizvolle Stimme wir schon öfters hörten, hatte wieder starken Beifall. Ueber ihren Konzertpartner, den vortrefflichen Cellisten Orobio di Castro wird demnächst ausführlicher zu reden Gelegenheit sein; Leila S. Hölterhoffs anmutige Stimme hinterließ sehr gute Eindrücke. Auch bei Dr. C. L. Lauenstein, einem Sänger von wohlgebildetem Tenor und geschmackvollem Vortragstalent konnte ich mich den lebhaftesten Beifallsäußerungen des Publikums anschließen. Deutsch und französisch sang Minnie Tracey, sie hat eine sehr gute Schulung und ihr Sopran ist besonders in der Mittellage von weichem Schmelz. Ihr Partner, der Pianist E. R. Schmitz, spielte u. a. Schumanns „Carneval“ sehr gut. Ansprechende Mittel besitzt der Tenorist R. Aichele; das Nordische Vokaltrio der Damen Koch, das mit dem Sänger Wallnöfer und Schmid-Lindner konzertierte, habe ich nicht selbst hören können. Auch zu der kleinsten „Kostprobe“ reichte die Zeit nicht mehr. Es wird mir berichtet, daß der Abend mancherlei Anregungen geboten und berechtigten Beifall gefunden. Auch über die Violinabende der Herren Dr. W. Bühlau und Karl Flesch wird mir von meinem Vertreter das Allergünstigste referiert. Von beiden habe ich schon früher vorteilhaftes sagen können. Bühlaus Kunst hat noch an Reife gewonnen. Als einen sehr begabten, sicherlich noch weiter entwicklungsfähigen Pianisten erwies sich C. Goll, dem es gleichfalls an dem wohlverdienten Erfolg nicht fehlte.

Verschiedenes aus aller Welt. Im Kgl. Schauspielhause in Berlin ging erfolgreich Oskar Blumenthals neuestes Lustspiel: „Waffengang“ in Szene. Eine sehr unwahrscheinliche Handlung in eleganten, flüssigen Versen mit klugen Bemerkungen gegen den Zweikampf, Feminismus und anderes; mithin ein angenehmes, einfaches Unterhaltungsstück. — In Wien wurde Eulenbergs „Anna Waleska“ gegeben. Das den Inzest behandelnde peinliche Drama rief bei der Hörerschaft Ueberdruß und Abstumpfung gegen die maßlos gehäufte Greuel hervor. — Geteilte Aufnahme fand in Leipzig Gerd von Bassewitz' Drama „Judas“, dem eine schöne Sprache nachgerühmt wird. Der Dichter stellt Judas als einen von blindem Fanatismus erfüllten Feind der Römer dar, der sein Volk von der Fremdherrschaft befreit sehen will. Abweichungen von der Ueberlieferung werden getadelt. Natürlich hat der Autor es vermieden, Jesus selbst auf die Bühne zu stellen. — Eine Aufführung von Christoph Marlowes „Faust“, dem ersten, ernsten dramatischen Faustversuch, hat in Frankfurt a. M. mehr literarhistorisch, als unmittelbar interessiert. — Die Uraufführung von Pottgießers symphonischer Dichtung „Brand“ nach Henrik Ibsen weckte in Sondershausen starkes Interesse. — In Mailand wurde ein Drama: „Napoleon“ von Alberto Pelacz mit großem Beifall gegeben, der jedoch in erster Linie dem genialen Schauspieler Ermete Zacconi galt. Die fünf Akte wirken nach Berichten wie kinematographische Aufnahmen von Elba bis St. Helena.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Geldverteuerung — Börsenbewegung — Konjunkturlage.

Der Ernst der gegenwärtigen allgemeinen Situation wird durch den Werdegang des internationalen Geldmarktes am besten illustriert. Die Bank von England hat am 17. Oktober ihren Satz von 4 % auf 5 % erhöht. Die Bank von Frankreich hat am gleichen Tage ebenfalls die Diskonterhöhung von 3 % auf 3½ % vorgenommen. Diese Massnahmen weisen in ihren Entstehungsursachen und Folgeerscheinungen mit aller Deutlichkeit darauf hin, wie sehr es notwendig bleibt, den Vorgängen auf den Gebieten der Politik und den Effektenmärkten das schärfste Augenmerk zuzuwenden. Die nunmehrigen Diskontraten in England und Frankreich in der momentanen Höhe gelten für jene Länder als Rarität und gelangen nur in dringenden Fällen zur Anwendung. Die grossen Barmittel jener Notenbanken und die reichen Hilfsquellen, welche denselben zur Verfügung stehen, hätten sicherlich diese scharfen Massnahmen verhindern können. Es scheint, dass diese Diskonterhöhungen als Abwehrmittel für die Adresse der vier kriegführenden Balkanstaaten zu betrachten sind. Frankreich und England werden als Geldgeber für den Balkan, wenigstens so weit sich dies registrieren lässt, ausscheiden. Die Deutsche Reichsbank veröffentlichte noch für die dritte Oktoberwoche einen relativ günstigen Ausweis, welcher in seinen Details nach jeder Richtung hin vollkommen befriedigt hatte. Die Wechselbestände und Lombardforderungen unseres Noteninstituts sind normale, die flüssigen Mittel haben dagegen zugenommen. Die Verteuerung der deutschen Privatsätze und das Vorgehen der französischen und englischen Kollegin müssen natürlich die Reichsbank zu einem Anziehen ihrer Diskontschraube nötigen, umsomehr, als die zum Jahresende stets auftretenden grossen Geldansprüche auch in dieser Campagne keine geringen sind. Mit der 1 %igen Diskonterhöhung, welche das Institut sicherlich ungern vornimmt, glaubt man genügende Abwehr gegen eine Verschlechterung der Geldmarktverhältnisse Deutschlands zu sehen. Die Bewegung der auswärtigen Wechselkurse, die grossen Goldausgänge nach dem Auslande, der fortwährende starke Geldbedarf für Handel und Industrie bedingen jedoch auch fernerhin eine intensive Beobachtung der monitären Lage. Hoffentlich bleibt der deutsche Geldmarkt vor unliebsamen Ueberraschungen zur Jahreswende verschont; die vorsichtige Geldpolitik unserer Reichsbankleitung verdient das grösste Vertrauen. Immerhin und schon mit Hinsicht auf die kriegerischen Verhältnisse am Balkan sollten Börsen- und Finanzkreise keinerlei Optimismus aufkommen lassen. Die momentanen sicherlich aufregenden Zeiten lassen für die nächsten Wochen noch manche und vielleicht ernste Störung unserer Effektenmärkte erwarten. Die vor wenigen Tagen stattgefundenen Effektenverkäufe und die dadurch hervorgerufenen äusserst verlustreichen Kursrückgänge an unseren und den Auslandsbörsen sollten nicht vergessen sein. Der Kriegsausbruch am Balkan und die offenen, vielfach vorhandenen Komplikationen auch innerhalb des Grossmächtekonzertes lassen den einsichtsvollen Kapitalisten auch fernerhin die grösste Reserve beobachten. Die einzelnen Phasen vom Kriegsschauplatz werden aller Voraussicht nach trotz des inzwischen perfekt gewordenen Friedensschlusses zwischen Italien und der Türkei für die Börse häufige Unterbrechungen und Rückschläge bedingen. Trotz dieser und anderer Eventualitäten ist es den Börsen nach immensen Verlusten der letzten Tage rasch gelung[illegible] über all die schwerwiegenden Sorgen hinweg, ins Haus[illegible]wasser zu kommen. Der Friedenschluss mit Italien und die [illegible]achen Beruhigungserklärungen einzelner Minister und der offiziösen Presse, dass keinerlei Gefahr für einen Weltkrieg oder für andere politische Verwicklungen vorhanden seien, fanden an den Börsen lebhaftesten Widerhall und stark aufwärtsgehende Effektenmärkte. Die kolossal geschwächte Wiener Börse, an der ebenso, wie an den deutschen Plätzen fortwährende Realisationen und Effektenlösungen stattgefunden hatten, folgte dem Beispiel der deutschen Märkte. Der börsentechnische Hinweis, dass durch die grossen Exekutionen und vielen Zwangsverkäufe die Märkte von den schwächeren Effektenbesitzern vollkommen befreit sind und die ganze Börsenlage schon aus diesem Grunde als durchwegs gebessert anzusehen ist, berechtigt in der Tat zu einer ruhigeren Beurteilung der zukünftigen Kursentwicklungen. Dabei muss jedoch als Voraussetzung gelten, dass jene ungesunden und in jeder Beziehung ungerechtfertigten Kursavancen unterbleiben, welche in wildem Jagen nach Spekulationsgewinnen in den letzten Tagen vermerkt worden sind. Ueber die Börsengestaltung der nächsten Wochen lässt sich trotz aller amtlichen Beruhigungsmittel kein sicheres Bild geben. Kapitalistenkreise sollten in Ruhe, wenn möglich über den Jahresschluss, ihren Effektenbesitz konservieren. Die durchwegs günstigen Verhältnisse unserer Industrie lassen die weitere gesunde Gestaltung unserer Wirtschaftsmärkte nur zu deutlich erscheinen. Trotz Politik und Balkanlage herrscht in fast allen Industriezweigen Deutschlands jene kolossale gewinnbringende Ausdehnung, welche besonders vom Auslande mit scheelen Augen verfolgt wird. Die Absatzgebiete für die wichtigsten Zweige unseres intensiven Industrielebens bleiben die gleich günstigen. Die Fabrikate der Maschinen-, Elektrochemischen- und vor allem der Montan-

branche beherrschen den Weltmarkt und lassen unseren erstklassigen Industrien stets die besten Absatzverhältnisse. Auch Deutschlands Finanzkraft und die Geldverhältnisse bei uns berechtigen zu einer durchwegs sachlichen, ruhigen Beurteilung der kommenden politischen Situation. Hoffentlich bewahrheiten sich auch die verschiedenen offziellen Kundgebungen über die Einigkeit der Mächte und lassen die löblichen Friedensreden unserer leitenden Kreise im richtigen Licht erscheinen.

M. Weber.

Koenigs großes Wörterbuch der deutschen Sprache. Es handelt sich um ein Nachschlagebuch, in dem die deutschen Wörter und sämtliche gebräuchlichen Fremdwörter mit ihrer Verdeutschung enthalten sind, ferner Erklärungen von Fachausdrücken aller Gebiete des wirtschaftlichen Lebens usw. Es sind hierbei die amtlichen Rechtschreibungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz berücksichtigt und von Theodor Voigt und Richard Zoozmann bearbeitet. An der Zusammenstellung des Werkes waren bedeutende Philologen, Germanisten, Schulmänner, Kaufleute, Gewerbetreibende und andere Praktiker beteiligt. Es ist dadurch ein wirklich volkstümliches Werk entstanden, das sicherlich Anhänger in allen Volksschichten finden wird. Das Werk bietet für jeden etwas, sei es Beamter, Wissenschaftler, Arbeiter, sei es Lehrender oder Lernender, sei es Vater, Mutter oder Kind. Es ist das praktischste und unentbehrlichste Nachschlagebuch für jedermann. Die beispiellose Reichhaltigkeit des Gebotenen steht in gar keinem Verhältnisse zu dem billigen Preise von 3.— M. Das Werk ist zu beziehen durch: **Willibald Wendes Verlag**, Berlin W., Lützowstraße 31. Siehe auch das Inserat auf der letzten Umschlagseite.

Etwas zum Heimsparbüchsensystem. Die Einrichtung des Heimsparbüchsensystems hat sich bestens bewährt, und die Tatsache, daß zahlreiche Anstalten dasselbe eingeführt, beweist, daß das Publikum den Wert desselben zu schätzen weiß. Das Verdienst, die Heimsparbüchse in den Dienst der Versicherungsidee gestellt zu haben, gebührt dem Giselaverein, Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt a. G., der in dieser Richtung schon vor mehr als einem Jahrzehnt bahnbrechend voranging. Die Anstalt, die die Aussteuer-, Militärdienst-, Studiengeld-, sowie die Lebensversicherung mit ärztlicher Untersuchung betreibt, stellt jedem Versicherten, auf Wunsch, eine in das Eigentum des Versicherten übergehende Heimsparbüchse zur Verfügung. Der große wirtschaftliche Wert der Einführung dürfte wohl das Interesse für die Einrichtungen der Anstalt recht rege gestalten.

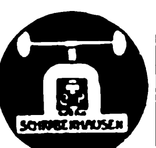
„Ein Sonntagsbuch" von Dr. J. Klug (Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn.) Dieser Nummer liegt ein Prospekt über dieses von der gesamten Presse so überaus günstig beurteilte Werk bei. Er sei der eingehenden Beachtung unserer Leser empfohlen.

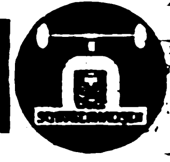
Brechts „Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken, freie Vortrags- und Redekunst". (Rednerakademie R. Halbeck, Berlin 154, Potsdamerstr. 123b.) Die Notwendigkeit, das freie Reden in ausgedehntestem Maße zu pflegen, ergibt sich sowohl für den Gesellschafter und Geschäftsmann als auch ganz besonders für den im öffentlichen Leben Stehenden. Die alltägliche, meistens der Bequemlichkeit entsprungene Behauptung, daß das freie Reden nur dem von der Natur dazu besonders begabten Menschen möglich sei, ist durch die Erfolge der Brechtschen Methode glänzend widerlegt. Hier ist ein Lehrgang geschaffen, der nach zahlreichen Urteilen maßgebender Persönlichkeiten in greifbar anschaulicher und deshalb äußerst fesselnder und leicht aufnehmbarer Art in die Gesetze der praktischen Lebenskunst, des logischen Denkens und der freien Vortrags- und Redekunst einführt und diese Gesetze beherrschen und anzuwenden lehrt. So sind durch die Brechtsche Methode zahlreiche Angehörige aller Stände, Minister und Parlamentarier, Offiziere, Künstler, Kaufleute und Handwerker zu freien, erfolgreichen Rednern herangebildet worden. Wir wollen deshalb nicht versäumen, jeden sich für die freie Redekunst Interessierenden auf den dieser Nummer beiliegenden Prospekt noch ganz besonders hinzuweisen.






Osterrieder
München Georgenstr. 113
Weihnachts-
Krippen





Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 44



2. November
1912

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Renten-Anstalt

der

Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank in München.

Der Rechenschaftsbericht für das Jahr 1911 mit der **Tabelle der aus 1912 fälligen, im Januar 1913 zahlbar gestellten Zeitrenten** kann von den Mitgliedern der Renten-Anstalt in unserem Bankgebäude dahier

Promenadestrasse Nr. 10

in Empfang genommen werden. Auf Wunsch versenden wir ihn per Post.

Die Auszahlung der aus 1912 im Januar 1913 zahlbaren Zeitrenten erfolgt gegen Abgabe des im Sinne des Statuts abquittierten und mit glaubhafter Lebensbescheinigung versehenen „Renten Kupons vom Januar 1913" heuer schon ab Montag, den 16. Dezember 1912 an unserer Rentenkuponkasse, Promenadestr. 10 (Schalter 7) hier und an den bekannten Zahlstellen.

Wenn ein Rentenanstaltsmitglied starb, so wird an dessen Erben gegen Rückgabe des Rentenscheines und aller dazu gehörigen Rentenkupons gegen Jahresschluss noch die Zeitrente des Sterbejahres als sogenannte **Sterberente** bezahlt, soferne diese nicht schon bei Lebzeiten des Mitgliedes pränumerando erhoben wurde. Im Januar 1913 treffende sogenannte Sterberenten bezahlen wir sofort.

Den an die Renten-Anstalt gerichteten Schreiben und Sendungen wolle stets Namen, Stand und Wohnort des rentenbezugsberechtigten Mitgliedes, sowie Nummer, Klasse und Jahresgesellschaft der einschlägigen Rentenscheine beigefügt werden.

München, den 21. Oktober 1912.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Nachdruck wird keinesfalls honoriert.

Gutachten No. 26392.

„... Ich kehrte immer wieder zu Kathreiners Malzkaffee zurück, der Marke, die hält was sie verspricht."

Der Inhalt macht's!

EmserWasser

Königliche Mineralbrunnen EMS Schutzmarke

Heilbewährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände.
Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen







Per Liter inkl. Glas M. 3.25.



Brettspiel
für Jung und Alt.

Das einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend.
Absolut neuartig.
═ Unerschöpflich ═
an Anregungen. — Zu haben direkt bei
A. HUBER Hof-lithographie
München, Neuthurmstr 2 a.
Preise je nach Ausstattung:
klein .... M. 2.40; 3.20; 4.80
gross .... „ — 4.—; 5.60





befindet sich jeder Besitzer des weltbekannten Instrumentes
Gramola
Die größten Künstler der Welt
singen und spielen für ihn, wann und so oft er will, und er selbst hat die Wahl des Repertoires.
Vorführung der Apparate mit der weltbekannten Schutzmarke ohne jeden Kaufzwang
Gramolas von Mk. 60.- an.
Grammophonhaus Sigmund Koch
Hoflieferant
München, Neuhauserstrasse 50.



Messweine
— garantiert rein —
liefert die **Weinregie des kath. Vereinshauses Speyer.** Sowohl der Ankauf als der Bau und Versand der Weine geschieht unter der Aufsicht eines Geistlichen. Man verlange die Weinpreisliste. Adresse:
Weinregie des kathol. Vereinshauses in Speyer a. Rh.



Franz Wüsten
Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.
Cöln a. Rhein
Hunnenrücken 28.
Telephon B 9445.
Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Rennovier., Neuvergolden.



Verein v. kath. Priestern Deutschlands (E. V.)
Zentrale
Köln a. Rh. Komödienstr. 8.
Vermittlung von Versicherungen aller Art.
Eigene Kur- und Erholungsheime.
Eigenes Vereinsorgan.
Rechtsschutzstelle

Löwenbräu-Flaschenbier :: dunkel und hell
Löwenbräu München

In der Brauerei vom Mutterfass auf Flaschen gefüllt. :: Die ganze Flasche 30 Pfg., die halbe Flasche 15 Pfg. :: Bei Bestellung von 12 Flaschen frei ins Haus. In der Brauerei und bei allen Wirten derselben erhältlich. :: :: Telephon Nr. 8294.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Bedarf an erster Stelle die Inserenten Eures Leibblattes!

…pprels: viertel-
…h M 2.60 (2 Mon.
… 1 Mon. M 0.87)
…r Post (Bayer.
…gsverzeichnis Nr. 15),
…handel u. b. Verlag
…ter.-Ungarn 3 K 42 h,
…weiz 3 Fr. 44 Cts.,
…en 3 Fr. 47 Cts.,
…nd 1 fl 81 Cents,
…burg 3 Fr. 49 Cts.
…mark 2 Kr. 64 Oer,
…nd 1 Rub. 55 Kop.
…nummern kostenfrei.
…tion, Geschäfts-
…le und Verlag:
… München,
…elstraße 35 a, Gh.
…elephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile, b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

…chenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

…44. München, 2. November 1912. IX. Jahrgang.

Konstantin der Große.

…sechzehnten Jahrhundertfeier des Sieges an der Milvischen Brücke.

Von Privatdozent Dr. J. Aufhauser.

… heißes Ringen war es, das am 28. Oktober des Jahres 312 …or den Mauern Roms, der Hauptstadt der griechisch-römischen … tobte. Maxentius, der Gebieter der westlichen Reichshälfte, … sich durch einen Traum bestimmen lassen, seine zahlreichen …pen nicht — wie er ursprünglich geplant — durch die starke …liansmauer geschützt den Angriff seines Gegners Konstantin …hren zu lassen, sondern vor den Mauern der Stadt den …lichen Scharen gegenüberzustellen. Konnte er sich doch mit …Hoffnung schmeicheln, über die durch blutige Kämpfe in Ober…n bereits dezimierten gegnerischen Schwadronen leicht den Sieg …ringen. Aber diese kleine Schar war durch die bisherigen Erfolge …tigt, noch mehr für ihren geliebten und bewunderten jugend…n Führer begeistert. Durch das Heldenbeispiel ihres kühnen …herrn an ihrer Spitze wurden sie zu höchster Tapferkeit und …hlossenstem Mute angefeuert. Binnen weniger Stunden war …Schicksal des Usurpators entschieden: im engen Paß zwischen …a Rubra und Milvischer Brücke eingekeilt, mußten sich seine …aren trotz ihres heldenmütigen Kämpfens ergeben, soweit sie …t unter den Trümmern der unter der Last der Flüchtigen …ürzenden Schiffsbrücke in den schmutzigen Fluten des Tiber …ruhmloses Ende fanden. Ihren Führer selbst hatte das gleiche …icksal ereilt. In lebensvollem Gemälde von erhabener künst…cher Schönheit hat Giulio Romano genau nach den Zeichnungen …faels in dem Konstantinssaal der „Stanzen Raffaels“ die für … Zeit denkwürdige Schlacht verewigt.

Die wenigen Stunden jenes erbitterten Schlachtgewühles …en die Weltgeschichte der Folgezeit in neue Bahnen gelenkt. …enn was der 28. Oktober des Jahres 312 entschied, war nicht …a die Herrschaft Konstantins über Italien — diese bedurfte …h eines schweren Kampfes — wohl aber der Sieg des Christen…ms im römischen Reiche“.[1]) War es doch nicht ein bloßes …ngen von Waffengewalt. Beide Gegner hatten ihre Hoffnungen … allem auf ihr religiöses Denken gebaut. Maxentius, in …nen persönlichen Anschauungen wie in seinem Vorgehen gegen … Christen der Vertreter der untergehenden Antike, hatte sich …ch deren religiöse Mittel wie Eingeweidenschau und Traum…uterei den Sieg erhofft. Konstantin, wenn auch bis zu jenem …g nicht völlig losgelöst von heidnischen Einflüssen, hatte in …ner fast verzweifelten Lage bei seiner Hinneigung zum Christen…m nach des Eusebios Bericht „den Gott des Himmels und dessen …gos, ihn den Allerlöser Jesus Christus als Bundesgenossen …gerufen“. In einem nächtlichen Gesichte schaute er ein Kreuz …d durch die Worte »Τούτῳ νίκα« damit siege! in jenem Traume …mahnt, führte er seine Truppen unter dem Schutze des heiligen …onogrammes Christi ins Feld. Ihrem siegesgewissen Helden…ut konnten bei der Ungunst des Terrains die weit überlegenen …eindesscharen nicht standhalten. Mit unbeschreiblichem Jubel …npfing Volk und Senat der Weltbeherrscherin am folgenden …age den jugendlichen Sieger. Dieser aber ließ eingedenk der …öttlichen Hilfe an dem Standbild, das ihm zu Ehren errichtet …ard, durch Wort und Darstellung den Sieg dem heilbringenden …eichen des Kreuzes zuweisen. Die Stunde des Sieges hatte ihm persönlich die Ueberzeugung gesichert, die er bisher nur durch Reflexion über fremde Erfahrungen gewonnen: der Gott der Christen ist weit mächtiger als der Heiden Götter; wer ihn verehrt, ist seines Schutzes gewiß. Der Tag der Ueberwindung des Gegners ward ihm zum Bekenntnistag. In Konstantin siegte das Kreuz, das Christentum an der Milvischen Brücke.

Wohl verschob der Kaiser die endgültige Aufnahme ins Christentum durch die Taufe bis ans Ende seiner Tage. Auch vermochte die milde christliche Lehre nicht immer das harte Gemüt des rasch entschlossenen Cäsaren umzustimmen, wenn ihm Pflicht gegen Staat und öffentliches Wohl die schwerste Strafe, den Tod, über einen Empörer nahelegte oder als schwerer Verdacht den eigenen Sohn und die eigene Gemahlin dem gleichen Geschick überantwortete. Indes seine reiche Tätigkeit auf dem Gebiete der Gesetzgebung, der öffentlichen wie privaten, ward mehr und mehr beeinflußt von christlicher Weltanschauung und christlicher Sitte. Seine Gesetze des Straf-, Prozeß- und Privatrechtes sind dafür nicht minder Beweis wie die größte Tat seiner Regierung, die er in unmittelbarer Nachwirkung des Sieges am Pons Milvius vollführte: das Edikt vom Februar 313. Nach jahrhundertelanger lähmendster Leidenszeit mehr oder weniger furchtbarer Verfolgungen ward jetzt das Christentum den staatlich anerkannten heidnischen Kulten gleichgestellt und damit freie Betätigung der christlichen Gemeinden ermöglicht. Der Grundlage für die vorausgegangenen blutigen Verfolgungen, der Lex Julia majestatis mit ihrer Verpflichtung zur Teilnahme am heidnischen Sakralwesen und Kaiserkult, dem Gesetze über die nichterlaubten Vereine und dem mark-aurelischen Reskript gegen neue Sekten und Religionen, ward ihre Geltung und Anwendung auf die Christen genommen.

Und Konstantin besaß Kraft genug, dem Edikte auch Geltung zu verschaffen. Maxentius und selbst sein Schwager Licinius mußten ihre Versuche, in den Bahnen früherer christenfeindlicher, Unruhe stiftender Politik zu wandeln, mit ihrem Leben bezahlen. Damit war der Regent zum Alleinherrscher des gewaltigen Weltreiches geworden (324); zur Sicherung der Einheit des Reiches bedurfte er — das sagte ihm schon sein praktischer Blick — einer einheitlichen Reichskirche. Hatte er schon früher gegen die Donatisten nach vergeblichen Einigungsversuchen zu Rom und Arles empfindliche Maßnahmen getroffen, so berief er, als des Arius Auftreten aufs neue die Einheit der Kirche aufs stärkste gefährdete, die Bischöfe der Oekumene für den 20. Mai 325 nach Nicäa, um unter seiner persönlichen Teilnahme zu richten, was des Glaubens Einheit erheischte. Doch der Spruch der Reichssynode konnte den Streit nicht endgültig schlichten. Ja, der Kaiser selbst geriet mehr und mehr unter den Einfluß der zu Nicäa verurteilten Partei. Athanasius, der größte Mann der Kirche seiner Zeit, der Vertreter der zu Nicäa sanktionierten Orthodoxie, mußte seinen Zorn fühlen und von Alexandrien nach Trier in die Verbannung wandern. Arius dagegen wurde aus Illyrien zurückberufen, nur sein plötzlicher Tod hinderte seine Wiedereinsetzung ins Amt. Als sich der todkranke Kaiser kurz vor seinem Hinscheiden auf seinem Sterbebett zu Anchyrona bei Nikomedien am 22. Mai 337 von dem semiarianischen Bischof Eusebios taufen ließ, befand sich die Kirche in der verwirrendsten Zerrüttung.

Die Bemühungen Konstantins um eine einheitliche Reichskirche waren also von geringem Erfolge gekrönt. Er war zu seinem eigenen Unglück abgewichen von dem Worte, das er einst an der Tafel zu den Bischöfen, die sich an seinem Hoflager befanden, gesprochen: „Ihr seid von Gott zu Bischöfen über die inneren Angelegenheiten der Kirche, ich aber zum Bischof über

[1]) O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. I. Bd. …erlin 1893, S. 130.

die äußeren aufgestellt!"[2]) Er hatte seine Politik zu sehr auch in die inneren Lebensfragen der Kirche zu tragen gesucht. Doch war ihm auch der Erfolg bei der Schlichtung der theologischen Streitigkeiten seiner Zeit versagt, seinen Ruhm als erster christlicher Kaiser verkündete alsbald der Glanz der Gotteshäuser, die allenthalben im Reiche unter seiner Fürsorge erstanden, allen voran die Grabeskirche in der heiligen Stadt. Wohl mögen in späterer Zeit mehr Kirchen die Gründung durch Konstantin für sich in Anspruch genommen haben, ohne durch die Geschichte dazu berechtigt zu sein, der Eifer des Kaisers für die Erbauung von christlichen Gotteshäusern steht außer Zweifel. Und sein Auftrag, fünfzig kostbare Exemplare der Hl. Schrift auf Pergament herstellen zu lassen, beweist seine Sorge für würdige Feier der Liturgie: ließe sich der wertvolle Codex Vaticanus, die älteste uns erhaltene Bibelhandschrift, als eines jener Exemplare erweisen, sein Wert würde noch mächtig gewinnen.

Die ruhmreichste Gründung des Kaisers verkündet noch heute seinen Namen in aller Welt, wenn auch von der Pracht, die ihr einst ihr Erbauer verliehen, uns nur noch wenige Ruinen erhalten sind: die Stadt Konstantins an einem der herrlichsten und zugleich beherrschendsten Flecken der Erde am 11. Mai des Jahres 330 unter all der Prunkentfaltung herrlicher Feste eingeweiht; zunächst noch dem Schutze der Tyche empfohlen, ward sie in kürzester Frist zu einem christlichen Neu-Rom mit der unvergleichlichen Apostelbasilika. Damit war der Schwerpunkt des Reiches vom Westen nach dem Osten verlegt, die definitive Teilung des Reiches in eine östliche und westliche Hälfte und die vor allem durch die verschiedene nationale und kulturelle Veranlagung von Orient und Okzident bedingte kirchliche Trennung, die im Laufe der Jahrhunderte endlich zum Bruch führte, im Grunde vorbereitet. Doch bildete auch dann die Stadt Konstantins als Zentrum des byzantinischen Reiches noch lange das Bollwerk gegen den Ansturm der Sarazenen, bis sie ihm endlich erlag. Bei der von gegenseitigem Mißtrauen diktierten Politik der christlichen Völker Europas hat es den Anschein, daß auch die 16. Jahrhundertfeier der Gründung der ersten christlichen Stadt sie noch in der Gewalt des Halbmondes findet, bis wohl einst das russische Reich, der kulturelle Nachfolger von Byzanz, auch tatsächlich die Stadt für sich gewinnen wird. „Wann einst die Hagia Sophia dem wahren Glauben zurückgegeben, wenn einst Kleinasien der scheußlichen türkischen Mißwirtschaft entrissen werden soll, so kann das nur durch den russischen Zaren geschehen. Englands Widerstand streitet gegen Natur und Geschichte und wird darum mit Sicherheit, wenn auch vielleicht erst recht spät, unterliegen. Kaiser von Konstantinopel kann nur der Beschützer des orthodoxen Glaubens, der russische Zar, werden, sofern er sich der großen mit dieser Aufgabe verbundenen Verpflichtungen ernsthaft bewußt wird." So das Urteil des ersten Kenners der byzantinischen Geschichte.[3])

Diese Gründung Konstantins hat ihren prunkvollen Glanz längst eingebüßt. Noch ein neues geistiges Werk hat der erste christliche Kaiser grundgelegt: die Verbindung von Staat und Kirche. Während der Kampf, der sich um dieses völkerbewegende Problem abspielte, im Orient mit der Niederlage der orthodoxen Kirche endete, ging im Abendlande die Kirche als Siegerin hervor und gestaltete die Verbindung beider Mächte zur Vorherrschaft des geistigen Schwertes im hohen Mittelalter. Doch seitdem zuletzt die französische Revolution staatliche und kirchliche Ordnung aufs tiefste erschüttert hat, pochen an den Pforten der westeuropäischen Staaten Gestalten, die gebieterisch nach Trennung des alten geheiligten Bandes begehren. Düster gestaltet sich der Blick in die Zukunft. Doch aus ihrem Dunkel hebt sich ab die hehre Gestalt Konstantins. Das Bild des „gottgeliebten Kaisers", von der orthodoxen Kirche verklärt mit dem Nimbus des Glorienscheines, hat durch die Ergebnisse historischer Forschung, die manche seine Persönlichkeit umrankenden Züge als Legende erwies, nichts verloren. Sollte einst durch der Zeiten Ungunst auch die von ihm grundgelegte Verbindung von Staat und Kirche fallen, er bleibt der große Konstantin für alle Zeiten: Groß, weil er es gewagt, das ganze Leben seines Reiches auf eine neue religiöse Grundlage aufzubauen, auf das Kreuz. Und dieses Kreuz ankert auch heute trotz aller Anstürme feindlicher Geister früherer und moderner Zeit fest im Herzen ungezählter Millionen auf dem Erdenball, unerschütterlich auch im Herzen des deutschen Volkes, beschirmt vom sonnenumfluteten Zeichen der Erlösung auf seines Landes höchster Warte.

[2]) Eusebius „Vita Constantini" 4, 24.
[3]) H. Gelzer, bei K. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur. 2. Aufl. München 1897, S. 1067.

Europa und die Balkanstaaten.

Von Dr. Edgar Fleig.

Mit banger Sorge wendet Europa seine Augen dem Oriente zu. Seit 460 Jahren ist die Balkanhalbinsel der europäische „Wetterwinkel" geblieben. Seitdem die Hagia Sophia in Konstantinopel unter dem Halbmonde steht, hat das christliche Europa keine dauernde Ruhe gefunden. Wie kaum an einem geschichtlichen Ereignisse solcher Natur fällt die riesige Fernwirkung historischer Vorgänge in die Augen. Vor mehr denn einem halben Jahrtausend setzten sich die Osmanen in Europa fest, dank der Uneinigkeit der christlichen Staaten. Heute büßt Europa diese Uneinigkeit mit einer endlosen politischen Spannung. Wer wagt zu leugnen, daß sich unter Umständen jene Zwietracht noch furchtbarer rächen kann, indem ob der Balkanfrage die ganze abendländische Staatenwelt in Flammen aufgehen könnte? Und es ist eine seltsame Wendung in der europäischen Staatengeschichte, daß gerade die Bündnis- und Ententen-Systeme, welche alle in ihrer Art starke Friedensgarantien sein wollen, die furchtbare Perspektive eines Weltkrieges eröffnen. Kein menschliches Auge, nicht der scharfsinnigste und weitestblickende Staatsmann vermag das Dunkel zu durchdringen, das über der nächsten Zukunft europäischer Geschichte liegt. Wenn alle Berechnungen und Vermutungen für die kommenden Tage unmöglich sind, da der Weltgang Ueberraschungen liebt, so pflegt der betrachtende Geist unter aufmerksamster Begleitung der zeitgenössischen Vorgänge zurückzublicken in die Vergangenheit. Da überschaut er die unübersehbare Kette von mehr oder weniger großen Ereignissen, welche die tiefgreifenden Entscheidungen vorbereiteten, vor welchen die Gegenwart steht. Vielleicht läßt sich aus der Betrachtung der fernen Vergangenheit die Gegenwart im Lichte der Wahrheit verstehen, und vielleicht bereitet eine solche Betrachtung so auf die Zukunft vor, daß die Ueberraschung der heraufziehenden Stunden nicht allzu groß ist.

Die geschichtlichen Verhältnisse auf dem Balkan sind unendlich verwickelt. Dem viel gliederigen geographischen Bau der Halbinsel entspricht die Mannigfaltigkeit geschichtlichen Lebens. Es ist mangels geeigneter Werke nicht leicht, ein zusammenfassendes, leicht und rasch orientierendes Bild der Geschichte des europäischen Ostens zu geben. Europas öffentliche Meinung hat eben bis zum kritischen Augenblicke nie den Balkanstaaten jene Aufmerksamkeit zugewandt, die zu den großen Vorgängen in richtigem Verhältnis steht. Mag die Oeffentlichkeit dem eben zu folgenschwerem Kampfe gegen die Türkei ausziehenden Vierbunde schon im Hinblick auf die durch den Bund in den Bereich der Möglichkeit gerückte Gefahr eines Weltkrieges gar keine Sympathie entgegenbringen, mögen die Balkanstaaten in ihrer heutigen Gestalt und wegen ihres Verhaltens in den letzten Wochen auch keine Sympathie verdienen, eine wahrheitsgetreue Darstellung ihrer Geschichte kann nicht leugnen, daß über dem Lebensgange der Balkanvölker eine gewisse Tragik liegt.

Von den Bulgaren, die vermutlich acht Jahrhunderte vor Christi Geburt als finnische Bulgaren nach der nördlichen Balkanhalbinsel gewandert waren, berichtet die erste nachchristliche Kunde, sie seien nördlich der Karpathen am Oberlaufe der Weichsel mit den von Norden heranziehenden Langobarden zusammengestoßen, wohl in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Im Zusammenhange mit den etwas früher erfolgten Einwanderungen germanischer Stämme auf den beiden westlichen Halbinseln vollzog sich nach Freiwerden der Balkanhalbinsel von den Germanen etwa um die Wende des 7. Jahrhunderts in mehrmaligem Wechsel eine Einwanderung serbisch-kroatischer und mongolischer Stämme im Nordwesten der Halbinsel. Von letzteren machten sich die Bulgaren, die sehr rasch und völlig slawisiert wurden, in den Gebieten seßhaft, in denen sie heute noch wohnen. Zu beiden Seiten des Balkan schufen sie ein Zarenreich. In wechselvollen Kämpfen hatte sich der neue Staat gegen Ostrom zu verteidigen. Zu diesem Zwecke schloß der Zar Boris um 864 einen Vertrag mit Kaiser Ludwig dem Deutschen. Unter diesem Boris nahmen die Bulgaren auch teilweise das Christentum an. Der Zar schloß sich zum Schutze der politischen Selbständigkeit seines Landes an Papst Nikolaus I. an und führte den römischen Ritus ein. Um 900 bestand unter Boris' jüngerem Sohne Symeon, der nach Eroberung von Byzanz den Titel „Kaiser der Bulgaren und Byzantiner" angenommen hatte, ein Großreich, das sich bis nach Ungarn hinein erstreckte. Später schwächten griechische Kultur und Zweiteilung das altbulgarische Reich. Gegen Ende

des 12. Jahrhunderts erfolgte zur Befreiung von oströmischem Steuerdruck die Gründung eines „neubulgarischen" Staates unter Peter und Johann Asen aus dem alten Fürstengeschlechte. Zum neuen Bulgarien gehörten jetzt auch die Walachen. Tirnowo ward die Hauptstadt und Sitz eines Erzbischofs. Peter schloß sich wiederum eng an Rom an und führte den Titel „Zar der Bulgaren und Romäer". Bald schlugen für das junge Reich schwere Stunden. Unter Murad I., dem großen Osmanensultan, begann der Islam einen neuen Siegeslauf, der ihn nach Europa führte. Adrianopel ward seine Residenz. In heldenmütigen Kämpfen wehrten sich Serben, Bulgaren und Walachen, denen sich König Ludwig der Große von Ungarn angeschlossen hatte. Monastir, Sofia, Nisch wurden den Serben und Bulgaren entrissen, Tribut und harte Heeresfolge den Besiegten auferlegt. Europa sah untätig zu, wie die tapferen Verteidiger der Eingangspforte des Abendlandes unterlagen. Sultan Bajesid vollendete das Werk seines Vaters. Im Jahre 1393 wurde das Bulgarenreich zertrümmert. Die Einwohner wurden in großer Zahl nach Kleinasien verbracht; die christlich geblieben waren, verbargen sich im Balkan oder flohen in die Walachei. Bulgarien blieb türkische Provinz bis in die neueste Zeit. Noch schlimmer als die politische Unterdrückung war die Vergewaltigung des Volkes durch das griechische Kirchenregiment. Mit allen Mitteln wurde die geistige Wiedergeburt unterdrückt, alle Zeugen altbulgarischen Heldentums wurden systematisch vernichtet. Der griechische Freiheitskrieg im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ließ auch in den Besten der bulgarischen Nation die Hoffnung wieder erwachen, einmal die Selbständigkeit zurückzugewinnen. Erst der russisch-türkische Krieg 1878 erfüllte zum geringeren Teil die Erwartungen. Die Türkei gestand Rußland ein autonomes, tributpflichtiges Fürstentum Bulgarien zu. Englands Einspruch verhinderte auf dem Berliner Kongreß, daß Bulgarien damals schon zum Aegäischen Meer zugelassen wurde. Im Jahre 1908 löste das Fürstentum, das bis dahin eine bewegte Geschichte durcheilt hatte, alle Bande mit der Türkei und erneuerte den Zarentitel. Mit dieser Rangerhöhung und dem befreienden Gefühl nationaler Selbständigkeit mußten sich natürlich auch die alten Wünsche nach territorialer Erweiterung wieder lebhaft regen.

Die Geschicke des serbischen Volkes, zu dem, politisch getrennt, auch die Montenegriner gehören, laufen ein gutes Stück Weges parallel mit der bulgarischen Geschichte. Um dieselbe Zeit wie die Bulgaren wanderten serbische Völkerschaften im Nordwesten der Halbinsel ein und machten sich seßhaft in den Gebieten, die sie heute noch innehaben. Wir treffen bald ein großserbisches Reich, das sich lange Zeit gegen Ostrom seine Selbständigkeit wahrte. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts brachte der oströmische Kaiser Manuel I. den mit den Normannen verbündeten Serben am Zusammenflusse des Drin und der Save eine Niederlage bei, welche den Serben für kurze Zeit die Selbständigkeit raubte. Die Beziehungen zwischen Bulgarien und Serbien dürften um die Wende des 12. Jahrhunderts nicht besonders erfreulich gewesen sein, da große Gebiete serbischer Untertanen, südlich der Donau von Belgrad ab zwischen Maritza und Wardar, infolge eines Sieges des Bulgarenzaren über den oströmischen Kaiser bulgarisch wurden. Kurz vor Vernichtung der serbischen Unabhängigkeit reichte Serbien bis hinunter an die heutige griechisch-türkische Grenze bei Epirus. Nach einem letzten Siege des Serbenfürsten Lazar über die Türken zu Ende des 14. Jahrhunderts zertrümmerte Bajesid das großserbische Reich am 15. Juni 1389 auf dem Amselfelde bei Kossowa unweit Pristina. Auch dem Serbenfürsten Stefan gelang es nicht, die Selbständigkeit wieder zu erlangen. Wie Bulgarien blieb auch Serbien bis in die neueste Zeit ein Tributstaat der Türkei, nachdem Sultan Soliman am 29. August 1522 Belgrad, das letzte Bollwerk der Serben, „das eine Auge der Christenheit", eingenommen hatte. 1856 wurden die Donaufürstentümer unter europäische Garantie gestellt und damit der Befreiung der Balkanvölker weiter vorgearbeitet. Auf dem Berliner Kongreß wurden, wie Bulgarien, Serbien und Montenegro, selbständige Staaten. Serbien erklärte sich 1882 zum Königreich.

Griechenlands Geschichte interessiert erst von dem Augenblick an, da sie in Berührung kommt mit den Türken; denn allein in diesen Berührungspunkten mit dem ottomanischen Reiche wurzeln die Motive, welche Griechenland zum Eintritt in den Balkanbund bewogen. Um dieselbe Zeit, da Serbien und Bulgarien ihre Selbständigkeit verloren, kam auch das Griechentum unter die harte Türkenherrschaft. Seit Jahrhunderten war freilich der Glanz des Griechentums verblaßt. Kaum hatte das Griechenvolk Verständnis und lebendige Erinnerung an die einstige Größe des Landes, aber das schwere Joch der Fremdherrschaft konnte ihm den stürmischen Drang nach Freiheit, den das Griechentum vom klassischen Zeitalter her ererbt hatte, nimmer rauben. Seit dem 16. Jahrhundert wurden Versuche unternommen, mit Hilfe der christlichen Mächte des Abendlandes sich zu befreien. Stärker trat der Freiheitsdrang im 18. Jahrhundert hervor. Die Ideen der französischen Revolution hatten auch bei den Griechen Eingang gefunden. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wagte das Volk den kühnen Schritt. Energisch nahmen sich England und Rußland um die Griechen an. Der Preis des heldenhaften Kampfes, der die Sänger des damals romantisch gerichteten Europa begeisterte, war die Freiheit.

Europas Anteil an der Besserung der Lage der Balkanvölker setzte spät genug ein. Es sah gleichgültig zu, als von der Mitte des 14. Jahrhunderts ab mit jedem Jahr die Gefahr sich vergrößerte, welche die Festsetzung der Osmanen in Europa bedeutete. Spät genug erhob sich im Prinzen Eugen von Savoyen ein zweiter Karl Martell, der die Eindringlinge von den Pforten der abendländischen Staatenwelt wies. Geringer noch als der Wille zu helfen war freilich Europas Können in den Jahrhunderten der Türkengefahr. Mit größter Mühe und dem Aufwande aller Kräfte hielt Oesterreich den Fremdling ab. Heute aber hat es keinen Zweck mehr, dem Versäumten nachzutrauern. Die vergangenen Wochen haben gezeigt, daß dem modernen Europa der Wille fehlt, wo das Können wohl vorhanden wäre. Der allein geltende Grundsatz der Orientpolitik war bisher die Erhaltung einer starken Türkei, an der vor allem Oesterreich lebhaftes Interesse hatte. Hier aber traf es mit Rußland feindlich zusammen, welches eine Zertrümmerung derselben erstreben muß. Wie wird das Problem gelöst werden können, in welchem Europas Friede beschlossen ist? Wird es auf die Dauer möglich sein, die Regungen der Nationalität, die wir aus der flüchtigen Skizze erkannt haben, hintanzuhalten? Welches Prinzip wird siegen, Erhaltung des Alten oder Erstarkung und Vorwärtsstreben der Nationen? Oesterreich-Ungarn ist zu der großen Aufgabe berufen, jene weiten Räume, in welchen so vielgestaltiges Rassenleben herrscht, in irgend einer Form zusammenzufassen. Wird die Donaumonarchie diese weltgeschichtliche Aufgabe verstehen? Es scheint, daß man volles Vertrauen haben darf. Die Geschichte Europas steht vor einem Wendepunkt. Wenn nicht alles trügt, wird sie für die nächste Zeit nach Osten orientiert bleiben, und die abendländischen Staaten werden genötigt sein, in gespanntester Aufmerksamkeit dahin zu blicken, wo sie vor fünf Jahrhunderten ihre Aufgabe völlig versäumten. Möge über diesem neuen Kapitel europäischer Geschichte ein guter Stern stehen!

Allerseelen.

Allerseelen. Um die öde Erde
Wob der Herbst ein Kleid aus grauen Schleiern,
Um im Kirchhof, überreich mit Rosen,
Jenen grossen Totentag zu feiern.

Jenen grossen Totentag der Liebe,
Der in Gott die heissen Tränen findet,
Jenen grossen Totentag der Hoffnung,
Der auf Gott die Auferstehung gründet.

Allerseelen — Auf dem Totenacker
Schür' auch du des Glaubens Opferbrände,
Reich' auch du hinüber zu den Toten
Im Gebete deine Hände!

Dass du mit der Andacht deiner Tränen
Ihre heimatheilige Sehnsucht stillest
Und mit deiner Liebe Opferspenden
Ihre heiligen Grabesurnen füllest!

Sollen sie dich würdig finden,
Die dir ehmals Dank und Liebe boten:
Raff' dich auf und geh hinüber
In die schlummerstille Stadt der Toten!

Karl Lindner.



Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Vom Halbmond ins letzte Viertel.

Geht es zu Ende mit der Türkenherrschaft in Europa? Fast scheint es so, denn die türkischen Streitkräfte werden von allen vier Ecken des Kriegstheaters zurückgedrängt. In Konstantinopel sucht man das Zurückweichen in ähnlicher Weise zu bemänteln, wie seinerzeit die Franzosen, die sich vor den deutschen Truppen „rückwärts konzentrierten". Die türkischen Volksberuhiger behaupten, daß ihre Truppenteile nach Erreichung des taktischen Zwecks ihrer Vorstöße sich auf der richtigen strategischen Verteidigungslinie sammelten. Die Gönner der Türkei hoffen, daß trotz der Einleitungsschlappen, nachdem die zeitraubenden Aufmarschschwierigkeiten überwunden seien, die alte Kampfkraft des Osmanentums sich doch noch bewähren werde. Möglich, aber nicht gerade wahrscheinlich. Sehr bedenklich klingt ein Telegramm aus Konstantinopel, wonach der Kriegsminister besondere Strafen androhen muß gegen zahlreiche Offiziere, die sich nicht auf ihren angewiesenen Posten begeben haben. Auf der Gegenseite, bei den vier Balkanstaaten, hat man nichts gehört von „Drückebergern", sondern nur von dem allgemeinen Dienst- und Kampfeifer der Gemeinen und der Offiziere. Sollte wirklich zutreffen, was einige Kriegsberichterstatter aus den Balkanlagern bereits andeuteten: daß das türkische Offizierkorps minderwertig und der Soldatengeist ohne Vertrauen und Elan sei? Damit würde sich freilich das ewige Zurückweichen, auch aus verhältnismäßig gut befestigten Positionen, erklären lassen. Auch von der Fähigkeit der zentralen Führung hat man bisher keine Proben gesehen. Vielmehr hat man den Eindruck der Verzettelung der türkischen Kräfte und der Divergenz in den oberen Stellen. Im Kriege gegen Rußland 1877/78, als die Türkei noch unter der Autokratie Abdul Hamids stand, machte sich auch schon der Eigensinn und die Eifersüchtelei unter den Heerführern schädigend bemerkbar. Unter dem konstitutionellen Regiment scheint die Zerfahrenheit noch größer zu sein. Ein neuer Osman Pascha ist noch nicht zu entdecken.

Da die Türkei nicht rechtzeitig zur Abwehr fertig war, ist der Krieg überall auf ihr Territorium verlegt worden. Sogar die Griechen, die vor 15 Jahren wie Hasen vor den Türken ausrissen, sind jetzt über Elassona bis an den Knotenpunkt der Straße nach Uesküb und Saloniki vorgedrungen. Neuerdings wollen die Türken diesen Vorstoß zum Stehen gebracht haben; doch sind die angeblichen Erfolge gegen die Griechen noch nicht bestätigt. Die Montenegriner haben sich den Weg nach Skutari gebahnt und die Eroberung dieses festen Ortes steht anscheinend bevor. Die Serben, denen man gar nicht viel zugetraut hatte, haben nicht allein Novibazar besetzt und durch den Sandschak den Montenegrinern die Hand geboten, sondern sind sogar über Prischtina vorgedrungen, haben die Türken bei Kumanovo geschlagen und sind in den Besitz von Uesküb gelangt, wo sie mit den Bulgaren kooperieren. Die Bulgaren endlich, die stärksten Genossen im Vierbund, haben ihrem guten Rufe Ehre gemacht durch den Sieg über die türkische Ostarmee bei Kirkkilisse und die Einschließung von Adrianopel, dessen Erstürmung inzwischen schon erfolgt sein kann. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, wenn Zar Ferdinand schon träumt von seinem Einzuge als siegreicher Basileus in das alte Byzanz.

Werden die Türken das Kriegsglück noch wenden können? Jeder Freund des europäischen Friedens mag es wünschen, wenn er auch im Hoffen zaghaft ist. Zu wünschen wäre es nicht aus Liebe zum Osmanentum, sondern in der Erkenntnis, daß der Zerfall der türkischen Herrschaft Europa vor sehr schwere Aufgaben und fürchterliche Gefahren stellt. Schon der bloße Niedergang des militärischen Prestiges der Türkei, wie er jetzt vorliegt, macht die Erhaltung des status quo sehr schwierig. Denn die Osmanen waren als Nothelfer für die Ordnung in dem wirren Gemisch im Balkan nur so lange brauchbar, als sie durch ihre militärische Kraft sich den nötigen Respekt zu erhalten vermochten. Schwindet dieser Respekt, so sind die buntscheckigen Völkerschaften nicht mehr in leidlicher Zucht zu halten. Wollte Oesterreich nach einer Niederlage der Türkei den status quo mit bewaffneter Hand wiederherstellen, so würde es seine halbe Armee dauernd auf dem Balkan installieren und ewige Kämpfe mit den unruhigen Völkerschaften und den noch unruhigeren slawischen Agitatoren zu führen haben. Die ganze Türkenherrlichkeit im Südosten basiert ja nicht auf dem Recht oder irgend einer sonstigen idealen Grundlage, sondern nur auf der Macht, welche die Nachkommen der Eindringlinge des 14. und 15. Jahrhunderts entfalteten. Als die Kriegskraft der Osmanen zusammenschrumpfte, begann die Abbröckelung im türkischen Reich. Die vier Balkanstaaten, die jetzt kämpfen, eroberten sich nach und nach ihre Unabhängigkeit; ebenso Rumänien, das vorläufig abwartend zur Seite steht. Dieses Liquidationsverfahren wird jetzt seinen Fortgang finden, und zwar im Verhältnis zu der Schwäche der türkischen Staats- und Kriegsgewalt. Bei einer vollen Niederlage kann es wohl zu einer Restverteilung, zur vollen Ausschüttung der Masse und zum Abschluß der türkisch-europäischen Geschichtsepisode kommen. „Macht geht vor Recht" ist kein moralisches, aber ein realpolitisches Axiom. Wenn beide Teile unrecht haben, so geht die größere Macht über die Ohnmacht zur Tagesordnung über, und nach der bisherigen Kraftprobe muß man wohl oder übel mit der Tatsache rechnen, daß die vier Balkanstaaten über Erwarten stark und die Türkei wider Erwarten schwach ist. Mit elementarer Gewalt wird da das „Rad der Zeit" gedreht. Wer ihm in die Speichen greifen will, muß sich erst dreimal vorsehen. Oesterreich hat genügenden Anlaß dazu, da die Besetzung des Sandschaks und die Gefährdung des Weges nach Saloniki seine vitalen Interessen berührt. Aber Oesterreich muß jetzt nicht bloß mit dem Widerstand des panslawistischen Rußland sondern auch mit der gesteigerten Lebenskraft der Balkanstaaten selbst rechnen, zum Ueberfluß auch noch mit der Zerfahrenheit der Albanier. Albanien bildete einen wichtigen Posten in der österreichischen Balkanrechnung. Dieses kriegerische Volk erschien als ein wertvolles Gegengewicht gegen die panslawistischen Triebkräfte. Nun sind aber die Albanier nicht geschlossen für die friedlichen Tendenzen eingetreten. Die Malissoren, die katholischen Albanier, haben sich trotz der Wohltaten, die ihnen Oesterreich als kirchliche Schutzmacht erwiesen hat, und deren Fortsetzung neulich noch Graf Berchtold ihnen öffentlich und feierlich versprach, den bisher gehaßten Montenegrinern angeschlossen. Auch ein anderer bedeutender Bandenführer aus Albanien soll den Montenegrinern geholfen haben. Seine Rolle und sein Verbleib sind noch unklar; aber man sieht doch deutlich, daß auf Albanien gar kein Verlaß ist.

Die Diplomaten Europas haben schwere Tage. Nur der nicht-offiziellen, aber gut sichtbaren und recht rührigen russischen Politik laufen die Hasen in die Küche. Die übrige Diplomatie hat einen Fehlschlag nach dem anderen. Der Versuch, den Ausbruch des Krieges zu verhindern, wurde schmählich abgewiesen. Wie die türkische Armee, so mußte auch die großmächtige Diplomatie sich rückwärts konzentrieren auf die „Lokalisierung". Nun ist aber die schöne Einigungsformel von der unbedingten Erhaltung des status quo auf dem Balkan auch schon brüchig geworden; denn deren Voraussetzung war die militärische Bewährung der Türkei. Es ist bezeichnend, daß die halbamtliche „Nordd. Allg. Ztg." in ihrer jüngsten Wochenschau nur noch von der Einschränkung des Kriegsbrandes spricht, aber nicht die bisher übliche Statusquo-Versicherung beifügt.

Im übrigen berührt das offiziöse Blatt einen erfreulichen Vorgang, nämlich den Besuch des österreichischen Ministers Grafen Berchtold bei den italienischen Staatsmännern in San Rossore und Pisa. Den guten Verlauf des Besuches darf man wohl als eine Kräftigung des Dreibundes begrüßen, der bekanntlich durch neuere Vorgänge überhaupt eine beträchtliche Auffrischung erfahren hat, während die Tripleentente sich einer Auffrischung bedürftig zeigt. Nach dem Friedensschlusse mit der Türkei kann Italien sich rückhaltlos der friedlichen Balkanpolitik von Oesterreich und Deutschland anschließen. Der bevorstehende Gegenbesuch des Marquis di San Giuliano in Wien und Berlin wird hoffentlich diese Kooperation noch weiter stärken. Die „Nordd. Allg. Ztg." sagt darüber:

„Diese wiederholten Begegnungen zwischen Staatsmännern des Dreibundes gelten keiner Sonderpolitik in der ernsten Frage, mit der zurzeit die europäische Diplomatie befaßt ist. Sie stellen sich vielmehr in den Dienst derjenigen gemeinsamen Bestrebungen, die von den Großmächten zur Einschränkung des Kriegsbrandes auf dem Balkan fortwährend verfolgt werden. Die Mächte streben dahin, einmütig zu handeln, sobald die Entwicklung der Kriegslage dafür reif sein wird."

Aus den letzten Worten kann man die Hoffnung schöpfen, daß auch unser Reichskanzler noch an die Möglichkeit glaubt, die Streitenden zur Ruhe und zum Ausgleich zu bringen, ehe der eine Teil vollständig geschlagen ist. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als den diplomatischen Reifepunkt in Geduld abzuwarten. Ob dann aber nicht von neuem das verhängnisvolle „Zu spät" den Diplomaten entgegentönen wird?

Die „gemeinsamen" Mühlen mahlen bekanntlich sehr langsam, namentlich wenn das zweifelhafte russische Rad im Getriebe ist.

Neue Trauer im Hause Wittelsbach.

Ein wahres Todes- und Trauerjahr für Dynastie und Volk von Bayern. Prinzessin Marie Gabriele, die Gemahlin des Prinzen Rupprecht, des künftigen Erben der bayerischen Krone, ist in Sorrent, wo sie Genesung suchte, der Herzparalyse erlegen. Der Verewigten waren in diesem Jahre eine Stiefschwester, die Herzogin von Urach, ein Bruder, Franz Joseph, und ihr eigenes dreijähriges Söhnchen Rupprecht im Tode vorausgegangen. Ebenfalls war in diesem Jahre die Prinzessin Ferdinand Maria von Bayern infolge von Embolie plötzlich gestorben. Die Teilnahme des Volkes ist allgemein und von außerordentlicher Innigkeit. Für die höchst verehrte und beliebte Prinzessin Rupprecht, die in der Blüte ihrer Jahre nach schwerem Siechtum von ihrem Gemahl und den zwei zärtlich geliebten Kindern hinweggerissen wurde, betet das ganze katholische Bayerland ein herzliches Requiem und erbittet zugleich Gottes Trost und Segen für die trauernden Hinterbliebenen, insbesondere für den greisen Prinzregenten, dessen zähe Körper- und Geisteskraft auch die Heimsuchungen dieses schlimmen Jahres bisher in der erfreulichsten Weise überstanden hat.

Die Teuerung im preußischen Landtag.

Der Reichskanzler fand zuerst im früh berufenen preußischen Parlament Gelegenheit, die Notstandsmaßregeln zu verteidigen. Es geschah mit ungewöhnlich großem Erfolg. Das Abgeordnetenhaus hatte vorher dem verstorbenen Präsidenten einen Nachfolger gegeben in dem Grafen Schwerin-Löwitz, der schon im Reichstage als Vorsitzender fungiert hat. Obschon Graf Schwerin voriges Jahr eine Wahlrede mit verletzenden Bemerkungen über unsere Partei gespickt hatte, wurde doch des Friedens und des Zeitgewinnes halber kein Widerspruch gegen die Zurufwahl erhoben. Am Sonntag vorher hatte die Sozialdemokratie eine Massendemonstration des „hungernden Volkes" in einem Berliner Park veranstaltet. Im Landtag aber herrscht so viel Ruhe und Sachlichkeit, daß auch der rote Redner mit der üblichen Polemik wirkungsvoll blieb. Auch den Fortschrittlern ging der agitatorische Atem aus. Sie mußten den entscheidenden Grundsatz anerkennen: Deckung des deutschen Fleischbedarfes durch die deutsche Viehzucht. Damit hatten sie ihrer Forderung nach Abbau des Zolltarifs und Seuchenschutzes selbst die Wurzel abgeschnitten. Der Reichskanzler, der einen sehr guten Tag hatte, würzte mit einer frischen Polemik gegen die fortschrittlichen Unklarheiten seine klare und kräftige Programmrede, deren Kerngedanken kurz folgende sind: Keine Aufhebung des § 12 des Fleischbeschaugesetzes, Aufrechterhaltung des Seuchenschutzes und des Zollschutzes, damit Deutschland in der Ernährung vom Auslande unabhängig bleibt, was auch zur Wehrfähigkeit nötig ist. Die vorübergehenden Erleichterungen der städtischen Einfuhr bilden eine Notstandsausnahme, welche die Regel des Schutzes der Viehzucht bekräftigen soll. Die Mitwirkung der Kommunen wird dankbar anerkannt und deren dauernde Vorsorge für den Vieh- und Fleischmarkt, namentlich durch Verträge mit Landwirtschaftsgenossenschaften, erhofft. Die Regierung beruft sofort eine Kommission zur Prüfung der Handelsverhältnisse, besonders der Rätsel der Preisbildung. Die Viehzucht soll gefördert werden durch Kultivierung der Moore und Oedländereien, sowie innere Kolonisation unter weiterer Aufteilung von Domänen und Unterstützung der bestehenden Siedlungsgesellschaften. Eine richtige Bauernpolitik wurde dann verkündigt, wobei der Reichskanzler vorsichtig betonte, daß er die richtige Mischung von großem, mittlerem und kleinem Besitz erhalten wolle. Abg. Herold, der Zentrumsredner, fügte dazu noch den Wink, daß auch durch Entschuldung den Landwirten zur Steigerung ihres Viehstandes verholfen werden müßte. Die Debatte zeigte klar, daß die Regierung mit ihrem Notstandsplan den richtigen Mittelweg getroffen hat, den die Linke anerkennen muß und der Bund der Landwirte nicht beanstanden kann. Ihre Bauernpolitik findet lebhaften Anklang, und die geplante Reform des Vieh- und Fleischhandels findet eine sehr kräftige Unterstützung durch das unkluge Verhalten der Berliner Fleischer, die mit ihrer tückischen Obstruktion gegen den Verkauf des Magistratfleisches die Hausfrauen bis zu Gewalttaten gereizt haben. Die Teuerungshetze hat offenbar ihren Höhepunkt überschritten; hoffentlich die Teuerung selbst auch.

Es kommt ein Tag.

Es kommt ein Tag, — da wird dein Pulsschlag stocken,
Das Leben flieht, dein müdes Auge bricht.
Es kommt ein Tag, — da läuten dumpf die Glocken,
Du aber schläfst und hörst ihr Klingen nicht!

Die Blumen blüh'n an deinem Sarkophage,
Und dir zu Füssen sprüht der Kerze Licht,
Man weint um dich und singt die Totenklage,
Du aber schläfst, dein Ohr vernimmt sie nicht.

Die Freunde steh'n an deinem offnen Grabe,
Und jeder still ein Vaterunser spricht,
Die Scholle sinkt als letzte Erdengabe
Auf deinen Sarg, du aber hörst es nicht.

Dein Mund ist stumm, das Herz hat ausgeschlagen,
Die Seele steht vor Gottes Richterthron. —
Ist sie ins Buch des Lebens eingetragen?
Es kommt ein Tag, — wer weiss — ob morgen schon?

Josefine Moos.

Das Doppeljubiläum des Fürstbischofs Kardinal Kopp.

Von Franz Peters, Breslau.

Unvergeßlich schöne Tage liegen hinter uns; Tage, wie sie jedes Katholiken Herz höher schlagen lassen in jubelnder Freude und in innigem Danke gegen den Herrn, der sie uns gegeben hat. Die alte Bischofsstadt an der Oder beging am 20. und am 21. Oktober ein Doppeljubiläum ihres geliebten Oberhirten: das goldene Priester- und das silberne Fürstbischofsjubiläum. Am 28. August 1862 empfing Kardinal Kopp im Dome zu Hildesheim die hl. Priesterweihe und am 20. Oktober 1887 zog er, der „den weiten Amtsbereich am Grabe der hl. Hedwig gegen die Wache am Grabe des hl. Bonifazius eintauschen mußte", als 51. Fürstbischof in den Dom zu Breslau ein. Als vor drei Jahren die Breslauer Katholiken sich rüsteten, der Katholikenversammlung eine würdige Heimstätte zu bereiten, waren sie wochenlang in banger Sorge um das teure Leben ihres Bischofs, und auch in den Frühlingswochen dieses Jahres schien es, als ob statt der kommenden Jubelfeier nur Tage tiefster Trauer der Diözese beschieden sein sollten. Gott hat das heiße Flehen erhört, das aus Millionen Herzen zu ihm in jener trüben Zeit emporgestiegen. Wie vor drei Jahren die Katholikenversammlung durch die Anwesenheit des kaum wiedergenesenen Oberhirten einen besonderen Glanz erhielt, so standen die soeben verflossenen Festtage in erster Linie im Zeichen des Dankes gegen Gott für die abermalige Errettung des Kirchenfürsten aus schwerer Lebensgefahr.

Es ist klar, daß eine so überragende Persönlichkeit, wie Kardinal Kopp, in einer fünfundzwanzigjährigen, reichgesegneten Hirtentätigkeit allüberall in dem weiten Gebiete des ihm anvertrauten Sprengels deutliche Spuren hinterlassen hat, die in ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen, wohl erst dem Historiker späterer Zeit beschieden sein wird. Aber schon heute vermag sich niemand, der offenen Auges die Zeitgeschichte und ihre wechselvollen Geschehnisse verfolgt, dem tiefen und nachhaltigen Eindruck zu entziehen, den jene so überaus fruchtbare Arbeit eines bis nahezu an die Grenze des patriarchalischen Alters von der Vorsehung so wunderbar geführten Lebens auswirkt. Arbeit hieß das Lebensprogramm des Jubilars von den Tagen, da er, gefestigt durch eine vortreffliche Erziehung im Elternhause, als strebsamer Knabe und Jüngling den Grund für seine künftige Lebensbahn legte; Arbeit hieß es, da er mit glühendem Eifer als junger Priester zuerst den Weinberg des Herrn bestellte, und wiederum Arbeit, da die Tage schweren Kampfes den bereits zu hohen kirchlichen Würden Emporgestiegenen stählten. Die Arbeit vergaß er nicht, als Stufe um Stufe der höchsten Hierarchie erreicht waren; und war mit der Würde die Bürde gewachsen, so war niemand glücklicher als er, der stets bereit war, „Leib und Leben für sein Amt und für seine Kirche hinzugeben." Eine solche Arbeit, die vor der Selbstaufopferung nie zurückschreckte, mußte, geadelt durch edle Selbst-

losigkeit und aufrichtige Demut, reiche Früchte bringen, die am Jubeltage gewissermaßen hochaufgehäuft vor aller Augen zutage liegen.

Mit einer gewaltigen Kundgebung, einem Fackelzuge, wie ihn Breslau wohl noch nie gesehen, begann am Sonntag, den 20. Oktober, die Reihe der offiziellen Festlichkeiten. Zu tausenden waren die katholischen Männer herbeigeeilt, aus der ganzen Provinz und aus dem Delegaturbezirke. 227 Vereine mit weit über 8000 Teilnehmern zogen vom Palaisplatze durch die von vielen Tausenden besetzten Straßen der Stadt zur Dominsel. Fackel schob sich an Fackel, dicht aneinandergedrängt, den ganzen Weg in ein Meer von Licht tauchend, einem feurigen Kranze gleich, gewunden von der Liebe und Dankbarkeit der getreuen Diözesanen. Die ganze Dominsel war glänzend illuminiert; aus dem Hauptportal des Domes, das mit unzähligen elektrischen Glühlampen beleuchtet war, ragte die Zahl „25" hervor. Im Palaishofe, am Eingange zum Vestibül, ließ der Jubilar die Fackelträger an sich vorüberziehen, und dankte, sichtlich gerührt, den jubelnden Zurufen. Es war ein farbenprächtiges Bild: die Jugendvereine in Turnerröcken, vor allem die Bergknappen in ihren ernsten, malerischen Trachten und mit ihren Grubenlampen usw. Ein Steiger aus dem Waldenburger Revier hielt eine kurze kernige Ansprache. Der eigentliche Festakt wurde durch den Begrüßungschor „Lobgesang zum Herrn" von Max Filke eingeleitet, worauf Geheimer Justizrat Dr. Porsch die Festrede hielt, wie er es beim silbernen Bischofsjubiläum 1907 und bei der Kardinalsfeier 1893 auch getan.

Der Redner gedachte der Zeit vor 25 Jahren, da der Fuldaer Bischof „von schwerer gesetzgebender Arbeit kam, in der es gelungen war, aus heißen Kämpfen einen Weg zum Frieden zu finden", und da die Breslauer Diözese ihn mit vollem Vertrauen empfing.

„Das war heute vor fünfundzwanzig Jahren! Heute stehen wir nicht einem fremden Bischof fremd gegenüber. Ew. Eminenz sind ganz der unsere geworden. Nicht durch den Ablauf der Jahre allein sind Sie Breslauer und Schlesier geworden. Durch die volle, durch die bis zur Selbstaufopferung volle Hingabe an Ihr erhabenes Amt, durch eine ununterbrochene Kette von Arbeiten, von Mühen und Sorgen, aber auch von großen Erfolgen ist Ihr Name mit unauslöschlichen Lettern in die Geschichte unserer Diözese und unserer Provinz, in die Geschichte unserer heiligen Kirche und unseres teuren Vaterlandes eingegraben. Und nicht bloß in die Blätter der Geschichte, auch in die Herzen aller Ihrer Diözesanen mit unauslöschlichen, helleuchtenden Lettern."

In liebevollen Worten dankte der Gefeierte, besonders den Arbeitern und der Jugend, ihnen die Glaubensfestigkeit und Glaubenstreue als die sichersten Lebensgrundsätze vorstellend:

„Ihr seid gläubige Arbeiter! Der Glaube hindert euch nicht in euren irdischen Bestrebungen, sondern heiligt sie und mildert die oft harte Wirklichkeit. Der Glaube verbietet euch nicht das Streben nach Verbesserung eurer irdischen Verhältnisse; aber er hält euch zurück, sie auf den Wegen des Unglaubens zu suchen, die nur Enttäuschung und Unzufriedenheit zur Folge haben. Der Gottesglaube macht euch stark und mutig, in allen euren Lebensverhältnissen euch als pflichttreue Männer zu erweisen, treu der Kirche, treu dem Vaterlande."

Kniend empfingen die vielen Tausende den bischöflichen Segen. Der Festakt schloß mit dem Beethovenschen Hochgesang: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre." — Hatte am Sonntag mittag der Katholische Frauenbund bereits in einer Festversammlung seinem tatkräftigen Förderer gehuldigt, so veranstalteten am Abend der Verein katholischer Kaufleute, die Männer-, Arbeiter- und Jugendvereine, sowie der Katholische Gesellenverein würdige Feiern.

Feierliches Glockengeläute rief am Montag, 21. Oktober, die Gläubigen zum hohen Dome, wo um 9 Uhr der Jubilar unter großer Assistenz ein Pontifikalamt zelebrierte. Als Ehrengäste waren das Erbprinzenpaar von Sachsen-Meiningen, Kultusminister von Trott zu Solz, Oberpräsident von Guenther, der Landespräsident von Oesterreich-Schlesien, Graf Coudenhove, Vertreter sämtlicher anderen Behörden, der Hochadel und viele andere hervorragende Persönlichkeiten erschienen. Nach dem Hochamte hielt der Kardinal eine herrliche Ansprache, zu deren Vorspruch er die ergreifende Stelle aus den Klageliedern des Propheten Jeremias gewählt hatte: „Barmherzigkeit des Herrn ist es, daß wir nicht dahin sind." Mit rührenden Worten gedachte er der Tage seiner schweren Krankheit: „Es schien eine Zeitlang im Laufe dieses Jahres nicht so, als ob ich diesen Tag mit Ihnen feiern sollte." Und nun flossen Worte innigster Dankbarkeit gegen Gott und für die frommen Fürbitten der Katholiken wie der Bekenner anderen Glaubens von seinen Lippen, wobei viele Zuhörer ihre tiefe Rührung kaum bemeistern konnten. „Wie der Wanderer von Bergeshöhen den zurückgelegten Weg überschaut, so überblicke ich heute auf der Höhe dieser Jubelfeier die Tage meines Lebens", sagte er und gedachte sodann aller Liebe, die ihm zuteil geworden und der großen Verantwortlichkeit, die hierdurch wie durch alle Ehrungen und Gnadenerweise erhöht wird. Es sind „Talente, die im Dienste der Kirche und des Staates fruchtbringend angelegt werden sollen". In gewaltigen Klängen brauste nach der Ansprache der von Sr. Eminenz angestimmte Ambrosianische Lobgesang durch die weiten Hallen des Domes.

Nun folgte die große Gratulationscour im Palais. Kaiser Wilhelm hatte bereits zum eigentlichen Tage des goldenen Priesterjubiläums seinen Glückwunsch übersandt in Gestalt seiner Büste in Bronze mit einem überaus herzlichen Telegramm. Vom Heiligen Vater und vom Kaiser Franz Josef waren Handschreiben eingegangen; das deutsche Kronprinzenpaar und das Erbprinzenpaar von Sachsen-Meiningen sandten prächtige Blumenspenden, und unter den weit über tausend Glückwunschdepeschen waren die Gratulationen vieler gekrönter Häupter, des gesamten deutschen Episkopates, zahlreicher Kardinäle, des Hochadels usw. Persönlich eröffneten die Reihe der Gratulanten das genannte Erbprinzenpaar, der preußische Kultusminister, die Spitzen der Provinzialregierung, sowie der Landespräsident von Oesterreich-Schlesien, der das erwähnte kaiserliche Handschreiben und die Brillanten zum Großkreuz des Stephansordens überreichte. Und jetzt wollte die Schar der Gratulanten schier kein Ende nehmen; über eineinhalb Stunden lang nahm der Jubilar in erstaunlicher Frische und Rüstigkeit stehend deren Wünsche entgegen, für jeden hatte er ein liebevolles Wort, und mancher Dank wurde zu einer längeren, bedeutungsvollen Rede.

Im Namen des Domkapitels und des gesamten Welt- und Ordensklerus gratulierte Dompropst Prälat Dr. König. Seine sinnige Gabe bestand in einem sechsbändigen Album, das weit über 700 Abbildungen der unter der Regierung des Fürstbischofs entstandenen kirchlichen Bauten enthält! Fürwahr, „die Steine reden". Graf Valentin Ballestrem überreichte eine Jubiläumsspende von 110,000 ℳ. Es ist unmöglich, alle zu nennen, die dem Gefeierten zu seinem Ehrentage ihre Verehrung bezeigten. So überbrachte der Bailli der Malteserritter, Graf Lazy Henckel von Donnersmarck die Ernennung zum Ehrenmitgliede und eine Kopp-Stiftung von 3000 ℳ; der Herzog von Ratibor gratulierte im Namen des schlesischen Provinziallandtages; es sprachen ferner u. a. Abgesandte des Vereins katholischer Edelleute, der Universität und der Technischen Hochschule, der Bergwerksgesellschaften, der Justizbehörde, der Eisenbahn-, der Oberpost- und der Oberzolldirektion, des Provinzialschulkollegiums, der Polizeibehörde, der Lehranstalten, der katholischen Lehrervereine, der Aerzte der katholischen Krankenhäuser, der fürstbischöflichen Beamten, verschiedener wissenschaftlicher Korporationen, von denen der Verein für die Geschichte Schlesiens den um diese hochverdienten Jubilar zum Ehrenmitglied ernannte, caritativer Vereine und Anstalten usw. Die Vertreter des protestantischen Konsistoriums und der israelitischen Gemeinde rühmten die Verdienste des Kardinals um die Erhaltung und Förderung des konfessionellen Friedens, der sich stets, wie der erstere betonte, „als ein hohes Vorbild, als Muster aller christlichen Tugenden, als wahrer Hort des Friedens" bewiesen habe. In seiner Antwort wies der Jubilar darauf hin, daß in den schweren Tagen seiner Krankheit selbst evangelische Gemeinden bei ihrem Gottesdienste ihn der Gnade des Himmels empfohlen hätten; das werde er niemals vergessen. Eine städtische Abordnung, an der Spitze der neue Oberbürgermeister, teilte die Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Breslau mit; die katholischen Studentenkorporationen, der katholische Meisterverband u. a. überreichten künstlerisch ausgestattete Adressen.

Ganz besonders vermerkt wurde die Antwort des Kardinals auf die von Geheimrat Dr. Porsch und Graf Edwin Henckel von Donnersmarck ausgesprochenen Glückwünsche des Zentralkomitees der Katholikenversammlungen. Der Jubilar antwortete, er habe das Vertrauen zu dem Zentralkomitee, daß es auch weiterhin den Mut nicht verlieren und sich durch ungerechte Angriffe nicht beirren lassen werde. Es möge die Wege weiter gehen, die der selige Windthorst vorgezeichnet und die es stets bis zum heutigen Tage verfolgt habe. In diesen anerkennenden Worten von so maßgebender Stelle darf wohl mit vollstem Recht eine Genugtuung erblickt werden für die maßlosen Angriffe, denen die beiden genannten Herren in der letzten Zeit ständig ausgesetzt waren.

Den Glanzpunkt der weltlichen Veranstaltungen bildete das große Festmahl am Montag nachmittag, woran gegen 450 Herren,



darunter die bereits erwähnten illustren Persönlichkeiten, sowie zahlreiche sonstige hervorragende Mitglieder der ersten Gesellschaftskreise aus Stadt und Land teilnahmen. Der Kardinal ergriff zweimal das Wort, einmal zum Toast auf die Kaiser Wilhelm und Franz Josef und Papst Pius, sodann, um den beiden Vertretern der preußischen und der österreichischen Regierung zu danken. Kultusminister von Trott zu Solz feierte den Jubilar als edlen Mann voll Weisheit und Güte, als den warmherzigen Patrioten und stets getreuen Anhänger des Kaisers und seines Hauses, der „auch in bewegter Zeit stets mit voller Ueberzeugung dafür eingetreten, daß wir in Deutschland dringend des konfessionellen Friedens bedürfen, daß alle Vaterlandsfreunde verpflichtet sind, diesen Frieden zu pflegen, und daß die Kirche und der Staat nicht gegeneinander, sondern neben- und miteinander am besten ihren Aufgaben gerecht werden können, die jedem von ihnen auf ihrem Gebiete gestellt sind". Und weiter sagte der Minister:

„Der Name des Kardinals Kopp ist mit der kirchenpolitischen Geschichte unseres Landes und unserer Zeit unlöslich verbunden. Wer immer diese Geschichte schreibt, wird der erfolgreichen Lebenstätigkeit des Kardinals gedenken und seine großen Verdienste auch um den Staat und dessen friedliche Beziehungen zur katholischen Kirche anerkennen müssen."

Nachdem Landespräsident Graf Coudenhove die Glückwünsche der österreichischen Regierung und Dompropst Prälat Dr. König die der Diözese Breslau ausgesprochen hatte, verbreitete sich Kardinal Kopp in seiner zweiten Rede in programmatischen Ausführungen und unter lebhaftem Beifall über das Verhältnis von Kirche und Staat:

„Die staatliche wie die kirchliche Gesellschaft ist nach den Worten der Heiligen Schrift von Gott geordnet. Beide haben ihre besonderen Wirkungsgebiete, beide sind deshalb in ihrem Bereiche selbständig und bestimmen ihre Tätigkeit, aber beide berühren sich auch und haben Reibungsflächen miteinander. Beide stehen in innigster Wechselwirkung zueinander, die bald hemmend, bald fördernd sein kann, bald zu Meinungsverschiedenheiten, bald zu wohlwollendem Ausgleich Veranlassung geben muß. Ist es nun besser, daß beide sich trennen? Die Trennung zwischen beiden führt nicht zur Ordnung, sondern zur Unordnung, sie führt nicht zum Frieden, sondern zum Kriege. Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Ursprung und die Folgen der Trennung religiöser Haß und Religionsverfolgung sind. Deshalb bekenne ich mich als Anhänger des harmonischen Zusammenwirkens zwischen Kirche und Staat. Dafür sprechen zunächst die Bestimmung und das Wesen des Menschen. Dieselben haben eine natürliche und übernatürliche Seite. Jene Trennung aber ist die Leugnung des Uebernatürlichen. Ich habe darin auch die kirchlichen Autoritäten auf meiner Seite, die Oberhirten meiner Kirche, welche die Trennung ablehnen und in dem harmonischen Zusammenarbeiten von Kirche und Staat eine Garantie für die Wohlfahrt der Nation und der menschlichen Gesellschaft erblicken."

Auch an literarischen Ehrengaben hat es nicht gefehlt. Prälat Prof. Dr. Adolf Franz hat Sr. Eminenz seine neueste prächtige Publikation gewidmet: „Das Rituale des Bischofs Heinrich I. von Breslau", eine für die liturgische Forschung ungemein wichtige Edition. Universitätsprofessor Dr. J. Nikel überreichte die ersten Druckbogen des 24. Bandes des von ihm herausgegebenen Handbuches des Alten Testamentes; Privatdozent Dr. F. X. Seppelt hat in seiner dem Jubilar zugeeigneten Monographie „Die Breslauer Diözesansynode vom Jahre 1446" einen wertvollen Beitrag zur Diözesangeschichte wie zur Kirchengeschichte und kirchlichen Rechtsgeschichte im allgemeinen beigesteuert; die Vaterstadt des Kardinals überreichte als Festgabe die von Gymnasialdirektor Professor Dr. J. Jaeger verfaßte kunsthistorische Schrift: „Die St. Cyriakskirche zu Duderstadt"; Bischof Adolf Bertram hat zu einer Prachtausgabe Hildesheimscher Kunstwerke, die ebenfalls dem Jubilar gewidmet ist, den Text geschrieben. Außerdem erschien aus der Feder eines greisen, 90jährigen Breslauer Verehrers des Fürstbischofs eine pietätvoll gehaltene Biographie. Professor Dr. Arndt vom Weidenauer Priesterseminar (für den österreichischen Anteil) hat Sr. Eminenz die Schrift: „Die unvollkommene Reue nach den Lehrbestimmungen des Tridentiner Konzils", gewidmet. Die „Schlesische Volkszeitung" gab eine gelungene, schön ausgestattete Festnummer heraus mit Aufsätzen von Prälat Professor Dr. Adolf Franz, Universitätsprofessor Dr. Joseph Wittig und dem Schreiber dieser Zeilen. Das hier zum erstenmal, vorzüglich wiedergegebene neueste Porträt des Kirchenfürsten schmückt mit einem stimmungsvollen Festgedicht von Agnes Uhdolph die erste Seite. Seine schönen Schlußverse, die gewissermaßen den Charakter und die Eindrücke des Jubelfestes zusammenfassen, mögen auch diesen Rückblick beschließen:

„Die auf den steilen Höh'n der Menschheit wandeln,
Am Pflug der Bauer, in des Berges Nacht
Der Knappe, die mit ird'schen Gütern handeln,
Die Schätze schürfen in des Wissens Schacht;
Die er so liebt, die unschuldsvollen Kleinen,
Die Priester, die in ihm ihr Vorbild seh'n,
Sie alle, alle heute sich vereinen,
Zum Himmel braust ihr Fleh'n wie Sturmesweh'n:
„Gott gib, daß lang er deine Herde weide,
„Laß Sankt Georg ihm stets zur Seite zieh'n,
„Daß Feindes Tücke, Schmerz und Leid ihn meide,
„Maria, Jungfrau, Mutter, bitt' für ihn!

Dr. Eduard Hüsgen †.

Einer der bravsten aus der alten Garde der Streiter und Dulder der siebziger Jahre, einer der treuesten und verdientesten Schaffer und Wirker im Vierteljahrhundert des aditus ad pacem: Dr. Eduard Hüsgen ist am 20. Oktober in Düsseldorf gestorben und am 23. Oktober unter den größten Ehren bestattet worden.

Wir weinen an seinem Grabe, aber wir danken zugleich Gott, daß er in ihm und durch ihn uns so viel liebes, gutes, schönes, heilsames und herrliches geschenkt und vier Jahrzehnte hindurch den wackeren Vorkämpfer in Schrift und Wort, den schöpferischen Organisator auf den mannigfachsten Gebieten, den geschickten Führer und rastlosen Mitarbeiter in den zahlreichsten berufsständischen, kommunalen, politischen, gemeinnützigen usw. Vereinen, Korporationen und Ausschüssen in gesegneter Schaffenskraft erhalten hat. Er ist „nur" 64 Jahre alt geworden; aber es war eine Gnade des Himmels, daß er das schleichende Herzleiden so lange überwinden und dabei die Leistungen der robustesten Naturen übertreffen konnte.

Dr. Hüsgen gehörte zu den Männern, die einen Beruf verlieren, um den rechten und echten Beruf zu gewinnen. In der Verfolgungssucht, die zu Beginn des Bismarck-Falkschen Kulturkampfes in Preußen herrschte, wurde der hoffnungsvolle Referendar aus dem Staatsdienste entfernt, weil er Artikel für die Zentrumspresse geschrieben hatte. Eine gesegnete Disziplinierung. Nun wurde die ganze Kraft dieser hochbegabten Persönlichkeit frei für die katholische Sache, für die Zentrumspartei und deren Presse. Daß ein „Journalist" ohne Titel und Rang ein ruhmvoller Führer, Lehrer und Wohltäter seines Volkes, ein wahrer Volksmann und undiplomierter Staatsmann werden kann, hat der „kleine Hüsgen" in seiner großen Wirksamkeit gezeigt.

Er war bodenständig und doch weitwirkend; er hatte nichts vom „Streber" und wurde doch durch seinen Pflichttrieb zur höchsten Strebsamkeit getrieben; er arbeitete gerne im stillen und gelangte doch zur höchsten Anerkennung; er drängte sich nicht auf und wurde doch zu einer außerordentlichen Vielseitigkeit gezwungen.

Geboren 1848 als Sohn eines Volksschullehrers in dem bei Neuß a. Rh. gelegenen Neußerfurth, ansässig seit 1871 (mit kurzen Unterbrechungen) zu Düsseldorf, gestorben dort als allseitig verehrter Stadtvater 1912, hat er sein Leben lang die Fühlung mit dem rheinländischen Mutterboden gewahrt. Auch der Humor in seiner schönsten rheinischen Entfaltung blieb ihm treu in allen Tagen und Lagen. In seiner öffentlichen Wirksamkeit ging er von dem Besonderen zum Allgemeinen, was die Weltweisen ja auch als den rechten Weg bezeichnen. Als Leiter des „Düsseldorfer Volksblattes" begnügte er sich nicht mit der Federarbeit, sondern ging im Verein mit seinem Freunde Hermann Joseph Schmitz, dem späteren berühmten Weihbischof, damals Kaplan in Düsseldorf, an die Organisation des Stadt- und Landkreises Düsseldorf. Das war kein Ausbau, sondern ein Neubau von Grund aus. Was er und seine Mitarbeiter dort geschaffen haben, ist durch die vielen ruhmvollen Wahlsiege der Zentrumspartei aller Welt offenbar geworden. Den letzten glänzenden Sieg bei den Stadtratswahlen in der III. Abteilung hat der Verewigte noch erlebt und mit reiner Freude genossen. Nicht allein als Schriftsteller und Redner, sondern auch als Schöpfer und Pfleger gemeinnütziger Einrichtungen war Dr. Hüsgen mit seinem großen praktischen Sinne tätig. Die Düsseldorfer Volksbank, die zum Besten des Mittelstandes gegründet wurde, war vor allem sein Werk, und wenn sie inzwischen unter dem Drange der zentralistischen Zeitkräfte sich einem größeren Unternehmen angliedern mußte, so dauerte der Segen dieser Unternehmung doch fort.

Schon Mitte der siebziger Jahre, als die Technik und die Organisation im Preßwesen noch in den Kinderschuhen steckte, erkannte Dr. Hüsgen das Bedürfnis einer Zentralstelle für die Zentrumspresse. Er ging auf mehrere Monate nach Berlin, um die gemeinsame Berichterstattung in die Wege zu leiten, und legte so den Grund für die CPC., die ein überaus wertvolles Rüstzeug für die Zentrumspresse geworden ist. Bei dieser Tätigkeit des Verewigten in Berlin wurde auch jenes Band der Freundschaft



und der vielfachen Arbeitsgemeinschaft gegründet, dessen der überlebende Teil, der Verfasser dieser Zeilen, mit dankbarer Wehmut bis zu seinem Ende treu gedenken wird. Bald schloß sich an diese Berliner Organisation die noch bedeutendere Gründung des Augustinus-Vereins zur Pflege der katholischen Presse, die neben dem späteren Weihbischof Schmitz der jetzt Heimgegangene betrieb. Erst als zweiter und seit acht Jahren als erster Vorsitzender hat er in diesem Verein rastlos und mit dem größten Erfolge für unsere Presse gewirkt. Den Ehrentitel Pressevater hat er redlich verdient, wie er auch mit Recht als Stadtvater, Vereinsvater und als reich gesegneter Hausvater gefeiert wird.

Die stetig sich erweiternde Wirksamkeit Hüsgens führte ihn von der örtlichen Führung hinaus in die Mitgliedschaft der provinziellen Organisation, in den Landes- und den Reichsausschuß der Zentrumspartei, in das Zentralkomitee für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. Ueberall war sein Rat und seine Mitarbeit gesucht und geschätzt. Dabei blieb er ein richtiger Volksmann im besten Sinne des Wortes, der das Vertrauen aller genoß, die ihn kannten, und allen mit weisem Rate und opferwilliger Hilfe zur Verfügung stand.

Je mehr die Last der Jahre und der schleichenden Krankheit ihn drückte, desto größer wurde sein Arbeitsfeld und seine Arbeitslast, aber desto herrlicher auch seine Arbeitsfrucht.

Das schönste und dauerhafteste Denkmal hat er sich selbst gesetzt in seinem herrlichen Windthorstbuch (Verlag Bachem in Köln), das jetzt in noch höherem Maße als bisher zur Erziehung unseres Volkes beitragen wird. Denn von dem frischen Grabe aus wirkt sein eigenes Lebensbild als eine Bekräftigung dessen, was er geschrieben. Verba movent, exempla trahunt. Dr. Hüsgen hat gezeigt, was ein „Journalist", der seinen „verfehlten" Beruf richtig erfaßt, zu leisten vermag.

Ruhe in Frieden, wackerer Kamerad, der inmitten der segensreichen Arbeit zum ewigen Lohn heimberufen wurde!

Fr. Nienkemper.

Vom Bayerischen Landtag.

Von M. Geßner, München.

Es geht mit den Arbeiten des Bayerischen Landtags dem Ende zu. In der Abgeordnetenkammer behandelten freilich manche Redner bis in die letzten Tage hinein Dinge, die zum so und so vielten Male zur Erörterung standen, mit einer Ausdauer, als wenn es ganz neue Probleme wären, und als wenn die Session eben erst begonnen hätte. Das war allerdings meistens bei Etatsberatungen der Fall. Sonstige Vorlagen wurden fast durchwegs ziemlich flott erledigt, ohne daß die Gründlichkeit darunter gelitten hätte. So auch das Ausführungsgesetz zur Reichsversicherungsordnung, das die letzte größere Vorlage war. Hier wurden mit Rücksicht auf die Landwirtschaft, der hinsichtlich der Belastung ein Uebergangsstadium gewährt werden sollte, die Landkrankenkassen zugelassen, die geringere Kosten verursachen und doch manches Gute leisten können, weil auf dem Lande die Erkrankungsgefahr geringer ist. Ausgeschlossen sind jedoch die Landkrankenkassen in Städten mit mehr als 15000 Einwohnern. Von Bedeutung war ferner noch der Beschluß, der im Zusammenhang mit der Steuerfreiheit der Versicherungsträger dahingehend gefaßt wurde, daß die Wohltätigkeitsstiftungen und insuffizienten Kirchenstiftungen von der Kapitalrentensteuer befreit sind. Gegen diesen Beschluß kämpften Liberale und Sozialdemokraten energisch an, indem sie erklärten, ein solcher Beschluß gehöre nicht in dieses Gesetz. Das, was er bezwecke, müsse auf dem Wege einer Steuernovelle gemacht werden. Das hielt aber Herrn Schubert nicht ab, im Interesse seines Lehrerwaisenstiftes für den Beschluß zu stimmen.

In den letzten Tagen wurde auch die Frage der Lehreraufbesserung noch einmal beraten. Eine Notstandsaktion, der, wenn sie möglich gewesen wäre, auch vom Zentrum niemand entgegen gewesen wäre, ließ sich aus Mangel an Mitteln in dieser Session nicht mehr durchführen. Nun lag ein liberaler Antrag vor, der für die kommende Session eine durchgreifende grundsätzliche Regelung der Lehrerverhältnisse forderte. Das Zentrum, namens dessen Abg. Dr. Pichler eine ausgezeichnete Rede hielt, stimmte diesem Antrag nicht zu, um sich nicht zu binden, da es noch nicht ohne weiteres die finanziellen Schwierigkeiten überwunden sieht, und da in grundsätzlicher Hinsicht der Bayerische Lehrerverein und der Liberalismus Forderungen vertreten, gegenüber denen es sich in keiner Weise festlegen will. Im übrigen wird das Zentrum jede Vorlage, handle es sich nun um eine Notstandsaktion oder eine grundsätzliche Regelung, sachlich prüfen. In dem, was für die Lehrerschaft wirklich notwendig und dabei möglich ist, läßt es sich von niemandem übertreffen. Gerade das Zentrum hat die letzte Lehreraufbesserung beantragt und dafür 4½ Millionen bewilligt. Dabei läßt es sich aber auch ein Wort der Kritik nicht verwehren, wie es Abg. Dr. Pichler über die Lebensweise mancher jüngerer Lehrer sprach, die über ihre Verhältnisse hinaus lebten.

Der 24. Oktober brachte noch einmal eine Debatte über den Süddeutschen Eisenbahnerverband und die damit zusammenhängenden Fragen. Was die Sozialdemokratie mit dieser erneuten Diskussion bezweckte, ist sehr unklar, da sie gar nicht in der Lage ist, die etwas zweideutige Eingabe des Verbandshauptvorstandes zu stützen. Sie hat dazu auch gar nicht den Willen. Zwar spricht man von den schweren Folgen und Gefahren eines Verkehrsstreiks, deren man sich bewußt sei, aber in demselben Atemzug erklärt man auch, daß man an dem Streikrecht als Grundrecht für alle Arbeiter festhält, was gar keinen Zweck hätte, wenn man etwa nur an außergewöhnliche Situationen dächte, in denen auch berechtigte Forderungen nicht mehr durchzusetzen wären. Zudem wird dann noch ein etwaiger „Revers" möglichst diskreditiert, indem man von einem Stück Papier oder von Zwirnsfäden spricht, was natürlich um so sicherer seine Wirkung tut, je öfter derartige Ansichten laut werden; selbstverständlich keine Wirkung im Sinne des angeblichen Streik-„Verzichts" der Eingabe des Süddeutschen Verbandes. Der Verkehrsminister, gegen den die schwersten Beschimpfungen („Zentrumskuli" u. dergl.) ausgestoßen wurden, erklärte denn auch, daß er trotz gewisser Versicherungen die Taten abwarten müsse. Das erscheint allerdings um so mehr geboten, als immer weiteres Material zutage gefördert wird, das für die engen Beziehungen zwischen dem Verbande und der Sozialdemokratie spricht.

Eine kleine Ueberraschung brachte die Regierung in Gestalt eines Entwurfs eines Gesetzes über den Kriegszustand. Es handelt sich darum, eine Lücke auszufüllen, die im rechtsrheinischen Bayern insofern besteht, als es ein Standrecht für den Fall kriegerischer Ereignisse nicht gibt. Da eine reichsgesetzliche Regelung dieser Frage in naher Zeit nicht zu erwarten ist, entschloß sich Bayern, diese Lücke auszufüllen und allen Eventualitäten vorzubeugen. An eine, wenn auch ganz entfernte, Möglichkeit kriegerischer Ereignisse scheint man immerhin gedacht zu haben, sonst hätte, was mehr als vierzig Jahre Zeit hatte, auch jetzt noch nicht geeilt. Indes wird nicht eine wirkliche Befürchtung, sondern nur die gebotene Vorsicht für alle Fälle die Triebfeder gewesen sein.

Eine Gelegenheit, über den Stand der Kriegsfrage, soweit eine Mitleidenschaft der Mächte und Deutschlands in Frage kommt, näheres zu erfahren, bot eine sozialdemokratische Interpellation betr. die zum Balkankrieg ausgearteten Balkanwirren. Die Interpellation fragte nach etwaigen Schritten zur Einberufung des Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten und des Deutschen Reichstags.

Ministerpräsident Frhr. v. Hertling konstatierte in seiner Antwort, daß Schritte in besagter Richtung nicht geschehen. Der Bundesratsausschuß wurde nicht einberufen, um keine Beunruhigung zu wecken und um auch den Anschein zu vermeiden, als entbehre die Politik des Reiches der Einheitlichkeit und des Zielbewußtseins. Die Entscheidung darüber, ob die internationale Situation im Reichstag erörtert werden soll, will Frhr. v. Hertling der Reichsleitung überlassen. Darüber hinaus aber versicherte er, daß die Reichsleitung bemüht sei, im Verein mit den übrigen Mächten den Balkanbrand zu beschränken, und daß ein Anlaß zu Beunruhigung und Pessimismus nicht bestehe. Es sei vielmehr zu hoffen, daß Deutschlands Macht und Einfluß nicht vergebens in die Wagschale des Friedens geworfen werde.

Die bürgerlichen Parteien beschränkten sich auf kurze Erklärungen, und selbst die Sozialdemokratie ließ bemerken, daß die Antwort auf sie einen beruhigenden Eindruck gemacht habe.

Da es gerade ein Jahr wird, daß sich im Bayerischen Landtag die Krisis entwickelte, die zur Auflösung und dann zur Neubildung des Kabinetts führte, sei noch kurz auf eine Rede hingewiesen, die der Führer der Bayerischen Reichspartei, Frhr. v. Pechmann, kürzlich in einer Münchener Versammlung hielt, und in der er u. a. eine Rückschau auf jene Ereignisse bot. Frhr. v. Pechmann beleuchtete die Linksentwicklung des Liberalismus in Bayern, die bis dicht vor den Großblock geführt hatte, als die Landtagsauflösung kam, nach welcher dieser Block mit gemeinsamen Kandidaten und Versammlungen sofort in Erscheinung trat. Den Rücktritt der früheren Minister bedauerte Frhr. v. Pechmann, mußte aber zugeben, daß er kaum zu vermeiden war. Bemerkenswert war auch seine Konstatierung, die Regierung habe zwar nichts getan, um den Irrtum zu erwecken, als wünsche sie den Großblock und das Eintreten und Agitieren von Beamten und inaktiven Offizieren für die Sozialdemokratie, aber sie habe bis in die letzte Zeit der Wahlkampagne nichts getan, um diesem Irrtum zu begegnen. Den Rat des Reichsrates Herrn v. Auer, der dem Regenten empfahl, Frhrn. v. Hertling mit der Kabinettsbildung zu betrauen, hält Frhr. v. Pechmann für den Verhältnissen entsprechend. Zwar sieht er den Jesuitenerlaß für einen Fehler an, aber auch für den einzigen von Belang, und findet im übrigen manches Gute an der Regierung, was sie der Unterstützung wert erscheinen lasse. Hoffentlich dringt diese vernünftige Auffassung in immer weitere Kreise ein!

Politische Vorgänge in Baden.

Von Dr. Jos. Schofer, Mitglied der II. badischen Kammer.

Das politische Leben kam in Baden selbst während der Sommermonate kaum zur Ruhe. Die Kammern waren nicht geschlossen, sondern nur vertagt; denn die Millionenvorlage, welche die Erstellung des Murgkraftwerkes bezweckt, kam so spät, daß die Landstände eine Vertagung im Juli und die Beratung der Vorlage im Herbst verlangten. Die Zweite Kammer hat die besagte Vorlage am letzten Mittwoch einstimmig ohne wesentliche Aenderungen angenommen. Die Klippen der Vorlage befinden sich in der Ersten Kammer, und diese wird erst in den folgenden Wochen Stellung zu nehmen haben, so daß der Landtagsschluß kaum vor Martini zu erwarten sein dürfte.

Während die Abgeordneten an dieser wichtigen Vorlage arbeiteten, entwickelte sich im Lande mehr und mehr ein reges politisches Leben. Die Fortschrittliche Volkspartei tagte in Mannheim und stellte das Rezept zusammen, wie sie am leichtesten in das Erbe der Nationalliberalen eintreten könnte. Gleichzeitig wurden die Vorarbeiten für den weiteren Großblock gemacht, damit er im Herbst 1913 — dann finden die Landtagswahlen statt — gleich in der Hauptwahl funktioniere. Einig ist man unter den Führern. Sorgen bereitet den Herren Kolb und Rebmann nur die Frage, wie sie das Fell des zu erjagenden Bären zum voraus verteilen sollen, ohne Schwierigkeiten zu bekommen. Dieses Problem ist in der Tat ein schwieriges. Auch die Parole für den Wahlkampf haben die Nationalliberalen schon gefunden. Sie soll lauten: „Hie Jesuitismus, hie Deutsch." Man sieht: ohne Schwindel und Kulturkampf geht's nicht. Dieser edlen Parole entspricht das gesteckte Ziel: Zwei Drittel aller Sitze, um die Mehrheit für eine Verfassungsänderung zu besitzen. Ausgedacht wäre die Sache nicht so übel; die Schwierigkeit liegt jetzt nur noch in der Ausführung, und da kommt eben auch noch die Rechte in Betracht.

Das Zentrum ist nicht müßig. Am letzten Sonntag und Montag hielt es seinen Landesparteitag in Offenburg ab. Etwa 900 Delegierte nahmen daran teil. Ein Teil der Resultate wurde in Resolutionen niedergelegt. Die erste fordert zur opferfreudigen Arbeit auf. Die zweite ist der Ordensfrage im allgemeinen und der Jesuitenhetze im besonderen gewidmet. Sie lautet:

„In voller Uebereinstimmung mit den Trägern kirchlicher Autorität und im Einklang mit den Gesinnungsgenossen in anderen deutschen Bundesstaaten legt die Vertretung der Partei Verwahrung dagegen ein, daß die unbegründeten und tief verletzenden Anschuldigungen gegen den Jesuitenorden und dessen einzelne Mitglieder immer aufs neue erhoben werden, um die Festhaltung des Jesuitengesetzes zu beschönigen.

Unter Berufung auf die Konsequenzen und Forderungen der von der Verfassung gewährleisteten Freiheit und gleichen Rechte für alle verlangt sie die völlige Aufhebung dieses Gesetzes.

Sie findet es auch unter dem Gesichtspunkte der Interessen der Allgemeinheit tief beklagenswert, daß die Vorurteile gegen die Orden der katholischen Kirche überhaupt kein Ende nehmen wollen.

Wie den Interessen der Religion und Kirche, so kann es auch den allgemeinen Interessen des Staates und der Gesellschaft nur förderlich sein, wenn auch die katholischen Orden ihre gesegnete Tätigkeit der Not der Zeit widmen können."

Diese Resolution muß aus den eigentümlichen badischen Verhältnissen verstanden werden. Nach § 11 des Gesetzes von 1860 kann die Regierung auch die Männerorden in Baden zulassen; sie hat aber bis zur Stunde noch keinen Gebrauch von dieser Möglichkeit gemacht.

Eine dritte Resolution begegnet einem frechen Wahlschwindel. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Die Zentrumspartei in Baden hat jederzeit die Forderung eines gerechten Wahlsystems hoch gehalten und mit aller Energie geltend gemacht. Ihrer rastlosen Tätigkeit durch Jahrzehnte hindurch ist es an erster Stelle zu verdanken, daß das direkte Wahlverfahren zur Zweiten Kammer der Regierung und der nationalliberalen Partei endlich abgerungen worden ist. Es ist eine durchaus unwahre, tief verletzende und ganz unverantwortliche Anschuldigung, wenn die Gegner aus dem Großblocklager behaupten, die parlamentarischen Vertreter der Zentrumspartei oder diese selbst seien gegen die Einführung des Systems der Verhältniswahlen in Baden."

Die Zentrumsfraktion hat diesen Sommer geschlossen für den Antrag auf Einführung des Proporzes für die Landtagswahlen gestimmt; dennoch besitzt man im Großblock die Stirne, das Zentrum anzuklagen, es sei Gegner des Proporzes.

Eine vierte und letzte Resolution wendet sich scharf gegen die durch die Großblockpolitik gepflegte Radikalisierung des Volkes:

„Die Vertretung der Partei erblickt in dem höchst bedenklichen Anwachsen der Sozialdemokratie an Stimmen und Mandaten im Reiche wie namentlich in Baden, und in dem unheimlichen Umsichgreifen des Einflusses ihres Geistes die größte Gefahr für die Interessen der staatlich und kirchlich organisierten Gesellschaft. Schon die Sprache ihrer Blätter weist darauf hin, wessen diese Partei unter bestimmten Verhältnissen fähig wäre.

Ihre energische Bekämpfung und die erfolgreiche Zurückdrängung ihres Einflusses ist die wichtigste und dringlichste Aufgabe der Gegenwart, der sich die bürgerlichen Parteien und die Regierungen nicht entziehen können, ohne schwere Verantwortung auf sich zu laden. Dieser Aufgabe gerecht zu werden, erscheint um so notwendiger, je schwieriger die Verhältnisse nach außen sich gestalten und an die Pflichten mahnen, die wir alle dem Vaterlande schulden.

Die Vertretung der Partei findet es darum höchst beklagenswert und verwerflich, daß die Führung der nationalliberalen Partei in Baden deren Anhängerschaft in ein Bündnis mit der Sozialdemokratie hineingedrängt hat und sich entschlossen zeigt, auch in Zukunft daran festzuhalten."

Diese Resolution hat im Lager des Großblocks, speziell bei den Demokraten, eingeschlagen. Man befürchtet, die Nationalliberalen möchten zur Einsicht kommen und sich weigern, den weiteren Weg mit der Revolutionspartei zu gehen. An Unstimmigkeiten fehlt es ohnedies nicht; so empfinden es die Nationalliberalen bitter, daß die Fortschrittler den linken Flügel der evangelischen Geistlichen zu sich hinüber zu ziehen suchen; bei den Wahlen zum Rathaus wußten die Nationalliberalen sich an verschiedenen Orten nur dadurch zu helfen, daß sie mit dem Zentrum zur Urne schritten. Solches Zusammengehen bringt natürlich den Großblockfreunden Sorgen.

Noch trennt uns ein volles Jahr von dem Wahltage, und doch — es macht sich schon Kriegsstimmung geltend.

Geschäftliche Ausnützung einer sogenannten „Trennung" der deutschen Katholiken.

Eine angesehene süddeutsche Verlagshandlung schreibt der „Allgemeinen Rundschau": Vom „Petrus-Verlag", Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Trier (i. V. Lang) ging uns unter dem Datum „Trier am 22. Oktober 1912" eine Insertionseinladung zu, die mit nachstehenden Sätzen beginnt:

> „Es läßt sich nicht bestreiten, daß die Trennung der deutschen Katholiken in zwei verschiedene Lager zur Tatsache geworden ist. Wer die Schuld an dieser Entwicklung trägt, das wird einst die Geschichte zu beurteilen haben.
>
> Wenn Sie daher Ihre Publikationen nicht nur an die katholischen Leser einer Richtung, sondern auch an die mit den „Petrus-Blättern" sympathisierenden Katholiken absetzen wollen, so empfehlen wir Ihnen dringend, Ihre neuen Werke regelmäßig auch in unserem Inseratenteile bekannt zu geben."

Als katholische Verlagshandlung erachten wir es für unsere Pflicht, dieses unerhörte Vorgehen weiteren Kreisen zur Kenntnis zu bringen. Auf die naheliegende Versuchung, über die — — Größenverhältnisse der vom „Petrus-Verlag" zu Geschäftszwecken ausgenützten „zwei verschiedenen getrennten Lager" Betrachtungen anzustellen, wollen wir verzichten, verweisen aber noch kurz auf die bemerkenswerten Worte, mit denen Kardinal Fürstbischof Dr. Kopp während seiner Jubiläumsfeier den mit jenen „Trennungs"-Bestrebungen parallel laufenden Spaltungsversuchen in Schlesien das unzweideutigste Mißtrauensvotum erteilt hat.[1]) Unerhört ist auch, daß in der zitierten Insertionseinladung „Der Gral" mit den „Petrus-Blättern" völlig identifiziert wird. Wir können auf das bestimmteste versichern, daß ein sehr großer Teil der „Gral"-Bezieher gegen die angestrebte „Trennung der deutschen Katholiken in zwei verschiedene Lager" nachdrücklich protestiert. Selbst der eine oder andere gelegentliche Mitarbeiter, auf welchen die „Petrus-Blätter" in ihren öffentlichen Reklamen pochen, protestiert gegen die ihm vorher unbekannt gewesene verketzernde Tendenz. Beispielsweise ein amerikanischer Ordensmann.

[1]) In der soeben erschienenen Nr. 4 vom 25. Oktober 1912, die der „Allgemeinen Rundschau" vom „Petrus-Verlag" eigens zugesandt wurde, unternehmen die „Petrus-Blätter" wieder einmal den Versuch, den Geheimrat Dr. Porsch mitsamt der „Allgemeinen Rundschau" und dem P. Henniges als „Irrlehrer" (!) zu verketzern, weil sie (die „Allgemeine Rundschau" in einem Artikel gegen den Evangelischen Bund) die vielleicht etwas zu lakonisch formulierte, aber in ihrer Tendenz nicht mißzuverstehende Anschauung ausgesprochen haben, daß „Kanal-, Steuer- und Gehaltsfragen als solche überhaupt nichts mit katholischer Weltanschauung zu tun haben". Der „Irrlehrer" Geheimrat Dr. Porsch möge sich damit trösten, daß genau vier Tage vorher, am 21. Oktober, Kardinal Kopp ihn ermutigt hat, „ruhig so weiter zu arbeiten wie bisher und sich durch ungerechte Angriffe nicht beirren zu lassen."

Alter Friedhof.

Hoch oben am Berge, im Grünen versteckt,
Die rostigen Tore verschlossen.
Die Gräber mit Disteln und Dornen bedeckt,
Die wildlings darüber geschossen — —
Die rissigen Mauern mit Efeu umhegt,
Die steinernen Kreuze verfallen,
Und einsam die Hügel, von keinem gepflegt,
Von keinem, die rasten und wallen.

Und doch hat auch einmal von Liebe geträumt
Ein Herz in des Frühlings Erwachen,
Und hat eine einsame Mutter geweint
Um Jugend und Lieder und Lachen — —
Und wurde so manche der Stätten geschmückt
Mit knospenden Rosen und Nelken, — —
Bevor sie vom Sturme der Zeiten geknickt
Verderben mussten, verwelken.

E. Taufkirch.

Zur Kritik von „Turm und Block".

Eine Erwiderung.

Von Rechtsanwalt August Nuß, Seligenstadt (Hessen).

Meine Kritik des Holzamerschen Buches „Turm und Block" in Nr. 41 dieser Zeitschrift hat dem Verfasser begreiflicherweise nicht gefallen. Er greift aus meinem umfangreichen Artikel sage und schreibe 8 Worte heraus, um sie als Theologe zu zerpflücken.[1] Es ist zwar taktisch geschickt, daß Holzamer den Streit auf das theologische, speziell dogmatische Gebiet hinüberzuspielen sucht, aber ich werde ihm bei dieser Verschiebung der Differenzpunkte nicht folgen. Hier handelt es sich eben nicht um theologische Lehrmeinungen, um anerkannte Ansichten der alt- oder neu scholastischen Schule, sondern um die nüchterne praktische Frage: Ist das Buch „Turm und Block" in bezug auf die gegenwärtigen realen Verhältnisse in unserem deutschen Vaterlande der Entwickelung und Erstarkung der katholischen Kirche förderlich oder nicht? Ich muß diese Frage bei aller Wertschätzung der Motive und der fleißigen Arbeit von Holzamer aus innerster Ueberzeugung verneinen und glaube meinen Standpunkt in dem bewußten Aufsatz genügend klar begründet zu haben. Holzamer, der fast restlos in dem Bücherstudium und der Lektüre neuerer Scholastiker aufgeht, übersieht — ohne es vielleicht zu wollen und zu wissen —, daß die Probleme der rauhen Wirklichkeit und des öffentlichen Lebens zum größten Teile nicht in den Studierstuben der Gelehrten, sondern in der harten Arbeit der Praxis gelöst werden! Er meint zwar, in seinem Werke auch der „harten, kreuztragenden Arbeit" gerecht geworden zu sein und sich von „jedem verstiegenen, exzessiven Idealismus" ferngehalten zu haben. Aber, wo es auf klare, praktisch verwertbare Forderungen an den deutschen Katholizismus fürs heutige öffentliche Leben ankommt, nicht so, wie es ist, und nicht so, wie es sich irgend ein intelligenter Theoretiker zurechtgezimmert hat, da versagt das Buch. Hierauf kommt es aber an, wenn man „die Hauptaufgaben der deutschen Katholiken in den konfessionellen Kämpfen der Gegenwart" behandeln will!

Wenn man die Antwort Holzamers liest, könnte man beinahe meinen, daß sich überhaupt nur derjenige ein vernünftiges Urteil über sein Buch bilden kann, der Dogmatik und die von Holzamer ausschließlich bevorzugten Lehren der Scholastiker, darunter des belgischen Philosophen und Kardinals von Mecheln, studiert hat. Und doch richtet er seine Abhandlung an die gebildete „Laienwelt". Wo kämen wir aber hin, wenn über solche Bücher, die sich an alle gebildeten Katholiken wenden, nur Theologen vom Fach urteilen könnten! Ich habe selbstverständlich als Laie keine Kritik theologisch-dogmatischer Lehrsätze geben wollen und können, als ich von der „akademisch-subtilen Unterscheidung zwischen positiver und negativer Glaubensnorm" sprach. Jeder, der diesen von Holzamer herausgegriffenen Satz in dem von mir erörterten Zusammenhang gelesen hat, wird gemerkt haben, daß ich damit nur die Art kritisiert habe, wie Holzamer die theologischen Begriffe von positiver (direkter oder innerer) Norm und negativer (indirekter oder äußerer) Norm in Beziehung setzt zu seiner praktisch höchst unklaren Definition des Zentrums. Dem von Holzamer überflüssigerweise mit schwerem theologischen Geschütz angegriffenen Satze geht unmittelbar die Angabe des Zusammenhangs bei mir voraus: „Besonders sophistisch mutete mich die 19. Betrachtung über den katholischen Glauben als äußere Norm des politischen (sic!) Lebens an." Man merkt gerade hier den krampfhaften Versuch mancher Katholiken der „Turm- und Block"-Richtung, einerseits den klaren Worten der alten Zentrumsführer (politisches Zentrum), anderseits der Hyperkritik der neuen katholischen Reformer (katholische Glaubensregel in negativer Form als Richtschnur dieses „politischen" Zentrums) gerecht zu werden. So etwas nenne ich „akademisch-subtil".

Holzamer nennt meine Kritik eine „Gefahr". Sein Buch ist aber keine reine theologische Abhandlung aus dem Gebiete der Scholastik und Philosophie, wenn es auch hier und dort solche Probleme behandelt, sondern es will eine die aktuellen konfessionellen Tagesfragen behandelnde, für alle gebildeten Laien bestimmte Aufklärungsschrift sein. Dann werden sich aber doch wohl auch diejenigen, an die sich das Buch ausgesprochenermaßen wendet, ein eigenes Urteil darüber erlauben können! Von einer „Gefahr" sollte man hier lieber nicht reden; denn ich habe meine Kritik nirgends gegen irgend einen Satz der Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche, sondern gegen die Gefahr des einseitigen, theorienhaften Ueberkonfessionalismus gerichtet, der uns deutschen Katholiken vor lauter „weiser, berechnender Theorie" unwägbare Werte und Chancen vernichtet und ehrliche Andersgläubige, die sich zur gemeinsamen Kulturarbeit für die christliche Staatsidee, die christliche Schule, die christliche Sitte usw. mit uns Katholiken verbinden wollen, abstößt. Eine dogmatische Toleranz kennt der Katholik allerdings nicht und darf sie nicht kennen; aber unsere Ueberkonfessionalisten sind an der gefährlichen Arbeit, die dogmatische Intoleranz auf das staatsbürgerliche, wirtschaftliche, politische und künstlerische Gebiet zu übertragen, zwar nicht durch persönlichen Haß gegen Andersgläubige, aber durch allzu einseitiges und forciertes Betonen des rein konfessionellen Organisationsgedankens auf allen Gebieten des praktischen Lebens.

„Das gesunde Nachdenken muß jeder gesunden Praxis vorangehen," sagt Holzamer. Als ob dieser Satz nicht von jedem vernünftigen Katholiken anerkannt würde! Man vergesse aber nie, daß allzulanges Nachdenken leicht zu einer „Politik der verpaßten Gelegenheiten" führen kann. Man vergesse auch nie, daß man jenen deutschen Katholiken, die wegen ihrer Stellung an exponierten Posten stehen, ihr Leben und Fortkommen nicht noch durch einseitige „Richtungen" erschweren darf. Der katholische Glauben in Ehren! Aber, er verbietet uns deutschen Glaubensbrüdern nicht, auch staatsmännisch und politisch zu denken und zu handeln!

Aus diesen Gründen muß ich mit vielen anderen treuen Katholiken immer wieder sagen: gut gemeint, aber verfehlt!

[1] Der Herausgeber stellt ausdrücklich fest, daß Herr Pfarrer Holzamer in seinem Begleitbriefe erklärte, er „gehe absichtlich nur auf einen einzigen prinzipiellen Punkt ein, um nicht allzu viel Raum zu beanspruchen". Der Herausgeber, dessen eigener Standpunkt hinlänglich bekannt ist, glaubte aus Gründen der Objektivität der umfangreichen Entgegnung Holzamers Raum gewähren zu sollen, schließt aber hiermit die Debatte.

Studentenseelsorge.

Von Dr. Franz M. Haspelhuber, München.

Unser studentisches Leben entwickelt sich seit reichlich zwei Jahrzehnten in steigendem Maße nach der sozialen und religiösen Seite hin. Die Ausgestaltung und Entwicklung der akademischen Bonifatius- und Piusvereine, die Organisation der sozial-studentischen Unterrichtskurse und die Sammlung Nichtinkorporierter in der katholischen Freistudentenschaft zeugen dafür, daß sich auch in den Kreisen unserer jungen Akademiker eine fortschreitende Abkehr von dem weltfremden, bierseligen Getriebe vergangener Tage vollziehen will. Neuestens hat die akademische Sektion des Eucharistischen Kongresses in Wien unter dem Vorsitz Sr. Exzellenz des Erzbischofs Dr. von Bettinger auch die Frage der Studentenseelsorge zu lösen beschlossen.

Es traf sich gut, daß in der Person des Barons Dr. Paul de Mathies, Universitätsseelsorgers in Zürich, bereits ein Fachmann das Wort ergriff. Seine Ausführungen sind zu lehrreich, als daß man sie hier stillschweigend übergehen könnte.

„Das vielbesprochene und häufig vielleicht mißverstandene Problem der akademischen Seelsorge, d. h. der speziellen Seelsorge für Hochschulstudenten, wurde vor einigen Jahren auch in der Schweiz mit Energie und Wagemut in Angriff genommen, indem der hochwürdigste Bischof von Chur, Dr. Schmid von Grüneck, im Oktober 1910 für die katholischen Studenten der Universität sowie des eidgenössischen Polytechnikums in Zürich einen eigenen Seelsorger bestellte. Lassen Sie mich nur einen Satz vorausschicken, der es rechtfertigen möge, wenn der akademische Seelsorger aus Zürich heute selber zu Ihnen redet und über

seine eigene Arbeit zu referieren wagt. Dieser Satz lautet: Dieses Problem ist der Hauptsache nach, wie es scheint, gelöst worden. Mit der Hilfe Gottes haben wir nun die Basis legen können. Es kommt jetzt darauf an, auf dieser Basis weiterzubauen und dafür Verständnis und Unterstützung in den breitesten Kreisen zu finden. Wir wollen den Sakramentsempfang den katholischen Studenten erleichtern. Wir wollen dem glaubensfeindlichen, beziehungsweise indifferenten Geiste der beiden Hochschulen entgegenwirken. Wir wollen den Akademikern Gelegenheit bieten, sich über ihre intellektuellen und moralischen, ja sogar finanziellen und sozialen Schwierigkeiten mit einem Manne auszusprechen, der selber das Studentenleben mitgemacht hat, und der vor allen Dingen beständig für seine Studenten zu Hause ist. Wir wollen für die akademische Aktivitas, soweit sie katholisch ist, auch ein gesellschaftliches Zentrum oder ein vinculum caritatis schaffen helfen. Die Mittel dazu sind: Der akademische Seelsorger besitzt in seiner Wohnung eine Hauskapelle, in welcher er täglich die hl. Messe zelebriert, Beichten hört und die hl. Kommunion austeilt. Der akademische Seelsorger hält in seiner Kapelle abends religiöse Vorträge und behält dann seine Zuhörer noch 1 bis 2 Stunden zum geselligen Verkehr bei sich. Der Seelsorger ist zu einer den Studierenden bekannten Zeit sicher daheim, er besucht, so viel wie möglich, die feierlichen und die wöchentlichen „Anlässe" der studentischen Vereinigungen. Mit den keiner Vereinigung angehörigen Studenten versucht er kleine Cercles zu gründen, die bei ihm im Hause abgehalten werden. Der Seelsorger sucht den Studierenden mit Büchern aus der eigenen Bibliothek zu Hilfe zu kommen und hält an drei bis vier Sonntagen des Monats eine sogenannte akademische Predigt in einer günstig gelegenen Pfarrkirche. Die Studentenmission braucht aber zunächst Geld. Der Seelsorger muß eine geräumige Wohnung haben, viele Bücher und Zeitschriften halten und wohltätig sein. Es begreifen viele katholische Laien und sogar einzelne Priester nicht, weshalb der katholische Student einen eigenen Seelsorger haben muß. Hat er denn einen anderen Glauben, als der Bürger und Arbeiter? Wir wünschen uns die Mittel, um eine größere eigene Studentenkapelle und ein akademisches Kasino zu bauen oder einzurichten. In diesem soll es ein Lesezimmer, Billards, Spielzimmer usw. und eine gute Bibliothek geben. Es muß ein Verband akademischer Seelsorger ins Auge gefaßt werden. Dann kann man auch gegenseitig aushelfen und vertreten. Er schlägt deshalb folgenden Antrag zur Annahme vor: „Der Eucharistische Kongreß in Wien richtet an alle Hochwürdigsten Bischöfe, in deren Diözesen Hochschulen sich befinden, die Bitte, einen Verband für Priester zu errichten, welcher sich mit der Seelsorge der akademischen Jugend beschäftigt, damit durch diese Seelsorge der katholischen Hochschüler eine feste, den Zeitverhältnissen entsprechende Basis gestellt, Ansichten und Erfahrungen ausgebaut und ein allgemeines Aufblühen des katholischen Lebens unter der akademischen Jugend erreicht werde!" („Reichspost", Nr. 424. Wien, 13. Sept. 1912. Nachmittagsausgabe.)

Man kann diesem großzügigen Arbeitsplan seinen Beifall nicht versagen und nur wünschen, daß auch anderwärts derartige Posten geschaffen werden möchten. Wieviel Kummer und Entbehrung, wieviel Zweifel und Jugendtorheit könnte hierdurch gebannt werden, wievielen Familien, die durch das Abspringen des Sohnes vom geistlichen Beruf in Verwirrung geraten, der Friede wiedergegeben, wieviele bedrohte Existenzen vor dem moralischen oder materiellen Ruin bewahrt werden!

Dadurch könnte es auch möglich werden, die Exerzitien, statt wie bisher fern von den Universitätsstädten, in diesen selber abzuhalten, sei es während des Semesters als abendliche Konferenzen mit Generalkommunion am Schlusse, oder in der Form von eigentlichen geistlichen Uebungen zu Beginn der Ferien. Mancher Student, dem seine Mittel oder eine Ferienstellung die Reise zu den Exerzitien nicht gestatten, würde hier die paar Tage ohne besondere Kosten zu einer stillen Einkehr benützen können.

Die Errichtung eigener Seelsorgeposten für Studierende ist weiterhin zu begrüßen, weil dadurch sichere Hoffnung erwächst, es könnte endlich einmal das leidige Mißtrauen unter unseren katholischen Studentenkartellen behoben und ein Gesamtverband derselben, wie überhaupt aller katholischen Studenten in und außer Deutschland möglich werden, zumal wenn auf diese Stellen Männer berufen werden, die mit dem Takt des Priesters die Wissenschaftlichkeit des Gelehrten und die Anziehungskraft des Redners verbinden. Auf diesem Wege wird auch die Entfremdung zwischen Klerus und Laien aus der Welt geschafft.

Allerseelen.

Schon fällt ein erster Schnee ins Tal.
Schon murmeln die Muhmen: Es war einmal . . .

Wo zuckt eine Wimper im Totengesicht?
Wo leuchtet und wärmt ein erloschenes Licht?

Still ist die Erde, todtraurig und müd'.
Und Dornen bezeugen, dass Rosen geblüht . .

Was sollen die Briefe in brennender Hand?
Was wollen die Bilder an dämmernder Wand?

Ich will sie entsagend der Herdglut wei'hn,
Das Tote begraben — und stille sein.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Ludwig Ganghofer.

Beitrag zur Ganghoferbeurteilung.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Das Publikum hat seine verzogene Lieblinge. Mitunter hält die Gunst bis zum Tode des Bevorzugten an, mitunter nicht. Jedenfalls gilt hier das unterstrichene Wort vom Tage, der nicht vor dem Abend zu loben ist.

In der ersten Reihe lebender deutscher literarischer Günstlinge steht seit mehr als einem Vierteljahrhundert Ludwig Ganghofer, der 1880 mit Hans Neuert den „Herrgottschnitzer von Ammergau" herausgab und damit in kurzem alle Bühnen der weiteren Heimat wie im Sturme gewann. Es war ein Volksschauspiel mit vielen echten und nicht gerade wenigen sentimental-gemachten Zügen. Seit einer Reihe von Jahren hat es an Zugkraft erheblich verloren, wie auch ein jedes der übrigen zunächst sehr erfolgreichen Stücke des gleichen Autorenpaares: „Der Geigenmacher von Mittenwald" (1884) und „Der Prozeßhansl" (1881).

Ganghofer selbst aber ist inzwischen als Erzähler immer höher gestiegen in der breiteren Schätzung des Publikums. Wie hoch, zeigt der Kolossalabsatz der Volksausgabe seiner „Gesammelten Schriften" (drei Serien à 10 Bände seit 1906) sowie der bis jetzt dreibändigen Autobiographie „Lebenslauf eines Optimisten" (seit 1909), nicht zuletzt aber die unlängst allgemeine Anteilnahme bis hinauf zum Kaiser, als der durch eine Unvorsichtigkeit schwer Gefährdete dem Leben und der Gesundheit zurückgegeben war.

Ludwig Ganghofer ist so ungezählte Male ein Volksschriftsteller im besten Sinne des Wortes genannt, seine Werke sind mit derartigem Nachdruck als dauerndes Volksgut in die häuslichen wie öffentlichen Büchereien verpflanzt worden, daß es nachgerade der Mühe lohnt, an dieser Stelle auf die Berechtigungsfrage hinsichtlich des ihm zuerkannten obenerwähnten Ehrentitels näher einzugehen. Rein persönlich habe ich an dem mir zugekommenen diesbezüglichen Auftrage keine Freude haben können. Erstens, weil ich es nie angenehm empfinde, an der Leistung eines zweifellos Hervorragenden neben dem vielgepriesenen Licht manche „ignorierte" Schatten aufweisen zu müssen. Und zweitens, weil es mir denn doch vor und erst recht während der Lesung oder Wiederlesung des allzu umfangreichen Materials um die kostbare Zeit leid war, die ich an einen nicht geringen Teil — verschwenden mußte. Um so mehr, als ich zu den „altmodischen" Kritikern gehöre, die alles in den von ihnen zu besprechenden Büchern, auch wenn sie diese bereits kennen, unmittelbar vor der Rezension möglichst genau lesen, mehrfach sogar, zumal wenn ihnen das Gedächtnis ob dem unterlaufenden Nichtdenkwürdigen hie und da versagte. Just dies ist mir aber bei den mir vorliegenden 33 Erzählbänden Ganghofers geschehen. Kein Wunder daher, daß mir Geduld und Ausdauer einige Male gründlich zu vergehen drohten.

Nun, ich habe standgehalten, habe frühere Erkenntnisse bestätigt gefunden, habe neue geschöpft und mein schon seit länger gebildetes Urteil nach allen Seiten beleuchtet und aufgefrischt: Ganghofer ist der Begabung und gewiß auch der eigenen Auffassung nach ein berufener, der Auswertung nach aber keineswegs ein vollgültiger Volksdichter.

Den Beweis liefern schon die bislang erschienenen drei Bände der obengenannten Selbstbiographie: Buch der Kindheit, Buch der Jugend, Buch der Freiheit. — Alle Vorzüge der Objektivität von vorneherein zugestanden: wir werden es nie hindern können, daß Volk und Jugend hinter der Dichtung den Dichter suchen. Wie sehr dieser sich auch vor seiner Schöpfung zurückstellen mag (und

sollte): sie werden ihn dennoch finden, werden, wie unter dem Einfluß einer lebendigen Gegenwart, seine Persönlichkeit auf sich wirken lassen. Und zwar umso eindringlicher und in gewissen Fällen verhängnisvoller, je weniger er sich selbst versteckt, je mehr seine Vorzüge nach außen leuchten und die Grundfehler seiner Anschauung und Wesenheit verdecken.

Just dies alles trifft aber bei Ganghofer zu, und eben deshalb konnte er, abgesehen von sehr rühriger Reklame und getrübter Kritik, in den Augen der breiteren Kreise unseres Volkes und der Gesellschaft zur Würde eines einwandfreien Kulturträgers aufrücken. Zur Befestigung dieser Stellung trägt nun die mählich erscheinende Selbstbiographie nicht wenig bei. Man freut sich, den herzhaft frischen Ton des beliebten Erzählers auch hier wiederzufinden, vor allem den Menschen und den Menschen- wie Naturliebhaber Ganghofer, den man hinter seinen Erzählungen zu erraten geglaubt, zum Teil wirklich erraten und auf alle Fälle lieb gewonnen hatte, nun hier in allen seinen strahlenden und kernigen Liebenswürdigkeiten wirklich zu begegnen.

Man liest und läßt sich, hier wie auch nur allzuoft in seinen übrigen Werken, einspinnen in all das bunte, blitzende Gewebe einer „originellen" Subjektivität. Und übersieht, daß diese Subjektivität des öfteren durchaus nicht ursprünglich, sondern übernommen ist und nicht selten geradezu von jeweiligem Mangel an tieferem Empfinden und Denken, an gradliniger Logik und Gerechtigkeit zeugt. Und übersieht des weiteren eine häufige Seichtigkeit der Ethik und Moral, übersieht auch die verschiedenen Irrgänge des Psychologen und Zeitströmungs-Beobachters. Nicht gerechnet die immer wieder auftauchende Neigung zu belangloser Plauderei und Nichtigkeitsbeschwernis, die sogar einer überaus ganghoferfreundlichen Kritik auf die Nerven fiel und fällt. Nicht gerechnet ferner die keineswegs immer „liebenswürdige" Freigeisterei, die sich ersichtlich auf Mißgriffe in der Erziehung zurückführen läßt. Nicht gerechnet des weiteren die jeden Ueberzeugungskatholiken verletzende wiederholte Verkennung geistlicher Würde und die Karikierung ihrer Träger, sowie Rücksichtslosigkeiten in Wiedergabe gemunkelter oder tatsächlicher Entgleisungen im Priesterleben, die des einfachsten Anstandsgefühls spotten, von künstlerischem Takt und Schönheitssinn gar nicht zu reden.

Nicht als ob Ganghofer keine edlen Priester zu zeichnen wüßte. Er hat das Gegenteil bewiesen: in der Reihe seiner größeren historischen und kleineren dörflichen Erzählungen, auch — besonders in einem Falle — in der bislang veröffentlichten Lebensbeschreibung. Aber zu einer objektiven Beurteilung der Kirche und ihrer Diener fehlt ihm augenscheinlich die religiöse Durchbildung. Er ist zwar als Katholik geboren und aufgewachsen, aber allerlei Unwissenheit und Unzulänglichkeit des Erfassens, auch rationalistische Dürre und — Ueberschwänglichkeit, sowie tatsächliche Irrungen und Verschuldungen seitens eines Teiles seiner Umgebung haben ihm augenscheinlich ein sehr unvollkommenes Bild von der Reinheit, Größe und Gnadenfülle unserer heiligen Lehre übermittelt. Dieses Bild richtigzustellen mag ihm Erkenntnis und Trieb gefehlt haben. Jedenfalls fehlen sie ihm heute, oder wenigstens seine Autobiographie müßte just nach dieser Richtung anders aussehen. Und zwar nicht nur in konfessioneller, sondern auch in ethischer, in moralischer Beziehung.

So hat er sich denn ein von der Mutter überkommenes Evangelium der Freude, der Sonnenhelle und -wärme, der Bruderliebe, des Gott- und Menschenvertrauens auf recht unbestimmter, bequemer Grundlage aufgebaut. Schön ist ihm alles: Gesundheit und Leiden, Kraft und Schwachheit, Leben und Todesruhe, Sturm und Friede, Geben und Nehmen, rastloses Forschen und wunschlose Einfalt. In und über allem aber „Er, der alles Werden und Vergehen auf ruhigen Händen trägt und niemals Unterschiede macht! . . . Er lebt, und alles lebt in ihm. Und jeder seiner Atemzüge dauert siebenmal sieben Millionen Jahre."

Da haben wir den Dichter, der sich gern ein wenig im Klang berauscht. Er selbst sagt uns im Vorwort zu den „Gesammelten Schriften", wo ihm, dem Waidmannssohn, dies Evangelium, das er „von keinem anderen übernommen" habe, erwachsen sei: „Im Rauschen des Waldes formte ich meine Glaubenssätze. . . . Und was der Wald mich lehrte, ist Fleisch und Blut in mir geworden." Seitdem ihm dies „sichere Wissen", fährt er fort, dies „feste Glauben" an den „Gleichwert aller Dinge und an die Unsterblichkeit der Freude" Blick und Willen klar gemacht, habe er kein Buch mehr geschrieben, in dem er nicht die Faust erhoben gegen ein Qualgespenst unseres schönen Lebens, kein Buch, mit dem er nicht hätte befreien, aufrichten und frohe Wege weisen wollen.

Daß er just darin wiederholt geirrt, daß er entschieden bisweilen Licht für Schatten und dicke Finsternis genommen hat, liegt dem Tieferschauenden offen; auch, daß sich diese Weltanschauung lange nicht immer in seinen eigenen bevorzugten dichterischen Charakteren zu bewähren vermochte. Sehr richtig verweist Professor Dr. Anselm Salzer auf den „kraftlosen Optimismus vieler seiner Gestalten, die zwar dem Leben die beste Seite abzugewinnen suchen, aber widerstandslos in Tränen zerfließen, sowie der geringste Stoß kommt." Und wie bei jedem, der Theorie und Praxis nicht immer zu versöhnen weiß, so ergeben sich auch bei Ganghofer Widersprüche, deren Grellheit sich dem ungeübten Auge freilich oft unter dem durchwirkenden persönlichen Zauber des Autors und unter dem sprühenden Spiel künstlerischen Beiwerks verbergen mag.

Ich erwarte selbstverständlich nicht, daß meine Ausführungen den Leser schlankweg überzeugen werden. Mein Ziel war nur, daß wenigstens einige unter den auch katholischen zahlreichen Lesern Ganghofers meine Darlegungen etwas im Gedächtnis behalten möchten: zum Vergleich mit ihrem eigenen Urteil — jedes Urteil beruht auf Vergleich — bei weiterer oder wiederholter Lesung dieses äußerst beliebten und auch zweifellos — im ganzen — äußerst „einnehmenden" Dichters.

Daß ich sein Bestes, seine Vorzüge überhaupt zu schätzen weiß, möchte ich besonders betonen. Sein „Klosterjäger" (1892, Roman aus dem 14. Jahrhundert) z. B. mit dem herrlichen Propst Heinrich gehört zu meiner erklärten Lieblingslektüre. Er hat dieses nach eigenem Bekenntnisse „wärmste seiner Bücher" ja auch nach tief schmerzlichem Verlust (eines Kindes) geschrieben, fraglos inmitten eines Abklärungsprozesses, der sich leider nicht in der zu erhoffenden Weise fortgesetzt hat. Denn die nicht nur religiös-ethische, sondern auch echt künstlerisch harmonisierende Verteilung und Abtönung gegensätzlicher Anschauungen wie Persönlichkeiten tritt schon in der wuchtigeren „Martinsklause" (1894, Roman aus dem 12. Jahrhundert), trotz ihrer prachtvollen Hauptgestalt: des Propstes Eberwein, sinnfällig zurück, um so gut wie zu verschwinden im „Gottesleben" (1899, Roman aus dem 13. Jahrhundert), das ein ganzes Kloster von fast ausnahmsloser Entartung in schreienden Farben malt und zugleich die Freigeisterei des Autors recht aufdringlich kündet. Dieser hatte gerade damals, wie das bereits erwähnte „Vorwort" berichtet, in stärkstem Trostverlangen folgendes Wort geprägt: „Wir können nicht leben, wenn wir die Sonne nicht suchen, und zum Leben so nötig wie Luft und Brot ist auch ein drittes für uns: das helle Sehen!" Des letzteren Ergebnis aber? „Mögen die Schwachen im Geiste, wie sie zur Winterszeit ihre zitternden Glieder in Pelze hüllen, auch um die fröstelnde Seele das Mäntelein eines Glaubens hängen, der ihnen Trost verspricht nach allen Leiden. Doch ein Starker mit hellen Augen bedarf eines solchen Trostes nicht. Ruhig nimmt er das Unbegreifliche hin, ihm genügt die Spanne seines Lebens, und wenn es endet, wünscht er seiner erlöschenden Seele nicht, daß sie zwecklos (!) dauern möge." Nach ihm ist es allein die (idealisch-) erotische Liebe, die das Dasein des Menschen innerlich bestimmt. Mit ihr „ist der Zweck seines Lebens erfüllt, wie der Zweck der Sonne: daß sie leuchtet; wie der Zweck der Erde: daß sie blüht."

Objektiver zeigt sich wieder das in hinreißender Lebenstreue einer überreichen Charakteristik wogende „Neue Wesen" (1901, Roman aus dem 16. Jahrhundert). Abirrungen von dem augenscheinlich nachdrücklich angestrebten Wege der Unparteilichkeit finden wir auch hier, und zwar nicht bloß in bezug auf Luther und Luthertum (der Grisar-Luther I und II war freilich zur Entstehungszeit des Werkes noch nicht erschienen), sowie auf die „Notwendigkeit" einer von Rom „freien" deutschen Kirche. Im allgemeinen aber hat er redlich abzuwägen versucht zwischen hüben und drüben, und ganz vorzüglich zeichnet er das „Volk" in seiner rührenden Ertragungsfähigkeit und Hoffnungsfreudigkeit, zugleich in seiner kindlich-kindischen Unbeständigkeit: dem Auf und Ab, ja dem jähen völligen Umschlag seiner Gefühle und Gedanken. Aehnliches geschieht in dem Roman aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts „Der Mann im Salz", bei dem die Wage der Objektivität aber ein paarmal bedenklich ins Schwanken gerät, zumal gelegentlich der töricht ersonnenen nachträglichen Taufe eines vor grauen Zeiten im Salzbergwerk erstarrten Heiden.

Diese großen historischen Romane bezeichnen dichterisch zweifellos den Gipfel im Schaffen Ganghofers, wiewohl nicht alle fünf Einzelwerke eine durchgängige technische Ausgeglichenheit aufweisen. Der hier bekundeten warmherzigen Menschen- und zumal Volkskenntnis, der in bisweilen unvergleichliche Schilderungen ausgeströmten Liebe zur Natur, besonders zur Wald- und Gebirgslandschaft, dem mitunter reichlich breiten, sehr oft aber auch köstlich sprühenden Humor begegnen wir ebenfalls in seinen Hochlandsromanen und -Geschichten, unter denen der Kritiker jedoch manches der mehr oder weniger gehobenen, einzelnes sogar der platten Unterhaltungslektüre zuweisen muß.

Am höchsten stehen: „Der Dorfapostel", hie und da zu breit im Vortrag, aber ergreifend durch das Martyrium des idealistisch-einfältigen Helden unter dörflerischer Verbohrtheit; „Der Unfried", schroffkantig in der Zeichnung roher Leidenschaft, aber großartig in der Herausmeißelung des Heroischen aus den Schlacken des Allzumenschlichen; „Der Edelweißkönig", der neben dem zielbewußt erschütternden ein bischen auch den gefühlschwelgerischen Künstler verrät; die aus sagenhaftem Grunde imponierend aufragende „Fackeljungfrau" und nicht zuletzt „Der laufende Berg", ein Meisterstück an kontrastierender Personenzeichnung und machtvoller Naturschilderung.

Unter den kleineren Erzählungen erwähne ich die Reihe der sämtlich mehr oder weniger gut vorgetragenen „Hochlandmärchen"; in der „Bergzauber" benannten Serie das entzückende „Märchen vom Karfunkelstein", das reizend frische „Kasermandl" und das (bis auf eine an den Haaren herbeigezogene Pfarrköchinanspielung) rührende „Die vier hei

ligen Dreikönige"; ferner das uroriginelle, entschieden der Wirklichkeit meisterhaft abgelauschte „Hochwürden Herr Pfarrer"; das bei einer gewissen Breite sehr bewegte „Der Jäger von Fall"; das tragische „Gewitter im Mai" und das Kabinettstückchen „Der Besondere". Endlich die vorwiegend „harmlose" Sammlung „Hubertusland": Jagd- und Jägerskizzen voll waidmannsfroher Natur- und Situationsmalerei.

Durchaus nicht harmlos dagegen sind die beiden Sammlungen „Die Jäger" und „Damian Zagg", nach deren Lesung ich mir notierte: „Und das ins Haus der deutschen Familie!" Man sehe den Ratschlag des „Herrn Doktors" (des Verfassers) in „Der Josef und sein Hindernis" und die bald darauf folgende Scheußlichkeit in derselben Geschichte, den greulichen Bericht des „Helden" in „der Brautfahrt des Damian Zagg" und was von dessen weiteren Abscheulichkeiten vorkommt.

Der bekannte, nicht allzu gehaltvolle „alpine" Roman „Schloß Hubertus" bildet eine Art Ueberganges zu den an schönen Naturschilderungen reichen, aber häufig weitschweifigen und in ihrer Durchführung bald als „modern", bald als „hochlandsromantisch" wirkenden Bänden von stellenweise auffälliger Seichtigkeit der Empfindung sowie der ethischen und religiösen Anschauung: „Das Schweigen im Walde", mit viel Sentimentalität neben echtem Gefühl; „Der hohe Schein" mit dem merkwürdigen Motiv der Goethebühne auf dem platten Lande und dem noch merkwürdigeren Einfall, daß just „Iphigenie" ein junges Paar zur Unkeuschheit verleiten muß; „Waldrausch", durchzogen von religiösem Zweifel, monistischen Anwandlungen, besser gesagt: von einer völlig schwabbeligen Weltanschauung mit gelegentlichen Ausfällen gegen katholische Geistliche.

Sozial-modern sind: der noch sehr „junge", sehr „romantische" Ich-Roman „Die Sünden der Väter" (1885), mit endlosen Redereien über Kunst, Philosophie usw. und der mehr traurigen als interessanten Schilderung des unglücklichen Dichters Leuthold als „Friedhardt", sowie die wohl reifere, aber doch noch sehr „romanhafte" und auch bombastische „Bacchantin".

In letzterer Zeit hat Ganghofer wieder die Bühne beschritten mit einer drastischen oberbayerischen Dorfkomödie von „erotischem Wildgeruch", genannt „Tod und Leben". Sie hat abermals gezeigt, wie wenig tief er — je nach Laune — auch heute noch diese beiden Begriffe in ihrem an sich überwältigenden Zusammenhange auszuschöpfen vermag. Es muß einem leid tun um ihn, denn er gab uns zum Teil Werke und verwertete zum Teil Anlagen, die auf ein schönes, hohes, von ihm tatsächlich angestrebtes, aber durch eigene Schuld nicht erreichtes Ziel deuteten: die Vollgültigkeit eines berufenen Dichters fürs Volk im weitesten Sinne.

Vom Büchertisch.

Joseph Kardinal Hergenröthers Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte, neu bearbeitet von Dr. Joh. Peter Kirsch, 5. verbesserte Auflage. Erster Band. Die Kirche in der antiken Kulturwelt, mit einer Karte: Orbis christianus saec. I—VI. Herder, Freiburg i. Br. 1911, XIV u. 784. Die Neuauflage des einzigen, in größerem Stile gehaltenen reichhaltigen Handbuches der allgemeinen Kirchengeschichte von katholischer Seite bedarf nicht vieler Worte der Empfehlung. Neben der Ausführlichkeit der Darstellung weist die reiche, überall ergänzte Quellen- und Literaturangabe jedem Interessenten den Weg, sich über Detailfragen selbst mit leichter Mühe weiter unterrichten zu können. Gerade vorliegender Band, der das junge Christentum mitten im Kampf mit der griechisch-römischen Kultur- und Staatsmacht bis zum Untergang der antiken Welt und der eigenen Klärung und Festigung nach Ueberwindung der inneren Krisen bis zur Beilegung der monotheletischen Streitfragen vorführt, schildert die Epoche der Kirchengeschichte, die stets das größte Interesse haben wird; bietet es doch einen eigenartigen Reiz, den Sauerteig der christlichen Lehre allmählich die ganze damalige Welt, von den sozialen Unterschichten bis hinauf in die kaiserliche Familie, durchdringen und trotz der furchtbarsten Hemmnisse und Angriffe des Geistes und der Gewalt nach und nach siegreich umgestalten zu sehen. Die Ausbildung von Lehre und Kultur aus kernhaften entwicklungsfähigen Elementen zu festen Normen und Formen innerhalb dieser fruchtbarsten Periode theologischer Spekulation gehört zu den Partien, die heute auch des Interesses der gebildeten Laienwelt sicher sind. Wer mit pietätvoller Hingabe das Bild der werdenden und sich fest in die antike Kulturwelt einlebenden Kirche studieren will, der greift nach dieser Darstellung. Vielleicht wird uns aber — entweder als weitere Bearbeitung des vorliegenden Handbuches oder noch besser als selbständiges Werk — endlich auch von katholischer Seite eine Kirchengeschichte geschenkt, in der spezielle Fachleute die ihnen liegenden einzelnen Teile des für einen Mann bei der heutigen literarischen Produktion unüberschaubaren Gebietes bearbeiten, eine Hoffnung, deren Verwirklichung des Dankes weitester Kreise sicher sein dürfte. Dr. J. Aufhauser.

Math. Jos. Scheeben, Die Mysterien des Christentums nach Wesen, Bedeutung und Zusammenhang. 3. Aufl., bearbeitet von A. Rademacher. Herder, Freiburg 1912, XXIV u. 691. In unserer Zeit, die für die Dogmen des Glaubens vielfach nicht allzu tiefes Interesse zeigt, ist die Notwendigkeit einer Neuauflage von Scheeben, Mysterien usw., eine hocherfreuliche Erscheinung; beweist sie doch, daß trotz der auch auf dem Gebiete der Ergründung des Dogmas mehr und mehr vordringenden historischen Methode der Sinn für spekulative Erfassung und scharfsinnige Durchdringung der Glaubenswahrheiten keineswegs erstorben ist. Und wer gerade die tiefsten Wahrheiten und schwierigsten Geheimnisse des Christentums (Dreifaltigkeit, Schöpfung, Sünde und Erlösung, Eucharistie, Rechtfertigung, letzte Dinge und Prädestination) in einfach schlichter und doch formvollendeter Sprache, in der ganzen Tiefe ihres Inhaltes geistvoll erfaßt und meisterhaft dargeboten finden will, der studiere diese bis heute unerreichten Mysterien, denen wir nur Singens „Die innere Schönheit des Christentums" ebenbürtig an die Seite zu stellen wüßten. Die lichtvollen Schlußdarlegungen über die Wissenschaft von den christlichen Mysterien oder die Theologie gewinnen gerade im Kampfe unserer Tage um den wissenschaftlichen Charakter dieser Disziplin erneute Bedeutung. Die Neuauflage hält, abgesehen von hochtechnischen Verbesserungen der Druckausführung, stilistischer Ausfeilung, Vermehrung des Registers an der bewährten Form, in die sie der Verfasser gegossen, pietätvoll fest. Nur die Anschauung Scheebens über die Art der Gotteskindschaft und Innewohnung des hl. Geistes in der Seele des Gerechtfertigten, die der Verfasser (ähnlich wie manche griechische Kirchenschriftsteller, besonders Gregor von Nyssa) in dem Mitbesitz des eigenen Geistes Gottes und der Substanz der göttlichen Natur (Vergottung) sieht, lehnt der Herausgeber in der Fußnote ab (S. 149ff). Mögen die „Mysterien" aufs neue viele heranwachsende Theologen und gebildete Laien emporführen in die höchsten Höhen der Gedankenwelt des Christentums und gerade ihrer spekulativen Erfassung mehr Freunde gewinnen, als sie bei der Ungunst der Zeiten gegenwärtig bedauerlicher Weise zählt. Dr. J. Aufhauser.

Friedr. Lauchert, Die italienischen literarischen Gegner Luthers. Freiburg (Herder) 1912. XVI u. 714 S. Laucherts Buch, das zunächst für Gelehrte, für Theologen und Historiker bestimmt ist, hat auch dem Gebildeten überhaupt manches zu sagen. Es erschließt ein bisher nahezu unbebautes Gebiet. Zahllose Arbeiten befassen sich mit der Persönlichkeit und dem Wirken des Reformators von Wittenberg, andere haben die Tätigkeit seiner Freunde und Helfer zum Gegenstand, auch über seine namhaftesten deutschen Gegner haben uns die letzten Jahrzehnte wertvolle Beiträge geschenkt. Um die Italiener dagegen, die Luther bekämpften, hat man sich kaum gekümmert. Bestenfalls nannte man ein paar Namen und etliche Schriften oder man erledigte das Kapitel mit einigen Phrasen über die Interesselosigkeit und das mangelnde Verständnis der italienischen Theologen. Laucherts Verdienst ist es, in seinem umfangreichen, mit größtem Fleiß ausgearbeiteten und bis zum Schluß des Tridentinums reichenden Buch nachgewiesen zu haben, wie unberechtigt solche Redensarten sind. Die italienischen Theologen gingen durchaus nicht gleichgültig an den Werken Luthers vorüber. Mönche und Weltklerus, Kardinäle und Bischöfe, selbst gelehrte Laien nahmen in zahlreichen Schriften (über 100), deren Gedankengang Lauchert ausführlich darlegt, Stellung zu den Lehren des deutschen Reformators. Aber diese oft scharfsinnigen und gründlichen Bücher vermochten nicht, jenseits der Alpen auf weitere Kreise zu wirken wie Luthers in der Volkssprache abgefaßte Schriften. Jene italienischen Theologen erfaßten die Tragweite der neuen Lehre gar wohl, erkannten die Gefährlichkeit des Feindes, aber sie fanden nicht die wirksamen Mittel im Kampf. Nur ein Beispiel: Tommaso Campegio verfaßte ein dickes gelehrtes Buch „De autoritate et potestate Romani Pontificis". Das war sicher gut gemeint. Anders hatte man es in Deutschland gemacht, als Lorenzo Campegio, ein Bruder des Genannten, 1524 als päpstlicher Legat nach Nürnberg kam: Da hatte man eine Flugschrift von wenigen Seiten verbreitet mit dem Titel: „Ein Frag und Antwort von zweien Brüdern, was für ein seltsames Tier zu Nürnberg gewesen ... geschickt von Rom zu beschauen das deutsch Land" (Neudruck von O. Clemen 1906). J. Dorn.

Die Geschichte eines verborgenen Lebens. Von Johannes Jörgensen. Mit 9 Bildern. 16°. XII—276 S. Freiburg, Herder 1912. M 3.80. Der beste und wirksamste Dienst, den die Kirche der recht erfaßten Frauenbewegung leisten mag, ist der, daß sie auf hehre Frauengestalten verweisen kann, die unter den Lichtstrahlen des Glaubens, gehoben und gestählt durch ihre Gnadenmittel, das Ideal wahrer Weiblichkeit in sich zur Darstellung brachten und seinen segnenden Einfluß bekunden. Nur schade, daß so manch edle Seele fast völlig ungekannt dahingeht. Freudig begrüßen wir ein Buch wie das genannte. Am 11. März 1851 als Tochter des Justizrates Franz Reinhard und seiner Gattin Pauline geb. Mittweg — der Eltern wird eingangs kurz gedacht — geboren, war Klara später nach der Mutter Paula benannt, so recht auf einer Pflanzstätte harmonisch gestalteten Lebens, dem glaubenstiefe Religiosität die Weihe gab, ins Dasein getreten. Mit der Geburt der Mutter beraubt, hatte sie an Frl. Gertrud Feigel die berufene Lehrmeisterin gefunden. Der veredelnde Einfluß von außen fand in den reichen Anlagen, dem beharrlichen Höherstreben Paulas die Bedingungen zu völliger Entwicklung. Das Lebensbild, das aus den Tagebüchern dieser gottinnigen Seele schöpft und neben der Familienchronik auch die Berichte der ihr Nächststehenden nützt, gestattet einen Blick in die tiefsten Falten ihres verborgenen, segensreichen Wirkens im Familienkreise, besonders in den sturmbewegten Tagen der Glaubenskämpfe, ihrer Samariterdienste im Lazarett, ihres zielsicheren unentwegten Arbeitens für eine unter großen Mühen vollzogene Klostergründung und was das Wichtigste ist, ihres zu hoher Vollkommenheit gediehenen Tugendstrebens. Dabei fehlte es nicht an ernsten, langdauernden Kämpfen. Am 18. Juni 1908 endete sie ihr zuletzt in herben Leiden geläutertes Erdenwallen, das für alle, die es in dieser trefflichen Schilderung miterleben, nicht ohne nachhaltigen Eindruck bleiben kann. O. Heinz.

Jassy Torrund: Mit Gott und gutem Wind! Erzählungen. Essen-Ruhr, Fredebeul & Koenen. Gr. 8°, 262 S., geb. M 4.—. Ich freue mich immer, wenn ich einen alten oder neuen Jassy Torrund-Band in die Hände bekomme. Dieser ist ganz neu, und er trägt den lieben alten Verheißungs- und Segensspruch der Waterkant-Leute auf dem Einbanddeckel, der ein Schiff mit vollen Segeln zeigt. Da greift man denn doppelt gern zu. Und wird nicht enttäuscht. Im Gegenteil. Alles in der Sammlung ist ausgeglichen, höchstens daß die Titelnovelle an ein paar Stellen noch gestraffter sein könnte. Aber wie warm fühlt man sich auch da gleich zu Hause! Bei diesem so wahr, so lebensecht gezeichneten Menschentum, das sich in der tapferen mütterlichen Heldin, in ihrem sohnlichen Liebling, dem mannhaft aufstrebenden Jüngling, sowie in den prächtigen Kindergestalten verkörpert. Ueberhaupt: Kindheit, Jugend und im Verborgenen heroisch sich aufbauende Seelengröße — das wird vor uns aufgerufen im

Verlauf des ganzen Serieninhaltes, ohne jedwelche Schönfärberei und Wirklichkeitsbeguckung durch rosige Brillengläser. Das Leben an sich ist oft kalt, häßlich und hart, aber der Mensch hat die Möglichkeit in sich, Wärme, Schönheit und Güte hineinzutragen, um das so Hingegebene doppelt wieder zu gewinnen für sich und andere: das ist die künstlerisch ausgelöste Tendenz des in sprachlicher und psychologischer, auch in milieu- und naturschildernder Darstellung vortrefflichen Buches. So geht bei sinnfälliger, oft sprudelnder, humordurchsonnter Frische im letzten Grunde alles aufs Vertiefte, Vergeistigte, Bleibende. Kaum daß man weiß, welcher oder welchen der sieben Erzählungen man den Vorzug geben soll. Da sind zwei kleine Kabinettstücke: „Nimm deine Handschrift und schreibe . . . .“ mit dem Thema eines aus tiefster innerer Vereinsamung und tödlicher Krankheit durch heiligen Willen sich ins Leben zurückkämpfenden Vaterherzens, und „Das Kind von Arelun“ mit dem Thema des eher allem äußeren Wohlbehagen und Glanze als der inneren Wahrhaftigkeit entsagenden Mädchenherzens. Und da sind, neben der schon beleuchteten Titelnovelle, vier längere Erzählungen: „Das Lied vom Hiasl“ mit dem ganz modernen Thema der Abhängigkeits- oder Unabhängigkeitsstellung von Mann und Weib für sie selbst und zu einander; „Alle Jahre wieder!“ mit dem Thema tragischer, aber in Ichbezwingung und reiner Hingabe an andere sich selbst heiligender und befreiender Liebe; „Frau Reginens Tedeum“ mit dem Thema des in steigendem Unglück verbitterten und gänzlich verwaisten alten Herzens, das sich in seiner ursprünglichen Liebesfähigkeit wiederfindet durch die plötzlich geweckte und mählich wachsende Anteilnahme an fremdem Kinderleid; „Doch Lieb' ist wendisch!“ mit dem Thema des durch zwingenden Einfluß skeptisch gewordenen, dann durch Fügung und Führung zu liebendem Vertrauen gewandelten Frauenherzens. — Jassy Torrunds Schöpfungen haben den großen Vorzug, daß sie von Männern kaum weniger gern gelesen werden als von Frauen. Warum? Weil sie Leben und Menschen geben wie sie sind, jedoch im Lichte tief, weit und hoch schauender, greifender Güte. Lebenstreue und Güte aber sind heute mehr denn je zwei Hauptmotive der großen Zeitsymphonie, an die sich beide Geschlechter, soweit sie das Gute anstreben, mit zunehmender Innigkeit halten. E. M. Hamann.

Aus Vergangenheit und Gegenwart, Romane und Novellen in Bändchen von ca. 100 Seiten. 30 Pf. Kevelaer, Butzon & Bercker. Diese gegen Schund und Schmutz gerichtete Sammlung ist in der „Allgemeinen Rundschau“ wiederholt warm zur Förderung empfohlen worden. Zu den bis jetzt über 100 Bändchen, die immer sittlich einwandfreie Unterhaltungslektüre, nicht selten Perlen der Erzählkunst einschließen, traten in jüngster Zeit folgende neue: 103. Bändchen: Kämpfende Gewalten von L. Rafael. Der zweiteilige Roman, dessen erste Hälfte die Geschichte eines unheroisch unterdrückten Genies, dessen zweite diejenige einer heroisch unterdrückten Liebe bringt, weist seiner Entstehung nach entschieden auf die anfängliche Entwicklungszeit dieses inzwischen voll ausgereiften markigen Talents zurück. Die „Klaue des Löwen“ deutet sich auch hier schon in Einzelheiten an; 105. Bändchen: Auf der Fahrt nach dem Glück. Eine Liebesgeschichte in Briefen von A. Jüngst. Die Stärke der bekannten Lyrikerin und Epikerin liegt innerhalb des Prosa-Erzählgebietes in erster Linie auf historischem Felde. Die soeben angezeigte Novelle, eine lustig transparente Komödie der Irrungen, entstammt stofflich dem modernen Alltagsleben; 108. Bändchen: Aus dem Nachtasyl. Wahrheitsgetreue Geschichten aus dem Leben der Obdachlosen und Gescheiterten. Mit eingehenden Berichten und Vorschlägen zur Obdachlosenfürsorge und Jugendpflege bearbeitet von Peter Bonn. Der Verfasser, ehemaliger ehrenamtlicher Vorsitzender und Geschäftsführer des Asyls für männliche Obdachlose zu Köln a. Rh., wendet sich hier mit der Darbietung biographischer und autobiographischer Darstellungen aus den Nachtseiten des Lebens sowie mit Widerspiegelungen und Plänen einschlägiger organisierter Abhilfe an weite Kreise bereits bewußter oder erst zu weckender Menschenfreunde. Dies Büchlein sei besonders zu kräftiger Abnahme empfohlen! E. M. Hamann.

Henriette Brey: „Es fiel ein Reif . . .“ Lebensausschnitte. Kevelaer (Rhld.), Jos. Thum. XII. Band der „Bücherhalle“. Geb. M 3.60. Die „Aar“-Leser haben im Septemberheft 1912 im Anschluß an den beendeten Roman Anna von Kranes: „Das Schweigen Christi“, ein gleichnamiges ergreifendes Gedicht Henriette Breys kennen gelernt und zugleich eine orientierende und redaktionelle Bemerkung über die seit vielen Monaten mit dem Tode ringende Verfasserin entgegengenommen. „Die Hoffnungen, zu denen ihre Gaben berechtigten“, heißt es darin, „wurden leider durch die Grausamkeit des Schicksals zerstört.“ Einen Beweis für diese vielversprechende Veranlagung liefert dies erste und — wenn nicht ein Wunder geschieht — letzte Buch der Autorin. Es umschließt sieben wohl der Zeit und gewiß dem literarischen Werte nach auseinanderliegende Erzählungen, von denen die Titelnovelle mehr als ein Drittel des Bandes einnimmt. Sie ist auch das Ausgereifteste in der Reihe, an welche die kritische Sonde zu legen ich mich unter diesen Umständen außerstande fühle. Nur soviel sei gesagt: Selten mag ein Dichter mehr geglüht haben in Liebe zu Gott und den Brüdern, in rückhaltloser Hingabe an den göttlichen Kreuzträger und in edelstem Erbarmen für seine Nachfolger auf dem Stationenwege, als diese erprobte Heldin des Leids. Tief und merkwürdig scharf hat sie hineingeschaut in die Not und Nöten der Armen und Bedrängten, in die klaffenden Wunden unseres Gesellschaftskörpers. Künstliche Konzessionen macht sie nicht. Aber sie kennt nicht nur rein poetische, sondern auch ethische Befreiungen in echt christlichem Sinne. Keiner dieser „Lebensausschnitte“ wird ohne Einwirkung bleiben; am nachhaltigsten fesseln wird voraussichtlich, außer der dem Buche seinen Namen gebenden Erzählung, vom künstlerischen Standpunkte aus „Im Altenhof“ und „Die Boienlene“. Ich wünsche das Buch in viele Hände, und zwar nicht nur der Autorin, sondern auch des Publikums halber, das es immer wieder nötig hat, Blick und Seele auf Tiefen und Höhen gerichtet zu bekommen. Eben dazu verhilft auch diese Sammlung, die schon ihrer Entstehung nach unsere ehrfürchtige unmittelbare Anteilnahme heischt. E. M. Hamann.

Ludwig Nübling: Für junge Herzen. Mit Zeichnungen von **Balduin Aistermann.** („Wort und Bild“ Nr. 21—23.) Kl. 8°. 82 S. Geb. 1.20 M. M. Gladbach 1912, Volksvereins-Verlag. Wer Paul Konewkas „Schattenbilder“ mit „Kinderreimen“ von Ludwig Nübling kennt (aus gleichem Verlag), wird sich sofort diese neue Veröffentlichung sichern. Und er wird es nicht bereuen, wird das Gegebene genießen, es weitergeben und verbreiten. Wohin das Auge auf diesen Blättern trifft, strahlt ihm ein Kindeslächeln entgegen, zugleich der tiefe, sonnige Blick des Kinderfreundes. Den zeigt sofort das einleitende Gedicht: „Das junge Herz den jungen Herzen!“, das zweite: „Das Lied aus meiner Kinderzeit“, und der folgende „Morgengruß“, vielleicht das entzückendste Stück in dem ganzen, vornehm sich darbietenden Büchlein. Die Illustrationen erscheinen mir verschiedenwertig, aber — solch herzliebe Gabe bekrittelt man nicht. E. M. Hamann.

M. Fr. Eisenlohr: Des deutschen Arbeiters Herz- und Hammerschläge. („Wort und Bild“ Nr. 23—26.) Kl. 8°. 92 S. Geb. 1.20 M. M. Gladbach 1912, Volksvereins-Verlag. Diese Sammlung habe ich mit dem Gefühl des Gepacktseins niedergelegt. Sie ist meisterlich aufgebaut und man kann nur wünschen, daß sie rasch durchs deutsche Land gehe. Nur die eine Zeile im Vorwort möchte ich geändert, möchte das „und den Menschen ein Wohlgefallen“ in die uns teurere Wendung umgewandelt sehen. — Unter den Verfassern der 40 Stücke sehen wir Goethe, Schiller, Chamisso, Novalis, Uhland, Hebbel, Fr. W. Weber, C. F. Meyer, Saar, Fitger, Liliencron, Ada Christen u. a., auch wiederholt, vertreten; mehrfach den Herausgeber selbst sowie Hans Eschelbach, Karl Lindner und Hedwig Dransfeld. Von Lulu von Strauß und Torney wird „Letzte Ernte“ gebracht, von M. Herbert und Paul Keller je ein Prosagedicht. Schwerer Hammerschlag dröhnt in das Pochen des Herzens, während wir lesen: der tiefe, auch furchtbare Ernst des Lebens in den reinen, poetischen Genuß. Aber das Ganze wirkt befreiend, wie echte Kunst es tut. E. M. Hamann.

Die wichtigeren Stifte, Abteien und Klöster in der alten Erzdiözese Köln. Von E. Podlech, em. Pfarrer. I. Stifte. 8°. VIII bis 336 S. II. Benediktiner-, Cistercienser- und Prämonstratenser-Abteien. 8°. VIII—260 S.; je brosch. M 6.80, geb. M 8.—. Goerlich & Coch, Breslau 1912. Wenn von Klöstern und Klosterleben die Rede geht, finden sich heutigentags erbitterte Gegner und warme Verfechter, dazwischen aber eine nicht geringe Zahl solcher, die, nicht vorurteilsfrei, sich doch bessere Einsicht in den Gegenstand wenig angelegen sein lassen. Es sind daher Veröffentlichungen immer wieder am Platze, die den Blick lenken auf solche Stätten des Glaubens- und Kulturlebens und sich damit unwillkürlich zu einer Apologie einer wichtigen kirchlichen Einrichtung gestalten. Der Verfasser bietet keine ausführlichen Monographien der einzelnen Siedelungen; weniger in wissenschaftlichem Gewande als in erzählender Form schreibt er die Geschichte ihrer Gründung, ihres Ausbaues, Wirksamkeit und Schicksale der Bewohner. Die Gegenwart trägt damit eine Dankesschuld ab an viele emsige Arbeiter, die sie mitbereiten halfen. Eine gute Zahl von Segensstätten sind ja zu vergessenen Ruinen geworden. Besonders erfreulich ist, daß gar manche fast ungekannte deutsche Heiligengestalt mehr zu Ehren kommt. O. Heinz.

Heinrich Zerkaulen: Weiße Astern. Verse und Märchen. Druck von Rud. Bechtold, Wiesbaden. 8°. 61 S. — Die Ausströmung eines zweifellos noch sehr jungen Liebenden von lyrischem Talent, das unter günstigen Umständen sich erfreulich entwickeln kann. Ein paar Gedichte bedeuten sogar eine wirkliche Verheißung. Aber im ganzen steht hinter der Begabung auch zuviel Ueberschäumendes, das ein paarmal, nach der erotischen Seite, das feinere Empfinden verletzen muß. Ich rate also dringend zu künstlerischer Beschränkung und Schulung — und zu beidem auch hinsichtlich des Temperaments. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im kgl. Residenztheater. Herbert Eulenberg besitzt Anhänger, die fest an ihn glauben und an der nicht eben geringen Zahl seiner Mißerfolge dem Publikum und nicht dem Dichter die Schuld aufbürden. Auch unser Oberregisseur Dr. Kilian hat sich durch die vollkommene Niederlage von „Alles um Liebe“ nicht abschrecken lassen, einen neuen Versuch mit Eulenberg zu machen, und zwar mit äußerlich besserem Ergebnis. Das Liebesstück „Belinde“ fand starken Beifall und keinen Widerspruch. Aus Dresden und Leipzig, woselbst die Neuheit am gleichen Abend in Szene ging, werden ähnliche günstige Ergebnisse gemeldet. An einen Dauererfolg vermag ich deshalb doch nicht zu glauben. Schon in der zweiten Aufführung im kgl. Residenztheater gewann ich den Eindruck, daß der Beifall in allererster Linie, ja beinahe ausschließlich der allerdings ganz glänzenden Wiedergabe galt. Daß in Eulenbergs Stücken oft lyrische Stellen von großem Reiz sind, daß zuweilen Worte von

großer Bildkraft auftauchen, wissen wir schon lange. Daß er groteske Elemente den Szenen beimischt, die ernste Wirkungen beabsichtigen, daß er schrullenhafte Einfälle, die mit der Haupthandlung wenig oder nichts zu tun haben, nicht als überflüssiges Rankenwerk beschneidet, mag hingehen. Der Regisseur soll hier einige stimmunggefährdende Stellen ausgemerzt haben. Ich kann hierüber, da das Buch mir nicht vorliegt, kein Urteil abgeben, doch hätte man immerhin noch weitere Längen tilgen können. Eulenbergs Schwäche sind die letzten Akte. Die Entwicklung gelangt immer zu einer Stelle, bei der man es als Willkür empfindet, wie der Dichter sie weiterführt. Am Eingang des neuen Buches steht in tönenden Versen eine Huldigung des Dichters an Belinde. Herr Dr. Kilian las uns die farbensatten Strophen am Kamin in einem in Halbnacht gehüllten Aesthetenwinkel vor, eine gute Vorbereitung für das Liebesstück. Wenn auch dessen Personen unsere Alltagstracht tragen, ist doch der Schauplatz nicht im Alltag, sondern „in Belindes Haus und Herz, gestern, heut' und morgen", so schreibt der Dichter in pretiösen Worten. Vor zehn Jahren hat Belindens Gatte sie verlassen, weil er sich an innerer Reife und an Reichtum der geliebten Frau nicht ebenbürtig fühlte. Belinde hält den Verschollenen für tot und hat ihr Herz einem feurigen Jüngling geschenkt. Und nun kehrt er wieder, er, der stets an Belinde gedacht, für sie gearbeitet und Schätze gesammelt, aber ihr nie geschrieben. Warum hat er niemals Kunde von sich gegeben? So banale Fragen darf man wahrscheinlich an romantische Spiele nicht stellen. Genug, er hat geglaubt, daß Belinde zu Hause gesessen die zehn Jahre lang und nur an ihn gedacht und sich auf seine Heimkehr gefreut; aber Belindens Herz schlägt nur für den Jüngling, nichts spricht in ihr für den einst geliebten Gatten. Lange gehen die Hauptbeteiligten einer Abrechnung aus dem Wege, denn die Türen öffnet und schließt nie die Wahrscheinlichkeit, sondern nur das Stichwort des Dichters. Schließlich kommt es zu einem amerikanischen Duell, der Jüngling zieht die Todeskugel. Belinde weint an der Bahre des Toten. Die letzten Akte schildern, wie der intellektuelle Mörder das Herz seiner Gattin wiedergewinnt. Nun, da er glaubt, glücklich zu sein, empfindet Belinde die Irrungen ihres Herzens als Untreue und tötet sich. Der Gatte beschließt in seinem Schmerze, sich dem Hungertod zu weihen. Gewiß, es bedarf einer nicht geringen Kunst des Dichters und der Schauspieler, um diese Vorgänge nicht komisch wirken zu lassen. Allein ich vermag mich für diese Art von Poesie nicht zu erwärmen. Man fühlt in dem Stücke kaum einen Naturlaut. Gefühle und Schwärmerei werden hier verhätschelt und aufgeblasen, bis sie so etwas darstellen wie eine Leidenschaft. Belindens Bruder ist ein närrischer Aesthet und Morphinist, das groteske Widerspiel der Vorgänge in „Belindens Herzen". Ist es Eulenberg klar geworden, daß zwischen jenem und der ganzen verzärtelten Romantik seines Liebesstückes eine Verwandtschaft besteht? Frau von Hagen als Belinde, Steinrück als Gatte, von Jacobi als Jüngling wußten starke Empfindung in ihre Worte zu legen, die unmittelbar wirkte und dadurch die Unglaubhaftigkeit vieler Szenen weniger fühlbar machte.

Schauspielhaus. „Le Voleur" von Henry Bernstein und „La femme nue" von H. Bataille, welch letztere wir bereits in deutscher Sprache kannten, spielte eine französische Truppe. In Henriette Roggers lernten wir eine virtuose Darstellerin kennen, die jedem Effekt dieser Paraderollen voll gerecht wird. Ueber die Stücke zu sprechen, verlohnt sich kaum. Sie wollen gar nicht Schicksale gestalten, sondern die Unterlage für ein glänzendes Spiel geben. Die Partner der sehr beifällig aufgenommenen Künstlerin bewegen sich auf mittlerer Linie.

Aus den Konzertsälen. Ilse von Stachs poetisch empfundenes Weihnachtsmärchen „Das Christelflein" hat sich vor einigen Jahren an der Hofbühne nicht allzu lange zu halten vermocht. Schade auch um Pfitzners reizvolle Musik. Nun ist die Ouvertüre des fast vergessenen Werkes im Rahmen der Volkssymphoniekonzerte erklungen. Die sehr gute Wiedergabe fesselte das Publikum. Mit der Manfredsymphonie von Tschaikowsky bot Paul Prill einen neuen Beweis seiner guten Dirigentenkunst. Mit großer Tonschönheit spielte der neue Solo-Violoncellist des Konzertvereins Orobio di Castro ein sehr dankbares Konzert von d'Albert. Das Publikum spendete dem hochbegabten Künstler stürmischen Beifall. Sehr günstige Eindrücke gewann man von dem 1. Sonatenabend, den der Pianist W. Braunfels und der Geiger F. Berber mit einander veranstalteten. Beethoven und Brahms fanden durch die Künstler, welche hervorragendes Können mit nie versagendem Stilgefühl einen, eine glanzvolle Interpretation. Als Neuheit boten sie die 2. Sonate in E-Moll von Ferruccio Busoni, ein zwar in mancher Einzelheit fesselndes, aber nicht allzutiefes Werk. — Paul Otto Möckel ist ein Pianist, der bereits im Vorjahre lebhaft zu interessieren wußte. Auf seinem ersten Klavierabend dieses Winters, an dem er Schumann, Schubert, Mozart und Brahms spielte, hat Möckel, wie mein Vertreter meldet, neuerdings durch vorzügliche Technik und Frische des Empfindens schöne Erfolge erzielt.

Verschiedenes aus aller Welt. Das dramatische Oratorium „Quo vadis?" von Felix Nowowiejski, fesselnd auch durch seinen textlichen Inhalt: „Rom unter Kaiser Nero und die Christenverfolgungen" hat in kaum 2½ Jahren mit Aufführungen in über 50 Städten des In- und Auslandes einen für ein Oratorium fast beispiellosen Erfolg zu verzeichnen. Für die neue Konzertsaison ist das überaus wirkungsvolle Chorwerk zur Wiedergabe vorgesehen u. a. in Dresden (Robert Schumannsche Sing-Akademie), Offenbach, Landeshut, Delft, Krefeld, Mülhausen, Celle, Oedenburg, Gießen, Colmar, Braunschweig, Chicago, Brüssel, Lemberg, Dorpat, Riga, Philadelphia, Kiel, Kottbus, Magdeburg, Essen, Lodz, Kopenhagen, Berlin (Garnisonkirche), sowie in Baltimore bei einem großen Musikfeste. — In Stuttgart fand die Uraufführung von Rich. Straußens dem bourgeois gentilhomme angefügte Ariadusoper statt, die mit allen Mitteln der Kunst, aber auch der Suggestion zu einem sensationellen Ereignis gestempelt worden war. Strauß hat es wieder verstanden, das Publikum zu faszinieren. Ueber den rein ästhetischen Wert des Werkes gehen die Urteile auseinander. — Zur Nachfeier von des Komponisten 70. Geburtstag wurde ein Friedrich Hegar-Fest mit gutem Gelingen in Erfurt veranstaltet. — Die Uraufführung von Weingartners „Lustiger Ouverture" Op. 53 hatte unter der Leitung des Komponisten in Köln starken Erfolg. — Hermanns Bahrs Lustspiel: „Das Prinzip", eine wirksame Satire auf hyperphilanthropische Erziehungsideen, hatte in Hamburg, Darmstadt, Wiesbaden lebhaften Heiterkeitserfolg. — Den „Buchhändler Palm", den Napoleon I. wegen der Veröffentlichung der Flugschrift: Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung erschießen ließ, machte H. v. Wentzel zum Helden eines vaterländischen Dramas, das in Potsdam starken Eindruck hervorrief. — Ein nach der Schlacht bei Jena spielendes historisches Lustspiel: „Kleiner Krieg" von L. Rohmann gefiel in Weimar.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Reichsbank-Diskonterhöhung, Börsenlage, Industrieaussichten.

Die Reichsbank hat ihren Diskontsatz wider Erwarten nur um ½% erhöht. Seitens Börse und Finanzwelt waren bereits alle Massnahmen getroffen, die eine Zinsverteuerung um ein volles Prozent schliessen liessen. Es bleibt dahingestellt, ob es nicht aus börsen- und finanztechnischen Gründen am Platze gewesen wäre, die Diskontschraube um ein ganzes Prozent anzuziehen. Jedenfalls bildeten Politik und Börsenlage gewichtige Gründe hierzu genug. Es ist jedoch erfreulich, dass die Motive der Reichsbankleitung und vor allem die verhältnismässig nicht ungünstige Situation der Reichsbank es erlaubt haben — im Gegensatz zur Bank von England —, langsamere Geldpolitik hinsichtlich der Diskonterhöhung einzuhalten. Abzuwarten bleibt es, ob es unserer Reichsbank gelingt, mit dem nunmehrigen 5%igen Diskontsatz über Jahresschluss

auszukommen. Die Geldverhältnisse an der Börse und am offenen Markte richten sich nach den Vorbereitungen zum Monatsultimo. Die starken Börsenverluste im laufenden Monat und die verschärften Geldbedingungen lassen leider erhoffen, dass verschiedene Zahlungsschwierigkeiten akut werden dürften. Immerhin ist die Börse und der Effektenmarkt durch das Ausschalten schwacher Elemente derzeit bedeutend gereinigt und geben zu irgendwelchen Bedenken keinen Anlass. Die offensichtlich vorhanden gewesene Ueberspekulation, besonders am Berliner Kassaindustriemarkt, ist grösstenteils verschwunden. Die kriegerischen Verhältnisse am Balkan, die Gefahr weiterer Komplikationen und die nunmehr vorsichtigeren Auslassungen aus der Grossbankwelt verhindern ohnehin jede Ausdehnung im Effektengeschäft. Der Verlauf einzelner Börsentage zeugt von grosser Nervosität und Unsicherheit der beteiligten Kreise. — Auch das Ausland — Paris, London und Neuyork — meldet schwankende Effektenkurse, welche von den gleichen Motiven wie bei uns zur grössten Vorsicht im Eingehen neuer Verbindlichkeiten mahnen. Der Berliner Markt zeigt in seinen verschiedenen Kategorien, besonders am Banken-, Schiffahrtsaktien- und Montanmarkt neuerdings grössere Kursrückgänge. Wenn auch vorübergehende Besserung an unseren Börsen zu konstatieren ist, so sollen doch die vielen ungünstigen Momente auf den Gebieten der Politik und des Geldmarktes jene grosse Reserve bedingen, welche in den derzeitigen Tagen unbedingt für notwendig zu erachten ist. Die Balkankrisis bildete den äusseren Anlass, endlich die hochgeschraubten Kurse bei uns und den grossen Börsenoptimismus auf das Mass des Vernünftigen abzudämmen. Aus börsentechnischen Gründen ist dieses Abflauen der Börse nicht unangebracht. Die vorherrschende Meinung, dass das gegenwärtige Kursgebäude im Einklang mit der jetzigen Lage unserer heimischen Industrie und der gesamten Konjunktur des deutschen Wirtschaftslebens gebracht ist, verdient allgemeinen Glauben. Auch der Hinweis, dass unsere Dividendenpapiere nunmehr jene Kursbasis ausweisen, welche deren Rente und Dividendenerträgnis gleichkommen, wird mehr und mehr begründet. Trotzdem sollten die **Kapitalistenkreise vor Erwerb neuer Papiere nicht ausser acht lassen**, dass die nervösen und unruhigen Zeiten der Kriegslust und politischen Verwicklungen rasch und unvermittelt Kursabflauungen ernster Natur bringen können. Ein Gebiet unserer Effektenmärkte, **die Kurse der deutschen Anleihen und fest verzinslichen Werte**, verdient dagegen spezielle Beobachtung. Es ist klar, dass unter dem Druck der Börsensituation auch der ohnehin stark geschwächte Rentenmarkt unter weiteren Kursrückgängen zu leiden hatte. Die Garantie der deutschen Bundesstaaten und des Reiches und die absolute Sicherheit der deutschen Staatspapiere, ebenso die vorzügliche Bonität unserer deutschen Pfandbriefwerte sollten die Kapitalistenkreise stets von neuem zu Käufen in diesen Anlagewerten veranlassen. — **Die industrielle Entwicklung Deutschlands** ist ungeachtet der politischen Unruhen eine fortgesetzt gute. Auch die zufriedenstellenden Ernten Deutschlands berechtigen zu durchwegs zuversichtlichen Hoffnungen in dem Werdegang unserer Industrie. Die Balkankrisis bringt zwar für einzelne Sparten geringere Exporttätigkeit; im Ausgleich damit wird von grösseren Bestellungen der Kriegführenden in der Autobranche und für den sonstigen Kriegsbedarf berichtet. Ein plötzlicher Konjunkturumschwung wird wohl nirgends erwartet. Die durchwegs beruhigenden Erklärungen der österreichischen Minister spiegeln auch die Verhältnisse der heimischen Situation wieder. Die überaus günstigen Abschlussziffern der führenden Montangesellschaften, der grosse Bedarf für Eisen und Kohle trotz der hochgeschraubten Preise und die befriedigende Lage des gesamten Montangebietes berechtigen gleichfalls zu einer durchweg ruhigen Betrachtung unserer industriellen Verhältnisse. Dem Austritt des preussischen Fiskus aus dem Verkaufsabkommen des deutschen Kohlensyndikats legt man keine grosse Bedeutung bei. **Die Berichte aus den Industriezentralen sind stets auf den gleich zuversichtlichen Ton gestimmt** trotz Geldverteuerung, Kriegsgefahr und Börsenflaue. Es bleibt abzuwarten, ob und wie lange dieser Optimismus Berechtigung hat. Die Ziffern über Deutschlands Aussenhandel, die erhöhten Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen lauteten überaus günstig. M. Weber.

Der Rechenschaftsbericht für 1911 der Rentenanstalt der Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank München verzeichnet die Mitgliederzahl auf 2694 (i. V. 2848), das Kapital auf 1 328,484 ℳ und den Reservefonds der Rentenanstalt auf 181,750 ℳ. Die Auszahlung der im Januar 1913 fälligen Jahresrenten, welche 92,340 ℳ betragen, beginnt ab 16. Dezember 1912 gegen den abquittierten und mit einer Lebensbescheinigung versehenen Rentencoupon. M. W.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst. Herausgegeben von Karl Muth. Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung, Kempten-München. Vierteljährlich ℳ 4.—. Die Zeitschrift ist am 1. Oktober 1912 in den zehnten Jahrgang ihres Bestehens eingetreten. Ein Prospekt, welcher dieser Nummer beiliegt, sei der Beachtung aller Leser angelegentlichst empfohlen.

Vornehme und hochinteressante Zeitschrift

Leuchtturm

für Studierende.

Reichillustrierte Halbmonatsschrift von Direktor P. Anheier.

Jährlich 24 Hefte, 12 Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen, Ausgabe I (einf. Ausg.) halbjährig Mk. 1.60, Ausgabe II (feine Ausg.) auf feinem Kunstdruckpapier halbjährig Mark 2.40. Zum Abonnement bestens empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, die Post, sowie direkt vom Verlag.

Man verlange Probe-Nummer gratis und franko.

Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.



HARMONIUM

sollte in **jedem Hause**, wo gute Musik gepflegt wird, zu finden sein. Preise von Mk. **46.**— an.

Schul-Harmoniums, sowie auch **Kirchen- und Kapellen-Orgeln** mit und ohne Pedal. Herrlicher edler Orgelton. Vorzugs-Preise bei Barzahlung. Ratenzahlungen. Frachtfreie Lieferung. Nach Oesterreich-Ungarn frachtfrei u. **zollfrei!**

Illustrierte Kataloge gratis.

Jedermann kann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig die schönsten Lieder, Choräle, Opernmelodien usw. spielen und zwar in allen Tonarten mit dem neuen, genial konstruierten Harmonium-Spiel-Apparat, dessen Preis mit 305 Vortragsstücken nur 35 Mk. beträgt.

Alois Maier, Fulda, Königl. u. Päpstl. Hoflief.

Export nach allen Weltteilen.

Tonhalle.

Konzertverein München E. V.

Montag, **4.** November

II. Abonnements-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe.**

Kartenverkauf an der **Tageskasse** der Tonhalle (Türkenstrasse), bei **M. Rieger,** Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz 2, und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Das Nachtlicht

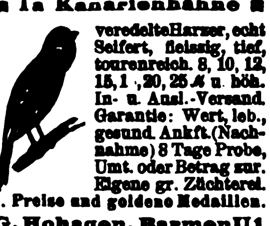
ohne Oel zu brennen

ist die beste und angenehmste Beleuchtung für Schlafzimmer. Tadelloses, ruhiges Licht, geruchlos, 6, 8 und 10 Stunden Brenndauer.

Josef Gautsch, kgl. bayer. Hofwachswarenfabrik **München,** Tal 8.



Ia Kanarienhähne



veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 1 , 20, 25 ℳ u. höh. In- u. Ausl.-Versand. Garantie: Wert, leb., gesund. Ankft. (Nachnahme) 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zur. Eigene gr. Züchterei. 1. Preise und goldene Medaillen.

G. Hohagen, Barmen U 1

Viel. lob. Anerk. lag. vor. Die Exped.

München, 21. 10. 12. Dr. F. J. V.... Bin von dem Tierchen hocherfreut, singt wundervoll.

Gegründet 1798.

Paramente

Fahnen

Baldachine

sowie sämtliche kirchl. Bedarfsartikel. Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw. usw. für

Paramenten-Vereine

preiswürdig bei

Joh. Bapt. DÜSTER

CÖLN a. Rh. Tel. B 9004

Post-Scheck-Konto Cöln Nr. 2317.

Prima Waldler Schmalzler

verf. in Blasen, geschmlz. u. ungeschmlz. p. Pfd. v. Mk. 1.60 bis 2.20, v. 5 Pfd. an fco p. Nachnahme. Als Spezialität empf. m. hochfeine Marke „Floriani-tabak" p. Pfd. Mk. 3.—.

Bayr. Brasiltabakfabrik, Deggendorf b. Wald.

Bes.: M. Maurer, Kriegermühle.

Dauerwäsche

in weiss und bunt, neu zugelegt

Priesterkragen.

Verlangen Sie Preisliste.

A. Becker, Köln, Eigelstein 61.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

München 1912, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung. 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Secession Königsplatz, **Internationale Kunstausstellung,** 15. Mai bis 31. Oktober. Von 9 bis 6 Uhr. Eintritt 1 Mk.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei. Brienuerstr. 23 Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges

Briennerstrasse 6 Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. **American Bar** (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet, Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Gegen die Fleischteuerung!

Für jeden Haushalt passend, sehr gute, haltbare Aufschnitt-Wurstwaren, 9 Pfd., bestehend aus Hausmacher Leberwurst, Blutwurst, dreierlei Fleischpressack, Schinkenwurst, Leberkäse, Schweinskopf, Mettwurst liefert zu **M. 9.20** ab hier gegen Nachnahme

Edm. Zimmermann, kgl. Hoflieferant in Thannhausen Nr. 1 (Schwaben)

Garantie für tadelloseste Qualität.

Moderne Bidets Klosett-Stühle



in allen Preislagen.

Spezial-Preisliste gratis und franko.

R. Jaekel's Patent-Möbelfabrik

München, Dienerstr. 6. **Berlin,** Markgrafenstr. 20.

Bayerische **Unteroffiziers-Heim-** u. Bayr. Veteranenhilfe-

Geld-Lotterie

Ziehung garantiert nach minist. Verordnung

16. Nov. 1912

6700 Bar Geld-Gew.

60000

Haupttreffer Mk.

20000

u. s. w.

Lose à Mk. **1.10** 11 Lose Mk. 11.10 Porto und Liste 30 Pfg. extra

bei **Heinrich & Hugo Marx, München,** Maffeistr. 4/I, und allen Losverkaufstellen.

Smith Premier **Schreibmaschinen**



Frühere Mod. 4, 5, 6, 9, vollkommen renoviert, früher bis Mk. 500.—

jetzt billiger,

in allen Preislagen von Mk. 125.— an.

Garantieschein mit Faktura.

Verlangen Sie schriftl. Offerte unter Angabe, welcher Preis angelegt werden soll.

Smith Premier Schreibmasch.-Gesellsch. München, Sterneckerstr. 1 Telephon 3506.

„Schütz' Prismen-Feldstecher

sind in allen Kulturstaaten patentiert auf Grund erhöhter optischer Leistung. Zahlreiche glänzende Anerkennungen. Neue Modelle.

M. 95.— bis M. 250.—.



Optische Werke, A.-G., Cassel,
Carl Schütz & Co.

Katalog 15 kostenlos.

= Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. =

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel 3 Monate

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Illustrierter Katalog gratis und franko.

Sorte	Preis	Sorte	Preis
Schmollis	3.00 M.	Ideal	4.80 M.
Landwirt	3.40 „	Mexico	5.60 „
Glückauf	4.20 „	Hansi	5.80 „
El Conde	4.80 „	Unser Mann	5.80 „
Vorstenlanden	4.80 „	Lyra	8.50 „

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz

Einige Anerkennungsschreiben: Wir waren mit der Probesendung recht zufrieden. Kgl. Grocditz, 14. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — War sehr zufrieden, die Zigarren sind ausgezeichnet. Laubenheim a. Rh. 15. III. 12. Paul Schübel. — Die Zigarren sind preiswert. Kirchenarnbach, 20. III. 12. Bohnert, Pfarrer. — Besteller wieder recht zufrieden. Lichtenstein, 23. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. - Mit der letzten Sendung war ich sehr zufrieden. Gillroth, 28 III. 12. Jos. Schröder. — Die Zigarren sind sehr gut. Schlossberg, 1. IV. 12. J. Wirsing, Vorstand. — Zigarren sind wohlschmeckend und sehr angenehm. Stinstedt, 2. IV. 12. Gustav Schwedhelm, Rendant.



Kunstgewerbliches Atelier Anton Maischhofer

Straubing (Bayern)

Allerhöchste Auszeichnung! Allerhöchste und höchste Anerkennungen usw.

Gegründet 1871.

Feines Spezial-Geschäft kirchlicher Edelschmiedearbeiten.

Monstranzen, Ciborien, Kelche, Leuchter, Kreuze, Rauchfässer usw. usw.

Renovierung alter Geräte. Neuvergoldung u. Versilberung in sachgemässer tadellos. Ausführung.

Auswahlen sofort zu Diensten! Reichhaltige Kataloge!
Billigste, feste Preise. Anerkannt reelle Bedienung.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München.

Nach Beschluss unseres Aufsichtsrates wird der Coupon Nr. 90 unserer Aktien ab 1. November mit:

Mk. 50.—

als Abschlagsdividende bei dem Bankhause

Merck Finck & Co., München,

eingelöst.

München, 22. Oktober 1912.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation.

Der Vorstand: Hermann Grotjan.

Wachskerzen,

garantiert reines Bienenwachs **Abel**
X. A. Melz, Strassburg i. E.
Hauergasse 46.



Hartsteingut ohne Wasser, auf jeden Abort sofort aufzuschrauben, hält üblen Geruch und Zugluft fern. Präm. m. Gold. u. Silb. Medaille. — Ansichtssendung ohne Kaufzwang. Preisliste gratis und franko.
Otto Franz, Dresden 16, Postf. 981.

Welche edeldenkende Dame, oder welcher Herr hilft völlig unschuld. mittellosem, begabten, fleißigen u. gutempfohl. jung. Studenten zur Erreichung seines Zieles durch **Gewährung eines Darlehens** oder monatl. Unterstützungen? Spät. Rückz. Mitteilungen unter O. A. 15971 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, erbeten.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Bücher der Freude

Als ein neuer Band der Bücher der Freude (Schnell, Warendorf) erschien soeben:

Augustin Wibbelt, Ein Sonnenbuch.

Ca. 400 Seiten stark, in eleg. Leineneinband M 5.—. in besonders geschmackvollem Ledereinband M 7.50.

Augustin Wibbelt hat mit diesem Werke eine Arbeit vollbracht, welche die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf sich lenken dürfte. Wibbelt stellt uns mitten hinein in den Strudel modernen Denkens und moderner Anschauungsweise. Ueberallhin spendet er das strahlende Sonnenlicht, und umleuchtet von seiner Glut finden wir im Wandel des Zeitenstroms einen festen Ruhepunkt, von dem aus wir die Welt, Natur und Uebernatur in wundervoller Harmonie mit dem Schöpfergeiste erblicken. **Aus dem Inhalte: Die Sonne in der Natur — Die Sonne des Lebens Freude — Die Sonne des Geistes Wahrheit — Die Sonne der Seele Liebe — Die Sonne unseres Glaubens Eucharistie — Die Sonne der Menschheit Christus — Die Sonne des Himmels Gott. — —.**

In allen guten Buchhandlungen zur Ansicht.

Verlag der J. Schnell'schen Buchhandlung (C. Leopold,) Warendorf i. W.

Das Liebesmahl des Herrn

von Jesuitenpater L. Soengen ist soeben in 14., unveränderter Auflage erschienen. — Ein vorzügliches Kommunionbuch mit 50 ausführlichen Kommunion-Andachten. Auf dem Eucharistischen Kongreß in Köln sowie von der gesamten katholischen Presse, zahlreichen Bischöfen und Priestern warm empfohlen. Gebunden von M. 1.80 an in allen Buchhandlungen erhältlich.

Butzon & Bercker Verleger des Hl. Apost. Stuhles. **Kevelaer (Rhld.)**

Italiens

berühmteste Städte

und deren Heiligen-Erinnerungen

von

Msgr. Dr. Robert Klimsch.

2 Bände mit zahlreichen Illustrationen.
In 2 eleganten Leinwandbänden Mk. 7.50.

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg,
zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Als besonders preiswert und vorzüglich mundend empfehle garantiert naturreinen, französischen, roten

Trauben-Wein

v. Flasche 65 ₰, p. Liter 75 ₰. 12 Fl. franko Haus München.

Philipp Simon, Weinbergbesitzer

Seidlstr. 28 a. d. Karlstr. Frauenstr. 5, vis-à-vis der Handelssch.



Hermann Sedlacek :: München

Mehrfach prämiert. **Müllerstr. 44.**

Werkstätte für künstlerische Metallarbeiten aller Metalle.

Spezialität: **Anfertigung sämtl. Kirchenarbeiten in jeder Stilart. Nachbildungen von Werken alter Goldschmiedekunst, sowie sachgemäße Ergänzungen und Reparaturen der defektesten Stücke.**

Ferner: **Tafelaufsätze, Ehrenpreise, Jubiläumsgaben, Schmuck, Porträts, religiöse Reliefs, Grablaternen, vergolden u. versilbern usw.**

Entwürfe und Kostenanschläge umgehend.
Billigste reellste Preise.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 45



9. November
1912

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

„Rundschau“-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Bedarf an erster Stelle die Inserenten Eures Leibblattes!

Bezugspreis: vierteljährlich ℳ 2.60 (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandeln. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 62 h, Schweiz 3 Fr. 64 Cts., Belgien 3 Fr. 67 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 35 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. – Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlages gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 45. München, 9. November 1912. IX. Jahrgang.

Der stille Kulturkampf.

Von Dr. Hans Rost.

Zu den ständigen Phrasen des Liberalismus gehört auch die Behauptung, den Katholiken gehe es jetzt in Deutschland sehr gut, so gut, daß selbst der Papst seine Zufriedenheit mit der Lage der katholischen Kirche in Deutschland ausgedrückt habe. Der Liberalismus mit seiner unglaublichen Anmaßung ist eben der Ansicht, die Katholiken müßten schon damit zufrieden sein, daß ihnen Bismarck die drückendsten Fesseln der von den Liberalen geschmiedeten Kulturkampfketten wieder abgenommen hat. Der Liberalismus steht dabei auf dem Standpunkt, daß die Wahrung der Personalien ein Vorrecht für das liberale Beamtenheer sei, daß in Kunst und Wissenschaft der Katholik keine Rolle spielen dürfe, daß die Katholiken im Wirtschaftsleben in ihrer Zurückgebliebenheit verharren und Staatsbürger zweiter Klasse sein sollen. Es sind das keine Uebertreibungen! Man erinnere sich des protestierenden Geschreis in den liberalen Zeitungen, wenn z. B. ein als Katholik bekannter Beamter einen höheren Staatsposten bekleiden soll. Da zählen die „Münchner Neueste Nachrichten" seine spezifischen Eigenschaften auf, daß er ein strammer Zentrumsmann sei, daß er bei der und der katholischen Korporation aktiv gewesen sei, daß seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu höheren Persönlichkeiten die und die seien. Das geschieht alles, um dem Manne von vornherein die Erreichung seines Zieles möglichst schwer zu machen. Vor allem aber geschieht es deswegen, um stets die falsche Meinung aufrecht zu erhalten, als würde z. B. in Bayern „aus Machthunger" das Zentrum seine Angehörigen in die besseren Staatsposten hineinbringen. Dabei hat das in Bayern „tonangebende" Zentrum es noch nicht einmal fertig gebracht, auf den Universitäten eine Handvoll christlich-positiv gesinnter Gelehrter unterzubringen, — die Anzahl überzeugter Katholiken ist verschwindend klein — damit wenigstens einigermaßen die katholische oder die protestantisch-gläubige Weltanschauung an unseren bayerischen Universitäten vertreten ist. Dabei konnte es das Zentrum nicht zuwege bringen, seine Weltanschauung an den Lyzeen durch deren Ausbau noch mehr zu stärken und durch neue Lehrstühle für christliche Sozialwissenschaft, Pädagogik zu mehren. Mit Mühe und Not wurde letzteres Ziel an einigen Orten erreicht. Dabei dominiert in den Beamtenkörpern, in den Verwaltungsstellen der Liberalismus — und die liberalen Zeitungen lügen die Phrase von der Zentrumsherrschaft, von dem unerträglichen Zentrumsdruck, der auf dem armen schwarzen Bayernlande lastet, während doch umgekehrt der Liberalismus, wo er nur kann, den schlimmsten Terrorismus, die schreiendsten Ungerechtigkeiten ausübt. Man braucht da nur an so manche Stadtverwaltungen — im Staatsdienste geht das jetzt nicht mehr so leicht — wie Augsburg, München usw. zu denken, um auf Grund der dort geübten einseitigen, ungerechten, echt „liberalen" Verwaltungstätigkeit sich die Wahrheit des Satzes wieder einmal vor Augen zu halten, daß die Geschichte und die Tätigkeit des Liberalismus der grimmigste Hohn auf den schönen Namen sind. In Augsburg z. B. sind verschiedene Fälle in alter und neuer Zeit bekannt geworden, wo die Zugehörigkeit des Vaters zur Zentrumspartei bei Gesuchen um Anstellung in städtischen Diensten große Schwierigkeiten und meist negativen Erfolg nach sich zog. Hat man es doch sogar von oberster Seite gewagt, die Zugehörigkeit des Vaters zu einer katholischen Studentenkorporation als bedenklich für die Anstellung seines gutqualifizierten Kindes im städtischen Lehrdienste zu bezeichnen. Bis in die Gegenwart hinein war bei den Stadtbehörden verfemt, wer im katholischen Kasino verkehrte, oder gar dort als Mitglied beitrat. Der liberale Terrorismus in der ach so paritätischen Stadt Augsburg hat einen Kulturkampf gegen die Katholiken getrieben, der erst in der Gegenwart infolge der Vertretung von Zentrumsabgeordneten im Gemeindeparlament sich notgedrungen mäßigt.

Im Staate und in den Gemeinden und nicht zuletzt in den Privatbetrieben treibt man mehr oder weniger offen einen stillen Kulturkampf gegen die Katholiken. Man will dieselben nicht in die Höhe kommen lassen, weil der Haß bei vielen Katholikenfeinden einen infernalen Charakter angenommen hat, und weil man gar nicht verstehen will, daß Leute mit katholischer Weltanschauung im gleichen Maße das Recht haben, im Geiste derselben sich zu betätigen. Wer für den faden Monismus schwärmt, wer als „Katholik" seine Kinder protestantisch erziehen läßt, wer den „Simplicissimus" auf seinem Nachtkästchen liegen hat, wer die „M.-Augsburger Abendzeitung" oder die seichten „Münchner Neuesten Nachrichten" ostentativ in der Rocktasche trägt, der ist ein liberaler Mann, den man protegieren kann. Den Katholiken aber mit seinem offenen Bekennermute muß man still und offen, je nachdem, bekämpfen, ausgehend von der echten liberalen toleranten Gesinnung, daß Intelligenz und Besitz Erbpachtgüter nur liberal gesinnter Leute sein können. Die Katholiken mögen ruhig Staatsbürger zweiter Klasse sein. Sie mögen, wie z. B. Adolf Mayer in Heidelberg am Schluß seiner Besprechung meines neuen Buches über die wirtschaftliche und kulturelle Lage der deutschen Katholiken in echt liberaler Weise sich ausdrückt, „sich in den untergeordneten Stellungen plagen, mit denen die ersten Christen der antiken römischen Kultur gegenüber sich begnügten", weil angeblich der Jenseitsgedanke die Katholiken kulturunfähig machen soll. Also Katakombenkatholiken, das wäre so das Ideal des Liberalismus! Der genannte Herr meint ferner in seiner genannten Besprechung in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft (1912, Heft 5, S. 367), daß es bedauerlich wäre, „wenn auch noch die Katholiken sich in erhöhtem Maße zum Studium drängen"; das schon so große Gelehrtenproletariat müßte dann noch eine Zunahme erfahren, die nicht im Interesse des Ganzen gelegen sei. Also Protestanten und Juden sollen das Vorrecht genießen, zu den höheren Studien ein Kontingent stellen zu dürfen, den Katholiken soll es verwehrt sein, ihre Scharte in bezug auf die Anteilnahme am höheren Bildungsleben der Nation auszuwetzen. Das sind echt liberale Forderungen, die, Gott sei Dank, nicht erfüllt werden.

Man müßte ein recht dickes Buch schreiben, wenn man alle die Gehässigkeiten und Schwierigkeiten den deutschen Katholiken gegenüber in Staat und Gemeinde an der Hand der Fülle von Beispielen darlegen wollte. Der große gewaltsame Kulturkampf ist durch Bismarcks eigene Faust und die scharfe Gegenwehr der Katholiken beendet worden. Aber der zähe stille Kulturkampf dauert fort. Da hat der Abgeordnete Matthias Erzberger als Heft 1 der „Frankfurter Zeitgemäßen Broschüren" ein Werkchen erscheinen lassen unter dem Titel „Der stille Kulturkampf", das zwar nicht erschöpfend ist und es gar nicht sein kann — man müßte denn die berechtigten Klagen im ganzen Reiche in dicken Aktenstößen einsammeln —, das aber in vorzüglicher Weise die gröbsten Ungerechtigkeiten des stillen Kulturkampfes gegen die Katholiken schildert. (Hamm, Breer & Thiemann.

1912. 55 S., 50 Pfg.) Man kann nur wünschen, daß Erzbergers Broschüre die weiteste Verbreitung auch in den Kreisen findet, die der Inhalt unmittelbar angeht.

Erzberger geht von der feinsinnigen Bemerkung Papst Leos XIII. aus, wonach der Abschluß der kirchenpolitischen Verhandlungen im Jahre 1887 den „Zugang zum Frieden" gebracht habe. Der Friede selbst und das Ende des Kulturkampfes sind aber nicht erreicht worden. Der Verfasser beginnt zunächst mit der Frage der Mischehenpraxis und zeigt die krasse Intoleranz, die da den Katholiken gegenüber herrscht. Man verargt den Katholiken fürchterlich ihren Standpunkt, während aus protestantischen Kirchenregimentsdokumenten hervorgeht, daß der Protestantismus noch viel schärfer vorgeht und solchen Personen das aktive und passive Wahlrecht in der Landeskirche, das Patenrecht, die Teilnahme am heiligen Abendmahl, auch im Falle der Sterbensnot, und das feierliche Begräbnis entzieht. Tatsächlich fällt ja bekanntlich auch die Mischehenkindererziehung sehr zuungunsten des katholischen Bekenntnisses aus. Es begegnet überhaupt gar keinem Zweifel, daß das alte Wort immer noch Geltung hat, daß die Protestanten von Toleranz reden, während die Katholiken sie üben. Den Protestanten geht es in den katholischen Landesteilen sehr gut, während umgekehrt die bittersten Klagen laut sind. So schrieb im Jahre 1906 in seiner zweiten Nummer vom 14. Januar das „Evangelische Sonntagsblatt" aus Bayern: „Wir Evangelischen können nur Gott danken, daß Bayern als Staat erhalten geblieben ist. Unter dem Szepter der bayerischen Herrscher konnte bis heute unsere Kirche sich segensreich entfalten." Dazu bemerkt Erzberger, man möge den deutschen Katholiken überall geben, „was die bayerischen Protestanten besitzen, und der Konfessionsfriede ist gesichert, der stille Kulturkampf zu Ende".

Wie steht es nun mit der Freiheit der Katholiken in Deutschland? Bestehen am Ende gar keine Ursachen zu Klagen? Wenn man die unschuldsvollen Beteuerungen der liberalen Gegner hört, möchte man meinen, diese Klagen seien nur ein Deckmantel, um die Herrschsucht der Ultramontanen noch mehr zu stärken. Wir nennen nur den Namen Jesuit. Da ist es mit der Freiheit für diese Elitetruppen der katholischen Kirche in Deutschland gleich vorbei. Zwar sind Jesuiten mit dem Eisernen Kreuz geschmückt im Jubeljahre 1871 in Berlin mit den siegreichen Heerführern und Truppen eingerückt, zwar hat erst unlängst der Deutsche Kaiser den Direktor des Jesuitenobservatoriums von Manila wegen der hervorragenden meteorologischen Verdienste um die deutschen Kriegsschiffe durch einen Orden ausgezeichnet, zwar fühlen, glauben und handeln die Millionen deutscher Katholiken um kein Haar anders als die Jesuiten, denn es gibt keine eigene Jesuitenmoral und keine eigene abweichende katholische Moral, zwar kann in Deutschland jeder Sozialist und Anarchist sich organisieren und den Unterbau von Staat und Gesellschaft unterwühlen — dem Jesuiten, auch wenn er ein Sohn deutscher Erde ist, verbietet man, seine Ordenstätigkeit in Deutschland auszuüben, weil der Katholiken- und Jesuitenhaß tüchtige Streiter der katholischen Kirche nicht verträgt, und weil der Liberalismus, der diese unerhörte Gewissens- und Freiheitsberaubung als Ausfluß seines intoleranten Wesens ins Leben gerufen hat, mit harter Zähigkeit von diesem letzten Knochen liberaler Kulturkampflüsternheit nicht ablassen will.

Man erinnere sich ferner der Protestantisierungstendenzen in Elsaß-Lothringen und in der Ostmark. Seit 40 Jahren werden in Elsaß-Lothringen vorzugsweise protestantische Beamte in ganz katholische Orte gesteckt, welche alsbald eine protestantische Gemeinde bilden. Eine protestantisch-theologische Fakultät hat man alsbald an der Universität in Straßburg errichtet; die Errichtung einer katholischen in dem zu über zwei Drittel katholischen Lande war erst der allerjüngsten Zeit vorbehalten und mit großen Hindernissen verbunden. Wie man aber mit dieser Germanisierungs- und Protestantisierungspolitik im Westen bis jetzt Fiasko gemacht hat, so erlebt man den gleichen Mißerfolg im Osten. Die heutige Polenpolitik ist Antikatholikenpolitik. Das hat schon Windthorst am 7. April 1886 festgestellt. Die Kosten der protestantischen Seelsorgediaspora des Ostens zahlt nach Erzberger mit vielen Millionen der Staat, auch mit den Steuern der Katholiken, während diese ihre Diasporanöten aus den Gaben des Bonifatiusvereins zu bestreiten haben. Daß in der Polenpolitik Germanisierung identisch ist mit Protestantisierung, geht klar aus folgenden Zahlenangaben hervor.

Es wurden angesiedelt bis Ende	im ganzen	Protestanten	Katholiken
1906	11 957	11 464	493
1907	13 617	13 080	537
1908	15 143	14 557	586
1909	16 529	15 916	613
1910	18 127	17 496	631
1911	19 570	18 912	658

Diese Zahlenangaben bedürfen keines Kommentars. Sogar ausländische Protestanten werden 6- bis 8mal häufiger angesiedelt, als heimische Katholiken. Die Ansiedelungspolitik wird von antikatholischen Tendenzen beherrscht.

Ein großes Klagelied müßte man anstimmen, wollte man ferner die Zurücksetzung der Katholiken im Reichs- und Staatsdienst ins rechte Licht rücken. Zu verstehen ist es ja wohl, wenn die Katholiken im Offizierskorps infolge des Duellzwangs und der starken Beteiligung des protestantischen Adels und der Pastorenfamilien in Norddeutschland sehr erheblich zurückstehen. Daß sie aber auch in fast allen Beamtenkategorien in oft erklecklicher Weise zurückstehen, rührt gewiß nicht von ihrem Mangel an Intelligenz her, sondern von der systematischen Zurücksetzung, namentlich hinsichtlich der höheren Posten. Greifen wir z. B. die Besetzung des Landratsamtes heraus. „Vor den Schranken des Landratsamtes" habe ich in meinem erwähnten Buche im Kapitel über die Ursachen der sogenannten Inferiorität geschrieben, „hört in Preußen die allgemeine staatsbürgerliche Gleichberechtigung auf". So zählt z. B. das überwiegend katholische Schlesien 61 protestantische und nur 3 katholische Landräte. Die außerordentliche Zurücksetzung der Katholiken bei den Landräten geht klar aus folgenden Zahlen hervor. Es wurden zu Landräten ernannt:

	Protestanten	Katholiken
1871—1885	24	1
1886—1900	156	41
1901—1911	238	22
	418	64

In der Kulturkampfzeit ist also ein einziger Katholik preußischer Landrat geworden. Dann hat sich die Lage etwas gebessert. In der Gegenwart aber hat man im Zeichen des Blocks die Katholiken wieder stark an die Wand gedrückt. Wie es im Reichsdienst und in der preußischen Regierung aussieht, das möge man aus folgender Zusammenfassung Erzbergers entnehmen:

„Im Reichsdienst befindet sich unter sämtlichen Staatssekretären nicht ein einziger Katholik; das ganze letzte Jahrzehnt hatte bei seinem häufigen Wechsel nur zwei Katholiken. Als die Ernennung eines katholischen Staatssekretärs in Aussicht stand, entbrannte ein heftiges Kesseltreiben gegen ihn mit der Begründung, daß er ein Katholik sei, d. h. man sagte, er sei ein „schwarzer Staatssekretär"; derselbe hatte sich aber nie um Parteipolitik bekümmert. Von sämtlichen Unterstaatssekretären des Reiches ist kein einziger Katholik; in den letzten zehn Jahren befand sich nur ein einziger Katholik unter ihnen. Alle Direktoren in den Reichsämtern sind seit mehr als einem Jahrzehnt protestantisch; mit anderen Worten: die ganze Reichsleitung liegt in protestantischen Händen. Die Zahl der katholischen Räte ist auffallend klein; es gibt Reichsämter, die bei 25 und mehr Räten nur einen oder zwei Katholiken haben; kein einziges Amt aber hat ein Drittel seiner Beamten mit Katholiken besetzt. In der ganzen Blockperiode ist kein Katholik an der Zentrale befördert worden, mehrfach aber wurden katholische Beamte, welche bis dahin als sehr tüchtig gerühmt wurden, bei Beförderungen einfach übergangen. Kein einziges Reichsamt hat eine Besetzung der Stellen, die dem konfessionellen Verhältnis entsprechen würde.

In der preußischen Regierung sieht es nicht besser aus: sämtliche Minister mit einer Ausnahme sind protestantisch; alle Unterstaatssekretäre mit einer Ausnahme sind protestantisch; alle Direktoren mit zwei Ausnahmen sind protestantisch. So ist es nicht nur momentan, so war es seit Jahren und Jahrzehnten, selbst in den „technischen" Ministerien. Alle Oberpräsidenten mit einer Ausnahme sind protestantisch. Die Zahl der katholischen Räte ist gleichfalls gering. Kann man angesichts solcher Tatsachen mit der Ausrede kommen, daß dies alles nur zufällig so geworden sei? Das wäre lächerlich. Man hat einzelne Abteilungen in den einflußreichen Ministerien absichtlich „katholikenrein" gehalten. Das ganze System der Zurücksetzung der Katholiken tritt hier hervor. Es wird heute noch nach dem Rezepte Friedrichs II. regiert, daß katholische Beamte mit einem Gehalte über 300 Taler nicht angestellt werden sollen. Kaum wohl tritt der stille Kulturkampf so markant in die Erscheinung, wie bei der Besetzung der höheren Beamtenstellen, besonders an der Zentrale in Berlin."

Wie die Parität gewahrt wird, zeigt folgende interessante Tatsache: Nach Mitteilung der Zentralstelle für Volkswohlfahrt wählten Reichsregierung und Staatsregierung je 18, zusammen also 36 Mitglieder der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, und von diesen sind insgesamt 3 — sage und schreibe drei! — Katholiken: die Abgeordneten Giesberts, Faßbender und Herold! Wenn die Zentralstelle für Volkswohlfahrt der Regierung keine weiteren Katholiken vorschlagen wollte, so hätte die Regierung ihrerseits dafür sorgen sollen, daß die Zahl der katholischen Mitglieder des Beirates eine entsprechendere wurde. Daß sie es auch in diesem Falle, schreibt die „Köln. Volkszeitung", wo ihr doch so viele Namen hervorragender, für das Gemeinwohl mit Erfolg tätiger Katholiken bekannt sein mußten, nicht getan hat, beweist, wie wenig sie auf eine paritätische Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten Wert legen zu dürfen glaubt.

Es ist gut, wenn man sich angesichts dieser Sachlage wieder einmal die zutreffenden Worte vor Augen hält, welche der bekannte akatholische Schriftsteller Karl Jentsch in der „Zukunft" Maximilian Hardens geschrieben hat:

„Narren wären die deutschen Katholiken, wenn sie vor gründlicher Sinnesänderung ihrer protestantischen Mitbürger die zur Wahrung ihrer Rechte geschaffene politische Organisation preisgeben wollten. Wenn morgen der Zentrumsturm zertrümmert wird, dann wird es nach weiteren 25 Jahren keinen katholischen Reichsgerichtsrat, Regierungsrat, Landrat mehr geben; katholische Präsidenten sind auch heute noch Seltenheiten. . . . Das Ringen um die bürgerliche Parität hat alle deutschen Katholiken zu einer weltlichen Interessengemeinschaft zusammengeschweißt, die sich namentlich gegen den „Liberalismus" richtet, weil bombenfeststeht, daß, wenn die sich liberal nennenden, an Unduldsamkeit jeden Inquisitor übertreffenden Bonzen des Atheismus ans Ruder kämen, kein Katholik auch nur einen Magistratsschreiberposten, geschweige denn eine Universitätsprofessur oder ein Regierungspräsidium bekäme."

Welche Schikane wird ferner gegen die Ordensniederlassungen getrieben! „Der Bürgermeister, der Landrat, der Regierungspräsident, der Oberpräsident und dann in Berlin noch zwei Minister sind in Bewegung zu setzen, wenn es sich um die Entscheidung der Frage handelt, ob zwei oder vier Schwestern irgendwo Kranke pflegen dürfen . . ., ob sie ihre Werke der Nächstenliebe und Gottesliebe, die höchsten Gebote des Christentums, in deutschen Gauen ausüben dürfen", schreibt Erzberger. Und wieviel Gesuche werden abschlägig verbeschieden. Da wirkt eine international arbeitende Schwesternkongregation mit über 300 Ordensfrauen aus Deutschland. Das Auswärtige Amt, das Reichsmarineamt haben ihrer Tätigkeit in Kiautschau die höchste Anerkennung ausgesprochen. In Neukamerun wollen die Schwestern sich der Bekämpfung der Schlafkrankheit widmen. Parlamentarier, kirchliche Behörden, Diplomaten haben das Gesuch befürwortet. Trotzdem, und obwohl diese Schwestern eine deutsche Provinz besitzen und ein deutsches Mutterhaus errichten wollen, sind ihre Zulassungsgesuche wiederholt abgelehnt worden.

Man erinnere sich dann der Schikanen seitens der Verwaltungsbehörden, insbesondere des Berliner Polizeipräsidiums. Fünf katholische Niederlassungen sind Erzberger bekannt, an welche die Polizei die Aufforderung richtete, sie müßten sämtliche protestantischen Bewohnerinnen ihres Heimes innerhalb acht Tagen ausweisen. Es handelte sich da um Pensionärinnen, darunter um 12 bis 18 Telephonistinnen, welche die Postverwaltung selbst bei den Klosterfrauen eingemietet hatte. Selbst ein liberales Blatt prägte damals das Wort vom „konfessionellen Zuchthause". So wird in Berlin die Freizügigkeit und die persönliche Freiheit seitens der Behörden gewahrt. Es sind ja nur Ordensschwestern, denen man ruhig diese Kränkung zufügen darf. Neuerdings hat die preußische Regierung auch einen Erlaß herausgegeben, der einem Verbot gleichkommt, wonach schulpflichtigen Kindern der Besuch der Ordensanstalten in Belgien und Holland untersagt wurde. Man will damit Tausenden von katholischen Eltern die bequeme und billige Möglichkeit entziehen, ihre Kinder französisch lernen und sie in katholischem Geiste erziehen zu lassen. Aber wenn Tausende von protestantischen Kindern in Paris oder in der französischen Schweiz zur Sprachenerlernung untergebracht sind, so hat die preußische Regierung hiegegen nichts einzuwenden. Auch sorgt sie keineswegs dafür, daß Atheisten und Religionsspötter an den heimatlichen Bildungsstätten nichts zu suchen haben, dagegen hat man sich rasch beeilt, katholische Geistliche, die den Antimodernisteneid geschworen haben, in den „Gesinnungsfächern" nicht zuzulassen.

Ein weiterer Punkt des stillen Kulturkampfes betrifft die Schule. Obgleich in Preußen die Konfessionsschule unter gewissen Bedingungen gesetzlich errichtet werden muß, kostet es doch stets einen harten Kampf für die Katholiken, z. B. in Reinickendorf bei Berlin, wo trotz der 352 katholischen Schulkinder — 120 sind nur erforderlich — die Gemeindevertretung sich mit allen möglichen Ausflüchten sehr lange bis zur Errichtung gesträubt hat. Umgekehrt wenden katholische Städte ganz erhebliche Leistungen auf für evangelischen Religionsunterricht, indem z. B. Fritzlar für drei evangelische Schüler der städtischen Lateinschule 240 Mark ausgibt. Erzberger zählt noch rund 20 solcher Fälle auf, wo für die protestantischen Minderheiten von den katholischen Städten sehr gut gesorgt ist. Erzberger hätte auch noch jenes stillen Kulturkampfes Erwähnung tun dürfen, wonach liberale Stadtverwaltungen (z. B. München, Augsburg, Düsseldorf) bei Gehaltsaufbesserungen ihrer Lehrerschaft klösterliche Lehrerinnen einfach ausschalten, obwohl diese Lehrkräfte die staatlichen Vorbedingungen erfüllt haben und mit gleichem Eifer und Erfolg ihrem Berufe obliegen wie das weltliche Lehrpersonal.

Ein neues Bild! Zu den größten Ungerechtigkeiten gehört es, wenn die Angehörigen einer Konfession mit ihren Steuern für eine andere Konfessionskirche herangezogen werden. Einzelne Kantone der Schweiz haben diesem unwürdigen Zustand ein Ende gemacht. Aber im Königreich Sachsen erfreuen sich die Katholiken noch immer dieser ungeheuerlichen Behandlung. Laut Gesetz müssen die katholischen Grundbesitzer Sachsens mitbeitragen zur Unterhaltung der protestantischen Kirchen und Schulen. Ferner sind in Sachsen bei jedem Besitzwechsel vom Käufer auch Steuern für Kirche und Schule zu entrichten, welche ganz in die protestantischen Kirchen- und Schulkassen fließen. Außerdem können die katholischen Gemeinden vom Grundbesitze der Katholiken keine Steuern für ihre eigenen Interessen erheben. Diese Kultuslasten für den Protestantismus durch die Katholiken sind naturgemäß ein schwerer Schaden für die katholische Kirche in Sachsen.

Daß man natürlich in Sachsen vom Jesuitenkoller besessen ist, und daß man alles tut, um die Katholiken niederzuhalten und sie mit allen Mitteln zu protestantisieren, ist eine alte Geschichte. Noch heute besteht die Vorschrift, daß kein Priester in Sachsen wirken darf, der bei den Jesuiten seine Ausbildung genossen. Ein Erzberger bekannter Geistlicher, der Sprosse eines alten sächsischen Adelsgeschlechtes und Verwandter mehrerer Minister, kann nicht in seinem Heimatlande angestellt werden. weil er in seiner Jugend im Jesuiteninstitut in Feldkirch war. Wie die sächsische Presse es dem Prinzen Max von Sachsen gemacht hat, weiß heute noch jedes Schulkind.

Ueber die 100 katholischen Schwestern im ganzen Königreich ist man natürlich sehr erschreckt, so daß der nationalliberale Abg. Dr. Vogel mit Zähneklappern im sächsischen Landtage klagte, daß die gesetzlichen Bestimmungen über die Einrichtung neuer Klöster und die Zulassung geistlicher Orden und Kongregationen nicht mit der „Gründlichkeit" gehandhabt würden, „um den evangelischen Charakter unseres Volkes zu erhalten". Darum auch die steten Klagen, sagt Erzberger, über die „römische Propaganda" in Sachsen, obwohl statistisch feststeht, daß alljährlich 4—5 mal mehr Katholiken zum Protestantismus abfallen, als Protestanten zur Mutterkirche zurückkehren.

Am schlimmsten ist die Intoleranz in Braunschweig. Die Geschichte der Katholiken ist dort eine Kette von Leiden. Die katholischen Gemeinden haben viele Jahre lang um die Erlaubnis zur Abhaltung eines katholischen Gottesdienstes gebeten — umsonst. Die Katholiken müssen Schulsteuern für die protestantische Schule entrichten, müssen dazu noch für die vollständige Erhaltung ihrer eigenen Schulen allein aufkommen. Gemeinde und Regierung zahlen dazu keinen Pfennig. Wehe den Katholiken in Braunschweig, die es wagen würden, zur Unzeit Glocken läuten zu lassen oder überhaupt solche ohne langjährige Kämpfe aufzuhängen! Die Verluste der katholischen Kirche sind daher auch ganz enorm. Die Mischehen fallen äußerst ungünstig für die Katholiken aus. Außerdem sind im Herzogtum „800 gesetzlich katholische Kinder in den protestantischen Schulen ohne katholischen Religionsunterricht". Mit welchem Katholikenhaß man in den Schulen vorgegangen sein mag, kann man aus einem Erlaß an sämtliche Schuldirektionen und Schulinspektionen ersehen, worin betont ist, es werde seitens der herzoglichen Staatsregierung großer Wert darauf gelegt, „daß bei dem Unterricht in den Gemeindeschulen jede Verletzung der religiösen Gefühle der katholischen Schul-

kinder vermieden werde". Das Lehrpersonal sei zur „gebotenen Vorsicht" anzuhalten. Der katholische Gottesdienst scheint der herzoglichen Regierung immer noch Götzendienst zu sein. Viermal im Jahre durften die nahezu 1000 Katholiken in und um Schöppenstadt bis in die jüngste Zeit herein Gottesdienst abhalten, und für diese Gnade der Regierung mußten sie sechzehn Jahre lange Kämpfe führen. Bis in die jüngste Zeit durfte kein fremder Priester im Lande eine stille Messe lesen. Der Spendung der Sakramente widersetzen sich noch heute Gesetz und Verwaltung, wenn sie nicht durch einen auf das Katholikengesetz vereideten Priester erfolgt. Was das in der Diaspora bedeutet, ist klar. Haarsträubende Dinge kommen dabei in der Praxis vor. Erzberger erzählt:

„Auf dem Vorwerk Dorst bei Uthmöden im Braunschweigischen war vor einiger Zeit ein polnischer Saisonarbeiter verunglückt. Der zuständige katholische Geistliche aus Althaldensleben, einer Pfarrei, die in der Provinz Sachsen liegt und auch einen Teil von Braunschweig umfaßt, wurde gebeten, die Beerdigung vorzunehmen. Erfüllte er die Bitte, wie es doch seine Pflicht ist, setzte er sich unfehlbar einer Geldstrafe oder Haft aus. Was tun, um der Pflicht zu genügen und den fernen Eltern und Verwandten des Verunglückten wenigstens den Trost zu gewähren, daß ihr Sohn wie ein Christ der Erde übergeben ward? Es hieß also, das braunschweigische Gesetz umgehen. Daher ward die Leiche auf einen Wagen geladen, einen Kilometer weit zur preußischen Enklave Pax gefahren, und hier auf preußischem Gebiet konnte der Geistliche die kirchlichen Gewänder anlegen, dem Toten die letzte Ehre erweisen, und sodann mußte er als Privatmann dem Wagen folgen, der die Leiche in das braunschweigische Gebiet zurückfuhr zur stillen Beerdigung, und das alles in der eigenen Pfarrei, im Zeitalter der Freizügigkeit, der Gewissensfreiheit, der bürgerlichen Gleichberechtigung."

Auch in anderen protestantischen Staaten ist es mit der Toleranz nicht besser bestellt. So müssen auch im Fürstentum Reuß die Katholiken zu den protestantischen Kirchen- und Schullasten Steuern entrichten, ohne irgendwie für ihre eigenen Ausgaben entschädigt zu werden. Das Beweismaterial vom stillen Kulturkampf, namentlich in der Diaspora draußen, könnte leicht noch weiter um krasse Fälle vermehrt werden.

Erzberger hätte seine Broschüre noch größer anschwellen lassen dürfen, denn die Minen des stillen Kulturkampfes können gar nicht schonungslos genug bloßgelegt werden. Im Zusammenhange mit den vorstehenden Darstellungen müssen wir noch eines der schlimmsten Zustände, des Duellzwanges, kurz Erwähnung tun. Die Duellaffäre Dr. Sambeth hat wieder einmal blitzlichtartig die Unhaltbarkeit, den Widersinn und die krasse staatsbürgerliche Ungerechtigkeit des heute herrschenden Zustandes beleuchtet. Dr. Sambeth hat formell vollständig korrekt sich benommen.

Der Aerzteverein in Schwäbisch-Hall konnte durch seinen Ehrenrat nicht das mindeste an Unkorrektheit im Verhalten Dr. Sambeths nachweisen, in einer Privatklage wurde sein Gegner wegen Beleidigung zu der hohen Strafe von 100 ℳ verurteilt. Die Sache kam vor den Ehrenrat des Ehrengerichts der Stabsärzte. Das Ehrengericht ließ die berechtigten und gesetzlichen Begründungen Dr. Sambeths, womit er mit Rücksicht auf die göttlichen Gebote, auf die menschlichen Gesetze, auf die Logik der Vernunft und mit Rücksicht auf seine Familie das Duell verweigert, nicht gelten und beantragte Entlassung aus dem Heeresverbande mit schlichtem Abschiede. Nun kam die Angelegenheit vor den Kaiser. Der Kaiser ist der Anschauung, „daß eine aus religiöser Ueberzeugung entsprungene grundsätzliche Verwerfung des Zweikampfes sich nicht zum Gegenstande ehrengerichtlicher Beurteilung machen läßt, wenn auch ein Sanitätsoffizier, der in dieser Hinsicht zu den Grundanschauungen seiner Standesgenossen in Widerspruch tritt, nicht länger in seiner Dienststellung belassen werden kann". Der Kaiser billigt sonach die Verweigerung des Duells aus religiöser Ueberzeugung. Er billigt aber auch das Verlangen der Anhänger des Duellzwanges, daß ein Sanitätsoffizier auf Grund seiner religiösen Anschauungen nicht weiter fähig und würdig ist, Offizier zu bleiben. Dem Dr. Sambeth, der vollständig makellos in seiner Ehre dasteht, wurde „in Gnaden" bewilligt, um seine Verabschiedung nachzusuchen.

Die „Germania" in Berlin nannte seinerzeit diesen Akt der Gnade des Kaisers das einzige erfreuliche Moment in dieser Sache. Wir sind der Meinung, das einzig erfreuliche Moment wäre gewesen, wenn unser Kaiser die vielen Tausende von katholischen und auch protestantischen Akademikern, welche das Duell mit ihrem Gewissen und ihrer Religion nicht vereinbaren können, von der Schmach befreit hätte, welche diesen durch den Spruch des Ehrenrates der Deutzer Stabsärzte angetan wurde, und wenn in dem kaiserlichen Schreiben erklärt worden wäre, daß trotz der Verweigerung des Duells aus religiösen Motiven Dr. Sambeth und mit ihm die vielen Tausende von gleichgesinnten Akademikern und Offizieren in ähnlichen Fällen auch fernerhin das Recht behalten, des Kaisers Rock in Ehren tragen zu dürfen. Denn darüber besteht kein Zweifel: wie Dr. Sambeth gehandelt hat, so würden in gleicher Lage noch sehr viele Reserveoffiziere handeln, denen das Duell ein leerer Wahn und die Sonderansichten über Duell und Ehre, wie sie in vielen akademischen und militärischen Kreisen herrschen, ein unerträglicher und ungerechter Druck sind. Die praktische Konsequenz aus der Sambethschen Duellgeschichte lautet dahin, daß das Bekenntnis zu den Grundsätzen des Christentums über das Duell in konkreten Fällen katholische wie protestantische Akademiker mit Offizierscharakter zu Staatsbürgern zweiter Klasse degradiert.

Die liberale „Münchener Zeitung" hat damals in Nr. 88 (1912) geschrieben:

„Wie verträgt sich das mit den so häufigen Kundgebungen aus kaiserlichem Munde, daß dem Volke die Religion erhalten werden müsse, daß nur ein guter Christ ein guter Soldat sein könne? Der Schlußsatz des Erlasses vollends, daß aus bloßer „Gnade" eine Umwandlung des auf schlichten Abschied lautenden Ehrengerichtsurteils in einen Befehl zur Einreichung eines Abschiedsgesuches erfolge, paßt schwer zu dem im Vordersatze dargelegten Standpunkte. Das königliche Recht der Gnade in der Rechtspflege gilt schuldig erkannten Verbrechern, nicht Leuten, denen man soeben eine Würdigung ihrer persönlichen Ehrenhaftigkeit gespendet hat."

Zumeist sind es Katholiken, welche aus religiösen Motiven das Duell ablehnen und dann des Königs Rock ausziehen müssen. Welch ein unerhörter Druck mit diesem Duellunfug für die Katholiken verbunden ist, geht daraus hervor, daß eigentlich mit ruhigem Gewissen überhaupt kein Katholik Offizier werden dürfte, ferner daß bei manchen Regimentern in bezug auf die Offiziersaspiranten eine Schnüffelei nach der Konfession und nach der Zugehörigkeit zu einer katholischen Studentenkorporation geübt wird, die deutschen Militärs gelinde ausgedrückt unwürdig ist. Der Korpsstudent und der zerfetzte Burschenschafter, wenn sie nicht durch Kopfhiebe überhaupt militäruntauglich geworden sind, haben bei ihrer Duellanhängerschaft natürlich viel leichteres Spiel. Es zeigt von außerordentlichem Taktgefühl und kollegialem feinem Anstand, daß trotz dieser in katholischen akademischen Kreisen sehr unangenehm empfundenen Hemmnisse eine verhältnismäßig große Zahl von katholischen Akademikern Reserveoffiziere sind. Freilich hat der Fall Sambeth wieder einmal gezeigt, daß der Katholik in unserer Armee sich stets auf den Abschied gefaßt machen muß, wenn er seinem Gewissen und seiner Religion mehr folgt, als dem Raufkodex der Duellanhänger.

Das ist im allgemeinen so ein Blumenstrauß von Dornen und Disteln, welche den deutschen Katholiken am Wege erblühen. Man könnte ihn leicht zu einem Riesenbukett ausgestalten. Man braucht nur in Staat, Stadt und Privatleben die vielen Schikanen, Nadelstiche, Plackereien, Ungerechtigkeiten, Zurücksetzungen der Katholiken etwas näher unters Glas zu nehmen, um den stillen Kulturkampf allerorten entbrannt zu sehen. Es ist nur der Weg in die Oeffentlichkeit, das Prinzip des Sichnichtsgefallenlassens von erfolgreicher Bedeutung. Mit größerem Nachdruck muß auf die vielen Schädigungen und Zurücksetzungen der Katholiken in der Presse und in den Parlamenten hingewiesen werden, damit die Katholiken stets die Augen offen halten, und damit auch der ehrliche Gegner von den unterirdischen Gängen des stillen Kulturkampfes gegen die Katholiken sich überzeugen kann.



Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

verzweifelte Türkei bittet die Mächte vergeblich um nittlung eines Waffenstillstandes.

Die ganze Berichtswoche hindurch regnete es Unglücks- ichten für die Türken. Aber zum Wochenschluß wartete Konstantinopel wieder einmal mit Siegesnachrichten auf. dings nur vom rechten Flügel der Ostarmee; der sollte die aren beträchtlich zurückgeworfen haben und sogar ihre zugslinie bedrohen. Es handelte sich da offenbar um Teil- ge in dem mehrtägigen Kampfe auf der neuen Verteidigungs- von Lüle Burgas-Wisa, welche die Türken nach ihrer Ver- ung aus der Linie Adrianopel-Kirkkilisse eingenommen hatten. dieser Schlacht, die auf türkischer Seite der Kriegsminister m Pascha an Stelle des abgesetzten Abdullah Pascha leitete, ngen die stürmisch vorgehenden Bulgaren alsbald den Sieg n den linken Türkenflügel und stießen auch das Zentrum türkischen Aufstellung ein. Auf dem rechten Flügel, der heinend durch neu ausgeschiffte anatolische Regimenter ver- t war, zeigten sich die Türken zunächst widerstandsfähiger. r diesem in Konstantinopel zu einem entscheidenden Siege gebauschten Teilerfolge folgte auch für die offiziellen Spitzen der Türkei bald ein verzweifelter Katzenjammer. Die ge- gene türkische Armee hat sich nach vergeblichen Versuchen elner Abteilungen, sich in gedeckteren Stellungen wieder sammeln, vor den unwiderstehlich vorrückenden Bulgaren htartig auf die Tschataldscha-Linie zurückgezogen, die, ihrer zen Länge nach stark befestigt, 43 Kilometer westlich von nstantinopel vom Marmara-Meer bis zum Schwarzen Meer über die Landzunge sich erstreckt und das letzte türkische llwerk vor Konstantinopel darstellt. Ueber die völlige moralisierung der schlecht verpflegten türkischen Truppen werden arsträubende Details berichtet; noch nachsträubender aber sind Mitteilungen über das wilde und fanatische Draufgängertum Bulgaren und Serben, die mit einer Todesverachtung sonder- ich den Türken zu Leibe gehen. Von beiden Seiten werden her auch Verlustziffern gemeldet, die ans Fabelhafte streifen.

Die Situation gestaltet sich für die Türkei um so ver- eifelter, als auch die Westarmee im Wardargebiete von den erben vollständig zersprengt ist und auch die Griechen ne ernste Schwierigkeiten schnell auf Salonichi vorrücken. In rer Not hat die Pforte sich entschlossen, die Mächte n Vermittlung eines Waffenstillstandes anzugehen. instweilen vergeblich. Daß der siegreiche Balkanbund und r allem die Bulgaren sich einem von den Mächten versuchten ruce fügen würden, ist im Augenblick ganz ausgeschlossen. Nur vor den Toren Konstantinopels und alonichis" wollen die selbstbewußten Sieger aus eigener achtvollkommenheit über den Frieden verhandeln. Zurzeit üssen die Mächte sich darauf beschränken, zum Schutze rer eigenen Angehörigen Kriegsschiffe nach Konstantinopel, alonichi und an andere bedrohte Punkte zu senden. Deutschland t fünf Kreuzer beordert.

Die überraschend großen Erfolge der Balkanstaaten, nament- h Bulgariens, haben allem Anschein nach sogar in Peters- irg durch ihr Uebermaß Bedenken erregt. Daß Zar Ferdinand s neuer „Kaiser" in Konstantinopel einziehe, können auch die ussen nicht wünschen; denn nach dem Testament Peters des roßen, das im Geiste des russischen Volkes sicherer fortlebt, s auf dem vergilbten Papier, will Rußland sich den byzan- nischen Siegespreis selber reservieren. Aus dieser Stimmung nn man die Lösung des Rätsels herleiten, das uns die russische olitik aufgibt durch ihre auffällige Annäherung an Rumänien und ch eine ungeheuer friedliche Erklärung des Ministers Sasanow.

Rumänien, das sich bisher einer klugen Zurückhaltung fleißigte, ist plötzlich zu einer wichtigen Figur auf dem poli- schen Schachbrett geworden. Rumänien hat eine bedeutende rmee von ungeschwächter Frische einzusetzen, und wenn es ch nicht militärisch förmlich mobil gemacht hat, so doch inner- litisch, nämlich durch die Einsetzung eines konservativ-demokra- schen Koalitionsministeriums, das die Ausschaltung aller Partei- eitigkeiten zugunsten einer kräftigen Auslandspolitik bedeutet. umänien hat das größte Interesse, den nebenbuhlerischen Nach- rn Bulgarien nicht zu groß und zu mächtig werden zu lassen. e Rumänen bilden ein wertvolles Gegengewicht gegen das alkanslawentum. Daher steht Rumänien schon längst freund- lich zu Oesterreich und dem Dreibunde überhaupt. Neuerdings hat auch Rußland, das bisher mit Rumänien auf schlechtem Fuße stand, sich zur Ehrung des Königs Karol und zu sonstiger Annäherung veranlaßt gesehen, weil die slawischen Pflegekinder auf dem Balkan der russischen Politik über den Kopf zu wachsen drohen. Angeblich will Rumänien nur eine bescheidene „Kompen- sation", nämlich eine Grenzberichtigung von Silistria abwärts an der Unterdonau. Für die europäische Politik kommt es aber weniger auf solche Einzelheiten an, als auf die Gesamtwirkung des rumänischen Auftretens behufs Einschränkung der bulgarischen Begehrlichkeit. Als Bindeglied zwischen Oesterreich und Rußland ist Rumänien von unschätzbarem Werte. Augenblicklich scheinen ja die Beziehungen zwischen diesen beiden Großmächten wohl gut zu sein. Die bereits erwähnte Erklärung Sasanows war außerordentlich freundlich für Oesterreich gehalten und belebte die Hoffnungen auf die Erhaltung des europäischen Friedens so stark, daß die Börsen verhältnismäßig gut über den kritischen Ultimo hinüberkamen. Es fragt sich nun, ob Herr Sasanow sich andauernd auf seinem Posten zu behaupten vermag trotz der panslawistischen Einwirkungen auf den Zaren Nikolaus. Es scheint, als ob die Eifersucht auf die übermäßigen Erfolge der Balkanstaaten ihm dabei zu Hilfe kämen.

Die russische Politik hat nicht allein eine Schwenkung machen müssen. Auch Oesterreich war gezwungen, sich den vollendeten Tatsachen anzupassen. Die seinerzeit so hoch- gepriesene Formel vom status quo teilt das Schicksal der türkischen Armee. Oesterreich mußte erkennen, daß den siegenden Balkanstaaten ein Gebietszuwachs nicht verweigert werden könne. Es ließ also halbamtlich erklären, daß der status quo nicht unbedingt den territorialen Besitzstand, sondern vielmehr den politischen Interessenstand bedeuten soll. Nun kam der allzu geschäftige Friedensengel von Paris, Herr Poincaré, mit dem Vorschlag, die Mächte möchten gemeinsam eine Mediation unter- nehmen, nachdem sie ihr désintéressement erklärt hätten. Natürlich war es für Oesterreich ganz unmöglich, sich für uninteressiert zu erklären, nachdem seine Minister wiederholt öffentlich von der unbedingten Wahrung der vitalen Interessen der Monarchie gesprochen hatten. Im Grunde genommen hätte Oesterreich schon in den Sandschak Novibazar einrücken müssen, als die Serben und Montenegriner diese wichtige Gasse okkupierten. Wenn es im Interesse des Friedens von einem sofortigen Eingriff absah, so hat es selbstverständlich die Respektierung seiner Interessen beim Friedensschluß erwartet, also zum mindesten die Siche- rung eines freien Handelsweges zum Aegäischen Meere. Dieses Minimum der österreichischen Forderungen wird festgehalten in der Formel, die das „Wiener Fremdenblatt" der unmög- lichen Basis des Herrn Poincaré entgegenstellt: „Ungestörter Fortbestand der Interessen der europäischen Mächte auf dem Balkan". Das klingt zwar nicht übermäßig klar und präzise, aber es genügt doch vorläufig, um den Balkanstaaten klar zu machen, daß sie auch im Falle weiterer Siege nicht nach eigenem Belieben die Beute verteilen können, sondern auf Europa und besonders auf das benachbarte Oesterreich wohl oder übel Rück- sicht nehmen müssen. Am gefährlichsten für Oesterreichs Interessen ist die serbische Begehrlichkeit. Es hieß zwar, daß schon Ver- handlungen zwischen Wien und Belgrad im Gange seien und das bisher so widerborstige Serbien sich auf den Wert der guten Nachbarschaft besinne. Sollte das zutreffen, so müßte wohl ein russisches Mahnwort nach Belgrad ergangen sein.

Der Besuch des italienischen Ministers des Aeußern Giolitti in Berlin wird in offiziösen Verlaut- barungen beider Länder als eine Bekräftigung des Dreibundes auch gegenüber der Balkankrisis und demnach als eine erhöhte Friedensgarantie gedeutet.

Die Lage der Türkei selbst ist trostlos. Wie der Wechsel im Oberkommando dem Heere keinen Erfolg gebracht hat, so wird auch der Ministerwechsel in Konstantinopel, der den alten Kiamil Pascha zum förmlichen Großwesir gemacht hat, die Verrottetheit des türkischen Staatswesens schwerlich bessern können. Sollte das Osmanentum noch Konstantinopel und ein Stück europäischen Bodens retten, so verdankt es das nur der Gnade der Großmächte, und die Türkei selbst ist bereits aus der Liste der Großmächte gestrichen. Abdul Hamid, den gefangen gehaltenen Exsultan, hat man noch rechtzeitig von Saloniki nach Konstantinopel transportiert. Wenn er dort die Niederlage seiner einstigen Untertanen erfährt, so wird er eine pharisäische Genugtuung empfinden. Denn, mag auch seine auto- kratische Mißwirtschaft noch so arg gewesen sein, in den vier

Jahren nach der Revolution ist es unter der Herrschaft der „aufgeklärten" freimaurerischen Jungtürken nicht besser geworden.

Die französische Presse benützt den Zusammenbruch der Türkei zu hämischen Ausfällen gegen **Deutschland**, weil letzteres den Türken ausbildende Offiziere und Kriegsmaterial lieferte. Die deutschen Offiziere haben in der Türkei eine Sisyphusarbeit geleistet. Man ließ sie dozieren, aber nicht kommandieren. Zur Zeit Abdul Hamids wurden die notwendigen Manöver aus dem krankhaften Mißtrauen des Padischah unterlassen und die höheren Stellen mit Günstlingen ohne Fähigkeit besetzt. Nach der Revolution warf das Offizierkorps sich auf die Politik, und das Heer wurde in inneren Kämpfen mißbraucht, statt ausgebildet zu werden. Die Schlamperei in der Verwaltung, die bei der Mobilmachung und bei der Verpflegung des Heeres sich so verhängnisvoll geltend macht, gehört erst recht nicht auf das Schuldkonto der militärischen Dozenten. Und wenn die Franzosen behaupten, die türkischen Krupp-Kanonen seien schlechter als die bulgarischen Creusot-Geschütze, so sprechen sie den zahlreichsten und durchschlagendsten Erfahrungen Hohn. Die besten Kanonen nützen gar nichts, wenn die Artillerie nicht geschult ist. Die Bulgaren waren trefflich geschult und wurden gut geleitet; daher ihre Erfolge. Und die machen im Grunde den deutschen Reglements Ehre, da Zar Ferdinand und seine Generäle durchaus nach deutscher Manier ihre offensiven Vorstöße mit zielbewußt konzentrierten Truppen geführt haben. Hoffentlich sind die Franzosen zu klug, um in den Fehler ihrer Vorgänger von 1870 zurückzufallen und ihren „Spaziergang nach Berlin" sich wie den Marsch der Bulgaren nach Konstantinopel vorzustellen. Zurzeit ist ja die französische Regierung sehr friedlich gesinnt, wie sie auch in der Annexionskrisis von 1909 sich als friedlich bewährt hat. Herr Poincaré kennt offenbar die deutsche Armee besser, als die Pariser Presse. Auch kennt die englische Regierung die Kraft der deutschen Flotte genau genug. Wir aber wollen uns nicht über die englische Flotte überheben mit der billigen Bemerkung, daß die Engländer die türkische Marine instruiert habe.

Das Enteignungsgesetz im preußischen Landtage.

Das **Berliner** Abgeordnetenhaus hatte einen guten Anfang in der klärenden Teuerungsdebatte. Das **Münchener** Abgeordnetenhaus kam zu einem guten Abschluß seiner Tagung, die trotz der erbitterten Vorstöße des Blocks fruchtbar war und das neue Ministerium als Herrn der Lage bestätigte. Im weiteren Verlaufe der **Berliner** Landtagsverhandlungen gab es aber einen argen Mißklang infolge der unglückseligen Antipolenpolitik. Das Enteignungsgesetz, das Fürst Bülow in der Blockära durchgedrückt und als trauriges Erbstück hinterlassen hatte, ließ man einige Jahre ruhen. Aber nun wurde der hakatistische Andrang, der durch örtliche und persönliche Einflüsse verstärkt war, der Regierung zu groß; sie gab ihre Zustimmung zu der Enteignung von vier polnischen Gütern, die nur einen sehr bescheidenen Flächeninhalt haben, der zu dem riesigen Aergernis in argem Mißverhältnis steht. Natürlich interpellierte die polnische Fraktion wegen dieser ersten Anwendung des Bülowschen Kampfgesetzes. Die Regierung, die Konservativen und die nationalliberale Partei glaubten die unbequeme Debatte einschränken zu können durch die Erklärung, das Gesetz sei regelrecht von den verfassungsmäßigen Faktoren erlassen worden und dürfe also angewendet werden. Mit dieser formalistischen Ausflucht konnte sich natürlich das Zentrum nicht zufrieden geben. Der Abg. Graf Praschma beleuchtete in einer vortrefflichen Rede das Unrecht und den Fehler dieser Enteignungspolitik. Er zeigte, wie die Entziehung des Bodens aus politischen Gründen der Verfassung widerspricht und alle staatserhaltenden Grundsätze preisgegeben werden, wenn man dem polnisch sprechenden Volksteil die Bodenständigkeit und die Eigentumssicherheit entzieht. Der Minister des Innern mußte notgedrungen antworten, blieb aber in dem circulus vitiosus stecken: Man müsse enteignen, weil die Polen ihr Land nicht freihändig der Ansiedelungskommission verkaufen wollten. Erstens ist die Behauptung vom Landmangel nicht richtig, und zweitens ist die Wurzel des Uebels, daß man überhaupt die ansässigen Polen von der Muttererde loslösen will. Der tatsächliche Erfolg widerlegt die hakatistischen Trugschlüsse. Das Polentum gedeiht in den städtischen Betrieben und Berufen, die Erbitterung steigt immer mehr, der polnisch sprechende Volksteil verfällt in den ärgsten Radikalismus, und wegen dieser paar hundert Hektar reizen wir nebenbei die einflußreichsten Polen in Oesterreich und das ganze dortige Slawentum auf, während gerade jetzt der Deutsch-Oesterreichische Bund nicht innig genug sein kann. Preußen liegt zu nahe an Rußland; aber sind denn die Erfolge der russischen Gewaltpolitik so verlockend?

Die Zukunft am Balkan.

Von Heinrich **Prins**.

Der ganzen Welt erscheint der Morgen, nur am Balkan wird „kein Tag", klagt eine bulgarische Volksweise. Diese Zeiten finden nun ihr Ende. Mars regiert die Stunde; über der Völker Los entscheidet das Schwert. Europas Intervention ist gescheitert, und sie mußte scheitern, weil Europa dort einsetzte, wo es hätte schließen müssen. Das Vertrauen auf Europas Hilfe mußte bei den Balkanvölkern schwinden, da sie stets wieder erlebten, wie doch die in innerer Fäulnis sich zersetzende Türkei das verwöhnte Schoßkind der Mächte blieb. Nach dem Krimkriege hatte Europa sich den Schutz der Christen daselbst zur Pflicht gemacht; doch dieser hat im Moment der schlimmsten Not noch stets versagt und war überhaupt das Papier nicht wert, auf dem er geschrieben stand. Der Berliner Vertrag hatte hierin kein besseres Los. Zudem ist derselbe längst so durchlöchert, daß die restierenden Fetzen desselben auch dem Türken keine Achtung mehr abnötigten. Daher blieb den Balkanvölkern schlechterdings kein anderer Ausweg mehr, als der Appell an die Gewalt des Schwertes. Den günstigen Moment hat, mag es wollen oder nicht, Italien geschaffen. Der Verlauf des faulen afrikanischen Krieges untergrub auch das Prestige der Türken am Balkan. Was Italien vermochte, warum sollte es den vereinten Balkanvölkern nicht gelingen? Hatte doch schon früher der Türke den kretischen Aufstand und die makedonische Bewegung nicht bezwingen können. Die Aussichten der Balkanmächte sind in der Tat recht günstige. Das sah auch Zar Ferdinand, der kluge Rechner; darum ließ er sich zum Kriege treiben. Die gesamte Lage hat auch den bisher unmöglichen Balkanbund zur Wirklichkeit gemacht. Dieser verzettelt die türkische Kriegsmacht, wirkt lähmend auf ihre Unternehmungslust und schwächt damit die Stoßkraft. Bulgarien selbst unternimmt in diesem Kriege seinen ersten ernsten Waffengang. Es hat bereits gezeigt, daß sein militärischer Ruf der Wirklichkeit entspricht. Griechenland, bisher geschwächt durch der Parteien Zwist, hat unter des umsichtigen Venizelos Führung an Ansehen und innerer Festigkeit gewonnen, und auch die Armee beseelt ein guter Geist. Auch die anderen Partner stellen wacker ihren Mann.

Aber es ist kein europäischer Gegner, mit dem sie ihre Kräfte messen. Der Türke ist zwar etwas europäisch aufgemacht; jedoch im Grunde ist er asiatischer Barbar von ehedem. Die Reform hat sein Wesen nicht erfaßt. In der Verwaltung herrscht die Willkür des alten Schlendrian; beim Militär konnte es kaum anders sich erweisen. Sagten doch schon längst Leute, die es wissen konnten, daß auch von der Goltz bei Abdul Hamid nur zum geringen Teile durchdringen konnte. Aeußere Firnis hat eine kleine Oberschicht der Türkenrasse von Europas Kultur übernommen, ihr Geist ist in das Volk nicht eingedrungen. Auf jene kleine Oberschicht sind wir von Türkenfreunden in Europa allzulange hingewiesen worden; jede Kleinigkeit, bei der einmal an einem Türken westliches Empfinden sich zu offenbaren schien, wurde ein Beweis beginnender Zivilisation für die zarte Aufmerksamkeit europäischer Freunde. Freilich ist der Geist des Westens an der Türkei nicht spurlos vorübergegangen. Er hat vielmehr die innere Zersetzung dieser in ihrem wahren Kerne asiatischen Barbarenrasse nur noch beschleunigt. Wohin man blickt in der Türkei: nirgends zeigt sich frisches, aufwärts führendes Streben; überall vielmehr sehen wir Verfall, Stagnation, Korruption. Nur in einem ist der Türke sich gleich geblieben, in der brutalen Knechtung der einheimischen Christenvölker.

Ein auswärtiges Blatt nennt die Türkenhorden den Krebsschaden jener Länder. Diesen Vergleich bestätigt die Geschichte der Türken auf jedem Blatte. Seitdem der Islam die ehedem christlichen alten Kulturländer sich unterjocht hat, ist die Kultur dort ausgestorben. Palästina, Kleinasien, ganz Nordafrika, ehemals die Stätten blühender Kultur, sind heute zur Wüste geworden. Eingesetzt hat dieser Prozeß der Verelendung mit dem Eindringen des Islams daselbst. Aber der Araber besaß noch die Fähigkeit, die uralte griechische Kultur der dortigen Christenheit sich anzueignen, und brachte diese selbst zu einer gewissen Blüte, so daß sie ihrerzeit der abendländischen überlegen war. Indes ließ diese Kultur mit dem Aussterben ihrer alten Träger, der einheimischen Christen, schnell nach. Der Islam mit seinem Fatalismus, seiner Sinnlichkeit, seiner Verachtung der Frau, erscheint unfähig, aus sich kulturerzeugend zu wirken oder auch

nur dauernd den vorgefundenen Bestand an Kulturgütern zu wahren. Als aber später die Türkenhorden über die islamitische Welt hereingebrochen waren, da verdorrte vor ihren Schritten jegliche Kultur. Wir sehen von da ab in den früher so blühenden Ländern eine allgemeine Verödung eintreten, und dort, wo die Türken in kompakten Massen auf das Land gingen, sehr bald den letzten Rest der ehemaligen christlichen Bevölkerung verschwinden.

Die vollendete Rechtlosigkeit, in der die Christen ihr Leben fristen mußten, gab sie ganz der brutalen Roheit ihrer Unterdrücker preis. Ohne Sicherheit für Gut und Leben, waren sie dem Türken nur ein Objekt der Ausbeutung in jeder Form. Des Christen Hab und Gut riß der Türke beim ersten besten Anlaß an sich, und seine Töchter schleppte er sich in den Harem; ihn selbst, den Giaur, schlug er tot wie einen Hund. Kein Wunder, daß in dem Inneren der Türkei ganze Ländergebiete ohne Christen sind. Das ist aber die Geschichte nicht weniger Jahre, sondern von Jahrhunderten. Dafür ist das in alter Zeit so gesegnete Kleinasien, in dem die Türken ganz unter sich leben, denn auch heute derart ruiniert, daß kaum fünf Prozent des anbaufähigen Bodens bewirtschaftet werden. In den Städten ist vielfach noch ein Rest der alten großen Bevölkerung geblieben; insbesondere haben die Griechen eine erstaunliche Lebenszähigkeit bewiesen, wenn auch nur ein geringer Prozentsatz die Jahrhunderte der türkischen Knechtschaft überlebt hat. Dasselbe gilt von den Armeniern, die unglücklicher als ihre anderen Glaubensgenossen, da ihnen kein befreites Armenien zur Seite steht, gerade wieder Metzeleien ausgesetzt sind. Auf der Balkanhalbinsel waren die Türken von Anfang an mehr sporadisch vertreten; zudem lebten sie hier meist in den Städten; darum konnte hier eine einheimische christliche Bevölkerung sich halten. Allerdings ist auch ihre Geschichte eine lange Geschichte von Leiden und Unterdrückung, von Elend und Verfolgung. Auch ihre Zahl ist natürlich wesentlich reduziert und ihre ehemalige Kultur durch die Türken ausgerottet. Wie ein Vampyr zehrt der Türke am Lebensmarke der ihm unterjochten Christenvölker.

Eine Zeit relativer Ruhe hatten diese Christen in früheren Zeiten immer dann, wenn die Türken ihre großen Kriegszüge gegen das christliche Abendland unternahmen, weil deren Fanatismus dann nach außen sich entlud. Diese Kriegszüge brachten dann auch den Türken reiche Beute an Geld und Gut und Frauen für ihre Harems; daher herrschte damals Wohlstand und Ueppigkeit in der Türkei, und ihre Herrscher umgaben sich mit einer märchenhaften Pracht. Seit die Entwicklung der Dinge diese Raubzüge unmöglich gemacht hat, verarmt der Türke zusehends. Er ist zum eigenen Schaffen durchaus unfähig und kann nur als Raubstaat prosperieren.

Die machtvoll an seine Tore pochende europäische Kultur, die der Türke in seinem heutigen Zustande der Erschlaffung nicht mehr vollständig bannen kann, vermag er ebensowenig innerlich sich anzueignen. Er ist darin das gerade Gegenteil der Japaner, die sich dieselbe zu eigen gemacht haben, an ihr sich erhoben und ihr Land zur Weltmacht ausgestaltet haben. Der Raubstaat von ehedem kann nie zum Kulturstaat werden; das widerstrebt seiner innersten Natur. Aber die Kultur, die in sich selbst einen Machtfaktor darstellt und der rohen Gewalt als überlegene geistige Macht gegenübertritt, übt ihren starken Druck auf den Türken aus und beschleunigt seinen inneren Zerfall, während ringsum junge christliche Staaten sich allmählich erholen von den Folgen einer mehrhundertjährigen türkischen Sklaverei und an der auf sie einwirkenden christlichen Kultur Europas erstarken.

Werdende Mächte stellen diese kleinen Balkanstaaten dar, die sich allmählich von den verheerenden Wirkungen ehemaliger türkischer Barbarei durchringen zu westlicher Bildung und Gesittung. Die Linie dieser Entwicklung zeigt öfter Kurven, das ist wahr, aber die Linie führt doch aufwärts, während bei dem Türken sich gelegentlich wohl einmal eine aufwärts weisende Kurve zeigt, die Linie der Entwicklung aber stetig abwärts führt. So weist die Geschichte selbst auf den Augenblick hin, wo diese Staaten mit ihrem Erbfeinde sich messen und das brutale Unrecht von Jahrhunderten an ihm rächen können. Es sind werdende Mächte, die dereinst im Rate der Völker Europas auch ihr Wort zur Geltung bringen werden. Freilich kann man diese Entwicklung hemmen, ihren Weg verlangsamen, aber verhindern wird man diese Entwickelung nicht, dafür bürgt schon die Stellung der Mächte in Europa selbst. Oesterreich wird damit zu rechnen haben, daß an seiner Südgrenze eine neue Macht heranwächst, deren Stellung zur Doppelmonarchie für diese von wesentlicher Bedeutung werden muß. Der gegenwärtige Krieg wird unter allen Umständen diese werdende Südmacht um ein gutes Stück vorwärts bringen; das zu erkennen braucht man kein Prophet zu sein.

Mit Rußland sind die Balkanstaaten, die Elemente dieser werdenden Südmacht, durch die Bande der Stammverwandtschaft größtenteils und die der Religion ganz allgemein innig verbunden. Rußland hat es verstanden, durch Förderung derselben immer neue Fäden zwischen sich und diesen Staaten zu weben. Das Wort vom Zarbefreier gilt nicht nur für Bulgarien; auch die anderen Staaten verdanken ihre Existenz nicht zum mindesten der Schärfe des russischen Schwertes, das durch wuchtige Schläge dem Türken das Rückgrat brach und ihn sich zu bescheiden nötigte. Auch in diesem Augenblicke steht Rußland Gewehr bei Fuß, und jedes Kind am Balkan weiß, daß Rußland, wenn es auch der Politik Europas äußerlich Konzessionen zu machen scheint, doch nur in seinen amtlichen Kreisen, und auch in diesen nur der Not der Politik für den Augenblick gehorchend, sich den europäischen Mächten in etwa akkommodiert. Das ganze große Rußland dagegen, sein Volk, wie seine Armee, stehen unentwegt auf der Seite der um ihre Freiheit kämpfenden Balkanchristen. Dieses Rußland ist nicht angekränkelt durch allzu vorsichtige Klugheit, die die besten Gelegenheiten verpaßt und lieber Völker zugrunde gehen läßt, als daß sie ein Risiko auf sich nimmt; sondern es ist beseelt von jenem gesunden, wagemutigen Optimismus, dem noch stets, wenn er auch gelegentlich Mißgriffe macht, von der Geschichte die Zukunft zugewiesen wurde. Dazu ist dieser Krieg für Rußland ein heiliger Krieg. In Europa spöttelt mancher gern hierüber, der gegen die rigorose Intoleranz, die das offizielle Rußland der römisch-katholischen Kirche gegenüber betätigt, nie ein Wort des Tadels hat. Und doch ist diese Rußland noch durchdringende Bekenntnisfreudigkeit für jedes Volk von unschätzbarem Werte und ein Quell lebendiger Kraft, deren Wirkung auch außerhalb der religiösen Sphäre sich fruchtbar geltend macht. Unter allen Umständen ist diese positive Ueberzeugungsfestigkeit der senilen Skepsis, von der in Europa weite Kreise durchsetzt sind, und die immer lähmend wirkt, unendlich überlegen.

Oesterreich hat am Balkan vitale Interessen, das wird ihm niemand aberkennen. Aber seine Freunde fragen sich nicht ohne Sorge, ob Oesterreich nicht allzusehr in jener Politik befangen ist, die auf vergilbte Paragraphen baut. Dadurch hat einst Metternich, indem er des neuen Geistes Wehen in Deutschland zu ersticken suchte, während Preußen klug dem neuerwachenden Nationalbewußtsein Rechnung trug, Oesterreich auf eine Bahn geführt, die es an ihrem Endpunkt die Führerschaft in Deutschland kostete. Wird Oesterreich am Balkan einem glücklicheren Sterne folgen? Der Balkanstaaten Zukunft ist gesichert; dafür bürgt die seitherige Entwicklung; das verheißt der gegenwärtige Moment; auch schützt sie Rußlands starker Arm. Erheischt es nun nicht Oesterreichs eigenes Wohl, durch treue Förderung die Freundschaft dieser Völker sich zu sichern, statt durch Behinderung die Saat des Hasses auszustreuen? Eine neue Irredenta am Balkan würde, selbst wenn sie möglich wäre, doch nur Oesterreichs Schwierigkeiten mehren. Dagegen würde den Balkanstaaten selbst ein befreundetes, treu ihre Interessen wahrendes Oesterreich vorteilhafter sein, als der weiße Zar; das weiß man in Sofia und Belgrad so gut wie in Athen. Der Balkanbund und Oesterreich haben keine Interessen, die sich kreuzen müssen.

Hätte vor nun bald hundert Jahren Europa das griechische Volk gerettet und später durch günstigere Grenzen seine Entwicklung gefördert, so wäre heute dem Gespenst des Panslawismus vorgebeugt, das Oesterreich zu umklammern droht. Doch das sind verpaßte Gelegenheiten. Dafür müht sich Europa, dem unheilbar Kranken am Bosporus neues Leben einzuflößen. Eine vergebliche Kur. Et Europa nescit, quod nova potentia crescit, könnte man die bekannten Lehninschen Verse variieren. Jetzt ist Oesterreich vor die Wahl gestellt, ob es an seiner Grenze eine befreundete Südmacht finden, oder diese von vornherein zu seinem Erbfeind machen will. Die Entwicklung selbst zu hindern, und dann auch nur für den Moment, würde den Appell an die ultima ratio, die Waffen, nötig machen. Auch dieses könnte Oesterreich, da Rußland auf Berchtolds Wort von Oesterreichs vitalen Interessen durch den Besuch des Großfürstenpaares in Cetinje eine Antwort gegeben hat, die keine Deutung zuläßt, nur noch für den Fall, daß Deutschland wieder klar, wie vor wenig Jahren Bülow, seine Stellung an Oesterreichs Seite kündigte. Das aber wäre, wie jetzt die Sachen stehen, der Weltkrieg.

Diesem drohenden Völkerbrande könnte nur Rußland kühl entgegensehen; seine Lage ist heute so günstig, wie zu des ersten



Napoleon Zeiten. Alle anderen Mächte Europas, und vorab Frankreich, zittern vor dem Gedanken. Der dritte Partner im Dreibunde würde abseits stehen müssen. Denn seine jetzige Lage zwingt Italien, jeder Aktion fern zu bleiben, in der es gegen England stehen würde, um nicht das kaum erworbene Tripolis sicher wieder zu verlieren. Oesterreich kann darum an eine aktive Politik, die dem Balkanbunde feindlich wäre, gegenwärtig gar nicht denken. Geradezu drollig nimmt es sich aus, wenn man hört, daß jetzt Italien für den Status quo auf Kreta in Athen Schritte tun soll. Der satte Schmauser hat nach seinem reichen Mahle kaum den Mund sich abgewischt und will dann einem Hungrigen Moral predigen. Die Antwort hat übrigens bereits der Schwiegervater in den schwarzen Bergen erteilt; sie paßt genau auch für den neuen Fall. Man sieht: Europas Situation entbehrt der Komik nicht.

Der berühmte Status quo nahm sich vorzüglich aus im Munde derer, die vorher alle diesbezüglichen Wünsche erfüllt haben und dann den Rest der Beute bewahrt sehen möchten, bis ihnen selbst der Appetit neu erwacht. Auch als Krücke empfiehlt er sich für solche, denen der Marasmus senilis in den Knochen steckt. Ihnen war es nicht zu verdenken, wenn sie auch den alten Raubstaat am Bosporus im Status quo erhalten mochten. Er ist eben ihresgleichen geworden; zu starkem, tatenmächtigem Wollen unfähig, kannte er nur noch Anwandlungen barbarischer Velleitäten gegen wehrlose Untertanen. Doch das fühlte ja Europa nicht am eigenen Leibe; darum nur keine Veränderung des Status quo.

Indes die Geschichte pflegt nach den Wünschen der Satten und Altersmüden nicht zu fragen. Wie einst im Freiheitskriege der Völker Europas gegen die Tyrannei des Korsen vor nunmehr hundert Jahren die Sache der Freiheit siegte, so wird auch innerhalb der Grenzen des morschen Türkenreiches aus dem blutigen Ringen dieser Tage die Freiheit der lange geknechteten Christenvölker erstehen, des schweren Kampfes edler Preis.

Zum Sessionsschluß des Bayerischen Landtags.

Von M. Geßner, München.

Am 30. Oktober ist der Bayerische Landtag bis auf weiteres vertagt worden. Damit hat eine in vieler Hinsicht bemerkenswerte und bedeutsame, eine an Kämpfen und Arbeiten und auch an Erfolgen reiche Session ihr Ende erreicht. Die Tagung stand von allem Anfang an im Zeichen scharfer, grundsätzlicher Auseinandersetzungen, mit denen die Linke auf die Enttäuschung des Wahlkampfes und auf die noch größere Enttäuschung der Berufung des neuen Kabinetts reagierte. Das wird ihr an sich ein Bedürfnis gewesen sein, aber sie hat damit sicher auch den Zweck verbunden, das im Wahlkampf nicht überwundene Zentrum im Parlament matt zu setzen, um es bei einem etwaigen neuen Ansturm auch aus seiner Mehrheit zu verdrängen. Fast mehr noch als dem Zentrum galt der Staatsregierung der ingrimmige Kampf des Rotblocks. Die einzelnen Phasen dieser Wortgefechte und Redensschlachten haben wir gelegentlich näher beleuchtet. In den Hetzereien gegen den Antimodernisteneid, in seinem unsinnigen und in seiner Uebertreibung vielfach geradezu lächerlichen Wüten gegen den Jesuitenerlaß, in den erneuten Vorstößen gegen die christlich-konfessionelle Schule ist der kulturkämpferische Liberalismus nur sich selbst treu geblieben. In anderer Hinsicht hat die durch das Rotblockabkommen auch über den Wahlkampf hinaus gebotene Rücksicht auf die Sozialdemokratie seine Haltung zweifellos beeinflußt, vor allem seine Stellungnahme zu dem sozialdemokratischen Problem. Man kann aber nicht mit jemandem auf (vorläufig) sechs Jahre ein Bündnis schließen und zugleich schon im ersten Jahre diesen Bundesgenossen als Feind bekämpfen.

Im Anfang dieser Session war der Kampf am heftigsten, und wenn auch gegen Ende infolge der Ermüdung und Abspannung die Szenen voll Lärm und leidenschaftlicher Erregung allmählich seltener wurden, so hat sich an der Gegensätzlichkeit der Gesinnungen doch kaum etwas geändert. Bezeichnend ist die Tatsache, daß es diesmal der liberale Führer Dr. Casselmann nicht über sich brachte, wie früher in der Schlußsitzung namens des Hauses ein Wort des Dankes an den Präsidenten Dr. v. Orterer zu richten. Im Finanzausschuß hatte er das gegenüber dem Vorsitzenden Dr. Pichler noch fertig gebracht. Ob ihm im Plenum die Oeffentlichkeit zu groß war und ihm vor dem Eindruck im „ganzen Lande“ gebangt haben mag? Indes, was liegt daran. Was Dr. Casselmann nicht konnte, tat der Führer der Freien Vereinigung, der konservative Protestant Beckh, in der wackeren Art, in der er und die Seinen in der ganzen Kampagne mit dem Zentrum für die gleichen Ideale: Christentum und Monarchie und soziale Gerechtigkeit gestritten haben. Mit Befriedigung darf heute konstatiert werden, daß alle die Vorstöße der Linken vergeblich waren. Das Kabinett Hertling ist nicht gestürzt worden und beim parlamentarischen Wiedersehen in einem Jahre dürfte es erst recht fest im Sattel sitzen. Und was das Zentrum angeht, so hat es, wie der Fraktionsvorsitzende Abg. Lerno bei der eindrucksvoll verlaufenen Schlußfeier am Abend des 30. Oktober hervorhob, seine achtunggebietende Stellung nicht nur behauptet, sondern noch verstärkt. Dieses Ergebnis führte Senatspräsident Lerno nicht zuletzt auf die Einigkeit der Fraktion zurück, die auch bei der erwähnten Schlußfeier so erhebend zum Ausdruck kam.

Im übrigen darf in Anknüpfung an die bedeutsame Schlußrede des Kammerpräsidenten Dr. v. Orterer konstatiert werden, daß die Arbeit des Landtags „mannigfaltig, vielgestaltig und nicht bloß von ephemerer Bedeutung war, daß sie vielmehr einen dauernden Wert und einen bleibenden Nutzen für unser geliebtes bayerisches Volk haben wird“. Von den **Gesetzgebungsarbeiten** sind hervorzuheben: die Abänderung des **Heimat- und Armengesetzes**, das Ausführungsgesetz zur **Reichsversicherungsordnung** und der größte Teil der Arbeiten über die **Kirchengemeindeordnung** und das **Lotteriegesetz**.

Aus der Schlußrede des Präsidenten seien folgende Sätze von allgemein nationaler Bedeutung zitiert:

„Täuscht nicht alles, so sind rings um uns trübe Wolken aufgegangen. Aber das bayerische Volk und seine Vertretung blickt in treuer Hoffnung und in festem Vertrauen auf die übrigen deutschen Stämme, die Bundesregierungen und die Bundesfürsten, in deren Hut und Wehr das Wohl des deutschen Volkes zu allen Zeiten gestellt ist. Es ist dort alles gut geborgen, und die Sicherung eines ehrenvollen Friedens für unsere Nation ist gewiß nicht das letzte Bemühen der Fürsten, der Völker und der Regierungen unseres großen und gemeinsamen Vaterlandes. Es verdient erwähnt zu werden, daß gerade in den letzten Tagen noch eine erfreuliche Kundgebung der Regierung und des gesamten Hauses in dieser Richtung erfolgt ist, die im Zusammenhang mit der Erklärung der Staatsregierung ermessen läßt, daß, wenn auch sonst zwischen uns manche Unterschiede bestehen, ich aussprechen zu dürfen glaube, daß wir gemeinsam in Treue zum Vaterland, treu dem Reich zu seinem Schutz und Wehr zu jedem Opfer bereit sind.“

Im Anschluß daran darf noch besonders darauf hingewiesen werden, daß der Landtag 3 Millionen Mark als erste Rate für die **Mainkanalisierung von Aschaffenburg bis Hanau** bewilligt hat. Dem Thronfolger **Prinzen Ludwig** bereitet das, wie er am 28. Oktober im Reichsrat erklärte, eine **hohe Freude**, weil er darin einen Beweis dafür erblicke, daß die Ideen, für deren Durchführung er seit Jahrzehnten arbeite, sich nunmehr durchgesetzt hätten.

Präsident Dr. v. Orterer erwähnte in der Schlußsitzung der Abgeordnetenkammer das Zusammenarbeiten mit der **Kammer der Reichsräte** mit besonderer Befriedigung. In der letzten Sitzung dieser Kammer hielt **Präsident Graf Fugger-Glött** eine kurze, aber überaus bemerkenswerte Schlußrede, in der er mit freudiger Genugtuung konstatierte,

„daß die Kammer der Reichsräte auch in der abgelaufenen Session mitten in den Wirrnissen des politischen Lebens sich als Palladium jener Grundsätze erwiesen hat, in deren überzeugungstreuer Durchführung das Glück und die Wohlfahrt unseres Landes, die Kraft und die Stärke unseres Staatswesens beruht. **Unsere Verhandlungen waren getragen vom Geiste des Christentums**, sie waren geleitet von Grundsätzen, welche, ohne Verkennung oder prinzipielle Ablehnung berechtigter Forderungen der Zeit, in einer **ruhigen Entwicklung der Dinge**, nicht in überstürztem Hasten der unbewährten Neuerungen eine sichere, **glückliche Zukunft** unserem Vaterlande gewährleisten wollten. Sie waren aber auch endlich durchdrungen von unwandelbarer **Königstreue** und unerschütterlicher fester monarchischer Gesinnung. . . . .“

In diesen Grundsätzen stimmen Regierung und Abgeordnetenkammermehrheit mit der Reichsratskammer überein, und von ihrer praktischen Auswirkung darf eine weitere Konsolidierung und trotz allen, die am Gegenteil ein Interesse haben könnten, auch die allmähliche Wiederkehr von Ruhe und Frieden im Lande erwartet werden.



Herbstnacht.

Dies ist der Herbst mit seiner Sternenpracht.
Sieh, wie der golddurchflochtne Dom sich rundet.
Wann sahst du jemals in der Sommernacht
Ein Lichtmeer, wie der Herbst es angezündet?

Wohl schleicht das Jahr an Krücken welk und müd.
Des Todes Hand streift Blätter von den Zweigen.
Und doch — ein tiefer Sternenhimmel glüht,
Und in der Seele blüht ein heiliges Schweigen.

Ilse Franke.

Der neugewählte Kölner Erzbischof.

Das Kölner Domkapitel hat den Hochwürdigsten Herrn Bischof von Münster, Dr. Felix von Hartmann, auf den durch den Tod des Kardinals Fischer verwaisten Stuhl des hl. Matern und an die Spitze der Kölner Kirchenprovinz berufen. An der Bestätigung der Wahl durch den Heiligen Vater ist unter den obwaltenden Umständen kein Zweifel möglich. Denn ohne vorausgegangenes Einvernehmen mit dem Heiligen Stuhle kann die nur in Ausnahmefällen zugelassene Versetzung eines amtierenden Bischofs an die Spitze einer anderen Diözese kaum in Erwägung gezogen werden. Mit aufrichtigem Schmerze sieht die Diözese Münster ihren erst vor einem Jahre (26. Okt. 1911) inthronisierten Oberhirten das Feld seiner im übrigen schon mehr als zwei Jahrzehnte währenden Tätigkeit in der engeren Heimat verlassen, und auch der künftige Erzbischof machte anläßlich der Uebermittlung der Glückwünsche seines bisherigen Domkapitels durch den Hochwürdigsten Weihbischof Illigens gar kein Hehl daraus, wie unendlich schwer es ihm werde, dem an ihn ergangenen Rufe zu folgen.

Welcher Beliebtheit Dr. Felix von Hartmann sich in seiner Heimatdiözese erfreute, ist in der warmherzigen Begrüßung, welche P. Dr. Joh. Chrysostomus Schulte in Nr. 24 vom 17. Juni 1911 dem „neuerwählten Bischof von Münster“ widmete, so recht innig zum Ausdruck gekommen. Damals hieß es an dieser Stelle:

„Eine rauschende Bewegung, dem brausenden Tosen der brandenden Meereswogen vergleichbar, ging am Pfingstdienstag, den 6. Juni, durch die weiten Reihen der dichtbesetzten Münsterschen Kathedrale, als der harrenden Menschenmenge die erfolgte Wahl des Kapitularvikars und Domdechanten Dr. jur. Felix v. Hartmann verkündet wurde.... Der Gewählte, der augenblicklich im 60. Lebensjahre steht, entstammt einer alten preußischen Beamtenfamilie und wurde am 15. Dezember 1851 in Münster geboren. Nach der am 19. Dezember 1874 empfangenen Priesterweihe verbrachte er die nächsten drei Lustren teils in der ewigen Stadt zwecks weiterer wissenschaftlicher Ausbildung, besonders im kanonischen Rechte, teils als Kaplan in der Seelsorge. Der verstorbene Bischof Dr. H. Dingelstad, dessen Nachfolger er geworden ist, zog ihn von Anfang an an seine Seite: Sofort nach seiner Konsekration ernannte er ihn zu seinem bischöflichen Kaplan und Geheimsekretär (1890), vier Jahre darauf zum Geistlichen Rat und im Jahre 1905 zum Generalvikar, nachdem ihn die Regierung bereits zwei Jahre vorher zum Domkapitular befördert hatte. Im Jahre 1908 von Pius X. zur Würde eines Apostolischen Protonotars erhoben, konnte er im letzten Jahre noch durch das Wohlwollen seines verstorbenen Vorgängers zum zweiten Dignitär des Kathedralkapitels, zum Domdechanten, aufrücken.

Bischof Dr. Felix v. Hartmann tritt demnach kein ihm neues, unbekanntes Arbeitsfeld an. Fast während eines Menschenalters war er in mehr oder minder leitender Stellung an der umfangreichen Diözesanverwaltung beteiligt, und er genoß während dieser Zeit das größte Vertrauen seines Oberhirten. Und dieses Vertrauen war auf keinen Unwürdigen gefallen! Sein echt kirchlicher Sinn und wahrhaft priesterlicher Eifer hat ihn weder ängstlich nach rechts noch nach links schauen, sondern allezeit nach bestem Wissen den Weg der erkannten Pflicht wandeln lassen. In opferfreudiger Bereitwilligkeit hat er seine Person wie sein Vermögen stets, wo es not tat, der kirchlichen Sache zur Verfügung gestellt. Als Verwaltungsbeamter wird ihm allgemein neben ausgedehnten kanonistischen Kenntnissen eine ganz außerordentliche Vornehmheit und Noblesse im persönlichen, wie im schriftlichen Geschäfts- und Dienstverkehr nachgerühmt. Gerade sie hat dem Erwählten die Sympathien des gesamten Klerus der Diözese, man darf sagen ohne Ausnahme, zugeführt. Wohl noch niemals ist einem Bischofskandidaten das unbedingte Vertrauensvotum der Geistlichkeit in solch kraftvoller und nachdrücklicher Weise zu Füßen gelegt worden, wie es v. Hartmann gegenüber vor der diesjährigen Bischofswahl geschehen ist.“

P. Dr. Schulte hat damals in der „Allgemeinen Rundschau“ bereits angedeutet, daß die preußische Regierung sich durch die von liberalen Blättern gegen Dr. v. Hartmann gerichteten Verdächtigungen nicht habe verleiten lassen, ihn von der Kandidatenliste zu streichen. Daß es auch diesmal nicht geschah, obgleich die Erhebung auf einen noch weit wichtigeren und exponierteren Posten in Frage stand, beweist zum mindesten, daß die preußische Regierung sich durch die bischöfliche Amtstätigkeit des Verlästerten nicht von seiner „Staatsgefährlichkeit“ hat überzeugen können. Der am Sitze seiner künftigen Wirksamkeit erscheinenden liberalen „Kölnischen Zeitung“ kann man es nachempfinden, daß ihr die Erinnerung an die von ihr angeführte damalige Preßhetze äußerst unangenehm sein muß, denn sie hatte den, wie sie heute selbst zugibt, „Mann mit fleckenlosem Schild und voll höchster Ideale“ im sogenannten „Interesse des Friedens zwischen Staat und Kirche, sowie im Interesse unseres modernen Kulturlebens“ bekämpft, weil „unter ihm ein äußerst strenger, allen modernen Regungen feindlicher Ultramontanismus in der Diözese Münster um sich gegriffen“.

Die liberale Presse möchte den neuen Erzbischof unter allen Umständen in Gegensatz zu dem verstorbenen Kardinal Fischer stellen. Ein süddeutsches liberales Blatt dekretiert, daß er „kein Freund der sogenannten Kölner Richtung ist“, und sucht eine etwas vorsichtigere Wendung der „Kölnischen Zeitung“ durch die Behauptung zu übertrumpfen, man schließe aus seinem bisherigen Wirken, daß er ein entschiedener Gegner dieser Richtung sei, wobei speziell auf die Gewerkschaftsfrage hingedeutet wird. Der „Münstersche Anzeiger“ (Nr. 783) macht dieser Legendenbildung von vornherein so gründlich wie nur möglich den Garaus, indem er auf seinen eigenen Bericht in Nr. 428 dieses Jahres über einen Empfang des Diözesanvorstandes der katholischen Arbeiter- und Knappenvereine der Diözese Münster durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof Felix zurückverweist. Auf die vom genannten Diözesanvorstand ihm mit einer Erklärung vorgetragene Bitte, „unsere katholischen Vereine“ beim Heiligen Vater gegen das Vorgehen der sogen. „Berliner“ in Schutz zu nehmen, antwortete der Hochwürdigste Herr, er nehme diese Erklärung mit großer Freude entgegen. Zugleich versprach er die Erfüllung der Bitte und drückte den Präsides sein volles Vertrauen für ihre Vereinsleitung aus.

Gottlob sind die Gedankengänge der liberalen Presse und die von ihr gewünschten Wege doch noch nicht die Gedankengänge und Wege der preußischen Staatsregierung. Dies trat auch in dem Trinkspruch zutage, den der Oberpräsident der Rheinprovinz, Freiherr von Rheinbaben, der königliche Bevollmächtigte für die Wahl des Domkapitels, bei dem in der Kölner Regierung gegebenen Festmahle auf Kaiser und Papst ausbrachte. Die liberale Presse bläst fort und fort nur zum Kampfe gegen die Kirche und gegen „Rom“. Die preußische Regierung betont immer wieder die Wichtigkeit des gegenseitigen Einvernehmens, die ergänzende Tätigkeit der beiden Gewalten in den aus eigener Macht sich selbst vorgezeichneten Linien, die beiderseitige Aufgabe, diese Harmonie und dieses Streben in gegenseitiger Achtung vor Störungen zu bewahren. Der ehemalige Minister feierte auch in warmen Worten das „erhabene Oberhaupt der katholischen Kirche“.

Kardinal-Fürstbischof Kopp gegen ein Quertreiber-Organ.

Das vom Pfarrer Dr. Nieborowski in Reichtal geleitete schlesische Quertreiberorgan „Das katholische Deutschland“ hatte die Authentizität der von der „Schlesischen Volkszeitung“ mitgeteilten Tadelsworte Se. Eminenz des Kardinals Fürsterzbischofs Kopp über die sogenannte „Katholische Aktion“ (vgl. auch „Allgemeine Rundschau“, Nr. 44, S. 876 und S. 879) unter den beschimpfendsten Ausfällen gegen die „Schlesische Volkszeitung“ in Zweifel gezogen. An die Tatsache, daß der Kardinal den veröffentlichten Wortlaut den Herren Dr. Porsch und Dr. Herschel gegenüber gebilligt hatte, knüpfte Dr. Nieborowski auch noch die hämische Kritik: „Wenn ein Bischof seinem Priester etwas zu sagen hat, gibt es für ihn andere Wege.“ Auf eine in der „Schlesischen Volkszeitung“ an Seine Eminenz den Herrn Kardinal gerichtete Vorstellung ist inzwischen die nachstehende kurze, aber vielsagende Antwort ergangen:

„Breslau, 28. Oktober 1912. An die Redaktion der „Schlesischen Volkszeitung“ hierselbst. Indem ich den Empfang der mir zugesandten Zeitung „Das Katholische Deutschland“ bestätige, kann ich nur tief bedauern und mißbilligen, wie jenes Blatt hochverdiente Männer fortwährend zum Gegenstand einer gehässigen Polemik macht.

Kardinal Kopp, Fürstbischof von Breslau.“



Neumalthusianismus.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Von den großen Anforderungen, die an die Kardinäle und Prälaten auf dem Eucharistischen Weltkongreß gestellt wurden, waren viele derselben schon etwas ermüdet und sahen abgespannt aus, als am Samstag um 11 Uhr die feierliche Schlußsitzung eröffnet wurde. Das ist nicht verwunderlich; denn neben den großen öffentlichen Versammlungen in der Rotunde liefen die Nationalitätssitzungen her, und die Gastfreundschaft der Wiener, vom Kaiser angefangen bis tief in die Kreise der wohlhabenden Bürgerschaft hinein, wollte den erlauchten Gästen der Kaiserstadt zeigen, welches Gewicht sie darauf legten, die Kongreßgäste auch als Gäste in ihrem eigenen Heim bei Festlichkeiten bewirten zu können.

Angesichts so verschiedenartiger, in ihrer Gesamtheit recht anstrengender Tätigkeiten nimmt es nicht wunder, wenn manche der schon recht betagten Herren nicht mehr mit der gleichen Spannkraft in die Schlußsitzung hineinkamen, mit der sie der Eröffnung des Kongresses am Mittwoch vorher angewohnt hatten.

Als der Schlußredner der gewaltigen Tagung, Graf Béla Somssich, das Rednerpult bestieg, hatte ich als Generalreferent meinen Platz unmittelbar unter dem Redner, so daß ich die maßgebendsten Persönlichkeiten des Kongresses, Kardinäle, Bischöfe, Prälaten und die mehr als dreißig Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses, die führenden Parlamentarier und die Leiterinnen rauenbewegung unmittelbar vor mir hatte. Das Thema der Schlußrede lautete: Die heilige Eucharistie und die Zukunft der Kirche. Die originelle und packende Art, wie Graf Somssich diese schwierige Aufgabe zu lösen unternommen hatte, die spielende Leichtigkeit, mit der er bis in die entfernteste Ecke hinein sich den nahezu 30000 Zuhörern verständlich machte, die von keinem Manuskript unterstützte elastische Vortragsweise und die vornehme Gestalt des Redners sicherten dem Vertreter der ungarischen Katholiken von vorneherein die volle Aufmerksamkeit der Zuhörer. Man geht nicht fehl, wenn man des Grafen Somssich Rede mit zu den Glanzleistungen der an oratorischen Erfolgen so reichen Wiener Tagung rechnet.

In drei Abschnitten sprach der Redner von der Urkirche, vom Konzil von Trient und von der Gegenwart. Und im letzten Teile seiner Ausführungen befand sich ein Passus, der schon gleich bei den ersten Worten die allergespannteste Aufmerksamkeit wachrief. Ich sah, wie auf einmal viele Köpfe sich hoben und voll Erwartung zum Redner hinaufschauten, wie andere ihrem Nachbar ein Wort zuflüsterten, wie mit einem Schlage weite Kreise der großen Zuhörerschaft ihre ganze Haltung veränderten. Da mir der Text der Rede vorher zugänglich gemacht worden war, so wußte ich sofort, um was es sich handelte; und mit großer Genugtuung stellte ich sofort fest, daß Graf Somssich durch Heranziehung dieses wichtigen Punktes der öffentlichen Moral, der Zukunft der Kirche und des Staates einen in den Augen seiner Zuhörer nicht hoch genug anzuschlagenden Dienst erwiesen hatte. Der Redner sagte:

„... Was ist die tägliche Kommunion anders, als Anknüpfung an die Urkirche, Anknüpfung an das Konzil von Trient?

Heute, wo ein großes Laster durch die Gesellschaft schleicht, das Städte, Völker und Kirche dezimiert, müssen außerordentliche Heilmittel angewendet werden. Verheerend wütet die Lehre des Malthus in den Reihen christlicher Völker. Wer sich erlaubt, in einer armen Familie auf die Welt zu kommen, dem versagt er das Recht zu leben. „Malthus, assassin de la France“, ruft Jean de Valdov. Doch nicht nur in Frankreich, auch schon in unseren Großstädten und leider auch hie und da auf dem Lande hat sich das Verhältnis der Geburten zu den Todesfällen verschlechtert, und mit Kummer müssen wir bestätigen, daß die Zahl der praktizierenden Katholiken in den vom Neumalthusianismus durchseuchten Gegenden naturgemäß und in erschreckender Weise abnimmt.

Die staatliche Gesetzgebung konnte vom Altertum an dieses Laster nicht bannen. Man konnte die öffentliche Anpreisung desselben unterdrücken, aber nicht helfen im eigentlichen Sinne. Wenn aber dann ein beamteter Arzt in Westdeutschland berichtet, daß in seinem Beobachtungsgebiet, wo die Lehre des Malthus Anhänger aufweist, die Abhaltung katholischer Volksmissionen auch — als Frucht der Abwendung von diesem Laster — eine alsbaldige Steigerung der Geburten nach sich zog, so ist unter vielen anderen auch hierin der klarste Beweis geliefert, daß die heilige Eucharistie dieses Laster beheben und die Zukunft der Kirche in nachdrücklichster Weise beeinflussen kann.“

Diese zurückhaltende und für den Kenner der Verhältnisse doch wiederum so deutliche und richtige Art, mit der Graf Somssich in einer öffentlichen Riesenversammlung diese delikate Angelegenheit erörterte, sichert ihm den aufrichtigsten Dank aller derer, denen es um das Wohl von Kirche und Vaterland ernstlich zu tun ist. Ich freute mich zu sehen, wie gerade die hervorragendsten Persönlichkeiten jeden einzelnen Satz des Redners mit nachdrücklichem Kopfnicken unterstrichen und sie alle mit in den lebhaften Beifall einstimmten, der dem Redner gerade für diese mut- und taktvolle Kennzeichnung einer der verwerflichsten Lehren der modernen „Wissenschaft“ zuteil wurde.

Daß der glanzvollste eucharistische Kongreß in der Reihe der bisherigen 23 Tagungen zum ersten Male zu diesem Problem Stellung nehmen konnte und in der offensichtlichsten Weise Stellung nahm, ist das dauernde Verdienst des Grafen Béla Somssich. Videant consules; mögen alle, die es angeht, dazu helfen, daß der einzig aussichtsreiche Weg, hier zu helfen, nur und ausschließlich in der Zurückführung der durchseuchten Familien zur eifrigen praktischen Religionsbetätigung liegt. Alle übrigen Mittel, die noch jüngst auf einem wissenschaftlichen Kongreß erörtert wurden, die in den Staatskanzleien erwogen werden, die in der Presse zur Besprechung gelangen, sind nach Ausweis der Geschichte nur als Behelfe anzusehen, die einzelne locken mögen, aber nun und nimmer die große Masse der Anhänger des Malthus zu bekehren vermögen. Das kann nur die Religion; darum verschaffe man deren voller und unbehinderter Betätigung freie Bahn. Der beamtete Arzt in Westdeutschland, von dem Graf Somssich sprach, hat hier den einzig richtigen Weg gewiesen. Die Zukunft gehört aber zweifellos den Völkern, die der Lehre des Malthus keine Zugeständnisse machen.

Der Katholische Frauenbund.

Von Ellen Ammann.

I.

Vom 13. bis 16. Oktober tagte in Straßburg die fünfte Generalversammlung des Katholischen Frauenbundes. Erfreuliche Ausblicke eröffneten sich uns in diesen Tagen, welche Vertreterinnen aus allen Gauen Deutschlands zu gemeinsamer Arbeit vereinigten. Von der großen Bedeutung, welche der katholischen Frauenbewegung zugemessen wird, zeugte die Anwesenheit der Hochwürdigsten Herren Bischöfe Dr. Fritzen von Straßburg, Dr. Faulhaber von Speyer, Missionsbischof Allgeyer von Zansibar, Weihbischof Zorn von Bulach von Straßburg, des Abtes Gregor Danner O. S. B. aus München, des Generalvikars Dr. Fahrner, sowie vieler Herren Domkapitulare, Professoren usw., ebenso die Begrüßung der Versammlung im Namen der Regierung durch Präsident Pohlmann und namens des Bürgermeisters durch Herrn Regierungsrat Timme. Telegramme, unter anderen vom Apostolischen Nuntius Frühwirth, Kardinal Kopp und vielen Bischöfen übermittelten die besten Wünsche für den Katholischen Frauenbund. Die an den Heiligen Vater, an Ihre Majestäten den Kaiser und die Kaiserin gerichteten Telegramme brachten lebhaft begrüßte Antworten.

Daß der Katholische Frauenbund diese Beachtung und Aufmunterung verdient, beweist sein Wachstum, das Programm seiner Generalversammlung, die Wichtigkeit seiner Aufgaben.

Seit der letzten ordentlichen Mitgliederversammlung in Düsseldorf ist der Bund auf 104 Zweigvereine und über 40000 Mitglieder gewachsen. Mitgezählt sind hierbei naturgemäß nicht die Mitglieder der 419 angeschlossenen caritativen und sozialen Vereine, deren Zahl wohl 100000 übersteigt.

Diesen äußeren Fortschritten entspricht die innere Entwicklung, wie aus dem Bericht der Generalsekretärin Freiin von Carnap hervorgeht.

Fast alle Zweigvereine haben soziale Studienzirkel und Vortragsserien eingerichtet; der Zweigverein München besitzt eine caritativ-soziale Frauenschulung mit Jahreskursus zur Ausbildung für die soziale Arbeit, welche schon erfreuliche Resultate zeitigte. Münster hat ein katholisches Kindergärtnerinnenseminar geschaffen, Trier eine vorbildliche Bibliothek mit dem Bonifaziusverein eingerichtet, Breslau eine hauswirtschaftliche Frauenschule.

Wissenschaftliche und religiöse Vorträge vertiefen die Allgemeinbildung der Mitglieder, in Versammlungen werden von

den verschiedensten Rednern und Rednerinnen diejenigen wichtigen Tagesfragen erörtert, deren Kenntnis für die katholischen Frauen von vitaler Bedeutung sind.

Die Zentrale hat einen Katholischen Frauenkalender ausgegeben, der einen Ueberblick über die katholischen Frauenvereine, sowie über die wichtigsten anderen Frauenorganisationen enthält. (Zu beziehen durch die Zentrale des Katholischen Frauenbundes, Roonstraße 9, Köln am Rhein.) Diese Zusammenstellung verdient allgemeine Beachtung. Verschiedene Broschüren sind im Verlage des KFB erschienen, so u. a.: „Vereinsrecht und Vereinsleitung" von A. Badenberg, „Die Frau im Handwerk" von E. Gnauck-Kühne, „Die Frau und der Sozialismus" von Dr. A. Retzbach, „Moderne Frauenbewegung und Katholischer Frauenbund" von Dr. P. Heribert Holzapfel, O. F. M., „Der Kampf gegen den Mißbrauch des Alkoholgenusses" von Maria Laurentius, „Die Jugendpflege und die weibliche Jugend" von Liane Becker.

Diese Schriften sowie die verschiedenen Flugblätter zeugen von einer lebhaften Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten, wie es ja einem Bund geziemt, der Träger der katholischen Frauenbewegung sein soll.

Zu den öffentlichen Angelegenheiten nahm der Gesamtbund durch folgende Eingaben an Staatsbehörden und gesetzgebende Körperschaften Stellung:

Am 31. Oktober 1911 Eingabe an den Reichstag zur Privatangestelltenversicherung.

Am 14. Februar 1912 Eingabe an das preußische Abgeordnetenhaus betreffs Einführung des obligatorischen Haushaltungsunterrichtes für Mädchen.

Am 25. Februar 1912 Eingabe an den preußischen Kultusminister betreffs Zulassung der Schülerinnen der ministeriell anerkannten Studienanstalten zum Apothekerberuf.

Am 28. Februar 1912 nochmalige Eingabe an das preußische Abgeordnetenhaus betreffs Zuziehung der Frauen zu den Schulkommissionen.

Am 18. Juli 1912 Eingabe in Sachen des Runderlasses vom 20. November 1911 an den preußischen Minister für Handel und Gewerbe.

Hierzu kommen noch die Petitionen der einzelnen Zweigvereine an die Behörden ihrer Städte oder an die Regierungen der einzelnen Bundesstaaten.

In Ausführung eines Beschlusses der Düsseldorfer Generalversammlung wurde ein „Verein katholischer Hausbeamtinnen Deutschlands" (Sekretariat Köln, Roonstraße 9) mit eigenem Organ gegründet. Diese Vereinigung nimmt sich aller gebildeten jungen Mädchen und Frauen an, welche innerhalb der Familie als Hausangestellte tätig und nicht geprüfte Erzieherinnen sind, und hat eine Zentralstellenvermittlung in Köln.

Auf Anregung des Münchener Zweigvereins wurde ein „Zentralverband der katholischen Kinderhorte" vom Frauenbund geschaffen. Die Katholikenversammlung in Aachen nahm bezüglich desselben folgende Resolution an:

Die 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands begrüßt die Gründung eines Zentralverbandes katholischer Kinderhorte, welcher sich zum Zwecke gesetzt hat:

1. Den Zusammenschluß aller katholischer Kinderhorte für schulpflichtige Kinder unter Betonung der historischen Bedeutung dieser katholischen Horte und aus der Ueberzeugung heraus, daß dem religiösen Moment als dem wichtigsten Erziehungsfaktor die ausschlaggebende Bedeutung gesichert und der konfessionellen Schule eine auf gleichen Grundsätzen fußende, durch die sozialen Verhältnisse oft notwendig gewordene Ergänzung gegeben werden muß.

2. Durch Anregung von Lokalverbänden, wo solche noch nicht bestehen, der momentanen Zersplitterung entgegenzutreten und die Kräfte zu steigern.

3. Neugründungen von Kinderhorten anzubahnen.

Die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands bittet die katholischen Vereine und klösterlichen Anstalten, die Bestrebungen des Zentralverbandes eifrig zu unterstützen. Anmeldung nimmt entgegen die erste Vorsitzende des Zentralverbandes katholischer Kinderhorte, Frl. Paula Böttrich in Godesberg, Viktoriastraße 12.

Aus den vielen Anregungen, die von der Zentrale ausgingen, sei noch die Aufklärung über die Privatangestellten erwähnt, die mit Januar 1913 in Kraft tritt. Durch Einberufung großer Versammlungen wurde dahin gewirkt, daß dem Wahlrecht der Privatangestellten und Arbeitgeber für die Rentenausschüsse mehr Verständnis entgegengebracht werde.

In den Sitzungen des Ausschusses der Studienkommissionen, zu denen zweimal im Jahr Delegierte der Zweigvereine berufen werden, behandelt man Fragen, die gerade besonders brennend sind. Allerdings wird das Resultat dieser Beratungen nicht immer veröffentlicht. Die Früchte derselben zeigen sich in gesteigertem Verständnis und vermehrter Arbeit der Zweigvereine.

Der Fédération Internationale des Ligues catholiques feminines, welche in 1910 in Brüssel gegründet wurde, ist der Katholische Frauenbund beigetreten. Bei dessen Kongreß in Madrid 1911 vertrat Domkapitular Kreuzwald den Frauenbund. Gelegentlich des Eucharistischen Kongresses in Wien fand im September l. J. eine zweite Versammlung dieser internationalen Vereinigung statt, zu welcher der Bund zwei Vertreterinnen entsandte. Der Heilige Vater hatte Herrn Professor Speiser aus Freiburg als offiziellen Vertreter ernannt. Zwei Referentinnen wurden von Deutschland gestellt, und die Delegierten konnten in der Diskussion aus der Praxis beweisen, wie gut organisiert die Vereinsarbeit in Deutschland ist, und wie intensiv gearbeitet wird. Beigetreten sind der internationalen Liga der Katholische Frauenbund, der Verband katholischer Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen Deutschlands, der Katholische Lehrerinnenverein und der Katholische Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder. Die nächste Tagung der Liga findet im Juli 1913 in London statt. Das Bureau der internationalen Liga befindet sich für die ersten fünf Jahre in Paris.

An Kongressen und Tagungen der verschiedensten Art hat der Katholische Frauenbund sich eifrig beteiligt, teils durch Mitglieder seiner Zentrale, teils durch Vertreterinnen der Zweigvereine. Stets war man sich der Aufgabe und Pflicht bewußt, der katholischen Frau den Platz in der Frauenbewegung zu erringen und zu wahren, der ihr gebührt, den sie erfüllen muß, soll nicht eine kommende Generation mit Recht Vorwürfe erheben können.

So beteiligte sich der Katholische Frauenbund an dem im März 1912 in Berlin abgehaltenen Kongreß deutscher Frauen durch Entsendung vieler Delegierten und Aufstellung verschiedener Rednerinnen.[1] Der Kongreß war eine „Tat" im wahren Sinne des Wortes, durch welche nicht nur in leidenschaftsloser Weise die Wünsche der verschiedenen Richtungen der Frauenbewegung dargelegt wurden, sondern auch gleichzeitig durch die Ausstellung: „Die Frau in Haus und Beruf" eine Illustration, ein Anschauungsunterricht geschaffen wurde, welcher überzeugend wirkte. Allen Teilnehmern bleibt die herrliche Rede von Hedwig Dransfeld über die Frau und die Religion eine Erinnerung fürs Leben.

Die Vorsitzende des Zweigvereins Berlin, Frau Geheimrat Heßberger, hatte im Auftrage der Zentrale statistische Angaben über die katholische Vereinstätigkeit gesammelt. Die unendliche Mühe, welche die Zusammenstellung der Tabellen für die Ausstellung von der fleißigen Sammlerin erfordert hatte, brachte kostbares Material zutage. In nächster Zeit erscheint dasselbe in einer Broschüre im Verlag des Frauenbundes, auf welche wir hier im voraus aufmerksam machen. Die Tabellen waren in Straßburg ausgestellt.

Die Jugendabteilungen des Katholischen Frauenbundes sind auf 45 angewachsen. Ein erfreuliches Verständnis für die Fragen der Gegenwart zeigt sich in vielen jugendlichen Kreisen. Diese Begeisterung kann dem KFB. und den bestehenden Frauenvereinen einen arbeitsfreudigen, gut geschulten Nachwuchs schaffen, wenn von den Zweigvereinen aus der Jugend das richtige Verständnis entgegengebracht wird und großzügig über einzelne Erscheinungen nicht genügender Reife hinweggesehen wird. Dem Idealismus ist es eigen, die Schwierigkeiten nicht zu sehen, darin liegt ein Teil seiner Stoßkraft. — Nähren wir den Optimismus unserer Jugend, indem wir sie arbeiten lassen nach eigener Lust, soweit es geht! Locken wir sie zum Lernen auf sozialem Gebiet, und eine Generation „starker Frauen" wird unser Werk fortsetzen!

Die Tätigkeit der einzelnen Zweigvereine ist zu mannigfaltig, als daß sie nur aufgezählt werden könnte. Zwar ist die propagandistische Tätigkeit, das Sammeln und Aufklären der Frauen aller Stände über die Zeitfragen, das Wichtigste, aber die praktische Arbeit liegt der katholischen Frau so am Herzen, daß kein Zweigverein ohne eine solche prosperieren kann. Je nach den örtlichen Bedürfnissen wurden Kinderhorte, Kinderlesestuben, Auskunftsstellen, Rechtsschutzstellen, Brockensammlungen, Arbeitsvermittlungen für Heimarbeiterinnen, Heime, Unterrichtskurse in der Haushaltungskunde, Wohnungsvermittlungen für Studentinnen eingerichtet. Nach Möglichkeit arbeiten die Zweigvereine darauf hin, Vormünderinnen, Waisen- und Armenpflegerinnen zu stellen, treten für die Ernennung von Polizeipflegerinnen, Vertreterinnen in Schuldeputationen, Fabrikinspektorinnen usw. ein.

Frau Schmudlow-Claasen sagt: „Der katholischen Frau ist es selbstverständlich und immer gegeben gewesen, sie hat es nie anders erfahren . . . ., als daß ihre Familie so groß sein dürfte, als sie mit ihrem Wesen umfassen könne."

Diese Worte treffen wahrlich auf die im Katholischen Frauenbund entwickelte Tätigkeit zu. Wir erwähnen die Fortschritte des Katholischen Frauenbundes nicht, weil wir der Ansicht sind, daß die geleistete Arbeit eine vollkommene, allen Anforderungen genügende sei — sondern weil es uns scheint, daß die Ansätze eine Gewähr bieten dafür, daß der Frauenbund nur mehr Verständnis und Förderung in weiteren, ihm bis jetzt oft mißtrauisch gegenüberstehenden Kreisen bedarf, um seine Aufgabe zu erfüllen.

Darum war die warme Empfehlung des Hochw. Herrn Bischofs Fritzen von Straßburg, welche den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" aus Nr. 41 ds. Js. bekannt ist, eine Aufmunterung für die Vorkämpferinnen des Bundes, vor allem für unsere Zentrale und unsere beiden verehrten Vorsitzenden, Frau Geheimrat Hopmann und Frau Bachem-Sieger, welche den Bund in den vergangenen Jahren geleitet haben.

[1]) Siehe „Allgemeine Rundschau" Nr. 12 d. J.



Von letzten Dingen.

Und wenn sie alle da sind — fehlt noch eine.
Sie kehrt nicht mehr zurück, obgleich wir warten.
Man trug sie fort in einen stillen Garten,
damit sie ruhe unter moos'gem Steine.

Wir alle geh'n ihn noch den Weg — den einen —
ich möchte sagen fast, es will mir scheinen,
dass unser ganzes Erdengehen
Der Weg nur ist. Ein Uebersehen
von meilenweiten Wegesbahnen,
besteckt mit buntbewegten Fahnen.
Geburt und Tod, das sind die Meilensteine,
dazwischen liegt der Lebenssand, der wunderfeine.

Mathilde Fritsch.

Prinzessin Rupprecht ist tot.

Ein Münchener Stimmungsbild von Joseph Wais.

Prinzessin Rupprecht ist tot. In den Straßen Münchens wehen Trauerfahnen und auf den königlichen Palästen flattern die weißblauen Farben auf Halbmast. Die Menschen gehen ernster ihres Weges, und wo ein Bild von der zarten, jungen Frau mit den großen, tiefen Augen sichtbar wird, da stauen sie sich und nehmen stumm das Antlitz in sich auf, das ausgeblüht hat. Ein blumenschönes Leben auf der Gesellschaft Höhen hat der Tod in des Sommers Reife jäh mit seiner kalten Hand gepflückt und damit einer ganzen, großen Stadt ans Herz gegriffen. Und es ist, als ob die ganze, große Stadt der Heimgegangenen ihren letzten Gruß entbieten würde, in so endlos langer Reihe ziehen die Menschen an dem reichgeschmückten Sarg vorbei, der in der Theatinerkirche die irdische Schönheit der Prinzessin birgt. Ist es diese irdische Schönheit, welche so früh in Staub zerfallen mußte, ist es das tiefe Mitgefühl mit einem Schicksal, das schmerzliche Dornen in die goldene Krone flocht, das den Thronerben zweier Generationen schon so früh die Gattin und die Mutter nahm, was die Menschen in seinen Bann zwingt und sie traurig macht — oder ist es die Gewalt einer nun frei gewordenen großen, starken Seele, welche alle an sich zieht? Es weht ein Mysterium aus der allgemeinen, aufrichtigen Trauer. Fast jeder empfindet das Scheiden dieser hohen Frau als einen persönlichen Verlust, obwohl er sie im Leben nicht oder kaum gekannt und von ihr, die still nur ihrer Familie lebte, wenig gehört hat. Selbst die Natur ist schwermütig gestimmt. Ein düsterer, grauer Himmel spannt sich über München und legt einen dünnen Nebelschleier gleich einem Trauerflor in die Straßen, als ob auch er es fühlen würde, was die Menschen schmerzt, — Prinzessin Rupprecht ist tot.

Zu Professor Karl Haiders Gedächtnis.

Von Momme Nissen.

Wodurch hebt sich dieser eine stille Maler, der jetzt in Schliersee verschied, als ein Bleibender heraus unter all den Tausenden seiner Zunft, die in oder um München lebten und starben?

Haider malte die Schönheit seines süddeutschen Mutterlandes mit aller Ehrfurcht und Liebe, die ein Künstler vor der göttlichen Schöpfung zu empfinden vermag — nicht wie die Eindrucksmaler den flüchtigen Augenblick, sondern das Bild der Ewigkeit in den Wäldern, den Feldern, den Bergen, den Menschen. Er malte die innere Weihe, die unversehrte Seele, den Abglanz des Paradieses in der gefallenen Erdennatur. Bescheiden beugte er sich vor dem All als dem im tiefsten Wesen für unsere Sinne Undurchdringlichen und Rätselvollen. Groß und allein war er darin, daß er die hehre Einheit der Erscheinung niemals verletzt, ihr vielmehr die organischen Einzelgebilde rein und organisch eingefügt hat. Mit einem festgerichteten Augenpaar, das bis vor wenigen Tagen in adlerhafter Klarheit leuchtete, blickte er die Welt scharf und doch inniglich an. Hatte er betrachtet, dann riß er mit Gelassenheit, Fleiß und unbestechlicher Treue die Form auf die Leinwand hin, bildete sie bis ins feinste durch und sammelte die Farbe zu großen klangvollen Akkorden. Niemals wurde seine erhebende Auffassung verschwommen romantisch. Zeigte er doch innerhalb seiner Auslese reiner Typen sorgfältige Bildnistreue, nicht nur in den festen und zarten Zügen seiner seelenvollen Gesichter, sondern auch in den unzählbaren Blüten des Grases, den verklingenden Fernen. Er war durch und durch ein Sohn Bayerns, als solcher ganz eins mit dem Schönen, was hier ihn umgab. Einen „Edelstein in Gottes Hand“ nannte einst Langbehn, der Rembrandtdeutsche, das bayerische Land; wenn einer dies im Bilde verkörpert hat, so ist es sein einstiger naher Freund Haider. Das Wittelsbacherreich hat keinen zweiten so meisterlichen und eindringlichen Schilderer der Heimat gefunden als ihn. Wenn der pinselgewaltige Leibl auch noch vollendeter malen konnte als er: teilnahmsvoller, kindlicher, vertrauter, menschlicher rührt uns Haider ans Herz. Es atmet in seinen Bildern. Er belauscht das sonst Unbelauschte. Wie ein die Hand ergreifender Führer lenkt er uns leise hin auf das geheimnisreiche Werden, Wachsen, sich Erschließen der Erde und ihrer Bewohner. Trotz nie ausweichender Deutlichkeit der Darstellung spricht doch etwas Zurückhaltendes, fast etwas Scheues — wie beim Reh im Walde — aus seinen Werken. Man liest darin die Goethesche Mahnung, das Unerforschte ruhig zu verehren. Dieser Meister überrascht oft durch eine Vereinigung von Jugendlichkeit und Reife, welche uns in diesen nüchternen Zeiten so selten grüßt. Denn wer bietet heute noch lautere Poesie und Warmherzigkeit in unseren Kunstpalästen?

Haider war auch ein seltener, aufrichtig guter Mensch. Von seinen Freunden sind ihm Böcklin und Leibl vorausgegangen; Thoma, Defregger, Oberländer senden ihrem verewigten Bruder den letzten Scheidegruß nach. Er war 1846 in München geboren, Sohn eines Leibjägers, der nebenher ein trefflicher Tierzeichner war. Und er selbst ist wiederum Vater von zwei kunstbegabten Söhnen geworden; der eine, Hubert, erscheint berufen, Karl Haiders liebevolle Landschaftsdarstellung in frischer Art fortzupflanzen. Kunstgeist liegt hier im Blut; der nun Vollendete hat ihn unablässig in sich genährt durch die hohe veredelnde Musik eines Bach, Beethoven, Gluck. Der abgewogene Fluß seiner Linienzüge, der tiefe Schmelz seines farbigen Wohllauts zeugen davon. Er führte ein geistiges Dasein, das, stets mit äußerer Anspruchslosigkeit gepaart, auch lange schwere Zeiten der Not und Sorge umschließt. Weise Beschränkung und antiker Gleichmut waren dem immer leutseligen Mann aus den Tagen der Armut geblieben. Leider war er durch Ueberschätzung derjenigen Geisteswelt, welche von den ungläubigen Kulturträgern in Philosophie und Dichtung als klassisch und ausschlaggebend angesehen wird, im Denken wie im Leben gleich hunderttausend Anderen zu einer Vernachlässigung des positiven Glaubens und zur Verkennung der christlichen Moralgesetze gelangt. Aber er irrte ohne Erbitterung; sein gerecht und sanft gesinnter Geist hat ihm sichtlich hindurch geholfen.

Hohes Glück ist ihm in den letzten Erdentagen geworden: er hat wiedergefunden den Glauben seiner Kindheit. Er hat — gleich Leibl — die hochheilige Wegzehrung erhalten, mehrmals, mit einer rührenden, kindlich ergebenen Bereitschaft. Er betonte mit Nachdruck, es sei ihm der volle Ernst der Handlung bewußt; er söhnte sich aus mit Gott und der Kirche. Auf seinem Todeslager sprach der fast zum Gerippe abgemagerte, ganz geduldige Meister von seinem Sehnen, alles harmonisch zusammenzufassen, alles Seelenbewegende ohne Uebertriebenheit in den Einklang der Ewigkeit zu bringen. Da freute er sich noch an den klärenden Worten von St. Augustinus über die halbe griechische und die volle Wahrheit im gekreuzigten Erlöser. Dann redete er klar von der großen Kraft, die in den christlichen Geheimnissen läge. So ward seine edle Fassung im Leben durch gläubige Ergebung im Sterben gekrönt. Herr, gib ihm die ewige Ruhe!

* * *

Dieser künstlerische Einsiedler ward zum Professor und von der Universität Breslau zum Ehrendoktor erhoben; die großen Galerien Deutschlands und Oesterreichs schmückten sich mit seinen Gemälden; die ihm gewidmete Mappe des „Kunstwart“ hat seine Volksschönheit kündenden Bilder im Volke verbreitet. Seine kunstgeschichtliche Bedeutung wird in der Zeit des Wahnsinns der „Futuristen“ doppelt gewichtig. Die gesund und ernst empfindende Gruppe von Leibl, Thoma, Haider

…offen fühlte sich bekanntlich von der in den siebziger Jahren …chen herrschenden, hohlen Kostümmalerei völlig abge… …sie stellte ihr eine auf schlichter Beobachtung gegründete …sche Naturmalerei entgegen. Neben dem ehrfürchtigen …n der Natur aber pflegte sie pietätvoll das der alten …Malerei; dadurch gelangte sie zu ihrer heute voll ge…en Meisterschaft. Diese hingebende Doppelschulung … ihrer Kunst, insbesondere der von Haider: Ein… …Haltung und Keuschheit. Ueber vier Jahrzehnte hat … auf seinem Vorposten beharrlich ausgehalten. Er …nächst Stand gegenüber dem Piloty- und Makartgeist, …ber fester als irgend ein anderer gegenüber jener künst… …n Verwirrung, welche die von Paris herüberstürmende …ngssucht, ungeachtet der Anregung von dort, schließlich …n der deutschen Malerwelt angerichtet hat. Sein …lendetes Werk behandelte das Thema „Ueber allen Wipfeln …h" vielleicht noch stiller und feierlicher als das gleich… … von 1871. Dies ist ein Symbol seiner Stetigkeit — …iche Mahnung für diejenigen Maler, welche ihren Stil …en Modehut wechseln. Seine der Seelenmalerei weise ange… …Technik ist, mit der von Böcklin und Thoma zusammen, …n künstlerischen Nachwuchs weit wertvoller, als die ruhe-, …und zuchtlosen Malexperimente der modernen Luftmalerei …d. Hier ist der nicht entbehrliche Zusammenhang mit …r besten Tradition bewußt gewahrt. Seine wie mit dem …stift durchgeführten Zeichnungen gehen in segensreich ein… …r Art den feinsten Bezügen menschlicher wie pflanzlicher … nach; dadurch betätigen, verjüngen sie eine Sehweise, die …an Eyck und Dürer kaum wieder erstand. Solch „primi… …Kunst ist nichts weiter als die natürliche Ausdrucksform …h sehender, treuherzig gestaltender Männer, denen es … verschlägt, vor der Welt unbeholfen und eckig zu er…en, wenn sie nur dem Seelischen und Heiligen gerecht …n. Unebenheiten und Ungelenkigkeiten bei Haider sind …Anzeichen einer absterbenden, sondern die einer sich rein …delnden neuen, hin und wieder noch herben Kunst.

…Mögen Impressionisten ihn als einen Nachzügler betrachten, …hen ihn als einen Vorbereiter an, der vom Heimatlichen …das Heilige deutet — als einen Hauptzeugen dessen, daß …unverletzte Kern des Bayernstammes sich von den wilden …rmen einer glaubens- und sittenlosen Kunst doch nicht ver…n läßt, daß das katholische Volk uns wieder und wieder …ter senden wird, welche die uralte Einigkeit von Volkstum, …heit und Gläubigkeit noch viel deutlicher betätigen werden …Karl Haider. Seine künstlerische Strenge und sein beispiellos …ältiger Kunstfleiß bleiben vorbildlich. Die reinen Züge …entarer Schönheit in seinen Gemälden können einem Neubau …licher Kunst sehr wohl in eben der Weise dienen, wie die …nische Denkart Bausteine geliefert hat zum Ausbau der …en apostolischen Gotteslehre.

Erdenweh.

Lust'ge Musikantenweisen fliegen
Sieghaft durch des Dorfes Gassenflucht
Bis zum Gottesacker, der verschwiegen
Reift viel teure Samenfrucht.

Von den lauten, lebenswilden Klängen
Stehlen sacht sich ein paar Töne fort, —
Und wie ungestilltes Sehnen drängen
Sie zum heil'gen Friedensort.

Und durch dunkelhäuptige Zypressen,
Die auf wettergrauem Marmorstein
Stumm umfassen Namen, unvergessen,
Gleitet fremd der Mittagsschein.

Horch, wie leise, leise Geisterfrage
Zittert's um den alten Lorbeerstrauch,
Wie der Erde stillverhall'ne Klage
Um des Himmels Friedenshauch.

A. Trapp.

Vom Büchertisch.

Die Kirche und die Gebildeten. Zeitgeschichtliche Erwägungen und pastoraltheologische Anregungen von P. Joh. Chrysostomus Schulte. O. M. Cap. Lektor und Doktor der Theologie. 8⁰ (XIV. und 182 S. Freiburg 1912. Herdersche Verlagsbuchhandlung. ℳ 2.—, geb. in Leinwand ℳ 2.70. Mit obigem Büchlein hat uns der Autor eine Arbeit geliefert, welche nicht nur sehr zeitgemäß, sondern auch sehr lehrreich und interessant ist. Sie steht vollkommen auf der Höhe der zu stellenden Anforderungen. Die Umwälzung, welche der gesamte Kulturfortschritt unserer Tage auf allen Gebieten und nicht zuletzt auf wissenschaftlichem und speziell auch auf theologischem Gebiete hervorrief, hat eine regelrechte Krisis für die ganze denkende Menschheit heraufbeschworen. Arme und Reiche, Gebildete und Ungebildete sind daran beteiligt. Die soziale und religiöse Not der unteren Klassen hat bereits zu eingreifendem caritativem Wirken der Seelsorger geführt. Nachgerade wächst sich die religiöse Not der höheren Stände und unter diesen wiederum der Akademiker zu einer wahren Kalamität aus. Die schwierigen und verzwickten Fragen, welche mit der Lösung mancher religiöser Probleme verbunden sind, verlangen nicht nur eine kathedrale Entscheidung, sondern auch eine genügende, eingehende Aufklärung durch den Seelsorger. Das ist z. B. der Fall bei dem Modernismus, dem Monismus usw. Fehlt diese Belehrung, so kommt es zur Entfremdung oder gar zum Abfall gerade der gebildeten Klassen. Die Bedeutung dieser Gefahr ist von den Bischöfen rechtzeitig erkannt; wiederholt haben sie auf die Notwendigkeit der Abwehr dieser Gefahr hingewiesen. Wie diese Mahnung ins Werk zu setzen ist, mit welchen Mitteln und auf welchen Wegen, das zu zeigen ist die Aufgabe, welche der Autor im vorliegenden Büchlein sich gestellt hat. Dieses heikle Thema, welches ebensoviel Kenntnisse als Feingefühl verlangt, löst der Verfasser mit anzuerkennender Geschicklichkeit. Mit offenem Freimut tritt er an alle Fragen, selbst an die peinlichsten heran, ohne eine zu übergehen. Aber dieser Freimut wirkt durch die Aufdeckung der Mißverständnisse, welche die Wurzel der nicht wegzuleugnenden bereits bestehenden Entfremdung zwischen Klerus und Laien bildet, versöhnend und lösend, ja geradezu befreiend. Durch gerechte Verteilung von Licht und Schatten bringt er beide Teile einander näher; denn auf beiden Seiten ist manchmal gefehlt worden. Darum ist das Werk ebenso lesenswert für den gebildeten Laien, wie für den Klerus. Findet dieser eine Fülle von Anregungen zur Pastorisation der Gebildeten, so wird ersterer um so leichter einer treuen und freudigen Betätigung seiner religiösen Ueberzeugung zugeführt. Die letzten Kapitel sind sogar in erster Linie auf den Laien gemünzt, wie „Die religiöse Lektüre des Gebildeten", „Die Pflege des Laienapostolats". Aber auch andere Abschnitte, wie „Die seelsorgerische Behandlung der Gebildeten im Beichtstuhl", „Der gesellschaftliche Verkehr des Priesters" u. a. enthalten Wahrheiten, von denen Laien wie Priester lernen können. Jedenfalls bieten sie die Bedingungen eines besseren Verständnisses und damit auch der Annäherung. (Für die Leser der „Allgemeinen Rundschau" gewinnt das Werkchen noch erhöhtes Interesse durch den Umstand, daß zwei Kapitel desselben früher in der „Allgemeinen Rundschau" erschienen sind.) Alles in allem bietet das Büchlein eine schätzenswerte Lektüre, welcher wir recht große Verbreitung wünschen möchten.

Dr. med. Bergmann, Cleve.

Ueber Entwürfe zur Organisation des deutschen Adels im 19. Jahrhundert. Von Dr. Carl August Graf von Drechsel, bearbeitet im Auftrage der Genossenschaft kath. Edelleute in Bayern. In weiten Kreisen herrscht die Auffassung, der Adel als Stand habe heute infolge der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts seine Existenzberechtigung verloren. Den besten Gegenbeweis und den Nachweis, daß heute noch kraftvolles Leben im Adel pulsiert, bieten die Organisationsbewegungen innerhalb des Adels in den letzten hundert Jahren. In ihnen liegt ein machtvolles Ringen, trotz der Ungunst der Zeiten die alte Bedeutung zu behaupten, in ihnen offenbart sich ideales Streben, die uralten Aufgaben des Adels in einer der neuen Zeit angepaßten Weise zu erfüllen. In der größeren Oeffentlichkeit war bisher von dieser Bewegung wenig bekannt, sie vollzog sich, adeliger Art entsprechend, mehr im Stillen. Vielen, nicht nur aus den Kreisen des Adels, wird deshalb das Schriftchen des Grafen Drechsel, welches in gedrängter Kürze und doch erschöpfend die Organisationsbewegungen innerhalb des Adels darstellt, erwünscht und wertvoll sein. Im ersten Abschnitt, welcher die Zeit von 1800—1848 behandelt, wird gezeigt, wie neben anderen die hervorragendsten Staatsmänner jener Zeit, Frhr. v. Stein, Graf Montgelas, Fürst Metternich, die Erhaltung des Adels im Interesse des Staates wie der Gesamtheit für geboten erachteten und eine zeitgemäße Umgestaltung des Adels in die Wege zu leiten trachteten. In jene Zeit fällt auch die erste und heute noch mustergültige Neuorganisation des Adels, die Stiftung des rheinischen ritterbürtigen Adels, deren Einrichtung eingehend geschildert wird. Im zweiten Abschnitt, welcher die Zeit von 1848 bis etwa 1870 umfaßt, wird vor allem das Zirkularschreiben des bayerischen Minister des Innern Grafen Reigersberg über die Bildung von Adelskorporationen und die Reihe der auf dasselbe erfolgten, zum Teil sehr eingehenden Antworten erörtert, so jene des Fürsten Hohenlohe, des späteren Reichskanzlers, dann die Entwürfe von Freiherrn Karl v. Leoprechting, des Grafen Eberhard zu Erbach-Erbach, des Freiherrn Hans von und zu Aufseß (des Begründers des Germanischen Museums), des Freiherrn Hermann von und zu Guttenberg und anderer. Die hier zunächst für Bayern besprochenen Fragen haben großes allgemeines Interesse, da sie die Grundprobleme der modernen Adelsfrage behandeln. Besonders sei auch auf die am Schluß dieses Abschnittes gegebenen Auszüge aus im Frühjahr 1856 in der „Allgemeinen Zeitung" erschienenen Artikeln hingewiesen. Im 3. Abschnitt „Organisationen der neueren Zeit" wird ein Ueberblick geboten über Entstehung, Einrichtung und Tätigkeit der in Deutschland bestehenden namhaftesten Adelskorporationen: den Württemb. St. Georgenverein, den Verein kath. Edelleute, Sitz Münster, die bayer. Genossenschaft und den schlesischen Verein kath. Edelleute, die deutsche Adelsgenossenschaft, den Verein badischer Grundherren, die baltischen Adelsverbände. Der wenn auch kurze Einblick in die intensive von diesen Organisationen geleistete Arbeit muß jeden objektiv Urteilenden überzeugen, daß der deutsche Adel auch heute lebensfähig wie lebensberechtigt ist und alles aufbietet, die ihm durch die moderne Zeit auf religiösem, wie politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiete gestellten Aufgaben würdig zu erfüllen. Sehr wertvoll ist die am Schluß

gebotene Uebersicht neuester Literatur über die Adelsfrage. Die Broschüre des Grafen Drechsel ist im Buchhandel für 50 Pf. erhältlich, die Ausstattung derselben durch die Firma Ganghofer-Ingolstadt, Papier, Druck und besonders die schöne, klare Schrift verdienen alles Lob. Nicht nur für die Mitglieder des Adels selbst, auch für die Politiker und Kulturhistoriker bietet die Schrift des Grafen Drechsel eine Fülle des Interessanten und Wertvollen; möge dieselbe die ihrer Bedeutung entsprechende Verbreitung finden! Dr. Freiherr v. Stotzingen,
Mitglied der I. badischen Ständekammer.

Um eine Seele. Aus dem Leben einer Lehrerin. Von Dr. Matthias Höhler, Domkapitular zu Limburg a. d. Lahn. 1912, Mainz. Verlag von Kirchheim & Co. 8⁰. (VIII und 363 S.) Preis geheftet *M* 3.50; in Original-Leinenband gebunden *M* 4.50. — Dieses Buch ist eine weitere Erzählung „aus dem Schulleben der Gegenwart", es ist eine Fortsetzung von „Rosa Wantolfs Tagebuch", jedoch in sich abgeschlossen. Die Vorzüge, die man dem „Tagebuche" nachrühmen konnte: lebenswahr, vornehm, herzensgütig und überzeugend — sie finden sich auch in diesem Buche wieder ein. Nur sind es freundlichere Bilder, die hier vor unseren Augen erstehen, und wenn Einige im „Tagebuche" die Niederschrift eines Pessimisten gesehen (nur flüchtig Darüberhinlesende konnten freilich den goldenen Unterton menschenliebender Güte überhören), so klingt hier in reichen, vollen Akkorden des Verfassers große Liebe zu den Erdenkindern, die ihm immer nur Gotteskinder sind. Höhler ist Tendenzschriftsteller. Ich halte dies für einen Ehrentitel, denn es sagt, daß hier ein Mensch eine klare Anschauung mit Kraft vertritt. Aber die Tendenz darf nicht die Kunst überwuchern, sie darf den katholischen Schriftsteller nicht veranlassen, den Anders- oder Ungläubigen nur schwarz in schwarz zu malen. Kein Mensch ist zudem so schlecht, daß nicht eine gute Seite an ihm zu finden wäre. Allen diesen übereifrigen Schriftstellern, deren Wille gut, deren Kunstfähigkeit aber schwach ist, diene Höhler zum Muster. Das Ehepaar Lippefeld steht trotz seines Unglaubens unserem Herzen doch nicht fern, ja, es steht uns sogar so nahe, daß wir über seine Glaubenskaltheit ein tiefes Mitleid mit ihm empfinden, denn es sind sonst gute Menschen. Hätte uns Höhler, wie es zum Beispiel Bolanden zum Schaden seiner Arbeiten leider tut, dieses Ehepaar als pure Bösewichter, weil freidenkerisch, hingestellt, so hätten wir bloß Abscheu vor ihnen empfunden, nie aber jenes warmaufwallende Mitgefühl, das in der Seele des Lesenden den Willen zur Helferstat wachruft. Im Mittelpunkte des Ganzen steht Marie Reining, die Lehrerin, ein Geschöpf, so edel, hilfreich und gut, daß, wo immer es hintritt, ihm die Herzen zufliegen. Sie ist das Ideal einer Lehrerin. Sie sieht, wie es die rechte Lehrerin soll, im Lehrerstande den Beruf, Kinderseelen dem göttlichen Kinderfreunde zuzuführen. Die Lehrperson ist nicht nur Vermittlerin von Kenntnissen, sie ist auch Erzieherin, sie soll nicht bloß auf den Geist, sondern auch auf das Gemüt und das Herz der Kinder veredelnd einwirken. Der Lehrerstand, recht erfaßt, ist ein fast priesterlicher Stand, ist doch in seine Hand das Wohl und Wehe der kommenden Väter und Mütter gelegt. Diese hohe Auffassung spricht aus jeder Zeile dieses schönen Buches, dem weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Fritz Decker, Düsseldorf.

Doris Freiin von Spättgen: Farbenspiele. Neue Novellen. Gr. 8⁰, 216 S. Geb. *M* 3.—. Essen-Ruhr, Fredebeul & Koenen. — Die bekannte und vielfach beliebte Verfasserin bietet hier eine Erzählreihe, welche die Hauptvorzüge der Autorin in buntem „Farbenspiel" ausprägt: aufmerksame, zugleich wohlwollende Beobachtung ihres eigensten Lebenskreises, der Aristokratie; flotte Typenzeichnung; lachfrohen Humor (siehe „Eine Minute Aufenthalt", „Der Schwiegervater"); warmes Empfinden, das den erwählten Themen auch, wenngleich gewiß nicht immer, tiefer sondierend beikommt. Unter den hier eingereihten sieben Novellen deuten verschiedene auf diese Neigung und Fähigkeit gewinnend, auch ergreifend hin: die erste der Sammlung: „Eine alte Geschichte", mehr noch „Zurückgesetzt" und „Vielleicht auch nicht", die sich beide liebevoll mit der Knabenpsyche beschäftigen, „Ein dürres Blatt", das die Qualen eines vernachlässigten jungen Frauenherzens, die Schuld und Umkehr des gegen edle Liebe sich verfehlenden Mannes schildert, und „Hoffnung", das ausnahmsweise in die Welt der sogenannten kleinen Leute greift. Dem in der Verlagsanzeige hervorgehobenen „Phantasie" muß ich ein Zureichen der Motivierung, die eine Charakterumwandlung begründen soll, absprechen; aber Freunde wird just dieses Stück zweifellos finden. Freunde wird das Buch überhaupt finden, zumal Freundinnen und diese besonders unter jenen nicht wenig zahlreichen, die in sich den bekannten „höheren" Zug zur gesellschaftlich ihnen übergeordneten Klasse spüren und lieben. — Das dem Bande beigegebene liebenswürdige Doppelbild „Mutter und Tochter" bedarf einer Erklärung: „Doris Freiin von Spättgen" ist eine Frau von Scheliha, geborene Gräfin Matuschka. E. M. Hamann.

Ehret die Ehe! Predigten, gehalten beim akademischen Gottesdienst im Straßburger Münster von Karl Boeckenhoff. 8⁰, 92 S. *M* 1.50. Straßburg, Herdersche Buchhandlung, 1912. In Nr. 40 (S. 803) des laufenden Jahrganges der „Allgemeinen Rundschau" wurde des klassischen Buches von Dr. Boeckenhoff über die christliche Ehe und ihre Gegner gedacht. Der Verfasser legt nunmehr einen Zyklus von 16 Predigten vor, welche die wichtigsten der dort behandelten Fragen zum Gegenstand haben. Sie wurden beim akademischen Gottesdienst gehalten, fassen jedoch nicht ausschließlich die studierende Jugend ins Auge. Die gründliche Behandlung der Themata in edler Sprache macht die homiletische Bearbeitung dieses für die Jetztzeit so bedeutsamen Gebietes zu einer hochwillkommenen Gabe für den Seelsorger. Besonders sei für die Fastenpredigten auf dieses Werkchen aufmerksam gemacht. O. Heinz.

Das Liebesmahl des Herrn. Unterweisungen und Gebete für den Empfang des Buß- und Altarssakramentes nebst 50 an die Feste und kirchlichen Zeiten sich anschließenden ausführlichen Kommunionandachten für Welt- und Ordensleute. Von P. L. Soengen, S. J. 14. Aufl. XVI. und 784 S. *M* 1.80 und teurer. Kevelaer, Butzon & Berker, 1912. — Als Schwerpunkt der rege emporarbeitenden eucharistischen Bewegung darf wohl die Förderung der öfteren hl. Kommunion bezeichnet werden und hier wiederum liegt alles daran, daß auf möglichst fruchtbaren Empfang hingearbeitet wird. Damit ist die Berechtigung des vorliegenden Gebetbüchleins zur Genüge dargetan; als zweckentsprechend hat es sich durch die bisherigen 13 Auflagen vollgültig ausgewiesen. Vollkommener Unterricht über die hl. Sakramente der Buße und des Altars, 59 ausführliche, kernige Kommunionandachten, dem Geiste des Kirchenjahres, der einzelnen Feste des Herrn und der Heiligen angepaßt — fürwahr ein durchaus geeignetes Förderungsmittel häufigen nutzbringenden Sakramentenempfanges. Der zu Anfang gebotene Kirchenkalender macht nicht nur mit den Festtagen des Kirchenjahres vertraut, er bildet zugleich den Wegweiser der für den Tag treffenden, nach dem Festoffizium bearbeiteten Abschnitte. Außerdem sind Fingerzeige für besondere Andachten der Wochentage, verschiedener Monate u. a. m. gegeben. Das Werkchen ist für eifrige Seelen eine hochwillkommene, in hohem Grade empfehlenswerte Gabe. O. Heinz.

Novemberregen.

Müde sind die blassen,
Feinen Fingerspitzen
Trauerleiser Regenhände
In den Gassen;
Greifen suchend über braune
Wiesenritzen, über
Flecken, dunkelrot, im kranken
Heckenzaune . . .

Sind noch ganz wie in Gedanken;
Hängen in erstarrten
Zweigen: — Blühten Sommers
Nicht im Garten
Lichte Blumenreigen,
Wenn die schlanken
Wasserzierden blinkend in die
Wiesen sanken?

Hans Steiger.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Freiherr von Franckenstein hat es vermieden, mit tönenden Worten ein künstlerisches Programm aufzustellen. Als er bei seiner Ernennung zum Intendanten der Kgl. Hofbühnen von Journalisten besucht wurde, als später „Offene Briefe" an ihn ergingen, immer hat er es unterlassen, große Versprechungen zu machen. Es widerstrebt ihm sicherlich, mit Worten statt mit Taten zu beginnen. Auch jetzt, als er durch den Oberstzeremonienmeister Graf Moy feierlich in sein Amt eingeführt wurde, begnügte er sich damit, zu sagen, die Liebe zur Kunst habe ihn zum Berufe geführt, und mit großer Freude sehe er sich an der Spitze eines so berühmten Institutes, sei sich aber auch der Schwierigkeit seiner Aufgabe voll bewußt. Das schlichte, gewinnende Verhalten des neuen Bühnenleiters machte auf die versammelten Künstler, Beamten und Bediensteten des Hoftheaters (im ganzen fast 800 Personen) den sympathischsten Eindruck. Man darf davon überzeugt sein, daß Baron Franckenstein von dem innigsten Wunsche beseelt ist, die erste Bühne des Landes zu einer künstlerischen Weiterentwicklung zu führen, wie solche der kulturellen Bedeutung eines Hof- und Nationaltheaters entspricht. Daß sich bei dem neuen Intendanten zu der Liebe zur Kunst auch das Verständnis und das Vertrautsein mit den mannigfachen Aufgaben des Bühnenbetriebes gesellen, dafür gibt seine Vergangenheit als schaffender Künstler, sein Wirken an den preußischen Hofbühnen Gewähr. Man darf es als ein gutes Omen ansehen, daß in die ersten Tage der neuen Leitung eine Première fiel, die die künstlerische Leistungsfähigkeit des Hoftheaters im günstigsten Lichte zeigte. H. W. v. Waltershausen, ein junger Dichterkomponist, brachte vor wenigen Jahren in Dresden eine allgemein Aufsehen erregende Erstlingsoper heraus. Einen vollen durchschlagenden Erfolg hatte jedoch erst die Musiktragödie: „Oberst Chabert". Im Januar in Frankfurt mit größtem Beifall uraufgeführt, verbreitet sie sich mit einer bei Opern ungewöhnlichen Schnelligkeit über die deutschen Bretter. Eine Anzahl großer und selbst kleinerer Bühnen sind der Münchener Première vorausgegangen, andere folgen in diesen Tagen oder einigen Wochen. Der Erfolg ist bis jetzt überall ein gleich großer gewesen, und die Kritik darf bestätigen, daß er durchaus mit künstlerischen Mitteln errungen wurde. Die Textdichtung zu dem Werke, dessen Klavierauszug (von Eberh. v. Waltershausen) im Drei-Maskenverlag, München (Preis *M* 15.—) erschienen ist, hat der Autor aus Balzacs Roman „Comtesse à deux maris" geschöpft. Wie er hier alles nicht zur dramatischen Entwicklung Unnötige entfernte, die Handlung in großer Spannung und kraftvollen Entladungen vorwärts drängt, zeigt Waltershausens ausgesprochenste Bühnenbegabung. Die Fabel bringt das vielfach behandelte „Enoch Arden-Motiv". Chabert hat ein blutjunges Mädchen geheiratet, bald darauf ist er mit Napoleon in den Krieg gezogen. Die Nachrichten von der Schlacht bei Eylau künden seinen Ruhm, aber auch seinen Tod. Die junge, bald umworbene Witwe erhört einen Grafen. Am Hochzeitstage erhält sie einen Brief, der ihr Chaberts wunderliche Errettung meldet, allein er trägt nicht Chaberts Handzüge, auch sind in diesen Kriegszeiten der Betrüger viele. So siegt die Liebe über die Bedenken. Später wird Rosine zwar von der Wahrheit überzeugt, nun aber kann sie nicht mehr zurück. Es währt noch Jahre, bis der Oberst in Paris anlangt, da man ihn teils ins Tollhaus, teils

etrüger ins Gefängnis sperrt. Wohl gelingt es Chabert, zu
en, wer er ist. Allein er muß erkennen, daß er der geliebten
und ihren Kindern nur Unglück bringt. Darum gibt er sich
den Tod. Rosine vergiftet sich an seiner Leiche. Der knappen
n der Dichtung läuft eine solche der Partitur parallel. In
ren Teilen, namentlich im ersten Akt, ist die Musik nur eine
malung des rezitativ gehaltenen Wortes, aber in den Gefühls-
ücken blühen reizvolle Lyrismen aus dem Orchester empor.
erts Schilderung von der Schlacht und seinem Erwachen im
engrab ist von einer ganz eigenartigen balladesken Schönheit.
n diesen herben Klängen zeigen insbesondere die Partien der
n und ihres zweiten Gatten, daß der Komponist auch über
nde Klangfarben von weichem Reiz verfügt und auch in rein
ichem Sinne wirksam und packend zu schreiben weiß. Besonders
rhebenswert ist das Quintett, das den zweiten Akt abschließt.
eckte ganz besonderen Beifall, so daß der Komponist, ein noch
junger, aber sichtlich leidender Künstler, mehrfach vor der
pe erscheinen konnte. Im letzten Akte wachsen Chabert und
ie dramatisch und musikalisch zu tragischer Größe empor.
: enden wollender Beifall folgte dem letzten Fallen des Vor-
es. Waltershausen, die Sänger, Kapellmeister Röhr, Ober-
seur Fuchs mußten immer und immer wieder Hervorrufen
e leisten, wohl zwanzigmal oder mehr. Erst als der eiserne
hang gefallen war, und das Haus im Dunkeln lag, verstummte
und nach der Applaus. In der künstlerischen Einheit
chen Wort und Musik liegt die Ursache des großen Er-
es. Zweifellos dürfen wir der weiteren Entwicklung dieses
hnen talentes mit den schönsten Hoffnungen entgegensehen.
abert" hat auch bei minder glücklichen Aufführungen Eindruck
acht. Hier war musikalisch und darstellerisch alles auf künst-
cher Höhe. Frl. Fay, Brodersen und Buysson waren stimmlich
durch ihr leidenschaftliches Spiel von hoher Vollendung. Auch
kleineren Partien boten feinfühlig ausgefeilte Gestaltungen.

Kammerspiele. Mit dem „Prinzip" ist H. Bahr ein
s, geistreiches Lustspiel gelungen. Ohne Frivolität, ohne
ische Schärfe, mit wirklichem Humor schildert er das Erziehungs-
zip eines Philantropen, der keinen Zwang auf seine Kinder
übt. Es sind dies ja Ideen, die in mancherlei Köpfen spuken.
: führen sie zur Verlobung eines schwärmerischen Gymnasiasten
einer — Köchin. Zum Schlusse siegt natürlich die Vernunft.
das Spiel seinen Höhepunkt in dem lustigen, zweiten Akt, so
es doch bis ans Ende das Publikum in guter Laune. Gespielt
de sehr flott, frisch, ohne die Komik zu unterstreichen. Der
fall war einmütig.

Uraufführung im Uniontheater. Um eine Aufführung von
r Leythäusers Tetralogie bemühen sich opferfreudige Mäzene
Jahren. Nun gelang es ihnen wenigstens, „Arminius",
dritten Tag der Tetralogie, sowie als Vorspiel die Schlußszene
der „Teutoburgerschlacht" unter Mithilfe gesangs-
tiger Amateure auf die Bühne zu stellen. Die Kritik weiß
gut, was es bedeutet, ein Opernensemble gleichsam aus der
e zu stampfen, als daß sie diesen nicht alltäglichen werktätigen
nstsinn des „Komitees" nicht dankbar hervorheben müßte. Ging
Absicht darüber hinaus, dem vaterländisch fühlenden Dichter-
ponisten eine schöne Ehrung zu bereiten, wollte man beweisen,
hier die deutschen Opernbühnen an einem bedeutsamen
numentalwerk deutscher Kunst achtlos vorbeigegangen seien,
at uns das Gebotene hiervon leider nicht überzeugt. „Arminius"
kein Musikdrama, ja nicht einmal eine Oper alten Stils. Die
lose verbundenen Bilder aus Germaniens Vergangenheit
en mehr epische als dramatische Entwicklung. Die Aufführung
kte wie ein Oratorium in Kostümen. Die Musik zeigt ansehnliches,
nisches Können, sie ist gewiß der Ausfluß eines edlen, vater-
ländischen Fühlens, sie weiß in wirksamen Klangfarben Trauer
und Freude zu malen, aber das spezifisch Schöpferische, das allein
Zwingende im Kunstwerke ist ihr doch in geringerem Maße zu eigen.

Aus den Konzertsälen. Mit R. Straußens symphonischer
Dichtung „Aus Italien" begann der Konzertverein unter Löwes
Führung sein erstes, erfreulicherweise sehr gut besuchtes Abonne-
mentskonzert. Sowohl in diesem farbenreichen Werke Strauß-
scher Frühzeit, wie in der strengeren Linienführung der ersten
Symphonie von Brahms bewährte Löwe die ihm eigene zwingende
Kraft der Interpretation. Besondere Freude empfand das Publikum
darüber, d'Albert wieder einmal am Flügel zu sehen. Man
weiß, daß ihn jahrelang seine Opernkompositionen so intensiv
beschäftigten, daß er für Konzertreisen keine Muße und Lust
hatte. Er spielte, vom Orchester feinsinnig begleitet, Liszts
Konzert in Es-Dur mit altem Elan, wuchtig und doch in geist-
voller Ausführung der Details. Die glanzvolle, durchaus außer-
gewöhnliche Leistung des Pianisten weckte stürmischen Beifall.
Gleichfalls mit dem Orchester des Konzertvereins konzertierten
Frz. v. Hößlin und H. Zilcher. Ich bedauere, daß es
mir nicht möglich war, das Konzert des ersteren selbst zu besuchen, da
mein Vertreter, sowie die Gesamtkritik, das Debut Hößlins als zu-
kunftsreich bezeichnen. Sowohl bei Beethoven, als in dem von Hößlin
bearbeiteten zweiten brandenburgischen Konzert Bachs, bei Reger,
Debussy und Braunfels erwies sich Hößlin als ein stilsicherer, tempera-
mentvoller Dirigent, der seine fein empfundenen Intentionen einer
vollen Verwirklichung zuzuführen weiß. In der Braunfelsschen Neu-
heit spielte der Komponist den Klavierpart mit gewohnt schönem Ge-
lingen. Der Pianist Zilcher hat sich bereits als Dirigent bewährt, so
wieder bei der Vorführung dreier Violinkonzerte mit F. Berber
als Solisten. Der Abend brachte u. a. die Uraufführung eines
H-Moll Konzertes von D. Thomassin. Für die glänzende Auf-
nahme der Novität konnte der Komponist persönlich danken. Berber
hat das ansprechende Werk bestechend schön gespielt. Seine hohe Kunst
weckte auch bei Brahms und Beethoven berechtigte Begeisterung.
Im Volkssymphoniekonzert dirigierte Prill die Eroica, die
bei den Hörern den gewohnten Enthusiasmus auslöste. Die Ein-
fügung zweier selten gehörter Ouvertüren Webers in das Programm
war verdienstlich. Eine Neuheit, F. Gernsheims Tondichtung „Zu
einem Drama" gefiel durch die flotte, farbige Illustrierung. Die
Solistin des Abends bot Gesänge von Wolf, Mahler und Schillings
mit sympathischen, nicht allzu ergiebigen Mitteln. Aus der immer
steigenden Zahl der Solistenkonzerte sei der Abend L. Magi-
stretti erwähnt. Man hört außerhalb des Orchesters die Harfe selten.
Magistretti ist aber auch ein bravouröser und feinfühliger, poesie-
voller Meister seines Instrumentes, und so fanden auch diejenigen,
welche nur der Abwechslung halber gekommen waren, einen ganz
erlesenen Genuß. — Hofschauspieler Hofpauer ist heute noch, wie
in der volkstümlichen Glanzzeit des Gärtnerplatztheaters, ein Meister
des Humors. Was er zu seinem Rezitationsabend ausgewählt,
war literarisch gewiß nicht immer vollwertig, aber er erzählte es so
schalkhaft-liebenswürdig, mit Gesten und Mimik seinen Vortrag
elastisch unterstützend, daß man gerne in das heitere Lachen des
animierten Kreises einstimmte.

Im Dreimaskenverlag, München, erschien der Klavierauszug
von Leo Falls Operette: „Der liebe Augustin". Das im
Gärtnertheater, wie auch an zahlreichen anderen Operettenbühnen
mit durchschlagendem Erfolg gegebene, liebenswürdige Werk hält
auch einer Prüfung nach der rein musikalischen Seite stand. Fall
hat eine Menge sehr hübscher Einfälle, seine Weisen dringen leicht
ins Gedächtnis, sie sind leichtflüssig und wahren doch immer ein
gutes Geschmacksniveau. Dabei instrumentiert Fall sehr fein und
vornehm. Mithin eine graziöse, gefällige Unterhaltungsmusik.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Auslandspolitik — Deutschlands Geldmarkt und Wirtschaftslage.

„Politisch Lied — ein garstig Lied." Es ist natürlich, dass besonders die Börsen die Wahrheit dieses Spruches am meisten und schmerzlichsten verspüren. Auf die umfangreichen und Verlust bringenden Realisationen der letzten Wochen folgt an den verschiedensten Effektengebieten jene grosse Lethargie, welche im Einklang mit einer begreiflichen Unruhe und Nervosität die Börsentendenzen beherrschen. Die grosse Unsicherheit, ob zwischen den Grossmächten aus den Wirren des Balkankrieges nicht doch ernste und vielleicht kriegerische Komplikationen entstehen, bemächtigt sich der Mehrheit der Kapitalistenkreise. Der tonangebende Börsenplatz, an welchem jene Tendenz ausschlaggebend ist, bleibt der Wiener Effektenmarkt. Die dortselbst bestehende ungünstige Meinung über die politische Entwicklung wird auch bei den übrigen Plätzen charakteristisch. Verschiedene andere Hinweise aus der hohen Politik, die ungewisse Haltung Englands, die Auslassungen des französischen Ministerpräsidenten, angebliche Rüstungen Rumäniens und Russlands verursachten auch an den deutschen Plätzen wiederum grosse Flauheit, bei stark weichendem Kursniveau. Alles überragend wirkt die Sorge, ob es gelingt, die sicherlich scharfen Gegensätze zwischen Oesterreich-Ungarn und Russland auf friedlichem Wege zu überbrücken. Es wird in deutschen Finanzkreisen immer wieder darauf hingewiesen, dass besonders Oesterreichs Stellung auf dem Balkan durch die grossen Erfolge der Balkanbundstaaten äusserst schwierig ist. An den Börsen hofft man dennoch, dass die Diplomatie die vielen Differenzen, speziell solche im Sinne Oesterreichs, auf friedlichem Wege klären wird. Es ist begreiflich, dass unter dem starken Druck der obwaltenden schwierigen, politischen und allgemeinen Situation die verschiedensten Börsenengagements, teils in freiwilliger, teils in zwangsweiser Art zur Abwicklung gelangt sind. Die Nervosität, welche an der Börse nunmehr schon seit Wochen anhält, verhindert jeden Neuerwerb von Effekten. Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz wirken — weil sie widersprechend und vollkommen unklar sind — lähmend auf jede Bewegungsfreiheit an der Börse. An Stelle der zum Verkauf gelangten Effekten und der erheblichen Verringerung der früher stark angewachsenen Positionen hat sich eine zunehmende Geldflüssigkeit und Entlastung der Märkte eingestellt. Geld ist an den deutschen Börsen nachweisbar übermässig vorhanden, derart, dass sich sogar zum Monatsschluss trotz der vielfachen Regelungen die Zinssätze für Tagesgeld und für den Ultimo verbilligen konnten. Deutschland war in der Lage, ohne weiteres grosse Posten Gold nach dem Auslande, Holland, England und Oesterreich abzugeben. Die Diskonterhöhung der Reichsbank belastet keineswegs den Geldmarkt, denn auch der Privatsatz an den Börsen bewegt sich nur wenig verändert tief unter der offiziellen Rate. Dabei ist bemerkenswert, dass der Bedarf für Handel und Industrie andauernd ein grosser ist, und von vielen in Hochkonjunktur befindlichen Gesellschaften grosse Anforderungen an den deutschen Geldmarkt gestellt werden. Diese unverkennbare Widerstandsfähigkeit ist sicherlich das beste Zeichen von Deutschlands Finanzbereitschaft, und wird nicht verfehlen, besonders bei den bisher gegenteiligen Meinungen im Auslande berechtigtes Aufsehen zu erregen. Es ist klar, dass Deutschland gerade durch diese Konstellation am heimischen Geldmarkte bei Ausbruch irgend welcher internationaler Verwicklungen dem Auslande gegenüber erheblichen Vorteil ziehen würde. Der Balkankrieg konnte unserer in hoher Blüte befindlichen Wirtschaftslage bisher keine Einbusse bringen. Von irgendwelchem Rückgang der deutschen industriellen Konjunktur sind keinerlei Momente vorhanden. Die Auftragsziffern unserer tonangebenden industriellen Werke sind bei lohnenden Preisen durchwegs bedeutend. Die grosse industrielle Geschäftstätigkeit in Amerika bringt unseren Schiffahrtsgesellschaften enorme Gewinne. Besonders der Hinweis der bedeutenden Frachtratenerhöhungen lässt für die Reedereien beträchtlich vermehrte Gewinnziffern und gebesserte Dividendenerträgnisse für das Jahr 1912 erhoffen. Bei den Generalversammlungen der Bochumer und Harpener Bergbaugesellschaften wurden hinsichlich der industriellen Konjunktur Deutschlands gleichfalls die günstigsten Auslassungen gehört. — Die Börse reagiert auf all diese optimistischen Daten keineswegs — Politik und Kriegsbefürchtungen belasten zu sehr die äusserst nervösen Gemüter!

M. Weber.

Moderne Orgelbaukunst.

Der Organist mußte früher, wenn er die Tasten niederdrückte, zugleich die Ventile öffnen, die den Wind zur Pfeife durchließen, wobei er auch den auf den Ventilen lastenden Winddruck zu überwinden hatte. Dadurch war die Spielart, namentlich bei gekoppelten Manualen äußerst unbequem. Dem hat die Pneumatik abgeholfen. Der Organist hat bei pneumatischen Orgeln, beim Niederdrücken der Taste, nur ein kleines Ventil, oder je nach dem System, eine Röhre zu öffnen dann wird ein Luftstrom frei, der alle übrige Arbeit besorgt. So wurde es auch ferner möglich, notwendig anerkannte Spielbehelfe wie Gruppenzüge, Kombinationen, Crescendowerke usw., die man früher nicht gekannt, der Orgel beizufügen.

Dann hat man auch die elektrische Kraft der Orgel dienstbar gemacht, deren Anwendung sich dann empfiehlt, wenn die Entfernung zwischen Spieltisch und Orgel eine unverhältnismäßig große ist. Durch das Niederdrücken der Taste wird ein Kontakt geschlossen, wodurch ein Elektromagnet seinen Anker anzieht, der dann ein pneumatisches Ventil öffnet. Auch dient diese Kraft zum Antriebe des Gebläses, sei es direkt zur Betätigung der Schöpfer oder zum Betriebe eines Ventilators, der dem Gebläse den notwendigen Wind zuführt.

Gegenüber den immer mehr anwachsenden Anforderungen an die innere wie äußere Ausstattung der Orgeln, zum großen Teile bedingt durch den gewaltigen Aufschwung auf dem Gebiete des Orgelbaues, würden alle diese an sich wichtigen Faktoren nutzlos bleiben, ohne eine auf das beste eingerichtete Fabrik. Solche besitzt, auf das neueste eingerichtet die Orgelbauanstalt von Franz Eggert, Inh. Ant. Feith jr. in Paderborn, ganz besonders. Große Arbeitssäle für Holzarbeiten, Zinnpfeifenwerkstelle mit Gießerei und Zinnplattenhobelmaschine, ein großer Orgelsaal, in dem die umfangreichsten Werke bequem aufgestellt werden können, Intonierraum, zwei Maschinenräume mit Dampfkraft von 30 PS. und den neuesten Arbeitsmaschinen, ferner elektrische Zentrale und Dampfheizung, überhaupt alles auf das modernste eingerichtet. Die aus kleinen Anfängen hervorgegangene Orgelbauanstalt rangiert heute mit unter den ersten Orgelbauanstalten Deutschlands. Ein zahlreiches durchaus eingearbeitetes Personal, worunter Leute sind, die auf eine langjährige Tätigkeit bis zu 35 Jahren bei der Firma zurückblicken können, sichern die bei diesem Geschäfte so überaus notwendige Präzision der Arbeit. Die Firma lieferte größere dreimanualige Werke u. a. nach Berlin, Spandau, Rheine, Dortmund, Bochum, Fulda usw. In Arbeit befinden sich u. a. größere Werke mit drei Manualen für die Abtei Marienstatt (Westerwald), Lippspringe, Oberhausen (Rheinland), Eving bei Dortmund, und für die Redemptoristenkirche in Bochum ein solches mit 80 Registern.

Wiederholt haben wir Gelegenheit gehabt, auf **hervorragende Werke** aus dem Verlag von J. P. Bachem in Köln aufmerksam zu machen. Heute verweisen wir auf den vorliegender Nummer beiliegenden Prospekt aus obigem Verlag, und möchten nicht verfehlen, auf die darin angegebenen Werke ganz besonders hinzuweisen und zur Anschaffung für alle Bibliotheken dringend zu empfehlen.

Es liegt diesem Heft auch ein Prospekt bei über **Literarische Festgeschenke** aus dem Verlage der **Bonifacius-Druckerei, G. m. b. H.** in **Paderborn**, worauf wir ebenfalls empfehlend hinweisen.

Ein prächtiges Geschenk für alle Zeiten des Jahres!
Auf Höhenpfaden.
Gedichte.
Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau". Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. 320 Seiten. 8°. Feinster Salonband. Für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau" M. 2.—, für Nichtabonnenten M. 3.—. Zu beziehen von der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber

Dr. Armin Kausen

in München

9. Jahrgang Nr. 46

16. November 912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60 Einzelnummer 25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Bedarf an erster Stelle die Inserenten Eures Leibblattes!

Jassy Torrund

(Josepha Mose)

ist anerkanntermaßen eine unserer hervorragendsten Erzählerinnen. Das zeigt deutlich die eingehende Würdigung, welche in der letzten Nummer der „Bücherwelt“ Fräulein E. M. Hamann ihr widmet und in der als die besonderen Vorzüge ihrer Kunst hingestellt werden:

„Innere Wahrhaftigkeit, Natürlichkeit, Selbständigkeit, lautere Phantasie, Wirklichkeitssinn, Gestaltungskraft, melodiös-graziöser Stil; scharfe Beobachtung der äußeren Umwelt, heil- und feinsichtige Seelenkenntnis, warme Anteilnahme am Geschauten und Miterlebten; tiefes, zugleich zartes Empfinden, Weisheit der Liebe: Güte; ausgesprochene Neigung und Befähigung zu psychologischer Stoffvertiefung und ethisch dichterischer „Befreiung“; Natur- und Kunstsinn, Stimmungsgabe, sonnig-ernster, rassiger Humor, Maßhalten, künstlerische Konzentration; Mut, Lebens- und Ueberzeugungstreue, kernhaft christliche Sittlichkeit, Menschen- und Gottesliebe“.

Dieses Urteil gründet sich wesentlich auf die bei uns erschienenen drei Novellensammlungen von Jassy Torrund:

„Mit Gott und gutem Wind“.

„Die Krone der Königin“.

„Ein Kuß aus Versehen“.

Jeder dieser drei Bände ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich. Preis pro Band broschiert 3.— Mk., in Ganzleinenband 4.— Mk. — Bezug kann erfolgen durch jede Buchhandlung sowie direkt von

Fredebeul & Koenen, Verlag, Essen (Ruhr).

Emser Wasser

Königliche Wasserbrunnen EMS Schutzmarke

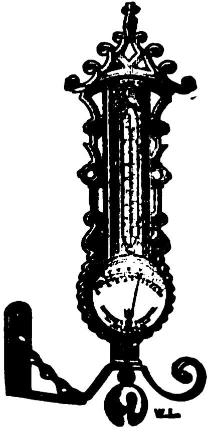
Heilbewährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände. Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen

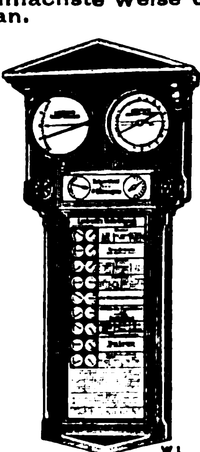
---

Original Lambrecht's

Polymeter und Wettertelegraphen

geben auf die denkbar einfachste Weise das Wetter an.





— Man verlange Gratisdrucksache Nr. 146. —

Lambrechts Hygrometer, Normal-Quecksilberbarometer, Psychrometer, Taupunktzeiger, Thermometer, Regen- und Schneemesser, Atmometer, Sonnenschein-Autographen und Registrier-Baro-, Hygro- und Thermometer sind unübertroffen.

Wilh. Lambrecht, Göttingen.

Prämiiert mit höchsten Preisen auf sämtlichen beschickten Ausstellungen.

Goldene Medaille: Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

Nur mit dem Namen **Lambrecht** versehene Instrumente sind wirklich Originale.

Man verlange Broschüre: **Einführung in die Wetterkunde** von Prof. Hartl M. 1.—.



Ein neues Drama von L. van Heemstede!

Nimrod

Drama in fünf Aufzügen von L. van Heemstede. Preis broschiert Mk. 2.25, gebunden Mk. 3.—.

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.



Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied

Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.

Cöln a. Rhein

Hunnenrücken 28.

Telephon B 9445.

Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Rennovier., Neuvergolden.

Sammelmappen für die „A. R.“ M. 1.50.

Jos. Zaun

:: Aachen ::

Werkstätte für kirchliche Kunst

Mariahilfstraße 17. Fernruf 2992



Der unblutige Orientkrieg

Brettspiel

— für Jung und Alt. —

Vollste Realistik; unerschöpfliche Fülle der Möglichkeiten. Einziges Brettspiel für die reifere Jugend! Zu haben in allen besseren Spielwarengeschäften und Buchhandlungen. Ferner direkt bei

A. Huber, Hoflithographie

München, Neuturmstrasse 2a.

Preis: klein 2.40, 3.—, 4.80 Mk. gross 3 —, 4.—, 5.60 Mk. Je nach Ausstattung.

Messweine

— garantiert rein —

liefert die **Weinregie des kath. Vereinshauses Speyer.** Sowohl der Ankauf als der Bau und Versand der Weine geschieht unter der Aufsicht eines Geistlichen. Man verlange die Weinpreisliste. Adresse:

Weinregie des kathol. Vereinshauses in Speyer a. Rh.

„Rundschau“-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Bedarf an erster Stelle die Inserenten Eures Leibblattes!

Bezugspreis: vierteljährlich *M* 2.60 (2 Mon. *M* 1.75, 1 Mon. *M* 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 64 Cts., Belgien 3 Fr. 67 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 46. München, 16. November 1912. IX. Jahrgang.

Der Zusammenbruch der Türkei.

Von Dr. Eugen Jäger, Mitglied des Reichstags.

Geradezu niederschmetternd waren die Schläge, welche besonders die Bulgaren in den letzten Tagen des Oktober und anfangs November der türkischen Armee beigebracht haben. Die tiefste Ursache dieser Erfolge liegt in dem begeisterten Bewußtsein des bulgarischen Volkes von seiner aufstrebenden Zukunft und dem festen Willen, daß die Türkei untergehen müsse. Gegenüber den Erfolgen der Bulgaren treten die Leistungen der übrigen drei Mitglieder des Balkanbundes, Serbiens, Montenegros und Griechenlands, stark zurück; in Verbindung mit den Siegen der Bulgaren genügen sie aber, um den Eindruck zu erwecken, daß die *Türkei aufhört, eine europäische Macht zu sein.* In den letzten Jahrzehnten war sie es ohnedies nur noch im passiven Sinne, und wenn ihre Truppen siegten, konnten sie nicht verhindern, daß die Türkei nicht Subjekt, sondern Objekt der Diplomatie war. Die *Aufteilung der Balkanhalbinsel* beginnt jetzt, und die ganze bisherige Politik der Großmächte, den Besitzstand, den status quo, zu erhalten, ist in Trümmer gegangen, die Waffen, stets die oberste Instanz in der Politik, die ultima ratio regum, haben entschieden. Gleichzeitig aber auch ist das, was sich auf den blutgetränkten Gefilden um Adrianopel vollzogen, ein ausgleichender Akt der Weltgeschichte, ein Wiederaufstehen der vor einem halben Jahrtausend von den Türken niedergetretenen christlichen slawischen Völker, ihr Eintritt in das europäische Konzert als Kulturmächte.

Seit Jahrzehnten schon, seit dem Krimkriege von 1854, spricht man vom *kranken Mann*, und nun ist er wirklich totkrank. Damals haben Frankreich, England und zuletzt noch Sardinien ihre Kraft mit Erfolg eingesetzt, um Rußland von der Zertrümmerung der Türkei abzuhalten. Allerdings war die Zeit zur Lösung der Frage noch nicht gekommen, aber die Freiheitskämpfe der christlichen Balkanvölker hatten schon mit Beginn des 19. Jahrhunderts begonnen. *Serbien* errang 1812 nach achtjährigem Kampfe die innere Selbständigkeit; im folgenden Jahrzehnt hatten sich auch die Donaufürstentümer, *Moldau und Walachei*, vom engeren Verband mit der Türkei losgerissen, wenn sie auch gleich Serbien immer noch dem Sultan tributpflichtig blieben. Zur selben Zeit haben die Freiheitskämpfe der *Griechen* Europa in Begeisterung versetzt. Die Großmächte versagten ihnen die Sympathie, weil dieser Aufstand das Prinzip der Legitimität durchbreche, als ob der Sultan jemals legitimer Herrscher dieser Völker gewesen sei, die vom Islam nur als Rajah, Herde, bezeichnet und wie eine Viehherde immer nur geschoren und geschunden wurden. Der russisch-rumänische Krieg gegen die Türkei hätte 1878 trotz der heldenmütigen Verteidigung Plewnas die Türken schon damals fast ganz aus Europa verdrängt, wenn nicht England mit allem Nachdruck dagegen aufgetreten und Rußland zum Zurückweichen gezwungen hätte. Aber das Ergebnis war doch, daß *Rumänien, Serbien* und *Bulgarien* als selbständige Staaten anerkannt, *Montenegro* und *Griechenland* vergrößert, *Bosnien* und die *Herzegowina* an Oesterreich gegeben wurden, während England *Aegypten* und *Cypern* nahm.

Von den damals neugeschaffenen Staaten ist offenbar Bulgarien der strebsamste, seine Bevölkerung ist intelligent, arbeit- und sparsam, dabei nicht so aufgeregt, sondern nüchterner wie die Serben. Von den Bulgaren sagt Ministerpräsident Geschoff in Sofia (im neuesten Oktoberheft von „Nord und Süd", S. 15): „Die Bulgaren waren so verständig, ihre Muttersprache als Schriftsprache anzunehmen, sie begingen nicht den Fehler anderer orientalischer Völker, in einer Sprache zu schreiben, die der großen Masse der Bevölkerung unverständlich blieb." Geschoff meint damit besonders die *Griechen*, die in unvernünftiger Vergötterung ihrer klassischen Zeit heute noch die Gemeinsprache des ausgehenden Altertums als Schriftsprache (Koine) haben und so fast die ganze Nation von der Bildung ausschließen.

Angesichts der ständigen Verkleinerung des Reiches, vor dem einst Europa gezittert, in Unkenntnis der tieferen Ursachen und angesichts der Gefahr, daß diese Verkleinerung weitergehen werde, wurden die *Türken irre an sich selbst.*

Kreta strebte zu Griechenland hin, die Völker *Mazedoniens* waren in ständiger Unruhe, und dieses Land wurde zum gefahrdrohenden Pulverfaß. So entstand die *jungtürkische Richtung*, aus der dünnen gebildeten Schicht und dem Offizierskorps herausgewachsen. Bei den Gebildeten war es die abendländische Kultur, die es ihnen angetan hatte, bei den Offizieren das Gefühl der Schmach, die für sie als Führer des Heeres in dem ständigen Verfall der Reichsmacht lag. In gemeinsamer Empörung nahm diese jungtürkische Partei 1907 den Sultan gefangen und ergriff selbst die Regierung. Die Jungtürken hatten sich am westeuropäischen Liberalismus, besonders Englands und Frankreichs gebildet, und dachten die Türkei als Großmacht zu retten, wenn sie dieselbe zu einem *modernen Verfassungsstaat* mit politischer Gleichberechtigung aller Konfessionen, mit Stellung der Christen und Juden unter die allgemeine Wehrpflicht, verwandelten. Aber das Rezept versagte, der Liberalismus der Jungtürken hat das Reich in allen seinen Teilen noch mehr zerrüttet. Der Islam kann die Gleichberechtigung der Christen nicht anerkennen, ohne sich selbst aufzugeben. Man kann nicht Türken und Christen wie Brüder nebeneinander kämpfen lassen; der Haß und die Verachtung der Türken gegen die Schweinefleisch essenden Christen ist zu groß. Nachdem die Jungtürken den Offiziersstand in die Politik hineingetrieben, verlor die Armee durch Mischung der Türken mit den Christen vollends jeden inneren Halt, aber die schlimmen Eigenschaften, die der Islam den Völkern beibringt, und die immer deren kulturellen Aufstieg unterbinden werden, blieben bestehen: die Vielweiberei, die Sklaverei, der Fatalismus, die wirtschaftliche Gleichgültigkeit, die Bestechlichkeit, die allgemeine Korruption und übertünchte Barbarei, der Mangel an jeder pflegsamen Verwaltung, an jeder Pflichterfüllung gegenüber dem Amt und den Untertanen, was sich wieder bei den Kriegsvorbereitungen in unglaublicher Weise gezeigt hat. Der Islam will nicht reformieren und kann nicht reformieren. *Ranke* kennzeichnete diese Zustände 1879 im Schlußwort seines Buches „Serbien und die Türkei im 19. Jahrhundert", indem er sagt: „Untersuchen wir, worin das innere Zerwürfnis des osmanischen Reiches und sein Verfall im allgemeinsten seinen Grund hat, so ist es, weil es einer anderen Weltmacht gegenübersteht, die ihm unendlich überlegen ist. Das osmanische Reich ist *von dem christlichen Wesen* übermannt und nach allen Richtungen durchdrungen. Sagen wir: das christliche Wesen, so verstehen wir darunter freilich nicht ausschließlich die christliche Religion. Es ist der *Geist des Abendlandes.* Es ist der Geist, der die Völker zu geordneten Ideen umschafft, der die Straßen zieht, die Kanäle gräbt, alle Meere mit Flotten bedeckt und in sein Eigentum verwandelt, die entfernten Kontinente mit Kolonien erfüllt, der die Tiefen der Natur mit exakter Forschung ergründet, alle Gebiete des Wissens eingenommen hat und sie mit immer frischer Arbeit erneuert, ohne darum die ewige Wahrheit aus

den Augen zu verlieren, die unter den Menschen trotz der Mannigfaltigkeit ihrer Leidenschaften Ordnung und Gesetz handhabt."

Das Staats- und Rechtsgesetz des Islam ist der Koran. Er enthält in jeder Hinsicht den schärfsten Gegensatz zum Christentum, duldet keine Nichtmohammedaner: nur der Gläubige darf Herrscher und Richter sein, nur der Gläubige kann eine Beamtenstellung einnehmen, nur er darf die Waffen tragen, die übrigen sind seine Sklaven. Während das Christentum weitherzig, fortbildungsfähig und anpassungsfähig ist, das Weltliche und Wirtschaftliche in weitem Maße sich selbst überläßt, verbindet der Islam den Hochmut einer Herrenreligion mit asiatischer Erstarrung und wirtschaftlichem Stillstande. Gewiß waren die Jungtürken fest entschlossen, den Koran auf das religiöse Gebiet zurückzudrängen und die neue Türkei auf der Gleichberechtigung aller ihrer Völker aufzubauen, aber das widersprach der ganzen Auffassung des türkischen Volkes und konnte daher nicht durchgeführt werden. Das Experiment mußte mißlingen. Moltke hat bereits 1841 in seiner Schrift „Die gegenwärtige politische Lage des Osmanischen Reiches" (Seite 279—306) gesagt: Eine Wiedergeburt der Türkei könne nur aus muselmännischen Wurzeln hervorgehen, alle Bekehrungs- und Europäisierungsversuche müßten zum Zerfall führen. Der Islam gestatte weder eine Fortbildung noch eine Umänderung, die Reform breche die muselmännische Kraft, ein großes hilf- und wehrloses Land sei aber eine ständige Quelle der Befürchtungen und des Haders. Die Vielweiberei bedinge die Abnahme der muselmännischen Bevölkerung, die Rajah wachse an Zahl, die Türken nähmen ab. Die Bewaffnung der Rajah würde das Uebel verschlimmern, denn die Türken hätten nie das Interesse ihrer christlichen Untertanen durch eine gute Verwaltung an das ihrige geknüpft. Moltke meinte, der Fortbestand des osmanischen Reiches sei nur möglich unter Beschränkung auf naturgemäße Grenzen. Diese würden in Europa nur Konstantinopel und den thrazischen Isthmus mit Adrianopel umfassen; in Asien hingegen den weiten Länderstrich, welcher von beiden Meeren bespült, südlich aber durch eine Linie geschlossen ist, die Erzerum, Musch, Kaisarieh und Konia noch zum türkischen Reich schlüge. Alles übrige, wie legitime Ansprüche auch der Padischah daran haben mag, sei nicht mehr zu halten, und selbst Bagdad, Diarbekir und Orfa seien nur Inseln in dem fremdartigen arabisch-kurdischen Meere.

* * *

Was soll nun geschehen? Zunächst ist das Pulverfaß explodiert, durch die Niederlage der Türkei die Spannung gelöst. Der Zustand der ständigen Friedensbedrohung ist vorüber. Aufgabe der Diplomaten ist es nun, eine neue, aber gesunde Lage zu schaffen. Die vier Balkanstaaten haben bereits vor ihrem Losschlagen die Beute unter sich verteilt. Ob die Diplomatie diese Verteilung anerkennen wird, ist noch sehr fraglich, besonders ob Rußland den Balkanbund noch weiter siegen lassen möchte, auf die Gefahr hin, daß die Kleinstaaten, die es bisher, wenn auch mit stark wechselnder Laune beschützt hat, ihm zu groß werden. Denn die Interessen sind nicht gleich, und die Balkanslawen unterstehen, obwohl sie sich dem versteinernden Einflusse des orientalischen Staatskirchentums nicht ganz entziehen können, doch in der Hauptsache der westeuropäischen Kultur. Diese steht aber auf allen Gebieten im Gegensatz zum Russentum. Wird Rußland nun den mehrhundertjährigen Traum seiner Herrscher und seines Volkes ausführen und das Kreuz wieder auf die Sophienkirche in Konstantinopel setzen lassen, oder wird diese Stadt den Türken verbleiben? Das wäre vielleicht die beste Lösung für den östlichen Teil der Balkanhalbinsel. Jedenfalls wird Rußland die Oeffnung der Dardanellen für seine Kriegsschiffe verlangen, damit aber sofort den Widerspruch Englands hervorrufen, dem sich Oesterreich und Italien anschließen werden. Frankreich dürfte auf seiten Rußlands stehen, schon um die englische Herrschaft in Aegypten nicht ganz unbedroht zu lassen. Wenn Bulgarien Konstantinopel bekommt, so wird es trotz Länderzuwachses immer noch zu schwach sein, um die Neutralität dieser politisch wichtigsten Straße der Erde gegen russische Ueberrumpelung zu schützen. Die Freigabe der Dardanellen bedeutet aber die Vorherrschaft Rußlands im Aegäischen Meere, an der Küste Kleinasiens, in Palästina und Syrien, die Bedrohung der englischen Herrschaft in Aegypten und der englischen Weltstraße nach Indien durch den Suezkanal, zwingt daher England zu einer gewaltigen Verstärkung seiner Kriegsmacht in jenen Gewässern, nötigt aber auch Oesterreich und Italien, das gleiche zu tun, um ihre Interessen zu wahren.

Oesterreich bedarf unbedingt Bürgschaften für den freien Verkehr durch Mazedonien nach Saloniki und dem Aegäischen Meere. Der moderne Verkehr drängt den Wasserweg zurück und begünstigt den Landweg. Dieser muß Oesterreich also frei bleiben. Wie weit die Bürgschaft hierfür durch Landerwerb gesichert werden muß, ist eine schwierige Frage. Daß Oesterreich das Sandschak Novibazar, das es im Auftrag des Berliner Kongresses besetzt hatte, ohne dringende Notwendigkeit wieder freigab, war ein Fehler. Nun haben es die Serben genommen und werden es sehr ungern wieder herausgeben. Oesterreich hat aber allen Grund, sich mit den neuen Balkanmächten auf freundschaftlichem Fuße zu halten, sonst erschwert es sich die so wünschenswerte Dreiteilung seines Gesamtgebietes in einen deutsch-tschechischen, einen ungarischen und einen südslawischen Teil. Kommt diese Dreiteilung nicht allmählich zustande, so bedeutet das eine Gefahr für den Gesamtbestand der Monarchie. Die Balkanslawen werden nach dem endgültigen Aufhören der türkischen Raubwirtschaft, und da ihr öffentlicher Geist sich mehr dem Abend- wie dem Morgenland zuwendet, allmählich sich zu höherer Kultur heranbilden und damit gute Abnehmer der österreichischen Industrie werden. Dringend nach Lösung verlangt auch das albanische Problem. Die Albanesen sind fanatische Mohammedaner, dazu voll Haß gegen die Slawen und die Griechen. Der Islam hat dieses Volk am weitesten in der Kultur zurückgehalten, und es verzehrt sich heute noch in Blutrache und ständigen Stammesfehden. Italien hat am 18. Oktober durch den Frieden zu Ouchy Lybien endgültig erhalten, und wir haben sein Vorgehen dort immer, wenn es auch formell gegen den Grundsatz der Legitimität verstieß, aus höheren Rücksichten gegenüber der gänzlich verrotteten Türkenherrschaft sachlich für berechtigt gehalten. Die Form hätte besser gewählt werden können. In seinem neuen Gebiete erwächst ihm eine große Kulturaufgabe, um dieses Land wieder der Blüte der römischen Zeit entgegenzuführen. In seinem fleißigen Bauernstand, der ohnedies schon stark nach Südamerika, nach Marokko, Algier und Tunis abwandert, hat Italien ein unerschöpfliches Mittel zur Kolonisierung. Allerdings bedarf diese noch großer Kapitalien und einer systematischen Wiedererrichtung der ausgedehnten römischen Bewässerungsanlagen. Damit dürfte Italiens Landhunger aber gestillt sein, und dann bestünde kein Hindernis, ganz Albanien unter österreichische Hoheit zu geben.

Deutschland hat zunächst kein dringendes Interesse an der Art, in welcher nun die orientalische Frage gelöst wird. Wichtig ist für uns die Sicherung unseres Getreidebezuges aus den Euphratländern. Ob aber die jungen Balkanstaaten etwas mehr oder weniger Land bekommen, kann uns gleichgültig sein, nicht gleichgültig aber bleibt für uns die Frage der Großmachtstellung Oesterreichs. Das ist auch für uns die Frage der Zukunft und der gesamten äußeren Politik. Wird diese Großmachtstellung Oesterreichs irgendwie geschwächt, sei es in politischer, sei es in wirtschaftlicher Hinsicht, so bedeutet das für uns die Schwächung der einzigen Macht, die mit uns dauernd im Bund bleiben wird. Italien steht zu sehr in den Interessen des Mittelmeeres, um für alle Fälle uns zur Seite zu bleiben, aber auf Oesterreich sind wir ebenso angewiesen wie dieses auf uns. Ist schon die polenfeindliche Politik Preußens ein schweres Hindernis in dieser Hinsicht, so müßte man es noch mehr beklagen, wenn Oesterreich nicht wirtschaftlich und politisch gestärkt aus der Balkankrisis hervorginge. Hier den ganzen Einfluß des Deutschen Reiches, und wenn es sein muß, im äußersten Falle auch sein Schwert in die Wagschale zu legen, das erscheint uns als Pflicht.

Roma locuta.

Zur päpstlichen Entscheidung in der Gewerkschaftsfrage.

Die am Grabe des hl. Bonifatius zu Fulda versammelten Oberhirten haben durch ein Ausschreiben an den Klerus ihrer Diözesen das Apostolische Rundschreiben (im lateinischen Originaltext mit authentischer deutscher Uebersetzung) bekannt gegeben, das „nach Anhörung der Bischöfe Deutschlands und in Uebereinstimmung mit den Vorschlägen derselben“ der Heilige Vater Papst Pius X. an den deutschen Episkopat gerichtet hat. Treffend kennzeichnen die in Fulda versammelten Bischöfe Zwecke und Aufgabe des päpstlichen Rundschreibens:

„Ziel der Enzyklika ist, den katholischen Glauben und die katholische Sittenlehre in Theorie und Praxis rein und unversehrt in den Herzen aller Kreise des katholischen Volkes zu erhalten. Ziel der Mahnungen des Hl. Vaters ist es, von den Katholiken jene Gefahren fernzuhalten, die in unserer tiefbewegten Zeit für Glaubens- und Sittenlehre durch das Zusammengehen von Katholiken und Nichtkatholiken infolge der Verschiedenheit der Ansichten entstehen oder entstehen können. Diesen Gefahren entgegenzutreten, ist Pflicht des von Christus in der Kirche eingesetzten Lehr- und Hirtenamtes. Darum hat die Enzyklika mit großer Klarheit für die Autorität der Kirche die Entscheidung derjenigen Fragen in Anspruch genommen, welche und insoweit sie Glaubens- und Sittenlehre, Seelenheil und kirchliche Treue berühren.“

Von ganz besonderer Bedeutung aber ist der folgende, gegen alle Spaltungsversuche gerichtete Satz des Fuldaer Hirtenschreibens: „Die vom Hl. Stuhle an die Katholiken ergangene **Mahnung zur Einigkeit, zur Unterlassung gegenseitiger Beschuldigungen**, zur Einhaltung des ordnungsmäßigen Weges zur Lösung der etwa noch in vorbezeichneter Richtung auftauchenden Differenzen **entspricht dem heißen Verlangen des gesamten katholischen Volkes.**“

Die päpstliche Enzyklika ist inzwischen in der katholischen Tagespresse veröffentlicht worden, wobei darauf hingewiesen sei, daß nur die von der Fuldaer Bischofskonferenz autorisierte Uebersetzung als authentisch anzusehen ist, während die von der gegnerischen Presse verbreitete eigenmächtige Ueberſetzung (nach dem Vorgange der liberalen „Kölnischen Zeitung“) nur irreführend wirken kann. Die ungekürzte Bekanntgabe von Aktenstücken gehört nicht zu den Aufgaben der „Allgemeinen Rundschau“. Wegen der außerordentlichen Wichtigkeit der Entscheidung mögen aber wenigstens die markantesten Leitsätze der Enzyklika hier festgehalten werden. Selbstverständlich muß das höchste Oberhaupt der Kirche die Katholiken davor warnen, sich mit einer verschwommenen und unbestimmten, mit einer sozusagen „interkonfessionellen“ Art von christlicher Religion zu begnügen, die auf eine inhaltsleere Empfehlung eines allgemeinen Christentums hinausläuft. Die Mahnung des Papstes, die katholische Lehre unverfälscht und unversehrt zu bewahren, schließt aber die weitere Mahnung nicht aus:

„Wir wollen und wünschen überdies, daß die Unserigen mit den nichtkatholischen Mitbürgern jenen Frieden pflegen, ohne den weder die Ordnung der menschlichen Gesellschaft, noch die Wohlfahrt des Staates bestehen könnte.“

Diese Mahnung zum Frieden wird an anderer Stelle noch nach anderer Richtung wiederholt:

„Alle, die sich als Einzelpersonen oder in Vereinigungen des christlichen Namens rühmen, dürfen, wofern sie ihrer Pflicht eingedenk sein wollen, keine Feindschaften und Zwistigkeiten unter den Ständen der bürgerlichen Gesellschaft schüren, sondern müssen untereinander Frieden und wechselseitige Liebe befördern.“

Ueber die eigentliche Gewerkschaftsfrage seien nachstehende Leitsätze herausgehoben:

„Die soziale Frage und die mit ihr verknüpften Streitfragen über Charakter und Dauer der Arbeit, über die Lohnzahlung, über den Arbeiterstreik sind nicht rein wirtschaftlicher Natur und somit nicht zu denen zu zählen, die mit Hintansetzung der kirchlichen Obrigkeit beigelegt werden können, da es im Gegenteil außer Zweifel steht, daß die soziale Frage in erster Linie eine sittliche und religiöse ist und deshalb vornehmlich nach dem Sittengesetze und vom Standpunkte der Religion gelöst werden muß.

Was nun Vereinigungen von Arbeitern anlangt, so sind, wenngleich ihre Aufgabe darin besteht, ihren Mitgliedern irdische Vorteile zu verschaffen, doch am meisten zu billigen und unter allen für den wahren und dauernden Nutzen der Mitglieder als bestgeeignete jene Vereinigungen anzusehen, die hauptsächlich auf der Grundlage der katholischen Religion aufgebaut sind und der Kirche als Führerin offen folgen; was wir selbst mehrmals bei gelegentlichen Anfragen aus verschiedenen Ländern erklärt haben. Hieraus folgt, daß derartige sogenannte konfessionell-katholische Vereinigungen sicherlich in katholischen Gegenden und außerdem in allen anderen Gegenden, wo anzunehmen ist, daß durch sie den verschiedenen Bedürfnissen der Mitglieder genügend Hilfe gebracht werden kann, gegründet und auf jede Weise unterstützt werden müssen . . . .

Wir spenden also allen und jeden in Deutschland rein katholischen Arbeitervereinigungen mit Freuden alles Lob und wünschen allen ihren Bestrebungen zum Wohle der Arbeiterbevölkerung glücklichen Erfolg und erhoffen für sie ein immer erfreulicheres Wachstum.

Indes, wenn Wir dies sagen, leugnen wir nicht, daß es den Katholiken zusteht, zur Erstrebung besserer Lebensverhältnisse für den Arbeiter, billigerer Bedingungen für Lohn und Arbeit oder zum Zwecke anderer berechtigter Vorteile gemeinschaftlich mit Nichtkatholiken, unter Anwendung von Vorsicht, für ihre gemeinsamen Interessen zu arbeiten. Um dieses Zweckes willen sehen Wir es lieber, wenn die katholischen und nichtkatholischen Vereinigungen sich miteinander verbinden mittels jener zeitgemäßen neuen Einrichtung, die man Kartell nennt.

In dieser Hinsicht nun, ehrwürdige Brüder, erbitten nicht wenige von euch, es möchte euch durch Uns erlaubt werden, die sogenannten christlichen Gewerkschaften, wie sie heutzutage in eueren Diözesen bestehen, zu dulden, weil sie einerseits eine bedeutend größere Zahl von Arbeitern in sich schließen, als die rein katholischen Vereinigungen, und weil anderseits es große Nachteile nach sich ziehen würde, falls dies nicht gestattet würde.

Diesem Ersuchen glauben Wir mit Rücksicht auf die besondere Lage der katholischen Sache in Deutschland entgegenkommen zu sollen, und Wir erklären, es könne geduldet und den Katholiken gestattet werden, auch jenen gemischten Vereinigungen, wie sie in euren Diözesen bestehen, sich anzuschließen, solange nicht wegen neu eintretender Umstände diese Duldung aufhört, zweckmäßig oder zulässig zu sein.

Dabei müssen jedoch geeignete Vorsichtsmaßregeln zur Fernhaltung der Gefahren angewendet werden, welche, wie gesagt, derartigen Vereinigungen anhaften. Die hauptsächlichsten dieser Vorsichtsmaßregeln sind folgende: An erster Stelle ist dafür zu sorgen, daß katholische Arbeiter, die Mitglieder solcher Gewerkschaften sind, zugleich jenen katholischen Vereinigungen angehören, welche unter der Bezeichnung „Arbeitervereine“ bekannt sind . . .

Ferner ist es notwendig, daß die Gewerkschaften, damit sie so sind, daß die Katholiken ihnen beitreten können, von allem sich fernhalten, was grundsätzlich oder tatsächlich mit den Lehren und Geboten der Kirche wie der zuständigen kirchlichen Obrigkeit nicht in Einklang steht; ebenso ist alles in Schriften oder Reden oder Handlungen zu meiden, was aus diesem Gesichtspunkt tadelnswert ist . . . . .

Weil wir nun aber diese Angelegenheit an Uns gezogen haben und das Urteil über sie, nach Anhörung der Bischöfe, Uns zustehen muß, so **ergeht hiermit an alle gutgesinnten Katholiken Unsere Weisung, vonnun an sich jedes Streites unter sich über diese Sache zu enthalten**, und Wir hegen das Vertrauen, daß sie durch brüderliche Liebe und vollkommenen Gehorsam gegen Uns und gegen ihre Oberhirten vollständig und freudig das ausführen, was Wir befehlen. Sollte unter ihnen noch irgend eine Schwierigkeit entstehen, so ist zu deren Lösung der gewiesene Weg folgender: sie sollen sich an ihre Bischöfe um Rat wenden, und diese werden die Sache an den Apostolischen Stuhl berichten, von welchem sie entschieden wird.

Noch eins erübrigt, was aus dem bisher Gesagten leicht zu entnehmen ist. Wie es einerseits niemand verstattet wäre, eines verdächtigen Glaubens diejenigen zu bezichtigen und unter solchem Vorgeben diejenigen anzufeinden, die standhaft die Lehren und Rechte der Kirche verteidigen, jedoch aus gutem Grunde den gemischten Gewerkschaften dort beigetreten sind oder beitreten wollen, wo in Anbetracht der Ortsverhältnisse die kirchliche Obrigkeit es für gut befunden hat, solche Gewerkschaften unter gewissen Vorsichtsmaßregeln zuzulassen; so wäre es anderseits als höchst verwerflich zu tadeln, die rein katholischen Vereinigungen feindselig zu befehden — diese Art von Vereinigungen muß im Gegenteil auf jede Weise unterstützt und gefördert werden — und zu verlangen, daß die sogenannten interkonfessionellen Vereinigungen eingeführt werden und sie gleichsam aufzudrängen, sei es auch unter dem Vorgeben, daß alle katholischen Vereinigungen in den einzelnen Diözesen nach einer und derselben Form einzurichten seien.“

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die hilf- und ratlose Türkei.

In Konstantinopel sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß. Zu Anfang der Berichtswoche entschlossen sich die türkischen Staatsmänner zu einem Notruf an die Mächte. Aber in der Mitte der Woche gaben sie die „stolze" Erklärung ab, daß sie den Kampf bis aufs äußerste fortsetzen wollten. Und am Ende der Woche war Salonichi ohne Schwertstreich den Griechen verfallen, mehrere Forts von Adrianopel waren durch die Bulgaren erstürmt, und von der Tschataldscha-Linie, die sich allerdings selbst im Augenblick noch hält, verschiedene Vorwerke ebenfalls von den Bulgaren eingenommen worden. Daß die Bulgaren Rostodo wieder räumen mußten, fällt kaum ins Gewicht. Die Tschataldscha-Linie ist das allerletzte Bollwerk für die europäische Türkei. Wenn Zar Ferdinand diese Schanzenreihe durchbricht, so kann er geradewegs nach Konstantinopel marschieren, und es klingt sehr wahrscheinlich, wenn man ihm den Plan nachsagt, der zurückgeworfenen Türkenarmee unmittelbar auf den Fersen zu folgen und gleichzeitig mit der flüchtenden Masse in das alte Byzanz einzudringen. Wenn schon — denn schon! Ist Konstantinopel nicht zu halten, so ist es offenbar besser, wenn der Eroberer sofort einzieht, ehe die Marodeure, die Fanatiker und der Mob sich zur Mordbrennerei vereinigen können. Die Kriegsschiffe der Mächte, von denen die Pforte vorläufig nur je zwei durch die Dardanellen gelassen hat, würden kaum ausreichen, um die abendländischen Christen zu schützen; die eingeborenen Christen des türkischen Reiches verdienen aber auch Schutz und Rettung. Bisher ist allerdings die Ruhe in Konstantinopel erhalten geblieben. Die türkische Regierung wird auch wohl den Willen haben, die Ordnung zu erhalten; aber wo bleibt die Kraft? Wenn die Ulemas jetzt den geschlagenen Soldaten den „heiligen Krieg" predigten, so würde das schwerlich die moralische Erschütterung durch die fortgesetzten Niederlagen ausgleichen können. Die Staatsmänner in Konstantinopel können freilich zu ihrer Entschuldigung anführen, daß von der Gegenseite, namentlich von dem Zaren Ferdinand, zuerst an den religiösen Gegensatz appelliert und ein heiliger Krieg, ein Kreuzzug, gepredigt worden sei. Der Unterschied ist nun aber der, daß die siegreich vordringenden Balkanheere besser in der Disziplin ihrer Führer stehen und weniger zu fanatischen Ausschreitungen neigen, als die in Verwirrung und Verzweiflung gestürzten Türkensoldaten, die nur zu leicht an wehrlosen Giaurs sich schadlos halten möchten. Der Scheich ül Islam hat inzwischen, wohl nicht aus eigenem Antriebe, den Aufruf zum heiligen Kriege aus den Zeitungen wieder entfernen lassen, und die Regierung erklärt beschwichtigend, der geistliche Beamte, der den Aufruf veranlaßte, sei bereits bestraft. — —

Das Vermittlungsgesuch der türkischen Regierung hatte, obschon es so schnell wieder zu den Akten gelegt wurde, doch schon eine Geschichte. Zunächst hatte man sich an Frankreich allein gewandt, teils wegen der bekannten vordringlichen Geschäftigkeit des Herrn Poincaré, teils wegen einiger alter papierner Garantien, die Frankreich gelegentlich für den Besitzstand der Türkei übernommen hatte. Poincaré lehnte sofort dieses Gesuch glattweg ab und kam dadurch in den Verdacht, daß er auf die verabredete Gemeinsamkeit der Großmächte nicht gehörig Rücksicht nehme. Die Türkei hatte nämlich gleich darauf an die anderen Großmächte auch die Bitte gerichtet, auf Einstellung der Feindseligkeiten und Vorbereitung des Friedens hinwirken zu wollen. Die deutsche Regierung hatte darauf geantwortet, sie wolle mit den anderen Mächten beraten, wie dieser Wunsch an die kriegführenden Staaten weiterzugeben sei, wies aber gleichzeitig darauf hin, daß die Entscheidung von den Kriegführenden abhänge. Die übrigen Mächte antworteten in demselben Sinne, so daß der verabredete Meinungsaustausch unter den Großmächten sicher blieb. Auch Frankreich fand wieder Anschluß an die gemeinschaftliche Aktion, da die Türkei auf den Sonderappell an die französische Regierung alsbald das Zirkularersuchen folgen ließ, so daß Herr Poincaré wieder erklären konnte, er werde mit den anderen Mächten sich ins Einvernehmen setzen. Ehe die Mächte zu irgend einem Entschluß gelangen konnten, kam nun von Konstantinopel die Erklärung, daß man den Krieg, der noch gar nicht aussichtslos sei, mit aller Kraft fortsetzen wolle. Das Vermittlungsgesuch war damit tatsächlich, wenn auch vielleicht nicht mit formellen Worten, zurückgezogen. Der Zickzackkurs in der türkischen Politik erklärt sich durch die Einwirkung von Generälen, die sich für besiegt erklären wollen, und aus der drohenden Haltung der jungtürkischen Partei, die durch die Proklamation des Kampfes aufs Messer die Volksstimmung wieder für sich gewinnen möchte. Dieselben Jungtürken, die durch ihre Revolution nach westländisch-freimaurerischen Modellen die Ohnmacht des türkischen Staatsheeres vorbereitet haben, vereiteln nun die letzte Möglichkeit, durch einen baldigen Friedensschluß die Hauptstadt Konstantinopel noch zu retten.

Das europäische Konzert ist über die Zwischenfälle, die das erste Hilfsgesuch der Pforte und seine sofortige Ablehnung in Paris herbeiführte, ohne Schaden hinweggekommen. Aber sonst hat der vielgerühmte permanente Meinungsaustausch der Großmächte noch nichts geleistet. Die Dinge auf dem Balkan gehen ihren Gang, ohne sich um die Wünsche „Europas" zu kümmern. Glücklicherweise ist innerhalb des Dreibundes die Klärung und Einigung weiter fortgeschritten, als innerhalb der Triple-Entente. Dazu hat wesentlich der Besuch des italienischen Ministers des Aeußern, di San Giuliano, in Berlin beigetragen. Natürlich konnten Einzelheiten bezüglich der Liquidation auf dem Balkan noch nicht kundgegeben werden. Doch vermutet man wohl mit Recht, daß Oesterreich und Italien unter Zustimmung Deutschlands sich geeinigt haben über die Erhaltung eines autonomen Albanien. In diesem Punkt kollidieren aber mit den österreichischen und italienischen Interessen die großserbischen Bestrebungen. Die siegreichen Serben wollen durch Nordalbanien möglichst breit an die Adria vordringen. Dagegen hat Oesterreich politische und militärische Bedenken. Der freie Weg nach Salonicht, den Oesterreich auch erhalten wissen will, ist handelspolitischer Natur.

In den Delegationen, die soeben zu Budapest eröffnet worden sind, hat der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern, Graf Berchtold, die Stellung seiner Politik zu den Tagesfragen in friedlicher, aber fester Weise umschrieben. Expansionsbestrebungen habe die Politik Oesterreich-Ungarns nicht; für sie könne nur die Sorge maßgebend sein, das Bedürfnis nach Erhaltung des Friedens mit dem Schutze der Interessen der Monarchie vor jeder Einbuße zu vereinigen. Oesterreich-Ungarn habe das Recht, zu verlangen, daß die legitimen Interessen der Monarchie durch eine Neuregelung der Dinge keinen Schaden erleiden. Aus allen amtlichen und halbamtlichen Kundgebungen von Wien und Pest können die Balkanstaaten ersehen, daß Oesterreich der neuen Lage Rechnung tragen, ihnen die Erfolge gönnen und mit ihnen ein freundschaftliches Verhältnis schaffen will, aber nur ohne Schädigung seiner eigenen legitimen politischen und wirtschaftlichen Interessen. Bei diesem Ausgleich kommt es vor allem auf Serbien an, das freilich augenblicklich noch keine Neigung zur Nachgiebigkeit verrät, aber hoffentlich doch schließlich sich mit dem Erreichbaren, und das ist sehr viel, begnügen wird.

Der Besuch des bulgarischen Sobranjepräsidenten Dr. Danew in Budapest, sein Empfang durch den Kaiser, dem er ein eigenhändiges Schreiben des Königs von Bulgarien überbrachte, und durch den Thronfolger wird in dem Sinne gedeutet, daß Bulgarien sich zu Oesterreich-Ungarn freundlich zu stellen und gegenüber den Herausforderungen Serbiens zu vermitteln sucht.

Wenn die Dreibundmächte in voller Solidarität dastehen, so wird das übrige Europa, das in den Balkaninteressen sehr gespalten ist, sich dem Schwergewicht des Dreibundes fügen müssen. Bisher hat sich die russische Politik noch in den vorsichtigen Bahnen Sasanows gehalten. Sie harmoniert mit Oesterreich in der Fürsorge für Rumänien und würde durch den Einzug des Bulgarenkönigs in Konstantinopel erst recht angetrieben werden, den Südslawen Mäßigung aufzuerlegen.

Das nächste Interesse Rußlands ist die freie Dardanellenfahrt. Wir sehen nicht ein, warum Oesterreich, Italien und Deutschland sich diesem Verlangen widersetzen sollten. Damit wäre eine Basis zur Verständigung zwischen Rußland und dem Dreibund gegeben, die wohl von England unangenehm empfunden, aber schwerlich bekämpft werden kann.

Aus dem Interessengegensatz unter den Mächten hätte die Türkei vielleicht Vorteil ziehen können, wenn sie nicht diplomatisch ebenso schwach geworden wäre, wie militärisch. Da die Türkei so klar ihre Lebensunfähigkeit bewiesen hat, so ist es schließlich das beste, wenn sie aus der Neuordnung der Dinge ganz ausgeschlossen wird. Oesterreich muß sich abfinden mit der neuen Nachbarschaft von aufstrebenden, selbstbewußten Staaten, und Deutschland kann ihm durch treuen Sekundantendienst gern behilflich sein, durch festes Auftreten die nötige Rücksicht auf seine

Interessen zu erzielen. Alles in allem genommen, darf man auf die Erhaltung des europäischen Friedens heute noch ebensogut hoffen, wie in der Krisis, die auf die Annexion von Bosnien folgte und durch die Solidarität von Oesterreich und Deutschland glücklich beigelegt wurde, obschon damals Italien viel weiter abstand als heute.

Sieg der Demokraten in Nordamerika.

Der lange und wilde Kampf um das Präsidentenamt in den Vereinigten Staaten hat dem demokratischen Kandidaten Woodrow Wilson den Sieg gebracht. Der Triumph ist unerhört groß, wenn man die Elektoralstimmen abwägt, 422 gegen 77 für Roosevelt, 312 für Taft. Aber ganz anders ist das Verhältnis der Urwähler: 6000000 für Wilson, 7700000 für die beiden republikanischen Kandidaten. Wilson hat also nur die Minderheit des Volkes hinter sich, wenn er auch über die erdrückende Mehrheit der Wahlmänner verfügt. Solche Mißverhältnisse kommen beim indirekten Wahlverfahren häufig vor. Bis zum Proporz ist die neue Welt noch nicht vorgeschritten. Die demokratische Partei, die bisher ihre Kandidaten mit Ausnahme von Cleveland regelmäßig durchfallen sah, darf auf den Minderheitssieg nicht zu stolz sein. Wenn die jetzt gespaltene republikanische Partei nach vier Jahren sich wieder einigt, so ist es mit der demokratischen Episode abgetan. Dieser Umstand ist zu beachten, wenn man die künftigen Leistungen des neuen Regiments einschätzen will. Allerdings haben die Demokraten zu der alten Mehrheit im Repräsentantenhause auch noch die Mehrheit im Senat errungen, so daß ihnen die Gesetzgebungsmaschine zur Verfügung steht. Aber sie werden das respice finem nicht vergessen und gemäßigt operieren, um sich möglichst wenig Feinde zu machen. Der Kampf gegen die Trusts bildete Kern und Krone des siegenden Programms. Dazu gehört ein gewisser Abbau des Hochschutzzolles. Aber wer auf eine freihändlerische Aera in Nordamerika rechnet, dürfte sich arg täuschen. An dem Schutzzoll hängen soviele große und kleine Interessen, daß die Abschwächung wohl nicht zu groß und weit werden wird. Ob wir nun endlich zu einem richtigen Handelsvertrag mit der Union kommen, ist ebenfalls zweifelhaft. Wir müssen schon froh sein, wenn die dortige Regierung in unserem Kampf um das Petroleummonopol nicht für den Oeltrust Partei ergreift. Von den Demokraten erhoffen viele auch die Abstellung der imperialistischen Politik, deren Hauptträger der „Elchbull" Roosevelt war. Aber hat in England nicht die liberale Partei, als sie ans Ruder kam, ihre schwungvollen Reden gegen Krieg und Rüstungen schnell vergessen und die konservativen Gegner in Chauvinismus sogar zu übertrumpfen gesucht? Es wäre schon viel, wenn der neue Herr wenigstens den Stein des Anstoßes, der in der Differenzierung der Gebühren für den Panamakanal liegt, beseitigen wollte. Daß die Nordamerikaner auf die Führerschaft in Panamerika wirklich verzichten, glauben wir noch nicht. Trotz aller Wechsel des Wahlglücks liegen in der Tradition und in den geweckten Interessen gewaltige Kräfte der Beharrung.

Gegen den Rotblock.

Vom Herausgeber.

Dem rechten Flügel des Liberalismus beginnt der auf Gedeih und Verderb geschlossene Pakt mit der Sozialdemokratie sehr übel aufzustoßen. Die liberale Presse und die liberalen Rotblockführer hatten für die hauptsächlich von früheren Nationalliberalen ausgegangene Gründung einer Bayerischen Reichspartei bisher nur ein geringschätziges Achselzucken. Aber an der Spitze dieser „Bayerischen Reichspartei", die sich mit der freikonservativen Partei in Norddeutschland, der Deutschen Reichspartei, nicht schlechthin identifizieren läßt, stehen zwei Männer, die sich durch die in der liberalen Presse gegenüber unbequemen Mahnern so beliebte Taktik des Ignorierens und Totschweigens nicht beiseite schieben lassen. Wilhelm Freiherr von Pechmann in München und Fabrikdirektor Tafel in Nürnberg gehen dem Rotblockliberalismus fortgesetzt mit offenem Visier energisch, wenn auch in den vornehmsten Formen, zu Leibe und sind bisher keiner öffentlichen Auseinandersetzung ausgewichen. Ihre wohlbegründeten Anklagen gegen den bayerischen Rotblockliberalismus gehören zu den wertvollsten Zeitdokumenten.

Aber was helfen alle papierenen oder auch rednerischen Proteste, solange nicht die Partei der Sezessionisten aktiv in den Wahlkampf eingreift. Sozusagen über Nacht ist jetzt dem bayerischen Rotblockliberalismus eine Ueberraschung erblüht, die diesem vielleicht noch viel Kopfzerbrechen verursachen wird. In dem Landtagswahlkreis Augsburg II findet am 25. November die Ersatzwahl für den während den Landtagsverhandlungen auf einer Gebirgstour abgestürzten sozialdemokratischen Abgeordneten Rollwagen statt. Bei der Hauptwahl am 5. Februar 1912 siegte dieser Kandidat der vereinigten Sozialdemokraten und Liberalen mit 5451 Stimmen über den Zentrumskandidaten, der 3301 Stimmen erhielt. Es ist ohne Zweifel ein glücklicher Schachzug, daß das Zentrum diesmal auf einen eigenen Kandidaten verzichtet und im gemeinsamen Kampfe gegen die Umsturzpartei die Kandidatur des von der Bayerischen Reichspartei aufgestellten Fabrikdirektors Tafel unterstützt. Für die Augsburger Liberalen bedeutet diese Kandidatur eine große Verlegenheit, denn Tafel war bis vor kurzem noch erster Vorsitzender der nationalliberalen Landespartei in Bayern. Gleich ihm sind im Laufe weniger Jahre noch zwei andere Landesvorsitzende aus Unmut über den Linksabmarsch ihrer Partei in der Versenkung verschwunden: Professor Dr. Geiger und Freiherr von Kreß. Und wenn der freisinnige „Fränk. Kurier" recht unterrichtet ist, steht der Nachfolger Tafels, der jetzige Landesvorsitzende Wieseler, im Begriffe, gleichfalls die Flinte ins Korn zu werfen, nachdem der bisherige Generalsekretär der Partei soeben seine Stelle niedergelegt hat. Die Kluft zwischen den Altnationalliberalen und den Rotblockliberalen hat sich in der jüngsten Zeit noch erheblich erweitert, seitdem, wie der Vorsitzende der Reichspartei, Wilhelm Frhr. v. Pechmann, in Nr. 44 der „Allgemeinen Zeitung" vom 2. November in Erinnerung bringt, „ein führendes Mitglied der liberalen Arbeitsgemeinschaft (Professor Quidde in München) an den Bildern des Kaisers und des Fürsten Bismarck Anstoß nahm," ohne daß „die Alternative gestellt worden wäre, daß entweder dieses Mitglied oder die Nationalliberale Landespartei aus der Gemeinschaft ausscheide".

Derselbe Führer der Reichspartei hat in den letzten Nummern der „Allgemeinen Zeitung" dem bayerischen Rotblockliberalismus in doppelter Hinsicht ein bemerkenswertes Sündenregister vorgehalten. In dem in Nr. 43 wörtlich abgedruckten Vortrage, den Wilhelm Freiherr von Pechmann am 12. Oktober 1912 dem Parteitag der Bayerischen Reichspartei erstattete, liest man u. a. wörtlich:

„So steht denn einer Regierung, welche die Gefahr der Sozialdemokratie erkennt und bekämpft, ein Liberalismus gegenüber, der die Gefahr verkennt und geflissentlich leugnet, ein Liberalismus, der nichts tut, um ihr zu begegnen, und alles, um sie zu vergrößern, ein Liberalismus endlich, dem, wenn er einmal, viel zu spät, der Sozialdemokratie entgegentreten will, das Verständnis der irregeführten Anhänger fehlen und die überzeugende Kraft der Gründe versagen wird. Parteien, die sich so tief mit der Sozialdemokratie einlassen, wie die Liberalen von heute, zerbrechen sich selbst die Waffen, mit welchen der Gegner wirksam bekämpft werden kann.

Der Kampf der Liberalen richtet sich außer gegen die Regierung so gut wie ausschließlich gegen das Zentrum, aber zumeist auf verkehrte Weise. Ich habe es schon oft gesagt, muß es aber immer wiederholen: es gibt wirksame und sichere Mittel, dem Zentrum Abbruch zu tun, aber gerade sie werden von den Liberalen, namentlich von gewissen liberalen Blättern, nicht angewendet. Das erste und wichtigste besteht darin, daß man die religiösen Ueberzeugungen und Empfindungen der Katholiken aufrichtig achtet und verständnisvoll schont. Ein weiteres Mittel ist das, daß man alles vermeidet, was bei den Katholiken den Eindruck hervorruft, als ob man sie, mindestens wenn sie dem Zentrum angehören oder angehört haben, in die Stellung von Bürgern minderen Rechts herabdrücken wolle. Der Eindruck, daß es so sei, ist in den katholischen Kreisen erschreckend weit verbreitet. Mag manches, mag vieles davon übertrieben sein oder uns als übertrieben erscheinen, die Tatsache steht fest und ist als solche beachtenswert genug. **Man lese, was ein Mann wie der greise Dr. Jaeger in Speyer erst unlängst in der „Allgemeinen Rundschau" darüber geschrieben hat.** Daß der Eindruck keinesfalls ganz unberechtigt ist, zeigt die gegenwärtige politische Lage in Bayern. Denn im Mittelpunkt dieser Lage steht streng genommen nichts anderes als die Frage, ob Mitglieder des Zentrums überhaupt Minister sein können. In den Mißtrauenskundgebungen, mit welchen Baron Hertling von der Gesamtheit der liberalen Parteien empfangen wurde, ist diese Frage rundweg und in der verletzendsten Form verneint worden und der ganze Feldzug, der gegen das Ministerium geführt wird, läuft im wesentlichen auf den Versuch hinaus, die Verneinung dieser Frage auch praktisch durchzusetzen."

Mit erquickender Offenherzigkeit ist dann der Vorsitzende der Reichspartei in Nr. 44 der „Allgemeinen Zeitung" den Versuchen entgegengetreten, dem Rotblock seine Hauptbedenken vom monarchischen und vaterländischen Standpunkte

dadurch zu nehmen, daß man die grundsätzlich jeden Pfennig für Heer und Flotte verweigernden Sozialdemokraten als unbedingt zuverlässige Vaterlandsverteidiger hinstellt. Freiherr von Pechmann knüpft an die Beteuerung des sozialdemokratischen Abgeordneten Adolf Müller in der Kammersitzung vom 25. Oktober an, daß, wie schon sein Freund von Vollmar in der Sitzung vom 21. August gesagt habe, „trotz allem die viel verfolgten und viel verlästerten Sozialdemokraten in der Stunde der wirklichen Not ihren Mann stellen werden". Freiherr von Pechmann antwortet darauf wörtlich wie folgt:

„Nichts wäre erfreulicher, als wenn man annehmen dürfte, daß in den Worten Müllers wie zuvor in denjenigen v. Vollmars die Haltung der Sozialdemokratie für den Kriegsfall authentisch und zuverlässig festgelegt sei. Aber diese Annahme ist bedauerlicherweise nicht zulässig. Aus dem überreichen Material, das gegen die beiden Abgeordneten in der Münchener Kammer spricht, greife ich nur einiges heraus, was die jüngste Zeit gebracht hat. Ich erinnere vor allem an den Artikel „Die Sozialdemokratie und der Krieg", der im Karlsruher „Volksfreund" und anderen sozialdemokratischen Blättern erst unlängst erschien und von der amtlichen „Karlsruher Zeitung" schärfstens zurückgewiesen worden ist, einen Artikel, der in seinem letzten Teile lautet („M. A. A.-Ztg." Nr. 293, S. 4):

„. . . Die Sozialdemokratie betrachtet es als ihre Aufgabe, die allgemeine Volksstimmung so zu beeinflussen, daß alle Versuche internationaler Brandstiftung vergeblich bleiben und daß die Regierungen nicht nur instand gesetzt, sondern genötigt werden, die Probleme, die der Balkankrieg eröffnet, auf dem Wege friedlicher Verständigung zu lösen. Kein Interesse an der Machtverteilung im nahen Osten kann groß genug sein, um die Entfesselung einer Katastrophe zu rechtfertigen, die ganz Europa in den Abgrund führt. Gelingt es aber der Sozialdemokratie nicht, diese Katastrophe aufzuhalten, dann wird sie nur noch darauf bedacht sein können, den Gang der Ereignisse zu einer vollständigen Umwälzung aller staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrem Sinne auszunützen. Der eigentliche Sieger im großen Kriege der Zukunft würde das internationale Proletariat sein. . . ."

Ich erinnere ferner mit der gestrigen Wochenschau der „Kreuzzeitung" an die Tatsache, „daß insbesondere bei den sog. Friedensdemonstrationen fast überall und dreister als je zuvor mit der Revolution im Kriegsfalle gedroht wurde. So hat in der Treptower Parkversammlung, wo gleichzeitig von zehn Tribünen aufrührerische Reden gehalten wurden, der Abgeordnete Stadthagen unter stürmischem Beifall geäußert, ein Weltkrieg würde die soziale Revolution einläuten, die mit dem schnelleren Siege des Sozialismus unter Ueberwindung des Kapitalismus enden müsse. . . . . ." Und auf einer anderen Tribüne . . . . . . Adolf Hoffmann: „In einem ausbrechenden europäischen Kriege ginge es diesmal um mehr, als mancher Diplomat sich träumen läßt, nämlich um Kronen und Zepter und um die kapitalistische Ordnung in der Welt."

Aber auch in Stuttgart ist gestern vor acht Tagen in einer sozialdemokratischen Massenversammlung eine Erklärung angenommen worden, worin es heißt:

„Kann das Proletariat die Kriege nicht verhindern, dann müssen sie dazu benutzt werden, die Umwälzung der kapitalistischen Staaten in die sozialistische Gesellschaft zu beschleunigen."

Ich weiß nicht, worauf der Abgeordnete Müller den Antrag stützt, daß man seine Stimme als die maßgebende Stimme der Partei selber anerkenne; jedenfalls ist der Anspruch nicht begründet, und es ist eine der vielen Unbegreiflichkeiten, die das gegenwärtige Verhältnis der Liberalen zu den Sozialdemokraten mit sich bringt, wenn wenigstens in einem Teil der liberalen Presse Artikel erschienen sind, deren Leser glauben sollen, daß man für den Kriegsfall bei der Sozialdemokratie auf den Patriotismus rechnen könne, den sie sonst bei jeder Gelegenheit verleugnet, verwirft und, soviel an ihr ist, in den Herzen ihrer Anhänger ertötet."

Die „Polengefahr" in Ostpreußen.

Von H. Mankowski in Danzig.

Die polnischen Masuren, die vorwiegend protestantisch sind, wohnen als preußische Staatsangehörige seit Jahrhunderten in Ostpreußen. Sie bevölkerten nach der Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410 und später die durch Kriege menschenarm gewordenen Gegenden des alten Ordenslandes. Nun haben sich in letzter Zeit auch Polen aus Westpreußen und Posen in Ostpreußen niedergelassen, nachdem sie dort ihre Grundstücke für hohe Preise an die Ansiedelungskommission verkauft und vielleicht keine Gelegenheit hatten, andere Grundstücke in ihrer Heimat zu erwerben. Der Wechsel ihres Aufenthaltes ist also der unseligen Polenpolitik zuzuschreiben, die im Ansiedelungsgebiet den Grundbesitz geradezu mobilisiert hat. Ganz kürzlich wurde darüber in der ostdeutschen Presse Klage geführt, und wenn man z. B. erfährt, daß im Kreise Dirschau in kurzer Zeit 95 von 100 Grundstücken ihren Besitzer gewechselt haben, so gewinnt man einen kleinen Einblick in die Güterbewegung.

Ostpreußen mit 37000 qkm oder etwa 2075000 Hektar Bodenfläche hatte nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 2064175 Einwohner, nur 30000 mehr als im Jahre 1905.

Anfangs und Mitte Oktober dieses Jahres ist nun von einem unbekannten Verfasser in zahlreichen ostpreußischen Zeitungen ein Aufsatz über die „Polengefahr in Ostpreußen" erschienen, der niedriger zu hängen verdient. Er ist nur vom kurzsichtigsten Fanatismus diktiert und muß auf das entschiedenste zurückgewiesen werden. Es wird eine Zusammenstellung von Grundstücken aus den Regierungsbezirken Königsberg, Gumbinnen und Allenstein gemacht, welche seit 1900 in die Hände von „Nationalpolen" übergegangen sein sollen und so eine „Gefahr" darstellen. Worin diese Gefahr besteht, wird nicht gesagt, da sie eben nur in der überhitzten Phantasie des Verfassers besteht. Es kommen nur friedliche Landwirte in Betracht. Nach jener Zusammenstellung sollen zwischen 1900 und 1905 in Ostpreußen 68 Grundstücke mit 4712 Hektar, zwischen 1905 und 1910 schon 203 mit 19295 Hektar, und von da ab bis Juli 1912 390 Grundstücke mit 29794 Hektar an Nationalpolen verkauft worden sein. Nun vergleiche man einmal diese Fläche mit der Gesamtfläche von Ostpreußen! Wenn man für jedes Grundstück als Besitzer eine Familie rechnet, so kämen in 12 Jahren 661 „nationalpolnische" Familien mit etwa 3000 Köpfen zusammen. Was machen diese Zahlen gegen 2064175 Bewohner aus?

Nach dieser Zusammenstellung sollen zuletzt in knapp einhalb Jahren in Ostpreußen 390 Grundstücke von Nationalpolen gekauft worden sein. Schon diese eine Angabe ist im höchsten Grade unwahrscheinlich. Die Ansiedelungskommission hat von 1910 bis Juli 1912 keine lebhaftere Tätigkeit als früher entfaltet, so daß die vielen „ausverkauften" Landwirte genötigt gewesen wären, nach Ostpreußen zu gehen. Da der Verfasser auch keine Orts- und Personennamen angibt, so lassen sich seine Zahlen auf die Richtigkeit nicht nachprüfen.

Aber das Schlimmste folgt noch. „Zu diesen Flächen kommen noch die zahlreichen Stadtgrundstücke in der Hand von „Nationalpolen", die sich als Handwerker, Gewerbetreibende, ja sogar (man höre und staune) als Aerzte, Tierärzte, Rechtsanwälte und dergleichen in kleinen ostpreußischen Städten niederlassen, um den planmäßigen „Eroberungsfeldzug" zu unterstützen." Man muß sich nur billig wundern, daß zu dem planmäßigen Eroberungsfeldzuge nicht auch noch polnische Generale und Majore kommen; im deutschen Ostmarkenverein sind wenigstens ein paar Obersten hervorragend tätig, und der eine von ihnen beschreibt den gegen die Polen geführten, glücklicherweise unblutigen Kampf seit 1815 in seiner Schrift: „Das schlafende Heer der Polen".

Ostpreußen hat mit einzelnen anderen Gegenden Preußens die dünnste Bevölkerung in Deutschland. Die so oft beklagte Landflucht droht für den Betrieb der Landwirtschaft zu einer ernsten Gefahr zu werden. Auf dem Ostpreußischen Städtetage 1911 in Lötzen hat der Oberpräsident von Ostpreußen auf diese Landflucht mit Besorgnis hingewiesen. Auch die ostpreußische Landschaft betrachtet die Entvölkerung Ostpreußens, wenigstens so weit das flache Land dabei in Betracht kommt, als ernste Gefahr für den Betrieb der Landwirtschaft, und trotzdem hält der Verfasser die aus Posen und Westpreußen einwandernden Polen für eine Gefahr.

Der Verfasser ruft aber nach der Anwendung des Besitzbefestigungsgesetzes vom 26. Juni 1912, wonach durch Königliche Verordnung in den Provinzen Ostpreußen, Pommern, Schlesien und Schleswig-Holstein bestimmt werden kann, welche Teile in diesen Provinzen als national gefährdet zu betrachten sind. Da angeblich die ganze Provinz national gefährdet sei, so müsse auch die Königliche Verordnung auf die ganze Provinz ausgedehnt werden!

Gründliche Kenner der Provinz Ostpreußen denken darüber freilich anders. So erklärte hinsichtlich der Polengefahr der ostpreußische Graf Mirbach-Sorquitten bei der Enteignungsvorlage im Herrenhause im Januar 1908: „Ich kann der Enteignung nicht zustimmen. Mein Gewissen versagt, wenn Eigentum aus rein politischen Gründen enteignet werden soll, und wenn das geschehen soll gegenüber einem Volke, das wenigstens bis jetzt nicht revolutionär ist. Auch ist ein Durchschlag oder Erfolg der Enteignung nicht zu erwarten. Die nationalen Heißsporne können mich nicht überzeugen. In einem Großstaat muß Platz für verschiedene Nationen sein."

Der draufgängerische Verfasser will immer neue Gewaltmaßregeln anwenden und die Bevölkerung beunruhigen, obschon jetzt schon die Ostmark in hellen Flammen steht.



en württembergischen Landtagswahlen.

Von Redakteur K. Grießer, Stuttgart.

württembergischen Landtagswahlen beginnen am November, endigen aber erst kurz vor Weihnachten; es nämlich nach der im Jahre 1906 abgeschlossenen Ver-sreform drei Wahlgänge statt. Die 92 Abgeordneten der mbergischen Zweiten Kammer setzen sich zusammen aus geordneten der Oberamtsbezirke, sechs Abgeordneten der so-iten „Guten Städte", sechs Abgeordneten der Stadt Stutt-nd 17 Abgeordneten der zwei Landeswahlkreise. Wahl-ren gibt es zwei: das Einzelwahlverfahren und die Listen-erhältniswahl (Proporzwahl). Jeder der 63 Oberamtsbezirke nen Abgeordneten zu wählen; daneben haben die sechs Städte" das verfassungsmäßig garantierte Recht, neben ezirksabgeordneten noch einen besonderen Abgeordneten zu i. Die Wahl dieser 69 Abgeordneten erfolgt nach dem wahlverfahren: wer im 1. Wahlgang die absolute Mehr-er abgegebenen Stimmen hat, gilt als gewählt. War das der Fall, so erfolgt ein zweiter Wahlgang (jetzt schon auf ovember ds. Js. festgesetzt); dieser geht nicht nach dem bei eichstagswahlen üblichen Stichwahlverfahren vor sich, sondern dem sogenanten romanischen Wahlsystem. Beim zweiten gang können wiederum sämtliche Kandidaten vollzählig auf-, ja, es ist sogar die Aufstellung neuer Bewerber möglich. Als ltig gewählt gilt derjenige Kandidat, der die verhältnis-ge Mehrheit hat; im Falle der Stimmengleichheit entscheidet os. Genau drei Viertel aller Mitglieder der Zweiten Kammer n 92) werden nach diesem Einzelwahlsystem gewählt. Das letzte el umfaßt die sechs Abgeordneten der Stadt Stuttgart und Abgeordneten der beiden Landeswahlkreise (der Neckar- und treis wählt zusammen neun Abgeordnete, der Schwarzwald-Donaukreis acht); diese werden nach dem Grundsatz der - und Verhältniswahl (Proporzabgeordnete) in einem einzigen gang gewählt. Bei dem Proportionalwahlverfahren gilt Wahlvorschlag als ein Faktor für sich, es wäre denn, daß oder mehrere Wahlvorschläge miteinander verbunden wären; diese Verbindung wird erreicht, daß diese Wahlvorschläge nigen anderer Wählervereinigungen gegenüber als ein einziger vorschlag angesehen werden. Der Wähler darf auf den mzettel keinen neuen, in einem Wahlvorschlag nicht ent-nen Namen bringen; doch ist er berechtigt, den einen oder ren Namen zu streichen und dafür entweder einem ihm beson-genehmen Kandidaten auf demselben Wahlvorschlag mehrere mmen (höchstens drei) zu geben („kumulieren") oder einen didaten eines anderen Wahlvorschlags herüberzunehmen naschieren"); letzteres kann aber nur zum Schaden der eigenen ei geschehen. Bei der Verteilung der Abgeordnetensitze unter Wahlvorschläge werden die den einzelnen Vorschlägen zu-lenen Gesamtstimmenzahlen der Reihe nach durch eins, zwei, vier usw. geteilt und von den hierbei sich ergebenden Teil-n so viele Höchstzahlen ausgesondert, als Abgeordnete zu len sind. Jeder Wahlvorschlag erhält so viele Abgeordneten-als Höchstzahlen auf ihn entfallen.

Bei der letzten Landtagswahl (im Jahre 1906) marschierte Zentrum als stärkste Fraktion mit 25 Mandaten an der ze; es folgte die Volkspartei mit 24 Sitzen; Sozialdemokratie Konservative bzw. Bauernbund zählten je 15 Abgeordnete, nationalliberale Partei war 13 Mann stark. Am Ende der dtagsperiode Oktober 1912 hatte das Zentrum noch seine Mandate, während bei der Volkspartei verschiedene Ver-rungen vorgekommen waren: sie zählte noch 23 Mandate, Sozialdemokratie dagegen hatte 16. Gleichgeblieben waren die Konservativen bzw. der Bauernbund mit 15 Sitzen und nationalliberale Partei mit 13. Das Zentrum hatte bei den erwahlen in den 63 Oberämtern und den sechs „Guten Städten" meisten Stimmen erhalten nämlich 87434 (= 24,4%), die kspartei 73998 (= 22,3%), die Sozialdemokratie 72136 (= 21,8%), Konservativen 49154 (= 14,8%), die nationalliberale Partei 58 (= 14.5%). Zählt man die Stimmen, die die Parteien in Residenzstadt Stuttgart erreicht haben, noch hinzu, so wird Zentrum allerdings von der Sozialdemokratie überflügelt; Sozialdemokratie zählte in diesem Fall 91617 Stimmen, das trum 89358. Am reinsten und deutlichsten aber kam die Stärke fünf Parteien in Württemberg zum Ausdruck bei den Proporz-hlen in den beiden Landeswahlkreisen am 9. Januar 1907. Zentrum war damals mit 105001 Wählern (= 27,42%), taus die stärkste Partei; dann kamen Volkspartei mit 21 (= 23,47%), Sozialdemokratie mit 85282 (= 22,26%), uernbund und Konservative mit 61152 (= 15,97%), die tionalliberale Partei mit 41680 Wählern (= 10,88%). Würden die 92 Sitze der Zweiten Kammer entsprechend dieser Stimm-abe verteilt worden sein, so würde das Zentrum 25,23, die lkspartei 21,59, Sozialdemokratie 20,48, Bauernbund 14,69, tionalliberale 10,01 Mandate bekommen haben. Wenn nun Zentrum 25 Mandate besaß, so entsprach das nur gerade seiner Stärke; das Zentrum war somit im letzten Landtag mit vollem Recht die stärkste Partei.

Das heute in Württemberg herrschende Wahlsystem ermöglicht es den Parteien, Wahlkompromisse abzuschließen und schlechte Ergebnisse des ersten Wahlganges in weitestgehendem Maße zu verbessern. Insbesondere hat die Volkspartei von jeher von dieser Möglichkeit profitiert. Da aber die Volkspartei gleich im ersten Wahlgang mit einem ordentlichen Ergebnis abschneiden möchte, hat sie aus diesen Erwägungen heraus mit den Nationalliberalen das sog. liberale Wahlabkommen getroffen. Dieses Wahlkompromiß kam erst nach langen Verhandlungen zustande; denn die Nationalliberalen hatten ein Doppelbündnis gewünscht einerseits mit den Volksparteilern, anderseits mit den Konservativen. Allein da dieses Vorgehen der Nationalliberalen eine Schwächung der Volkspartei zur Folge gehabt hätte, machte diese zur Grundbedingung des Abkommens, daß die nationalliberale Partei auf jegliches Zusammengehen mit den Konservativen verzichte. Da dieses Abkommen nur für den ersten Wahlgang Geltung haben soll, gingen die Nationalliberalen auf das Bündnis ein. Für den zweiten Wahlgang haben sich beide Parteien ein Hintertürchen offen gehalten. Im Abkommen steht nämlich eine Klausel, die beiden Parteien freie Hand gibt, wenn der liberale Vertragskandidat nicht oder nicht mit der Absicht der Durchsetzung aufrechterhalten wird, m. a. W. es soll den Nationalliberalen so möglich gemacht werden, die Unvollkommenheit des Wahlabkommens im zweiten Wahlgang einigermaßen zu korrigieren durch ein Abkommen mit den rechtsstehenden Parteien. Damit ist dann der Volkspartei der Weg freigegeben, sich mit der Sozialdemokratie zu „verständigen" (cf. „Frankf. Ztg." 1912 Nr. 188, Abendblatt). Da die Volkspartei genau wußte, daß sie in ihrer alten Stärke nur dann in den Landtag einziehen kann, wenn ihr sowohl die Nationalliberalen als auch die Sozialdemokraten dazu behilflich sind, behielt sie sich von Anfang an das Techtelmechtel mit der Sozialdemokratie vor. Aus dem ganzen Verhalten der Volkspartei hätten die Nationalliberalen ersehen können, daß sie bei dem liberalen Abkommen nur den Volksparteilern die Kastanien aus dem Feuer holen dürfen, daß für sie selber aber nur wenig aus dieser „societas leonina" abfallen wird. Ihre Verblendung wird sich noch schwer rächen. Auf 3 Bezirke wurde das liberale Wahlabkommen gar nicht ausgedehnt; in diesen 3 Bezirken gestatten sich die Liberalen sogar eine gegenseitige Bekämpfung.

Die beiden liberalen Parteien haben die Bezirksmandate bezüglich der Aufstellung von Kandidaten so unter sich „verteilt", daß der Volkspartei 34 Bezirke, der nationalliberalen Partei 31 zufielen. Die Volkspartei besaß bisher 23 Mandate, darunter drei Landesproporzmandate und eines in Stuttgart. Von den übrigen seitherigen 19 wurden ihr durch das Abkommen 16 überlassen; doch sind ihr hiervon nur die Hälfte sicher, während die übrigen acht teils von der meist stärkeren Sozialdemokratie, teils vom stärkeren Bauernbund gefährdet sind. Von den 18 neuen der Volkspartei durch das Wahlabkommen überlassenen Bezirken können sie höchstens sechs erobern. Wenn die Volkspartei in der alten Stärke in den Landtag einziehen will, so bedarf sie dazu, wie bei der letzten Reichstagswahl, eines ihrer bekannten Wahlmanöver mit der Sozialdemokratie!

Die Nationalliberalen haben trotz des Abkommens nur sehr geringe Aussichten. Von ihren 13 Mandaten im letzten Landtag sind ihnen nur sicher die drei Proporzmandate und ein Bezirksmandat, die übrigen sind vom Bauernbund bzw. der Sozialdemokratie bedroht. Zwar sind den Nationalliberalen durch das Abkommen 22 neue Bezirke überlassen; von diesen sind elf allein in sicherem Besitz des Zentrums. Um weitere Mandate zu werben, haben sie die Unterstützung der Bauernbündler nötig. Sie haben sich deshalb auch schon an die letzteren gewandt mit der Bitte, sie schon im ersten Wahlgang zu unterstützen, wenn auf der Gegenseite ein Sozialdemokrat stehe. Auf die Anfrage der Bauernbündler, ob in den Bezirken, wo die Konservativen mit der Sozialdemokratie zu ringen haben, auch auf die Unterstützung durch die Nationalliberalen im ersten Wahlgang zu rechnen sei, erklärten letztere stolz: das verbiete der Vertrag mit der Volkspartei. Daraufhin antworteten die Bauernbündler ablehnend; sie stellen sich mit Recht auf den grundsätzlichen Standpunkt: Leistung nach Gegenleistung.

Von allen Parteien hat die Sozialdemokratie die besten Chancen bei dieser Wahl; sie allein dürfte reicher an Mandaten in den neuen Landtag einziehen. Von den im letzten Landtag innegehabten 16 Mandaten sind nur zwei wesentlich gefährdet. Dagegen winken den Sozialdemokraten 6—8 neue Mandate, je nach der Art und Weise, wie das Techtelmechtel mit der Volkspartei abgeschlossen wird.

Voll Vertrauen auf den Stimmenzuwachs bei den letzten Wahlen sind die Bauernbündler bzw. Konservativen in den Wahlkampf eingezogen. Von ihren früheren 15 Mandaten sind ihnen aber nur drei Proporz- und zwei Bezirksmandate sicher. Sonst sind sie auf die Unterstützung durch andere Parteien angewiesen, und zwar brauchen sie sowohl das Zentrum als auch die Nationalliberalen. Gelingt es ihnen, diese beiden Parteien in richtiger Weise zur Wahlhilfe heranzuziehen, so werden die Konservativen aller Wahrscheinlichkeit nach in gleicher Stärke, wie das letztemal, in den Landtag einziehen.

Wenn man die Gewinn- und Verlustchancen der bürgerlichen Parteien in Betracht zieht, so steht fest, daß das Zentrum die größte Anzahl sogenannter sicherer Bezirke inne hat. Es zählte im letzten Landtag als stärkste Fraktion 25 Mandate; darunter sind vier sichere Proporzmandate. Von den übrigen 21 Bezirksmandaten sind 17 seit langer Zeit schon in seinem Besitz; es ist in diesen Bezirken die absolut stärkste Partei, während es in den vier anderen Bezirken die relativ stärkste Partei ist. In den 17 sicheren Bezirken hatte es bei den Proporzwahlen 1907 nicht unter 61% und bis zu 95% der sämtlichen abgegebenen Stimmen.

Aber auch die übrigen seither im Besitz des Zentrums gewesenen Bezirke werden — bis auf einen vielleicht — durch die seitherigen Abgeordneten wieder für die Partei gewonnen werden, so daß das Zentrum in der alten Stärke in den Landtag zurückkehren dürfte, zumal auch Aussicht vorhanden ist, einen neuen Bezirk zu erobern.

In diesem Wahlkampf fehlt den Liberalen eine zugkräftige Parole — so erklären täglich die volksparteilichen Führer und deren Preßorgane. Auch der Sozialdemokratie fehlt eine solche; das Teuerungsgeschrei zieht bei den Landtagswahlen nicht. Der Wahlkampf vollzog sich deshalb einstweilen in ruhigen Formen; er wird erst in diesen Tagen — das ist beim Fehlen einer Wahlparole zu befürchten — in persönliche Angriffe ausarten. Das Zentrum dagegen hat eine Parole. Wenn man die Wahlprogramme der Sozialdemokratie und der Volkspartei durchsieht, so findet man, daß die Sozialdemokratie auf dem Gebiete der Kirchenpolitik nicht etwa bloß die auch von der Zentrumspartei allerdings nur in verfassungsmäßiger Weise angestrebte „Ausscheidung des Kirchenguts" fordert, sondern sogar „die organisatorische Trennung von Staat und Kirche", m. a. W. die „vollständige Lösung der Verbindung, die heute zwischen Staat und Kirche besteht". Nicht so unzweideutig spricht sich die Volkspartei in ihrem Programm aus: „Das Kirchengut ist auszumitteln, die Finanzen des Staates und der Kirche sind zu scheiden. Die Selbständigkeit beider, unbeschadet der staatlichen Oberhoheit, ist ein Bedürfnis der Parität und des konfessionellen Friedens." Die Volkspartei wagte es dieses Mal nicht, wie in früheren Jahren, die Forderung der Trennung von Kirche und Staat direkt ins Programm aufzunehmen. Nur den ersten Schritt zur Trennung fordert sie. Und wie soll dieser ausfallen? Der Staat muß nach wie vor den Büttel machen, der die Kirche zu bewachen und zu bevormunden hat — das bedeutet der Vorbehalt der „staatlichen Oberhoheit"! Volkspartei und Sozialdemokratie würden zum mindesten der katholischen Kirche nach der Trennung vom Staat nicht die volle Bewegungsfreiheit lassen, sondern sie knebeln nach französischem und portugiesischem Muster. Pflicht des Zentrums ist es, die Wähler auf diese Gefahr aufmerksam zu machen, die drohen wird, sobald Volkspartei und Sozialdemokratie zu sehr verstärkt in den Landtag einziehen würden. Aber auch auf dem Gebiete der Schule, näherhin der Volksschule steht dem Zentrum eine zugkräftige Wahlparole zu Gebot. Die linksstehenden Parteien, Volkspartei und Sozialdemokratie, geben sich mit dem durch die neue Volksschulgesetzgebung (im Jahre 1909) Erreichten nicht zufrieden. Die Sozialdemokratie fordert „die Beseitigung der konfessionellen Trennung in der Volksschule", d. h. die Einführung der obligatorischen Simultanschule, und als Endziel die religionslose „weltliche Einheitsschule". Die Volksparteiler marschieren hier völlig in den Fußstapfen ihrer rötlichen Brüder, wagen es aber nicht, offen ihr Programm auszusprechen, weil sie es sonst mit den Wählern auf dem Lande verderben würden. Das Zentrum muß auch in diesem Falle den katholischen Wählern sagen, wohin der Kurs steuern würde, wenn die radikale Linke aus den Landtagswahlen zu sehr gestärkt hervorgehen würde.

Die bürgerlichen Wähler, denen es um eine ruhige gedeihliche Entwicklung der jetzt geschaffenen Verhältnisse zu tun ist, wissen ganz genau, daß die bevorstehenden Landtagswahlen von größter Bedeutung für Württemberg sind. Deshalb werden sie dafür sorgen, daß die rechtsstehenden Parteien verstärkt, zum mindesten aber in der gleichen Stärke wie 1907 in den Landtag einziehen.

Herbst.

Wie man vom Liebsten geht mit einem Kuss,
Und unter Tränen es wie Jubel klingt:
Du weisst, dass ich doch wiederkommen muss —
So zieht der Sommer von uns fort und singt
Die wehe Sehnsucht uns im Herzen still.
Und aus dem letzten goldnen Sonnentag
Wie leise Melodie es steigen will:
Ich komm ja wieder: Ob's auch wintern mag!

Heinrich Zerkaulen.

Die hessische Zentrumspartei und die Schulfrage.

Von Generalsekretär Lorenz Diehl, Mainz.

Der gegenwärtige Landtag wird sich mit einer Revision des Volksschulgesetzes zu befassen haben. Der simultane Charakter der Schulen ist in Hessen gesetzlich festgelegt. Die wenigen konfessionellen Schulen werden allmählich beseitigt, weil die Regierung deren Aufhebung begünstigt und weil in konfessionell gemischten Gemeinden der protestantische Volksteil der Einführung der Simultanschule fast gar keinen Widerstand entgegensetzt.

Die hessischen Simultanschulen sollen aber nach dem Willen der damaligen Gesetzgeber einen christlichen Charakter haben. Der frühere liberale Minister Finger sagte: Die Volksschule ist simultan, aber sie ist christlich und soll christlich bleiben.

Man darf sich keiner Täuschung darüber hingeben, daß, abgesehen von dem Widerstande der Regierung, die schon erklärt hat, daß sie an der Simultanschule unbedingt festhalte, in der Zweiten Kammer eine Mehrheit für die gesetzliche Einführung der Konfessionsschule nicht zu finden ist.

Außer den neun Zentrumsabgeordneten ist in der Kammer nicht ein einziger Abgeordneter, der sich für die Konfessionsschule erklären würde.

Ob in der Ersten Kammer sich eine Mehrheit für die Konfessionsschule finden würde, ist zweifelhaft. Während so nicht die geringste Aussicht besteht, den simultanen Charakter des Schulgesetzes zu beseitigen, besteht die Gefahr einer Radikalisierung unserer Volksschulen, die nicht nur von der Sozialdemokratie, sondern auch von linksgerichteten liberalen Elementen erstrebt wird.

Das hessische Zentrum steht demnach bei den bevorstehenden Verhandlungen einer sehr schwierigen Situation gegenüber.

Selbstverständlich denkt die Partei nicht daran, wie leider in einzelnen katholischen Kreisen mit Unrecht behauptet worden ist, den prinzipiellen Standpunkt des Zentrums in der Schulfrage auch nur im geringsten aufzugeben.

Der Abgeordnete Uebel hat diesen prinzipiellen Standpunkt namens der Fraktion bei der Etatberatung vertreten, und der Führer der Partei, Abgeordneter Justizrat Dr. Schmitt, hat dessen Ausführungen deutlich unterstrichen.

Ausdrücklich betonte Abgeordneter Dr. Schmitt, daß die Zentrumsfraktion heute noch die Beschlüsse des Bensheimer Katholikentages vom 27. Juni 1897 vertrete, die für Hessen die Einführung der Konfessionsschule verlangen; er fügte dann noch ausdrücklich bei, daß das, was der Abgeordnete Uebel in prinzipieller Beziehung zur Schulfrage ausgesprochen habe, den Grundsätzen entspreche, denen er selbst anhänge.

Eine andere Frage ist es aber, ob die Fraktion taktisch richtig handeln würde, wenn sie zum Zwecke einer aussichtslosen Demonstration, in der gegenwärtigen parlamentarischen Lage, einen Antrag auf Einführung der Konfessionsschule stellen wollte, wodurch nur Wasser auf die Mühlen der linksradikalen Parteien getrieben würde.

In der hessischen Kammer haben sich in den letzten Jahren, im Gegensatz zu den linksradikalen Parteien, gemäßigte Liberale, Bauernbündler und Zentrum zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden, die sich auch bei der gesetzgeberischen Arbeit bewährt hat.

Diese Arbeitsgemeinschaft der gemäßigten Elemente bei der Beratung des Schulgesetzes zu sprengen und dadurch ihre radikalen Schulpläne zu fördern, ist die offensichtliche Absicht der Sozialisten und der Fortschrittler.

Auf dem vorjährigen Parteitag der hessischen Fortschrittler hat der bekannte linksliberale Oberlehrer Dr. Strecker-Bad-Nauheim die Fortschrittspartei aufgefordert, dafür zu sorgen, daß nicht das Zentrum und der Bauernbund das neue hessische Schulgesetz mache, und der fortschrittliche Lehrer Keil-Heidesheim will die Revision des Schulgesetzes solange hinausgeschoben wissen, als die jetzige Mehrheit im Landtage bestehe.

Es könnte darum der Linken nichts angenehmer sein, als wenn durch rücksichtsloses Draufgängertum die Zentrumspartei in der Schulfrage die Verständigung unter den gemäßigten Elementen gefährden würde.

Diesen linksradikalen Plänen gegenüber hat Abgeordneter Dr. Schmitt in der Kammer seinen prinzipiellen Ausführungen hinzugefügt, daß das Zentrum der Linken die Freude nicht machen werde, einen Antrag auf Einführung der Konfessionsschulen zu stellen, sondern es werde durch Zusammenarbeiten mit den gemäßigten Elementen der Zweiten Kammer alles aufbieten, linksradikale Schulpläne zu verhindern und den christlichen Charakter der Volksschule zu sichern.

Es wird sich vor allem darum handeln, daß der Einfluß der christlichen Konfessionen auf den Religionsunterricht gesetzlich gesichert und die religiöse Ueberzeugung der Kinder in den Schulen respektiert wird.

In Hessen ist auf dem Schulgebiete noch vieles zu bessern, konnte doch in der Zweiten Kammer der Nachweis geführt werden,

daß in manchen Lehrbüchern die Parität nicht gewahrt und den katholischen Kindern in den Schülerbibliotheken Lektüre übermittelt wurde, die geeignet ist, das religiöse Gefühl katholischer Kinder zu verletzen.

Auch enthält das jetzige Schulgesetz Härten, die nicht zu rechtfertigen sind; so die rigorose Bestimmung, daß wenn einmal eine Konfessionsschule durch Beschluß der Gemeindevertreter, wobei eine Stimme Mehrheit schon die Entscheidung gibt, aufgehoben ist, dies nie mehr rückgängig gemacht werden kann.

Ebenso wird bei Anstellung der Lehrkräfte, oft auf die konfessionellen Minderheiten nicht die Rücksicht genommen, die der Parität entspricht.

Eine wirklich gedeihliche Revision des Schulgesetzes wird nur dann möglich sein, wenn die gemäßigten Elemente der Zweiten Kammer, unter Zurückstellung unüberbrückbarer Gegensätze, sich auf einer mittleren Linie zusammenfinden.

Wenn die Zentrumsfraktion sich auf den Boden der gegebenen Verhältnisse stellt und in diesem Sinne praktisch wirkt, dann dient sie dem katholischen Volke besser als durch prinzipielle Reden, die zum Fenster hinausgehalten werden.

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Katholiken.

Von K. Rosen.

Zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika ist am 5. November nach langem Kampfe mit überraschend großer Mehrheit der Demokrat Wilson gewählt worden. Taft und Roosevelt sind unterlegen. Vorher erbitterte Gegner, post festum die besten Freunde. Das waren und sind Taft, Roosevelt und Wilson. Das ist echt amerikanisch. Taft beglückwünscht Wilson mit den Worten: „Ich gratuliere herzlich zu Ihrer Wahl als Präsident und spreche meine besten Wünsche zu Ihren Erfolgen aus." Roosevelt telegraphiert: „Die Bevölkerung Amerikas hat mit einer großen Mehrheit Sie gewählt und die demokratische Partei zur Macht gebracht. Wie alle guten Bürger nehme ich das Resultat an und bin damit vollständig zufrieden."

Es ist nicht ohne Belang, zu wissen, wie sich die Katholiken Amerikas, vorab die Bischöfe dieses Landes, zur Präsidentenwahl stellen. Welches ist ihr Kandidat? Wem geben sie den Vorzug? Es ist nicht zu leugnen, daß Taft in seiner Regierungsära kein Hehl daraus gemacht hat, der katholischen Kirche Amerikas seine Sympathie kundzugeben. Daher kommt es auch, daß man in amerikanischen und in außeramerikanischen Blättern versucht hat, die kirchliche Behörde Amerikas, die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe als Favoriten Tafts zu nominieren. Das ist sicher falsch. Kirche und Staat sind in Amerika vorteilhaft getrennt. So kann die Bundesverwaltung dieses Landes auf das Wohl und Wehe verfassungsgemäß keinen wesentlichen Einfluß ausüben. Kardinal Gibbons wurde gelegentlich eines Besuches in St. Louis interpelliert. Er hat sich nach keiner Richtung hin zu der Präsidentenwahl geäußert. Der Erzbischof Ireland von St. Paul galt stets als Anhänger der Republikaner, aber bei der jetzigen Debatte um den Kandidaten blieb er vollständig neutral. Von keinem einzigen Bischof ist eine politische Ansicht in die Oeffentlichkeit gedrungen. Die katholische Kirche ist auch in Amerika politisch weder republikanisch noch demokratisch. Sie läßt den Bischöfen und auch den Laien ruhig ihre eigene Ueberzeugung. Es wird für die Kirche ziemlich gleichgültig sein, ob Taft, Roosevelt oder Woodrow Wilson gewählt sind. Besondere Vorrechte und Privilegien hat sie von keinem Präsidenten zu erwarten, aber auch keine Zurücksetzung und Unterdrückung, das steht mit der Konstitution in Widerspruch. Der Präsident ist gar nicht in der Lage, die Kirche zu maßregeln. Es bietet sich ihm dazu keine Handhabe. So pflegen die Präsidenten sich im allgemeinen, wie das bisher immer gewesen ist, der katholischen Kirche gegenüber höflich zu verhalten. Sie tun das schon in ihrem eigenen Interesse. Die katholische Kirche in Amerika hat nämlich einen großen Anhang, und infolgedessen muß der Präsidentschaftskandidat wohl mit den Stimmen der Katholiken rechnen. Und jeder Präsident ist auch während seiner Regierung fortwährend auf der Stimmenjagd, denn er wünscht, wie die Erfahrung lehrt, beim nächsten Termin wieder gewählt zu werden.

Würde der Präsident sich irgendwelche Uebergriffe für oder wider die Kirche erlauben, so würde man diesen auf Grund der Verfassung schleunigst entgegentreten.

Fürst Bismarck gegen protestantische Einmischung in katholische Ordensangelegenheiten.

Fürst Bismarck hat am 23. März 1887 im preußischen Herrenhause dem liberalen Prof. Beseler, der sich für die Aufrechterhaltung der Ausnahmegesetzgebung gegen die katholischen Orden in Preußen auf die Abneigung der Protestanten gegen die katholischen Orden berief, folgendes erwidert, was den fanatischen Hetzern gegen die Aufhebung oder auch nur Milderung des Jesuitengesetzes in Erinnerung gebracht sei:

„Der Herr Vorredner hat bei Zulassung der Orden sich namentlich auf das protestantische Gefühl berufen, was dem widerspräche, auf die Abneigung, auf den unangenehmen Eindruck, den dies mache; er hat gesagt: die Orden sind den Protestanten verhaßt. Meine Herren, darauf kommt es nicht an; es kommt hier nicht darauf an, ob irgend etwas dem einzelnen in seinem Innern unangenehm oder ärgerlich ist, sondern es kommt darauf an, den Frieden der Gesamtheit der Nation in ihrem Innern und des Staates herzustellen. Ich kann auch nicht denken, daß die Mehrzahl meiner Glaubensgenossen so reizbar sein sollte, daß der Anblick einer schwarzen Kutte ihnen Haß und Galle eregte; es gibt vielleicht einzelne, welche derartig empfinden, aber wir können in der Gesetzgebung auf solche Gefühle keine Rücksicht nehmen. Es kommt vielmehr darauf an, ob unsere katholischen Landsleute glauben, ohne ein gewisses Quantum von Ordensgeistlichen und prinzipielle Zulassung derselben mit uns in Frieden leben zu können oder nicht. Wenn sie das wirklich glauben, so kann ich von meinem evangelischen Standpunkt ihnen ja unrecht geben; aber es wird mir nicht einfallen, in der Ausdehnung, wie es der Herr Vorredner getan hat, auf eine Kritik der Frage einzugehen, ob es überhaupt vernünftig ist, daß es Mönche und Nonnen gibt oder nicht. Das muß jeder mit seinem Gewissen abmachen, und solche Gravamina der Verdrießlichkeit von einzelnen unserer Landsleute, denen schwer etwas recht zu machen ist, abzustellen, dazu ist die Gesetzgebung und die Politik überhaupt nicht da. Für mich ist entscheidend, daß von katholischer Seite man daran hängt. Ich habe auch bei Friedensschlüssen mit fremden Mächten meinerseits mir nicht die Frage vorzulegen gehabt, worum mag Oesterreich, Frankreich, Dänemark diese oder jene Forderung mit der Bestimmtheit stellen, ich habe mich darauf einlassen müssen, daß es eben gefordert wurde. Welches Bedürfnis an Orden wir haben, das ist eine Sache, die schließlich von dem Urteil unserer katholischen Landsleute abhängt."

Deutschland und seine Vertretung im Heiligen Kollegium.

Von P. Anicet, O.M.Cap., Sterkrade.

Der kurze Zeitraum der noch nicht ganz fünf Wochen vom 5. August bis zum 8. September des Vorjahres 1911 fügte der Totenliste des Kardinalskollegiums drei Namen ein: am 5. August sah sich der 91jährige „geistliche Regent" von Oesterreichs Hauptstadt Wien, der Fürsterzbischof Kardinal Antonius Joseph Gruscha, am späten Ziele seines so hochverdienstlichen Erdenwirkens. Bereits 11 Tage darauf, am 16. August, folgte diesem ehrwürdigen Alterssenior des höchsten päpstlichen Senates in die Ewigkeit der erste und bis jetzt auch einzige Kardinal der australischen und ozeanischen Kirche, Patrick Francis Moran, Erzbischof von Sidney, und 23 Tage nach Morans plötzlichem Hingange, am 8. September, starb Krakaus Fürstbischof und Kardinal Jan Puzyna Kniaz de Kozielsko, seit dem 9 Jahre zuvor — am 22. Juli 1902 — erfolgten Ableben des großen Bekenner-Erzbischofes von Gnesen-Posen und nachmaligen Propagandapräfekten Kardinals Ledóchowski der einzige Vertreter der polnischen Nation im Heiligen Kollegium. — — Ein fast völlig gleiches Bild nun wie das verflossene Jahr 1911 gewährt uns das gegenwärtige 1912: auch jetzt sind innerhalb der eben sechs Wochen vom 30. Juli bis zum 11. September drei Träger des römischen Purpurs aus dieser Zeitlichkeit abberufen worden, und merkwürdigerweise betrafen diese drei Sterbefälle auch diesmal wieder, genau wie im Vorjahre, ganz ausschließlich nur nichtitalienische Eminenzen: am 30. Juli schied der deutsche Kardinal Antonius Fischer, der Metropolit der alten Metropole von Köln, aus dem Leben, drei Wochen nach ihm, am 20. August, der Ungar Joseph Samassa, Erzbischof von Erlau oder Eger, und abermals drei Wochen später, am 11. September, der Franzose Pierre Hektor Coullié, Erzbischof von Lyon und Vienne und Primas von Gallien. Infolge der großen Kardinalskreation vom 27. November 1911 war



das bereits auf 18 Eminenzen reduzierte nichtitalienische Element im Heiligen Kollegium mit einem Schlage zur achtunggebietenden Höhe von 31 Purpurträgern emporgeschnellt — Italiener und Nichtitaliener standen sich jetzt in fast gleicher numerischer Stärke gegenüber: 33 und 31. Inzwischen sind jedoch wieder drei der nichtitalienischen „purpurati" ins Grab gestiegen, — die soeben erwähnten Eminenzen Fischer, Samassa und Coullié — und dadurch hat sich dann das Verhältnis wieder zuungunsten der Nichtitaliener verschoben. Neben 33 Italienern zählen wir denn nunmehr im Kollegium der berufenen Papstwähler 28 Nichtitaliener. Diese 28 purpurgeschmückten Vertreter der außeritalienischen Nationen rekrutieren sich aus den einzelnen Ländern wie folgt: Frankreich und Spanien haben deren je 6, Oesterreich-Ungarn und Amerika je 5, während 6 andere Länder mit nur je einem Vertreter sich bescheiden: Deutschland, Belgien, Holland, Großbritannien und Irland, Portugal. Deutschland zeigt uns demnach augenblicklich nur noch einen Repräsentanten im obersten Rate des Papstes (Breslaus Fürstbischof Kopp), während es doch vor noch nicht so langer Frist drei und sogar vier und selbst fünf Inhaber der Kardinalswürde zu gleicher Zeit sein eigen zu nennen vermochte. Es dürfte nun an dieser Stelle wohl nicht unangebracht erscheinen, in kurzem historischem Rückblicke uns zu vergegenwärtigen, wie diese Vertretung Deutschlands im Heiligen Kollegium seit dem Beginne des vorigen Jahrhunderts bis jetzt sich gestaltet hat. Als letzter deutscher Kardinal des 18. Jahrhunderts hatte 5 Jahre vor des Jahrhunderts Abschluß, am 21. August 1795, der Passauer Fürstbischof Joseph III. Franz Anton, Graf von Auersperg, ein Oesterreicher von Geburt, seine Tage beschlossen. Beinahe 23 Jahre sollten nun vergehen, bis Deutschland wiederum ein neuer Kardinal gegeben wurde: im Konsistorium vom 6. April 1818 verlieh der vielgeprüfte Dulderpapst Pius VII. (1800—1823) einem bayerischen Prälaten den Purpur — es war Kasimir v. Häffelin, Titularbischof von Chersones und Gesandter Bayerns beim päpstlichen Stuhle, besonders bekannt geworden durch die langwierigen und außerordentlich verwickelten Verhandlungen, welche er im Auftrage seiner Regierung in nicht immer ganz einwandfreier Weise behufs Abschluß eines Konkordates mit Rom geführt hat. Fast noch 10 Jahre trug Häffelin den erst mit 81 Jahren erhaltenen Purpur und starb im 91. Jahre seines Alters am 27. August 1827 als zweiter Senior des Heiligen Kollegiums. Volle 23 Jahre ziehen jetzt abermals ins Land, bis wir wiederum Prälaten deutscher Nationalität als Kardinäle der heiligen römischen Kirche begrüßen können: es sind 2 Oberhirten von preußischen Bischofssprengeln, Johannes von Geißel, Erzbischof von Köln, und Melchior Freiherr von Diepenbrock, Fürstbischof von Breslau, beide durch Papst Pius IX. (1846—1878) im gleichen Konsistorium vom 30. September 1850 zusammen mit noch 12 Eminenzen aus anderen Ländern kreiert. Außer diesen beiden erhielten noch folgende 2 Deutsche durch Pius IX. das Kardinalat: der Münchener Erzbischof Karl August Graf von Reisach, 5 Jahre nach Diepenbrock und Geißel, am 17. Dezember 1855; und stark 10 Jahre nach diesem, am 22. Juni 1866, der Erzbischof von Edessa in part. infid. und Almosenier des Papstes, Gustav Adolf, Prinz von Hohenlohe-Schilingsfürst. Pius IX. hat somit in seiner 32jährigen Regierung den roten Hut an 4 Deutsche verliehen, wohingegen unter den Pontifikaten seiner drei unmittelbaren Vorgänger Gregor XVI., 1831—1846, Pius VIII., 1829—1830, und Leo XII., 1823—1829, überhaupt kein einziger Prälat aus Deutschland durch den Purpur ausgezeichnet worden ist. Dem reichlich 25 Jahre umschließenden Pontifikate von Leo XIII. (1878—1903), Pius IX. direktem Nachfolger verdanken 6 Deutsche die Einreihung unter die Wahlfürsten der Kirche: a) Joseph Hergenröther, der hochgefeierte bayerische Gelehrte, kreiert am 12. Mai 1879, gleich bei der ersten von Leo XIII. vorgenommenen Kardinalskreation, 13 Jahre nach Hohenlohes Purpurierung; b) Paulus Melchers, Erzbischof von Köln, der heldenhafte „Märthyrer des Kulturkampfes", kreiert 6 Jahre nach Hergenröther, am 27. Juli 1885; c) Philippus Krementz, unmittelbarer Nachfolger von Melchers auf dem Kölner Erzstuhle, und d) Georg Kopp, Fürstbischof von Breslau — beide kreiert am 16. Januar 1893, 7½ Jahre nach Melchers; e) der bayerische Jesuit Andreas Steinhuber, der verdienstreiche langjährige Rektor des Deutschen Kollegs in Rom, kreiert am 18. Mai 1894, 1½ Jahr nach Kopp und Krementz — er war indes schon Kardinal in petto seit dem Konsistorium vom 16. Januar 1893; f) Antonius Fischer, Metropolit von Köln, kreiert im letzten der vielen durch Leo XIII. abgehaltenen Konsistorien, am 22. Juni 1903, 9 Jahre nach Steinhuber. In Fischer hatten wir bis jetzt den jüngsternannten deutschen Kardinal. — Von den 11 im vorstehenden aufgeführten deutschen Eminenzen entstammen nicht weniger als 6 dem Bayernlande: Häffelin, Geißel, Reisach, Hergenröther, Hohenlohe, Steinhuber, je 2 sind Westfalen (Diepenbrock, Melchers) und Rheinländer (Krementz, Fischer). Nur 2, Hergenröther und Steinhuber, waren nicht Bischöfe und gehörten dem Ordo der Kardinaldiakonen an. Hinsichtlich des Kreationsalters ergibt sich hier folgende Rangordnung — es trugen den Purpur: 1. Hohenlohe: 30⅓ Jahre († am 30. Oktbr. 1896); 2. Kopp: bis jetzt fast 20 Jahre; 3. Reisach: 14 Jahre und 9 Tage († am 26. Dezember 1869); 4. Geißel: 14 Jahre weniger 22 Tage († am 8. September 1864); 5. Steinhuber 13⅓ Jahre († am 15. Oktober 1907); 6. Hergenröther: 11⅖ Jahre († am 3. Oktober 1890); 7. Melchers: stark 10¼ Jahre († am 14. Dezember 1895); 8. Häffelin: 9⅖ Jahre († am 27. August 1827); 9. Fischer: reichlich 9 Jahre († am 30. Juli 1912); 10. Krementz: 6⅓ Jahre († am 6. Mai 1899); 11. Diepenbrock: 2¼ Jahr († am 20. Januar 1853).

Der hier gebotenen Aufstellung zufolge sehen wir Deutschland während des letztentschwundenen Säkulums im Heiligen Kollegium in nachstehender Weise vertreten:

A. Durch 5 Purpurträger 1mal, vom 18. Mai 1894 bis 14. Dezember 1895 (Hohenlohe, Melchers, Krementz, Kopp, Steinhuber).

B. Durch 4 Eminenzen 2mal: α) vom 16. Januar 1893 bis 18. Mai 1894 (Hohenlohe, Melchers, Krementz, Kopp); β) vom 14. Dezember 1895 bis 30. Oktober 1896 (Hohenlohe, Krementz, Kopp, Steinhuber).

C. Durch 3 Kardinäle 3mal: α) vom 27. Juli 1885 bis 3. Oktober 1890 (Hohenlohe, Hergenröther, Melchers); β) vom 30. Oktober 1896 bis 6. Mai 1899 (Krementz, Kopp, Steinhuber); γ) vom 22. Juni 1903 bis 15. Oktober 1907 (Kopp, Steinhuber, Fischer).

D. durch 2 Kardinäle 7mal: α) vom 30. September 1850 bis 20. Januar 1853 (Diepenbrock und Geißel); β) vom 17. Dezember 1855 bis 8. September 1864 (Geißel und Reisach); γ) vom 22. Juni 1866 bis 26. Dezember 1869 (Reisach und Hohenlohe); δ) vom 12. Mai 1879 bis 27. Juli 1885 (Hohenlohe und Hergenröther); ε) vom 3. Oktober 1890 bis 16. Januar 1893 (Hohenlohe und Melchers); ζ) vom 6. Mai 1899 bis 22. Juni 1903 (Kopp und Steinhuber); η) vom 15. Oktober 1907 bis 30. Juli 1912 (Kopp und Fischer).

E. Durch nur 1 Eminenz 5mal: α) vom 6. April 1818 bis 27. August 1827 (Häffelin); β) vom 20. Januar 1853 bis 17. Dezember 1855 (Geißel); γ) vom 8. September 1864 bis 22. Juni 1866 Reisach); δ) vom 26. Dezember 1869 bis 12. Mai 1879 (Hohenlohe); (ε) seit 30. Juli 1912: Kopp.

Landkinder und höheres Studium.

Von J. Spieker.

Zu dem neuen Artikel des Gymnasialoberlehrers Kuckhoff „Arbeitersöhne und höheres Studium" seien einem Kollegen, der in seiner Nachbarschaft in mehr als 20 Jahren hunderte von Arbeitersöhnen, also wohl mehr als irgend ein anderer, zum Studium geführt hat, einige kurze Bemerkungen gestattet:

1. Die Einschränkung, zu der Kuckhoff jetzt selbst „auffallende Beobachtungen der letzten Jahre" veranlassen: „es sind nicht immer die tüchtigsten Jungen, die aus Arbeiterkreisen zum Studium kommen", darum sollen „nur tüchtig veranlagte Knaben aus den unteren Schichten des Volkes studieren", kann nicht ernst genug betont werden.

2. Noch wichtiger als gutes Talent ist die Frage nach den sittlichen Anlagen des Knaben und nach dem Geiste seiner Familie. Nur wenn sie als echt christlich und bieder bekannt ist, würde ich einen beanlagten Knaben daraus wählen.

3. Wo sich beides, Talent und Tugend, vereint findet, da greife der Lehrer und der Geistliche zu und unterrichte einen solchen Knaben in den letzten Jahren der Volksschule nebenbei im Lateinischen (und Französischen) und bringe ihn so gleich in Quarta (oder Untertertia). Gelingt das bei einem Zwölfjährigen in täglich ½ Stunde nicht in 1—2 Jahren, so würde ich ihn fallen lassen und bessere wählen. Die Vorbereitung für die Quarta empfehle ich, um diese Prüfung selbst vorzunehmen, dann auch zur Ersparung von Kosten und zur Bewahrung der Knaben vor den Gefahren des zu frühen Besuches der höheren Schulen.

4. Vorsicht ist heute bei der Auswahl um so mehr nötig, als die Gymnasien und Realschulen der Industriestädte meistens vorwiegend protestantisch sind. Wenn unsere Knaben da brav bleiben, so tun sie es nicht durch die Schule, sondern trotz der Schule, weil sie durch ihre Familie gut fundiert sind.

Auch die oft zweifelhafte Umgebung der Arbeiterfamilien, benachbarte Sozialdemokraten usw., mahnen zur Vorsicht, daß man nicht künftige Volksverführer heranzieht.

5. Viel mehr Garantie für den Erfolg hat man bei der Landbevölkerung, besonders in Westfalen und Rheinland, wo die zahlreichen Rektoratschulen (die untersten 3 bis 5 Klassen des Gymnasiums umfassend) Tausenden von Landkindern

zum Studium verhelfen; wo die Geistlichen auch auf den Dörfern gern die besten Knaben aussuchen, bis Quarta oder Untertertia vorbereiten und so wirklich frisches Blut aus dem gesunden Bauern- und Arbeitervolke in die höheren Stände bringen. Mehr als 60 solcher katholischen Rektoratschulen mit mehr als 4000 Schülern gibt es in Westfalen. Sie sind es, die bei uns die Oberklassen der Gymnasien füllen, die Westfalen fast zu einem Seminar für die ganze Monarchie gemacht haben. Denn sehr häufig findet man in anderen Provinzen in den höheren Ständen Westfalen, und diese sind vielfach das Salz der Gesellschaft. Der schlesische Abgeordnete Dr. Nadbyl klagte auf dem Dortmunder Katholikentag: „Keine einzige solche Schule haben wir in Schlesien; sie täte uns not, wie das liebe Brot. Bei uns müssen die Knaben gleich zum Gymnasium. Den meisten ist das zu teuer, vielen zu gefährlich. So kommt es, daß bei uns so wenig studieren." So kommt es auch, daß in Schlesien erst auf zirka 2000 Katholiken ein Geistlicher kommt, dagegen in Westfalen schon auf zirka 1000. Die Hälfte unseres Klerus wäre nach menschlichem Ermessen ohne Rektoratschule nicht Priester geworden

Dienstbotennot und Landfrage.

Von H. Regen.

Der Kreis der Produktion beginnt bei Mutter Natur. Sie ist die Urproduzentin. Das war von jeher so, und ist es heute noch. Darum kann man den ersten Teil im großen Arbeitsprozeß heißen Urproduktion, weil der Urmutter am nächsten. Diese Bezeichnung gebührt besonders der Landwirtschaft, aus der die übrigen Rohproduktionszweige sich entwickelt haben. Ihre Mitglieder wollen wir nennen: Urschicht. Sie scheint vielen schwerer erschließbar zu sein, wie Granit und Gneiß.

Im Gegensatz zu den übrigen Produktionszweigen, die durch Arbeitsteilung aus ihr sich entwickelten, scheint diese Produktion nicht aufwärts zu steigen, sondern bei der Urform, sagen wir unten am Boden, zurückzubleiben. Das stimmt nicht. Die Landwirtschaft strebt auch aufwärts; die Landwirtschaft von heute ist eine andere als ehedem. Man kann von einer modernen Urschicht sprechen. (Das klingt im Ohre etwas paradox, tut aber nichts.) Sie ist gekennzeichnet durch stetes Vorwärtsstreben und -schreiten. Sie zeigt es durch Aufgabe der sogenannten Eigenwirtschaft und Anschluß an den großen Güterverkehr mit Hilfe ihrer Wirtschaftsorganisationen. Sie zeigt es durch zielstrebiges Kalkulieren, durch Aneignung kaufmännischen Gebarens, z. B. Buchführung (Bayern), in der Anwendung der Wissenschaft durch künstliche Steigerung der Bodenfruchtbarkeit und durch künstliche Vermehrung der menschlichen Kraft mittels Maschinen. Nach allen Seiten zeigt sie so eine langsame moderne Vorwärtsentwicklung. Aber in einem Punkte fehlt es: in der Entfaltungsmöglichkeit. Dieser Mangel kommt zum Ausdrucke in der Betriebsfläche des Bodens. Er ist für viele zu hoch gelegen, schwer erreichbar, für sehr viele sogar unzugänglich. Was heißt das? Nicht jedem, der gerne möchte, ist es möglich, Boden zu erwerben und selbständig zu werden. Der menschliche Wille kann sich hier noch nicht so frei betätigen, wie er möchte. Das Bedürfnis nach Mehrung oder Verminderung von Bodenbesitz ist noch sehr beengt. Es fehlen die ausgleichenden Einrichtungen. Auch das Widerstandsmoment ist noch zu groß. Damit tritt die positive (= nach Landbesitz oder Mehrung desselben strebende) und die negative (= nach Verminderung oder nach Verkauf des Anwesens zielende) Landnot in Erscheinung. Diese Differenz zwischen Möglichkeit und Wollen findet ihren Ausdruck in der Landfrage.

Wenden wir uns der positiven Landnot und der positiven Landfrage zu. Das Interesse, welches der Landfrage von den einzelnen Teilen der ländlichen Schichte entgegengebracht wird, ist verschieden. Bei den unteren Graden der ländlichen Schichten kann man sie heißen: Frage der Dienstboten, bei den mittleren: Bauernfrage und bei den oberen Graden: Frage des Großgrundes. Die untersten Grade der Urschicht sind landlos; sie stehen also unter der Landschwelle, das ist der Nullpunkt. Hier gibt es sonach nur eine positive Landfrage. Dann folgen die Kätner, Kolonisten und Kleinbauern, sie haben Boden; dann kommen die Großbauern, sie haben mehr Grund; endlich die obersten Grade, die Großgründer, sie haben viel Land. Das positive Interesse nach Grund und Boden ist demnach am größten beim Nullpunkt, am geringsten bei den obersten Graden.

In dem Maße, als der Landbesitz größer ist, steigt der Bedarf nach Arbeitskraft, ist also am größten bei den oberen Teilen der Urschicht und am geringsten beim Nullpunkt. Diese wirtschaftliche Erscheinung heißt Dienstbotennot und Dienstbotenfrage; nennen wir sie ausgehend vom Bedürfnis so wie bei der Landfrage: positive Dienstbotenfrage (= Bedarf nach Arbeitskraft). Es zeigt sich die positive Dienstbotennot größer werdend nach oben hin, dagegen die positive Landnot zunehmend nach unten hin; d. h. es steht die positive Landnot (Bedarf nach Land) im umgekehrten Verhältnis zur Dienstbotennot (Bedarf an Dienstboten). Mathematisch könnte man es darstellen durch ein Rechteck, in dem die Diagonale gezogen. Von den zwei dadurch entstandenen Dreiecken bedeutet das eine die Landnot — es beginnt mit der Basis und verjüngt sich zur Spitze — das andere, die Dienstbotennot darstellend, beginnt mit der Spitze und wächst zur Basis an. Dienstbotennot- und Landnot sind sich ergänzende, sagen wir homologe Begriffe. Der negativen Landnot entspricht die positive Dienstbotennot; und negative Dienstbotennot bedeutet positive Landnot. Praktisch erscheint das so: Die Talleute (Landarbeiter und Dienstboten unter der Landschwelle) sehen sehnsüchtig nach den Höhen, ihnen unerreichbar, und da sie im allgemeinen wenig Aussicht haben, innerhalb der Urschichte aufwärts zu steigen, fliehen sie; fliehen sie in Scharen — die Landflucht. Und jene, welche höher stehen, benötigen diese Kräfte; da diese aber fliehen, können sie ihrer nicht genug erhalten und leiden so unter der Landflucht: Die Dienstbotennot.

Die Landflucht, die auch den Kleinbauern ergreift, ist der wunde Punkt der Landwirtschaft, die Auszehrung und der innere Feind der Urschicht. Diese könnte viel, viel mehr leisten, wäre dieses lähmende Uebel nicht. So macht der Mangel, unter dem Dienstboten leiden, auch in den übrigen Teilen sich geltend, nur in anderer Form. Es ist eben, um mit dem Mediziner zu sprechen, die Dienstbotenschichte mit der geringsten Entfaltungsmöglichkeit der Zentralsitz des Schmerzes und die Dienstbotennot die Ausstrahlung davon.

Wer es demnach mit der Landwirtschaft gut meint und jedem ihrer Teile helfen will, muß die Dienstbotenfrage lösen. Und wer das fliehende Heer zum Stehen bringen will, muß den einzelnen festhalten an der Scholle, muß ihm Aussicht geben, innerhalb der Urschichte selbst aufwärts steigen zu können — muß die Landfrage lösen. Auf an die Landfrage!

Ein Lindenblatt.

Was fliegt mir da im Winde
Zu Füssen angstbewegt?
Ein Blatt der lieben Linde,
Das Lebenssehnsucht trägt.

Verweht von kahlen Bäumen
Kommt's mir wie bittend her,
Irrt's um in allen Räumen,
Hat keine Heimat mehr.

Muss welk mit welkem Laube
Trostlos zugrunde geh'n,
Muss mit dem Strassenstaube
In dumpfe Weiten weh'n.

Mir ist, als fleht es leise:
Heb' auf mich höhenwärts,
Mir bangt vor solcher Reise,
Sieh' her — ich bin ein Herz...

F. Schrönghamer-Heimdal.



Abendfahrt in Venedig.

Bei Sonnenuntergang trug mich das Boot
Vom Lido her nach der Lagunenstadt,
San Marcos Kuppel schwamm im Abendrot,
Die Türme glänzten bunt und farbensatt.

Wie hingezaubert stieg sie vor mir auf,
Die Königin der blauen Adria,
Auf blanker Goldflut trug der Barke Lauf
Mich ihrer märchenhaften Schönheit nah.

Vom blauen Südlandshimmel überdacht,
Der seines Lichtes klare Flut entrollt,
Hob der Paläste stolze Marmorpracht
Die schlanke Säulenzier ins Abendgold.

Und wie gebannt hielt ich den Atem an. —
War's Wirklichkeit, war es ein holder Trug,
Das Zauberbild, das meine Augen sah'n
Und schönheitsdurstig tranken Zug um Zug?

So nahm ich es in tiefster Seele mit,
Wie sich mein Herz es schöner nicht erträumt,
Im goldverklärten Abendkolorit:
„Venezia, die Stolze, meerumsäumt!"

Josefine Moos.

Der Katholische Frauenbund.

Von Ellen Ammann.

II.

Das Programm der Generalversammlung des Katholischen Frauen- bundes in Straßburg zeigte weitgehendes Verständnis für die Wichtigkeit der Fragen unserer Zeit.

„Die weibliche Jugendpflege" in ihren diversen Phasen be- herrschte die Tagesordnung.

Grundlegend war ein Referat in der geschlossenen Mit- gliederversammlung, in welcher Frau Agnes Neuhaus (Dortmund) darlegte, „warum und wie die katholischen Frauen innerhalb der Allgemeinheit arbeiten". In ernster überzeugender Weise führte sie aus, daß wir nur durch außerordentliche Leistungen die ge- achtete Stellung erringen können, die unserer Weltanschauung ge- bührt, welche wir verpflichtet sind, ihr zu verschaffen.

Kenntnisse, gründliche Arbeit neben den unentbehrlichen inneren uns treibenden übernatürlichen Gründen, darin gipfelten die Forderungen aller Referate.

In der geschlossenen Mitgliederversammlung standen wichtige Anträge zur Beratung und Annahme. Die Bildung von Unter- verbänden zur besseren Vertretung der Fraueninteressen innerhalb eines oder mehrerer Bundesstaaten oder einer oder mehrerer Provinzen ist fortan je nach Bedürfnis gestattet. Diese Unterverbände werden nur mit Genehmigung und unter Mitwirkung der Bundeszentrale gegründet; ihre endgültige Anerkennung erhalten sie durch die nächstfolgende Generalversammlung. Das Statut, welches die Rechte und Pflichten der Unterverbände und ihr Verhältnis zum Gesamtbunde regelt, geht von der Voraussetzung aus, daß die bisherige Einheit und enge Fühlungnahme aller Zweigvereine unter sich und mit der Bundeszentrale erhalten bleibt.

Der schon gegründete Bayerische Landesverband wurde ge- nehmigt, ebenso der Ostdeutsche Landesverband (Diözesanverband Breslau), nachdem Fürstbischof Kardinal Kopp seine volle Zu- stimmung erteilt hatte.

Weitere Anträge, wie Errichtung von Rechtsschutzstellen, Förderung und Unterstützung der sozialcaritativen Frauenschulung in München, Berufsberatung, Organ, Kellnerinnenfrage, Kinder- hortverband, Kinematographen usw. wurden teils im Sinne der Antragsteller genehmigt, teils der Zentrale überwiesen.

Für die Reorganisation des Organs im Sinne der neu gestellten Anforderungen, betreffs Jugendbeilage, Volkspropa- ganda usw. wurde eine Kommission ernannt.

In der Ausschußsitzung mußte die Wahl einer 1. Vorsitzenden vorgenommen werden, da Frau Geheimrat Hopmann satzungs- gemäß ausschied und leider erklärt hatte, eine Wiederwahl nicht annehmen zu können.

Seit Gründung des Bundes hat sie denselben mit großer Umsicht durch manche Fährlichkeit geleitet und durch ihre Konzililiang und ihr Verständnis das Vertrauen aller erworben, ein Vertrauen, das sich dadurch äußerte, daß die Versammlung sie zur Ehren- präsidentin erkor und damit gleichzeitig ein Zeichen ihrer Dank- barkeit darbrachte. Zur ersten Vorsitzenden wurde Fräulein Hedwig Dransfeld gewählt. Ihre Ausführungen über „Stellung der katholischen Frau zu den extremen Richtungen in Literatur und Kunst" am folgenden Abend bewiesen der Generalversammlung so recht, daß die Wahl eine glückliche gewesen.

„Die Frau im Kampfe um Religion und Kirche" hieß das Thema des HH. Pfarrers Didio, Geistlichen Beirat des Zweig- vereins Straßburg. Wenn man seinen Worten gelauscht hatte und Gelegenheit gehabt, die Tätigkeit und Gewandtheit der dortigen Vorsitzenden Frau Kenker zu beobachten, verstand man leicht, warum der Katholische Frauenbund im Elsaß blüht und sich der Huld seines Oberhirten erfreut.

Zu aller lebhaftem Bedauern konnte Frau Gnauck-Kühne die Statistik als Wegweiser im Gebiete der weiblichen Jugend- pflege nicht behandeln, da sie erkrankt war.

Ueber Sport und weibliche Jugendpflege sprach Verfasserin dieses Artikels. Da die Körperpflege und deren Bedeutung gerade jetzt im Mittelpunkt des Interesses steht und meine Ausführungen in einzelnen Besprechungen über unsere Generalversammlung irrtümlicher Weise unrichtig wiedergegeben worden sind, möchte ich hier folgendes aus dem Referat anführen:

„Die Beobachtungen über die vermehrte Nervosität treffen ebenso für die weibliche als für die männliche Jugend zu. Zu den allbekannten sozialen Gründen tritt die Tatsache, daß bei den jungen Mädchen die körperliche Erziehung in den wich- tigsten Jahren von 10—18 Jahren versäumt wird. Darum ist Sport begrüßenswert, wenn das Wort in der Bedeutung als Sammelname für eine Reihe körperlicher Bewegungen im Freien aufgefaßt wird, welche den Körper kräftigen, geschmeidig machen und abhärten sollen. Groß ist der geistige Nutzen, jedoch darf er nicht überschätzt werden als charakterbildend, wie es in letzter Zeit so oft geschieht. Der Pfadfinderbund für junge Mädchen will auch soziale Erziehung bieten. Eine solche ist jedoch nur in Verbindung mit der Weltanschauung zu befürworten. Mit Recht wird körperliche Erziehung von der modernen Jugendpflege berücksichtigt, sie ist aber nur eines der Mittel der Jugendpflege, nicht das Mittel; wichtiger ist die geistige Seite derselben, die sittliche und soziale Erziehung. Darum sind die konfessionellen Vereine notwendig. Dieselben sollten die Körperpflege in ihr Programm aufnehmen, wie es der Verband süddeutscher katholischer Jugendvereine nach Aussage eines seiner Präsides getan hat. Zu empfehlen ist die Einrichtung von Turnkursen, Turnspielen, eigenen Wander- oder Pfadfinderinnengruppen in allen weiblichen kon- fessionellen Jugendorganisationen. Halbtagsausflüge sind zu be- fürworten, und es ist darauf zu achten, daß der Sonntagvormittag für den Gottesdienst frei bleibt. Auch ist nicht jeder Sonntag, sondern beispielsweise jeder zweite dazu zu verwenden, damit die alte Vereinstätigkeit, die ja die wichtigste ist, nicht Schaden leide, und damit die Jugend nicht der Familie zu viel entzogen werde. In allen Stadt-, Kreis- und Bezirks- ausschüssen für Jugendpflege sollen die katholischen Jugendorgani- sationen, Jugendbunde und Jugendabteilungen vertreten sein, um für ihre Ansichten mit Nachdruck eintreten zu können und so ihre Pflicht an der deutschen Jugend auf allen Gebieten zu erfüllen."

Die Frauenschule vom sozialen Standpunkt wurde von der verdienten Leiterin der sozialen Frauenschule in Heidelberg, Gräfin Grainberg, behandelt. Bischof Faulhaber empfahl dieselbe in warmen Worten, ebenso die von Frl. stud. phil. Krabbel in ihrem Thema befürworteten katholischen Studentinnenvereine. Die Bildung eines Kartells der schon bestehenden katholischen Studentinnenvereine wäre geplant. Enge Zusammenarbeit mit dem Frauenbund sei sowohl im Interesse desselben wie der studie- renden Frauen.

Bei den sozialcaritativen Einrichtungen für die erwerbstätige Jugend besprach Frau Regierungsrat Siebert (Karlsruhe) die Vereine für Dienstboten und Ladnerinnen, die Bahnhofmission, die Rechts- schutzstellen und gab Anlaß zu einer interessanten Diskussion, welche zu weiteren wichtigen Verhandlungen zwischen den Einzelvereinen führen wird.

Soll der Kellnerinnenstand beibehalten werden oder nicht, das ist eine Frage, über welche die verschiedensten Meinungen herrschen. Exzellenz Gräfin Montgelas bejahte dieselbe in ihren Ausführungen und formulierte einzelne Wünsche zur Sanierung dieses Frauenberufes. Sie forderte alle Kreise auf, in erster Linie für die Abschaffung der Animierkneipen einzutreten. Diese Forde- rung erscheine jeder Frau selbstverständlich, und doch stoße sie auf einen passiven Widerstand, der überwunden werden müsse, soll über- haupt an irgend eine Verbesserung in unseren sittlichen Zuständen gedacht werden können.

Den Höhepunkt der Tagung boten die Ausführungen des hoch- würdigsten Herrn Bischofs Faulhaber, der die Notwendigkeit der katholischen Frauenbewegung darlegte. Er gab eine vorzügliche Orientierung über diese moderne Frauenarbeit, welche ganz im Lichte und auf dem Boden des katholischen Glaubens stehe. Anknüpfend an uns liebgewordene altbekannte Namen aus der Heiligen Schrift betonte der bischöfliche Redner die innige Uebereinstimmung der

ernen Vereinsarbeit und Tätigkeit der Frau als Mutter, erin, Armen- und Waisenpflegerin, in den wissenschaftlichen ifen usw. mit dem innersten Wesen der von Gott verlangten lichen Tugenden.

„Man wird dem Katholischen Frauenbunde dann und wann n: Wir haben geflötet, und ihr habt nicht getanzt, wir haben zelieder gesungen, und ihr habt nicht geweint; die Staats- ner von morgen aber werden mehr noch als die von heute Katholischen Frauenbund als einen unentbehrlichen Faktor in sozialen Bewegung erkennen."

Diese Worte werden uns aufrichten, wenn von allen Seiten gen über unser Vorgehen laut werden, wenn wir den einen adikal, den anderen zu langsam sind.

Die Generalversammlung hat in den Herzen aller den Ent- ß gefestigt, mutig vorwärts zu schreiten und in unserem Bunde rem Programm gemäß die Frauen aller Stände zu sammeln. elbe ist der berufene Vertreter der katholischen Frauenwelt, als seine Pflicht erkannt hat, die Ansichten unserer Welt- hauung zur Geltung zu bringen, wenn Frauenangelegenheiten rochen werden.

Die öffentliche Dokumentierung dieser Solidarität der katho- en Frauen in den Fragen der Zeit ist eine der wichtigsten gaben des Katholischen Frauenbundes.

Nicht trennendes Standesbewußtsein führt das Frauen- lecht vorwärts zur höchsten Entwicklung, sondern großzügige ammenarbeit aller Klassen. Fraueneigenschaften, Frauendenken, uentaten tun der Welt not. Die soziale Not unseres Geschlechtes d nur gelindert, wenn weiche Frauenhände die geschlagenen nden verbinden. Frauendenken muß das richtige Heilmittel ersinnen, das der weiblichen Psyche entsprechende Wort finden.

Darum muß die Frauenwelt ihre Pflicht erkennen, auch in großen Familie im Haushalt der Gemeinde, des Staates, in ender Weise geistig und praktisch tätig zu sein.

Sie muß sich dieser ausgesprochen weiblichen Eigenschaft in terem Grad als bis jetzt bewußt werden. Und das wird sie m innersten Wesen am entsprechendsten, wenn sie von der Frau st lernt. Das bedeutet keine Trennung, keinen Antagonismus Männerwelt, nur ein bewußtes Bestreben, sich auf sich selbst besinnen und sich zum Höheren zu entwickeln, um der Welt r geben zu können.

Darum ist der Zusammenschluß aller katholischen Frauen einer großen Organisation, welche alle gemeinsamen Interessen Frauen vertritt, eine Notwendigkeit.

Gewiß sind Standesvereine notwendig, wie Lehrerinnen-, beiterinnen- und kaufmännische Vereine usw., und jede Erwerbs- ige, ob Frau oder Mädchen, gehört in ihren Standesverein; aber ier soll sie nicht von der Gesamtbewegung trennen oder Nicht- verbstätige in seine Reihen aufnehmen. Es handelt sich hier die Solidarität der Fraueninteressen, um die Vertretung der schauung der gesamten katholischen Frauen aus len Ständen einer nicht gläubigen Bewegung genüber.

Die Mütter aller Klassen haben dasselbe Interesse an der igiösen, hauswirtschaftlichen und beruflichen Erziehung ihrer nder. Die Frauen und Jungfrauen aller Stände haben Teil der Kulturaufgabe der Frau in der Welt. Die Entwicklung r Persönlichkeit gegen das wahre Frauenideal hin liegt im nteresse aller Stände, und darum müssen alle gemeinsam die ege hierzu suchen. Ebensowenig wie ein Antagonismus zwischen r katholischen Männer- und Frauenwelt entstehen darf, ebenso- nig darf man einen Teil der Frauen von einer angeblich ürgerlichen katholischen Frauenbewegung" trennen.

Der Frauenbund erkennt die Notwendigkeit der Standes- reine im vollsten Maße an und berücksichtigt ihre Freiheit, in- m er ihren korporativen Beitritt durch seine Satzungen ermög- ht und ihnen so das Recht gibt, eine offizielle Vertretung in nen Ausschuß zu entsenden. Damit hat nicht nur das Einzel- itglied, sondern auch der Verein als solcher Gelegenheit, mitzu- raten in den wichtigen Angelegenheiten. Das bedeutet keine nterordnung der einzelnen Vereine, sondern Zusammenarbeit nd Fühlungnahme untereinander.

Die übermäßige Betonung etwaiger Grenzen führt in der raxis zur Trennung, zu Reibereien, zur Zersplitterung. Das ürfen wir Katholiken uns nicht leisten. Freuen wir uns über de Frau, die in einen katholischen Verein eintritt, stellen wir — wie der Katholische Frauenbund von jeher getan — die Forderung uf, daß jede Erwerbstätige in ihren Standesverein gehöre, aber ann sorge man dafür, daß sie nach Möglichkeit dem Frauenbund eitrete, um die Gesamtbewegung zu stärken, ihr mehr Wucht zu eben — das liegt im Interesse der ganzen katholischen Sache.

Die Organisation für die nicht erwerbstätigen Frauen und Mädchen ist unzweifelhaft der Katholische Frauenbund, und es äre eine verhängnisvolle Tat, neben demselben Frauengruppen u bilden, welche die Bewegung schwächen und zersplittern nüßten! Die soziale Schulung der Frauen ist Aufgabe des Frauenbundes. Eine weniger abwartende Stellung von erschiedenen Seiten und praktische, positive Förderung von anderer Seite hätte die wichtige Bewegung rascher vorwärts geführt und so der Allgemeinheit mehr genützt.

Die verschiedenen Bestrebungen, die intensive Arbeit der interkonfessionellen und akonfessionellen Frauenbewegung verlangen eine Anspannung aller Kräfte, verlangen ein einmütiges Zusammenarbeiten, ein intensives Lernen der katholischen Frauen.

Positive Arbeit im Sinne unserer Weltanschauung aus übernatürlichen Gründen zu leisten, das ist die Aufgabe des Bundes.

Der Katholische Frauenbund wird seine Bemühungen verdoppeln, die Frauen aller Stände teils in korporativ beigetretenen Vereinen, teils als Einzelmitglieder zu sammeln. Er wird nach wie vor seiner Aufgabe gemäß für die Interessen der Frauen aller Stände arbeiten im Bewußtsein, daß das Kennzeichen des Christen ist, daß man den Nächsten liebt wie sich selbst.

Dieses zweite Gebot ist dem ersten gleich! Darum Arbeit der Frau für die Frau, Arbeit der Frau für die Allgemeinheit, eine Pflicht der katholischen Frauenwelt!

Ein Wort über Prospektbeilagen und Inserate in katholischen Organen.

Vom Herausgeber.

Der heutigen Nummer der „Allgemeinen Rundschau" liegt ein Prospekt der Buchhandlung Karl Block in Breslau über das große Prachtwerk „Die Wunder der Natur" bei. Der Herausgeber hatte den Prospekt zunächst beanstandet. Und zwar deshalb, weil unter den Mitarbeitern auch Namen wie Prof. Dr. Ernst Haeckel in Jena aufgeführt sind. Um ein sicheres Urteil zu gewinnen, wandte der Herausgeber sich an eine auf dem festen Boden der katholischen Weltanschauung stehende naturwissenschaftliche Autorität um eine gutachtliche Aeußerung. Dieselbe lautete: „Auf Grund meiner genauen Kenntnis des 1. Bandes muß ich sagen: es ist eine respektable Leistung. Illustrativ hervorragend. Textlich sind in dem Beitrag von Haeckel, wie nicht anders zu erwarten, die materialistische Darstellung des Lebens, weiter ein paar panpsychistische Anklänge bei Francé und Gradenwitz zu beanstanden. Bei des letzteren Beitrag wird man übrigens aus seiner Auffassung des Seelenlebens nicht recht klug. Das sind aber Stellen, die eigentlich nur dem Kritiker, der sucht, auffallen. Ich glaube kaum, daß der Durchschnittsleser irgendwie beunruhigt werden könnte. Ich glaube auch nicht, daß diese Mängel über das Schöne und Gute, das geboten wird, gestellt werden dürfen." Nur mit dieser Einschränkung kann der Herausgeber die Anschaffung des genannten Prachtwerkes solchen Kreisen empfehlen, die hinreichend geschult und reif sind, um angesichts des vielen Schönen, das namentlich in Naturschilderungen durch Bild und Text geboten wird, sich den Blick für gelegentliche Theorien und Anschauungen, die unbedingt abzulehnen sind, nicht trüben zu lassen.

Die „Allgemeine Rundschau" sah sich gezwungen, auch in diesem Jahre, namentlich jetzt vor Weihnachten, eine Reihe von anderen Prospekten und Inserat-Reklamen, die von da oder dort in Aussicht standen, direkt abzulehnen. Darunter befand sich beispielsweise auch ein Prospekt über „Felix Dahns Werke", als dessen eigentlicher Clou der „beispiellose Erfolg" seines Romans „Ein Kampf um Rom" bezeichnet ist. Ein katholisches Blatt kann sich zur Empfehlung der Werke eines Mannes, als dessen „unsterbliches Verdienst" ein gehässiger kulturkämpferischer Roman gegen Rom in den Vordergrund gestellt wird, unmöglich hergeben.

Bei dieser Gelegenheit sei auch eine im vorigen Jahre in der „Allgemeinen Rundschau" einige Male erschienene Inserat-Reklame über „Bock, das Buch vom gesunden und kranken Menschen" erwähnt. „Der Bock", der vor 20 und 30 Jahren in ungezählten Familien als stets bereiter hausärztlicher Ratgeber in einfacheren Fällen zu finden war und auch von Aerzten mit selbstverständlichen Vorbehalten nicht unbedingt abgelehnt wurde, galt damals in puncto puncti als ein durchaus einwandfreies Buch. Inzwischen ist aber der alte „Bock" nach dem Tode seines Urhebers wiederholt „neu bearbeitet" worden. Und was heute vom sog. Versandbuchhandel unter der alten allbekannten Etikette vertrieben wird, ist speziell auf dem heute so vielbeackerten „sexuellen" Gebiete etwas von dem alten „Bock" Grundverschiedenes. Hier werden gewisse Methoden und Mittel empfohlen, die vom christlichen Moralstandpunkte aus unbedingt abgelehnt werden müssen. Die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" hat sich im vorigen Jahre durch das alte bewährte Aushängeschild täuschen lassen, und wir erachten es als unsere Pflicht, heute die Leser vor dem neu aufgeputzten „Bock" mit seinem falschen Guthaben unbedingt zu warnen.

Eine Entscheidung von höchster prinzipieller Bedeutung sowohl für Zeitungen und Zeitungsleser als auch für skrupellose Inserenten hat übrigens unlängst die „Kölnische Volkszeitung" herbeigeführt. Die anständige Zeitungswelt kann ihr dafür nur dankbar sein. Der Tatbestand, über den vor einigen Tagen in Nr. 974 der „K. V." berichtet wurde, ist kurz folgender: Eine Firma in Hannover-Vahrenwald veröffentlichte in der „K. V." eine ganz unverfängliche Anzeige über ein „Hühneraugenmittel". Ein Abonnent, der auf Grund des Inserates das Hühneraugenmittel bestellt hatte, beschwerte sich darüber, daß die Firma ihm gleichzeitig Druckschriften zur Empfehlung von sogenannten Verhütungsmitteln („Kein zu großer Kindersegen mehr") gesandt habe, und daß er sich dadurch beleidigt fühle. Die Geschäftsstelle der „K. V." erstattete Anzeige an die Staatsanwaltschaft unter dem Hinweis, daß durch solchen Mißbrauch des Inseratenteils auch das Vertrauen des Leserkreises beeinträchtigt werde. Die Strafkammer in Hannover verurteilte den Inhaber der Firma nach § 184 zu 100 ℳ Geldstrafe, ev. 20 Tagen Gefängnis, und Einziehung der beschlagnahmten Anpreisungen. Da dies nicht der erste Fall ist, daß Inserenten, welche harmlose Waren (auch Bücher, Musikalien usw.) anpreisen, den Bestellern zu deren größtem Aergernis unverlangt auch Ankündigungen über unsittliche Bücher und Bilder oder über Gebrauchsmittel der oben angedeuteten Art zusenden, möge das anständige Publikum aus der Entscheidung der Strafkammer in Hannover ersehen, daß es doch noch Mittel gibt, um sich des im Dunkeln schleichenden Schmutzhandels zu erwehren. Aber auch als Warnung für skrupellose Händler, die für klingende Münze alles, selbst Menschenseelen, Volksglück und Volksgesundheit verkaufen, sollte die obige Entscheidung möglichste Verbreitung finden.

Volksbildung?

Von P. Reither.

Wer wollte sich nicht des regen Strebens freuen, das heute allenthalben zu be bachten ist, Volksbildung in die weitesten Kreise zu tragen? Auch die Kinderwelt wird miteinbezogen und gute Jugendlektüre an Stelle des Schundes zu setzen versucht. Daß dabei aber **Vorsicht** angezeigt erscheint, zeigen einige kleine Beispiele aus der allerjüngsten Zeit, die als typisch angesehen werden dürfen.

Zum ersten ein Fall aus den Bestrebungen, den Kindern Anregung zu geben. Da hat ein „Generalanzeiger" eine „Illustrierte Jugendzeitung" eingerichtet, um sich bei den Eltern noch beliebter zu machen. Ursprünglich einwandfrei geführt, bringt er bereits in seiner 18. Nummer einen Artikel über „Kinderharakiri in Japan", der den Selbstmord verherrlicht, eigens erzählt, daß in Japan „selbst Kinder ihre Missetaten durch freiwilligen Tod sühnen" und kein Wort übrig hat für die christliche Beurteilung der Sache. Es dünkt mir, in der Zeit der „Kinderselbstmorde" ist solch ein Artikel für eine „Jugendzeitung" ein pädagogisches Vergehen, das nicht scharf genug verurteilt werden kann. Für die Eltern aber ist es eine Warnung, wie vorsorglich sie alles beobachten müssen, was unter der Flagge des Bildungsgedankens sich anbietet.

Der zweite Fall betrifft die Erwachsenen. An sie wendet sich ein „**Illustrierter Volksbildungskalender**", der in Verbindung mit dem Dürerbund, dem Südbayerischen Volksbildungsverband und vielen anderen, teilweise sehr angesehenen Verbänden bearbeitet ist, in Berlin-Zehlendorf erscheint und mit seiner Marke „Volksbildung" auf viel Verbreitung rechnen kann. So wurde uns ein Exemplar vorgelegt, das in einer **katholischen** Buchhandlung erworben wurde und dessen Käufer erst zu spät sah, wie er „hereingefallen" war. Vor dem Kalender muß entschieden gewarnt werden. Nicht nur **katholischen** Kreisen gilt diese Warnung, sondern allgemein, weil er unter der Devise „Volksbildung" Dinge kolportiert, die unwahr sind, einseitig Organisationen und Einrichtungen beurteilt, und weil durch manche gute Abbildung und interessante Mitteilung, die über die „Tendenz" des Kalenders hinwegtäuschen, Käufer angelockt werden.

Seite 136 enthält der Kalender eine völlig unwahre Darstellung der Klosterbildung in Bayern. Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß die „Erziehungsweise hinter dumpfen Klostermauern" nicht besteht und daß die Bildung nach denselben staatlichen Plänen erfolgt, wie in den weltlichen Bildungsanstalten. Seite 90 ist eine einseitige Darstellung der Rede eines Zentrumsabgeordneten über die „Wandervögel" gegeben. Auf den Seiten 21, 141 und 150 sind „billige Büchersammlungen" aufgezählt. Die auf katholischer Seite geschaffenen guten, billigen Serien sind ignoriert. Bei der Schilderung der Volksbildungsarbeit ist das katholische Volksbildungswesen gänzlich unbeachtet geblieben. Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung dagegen, gegen die sich sogar die preußische Regierung schon wenden mußte, die als kirchenfeindlich bekannten „Deutschen Goethebünde" und der ebensolche Verein „Freie Schule" werden dagegen gerühmt. Selbst die **sozialdemokratische** Bildungsarbeit wird sehr anerkennend (Seite 158 und 46a) besprochen.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß manche von den Verbänden, die auf dem Titelblatt zur Propaganda für den Kalender stehen, von seiner einseitigen Anlage nicht Kenntnis haben. Deshalb sind diese Zeilen geschrieben. Auf jeden Fall werden Katholiken denselben meiden und für einen eventuellen neuen Jahrgang wollen wir abwarten, ob die Redaktion sich zu objektiverer Haltung entschließen kann.

Das gleiche gilt von Köhlers „**Deutschem Kaiserkalender**". In patriotischer Aufmachung, mit der Beziehung zu Kaiser und Reich, tritt der Kalender auf und verlockt dadurch auch streng konservative, katholische Buchhändler zur Verbreitung, die sie unterlassen würden, wenn sie Zeit gefunden hätten, zu sehen, wie sie damit auch **wenig nationale und wenig im Sinne des Kaisers gelegene Dinge propagieren.** Es sind dort Bücher für Verbreitung anti-konzeptioneller Mittel und solche Mittel selbst angekündigt, „populäre" Bücher über das Geschlechtsleben empfohlen, außerdem Schwindelbücher und irreligiöse Schriften, wie z. B. „Das 6. und 7. Buch Mosis", „Das 10. und 11. Buch Mosis", „Vor 1900 Jahren" (über Jesus als Freimaurer; das Buch ist zweimal angezeigt) usw. Geschmacklos ist das Einschaltbild S. 112: „Deutsche Einquartierung im französischen Pfarrhaus" und direkt nur auf eine „harmlose" Darbietungsmöglichkeit des nackten Körpers berechnet: „Untersuchung der Militärpflichtigen" (S. 121).

Wenn Volksbildung **so** aussieht, dann möge unser Volk nur noch möglichst lange davor bewahrt bleiben.

Vom Büchertisch.

G. Freiherr v. Steinaecker, Generalleutnant z. D., Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses: **Kampf und Sieg vor hundert Jahren.** Darstellung der Befreiungskriege 1813/15. Mit 55 Abbildungen, Karten und Skizzen. Köln a. Rh. J. P. Bachem. 4⁰. 292 S. geb. ℳ 4.—. Ein echtes Festgeschenk: inhaltlich vorzüglich in seiner kernigen Uebersichtlichkeit, seiner blutwarmen Anschaulichkeit, seiner patriotischen und zugleich objektivgerechten Durchdringung; äußerlich reich und vornehm, auch kulturgeschichtlich bedeutsam ausgestattet; das alles aber zu einem Preise, der auch den weniger Bemittelten die Anschaffung dieses Werkes ermöglicht, das ein Hausbuch im vollen Sinne zu werden verdient, ein bleibendes Gut für jetzige und künftige Generationen, zum Andenken an schwer erkämpfte, für immer unvergeßlich glorreiche Zeit. Ich wünsche diesem Siegesbuche einen Siegeszug durch ganz Deutschland und darüber hinaus.

E. M. Hamann.

Emil Frank: Aus eiserner Zeit. Erzählung aus der Zeit der Freiheitskriege. Mit vier Bildern von Fritz Bergen. Erstes bis drittes Tausend. Köln a. Rh. J. P. Bachem. Vierzehnter Band der Sammlung von Volks- und Jugendschriften „Aus allen Zeiten und Ländern." Gr. 8⁰, 165 S. Geb. ℳ 3.—. Der jungkräftig hervortretende Verfasser bietet hier ein packendes geschlossenes Ganzes. Jeder Leser mit historischem und ethnographischem Sinn, nicht nur der aus den Kreisen der „Jugend" oder des „Volkes", wird diesen Band mit Befriedigung aus der Hand legen können. Frank kennt und übt den festen und doch zarten Griff, der aus dem Boden der äußeren und inneren Geschehnisse das Gold des Gestaltungsfähigen heraushebt, um es im Feuer der läuternden Schmelzung und unter der kundigen Hand zielsicherer Vereinheitlichung und Herausarbeitung für vieler Geist und Herz zu verwerten. Auf dem Zeithintergrunde napoleonischer Gewaltherrschaft und der Freiheitskämpfe in Schlesien und bei Leipzig entwickelt sich das eindringlich dargestellte Geschick des Helden: eines wackeren westfälischen Bauernsohnes, der durch seltsame Fügung aus dem Dienst eines jähen heimischen Gutsherrn in den des guten Herzogs von Enghien gerät. Nach dessen Gefangennahme und Tod stellt er sich in glühender Begeisterung mit einem Freunde in die Reihen der Freiheitskämpfer, schlägt die Schlachten bei Großbeeren, an der Katzbach und bei Möckern mit, wird verwundet, gerettet und kehrt, gereift und gestählt für eine segenbringende Zukunft, in die Heimat zurück. — Handlung und Charakteristik entfalten sich gut motiviert und spannend, bei Vermeidung jeglicher Ueberhastung. Das völkergeschichtliche Kampfgewoge, die einzelnen Schlachtenszenen spielen sich lebendig vor uns ab. — Das trefflich ausgestattete Buch hinterläßt einen bleibenden Eindruck

E. M. Hamann.

Franziska Braun (L. van Endeers): **Die Zelle der Gerechtigkeit.** Drei Novellen. Köln a. Rhein. J. P. Bachem. 8⁰. 290 S. geb. ℳ 5.—. Die Verfasserin der beliebten Romane „Bohwinkels Drei" und „Am Ende der Welt" hat mich in diesem Novellenbande besonders interessiert. Nicht als ob die Sammlung mich dem stofflichen Inhalte nach hätte erquicken können; dazu ist sie zu negativ, zu verneinend ausgeprägt. Aber sie zeugt von einer so eindringenden, bis ins feinste nachgehenden, auch herzwarmen Psychologie, daß man diesem intuitiven und zugleich bewußten Künstlersinn gegenüber immer mehr aufmerken lernt und der künstlerischen Durchführung trotz allem das Prädikat des Befreienden nicht absprechen darf. In allen drei Stücken handelt es sich um „Heldinnen", nicht „Helden". Die der Titelnovelle ist eine feingebildete Frau aus höherem Beamtenkreise, die mählich seelisch und geistig an einer Schuld zugrunde geht, welche tausend anderen weniger Zartbesaiteten kaum ein Leben lang das Gewissen belastet hätte. Sie aber war „ein zu feines Glas, so kostbar, daß schon der Druck der gesunden Hand es zerbrach". Zugleich aber: „Auch mit dem Sprung ist sie noch ein Kunstwerk für den Kenner, liebenswert und schön. Eine Seltenheit." — In der zweiten Novelle: „Die schöne Melusine", wird einer sirenenhaften Emporkömmlingin ihre anscheinend gröber geartete Schwester gegenübergestellt. Jene stirbt, als das Leben ihr just den vollsten Becher bieten will; diese hat sich im Schatten der Bevorzugten veredelt, und ein leiser Hoffnungsausblick dämmert für sie auf. — Letzterer fehlt fast ganz, nicht völlig, dem Schicksal des in seiner sittlichen Verkommenheit unnachsichtig gezeichneten Mädchens aus dem Volke, der schönen „Trallala", in der dritten Novelle: „Der fressende Pfennig". — Auch die Nebenfiguren der Charakteristik sind überall haarscharf geschaut. E. M. Hamann.

A. v. Brochow: Taute Toni und ihre Bande. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde. Freiburg i. Br. **Herder**, 8⁰. 201 S. ℳ 2.— Inmitten der größeren, das Alter vom 13. bis herab zum 7. und 4. Lebensjahre umfassenden Kinderschar eines Verwandtenkreises steht die sympathische „Tante Toni", die ihrer verheirateten Schwester längere Zeit Stütze und bei den Kleinen außerordentlich beliebt ist. Was diese unter ihren Augen und ihrer Leitung tun und lassen, wie sie sich in den eigenen Schwächen und Vorzügen, im äußeren und inneren Leben entwickeln und zeigen, wie sie aus den selber begangenen Fehlern und ihren Folgen sowie aus den ohne ihr Zutun geschehenden Begebnissen

Erkenntnisse und Lehren für Gegenwart und Zukunft schöpfen, bildet den Stoff der liebenswürdig-natürlich dargestellten Handlung. Nur der Dialog muß gelegentlich einer Neuauflage sorgsam auf Einfachheit hin durchgeschaut und dementsprechend wiederholt herabgeschraubt werden. Was immer das Leben der Kinder diesen selbst bedeutsam macht und es für Kommendes und Ewiges befruchtet, ist eingewebt: Lust und Leid, Verlangen und Erfüllung, Streit und Aussöhnung, Lustbarkeit und Spiel, Interessen und Beschäftigung, Neigung zum Schabernack und Herzensgüte, leichtsinnige und schlimme Streiche, Reue und Besserung, Krankheit und Tod, Abschied und Wiedersehenshoffnung. Eltern und Erzieher werden das mit klarem, schönem Druck ausgestattete Buch als pädagogische Gabe und als Mittel zur fördernden Unterhaltung der Kleinen willkommen heißen.
E. M. Hamann.

P. Donatus Pfannmüller O. P. M.: Durchs Land der Toren. Ernstes und Heiteres aus dem Leben eines Franziskanerbruders. Essen-Ruhr, Fredebeul & Koenen. 8⁰. 372 S. geb. M 5.—. Ein volkstümlich warmes Buch aus dem durch weltliche Ueberklugheit als Land der Toren bezeichneten Mönchsleben. Der Held entschließt sich nach den Soldatenjahren, trotz verschiedener anderer günstiger Aussichten, als braver Sohn einer tieffrommen Mutter zum Eintritt ins Kloster. Seine Erfahrungen dort rollen sich in farbig-sonnigem Lichte vor uns ab. 1870 muß er in den Krieg ziehen. Als Ritter vom Eisernen Kreuz kehrt er zurück. Im Kulturkampf geht er als Missionar nach Palästina, dann nach Südamerika. Nach langer schwerer Arbeit darf er sein geliebtes Heimatkloster wieder aufsuchen, dort bleiben, dort seine geschwächten Kräfte nach Möglichkeit auswerten. — Der Band liest sich sehr ansprechend, erquicklich. Mitunter hebt sich die einfache Darstellung zu überraschender Wirkung, so im fünften Kapitel: „Unter alten Ulmen". Die Kriegsabenteuer sind auffallend flott erzählt. Das Ganze wird, berechtigterweise, viele Freunde finden.
E. M. Hamann.

Maria Batzer: 1. Aus frohen Kindertagen, 23 heitere Kindergeschichten. Mit acht Vollbildern. Nürnberg, E. Nister. Gr. 8⁰, 157 S., geb. M 3.—. — **2. Der Puppenspieler** und andere lustige Kindergeschichten. Mit 20 Einschaltbildern. Essen-Ruhr, Fredebeul & Koenen. Gr. 8⁰, 63 S., kart. M 1.50. Sonntagslektüre! Für große Menschen, die die Kinder lieb haben, die die Menschen lieb haben, die Gott lieb haben. Und erst für kleine Menschen! Ich kenne nichts entzückend Traulicheres, als den diese Dichtungen umwebenden Hauch. Denn Dichtungen sind es mit wenigen Ausnahmen. Ich habe seit ungefähr 10 Jahren die Entwickelung dieses Talents beobachtet. Jetzt und hier ist es, meine ich, auf der Höhe. Nur noch ein verhältnismäßig kleiner Schritt, dann ist der Gipfel erreicht: der des ausnahmslos Künstlerischen. Es läßt sich kaum etwas kindlich Anmutigeres und in seiner Liebes- und Gebefreudigkeit Unmittelbareres finden als die meisten dieser Geschichten, die die Kleinen bezaubern werden durch ihre Quellfrische, die Großen durch ihre intime, fast heimliche Vertiefung. Nur das Versemachen (s. die 3 Gedichtchen des zweitgenannten Bandes) möge die Verfasserin lieber umgehen; es liegt ihr ersichtlich viel weniger als die Poesie dieser gestaltungskräftigen und gestaltenreichen Prosadarstellung, deren Ursprünglichkeit geradezu sinnfällig wirkt. „Woher sie nur immer die Einfälle hat?" sagte mir eine erwachsene Leserin, „und nie, nie wiederholt sie sich!" Ja, das ist eben das Kennzeichen der Hochbegabung für ein betreffendes Gebiet. Man wird immer mehr auf Maria Batzer achten lernen, man sollte es wenigstens. Ihre Bücher gehören in jede gebildete, kindergesegnete und kinderliebe Familie, in jede Jungmädchen- und Frauenbibliothek. Den Müttern, den Erziehern empfehle ich sie vor allem: als Schatzkammer reicher, zarter, tiefer Beobachtung des Kindesgemütes. Und zwar der Knaben- wie der Mädchenseele. Beide Bände sind reich und schön ausgestattet. Der erstgenannte entspricht einer volleren Börse und damit einem gewichtigeren Geschenkzwecke als der zweite, der über eine stattliche Reihe origineller Einschalt-Kinderbilder nach dem Leben verfügt. Auch jener hat vier dieser Art neben ebenso vielen bunten Vollbildern und zahlreichen reizenden Kopf- und Schlußstücken. Ich bin überzeugt: wer das eine dieser Bücher kauft und liest, holt sich das andere baldmöglichst nach. Möchten beide auf ungezählten Weihnachtstischen liegen!
E. M. Hamann.

Der heilige Franz von Assisi. Eine Lebensbeschreibung von Johannes Jörgensen. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Henriette Gräfin Holstein-Ledreborg. Volksausgabe. 12⁰ XVIII und 538 S. M 3.—, geb. M 4.—. Kösel, Kempten 1911. Wer Jörgensens Pilgerbuch aus dem franziskanischen Italien gelesen, hat bestimmt den Eindruck gewonnen, daß er berufen war, ein Leben des seraphischen Heiligen zu schreiben. Mit welch offenem Blick, welch opferfreudiger Liebe geht er den Spuren des Patriarchen von Assisi nach! Aus dem, was von ihm lebt, was sich vielfach noch ganz oder fast unverändert zeigt, will er sein Bild gestalten, an diesem Maßstab sein Erdenwallen, sein Wirken messen. Daß Jörgensen die verschiedengestaltigen Quellen dieses Lebens genau prüfend durchgegangen und gegeneinander abgewogen hat, macht seine Arbeit verlässig und dankenswert; mehr noch schätzen wir es, daß er den heiligen Franziskus an den unvergänglichen, so beredten Stätten seines Waltens ganz zu erfassen und in seinem innersten Wesen darzustellen suchte, daß er ein packendes Lebensbild entwirft auf dem Untergrund der gut durchforschten örtlichen und zeitlichen Verhältnisse, daß er treu die liebliche Poesie behütet, welche diese Heiligengestalt so einzigartig umgibt. Die vorliegende Volksausgabe verzichtet mit Recht auf den kritischen Quellennachweis der ersten Auflage (1—126). Ein begrüßenswerter Vorzug des Buches ist es aber, daß der Leser durch die Fußnoten mit den wichtigsten Quellenwerken vertraut wird. Die schöne Ausstattung läßt diese Ausgabe auch als Geschenk warm empfehlen.
O. Heinz.

Das Japanbuch. Eine Auswahl aus **Lafkadio Hearns** Werken. Frankfurt a. M. Literarische Anstalt Rütten & Loening. 8⁰ 310 S. Geb. M 2.80 bis M 5.—. Hearns Schicksale und Werke sind viel besprochen worden. Geboren 1850 auf einer der ionischen Inseln als Sohn eines irisch-englischen Militärarztes und einer vornehmen Griechin; als Knabe in England durch Unfall einäugig geworden, durch Unglück verarmt und vereinsamt; als Jüngling hinausgestoßen auf die Straßen Newyorks; seitdem hindurchgezwungen durch die quälendsten Existenznöten, durch „Jahre voll Dunkel irgendwo im Schatten des Lebens", nun an diesem, nun an jenem „Ende der Welt": fand er endlich, ein „stiller, sanftmütiger Mensch" voll Leidensfähigkeit, dem sein „großes Dulden", dem das „zweifeln und verzweifeln lernen an der ererbten Kultur" der „Humus" wurde für die „große Liebe von später", als „armer, müder, heimatloser" Vierziger in Japan die Heimat seiner Seele, seines ganzen Menschen. Von da ab reifte sein eigen-, ja einzigartiges Lebenswerk: das eines gewesenen Europäers und eines noch nicht völlig „gewordenen" Japaners, das Werk eines „Abendländers, aber von einem Fernorientalen geschrieben". — Das von mir Zitierte entnahm ich der künstlerisch stimmungsvollen, biographisch-literarischen Einleitung Stefan Zweigs zu der oben angezeigten, sehr verständigen Auswahl aus den in sechs Bänden gesammelten Schriften des „Japaners" Laskadio Hearns. Was uns aus diesem Buche unwiderstehlich anzieht, das ist die vollkommene Vereinheitlichung von Anschauung, Gedanken, Empfindung und Ausdruck, eine Harmonie, die sich nur bei einem Charakter finden kann, der als rein menschliche wie als dichterische Persönlichkeit nach langem Suchen seinen Wurzelboden und damit die Mittel zur Ausgestaltung aller Sehnsüchte gefunden hat. Märchenhaft schöner und zugleich eindringlich überzeugender ist wohl nie das Wunderland vor uns aufgerufen worden, das schon jetzt, wenige Jahre nach dem Tode Hearns, als eine versinkende Welt zu uns herübergrüßt. Denn es ist das alte Japan, das er schildert, das Reich budhistischer Mystik, in der er, der Christ, selber endgültig Anker warf; das Reich einer „linden, leisen", traumhaften Kultur, die einer neuen, lauten, lebenrauschenden Raum gibt. Wer sich in diese Blätter mit ihren 17 Kapiteldarstellungen versenkt, dem ist es als ob in blauem Fernlicht ein Paradies vor ihm aufstiege, das er als ein in längst vergangenen Träumen halb unbewußt von ihm ersehntes erkennt — eine Verwirklichung, die zu erreichen ihm dennoch nie ermöglicht werden kann. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Phantasie des romantischen Künstlers eine Realität mit Farben und Schleiern umwoben hat, die der Tatsächlichkeit nicht standhalten würden, und daß das Nirwana des Asiaten vor der Weltensonne des Neuen Jerusalems in flüchtige Nebelflocken zerstieben muß.
E. M. Hamann.

Die Sulzbacher Kalender 1913 liegen nun vor. Sie machen ihrem alten Renommee alle Ehre. Der allbekannte, äußerst reichhaltige Geschäftskalender (M 1.—, auf feinem Papier M 1.30) enthält neben den bisherigen, sachgemäß geänderten Aufsätzen über Beamten- und Offiziergehälter, Wechsel- und Schecksteuern usw. usw. — unseres Wissens sonst in keinem ähnlichen Jahrbuch zu finden —, die Gehaltsverhältnisse der Bürgermeister aller unmittelbaren Städte des Königreichs Bayern, auch die Gehaltsverhältnisse der dortigen Lehrer. Auch wer sich hinsichtlich unserer Mittelschulen (einschließlich höhere Mädchenschulen usw.) informieren will, wird im Sulzbacher alles finden, wie dort auch die Angestelltenversicherung von berufenster Seite besprochen ist. Im Hauskalender (30 Pf., mit Einschreibtabellen 40 Pf., Münchner Ausgabe 40 bzw. 50 Pf.) finden wir neben vielem anderen einen sehr lesenswerten Artikel von Ludwig Bernhard über Deutschlands Erniedrigung und Erhebung 1813 mit der Abbildung des Völkerschlachtdenkmals bei Leipzig, wie sich dieses nach seiner Fertigstellung präsentieren wird. Besonders hervorgehoben seien auch noch die schönen Taschenkalender, der Kalender für katholische Christen (80 Pf.), der beliebte Soldatenkalender (20 Pf.), der Feuerwehrkalender (30 Pf.) und der billige Kalender für Bürger und Landmann (20 Pf.).

Neue Weihnachtbücher für die Jugend.

Auch heuer können wir wieder auf eine Anzahl von empfehlenswerten Jugendbüchern aus dem auf diesem Gebiete seit langen Jahren vorteilhaft bekannten **Verlage von Jos. Scholz in Mainz** hinweisen. Unter der leider immer noch sehr verschiedenwertigen Jugendliteratur nehmen die Werke des Scholzschen Verlages einen erfreulich hohen Rang ein. Für jegliches Kindesalter ist gesorgt. Für die ganz Kleinen ist das reizende „Hoppe, hoppe, Reiter", zu dessen alten trauten Verslein Arpad Schmidhammer wunderhübsche Bilder gemacht hat; „Fröhlicher Reigen" bietet ähnliches und lustige, dabei fein künstlerische Bilder von H. Schrödter; „Mein Spielzeug" zeigt alle möglichen lustigen Gegenstände, an welchen ein Kind seine Freude hat; die in kräftigen Farben gehaltenen einfachen Zeichnungen sind von Eugen Oßwald. Da beide Bücher unzerreißbar gebunden sind, dürften sie dem kindlichen Zerstörungstriebe wohl eine Weile widerstehen können. Das ist auch mit dem Tierbilderbuch (gleichfalls von Oßwald) der Fall, das „Komm" betitelt ist; es enthält eine Reihe sehr hübscher Darstellungen, die recht der Natur abgelauscht sind: kurze Verse, die leicht ins Ohr fallen, kommen ergänzend hinzu. Sehr gut ist der kindliche Ton auch getroffen in dem „Ringsumher", zu dem Ad. Holst die Verse, Oßwald die lebensvollen Tier- und Menschenszenen geschaffen hat. Ein reizender Humor zeichnet dieses Buch besonders aus. Weniger kann ich mich mit dem Rätselbuche „Rat einmal" befreunden. Sehr nett ist das Märchenheftchen mit Dornröschen und Hänsel und Gretel, farbig und schwarz illustriert von F. Müller-Münster. „Die sieben Raben" hat Franz Staffen mit Bildern versehen, bei denen man freilich nicht an Schwind denken darf. Ein „Deutsches Jugendbuch", herausgegeben von W. Kotzde, ist im bildlichen Teile unbedingt besser als in dem allzu ungleich zusammengestellten textlichen. Man kann nicht das gleiche Buch für ganz verschiedene Altersstufen bestimmen wollen. Am wenigsten aber hätte eine dem kindlichen Empfinden so ganz fremde Erzählung breiten Platz darin finden dürfen, wie „Vom Arbeiter zum Dichter". Man höre eine Romanphrase daraus, die von einem jungen Mädchen handelt: „Es zeigte in jeder Linie schon die Jungfrau, nur ihre Augen, aus dem Schlummer unbewußter Unschuld noch nicht wach geküßt, spiegelten die reinste Kindlichkeit." Was soll so etwas für Kinder? Für Mädchen ist es unbedingt unnütz, und ein gesunder Bursch mag dergleichen erst recht nicht. Für den passen dafür um so besser die „Vaterländischen Bilderbücher", die in kurzer kräftiger Textfassung und dank den von Künstlern wie Müller-Münster und Angelo Jank stammenden ausgezeichneten Bildern zur Förderung von Kenntnissen und Erwärmung patriotischer Empfindungen dienen werden. Es lag nahe, gerade heuer die Ereignisse von vor hundert Jahren recht eingehend zu behandeln. Es sei auf diese Hefte besonders empfehlend hingewiesen. Diese Empfehlung kann aber nicht ohne weiteres auf die im Scholz'schen

Verlage erschienenen zwei neuen Bände der „Mainzer Volks- und Jugendbücher" ausgedehnt werden. Das eine, von Joh. Höffner, heißt „Die Treue von Pommern" und spielt am Anfange des 16. Jahrhunderts. Man darf die Wahl heimatlicher Stoffe, die plastische Erzählungsweise, der freilich in der Sprache etwas Gesuchtes anhaftet, anerkennen, muß aber auf das schon sonst bei diesen Büchern geäußerte Bedenken zurückkommen, daß sie für katholische Leser nicht geeignet sind. Allerlei Sticheleien auf Wallfahrtsorte, Klostergeistlichkeit usw., endlich die Verherrlichung Luthers am Schlusse des Buches werden diese Auffassung rechtfertigen. Aehnliches ist auch an dem anderen Buche „Jodute" von W. Lobsien auszusetzen. Dies ist um so mehr zu bedauern, als, wie der „Allgemeinen Rundschau" soeben wieder aus katholischen Lehrervereinskreisen mitgeteilt wird, „das ernste Streben des Verlages auf künstlerisch wertvolle Illustration und sein Verdienst um gute Bilderbücher rückhaltslose Anerkennung verdienen".

Kurt Freden.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

In der Rubrik „Vom Büchertisch" erschienen bereits oder erscheinen bald Besprechungen über verschiedene Neuveröffentlichungen aus dem **Verlage J. P. Bachem,** Köln a. Rh. Ich nenne: den Roman „Die Schicksalsstadt" und die Gedichtsammlung „Tröstungen" von M. Herbert, die Erzählung „Christophorus" von M. von Buol, die Novellensammlung „Die Zelle der Gerechtigkeit" von Franziska Bram (L. van Endeers), „Kampf und Sieg vor hundert Jahren" von General Frhr. von Steinaecker, die Erzählung „Aus eiserner Zeit" von Emil Frank. Das letztgenannte Werk gehört zu der Sammlung von Volks- und Jugendschriften mit historischem und kulturgeschichtlichem Hintergrund „Aus allen Zeiten und Ländern", à Band gebunden M 3.—. In sie reiht sich auch Ad. Jos. Cüppers' markig-lebendige, poetisch und ethisch gehaltvolle historische Erzählung aus der Zeit der Eroberung Preußens durch den Deutschen Orden: „Hercus Monte". Mit vier Bildern von H. Kaufmann. — Die Sammlung „Bachems illustrierte Erzählungen für Mädchen", à Band gebunden M 2.50, ist vermehrt und wirklich bereichert worden durch „Die Erbin von Ardara. Dem Englischen nacherzählt" von Anna Hilden. Mit vier Bildern von M. Grengg. Die flott dargestellte Handlung spielt an der englischen Küste und in Irland, läßt hineinschauen in ein reich bewegtes gesellschaftliches und inneres Leben, in allerlei interessante Begebenheiten und Entwicklungen, in Schuld und Sühne, Fehler und Besserungen, Entbehrungen, Kämpfe und Sieg des Guten. — Die Sammlung „Bachems Volks- und Jugend-Erzählungen. „Neue, gediegene Unterhaltungsbücher" à Band gebunden M 1.20, ist um drei Bände erweitert worden: 56. „Schavissant, der große Zauberer. Erzählung aus den Oblaten-Missionen in Britisch-Kolumbien" von P. Humpert, O. M. J. Mit vier Bildern von H. W. Brockmann, eine spannende Indianergeschichte mit christlichem, unter Einfluß der Mission vollzogenem Einschlag. 57. „Das Opfer. Eine historische Erzählung aus dem Zululande" von Robert Streit, O. M. J. Mit vier Bildern von H. W. Brockmann. Das auch dichterisch anziehende Buch führt zurück in die „halbverklungene" Sagenwelt jener schwarzen Völker, die, vor kurzem noch „Hochburg des Heidentums", jetzt den Segnungen des Christentums offen stehen. 58. „Nächtliche Geschichten". Fünf Erzählungen von Laurenz Kiesgen. Mit vier Bildern von G. Bercht. Kiesgens frische, sinnige Poetennatur gelangt auch hier zu gewinnender Ausprägung. — Eine Poetennatur spricht traulich und innig, auch ergreifend, aus Hans Willy Mertens' lyrischer Sammlung „Meine Schule", die jetzt im dritten und vierten Tausend vorliegt (gebunden M 2.—). Selten hat wohl die väterliche Liebe des Lehrers zu den Kleinen einen unmittelbareren Ausdruck gefunden. Ich empfehle das Buch für alle Kreise. — Zum Schluß sei das liebenswürdige, vorwiegend lachfrohe Büchlein „Lustiges und Ernstes aus dem Militärleben" von Ottomar Hatweg genannt (M 1.80).

M. Rast.

Gegen Spaltungsbestrebungen.

Eine notgedrungene Feststellung.

Die „Petrus-Blätter" (Nr. 6 vom 8. Nov.) scheinen das Offertschreiben des „Petrus-Verlags", G. m. b. H., welches „die Trennung der deutschen Katholiken in zwei verschiedene Lager" für den Inseratenteil der „Petrus-Blätter" und des „Gral" (auf letzteres ist besonderes Gewicht zu legen) geschäftlich verwertet, völlig in der Ordnung zu finden. (Vgl. Nr. 44 der „Allgemeinen Rundschau", S. 879). Sie stoßen aber offene Türen ein, wenn sie durch Zusammentragen einiger Stimmen etwas zu „beweisen" suchen, was schon allein durch ihre Existenz und das von ihnen beanspruchte geistliche Zensoramt hinlänglich bewiesen ist.

Unserer Versicherung, daß „der eine oder andere gelegentliche Mitarbeiter, auf welchen die „Petrus-Blätter" in ihrer öffentlichen Reklame pochen, gegen die ihm vorher unbekannte verketzernde Tendenz protestiert", ist widersprochen worden. Demgegenüber stellen wir fest, daß uns von **vier namentlich aufgeführten Mitarbeitern** des Jahrgangs 1911/12, auf welche die „Petrus-Blätter" sich in einer Inseratanzeige in den „Stimmen aus Maria-Laach" (1912, 9. Heft) berufen, nachstehende Erklärungen vorliegen, deren diskrete Verifizierung durch eine zuständige kirchliche Stelle jederzeit erfolgen kann:

I. „Die Orientierung der ‚Petrus-Blätter' war mir damals noch unbekannt." — „Ich lehne diese verderbliche Ketzerrichterei entschieden ab."

II. „Mit dem Programm der ‚Petrus-Blätter' bin ich nicht einverstanden. Abonnent der ‚Petrus-Blätter' bin ich heute noch nicht."

III. „Ich muß betonen, daß es mir selbstverständlich völlig ferne lag, durch einen gelegentlichen Beitrag ein grundsätzliches Einverständnis mit den Spaltungsbestrebungen der ‚Petrus-Blätter' bekunden zu wollen."

IV. „Ich hatte auf den Prospekt hin, der mir nicht übel dünkte, allerdings die Mitarbeiterschaft versprochen, hatte auch in aller Harmlosigkeit . . . eingesandt. Als ich aber Einsicht in das verhetzende, zerstörende Wesen dieser Blätter nahm und das Abonnement aufgab, da hatte ich keinen Gedanken daran, daß mein Name weiter benutzt werden würde. Sie kennen mich ja zur Genüge und wissen, daß ich mit den Ansichten der ‚Petrus-Blätter' nicht übereinstimme, und daß ich nie meine Feder dazu hergeben werde, Zwietracht oder Anfeindungen in die Reihen der Katholiken zu säen. Wir haben es dringend nötig, Schulter an Schulter gegen den Unglauben und alle Mächte der Hölle zu kämpfen."

Und mit den Namen auch dieser vier Mitarbeiter versuchen die „Petrus-Blätter" heute noch für ihre Bestrebungen Stimmung zu machen. Damit sei diese notgedrungene Auseinandersetzung endgültig geschlossen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Vom „russischen Ballett". Das vielfach fälschlich zum „Kaiserlich russischen Hofballett" hinaufgeschraubte „russische Ballett" (einige Mitwirkende haben allerdings früher dem berühmten Petersburger Hofballett angehört) ist auf seiner lukrativen Fahrt durch Deutschland auch nach München gekommen und gab im Hoftheater drei Gastspielabende. Wer die besseren Zeiten des Münchener Hofballetts miterlebt hat, als der heute noch bewunderten Primaballerina Flora Jungmann auch für Ausstattungspantomimen die nötigen Mittel und Kräfte zur Verfügung standen, kann in diesem „russischen Ballett" keine neue Offenbarung erblicken: Fußspitzenakrobatik, Reifröcke, Spitzen- und Gazewolken nach der alten Schule, mit „pikanten" Konzessionen an den „modernen" euphemistisch sogenannten Barfußtanz — bei zum Teil recht mittelmäßiger Musik. Das zahlungsfähige Publikum spendete, wie überall, so auch in München, den blendenden Darbietungen starken Beifall. Die Presse äußert sich zum Teil zurückhaltender. Selbst in liberalen Zeitungen, die dem „modernen" Geschmack weitgehende Konzessionen machen, wird der Beifall durch kritische Glossen eingeschränkt, die in unserer auf einem gewissen Gebiete sehr überreizten Zeit doppelt unterstrichen werden müssen. So urteilt die liberale „Kölnische Zeitung" (Nr. 1217 vom 2. Nov.) über den männlichen Part in dem choreographischen Bild „Geist der Rose" (wir haben uns über dieses Bild kein eigenes Urteil bilden können, da uns der erste Abend infolge des „total ausverkauften Hauses" unzugänglich blieb):

„Wie die Engel, ist auch der Rosenelf ohne Geschlecht. Männlich pralle Muskelkraft paart sich mit der biegsamen Anmut des Weibes, die durch das Gewand, den Ausschnitt am Halse und die Rüschenreifen um die nakten Arme betont wird. Das Wort Perversität ist recht schäbig geworden; jeder Nero oder Heliogabalus der Heringstonne brüstet sich damit. Aber wenn auch unschuldige Gänschen ohne sittlichen Schaden den Rosenelf sehen können, hinter ihm lauert die feine Perversität des Hermaphroditen-Reizes, der die verfallende antike Kunst so oft gelockt hat. Man begreift, daß berühmte Pantomimentänzer durch ihre weiche, üppige Grazie und stählerne Elastizität die lustmüden Römer aufkitzelten."

Ein liberales Münchener Blatt macht ähnliche Anspielungen, aber in wesentlich zahmerer Form. Und die sozialdemokratische „Münchener Post" kennzeichnet den hier in Frage stehenden Solotänzer als „die dekadenteste und femininste aller Bühnenerscheinungen". Andere Zeitungen schwimmen in eitel Wonne.

Otto von Erlbach.

* * *

Aus den Konzertsälen. Das II. Abonnementskonzert des Konzertvereins stand im Zeichen Berta Morenas. Was sich immer gegen Wagner im Konzertsaal stilistisch und wegen des schwierigen dynamischen Ausgleiches zwischen Stimme und Orchester sagen läßt, das Publikum läßt es nicht gelten und feierte unsere beliebte Kammersängerin in stürmischer Weise. Sie bot den Schlußgesang der Brunnhilde aus der „Götterdämmerung", nachdem sie im ersten Teil des Abends die „Ozeanarie" aus Webers „Oberon" mit hohem Gelingen gesungen, dessen Ouvertüre das Konzert eingeleitet hatte. Löwes geniale Orchesterleitung führte die F-Moll-Symphonie Tschaikowskys zum künstlerischen Höhepunkte des an Eindrücken reichen Abends. Gabrilowitsch veranstaltete mit dem Konzertvereinsorchester vier Symphoniekonzerte, dessen erstes die bedeutende Dirigentenkunst des Russen neuerdings erwies. Als Solist des Abends wurde der Cellist Pablo Casals sehr gefeiert. — Das Volkssymphoniekonzert hatte diesmal ein französisches Programm. Mit den von Mottl fein bearbeiteten Tanzstücken Grétrys und Berlioz' „Phantastisches" bewährte sich Prills gewissenhaft sorgfältige Orchesterleitung. Emily Gresser spielte das Violinkonzert von Saint-Saëns. Diese junge, uns seither unbekannte Künstlerin weckte durch ihre reife Technik und Stärke des Empfindens die schönsten Hoffnungen für ihre Zukunft. Man wird ihrem eigenen

Konzert gerne entgegensehen. „Die Lieder des Pierrot Lunaire" von Giraud, die Hartleben unnötigerweise verdeutscht hat, hat Schönberg, der Wiener Neutöner, in Musik gesetzt. Diese Kammermusik besteht in allerhand Mißtönen — es gibt ja in der Malerei heute ähnliches in wildgewordenen Farbenflecken. Warum die Sprecherin einzelne Worte flüsterte, andere uns in verzweifelnden Redeatönen entgegenschleuderte, ist mir geradeso unklar geblieben, wie diese angebliche „Musik". Albertine Zehme, die sich schon einmal bemüht hatte, die Natur aus Goethes Naturlyrik auszutreiben, war hier nicht fehl am Ort. Gewissen Erscheinungen gegenüber wäre es ein Vergehen, würde man als Kritiker nicht klipp und klar nein sagen. Das „Rebnerquartett", das „Ungarische", die Sonatenabende der Brüder Stoeber erfreuen sich stets eines verständnisvollen Publikums, so daß es genügt, ihre Namen neuerdings mit Auszeichnung zu buchen. Die Pianistinnen Lada, Cervantes und Mabel Martin erfreuten sich guter Erfolge. Die letztgenannte hat noch an Reife gewonnen. Sehr starke Eindrücke gewann ich von den Mitteln und der stimmlichen Kultur Maria Philippis, deren Liedervorträge in die erste Reihe der in den letzten Wochen gebotenen Leistungen gehören. Ein Baritonist von schöner Schulung und Geschmack ist H. v. Wersebe; sein Vortrag läßt noch Möglichkeiten der Vertiefung zu.

Verschiedenes aus aller Welt. Das von der Stadt Charlottenburg erbaute Opernhaus wurde mit einer nicht üblen Fideliοaufführung eröffnet. Das Theater ist von gewaltigen Dimensionen und wirkt architektonisch etwas nüchtern. — Ein harmlos lustiges Militärstück von Skowronnek „Die Generalsecke" gefiel in Berlin so sehr, daß das Lustspiel wohl bald allerorts gespielt werden wird. — Der Volksschillerpreis wurde Herbert Eulenberg für seine jüngst in München uraufgeführte „Belinde" zuerkannt. — Mehrere Berliner Bühnen befinden sich in finanziellen Schwierigkeiten, Komödienhaus, Kurfürstenoper vor allem. Trotz alledem fehlt es nicht an neuen Gründungsplänen, die ihrer Realisierung entgegengehen. — Die Uraufführung eines Lustspieles „Graf Pepi" von R. Sandek und Alf. Hahn gefiel in Hamburg. Die Milieuzeichnung des 1866 in Offizierskreisen spielenden Stückes wird gelobt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

An den Börsen herrschen nach wie vor drückende Schwüle und eigenartige Nervosität, und die ganze Situation zeigt mühsam gezwungene Stille. Nach den so sehr verlustreichen, planlosen Effektenrealisationen ist es begreiflich, dass dem gewaltigen Sturmandrang ruhigere Tendenzen mit gemässigteren Kursbewegungen folgen müssen. In der Berliner Grossbankwelt ist man trotz verschiedener Vorkommnisse innerhalb der hohen Politik immer noch der zuversichtlichen Meinung, dass sich keine Differenzen zwischen den Beteiligten wegen des vielgenannten status quo am Balkan bilden werden. Auch in Finanzkreisen glaubt man, dass gerade dieser status quo auf fein diplomatische Art und lediglich zugunsten einer friedlichen Lage Europas umgangen wird, ferner dass bei den Beteiligten Auswege in dieser allerdings äusserst schwierigen Situation gefunden werden. Die Berliner Börse ist in ihrer Mehrheit gleichfalls dieser Ansicht, und in den Berichten der Grossbanken kommt mehr oder minder deutlich zum Ausdruck, dass Motive und Ursachen geringer sind, als bei dem vielen Lärm und Kriegsgeschrei notwendig wäre. Es ist klar, dass die Börsenfaktoren den Ernst der Sachlage nicht verkennen und vor Eingehen neuer Engagements jedes Für und Wider genauest prüfen. Die weitere Entwicklung unseres Börsen- und Geschäftslebens wird jedoch trotzdem nicht zu pessimistisch eingeschätzt. Wenn auch für ein Wiederaufleben der früher so starken Unternehmungslust keine grosse Möglichkeit vorhanden ist, so erscheint doch im Hinblick auf die vorzügliche Verfassung unserer heimischen Industrie kein Grund zu sehr tristen Reflexionen. Die deutschen Börsen, die zurzeit infolge des grossen Reinemachens auf das Niveau des gesunden und lebensfähigen Arbeitens gebracht worden sind, reagieren denn auch recht leicht bei den verschiedenen Klärungen der Politik. Eine sofortige, ruckweise Besserung des allgemeinen Kursgebäudes ist natürlich ausgeschlossen. Es ist jedoch möglich, dass bei weiterer Beruhigung infolge der geringen Verpflichtungen an den Börsen eine langsame, gute Geschäftsmehrung erzielt werden kann. Ein zu rascher Tendenzumschwung an der Börse wäre auch keineswegs zu begrüssen. Die Beispiele aus den letzten Monaten zeigen nur zu deutlich, welch immense Folgen ein hastiges und zielloses Aufwärtsdrängen der Bewegung und der Kursvermehrung verursachen kann. Es besteht zurzeit ja ohnehin geringe Lust an den Börsen. Das laufende Jahr wird sicherlich keinerlei Aenderung in dieser Haltung erzielen. Der Monat Oktober hat derartig umfangreiche Börsenverluste gebracht, und die Nervosität der Effektenbesitzer war so stark ausgeprägt, dass wohl geraume Zeit verstreichen dürfte, bis diese Ereignisse vergessen werden. Die grosse Zurückhaltung ist daher nur zu begreiflich. — Aus der Industrie liegen wenig Anregungen vor. Die verschiedenen Auslassungen der leitenden Kreise betonen nach wie vor das Festhalten einer gesunden und nutzbringenden Hochkonjunktur. Von einem Rückgange oder von Anzeichen eines Nachlassens der überall vorzüglichen Beschäftigung sollen keinerlei Symptome bemerkbar sein. Der Verlust an Bestellungen einzelner Branchen aus dem Balkan wäre der einzige Faktor, der dagegen sprechen könnte. Die überaus grosse Beschäftigung unseres gesamten Wirtschaftslebens ist jedoch derart, dass dieser verhältnismässig geringe Ausfall verschmerzt und leicht wettgemacht werden dürfte. Das benachbarte Oesterreich-Ungarn erleidet durch die Balkanwirren sicherlich grössere Verluste, speziell in der bedeutenden Exporttätigkeit nach dem Balkan. Die Textilbranche und einzelne verwandte Sparten werden auch bei uns hierdurch betroffen. — Der deutsche Geldmarkt konnte seine vorzügliche Haltung erfolgreich behaupten. Das Geld bleibt trotz der, wenn auch glatten, so doch umfangreichen Monats-Ultimoregulierung unverändert flüssig. Weniger zufriedenstellend liegen die Verhältnisse am internationalen Devisenmarkt. Unsere Reichsbank verfolgt jedoch immer nur die vorsichtigste Diskontpolitik. Neuerliche Mitteilungen aus unserem Wirtschaftsmarkt zeugen wiederholt von einem günstigen Verlauf unserer Industrie. Der grosse Frachtenverkehr mit Amerika und die lebhafte Beschäftigung in der Montanbranche halten an. Die oberschlesische Kohlenkonvention hat jede Förderungseinschränkung aufgehoben. Die führenden Bergwerksgesellschaften zeigen in ihren Quartalsausweisen unveränderte beste Beschäftigung. Die Wahrnehmung, dass bei der grossen Verfrachtung überall in Nord und Süd ein äusserst empfindsamer Wagenmangel vorhanden ist, bildet sicherlich das beste Zeichen, dass unser Wirtschaftsmarkt ein unverändert gesunder bleibt. M Weber.

Gedächtnis und Sprache.

Es waren wenige Monate vergangen, seit ich meinen Freund R. nicht gesehen hatte. Offen gesagt, es war mir nicht gerade unlieb gewesen, denn in der letzten Zeit hatte er aufgehört, ein gemütlicher Gesellschafter zu sein. Fragte man ihn, was ihn bedrückte, so gab er ausweichende Antworten. Da treffe ich ihn neulich auf der Straße, und sehe schon von weitem, wie er über das ganze Gesicht strahlt. „Nun", sprach ich ihn an, „Ihnen scheint etwas besonders Gutes passiert zu sein". „Ist mir auch", rief er hochvergnügt, „Sie wissen doch, daß ich mich um die Stelle in dem großen Bankinstitut von M. & Co. beworben hatte." „Nun, und?" „Und mir war die Bedingung gestellt worden, daß ich binnen kürzester Frist fließend englisch und französisch müßte sprechen können. Das hat mir damals heftige Sorgen gemacht, aber jetzt. . . ." „Jetzt können Sie es?" „Freilich, und die Stelle habe ich, und mein Schwiegervater in spe macht jetzt auch keine Schwierigkeiten mehr." „Da gratuliere ich herzlich. Doch wie haben Sie es fertig gebracht, die Sprachen in solcher Geschwindigkeit zu lernen?" „O, ganz einfach, mir empfahl jemand, der auch Glück damit gehabt hat, die Pöhlmannsche Sprachlehrmethode. Sie ist die einzige, die den zu bewältigenden Stoff in leichtester Weise und dauerhaft einprägt." „Aber", wandte ich ein, „es ist doch, um eine Sprache zu beherrschen, vor allem die Aneignung eines ganz gewaltigen Vokabelschatzes notwendig. Wurde Ihnen denn diese nicht schwer?" „Nicht im mindesten, mein Bester. Denn ich war so vorsichtig, mich, bevor ich an meine Studien ging, mit Pöhlmanns Gedächtnislehre zu beschäftigen. Sie geht darauf aus, dem Schüler den Gedächtnisstoff in völlig naturgemäßer Art beizubringen, also mit dem Einfachen und möglichst Bekannten anzufangen, und dies zu leicht übersichtlichen Gruppen zusammenzufügen. Auf die Art macht die Sache keine Mühe, sondern Vergnügen; was man lernt, das sitzt dann auch fest, und man spart eine überraschende Menge von Zeit. Das muß man besonders schätzen, wenn man tagsüber in Anspruch genommen ist, und seine Studien in den paar Stunden machen muß, die man sich vom Schlaf und der Erholung abspart. Die Repetitionen, die zum Einprägen natürlich nötig sind, macht man auf seinen Geschäfts- oder Spaziergängen, auf der Trambahn, oder wo es sonst eben möglich ist. Ich habe von Leuten, die es mit anderen Methoden probiert hatten, versichern hören, daß ihnen erst die Pöhlmannsche Sprachlehrmethode die Sache leicht gemacht und sie an das gewünschte Ziel gebracht hat. Es gibt übrigens nicht bloß englische und französische Lehrkurse nach der Pöhlmannschen Methode, sondern auch spanische, italienische und russische. Sie sollten die Pöhlmannsche Gedächtnislehre mal durchlesen, sie bietet im höchsten Grade Interessantes, und kann Ihnen von großem Werte sein, wenn Sie auch nicht zu Sprachstudien genötigt sind." „Sie machen mich wirklich neugierig." „O", fuhr der enthusiastische Sprachschüler fort, „es gibt auch noch andere wertvolle Bücher von Pöhlmann. Lesen Sie nur seine „Kunst zu denken", sein „Geheimnis des genialen Schaffens" — da findet man Aufklärungen!" „Also steht es von jetzt an jedem frei, ein Genie zu werden?" „Bester Freund, Sie scherzen, der Verstand, meinetwegen das Genie muß natürlich angeboren sein, aber Pöhlmann lehrt dessen richtige Anwendung, durch die es seinem glücklichen Besitzer erst den wahren Nutzen bringen kann. Von etwas befreit uns auch das Genie nicht . . ." „Nämlich?" „Vom Arbeiten. Ich sage Ihnen, gearbeitet wird in vorbildlicher Art in sämtlichen Pöhlmannschen Anstalten." „Hat er denn mehr als eine?" „Aber eine ganze Menge, daran können Sie sehen, welcher Beliebtheit sich seine Methode bereits erfreut." Mein Freund zog einen Zettel aus der Tasche und las vor: „Das Pöhlmannsche Sprachinstitut, also seine Hauptanstalt, befindet sich in Berlin W., Wittenbergplatz 1. Zweiginstitute für mündlichen Unterricht hat er an folgenden Plätzen: Augsburg, Eiermarkt D 64, Berlin, Wilhelmstr. 49, Bonn, Hohenzollernstr. 4, Breslau, Ernststr. 9, Davos-Platz, Haus Suipunt, Dresden, Albertstr. 10, Dresden, Marienstr. 15, Gelsenkirchen, Bahnhofstr. 72a, Leipzig, Nürnbergerstr. 8, Magdeburg, Alte Ulrichstr. 7, München, Amalienstr. 3, Nürnberg, Königstr. 33/37, Stettin, Bismarckstr. 3, Zwickau, Aeußere Plauensche Straße 21. Weitere Lizenzen sind zu vergeben."

W. Oertel.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Roywods Volks- und Jugendbibliothek. Band 38—46: **Die Brüder vom Försterhaus und was sie in Krieg und Frieden erlebten.** Erzählung aus bewegter Zeit. Von Ludwig Blümcke. 191 S. 8°. Brosch. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.25 u. ℳ 1.50; **Im Bürgerrock und Fürstenkleid.** Erzählungen aus dem Leben und der Geschichte des Vaterlandes für Jugend und Volk. Von Max Nieburny. 183 S. 8°. Brosch. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.25 u. ℳ 1.50; **In bunter Gesellschaft.** Allerlei Geschichten. Von Paul Frieben. 184 S; Brosch. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.25 u. ℳ 1.50; **Beim Krähenschuster.** Eine Geschichte aus der Mark für die reifere Jugend. Von Ernst Wienecke. 196 S. Brosch. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.25 u. ℳ 1.50; **Aus denkwürdiger Zeit.** Eine Erzählung für die reifere Jugend. Von Amanda Sonnenfels. 106 S. ℳ 1.—.; **Aus froher Kinderzeit.** Erzählungen für unsere lieben Kleinen. Von Therese Weyher. Zeichnungen von Alfred Borkert. 121 S. Geb. ℳ 1.20. (Breslau, Franz Goerlich.)

Für junge Herzen. Kindergedichte von Ludwig Nübling. (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag.)

Honon, Betrachtungen über drei Ablaßgebetchen zum göttlichen Herzen Jesu. 80 S. 16°. Mit Bild. 50 Pf., geb. 85 Pf. (Innsbruck, Felizian Rauch.)

Maria Magdalena, die große Sünderin und Büßerin. Sitten- und Lebensbild aus der Zeit Christi. Von P. M. Berzager, Servit. 3. Aufl. von P. Weimann, C.Ss.R. IV und 700 S. kl. 8°. Brosch. ℳ 4.40, geb. ℳ 5.60. (Innsbruck, Fel. Rauch.)

Die unvollkommene Reue nach den Lehrbestimmungen des Tridentiner Konzils. Von Prof. Dr. Augustin Arndt. S. J. ℳ 2.80. (Paderborn, Bonifacius-Druckerei.)

Lebensbilder hervorragender Katholiken des 19. Jahrhunderts. Von Pfarrer Joh. Jakob Hansen. 7. Bd. ℳ 3.40. (Paderborn, Bonifacius Druckerei.)

Unternehmung und Mehrwert. Eine sozial-ethische Studie zur Geschäftsmoral. Von Dr. Franz Keller. ℳ 1.50. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Sumerisches im Alten Testament von Dr. Joh. Theis. 8°. 46 S. ℳ 1.50. (Trier, Paulinus-Druckerei.)

Richard Wagners Lebensbericht. Deutsche Originalausgabe von „The work and Mission of my life". ℳ 1.—. (Hannover, Louis Oertel.)

Die Eucharistischen Kongresse, Ursprung und Geschichte, von Marq. L. de Paladini. 64 S. 60 Pf. (Berlin W. 30, Bernhard Poetschkt.)

„Näher, mein Gott, zu Dir!" Geistliches Lied, komponiert von Siegfried Karg-Elert. Komplett: Partitur (Orgelauszug), Solo-Flöte (Violine), 4 Chorstimmen ℳ 3.80. (Berlin W. 35, Musikverlag Carl Simon.)

Der Pandur. Geschichte des Rumänischen Volksaufstandes im Jahre 1821. Roman von Bucura Dumbrava. 1. Band. (Regensburg, W. Wunderling.)

Roma. Die Denkmale des heidnischen, unterirdischen, neuen Rom in Wort und Bild. Von Dr. P. Albert Kuhn. 1. und 2. Heft à 80 Pf. (Einsiedeln, Waldshut, Köln, Verlagsanstalt Benziger & Co.)

Das Hemmnis. Roman von René Bazin. Autorisierte Uebersetzung von Gräfin Bossi-Fedrigotti. VIII und 280 S. 8°. Brosch. ℳ 3.20, geb. ℳ 4.—. (Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.)

Mit welchem Recht! Historischer Roman aus der Zeit der Königin Elisabeth. Von Robert Hugh Benson. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von R. Ettlinger. 654 S. 8°. Brosch. ℳ 6.—, geb. ℳ 7.—. (Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.)

Jugendbücherei des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen. Jedes Bändchen 80 Pf. **Die beiden Großen.** 2 Bände. Von A. Hilden. — **Nur eine Tochter.** 3 Bände. Aus „Dombey und Sohn" von Charles Dickens. Bearbeitet von Marie Halmy. — **Das Mädchen für alles.** Von Isabella Braun. (Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung.)

Aus alter und neuer Zeit. Ausgewählte Erzählungen von J. Hellinghaus. 144 S. 90 Pf. (Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung.)

Jodute! Ein Kampf um Lübecks Freiheit von Wilhelm Lobsien. Bilder von Prof. O. R. Bossert. 190 S. Geb. ℳ 3.—. Mainzer Volks- und Jugendbücher. Bd. XIX. (Jos. Scholz, Mainz.)

Scholz' Vaterländische Bilderbücher. Unter Mitwirkung erster Künstler herausgegeben von Wilhelm Kotzde. Bd. 1: Zehn Jahre deutscher Not (1803—1812). Bd. 2: Frühling und Freiheit (1813). Bd. 3: Nach Frankreich hinein! (1814—1815.) Bd. 5: Friedrich der Große, 2 Bde. Großformat 21:29 cm, mit je 8 farbigen Vollbildern und zahlreichen Textzeichnungen. Geb. à ℳ 1.—. (Jos. Scholz, Mainz.)

Hohe Sonnentage. Ein Ferienbuch aus Provence und Tunesien von Nikolaus Welter. 8°. IV u. 384 S. ℳ 4.—. (Jos. Köselsche Buchhandlung, Kempten und München.)

Die Treue von Pommern. Eine Erzählung aus Pommerns alten Tagen von Joh. Höffner. Bilder von Franz Müller, Münster. 193 S. ℳ 3.—. Mainzer Volks- und Jugendbücher. Bd. XVIII. (Jos. Scholz, Mainz.)

Deutsches Jugendbuch. Unter Mitarbeit namhafter Schriftsteller und Künstler herausgegeben von Wilhelm Kotzde. Bd. IV. 184 S. Geb. ℳ 3.—. (Jos. Scholz, Mainz.)

Ausgewählte Erzählungen. Von Paul Lang. 2 Bde. ℳ 3.—. (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.)

Der Herr Stadtrat. Roman von Hermine Villinger. ℳ 3.—. (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.)
Kimmerlingers Kavaliere. Studientöpfe von Arthur Schubert ℳ 2.50. (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.)
Richard Zoozmann: Dante. Gedichte von zweifelhafter Echtheit (Rime di dubbia autenticità). Geh. ℳ 4 —. (Leipzig, Xenien-Verlag.)
Bildung durch Selbsttun. Ein Beitrag zur Theorie und Praxis der „Arbeitsschule". Von Franz Weigl. (München, Isaria-Verlag.)
Liturgische Studien. Beiträge zur Erklärung des Breviers und Missale von Prof. Dr Bernhard Schäfer. 1. Bd. Die Advents- und Weihnachtszeit. (Regensburg, Pustet.)
Milde Beiträge zur Sitten- und Kunstgeschichte. Von Dr. Alois Hartl. 414 S. 8°. Brosch ℳ 3 50. (Linz Preßverein)
Die Kirche und die Gebildeten. Zeitgeschichtliche Erwägungen und pastoraltheologische Anregungen von Dr. P. Joh. Chrysostomus Schulte, O. M. C. 8°. XIV und 182 S. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.70. (Freiburg, Herder.)
Schröders Hilfsbuch zum Katholischen Katechismus, zunächst für das Bistum Paderborn. 2 Teil von J. Grünoner. Brosch. ℳ 4 70, geb. ℳ 5.50. (Paderborn, Junfermann.)
Heiligenbilder aus der deutschen Geschichte. Von Robert Kutsche, Pfarrer. Für die Frauenwelt der Gegenwart ausgewählt und dargestellt. 1. Teil. 201 S. Breslau, Franz Goerlich. Brosch ℳ 1 50, geb. ℳ 2.—.
Alpenglühen. Neue Gedichte von Franz Eichert. Petrusverlag Trier. ℳ 3 50.
Wirtschaftskunde Badens. (Volksunterricht, Hilfsbücher für Volksunterrichtskurse, Heft 7. Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit.) 8° (56) M Gladbach Volksvereins Verlag G. m. b. H. 30 Pf.
„Die Zukunft der Juden". Ein Referat über Werner Sombarts Schrift von Geh. Justizrat Dr. Eugen Fuchs. (Berlin SW, Verlag des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.)
Ueber neuere Kirchenbauten. Studien von Rhenanus. Anhang: Erlaß des Erzbischofs von Köln vom 24. Mai 1903. (Wiesbaden, C. W. Kreidels Verlag.)
Ariana. Eine Entwicklung im Bereiche des Möglichen. Von Viktor Junker von Levetzow. (Leipzig Naunhof, Verlag der deutschen Briefzeitungs-Gesellschaft.)
Der Kampf gegen die moderne Sittenlosigkeit. Von Prof. Dr. J. Mausbach. 40 Pf. (Warendorf i. W., J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung.)
Die Freude: August Wibbelt; Es lebe der Optimismus! Von Dr. Adolf Trampe. à 40 Pf. (Warendorf i. W., J Schnellsche Verlagsbuchhandlung.)
Das Lied der Mutter. Schauspiel in 3 Aufzügen von Th. Lange. ℳ 1.20, 8 Exempl. mit Aufführungsrecht ℳ 7 50. (Neuß a. Rh., Theaterverlag Th. Lange.)
Gemma Galgani. Ein neues Vorbild der Jugend Von P. Leo Schlegel. (Saarlouis, Hausen & Co.)
Prohászka Dr. Ottokar, Bischof von Stuhlweißenburg, „Betrachtungen über das Evangelium". 2. Bd.: „Das öffentliche Leben unseres Herrn Jesu Christi". 16°. XII und 567 S. Geh. ℳ 3.60. Geb. ℳ 4.40 und ℳ 5.80. (Verlag Kösel, Kempten und München.)

Borgmeyer & Co., Buchhandlung und wissenschaftliches Antiquariat, Münster i. W., Salzstr. 16/17,

kauft ganze **Bibliotheken,** sowie einzelne Bücher, Manuskripte, Urkunden, Kupferstiche, Städteansichten usw. zu angemessenen Preisen bei Barzahlung. Angebote erwünscht.

Goethe schrieb! „. . . . . Die nächsten vier Wochen sollen Wunder leisten: Hierzu wünsche aber mit Fachinger Wasser und weißem Wein vorzüglich begünstigt zu werden. Das eine zur Befreyung des Geistes, das andere zu dessen Anregung . . . . Jena, 27. Juny 1817."

Juwelen, Gold- u. Silberwaren
empfiehlt in reicher Auswahl
G. Troberg, Juwelier, München, Theatinerstrasse 45 u. Schützenstrasse 9.

Heilmannsche Immobilien-Gesellschaft, A.-G., München. Bis zum 30. September ds. Js. war der Abschluß der Verkaufsgeschäfte günstiger, als derjenige im gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres. Im letzten Quartal ist das Verkaufsgeschäft ruhiger geworden. Bei den abgeschlossenen Grundstücksverkäufen wurden durchschnittlich so erhebliche Baranzahlungen erzielt, daß unsere finanziellen Mittel auch für dieses Jahr die Ausschüttung einer Dividende gestatten würden, sofern die Entwicklung der politischen Verhältnisse nicht eine vorsorgliche Zurückhaltung auferlegt.

Versammlungsredner und namentlich geistliche Herren, die oft nicht viel Zeit zur Vorbereitung für Vorträge haben, machen wir auf den **„Zentrumswähler"** aufmerksam, der in heutiger Nummer angezeigt ist, und in dem eine Fülle praktischen Stoffes zu rascher Präparation für wenig Geld zu finden ist.

Höchste Abonnentenzahl unter den Revuen gleicher Richtung! Außergewöhnliche Beliebtheit! Kaufkräftigster Leserkreis!

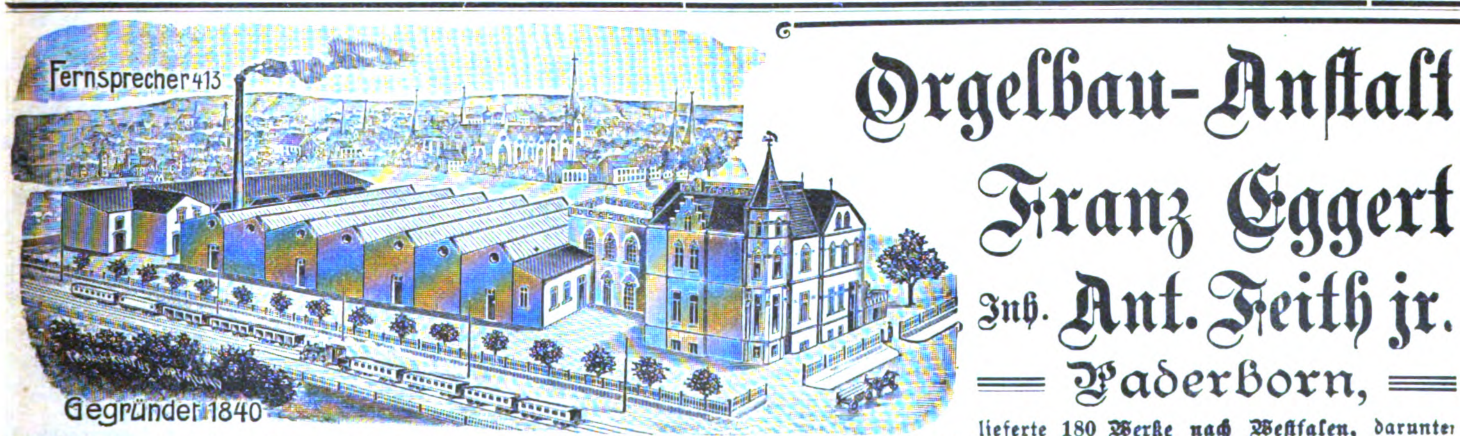
Drei wichtige Faktoren, welchen die „Allgemeine Rundschau" ihre großen Erfolge als Insertionsorgan verdankt.

Reiseadreßbuch für den katholischen Klerus. Im kommenden Jahre erscheint im Kommissionsverlage der Preßvereinsbuchhandlung „Tyrolia" in Brixen das „Reiseadreßbuch für den katholischen Klerus Deutschlands Oesterreich Ungarns und der Schweiz", früher unter dem Namen „Katholisches Reiseadreßbuch" bekannt. Es ist dies die 8. Auflage dieses Büchleins. Dasselbe wird einer vollständigen und durchgreifenden Umgestaltung unterzogen und werden für die einzelnen Orte nur ganz wenige, besondere verlässige und bestempfohlene Adressen von Gasthöfen, Bädern, Sommerfrischen usw. aufgenommen. Auf Insertionen wird dabei keine Rücksicht genommen, sondern nur auf Qualität und vor allem ist hiezu Bedingung das Aufliegen, beziehungsweise Abonnement katholischer Zeitungen und Zeitschriften, weshalb das Unternehmen besonders im Interesse der katholischen Presse zu empfehlen ist. Mitglieder des hochw Klerus wird das geschmackvoll ausgestattete Büchlein gegen Einsendung von 30 hl (30 Pf., 40 cent.) für Porto und Expeditionsgebühr franko zugesandt. Anmeldungen von Interessenten, mit der Angabe, welche katholische Zeitungen in den betreffenden Häusern aufliegen, sowie Empfehlungen und Vorbestellungen des hochw. Klerus wollen an die Preßvereinsbuchhandlung in Brixen (Südtirol) eingesandt werden.

Reichtum
ist Macht, aber Schönheit noch mehr, letztere verleiht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul, à St. 50 Pf. Ferner macht der
Cream „Dada" (Lilienmilch-Cream)
rote u. spröde Haut in einer Nacht weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf.

Wir verweisen auf einen Prospekt der Buchhandlung Karl Block, Breslau über das Werk **„Die Wunder der Natur"**, welcher diesem Heft beiliegt.

Ein Schmerzenskind für die katholische Seelsorge ist eine Vorstadt Nürnbergs, Steinbühl, wohin in den letzten zwei Jahrzehnten ca. 25000 Katholiken (meist Arbeiterfamilien) zugezogen sind. Für diese Tausende konnte bis heute kein Gotteshaus erbaut werden, es fehlen die Mittel. Lediglich ein Notkirchlein aus Fachwerk und Brettern, das nicht einmal die Schulkinder zu fassen vermag, ist vorhanden. Auf dem Bauplatz lasten noch 50,000 ℳ Schulden. Ueberdies muß — es darf unter keinen Umständen länger hinausgeschoben werden — ein zweiter Bauplatz erworben werden für eine weitere Notkirche. Unsere geschätzten Leser werden es darum nicht übelnehmen, wenn wir auf das Postanweisungsformular empfehlend hinweisen, das der heutigen Nummer unseres Blattes beiliegt. Die Geistlichkeit des genannten Bezirkes wendet sich auf diesem Wege an die Oeffentlichkeit mit der Bitte um ein Almosen unter ausdrücklicher Zustimmung und wärmster Empfehlung Seiner Exzellenz des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Bamberg, Dr. Jakobus von Hauck, zu Hochdessen früherer Pfarrei (Sankt Elisabeth) Steinbühl gehört. Auch wollen wir nicht versäumen, zu bemerken, daß es sich um eine Allerhöchst genehmigte öffentliche Sammlung handelt.

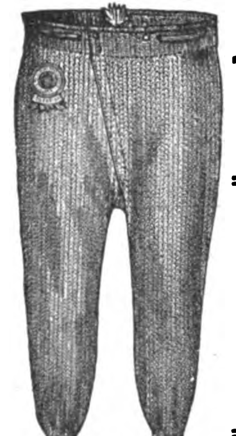


12 für Dortmund. Ferner 37 nach anderen Provinzen, darunter **Berlin 5 Werke,** wofür noch 3 in Auftrag sind. Ferner nach **Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Fulda, Kassel usw.** Jahresproduktion zirka **300 Register.** Es kommen zur Anwendung: **Pneumatische und elektropneumatische Konstruktionen** mit allen neuen Spieltischeinrichtungen. **Feinste Referenzen.**

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Bedarf an erster Stelle die Inserenten Eures Leibblattes!

C. Wagner & Co., München

Arco-Palais ∴ Theatinerstrasse 7 ∴ Arco-Palais



Spezial-Geschäft für erstklassige

Trikotagen, Strumpfwaren, Sportartikel.

Verkaufsstelle der bewährten

Dr. Jaegers Woll-Wäsche

Dr. Lahmanns Reform-Baumwoll-Unterkleidung.

Niederlage der echten

Kamelhaar-Decken

150 × 205 cm. Preis M. 19.50 bis M. 40.—.

Kataloge gratis.



Alois Dallmayr

königl. bayer. und herzogl. bayer. Hoflieferant

München ·· Dienerstraße 15, Telephon 4747 u. 4748

empfiehlt

feinste Delikatessen der Saison.

Fische, Wild, fst. Mastgeflügel, französische Gemüse.

Feinste Tafelfrüchte. Schokoladen, Biskuits, Dessert.

Großes Lager in Weinen, Champagner und Likören.

Spezialoffert und Katalog

gerne zu Diensten.



Bouillon-Würfel

beste Kraftbrühe 100 St. ℳ 1.85
II. Qualität . 100 St. ℳ 1.50
Hühnerbrühe . 100 St. ℳ 2.25
ff. Krebssuppe . 50 St. ℳ 1.60

F. B. Alzuhn, Berlin O 22, Schreinerstraße 61.

Helmia

echte holsteinische Eigelb-Pflanzenbutter (Margarine), pro Pfund 66 Pfg. versendet gegen Nachn. unt. Garantie in diskreter Verpackung. **Wilh. Balle, Eutin** (Holst.), Pflanzenbutterversand



für **REISE :: SPORT :: JAGD**

Vergrösserung 6—16 fach

Hohe Lichtstärke — Grosses Gesichtsfeld

Zu beziehen zu Fabrikpreisen durch die meisten optischen Geschäfte

Prospekt T. 284 kostenfrei

BERLIN
HAMBURG
WIEN
LONDON



MAILAND
PARIS
TOKIO
ST. PETERSBURG

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei. Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet, Jeden Dienstag und Donnerstag Gross. Militärkonzert.

Pfaff-Nähmaschinen



sind von Fachleuten anerkannt das

beste deutsche Fabrikat.

Es werden ständig die neuest. grossart. PFAFF-Apparate (wie Kräusler, Blissierer, Fältchen- und Säumchennäher, Soutachierer, Schrägstreifeneinfasser usw.) d. Kunststicken, Strumpf- und Wäschestopfen etc. vorgeführt.

Pfaff-Vertretung

Strobel Dachauerstrasse 26.
Telephon 8478.

Alleiniger Lieferant an die Städt. Münchener Frauenarbeitsschulen.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Bedarf an erster Stelle die Inserenten Eures Leibblattes!

In 2., sehr vermehrter Auflage erschien bei uns

Aus stillen Stunden

Ein Geburtstags-, Vortrags- u. Geschenkbuch für jedermann.

Von Paul Liberner.

Das Buch wird durch die tiefe Innigkeit seines Inhalts, die warmherzige Verkündigung vom echten Christentum und wahrer Menschenliebe, die Reinheit seiner lyrischen Gedanken, durch seine prächtige künstlerische Ausstattung überall ein willkommener Gast sein. — Kein geringerer als der allverehrte Münchener Hofprediger, Herr Dr. Dr. Franz Xaver Eberle, schreibt: „Das ist Poesie ohne Geziertheit, aus lauterem Quell einer frohfreudigen Seele geschöpft, die Empfindungskraft und Gestaltungskunst besitzt. — **Ich werde „Aus stillen Stunden" wärmstens in meinem Bekanntenkreise empfehlen.“**

In Leinen gebunden mit dem Bilde des Verfassers 3 Mark.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Chiemseer KLOSTER LIKÖR

bereitet von den **Benediktinerinnen** der Abtei Frauenwörth im Chiemsee (Bayern)

In Fl. à M. 1.50, 2.25, 3.80 u. 5.50. Probefläschchen M. 0.80 franko.

Ueberall erhältlich oder direkt durch die KLOSTERVERWALTUNG.

Konzertverein München E. V.

Tonhalle.

Montag, den **18.** November abends 7½ Uhr

III. Abonnements-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe.**

Solist: Ernst von Dohnanyi (Klavier).

Max Reger: Konzert im alten Stil (Zum erstenmale)

Beethoven: Klavierkonzert G-dur Ernst von Dohnanyi

Bruckner: Dritte Symphonie (D-moll).

Kartenverkauf an der **Tageskasse** der Tonhalle (Türkenstrasse), bei **M. Rieger,** Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz 2, und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Projektions-Apparate. Wo kein elekt. Licht, verwendet man meine patentierte Acetylenbeleuchtung, absolut gefahr- und geruchlos. Ueber 300 Apparate an kath. Pfarrämter geliefert. Beste Anerkennungen aus allen Teilen Deutschlands.

Meine Projektionsapparate eignen sich auch vorzüglich zu effektvoll Beleuchtungen von Krippen, Theatern, lebenden Bildern usw.

Max Mayer Projektionsapparate und Zubehör **Freiburg i. B.** Preisliste gratis.



Jaekel's Bett-Stuhl



„Komet" Ein Griff, ein Bett.

Preis Mk. 30.—

Preisliste I gratis-franko.

R. Jaekel's Patentmöbel Fabrik München Dienerstraße 6.

Willy Fuhrmann :: Oberammergau.

Spezial-Versandhaus echt oberbayerischer :: wasserdicht imprägnierter Gebirgs- ::

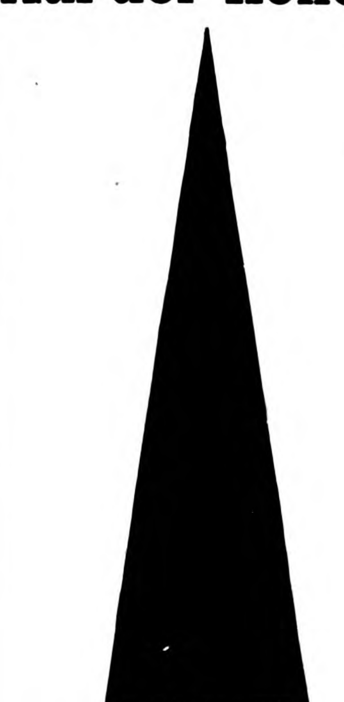
Loden-Wetterkragen und Bozener-Mäntel

für Damen, Herren und Kinder in allen Farben. — Preislagen für Kragen: M. 12.—, 14.—, 18.—, 22.—, 24.—, 30.—. Preislagen für Mäntel: M. 14.—, 18.—, 24.—, 30.—, 35.—, 40.—. Für Kinder je nach Grösse.

Sämtliche Lodenstoffe für elegante Herrenanzüge und Damen-Kostüme werden auch meterweise abgegeben.

Verlangen Sie meinen reich illustrierten Katalog u. Musterkollektion kostenlos.

Auf der Höhe..



in Politik, Fixigkeit der Berichterstattung, Feuilleton und Handelsteil! Das ist das allgemeine Urteil über die **Kölnische Volkszeitung** bei Freund und Gegner! Sind Sie noch nicht Bezieher, dann bieten wir Ihnen hiermit Probelieferung **für einen Monat kostenfrei** an. Geschäftsstelle der Kölnischen Volkszeitung, Köln, Marzellenstrasse 37—43. ::

Der Frauen liebster Weihnachtswunsch ist eine echte Straussfeder



40 cm lang 1 M.
42 „ „ 2 „
45 „ „ 3 „
50 „ „ 6 „
55 „ „ 10 „
60 „ „ 18 „

schwarz oder weiss, fertig zum Aufnähen auf den Hut.

H. Hesse, Straussfederhandlung, **Dresden,** Scheffelstr. 69/74. Gegr. 1893. Anerkannt leistungsfähiges Welthaus dieser Branche.

Hochf. westf. **Schinken**

Rundschnitt, Landware, Winterdauerware, Buchenholzräucherung per Pfd. M. 1.28. ff. westf. Cervelatwurst, Blockwurst, Mettwurst, Speck. Garantie: Zurücknahme. Versand an Unbekannte unter Nachnahme.

Wilhelm Bartscher Rietberg i. Westf. Westf. Schinkenräucherei.

Einbanddecken für die „Allgem. Rundschau" Mk. 1.25

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Bedarf an erster Stelle die Inserenten Eures Leibblattes!

Redende Zahlen

Augustin Wibbelt:

Das Buch von den vier Quellen
13.—15. Tausend

Ein Trostbüchlein vom Tode
7.—10. Tausend

Ein Sonnenbuch 1.—6. Tausend

J. Schnell'sche Buchhandlung, C. Leopold, Warendorf.

In unserm Verlage erschien soeben:

Das Literaturapostolat eines Heiligen.

Verdienste des heiligen Klemens Maria Hofbauer um die katholische Literatur.

Von **Fritz Flinterhoff.** Mit kirchl. Druckerlaubnis. 72 Seiten 8°. Preis brosch. 80 Pfg., gebunden in farbigem Kaliko 1.20 Mk.

„Eine treffliche Schrift, die die Verdienste des berühmten Wiener Apostels Klemens Maria Hofbauer nach einer weniger bekannten Seite hin beleuchtet. Auch hier zeigt sich die Größe und der klare Blick dieses einzigen Mannes, daß er in der damaligen verworrenen Zeit die Bedeutung der Literatur für das religiöse Leben weiter Kreise durchschauend, alles tat, um die Pflege der Literatur in katholischem Sinne zu fördern und mit den Männern der Literatur in anregendem Verkehr stand. Wer einen Einblick in das literarische Leben in Wien zu Beginn des vorigen Jahrhunderts gewinnen will, lese diese empfehlenswerte Schrift." „Deutsche Reichszeitung."

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Reiches Material

zu politischer Belehrung und zu Vorträgen bietet der soeben erschienene **politische Kalender**

Der Zentrumswähler 1913

Die Tätigkeit des Reichstages. Die Notwendigkeit der Ausgaben für Heer und Marine. Das Jesuitengesetz. Die Freimaurerei. Unsere Stellung zur Schule. Was verdankt die Frau dem Christentum. Beamter und Publikum. Arbeiter und Mittelstand. Die Liebesgabe sind in scharf disponierter und populärer Weise behandelt. Als „Waffen gegen die Gegner" sind eine Menge Zitate und Vorkommnisse gesammelt und geordnet.

Taschenformat. 320 Seiten. Preis 50 Pfg.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und den Verlag

Unitas-Druckerei, Bühl (Baden).

Feinste Lebkuchen

feingemdlt. braune p. Pfd. 50 Pf. feingemdlt. Basler p. Pfd. 50 Pf. feingemdlt. weiße a. Oblaten p. Pfd. 65 Pf. ditto in weiß, braun u. Basler p. Pfd. 60 Pf., fste. Elisen rd. 80 Pf., fste. Elisen rd. i. Schacht. p. Schacht. 90 Pf. pr. Postp. v. 10 Pfd., Verp. fr., p. Nachnahm.

C. Gloßner's Nachf., Lebkuchenfabrik Roth bei Nürnberg. — Preisliste frei.



Interessenten sind zur Besichtigung des Ateliers höflichst eingeladen.

Alle von der **Generaldirektion des hl. Rosenkranzes für Deutschland herausgeg. offiziell.** Schriften für

lebend. Rosenkranz und Rosenkranz-Bruderschaft (4

(Rosenblätter, Aufnahmescheine, Bruderschafts-Register usw.)

sind Verlag der **A. Laumann'schen Buchhandlung, Dülmen i. Westf.** Verleger des heil. Apostol. Stuhles.

Prospekte gratis.

Das Liebesmahl des Herrn

von Jesuitenpater L. Soengen ist soeben in 14., unveränderter Auflage erschienen. — Ein vorzügliches Kommunionbuch mit 50 ausführlichen Kommunion-Andachten. Auf dem Eucharistischen Kongreß in Köln sowie von der gesamten katholischen Presse, zahlreichen Bischöfen und Priestern warm empfohlen. Gebunden von M. 1.80 an in allen Buchhandlungen erhältlich

Butzon & Bercker Verleger des Hl. Apost. Stuhles. **Kevelaer (Rhld.)**

Höchst aktuell!

Soeben ist erschienen:

40 Jahre Gespensterfurcht u. Jesuitenangst

ein offenes, freies Wort zur Jesuitenfrage

von Dr. Josef Schofer

Mitglied der Zweiten Badischen Kammer.

Die Broschüre behandelt in leichtfaßlicher Form die ganze Jesuitenfrage vom Beginn ihres Entstehens bis zum heutigen Tage. Dabei ist die Broschüre trotz ihres großen Umfanges von 36 Seiten Groß-Oktav äußerst billig:

nur 10 Pfennig pro Stück

beim Partiebezug von 100 an.

Der Preis wurde deshalb so billig gestellt, weil dabei Massenvertrieb vorausgesetzt wurde.

Mehrere Tausende sind gleich in den ersten Tagen abgesetzt worden.

Freiburg i. Br. Preßverein G. m. b. H.

(Nur direkt vom Verlag zu beziehen.)

Das Nachtlicht

ohne Oel zu brennen

ist die beste und angenehmste Beleuchtung für Schlafzimmer. Tadelloses, ruhiges Licht, geruchlos, 6, 8 und 10 Stunden Brenndauer.

Josef Gautsch, kgl. bayer. Hofwachswarenfabrik **München,** Tal 8.

Jos. Pet. Bockhorni :: MÜNCHEN ::

Theresienstr. 14.

Inh. **Hans Bockhorni** Tel. 4090. Gegr. 1864.

Hofglasmaler Weiland Sr. K. u. K. Hoheit Erzherzog Josef v. Oesterreich. Hoflieferant und Hofglasmaler Sr. K. u. K. Hoheit Erzherzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: **Kirchen-Fenster** aller Art.

Kostenanschlag, Illustrierte Preisliste gratis.

= Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. =

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel 3 Monate — **Ideal, 100 Stück Mark 4.80** — Illustrierter Katalog gratis und franko.

Sorte	Preis	Sorte	Preis
Schmollis	3.00 M.	Ideal	4.80 M.
Landwirt	3.40 „	Mexico	5.60 „
Glückauf	4.20 „	Hansi	5.80 „
El Conde	4.80 „	Unser Mann	5.80 „
Vorstenlanden	4.80 „	Lyra	8.50 „

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz

Einige Anerkennungsschreiben: Wir waren mit der Probesendung recht zufrieden. Kgl. Grooditz, 14. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — War sehr zufrieden, die Zigarren sind ausgezeichnet. Laubenheim a. Rh. 15. III. 12. Paul Schübel. — Die Zigarren sind preiswert. Kirchenarnbach, 20. III. 12. Bohnert, Pfarrer. — Besteller wieder recht zufrieden. Lichtenstein, 23. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. Mit der letzten Sendung war ich sehr zufrieden. Gillroth, 28 III. 12. Jos. Schröder. — Die Zigarren sind sehr gut. Schlossberg, 1. IV. 12. J. Wirsing, Vorstand. — Zigarren sind wohlschmeckend und sehr angenehm. Stinstedt, 2. IV. 12. Gustav Schwedhelm, Rendant.

Delic. Sauerkraut

Fass 115 Pfd. 7.—, Fass 60 Pfd. 4.75
Dose 25 Pfd. 2.50, 10 Pfd. 1.40
Salzdillgurken, Dose 25 Pfd. 3.75, 10 Pfd. 1.75
ff. Preisselbeeren, 25 Pfd. 7.75, 10 Pfd. 3.75

Neues Pflaumenmus

Ztr. 17.—, Eimer 28 Pfd. 4.90, 10 Pfd. 2.—
Kunst-Honig, Eimer 39 Pfd. 9.75, 10 Pfd. 2.75
Marmelade, Eimer 25 Pfd. 6.50, 10 Pfd. 3.—,
einschliessl. Gefäss, Nachnahme ab Magdeburg.

Jänicke & Richter :: Magdeburg 31.

Aeltere Priesterkandidaten

werden rasch zum Ziele gebracht. Schwache Obersekundaner und Primaner finden auch Aufnahme zwecks Vorbereitung zum **Abitur.**

Köln, Pfälzerstr. 66, Rektor a. D. Schütz, Ehrenkanonikus

Dauerwäsche

in weiss und bunt, neu zugelegt

Priesterkragen.

Verlangen Sie Preisliste.

A. Becker, Köln, Eigelstein 61.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 47

23. November
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

INSAM & PRINOTH
St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst

Gegründet 1820. Mehrmals prämiiert.

Krippen

in jeder beliebigen Zusammenstellung.

Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung, wie: Jesukind, heil. Maria, hl. Joseph, Gloriaengel, hl. 3 Könige, Diener, Tierführer, Hirten, Ochs, Esel, Kamel, Elefant, Pferd, Lämmer, Hund usw.

Kleine Krippenställe, ferner **grosse Krippen mit Stadt und Berg,** für Beleuchtung eingerichtet.

— Preisliste kostenfrei. —

Gleichzeitig empfehl. wir uns zur Lieferung von

Kircheneinrichtungen, Statuen, Christuskörpern usw.

in bester Ausführung.

Stilisierte Bildhauerarbeiten jeder Epoche.

Messweine
und
Tischweine

in Fass und Flaschen (Tiroler Spezial rot 85 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöfl. vereidigte Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augustenstrasse 28, Hlbs. ::

Preisliste und Proben gratis.

FINCK CABINET

Durch Qualität und Umsatz Deutschlands führender Obst-Schaumwein

Garantiert erstes und ältestes durch französische Flaschengärung hergestelltes Erzeugnis der Obstweinkellerei.

Keine Imprägnierung m. künstlichem Kohlensäurezusatz. Alkoholarm, daher äusserst bekömmlich. — Zirka 50% im Einkauf billiger als Traubensekt.

Hervorragend im Glas — Unerreicht in Bowlen und Mischungen. — Selbst vom Kenner als Traubensekt getrunken.

Gesunden u. Genesenden ärztlich empfohlen. Zahlr. Anerkennungen u. Nachbestellungen.

Zu haben in den besseren Delikatessgeschäften und Drogerien. Wo nicht erhältlich, liefern Probekisten von 6/1 und 12/1 Flaschen zu 14 M. bzw. 26 M. ab Erfüllungsort Mainz an Unbekannte gegen Nachnahme.

Garantie-Zurücknahme.



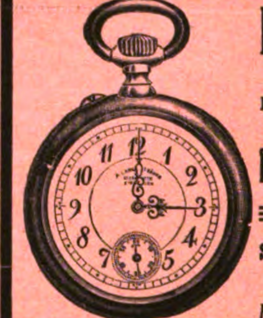
JOSEF FINCK & CO.

Lieferant fürstlicher Hofhaltungen, Kasinos und erster Kreise

Hoflieferanten

MAINZ C. 6

Kongregations - Medaillen,
sowie religiöse Medaillen in über 8000 verschiedenen Nummern und in feinster Ausführung.
Man verlange Katalog.
HEINRICH KISSING,
Devotionalienfabrik, Menden, Kr. Iserlohn.



Königliche Bayerische und Rumänische

HOFGLASMALEREI F. X. ZETTLER MÜNCHEN

Hofglasmaler des hl. Apostol. Stuhles

Voranschläge u. Entwürfe gerne zu Diensten.

Albert Kimm, München

5 Residenzstrasse 5 — Ecke Schrammerstrasse

schräg gegenüber der Kgl. Hauptpost.

Grosse Auswahl in passenden Weihnachtsgeschenken:

Brillant-Ringe von Mk. 30.— an

Brillant-Ohrringe von Mk. 50.— an

Halsschmuck in Brillant und in Halbedelsteinen. Moderne Neuheiten.

F. K. Kaltenthaler,
Worms a. Rh.
Fernspr. 521. Gegr. 1870
Erstklassiges Haus zum Bezuge
feiner Genfer u. Glashütter Präzisions-Uhren.
Spezial-Kataloge umsonst.
Prima Referenzen.
Auf gefl. Wunsch stehen den Hochw. Herren Geistlichen Auswahlsendungen gerne zur Verfügung.
Alle einschlägigen Reparaturen finden in meinen besteingerichteten Werkstätten gewissenhafte u. prompte Erledigung.

Afrikanische Weine

der weissen Väter. (1

Hervorragende Qualitätsweine.

Probekisten von 10 Flaschen zu 13.50 Mk. versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. W.

Vereidigte Messweinlieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.

Herren- u. Knaben-Kleidung



ISIDOR BACH

Sendlingerstr. 4—6. MÜNCHEN. Pettenbeckstr. 6.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin W. 10.

Empfehlenswerte Bücher als Geschenke für jeden Gebildeten:

Entwicklungsgeschichte Bayerns. Von Universitätsprof. M. Doeberl. I. Band: Von den ältesten Zeiten bis zum westfälischen Frieden. 2. Auflage. X u. 624 Seiten. gr. 8°. Preis brosch. M. 12.50, in Leinw. gebd. M. 14.—, in Halbfr. M. 14.50.

Soeben erschien der

II. Band: Vom westfälischen Frieden bis zum Tode König Maximilians I. 1. u. 2. Auflage. VIII u. 496 Seiten gr. 8°. Preis geheftet M. 11.50, in Leinwand gebunden M. 12.50, in Halbfranz gebunden M. 13.20.

Aus den einmütig glänzenden Urteilen der Presse:

. . . . Man freut sich endlich eine prächtige Geschichte des Anteils Bayerns an der Kultur zu besitzen. (Allgemeine Zeitung.)

. . . . Die wissenschaftliche Grundlage des umfassenden Werkes, der ehrliche Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn des Verfassers stehen fest. . . . . Wir wollen des Buches uns mit Genugtuung freuen und dafür dem Verfasser dankbar sein. (Augsburger Postzeitung.)

Die Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1870. Von Wilh. Stolze, Privatdozent in Königsberg. VIII u. 308 Seiten 8°. Brosch. M. 7.50, in Leinw. M. 8.50.

. . . . Ein ganz ausgezeichnetes Buch, dem die weiteste Verbreitung zu wünschen ist. (Neue freie Presse, Wien.)

. . . . Ein Buch von grösserer Bedeutung! (Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik, Langensalza.)

Mein Kriegstagebuch aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71. Von D. Freiherr von Lassberg. 347 Seiten 8° mit einer Karte. Elegant gebunden M. 6.50.

. . . . Es wäre ein Verlust, wenn dieses Tagebuch nicht gedruckt worden wäre. (Köln. Volkszeitung.)

. . . . Das vorliegende Werk ist zweifellos eines der fesselndsten und interessantesten Kriegstagebücher, die wir kennen. (Augsburger Postzeitung.)

Ueber Naturschilderung. Von Friedrich Ratzel †. Volksausgabe. 394 S. 8° mit 7 Bildern. Preis geb. M. 3.—.

. . . . Diese Betrachtungen Ratzels stellen eine Philosophie des Naturerkennens und Naturgeniessens dar, welche bis heute noch selten von Männern der Wissenschaft versucht wurde und zu der R. den Grundstein legte. Dem Verlag gebührt das Lob, das Buch inbezug auf Einband, Papier, Druck und Bilderbeigaben sehr geschmackvoll ausgestattet zu haben. (Literarischer Handweiser, Münster.)

. . . . Das beste Werk für naturwissenschaftliche Aufklärung! (Zeitschrift für das Realschulwesen, Wien.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag.

Konzertverein München E. V.

Tonhalle.

Montag, den **25.** November abends 7½ Uhr

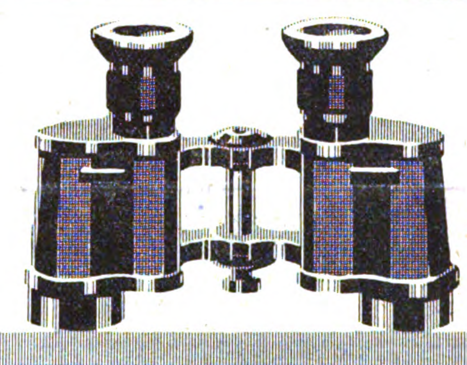
IV. Abonnements-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe.**

Solisten: Wera Schapira (Klavier), Erhard Heyde (Violine) M. Orobio de Castro (Violoncello).

1. Smetana: „Vysehrad"
2. Juon: Konzert für Violine, Violoncello und Klavier (zum erstenmal)
3. Liszt: Hunnenschlacht
4. Schumann: Vierte Symphonie (D-moll)

Kartenverkauf an der **Tageskasse** der Tonhalle (Türkenstrasse) bei **M. Rieger,** Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz 2, und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.



ZEISS FELDSTECHER

für **REISE :: SPORT :: JAGD**

Vergrösserung 6—16 fach

Hohe Lichtstärke — Grosses Gesichtsfeld

Zu beziehen zu Fabrikpreisen durch die meisten optischen Geschäfte

Prospekt T. 284 kostenfrei

BERLIN, HAMBURG, WIEN, LONDON



MAILAND, PARIS, TOKIO, ST. PETERSBURG

In bester Gesellschaft



befindet sich jeder Besitzer des weltbekannten Instrumentes

Gramola

Die größten Künstler der Welt singen und spielen für ihn, wann und so oft er will, und er selbst hat die Wahl des Repertoires.

Vorführung der Apparate mit der weltbekannten Schutzmarke ohne jeden Kaufzwang

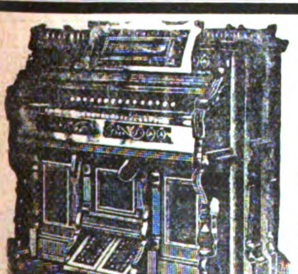
Gramolas von Mk. 60.- an.

Grammophonhaus Sigmund Koch

Hoflieferant

München, Neuhauserstrasse 50.





Bitte zu verlangen: Katalog über echt amerikanische und deutsche

Harmonium

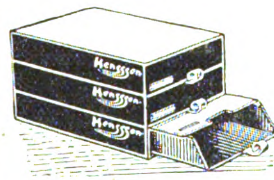
nach amerikan. Saugsystem, sowie Klavier- und Pedalharmonium f. Kirche, Schule u. Zimmer.

Nur preiswürdige, ganz vorzügliche Instrumente, wofür vollste Garantie geleistet wird.

Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatl. Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.

Freundlichen Aufträgen sieht hochachtungsvoll entgegen

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg C 8/12.



Papiere, Formulare aller Art, Preislisten, Kataloge, Rechnungen, Briefbogen, Muster, Wertpapiere kurz

alles staubsicher und übersichtlich im selbstschliessenden

Hensson-Kasten.

Billiger und praktischer wie Schränke, beliebig in Schrankform aufzubauen. Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt, ohne Federn. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur M. 1.75, Reichsgrösse (Folio) Stück nur M. 1.95. Aussenhöhe 6½ cm. Probepostpaket vier Stück. Verpackung frei.

Otto Henss Sohn, Weimar 303 N.

Hochf. westf.

Schinken

Rundschnitt, Landware, Winterbauerware, Buchenholzräucherung per Pfd. M. 1.30. ff. westf. Cervelatwurst, Blockwurst, Mettwurst, Speck. Garantie: Zurücknahme. Versand an Unbekannte unter Nachnahme.

Wilhelm Bartscher

Rietberg i. Westf.

Westf. Schinkenräucherei.



Sie schlafen wirklich patent nur in Jaekel's Reformbett!

Beste hygienische Betten-Reform der Gegenwart. Reich illustrierter Katalog II nebst Anleitung: „Wie sollen wir schlafen?" gratis und frank. — Franko Lieferung über ganz Deutschland.

R. JAEKEL'S Patent-Möbel-Fabrik

München, Dienerstraße 6.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Ein Standardwerk fürs Haus!

Soeben geben wir die **8. Auflage (31.—35. Tausend)** des rühmlichst bekannten Familienbuches aus:

Das goldene Anstandsbuch

Ein Wegweiser für die gute Lebensart zu Hause, in Gesellschaft und im öffentlichen Leben.

Von J. von Eltz.

XVI, 546 Seiten Großoktav. Broschiert 4 M, in Geschenkbd. 5 M.

„Das ist keine der oberflächlichen und unvollständigen Schriften über Anstand, feinen Ton und gute Sitte, sondern ein gründliches, auf der festen Grundlage christlicher Weltanschauung aufgebautes, aus vielseitiger Erfahrung und feiner Beobachtung herausgewachsenes Werk, ein

klassisches Hausbuch

für eine so wichtige Sache, wie es taktvolles Benehmen und feiner Anstand sind." Literar. Jahresbericht, Münster i. W.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und direkt von

Fredebeul & Koenen, Verlag, Essen-R.

In neuer **Auflage** erschien soeben:

Predigten auf die Festtage,

auch als Lesung von Laien zu benutzen von **August Berger S. J.** Mit kirchl. Druckerlaubnis. Zweite, vermehrte Auflage. 439 S. gr. 8°. Preis brosch. 4 Mk., gebunden in Halbfranz 5,60 Mk.

Was die Kritik an des Verfassers homiletischen Predigten, die bereits in 4. Auflage vorliegen, rühmte, gilt im großen und ganzen auch von den Festtags-Vorträgen: sie sind gehaltreich, schlicht und einfach im Aeußern, sehr übersichtlich im Aufbau, praktisch in der Anwendung und überhaupt sehr lesens- und nachahmungswert als Muster einer gereiften Volksberedsamkeit.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Redende Zahlen

Augustin **Wibbelt:**

Das Buch von den vier Quellen
13.—15. Tausend

Ein Trostbüchlein vom Tode
7.—10. Tausend

Ein Sonnenbuch 1.—6. Tausend

J. Schnell'sche Buchhandlung, C. Leopold, Warendorf.

In unserm Verlage erschien soeben:

Das Literaturapostolat eines Heiligen.

Verdienste des heiligen Klemens Maria Hofbauer um die katholische Literatur.

Von **Fritz Flinterhoff.** Mit kirchl. Druckerlaubnis. 72 Seiten 8°. Preis brosch. 80 Pfg., gebunden in farbigem Kaliko 1,20 Mk.

„Eine treffliche Schrift, die die Verdienste des berühmten Wiener Apostels Klemens Maria Hofbauer nach einer weniger bekannten Seite hin beleuchtet. Auch hier zeigt sich die Größe und der klare Blick dieses einzigen Mannes, daß er in der damaligen verworrenen Zeit die Bedeutung der Literatur für das religiöse Leben weiter Kreise durchschauend, alles tat, um die Pflege der Literatur in katholischem Sinne zu fördern und mit den Männern der Literatur in anregendem Verkehr stand. Wer einen Einblick in das literarische Leben in Wien zu Beginn des vorigen Jahrhunderts gewinnen will, lese diese empfehlenswerte Schrift." „Deutsche Reichszeitung."

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.



Der unblutige Orientkrieg

Brettspiel

für Jung und Alt.

Vollste Realistik; unerschöpfliche Fülle der Möglichkeiten Einziges Brettspiel für die reifere Jugend! — Zu haben in allen besseren Spielwarengeschäften und Buchhandlungen. Ferner direkt bei

A. Huber, Hoflithographie
München, Neuturmstrasse 2a.

Preis: klein 2.40, 3.—, 4.80 Mk.
gross 3.—, 4.—, 5.60 Mk.
Je nach Ausstattung.

Harn-Untersuchungen

zur Erkennung von Krankheiten.

Man sende sein erstes Morgenwasser an das Spezial-Laboratorium **Ludwig Näkl, München,** Aberlestraße 19/III links. (Sendling.)



Musikinstrumenten-Fabrikation

mit Elektromotorbetrieb

Engelb. Wittstadt,

Kaiserstr. 18 **Würzburg** Kaiserstr. 18

Vorteilhafte Bezugsquelle in Musikinstrumenten aller Art und deren Bestandteile.

Reparaturen fachgemäss und billigst.
Eigene Saitenspinnerei. :: Echte Grammophone.
Phonographen, Musikwerke in grosser Auswahl.

Illustrierter Katalog frei.

Der Frauen liebster Weihnachtswunsch ist eine echte Straussfeder



40 cm lang 1 M.
42 „ „ 2 „
45 „ „ 3 „
50 „ „ 6 „
55 „ „ 10 „
60 „ „ 18 „

schwarz oder weiss, fertig zum Aufnähen auf den Hut.

H. Hesse, Straussfederhandlung,
Dresden, Scheffelstr. 69/74.

Gegr. 1893. Anerkannt leistungsfähiges Welthaus dieser Branche.

Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der intern. Hygiene-Ausstellung

die Idealität aller Unterkleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, sehr porös, gekocht nicht einlaufend; rheum. Leidenden ärztl. empfohlen. Eigene Weberei. Mass-Konfektion.
Probehemd M. 8—9. Muster usw. frei.

M. Müller, Dresden, Elisenstr. 61. R. (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin SO., Neanderstrasse 36, Herr Fried. Vorlauf.)

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!



Der Abschluß von Grisars Lutherwerk*

Der dritte, an Umfang sehr ansehnliche Band bringt mit einem überraschend reichen und wechselvollen Material das Werk zum Abschluß.

Dieser Band hat zum Titel

„Am Ende der Bahn. Rückblicke".

Er stellt das Resultat des polemischen Lebenswerkes Luthers dar und begleitet diesen durch die letzten streitmüden Lebensjahre bis zu seinem Abscheiden. Namentlich an diesem Schlußteile des Werkes hatte sich die Methode des Verfassers zu erproben, die keine biographische im gewöhnlichen Sinne ist, sondern, dem äußeren Gange des Lebens folgend, gleichsam Durchschnitte durch das Ganze der Erscheinung Luthers macht und das Gleichartige zu gegenseitiger Beleuchtung auf *einen* Punkt zu vereinigen strebt. Die Grundlinien der Charakterzeichnung heben sich so deutlicher und greifbarer ab, vor allem aber wird auf diese Weise gegenüber den vielfach entgegenstehenden Anschauungen der überzeugungsvolle Beweis für die Beurteilung des Verfassers durch die *Stimme einer wuchtigen Tatsachenmenge* ungesucht geliefert.

Anknüpfend an den Schluß des zweiten Bandes und die dort behandelte Psychologie der „Neuen Dogmen" legt der dritte Band zuerst die „Neue Ethik" dar, greift dann den äußeren geschichtlichen Faden mit dem „Zenit der Erfolge Luthers" auf und läßt im Fortgange innere Seiten, wie Verdüsterung, Teufelswahn, Humorstimmung, Gewissenskämpfe, „Nachtseiten des Seelenlebens" (d. h. körperlich-geistige Krankheitszustände, Sinnestäuschungen usw.) wechseln mit den Hauptzügen der öffentlichen Tätigkeit,

---

*Luther. Von **Hartmann Grisar** S. J., Professor an der Universität Innsbruck. Erste und zweite Auflage. Drei Bände. Lex.-8°. (Freiburg 1911/1912, Herder.) M 45.—; geb. in Buckram-Leinen M 50.—, in Halbpergament M 52.50

I. Band: (XXXXVI u. 656 S.) M 12.—; geb. M 13.60 u. M 14.40

II. Band: (XVIII u. 820 S.) M 14.40; geb. M 16.— u. M 16.80

III. Band: (XVIII u. 1108 S.) M 18.60; geb. M 20.40 u. M 21.30

z. B. der Haltung zu dem Trienter Konzil, zur Organisation im eigenen Lager, zur Toleranz gegenüber dem alten Glauben und den neu entstehenden Sekten. Der Entstehung, dem Abschluß und den neuestens erst bekannt gewordenen Revisionsarbeiten der deutschen Bibel ist ein eigener längerer Abschnitt gewidmet; ebenso ausführlich verweilt der Verfasser bei den für die Gegenwart höchst interessanten kulturellen Themata: Staat und Staatskirchentum, Luther und die Schulen, Luther und die Armenpflege, Luther und die weltlichen Lebensstände usw. In eines der spitzigsten Probleme der Lutherpsychologie führt ihn die hier zum erstenmal erschöpfend vorliegende Prüfung des Verhältnisses der „Umdichtung des jungen Luther durch den alternden" zu der tatsächlichen Entwicklung, die derselbe im Kloster genommen und deren Resultat die neuen Dogmen von 1516 und der Beginn des Kirchenstreites in diesem Jahre waren.

Die beiden abschließenden Kapitel schildern die letzten Tage (wobei die Fabel vom Selbstmorde als letzte der vielen erörterten Lutherfabeln vom Verfasser bestattet wird), dann die Eindrücke des Grabes in damaliger Zeit und das erste Nachleben des Toten, schließlich die Wandlungen des Lutherbildes bis zur Gegenwart. Das Luthertum als solches fiel nicht in den Plan des Werkes, noch weniger Auseinandersetzungen mit dem von Luther vielfach so stark abweichenden Protestantismus unserer Tage.

Die dem Bande beigefügte „Jahresfolge der Schriften und der Hauptereignisse" ist, was die vollständige Schriftenreihe betrifft, ein Novum, insofern die bisherigen Drucke der Erlanger und der neuesten Weimarer Ausgabe hinter den Titeln nachgewiesen werden. Das sehr genaue Gesamtregister für die drei Bände bietet das Mittel, deren Inhalt für Abhandlungen, Artikel, Vorträge und weitere Studien flüssig zu machen.

Das Werk hat das Versprechen des Autors eingelöst, eindringende Lutherstudien ohne Polemik zu bringen. In schlichter, sachlicher Weise, aber mit einem bisher unerreichten Tatsachenmaterial tritt die weltgeschichtliche Persönlichkeit Luthers an das Sonnenlicht der Geschichte, beleuchtet durch Geschehnisse und Urkunden, die vom Verfasser absolut unabhängig sind.

Urteile von katholischer Seite über die beiden ersten Bände.

„Die Aufnahme des ersten Bandes von Grisars ‚Luther' ist ein sprechender Beweis dafür, daß es trotz des verhetzenden konfessionellen Parteigetriebes und der augenscheinlichen Zerfahrenheit in Weltanschauungsfragen doch noch möglich ist, auf rein wissenschaftlich historischem Wege selbst über so heiß umstrittene Persönlichkeiten wie den Neuerer von Wittenberg zur Verständigung und zu allgemein anerkannten Resultaten zu gelangen. . . . Im ganzen erkannte die katholische wie protestantische Kritik das sichtlich obwaltende Bestreben, dem Gegenstande möglichst objektiv gerecht zu werden und der geschichtlichen Wirklichkeit möglichst nahe zu kommen, lobend an. . . ."

Germania, Berlin 1911, Literar. Beil. Nr 43 (Univ.-Prof. Dr Schmidlin, Münster).

„. . . Der Mäßigung im Tone entspricht auch jene in der Sache. Der neue Biograph zeigt ein ebenso unentbehrliches wie erfreuliches Verständnis für die kräftige, oftmals übertreibende, von Humor und Sarkasmus belebte Sprache des sächsischen Mönches, der gegenüber ein Pressen des Buchstabens nicht nur zu Irrtümern, sondern geradezu zur Lächerlichkeit führt. . . . Grisar hält es mit Recht im Interesse einer objektiven Würdigung für unumgänglich, das Günstige ebenso wie das Ungünstige zu erwähnen. . . . Das Buch stellt eine gewaltige Arbeitsleistung dar und der Verfasser hat sich redlich bemüht, den Vater des deutschen Protestantismus zu verstehen, ihn möglichst gerecht zu beurteilen, ihn gegen ungerechte Anklagen in weitgehendem Maße zu verteidigen. . . ."

Hochland, München 1912, Nr 8 (Univ.-Prof. Seb. Merkle, Würzburg).

„. . . Überall in der katholischen Kritik und zum großen Teil auch auf protestantischer Seite wurde insbesondere die keiner zweiten Lutherbiographie anhaftende vornehme und ruhige Art des Verfassers gerühmt, die von nichts anderem beseelt und getragen ist als von dem Streben nach Wahrheit. . . . Trotzdem Grisar, man kann sagen für jeden Satz, den er schreibt, auf die ersten Quellen zurückgeht, ständig Luther selbst sowie seine Zeitgenossen, Freunde und Gegner, zu Wort kommen läßt, wirkt die Lektüre, das gilt vom zweiten Bande so gut wie vom ersten, keineswegs ermüdend. Im Gegenteile, das *Interesse und die Spannung wachsen von Seite zu Seite*, und würde nicht der Umfang des Buches und die Notwendigkeit tieferen Eingehens und Studiums im Wege stehen, man wäre geneigt, das Ganze in einem Zuge gleichsam zu verschlingen."

Allgemeines Literaturblatt, Wien 1912, Nr 3 (Prof. Dr Aug. Naegle, Prag).

„. . . So viel steht fest, es handelt sich hier nicht um eine beliebige neue Nummer im Riesenkatalog der Lutherliteratur, sondern um ein *ganz überragendes Meisterwerk* historischer und psychologischer Ergründung mit den reichsten Ergebnissen; um ein solides Fundamentalwerk für die weitere, immer noch so schwierige Lutherforschung, näherhin um eine *staunenswert eindringende Darstellung* des äußeren und inneren Lebens Luthers und vor allem seines Geistesganges und seiner Seelengeschichte."

Augsburger Postzeitung 1911, Lit.-Beil. Nr 11 (Prof. Dr F. Schaub, Regensburg, über Bd I).

„. . . Das Werk des P. Grisar zeigt uns, wie Luther wirklich gewesen ist, oder vielmehr: es legt uns *in seither noch nie dagewesener Vollständigkeit* das Material vor, aus dem sich der aufmerksame Leser selber sein Urteil über den Mann bilden kann, der jene Bewegung entfesselte, die das 16. Jahrhundert für die Kirche und die christliche Gesellschaft so verhängnisvoll gemacht hat. . . ."

Der Katholik, Mainz 1911, 7. Heft (Prof. J. Schmidt über Bd I).

„. . . Die Person Luthers seinem inneren Erleben und seinen Ideen nach vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu erforschen, war der Gegenstand von Grisars unsäglich mühsamer Arbeit. Lag ihm doch ob, unbeirrt durch die vorgetretenen Pfade seiner Vorgänger selbst den Weg sich zu bahnen zum Verständnis und zur unparteiischen Beurteilung einer so mächtig auf Mit- und Nachwelt wirkenden Größe. Unbedingte Voraussetzung für sein Unternehmen war völlige Beherrschung des Riesenstoffes, der in den Werken des Reformators allein schon enthalten ist; zweite Pflicht aber richtige Abwägung und Einschätzung seiner Ansichten und gelegentlichen Äußerungen unter gewissenhafter Berücksichtigung der Verhältnisse; drittes Erfordernis die sorgfältige Sichtung und Auswahl der Überfülle von Tatsachen mit Ausscheidung des zu Gunsten oder zu Ungunsten entstandenen Legendennebels. Um ein getreues Charakterbild zu zeichnen, den Wahrheitsbeweis für die einzelnen Züge zu liefern, läßt der Verfasser den Wortgewaltigen möglichst selbst zu Worte kommen, auch zum naturwüchsigen, derben, ungeschminkten, damit er sich verteidige oder sich anklage oder in zweifelhaften Fällen ‚das Für und Wider selbst' vorbringe. Wer den argwöhnischen Gedanken hegen sollte, dieses Verfahren nehme den Schein der Objektivität an, stände aber unbewußt oder gar in bewußter, d. h. böswilliger Absicht unter dem Einfluß subjektiver, konfessioneller Beurteilung, der möge von seinem Standpunkte aus scharfe Nachprüfung anstellen. Sie dürfte zu Ehren des Verfassers ausschlagen. . . ."

Literarischer Handweiser, Münster i. W. 1911, Nr 10 (S. P. Widmann).

„Ein Riesenwerk, wohl *die vollständigste* und gediegenste aller Lutherbiographien."

Literarischer Anzeiger, Graz, 26. Jahrg. Nr 4 (Dr Jos. Höller).

„Grisar trägt nicht lauter dunkle schwarze Farben auf, er verschweigt auch nicht das Lobenswerte an Luther, widerlegt manchen Vorwurf und befleißigt sich der strengsten Ruhe und Objektivität. Er schöpft sein Urteil aus den vorhandenen schriftlichen Dokumenten mit aller Gewissenhaftigkeit."

Theolog.-prakt. Quartalschrift, Linz 1912, 1. Heft (Prof. Dr M. Hiptmair).

„Grisar versucht, was protestantische Forschung bislang nur unvollkommen erreicht hat. Durch glänzende Beherrschung des Materials und kritischen Scharfsinn bringt er in zahlreiche Einzelfragen neues Licht."

Literar. Ratgeber des Dürerbundes, München 1911, S. 78.

„Ce volume (I) est vraiment une mine inépuisable de renseignements sur le réformateur et sur son entourage! . . . Le Père Grisar construit un *monument durable*. . . . A côté de sa très grande valeur historique, le livre a un vrai mérite littéraire . . . il déroule devant les yeux un vrai drame."

Revue d'histoire ecclésiastique, Louvain 1911, 15. Janv., p. 139 ss. (H. de Jongh).

„. . . Grisars Lutherbuch darf als ein wertvoller Beitrag zur Religionspsychologie auch von demjenigen, der nicht mit allen Ausführungen einverstanden ist, angesehen werden, weil die ganze Darstellung des Buches offensichtlich eine eingehende Schilderung von Luthers Seelengeschichte, seinem geistigen und religiösen Entwicklungsgange erstrebt. . . ."

Der Tag, Berlin 1911, Nr vom 25. Oktober (Prof. Dr M. Faßbender).

„. . . *Die Darstellung* ist insbesondere in den Partien, die Seelenanalysen geben, und denen, die mit Lutherlegenden aufräumen, aufs äußerste *fesselnd*. Dem ganzen Buche haftet überhaupt nichts fachgelehrt Schwerfälliges an, so daß die Lektüre auch rein literarisch zumeist ein Genuß ist. . . . Grisars Lutherwerk bedeutet ein Ereignis; und das wird gewiß alle, die an der Reformationsgeschichte Interesse haben, veranlassen, nach dem Buche zu greifen. . . ."

Akademische Bonifatius-Korrespondenz, Paderborn 1911, Nr 4 (J. Rumbauer).

„. . . Der große Wert des Werkes beruht einmal darin, daß er *mit allen Quellen* und Forschungsergebnissen sich auf das gewissenhafteste *vertraut* gemacht hat. . . . Aber auch die Art, wie er *seine Urteile reiflich erwägt* und vorsichtig ausspricht, muß voll gebilligt werden. . . . Indem Grisar Luthers Seelenleben in seinem Werdegang entfalten will, ist er bemüht, sich in Luthers Inneres hineinzudenken; indem er bei der Beurteilung Luthers auf dessen Freunde ebenso hört wie auf dessen Gegner, seine Bewunderer in unsern Tagen ebenso zur Geltung kommen läßt wie seine Kritiker, beachtet er stets die Tragweite der vorgebrachten Argumente, vermag er auch in den Ideengang der Vertreter des andern Lagers sich hineinzudenken. . . ."

Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte, Freiburg i. Schw. 1912, 2. Heft (Univ.-Prof. Dr G. Schnürer).

„. . . Man kennt Grisar längst als einen an Wissen tiefgründigen, an Fleiß unermüdlichen, in der Kritik maßvollen, im Arbeiten gewissenhaften, von aufrichtigem Streben nach Wahrheit beseelten Gelehrten. Auch sein neuestes Werk legt Zeugnis hiervon ab, und die Grundsätze, nach denen er seinen ‚Luther' bearbeitet hat, machen seinem Namen wiederum alle Ehre. . . . Seine Absicht war nicht, den Reformator etwa im breiten Rahmen der Zeitgeschichte oder in der Perspektive des nachfolgenden Protestantismus vorzuführen; auch die Polemik beschränkte er lediglich auf das Sachliche. Hingegen suchte er die Person Luthers, seine Psyche, seinen Geistesgang, seine Seelengeschichte herauszuarbeiten. Darin liegt das Schwergewicht des Buches, darin auch der Vorzug gegenüber allen seitherigen Lutherbiographien. . . ."

Der Akademiker, München 1911, Nr 9 (Privatdozent Dr Königer).

Urteile von nichtkatholischer Seite über die beiden ersten Bände.

Sie enthalten, selbst wenn sie im übrigen wegen ihres Standpunktes Resultate des Verfassers ganz oder teilweise ablehnen, was wegen der prinzipiellen Differenzen verständlich ist, ebenso anerkennende und zum Teil sehr lobende Urteile.

„Eine gewaltige Arbeit steckt in beiden Veröffentlichungen, sowohl Denifle wie Grisar haben Luther und die einschlägige Literatur gründlichst studiert.... Dankbar zu begrüßen ist es schon, wenn wenigstens jede Seite sich in die Auffassung der anderen hineinzufinden sucht und wenn ein fruchtbarer Austausch der Resultate immer mehr Platz greift." „Wiederholt fielen in Grisars Buch Ehrenrettungen Luthers auf.... Man kann dabei mehrfach des Eindrucks sich nicht erwehren, daß Grisar solches Zugeständnis nicht leicht fällt. Aber gerade, daß es das nicht tut, ist ja im Grunde ein Beweis dafür, daß es ihm wirklich um die Wahrheit zu tun gewesen sei, und daß der objektive Befund etwaige subjektive Gedanken hat niederzwingen müssen." „Wir müssen uns mühsam in die damaligen Auffassungen (betreffend das Ordensleben und den jungen Luther) hineinstudieren, um uns ein Urteil über derartige Fragen zu bilden. Der katholische Ordensmann (wie es Grisar ist) könnte hier vor Mißverständnissen eher geschützt sein."

Ferd. Cohrs, Ilfeld a. H., im Theol. Literaturblatt, Leipzig 1912, Nr 8/9.

„Was auch den protestantischen Leser von vornherein für diese Meinung Grisars einzunehmen vermag [daß ‚der wissenschaftliche Prozeß allein genügt'], ist die leidenschaftslose, ruhige Art, mit der der Verfasser seinen Gegenstand behandelt, die umfassende Kenntnis der einschlägigen katholischen wie protestantischen Literatur, das eingehende Quellenstudium, auf dem er seine Darlegungen aufbaut, und nicht zum wenigsten ein gewisses Bestreben, sich von den Ausschreitungen früherer katholischer Lutherbiographien fernzuhalten.... Derartige Züge von Objektivität können nicht verfehlen, wohltuend zu berühren und die Überzeugung zu bestärken, daß man es hier mit einem Forscher zu tun hat, der in ruhiger Unparteilichkeit ‚den vom neuesten Forschungsgeist diktierten Richtlinien' folgt."

E. Pfennigsdorf in Der Geisteskampf der Gegenwart, Gütersloh 1911, 7. Heft, S. 263.

„Grisar verspricht feierlich Respekt vor dem, was die Quellen aussagen. Er hält es für seine besondere Aufgabe, die zahllosen Lutherlegenden beider Lager endlich aus der Geschichtschreibung zu beseitigen. Dem entspricht auch in erfreulichem Maße die Ausführung seines Buches; mehrfach findet sich am Schlusse der einzelnen Kapitel ein besonderer Abschnitt ‚Legenden'. Wir werden Grisar wirklich dankbar sein müssen, wenn es ihm gelingen sollte, die zahlreichen Lutherlegenden auf katholischer Seite zu beseitigen."

Oberkonsistorialrat Prof. Propst D. Kawerau auf der 15. Hauptversammlung des Brandenburger Hauptvereins des Evangelischen Bundes, abgedruckt Schlesische Zeitung 1911, 27. April, Nr 292; Positive Union, Berlin 1911, Nr 6 und in andern protestantischen Organen.

„Ein hervorragender katholischer Forscher, Professor in Innsbruck, bietet uns hier den ersten Teil.... Zweifellos ein bedeutsames Werk, mit dem die protestantischen Forscher sich sorgsam auseinandersetzen müssen.... Der Verfasser räumt mit Geschichtslügen über Luther auf. Dadurch zeichnet er sich vorteilhaft aus vor den früheren katholischen Lutherbiographen."

Albrecht, Naumburg, im Theol. Literaturbericht, Gütersloh 1911, Nr 10.

„Ich kann es nicht billigen, wenn man protestantischerseits das Wort ‚haßerfüllt' von Grisar gebraucht hat. Wer wie ich vielfach mit gebildeten katholischen Männern verkehrt hat, wird sich eher in ihre Anschauungsweise hineindenken können. Ich erkenne auch an diesem (zweiten) Bande, wie schon beim ersten, rückhaltlos das ehrliche Streben des Verfassers, objektiv zu sein, dazu seine gründliche Belesenheit in der protestantischen Literatur und die Dienste, die er der Wissenschaft geleistet hat, an. Denn man darf nicht vergessen, daß, wenn er uns Protestanten einerseits nötigt, unser Urteil über Luther an dem Maßstabe des seinigen zu prüfen und uns dadurch Mühe und Nachdenken verursacht, er uns doch anderseits manche Arbeit abnimmt durch die Offenheit, mit der er viele Vorurteile gegen Luther auf katholischer Seite zerstreut.... In Zukunft wird es oft genügen, auf die Widerlegung solcher schiefen Urteile über Luther, wie Grisar sie bietet, kurz hinzuweisen."

Prof. Dr Mallet im Bremer Kirchenblatt 1912, Nr 6.

„Das Werk bleibt, wissenschaftlich genommen, auf wirklich gründlichem Studium beruhend, eine respektable Leistung." Theologie der Gegenwart, Leipzig 1911, Heft 3, S. 168 ff.

„Das Werk ist eine imponierende Leistung katholischer Gelehrsamkeit, und besonderen Dank verdient der Wahrheitsmut, der hier mit vielen traditionellen Lutherfabeln hoffentlich ein für allemal aufgeräumt hat." W. Kuhn im Schweizerischen Büchermarkt, Basel 1911, Nr 3.

„Nicht verkennen wird man, wie Grisar sich müht um eine Objektivität.... An gründlicher Arbeit fehlt es nicht und manches läßt sich besonders aus den Abschnitten über den Römerbriefkommentar lernen. Zahlreiche Verdächtigungen römischer Gegner Luthers sind aufgegeben. Reiche Mitteilungen aus Luthers Schriften ermöglichen eine Empfindung von Luthers Religiosität auch in einem von dem Verfasser nicht geteilten Sinne."

Prof. Dr N. Bonwetsch in der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung, Leipzig 1911, Nr 29.

„Gründliche, umfassende Studien, übersichtliche Darstellung, fließende Diktion zeichnen das ganze Werk aus. Die Art der Behandlung ist interessant und anziehend, auch wo der Leser zu innerem Protest genötigt wird.... Zusammenfassend kann und wird man Grisar zugestehen: Luther ist ein Mensch gewesen, ein Mensch in allem, auch in seinen Schwächen und Fehlern."

Julius Boehmer in der Studierstube, Langensalza 1911, S. 683.

„Die protestantische Lutherforschung wird sich eingehend mit Grisar zu beschäftigen haben, und jeder Leser seines Werkes wird darin auf viel Interessantes stoßen."

D. Ramsauer im Oldenburg. Kirchenblatt, Oldenburg 1911, Nr 22.

„Ein wertvolles Buch! Das Werk des Innsbrucker Jesuiten, dessen erster Band vorliegt, wird gewiß der Lutherforschung zur wesentlichen Förderung gereichen, weil es mit umfassender Beherrschung des ungeheuren Stoffes gearbeitet ist, und sich darin ebenbürtig neben Denifles ja auch ungemein kenntnisreiches Lutherbuch stellt. Von letzterem Werke unterscheidet sich Grisars Arbeit durch ihren zweifellos viel ruhigeren, durchweg akademischen Ton."

Dr Ottmar Hegemann in der Evangel. Kirchenzeitung für Österreich, Bielitz 1911, 15. Juli, Nr 14.

Das Werk gehört zu denen, „die den alten Weg (die Darbietung des äußeren Herganges der Dinge) verschmähen und dafür durch Aufrollung des schwieriger zu erfassenden psychologischen und theologischen Tatbestandes den neuen richtigeren Weg einschlagen."

Lic. W. Braun im Korrespondenzblatt für die evangel. Konferenz in Baden, Karlsruhe 1911, Nr 37, S. 294.

Ein ausführliches Prospektheft über das Werk, aus dem überaus zahlreiche günstige Urteile von protestantischer Seite ersichtlich sind, wird durch die Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau an Interessenten kostenlos versandt.

Bestellzettel.

(Kann in offenem Briefumschlag mit 3 Pf. [3 h] frankiert versandt werden.)

Ich bestelle fest* — zur Ansicht*

.... **Grisar, Luther.** In 3 Bänden. (Brosch.?* — Geb. in Leinw.?* in Halbpergament?*)

(Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau.)

Ort und Datum: .... Name und Stand: ....

*Nichtgewünschtes bitte zu streichen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 42 h, Schweiz 5 Fr. 44 Cts., Belgien 5 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 5 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 56 Kop. Probenummern kostenfrei.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 47. München, 23. November 1912. IX. Jahrgang.

José Canalejas ermordet.

Von Professor Dr. Eberhard Vogel, Aachen.

Ein Ueberspannter hat wieder einmal in die Geschichte Spaniens das Unerwartete, Grund- und Zwecklose hinein geschnellt. Der Mann kam fast geraden Weges aus der zur Ehrung Ferrers veranstalteten Versammlung! Die ruhige, sinnige Entwicklung ist nicht Sache des Südens. Ohne die Lotterie, ohne die Revolte und den Meuchelmord kann er nicht lange leben. Nicht biegen, lieber brechen! Und die Mordkugeln des Anarchisten, die dem König zugedacht waren, trafen aus einem reinen Zufall — weil der Monarch sich verspätete — seinen ersten Minister.

Mit Widerstreben glaubt man, daß die Autobiographie, die „Nord und Süd" im zweiten Januarheft 1911 von José Canalejas (geboren 31. Juli 1854 zu Ferrol in Galizien) veröffentlichte, wirklich von ihm herrühre, so kindisch eitel ist sie gehalten. „Das Lernen wurde mir leicht... Mein Vater hielt mich für einen begabten Menschen... Als Generalsekretär für die Eisenbahnen von Madrid und Badajoz studierte ich alle Fragen des öffentlichen Lebens, daneben fand ich noch Zeit, eine Geschichte der lateinischen Literatur in zwei Bänden zu schreiben... Man sagt mir eine gute Dialektik und eine advokatorische Beredsamkeit nach... Meine Arbeit über die Rechte des Parlamentes halte ich für mein bestes Werk... Ich eröffnete die Akademie für Rechtswissenschaft mit einer Rede, die viel Beifall fand. Ebenso gelobt wurden meine Reden über militärische, landwirtschaftliche und diplomatische Fragen... Verwaltete Ehrenämter... Wurde mit hohen Orden geschmückt... Ich habe die Macht unter kritischen Umständen übernommen, große Aufgaben harren meiner, vor allem das religiöse Problem. Ich werde es lösen oder mich ins Privatleben zurückziehen..."

„Ich werde... ich will...," sagte Geßler, da setzte Tells Bolzen seinem Wollen und Werden ein Ziel. Dieses Ende hatte Canalejas nicht erwartet. Sein Streben ging dahin, alle zu befriedigen, jedenfalls keinen tödlichen Haß zu sammeln. Im ersten Januarheft derselben Zeitschrift skizziert er sein Programm: „Es mußte mein Ziel sein, Rechts und Links in den Cortes miteinander zu versöhnen... Ich glaube, eine steigende Welle demokratischer Strömungen im spanischen Volke zu erkennen, welche ich benutzen möchte zur Vollendung eines Werkes, zu dem ich der Hilfe der nationalistischen und republikanischen Minoritäten nicht gern entraten möchte... Es macht mir wenig aus, ob die Parteien monarchisch oder republikanisch sind..."

Ging Canalejas dabei von der Voraussetzung aus, die Cortes seien der Spiegel des spanischen Volkes, und er habe dieses befriedigt, wenn die Majorität ihm Beifall spende, so irrte er sehend. Kein spanischer Staatsmann kann das glauben. Aber er bedurfte des täglichen Beifalls der Nächsten um ihn; darum erschien er Tag für Tag in den Cortes wie ein Zirkusdirektor, der, auf die Erfolge seiner Spezialitäten eifersüchtig, sich das Bravourstück in jeder Vorstellung vorbehält. Die Meinung des Landes war ihm im Grunde gleichgültig; liegt ja der nächste Platz, der den Namen einer Stadt verdient, eine Tagesfahrt von Madrid. Der Beifall aus dem fernen Ausland dagegen war ihm köstlicher Weihrauch, auf ihn wies er mit Behagen hin.

Er ward ihm reichlich gespendet, als er gleich im Anfang seiner Regierung, als ob Spanien keine größeren Nöten habe, seine ersten Vorstöße gegen die Orden unternahm, nicht im Ernst, bei Leibe nicht, sondern um die lautesten Kläffer, die auf der Linken sitzen, zum Schweigen zu bringen; denn bei dem „heißen Bemühen", womit er die Sache studiert zu haben behauptete, mußte er erkannt haben, daß an den Orden zum großen Teil der wissenschaftliche Ruf Spaniens hängt — fast ganz so wie in Portugal, daß ihre erziehliche Wirksamkeit vorderhand ganz unentbehrlich ist, daß die mystische Beschaulichkeit, der sich einige wenige Orden hingeben, nach dem Zeugnis liberaler Denker dem Spanier in der Natur liegt. Ich glaube aber an dieses heiße Bemühen nicht. Der Tag hat nur 24 Stunden. Canalejas aber verbrachte den besten Teil davon mit Reden im Parlament, die von Lob für den Scharfsinn, die Beredsamkeit und die edlen Absichten der Gegner triefen, und mit behaglichem Geplausch in seinem Empfangszimmer; wenn ich alles überschlage, kann er seit drei Jahren kaum eine Stunde stillen Nachdenkens gehabt, viel weniger ein reifes Buch gelesen haben. Niemand in Spanien hätten drei Tage Exerzitien in einem Hause Loyolas besser getan, als ihm. Er war nichts anderes als ein fader Kirchenfeind: „Wir brauchen die Religion wie das tägliche Brot, aber es ist nicht notwendig, katholisch zu sein, um fromm zu sein. Ich glaube vielmehr, daß man um so religiöser sein kann, je weniger man katholisch ist."

Wie alle Eitlen, war Canalejas ein Mann großer Worte. Sein Kampf für die Kultur gegen die Kirche — die Hauptkulturträgerin in Spanien im 16. wie im 20. Jahrhundert — ist verlaufen wie das Hornberger Schießen. Es gelang ihm durch das Riegelgesetz die Vermehrung der Orden in Spanien auf einige Jahre zu hemmen, womit manchem von ihnen letzten Endes eine große Wohltat geschah. Sonst hat er nach fast dreijähriger Regierung nichts gegen die Kirche durchzusetzen vermocht. Was können ihr ein paar Maueranschläge protestantischer Gemeinden und Schulen antun? Im Gegenteil: er mußte dem König den Rat erteilen, bei dem Eucharistischen Kongreß im Juni 1911 den ganzen Glanz der Krone zur Verherrlichung des nie genug gepriesenen Geheimnisses, des Prüfsteines auf Glaube und Unglaube, einzusetzen. Seitdem hatte er den Beifall der liberalen Presse des Auslandes verscherzt; die Spaniens weiß sich mit solchen Opfern der Ueberzeugung abzufinden. In der letzten Karwoche sah ich Canalejas dem Zug der erschütternden Bilder des Leidens und Sterbens Christi durch die Straßen von Sevilla ehrerbietig zuschauen. An seine Pasos läßt Sevilla, des Reiches dritte Stadt, vielleicht die Hauptstadt der Zukunft, nicht tippen.

Andere Sorgen lenkten ihn von dem kirchlichen Popanz ab. Um die Kirche zu überrennen, hätte er einen festeren Standpunkt haben müssen. Doch er mußte schaukeln. Reichten ihm gegen Rom die Republikaner die Hand, so hätten ihm die Konservativen die ihre entzogen, wenn er deren Erbschaft aus den Tagen der Julirevolte, der Anwendung der liberalen Jurisdiktionsgesetze auf den Narren Ferrer, verleugnet hätte. Sein Vorgänger Moret, mit der gehässigen Makel befleckt, mit französischen Händen Maura die Macht entwunden zu haben, wäre in dem Qualm der Ferrerdebatte erstickt. Ebendarum ließ er ja Moret für einige Monate den Vortritt. Als die 15 Bände Ferrer-Akten gedruckt waren, konnte Canalejas achselzuckend die Fenster des Parlamentes öffnen und den Dunst abziehen lassen und im Anschluß daran ein halbes Jahr lang die Türen der Cortes geschlossen halten. Das lief allen liberalen Grundsätzen zuwider, aber den Politikern in Spanien kommt es überhaupt mehr um den Genuß der Macht in Amt und Würden an, als um den Ruhm fleißiger, treu ratender Landesväter. Jede Regierung, konservative wie liberale, gönnt ihren Anhängern solche Ruhepausen.

Darüber ging das arbeitende Land seine Wege weiter. Die Arbeiter im Schoß des kantabrischen Gebirges, in den Hütten

des Baskenlandes, forderten mit drohendem Ungestüm bessere Bedingungen. Um sie zu prüfen, verfahren die Mitglieder des Ausschusses für soziale Reformen einen Haufen Reisespesen; rücken sie damit nicht vorwärts, und werden die Unzufriedenen unwirsch, so sind dagegen Soldaten gut, Söhne der kastilischen Bauern, die in den Kasernen öfter warm essen als in der heimischen Steinhütte. Ganz zuletzt ertrotzte die Arbeiter- und Beamtenschaft der Eisenbahnen von dem Mann am Ruder das Versprechen gesetzlich verbürgter Aufbesserung. Denn sie sind Angestellte ausländischer Gesellschaften, über sie hat der Machthaber keine Gewalt, sie sind auch über das ganze Land verteilt, nirgendwo recht faßbar. Aber Streikfreiheit kann man ihnen nicht bewilligen, sonst könnte alles ins Stocken geraten. Maura sucht sich, weil er es vielleicht bald nötig hat, beliebt zu machen, indem er das Gegenteil verteidigt. Darüber wäre Canalejas vielleicht noch gestürzt.

Die Eintracht in der eigenen Partei war schon lange erschüttert. Als in dem gräßlichen Mord an dem Richter von Sueca die Bestie, die allein durch die Religion in der spanischen Volksseele gebändigt wird, so herrlich sich offenbarte, mußte Canalejas als der starke Schirmherr des Gesetzes auftreten, trotzdem der König zur Milde neigte; es wäre ein würdiger Abgang gewesen, wenn der König seine Entlassung angenommen hätte. Das aber war nicht zu befürchten. Denn Maura bedarf diesmal längerer Zeit, um wieder zur Macht zu reifen.

Ein anderes Problem verhieß gleichfalls einen heroischen Aktschluß, das der katalanischen Forderung erweiterter Befugnisse, besonders der gemeinschaftlicher Unternehmungen, für ihre Landtage. Feierlich machte Canalejas vor nun einem Jahre aus deren Gewährung eine Frage seiner politischen Ehre; heiliger schwur er nicht, als er die Kirche in ihre Schranken zu weisen versprach. Als er die davon erwartenden Segnungen auch allen anderen Landschaften in Aussicht stellte, schrie der alte Montero Rios, der Senatspräsident, Landesverrat. Der Heuchler. Er hat einige dreißig Söhne, Enkel, Vettern und Neffen an den Madrider Zentralkrippen; deren Brot war durch die Verlegung einiger Raufen in die Provinzen bedroht. Das Mittel, den Quertreiber zu beschwichtigen, war eben in diesen Tagen ersonnen. Hätte aber Canalejas die Katalanen nicht zu bestimmen vermocht, sich damit abzufinden, so wäre er gleichfalls in einem hohen Trachten unterlegen. Darauf kam alles an.

Recht gelungen ist Canalejas keines seiner so glänzend angekündigten Unterfangen. Zwar konnte er die städtischen Verzehrssteuern abschaffen; doch taten ihm die Händler nicht den Gefallen, ihre Kunden die Erleichterung genießen zu lassen, die obendrein noch mit einer neuen Mietsteuer zugunsten des Stadtsäckels belastet werden mußte. Die allgemeine Wehrpflicht ist, nicht nur vom deutschen Standpunkt aus gesehen, eine elende Halbheit geblieben. Der Jammer der staatlichen niederen und höheren Schulen ist nicht eine Spur gemildert worden.

Vergebens sehe ich mich nach Verdiensten des mehr pathetisch als praktisch tüchtig veranlagten Mannes um. Deutschlands Kriegsschiffe haben Spanien den schwer verdaulichen Happen von Marokko gesichert. Wäre ihm noch beschieden gewesen, die Zweckverbandsvorlage, nach deren Geist und Wesen wenigstens alles Volk seit hundert Jahren sich gesehnt hatte, unter Dach und Fach zu bringen, so hätte er Spanien vielleicht die erste wahrhaft große Wohltat erwiesen, die es in derselben Zeit je von seinen Gesetzgebern empfangen hat. Auch dieser Ruhm wurde ihm durch Mörderhand jäh entrissen. Das aber hat er mit Ueberzeugung gewollt und hat ehrlich dafür gestritten. In magnis voluisse sat est.

Darum und um des Guten willen, das sein Schöpfer auf dem Grunde seiner Seele gefunden haben mag, sei er ihr gnädig gewesen, wie er es uns sein möge!

* * *

Daß der Attentäter unter dem frischen Eindruck der gerade eben wieder erneuerten Ferrer-Hetze gehandelt hat, wird merkwürdigerweise auch in denjenigen liberalen deutschen Blättern offen zugegeben, die vor wenigen Tagen erst die nichtswürdige Verdächtigung von dem an Ferrer, dem „Idealisten“, verübten „Justizmord“ mit Pauken und Trompeten einem „gebildeten“ internationalen Publikum aufs neue zu suggerieren bestrebt waren. So las man beispielsweise am 14. November in einem Pariser Privattelegramm der „Münchner Neuesten Nachrichten“ (Nr. 581) wörtlich: „Der Täter war in Paris, wo er als Modelleur lebte, als Anarchist bekannt und war auch von der Pariser Polizei der spanischen Polizei signalisiert worden. Er ist vermutlich zu der Ferrer-Demonstration nach Madrid gekommen, die verflossenen Sonntag stattfand, und hat vielleicht unter ihrem Eindruck die Tat beschlossen.“

Gegen diese am Sonntag vor der Ermordung des Ministerpräsidenten abgehaltene Ferrer-Demonstration hat auch die liberale Presse in Spanien schärfstens protestiert. Darunter der sehr weit links stehende „Imparcial“ und ebenso der dem Demokraten Canalejas gesinnungsverwandte „Diario Universal“. Letzterer schrieb: „Die Verleumdung, daß Ferrer ein Opfer der spanischen Intoleranz gewesen sei, ist höchst beklagenswert. Hier hat man es mit einer Fälschung zu tun, gegen die alle Spanier ohne Unterschied der Partei protestieren müssen. Ferrer war kein Opfer, das sagen wir rund heraus.“

Canalejas hätte die Ferrer-Demonstration verbieten können. In den Cortes wurde er deswegen von dem Deputierten Amado interpelliert. Er weigerte sich unter Berufung auf allgemeine Phrasen, versicherte aber, die Regierung werde die Ehre des Vaterlandes und der Armee schützen. Das Organ des liberalen Senators Maestro, der „Mundo“, bezeichnet den neuesten Ferrer-Rummel als einen Skandal, als ein schandvolles Manöver von Leuten, die mit der Anarchie sympathisieren, als eine Veranstaltung spanischer Republikaner und Sozialisten mit internationaler Helferschaft. Der „Mundo“ schreibt u. a.: „Die Freimaurerei, die Anarchie, die Revolution und das antisoziale Treiben reichen sich über Ferrer hinweg die Hände. Gepredigt wird eine konfuse, ungeheuerliche und schreckliche Doktrin, die sich als ein schreckliches Gemenge der Philosophie von Anatole France und der Verbrechen von Bonnot darstellt.“ Ueber die Teilnahme Anatole Frances und Maxim Gorkis an der Demonstration bemerkt der „Mundo“ bitter: „Was wissen denn die beiden von Ferrer und seinen Werken? Die Lügen und Infamien, welche die internationalen Anarchisten ihnen mitgeteilt haben, lächerliche Auszüge aus der roten Presse Europas — weiter nichts. Sie haben nur den Glorienschein gesehen, den diese interessierten Leute um ihren Götzen woben. Sie scheinen nichts zu wissen von Ferrer, dem schlechten Menschen, dem schlechten Vater, dem schlechten Gatten und dem schlechten Bürger.“

In der Ferrerversammlung selbst gab der republikanische Deputierte Alvarez das Märchen von dem hochstrebenden Idealisten und Geisteshelden Ferrer und seinem einwandfreien Lebenswandel ohne weiteres preis und überließ es der liberalen deutschen Presse, ihr leichtgläubiges Publikum mit solchen Erfindungen noch weiter aufzuhetzen. Er sagte offen heraus, Ferrer sei kein Pädagoge gewesen, auch kein Philosoph, und er wolle nicht untersuchen, ob sein moralisches Leben einwandfrei war, es sei auch möglich, daß er ein Verbrecher gewesen sei, aber man habe ihn einiger Dinge beschuldigt, die er nicht getan habe. „Das Leben Ferrers und sein Werk verdienen kein Lob. Er besaß auch keine Geistesgröße. Armes Spanien, wenn es keinen anderen Vertreter auf geistigem Gebiet besäße als Ferrer.“ So der Republikaner Alvarez.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Balkankrieg und die serbische Verwicklung.

Die Berichtswoche war arm an militärischen Ereignissen, aber sie brachte eine doppelte Einleitung zu Verhandlungen über Waffenstillstand und Frieden. Die Diplomaten der Großmächte hatten nämlich in der üblichen bureaukratischen Pflichttreue über das Vermittlungsgesuch der Pforte regelrecht beraten, obschon durch die forsche Verkündigung des Kampfes bis aufs äußerste tatsächlich die Friedensbitte ausgeräumt war. Als nun die Großmächte soweit waren, daß sie gemeinschaftlich bei den kriegführenden Staaten über die Möglichkeit einer Vermittlung anfragten, — siehe da, in demselben Augenblick war auch schon ein direktes Friedensgesuch der Pforte bei ihren Gegnern eingegangen. Von Konstantinopel wurde, zunächst bei den Bulgaren und Griechen, um die Bedingungen eines Waffenstillstandes und weiter eines künftigen Friedensschlusses angefragt. Die rat- und hilflose Pforte fällt von dem einen Extrem ins andere. Zu der jüngsten Nachgiebigkeit haben anscheinend zwei Momente wesentlich beigetragen: einerseits der Ausbruch der Cholera in den Heeresmassen an der Tschataldschalinie, anderseits die schwere Gefahr innerer Unruhen. Die trotzige Verkündung des Widerstandes aufs Messer war offenbar auch dadurch veranlaßt worden, daß die Regierung dem auffässigen Jungtürkentum den chauvinistischen Wind aus den Segeln nehmen wollte. Aber es stellte sich bald heraus, daß mit kühnen Worten allein die regierungsfeindliche Agitation nicht zu dämpfen war. Das Ministerium sah sich genötigt, eine Anzahl von jungtürkischen Führern und Rednern zu verhaften, um den Plan einer Revo-

lution mit Hilfe der zurückflutenden Truppen zu ersticken. Damit glaubte man auch die Möglichkeit zur Einleitung des Nachgebens gefunden zu haben. Obschon der Sturm der Bulgaren auf die Tschataldschalinie sich verzögerte, war doch die Unfähigkeit der türkischen Armee zu weiterem Widerstande klar zu erkennen. Der Ausbruch der Cholera mußte die unhaltbaren Zustände im türkischen Lager auf den Gipfel des Elends treiben und vor aller Welt bloßlegen. Krieg, Hunger und Seuchen — die bilden ein Kleeblatt von Uebeln, um dessen Abwendung schon seit mehr als tausend Jahren in der Litanei von Allenheiligen gefleht wird. Bei der miserablen Verpflegung der türkischen Truppen und dem Mangel an jeder Hygiene war der Ausbruch einer Epidemie zu erwarten. Die massenhaften Erkrankungen mit den zahlreichen schnellen Todesfällen müssen natürlich den Rest der Manneszucht und des Selbstbewußtseins vernichten. Die Mitleidslosigkeit gehört aber zu dem Handwerkszeug des Krieges, und deshalb wird das Elend auf der gegnerischen Seite die Bulgaren nicht nachgiebiger, sondern vielmehr anspruchsvoller machen. Nach den Gerüchten, die bisher über den Stand der Verhandlungen laut geworden sind, scheinen die türkischen Staatsmänner noch zu glauben, daß sie die formelle Oberhoheit über die okkupierten Provinzen behaupten könnten und letztere nur den Balkanstaaten zur suzeränen Verwaltung unter Zahlung von Tribut (à la Ostrumelien) zu überlassen brauchten. Die siegreichen Gegner wollen aber von Halbheit nichts wissen und verlangen angeblich vor dem Waffenstillstand die Räumung von Adrianopel, Skutari, Monastir und der ganzen Tschataldschalinie, so daß also die Türkei bis auf Konstantinopel und dessen nächste Umgebung den ganzen europäischen Besitz von vornherein preisgeben müßte. Bei diesen schroffen Gegensätzen war es nicht zu verwundern, daß zum Wochenende statt der Meldung von Waffenstillstand neue Kampfberichte einliefen. Die Bulgaren, die natürlich durch die vorangegangenen Kämpfe und Märsche auch sehr geschwächt waren, sollten sich soweit aufgefrischt haben, daß sie die Berennung der türkischen Mittellinie mit aller Kraft wieder aufgenommen hätten. Inzwischen trafen Nachrichten über Niederlagen der Bulgaren bei Tschataldscha und der Griechen bei Monastir ein. Spät, für die Türken zu spät wechselndes Kriegsglück, denn am gleichen Tage zogen die Serben als Sieger in Monastir ein, und die Großmächte landeten in Konstantinopel 2000 bewaffnete Marinesoldaten, die in der Stadt verteilt wurden.

Für die Schicksalsfrage, ob der Brand lokalisiert und der europäische Friede erhalten bleibt, kommt zurzeit weniger der Erfolg der Bulgaren und der Griechen in Betracht, als vielmehr der serbische Vorstoß auf die Adriaküste. Trotz der höflichen, aber bestimmten Warnungen seitens der österreichischen und italienischen Diplomatie setzen die Serben ihren Eroberungszug durch Nordalbanien fort und lassen verkünden, daß sie ohne den Zugang zur Adria nicht leben könnten und wollten. Sie berufen sich dabei auf den Schutz befreundeter Großmächte, d. h. Rußlands; aber wenn auch die russische Diplomatie sich zurzeit abwartend verhält, so ist doch von Petersburg keine Kundgebung erfolgt, die als eine Behinderung oder gar Bedrohung Oesterreichs gedeutet werden könnte. Der Uebermut der Serben, den man ja noch aus der Krisis wegen der bosnischen Annexion kennt, schießt freilich trotzdem in das höchste Kraut. Sehr bedenklich sind einzelne Reibungen, wie sie z. B. in Mitrowitza durch die Festhaltung des inzwischen entflohenen und auf österreichischem Boden eingetroffenen österreichischen Konsuls eingetreten sind. Wenn sich solche Herausforderungen wiederholen, so wird dem habsburgischen Reiche das ruhige Abwarten der Gesamtliquidation natürlich sehr erschwert. Oesterreich-Ungarn hat eine starke materielle und eine starke moralische Stütze hinter sich. Der Dreibund steht entschlossen hinter der Wiener Politik, und wenn die Panslawisten mit dem Kriege spielen wollen, so steht ihnen sowohl die noch andauernde Schwäche der russischen Armee als auch die Divergenz der Stimmungen und Interessen in Paris und London im Wege. Ob unter den vier Balkanstaaten wegen der Beuteverteilung bereits Eifersucht und Zwist entstanden ist, wie vielfach behauptet wird, läßt man besser vorläufig dahingestellt. Doch über die feierliche Parole der Kriegführenden: „Der Balkan den Balkanvölkern!" kann man schlecht hinwegspringen, wenn Oesterreich sagt, daß in Albanien auch ein Balkanvolk wohne, das ein Recht auf sein Land habe. Von hervorragenden albanischen Wortführern ist dieser Anspruch in aller Form öffentlich erhoben worden. Schade nur, daß die Albanier nicht von Anfang des Konfliktes an eine einheitliche nationale Politik getrieben haben. Der Anschluß eines Teiles an die Montenegriner war bedauerlich; jetzt zeigt sich ja handgreiflich, daß die Entwicklung Albaniens weniger von der schwachen Türkei, als von den erstarkten Nachbarstaaten gefährdet ist. Die von den Serben gegen wehrlose Albanier verübten Gewalttaten reden eine deutliche Sprache. Auf die Rettung eines albanischen Staatswesens müssen Oesterreich und Italien unbedingt bestehen. Ob man nicht trotzdem den Serben einen Handelsweg nach einem kleinen Hafen an der Adria gestatten kann, ist nach unserer Ansicht eine offene Frage. Vielleicht wird Oesterreich in diesem Punkt mit sich reden lassen, wenn bei der Gesamtliquidation ihm selbst der erwünschte Handelsweg nach Salonichi gesichert wird. Bei derartigen Bestrebungen, wie sie sich jetzt kreuzen, wird von der einen oder anderen Seite gern mit „Bluff" gearbeitet, und man braucht also nicht gleich jedes Wort und jede Geste tragisch zu nehmen.

Obstruktion im englischen Unterhause.

Das „Mutterland des Parlamentarismus" zeichnete sich bisher dadurch aus, daß in den englischen Parlamenten eine stramme Zucht und Ordnung herrschte, die durch ein altes Herkommen, eine große Macht des Sprechers und durch die periodische Abwechselung der beiden großen Parteien in der Herrschaft und in der Opposition gestützt wurde. Bei den Verhandlungen über die Homerulebill scheint nun die gute Sitte im Unterhause in die Brüche zu gehen, ebenso wie der vielgerühmte gesetzliche Sinn im englischen Volke durch die Ankündigung und Vorbereitung des bewaffneten Widerstandes in der protestantischen Provinz Ulster schon einen schweren Stoß erlitten hatte. Im Unterhause besteht schon von alters her ein System der „Einpeitschung" und „Abpaarung", das den vernünftigen Zweck verfolgt, das Stimmenverhältnis von der größeren oder geringeren Besetzung der beiden Hälften des Saales unabhängig zu machen und jeder Partei immer denselben prozentualen Anteil an der Stimmenzahl gemäß den Wahlergebnissen zu sichern. Nun war es bei der Abstimmung über eines der zahllosen Amendements zu der Homerulebill der unionistischen Opposition gelungen, hinter dem Rücken des schläfrigen Regierungseinpeitschers ein halbes Hundert von ihren Freunden schnell aus dem Parteiklub herbeizuschaffen und so mit 21 Stimmen ein Amendement durchzudrücken, das die Regierung abgelehnt hatte. Die Regierung erklärte natürlich, daß sie durch diese Zufallsmehrheit sich in ihrer Stellung nicht erschüttert fühle, da sie sonst über eine sichere Mehrheit von 100 und mehr Stimmen verfüge. Aber das wollte die Opposition nicht gelten lassen und machte wegen angeblicher Mißachtung des Parlaments einen Tumult, bei dem sogar ein Buch in das Antlitz des Ministers flog. Die Regierung forderte die Wiederaufhebung des Ueberrumpelungsbeschlusses. In der deutschen Geschäftsordnung der Parlamente wird über einen Beschluß, der in zweiter Lesung gefaßt ist, in der dritten Lesung noch einmal verhandelt und abgestimmt. Erst wenn in der dritten Lesung ein bedenkliches Amendement durchgegangen sein sollte, wird die Ausmerzung schwierig. Im Jahre 1879, als in den Zolltarif zufällig ein unhaltbarer Flachszoll geraten war, half die Reichstagsmehrheit sich in der Weise, daß sie in das Einführungsgesetz einen Paragraphen fügte, der das Inkrafttreten dieses Zollgesetzes erst nach Jahresfrist vorsah. Ehe das Jahr um war, hatte man durch ein neues Sondergesetz den Flachszoll beseitigt. In England scheint man in der Geschäftsordnung zur Ausmerzung von verfehlten Beschlüssen bei der Vorberatung (dort bildet das ganze Haus die vorberatende „Kommission") kein anderes Hilfsmittel zu haben, als den förmlichen Widerruf des ersten Beschlusses durch einen zweiten, was den unangenehmen Eindruck eines Umfalls des Parlaments macht. Wenn nun aber auch diese verpfuschte Einzelheit wieder eingerenkt wird, so eröffnet doch der Zwischenfall schlechte Aussichten. Die Opposition hat sich an Obstruktion gewöhnt. Sie wird jetzt erst recht Anlässe zu Tumulten schaffen, um die Erledigung der Homerulevorlage in der vorgezeichneten Frist zu verhindern. Der Sprecher hat sich überraschend schwach erwiesen, indem er bei der Unruhe das Haus vertagte, statt den Ruhestörern das Handwerk zu legen. Die Krawalle im Parlament reizen natürlich die fanatischen Protestanten und Zentralisten im Lande zur weiteren Organisation ihres leidenschaftlichen Widerstandes gegen die Emanzipation Irlands. Die Opposition will angeblich auf einen Ministerwechsel erst hinarbeiten, wenn die europäische Krisis zum Abschluß gelangt ist. Ob diese Schonzeit eingehalten wird, ist noch fraglich, jedenfalls wird sofort nach der Regelung der Balkanfrage ein fürchter-

licher Ansturm gegen die irenfreundliche Regierung einsetzen, der die innere Entwicklung Englands in ihrer Grundlage erschüttern muß. Die gute alte Zeit, als die jeweilige Parlamentsmehrheit auch von der Opposition respektiert wurde, weil letztere auf friedlichem Wege selbst wieder an die Regierung zu kommen gedachte, scheint vorbei zu sein. England büßt die alte Ruhe und Stetigkeit in seiner inneren Entwicklung ein. Ob dieser Umschwung dazu beiträgt, die äußere Politik des Weltreichs schwächer und friedlicher zu machen, ist leider nicht ohne weiteres zu bejahen. Es kann auch dahin kommen, daß eine schwankende Regierung in hochpolitischen Abenteuern ihre Rettung aus inneren Schwierigkeiten sucht.

Die anarchistische Gefahr.

Der Meuchelmord, dem der Präsident des liberalen spanischen Ministeriums, Canalejas, zum Opfer gefallen ist, macht Europa auf den Fortbestand des blutgierigen Anarchismus aufmerksam. Das Attentat in Spanien hat sich zeitlich an eine Versammlung zur Verherrlichung Ferrers angeschlossen und ist auch auf die Lehre und das Beispiel Ferrers zurückzuführen. Es ist die Fortsetzung jenes Mordanfalles, der vor zwei Jahren auf den konservativen Vorgänger im Ministerpräsidium versucht wurde. Canalejas, der sehr scharf gegen alle „klerikalen“ Bestrebungen einschritt, ließ den Anarchisten und ihren Gönnern weite Versammlungs- und Preßfreiheit. Seine Erfahrung zeigt, daß diesen Gewaltmenschen durch Geduld und Nachgiebigkeit keine Vernunft beizubringen ist. Der traurige Fall lehrt ferner, daß die polizeiliche Ueberwachung der Anarchisten, die vor etlichen Jahren als ein wertvolles Abwehrmittel angepriesen wurde, auch bei ihrer angeblichen internationalen Ausgestaltung versagt. Wenn die Staatslenker von ihren augenblicklichen Balkansorgen befreit sind, so sollten sie den Kampf gegen die anarchistische Seuche von neuem studieren; denn es handelt sich da nicht bloß um das Leben einzelner hervorragender Menschen, sondern um die Menschlichkeit und die Kultur selbst. Die Gefahr ist umso größer, als durch den unseligen Ferrer-Rummel eine große Menge von Linksliberalen sich in ihrer Stimmung gegenüber dem Anarchismus hat beirren lassen. Ein unentbehrliches Hilfsmittel gegen diese Seuche ist die allgemeine und offenbare Abscheu aller anständigen Menschen gegen die Urheber und Förderer solcher Greueltaten. Aber davon sind wir leider noch weit entfernt; der Ferrer-Rummel steht mit der Rotblockpolitik im Zusammenhang, und der Kulturkampf, den auch Canalejas in seiner liberalen Verblendung führte, verhinderte den Zusammenschluß aller erhaltenden Kräfte auf dem religiös-sittlichen Fundament.

Gebet um Sammlung.

Hilf mir, o Herr! Meine müden Gedanken
Stieben, wie flatternden Weinlaubes Ranken,
Wenn sie ein Windsloss jählings durchwühlt.
Ruf ich sie mühsam und qualvoll zusammen,
Irren sie weiter, wie flackernde Flammen,
Die eines Luftzuges Atem gefühlt.
Teilen sich blindlings in fiebernde Haufen,
Sind wie die Küchlein, der Henne entlaufen.
Such ich sie unter dem Fittich zu halten,
Schlüpfen sie rasch aus den bergenden Falten,
Summen hinweg, wie ein Immenschwarm,
Lassen mich hilflos zurück und so arm!
Hilf mir, o Herr!

Hilf mir, o Herr! Denn ich möchte versinken
Tief in der Liebe. O lasse mich trinken
Deiner Allgegenwart herrliche Labe,
Schenk mir der Sammlung hochheilige Gabe,
Rufe den bösen, den schwärmenden Bienen,
Dass sie mir wieder gehorsamlich dienen,
Ende die Qualen der geistigen Pein,
Lasse mich wieder dein Eigentum sein —
Hilf mir, o Herr!

Anna, Freiin von Krane.

Der Hochschulfreisinn in Oesterreich.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Wo immer in Oesterreich deutschfreisinnige Verbindungsstudenten mit katholischen zusammentreffen, gibt's Holzereien, die ausnahmslos von den freisinnigen ausgehen und in den meisten Fällen wohl vorbereitet sind. Nicht etwa nur in den Universitätsstädten, sondern, besonders zur Ferienzeit, auch in allen anderen mit Mittelschulen gesegneten Städten. Das Ueberfallen katholischer Kommilitonen hat nicht so sehr in dem Farben- und Schlägertragen, was die nationalen Studenten als Vorwand anführen, seine Ursache, sondern hauptsächlich in dem unaufhaltsamen Anwachsen der katholischen Korporationen und in dem schon an den Gymnasien großgezogenen Haß gegen alles Katholische. Darum gibt es ja auch schon an den Mittelschulen das Verprügeln der als katholischgesinnt bekannten Kameraden.

Selten aber treten die Holzereien mit solcher Roheit auf, wie in Innsbruck, wo die Mehrheit der Studentenschaft trotz des großen Zuzugs aus Mittel- und Norddeutschland immer noch katholisch ist. Es hat den Anschein, als ob die meist protestantischen und apostasierten Freisinnsstudenten gerade das marianische Innsbruck des heiligen Land Tirol herausfordern und schänden wollten. Ueberfälle auf katholische Studenten sind dort an der Tagesordnung, und um Mitternacht des 5. November erreichten sie in einem Totschlag ihren Gipfel. Einstweilen! Denn wer weiß, was erst noch nachkommen wird.

Der Vorgang ist einfach und schnell erzählt. Etwa 12 Mitglieder der katholischen Verbindungen „Austria“ und „Rhäto-Bavaria“ gingen gegen Mitternacht heim durch die berühmte Maria Theresiastraße. Als sie an der allbekannten Bierwirtschaft Breinößl vorbeikamen, wo die Deutschnationalen ihr Hauptkneiplokal haben, wurden sie von Mitgliedern der „Gothia“ bespuckt und beschimpft als „Sauaustern“, „klerikale Schweine“ usw. Selbstverständlich verbaten sich die katholischen Studenten solche Flegeleien. Darauf stürmten die „Gothen“, unterstützt von Mitgliedern des Akad. Gesangvereins und anderer freiheitlicher Korporationen, auf die Straße und prügelten auf die katholischen Studenten zu, die sich natürlich zur Wehr setzten. Gleich zu Beginn der Keilerei erhielt der „Rhäto-Bavare“ Max Ghezze einen Hieb über den Kopf, daß er einen „Fuchs“ bat, ihn heimzuführen. Bei der Triumphpforte stürzte Ghezze bewußtlos zusammen, sein Begleiter übergab ihn einem städtischen Polizisten mit dem Auftrage, den Besinnungslosen der Rettungsgesellschaft zu übergeben. Die Keilerei wurde endlich von der Wachmannschaft getrennt und die „Gothen“ setzten sich in ein Automobil, verfolgten damit die katholischen Studenten, schlugen und stachen auf diese ein, bis einer schwer verletzt ins Café Zentral gebracht werden mußte. Mit Gewalt stürmten dann die „Gothen“ auch dieses Café, bis sie endlich gegen 3 Uhr früh aus den Straßen verschwanden.

Der städtische Polizist hatte inzwischen den bewußtlosen Ghezze mit ins Rathaus genommen. Statt ihn aber dort der Rettungsgesellschaft zu übergeben, die im selben Hause ihr Bureau hat, oder einen Arzt zu holen, wurde der auf den Tod Verletzte in den Kotter geworfen, mit Bauch und Gesicht auf dem Fußboden, und so ließ man den Armen zehn Stunden, ohne sich auch nur ein einziges Mal um den Bewußtlosen zu bekümmern. Gehirnverletzte erbrechen sich leicht. So auch Ghezze, und wenn nicht ein wegen nächtlichen Singens in denselben Kotter gesteckter Steuerzahler Innsbrucks den armen Burschen umgedreht hätte, so wäre dieser in dem Erbrochenen erstickt. Am nächsten Vormittag erkundigten seine Couleurbrüder sich nach dem Befinden ihres Kameraden im Spital — man wußte dort nichts von ihm; sie erkundigten sich bei der Rettungsgesellschaft — man wußte auch dort nichts von ihm; endlich fanden sie ihn noch auf dem Fußboden des Rathauskotters, holten einen Arzt, ließen Ghezze ins Krankenhaus bringen; aber es war bereits zu spät, der Arme erwachte nicht mehr zum Bewußtsein: kurze Zeit darauf war er eine Leiche. Die amtsärztliche Obduktion ergab als Todesursache ausgedehnte Verletzungen der linken Schädelhälfte mit Zertrümmerung der Gehirnrinde, herbeigeführt durch „eine stumpfe Gewalt von oben-hinten nach unten-vorne“.[1]) Der katholische Student Ghezze

[1]) Als Dokument einer beispiellos fanatisch-gehässigen Kampfesweise am offenen Grabe verdient nachstehende Innsbrucker Kundgebung der liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten“ (Nr. 585 vom 16. November) niedriger gehängt zu werden. Unter dem Titel „Eine parteipolitische Beerdigung“ heißt es dort u. a.: „Parteipolitik riß mit aufgeregten Händen an allen Glockensträngen, so daß man meinen mochte, ein Monarch werde zur letzten Ruhe getragen, den die Liebe des Volkes

war also vom Hochschulfreisinn von rückwärts niedergeknüppelt worden. Ob er noch am Leben hätte erhalten werden können, wenn eine menschlich handelnde Polizei den Schwerverletzten sofort in ärztliche Behandlung gegeben hätte, wer will das heute noch entscheiden. Es ist auch nebensächlich, ob ein „Gothe“ oder ein anderer den tödlichen Streich geführt; die Hauptsache ist, daß der Student niedergeschlagen wurde und sein junges Leben lassen mußte, weil er katholisch war und sich durch Zugehörigkeit zu einer katholischen Verbindung mutig zu seinem Glauben bekannte.

Max Ghezze war ein Ladiner aus dem Ampezzaner Tal, besuchte deutsche Schulen, studierte in Brixen drei Jahre Theologie, wandte sich dann der Medizin zu und betrachtete sich selbst als Deutschen, indem er einer Verbindung beitrat, welche satzungsgemäß nur Deutsche aufnimmt. Das katholische Innsbruck bereitete ihm eine großartige Leichenfeier, an der sich auch die meisten reichsdeutschen Verbindungen des CV beteiligten.

Kaum lag das jugendliche Opfer seiner katholischen Ueberzeugung im Grabe, als auch schon der gesamte Freisinn sich an die Mohrenwäsche machte. „Gothia“ und städtische Polizei, Bürgermeister und Presse boten alles auf, um die Handvoll katholischer Studenten zu Angreifern zu stempeln, welche die friedseligen „Gothen“ provoziert hätten. Ja, man scheute sich nicht, das Gerücht auszusprengen, Ghezze sei sinnlos betrunken, sei überhaupt ein Säufer und Raufer gewesen, im Rausch sei er aufs Pflaster gestürzt, daher die Todeswunde, und da er an einer Geschlechtskrankheit gelitten habe, wäre die Kopfwunde tödlich geworden. Die gerichtsärztliche Obduktion hat nicht den geringsten Anhaltspunkt für eine solche Erkrankung Ghezzes ergeben. In diesen schamlosen Verleumdungen des Toten offenbart sich der Charakter des Hochschulfreisinns. Die katholischen Verbindungen haben durch ihren Advokaten einen Preis von 200 Kronen für denjenigen ausgeschrieben, der die Ergreifung dieser Verleumder ermöglicht, und einen zweiten von 1000 Kronen für denjenigen, welcher den Totschläger ermittelt.

Die christlichsozialen Abgeordneten haben im Reichsrate zu Wien die Regierung wegen dieses Innsbrucker Totschlages interpelliert und die Verstaatlichung der dortigen Polizei verlangt. Der Unterrichtsminister Dr. v. Hussarek beantwortete diese Interpellation am 12. November. Er bedauerte die Bluttat in Innsbruck, trat für die Gleichberechtigung aller Studenten und Verbindungen ein, tadelte die Ueberhebung über Andersdenkende und versprach, mit tatkräftiger Hand und mit allem Nachdrucke dahin zu wirken, daß geordnete Verhältnisse auf den Hochschulen wiederkehren und der Studienbetrieb gesichert werde. Schöne Worte! Schon am nächsten Tage, am 13. November, gaben die deutschnationalen Verbindungen im Verein mit den jüdischen, also der echte Hochschulfreisinn, dem Minister in Wien selbst die Antwort. Die liberalen Zeitungen melden darüber: Als die katholischen Verbindungen von einem für Ghezze zelebrierten Requiem aus der Votivkirche kamen, begab sich ein Teil (etwa 30) in die Aula der Universität. Dort wurden sie von den deutschnationalen Verbindungen mit Hohnrufen empfangen und dann unter ohrenbetäubendem Lärm gewaltsam (von zwanzigfacher Uebermacht!) aus der Universität hinausgedrängt. Auf der Straße gab's noch eine Prügelei, der die Polizei ein Ende machte. Der Kanzleidirektor der Universität, Dr. Blumauer, der vermitteln wollte, wurde mit den katholischen Studenten auf die Straße geworfen. Daraufhin verfügte infolge Senatsbeschlusses der Rektor die Schließung der Aula. Auch er bekam seine Antwort. Am 14. November besetzten 300 deutschnationale Studenten die zur Universität führende Rampe und verweigerten mit Gewalt den katholischen Verbindungsstudenten den Eintritt in die Universität. Natürlich setzte es wieder Schläge ab. Wo bleibt da die Sicherung des Studienbetriebes, welche der Unterrichtsminister „mit tatkräftiger Hand“ versprochen hatte? Unmittelbar unter seinen Augen kann der holzereibedürftige Freisinn mit brutaler Gewalt den Studienbetrieb verhindern!

So sieht der Hochschulfreisinn in Oesterreich aus. Holzerei bis zum Totschlag, und darüber hält der deutschnationale Parteifreisinn seine schützende Hand. „Machen Sie dem Skandal ein Ende“, hat einmal der Kaiser zum liberalen Unterrichtsminister Dr. Marchet gesagt. Die Worte wären jetzt auch am Platze.

Kaiser Wilhelms Coligny-Rede und die Bartholomäusnacht.

Von Dr. Eugen Jäger, Mitglied des Deutschen Reichstags.

Kein regierender Fürst läßt die Welt so offen in seine persönliche Geistesrichtung blicken, wie Kaiser Wilhelm. Er spricht häufig und gerne in der Oeffentlichkeit und zeigt sich dabei stets geistreich und originell. Während die anderen regierenden Fürsten beim öffentlichen Auftreten sich auf die notwendigen Staatshandlungen beschränken und nicht aus der gemeinsamen Art heraustreten, spricht Kaiser Wilhelm als Individuum und Persönlichkeit. Diese subjektive Art gewinnt ihm die Herzen auch dort, wo man nicht mit allen seinen Ansichten einverstanden ist, und der begeisterte Empfang, welchen die republikanisch nüchternen Schweizer im September dem Kaiser bereiteten, beruht wesentlich auf dieser persönlichen Hochschätzung der kaiserlichen Art, sich zu geben. Nur Prinz Ludwig von Bayern spricht ähnlich wie Kaiser Wilhelm. Seine Reden sind ebenfalls originell, aber modern und mehr verstandesmäßig. Die Reden Kaiser Wilhelms dagegen haben alle einen romantischen Zug. Das modern-demokratische Element, das sich mit Christentum und Monarchie ganz wohl verträgt und in den Reden des Prinzen Ludwig stets durchklingt, hat bei Kaiser Wilhelm keinen Raum. Die liberale Presse nennt seine Auffassung mittelalterlich, in Wirklichkeit ist sie es nicht, sondern ruht auf der Grundstimmung des Kaisers, daß er ein christlicher Herrscher sei, der seine Krone unmittelbar von Gott und sich vor diesem auch unmittelbar zu verantworten habe, daß Christentum und Kreuz die Grundlage der Kultur seien, daß auf der Treue gegen Gott auch die Pflichterfüllung des Herrschers gegenüber seinem Volke und dessen Treue zu seinem Fürsten ruhe. Das Selbstgefühl des Herrschers tritt dabei manchmal zu stark hervor, und dann kommen leicht Worte, die schon zweimal zu einem Sturm im Reichstag geführt haben, im November 1908 wegen Aeußerungen des Kaisers zu einem englischen Diplomaten und am 17. Mai letzthin wegen einer Aeußerung, die der Kaiser bei einem zu laut geführten Tischgespräche in Straßburg am 13. Mai gegenüber dem dortigen Bürgermeister Schwander getan hatte. Von diesen Nebenerscheinungen abgesehen, ist die Grundauffassung des Kaisers

mit einem letzten Versuche ins Leben zurückrufen wollte. Parteipolitik zwang die Spitzen der Behörden in die Gefolgschaft der Anhänger des Verstorbenen. Parteipolitik türmte Hekatomben von Kränzen auf sein Grab und warf das Schwert der Fehde obendrauf, auf all die herrlichen Blumengaben. Parteipolitik stellte Haß und Verleumdung als Wächter zum Grabe, damit sie die rote Fahne des Haders unablässig schwängen und den Frieden vom stillen Ort verscheuchten. Wer war der junge Mann, der also auf seinem letzten Wege geehrt wurde? Welchen Verdiensten galt der Kranz des Statthalters für Tirol und Vorarlberg, des Stellvertreters des Kaisers in diesem Kronland? Welch einem Manne folgten die vielen Hunderte von Priestern, von den durch Gott eingesetzten Hütern des Friedens auf Erden? Für wen senkten die klerikalen Studentenabordnungen ganz Oesterreichs und Deutschlands ihre Salondegen? Die Antwort fällt so kläglich für diese Leidtragenden aus, sie steht in so lächerlichem Widerspruch zu dem ganzen inszenierten Leichenpomp, daß man sie füglich aus Achtung vor der Majestät des Todes verschweigen möchte. Aber vom Grabe flattert lustig die Fahne des Haders, Haß und Verleumdung werfen unermüdlich mit Kot um sich und freuen sich, die zu beschmutzen, welche freien Sinnes umhergehen. Darum soll Antwort werden. Der junge Mann hieß Max Ghezze und war ein Italienischtiroler aus dem Ampezzotale. Wäre er vor 130 Jahren zur Welt gekommen, hätte er vielleicht seinem Vaterlande nützlich sein können im Kriegsdienst, hätte ein Nationalheld werden können ... Ghezze war in Innsbruck als das bekannt, was man einen gewalttätigen Stänkerer nennt. Jung, kräftig, und der für das einwandfreie bürgerliche Leben notwendigen Hemmungen bar, starb er an seinem unglücklichen Naturell, das ihn in einen nächtlichen Raufhandel verwickelte .... Hervorgegangen aus einer tiefgläubigen Bevölkerung, wandte sich Ghezze nach Verlassen des Gymnasiums dem Studium der Theologie zu, welches er jedoch bald mit dem der Medizin vertauschte, einem Berufe, der wie kein zweiter an den Menschen die Anforderung der Ruhe, Mäßigung und Nüchternheit stellt. Seine klerikale Gesinnung hieß ihn, Mitglied der klerikalen Studentenverbindung „Rhaeto-Bavaria“ in Innsbruck zu werden. **Als solches fiel er seinem Schicksal zum Opfer.** .... Zum Märtyrer wollte ihn der Klerikalismus machen und hat ihn als Raufbold enthüllt, wie er heutzutage so wenig seinem Schicksal entgeht, als zur Zeit der Montecchi und Capuletti. Der ultramontane Landeshauptmann von Tirol hat darum wohl in unbewußtem Verständnis für den wahren Sachverhalt der Rhaeto-Bavaria einen größeren Betrag eingehändigt, auf daß für die arme Seele des unglücklichen Toten Messen gelesen würden und ihm die Erde leicht werde“. Zur Kennzeichnung der ganzen Denkungsweise derjenigen Kreise, deren gewalttätig rohe Unduldsamkeit sich auch in diesem Falle wieder so „glänzend“ betätigt hat, war eine möglichst ausführliche Wiedergabe notwendig. Gegenüber der unerhörten Verdächtigung, Ghezze sei ein Opfer seiner Trunkenheit geworden, sei der Schlußsatz des gerichtsärztlichen Gutachtens festgestellt: „Anzeichen einer übermäßigen Alkoholwirkung konnten bei der Leichenöffnung nicht erhoben werden.“

der konservativen, besonders der katholischen Bevölkerung, durchaus sympathisch und bedingt neben der Würde seiner Stellung eine hohe Verehrung gegen seine Person. Der Liberalismus hat anfangs gegen die romantische Grundauffassung des Kaisers aufgemuckt, aber bald sich mit der Entdeckung beruhigt, daß den christlich-konservativen oder selbstherrlichen Worten des Kaisers nicht die Tat folge oder, wie die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" 1910, Nr. 953, sagte, daß die Programmreden des Kaisers „ein Donner ohne Blitz" seien.

Ein gewisser phantastischer Grundzug läßt sich bei Kaiser Wilhelms Reden nicht bestreiten, und hierin liegt auch das romantische Element in diesen Reden. Vollends romantisch und damit im ursprünglichen Sinne dieses Wortes romanhaft werden manche Aeußerungen, wenn er als protestantischer Fürst sich fühlt. In diesem Sinn hat er schon wiederholt gesprochen. Er betont dabei nicht nur seinen Protestantismus, wie eben wieder am 21. Oktober zu Weimar bei der Taufe des Erbprinzen, als der Kaiser sagte: Möge der Prinz eine Säule unserer evangelischen Kirche sein. Der Kaiser feiert dabei auch gerne zwei protestantische Persönlichkeiten, die es ihm angetan haben: den Prinzen Wilhelm von Oranien, den „großen Schweiger", und den französischen Hugenottenführer Admiral Caspar Coligny, die der Kaiser beide mit Stolz als seine Vorfahren bezeichnet. Bei derartigen Gelegenheiten steht Kaiser Wilhelm, ohne es zu wissen und zu wollen, vielfach im Bann der protestantischen Geschichtslegende. Seine Erziehung und die Umwelt, in welcher er lebt, haben ihm diese Auffassung eingegeben. Als vor einigen Jahren auf dem Marktplatz zu Wiesbaden ein Denkmal Wilhelms von Oranien enthüllt wurde, hielt Kaiser Wilhelm daselbst eine Rede, in welcher er den großen Schweiger als protestantischen Glaubenshelden feierte. Ich habe diese Rede in der „Allgemeinen Rundschau" damals besprochen.

Am 19. Oktober letzthin enthüllte der Kaiser in Wilhelmshaven bei Vereidigung der Marinerekruten ein Denkmal Colignys, das er dort hatte errichten lassen, und hielt dabei ebenfalls eine Ansprache. Die Rede ist eine merkwürdige Mischung von protestantischer Sonderauffassung mit der Predigt christlicher Soldatentreue: Coligny habe St. Quentin für den französischen gegen den spanischen König verteidigt und auf die Aufforderung, sich zu ergeben, geantwortet: Regem habemus, wir haben bereits einen König, worauf der Sturm abgeschlagen worden sei. Dieser Kriegsheld sei aber auch ein tapferer Glaubensheld gewesen.

„Als Führer der Hugenotten, die ihres Glaubens wegen schon damals viel zu leiden hatten, hielt er fest bis zum letzten Atemzuge die Treue seinem himmlischen König, und als er in der Schreckensnacht von St. Bartholome dahin sank, vom Mordstahl getroffen, gewann er noch seinen Verfolgern Respekt ab durch die Art, wie er im Sterben kühn mit dem Leben abschloß, ein Opfer seines Glaubens. So wurde er in jener Nacht, die stets ein Schandfleck des Christentums bleiben wird, ein Märtyrer, ebenso wie in späterer Zeit sein Schwiegersohn, der große Oranier, mein Ahnherr, die Treue bis zum Tode bewahrte, die alle Kriegsmänner zu pflegen berufen sind."

Kaiser Wilhelm betonte dann noch:

„daß die Treue zum König nur auf dem Boden wachsen kann, wo der Glaube herrscht und die freudige Begeisterung im Glauben an die Persönlichkeit unseres Herrn. So wollen wir Kriegsleute, meine Kameraden von der Marine, den Admiral de Coligny uns zum Beispiel nehmen. In jeder Lage, in jedem Stande und in jedem Alter tritt die Versuchung an uns heran. Wenn wir dann den Mut haben, uns zu schlagen, wie Coligny, so werden wir bestehen können. So hoffe ich, daß das Standbild jedem von euch, der hier vorbeigeht, jung und alt, Stärkung und Kräftigung geben möge auf seinem Lebenspfad, und daß er auch daran denken möge, in seinem inneren und äußeren Menschen seinem König die Treue zu halten, und daß er hierzu nur bereit sein wird, wenn er seinem himmlischen König die Treue hält."

Für uns ist es schwer und in der Regel unmöglich, zu unterscheiden, ob bei dem Siegeslaufe, den der Protestantismus im 16. Jahrhundert in Deutschland und Holland unter ausschlaggebender Führung nicht Luthers und der Prediger, sondern von Fürsten und Adel nahm, aber auch in Frankreich, Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Bayern zu nehmen schien, mehr religiöse als politische Beweggründe obwalteten. Beide mögen sich in vielen Persönlichkeiten durchgedrungen haben. Das aber steht fest: wenn nicht in Deutschland ein großer Land- und sonstiger weltlicher Besitz, wenn nicht geistliche Kurfürstentümer, Fürstentümer, reiche Klöster und andere Stifte mit einem großen Landbesitz und reichen Einkünften gelockt hätten, mancher von den führenden weltlichen Herren hätte nicht sein „evangelisches" Herz entdeckt. Auch in Holland wäre der Kalvinismus nie durchgedrungen, wenn die religiöse Bewegung sich nicht mit dem berechtigten Widerstande der Nation gegen die spanische Fremdherrschaft und Aussaugung hätte verbinden können. Im Kern aber war diese Bewegung in den ersten Jahren eine Adelsverschwörung, um das Land selbst zu regieren und auszubeuten, bis die Verhältnisse allmählich die Verschwörer zwangen, die volle Losreißung von Spanien zu erstreben. Dadurch wurde Wilhelm von Oranien rasch zum Rebellen gegen seinen rechtmäßigen König, und als kluger Politiker benutzte er auch den Kalvinismus und dessen Prediger für seine Zwecke. Mit Recht sagt daher die liberale „Münchener Zeitung" (Nr. 246) zur Coligny-Rede des Kaisers von Wilhelm von Oranien: „Wir meinen, eine edlere Gestalt eines Rebellen kennt die Weltgeschichte nicht. Sein Landesherr war fraglos der König von Spanien, und ebenso fraglos hat er sich gegen diesen empört. Darum eignet sich dieser holländische Nationalheld eigentlich mehr zur Verherrlichung durch Völker, die um ihre Freiheit gegen Fürstenwillkür kämpfen." In Frankreich waren keine reichen Kirchengüter und Fürstentümer zu holen. Die Krone hatte schon seit Ausgang des Mittelalters und erst recht durch das Konkordat von 1516 die volle Herrschaft über die Kirche erhalten, besetzte, wie in Spanien, alle Bischofs- und Abtstühle, alle Domkapitel mit ihren Kreaturen. Daß einer derart verknechteten Kirche jeder durchdringende Reformeifer fehlte, liegt auf der Hand, und daß das Konkordat in dieser Anwendung bald auch zum Fluch für die Monarchie selbst wurde, hat sich Ende des 18. Jahrhunderts gezeigt. Auch in Frankreich war die Bewegung, wie in Böhmen, Ungarn, Oesterreich und Bayern, von der niederen Welt des Volkes und der Prediger abgesehen, in ihrem Kerne eine Adelsbewegung. Diese gab der religiösen Bewegung die Kraft, lieh ihr die Waffen, und ohne ihre Unterstützung wäre der Protestantismus von Anfang an verloren gewesen.

Diese Adelserhebung war überall der Ausgang der großen Kämpfe, die in den letzten zwei Jahrhunderten des Mittelalters zwischen den Städten, dem Adel und dem aufstrebenden Landesfürstentum stattgefunden hatten und mit dem Siege des Landesfürstentums endigten. Der Nachklang in Deutschland waren der Edelmannskrieg unter Sickingen und Hutten von 1523 und die Grumbachsche Verschwörung von 1567. Auch in Frankreich wehrte sich der Adel noch mehr als in Deutschland gegen die Alleinherrschaft des Königtums und benutzte dazu den Kalvinismus. Der königliche Hof selbst war ungläubig, liederlich, treulos und trieb in der Politik stets doppeltes Spiel — ein echter abstoßender Spätrenaissancehof, wollte aber doch die katholische Religion und die religiöse Einheit im Lande erhalten. Verwickelt wurde die politische Lage noch durch die Sonderbestrebungen der mächtigen Lothringer Familie Guise, die bei dem bevorstehenden Aussterben der Valois selbst den Thron erhoffte und sich dazu auf den Katholizismus stützte, durch die Feindschaft zwischen Spanien und Frankreich, wobei es sich hauptsächlich um die Unterstützung des niederländischen Aufstandes drehte, und der Hof mit Hilfe der Hugenotten eine Landesvergrößerung auf Kosten Spaniens erstrebte. Die Hugenotten griffen von 1560 ab zu den Waffen, ein Bürgerkrieg folgte dem anderen. Der Katholizismus war damals noch mit allen Denkinstinkten des französischen Volkes verwachsen. Das Volk wollte diesen Zustand erhalten: une foi, une loi, un roi. Die Bürgerkriege zwischen Hugenotten und Katholiken brachten große Verheerungen über Frankreich, störten seine politischen Interessen gegenüber Spanien, Deutschland und England und drohten es auch finanziell zu ruinieren. In diesen Kämpfen spielte der Admiral Coligny neben anderen Herren vom höchsten Adel eine große Rolle. Der Titel Admiral bedeutete damals eine hohe militärische Stellung, aber nicht den Seedienst. Die Verteidigung von St. Quentin gelang Coligny nicht, die Festung wurde 1557 von den Spaniern genommen, Coligny selbst dabei gefangen und erst nach zwei Jahren gegen hohes Lösegeld freigelassen. Jetzt schloß er sich den Hugenotten an, wurde rasch einer ihrer tapfersten Führer, besiegte mit deutschen und englischen Hilfstruppen den König und erzwang 1570 so den den Hugenotten günstigen Frieden von St. Germain. Diese ausländische Hilfe und Colignys ständige Bemühungen, von Deutschland, England und der Schweiz bewaffnete Hilfe gegen den König zu erhalten, dürften bei der Königinwitwe Katharina von Medici damals schon den

Gedanken erweckt haben, sich von dem gefährlichen Gegner durch Mord zu befreien.

Der politische Mord war damals ein vielbeliebtes Mittel und wurde auch auf hugenottischer Seite geübt. Ein fanatischer Hugenott, namens Poltrot, hatte den Herzog Franz Guise, nachdem schon vorher vergeblich auf denselben geschossen worden war, 1563 meuchlerisch ermordet. Ob und wie weit Coligny an diesem Morde beteiligt war, ist stets Geheimnis geblieben. Der Mörder nannte als Anstifter zwar Coligny und den kalvinischen Obertheologen Beza, aber auf der Folter. Beide bestritten diese Angabe, Coligny fügte aber bei, er halte den Tod des Herzogs für ein großes Glück für Frankreich und die Kirche Gottes. Katharina wiegte nun die Hugenotten in Sicherheit, vermählte sogar ihre Tochter Margarethe mit dem kalvinischen Thronanwärter Heinrich von Bourbon, lockte so die Häupter der Hugenotten nach Paris und ließ sie hier in der Bartholomäusnacht am 24. August 1572 massenhaft ermorden. Als erstes Opfer fiel der Admiral, nachdem vorher versucht worden, ihn auf der Straße erschießen zu lassen. Wahrscheinlich war der Massenmord in der Bartholomäusnacht eine Verzweiflungstat, um der Rache der Hugenotten für das mißlungene Attentat auf Coligny zuvorzukommen. Jedenfalls aber lag auf diesem Verbrechen kein Segen, weder für den Hof, noch für Frankreich, noch für die Kirche. Die Morde in der Bartholomäusnacht waren rein politischen Gründen entsprungen und gingen ausschließlich vom Hof aus; vielleicht war noch die Familie Guise beteiligt, aber weder der Papst noch die Jesuiten sind daran irgendwie mitschuldig, das steht seit Jahrzehnten fest, und kein Historiker würde seinen Ruf durch Bestreitung dieser Tatsache aufs Spiel setzen. Die „Münchener Zeitung" (Nr. 246) sagt daher ebenfalls mit Recht: Die Bartholomäusnacht, der Schandfleck des Christentums, wie der Kaiser sie nannte, war „vielmehr ein Schandfleck des absoluten Königtums".

Es ist Kaiser Wilhelm jedenfalls unbekannt geblieben, daß die Hugenotten vor dem 24. August 1572 schon zahlreiche derartige Greuel gegen die Katholiken verübt hatten. Ueber diese Greuel und den fast wahnsinnigen Fanatismus der Hugenotten berichtet der materialistisch gesinnte kirchenfeindliche Engländer Buckle ausführlich in seiner Geschichte der Zivilisation. Die Hugenotten hatten zahlreiche Gottesdienste der Katholiken gesprengt, Tausende von Priestern und Ordensleuten grausam ermordet und dabei noch sonst alle möglichen Greuel verübt. Das alles betrachteten sie als ihre selbstverständliche Pflicht, um die Herrschaft des „reinen Evangeliums" herzustellen. Sie entrüsteten sich aber dann gewaltig, wenn die Katholiken zur Abwehr schritten. Besonders galt ihre Entrüstung dem „Blutbad von Vassy". In diesem Ort hatte 1562 das Gefolge des Herzogs von Guise ohne dessen Willen, aber von den Hugenotten schwer gereizt, 60 derselben ermordet und 200 verwundet. Auch in der Gegenwart entrüstet man sich auf protestantischer Seite, besonders im Unterricht der Jugend, immer noch über diese und alle ähnlichen Vorkommnisse, auch wenn sie der Ab- und Notwehr der Katholiken entsprangen, denn diese waren überall in Jahrhunderte altem und unvordenklichem Besitz! Was die Protestanten den Katholiken antaten, das wird als etwas Selbstverständliches betrachtet oder systematisch totgeschwiegen, obwohl auf beiden Seiten gefehlt worden ist. Die Hugenotten wollten auch nicht bloß die katholische Kirche ausrotten, sondern auch eine selbständige Kriegsmacht im Lande sein und auf gleichem Fuße mit dem König verhandeln. Das erreichten sie auch, und darin lag für Frankreich eine ungeheure Gefahr, weil die Hugenotten, wie die deutschen Kalvinisten, stets mit dem Auslande im Bunde waren. Diese militärische Sonderstellung der Hugenotten hat Richelieu beseitigt und 1628 ihre letzte Festung Rochelle rein aus politischen Gründen und nach erbittertem Widerstand trotz der englischen Hilfe gebrochen. Auch wollten die Hugenotten niemals die Gleichberechtigung der Katholiken anerkennen. Das war mit ein Grund, warum Ludwig XIV 1685 das Edikt von Nantes aufhob und so den Hugenotten die politische Gleichberechtigung, die Heinrich IV. 1598 eingeführt hatte, wieder entzog. Zu rechtfertigen ist dieser Bruch eines feierlichen Königswortes allerdings nicht, aber sind denn in Deutschland alle Königsworte gegenüber den Katholiken gehalten worden? Auch hier wird auf protestantischer Seite mit doppeltem Maße gemessen.

Was der König von Frankreich gegenüber den Protestanten tat, das hatten die Könige von Dänemark, Schweden und England, die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, alle anderen protestantischen Fürsten und Reichsstädte in Deutschland schon lange vorher getan. Alle diese Staaten hielten an dem Grundsatze fest, daß in ihren Ländern nur eine Religion, die des Landesfürsten, erlaubt sei, und gaben so dem Könige von Frankreich das Vorbild, es ebenso zu machen. Der einzige Staat, der in jener Zeit eine größere Zahl von Katholiken besaß, war Brandenburg, nachdem es seit 1614 einige Teile des Herzogtums Jülich erhalten hatte. Aber es handelte damals schon nach dem Grundsatz, den Friedrich II. von Preußen bei der Eroberung Schlesiens anordnete, daß kein Katholik ein Amt erhalten dürfe, das mehr als 300 Taler jährlich trage! In abgeschwächter Form ist das heute noch preußischer Regierungsgrundsatz unter Billigung der protestantischen Bevölkerung. Bekam doch die „Kreuzzeitung" vor einigen Jahren, als die Gefahr drohte, daß Schlesien einen katholischen Oberpräsidenten erhalten könne, „Beklemmungen"! Wir wären dem religiösen Frieden weit näher, wenn man auf jener Seite alle geschichtlichen und politischen Vorgänge mit demselben Maße der wirklichen Gleichberechtigung messen wollte.

Bauer und Notstandsmaßnahmen.

Von K. Sailer, Landwirt, Konzach, Oberschwaben.

Die Frage der Lebensmittelversorgung unseres Volkes bildet zurzeit in allen Ständen und Berufskreisen den Gegenstand lebhaftesten Interesses. Die verschiedensten Ansichten und Verbesserungsvorschläge werden bekannt gegeben. Staatliche und kommunale Behörden suchen durch Notstandsmaßnahmen die von vielen schwer empfundene Preissteigerung der Lebensmittel zu mildern. Bei der volkswirtschaftlichen Wichtigkeit der Sache ist es für Angehörige der anderen Stände doch wohl von Interesse, auch aus dem als Produzent in diesen Fragen hauptsächlich in Betracht kommenden Stande der Mittel- und Kleinbauern eine Stimme zu hören. Der Bauersmann, der in Schweiß und Mühe der Erde ihren Ertrag im Kampfe mit den oft recht widrigen Naturkräften abringen muß, findet nicht so leicht Muße, seine Sorgen und Hoffnungen der Allgemeinheit darzulegen. Wenn es sich aber um eine Lebensfrage des eigenen Standes und Berufes handelt, dann muß bei den Verhältnissen unserer Zeit auch die schwielige Hand des Bauern zur Feder greifen, um, wenn auch in ungelenken, so doch ehrlichen Zügen ihre Sorgen und Wünsche darzustellen. Die in den letzten Jahrzehnten international zutage tretende Besserstellung aller Berufe brachte mit Naturnotwendigkeit auch ein Steigen der Produktenpreise. Selbst jene Produkte, deren Erwerbsmöglichkeit mit genauester Sicherheit vorausbestimmt werden kann, sind dieser allgemeinen aufwärtssteigenden Preisbewegung, sowie den nach Angebot und Nachfrage sich richtenden Preisschwankungen des Handels unterworfen; wieviel mehr noch die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, der von Wind und Wetter abhängige Ertrag der Erdscholle.

Da auch die Preissteigerung der landwirtschaftlichen Produkte international ist, so ist den staatlichen und kommunalen Notstandsmaßnahmen, wenigstens wie sie bis jetzt zutage treten, nur ein augenblicklicher Druck auf den inländischen Preis möglich. Am Weltmarkt wirken diese Maßnahmen aber preissteigernd, wie wir jetzt schon an den von der erleichterten Einfuhr Gebrauch machenden Staaten Dänemark, Holland usw. ersehen. Alle diese Maßnahmen, die vom Ausland Hilfe erhoffen, sind nicht für das Gesamtwohl der Nation, sondern können nur für einzelne Stände als eine augenblickliche Erleichterung in Betracht kommen. Sollten diese Einrichtungen als dauernd geplant sein, so würden sie von der Fleisch produzierenden bäuerlichen Bevölkerung als Konkurrenzeinrichtung zur Niederhaltung des Preises angesehen werden. Als augenblickliche Aushilfe für die durch Seuche und Mißernte hervorgerufene Minderproduktion wird auch von ländlicher Seite der städtischen konsumierenden Bevölkerung eine Versorgung mit ausländischem Fleisch gerne zugestanden. Aber schon die Unsicherheit, ob diese Notstandsmaßnahmen bei einiger Dauer ihres Bestehens nicht als dauernde Einrichtung weitergeführt werden, wirken einer intensiveren Fleischproduktion der inländischen Landwirtschaft störend entgegen. Der Gedanke, daß nur eine gesicherte Eigenproduktion die Unabhängigkeit und Sicherheit des deutschen Volkes gewährleistet, dringt allmählich ja wohl auch in solche Kreise und Parteien, welche sich dieser Ansicht gegenüber bisher

ablehnend verhielten. Daß Schädigung der Landwirtschaft Schädigung des Volksganzen ist, beweist eben die diesjährige, durch Seuche und Mißernten hervorgerufene Teuerung. Wäre die Entwicklung und Widerstandskraft unserer Landwirtschaft nicht durch die Krise in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts so schwer geschädigt worden, wir hätten wahrscheinlich weniger über Teuerung zu klagen. Wollen wir für die Zukunft unsere nationale und wirtschaftliche Selbständigkeit wahren, so muß es das Bestreben aller nationalgesinnten Kreise sein, unsere inländische Lebensmittelproduktion zu sichern und zu heben.

Um unsere inländische Produktion zu erhalten und zu steigern, ist vor allem eine voraussichtlich längere Rentabilitätssicherheit der landwirtschaftlichen Betriebe notwendig. Daß hier der ständige Ansturm gegen unsere deutsche Wirtschaftspolitik nicht förderlich ist, braucht nur gestreift zu werden. Um die gewährten Einfuhrerleichterungen zu erlangen, sind unsere städtischen Verwaltungen gezwungen, in die Preisgestaltung wenigstens vermittelnd und beaufsichtigend einzugreifen. Wenn es nun unseren Stadtbehörden möglich ist, für vorübergehende Notstandsmaßnahmen Kredit und Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen, so sollte dies um so mehr für ständige inländische, einen sicheren und gleichmäßigen Bezug versprechende Unternehmungen der Fall sein. Soweit bis jetzt aus der Presse ersichtlich, ist Ulm a. D. die einzige Stadtverwaltung, die das Problem der Versorgung der Einwohnerschaft im Wege des Einvernehmens mit den Produzenten zu lösen versuchte. Die vermittelnde Haltung, welche hier die Stadtverwaltung zwischen den Produzenten und Konsumenten zum Nutzen beider unternimmt, ließe sich auch anderswo unter Anpassung an die örtlichen Verhältnisse zum Nutzen der Gesamtheit einführen. Die bäuerlichen Organisationen, die sich mit dem Verkauf der landwirtschaftlichen Erzeugnisse befassen, bestehen allerorts. Um bei der Fleischversorgung zu bleiben, so haben wir die großen Viehverwertungsgenossenschaften in Norddeutschland, Bayern und Württemberg, deren jährlicher Umsatz sich nach Millionen berechnet. Durch Mangel an Entgegenkommen von seiten der Konsumenten, sowie durch die Praktiken des Handels an den großen Viehhöfen, wie auch draußen bei den Bauern, wird ihnen eine rasche Entwicklung und nutzbringende Arbeit ungemein erschwert. Um unserer Bauernschaft die Freude an der Viehzucht und Fleischproduktion zu erhalten, sind Preise notwendig, die eine Rentabilität des Betriebes und einen, wenn auch kleinen, Unternehmergewinn sichern.

Durch Lieferungsverträge zwischen Stadtverwaltungen oder sonstigen Konsumentenvereinigungen ließe sich der für beide Teile so notwendige feste Preis herstellen. Hat unser Bauer die Gewißheit, zu vereinbarten festen Preisen jederzeit seine Tiere absetzen zu können, so erwächst ihm daraus erst die Möglichkeit, die bisher meist extensiv betriebene Fleischproduktion intensiv zu betreiben. Bei dem Risiko, das die oft stark schwankenden Preise des Handels bedingen, ist es dem Kleinbauer, der ja den Hauptanteil an der Fleischproduktion leistet, nicht möglich, ohne Gefahr für seinen Besitz mit fremdem Kapital intensiver zu wirtschaften. Haben unsere Fleisch produzierenden Bauern einmal die direkte Absatzmöglichkeit an die Städte oder an Konsumentenvereinigungen, und werden ihnen Preise, die eine Rentabilität sichern, zugestanden, so wird gar bald der Jammer über Fleischnot und Teuerung verstummen, und unsere Landwirtschaft auch der wachsenden Bevölkerung Nahrung schaffen. Daß in unserer Bauernschaft zähe Energie sitzt, beweist die Tatsache, daß sie trotz schlechter Zeiten im gleichen Zeitraume, da die deutsche Bevölkerung sich verdoppelte, ihren Viehstand verzehnfacht hat. Die gegenwärtige Teuerung und die Maßnahmen der Regierungen haben die städtischen Verwaltungen genötigt, in die Lebensmittelversorgung einzugreifen. Aber nicht nur Notstandsmaßnahmen, sondern Notstandsvorbeugungsmaßnahmen sind im Interesse des Gesamtwohles der Produzenten wie auch der Konsumenten notwendig. Ein sich Nähertreten und Besserverstehen zwischen Stadt und Land muß Platz greifen. Das Blühen und Gedeihen des einen Standes gewährleistet den Schutz des anderen.

Möge den vielen Stimmen, die in der für unser Volk so wichtigen Lebensmittelversorgungsfrage laut wurden, auch die Hilfe versprechende Tat folgen! Mögen die Konsumenten, die unter Führung ihrer Stadtverwaltungen oder sonstiger gemeinnütziger Vereinigungen zum Schutze ihrer Interessen sich zusammengefunden haben, die von den landwirtschaftlichen Organisationen schon längst bereitgehaltene Hand ergreifen und in gemeinsamer Arbeit sowohl die eigenen Interessen zu schützen als auch dem Wohle des Ganzen zu dienen suchen. Ohne tätige Mitarbeit der anderen Stände wird es für unsere Landwirtschaft trotz besten Willens eine schwere Aufgabe sein, ihren immer mehr sich steigernden Pflichten gegenüber der Allgemeinheit gerecht zu werden. Das soziale und nationale Empfinden, das Gott sei Dank immer noch große Massen auch unserer städtischen Bevölkerung durchdringt, möge dadurch, daß es unserer Landwirtschaft die so hemmende Unsicherheit der Verkaufsgelegenheit und der Produktenpreise mildern und hinwegräumen hilft, den von den Unbilden der Witterung und den Verheerungen gefährlicher Seuchen ohnehin noch genugsam bedrohten, der Allgemeinheit so notwendigen Ertrag der heimischen Scholle sichern und heben helfen.

Einigkeit macht stark. Zwietracht zehrt an des Volkes Mark.

Luther auf der Höhe des Lebens.[1]

Von Dr. J. B. Aufhauser.

Durch die Lehre von der absoluten persönlichen Heilsgewißheit im Fiduzialglauben, dem Endergebnis seines theologischen Denkens, hatte Luther ein festes Fundament geschaffen, auf dem er nunmehr seinen Kampf gegen Rom und die altüberlieferte Werkheiligkeit mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit führen zu müssen glaubte. Sein inneres Ringen war in der Hauptsache zum Abschluß gekommen, auf der Höhe seines Lebens konnte sich nun sein ganzer Charakter mit all seinen Licht- und Schattenseiten voll entfalten. Dieser Höhepunkt seines Lebens und Wirkens fällt in die Jahre 1530—40.

Das vorangehende Dezennium ließ seinen Charakter erst durch mancherlei Wandlungen zu festen Normen gelangen; war er vordem jeglicher Begrenzung der Freiheit für religiöses Denken und Tun durch die Autorität abhold, so suchte er, gezwungen durch das Gespenst völliger religiöser Anarchie und der Vielheit der Meinungen, seit 1522 mehr und mehr fest verbindliche Formeln für die neue sich bildende Konfession zu schaffen. Die einheitlich gewordene Landeskirche verlangte ja einen einheitlichen Glauben, um so mehr als sie sich weiterhin zur Staats- und Zwangskirche, der auch Säkularisation nicht fremd bleiben sollte, entwickelte. Früher hatte sich Luther in scharfen Worten gegen jeglichen Religionskrieg ausgesprochen; auch hierin änderte er seit Oktober 1530 seine Meinung. Mit der Einreichung des Bekenntnisses auf dem Reichstag zu Augsburg (25. Juni 1530) hatte eben die neue Lehre sich formell als neue „Konfession" in der Welt eingeführt und damit hatte sie zugleich den Weg betreten, der im Interesse der Selbsterhaltung Verzicht leisten mußte auf unbeschränkte Freiheit, dem auch religiöser Zwang durch Staatsgewalt nicht mehr ferne lag. Noch in anderer Hinsicht änderte Luther seine Auffassung völlig bezüglich des Krieges wider die Türken. Im Jahre 1524 bittet er noch „alle lieben Christen, wollten helfen Gott bitten . . ., daß wir ja nicht folgen wider die Türken zu ziehen oder zu geben; sintemal der Turk zehnmal klüger und frummer ist, denn unsere Fürsten sind. Was sollt solchen Narren wider den Turken gelingen, die Gott so hoch versuchen und lästern?" (Zwei kaiserliche und widerwärtige Gebote. Weimarer Ausgabe von Luthers Werken 15, S. 277f.) Gegen die Türken kämpfen heißt ihm gegen Gottes Zuchtrute für die Sünden Krieg führen und hiermit Gott zu widerstreiten. Indes als Sultan Suleiman II. bereits vor den Mauern Wiens erschien (Frühjahr 1529), da ließ diese schreckensvolle Gefahr Luther seine Stellung ändern. Seine Schrift „Vom Kriege wider die Türken" und seine „Heerpredigt wider die Türken" suchten mit der ganzen Kraft der ihm eigenen volkstümlichen Beredsamkeit zum Kampfe anzufeuern; freilich flicht er auch hier und in seine sonstigen Aeußerungen über die Türken mit Vorliebe bizarre und polemische Züge gegen den Papst und hofft von einem Zuge der Türken gegen Rom der Welten Ende und damit vor allem den Untergang des päpstlichen Antichristes. Gerade in unseren Tagen dürfte diese Stellung Luthers zum Türkenkriege erhöhtes Interesse finden.

Die feste Formulierung des Bekenntnisses konnte natürlich nicht ohne tiefgreifende Wirkung bleiben auf das Verhältnis Luthers zu seinen Freunden und Mitarbeitern an der Reform der allgemeinen Kirche, die in der Tat zu einer deren Wesen umgestaltenden Reformation geworden war. Gerade beim Abschluß des Neuerungswerkes (1530) mußten erst die Differenzen selbst mit dem gemäßigten und friedliebenden Melanchthon, vor allem aber mit Zwingli, Karlstadt, Bugenhagen usw. betreffs Freiheit und Prädestination,

[1] Hartmann Grisar S. J., Luther. Zweiter Band. Auf der Höhe des Lebens. Erste und zweite Auflage. 1.—6. Tausend. Freiburg i. Br. 1911. XVII 819 S.; brosch. 14.40 M, geb 16.— M.

rtigungslehre und Abendmahl, also gerade über die Grund-
der neuen Lehre in ihrem vollen Gegensatz hervortreten. Ander-
oten die beiden fürstlichen Ehesachen (Heinrich VIII. von
nd und Philipp von Hessen) Gelegenheit, die sittlichen An-
ngen der Glaubensneuerer über diese Grundfrage des
chen Lebens zu enthüllen, nicht minder ihre Stellung zu
haftigkeit und Lüge zu beleuchten. Auch das Verhalten
s zu dem beabsichtigten Konzil und seine Unterredung mit
päpstlichen Legaten Vergerio, die das geplante Einigungs-
erfallen ließ, eröffnet einen tiefen Blick in das innere Fühlen
Sollen des Reformators.

Indes gerade das Bild Luthers in der Vollkraft seiner
müßte der wesentlichsten Charakterzüge entbehren, träte
er Glaubensneuerer nicht entgegen im engsten Kreise seiner
ie und seiner zahlreichen Freunde, als fürsorglicher Lehrer
tudenten und ungemein fruchtbarer, populärer Prediger und
tsteller.

In ungemein reichhaltiger Weise gibt der zweite,[1]) noch um-
eichere Band der groß angelegten Lutherbiographie von Hart-
Grisar S. J. ein allseitiges Bild von Luther auf der Höhe
Lebens. Nur die Hauptzüge daraus konnten hier entsprechend dem
ikter des Blattes angedeutet werden. Unmittelbares Schöpfen
en Quellen selbst mit gewissenhafter Berücksichtigung der
us umfangreichen Literatur bürgen für den bleibenden Wert
ründlichen Werkes. Die objektive Darstellung läßt Luther
nit seinen eigenen Worten zur Rede kommen; die ruhige,
schaftlose Würdigung des Verfassers sucht sachlich und unbe-
n den reinen Tatbestand herauszuschälen. Dabei hindert
in katholischer Grundcharakter nicht, Luther in seiner inneren
ologischen Entwicklung und seinem Gesamtstreben gerecht zu
n. Nicht bloß der gewaltige Kampf um die Reform der Kirche
ll dem glühenden Haß, womit er mehr und mehr sich in die
eines Gottgesandten hineinlebt, auch das innerste Wesen seiner
n Persönlichkeit, wie es im Gebete seinen religiösen Charakter
ein Verhältnis zu Gott bekundet, tritt uns in streng histori-
Betrachtungsweise vor Augen. Die vielfach überaus derbe
che des urwüchsigen Reformators, — „damals im allgemeinen
in dem Grade beleidigend wie heute infolge des harten
rauhen Charakters der Zeit und der vielfach herrschenden
manier in der populären Rede; aber wer sie so kultivierte,
r alle schriftstellerischen Zeitgenossen an Leibeslänge überragt,
Luther, stellte sich doch ein übles Zeugnis aus" (S. 188) — er-
auch eine gebührende Würdigung nach ihrer kulturell wert-
n Bedeutung: „Man muß zugeben, daß Luthers gewaltige
che auf einem lebhaften und klaren Gefühle für die Art
chen Denkens und deutscher Ausdrucksweise beruht; sein Sprach-
l und seine Darstellungskraft, wie er sie durch seine natür-
Anlage, seinen Umgang mit dem Volke und seine Beobach-
gabe für dessen populäre Rede besaß, waren eine sehr seltene
nschaft. Er hinterließ in seinen Schriften viele sprachbildende
ter" (S. 83).

Bedauerlich bleibt nur, daß seine urdeutsche Sprache vielfach
unschönen, unanständigen Zoten verwoben ist (vgl. Tischreden)
dann, wenn er über sublime Gegenstände handelt in ernsten
für die weiteste Oeffentlichkeit bestimmten Schriften. Den tieferen
ologischen Grund für diese betrübende Erscheinung formuliert
ar also: „Luther hatte den heftigsten Kampf unternommen
n die Gelübde und die Ordensregeln, gegen den Zölibat und
n viele kirchliche Satzungen und Uebungen, die dem Ein-
hen des sinnlichen Geistes in die Menschheit gewehrt hatten.
zog es ihn denn bei seiner derben Natur bewußt und unbewußt
n, der Scheu vor dem Niederen die Fesseln abzunehmen."
198.) Neben diesen bedenklichen sittlichen Charakterseiten weiß
ar indes auch die vorteilhaften Züge Luthers in Farben zu
nen, die auch einem Protestanten den ehrlichen guten Willen
Verfassers und seinen gewissenhaften Ernst in bestem Lichte
einen lassen dürften; ich verweise hiefür nur auf Kapitel 25.
ade diese Ehrlichkeit läßt Grisar auch in diesem Bande wieder eine
he von Legenden rückhaltlos in ihrer kritischen Haltlosigkeit
eisen und das Bild Luthers auf der Höhe seines Lebens also
nen: „Luther besaß abgehärtete Arbeitsamkeit, Einfachheit in
em Auftreten und Haushalte, er war beharrlich und aus-
ernd, er war im Verkehr mit seinen Freunden offen, un-
unden, ungeschminkt; er war mit ihnen gemütvoll, herzlich und
te Kurzweil; er scheute aber auch nicht, ihnen die Wahrheit
agen, selbst wenn sie sehr anstoßen mußte; auch gegenüber den
er Partei günstigen Fürsten bewegte er sich durchweg mit un-
vungener Freiheit, keineswegs kriechend oder übertrieben unter-
rig ... Hätte er die gute deutsche Mitgift seiner Anlagen
ahrt und im Dienste einer besseren Sache zu vervollkommnen
zu beherrschen gewußt, so hätte er allen Deutschen ein
underter Führer werden können." (S. 86 f.)

Man darf es unumwunden bekennen: Durch solch ruhige
rache der Untersuchung kann der religiöse Friede nicht im ge-
ringsten Einbuße erleiden[2]). Freilich erfordert das Werk ein gründ-
liches Studium, das durch die mächtige Fülle des Stoffes und
eine nicht völlig einheitliche Disposition nicht allzu leicht wird.
Ernsten Forschern bleibt es immerdar ein Werk allerersten Ranges.

[1]) Ueber den ersten Band vgl. „Allg. Rundschau" 8 (1911) 708 f.

[2]) Vgl. auch die anerkennenden Urteile von protestantischer Seite über die Objektivität des Verfassers: „Luther von H. Grisar S. J. Urteile von protestantischer Seite." Herder, Freiburg i. B.

Fugel-Heilmanns Volksbibel.

Eine Probe der Monumentalmalerei ist die Reproduktion. Der Zusammenklang einer hohen, klaren Zeichnung mit einer klaren, verständnisvollen Farbe im Rahmen einer raumgerechten Komposition, die alle auf Kleinlichkeiten und zufällige Effekte in künstlerischer Bescheidung verzichten, um den markanten Gedanken ohne jede Störung zu einer reinen Symbolik zu erheben, das ist das Gegenteil einer bloßen Miniatur. Diese Probe hat Gebhard Fugels Kunst schon oft bestanden, aber niemals besser als in den Illustrationen zu der „Katholischen Volksbibel" (im Verein herausgegeben von dem Verlag „Katholischer Familienfreund", Stuttgart und dem Verlag von Jos. Kösel, Kempten, 1912. 914 Groß 4° ℳ 16.50. Prachtausgabe ℳ 25.—). Den Text des geradezu herrlichen Druckes hat der bekannte Dr. Alfons Heilmann geliefert, eine meisterhafte Uebersetzung, die in vorbildlicher Uebersichtlichkeit von Prosa und Poesie den roten Faden der messianischen Offenbarung äußerlich zur Darstellung bringt. In einem zu Herzen gehenden Vorwort hat der begeisterte Theologe viele Klassen und Stände aufgeführt, an die er in den „langen Stunden der Arbeit" gedacht hat, an die Kleinen, an die Alten, Lebensmüden, an die Arbeiterstuben wie an die Salons, an die Kranken, an Lehrer, Gebildete und Seelsorger, aber vor allem — das drückt dieser Volksbibel seinen besonderen Stempel auf — an alle jene, „die sich die herrlichste Arbeit zum Berufe gemacht haben, in Wort und Klang, in Form und Farbe das Höchste und Schönste zu sagen und zu deuten, an die christlichen Künstler der Gegenwart." Und selten ist ein wahreres Wort ausgesprochen worden, als das, was Heilmann weiter sagt: „Ich zweifle nicht, daß sie an den Schönheitsquellen des göttlichen Geistes noch Tieferes und Gewaltigeres erlauschen könnten, als die künstlerische Phantasie der vergangenen Zeiten zu erträumen wagte." Ein hochmoderner Gedanke? Nein, das ist der uralte Gedanke der immer klarer und leuchtender sich öffnenden Offenbarung im Schoße der heiligen Kirche. Ich habe nicht das Recht, vom theologischen Standpunkte aus an diesem katholischen Monumentalwerke Kritik zu üben, uns genügt, daß kein geringerer als Bischof Paul Wilhelm von Keppler dabei Pate gestanden hat. Für uns ist vor allem die Tatsache groß, daß in ihm — wie bei dem Paten — Kunst und Religion zu einem geschlossenen Ganzen, zu einer bedeutungsvollen Apologetik des katholischen Glaubenslebens geworden sind. Dazu war Fugels Meisterhand besonders befähigt.

Indem wir nur kurz der künstlerischen Buchausstattung in Raumanordnung, Vignetten und Zierleisten von Karl Köster alles Lob spenden, möchten wir der kunsthistorischen und ästhetischen Seite der vierzig Farbendrucke — in der Prachtausgabe sind es deren fünfundvierzig — einige Gedanken widmen. Von Fugel sind zahlreiche Bilder in Vervielfältigung aller möglichen Techniken erschienen, zuletzt die wundersame Madonna im Rosenhag (Verlag von Kühlen), die jene heilige Familie der Stuttgarter Elisabethkirche zur vollendeten, selbständigen Höhe geführt hat. Allein hier finden wir eine fortlaufende Reihe, die zugleich die Richtlinie des unermüdlich vorwärtsdrängenden Meisters bezeichnet. Ohne sein Programm und gar seine positiv katholische Gesinnung jemals um Fingerbreite preiszugeben, ist Fugel immerdar künstlerisch an sich selbst gewachsen: Farbe und Form hat er mehr und mehr vertieft, und gerade für Heilmanns Wort ist er ein Beispiel geworden. Die Bibel war seine große Führerin: in ihrem Licht erkannte er die Aufgaben der neuen Zeit, die historisch gesinnt und lyrisch veranlagt, fast mehr als jede andere Zeit der christlichen Geschichte für die Tatsachen der Offenbarung und ihren künstlerischen Ausdruck reif zu sein scheint. Verblüffend ist ein Vergleich da schon der ersten beiden Stücke, des liebenswürdigen Familienbildes und des poesievollen „Adam und Eva im Paradies": jenes ist der Tradition gemäß fast aus nazarenischem Geiste entstanden, dieses zeigt Fugel als einen waschechten Modernen, und zwar von einer Seite, von der aus Fugel noch gar nicht betrachtet worden ist, von der Landschaftskunst aus. Aber in beiden waltet trotz allem der eine Geist. Darum ist auch das zweite geradezu eine programmatische Lösung der Frage nach der Darstellung des nackten Menschenkörpers; zarte Keuschheit weiß den rechten Weg zu finden. Und dann die Verbildlichungen der gewaltigen Epopöen des Alten Bundes: Kains Brudermord, Abrahams Opfer, Josephs Verkauf, der Durchgang durchs Rote Meer sind alle getragen von der bronzenen Monumentalität der messianischen Idee. Das Blatt „Elias betet um Regen" in der

grandiosen Stimmung des einsamen Gebetes ist da besonders aktuell: Fugel hat hier genau dasselbe Problem gelöst, wie Weisgerber in seiner Jammergestalt des Jeremias, die in der Sezession heuer soviel Bedauern erweckt hat. Die innere und äußere Idee ist verblüffenderweise bei beiden Künstlern dieselbe und — abgesehen von malerischer Verschiedenheit — der Unterschied ist nur der, daß Fugel mit betender Hochachtung und tiefer Kenntnis der heiligen Geschichte an seinen Stoff herangetreten ist. Und dann die vielen „Illustrationen" zur eigentlichsten Christusgeschichte. Sie sind — vorweg die hohen Stationsbilder aus St. Joseph in München — zu bekannt, als daß ich hier noch Worte verschwenden dürfte. Nur auf drei, die den meisten neu sein werden, möchte ich besonders hinweisen: auf „Mariä Verkündigung" mit jener statischen Hieratik, wie wir sie lange fast nur von den Mosaiken Venedigs, Ravennas und Monreales her gekannt haben, auf „Jesus im Tempel" mit aller Bravour der Fugelschen Farben- und Formenphantasie, und auf „Der verlorene Sohn" mit dem vollen Wohllaut eines abgeklärten und in der symbolischen Intuition reif gewordenen Realismus. Köstliche Stimmungsbilder bieten die Tafeln von dem stillen Wirken Christi unter den Armen im Geiste. Mißlungen ist leider in der ersten Ausgabe die Gestaltung des Buchdeckels, wo die Verlage von Fugels Skizze aus der irrigen Anschauung, dem herrschenden Volksgeschmacke Rechnung zu tragen, abgewichen sind. Bei der nächsten soll jedoch Fugels Gedanke uneingeschränkt zur Ausführung kommen.

Wir sind um ein bedeutendes Werk der katholischen Kolportage reicher. Es schließt sich dem Gedanken der künstlerischen Volksbildung nach — und das sogar noch konsequenter — der prachtvollen Neubearbeitung von Martin von Kochems „großen Leben Christi" von P. Gaudentius Koch (St. Augustinusverlag, Köln) an. Es war höchste Zeit, den zusammengestoppelten und mit den verbrauchten Klischees sentimentaler Familienblätter arbeitenden Legendenwerken zweifelhafter Verlage eine vollwertige Ware entgegenzustellen. Hoffentlich folgt eine christkatholische „Legende" im gleichen Stile baldigst nach. P. Ansgar Pöllmann.

Morgenwind.

Steh' auf, du heller Morgenwind
Und rüttle an die Pforten,
Die Menschenschlafes Wächter sind.
Wohlauf, 's ist Tag geworden!

Schmück dir im Flug mit Perlentau
Die sonnenhaften Flügel,
Und wecke die verschlaf'ne Au,
Und stürme Wald und Hügel.

Weh' hin und sei dir selbst getreu
Weltab, weltauf, stets munter.
Zerwühle Nebel, Rauch und Spreu,
Vielleicht liegt Gold darunter.

Zerwühle mir auch Hirn und Herz
Und lass mich ohne Zweifel:
Entweder Freude — oder Schmerz!
Der Zwiespalt ist vom Teufel.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Vom Büchertisch.

Der Mensch aller Zeiten. Natur und Kultur der Völker der Erde. Von Prof. Dr. H. Obermaier, Prof. Dr. F. Birkner, P. P. W. Schmidt, F. Hestermann und Th. Stratmann S. V. D. I. Bd.: Der Mensch der Vorzeit von Dr. H. Obermaier, Prof. am internationalen „Institut de Paléontologie humaine", Paris. Rechtzeitig für Weihnachten ist der I. Band dieses Monumentalwerkes fertig geworden. Er behandelt den Menschen von seinem Auftreten auf der Erde bis in die vor- und frühgeschichtlichen Perioden der Erde. Die Eiszeit mit ihren geologischen, floristischen und faunistischen Problemen, der Diluvialmensch nach seiner körperlichen Beschaffenheit werden uns im ersten Teil in Wort und Bild anschaulich vorgeführt. Die angeblichen Spuren des tertiären Menschen, die Eolithenfrage und die tatsächlichen Funde an Menschenresten und -Geräten finden dem Stande der modernen Forschung entsprechende Würdigung. Ob das Alter der Menschheit so hoch bemessen werden muß, wie Obermaier tut, läßt sich bezweifeln. Sicher ist nur, daß es höher angesetzt werden muß, als man bisher annahm. Unangebracht aber ist einem so verdienten und ernsten Gelehrten gegenüber die Unterstellung, die sich der anonyme Kritiker in der Literarischen Beilage zur „Augsburger Postzeitung" Nr. 50, leistet, „daß hier der Wunsch der Vater des Gedankens sei". Ein strikter Beweis läßt sich hier weder für noch gegen führen. Der zweite Teil gibt bereits Menschengeschichte: die jüngere Steinzeit, die Pfahlbauten, die Kultur des Urorients, Bronzezeit und frühgeschichtliche Eisenzeit ziehen in buntem Wechsel an uns vorüber, dargestellt in anziehendster und leichtverständlicher Sprache und erläutert durch ein Bildermaterial, wie es so erschöpfend und vollständig bisher in keinem Werke dieser Art geboten wurde. Die Illustrierung erstreckt sich nicht bloß auf den Text, es sind auch zahlreiche Tafelbilder, darunter solche im Mehrfarbendruck beigegeben. Stolz konstatieren wir, daß katholische Gelehrte und ein katholischer Verlag hier ein Werk geschaffen haben, das allen Anforderungen der modernen Wissenschaft und der modernen Reproduktionstechnik entspricht. Daß die beiden noch ausstehenden 2 Bände auf derselben Höhe sein werden wie der vorliegende, dafür bürgen die Namen der Bearbeiter; vom II. Band, den Prof. Birkner verfaßte, zeigen dies bereits 2 Lieferungen. Die bequeme Erscheinungsform in Lieferungen à 1.— ℳ erleichtern die Anschaffung. Der I. Band ist auch als prächtiger Leinenband zu 15.— ℳ und feiner Halbfranzband zu 16.50 ℳ zu beziehen.
Dr. Völler.

E. von Cyon, Gott und Wissenschaft. 1. Bd. Psychologie der großen Naturforscher. Leipzig 1912. Veit & Co. ℳ 3.—. Vor einigen Jahren hat der Jesuitenpater Kneller bei Herder in Freiburg i. B. eine Schrift erscheinen lassen „Das Christentum und die Vertreter der neueren Naturwissenschaft", in der er die Stellung der führenden Geister der modernen Naturforschung zur Idee von Gott und Unsterblichkeit in eingehender Weise untersucht. Es kommen in jener Studie nur Gelehrte zu Wort, die wahrhaft bahnbrechend auf ihrem Gebiete gewirkt haben, und das Resultat der Untersuchung ist, daß weitaus die Mehrzahl von ihnen sich zum Glauben an einen persönlichen Gott und Schöpfer des Universums bekannt hat. In die Reihe jener Männer tritt nun auch der russisch-französische Forscher, Professor Dr. E. von Cyon, der berühmte Entdecker der Herznerven und der teleologischen Bestimmung des menschlichen Ohrlabyrinths, der uns die rätselhaften Verrichtungen der Gefäßdrüsen in ihrer Wirkung auf Herz und Kreislauf enthüllt hat und der nun dazu übergeht, am Ende seines Lebens einen Hymnus zu Ehren der Gottheit zu singen. Stellenweise (S. 106 ff.) liest sich seine Arbeit wie eine Fortsetzung jener Knellers. Die Zurückweisung der Haeckelschen Phantasien enthält viel bereits bekanntes Material, aber in kurzer abgerundeter Form. Vor allem liegt dem Verfasser daran zu zeigen, daß kein Gegensatz besteht zwischen Religion und exakter Wissenschaft, und daß dort, wo dieser als gegeben hingestellt wird, keine Tatsachen und deshalb keine vollgültigen Beweise für diese Behauptung können erbracht werden. „Die Genesis enthält zwar chronologische Fehler, die mit den Ergebnissen der physikalischen Wissenschaften schwer zu vereinigen sind, doch das sind Einzelheiten, die bei einem Werke von so hohem Alter weniger ins Gewicht fallen. Auch war Moses von Gott ja nicht beauftragt, seinem Volke Geologie und Kosmogonie zu lehren. Er selbst war in der ägyptischen und assyrischen Weisheit seiner Zeit völlig bewandert; aber er war weise genug, seinem unwissenden und in der Sklaverei verwilderten Volke nur das mitzuteilen, was dessen Verständnis entsprach und unentbehrlich war, um Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gottes Gebote einzuflößen" (S. 101). Neben den gelehrten Studien sind es aber auch praktische Lebenserfahrungen, herangereift an Rußlands und Frankreichs Geschichte der jüngsten Zeit, die Professor von Cyon zu einem Verteidiger der christlichen Schule und eines unwandelbaren Sittengesetzes haben werden lassen nach dem alten Grundsatze der Apologetik: „Tatsachen sind die großen und sichtbaren Beweise für die Kraft der Hände". (Eus. Hist. eccl. X, 4.) H. Doergens.

M. Herbert: Ernste und heitere Geschichten. Regensburg, J. Habbel, 8°, 259 S., geb. ℳ 3.—. Man hat M. Herbert mit Recht eine Meisterin der Skizze genannt. Ihre Phantasie ist unerschöpflich an „Einfällen"; die Themen scheinen sich ihr nur so zuzudrängen. Und niemals fragt man sich: „Kommt mir das nicht bekannt vor?" Denn sie lehnt sich an keinen an. Am tiefsten werden uns stets ihre ergreifend psychologischen Ausschnitte aus dem Dasein der Suchenden und Bedrängten, der Kämpfenden und Leidenden fesseln, daneben die aus dem wurzelechten Volksleben, in denen der goldene Humor und die markige Diktion ein erstes Wort zu reden haben. Weniger zwingenden, wenngleich zweifellos sehr charakteristischen Reiz haben ihre Widerspiegelungen aus „der Gesellschaft", den „hohen" und „höchsten" Klassen unter der sprühenden oder schillernden Beleuchtung eines witzigen Sarkasmus, der nicht immer, aber oft im Grundkern das befreiende Wesen des echten Humors, des ernsten und des heiteren, umschließt. Die vorliegende Sammlung von 27 abgeschlossenen Stücken bietet Schöpfungen aus allen drei der angedeuteten Kategorien. Unter denen der letzten seien als hervorragend genannt: „Abgedankt" und „Die Angst"; aus denen der beiden ersten: „Das Debut", „Keine Zeit", „Der Wundertäter", „Im Paradies". „Die Fußwaschung", „Das Begräbnis", „Wie der Sepp die vierzehn heiligen Nothelfer aus dem Markt gefahren hat", „Der Pfeifentoni". Hier faßt sie das Unmittelbare in uns, erschließt weitspannende Gedanken- und Gefühlskreise, überströmt uns mit einer Helligkeit und einer Wärme, die das Gute in uns, das Schöne um uns von neuem befruchtend verlebendigen. Derartige M. Herbertsche Sammelbände sind Schatzkammern der Anregung, die allen offen stehen und die nicht nur Lesern, sondern auch Selbstschöpferischen Reichtum an Reichtum aufweisen.
E. M. Hamann.

Hans Hupperz: Christ und Mohammedaner. Historischer Roman aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. 2 Bände. Regensburg. J. Habbel. 8°, 392 und 438 S., geb. ℳ 5.—. Ein für breite, zumal für Volks-Kreise gedachtes Werk von kräftig spannender, sittlicher Darstellung. Während der letzteren zeigt sich des Verfassers Talent, das auf eine Zukunft zu deuten scheint, in achtungerzwingendem Anstieg. Auf dem Hintergrunde einer gewaltigen Schreckenszeit entrollt sich das Geschick des Helden, der sich vom einfachen Förster zum Kriegsheroen aufschwingt. Antrieb ist ihm der Schmerz um sein gemordetes Weib, sein geraubtes Kind und der unbezwingliche Durst nach Rache. Aber durch die Liebe seiner wiedergefundenen Tochter und die Gnade Gottes läßt er, nach 17 Jahren steten Drängens zur Gelegenheit blutiger Sühnung, von seinem Vorhaben ab und erfüllt das Heilandsgebot der Feindesliebe, um dann an sich selbst zu erfahren: „Nicht Rache

gibt Frieden, sondern Verzeihen." Das Buch gründet ersichtlich auf tüchtige Vorstudien und bringt in buntem, zielsicher aufgebautem Wechsel Menschen von Fleisch und Blut in den Mittelpunkt und den Umkreis der stark bewegten, personenreichen Handlung. Der schrecklichste aller Kriege mit den großen Führern, den zusammengewürfelten Völkerheeren und all seinen furchtbaren Gefolgschaften zieht an uns vorüber; wir sehen Magdeburg brennen, sehen Schlachtfelder dampfen und Ungezählte hingemäht von des Sensenritters Hand. Dieser Roman ist das Buch eines Werdenden, aber an sich ist er schon der weiteren Verbreitung wert. Der Dialog gibt sich im allgemeinen als volksgemäß; derjenige der phantasiereichen Zigeuner hätte gleich zu Anfang als eine Verdeutschung seitens des Autors bezeichnet werden sollen.

E. M. Hamann.

René Bazin: Das Hemmnis. Roman. Autorisierte Uebersetzung von Gräfin Bossi-Fedrigotti. Mit einer literarisch-biographischen Skizze und dem Bilde des Verfassers. Einsiedeln 1912, Benziger & Co. Gr. 8⁰ VIII und 261 S., geb. M 4.—. Die vorzügliche Verdeutschung dieser Veröffentlichung des feinsinnigen, tiefgründigen französischen Juristen und Dichters bedeutet eine wirkliche Bereicherung für uns. Das Buch ist eine heroische Verherrlichung der heiligen Eucharistie, zugleich eine Beleuchtung der Gnadenwege Gottes und der Irrwege der Menschen. Zwei vornehme junge Männer sind einander gegenübergestellt. Der eine ist Engländer, Sohn eines (mehr politisch- als religiös-) fanatischen Anhängers der anglikanischen Kirche, der seinen Sohn verstößt, als er sich nach heldenhaftem Wahrheitsringen in die katholische Kirche hat aufnehmen lassen. Der andere ist Franzose, durch Ordensleute gut erzogen, aber dann im Hause der oberflächlich religiösen Eltern von der rechten Erkenntnis gänzlich abgekommen. Beide lieben dasselbe junge Mädchen: die Heldin eine ebenfalls vornehme, unter der segensreichen Hut ihrer Mutter tiefgläubig gewordenen Französin, die nur einem überzeugten Katholiken die Hand zum Lebensbunde reichen will. Sie wird, ohne sich dazu zu drängen, dem künftigen Konvertiten Führerin zum Ziele, während der von ihr geliebte unglücklich Irrende in ehrlichem Erkennen seiner Unwürdigkeit, zugleich unter Protest gegen den verhängnisvollen negativen Einfluß der Eltern, von ihr abläßt. Der Schluß eröffnet den Ausblick auf die Wahrscheinlichkeit eines völligen Zueinanderfindens der Heldin und des positiven Helden. Die Darstellung ist modern im guten Sinne, spannend, von edler Sprache, lebenstreu in Charakteristik und Schilderung. Sie steckt auch voll von feinen psychologischen Zügen und hat Szenen, die das Tiefste, Beste in uns wachrufen und fördern. Kurzum: ein Werk für denkfähige Erwachsene, nicht zuletzt für Eltern von Söhnen und Töchtern, die der Reife sich nähern. Gerade weil die Tendenz künstlerisch ausgelöst ist, kann sie desto eindringlicher auf Tausende wirken.

E. M. Hamann.

Nikolaus Welter: Hohe Sonnentage. Ein Ferienbuch aus Provence und Tunesien. Kempten 1912, Jos. Kösel. 8⁰, IV und 381 S. M 4.—. Der Einbandstreifen rühmt das Buch als hochinteressant für alle Mittelmeerreisenden. Ich erweitere den Begriff und sage: für alle Reisefrohen. Der Verfasser bemerkt bald zu Anfang, er sei ein schlechter Reisender: er träume viel und gern; dann schaue die Seele, das Auge aber starre wie aus Glas. Nun, er ist ein Dichter und kennt die Kunst, einem das äußere Auge bisweilen, wie zum physischen Ausruhen, zu schließen, damit das innere desto heller strahle, in sich aufnehme. Und er ist wie ein Freund, mit dem man gleich Hand in Hand geht unter ständigem, wie unmittelbarem Austausch. Ich möchte kaum Besonderes aus seinem Buch herausheben, so harmonisch ausgeglichen erscheint es mir. Freilich gibt es Gipfelpunkte darin und — Leitmotive; ich nenne nur „Karthago" und „In der Heimat Mistrals". Aber man sollte in Blättern wie diesen nicht blättern, man sollte dem organischen Aufbau ohne jedwelche Abirrung folgen. Gelangt man dann ans Ende, so darf man sich sagen: Ich habe genossen und durch den Genuß gelernt, „zu sammeln, zu ordnen, zu bewahren." Und habe erfrischende Züge aus dem Erkenntnis- und Schönheitsborn getan! Kein Zweifel: eine derartige Reiselektüre ist ein Stück Lebenslektüre. Wir Aelteren wissen's ja schon aus unseren Schulaufsatzthemen: Das Leben ist eine Reise. Aber auch das Umgekehrte gilt, wenngleich selten: Eine Reise kann ein Leben sein. Hier ist das Seltene wahr geworden. Möchten viele es erproben!

E. M. Hamann.

Augustin Wibbelt: Dat veerte Gebot. Eine Erzählung in Münsterländer Mundart. Essen-Ruhr, Fredebeul & Koenen. 8⁰, 358 S., geb. M 3.60. Wibbelts Bedeutung wächst und wächst. Er gehört ganz und gar zu denen, die man unter die Lupe der Kritik nehmen kann, nur um ihre Persönlichkeit als Dichter und Mensch desto höher zu schätzen. Das gilt nicht nur hinsichtlich seiner hochdeutschen, sondern auch seiner plattdeutschen Werke, zu deren bereits stattlicher Reihe jetzt das oben angezeigte tritt. Es markiert durchaus die aufsteigende Linie. Ich bin eine fleißige Fritz Reuter-Leserin, und just dies hat mir das Einfühlen und Einleben in Wibbelts münsterländische Dialektschöpfungen erleichtert, lieb gemacht — ein Lob an sich. „Dat veerte Gebot" ist eine echte Dichtung, und zwar größeren Stils. Gleich die ersten Kapitel beweisen das mit ergreifender, zum Teil erschütternder Gewalt. Das Ganze ist die im Grunde hochernste, aber immer von mitreißendem Humor durchflutete Ausführung des Themas Kindespflicht. Eine tapfere, edelsinnige kleine Frau hat ihren Mann, einen verhängnisvoll zum Großspurigen neigenden Bauer, fest in ihrer Hand gehalten. Sie stirbt und überträgt ihre Mission an diesem innerlichen Schwächling dem bereits verlobten einzigen Sohne. Wie dieser unter schweren und schwersten Kämpfen — auch in der an sich glücklichen Ehe — den übernommenen Auftrag vollzieht, ist mit allen Nebenumständen und -episoden eindringlich, spannend dargestellt. Die mannigfach reiche Charakteristik sucht ihresgleichen an lebenstreuer Frische und zugleich Vertiefung, an jener harmonischen Verteilung und Ausgleichung, die das künstlerische Gleichgewicht von vornherein anzustreben und dann zu bewahren weiß. Möchten auch recht viele „hochdeutsche" Leser sich nicht die Mühe verdrießen lassen, das Buch kennen zu lernen; es ist ganz geeignet, ihnen das Verlangen nach der gesamten Dialektdichtung Wibbelts zu erschließen. E. M. Hamann.

Leben der seligen Margareta Maria Alacoque aus dem Orden der Heimsuchung Mariä. Nach dem vom Kloster zu Paray-le-Monial herausgegebenen französischen Original. 8. XII und 227 Seiten. Freiburg 1912. Herder, geb. M 3.—. Man erhofft und erwartet die baldige Heiligsprechung derjenigen Frau, von welcher Bischof Heinrich Raymund sagen durfte: „Alles was Margareta Maria verherrlichte, trägt zugleich zur Verherrlichung des Herzens Jesu und zur Förderung seiner Verehrung bei. Ihr ganzes Erdendasein ging auf in dem Bemühen, das göttliche Herz kennen und besonders lieben zu lernen." Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu wächst und wächst. Mit ihr tritt das Andenken an Maria Margareta Alacoque immer leuchtender hervor und immer mehr auch das Verlangen, diese begnadete Erlöserkünderin selbst genauer kennen und eben dadurch noch mehr lieben zu lernen. Diesem Verlangen kommt das oben angezeigte Buch in schöner Weise entgegen. Es gründet zum größten Teil auf die authentischen Schriften der Seligen, und alles übrige ist von den Schwestern des eigenen Klosters Margaretas mit großer Sorgfalt hergestellt. So entstand ein neues Werk, „ganz verschieden und unabhängig von jenen der hervorragenden Autoren älterer und neuerer Zeit". Die „Vorrede" betont den Ausschluß jeglicher Konkurrenzbestrebung jenen gegenüber, aber gerade die Schlichtheit leiht dem Buche einen seiner gewinnendsten Züge. Selbstverständlich muß man zu einer derartigen Lektüre auch ein schlichtes und zugleich warm empfängliches Herz mitbringen. Die Selige war keine Stilkünstlerin; Gott allein hatte sie vor Augen, alles Vergängliche entschwand ihr vor dem Ewigen. Eine derartige Hingabe verlangt zum Verständnisse Verwandtschaft des Denkens und Empfindens. Es darf daher nicht überraschen, wenn ein Leser bisweilen nicht mehr dem Fluge dieser gottdurchglühten Seele zu folgen vermag. Wer aber guten Willens ist, wird Schätze für das Leben heben können.

E. M. Hamann.

Alinda Jacoby: Charlotte Corday. Drama in fünf Aufzügen. Verlag der Thomasdruckerei, Kempen (Rhein). 8⁰. 68 S. M 1.50; 12 Exemplare M 10.—, 15 Exemplare M 14.— Die Autorin hat mit ihren biblischen Dramen „Saulus" und „Samson" schöne Erfolge zu erzielen gewußt, und zwar auch auf städtischer Bühne, wenngleich in weitaus erster Linie auf der gehobenen Vereinsbühne. Diese wird das oben angezeigte Stück ebenfalls warm begrüßen. In verinnerlicht schöner rhythmischer Sprache baut es sich durchsichtig, aber spannend, überzeugend, ergreifend vor uns auf. Das Interesse an der in gebotener Einfachheit vorgeführten Handlung, an den klar und zum Teil packend gezeichneten Charakteren wächst und erhält sich bis zuletzt auf der Höhe. Selbstverständlich mußte die Todesszene Marats eine von der geschichtlichen Tatsächlichkeit abweichende Gestaltung erfahren. — Bei der nächsten Neuauflage möge man auf Beseitigung der auch den Rhythmus störenden Druckfehler achten.

E. M. Hamann.

Menschen.

Wir tauschen kaum. Ein jeder gibt und nimmt
Sein eignes Spiegelbild im andren Ich.
So wie die Sonne, wann der Tag verblich,
Noch purpurmalend auf dem Wasser schwimmt.

Ein jeder harrt im stummen Einsamsein,
Wie Inseln ragen aus der dunklen Flut.
Die Welle grüsst vom andren, schwillt und ruht,
Und jedes ist im Grunde doch allein.

Ilse Franke.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Aus dem **Herderschen Verlag** in Freiburg i. B. voran ein paar Standardwerke, die ebenso allgemein gekauft werden sollten, wie sie gerühmt werden. Das in dritter Auflage beendigte „Staatslexikon" (5 Bände), das Herdersche „Konversationslexikon" (9 Bände) und das neueste „Lexikon der Pädagogik" (5 Bände, herausgegeben von E. M. Roloff), dessen erster, das Höchste verheißender Band eben erschienen ist. Dann Grisar, „Luther" (3 Bände), ein unersetzliches Monumentalwerk für Forscher und Geschichtsfreunde, dessen zweiter Band in diesem Hefte (S. 942 f.) eingehend gewürdigt ist.

Dem Geschichtsfreund — nein allen Gebildeten ohne Ausnahme — ein paar weitere Werke: Albert von Ruvilles „Goldgrund der Weltgeschichte" greift das aktivste Problem der Gegenwart — Christentum und Wissenschaft — auf und stammt von einem Manne, dessen Geist und Können unser tiefes Vertrauen hat. Nicht minder interessant und ein Buch für jeden Denkenden ist Schulte, „Die Kirche und die Gebildeten". Schon der Titel dieser „zeitgemäßen Betrachtungen" ist ein Griff in eine gewaltige Interessensphäre bedeutsamster Art. Die thematische Durchführung vereint Liebe, Wissen und Verständnis und weist die Mittel zur Beseitigung der eigenartigen unsicheren religiösen Haltung gerade der Gebildeten. Ein großer Fehler wäre es, würden wir auch an dieser Stelle nicht an Kneller, „Das Christentum und die Vertreter der Naturwissenschaft" erinnern. Hier sind drei Bücher, die der Gebildete zusammen anschaffen sollte. J. Dolls reichillustrierte Monographien über die bayerischen Inselklöster „Frauenwörth" und „Seeon" müssen wir von München aus doppelt auszeichnen. Kümmels Bücher aus dem Ringen mit Frankreich: „Der große Krieg" und „In Königs Rock" (2 Bände), sind spannende, im besten Sinne volkstümliche Darstellungen.

Der Kunstfreund und Kulturhistoriker wird erfreut sein, daß Keppler, „Aus Kunst und Leben" (2 Bände) schon wieder — und zwar erweitert — neu aufgelegt werden kann. Wer den Entwicklungsproblemen des Kunstgewerbes nachgeht, darf Gramms großzügige Darstellung „Die ideale

Landschaft“ (1 Text- und 1 Tafelband) nicht außer acht lassen; da ist neuer Wein in alten Formen, und sind mannigfache Anregungeu prinzipieller Art zu schöpfen.

Unsere Zeit, die, wie keine vor ihr, nach Richtlinien suchen muß, ist eine Freundin der biographischen Erscheinungen, und deshalb ein paar wichtige Neuerscheinungen. In erster Linie, aber durchaus nicht ausschließlich für die Jugend, seien genannt: Holl, „Die Jugend großer Männer“ und Holl, „Die Jugend großer Frauen“, beide Werke mit einer Reihe schöner Bildnisse geschmückt und ausgezeichnet durch eine Fülle nachdenklicher Charakterzüge. Das sind Bücher unter den Weihnachtstisch! Die staats- und religionspolitische Biographie hatte dieses Jahr besonders große Ernte: Köths, „Wilhelm Emanuel v. Ketteler“ ist ein Meisterwerk dieser Art: tiefdringend, interessant, weitschauend wie der große Mann, den es schildert. Warm empfohlen seien ferner Dor, „Hofrat Karl Zell“; Braunsberger, „Pius V. und die deutschen Katholiken“, und für die gebildete Frauenwelt namentlich auch die „Frauenbilder“, in deren eben erschienenem 5. Bändchen de Crignis-Mentelberg die „Herzogin Renata von Bayern“ mit großer Feinheit und darstellerischem Geschick zeichnet.

Der **Verlag J. Habbel**, Regensburg, von dem wir in der Rubrik: „Vom Büchertisch“ die Werke Drexl: „Befreiungskriege 1813—1815“, M. Herbert: „Ernste und heitere Geschichten“, und Hupperz: „Christ und Mohammedaner“, näher anzeigen, hat für den diesjährigen Weihnachtstisch ein paar Schöpfungen älterer beliebter (verstorbener) Dichter neu zum Leben erweckt: Ludwig Rellstabs einst vielgelesenen „historischen Roman 1812“ (2 Bände in 1 Band 8⁰, 592 und 512 S., geb. ℳ 4.—), der in Johannes Brauns hier dargebotener Neuherausgabe wohl verkürzt und zusammengearbeitet vorliegt (mir ist das Original nicht zur Hand), und drei Erdgeruchs-Geschichten Hermann Schmids: „Das Wichtel“, „Die Goldsucher“ und „Die Brautschau“, die unter der Aufschrift „Das Wichtel und andere Erzählungen“ in einem Band (8⁰, 225 S., geb. ℳ 1.—) zusammengefaßt sind.
M. Rast.

Der **Verlag der Bonifaciusdruckerei,** Paderborn, unterbreitet uns einige seiner Publikationen. Pfarrer Johann Jakob Hansens bekannter und durch ihre herzfromme Frische beliebter Serienveröffentlichung „Lebensbilder hervorragender Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts“ ist der (ebenfalls illustrierte) siebente Band (8⁰ 302 S., geb. ℳ 4.60) angefügt mit 29 biographischen Porträts, unter denen sich Größen wie Newman, Hergenröther, Hettinger, Chateaubriand, Pocci, Liszt, Ant. Bruckner, Schadow, Andr. Achenbach, Nußbaum, P. Reichensperger usw. finden. — P. Ambros Schupp S. J. bietet seinen zahlreichen jungen Freunden und Freundinnen innerhalb der Leserwelt ein prächtig ausgestattetes Büchlein: „Vater Rhein. Märchen mit vielen Bildern“ (kl. 8⁰, 89 S., geb. ℳ 1.50), in dem der kleine Lilibei den liebenswürdigen Mittelpunkt der bunten, anmutigen Darstellung bildet. Hingewiesen sei noch auf des gleichen Autors bereits im vorigen Jahre angezeigten, vielfach illustrierten Band „Wanderungen und Wandlungen. Erzählung für Volk und Jugend“, geb. ℳ 2.90.
M. Rast.

Der **Verlag der Alphonsus-Buchhandlung** A. Ostendorff, Münster i. W., bietet vier inhaltlich gediegene, äußerlich zierlich ausgestattete Erzählbände: „Aus alter und neuer Zeit. Ausgewählte Erzählungen“, herausgegeben von J. Hellinghaus, bearbeitet nach englischer Belletristik zur Mitbekämpfung der Schundliteratur (gr. 8⁰, 149 S., Preis ℳ —.90) und drei neue Bände der mit Recht viel und warm empfohlenen Jugendbücherei des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen à geb. 80 Pf.: „Die beiden Großen“ von Anna Hilden; „Nur eine Tochter“ aus „Dombey und Sohn“ von Charles Dickens, bearbeitet von Marie Halmy; „Das Mädchen für alles“ von Isabella Braun.
M. Rast.

Allgemeine Kunstrundschau.

München. Am 28. Oktober starb in Schliersee der Maler **Karl Haider.** Man vergleiche den Gedächtnisartikel aus der Feder Momme Nissens in Nr. 45 der „Allgemeinen Rundschau“. Mit Recht nimmt die öffentliche Meinung Anstoß daran, daß die Neue Pinakothek sich bisher nicht hat entschließen können, ihre zwei Haiderwerke endlich einmal auszustellen. — Die Stellung des Direktors der Kunstgewerbeschule erhielt nach dem Rücktritt E. v. Langes der Architekt Professor Richard Riemerschmid, ein Mann, dessen Bedeutung auf seiner intimen Würdigung des Handwerklichen im Kunstgewerbe beruht. — Einen hl. Kreuzweg schuf der Bildhauer Professor G. Busch für die Pfarrkirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit in Ludwigshafen. Die in Holz geschnitzten und polychromierten Reliefs zeigen die für die Art dieses Künstlers kennzeichnende Mischung von idealer Auffassung mit kräftig realistischer Formengebung und schließen sich den sonst bereits von ihm geschaffenen Werken, insbesondere seinen Kreuzwegen, würdig und bedeutend an. — Der deutsche Künstlerverband als Veranstalter der juryfreien Ausstellungen ist in Unwillen darüber geraten, daß Reichsrat Freiherr von Miller über die Unternehmungen dieser Art sich in der Kammer nicht eben beifällig geäußert hat. So viel ist meines Erachtens sicher, daß das Verlangen, einer jeden Kraft Gelegenheit zu schaffen, um öffentlich ihre Fähigkeiten darlegen zu können, an sich berechtigt ist, daß aber die bisher erreichten Erfolge die Ueberflüssigkeit der Jurys noch nicht zu erweisen vermochten; ferner, daß jene Künstlerpersönlichkeiten, deren epochemachende Begabung bisher ein verkanntes und unterdrücktes Dasein geführt hat, sich vorläufig bedauerlicherweise noch von diesen Ausstellungen zurückhalten. „O braver Mann, braver Mann zeige dich ....“ — Die Kunstsalons brachten recht Verschiedenartiges. Beachtenswert waren die bei Thannhauser ausgestellten Radierungen von Willy Geiger. Gegenständlich abwechslungsreich, vielfach neu waren dabei seine Szenen aus spanischen Stierkämpfen; die in winzigen Formaten gehaltenen vierzig Studien über die Kreuzigung Christi vermochten nur nach der Richtung des Zeichnerischen und Graphisch-Technischen zu interessieren, nicht aber innerlich zu ergreifen. Auch mancher alte Meister hat das Thema in so kleinen Blättchen behandelt, dabei aber etwas empfunden und zur Empfindung gebracht, was den modernen Experimentatoren allzumeist abgeht. Bei Brakl fesselte der aus dem Elsaß stammende, in München und Florenz ausgebildete E. Lincker durch bedeutend durchgeführte und gedankentiefe allegorische Gemälde. Wahrhaft erfreulich wirkte bei Heinemann die Ausstellung Wengleinscher Landschaften. In ihrer Farbe und Auffassung gibt sich nicht allein die Ueberlieferung einer ausgezeichneten Kunstperiode, sondern die Persönlichkeit eines der feinfühligsten Meister kund. Es ist niemand, der die Stimmungen unser oberbayerischen Natur mit solcher Tiefe des Verständnisses für Individualität und Gemüt der Landschaft zu sehen und auszulegen, in so wahrhaft malerischem Sinne wiederzugeben versteht. — Der Kunstverein brachte eine Ausstellung italienischer Gemälde, deren Auswahl nicht geeignet war, dem, der mit der modernen Kunst Italiens nicht vertraut ist, einen zutreffenden Begriff davon zu geben. Der Verband deutscher Illustratoren zeigte tüchtige Malereien und Graphiken. Erfreuliche Eindrücke schufen die Landschafts- und Tiermalereien aus dem Nachlasse M. Pitzners, die stimmungsvollen Landschaften von R. Büchtger, Le Suire, die kräftigen Stilleben von Th. Hummel. R. M. Eichler zeigte die Entwürfe zu Wandmalereien, die wegen Nichtannahme ihren Zweck nicht erreicht haben. Bedeutenden Zug bei seiner Naturbeobachtung hatten die Landschaften von Hermann Heynauer; Siegfried von Leth brachte Bildnisse, die vom Einflusse Hodlers Kunde geben; gegenständlich interessant waren die nordischen Landschaften von O. Leiber; R. Schramm-Zittau entfaltete die Virtuosität seiner Münchener Straßenimpressionen; der Bildhauer J. Werson wies eine von seiner Vielseitigkeit zeugende Kollektion. Die Auswahl von Kunstphotographien hielt sich auf gewohnter Höhe.

In **Altötting** wurde am 13. Oktober die neue St. Annakirche des Kapuzinerordens eingeweiht. Der stattliche, im Stile der deutschen Renaissance gehaltene Backsteinputzbau mit wirkungsvollem Turme schafft im Aeußern wie Innern gleich edle Eindrücke; er ist nach dem Entwurfe des Münchener Architekten Hans Schott ausgeführt. Die Gegenstände der Ausstattung stammen von besten Künstlern und Kunsthandwerkern. — Die bei **Berchtesgaden** gelegene Kirche von Au erhielt einen von Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzregenten Luitpold gestifteten prachtvollen Altar. — **Berlin.** Für das neue Opernhaus liegen 48 Wettbewerbentwürfe vor, darunter solche von Billing, Theodor Fischer, Frentzen, March, Schmitz. — In der Akademie fand eine Ausstellung ostasiatischer Kunst statt, die zum Teil sehr Wertvolles, zum Teil Durchschnittsmäßiges bot. — **Bingen a. Rh.** Für das Bismarckdenkmal auf der Elisenhöhe wurde der Entwurf von Kreis und Lederer zur Ausführung bestimmt. — **Delphi.** Es fand sich eine Steininschrift, die sich als ein vom Dichter Aristonos (um 250 v. Chr.) verfaßter Hymnus auf die Göttin Hestia herausstellte. — **Dresden.** Das Körnerhaus ist in den Besitz der Stadt übergegangen, die es zu Museumszwecken benutzen wird. — In **Frankfurt a. M.** wurde eine wertvolle Bildnisausstellung eröffnet. — **Hall in Tirol.** Die profaniert gewesene Stiftskirche zu „Mariä Heimsuchung“, ein wertvoller Renaissancebau, ist auf Veranlassung der Frau Herzogin von Hohenberg wieder in kirchlichen Gebrauch übergegangen. — **Hamburg.** Die nach dem Brande wieder erbaute St. Michaeliskirche wurde im Beisein des Kaisers eingeweiht. — Bei **Illertissen** wurde durch Ausgrabungen eine umfangreiche, frühmittelalterliche Burganlage ermittelt, deren dreifache Umwallung noch wohl erhalten ist. — **Köln** erfreut sich einer schönen Ausstellung aus Privatbesitz; die größten Pariser, Münchener und Düsseldorfer Maler des 19. Jahrhunderts sind mit ausgezeichneten Werken vertreten. Von Segantini findet eine Ave Maria besondere Bewunderung. — Die geplante Deutsche Werkbundausstellung ist nach Erledigung der finanziellen Vorfrage als gesichert anzusehen. — Aus römischen Zeiten stammen die Reste eines Bades, das bei **Landsberg am Lech** auf der Stelle des Kastells Abodiacum ausgegraben wurde. — **Rain am Lech.** Auf dem Schlachtfelde, wo am 15. April 1632 Tilly im Kampfe gegen die Schweden seine Todeswunde empfing, ist ihm durch die Marianische Bürger- und Jünglingskongregation Augsburg ein Denkmal gesetzt worden. Es stellt die schmerzhafte Muttergottes am Fuße des Kreuzes dar und ist vom Augsburger Bildhauer Sager ausgeführt. — In **Rom** fand der 10. internationale kunstgeschichtliche Kongreß statt. Hauptgegenstände der mehrtägigen Besprechungen waren die Einflüsse, die die italienische Kunst von jeher auf die der anderen Länder, besonders auf Deutschland, geäbt hat; ferner handelte es sich um die wissenschaftlichen Methoden der kunstgeschichtlichen Forschung. Gleichzeitig wurde die Bibliotheca Hertziana eröffnet, eine neue Stiftung zur Förderung italienisch-kunstgeschichtlicher Studien.

Dr. O. Doering-Dachau.

An einem Sonntagnachmittag.

Langweilig, satt und graugewandet strecken
die Stunden sich in unsern Wohnungsräumen;
man findt kein rechtes Tun und will kein Träumen,
und vor den Fenstern hängen dicke Regendecken.
Aus einem Sessel liegt man in den andern;
und greift verwirrt in offne Märchenbücher.
Bald faltet sich der Tag die Schattentücher,
um ungesehen aus der Stadt zu wandern.
Dann zupft man leis an alten, blauen Bändern
und sucht sich müd in langen, blassen Briefen.
Ich glaube fast zwei grosse Tränen liefen
mir auf die hastig abgerissnen Tage von Kalendern.
Und auf und ab in finstern Korridoren
man horcht auf jeden Laut der blanken Fliessen,
man möchte gern das stumme Tor aufschliessen:
einlassen, wen, den man seit langem schon verloren . . .

Hans Steiger.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Der Intendanz Baron Franckenstein ist zum Beginne ihrer Amtsführung ein Erfolg geworden, der für die Zukunft unserer Hofoper und des Prinzregententheaters von glücklichster Vorbedeutung ist. Was Herrn von Speidel trotz zäher, jahrelanger Bemühung nicht gelang, ist nun Herrn von Franckenstein geglückt. Die oberste Leitung der Wiener Hofoper gibt Bruno Walter, der noch fünf Jahre an die österreichische Bühne gebunden wäre, frei und vom 1. Januar ab waltet der junge bedeutende Künstler als Nachfolger Felix Mottls in München. Hiermit ist eine überlang währende und durch Gastspieldirigenten nur halbwegs verdeckte Kapellmeisternot an der Münchener Oper gelöst. Wir haben uns alle überzeugen können, daß von all den Bewerbern in unserer an Talenten so reichen Zeit Bruno Walter die bedeutende Persönlichkeit ist, welche geeignet erscheint, Mottls Nachfolger genannt zu werden, und Gewähr bietet, daß sie die damit eingegangenen hohen Versprechungen einlösen kann und einlösen wird.

Uhlandfeier. Das Katholische Kasino, der Volksverein für das katholische Deutschland, die Calderongesellschaft und die Sozialstudentische Zentrale München veranstalteten zum Gedächtnis des 50. Todestages Ludwig Uhlands einen sehr gut besuchten Volksbildungsabend, der einen hochbefriedigenden, glänzenden Verlauf nahm. Nach der von Chorregent Schmid feinsinnig am Klavier vorgetragenen Fantasie in C-moll von Mozart bot Professor Baur in knappen, aber plastischen Strichen eine Einführung in das Schaffen des deutschen Dichters. Uhlands Lyrik, die in Löwe, Schubert und Brahms prächtige Vertoner gefunden, interpretierten Tilde Wagus und Pfarrer Hammerl-Habach. Die junge Künstlerin, die über schöne Mittel und gute Schulung verfügt, fand sehr starken Beifall. Auch die wirksam und empfindungsvoll gebotenen Liedervorträge Pfarrer Hammerls wurden mit lebhaftem Applaus aufgenommen. Die schönsten Balladen Uhlands rezitierte Hofschauspieler Hofrat Stury. Der ausgezeichnete Sprechkünstler riß durch die Kraft und Feinheit seiner Charakterisierung das Publikum zu stürmischen Beifallskundgebungen hin. Den Schluß des an Eindrücken reichen, harmonisch verlaufenen Abends bildeten drei lebende Bilder, die von Kunstmaler Phil. Schumacher mit gewohntem künstlerischen Geschmack gestellt waren. In ihnen gewannen Uhlands „Der Wirtin Töchterlein", „Schäfers Sonntagslied", „Der Waller" eine diesen Dichtungen würdige Gestaltung. Die veranstaltenden Korporationen dürfen auf den Verlauf dieser Gedächtnisfeier für einen unserer besten deutschen Dichter mit Genugtuung zurückblicken.

Künstlertheater. Die drei ausverkauften Häuser, welche das Gastspiel des „Russischen Balletts" im Hoftheater erzielte, haben die maßgebenden Persönlichkeiten unserer Sommerbühne im Ausstellungspark veranlaßt, sich diese „Attraktion" für die Saison 1913 zu sichern. Ellen Tels, die heuer im Künstlertheater die Rokokotänze nach der Seite des Strumpflosen hin „reformierte", wird die Führung der Russen übernehmen. Mit Goethes „Faust" hat man einst begonnen, als man unter dem pretentiösen Namen „Künstlertheater" die Reformbühne eröffnete; längst ist man bei der Operette und der Ausstattungspantomime angelangt, die man ganz, wie jedes „unkünstlerische" Geschäftstheater tagtäglich herunterspielt. Der ganze Spielplan pro 1913 steht zwar noch nicht fest, aber das Engagement der Russen zeigt schon, daß man ein neues Anknüpfen an die Bestrebungen der ersten Jahre ad calendas graecas verschiebt. Vielleicht kommt man sich im Kreise der Künstlertheaterpächter ganz besonders zeitgemäß vor. Richard Strauß, der große Witterer des kommenden Geschmackes, schreibt ja gerade auch ein Ballett. (Joseph und Frau Potiphar soll's heißen.) Wenn man sieht, wie die „elegante Welt" in München sich zu den Produktionen eines gewissen weichen, allzu weichlichen Tänzers drängt, so mag man, wenn man ein Theaterkassier ist, diese Bestrebungen unterstützen, allein das Künstlertheater segelt doch unter der Devise: „München in der Kunst" voran und mit dem Anspruche: nachstrebenswerte Muster für die Bühne aufzustellen. Wenn die Russen hier im Hoftheater manches mehr drapiert haben mögen, als etwa in Monte-Carlo, so gibt dies keine Gewähr für den Sommer. Man wird dann sagen, daß das „Elitepublikum" der Festspielzeit geradeso „kultiviert" sei, wie jenes der Riviera: darum fort mit dem Trikot, um der Antike „näher zu kommen". Alles natürlich im Namen der Kunst! — Nein, gerade im Interesse der Kunst haben ernste Kunstfreunde die Pflicht, gegen die immer schärfer betonten Reizmittel mahnende Proteste einzulegen.

Aus den Konzertsälen. Das 6. Volkssymphoniekonzert erfreute sich wieder sehr starken Besuches. Richard Straußens „Tod und Verklärung" interpretierte Prill mit gutem Gelingen; daß er zu Mozart in minder engem künstlerischen Kontakt steht, wissen wir bereits. Als Solistin des Abends bot Frl. Wynne Pyle das Es-dur-Konzert von Liszt mit sehr ansehnlicher pianistischer Kunst, obwohl diese Aufgabe für eine Dame das Aeußerste an Kraftanstrengung erfordert. Gabrilowitsch gibt neben seinen Symphoniekonzerten auch Klavierabende mit Orchester. Ist doch der Künstler zuerst als Pianist bekannt geworden. Dieser Zyklus soll die Entwicklung des Klavierkonzertes veranschaulichen. Das Orchester leitete Leonid Kreutzer mit gutem Glücke. Ossip Gabrilowitschs pianistische Kunst stand wieder auf glanzvoller Höhe. Bewunderungswürdig sind auch die Chopininterpretationen von Jos. Pembaur durch die Plastik und geistige Durchdringung des Vortrages. Eines sehr schönen künstlerischen Erfolges erfreute sich Rich. Goldschmid, der ausschließlich ein Brahmsprogramm gewählt hatte. Ein virtuoser Geiger ist Sascha Culbertson, welcher noch an Vertiefung gewinnen könnte. Von der jungen Geigerin Emily Gresser, die jüngst im Volkssymphoniekonzert debütierte, gewann ich auch an ihrem eigenen Abend sehr gute Eindrücke. Spielende Technik und Frische der Auffassung sind zu loben. Das Programm glitt in der zweiten Hälfte freilich auf den five o'clock tea-Geschmack. Ueber eine Anzahl weiterer Klavierabende berichtet mein Vertreter, daß Jan Sickesz wieder glänzendes geboten, Roesger sich als ein mit Erfolg nach Vertiefung strebender Pianist, W. Reifel als hochansehnlicher Techniker erwiesen habe. Der Volksliederabend der zur Laute singenden Geschwister Wizemann erfreute durch Frische und sympathischen Vortrag. Sehr angenehme Mittel besitzt Therese Roth, die bekannte und weniger bekannte Lieder reizvoll zu Gehör brachte. Ihr pianistischer Begleiter Ph. Schlatter zeigte auch als Solist Temperament und Können. Höhepunkte unter den zahlreichen Liederabenden bedeuteten diejenigen der Frau Munthe-Kaas und Otto Wolfs. Die Norwegerin sowohl, wie der Kammersänger unserer Hofbühne verfügen über herrliches Stimmaterial. Letzterer bot u. a. einige Neuheiten von W. Mauke, dem Komponisten von „Fanfreluche", die sehr ansprachen.

Verschiedenes aus aller Welt. Gerh. Hauptmann erhielt den Nobelpreis für Literatur. Am 15. November feierte der Dichter den 50. Geburtstag. Aus diesem Anlasse bieten die meisten Bühnen-Premieren oder Neueinstudierungen Hauptmannscher Dramen. — Gabr. Piernés Oratorium: „Franz von Assisi", Szenen aus dem Leben des hl. Franziskus von G. Rigond (deutsch von Wilhelm Weber) fand bei der ersten deutschen Aufführung in Augsburg begeisterte Aufnahme. Als besonders wertvoll wird die Musik der Vogelpredigt bezeichnet. — Thomas Koschat, der volkstümliche Liederkomponist, der der Wiener Hofoper seit 47 Jahren als Chorsänger angehört, tritt in den Ruhestand. — Rudolf Lothar hat die Textdichtungen zweier Opernnovitäten geschrieben, von denen „König Harlekin" mit Musik von Gg. Chuisam in Berlin Beifall fand, und die von Eugen d'Albert komponierten „Liebesketten" in Wien einen starken Erfolg errangen. R. Lothar zeigt sich in beiden Opern als bühnenkundiger Dramatiker. d'Albert beweist hier, wie im „Tiefland", seine Meisterschaft in der Behandlung des technischen Apparates, die Kritik hebt die in allen Farben leuchtende Orchestersprache, die motivische Durchführung der charakteristischen Themen, die knappen, aber ergreifenden lyrischen Stellen lobend hervor. Chutsam, der Vertoner des „Harlekin", wird als geschmackvoller und geschickter Musiker bezeichnet, der das Orchester mit sicherem Klangsinn behandelt. In der Stimmungsmalerei bezog er nach Berichten einige Farben von Debussy und Puccini. — „Die Dubarry", die berüchtigte Freundin des fünfzehnten Ludwig, ist die Heldin der Oper eines jungen Komponisten Camusissi, die in Mailand lauten Beifall weckte. Der von Massenet beeinflußten Musik werden Partien von Ursprünglichkeit zuerkannt. — „Meduse", eine phantastische Oper aus der Renaissancezeit von L. v. Rózycki, wurde in Warschau mit gutem Erfolge aufgeführt. Dem Werke werden

originelle Melodien, starke Empfindungskraft und große Technik nachgerühmt. — Max Dreyers Drama: „Die Frau des Kommandeurs" fand bei der Stuttgarter Uraufführung Beifall. Die Zeichnung der Charaktere ist nach Berichten gut, aber in der Handlung erscheint vieles gewaltsam konstruiert. — Das von Martin Dülfer erbaute neue Stadttheater von Duisburg wurde mit „Wallensteins Lager" und dem Festwiesenakt der „Meistersinger" festlich eröffnet. — Der Verband Deutscher Bühnenschriftsteller hat das Verbot, nach welchem keines seiner Mitglieder für ein Kinematographentheater arbeiten durfte, zurückgenommen. Leider haben sich sehr bekannte Autoren bereit erklärt, für die Lichtspielbühnen zu schreiben. Man spricht jetzt von einer Veredelung der Lichtspieltheater; das Ergebnis dürfte nicht viel anders werden, wie seinerzeit bei der Veredelung des „Brettls". — Hans Müllers Einakterzyklus: „Gesinnung" fand in Wien Beifall. Der Feinhörige, so wird berichtet, fühlt sich über manche rohe Wendung verletzt. — Max Reinhardt hatte in London erst Kämpfe mit der Zensur zu bestehen, bis er Karl Vollmöllers „Venezianische Nacht" im Palacetheater aufführen konnte. Die Fabel des Stückes ist allerdings wenig sympathisch. Die von Reinhardt erwarteten großen Eindrücke scheinen sich nicht durchaus erfüllt zu haben. Trotz dekorativer Pracht und aller Kunst der Regie ließ das Stück kalt. — Gustav Wieds neues Lustspiel: „Das Wunderkind" hatte bei der Kopenhagener Premiere nur mittleren Erfolg. Manche Situation erinnert an Ibsens „Wildente". Der Ausgang ist heiter. — In Frankfurt a. M. starb Anna Hill, deren graziöse Lustspiele vielfach mit bestem Erfolg über die Bretter gingen.

München. L. G. Oberlaender.

Herbst.

Zu Ende geht's mit der Natur,
Sie stirbt in Schönheit: Wald und Flur,
geschmückt mit gelbem Goldgeschmeid.
Noch kurze Zeit,
dann webt Frau Holle das Totenkleid.

H. Heberlein.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Balkankrieg und Börsentendenzen — Konjunktur und Geldverteuerung.

Die heftigen Tendenzschwankungen an den Börsen halten an und sind naturgemäss ausschliesslich von den Nachrichten über die Balkankrisis abhängig. Die Auslandspolitik und die verschiedensten Mutmassungen über die Gestaltung und Aufteilung des Balkans überragen alle wirtschaftlichen und finanztechnischen Momente. Dabei verursachen diverse Kombinationen und haltlose Gerüchte — Mobilmachung Oesterreich-Ungarns, starke, tiefgehende Differenzen zwischen Oesterreich und Russland und Ansprüche des letzteren auf Konstantinopel und kleinasiatische Gebiete der Türkei — grosse Nervosität und begreifliche Beunruhigung der Effektenmärkte. Die durchsichtigen Ränken Englands, die slawische Begeisterung in Russland zugunsten der kleinen Balkanländer und deren grollende Antipathie gegen das mächtige Nachbarreich Oesterreich-Ungarn berechtigen in Börsenkreisen gleichfalls grosses Missbehagen. Die Verhandlungen über die Beuteverteilung des siegreichen und dadurch übermütig gewordenen Balkanbundes in der europäischen Türkei und die sicher zu erwartende Beteiligung der dabei interessierten Grossmächte lösen, trotz der inzwischen vorherrschenden Friedenstendenz, gleichfalls ein Bündel von allerlei Besorgnissen für die Zukunft aus. Der jähe Zusammenbruch des türkischen Reiches, dessen vollkommen desorganisierte Armee und die grosse Verwahrlosung auf allen Gebieten in der Türkei überraschen ebenso, wie das tapfere mutige Verhalten der Balkanbundtruppen, wobei speziell die bulgarische Armee ruhmvolle Lorbeeren erringen konnte. Die Vorgeschichte in ihren Details und der Verlauf des Balkankrieges zeigen in vielen Dingen, dass es für die gesamte Diplomatie nur Ueberraschungen der unliebsamsten Art gegeben hat. Die Meinung an den Börsen und in den Finanzkreisen geht allgemein dahin, dass bei rechtzeitigen Informationen durch die Diplomaten viel Unheil und kopfloses, drängendes Ueberbordwerfen von Effekten vermieden worden wäre. Die Börsen erinnern sich hierbei, in welch ähnlicher Lage sich die Auslandsvertreter verschiedener Mächte beim Ausbruch des russisch-japanischen Krieges befunden haben. Mit Recht gedachte man in den vergangenen schweren Zeiten, welch lockerer Zusammenhang zwischen der Politik der Grossmächte und der Hautefinanz besteht. Kapitalistenkreise und Grossbankwelt sind daher vollkommen darüber einig, dass bei richtiger und raisonabler Information aller beteiligten Faktoren derart katastrophale Folgen unterblieben wären. Ein beruhigendes Moment ist es daher, dass es den Börsen jeweils gelingt, aus sich selbst heraus die nötige Kraft und auch neuen Mut zur Wiederherstellung normaler Verhältnisse zu gewinnen. Trotz einer wahrnehmenden Zuspitzung der Krisis an der Donaugrenze und einer äusserst vorsichtigen und aufmerksamen Verfolgung der Vorgänge am Balkan, beginnen weite Kreise der deutschen Kapitalisten und der heimischen Finanzwelt bemerkenswerte Widerstandskraft an den Tag zu legen. Die Regulierung des äusserst schwierigen Oktobermonats und die ebenso umfangreichen Geldvorbereitungen für den Novembertermin stellen die deutschen Finanzkreise ohnehin auf die Probe der grössten Leistungsfähigkeit. Der krasse Pessimismus an den Börsen, die überstürzte Verkaufsangst aller Beteiligten haben einer vorherrschenden Widerstandsfähigkeit an allen Märkten Platz gemacht. Das Gros der Börseninteressenten beginnt die Balkanwirren als ein Faktum zu betrachten, das über kurz oder lang seiner bereits jetzt übersichtlichen Erledigung in ziemlich glatter Weise entgegengeht. Deutschlands Handel und Wandel sind derart enorm und mannigfaltig, dass, nachdem Deutschlands politische Interessen nicht direkt in Frage kommen, mit ungeschmälerter Kraft der Ausbau seiner starken Entwicklung weiter vervollständigt werden kann — trotz Krieg im fernen Osten und trotz der Reibereien der einzelnen Grossmächte. Es ist jedoch unverkennbar, dass bei dem grossen Verluste unzähliger Menschenleben und der Vernichtung von Gut und Geld am Balkan, der vollkommenen Lahmlegung des dortigen Handels, der aufgeschobenen Zahlungsverpflichtungen in allen Balkanländern, auch für Deutschlands Wirtschaftslage direkte oder indirekte Schäden entstanden sind. Nach den Berichten der Grossindustrie, den Auslassungen in den Generalversammlungen der führenden Montangesellschaften und den Situationsmeldungen über Absatz, Produktion und des ganzen Geschäftslebens der deutschen Industrie befinden wir uns noch inmitten einer hochangespannten Konjunktur. Die Wahrnehmung, dass bei allen Werken und der gesamten Geschäftstätigkeit des heimischen Handels die grösste Impulsivheit herrscht, der Hinweis, dass die deutschen Eisenbahnen auch nicht annähernd in der Lage sind, den Anforderungen der Waggonbestellungen für den Export zu genügen und die vollendete Tatsache, dass speziell die deutschen Schiffahrtsgesellschaften überaus anstrengend beschäftigt sind — all diese Momente bedingen doch sicherlich erfreuliche Zeichen einer gesunden Wirtschaftslage Deutschlands. Grundprinzip hierfür ist eine normale Entwicklung des deutschen Geldmarktes. Die nicht nur aus Vorsichtsmotiven, sondern auch durch die grosse Verschlechterung des Wochenausweises diktierte abermalige Diskonterhöhung der Reichsbank um ein volles Prozent auf nunmehr 6% wird sicherlich einer weiteren Expansion unserer Industrie einen Dämpfer aufsetzen.

M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Katholische Volksbibel. Uebersetzt und ausgewählt von Dr. A. Heilmann. Mit 40 bzw. 45 farbigen Bildern von Prof. Gebh. Fugel. Buchschmuck von K. Köster. 4°. 928 S. **Prachtausgabe.** Mit 45 farbigen Bildern, geb. Subskriptionspreis bis 1. Dez. 1912 ℳ 25.—. **Volksausgabe.** Mit 40 farbigen Bildern geb. ℳ 16.50. (Jos. Köselsche Buchhandlung, Kempten-München.)

Was dir gegeben, bring es zum Leben! Von Orison Swett Marden. Aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb. ℳ 4.—. (Stuttgart, J. Engelhorns Nachf.)

Spectatoritalus, Der italienische Irredentismus. 8° S. ℳ —.50. (Verlagsanstalt Tyrolia, Brixen, Südtirol.)

Die Chemie in Natur und Technik. Für Schulen, Kurse und jedermanns Haushalt dargestellt. Von Dr. W. Toderichs. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Bild und Film. Zeitschrift für Lichtbilderei und Kinematographie. (Verlag der Lichtbilderei G. m. b. H., M.Gladbach.)

Predigten und Ansprachen zunächst für die Jugend gebildeter Stände. Von Msgr. Dr. Paul Baron de Mathies (Ansgar Albing). 4. Bd.: Advents- und Fastenpredigten, akademische Ansprachen und Gelegenheitsreden. 8° (X u. 478 S.) (Freiburg, Herder). ℳ 5.30, geb. ℳ 6.—.

Philosophie und Theologie des Modernismus. Eine Erklärung des Lehrgehaltes der Enzyklika Pascendi, des Dekretes Lamentabili und des Eides wider den Modernismus. Von J. Beßmer S. J. 8° XII u. 612 S. ℳ 7.—, geb. ℳ 8. —. (Freiburg, Herder.)

Christophorus. Erzählung von M. von Buol. Geh. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—. (Köln, Bachem.)

Die Zelle der Gerechtigkeit. Roman von Franziska Bram. Geh. ℳ 4. —, geb. ℳ 5.—. (Köln, Bachem.)

Kampf und Sieg vor hundert Jahren. Die Befreiungskriege von 1813—1815. Von General Frhr. von Steinaecker. Geh. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.—. (Köln, Bachem.)

Aus eiserner Zeit. Erzählung aus der Zeit der Freiheitskriege. Von Emil Frank. Geb. ℳ 3.—. (Köln, Bachem.)

Mercus Monte. Geschichtliche Erzählung aus der Zeit der Eroberung Preußens durch den Deutschen Orden. Von Ad. Jos. Cüppers. Geh. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.—. (Köln, Bachem.)

Die Gräfin von Ardara. Erzählung von Anna Hilden. Geb. ℳ 2.50. (Köln, Bachem.)

Meine Schule. Gedichte von Hans Willy Mertens. Geb. ℳ 2 —. (Köln, Bachem.)

Lustiges und Ernstes aus dem Militärleben. Von Ottomar Hatweg. Brosch. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.20. (Köln, Bachem.)

Bachems Volks- und Jugend-Erzählungen. Bd. 56—58: **Schamilkant,** der große Zauberer. Von P. Humpert, O. M. J.; **Das Opfer.** Historische Erzählung aus dem Zululande. Von Rob. Streit, O. M. J.; **Nächtliche Geschichten.** Von Laurenz Kiesgen. à ℳ 1.20. (Köln. Bachem)

Vater Rhein. Märchen von P. A. Schupp. ℳ 1.50. (Paderborn, Bonifaziusdruckerei.)

Wanderungen und Wandlungen. Erzählung von P. A. Schupp. ℳ 2.90. (Paderborn, Bonifazius-Druckerei.)

Lebensbilder hervorragender Katholiken des 19. Jahrhunderts. Von Pfr. J. J. Hansen. 7. Bd. ℳ 4.60 (Paderborn, Bonifazius-Druckerei.)

1812. Ein historischer Roman von Ludwig Rellstab. 1. Bd. Geb. ℳ 4.—. (Regensburg. J. Habbel.)

Christ und Mohammedaner. Historischer Roman aus der Zeit des 30jährigen Krieges. Von Hans Hupperts. 2 Bde. ℳ 5.—. (Regensburg, J. Habbel.)

Ernste und heitere Geschichten. Von M. Herbert. Geb. ℳ 3.—. (Regensburg, J. Habbel.)

Das Wichtel. Erzählungen von Hermann Schmid. Geb. ℳ 1.—. (Regensburg, J. Habbel.)

Die Erziehung. Von Felix Dupanloup. Neu bearbeitet von Prof. Dr. J. Scheuber. 8°. VIII u. 359 S. Geh. ℳ 4 50, geb. ℳ 5.50. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Politische Geschichte Europas seit der Völkerwanderung. Vorträge von Onno Klopp. 2 Bände. 1. Bd. vom Jahre 375—1740; 2. Bd. vom Jahre 1740—1871. Geh. ℳ 13.—, geb. ℳ 15.—. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Lehrbuch der Philosophie. Von Dr. A. Stöckl. Neu bearbeitet von Prof. Dr. G. Wohlmuth. 12. Band: Lehrbuch der allgemeinen Metaphysik (Ontologie). XI u. 457 S. Geh. ℳ 6.—, geb ℳ 8.—. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Weltordnung und Bittgebet von Dr. Ernst Thomin. 8°. XII u. 219 S. Geh. ℳ 5.—. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Cyprian und das Papsttum. Von Dr. theol. J. Ernst. 8°. XI u. 167 S. Geh. ℳ 4.—. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Kirchliche und staatliche Armenpflege. Von Dr. J. Dillinger. 8°. XIII u. 48 S. Geh. ℳ 1 50. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Fürsorge für die verwahrloste Jugend. Briefe an einen Freund der Jugend von Karl Forschner. „Soziale Briefe" IX 8°. X u. 151 S. ℳ 1.50. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Vorträge für Gesellen- und Jünglingsvereine. Von Karl Forschner. „Soziale Briefe" X. 8°. VIII u. 135 S. Kart. ℳ 1.50. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Der Eiskaplan. Erzählung aus dem Hochgebirge von Arthur Achleitner. 8°. 233 S. Geh. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.50. (Mainz. Kirchheim & Co.)

Lourdes. Von Joh. Jörgensen. Aus dem Dänischen von Henriette Gräfin Holstein-Ledreborg. 8°. VIII u. 271 S. Geh. ℳ 2.80, geb. ℳ 3 50. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Maria von Magdala. Aus der Zeit Christi. Von C. Gondlach. 8°. VIII u. 586 S. Geh. ℳ 4.—, geb. ℳ 5.—. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Sehnsucht und Erfüllung. Erzählungen, Märchen Gedichte. Von L. Zoepf. 8°. VIII u. 170 S. Geh. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.50. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Annette von Droste-Hülshoff. Sämtliche Werke in 6 Teilen. Herausgegeben von Julius Schwering. Goldene Klassiker-Bibliothek. In 2 Bänden à ℳ 2.—. (Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Co.)

Geschichte des Alten Testaments. Von Prof. Dr. A. Schoepfer. 1. u. 2 Halbbd. ℳ 9.—. (Brixen, Verlagsanstalt Tyrolia.)

Sulzbacher Kalender 1913. Geschäftskalender ℳ 1—1.80, Hauskalender 30—50 Pf. Kalender für katholische Christen 80 Pf., Soldatenkalender 20 Pf., Feuerwehrkalender 30 Pf., Kalender für Bürger und Landmann 20 Pf., Taschenkalender, (Sulzbach, J. E. v. Seidelsche Buchhandlung.)

Weltjahrbuch 1913. (Berlin C. 2, Verlag der „Germania", A.-G.)

Der Aufrechten Kalender 1913 für Schutzengelbund-Kinder. 20 Pf. (Heidhausen-Ruhr, St. Kamillushaus.)

Der Zentrumswähler. Politischer Kalender für 1913 3. Jahrg., 50 Pf. (Bühl, Baden, Verlag der „Unitas".

Kürschners Jahrbuch 1913. Welt- und Zeitspiegel, Kalender, Geographisch-statistisches Handbuch und Verkehrslexikon. Geh. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.80. (Berlin W. 9 und Leipzig, Hermann Hillger Verlag.)

Napoleon II. und andere Dichtungen. Von Enrika von Handel-Mazzetti. Brosch. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.50. (Berlin W. 30, Konrad W. Mecklenburg vorm. Richterscher Verlag.)

Weihnachts- und Krippenspiele. Von Enrika von Handel-Mazzetti. Brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—. (Berlin W. 30, Konrad W. Mecklenburg vorm. Richterscher Verlag.)

Bibliothek der Kirchenväter. Bd. VI: Ausgewählte Schriften der syrischen Dichter. Von Dr. P. S. Landersdorfer. Brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 3 80 und ℳ 4.30 (Kempten, Kösel.)

Der Dom zu Glogau. Seine Geschichte und seine Kunstdenkmäler. Von M. Hilgner. 60 Pfg. (Glogau, Hellmann.)

Der Dichter der „Totenkränze". Von O. Th. Stein. 40 Pfg. (Glogau, Hellmann.)

Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. I. Bd.: Der Schlüssche Zug. von Karl Credner: II. Bd.: Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkt: III. Bd.: Vom deutschen Rhein, von F. Lampe. à 60 Pfg. (Stuttgart, Adolf Bonz & Co)

Richard von Kralik. Studie von Adolf Innerkofler. 1 K. (Wien, Heinrich Kirsch.)

Shakespeare und das englische Drama im 16. und 17. Jahrh. Von A. Bartels. ℳ 1.—. (München, Georg D. W. Callwey.)

Rhein und Rheinschiffahrt. Von J. Kempkens. (Soziale Studienfahrten II. Bd.) kl. 8° (126) ℳ 1 —. (M.Gladbach, Volksvereins-Verlag.)

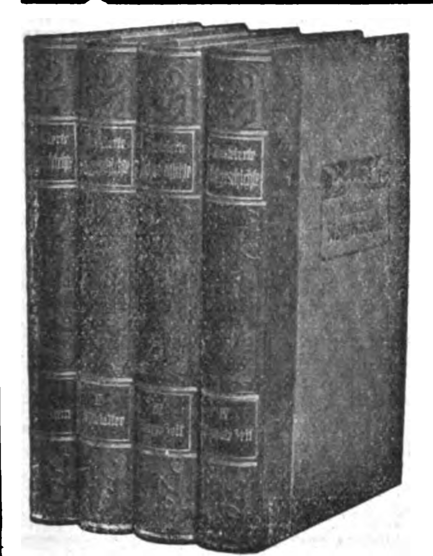
Die sozialdemokratische Frauenbewegung. Von J. Joos. gr. 8° (96) ℳ 1.—. (M.Gladbach, Volksvereins Verlag.)

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der **Herderschen Verlagshandlung, Freiburg i. Br.** über **Der Abschluß von Grisars Lutherwerk** bei, den wir der ganz besonderen Beachtung unserer Leser empfehlen.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

„Das Ganze ist ein Standardwerk, auf das wir stolz sein dürfen...“



schreiben die „Akademische Monatsblätter“, Köln über die

Illustrierte Weltgeschichte

von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer, Dr. W. Felten.

Dritte Auflage.

Mit 1890 Abbildungen im Text, sowie 132 zum Teil farbigen Tafelbildern und Faksimile-Beilagen. 4 Bände in Gross-Oktav. Preis in Halbfranz gebunden M. 54.—, in Prachtband mit reichem Golddruck gebunden M. 56.—.

Dieses allenthalben grossartig rezensierte Geschichtswerk wird sofort komplett ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung franko gegen monatliche Teilzahlungen von

= nur 2 Mark 50 Pfennig =

geliefert durch die

Literarische Vertriebsgesellschaft m. b. H., Würzburg.

„Hoffentlich gibt es nur wenige Gebildete, in deren Hand dieses vortreffliche Buch fehlt.“
„Literarischer Anzeiger“ Münster in Westf.

„Die Verfasser haben hier ein geradezu klassisches Werk geschaffen usw. usw.“ „Allgemeine Rundschau“, München.

Ausschneiden!

Kuvert mit 3 Pf. als Drucksache frankieren. Deutliche Schrift erbeten. Erfüllungsort Würzburg

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Literarischen Vertriebs-Gesellschaft m. b. H., Würzburg, ohne Anzahlung, Preiserhöhung oder Zinsberechnung bei Franko-Lieferung

1 Exemplar der **Illustrierten Weltgeschichte**

von Widmann, Fischer, Felten

4 Bände, gebunden in Halbfranzband M. 54,— / Prachtband M. 56,—, gegen monatliche Ratenzahlung von M. 2,50. Die erste Rate wird gezahlt am .... 1911 — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen.

Name .... Stand ....

Wohnort und Datum ....

Strasse und Nr. ....

Soeben erschienen:

Der Jesuit kommt!

Ein Mahn- u. Weckruf an das deutsche Volk von J. Reiß, Chefredakteur.

Vierte, umgearbeitete u. vermehrte Auflage. Gr. 8° Form., IV. u. 52 S. Preis 50 Pfg.

Die Schrift ist aus Anlaß einer früheren Jesuitenhetze auf besondere Empfehlung eines hochangesehenen Parlamentariers herausgegeben worden und schon bei ihrem ersten Erscheinen von der kath. Presse freudig begrüßt worden.

Verlag von Karl Ohlinger, München u. Mergentheim

Durch alle Buchhandlg zu beziehen.

Bouillon-Würfel

beste Kraftbrühe 100 St. ℳ 1.85
II. Qualität . 100 St. ℳ 1.50
Hühnerbrühe . 100 St. ℳ 2.25
ff. Krebssuppe. 50 St. ℳ 1.60

J. W. Alzuhn, Berlin O 22, Schreinerstraße 61.

Soeben erschienen:

Philosophie und Theologie des Modernismus

Eine Erklärung des Lehrgehaltes der Enzyklika Pascendi, des Dekretes Lamentabili und des Eides wider den Modernismus

Von Julius Beßmer S. J.

8° (XII und 612 S.) ℳ 7.—; geb. in Buckram-Leinen ℳ 8.—

Inhalt:

I. Zur Enzyklika Pascendi

1. Geschichtliches. 2. Das System der Modernisten. 3. Der Agnostizismus. 4. Der Immanentismus. 5. Evolutionismus.

II. Das Dekret Lamentabili sane exitu.

1. Der Glaubensgehorsam. 2. Gottes Wort. 3. Offenbarung, Dogma und Glaube. 4. Jesus Christus, Gottes Sohn und Erlöser. 5. Die heiligen Sakramente. 6. Die Kirche Christi. 7. Wahrheit und Unwandelbarkeit der katholischen Lehre.

III. Der Eid wider den Modernismus.

1. Der Weg zum Glauben und die Glaubenszustimmung. 2. Die historisch-theologische Wissenschaft nach der Eidesformel im Motuproprio Sacrorum antistitum. Namenregister. Sachregister.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Einbanddecken für die „A. R.“ Mk. 1.25

Alois Dallmayr

Hoflieferant

Dienerstrasse 15 **München** Dienerstrasse 15

Nürnberger Lebkuchen

von **F. G. Metzger,** kgl. bayer. Hoflebkuchenfabrik, Nürnberg.

Extrafeine runde Lebkuchen in eleganten Schachteln, 6 Stück sortiert enthaltend:
Grosse Blechschachtel p. Schachtel ℳ 1.70. Grosse Pappschachtel p. Schachtel ℳ 1.60
Kleine Pappschachtel per Schachtel ℳ 1.20
Extrafeine viereckige Lebkuchen in eleganten rundeckigen Blechdosen 6 Stück sortiert enthaltend per Dose ℳ 1.—

Extrafeine Elisen-Lebkuchen Nr. 6 per Paket à 6 Stück ℳ —.80 Nr. 8 ℳ 1.—
„ Makronen- „ „ 6 „ „ à 6 „ „ —.80 „ 8 „ 1.—
„ Vanille- „ „ 6 „ „ à 6 „ „ —.80 „ 8 „ 1.—
„ Schokolade „ „ 6 „ „ à 6 „ „ —.80 „ 8 „ 1.—
„ Haselnuss- „ „ 6 „ „ à 6 „ „ —.80 „ 8 „ 1.—

Feinste Lebkuchen in Paketen à 6 Stück

fst. weisse auf Oblaten p. Paket Nr. 2 ℳ —.30 Nr. 3 ℳ —.35 Nr. 4 ℳ —.50
fst. braune dickgemandelte p. „ „ 5 „ —.65 „ 6 „ —.80 „ 8 „ 1.— Nr. 10 ℳ 1.20
fst. glasierte Basler per Paket „ 11 „ 1.50 „ 12 „ 1.80 „ 15 „ 2.10 „ 18 „ 2.40
dieselben in Paketen à 3 Stück . . . . Nr. 24 ℳ 1.80
feinste Magenkuchen in Paketen à 6 „ . . . . „ 8 „ 1.—
Feinste, reichverzierte grosse Lebkuchen in eleganten Kartons, sowie Geschenkkistchen mit diversen Sorten Lebkuchen in geschmackvoller Ausstattung je nach Grösse.

Feine Nürnberger Plätzchen

Feinste Makronenplätzchen . . . . per Pfd. ℳ 1.60
„ grosse Gewürzplätzchen . . . . „ „ „ 1.—
„ glasierte Pflastersteine . . . . „ „ „ 1.—
„ Spitzkugeln mit Schokolade-Ueberzug . . . . „ „ „ 1.—
Feinstes Nürnberger Allerlei . . . . „ „ „ 1.—

Auf Höhenpfaden Gedichte. Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau“. Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. 320 S. 8°. Feinster Salonband. Preis für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau“ M. 2, für Nichtabonnenten M. 3. — Zu beziehen gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages von der Geschäftsstelle der „A. R.“, München.

Rundschau“-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 48

30. November
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.

INSAM & PRINOTH

St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst

Gegründet 1820. Mehrmals prämiiert.

Krippen

in jeder beliebigen Zusammenstellung.

Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung, wie: Jesukind, heil. Maria, hl. Joseph, Gloriaengel, hl. 3 Könige, Diener, Tierführer, Hirten, Ochs, Esel, Kamel, Elefant, Pferd, Lämmer, Hund usw.

Kleine Krippenställe, ferner **grosse Krippen mit Stadt und Berg,** für Beleuchtung eingerichtet.

— **Preisliste kostenfrei.** —

Gleichzeitig empfehl. wir uns zur Lieferung von

Kircheneinrichtungen, Statuen, Christuskörpern usw.

in bester Ausführung.

Stilisierte Bildhauerarbeiten jeder Epoche.

Messweine

und

Tischweine

in Fass und Flaschen (Tiroler Spezial rot 85 Pfg. per Liter)

empfehlen

Steiner & Holler

Weinbergbesitzer u. Weinhandlung. :: Bischöfl. vereidigte Messweinlieferanten.

Stuttgart :: Augustenstrasse 28, Hths. ::

Preisliste und Proben gratis.

Helmia

echte holsteinische Eigelb-Pflanzenbutter (Margarine), pro Pfund 66 Pfg. versendet gegen Nachn. unt. Garantie in diskreter Verpackung. **Wilh. Balle, Eutin** (Holst.), Pflanzenbutterversand

Deutsche Bank

Hauptsitz in BERLIN, Niederlassungen in:

München, Augsburg, Nürnberg

Bremen, Brüssel, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Konstantinopel, Leipzig, London, Wiesbaden.

Aktienkapital: 200 Millionen Mark. — Reserven: 110 Millionen Mark.
Im letzten Jahrzehnt (1902—1911) verteilte Dividenden: 11, 11, 12, 12, 12, 12, 12, 12 1/2, 12 1/2, 12 1/2 %.

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstr. 21

Deutsche Bank Depositenkasse Augsburg

Philippine Welserstrasse D 29

Post-Scheck-Konto: München Nr. 150, Augsburg Nr. 151.

Konto-Korrent-Verkehr
Scheck- und Depositen-Verkehr
Verzinsungsgelder auf Kündigung
Umwechslung ausländischer **Noten** und **Sorten**
Einlösung von **Coupons** und **Dividendenscheinen**
Einlösung **verloster** Effekten
An- und Verkauf von **Wechseln** und **Schecks**
Einziehung v. Wechseln u. Verschiff.-Dokumenten
Remboursakzept gegen **überseeische Warenbezüge**
Bevorschussung von Warenverschiffungen
Reisekreditbriefe auf das In- und Ausland
Unavisierte **Welt-Zirkular-Kreditbriefe, zahlbar** an allen **Hauptplätzen der Welt (etwa 2000 Stellen)**
Briefliche und **telegraphische Auszahlungen**
Vermittlung von **Börsengeschäften**
An- und Verkauf von **Wertpapieren**
Bevorschussung von **Wertpapieren**
Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust bei Auslosung
Offene Depots — Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren — Aufbewahrung von **Geschloss. Depots** — Vermietung von **Schrankfächern (Safes)** in den für **diesen Zweck besonders eingerichteten Stahlkammern**
Amtl. Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten ::: bei dem **K. K. Oesterr. Postsparkassen-Amte Wien.** :::
Alle Bedingungen für den Geschäftsverkehr mit der Bank werden auf Wunsch zugesandt.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem k. Rentamt.

I)

Willy Fuhrmann :: Oberammergau.

Spezial-Versandhaus echt oberbayerischer :: wasserdicht imprägnierter Gebirgs- ::

Loden-Wetterkragen und Bozener-Mäntel

für Damen, Herren und Kinder in allen Farben. — Preislagen für Kragen: M. 12.—, 14.—, 18.—, 22.—, 24.—, 30.—. Preislagen für Mäntel: M. 14.—, 18.—, 24.—, 30.—, 35.—, 40.—. Für Kinder je nach Grösse.

Sämtliche Lodenstoffe für elegante Herrenanzüge und Damen-Kostüme werden auch meterweise abgegeben.

Verlangen Sie meinen reich illustrierten Katalog u. Musterkollektion kostenlos.

Herren- u. Knaben-Kleidung



ISIDOR BACH

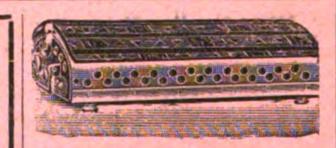
Sendlingerstr. 4—6. MÜNCHEN. Pettenbeckstr. 6.

Messweine

— **garantiert rein** —

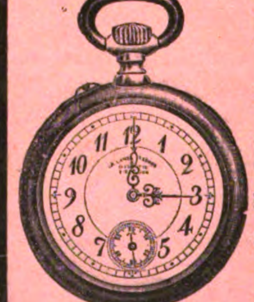
liefert die **Weinregie des kath. Vereinshauses Speyer.** Sowohl der Ankauf als der Bau und Versand der Weine geschieht unter der Aufsicht eines Geistlichen. Man verlange die Weinpreisliste. Adresse:

Weinregie des kathol. Vereinshauses in Speyer a. Rh.



Beichtstuhl-Oefen

D. R. G. M. Nr. 378906 empfiehlt bei jeder gewünschten Garantie. Preis ℳ 22.—. Prosp. frk. Brennst. 2 Pf.
Al. Gross, Lindau i. B.



F. K. Kaltenthaler,

Worms a. Rh.

Fernspr. 521. Gegr. 1870

Erstklassiges Haus zum Bezuge

feiner Genfer u. Glashütter

= Präzisions-Uhren. =

Spezial-Kataloge umsonst.

Prima Referenzen.

Auf gefl. Wunsch stehen den Hochw. = Herren Geistlichen Auswahlsendungen gerne zur Verfügung. =

Alle einschlägigen Reparaturen finden in meinen besteingerichteten Werkstätten gewissenhafte u. prompte Erledigung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Fredebeul & Koenen, Verlag, Essen (Ruhr)

Verlags=Neuheiten 1912

Mit Gott und gutem Wind Erzählungen von **Jassy Torrund (Josepha Mose).** Brosch. 3.— M., in Originalbd. 4.— M. Von der gleichen Verfasserin erschienen früher bei uns: **Die Krone der Königin** u. and. Novellen (brosch. 3.— M., geb. 4.— M.) und **Ein Kuss aus Versehen** u. and. Erzählungen (brosch. 3.— M., geb. 4.— M.)

Farbenspiele Neue Novellen von **Doris Freiin von Spättgen.** Broschiert 2 M., in Originalband 3.— M.

Der Dieckhoff Roman aus dem Münsterlande. Von **Emil Frank.** Brosch. 4.— M., in Originalband 5.— M. — Früher erschien bei uns vom gleichen Verfasser: **Sietenjans Söhne** u. and. westfäl Erzählungen (brosch 4.— M., geb. 5.— M.)

Schulte Knestmauns Komplott Erzählung aus dem Münsterlande. Von **Emil Frank.** Brosch. 1.80 M., in Ganzleinenband 2.50 M.

Die Erben von Blankeneck Eine lustige Geschichte aus der Eifel. Von **Julius R. Haarhaus.** Brosch. 2.— M., in Ganzleinenband 3.— M.

Durchs Land der Toren Ernstes und Heiteres aus dem Leben eines Franziskanerbruders. Von **Fr. Donatus Pfannmüller,** O. F. M. Brosch. 4.— M, in Originalband 5.— M. Früher erschienen bei uns vom gleichen Verfasser: **Die Erstlinge der Wüste.** Eine Erzählung aus der Zeit Christi (brosch. 3.— M., in Bibliothekbd. 4 — M., in Geschenkbd. 5.— M), ferner: **Als der Heiland kam.** Bilder aus Palästinas glücklichster Zeit (brosch. 3.— M, in Bibl.-Bd. 4.— M., in Gesch.-Bd. 5.— M.)

Der Stern des Meeres Roman aus der letzten Zeit vor Christus. Von **Vict. Schedlbaur.** Brosch. 2.50 M., in Originalbd. 3.50 M.

Pastraolen-Gaoren Gedichte in münsterländischer Mundart. Von **Augustin Wibbelt.** Brosch. 2 M, in feinem Geschenkbd. 3.— M. Ferner erschien: **Mäten-Gaitlink,** Westfälische Gedichte von **Augustin Wibbelt** (brosch. 2.60 M., in Gesch.-Bd. 3.60 M.)

Dat veerte Gebott Eine Erzählung aus dem Münsterlande von **Augustin Wibbelt.** Brosch. 2.60 M., geb. 3.60 M. Ueber die zahlreichen weiteren Dialektwerke Wibbelts bitten wir Sonderverzeichnis zu verlangen.

Sonnige Stunden im Garten der Dichtkunst. Eine Mustersammlung moderner Dichtungen. Von **Tony Kiek.** Broschiert 4 — M., in Geschenkband 5.— M.

Die Dichtkunst Eine Einführung in das Wesen, die Formen und die Gattungen der schönen Literatur nebst zahlreichen Musterbeispielen. Von **Tony Kellen.** Brosch. 4.— M., in Ganzleinen 5.— M. Gegenstücke dazu sind: **Schlag, Das Drama** (brosch. 4.— M geb 5.— M.) und **Keiter-Kellen. Der Roman** (4. Aufl., broschiert 4.— M., geb. 5.— M.)

Vorstehende Werke können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Unser reichhaltiges Verlagsverzeichnis senden wir gern gratis und portofrei.



für **REISE :: SPORT :: JAGD**

Vergrösserung 6—16 fach

Hohe Lichtstärke — Grosses Gesichtsfeld

Zu beziehen zu Fabrikpreisen durch die meisten optischen Geschäfte

Prospekt T. 284 kostenfrei

BERLIN
HAMBURG
WIEN
LONDON



MAILAND
PARIS
TOKIO
ST. PETERSBURG

Verlag Hygieia, Münster i. W. Veröffentlichung wertvoller Erfindungen. Verstopfung, Hartleibigkeit, Korpulenz. Garantiert dauernde Heilung mittels der gesetzlich geschützten Apertiva-Methode. Entwickelung der Darm-Energie und Regelung des Stoffwechsels.

Prospekt 50 Pfg.

Afrikanische Weine

der Weissen Väter.

Hervorragende Qualitätsweine. Probekisten von 10 Flaschen zu Mark 13,50 versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. Westfalen.

Vereidigte Messwein-Lieferanten. :: Päpstliche Hoflieferanten.

2)

Carl Bocks

Inhaber: Victor Bocks

Teleph. 6886 **München** Adamstr. 4/.

Generalbevollmächtigter

der

Union, Allg. Vers.-Act.-Ges. zu Berlin
für Feuer-, Einbruchdiebstahl-, Glas-, Mietverlust- und Betriebsunterbrechungs-Versicherung

Rhenania, Vers.-Act.-Ges. in Köln a/Rh.
für Unfall-, Haftpflicht-, Transport-, Einbruchdiebstahl-, Valoren- und Automobil-Versicherung

Vertragsgesellschaft des Verbandes Kath. kaufm. Vereinig. Deutschlands,

Karlsruher Lebensversicherung a. G. verm. Allg. Versorgungsanstalt
für Lebens-, Aussteuer- und Militärdienstversicherung

empfiehlt sich zum Abschluss von Versicherungen obengenannter Art und steht mit ausführlichen und unverbindlichen Offerten jederzeit gern zu Diensten.

Albert Kimm, München

5 Residenzstrasse 5 — Ecke Schrammerstrasse

schräg gegenüber der Kgl. Hauptpost.

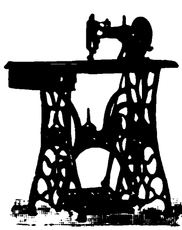
Grosse Auswahl in passenden Weihnachtsgeschenken:

Brillant-Ringe von Mk. 30.— an

Brillant-Ohrringe von Mk. 50.— an

Halsschmuck in Brillant und in Halbedelsteinen. Moderne Neuheiten.

Pfaff-Nähmaschinen



sind von Fachleuten anerkannt das **beste deutsche Fabrikat.** Es werden ständig die neuest. grossart. PFAFF-Apparate (wie Kräusler, Blissierer, Fältchen- und Säumchennäher, Soutachierer, Schrägstreifeneinfasser usw.) d. Kunststicken, Strumpf- und Wäschestopfen etc. vorgeführt.

Pfaff-Vertretung

Strobel Dachauerstrasse 26.

Telephon 8478.

Alleiniger Lieferant an die Städt. Münchener Frauenarbeitsschulen.

Ia Kanarienhähne



veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 M u. höh. In- u. Ausl.-Versand. Garantie: Wert, leb., gesund. Ankft. (Nachnahme) 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zur. Eigene gr. Züchterei. I. Preise und goldene Medaillen.

G. Hohagen, Barmen U 1

Viel. lob. Anerk. lag. vor. Die Exped.

München, 21. 10. 12. Dr. F. J. V.... Bin von dem Tierchen hocherfreut, singt wundervoll.

Unterkleidung

in Wolle, Halbwolle und Baumwolle ebenso Echte Jäger-Wäsche bei:

Adolph Schlesinger, München,

Prielmayerstrasse 16, gegenüber Justizpalast

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 5 Fr. 44 Cts., Belgien 5 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 5 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 48 München, 30. November 1912. IX. Jahrgang.

Gemäßigt patriotisch, gedämpft national.

Einer gewissen Rotblockpresse und gewissen Konfessionshetzern ins Stammbuch.

Vom Herausgeber.

Wer die Zeiten von 1870/71 miterlebt und den hochaufwallenden Nationalstolz, der nach der Gründung des Deutschen Reiches alle deutschen Stämme ohne Unterschied der Konfession und Partei erfaßte, bis in die tiefsten Fasern seines Herzens mitempfunden hat, den muß der inzwischen eingetretene Wandel der Zeiten mit tiefster Wehmut erfüllen. Nicht als ob wir daran zweifelten, daß im Ernstfalle der furor teutonicus seine alte Schlagkraft bewähren und auch die Zaudernden und Wägenden mit sich fortreißen würde. Aber daß es nicht mehr so ist, wie in jenen Zeiten, als selbst mehr oder minder berechtigte partikularistische Sonderempfindungen von der auflodernden Flamme des Gemeinsamkeitsgefühls und des Nationalstolzes weit überragt wurden, kann keinem aufmerksamen Beobachter entgehen. Und merkwürdig genug: Während das ehedem von dem bösen Gewissen der Urheber des Kulturkampfes und ihrer unduldsamen Trabanten als „vaterlandslos", als „reichs- und kaiserfeindlich" verleumdete Zentrum auch heute noch — trotz aller kränkenden Zurücksetzungen im großen wie im kleinen — in der reinen und uneigennützigen Pflege des vaterländischen Gedankens sich von niemandem übertreffen und die Fahne des deutschen Nationalstolzes steifnackig hoch in alle Winde wehen läßt, sind die ehemaligen Alleinpächter „nationaler" Gesinnung zu einem nicht geringen Teile bei einem von des Gedankens Blässe angekränkelten, mit allerlei Vorbehalten verklausulierten Vernunft- und sozusagen Profit-Patriotismus angelangt, der, wo er einstmals auch nicht die leiseste Spur eines Widerspruches duldete, heute über den schändlichsten Verrat an deutscher Abstammung und deutschem Gemeinsinn unter ausgeklügelten Entschuldigungen mit verzeihender Nachsicht zur Tagesordnung übergeht. Freilich gibt es auch unter den Nationalliberalen des Jahrganges 1912 noch eine erkleckliche Zahl, denen das Herz vor Empörung zittert, wenn sie lesen, wie der deutsche Rotblockbruder Sozialismus bei den mit internationaler Resonanz veranstalteten Massendemonstrationen „gegen den Krieg" jeden Nationalstolz und jede vaterländische Gesinnung über Bord wirft und sich nicht scheut, den deutschen Staatslenkern und dem deutschen Volke die hochverräterische Drohung ins Gesicht zu schleudern: der Sozialismus werde den Ausbruch eines mitteleuropäischen Krieges mit der Revolution beantworten. Der „Vorwärts", das Hauptorgan der deutschen Sozialdemokratie, hat die den internationalen Sozialistenkongreß vorbereitende einstimmig beschlossene Pariser Resolution zum Zeichen seiner Befriedigung im größten Fettdruck wiedergegeben. Die Resolution besagt, daß, wenn alle gesetzlichen Mittel, welche das Proletariat gegen den Krieg anwenden könnte — innerhalb und außerhalb der Parlamente — den Ausbruch des Krieges nicht verhinderten, zu revolutionären Mitteln wie Generalstreik und Insurrektion gegriffen werden müsse, um den Krieg zu beenden und der herrschenden Klasse die Macht zu entreißen. Das ist gewiß deutlich. Und mit dieser Partei steht der Liberalismus in Bayern und in Baden in einem kontraktlich auf Jahre hinaus festgelegten Bundesverhältnis, kraft dessen gerade eben der ehedem im Superlativ „nationale" Augsburger Liberalismus ,allerdings mit erheblichem Stimmenrückgang, dem sozialdemokratischen Landtagskandidaten gegen den vom Zentrum unterstützten früheren Vorsitzenden der nationalliberalen Landespartei zum Siege verhalf.

Kann es für den rotblockbeflissenen deutschen Liberalismus, speziell für den Nationalliberalismus, eine beschämendere Tatsache geben, als daß der von der Partei Bassermann protegierte vormalige Vizepräsident des unter dem Zeichen des Rotblocks gewählten und inaugurierten neuen Reichstags, der sozialdemokratische Abgeordnete Scheidemann, anläßlich der mit internationalem Rednerauslausch in verschiedenen Hauptstädten veranstalteten sogenannten „Friedensdemonstrationen", in Paris Wendungen gebraucht hat, die nicht etwa bloß von der „konservativen und klerikalen Presse" wie einige liberale Blätter (vgl. z. B. „Münch. Neueste Nachr." Nr. 593) ihrem leichtgläubigen Publikum vorspiegeln, sondern auch in waschechten liberalen Organen als „hochverräterisch", als „geradezu verbrecherisch" gebrandmarkt wurden. Nachträglich versucht die sozialdemokratische Presse Herrn Scheidemann von dieser schweren Anklage reinzuwaschen, indem sie behauptet, die vom Pariser „Intransigeant", einer an sich gewiß unverdächtigen Quelle, mitgeteilte Fassung sei „gefälscht" gewesen. In der Tat haben sich auch liberale Rotblockorgane gefunden, welche spitzfindig auseinandersetzen, zwischen der ursprünglich gemeldeten Fassung: „Die deutschen Sozialdemokraten werden nicht auf ihre französischen Brüder schießen" und der korrigierten Fassung: „Die deutschen Sozialdemokraten wollen nicht auf ihre französischen Brüder schießen", bestehe ein so bedeutender Unterschied, daß letztere Wendung, wenn auch „nicht glücklich gewählt", doch relativ harmlos sei. So war auch in den liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 593) zu lesen, während die seit kurzem gleichfalls in München erscheinende, den Auffassungen liberaler Offiziers- und Beamtenkreise nahestehende „München-Augsburger Abendzeitung" (Nr. 323) angesichts der versuchten Abmilderung an ihrer ursprünglichen Meinung von der hochverräterischen Tendenz der Pariser Rede des verflossenen rotblöcklerischen Reichstags-Vizepräsidenten festhält[1]) und ausdrücklich erklärt:

„Dennoch atmet die Rede Scheidemanns ganz den sozialdemokratischen Geist, der durch seine, die Volksgeschlossenheit zerstörenden Tendenzen bei Kriegsgefahr als geradezu verbrecherisch betrachtet werden muß . . . Wenn hier auch Scheidemanns Worte etwas vorsichtiger abgewogen erscheinen, so weiß man doch genau, was sie bedeuten sollen. Es ist schon von anderen, und gerade auch in diesem und vorigem Jahre, so deutlich aus der Schule geplaudert worden, daß Zweifel über den Sinn der sozialdemokratischen Demonstrationen kaum noch erlaubt sind."

Wie wenig harmlos die da und dort vor künstlich erhitzten Massen hervorgestoßenen Drohungen sozialdemokratischer Führer aufzufassen sind, beweist ja auch das gegen den Vorsitzenden der sozialdemokratischen Wahlvereine Groß-Berlins, Ernst, eröffnete Strafverfahren wegen Aufforderung zum Hochverrat

[1]) Im Gegensatz zu den „Münchner Neuesten Nachrichten" beurteilt beispielsweise auch das auf dem linken Flügel der nationalliberalen Partei stehende „Mainzer Tagblatt" die Pariser Rede Scheidemanns mit äußerster Schärfe, indem es u. a. schreibt: „Unsere moralische Kriegsbereitschaft aber wird durch die Sozialdemokratie beeinträchtigt, die den Willen der Nation, „ihr Alles freudig an ihre Ehre zu setzen", zu schwächen und zu brechen sucht.... Unter den nationalliberalen Reichstagsabgeordneten gibt es heute keinen einzigen mehr, der es nicht als Schmach empfindet, daß dieser Mann vier Wochen lang auf dem Präsidentenstuhl des Reichstags gesessen hat."

im Kriegsfall. Das mehrfach zitierte liberale Blatt berichtete über den Fall kurz und bündig:

„Ernst hatte auf der am letzten Sonntag abgehaltenen Generalversammlung der Berliner sozialdemokratischen Wahlvereine in einer Ansprache erklärt, daß der in einer Resolution ausgesprochene Protest gegen den Krieg keine leere Drohung sei, sondern daß die Sozialdemokratie dafür sorgen werde, daß sich das deutsche Proletariat nicht willenlos zur Schlachtbank führen lasse.“

Wir vermögen zwischen den Wendungen des „Genossen“ Ernst in Berlin und des „Genossen“ Scheidemann in Paris keinen Unterschied zu entdecken. Und auch was der österreichische Reichsratsabgeordnete L. Winarsky am Abend des 21. Novbr. im Münchener Kindlkeller vor rund sechstausend Personen ausgeführt hat, war auf den gleichen, wenn nicht auf einen noch weit unzweideutigeren Ton gestimmt. Wir zitieren nach dem Berichte der „Münchner Neuesten Nachrichten“ (Nr. 597), also desjenigen Rotblockorgans, welches die sozialdemokratischen Drohungen relativ harmlos zu finden für zweckmäßig hält. Das Blatt berichtet über die Münchener Rede des Wiener Sozialisten u. a.:

„Wenn die Herren wegen eines Hafens, den hier niemand kennt, einen Weltkrieg heraufbeschwören wollen, dann mögen sie sich vorsehen, daß aus einem Weltkrieg nicht eine Weltrevolution wird (brausender anhaltender Beifall).“

Ueberall die gleiche Drohung mit der Revolution! In München hatte die Hetze aber noch einen ganz besonderen Unterton, der nicht übersehen werden darf. Der rote Redner aus Wien durfte es wagen, in einer Münchener Massenversammlung nicht nur den österreichischen, sondern auch den bayerischen Thronfolger in direkt ungezogener Weise zu verdächtigen. Wörtlich berichtet das der Münchener Sozialdemokratie so nahe befreundete liberale Blatt:

„Da ist die österreichische Kriegspartei: an ihrer Spitze der Erzherzog Franz Ferdinand, dem man nachsagt, daß er nicht früh genug darankommen kann. Das ist eine unangenehme Sache, das hat schon mancher Prinz erfahren! (Gelächter.)“

Das wohlverdiente „Pfui“ findet man weder seitens der Versammlung noch seitens des berichtenden Blattes verzeichnet. Dagegen prangt es hinter nachstehenden, von demselben „nationalen“ Moniteur gemeldeten vaterlandslosen Worten des Wiener Sozialisten[2]):

„Man mutet deutschen und italienischen Proletariern zu, ihr Blut zu vergießen nicht für ihr Interesse, sondern für das der Hausmacht Habsburg-Lothringen. (Pfui!)“

Und kaum zwölf Stunden nach dieser unter „brausendem, anhaltenden Beifall“ im Münchener Kindlkeller hinausgeschleuderten Drohung mit einer „Weltrevolution“ serviert das charakterstarke Organ der Münchener Rotblock-Nationalen nachstehende alberne Kannegießerei über die eingangs erwähnte Resolution der den Internationalen Sozialistenkongreß vorbereitenden, vom Berliner „Vorwärts“ mit stärkstem Fettdruck begrüßten Pariser Resolution:

„Es handelt sich hier um den Beschluß eines französischen sozialistischen Parteitags. Die Androhung revolutionärer Mittel zur Verhinderung des Krieges, durch die sich die Partei außerhalb der staatlichen Ordnung und der nationalen Gemeinschaft stellt, muß auf das schärfste zurückgewiesen werden. . . .

Für die deutsche Politik ist der Krieg ein Akt der Notwehr und wir Deutschen können unter keinen Umständen auch nur den leisesten Zweifel daran aufkommen lassen, daß jeder Deutsche, ob Soldat oder nicht, wenn das Vaterland ruft, bedingungslos seine Pflicht tut. Störern der militärischen Disziplin wird das deutsche Volk als Verrätern auf dem in einem solchen Falle vorgesehenen Wege das Handwerk legen. Die deutsche Sozialdemokratie hat bisher und besonders in der letzten Zeit bei ihren Friedenskundgebungen — von vereinzelten Entgleisungen radikaler Schreier abgesehen — die Anwendung revolutionärer Mittel verworfen und in Bayern nachdrücklich betont, daß auch der deutsche Sozialdemokrat als Soldat seine Pflicht tun würde. Vollends in diesen kritischen Zeiten kann es für keinen Deutschen eine andere Parole geben, als die der unbedingten nationalen Zuverlässigkeit.“

Kann man sich nach alledem, was anerkannte deutsche Führer in Berlin und Paris, was ein österreichischer Führer in München vor ungezählten aufgehetzten Massen, die überall tosenden Beifall brüllten, offen proklamiert haben, ein faderes Gerede vorstellen als diese kalmierende Predigt eines Vogel Strauß, der seinen Kopf in den Sand gebohrt hat, weil er nicht sehen will.

In Parenthese bemerkt: Welche Indianertänze „nationaler“ Entrüstung bis zur vollendeten Raserei würde die „nationale und liberale“ Presse — allen voran mit dem blitzendsten Skalpmesser die lobesamen „Münchner Neuesten Nachrichten“ — veranstaltet haben und noch veranstalten, wenn jemals führende deutsche Zentrumsabgeordnete oder gar elsässische Protestler, Welfen oder leibhaftige Polen — aus Preußen oder aus Oesterreich — in Berlin, Paris und München in ähnlicher Weise, wie die jetzt so liebevoll mit „mildernden Umständen“ verbeiständeten Sozialdemokraten, mit der — Revolution gedroht hätten! Monate, ja jahrelang würden die „Münchner Neuesten Nachrichten“ e tutti quanti den unterschiedlichen „Reichsfeinden“ und „Vaterlandsverrätern“ ihre unverjährbaren Verbrechen vor Augen halten. Aber für die massivsten Attentate sozialdemokratischer Führer gegen nationale Ehre und Würde haben sie nur einen verklausulierten Gelegenheitstadel bereit.

* * *

Diese Lobredner unbedingter nationaler Zuverlässigkeit deutscher und bayerischer Sozialdemokraten — ihren letzten öffentlichen Kundgebungen zum Trotz — beschäftigen sich lieber damit, gegen alle papsttreuen deutschen Katholiken[3]) Vorwürfe zu schleudern, die jedem ehrlichen Manne, der die Treue gegen die Kirche mit der Treue gegen das Vaterland und das angestammte Herrscherhaus zu vereinigen weiß, flammende Zornesröte ins Gesicht treiben muß. Ja, so ist es in der Tat: Die ihrem kirchlichen Oberhaupte treu ergebenen, aber zugleich staatstreuen Katholiken züchtigt man mit Skorpionen, und die sozialistischen Vaterlandsverräter samt ihrem Beifall tobenden Anhang sucht man mit allen Mitteln der Rabulistik zu irregehenden Lämmern zu stempeln oder gar mit windigen Sprüchen aus der Welt der Wirklichkeit zu eskamotieren.

Mit welchen Mitteln erbärmlichster Verhetzung und offenkundigster Falschdeutung hat das mehrfach angeführte liberale Hauptorgan in München die jüngste päpstliche Enzyklika über die Gewerkschaftsfrage gegen die „römisch-katholische Kirche“ und die ihr ergebenen deutschen Mitbürger auszubeuten versucht. Ein Dokument der Zwietracht und eine „schwere neue Gefährdung unseres nationalen Lebens“ soll die Enzyklika sein, indem man geflissentlich verschweigt, daß der Papst die deutschen Katholiken ermahnt, „keine Feindschaften und Zwistigkeiten unter den Ständen der bürgerlichen Gesellschaft zu schüren“, und ausdrücklich und mit eindringlichen Worten betont:

„Wir wollen und wünschen überdies, daß die Unserigen mit den nichtkatholischen Mitbürgern jenen Frieden pflegen, ohne den weder die Ordnung der menschlichen Gesellschaft, noch die Wohlfahrt des Staates bestehen könnte.“

Man darf die Frage aufwerfen, woher ein Blatt die Legitimation hernimmt, dem Frieden unter den Konfessionen das Wort zu reden, nachdem dasselbe Blatt fort und fort solchen Bestrebungen und Vereinigungen seine tatkräftige Unterstützung hat angedeihen lassen, welche jedem konfessionellen Frieden den Krieg bis aufs Messer erklären, indem sie zum Austritt aus der katholischen und evangelischen Landeskirche und selbst aus der israelitischen Kultusgemeinde auffordern und jeden Glauben an Gott und vor allem an Jesus Christus dem Hohn und Spott blinder Massen überantworten. Die „Allgemeine Rundschau“ hat die schwere Schuld, welche das führende Organ der bayerischen Rotblockliberalen durch planmäßige Förderung aller glaubens- und christentumsfeindlichen Strömungen auf sich geladen hat, während des letzten Wahlkampfes an der Hand aktenmäßiger Belege über-

---

[2]) Angesichts der vielfachen engen Beziehungen zwischen der roten und goldenen Internationale muß es trotz des tiefen Ernstes der Sache fast erheiternd wirken, wenn nach der gleichen Quelle der Vertreter der vorwiegend unter jüdischem Einfluß stehenden österreichischen Sozialdemokratie jammernd ausrief: „Die Kriege am Balkan wären nicht möglich, wenn nicht das europäische Kapital die Kosten vorgeschossen hätte.“ Vielleicht verrät uns nächstens ein sozialdemokratischer Redner, welches Kapital die — — Revolutionen vorbereitet.

[3]) Alldieweil die als Hüter des konfessionellen Friedens und als Schürer des konfessionellen Unfriedens in einer Person bestellten liberalen Preßtrabanten aus jeder Blume Honig zu saugen wissen, berufen sie sich jetzt zum Beweise für ihre übliche These, daß die Katholiken als Sklaven Roms nur Deutsche zweiter Klasse sein könnten, auf das Verbot eines für Berlin angekündigten Vortrages Dr. Sonnenscheins (M.-Gladbach) durch Kardinal Fürstbischof Kopp. Wobei geflissentlich übersehen wird, 1. daß Kardinal Kopp vorher auch eine Versammlung der katholischen Fachabteilung Berliner Observanz untersagt hatte, 2. daß Dr. Karl Sonnenschein als katholischer Priester auch in einer fremden Diözese der oberhirtlichen Aufsichtsgewalt untersteht. Mag der Fall im übrigen liegen, wie er wolle, so hat der Kardinal bei dem von der liberalen Presse so übel vermerkten Verbote jedenfalls die vom Heiligen Vater nachdrücklich betonte Wahrung des Friedens im Auge gehabt, um den die liberale Presse täglich Krokodilstränen vergießt.



zeugend nachgewiesen. („Heuchler und Religionshetzer Liberalismus. Nach Zitaten aus liberalen Blättern porträtiert", Nr. 52, 1911.) Ein ungewöhnliches Maß von Pharisäertum und chamäleonartiger Wandlungsfähigkeit gehört dazu, daß ein solches Blatt heute blutige Tränen vergießt, weil der Papst es verschulde, daß das Deutsche Reich nicht länger „das Reich des konfessionellen Friedens" sein soll, das es bislang gewesen sei — trotz der bis zur Stunde fortbestehenden Schikanen gegen die Katholiken in Mecklenburg, Braunschweig, Sachsen und anderswo, trotz der disparitätischen Behandlung selbst im größten deutschen Bundesstaate, worüber in Erzbergers Broschüre „Der stille Kulturkampf" und in dem Artikel von Dr. Hans Rost unter gleichem Titel in Nr. 45 der „Allgemeinen Rundschau" so mancherlei nachzulesen ist. O ihr Pharisäer, deren Mund von salbungsvoller Sorge um den „konfessionellen Frieden" überströmt, während ihr seit Jahren mithelft, die Grundsäulen jedes christlichen Bekenntnisses und jeder Offenbarungsreligion zu unterminieren!

Wie Liberale der alten Schule die jüngste Enzyklika des Papstes beurteilen, dafür sei in aller Kürze das Zeugnis der heute unter dem Einfluß ehemaliger führender Mitglieder der nationalliberalen Partei stehenden Münchener „Allgemeinen Zeitung" angezogen. Dieselbe schreibt in Nr. 46 (S. 828) u. a.:

„Die christlichen Gewerkschaften sind den Radikalen der verschiedenen Richtung ein Dorn im Auge, weil die Großblocksidee unter den christlichen Arbeitervereinigungen glücklicherweise keinen Eingang gefunden hat. So würde es den Sozialistenbündlern große Genugtuung bereitet haben, wenn durch die Haltung des Papstes ein Keil zwischen die Reihen der christlichen Gewerkschaften getrieben worden wäre. Den Gefallen hat ihnen aber das Oberhaupt der katholischen Kirche erfreulicherweise nicht getan. Die Erklärung der Enzyklika garantiert den Fortbestand der christlichen Gewerkschaften in jeder Hinsicht. Mehr als das konnte bei dem ganzen Wesen und der Struktur des Papsttums und der katholischen Kirche gar nicht erwartet werden. . . . Die christlichen Gewerkschaften sind auch in Zukunft in der Lage, im Interesse der Erhaltung des monarchischen Staates gegen Demagogie und Umsturz weiter zu arbeiten. Sie werden dabei alle guten Patrioten auf ihrer Seite haben."

Vorstehende notgedrungene scheinbare Abschweifung braucht nicht einmal entschuldigt zu werden, denn sie gehört zum Thema. Hatte doch das führende Organ des bayerischen Liberalismus, des Monismus und ähnlicher Ismusse, soweit sie auf die Förderung des Austrittes aus den Konfessionen bedacht sind, ihre jüngste Hetzerei gegen die päpstliche Enzyklika unter der Ueberschrift „Deutsche vor die Front" mit einer Hetzerei gegen den von der deutschen Zentrumspresse an alle deutschgesinnten Kommilitonen der katholischen Studentenverbände gerichteten Appell verquickt. „Aus deutschem Empfinden heraus" wollte das Blatt uns papsttreue deutsche Katholiken belehren, was wir dem Deutschen Reiche schuldig sind, und wie das Oberhaupt der katholischen Kirche „unser nationales Leben schwer gefährdet". Wie ist uns denn: Ist das nicht dasselbe liberale Blatt, dessen Verleger aus Anlaß des lex Heinze-Rummels die höchst bedenkliche Frage aufwarf: „Was nützt uns das Reich?" Und warum? Einzig und allein, weil die Ausstellung von schamverletzenden Bildern in öffentlichen Straßenauslagen gesetzlich verboten werden sollte. Dasselbe Blatt, dessen Verleger noch unlängst durch eine mehr komisch als tragisch wirkende öffentliche Proklamation dem Sinne nach eine ähnliche verfängliche Frage nach dem ferneren Nutzen der Dynastie Wittelsbach aufwarf, alldieweil dieselbe durch die Berufung zweier „ultramontaner" Minister sich selbst außerhalb der Grenzen moderner Staatsmöglichkeiten gestellt habe. Ja, „was nützt uns das Reich", was nützt uns der Staat, wenn sie uns nicht in allem zu Willen sind, wenn sie uns bei unseren Hetzjagden gegen „Rom" und gegen alle „Pfaffen und Mucker" nicht den Steigbügel halten, wenn sie nicht gegenüber einer vaterlandsverräterischen Propaganda der Sozialdemokratie beide Augen schließen, alldieweil „wir" die roten Bundesgenossen zur Majorisierung von „Junkern und Pfaffen" nun einmal nicht entbehren können. — — Hätten die papsttreuen Katholiken im Deutschen Reiche seit den Tagen des immer noch nicht völlig beendigten staatlichen Kulturkampfes ebenso gedacht, wie ein sehr großer Teil der heutigen Rotblockliberalen, so wäre das Deutsche Reich längst in Trümmer und Scherben gegangen.

* * *

Denen, die so leichtfertig und fast gleichgültig über die sozialdemokratischen Drohungen mit Generalstreik, Insurrektion und Weltrevolution zur Tagesordnung übergehen möchten, sei zum Schlusse noch ein anderes, wahrlich nicht zu unterschätzendes Moment zu Gemüte geführt. Um nicht deutlicher zu werden, als unumgänglich nötig ist, beschränken wir uns auf die Wiedergabe einiger Zitate, die man allerdings in den „Münch. Neuesten Nachrichten" und in vielen anderen nur von Selbsttäuschung und Täuschung ihrer Einflußsphäre lebenden liberalen Organen vergeblich gesucht haben wird, die wir vielmehr sämtlich aus der „München-Augsburger Abendzeitung" geschöpft haben, einem liberalen Blatte, das sich trotz einer namentlich in der letzten Zeit oft bis ins Maßlose gesteigerten parteipolitischen Gehässigkeit immer noch einen klaren Blick für die unerbittliche reale Wirklichkeit bewahrt hat und planmäßige Spiegelfechterei nicht als die sublimste aller staatspolitischen Künste einschätzt.

Die drei Zitate sprechen für sich selbst.

I. Am 31. Oktober (Nr. 303) lasen wir an hervorragender Stelle in einem Berliner Telegramm:

„Von einem hohen Offizier, der soeben aus Frankreich zurückgekehrt ist und der dort Gelegenheit hatte, nicht nur mit militärischen Kreisen, sondern auch mit den besseren Kreisen der Zivilbevölkerung in Berührung zu kommen, gehen der „Post" folgende beachtenswerte Ausführungen zu. Wenn sie auch manche Uebertreibungen enthalten mögen, so stimmen sie doch mit anderen Beobachtungen überein, so daß wir einiges daraus wiedergeben möchten: Trotz des großen, in der Türkei untergebrachten französischen Kapitals, das die Regierung einstweilen noch zu Vermittlungsversuchen veranlaßt, ist man nicht allein im französischen Heere, sondern auch in Kreisen des Volkes z. B. der Großindustrie, in die er einblicken konnte, der festen Ueberzeugung, daß spätestens das nächste Frühjahr einen großen europäischen Konflikt bringen wird, und man sieht einem Ringen mit Deutschland mit der Zuversicht des Erfolges entgegen. Man täuscht sich bei uns anscheinend ganz gewaltig, wenn man annimmt, in Frankreich sei die Ueberzeugung der eigenen Ueberlegenheit noch nicht Allgemeingut der denkenden Kreise geworden, jene Ueberzeugung, welche von dem Fürsten Bismarck schon vor 30 Jahren als Vorbedingung eines von Frankreich geführten Krieges gegen Deutschland bezeichnet worden ist. Die Bewertung unseres militärischen Könnens hat heute in Frankreich einen Tiefstand erreicht der über die in der vorjährigen Marokkospannung zutage getretene Geringschätzung noch weit hinausgeht. Man hält sich in Frankreich mit seinen Bundesgenossen zu Lande und Wasser nicht nur Deutschland und Oesterreich, sondern dem ganzen Dreibunde für numerisch weit überlegen. Ja, man ist fest überzeugt, daß schon Frankreich allein dem Deutschen Reich mehr als gewachsen sei, da dieses seine Ostgrenze nicht entblößen könne, weil es die ganze Kraft Rußlands, die heute schon zum vierten Teile mobilisiert sei, an seiner West- und Nordwestgrenze aufmarschieren sehen würde. Die nächste Folge aus dieser Ueberlegung ist natürlich der Gedanke an die Notwendigkeit einer wuchtigen rücksichtslosen französischen Offensive, mit welcher der Angriff zu beginnen sei und voraussichtlich auch beginnen werde. Weiter lebt man in Frankreich auch in dem festen Glauben, daß das französische Heer dem deutschen ebenso hinsichtlich der Qualität erheblich überlegen sei. Die Furcht vor dem deutschen Schwert ist heute in Frankreich radikal dahin."

II. Am 2. November las man an derselben Stelle (Nr. 305) unter der Ueberschrift „Die Hinterleute des Balkanbundes" u. a.:

„Als man im serbischen Hauptquartier zu Vranja den Sieg von Kumanovo feierte, da mußte, so berichtet ein dort weilender Mitarbeiter des Berliner „Lok.-Anz.", die Musik immer wieder die Nationalhymnen der vier verbündeten Balkanstaaten spielen und dann auch die französische, englische und russische Hymne, die stürmisch bejubelt wurden. Schließlich wurden Toaste auf England, Rußland, Frankreich und Italien ausgebracht. Ist das nicht deutlich genug? Hält man dazu noch die Sprache, die aus der Pariser, Londoner und Petersburger Presse jetzt zu vernehmen ist, so müßte man schon gänzlich unempfindlich gegen politische Zugluft sein, wenn man nicht merkte, woher der Wind weht. Schon teilt man die Türkei in der ungeniertesten Weise auf. Alles und jeder ist in diesem Beutezug wohl bedacht, damit man sich in Güte einigen kann. Nur einer fehlt: der Deutsche! Auf ihn braucht man keine Rücksicht zu nehmen. Er führt keinen Krieg, und selbst wenn er möchte, er könnte nicht, so sagt man voll Hohn und schon ganz offen!"

III. Am 22. November war in dem gleichen liberalen Blatte (Nr. 325) nachstehendes Pariser Telegramm zu lesen (weshalb wir, statt aus näher liegenden Quellen zu schöpfen, ein unzweifelhaft liberales Organ zitieren, bedarf keiner Begründung):

„Die französische Preßhetze gegen Deutschland nimmt angesichts der türkischen Mißerfolge immer groteskere Formen an. So schreibt das Blatt „Paris midi", indem es für ein baldiges Losschlagen gegen Deutschland eintritt: „Selbst wenn die Franzosen in diesem Kriege die Hauptlast zu tragen hätten, so würden wir nicht davor zurückschrecken. Wir sind zwar nur 40 Millionen gegen 65 Millionen Deutsche, aber das paßt uns gerade. Der japanische Krieg und der jetzige Balkankrieg beweisen, daß der Sieg nicht den zahlreichsten, sondern wütendsten Truppen gehört. Wir werden die nötige Wut besitzen. Nach dem Mißerfolge der Kruppschen Kanonen und der türkischen Kriegsführung unter dem Befehle deutscher Offiziere werden unsere zwei Millionen französische Soldaten mit der ruhigen Ueberzeugung an die Grenze marschieren, daß unsere Organisation besser ist als die deutsche. Die Ueberzeugung ist schon die Hälfte des Sieges."

Auf diesem Hintergrunde betrachte man nun nochmals die Wirkung der oben gekennzeichneten Reden deutscher Sozialdemokraten in Berlin, Paris und anderswo,

eines österreichischen Sozialdemokraten in München. Wer den furchtbaren Ernst dieser Zusammenhänge nicht begreift oder seinen Lesern geflissentlich unterschlägt, dem können wir nur die Alternative stellen: er handelt entweder aus knabenhafter Unzulänglichkeit oder im frivolsten Va banque-Spiel, dessen Einsatz der höchste ist, den es für einen Patrioten geben kann: das eigene Vaterland.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Europa und der Balkankrieg.

Das hervorragendste Ereignis der letzten Woche war der Besuch des österreichischen Thronfolgers in Berlin, der durch die gleichzeitige Inkognitoreise des österreichischen Generalstabschefs zum deutschen Amtsbruder noch einen eindrucksvollen Hintergrund erhielt. Auf dem Kriegsschauplatz war es inzwischen verhältnismäßig ruhig, da die Türken in ihrer plötzlich erwachten Widerstandsfähigkeit verharrten und die Bulgaren sich der gewohnten kühnen Vorstöße enthielten. Die Waffenstillstandsverhandlungen schienen abgebrochen zu sein, als die türkische Regierung die ersten Forderungen der Gegner rundweg für unannehmbar erklärte; aber Zar Ferdinand, der Geschäftsführer des Balkanbundes, verstand sich alsbald zur Abänderung der Forderungen, und auf Grund dieser abgeänderten Bedingungen hat nun die Türkei ihre Unterhändler antreten lassen.

Also auf dem Balkan selbst wachsen die Friedensaussichten; im übrigen Europa jedoch hat die Spannung zugenommen und sich vielfach bis zur Kriegsfurcht gesteigert.

Die Reise des Erzherzog-Thronfolgers nach Berlin war schon vor Wochen geplant und mit der Teilnahme an der Saujagd in Springe etikettiert. Die halbamtlichen Blätter hüben und drüben machten aber durchaus kein Hehl aus der hochpolitischen Bedeutung des persönlichen Verkehrs. Im Gegenteil wurde geflissentlich hervorgehoben, daß der Gedankenaustausch zwischen dem Kaiser und dem Thronfolger unter den gegenwärtigen Umständen besonders wertvoll sei und „gute Früchte" tragen werde. Natürlich sind Friedensfrüchte gemeint. Man bezweckte offenbar, durch die demonstrative Bekundung der deutsch-österreichischen Solidarität die Kriegstreibereien in Europa einzuschüchtern und namentlich den russischen Zaren auf die Gefahren der panslawistischen Wühlerei aufmerksam zu machen. Demselben Zweck dient allem Anscheine nach die Reise des österreichischen Generalstabschefs Schemua nach Berlin. Er kam inkognito, aber seine Anwesenheit wurde alsbald den Zeitungen bekannt. Einige halten das für einen überraschenden und unangenehmen Erfolg der Neuigkeitsspürer; aber vielleicht hat man in der Tarnkappe absichtlich ein Loch gelassen, um durch die Enthüllung über die Zusammenkunft der beiden Generalstabschefs den ganzen Ernst der deutsch-österreichischen Wehrgemeinschaft allen klar zu machen, die es angeht.

In derselben Richtung bewegt sich die Auffrischung des Verbotes der Berichterstattung über militärische Maßnahmen, die in Oesterreich-Ungarn erfolgt. Durch die Einschärfung des Schweigegebots wird gerade die Aufmerksamkeit auf die Vorbereitungen für eine Mobilisierung gelenkt. Die Mobilmachung selbst ist noch nicht erfolgt; aber Oesterreich verstärkt die Armeekorps in Galizien und Bosnien; es macht auch seine Flotille auf der Donau schlagfertig. Das soll einerseits den widerhaarigen Serben den bitteren Ernst des österreichischen Veto klar machen, anderseits die Antwort bilden auf die militärischen Vorbereitungen in Rußland, die seit der mangelhaft abgeleugneten Probemobilmachung zu Anfang des Balkankrachs in stiller Beharrlichkeit fortgesetzt werden.

Diese Vorbereitungen zur Mobilmachung auf Gegenseitigkeit sehen allerdings auf den ersten Blick recht beunruhigend aus. Aber man braucht doch nicht schon den Entschluß zum Losschlagen anzunehmen, wenn ein Staat sich „auf alle Fälle" bereit hält. Das Zünglein an der Wage bildet Zar Nikolaus, dessen persönliche Urteils- und Willenskraft nicht so fest fundiert ist, daß nicht auch ein psychologischer Einfluß von auswärts zuzeiten angebracht wäre. Je deutlicher Oesterreich seine Kriegsbereitschaft zeigt, desto eher wird der Zar gegenüber den Machenschaften der Panslawisten und Chauvinisten standhalten. Neuerdings heißt es, daß Iswolski telegraphisch nach Petersburg berufen worden sei. Das wäre ein Zeichen mehr für die Notwendigkeit eines Gegengewichts gegen die Kriegstreiber. Bisher sitzt Sasonow noch im Amte; aber einige wollen aus dem andauernden Stillschweigen der russischen Staatsmänner folgern, daß die Stellung Sasonows nicht mehr sicher und der Zar schwankend sei. Bei unbefangener Würdigung der gesamten Verhältnisse, namentlich auch der Möglichkeit des Falles von Konstantinopel, kann man aber eine kluge Zurückhaltung der russischen Politik wohl begreifen. Ehe Rußland losschlägt, wird es gewiß erst den Kräftezustand seiner erst halbgenesenen Armee und die Bereitwilligkeit seiner Verbündeten abwägen.

Serbien, auf dessen Größenwahn die Hauptschuld an der kritischen Lage fällt, hat eingelenkt in der Streitsache wegen der Behandlung der österreichischen Konsuln in Prizrend und Mitrowitza. Die Festhaltung des Konsuls Prohaska hätte beinahe zu einem Ultimatum von Wien geführt; doch ehe diese äußerste Form des Einspruches ergriffen wurde, dämpfte die serbische Regierung die Rücksichtslosigkeit ihrer siegestrunkenen Militärs. Der Konsul Prohaska konnte Nachricht geben und nach Uesküb abreisen; ein von Wien entsandter Konsul bekam zur Untersuchung der Vorfälle freies Geleit, klagt aber jetzt durch Chiffretelegramm über neue Schwierigkeiten. In Sachen Albaniens und der Adriaküste ist freilich der Ausgleich zwischen Serbien und Oesterreich noch nicht näher gekommen. Die Serben haben sich beeilt, ein fait accompli zu schaffen, und mit den Montenegrinern zusammen Alessio und den kleinen Hafen Giovanni di Medua besetzt. Das braucht man aber nicht zu tragisch zu nehmen. Die Herstellung eines autonomen Albanien wird nicht bloß vom Dreibunde, sondern auch von den Westmächten angestrebt, so daß daran auch ein weiteres Vordringen der Serben und Montenegriner schwerlich etwas ändern könnte. Die Streitfrage ist nun, ob Serbien einen Weg bis zu einem Adriahafen, etwa durch Nordalbanien, erlangen darf. Oesterreich läßt halbamtlich erklären, daß es den Serben nicht den Zugang zur Adria verwehren, aber ihnen keine territorialen Erwerbungen an der Ostküste der Adria gestatten könne. Darnach sollen sich also die Serben mit einer Eisenbahn und einem Handelsweg zur adriatischen Küste begnügen, wie ja auch Oesterreich selbst sich mit einem „freien Weg nach und über Saloniki" bescheiden will. In solchen Ausführungen steckt offenbar die Grundlage zu einem billigen Ausgleich, und wenn die Serben statt ihrer blindeifrigen Gefühlspolitik so viel verstandesmäßige Realpolitik trieben, wie die Bulgaren, so würden sie auf der mittleren Linie eine Verständigung erstreben, statt alles auf die unsichere Karte der russischen Hilfe zu setzen. Bis zum Beweise des Gegenteils kann man unmöglich glauben, daß die europäischen Staatsmänner wegen der Begehrlichkeit des Parvenus Serbien einen Weltkrieg ausbrechen lassen würden.

Bulgarien hat größere Erfolge errungen gegenüber der türkischen Hauptmacht, als die Serben und Montenegriner gegenüber der schwächeren Westarmee. Trotzdem hütet sich Zar Ferdinand vor Uebermut und Vermessenheit. Die schnelle Abänderung der ersten schroffen Waffenstillstandsbedingungen beweist eine kluge Rücksichtnahme auf die tatsächliche Lage der Dinge. Auf türkischer Seite hat sich in auffälliger Weise die Widerstandskraft gehoben. Auch die Cholera scheint in dem Heere an der Tschataldschalinie nicht eine solche Entwicklung genommen zu haben, wie man nach den ersten Alarmnachrichten befürchten mußte. Damit ist noch nicht gesagt, daß die Türkei auf die Dauer die Tschataldschawerke halten könne. Aber sie haben doch den Vormarsch der Bulgaren vorläufig zum Stillstand gebracht. Ob unter den Bulgaren auch die Seuche ausgebrochen ist, läßt sich bei der scharfen Nachrichtensperre nicht sagen. Aber offenbar ist das bulgarische Heer durch die starken Verluste, die schweren Strapazen und die Schwierigkeit der Proviant- und Munitionszufuhr arg geschwächt, so daß es sich auf die bescheidene Defensive beschränken und sogar serbische Hilfstruppen nach Tschataldscha kommen lassen mußte. Ein Pfahl im Fleische ist für den bulgarischen Sieger immer noch Adrianopel, dessen vergebliche Belagerung nicht bloß viele Soldaten und Kanonen der entscheidenden Stelle fernhält, sondern auch den Eisenbahnweg nach dem Mutterlande sperrt. Sobald Adrianopel sich hält, haben die Türken noch ein Anrecht auf mildere Bedingungen. Ob nun aus Tugend oder aus Not, jedenfalls ist Zar Ferdinand zu einer heilsamen Scheu vor übermäßigem Blutvergießen gekommen, und da die konstantinopolitanische Traube nicht bloß hoch hängt, sondern auch infolge des russischen Anspruches sauer erscheint, so darf man wohl hoffen, daß der Waffenstill-



'er tatsächlich schon so ziemlich besteht, auch rechtlich verein-
'h der Friede schon an der Tschataldschalinie begründet wird.
'it ja auf jeden Fall für die Balkanstaaten noch Beute genug
'eren Verteilung die bisherige Eintracht erschüttern kann.
'ls am Montag Börse und Presse wieder voll Kriegs-
)aren, erließ die Regierung eine halbamtliche Erklärung
unlautere Nachrichten". Dementiert wurde, daß Sasanow
Standpunkt in der Hafenfrage geändert, daß Oesterreich
meekorps mobilisiert habe und ein Ultimatum an Serbien
be. Dagegen wurde festgestellt, daß die Mächte überein-
en seien, sich in keiner Einzelfrage zum voraus festzu-
daß also auch die albanische und die adriatische Frage
Verein mit den anderen Punkten des Balkanproblems
ct und geregelt werden sollen. Ob das auf einer Kon-
)der in freien Verhandlungen geschehen soll, wird nicht
Offenbar ist es zweckmäßig, in einer Gesamtberatung
s andere zu rechnen und mehr auf den Wald als auf
zelnen Baum zu sehen. Die serbische Hafenfrage gehört
tenstück zum österreichischen Handelsweg nach Salonichi,
ußland wird an der Adria vorsichtig sein, wenn die
ellen auf die Tagesordnung kommen. Jedenfalls ist
higend, daß Uebereilungen infolge aufgebauschter Einzel-
)orläufig ausgeschlossen erscheinen. Aus Petersburg wird
oritativer Seite versichert, Rußland habe keine kriegerischen
n gegen Oesterreich, die Rüstungen seien nur eine Vor-
ßregel gegen eine revolutionäre Gärung in Russisch-Polen.
hen wird die Sprache der serbischen Presse gegen Oester-
mer unverschämter, und es stellt sich heraus, daß die
: Regierung die Reise des Konsuls Eder nach Prisrend
zu verhindern trachtete.

'ock u. sozialdemokratische „Friedensdemonstrationen".

)ie Landtagswahlen in Württemberg, deren Gesamt-
s erst nach einem umständlichen Verfahren in drei Akten
sehen ist, haben in ihrem ersten Abschnitt dem Zentrum
n Konservativen erfreuliche Erfolge gebracht. Um so
sind die Blockpolitiker bemüht, für die Stichwahlen die
alliberalen auf die Seite der Sozialdemokratie hinüber-
t. Die nationalliberale Partei Württembergs sträubt
gen die Verbrüderung mit den Roten, und man sollte
en, daß dieser Abscheu standhalten müsse. Denn gerade
ngs hat die Sozialdemokratie bewiesen, daß ihr das
le Gefühl und die Rücksicht auf die vaterländischen
en vollständig fremd sind. Die „Friedensdemonstra-
mit internationalen Austauschrednern könnte man in
n Zeit als eine kindische Wichtigtuerei links liegen lassen.
nter den gegenwärtigen gespannten Verhältnissen ist es
frevelhaft, wenn man durch solche Veranstaltungen der
Regierung die Friedenspolitik erschwert, die wohlbegrün-
bestrebungen des Bundesgenossen Oesterreich verdächtigt
schimpft, somit die Geschäfte der gemeinsamen Gegner
t. Die Demonstranten sagen, sie wollten den Frieden
; aber sie schwächen, soweit es an ihnen liegt, die Aktion
eibundes, der gerade der Wahrer des Friedens ist. Alle
reiber in Rußland, England und Frankreich können sich
Besseres wünschen, als daß in Deutschland noch viel
lche Demonstrationen stattfinden möchten. Für die Er-
des Friedens ist jetzt mehr als je der Respekt vor der
t und der Wehrkraft Deutschlands notwendig. Wer die
)er in den Glauben versetzt, daß im Ernstfalle in Deutsch-
e passive Resistenz von Wehrpflichtigen oder ein Streik oder
Unruhen ausbrechen könnten, der schädigt zugleich das
nd und die Friedenssicherheit. Zudem lehrt ein Blick auf
kanereignisse, daß die Grundbehauptung der Sozialdemo-
alsch ist. Sie betrachtet nur den Kapitalismus und die
n verstrickten Fürsten als Urheber der Kriege. Nun ist
: Balkankrieg nicht durch die kapitalistischen Kreise, sondern
eren Wunsch und Willen herbeigeführt worden, und gerade
ker, die von dem Kapital bisher wenig gewußt oder ge-
aben, betreiben den Krieg mit einer Begeisterung und
haft, die unter Umständen sehr bedenklich wird, z. B. bei
mäßig gesteigerten Trieben des serbischen Volkes. Zweifel-
)den wir keine Friedensära, sondern erst recht Kriege und
tliche Eifersucht haben, wenn erst der sozialdemokratische
staat durchgeführt wäre. Inzwischen aber sollten sich
onalen Kreise ohne Unterschied der Partei bewußt werden,
n mit der internationalen und friedensgefährlichen Sozial-
tie kein Bündnis eingehen darf.

Die katholische Kirche bei den Friedensverhandlungen im Orient: eine Aufgabe für Preußen und Oesterreich.

Das politische Aufsteigen der Balkanslawen ist nicht mehr zu verhindern, und es war ein Fehler, daß Deutschland die Aufgabe, diese Völker vom Türkenjoch zu befreien, Rußland überlassen hat. Sämtliche slawischen Völker, um die es sich handelt, die Bulgaren, Serben, Montenegriner und Griechen gehören der schismatisch-katholischen Kirche an. In **Griechenland** kann die römisch-katholische Kirche existieren, sie darf aber keine werbende Tätigkeit entfalten. In **Bulgarien** ist die Ausübung der römisch-katholischen Kirche geduldet, in **Rumänien** ist die katholische Kirche ebenfalls nur geduldet, und die Regierung macht ihr überall Schwierigkeiten, wo sie kann. **Montenegro** hat mit dem Heiligen Stuhle ein Konkordat geschlossen, der abendländische Katholizismus darf sich dort frei entfalten. Der kluge König Nikolaus wollte auf diese Weise eine Brücke zu seiner Herrschaft über **Albanien** schlagen. **Serbien** dagegen ist das einzige Land auf Erden, wo die **katholische Kirche keine Hierarchie besitzt**, nicht einmal in dem Sinne, wie sie in den Missionsländern üblich ist. Die **Unduldsamkeit der griechisch-schismatischen Kirche**, dabei aber auch die **innere Verderbnis** dieser Kirche, scheint dort am stärksten sich entfaltet zu haben. Es ist dringend notwendig, daß die Mächte bei Neuregelung der Balkankarte der **römisch-katholischen Kirche die volle Freiheit verschaffen**. Es muß, wie im Abendlande, auch im Orient der Grundsatz der religiösen Freiheit und der Unabhängigkeit der politischen Rechte vom Glaubensbekenntnis durchgeführt werden. Abgesehen von den religiösen und allgemein menschlichen Erwägungen sprechen hierfür schwerwiegende **politische Gründe**.

Die Orthodoxie, d. h. die **griechisch**-schismatische Religion oder Kirche war von jeher das Band, das die Balkanslawen an Rußland gebunden hat. Diese Orthodoxie war auch immer ein schweres Hemmnis für den geistigen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung der Slawen. Ueberall, wo diese, sei es durch den römischen Katholizismus, sei es durch eine Union mit Rom unter Beibehaltung ihres orientalischen Ritus, dem Schisma und dem versteinernden und entsittlichenden Staatskirchentum abgesagt haben, **stehen sie kulturell höher** und vermengen sich mit dem großen abendländischen und christlichen Kulturstrom. Diesen Zustand auch unter den Balkanslawen herbeizuführen, muß eines der wichtigsten **politischen** Ziele der westeuropäischen Diplomatie sein. Die geistig-sittliche Ablösung dieser aufstrebenden Völker von Rußland ist für Europa, besonders aber für Deutschland und Oesterreich eine der wichtigsten Aufgaben. Man mag religiös sich zu der Frage stellen, wie man will, aber die große politische Bedeutung eines solchen Zieles wird jedermann begreifen. Der deutschen und österreichischen Politik ist hier ein Ziel gegegeben, das äußerlich unbedeutend scheint, innerlich aber von großer Tragweite ist. **Roderich von Berndt.**

Sind die Jesuiten deutschfeindlich?

Seit Monaten geht ein orkanartiger Sturm durch den weitverzweigten Blätterwald der liberalen Presse. Die „Kölnische Zeitung" ruft in ihrer Not „katholische Theologen und Volksmissionäre" zur Hilfe. Der „Frankfurter" Tante ist es bange um ihre goldbeladenen Neffen; Professor Gothein muß ihr ein Schlafpulver reichen. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" lassen „Deutsche Stimmen" erschallen, die in alle Lande und in alle Herzen das Alarmsignal hineinrufen sollen: „Katholisch und deutsch, aber nicht jesuitisch"!

Mit welch heiligem Ernst, mit welch rührendem Pathos tragen unsere liberalen Chorherren und Kirchendiener ihre Angstlieder und Jeremiaden vor! Mit welch altväterlicher Sorge nehmen sich die ultrafrommen „M. N. Nachrichten" der gefährdeten katholischen Religion an! Wie zittern und beben unsere Helden um die Zukunft des Deutschen Reiches! Es könnte Steine rühren — wenn es nicht so unsagbar **lächerlich** wäre!

Vor uns liegen die Blätter einer neu erschienenen Schrift: „Sind die Jesuiten deutschfeindlich?“ Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschtums im Auslande. Von A. Camerlander. Freiburg i. Br. Caritas-Verlag. 1912. — Der Verfasser hat sich der mühereichen, aber wissenschaftlich höchst verdienstvollen Arbeit unterzogen, quellen- und aktenmäßig, auf Grund unleugbarer Tatsachen und zuverlässiger Dokumente die Urteile von Deutschen zu sammeln über die Wirksamkeit und Tätigkeit der deutschen Jesuiten im Auslande.

Von Belgien, Frankreich, Italien, Rußland, vom Orient und den Vereinigten Staaten, aus Brasilien, Argentinien und Chile, von Indien und vom fernsten Osten her tönt es zu uns herüber: „Wir sind Deutsche: deutsche Kolonisten, deutsche Auswanderer, deutsche Soldaten, deutsche Beamte, deutsche Künstler. Und wenn wir deutsch geblieben sind und deutsche Sprache und Sitte, das deutsche Lied und den deutschen Geist bewahrt haben, dann verdanken wir das zum guten Teil den deutschen Jesuiten, die bei uns leben und wirken, für uns sich opfern und leiden, mit uns die Härten und Opfer der Verbannung tragen, dann schulden wir dies den Männern, die ihr drüben im Vaterlande so schmachvoll behandelt und als undeutsch verschreit.“

Was diesen Aussagen und Aussprüchen unvergleichlichen Wert verleiht ist die Tatsache, daß sie von Männern herrühren, welche die Jesuiten an der Arbeit gesehen, mit ihnen jahrelang verkehrt und zusammengewirkt, die sich also über die Gesinnung der Jesuiten ein Urteil bilden konnten und berufen sind, dasselbe auszusprechen. Wie viele Tausende in unserem deutschen Vaterlande schöpfen ihr ganzes Wissen über die Jesuiten aus Meyer und Brockhaus, aus Tendenzromanen, aus Theaterkarikaturen, aus den Feuilletons unserer unliberalsten Blätter.

Wer sich in der brennenden Jesuitenfrage frei von allem Parteihaß und allem Fanatismus ein sachliches und objektives Urteil über die vaterländische Gesinnung und Tätigkeit der deutschen Jesuiten bilden will, greife zu diesem Buche. Mit Genugtuung wird er wahrnehmen, daß fast in allen Weltteilen deutsche Jesuiten als Hüter und Förderer deutscher Interessen, als Träger deutscher Kultur und Wissenschaft, als Vertreter deutscher Sprache und deutschen Wesens arbeiten und wirken.

Angesichts dieser überwältigenden Fülle von Tatsachen, die den vaterländischen, staatserhaltenden Geist dieser deutschen Ordensmänner unwiderleglich dartun, wird jeder objektiv denkende Beurteiler auf die Frage: „Sind die Jesuiten deutschfeindlich?“ die Antwort geben müssen, die uns deutsche Stimmen aus allen Ländern entgegenrufen: Nein! Deutschfeindlich sind sie nur in der Einbildung und im haßerfüllten Herzen ihrer intoleranten Gegner. Deutsch sind sie, deutsch reden sie, deutsch fühlen sie, deutsch wirken sie.

Es ist dieses Werk die beste deutsche Antwort — ruhig, sachlich, wissenschaftlich — auf die Hetzschrift des unfreisinnigen Münchener Blattes. Es hat bleibenden, dauernden Wert. Hier herrscht nicht die Zeitungsphrase — hier reden die Tatsachen!

H. v. Sidershof.

Die politische Lage in Belgien.

Von Peter Wirtz, Brüssel.

Als im Monat Mai der Wahlkampf in Belgien heftig wütete, war das Leitmotiv aller liberalen und sozialistischen, damals Hand in Hand arbeitenden Redner der Sturz der Reaktion und die Eröffnung eines neuen Zeitalters unter blaurotem Banner. Mit Entrüstung werde, hieß es da, das Land das klerikale Joch abschütteln und endlich nach 28jähriger geistiger Knechtung wieder frei aufatmen. Sollten aber, wider Erwarten, die Katholiken am Ruder beiben, so wäre das lediglich auf die abgeschmackteste Wahlkorruption der Regierungspartei zurückzuführen, und dann .... müsse man ihr gewaltsam, durch Straßenkundgebungen, Ausstände u. dgl. all die Reformen entreißen, welche in Belgien die Aera, sagen wir der „gebratenen Tauben“ zeitigen würden.

Nachdem auf diese Weise die Arbeiterwelt der Industriebecken mit dem Versprechen goldener Berge eingeschläfert worden, war am 3. Juni das Erwachen um so peinlicher, als die verhaßte klerikale Mehrheit bedeutend verstärkt aus der Wahlurne hervorgegangen war. Mit der Wahlkorruption kam man nicht weit, denn um sich nicht selber bloßzustellen, sahen sich die Liberalen genötigt, den Schluß der diesbezüglich in der außerordentlichen Parlamentstagung aufgerollten Debatte zu verlangen, was doch wohl beweist, daß die Mehrheit der Kammern keine gefälschte war.

Damit gaben sich aber die wochenlang mit leeren Versprechen an der Nase herumgeführten Arbeiter nicht zufrieden und um der goldenen Berge nicht verlustig zu gehen, strengten sie sofort Unruhen an; die sozialistischen Abgeordneten waren der Lage nicht mehr gewachsen, und nur die Polizei behielt schließlich die Oberhand. Um den Anschein zu retten, mußte aber doch etwas geschehen, und nunmehr wurde ein Streikkomitee gebildet und pompös der allgemeine Arbeiterausstand in ganz Belgien für den 12. November, Tag der Eröffnung des Parlaments angesagt. Unterdessen kamen aber auch die Arbeiter zu nüchterneren Ansichten und zur Zeit einer industriellen Hochkonjunktur war ihnen ein Ausstand unbestimmter Reformen wegen doch eine ziemlich heikle Sache, und trotz allen Schürens der sozialistischen Presse kam eine ernste Bewegung nicht zustande; mit der großen Entrüstung des Landes war es aus. Etwa 1800 sozialistische Nichtstuer veranstalteten am 12. November in Brüssel eine Kundgebung und das war alles. Der Streik soll nunmehr im Frühjahr beginnen, falls bis dahin die Mehrheit nicht das allgemeine gleiche Stimmrecht zugestanden.

Die entscheidende Antwort auf dieses Ultimatum hat übrigens nicht auf sich warten lassen. In dem letzten Dienstag in der Kammer verlesenen Regierungsprogramm hat Ministerpräsident De Brocqueville erklärt, daß, wenn auch Wahlformeln nicht ewig unveränderlich seien, er doch niemals unter dem Druck der Drohung mit Streik, Unruhen u. dgl. eine Wahlreform zur Debatte stellen würde, was ja selbstverständlich ist. Solange konkrete Vorschläge nicht vorhanden seien, könne von einer Revision der Verfassung — die Opposition verlangt nämlich Abschaffung des verfassungsmäßig festgelegten Pluralvotums — nicht die Rede sein und bis dahin halte er an dem Text fest, dessen Abänderung, nur durch Dreiviertelmehrheit beider Kammern zusammen bewerkstelligt werden kann, für welche im jetzigen Parlamente jedenfalls keine Mehrheit vorhanden ist.

Die sehr geschickte Erklärung des Ministers kommt den Sozialisten höchst ungelegen; eine von ihnen erhoffte schroffe Ablehnung seitens der Regierung hätte zu weiteren Drohungen Anlaß bieten können, während sie jetzt Rückzug feiern müssen und bei den Arbeitern als politische Schwindler für die Blamage nicht zu sorgen brauchen.

Ihre Lage ist um so peinlicher, als das blau-rote Wahlkartell am 30. Oktober von den Liberalen zu Grabe getragen wurde. An diesem Tage hielten nämlich die liberalen Parlamentarier eine Versammlung ab, in der sie sich entschieden gegen Unterstützung des Ausstandes aussprachen und offiziell erklärten, „sie wollten nur zu gesetzlichen Mitteln greifen, um ihr Programm durchzuführen“. Die Liberalen scheinen also endlich eingesehen zu haben, daß sie besser allein auftreten, als stets für die Sozialisten die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Ihre heutige unzweideutige Sprache ist für die Debatten jedenfalls ersprießlicher als das bisherige Durcheinander. Viel darf man sich allerdings von diesen Herren als Realpolitikern nicht versprechen, und bei der bevorstehenden Debatte über die Militärreform, die der Minister in seiner Programmrede angesichts der internationalen Lage als notwendig erachtet, werden wir ja sehen, ob ihnen Patriotismus höher steht als parteipolitische Ränkezüge. Bei der Neuordnung der Arbeitergesetzgebung, welche De Broqueville ansagte, dürften sie als Manchesterleute versagen, und im Kampfe gegen die christliche Schule, wenn ein neues Schulgesetz, wie die Regierung meldet, eingebracht wird, dürften sie sich wieder mit ihren roten Kartellbrüdern als Zerstörungspolitiker und Katholikenfeinde zusammenfinden.

Vorläufig sind aber die Blockleute aus ihrer Bestürzung über die gemäßigte und entgegenkommende Haltung der ministeriellen Erklärung noch nicht herausgekommen. Zielbewußt geht die ausgesprochene christlich-demokratische Regierung, gestützt auf eine geschlossene Mehrheit, an die Arbeit und versucht, wie es der Ministerpräsident vor der Wahl versprach, die „Interessen aller Gesellschaftsklassen einander anzupassen und zu neuem Fortschritt zu führen“. Das geht hervor aus dem zu Beginn der jetzigen Legislaturperiode gehaltenen Programmrede, von der ein großes deutsches liberales Blatt unumwunden sagt: „Die Erklärung des Ministerpräsidenten ist überaus geschickt gehalten und wird jedenfalls auch bei der Opposition nicht viel Widerspruch finden können.“ Eines Kommentars bedarf sie wohl nicht.

Das bisherige Ergebnis der Landtagswahlen in Württemberg.

Von Redakteur Karl Grießer.

Das Ergebnis des Hauptwahltages am 16. November läßt sich kurz dahin zusammenfassen: es macht sich in Württemberg ein Zug nach rechts bemerkbar, das liberale Wahlabkommen hat glänzend Fiasko gemacht, die Sozialdemokratie wächst zusehends.

Von 92 Mitgliedern der II. Kammer waren am ersten Wahltag 75 zu wählen, und zwar 63 Vertreter für die Oberamtsbezirke, 6 für die „guten Städte" und 6 für die Stadt Stuttgart (Stuttgart wählt seine Vertreter nach dem Proporzwahlsystem). 51 Mandate sind definitiv besetzt; davon entfallen auf das Zentrum 19, die Konservative Partei bzw. den Bauernbund 11 (worunter 1 Stuttgarter Mandat), die Sozialdemokratie 10 (3 Stuttgarter Mandate), die Volkspartei 7 (1 Stuttgarter Mandat) und die Nationalliberale Partei 4 (1 Stuttgarter Mandat).

Die Wahlbeteiligung war eine sehr starke, insbesondere auch auf seite des Zentrums und der Konservativen; der Stimmenzuwachs dieser beiden Parteien trug so zu dem glänzenden Resultat der Rechten nicht wenig bei. Von 21 Bezirksmandaten, die das Zentrum im letzten Landtag inne hatte (dazu kamen noch 4 Landes-Proporz-Mandate, über welche die Entscheidung erst am 18. Dezember fällt) hat das Zentrum im ersten Ansturm 19 größtenteils mit einer Stimmenmehrheit von 60—90 Proz. wiedererobert. Dieser Sieg des Zentrums ist die deutlichste Antwort seiner Wähler an die Adresse der Gegner, die in den letzten Wochen insbesondere in ganz unqualifizierbarer Weise über das Zentrum und seinen Führer Gröber hergefallen sind. Der Zentrumsturm ist auch in Württemberg unerschütterlich!

Die Konservativen, bzw. die Bauernbündler haben einen ganz unerwartet großen Erfolg zu verzeichnen; denn sie erhielten sofort 11 Bezirksmandate. Von 15 Mandaten im letzten Landtag haben sie bis heute kein einziges verloren; vielmehr gewannen sie 3 neue (2 von den Nationalliberalen und 1 von der Volkspartei). Ihre Siege verdanken die Konservativen teilweise der Unterstützung der Zentrumswähler. Geradezu vernichtend war das Wahlergebnis für die Nationalliberalen. Während sie im Jahre 1906 im ersten Wahlgang noch 8 Sitze behaupteten, erhielten sie diesesmal nur noch 4. Sie verloren 4 ihrer früheren Sitze (2 an die Konservativen und 2 an die Sozialdemokraten); ein Mandat konnten sie allerdings den Sozialdemokraten abnehmen — aber nur durch die Zugkraft ihres früheren Parteiführers Direktor Dr. von Hieber. Nicht viel weniger schlechte Geschäfte machte auch die Volkspartei; sie konnte von ihren früheren 23 Mandaten im ersten Wahlgang nur 7 sofort an sich reißen. Gewonnen hat sie keines, dagegen eines an die Konservativen verloren. Besser als im Jahre 1906 hat die Sozialdemokratie abgeschnitten; von ihren 9 Bezirksmandaten hat sie 5 und von den 3 Stuttgarter Proporzmandaten alle behauptet, ferner nahm sie den Nationalliberalen 2 Mandate ab, verlor aber eines an diese. Die Sozialdemokratie zählt bereits 10 Mandate.

Die beiden rechtsstehenden Parteien haben bis jetzt 30 Mandate, die Linke nur 21. Das schlechte Resultat, das von den Liberalen trotz des gemeinsamen Wahlabkommens erreicht wurde, bedeutet einmal eine Verurteilung der ganzen bisherigen Taktik der Führer der Nationalliberalen. In mehreren seither der nationalliberalen Partei angehörenden Bezirken ist ein ganz katastrophenartiger Rückgang der nationalliberalen Stimmen zu verzeichnen. Weite Volkskreise wenden sich wieder dem konservativen Gedanken zu. Man kann dieses nachweisen an der Hand des Gesamtstimmenresultates (die Zahlen sind vom „Schwäb. Merkur").

Von 527 700 Wahlberechtigten stimmten 413 269 ab, das ist 78,31 Proz. Davon erhielten die rechtsstehenden Parteien:

Zentrum 90 270 (1906: 89 260; 1900: 77 279)
also Zunahme 1010,
Konserative 65 459 (1906: 49 012; 1900: 30 390)
also Zunahme 16 447.

(Dabei ist zu beachten, daß unter den konservativen Stimmen rund 6000 Zentrumsstimmen sind, die sofort im ersten Wahlgang den Konservativen zufielen. Infolgedessen berechnet sich der Zuwachs des Zentrums auf rund 7000 Stimmen, derjenigen der Konservativen auf rund 10 500 Stimmen.)

Nationalliberale 62 646 (1906: 57 096; 1900: 63 021) + 5 553
Volkspartei 68 342 (1906: 79 810; 1900: 77 582) — 11 648

(Die auffallend große Verlustziffer der Volkspartei trifft auch die Nationalliberalen, da im ersten Wahlgang die Stimmen beider Parteien einander gegenseitig zukamen. In Wirklichkeit wird also die Nationalliberale Partei nicht eine Zunahme von 5 553 Stimmen zu verzeichnen haben, sondern vielmehr auch häftig an der gemeinsamen liberalen Verlustziffer von rund 6 100 Stimmen teilhaben.)

Sozialdemokratie 119 785 (1906: 91 448; 1900: 58 666) + 28 337

Dieses Gesamtresultat zeigt, daß die Wahlziffern sowohl bei der äußersten Rechten, als auch bei der äußersten Linken gewaltig emporschnellen, daß aber bei den liberalen Parteien ein ebenso großer Rückschritt, bzw. ein Stillstand zu verzeichnen ist; nur das Zentrum schreitet mit sicherer Gleichmäßigkeit voran. Mit Genugtuung kann festgestellt werden, daß die Sozialdemokratie durchaus nicht in allen Bezirken Fortschritte gemacht hat; erfreulich ist es, daß sie gerade in einigen — sogenannten sicheren — Zentrumsbezirken, wie z. B. Aalen und Gmünd, infolge guter Schulung der Arbeiterschaft einen bedeutenden Rückgang erfuhr und in mehreren anderen nach wie vor ganz klägliche Stimmenzahlen aufweist (z. B. Ellwangen, Riedlingen, Wangen i. A. u. a.). Die württembergische Regierung wird diese Zeichen der Zeit nicht unbeachtet lassen dürfen, sie bedeuten eine Frontstellung gegen politische Halbheit.

Was die 24 Nachwahlen, die am 29. November stattfinden, betrifft, so läßt sich bei den vielen Möglichkeiten, welche das württembergische Wahlsystem den Parteien bietet, nichts voraussagen. Die Volkspartei hat bereits die Parole ausgegeben: „Es darf keine ultramontan-bauernbündlerische Mehrheit in der württembergischen II. Kammer entstehen." Und der bekannte volksparteiliche Führer Konrad Haußmann hat am ersten Wahltagabend seine Parole wiederholt: „Verhinderung der Vorherrschaft Gröbers im württembergischen Landtag." Die Sozialdemokratie hat sich zur Beihilfe in diesem Kampfe bereit erklärt. Ob die Nationalliberalen, deren Hauptorgan, der „Schwäbische Merkur", dringend vor einer Großblockbildung warnt, den Sirenenrufen der rosaroten und der ganzroten Brüder folgen, ist noch zweifelhaft. Sie wissen ganz genau, daß sie im zweiten Wahlgang mehrere Mandate nur mit Hilfe der Konservativen erhalten können. Die Konservativen werden ihnen jede Wahlhilfe entziehen, wenn sie sich dem Rotblock anschließen. Für den zweiten Wahlgang gilt bekanntlich das liberale Wahlabkommen nur bedingt. (Vgl. Artikel in Nr. 46.)

Der Märchenvogel.

Und machtvoll klingt's in meinen Morgentraum,
Das Hohelied der sausenden Propeller. —
Auf Silberschwingen naht im Aeterraum
Der kühne Segler — schnell und immer schneller.

Und ist ein Rufen rings und Hurraschrei'n, —
Denn majestätisch, in graziösem Bogen,
Schwebt nun der Märchenvogel überm Rhein,
Im Goldazur, auf weicher Lüfte Wogen.

Und immer wieder staunt der Blick empor
Und weiss das holde Wunder nicht zu fassen,
Vieltausendstimmig hallt der Jubelchor
Des frohbewegten Volkes in den Gassen. —

Sind wir nicht Kinder einer grossen Zeit?
Ach, einmal nur im Flug dahinzuschweben,
Auf lichter Bahn in der Unendlichkeit. —
Wär' das nicht höchster Vollgenuss im Leben?

Da zieht er hin, von Goldglanz übersonnt,
Der sieggekrönte, neue Zeitenbringer,
Und blitzt noch einmal auf am Horizont. —
Heil dir und Glück, du stolzer Luftbezwinger!

Josefine Moos.



Kardinal Capecelatro †.

Von Dr. Jos. Massarette.

Eines der hervorragendsten Mitglieder des Kardinalkollegiums, „das Muster eines königlichen Priesters", ist am 14. November in der Person des Kardinals Alfonso Capecelatro heimgegangen. Er war Erzbischof von Capua und Bibliothekar der heiligen römischen Kirche. Als seeleneifriger Ordensmann und Bischof wie als fruchtbarer, vielgelesener Schriftsteller hat er des Guten ungemein viel gewirkt. Der geniale, hochherzige, tieffromme Gelehrte und Kirchenfürst hat ein Lebensalter von fast 89 Jahren erreicht. Geboren war er am 5. Februar 1824 zu Marseille. Seine Eltern waren der neapolitanische Oberst Francesco Capecelatro, Herzog von Castel Pagano und Maddalena Santoreoli. Als wackerer Offizier hatte der Vater stets seine Pflicht getan, konnte aber in seinem Gewissen nicht alle Maßnahmen des Königs beider Sizilien, Ferdinand I. billigen. Diesem verdächtig geworden, zog er 1821 vor, sein und seiner Gattin Leben im Ausland in Sicherheit zu bringen. In der französischen Hafenstadt, wo Alfonso das Licht der Welt erblickte, blieb die Familie Capecelatro bis 1826, weilte dann in Rom und Ancona und kehrte 1830 nach Neapel zurück, um schon nach kurzer Zeit in ihrer neuerbauten Villa zu San Paolo Belsito bei Nola ständigen Aufenthalt zu nehmen. Mit 16 Jahren trat Alfonso bei den Oratorianern, den Söhnen des heiligen Philipp Neri, in Neapel ein. Nach dem Noviziat weilte er einige Zeit in Montecassino. Hier gewann er die Freundschaft des 13 Jahre älteren Benediktiners P. Luigi Tosti. Sicher hatte der junge Oratorianer diesem berühmten Kirchenhistoriker manche Anregung zu verdanken. 1847 zum Priester geweiht, bemühte sich P. Capecelatro, allen alles zu werden. Er entfaltete eine sehr rege seelsorgliche Tätigkeit. Sein Beichtstuhl in der Oratorianerkirche S. Filippo zu Neapel war bald von Vertretern aller Klassen umlagert. In seinem idealen Streben verlor der seeleneifrige Ordensmann nicht den Sinn für die Wirklichkeit. Er wurde der Mittelpunkt eines Kreises hochgesinnter Männer, die sich mit Einsicht und Hingebung neuen Aufgaben widmeten. Besonders der verwahrlosten Kinder nahm sich Capecelatro durch treffliche Gründungen an. Daneben fand der hochbegabte Mann Zeit zu einer rastlosen, literarischen Tätigkeit. Seine Muttersprache schrieb er mit wirklich klassischer Formvollendung. Bis über die Grenzen Italiens hinaus machten ihn seine Werke bekannt, so seine „Geschichte der heiligen Katharina von Siena" (1856); „Newman und der Katholizismus in England" (1859); „Der heilige Petrus Damianus" (1862); „Die Irrtümer Renans", „Das Leben Jesu Christi", „Die katholische Lehre" und viele andere Schriften zwischen 1860 und 1880 behandelten aktuelle religiös-sittliche Fragen. Capecelatro stand in regem, freundschaftlichen Verkehr mit einer Reihe der hervorragendsten Persönlichkeiten seiner Zeit wie Manzoni, Tommaseo, Capponi, Sclovis, Guasti, Conti, Bischof Dupanloup, Graf Montalembert, Gräfin Craven Laferronays. Trotz seiner gesegneten Wirksamkeit für die Kirche und die soziale und religiöse Erneuerung der zeitgenössischen Gesellschaft begegnete der demütige, gelehrte Oratorianer an verschiedenen Stellen einem gewissen Mißtrauen. Doch der feine Menschenkenner Leo XIII. schätzte ihn richtig ein. Er sah, wie sehr Capecelatro das Werk der Versöhnung zwischen Kirche und Kultur förderte. Im selben Jahr 1879, wo der Papst einen anderen, ebenfalls bisweilen verdächtigten Oratorianer, den tiefen Denker Newman mit dem Purpur schmückte, berief er Capecelatro unter Ernennung zum päpstlichen Hausprälaten als Unterbibliothekar der heiligen römischen Kirche nach Rom. Aber schon im folgenden Jahr ernannte ihn Leo zum Erzbischof von Capua, ihn, der in seinem Buch über den heiligen Petrus Damianus geschrieben hatte: „Die Männer jener Zeit verstanden es, die heilige Freiheit der Werke mit der schuldigen Unterwerfung unter den Heiligen Stuhl zu verbinden und den Fehler verschiedener Kleriker unserer Tage, entweder Sklaven oder Rebellen zu sein, zu vermeiden." Als 1880 dem hochgebildeten, arbeitseifrigen Mann die Einsamkeit des kleinen Capua angewiesen wurde, mochte es scheinen, man verschwende eine große Kraft für ein unbedeutendes Amt. Wer jedoch das gewaltige, bis in die letzten Tage fortgesetzte Lebenswerk Capecelatros überblickt, muß sich sagen, daß gerade der langjährige Aufenthalt im stillen Capua der schriftstellerischen Tätigkeit des Erzbischofs in weitem Maße zugute gekommen ist. Er wurde immer mehr der Lehrmeister für Millionen. Bereits 1882 erschien eines seiner bekanntesten Werke, das Leben des heiligen Philipp Neri. Trotz seiner herrlichen Leistungen in Wort und Schrift wurde doch noch hie und da eine leise Stimme gegen ihn hörbar. Leo XIII. gab darauf die Antwort, indem er am 27. Juli 1885 den Erzbischof von Capua zum Kardinal kreierte, wobei er ihn als „a virtute, a prudentia, a doctrina, ab amore in Sedem Apostolicam commendatum" bezeichnete. Die zahlreichen, von apostolischem Geist erfüllten Schriften Capecelatros auch nur namhaft zu machen, würde zu weit führen. Seine Biographien des heiligen Alphonsus von Liguori, des P. Ludwig von Casoria, der ehrwürdigen Frassinetti sind lebenswahre, in jeder Beziehung meisterhafte Schilderungen. In herrlichen Hirtenschreiben und Reden behandelte er die aktuellen Fragen, denen er außerdem manche Broschüren widmete. Auf der Bresche stand er stets vor allem, wenn es die Verteidigung der christlichen Familie galt. Seine einzigartigen Andachtsbücher sah man in der Hand von Päpsten, Königinnen, Generälen, Ministern, Gelehrten. Allgemein galt er als Meister der Prosa; frei von pomphafter Phraseologie fließt sie in klassischer Gediegenheit dahin. Capecelatros überaus ertragreiche schriftstellerische Tätigkeit tat jedoch seiner bischöflichen Wirksamkeit keinerlei Abbruch. Er war das Vorbild eines Bischofs. Vor allem Priester, war ihm die sittliche und religiöse Ausbildung des Klerus die Hauptaufgabe. Den päpstlichen Reformen ist er daher in seinem Seminar zuvorgekommen. Für seinen Klerus war er stets ein gütiger Vater, auch wenn er Grund gehabt hätte, mit Strenge einzuschreiten. Umso nichtswürdiger war in letzter Zeit das Benehmen einiger Geistlichen, die in anonymen Flugblättern gegen den ehrwürdigen Greis hetzten, weil einige Ernennungen nicht nach ihrem Geschmack waren. In einem kürzlich in allen Kirchen der Erzdiözese verlesenen Hirtenschreiben wies er aufs würdevollste die Angriffe als völlig ungerechtfertigt zurück und betonte sein stets betätigtes Streben nach Verinnerlichung des religiösen Lebens bei sich und den anderen. Kardinal Capecelatro war ein echter Patriot, welchem die Wohlfahrt seines Vaterlandes sehr am Herzen lag. Tief bedauerte er daher den Italien schwer schädigenden Konflikt mit der Kirche.

Bis in die letzten Tage seines hohen Greisenalters hat Kardinal Capecelatro in einem schwächlichen Körper die Frische seines weitsichtigen, durchdringenden Geistes bewahrt. Voriges Jahr feierte die Erzdiözese Capua das 25jährige Kardinalsjubiläum ihres Oberhirten. Bei diesem Anlaß drückten etwa 150 Kirchenfürsten, worunter fast 40 Kardinäle, dem hochverdienten Jubilar schriftlich ihre Bewunderung und Verehrung aus. Damals wurde Kardinal Capecelatro in einem Handschreiben des Heiligen Vaters bezeichnet als „musterhafter Religiose, gelehrter Theologe, feinsinniger Schriftsteller, ängstlich genauer Hagiograph, als Bischof zärtlicher Vater, eifrig darauf bedacht, daß seine Söhne in allem Christo ähnlich werden, hervorragender Kardinal, Zierde der Kirche und Schmuck des heiligen Kollegiums." Bei der Beisetzungsfeier ließ sich bekanntlich der deutsche Kaiser durch den preußischen Gesandten beim Vatikan, Herrn v. Mühlberg, offiziell vertreten.

Mehr Klarheit im Prinzip!

Von Dr. Johannes Wülk, Würzburg.

„Unser 16. Bundesbruder, med. Max Ghezze, wurde erschlagen, ein Opfer seiner katholischen Ueberzeugung." Dieser Trauerruf der K. D. St.-V. Rhäto-Bavaria Innsbruck erscholl vor kaum 14 Tagen und weckte ein mächtiges Echo in den deutschen katholischen Landen. Wieder ein Opfer eines fanatisierten und fanatischen deutsch-freisinnigen Studententums. Der Fall steht natürlich nicht vereinzelt da, und es ist oft mehr oder weniger Sache des Glücks (oder einer mehr oder weniger besseren Polizei!), wenn Fälle mit ähnlich tragischem Ausgang sich nicht öfter wiederholen. So wäre es vor wenig Wochen in Würzburg beinahe zwischen Angehörigen der K. D. St.-V. Th. und des Korps M. zu einer gerichtlichen Verhandlung gekommen, wenn nicht im letzten Moment der Korpsstudent sich zu einem Vergleich herbeigelassen hätte, der seinen Monatswechsel nicht unbedeutend reduziert hat. Aehnliche Fälle ließen sich mit geringer Mühe verzehnfachen. Man muß das Benehmen dieser Herren Korpsstudenten einmal gesehen haben, um zu begreifen, wie weit blinder Fanatismus den Menschen führen kann, wenn sich dazu noch der Faktor Alkohol gesellt. Was hier von den Korps gesagt wird, gilt in noch höherem Grade von den Landsmannschaften und besonders den Burschenschaften, und nur starke — numerische und oft auch qualitative — Ueberlegenheit bewahrt die katholischen Studenten oft vor dem Schlimmsten. Wer je einmal in einer Universitätsstadt, wo die Hochspannung prinzipieller Gegensätze sich fühlbar macht, katholische Couleur getragen hat, kann hiervon ein Lied singen, und jeder Kenner der Verhältnisse muß sich wundern, daß Szenen mit derartig tieftragischem Ausgang sich nicht öfter wiederholen.

Resultat: Wie oft ist schon in öffentlichen Blättern, in Zeitungen und Zeitschriften, auf diese Verhältnisse hingewiesen worden! Und doch rekrutiert und ergänzt sich alljährlich die Aktivitas der Korps, Landsmannschaften und Burschenschaften zu einem nicht geringen Prozentsatz aus Angehörigen und Söhnen katholischer Familien! Und das sind nicht einmal Familien, in

denen katholisches Leben, katholisches Denken und Fühlen erstorben ist, sondern vielfach solche, in denen es blühend sproßt, Familien, in denen der „Alte Herr“ in nicht wenigen Fällen sogar eine nicht unbedeutende Rolle im öffentlichen katholischen Leben spielt. Aber der „Alte Herr“ ist eben Korpsstudent, und so muß es auch der Sohn werden.

Wenn der Student nach Schluß der Ferien wieder zu seiner Korporation zurückkehrt und sich nach den Aussichten auf „Füchse“ erkundigt, wie oft heißt es da nicht: Es steht gut. Der und jener aus guter, ja bester Familie, aus gut katholischer Familie kommt. Kommt man zu dem Herrn, heißt es: Bedauere, kann nicht aktiv werden, hab' keine Lust, oder es werden gesundheitliche und sonstige Verhältnisse vorgeschützt. Wie es in Wirklichkeit steht, weiß jeder Kenner der Verhältnisse. Und wenn diese Herren sich vielleicht noch an eine katholische Korporation anschließen würden, so wird es ihnen auf eine Anfrage hin von der Familie aus untersagt. Diese Aussagen können mit Tatsachen aus jüngster Vergangenheit belegt werden. Diesen Tatsachen stelle ich ein Wort aus dem Munde einer hochstehenden katholischen Dame gegenüber: Wenn mein Bruder schlagender Student geworden wäre, ich hätte ihm nie mehr die Hand gereicht.

Mehr Klarheit im Prinzip! Dieser Ruf erschallt heute mehr denn je durch die katholischen Lande. Er tönt uns aus dem prächtigen Buche von Pater Schulte in neuer Modulation mit erneuter Schärfe wieder entgegen! Mehr Klarheit im Prinzip! Diese prinzipielle Klarheit muß jenen Katholiken abgesprochen werden, die es dulden, daß ihre Familienangehörigen in Tendenzen sich einarbeiten, Bestrebungen dienen in den Tagen ihrer Jugend, die denen des Katholizismus direkt entgegengesetzt sind. Diese prinzipielle Klarheit muß jenen Bestrebungen und Unternehmen abgesprochen werden, deren Autoren sich tagtäglich besinnen, wieviel päpstliche Fahnen sie heute zur Dachlucke heraushängen sollen, die aber besser tun würden, über ihrem Hauseingang das Wort „koscher“ zu schreiben. Die Wissenden werden mich verstehen. Vielleicht werden wir hier im Laufe der Zeit einmal deutlicher reden. Diese prinzipielle Klarheit muß jenen katholischen Universitätsprofessoren abgesprochen werden — und sollten es selbst solche der Theologie sein — die nichts Besseres zu tun wissen, als einem angehenden Universitätsstudenten den Rat zu geben, doch ja nicht bei einer katholischen Korporation aktiv zu werden. Hier fehlt es an mehr als an der bloßen Klarheit im Prinzip. Und doch ist auch dies Tatsache. Darum: mehr Klarheit im Prinzip!

König Sturm.

Es ist ein Lied voll Mark und Leidenschaft,
Das in der Seele tiefste Tiefen dringt,
Wenn urgewaltig mit Titanenkraft
Der Sturmwind jauchzend in den Lüften singt.

Hei, wie den Bäumen vor dem Herrscher graust,
Wenn er zersplitternd ins Geäste greift,
Und schonungslos, mit derber Riesenfaust
Die letzten Blätter von den Wipfeln streift.

Die Pappel ächzt in dumpfer Todesqual,
Da sie sich tief vor ihm im Staube bückt,
Wenn ungestüm und wetterhart wie Stahl
Sein starker Arm sie fast zu Boden drückt.

Durch Wald und Heide führt sein Siegeslauf,
Was morsch und welk, zerstampft er in den Grund,
Er wühlt das Meer in seinen Tiefen auf
Und herrscht, ein König, über Fjord und Sund.

Horch! Wie sein Weckruf in den Lüften gellt,
Wie schmetternd hell die Kriegsfanfare klingt;
Auf schwarzem Hengst durchreitet er die Welt.
Ich lausch' ihm gern, wenn er sein Kampflied singt.

Josefine Moos.

Zum neuesten Geniekult.

Von Joseph Kreitmaier S. J.

Der arme van Gogh! Wie hätte er, der an sich selbst verzweifelte, auch nur ahnen können, daß er nach seinem Tode der Gegenstand erbitterter Kämpfe würde, über die Maßen verlästert von den einen, von den anderen ebenso leidenschaftlich hochgepriesen und als größtes Malergenie der Neuzeit hingestellt! Solche Menschen, um derentwillen sich ernste Parteien spalten, sind immer besonders interessant, denn sie stecken voll seelischer Probleme und haben ein unbestimmtes Etwas an sich, das schwer zu erforschen und abgrundtief ist, ein geheimnisvolles Fluidum, das hinreißend und suggestiv wirkt, das mehr passiv veranlagte Individuen hineinbannt in die fremde Persönlichkeit und die eigene Stimmung mit dem Zauberschleier jenes Unerforschten umstrickt.

Bei van Gogh bestand dieses Unergründete in einem elementar mächtigen, krankhaften Ungestüm, das aus seiner Seele heraussprudelnd alles übergoß, was er schuf. Seine innere, aus erblicher Belastung stammende Unruhe spiegelt sich schon in jenem drangvollen Sehnen nach einer unbekannten Glücksinsel wieder, das sein häufiger Berufswechsel verrät. Zuerst war er Kunsthändler, dann Privatlehrer in England, dann Buchhändler, dann Prediger bei Bergwerksarbeitern, und erst in den letzten 7 Jahren seines Lebens griff er zu Pinsel und Palette. Allein seine Seele hatte sich bereits erschöpft in dem ewigen, von Enttäuschung zu Enttäuschung führenden Hin und Her, eine furchtbare Dämmerung breitete sich aus über seinen Geist und wandelte sich in schwarze Nacht, auf die kein Tag mehr folgen sollte in dieser Welt. Im Sommer 1890 machte er dann selbst seinem Leben ein Ende.

Und doch sollte sein eigentliches Leben auf dieser Welt erst jetzt beginnen. Jetzt war der Name des früher Unbekannten, der sich nicht einmal das Geld für seine Farben verdient hatte, hinausgerufen in alle Lande, und ein nicht mehr ersterbendes Echo sendet uns denselben immer wieder ins Ohr, ob wir ihn hören wollen oder nicht. Und es ist, als ob jener unbändige, wilde Drang des Schöpfers auch auf die Schöpfungen übergegangen wäre, denn mit unheimlicher Schnelligkeit wandern die van Gogh-Bilder von Land zu Land, von Ort zu Ort, von Ausstellung zu Ausstellung; man kann sich ihrer nicht mehr erwehren, man muß sie sehen, ob man will oder nicht.

So ist van Gogh eine Persönlichkeit geworden, zu der man Stellung nehmen muß, auch wenn man der Meinung wäre, daß ein großer, ja vielleicht der größte Teil seines Ruhmes auf Rechnung jener Geldspekulanten kommt, die mit van Gogh-Bildern Differenzgeschäfte treiben.

Eines der interessantesten Probleme, das uns der Künstler stellt, ist die auffällige Tatsache, daß er so spät erst, ungefähr im Alter von 30 Jahren, seinen Malerberuf zu erkennen glaubte. Man möchte meinen, daß er wenigstens als Kunsthändler den Trieb zu eigenem Schaffen verspürt hätte. Andere starke Begabungen bedürfen eines Zaumes, daß sie nicht zu frühzeitig losbrechen, van Gogh fängt in einem Alter an, wo andere oft schon mehr als ein Jahrzehnt bitterer Enttäuschung oder fertigen Ruhmes hinter sich haben. Dazu zeigte er sich in den ersten Jahren seiner Malerperiode noch äußerst schwerfällig und ungeschickt, und kam, wie selbst seine Lobredner zugeben, über dilettantische Versuche nicht hinaus. Ohne einen Pfingsttag künstlerischer Offenbarung anzunehmen, wird man dieses psychologische Rätsel nicht lösen können, es sei denn, daß man auch die späteren Werke des Malers nicht viel höher qualifiziere als die früheren. Es gibt genug ernste, in künstlerischen Fragen wohl bewanderte Männer, die letzteres annehmen und die im Verhältnis zur Unmenge mißlungener Versuche so geringe Zahl von Meisterstücken auf Rechnung des Zufalls setzen.

Van Gogh selbst kam mit dem, was er wollte, nie ins Klare. Aehnlich wie Hans von Marées war er ein Sucher nach einem fernen, verschwommen erkannten Ideal, dem er sich nur selten näherte, um es sofort wieder aus den Augen zu verlieren. Seine Absicht ging auf große monumental-dekorative Wirkung. Darum wollte seine fieberig-impulsive Natur nichts wissen von der Nuancenmalerei der Impressionisten; das war ihm zu kleinlich, zu zart. Farbe gegen Farbe, nicht Nuance gegen Nuance wollte er setzen und so wuchtige Akkorde erklingen lassen. Delacroix, Millet, Daumier schwebten ihm als Vorbilder vor Augen. Auch von der Symbolik der Farbe träumte er, von

einer Farbenmystik, die unmittelbar das Gemüt ergreifen sollte wie Musik. Das Ineinanderschwimmen von Formen und Farben, wie es die Impressionisten liebten, war ihm verhaßt; um so schärfer betonte er den Kontur.

Was van Gogh von allen anderen Malern unterscheidet, ist seine eigenartige Linienführung, seine künstlerische Handschrift, jener wogende, zuckende, flirrende und flammende Rhythmus, der das Tote lebendig macht, das Stille und Ruhige mit Leidenschaft erfüllt, das Friedliche mit Kampfeslust, das Matte, Zusammengesunkene mit Streben und Kraft. Mit Hilfe dieser hochgesteigerten Rhythmik mußten ihm fast mit physischer Notwendigkeit Sujets gelingen, bei denen eine solche Rhythmik das richtige Ausdrucksmittel ist, andere, wofür sie nicht paßt, mißlingen. Wenn er den Sturm malt, dann personifiziert sich alles auf seinem Bilde. Die Bäume werden zu kämpfenden Helden, die Felsen zu einer trutzigen Schlachtkolonne, das wilde Gewölk zu einem dahinrasenden, von lohender Leidenschaft erfaßten Kriegsheer. So kann man manche Bilder van Goghs nicht betrachten, ohne von einer gewissen panpsychischen Stimmung mitfortgerissen zu werden. Wir erleben es vor diesen Bildern, wie bei Sturm und Gewitter die Natur lebt und bebt, wie lodernde Feuergarben emporzüngeln, wie wuchtige Orgelmusik durch die Schöpfung tönt, hinreißend, niederdrückend, erhebend.

Bei der Wiedergabe dieser großen Naturstimmungen ist das rasende Prestissimotempo van Goghs am Platze. Leider kennt er aber nur dieses, und es muß herhalten, auch wo es zum Gegenstand im widerlichsten Kontrast steht. Welchem Komponisten würde es denn einfallen, ein ruhiges, freundliches Idyll durch einen stürmischen Prestissimosatz wiederzugeben? Daß van Gogh seine Mittel nicht dem Zwecke anzupassen wußte, macht uns seine Kunst suspekt und beweist, daß sie einem kranken Geist entsprungen ist, dem die künstlerische Unterscheidungskraft fehlte.

Da mögen die van Gogh-Verehrer uns noch so oft vorsagen, daß von dem Künstler gemalte Stiefel oder Stühle wie Individuen wirken und eine unheimliche Vitalität besäßen, daß die Zwiebel auf einem seiner Stilleben wie von einer inneren Spannkraft getrieben ihre Schale blähen, ihre Blätter recken (Weisbach), auf ein gesundes Empfinden wirkt ein lebender Stiefel und eine stolz und selbstbewußt sich blähende Zwiebel lächerlich. Statt die einzig richtige Konsequenz zu ziehen und zu sagen, es habe van Gogh die einem wahrhaft großen Künstler eigene Vielseitigkeit des Temperamentes oder doch Feinfühligkeit in der Objektwahl gefehlt, will man aus den Fehlern Tugenden machen. Monumentale Größe und Würde kann man eben nicht jedem Gegenstand verleihen; was den einen hebt, macht den anderen zur Karikatur.

Man muß ferner bei van Gogh oft die greulichsten Verzeichnungen, besonders bei Menschendarstellungen, mit in Kauf nehmen; durch diese ist er im Verein mit Cézanne und Gauguin der Vater der neuesten Kunstexzesse des Blauen Reiter und der mit ihm galoppierenden Kubisten und Futuristen geworden. Auch daraus hat man Vorzüge konstruiert. Der Künstler dachte anders darüber: „Die Figur, die ich mache, ist gewöhnlich schon für meine eigenen Augen abscheulich, wieviel mehr erst für die Augen anderer.“ Ein andermal schreibt er an seinen Bruder: „Ich liebe nicht diese Häßlichkeiten an unseren Bildern, außer insoweit, als sie uns den Weg weisen. Unsere Pflicht ist aber, das, was wir selbst nicht dulden dürfen, noch viel weniger anderen zumuten.“ Heute gilt jeder, der sich noch eine Kritik solcher Verzeichnungen erlaubt, bei gewissen Stürmern und Drängern als ärmlicher Dilettant.

Geradezu beängstigend wirken vielfach des Künstlers Selbstbildnisse. Ein gesundes Gefühl muß sich unwillkürlich von einem solchen physisch und psychisch gänzlich degenerierten Typ abgestoßen fühlen. Man fürchtet fast, im nächsten Augenblick das gellende Lachen des Irrsinnigen zu vernehmen. Und doch preist man diese Selbstbildnisse als das Non plus ultra aller Kunst — ganz gegen die sonst mit so viel Eifer verteidigten Grundsätze. Denn die erschütternde Wirkung auf den Beschauer geht nicht aus von der kunstvollen Form, sondern vom „Gegenständlichen“, dem Kopfe des Wahnsinnigen. Ueber eines dieser Selbstbildnisse schreibt Meier-Graefe: „Es ist von einer so grausigen (!) Pracht der Linie, der Farben der Psyche, daß man den Atem verliert und nicht mehr weiß, ob man sich vor der ungeheuerlichen Steigerung des Schönen, darin entsetzt, oder vor dem drohenden Wahnsinn dieses Gesichtes, das sie erfand.“ Wir wissen sehr wohl, daß das letztere der Fall ist. Daß „das Barbarische (sc. an seinen Gesichtern) nicht hemmt, sondern bereichert“, wie derselbe Schriftsteller behauptet, werden wenige nachfühlen.

Was ist's also mit van Gogh?

Seine Kunst birgt gewiß fruchtbare Keime. Sein Streben nach Vereinfachung der Formen und Farben, das Betonen des Konturs, das Hervortretenlassen eines Rhythmus sind Elemente, die für die dekorative Monumentalkunst der Zukunft Hoffnungen erweckt haben. Bis jetzt wurden sie nicht erfüllt. Dagegen wächst die Zahl mehr oder weniger talentloser Nachahmer van Goghs ins Ungeheure, sodaß sie selbst dem sonst geduldigen Avenarius den Seufzer auspreßte: „Ueberall van Gogheli's. Gute Menschen, die in irgend einem Kontor, vielleicht sogar in einer Kunstwerkstätte Freundliches und Nützliches leisten könnten, hauen mit ihren Pinseln, mauern mit ihren Farben und stechen mit ihren Zeichenfedern, als litten ihre Kunstorgane an Krämpfen.“ In der Tat könnten die Hexenorgien, die modernste Künstler in Sonderbunds- und anderen Ausstellungen vor aller Oeffentlichkeit tanzen, den Beweis liefern, daß man die Hoffnung, auf den Pfaden van Goghs die Kunst zu erlösen, begraben soll. Selbst ein für alles Expressionistische so empfänglicher Schriftsteller wie Wilhelm Michel schreibt in einem Aufsätzchen über die Pariser Kunst von 1912 (Kunstwart, 1. Juniheft 1912): „Ich gebe zu, es ist eine Zumutung, in all diesen Fratzen und Lemuren die Ansätze zu neuer künstlerischer Gestaltung herauszulesen, in diesem Stammeln, Brüllen, Faseln und Kreischen ein neues Lautbegehren zu erkennen, das der Artikulierung fähig ist.“ Wie aber, wenn man gar nach dem Grundsatz vorangehen wollte: aus den Früchten erkennt man den Baum?

So haben wir in van Gogh eine Persönlichkeit, deren geniale Größe durchaus nicht so fest steht, wie manche Uebereifrige uns glauben machen wollen. Auch wir haben Mitleid mit seinem harten persönlichen Geschick; sein Streben erfüllt uns mit Achtung, sein Werk, soweit er sich im Rahmen seiner einseitigen Begabung hielt, mit Befriedigung, bisweilen sogar, wie in der „Ebene von Arles“, mit Bewunderung. Aber gerade weil seine Bilder ein so getreuer Reflex seiner inneren Unrast, seiner kranken Seele sind, darum ist auch sein Werk als Ganzes krankhafte Kunst, die nicht erhebt und veredelt, sondern niederdrückt, ebenso wie die rauschhafte, exstatische und exotische Sprache Nietzsches trotz aller Glut genialer Eingebungen den Leser krankhaft überhitzt.

Lassen wir uns also nicht verblüffen, wenn uns immer wieder gellende Posaunenstöße von dem Genie van Goghs Kunde bringen. Es ist nicht gerade schmeichelhaft für die van Gogh-Schwärmer, was Meier-Graefe in seiner Biographie des Malers schreibt: „Verhältnismäßig am schnellsten hat sich van Gogh — in den letzten Jahren — Deutschland erobert. Ich meine den kleinen Kreis, der überhaupt künstlerischen Dingen zugänglich ist, und unterlasse es, nach seiner Aufrichtigkeit zu fragen. Wohin käme man, wollte man all den heutigen Amateuren auf den Zahn fühlen und die Konsequenz ihrer Zustimmung untersuchen?“ Meier-Graefe hat also die meisten dieser van Gogh-Schwärmer im Verdacht, daß sie bloße Mitläufer und Mitschreier seien. Das ist auch unsere Meinung, und darum hoffen wir auf die nüchterne, den Kämpfen der Für- und Gegenpartei entrückte Zukunft. Sie wird van Gogh einen Platz in der Kunstgeschichte anweisen, der nicht nur seiner Stärke Rechnung trägt, sondern auch seiner Schwäche.

Brunnen.

Ich warf in deine Tiefen
Verwundert einen Stein,
Ob dort auch Wunder schliefen,
Wie in dem Herze mein?

Und alles schwieg. Nichts rauschte,
Nichts klang auf einen Grund;
Ich stand und stand und lauschte
Und lausche noch zur Stund.

Johann Dahl.



Vom Büchertisch.

n heutigen Hefte der „Allgemeinen Rundschau" ist ein Prospekt
ıdbuchhandlung Karl Block in Breslau über die Engelhornsche
ibliothek beigelegt. Die Redaktion hat vorher über diese
liothek ein Urteil eingeholt, das folgendermaßen lautet:
rnsche Romanbibliothek, Breslau I, Karl Block. Es
rständlich, daß man bei großen Romanbibliotheken, wie der
ischen, auch Spreu voraussetzen muß, zumal wenn sie, wie diese,
sehr „allgemeinen" Leserkreis zielen. Doch dürfen wir dem ge-
Institut das Zeugnis ausstellen, daß es neben der Spreu sehr
des und auch nicht wenig hervorragendes Korn bringt. Beweis
es liefert folgender Vorgang: In einer größeren katholischen
ırde der unter geistlicher Leitung stehenden Volksbibliothek die
Engelhornsche Romanbibliothek übermacht. Um hinsichtlich der
sicher zu gehen, verteilte man den Lesestoff zur Prüfung an eine
ı Geistlichen. Ergebnis: verhältnismäßig wenige Bücher wurden
:den. M. Rast.

aul Combes: „Das Buch der Frau." Ein Handbuch für
Frauen in ihrer Stellung als Gattin, Hausfrau, Mutter
ieherin (als Mutter). Autorisierte Bearbeitung von Domvikar
er, Trier. Verlag von Franz Stein, Nachfolger Hausen & Co.,
s. 8⁰. 340 S. geb. ℳ 3.50; ℳ 4.50; ℳ 5.50. — Paul Combes,
, war bekannt als lebenserfahrener, geistreicher und gottinniger
ller. Die Uebertragung seines obengenannten, zurzeit der Ver-
g bereits fünfmal aufgelegten Buches ist denn auch tatsächlich
begrüßen, wenngleich hie und da, z. B. beim Thema der intellek-
bildung, eine Erweiterung im Hinblick auf unsere gegenwärtigen
Verhältnisse wünschenswert gewesen wäre. Alles in allem
ldet das Werk, ohne ausgesprochen Neues zu bringen, ein so
ßt in die Gemütstiefe eindringendes, vom Lichte der Heilslehre
es und durchsonntes, auch sprachlich und kompositionell so harmonisch
henes Ganzes, daß wir die dargebotene Gabe aus fremdländischer
nmer, aber in deutscher Fassung, mit Dankentgegennehmen dürfen.
hat mich noch besonders das Nachwort des Bearbeiters und
ebers, das dem im Buche selbst ausgeschalteten Thema der nicht-
cten Frau in ihrer Tätigkeit am erzieherischen und sozialen
ilt. E. M. Hamann.

Charles Perrault: Feenmärchen aus alter Zeit. Jedes mit
oral. Aus dem Französischen übertragen von Therese Tesdorp-
berger, mit einem Vorwort von Dr. Paul Tesdorpf. Textillu-
n und Vollbilder in Vierfarbendruck nach Originalen von Martin
Meidingers Jugendschriftenverlag, Berlin W. 66. Gr. 8⁰. 125 S.
1.— und ℳ 1.50. — Dieses prächtig ausgestattete, wohlfeile Werk
luffehen erregen, da es wahrscheinlich die erste vollgültige Ver-
ng der neun berühmtesten Märchendichtungen Charles Perraults
ntes de fées, Contes de ma merè l'Oyc.) Eine prachtvolle Um-
ı in der Tat, geboren aus unmittelbarem Nachempfinden und —
r beseelten Phantasie — Miterleben. Wir alle wissen, daß Charles
t (1628—1703), auch in anderem hervorragend, der größte Märchen-
Frankreichs war, zugleich der Einführer des derzeit vorwiegend
oft auch unkeuschen Märchenstoffes in die Literatur überhaupt unter
arakter der sittlich und ästhetisch geläuterten Kunstdichtung, der
nehr als hundert Jahre später die Märchen-Volksdichtung der
Grimm gegenübertrat. Für den nach näherer Orientierung Ver-
en empfehle ich Dr. P. Tesdorpfs geistvolle kleine Schrift: „Beiträge
rdigung Charles Perraults und seiner Märchen" (Stuttgart 1910,
ılhammer). Sie bietet eine vorzügliche Vorbereitung auf die nun vor-
e Gabe, die groß und klein gleich sehr zu bezaubern vermag. Ich
abe alles um mich vergessen beim Lesen dieser geliebten alten Ge-
ı: vom Dornröschen, Rotkäppchen, Blaubart, dem gestiefelten Kater,
ı, Aschenbrödel, Rigunt mit dem Schopfe, Däumling und Eselshaut.
eine Darstellung! Von einer künstlerischen Gedrängtheit, von einem
ngs auch meisterhaft wiedergegebenen) Reiz der Sprache, die sofort
genialen Dichter der Kinderpoesie mit dem Naturlaut des „Kinder-
veist. Denn der bleibt diesen sämtlichen Märchen, trotz ihrer jeweilig
ngten versifizierten „Moral", die sich übrigens an die Adresse der
chsenen richtet — trotz der gewollten Erziehungstendenz, die
m Grimm bekanntlich ablehnte, ohne ihre Unumgänglichkeit ver-
zu können. Freilich, einzelnes stößt feindlich auf die neuzeitliche
ogik. Aber die Wirkung überfliegt auch jede Grenze aller Pädagogik,
var, genau besehen, ohne Schädigung. — Ich habe vor allem diesen
): jede Mutter möge das Buch hingegeben lesen, ehe sie es ihren
n vorlesend oder erzählend übermittelt. Den Lohn bringt das Buch
mit seiner (wie Dr. Tesdorpf treffend sagt) kindlichen Naivität und
tiefen Ernst, seiner Fülle von Lebenswahrheit und Weisheit.
E. M. Hamann.

Albert von Ruville: Der Goldgrund der Weltgeschichte,
urg 1912, Herder, 236 S. ℳ 2.40, geb. ℳ 3.20). „Der bekannte
ritik hat den Faden seines Vortrages auf dem Mainzer Katholiken-
vieder aufgenommen und „zur Wiedergeburt katholischer
ichtsschreibung" die Brücke zwischen katholischem Glauben und
cher Wissenschaft zu schlagen versucht. Hierbei geht er von der
llung aus, daß sich in allen Religionsbildungen göttliche Wahrheiten
um sein Bild zu gebrauchen — Goldadern finden. Der Katholizismus
t der Goldtempel, der in allen seinen Teilen aus echtem Wahrheits-
steht. In dem entscheidenden Kapitel „Die Goldbrücke" (S. 92—121)
t er Christus, den Mittelpunkt der Weltgeschichte, als das ver-
de Brückenjoch zwischen Glaube und Wissenschaft. Nur der katho-
forscher ist imstande, in allen Fragen ein richtiges Urteil abzugeben;
chließt den Wert der Arbeiten nichtkatholischer Historiker nicht aus;
rbeiten müssen jedoch stets an der falschen Beurteilung der Hand-
n und Charaktere kranken, die ihrem unsicheren oder falschen religiösem
punkte entspringt. Eine Reihe von solchen „Verzeichnungen" geht
e durch und gibt zum Schlusse recht beherzigenswerte Anregungen
n katholischen Geschichtsschreiber. Die formvollendeten Auseinander-
es Hallenser Geschichtsprofessors, die manches andere Gebiet
n, bieten jedem Gebildeten eine höchst anregende Lektüre. Ruville
ch mit seinem tapferen Buche unsern Dank verdient, wenn auch ge-
wisse Geschichtsbaumeister über ihn herfallen oder ihn — totschweigen
werden. R. H. de Bleuel.

Illustrierte Kirchengeschichte von G. Rauschen, J. Marx und
J. Schmidt, München. Allgemeine Verlagsgesellschaft. Ungeb. ℳ 12.—.
Ein vortreffliches Werk ist mit genannter Kirchengeschichte in diesen Tagen
vollendet worden. Professor Rauschen verfaßte schon vor Jahren einen Leit-
faden für Kirchengeschichte zum Gebrauche an Mittelschulen, der sich weiter
Verbreitung und großer Beliebtheit erfreut, vor allem wegen der Klarheit
und Sachlichkeit, die bei ihm durch Inhalt und Form zum Ausdruck ge-
bracht sind. Zu diesem Leitfaden erscheint die nun jetzt herausgegebene „Illu-
strierte Kirchengeschichte" als erläuterndes Handbuch, als trefflich zu-
geschnittener Kommentar. Reicher Inhalt und gute Einteilung gewähren
einen tiefen Einblick in die Geschicke der Kirche und den inneren Zusammen-
hang der geschichtlichen Ereignisse. Ueberaus wohltuend ist der Grundton,
auf den das ganze Werk gestimmt ist. Er hält sich gleich weit fern von der
„Vermenschlichung" wie von rasch fertiger „Vergöttlichung" der einzelnen
Vorkommnisse. Natur und Uebernatur, Menschenarbeit und Gottes Wirken,
Menschenschwäche und Gottes Gnade erscheinen jederzeit am rechten Platze
und in der richtigen Beleuchtung, so wie sie eben im Lichte der Wahrheit
erscheinen müssen. Die Technik des Buches ist eine vorzügliche. Durch
607 Textabbildungen und 48 große meist vielfarbige Tafelbilder ist die
„Illustration" verwirklicht. Alle Bilder fußen auf Naturwahrheit. Jedes
Phantasiegebilde ist ferngehalten. Wer irgendwo an einer Mittelschule
kirchengeschichtlichen Unterricht zu geben hat, greift mit Freuden nach diesem
Buche; aber auch zum Privatgebrauch ist es für jedermann bestens zu
empfehlen. Dr. Th. J. Scherg, Freising.

Franz Eichert: Alpenglühen. Gedichte. Trier, Petrusver-
lag. 8⁰, 88 S. ℳ 3.50. Wieder ein starker Beweis für dieses Mannes
eigentlichste Berufung! Wir haben wenige Sammlungen wie diese: so ganz,
so bis ins Letzte, Feinste die Vollpersönlichkeit des Autors widerspiegelnd.
Nein: sie uns zum lebendigsten, das ist zum miterlebenden Bewußtsein
bringend. Das ist der alte junge Eichert, aber noch in sich geschlossener,
geläuterter: in seiner Kunst und in seinem Menschsein. Was hie und da
konturenverwischend in das vor den Augen des Lesers erstehende Bildnis
hineinspielt, sind Stimmungen wie sie jedes echten Dichters Eigenwesen
kennzeichnen, — sind versunkene innerlichste Erfahrungen, die aus dem tiefen
See des Vergangenen von Zeit zu Zeit aufsteigen. Geläuterter Idealismus
schwingt als Grundakkord durch das Ganze. Ueber diesem wölbt sich er-
rungene Gottgläubigkeit und -innigkeit als Himmel, an dem, im Lichte ur-
kräftigen Talents von melodischer Klangtiefe, die Gestirne der Liebe zum
Guten und Schönen in Natur und Menschentum, sowie mutigen und zarten
Eindringens in die Welt der Tatsachen und Gefühle, nicht zuletzt der glühen-
den Hingabe an alle vom Leben Geschlagenen erstrahlen. Der Inhalt des
Buches gliedert sich in fünf Hauptabschnitte: Leben, Liebe, Lied, Traum,
Natur. Das harmonisch abgestimmte Motiv der Sinnigkeit mit dem
leisen dunklen Ton der Resignation herrscht vor; doch mischen sich lebhaftere
Klänge der Sehnsucht, des Schmerzes, der Hoffnung, der Freude, der sieges-
gewissen Kampfbereitschaft ein. Der frühere Eicherische Parteisang ist hier
verstummt, das Rhetorische verbannt. Alles ist, vom Gesichtspunkte des
Individuellen und Künstlerischen, existenzberechtigt, alles auch konzentriert,
durchgeistigt, beseelt und beseelend. Viel Sangbares, Liedhaftes steht in der
Reihe und einzelnes Prachtvolles, Tiefstes, Großes, vor dem man sich
beugt, ob dem einem das Herz erzittert, die Träne ins Auge dringt.
E. M. Hamann.

Paul Liberner: Aus stillen Stunden. Ein Gedenk- und Ge-
burtstagsbuch. Einband, Buchschmuck und (5) Vollblätter zeichnete Hans
Barth. München 1912. Zweite, sehr vermehrte Auflage. Verlags-
anstalt vorm. G. J. Manz. 8⁰, 162 S., geb. ℳ 3.—. Ich kenne die
erste Auflage nicht; die zweite nötigt Respekt ab. Aus der Verlagsanzeige
ersehe ich, daß der Verfasser seit lange als Ingenieur inmitten eines rasch
schwingenden Industrielebens steht und erst mit fünfzig Jahren den Pegasus
bestiegen hat. Fraglos reitet er ihn gut: fest, lenksicher und zielbewußt.
Das Ziel aber liegt auf dem Niveau zu verwirklichender Ideale. Reiner,
frommer Kunstsinn, edle Mannhaftigkeit bei zartem Empfinden und unter
die Oberfläche schürfendem Denken: das sind die Hauptzüge neben dem
auffällig Besinnlichen, anheimelnd Reflexiven. Nicht als ob alles gleich-
mäßig auf Kunsthöhe stünde; ich kann mir vielmehr gut eine Sichtung und
gelegentliche Feilung denken. Aber als Ganzes verdient die Sammlung
den bereits erzielten und gewiß noch ausstehenden weiteren Erfolg. Den
zweiten Teil des Untertitels dankt sie den jeweilig eingestreuten Monats-
gedichten: „Geburtstag im Januar" usw. Als Gedenkbuch bewährt sie sich
auch insofern, als ein größerer Teil des Inhalts von uns dem Stammbuch
des „Lebens" eingeschrieben werden könnte. Buchschmuck und Illustrationen
wirken, trotz der Stilisierung, künstlerisch originell (das Vollbild „Wir Zwei"
blieb mir aus dem Texte heraus unklar). Alles in allem: eine Bereicherung,
nicht bloß ein Zuwachs, unserer Geschenkliteratur. E. M. Hamann.

Hermine Proschko: „Christrosen. Weihnachtsdeklama-
tionen und Spiele für Kinder." Linz a. D. 1912. Kathol. Preß-
verein 8⁰ 112 S., ℳ 1.— Diese liebenswürdige, für praktischen Gebrauch
sehr verwendbare rhythmische Sammlung umfaßt 41 Nummern, deren weit-
aus größere Zahl von der regen Herausgeberin selbst verfaßt wurde; so
fünf der sechs Weihnachtsspiele, davon eines, ein Hirtenspiel im Dialekt,
„Schwester Ernestine" zum Autor hat. Zu der Gedichtsammlung steuerten
Elsa Engländer, Stine Andresen, Frida v. Kronoff, Cordula Peregrina,
Clara Commer, Martha Kretschmer, Johann Meindl, Max Reschreiter und
R. Rodler bei. E. M. Hamann.

Anna Freiin von Krane: Erträumtes und Erlebtes, Novellen
und Skizzen. Saarlouis, Verlag von Franz Stein Nachfolger, Hausen & Co.
8⁰, 135 S., geb. 1.80 ℳ. Fünf Erzählungen, in denen ein nicht seltenes Haupt-
moment des Tragischen: die Angst vor Kommendem, eine Haupt- oder Neben-
rolle spielt. In dem freundlich umrahmten Künstleridyll „Rosen im Sommer-
regen" ist es die Angst des Meisters vor nicht zureichender Eigenkraft; im
symbolischen „Fatimas Weisheit" die Angst des liebeverblendeten Mannes
um den Besitz einer ihm seelisch unebenbürtigen Frau; in der „Feuerlilie"
die Angst der hochbegnadeten Künstlerin vor dem klaffenden Zwiespalt
zwischen Kunst und Leben; im abermals symbolischen „Der stille König"
die Angst eines zarten, jünglinghaften Herrschers vor der ihn lähmenden,
überragenden Geistesmacht seiner Mutter; in „Konstantins Frau" die Angst
einer gedrückten jungen Frauenseele vor einem ihr innerlich fremden, neuen

Willen. Die drei letztgenannten Stücke sind die Perlen der von scharfem Beobachtungstalent und feinem dichterischen Empfinden zeugenden Reihe, in der die zweite bei größerer Konzentration ebenfalls ein Glanzstück bilden könnte. E. M. Hamann.

Fritz Flinterhoff: Das Literaturapostolat eines Heiligen. Verdienste des heiligen Klemens Hofbauer um die katholische Literatur. Paderborn 1912. Verlag der Bonifaciusdruckerei. 8⁰, 72 S. 80 Pf. Neben Innerkoflers imponierender Hofbauer-Biographie und Johannes Eckardts vorzüglicher Doktordissertation „Klemens Maria Hofbauer und die Wiener Romantikerkreise" findet auch dieses gründlich basierte Büchlein, das seine Leser in breiten Schichten sucht, den berechtigten Platz. Es stellt, nach einem ganz knappen, aber plastischen biographischen Abriß, des Heiligen Verdienste um die katholische Gesamtliteratur in konzentrierendes, vereinheitlichendes Licht und skizziert zu diesem Zweck den Lebensweg der bedeutendsten Glieder des Hofbauerkreises: zunächst Passys, Seilberts, J. E. Veiths, zumal Zacharias Werners, dann Friedrich und Dorothea Schlegels, Philipp und Jonas Veits, Adam Müllers, Klinkowströms, Pilats, Eichendorffs, Brentanos, Smets, J. F. H. Schlossers. Und zugleich wird gezeigt, daß Hofbauers Hauptverdienst um die Wiener Romantiker und ihre Freunde darin bestand, daß er diese zu glaubenstreuen schrifttätigen Katholiken heranbildete, die auf diese Weise seinen Einfluß unübersehbar fortsetzten und erweiterten. E. M. Hamann.

Predigten auf die Festtage, auch als Lesung von Laien zu benützen. Von August Berger S. J. 2. vermehrte Auflage. 8⁰. 440 S. ℳ 4. Bonifaciusdruckerei Paderborn 1912. Diese in erweiterter Neuauflage veröffentlichten Festpredigten bieten sich dem Untertitel nach auch Laien als Festtagslesung dar, worauf an dieser Stelle der Nachdruck gelegt sein soll. Denn sicherlich gibt es noch solche, die nicht mit Vorbedacht oder aus reiner Lässigkeit am Sonn- oder Feiertag auf das Wort Gottes aus Priestermund verzichten und deshalb gern zu solcher Lektüre greifen. Viele nur lateinisch zitierte Fußnoten sollten freilich nach dieser Zweckbestimmung übersetzt sein. Die Festgeheimnisse erfahren eingehende, klare Darstellung, daran reiht sich eine packende folgerichtige Anwendung auf das christliche Leben. Die Lektüre wird nicht bloß die Weihe der kirchlichen Festtage erhöhen, sondern vorab ihre praktische Bedeutung durchsetzen helfen. O. Heinz.

Die Irrlehre des Nestorius. Dogmengeschichtliche Untersuchung von Dr. Joh. P. Junglas, Oberlehrer am Kaiser Wilhelm-Realgymnasium in Coblenz. 8⁰. 39 S. 75 Pf. Paulinusdruckerei Trier. Die Veröffentlichung dieses weit bekannt gewordenen Referates vor der Ausgabe des offiziellen Berichtes über den VII. Internationalen Marianischen Kongreß in Trier rechtfertigt sich dadurch, daß diese Ausführungen zum Gegenstand lebhafter, zum Teil scharf verurteilender Kritik gemacht wurden. Einläßlicher als im Rahmen des mündlich vorgetragener Referates legt der Verfasser hier den Befund seiner Quellenstudien über die Lehren des Nestorius, seine Verurteilung, sein Verhalten, sowie seine Bewertung in der Dogmengeschichte dar. Ruhige, rein auf Tatsachen und genauer Prüfung der Belegstellen aufbauende Behandlung des Gegenstandes kann ihm nicht abgesprochen werden. Es steht sicher zu hoffen, daß auch hier das Für und Wider zur Klärung der umstrittenen Frage ausschlägt. O. Heinz.

Geschichte des Alten Testamentes mit besonderer Rücksicht auf das Verhältnis von Bibel und Wissenschaft. Von Dr. Aemilian Schoepfer, Professor der Theologie in Brixen. 5. Aufl, 8⁰. VIII, XVI und 680 S. ℳ 9, geb. ℳ 11. Verlagsanstalt Tyrolia Brixen 1911 bis 1912. Eine Arbeit, die in erster Linie dem Theologen von Fach dienen will, durfte doch aus der Erwägung hier eine kurze Anzeige finden, daß dem gebildeten Laien nicht selten Fragen unterkommen im Rahmen des behandelten Gebietes, auf die er eine wissenschaftlich zuverlässige, erschöpfende Antwort wünscht. Das wunderbare Werk der Vorbereitung des Heiles im Schoß des auserwählten Volkes erfährt hier eine ineinandergreifende Darstellung. Die Träger der Hauptereignisse, die Tatsachen, die, von Menschen ausgeführt, göttliches Gepräge zeigen, werden verknüpfend, gemäß ihrer weittragenden Bedeutung geschildert. Die Behandlung trägt dem jetzigen Stand der Wissenschaft Rechnung; die Ergebnisse der Naturwissenschaft und Geschichtskunde finden vorurteilslose Bewertung. Das Buch ermöglicht eine sichere, rasche Orientierung, und dies läßt ihm in weitesten Kreisen Interesse wünschen. O. Heinz.

Das neue Herdersche Verlagshaus zu Freiburg im Breisgau.

Nun hat die Weltfirma am Westausgang des Schwarzwaldes ein neues großes Werk geschaffen, das wir, die wir so oft von seinen Büchern berichten können, nicht stillschweigend übergehen dürfen. Ein Monumentalwerk aus Stein — das neue Verlagsgebäude ist es, die Arbeitsstätte also, in der ein hervorragender Teil unseres katholischen Wissens und Könnens die Form praktischer Verbreitung bekommt.

Das neue mächtige Gebäude steht an der inneren Peripherie von Freiburg: mit langhingelagerten Fronten, freiwirkend nach den in weiten Abständen es umfassenden Straßenzügen, die ausgezeichnete Südfront als Stirnfassade gegen das Stadtzentrum gekehrt. Wer in der frühen Dunkelheit dieses Spätherbstes das fünfstöckige Bauwerk betrachtet, erkennt an den fast ununterbrochenen Lichtgürteln der Fenster, die wie fünf Horizontale ringsum laufen, den mit sorgsamer Rücksicht auf die Hygiene unternommenen Zweckbau. Und denselben Eindruck gewinnt der Besucher des Innern: weite ideal belichtete und durchlüftete Säle und Kontore, Räume, die in jeder Hinsicht einer hohen Idee von der Stätte der Arbeit entsprechen. Ist derart dem grundlegenden Zweckprinzip alle wünschbare Rechnung getragen worden, so haben es die leitenden Architekten (M. und C. A. Meckel) dennoch verstanden, diesem Zweckbau eine durchaus künstlerische Gesamtwirkung zu geben und ihn zu einer hervorragenden Zierde der Stadt zu gestalten. Mit einer satten wirkungssicheren roten Farbe schlossen sie die durch die zahllosen Fenster gefährdete Einheit der Fronten und erschufen sich so Flächen von selbstverständlicher Kraft. Dieser monumentale Charakter wird aber wesentlich gefördert durch die mächtigen Spitzdächer, die, in den Ecken pavillonhaft behandelt, der Baumasse zugleich Geschlossenheit und eindrucksvolle Gliederung verleihen. Die Firste laufen 31 Meter überm Grund und werden vom Schloßberg und von der Eisenbahnlinie Basel—Frankfurt als sichere Abschlüsse eines harmonischen Gebäudes wahrgenommen.

Der phrasenlose, überall auf echte ganze Wirkung dringende Barock des Gebäudes erhält im doppelt angelegten Torumbau der Südfront einen besonders repräsentativen künstlerischen Ausdruck. Kühn mit bewegten Massen und kraftvoll profilierten Simsen springt der Torbau aus der langen Front. Durchbrochene Giebel von mächtigem Schwunge stützen sich auf schwere Dreiviertelsäulen und schließen in reizvoller Parallele den inneren um die Pforte geführten und den äußeren energisch bis zur Firsthöhe emporgetragenen architektonischen Gedanken. Zurückhaltend glänzt aus dem Bogenfelde der Pforte und von der darüber gespannten Ballustrade das Gold einiger Verzierungen und Inschriften.

Derart ist jeder, der, von Süden herkommend, dem Herderschen Neubau nähertritt, gefesselt durch die fast feierliche Schönheit der aus der Stirnfront herausgeschaffenen Torarchitektur. Und es darf deshalb als eine besonders feine künstlerische Idee betrachtet werden, daß der unter diesem Tor Eintretende mit einem Male überrascht in einer festlich hellen und dekorativ glänzend durchgeführten Treppenhalle steht.

Hier stand am 3. November der Erzbischof von Freiburg vor einem blumengeschmückten Altar. Bevor er den weihenden Rundgang durch die Gänge und Räume des neuen Gebäudes unternahm, erbat er hier beim Eingang Gottes Segen auf das neue Haus und seine Bewohner.

Viele unter den an zweitausend zählenden Anwesenden mochten hernach zum erstenmal der tiefen schönen Zeremonie beiwohnen, mit der die allumfassende katholische Kirche die Maschinen der Neuzeit segnet. Der 82 Meter lange Druckereisaal bot am ersten Sonntag im November ein ergreifendes Bild. Der Erzbischof sprach vor einem aufgerichteten Altare leise die Weihegebete, umgeben von den Bau- und Betriebsleitern und in weiterem Kreise von dem zwischen ruhenden Schnellpressen versammelten Personal. Feierlich klang der aus Geschäftsangehörigen gebildete Männerchor an dieser Stätte der Arbeit, wo sonst nur die Maschinen dumpf rollend totes Papier mit lebendigen Gedanken füllen.

Diesen Maschinen galt auch die eindringliche Ansprache des Freiburger Oberhirten, nachdem der Weihegang in den oberen Räumen des Gebäudes seinen Abschluß gefunden hatte. Der Werktagspredigt der Maschinen, die in beständiger Pflichterfüllung von ordnungsgemäß ineinandergreifenden Teilen ein großes bedeutendes Ganzes darstellen, gab der Erzbischof einen warmherzigen Ausdruck. Und er wies auf Ihn hin, der aller menschlichen Geistesarbeit und Händewerk Schöpfer und Beschützer ist: zu Diesem stieg am Schlusse der im weiten Saale widerhallende Gesang aller Teilnehmer empor: „Te Deum laudamus". Paul Krebs.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Jugendschriften, die auch von den Erwachsenen mit Vergnügen gelesen werden können, sind die besten. Mehrere solche aus dem **Herderschen Verlag** seien hier mit unbedingtem Lobe genannt. Voran zwei Schülergeschichten. Was ein „rechter Bub" ist, ist auch ein ganzer Gentleman — und was an einem solchen unser Herz warm machen kann, das steckt voll sprühender Lebendigkeit in den prächtigen Geschichten: Garrold, Kleine Brauseköpfe (geb. ℳ 3.— illustriert) und „Echte Jungen" (geb. ℳ 4.—, illustriert). Mehr für die werdenden Damen von 8—12 Jahren bestimmt ist die anmutige gemütsreiche Geschichte A. v. Brochows von der „Tante Toni und ihre Bande" (geb. ℳ 3.—); aber in diesem Kreise wird das Büchlein entzücken. Die Sammlung „Aus fernen Landen" braucht man kaum mehr zu rühmen. Das 27. Bändchen, das vom Samurai-Knaben Haru eine feingesponnene Erzählung „Die Tasse des weißen Bonzen" (geb. ℳ 1.—, illustriert) bietet, sei allen Bewunderern des fernen japanischen Ostens nahegelegt. An geschichtlichen Jugenderzählungen empfehlen wir Cüppers, Tzavellas, der Suliote (geb. ℳ 2.20 illustriert), dessen Hauptheld ein Albanier ist und somit heute im Brennpunkt jedes wehrhaften Knabenherzens steht. In die romantische vielbewegte Zeit des tiroler Friedrichs mit der leeren Tasche führt, für Heldengröße und Mannestreue begeisternd, „Fürst und Vaterland" (geb. ℳ 2.50, illustriert) von Alois Menghin. Glänzend geschrieben und mit einer weisen Absicht erzählt sind die feinen „Erinnerungen eines Esels" (geb. ℳ 2.40, illustriert) der Gräfin v. Ségur. Alle Jugendschriften wollen schließlich neben der Unterhaltung auch unaufdringliche Lebensführung bieten. Wer diese vor allem sucht, der lege seinen Kindern noch zwei weitere Bücher unter den Tannenbaum: ihr Titel erklärt ihren Inhalt: Holl, „Die Jugend großer Männer" (geb. ℳ 3.—, illustriert) und vom gleichen Verfasser „Die Jugend großer Frauen" (geb. ℳ 3.60, illustriert).

Unter den hier anzuzeigenden Neuheiten des **Verlages von Kirchheim & Co., Mainz,** ragt an erster Stelle ein nachgelassenes Werk Onno Klopps (gestorben 1903), des kühn-gewissenhaften christlichen Geschichtsschreibers, hervor: „Politische Geschichte Europas seit der Völkerwanderung. Vorträge. Erster Band vom Jahre 375—1740, zweiter Band vom Jahre 1740—1871." Gr. 8⁰ XII und 460 S., VII und 413 S., geb. zusammen ℳ 15.—. Diese Vorträge wurden auf Grund eines mächtigen Forschungs- und Wissensmaterials vom Autor frei nach Entwürfen gehalten, und gerade dieser Umstand „verleiht dem Ganzen eine besondere Frische". Die vom Sohne des Verfassers herausgegebene und mit Fußnoten versehene Veröffentlichung ist die noch von Onno Klopp selbst geprüfte und gebilligte Niederschrift eines Hörers. — Neben anderen theologisch Gebildeten werden die Leser des „Katholik" die in letzterem 1911/12 veröffentlichte Artikelserie in ihrer Erweiterung zum stattlichen Bande gern willkommen heißen: „Cyprian und das Papsttum" von Dr. Johannes Ernst, gr. 8⁰ XI und 166 S., ℳ 4.—. Zunächst durch Hugo Kochs „Cyprian und der römische Primat" hervorgerufen, beschäftigt sich das Buch sachlich in erster Linie mit den Aufstellungen Poschmanns und Knellers. — Eine durch Prälat

Dr. Mausbach angeregte und stark geförderte apologetische Studie
objektive Wirksamkeit des Bittgebetes, über das tatsächliche Ver-
es Gebetes und der Erhörung zum göttlichen Weltplane wie zur
n Naturordnung dürfte zahlreichem Willkomm begegnen: „Welt-
n und Bittgebet“, gr. 8⁰ XI und 219 S., M 5.—. Nachdrücklich
en sei auf die achte Auflage vom zweiten Bande des bekannten
s der Philosophie von Dr. Albert Stöckl: „Lehrbuch der
inen Metaphysik (Ontologie)“, neubearbeitet von Dr. Georg
uth. Gr. 8⁰ XI und 457 S., geb. M 8.—; desgleichen auf die
Auflage des von Dr. Joseph Scheuber verdeutschten und klug kon-
n unsterblichen Werkes Bischof Felix Dupanloups: „Die Er-
“, gr. 8⁰ VIII und 359 S., geb. M 5.50; ferner auf das bereits auch
r lobend angezeigte Serienwerk C. Forschners: „Soziale
, denen zwei neue Bände angefügt wurden: IX. „Fürsorge für
wahrloste Jugend (Zwangserziehung — Fürsorgeerziehung)“
„Vorträge für Gesellen- und Jünglingsvereine“, 8⁰ X
S., 135 S., à Band M 1.50; endlich auf Dr. Johann Dillingers
h basierte, unterscheidende und durchgeführte Schrift: „Kirchliche
atliche Armenpflege“, gr. 8⁰ VIII und 48 S., M 1.50. — Einen
ng zur religiösen und didaktischen Belletristik bildet Johannes
sens „Lourdes“. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen
riette Gräfin Holstein-Ledreborg. 8⁰ VIII und 271 S., geb. M 3.50.
ühmte Konvertit gibt in seiner immer fesselnden Eigenart die sach-
chichte Bernadettes, sowie, auf Grund des Boissarieschen Buches,
hichte der in Lourdes bewirkten Wunder; dann seine eigenen Be-
ngen; schließlich seine eigenen Ueberzeugungen im Kampfe mit seinem
acher: der zweifelnden Wissenschaft“. — C. Gondlach erzählt „aus
Christi“ in dem liebenswürdig phantasie- und empfindungsreichen,
poetischen Reizen sich erhebende Buche: „Maria von Magdala“.
und 556 S., geb. M 5.—. Domkapitular Dr. Matthias Höhler
em eindringlichen ersten Lehrerinnenroman: „Rosa Wantolfs Tage-
rr- und Wirrsale einer Lehrerin“, einen zweiten folgen lassen und
dem warnend-negativen ein vorbildlich-positives Bildnis aus dem
der Jugendbildnerin gegenübergestellt: „Um eine Seele. Aus
ben einer Lehrerin“. 8⁰ VIII und 363 S., geb. M 4.50. Beide Bände
n sich zu dem Gesamtwerke: „Aus dem Schulleben der Gegenwart“
nen. — „Sehnsucht und Erfüllung“ nennt Ludwig Zoepf
jüngsten liebreizenden, innigen und sinnigen, auch echt dichterischen
„Erzählungen, Märchen und Gedichte“ (8⁰ VIII und 170 S., geb.
), der sich den beiden vorhergehenden: „Von Sonnenschein und
und „Es muß ein Himmel sein“, harmonisch anschließt. — Zum
e sei bemerkt, daß Arthur Achleitners schöne „Erzählung aus
ochgebirg Der Eiskaplan“ eine 4.—5. Auflage erfahren hat.

M. Rast.

Der rührig aufstrebende Verlag von Franz Stein Nachfolger
n & Co., Saarlouis, hat seiner gegen die Schundliteratur auf-
ten, inhaltlich und auch äußerlich sehr empfehlenswerten Sammlung
Welt und Leben“ eine von Johannes Mumbauer geführte
rabteilung für Auslesen aus den Klassikern der Weltliteratur
igt. Es ist ein vorzüglicher Gedanke, zumal dem Volk und der Jugend
nhalt alter und älterer Heldengedichte (nach vorhergegangener be-
der Orientierung in entsprechender belletristischer Form), sowie be-
e historische Romane, als für diesen neuen Leserkreis auch neu durch-
n und herausgegeben, mit Einführungen versehen vorzulegen, wie
eschieht in folgenden drei Bänden: „Parzival, der König des Grals.
Roman eines ritterlichen Lebens. Nach dem Epos des Wolfram von
bach“ bearbeitet von Professor Dr. Karl Knipschaar. 8⁰, 141 S.,
M 1.50; „Frithjof, der nordische Held“, bearbeitet von Hubert
etz. 8⁰, 79 S., geb. M 1.20; „Der Talisman oder Richard Löwen-
n Palästina. Ein historischer Roman aus der Zeit der Kreuzfahrer“
Walter Scott. Durchgesehen und neu herausgegeben von Johannes
al. 8⁰, 199 S., geb. M 2.25. Sehr begrüßenswert ist auch die hier
ene, vom Leichteren zum Schwierigeren aufgebaute neue illustrierte
wahl (mit Vorwort) aus den „Märchen der Gebrüder Grimm“
l. Steger. (8⁰, 258 S., geb. M 2.25), in die lobenswerterweise unter
ältiger Rücksichtnahme auf den jugendlichen Leserkreis, nur reine Volks-
hen, nicht Tierfabeln oder Schwänke, eingefügt wurden. Auf die anderen
eiten der Sammlung „Aus Welt und Leben“ gingen oder gehen wir
in der Rubrik „Vom Büchertisch“ näher ein: Jassy Torrunds
llenband „Zöllner und Sünder“ und Anna Freiin von
nes Novellen- und Skizzensammlung „Erträumtes und Er-
es“, desgleichen auf die deutsche Bearbeitung von Paul Combes
s Buch der Frau“. Erwähnt sei hier noch das für kindliche Kom-
kanten herzbeweglich geschriebene kleine Lebensbild einer jung Ver-
rnen: „Gemma Galgani, ein neues Vorbild der Jugend“, heraus-
ben von P. Leo Schlegel. (Volks- und Jugendausgaben.) M. Rast.

Der Verlag Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff-Graz
seiner dankenswerten illustrierten Sammlung „Mosers Erzäh-
gen für Jugend und Volk“ (à Band geb. M 1.80) eine zweite Reihe er-
t mit H. Bergers in und um Teplitz sich lebhaft abspielender und
erholt ergreifender „Erzählung aus der Zeit der Befreiungskriege.“ Der
enknabe von Tellnitz“. Aus der zwanzig Bände umfassenden ersten
e erschien jetzt als zum vierten Male aufgelegt das vielfach von zu-
diger Kritik und auch an offiziellen Stellen warm empfohlene Werk
dreas Hofer und das Jahr 1809“, erzählt von Alois Meng-
m, Schuldirektor in Meran. Mit vielen (darunter seltenen) Abbildungen.

M. Rast.

Der Verlag **Konrad W. Mecklenburg**, vormals Richterscher Ver-
Berlin, veröffentlicht „für die immer wachsende Schar von Enrica
Handel-Mazzettis Verehrern“ eine zweiteilige Auswahlsammlung
Jugendwerke dieser großen Dichterin, die wir vollzählig finden in den
Dr. Johannes Eckardt herausgegebenen, hier früher schon besprochenen
i stattlichen Bänden: „Enrica von Handel-Mazzettis geistige Werde-
e“ I und II (Fr. Alber, Ravensburg). Die nun vorgelegten Auswahl-
de sind von Professor Dr. Johann Ranftl mit biographischen
leitungen über die Dichterin und die jetzt abermals dargebotenen Werke
ehen; neu in jeder Beziehung ist das Opernbuchfragment „Herlibergs
“. Die 11 Stücke umfassenden zwei Bände nennen sich: „Weihnachts- und
ppenspiele“ (8⁰ XXVI und 227 S., br. M 3.—) und „Napoleon II.
andere Dichtungen“ (8⁰ XIV und 145 S., br. M 2.50). M. Rast.

Ueber die heutige Bühnenentartung

schreibt der einer sehr freien Richtung huldigende Berliner Mitarbeiter des „Frankfurter Generalanzeiger“ (Rudolf Presber) in Nr. 224 vom 23. November einige deutliche Wahrheiten. Es handelt sich im Einzelfalle um die von der Polizei mit unbegreiflicher Laxheit zensurierten Vorstellungen („Jahres-Revue“) im Berliner Metropol-Theater, die außer von der geschminkten und ungeschminkten Berliner „Lebewelt“ namentlich von lüsternen oder auch nur neugierigen Provinzlern gerne besucht werden. Das Berliner Metropol-Theater wirkt in seiner Art vorbildlich und bahnbrechend für die größeren Provinzbühnen gleichen Genres. Rudolf Presber schreibt u. a.:

„Weiß Gott, ich bin nicht prüde und komme nicht in den Verdacht, für erwachsene Menschen nur den Witz zu gestatten, der auch eine Konfirmandenstunde verschönen könnte; und ich glaube, daß ich über eine gute neue Mikosch-Anekdote heute noch so herzlich lachen kann, wie als Student. Aber dieses Hinken des Dialogs von einer Zweideutigkeit zur andern, wie es manche Szene beliebt, vermag mein Ergötzen im Parkettstuhl nicht zu steigern.“ Nach Schilderung einer ekelhaft lüsternen Soloszene fährt Presber fort: „Auf die Bühne des Kabaretts und der Revue gehört das absolut nicht. So wenig, wie ein Lepra-Kranker oder eine Quecksilberkur. Die Herren, die Humor und Witz haben und davon leben, sollten die Grenzen respektieren, die den Witz von der Brutalität, den Humor von der Ungehörigkeit trennt. Sie sollten's um so mehr, weil — noblesse oblige — die Polizei und Zensur wirklich bei uns in diesen Dingen milde und zurückhaltend sind. Es ist ein Ammenmärchen, daß die Polizei jeden Uebermut auf der Bühne einschränke; daß der Zensor mündige Dichter, Darsteller und Theaterbesucher wie kleine Kinder bevormunden wolle. Wer diesem mit falsch gedeuteten oder gefälschten Beispielen belegten Aberglauben noch huldigt, der gehe ins Metropol-Theater und .... höre und zähle die Scherze, zu denen am Stammtisch ein alter Landsknecht die Stimme dämpfte; der prüfe die stoffliche Dürftigkeit der Kleidchen dieser hüpfenden Mädchen ..... Ich will damit, weiß der Himmel, nicht sagen und klagen, daß unsere Zeit einzig in ihren Wagnissen dastehe. Man braucht nur den alten Murner, Luthers groben Gegner, in seiner Narrenbeschwörung poltern zu hören: „Die Fraun der Scham entbehren tun. — So groß ward jetzund schlechte Zucht. — Daß man in Blöße Zierde sucht ..... Man wird auch in dieser Art der Schaustellungen just kein Zeichen des Verfalls (? ? !) unserer Zeit und unserer Sitten erblicken dürfen. Aber das Traurige ist, daß allmählich diese Dinge, die sonst kecke Ausgelassenheiten witziger Köpfe arabeskenhaft begleiteten, immer mehr zur Hauptsache werden; daß auch das gesprochene Wort immer mehr als würdiger Begleiter zu unschönen Tänzen, zu kecken Gebärden, zu Massenfleischschaustellungen erscheint.“

Was schrieb doch Richard Nordhausen vor etlichen Jahren im „Tag“ von der „Bordellisierung unseres gesamten öffentlichen Lebens“? Ueber den Zusammenhang von sittlicher Zucht und Wehrkraft scheint man sich an maßgebenden Stellen in Berlin keine weiteren Gedanken zu machen. Man überläßt es dem Kaiser, den Rekruten bei der Beeidigung Zucht und Sitte zu predigen, aber in der Verwaltungspraxis läßt man die Zügel tief am Boden schleifen.

Bei dieser Gelegenheit sei uns auch ein sehr ernstes Wort an einen Teil der katholischen Provinzpresse gestattet. Mehr als ein katholisches Blatt, das im politischen Teile die korrektesten Anschauungen vertritt, macht in der Bühnenberichterstattung dem sog. Zeitgeist und Zeitgeschmack mehr oder minder weitgehende Konzessionen. Das gilt besonders auch für Nord- und Mitteldeutschland. Sollen wir mit Proben aufwarten? Wir denken nicht etwa bloß an das von manchem katholischen Blatte in der Provinz restlos belobte jüngste Tendenzstück des „Simplicissimus“-Thoma („Magdalena“) mit seinem gehässigen Zerrbilde eines altbayerischen Kooperators und seiner karrikierten Bauernmoral. Lasse man sich durch zweckdienliche Milderungen des lokalen Zensurstiftes keinen Sand in die Augen streuen! Für ein auf christlichem Boden stehendes Blatt darf es weder gegenüber Stücken mit dem heute in Mode gebrachten sexuellen Wildgeruch, noch gegenüber den selbst von einem so „frei“ gesinnten Manne wie Rudolf Presber abgelehnten „Fleischschaustellungen“ die geringste Nachsicht geben. Ueberlasse man die Theaterkritik, ganz besonders auch die Berichterstattung über Kleinbühnen und Variétés, niemals sog. freier denkenden Reportern, denen der Freiplatz oft wichtiger dünkt, als die bedingungslose Wahrung von Zucht, Sitte und Anstand.

Die Ehe.

Du sollst mir keine Blume sein:
Keine Lilie, kein Veilchen!
Kein Sonnenschein . . .
Kein geigensüsser Klang,
Kein Sommergartenduft den Weg entlang — —
Ein lieber, guter Mensch sollst du mir sein!

Hans Steiger.

Christliche Kunst.

Unter den Darstellungen christlicher Kunst gehören in unseren Tagen wieder wie in alten Zeiten die des hl. Kreuzweges zu den beliebtesten. Kaum möglich scheint es, ihnen noch neue Seiten abzugewinnen. Dennoch darf man dies einem solchen Werke nachrühmen, das der Münchener Künstler Professor Kaspar Schleibner soeben für die Nürnberger Herz Jesu-Stadtpfarrkirche vollendet hat. Das Gebäude ist modern gotisch. Die Anpassung an die Raum- und Lichtverhältnisse stellte gewisse formale und koloristische Anforderungen, deren Schwierigkeiten glücklich gelöst erscheinen. Auf ungezwungene Einfügung in das Architekturbild ist Bedacht genommen durch möglichste Vereinfachung der Gruppen und großzügige Stilisierung der rein flächig angelegten Hintergründe. Die Bilder sind in Tempera auf dicke Platten des sogenannten Preßspans gemalt, der große Elastizität mit Festigkeit verbindet, nicht wie Leinwand reißen und wie Holz schrumpfen und platzen kann. Die farbige Wirkung ist von feiner Harmonie, dabei kräftig und charaktervoll. Archäologische und ethnographische Elemente sind nicht völlig vermieden, drängen sich aber nirgends vor. Es herrscht durchaus künstlerische Freiheit, die sich unter anderm schon in der vielfach beliebten Wahl von Renaissancekostümen bezeugt. Die Hauptwirkung erzielen die Bilder des Schleibnerschen hl. Kreuzweges durch ihre rein menschliche, dabei poesievolle und tiefreligiöse Auffassung, ferner dadurch, daß sie das Streben verkünden, allzu geläufig gewordene Ideen beiseite zu stellen und dafür neue, bisher nicht benutzte Motive für die Kunst zu gewinnen. So zeigt gleich das erste Bild nicht die übliche Handwaschung des Pilatus, sondern das Zerbrechen des Stabes, im Hintergrunde bringt ein Haufe von Juden das Kreuz herbei. Die zweite Station betont vor allem den Gedanken, daß der Heiland sich freiwillig zum Opfer darbietet. Bei dem ersten Fall unter dem Kreuze verwandte Schleibner die Legende von dem Schuster, der den leidenden Heiland von seiner Schwelle vertrieb und danach verdammt ward, als ewiger Jude auf Erden umherzuirren. Die vierte Station schildert den tiefen und dabei doch erhabenen, gefaßten Schmerz der Mutter, die sich mit Demut in den Willen des Höchsten ergibt. Auf dem nächsten Bilde ist Simon von Cyrene eine Prachtgestalt aus dem Volke; ein wunderhübscher, echt künstlerischer Gedanke ist die Anbringung zweier lieblicher Kinder, von denen das eine bemüht ist, dem Heilande das Kreuz tragen zu helfen; gemeint sind die Söhne des Simon, porträtiert aber des Malers eigene beiden Knaben. Auch bei der Szene mit Veronika findet sich eine Abweichung vom Herkommen, indem der Augenblick dargestellt ist, wo der Heiland mit dem Schweißtuche sich das Antlitz trocknet; die Vorstellung des nachfolgenden Wunders ist der Phantasie des Beschauers überlassen und dadurch vermieden, daß zwei Christusgesichter auf demselben Bilde zu sehen sind. Beim zweiten Falle und auch weiterhin ist wieder die Person des Simon von Cyrene in feinsinniger Weise in die Handlung gezogen, und so bietet jedes Bild irgend einen neuen und bedeutsamen Zug. Ein Meisterwerk der Komposition ist die Anheftung ans Kreuz mit dem in schwieriger Verkürzung gezeichneten Christuskörper. Unstreitig die schönsten Bilder aber sind die Kreuzigung, wo die letzte Ansprache Jesu an seine Mutter in ergreifender Weise zum Ausdrucke gebracht ist, und die Beweinung mit der von echter Naturbeobachtung geleiteten Darstellung der Gruppe Mariä, dem halb gegen ihren Schoß gelehnten Leichnam des Sohnes. Herrlich gezeichnet ist die Gestalt des heiligen Johannes, der in namenloser und doch schweigender Trauer das Kreuz umklammert, während Magdalena ihrem Schmerze lauten und stürmischen Ausdruck gibt. Den Beschluß macht die Grablegung; groß stilisiert ist die Landschaft, erhaben sind die Gestalten, vor allem ergreifend die der von den trauernden Frauen gestützten Gottesmutter. — Es wäre sehr zu wünschen, daß ein Werk wie dieses der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht würde, ehe es an seinem Bestimmungsorte untergebracht wird. Nur selten sieht man Leistungen, die so wie diese geeignet wären, für die christliche Kunst unserer Tage wertvolle und förderliche Anregungen zu geben.

Dr. Oskar Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hofbühnen. Zum 50. Geburtstage G. Hauptmanns, der allerorts mit größerer oder minder tiefgehender Wirkung gefeiert wurde, hatte das Kgl. Residenztheater das Drama: „Gabr. Schillings Flucht" einstudiert. Das Stück ist bereits sechs Jahre alt. Seine Uraufführung fand in diesem Sommer im kleinen Goethetheater zu Lauchstedt statt, wohin die intimen Freunde Hauptmanns und kapitalkräftige Kunstsnobs ihre Automobile gelenkt hatten. Diese Premiere sollte nach des Dichters Willen die einzige bleiben, allein man hat Hauptmann jetzt bestimmt, das Stück für die Bühnen frei zu geben. So ist das Drama nun in Dresden und Berlin gespielt worden, dann in München, Frankfurt, Straßburg und an vielen anderen Orten. Das Ergebnis zeigt sich so ziemlich überall gleich. Man erweist dem Dichter seine Reverenz, erkennt in verschiedenen Einzelzügen Hauptmanns überlegene Kunst an, ohne doch das Drama zu denjenigen zu zählen, die eine Mehrung des dichterischen Besitzes bedeuten. Das Problem des zwischen zwei Frauen gestellten Mannes hat Hauptmann mehrfach beschäftigt, außer in der „Versunkenen Glocke" in den „Einsamen Menschen". Ganz im Gegensatz zu anderen Modernen ließ er seine Helden die Schwere ihres Vergehens stets tief empfinden, wenn sie die Treue brachen. Hanna Elias, die deutsch-russische Bohemienne in „Schillings Flucht", ist der Gegenpol zur „Studentin" in den „Einsamen Menschen". Abgrundtief steht diese raffinierte Abenteuerin unter der geistigen Kameradin des „Einsamen". Schilling, der ein großer Maler sein soll, lernen wir in einem Zustand des Verfalles kennen, der ihn zu einem Träger eines Konfliktes untauglich macht. Er ist von Hanna zu einem Freunde ans Meer geflohen, dort hofft er Ruhe, Sammlung und neue Schaffenskraft zu finden. Als ihn aber Hanna dort aufstöbert, fällt er sofort wieder in ihren Bann, aus dem er sich am Schlusse durch den Tod befreit. Gewiß, die Gestalten stehen lebendig vor uns, aber sie sind menschlich nicht wertvoll genug, als daß ihr Schicksal uns zu erschüttern vermöchte. Peinlich wirken die sich gegenseitig schmähenden Frauen. Die Meer- und Naturstimmungen sind trotz ihres etwas konstruiertem Symbolismus von dichterischer Feinheit. Diese Reize wußte Dr. Kilians Regie ohne Aufdringlichkeit auszuwerten. Der Beifall galt mehr dem festlichen Anlaß und den vorzüglichen Schauspielern, als der Neuheit selbst. Der größte Hauptmann-Erfolg unserer Hofbühne ist einst „Hanneles Himmelfahrt" gewesen. Vielleicht das dichterisch Höchste, das er geschaffen. Aus seinen Gestalten leuchtet sein Mitleid mit den Armen und Schwachen. Auch in den „Webern" ist seine Elendsmalerei nicht objektiver Naturalismus, sondern immer bleibt die Aufdeckung der Seele, als des wertvollen auch in der niedergedrücktesten Kreatur sein Kunstziel. Helden gelingen ihm nicht. Hier wurzelt der Dichter tief in unserer Zeit, die, obwohl sie sich durch glänzende Geistestaten Naturkräfte dienstbar machte, sich dennoch pessimistisch abhängig fühlt, von Milieu und äußeren Umständen. Im „Hannele" gelang es Hauptmann, seiner mitleidsbewegten Gestaltung einen symbolischen Aufschwung zu geben, indem dem sterbenden Kinde sich der Weg zum Himmel öffnet. — Im Februar feiern wir den 100. Geburtstag von Otto Ludwig. Das Hoftheater brachte schon jetzt eine Neueinstudierung seines „Erbförster". Das Drama eines irregeleiteten Rechtsempfindens ist vormals ein Kabinettsstück unserer Hofbühne gewesen, mit dem diese bei einem Ensemblegastspiel vor einem Jahrzehnt selbst in der kritisch scharfen Atmosphäre von Berlin einen Triumph feierte. Das Andenken an Wilhelm Schneider kann uns nicht hindern, Jacobis packende Gestaltung der Titelrolle als eine ungewöhnliche schauspielerische Leistung anzuerkennen. Nicht alle Mitwirkenden verstand man gut, auch wirkte manche Szene durch die Verhältnisse des großen Hauses nicht so intim, wie sie gedacht ist. Das Publikum folgte mit Anteil dem Drama des Dichters, auf dessen Schaffen einen Rückblick zu werfen, wir wohl noch im Februar besonderen Anlaß haben werden.

Uraufführung im Schauspielhause. Ganghofers Schauspiel: „Der Wille zum Leben", das der Dichter persönlich inszeniert hatte, fand starken, fast unwidersprochenen Beifall, womit dem heimischen Dichter noch kein voller nachdauernder Erfolg sicher ist. Ueber dem Stücke lastet die drohende Gewitterstimmung von Ibsens „Gespenstern". „Comtesse Lotti" fürchtet, daß sie wahnsinnig werde, wie Vater und Bruder, darum versagt sie dem geliebten Baron ihre Hand, der den Mut hat, die Gespenster in ihrer Seele niederzuringen. Nur ein voller Lebensumschwung kann nach der Meinung des Arztes das schon von Angstzuständen ergriffene Mädchen retten, deshalb gesteht die Mutter einen — Ehebruch, der der Tochter die Gewißheit gibt, daß das verseuchte Blut nicht in ihren Adern rollt. Am Schlusse des zweiten Aktes fühlte sich das Publikum enttäuscht, denn gerade so wenig wie Lotti wußte es, daß die Mutter aus Liebe log. Erst am Ende erfolgt die Aufklärung. Lotti ist jetzt stark genug, ihrer belasteten Abstammung zu trotzen. Der Baron hat sie in höchst romanhafter Weise auf sein Schloß entführt und am Lendemain den Liebesbund durch eine ganz unmögliche Trauung legalisieren lassen. Ob das „klinische Bild" von Komtesse Lottis Gesundung Anspruch auf wissenschaftliche Richtigkeit erheben kann, mögen andere entscheiden. Von Optimismus, Kraft, Frohnatur, Wille zum Leben sagt Ganghofer manches klingende Wort, leider nimmt er dabei oft Gelegenheit, der Moral, in der er nur „Form" sieht, einen Hieb zu versetzen. Ganz abzulehnen ist die langatmige Szene, in der der Geistliche bestimmt wird, ohne Beibringung der Papiere oder Dispens zu trauen. Der Baron will ihn betrunken machen, beinahe zu spät merkt der Pfarrer die Absicht, um sich (psychologisch höchst merkwürdig), doch herzugeben, zu tun, was er nicht darf. Bei seinen kirchlichen Behörden will er sich damit herausreden, er habe der liberalen Verseuchung des Staates (!) ein Schnippchen schlagen wollen. Das Vererbungsdrama sinkt hier zur Posse. Mit Weihwasser kühlt sich der Herr Pfarrer draußen den vom Wein erhitzten Kopf, um trauen zu können. Später beim Mahle scherzt

‥t seiner Tischdame, ob er sie „verführe". Diese Roheiten ‥ gar nicht in den Sinn des Ganzen. Man könnte meinen, ‥ind" Thoma habe sie seinem Kollegen Ganghofer hinein‥iert. Jüngst hörte ich von einem Führer der Moderne ‥rach vom „Simplicissimus") das nachdenkliche Wort: „Wo‥kommen wir, wenn diese Respektlosigkeit über‥h nimmt?" Es sei dem Schöpfer des angeheiterten Pfarrers Nachdenken empfohlen. Fräulein Woiwode gab die Komtesse ‥itternd. In dem Ensemble standen zwei wertvolle Gäste Hof‥r und Weigert.

Volkstheater. „Der Reiherbusch", Schauspiel von ‥iccodemi gehört zu den Pariser Ehebruchsdramen. Am ‥usse versucht der Autor eine sittliche Erhebung, wozu jedoch ‥ dichterische Kraft nicht reicht. Bei manchen der bravourös ‥gerten Szenen erschien die glänzende „Mache" dem naiveren ‥likum als „Dichtung". Das Stück hat Rollen, die gestatten, ‥Phasen von Leid und Freude virtuos wie Bravourarien ‥uszustellen, denen das durch einen Frankfurter Gast ver‥te Ensemble voll gerecht wurde.

Aus den Konzertsälen. Das dritte Abonnementskonzert ‥Konzertvereins begann mit einer Neuheit von Reger. ‥Konzert im alten Stil zeigt des Komponisten große Fähig‥des sich Einfühlens, die gewiß nicht mit „Imitation" ver‥selt werden darf. Wie er seine Motive umformt, erweitert ‥entwickelt, verdient Respekt, auch wenn, wie hier, der Inhalt ‥t eben groß genannt werden muß. Viel stärkeren Beifall fand ‥thovens Klavierkonzert in G Dur, in welchem sich Dohnanyis ‥ringliche, äußere Effekte streng meidende pianistische Kunst ‥Löwes Orchesterleitung zu einer Einheit von höchster ‥monie zusammenfand. Wahrhaft werbend war die Wieder‥e von Bruckners „dritter". Man darf wohl sagen, daß ‥jenige, dem Löwe nicht die Größe dieses Symphonikers zu ‥hließen vermag, den musikalisch Tauben zuzurechnen ist. ‥Volkssymphoniekonzert hörte ich Schuberts C Dur ‥mphonie unter Prills Führung in sehr tüchtiger Wieder‥e. Es war auch verdienstlich, Bruchstücke von Spohrs auf der ‥ernbühne vergessenem „Faust" und H. Wolffs „Corregidor" zu ‥ten. Bei ersterem erhielt, wie ich höre, Anna Waldhier für ‥e sangliche Mitwirkung berechtigten Beifall. Aus der Menge ‥ übrigen Konzerte seien für heute diejenigen hervorgehoben, ‥neues bieten. Die Damen und Herren des „Neuen ‥chestervereins" haben sich in kurzer Zeit unter Zilchers ‥gfältiger und befeuernder Führung zu einem Tonkörper zum ‥tunggebietenden Niveau emporgearbeitet, würdig mit Solisten ‥n der Größe Berbers und Frau Hirzel-Langenhans zu musizieren. ‥Rüdingers „romantische Serenade" machte einen frischen, ‥lebenden Eindruck. Der Komponist ist ein Regerschüler, der ‥h Debussy nicht fern bleibt, ohne doch sich von dem Koloristen ‥ Formlosigkeit verleiten zu lassen. Zilchers „Klage" für Geige ‥ Orchester gab Berber Gelegenheit zu blendender Wirkung, ‥selt aber auch durch seinen gedanklichen Inhalt. Schalits Konzertstück für Klavier und Orchester, ein frisch empfundenes Werk, wurde gehoben durch die überlegene pianistische Kunst der Langenhans. — Schillings mehr kultiviert-geschmackvolle, als unmittelbar wirkende Lyrik vermittelte uns Johanna Dietz, vom Komponisten am Flügel unterstützt, in der ihr eigenen zwingenden, durch schöne Mittel unterstützten Vortragsweise. Sehr hübsche Neuheiten von Pfitzner, Hausegger und Courvoisier bot Emma E. Grebe, eine Sängerin von Geschmack und guter Schulung. Wolf-Ferraris „4 Rispetti" gelangen Elsa Kroder sehr anmutig, die auch in einer von d'Albert vertonten Prosadichtung von an sich problematischer Natur künstlerischen Ernst erwies. Auch in Liedern von Thuille und Hch. C. Schmid fand sie sympathische Wirkungen.

Verschiedenes aus aller Welt. Nach der Stuttgarter Uraufführung ist Rich. Straußens „Ariadne" nun auch in Dresden, Mainz und Freiburg i. B. mit Erfolg gegeben worden. Die Première in der württembergischen Hofbühne ist nicht ohne „Zwischenspiele" und Reibereien verlaufen. W. Bloem, der Dramaturg des Hoftheaters, schreibt jetzt Zeitungsartikel: „Reinhardt und wir", in dem der Unterton einer energischen Opposition nicht zu verkennen ist. — „Das Theater Groß-Berlin" wurde eröffnet. Die bunten Bilder: „Also bummeln wir", ein Zwitterding von altem Lustspiel und Metropoltheaterrevue, enttäuschten. Voraus‥gingen Varieténummern. Der Theaterbau an sich gefiel sehr. — J. Delbrücks Drama „Der junge Herr" hatte in Heidelberg einen freundlichen Erfolg. Das Stück schildert, wie ein Gutsbesitzer infolge einer bei einer Mensur erlittenen Schädelverletzung allmählich irrsinnig wird. — Das Friedensfest, ein Drama aus G. Hauptmanns Frühzeit, erwies sich in Köln als lediglich literarhistorisch genießbar. Auch in Oxford und Liverpool fanden Hauptmann-Aufführungen statt. „Loneley Lives", die Einsamen Menschen, finden in England von Hauptmanns Werken das meiste Verständnis. — R. Zandonais Oper: „Melenis", die einen Stoff aus der römischen Imperatorenzeit behandelt, fand in Mailand Beifall. Die Musik wird gelobt. — In Paris wurde erstmalig Hebbels „Maria Magdalena" gegeben. Die Kritik ist der Ansicht, daß Hebbel für Frankreich heute zu spät käme und darum nur noch historisch genommen werden könne. — Ein Lustspiel „Wieselchen" von Leo Lenz gefiel in Koburg. Vieles ist von harmlosem Humor, doch wird durch die Figur eines Jesuiten Anlaß zu tendenziösen Aeußerungen über aktuelle Angelegenheiten genommen. — Der bekannte ausgezeichnete belgische Komponist Edgar Tinel ist kürzlich gestorben. Von seinen Werken hat das Oratorium „Franziskus" die größte Wirkung ausgeübt. Auch das Musikdrama „Godoleva" eine Messe, Motetten u. a. haben den Namen des hochbegabten Komponisten, der seit 1881 als Direktor der Kirchenmusikschule zu Mecheln, seit 1896 am Brüsseler Konservatorium wirkte, Anerkennung und Ruhm gebracht.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Unsichere Auslandspolitik — nervöse Börsen — Geldmarktlage.

Die grosse Abhängigkeit der Börsen von der politischen Lage zeigte sich am deutlichsten, als während der, allerdings nur Stunden dauernden, Waffenruhe des Kampfes um die Tschataldschalinie in Berlin Haussestimmung und grosse Meinungskäufe die Tendenz beherrschten. Auch die Wahrnehmung einer merklichen Entspannung der Reibflächen zwischen Oesterreich-Ungarn und den widerspenstigen Serben fand an der Börse begreiflicherweise den lebhaftesten Widerhall. Man ist jedoch in Handels- und Finanzkreisen von dem Ernst der momentanen Situation nach wie vor vollkommen überzeugt. Das allgemeine Empfinden bekundet sich in dem sehr nervösen Alltagsleben. Die Frage, ob Krieg oder Frieden beschäftigt gegenwärtig ganz Europa. Die überraschenden Waffenerfolge der türkischen Armee über die bisher siegreich gewesenen Bulgaren haben anscheinend den Türken neuen Lebensmut und grössere Widerstandskraft eingeflösst. Es ist bedauerlich, dass es nicht schon beim ersten Versuch der Friedensverhandlungen gelungen ist, beide kriegführenden Teile zu einem friedlichen Abkommen zusammenzubringen. Trotz der vielfach widersprechenden Kriegsmeldungen und der anscheinend überaus schwierigen Berichterstattung über die wahre Lage am Balkan, scheint der Krieg ungeheure Opfer an Menschenleben und die Vernichtung unzähliger Existenzen gebracht zu haben. Die Greueltaten der Serben in Albanien, die grosse Ausdehnung der wütenden Seuchekrankheiten, vor allem der Cholera, bedeuten auch für die europäische Zivilisation Momente ernster Warnung und grosser Aufmerksamkeit. Bei der zunehmenden Ermüdung der Kriegsparteien ist sicherlich zu erhoffen, dass dieser blutige Krieg mit seinen vielen Schrecknissen bald zu Ende gebracht wird. Zu wünschen bleibt, dass weitere Disharmonien und Komplikationen zwischen der einen oder anderen Grossmacht vermieden werden. Die strittigen Punkte: die Adriafrage, die Bildung eines selbständigen Albaniens, der Besitz Konstantinopels und die Beuteverteilung zwischen den Siegern werden in Finanz- und Handelskreisen für keineswegs derart wichtig angesehen, dass sie die Fackel eines Weltkrieges entflammen könnten. Die Bemühungen der Monarchen Oesterreich-Ungarns und Russlands verdienen aus diesem Grunde vollste Aufmerksamkeit. — Die Hautebanquewelt betrachtete die politische Lage vom Standpunkt einer allgemeinen Entlastung. Die Berichte der Berliner Grossbanken sind daher schon seit Wochen auf einen durchweg zuversichtlichen Ton gestimmt und lassen Hoffnung für die Wiederkehr normaler Verhältnisse an unseren Börsen. Nach einer aussergewöhnlich schweren Zeit scheint sich auch eine ruhigere und massvollere Haltung unserer Effektenmärkte vorzubereiten. Die leitenden Kreise verfehlen jedoch nicht, auch auf die hemmenden Momente hinzuweisen, wobei insbesondere die überaus scharfe Geldverteuerung die Hauptfrage bildet. Die grosse Spannung der Geldmärkte macht sich vor allem in dem enormen Bedarf für laufende Ansprüche bemerkbar. Die sächsische Bank hat sich neuerdings zu einer, wenn auch lokalen Diskonterhöhung um ½% veranlasst gesehen. Es bleibt abzuwarten, ob es der Reichsbank mit ihrem nunmehr 6%igen Diskontsatz gelingen wird, Herrin der Situation zu bleiben. Die von unserem Zentralnoteninstitut vorgenommene Diskonterhöhung hat bereits eine wichtige Klärung der Geldmarktverhältnisse gebracht. Die ausländischen Devisenkurse haben sich verbilligt, und es hat den Anschein, dass von verschiedenen Seiten bedeutende Auslandsgelder zu uns gelegt worden sind. Die Novemberregulierung an den Börsen konnte nur zu stark erhöhten Sätzen vorgenommen werden. Tägliches Geld und auch die Privatsätze an den Börsen nähern sich langsam der Höhe der Reichsbankrate. Die Wochenausweise der Notenbankinstitute zeigen angespannte Ziffern und gegen das Vorjahr einen erheblichen Rückgang in der Liquidität. Die Massnahme der Grossbanken, alle verfügbaren flüssigen Mittel parat zu haben und für den Jahresschluss durchwegs gerüstet zu bleiben, verhindern auch die geringste Gelderleichterung. Auch die grosse Aengstlichkeit des Privatpublikums und die vorhandenen zahlreichen zinslosen Barbestände verringern die Geldflüssigkeit. Unverkennbar wird eine politische Klärung die sofortige Entlastung der Geldmärkte mit sich bringen, denn Furcht und Vorsicht bilden derzeit die leitenden Faktoren in der Geldmarktsituation. Für Erwerbsleben, Handel und Industrie und den gesamten Wirtschaftsverkehr bedeutet Geldverteuerung natürlich strikte Einschränkung. Aehnliche monitäre Zustände herrschen auch im Auslande. Oesterreich-Ungarn hat gleichfalls den verteuerten Zinsfuss von 6%. In England

wehrt man sich jedoch vergebens gegen die grossen Goldausfuhren nach den Kolonien und Aegypten. — Für unsere Börsenverhältnisse bildet die sachliche Entwicklung der durch die erfolgte Präsidentschaftswahl geklärten Newyorker Börse einen festen Halt. Die matte Tendenz an der Wiener Börse und die anscheinend begründeten Alarmnachrichten über russische und österreichisch-ungarische Militärrüstungen verursachen auch an unseren Effektenmärkten nervöse Stimmungen. Die anhaltende Wagenkalamität in den Industriebezirken hat nach statistischen Aufstellungen für das Geschäfts- und Wirtschaftsleben dortselbst, besonders durch die Betriebseinstellung der Werke, in den Monaten Oktober und November den enormen Schaden von über 15 Millionen Mark ergeben.
M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Jung-Land. Halbmonatsschrift für das junge Landvolk. 4. Jahrg. 1911/12. 202 S. Geb ℳ 2.–, postfrei ℳ 2.30. Abonnement vierteljährl. 40 Pfg. (M.Gladbach, Volksvereins-Verlag.)

Efeuranken. Illustrierte Jugendzeitschrift. Redigiert von Ernst Thrasolt (J. M. Tressel). 22. Jahrgang 1911/12. 467 S. ℳ 4.80. Abonnement halbjährlich ℳ 1.80, (Volksvereins-Verlag.

Handbüchlein für die katholische Vereinsbühne 1912/13. Gratis von der Theaterzentrale, Warendorf i. W.

Höflings Festspiele. Nr. 51: **Zur Fahnenweihe.** Von Minorita. ℳ 1.—. **Höflings Vereins- und Dilettanten-Theater.** Nr. 54: **Radetzkys Rosenkranz.** Schauspiel in 4 Aufzügen von J. Schregenberger. ℳ 1.25. Nr. 55: **Der Waffenschmied von Wien.** Drama in 4 Akten von Helena Tullius. ℳ 1.25 Nr. 57: **Der Puppenspieler.** Weihnachtsspiel in 1 Akt von E. Loewel 50 Pfg. Nr. 58: **Höhenfeuer.** Bilder aus stürmischer Zeit in 4 Akten. Von Joseph Edelskorn. ℳ 1.25. (München, Valentin Höfling.)

Nimrod. Drama in 5 Aufzügen. Von Leo v. Heemstede. ℳ 2.25. (Paderborn, Junfermann.)

Warum ich katholisch wurde. Von Dr. med. George Bull. Uebersetzt von Pf. F. Maurer. Brosch. ℳ 1.20. (Petrus-Verlag, Trier).

Glaubenskompaß. Taschenbüchlein zur Befestigung und Verteidigung der katholischen Glaubenswahrheiten. Von G. Bleibetreu. 200 S. 8°. Geb. ℳ 1.—. (Dülmen, A. Laumann.)

Führer ins Leben. Von Pfr. J. Birkenegger. Ausgabe für Jünglinge: **Sei stark in Gott!** Ausgabe für Mädchen: **Sei standhaft im Herrn!** Taschenformat. 320 S. Geb. à ℳ 1.—. (Dülmen, A. Laumann.)

Des Jünglings Seelenkraft. Von P. A. Chwala. 10 Pfg. (Dülmen, A. Laumann.)

Von einem, der auszog. Ein Seelen- und Wanderjahr auf der Landstraße. Roman von Paul Barsch. Geh. ℳ 3.—, geb. ℳ 5.—. (Schweidnitz, L. Heege.)

Biblische Hermeneutik. Von Prof. Dr. Fr. Hilber. ℳ 1.60. (Brixen, Verlagsanstalt Tyrolia.)

Die Kirchengemeindeordnung für das Königreich Bayern. Von Dr. E. Langheinrich. Lfg. 2 ℳ 1.—. (München, J. Schweitzer.)

Zum Denkproblem der Tiere. Von Fritz Kleinsorgen. 80 Pfg. (Elberfeld, Erd-Verlag.)

„Die Irrlehre des Nestorius.“ Dogmengeschichtliche Untersuchung von Dr. Johann P. Junglas. 75 Pfg. (Paulinus-Druckerei, Trier.)

Christus in der Kirche. Religiöse Essays von Robert Hugh Benson. Uebersetzt von J. Schoetensack 12°. 214 S. Geb. ℳ 3.40. (Regensburg, Pustet.)

Aus Sage und Geschichte. Für Religionsunterricht der Fortbildungsschule. Herausgegeben von Dr. J. Schwab. ℳ 4.50. (Donauwörth, Auer.)

Die Liebe. Erzählungen von Schwester M. Paula, Franziskanerin. 288 S. ℳ 3.50. (Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung.)

Bilder auf Goldgrund, Epopöen von Anton Müller. 144 S. ℳ 3.60. (Münster i. W. Alphonsus-Buchhandlung.)

Isarzauber. Von Robert Heymann. 20 Pfg. (Kürschners Bücherschatz Nr. 864.) (Berlin, H. Hillger.)

Predigten auf die Festtage, auch Lesung für Laien. Von August Perger. ℳ 4.—. (Paderborn, Bonifazius-Druckerei.)

Die vom Wendhof. Schauspiel in 3 Aufzügen von B. Moritton-v. Mellenthin. ℳ 1.50. (Hannover-Döhren, Kaiser.)

Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. Redigiert von Heinrich Heß. Band XLIII, Jahrgang 1912. (Wien, Verlag des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins.)

Report of the Proceedings and Adresses of the Ninth Annual Meeting, Pittsburg. Pa. (Columbus, Ohio. Office of the Secretary General.)

Der Jesuit kommt. Ein Mahn- und Weckruf an das deutsche Volk. Von J. Reiß. Gr. 8° IV u. 52 S. 50 Pfg. (Karl Ohlinger, München-Mergentheim.)

Das Reichs-Petroleum-Monopol und die Deutsch Amerikanische Petroleum-Gesellschaft (Hamburg, Deutsche Petroleum-Verkaufs-Gesellschaft m. b. H.)

Vivat Abstinentia. Dichterisches Vortragsbuch für Abstinentenvereine. ℳ 2.—. (Hamm i. W., Breer & Thiemann.)

Der Jungfrau Weg zum Glück. Von Em. Huch. 64 S. 8°. Brosch. 50 Pfg. (Kinderfreund-Anstalt, Innsbruck.)

Kinderfreund-Kalender für das Jahr 1913. 66 S. 30 h. (Innsbruck, Kinderfreund-Anstalt.)

Jugendkalender für das Jahr 1913. 62 S. 15 h. (Innsbruck, Kinderfreund-Anstalt.)

Der Jüngling. Lehrbuch für Jünglinge. Von H. Kaminski. 112 S. 70 Pfg. (Kinderfreund-Anstalt, Innsbruck.)

Ein wohlgemeintes Wort an Braut- und Eheleute. Von Em. Huch. 20 S. 8 Pfg, 50 Stück ℳ 3.30 (Kinderfreund-Anstalt, Innsbruck.)

Jesus meine Liebe! Gebetbüchlein. 12 × 7 cm. 17 Pfg. (Kinderfreund-Anstalt, Innsbruck.)

Tod oder Leben! Von Em. Huch. Ein Buch über die Unsterblichkeit der Seele. 136 S. Brosch. 85 Pfg., geb. ℳ 1.25. (Kinderfreund-Anstalt, Innsbruck.)

Unter dem Kreuzesbanner. Erzählungen von Antonie Haupt. 183 S. Brosch. ℳ 1.50, geb. ℳ 2.—. (Heiligenstadt, F. W. Cordier.)

Die bekanntesten monistischen Systeme der Gegenwart. Von U. Opel. 30 Pfg. (Flugschriften des Kepler-Bundes. Heft 7.)

Die neue Gottheit des kürzlich eröffneten monistischen Jahrhunderts. Von Professor Dr. Dennert. 30 Pfg. (Flugschriften des Kepler-Bundes-Heft 8.) (Godesberg, Naturwissenschaftlicher Verlag.)

Freue Dich, Freue Dich! Zehn Weihnachtsgeschichten für Jung und Alt von Philipp Wengerhoff. Brosch ℳ 1.—, geb. ℳ 2.—. (G. Müller-Mannsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.)

Blüten und Früchte vom heimatlichen und auswärtigen Missionsfelde. Herausgegeben von den Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria. 4. **Maddu.** Die Geschichte eines Heiligtums in den Urwäldern von Ceylon. Von Rob. Streit, Obl. M. I. 62 S. 30 Pfg. 5. **Das Karolinum.** Von Aloys Weber, Obl. M. I. 76 S. 30 Pfg. 6. **Was ein jeder für die Missionen tun soll.** Von Joh. Wallenborn, Obl. M. I. 84 S. 30 Pfg. (Fulda, Fuldaer Aktiendruckerei.)

Wandlungen der deutschen Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert. Von Dr. W. Wygodzinski. ℳ 1.80. (Köln, M. du Mont-Schaubergsche Buchhandlung.)

Predigten des hochwst. Herrn Dr. Augustinus Egger. Bischof von St. Gallen. Von Dr. Adolf Fäh. III Bd Predigten für den Pfingstkreis des Kirchenjahres. II. Teil. 208 S. 8°. Brosch ℳ 2.40, geb ℳ 3.60. (Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Verlagsanstalt Benziger & Co., A. G.)

Missa poetica. Von Ilse v. Stach. 16°. 40 S. Geb. ℳ 1. — und ℳ 2.50. (Kösel, Kempten und München.)

Roma. Die Denkmale des heidnischen, unterirdischen, neuen Rom in Wort und Bild. Von Dr. P. Albert Kuhn. 3. u. 4. Heft à 80 Pfg. (Einsiedeln, Waldshut, Köln, Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.)

Ignatius von Loyola. Ein Heiligenleben. Von Francis Thompson. 8°. XVI u. 318 S. Geh. ℳ 3.20. geb. ℳ 4.20 (Kösel, Kempten und München.)

Zur Psychologie des Jesuitenordens. Von Peter Lippert S. J. 8°. VIII u. 128 S. ℳ 1.80 (Kösel, Kempten und München.)

Seeon, ein bayerisches Inselkloster. Studie zur Geschichte des Benediktinerordens. Von Dr. J. Doll gr. 8°. XII u. 76 S. ℳ 2.—. (Freiburg, Herder.)

Frauenwörth im Chiemsee. Studie zur Geschichte des Benediktinerordens. Von Dr. J. Doll. gr. 8°. XII u. 138 S. ℳ 3.—. (Freiburg, Herder.)

Aus der Werkstatt der Philosophia perennis. Gesammelte philosophische Schriften von Prof. Dr. Otto Willmann. gr. 8°. X u. 312 S. ℳ 4.20, geb. ℳ 5.20. (Freiburg, Herder.)

Der hl. Bernhardin von Siena und die franziskanische Wanderpredigt in Italien während des XV. Jahrhunderts. Von Dr. Karl Hefele. gr. 8°. XII u. 300 S. ℳ 6.—, geb. ℳ 7.– (Freiburg, Herder.)

Balsam für die Leiden und Wunden der Zeit. Aus den Schriften von Alban Stolz. Herausgegeben von Prof. H. Wagner. 12°. XII u. 332 S. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.60. (Herder, Freiburg.)

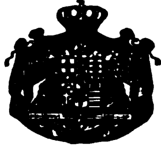
Deutsches Kommersbuch. 11. Auflage. Historisch-kritische Bearbeitung von Dr. Karl Reisert 12°. XVI u. 700 S. Geb ℳ 4.80, K 5.76. (Freiburg und Wien, Herder.)

Stephana Schwertner. Von E. v. Handel-Mazzetti Ein Steyrer Roman. 1. Teil: Unter dem Richter von Steyr. 8°. 468 S. Geh. ℳ 4.—, geb. ℳ 5.—. (Kösel, Kempten und München.)

Die Reatushöhle. Von Dr. W. Bauberger, neu von Franz Tschauder. 8°. IV u. 202 S. Brosch. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.40. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)

Aus stillen Stunden. Von Paul Liberner Künstlerisch ausgestattet von Hans Zarth. 8°. 164 S. ℳ 3.—. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)

Als ein erstklassiges Haus zum Bezuge feiner Genfer- und Glashütter Präzisions-Uhren können wir unseren Lesern die bekannte, bereits seit 1870 gegründete Firma F. K. Kaltenthaler in Worms a. Rh. aufs beste empfehlen. Es sind die leistungsfähigsten Fabriken in Genf und Glashütte, von denen diese Firma bedient wird. Wenn am Platze keine genügende Auswahl geboten wird, wende man sich bei Bedarf vertrauensvoll an Herrn Kaltenthaler in Worms. Die Preise sind so kalkuliert, daß der Kauf auf keinen Fall teurer zu stehen kommt, als am Platze, eher ist vielleicht das Gegenteil der Fall; dabei hat man hier die Gewähr, nur ganz hervorragende Fabrikate sehr preiswert zu erhalten. Spezialkataloge werden auf Wunsch gratis und franko versandt; auch stehen Auswahlsendungen gerne unverbindlich zur Verfügung. Für Weihnachtseinkäufe sei diese Firma unseren Lesern ganz besonders empfehlend in Erinnerung gebracht.

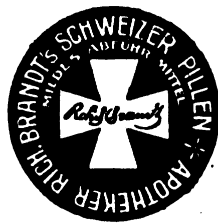




Borgmeyer & Co., Buchhandlung und wissenschaftliches Antiquariat, Münster i. W., Salzstr. 16/17,

kauft ganze **Bibliotheken**, sowie einzelne Bücher, Manuskripte, Urkunden, Kupferstiche, Städteansichten usw. zu angemessenen Preisen bei Barzahlung. Angebote erwünscht.

Was sollen wir schenken? Diese Frage beschäftigt beim Herannahen des Weihnachtsfestes viele Tausende. Ist der zu Beschenkende Raucher, so ist eine Sendung Tenderings Zigarren und Rauchtabake das willkommenste Weihnachtsgeschenk. Seit 30 Jahren finden die Fabrikate der Firma Adolf Tendering, holländische Zigarren- und Tabakfabriken in Orsoy, an der holländischen Grenze den ungeteilten Beifall der Raucher, welches durch die täglich einlaufenden Anerkennungsschreiben bestätigt wird. In großen eigenen Fabrikräumen werden sowohl die Zigarren als auch die Rauchtabake unter steter Kontrolle hergestellt. Eine reichhaltige Auswahl läßt einem jeden das Rechte finden. Selbst die billigsten Sorten sind von ganz hervorragender Güte und die Marken in den hohen Preislagen genügen dem verwöhntesten Raucher. Die der heutigen Nummer beiliegende Preisliste gibt über Auswahl, Bezugsbedingungen usw. näheren Aufschluß und wird der gefälligen Beachtung unserer Leser bestens empfohlen.

Schon anno **18**  **77** war es, als nebenstehende Schutz für Apoth. Rich. Brandts Schweizerpillen (Abführpillen) Marke unter gesetzlichen kam. Wir warnen vor Nachahmung. **A.-G. vorm. Apotheker Rich. Brandt, Schaffhausen (Schweiz).**

Juwelen, Gold- u. Silberwaren

empfiehlt in reicher Auswahl

G. Troberg, Juwelier, München, Theatinerstrasse 45 u. Schützenstrasse 9.

Unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt der **Allgemeinen Verlags-Gesellschaft in München und Berlin** bei über eine **Reihe neuer, hervorragender, zum Teil illustrierter Werke**, die wir unseren Lesern zur besonderen Beachtung angelegentlichst empfehlen.

Paul Keller-Bücher

Neu erschienen:

Stille Strassen. Ein Buch von kleinen Leuten u. großen Dingen 1. bis 5. Aufl., geb. in Leinen Mk. 3.—

Früher erschienen:

Waldwinter. Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Bildern von P. Brockmüller. 34. bis 36. Aufl., geb. Mk. 5.—

Die Heimat. Roman aus den schlesischen Bergen. Buchschmuck von Ph. Schumacher. 23. bis 25. Aufl., geb. Mk. 5.—

Das letzte Märchen. Ein Idyll. 18. Aufl. g. M. 5.50.

Der Sohn der Hagar. Roman. Mit dem Porträt des Verfassers. 33. bis 35. Aufl., geb. Mk. 5.50

Die alte Krone. Roman aus Wendenland. 19. Aufl., geb. Mk. 5.50.

Die fünf Waldstädte. Ein Buch für Menschen, die jung sind. Mit Bildern von G. Holstein und A. Pfaehler. 16. Aufl., geb. Mk. 3.—.

Nach dem Urteil der berufensten Kritiker zählt Paul Keller zu den literarischen Größen. Was an ihm besonders gefangen nimmt, ist seine eigenartige und doch so packende Weise, mit der er an einfachen Verhältnissen große Probleme klärt und uns seine handelnden Personen mit einer urwüchsigen Kraft vorführt, daß einem das Herz warm wird. Wer sich wohlfühlen will, der greife zu den Büchern Paul Kellers, es wird ihn nimmer gereuen. In der schlichten Gewalt seines Tones kommt er in der Tat unseren ersten und besten Dichtern gleich.

Alle sieben Romane zusammen liefern wir für Mk. 33.— **gegen monatliche Amortisation von Mk. 2.—** franko und emballagefrei.

Gregorius Buchhandlung G. m. b. H.

Cöln, Salierring 57.

Sammelmappen für die „Allgemeine Rundschau" Mk. 1.50.

Praktische Geschenke für die Jugend!

Experimentierkästen für Chemie

enthaltend zahlreiche Apparate für viele chemische Versuche mit Anleitungsbuch, sehr lehrreich, unterhaltend u. fortbildend!

I. Einfache Kollektion M. 10.— II. Bessere Kollektion M. 15.—
III. Grössere „ „ 20.— VI. Grösste „ „ 30.—

(Vollständige Schüler-Zusammenstellungen).

Versand gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme, Umtausch gestattet.

Abt. 2: Physikalische Lehrmittel.

L. H ZELLER, Feinmechanik, MELLENBACH i. Thür. Gegr. 1905

Bei Barzahlung 10 Prozent Rabatt.

Auf Höhenpfaden

Gedichte. Aus Originalbeiträgen der „Allgemein. Rundschau". Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. 320 S. 8°. Feinster Salonband. Preis für Abonnenten der „Allgemein. Rundschau" M. 2.—, für Nichtabonnenten M. 3.—.

Zu beziehen gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages von der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Heinrich Schöningh, Münster i. Westf.

Verlagsbuchhandlung, Sortiments-, Buch- und Kunsthandlung. :: Wissenschaftliches Antiquariat.

Neu Antonie Jüngst: Gebeugt, nicht gebrochen, Novelle. Preis eleg. broschiert M. 2.—, sehr eleg. gebunden M 3.—. Gehört nach dem Urteile der Kritik zu dem Besten, was die bekannte westfälische Dichterin dem christlichen Hause seither geboten hat.

Literarischer Jahresbericht u. Weihnachts-Katalog für gebildete katholische Kreise, 136 S. gr. 8 mit reicher Bibliographie und über 200 eingehenden Referaten über diesjährige Neuigkeiten der Geschenkliteratur aus der Feder hervorragender Mitarbeiter.

Zu beziehen direkt oder doch gegen geringe Expeditionsgebühr durch jede gute Buchhandlung, soweit die Vorräte reichen.

Prospekte wolle man verlangen. — Das Sortiment der Firma liefert neu und antiquarisch Werke aus allen Gebieten der Literatur, welche für gebildete kathol. Kreise von Interesse sind.

Neue Süddeutsche Lüsterfabrik G. m. b. H.

Tel. 7750. **München, Waltherstr. 25.** Rückgeb.

empfiehlt zur Besichtigung ihr reichhaltiges

Musterlager.

Grösste Auswahl in **Lüster, Ampeln, Zuglampen, Stehlampen** usw. in **Gas und Elektrisch**, für **Salon-, Wohn-, Speise- und Schlafzimmer in allen Preislagen.**

Umänderungen von Gaslüstern für elektrisches Licht.

Amtliches Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co. München, Promenadeplatz 16.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Ausserordentlich interessant sind die prägnanten Selbstbiographien mit einer Fülle persönlicher Angaben von circa **20000 unserer Zeitgenossen,** führende Frauen und Männer aus allen Ständen, die Staatsoberhäupter der Welt, 3200 Pseudonyme u. reiches anderes Material, aufgespeichert auf ca. 2130 Seiten mit 14 Millionen Buchstaben, vornehm gebund., ein glänzendes Geschenk, nur 12 Mark 50 Pfg.



Degeners Zeitgenossenlexikon
Wer ist's?, sechste, völlig neue Ausgabe
darf in einem Hause **nicht fehlen.**

Verlag H. A. Ludwig Degener, Leipzig, Hospitalstr. 13–15

Vervielfältiger
Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbige Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportfakturen, Preislisten usw 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23 35 cm. mit allem Zubehör nur M. 10.—.

— 1 Jahr Garantie. —

Otto Henss Sohn, Weimar 303b.

Gebr. Lützel
k. b. Hofphotographen
:: München ::
Maffeistrasse 7, Teleph. No. 306
Augustenstr. 16, Teleph. No. 7165
Atelier I. Ranges.

Ia Walnüsse
1912er, prima gesund u hellschalig, Ztr. 30, Postkolli 3.50 ℳ offeriert
Joseph Lechner
Landesprodukten-Versandhaus,
Herxheim, Pfalz.

Geschichtlicher Hausschatz!

Charakterbilder aus der Weltgeschichte.

Nach Meisterwerken der Geschichtschreibung. Den Studierenden höherer Lehranstalten, sowie den Gebildeten aller Stände gewidmet. Von **Dr. Alois Schöppner.** Neubearbeitet von **Dr. Leo König.** Vierte, gänzlich umgearbeitete und illustrierte Auflage. Lex. 8. Drei Bände. (LVI, 1621 Seiten.) 473 Illustrationen u. 7 Kunstbeilagen. Broschiert M. 18.—, in 3 elegant. Leinwandbänden M. 24.—.

Daraus einzeln: I. Geschichte der alten und beginnenden neuen Zeit. II Geschichte der christlichen Reiche. III Geschichte der Apostasie der Völker. Jeder Band brosch. M. 6.—, in elegant. Leinwandbd. M. 8.—.

Kölnische Volkszeitung: Das Werk, aus dem der Verfasser das Walten der Vorsehung in der Geschichte nachzuweisen unternommen hat, ist zunächst für Studierende der höheren Lehranstalten und dann für Gebildete aller Stände bestimmt und befleißigt sich einer populären Darstellung und eines flüssigen Stils. Der erste Band, der die Geschichte der alten und der beginnenden neuen Zeit umfaßt, ist zum erstenmal mit Bildern ausgestattet worden. Nach Joseph Führichs elf Stahlstichen ist der Triumph Christi in Autotypien wiedergegeben und ::: Bildnisse nach Statuen oder Abbildungen von Bauwerken usw. ergänzen den Text. :::

Unser Merkbuch und Literarischer Anzeiger 1913 mit reich illustriertem Bücher-Verzeichnis senden wir auf Verlangen gratis und portofrei zu.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Empfehlenswerte Weihnachtsgeschenke.

Auf zum heiligen Gastmahl
Von P. Heinrich Müller.

Vortreffliche Belehrungen über die häufige Kommunion, Beichtandacht u 98 Kommunionandachten mit vielen Gebeten für Welt- und Ordensleute. Mit kirchl. Approbation.

Neue Auflage 120—150 Tausend. Dünndruck, handliches Format, 902 Seiten.

Einbd.: **Kaliko,** Rotschnitt M. 1.80
„ **Kaliko,** Goldschnitt „ 2.10
„ **Leder,** Rotschnitt . „ 2.80
„ **Leder,** Goldschnitt „ 3.10
„ **Leder,** Goldschnitt, wattiert . . . . „ 4.—
„ **Leder,** Goldschnitt, wattiert, hochf. u. sehr solid „ 6.—

Der Hl. Vater hat am 16. Februar 1900 durch den Kardinal-Staatssekretär Merry del Val seinen herzlichsten Dank für dieses Kommunionbuch ausgesprochen und dem Verfasser von Herzen zu der Herausgabe Glück gewünscht mit der Versicherung, daß ihn das Buch sehr gefreut habe, denn es sei mit Sorgfalt ausgearbeitet und überaus nützlich, um die häufige Kommunion bei den Gläubigen zu fördern. Dieses Buch wurde auch auf dem Eucharistischen Kongreß 1909 empfohlen.

Das brave Kind beim heiligen Gastmahl.

Vollständiges Gebetbuch mit 25 Kommunionandachten für jüngere u. ältere Kommunionkinder z. gemeinsamen u. privaten Gebrauch. Unter Mitarbeit verschiedener Pädagogen und Religionslehrer herausgegeben von **M. Müller,** Schulvorst. a. D Mit kirchlicher Approbation. 5. Auflage.

„Was soll ich dem Kommunion-Kinde schenken? Die nützlichste Gabe ist das vorliegende Büchlein. In sehr gefälliger Ausstattung kostet dasselbe nur M. 1 20 (=1 50 Fr.), und es bietet tatsächlich die kräftigsten Mittel, um beim Kinde die Heilsfrüchte der ersten hl. Kommunion zu bewahren u. z. mehren." Freiburger Nachrichten. Reg. Dr. J. Beck, Univers.-Prof., Freiburg.

Einbd.: **Kaliko,** Rotschnitt M. 1.20
„ **Kaliko,** Goldschnitt „ 1.50
„ **Leder,** Goldschnitt hochfein . . . . „ 2.25
„ **Leder,** watt., weiß oder schwarz, Goldschnitt „ 3.—

Verlag des St. Josephs-Vereins Köln, Mozartstraße 54.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neu! **Neu!**

Der Jugend Blumenstrauss.

Deklamationen und Festspiele, Gedichte und Sprüch in reicher Auswahl für alle Feste in Haus, Schule und Verein. Von Schwester Josepha, Dominikanerin. 160 Seiten. Schöner zweifarbiger Druck. 12×18 cm. Geb. in sehr hübschem 6farbigem Halbleinenband M. 1.50. Das reizende Werkchen bietet nicht nur Sprüche und Festgedichte, sondern auch Festspiele, Reigenlieder usw., sodass es sich auch als Weihnachtsgeschenk für Kinder eignet, zumal das hl. Weihnachtsfest in dem Büchlein auf das liebenswürdigste berücksichtigt ist. Besonders aber sei „Der Jugend Blumenstrauss" unsern Müttern, Lehrerinnen, Lehrern, Pensionatvorsteherinnen und überhaupt jedem Jugendfreunde warm empfohlen.

Butzon & Bercker, Kevelaer, (Rhld.)
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Das Liebesmahl des Herrn

von Jesuitenpater L. Soengen ist soeben in 14., unveränderter Auflage erschienen. — Ein vorzügliches Kommunionbuch mit 50 ausführlichen Kommunion-Andachten. Auf dem Eucharistischen Kongreß in Köln sowie von der gesamten katholischen Presse, zahlreichen Bischöfen und Priestern warm empfohlen. Gebunden von M. 1.80 an in allen Buchhandlungen erhältlich

Butzon & Bercker Verleger des Hl. Apost. Stuhles **Kevelaer (Rhld.)**



Franz Wüsten
Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.
Cöln a. Rhein
Hunnenrücken 28.
Telephon B 9445.
Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Rennovier., Neuvergolden.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Fröhliche Weihnachten

bereiten Sie Ihren Lieblingen, wenn Sie ihnen auf den Weihnachtstisch legen:

Märchen und Sagen

Von Robert Sabel;

mit Bildern von A. Sieberath.

Zwei prächtige Bände einzeln käuflich

═ Preis pro Band Mk. 2.50 ═

Diese mit vielen farbigen Textillustrationen höchst künstlerisch ausgestatteten Bände fanden schon bei ihrem erstmaligen Erscheinen ungeteiltes Lob. Die Jugendschriftenkommission des kathol. Lehrerverbandes d. D. R. urteilt:

„Ob alt oder jung — jeder, der noch Sinn für Sagen und Märchen hat, wird mit Lust und Liebe die kindlich reinen und einfachen Darstellungen lesen."

Ein anderes angesehenes Organ schreibt kurz und bündig:

Die Sabel'schen Märchen gehören zu den besten Erzeugnissen der Märchenliteratur.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag: Kongregation der Pallottiner, Limburg a. L.

Weihnachts-Geschenkkörbchen

in ff. Aufmachung, von 6—20 M. und teurer. Tadellose Ankunft garantiert. Für die Festtafel **ff. Saftschinken,** fertig gekocht oder auch roh zum Backen geeignet, 3—7 Pfd. und schwerer. Sehr billige **Sortimentskolli: 9** Sorten **9 Pfd.** für **M. 9.20** Nachnahme. Reichhaltige Preisliste gratis und franko.

Edm. Zimmermann, k. b. Hofl., Thannhausen
Schwaben.

Adolf Schustermann
Zeitungsnachrichten-Bureau
Berlin SO. 16, Spreepalast

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neb. Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessegebiet. Prospekte gratis.

Geschmackvolle, elegante u. leicht ausführbare Toiletten

Wiener Mode

mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir". Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, mehr als 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 24 Schnittmusterbogen. Vierteljährlich: K 3 50 = Mk. 3.—. Einzelne Hefte 60 h = 52 Pfennig. Gratisbeilagen: „Wiener Kinder-Mode", „Für die Kinderstube", „Für ältere u. stärkere Damen", „Für Haus und Küche", „Schnittmusterbogen". Schnitte nach Mass. Die Abonnentinnen erhalten Schnitte nach Mass für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen in beliebiger Anzahl gegen Ersatz der Spesen von 30 h = 30 Pf. unter Garantie für tadelloses Passen. — Die Anfertigung jedes Toilettestückes wird dadurch jeder Dame leicht gemacht.

Die

Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6,

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlich. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Konzertverein München E. V.

Tonhalle.

Montag, den **2.** Dezember

abends 7½ Uhr

V. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe.**

Solist: Heinrich Kiefer (Violoncello)

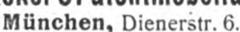
Mozart:	Symphonie D-dur (Nr. 385)
Schumann:	Konzert für Violoncello
E. W. Korngold:	Schauspiel-Ouverture (Zum erstenmal)
Beethoven:	Siebente Symphonie (A-dur)

Kartenverkauf an der **Tageskasse** der Tonhalle (Türkenstrasse) bei **M. Rieger,** Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz 2, und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Kranken- u. Ruhestühle



Verstellbare Keilkissen
für Wöchnerinnen, Asthmatiker etc.
Preisliste III gratis und franko.
R. Jaekel's Patentmöbelfabrik



München, Dienerstr. 6.



Reinseidene Gesundheitswäsche



prämiiert auf der intern. Hygiene-Ausstellung

die Idealität aller Unterkleidung, bei jeder Temperatur überraschend angenehm, leicht, haltbar, sehr porös, gekocht nicht einlaufend; **rheum. Leidenden ärztl. empfohlen.** Eigene Weberei. Mass-Konfektion. Probehemd M. 8—9. Muster usw. frei.

M. Müller, Dresden, Elisenstr. 61. R. (Filiale in Oesterreich. — Vertreter in Berlin SO., Neanderstrasse 36, Herr Fried. Vorlauf.)

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei. Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

≡ Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, ≡ München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet, Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

═ Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. ═

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel 3 Monate — **Ideal, 100 Stück Mark 4.80** — Illustrierter Katalog gratis und franko.

Schmollis	3.00 M	Ideal	4.80 M
Landwirt	3.40 „	Mexico	5.60 „
Glückauf	4.20 „	Hansi	5.80 „
El' Conde	4.80 „	Unser Mann	5.80 „
Vorstenlanden	4.80 „	Lyra	8.50 „

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, soeben wie Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz.

Einige Anerkennungsschreiben: Wir waren mit der Probesendung recht zufrieden. Kgl. Groditz, 14. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — War sehr zufrieden, die Zigarren sind ausgezeichnet. Laubenheim a. Rh. 15. III. 12. Paul Schübel. — Die Zigarren sind preiswert. Kirchenarnbach, 20. III. 12. Bohnert, Pfarrer. — Besteller wieder recht zufrieden. Lichtenstein, 28. III. 12. Spar- und Darlehenskasse. — Mit der letzten Sendung war ich sehr zufrieden. Gillroth, 28. III. 12. Jos. Schröder. — Die Zigarren sind sehr gut. Schlossberg, 1. IV. 12. J. Wirsing, Vorstand. — Zigarren sind wohlschmeckend und sehr angenehm. Stinstedt, 2. IV. 12. Gustav Schwedhelm, Rendant.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 49

7. Dezember
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Der Stadtschreiber von Köln

Geschichtliche Erzählung. Von Dr H. Cardauns.

Vierte und fünfte Auflage. 8°. (VI u. 272 S.) Geb. in Leinwand M. 3.60.

Soeben erschienen.

„. . . In gut getroffenem, schlichtem Chronikstil berichtet der Stadtschreiber selbst, was zu erzählen ist. Intime Kenntnis der Zeit- und Ortsgeschichte, Reichtum und Anschaulichkeit der Phantasie, Verzicht auf allen Prunk in der Darstellung wirken bei dieser Schöpfung zusammen. Ich halte dieses Buch für eine der gehaltvollsten, schlichtesten, wahrsten, eindruckvollsten Erzählungen aus dem deutschen Mittelalter."

(Schwäbische Heimat, Heilbronn 1910, Nr. 7 [Referent Pfarrer Otto Wilhelm].)

Verlag von Herder zu Freiburg i. B. — Durch alle Buchhandl. zu beziehen.



Das Buch von der Nachfolge Christi

von Thomas von Kempen. Uebersetzt von Bischof Johann Michael Sailer, neu herausgegeben von Dr. Franz Keller.

Mit 56 Bildern von Joseph von Führich.

Taschenformat. Gebunden M. 1.80 und höher je nach dem Einband.

Diese neue handliche Ausgabe mit ihrer gemütvollen Uebersetzung durch Bischof Sailer bringt als besondern Vorzug die durch künstlerische Vollendung und religiöse Wärme ausgezeichneten Bilder von Führich. Dieses Buch kann als die schönste Taschenausgabe der Nachfolge Christi gelten.

Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



Ludwig Moller

Spezialgeschäft für Bildereinrahmung
München, Wurzerstraße 12.

Geschmackvollste, billigste **Einrahmung von Bildern** in allen Stilarten. Größte Auswahl in **Portraitrahmen.** Lager von ovalen und runden Rahmen jeder Größe.
Braune Rabattmarken.

C. Wagner & Co., München

Arco-Palais ∴ Theatinerstrasse 7 ∴ Arco-Palais

Spezial-Geschäft für erstklassige **Trikotagen, Strumpfwaren, Sportartikel.**

Verkaufsstelle der bewährten

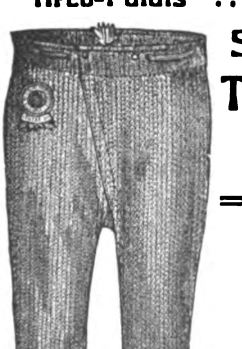
Dr. Jaegers Woll-Wäsche

Dr. Lahmanns Reform-Baumwoll-Unterkleidung.

Niederlage der echten

Kamelhaar-Decken

150 × 205 cm. Preis M. 19.50 bis M. 40.—.



Kataloge gratis.

Schönstes Geschenkbuch! Ueber 38000 Exemplare verkauft!
Wichtig für Eltern und Erzieher, Braut- und Eheleute!

Vom Mädchen zur Frau

Ein zeitgemäßes Erziehungs- und Ehebuch allen reifenden Töchtern, unseren Gattinnen, Müttern und Volkserziehern gewidmet. Von Frau Dr. Emanuele L. M. Meyer, München

In eleg. Pappband M 2.—; fein gebd. M. 3.—; fein gebd. mit Goldschnitt (Geschenk-Ausgabe) M 3.60, (Porto 20 Pf, Ausland 50 Pf.)



Die Verfasserin

Aus dem Inhalt: Einleitung. Die Erziehung des weiblichen Kindes. Schulerziehung. Jahre des Reifens. Berufsbildung. Unmittelbare Erziehung und Vorbereitung für den Weibberuf: Die sexuelle Aufklärung. Die Ehe. Gattenwahl. Brautzeit. Das Sexualleben in der Ehe. Denksprüche für die junge Ehe. Mutterschaft. Die alleinstehende Frau.
Von hohen kirchlichen Würdenträgern empfohlen!

Hunderte begeisterte Urteile lauten:

„Ich wünsche dem willkommenen Vorkämpfer für wahrhaft christliche Sittlichkeit recht große Verbreitung in katholischen Familienkreisen." Bischöfl. Ordinariat, Budweis.
„Wir empfehlen es rückhaltlos." Kölnische Volkszeitung.
„Ich lese Ihr Buch eben zum zweitenmal; jedes Wort möchte ich behalten — wo ich hinkomme, empfehle ich es." Frau K. in S.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom
Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart M 9

Einbanddecken für die Allgemeine Rundschau Mk. 1.25
Sammelmappen für die Allgemeine Rundschau „ 1.50

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 49. München, 7. Dezember 1912. IX Jahrgang.

Katholiken heraus!

Zur Entscheidung des Bundesrates in der Jesuitenfrage.

Von Matth. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Der 28. November 1912 ist ein schwarzer Tag für den Bundesrat, den Reichskanzler, die deutschen Katholiken, die deutschen Jesuiten und das Zentrum; er ist ein Freudentag für die Konfessionshetzer, den Evangelischen Bund und den Grafen Hoensbroech, nach dessen Rezepten gearbeitet worden ist. Der Bundesrat hat gesprochen in der Frage der Auslegung des Jesuitengesetzes und seinen Beschluß dahin zusammengefaßt:

„Da Zweifel über die Bedeutung des Begriffes der verbotenen Ordenstätigkeit im Sinne der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 5. Juli 1872 (Reichsgesetzbl. S. 354) entstanden sind, und die Königlich bayerische Regierung eine authentische Auslegung dieses Begriffes beantragt hat, hat der Bundesrat beschlossen:

Verbotene Ordenstätigkeit ist jede priesterliche oder sonstige religiöse Tätigkeit gegenüber anderen sowie die Erteilung von Unterricht.

Unter die verbotene religiöse Tätigkeit fallen nicht, sofern nicht landesgesetzliche Bestimmungen entgegenstehen, das Lesen stiller Messen, die im Rahmen eines Familienfestes sich haltende Primizfeier und das Spenden der Sterbesakramente. Nicht untersagt sind wissenschaftliche Vorträge, die das religiöse Gebiet nicht berühren.

Die schriftstellerische Tätigkeit wird durch das Verbot nicht betroffen.“

Man wird im ganzen Deutschen Reiche, soweit die Katholiken in Betracht kommen, einfach starr sein ob eines solchen Beschlusses; er stellt eine wesentliche Verschärfung gegenüber dem Gesetze, der alten Verordnung von 1872 und der seitherigen Praxis dar. Die bisherige Bekanntmachung des Bundesrates vom 5. Juli 1872 lautet nämlich:

„Auf Grund der Bestimmung im § 3 des Gesetzes, betreffend den Orden der Gesellschaft Jesu, vom 4. ds. Mts. (Reichsgesetzblatt S. 253) hat der Bundesrat beschlossen:

1. Da der Orden der Gesellschaft Jesu vom Deutschen Reiche ausgeschlossen ist, so ist den Angehörigen dieses Ordens die Ausübung einer Ordenstätigkeit, insbesondere in Kirche und Schule, sowie die Abhaltung von Missioren nicht zu gestatten.

2. Niederlassungen des Ordens der Gesellschaft Jesu sind spätestens binnen sechs Monaten, vom Tage der Wirksamkeit des Gesetzes an, aufzulösen.

3. Die zur Vollziehung des Gesetzes in den einzelnen Fällen zu treffenden Anordnungen werden von den Landespolizeibehörden verfügt.“

Man vergleiche die beiden Verordnungen, und der Unterschied fällt sofort in die Augen. Die Verschärfung läßt sich nicht von der Hand weisen, man müßte beide Augen schließen, wollte man hier von einem „Kompromiß“ reden.

Freilich fand auch keine „Niederlage“ statt, wohl aber eine unerwartet scharfe Provokation der deutschen Katholiken. Den deutschen Episkopat hat man nicht unterrichtet; er liest nur in der Presse, daß man sein Gesuch schroff zurückwies. Der neue Erlaß verstößt gegen das Jesuitengesetz selbst und macht namentlich die 1904 beschlossene Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes illusorisch. Wir stehen heute tatsächlich rechtlich hinter dem Jahre 1904 zurück, indem den Jesuiten gar alles verboten ist, was einem Christen, Atheisten und Heiden sonst im Reiche gestattet ist. Diese Tatsachen können nicht scharf genug herausgearbeitet werden; nirgends darf eine Verschleierung oder Verdunkelung eintreten; denn die Antwort des Bundesrates lautet: **Nach den Wünschen der Katholiken fragt man nichts!** Seit dem Beginn des Kulturkampfes erlebte der deutsche Katholizismus keine solche unerhörte und **beleidigende Herausforderung**, wie am 28. November 1912.

Die Schuld trägt der **Reichskanzler** persönlich und amtlich; hätte er anders gewollt, wäre ein besserer und gerechterer Ausgang erzielt worden. Hat man gar Bayern eine Falle gestellt, als man es ermunterte, eine allgemeine Definition des Begriffes Ordenstätigkeit zu beantragen? Der Hinweis, daß die Kleinstaaten noch weiter gehen wollten — sollten die Jesuiten an der Zunge aufgehängt werden? — bedeutet keine Rechtfertigung; Preußen hat keinen Mittelweg vorgeschlagen und gefunden. Brutalität ist kein Kompromiß und kein Ausweg. Wenn der Reichskanzler gewollt hätte, wäre nicht das Gesetz verschärft worden; er hat auch die Konsequenzen dieses neuen Kulturkampfes zu tragen. Denn selbst in der Siedehitze des Kulturkampfes sind Ministerfrauen in Berlin zu Exerzitien gegangen, welche Jesuiten gehalten haben. Jetzt soll alles unmöglich gemacht werden: der einzelne Jesuit kann nicht mehr als Priester im Reiche leben; er darf in seinem Zimmer keine Beichte hören, überhaupt keine religiösen Gespräche führen. Hat der Reichskanzler sich aber auch die Folgen dieses Schrittes überlegt? Oder ist seine geleitet von der Annahme, es gebe keine Konsequenzen?

Wie wirkt dieses Verhalten auf die Katholiken der ganzen Welt ein? Wie beurteilt man es in Oesterreich? Zur Polenenteignung noch dieser Faustschlag — fürwahr: unsere Regierung treibt die Abstoßungspolitik erfolgreich weiter. Weiß man in Berlin, wie sich englische Politiker die Hände reiben und diesen Affront bei den Katholiken außerhalb des Reiches ausnützen? Der englische Botschafter Cartwright in Wien hat einen ganz unerwarteten Bundesgenossen in seinen antideutschen Bestrebungen im deutschen Reichskanzler erhalten — welch bitterer Hohn liegt in dieser harten Tatsache.

Dann die Rückwirkung auf die **innere Politik** — man denke nur an den Kampf der christlichen Arbeiter gegen die Sozialdemokratie! Die katholischen Arbeiter können zur Regierung kein Vertrauen mehr haben, denn sie fühlen sich zurückgestoßen und gekränkt. Der ganze katholische Volksteil weiß, daß er nur Faustschläge erhält, trotz der jahrelangen selbstlosen nationalen Arbeit. Man hat die Katholiken des Reiches wieder einmal zurückgestoßen. Die Geschichte wird ein hartes Urteil über eine solche Politik der Härte und Intoleranz, der Kurzsichtigkeit und Schwäche sprechen. Es sei gerade herausgesagt: **Der Reichskanzler hat jeden Rest von Vertrauen im katholischen Volke verloren!** Nur keine Selbsttäuschung und kein Verschleiern.

Wie wäre es denn, wenn am ersten Sonntag im Neujahr 1913 im ganzen Reiche **Tausende von Katholikenversammlungen** stattfinden würden, welche dem Bundesrat die Antwort geben und als ein Entrüstungsschrei das ganze Reich durchgellten? Die Geduld des katholischen Volkes ist erschöpft; es kann und darf sich nicht mehr weiter so behandeln lassen, weil man sonst immer noch brutaler wird.

Es ist für einen Freund des Vaterlandes tieftraurig, all dies in ernster Zeit aussprechen zu müssen, aber die eigene Ehre und die unserer Glaubensgenossen zwingen zu diesen Worten. Und zu den Worten müssen **Taten** kommen, Taten, auf die unser Volk wartet. Die Verantwortung für alle Erbitterung und alles Unheil, das aus dem aufgezwungenen Kampfe entsteht, trägt die Mehrheit des Bundesrates und der — Reichskanzler.

Deutsche Freiheit.

Auch ein Wort zur Interpretation des Jesuitengesetzes.

Von Petrus Leopold.

Den Jesuiten wird verboten, innerhalb des Deutschen Reiches über religiöse oder das Religiöse berührende Gegenstände zu reden. Das ist kurz der Inhalt des neuesten deutschen Ausnahmegesetzes.

Fast zwanzig Millionen deutsche Katholiken haben ihre Stimme erhoben, und — sie wurden ignoriert.

In vielen Hunderten von Petitionen hat fast ein Drittel des deutschen Volkes seinen Willen ausgedrückt, und — sie wurden keines Blickes gewürdigt. Sie flogen unbesehen in den Papierkorb.

Der ganze deutsche Episkopat und Klerus hat Gerechtigkeit verlangt, und — das gerade Gegenteil wurde getan.

Sind die deutschen Katholiken Luft? Sind sie nur dazu da, um regiert, ignoriert und mit Schlägen „regaliert" zu werden?

Aber bewunderungswürdig ist die Menschenkenntnis so vieler Regierungen, die dem deutschen Volk gesetzt sind. Man läßt die katholische Bevölkerung ruhig petitionieren, läßt die katholische Presse alle Gründe geltend machen, die Vernunft, Gerechtigkeit, Parität, Toleranz und Gewissen aufbringen können, und tut dann kaltlächelnd das Gegenteil. Als ob nichts geschehen wäre. Man weiß, daß es nur — Lämmer sind, deren Stimme da hinaufgeblökt hat zu den Stufen, wo die Unverantwortlichen und Verantwortlichen die Throne mit einem dichten Wall von Vorurteilen umgeben. Das katholische Volk mag sich trösten. Es gibt da noch eine Partei im Vaterland, auf die ein ähnliches, unbegrenztes Vertrauen gesetzt wird. Das Zentrum darf die Arbeit tun, darf im Joch des Staatswagens gehen, darf mit starkem Nacken den nationalen Ackerpflug ziehen — und darf sich dafür züchtigen lassen. So hält man es mit jeder Art von gutmütigen Zugtieren.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was werden die Jesuiten dazu sagen?

O, nichts! Die sind nicht so naiv, daß sie von deutscher Bureaukratie Gerechtigkeit erwarten.

Und die „Freiheitlichen", was werden sie jetzt sagen? Die einen werden scheinheilig die Augen verdrehen und die Lippen bewegen: Enge, Enge, recht so, recht so! Andere werden den wilden Pharisäer spielen und jammern wie Klageweiber, weil man den Jesuiten nicht gleich einen drahtgeflochtenen Maulkorb angehängt hat.

Im Herzen aber träumen sie, die Toren, süß davon, wie jetzt die Katholiken, als wären sie lauter Feiglinge und Augendiener, lauter „Stern"sucher und Speichellecker und Bücklinge, so ganz stillekens von den Jesuiten abrücken werden:

„Hochwürden! Sie waren bereit, uns einen Vortrag zu halten. Aber jetzt! ... Sie verstehen doch! Wir haben auch schon einen Ersatz gefunden."

„Hochwürden! Wir hatten Sie gebeten, da und dort eine Predigt zu halten. Aber .... Ach Gott! wie leid es uns tut, Hochwürden, Sie nicht hören zu können. Können Sie nicht einen ganz profanen Vortrag uns halten? Etwa wie Dr. Horneffer in seiner Sonntagsfeier?"

Ein dritter kommt: „Hochwürden, Sie wollten da in dem Verein einen Vortrag über die religiöse Psyche der Hottentotten halten. Aber Sie dürfen ja keine das Religiöse berührenden Vorträge mehr halten. Wollten Sie nicht etwa .... etwa über den „Zusammenhang zwischen Kunstdünger und Glasmalerei" sprechen? Wir haben die Versammlung leider schon angesagt, sonst hätten wir auf Ihren Vortrag ganz verzichtet."

„Hochwürden! Wollten Sie nicht lieber anderswo die Messe lesen? Stille Messen sind zwar erlaubt, aber — sehen Sie, wir müssen nämlich den Opferstock neu anstreichen lassen, und da könnte uns der Staat seinen Zuschuß verweigern. Die Herren können ja nicht immer wissen, wann die Messe still, und wann sie ein Hochamt ist."

Einer schickt nur ein Briefchen: „Ach Hochwürden! Wollten Sie nicht um des lieben Friedens willen — nicht wahr, Sie nehmen's mir doch nicht übel — wollten Sie nicht auf einige Zeit — sozusagen sich zurückziehen, abreisen, meine ich. Vielleicht nach Holland oder so, oder nach Hinderindien. — Ach, Sie nehmen's mir doch nicht übel. Sehen Sie, ich bin katholisch und habe eine Familie, und man kommt doch leicht ins Gerede, daß man von den J.... religiös beeinflußt werde. Ich bin ja freilich so selbständig, daß ich mich von anderen überhaupt nicht beeinflussen lasse. Aber die Leute glauben mir das nicht. Die sind so böse. Ach Hochwürden, wenn man mich mal mit einem Jesuiten zusammen sähe! Sie glauben nicht, wie vorsichtig man sein muß."

Schmach über uns deutsche Katholiken, wenn auch nur einer unter uns wäre, der jetzt die Jesuiten ihrem Schicksal überlassen wollte! Nein, **jetzt erst recht!** sagen wir alle zusammen, **jetzt erst recht sollen die Jesuiten zurück!**

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Waffenstillstand und Entspannung.

Der Waffenstillstand ist glücklich zustande gekommen unter folgenden Bedingungen: 1. Dauer 14 Tage; 2. die Truppen bleiben in den gegenwärtigen Stellungen; 3. keine Fortsetzung von Festungsarbeiten und von Truppen- und Munitionstransporten; 4. nach Adrianopel und Skutari werden Tag für Tag die notwendigen Lebensmittel eingeführt. Dieses Abkommen beschränkt sich auf die Erhaltung des gegenwärtigen militärischen status quo; irgend ein Präjudiz für den künftigen Friedensschluß ist nicht darin enthalten. Höchstens kann man ein Vorzeichen darin finden, daß die Balkanstaaten sich auf die Verproviantierung von Adrianopel und Skutari eingelassen und damit auf die Eroberung dieser Festungen vorläufig verzichtet haben. Die Türkei will offenbar diese beiden unbezwungenen Festungen als Hauptgewicht in ihre Wagschale werfen. Auf Skutari wird sie schließlich verzichten müssen, aber um so zäher Adrianopel festhalten als den Grenzstein ihres europäischen Restes. Gegen die Begrenzung der Eroberungen der Balkanmächte hätten wir an sich nichts einzuwenden; aber wenn Bulgariens Siegesbeute geschmälert wird, so vermindert sich die Neigung und die Fähigkeit der bulgarischen Regierung, dem rumänischen Nachbar die gewünschte Kompensation an der Donau zu geben. Das ist nur eine von den vielen Schwierigkeiten, die noch in den schwebenden Friedensverhandlungen und in der diplomatischen Auseinandersetzung der Großmächte stecken. Aber der Waffenstillstand ist doch als erster Schritt zum Besseren zu begrüßen. Das Blutvergießen hört auf, wenigstens vorläufig. Sollten die Friedenspräliminarien unter den kriegführenden Mächten in 14 Tagen noch nicht gefunden sein, so ist eine Verlängerung des Waffenstillstandes unter den erwähnten vernünftigen Bedingungen gewiß nicht ausgeschlossen. Wenn die Türkei erklärt hat, was sie abtreten will, so haben die vier Balkanstaaten sich über die Verteilung der Beute zu einigen. Das wird wohl nicht ganz leicht sein, wie sich aus den Eifersüchteleien, namentlich in Saloniki, erkennen läßt. Der häusliche Zank in der kriegerischen G. m. b. H. kann uns aber kalt lassen. Die Hauptsache ist und bleibt, ob die Großmächte sich verständigen über die Gesamtfrage des Balkanproblems, wie sie sich 1878 über die Revision des Friedensvertrages von St. Stefano verständigten.

In dieser Hinsicht hat die Berichtswoche eine günstige Entwicklung gebracht. An die beruhigende Erklärung der „Nordd. Allg. Zeitung" haben sich weitere Symptome der Entspannung angeschlossen. Der russische Zar hat den österreichischen Botschafter in Petersburg in einer langen Audienz empfangen, und das sollte offenbar vor aller Welt die guten Beziehungen zu Oesterreich und die Uebereinstimmung des Zaren mit der Sasonowschen Friedenspolitik bekunden. In Wien hat in derselben Weise der russische Botschafter mit dem Kaiser Franz Josef sich besprochen. Die Serben, deren Natur zur Anmaßung neigt, und deren Taktik am liebsten mit dem großen Munde arbeitet, sind freilich noch nicht kleinlaut, aber doch schon etwas nachdenklich geworden. Ihre Zuversicht auf die Hilfe Rußlands gegen Oesterreich ist ins Wanken gekommen. Wenn auch die Serben bis Durazzo vorgedrungen sind und die Griechen in Südalbanien Terrain zu gewinnen suchen, so ist das nicht entscheidend für die schließliche Abgrenzung der Gebiete. Die Albanier haben inzwischen ihre Selbständigkeit proklamiert und sich an die Schaffung einer eigenen Regierung gemacht.

Zu der Entspannung hat auch der deutsche Reichskanzler in der letzten Novemberwoche noch beigetragen, obschon er aus begreiflichen Gründen seine Reichstagsrede bis zum 2. Dezember verschob. Er richtete ein Telegramm an den Oberpräsidenten von Ostpreußen, das den dortigen Kriegsbefürchtungen entgegentrat und die Gerüchte von einer deutschen Mobilisierung sowie von beunruhigenden Kriegsvorbereitungen in Rußland Lügen

strafte. Im Nordosten des preußischen Staates hatte sich nämlich schon wieder die bedauerliche Neigung zum Run auf die Sparkassen gezeigt, ähnlich wie im Sommer 1911. Auch von England kommen friedliche Kundgebungen. Der neue Botschafter des Deutschen Reiches in London konnte öffentlich erklären, daß England und Deutschland jetzt in vertrauensvoller Gemeinschaft für die Erhaltung des Friedens arbeiten und die Beziehungen der beiden Staaten besser sind, als je zuvor. Sir Edward Grey, der englische Minister des Auswärtigen, hat bereits den Plan einer Botschafterkonferenz zur gefälligen Erwägung gestellt; er setzte auf die Tagesordnung die Frage der ägäischen Inseln, der Dardanellen und Albaniens. So einfach wird die Sache sich wohl nicht machen lassen, da vor einer Konferenz oder einem Kongreß für die sämtliche Fragen, also auch für die serbischen und die rumänischen Ansprüche, eine Grundlage der Verständigung gelegt werden muß. Die unmaßgebliche Anregung Greys zeugt aber immerhin von gutem Friedenswillen.

Am 2. Dezember sprach der Reichskanzler im Reichstag kurz und klar; beruhigend war die Erklärung, daß der rege Gedankenaustausch unter den Mächten, der schon günstige Ergebnisse gehabt hat, fortgesetzt werde und eine allseitig befriedigende Lösung erwarten lasse. Die Großmächte beabsichtigen keinen Landerwerb auf Kosten der Türkei. Zur Warnung der Kriegstreiber, besonders der russischen, betonte der Kanzler sehr scharf die deutsche Bundestreue. Würden unsere Bundesgenossen bei Geltendmachung ihrer Interessen auf dem Balkan von dritter Seite wider Erwarten angegriffen, dann träten wir fest und entschlossen an ihre Seite, um zur Wahrung unserer Stellung in Europa, zur Verteidigung unserer eigenen Zukunft und Sicherheit zu fechten. Diese Aussicht bestärkt hoffentlich den Zaren in der Friedenspolitik.

Die Erklärung des Kanzlers wurde wirksam unterstützt durch die Wortführer des Zentrums, der Konservativen, der Nationalliberalen und der Reichspartei. Der Sozialdemokrat Ledebour sprach im Stile des Baseler Kongresses und bot dem Staatssekretär v. Kiderlen-Waechter erwünschte Gelegenheit zu der Feststellung, daß die jüngsten Krisen eine erfreuliche Intimität unserer Beziehungen zu England hervorgerufen haben. Der Zentrumsführer Spahn betonte ganz im Sinne der Ausführungen Roderich v. Bernots in Nr. 48 der „A. R." die Notwendigkeit, auf einem europäischen Kongreß auch die religiöse Freiheit in den Balkanstaaten sicherzustellen.

Bundesratsbeschluß über Ausführung des Jesuitengesetzes.

Undank ist der verbündeten Regierungen Lohn. Für all das Gute, was die Zentrumsfraktion dem Reiche getan hat, und für die Treue und Festigkeit, die das katholische Volk in der Abwehr der staats- und gesellschaftsfeindlichen Mächte bewiesen hat, heimsen wir nun eine glatte Ablehnung aller unserer Wünsche auf Milderung des Jesuitengesetzes ein. Man sagt uns, der Beschluß des Bundesrats bilde ein Kompromiß, das Preußen gegen die noch schlimmeren Forderungen einiger protestantischer Kampfregierungen aus Mitteldeutschland durchgesetzt habe. Aber das ist keine mittlere Linie, sondern im wesentlichen die kulturkämpferische Richtung von 1872. Von dem Verbot der „Ordenstätigkeit" soll auch jetzt noch nicht bloß jede priesterliche, sondern überhaupt jede „religiöse" Tätigkeit gegenüber anderen betroffen werden. Die Hilfsseelsorge und die Missionspredigten, für welche namentlich in Bayern ein dringendes Bedürfnis vorlag, sollen verwehrt bleiben. Die Zulässigkeit von stillen Messen, Familien-Primizfeiern und die Spendung der Sterbesakramente wird jetzt ausdrücklich zugestanden; aber das hilft den seelsorglichen Bedürfnissen des katholischen Volkes nicht ab. Wissenschaftliche Vorträge werden ebenfalls zugestanden, aber mit dem heillosen Zusatz: „die das religiöse Gebiet nicht berühren". Wenn ein Monist oder Sozialdemokrat einen atheistischen Vortrag hält, darf der Jesuit ihm nicht in einem religiös-apologetischen Vortrage antworten. Sehr bezeichnend ist, daß die fanatisch-protestantischen Regierungen noch die Klausel durchsetzten, wonach stille Messen, Primizfeiern und Sterbesakramente nur zulässig sein sollen, „sofern nicht landesherrliche Bestimmungen entgegenstehen". Also wird anerkannt, daß die landesgesetzlichen und landespolizeilichen Verfolgungsmaßregeln noch über die Bundesratsbeschlüsse hinausgehen können. Ja, wenn man „landesherrlich" die ganze Jesuitentätigkeit bis auf die stille Messe einschließlich lahmlegen kann, wozu braucht man dann überhaupt das Reichsgesetz? Nur dazu, daß die fanatischen Protestanten mit Hilfe der Mehrheit, die sie im Reiche haben, auch den katholischen Reichsteilen ihren Willen aufzwingen können!

Was der Bundesrat beschlossen, ist keine Lösung der Frage, sondern nur eine weitere Zuspitzung zu der dringenden Notwendigkeit, mit dem ganzen unseligen Ausnahmegesetz aufzuräumen. Die Entrüstung des katholischen Volkes wird sich nicht eher legen, als bis dieser Schandfleck aus der deutschen Gesetzgebung ausradiert ist.

Der Reichstag

hat am 26. November seine vertagten Sitzungen wieder aufgenommen. Seine erste Aufgabe war die Wahl des ersten Präsidenten. Der freisinnige Abg. Kaempf hatte sein zweifelhaftes Mandat im ersten Berliner Wahlkreis niedergelegt. Dank der demokratischen „Dämpfung" und der Hilfe der Schloßbeamten erhielt er sein Mandat wieder. Da mit der nationalliberalen Partei eine befriedigende Einigung über ein schwarzblaugelbes Präsidium noch nicht zu erzielen war, so beschloß das Zentrum, von allen Weiterungen abzusehen und einfach weiße Zettel abzugeben, d. h. den Liberalen und Sozialdemokraten die Wiederherstellung des alten Lückenbüßer-Präsidiums zu überlassen. Die Konservativen glaubten den Widerspruch gegen die Zusammensetzung des Präsidiums und die Geschäftsführung des Herrn Kaempf noch drastischer gestalten zu müssen, indem sie einen eigenen Zählkandidaten aufstellten. Herr Kaempf wurde mit 190 Stimmen gewählt. Wenn die liberale Presse daraus einen großen Sieg der Linken macht, so verfällt sie in serbische Manieren. Es bleibt dabei, daß die beiden Seiten des Reichstags sich das Gleichgewicht halten und die Entscheidung bei den Nationalliberalen oder schon bei derem rechten Flügel liegt.

Die linksliberalen Mundwerke wurden sofort bedeutend kleiner, als es zur ersten sachlichen Abstimmung von Bedeutung kam. Nach einer mehrtägigen Teuerungsdebatte, die nichts Neues brachte, wollten die Sozialdemokraten von der neuen Bestimmung der Geschäftsordnung Gebrauch machen, wonach am Schlusse von Interpellationsbehandlungen die Abstimmung über ein Vertrauens- oder Mißtrauensvotum zulässig ist. Erst hatten sie in ihrem gewohnten Stile eine langatmige Widerspruchsresolution eingebracht. Als gegen die Zulässigkeit dieser Stilübung Bedenken auftauchten, beschränkten sie sich auf den Antrag, „daß die Behandlung der Angelegenheit durch den Reichskanzler nicht der Anschauung des Reichstags entspricht". Dieser erste Versuch eines Mißtrauensvotums scheiterte aber gründlich. Die roten 110 brachten mit Hilfe von Fortschrittlern und einigen sonstigen Radikalen nur 140 Stimmen auf; 4 Abgeordnete enthielten sich, und 170 stimmten gegen den sozialdemokratischen Antrag, so daß also der Reichskanzler in der dornigen Frage der Fleischteuerung ein hübsches Vertrauensvotum erhielt — dank dem blinden Eifer der Gegner.

Das Verhalten der Nationalliberalen bei dieser Reichstagsabstimmung erweckt Hoffnungen. Ebenso das Verhalten dieser Partei bei den Landtagswahlen in Württemberg, die auch beim zweiten Wahlgange dem Zentrum, den Konservativen und den Landbündlern schöne Erfolge gebracht haben.

Der Kongreß der christlichen Gewerkschaften,

der in Essen zu der durch die päpstliche Enzyklika geschaffenen Lage Stellung nahm, ist ohne Mißklang verlaufen und hat zur Klärung und Gesundung der Verhältnisse viel beigetragen. Führer und Mitglieder sind einig und entschlossen, fortzuarbeiten in der bisherigen Weise, da sie auf Grund der recht verstandenen Enzyklika ihre religiös-kirchlichen Interessen und Pflichten mit den gewerkschaftlichen Bestrebungen in Einklang wissen und den Fortbestand der christlichen Gewerkschaften als eine Notwendigkeit für die soziale und wirtschaftliche, sowie für die religiöse und nationale Entwicklung in Deutschland erachten. Von besonderer Bedeutung waren die Mitteilungen von einer Interpretation des deutschen Episkopats zu gewissen Stellen der Enzyklika. Dadurch sind wichtige Grundsätze authentisch festgestellt worden. Die kirchliche Obrigkeit will nicht mit der praktischen Erledigung der gewerkschaftlichen Streitfragen in den einzelnen Fällen befaßt werden. Eine territoriale Aufteilung der Diözesen für die beiden Richtungen tritt nicht ein. Die Beobachtungspflicht der Bischöfe betrifft nicht die wirtschaftliche Tätigkeit der Gewerkschaften, sondern die Verhütung sittlicher und religiöser Schäden. Nachdem die Zulässigkeit der Gewerkschaften unter den bestehenden Verhältnissen ausgesprochen ist, können in Deutschland die beiden Richtungen friedlich und ersprießlich nebeneinander bestehen und wirken, wenn nur beide Teile die Mahnung des Heiligen Vaters zum Frieden beachten.

Materialien zur christlichen Gewerkschaftsbewegung.

Der durch die päpstliche Enzyklika veranlaßte außerordentliche Kongreß der christlichen Gewerkschaften zu Essen hat die hämischen und gehässigen Unterstellungen, die schadenfrohen Hoffnungen, welche die kirchenfeindliche Presse aller Schattierungen an das päpstliche Rundschreiben geknüpft hatte, gründlich zu schanden gemacht. In Essen, wo Redner beider christlichen Konfessionen ihren Standpunkt zu vertreten hatten, ist manches Wort gefallen, das wir wegen seiner Schärfe bedauern müssen. Stellenweise kam eine Bitterkeit zum Ausdruck, die als Niederschlag der Stimmung in weiten Arbeiterkreisen zu werten ist, aber, wie ausdrücklich betont werden muß, nicht gegen die verehrungswürdige Person des Papstes, sondern gegen weit über das Ziel hinaus schießende Auslegungsversuche gerichtet war, die inzwischen durch die authentische Interpretation der Bischöfe offiziell desavouiert wurden. Die beruhigende Wirkung dieser Interpretation ist heute unverkennbar. Wäre sie schon vor dem Kongreß bekannt gewesen, so wäre mancher bitteren Bemerkung von vornherein der Boden entzogen gewesen. Kein katholischer Redner hat die Grenzen der Ehrerbietung gegen die kirchliche Autorität auch nur mit einem Worte überschritten. Vorbildlich in dieser Hinsicht war das Referat des Generalsekretärs Stegerwald, der als Katholik in einer Versammlung von Angehörigen beider Konfessionen gerade diesmal — nach all den vorausgegangenen Mißdeutungsversuchen und Scharfmachereien — vor eine überaus schwierige Aufgabe gestellt war. Es ist das Verdienst des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Paderborn, Dr. Schulte, die Anregung zu der Interpretation des Gesamt-Episkopates gegeben zu haben, die im Einvernehmen des Kardinal Fürstbischofs von Breslau mit sämtlichen in Fulda versammelt gewesenen Bischöfen zustande gekommen ist. Dieses wichtige Dokument hat folgenden Wortlaut:

1. „In dem Satze: Die soziale Frage und die mit ihr verknüpften Streitfragen über Charakter und Dauer der Arbeit, über die Lohnzahlung, über den Arbeiterstreik sind nicht rein wirtschaftlicher Natur und somit nicht zu denen zu zählen, die mit Hintansetzung der kirchlichen Obrigkeit beigelegt werden können", ist letztere Wendung nicht so zu verstehen, als ob die kirchliche Obrigkeit beanspruche, mit der praktischen Erledigung solcher Fragen in den einzelnen Fällen irgendwie befaßt zu werden. Die Wendung besagt vielmehr, daß die Kirche das Recht und die Pflicht habe, zu derartigen Streitfragen insoweit sie das Sittengesetz berühren, auch ihrerseits Stellung zu nehmen, und durch Hinweis auf die richtigen Grundsätze die in Betracht kommenden Gläubigen vor sittlich-religiösem Schaden zu bewahren.

2. Der Satz: „Hieraus folgt, daß derartige sogenannte konfessionell-katholische Vereinigungen sicherlich in katholischen Gegenden, und außerdem in allen anderen Gegenden, wo anzunehmen ist, daß durch sie den verschiedenen Bedürfnissen der Mitglieder genügend Hilfe gebracht werden kann, gegründet und auf jede Weise unterstützt werden müssen", besteht überall dort als eine Vorschrift des Apostolischen Stuhles zu Recht, wo nicht die für Deutschland bezüglich der christlichen Gewerkschaften gemäß den Wünschen der Bischöfe vorgesehene Ausnahmestellung zutrifft. (Vergl. Absatz: „In dieser Hinsicht nun ....") Eine Aufteilung der deutschen Diözesen, deren Bischöfe für ihr ganzes Diözesangebiet um Zulassung der christlichen Gewerkschaften gebeten haben, in solche Gebiete, wo das Feld der Berliner Richtung sein solle, und in andere Gebiete, wo die christlichen Gewerkschaften existieren dürfen, ist in der Enzyklika durchaus nicht angeordnet worden. Eine solche Aufteilung des Diözesangebietes brächte, was der Heilige Vater gerade verhüten will, erst recht Wirrwarr und Unfrieden.

3. Die Mahnung des Heiligen Vaters an die Bischöfe, „sorgfältig das Verhalten dieser Vereinigungen zu beobachten und darüber zu wachen, daß den Katholiken aus der Anteilnahme an ihnen kein Nachteil erwächst", erklärt sich in ihrem letzten Teil von selbst und in ihrem ersten Teil aus dem vorhergehenden Satze, an den sie mit dem Worte „Darum" angeschlossen ist. Es wird niemand den Bischöfen das Recht bestreiten können, sich zu orientieren, ob irgendwelche Organisationen, also auch ob die hier in Rede stehenden christlichen Gewerkschaften, grundsätzlich oder tatsächlich zur Kirche oder kirchlichen Lehre in Gegensatz treten. Die Beobachtungspflicht der Bischöfe bezieht sich nicht auf die wirtschaftliche Tätigkeit der christlichen Gewerkschaften, sondern darauf, ob den katholischen Arbeitern aus der Mitgliedschaft kein sittlich-religiöser Schaden erwächst.

4. Bei dem Satze: „Sollte unter ihnen noch irgendeine Schwierigkeit entstehen, so ist zu deren Lösung der gewiesene Weg folgender: sie sollen sich an ihre Bischöfe um Rat wenden, und diese werden die Sache an den Apostolischen Stuhl berichten, von welchem sie entschieden wird", ist nicht gemeint, daß gewerkschaftliche Schwierigkeiten von den Bischöfen dem Heiligen Vater zur Entscheidung vorgelegt werden sollen. Es handelt sich vielmehr, wie aus dem Vorhergehenden sich ergibt, lediglich um eine päpstliche Mahnung an die deutschen Katholiken, fortan bei etwaigen Meinungsverschiedenheiten auf dem rechten Instanzenweg zu bleiben und die Bekämpfung untereinander einzustellen. Es ist fraglos das Recht der Katholiken, in ihren Gewissensangelegenheiten den Rat bzw. die Entscheidung ihrer kirchlichen Oberen einzuholen.

5. Die Wendung im vorletzten Abschnitte der Enzyklika: „wo in Anbetracht der Ortsverhältnisse die kirchliche Obrigkeit es für gut befunden hat, solche Gewerkschaften unter gewissen Vorsichtsmaßregeln zuzulassen" bedeutet keine Einschränkung gegenüber der generellen Fassung, in der im Abschnitte „In dieser Hinsicht" die Zulässigkeit der christlichen Gewerkschaften für die deutschen Diözesen erklärt worden ist."

Die vom Kongreß einstimmig angenommene Resolution lautet:

„Die christlichen Gewerkschaften haben ihrerseits auf dem Dresdener Kongreß ihre Stellung zum Gewerkschaftsstreit im katholischen Lager klar und entschieden festgelegt. Inzwischen ist ein päpstliches Rundschreiben an die deutschen Bischöfe ergangen, das sich mit derselben Frage befaßt und zu Zweifeln über die künftige Haltung der christlichen Gewerkschaften Anlaß gegeben hat. Dazu erklärt der Kongreß:

Der Beschluß des Dresdener Kongresses bleibt vollinhaltlich bestehen. Die christlichen Gewerkschaften halten unerschütterlich fest an den Grundsätzen, die seit jeher für ihre Bewegung maßgebend gewesen sind.

Den grundsätzlichen Teil des päpstlichen Rundschreibens zu erörtern, ist nicht Sache der Gewerkschaften. Die Zugehörigkeit zu den christlichen Verbänden wird in dem Rundschreiben den katholischen Arbeitern nicht verwehrt, sondern ausdrücklich gestattet. Damit ist die Hauptwaffe gegen ihre gewerkschaftliche Betätigung in unseren Organisationen unbrauchbar geworden.

In seinem praktischen Teil enthält das päpstliche Rundschreiben an mehreren Stellen Wendungen, die in weiten Kreisen als eine Unterbindung der Entwickelung und Betätigung der christlichen Gewerkschaften ausgelegt werden. Insbesondere folgerte man daraus neben einer „Gebietsbegrenzung" „eine fortgesetzte kirchliche Bevormundung" unserer Bewegung in ihren gewerkschaftlichen Maßnahmen. Diese Befürchtungen sind durch die neueste Erklärung der Bischöfe ausgeräumt. Der Kongreß begnügt sich daher mit der Feststellung, daß zu solchen Befürchtungen auch nach Grundsätzen und Beschlüssen unserer Bewegung kein Anlaß vorliegt, und daß derartiges in Deutschland zudem undurchführbar wäre. Das Deutsche Reich weist keine rein katholischen Gegenden mit in sich abgeschlossener industrieller Entwickelung auf. Der vielgestaltige Wechsel des Wirtschaftslebens bedingt eine gewaltige unausgesetzte und unvermeidliche Mischung der Konfessionsangehörigen. Die Gewerbe- und Tarifpolitik der Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Organisationen muß nach einheitlichen Regeln erfolgen und setzt zu ihrer Erledigung Fach- und Sachkenntnis voraus. Deutschland stellt ein einheitliches Wirtschaftsgebiet dar. Diese Verhältnisse fordern gebieterisch wirtschaftlich selbständige Gewerkschaften, die sich zentralistisch auf das ganze Reichsgebiet erstrecken und nur solche können gegenüber den straffen Arbeitgeberverbänden und der geschlossenen sozialdemokratischen Bewegung Einfluß und Bedeutung erringen.

Die in den christlichen Gewerkschaften organisierten Arbeiter haben auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Selbsthilfe denselben Weg eingeschlagen, den vor ihnen alle anderen Erwerbsschichten gegangen sind. Sie behaupten die gleiche Selbständigkeit wie die hunderte einflußreiche Syndikate und mächtigen Unternehmerorganisationen, wie tausende gewerblicher und bäuerlicher Genossenschaften, Bauernvereine, Innungen, Detaillistenverbände, Vereinigungen der Aerzte, Juristen, Beamte usw.

Erneut betonen wir: Die christlichen Gewerkschaften sind mit dem wirtschaftlichen und nationalen Leben Deutschlands aufs engste verknüpft: sie sind die einzige deutsche Gewerkschaftsorganisation, die sich neben der sozialdemokratischen Bewegung entscheidende Bedeutung verschafft hat; sie sind nach deutschen Verhältnissen eine soziale, wirtschaftliche und nationale Notwendigkeit. Staat und Volksgesamtheit haben ein Lebensinteresse daran, daß nicht die antinationale, christentumsfeindliche Sozialdemokratie die allein herrschende Monopolstellung in der deutschen Gewerkschaftsbewegung erlangt.

An Charakter, Organisationsform und künftiger Wirksamkeit der christlichen Gewerkschaften wird aus allen diesen Erwägungen nichts geändert werden.

Wir arbeiten weiter wie bisher."

Der von den Delegierten des Kongresses erlassene Aufruf an die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften Deutschlands besagt:

„Kolleginnen und Kollegen! Durch eine imposante Kundgebung hat ein außerordentlicher Gewerkschaftskongreß unsere Stellungnahme zu den grundsätzlichen Streitfragen der Gegenwart wiederholt und unverrückbar festgelegt. Die Kongreßdelegierten haben in euerem Sinne das Gelöbnis der Treue und des brüderlichen Zusammenarbeitens der katholischen und evangelischen Mitglieder zur wirtschaftlichen und sozialen Hebung unseres Standes noch einmal mit allem Nachdruck erneuert. Die Essener Tagung hat Klarheit und Sicherheit gebracht, die soziale Bedeutung und nationale Notwendigkeit unserer Bewegung deutlich dokumentiert. Klarer wie je liegen unsere Ziele und Aufgaben vor aller Oeffentlichkeit.

Vorbei ist die Beunruhigung, die durch die jüngsten Ereignisse in unserer Bewegung hervorgerufen wurde. Vergebens war das Bemühen der Gegner, Zersplitterung in unsere Reihen zu tragen. Zuschanden sind die Hoffnungen jener, die den Zerfall und das Ende der christlichen Gewerkschaften herbeisehnen. Einmütig zurückgewiesen ist der Versuch, durch hämische Anzweifelung unserer religiösen Ueberzeugung und kirchlichen Gesinnung die gewerkschaftliche Arbeit zu erschweren. Mochten auch Feinde ringsum stehen: sie haben wieder einmal vorbeispekuliert.

Nachdem der außerordentliche Kongreß erneut die unerschütterliche und feste Haltung der christlichen Gewerkschaften zu ihren alten bewährten Grundsätzen öffentlich präzisiert hat, nachdem durch die Kundgebung maßgebender kirchlicher Instanzen festgelegt ist, daß den katholischen Arbeitern die Mitgliedschaft und Mitarbeit in den christlichen Gewerkschaften ausdrücklich gestattet ist, und alle Befürchtungen wegen der zentralen Organisationsform und der Selbständigkeit der christlichen Gewerkschaften ausgeräumt sind, richten die auf dem außerordentlichen Gewerkschaftskongreß versammelten Delegierten an euch die dringende, herzliche Mahnung: Setzt nunmehr alle Bitterkeit und allen Mißmut beiseite; tretet mit der festen Entschlossenheit und begeisterten Arbeitsfreudigkeit, die von jeher unsere christliche Gewerkschaftsbewegung auszeichnete, unverzüglich in eine umfangreiche, nachdrückliche Werbetätigkeit ein!

Die öffentliche Meinung aller christlich und national denkenden Kreise steht auf unserer Seite. In der ganzen deutschen Arbeiterschaft ist durch die jüngsten Auseinandersetzungen der christliche Gewerkschaftsgedanke bekannt geworden; unsere Bewegung hat in letzter Zeit ständig an Ansehen gewonnen. Die Stimmung für ihre weitere Ausbreitung ist außerordentlich günstig.

Kolleginnen und Kollegen! Blickt hoffnungsfreudig in die Zukunft! In allen Stürmen und Kämpfen, in guten und bösen Tagen werdet ihr euere Führer stets auf der Wacht und an der Spitze finden. Sie werden mit euch stehen und fallen. In unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung



— darin liegt ihre innere Kraft und ihre Zukunft — sind ihre Führer und Mitglieder eins im Fühlen und Denken, eins im Willen zur Tat.

Wohlan denn, jetzt an die Arbeit! Nützet die Stunde. Entfaltet alle Kräfte zur weiteren Festigung und Ausbreitung unserer Organisationen. Hoch die christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung!"

Schließlich verdient noch eine deutsch-patriotische Kundgebung des Kongresses und die Antwort des Kaisers an dieser Stelle festgehalten zu werden. Der Kongreß richtete an den Deutschen Kaiser nachstehende Depesche:

„Die zum außerordentlichen Gewerkschaftskongreß in Essen an der Ruhr versammelten Vertreter von 360 000 christlich-nationalen Arbeitern erneuern Ew. Majestät das Gelöbnis unverbrüchlicher Treue und der Bereitschaft, für des Vaterlandes Größe und des deutschen Volkes Ehre jederzeit einzutreten Schiffer, Behrens."

Die Antwort des Kaisers lautete:

„Se. Majestät der Kaiser und König haben die patriotische Kundgebung der zum Kongreß versammelten Vertreter der christlich-nationalen Arbeiter mit Freuden entgegengenommen und lassen vielmals danken. Auf Allerhöchsten Befehl der Geheime Kabinettsrat v. Valentini."

Eine Friedenskundgebung in roter und schwarzer Aufmachung.

Von Franz Xaver Esser.

Goldener Sonnenschein. Volltönendes Glockengeläute. Ganz Basel auf den Beinen. Durch die Straßen zieht ein langer Demonstrationszug. Auf bekränztem Wagen sitzt eine Friedenskönigin, umgeben von hellgekleideten Mädchen. Vier Männer tragen ein großes, rotes Buch. Darinnen liest man: „Die Waffen nieder." Was geht vor sich?

Eine große Friedenskundgebung.

Veranstaltet vom internationalen Sozialistenkongreß. Zwar klingt es märchenhaft, doch ist es wahr. So ist denn aus dem Saulus über Nacht ein Paulus geworden? Oder ist die Zeit schon da, wo man Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln sammelt? Sonst stand er immer unter dem Zeichen der Marseillaise. Man hörte neue Dantons, Robespierres und Desmoulins. Das Parteibarometer wies auf Sturm und Ungewitter. Blitze zuckten, Donner rollten, Throne stürzten und Altäre wankten. . . .

Und heute? Nach harmloser Hirtenart bläst er auf der Schalmei. Und es sind Friedenstöne, die der Wind uns zuträgt. Lest nur die Reden eines Haase, Keir Hardy, Greulich, Adler, Jaurès. Doch reißende Wölfe in Schafskleidern gibt's auch heute noch. Gewiß! Die Entrüstung über den Balkankrieg und seine Greuel machte sich schön. Und schöner noch nahm sich die Phrase vom ewigen Weltfrieden aus, von dem schon Kant geträumt hat. Darum klatschte man auch Beifall. Doch ein geschärftes und geübtes Ohr vernahm auch manche Unter-, Nebentöne. So vom Verschwinden der Verbrecher auf den Thronen, von einer allumfassenden europäischen Republik, von Ausrottung der bestehenden Ordnung, von Krieg dem Kapital.

Abgehalten im ehrwürdigen Münster. Ein Schauspiel war's zum Herzzerreißen. Wie singt doch Jeremias: Quomodo obscuratum est aurum. So etwas noch in seinen alten Tagen erleben müssen! Erst eine Wohnung für den eucharistischen Heiland, dann reformierte Hauptkirche und heute? Mit Erlaubnis der reformierten Geistlichkeit ziehen die Sozialisten in seine Hallen ein; ihre blutroten Fahnen nehmen Aufstellung im Chor, wo man einst das hl. Opfer feierte; und auf der Kanzel steht statt eines Gottgesandten mit dem Evangelienbuch in der Hand ein ungläubiger Jaurès und ein gottesleugnerischer Adler. Und unter den 5000 Zuhörern zählt man fast ohne Lücke auch die Geistlichkeit des protestantischen Basel. O ihr Edlen, die ihr im Mittelalter mit eurem Schweiß und euren Opfern diese herrliche Pfeilerbasilika geschaffen! Ein Glück, daß kalte Erde eure Leiber deckt! Das Herz wäre euch wohl gebrochen beim Anblick dieses Greuels der Verwüstung an heiliger Stätte.

Nach einstündigem Zuhören ging ich voll Unmut hinüber nach Klein-Basel. Die Sonne war gerade untergegangen, und im Westen war es feuerrot. Es spiegelte sich am Himmel in tiefsinnigen Symbolen wieder, was ich eben erlebt hatte. Während ich so ging und sann, vernahm mein Ohr zum zweiten Male ein vielstimmiges Geläute. Diesmal aber waren es nicht die Münsterglocken, sondern die ehernen Zungen auf den Türmen der vier katholischen Kirchen Basels. Auch sie riefen laut und feierlich

zu einer großen Friedenskundgebung.

Doch anderer, höherer Art. Die gewaltige Männermission der vergangenen Woche fand in dieser Stunde ihren Abschluß. Nicht weniger als 5000 füllten die Gotteshäuser.

Auf den vier Kanzeln standen Ordensleute und nicht vollphrasige Rassedemagogen. Die schlugen denn auch andere Töne an. Ein Gott hat dich erschaffen; dem mußt du dienen. Und er hat Stellvertreter, weltliche und geistliche; denen mußt du gehorchen. Und diese Welt wird nie zum Paradies; sie bleibt ein Tränental, und du mußt in ihm sühnen, büßen. Und die Leidenschaften in deinem Innern mußt du bekämpfen und bezwingen. Und was du darin je gefehlt, mußt du bessern in reuiger Beichte.

Sie sprachen wie Johannes in der Wüste, wie Christus auf dem Berge, voll Nachdruck und mit Macht. Das wurde ihnen leicht; denn Wort und Leben deckten sich bei ihnen. Sie hatten keine Villa in der Schweiz, auch keine Millionen auf den Banken Belgiens und sprachen dann vom hungernden Proletariat. Sie waren freiwillig arm und ohne Pfennig Eigentum; im heiligen Gelöbnis hatten sie der Lust des Fleisches und des Lebens und der Welt entsagt; und schließlich gar in selbstgewähltem Gehorsam ihren Willen in strenge Zucht und harte Dienstbarkeit hineingezwängt. Darum wirkte bei ihnen gleich mächtig die Rede und das Beispiel.

Und die 5000 Männer nun zu ihren Füßen? Sie klatschten nicht jubelnd Beifall; denn die Rede, die sie hörten, war hart und gar nicht schmeichelnd. Dafür aber gingen sie in Reue in sich und brachten die große, schwere Hekatombe der heiligen Beichte und der Lebensänderung ihrem Schöpfer dar. Gar manche haben vorher gezittert, mit sich gerungen, einen harten Kampf gekämpft. Dann aber taten sie's freiwillig, ungezwungen. Und Friede kehrte in ihre Herzen ein, ein heiliger Friede, nicht bloß ein Ungestörtsein, und dieser innere Friede war so überwallend süß, daß Tränen flossen. Und Friede schloß die Familienglieder wieder enger aneinander mit goldenem Bande und in seliger Umarmung. Und dieser Herzens- und Familienfriede warf auch ein sanft verklärend Licht auf Völker, Fürsten, Thronen und Altäre. Nur einem einzigen wird in heiligem Schwur Krieg angesagt — sich selber.

Das war der große Gegensatz. Dort drüben in dem Münster gefiel man sich in eitler Selbstheiligkeit und klagte die anderen an, das Kapital, den Thron, das Geld und die Regierung. Hier aber schlug man an die eigene Brust und fand den Herd der Zwietracht im eigenen Innern.

Die beiden Feiern waren zu Ende. Ich lenkte meine Schritte heimwärts. Auf den belebten Straßen zwei Menschenklassen: die einen auf der Brust ein rotes Band, die anderen mit einem heiligen Glanz in ihren Augen. Das inhaltschwere Evangelium des Tages kam mir in den Sinn, da war die Rede vom Ende dieser Welt, von großem Glaubensabfall und von falschen Christussen.

Ein Aug' hat sich geschlossen.

Ein Aug' hat sich geschlossen,
Ein Mund ist mir verstummt.
Viel Zähren sind geflossen,
Sie gingen schwarz vermummt.

Dumpf kollernd traf die Scholle
Ein Herz so hart im Sarg,
Das Leben, das reiche, volle,
Ist plötzlich arm und karg.

Der Weihrauch stieg in Wogen
Um die Zypressen dicht.
Drei weisse Tauben flogen
Beseligt auf zum Licht.

Die eine ist der Glaube,
Der dich so stark gemacht,
Die zweite, Hoffnungstaube,
Hat dich so lang bedacht.

Die Liebe ist die dritte,
Die Liebe, das bist du,
Sie fliegt in beider Mitte
Dem hellen Himmel zu.

Sie geh'n in alle Winde,
Die dir gefolgt ans Grab.
Ich bleib' bei meinem Kinde,
Dem Liebsten, was ich hab'.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Leichenverbrennung in Bayern.

Von M. Geßner, München.

Die Leichenverbrennungsfrage ist nun auch für Bayern wirklich brennend geworden. Der Verwaltungsgerichtshof hat am 13. November ds. Js. entschieden, die Leichenverbrennung sei im Gesetz nicht ausdrücklich verboten und eine Genehmigung des „Betriebes" diesbezüglicher Oefen nicht erforderlich. Damit ist ja nun noch keineswegs die gesetzliche Grundlage zur polizeilichen Regelung der Leichenverbrennung gegeben, die Minister des Innern von Brettreich noch am 9. November 1911 als zur Wahrung der in Betracht kommenden religiösen, ethischen, sanitären und kriminellen Rücksichten unentbehrlich bezeichnete. Herr von Brettreich fügte hinzu, eine solche Grundlage könne durch die Satzung einer gemeindlichen „Feuerbestattungsanlage" nicht ersetzt werden, und verwies auf das Beispiel aller anderen Staaten, die eine gesetzliche Regelung für notwendig erachteten. Obwohl, wie bemerkt, durch die Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes diese „Lücke" nicht beseitigt ist, beeilten sich die Flammenhallenschwärmer in Bayern, ein fait accompli zu schaffen und auf eigene Verantwortung zu praktizieren, was anderwärts nicht ohne gesetzliche Regelung geschehen durfte. Am 27. November ds. Js. beschloß der Rotblock des Magistrats der Haupt- und Residenzstadt München, einen im östlichen Friedhof stehenden, bisher zur Vernichtung von Sargresten und dergleichen dienenden Leichenverbrennungsofen zur „Einäscherung" von Leichen in Betrieb zu setzen. Der Beschluß wurde in geheimer Sitzung gefaßt, nachdem namens der dem Zentrum angehörenden Magistratsmitglieder Rechtsrat Panzer eine kurze würdige Erklärung abgegeben hatte. Herr Panzer konstatierte, daß der Verwaltungsgerichtshof nicht darüber befinden konnte, ob der Durchführung der Leichenverbrennung kein strafgesetzliches oder polizeistrafgesetzliches Hindernis entgegenstehe. Er betonte, daß die Zulässigkeit der zum „Kultur"-Bedürfnis aufgeputzten Barbarensitte vom Standpunkte des Strafsrechts zum mindesten nicht unzweifelhaft sei, und bemerkte mit Recht, daß es einer Behörde „weder angemessen noch würdig" sei, derartige tief eingreifende Entscheidungen zu treffen.

Diese Argumente rührten indes den liberal-sozialdemokratischen Block ebensowenig wie der Hinweis auf den rücksichts- und pietätlosen Bruch mit christlicher Tradition und Sitte. Der genannte Beschluß wurde gefaßt. Das war am 27. November. Am Abend des 28. November aber wurde bereits die erste „Einäscherung" vollzogen und zwar, wie der „Fränk. Kur." (Nr. 612 vom 29. Nov.) dankenswerterweise konstatiert, „geheim und ohne Wissen der Polizei". (Inzwischen hat die erste Leichenverbrennung in München bereits ihre Fortsetzung erfahren.) Das Nürnberger liberale Blatt fügt seiner Mitteilung die Bemerkung an: „Man darf gespannt sein, ob die Polizei die weiteren Verbrennungen verbieten und gegen den verantwortlichen Beamten des Magistrats gerichtliches Vorgehen beantragen wird." Darauf wird man allerdings in weitesten Kreisen um so mehr gespannt sein, als, wie Minister von Brettreich bei der schon erwähnten Gelegenheit feststellte, auf 10 000 Einwohner ungefähr 16 Anhänger der Feuerbestattung treffen. Dieses Verhältnis war jedenfalls kein Grund, daß die rotblöckische Magistratsmehrheit sich ebenso eilig und geheimtuerisch wie rücksichtslos über das Fehlen der überall sonstwo als notwendig erachteten gesetzlichen Regelung hinwegsetzte. Man nimmt sonst auf bedeutend größere Minoritäten und ihre Wünsche gerade in jenen Kreisen nicht die geringste Rücksicht.

Wir möchten diese kurze Orientierung nicht schließen, ohne aus einem Artikel der „Münch. Neuest. Nachr." (Nr. 611 vom 30. Nov.): „Die Entscheidung über das Jesuitengesetz" folgende Einleitung zu zitieren: „Der 28. November war für Bayern ein bedeutsamer Tag: während in München die erste Feuerbestattung vollzogen und zugleich ein klerikales Vorurteil verbrannt wurde, lehnte in Berlin der Bundesrat den Antrag der bayerischen Regierung über den Vollzug des Jesuitengesetzes ab." Der Bundesrat wird nicht wenig stolz sein, seine Leistung so in einem Atem mit der des Münchener Rotblocks gerühmt zu hören. Um so mehr noch, wenn er vernimmt, daß dasselbe Blatt in Nr. 612 für den Fall, daß das Ministerium den „Kulturforderungen" wie Leichenverbrennung widersteht, der „Krone" ankündigt, daß dann „binnen kurzem (!) ein Tresor von Vertrauen, Zuneigung und allgemeinen Staatswerten verschleudert werden" könne. So sind diese Kultur- und Gemütsmenschen in ihrem „Zartgefühl". Dürfen sie sich und andere nicht verbrennen, dann revidieren sie ihre monarchische Gesinnung![1])

[1]) Anmerkung des Herausgebers: Derweil unsere kulturkämpferischen Gegner beim geringsten Anlaß mit der Aufkündigung ihrer monarchischen Gesinnung drohen, gibt es Katholiken, die sich nicht genug tun können in überschwänglichen Loyalitätskundgebungen gegenüber Fürsten und Fürstinnen, die im Ernstfalle vor keiner Brüskierung der Katholiken zurückschrecken und auf das Wort der „Täglichen Rundschau" hundertmal mehr achten als auf die heiligsten Versicherungen des gesamten deutschen Episkopates. Unserer unbedingten Treue ist man ja ohnehin sicher. Seien wir daher etwas steifnackiger und nicht gar so eifrig bei der Hand, vor denen den Rücken zu krümmen, die uns zurückstoßen.

Vor Weihnachten.

Die Tage sind wie Dämmerungen,
Schon schimmern Lichter wie Opal,
Versunken in Erinnerungen . . .
Die Nächte kommen früh und fahl.

Die Flocken führen ihren Reigen
Von Weg zu Weg, von Dach zu Dach.
Die Menschen hasten auf den Steigen
Verstohlen in ihr Heimgemach.

Wie soll ich mir die Ruhe deuten
Und wie die stillgeschäftige Hast?
Es ist ein grosses Vorbereiten
Für einen guten, nahen Gast.

Die winterlang in Wäldern sannen,
Sind neugiervoll herbeigeeilt,
Als ahnten sie's, die jungen Tannen,
Wie gut sich's unter Menschen weilt.

Sie wandern her in Prozessionen
Wie eine fromme Pilgerschar.
Bald wird in jedem Hause thronen
Ein Bäumchen wie ein Hochaltar.

Bald wird sich seine Pracht entzünden
In einer Flut von Licht, und sacht
Wird sie in Menschenherzen münden
In einer stillen Friedensnacht.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Jawohl: Mehr Klarheit und Prinzip!

Von Rechtsanwalt August Nuß, Seligenstadt (Hessen).

Der Wülk'sche Artikel in Nr. 48 dieser Wochenschrift ist mir aus der Seele geschrieben. Jawohl, doppelt und dreifach muß es in diesen ernsten und aufgewühlten Zeiten als eines der aktuellsten Gebote der deutschen Katholiken herausgestellt werden, im Prinzip und demgemäß im konsequenten Handeln klar und wahr zu sein! Alle Halbheit und alle Inkonsequenz ist vom Uebel und muß sich einmal früher oder später bitter rächen. Dr. Wülk hat ganz recht. Was nützen uns die schönsten und idealsten Reden mancher Katholiken, wenn diese Herren durch ihre bewußt zur Schau getragene Zugehörigkeit zu einem „feudalen" Korps oder einer anderen schlagenden Verbindung einen glatten Widerspruch schaffen zwischen ihren Worten und Taten? Was nützen uns „gut katholische" Familien, deren Damen gerne und oft beim „feinsten Korps der Stadt" zu verkehren „die Ehre haben" und einen schneidigen Renommierschmiß im Antlitz eines Korpsiers für „todschick" und für das Erkennungszeichen einer „guten Kinderstube" halten? Die mit mitleidiger Geringschätzigkeit auf die „nichtschlagenden Katholiken" herabblicken und diese zwar für „ganz gute Kerle", aber doch für nicht „schneidig" genug betrachten? Was nützen uns katholische Familien, deren Söhne gerne in ein Korps eintreten möchten, dies aber wegen des katholischen Kontos ihrer Familie nicht gut riskieren können, denen aber eine katholische Korporation nicht „passend" genug ist, und die deshalb ihre Söhne „wild" bleiben lassen! Wo bleibt da die Konsequenz, die Klarheit im Prinzip und Handeln?

Gerade die letzten Tage, welche die Entscheidung des Bundesrats in der Jesuitenfrage gebracht haben, müssen uns deutschen Katholiken die eiserne Notwendigkeit der prinzipiellen und praktischen Klarheit und Folgerichtigkeit förmlich in Hirn und Seele hämmern! Zu einer ehernen Phalanx muß diese neue Etappe des „stillen Kulturkampfs" die Katholiken aller deutschen Stämme und Stände zusammenschweißen, und bis in die letzte Hütte und ins letzte Gebirgsdorf muß der Aufschrei des katholischen Volkes dringen, daß wir als Parias zwar Steuern zahlen und dem Militärdienst obliegen dürfen, im



übrigen aber den Mund zu halten haben. Fragen wir uns aber nach dem psychologischen Grund solcher Erscheinung, so finden wir, daß „man" gerade bei den Katholiken die Taktik und Praxis der Nadelstiche und Fußtritte am ehesten riskieren kann, weil diese Katholiken wegen ihres religiösen Pflichtbewußtseins und der klaren Gebote ihrer Glaubens- und Sittenlehre ja doch nicht anders können, als gehorsam sein der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat, wie dies der alte Windthorst einmal im Preußischen Abgeordnetenhaus Bismarck gegenüber aussprach. „Man" weiß ganz genau, daß den Katholiken durch ihren Glauben verboten ist, nach Laune und Stimmung mit der Revision ihrer monarchischen Gesinnung zu drohen. Darum riskiert man auch mehr bei ihnen, wie bei anderen Leuten. Aber, das soll „man" sich gesagt sein lassen, daß die deutschen Katholiken mit allen erlaubten Mitteln die Grundsätze der Parität und Gerechtigkeit für sich reklamieren werden, und zwar unermüdlich aufs energischste reklamieren werden. Zu diesen Mitteln gehört aber vor allem die Klarheit im Erkennen und Wollen, die Klarheit im Prinzip!

Der Geburtenrückgang in Deutschland.

Von Dr. Hans Rost, Augsburg.

I.

Die zukunftschwere Frage der Geburtengestaltung in Deutschland ist seit einiger Zeit in der öffentlichen Meinung zur Diskussion gestellt. Wenn bisher die Rede vom Zweikindersystem war, dann dachte man sofort an Frankreich als dem klassischen Lande des Neomalthusianismus. Und aus der deutschen Bevölkerungsstatistik weiß man, daß alljährlich nach Abzug der Gestorbenen von den Geborenen noch rund 900000 Köpfe der mehr als 60 Millionenbevölkerung hinzuwachsen. Mit dieser Bevölkerungsmehrung kann Frankreich nicht um einen kleinen Finger Schritt halten. Dort drüben ist tatsächlich der Anfang zum Untergang der französischen Bevölkerung gemacht. Bereits in den Jahren 1900 und 1907 sind in Frankreich mehr Menschen gestorben, als geboren worden. Im Jahre 1911 beträgt der Geburtenausfall 35000. Das bedeutet den Beginn vom großen Sterben des französischen Volkes. Bei uns kommt fast eine Million neuer Weltbürger zum Vorschein: die künftigen Träger unserer Kraft, unserer Kultur, unseres Volkstums. Frankreich verbucht ein Defizit von 35000 fehlenden künftigen Volksgenossen. Zu Napoleons Zeiten hatte mit Ausnahme von Rußland kein Land in Europa eine stärkere Bevölkerung als Frankreich.

Dieser Bevölkerungszuwachs ist ohne Zweifel das bedeutsamste Moment bei einem Vergleich der beiden Länder in wirtschaftlicher, politischer und militärischer Beziehung. Es werden wohl Jahre kommen, wo Frankreich um die Bagatelle von 10 bis 20 Tausend mehr Geburten als Todesfälle aufzuweisen hat. Aber es wird auch der Zeitpunkt nicht allzuferne sein, wo die Zahlen an der Wage zwischen Geburt und Tod immer kleiner werden und der Bevölkerungsrückgang wird, so wie der Gang der Entwicklung jetzt läuft, voraussichtlich zur Regel werden. Kläglicher und trostloser als in Frankreich sind die Geburtenverhältnisse in keinem Lande mehr. Nur das deutsche moderne Judentum hat mit seiner Geburtenfrequenz von heute diesen Tiefstand noch unterboten, indem die Geburtenziffer mit 17.0 im Jahre 1908 noch kleiner war als in Frankreich, wo auf 1000 Einwohner noch 19.7 Geburten entfielen.

Das deutsche Volk kann also im Zusammenhalt mit der traurigen Geburtengestaltung in Frankreich, im Bewußtsein seiner Volkskraft stolz auf seine 900000 Köpfe hinblicken, um welche unser Bevölkerungsstand alljährlich wächst. Auch mit berechtigtem Stolze? Die Zahl allein tut's nicht. Es kommt bei unserer Volksvermehrung vor allem auf die Entwicklungstendenzen an, auf die Begleiterscheinungen unserer Bevölkerungsentfaltung. Schon finden sich auch bei uns deutlich und klar Anzeichen der beabsichtigten Fruchtbarkeitsbeschränkung, und bestimmte Volksklassen, gewisse Territorien, insbesondere unsere Großstädte tragen unverkennbar den Stempel des gewollten Geburtenrückganges an sich. Die Optimisten erinnern sofort an die 900000 Köpfe, die alljährlich unsere ohnedies schon starke Volkszahl vergrößern.[1]) Die Pessimisten glauben bereits finis Germaniae an die Wand schreiben zu können. Immerhin ist die Sache ernst genug, um eine kleine Prüfung dieser Frage des Geburtenrückgangs in Deutschland zu lohnen, seine Entwicklung kennen zu lernen und seine Ursachen in Erfahrung zu bringen.

In den Vereinigten Staaten hat Präsident Roosevelt das Wort vom Rassenselbstmord geprägt, womit er die neomalthusianistischen Tendenzen seines Volkes kennzeichnen wollte. In Belgien hat der Kardinal und Philosoph Mercier von Mecheln in einem aufsehenerregenden Fastenhirtenbrief vor dem weiteren Umsichgreifen des Zweikindersystems gewarnt. Auch deutsche Bischöfe haben gegen das sexuelle Geheimmittelwesen ihre Stimme erhoben. Auch die regierenden Kreise haben den Ernst der Situation erfaßt. So hat das preußische Ministerium des Innern einen Erlaß an die Regierungspräsidenten gerichtet, worin sie zu Erhebungen über die Ursachen des Geburtenrückganges in Preußen aufgefordert werden.

Zum Zwecke der genauen Erkenntnis der Dinge müssen wir uns an die nüchterne Sprache der Zahlen halten. Es entfielen auf 1000 Einwohner im Deutschen Reiche Lebendgeborene:

1871/75	38.9	1901/05	34.3
1876/80	39.2	1906	34.1
1881/85	37.0	1907	32.3
1886/90	36.5	1908	32.1
1891/95	36.3	1909	31.0
1896/1900	36.0	1910	29.8

In den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwunges nach dem Deutsch-französischen Kriege hat das Deutsche Reich die höchsten Geburtenziffern aufzuweisen. Bis zum Jahre 1900 bleibt die Geburtenziffer zwei Jahrzehnte lang ziemlich stabil. Dagegen ist das jüngst verflossene Jahrzehnt eine Zeit deutlichen und nicht unerheblichen Sinkens der Geburtenziffern. Bei der richtigen Einschätzung dieser abwärtssteigenden relativen Geburtenziffern muß man sich vergegenwärtigen, daß hinter denselben sehr große absolute Zahlen stecken, indem die Zahl der Geburten z. B. im Jahre 1905 2048453 beträgt.

Die Entwicklung des Geburtenrückganges muß im Zusammenhalt mit der Gestaltung der Sterblichkeit betrachtet werden. Auf 1000 Einwohner entfielen durchschnittlich Gestorbene:

1871/75	28.2	1901/05	19.9
1876/80	26.1	1906	19.2
1881/85	25.7	1907	19.0
1886/90	24.4	1908	19.0
1891/95	23.3	1909	18.1
1896/1900	21.2	1910	17.1

Der äußerst günstige Verlauf der deutschen Sterbeziffer ist ein erfreulicher Beweis von der Wirksamkeit der sozialpolitischen und sozialhygienischen Maßnahmen der letzten Jahrzehnte.

„Wir sehen hier", schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (1912 Nr. 145), „das Ergebnis der unausgesetzten Bemühungen unserer Mediziner, Hygieniker und praktischen Spezialisten. Der Prophylaxe gegen Krankheiten, der hygienischen Verbesserung der Städte, der Versorgung der Bevölkerung mit Aerzten und Krankenhäusern, den Fortschritten der Wissenschaft selber und nicht zuletzt der staatlichen Arbeiterfürsorge, die sich mehr und mehr auf vorbeugende Maßnahmen gegen Krankheiten und

[1]) Vom nationalen und vom religiösen Standpunkte aus ist die mit künstlichen, sittlich verwerflichen Mitteln hervorgerufene Geburteneinschränkung unbedingt zu bekämpfen. An der Gesundheit und Natürlichkeit der Volkserzeugung darf nicht gerüttelt werden. Es ist daher auch solchen Stimmen entgegenzutreten, welche glauben, eine Art Kompromiß in dieser Beziehung schließen zu können. So hat in der Eröffnungssitzung des diesjährigen Winterkurses der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung in Preußen das bekannte Mitglied des preußischen Unterrichtsministeriums, Geh. Rat Elster, das Bevölkerungsproblem unter besonderer Berücksichtigung des neuesten Geburtenrückganges in Deutschland behandelt. Er betonte dabei, daß eine ganze Reihe hervorragender Volkswirtschaftler eine ständige große Bevölkerungszunahme nicht immer als einen Segen für die Nation ansehen. Mit dem Dogma des Segens der großen Kinderschar müsse ein wenig gebrochen und lieber dafür gesorgt werden, daß die Kinderschar in geistiger, sittlicher und körperlicher Hinsicht besser erzogen werde. Die Geburtenentfaltung sei so günstig, daß wir in 50 Jahren eine Bevölkerung von 120 Millionen haben würden. An diesem Einwande ist nur das eine richtig, daß eine ungezügelte Vermehrung von niemandem gewünscht wird. Was schon Malthus im Auge hatte, die Selbstzucht im Sexualverkehr im Sinne der christlichen Lehre, muß im Volksbewußtsein stets eine Hauptrolle spielen im Interesse der Volksgesundheit und Volkssitte. Allein der Neomalthusianismus mit seinen unnatürlichen Hilfsmitteln öffnet dem ungezügelten Sinnengenuß erst recht die Wege und unterbindet den Geburtenzuwachs. Wehe dem Volke, das einmal in Masse diesem System „ein wenig" huldigt; es geht seinem Untergange entgegen. Frage man doch die siegreichen Bulgaren, ob in ihrem Volksstamme die zügellosen Lehren und Praktiken des — Neomalthusianismus Eingang gefunden haben. — — —

Verletzungen der Arbeiter richtet, haben wir diese Wunder zu danken."

Es ist tatsächlich gelungen, dem Tode engere Schranken zu ziehen, dem Leben menschenwürdigere Daseinsformen abzuringen. Der Haupttriumph der modernen Hygiene und Sozialpolitik ist in dem Umstande zu erblicken, daß der Mensch von heute im Durchschnitt länger lebt als früher. Auf Grund der neuesten deutschen Sterbetafeln hat die Lebenswahrscheinlichkeit bedeutend zugenommen, haben alle Altersklassen eine Lebensverlängerung erfahren. Während früher eine männliche Person im Durchschnitt 35.58 Jahre und eine weibliche 38.45 Jahre alt wurde, beträgt das Durchschnittsalter des männlichen Deutschen heute 40.56, das des Weibes 43.97 Jahre, es ist also um rund fünf Jahre länger geworden.

Die Zusammenhänge zwischen der sinkenden Geburten- und Sterbeziffer bestehen nun in der Hauptsache darin, daß die Kindersterblichkeit herabgemindert wurde, daß zu diesem Zwecke den Säuglingen eine wirksamere Aufmerksamkeit in der Pflege zuteil wird, was wiederum zur Folge hat, daß bei der Vergrößerung der Zahl der am Leben bleibenden Säuglinge die Aufeinanderfolge von Geburten verlangsamt wird und die Zwischenräume zwischen den einzelnen Entbindungen weiter auseinandergeschoben werden. An dem Parallelismus zwischen sinkender Geburtenziffer und sinkender Sterbeziffer ist nun der Umstand bedenklich, daß zwar die Sterblichkeitshäufigkeit noch um ein erkleckliches Maß herabgedrückt werden kann, daß die Lebensdauer noch weiter in die Höhe gehoben werden kann, daß sich aber der Tod unter gewisse Grenzen nicht herabmindern läßt, während dagegen die Einschränkung der Fruchtbarkeit bis an die äußersten Grenzen wie in Frankreich getrieben werden kann. So muß denn der Zeitpunkt einmal kommen, wo die Sterbeziffer ihre unterste Stufe erreicht hat, und wo dann bei etwa fortdauerndem Sinken der Geburtenziffer der bisherige Geburtenüberschuß immer kleiner wird und Stillstand und Verminderung der Volkszahl eintritt. Das stete Sinken der Geburtenziffer ist daher eine besorgniserregende Erscheinung für Bevölkerungspolitiker und Vaterlandsfreunde. Noch ist unser Geburtenüberschuß sehr beträchtlich. Wie aber mag es in der nächsten Zukunft sein, wenn die neomalthusianistische Propaganda noch stärker um sich greift?

Nachdem wir die Entwicklung für das ganze Deutsche Reich kennen gelernt haben, erregt es unser Interesse, die Geburtengestaltung in einzelnen Landesteilen und in den Großstädten, diesen Massenansammlungen unseres Volkes, in Erfahrung zu bringen.

Auf 1000 Einwohner kamen Lebendgeborene in

	1871–75	1876–80	1881–85	1886–90	1891–95	1896–00	1901–05	1906–10
Preußen	38.8	39.2	37.4	37.3	37.0	36.5	34.9	32.3
Bayern	40.1	40.6	37.6	35.9	36.3	36.7	35.9	33.1
Sachsen	42.3	43.5	42.0	41.6	40.0	39.0	34.6	29.6
Württemberg	43.7	42.5	37.3	34.2	34.0	34.3	34.3	31.7
Baden	39.1	37.9	33.9	32.2	32.7	33.7	34.1	31.5
Hessen	37.1	35.6	32.0	31.0	31.7	32.6	32.4	29.2
Hamburg	36.7	38.8	36.1	34.8	35.3	31.7	27.1	25.2
Elsaß-Lothringen	33.8	33.9	31.5	29.7	29.9	30.3	29.9	27.1

Die einzelnen deutschen Landesteile zeigen erhebliche Unterschiede bezüglich der Größe ihrer Geburtenziffer und bezüglich des Tempos des Sinkens derselben. Wenn wir die Zeitstrecke 1871—75, also die Zeit des wirtschaftlichen Emporblühens, und die Zeitstrecke 1906—10, also die jüngste Vergangenheit, gegeneinanderhalten, so ist die Geburtenziffer in Preußen von 38.8 auf 32.3 also um 6.5, in Bayern von 40.1 auf 33.1 also um 7.0, in Sachsen von 42.3 auf 29.6 also um 12.7, in Württemberg von 43.7 auf 31.7 also um 12.0, in Baden von 39.1 auf 31.5 also um 7.6, in Hessen von 37.1 auf 29.2 also um 7.9, in Hamburg von 36.7 auf 25.2 also um 11.5 und in Elsaß-Lothringen von 33.8 auf 27.1 also um 6.7 gesunken. Am stärksten hat der Geburtenrückgang eingesetzt im Königreich Sachsen und in Württemberg; im übrigen ist das Sinken der Geburtenziffer eine allgemeine Erscheinung in deutschen Landen geworden.

Am bemerkenswertesten hat sich der Rückgang der Geburtenziffer in unseren Städten, namentlich in den Großstädten, ausgebildet. Die deutschen Großstädte mit mehr als 200000 Einwohnern zählten in den Jahren 1893 bzw. 1894 33.3 bzw. 32.4 Lebendgeborene auf 1000 Einwohner, in den Jahren 1906 bzw. 1907 nur 28.1 bzw. 27.2. Die deutschen Städte mit 50000 und mehr Einwohnern hatten in den Jahren 1893 bzw. 1894 33.7 bzw. 33.0, in den Jahren 1906 bzw. 1907 nur noch 29.6 bzw. 28.5 Lebendgeborene auf 1000 Einwohner aufzuweisen. Dabei handelt es sich im Jahre 1893 um eine Einwohnerzahl von 10, im Jahre 1907 von 17 Millionen bei 342954 bzw. 493131 Lebendgeburten. Bei der großen Bedeutung der Geburtenentwicklung in unseren Städten dürfte es Kommunal- und Sozialpolitiker interessieren, welchen Gang die Geburtengestaltung in den wichtigsten Städten genommen hat.

Städte	Auf 1000 Einwohner treffen lebendige Geburten 1900	1907	Städte	Auf 1000 Einwohner treffen lebendige Geburten 1901	1907
Bochum	41,8	46,2	Königshütte	55,0	48,9
Duisburg	44,3	41,3	Borbeck	54,8	48,4
Dortmund	43,3	40,7	Oberhausen	51,0	45,2
Essen	43,4	38,0	Gleiwitz	45,3	42,3
Mannheim	42,1	36,4	Ludwigshafen a. Rh.	49,3	40,9
Posen	32,9	36,3	Beuthen	44,9	37,5
Köln	39,1	35,1	Hagen i. W.	38,1	36,3
Plauen	38,5	34,0	M.Gladbach	39,4	35,3
Rixdorf	38,9	33,5	Fürth	39,9	34,9
Nürnberg	42,0	33,2	Elbing	38,6	34,1
Düsseldorf	38,8	33,1	Offenbach	34,9	33,5
Chemnitz	38,7	32,8	Kaiserslautern	38,5	33,1
Kiel	31,9	31,2	Osnabrück	35,8	33,1
Danzig	35,0	30,3	Harburg	39,7	31,9
Erfurt	32,4	29,8	Pforzheim	34,7	31,8
Elberfeld	33,4	29,5	Linden	45,2	31,6
Halle a. S.	33,9	29,2	Freiburg	29,1	31,4
Breslau	33,6	29,2	Remscheid	36,8	29,9
Stettin	36,5	29,1	Münster i. W.	28,5	29,0
Barmen	33,4	29,1	Mainz	29,9	28,7
Königsberg	30,9	28,8	Flensburg	32,6	28,5
Aachen	28,6	28,3	Augsburg	32,5	28,2
Karlsruhe	29,8	27,6	Zwickau	34,2	28,0
Leipzig	34,4	27,3	Rostock	30,2	28,0
Stuttgart	29,1	27,3	Lübeck	31,3	27,7
München	35,8	27,2	Liegnitz	30,3	27,6
Frankfurt a. M.	29,5	27,1	Würzburg	31,3	27,3
Kassel	30,1	27,0	Bielefeld	35,5	26,3
Straßburg	29,9	26,7	Brandenburg	31,4	25,6
Magdeburg	31,5	26,4	Bromberg	30,8	25,5
Dresden	33,3	25,8	Frankfurt a. O.	28,7	25,4
Altona	31,0	25,3	Darmstadt	26,7	24,7
Hamburg	29,0	25,1	Dessau	33,1	24,7
Berlin	26,7	24,3	Metz	25,8	24,5
Hannover	31,1	23,9	Koblenz	28,9	24,1
Braunschweig	31,8	23,6	Mülhausen	32,0	23,3
Krefeld	27,7	23,1	Görlitz	30,2	22,7
Wiesbaden	27,1	22,5	Potsdam	20,2	18,5
Schöneberg	26,3	21,9			
Charlottenburg	25,5	21,5			

Die vorstehenden Großstädte und Mittelstädte sind nach der Größe ihrer Geburtenziffer im Jahre 1907 geordnet. Wenn man nun die beiden Vergleichsjahre 1900 und 1907 bzw. 1901 und 1907 näher betrachtet, so ergibt sich eine sehr deutliche Tendenz zum Sinken der Geburtenziffer in unseren Städten. Die Städtebewohner sind ohne Zweifel von der Praxis des Präventivverkehrs in starkem Maße ergriffen worden.

Wir sehen sonach in Stadt und Land, daß die Erscheinung der Fruchtbarkeitsbeschränkung allgemein ist, wobei das Land allerdings viel weniger betroffen ist, als die Städte, sodaß man nicht mit Unrecht das Land großenteils als die Kinderstube der Städte bezeichnen darf. Wenn nun die Geburtenziffer überall mehr oder weniger stark sinkt, so stellt sich unter den Fragen nach den Ursachen dieser Erscheinung jene als die nächstliegende in den Vordergrund, ob denn die Eheschließungen ebenfalls eventuell in Abnahme begriffen seien. Auf 1000 Einwohner kamen Eheschließungen in Deutschland

1871/75	9,4	1891/95	8,0
1876/80	7,8	1896/1900	8,4
1881/85	7,7	1901/05	8,0
1886/90	7,9	1906/10	7,9

Man kann nicht sagen, daß die Neigung zur Eheschließung in Deutschland in Abnahme begriffen sei. Wenn man von den anormalen Jahren nach dem Friedensschluß mit Frankreich absieht, ist der Verlauf der Eheschließungsziffern ziemlich gleichmäßig. In einer physiologischen Ermattung unseres Volkes ist der Grund seines Geburtsrückganges nicht zu suchen. Das ist auch in Frankreich nicht die Ursache des Zerfalls. Es spielen soziale, ökonomische und nicht in letzter Linie ethische Momente zusammen, um den Geburtenrückgang, die Tendenz zum Zweikindersystem erklärlich zu machen. Hier muß auch der Hebel angesetzt werden, um die rückläufige Geburtenbewegung zum Stillstand zu bringen.

Zunächst soziale Maßnahmen! Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit in der nächsten Zeit noch erfreuliche Fortschritte machen wird dank

der Mutterberatungsstellen, der Säuglingsheime, der gesetzlichen Erholungsfrist für arbeitende Mütter usw. Diese Säuglingsfürsorgetätigkeit wird die Sterbeziffer noch tiefer herabdrücken und daher den Geburtenüberschuß hochhalten. Weniger erfolgreich ist in Deutschland bisher auf dem so wichtigen Gebiete des Wohnungswesens gearbeitet worden. Wir sind stolz auf unseren Volksreichtum, aber wir verschaffen den nachrückenden Generationen nicht den nötigen Platz, den sie zu körperlichem und seelischem Gedeihen erforderlich haben. Die halbamtliche Auslassung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" bemerkt hierzu sehr treffend:

„Wir brauchen bloß einen Blick auf die Wohnungsverhältnisse der Großstädte zu werfen, in denen viele Hausbesitzer aus Eigennutz und Bequemlichkeit Kinderlosigkeit oder geringe Kinderzahl oft genug zur Voraussetzung bei Abschluß des Mietskontraktes machen, um die Schwierigkeiten zu erkennen, die kinderreichen Familien bei dem engen Zusammenwohnen in den Städten auf Schritt und Tritt begegnen. So ist das Wohnungswesen, dieses ebenso schwierige wie wichtige soziale Problem, sicherlich in hervorragendem Maße auch an der Frage des Geburtenrückganges beteiligt."

Ohne Zweifel wird jeder Fortschritt auf dem Gebiete der Säuglingshygiene und des Wohnungswesens dem Geburtenrückgang Einhalt tun bzw. einen günstigen Ausgleich zwischen Geburten und Sterbefällen herbeiführen.

Diese Hilfsmittel zur Hebung der Geburtenfrequenz haben nur eine mittelbare Wirkung. Um der absichtlichen Kinderbeschränkung an die Wurzeln zu greifen, sind tieferfitzende psychologische Ursachen ins Auge zu fassen. Vor allem wird es schwer sein, die Zusammenhänge zwischen zunehmendem Wohlstand und abnehmender Kinderzahl zu zerschneiden. Ist es doch eine Erfahrungstatsache, daß die reichen Leute trotz der günstigeren Bedingungen die kleinste Kinderzahl besitzen. Die schon erwähnte Abhandlung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" gibt dieser Erscheinung in folgenden Worten Ausdruck:

„Man hat ein soziales Gesetz formuliert, wonach steigender Wohlstand von sinkenden Geburtenziffern begleitet ist. Ebenso lehrt die geschichtliche Erfahrung, daß die höhere Zivilisation und Kultur den Drang des Individuums zu selbständiger und möglichst unbeengter Entfaltung, und zwar häufig auf Kosten der Fortpflanzung steigert. Das Anwachsen der Ansprüche an das Leben in idealer Konkurrenz mit der zunehmenden Kompliziertheit und Unsicherheit des Lebens mag dazu führen, den Zuwachs der Familie als Last zu empfinden."

Die Tatsache des Sinkens der Geburtenziffer im Zusammenhalt mit wachsendem Wohlstande kann nicht geleugnet werden; das allerbeste Beispiel hierfür gibt unser ganz dem Neomalthusianismus verfallenes Reformjudentum. Daß das heutige Leben an „Unsicherheit" zugenommen haben soll, ist jedoch in Anbetracht unseres reichentwickelten staatlichen und privaten Versicherungswesens und der umfassenden Staatsfürsorge für viele Lagen des Lebens wohl anfechtbar.

So unleugbar ein Zusammenhang zwischen Wohlhabenheit und Kinderbeschränkung besteht, so wäre es doch viel zu weit gegangen, die ganze Erscheinung des Neomalthusianismus durch dieses „soziale Gesetz" restlos und befriedigend lösen zu wollen. Es mag auf den ersten Blick befremdend erscheinen, wenn die Behauptung aufgestellt ist, daß nicht in letzter Linie Weltanschauungsgrundsätze in der Gestaltung dieses Bevölkerungsproblems eine ziemliche Rolle spielen. In einer früheren Nummer der „Allgemeinen Rundschau" (1912, Nr. 14) haben wir bereits nachgewiesen, daß zwischen Konfession, Parteiangehörigkeit und Kinderzahl sehr deutlich nachweisbare Zusammenhänge bestehen, daß die Provinzen und Städte mit der größten sozialdemokratischen Stimmenzahl die kleinsten Geburtenziffern haben, daß unsere Sozialdemokratie „französisiert" ist, ferner daß ein protestantisches Ehepaar in Preußen (auch in den nichtpolnischen Teilen) und Bayern im Durchschnitt ein Kind weniger aufzuweisen hat, als ein katholisches Ehepaar. Katholizismus und Sozialdemokratie sind zwei Weltanschauungen, welche auf die Geburtenfrequenz einen weitgehenderen Einfluß ausüben, als man anzunehmen geneigt ist. Geheimrat Universitätsprofessor Dr. Julius Wolf in Breslau erblickt in der Weltanschauung das ausschlaggebende Moment in der Frage der Geburtenfrequenz, und wir sind erfreut, eine so anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik in Uebereinstimmung mit unserer eigenen Anschauung zu wissen. Im Juliheft der „Deutschen Revue" faßt er seine Studien in diesem Punkte in nachstehende Urteile zusammen:

„Atheistisch-materialistische Kultur ist niedriger Geburtenfrequenz genau so hold, wie religiös-traditionelle Kultur hoher Geburtenziffer günstig. Die höchsten Geburtenziffern haben in Europa die Länder des russisch-orthodoxen Glaubens, in Deutschland die Wahlkreise des Zentrums. Die niedrigste Geburtenziffer hat in Europa das atheistische Frankreich, in Deutschland haben sie die Wahlkreise der Sozialdemokratie.

Nicht, wie man oft gesagt hat, die Rasse, das Blut entscheidet die Ziffer der Geburten; Spanien, Italien haben Geburtenziffern, die jene Deutschlands übertreffen, und mit denen die Geburtenfrequenz des gleichfalls romanischen Frankreichs sich also entfernt nicht messen kann, und auch nicht der größere oder geringere Wohlstand gibt, wie andere Momente den Ausschlag, sonst könnten nicht in Deutschland gerade die sozialdemokratischen Wahlkreise in der Uebung neomalthusianischer Praktiken voranschreiten, wie dies nach Ausweis unserer Statistik tatsächlich geschieht. Maßgebend ist, wenn auch das Wohlstandsmoment daneben eine Rolle spielt, die Loslösung von aller Tradition und die Anwendung der Rechnung, welch letztere ja allerdings keinen Zweifel darüber läßt, daß die Eltern sich bei einer kleineren Zahl Kinder besser stehen."

Die Sozialdemokratie wehrt sich gewaltig dagegen, daß man ihrem Einflusse den Rückgang der Geburtenziffer hauptsächlich zuschreibt, und sie sucht unsere sozialen Verhältnisse für diese Erscheinung verantwortlich zu machen. Allein das Ableugnen hilft nichts. Seit langem treten sozialdemokratische Blätter für die Beschränkung der Kinderzahl ein, wobei die Erwägungen maßgebend sind, die Arbeiter sollen der Konkurrenz zu vieler Arbeiter vorbeugen, sie sollen es den Reichen überlassen, für den Militarismus Kanonenfutter in die Welt zu setzen. Zahlreiche sozialdemokratische Broschüren werden vertrieben, z. B. eine unter dem Titel „Kindersegen und kein Ende" von einem Schweizer Arzte Fritz Brupbacher, welche sehr verführerisch geschrieben ist und in den Gedankenkreis der Sozialdemokratie das Zweikindersystem geschickt hineinpaßt. Dabei wird u. a. als ein Hauptnachteil einer großen Kinderaufzucht angeführt, daß sich die Eltern dadurch schwerer der Sozialdemokratie anschließen (!) können, und daß kinderreiche Eltern zu abhängig vom Arbeitgeber werden. Eine andere weitverbreitete Broschüre lautet: „Kindersegen und Arbeiterklasse, oder: Wie schütze ich mich vor starkem Familienzuwachs?" Für junge Eheleute des Arbeiterstandes. In der sozialdemokratischen „Arbeitergesundheitsbibliothek", die im Verlag des „Vorwärts" in Berlin in Heften zu 20 Pfennig erscheint, werden in einem Hefte eine ganze Menge Fälle angegeben, wo nach sozialdemokratischer Ansicht die Konzeption verhindert werden muß. Sodann werden eingehend die verschiedenen Mittel zur Erreichung dieses Zweckes vorgeführt (teilweise mit Abbildungen!) und ihre Wirksamkeit im einzelnen erläutert. Zum Schluß werden dann noch solche Gründe angeführt, welche die Verhütung der Konzeption besonders bei der ärmeren Bevölkerung als „wünschenswert" erscheinen lassen.

Die Sozialdemokratie weiß auch ganz gut, daß die Religion des Christentums ihren bevölkerungspolitischen Aufklärungsversuchen abhold ist. Die sozialdemokratische „Mannheimer Volksstimme" bringt in Nr. 170 vom 25. Juni 1912 einen Leitartikel „Keinen Soldaten mehr", in welchem u. a. zu lesen ist:

„.... Die (weibliche) Erwerbsarbeit erzeugt Unfruchtbarkeit, und sie läßt zudem den Wunsch wach werden, die Arbeit im Hause nicht durch eine große Kinderzahl vermehrt zu sehen. Dieser Wunsch, der zuerst latent bleibt, wird verwirklicht, sobald das Proletariat anfängt, sich von den kirchlichen und sonstigen Ueberlieferungen zu befreien, die einer künstlichen Verhinderung der Geburten im Wege stehen."

Der Vorwurf ist also wohlbegründet, daß die Sozialdemokratie durch ihre neomalthusianistische Propaganda breiten Volksschichten die Quelle des Lebens vergiftet. Diese sogenannte Aufklärungsarbeit hat bereits ihre Früchte getragen, indem die Statistik den Parallelismus zwischen sozialdemokratischen Stimmen und Geburtenniedrigkeit deutlich nachweist. Der Vollständigkeit halber sei besonders bemerkt, daß die sozialdemokratische „Leipziger Volkszeitung" von dieser Kinderbeschränkung nichts wissen will.

Es wäre übrigens ein recht großer Irrtum, wenn man der Sozialdemokratie die Schuld allein aufbürden wollte, daß unser Volk einen Geburtenrückgang erleidet. Man kann sogar nicht

einmal viel darauf erwidern, wenn z. B. die sozialdemokratische „Düsseldorfer Volkszeitung" in ihrer Nummer vom 11. Nov. 1911 bemerkt, die besitzenden Klassen möchten mit gutem Beispiel vorangehen, dieselben übten die neomalthusianistische Praxis in erster Linie aus Bequemlichkeit, die Kindererziehung sei ihnen eine Last. „Bei den vielen Bällen, Soireen, Theatervorstellungen, die man in diesen Kreisen mitmacht, würde eine Geburt eine recht unliebsame und störende Unterbrechung sein."

Vom Büchertisch.

Heinrich Keiter und **Tony Kellen: Der Roman:** Theorie und Technik des Romans und der erzählenden Dichtung nebst einer geschichtlichen Einleitung. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Fredebeul & Koenen. Essen-Ruhr. 8° XVI und 528 S., geb. ℳ 5.—. Der verdienstreiche verstorbene Heinrich Keiter hatte schon mit der ersten Auflage dieses Buches, die für ihn die letzte bleiben sollte, den Nagel des literarischen Bedürfnisses auf den Kopf getroffen; fester und fast eingeschlagen hat ihn, nach des ersten Autors allzufrühem Tode, der jetzige Herausgeber und Bearbeiter Tony Kellen, der in den einander überraschend schnell folgenden Auflagen immer selbständiger zu Werke ging, entsprechend den auf diesem Felde inzwischen klargestellten zahlreichen Forschungsergebnissen. „Der Roman" ist nicht nur für Romandichter — in diesem Falle hauptsächlich zur Anregung und Führung, nicht zur eigentlichen Heranbildung — sondern auch für Romanleser geschrieben: zur Hebung des literarischen Wertes und seiner allgemeinen Wertung. Fleiß, Gründlichkeit, Ueberblick, Fülle der Kenntnis-, Urteils- und Vortragskraft waren die Hauptbedingungen für eine anziehende Darstellung, für einen in jeder Hinsicht durchschlagenden Erfolg; beide wurden tatsächlich erreicht. Für ein näheres Eingehen auf das im ganzen vorzügliche Orientierungswerk fehlt hier — besonders zu dieser Zeit — auch nur annähernd der Raum. Gesagt sei dies: Da keine Dichtungsart das Leben so bis in die umfassenden Gesamtheiten und kleinsten Einzelheiten unmittelbar widerzuspiegeln vermag wie der Roman, liegt es auf der Hand, daß eine ausgiebige Belehrung über die Wesensart des Romans, Ursprung und Zweck eingeschlossen, für jeden Gebildeten von hohem Interesse sein muß, ganz von der kolossalen Verbreitung der Romanliteratur und von deren Schöpfern abgesehen. — Der Inhalt des Buches gliedert sich in vier Hauptabschnitte: Geschichte und Wesen des Romans, Der Inhalt des Romans, Die Form des Romans und der Erzählung, Aus der Werkstatt des Dichters. E. M. Hamann.

Paul Combes: „Das Buch der Frau". Autorisierte Bearbeitung von Domvikar P. Weber, Trier, Saarlouis 1912. Verlag von Franz Stein Nachfolger Hausen & Co. „Das Buch der Frau", das in Nr. 48 der „A. R." (S. 965) bereits aus anderer Feder anerkennend besprochen wurde, ist ein Werk, das, wenn es von christlichen Frauen mit Eifer und Liebe studiert wird, großen Nutzen stiften muß. Seine Lehren bauen sich auf dem Felsengrunde christlicher Lebensauffassung auf, der zufolge Einheit und Weihe des Familienlebens in erster Linie Träger zeitlichen und ewigen Glückes sind. Als Priesterin dieses Heiligtums spricht der Verfasser die Frau an und verlangt daher von ihr eine sorgfältige, ernste und bewußte Vorbereitung auf ihren hohen Beruf. Man denkt bei seinen Forderungen an das „weibliche Dienstjahr" der Gnauck-Kühne. Die auf ihren Beruf gut vorbereitete Frau wird diesen Beruf in selbstloser, kluger und taktvoller Weise als Gattin, Hausfrau und Mutter betätigen. Der Verfasser liebt die Phrase nicht, kennt aber um so besser das wirkliche Leben. Wohl das schönste und wertvollste Kapitel des Buches ist jenes, in dem er den Beruf der Frau als Mutter und Erzieherin darlegt. Hierin offenbart er eine tiefe Kenntnis der Kindesseele, und eine Mutter die dieses Kapitel studiert, wird auf dem zwar nicht dornenfreien Wege ihres Berufes manche stille Freunde ernten. „Das Buch der Frau" wird vor allem in den Kreisen der sozial besser gestellten Frauen dankbare Leserinnen finden. Der Verfasser berücksichtigt wohl kaum die moderne Frau, die im Erwerbsleben steht. Bei uns in Deutschland stellt die Berufszählung von 1907 unter 9½ Millionen berufstätiger Frauen 3 Millionen Ehefrauen fest. Es wäre zu wünschen gewesen, daß auch die Schwierigkeiten, die dem Familienleben aus dieser Tatsache erwachsen sind und noch stündlich vermehrt werden, Berücksichtigung gefunden hätte. Das Kapitel über intellektuelle Bildung der Frau vermeidet bei berechtigter Bekämpfung weiblicher Vielwisserei nicht ganz den Schein, als ob der Verfasser zu gering denke von einer echten geistigen Bildung der Frau. Bischof Spalding hat in seinem Buche „Gelegenheiten" über diese Frage tiefere und überzeugendere Ausführungen gemacht. — Wenn schon der Umstand, daß Paul Combes auch deutsche Schriftsteller kennt und verwertet — es werden Ebner-Eschenbach und Windthorst zitiert — dem deutschen Leser angenehm auffällt, so verdient als Verdienst des Herausgebers der deutschen Bearbeitung hervorgehoben zu werden, daß das Buch nach der sprachlichen Seite durchaus den Eindruck eines deutschen Buches macht. Man merkt es kaum, daß es sich um eine Uebersetzung handelt, so sehr ist es dem Uebersetzer gegeben, den Geist beider Sprachen verständnisvoll prüfend gegeneinander abzuwägen. Ein gutes, ergänzendes Nachwort findet warme und berechtigte Worte des Lobes für jene Frauen, die als unverheiratete mitarbeiten am Wohle der Menschheit, die besonders die Wunden am Menschheitskörper verbinden und heilen helfen. — Möge „Das Buch der Frau" von vielen gekauft und überdacht werden, damit es ein wirksames Hilfsmittel werde im Kampfe um das Ideal christlichen Familienlebens. Der Verlag hat es an nichts fehlen lassen, um dem Buch eine geschmackvolle, vornehme Ausstattung zu geben. Joseph Werle.

Robert Hugh Benson: Mit welchem Recht? Historischer Roman aus der Zeit der Königin Elisabeth. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von R. Ettlinger. Mit einem Titelbild und sieben Einschaltbildern. Benziger & Co., Einsiedeln 1912. 8° VIII und 653 S., geb. ℳ 7.—. Nach meiner Ansicht haben wir hier das reifste und wärmste Werk der großen Romantrilogie, deren hier früher besprochener erster und zweiter Teil die Aufschriften tragen: „Des Königs Werk" (aus Heinrich VIII. Zeit) und „Die Tragödie der Königin" (aus der Zeit Maria der Katholischen). Das vorliegende Buch hat mich überhaupt von sämtlichen dieses Autors, die ich kenne, am meisten durchgängig gepackt. Noch nie trat jene für die Katholiken Englands furchtbare und zugleich gewaltige Zeit mir so vereinheitlicht entgegen wie hier: jeder Hauptzug des Bildes als Teil des Ganzen ins Auge springend und dieses Ganze immer gegenwärtig lassend. Dabei der stete Eindruck einer großherzigen, für unsere heiligsten Güter begeisterten Persönlichkeit, die tief hinein gedrungen ist in die kausalen Zusammenhänge jener erschütternden Begebnisse; die keine Mühe der gewissenhaften Forschung gescheut hat, um allen und jedem möglichst gerecht zu werden. Auch Elisabeth erfährt eine feinsinnig-objektive Charakteristik, ihr Hof, ihre ganze Umgebung dazu, so daß wir in einzelnem milder urteilen lernen, während das Unentschuldbare dort und hier um so klarer und zum Teil grauenhafter auffällt. Die Geschicke zweier Familien: einer katholischen und einer puritanischen, stehen im Vordergrunde. Während aus ersterer der eine Sohn den Wandel vom Hofmann zum Priester durchmacht und ein schweres Martyrium für seinen Glauben besteht, fällt der andere ab; Sohn und Tochter der letzteren kehren nach harten inneren Kämpfen in den Schoß der hl. Kirche zurück, und jener wird ebenfalls Priester, endlich ein sein Leben für die heilige Sache aufopfernder Märtyrer. Die Gestalt der Heldin, wie die ganze übrige Reihe der zahlreichen Charaktere, ist bis in die feinsten Züge prachtvoll gezeichnet. Man erlebt diese einzelnen Menschen sämtlich als ob sie einem in Wirklichkeit begegneten, wie man auch die Zeit Elisabeths, Maria Stuarts, Drakes und der Armadazerstörung, vor allem der schauerlich blutigen Glaubensverfolgung erlebt, aus der ein Pater Edmund Campion, der selig gesprochene Jesuit, erschütternd aufragt. Man muß die Kapitel von dessen Gefangennahme, Anklage, Selbstverteidigung, Verurteilung und Hinrichtung gelesen haben, um das hinreißend Machtvolle und zugleich Zarte der Bensonschen Darstellung in seiner ganzen Tiefe und Unmittelbarkeit zu kennen. Des Verfassers Talent, den Leser durch das Hin und Her der Intrigue und Verfolgung, der Gefahr und der Rettung bei einem Haar in die äußerste Spannung zu versetzen, bekundet sich auch hier wieder in glänzender, aber stets seelisch vertiefter Weise. Der Vorwurf unorganisch eingefügter Episoden dürfte sich vielleicht abermals erheben. Ich persönlich urteile weniger streng just darin, da auch unser Leben oft derartige Einschläge aufweist, die scheinbar herausgehoben werden könnten, ohne eine Lücke zu hinterlassen; der Roman aber ist das zureichendste Spiegelbild unseres Lebens. — „Mit welchem Recht?" sollte und wird mit allem Recht in ungezählte Büchereien eingestellt werden. E. M. Hamann.

Prostitution und Volkserziehung. Von Joh. Peter Mauel, Direktor des Städtischen Waisenhauses in Köln. Verlag von Friedr. Kratz & Cie., Köln 1912. Eine ernste und tüchtige, wenn auch kurze Abhandlung über dieses wichtige und leider aktuelle Volksproblem. Ich kann die aufmerksame Lektüre dieses Schriftchens nur warm empfehlen. Es ist auch geeignet, allen Musensöhnen beim Eintritt ins akademische Leben, allen jungen Offizieren der deutschen Armee, allen Einjährig-Freiwilligen und allen jungen Kaufleuten in die Hand gegeben zu werden. Die Ansichten des Verfassers sind sehr gediegen und vernünftig und atmen den Geist des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe. Aug. Ruß.

Helene Tullius: Margarethe von Anjou, Gemahlin König Heinrich VI. von England. Drama in vier Akten. Verlag der Thomasdruckerei, Kempen (Rhein). 8°. 60 S. ℳ 1.25; 10 Exemplare ℳ 10.—. Dies stofflich interessante und im Verhältnis zu seinem Zweck gut durchgeführte Versdrama ist ersichtlich für gehobene „weibliche" Vereinsbühnen bestimmt, denn unter den zehn Personen befindet sich eine einzige männliche, die unschwer von einer Darstellerin übernommen werden kann: die des jugendlichen Prinzen Edward, Margarethe von Anjous Sohn. Unbedingt wird man aber voraussetzungslose Zuschauer durch eine (etwa auf dem Programme anzubringende) kurze Skizzierung über die Entwicklung des betreffenden geschichtlichen Vorganges unterrichten müssen, um den verdienten Erfolg des Stückes zu erzielen. Das Ganze verrät entsprechende Geschicklichkeit, die auf ein nicht oberflächliches Talent deutet. Die Zeichnung der Heldin zeugt geradezu von psychologischem Feinsinn; auch der historische Hintergrund ist in seiner äußerst knappen, allerdings unumgänglichen Vereinfachung wahrheitsgetreu umrissen. Kurz und gut: eine Darbietung, die man sich nicht entgehen lassen sollte, und die für die Zukunft noch Besseres verspricht. E. M. Hamann.

Ueber Eduard Stilgebauers Roman „Das Liebesnest". (Verlag von Richard Bong, Berlin), veröffentlicht Dr. Arthur Westphal-Berlin in Nr. 47 (S. 382) der „Grenzboten" (vom 20. November) eine geradezu vernichtende Kritik, der wir nichts hinzuzufügen brauchen, die wir aber als warnende Stimme aus dem gegnerischen Lager weiterverbreiten möchten: „Wir zeigen dies Buch an, nicht weil wir ihm eine große Verbreitung wünschen, sondern lediglich, um im Namen des guten Geschmacks gegen eine unsaubere Sache zu protestieren. Denn kein Zweifel: das Stilgebauersche „Liebesnest" ist eine unsaubere Sache. Es arbeitet mit den übelsten Mitteln des Kolportageromans. Es paradiert von Anfang bis Ende mit peinlich unwahren Gefühlen. Es sucht die Erfindungsarmut und die schriftstellerische Talentlosigkeit seines Verfassers hinter einer schlecht verhehlten Lüsternheit zu verstecken, die um so häßlicher wirkt, weil sie ausschließlich auf den Geschmack halbwüchsiger Kommis und Ladenmamsels eingestellt scheint. Im Mittelpunkt steht ein erbärmlicher Schwächling, der dem Leser nur die Wahl läßt, ihn als Idioten zu bemitleiden oder als Schurken zu verachten. Und um diesen sogenannten Helden schart sich ein so liebliches Durcheinander von verlogenen Situationen, von anrüchigen Gesinnungen und von sentimentalen Unmöglichkeiten, daß man das Buch mit einem herzlich schlechten Geschmack auf der Zunge fortlegt. Man braucht ganz gewiß nicht prüde zu sein, um den Stilgebauerschen Roman als beträchtliche Herausforderung zu empfinden. Er ist so skrupellos in der Wahl seiner Mittel, so durchsichtig in der Art seiner verderblichen Spekulation, daß man ihn ebensogut aus ästhetischen wie aus moralischen Gründen verwerfen muß. Die deutsche Literatur hat auf keinen Fall mit Dingen dieser Art zu schaffen. Sie wird es ganz entschieden ablehnen, mit den Ausgeburten einer Phantasie behelligt zu werden, die unverkennbar auf der Hintertreppe zu Hause ist. Und sie wird ferner, schon aus Selbsterhaltungstrieb, unerbittlich darauf dringen, daß Bücher dieser Art möglichst weithin sichtbar mit der warnenden Aufschrift „Gift" versehen werden."

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Der Verlag von Fel. Rauch (F. Pustet), Innsbruck, zeigt für die Weihnachtszeit an: die zwanzigste Auflage der mit Recht weitverbreiteten Gedichte über das allerheiligste Altarssakrament „Was das ewige Licht erzählt“ von Cordula Peregrina (C. Wöhler). 12⁰, 368 S., geb. ℳ 2.70; die zweite Auflage der gottinnigen lyrischen Sammlung „Aus Lebens-Liebe, Lust und Leid, ein Pilgergesang zur Abendzeit“ von derselben Verfasserin. 8⁰ XI und 344 S., geb. ℳ 2.90; die dritte Auflage der poetisch erzählten „Geschichte der heiligen Notburga von Rottenburg“, sowie die zweite Auflage von „Himmelsflug und Erdenfahrt, ein Bilderbuch nach Dichterart“, beides ebenfalls von der gleichen Autorin; ferner die zweite Auflage der beliebten reich illustrierten Biographie „Leben des heiligen Franziskus von Assisi“ von P. Bernh. Christen von Andermatt O. Cap. Gr. 8⁰ X und 48 S., geb. ℳ 5.30; die religiöse Gedichtsammlung „Aus dem Tagebuch einer Nonne“ von M. Cäcilia Gerhardy Ursuline. 8⁰ XI und 256 S., geb. ℳ 2.55; einen Liederkranz zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu: „Dem Herzen Jesu singe!“ 16⁰, 29 S., geb. ℳ 2.55; das illustrierte Sitten- und Lebensbild aus der Zeit Christi: „Maria Magdalena, die große Sünderin und Büßerin“. von P. Weimann C. SS. R. 8⁰, 700 S., geb. ℳ 5.60; die für die Schüler- und Jugendbibliotheken empfohlene Lebensgeschichte des früh verstorbenen Studenten Peter Barbarie aus der Herzegowina: „Himmelwärts“ von P. A. Püntigam S. J. 12⁰ VIII und 302 S., geb. ℳ 2.55. M. Rast.

Der Volksvereinsverlag G. m. b. H., München-Gladbach, legt eine Anzahl neuer gemeinnütziger Schriften auf den Weihnachtbüchertisch. Dr. Ludwig Baur, Universitätsprofessor in Tübingen a. N., stellte Heft 12 der Apologetischen Tagesfragen: „Die Forderung einer Weiterbildung der Religion auf ihre Grundlagen untersucht“, gr. 8⁰, 106 S., ℳ 1.20. Nicht die positive Behandlung aller Einzelheiten der im Titel beschlossenen zeitbewegenden Frage noch die positive Beweisführung für die Absolutheit des Christentums konnte, aus Raumrücksichten, ins Auge gefaßt werden. Vielmehr galt es die auch für breitere katholische Kreise immer dringender werdende Beleuchtung der geringen Solidität der Ausgangspunkte, Prämissen und Schlußfolgerungen dieser neuesten Weiterbildungsbewegung, deren grundlegende Forderung keine radikale im Sinne der Umbildung und Verwandlung zu sein braucht, es jedoch meistens ist. Die sprachlich schöne, durchsichtige, präzise Darstellung führt zu der hochwichtigen Erweiterung des Drewsschen Schlusses: Religion ist nicht bloß Vorstellung, Erkenntnis, Glaube, Offenbarung, sondern auch Leben, Wille, Tat. — Dr. Franz Meffert hat seinen zwei ersten Bänden „Apologetischer Vorträge“ Band III folgen lassen, gr. 8⁰, 230 S., geb. ℳ 2.—. In seiner bekannten geistvoll-gründlichen und lichten Vortragsweise rückt er den vom Boden der modernen Religionsgeschichte aus gegen den Offenbarungsglauben gerichteten Angriffen zu Leibe, unter denen die Behauptung einer Aufeinanderfolge der verschiedenen Religionsformen nach der Periode des angeblichen religionslosen Urmenschen und -Naturvolkes einen der Hauptschlager bedeutet. Die Behandlung des letzten der vier durchgeführten hochaktuellen Themen („Der Monotheismus Israels“, „Die moderne nur-religionsgeschichtliche Methode“, „Die religionsgeschichtliche Methode und das Alte Testament“, „Israel und die Völker des alten Orients“) schließt die Untersuchung über die interessante Frage der Entlehnung des biblischen Monotheismus aus den Religionen der Aegypter, Assyrer, Babylonier, Altaraber und Kanaaniter ein. — Den Vorträgesammlungen reihen sich trefflich an: 1. die auf Wunsch katholischer Lehrerschaft entstandenen „Elternabende“, erstes Heft (gr. 8⁰, 208 S., ℳ 1.—) mit orientierendem Anfangskapitel über Einrichtung der Elternabende und 23 vortragsmäßigen Ausführungen über die Hauptthemen der Erziehung, Fürsorge und jugendlichen Berufswahl; 2. „Die Jugend, Vorträge für Jugendvereine“, zweites Heft (gr. 8⁰, 158 S., ℳ 1.—). Der in 21 Hauptteile gegliederte Inhalt, der die Grenzen jugendlichen Verstehens nirgends überschreitet, will die Jugend zur Klarheit und Freude über Staats- und Gemeindeleben mit deren Werten und Vorteilen führen. Er schließt sich fortbildend an das erste Heft, das sich über Geistes- und Charakterbildung, sowie über Staatsbürgerkunde und Standesbewegungen verbreitet. — Eine sehr wichtige Veröffentlichung von souveräner Stoffbeherrschung und kernig-praktischer Darstellung ist „Die sozialdemokratische Frauenbewegung in Deutschland“ von J. Joos, gr. 8⁰, 88 S., ℳ 1.—. Der Prozentsatz der weiblichen Mitglieder der sozialdemokratischen Gewerkschaften im Verhältnis zur gesamten Mitgliederzahl ist im Zeitraum 1892/1911 von 1,8 auf 8,2 gewachsen; das sagt genug, um sich nach Was und Wie dieser Bewegung umzutun. — Zum Schluß seien neben Johann Kemptens vorzüglichem Büchlein „Rhein und Rheinschiffahrt“, zweitem Band der vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit herausgegebenen „Sozialen Studentenfahrten“ (gr. 8⁰, 126 S., geb. ℳ 1.—), die beiden letzten Veröffentlichungen zweier hier schon wiederholt angezeigter Unternehmungen warm empfohlen: „Efeuranken“, illustrierte monatliche Jugendzeitschrift, redigiert von Ernst Thrasolt, 22. Jahrgang 1911/12, 467 S., geb. ℳ 4.80, und „Jung Land“, illustrierte Halbmonatsschrift für das junge Landvolk, 4. Jahrgang 1911/12, 202 S., großen Formats geb. ℳ 2.—. M. Rast.

Das **„Deutsche Verlagshaus“ Bong & Co.,** Berlin, reihte der von ihm veröffentlichten „Goldenen Klassikerbibliothek“, die in der „Allgemeinen Rundschau“ wiederholt Besprechung gefunden hat, jetzt auch Annette von Droste-Hülshoffs sämtliche Werke ein: in zwei Bänden und sechs Teilen, herausgegeben und mit einem Lebensbild, Einleitungen und Anmerkungen versehen von Julius Schwering, o. Professor der deutschen Literatur an der Universität Münster (à Band ℳ 2.—). Die hier besorgte Arbeit erscheint in allen Teilen als eine sehr verdienstliche. Die „Vorbemerkung“ zu den „Anmerkungen“ betont, daß die vorliegende Ausgabe sämtliche bisher in Druck erschienenen Dichtungen der Droste enthält und sowohl im Lebensbild wie in den Einleitungen zu den Werken der Dichterin neue wichtige Quellen für die Erkenntnis ihrer künstlerischen Eigenart und die Würdigung ihrer Schöpfungen eröffnet. Der den Abschluß bildende sechste Teil bringt dankenswerterweise eine Auswahl der Briefe. M. Rast.

An der Wiege!

Schlafe, Liebling! Leise, Leise
Kling' mein Lied im Traum zu dir,
Und es zwinge seine Weise
Engel an dein Bettchen hier!

Schlafe, Liebling! Liebe, Liebe
Sei dir immer, so wie heut!
Nimmer Tage, dunkle, trübe,
Nimmer Nacht und düster Leid!

Schlafe, Liebling! Friede, Friede
Sei des Herzens ewig Gut!
Wenn der Frühling auch erglühte
Heiss und wild des Trankes Glut.

Schlafe, Liebling! Träume, träume,
Und mein Wunsch, im Lied erdacht,
Gleite durch die stillen Räume,
Bis du wieder mir erwacht.

Mathilde Schärl.

Ein vielgerühmtes, neuerdings umstrittenes Ehebuch.

Vom Herausgeber.

Frau Dr. Emanuele L. M. Meyers Erziehungs- und Ehebuch „Vom Mädchen zur Frau“ hat, wie schon die in rascher Folge abgesetzten zahlreichen Auflagen beweisen, weithin großen Anklang gefunden und ist auch in angesehenen katholischen Organen sowie von zahlreichen, zum Teil hochstehenden, Geistlichen warm empfohlen worden. Nicht als ob diejenigen, welche dem Buche eine möglichst große Verbreitung wünschten, nun auch mit allen Ausführungen desselben unbedingt einig gingen. Als E. M. Hamann dem Buche in Nr. 10 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 9. März mit einer gewissen Begeisterung das Wort redete, geschah es nicht ohne die Einschränkung: „Ueber Einzelpunkte läßt sich ja diskutieren.“ Auch in dem „Geleitwort“, mit dem E. M. Hamann in dem Buche selbst an die Seite der Verfasserin trat, war ausdrücklich betont, daß sie „dessen Einzelzüge nicht zu vertreten habe“. Einige im übrigen sehr wohlwollende Kritiken aus gut katholischen Federn haben mit gewissen Vorbehalten und Einschränkungen nicht zurückgehalten. Dies gilt beispielsweise auch von einer in der jüngsten Nr. 1 (6. Jahrgang) des „Katholischer Frauenbund“ (Organ des über ganz Deutschland verbreiteten Frauenbundes) vom 27. Oktober veröffentlichten Besprechung, in welcher gesagt ist:

„Wenn es uns auch scheinen will, daß namentlich in der zweiten Abteilung des Buches die Schatten zu schwarz gemalt sind und der Autor in seinen Folgerungen und Forderungen etwas über das Ziel hinausschießt, so wollen wir dies der erfahrenen Aerztin zugute halten, die mitten in ihrem Berufe stehend zu beurteilen weiß, wie dringend die sittliche Not der Zeit, die Erhaltung der christlichen Ehe und ihres erhabenen Zweckes, die Reinhaltung der Familie, außerordentlicher Heilmittel bedarf, der für ihre Sache begeisterten Frau, die ihrerseits alles daran setzen will, ernstdenkende Männer und Frauen durch ihr tapferes Werk aufzurütteln zu dem festen Vorsatz: es muß da mit Gottes Beistand Wandel geschaffen werden.“

Wenn trotz dieser Ausstellungen auch das Organ des Katholischen Frauenbundes das Werk als Ganzes mit einer förmlichen Begeisterung begrüßt, so kann das nur der verstehen, der das Buch vom ersten bis zum letzten Buchstaben in sich aufgenommen und den hinreißenden Sturmgeist desselben an sich verspürt hat. Mit Recht bringt der „Katholische Frauenbund“ diese Wirkung in folgenden Worten zum Ausdruck:

„Wir haben es mit einem hochbedeutenden Werke der bekannten Frauenärztin zu tun, die in glühender Sprache und überzeugender Form für ihre Ideale eintritt, schonungslos den sittlichen Verfall unserer Zeit aufdeckt und ernst und eindringlich zur Umkehr mahnt. Auf positiv christlichem, katholischem Boden stehend, findet sie wunderschöne Worte, die Heiligkeit der Ehe, die Reinheit und Würde des heranwachsenden Geschlechtes in der Familie zu schildern, die heilige Scheu und Sammlung, mit der sich die Jugend beiderlei Geschlechts zur Ehe tauglich machen und vorbereiten soll.“

Der Herausgeber von Paul Combes „Buch der Frau“ (Domvikar N. Weber, Trier) nennt in seinem „Nachwort“ (S. 333) Frau Dr. Emanuele Meyers Werk ein in seiner Art „tüchtiges Buch“. Einem ähnlich tapferen Buche, das mit solcher tiefinneren Ueberzeugung die Gewissen auch solcher Kreise aufrüttelt, die oft unmerklich und unbewußt unter dem Banne eines in Sinnenlust verstrickten Zeitgeistes stehen, sind mir schon lange nicht mehr begegnet. Und gerade daß eine temperamentvolle Frau mit der Autorität einer praktischen Aerztin sich mit solcher Unerschrockenheit und solchem Feuereifer an ihre Geschlechtsgenossinnen wendet, verleiht dem Buche eine erhöhte Bedeutung.

Nun sind in der letzten Zeit an verschiedenen Orten, so auch in den „Stimmen aus Maria Laach“ und in der österreichischen „Korrespondenz der Assoc. Persev. Sacerd.“, Urteile laut geworden, welche vor dem selbst von einem bischöflichen Ordinariat und einem Benediktinerprior

warm empfohlenen Buche direkt warnen und solche Leser, die nur nach der Kritik und nicht nach dem Buche selbst urteilen, zu der Schlußfolgerung verleiten, die Verfasserin stehe überhaupt nicht auf katholischem Boden, sei am Ende gar freigläubig, zum wenigsten keine überzeugte Christin. Wer das annehmen wollte, täte der Verfasserin, die aus tiefstem Herzensgrunde an ihrer katholischen Religion festhält, himmelschreiendes Unrecht. Wohlgemerkt: Die Verfasserin ist diesen Kritikern nicht etwa zu lax, sondern viel zu streng in ihren sittlichen Forderungen. Sollte sie in einzelnen theologischen Fragen irren, so kann sie sich jedenfalls darauf berufen, daß sattelfeste Theologen ihr Buch empfahlen, ohne sie auf solche Irrtümer aufmerksam zu machen, ja, daß über den einen oder anderen Punkt auch unter Moraltheologen die Meinungen geteilt sind. Das gilt selbst von der mehr oder minder sinnfälligen wörtlichen Auslegung dieser oder jener Stelle in der Bibel, wobei zuzugeben ist, daß eine gelegentliche Anspielung auf eine Wendung in der Genesis mißdeutungsfähig ist und ausgemerzt werden sollte.

Die strengen Forderungen der Verfasserin hinsichtlich der Beschränkung der „ehelichen Pflicht" und des Verhaltens nach Eintritt der Schwangerschaft usw. bedürfen zweifellos einer gründlichen Nachprüfung, ohne daß man deshalb anzunehmen braucht, die Verfasserin stelle sich in gewollten Gegensatz zu den Grundsätzen, die der heilige Paulus im ersten Briefe an die Korinther aufgestellt hat. Eine profane Wochenschrift ist nicht der Ort zu moraltheologischen Erörterungen über ein so heikles Thema. Aber jedenfalls darf als feststehend gelten, daß die Verfasserin mit Recht eine vermehrte Rücksichtnahme auf „gesegnete Umstände", namentlich im vorgeschrittenen Grade, fordert, wenn sie auch mit ihrer bedingungslosen, zeitlich unbegrenzten Forderung vielleicht zu weit geht. Ebenso falsch ist aber zweifellos jene verknöcherte Theorie, die dem Weibe und zugleich dem werdenden Kinde das Recht auf solche Rücksichten abspricht. Das Buch atmet eine so ideale Auffassung der Geschlechtsgemeinschaft, enthält so packende Mahnworte im Sinne der christlichen Ehe und Familie, leuchtet der Sittenverderbnis unserer Zeit so kühn ins Gesicht, daß es jammerschade wäre, wenn durch Versuche, dasselbe zurückzudrängen, oder gar, wie man aus unmittelbar angehängten Empfehlungen anderer, an sich durchaus lobenswerter, Ehebücher schließen könnte, hinauszubeißen, die Früchte eines so hochsinnigen Strebens gänzlich verloren gingen.

Es wird nicht allzu schwer fallen, in einer neuen Auflage berechtigten Wünschen nach Verbesserungen Rechnung zu tragen, wozu, soweit wir unterrichtet sind, die Verfasserin bereit wäre. Dann könnten auch die „reifenden Töchter", denen das Buch mitgewidmet ist, etwas enger umgrenzt und vielleicht durch „ehereife" ersetzt werden. Allen wird man es freilich nicht recht machen können, namentlich nicht in solchen Fragen, die selbst unter Theologen kontrovers sind. Aber es gibt Theologen genug, die, ohne auch nur um eines Haares Breite von dem abzuweichen, was die kirchliche Moral unzweifelhaft gebietet, einer auf festem Glaubensboden stehenden erfahrenen katholischen Frauenärztin herzlich dankbar sind für Winke und Offenbarungen, die in ihrem vollen ursächlichen Zusammenhange dem Seelenarzt im Beichtstuhl nicht immer zugänglich sein werden.

Christliche Kunst.

Die sozialen Auffassungen unserer Zeit erfordern, daß die Kunst wieder ein Gemeingut aller wird. Ihr erziehlicher Einfluß, der in alten Zeiten für Leben und Kunst so segensreiche Folgen gehabt hat, muß wieder mehr und mehr auf breiteste Volksklassen wirken, und er wird es am tiefsten und nachhaltigsten tun, wenn der Geist der Kunst sich in enger Verbindung hält mit dem des Christentums. Die Verbreitung wahren Kunstgefühls wird in bedeutendster Art gefördert durch die modernen, in so hohem Grade vollendeten Reproduktionstechniken. Sie geben die Möglichkeit, herrliche Kunstwerke, die in oft weit entlegenen Kirchen und Museen, in schwer zugänglichen Privatsammlungen ein sehr vielen überhaupt unbekanntes Dasein führen, an die Oeffentlichkeit zu bringen. Zu den Kunstverlagsanstalten, die sich auf diesem Gebiete wahrhafte Verdienste erwerben, gehört die rühmlich bekannte von B. Kühlen in M.-Gladbach. Ich konnte ihre Leistungen an dieser Stelle bereits wiederholt würdigen. Heute gedenke ich zweier in jenem Verlage soeben erschienenen Farbendrucke, deren Originale von Gebhard Fugel herrühren. Von den zwei herrlichen Bildern stellt das eine den Heiland am Kreuze dar. Seine Augen sind in letzter Qual gen Himmel gerichtet, man glaubt zu hören, wie seinem Munde die Worte entfliehen: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Schmerzbewegt stehen die Mutter und St. Johannes daneben, aufschauend zu dem geliebten Sohne und Meister, dessen letzter Augenblick gekommen ist. In Verzweiflung ist Magdalena am Fuße des Kreuzes zusammengesunken. Die Schilderung der Personen ist ausgezeichnet gelungen, die Farben in ihren starken wie milden Tönen zu schönster Harmonie vereinigt. Das Original dieses Werkes schmückt den Hochaltar der Kirche des Priesterseminars zu Dillingen. Das andere Bild zeigt die heilige Familie. Das Original ist in der Schloßkapelle zu Schurgast in Oberschlesien. Die Madonna mit dem Kinde auf dem Schoß thront in einer Rosenlaube, in Verehrung kniet St. Joseph, ein Englein sitzt zur Seite auf des Thrones Stufen und macht auf einer Orgel fromme und fröhliche Musik. Das Bild erweckt die Erinnerung an eine andere heilige Familie, die Fugel 1903 für die Elisabethkirche in Stuttgart gemalt hat. Es ist von hohem Interesse zu beobachten, wie Fugels künstlerischer Drang nicht rastet, fortwährend sich bestrebt, seinen Motiven neue Seiten abzugewinnen, sie mit immer fortschreitender geistiger Vertiefung, immer größerer Stilisierung, beständig vervollkommneten Mitteln der Technik auszugestalten. Von jenem älteren Werke erschien eine treffliche Reproduktion im Verlage der Gesellschaft für christliche Kunst G. m. b. H. in München. Als ein echtes Kunstwerk kann es seine Wirkung dem neuen Werke gegenüber nicht verlieren. Es besitzt in seiner Weise ebenso hohe und individuelle Eigenschaften wie das neueste. Deshalb scheinen mir auch die über die Herausgabe entstandenen Meinungsverschiedenheiten der tieferen Begründung zu entbehren! — Fugels ältere heilige Familie besitzt nicht minder vorzügliche künstlerische Eigenschaften als die neueste. Die architektonische, aus einem länglichen gleichschenkeligen Dreieck konstruierte Komposition besitzt feierliche Strenge, das Bogendach der Rosenlaube bringt feste Geschlossenheit hinein; tief religiöse Stimmung erweckt die Haltung der Madonna, ihres göttlichen Kindes und des ganz von solcher Hoheit hingerissenen St. Joseph, der allein etwas stärker an die entsprechende Figur des älteren Werkes anklingt. Die Gestalt des entzückenden Engleins und der Schmuck der holden Rosenfülle gleicht die Strenge aus, und macht, daß das Bild recht traulich anmutet. Darum dürfte sich seine Nachbildung wiederum hervorragend zum Zimmerschmucke eignen. Dem Verlage muß man für die Herausgabe dieser beiden technisch vorzüglich gelungenen Blätter Dank wissen. — Der Meister, der die schönen Werke geschaffen, Professor Gebhard Fugel, ist zurzeit mit der Vervollständigung der Reihe seiner in der „Allgemeinen Rundschau" bereits mehrfach erwähnten Schul- und Volksbilder beschäftigt. Eins zeigt den Heiland unter einem blühenden Apfelbaume sitzend, während die Mütter ihre Kindlein zu ihm bringen. Die Gesamtwirkung des in lichten Tönen gehaltenen Gemäldes ist ungemein wohltuend; von größtem Reize ist die Schilderung der einzelnen Typen wie des mildherzigen Erlösers, überaus fein die Wechselbeziehung zwischen der figürlichen Szene und der Landschaft. Zwei andere nicht minder wertvolle Bilder stellen die Predigten Christi am Meere und auf dem Berge dar. Die Farbengebung der in Tempera gemalten Stücke ist jene gedämpfte und zurückhaltende, die für Fugels jüngere Stilrichtung kennzeichnend ist. Die Motive zu seinen Landschaften hat er — ein echter Heimatkünstler — vom Bodensee geholt. Alle Verehrer des Meisters dürfte es interessieren zu erfahren, daß er sich ganz neuerdings auch dem Porträtfache zugewandt hat. Ich hatte Gelegenheit in seiner Werkstatt mehrere Proben davon zu sehen, die durch kennzeichnende Erfassung der dargestellten Charaktere bei vorzüglicher technischer Durchführung hervorragten.

Dr. Oskar Doering, Dachau.

Zwei Veröffentlichungen Karl Haiderscher Werke.

Gerade die ergreifende Einfachheit der in Karl Haiders Schöpfungen liegenden Gedanken, die Schlichtheit der Formen, die große Stilisierung, alles Dinge, die bezeugen, daß der Geist unserer alten deutschen Meister immer noch lebendig ist und bleibt trotz vieler Torheit und verzweifelter Effektsucherei der Modernsten — sie sind die für unsere Zeit bezeichnenden Ursachen der wunderlichen Erscheinung, daß es notwendig ist, dem Volke einen Meister wie diesen erst verständlich zu machen. Zwei Veröffentlichungen liegen uns vor, die zu diesem Zwecke geschaffen worden sind. Die eine ist ein im Verlage von Franz Hanfstängl in München erschienenes Heft in stattlichem Format (Preis ℳ 4.—), betitelt: Karl Haider. Es enthält sechs Tafeln, davon eine mehrfarbige, die anderen in schwarzem Lichtdruck, außerdem zwanzig autotypische Abbildungen im Text. Wir finden eine Auslese der schönsten Poesien, die Haider geschaffen hat, Landschaften wie Figuren. Daß unter letzteren „Moni" nicht fehlen kann, bedarf keiner Erwähnung. Dies eine Bild mit seiner herrlichen seelischen Vertiefung würde genügen, um Haiders Stellung in der Geschichte der modernen Kunst zu sichern. In den Geist der Haiderschen Malerei einzuführen, bemüht sich der von Benno Rüttenauer geschriebene Text. Mir scheint, daß er seiner Aufgabe nicht mit solcher Feinheit gerecht wird, wie dies jene Begleitworte tun, die F. Avenarius der im Verlage von Georg D. W. Callwey erschienenen, vom Kunstwart herausgegebenen Haider-Mappe beigefügt hat. Die letztere (Preis 6 ℳ) schließt sich ihren zahlreichen Vorgängerinnen würdig an. Ihre 14 Tafeln und 13 Textbilder geben zum Teil dieselben Werke wieder, die wir auch in dem Hanfstänglschen Hefte finden. Die Ausführung ist in beiden Publikationen so vollendet, wie man dies von der modernsten Technik nur irgend erwarten kann.

Kurt Freden.

Das Oberste Landesgericht in Bayern gegen die Nackttänzerin „Villany".

Die Nackttänzerin „Adorée Via Villany" (Erna Reich aus Danzig) gibt zurzeit in Baden und im Rheinlande Gastspiele und erregt durch ihre mangelhafte Bekleidung bei einem gewissen Teile des Publikums „Sensation". Sie ist außer in Mannheim, Köln usw. unter anderem auch in Essen a. d. Ruhr aufgetreten, wo die liberale „Rheinisch-Westfälische Zeitung", die von Rücksichten der Prüderie wahrlich nicht beschwert ist und auch deutlich genug betont, daß sie nicht zu den „Nuditätenschnüfflern" gehöre, über die Kunst der von Münchener Künstlern und „Intellektuellen" so maßlos beweihräucherten „Villany" äußerst abfällig urteilt. Blätter, von denen man es nicht erwarten sollte, sind wieder ängstlich bemüht, „Fühlung" mit der „modernen Kultur" zu halten, und begnügen sich nach begeisterten Lobhymnen mit der zarten Einschränkung, daß „einzelne Nummern nicht als ganz einwandfrei bezeichnet werden können". Leise, leise, kein Geräusch gemacht!

Die „Allg. Rundschau" hat sich des öfteren über den Sitte und Anstand verletzenden Nacktanz im allgemeinen und über den Fall „Villany" im besonderen deutlich genug ausgesprochen. (Vgl. u. a. Nr. 1, 1912, Nr. 48, 1911.) Wenn wir heute nochmals auf den „Fall Villany" zurückkommen, so geschieht es nur, weil unlängst in zahlreichen Blättern eine kurze Notiz zu lesen war, welche den Anschein erweckte, als habe das Oberste Landesgericht in München als Revisionsinstanz die Anklage gegen die „Villany" und ihren Impresario

wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung an das Landgericht als Berufungsinstanz zurückverwiesen, weil die oberste Instanz den Nacktänzen der „Villany“ den Charakter eines „höheren Kunstinteresses“ zugebilligt habe. Man scheint sogar diese irreführende Notiz in Baden und im Rheinlande zur Reklame für die Darbietungen der „Villany“ benützt zu haben. **Die Sache verhält sich aber völlig umgekehrt,** wie aus dem nachstehenden Wortlaute der Begründung zu ersehen ist. Die ganze oberstgerichtliche Entscheidung betrifft lediglich gewerbepolizeiliche Fragen, nur zur Nachprüfung einer solchen rein formellen Frage ist die Rückverweisung an die zweite Instanz erfolgt, bei welcher die „Villany“ auf keinen Fall besser, eventuell nur schlechter abschneidet. Von einer etwaigen oberstgerichtlichen Rechtfertigung des Nacktanzes kann daher nicht die Rede sein, sondern vom Gegenteil. Wir teilen aus der Entscheidung des Strafsenates des Obersten Landesgerichtes München nach der liberalen „München-Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 330) nur diejenigen Teile mit, welche für weitere Kreise ein mehr oder minder grundsätzliches Interesse haben:

„**Das Berufungsgericht hat unter Würdigung aller in Betracht kommenden Verhältnisse für erwiesen erachtet, daß es der Angeklagten Villany vor allem darum zu tun war, durch die Zurschaustellung ihres nackten Körpers Besucher für ihre Vorstellungen anzulocken.** Diese tatsächliche Feststellung ist für das Revisionsgericht bindend. Sie rechtfertigt die Annahme, daß es sich bei den Darbietungen der Villany um die Schaustellung ihrer Person im Sinne des § 33a handelt. Die Vorschrift des § 33a gilt jedoch nur für den Inhaber eines stehenden Gewerbebetriebes. Die Ausführungen des Berufungsgerichts geben nun aber zu begründeten Zweifeln darüber Anlaß, ob die Schlußfeststellung, daß die Angeklagte den selbständigen Betrieb eines stehenden Gewerbes unternommen hat, nicht rechtsirrtümlich ist. . . . . . .

Die Behauptungen der Beschwerdeführer, daß das Berufungsgericht die Begriffe der „Oeffentlichkeit“ und des „höheren Kunstinteresses“ verkannt habe, sind nämlich nicht begründet. Eine öffentliche Veranstaltung im Sinne des § 33a liegt vor, wenn der Zutritt nicht auf einen bestimmten Kreis von Personen, die, wie z. B. die Mitglieder eines Vereines, unter sich in engeren Beziehungen stehen, oder auf besonders geladene Personen beschränkt ist, die mit Rücksicht auf ihre besonderen Beziehungen zu dem Einladenden oder auf ein durch besondere Verhältnisse gerechtfertigtes höheres Interesse zu dem Gegenstande der Darbietung geladen wurden, sondern wenn er bei Erfüllung der im voraus bestimmten Bedingungen einem unbeschränkten Personenkreis gestattet ist. Die einer bestimmten Gesellschaft und Berufsklasse angehörenden Personen können nicht als individuell begrenzter Personenkreis gelten. Demnach konnte das Berufungsgericht auf Grund der getroffenen tatsächlichen Feststellungen die Oeffentlichkeit der Veranstaltung unbedenklich bejahen.

Die Frage, ob ein höheres Interesse der Kunst obwaltet — ein wissenschaftliches Interesse kommt hier nicht in Frage — kann nicht allgemein, sondern nur nach den besonderen Verhältnissen des einzelnen Falles beantwortet werden, wie schon in der Begründung des Entwurfs der Novelle vom 1. Juli 1883 bemerkt ist. Nur ein höheres Kunstinteresse begründet die Annahme, also nicht ein Kunstinteresse überhaupt. Es wird daher davon auszugehen sein, daß die Darbietungen geeignet sein müssen, entweder die Kunst in höherem Sinne im Gegensatz zu den Leistungen der sogenannten Artisten, Varietésänger usw. zu fördern oder doch ein höheres Kunstverständnis zu befriedigen. . . .

Das Berufungsgericht ist zu der Ueberzeugung gekommen, **daß es der Angeklagten bei den Tanzdarbietungen unter Verletzung von Anstand und Sitte darum zu tun war, durch die Schaustellung ihres nackten Körpers Besucher für ihre Vorstellungen anzulocken.** Diese Feststellung kann einer Nachprüfung durch den Revisionsrichter nicht unterzogen werden. Aus ihr geht aber hervor, daß die Angeklagte wenigstens bei einem Teil ihrer Darbietungen künstlerisches Streben nicht erkennen ließ, daß sie vielmehr, **mit der Neugier und den sinnlichen Trieben rechnend,** hauptsächlich die Hebung des Besuches bezweckte. Unter diesen Umständen kann von dem Obwalten eines höheren Interesses der Kunst, wie es §33a GO. voraussetzt, bei ihren Darbietungen nicht die Rede sein.“

So das bayerische Oberste Landesgericht über eine „Nackttänzerin“, die jetzt in Westdeutschland nicht so sehr durch ihre Kunst, als vielmehr durch ihr Ausgezogensein „alle Welt“ anzieht. Das Landgericht, an welches die Sache nochmals zurückverwiesen wurde, hat sich einzig und allein mit der Frage zu befassen, ob nicht ein „Gewerbebetrieb im Umherziehen“ vorliegt, der einen Wandergewerbeschein und eine Erlaubnis der Ortspolizeibehörde erforderlich macht. Das abfällige gerichtliche Urteil über den Nacktanz als solchen ist rechtskräftig, was auch im übrigen Deutschland nicht übersehen werden möge! Oder hat vielleicht das Wort, das Richard Nordhausen am 5. Juni 1908 in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ (Nr. 263) hinausrief: „Die Scham der Völker war verwüstet, wenn das Weib nackt auf die Bühne trat“ — heute keinen Kurs mehr?

Dr. Otto von Erlbach.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Für nächsten Sonntag, den 8. Dezember, also zum Tage der kirchlichen Feier der Unbefleckten Empfängnis, kündigt die königliche Bühne die Erstaufführung der Oper „Der Schmuck der Madonna“ von Wolf-Ferrari an. Ueber die Berliner Première zitierten wir in Nr. 1 (S. 16) des laufenden Jahrganges folgende charakteristische Stelle im Referat eines großen liberalen Berliner Blattes, welches die „schwüle Sinnlichkeit“ des zweiten Aktes „bedenklich“ findet: „Das Hineinziehen des Madonnenkultus in eine auf den brutalen Effekt gestellte Oper ist beinahe gefährlich und jedenfalls darnach angetan, feinere Gemüter zu verstimmen.“ Auch in Köln ist die Oper heuer gegeben worden, und die „Kölnische Volkszeitung“ äußerte im Mai ds. Js. u. a.: „Es gibt in der gesamten Opernliteratur wohl kaum etwas so fürchterlich Abstoßendes und Widerwärtiges, als dieses Hineinziehen der Muttergottesverehrung in die schwüle Sinnlichkeit und die wüsten Orgien dieser Oper.“ . . . „Jedes feinere Gemüt muß sich von dieser Szene angeekelt fühlen.“ Nach diesen Berichten durften wir die Erwartung hegen, daß die Oper unbeschadet ihrer musikalischen Werte für die Münchener Hofbühnen unaufführbar sei. Mögen sich auch vielleicht einzelne Abänderungsmöglichkeiten ergeben haben, welche die geschilderten abstoßenden Eindrücke einigermaßen mildern könnten, so bleibt es dennoch ein unbegreiflicher Mißgriff, daß der neue Intendant diese aus der Aera Speidel übernommene Erbschaft gerade am 8. Dezember, der für die Marienverehrung der Katholiken seine ganz besondere Bedeutung hat, auf die Bühne stellt.

Wir haben schon vor einigen Wochen mit lebhaftestem Bedauern erwähnt, daß wenig Hoffnung bestände, Franz Fischer wieder am Dirigentenpulte unseres Hoftheaters zu sehen. Der ausgezeichnete Künstler, der durch seinen leidenden Zustand schon seit vielen Monden seiner künstlerischen Wirksamkeit entzogen ist, hat sich entschlossen, sein Abschiedsgesuch einzureichen. Das künstlerisch interessierte München wird diese Tatsache schmerzlich empfinden, denn mit Fischer scheidet eine Persönlichkeit aus, der für immer eine markante Stelle in der Geschichte der Münchener Hofoper, der er seit 1879 angehörte, bewahrt bleiben wird. Wie Felix Mottl, war er mit der klassischen Zeit von Bayreuth auf das engste verknüpft, er ist einer der wenigen noch lebenden Träger der Tradition. Wir haben in der langen Zeit der Suche nach einem Nachfolger Mottls so manchen Dirigenten sich bewerben sehen, ohne daß er uns als der richtige erschienen wäre, dennoch lesen wir in angesehenen auswärtigen Blättern diese Herren als „geniale“ Künstler gefeiert. Man ist eben in unseren Tagen mit dem Epitheton „genial“ freigebig geworden, aber von Fischer darf man auch im strengeren Sinne sagen, daß er in seinen glücklichsten Zeiten die zwingende Kraft einer genialen Persönlichkeit ausströmte als Orchesterführer sowohl, als auch am Flügel, wenn er ungehindert von den Zufälligkeiten, die den Massenorganismus einer Oper immer bedrohen, Richard Wagner interpretierte, eine von anderen unerreichte Spezialität seiner gestaltenden Phantasie. Möge die Schonung des Ruhestandes dem Befinden des ausgezeichneten Künstlers erhebliche Besserung bringen und Franz Fischer ein harmonischer Lebensabend beschieden sein. — Zur Ergänzung unseres Kapellmeisterkollegiums hat die Intendanz vorbehaltlich der Allerhöchsten Genehmigung Herrn Otto Heß, der vor einigen Monaten in der „Götterdämmerung“ und kürzlich in der „Aida“ als Gastdirigent starken Erfolg hatte, engagiert. Wie Fischer, ist Heß ein geborener Münchener. Seine erst kurze Dirigentenlaufbahn, zuerst in Mülhausen im Elsaß und jetzt in Aachen, hat große Hoffnungen erweckt.

Aus den Konzertsälen. Dem Programm des 4. Abonnementskonzertes des Konzertvereins fehlten die äußeren Lockmittel, ohne welche in unserer musikalisch allzu überfütterten Zeit auf stärkeren Besuch nicht zu rechnen ist. Qualitativ bot jedoch der Abend sehr schönes. Smetanas symphonische Dichtung „Vysehrad“ aus dem Zyklus „Mein Vaterland“, diese wundersame Verherrlichung der Heimatsliebe des böhmischen Meisters, und Liszts gewaltige „Hunnenschlacht“ gewannen unter Löwes Leitung jenen großen Zug, den sie in der Wiedergabe weniger entbehren können, als manches Werk noch höheren künstlerischen Ranges. Schumanns D-Moll-Symphonie, die den Abend beschloß, bot für Löwe die dankbarste Aufgabe, deren Lösung die tiefsten Eindrücke übermittelte, dazwischen hatte man Gelegenheit, eine russische Novität kennen zu lernen. Juons Trippelkonzert op. 45, von Wera Schapira mit perlender pianistischer Technik und den Herren Heyde und Orobio de Castro mit gewohnter Delikatesse gespielt, wußte durch mancherlei Details zu fesseln, ohne doch als Ganzes das Publikum zu wärmerer Anteilnahme hinzureißen. Auch mit dem Konzertvereinsorchester gab Kortschak, ein brillanter Geiger, unter Norens tüchtiger Führung einen beifällig aufgenommenen Abend. Von dem Dirigenten Noren gelangte ein Konzert zum Vortrag, das durch fesselnde Instrumentation ansprach, hier und bei Reger hatte Kortschaks Geigenkunst ihre schönsten Erfolge, während ihr die herbere Melodik von Brahms weniger liegt. — Ein Geiger von vorerst hauptsächlich technischer Bravour ist der beifällig begrüßte

Issay Mitschinsky. Eine Neuheit vermittelte uns Brill im Volkssymphoniekonzert. Paul Ertels symphonische Dichtung: „Hero und Leander“, ist ein geschickt instrumentiertes Werk, mehr illustrierenden Charakters. Als Solistin fand Germaine Schnitzer durch die Wiedergabe von Griegs A-Moll Konzert herzlichen, ja begeisterten Beifall. Die Pianistin erwies hier, wie einige Tage später an einem eigenen Abend, von neuem reifste Technik und starkes Gestaltungsvermögen. In einem Chopinabend riß Ign. Friedmann, dessen suggestive pianistische Kunst schon oft gepriesen wurde, seine Hörer wieder zu stürmischem Beifall hin. Zwei Neuheiten bot die Neue Kammermusikvereinigung der Herren Schmid-Lindner, Sieben, Huber, Hitzelberger und E. Stoeber. Sehr gefiel Juans Klavierkonzert in G Dur, das, trotzdem verschiedenartigste Eindrücke hervortreten, den Stempel der Eigenart trägt. Jos. Haas' Kammertrio ist von hübscher, angenehmer Empfindung und graziösen Details. Die ausgezeichneten Musiker unterstützten auch Johanna Dietz, welche auf ihrem zweiten Liederabend u. a. von Baußnern reizvoll bearbeitete alte, deutsche, französische und italienische Melodien brachte. Die von ihr später gebotenen, schön gesungenen Neuheiten werden von meinem Vertreter als von geringem Belang bezeichnet. Sehr geschmackvoll im Vortrag und schöne Mittel zeigte Maria Peregrinus, bei dem Baritonisten Oumiroff, der mit einem beachtenswerten Pianisten B. Socias konzertierte, störte die stark sentimentale, heute altmodisch gewordene Vortragsweise die sympathische Leistung.

Verschiedenes aus aller Welt. Das Calderonsche Lustspiel: „Wahre jeder sein Geheimnis“ (Nadie fie su secreto) ließ die Berliner Calderongesellschaft in der vortrefflichen Uebertragung von Adalbert von Malsen unter Mitwirkung erstrangiger Schauspieler mit bestem Erfolge aufführen. — In Berlin starb Dr. Otto Brahm. Aus den literarischen Kämpfen der „Freien Bühne“ hervorgegangen, hat er als Leiter des „Deutschen“ und später des „Lessingtheaters“ besonders für Ibsen und Gerh. Hauptmann einen Bühnenstil gefunden, der für alle deutschen Theater vorbildlich geworden ist. Kainz, die Sorma, Else Lehmann, Reinhardt, der heutige „Weltregisseur“, empfingen von ihm die Parole des künstlerischen Schaffens. Von seinen literarischen Veröffentlichungen haben sein Kleist- und sein Schillerbuch bleibende Bedeutung. — Beifällige Aufnahme fand in Berlin die in Oesterreich verbotene Schnitzlersche Komödie „Professor Bernhardi“. Ein berühmter jüdischer Arzt verhindert aus medizinischen Gründen, daß ein Patient mit den Tröstungen der Kirche versehen werde, zu welcher Tat alle politischen Parteien Stellung nehmen. Der Autor scheint den Konflikt wohl hauptsächlich aus dem Grunde heraufbeschworen zu haben, um alle Schattierungen von Klerikalen, Liberalen, Deutschnationalen, Zionisten und Antisemiten in mehr burlesk, als tief gesehenen Figuren vorzuführen. Das Stück wird als genrehaft satirisch bezeichnet. — Das Wiener Burgtheater gab mit vorzüglicher Besetzung „Schönwiesen“, ein im Alt-Wien des Rokoko spielendes Schauspiel von G. A. Crüwell. Der Held des Stückes ist der Goldmacher und Charlatan Saint-Germain, den der Dichter als dämonischen Lüstling mit neuropathischem Aufputz behandelt — Unsympathisch berührte auch R. Mischs Burleske „Die Kinderstube“, deren unappetitliche Erotik in Königsberg niedergezischt wurde. — Waldemar Wendlands „Schneider von Malta“ erzielte in Leipzig einen starken Erfolg, obwohl die Kritik der Meinung ist, daß in dem neuen Werke der Stil für die zeitgemäße komische Oper noch nicht gefunden sei. Dazu begibt sich Rich. Schotts etwas zu anekdotenhaftes Libretto zu sehr in die Nähe der Operette und ist anderseits die Musik, die jedoch als selbständige Leistung eines Talentes angesprochen wird, zu schwer instrumentiert. — Stürmischen, äußeren Beifall fand in Düsseldorf Alfred Kaisers musikalisches Schauspiel „Theodor Körner“. Die Vorzüge der Partitur liegen vorwiegend auf der Seite einer sehr wirksamen Instrumentation. Verschiedene Szenen sind packend gestaltet. — Die Abschaffung der französischen Theaterzensur war vor einigen Jahren von vielen Seiten als eine große freiheitliche Errungenschaft gefeiert worden. Nunmehr erhebt sich aus verschiedenen Lagern der Ruf nach dem Verbote von Schaustellungen, in denen Verbrechen angepriesen oder entschuldigt, Antimilitarismus getrieben oder die Sitten verletzt werden. Ein diesbezüglicher Antrag ist bei den Kammern eingebracht worden. — Zum Nachfolger des verstorbenen Oratorienkomponisten Tinel wurde Leon Dubois zum Direktor des Brüsseler Konservatoriums ernannt. — Die „Musikalische Gesellschaft“, die vornehmste, musikalische Vereinigung von Köln, feierte ihr hundertjähriges Jubiläum durch ein von Generalmusikdirektor Steinbach geleitetes, glanzvoll verlaufenes Konzert. — In Berlin hat die Firma Steinway in ihrem neuen Hause eine Reihe von schallsicher isolierten Räumen geschaffen, die vermietet werden. Wenn die musikalischen Uebungen der Berufenen und der zahllosen Unberufenen mit der Zeit in allen Städten in solche Zimmer verlegt werden könnten, so wäre dies als Fortschritt für unsere Wohnungskultur von allergrößtem Werte.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Kriegsfrage — internationale Geldteuerung — allgemeine Entspannung.

Die historische Vergangenheit und die angestammte Praxis an den Börsen gibt lehrreiche Beispiele, dass für die Finanz- und Handelswelt die Ungewissheit und Unsicherheit zu den grössten Hemmnissen in der Entwicklung zählen. Das lange Hangen und Bangen, das ewige Frage- und Antwortspiel, der stete Kriegsalarm und die durchweg undurchsichtige Gestaltung der Balkankrise liessen den Effektenmärkten keine ruhigen Stunden. Die verschiedentlichen Konferenzen von Militärs und Staatsmännern, die Einberufung mehrerer Reserveklassen in Russland und Oesterreich-Ungarn, der sichtlich starke Aufmarsch an den Grenzen dieser Länder vergrösserten die internationale Unruhe. In allen Volkskreisen, und nicht zuletzt in den Handels- und Industriezentralen, beherrschte die Besorgnis, ob es auch bei uns zum Kriege kommen könnte, das Alltagsgespräch. Aus den Fragen, ob Serbien mit seiner beharrlichen Forderung hinsichtlich Besitznahme eines Adriahafens gegenüber Oesterreich durchdringe und ob der Sandschak vom Balkanbund herausgegeben werden müsse, wurde die erste Ursache zu jenem klaffen den Zwiespalt gesucht, der Zentraleuropa einen Weltkrieg bringen könne. Ob diese Motive als äusserlicher Anlass zu dem allgemein be-

sprochenen Rassenkampf zwischen Slaventum und Germanentum ernst zu nehmen sind, muss eine spätere Zeit aufklären. Tatsache ist, dass die Kriegsfrage mehr als notwendig alle Gemüter mit grosser Besorgnis erfüllt hat. Bis zum definitiven Frieden und zur vollkommenen Ruhe am Balkan wird es sicherlich noch viel Stoff zu Reibereien geben, nicht nur zwischen den derzeit kriegführenden Parteien, sondern, wie jetzt schon ersichtlich ist, zwischen den Balkankönigreichen unter einander. Das überall intriguierende England, und vor allem der eigentliche Leiter des Balkanbundes, das grosslavische Russland, werden auch fernerhin dem Deutschtum und dessen Interessen mancherlei harte Nüsse zum Knacken geben. — An den Börsen ist man schon seit langem nicht mehr in ausgesprochen pessimistischer Stimmung. Man sieht vornehmlich für Russland vielerlei hemmende Momente, welche mitwirken, um diese Macht von einem Kriege mit Oesterreich abzuhalten. In diesen beiden Kaiserreichen ist schon seit langem eine arg verworrene Lage im Innern latent und besonders schwerwiegend. Für Russland spielen ausserdem die drohende gelbe Gefahr in China und Japan mit und last not least die starke Rücksichtnahme auf dessen Alliierten, Frankreich. Hier werden das grosse finanzielle Interesse, das französische Kapital in Russland investiert hat, und die derzeitige schwierige internationale Geldknappheit in Betracht gezogen. — Die Meinung in den offiziellen deutschen Kreisen ist eine anerkannt friedliche, wie auch die hierauf bezugnehmenden amtlichen Auslassungen durchweg auf Frieden gestimmt sind und hinsichtlich einer Kriegsgefahr keinerlei ernste Bedenken zulassen. Hoffentlich gelingt es der diplomatischen Arbeit, eine fortschreitende Entspannung und Klärung in der Balkanlage herbeizuführen, auch dann noch, wenn nicht alle Wünsche hinsichtlich der demnächstigen geographischen Veränderung dortselbst auf Erfüllung rechnen können. Trotz der vielen Opfer und unzähligen Wunden, welche Land und Leute empfindsamst erlitten haben, hofft man, dass es besonders den rührigen Bulgaren in Bälde gelingen wird, neuerdings Herr der Situation zu werden. Deutsches Kapital und heimische Industrie sind dabei in mannigfacher Art am Balkan interessiert. Die Renten der Balkanstaaten konnten auch auf diese Auffassung hin in kurzer Zeit ein gut Teil ihrer starken Kursverluste einholen. — Oesterreich-Ungarn erleidet naturgemäss unter den momentanen Verhältnissen hinsichtlich der wirtschaftlichen Lage grosse Einbussen. An der Wiener Börse sind bei überaus starken und heftigen Schwankungen Kursrückgänge von enormem Umfange zu verzeichnen. Einzelne Industriesparten in unserem Nachbarreiche liegen unter dem Einfluss der Balkankrisis vollkommen brach. Namentlich die Textilsowie Lederindustrie haben durch die Stockung des Exportverkehrs und die Zahlungsschwierigkeiten in allen Teilen der Absatzgebiete kolossale Verluste erlitten. Zahlungseinstellungen und — Moratorien sind dort wie bei uns mehr denn je zu verzeichnen. Die bereits erwähnte Geldknappheit verursacht an den Börsen jene weitgehende Zurückhaltung, welche sich auf allen Effektengebieten bemerkbar macht. Trotz der gleichmässig günstigen Situationsberichte aus unserer Industrie — die glänzenden Abschlussziffern der Elektrobranche, die fortwährend zufriedenstellende Beschäftigung am Montanmarkt, die neuerdings gebesserten Ziffern über den Aussenhandel Deutschlands — befleissigt sich unsere Börse derzeit einer berechtigten Reserve. Die schwierige Prolongation zum Novembermonat brachte, wie erwartet, äusserst verteuerte Geldsätze und war mit schuld an verschiedentlichen Glattstellungen. Auch das Ausland zeigt hohe Geldraten — in Neuyork stieg der Satz für tägliches Geld zeitweise auf 20%. — Hinsichtlich der Geldmarktentwicklung herrscht allgemein die Ansicht vor, dass mit einer weiteren Entspannung in der Geldpolitik eine baldige Klärung eintreten wird. In diesem Sinne lauten auch die wiederholten amtlichen Auslassungen, insbesondere die bedeutsame Depesche des Reichskanzlers an den Oberpräsidenten von Ostpreussen. Unsere Börsen sind zurzeit vollkommen gereinigt und von einer inneren Festigkeit, sodass man deren technische Lage durchweg zuversichtlich beurteilen kann. Ob jedoch die Geldsätze gegen Jahresschluss oder in Bälde neuerdings verteuert werden, bleibt abzuwarten.

M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Ungeratene Kinder. Psychologische und pädagogische Studie von F. Nikolay. Uebersetzt von G. Plettl. 8°. XII u. 448 S. Brosch. M 3.—, geb. M 4.—. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. J. G. Manz.)

Auf Rußlands Eisfeldern. Vaterländische Geschichtserzählung aus dem Jahre 1812. Von Otto v. Schaching. Brosch. M 1.—, geb. M 1.35. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)

Der verrückte Junker. Heitere Geschichte. Von Otto v. Schaching. Brosch. M 1.—, geb. M 1.35 (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)

Geistige Tafelrunde für die liebe Jugend. Von Wilhelm Herchenbach. Erster Gang. gr. 8°. VII u. 352 S. Brosch. M 3.20, geb. M 4.20. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)

Naturwissenschaftliche Jugend- und Volksbibliothek. 7. Bändchen: **Wetterpropheten.** Von Joh. Bendel. — 9. Bändchen: **Vogelwanderleben.** Von Joh. Bendel. — 14. Bändchen: **Aus dem Wunderreiche der Elektrizität.** Von Wilh. Engeln. Brosch. M 1.20, geb. M 1.70. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)

Gebeugt, nicht gebrochen. Erzählung aus der Chronik des Schreibers von der Rohrburg. Von Antonie Jüngst. Geb. M 3.—. (Münster i. W., Heinr. Schöningh.)

Deutsches Lesebuch für Schweizer Gymnasien, Seminarien und Realschulen. Von Dr. P. Veit Gadient, O. M. C. Unter Mitwirkung von Prof. Rob. Moser und Dr. P. Rom. Banz, O. S. B. I. Band M 3.60. Erläuterungsheft 60 Pfg. (Luzern, Eugen Haag.)

Homiletische und katechetische Sonntagspredigten in 4 Bänden von Prälat Dr. Keller. Band 1: **„In jener Zeit"**, Sonntagsgedanken. **Weihnachts- und Osterfestkreis.** Brosch M 4.80, geb. M 5.80. (Limburg a. d. Lahn, Gebr. Steffen.)

Sind die Jesuiten deutschfeindlich? Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschtums im Auslande. Von A. Camerlander. XI u. 212 S. M 2.40. (Freiburg i. Br., Caritasverlag.)

Glück und Glaube. Von Dr. Gspann. 8°. 142 S. Brosch. M 1.30, geb. Mk. 2.—. (Regensburg, Friedrich Pustet.)

Das Glaubensbekenntnis der Jesuiten. Ein Appell an alle rechtlich denkenden Deutschen, besonders an alle Protestanten. Von Otto Cohausz S. J. (Dortmund, Gebr. Lensing.)

Karl Madjeras Tagebuchblätter und Briefe. Von Wolfg. Madjera. 80 Pfg. (Regensburg, Friedrich Pustet.)

Paul Combes, Das Buch der Frau. Handbuch für christliche Frauen in ihrer Stellung als Gattin, Hausfrau, Mutter und Erzieherin. Bearbeitet von Domvikar P. Weber. Geb. M 3.50 bis M 5.50. (Saarlouis, Hausen & Co.)

Biblische Zeitfragen. Ein Broschürenzyklus, herausgegeben von Prof. Dr. J. Rohr und Prof. Dr. P. Heinisch. Fünfte Folge. Heft 8: **Griechentum und Christentum.** Von Dr. Ignaz Rohr. 50 Pfg. Subskriptionspreis für die fünfte Folge (12 Hefte) M 5.40. Heft 9/10: **Die Kunstform der althebräischen Poesie.** Von Dr. E. Euringer. M 1.—. (Münster i. W., Aschendorff.)

Dichter der Freiheitskriege. Für den Schulgebrauch und Privatlektüre bearbeitet von Prof. Dr. Genius. 8°. 196 S. Geb. M 1.15. (Münster i. W., Aschendorff.)

Katholisches Haus- und Herzens-Leben. Eine Sammlung geistlicher Gedichte von Cordula Peregrina. 376 S. Geb. M 2.50 u. M 3.20. (München, J. Pfeiffers Kunstverlag.)

Eigene Wege. Erzählung aus dem Hochland. Von M. Marneck. 210 S. geb. M 2.40 (München, J. Pfeiffers Kunstverlag.)

Ernst und Scherz fürs Kinderherz: Heft 21 für Kinder von 7—10 Jahren. Heft 22 für Kinder von 10—14 Jahren. — Christkinds Kalender für die Kleinen. 1913, 11. Jahrg. (Einsiedeln, Waldshut, Köln, Verlagsanstalt Benziger & Co.)

Trotz aller Proteste der Friedesfreunde, trotz aller Friedensliebe der großen Mächte wird der Krieg doch immer die „ultima ratio", nicht etwa bloß der „Könige", sondern der Völker sein. Selten hat sich das mit so elementarer Gewalt gezeigt, wie in dem seit Wochen tobenden Orientkrieg, der trotz alle und allem ganz Europa überraschend gekommen ist. Selten war aber auch ein Krieg, der in seinem Gange auf vier, zwar räumlich zusammenhängenden, aber doch deutlich unterschiedenen Gebieten so viele interessante und bedeutungsvolle Einzelentscheidungen geboten hätte als dieser. Es ist nicht spießbürgerliches Behagen am Grausigen im sicheren Daheim, weshalb die ganze Welt die blutigen Vorgänge im nahen Osten mit fieberhafter Spannung verfolgt, auch nicht lediglich die Besorgnis, der Brand in der Türkei könnte auf unsere friedlichen Länder übergreifen, — es ist das ewige, nie erlöschende Interesse für die kriegerische Tüchtigkeit der Völker, als die beste Bewährung ihrer Lebenskraft. Um die Völker lebenskräftig zu erhalten, bedarf es nicht bloß der körperlichen Stählung, für die unserer heutigen Generation das Allheilmittel „Sport" bis zur Gemeinschädlichkeit empfohlen wird, sondern auch der geistigen. Den Geist mit den Möglichkeiten des Krieges vertraut zu machen, nicht Kriegspropaganda zu treiben, wohl aber das Verständnis für die geistigen Leistungen einer Kriegsleitung zu erziehen, das ist das Ziel des im Inseratenteil dieser Nummer angekündigten Spieles **„Schwert und Schild"**, das wir hiermit allen unseren Lesern aufs beste empfehlen wollen. Dasselbe dürfte für jung und alt eine sehr willkommene Gabe auf dem Weihnachtstisch bilden. Näheres siehe Inserat S. 978.



Würzlikör für die feine Tafel. Unter dem Namen „Schartengko“ wird in der Villa Christina, Röllfeld bei Klingenberg (Unterfranken) ein ganz vorzüglicher Tafellikör erzeugt. Aus Kräutern und Früchten extrahiert, wirkt derselbe sehr Appetit anregend. Wir können unseren Lesern nur empfehlen, sich einmal eine Probeflasche kommen zu lassen. Es ist wirklich etwas Gutes, wie man für einen so verhältnismäßig billigen Preis (die ganze Literflasche kostet inklusive Glas nur *M* 3.25) nicht so schnell ein gleichwertiges Konkurrenzprodukt vorfindet. Der Reinerlös aus diesem Unternehmen wird der katholischen Heidenmission zugewendet. — Ein **Magenbitter**, „Samruta“ genannt, wird ebenfalls in der Villa Christina hergestellt, und zwar nach altem Klosterrezept. Es ist ein reiner Auszug aus Kräutern und Früchten, die sehr günstig auf Magen und Darm wirken. Es dürfte wenige Bitterliköre geben, die einen derartigen Einfluß auszuüben imstande sind, wie dies von dem „Samruta“ gesagt werden kann. Jede Magenverstimmung wird leicht durch ihn behoben; auch leistet Samruta bei Darmstörungen die besten Dienste. Der Preis ist der gleiche, wie bei dem Würzlikör. Die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, welche Gelegenheit nahm, beide Liköre zu kosten, kann obige Worte nur bestätigen. Schon im Interesse der katholischen Missionen sei daher das Unternehmen der Unterstützung aller Leser nochmals auf das angelegentlichste empfohlen.

Das neue Werk „**Aus großer Zeit**“ zur 100 jährigen Erinnerung an die Deutschen Befreiungskriege 1813—1815 enthält Berichte über den Kriegsverlauf, die Schlachten und alle wichtigen Ereignisse, Episoden, Briefe, Aufzeichnungen und Erlebnisse berühmter Mitkämpfer, Augenzeugen und Zeitgenossen mit zahlreichen Illustrationen und Karten nach Werken von ersten Künstlern, sodaß es ein lebendiges Zeugnis, keine trockene Geschichtsschreibung aus der großen Zeit bildet. Das ausgezeichnete Werk ist hochelegant gebunden, hat Lexikonformat und kostet nur *M* 3.— durch Willibald Wende's Verlag, Berlin W. 35, Lützowstraße 31.

Aus eigener Erfahrung. Das Fachinger Wasser (Königl. Fachingen) besitzt außer den schon bekannten Vorzügen den großen: daß es den quälenden Durst der Diabetiker zu löschen vermag und überhaupt die Zuckerausscheidung günstig beeinflußt, wie ich als Diabetiker aus eigener Erfahrung es bestätigen kann. Ich werde dasselbe in meinem Hause nie ausgehen lassen Dr. med. N. N.

„Sang und Klang“. Fast jede Familie ist heute im Besitze eines Klavieres, und jeder Freund guter Musik kennt auch das Prachtwerk „Sang und Klang“, welches nicht zum ersten Male an dieser Stelle empfohlen ist. Der neue, soeben erschienene Band VII enthält wieder über 90 Klavierstücke und Lieder. Jeder Geschmacksrichtung ist Rechnung getragen, die Oper, das Lied, der Tanz sind ebenso reich vertreten, wie die klassische und Salonmusik. Das gesamte Werk enthält Noten, welche einzeln gekauft über 800 *M* kosten und kann nach Belieben einzeln oder komplett zum Preise von 12 *M* pro Band auch gegen bequemste Teilzahlungen von der bekannten Münchner Versandbuchhandlung Fritz W. Egger, München W. 19, Johann von Werthstraße 5, sofort bezogen werden. Unserer heutigen Nummer liegt ein ausführlicher Prospekt mit Inhaltsverzeichnis aller sieben Bände bei, und steht in weiteren Exemplaren jedem Interessenten zu Diensten. Musikalienkataloge und Bücherverzeichnisse, namentlich auch Weihnachtsgeschenk- und Fachliteratur umfassend, erhält jedermann unberechnet. Vertreter gesucht.

Ein hochbedeutsames Frauenbuch ist in dem bekannten Verlage Franz Stein Nachfolger Hausen & Co., Saarlouis, erschienen. Der Verfasser Paul Combes nennt es: „Das Buch der Frau.“ Ein Handbuch für christliche Frauen in ihrer Stellung als Gattin, Hausfrau, Mutter und Erzieherin. Wir machen auf den Prospekt aufmerksam, welcher diesem Heft beiliegt und empfehlen denselben eingehender Lektüre.

Hermann Trapp, ein Name von gutem Klange und weltberühmt durch die Lieferung der besten Musikinstrumente, sowohl für Künstler und Kunstfreunde, wie auch für Schule, sei hiermit in Erinnerung gebracht. Dessen Fabriksetablissement zählt entschieden zu den besten Bezugsquellen für vorzügliche Musikinstrumente und Saiten aller Art von garantiert reiner Stimmung. Aus diesem Grunde sollte jeder, der ein gutes und auch preiswürdiges Musikinstrument oder Saiten zu kaufen gedenkt, sich den Preiskurant, der überallhin gratis versandt wird, umgehend per Postkarte bestellen, denn es bleibt immer wahr: „Prüfet alles und das beste behaltet.“ (Ausführliches Inserat siehe Seite 979.)

Die Eroberung des Südpols. Roald Amundsens Reisebericht über die Eroberung des Südpols ist erschienen und erfreut sich eines derartig großen Beifalls in allen Gesellschaftskreisen, daß man es unbedenklich als das interessanteste und meist begehrteste Weihnachtsbuch des Jahres bezeichnen darf. Es wird ein Augenblick der Weihe sein, sich in die Schilderungen dieser unvergleichlichen Fahrt vertiefen zu können, die von Anfang bis zum Ende wie ein neues wunderbares Märchen klingt, die so großartig ist, daß sie unmöglich besser sein könnte, einzig dastehend als Tat, als Entdeckungsreise, als Ausbeute für die Wissenschaft. Interessenten seien auf den diesbezüglichen, der heutigen Nummer beiliegenden, ausführlichen Prospekt der Herderschen Buchhandlung in München aufmerksam gemacht, von welcher das Werk von solventen Kunden auch gegen bequeme Teilzahlungen bezogen werden kann.

Liebhaber und Kenner feiner Qualitäts-Zigarren bevorzugen die seit 30 Jahren rühmlichst bekannten Fabrikate von Engelhardt & Rübe in Bremen. Wer von unseren verehrlichen Lesern von dieser in Raucherkreisen bestens bekannten Firma noch nicht bezogen hat, dem sei ein Versuch angelegentlichst empfohlen. Wir verweisen diesbezüglich auf den dieser Nummer beiliegenden Prospekt. Zu Weihnachten bitten wir besonders an diese vorteilhafte Bezugsquelle denken zu wollen.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf.

„Rundschau“-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Soeben ist in zweiter verbesserter und vermehrter Auflage erschienen:

Was soll ich lesen?

Ein Ratgeber für Studierende mit drei Kunst-Beilagen.

Unter Mitwirkung vieler Fachmänner herausgegeben von Hermann Acker.

Preis Mk. 1.25. Gebunden Mk. 2.—.

Der Ratgeber will nicht die Frage beantworten: „Was soll ich kaufen?“, sondern: „Was soll ich lesen?“ Er wendet sich zunächst an die Studierenden selbst, in zweiter Linie dann auch an alle, die der studierenden Jugend bei der Auswahl der Lektüre ratend und helfend zur Seite stehen wollen. Er will somit ein Wegweiser sein nicht allein zum Buchhändler, sondern auch zur Bibliothek.

Die zweite Auflage des Ratgebers umfasst folgende Abteilungen: Schöne Literatur, Literaturwissenschaft, Kunst- und Kunstgeschichte, Musik- u. Musikgeschichte, Philosophie, Soziale Literatur, Apologetik, Religiöses Leben, Charakterbildung u. Lebensart, Berufsfragen, Sagen, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Missionswissenschaft, Naturwissenschaft und Technik, Wandern, Spiel und Sport. ::

Von der Kritik anerkannte Vorzüge des Ratgebers für Studierende „Was soll ich lesen?“: Zeitgemässes Unternehmen, Literarisch zuverlässig, Positiv katholische Grundlage, Nach weiten Gesichtspunkten bearbeitet, Reichhaltig, Frei von Engherzigkeit, Anerkennenswerte Objektivität, Ein wirklicher Führer, Gewaltige Summe von Arbeit, Studierenden unentbehrlich, Eltern, Lehrern, Bibliothekaren, Prüfungskommissionen zu empfehlen, Vornehme Ausstattung, Künstlerischer Bilderschmuck, Billiger Preis.

Sehr brauchbar ist der stattliche, schön ausgestattete Katalog von H. Acker. Der Herausgeber kennt wirklich die Bedürfnisse der Jugend, ihren Stoffhunger, ihr Verlangen nach spannender Handlung und er sucht ihnen gerecht zu werden. Der Katalog ist auf positiv katholischer Grundlage, aber mit anerkennenswerter Objektivität zusammengestellt. Bücher, aus anderer Weltanschauung erwachsen, sind, soweit sie für die Schülerbücherei in Betracht kommen, genannt, doch ist in einer kurzen Notiz jeweils zu ihnen Stellung genommen. :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

Bayerische Zeitschrift für Realschulwesen 1912, 7. Heft, S. 354.

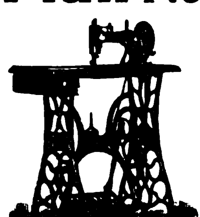
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom
Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier.



Musikinstrumenten-Fabrikation mit Elektromotorbetrieb
Engelb. Wittstadt,
Kaiserstr. 18 **Würzburg** Kaiserstr. 18
Vorteilhafte Bezugsquelle in Musikinstrumenten aller Art und deren Bestandteile.
Reparaturen fachgemäss und billigst.
Eigene Saitenspinnerei. :: Echte Grammophone. Phonographen, Musikwerke in grosser Auswahl.
Illustrierter Katalog frei.

Verlag Hygieia, Münster i. W. Veröffentlichung wertvoller Erfindungen. Verstopfung, Hartleibigkeit, Korpulenz. Garantiert dauernde Heilung mittels der gesetzlich geschützten Apertiva-Methode. Entwickelung der Darm-Energie und Regelung des Stoffwechsels. Prospekt 50 Pfg.

Pfaff Nähmaschinen



sind von Fachleuten anerkannt das **beste deutsche Fabrikat.** Es werden ständig die neuest. grossart. PFAFF-Apparate (wie Kräusler, Blissierer, Fältchen- und Säumchennäher, Soutachierer, Schrägstreifeneinfasser usw.) d. Kunststicken, Strumpf- und Wäschestopfen etc. vorgeführt.
Pfaff-Vertretung **Strobel** Dachauerstrasse 26. Telephon 8478.
Alleiniger Lieferant an die Städt. Münchener Frauenarbeitsschulen.

Eisbärfelle als Teppiche sind teuer, billiger, ab. ebenso schön sind m. blendend weißen und silbergrauen Heidschnuckenfelle. Gr. 1 □m, geruchlos u. haarfest. Pr. 8 M. pro St., 3 St. portofr. Reichillustr. Preisl. auch üb. Fußsäcke, Wagendecken, Reisepelze u. v. andere Sachen aus Heidschnuckenfellen gr. u. fr. **W. Heino, Lünzmühlen 19,** b. Schneverdingen (Lüneb. Heide).

Gebr. Lützel
k. b. Hofphotographen
:: **München** ::
Maffeistrasse 7, Teleph. No. 306
Augustenstr. 16, Teleph. No. 7165
Atelier I. Ranges.

Krippen-darstellungen von 30 cm bis Lebensgröße liefert in hochkünstlerischer Ausführung enorm billig
Clemens Albring kirchl. Kunstanstalt **Buer i. W.**



Vorzüglich geeignet zum
Geschenk für Priester

Betrachtungen über das Leben Jesu Christi auf alle Tage des Jahres für Priester und gebildete Laien von P. Lohmann S. J. 6., vielfach verbesserte Auflage. — 2 Bde., gr. 8°, geh. M. 12.—, gebd. M. 16.—
„Die echt kernigen, in deutlich fassbaren Punkten vorgelegten Betrachtungen fussen auf ebenso tiefen als soliden, exegetischen Studien“.

Das schönste Gebetbuch für Gymnasiasten u. Studierende

Der studierende Jüngling in seinem Wandel und Gebet. Ein Lehr- und Gebetbuch von P. Frey S. J. 18. und 19. Auflage. Einbände in verschiedenen :: Preislagen, von M. 2.10 bis M. 5.40 ::
Nach den massgebenden Urteilen hervorragender geistlicher Autoritäten ist dies das beste Gebetbuch für die studierende Jugend.

Junfermannsche Buchhdlg., Paderborn



Lichtbilderserien mit Vortragstexten leihweise
Die Vorträge entstammen der Feder erster Fachautoritäten.
400 Serien aus allen Gebieten
Vortragstexte können schon einige Wochen vor der Aufführung zugesandt werden. Ausführlicher Katalog, der auch die Leihbedingungen enthält, gratis.

Filmverleih für Kinematographen
Ausgezeichnete Schüler- u. wissenschaftliche Programme zu günstigsten Bedingungen. Sachverständige und vertrauenswürdige Beratung bei beabsichtigtem Ankauf von Apparaten und bei Einführung kinematographischer Vorführungen.
Orientierendes Material gratis

Bild und Film
Zeitschrift für Lichtbilderei und Kinematographie
Erscheint monatlich. Preis halbjährlich ℳ 2.40
Dieses Organ hat sich vollständig in den Dienst der so notwendigen Reform der Kinos gestellt. Es bekämpft den zur Volksgefahr gewordenen Schundfilm.
Probenummer gratis

„Rundschau“-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

NEUESTE WERKE
aus dem Verlage von J. P. BACHEM in KÖLN

Kampf und Sieg vor hundert Jahren.
Die Befreiungskriege 1813 bis 1815. Von **Generalleutnant z. D. Freiherrn H. von Steinaecker.** Mit 55 Abbildungen, Karten und Skizzen . . . . Gebunden M. 4.—



Aus eiserner Zeit. Erzählung aus der Zeit der Freiheitskriege. Von **Emil Frank.** Mit 4 Bildern von Fritz Bergen. Geb. M. 3.—

Deutscher Fleiss. Wanderungen durch die Fabriken, Werkstätten und Handelshäuser Westdeutschlands. Von **Karl Kollbach.** Zwei Bände, jeder Band geb. M. 4.30

Die Sklaven der Marianne. Erlebnisse eines Fremdenlegionärs von **Gerhard Hennes.** Mit vier Bildern von Ernst Zimmer. Geb. M. 3.—



Lustiges und Ernstes aus dem Militärleben. Von Ottomar Hatweg. Geb. M. 2.20



Die Stärkere. Roman von **M. L. von Hutten-Stolzenberg.** Gebunden M. 5.—

Die Zelle der Gerechtigkeit. Drei Novellen. Von **Franziska Bram.** Gebunden M. 5.—

Christophorus. Erzählung aus Tirol. Von **M. von Buol.** Gebunden M. 4.—

Die Wacholderleute. Roman. Von **R. Fabri de Fabris.** Geb. M. 5.—



Die Tränensaat. Roman. Von **Angelo de Santi.** Gebunden M. 5.—

Die Schicksalsstadt. Roman. Von **M. Herbert.** Gebunden M. 5.—

Tröstungen. Gedichte von **M. Herbert.** Elegant geheftet M. 3.20, Ganzleinenband M. 4.20

Hercus Monte. Geschichtliche Erzählung aus der Zeit der Eroberung Preussens durch den Deutschen Orden. Von **Ad. Jos. Cüppers.** Mit vier Bildern von H. Kaufmann. Gebunden M. 3.—

Schawissant, der grosse Zauberer. Erzählung aus der Oblaten-Mission in Britisch-Kolumbien. Von **P. Humpert, O. M. I.** Mit vier Bildern von H. W. Brockmann. Hübsch gebunden M. 1.20.

Die Erbin von Ardara. Erzählung. Von **Anna Hilden.** Mit vier Bildern von M. Grengg. Gebunden M. 2.50

Nächtliche Geschichten. Fünf Erzählungen von **Laurenz Kiesgen.** Mit vier Bildern von E. Bercht. Hübsch gebund. M. 1.20

Das Opfer. Eine historische Erzählung aus dem Zululande. Von **Rob. Streit, O. M. I.** Mit vier Bildern von H. W. Brockmann. Hübsch gebunden M. 1.20

TENDERINGS
HAVANA-ZIGARREN
bester Ersatz für Importen

Kaiserzigarre	50 St.	4.50 M.
Konsul	50 St.	5.50 M.
Jan en Griet	50 St.	6.00 M.
Senator	50 St.	7.50 M.
Prefirida	50 St.	8.00 M.
La Real	50 St.	8.75 M.
Marica	50 St.	9 50 M.
Camilla	50 St.	10.50 M.

Ausf. Preisliste auf Wunsch
Nur allein von
Tenderings Zigarren-Fabriken
Orsoy an der holl. Grenze.
Gegr. 1882. Nr. 210

Kath. Bürger-Verein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.



---

4 Grand Prix: Paris St. Louis Roubaix Turin

Schiedmayer-
Weltberühmte Qualitätsmarke!
Flügel Pianinos Harmonium
Meisterharmonium: Dominator-Scheola.
Schiedmay , Pianofortefabrik v. J. & P. Schiedmayer.
Stammhaus: Stuttgart, Neckarstr. 12, Eckhaus. | Filialfabrik: Altbach. Filialen: Berlin u. Frankfurt a. M.

Deutsche LEHRMITTEL-Anstalt in Frankfurt a. M.
versendet ihren neuen illustrierten Weihnachts-Katalog gratis.

Bouillon-Würfel

beste Kraftbrühe	100 St.	ℳ 1.85
II. Qualität	100 St.	ℳ 1.50
Hühnerbrühe	100 St.	ℳ 2.25
ff. Krebssuppe.	50 St.	ℳ 1.60

F. B. Alzuhn, Berlin O 22, Schreinerstraße 61.

Dr. Klebs Yoghurt-Tabletten
aus wirksam. Reinkulturen v. Bacill. bulgar. Metschnikoff, vorzügl. Darmdesinfizienz, regeln Darmstörungen, beseitigen die Fäulnisbakterien u. verhüten dadurch die tägl. Selbstvergiftung, Blinddarm-Entzündung, Arterienverkalkung und frühzeitiges Altern.
45 Tabletten M. 2.50, 100 Tabletten M. 5.00

Dr. Klebs Yoghurt-Ferment
zur täglichen Selbstbereitung von Yoghurt, 1 Glas — 3 Monate ausreichend — Mk 2.50. Zu haben in den meisten Apotheken u. Drogerien. Wo nicht erhältlich, direkt ohne Portokosten vom
Bakteriologischen Laboratorium von Dr. E. Klebs
München, Goethestrasse 25. Prospekte kostenlos.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Verlag von Franz Goerlich in Breslau I, Altbüßerstr. 42.

Heiligenbilder aus der deutschen Geschichte.

Neu!

Für die Frauenwelt der Gegenwart ausgewählt von Robert Kutsche, Pfarrer. Teil I. 220 S. 1.50 M., fein gebunden 2 M.

Se. Eminenz der hochwürdigste Herr Fürstbischof Georg Kardinal Kopp hat die Widmung angenommen.

Der Hochwürdigste Herr Bischof Leo von Eichstätt schreibt u. a.:

„... Möge das Buch gute Aufnahme und Verbreitung bei der Frauenwelt finden! Es ist geeignet, Geist und Herz zu heben und zu stärken zum eigenen Besten und zu vieler Mitmenschen Wohle."

Frauengestalten d. Evangeliums in moderner Beleuchtung

dargestellt für die christliche Frauenwelt von Robert Kutsche, Pfarrer. Brosch. 1 M., in eleg. Leinenband 1.50 M. Mit Genehmigung Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs Georg Kardinal Kopp.

„Ein glücklicher Gedanke, die herrlichen Frauenleben für Frauenehre, Mutterwürde, Seeleneifer, Erziehungspflichten, Innenleben und äußeres Auftreten heranzuziehen und an diesen Vorbildern das Leben und Wirken der Frau der heutigen Zeit in gemütvoller Form für Familie und Volksleben praktisch zu bilden." („Mariengrüße.")

Aus froher Kinderzeit.

Neu!

Erzählungen für unsere lieben Kleinen. Von Therese Weyher. Mit vielen Bildern. In eleg. Leinenbd. 1.20 M.

Eine allerliebste Jugendgeschichte von Kindern, was alles sie erlebten, sahen und hörten. In geschickter Weise sind hie und da Belehrungen eingeflochten.

Vendetta und andere Erzählungen aus Italien.

Für die Jugend von W. Beck-Zell. 192 S. Eleg. gebunden 1.75 M.

Eine in Wahrheit bildende Unterhaltungslektüre.

Zwischen Eis und Feuer.

Ein Ritt durch Island. Von Jon Svensson. Autorisierte Uebersetzung von Johannes Mayrhofer. 1 M., in Leinenband M. 1.50.

„Eine überaus interessante Schilderung der Reise von Kopenhagen nach und durch Island mit seinen Eisbergen und Vulkanen, kochenden Wasserschlünden und den seltsamsten Naturgegensätzen .." („Mariengrüße aus Einsiedeln.")

Lebensbegleiter für Nervöse und Skrupulanten.

Friede und Freude.

Trostworte für Nervöse und ängstliche Seelen

von A. Steeger, Priester in Bayern.

Mit einem Geleitwort von P. Fructuosus Hockenmaier. Preis elegant gebunden Mk. 3.80 mit Porto.

Aus dem Inhalt: Einleitung vom Franziskanerpater Hockenmaier — Flitter und Gold. — Das zarte und das ängstliche Gewissen. — Die Skrupulosität. — Angst. — Die Hysterie. — Wahnideen. — Düsterer Sinn. — Die Unruhe. — Kampf und Sieg. — Kreuz und Erlösung — Mutlosigkeit und geistliches Leben. — Geistliche Leiden der ängstlichen Seelen. — Die Beichte des Skrupulanten. — Friede und Freude.

Das Buch enthält eine Fülle von Heilmitteln gegen alle seelischen Leiden und ist dazu berufen, Tausenden Trost und Heilung zu bringen. Es ist ein Lebensbegleiter für Gesunde und Kranke. Gerade den vielen kranken Seelen in ihrer Angst, Furcht, Not und Zweifeln will dieses Buch Mut und Trost bringen, um sie zu heilen. Alle werden es ihm aufrichtig Dank wissen. Sehr geeignet für Geistliche, die häufig um Rat gefragt werden.

Eine vorzügliche Ergänzung zu diesem Erbauungsbuche bildet das Gebetbuch:

Christlicher Seelenspiegel. Ein Beicht- u. Kommunionbuch mit Anleitung zur öfteren Kommunion für alle Stände von P. Seeböck. Gebunden Mk. 2.—; in Leder Mk. 3.50.

Dieses Beichtbuch eignet sich vorzüglich zur Lösung von Zweifeln im christlichen Leben und gibt insbesondere eine Anleitung zur Erkennung des Gewissenszustandes.

J. Schnell'sche Buchhandlung (C. Leopold), Warendorf i. W. 16.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichterer Strickart nur 3.10 Mk. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang u. Länge bei Hosen. Atteste u. Muster gratis.

Mathilde Scholz, Regensburg B. 41½.

Der Frauen liebster Weihnachtswunsch ist eine echte Straussfeder



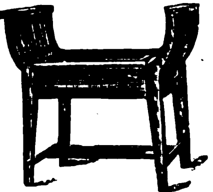
40 cm lang	1 M.
42 „ „	2 „
45 „ „	3 „
50 „ „	6 „
55 „ „	10 „
60 „ „	18 „

schwarz oder weiss, fertig zum Aufnähen auf den Hut.

H. Hesse, Straussfederhandlung, **Dresden,** Scheffelstr. 69/74

Gegr. 1893. Anerkannt leistungsfähiges Welthaus dieser Branche.

Moderne Bidets Klosett - Stühle



in allen Preislagen.

Spezial-Preisliste gratis und franko.

R. Jaekel's Patent-Möbelfabrik

München, Dienerstr. 6.
Berlin, Markgrafenstr. 20.

Fröhliche Weihnachten

bereiten Sie Ihren Lieblingen, wenn Sie ihnen auf den Weihnachtstisch legen:

Märchen und Sagen

Von Robert Sabel; mit Bildern von A. Sieberath.

Zwei prächtige Bände einzeln käuflich
═ Preis pro Band Mk. 2.50 ═

Diese mit vielen farbigen Textillustrationen höchst künstlerisch ausgestatteten Bände fanden schon bei ihrem erstmaligen Erscheinen ungeteiltes Lob. Die Jugendschriftenkommission des kathol. Lehrerverbandes d. D. R. urteilt:

„Ob alt oder jung — jeder, der noch Sinn für Sagen und Märchen hat, wird mit Lust und Liebe die kindlich reinen und einfachen Darstellungen lesen."

Ein anderes angesehenes Organ schreibt kurz und bündig:

Die Sabel'schen Märchen gehören zu den besten Erzeugnissen der Märchenliteratur.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag: Kongregation der Pallottiner, Limburg a. L.

Vervielfältiger Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbige Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportfakturen, Preislisten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm. mit allem Zubehör nur M. 10.—.

— 1 Jahr Garantie. —

Otto Henss Sohn, Weimar 303b.

Empfehlenswerte Weihnachtsgeschenke.

Soeben in 5. Auflage erschienen:

Gastmahl der Seele

Kommunion- und Gebetbuch mit 43 Kommunionandachten sowie Belehrungen und Gebeten für Welt- und Ordensleute von P. Heinr. Müller. (Mit kirchlicher Approbation.) 482 Seiten, Dünndruck in feinem Format, runde Ecken mit Etui.

Gebund.	Kaliko, Rotschnitt	M 1.20
„	Kaliko, Goldschn.	„ 1.50
„	Leder, Rotschnitt	„ 1.95
„	Leder, Goldschnitt, hochfein . . .	„ 2.25
„	Leder, wattiert, hochfein . . .	„ 3.—

„Wir können daher, wie schon bemerkt, das Büchlein, das sich auch in netter Ausstattung u. schönem Drucke darbietet, allen nach christlicher Vollkommenheit strebenden Seelen aufs wärmste empfehlen." Theol. prakt. Quartalschrift Linz.

Herz-Jesu-Freitag

Belehrungs- u. Kommunionbuch zu Ehren des göttlichen Herzens.

Für Welt- und Ordensleute.

Unter Mitarbeit verschiedener Religionslehrer herausgegeben von M. Müller, Schulvorst. a. D.

Einbd.:	Kaliko, Rotschnitt	M 1.20
„	Kaliko, Goldschn.,	„ 1.50
„	Leder, Goldschn., hochfein	„ 2.25
„	Leder, matt., weiß od. schwarz, Goldschnitt	„ 3.—

„Das Büchlein ist geeignet, großen Segen zu stiften und nach wahrer religiöser Innerlichkeit strebende Seelen zu beglücken."

Freiburger Nachrichten.

Reg. Dr. J. Beck, Univers.-Prof., Freiburg.

Das hl. Gastmahl Kommunion- u. Gebetbuch für jüng. u. ält. Kommunionkind.

Mit 20 Kommunionandachten. Von M. Müller (mit kirchl. Approbation). 256 Seiten 85×125 mm. Einband: Kaliko, Rotschnitt, hochfeine Ausführung, 75 ₰ und höher.

„Das hl. Gastmahl" von M. Müller ist das beste bis jetzt existierende Kommunionbuch für jüngere und ältere Kommunionkinder."

Vikar M. Muhr.

Verlag des St. Josephs-Vereins Cöln, Mozartstraße 54.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neu! Neu!

Jassy Torrund (Josepha Mose)

Zöllner und Sünder

und andere Novellen.

Geschenkband Mk. 2.60; Bibliothekband Mk. 2.40.

Jassy Torrund gilt mit Recht als eine unserer beliebtesten, lautersten und vornehmsten Erzählerinnen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen sowie vom Verlag Hausen & Co., Saarlouis (Rhld.)

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Festgeschenke für den Weihnachtstisch

Gott und Götter. Roman von J. W. Neumann. 676 Seiten 8°. Preis broschiert 5.— M., gebd. in Original-Prachtband 7.— M.

Der Schauplatz dieses geschickt angelegten historischen Romans ist mit wenigen Ausnahmen der königliche Hof zu Babylon. Die Lektüre vermittelt eine Unmenge historischer und kulturhistorischer Details und ist somit für die Leser ebenso unterhaltend wie belehrend.

Wanderungen und Wandlungen. Eine Erzählung für Volk und Jugend von P. Ambros Schupp S. J. Mit vielen Textillustrationen. 228 S. kl. 8°. Preis brosch. 2.30 M., gbd. in farbigem Kaliko 2.90 M.

In diesem Werkchen schildert der Verfasser, wie zwei leichtfertige katholische Jünglinge ihre Heimat verlassen, um in Südamerika ihr Glück zu suchen, wie sich dort ihr Charakter ändert und sie zu soliden und wohlhabenden Männern werden. Das Büchlein sei als vortreffliche Lektüre bestens empfohlen.

Weihnachten. Friedensklänge für jung und alt. Herausgegeben von P. Salesius Elsner O. F. M. Mit Erlaubnis der Ordensobern. 175 Seiten kl. 8°. Preis brosch. 2.— M., gebd. in Original-Einband 3.30 M.

Eine reizende, zu weihevoller Andacht stimmende Sammlung von Weihnachtsgedichten, ein prächtiges Buch, das nicht vieler Worte der Empfehlung bedarf. Die Namen der bedeutendsten Dichter und Dichterinnen bürgen für die Gediegenheit des Inhaltes.

:: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen ::

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Zu Weihnachtsgeschenken für Jugend und Volk

eignen sich vorzüglich:

Neues Messbüchlein für Kinder der unteren Schuljahre. Von **Paul Raidt**, Pfarrer. 12. und 13. Aufl. Mit Bildern von J. Schultis, Freiburg. 86 S., 9×13 cm, geb. 35, 50 und 80 Pfg.

„Für die Kinder des 1.—3. Schuljahres gibt es wohl kaum ein besseres, fasslicheres, textlich und jetzt auch illustrativ so hervorragendes Messbüchlein ... als das vorliegende..." Augsburger Postztg.

Im heiligen Garten. 20 Besuchungen des allerheiligsten Altarssakramentes für Kinder, besonders für Erstkommunikanten von **O. Häfner**, Repetent. 148 S. 8½×12½ cm, geb. 50 und 80 Pfg.

„... Die Kinder bevorzugen es vor allen anderen Besuchungsbüchlein — ein Beweis, dass der Verfasser den richtigen Ton in der Sprache getroffen: Einfachheit, Kindlichkeit, Klarheit, Herzlichkeit..." Katechetische Blätter, Kempten.

Gebetbüchlein für katholische Soldaten. 6. Aufl. 175 Seiten 9×12 cm, geb. 35 und 40 Pfg.

„... Wir wünschen dies Büchlein jedem katholischen Soldaten. Eltern und Seelsorger können ihm kein besseres Geschenk machen." Pastor bonus.

Maria Theresia. Erzherzogin von Oesterreich, Königin von Ungarn und Böhmen Deutsche Kaiserin. Ein Lebens- und Charakterbild von **J. A. Katz**, Oberlehrer. Mit 16 Bildern und 1 Kärtchen. 147 S. 13½×20 cm. Brosch. 1.50 Mk., geb. 2 Mk.

„Ein **Volksbuch**, wie wir es längst hätten haben müssen! ... Dem Werkchen sollten alle unsere Volks- und Schulbüchereien geöffnet werden ..." Magazin für Pädagogik.

Verlag von Wilh. Bader, Rottenburg a. N.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



Prächtiges Weihnachts-Geschenk.

Auf Höhenpfaden

Gedichte. Aus Originalbeiträgen der „Allgemein. Rundschau". Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. 320 S. 8°. Feinster Salonband. Preis für Abonnenten der „Allgemein. Rundschau" M. 2.—, für Nichtabonnenten M. 3.—.

Zu beziehen gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages von der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Für Weihnachtsgeschenke

sowie

zur Ausschmückung der Wohnung

empfehlen wir neben Originalwerken und Kopien unsere vornehm wirkenden

relig. Kunstblätter

(Aquarellgravüren, Radierungen, Kohledrucke, Gravüren, Farbenkunstdrucke usw.)

ferner

künstlerische Kruzifixe, Weihwasserkessel, Reliefs usw.

in den verschiedensten Preislagen.

Illustriertes Verzeichnis gratis.

Gesellschaft für christliche Kunst

Karlstrasse 6 München Fernspr. 8996.

Katholische Buchhandlung (L. Adam) München

(Niederlage der Gesellschaft für christliche Kunst)

Devotionalien- und Papierhandlung

Telephon 12198. Donnersbergerstraße 7 (Rotkreuzplatz)

Für die Weihnachtszeit

empfehlen wir unser

großes Lager in katholischer Literatur,

besonders gute Romane und Erzählungen für Erwachsene und für die Jugend.

Ferner Klassiker, Kunst- und Geschichts-Werke, Reisebeschreibungen, billige und bessere Bilderbücher, Gebet- und Erbauungsbücher. — Religiöse Kunst, gerahmt und ungerahmt. Heiligenbildchen, religiöse und profane Künstlerkarten.

Auswahl in Heiligenfiguren, Kruzifixe, Weihkessel, Rosenkränze, Skapuliermedaillen usw. usw.

Alle Bestellungen, auch von auswärts, werden innerhalb einiger Tage, falls nicht auf Lager, erledigt.

:: Abonnements auf alle katholischen Zeitschriften. ::

Königliche Bayerische und Rumänische

HOFGLASMALEREI F·X·ZETTLER MÜNCHEN

Hofglasmaler des hl. Apostol. Stuhles

Voranschläge u. Entwürfe gerne zu Diensten.

A. Wittl & Kobell

Weiss- und Wollwaren-Geschäft

Lindwurmstrasse 79 München Waltherstrasse 33

empfiehlt für die Winter-Saison ::: eine grosse Auswahl in :::

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche, gestrickte Herren- und Damen-Westen, Sweater, Kravatten, Handschuhe, Taschentücher, Socken, Strümpfe, Schürzen, Korsetten, Blousen, Trikottaillen.

Harn-Untersuchungen

zur Erkennung von Krankheiten.

Man sende sein erstes Morgenwasser an das Spezial-Laboratorium Ludwig Rähl, München, Aberlestraße 19/III links. (Sendling.)

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Neue interessante Romane und Reisebeschreibungen

Im Dämmerschein der Zukunft

Roman von **Robert Hugh Benson.** Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von R. Ettlinger. Mit 1 Titelbild und 7 Einschaltbildern. 382 Seiten. 8⁰. Broschiert M. 5.—, gebunden M. 6.—. Ein höchst eigenartiges Werk. Father Benson stellt in diesem Roman den Entwicklungszustand und die geistigen und materiellen Kämpfe dar, wie sie nach Ablauf von etwa 70 Jahren möglich, ja wahrscheinlich sein werden.

Mit welchem Recht?

Historischer Roman aus der Zeit der Königin Elisabeth von **Robert Hugh Benson.** Autorisierte Uebersetzung von R. Ettlinger. Mit 1 Titelbild und 7 Einschaltbildern. 654 Seiten. Broschiert M. 6.—, gebunden M. 7.—. Dieser dritte Roman der grossangelegten historischen Trilogie versetzt uns in die Epoche der „jungfräulichen" Königin Elisabeth, an die Wiege der britischen Vorherrschaft zur See . . .

Das Hemmnis

Roman von **René Bazin.** Autorisierte Uebersetzung von Gräfin Bossi-Fedrigotti. Mit dem Bilde des Verfassers. 262 Seiten. 8⁰. Broschiert M. 3.20, gebunden M. 4.—. In diesem Gesellschaftsroman kommen die Gestaltungskraft und der Gedankenreichtum des geistvollen Erzählers in packenden Situationsbildern und psychologisch fein ausgearbeiteten Seelengemälden zur reichsten Entfaltung.

Der goldene Schornstein

Kriminalroman von **A. Oskar Klaussmann.** 320 Seiten. 8⁰. Broschiert M. 3.20, gebunden M. 4.—. Dieser äusserst spannende Detektivroman versetzt den Leser aus einem Neuyorker Geschäftskontor in die Kajüten und den Maschinenraum eines modernen Ozeandampfers und führt ihn dann nach Hamburg, Berlin und an die deutsch-russische Grenze.

Die Gebirgsbatterie

Roman von **Arthur Achleitner.** 368 Seiten. 8⁰. Broschiert M. 3.20, gebunden M. 4.—. Die guten Eigenschaften des bekannten Volkserzählers kommen in der „Gebirgsbatterie" zu voller Entfaltung. Der gesunde Humor, der frische Erzählerton, die diskrete Realistik der Darstellung werden diesem Werke viele Kunden gewinnen. Es gewährt uns einen Einblick in das Leben einer kleinen österreichischen Gebirgsgarnison. Ueber den Wassern.

Spaniens Städte, Land u. Leute

Nach Gegenwart und Geschichte geschildert von Dr. **Robert Klimsch.** Mit dem Bilde des Verfassers und 176 Illustrationen im Text und 1 Karte. 458 Seiten. 8⁰. Broschiert M. 6.—, gebunden M. 7.—. Es war nicht bloss Absicht des Verfassers, eigene Anschauungen und Erwägungen zu veröffentlichen, sondern nebstdem aus einer Reihe der besten originellen Reiseschilderungen ein buntes Mosaik über das Schönste und Beste, das auf seiner Linie lag, zu sammeln.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh.

Neuerscheinung:

Es fiel ein Reif

Novelle von **Henriette Brey.** (Bücherhalle Bd. XII). Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.60

Bisher sind erschienen:

Geschichten aus Frankreich. Von W. Eggert Windegg.
Novellen u. Erzählungen. E. Handel-Mazzetti.
Meisternovellen nordisch. Frauen. S. Lagerlöf.
Das Land der Nacht. Von Lambrecht.
Die Asgarden. Studenten-Roman v. Schott.
Verkauft. Von Schott.
Die Goldmaria. Kleinstadt-Roman v. Fabri de Fabris.
Opfer der Gesellschaft. Von de Benna.
Fürstin Safiakoff. Preisgekrönter Roman v. Champol.
Der Klostermaler. Von A. Achleitner.
Die Eichhöfer. B. Jüngst.

Brosch. 2.80; in Prachtb. 4.— Br. 2.50 Pr. 3.60

Verlag v. Jos. Thum, Kevelaer.

Statuen

bis Lebensgrösse in nur **allerfeinster stilgerechter** Ausführung sowie

Neupolygromieren

und Reparieren beschädigter Figuren besorgt schnell und preiswert

Clemens Albring

Buer in Westfalen.

— Fernruf 361. —

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.



HARMONIUM

sollte in **jedem Hause,** wo gute Musik gepflegt wird, zu finden sein. Preise von Mk. **46.—** an.

Schul-Harmoniums, sowie auch **Kirchen- und Kapellen-Orgeln** mit und ohne Pedal. Herrlicher edler Orgelton. Vorzugs-Preise bei Barzahlung. Ratenzahlungen. Frachtfreie Lieferung. Nach Oesterreich-Ungarn frachtfrei u. **zollfrei!**

Illustrierte Kataloge gratis.

Jedermann kann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig die schönsten Lieder, Choräle, Opernmelodien usw. spielen und zwar in allen Tonarten mit dem neuen, genial konstruierten Harmonium-Spiel-Apparat, dessen Preis mit 305 Vortragsstücken nur 35 Mk. beträgt.

Alois Maier, Fulda, Königl. u. Päpstl. Hoflief.

Export nach allen Weltteilen.

Redende Zahlen

Augustin Wibbelt:

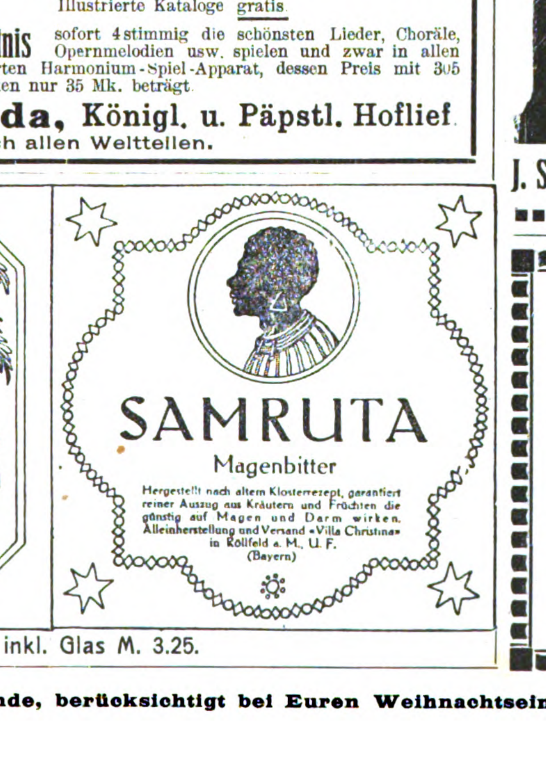
Das Buch von den vier Quellen
13.—15. Tausend

Ein Trostbüchlein vom Tode
7.—10. Tausend

Ein Sonnenbuch 1.—6. Tausend

J. Schnell'sche Buchhandlung, C. Leopold, Warendorf.





Per Liter inkl. Glas M. 3.25.



Verein v. kath. Priestern Deutschlands (E. V.)

Zentrale

Köln a. Rh. Komödienstr. 8.

Vermittlung von Versicherungen aller Art.

Eigene Kur- und Erholungsheime.

Eigenes Vereinsorgan.

Rechtsschutzstelle

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Praktische Geschenke für die Jugend!

Experimentierkästen für Chemie

enthaltend zahlreiche Apparate für viele chemische Versuche mit Anleitungsbuch, sehr lehrreich, unterhaltend u. fortbildend!

I. Einfache Kollektion M. 10.— II. Bessere Kollektion M. 15.—
III. Grössere „ „ 20.— VI Grösste „ „ 30.—

(Vollständige Schüler-Zusammenstellungen).

Versand gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme, Umtausch gestattet.

Abt. 2: **Physikalische Lehrmittel.**

L. H ZELLER, Feinmechanik, MELLENBACH i. Thür. Gegr. 1905

Bei Barzahlung 10 Prozent Rabatt.



Bitte zu verlangen: Katalog über echt amerikanische und deutsche

Harmonium

nach amerikan. Saugsystem, sowie Klavier- und Pedalharmonium f. Kirche, Schule u. Zimmer.

Nur preiswürdige, ganz vorzügliche Instrumente, wofür vollste Garantie geleistet wird.

Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatl. Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.

Freundlichen Aufträgen sieht hochachtungsvoll entgegen

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg C 8/12.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei. Briennerstr. 28. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet, Jeden Dienstag und Donnerstag Gross. Militärkonzert.

Gegründet 1795.

Paramente
Fahnen
Baldachine

sowie sämtliche kirchl. Bedarfsartikel. Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw. usw. für

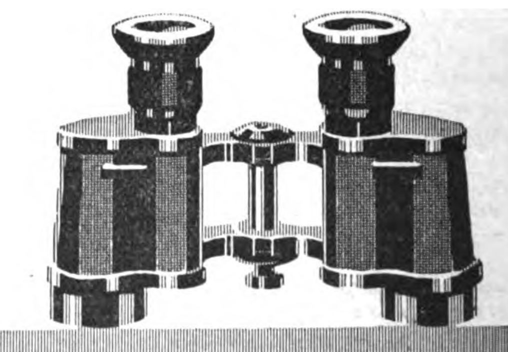
Paramenten-Vereine

preiswürdig bei

Joh. Bapt. DÜSTER

CÖLN a. Rh. Tel. B 9004

Post-Scheck-Konto Cöln Nr. 2317.





für **REISE** :: **SPORT** :: **JAGD**

Vergrösserung 6—16 fach

Hohe Lichtstärke — Grosses Gesichtsfeld

Zu beziehen zu Fabrikpreisen durch die meisten optischen Geschäfte

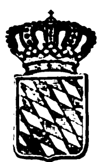
Prospekt T. 284 kostenfrei

BERLIN, HAMBURG, WIEN, LONDON



MAILAND, PARIS, TOKIO, ST. PETERSBURG

Preuß.-Südd. Klassenlotterie



(Staatslotterie).

Ziehung I. Klasse

13. u. 14. Januar 1913

Lotterieplan kostenlos!

Ganzes-	Halbes-	Viertel-	Achtel-Los pro
M. 40.—	20.—	10.—	5.— Klasse

München Maffeistraße 4/I Telephon Nr. 3131, 3132 u. 1471.

Hugo Marx

Mitinhaber der Firmen: Heinrich & Hugo Marx u. R. Pradarutti

Kgl. Bayer. Einnahme.

Meine unt. Nr. 378906 ges. geschützt.

Beichtstuhl-Oefen

rauch- und geruchlos, anerkannt äusserst praktisch, solid und bequem, in jeden Beichtstuhl zu stellen, sind auch im Zimmer gegen kalte Füsse, für Kranke, ferner für Wagen, Schlitten und Autofahrten zu verwend. Brennstunde 2 Pf. Preis 22.— ℳ Viele Dank- u. Anerkennungschreiben. Prospekt gratis.

Al. Gross, Lindau i. B.

Ia Walnüsse

1912er, prima gesund u. hellschalig, Ztr. 30, Postkoll 3.50 ℳ offeriert Joseph Lechner Landesprodukten-Versandhaus, Herxheim, Pfalz.

Münchener Installationsgeschäft

für Licht und Wasser

Aktiengesellschaft **München** Promenadestr. 5

Grosse Auswahl von

Beleuchtungs-Körpern für Gas und :: elektrisches Licht ::

Bade-Einrichtungen ◆ Bidets

Waschtische ◆◆ Spültische

Sanitäre Einrichtungen aller Art

Gas-, Koch- u. Heizapparate.

Ausführung von modernen Installationen :: für Gas, Wasser und Elektrizität. ::

Steingräber Flügel und Pianinos

München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

„Rundschau“-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

…undschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 50

14. Dezember
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

NEUESTE WERKE

aus dem Verlage von J. P. BACHEM in KÖLN

Kampf und Sieg vor hundert Jahren.

Die Befreiungskriege 1813 bis 1815. Von **Generalleutnant z. D. Freiherrn H. von Steinaecker.** Mit 55 Abbildungen, Karten und Skizzen . . . . Gebunden M. 4.—



Aus eiserner Zeit. Erzählung aus der Zeit der Freiheitskriege. Von **Emil Frank.** Mit 4 Bildern von Fritz Bergen. Geb. M. 3.—

Deutscher Fleiss. Wanderungen durch die Fabriken, Werkstätten und Handelshäuser Westdeutschlands. Von **Karl Kollbach.** Zwei Bände, jeder Band geb. M. 4.30

Die Sklaven der Marianne. Erlebnisse eines Fremdenlegionärs von **Gerhard Hennes.** Mit vier Bildern von Ernst Zimmer. Geb. M. 3.—



Lustiges und Ernstes aus dem Militärleben.

Von **Ottomar Hatweg.** Geb. M. 2.20



Die Stärkere. Roman von **M. L. von Hutten-Stolzenberg.** Gebunden M. 5.—

Die Zelle der Gerechtigkeit. Drei Novellen. Von **Franziska Bram.** Gebunden M. 5.—

Christophorus. Erzählung aus Tirol. Von **M. von Buol.** Gebunden M. 4.—

Die Wacholderleute. Roman. Von **R. Fabri de Fabris.** Geb. M. 5 —



Die Tränensaat. Roman. Von **Angelo de Santi.** Gebunden M. 5.—

Die Schicksalsstadt. Roman. Von **M. Herbert.** Gebunden M. 5.—

Tröstungen. Gedichte von **M. Herbert.** Elegant geheftet M. 3.20, Ganzleinenband M. 4.20

Hercus Monte. Geschichtliche Erzählung aus der Zeit der Eroberung Preussens durch den Deutschen Orden. Von **Ad. Jos. Cüppers.** Mit vier Bildern von H. Kaufmann. Gebunden M. 3.—

Schawissant, der grosse Zauberer. Erzählung aus der Oblaten-Mission in Britisch-Kolumbien. Von **P. Humpert, O. M. I.** Mit vier Bildern von H. W. Brockmann. Hübsch gebunden M. 1.20.

Die Erbin von Ardara. Erzählung. Von **Anna Hilden.** Mit vier Bildern von M. Grengg. Gebunden M. 2.50

Nächtliche Geschichten. Fünf Erzählungen von **Laurenz Kiesgen.** Mit vier Bildern von E. Bercht. Hübsch gebund. M. 1.20

Das Opfer. Eine historische Erzählung aus dem Zululande. Von **Rob. Streit, O. M. I.** Mit vier Bildern von H. W. Brockmann. Hübsch gebunden M. 1.20

Neuerscheinung:

Es fiel ein Reif

Novelle von **Henriette Brey.**
(Bücherhalle Bd. XII)
Brosch. M. 2.50, geb. M. 3.60

Bisher sind erschienen:

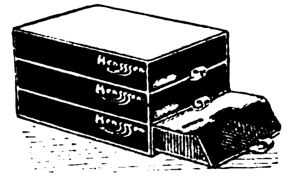
- **Geschichten aus Frankreich.** Von W. Eggert Windegg.
- **Novellen u. Erzählungen.** V. Handel-Mazzetti.
- **Meisternovellen nordisch. Frauen.** V. Lagerlöf.

(Br. 2.50, geb. M. 3.60)

- **Das Land der Nacht.** Von Lambrecht.
- **Die Asgarden.** Studenten-Roman v. Schott.
- **Verkauft.** Von Schott.
- **Die Goldmaria.** Kleinstadt-Roman v. Fabri de Fabris.
- **Opfer der Gesellschaft.** Von de Venna.
- **Fürstin Saltakoff.** Preisgekrönter Roman v. Champol.
- **Der Klostermaler.** Von A. Achleitner.
- **Die Eichhöfer.** V. Jüngst.

(Brosch. 2.80; in Prachtb. 4.—)

Verlag v. Jos. Thum, Kevelaer.



Papiere, Formulare aller Art, Preislisten, Kataloge, Rechnungen, Briefbogen, Muster, Wertpapiere kurz

alles staubsicher und übersichtlich im selbstschliessenden Henssen-Kasten.

Billiger und praktischer wie Schränke, beliebig in Schrankform aufzubauen. Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt, ohne Federn. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur M. 1.75, Reichgrösse (Folio) Stück nur M. 1.95. Aussenhöhe 6½ cm. Probepostpaket vier Stück. Verpackung frei.

Otto Henss Sohn, Weimar 303 N.

Eisbärfelle

als Teppiche sind teuer, billiger, ab. ebenso schön sind m. blendend weißen und silbergrauen Heidschnuckenfelle. Gr. 1 □m, geruchlos u. haarfest. Pr. 8 M. pro St., 3 St. portofr. Reichillustr. Preisl. auch üb. Fußsäcke, Wagendecken, Reisepelze u. v. andere Sachen aus Heidschnuckenfellen gr. u. fr.

W. Heino, Lünzmühlen 19, b. Schneverdingen (Lüneb. Heide).

Baumgärtner's Buchhandlung Leipzig.

Für Weihnachten empfohlen!

Albrecht Dürers sämtliche Kupferstiche.

Herausgegeben von Dr. Franz Friedrich Leitschuh.

Zweite Auflage.

104 Lichtdrucktafeln im Format 38 : 52 cm. Eleg. geb. M. 60.—.

Das Erscheinen dieser neuen Auflage ist um so wärmer begrüsst worden, als das Werk längere Zeit gefehlt hatte. Es wird hiermit ein fast vollständiger Ersatz gewährt für die bekanntlich nur noch selten und dann zu sehr hohen Preisen auf den Markt kommenden Originale. Das schöne Werk sollte in jedem katholischen Hause angeschafft werden.



edende Zahlen

Augustin Wibbelt:

Das Buch von den vier Quellen 13.—15. Tausend

Ein Trostbüchlein vom Tode 7.—10. Tausend

Ein Sonnenbuch 1.—6. Tausend

J. Schnell'sche Buchhandlung, C. Leopold, Warendorf.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Augustin Wibbelts
neue mundartliche Dichtungen.

A) Prosawerke:

Dat veerte Gebott. Erzählung in münsterländischer Mundart. Kl.-Oktav. 359 S. Geh. 2.60 M, in Ganzleinenband 3.60 M. **Soeben erschienen!**

Dr. Fr. Castelle-Münster: Dat veerte Gebott ist in der Wucht der Sprache, in der bunten Lebendigkeit der Darstellung, in der psychologischen Durchführung der Handlung, in der scharfen, knappen Zeichnung der Menschen, vor allem auch in der hohen sittlichen Idee, die es verherrlicht, ein **Meisterwerk** niederdeutscher Erzählungskunst.

De Järfschopp. Erzählung in münsterländischer Mundart. Kl.-Oktav. 320 S. Geheftet 2.60 M. in Ganzleinenband 3.60 M.

Quickborn, Hamburg: Dies Buch Wibbelts rechnet wieder zu den Schöpfungen, die dem Leser einen reinen Genuß gewähren. Es ist wieder ein voller Griff ins wirkliche, kraft- und saftstrotzende Leben. Diese Gestalten sind echt, können nicht erfunden, ergrübelt sein — sie leben! Was für prächtige, bodenständige, urwüchsige Menschen — man muß sie lieb gewinnen.

B) Gedichtwerke:

Pastraoten-Gaoren. Gedichte in münsterländischer Mundart. Kl.-Oktav. 200 S. Geheftet 2 M, in Geschenkband 3.— M.

Niedersachsen, Bremen: Mir will es scheinen, als seien diese Lieder eine einzige große Predigt der Menschenliebe, aus vollem, gütigem Herzen kommend. Eine Predigt, die die Allgewalt der Schöpfung und den Schöpfer preist, und die hineinleuchtet in alle Ecken und Eckchen des menschlichen Herzens, die auch der Schuld noch erbarmend gegenübersteht und durchdrungen ist von jenem wundervollen Humor einer großen, verständnisinnigen Seele

Mäten-Gaitlink. Gedichte in münsterländischer Mundart. Kl.-Oktav. 320 S. Geheftet 2.60 M, in Ganzleinenband 3.60 M.

Hermann Welte an den Dichter: Sie haben den Deutschen ein echtes, gesundes Volksbuch geschenkt, voll reiner, duftiger Volkspoesie, voll besonnener, aber freudiger Lebensbejahung, voll heiteren, weltweisen Humors.. Ihnen kommt eben alles aus dem edlen, wahrhaftigen Herzen des aufrichtigen Menschenkenners u. des liebevollen, gottinnigen Führers des Volkes.

Zu beziehen durch **alle Buchhandlungen**, sowie direkt von

Fredebeul & Koenen, Verlag, Essen (Ruhr).



Auf Wunsch 6 Tage zur Ansicht.

Browning

Pistolen. Neuest. Modell, Kal. 6,35 mit dreifacher mechanischer Sicherung. Original-Fabrikpreis Mk. 36.—, bei Teilzahlung mit 10% Aufschlag. Monatsrate **3 Mk.**

Ferner empfehlen wir **Cameras, Operngläser, Lederwaren,** Zigarrentaschen, Portemonnaies, Brieftaschen, Reiseutensilien wie Ledertaschen mit und ohne Einrichtung, Necessaires, Rohrplattenkoffer etc., moderne Leder-Klubsessel, Peddigrohrmöbel, Standuhren, künstlerische Bilder.

Spezial-Preislisten kostenfrei.

Köhler & Co., Breslau 5, Postf. 421.

Augustin Wibbelt
„EIN SONNENBUCH"

Preis Mk. **5.—**, besser Mk. **7.50.**

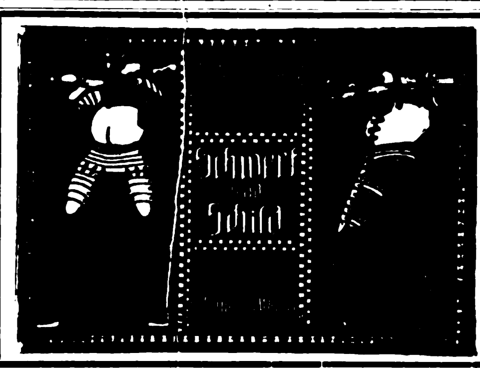
Der Erzbischof von München

schreibt u. a.:

..... freut sich aufrichtig über die edle, gedankentiefe Sprache des Werkes und wünscht demselben willkommene Aufnahme in weiten Kreisen.

In allen Buchhandlungen.

Verlag d. J. Schnell'schen Buchhandlung
C. Leopold, Warendorf i. W.



Der unblutige Orientkrieg
Brettspiel
für Jung und Alt.

Vollste Realistik; unerschöpfliche Fülle der Möglichkeiten. Einziges Brettspiel für die reifere Jugend! — Zu haben in allen besseren Spielwarengeschäften und Buchhandlungen. Ferner direkt bei

A. Huber, Hoflithographie
München, Neuturmstrasse 2a.

Preis: klein 2.40, 3.—, 4.80 Mk.
gross 3.—, 4.—, 5.60 Mk.
Je nach Ausstattung.

Es ist mir Ehrensache, gut und streng reell zu bedienen!



Geigen, Zithern, Harmonikas nach Wiener Art, alle Musikinstrumente und Saiten für Musikkapellen, Schulen und Private kaufen Sie am vorteilhaftesten bei **Hermann Trapp, Wildstein, Deutsch-Böhmen.** Beste Qualität. Billigste Preise. Erste Bezugsquelle. Ueber 10 000 Arbeiter in dieser Branche in hiesiger Gegend beschäftigt. Spezialität: Trapps Konzert-Zither „Sirene", feinste Konzert- u. Solo-Violinen u. Ausrüstung ganzer Musikorchester. Preislisten gratis!

Empfehlenswerte Festgeschenke!

Soeben erschienen!
Nimrod.
Drama in fünf Aufzügen von **Leo van Heemstede.** — Broschiert M. 2.25, gebunden M. 3.—.

Das Drama zeigt den Dichter auf der Höhe seines Schaffens; es ist eine genußreiche Lektüre für alle Gebildeten.

In der Christnacht.
Märchen von **Emma v. Brandis-Zelion.** — Gebunden M. 2.40.

Es zeigt uns im allegorischen Gewande den Fluch des Mammons und den Segen der freiwilligen Armut, wie sie uns das Christkind gelehrt hat. Das Werkchen wird von der Jugend nicht nur gern — sondern auch mit Nutzen gelesen werden." J.

Eifelprinz.
Roman von **M. Homscheid.**
Preis gebunden M. 3.—.

„... Ein schönes, fesselndes, erhebendes Buch für reifere Leser, ein Stück echter und ergreifender Heimatkunst . . . Hoffentlich wird das Christkind recht vielen den „Eifelprinz" mit dem Christbaum bringen".

Aus Stahl und Eisen
Roman von **Dorothea Gerard.**
Uebersetzt von Ed. Hemmerle.
Gebunden M. 4.50.

Der Roman gehört nicht zu jenen Werken, die bestimmt sind, Lesematerial für langweilige Stunden zu bieten. Unsere Seele wächst unter der Lektüre dieses Werkes.

Junfermannsche Buchhandlung // Paderborn.

Jos. Zaun
:: Aachen ::
Werkstätte für kirchliche Kunst

Mariahilfstraße 17. Fernruf 2992

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.60 (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 56 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gb.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 50. München, 14. Dezember 1912. IX. Jahrgang.

Die Jesuitendebatte im Reichstag.

Von Dr. Eugen Jäger, Mitglied des Deutschen Reichstags.

Die Auslegung, welche der Bundesrat am 28. November seinen Ausführungsbestimmungen zum Jesuitengesetz gegeben hat, übertrifft alles, was man von dieser hohen Körperschaft in dieser Frage an Engherzigkeit erwarten konnte. Daß der Bundesrat durch seine Verordnung vom 5. Juli 1872 dieses Ausnahmegesetz möglichst eng auslegte, kann man verstehen; man kann auch begreifen, daß der Reichstag, worauf Abgeordneter Spahn in seiner Rede vom 4. Dezember hinwies, damals sein ganzes Gesetzgebungsrecht in bezug auf die Auslegung ohne jeden Vorbehalt für alle Zeiten dem Bundesrate zugewiesen hat: ein in der parlamentarischen Geschichte einzig dastehendes Ereignis. Unbegreiflich ist aber, daß heute noch, nachdem in den letzten 40 Jahren, durch schwere Mitschuld der Regierungen und der konservativen Parteien, das damals noch im deutschen Volke vorhandene große konservative Kapital wie ein mühelos erworbenes Erbe leichtsinnig vergeudet worden ist und der Rest immer mehr dahinzuschwinden droht, trotzdem dieses Gesetz nicht bloß den Katholiken ferner aufgezwungen werden soll, sondern daß der Bundesrat heute noch eine derartige engherzige Auslegung des Gesetzes abfassen konnte, und daß sämtliche bürgerliche Parteien, die im Namen protestantischer Wähler reden, mit Ausnahme der Welfen, diese engherzige Auffassung verteidigen. Der preußische Polizeigeist, der nicht bloß die Regierungen, sondern gegenüber den Katholiken auch die bürgerlichen Parteien beherrscht, erscheint hier in Reinkultur: **der Untertan muß schikaniert werden, damit er weiß, daß er Untertan ist!**

Der bayerische Kultusminister Wehner hatte die bisherige milde Handhabung des Gesetzes unklugerweise verschärft; als dies bei den Katholiken selbstverständlich große Entrüstung erregte, hat derselbe Minister Milderungen vorbereitet. Das neue Ministerium Hertling fand sie vor und führte sie aus, so daß nun religiöse Konferenzvorträge der Jesuiten und seelsorgerliche Aushilfe unter den Ortspfarrern und Diözesanbischöfen in Bayern erlaubt waren. Die liberale Presse schlug Lärm und behauptete, Bayern versuche ein Reichsgesetz zu umgehen, worauf Herr von Hertling die Entscheidung des Bundesrats zur Auslegung des Jesuitengesetzes anrief. Loyaler konnte man nicht verfahren, und der Abgeordnete Spahn wies in seiner Rede vom 4. Dez. mit Recht darauf hin, daß Bayern wie jeder andere Bundesstaat berechtigt war, das Gesetz für sein Gebiet auszulegen auf Grund der allgemeinen Bundesratsverordnung vom 5. Juli 1872. Am 28. November 1912 hat dann der Bundesrat den Begriff der verbotenen Ordenstätigkeit in der bekannten *verschärfenden* Weise ausgelegt. (Vgl. den Wortlaut in Nr. 49, S. 981.)

Das ist die Antwort auf die bayerische Auslegung des Gesetzes, und besonders bemerkenswert ist, daß diese Antwort ein *preußischer Vermittlungsantrag* ist; andere Staaten wollten noch engherziger sein. Geradezu ausgesucht schikanös ist die Bestimmung, daß ein Jesuit in Deutschland keine religiöse Tätigkeit *an anderen* ausüben darf. Die stille Messe ist wohl erlaubt, allein nicht gesagt ist, ob Katholiken derselben anwohnen dürfen, denn dann ist das Lesen einer Messe die Ausübung einer religiösen Tätigkeit gegenüber anderen! Ist ein Jesuit irgendwo zum Essen eingeladen und betet er das Tischgebet vor, so ist auch das eine religiöse Tätigkeit an anderen und streng verboten. Mit solchen knifflichen Dingen beschäftigt sich der Bundesrat ganz ernsthaft. Ein im Buchstabendienste geistig abgestorbener Jurist mag an diesen Dingen sich laben, sie widersprechen aber dem gesunden Menschenverstand!

Wie ein Hohn auf einheitliches Reichsrecht klingt der Satz in der Kundgebung des Bundesrates, daß die dort erlaubte Tätigkeit eines Jesuiten nur gelte, „*sofern nicht landesgesetzliche Bestimmungen entgegenstehen*“. Wo dies der Fall ist, ist den Jesuiten überhaupt jede Tätigkeit verboten. Der Bundesrat gibt damit jenen Staaten, deren Bevölkerung, Regierungen und Gesetzgebungen sich besonders durch Fanatismus und Unduldsamkeit auszeichnen, noch ein *eigens privilegiertes Reservat der Unduldsamkeit*. Folgerichtig müßte der Bundesrat in den Staaten mit katholischer Bevölkerung Erleichterungen in der Ausführung des Gesetzes gewähren; das ist ihm aber nicht eingefallen. Gerade zur rechten Zeit kommt die Klage eines katholischen Bayern, der in *Sachsen* wohnt. In der liberalen „Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 336 vom 3. Dez.) beschwert er sich bitter über die Summe von Rohheiten, Dummheiten und Bosheiten, denen er als katholischer Mann ausgesetzt sei, obwohl er sich ausdrücklich als nicht — ultramontan bezeichnet. (Vgl. den Artikel „Toleranz in Sachsen“, S. 1016 dieses Heftes.)

Die *tiefe Erbitterung*, welche der Beschluß des Bundesrates im ganzen katholischen Deutschland hervorgerufen hat und überall aus dem Lande der Fraktion entgegenhallt, veranlaßte das Zentrum, bei der ersten Beratung des Reichshaushalts die Jesuitenfrage und nur diese zur Sprache zu bringen. Der erste Fraktionsredner Dr. Spahn schloß am 4. Dezember seine Ausführungen mit folgender im Namen der Fraktion abgegebenen Erklärung:

„Das Gesetz vom 4. Juli 1872 betreffend den Orden der Gesellschaft Jesu enthält einen Angriff gegen die katholische Kirche und die staatsbürgerlichen Rechte der Katholiken im Deutschen Reiche. Das klösterliche Leben und die Wirksamkeit der Orden liegen im Wesen der katholischen Kirche. Der Orden der Gesellschaft Jesu, die Kongregationen der Lazaristen und Sacré-Coeur-Schwestern sind von der katholischen Kirche anerkannt. Deshalb ist das Verbot der religiösen Tätigkeit für die Angehörigen dieser Orden eine Beschränkung des Lebens der katholischen Kirche und eine Beeinträchtigung der freien Religionsübung der Katholiken, die im Reiche voll- und gleichberechtigt sind.

Die gegen die Jesuiten früher und jetzt erhobenen Vorwürfe der Immoralität, der Deutsch- und Kulturfeindlichkeit sowie die Störung des religiösen Friedens sind unwahr. Der zur Beurteilung der Jesuiten zuständige deutsche Episkopat hat ihnen wie 1871 so auch jetzt bezeugt, daß sie sich durch die Unantastbarkeit ihres Lebenswandels und ihrer Wissenschaft sowie nicht minder durch ihre eifrige und gesegnete Wirksamkeit in der Hilfsseelsorge auszeichneten.

Die Bekanntmachung des Bundesrats vom 28. 11. 12 verletzt durch das Verbot der priesterlichen Tätigkeit der Ordenspersonen die Gewissensfreiheit aller Katholiken, welche die Spendung der Sakramente ihrer Kirche nach ihrer Wahl von denjenigen Priestern empfangen dürfen, denen sie ihr Vertrauen schenken.

Der Bundesrat hat die in den Ausnahmegesetzen gegen den Orden der Gesellschaft Jesu liegenden Eingriffe in die bürgerliche und kirchliche Freiheit verschärft. Unter diesen Umständen können wir zu Reichskanzler und Bundesrat das Vertrauen nicht haben, daß die Bedürfnisse der Katholiken im Deutschen Reiche bei ihnen eine gerechte Behandlung finden, wir werden unser Verhalten dementsprechend einrichten.“ (Andauernder stürmischer Beifall im Zentrum.)

Die *Verblüffung* war *groß*, und der Reichskanzler erhob sich sofort zur Abwehr. Er schob die Schuld auf Bayern, das durch seinen Erlaß die Frage in Fluß gebracht habe. Anerkennend gedachte er dabei der „über alles Sonderinteresse er-

habenen Bundestreue" Bayerns und fuhr dann fort: Die praktische Handhabung des Gesetzes sei im Reiche in allen Hauptpunkten gleich und habe sich im Laufe der Zeit gemildert. Der bayerische Erlaß habe den Bundesrat genötigt, sich neuerdings mit der Frage zu beschäftigen. Der Bundesratsbeschluß sei aber nur die gesetzgeberische Zusammenfassung (Kodifizierung) der seit 40 Jahren bestehenden Praxis. Diese habe der Bundesrat nicht zu ändern beabsichtigt, und in der Handhabung des Gesetzes werde man auch ferner jede Schnüffelei und Schikane fernhalten. Da eine Aenderung nicht eingetreten[1]) sei, so verstehe er nicht die Erklärung Spahns, daß die gesamte katholische Bevölkerung das Gefühl hätte, vom Bundesrat nicht gerecht behandelt zu werden; wenn das Zentrum dem Bundesrat und dem Kanzler das Vertrauen kündige und sein gesamtes politisches Verhalten danach einrichten wolle, so hieße das nichts anderes, als die Jesuitenfrage zum Eckstein des politischen Programms der Partei machen. Den Gedanken, das Jesuitengesetz aufzuheben, wies der Kanzler dann ab, denn neben den 24 Millionen Katholiken lebten 40 Millionen Protestanten in Deutschland, beide Söhne eines Volkes und in allen Schickungen des nationalen Lebens auf Gedeih und Verderb zusammengeschmiedet. Von jeher habe das evangelische Volksempfinden sich heftig gegen die Jesuiten gekehrt, und diese Tatsache sei kein Phantom oder Idiosynkrasie der Protestanten.

Vielleicht ohne es zu wollen, sprach der Reichskanzler ausschließlich vom Standpunkte des Protestanten aus, also sozusagen als „protestantischer Kanzler", wobei er auch noch übersah, daß sehr angesehene positive Protestanten noch in jüngster Zeit gegen die Jesuitenhetze scharfe Stellung genommen haben. Es war doch nur eine Anleihe aus dem Phrasenschatz des Evangelischen Bundes, wenn der Kanzler u. a. ausführte:

„Die streitbare Tätigkeit, die die Jesuiten in vergangenen Zeiten auf allen Gebieten, in Kirche, Politik und Schule, entfaltet haben, ihr internationaler Charakter, ihr Widerstreben gegen die Entwicklung des modernen Staatsgedankens hat den Orden wiederholt nicht nur in protestantischen, sondern auch in rein katholischen Ländern mit der Staatsregierung, ja mit der römischen Kirche selbst in Widerspruch gebracht. Da können Sie sich nicht wundern, wenn in evangelischen Kreisen bei der Frage der Zulassung oder Nichtzulassung der Jesuiten — vielleicht unbewußt, aber doch immer wieder — die Erinnerung an die Zeiten nachzittert, in denen fanatischer Glaubenshaß unser Vaterland zerriß."

Das einzig Greifbare und für unsere Tage Zutreffende ist und bleibt der „fanatische Glaubenshaß", der heute noch nachzittert, der aber uns Katholiken ein ganz unbekanntes Gefühl ist. Auf das Zentrum machte es nach Lage der Sache nicht den mindesten Eindruck, wenn der Kanzler mit einer völlig schiefen Logik schloß:

„Deshalb muß ich meine warnende Stimme erheben, wenn jetzt dem katholischen Teile Deutschlands der Bundesratsbeschluß als die Wiedereröffnung des Kulturkampfes dargestellt wird. Diejenigen, die das tun, laden eine schwere und verhängnisvolle Verantwortung auf sich."

Der konservative Redner Graf Westarp erklärte sich sofort mit der Auffassung des Kanzlers einverstanden. Tags darauf, am 5. Dezember, stellte sich der nationalliberale Abgeordnete Dr. Paasche gleich dem Kanzler sehr verwundert über Spahns Erklärungen und sagte: Auch seine Partei wünsche keine Störung des konfessionellen Friedens; sollten sich aus der Kriegserklärung des Zentrums, was sie nicht hoffe, schwere Konflikte ergeben, so liege die Schuld allein an der Zentrumspartei, die die Jesuitenfrage zum Kriegsfall mache. Der freisinnige Redner Wiemer meinte, das Zentrum müsse seine Kriegserklärung auch den Konservativen zuschleudern und das Tischtuch zwischen Gröber und Heydebrandt entzweischneiden. Ueber die Frage, ob seine Partei das Jesuitengesetz aufheben werde, wollte er sich nicht aussprechen. Das ist auch unnötig; man weiß ohnedies schon, daß der heutige „Freisinn" jeder Knutung und Schikanierung der Katholiken zujubelt. Im Namen der Reichspartei erklärte Dr. Arendt, der Augenblick sei sehr ungeeignet, die konfessionellen Gegensätze zu verschärfen, und der Bundesratsbeschluß gebe dazu keinen Anlaß. Seine Partei billige die Erklärungen des Kanzlers und stimme seinen Ausführungen vollständig bei. Der Pole Seyda sprach selbstverständlich gegen die Bundesratsverordnung, und der protestantische Deutsch-Hannoveraner Alpers erklärte sich sogar für Aufhebung des Jesuitengesetzes. Besonders schlau ist die frei-konservative „Post". Sie meint, das wahrscheinlichste sei, daß das Zentrum seine Erklärung abgegeben habe in maßlosem Aerger darüber, daß dem Freiherrn v. Hertling der ihm vielleicht aufgezwungene erste Versuch, die Führerschaft im Deutschen Reiche zu nehmen, gründlich mißlungen sei. Für wie dumm hält die „Post" die deutschen Katholiken, um ihnen ein solches Ziel zu unterschieben.

Auf die Ausführungen des Reichskanzlers antwortete am Freitag der Abg. Gröber in mehrstündiger wuchtiger und mit beißendem Spott gewürzter Rede, die im Reichstage einen tiefen Eindruck machte. Gröber wies darauf hin, daß es sich hier um eine Frage der Gewissensfreiheit und der Gleichberechtigung der Konfessionen handle, betonte die Ungerechtigkeit dieses Gesetzes und die Notwendigkeit, es aufzuheben, da das Gesetz schon mit Beseitigung der anderen Kulturkampfgesetze hätte fallen müssen. Statt dieses Ausnahmegesetz möglichst einzuengen, es auf das Notwendigste zu beschränken, habe der Bundesrat das Gesetz ausgedehnt, den Kreis der verbotenen Handlungen möglichst erweitert gegen alle Rechtsanschauung. Der Jesuitenorden habe, so lange er in deutschen Landen bestand, nicht in einem einzigen Falle Anlaß zum Einschreiten wegen einer Verfehlung gegen Staatsgesetze oder gegen die Ordnung gegeben. Der Redner wies auf den krassen Widerspruch hin, der zwischen der Verfolgung des „staatsgefährlichen" Ordens im Gebiete des Deutschen Reiches einerseits und der Duldung der Jesuitenmissionen in den deutschen Kolonien anderseits bestehe. Gröber zeigte auch, wie die Ausleger des Jesuitengesetzes keine Kenntnisse von katholischen Dingen hätten, wie sie einen Unterschied zwischen einer stillen und einer gesungenen Messe machten, bloß weil in der einen die Worte gesprochen, in der anderen gesungen werden, wie der Bundesrat es auch untersage, daß jemand in einer religiösen Frage sich Rat bei einem Jesuiten erhole, wie er sich damit zwischen den Gott suchenden Menschen und Gott stelle, wozu er kein Recht habe.

Als der frühere Staatssekretär des Reichsjustizamtes, Dr. von Nieberding, der gewiß nicht als Zentrumsmann oder als ultramontan bezeichnet werden könne, sein Ende nahen fühlte, habe er mehrere Jesuiten zu sich kommen lassen und mit ihnen in dieser ernsten Stunde religiöse Fragen besprochen.

[1]) Eine schlagende Antwort auf die beschönigende Darstellung des Reichskanzlers, als werde durch den Bundesratsbeschluß an der bisherigen Praxis nichts geändert, und auf die Behauptung des Staatssekretärs Dr. Lisco, der Erlaß bedeute überhaupt keine Verschärfung, liegt bereits aus dem „Probierländle" Baden vor in nachstehender Meldung liberaler Blätter aus Freiburg i. B. vom 6. Dezember:

„Dem Jesuitenpater Cohausz, der seit Anfang dieser Woche allabendlich vor 3000—4000 Personen in der städtischen Kunst- und Festhalle religiös-wissenschaftliche Vorträge hielt, wurde heute nachmittag eine bezirksamtliche Verfügung des Kultusministeriums eröffnet, daß seine Vorträge im Widerspruch mit der bundesrätlichen Bestimmung des Jesuitengesetzes vom 28. November stünden. Mit Rücksicht darauf, daß geltend gemacht sei, daß Bundesratsbeschlüsse erst 14 Tage nach ihrer Veröffentlichung in Kraft treten, sei die Abhaltung des heutigen Vortrages noch erlaubt worden, dagegen würden derartige Vorträge in Baden nicht mehr erlaubt werden."

Neben der Entrüstung über diese Kulturkampfmaßnahme muß auch der bitterste Hohn über die den Gipfel der Lächerlichkeit nicht verschmähende bureaukratische Silbenstecherei in sein Recht treten. Also noch 14 Tage lang darf Unrecht ausgeübt werden, wenn auch der weise Bundesrat es bereits als Unrecht erkannt hat. Dem Sohne des badischen Justizministers, Bezirksamtmann Frhr. von Dusch, fiel die wenig dankbare Aufgabe zu, diese Regierungsverfügung dem P. Cohausz persönlich zu eröffnen. Und was war die Folge? Der letzte Vortrag (das Gesamtthema lautete: „Gott, Mensch, Gottmensch, des Gottmenschen Werk und des Gottmenschen Liebe") wies einen Riesenbesuch auf. Enthusiastischer Beifall begrüßte den Pater und begleitete seine zündenden Ausführungen. Die ergreifenden Abschiedsworte rührten Hunderte zu Tränen, und Dompfarrer Brettle gab den spontanen Empfindungen der Tausende einen erschütternden Ausdruck. Nachdem der Vorsitzende der Zentrumspartei, Rechtsanwalt Kopf, im katholischen Vereinshaus die Situation entsprechend beleuchtet hatte, ging es wie eine stillschweigende Vereinbarung durch die Massen, dem scheidenden Pater am Bahnhofe nochmals die Gefühle der Freiburger Katholiken zum Ausdruck zu bringen. Mehrere tausend Personen erwarteten den Zug und bereiteten dem ersten Opfer bundesrätlicher Duldsamkeit und Gerechtigkeitsliebe stürmische Ovationen. P. Cohausz war tief ergriffen und rief zum Schlusse den Nächststehenden zu: „Auf Wiedersehen — wer weiß: vielleicht noch einmal in Freiburg." So wird der „Allgemeinen Rundschau" aus Freiburg berichtet. — Mittlerweile hat der Abg. Fehrenbach im Reichstag eine Anfrage an den Reichskanzler eingebracht und um Aufklärung gebeten über die obigen Tatsachen im Vergleich zu der Erklärung des Reichskanzlers in der 77. Sitzung des Reichstages vom 4. Dezember d. J.: „Die bestehende Praxis oder die bestehende Handhabung des Gesetzes zu ändern, ist nicht Zweck und Absicht des jetzigen Bundesratsbeschlusses", und jene des Herrn Staatssekretärs des Reichsjustizamtes in der 79. Sitzung vom 6. Dezember dieses Jahres: „Was die Auslegung selbst anbetrifft, so ist Ihnen versichert worden, daß die jetzige Auslegung keine Verschärfung der früheren Verordnungen sein soll. Sie will keine Verschärfung, und es wird sich auch in der Praxis ergeben, daß tatsächlich irgend eine Verschärfung nicht eintreten wird."

Gröbers Rede war sehr wirksam, machte großen Eindruck und wurde von wachsendem Beifall im Zentrum begleitet, besonders noch, als er damit schloß: das Zentrum werde von keiner Partei Rat annehmen, was es tun, wo und wann es Opposition machen solle und wo nicht. Die Grundlage der Zentrumspolitik sei nicht die Jesuitenfrage, sondern die Gerechtigkeit auf allen Gebieten, besonders auch auf dem kirchenpolitischen!

Dem Staatssekretär des Reichsjustizamtes, Dr. Lisco, fiel die schwere Aufgabe zu, den Standpunkt der Regierung gegen die wuchtigen Schläge der Zentrumsredner zu verteidigen. Seine künstlich gemachte „Entrüstung" über die Hineinziehung seines Vorgängers Nieberding blieb völlig wirkungslos. Mit der Behauptung, daß die Rechtsgültigkeit des Bundesratsbeschlusses vom 5. Juli 1872 ernstlich eigentlich nicht angefochten worden sei, befindet sich der Staatssekretär im Irrtum. In zahlreichen namhaften Blättern ist dies geschehen. Die ganze Verteidigung des Staatssekretärs erweckte den Eindruck, daß er um eine unhaltbare Sache kämpfte.

Der sozialdemokratische Redner meinte, man könne dem Zentrum keinen schlechteren Dienst erweisen, als daß man das Jesuitengesetz aufhebe.

Auf protestantischer Seite begründet man die Notwendigkeit, die Jesuiten zu knebeln, stets mit dem Hinweis auf den konfessionellen Frieden. Das hat auch der Kanzler wieder getan. Nun leben aber die Jesuiten als Orden mit ihren Niederlassungen in den fast ganz protestantischen Ländern England und Dänemark, auch in dem protestantischen Holland und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Sie haben dort überall große Erziehungsanstalten, sie lehren, predigen, treiben Seelsorge ganz ohne jede Störung durch Gesetzgebung oder Polizei. Noch niemals kam irgend eine Klage, daß der Friede der Konfessionen dadurch gestört werde. Nur der deutsche Protestantismus gibt sich ein solches Armutszeugnis, wie das Jesuitengesetz und dessen Auslegung durch den Bundesrat und dessen Verteidigung durch den Kanzler es ist. Auch die „Kreuzzeitung" tritt auf diesen durchlöcherten Boden und schreibt in ihrer Wochenrundschau vom Sonntag, den 1. Dezember: Die Stellung der Protestanten zu den Jesuiten gehöre zu den Imponderabilien im Volksleben, die wichtiger seien als manche politische Realität.

„In der Jesuitenfrage spürt der Protestant gleichsam den Atemzug der schwersten vergangenen nationalen Geschicke und verschließt sich zäh gegenüber allen Argumenten politischer Dialektik. Es liegt hier ein elementares Volksempfinden vor, das Achtung fordern darf und auch auf konservativer Seite Beachtung finden wird. Wir können nicht oft genug betonen, daß der wirklich gläubige Katholik dem evangelischen Christen näher steht, als die noch der evangelischen Kirche angehörenden Anhänger Jathos und Traubs, und auch größere Rücksichtnahme beanspruchen darf. Aber in der Jesuitenfrage können wir nicht nachgeben."

Was die „Kreuzzeitung" hier als protestantische Grundstimmung wiedergibt, ist das Ergebnis einer Jahrhunderte langen tendenziösen Geschichtschreibung, die stets mit doppeltem Maße mißt, den Katholiken und Jesuiten zum Verbrechen anrechnet, was man bei sich selbst erlaubt und preist. Dieselbe Stimmung herrscht in den preußischen Ministerien und selbstverständlich erst recht in den kleinen protestantischen Staaten. Kein einziger Mann, weder in der Presse, noch unter den Staatsmännern öffnet sein Auge vor den Tatsachen, die sich in England, Dänemark, Holland und Nordamerika vor aller Augen abspielen, und die wir oben erwähnt haben. Man will sie nicht sehen, und darin liegt das Empörende.

Alles wirkt zusammen im Protestantismus, seine Presse, seine Regierungen und Staatsmänner, um dem protestantischen Volke die Tatsache, daß die Jesuiten anstandslos und ohne Störung des Friedens gerade unter protestantischer Bevölkerung wirken, systematisch zu unterschlagen — die Politik des Todschweigens! Auch die Behauptung ist falsch, daß das protestantische Volk in seiner Mehrheit gegen die Jesuiten und gegen die Aufhebung des Jesuiten-Gesetzes sei. Die Mehrheit des protestantischen Volkes in Deutschland ist sozialdemokratisch, und die Sozialdemokratie ist für Aufhebung des Jesuitengesetzes. Im Reichstage sitzen 110 Sozialdemokraten, vielfach auch von Liberalen mitgewählt. Diese haben dadurch zu erkennen gegeben, daß ihnen die Jesuitengefahr nicht so groß dünkt wie die Gefahr des „schwarz blauen" Blockes. Gerade die protestantischen Staaten, deren Regierungen sich durch Unduldsamkeit auszeichnen, haben sozialdemokratische Vertretung im Reichstag. Das „helle" Sachsen hat unter seinen 23 Abgeordneten 19 Sozialdemokraten, die Staaten Sachsen-Weimar, Braunschweig, Meiningen, Altenburg, Koburg, Anhalt, die beiden Schwarzburg und die beiden Reuß haben unter ihren 17 Abgeordneten 14 Sozialdemokraten, und die 5 Abgeordneten der Hansostädte Hamburg, Lübeck und Bremen sind alle sozialdemokratisch. Man möge also mit dem Schwindel einmal aufhören, vom „protestantischen Volke" zu reden.

Geradezu ungeheuerlich klingt die Meldung, die scharfe Auslegung, die der Bundesrat am 28. November dem Jesuitengesetz gegeben, habe ihre Ursache in der Verstimmung des deutschen Protestantismus über den Heiligen Vater. Das klingt ungeheuerlich, scheint aber wahr zu sein. Der Abgeordnete Paasche hat in seiner Rede vom 5. Dezember darauf hingewiesen mit den Worten: „Das Zentrum sollte doch bedenken, daß das religiöse Empfinden des evangelischen Bevölkerungsteiles in den letzten Jahren wiederholt arg gestört worden ist. Ich erinnere nur an die Borromäus-Enzyklika und an die Enzyklika gegen die Gewerkschaften". Wir dürfen auch noch das Rundschreiben über den Anti-Modernisten-Eid und das über den Gerichtsstand der Geistlichkeit hier anfügen. Wenn aber wirklich die Mehrheit des Bundesrates sich von solchen Stimmungen hat leiten lassen, so hat sie damit die Pflicht des Gesetzgebers verletzt. Verstimmungen dürfen nie maßgebend sein bei einem Gesetze, das, wie das Jesuitengesetz, so tief in das Recht einer Konfession und in die persönliche Freiheit einschneidet. Gerechtigkeit und nicht Verärgerung muß die Richtschnur bilden!

Die gegnerische Presse spricht nun viel von einer Kriegserklärung des Zentrums, von der „kochenden katholischen Volksseele". Man fürchtet offenbar, das Zentrum werde Unbesonnenheiten begehen, und Paasche sprach daher am 5. Dezember: „Wir hoffen immer noch, daß der gesunde politische Sinn und das nationale Empfinden des Zentrums schließlich den Sieg davon tragen und die konfessionellen Kämpfe verhindern werde." Die Herren wollen gar nicht einsehen, daß sie durch ihr Jesuitengesetz den Frieden stören. Wenn einer geprügelt wird und schreit, so ist doch nicht er der Friedensstörer, sondern jener, der prügelt. Das Zentrum wird nicht das Jesuitengesetz zum Angelpunkt der deutschen Politik machen, wie der Kanzler gemeint hat, wohl aber die Frage der Gerechtigkeit und der vollen Gleichberechtigung der Konfessionen. Das Ziel muß jetzt die Aufhebung des Jesuitengesetzes sein. Die deutschen Katholiken müssen sich wieder daran erinnern, daß sie, obwohl oder weil sie der königstreueste und konservativste Teil unseres Volkes sind, seit 1870 alles, was sie an Gleichberechtigung, an Licht, Luft und Freiheit inzwischen erlangt haben, nicht erreichten durch die Friedensliebe oder den Gerechtigkeitssinn des protestantischen Volksteils, sondern einzig durch die Einmütigkeit und Energie, mit der sie vom Wahlzettel und dann in den Parlamenten von ihren verfassungsmäßigen Rechten Gebrauch machten. So war es in Bayern, so war es in Preußen, so war es im Reiche. Diese Tatsache den Katholiken Deutschlands wieder zum vollen Bewußtsein gebracht zu haben, ist das Verdienst des Bundesrats vom 28. November gewesen.

„Liberalismus" und Bundesrat in der Jesuiten-Klemme.

Vom Herausgeber.

Dem kulturkämpferischen Liberalismus ist nicht wohl bei dem monströsen Bundesratsbeschluß zur „Auslegung" des Jesuitengesetzes. Daran können auch die lärmendsten Kundgebungen, wie eine solche vor wenigen Tagen im Münchener Bürgerbräukeller seitens der liberalen Partei in Szene gesetzt wurde, nichts ändern. Diese in der liberalen Presse als „große liberale Versammlung" ausposaunte Zusammenkunft in einem Saale, der bei dichtgedrängten Reihen kaum 2000 Personen faßt, wurde weit übertroffen durch die zwei Tage vorher in dem fast dreimal größeren Münchener Kindlkeller abgehaltene Zentrumsversammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete Freiherr von Malsen in zündender Rede den Standpunkt der Zentrumsfraktion in der Jesuitenfrage vertrat und gleich dem Landtagsabgeordneten Held wahre Beifallsstürme auslöste. Geradezu

kläglich war die Art, wie „freisinnige“ oder gar „demokratische“ Redner von der Art eines Geheimrat Günther und eines Professor Quidde sich mit einem Verfolgungsgesetz und seiner Verschärfung durch den Bundesrat abfinden. Kein Ton gegen das Ausnahmegesetz als solches und gegen die rückständige Unterbindung der primitivsten bürgerlichen Freiheit durch den Bundesrat. Nichts als sinnloses Wüten gegen das „Ministerium Hertling“, das trotz seiner zwei protestantischen und zwei gemäßigt-liberalen Mitglieder „durch und durch ultramontan“ sein muß.

Das Jesuitengesetz ist diesen „Liberalen“, „Freisinnigen“ und „Demokraten“ Nebensache. Herr v. Hertling muß wieder einmal gestürzt werden, und da es ihnen in einer acht Monate dauernden Landtagskampagne nicht gelungen ist, wird der Sturmbock aufs neue angesetzt. Eine einstimmig angenommene Resolution tut gar so, als ob das Zentrum es sei, welches die bürgerliche Freiheit bedrohe. Diese alles Maß übersteigende Heuchelei — zumal in München, wo das Freidenkertum täglich unbehindert seine Orgien gegen alles Kirchentum aufführt — ist von dem gleichen Kaliber wie die hetzerische Verleumdung der „Münchner Neuesten Nachrichten“ (Nr. 627), das Zentrum habe durch die Spahn'sche Kriegserklärung seine „Geringschätzung aller nationalen Aufgaben und Bedürfnisse“ bewiesen. Bekanntlich hat Spahn klar und deutlich das absolute Gegenteil erklärt. Die sozialdemokratische „Münch. Post“ (Nr. 264) hat inzwischen die dunklen Drohungen des führenden liberalen Blattes mit dem Schwinden der Popularität des Hauses Wittelsbach in einer wörtlich wiedergegebenen Rede ihres Chefredakteurs noch dahin verdeutlicht, daß Ministerium Hertling habe „eine Abneigung gegen das Haus Wittelsbach in das Volk getragen, wie sie sonst nie vorhanden war“. Wobei das Ministerium Hertling mit den Wühlern und Hetzern des Rotblocks verwechselt wird! Es ist übrigens dasselbe sozialdemokratische Organ, welches (in Nr. 279) über den Anteil, den die nächste Umgebung der Kaiserin an der nunmehrigen Verschärfung des Jesuitengesetzes gehabt haben soll, sich von „besonderer Seite“ aus Berlin fast genau dieselbe Darstellung schreiben ließ, welche der sozialdemokratische Wortführer Dr. Frank im Reichstag der „Augsburger Postzeitung“ unter dröhnendem Beifall des ganzen Liberalismus als schwere Versündigung gegen eine „hohe Frau“ ankreidete. Zweierlei Maß! Dabei hatte das dem sozialdemokratischen Abg. Frank befreundete Blatt neben dem „weiblichen“ auch noch den „männlichen Berliner Hof“ gegen die Jesuiten ausgespielt. Wenn man dieses sozialdemokratische Doppelspiel betrachtet, könnte man fast mit — Pilatus ausrufen: „Was ist Wahrheit?“

Bekanntlich haben die sämtlichen Reichstagsredner der Linken in Uebereinstimmung mit der liberalen Presse den Bundesratsbeschluß vorbehaltlos als ganz und gar einwandfrei und als eine „Blamage für das Ministerium Hertling“ begrüßt. Aber nicht allen liberalen Köpfen will die unfehlbare Weisheit des Bundesrates einleuchten. Wenn man einen der liberalen „München-Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 336 S. 8) „aus akademischen Kreisen“ zugegangenen Artikel gelesen hat, dann könnte man fast zu der Meinung verführt werden, der eigentliche Blamierte sei der löbliche Bundesrat. Dieser liberale Universitätsprofessor schreibt dem genannten Blatte u. a.:

„Mit vollem Recht hat das führende Münchner Zentrumsorgan, der „Bayerische Kurier“, in seiner Nr. 335 darauf hingewiesen, **daß man hier ein Kautschukgebilde vor sich habe,** welches sich ganz nach Belieben erweitern und verengern läßt, weil es an einem allgemein gültigen, erkennbaren Kriterium für Vorträge, die wissenschaftlich, aber niemals zu gleicher Zeit religiös sein dürfen, vollständig mangelt. Mit gleichem Recht wurde dabei auf den jüngsten Vortrag des Jesuiten Cohausz gegen den Monismus verwiesen, der zweifellos dem wissenschaftlichen Gebiete angehörte, aber, weil ihn der Redner zugunsten des christlichen Theismus und des Schöpfungsdogmas, daß heißt zur Förderung religiöser Zwecke gehalten hat, hinterher eigentlich als verboten zu gelten hat. **Auch von einem dem Zentrum entgegengesetzten Standpunkte kann man nicht umhin, die vom Bundesrat beliebte Wendung als eine innerlich unhaltbare zu bezeichnen.** Wissenschaft und Religion bilden keine Gegensätze, sondern sollen sich einander ergänzen. In diesem Sinne haben sich die hervorragendsten Philosophen, allen voran der große Leibniz und Kant, ausgesprochen. Ganz ähnlich lauten die Bekenntnisse hervorragender Naturforscher, unter denen Isaak Newton an erster Stelle steht, und zu denen auch die Gesellschaft Jesu eine Anzahl berühmter Männer gestellt hat. Ist es schon einem religiös veranlagten Gelehrten ganz unmöglich, die Wissenschaft ohne die höhere Einheit der Religion zu denken, so noch viel mehr einem Mitgliede der Gesellschaft Jesu; für ihn bildet die Wissenschaft gar nichts anderes als ein Mittel zum Zweck der größeren Ehre Gottes, wie es in dem Wahlspruche „Omnia ad majorem Dei gloriam“ zum Ausdruck kommt. Wenn der Jesuit Vorträge oder Konferenzen oder Missionen oder geistliche Exerzitien abhält, so hat er dabei stets die genannte Vorschrift im Auge, er kann und darf sich bei seinem ganzen Tun und Lassen von dem maßgebenden Gesichtspunkte religiöser Beeinflussung niemals trennen. **Man kann hiernach die Fassung des Bundesratsbeschlusses nur beklagen.** Die wissenschaftlichen Vorträge, die ein Jesuit als Jesuit hält, sind von seiner Ordenstätigkeit ebensowenig zu trennen, wie etwa das Messelesen oder Beichtehören, aber auch vom Standpunkte der praktischen Durchführbarkeit erheben sich naheliegende Einwürfe. Angenommen, ein Jesuit hätte einen rein wissenschaftlichen Vortrag angemeldet, er käme aber im Eifer und Flusse freier Rede unwillkürlich auf das eng verflochtene religiöse Gebiet zu sprechen, oder angenommen, er würde seinen Vortrag mit einem kurzen Gebete anfangen und beschließen, soll alsdann der Vortrag, weil hierbei das religiöse Gebiet berührt wird, etwa polizeilich abgebrochen werden, oder soll der Vortragende erst ein Manuskript zur Begutachtung einreichen? **Der Weg vom Erhabenen zum Lächerlichen wäre in diesem Falle nicht allzu weit.**“

Nach einigen Erörterungen über Primizfeiern und Primizpredigten schließt der Artikel: „In Summa: Die bundesrätliche Entscheidung hat den Jesuitenstreit nicht beigelegt, sondern einem sich fortsetzenden Zwiste neue Bahnen eröffnet.“ Es ist — wohlgemerkt — ein nationalliberales Blatt, welches dem ominösen Bundesratsbeschluß diese vernichtende Kritik angedeihen läßt. Nun, vielleicht ersucht jetzt das badische Ministerium Dusch nach dem skandalösen Freiburger Zwischenfall (vgl. die Fußnote zum Artikel des Abg. Dr. Jäger S. 1010) den Bundesrat um eine — authentische Interpellation des Beschlusses vom 28. November 1912.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Erneuerung des Dreibundes.

Der Bundesvertrag zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien ist ohne jede Aenderung erneuert worden. Diese amtliche Verkündigung kommt nicht überraschend, weil man nach der offensichtlichen weiteren Annäherung der beteiligten Mächte zu einander, namentlich nach der wachsenden Harmonie zwischen Oesterreich und Italien, keine Schwierigkeiten für den Fortbestand des Dreibundes zu befürchten hatte. Doch ist die Besiegelung der Tatsache unter den gegenwärtigen Verhältnissen von besonderem Werte. Der deutsche Reichskanzler hat in seiner kurzen und kräftigen Rede vom 2. Dezember die Solidarität Deutschlands mit Oesterreich gerade in Hinsicht auf die Balkanwirren demonstrativ hervorgehoben. Wenn wir auch der habsburgischen Monarchie die Wahrung ihrer Interessen gegenüber Serbien allein überlassen, so sind wir doch bereit zu „fechten“, wenn eine dritte Macht zugunsten Serbiens Oesterreich anfallen sollte. Oesterreich und Italien brauchen nicht einmal auf den Angriff einer dritten Großmacht zu warten; sie haben sich geeinigt zur Durchsetzung der albanischen Autonomie, und mit der Integrität des albanischen Landes hängt die serbische Hafenfrage ebenso zusammen wie die griechischen Ansprüche auf Südalbanien. Demzufolge haben diese beiden Mächte gleichmäßig Einspruch erhoben gegen die Beschießung von Valona und die Besetzung der Insel Saseno durch die Griechen. Der griechischen Regierung ist freundschaftlich aber bestimmt erklärt worden, daß Italien und Oesterreich zwar die Freiheit der militärischen Operationen der Kriegführenden achten wolle, aber niemals ihre Zustimmung zu der Annektierung der Bucht von Valona und der zugehörigen Insel geben werde. Zwei von den Dreibundmächten sind also unmittelbar politisch interessiert an der Neuordnung auf dem Balkan; das Deutsche Reich ist politisch mittelbar, aber wirtschaftlich in hohem Grade direkt interessiert, wie auch der Reichskanzler deutlich bekundet hat. Daher ist es gut, daß die Festigkeit des Dreibundes vor aller Welt außer jeden Zweifel gestellt wurde.

Bei der Tripleentente ist es mit der Eintracht gegenüber der orientalischen Frage bekanntlich nicht so gut bestellt. Es werden aber alle möglichen Anstrengungen gemacht, um dieses Gegengewicht gegen den Dreibund wirksam zu erhalten. Der französische Ministerpräsident Poincaré hat vor seinem Kammerausschusse eine Rede gehalten, die viel länger, aber weniger inhaltsreich war, als die vorhergegangene Rede unseres Reichskanzlers. Friedlich war auch der Ton des französischen Ministers; doch trat deutlich das Bestreben hervor, der deutsch-österreichischen Solidaritätserklärung die Kooperation von Frankreich, England und Rußland entgegenzustellen. Poincaré ist sowohl im Notenschreiben als in der Abfassung von Reden allzugeschäftig; und man braucht ihn nicht so bitterernst zu nehmen; um so weniger, als neuerdings die Zügel der „Aktion" seinen Händen entglitten und von der englischen Regierung aufgegriffen worden sind. Aber es gibt offenbar noch Leute, und zwar rührige und einflußreiche Leute, die den Gegensatz der Interessen am Balkan zu einer Kraftprobe zwischen Dreibund und Tripleentente ausnützen möchten. In dieser Lage hat nun der Dreibund den Vorteil der größeren Festigkeit und der klaren Stellungnahme. Von unserer Seite ist klipp und klapp erklärt worden: Wenn Rußland für Serbien gegen Oesterreich vom Leder zieht, so fechten wir an der Seite Oesterreichs. Die wirksame Antwort von der anderen Seite hätte nun lauten müssen: Wenn Rußland gegen Oesterreich losgeht, so fechten England und Frankreich an der Seite Rußlands! So hat man aber trotz Entente und Bündnis nicht zu sprechen gewagt. Daher darf man hoffen, daß das geschlossene und entschlossene Auftreten des Dreibundes auch weiterhin den Einfluß der Kriegstreiber in der anderen Mächtegruppe zu paralysieren vermag.

Waffenstillstand, Friedensverhandlungen und Botschafterversammlung in London.

Der Waffenstillstand ist zustande gekommen, aber nicht so schnell und glatt, wie die türkische Regierung bei Abschluß der vorigen Nummer dieses Blattes gemeldet hatte. Die Verproviantierung der belagerten Festungen wurde den Türken verweigert. Sie ließen sich das gefallen, weil sie die Versicherung erhalten hatten, die Festungen, namentlich das überaus wertvolle Adrianopel, würden sich noch einen Monat ohne Zufuhr halten lassen. Die Türkei ging in ihrem Friedensbedürfnis so weit, daß sie sogar den bulgarischen Proviantzügen den Durchgang durch den Bahnhof von Adrianopel gestattet, so daß die Besatzung und die Einwohner dieser Stadt das zweifelhafte Vergnügen haben, mit leerem Magen die Lebensmittel für die gegnerischen Truppen vorbeirollen zu sehen. Und das wurde zugestanden, obschon die Griechen sich von dem Waffenstillstand ausschlossen, d. h. sich die Möglichkeit vorbehielten, die Verproviantierung der türkischen Truppen auf dem Seewege durch das Aegäische Meer auch noch ferner zu verhindern. Die gute Seite des „verbesserten" Waffenstillstandsvertrages ist der Fortfall der 14tägigen Frist und der gleichzeitige Beginn von Friedensunterhandlungen in London. An diesen Londoner Verhandlungen wollen auch die waffenstillstandsfeindlichen Griechen teilnehmen. Es fragt sich nur, ob nicht die Bulgaren berechneterweise die Friedensverhandlungen so lange hinziehen werden, daß Adrianopel sich aus Hunger ergeben muß. Welch großen Wert sie auf den Fall dieser Festung legen, zeigt die Meldung, daß noch in der letzten Stunde (die Türken behaupten sogar: noch nach Unterzeichnung des Waffenstillstands) ein Ansturm auf Adrianopel versucht worden ist, allerdings ohne Erfolg.

Die Sonderstellung der Griechen ist vielfach als das Ende des Balkanbundes betrachtet worden. Aber in solchen Schlußfolgerungen muß man vorsichtig sein. Rivalität ist ja vorhanden, in und um Saloniki sogar sehr stark; bei der Schlußverteilung der Beute wird es gewiß noch Streit genug geben. Aber hinter der griechischen Ablehnung des Waffenstillstands steckt doch nicht allein Verstimmung, sondern auch Berechnung. Die Griechen können bei fortdauernder Kampffreiheit den Türken die Erhaltung der Armee erschweren und auch noch auf eigene Faust Beute machen, sowohl im Aegäischen, als im Adriatischen Meer, da sie die See beherrschen. Venizelos treibt eine Politik à deux mains; am Balkan profitiert er einen fortgesetzten Kampf, und in London will er bei den Friedensverhandlungen auch seinen Vorteil machen.

Daß die Friedensunterhändler nach London kommen und dort zugleich die Botschafter der Großmächte beraten sollen, ist eine Artigkeit gegen die englische Regierung und Sir Edward Grey insbesondere. Wir gönnen ihnen das, denn wir haben von den Nachwehen des Berliner Kongresses von 1878 noch heute genug, und die englische Regierung hat sich durch ihre bisherige friedliche Haltung etwas Ehre und Vertrauen schon verdient. Die Idee einer Botschafterkonferenz hat Sir Edward Grey lanziert. Was da jetzt zustande kommt, ist aber streng genommen keine Konferenz, geschweige denn ein Kongreß, sondern nur eine vorbereitende Botschafter-Versammlung. Unsere Regierung läßt das durch ihr offiziöses Blatt recht deutlich hervorheben durch die Bemerkung: „Eine Vereinigung von Botschaftern wird damit betraut, ein einhelliges Auftreten der Mächte in den einzelnen noch streitigen Fragen vorzubereiten; mit dem Zusammentritt einer solchen Versammlung und der angedeuteten Begrenzung ihrer Tätigkeit haben sich, wie verlautet, sämtliche Großmächte bereits einverstanden erklärt."

Nach der Rede des deutschen Reichskanzlers werden die Dreibundmächte erst abwarten, zu welcher Stipulation die kriegführenden Mächte kommen. Dann werden Oesterreich und Italien nach Bedarf ihre adriatischen Interessen geltend machen. Auch im Falle des Widerstandes einer Balkanmacht würde der Konflikt noch immer lokalisiert bleiben. Erst in dem unwahrscheinlichen Falle, daß Rußland für die Serben gegen Oesterreich zu Felde zöge, wäre Deutschland zum Fechten genötigt. Daß es dahin nicht komme, darf man immer noch hoffen, wenn auch die Serben durch zähes Auftreten noch möglichst viel herauszuschlagen suchen.

Der unselige Verfolgungsbeschluß des Bundesrats.

Seit Jahrzehnten hat im Reichstag keine Etatsdebatte stattgefunden, bei der so wenig vom Etat und von der Finanzlage gesprochen wurde, wie diesmal. Am ersten Tage gab es eine hochpolitische Erörterung, bei der die nationale Eintracht sehr schön und wirksam vor aller Welt zutage trat; an den folgenden Tagen beherrschte die Jesuitenfrage die Gemüter und die Tribünen, und da machte die zersetzende Wirkung des Kulturkampfes sich nur zu sehr geltend. Die Zurückschiebung der eigentlichen Etatsfragen war nebenbei ein glänzendes Zeugnis für die gesundeten Reichsfinanzen. Der gute Etat ist durch die Finanzreform von 1909 herbeigeführt worden, und das ist vor allem ein Verdienst des Zentrums. Der Dank für diese opferfreudige Arbeit ist der Bundesratsbeschluß, der das Verfolgungsgesetz gegen die Jesuiten verewigen und obendrein noch verschärfen will.

Zu dem Redekampf, der an anderer Stelle dieses Blattes eingehend besprochen wird, kam im rechten Augenblick die Nachricht aus Baden, daß das dortige Kultusministerium auf Grund des neuen Bundesratsbeschlusses die religiös-wissenschaftlichen Vorträge des Jesuitenpaters Cohausz in der profanen Stadthalle polizeilich inhibiert hat. Der badische Abgeordnete Fehrenbach hat alsbald an den Reichskanzler die „kleine Anfrage" gerichtet, wie sich diese Tatsache vereinbaren läßt mit der formellen Erklärung des Kanzlers und seines Justizsekretärs, daß der neue Beschluß die bisherige Ausführung des Jesuitengesetzes nicht ändere und durchaus nicht verschärfe. Hier haben wir den tatsächlichen Beweis, daß eine Verschärfung vorliegt in bezug auf die außerkirchlichen Vorträge, weil die verhängnisvolle Klausel beigefügt ist, die wissenschaftlichen Vorträge dürfen das religiöse Gebiet nicht berühren. Wir haben zugleich den Beweis, daß trotz der Absage des Reichskanzlers an die Schnüffelei doch die Spione und Denunzianten ihr sauberes Geschäft fortsetzen. Man sieht ferner an dieser Behinderung von Vorträgen, die nicht das geringste gegen die evangelischen Christen enthielten, daß die Verfolgung nicht durch den Schutz des konfessionellen Friedens begründet werden kann, sondern höchstens durch den Schutz des Unglaubens.

Die Erklärung der Zentrumsfraktion, daß sie fortan zu Reichskanzler und Bundesrat nicht mehr das Vertrauen auf gerechte Behandlung der Bedürfnisse der Katholiken im Deutschen Reiche haben könne und ihr Verhalten dementsprechend einrichten werde, wird in dem offiziösen Blatt als die „Ankündigung eines neuen Kulturkampfes" hingestellt. Wenn es einen neuen Kulturkampf gibt, so haben ihn diejenigen herbeigeführt, die das Verfolgungsgesetz von 1872 nicht bloß aufrecht zu erhalten, sondern sogar zu verschärfen beschlossen haben. Das Zentrum zieht die unabweisbaren Folgerungen aus den Tatsachen, die es beklagt. Was seit dem Beschlusse vom 28. November gesagt und getan worden

ist, bekräftigt nur den Protest des Zentrums. Der Reichskanzler wollte vermutlich beruhigend reden, aber er hat so wenig Verständnis und Sinn für die Gefühle und Interessen des katholischen Volksteils, daß er klar und schonungslos proklamierte, das Ausnahmegesetz von 1872 gehöre zum dauernden Bestande der deutschen Rechtsordnung und die 29 Millionen deutscher Katholiken müßten sich die Verfolgung ihrer Ordensleute gefallen lassen, weil die 40 Millionen Protestanten in Erinnerung an die Gegenreformation des 17. Jahrhunderts die Jesuiten nicht leiden könnten. So rücksichtslos ist die Pariastellung den deutschen Katholiken kaum jemals ins Gesicht hinein als normal und unabänderlich verkündet worden! Dazu kommt nun noch die bittere Enttäuschung über die Verschärfung der Verfolgungsmaßregeln, die an Stelle der seit 40 Jahren ersehnten und seit dem Fall des § 2 bestimmt erhofften Erleichterungen uns beschieden worden sind. Durch die versuchte Ableugnung dieses klaren Tatbestandes wird der Eindruck wahrlich nicht verbessert.

Die Offiziösen sagen, die Regierung wolle abwarten, welche Bedeutung die Mißtrauenserklärung des Zentrums haben werde. Freilich, bei der grandiosen Unkenntnis über die Verhältnisse auf katholischer Seite und bei der heillosen Scheu vor dem protestantischen Hetzbunde wird man sich wohl zu nichts besserem, als abwarten, aufzuraffen vermögen. Das Abwarten wird lehren, daß das Zentrum nach wie vor seine Pflicht tut gegen Reich, Staat und Volk, aber darüber hinaus keine Opfer mehr bringt im Interesse der Regierung, die uns die bisherigen Freundschaftsdienste mit Mißachtung und Mißhandlungen belohnt. Die der Regierung befreundete „Köln. Ztg." hat schon die Sozialdemokratie ersucht, in die Bresche der Regierungsmehrheit zu springen. Wir wünschen viel Glück zu einem solchen Experiment. Wir für unseren Teil brauchen keine Hilfe von irgendeiner Partei, am wenigsten von der roten. Selbst ist der Mann!

Paul Graf von Hoensbroech als begeisterter Verteidiger der deutschen Jesuiten.

„Es waren unbescholtene deutsche Männer, welche damals gezwungen wurden, im Auslande ein Unterkommen zu suchen. Keinen aus der großen Schar konnte man auch nur eines einzigen Vergehens, geschweige denn eines Verbrechens, zeihen. Männer, von hoch und niedrig geschätzt, Männer, welche auf den Schlachtfeldern Böhmens und Frankreichs Leben und Gesundheit eingesetzt hatten im Dienste der deutschen Truppen, Jünglinge aus guten und edlen Familien des Landes zwang man, ihre Heimat zu verlassen, und mit dem Male des Verbrechens gezeichnet, wurden sie, ehrliche und getreue Bürger der deutschen Staaten, schimpflicher Polizeiüberwachung unterstellt."

„Sie gingen, diese Männer, und viele von ihnen haben seitdem ein fremdes Grab in fremder Erde gefunden. Sie gingen, ohne Groll und Haß gegen ihre Feinde. Aber wohl keiner aus ihnen hat den deutschen Boden verlassen ohne das Gefühl tiefer Wehmut und Trauer. Denn auch der Jesuit hat ein Herz, fühlt das Unrecht und die Schmach der Verleumdung, fühlt die Trennung vom Vaterland." (S. 1.)

... „Aber all diese ungerecht über sie verhängten Leiden haben nicht vermocht, die Liebe und Hingebung für Deutschland zu ersticken, und mit vollster Ueberzeugung spreche ich es aus: Wie wir trotz Verfolgung und Anfeindung Jesuiten geblieben sind, so sind wir auch trotz Ausweisung und Verbannung deutsche Jesuiten geblieben. Diese wahre Liebe zu Deutschland ist nicht nur uns, sondern allen Jesuiten aller Länder als ein heiliges Vermächtnis hinterlassen worden von unserem Stifter selbst, dem hl. Ignatius von Loyola." (S. 4.)

... „Ich möchte vor allem das Gefühl der Entrüstung erregen bei allen ehrlichen Leuten über die Fortdauer eines Zustandes, der in der Tat und Wahrheit ein Unrecht darstellt, welches Hunderte von deutschen Männern trifft, und welches in gleicher Weise einen Makel wirft auf ebenso viele deutsche Familien, aus welchen diese Männer hervorgegangen sind." (S. 7.)

„Was sind die Jesuiten? So merkwürdig diese Frage klingt, so berechtigt ist sie. Von den zahlreichen Gegnern, welche das Wort „Jesuit" im Munde führen, sind nur wenige, welche eine auch nur in etwa klare — ich sage nicht richtige — Vorstellung damit verbinden, ist keiner, welcher jemals gründlich und leidenschaftslos den Inhalt dieses Wortes untersucht hätte. Es ist nun einmal nicht anders, ein Jesuit ist und muß sein eine Zusammensetzung aller nur erdenklichen Schlechtigkeiten und Schurkereien. Mit diesem Bewußtsein begnügt man sich, gleichviel, ob vielleicht Tausenden von unbescholtenen Leuten dadurch das gröbste Unrecht geschieht. Aus Zeitungen, Romanen und Konversationslexiken hat man seine Kenntnis geschöpft, weiter sich umzusehen, ist unnötig. Was verschlägt es auch, eine Anzahl seiner Mitmenschen für Schufte anzusehen, es sind ja nur — Jesuiten." (S. 8.)

„Wie das Leibregiment nicht der Monarch, aber die treue Schutzwehr des Monarchen, so ist in dem geistigen Kampf der Jesuitenorden nicht die Kirche, aber eine Schutzwehr für die Rechte der Kirche und ihres Hauptes. In diesem Sinne ist jesuitisch und katholisch gleichbedeutend." (S. 16.)

„Also ist es unwahr, daß ein Schlag und eine Verfolgung der Jesuiten sich nicht auch richtet gegen die katholische Kirche selbst. — Wer den Jesuitenorden als schlecht, verderblich, gemeingefährlich bezeichnet, sagt mit anderen Worten: Die katholische Kirche hat eine schlechte, verderbliche, gemeingefährliche Institution ins Leben gerufen, hegt und pflegt dieselbe. Ist das nicht ein Schimpf und ein Schlag gegen die katholische Kirche, eine schwere Beleidigung des Oberhauptes der Kirche, welches fort und fort, bis herab zum jetzt regierenden Papste, den Jesuitenorden beschützt, verteidigt und mit Anerkennung überhäuft? Wer den Jesuitenorden verfolgt, verfolgt und schädigt die katholische Kirche; denn er beraubt sie einer Kraft, welche, nach dem eigenen Urteile der Kirche, für sie schätzenswert ist. Wer die Grundsätze und Lehren der Jesuiten als unsittlich und verwerflich erklärt, macht dadurch der katholischen Kirche den Vorwurf der Unsittlichkeit und Verwerflichkeit; denn wiederholt und in feierlichster Weise hat die katholische Kirche die Grundsätze der Jesuiten gebilligt und bestätigt.

„Das ist über diesen Punkt die Wahrheit, und es ist gut, sie auszusprechen, damit jeder darüber sich klar wird, gegen wen der Angriff und die Verfolgung der Jesuiten eigentlich und zuletzt gerichtet ist." (S. 17.)

„Es ist für einen ehrlichen Mann, welcher seit zwölf Jahren dem Jesuitenorden angehört, welcher sich ihm angeschlossen hat, um Gott zu dienen, im Streben nach der christlichen Vollkommenheit, welcher im Jesuitenorden verbleibt, weil er erkannt hat und täglich mehr erkennt, daß der Geist dieses Ordens wirklich ein Geist der Wahrheit, Heiligkeit und aller christlichen Vollkommenheit ist, es ist, sage ich, für einen solchen bitter und verdemütigend, versichern zu müssen, daß die Fahne, welcher er folgt, eine fleckenlose Fahne, daß das Kleid, welches er trägt, ein ehrliches Kleid, daß die Gesellschaft, in welcher er lebt, eine ehrliche Gesellschaft, kurz, daß er kein Heuchler und kein Schuft ist. Es ist das um so bitterer, weil er sich sagen muß, daß die Macht vielhundertjähriger Lügen und Vorurteile so gewaltig ist, daß Tausende und Abertausende seinen Worten nicht einmal glauben, ihm das Vermögen absprechen, im eigenen Haus, in der eigenen Umgebung, ja im eigenen Herzen unterscheiden zu können zwischen Ehrlichkeit und Schufterei. Es ist das hart und jeder von uns empfindet das tief.

„Mit Absicht gebrauchte ich soeben das Wort „Lüge". Eine große Lüge ist nämlich hier bei Besprechung unseres Instituts, unser Verfassung zu erwähnen: die Lüge von den Monita secreta, den „geheimen Anweisungen", welche den eigentlichen Geist des Jesuitenordens enthalten, unser zweites, wahres Gesicht aufweisen sollen". (S. 26.)

„Als Mitschuldigen an der Verleumdung unseres Ordens in protestantischen Kreisen muß ich neben den „Deutsch-evangelischen Blättern" hier auch den „Evangelischen Bund" nennen. In der Flugschrift des Sächsischen Landesvereins des Evangelischen Bundes (Nr. 5) werden unter der Aufschrift: „Jesuitische Beeinflussung der Fürsten" von Seite 10 bei 12 lauter Stellen aus den gefälschten Monita secreta angeführt. Als Motto ist dieser Flugschrift folgendes abscheuliche „Zitat" vorgedruckt:

„Als Lämmer haben wir uns eingeschlichen,
Wie Wölfe werden wir regieren,
Wie Hunde wird man uns verjagen,
Wie Adler werden wir wiederkommen.
(Jesuitengeneral Franz von Borgia.)

„Auch dieses „Zitat" ist vom ersten bis zum letzten Wort und Buchstaben ein Machwerk der Lüge und Verleumdung.

„Freilich so erklärt sich, wie der Haß gegen alles Katholische und der Haß gegen den Jesuitenorden in neuen Flammen aufzulodern scheint. Und die Urheber und Verbreiter solcher Fälschungen nennen sich Christen!" (S. 35.)

„Und wenn ich erst in die Literatur des „Evangelischen Bundes" hinabstiege, so ließen sich noch ganz andere Sachen zu Tage fördern; aber ich tue es nicht, weil ich meine Schreibweise nicht verbittern will. Sehr wohl weiß ich, daß solche Denk- und Ausdrucksweise von der Mehrzahl der Protestanten nicht gebilligt wird, und solche Ausbrüche auf das Konto des Protestantismus zu setzen, fällt keinem von uns ein. Immerhin aber bleiben diejenigen, welche so denken und schreiben und sprechen, ein erheblicher Bruchteil — erheblich mehr durch ihren Einfluß als durch ihre Zahl —; und da bekanntlich religiöse Verhetzungen den sichersten und tiefgehendsten Erfolg haben, so liegt hier eine Störung des konfessionellen Friedens vor, wie sie schlimmer kaum gedacht werden kann." (S. 119.)

„Uebrigens werde ich durchaus nicht auf alle jene Beschuldigungen eingehen, welche in Zeitungen und Pamphleten gegen die Jesuiten vorgebracht werden. Wenn sie auch erscheinen unter dem Schutze des „Evangelischen Bundes" und gedeckt mit dem Ansehen hochklingender protestantischer Namen, so sind sie inhaltlich und vielfach auch der Form nach nur eine Wiederholung der von wüstestem Unflat und lästernder Beleidigung starrenden Schrift des protestantischen Theologen Martin Chemnitz: „Vom neuen Orden der Jesuiten" (1562), worin die Jesuiten genannt werden: „meineidige, eidvergessene, eidbrüchige, ehrlose, verzweifelte, abgefeimte Buben". Solche Schreibart ist zwar tief zu beklagen, aber in den Augen anständiger Leute richtet sie sich von selbst." (S. 109.)

„Was wollen die Jesuiten? Zunächst wollen Jesuiten, wie andere Menschen auch, leben, und wollen, wie andere Menschen auch, ihrem Berufe entsprechend leben; wollen, wie andere Menschen auch, nicht unrechtmäßig gestört werden in einer erlaubten, edlen, segensreichen Tätigkeit; wollen, wie andere Menschen auch, nicht behandelt werden als Verbrecher, nicht verleumdet, nicht verurteilt werden ungehört, ohne Beweis". (S. 81.)

„Noch nie und nimmer hat der Jesuitenorden den Boden der Gesetzmäßigkeit verlassen, sich noch nie in das Gebiet des Unrechts begeben. Ich sage: der Jesuitenorden. Ob einzelne aus demselben vielleicht ungesetzmäßig gehandelt, unrechte Mittel gebraucht haben, darum handelt es sich hier nicht. Bei einem Orden, der Jahrhunderte lang besteht, der nach ungefährer Schätzung an die hunderttausend Mitglieder zählt, ist es gewiß nicht zu verwundern, wenn hie und da der eine oder der andere Fehler, selbst große Fehler begeht; aber der Orden als Orden hat stets nach lautern, echt christlichen Grundsätzen gehandelt. Und der Segen, welcher überall seinem Wirken folgte, die Liebe und das Zutrauen, welches er sich allenthalben erworben hat, legen lautes Zeugnis dafür ab." (S. 98.)

„Der Jesuitenorden nicht gestiftet gegen den Protestantismus. Es ist eine oft gehörte und nicht selten mit leidenschaftlichem Hasse vorgebrachte Behauptung: der Jesuitenorden wolle den Protestantismus vernichten; das sei sein eigentlicher Zweck, die Triebfeder seiner gesamten Tätigkeit. . . . Insoferne und weil der Protestantismus der katholischen Kirche entgegengesetzt ist, und weil die katholische Kirche vom Standpunkte jedes Katholiken aus die wahre Kirche ist, insoferne und deshalb will auch der Jesuitenorden und jeder einzelne Jesuit die Protestanten zu dieser Kirche hinüberführen und dadurch — man mag es immerhin so nennen — den Protestantismus vernichten. Aber das ist genau dasselbe, was auch der Protestantismus mit den Katholiken und auch mit den Jesuiten will."

„Wenn man aber glaubt, wir Jesuiten seien gegen den Protestantismus gestiftet worden, unser Hauptziel, die eigentliche Triebfeder unserer gesamten Tätigkeit sei der Kampf gegen die Lehre Luthers, so ist das grundfalsch." (S. 92.)

„Spreche man doch nicht immer von „Jesuitenmoral" im Gegensatz zur Moral der katholischen Kirche. Es gibt zwischen beiden keinen Unterschied; auch hier gilt: Wer den Jesuitenorden unsittlicher Grundsätze beschuldigt, beschuldigt auch die katholische Kirche dieser Grundsätze. Unsere Moral haben wir von unserer Mutter, der Kirche; schon 1500 Jahre vordem es Jesuiten gab, war diese Moral in Uebung." (S. 122.)

„Was ist verbreiteter als die Behauptung, die Jesuiten befolgen den Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel? Wie verleumderisch diese Behauptung ist, mag der Protestant Fischer uns sagen: „Soviel steht in dieser Beziehung fest: daß der Jesuitenorden als geheimes Fundamentalinstitut die Maxime hege, der Zweck heilige die Mittel, ist nicht wahr, nicht einmal wahrscheinlich, ja selbst von den gründlichsten Forschern unter seinen Gegnern nicht einmal behauptet worden, sondern beruht einzig auf einer aus den seichtesten Quellen der Romanleserei und unreifer Raisonnements unter dem Volke entsprungenen und grundlosen, aber zu einer fixen Idee gewordenen Meinung." (S. 125.)

„Die elende Unwahrheit endlich, daß in unseren Konstitutionen ausdrücklich den Oberen die Macht eingeräumt werde, den Untergebenen zur Begehung einer Sünde zu verpflichten.".... (S. 51.)

„Wohl keine Beschuldigung gibt es, welche im menschlichen Herzen so rasch Glauben findet oder wenigstens Verdacht erregt, als gerade die Beschuldigung der Unsittlichkeit . . . Die Jesuiten sind die Verderber der Jugend, ihre Erziehungsanstalten sind Brutstätten des Lasters, — das ist die Anklage . . . . Man schaue doch nur hinüber auf das protestantische England . . . Wer überhaupt überzeugt werden will, muß durch diese Zahlen überzeugt werden, daß der Vorwurf der Unsittlichkeit der Jesuiten eine schmähliche Verleumdung ist." (S. 125.)

„Politische Umtriebe der Jesuiten. . . . Die Anklage politischer Umtriebe. Auch sie ist falsch wie alle Uebrigen. Politik und was mit ihr zusammenhängt, ist dem Wesen unseres Ordens gänzlich fremd." (S. 131.)

„Fünfzehn Jesuiten haben sich eingehender mit der Frage vom „Tyrannenmord" beschäftigt. Von diesen fünfzehn Jesuiten haben alle, mit alleiniger Ausnahme von Mariana, ganz dasselbe gelehrt, was ich soeben als die Lehre der großen Theologen- und Juristenschulen des Mittelalters kurz skizziert habe: Niemals und unter keinen Umständen darf der einzelne seinem rechtmässigen Fürsten nach dem Leben streben; niemals ist der Königsmord erlaubt." (S. 138.)

„Marianas Buch enthielt . . . eine gefährliche und verwerfliche Lehre, und ihre Verurteilung durch unseren Orden ließ nicht lange auf sich warten. . . .

„Das ist die Geschichte von der Lehre des Tyrannenmordes bei den Jesuiten: ein Mann, ein Buch — und die Verurteilung des ganzen Ordens. Aber das Kapitel vom Tyrannenmord hat auch noch eine Kehrseite, und diese finden wir bei den Protestanten.

„Lange bevor man in Deutschland etwas von Jesuiten wußte und über ein halbes Jahrhundert vor Mariana lehrten die Häupter der Reformation, Luther und Melanchthon, den „Tyrannenmord". . . . Luther schreibt: „ . . . Wenn Bürger und Untertanen zusammenträten und könnten seine (des Tyrannen) Gewalt und Tyrannei nicht länger dulden noch leiden, so möchten sie ihn umbringen wie einen andern Mörder und Straßenräuber." (S. 140, 141.)

„Das Vorurteil fußt auf der großartigen Unkenntnis, welche in weiten und einflußreichen Kreisen über uns herrscht. . . . Wie eine Flut wälzen sich Lügen und Verleumdungen über den Jesuitenorden durch die Literatur der letzten Jahrhunderte; wahre Ammenmärchen und Räubergeschichten tischt man als Wahrheit auf. Welche Vorstellung von einem Jesuiten muß da nicht in Kopf und Herz unserer protestantischen Mitbürger entstehen. Man spricht soviel vom „Köhlerglauben" der Katholiken. Nein, hier ist Köhlerglauben, in der allerschlimmsten Form. Ist es der Bildung und der freisinnigen Anschauung eines großen Kulturvolkes, wie das deutsche ist, entsprechend, sich leiten und bestimmen zu lassen durch ein Vorurteil? . . . . Die sogenannte „Jesuitenfurcht" ist im Grunde nichts anderes als Furcht vor der katholischen Kirche. . . .

„Wir Katholiken haben diese Furcht nicht. Wir verlangen keine Gewaltmaßregeln, keine Ausweisungsbefehle gegen die Protestanten, gegen protestantische Prediger, protestantische Diakonissinnen, selbst nicht einmal gegen den „Evangelischen Bund". Man gewähre uns und unserer Kirche Licht und Luft und Freiheit, und wir sind zufrieden. . . .

„Nun wohl, die Zurückberufung der Jesuiten ist ein Werk ausgleichender Gerechtigkeit im eminenten Sinne des Wortes. Leiste man dieses Werk, und das katholische Volk Deutschland wird freudig anerkennen, daß es der Regierung ernst ist, Gerechtigkeit zu üben." (S. 143 ff.)

* * *

Obiges sind wortgetreue Zitate aus der Broschüre: „Warum sollen die Jesuiten nicht nach Deutschland zurück? Eine Frage und eine Antwort von Paul v. Hoensbroech S. J. II. Auflage, Herdersche Verlagshandlung. Freiburg i. Br., 1891.

Dezember.

Du sturmumworb'ne sterngeküsste Heide,
Um die mein Geist die ersten Träume spann
In deiner Blüten purpurrote Seide:
Die Blüten starben und der Traum — zerrann.

Ihr melodienumrauschten Hochwaldbuchten
Und du, ihr Spiegel, schilfgekrönter See,
Ihr wilden, schroffgezackten Felsenschluchten,
Darin der Habicht haust und trinkt das Reh, —

Wo ist, dem ich so oft gelauscht, verklungen
Das goldumfloss'ne Sommersonnenlied? —
Der Zauber brach. In Nebeldämmerungen
Birgt sich der Föhrenforst und stöhnt das Ried.

Es löscht der Herbst die bunten Farbenbrände,
In deren Glut die Schöpfung er verklärt,
Und flieht, — indes durchs bleichende Gelände
Der erste Hauch der Winterstürme fährt.

Heribert Schneider.

„Die Toleranz in Sachsen."

Ein Denkmal der Schande für protestantischen Fanatismus.

Die seit einiger Zeit nach München übergesiedelte nationalliberale „M.-Augsburger Abendzeitung", deren scharfe und bittere, oft gehässige Kampfesrichtung gegen „Rom" und gegen alles „Ultramontane" genugsam bekannt ist, hat in einem Anfluge von jener Objektivität und Gerechtigkeitsliebe, welche in diesem Organ von Zeit zu Zeit mit einer gewissen Regelmäßigkeit Gastrollen gibt, der protestantischen „Toleranz in Sachsen" ein Zeugnis ausgestellt, das wie ein gellender Hohn auf alle die pharisäischen Phrasen über den „konfessionellen Frieden" anmutet, denen man gerade in diesen Tagen in ungezählten kulturkämpferischen Blättern landauf und landab begegnet. Hier nur ein einziges Beispiel: In den Einleitungssätzen eines — man verzeihe den scharfen Ausdruck — von Bosheit und Heuchelei triefenden Leitartikels, der fast gleichzeitig mit jener Kundgebung der „München-Augsburger Abendzeitung" in dem liberalen Konkurrenzblatte, den bisher führenden „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 621 vom 5. Dezember) erschien, liest man den pyramidalen Satz: „Ueberall im Reiche der tiefste konfessionelle Friede."

Und nun vernehme man, was „ein seit mehreren Jahren in Sachsen als Privatbeamter tätiger Bayer katholischer Konfession, der sich ausdrücklich als nichtultramontan gesinnt bezeichnet", in einer an die liberale „M.-Augsb. Abendzeitung" (Nr. 336 vom 3. Dezember) gerichteten Zuschrift über den im Königreich Sachsen herrschenden „konfessionellen Frieden" zu erzählen weiß. Einem durch liberale Lügentaktik seit Jahren und Jahrzehnten systematisch irregeführten und „dumm gehaltenen" Lesepublikum müssen förmlich die Haare zu Berge stehen, wenn es diese Offenherzigkeiten zu verkosten bekommt. Es wird freilich schon genügend dafür gesorgt werden, daß nicht allzu viele ehrliche und in Wahrheit friedliebende Protestanten und Liberale von diesen Enthüllungen Kenntnis erhalten. Das liberale Blatt hat die Veröffentlichung der Zuschrift mit einer Einleitung begleitet, welche am Schlusse die Frage aufwirft, ob nicht „die bekannte Borromäus-Enzyklika zur Steigerung der Gereiztheit auf protestantischer Seite beigetragen" habe. Möge die „Abendzeitung" sich doch von ihrem sächsischen Gewährsmanne sagen lassen, ob die Verhältnisse vor der vielmißbrauchten Enzyklika auch nur relativ besser gewesen sind. Auf gewisser Seite benützt man ja jeden, auch den kleinsten Vorwand, um jenen Furor neu zu erhitzen, von dem der unlängst verstorbene Rechtsanwalt Pangratz zu Kaiserslautern in öffentlicher Versammlung einmal bekannt hat: „Ich fühle es am eigenen Leibe, wie fanatisch ein Protestant werden kann." Im übrigen lautet die redaktionelle Einleitung wörtlich, wie folgt:

„Ein seit mehreren Jahren in Sachsen als Privatbeamter tätiger Bayer, katholischer Konfession, der sich ausdrücklich als nichtultramontan gesinnt bezeichnet, klagt in einer längeren an uns gerichteten Zuschrift mit großer Bitterkeit über die zahlreichen Gehässigkeiten, denen die Angehörigen der katholischen Kirche in Sachsen ausgesetzt seien. Mag auch manches, was der Landsmann in Sachsen in dieser Beziehung vorbringt, auf übergroße Empfindlichkeit (!) und vielleicht auch auf nicht genügend vorsichtiges (!) Verhalten zurückzuführen sein, immerhin erkennen wir sein Verlangen, daß ein liberales Blatt, welches jedem Akt der Intoleranz und der Verletzung Andersgläubiger von katholischer Seite mit Recht entgegentritt, auch seiner Beschwerde über Intoleranz auf protestantischer Seite Raum geben müsse, als berechtigt an und geben zu, daß auch nach unseren Kenntnissen der Verhältnisse der Protestantismus insbesondere in seiner volkstümlichen Auffassung durchaus nicht gleichbedeutend mit Toleranz ist und daß auch in gebildeten protestantischen Kreisen Norddeutschlands in bezug auf das Wesen der katholischen Kirche oft die beklagenswertesten Irrtümer und Vorurteile anzutreffen sind."

Die Zuschrift selbst hat folgenden Wortlaut, dem wir nichts hinzuzufügen haben (einzelne Sperrungen im Text rühren von uns her):

„In meinem Berufe habe ich viel mit Leuten der verschiedensten Stände und Bildungsgrade zu tun. Wenn ich dabei manchmal von Leuten aus dem Volke meines katholischen Glaubens wegen schief angesehen werde oder einmal aus dem Munde eines Arbeiters die schönen Worte höre: „Ach der Papst, der dumme Hund!", so rege ich mich darüber nicht weiter auf. Auch in meiner lieben bayerischen Heimat wird manchesmal der Protestant aus dem Munde Ungebildeter das eine oder andere böse Wort über Luther und den Protantismus zu hören bekommen, das er eben mangelhafter Bildung oder Dummheit zuschreiben muß. Aber in Bayern sind doch wenigstens zum überwiegenden Teile die Angehörigen der besseren und besten Kreise erfreulich tolerant gegen Andersgläubige und Andersdenkende, was nach meinen Erfahrungen, leider Gottes, im protestantischen Sachsen in bedenklichem Grade nicht der Fall ist. Wie oft mußte ich nicht schon offen oder versteckt von Kollegen die Titulatur hören: Ach der „Gadholische", der „Jesuit", der „Römling", wie oft wurde ich nicht schon höhnisch gefragt, ob ich heute schon „auf den Knien herumgerutscht" sei oder „welcher Heilige heute angebetet werde". Wenn's mir allein so ginge, läge vielleicht die Schuld an mir, weil ich vielleicht einmal meinen katholischen Standpunkt besonders vertreten habe oder aus einem anderen Grunde. Aber auch andere mir bekannte Katholiken, haben sich schon oft bitter über die tausenderlei Bosheiten beklagt, denen man im „hellen" Sachsen als Katholik ausgesetzt ist. Nur ein Fall: Einer meiner Bekannten ließ sich in seinem Geschäft einige katholische Werke besorgen und bekam sie von dem, der sie besorgte, auf das Pult geworfen mit der freundlichen Bemerkung: „Das Zeug riecht aber wieder enmal gadholisch!" Ein anderer Fall, das einen sehr gebildeten Herrn zum Urheber hat, so unglaublich es klingen mag: Einer meiner protestantischen Kollegen erzählte mir von seinen Urlaubserlebnissen und bemerkte dabei, in X. sei er mit seinem dort lebenden Freunde auch in die katholische Kirche gegangen, obwohl sie beide protestantisch seien. Auf meine Frage, was sie denn da getan hätten, bekam ich zur Antwort: „Da haben wir das ewige Licht ausgespuckt", den Spaß macht sich mein Freund öfter. Was soll man denn dazu sagen und was würden wohl die Protestanten sagen, wenn sich die Katholiken einmal eine ähnliche Gemeinheit — verzeihen Sie den Ausdruck! — in einer evangelischen Kirche erlaubten? Empfindliche Protestanten stoßen sich an den katholischen Prozessionen in katholischen Gegenden. Schließlich fehlt aber doch diesen Prozessionen jedes, den Nichtkatholiken verletzendes Moment, ganz im Gegensatz zu den „Reformationsfestfeiern" in Sachsen. Der Reformationsfesttag, 31. Oktober, ist bekanntlich in Sachsen ein hoher Feiertag und das Fest wird z. B. in Leipzig durch eine öffentliche Ansprache und Absingen des „Trutz"liedes „Ein' feste Burg" am Lutherdenkmal gefeiert. Daß es dabei nicht ohne Seitenhiebe, auf Rom und Römlinge abgeht, ist selbstverständlich, stört aber meines Erachtens den konfessionellen Frieden weit mehr, als eine katholische Prozession, bei der nur gebetet wird und keine „Trutz"lieder ertönen. Was sich aber die sächsische Presse für einen Ton gegen die Katholiken — nicht allein gegen die politisch „Ultramontanen"! — erlaubt, spottet jeder Beschreibung. Mit Ekel und Abscheu wird jeder friedlebende Gebildete, gleich welcher Konfession, wohl schon oft derartige Elaborate beiseite gelegt haben und ich habe auch schon des öfteren von wirklich vornehmen Protestanten Urteile über diese Schreibart gehört, die für die betreffenden Redaktionen gerade keine Schmeichelei darstellten. Verständlich wird es aber jedem, der längere Zeit die verhetzende Presse liest, wenn in öffentlichen

Versammlungen wie anläßlich der letzten Reichstagswahl in Dresden die Katholiken mit Zurufen wie „Katholische Hunde — Pfaffenknechte — römische Bande usw beehrt werden! Bezeichnend ist auch noch, daß dieser urteilslose Haß gegen die Katholiken, die hier wahrhaftig mehr als „zahm“ sind, geduldig alles hinunterschlucken, auch ausgedehnt wird auf alles „Bayerische“ überhaupt, sodaß man die Bayern gewöhnlich mit wenig schmeichelhaften Titulaturen bezeichnet. Ich könnte noch viel des Schönen und Lehrreichen anführen, aber ich denke, fürs erste genügt das. Jedenfalls verstehe ich heute erst die Worte jenes bayerischen Großindustriellen, der mir bei meinem Umzug nach Sachsen zum Abschied die Hand drückte mit den Worten: Hüten Sie sich, dort zu sagen, daß Sie — „katholisch“ sind! Seinerzeit habe ich darüber gelacht, heute, nachdem ich die hiesigen Verhältnisse aus eigener Erfahrung kenne, lache ich nicht mehr, sondern sehne mich zurück nach dem lieben schönen Bayern mit seinem Frieden und seiner, es ist und bleibt wahr, hundertmal toleranteren und liebenswürdigeren Bevölkerung.“

Ein Bekenntnis zur Gottesfurcht im Namen der amerikanischen Nation.

In „The Catholic News“, einem wöchentlich zu Neuyork erscheinenden Familienblatt, lese ich in der Nummer vom 23. November, die mir soeben zuging, eine Botschaft des Präsidenten Taft, worin er das Volk auffordert, Gott zu danken für alle Wohltaten des Jahres. Es ist jedenfalls ein einzig dastehender und bei uns in der vom Geiste des Atheismus und einer mattherzigen Bekenntnisscheu angekränkelten Alten Welt unmöglicher Vorgang, daß das Staatsoberhaupt zu diesem Zwecke eine eigene Botschaft an das Volk richtet. Bei uns kann man sich vielfach den Amerikaner nicht anders vorstellen als hastend und jagend nach Gold — money making. Die beifolgende Uebersetzung dürfte für viele Leser der „Allgem. Rundschau“ von Interesse sein:

Präsident Tafts Danksagungsproklamation. „Eine gottesfürchtige Nation, wie die unserige, schuldet es ihrem angeborenen Pflichtgefühl gegenüber Gott, dem Allgeber so unzähliger Wohltaten ihre innigste Dankbarkeit zu bezeugen. Seit vielen Jahren ist es üblich, daß der Präsident seine Landsleute am Ende des Jahres auffordert, Gott zu danken für die ihnen erwiesenen mannigfaltigen Wohltaten und ernstlich ihn zu bitten für die Zukunft.

Das jetzt zu Ende gehende Jahr war für unser glückliches Land ein wirklich günstiges. Wir haben Friede nach innen und außen und sind frei von Unruhen und Unheil, womit andere Völker heimgesucht wurden. Unsere reiche Ernte und unsere so leistungsfähige Industrie haben mit ihrem Ueberfluß der ganzen Welt genützt. Wir sind stark, weil wir unentwegt festhalten an der ererbten Selbstverwaltung und fest entschlossen, diese Erbschaft ungeschmälert, ja durch guten Gebrauch verbessert, unseren Kindern und Enkeln zu hinterlassen für alle Zeiten. Die Bewohner dieses Landes haben alle Ursache, dankbar zu sein und zufrieden.

Indem ich einem lang eingeführten Gebrauch folge und dem Wunsch des amerikanischen Volkes entspreche, lade ich, Wilhelm H. Taft, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, meine Landsleute, wo immer sie wohnen mögen, ein, Donnerstag, den 28. November, Gott dem Herrn zu danken für die guten Gaben, die uns zuteil geworden und in demütigem Gebet ihn zu bitten, daß seine große Barmherzigkeit gegen uns andauern möge.

Washington, den 7. November 1912. William H. Taft.

Das Deutschtum in Ungarn.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Bei den letzten Delegationstagungen, ganz besonders aber in der Budapester Tagung, wurde ein lebhafter persönlicher Verkehr zwischen den deutschen und magyarischen Delegierten gepflogen, während man sich bei früheren Tagungen geflissentlich gemieden hatte. Die liberalen Zeitungen feierten diesen geselligen Verkehr der Delegierten als Beginn eines deutsch-magyarischen Bündnisses, sie sehnen jene „schönen“ Zeiten zurück, in denen der Liberalismus in Zisleithanien deutsch und in Transleithanien magyarisch die Völker knechtete und ausbeutete. Kein Wunder, daß sich zum Protektor eines solchen Bündnisses Graf Stefan Tisza, der Präsident des ungarischen Reichstages, aufwarf, jener Tisza, dessen ganzes Sinnen und Trachten dahin geht, jenen jüdischen Liberalismus in Ungarn wieder zur unumschränkten Macht zu bringen, unter dessen Herrschaft sein Vater Kalman (Koloman) die erste Geige in Ungarn spielen konnte. Stefan Tisza hat über das „deutsch-magyarische Bündnis“ sich im „Magyar Fighelö“ vom 1. Dezember ausgesprochen und dabei behauptet, daß es für die Deutschen in Ungarn „auch nicht einen Schatten des Gefühles der Unzufriedenheit und der Unterdrückung“ gebe. Nun, so betrachten wir uns einmal das Deutschtum in Ungarn.

Unter dem Ministerpräsidenten Koloman Tisza schon begann die brutale Entnationalisierung der Deutschen, Rumänen und Slawen in Ungarn; sein Sohn Stefan hat nichts unversucht gelassen, um vor allem das Deutschtum immer mehr zurückzudrängen, besonders in der Reichsarmee, die in Ungarn der gänzlichen Magyarisierung entgegengeht, da selbst in den Offiziersschulen schon manche Gegenstände nur mehr magyarisch vorgetragen werden. Dem Kaiser-König sucht man ein Recht nach dem anderen zu entwinden, selbst das ihm gesetzlich allein zustehende Verfügungsrecht über die Einberufung der Reservisten wollte man von der Zustimmung des magyarischen Parlaments abhängig machen. Als er aber sah, daß der Monarch nicht an seine Kriegsherrnrechte tasten lasse, drehte Tisza sofort den Mantel nach dem Winde und warf die parlamentarische Opposition mit Polizei- und Militärgewalt zum Reichstag hinaus. Aus diesen Tatsachen mag man ersehen, daß dem Stefan Tisza nicht zu trauen ist, und wenn er jetzt dafür eintritt, daß die Magyaren mit den Deutschen Oesterreichs ein Machtbündnis abschließen, so mögen die letzteren sehr auf ihrer Hut sein.

Den magyarischen Führern ist der Verlauf des Balkankrieges sehr in die Glieder gefahren. Schon die Niederwerfung der einzigen Stammesverwandten, die sie in Europa haben, war ihnen recht unangenehm, noch mehr aber das siegreiche Vordringen jener slawischen Staaten, deren Nationalitäten auch in Ungarn vertreten sind und in ihrer nationalen und kulturellen Entwicklung von den Magyaren brutal behindert werden. Die Befreiung der Bulgaren, Serben, Mazedonier, Albanesen, Kutzowallachen vom Türkenjoch wird diese in Ungarn lebenden Volksteile aufstacheln zur Befreiung vom Magyarenjoch, und daß dabei auch die ungarländischen Deutschen, Rumänen, Slowaken und Kroaten vom Freiheitsdrange mit erfaßt werden müssen, sehen die schlauen Magyaren natürlich auch ein. Darum sehen sie sich nach Bundesgenossen um und glauben diese in den liberalen Deutschen gefunden zu haben. Sollen und dürfen sich nun die Deutschen Oesterreichs mit den Magyaren verbünden, um deren Herrschaft über die Völker Ungarns aufrechtzuerhalten?

Jüngst veröffentlichte Julius Vargha, Direktor des Statistischen Amtes in Budapest, eine Statistik, nach welcher in den letzten zehn Jahren die Deutschen Ungarns (etwa 2½ Millionen Köpfe) um 80000 Seelen abgenommen haben. Das ist nicht etwa eine Folge der Unfruchtbarkeit der ungarländischen Deutschen. Im Gegenteil: die Deutschen sind weitaus fruchtbarer als die Magyaren, welche eine Geburtenverminderung haben und eine Kopfzahlvermehrung nur durch das Magyarisieren der Juden und Deutschen erreichen. Die ungarländischen Deutschen hatten in den letzten zehn Jahren eine Geburtenzunahme von 8½ Prozent, also von etwa 325000 Seelen. Rechnet man diese zu den amtlich ausgewiesenen 80000 hinzu, so ergibt sich, daß in den letzten zehn Jahren allein durch Magyarisierung 400000 Deutsche in Ungarn entnationalisiert worden sind. Wenn diese in den Schulen, im Heere und in allen Aemtern betriebene Magyarisierung noch ein Menschenalter andauert, so werden die Deutschen aus der amtlichen Statistik Ungarns ganz verschwunden sein, sie werden ausgerottet und mit dem magyarisch-mongolisch-jüdischen Rassenmischmasch verschmolzen sein. Das ist eine Folge des Dualismus, der auch die Deutschen Ungarns den Magyaren erbarmungslos auslieferte. Daß es den anderen Nationalitäten in Ungarn nicht besser geht, ist bekannt, nur sind diese noch widerstandsfähiger, sie hassen zu sehr die Magyaren, während die Deutschen durch den Liberalismus von Oesterreich aus in ihrem Volksbewußtsein geschwächt, kosmopolitisch gemacht wurden und so sich leichter entnationalisieren ließen.

Das Entnationalisieren der Slawen in Ungarn hat der Donaumonarchie der Habsburger den Haß der Balkanslawen zugezogen, birgt also die größten Gefahren für die Gesamtmonarchie in sich und kann uns auch noch den treuen Rumänenstaat entfremden.

Nun sind auf einmal die Magyaren um Tisza, die jahrzehntelang den Dualismus bekämpft haben und kein Mittel unversucht ließen, um Ungarn ganz von Oesterreich loszureißen, wieder zu Freunden des Dualismus geworden? Jetzt wollen sie sich mit den Deutschen Oesterreichs verbünden, um den Dualismus aufrechtzuerhalten, damit nicht die Südslawen den

Trialismus durchsetzen können. Die deutsch-österreichischen Delegierten boten in Budapest dazu die Hand, und nur zwei Deutschradikale stellten das Verlangen, es dürften die Deutschen Ungarns nicht in ihren Rechten verkürzt werden. Hat sich was! Als ob die Magyaren, die an der eigenen Unfruchtbarkeit und an der neuheidnischen Moral zugrunde gehen würden, das Magyarisieren der europäischen Nationalitäten entbehren und je aufgeben könnten! Ein Bündnis zur Aufrechterhaltung des Dualismus muß allen Nationalitäten des Reiches gleiche Rechte sichern. Vor allem muß in Ungarn mit dem ebenso rechts- wie naturwidrigen Klassenparlament aufgeräumt werden. Mögen sich nun auch die Magyaren gegen die Gleichberechtigung und die Freiheit der Nationalitäten Ungarns stemmen, so viel sie wollen, auch in Ungarn muß und wird das allgemeine gleiche Wahlrecht kommen. Auch den Deutschen in Ungarn dämmert die Freiheit der nationalen Betätigung herauf. Dürfen da deutsche Politiker Oesterreichs den Magyaren zur Aufrechterhaltung ihrer Vorherrschaft die Hand bieten? Im Gegenteil: es muß ein Bündnis der Deutschen mit den Nichtmagyaren geschlossen werden, um die brutale Gewaltherrschaft der Adels- und Advokatenclique zu brechen, welche mit dem internationalen Judentum verbündet ist. In diesem Bestreben würde sogar das magyarische Volk, welches der Adelsherrschaft längst müde ist, mithalten, so daß eine Verbrüderung aller Nationalitäten erreicht werden könnte.

In einer deutschliberalen Versammlung in Wien wurde den Rumänen ein Bündnis der Deutschen angeboten. Darauf antwortete „Romanul", das führende Organ der Rumänen der österreichisch-ungarischen Monarchie: „Wir Rumänen lehnen jedes Bündnis mit den Magyaren solange aufs entschiedenste ab, bis nicht die Rumänen und die anderen Nationen als gleichberechtigt mit den Magyaren behandelt werden." So müssen auch die Deutschen sprechen. Sie müssen erst eine gründliche Beseitigung einer Politik verlangen, welche ihnen in zehn Jahren 400000 Seelen geraubt hat, bevor sie sich mit den Magyaren in Bündnisverhandlungen einlassen. Nur so kann das Deutschtum in Ungarn und kann die Ehre des deutschen Namens in den Donau- und Balkanstaaten gerettet werden. Die liberalen Deutschen haben längst das Recht verwirkt, im Namen des deutschen Volkes von Oesterreich zu sprechen, und haben daher auch kein Recht, ein Bündnis mit den Magyaren im Namen der Deutschen abzuschließen.

Die akademischen Piusvereine.

Der Verband der akademischen Piusvereine Deutschlands umfaßt gegenwärtig 10 Vereine (dazu treten noch zwei befreundete Vereine) und etwa 1600 Mitglieder. Durch die historische Entwicklung ist die Unio Piana, welche einst, ähnlich wie jetzt die akademischen Bonifatiusvereine, Studenten aller Fakultäten an fast allen Hochschulen umfaßte, zu dem Verbande studierender Theologen geworden. Man muß dieses Zurücktreten des Laienelementes bedauern, anderseits war dies der inneren Kraft des Verbandes, der intensiveren Vereinsarbeit und klaren Entfaltung der Prinzipien nur von Vorteil.

Die akademischen Piusvereine betätigen sich hauptsächlich durch Abhaltung wissenschaftlicher Vorträge und Diskussionen. Die Stoffe sind zum größeren Teil den theologischen Disziplinen entnommen (neuestens wird auch die Missionswissenschaft gebührend berücksichtigt), aber auch die übrigen Fächer, namentlich die Volkswirtschaftslehre und Sozialpolitik, finden eifrige Behandlung.

Seit einem Jahre ist die eigene Zeitschrift des Verbandes, die „Akademischen Piushefte", wieder aufgeblüht. Als einzige Zeitschrift für studierende Theologen, die wir zurzeit haben, erfreuen sich die jetzt viermal im Jahre erscheinenden Hefte auch außerhalb der Pianenkreise hoher Beachtung (Verlag des Vorortes Fulda, Priesterseminar).

Durch den Kulturkampf ward der Verband auf die bayerischen Vereine beschränkt. Nach dessen Beendigung blühten auch die nord- und westdeutschen Vereine wieder auf, aber die bayerischen Vereine zerfielen im Laufe der Jahre bis auf den noch jetzt eine der ersten Stellen im Verbande einnehmenden Akademischen Piusverein Regensburg. Hoffentlich ist die kritische Zeit auch in Bayern bald überwunden, damit auch hier wieder die idealen Ziele der Unio Piana allgemein gepflegt werden können: Alle Theologen zu erfüllen mit heiliger Liebe zu Papst und Kirche, die beruflichen Studien durch Vorträge und Diskussionen zu ergänzen und zu erweitern und die künftigen Priester anzuregen zu eifriger Beschäftigung mit den sozialen Problemen der Jetztzeit, gemäß dem Wahlspruch: Für Papst, Kirche und Gesellschaft.

Karl Scheller, Diakon, Fulda.

Vorweihnacht.

Es geht eine heimliche Süsse,
Ein Zauber durch diese Zeit,
Horch, gleiten nicht Engelsfüsse,
Rauscht nicht ein Flügelkleid?

Schauen am Abend die Sterne
Nicht doppelt glänzend erhellt?
Lächelt aus himmlischer Ferne
Das Christkind nieder zur Welt?

Sind nicht die Herzen, die Hände,
Gütig zum Geben bereit,
Ach, und die trauten vier Wände
Voll flüsternder Heimlichkeit?

Stimmt in die festlichen Lieder
Fröhlichen Herzens mit ein!
Ist es nicht süss einmal wieder
Kind unter Kindern zu sein? —

Josefine Moos.

Der Geburtenrückgang in Deutschland.

Von Dr. Hans Rost, Augsburg.

II.

Der Zeitpunkt dürfte gekommen sein, wo man einmal den Schleier lüftet über die Fortschritte und Geheimnisse, welche das Zweikindersystem in seiner heutigen Ausdehnung genommen hat. Als Führer auf diesem Pfade kann uns ein vortreffliches Buch dienen, welches Regierungs- und Medizinalrat Dr. J. Borntraeger in Düsseldorf unter dem Titel: Der Geburtenrückgang in Deutschland veröffentlicht hat. (Würzburg, Curt Kabitzsch 1913. 176 S. 4 M.) Das Buch hat halbamtlichen Charakter und ist ein erweiterter Nachdruck aus den „Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Medizinalverwaltung" (Heft 13) mit ministerieller Genehmigung. Der Verfasser stellt sich zwei Aufgaben: die Bewertung und die Bekämpfung des Geburtenrückgangs, und schöpft aus einem reichen amtlichen und außeramtlichen Material. Es ist kein frohes Gemälde, welches da zum Vorschein kommt. Der Wurm, der an dem Volkskörper nagt mit der Wirkung des Geburtenrückgangs, hat sich schon ziemlich tief in das Denken und Tun weiter Volksschichten hineingefressen.

Die Wissenschaft hat sich bereits eingehend mit der Frage beschäftigt. Aber auch in den Zeitschriften der verschiedensten Interessen und in der Tagespresse wird der Geburtenrückgang vielfach erörtert. Manche Vereine, wie z. B. „Die neue Generation", haben die Propaganda für das Zweikindersystem in ihr Programm aufgenommen. Auch eine „Gesellschaft zur Bekämpfung der Uebervölkerung Deutschlands" mit entsprechenden Zwecken ist ins Leben getreten. Auf dem vierten Internationalen Kongreß für Neomalthusianismus in Dresden im Jahre 1911 konnte Max Hausmeister, Stuttgart, darauf hinweisen, daß in Deutschland sicherlich schon zwei Millionen Arbeiterfamilien nach neomalthusianistischen Grundsätzen leben, d. h. ihre Kinderzahl willkürlich regeln. Und der gleiche Kongreß hatte die Unverfrorenheit, in einer Resolution zu fordern, die „Regierungen aller zivilisierten Länder" möchten danach trachten, die Geburtsziffer unter den ärmeren und weniger widerstandsfähigen Klassen zu verringern". Auch Aerzte, Hebammen, Naturheilkundige leisten dem Uebel nicht selten Vorspann. Die Tages- und die periodische Presse tut ihr übriges. So sickert die Kenntnis von der neomalthusianistischen Praxis immer weiter in die Kreise der Gebildeten nicht weniger wie in die des Volkes. Die sexuelle Korruption greift um sich, und ein Arzt Dr. Fürbringer („Sexuelle Hygiene in der Ehe") schreibt, es sei auffallend, wie gar nicht selten Damen der besten Gesellschaft ihren Gatten von ihren Badereisen große Vorräte von Prohibitivmitteln mitbrächten.

Natürlich hat sich die Geschäftswelt der Reklame bald und sehr erfolgreich des Verkaufs antikonzeptioneller Mittel be-

mächtigt. Mittel für einen folgenlosen Geschlechtsverkehr: das mußte Geld einbringen. „So sehen wir denn alsbald", schreibt Borntraeger, „allerhand Leute, Instrumentenmacher, Bandagisten, Kurpfuscher, Volksbeglücker verschiedener Art, Geheimmittelfabrikanten, Stellenlose, gescheiterte Existenzen aller Art, hier und da auch Lehrer, Aerzte, Apotheker u. a. am Werke, Apparate, chemische und physikalische Mittel und andere Methoden zu ersinnen, die Befruchtung zu verhüten, eventuell in den ersten Anfängen schon zu beseitigen, und nun ihre Mittel auf allen so wirksamen Wegen der modernen Reklame wie auch des Hausierens in das Publikum zu bringen.[1]) Annoncen erscheinen in bekannter Geschicktheit in allen möglichen Zeitungen, auch in wissenschaftlichen Zeitschriften und selbst in solidesten Familienblättern. Auf dem Lande ziehen schon allerlei Leute heimlich oder mit einem Wandergewerbeschein für Fliegenfallen, Regenschirme, Leinen, Wachs- und Ledertuche, Baumwollen-, Kram- und Spielwaren u. dgl. m. im Auftrage zentraler Geschäftshäuser umher, benutzen besonders die Zeit, wo die Ehemänner nicht zu Hause sind und bringen das Volk, zumal die Frauen, auf Dinge, von denen sie bisher noch nichts wußten; die Gerichtsverhandlungen ergeben das. Prospekte, zum Teil mit unglaublichen Abbildungen, oft verblümten Inhalts, gehen in die ganze Welt hinaus, werden manchmal mit größtem Raffinement an die Leute gebracht, so z. B. auf Grund der Standesamtsnotizen an junge Eheleute oder nach der Geburt des ersten Kindes. Da wird erst gratuliert, dann auf die „Hygiene" der Ehe hingewiesen, die Anforderung näherer Ratschläge anheimgestellt, und sofern diese erfolgt, irgend ein Mittel gegen die Konzeption zu hohem Preise nebst Prospekt und Anpreisung übersandt."

Namentlich eine gewisse skrupellose Presse bietet ihre Hand zur Bekanntmachung solcher Schutz- und Schmutzmittel auf dem Wege der Inserate. „Sorgenlose Eheleute", „Frauenschutz", „Belehrung über Kindersegen", „Geschenke" für jedes „strebsame Ehepaar", für „jeden, der seine Frau lieb hat", oder gar kurz „für jede Hausfrau" füllen den Anzeigenteil vieler Blätter. Mit welcher Gemeinheit hiebei vorgegangen wird, beweist z. B. die folgende Annonce: „Die ersten sich meldenden 50 Bräute, welche in der Osterzeit Hochzeit halten, sollen von Menschenfreund Gabe erhalten, die ihnen fürs ganze Leben von großem Werte ist. Verlag Glückauf (folgt Straßennummer). Stuttgart." Gleich freche, schamlose Anpreisungen von antikonzeptionellen Mitteln werden z. B. in München von smarten Firmen den aufgebotenen Bräuten ins Haus gesendet. Zwischen solchen Erbärmlichkeiten muten Schwindelannoncen wie „Bub' oder Mädel", „Der lenkbare Storch" usw. fast humoristisch an.

Es gibt Versandhäuser, Warenhäuser, welche antikonzeptionelle Hilfsgegenstände in großen Massen verkaufen. Prospekte werden in vielen tausend Exemplaren an Lehrer, höhere und niedere Beamte, Kaufleute, Militärs, Studenten, Arbeiter, Handwerker verschleudert. Was da alles an „Wohltaten" als Konsequenz einer beschränkten Kinderzahl angepriesen wird, übersteigt alle Grenzen. Drogerien und Friseurläden machen in diesen Dingen kein schlechtes Geschäft. Junge Friseurgehilfen, die kaum ordentlich rasieren können, empfehlen gewisse Mittel. Reisende tragen sie bei sich. Studenten empfiehlt Professor Forel die Semesterehe unter Anwendung des sexuellen Präventivverkehrs. Manche Aerzte klagen, daß junge Frauen, weil sie die „Saison" mitmachen wollen, von ihrer Schwangerschaft befreit werden möchten. Vielfach sind die Unterhaltungen in gewissen Damenkreisen, Tischgespräche von Herren und Damen auf diesen Ton der erwünschten absichtlichen Kinderbeschränkung gestimmt. Nicht mehr die Mutterschaft, die Kinderaufzucht, ist der Stolz dieser Frauen. Die Mutterbürde stört heute viele Frauen am Vergnügen, am „Sichausleben" und unterbindet angeblich auch die Schönheit. Aus Genußsucht und ästhetischem Getue werden jährlich viele Tausende von Kindern nicht geboren.

[1]) In einer sehr stark abfallenden Linie bewegt sich die Zahl der Geburten in Nürnberg mit seiner weit überwiegend sozialdemokratischen Bevölkerung. Im Jahre 1901 betrug die Zahl der Lebendgeborenen noch 10869, im Jahre 1911 dagegen nur mehr 8836. Der Ueberschuß der Lebendgeborenen über die Gestorbenen betrug im Jahre 1901 noch 5259, im abgelaufenen Jahre nur mehr 3620. Diese Zahlen sprechen aber noch mehr für sich selbst, wenn man in Erwägung zieht, daß während der zum Vergleiche benützten Zeit die Bevölkerungsziffer um 79 000 Köpfe zugenommen hat. In der liberalen „München-Augsburger Abendzeitung" (Nr. 311) führt eine Zuschrift aus Nürnberg lebhafte Klage darüber, daß Kolporteurinnen treppauf und treppab gewisse pseudowissenschaftliche Schriften empfehlen und dabei selbst das weibliche Dienstpersonal mit ungeschminkten Worten zum Gebrauch von Prohibitivmitteln animieren! Quo usque tandem?

Auch in Aerztekreisen hat das System des Neomalthusianismus eine nicht kleine Anhängerschaft gefunden. Es gibt Aerzte, sagt Borntraeger, welche sich für berechtigt halten, „auch den eigenen Wünschen der Klientinnen in gewisser Weise Rechnung zu tragen, daher auch schon aus weniger zwingenden, verschiedensten, nicht immer durchaus rein ärztlichen Veranlassungen die Anwendung antikonzeptioneller Maßnahmen anzuempfehlen oder zu betreiben". Diesen Aerzten sind alsbald auch teilweise die Hebammen gefolgt; Wochenbettpflegerinnen, Masseusen und Kurpfuscherinnen vervollständigen das Personal, welches bei der Anwendung von antigeburtlichen Mitteln in Betracht kommt. Ja, selbst in ernsten Juristenkreisen bestehen unerwartete Auffassungen, indem z. B. Professor Binding in seinem Lehrbuch des gemeinen deutschen Strafrechts (1902, S. 217) meint, gewisse Mittel könnten nicht als zu unzüchtigem Gebrauch bestimmt angesehen werden, „denn sie finden auch zur Verminderung des Familienelends durch eine Ueberzahl der Kinder Verwendung". Die Früchte solcher Auffassungen sind schon längst reif. So wurden z. B. allein im Regierungsbezirk Düsseldorf im Jahre 1911 das Anpreisen und Ausstellen antikonzeptioneller Mittel 60 mal ermittelt und bisher in 25 Fällen mit Erfolg zur Bestrafung gebracht; wiederholt betraf es einen systematischen Handel von Kaufhäusern.

Aus all diesen Angaben ist klar ersichtlich, daß das Zweikindersystem tatsächlich eine weit umsichgreifende Herrschaft im deutschen Volk angenommen hat. Man führt zu seiner Rechtfertigung alle möglichen Gründe ins Feld, die scheinbar stichhaltig ausgestattet sind. Die Verwerflichkeit des Neomalthusianismus ist aber vollständig klar. Es ist in hohem Grade sündhaft, dem keimenden Leben gleich an der Quelle den Todesstoß zu versetzen. Es ist vom religiösen Standpunkte aus verwerflich, die Zahl seiner Kinder auf künstlich-technischem Wege selbst zu bestimmen, während Kinder ein Segen und ein Geschenk Gottes sind. Viele Kinder sind freilich eine große Sorge. Aber das Leben ist auch nicht zum Tändeln und Spielen da, und die Aufzucht gottgeschenkter Kinder ist eine der höchsten Gaben und Gnaden des Himmels. Viele Kinder sind auch eine Quelle der Freude und des Segens, und die Erfahrung lehrt, daß Kinder aus kinderreichen Familien gar nicht selten sehr Tüchtiges im Leben leisten, und daß große Männer sehr häufig aus solchen starken Familien entstammen. Wo viele Kinder um den Tisch sitzen, da herrscht Sparsamkeit, Ordnung, Vorwärtsstreben; freilich ist in ärmeren Familien oft Schmalhans Küchenmeister. Aber diese Kinder aus großen Familien werden viel früher und ersprießlicher für den Kampf ums Dasein gestählt, als die verweichlichten verhätschelten Muttersöhnchen, und es ist gar nicht selten, daß die reichen wenigen Kinder ein schmählicheres Ende nehmen, als die Kinder mit zahlreichen Geschwistern, denen keine Rente und kein Vermögen zu Gebote stand, und die den Kampf mit dem Leben aufzunehmen und zu bestehen wissen, weil die eigene Kraft und das erfolgreiche eigene Können mehr Lebensmut und Lebensfreude verleiht, als das entnervende Dahinleben weniger aber im üppigen Nichtstun großgewordener Kinder.

In sehr vielen Kreisen mit neomalthusianistischer Ueberzeugung herrscht gar keine Notwendigkeit, diese Praxis zu üben; es herrscht aber auch gar nicht der Erfolg, den man sich von der Zweikinderpraxis erwartet. Oder könnte man behaupten, diese Leute, welche angeblich aus materiellen Gründen ihre Kinderzahl verringern, würden sich im allgemeinen durch hohe Moral oder hervorragende Tüchtigkeit oder Genügsamkeit auszeichnen? „Es wird sich oft zeigen", sagt Borntraeger, „daß für das Geld, welches die Männer für Wein, Bier und Zigarren, die Frauen für Kleiderluxus, beide zusammen für ihre Behaglichkeit und, je nach ihrer gesellschaftlichen Stellung, für Kirmes, Karneval, Schützenfeste oder für Gesellschaften, Bälle, Theater, Reisen oder für Wohnungsluxus ausgeben, sehr wohl noch mehrere Kinder herangezogen werden könnten und den Eltern eine höhere Befriedigung als alle diese Dinge geben würden, und es wird dem Hausarzt einen eigentümlichen Eindruck gewähren müssen, Herren und Damen auf Wohltätigkeitsfesten brillieren oder im Interesse ihrer Karriere streberhafte Aufwendungen machen zu sehen." Hierzu kommt noch, daß die antikonzeptionellen und abtreiberischen Maßnahmen in körperlicher und seelischer Beziehung nicht selten große Schäden im Gefolge haben. Die oft sehr unästhetischen Maßnahmen und die Profanierung des Sexualverkehrs greifen insbesondere die weibliche Psyche in sehr nachteiliger Weise an. Denn das präventive System des Malthusianismus ist

ein unerlaubter Eingriff in die Natur. Wie sollen auch solche Väter und Mütter, die ihr Schamgefühl so gröblich beleidigen und zu tierischen Geschlechtsmechanismen herabgesunken sind, charaktervolle, sittenstarke Jünglinge und ehrbare sittsame Jungfrauen heranziehen können? Der Neomalthusianismus führt zur Korruption der einzelnen Persönlichkeiten und zum Verderb für die ganze menschliche Gesellschaft.

Man ruft nach Maßnahmen. Im Zeitalter der zunehmenden Individualisierung der Lebensführung ist es schwer, in diese persönlichen Angelegenheiten bestimmend einzugreifen. Und doch gibt es äußere und innere Maßnahmen genug, die dem Uebel zu steuern geeignet sind. Da gilt es zunächst, die Eheschließungen zu erleichtern, die Verheirateten bei der Stellenbesetzung in Staat und Gemeinde zu bevorzugen, kinderreichen Familien bei der Besteuerung, beim Militärdienst, bei der Kinderfürsorge, mit dem Schulgelde usw. Erleichterungen zu gewähren. Ferner ist es sehr notwendig und zeitgemäß, der weiteren Ausbreitung der Lehren über die Geburtenverhütung Riegel vorzuschieben. Hier haben Gesetzgebung und Polizeibehörden ein weites Feld. Oeffentliche Vorträge, neomalthusianistische Vereine und Kongresse wären zu verbieten. Vor allem aber wäre der betreffenden Presse mit ihren offenen und versteckten Inseraten scharf auf die Finger zu sehen. Der Handel mit antikonzeptionellen und zur Abtreibung geeigneten Mitteln und Apparaten wäre schärfer zu erschweren und zu unterdrücken, verdächtige Geschäfte, Warenhäuser, Friseurgeschäfte, Drogerien wären öfters zu revidieren. Die Auswüchse der Frauenemanzipation wären zu bekämpfen, deren Forderung lautet: Arbeit und ein Kind, und die die Ausschaltung der sexuellen Abstinenz für unverheiratete weibliche Personen durch Anwendung des sexuellen Präventivverkehrs betont. Am ehesten aber dünken uns religiöse Motive geeignet zu sein, den Geburtenrückgang aufzuhalten.

Auch Medizinalrat Dr. Borntraeger kommt auf Grund seiner eingehenden Forschungen zu dem Ergebnis, daß der Religion eine große ausschlaggebende Bedeutung im Kampfe gegen den Geburtenrückgang zukommt. Er schreibt (S. 46): „Erleichternd auf die Einführung dieser Kinderbeschränkung hat zweifellos die immer größere Kreise ziehende Abkehr von der Religion und von alten ehrwürdigen Anschauungen und Sitten und das moderne Umsichgreifen materialistischer, rationalistischer, monistischer und anderer, lediglich auf irdisches Wohlleben hinarbeitender, sonst aber negierenden Weltanschauungsweisen gewirkt. Immer mehr wird jeder Hinweis auf Willen und Eingreifen einer höheren Macht, ebenso wie die fromme alte Anschauung, daß Kinder am letzten Ende ein Geschenk Gottes seien, als der Erfahrung und der „Naturwissenschaft“ widersprechend verlacht. Die Anschauungsweise, daß ein großer Kindersegen das höchste Glück der Familie darstelle, wird verstandesmäßig zerpflückt und das, was Kinder an Sorgen, Kosten, Hinderungen und Mühen bringen, übermäßig betont; immer mehr glaubt der Mensch nicht nur sein eigenes und seiner bestehenden Familie Los, sondern auch noch das seiner Nachkommen bis in fernere Generationen selbständig in die eigene Hand nehmen zu können. Und daß hierbei als bewegende Kräfte mehr egoistische, auf die Erlangung materieller Vorteile gerichtete, als ideelle Gesichtspunkte im allgemeinen maßgebend sein werden, ist zumal bei der jetzigen ganzen Zeitströmung ohne weiteres erklärlich.“

Es gilt, unser Volk vor einer weiteren Vergiftung durch die falschen Anschauungen des Neomalthusianismus zu schützen. Es steht dabei die moralische und politische Kraft der deutschen Nation auf dem Spiele. Es gilt, der Anschauung zum Durchbruch in den weitesten Volkskreisen zu verhelfen, welcher der ehemalige amerikanische Präsident Roosevelt in seiner Rede am 23. April 1910 in der Pariser Sorbonne mit den Worten Ausdruck verlieh: „Kein Raffinement des Lebens, keine Verfeinerung des Geschmacks, kein wirtschaftlicher Fortschritt, kein geiziges Zusammenraffen von Schätzen, keine noch so bezaubernde Entwicklung der Künste und der Literatur kann in irgend einer Beziehung als Ersatz gelten für den Verlust der großen grundlegenden Tugenden, und von diesen grundlegenden Tugenden ist die größte „die Fähigkeit der Rasse, sich fortzupflanzen“.

Ein neuer Führer durch die Weltliteratur.

Von Professor H. Wagner, Hagenau i. E.

Ein protestantischer Schriftsteller stellte vor kurzem in einem viel beachteten Zeitungsartikel fest, daß die deutschen Katholiken der Gegenwart sich mit Eifer und Erfolg bemühten, auf dem geistigen, insbesondere wissenschaftlichen Gebiete mit ihren Gegnern gleichen Schritt zu halten, womöglich sie noch zu überholen. Der Mann, der dieses in seltener, aber desto erfreulicherer Objektivität schrieb, wird seine Worte bestätigt finden, wenn er das kleine, aber inhaltreiche Kompendium über die Weltliteratur zur Hand nimmt, das Professor Dr. K. Holtermann nach mehrjährigen ernsten Studien herausgegeben hat.[1]) Damit hat der Verfasser einen von berufener Seite oft und dringend ausgesprochenen Wunsch erfüllt und uns ein Weihnachtsgeschenk dargeboten, auf das mit allem Nachdruck aufmerksam gemacht werden muß.

Denn dieses Buch füllt eine Lücke aus, die bisher schmerzlich empfunden worden ist; man kann wohl sagen: es ist nach Anlage, Umfang und Ausstattung ein Unikum in der ganzen deutschen Literatur. Und zudem eine tüchtige Leistung nach Inhalt und Form; es verbindet gründliche Sachkenntnis mit klarem, besonnenem Urteil, beschränkt sich maßvoll auf die wesentlichsten Erscheinungen und bietet uns den Stoff in edler, volkstümlicher Sprache dar. Es ist nicht für Fachleute bestimmt, sondern für die Gebildeten aller Stände, namentlich für Studenten, sowie für Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen höherer Lehranstalten, also für alle die, welche ohne eigene tiefere Studien sich einen raschen und allgemeinen Ueberblick über die Literatur der einzelnen Völker verschaffen wollen.

Es ist ein weiter Weg, den der Verfasser mit uns durchschreitet, da er die Geisteserzeugnisse der wichtigsten Völker aller Zeiten kurz behandelt: die Literatur der orientalischen Völker (Chinesen, Indier, Perser, Babylonier, Assyrier, Hebräer), der Griechen und Römer, der Romanen (Franzosen, Italiener, Spanier, Portugiesen), Germanen (Engländer, Amerikaner, Deutschen, Niederländer) und anhangsweise auch die der Slawen. Daß die deutsche, englische und französische Literatur vorzugsweise berücksichtigt wurde, hat seine guten Gründe; doch auch über die hervorragendsten Dichter der übrigen Völker bietet uns Holtermann das Wissenswerteste. Obwohl volkstümlich geschrieben, enthält das Buch doch die Angabe der wichtigsten Quellenwerke, wie es auch durchweg die Ergebnisse der neuesten Forschungen sich zu eigen gemacht hat. Die naheliegende Gefahr, sich mit Namen und Zahlen allzusehr zu belasten, hat der Verfasser glücklich vermieden. Nur Gestalten und Werke von bleibender Bedeutung oder solche, die für die literarische Weiterentwicklung von Einfluß waren, haben Aufnahme gefunden. Den wichtigsten Literaturen werden Einleitungskapitel (Allgemeine Bemerkungen) vorausgeschickt, die uns über den Zusammenhang der literarischen Entwicklung mit sonstigen geistigen Strömungen, mit den Geistesanlagen und der Geschichte des betreffenden Volkes aufklären. Wertvoll sind die knappen, aber vielsagenden Inhaltsangaben der Hauptwerke, denen oft noch eine kurze vita des Dichters vorausgeht. Gewiß kann man in manchem anderer Meinung sein wie der Verfasser: Shakespeare scheint mir, um einiges zu nennen, zu kurz gekommen zu sein, von Goethes Faust hätte ich eine knappe Inhaltsangabe gewünscht; daß Alban Stolz, des katholischen Deutschlands größter Volksschriftsteller und ein Mann von Weltruhm, in einer Weltliteraturgeschichte fehlt, erscheint mir als ein bedauerlicher Mangel; die Namen der katholischen Historiker Johannes Janssen und Ludwig v. Pastor hätten die Reihe der auf S. 379 genannten würdig ergänzt; einige Schreib- oder Druckversehen (so auf S. 25, 369, 371, 378) sind zu notieren — aber diese und ähnliche kleine Ausstellungen können dem Wert des von dem Verlag mit vielen guten Bildnissen ausgestatteten Buches keinen Eintrag tun. Vielleicht erzwingt sich seine wohltuende Objektivität auch außerhalb des katholischen Leserkreises die verdiente Beachtung.

[1]) Kurze Geschichte der Weltliteratur von Dr. Karl Holtermann, Professor am Gymnasium zu Münster i. W. Mit 82 Bildern. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung 1912. Gebd. ℳ 6.20.

Vom Büchertisch.

M. Herbert: Klostergeschichten. F. Habbel, Regensburg. 8° 255 S. geb. ℳ 3.—. Fünfzehn Klostergeschichten! Sie spielen nicht alle im Kloster, aber alle könnten und fast möchte ich sagen: sollten im Kloster gelesen werden, so inbrünstig gehen sie dem Göttlichen nach. Und zugleich: wie lebensfrisch, -treu und -tief wirken sie! Nicht allzuviel von kompakter Handlung. Hauptsache ist das innere Geschehen, die Entwicklung oder Ergebnisse — auch beide zusammen — des von der Außenwelt, vom oft herben, schweren Schicksal angeregten, durchgeglühten und ausgeschmiedeten Seelenlebens. Man darf ruhig erweitern: die bereichernde Hauptsache. Beim Lesen habe ich mir wieder einmal klar gemacht, aus welcher Fülle der Lebens- und Menschenkenntnis, nicht zuletzt der ausgesprochen weiblichen und zugleich echt künstlerischen Dichterkraft M. Herbert schafft, mit welch souveräner Freigebigkeit sie Schätze vor uns hinschüttet. In der Sammlung steht auch die freie Nachdichtung der bekannten „Verborgenen Diener“ von Francesca Alexander. Sie paßt nicht so recht hinein in den Band. Warum? Weil M. Herberts eigene kleine Dichtungen darin viel ursprünglicher, unmittelbarer wirken. Ich weiß kaum, welche ich als Beweis herausgreifen und den anderen voranstellen soll, so gleich- und vollwertig erscheint mir diesmal die Reihe. Um aber doch etwas hervorzuheben, so nenne ich die erschütternden: „Mutter“, „Wie Schwester Angelika die Klausur brach“ und „Die letzte Nachtwache der Schwester Katharina von Siena“; die innig ergreifenden: „Die Namenspatronin“, „Die Anschauung Gottes“, „Am jüngsten Tag“, „Was der alten Liesl zu allerletzt geträumt hat“. Und das ganze Buch befestigte mir abermals meine längst gewonnene Ueberzeugung vom divinatorischen Wissen dieser Autorin auf dem Gebiete nicht nur der „weiblichen“ sondern auch der „männlichen“ Psychologie. Man lese als Bestätigung für letzteres: „Warum der Bruder Johannes auf den Klosterstiegen schlief“, „Das Kruzifix des Michelangelo“, „Der Himmelskutscher“ und „Der Chevalier d'Auvigne. Tod besiegt den Tod.“ — Da hätte



…chtig doch alle Stücke der Sammlung genannt? **Bis auf zwei, und** …ier auch noch aufgeführt, weil sie die sonst scheinbar vorspringende …ffigung nicht verdienen: „Das Klosterboot" und „Die leichte …z". — Wer sich einen reinen ethisch-poetischen Genuß verschaffen …greife zu dieser Sammlung. E. M. Hamann.

…iedrich Castelle: Voltaires Merope, Tragödie in fünf Auf… …reie deutsche Bearbeitung. Einleitung und Erläuterungen vom …inarlehrer Peter Kind. Münster i. W. 1912, Aschendorffsche …handlung. 8° 84 S. — Das Büchlein gehört, als Schulaus… …verdienstvollen „Aschendorffs Sammlung auserlesener Werke der …' an: wohl das einzige Werk des titanenhaft, aber frivol geist… …anzosen, das einem derartig gediegenen Unternehmen einverleibt …urfte. In „Merope" hat sich Voltaire selbst widersprochen, seine …Natur verneint, indem er die Macht der Mutterliebe in allerdings …r Beleuchtung überzeugend durch packende Behandlung und edle …verkörperte. Dr. Castelles Nachdichtung empfand ich, ein paar …uflage leicht zu glättende Unebenheiten ausgenommen, als so …h, daß ich das Ganze wie ein Originalwerk las. Sehr dankens… …auch Peter Kind's orientierende Einleitung und besonders die …nsinniger Erläuterungen zu jedem Aufzuge, welche Licht und …der Darstellung verständnisvoll aufweisen und eine vollkommene …ung des Stoffes bekunden. Mit dieser Mentor-Anleitung zur …tet das Büchlein doppelten Genuß. E. M. Hamann.

…arl Kollbach: Deutscher Fleiß. Wanderungen durch die Werkstätten und Handelshäuser Westdeutschlands. Zweiter Band. …chem, Köln a. Rh. 8° XIV und 291 S., geb. ℳ 4.30. Der im …mer 1911 durch plötzlichen Tod abberufene Verfasser des „in unserer …einzig dastehenden" Werkes „Deutscher Fleiß" hat in diesem zweiten …ine völlig abgeschlossene Leistung hinterlassen, die Tausenden …vollkommenes Vermächtnis bedeuten wird. Im Vorwort zum …nde hatte Kollbach selbst die durch eine rapide Entwicklung von …aft und Technik bedingte plötzliche Umwandlung der gesellschaft… …rdnung als nicht frei von manchen begleitenden Verschiebungen …verhältnissen gekennzeichnet. Trotzdem trat er lebhaft für die Poesie …n Zeit, der modernen Kultur ein, gegenüber der „für immer ent… …nen Postkutschen-, der engumgrenzten Handwerkerspoesie ver… …Zeiten", und auf Grund seiner schier überwältigenden einschlägigen …fülle feierte er „die Poesie der Arbeit voll Schönheit, sinn… …armonie und Kraft." Er selbst, der auch den Schatten neben dem …b, hatte diese Poesie am unmittelbarsten empfunden im eigenen …ide, im heimatlichen Industrie- und Handelsleben. Und aus den …tis- und Anschauungsschätzen, die er gesammelt, bot er nun Fund …d in klaren, sachlichen und zugleich poetischen Bildern der deutschen …t dar. Der erste Band umschließt 32, der zweite 25 hochaktuelle … wer den einen kennt, wird nach dem anderen greifen, und während …wird sicher der idealpraktische Geist des Mannes ihn leiten, der …er ob noch so zauberumwobenen Materie das Ewige erahnte und …ie vergaß. E. M. Hamann.

…N. Marnek: Eigene Wege. Erzählung aus dem Hochland, …J. Pfeiffer (D. Hafner), Herzogspitalstr. 5/6. 8°. 210 S. Geb. …Den Autorennamen finde ich weder im „Kürschner" noch im … Ich denke mir, der oder die dahinter Stehende ist eine junge …ie auf fröhliches Wachstum zugeschnitten erscheint. Ist dies Buch …ingswerk, so sage ich: Respekt! Es ist gut aufgebaut, flott erzählt …ychologisch vertieft. Vor allem: man sieht die Entwicklung der …igen Charaktere. Das sind glaubhafte Gestalten mit Vorzügen …lern. Und die Darstellung hat den schönen Schmuck der Reinlich… …ie Spur von Schmutz kommt heran. Hie und da schlägt der Ver… …t einem Kapitelanfang die Reflexionsbrücke auf; davon möchte ich …für allemal abraten. Was inniert wird, gehört in den Dialog …die Verkörperung des inneren Lebens der Handlungsträger. — Gut …uf den weiteren Weg! E. M. Hamann.

Illustrierte Kirchengeschichte, herausgegeben von G. Rauschen, …Bonn, J. Marx, Prof. in Trier und J. Schmidt, Prof. in Mainz. Mit …höfl. Approbation. Preis ℳ 15. Die Allgemeine Verlags-Gesell… …m. b. H., München und Berlin, legt dieses großartige Werk, dessen …lg. Rundschau" schon mehrmals rühmend Erwähnung getan hat, …Weihnachtsbüchertisch. Die Geschichte ist die große Lehrmeisterin …nschen. Das gilt von der Profangeschichte, aber mehr noch von …chengeschichte, die uns ja den Weg der Völker zu ihrem wahren …u Christus, zeigt. Das vorliegende Werk behandelt in einfacher …rständlicher Sprache an der Hand der Ergebnisse streng wissen… …der Forschungen den ganzen gewaltigen Kulturbau der Katholischen …uf Erden. Ein solches Buch in einer Familie ist ein Missionär, …Flamme der Bewunderung und Hochachtung vor der Kirche weckt, …t berechtigtem Stolz und glühender Liebe ihre treuen Söhne …Wir finden in den katholischen Familien weit mehr Werke der pro… …Geschichte, wogegen ja gewiß kein Wort des Tadels gesagt sein …enn sie der heiligen Kirche auch gerecht werden und seltener …te Historie über die Taten der katholischen Kirche. Leider gelingt …auch vielfach solchen Geschichtswerken, sich in katholischen Familien …g zu verschaffen, welche die Männer der Kirche nicht objektiv und …ebühr, sondern verzerrt und tendenziös darstellen. Die vorliegende …rierte Kirchengeschichte" ist da so recht geeignet, ein wirksames …ewicht zu bilden. Dem Werke sind 607 Textabbildungen und 48 mehr… …farbige Tafelbilder beigegeben. Diese Illustrationen schmiegen sich …n den Text an, sind von guter Ausführung und geben für sich allein …ein Bild des unerschöpflichen Bornes katholischer Geistes- und …nskraft im Wandel der Jahrhunderte. Josef Valley.

Leo van Heemstede: „Nimrod". Drama in fünf Aufzügen. …born 1913, Junfermannsche Buchhandlung (Albert Pape). Preis ℳ 2,25, geb. ℳ 3.—. Die Vorstudien zu dem Werke gehen auf des …s in 2. Auflage vorliegenden Drama: „Mathusala" aus dem …1884 zurück. Wie in seinen früheren Dichtungen, auf die wir erst …lli (cf. pag. 576) anläßlich des 70. Geburtstages des hochverdienten …einen Rückblick geworfen, weiß der Verfasser markige Verse von …lischem Schwunge zu schreiben. Der Stoff des im besten Sinne wirk… …Stückes schöpfte van Heemstede aus dem 11. Kapitel der Genesis. Im Nachwort bemerkt der Dichter, daß dieses Drama des Turmbaues zu Babel ein Spiegelbild unserer Zeit sei, die in der Auflehnung wider Gott und der Selbstvergötterung viele Züge Nimrods zeigt. Mit feinem psychologischen Verständnis hat Heemstede den Charakter des trotzigen Kraftmenschen als ursprünglich nicht unedel angelegt. L. G. Oberlaender.

P. Maurus Carnot, O. S. B.: Paula von Rom. Schauspiel in drei Aufzügen. Verlag der Thomasdruckerei, Kempen (Rhein). 8°. 56 S. ℳ 1.25; 15 Exemplare ℳ 15.—. Die Enkelin der heiligen Paula von Bethlehem, deren Lebensbild St. Hieronymus uns schenkte, ist die Heldin der Dichtung, die in erster Linie für geschulte Darstellerinnen innerhalb unseres katholischen Vereinslebens geschaffen worden sein mag. Ich sagte: „Dichtung", weil wir es hier durchaus mit einer solchen im Hochsinne des Wortes zu tun haben. Trotz der etwas breiten Exposition fesselt das auch rhythmisch-sprachlich hervorragende Stück von Anfang bis Ende, und zwar nicht zuletzt in den zwei ersten Akten, die den endlich siegreichen Kampf Paulas um die Klarheit ihres heiligen Berufes im Gegensatz zu ihrer an sich adeligen, aber doch noch heftigen, stolzen und sie auch zur Herzens- und Weltliebe drängenden Natur dartun. Eine erstaunliche Kenntnis der weiblichen Kindes- und der Jungmädchenpsyche spricht aus dem Ganzen und ein hinreißend hoher Sinn, so daß empfängliche Seelen durch eine entsprechende Aufführung des Stückes aufs tiefste beeinflußt werden können. Freilich dürfte diese Aufführung nicht sehr leicht fallen, schon durch die interessante Gegenüberstellung der Scipionen- und der Hannibaltochter sowie durch die nicht geringe Ansprüche erhebende Charakterisierung der edlen Lätitia (der Mutter der Heldin), ihrer heiligmäßigen Schwester Julia Eustochium und der Freundinnen Paulas. Aber Mut und Gaben wachsen ja mit dem edlen Ziele, und hier wird der Mühe Lohn ein reicher sein. E. M. Hamann.

Volker Hartmann: Katharina II., Schauspiel in 3 Akten. München, Max Steinbach. Gr. 8°. 117 S. — Ein anregender Vorwurf: das Leben am Zarenhofe 1763 mit Einmischung interessanter deutscher Elemente; Peter III. geheime und brutal offene Stellungnahme gegen die eigene Gattin; deren verzweifeltes Ringen um die Rechte ihres Sohnes; des Zaren plötzliche idealistische Anteilnahme an dem unglücklichen Geschick des bereits als Kind gekrönten Zaren Iwan VI., den er aus zwanzigjähriger Gefangenschaft befreit; Iwans schwärmerisches Innenleben und dunkles Ende; die Verschwörung der Partei Katharinas bis zur unmittelbar vor dem Ausbruch stehenden Palastrevolution. — Und anregend sind auch manche Teile der Ausführung. Aber das Ganze reicht für seinen Zweck nicht aus, selbst wenn man es nur als Expositionsstück einer geplanten Trilogie betrachtet. Zur Bühnenfähigkeit müßten sämtliche Akte hier wesentlich gekürzt, dort wesentlich ergänzt werden. So wie das Schauspiel jetzt vorliegt, ist es durch die teilweise völlig handlungsarmen Redefluten zur Aufführung unmöglich. Vor allem müßten jene Szenen, die durch sprachlichen Ueberschwang in eine geschraubte Höhe gerückt wurden, regelrecht rhythmische Umwandlung erfahren, um einer edlen Natürlichkeit Tür und Tor zu öffnen. Dabei könnte das hier und da als echt aufblitzende Gold ethischer Vertiefung, die auf ein idealstrebendes Hineinschauen in die Zusammenhänge des Lebens deutet, von den rhetorischen Schlacken gesäubert und ins richtige Licht gesetzt werden. — Erst nach einer derartig einschneidenden Ueberarbeitung kann sich zeigen, ob wir der in Aussicht gestellten Trilogie mit gespannteren Erwartungen entgegensehen dürfen. E. M. Hamann.

Dr. Joseph Schofer: Vierzig Jahre Gespensterfurcht und Jesuitenangst. Ein offenes, freies Wort zur Jesuitenfrage. Verlag Preßverein, Freiburg i. Br. 1912. Broschüre 36 S. Preis pro Einzelexemplar 15 Pf., beim Partienbezug von mindestens 100 Exempl. das Stück 10 Pf. Diese Schrift aus der Feder des bekannten badischen Abgeordneten bietet dem katholischen Manne eine reichhaltige Sammlung des wichtigsten Aktenmaterials zur Jesuitenfrage. Es ist eine vortreffliche Aufklärungsschrift, dem Freunde zur Wehr, dem Gegner zur Lehr, die verdient, in Massen unter das Volk verbreitet zu werden. Das aktuelle Schriftchen eignet sich besonders zum Verteilen in Versammlungen des katholischen Volkes zum Proteste gegen das Jesuitengesetz und seine Ausführungsbestimmungen. Der Preis der Broschüre ist dabei äußerst niedrig bemessen. Josef Valley.

Ignatius von Loyola. Ein Heiligenleben von Francis Thompson. Aus dem Englischen übertragen von Helene von Reuß. 8° XVI und 318 S., illustriert. ℳ 4.20. Kempten und München, Kösel'sche Buchhandlung 1912. Daß dieses Buch jetzt erscheint, begrüßen wir deshalb, weil so der Blick erneut auf das Leben und Wirken eines Mannes gelenkt wird, der wie selten einer der gegensätzlichsten Beurteilung unterliegt. Francis Thompson, der geborene Dichter mit dem klaren, warmen Auge für alles Große, mit dem in eigener Erfahrung errungenen Verständnis für Menschenschicksal versenkt sich hier in eine an sich und durch ihre weitgreifende Wirksamkeit überragende Lebensgeschichte. Nüchtern und doch von edler Begeisterung getragen sind diese Schilderungen des Werdeganges eines Heiligen, des Ordensstifters, der mächtigen Geisteserneuerung durch sein Wort und Beispiel; die erste Geschichte seiner Gründung ist mit hineinverwoben. Stewart Rose, der anerkannte Biograph des Heiligen, diente in der Hauptsache als Wegweiser; Brewers ursprünglich dem Roseschen Werk gewidmeten Skizzen — Schauplätze aus dem Leben des heiligen Ignatius — kamen diesem Buch zugut. Es trägt überdies den Stempel der Anerkennung durch P. John Hungerford Pollen S. J., eine Autorität der Ignatiusforschung. O. Heinz.

„In jener Zeit". Homiletische und katech. Sonntagspredigten. 1. Bd. Von Prälat Dr. A. Keller. Steffen, Limburg 1913. br. ℳ 4.80, geb. ℳ 5.80. Der Verlag Steffen-Limburg veranstaltet eine Sammlung älterer und neuerer Werke aus dem Gebiete der Aszese, Homiletik und Katechese in wohlfeilen Ausgaben. Soeben hat der erste Band einer auf 4 Bände berechneten Predigtserie die Presse verlassen mit dem Titel „In jener Zeit", welcher die schlichte, treu-kirchliche, eng sich an den Evangelientext anschließende Eigenart dieses Werkes kennzeichnet. Verfasser, der vor einem Jahre verstorbene Wiesbadener Stadtpfarrer, ein vorbildlicher Seelsorger, Erzieher und religiöser Schriftsteller, brachte zu seiner homiletischen Tätigkeit einen klaren, durch Betrachtung geübten Geist, Kenntnis der religiösen Bedürfnisse des Volkes, eine ungeheuchelte Frömmigkeit und leichte Ausdrucksfähigkeit mit. Diese Eigenschaften wird man in jeder dieser kurzen Belehrungen finden, von denen etwa je zehn auf die Sonntage des Weihnachts- und Osterfestkreises verteilt sind. Jeder Seelsorger wird sie mit Nutzen namentlich für Frühlehren in der Stadt und auch für Pfarrpredigten in Landkirchen verwenden. Dr. Jos. Holzner.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Im **Verlag von Herder in Freiburg i. B.** hat Baumgartners weitberühmte Weltliteratur einen willkommenen Genossen bekommen: Holtermanns kurze Geschichte der Weltliteratur in einem (illustrierten) Bande. Wir können uns vorstellen, daß der Sechzehn- bis Zwanzigjährige den Holtermann erwirbt, um sich mit der Weltliteratur anzufreunden. Mit dem Baumgartnerschen Monumentalwerke kann er später diese Freundschaft vertiefen. Doch sollen die großen Dichternamen nicht nur in der Literaturgeschichte tönen. Wahren dauernden Genuß und Eindruck verleihen doch nur die Werke selbst. Von solchen ein paar hervorragende Ausgaben aus neuester Zeit: Dantes Poetische Werke (Parallelausgabe Zoozmann-Sauter, 4 Bände), Shakespeares Dramen (Ausgabe L. Wattendorff, 5 Bände), Calderons größte Dramen (Ausgabe Lorinser-Günthner, 3 Bände) und schließlich die beiden empfehlenswertesten Auswahlsammlungen unserer deutschen Meisterwerke: „Herders Bibliothek deutscher Klassiker“ (Ausgabe Hellinghaus (12 Bände), und „Herders Bibliothek wertvoller Novellen“ (Ausgabe Hellinghaus, 12 Bände). Wer aber lieber einzelne Werke kauft oder zum Geschenke gibt, dem seien hier ein paar Bücher genannt, die vor allem verdienen, aus der literarischen Hochflut auf die stille Insel unterm Tannenbaum gerettet zu werden. An erster Stelle ein prächtiges Poetenbüchlein: Dörfler, „Als Mutter noch lebte“. Wer von neuem die Gewißheit haben will, daß Poesie wirklich ein Gesundbrunnen ist, der greife ohne Besinnen gerade zu diesem Büchlein. Daneben empfehlen wir Colomas klassischen Roman „Boy“ und Cardauns „Der Stadtschreiber von Köln“. Freunden der volkstümlichen Literatur ist Hansjakobs „Vogt auf Mühlstein“ (Prachtausgabe) unschätzbar; aber auch Schotts Gebirgserzählungen („Das Glücksglas“, „Die Geierbuben“) verdienen gewählt zu werden. Und von den Werken, die immer wiederkehren, nennen wir nur die Namen ihrer Verfasser: Spillmann, Kümmel, K. Hofmann. Zum Schluß noch zwei kleine poetische Büchlein für den Weihnachtszettel der Wanderseelen und Naturfreunde: Klotz, „Was ich unter Palmen fand“ und „Mit Stab und Stift.“

Der **Aschendorffschen Verlagshandlung,** Münster i. W., danken wir ebenfalls ein vorzügliches und äußerst billiges Serienunternehmen, geführt von dem als feinsinniger Kritiker bewährten Dr. Friedrich Castelle: „Unsere Erzähler, Sammlung volkstümlicher Novellen und Romane“, Preis für jedes Einzelbuch im Kartonumschlag 25 Pf., für jeden Band (Zusammenfassung von 4 Büchern) geb. ℳ 1.60. Von der Sammlung, die in jede häusliche und öffentliche Bibliothek eingestellt werden darf, liegen uns, außer dem 29., 36. und 40. Buch: Stifters „Abdias“, Dickens' „Die Weihnacht des alten Scroope“, Annette Drostes „Die Judenbuche“ und „Bei uns zu Lande auf dem Lande“, der stattliche zwölfte Band vor (8⁰, 383 S.). In ihm sind vertreten: Die junge westfälische Dichterin Margarete Windthorst, ein überraschend ursprüngliches, bodenständiges Talent, mit vier unter „Kinderland“ zusammengefaßten „kleinen Menschengeschichten“; ferner von bekannten verstorbenen Autoren Ludwig Bechstein mit sechs seiner gemütstiefen, volkstümlichschönen „Deutschen Volkserzählungen“; der Jugend- und Volksschriftsteller Gustav Nieritz mit den zwei Novellen „Der Paukendoktor“ und „Die hölzernen Teller“ und Eduard Mörike mit seinem Novellenjuwel „Mozart auf der Reise nach Graz“, dem sich noch „Lucia Golmeroth“ anschließt.

M. Rast.

Die **Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz**, Regensburg, bietet dies Jahr eine ansehnliche Reihe von Neuauflagen. Zunächst Zweitauflagen (4.—6. Tausend) des 7., 9. und 14. Bändchen der vorzüglichen, fesselnden „Naturwissenschaftlichen Jugend- und Volksbibliothek“ (jedes Bändchen ist ein Ganzes und einzeln käuflich): „Wetterpropheten“, von Johann Bendel. Mit 29 Illustrationen. 8⁰. VII und 140 S. Geb. ℳ 1.70; „Vogelwanderleben“ vom selben Autor. Mit 14 Illustrationen. 8⁰. 141 S. Geb. ℳ 1.70; „Aus dem Wunderreiche der Elektrizität“, von Wilhelm Engeln. Mit 17 Illustrationen. 8⁰. VIII und 128 S. Geb. ℳ 1.70. — Eine verbesserte Zweitauflage, und zwar eine wesentlich billigere als die Erstauflage, hat auch das äußerlich stattliche und inhaltlich sehr wertvolle Erziehungswerk Ferdinand Nikolays erfahren: „Ungeratene Kinder. Psychologische und pädagogische Studie. Nach der 18. Auflage (inzwischen sind 25 erschienen) des von der Académie des scienses morales et politiques preisgekrönten Originals übersetzt“ von G. Pletl. 8⁰. XII und 434 S. Geb. ℳ 4. Das eigenartig Anregende des Buches beruht nicht zuletzt in dem Umstande, daß es die gründliche Erziehung der Eltern als solche auch mit besorgt. — Aus der kräftig zu empfehlenden „Geschichtlichen Jugend- und Volksbibliothek“ bieten sich zwei Bände des künstlerisch kernigen, mitreißenden Volksdichters Otto von Schaching von neuem dar: in dritter Auflage (6. und 7. Tausend) „Der verrückte Junker. Eine heitere Geschichte, dem Spanischen des Don Miguel Carvantes nacherzählt.“ Mit einem Titelbild. 8⁰. 160 S. Geb. ℳ 1 35; in 6. und 7. Auflage (10.—13. Tausend) „Auf Rußlands Eisfeldern, vaterländische Geschichtserzählung aus dem Jahre 1812“. 8⁰. 160 S. Geb. ℳ 1.35. — Das 80. Tausend hat eine Volks- und Jugenderzählung erreicht: „Die Beatushöhle“ von Dr. Bauberger. Das Buch liegt nun in zeitgemäßer illustrierter und billiger Neuausgabe vor, bearbeitet vom kgl. Seminaroberlehrer Franz Tschauder. 8⁰. IV und 198 S. Geb. ℳ 1.40. — Einen imponierend schmucken Band haben wir im „Ersten Gang“ von Wilhelm Herchenbachs „Geistiger Tafelrunde“. Mit 3 Kunstbeilagen. Gr. 8⁰. 352 S. Geb. ℳ 4.20. Es war ein guter Gedanke, aus dem hinterlassenen Schatze eines der beliebtesten Volks- und Jugendschriftsteller eine Serienausgabe unter dem obigen frischen Titel zu veranstalten. Der vorliegende erste Band enthält vier Erzählungen: „Geld ist des Teufels Heller“, „Der Besuch vom Missisippi“, „Königin Hildegard“ und „Flambartin, das gestohlene Kind“.

M. Rast.

Der **Verlag J. Pfeiffer** (D. Hafner), München, dessen neueste Veröffentlichung: M. Marneks Hochlanderzählung „Eigene Wege“ unter „Vom Büchertisch“ empfehlend angezeigt wird, legt uns nochmals Cordula Peregrinas (C. Wöhlers) bekannte Gedichtsammlung „Katholisches Haus- und Herzensleben, beleuchtet vom Schimmer des ewigen Lichtes“, in dritter verbesserter und vermehrter Auflage vor. 8⁰. 368 S. Geb. ℳ 2.50 und ℳ 3.20.

M. Rast.

Wandschmuck fürs christliche Haus.

Unlängst ist an dieser Stelle von einem hl. Kreuzwege die Rede gewesen, welcher der Kunst des Professors Kaspar Schleibner seine Entstehung verdankt. Den Anlaß, heute wiederum auf jenen trefflichen Meister christlicher Malerei zurückzukommen, gibt eine Reihe seiner Werke, die soeben durch die Münchener Graphische Gesellschaft Pick & Co. in die Oeffentlichkeit gebracht werden. Es handelt sich um sechs Gemälde, oder, genauer gesagt, um die meisterhaft gelungenen Nachbildungen von solchen. Fünf dieser Blätter sind Gravüren, eins ein Faksimile-Aquarell-Farbendruck. Sie machen der Leistungsfähigkeit der genannten Anstalt Ehre, und da sie sich sämtlich ganz hervorragend zum Zimmerschmuck eignen, können sie als schöne und sinnige Weihnachtsgaben nur aufrichtig empfohlen werden. Das eine Blatt stellt den hl. Pankratius dar, der unter Kaiser Valerian im Jahre 304 als 13jähriger Knabe den Märtyrertod durchs Schwert erlitt. Der nur in Halbfigur dargestellte Heilige ist überaus sympathisch geschildert als ein lockiger Knabe mit schönem, glaubensfreudigem Blick. Der warme Ton des kleinen Blattes hilft den erfreulichen Eindruck steigern. — Zwei größere Blätter sind Gegenstücke, das eine ein Herz Jesu-, das andere ein Herz Mariä-Bild. Obwohl die Darstellung des Herzens Jesu in der Kunst schon bis in das 16. Jahrhundert zurückgeht, dieses damals auch schon mit einer Dornenkrone umwunden wurde, und seit der Vision der sel. Margarethe Maria Alacoque († 1690) seine weitere Ausgestaltung gefunden hat, hat doch erst sehr neue Zeit sich entschlossen, das Herz auf der Brust Christi selbst anzubringen. So sieht man es bei Ittenbach, Kupelwieser u. a. Es ist kein Zweifel, daß derartige Darstellungen außerordentlichen Taktes bedürfen, um nicht, was häufig genug ist, einen unkünstlerischen Eindruck zu machen. Man darf den Schleibnerschen Bildern nachsagen, daß sie diese Gefahr glücklich vermieden haben. Beide wirken infolge großzügiger Stilisierung, schöner Licht- und Schattenbehandlung und mit ihrer vertieften Seelenschilderung zweifellos Andacht erweckend. — Eine Flucht nach Aegypten zeigt, wie so oft bei Schleibner, die Herausarbeitung eines sonst in der Kunst nicht beachteten Momentes. Wir finden die hl. Familie in einem Kahne auf den Fluten des Nil schwimmend. St. Joseph lenkt stehend das Fahrzeug, vor ihm sitzt die Madonna, ganz vom Glanze des Kindes umflossen, in den Wellen spiegelt sich das himmlische Licht wieder. Am Ufer unterscheidet man Pyramiden und Palmenwälder, am nächtlichen Himmel funkeln die Sterne. — Die fünfte der Gravüren zeigt den Ostermorgen. Wir sehen die hl. Frauen in Halbfiguren: sie sind auf dem Wege zum Grabe, die Muttergottes in der Mitte, weiß gekleidet, mit gesenktem Blick und gefaltet niederhängenden Händen; die beiden andern reich gekleidet. Die eine, ein prächtig ausgelegtes Kästchen tragend, schaut auf Maria und scheint ihr zuzusprechen, die andere blickt in die Ferne, wo auf Golgatha die drei Kreuze zu sehen sind. Bei allen fünf Blättern wirkt die einfache Schwarz-Weiß-Färbung ungemein vornehm. Das gleiche ist der Fall, aber ins heiter-festliche gesteigert bei dem einzigen vielfarbigen dieser Blätter. Es zeigt die hl. Familie im Grünen. Die Madonna sitzt in weißem Gewande, mit dem Kinde auf dem Schoße, auf einer Rasenbank, ein Englein ohne Flügel kniet und überreicht dem Kinde ein Körbchen mit Erdbeeren, im Hintergrunde steht St. Joseph. Ringsum blühen Iris und Flieder, alle Bäume und der Rasen leuchten im Frühlingsgrün, und die Sonne lacht durch die Zweige. Es ist ein Meisterwerk künstlerischer moderner Technik voll alten echt christlich frommen Empfindens und gewährt einen wahrhaft herzerfreuenden Anblick.

Dr. O. Doering-Dachau.

Wintermorgen.

Es singt und summt der Samowar
In meiner Stube traut und still.
Sein schlichtes Lied ist tief und klar,
Wenn ich verträumt ihm lauschen will.

Er klagt nicht, dass er schweigen muss,
Wenn seines Feuers Glut erstirbt.
Er spricht nur einen ew'gen Gruss
Dem Leben, das ihn laut umwirbt —

Ihn stört es nicht, dass immerzu
Das Leben seinen Wandel geht,
Denn frisch, nach kurz gehalt'ner Ruh'
Der gleiche Sang in ihm ersteht . . .

Drauss' zieht der graue Wintertag
An meinem Fenster leis' vorbei.
Ein Rabe krächzt am Hofverschlag,
Der Traurigkeit klangloser Schrei —

Das Lied verhallt, rings alles stumm,
Die laute Lust versteckt sich scheu.
Die Einsamkeit geht lauernd um —
Nur die Gedanken sind mir treu.

C. Kloep.



Allgemeine Kunstrundschau.

inchen. Ungewöhnliches Interesse erregte die vom
er Ernst Vollbehr in den Räumen des alten
iasiums veranstaltete Ausstellung von mehr denn
älden und Studien aus Deutschlands afrikani-
lonien. Mit der Auffassung und den technischen Mitteln
rnen Impressionismus schildert der Künstler, was er in
en Landen auf mehrjährigen Reisen gesehen, das seltsame
seiner reichen und wunderbaren Tier- und Pflanzenwelt,
Licht- und Luftstimmungen, seiner Bewohnerschaft. Die
Werke des Malers vermittelten Anschauungen wurden
ntlich bereichert durch die von ihm mitgebrachten Samm-
thnographisch interessanter Gegenstände: Hausgeräte,
te, Musikinstrumente, Schmuck, Waffen und dergleichen,
eles für das Studium primitiver Kunst und Technik hohen
zt. — Um das Zustandekommen dieser Ausstellung hatte
Kunstverein verdient gemacht, in dessen Räumen Voll-
er bereits Früchte seiner Tropenstudien gezeigt hat. Dies-
te aber der Platz bei weitem nicht aus, zumal der Kunst-
och seine sonstigen Aufgaben nicht vernachlässigen konnte.
ertvollsten, gleichzeitig gegenständlich interessantesten Dar-
gehörten die in Spitzbergen gesammelten Studien des
in Karlsruhe wohnhaften, jetzt nach München über-
n Landschafters Otto Leiber. Bestens gelingt ihm die
abe der für jene hohen Breiten charakteristischen atmo-
en Erscheinungen, der schon von der Natur großartig stili-
ormen und Farben der Landschaft. Der Nachlaß von
drasbey zeigte eine Menge vortrefflicher Tierbilder.
m-Zittau brachte mehrere seiner mit bekannter Verve
Münchener Straßenimpressionen; das Leben der Groß-
s bunt bewegte Gewühl des Oktoberfestes und ähnliches
on unseren deutschen Künstlern keiner in so vollendeter
interpretieren imstande sein. Wertvoll, wenn auch ein
nförmig waren, die aus dem Nachlasse M. Pitzners aus-
Tierstudien, denen sich einige lebensvolle oberbayerische
nen beigesellten. Die Landschaften von Franz Hoch
durch ihre bedeutenden dekorativen Eigenschaften mehr zu
ls durch ihren Stimmungsinhalt. Der Ausstellungs-
d Münchener Künstler erfreute durch Landschaften
Volgiano, F. Bayerlein, L. Schönchen, R. Petuel,
rmann und andere, über deren Bedeutung längst Klarheit
Kann man ihre Leistungen mit einander vergleichen, so
e bei allen Verschiedenheiten bestehende innere Verwandt-
n besonders fesselnder Weise in die Erscheinung. Von
astiken sei das von Professor A. v. Hildebrand
ne Marmorrelief der Prinzessin Maria Gabriella von
erwähnt, ein überaus feines Werk von besonders indi-
r Auffassung. — Die Galerie Heinemann, die schon
Ausstellungen von allergrößtem künstlerischen und kunst-
lichen Werte veranstaltet hat, brachte diesmal eine
e Sammlung von Werken Anselm Feuerbachs, die erste
rt in München, zusammengestellt aus Privatbesitz; Hand-
ngen des Meisters steuerte die K. Graphische Sammlung
ichen bei. Die großen berühmten Gemälde der öffentlichen
fehlen, doch sie sind ja bekannt genug, und die jetzige Aus-
verfolgt den Zweck, den großen Maler gerade in seinen
r berühmten Werken kennen und würdigen zu lehren.
hem Interesse sind hierfür die zahlreichen Bildnisse, die bis
früheste Zeit zurückgehen.

Altripp in der Rheinpfalz. Nachdem die Ausgrabungen des
kastells, einer Anlage von doppelt so großem Umfange wie die
irg, nunmehr eingestellt sind, werden die Fundgegenstände nach
überführt. — Ingolstadt. An der Front des neuen Real-
bäudes ist die Statue des Jesuiten P. Christoph Scheiner,
hervorragenden Mathematikers und Astronomen aus dem
ge des 17. Jahrhunderts, aufgestellt worden. Die Figur
t vom Münchener Bildhauer Prof. Albertshofer. So lange
indesrat die Aufstellung von Jesuitenstatuen nicht verbietet,
ergleichen immer wieder vorkommen! — Königsberg (Pr.)
ein großes Freiluftmuseum, das erste seiner Art in Deutsch-
Es ist dazu bestimmt, Bauernhäuser, die für die dortige
d charakteristisch sind, und die immer seltener werden, für
kunft zu erhalten. — Ladenburg. Bei Bauarbeiten an der
ien St. Galluskirche wurde festgestellt, daß diese über den
einer römischen Basilika erbaut ist, die wohl im 3. Jahr-
rt n. Chr. begonnen, aber nie vollendet worden ist. —
ster (Westfalen). Für den Dom hat Kaiser Wilhelm II. ein
3 Glasgemälde gestiftet, das soeben in der Werkstatt von
Bouché in München fertiggestellt worden ist. Es stellt in
r ornamentaler Ausstattung das Zusammentreffen Karls
Großen und Papst Leos III. mit dem hl. Ludger im Lager
derborn 799 dar. — Pisa. Im benachbarten Orte Legoli
en Fresken des Benozzo Gozzoli aufgefunden. Sie zeigen
ronende Madonna mit Heiligen und Engeln, die Kreuzigung,
den hl. Sebastian. Entstanden sind die Malereien wahr-
lich im Jahre 1479. Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. „Der Schmuck der Madonna", Wolf-Ferraris Oper aus dem neapolitanischen Volksleben, fand bei der Première eine von Akt zu Akt sich verstärkende, beifällige Aufnahme. Die Künstler konnten vielmals vor die Rampe treten, und am Schlusse erschienen auch Komponist und Kapellmeister ein halbes Dutzend Male oder mehr. Wir kennen Wolf-Ferrari als den Meister von Opern heiteren Genres. Mit der Novität betrat er neues Gebiet, nach den Werken graziösen Humors gelüstete es ihn nach dem Pathos der großen Leidenschaften, und er zeigte sich auch hier als ein Musiker von eindringlicher Kunst. Am spontansten wurde jedoch der Beifall laut nach den graziösen, leicht beschwingten Vorspielen zum 2. und 3. Akt. Der erste Akt wird fast ganz von der Illustrierung neapolitanischen Feiertagstreibens ausgefüllt. Die ernsten Töne der die Prozession begleitenden Musik bilden einen wirksamen und würdigen Kontrast zu den bei ihrem Nahen plötzlich abbrechenden, in bunten Farben gemalten Klängen überschäumender Lebenslust. Soweit sich dies nach einmaligem Hören sagen läßt, würde dieser lediglich der Exposition dienende erste Akt durch beschwingtere Tempi wohl noch gewinnen. Maliella, eine „Carmen"-Natur, findet sehr eindringliche musikalische Charakteristik, auch das wilde Aufflackern ihrer Liebe zu dem Camorraführer ist mit sicherem Theatergeschick gezeichnet. Ueber das von dem Komponisten selbst verfaßte Textbuch[1]) haben wir schon in einer Vornotiz einiges Kritische gesagt. Die Regie des Herrn Wirk zeigte sich bestrebt, hier nach Möglichkeit zu mildern. Aber der üble Eindruck bleibt. Maliella stiftet den Gennaro

---

[1]) **Anmerkung des Herausgebers:** Wie berechtigt die warnende Vornotiz in Nr. 49 der „Allgemeinen Rundschau" und die dort angezogenen Zitate aus der „Kölnischen Volkszeitung" und aus einem Berliner liberalen Blatte (der „Vossischen Zeitung") gewesen sind, möge nachstehende Stelle aus dem Bühnenbericht der liberalen „München-Augsburger Abendzeitung" (Nr. 342 vom 9. Dez.) über die Aufführung vom 8. Dezember am Münchener Hoftheater beweisen. Dort schreibt Paul Ehlers u. a.: „Man kann darüber streiten, ob gewisse erotische Stellen des zweiten Aktes nicht bis an die Grenze des auf der Bühne ästhetisch Erträgbaren gehen.... Sie waren übrigens bei der gestrigen Vorstellung im Hoftheater abgedämpft, so sehr zwar, daß der naive Zuschauer wahrscheinlich kaum den Sirocco gefühlt hat, der Gennaro und seine Ziehschwester Maliella in die Wollust treibt. Auch die Tanzszene in der Höhle des Camorristen — die auf ihre Lebensechtheit hin natürlich unmöglich nachzuprüfen ist — war aus Gründen der Sitte abgeschwächt worden; wenn man das Textbuch liest, hat man den Eindruck, daß dem Dichter etwas viel heißeres, glutvolleres vorgeschwebt habe... Es ist allerdings zugegeben, daß sich auf einer öffentlichen deutschen Bühne die Idee Wolf-Ferraris kaum wörtlich aufführen ließe, wie auch zugegeben ist, daß dem Musiker an dieser Stelle trotz des Getöses, das er vollführen läßt, der Atem der Schwüle und der Sinnlichkeit eher ausgeht, als dem Textdichter, so daß also an der zahmeren Wirkung nicht die Darstellung allein schuld ist." Trotz der Milderung hörte man von der Bühne Worte, die sich in einem anständigen Blatte nicht gut wiedergeben lassen. Um in etwa auch dem audiatur et altera pars Rechnung zu tragen, sei hier zitiert, wie der „Bayerische Kurier", der vor einigen Tagen die Warnung der „Allgemeinen Rundschau" wiedergegeben hatte, nach der Hoftheater-Aufführung über unsere Bedenken sich ausspricht. Dr. Eugen Schmitz schreibt im „Bayerischen Kurier" (Nr. 345) u. a.: „Das ist nun auf der Bühne freilich keine ganz unbedenkliche Sache, und tatsächlich hat man sich in katholischen Kreisen an dieser Hereinziehung des Madonnenkults in die schwüle Sinnlichkeit der Handlung gestoßen. Von gewissen Gesichtspunkten aus sicherlich mit Recht. Doch glaube ich, daß man über das Peinliche hinwegkommen kann, wenn man festhält, daß es sich bei diesem Nebeneinander von Spitzbüberei, Sinnlichkeit und Religiosität eben um einen tatsächlichen nationalen Zug (??) des italienischen Volkes handelt, der uns Deutschen zwar ebenso zuwider wie unverständlich ist, aber schließlich doch zur Charakter- und Milieuschilderung gehört." Wesentlich anders urteilen gerade über den letzten Punkt die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 629). Dort schreibt der in solchen Dingen sicherlich nichts weniger als empfindsame Alexander Dillmann über die Mischung von Madonnenkult, Weihrauchduft, Liebesszenen und Camorra: „Das ist aber noch lange kein Stück lebendiges Italien. Es kam vielmehr ein Theater-Italienertum zustande." Und weiter: „Weniger ist dem Komponisten gleich darauf der visionäre Ton gelungen, in dem die religiöse und erotische Ekstase Maliellas und Gennaros ineinander übergehen — eine Mischung, die ich übrigens vom ästhetischen Standpunkt aus nicht eben geschmackvoll finde. Die gegenüber den ursprünglichen Vorschriften des Autors auf das Aeußerste zurückhaltende Wiedergabe der Szene durch die Regie Wirks hat hier dem Komponisten wohl einen nicht zu unterschätzenden Dienst getan." Hier sei auch noch das „Neue Münchner Tagblatt" (Nr. 345) zitiert: „Die schwüle Erotik der einzelnen Szenen geht an die Grenze des für ein Kunstwerk Erlaubten, sie wirkt oft direkt abstoßend.... Gerade bei einer Situation bedenklicher Art steht die Marienprozession auf der Szene.... Der dritte Aufzug spielt bei den Camorristen; ein Apachentanz, wie er als unschön und abstoßend in keinem Theater geduldet werden sollte, turbulente Szenen und erotische Situationen leiten die Schlußkatastrophe ein." Alldieweil am Abend vorher auch auf der anderen königlichen Hofbühne, im Residenztheater, ein künstlich gesteigerter Sexualismus (in Zweigs „Haus am Meer") sein abstoßendes Spiel trieb, wirft sich von selbst die unerbittliche Frage auf: Wo soll das hinaus? Wirtschaft, Horatio, Wirtschaft!

an, den Schmuck der Madonna zu rauben, eine Tat, die der vor Liebe Unsinnige vollbringt. Wohl hat sie vor seiner Rückkehr schon die Reue erfaßt, aber als sie den geraubten Schmuck an ihren Kleidern fühlt, überläßt sie in der Wirrnis ihrer Gefühle dem Ungeliebten ihre Lippen. Später eilt sie verzweifelt zu Rafaele. Doch der Camorraführer stößt die Geliebte fort, und der Fluch der Camorra trifft sie und Gennaro. Maliella büßt ihre Schuld, indem sie sich in sinnloser Verzweiflung ins Meer stürzt. Auch Gennaro gibt sich den Tod, zuvor hat er von der Madonna ein Zeichen erfleht, das ihn die Vergebung seiner Taten erhoffen läßt. (Die aufgehende Sonne bestrahlt das Madonnenbild.) Aus diesen kurzen Andeutungen des Inhalts bleibt ersichtlich, daß die peinlichen Konflikte der Oper bei aller späteren Sühne im höchsten Grade unsympathisch bleiben müssen; ich kann auch nicht finden, daß sie lebensecht wirken. Die Verquickung einer derart verzerrten Madonnenverehrung mit Szenen wildester Sinnengier, die zudem noch möglichst naturalistisch dargestellt wird, muß auf jedes feiner empfindende Gemüt abstoßend wirken. Wolf-Ferrari, der als Musiker das Volksleben mit so überzeugenden Farben schildert, hat hier einen Konflikt ersonnen, der sich aus dem primitiven Empfinden des Volkes heraus schwer denken läßt, ja mir gar nicht möglich erscheint. Frl. Perard-Petzls Maliella war besonders musikalisch sehr hochstehend; großzügige Gestaltungen boten auch Brodersen und Wolf. Im Getümmel des Straßenlebens zeigte sich sorgfältigste Regiearbeit. Mehrowitz, der die Oper bereits in Berlin dirigierte, führte sie musikalisch sicher. Von hoher Schönheit waren die Bühnenbilder.

Uraufführung im Volkstheater. Der Retter in der Not, ein Lustspiel von Frz. v. Schönthan und R. Presber, erzielte bei sehr flottem, gutem Spiel lebhaften Erfolg. Eine Auslese verknöcherter Schulpedanten stehen in sehr humorvoll gesehenen Typen vor uns, auch die Gegenpartei der Eltern zeigt manch ergötzliche Figur. Eine Nebenhandlung überwuchert im Laufe des Abends ein wenig das Hauptthema, aber die Autoren besitzen Witz genug, um uns bis ans Ende zu unterhalten und zu erheitern.

Verschiedenes aus aller Welt. In den Städten Hannover und Hildesheim hat sich eine Calderongesellschaft gebildet. Sie ließ im Deutschen Theater zu Hannover Calderons „wundertätigen Magus" aufführen. Die neue Bearbeitung des Theaterdirektors Altmann wird gelobt. Die Aufführung hinterließ einen sehr starken Eindruck. Indem die neue Calderongesellschaft für einen ausverkauften Premièrenabend sorgte, macht sie es der Bühne leicht, das Werk, dessen Einstudierungskosten gedeckt sind, dem großen Publikum zugängig zu machen. Eine andere Schöpfung Calderons, „der heilige Parnaß", kam in Cleve zur Aufführung. Die Bearbeitung Anna Rüttens, das Spiel der darstellenden Amateure und die Schönheit der historisch echten Kostüme finden in uns vorliegenden Zeitungsberichten uneingeschränktes Lob. — Dr. P. Hartmann v. An der Lan-Hochbrunn dirigierte in Beuthen mit großem Erfolge sein Oratorium: „Franziskus! — Nachdem der Schutzverband deutscher Autoren durch plötzlichen Frontwechsel in das Lager der Film-Dramatiker abgeschwenkt ist, hat Hauptmann die Erlaubnis erteilt, seinen Roman „Atlantis" für die Lichtspiele herzurichten, auch Paul Lindau, Halbe u. a. geben ihre Werke (allerdings gegen sehr erhebliche Honorare) hierzu her.

München. L. G. Oberlaender.

Wedekind als Moral-Futurist.

Von L. G. Oberlaender.

„Wedekinds Franziska", über die ich auf Grund einer Vorlesung in Nr. 47, pag. 867 des vorigen Jahrganges berichtete, hat nun das Bühnenlicht erblickt. Der öffentlichen Vorstellung war eine solche „vor Geladenen" vorausgegangen, welche auch die von der Zensur beanstandeten Stellen enthielt. Der Vergleich mit dem bei Gg. Müller erschienenen Buche zeigt mir, daß die Striche ziemlich unerheblich gewesen sind. Inzwischen soll sich übrigens ein Ohnmachtsanfall, den Herr Wedekind auf dem Polizeibureau erlitten hat, als recht profitlich erwiesen haben. Auch ein Zensor hat statt eines Steines ein Herz in seiner Brust. In der von mir besuchten öffentlichen Urpremière in den „Kammerspielen" blieb jedoch der Akt noch fort, in dem Franziska in Männerhosen mit einer Frau verheiratet ist, die sich schließlich aus Verzweiflung über ihre „Ehe" erschießt. Das ist die perverse Station in Franziskas Dirnenleben, die schon, bevor sie mit dem Wedekindischen Mephisto — wir sollen in dem „Mysterium" einen weiblichen „Faust" sehen! — ein Bündnis eingeht, allerhand Liebhaber hat und in eine Versicherung gegen Geburten eingekauft ist. Später werden ihre erotischen Abenteuer von ihrem mephistophelischen Impresario sehr hochtrabend als „Entwicklungen" bezeichnet. Zum Schlusse bekommt „Franziska" ein Kind, dessen Vater sie selbst nicht mit Sicherheit zu nennen vermag. Sie schickt nun all ihre Kumpane fort und heiratet einen Maler, dem anscheinend vor nichts graut, der aber ein ganz braver Stiefvater zu werden verspricht. Geld ist auch genug da, dank der testamentarischen Fürsorge eines Franziska befreundeten Trottels, der seinerzeit auch die Prämie der Geburtenversicherung zahlte. Also eine Erlösung durch das Kind. In mehreren Szenen hat Wedekind sein Thema anscheinend ganz vergessen und er zieht in seiner keifenden Art zum 100. Male gegen die Zensur los und führt seine alten, abgegriffenen Phrasen für die Nacktkultur ins Feld. Tizians „Himmlische und irdische Liebe", Helena — selbst Christus werden in teils unklaren, teils schiefen Symbolismen vorgeführt. Einen breiten Raum nimmt wieder die in Wedekinds Stücken ewig wiederkehrende, von ihm stereotyp gespielte Hochstaplernatur ein, die in Verzweiflung gerät, weil man sie „nicht ernst" nimmt. Immer das alte Klagelied von Wedekind, dem vielgeschmähten, den das Publikum nicht verstehen, die Schauspieler nicht spielen wollen und den die Zensur verfolgt. Den „Süddeutschen Monatsheften" ist es gelungen, den sich immer als die verfolgte Unschuld hinstellenden „Erlösungsdramatiker" in ein erheiterndes Licht zu stellen. Vor kurzem haben nämlich Tagesblätter ein angeblich von der philosophischen Fakultät der Universität Dublin an Wedekind gerichtetes Schreiben veröffentlicht, in welchem der Mann, der „in so hervorragender Weise zur Literatur beigetragen" hat, zu einer akademischen Feier eingeladen wurde. Gleichfalls veröffentlicht wurde ein Dankschreiben Wedekinds für diese „weitaus höchste Auszeichnung" seines Lebens. Vernünftige Leute schüttelten damals über die Dubliner Universität den Kopf, die sich als Repräsentanten der deutschen Literatur just einen Wedekind einlud. Die Blamage ist jetzt dank den „Süddeutschen Monats-

heften" von der alma mater Irlands genommen, sie fällt anderswohin. „Die Uebersetzung des Briefes ist ganz verfehlt", schreibt der Dubliner Gewährsmann. Der Brief kommt von keiner Universitätsbehörde, sondern von einem Studentenverein. Die Universität hat damit gar nichts zu tun. Uebrigens soll Wedekind sich bereits bei dem Präsidenten entschuldigt haben, daß die Sache publiziert wurde. Er habe hinzugefügt, er brauche sie als advertissement. Also Herr Wedekind ist als Reklameheld gezeichnet. Werden dienigen, die glauben, daß hinter den Bocksprüngen und Grimassen des Entdeckers einer neuen Ethik tiefe Bekenntnisse verborgen sind, immer noch nicht alle werden? Ein Münchener „Weltblatt" schrieb damals: „Die Einladungen der Universität Dublin mag die Opposition gegen Wedekind in Deutschland zur Besinnung bringen." Jetzt, da die „Einladungen" sich als diejenige eines Klubs junger Leute herausgestellt hat, tat man an jener Stelle das klügste: man schwieg sich aus. — Dr. Robert gehört zu den Regisseuren, die ein besonderes Vergnügen daran haben, dramatische Schwächen geschickt auszugleichen, wie etwa ein erstrangiger Bekleidungskünstler körperliche Mängel zuzudecken weiß. Dieses große Geschick kam auch dem modernen Mysterium zu Gute. Natürlich spielte das Ehepaar Wedekind die Hauptrollen, der echte Wedekindianer findet ihr Spiel rührend, wir anderen freilich meinen immer noch, „Kunst" käme von „Können". In der Zukunft werde man, so sagt Herr Wedekind, am Weibe die „Beine" am höchsten schätzen. Wir werden in „Franziska" für diese neue Lehre aufs beste vorbereitet. In der Tat: mehr kann Frau Wedekind nicht tun, um uns sie ad oculos zu demonstrieren. Im Zwischenakt rief ein älterer Herr einem jungen zu: „Klatschen Sie doch nicht zu diesem Blödsinn." Dieser posierte sogleich den gekränkten Posa, und das Publikum nahm größtenteils die Partei des letzteren. Eine „Gaudi" darf bei Wedekindpremièren nicht fehlen. „Wer Wedekind nicht versteht, soll eben draußen bleiben", rief entrüstet eine Dame. Hier liegt für mich die interessanteste Seite des Falls Wedekind, daß Frauen, keineswegs nur solche aus der Bohême, für einen Autor „begeistert" sein können, der im Weibe nichts sieht, als ein Sexualgeschöpf. (Die größeren Tageszeitungen traktieren auch diesmal Wedekind mit mehr oder weniger Ironie. Am beißendsten behandelte ihn die „Münchener Post", am glimpflichsten der „Bayerische Kurier".)

Finanz- und Handels-Rundschau.

Politische Zukunftslage — Vermehrte Geldknappheit Industrie-Aussichten.

Wir leben in ernsten Zeiten. Die kritischen Tage des Novembermonats sind in gleichnervöser Tendenz geblieben. Die Frage, ob in Zentraleuropa der Frieden erhalten werden kann, ist noch immer unentschieden. Die Börsenfaktoren konnten sich durch den inzwischen erfolgten Waffenstillstand der Kriegsparteien am Balkan über die anhaltend triste Situation nicht hinwegtäuschen. Gerade die Vorkommnisse am Balkan sind es, welche Europa immer noch in Atem halten. Die Stellungnahme Griechenlands zu den übrigen Balkanländern und zu den Grossmächten, die ungewisse Haltung Rumäniens, das unvermindert gespannte Verhältnis Oesterreich-Ungarns zu Serbien, die noch bestehende Unstimmigkeit mit Russland — all diese Momente addiert, geben ein schlimmes Bild über die politische Zukunftslage des herannahenden Jahres 1913, welches von vielen Seiten bereits den Stempel eines Unglücksjahres erhalten hat. Die vielfachen Pressekommentare im Auslande über die Rede des Reichskanzlers zur auswärtigen Lage und über die Frontstellung Deutschlands zur gegenwärtigen politischen Konstellation vermehrten die ohnehin auf das Höchstmass der Nervosität getriebene allgemeine Stimmung an den Börsen. Abzuwarten bleibt, ob nach dem 13. Dezember, dem Ende der abgeschlossenen Waffenruhe, ein endgültiger Frieden herbeigeführt wird. Die Verhandlungen in London werden hoffentlich ein Finale des grausamen Mordens am Balkanwetterwinkel zeitigen. Die Börsen erhoffen jedoch von einem solchen Friedensschluss keineswegs die definitive Ruhe und das Ende der schwebenden Streitfragen. Massgebend ist vor allem, ob und wie die Grossmächte unter sich über das Faktum der Aufteilung des osmanischen Reiches einig werden, und ob innerhalb des Mächtekonzerns die sonstigen ernsten Reibflächen verbleiben. Die Unklarheit über die russische Politik, auch gegenüber Deutschland, veranlasst unsere Börsen allein schon zu der bisher geübten Vorsicht. Erfreulicherweise kann konstatiert werden, dass an den deutschen Effektenmärkten seit Monatsfrist keinerlei nennenswerte Neuengagements eingegangen worden sind. Das Privatpublikum hält vielmehr an seinem zum Teil zu höheren Kursen erworbenen Besitz zähe fest, und folgt so endlich der von allen Seiten ergangenen Mahnung. Bei durchwegs ruhigem Verkehr waren daher an den deutschen Börsen, trotz dieser äusserst kritischen Tage, bemerkenswerte Rückgänge nicht zu verzeichnen. Die Tendenz bewegte sich natürlich bei flauer Stimmung in zunächst abbröckelnden Kursschwankungen. — Die durchwegs ungünstige Entwicklung der internationalen Geldmärkte gibt im speziellen Grund und Ursache zu grossen Besorgnissen. In England sind es die kolossalen Goldausgänge, welche die dortigen Geldverhältnisse gleichfalls bedenklich erscheinen lassen. Bei uns bewirken schon seit längerer Zeit, vornehmlich in Norddeutschland die wahrgenommene Geldflucht des Sparpublikums und die Entziehung von Bargeld aus Sparkassen eine vermehrte Knappheit der flüssigen Gelder. Diese törichte Kriegsfurcht, welche besonders die kleineren Kapitalisten unsinnigerweise veranlasste, Bargelder zinslos in Eigenverwahr zu nehmen, ist durchwegs zu verurteilen. Die Tresors der Banken, die absolute Sicherheit und vollkommene Bonität unserer soliden Pfandbriefwerte bieten die beste Gewähr, dass unsere Finanzwirtschaft unter der Führung der anerkannt grosszügigen deutschen Bankwelt unantastbar und vertrauenswürdig, auch in Kriegszeiten, bleiben wird. Das beste Zeichen dieser scharfen Anspannung am Geldmarkt bieten die Ziffern der Wochenausweise unserer Reichsbank. Durch die grossen Ansprüche zum November-Ultimo, die allgemeinen Rüstungen zum Jahresschluss, speziell für die Fälligkeit der Zinsen, Kupons und anderer Zahlungsverpflichtungen ist die Geldknappheit auf das Höchste gesteigert. Natürlich bietet die politische Lage den Geldgebern den wichtigsten Grund zu der grossen Zurückhaltung, welche ungeachtet der verlockend hohen Zinssätze fast ausnahmslos geübt wird. Dieses Versagen der Geldquellen und die Folgen der durch die politische Lage geschaffenen Unsicherheit bilden auch die Ursachen zu den häufigen Zahlungsschwierigkeiten in den verschiedenen Gegenden Deutschlands. Die von der Grossbankwelt mehr als in früheren Jahren beobachtete Geldansammlung ist im Hinblick auf die derzeitige kritische Lage auch von hochpolitischer Bedeutung. Nachweisbar kann Deutschland auch in finanzieller Beziehung als jederzeit kriegsbereit gelten und nach dieser Richtung hin gleichfalls den besten Vergleich mit den übrigen Grossmächten behaupten. Selbst ein weiteres Anziehen der Diskontschraube der Reichsbank, also eine etwaige fernere Geldteuerung, wird an diesem Verhältnis kaum eine besondere Aenderung bringen. Die Entwicklung der Geldmärkte muss naturgemäss ungünstig auf die weitere Gestaltung unserer industriellen Konjunktur einwirken. Mit der anormalen Teuerung der Geldsätze wird ein Hauptteil der Betriebsgewinne und Kalkulationen absorbiert. Momentan liegen von allen Branchen noch günstige Berichte vor. In der elektrischen Sparte herrscht andauernd fieberhafte Tätigkeit bei grossen Neuaufträgen. Die Abschlussziffern der führenden Gesellschaften sind glänzend zu nennen. Auch vom Montanmarkt wird von einem unverändert lebhaften Konsum berichtet. M. Weber.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

„Tongers Musikschatz" betitelt sich eine bei P. J. Tonger in Köln erschienene reichhaltige Sammlung von guter und reichhaltiger Hausmusik in geschmackvollen Bänden. Außer Klavierstücken, die den Hauptteil bilden, fehlen auch Lieder und Duette nicht. Keine Perle der Literatur, kein Liebling des Volkes ist übersehen; das Ernste, das Heitere, die Träumerei, der Marsch und der Tanz, jede Gattung kommt zu ihrem Recht. Der Sammler hat augenscheinlich ebensoviel Fleiß wie Geschmack bewiesen.

Neue Perlen der Tonkunst. Das neue Musikalbum bringt nicht nur die neuesten Schlager aus der modernen Operette, sondern bietet auch eine wohlgetroffene Auslese aus den Werken der berühmtesten Meister, sowie andere beliebte Stücke erster Komponisten. Ebenso haben Salon-, Unterhaltungs- und Vortragsstücke, ferner Märsche und neue Tänze ausgiebige Berücksichtigung gefunden. Da auch das Lied, sowohl das heitere als auch das seriöse, in bester Auswahl vertreten ist, so dürfte mit diesem Album ein musikalischer Hausschatz in des Wortes wahrster Bedeutung geschaffen sein, dem ein ähnliches Werk, zumal was Auswahl der Stücke und Preiswürdigkeit anbetrifft, wohl kaum an die Seite gestellt werden kann. Repräsentiert doch der Inhalt desselben, in einzelnen Musikstücken bezogen, einen Wert von nicht weniger als rund 60 Mark. Das elegant gebundene Werk kostet nur 3 Mark durch Willibald Wende's Verlag, Berlin W., Lützowstraße 81.

Den beiden letzten Sonntagen vor Weihnachten hat die Geschäftswelt die bezeichnenden Beinamen: der „silberne" und der „goldene" gegeben, und will damit besagen, daß eben in den 2—3 Wochen vor dem Feste die Kauflust des Publikums eine ganz besonders gesteigerte ist. Diesen Verhältnissen suchen die Ladeninhaber aber auch durch außerordentliche Anstrengungen nach Kräften Rechnung zu tragen, sowohl bezüglich der Auslagen in den Schaufenstern, als auch der Vielseitigkeit in der Auswahl. In dieser Hinsicht zählt die **Niederlage der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen-Stg. München, Weinstraße 8,** zu den ersten und sehenswertesten Geschäften am Platze; das überaus reichhaltige Lager in Luxus- und Gebrauchsgegenständen aller Art in versilberter, vergoldeter und vernickelter Ausführung usw. wird jedem, je nach Geschmack und Mittel, etwas Hübsches für den Weihnachtstisch bieten. Die Beilage in der heutigen Nummer zeigt Abbildungen einer Anzahl von Erzeugnissen dieser Weltfirma.

Schlafe patent. Dieser Nummer liegt ein Prospekt der **Patent-Möbelfabrik** von **R. Jaekel, München, Dienerstr. 6,** über Patent-Chaiselonguebetten bei, die sich als überaus praktisch, namentlich bei beschränkten Wohnungsräumen erwiesen haben. Wir empfehlen denselben eingehender Beachtung und weisen noch besonders darauf hin, daß Bestellungen für das Weihnachtsfest umgehend erteilt werden müssen, um prompte Lieferung gewährleistet zu erhalten. Die Firma versendet auch illustrierte Kataloge an jeden Interessenten.

Was schenke ich zum Christfest? Jedenfalls nicht wertlosen Tand, womöglich auch nichts allzu Alltägliches, — am liebsten etwas, was den Charakter des Festlichen an sich trägt, etwas, was dem Beschenkten dauernde Freude macht. Leute von feinem Geschmack wählen darum meistens Bücher als Geschenke für ihre Lieben. Das der heutigen Nummer beiliegende Bücherverzeichnis aus dem Herderschen Verlag ist durch seine Reichhaltigkeit geeignet, für jeden Zweck eine passende, dem Charakter des Christfestes nicht widersprechende Wahl zu treffen.

Preisausschreiben der Wirtschaftspolit. Wochenschrift für Landwirtschaft und Mittelstand „Der Rheinländer" in Köln. Es ist nicht zu verkennen, daß sich gerade in den letzten Jahren infolge der Kämpfe um die Steuerpolitik die Gegensätze zwischen den politischen Parteien sehr zugespitzt haben. Weiter haben sich die Gegensätze innerhalb der einzelnen Parteien zwischen den verschiedensten Berufsständen (Industrie, Mittelstand, Landwirtschaft, Arbeiterschaft) in den letzten Jahren sehr verschärft, sodaß auch hierdurch unser politisches Leben schweren Schaden erlitten hat. Es muß daher im Interesse einer weiteren gedeihlichen Entwicklung unserer wirtschaftl. Verhältnisse (Schutzzoll, Handelsverträge, Sozialpolitik) erstrebt werden: einmal einen Ausgleich der Interessen zwischen den verschiedenst. Berufsständen, dann aber auch ein Zusammenarbeiten der bürgerlichen politischen Parteien in den großen wirtschaftspolitischen Fragen herbeizuführen. Zur Erreichung dieses Zweckes soll das vom Verlag der Wirtschaftspolitischen Wochenschrift für Landwirtschaft und Mittelstand „Der Rheinländer" über folgendes Thema erlassene Preisausschreiben beitragen: **„Ueberbrückung der wirtschaftlichen Gegensätze in und zwischen den politischen Parteien".** I. Preise: 1. Preis 1000 M.; 2. Preis 500 M.; 3. Preis 300 M.; 4. Preis 200 M.; 5. = 5 × 100 M. zum Ankauf von 5 weiteren Preisschriften. II. Termine: a) Einreichung der Preisarbeiten bis spätestens 1. Juli 1913; b) Preisverteilung bis spätestens 1. Dezember 1913. III. Bedingungen: a) Die Arbeiten sollen höchstens 40 Folioseiten betragen und müssen in Schreibmaschinenschrift eingereicht werden; b) Die Preisarbeiten sind mit einem Motto zu versehen, welches auch auf einem einzuliegenden verschlossenen Kuvert aufzuschreiben ist; dieses Kuvert ist für die Namens- und Adressenangabe des Preisbewerbers bestimmt; c) preisgekrönte und angekaufte Arbeiten gehen in das Eigentum der „Verlagsgesellschaft Rheinland, G. m. b. H." in Köln über. Die übrigen Zuschriften werden den betr. Bewerbern zurückgesandt; d) die Bewerbungen sind an den Verlag der Wirtschaftspolitischen Wochenschrift „Der Rheinländer" in Köln a. Rh., Jakordenstraße 14 einzusenden.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes

Verlag von Franz Goerlich in Breslau I, Altbüßerstr. 42.

Heiligenbilder aus der deutschen Geschichte.

Neu! Für die Frauenwelt der Gegenwart ausgewählt von **Robert Kutsche**, Pfarrer. Teil I. 220 S. 1 50 M., fein gebunden 2 M.

Se. Eminenz der hochwürdigste Herr Fürstbischof Georg Kardinal Kopp hat die Widmung angenommen.

Der Hochwürdigste Herr Bischof Leo von Eichstätt schreibt u. a.:

„. . . Möge das Buch gute Aufnahme und Verbreitung bei der Frauenwelt finden! Es ist geeignet, Geist und Herz zu heben und zu stärken zum eigenen Besten und zu vieler Mitmenschen Wohle."

Frauengestalten d. Evangeliums in moderner

Beleuchtung dargestellt für die christliche Frauenwelt von **Robert Kutsche**, Pfarrer. Brosch. 1 M., in eleg. Leinenband 1.50 M. Mit Genehmigung Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs Georg Kardinal Kopp.

„Ein glücklicher Gedanke, die herrlichen Frauenleben für Frauenehre, Mutterwürde, Seeleneifer, Erziehungspflichten, Innenleben und äußeres Auftreten heranzuziehen und an diesen Vorbildern das Leben und Wirken der Frau der heutigen Zeit in gemütvoller Form für Familie und Volksleben praktisch zu bilden."
(„Mariengrüße.")

Aus froher Kinderzeit.

Neu! Erzählungen für unsere lieben Kleinen. Von **Therese Weyher**. Mit vielen Bildern. In eleg. Leinenbd. 1.20 M.

Eine allerliebste Jugendgeschichte von Kindern, was alles sie erlebten, sahen und hörten. In geschickter Weise sind hie und da Belehrungen eingeflochten.

Vendetta und andere Erzählungen aus Italien.

Für die Jugend von **W. Beck-Zell**. 192 S. Eleg. gebunden 1.75 M.

Eine in Wahrheit bildende Unterhaltungslektüre.

Zwischen Eis und Feuer.

Ein Ritt durch Island. Von Jon Svensson. Autorisierte Uebersetzung von **Johannes Mayrhofer**. 1 M., in Leinenband M. 1.50.

„Eine überaus interessante Schilderung der Reise von Kopenhagen nach und durch Island mit seinen Eisbergen und Vulkanen, kochenden Wasserschlünden und den seltsamsten Naturgegensätzen . ." („Mariengrüße aus Einsiedeln.")

Otto Landauer

Geschäftshaus für Damenmoden

Kaufingerstrasse 26 **München** Kaufingerstrasse 26

Weihnachts-Verkauf

zu bedeutend herabgesetzten Preisen

∴ in allen Abteilungen ∴

C. Wagner & Co., München

Arco-Palais ∴ Theatinerstrasse 7 ∴ Arco-Palais



Kataloge gratis.

Spezial-Geschäft für erstklassige Trikotagen, Strumpfwaren, Sportartikel.

Verkaufsstelle der bewährten

Dr. Jaegers Woll-Wäsche

Dr. Lahmanns Reform-Baumwoll-Unterkleidung.

Niederlage der echten

Kamelhaar-Decken

150 × 205 cm. Preis M. 10.50 bis M. 40.—.

Preisausschreiben.

Es ist nicht zu verkennen, dass sich gerade in den letzten Jahren infolge der Kämpfe um die Steuerpolitik die Gegensätze zwischen den politischen Parteien sehr zugespitzt haben. Weiter haben sich die Gegensätze innerhalb der einzelnen Parteien zwischen den verschiedensten Berufsständen (Industrie, Mittelstand, Landwirtschaft, Arbeiterschaft) in den letzten Jahren sehr verschärft, so dass auch hierdurch unser politisches Leben schweren Schaden erlitten hat. Es muss daher im Interesse einer weiteren gedeihlichen Entwicklung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse (Schutzzoll, Handelsverträge, Sozialpolitik) erstrebt werden, einmal einen Ausgleich der Interessen zwischen den verschiedensten Berufsständen, dann aber auch ein Zusammenarbeiten der bürgerlichen politischen Parteien in den grossen wirtschaftspolitischen Fragen herbeizuführen. Zur Erreichung dieses Zweckes soll das von der Wirtschaftspolitischen Wochenschrift für Landwirtschaft und Mittelstand „Der Rheinländer" in Cöln über folgendes Thema erlassene Preisausschreiben beitragen:

„Ueberbrückung der wirtschaftlichen Gegensätze in und zwischen den politischen Parteien."

I. Preise: 1. Preis 1000 Mk.; 2. Preis 500 Mk.; 3. Preis 300 Mk.; 4. Preis 200 Mk.; 5. = 5 × 100 Mk. zum Ankauf von 5 weiteren Preisschriften.

II. Termine: a) Einreichung der Preisarbeiten bis spätestens 1. Juli 1913; b) Preisverteilung bis spätestens 1. Dezember 1913.

III. Bedingungen: a) Die Arbeiten sollen höchstens 40 Folioseiten betragen und müssen in Schreibmaschinenschrift eingereicht werden; b) Die Preisarbeiten sind mit einem Motto zu versehen, welches auch auf einem einzulegenden verschlossenen Couvert aufzuschreiben ist; dieses Couvert hat die Namens- und Adressenangabe des Preisbewerbers zu enthalten; c) Preisgekrönte und angekaufte Arbeiten gehen in das Eigentum der „Verlagsgesellschaft Rheinland G. m. b. H." in Cöln über. Die übrigen Zuschriften werden den betr. Bewerbern zurückgesandt; d) Die Bewerbungen sind an den Verlag der Wirtschaftspolitischen Wochenschrift **„Der Rheinländer" in Cöln a. Rh.,** Jakordenstrasse 14, einzusenden.

Das Preisrichteramt haben übernommen:

1. Dr. Böttger, Berlin, Mitglied des Reichstages; 2. Reichsrat Buhl, Deidesheim (Pfalz); 3. Prof. Dr. Dade, Berlin, Generalsekretär des deutschen Landwirtschaftsrates; 4. Dr. Hirsch, Syndikus der Handelskammer, Essen, Mitglied des preuss. Abgeordnetenhauses; 5. Regierungsrat a. D., Kreth, Berlin, Mitglied des Reichstages; 6. Oekonomierat J. N. Limbourg, Gr. Antonitterhof bei Nörvenich (Rhld), 7. Dr. Mayer, (Kaufbeuern) München, Mitglied des Reichstages; 8. J. Nacken, Eschweiler, Mitglied des Reichstages; 9. Prof. Dr. Spahn, Strassburg i. Els.; 10. Freiherr von Zedlitz-Neukirch, Berlin, Mitglied des preuss. Abgeordnetenhauses.

Es laden zu reger Mitarbeit ein

Redaktion und Verlag der Wirtschaftspolitischen Wochenschrift „Der Rheinländer" in Cöln.

Frauenschmuck.

Ein Geschenk für jede Gelegenheit, insbesondere für **Weihnachten**, ist die **Strauß-** oder **Reiherfeder.** Jede Feder ist fertig zum Garnieren auf den Hut. **Verlangen Sie Preisliste. Nicht gefallende Federn nehme ich** binnen 8 Tagen **gegen Nachnahme** zurück. **Vornehme Ware, billigste Preise.**

Strauß- und Reiherfedern-Versandhaus

Paul Hergarden, Düsseldorf-Obercassel.

Bedeutend ermässigte Preise für frühere Jahrgänge der „Allgemeinen Rundschau."

1. Jahrgang 1904 (39 Nummern) geb. 5 Mk. (statt 9.50), brosch. Mk. 3.— (statt 7.20). — II., III., IV., V., VI., VII., VIII. Jahrgang (52 Nummern) gebunden je Mk. 6.— (statt 11.90), brosch. Mk. 4.— (statt 9.60)

Expedition der „Allgemeinen Rundschau", München.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!



Willy Fuhrmann :: Oberammergau.

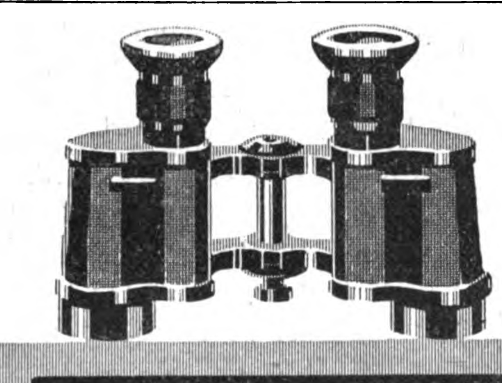
Spezial-Versandhaus echt oberbayerischer :: wasserdicht imprägnierter Gebirgs- ::

Loden-Wetterkragen und Bozener-Mäntel

für Damen, Herren und Kinder in allen Farben. — Preislagen für Kragen: M. 12.—. 14.—, 18.—, 22.—, 24.—, 30.—. Preislagen für Mäntel: M. 14.—, 18.—, 24.—, 30.—, 35.—, 40.—. Für Kinder je nach Grösse.

Sämtliche Lodenstoffe für elegante Herrenanzüge und Damen-Kostüme werden auch meterweise abgegeben.

Verlangen Sie meinen reich illustrierten Katalog u. Musterkollektion kostenlos.



ZEISS FELDSTECHER

für **REISE :: SPORT :: JAGD**

Vergrösserung 6—16 fach

Hohe Lichtstärke — Grosses Gesichtsfeld

Zu beziehen zu Fabrikpreisen durch die meisten optischen Geschäfte

Prospekt T. 284 kostenfrei

BERLIN
HAMBURG
WIEN
LONDON



MAILAND
PARIS
TOKIO
ST PETERSBURG

Grand Prix

Weltausstellung in Brüssel 1910.

Grand Prix Paris 1900



Grand Prix Paris 1900

Smith Premier

einzige Maschine mit „deutscher Tastatur"

12—20% Mehrleistung gegenüber englischer Tastatur (Umschaltung).

Smith Premier

Schreibmaschinen-Ges., Berlin W.

Filiale München

Tel. 3506 Sterneckerstr. 1 Tel. 3506

Ecke Tal 54 (Sterneckerbräu).

Messweine

u. Tischweine (Weissweine)

Ia Markgräfler

eine Partie

1906er u. 1907er

aus besten Reblagen, Umstände halber

billig abzugeben

in Gebinden von 50 Litern an, solange Vorrat reicht, gegen Barzahlung innerhalb 30 Tagen nach Empfang.

Garantiert absolut naturrein, blumig, glanzhell, mild und flaschenreif.

Velletri-Rotwein-Auslese,

alter, flaschenreifer, **echter Originalwein**, garantiert absolut naturrein, nicht herb, ärztlich empfohlener Krankenwein (Zeugnisse), von ca. 25 Litern an.

Verwaltung des Kathol. Vereinshauses Freiburg i. Baden.

(Kirchl. Messweinvereidig.)

Vervielfältiger Thuringia

vervielfältigt alles, ein- u. mehrfarbige Rundschreiben, Kostenanschläge, Einladungen, Noten, Exportfakturen, Preislisten usw 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm. mit allem Zubehör nur M. 10.—.

— **1 Jahr Garantie.** —

Otto Henss Sohn, Weimar 303b.

Chiemseer



KLOSTER LIKÖR

bereitet von den

Benediktinerinnen

der Abtei

Frauenwörth im Chiemsee (Bayern

In Fl. à M 1.50, 2.25, 3.80 u. 5.50. Probefläschchen M. 0.80 franko.

Ueberall erhältlich oder direkt durch die KLOSTERVERWALTUNG.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Schönstes Geschenkbuch! Ueber 38000 Exemplare verkauft!

Wichtig für Eltern und Erzieher, Braut- und Eheleute!



Die Verfasserin

Vom Mädchen zur Frau

Ein zeitgemäßes Erziehungs- und Ehebuch

Allen reifenden Töchtern, unseren Gattinnen, Müttern und Volkserziehern gewidmet.

Von **Frau Dr. Emanuele L. M. Meyer, München**

In eleg. Pappband M 2.—; fein gebd. M. 3.—; fein gebd. mit Goldschnitt **(Geschenk-Ausgabe)** M 3.60, (Porto 20 Pf, Ausland 50 Pf.)

Aus dem Inhalt: Einleitung. Die Erziehung des weiblichen Kindes. Schulerziehung. Jahre des Reifens. Berufsbildung. Unmittelbare Erziehung und Vorbereitung für den Weibberuf: Die sexuelle Aufklärung. Die Ehe. Gattenwahl. Brautzeit. Das Sexualleben in der Ehe. Denksprüche für die junge Ehe. Mutterschaft. Die alleinstehende Frau.

Von hohen kirchlichen Würdenträgern empfohlen!

Hunderte begeisterte Urteile lauten:

„Ich wünsche dem willkommenen Vorkämpfer für wahrhaft christliche Sittlichkeit recht große Verbreitung in katholischen Familienkreisen." Bischöfl. Ordinariat, Budweis.

„Wir empfehlen es rückhaltlos." Kölnische Volkszeitung.

„Ich lese Ihr Buch eben zum zweitenmal; jedes Wort möchte ich behalten — wo ich hinkomme, empfehle ich es." Frau K. in S.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart M 9

Messweine

— **garantiert rein** —

liefert die **Weinregie des kath. Vereinshauses Speyer.** Sowohl der Ankauf als der Bau und Versand der Weine geschieht unter der Aufsicht eines Geistlichen. Man verlange die Weinpreisliste. Adresse:

Weinregie des kathol. Vereinshauses in Speyer a. Rh.

Soeben erschienen:

Geschichte d. Schöpfung

im Lichte der Naturforschung und Offenbarung von Professor **H. Falbesoner.** Mit zahlreichen Abbildungen. 8°. Ungebunden M 4.20. In Originaleinband M 5.50. :: :: :: :: :: ::

Wunder der Natur

im Bereiche des Lichtes. Eine religiös-wissenschaftliche Naturbetrachtung von P. **J. B. Baumer** (C. Ss. R.). Mit vielen Illustrationen. 8°. Ungebunden M 2.— In Originaleinband M 3.—

Von dem gleichen Verfasser ist bereits früher erschienen:

Wunder der Pflanzenwelt

oder Offenbarung Gottes im Pflanzenleben. Eine religiös-wissenschaftliche Naturbetrachtung. Mit 29 Abbildungen. Ungebunden M 1.50. In Originaleinband M 2.20.

Verlag von Friedrich Pustet

in Regensburg.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Joseph Gautsch, München

K. B. Hofwachswarenfabrik und Wachsbleiche

Tal 8 zum „Met-Eck" **Tal 8** zum „Met-Eck"

Spezialgeschäft für Nürnberger Lebkuchen, stets frisch u. in grosser Auswahl.

Schokoladen und Pralinées, Christbaumkerzchen in allen Arten, Tafelschmuck- und andere Luxuskerzen, Bienenhonig, Germanenmet, Wachsengel und Wachsjesukinder, Wachswaren aller Art, Nachtlieder, ohne Oel zu brennen.

Neu! Neu!

Jassy Torrund (Josepha Mose)

Zöllner und Sünder

und andere Novellen.

Geschenkband Mk. 2.60; Bibliothekband Mk. 2.40.

Jassy Torrund gilt mit Recht als eine unserer beliebtesten, lautersten und vornehmsten Erzählerinnen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen sowie vom

Verlag Hausen & Co., Saarlouis (Rhld.)

Soeben neu erschienen:

Homiletische und katechetische Sonntagspredigten

in 4 Bänden von Prälat **Dr. Keller**, weiland Stadtpfarrer in Wiesbaden, herausgegeben von Dr. Clemens Keller. **Band 1: „In jener Zeit".** Sonntagsgedanken meist im Anschluß an die Evangelien. 1. Band Weihnachts- und Osterfestkreis. Preis brosch. Mk. 4.80, geb. in Originalleinwandband Mk. 5.80.

Verlag Gebr. Steffen, Limburg a. L.

Verlag der Theissingschen Buchhandlung, Münster i. W.

Als **vorzügliches Weihnachtsgeschenk** empfehlen wir die soeben in **zehnter Auflage** erschienene und anerkannt gute

Annegarns Weltgeschichte

in acht Bänden.

Neu bearbeitet und bis zur Gegenwart ergänzt von

Dr. August Enck, und **Dr. Viktor Huyskens**,

Professor am Gymnasium Theodorianum zu Paderborn. Professor am Städt. Gymnasium und Realgymnasium zu Münster.

Preis brosch. M. 16, geb. i. 4 eleg. Lwdbdn M. 22.

Prächtiges Weihnachtsgeschenk!

Auf Höhenpfaden.

Gedichte. Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau". Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. 320 S. 8°. Feinster Salonband. Preis für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau" M. 2.—, für Nichtabonnenten M. 3.—.

Zu beziehen gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages von der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

„Schlafe patent"



„Fürst Bülow"

das vollkommenste Chaiselongue - Bett



der Gegenwart in Verbindung mit einem **modernen Metall-Bett.**

Grosser Raum für die Aufbewahrung der Betten.

Kopflage in jede Schräge stellbar.

Jubiläumskatalog I gratis und franko.

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik,

München, Dienerstrasse 6.

Berlin, Markgrafenstr. 20.

Für Bayern genehmigt 20000 Lose m. Zulassungsstempel.

Zieh. 31. Dezember 1912

Weihnachts Lotterie der Berliner Kunst-Ausstellung

Jedes 10. Los gewinnt

Hauptgewinne i. Werte v. Mk

10000

5000

2000

usw. usw.

Lose à Mk. 1.—

10 Lose (d. i. eine Serie, unt. Garantie einen Treffer enthaltend) Mark 10.—, Porto und Liste 25 Pfg. extra,

bei **R. Pradarutti**, München, Maffeistr. 4/I u. allen Losverkaufsstellen.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei. Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges

Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet, Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Soeben erschienen:

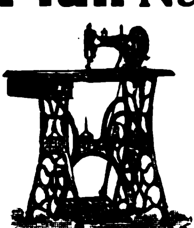
Die Weltverlassenen. (Les Misérables), Sozialer Roman von Viktor Hugo, übersetzt von Dr. theol. Sleumer. 2 Bände. 750 S. Broschiert Mk. 7.—; geb. in Original-Leinwandband Mk. 9.— oder Dermatoid Mk. 8.50. Laut Erlaß vom 24. März 1911 von der Inderkongregation genehmigte Ausgabe. Empfehlenswert für alle Volksbibliotheken.

Erzählungen für Volk und Jugend. Von Leonz Niderberger. 8 Bände. Broschiert Mk. 9.20; gebunden in Original-Leinwandband oder Dermatoid Mk. 13.20; der einzelne Band broschiert Mk. 1.10; geb. Mk. 1.60 (Band 6 broschiert Mk. 1.50; gebunden Mk. 2.—). Empfehlenswert für alle Volks- und Jugend-Bibliotheken.

Barth'sche Sammlung katholischer Gebet- und Betrachtungsbücher, in wohlfeiler Ausgabe. **Liguori,** Besuchungen. Mk. —.50; Mk. 1.—. Sales, **Philothea,** Mk. —.60; Mk. 1.20. **Missionsbüchlein der** Jesuiten, Mk. —.50. **Gebet- und Missionsbüchlein,** Mk. —.50. **Andenken an die heiligen Exerzitien,** von P. Denis, Mk. —.50. **Vier Bücher von der Nachfolge Christi,** übersetzt von Görres; in acht verschiedenen Ausgaben. Goffine, **Handpostille,** Mk. 1.80, kleine, gekürzte Ausgabe, Mk. 1.20. **Leben der Heiligen,** von Pfarrer Höhne, illustr., Mk. 1.80. **Standeswahlbüchlein** für Jungfrauen, Mk. —.50. **Der geistliche Kampf,** von Scupoli, Mk. —.60. **Ein frommer Gedanke.** Mk. —.60. **Die Schönheit der katholischen Kirche,** von Rippel, illustr. Ausgabe, Mk. 1.50. **Erklärung des hl. Meßopfers,** von Cochem, illustr. Ausgabe, Mk. 1.50. — Alles gebunden, in billiger, konkurrenzloser Preislage. Ausführliche Prospekte gratis.

Gebr. Steffen, Verlagsbuchhdlg., Limburg a. d. Lahn.

Pfaff Nähmaschinen



sind von Fachleuten anerkannt das **beste deutsche Fabrikat.**

Es werden ständig die neuest. grossart. **PFAFF-Apparate** (wie Kräusler, Bliesierer, Fältchen- und Säumchennäher, Soutachierer, Schrägstreifeneinfasser usw.) d. Kunststicken, Strumpf- und Wäschestopfen etc. vorgeführt.

Pfaff-Vertretung

Strobel Dachauerstrasse 26.

Telephon 8478.

Alleiniger Lieferant an die Städt. Münchener Frauenarbeitsschulen.

A. Wittl & Kobell

Weiss- und Wollwaren-Geschäft

Lindwurmstrasse 79 **München** Waltherstrasse 33

empfiehlt für die Winter-Saison ::: eine grosse Auswahl in :::

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche, gestrickte Herren- und Damen-Westen, Sweater, Kravatten, Handschuhe, Taschentücher, Socken, Strümpfe, Schürzen, Korsetten, Blousen, Trikottaillen.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Praktische Geschenke für die Jugend!

Experimentierkästen für Chemie

enthaltend zahlreiche Apparate für viele chemische Versuche mit Anleitungsbuch, sehr lehrreich, unterhaltend u. fortbildend!

I. Einfache Kollektion	M. 10.–	II. Bessere Kollektion	M. 15.–
III. Grössere „	„ 20.–	VI. Grösste „	„ 30.–

(Vollständige Schüler-Zusammenstellungen).

Versand gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme, Umtausch gestattet.

Abt. 2: **Physikalische Lehrmittel.**

L. H. ZELLER, Feinmechanik, MELLENBACH i. Thür. Gegr. 1905

Bei Barzahlung 10 Prozent Rabatt.

Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren.

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie für wenig Geld **vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren** rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

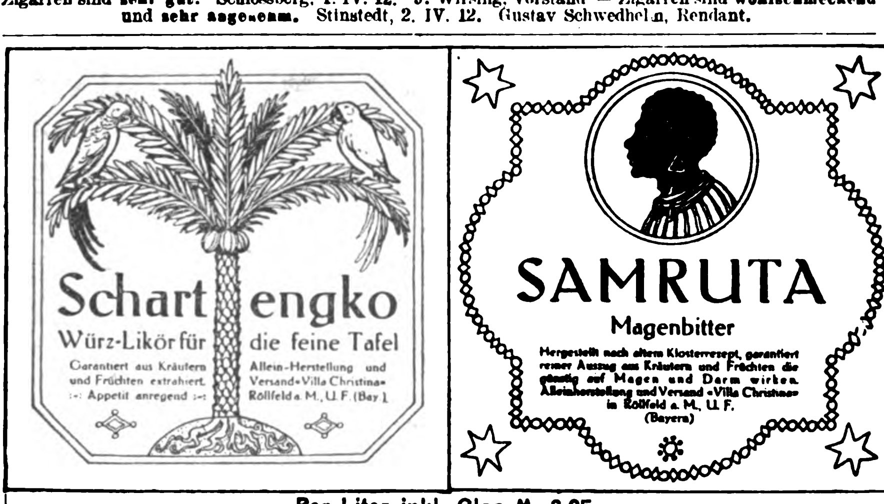
Ziel 3 Monate. **Ideal, 100 Stück Mark 4.80** Illustrierter Katalog gratis und franko.

Schmollis	3.60 ℳ	**Ideal**	4.80 ℳ
Landwirt	3.40 „	**Mexiko**	5.60 „
Glückauf	4.20 „	**Hansl**	5.80 „
El Conde	4.80 „	**Unser Mann**	5.80 „
Vorstenlanden	4.80 „	**Lyra**	8.50 „

Bei Aufträgen von **1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, sowie eine Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt.** Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz.

Einige Anerkennungsschreiben: Wir waren mit der Probesendung **recht zufrieden.** Kgl. Groeditz. 14. III 12. Spar- und Darlehenskasse. — **War sehr zufried n. die Zigarren sind ausgezeichnet.** Laubenheim a. Rh. 15. III. 12. Paul Schübel. — Die Zigarren sind **preiswert.** Kirchenarnbach, 20. III. 12. Bohnert, Pfarrer. — Besteller **wieder recht zufrieden.** Lichtenstein, 23. III. 12. Spar- und Darlehenskasse — Mit der etzten Sendung war ich **sehr zufrieden.** Gillroth, 28. III. 12. Jos. Schröder. — Die Zigarren sind **sehr gut.** Schlossberg, 1. IV. 12. J. Wirsing, Vorstand — Zigarren sind **wohlschmeckend und sehr angenehm.** Stinstedt, 2. IV. 12. Gustav Schwedhelm, Rendant.



Per Liter inkl. Glas M. 3.25.

Wer guten. gediegene Musik spielen u. singen will,

lasse sich die **Klavierauszüge** aus den Opernwerken des 1808 in Dresden geborenen und 1883 in Oldesloe in Holstein verstorbenen Königl Musikdirektors **Heinr. Aug. Schultze** kommen Die Werke eignen sich vorzüglich wegen des Reichtums an fein durchgearbeiteten Chören und Ensemblesachen zu Aufführungen in Gesangvereinen 1. NITOKRIS, DER ZAUBERFLOETE 2. Teil, Oper in 3 Akten. Dichtung von **Dr. Martin Schultze.** Preis M. 6 —. 2. DIE HARFENRITTER (Ludwig der Römer), Oper in 5 Akten. Text nach Intentionen des Komponisten von **Dr. Martin Schultze.** Preis M 6.—. 3. DIE SIRENE, Oper in 4 Akten. Text von **Dr. Martin Schultze.** Preis M 6 —. 4 DER AHNENRING (Rosstrappe). Musikalisch-dramatisches Märchen in 3 Akten Text vom Komponisten, mit einem Vorspiel von **Dr. Martin Schultze.** Preis M. 6.— **Die Ouvertüren und die Textbücher zu den vier Opernwerken stehen gratis zur Verfügung. — Auswahlsendungen werden gern ausgeführt.**

Zu beziehen durch: **Geschwister Schultze, Ellrich a. Harz, Wolfsgraben 10.**

Dauerwäsche
in weiss und bunt, neu zugelegt

Priesterkragen.
Verlangen Sie Preisliste.

A. Becker, Köln,
Eigelstein 61.

Wachskerzen,
garantiert reines Bienenwachs **Abel**
X. A. Melz, Strassburg i. E.
Hauergasse 46.



Den Platz in der Mitte

hat sich das Herdersche Konversations-Lexikon durch seine auf größte und breiteste Verwendbarkeit gestützten Eigenschaften erobert.

Acht Bände

genügen bei zweckentsprechender Anlage, um durch Gründlichkeit auch verwöhnte wissenschaftliche Benützer zu befriedigen, ohne die bequeme Handlichkeit zu beeinträchtigen, die das Erfordernis jeder geschäftlichen Brauchbarkeit ist.

Mehr Bände

hindern den raschen Gebrauch durch die Zahl, und die Anschaffung durch den hohen Preis.

Weniger Bände

müssen sich auf Andeutungen beschränken, verhindern Gründlichkeit, Klarheit u. Vollständigkeit.

Herders Konversations-Lexikon bittet die Interessenten durch Einsicht und Vergleichung die Ueberzeugung zu gewinnen, daß es als der **Typus eines modernen Lexikons** allen Anforderungen genügen kann.

Herders Konversations-Lexikon (acht reich illustrierte Bände und Ergänzungsband; Preis M. 110.—) kommt namentlich als Geschenkwerk **in erster Reihe** in Betracht. Eine Gattin z. B., die ihrem Mann, Sohn ꝛc. etwas Wertvolles schenken will, wird kaum etwas Geeigneteres, Wertvolleres finden.

Herausgeber und Chefredakteur Dr. Armin Kausen. Für die Redaktion verantwortlich: Josef Hilgrainer, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 51

21. Dezember
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Man bildet seinen Geschmack durch Studium der Kunstgeschichte

Illustrierte Kunstgeschichte.

Herausgegeben von Dr. Joseph Neuwirth, Professor an der Technischen Hochschule in Wien.
Mit über 1000 Textabbildungen und vielen farbigen Tafelbildern. **Zwei Bände Mk. 27.—.**

„Was noch neben den bestehenden großen bändereichen und allzu kompendiösen kunstgeschichtlichen Darbietungen gefehlt hat, war ein Mittelglied, das ebenso sehr entfernt ist, von einer ermüdenden Ausführlichkeit, wie von einer aphoristischen Behandlung des weiten und schönen Kunstgebietes Professor Dr Neuwirth, ein berufener Fachmann, bietet uns hier in zwei Großoktav-Bänden die gesamte Kunst und ihre Entwicklung, ausgehend von den ersten Anfängen der Urzeit bis heute, in Wort und Bild Während die führenden Meister in ihrer Eigenart wirkungsvoll vorgeführt und die einzelnen Kunstepochen und Schulen scharf charakterisiert werden, verschont der Verfasser den Leser mit der Fülle einzelner Namen und Daten."

Unübertrefflich schön ist das Werk ausgestattet, die einzelnen Gebiete — wie Kunst des Orients — Die Kunst des Abendlandes im klassischen Altertum — Die Kunst des Mittelalters — Die Kunst der Neuzeit — sind erschöpfend behandelt, und so genußreich und klar dargestellt, daß man ohne Vorkenntnisse in das Reich der Kunst eingeführt wird.

Wir liefern das Werk auch gegen monatliche Amortisation von Mk. 3.

Bestellschein.

Bei der **Gregorius-Buchhandlung, G. m. b. H.** in **Köln** bestelle ich gegen monatliche Amortisation von Mk. 3.—.

1 Neuwirth, Dr. J. Illustrierte Kunstgeschichte.
2 Bände in Halbfrz. Mk. 27.—.

Ort u. Datum ____________

Name ____________

(Recht deutlich.)

Projektions-Apparate. Wo kein elekt. Licht, verwendet man meine patentierte Acetylenbeleuchtung, absolut gefahr- und geruchlos. Ueber 300 Apparate an kath. Pfarrämter geliefert. Beste Anerkennungen aus allen Teilen Deutschlands.
Meine Projektionsapparate eignen sich auch vorzüglich zu effektvoll. Beleuchtungen von Krippen, Theatern, lebenden Bildern usw.

Max Mayer
Projektionsapparate und Zubehör
Freiburg i. B.
Preisliste gratis.

Absolut naturreine Markgräfler und Kaiserstühler
Messweine
und Tischweine, Gebinde ab 20 Liter leihweise, empfiehlt Mathias Niebel, Freiburg i. Br., vereidigter Messweinlieferant.

Hochf. westf.
Schinken
Rundschnitt, Landware, Winterdauerware, Buchenholzräucherung per Pfd. M 1.30. ff. westf. Cervelatwurst, Blockwurst, Mettwurst, Speck. Garantie: Zurücknahme. Versand an Unbekannte unter Nachnahme.
Wilhelm Bartscher
Rietberg i. Westf.
Westf. Schinkenräucherei.





Ein Trostbüchlein vom Tode
7.—10. Tausend
Ein Sonnenbuch 1.—6. Tausend
J. Schnell'sche Buchhandlung, C. Leopold, Warendorf.



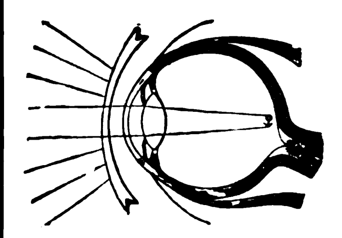
Wir liefern **alle Bücher**, besonders grössere Werke, wie **Lexika, Klassiker, Weltgeschichte ohne Anzahlung u. ohne Preiserhöhung gegen Monatsraten** von 3—5 M. auf laufendes Konto. Referenz: 25000 ständ. Abnehmer, sowie Verbands- u. Vereinsverträge. **Friedr. Kratz & Cie.**, Versandbuchhandlung, **Cöln**, Stolkg. 49.

Optiker
Wolff's „Optofix"-Pincenez
Wolff-Optofix
das einer Brille am ähnlichst moderne AUGENGLAS

Neu erschienen: ‚Auge u. Sehen'
eine für jeden Gläserbedürftigen und Schlechtsehenden hochwichtige und interessante Abhandlung über die Augen u. ihre optischen Fehler, sowie Preisliste über **moderne Augengläser.** Kostenlose Zusendung bis 31. Dezbr.

Optisch-okulistische Anstalt
JOSEF RODENSTOCK
Wissenschaftliches Spezial-Institut f. Augengläser
München, Bayerstr. 3. **Berlin,** Leipziger Str. 101/102.

Rodenstocks Perpha-Augengläser
mit erweitertem Gesichtsfelde



sind die vollkommensten, geben das klarste, schärfste Sehen, und repräsentieren das Beste, das es gibt.

Deutsche
LEHRMITTEL
-Anstalt in Frankfurt a. M.
versendet ihren neuen illustrierten Weihnachts-Katalog gratis.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14—18.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Wie urteilt der Leserkreis?

Die Originalhandschriften der hier folgenden, wie aller früheren Urteile aus dem Leserkreise können bei der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" eingesehen werden.

Stimmen aus den letzten vier Monaten.
(Wegen Raummangels nur etwa zur Hälfte mitgeteilt.)

Stuttgart: „Ihnen als dem Herausgeber der mir ans Herz gewachsenen Zeitschrift muss ich für Ihr tatkräftiges Eintreten für die gute Sache auf allen, den Katholizismus berührenden Gebieten innigen Dank aussprechen. F. St. (6. 9. 12).

Freiburg i. Br.: „Ihre andauernd auf der Höhe stehende ‚A. R.'." K. M. (14. 9. 12).

Techny (Jll. Nordamerika): „Ihre ‚A. R.' ist im In- und Auslande hochgeschätzt." M. F. (14. 9. 12).

Münster: „Als eifrige Leserin Ihres Blattes, das im Lesezimmer unserer sozial-caritativen Studentinnenkommission aufliegt . . ." M. F. (16. 9. 12).

Petropolis (Brasilien): „Beste Grüsse aus weiter Ferne. Jch habe rechte Freude gehabt, als ich durch Keiters Literatur-Kalender Ihre Gestalt wenigstens im Bilde kennen lernte. Jedesmal, wenn ich Ihre zuverlässig orientierende und von uns allen hochgeschätzte ‚A. R.' zur Hand nehme, habe ich den lebhaften Wunsch, dass der liebe Gott Sie noch lange Jahre in voller Kraft und in vollem Lebens- und Kampfesmute der guten Sache erhalte." P. S. (16 9. 12).

Weidenbach (Mittelfrk.): „Ihre mir sehr liebgewordene, höchst interessante, auf der Höhe der Zeit stehende Wochenschrift." J. B. (17. 9. 12).

Detmold: „Als langjähriger Abonnent der ‚A. R.', die ich stets mit dem grössten Interesse lese, werde ich für deren Verbreitung stets nach besten Kräften eintreten." Sch. (17. 9 12).

Hochemmerich: „Ihr Werbeheft ist überaus aktuell und geistessprühend." E. Pfr. (20. 9. 12).

München: „Ihre unerschrockene ‚A. R.'!" A. S. (18. 9. 12).

Düsseldorf: „Viele Artikel haben den grössten Beifall dieser Herren gefunden; überhaupt geben die Ausführungen in Ihrem geschätzten Blatte den Stoff zu anregender Unterhaltung in vielen Kreisen." P. M. (20. 9. 12).

Duisburg (Ruhrort): „Wie viele andere, so freue ich mich jeden Donnerstag, wenn die Rundschau eintrifft. Das Studium derselben ist mir ein Genuss, den ich nicht mehr entbehren möchte." F. H. (20. 9. 12).

Göggingen. „Seit meiner Studienzeit in München (von 1909 ab) bin ich Abonnent Ihrer von mir überaus geschätzten Zeitschrift. Ich erwarte Ihr liebgewonnenes Blatt immer mit Spannung und werde es verbreiten wo ich nur kann." L. (21. 9. 12).

München: „Die ‚A. R.' ist mir in Fleisch und Blut übergegangen. Ich werde nicht verfehlen, in meinen Kollegenkreisen für die Rundschau Freunde zu gewinnen." J. L. (22. 9. 12).

Würzburg: „Ihre hervorragende Rundschau, mein Leibblatt."

Forbach: „Ihre höchst interessante, zeitgemässe Wochenschrift." A Sch. (25. 9. 12).

Blotzheim: „Es ist hocherfreulich, dass Ihr geschätztes Organ der Missionsfrage ein so lebhaftes Interesse zuwendet." Sch. (25. 9. 12).

Bodenheim: „Der frische und mutige Ton der ‚A. R.', die ohne Scheu allen die ungeschminkte Wahrheit auftischt, hat mir deshalb so ausserordentlich gefallen." A. G. (25. 9. 12).

Köln-Nippes: „Ich bin Abonnent seit Bestehen der ‚A. R.' und werde nach wie vor für die weitere Ausbreitung der grossartigen Zeitschrift nach besten Kräften beitragen." Ph. M. (25. 9. 12).

Wetzlar: „Ihre geschätzte Zeitschrift enthält so viel Belehrendes, wie wohl kaum eine andere Zeitschrift dieser Art. Deshalb greife ich immer mit grossem Interesse zu den rotbraunen Heften." J B. (26. 9. 12).

Alling (Post Gilching): „Ich freue mich von Woche zu Woche auf jede neuerscheinende Nummer." J. B. R. (28. 9. 12)

Wien: „Diese wahrhaft voll und ganz auf der Höhe der Zeit stehende Zeitschrift mit ihrer massvoll vornehmen und doch zugleich so schneidigen Sprache." G. St. (28. 9. 12).

München: „Mit dem Wunsche, dass die herrliche ‚A. R.', die so entschieden für die guten Sitten und für unsere katholische Ueberzeugung eintritt, immer noch mehr Eingang finde in allen Schichten der Bevölkerung." A. B. (29 9. 12).

Linz am Rhein: „Das herrliche Blatt gefällt uns sehr gut. Wir werden es gern empfehlen." Br. L. (29. 9. 12)

Ohligs: „Werde nicht verfehlen, Ihre Schrift weiter zu empfehlen, da mir ihr Inhalt sehr gefällt." A. (30. 9 12).

Steyl: „Da Ihre gediegene Wochenschrift vorzüglich in Kreisen der hochw. Geistlichkeit und Lehrerschaft gelesen wird . . ." P. A. F. (30. 9. 12).

Sao Paulo (Südamerika): „Als Direktor der ‚Revista semanal catholica illustrada' mit ihren hunderttausend Lesern kann ich nicht umhin, Ihnen aus den fernen Regionen Südamerikas meinen herzlichen Gruss zu übersenden. Während meines Verweilens an der Universität zu Cervera (Spanien) war ich immer ein eifriger und begeisterter Leser Ihrer vortrefflichen Zeitschrift". V. W. (30. 9. 12).

Heidelberg: „Ich bin langjähriger Abonnent dieser trefflichen Wochenschrift und habe mich an ihre orientierenden Aufsätze schon derart gewöhnt, dass ich sie auf meinem Tische nicht missen möchte. Alle Achtung vor den Männern, vor allem vor dem trefflichen Herausgeber, die so unentwegt und selbstlos für das eintreten, was rechtens ist." J. K. (1. 10. 12).

München: „Die mit Recht bei allen Katholiken so beliebte ‚Allgemeine Rundschau' . . ." A. C. M. (3. 10. 12).

Wartha (Schlesien): „Wir denken gar nicht daran, die ‚A. R.' abzubestellen, sondern bleiben auch in Zukunft treue Anhänger derselben. Nicht eine Nummer der ‚Allgemeinen Rundschau' möchten wir vermissen." R. (3. 10. 12).

Lussingrande (Jstrien): „Ihr anregendes und recht interessantes Blatt . . ." H. J. Sch. (3. 10. 12).

St. Ingbert: „Ich werde bemüht sein, Ihr schätzenswertes und herrliches Blatt in meinem Freundeskreise bekannt zu machen und aufs wärmste zu empfehlen." G. B. (5. 10. 12).

Passau: „Jch bin bereits seit dem Jahre 1904 ein begeisterter Abonnent und Leser Ihres sehr geschätzten Blattes. Vivat, crescat floreat, ‚Allgemeine Rundschau'." J. W (7. 10 12)

Steinbild a. E. (Hannover): „Ich habe schon jahrelang auf die beste aller Zeitschriften abonniert und freue mich stets auf ihr Erscheinen" E. H. (9. 10. 12)

Freiburg i. Breisgau: „Ihr Leitartikel in Nr. 38 möge Tausende hinterm Ofen hervorziehen." B. A. B. (9. 10. 12).

Sterkrade (Rheinl.): „Der wirklich mustergültigen und hochverdienten Rundschau wünsche ich von Herzen die allerweiteste Verbreitung, welche diesem ausgezeichneten Organe mit vollstem Rechte gebührt Erst heute noch habe ich dieselbe aufs wärmste empfohlen." P. A. (13. 10 12).

Mainflingen (Hessen): „Ein so angesehenes Blatt, wie die ‚A. R.'." Pf. H. (14. 10. 12).

St. Bernard, Cullmann, Co., (Ala.): „Ihre gediegene Zeitschrift ‚A. R.' ist uns allen immer willkommen. Sie gibt uns wöchentlich genauen Bericht über europäische Politik und Kultur. Mit herzlichen Glückwünschen zu Ihrem grossen Unternehmen." P. P. (18. 10. 12.)

Wie urteilt der Leserkreis?

Rom. Die Zeitbilder der ‚A R.' sind abgetönt; denn es sind keine Momentaufnahmen, wie sie die Tagespresse zu bringen liebt, aber sie zeichnen trotzdem die Wirklichkeit mit einer grossen plastischen Treue und Anschaulichkeit. Kein Wunder also, wenn die Zeitschrift bei allen Lesern und allen Kennern so hoch in Ansehen steht." C F. (19. 10 12)

Pfarrkirchen bei Bad Hall: „Ihr ausgezeichnet redigiertes Blatt". P. M. G. (21. 10. 12.)

Kanzach (Wttbg.): „Die ‚A. R.', die sich ja in allen Bevölkerungskreisen der grössten Beliebtheit erfreut." K. S. (21. 10. 12)

Colomba (Ceylon): „Dem eifrigen Leser der ‚A. R.' — und als solchen kann sich auch der Schreiber dieses bezeichnen —, muss es angenehm auffallen, dass dieselbe in letzter Zeit durch ernste Artikel das Interesse für die Mission unter den deutschen Katholiken zu wecken sucht." P. J. P. (23. 10. 12.)

Innsbruck: „Die Herren in unserem internationalen Hause können es jeden Freitag fast nicht erwarten, bis die ‚A. R.' kommt." A. H. (26 10. 12.)

Sittard (Bez. Aachen): „Mit aufrichtiger Bewunderung für die echte, katholische Arbeit, die Sie in der ‚A R.' leisten H. J. T. (26. 10. 12.)

Pulverfabrik b. Hanau: „Ich werde bei jeder Gelegenheit die ‚A. R' bestens empfehlen. Einer so hervorragenden Zeitschrift wünsche ich allgemeine Verbreitung." A. A. (27. 10 12).

Meinerzhagen (Bez. Dortmund): „Ich werde nicht versäumen, zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit fur Ihr wirklich vorzügliches Blatt einzutreten. Eine solche Sprache und ein solcher Feuergeist berühren in der Tat wohltuend in unserer Zeit der Schlaffheit und Charakterlosigkeit. In ihrer Vielseitigkeit und Gediegenheit ist diese Wochenschrift geradezu unentbehrlich für jeden gebildeten Katholiken." W. D. (27 10 12.)

Missionsstation Kabgaye (Deutsch-Ostafrika): „Ihre geschätzte Zeitschrift ist ein Hochgenuss in unserem weltentlegenen Hochlande." P. Sch. (27 10. 12.)

Geigant (Oberpfalz): „Alle Hochachtung vor Ihrer herrlichen ‚A. R.'" M. F. (30. 10. 12.)

Köln: „Obwohl ich erst kurze Zeit Abonnent Ihrer Zeitschrift bin, kann ich nicht umhin, zu erklären, dass mir Ihr inhaltsreiches Organ recht gut gefällt, da man über alle Fragen des modernen Lebens so präzise orientiert wird. Ich werde nicht verfehlen, Ihre Zeitschrift weiter zu empfehlen. E. F. (30. 10. 12)

Dürrenbühl (Amt Bondorf): „Schon seit Bestehen Ihrer hochgeschätzten ‚A R.' bin ich Abonnent und freue mich immer auf den Tag, der mir wirklich urkräftige geistige Kost bringt. Wäre jeder deutsche Katholik Leser Ihres Blattes, fürwahr es müsste vieles besser sein. Empfehle deshalb Ihre Wochenschrift wo nur möglich." O B. (1. 11. 12.)

Wien: „Herzlichen Glückwunsch den Männern, die in Ihrer Redaktion tätig sind, die so mannhaft und unerschrocken die Rechte der Katholiken verteidigen. Herzlichen Glückwunsch aber besonders dem Herausgeber selbst für sein rastloses und achtungsgebietendes Eintreten für die hl. Interessen der deutschen Katholiken." H. F. M. (2. 11. 12.)

Wattenscheidt (Westfalen): „Sie brauchen nicht zu fürchten, dass ich Ihnen je untreu werde, bin nun mindestens schon sechs Jahre lang Abonnent der ‚A. R.', die ich nie wieder entbehren möchte. Gern benutze ich jede Gelegenheit, dieselbe weiter zu empfehlen." J. P. (3. 11. 12.)

Valdivia (Chile): „Mit Interesse lesen wir (bayerische Kapuzinermissionäre) Ihre geschätzte Wochenschrift und freuen uns über Ihren Mut und Ausdauer im Kampfe gegen den Unglauben und die Sittenlosigkeit." P. A. H. (9. 11. 12.)

Anrath b. Crefeld: „Wahrlich: Es ist die Zeitschrift, die uns fehlte, die offen und ehrlich unsere Interessen vertritt. So ist's recht." H. D. (10. 11. 12.)

Osterkappeln (Hannover): „Ein Leser Ihres herrlichen Blattes von Anfang an." N. V. (11. 11. 12).

Petropolis (Brasilien): „Ich werde die einzig dastehende ‚A. R.' nicht vergessen. P. P. S. (18. 11. 12.)

Felsenburg (Russland): „Bleibe auch im neuen Jahr der ‚A. R.' treu, denn sie ist für mich geradezu unentbehrlich geworden. Ueberhaupt hat Ihre unvergleichliche Wochenschrift in den Laien sowohl als in den geistlichen Kreisen den besten Klang, sie gilt uns allen als eine Autorität." R. E. (20. 11. 12.)

Pawlowitz (Oberschlesien): „Mit Spannung erwarte ich jede Nummer und verfolge die einzelnen Artikel mit grossem Interesse." S. (22. 11. 12.)

Hildesheim: „Ich bin seit ihrem ersten Erscheinen Abonnent der ‚A. R'. Das ist auch eine Kritik." Dr. J. F. (19. 11. 12.)

Solsona (Prov. de Lérida): „Ihre schöne, inhalt- und geistreiche ‚A. R'". M. M. P. (28. 11. 12.)

Oeventrop i. W.: „Die ‚A. R.' wird in unserem Kloster stets mit Interesse gelesen. Ebenso in den fernen Missionen der deutschen Südsee, wie ich von meinen dortigen Konfrates erfahren habe." P. H. Z. (28. 11. 12.)

Hirschaid (Oberbayern): „Ich bemerke, dass ich seit langer Zeit ein treuer Leser und Abonnent Ihrer echt katholischen Zeitschrift bin und auch fernerhin bleiben werde. Ich danke Ihnen herzlich für Ihr mannhaftes Eintreten für die Sache der hl. Kirche und des Vaterlandes Gott erhalte Sie recht lange zum Segen des christlichen Volkes! Gern werde ich Ihre vorzügliche Zeitschrift in Bekanntenkreisen warm empfehlen." J. B. Sch. (29. 11. 12)

Riedlingen (Württemberg): „In solchen Wochen, da man viel von anderen Arbeiten in Anspruch genommen ist und wenig zum Lesen der Tageszeitungen kommt, da ist die ‚A. R.' erst recht willkommen. Da findet man, was man wissen muss und wissen möchte. Arbeiten Sie mit Gottes Segen weiter." O W. (30. 11. 12.)

Fulda: „Ich bin eifriger Leser und Freund der in Theologenkreisen sehr geschätzten und verbreiteten ‚A. R.' K. Sch. (1. 12. 12.)

Fulda: „Werde auch fernerhin für Ihre Zeitschrift, für die alle sehr begeistert sind, werben." L. (3. 12. 12).

Davos-Platz (Schweiz): „Es drängte mich aber schon lange, den Leistungen der ‚A. R.' wieder einmal meine Anerkennung auszusprechen und mitzuteilen, dass nach meinen Erfahrungen die ‚A. R.' überall hochgeschätzt wird, wo sie näher bekannt wird." J. A. N. (4. 12. 12.)

Essen-Ruhr: „Seit Jahren bin ich für die Ausbreitung Ihrer ganz vorzüglichen und sehr zeitgemässen Zeitschrift ‚A. R.' tätig und habe Ihnen durch meine Empfehlungen schon viele Abonnenten zugeführt." H. F. (6. 12. 12.)

Osnabrück: „Ich bin bereits seit einigen Jahren Abonnentin Ihrer Zeitschrift und lese ich dieselbe mit grossem Interesse." M. K. (6. 12. 12.)

Kloster Schönau bei Gemünden a. M.: „Mit grossem Interesse lese ich die Rundschau, die ihre Leser auch in politicis so kurz und prägnant informiert." P. B. G. (6. 12. 12).

Freising: „Ihr gediegenes und vortrefflich geleitetes Blatt erfreut sich bei sämtlichen Herren grosser Beliebtheit." Vorstand des Lesevereín. (9. 12, 12.)

Kelkheim i. Taunus: „. . . In Ihrem Blatte, das ich von jeher sehr schätzte und mit grösstem Interesse las. . . ." P. F. Sch. (12. 12. 12.)

Wie urteilt die Presse?

Nur Stimmen aus der letzten Zeit.

Aus dem kürzlich erschienenen Buche: „Die Kirche und die Gebildeten". Von P. Dr. Joh. Chrys. Schulte, O. M. Cap. Freiburg i. Br. 1912, Herdersche Verlagshandlung (S. 164 f.): „Vom seelsorglichen Standpunkt aus möchte ich ganz besonders die Verbreitung der Kausenschen ‚A. R.' in gebildeten Laienkreisen empfehlen. In einer kleineren süddeutschen Stadt gelang es, dieselbe in einer grösseren Anzahl von Exemplaren einzuführen, sodass ihr wesentlicher Inhalt regelmässig Gemeingut der dortigen katholischen besseren Gesellschaft wurde. Das Resultat der Bemühungen war für den Ortspfarrer geradezu verblüffend. Ein noch so glänzend verlaufener Vortragszyklus hätte die betreffenden Kreise unmöglich so günstig und andauernd beeinflussen können."

„Augsburger Postzeitung": „Die ‚A. R.', unsere gediegene politische und kulturelle Wochenschrift ... Es ist keine Uebertreibung, schreibt Rechtsanwalt August Nuss, dass die ‚A. R.' mit ihren frischen Artikeln, die durch die volle Namensnennung des Verfassers den Stempel des offenen, ehrlichen Mutes und des Individuell-Persönlichen an sich tragen, schon seit langen Jahren der Stolz der Katholiken Deutschlands geworden ist. Auch der anerkannte Liebling vieler Tausenden von eifrigen Lesern! Die ‚A. R.' ist ein getreues Spiegelbild der heutigen Zeitläufe in Politik und Kultur. ... Der Rundschau-Leser weiss, dass gerade die brennende und hochwichtige Sittlichkeitsfrage in dem Herausgeber der Wochenschrift einen der zähesten , tüchtigsten, bestgehassten, aber — gottlob! — auch erfolgreichsten Verfechter gefunden hat. ... Auch dem Gemüte der Leser wird Rechnung getragen. Kleine Gedichte von namhaften Autoren nehmen sich auf dem ernsten Hintergrunde der Zeitprobleme wie hellbunte Mosaiksteine aus. Einige Bücherbesprechungen, eine Bühnen- und Musikrundschau von Oberlaender, sowie eine solide Finanz- und Handelsrundschau geben dem gut ausgestatteten Hefte einen würdigen Abschluss. So ist die Kausensche Wochenschrift zum ragenden Markstein geworden, an welchem sich namentlich die gebildeten Katholiken Deutschlands orientieren können. Sie marschiert zurzeit unstreitig in der katholischen Zeitungswelt mit an der Spitze. Nr. 216 (24. 9. 12).

„Freiburger Tagespost": „Niemand, der nur irgendwie Interesse hat am öffentlichen Leben, sollte es versäumen, die ‚A. R.' zu abonnieren. Sie ist eine Wochenschrift, welche gründlich und sicher über alles Wissenswerte orientiert. Wer sie einmal abonniert hat, dem wird sie unentbehrlich sein. Es geht einem das Herz auf bei der offenen Sprache, die der Herausgeber der ‚A. R.' so machtvoll zu reden versteht." Nr. 216 (21. 10. 12).

„Triersche Landeszeitung": „Im Kampfe gegen den Umsturz in seinen verschiedenen Formen, auf dem politischen, religiösen, sittlichen, philosophischen und Kunstgebiete, hat sich die ‚A. R.' von Dr. Armin Kausen in München sehr grosse Verdienste erworben. Ein ganz besonderes Verdienst kann sich diese Zeitschrift aber zuschreiben durch ihr energisches Auftreten gegen die systematische Sittenverderbnis, die leider von manchen Parteien, wenn nicht gedeckt, so doch mittel- oder unmittelbar unterstützt wird. Es werden hier aber auch Kulturfragen der höchsten Art behandelt, ebenso finden die Kämpfe des Tages, die religiösen und konfessionellen Streitfragen ausgiebige Besprechung, wobei aber auch der Poesie, Musik und Bühne, der Finanz und Börse alle Aufmerksamkeit geschenkt wird. Wir können somit diese Zeitschrift allen unseren Lesern nur bestens empfehlen. Gerade in unserer Zeit, wo der Umsturz in jeder Beziehung und auf allen Gebieten frech sein Haupt erhebt, wo die grösste Sittenlosigkeit in den weitesten Kreisen sich breit macht und unser ganzes Volk zu vergiften droht, da erwirbt sich jeder ein Verdienst, der eine Schrift wie die ‚A. R.' fördert und unterstützt." Nr. 421 (27. 9. 12).

„Donaubote" (Donaueschingen): „Jeder gebildete Katholik und Zentrumsmann, der die aktuellen politischen und kulturellen Fragen im Zusammenhang studieren will, sei auf die von Dr. Armin Kausen in München herausgegebene ‚A. R.' verwiesen. .... Ein vorzügliches Organ." Nr. 243. (23. 10. 12.)

„Kathol. Gemeindeblatt", Karlsruhe: „Was für Zeitschriften lesen Sie? Haben Sie auch schon etwas von der ‚A. R.' gehört? Wer prompt, gewissenhaft, kurz und doch allseitig über die grossen Fragen, die unsere Zeit bewegen, vom katholischen Standpunkt aus durch erstklassige Autoren belehrt sein will, dem ist die ‚A. R.' einfach unentbehrlich." Nr. 25 (23. 6. 12).

„Neues Münchener Tagblatt": „Für heute sei lediglich ein Auszug der herrlichen Ausführungen der ‚A. R.', der verdienstvollen katholischen Wochenschrift, gegeben." — „Die Ausführungen des Herausgebers gehören zu den besten und lesenswertesten über die jetzige Lage." Nr. 160 und 244 (8. 6. und 31. 8. 12).

„Düsseldorfer Tageblatt": „Ich konstatiere mit aufrichtiger Befriedigung, dass wir alle Ursache haben, auf ein Organ stolz zu sein, das auch diesmal wieder die Generalversammlung der deutschen Katholiken mit einer so gediegenen, inhaltreichen, alle Gebiete und alle brennenden Fragen der Zeit von hoher Warte überschauenden Festschrift begrüsst. Warme, in felsenfester Ueberzeugung und Zuversicht wurzelnde Begeisterung für unsere heilige katholische Sache sprüht aus dem Ganzen, wie aus den zielbewusst zusammengetragenen Einzelbeiträgen." Nr. 220 (12. 8. 12).

„Westfälisches Volksblatt", Paderborn: „Die ‚A. R.' empfiehlt sich von Nummer zu Nummer mehr und mehr von selbt, sodass sie weiterer Empfehlung gar nicht bedarf." Nr. 269 (4. 12. 12).

„Pädagogische Jahresrundschau": „Wiederholt haben wir diese gediegene und aktuelle Ergänzung jeder Tageszeitung recht angelegentlich empfohlen." Nr. 9, 1912.

„Deutsche Heimat und Schule", Halbmonatsschrift für die katholischen Lehrervereine Deutschlands, I. Jahrgang, 2. Heft: „Die zurzeit bedeutendste katholische Wochenschrift."

„Lourdes Rosen": Die ‚A. R.' mit ihren aktuellen Artikeln, welche durch die volle Namensnennung des Verfassers den Stempel des ehrlichen Mutes an sich tragen, gibt Woche für Woche ein getreues Spiegelbild der Zeitläufe in Politik und Kultur, aber nicht bloss in sachlicher und objektiver Darstellung, sondern im Lichte katholischer Lebensanschauung und Bewertung. Untermischt sind in den Heften auch kleinere Artikel und ansprechende Gedichte, und sie geben jedesmal eine Bühnen- und Musik-, sowie eine Finanz- und Handels-Rundschau. In dieser imponierenden Wochenschrift können sich gebildete Katholiken gründlich orientieren." (Nr. 11, 1912.)

„Ave Maria" (Linz a. d. Donau): „Die beste Wochenschrift der deutschen Katholiken ist unstreitig die ‚A. R.' von Dr. Armin Kausen. Das Blatt verfügt über einen Stab erstklassiger Mitarbeiter." Heft 11. 1912.

„Einsiedler Anzeiger": „Als brillante Zeitschrift für Politik und Kultur möchten wir unseren Lesern neuerdings die schon oft rühmend genannte ‚A. R.' von Dr. Kausen in München empfehlen. Die Verdienste, welche sich der Herausgeber durch diese erstklassige Wochenschrift für die christliche Moral im allgemeinen und für die katholische Kirche im besonderen erworben, wird erst die Zukunft recht zu würdigen wissen." Nr. 83 (19. 10. 12).

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.60 (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 5 Fr. 44 Cts., Belgien 5 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 5 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gb.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 51. München, 21. Dezember 1912. IX. Jahrgang.

Luitpold, Prinz-Regent von Bayern †

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg.

Am 12. März 1821 verkündeten Salutschüsse den Würzburgern, daß die schöne und einst so beliebte Kronprinzessin Therese in der Residenz der ehemaligen Herzoge von Franken eines kleinen Prinzen genesen sei.

Als dritter männlicher Sproß der direkten Linie Wittelsbach erblickte der am 12. Dezember 1912 dahingeschiedene Prinz-Regent von Bayern das Licht der Welt. Drei Generationen sah er an sich vorüberziehen, und bis zur letzten Stunde, möchte man behaupten, entglitt seiner ruhigen Hand das Szepter nicht. Für die Generation von heutzutage wird ein Erinnern an die Jugendzeit des uns Entrissenen wie eine Mär aus fernen Zeiten klingen. Kronprinz Ludwig von Bayern residierte am Beginne des vorigen Jahrhunderts zuerst in Salzburg, wo ihm im Mirabellschlosse der zweite Sohn Otto, der spätere König von Griechenland, geboren wurde. Als Bayern nach dem Sturze des Weltenbezwingers Napoleon das Stück Niederbayern — jetzt Innviertel — und Salzburg für immer verlor, wurde die kronprinzliche Residenz nach der schönen Bischofsstadt Würzburg verlegt. Der kunstsinnige Vater weilte, wie schon oft, in Rom und erhielt dort die Kunde von der Geburt seines dritten Sohnes Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig. Wollte man die hohen Taufzeugen nennen, nähere Umstände aus der Kindheit des Dahingeschiedenen anführen, die vier Jahre bis zur Thronbesteigung des Vaters schildern, man müßte allein ein Stück deutscher Geschichte erzählen. Daß ein Vater, der durch seinen Kunstsinn die Welt in Erstaunen setzte, sich einen entscheidenden Einfluß auf die Erziehung seiner Söhne vorbehielt, ist selbstverständlich. Auch Prinz Luitpold empfing alle die Eindrücke, die des Vaters kunstschöpferische Kraft über München ergoß. Sonst war die Zeit der ersten Knabenjahre eine politisch tote, und erst der Philhellenismus König Ludwigs war dazu angetan, im Sohne das Empfinden für Nationales zu wecken. Die Begeisterung für ein befreites Griechenland veranlaßte den König, direkte Hilfe zu bieten, und mit Einwilligung der Mächte wählten dann die Griechen den Prinzen Otto von Bayern als König. Hiedurch wurde die Erbfolge für den Fall, daß die beiden älteren Brüder kinderlos bleiben sollten, beeinflußt, und Prinz Luitpold galt damals als der nächste Agnat für den Thron in Athen.

Kronprinz Maximilian vermählte sich dann am 5. Oktober 1842 mit Marie, Prinzessin von Preußen, aber die Ehe blieb bis 1845 kinderlos. König Ludwig I. liebte es, seine Kinder vorzüglich versorgt zu wissen. Dabei sollte aber auch dem Rechte des Herzens möglichst Raum gegeben werden.

Als nun Prinz Luitpold seine Studien vollendet und auch bei der Artillerie, die seine Lieblingswaffe blieb, den Militärdienst begonnen hatte, wurde er auf Reisen geschickt. Der Weg nach Athen zu seinem königlichen Bruder führte über Italien, und in Florenz lernte der junge Prinz seine spätere Gattin kennen.

Prinzessin Auguste, die Tochter des Großherzogs von Toscana, war eine vornehme Erscheinung und gewann sich schnell die Liebe ihrer fürstlichen Verwandten und durch ihre Einfachheit die Verehrung der Münchener. Diese Prinzessin gebar am 7. Januar 1845 den ersten Enkel Ludwigs I, den nunmehrigen Prinz-Regenten Ludwig.

So hatte Prinz Luitpold bisher nur Schönes und Gutes erlebt und einen wirklich glücklichen Hausstand gegründet. Da lohte die Flamme der Revolution 1848 wieder einmal über den Rhein, und die deutschen Ideologen wähnten die Zeit der Republiken gekommen. Wie immer bei Revolutionen, wurden interne Verhältnisse der königlichen Familie auf das politische Gebiet gezerrt, und König Ludwig I., der es wahrlich nicht verdiente, sah sich aus ideellen Gründen veranlaßt, der Krone zu entsagen.

Es war aber den Advokaten noch nicht bestimmt, in Deutschland Präsident zu spielen, und was Bayern betrifft, so lernten diese Antimonarchisten vorerst in der Rheinpfalz die Preußen kennen. Die Altbayern, wohl ein wenig demokratisch veranlagt, erwiesen sich aber sonst als treue Anhänger des angestammten Königshauses, und es währte nicht lange, bis der entthronte Monarch von den Münchenern wieder umjubelt wurde, wenn er durch die von ihm geschaffenen und geschmückten Straßen ging.

Der neue König Maximilian II. blieb ein ehrfurchtsvoller Sohn, und Prinz Luitpold fügte sich treuen Herzens in die Stellung, die ihm zu Vater und Bruder ein vornehmer Takt gebot. Während nun der Prinz sich eine Reihe von Jahren hindurch der Erfüllung militärischer

Pflichten hingab, leitete die Prinzessin persönlich die Erziehung ihrer Kinder, der Prinzen Ludwig, Leopold und der Prinzessin Therese, dann später des kleinen Prinzen Arnulf.

Am politischen Himmel Europas vollzogen sich aber Veränderungen, die auch in das Privatleben des prinzlichen Ehepaares einwirkten. In Frankreich hatte Napoleon III. den Thron seines großen Ohms bestiegen, und dort blühten wieder Handel und Wandel. Aber das ewig unruhige Volk der Franzosen begehrte nach neuen Siegen, und um sich die Herrschaft in Paris zu sichern, mußte der Napoleonide Kriege beginnen. Zuerst wurde Rußland in der Krim, dann Oesterreich in Italien besiegt. Das letztere gab den nationalen Bestrebungen der Italiener neue Nahrung, und so wurde auch der Bruder der Prinzessin Luitpold — der Großherzog von Toscana — vertrieben.

Auch in Deutschland begann jenes Ringen zwischen Oesterreich und Preußen um die Vorherrschaft. Daß die deutschen Stämme als politische Einheit Großes leisten könnten, hat wohl noch nie ein Denkender verneint. Hier konnte am morschen Staatenbunde nur eine schmerzliche Operation Gutes hervorrufen. Nun starb während der ersten deutschen Wirren 1864 fast plötzlich König Maximilian II. von Bayern.

Ein Jüngling von 19 Jahren bestieg den Thron, und bald erkannte die Welt durch die Berufung Richard Wagners, daß wieder ein kunstbegnadeter König in Bayern herrsche. In Athen hatten schon 1861 die Neugriechen dem König Otto ihre sonderbare Dankbarkeit bewiesen. Dadurch war sowohl für Prinz Luitpold, wie für seinen Sohn Ludwig, die Präsumptivfolge verloren gegangen. So erschien Prinz Luitpold als nächster Agnat in Bayern und stand dem jungen König treu zur Seite. In militärischen Fragen und in Staatsratssitzungen vertrat der konservative Oheim oft den kunstbegeisterten Neffen.

Es wurde aber der Prinz in diesem Jahre auch in die tiefste, schmerzlichste Trauer versetzt. Prinzessin Auguste erlag einem tückischen Lungenleiden, und der Prinz sah sich einer edlen, treuen Gattin beraubt, während die Kinder eine vorzügliche Mutter verloren hatten. Bald nach diesem erschütternden Trauerfall folgten politische Ereignisse, die des Prinzen ganze Tätigkeit in Anspruch nehmen sollten. Die 1864 von Oesterreich und Preußen gemeinsam eroberten Herzogtümer Schleswig-Holstein gaben den äußerlichen Anlaß zum Bruderkrieg von 1866. Der junge König in Uebereinstimmung mit seinem Großoheim Karl und dem Oheim Luitpold erklärte sich für Oesterreich. Geographische Lage und verwandtschaftliche Beziehungen mußten den Ausschlag geben, und während des verhängnisvollen Krieges hemmten die politischen Kunststücke des Ministers von der Pfordten auch noch die militärischritterliche Kriegführung des greisen Prinzen Karl. Obwohl Oesterreich schon nach Königgrätz am 4. Juli einen Separatfrieden schloß, kämpften die Bayern erfolglos weiter.

Prinz Luitpold übernahm nach dem Heldentode des Generals von Zoller bei Kissingen dessen Division und hatte noch Gelegenheit, sich als deren Führer auszuzeichnen. Sein Sohn, Prinz Ludwig, wurde bei Helmstadt unter seinem Kommando schwer verwundet.

Doch alle Tapferkeit einzelner hielt den Gang der Ereignisse nicht auf. Nach verlustreichen Kämpfen erfolgte ein Friede, der den Anschluß an Preußen näher rückte. Eine neue Zeit brach an, und bedenkt man, daß auch der Prinz sich aus vielen Traditionen und Verhältnissen herausfinden mußte, so erscheint seine Mitarbeit an den militärischen und politischen Verhältnissen nur um so bewundernswerter.

Nach Sadowa mußte ein Krieg mit Frankreich kommen. Kaiser Napoleon III. war zwar infolge seiner Leiden nicht mehr kampffreudig, aber die unruhigen Pariser drückten ihm die Waffe in die Hand.

Bayern hatte nach 1866 seine Armee so gefördert, daß es, wenn auch seine Infanterie noch mäßig bewaffnet war, doch zwei Armeekorps rasch mobilisieren konnte.

Als nun im Juli 1870 der Krieg ausbrach, gab der ideale König Ludwig II. den Deutschen, was ihnen zukam.

Prinz Luitpold fand sich als Vertreter seines Königs im Hauptquartier des Königs von Preußen ein und war nur zu oft freudiger Zeuge der Ausdauer seiner Bayern. Nach den schnellen Siegen des Jahres 1870 trugen die deutschen Fürsten dem König Wilhelm I. die deutsche Kaiserkrone an, und Prinz Luitpold war es, der in Versailles den historischen Brief seines Neffen an König Wilhelm dem Siegreichen überreichte.

Nach 1870 begann für den Prinzen eine verantwortungsvolle Zeit. Mehr und mehr zog sich König Ludwig in eine Märchenwelt zurück. Da mußte der Prinz sehr oft für das Gebotene einstehen. Als nächster Agnat der Krone erschien dies eine Pflicht, jedoch eine Pflicht, die viel Takt erforderte. Der hochbegabte König war seiner Veranlagung nach zum Sonderling geworden, sah aber dabei eifersüchtig auf die Wahrung seiner königlichen Rechte. Mit der Zeit war vorauszusehen, daß die kostspielige Baulust des Königs zu Unzuträglichkeiten führen mußte, daß die krankhafte Abschließung von der Welt den Gang der Regierung beeinträchtigen würde.

Im Jahre 1886 trat die Katastrophe ein. Der unerklärliche Tod des Königs in den Wellen löste Wirren, die endlos zu werden schienen.

Von da ab — der Prinz stand schon im 66. Jahre — beginnt eine Epoche segensreichen Wirkens für Bayern. Es mögen ja anfangs Bestrebungen versucht worden sein, den Prinzregenten Luitpold parteipolitisch in Anspruch zu nehmen. Doch gelang das nie. Persönliche Liebenswürdigkeit und das ererbte Selbstgefühl der Wittelsbacher in edlem Sinne ließen den Prinzen zu einem Regenten werden, der hoch über den Parteien stand und sich die Zuneigung und Verehrung aller errang. Ebenso wie in den Grenzen des Königreiches wurde dem Reiche gegenüber eine ausgleichende Politik geführt, und auch das persönliche Verhältnis der beiden ersten Bundesfürsten gestaltete sich innig und freundschaftlich. Den Spuren seines großen Vaters folgend, bewährte der Prinzregent stets eine deutsche Gesinnung, die zugleich der Eigenart der Bayern entsprechen konnte. Aber wie König Ludwig I. wurde er auch ein Mäcen der Künste.

Bayern hat unter der 26jährigen Regierung des Prinzregenten große kulturelle Fortschritte zu verzeichnen. Dafür erwies sich aber auch das Volk dankbar, und selten wurden einem Fürsten schon bei Lebzeiten so viele eherne Beweise der Liebe und Ergebenheit dargebracht. Aber auch Klio, die allein den Herrschern Beinamen verleihen kann, wird den Prinzregenten Luitpold als den Gütigen, den Milden, den Pflichtgetreuen auf ihren goldenen Tafeln verzeichnet haben.

Ludwig, Prinz-Regent von Bayern.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg.

„Daß von dem im Bau begriffenen Siegesthor ich zum Neugeborenen kam, sey ein gutes Omen für ihn."

So schrieb am 7. Januar 1845 König Ludwig I. von Bayern an seinen Sohn Otto, König von Griechenland, nach Athen. Der Neugeborene war Ludwig Leopold Joseph Maria Alois Alfred, und zwar der erste Enkel, den der kunstbegeisterte König auf den Armen hielt.

„Gerecht und beharrlich", lautete der Wahlspruch des Königs, der als Kronprinz schon einem Napoleon getrotzt, der seiner deutschen Gesinnung vor allen anderen Fürstlichkeiten seiner Zeit Ausdruck verliehen hat.

Die Devise „Gerecht und beharrlich" des großen Königs hat sich auf den Enkel vererbt. Aus allen Reden und Handlungen des Prinzen spricht die Denkfähigkeit, und nur wer denken gelernt hat, kann gerecht urteilen. Wer, wie der Prinz, es hielt und immer sagte, was er als recht erkannte, verbürgt seinen Mitmenschen den Sinn für Gerechtigkeit. Beharrlich ist aber der Prinz, indem er allzeit dem Fortschritt in edlerem Sinne huldigte. Bisher hat uns Prinz Ludwig gezeigt, daß man dem Fortschritt auf den dem Volkswohle dienenden Gebieten huldigen kann und deshalb noch lange nicht ein Feind des Hergebrachten sein muß.

Fürstlichkeiten, die auf das Gedeihen eines von ihnen regierten Landes selbstwirkend einzugreifen vermögen, haben meist eine strenge Erziehung erhalten. Nicht jene Schablonenstrenge, die sich in Kleinigkeiten verliert, sondern jene, die zur Selbstzucht anleitet. Den Haupteinfluß auf das psychische Werden bedeutenderer Menschen schreibt schon Goethe der Mutter zu. Die Prinzessin Luitpold von Bayern war eben eine Frau, die den liebenswürdigen Ernst besaß, der schon in Kinderseelen Grundsätze einzupflanzen vermag.

…nz Ludwig von Bayern betrauerte seine Mutter, als …orher in das öffentliche Leben eingetreten war. Weder …latsch noch der Stadtklatsch wußten sich je mit dem …lagten jungen Prinzen zu beschäftigen.

…erst kam Prinz Ludwig für den Thron in Athen in … und nach der Rückkehr des Königs Otto von Griechen… namentlich nach der Lösung der Verlobung des Königs …I. bezeichnete ihn der Volksmund als den zukünftigen …n Bayern. Kein Mensch in Bayern dachte damals …ß eine langjährige Regierungsvertretung nötig werden …Es war also Prinz Ludwig von Bayern durch seine … schon in jungen Jahren veranlaßt, sich mit Regierungs… …zu befassen.

…erst erledigte der Prinz seine Studien mit seltenem Eifer. … er auch als Offizier seinen Platz auszufüllen wußte, …es er 1866, wo er schwer verwundet wurde. Schon 1867 …hm König Ludwig II. das älteste Infanterie-Regiment … Damals stand ich in diesem Regimente, und ich habe …vohl die ersten Ansprachen gehört, in denen der Prinz … patriotischen Gesinnungen offenbarte. Auch ward mir …auf die Ehre zuteil, in dem Bataillon zu stehen, das der … Regimentsinhaber während der Manöver am Lechfeld …ierte.

… war dem Prinzen nicht vergönnt, 1870 ins Feld zu … Als er 1873 sein aus Frankreich heimkehrendes Regiment …lstadt empfing, sagte er uns Worte, die mir noch heute …Seele nachklingen. König Ludwig hatte ihm nicht erlaubt, …g mitzumachen, aber der Prinz freute sich der Taten …ten Regiments, das wie kaum ein anderes an der Loire … worden war.

…uf militärischem Gebiete sich weiter zu betätigen, war …nzen keine Gelegenheit geboten. Die Vertretung des …fiel seinem Vater, dem Prinzen Luitpold, zu. So sehen … den Prinzen sich mit Angelegenheiten beschäftigen, die …ntliche Volkswohl begründen.

…or allem ist aber zu erwähnen, daß Prinz Ludwig von … das leuchtende Beispiel eines christlichen Ehemannes und …st. Am 20. Februar 1868 vermählte er sich zu Wien …ria Theresia, Erzherzogin von Oesterreich-Este, und der …, daß die Braut bei einer nichtösterreichischen Ver… auf ein großes Vermögen verzichten mußte, beweist zur … daß des Prinzen Herz richtig gewählt hatte. Prinzessin … war allzeit das Muster einer deutschen Hausfrau. Sie …dem Gatten vier Söhne nnd neun Töchter, von denen … einen Sohn und drei Töchter hinwegnahm. In Prinz …t hatte Bayern schon 1869 den präsumptiven Thron…halten, und der am 12. Dezember zu seinen Vätern …elte Prinz-Regent Luitpold erlebte am 8. Mai 1901 die … auf einen Urenkel den Namen vererben zu können.

…urch den Tod des Prinz-Regenten Luitpold ist nun Prinz … des Königreiches Bayern Verweser geworden. Nicht …jende Geschehnisse dürfen wir erwarten, aber die Taten echt …chischer Gerechtigkeit und Beharrlichkeit. Möge Gott …nz-Regenten Ludwig die Kraft verleihen, wie bisher für … Volk, für Deutschlands Ehre ruhmreich einzustehen!

…rammatische Worte des nunmehrigen Prinz-Regenten Ludwig.[1]

…uf dem Deutschen Journalisten- und Schriftstellertag in … bemerkte Prinz Ludwig am 8. Juli 1893 über die …ng regierender Fürsten zur Tagespresse:

…Die Journale und die Leser derselben bekommen einen …d über die Ereignisse der Zeit. Es ist nun eine Kunst, …n richtig zu lesen. Wer nur ein Blatt liest, oder nur …on einer Richtung, der wird unwillkürlich einseitig. Darum …ist das Zeitungslesen eine Kunst, und für hochstehende …chststehende Personen in einem Staate ist diese … die gewiß nicht leicht ist, auch die, sich von den …ssen ihrer Umgebung frei zu machen und Dinge …hren und zu hören, die ihnen sonst bei ihrer …neidlichen Isolierung mehr oder weniger ver… bleiben."

[1] Die älteren Zitate stammen aus der Broschüre: Prinz Ludwig …ern als Redner und Politiker. Von Dr. jur. Armin Kausen. …uck aus der Monatsschrift "Die Wahrheit". München, Kom…erlag von Herder & Co. 1899.

Am 24. Januar 1899, bei der Kaisergeburtstagsfeier der Offiziere des Beurlaubtenstandes, knüpfte Prinz Ludwig an die vorausgegangene Jerusalemfahrt des Kaisers an und äußerte sich dann in denkwürdiger Weise über die Parität im Deutschen Reiche:

„Der Kaiser sprach Worte, die jedes Christen Herz erfreuen müssen; er tat aber noch etwas anderes. Er hat den deutschen Katholiken die Dormitio Beatissimae Virginis zum Geschenk gemacht. Die deutschen Katholiken bilden ja die Minderheit im Deutschen Reiche der protestantischen Mehrheit gegenüber, sie bilden aber immerhin einen sehr achtenswerten Teil der gesamten Bevölkerung im Deutschen Reiche. Die deutschen Katholiken haben mit Freude und Dank das kaiserliche Geschenk entgegengenommen; sie wissen hochzuschätzen, wie Seine Majestät, obwohl einer anderen Konfession angehörig, ihre Interessen wo immer zu wahren weiß. Die deutschen Katholiken verlangen ja nichts anderes, als volle Gleichberechtigung mit den deutschen Protestanten, und zwar vom Reiche, im Reiche, in jedem einzelnen Staate des Reiches, dieselbe Gleichberechtigung, deren sich in dem zweitgrößten Staate des Deutschen Reiches die Protestanten, obwohl eine Minderheit, der katholischen Mehrheit gegenüber erfreuen."

Des Prinzen Ludwig Stellung zum Deutschen Reiche kann nur unter dem Gesichtspunkte richtig gewürdigt werden, daß der Prinz im deutschen Bruderkriege an der Seite seines Vaters bei Helmstadt von einer preußischen Kugel in den linken Oberschenkel getroffen wurde und das Geschoß heute noch im Körper trägt. Am 30. Dezember 1870 nahm Prinz Ludwig in der Kammer der Reichsräte eingehend Stellung zu den Versailler Verträgen, schilderte die Bedenken, vor allem die Gefahr einer preußischen Hegemonie, hob aber auch die Vorteile hervor, darunter die sich anbahnende hocherfreuliche Annäherung an Oesterreich, und stimmte schließlich, „aber wahrlich nicht mit leichtem Herzen," für die Annahme der Verträge.

Fast elf Jahre später feierte der Prinz als Ehrenpräsident des 7. Deutschen Bundesschießens in München auf dem Festbankett am 24. Juli 1881 den Gedanken der deutschen Einheit und Einigkeit, welche ohne Einheitsstaat bestehen könne:

„Die Einheit wäre erreicht. Fest steht und geachtet von allen Völkern rings umher das Deutsche Reich. Jetzt gilt es nur noch, die Einigkeit unter uns zu bewahren. . . . „Wenn Deutschland immer ein Einheitsstaat gewesen wäre, wie viele andere Völker — wo wäre die Vielseitigkeit der Deutschen hingekommen, wo wären die von keinem Volke erreichten Ziele in Kunst und Wissenschaft hergekommen? . . . . Ich sage darum: wir können heute deutsch sein, wir brauchen deswegen gewiß nicht unseren einzelnen Heimatländern untreu zu werden. Daß speziell in Bayern diese Zusammengehörigkeit von Fürst und Volk gefühlt wird, das zeigt die siebenhundertjährige Geschichte von Bayern."

Acht Jahre später, am 27. Juli 1889, hielt Prinz Ludwig beim 7. Deutschen Turnfeste in München eine hochbedeutsame deutschpatriotische Rede. Es sei unsere Aufgabe, „treu festzuhalten an Kaiser und Reich und einig zu sein". Und er fügte eine genau umschriebene staatsrechtliche Erläuterung hinzu:

„Treu festhalten an Kaiser und Reich, darunter verstehe ich: festhalten an dem von sämtlichen deutschen Staaten freiwillig eingegangenen, freiwillig gehaltenen Bunde, der den Einzelstaaten, je nach ihrer Bedeutung, je nach ihrer Geschichte, je nach ihrer Größe verschiedene Rechte einräumt, dessen Zentralgewalt genügt, um die notwendige Einheitlichkeit nach innen und außen zu wahren, der aber auf der anderen Seite den einzelnen deutschen Staaten ermöglicht, die ihnen zukommenden Kulturaufgaben zu erfüllen."

Bei dieser Gelegenheit feierte Prinz Ludwig das deutsch-österreichische Bündnis und forderte die Oesterreicher und Ungarn auf, nicht zu weichen und zu wanken in der Treue gegen ihr berühmtes, angestammtes Haus Habsburg-Lothringen und gegen ihren Kaiser Franz Josef, der 1859 das Angebot Napoleons, auf Kosten Deutschlands sich mit ihm zu vertragen, mit den stolzen Worten zurückwies: „Ich bin ein deutscher Fürst."

Auf der Durchreise zu den Metzer Kaisermanövern sagte er am 1. Sept. 1893 in Zweibrücken bei einem zu seinen Ehren veranstalteten Fackelzuge, „er komme nach Metz, um allem Volk zu zeigen, daß sämtliche deutsche Fürsten einig sind, und daß auch jetzt, wenn es darauf ankommt, ganz Deutschland zusammensteht, daß deutsche Gesinnung und Treue zum Herrscherhause sich gut vereinigen lassen."

Die berühmte „Moskauer Rede" des Prinzen, welche von gewissen Hyper-Nationalen als eine „reichsfeindliche" Kundgebung mißdeutet wurde, ging von genau demselben Grundsatze aus; freilich war der Prinz als Vertreter des bayerischen Königshauses bei den Krönungsfeierlichkeiten in Moskau durch die Umstände gezwungen, den bayerischen Standpunkt schärfer hervorzukehren. Der Vorstand des deutschen Vereins in Moskau hatte am 6. Juni 1896 bei einem Festbankett zu Ehren der fürstlichen deutschen Gäste auf den Prinzen Heinrich als Vertreter des Kaisers und auf die

„im Gefolge“ desselben erschienenen Fürstlichkeiten getoastet. Prinz Ludwig verwahrte sich gegen diese kränkende Auffassung mit den Worten:

„Wir sind nicht das Gefolge des Prinzen Heinrich, wir sind Vertreter der deutschen Könige und Fürsten — es sind auch regierende Herren unter uns. Die deutschen Fürsten sind nicht Vasallen, sondern Verbündete des Deutschen Kaisers. Als solche, wie Kaiser Wilhelm I. immer anerkannt hat, standen sie vor 25 Jahren an Seite Preußens, als solche werden sie wieder zusammenstehen, falls Deutschland in Gefahr ist. Dies mögen die Deutschen allerorts bedenken und neben dem großen Vaterlande die engere Heimat und die Anhänglichkeit an die heimische Dynastie nicht vergessen.“

Am 20. März 1897 feierte der Prinz beim Zentenarium der Geburt Kaiser Wilhelms I. voll Begeisterung den alten Kaiser.

„ . . Er war es, der Preußen, überhaupt das Haus Hohenzollern, auf eine früher nie erreichte Höhe gebracht hat. Er war es, der dem neuen Deutschen Reiche, obwohl es an Umfang viel kleiner ist, als das heilige Römische Reich deutscher Nation, eine Macht und einen Glanz verlieh, den das heilige Römische Reich seit Jahrhunderten entbehrte. Es gehört mit zu der schönsten Zeit deutscher Geschichte, so viele Staaten, deren Völker derselben Sprache und desselben Stammes sind, mit dem Reiche vereint zu haben.“

Die Reise des Prinz-Regenten nach Berlin erwähnend, betonte dann Prinz Ludwig ausdrücklich: „Er unternimmt die Reise, um seine gut deutsche Gesinnung zu zeigen, um den Kaiser Wilhelm I. bei seiner Zentenarfeier zu ehren.“

Aus der gleichen Gesinnung antwortete der nunmehrige Prinz-Regent Ludwig am 13. Dezember 1912 auf das Beileidstelegramm des Kaisers:

„Ich werde in Bundestreue zu Kaiser und Reich dem erhabenen Beispiele meines Vaters folgen.“

Aus der überaus herzlichen Antwort des Kaisers sei nur der Satz zitiert: „Ich bin überzeugt, daß das innige Verhältnis, das unter Deinem hochseligen teueren Vater zwischen Wittelsbach und Hohenzollern bestand, auch zwischen uns in guten und bösen Zeiten sich erproben wird.“

Die Wanderversammlungen bayerischer Landwirte haben den Protektor aller landwirtschaftlichen Bestrebungen zu manchem denkwürdigen Ausspruch den Anlaß geboten. Am 8. Juni 1899 sprach er in Kronach: „Ich weiß nicht, wie viele von Ihnen in der Befreiungshalle waren; dort hat einer der deutschesten aller deutschen Fürsten, mein hochseliger Herr Großvater, das Wort hingeschrieben: Mögen die Deutschen nicht vergessen, daß die Befreiungskämpfe notwendig waren, aber auch, wodurch wir gesiegt haben. Notwendig gemacht hat sie die deutsche Uneinigkeit, und diese wurde hervorgerufen dadurch, daß die deutschen Staaten statt miteinander, gegeneinander gearbeitet haben. Und so ist die Aufgabe der deutschen Staaten, von den Fürsten angefangen, miteinander und nicht gegeneinander zu arbeiten. Miteinander sollen sie zusammenstehen treu und fest.“

Aehnliche Kundgebungen, vor allem auch solche von hochsinniger bayerisch-patriotischer Gesinnung, sind im Laufe der Jahre und Jahrzehnte immer und immer wieder einander gefolgt. Wie Prinz Ludwig seinen Lieblingsgedanken, seine Lebensaufgabe, den Anschluß Bayerns an die großen Wasserstraßen, die Hebung der Binnenschiffahrt und die damit zusammenhängenden Kanalisierungspläne mit zäher Ausdauer gefördert, und nun endlich, durch die Kanalisierung des Mains von Aschaffenburg bis Hanau, der Verwirklichung näher gebracht hat, ist durch Mitteilung bemerkenswerter Reden auf verschiedenen Tagungen des Kanalvereins in der „A. R.“ wiederholt eingehend gewürdigt worden.

Gerechter Ausgleich der wirtschaftlichen Interessen der verschiedenen Stände, dieses Bestreben zieht sich wie ein roter Faden durch zahlreiche Reden der letzten Jahrzehnte. So in Würzburg am 15. Mai 1892: „Es ist ein falscher Grundsatz, nur für die Landwirtschaft zu wirken. Erst durch das Zusammenwirken der verschiedenen Berufsklassen wird ein Volk reich und mächtig bleiben.“

Immer und immer wieder betont der Prinz, daß er jeden gesunden Fortschritt zu fördern bereit ist. In Landau am 15. Mai 1894: „Ich bin der Letzte, der das Alte abschaffen wollte, weil es alt ist. Das gute Alte muß erhalten werden. Aber wo das Alte sich überlebt hat und nicht mehr gut ist, da muß es abgeschafft und geändert werden.“ In Kronach am 8. Juni 1899: „Es ist schwer, den Uebergang von dem Althergebrachten zur neuen Zeit herzustellen, dieser Schritt muß aber gemacht werden, und wenn er nicht gemacht wird, so ist die Folge die, daß die Leute trotz der größten Mühe doch umsonst arbeiten. Sie werden ärmer und ärmer, und ihr Deutschtum geht immer mehr zurück. Darum sage ich: vorwärts, aber nicht übertrieben, sondern nur dann, wenn man sich überzeugt, daß das Alte nicht mehr ausreicht.“

Als Ehrenpräsident des den Fortschritten der Technik geweihten Deutschen Museums und als Doktor-Ingenieur honoris causa der Technischen Hochschule in München hat Prinz Ludwig wiederholt Gelegenheit gehabt, sich als modern denkender, jedem brauchbaren Fortschritte eifrig zugeneigter Fürst zu bewähren. Es ist unmöglich, auf knappem Raume alle diese Kundgebungen zusammenzutragen. — — —

Nur eine denkwürdige Kundgebung aus der allerjüngsten Zeit sei hier nochmals in Erinnerung gebracht, weil sie den nunmehrigen Prinz-Regenten und künftigen König von Bayern im Lichte eines bekenntnistreuen, gläubigen und frommen Katholiken zeigt. Anläßlich der feierlichen Einweihung der neuen Kapuzinerkirche in Altötting sprach Prinz Ludwig am 14. Oktober 1912 u. a. die unvergeßlichen Worte (vgl. den genauen Wortlaut der beiden Ansprachen in Nr. 45 vom 26. Oktober):

„Alle, die hieher kommen, bedrängten Herzens oder dankbaren Gefühles, sollen nicht vergessen, was sie unserer Muttergottes vom ersten Moment an, wo sie in die Kirche aufgenommen worden sind, bis zum letzten Atemzuge verdanken.“

Und an anderer Stelle: „Wir leben in einem paritätischen Lande. . . . Es ist eine selbstverständliche Sache, daß ich Katholik bin; das bin ich durch die Taufe, und ich bin es auch aus Ueberzeugung. . . . In Bayern erfreuen sich alle Konfessionen der denkbar größten Freiheit. . . . . Was das Zusammenleben der verschiedenen Konfessionen betrifft, so wäre ich der Ansicht, daß es am besten ist, wenn jede Religionsgesellschaft ihre eigenen Angelegenheiten selbständig regeln und sich möglich wenig in die anderen einmischen würde. Wir werden dann allseits recht gut fahren. Noch eines möchte ich empfehlen: Wenn man mit verschiedenen Leuten und insbesondere mit Leuten von verschiedener Religion zusammenkommt, so sieht man verschiedenes, was einem im ersten Augenblick nicht recht gut gefällt. Aber darin besteht die wirkliche Toleranz, daß man sich an der Ausübung nicht stößt. Wir Katholiken stoßen uns nicht an der Ausübung anderer Religionsbekenntnisse. Ich wünsche, daß der Friede der Konfessionen bleibe, und daß keine von ihnen Ursache zu berechtigter Klage habe.“

Luitpold, Prinz-Regent von Bayern †

Von Dr. Eugen Jäger, Mitglied des Deutschen Reichstags.

Prinz-Regent Luitpold übernahm die Regierung am 10. Juni 1886, als die Verhältnisse König Ludwigs II. unhaltbar geworden waren und einer Katastrophe zudrängten. Die romantische, mit hohem Kunstsinn verbundene Grundstimmung des Königs, durch Richard Wagner schon unnatürlich überreizt, hatte sich allmählich zum Wahnsinn ausgewachsen, der sich kennzeichnete durch Hang zur Abgeschlossenheit (schon bei den Friedensverhandlungen 1866 war der König einige Tage lang nicht aufzufinden), durch krankhaft übertriebenes Majestätsgefühl, unheimlich gesteigerte und nur einseitig entwickelte Baulust, die in bezug auf äußere Größe und märchenhaften Glanz der inneren Ausstattung sich vollständig unabhängig machte von jeder Rücksicht auf die begrenzten Mittel des Königshauses und des Landes. Dazu kam die vollkommene Verständnislosigkeit für Geld und Geldeswert, die sich in der letzten Zeit in dem Befehle äußerte, eine Insel zu suchen, wo der König unabhängig von einer lästigen Volksvertretung seinem grenzenlosen Majestätsgefühl und der Baulust fröhnen könne.

Das alles hatte sich im Laufe weniger Jahre ausgestaltet und lastete längst schwer auf dem Lande und dem Königshause. Die Minister freilich regierten unbekümmert um das alles weiter; ihnen war der Irrsinn des Königs eine willkommene Unterlage ungestörter Herrschaft, und mit Recht wurde daher von einer Minister-Republik gesprochen. Der Liberalismus hatte nichts gegen diesen Zustand einzuwenden, denn die Minister regierten ja für ihn und sorgten besonders für seine Personalien, für das Vorwärtskommen der Söhne und Verwandten der liberalen Familien. Auch die Königsfamilie selbst wagte lange nicht, sich einzumischen, bis sie endlich dazu genötigt wurde. Im Frühjahr 1886 versuchte das Ministerium durch vertrauliche Verhandlungen den Landtag zu veranlassen, die Bürgschaft für die inzwischen angelaufene Millionenschuld des Königs zu übernehmen. Hätte der Landtag zugestimmt, so hätte der König sofort wieder Millionen für neue Bauten geliehen bekommen, und der Landtag hätte die moralische Verpflichtung gehabt, auch diese später einzulösen. Krone und Staat wären dabei schwer geschädigt worden. Die Liberalen waren, um ihre Herrschaft zu erhalten, zu jener Bürgschaft bereit; das Zentrum weigerte sich, und damit scheiterte der klug eingefädelte Plan, das liberale Ministerium Lutz zu retten,

selbst auf die Gefahr, Wittelsbach und Bayern in schwere Finanznot zu bringen. Der Abgeordnete Daller konnte mit Recht in einer Kammersitzung im November 1889 dem Abgeordneten Schauß zurufen: das Zentrum habe dem Hause Wittelsbach die finanzielle Existenz gerettet!

Nachdem jener Versuch des liberalen Ministeriums abgewiesen, war die Katastrophe unvermeidlich, und Prinz Luitpold als Familienältester übernahm die Leitung. König Ludwig wurde für abgesetzt erklärt und gefangen auf Schloß Berg gebracht, entzog sich aber, kaum dort angelangt, am Pfingstmontag 1886 seinem Lose durch den Tod im Starnberger See. Auf das bayerische Volk hat das einen tiefen und wehmütigen Eindruck gemacht. Ich habe an jenem Tage starke Männer weinen sehen um das Schicksal ihres Königs. Ludwig war unverheiratet, sein Bruder Otto ebenfalls; die Krone fiel diesem zu, er konnte aber die Regierung nicht führen, da er seit Jahren als unheilbar irrsinnig in Fürstenried bei München gefangen war. Prinz Luitpold übernahm die schwierige und peinliche Aufgabe mit dem Gefühl der Pflichterfüllung, ein Gefühl, das gerade ihn stets ausgezeichnet hat, und das bei Ludwig II. besonders schwer vermißt wurde.

Seit jener Zeit regierte Luitpold als des Königreichs Bayern Verweser. Faßt man seine Regierung in wenigen Worten zusammen, so wird man sagen können: sie war gewissenhaft, pflichttreu, verfassungsgemäß und wahrte auch die Rechte der Krone. Er zog sofort, wie die Verfassung vorschreibt, in die Residenz und widmete sich dort nun bis zu seinem Tode unermüdlich all den zahlreichen und vielseitigen Pflichten der Regentschaft. In den ersten Jahren bereiste er das Land und nahm Fühlung mit den Verhältnissen und Interessen der einzelnen Provinzen. Das Volk empfing ihn überall begeistert. Ludwig II. hatte die Fühlung mit Volk und Land, von einigen kurzen Reisen bei Beginn seiner Regierung abgesehen, grundsätzlich verweigert. Vielfach fühlte das Volk kaum noch, daß es unter Wittelsbachschem Szepter stehe. Als Luitpolds ältester Sohn, Prinz Ludwig, im Sommer 1881 bei einer Versammlung des Landwirtschaftlichen Vereins die Pfalz bereiste und dort, sehr gegen den Willen des eifersüchtigen Königs, überall begeisterte Aufnahme fand, konnte ich dem Vertreter eines größeren bayerischen Blattes sagen: Diese Reise habe die Pfalz wieder für das Haus Wittelsbach zurück erobert. Das Königsgefühl und die Königstreue leben immer noch tief im deutschen Volke, aber von den ältesten Zeiten her wußte dieses Volk auch, daß diese Treue gegenseitig sein muß.

Die Versuchung, König zu werden, hat Luitpold stets zurückgewiesen, und das noch in den letzten Jahren, als das Volk immer mehr erkannte, daß König Otto unheilbar krank sei, und wiederholt der Gedanke laut wurde, im Interesse des Königtums selbst sei ein König zu wünschen, der wirklich regiere. Luitpold wollte nur des Reiches Verweser sein. Er war nicht für die Politik erzogen, sondern von jeher Soldat gewesen, aber seine Regierung war doch ein Muster für die vielgerühmte Milde des Wittelsbachschen Regiments. Unter ihm vollzog sich in Bayern der große Umschwung von einer durch Beamtenschaft und Gesetzgebung (Wahlkreiseinteilung und Gemeindewahlrecht) planmäßig gestützten Herrschaft des Liberalismus, deren Endziel die Protestantisierung Bayerns war, zu einer immer mehr konservativ gerichteten Politik. Man hat nie gehört, daß Luitpold diesem Umschwunge Schwierigkeiten gemacht habe. Zunächst blieb das bisherige liberale Kulturkampfministerium Lutz am Ruder, ließ sich durch Vermittlung des bayerischen Gesandten in Rom melden, der Heilige Vater habe seine „vollkommene Befriedigung“ mit den bayerischen Zuständen ausgesprochen, und spielte das 1886 gegen die Kammermehrheit aus. Im vierten Jahre der Regentschaft, im Herbst 1889, unternahm das Zentrum den Versuch, die „vollkommene Befriedigung“ Roms durch Aufgreifen der kirchenpolitischen Beschwerden zu beseitigen. Der Feldzug gelang durch Anwendung der verfassungsmäßigen Mittel. Das Zentrum als Mehrheitspartei bewilligte dem Kulturkampfminister nur die notwendigsten gesetz- oder vertragsmäßig festgelegten Ausgaben, strich alle Vertrauensposten, und damit schlug im Frühjahr 1890 die Todesstunde des Ministeriums Lutz.

Der protestantische Ministerpräsident Crailsheim und der neue Kultusminister Müller, ebenfalls der liberalen Schule angehörig, brachen nun unter dem Druck der Zentrumsfraktion mit der Lutzschen Fiktion, daß die „Altkatholiken“ Mitglieder der katholischen Kirche seien und nötigten sie, als selbständige Kirchengemeinschaft aufzutreten. Damit war ihre Rolle ausgespielt. Auch in der Plazetfrage gab das Ministerium befriedigende Erklärungen, nachdem das Zentrum bei Beginn jener Landtagstagung im Oktober 1889 erklärt hatte, sein Eid auf die Verfassung könne nicht im Sinne der absoluten Staatshoheit über die Kirche gedeutet werden. Der Orden der Redemptoristen wurde für nicht jesuitenverwandt erklärt, und damit waren die Forderungen, mit denen die Zentrums-Partei die oben erwähnte „vollkommene Befriedigung“ beantwortet hatte, erfüllt.

Mit dem Rücktritt des Ministers Lutz war die erste Bresche in das Ministerium gelegt, das jahrelang den Kulturkampf in Bayern geführt und den Uebergang zur Regentschaft geleitet hatte. Mit der Zeit fiel auch Crailsheim (1902). Herr von Feilitzsch als Minister des Innern nahm später seinen Abschied (1906). Beide waren Hauptstützen der liberalen Parteiherrschaft gewesen. Nach dem Rücktritt Lutzens suchte das Ministerium über den Parteien zu stehen, und man sprach auch später noch viel von einem reinen Geschäftsministerium. In Wahrheit war nur das eine geändert worden, daß der Liberalismus nicht mehr so ungehemmt wie früher die Herrschaft führte. Immer noch suchte man — nach Dr. Aubs, des liberalen Kammerführers Ausspruch — die Personalien des Liberalismus zu wahren und, soweit es immer möglich war, auch die Ministerien zentrums- und katholikenrein zu halten. Doch konnte das Zentrum im allgemeinen mit den Ministern im Sinne der konservativen Grundsätze in Kirche und Schule, in Kunst, Wissenschaft und Bildung zum Wohle von Volk und Vaterland arbeiten. Vom Landtag 1893 ab betrat die Zentrumspartei planmäßig den Weg der sozialen Reform, getreu ihrem Programm der Fürsorge für alle Stände. Minister Frhr. v. Feilitzsch hat einmal im Landtage anerkannt, daß diese Anregungen des Zentrums von großer Bedeutung gewesen seien und auch die Regierung vorwärts gedrängt hätten. Angesichts des Umschwunges im wirtschaftlichen Aufbau des bayerischen Volkes war diese Tätigkeit des Zentrums besonders wichtig. Die Partei wäre zugrunde gegangen, wenn sie sich beschränkt hätte, die Politik in der alten Weise weiter zu führen. Früher vorwiegend von Ackerbau und Kleingewerbe lebend, wurde auch das bayerische Volk immer mehr in die moderne Entwicklung hineingezogen. Großindustrie und Arbeiterschaft kamen auf, das Verkehrswesen nahm einen ungeahnten Aufschwung, die niedere und mittlere Beamtenschaft erhielt damit eine wachsende Bedeutung. Das alles war besonders bemerkbar etwa seit 1890. Vorschauend kam das Zentrum dieser Bewegung entgegen und nahm in sein Programm allmählich die Sorge auch für die modernen Stände auf. Die bayerische Zentrumspartei (diesen Namen führt sie seit Herbst 1887) ist heute ganz anders zusammengesetzt, als vor etwa 20 oder gar 30 Jahren. Ihr Wesen ist aber geblieben; sie hat es auch in Bayern verstanden, den Kampf der wirtschaftlichen Interessengegensätze, der bei seinem Auftauchen Windthorst so große Sorge machte, durch einen großen sittlichen Grundgedanken in Verbindung mit Pflege der geistigen, sittlichen und wirtschaftlichen Interessen aller Stände zu überwinden, Adel, Bauern, Handwerker, Arbeiter, Bürger und Angestellte, kurz, das ganze Volk, in eine einheitliche Partei zusammenzufassen und dabei den großen Gedanken der Zentrumspartei immer tiefer im bayerischen Volke sich einleben zu lassen. Das alles erforderte große Mühe und findet in manchen Landesteilen immer noch Widerstand an der Eigenart des Volkscharakters. Es ist aber nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die Männer, welche 1893 das bayerische Zentrum auf den Boden der Sozialpolitik leiteten, ihm die Existenz gerettet haben.

Ihren Ausdruck erhielt 1905 diese innere Umgestaltung des bayerischen Volkes und seiner politischen Verhältnisse durch das neue Wahlgesetz mit Verkleinerung der Wahlkreise und gesetzlicher Festlegung ihrer Einteilung. Damit wurde dem Liberalismus die Krücke entzogen, auf welcher er seit Jahren eine Machtstellung bewahrt hatte, die seiner Bedeutung schon längst nicht mehr entsprach. Dem mildgesinnten Herzen Luitpolds waren die Kämpfe, welche diese Umwälzung begleiteten, begreiflicherweise nicht erwünscht, sie konnten ihm aber auch nicht erspart werden. Stets war er der verfassungstreue Fürst, der sich den Beschlüssen der Mehrheit seines Volkes und der Volksvertretung willig anschloß, wenn es auch ohne innere Reibungen bei Hofe nicht abging. Die Hauptursache dieser Reibungen lag in der persönlichen Umgebung. Die nähere Umgebung des Regenten entsprach nicht der im Volke herrschenden Mehrheitsstimmung. Die Volksvertretung hat sich allerdings in diese Frage nicht ein-

gemischt und dem Regenten die freie Wahl, wie seiner Minister, so auch seiner Umgebung überlassen. Bei der großen politischen Bedeutung, welche die Umgebung eines Regenten immer hat, mußte die Zentrumspartei um so mehr aber darüber wachen, daß die Verantwortlichkeit der Minister nicht durch unverantwortliche Ratgeber durchkreuzt werde. In Preußen haben König und Königin eine ausschließlich protestantische Umgebung trotz des katholischen Drittels ihrer Untertanen. Das katholische Volk Bayerns hat es stets begriffen und gebilligt, daß sein treu katholischer Regent auch Protestanten in seine Umgebung ziehe, es hat aber auch schmerzlich empfunden, daß die Stimme der großen Mehrheit des Volkes von der persönlichen Umgebung seines Regenten oft fast so gut wie ausgeschlossen war. Volk und Volksvertretung waren daher stets erregt, wenn die Vermutung aufkam, daß die Umgebung des Regenten, besonders die Geheimkanzlei, welche die Vermittlung zwischen ihm und dem Ministerium bildete, Luitpold gegen die konservative und katholische Volksmehrheit zu beeinflussen suchte. Diese einst sogenannte „chinesische Mauer" brachte wiederholt Störungen in die Beziehungen zwischen Regent und Volksvertretung.

Schon längst bestand in jenen Kreisen eine stille, aber tätige Verschwörung gegen die Zentrumspartei. Diese Verschwörung wuchs, als die Zentrumspartei bei den Wahlen von 1907 wieder eine starke Mehrheit in der Abgeordnetenkammer erhalten hatte und dieselbe, was ihr gutes Recht war, verfassungsmäßig geltend zu machen suchte. Die einflußreiche liberale Presse, fast das ganze Beamtentum und einige Minister unterstützten diese Bestrebungen. Es bildete sich eine Ueber- und Nebenregierung, die selbstverständlich auch von der Freimaurerloge unterstützt und wohl auch geleitet wurde. Der Regent wurde, soweit irgend möglich, vom Zutritt konservativ gesinnter Persönlichkeiten abgesperrt, die natürlichen Schwierigkeiten, die in der Regierung durch einen 90jährigen Fürsten liegen, wurden raffiniert ausgenützt, und allmählich ein Schlag gegen das Zentrum vorbereitet, ähnlich jenem, den Bülow am 13. Dezember 1906 gegen die Zentrumspartei im Reiche geführt hatte. Der Thronfolger — Prinz Ludwig — sollte bei seinem Regierungsantritte, der nicht mehr allzu lange sich hinausschieben konnte, keine Zentrumsmehrheit im Landtag vorfinden. Die Gelegenheit, um die Mine zu sprengen, schien gekommen, als im Oktober 1911 das Zentrum verlangte, daß der Verkehrsminister Frauendorfer Maßregeln gegen das Eindringen der Sozialdemokratie in die große Masse der Verkehrsbeamten ergreife; das Ministerium gab der Zentrumspartei theoretisch recht, verweigerte aber die praktische Mitwirkung, und Frauendorfer gab seiner Mißachtung der Zentrumspartei offen Ausdruck. Die Minister, teils der Verschwörung gegen das Zentrum angehörig, teils ohnmächtig oder fahrlässig, veranlaßten den Regenten, nun den Landtag aufzulösen. Die Ueber- und Nebenregierung, welche hinter der ganzen Aktion stand, hoffte durch offenes Bündnis zwischen Liberalen und Sozialdemokraten dem Zentrum so viele Sitze zu nehmen, daß es die Mehrheit verlor. Das Endziel war, die bisherige Zentrumsmehrheit durch eine solche von Liberalen und Sozialdemokraten zu ersetzen. Das bayerische Volk hat aber bei den Neuwahlen vom 5. Februar 1912 den ganzen Plan zerstört. Das Zentrum erhielt wieder eine, wenn auch schwächere, Mehrheit. Die Mine traf ihre Urheber. Das Ministerium fiel.

Zur Klärung der Situation trug auch wesentlich bei, daß die Reichstagswahlen vom 12. Januar 1912 infolge des Bündnisses zwischen Liberalen und Sozialdemokraten der letzteren Partei 110 Sitze gebracht hatten. Es scheint außeramtlicher Einwirkung bedurft zu haben, um die volle Tragweite dieses sozialdemokratischen Erfolges ins rechte Licht zu rücken. Nach Zeitungsberichten sei um jene Zeit auch von Berlin aus in München und gleichzeitig in Karlsruhe der Wunsch ausgesprochen worden, es möchten diese beiden Regierungen doch eine schärfere Stellung gegen die Sozialdemokratie einnehmen und das Bündnis zwischen der Sozialdemokratie und einem großen Teil der Beamtenschaft etwas ernster betrachten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß eine solche Meinungsäußerung unmittelbar ergangen ist. Sicher aber hat der bayerische Gesandte in Berlin, Graf Lerchenfeld, den der Regent sofort zu sich berief, ihm auch die Ansicht des preußischen Hofes und der Reichsleitung mitgeteilt. Der Regent besprach sich ferner mit Reichsrat von Auer, der der gemäßigt-liberalen Richtung angehört, und mit Reichsrat Freiherrn von Hertling vom Zentrum. Den Ausschlag dürfte die liberale Beamtenversammlung gegeben haben, die am 1. Februar zu München im Augustinerkeller stattfand, und in welcher Beamtenschaft und Sozialdemokratie sich zu den Wahlen verbrüderten. Genug, der Regent war endlich über den Ernst der Lage aufgeklärt. Der Königsinstinkt der Wittelsbacher, den Staatsrechtlehrer Seydel einst in einem Wutanfall gegen das Zentrum aufgerufen hatte, trat jetzt in Tätigkeit. Der Regent trennte sich von seinem Ministerium und berief ein im Grundzug konservatives, wie es auch dem Ausfall der Wahlen entsprach. Diese treue Erfüllung der Regierungspflicht in dem hohen Alter von fast 91 Jahren wird ihm in dem monarchischen Volke stets unvergessen bleiben.

Dem Reiche gegenüber wahrte Prinz-Regent Luitpold bei aller selbstverständlichen Bundestreue die verfassungsmäßigen Sonderrechte Bayerns. Die Lösung der Frage eines einheitlichen Militär-Strafrechts für das ganze deutsche Heer mit einem besonderen bayerischen Senat in Berlin 1898, wurde in weiten Kreisen des Volkes als eine Beeinträchtigung der bayerischen Selbstständigkeit empfunden. Nachdem aber die einheitliche Regelung dieser Frage in den Bundesverträgen in Aussicht genommen war, war eine andere Lösung der Frage kaum möglich. Die bayerischen Soldaten werden immer noch in allen Instanzen durch Richter abgeurteilt, welche die bayerische Regierung und der König ernennen.

Geradezu glänzend sind die Verhältnisse der bayerischen Protestanten unter der Regentschaft und unter dem angeblich so unerträglichen Drucke des Zentrums. Die Protestanten genießen in Bayern nicht nur seit Entstehung des Königreichs volle Religionsfreiheit mit weitgehender finanzieller Unterstützung durch den Staat, sondern sind auch in der Beamtenschaft weit zahlreicher, als ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung des Landes. Die Katholiken Bayerns und auch die Zentrumspartei haben, ganz wie die Krone selbst, immer darauf gehalten, daß auch den Protestanten gegenüber die verfassungsmäßige Gleichberechtigung gewahrt bleibt, und trotz gewisser Treibereien fehlt es auch nicht an protestantischen Stimmen, die das ehrlich anerkennen. Welcher Gegensatz zwischen Preußen und Bayern in diesem Verhalten des Königshauses und der Landtagsmehrheit! Auch hier, wie überall, sieht man wieder den tiefen Unterschied zwischen katholischer Weit- und protestantischer Engherzigkeit.

Prinz-Regent Luitpold war von jeher konservativ gesinnt und hat dies auch als früheres Mitglied der Ersten Kammer wiederholt gezeigt. Auch die alten Wittelsbacher Traditionen der Kunst gegenüber setzte er fort durch ständige und persönliche Fühlungnahme mit der Künstlerwelt, wie auch durch Ankauf von Kunstwerken. Im Volke hat ihn besonders auch seine großartige Wohltätigkeit, die immer und überall sich zeigte, beliebt und verehrt gemacht. Dazu war auch etwas von der Leutseligkeit seines Vaters, Königs Ludwig I., auf ihn übergegangen. Als er im Sommer 1888 bald nach Antritt der Regentschaft eine längere Reise in die Pfalz machte, war ich in dem Kaiserdom zu Speyer beim Sonntagsgottesdienst Zeuge seiner Frömmigkeit. Während Beamte und Offiziere, die im Schiff dem offiziellen Gottesdienste beiwohnten (wie man dies auch heute noch nur zu oft beobachten kann), durch Sprechen und Unruhe ein schlechtes Beispiel gaben, kniete der Regent vor dem Hochaltar und betete andächtig in einem alten abgegriffenen Buche.

Seine Wohltätigkeit, seine Besuche bei Künstlern, seine zahlreichen und regelmäßigen Jagdausflüge brachten Luitpolds Namen immer wieder dem Volke in Erinnerung. Ueberall genoß er eine hohe Verehrung, die nicht nur seiner Stellung, sondern ganz wesentlich auch seiner Person galt. Der Eindruck wird mir unvergeßlich bleiben, den ich am 13. März 1911 in den Straßen Münchens erhielt, als der Regent seinen 90. Geburtstag feierte. Eine ungeheuere Menschenmenge füllte die Straßen, alles bewegte sich aber ruhig und gleichmäßig, eine freudige Stimmung lag auf allen Gesichtern, wie bei einem großen Familienfeste, und in Wahrheit war es auch ein Familienfest, das das bayerische Volk mit seinem Königshause feierte.

Unter Luitpolds Regierung ist Bayern in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung mächtig vorwärts geschritten, wie das nach außen die ungeheuer gesteigerten Ausgaben für allgemeine Bildungs- und sonstige Kulturzwecke, die starke Steigerung der Verkehrseinnahmen und der Steuern beweisen. Das Band zwischen Fürst und Volk, das mit der unheilvollen Wendung König Max' II. zu einer liberalisierenden und protestantisierenden Politik sich zu lockern begann und unter Ludwig II. äußerlich kaum noch erkennbar war, wurde unter Luitpold enger als jemals geknüpft. Der konservative und königstreue Sinn des bayerischen Volkes hat wieder Luft bekommen, und wie seit 800 Jahren sind Bayern und Wittelsbach unauflöslich vereinigt. Möge es noch viele Jahrhunderte so bleiben!



[Z]wei Stunden im Sterbezimmer des Regenten.

[Kap]uzinerpater Cyprian aus Altötting, der am ... nach dem Tode zwei Stunden lang im Sterbezimmer des ...[v]eilte, entwirft im „Neuen Münchener Tagblatt" ...n ansprechendes Bild von dem, was er dort gesehen und ...ne Mitteilungen sind um so bemerkenswerter, als sie uns den ... Regenten auch als **tiefgläubigen, seine religiösen gewissenhaft erfüllenden Katholiken** lebhaft vor Augen ...ich die oberhirtliche Trauerkundgebung des Hochwürdigsten ...bischofs von München und Freising bringt zum Aus... „der heißgeliebte Landesvater fromm und gottergeben und ...erbaulichem Empfang der heiligen Sterb...nte aus dieser Zeitlichkeit abschied." P. Cyprian schreibt:

...trauend auf mein Glück und Ordenskleid ging ich am ... früh schlankweg in die Residenz und fragte den ersten mir ...n Diener, ob es möglich sei, in das Sterbezimmer des Regenten ... „Dort ist der Adjutant!" Durch dessen liebenswürdige An... Prinzessin Therese öffnete sich mir sofort die Türe zu den ...mmern.

...hatte manches gehört und gelesen von der Majestät des Todes ...en von Majestäten. Hier wurde ich jedoch gründlich getäuscht. ...h und fand, war die Einfachheit des Todes. Nicht wie ein ...ondern wie ein bescheidener Untertan seines Reiches liegt Prinz ... auf dem einfachen Ruhelager, welches nun sein Sterbebett ...st. Der Oberkörper reckt sich kräftig aus der wollenen Decke. ...grauen, fast ärmlichen Lodenjoppe sieht das offene Hemd hervor, ...ssen den hellen Untergrund bildend, auf dem der Charakterkopf ... Regenten friedlich ruht, etwas geneigt, von einem leichten ...flug überhaucht. Die rechte Hand hat das Sterbekreuz umfaßt. ... Tischchen nebenan brennt im einfachen Leuchter eine Kerze. Das ...ner und bisherige Schlafzimmer könnte auch für einen Bürger ...cher sein: einige Bilder, eine kleine Bibliothek, darunter mehrere ...r, auf dem Arbeitstisch einige Jagdandenken und Zigarren... einige Tische und Stühle, das ist alles.

... kommt mir fast wie eine Beleidigung vor, als einige Staats... ...nd Generäle in goldstrotzenden Uniformen erscheinen, um den ...d des Todes aufzunehmen. Ich bin froh, daß sie bald wieder ... den Regenten wieder allein lassen bei seinen Lieben.

...lch ein stimmungsvolles Bild! Der Regent liegt gebettet zu den ... Himmelskönigin, die das Jesuskind auf den Armen trägt und ... die Inschrift: „Ora pro nobis sancta Maria, patrona Bavariae!" ...roße Bild hängt ein vergilbter Kranz mit verschossenen weiß... ...hleifen, auf welchen steht: „Bitt für uns, o heiliger Modestus!" ... von den Kapuzinern geweihte Andenken an die Uebertragung ...Regenten geschenkten heiligen Leibes des Martyrers Modestus in ...iuskirche, welcher er am 19. April 1896 persönlich beiwohnte.

...n rührender Anblick! Der Regent zu den Füßen seiner himm... ...utter Maria! Und zu seinen Füßen sitzt die Schwester Adel... ...ie wie eine Mutter für ihn besorgt war. Sie sitzt da, nicht auf... Tränen, sondern in christlicher Ergebung, den Blick unverwandt ...ster Liebe auf den guten Bruder gerichtet.

..., ich habe ihn so lieb gehabt! Wie freue ich mich, daß Sie aus ...n Altötting gekommen sind! Beten Sie für ihn und für mich!" ... sie zu mir bei der Kondolation. Neben der Schwester steht die ... Therese, welche mir so Erbauliches von den letzten Stunden ...n Vaters erzählt!

...Von einem Tische zur Linken schaut das Bild der Mutter des ... der Königin Therese, herüber, das der Verewigte überall ...nahm. Und gegenüber an der Wand hängt das Porträt seiner ... Augusta mit dem Prinzen Ludwig als Kind. Leider weilt ...n Ungarn. Aerzte und Umgebung haben ihn beschwichtigt, er ...hig abreisen, es sei keine Gefahr. Allein der Tod kommt eben ...t. Gestern nachmittag hat man den Prinz-Regenten versehen ...e morgen um $^1/_2$5 Uhr ließ der Arzt von Kastner Prinzessin ...holen, in deren Armen er noch einen lieben Blick auf seine Tochter ... dann ruhig hinüberzuschlummern. (Von anderer Seite wird ... rührende Zug berichtet: Der Regent hatte, wie schon oft, die ... Lehnstuhl zugebracht. Als die Tochter ihn bat, sich lieber ins ...n zu lassen, antwortete der Sterbende: „Ich will warten, bis ...dwig kommt!")

...rinz Luitpold ist gestorben, wie ein katholischer Christ sterben soll. ...bereitet durch ein christliches Leben, hat er sich die letzten Monate ...end mit seinem Gotte und seiner himmlischen Mutter beschäftigt, ... er ein Pater und ein Ave um das andere emporsandte. Für ... Unterhaltung war er außer den Regierungsgeschäften unzugänglich. ...n drei Tage hat er seine Paternoster unzählige Male untermischt ... Stoßgebet: „Herr, Dein Wille geschehe; nicht wie ich ...ondern wie Du willst!" Am Sonntag hat er noch die ganze ... kniend angehört, und am Montag noch in gewohnter Weise das ... und Abendgebet kniend verrichtet. Sein ganzes Leben lang ...nz Luitpold täglich das Morgen- und Abendgebet kniend ...t. Niemand durfte ihn da stören. Wenn manchmal hoher Besuch ...ß er ihn warten, bis er seinem Gott die schuldige Ehre gegeben. ... ist, mit welcher Gewissenhaftigkeit er die Fasttage hielt und der ...ichen hl. Messe beiwohnte. Eines der letzten Bilder, das er sich ...ieß, ist die Waldmesse, wie er sie als Jägersmann oft ab...ieß.

...Es ist mir eine unvergeßliche Stunde, die hl. Messe, welcher ich an ... Sterbebette beiwohnen durfte und bei der neben der hohen Schwester ...chter der Erzbischof und päpstliche Nuntius zugegen waren. ...nennbarer Friede durchzog mein Inneres und das Antlitz des Ver... ...m erschien mir danach noch friedlicher. Ich schied von ihm mit ...unsche: möchten alle katholischen Männer aus der nächsten und ...eren Umgebung des Regenten und im ganzen Reiche sein christ...ches Beispiel nachahmen."

Regentschaftswechsel und Rotblockpolitik.

Zugleich ein Wort zur Frage: Prinz-Regent oder König?

Vom Herausgeber.

Das ergreifende Schauspiel, dessen wir in diesen Tagen allgemeinster Trauer um den Hingang des Patriarchen unter den deutschen Fürsten Zeugen waren, hat vor allem die tiefwurzelnde, unerschütterliche Anhänglichkeit der breitesten Schichten des bayerischen Volkes an die angestammte Dynastie der Wittelsbacher zum Ausdruck gebracht. Der Pulsschlag des Volkes war instinktiv ganz auf die Empfindungen der nächsten Angehörigen des verblichenen Regenten eingestellt, und es war keine bloße Neugier oder Sensationslust, wenn alt und jung, hoch und niedrig mit einer gewissen Nervosität dem Augenblick entgegenharrten, da der nunmehrige Prinz-Regent Ludwig, dem eine tragische Verquickung von Umständen gerade vor dem Todestage fern von München auf seinen Gütern in Ungarn zurückhielt, in seine Residenzstadt heimgekehrt war.

Die überwältigenden Beweise der Popularität des verstorbenen Prinz-Regenten erschöpfen sich nicht in den Nachrufen und Trauerrändern der Presse aller bürgerlichen Parteien und in den täglich sich häufenden Berichten über Beileidskundgebungen der Monarchen und Staatsoberhäupter des Inlandes und Auslandes, der parlamentarischen Körperschaften, der Stadtgemeinden, der Künstlerschaft und anderer korporativer Verbände. Solche Kundgebungen wiederholen sich bei ähnlichen Anläßen mit traditioneller Courtoisie, ebenso wie der Vorüberzug der Massen an der aufgebahrten Leiche und die bevorstehende Teilnahme des Kaisers und vieler anderer Fürsten an der Beisetzung des Seniors unter den Herrschern der Jetztzeit. Aber was sich bei dieser Totenfeier offenbart, ist mehr, geht weit, sehr weit über das traditionelle Maß hinaus. Die schlichte Einfachheit eines Volkskönigtums, das in dem ungekrönten Herrscher des Bayerlandes eine so anziehende Verkörperung fand und auf seinen Sohn und Nachfolger in ungemindertem Maße übergeht, hat die seltene und ungeheuchelte Beliebtheit des Hauses Wittelsbach begründet und zu einer in der ganzen Welt anerkannten unverrückbaren Tatsache gestaltet.

Selbst die „rote Flut", die auch das grundmonarchisch gesinnte Bayernvolk nicht unberührt ließ, macht vor diesen Imponderabilien der Volksseele Halt. Und so bleibt es den kühlen Parteitheoretikern und dem beschränkten Kreise unentwegter Thronstürzer vorbehalten, auch die bayerische Landestrauer mit Mißklängen zu begleiten, deren Grundton durch die notgedrungene Dämpfung immer noch klar genug herausschallt.

Unter den frischen Eindrücken der letzten Tage mutet es fast wie eine Fabel an, wenn man heute nachliest, was kaum acht Tage zuvor in dem Organ der Sozialdemokratie („Münchener Post", Nr. 284 vom 7. Dezember) zu lesen war: „Und die Krone mag sich bei ihren Ratgebern bedanken, die sie zur Berufung des Ministeriums Hertling veranlaßten, das eine Abneigung gegen das Haus Wittelsbach in das Volk getragen hat, wie sie sonst nie vorhanden war." Der Chefredakteur des Blattes, Landtagsabgeordneter Adolf Müller, der durch diese Worte vor einer Arbeiterversammlung im „Arzbergerkeller" den stärksten Trumpf gegen das Ministerium Hertling auszuspielen glaubte, mag die allzu nahe zeitliche Aufeinanderfolge heute selbst minder angenehm empfinden. Aber er kann sich beruhigen. In ernst zu nehmenden politischen Kreisen hat sich kein Mensch über Zweck und Absicht die geringste Illusion gemacht. Und wenn das sozialdemokratische Hauptorgan nach dem Tode des Prinz-Regenten Luitpold fortfährt, dem Hause Wittelsbach und dem neuen Regenten durch Anwendung starker Worte und maßloser Unterstellungen vor den „das Feld des Ansehens der Krone stark verwüstenden" Ministern graulich zu machen, so beweist es nur, daß es von dem Charakter, der Sinnesart und dem absolut selbständigen Urteil des neuen Regenten nicht die rechte Vorstellung hat. Mit plumpen Verdächtigungen von der Qualität derjenigen, daß das Ministerium Hertling einen „jähen Mißklang in die achtungsvolle Trauer" gebracht habe, indem es „die Umstände der letzten Tage mißbrauchte, um einem Minister einen hohen Orden zuzuschanzen", kann man nur die eigenen „Mittel zum Zweck" kompromittieren. Denn wer solche Dinge etwas näher verfolgt, wußte ja schon auf den ersten Blick, daß es sich um eine Auszeichnung handelte, die Staatsminister Freih. von Soden nicht erst am Tage der Veröffentlichung im gerade fälligen Ministerialblatt, sondern schon

am letzten Namensfeste des Regenten erhalten hatte. Auch die stärksten Verbalinjurien von der „perfiden Scharfmacherpolitik", von der „an gewöhnliche Zirkusreklame erinnernden Aufdringlichkeit" und „Odol-Manier" des Ministerprädenten verfehlen ihren Zweck und könnten höchstens zu dem wohlgemeinten Rate Anlaß geben, das Organ der Münchener Sozialdemokratie möchte sich lieber die edlere Umgangssprache seines „Genossen" Witti zum Muster nehmen. Hat derselbe doch in seiner Eigenschaft als zweiter Vorsitzender des Münchener Gemeindekollegiums seinen Namenszug unter Trauerkundgebungen gesetzt, welche den „Durchlauchtigsten" nächsten Angehörigen des „nun in Gott ruhenden" „Allerdurchlauchtigsten" Bruders und Vaters, „unseres Allergnädigsten Herrn", „unseres allgeliebten Regenten", „des erhabenen Fürsten" im Namen des „treuergebenen Bayernvolkes", „ehrfurchtvollste Teilnahme" zum Ausdruck brachte. Den Lesern des sozialdemokratischen Blattes ist allerdings der Wortlaut dieser von einem namhaften Führer mitunterzeichneten gemeindlichen Aktenstücke vorenthalten worden.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß kaum ein Land in Europa sich einer so weitgehenden Preß- und Redefreiheit erfreut, wie unser Königreich Bayern, so braucht man nur einen Jahrgang eines sozialdemokratischen Blattes zur Hand zu nehmen und eine Blütenlese der schweren Injurien zu sammeln, die Ministern und anderen politisch einflußreichen Sterblichen fortgesetzt ungestraft an den Kopf geschleudert werden. Diese von der Sozialdemokratie unter dem sicheren Schutze der Zuständigkeit der Schwurgerichte in Anspruch genommene uferlose Preßfreiheit hat allerdings ihre Kehrseite in der mimosenhaften Empfindlichkeit sozialdemokratischer Redakteure, welche es in der Anwendung von Strafantragsformularen gegen politische Widersacher fast dem Fürsten Bismarck der Kulturkampfjahre gleich tun, und im Zeichen des hochgradigen politischen Fortschrittes in Bayern über mangelndes Entgegenkommen der Justiz auch wahrlich nicht zu klagen haben. Ueberhaupt war das angeblich „klerikal regierte" (daß Gott erbarm!) Bayern bisher schon ein wahres Eldorado der politischen und kulturellen Freiheit, wovon die Loge und das sog. Kartell der freiheitlichen Vereine mit ihren Matadoren Horneffer, Maurenbrecher und ähnlichen Predigern des Hasses gegen alles Christentum ein Liedchen singen könnten. Uebrigens hat das sozialdemokratische Blatt, ohne es zu wollen, dem politischen Fortschritt, dessen sich Bayern unter der vielverlästerten Zentrumsmehrheit im Landtage erfreut, ein gutes Zeugnis ausgestellt, indem es „bei aller grundsätzlichen Gegnerschaft" gegen den neuen Regenten „der Tatsache eingedenk bleibt, daß er als Mitglied der Reichsratskammer für das direkte Wahlrecht mit einer Entschiedenheit eingetreten ist, die ihn eine Zeitlang dem Zorn der preußischen Junker und anderer Reaktionäre ausgesetzt hat". Ein Verdienst, das die vielverlästerte Zentrumsmehrheit mit dem volksfreundlichen Prinzen teilte.

Man hat versucht, es als eine inhaltlose Formalität hinzustellen, wenn Prinz-Regent Ludwig die pflichtgemäß angebotene Entlassung der Minister nicht annahm und denselben „sein volles Vertrauen" aussprach. Es war aber nichts weniger als eine bloße Redensart, wenn der Regent bei der Vorstellung des Gesamtministeriums „wiederholt der Hoffnung auf ein erfolgreiches und gutes Zusammenarbeiten Ausdruck gab".

Es ist ein lächerliches Beginnen, wenn nicht nur in der sozialdemokratischen Presse, sondern auch in zahlreichen liberalen Blättern die Behauptung riskiert wird, „die Zentrumspartei reklamiere den neuen Regenten ganz für sich". Einer solchen Torheit sollte man doch das Zentrum nicht für fähig halten. Selbst die Erinnerung, daß Prinz Ludwig sich bei den Reichstagswahlen 1871 in München als Kandidat der „Patrioten", des späteren Zentrums, aufstellen ließ, wird bei den Haaren herbeigezogen. Wenn man allerdings in die Phraseologie der Rotblockpresse etwas näher eingeweiht ist und sich des Wahlspruches erinnert, daß „ein ultramontaner Beamter eine latente Gefahr für den Staat," ein „ultramontaner Minister" im modernen Kulturstaate ein direktes Unding sei, dann wird man jene dem Zentrum gemachte Unterstellung ein wenig anders interpretieren. Was das Zentrum jahrzehntelang vergebens angestrebt hat — volle Gleichstellung mit dem immer nur seine eigenen „Personalien" wahrenden Liberalismus, — das ist noch unter der Regierung des Prinz-Regenten Luitpold durch die Berufung von zwei Ministern, die aus dem Zentrum hervorgingen, endlich verwirklicht worden. Wenn also die Beseitigung der beiden Zentrumsminister immer noch das ceterum censeo des Rotblocks bleibt, so drückt dieser seiner eigenen Politik den Stempel jener „Gewaltpolitik" auf, die er dem Zentrum fälschlich nachredet. Das Ministerium Hertling ist ein Ministerium der Sammlung aller staatserhaltenden Kräfte. Die aus der Zentrumspartei hervorgegangenen Männer befinden sich in demselben in ausgesprochenster Minderheit. Die Mehrheit ist als gemäßigt-liberal mit konservativem, aber nichts weniger als „ultramontanem" Einschlag anzusprechen. Daß der Ministerpräsident aus der Mehrheitspartei, der weitaus größten Partei des Landes, hervorgegangen ist, entspricht einer sonst überall vertretenen Elementarforderung des Liberalismus, die aber jedesmal versagt, wenn sie — anderen zugute kommen soll, vor allem den geborenen Heloten des Zentrums.

Beide Teile des Rotblocks haben während der wenigen Tage der neuen Regentschaft ihre ministerstürzenden Forderungen bereits klar und deutlich angemeldet. Auch der Liberalismus! Es ist sehr bezeichnend, daß das Hauptorgan der liberalen Partei in München dieses ungestüme Begehren bereits mit einer Frage zu verquicken verstand, die es, unmittelbar nachdem Prinz-Regent Luitpold die Augen geschlossen hatte, mit dem Anscheine absolutester politischer Uneigennützigkeit im Namen der „Staatsraison" und „in Uebereinstimmung mit führenden Männern ohne Unterschied der Partei" mit dem ganzen ihm eigenen Selbstgefühl aufgeworfen und zur Diskussion gestellt hat. Es ist die Frage, ob der nunmehrige Regent, nachdem die Geistesumnachtung des regierungsunfähigen Königs Otto durch 26 Jahre sich als ein unabänderliches Geschick erwiesen hat, dem ohne Frage bestehenden Sehnen der gewaltigen Mehrheit des Volkes entsprechen und nach Beseitigung der Verfassungsschwierigkeiten die Königskrone annehmen soll.

Es wäre taktvoller gewesen, wenn das liberale Blatt nicht so unmittelbar nach dem letzten Atemzuge eines Fürsten, der ähnliche Anregungen wiederholt energisch von der Hand wies, mit seiner vermeintlichen Sensation herausgeplatzt wäre. Auf den Ruhm der Priorität konnte es doch in einer so überaus heiklen und delikaten Sache nicht ankommen.

Der auffallende Eifer und die Eilfertigkeit dieser Initiative hat auch inzwischen bereits ihren Pferdefuß zum Vorschein gebracht. Denn schon 24 Stunden später wußten die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 637) die Königsfrage mit der Ministerfrage zu verkoppeln, indem sie unter Betonung des „tiefen Mißtrauens in die Eignung dieses Ministeriums zur Führung der Landesgeschäfte" den nicht mißzuverstehenden Satz aufstellten: „Daß die Entschlußfreudigkeit der Liberalen.... unter anderen staatsministeriellen Verhältnissen wesentlich größer sein würde, ist klar." Nun, dieser Wink mit dem Scheunentor ist so über alle Maßen klar, daß man sich die Wiedergabe der verbrämenden Phrasen von „gewissenhaftester Sachlichkeit und Loyalität" gerne schenken kann. Ein noch weiter links stehendes Blatt, der „Fortschritt" (Nr. 50), hat inzwischen noch etwas mehr aus der Schule geschwatzt, indem er ziemlich orakelhaft, aber verständlich genug, die „Gründe" vor allem in der inneren Politik findet und meint: „Die inneren politischen Verhältnisse Bayerns drängen nach Entscheidungen, die von einem König leichter getroffen werden mögen, als vom Verweser." Zieht man die stürmischen Kundgebungen der eben erst hinter uns liegenden Versammlung des Münchener liberalen Kartells zur Zeichendeutung heran, so hat man alsbald den Schlüssel zu diesem Orakel gefunden. Zwei „unerbittliche" Forderungen stellt der „Gesamtliberalismus" im Einklang mit dem Rotblockbruder Sozialismus auf: 1. Entlassung des Ministeriums Hertling, 2. Einführung der Proporzwahl. Punktum.

Unter diesem Gesichtswinkel wird vielleicht auch die Andeutung verständlich, welche eine der liberalen „München-Augsburger Abendzeitung" (Nr. 349) „von sehr beachtenswerter Seite" eingesandte Zuschrift beschließt. Der Artikel erörtert vor allem das Bedenken, daß gemäß dem Grundsatz der Monarchie von Gottes Gnaden der König seine Königsgewalt ausschließlich aus eigenem Recht und nicht auch kraft eines Willensaktes des Landtages übernehmen dürfe. Das Bedenken scheint uns übrigens nicht stichhaltig, denn der Landtag würde ja nur ein Hindernis der Uebernahme beseitigen, ohne die Königsgewalt als solche und das unbestrittene, nur zeitweilig ruhende, Recht auf dieselbe als solches zu berühren. Der Gewährsmann des liberalen

Blattes meint schließlich, „auch als aufrechter Liberaler möge man einen solchen Vorgang selbst dann für bedenklich halten, **wenn man dem Landtag für jetzt und alle Zeiten und in allen seinen Teilen das Vertrauen schenken will, daß er nie Ansprüche und Wünsche offen oder geheim auf diese Mitwirkung stützen wird**". Das ist deutlich und in seiner logisch einzig möglichen Bezugnahme auf „mitwirkende" Minderheiten kaum mißzuverstehen.

Darum stimmen wir dem „Bayerischen Kurier" (Nr. 350/351) zu, welcher in einem wohl als partei-offiziös anzusprechenden Artikel darlegt, daß die Zentrumsfraktion das Für und Wider der Frage, wenn sie überhaupt aktuell werden sollte, ernst und gewissenhaft prüfen werde, aber zugleich **nachdrücklichst** betont, daß **ohne Rücksicht auf politische Strömungen und ohne parteipolitische Nebengedanken** (ohne Hoffnung auf einen kleinen Nebengewinn, in der Erwartung bestimmter Zusagen) an die Frage herangetreten werden müßte. Ob der in permanenter Entrüstung und Proteststimmung lebende heutige Rotblockliberalismus sich zu solcher Höhe der Sachlichkeit und Loyalität aufzuschwingen vermöchte? **Es wäre aufrichtig zu begrüßen.**

Jedenfalls berührt es eigentümlich, daß Blätter, die erst vor Wochen dem Hause Wittelsbach mit dem Schwinden des monarchischen Denkens und Fühlens drohten, jetzt mit um so größerem Eifer für die Befestigung und Verankerung des Königtums von Gottes Gnaden eintreten. Das auf dem Boden des Zentrums stehende „Neue Münchner Tagblatt" hat sich zum Interpreten der Wünsche der weitesten Kreise des bayerischen Volkes gemacht, wenn es mit aufrichtiger Begeisterung den Königsgedanken aufgriff. **Gewiß, das Verlangen, daß die Regentschaftswürde, welche immer noch als eine unmittelbare Folge der Königskatastrophe von 1886 empfunden wird, obwohl sie mit derselben nur in zeitlichem Zusammenhange steht, mit dem Hinscheiden des patriarchalischen Regenten ein Ende finden möge, ist allgemein.** Ob der Wunsch verwirklicht werden kann, hängt in allererster Linie doch wohl von dem Willen dessen ab, der berufen wäre, die Krone auf sein Haupt zu setzen. In der ersten Begeisterung hat mancher gewähnt und ist auch durch Aeußerungen speziell der Rotblockpresse darin bestärkt worden, daß der Landtag, der „zur Teilnahme an der Ablegung des verfassungsmäßigen Regentschaftseides" auf Samstag, den 21. Dez. einberufen ist, nach eigenem Ermessen Sitzungen und Beratungen abhalten könnte, um sofort zu der „Königsfrage" Stellung zu nehmen und sich etwa durch eine Adresse an den neuen Prinz-Regenten zu wenden. Diese Auffassung mag irrtümlich, wenn auch der Grundsatz in Geltung bleibt: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Aber hier handelt es sich um mehr als **einen** Willen. Und der Wille der bürgerlichen Parteien des Landtags müßte mit einer jeden, auch den leisesten Zweifel ausschließenden Einmütigkeit und Ursprünglichkeit zum Ausdruck kommen, wenn die ganze Frage mehr bleiben soll als eine akademische Erörterung.

Dämmerung.

Auf leisen Sohlen tritt sie zu mir ein,
Gehüllt in ihres Mantels grauen Flor,
Wenn Schatten gleiten über Hag und Hain,
Und sich des Tages gold'ner Glanz verlor.

Ich hab' sie lieb, die stille Träumerin,
Die mir des Friedens sanfte Regung bringt,
Mit weicher Stimme, wenn ich traurig bin,
Ein süsses Trostlied in die Seele singt.

Und mit des Schleiers zarter Silberflut
Behutsam deckt des Tages Wunden zu,
Und ruhevoll in sanfter Abendglut
Den lauten Lärm des Lebens wiegt zur Ruh.

Sie führt mich sacht an ihrer Zauberhand
Durch der Erinnerung lichtumfloss'nes Tor
In meiner Jugend sonnensel'ges Land,
Zu den Gefilden reinen Glücks empor.

Josefine Moos.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Thronwechsel in Bayern.

Der Tod des greisen Prinz-Regenten **Luitpold** beherrschte die innerpolitische Lage. Mit Genugtuung darf man hervorheben, daß auch die **liberale Presse in Norddeutschland** im großen und ganzen den Tugenden und Verdiensten des verewigten Fürsten gerecht geworden ist und auch dem Nachfolger, dem Prinz-Regenten **Ludwig**, ein sehr großes Maß von Respekt und ein ansehnliches Maß von Vertrauen entgegenbringt. Bei den enragierten Kulturkämpfern kann man nicht alle Erinnerungen an das hochherzige Glaubensbekenntnis zu Altötting und an die Berufung des „ultramontanen" Ministeriums Hertling unterdrücken; aber man mäßigt sich doch sehr in der Form und verbrämt die parteipolitischen Vorbehalte mit einer warmen Huldigung vor den vielfach und glänzend bewährten persönlichen Eigenschaften des Prinz-Regenten Ludwig. Die Volksstimmung ist durch diese Katastrophe im Königshause des zweitgrößten Bundesstaates entschieden in eine bundesbrüderliche, friedliche und einträchtige Richtung gedrängt worden. Dazu hat auch der herzliche telegraphische Meinungsaustausch zwischen dem neuen Prinz-Regenten und dem Kaiser wirksam beigetragen. (Vergl. S. 1042.)

Die gemeinsame Trauer um den hochverdienten Prinz-Regenten Luitpold, den man mit Recht zu Kaiser Wilhelm I. in Parallele stellt, sowie die gemeinsame Hoffnung auf seinen kraftvollen und einsichtigen Nachfolger bilden eine neue Ueberbrückung des Mains. Die Auffrischung der deutschen Eintracht vor aller Welt ist gerade jetzt sehr zeitgemäß. Wir möchten wünschen, daß die Annäherung der Geister auch dem **religiösen** Frieden zustatten käme, und daß insbesondere die bürgerlichen Parteien unter dem Eindruck dieses Ereignisses sich allseitig wieder der Kluft bewußt würden, die sie von den roten Verwirrern der Autorität und Loyalität scheidet.

Die feierliche Beisetzung des Regenten, dessen sterbliche Ueberreste mit königlichen Ehren durch die Straßen Münchens geleitet werden, vollzieht sich am Donnerstag, den 19. Dezember, unter persönlicher Teilnahme des Deutschen Kaisers, des österreichischen Thronfolgers, der Könige von Belgien und von Sachsen, des württembergischen Thronfolgers, der Großherzöge von Baden, Hessen, Sachsen-Weimar, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin, des Herzogs von Anhalt und anderer Bundesfürsten, der Abgesandten der Souveräne von Italien, England, Rußland, Spanien. Der Papst läßt sich durch den Münchener Nuntius vertreten. Unabsehbar ist die Zahl der weiteren fürstlichen Trauergäste und sonstigen Abgesandten. Auch Bundesrat und Reichstag sind offiziell vertreten.

Nebenbei bemerkt, würde man in Norddeutschland ohne das geringste Bedenken und sogar mit einer freudigen Teilnahme einer endgültigen Regelung der **bayerischen Thronordnung** entgegensehen. Die Schattenseiten des andauernden Provisoriums erkennt man auch hier. Eine Einmischung in diese Angelegenheit, bei der nicht bloß der politische Verstand, sondern auch Gefühle und Takt mitsprechen, ist natürlich ausgeschlossen. Die Initiative muß den berufenen bayerischen Faktoren und die Entscheidung dem neuen Regenten vollständig überlassen bleiben. Wenn aber der jetzige Zeitpunkt zur Schaffung eines Definitivums benützt wird, so darf man sicher sein, daß Mißverständnisse und Mißhelligkeiten ausgeschlossen bleiben.

Der Reichstag

hat nach einer würdigen und warmen Kundgebung des Beileids und der Verehrung am Todestage des Prinz-Regenten Luitpold seine Beratungen abgebrochen. Die Beantwortung der Anfrage über die Anwendung des verschärfenden Bundesratsbeschlusses gegen den Jesuitenpater Cohausz in Baden ist bis in das neue Jahr vertagt worden. Die Regierung tat so, als ob die Telegraphen- und Telephondrähte zwischen Berlin und Baden nicht existierten, und benützte die angebliche Notwendigkeit des schriftlichen Berichtes, um Zeit zu gewinnen. Inzwischen scheint man im Reichslande eine etwas mildere Praxis als Gegengewicht schaffen zu wollen. Vorläufig sehen wir darin den Beweis, daß der Bundesratsbeschluß die **Klarheit** und **Rechtssicherheit**, die man von diesem wohlerwogenen Erzeugnis der konzentrierten Staatsweisheit erwarten durfte, **nicht** gebracht hat.

Aus den letzten Verhandlungen des Reichstags ist noch hervorzuheben, daß die Vorlage über das **Petroleummonopol** in der ersten Lesung so fürchterlich zerzaust wurde, wie es kaum jemals einem Regierungsentwurf passiert ist. Gnade fand

die Vorlage nur bei der Freisinnigen Volkspartei, die zu der Berliner Bank- und Börsenwelt die nächsten Beziehungen hat. Alle übrigen Parteien sahen nicht ein, daß man durch ein solches Gesetz der Deutschen Bank und ihren Genossen die schönsten Gewinne auf Kosten des deutschen Petroleumverbrauches zuschanzen solle. Widerwärtig ist der Versuch gewisser Bankfreunde, den Spieß umzukehren und das Zentrum der Dienstwilligkeit gegen die deutschamerikanische Petroleumgesellschaft zu beschuldigen, weil angeblich deren Leiter auf dem Zentrumsstandpunkt steht. Da sieht man nebenbei, wie schlecht es um die Parität noch bestellt ist. Wenn auf einem einflußreichen Posten im Erwerbsleben ein praktischer Katholik steht, so betrachtet man das als eine auffällige Erscheinung und leistet die verwegensten Schlußfolgerungen und die üppigsten Phantasien über dessen politischen Einfluß. Wenn aber Dutzende von großen Bankdirektoren oder mächtigen Handelsherren sich zur liberalen Partei bekennen und die Kasse des Hansabundes füllen helfen, so soll das eine normale Erscheinung sein, aus der man beileibe keine Schlußfolgerung auf die Haltung der betreffenden Partei ziehen darf. — Das Zentrum arbeitet nicht für Rockefeller oder Riedemann, aber es arbeitet auch nicht für die deutsche Bank oder die rumänischen Petroleumhändler, sondern es arbeitet für die Volkswohlfahrt, die bei dem fraglichen Gesetze zu kurz gekommen ist. Ob die Kommissionsberatung aus diesem Diktat der Deutschen Bank noch etwas Gescheites gestalten kann, muß man zweifelnd abwarten.

In der Presse tritt die Behauptung auf, die „Kriegserklärung" des Zentrums habe eine Annäherung zwischen den Nationalliberalen und den Konservativen in Gang gebracht. Ohne auf den schiefen Ausdruck „Kriegserklärung" einzugehen, möchten wir kurz bemerken, daß es uns nur angenehm sein kann, wenn die nationalliberale Partei sich aus den Großblockbanden lösen und Anschluß nach rechts suchen will. Daß bei dieser „Annäherung" das Zentrum nicht zerquetscht werde, das lasse man ruhig unsere Sorge sein.

Da der Etat und die Finanzlage im Reichstage sehr günstig beurteilt worden sind, ist der Schatzsekretär in eine gewisse Besorgnis geraten wegen der Anforderungen, die an seinen angeblichen Reichtum gestellt werden könnten. Er läßt also offiziös die Finanzlage etwas dunkler anstreichen und will den Grundsatz, daß für jede Ausgabe sofort Deckung beschafft werden müsse, in unbedingter Schärfe durchführen. Gewiß, wir wollen nicht in die Defizitwirtschaft zurückfallen, aber auch nicht die Ueberschußwirtschaft als Triebkraft für übermäßige Steuern einführen. Der Reichstag wird schon den rechten Mittelweg finden. Das Interessanteste an dem Erguß des Schatzamtes war die Andeutung, es würden wohl neue Heeresforderungen infolge der „Weltlage" kommen. Zugleich wird das Gerücht, daß wegen dieser Forderungen zwischen dem Kriegsminister und dem Schatzsekretär Differenzen entstanden seien, förmlich dementiert. Offenbar werden Vorlagen vorbereitet, die zunächst für die Luftflotte und dann auch für andere Vervollkommnungen der Wehrmacht Anforderungen verlangen. Das sind Fragen, die außerhalb des Parteistreites stehen. Der Reichstag wird gewiß alles bewilligen, was angesichts der ernsten Lage notwendig erscheint, und zwar in dem Bewußtsein, daß der Friede um so besser gesichert ist, je stärker die Wehrmacht Deutschlands und seiner Verbündeten dasteht. Aber man darf diese Sache nicht benützen wollen, um bedenkliche Steuergesetze durchzudrücken.

Vom Kriegs- und Friedensschauplatze ist diesmal nicht viel zu melden. In London bereiten sich die verschiedenen Friedensverhandlungen vor, und vom Balkan wird eine Niederlage der allzu kampfsüchtigen Griechen bei Janina gemeldet. Die größte Neuigkeit war ein doppelter Personenwechsel in Oesterreich. An Stelle des Kriegsministers von Auffenberg wurde der tatkräftige Feldzeugmeister Krobatin berufen, und an die Spitze des Generalstabs kam an Stelle des weniger gewandten Schemua der bereits früher erprobte Vertrauensmann des Thronfolgers Freiherr Konrad von Hötzendorff. Daß letzterer, der vor einem Jahre dem italienischen Mißtrauen geopfert wurde, jetzt zurückkommt, ist ein erfreuliches Zeichen für die volle Aufbesserung der österreichisch-italienischen Beziehungen. Ein Wechsel in der habsburgischen Politik bedeutet der Personenwechsel nicht. Die Berufung der tüchtigsten Männer an die entscheidenden Posten zeigt nur die Entschlossenheit unseres Verbündeten, und dieses feste Auftreten ist ja das einzige Mittel, um Serbien und dessen Gönner zur Besonnenheit und Mäßigung zu bringen.

Im Interesse des ununterbrochenen Bezuges ersucht die Geschäftsstelle um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements. Der Postbestellzettel liegt der heutigen Postauflage bei.

Die Abonnentenzahl der „Allgemeinen Rundschau" ist seit dem verflossenen Herbste wieder beträchtlich gestiegen. Dieser stattliche Zuwachs ist in erster Linie der Mithilfe treuer Freunde zu danken, welche nicht müde wurden, der „Allgemeinen Rundschau" neue Interessenten namhaft zu machen. Daß zwischen der „Allgemeinen Rundschau" und ihrem Leserkreise ein erfreulicher Zusammenklang besteht, wird durch die im vorliegenden Hefte veröffentlichten Leserstimmen aus aller Welt abermals überzeugend dargetan.

Dem Herausgeber ist es ein Bedürfnis, allen Freunden und Förderern der „Allgemeinen Rundschau" neben herzlichen Weihnachtgrüßen die innigsten Glückwünsche zum bevorstehenden Jahreswechsel zu übermitteln. Wer für die „Allgemeine Rundschau" neue Sympathien wirbt, macht sich zugleich um die von dem Herausgeber und seinen treuen Mitarbeitern mit Ausdauer und Unerschrockenheit verfochtenen Grundsätze verdient. Und wer sich der kleinen Mühe unterzieht, auf einer Postkarte der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" einige Adressen bekannt zu geben, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Gratis-Probehefte versandt werden könnten, erweist dem Herausgeber die schönste Weihnachtsfreude.

Treu der Kirche, treu dem Vaterlande! Mit offenem Visier und blanker Klinge für alles, was gerecht und wahr, was gut und schön und rein ist! Unerbittlicher Krieg jeder Halbheit und jedem falschen Opportunismus im Grundsätzlichen! Mit dem Teufel gibt es keinen Kompromiß. Dieser Wahlspruch, der nie um eines Haares Breite verlassen wurde, geleitet die „Allgemeine Rundschau" in ihren zehnten Jahrgang.

Dr. Armin Kausen.

Der Rückschlag der badischen Jesuitenaktion.

Von Dr. J. Schofer, Mitglied der II. Badischen Kammer.

Wohl selten beherrschte außerhalb der Wahlzeit im Lande Baden solche Hochspannung die Gemüter wie zur Stunde. Nachdem der 28. November die logisch, rechtlich und politisch gleich unglückselige Erklärung des Bundesrates in der Jesuitenfrage den deutschen Katholiken beschert hatte, machte sich die Großh. Badische Regierung alsbald daran, die neue Bundesratsverordnung in der ganzen Strenge auszuführen, um, wie es eben nun einmal einem Musterlande geziemt, allen anderen Bundesstaaten mit gutem Beispiel voranzugehen. Der Anlaß bot sich bald.

In Freiburg hielt der bekannte P. Otto Cohausz S. J. religionswissenschaftliche Vorträge über die Themata: Gott, Mensch, Gottmensch, des Gottmenschen Werk, des Gottmenschen Liebe. Gegen 4000 Zuhörer lauschten jeden Abend in der städtischen Festhalle dem Vortrage. Für Pforzheim war ein geschichtlicher Vortrag für Mittwoch, den 11. Dezember, zugesagt. Was hier unternommen wurde, war bisherige Gepflogenheit. 1902 und 1903 im Dezember sprach P. Liese S. J. über ähnliche Themata am gleichen Orte, und 1905 hielt der bekannte P. Fonck S. J., damals noch Hochschulprofessor an der Universität in Innsbruck, eine Reihe von Vorträgen auf dem ersten Freiburger Hochschulkurs. Noch am 27. Oktober ds. Js. hatte P. Cohausz S. J. selbst, wie große Plakate meldeten, einen Vortrag übernommen bei der großen Bezirksversammlung des kath. Volksvereins in der Festhalle zu Freiburg. Nie hat sich eine Polizei geregt. Solche Vorträge galten eben bis zum 28. November bzw. 12. Dezember als erlaubt.

6. Dezember wurde Herr P. Cohausz vor das Frei-
ezirksamt geladen und ihm eröffnet, daß solche Vorträge,
Religion berührend, künftig zu unterbleiben hätten.
ch der Pforzheimer Versammlung erging folgender
ige Erlaß:

Ministerium des Innern.
Nr. 53365.

Karlsruhe, den 9. Dez. 1912.

tung religiös-wissenschaft-
träge durch P. Otto Co-
in Pforzheim betreffend.

h der Anzeige in der II. Beilage zu Nr. 288 des Pforzheimer
vom 7. Dezember 1912 beabsichtigt P. Otto Cohausz S. J. am
den 11. Dezember 1912 abends 8½ Uhr im Saalbau in Pforz-
öffentlichen Vortrag über „Die Wahrheit über den Jesuiten-
halten. Da nach der Ankündigung anzunehmen ist, daß der
ausz einen wissenschaftlichen Vortrag halten will, der das religiöse
ührt, so würde der Vortrag eine Zuwiderhandlung des § 1 vom
72 betr. den Orden der Gesellschaft Jesu und die Bekanntmachung
skanzlers betr. die Ausführung des genannten Gesetzes vom
1912 (Reichsgesetzblatt Seite 553) darstellen. Die Versammlung
gennahme dieses Vortrages darf nicht stattfinden (§ 1, Abs. I,
s R.-V.-G.) und ist dortseits zu verhindern (§ 30 P.-St.).
eser Erlaß ergeht im Benehmen mit dem Großh. Mini-
des Kultus und des Unterrichtes. Gez.: Bodman.

n Reichstage hat der Abg. Fehrenbach aus Freiburg die
an den Reichskanzler gerichtet, wie das Vorgehen der
zoglich badischen Regierung mit seiner Behauptung, daß
ie bisherige Praxis in der Anwendung des Jesuiten-
nichts geändert sei, zu vereinbaren sei. Der Herr
nzler fand es für gut, die sofortige Antwort zu verweigern
auf den Januar zu verschieben.

ie Aufregung unter den Katholiken Badens ist eine
ere. Allenthalben werden Protestversammlungen abge-
von der Parteileitung wurde eine Landesversammlung
t. Als am Freitag abends P. Cohausz die Sängerhalle
ebenso als er seinen letzten Vortrag schloß, wurden ihm
en bereitet, wie sie die Festhalle noch selten sah. Bei
fahrt auf dem Bahnhof kurz nachher wiederholte eine
endköpfige Menge die Kundgebungen. Die Zentrumspresse
eser Stimmung Tag für Tag Ausdruck; die Sozial-
atie und Demokratie findet das Vorgehen der Regierung
"; nur die nationalliberale Presse sucht die badische
anwendung zu verteidigen; es fällt ihr nur sehr schwer!
uch auf dem nationalliberalen Parteitag zu Offenburg
Dezember spielte die Jesuitenfrage eine Rolle; es ist
end, daß die Partei, welche „auf Gedeih und Verderb"
r internationalen und Revolutions-Partei sich verbunden
s der scharfen Kritik an dem Vorgehen der badischen
ung den Vorwurf der „Revolution" gegen das Zentrum
t, nachdem sie im Bunde mit der Sozialdemokratie Monate
h das Gesetz der Reichsfinanzreform durch eine unwahre
herabgewürdigt hat. Darum nimmt diese Vorwürfe gegen
ntrum niemand ernst.

* * *

Nun kommt etwas mehr Licht in die Freiburger Staats-
Die „Tägliche Rundschau" bringt nämlich aus Freiburg
authentische Darstellung" eines geheimen Treibens. Da
Bezirksamt nichts tat" gegen die Jesuitenvorträge, „erging
derer Seite die Aufforderung an das Amt, auf Grund
ndesratsbeschlusses einzuschreiten". Am 2. Dezember,
n Tage des Beginnes der Vorträge, lehnte das Bezirks-
n Vorgehen ab.

Darauf wandte man sich von Freiburg aus an das badische
sministerium in Karlsruhe. Der Erfolg war, daß das Be-
in Freiburg am 6. Dezember dem Beschwerdeführer die Mit-
machte: Auf die an Gr. Ministerium des Kultus und Unterrichts
e Eingabe wird nun andurch zufolge höherer Anordnung eröffnet,
Gr. Ministerium der rechtlichen Auffassung der diesseitigen Stelle
ipflichtet, mit Rücksicht darauf aber, daß die vom Amte ergangene
ng auch von maßgebenden Rechtskundigen geteilt wird, und bei
achlage unterstellt werden darf, daß auch die Veranstalter und der
selbst sich nicht bewußt waren, gegen die erfolgte Bekanntmachung
oßen, zumal nur noch ein Vortrag in Frage stehe, von der Unter-
desselben absehe. Dem Jesuiten Cohausz wurde vom Bezirksamt
urg i. B. nur eröffnet, daß etwa beabsichtigte fernere Vorträge
en Inhalts nicht gestattet würden."

Die Katholiken in Baden stehen also nicht bloß unter der
nlichen Polizei; für sie besteht noch extra eine Geheim-
ei, die wohl dem Ministerium bekannt ist, nicht aber auch
aufsichtigten Katholiken. (Das Nähere ist wohl beim Evan-
n-Bunde zu erfragen.) Diese Erfahrung ist neu und in-
nt. Sie wird nur noch übertroffen von der Nachricht, die
arburg kommt:

„Die dortige Burschenschaft Arminia machte Freitag hier einen
zug", in dem man unter anderem die „Rückkehr der Jesuiten"
darzustellen versuchte. Eine Reihe Angehöriger der Burschenschaft waren
als Jesuiten angekleidet in einer Weise, die an Herabwürdigung nichts
zu wünschen übrig ließ. Einer von ihnen trug ein Schild mit der Auf-
schrift: „Nur in Deutschland, ja nur in Deutschland, da möcht' ich ewig
leben!" Doch damit nicht genug! In dem Zuge wurde unter anderem auch
ein totes Schwein mitgefahren, „das letzte Opfer der Fleischnot". Auf
dem Marktplatze bestieg einer der Jesuiten den Wagen und hielt „dieser
unser verstorbenen Mitschwester die „Leichenrede", in einer Tonart, die
dem bei einer Beerdigung Trost spendenden katholischen Priester gleichen
sollte. Selbstredend hatten sich bald sehr viele Zuschauer gesammelt, die
ihre Entrüstung über diese, die religiösen Gefühle aufs tiefste beleidigenden
Vorgänge diesen jungen Herren mit akademischer „Bildung" durch laute
Protestrufe zum Ausdruck brachten."

Das katholische Volk zahlt mit an der Aufwendung auch
für die Hochschule in Marburg. Dafür muß es diese Rohheiten
hinnehmen. Da gibt's keine Polizei, weder eine öffentliche noch
eine geheime, die das katholische Empfinden gegen Lausbubereien
schützt; da stellt niemand Antrag beim Bezirksamt und Kultus-
ministerium.

Die für solche Vorkommnisse moralisch Verantwortlichen
sitzen in jenen Kreisen, die nicht genug tun zu können glauben,
wenn gegen die Jesuiten gehetzt wird; aber zu Mitschuldigen
sind die Stimmen des Bundesrates geworden, welche am
28. November die brutale Auslegung des Jesuitengesetzes den
Katholiken beschert haben; mitschuldig ist ganz hervorragend
der deutsche Reichskanzler, der die Jesuitenhetze mit seiner Er-
klärung gegenüber der Stellungnahme des Zentrums förmlich
approbierte.

Angesichts dieser Vorkommnisse versteht man die ungeheure
Aufregung, welche das katholische Volk erfaßt, eine Erregung,
die immer noch im Wachsen begriffen ist. Schon am 1. Dezember
fand eine mächtige Protestkundgebung in Lauda statt; wie noch
nie waren die Männer aus allen Teilen des badischen Franken-
landes zusammengeströmt.

Freiburg rüstet sich eben zu einer machtvollen Protest-
kundgebung. Sie soll am Mittwoch, den 18. Dezember, statt-
finden. Reichs- und Landtagsabgeordneter Fehrenbach wird dem
schwer beleidigten katholischen Empfinden Ausdruck leihen.

In Pforzheim sprachen am letzten Mittwoch, den 11. Dez.,
neben dem P. Cohausz, der ein die Religion nicht berührendes
Thema zum Gegenstand seiner Rede gewählt hatte, der Stadtrat
Trunk aus Karlsruhe und der Parteichef des badischen Zentrums,
Geistl. Rat Wacker. Beide Redner gingen mit der badischen
Regierung scharf ins Gericht. Stadtrat Trunk wies speziell auf
die rechtliche Ungeheuerlichkeit hin, lediglich auf Grund einer
Annahme eine Versammlung zu untersagen, und Geistlicher Rat
Wacker fragte mit Recht:

„Wo in aller Welt wird die Verteidigung, wo
Anlaß dazu geboten wird, unmöglich gemacht? Das müssen
die Herren Minister am besten wissen, wie schwere Opfer die
Organisation des Staates seinen Zugehörigen auferlegt unter dem
Titel der Rechtsprechung und der Verteidigung derjenigen, gegen
welche Strafantrag geltend gemacht wird. Auf Staatskosten
wird auch dem gefährlichen Verbrecher ein Ver-
teidiger gestellt; er darf nicht ohne Verteidigung
verurteilt werden. Was aber denen gegenüber auf Kosten
des steuerzahlenden Bürgers geschieht, das wird den Mit-
gliedern des Jesuitenordens in Baden verboten. Ich
will es hoffentlich erleben, daß in nicht gar ferner Zeit die Herren
Minister Bodman und Böhm in diesem Punkte wenigstens eine
Korrektur bekommen. Ich finde es unerhört, daß man diese
Verteidigung unmöglich machen wollte; aber ich glaube,
hochansehnliche Versammlung, daß die verhinderte Ver-
teidigung wirkungsvoller sich erweisen wird, als die
Verteidigung gewesen wäre, die ihnen der redegewandte,
sehr kundige Pater Cohausz hätte bieten können."

Tausende waren zu dieser Versammlung zusammengeströmt,
gaben durch ihren Beifall ihre Zustimmung zu dem flammenden
Proteste des Redners kund.

Im benachbarten Elsaß gehen die Wogen der Ent-
rüstung nicht weniger hoch. Dort hat sich die Regierung zwar
klüger gezeigt; sie ließ den gleichen Vortrag, den die badische
Regierung auf eine Annahme hin für Pforzheim verbot, un-
beanstandet in Straßburg zu; ebenso legte sie dem Auftreten
des Herrn P. Cohausz S. J. in Mülhausen nichts in den Weg.
Diese Tatsache wirkt für die badische Regierung wie für ihre
Freiburger Geheimpolizei gegen Katholiken außerordentlich
beschämend.

Im Elsaß beliebte man aber andere Stacheln, um die
Katholiken zu ärgern. Man entsandte in Mülhausen einen
Polizeikommissär und zwei uniformierte und noch mehr nicht
uniformierte Polizisten in die Versammlung. Der Polizeikom-
missär ließ einen Tisch auf die Tribüne bringen und schrieb

ostentativ die Worte des Herrn P. Cohausz nach, damit die hohe Regierung nachprüfen konnte, ob der Jesuit die „Religion" in seinem Vortrag berührt habe.

Als der Abg. Dr. Schofer dieses Vorgehen der Polizei geißelte, zeigte sich tiefste Empörung in der gewaltigen Versammlung.

Am 8. Dezember tagte in Gengenbach bei Offenburg eine große Volksvereinsversammlung; da wurde aus dem Publikum heraus das Verlangen gestellt, es solle eine Landesversammlung abgehalten werden, um so auch den Laien Gelegenheit zu geben, lauten Protest gegen die Jesuitenverfolgung zu erheben. Die berufenen Faktoren sehen sich jeden Tag mehr gedrängt, dem Verlangen Rechnung zu tragen. Die Bewegung zieht inzwischen immer weitere Kreise. (Auch in liberalen Blättern konnte man am letzten Samstag nachstehende vielsagende Depesche aus Straßburg lesen: „Vor 2000 Personen sprach gestern abend der Jesuitenpater Cohausz in einer großen öffentlichen Versammlung über den Jesuitenorden. Amtsgerichtsrat Gießler beleuchtete das Jesuitengesetz vom juristischen Standpunkte aus. Die Versammlung gestaltete sich zu einem mächtigen Protest und verlief ohne Zwischenfall."[1])

Der nationalliberale Führer Rebmann hat auf dem Offenburger Parteitag gestehen müssen, in der Protestbewegung handle es sich nicht mehr um „Theaterdonner", es werde in diesem Falle ernst! Die Demokratie tadelt die Regierung wegen ihres allzu schneidigen Vorgehens; denn so jage sie alle Katholiken in das Zentrumslager. Ueber den politischen Horizont vermag der Demokrat nicht hinauszuschauen. Nicht um Zentrumsinteressen dreht sich der Kampf, die Gerechtigkeit und die Freiheit der Kirche sind niedergetreten, und dagegen bäumt sich das katholische Gewissen auf! Da liegt der Grund für die elementare Bewegung des katholischen Volkes.

Eine wohlverdiente Abkühlung für unsere Kulturkämpfer.

Die jüngste Enzyklika Pius X. vom 24. September über die Gewerkschaftsfrage hat ihren Zweck, dem peinlichen sogenannten Gewerkschaftsstreit unter den deutschen Katholiken durch eine autoritative Entscheidung ein Ziel zu setzen, durchaus erreicht. Aber während im katholischen Lager auf beiden Seiten jetzt volle Ruhe eingekehrt ist, tobt und lärmt es bei den Liberalen und Linksliberalen in wilder Kampfeslust gegen Rom. Das deutsche Vaterland ist wieder einmal in Gefahr. Niemand merkt das Unheil, nicht einmal die Regierung! Flugs wird im Reichstag Alarm geschlagen. Während am 11. Februar 1912 im Preußischen Abgeordnetenhause dem wackeren Ritter auf dem nationalliberalen Kulturkampfssteckenpferde Dr. v. Campe die Aufgabe ward, die unter dem „moralischen Gewissensdruck" der Bestimmungen des päpstlichen motuproprio über das privilegium fori schmachtenden katholischen Geistlichen zu retten, wofür ihm jedoch von Kiderlen-Wächter wenig Dank wurde, erkor die Fortschrittliche Volkspartei für die Reichstagsdebatte vom 10. Dezember ihren ersten Spezialisten in solchen Dingen, den Abg. Dr. Müller-Meiningen (Hof). Ein besseres Sprachrohr hätte sie auch nicht finden können. Müller-Meiningen kämpfte in der vollendeten Pose eines Don Quixote für die seinem fortschrittlichen Herzen — ach so nahe stehenden christlichen Gewerkschaften. Die roten Auguren zu seiner Linken sah man verständnisinnig lächeln. Nachdem er eine Lanze für den Deutschen Lehrerverein gebrochen hatte, zog er gegen die Gewerkschafts-Enzyklika vom Leder:

„Durch den päpstlichen Erlaß wird das alles in den Schatten gestellt. Einem schweizerischen, einem französischen und einem englischen Arbeiter hätte man so etwas nicht geboten. Aber dem stupidi dedesci wagt man das zu bieten. Dieser Erlaß ist das Schlußglied in der Kette von Eingriffen der Kurie in weltliche Angelegenheiten. Es wäre eine Unterlassungssünde, wenn diese hochwichtige Kundgebung nicht auch in den Parlamenten besprochen würde. Diese große eminent nationale Frage geht alle Parteien an. Jedenfalls hat die Regierung von der Enzyklika vorher nichts gewußt; aber wußten denn auch der preußische und bayerische Gesandte im Vatikan nichts von den Dingen? Schade um solche amtliche Sinekuren, wenn die Inhaber so schlecht unterrichtet werden. Es stand vor einigen Tagen in den Zeitungen zu lesen, auch Herrn von Bethmann sei der Geduldfaden gerissen und wenn das so weiter ginge, würden diejenigen recht bekommen, die von der Abberufung des Gesandten sprechen. Die Enzyklika schleudert den deutschen Arbeitern in den christlichen Gewerkschaften den ungeheuren Vorwurf ins Gesicht, daß die katholischen Arbeiter durch den Umgang mit ihnen sittlich verdorben werden könnten. Wir weisen diesen Vorwurf, der nur beweist, daß man in Rom noch in den Anschauungen des 15. oder 16. Jahrhunderts lebt, aufs schärfste zurück. Wir protestieren gegen diesen Versuch der konfessionellen Verhetzung."

Müller-Meiningen kam schließlich so sehr ins Feuer, daß der Präsident ihn daran erinnern mußte, daß man sich bei der Debatte über die Interpellation betr. das Vereinsgesetz befinde.

Damit hatte die liberale Aktion den Höhepunkt erreicht. Mit Spannung harrten die unentwegten Kulturkämpfer auf die Wirkung ihrer Minen. Was sie wollten, war klar. Die Reichsleitung mit dem Reichskanzler an der Spitze sollte gegen das Zentrum scharf gemacht werden. Der Zeitpunkt war günstig. Die durch die Jesuitenhatz erregten konfessionellen Gefühle hätten dann bei den Protestanten für die Entfachung des furor protestanticus einen fruchtbaren Boden abgegeben.

Doch es kam ganz anders. Die Antwort des Staatssekretärs des Innern Dr. Delbrück wirkte wie ein kalter Wasserstrahl auf Müller-Meiningen und seine Genossen. Schon als Delbrück im Anfang seiner Rede von „angeblich rechtswidrigen Eingriffen der Kurie" sprach, wußten die Liberalen wieviel die Uhr geschlagen. Delbrück machte offen Front gegen Müller-Meiningen, der dem Staate eine „schwere Unterlassungssünde" vorgeworfen hätte. Der Staatssekretär des Innern führte aus:

„Wenn die Enzyklika den Satz aufstellt, daß soziale Fragen nicht rein wirtschaftliche und nicht rein politische Fragen sind, sondern daß sie auch religiöse und kirchliche Angelegenheiten berühren und treffen, so wird man dagegen wohl kaum im Ernste irgend einen Einwand erheben können. Bei den engen Beziehungen, in denen Kirche und Religion zu unserem ganzen Leben stehen, können auch wirtschaftliche Dinge eine religiöse und kirchliche Seite haben. Und wenn von diesem Gesichtspunkte aus das Oberhaupt einer anerkannten Kirchengemeinschaft den Angehörigen dieser Kirche Ratschläge gibt, wie sie sich zu verhalten haben gegenüber dem Koalitionsrecht unter dem Gesichtspunkte ihrer Zugehörigkeit zu ihrer Kirche, so wird auch dagegen mindestens der Vorwurf eines rechtswidrigen Eingriffes nicht hergeleitet werden können. Man wird im Ernste nicht davon reden können, daß die Enzyklika ein rechtswidriger Eingriff in das gesetzlich gewährleistete Koalitionsrecht der Arbeiter darstellt. Wir können auf diplomatischem Wege Aufklärungen erbitten und brauchen nicht mit irgendwelchen Gewaltmaßregeln vorzugehen. Ich möchte ausdrücklich hervorheben, daß eine derartige Einwirkung aus Anlaß des Streites um die christlichen Gewerkschaften in Rom tatsächlich erfolgt ist. Der Reichskanzler hat aber in der ganzen Sache nicht eine Gefahr gesehen, die ihn hätte zwingen können, den Gesandten bei der Kurie abzuberufen. Damit ist auch der Vorwurf hinfällig, daß die Reichsleitung es an einer gebührenden Abwehr dieses Eingriffs habe fehlen lassen."

Müller saß da wie ein begossener Pudel. Am anderen Tage gab der nationalliberale Abg. Ickler im Namen seiner Fraktion eine Erklärung ab. „Die gestrigen Ausführungen des Herrn Staatssekretärs haben uns außerordentlich überrascht und befremdet", so beginnt diese Kundgebung, welche zeigt, wie tief die Hiebe gesessen hatten.

Jetzt fanden die Liberalen, daß „gerade der gegenwärtige Zeitpunkt und die gegenwärtige politische Lage" nicht geeignet sei, die Bestimmungen des Papstes als bloße Ratschläge zu kennzeichnen, wie Delbrück es getan.

Die liberale Presse jammerte natürlich über die „Kapitulation des Reiches vor den Machtansprüchen des Ultramontanismus". In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (Nr. 292) erschien nachträglich eine offiziöse Mitteilung, die gerade auch kein Balsam auf das tief verwundete Herz der Kulturkämpfer war. Sie wiegelte zwar etwas ab und sprach von „allerhand haltlosen Kombinationen", die durch die Rede Delbrücks hervorgerufen worden seien, bestätigte aber im übrigen dessen Ausführungen neuerdings.

J. Hilgrainer.

[1]) Und am 15. Dezember las man in mehreren bayerischen liberalen Zeitungen („Münchn. N. N.", „Augsb. Abendztg.") fast völlig gleichlautende Drahtberichte des Inhalts: „Die für die nächsten Tage angekündigte Massenbewegung gegen den Bundesratsbeschluß in der Sache des Jesuitengesetzes hat gestern mit zwei überfüllten Versammlungen in Köln, in denen der Jesuitenpater Cohausz die Angriffe gegen die Jesuiten zurückwies, ihren Anfang genommen. Der Generalsekretär des Windthorstbundes, Dr. Scharmitzel, versicherte, die Erklärung Spahns, das Zentrum werde die Konsequenzen ziehen, sei keine leere Drohung. Das Zentrum werde zwar nicht den Etat ablehnen, aber auch nicht mehr für die Regierung und den Reichskanzler die Kastanien aus dem Feuer holen. Die schließlich an den Reichstag und den Bundesrat gerichtete Resolution fordert die baldige restlose Beseitigung des Ausnahmegesetzes." Ja, es wird ernst, um mit dem badischen Abg. Rebmann zu sprechen.

Gesegnete Stunden.

ein Ohr ist geschärft durch langes Lauschen —
Ich höre aus Fernen leises Rauschen,
die heimliche Stille von vielen Tagen
ihren Mantel um mich geschlagen.

Fenster steht der Tag auf den Zehen —
möchte in meinen Frieden sehen;
Sonne lächelt mit feinem Erröten
seiner Neugier und seinen Nöten.

Uhr tickt bedächtig. Ein silbernes Hallen —
hs Schläge in meine Heimlichkeit fallen.
l träumend erlischt mir der Wirklichkeit Wesen —
bin wie gestorben — versunken — gewesen —

Engen zerfliessen, der Aether sich weitet.
ne Seele zitternd die Flügel breitet
über des Lebens verworrene Pfade
n Kinderland — seinem blauen Gestade.

Jos. Heinr. Berlenbach.

man im fernen Chile die Unsittlichkeit in Literatur und Kunst bekämpft.

Fr. Athanasius Hollermayer, Ord. Cap., Missionär, Valdivia, Chile.

in Chile greift die Pornographie in verschiedener Art immer ehr um sich. Es haben deshalb in letzter Zeit edelgesinnte n eine Vereinigung, „La liga de damas chilenas“, geet, um diesem Uebel entgegenzutreten. Um die Mitglieder iga besser in Kontakt zu erhalten und die Bestrebungen der mehr populär zu machen, gibt die Vereinsleitung eine Zeitheraus, welche seit 1. August l. J. unter dem Titel: co de la liga de damas chilenas“ in der Hauptstadt iago erscheint.

Die „Revista Católica“, Organ sämtlicher Diözesen s, schreibt darüber in der Septembernummer:

„Wir haben die zweite Nummer des „Eco de la liga de as chilenas“ erhalten ... Nichts ist geeigneter, als daß die ihre eigene Zeitschrift habe, einerseits um das Publikum über Tätigkeit und Bestrebungen zu informieren, anderseits, um rau in manchen Dingen zu beraten und zu belehren. Und s glücklicherweise in unserer Gesellschaft viele Frauen und leins gibt, welche ihre Talente gut dazu verwenden können, üßen wir diese Initiative mit Freude und Beifall in der Ueberng, daß viel Gutes dadurch gestiftet wird.“

Die erste Nummer des „El eco de la liga de damas chile- erschien am 1. August. Sie enthält das Programm der Liga einige Mitteilungen, die, soweit sie von allgemeinerem Interesse dürften, abgekürzt folgen.

Der erste Artikel der Zeitschrift ist ein begeisterter Aufruf Kampfe gegen die Sittenlosigkeit:

„Freuen wir uns, Genossinnen, denn wir besitzen schon eine ht. Wir finden uns einig in großer Zahl in einer heiligen , in einem großen und notwendigen Kreuzzug. Es handelt darum, unsere Rechte zu verteidigen, die keine anderen sind, Sittlichkeit und Tugend ... Wir folgen dem Beispiele unserer igen Schwestern in Uruguay, Argentinien, Spanien, Belgien, nkreich und Deutschland. Das Werk drängt, denn das Uebel zt wie eine Hochflut heran. Die einzelne erreicht nichts, viele nögen alles ...

In einem weiteren Artikel derselben Nummer heißt es:

„Die Bestrebungen der Liga: Im Hinblick auf die dringende twendigkeit, der immer wachsenden Unsittlichkeit in den Theatern gegenzutreten, wird es die erste Arbeit der Liga der Frauen sein, aller Kraft diese bedauernswerten und schädlichen Exzesse zu ämpfen ... Die anzuwendenden Mittel sind folgende: Alle lenischen Frauen zu vereinigen unter dem gegebenen Versprechen, diesem Kampfe entschiedenen Anteil zu nehmen, und sich dem ruche einer Zensurkommission (Theaterzensur) der Liga zu unterrfen. Diese Kommission ist zusammengesetzt aus einigen vorhmen, gebildeten Frauen unter Beiziehung einer gleichen Zahl n Herren aus den höchsten Ständen. Die Aufgabe der Kommission ist, sich über die zur Aufführung kommenden Stücke zu informieren, und dieselben nach reiflicher, gewissenhafter Prüfung zu qualifizieren als: „bueno“, gut; „regular“, mittelmäßig; „inconveniente“, ungeziemend. Wurde ein Stück als ungeziemend qualifiziert, so ist darunter zu verstehen, daß alle der Liga angehörenden Personen demselben ferne bleiben müssen. Dadurch würden merkliche Lücken im Theater entstehen und die Direktoren oder Unternehmer veranlaßt, die ungeziemende Aufführung nicht mehr zu wiederholen. Lautet die Qualifikation „regular“ und ist damit ausgedrückt, daß das Stück nicht durchwegs schlecht sei, so ist es dem Urteil und Gewissen der Mitglieder anheimgestellt, solche Vorstellungen zu besuchen oder nicht. Immerhin sind sie nicht geeignet für junge Mädchen. Hat die Zensurkommission ein Stück als „bueno“, gut, anerkannt, so wird der Besuch desselben allen Mitgliedern empfohlen, ja es wird gewünscht, daß bei solchen Vorstellungen die Theater sich füllen, um die Schauspieler, Autoren und Unternehmer zu ermutigen, wieder bessern Takt und Geschmack zu pflegen.

Die Qualifikationen der Zensurkommission werden in den drei bedeutendsten Tagblättern der Hauptstadt bekannt gegeben....

Die Vorstandschaft der Liga richtete ein Schreiben an den Regierungspräsidenten (El Intendente) der Provinz, mit der Bitte um Mitwirkung beim begonnenen Werke, worauf derselbe antwortete, daß er mit wahrem Vergnügen die Mitteilung gelesen habe, und daß er gerne seine Mitwirkung anbiete.... Er habe die Ueberzeugung, daß diese schöne Idee sich den Beifall nicht bloß der Familienmütter, sondern der ganzen Gesellschaft erringen werde.“...

Neben der Kommission für Theater- (und Kino-)Zensur, beschäftigt sich eine Sektion mit dem Problem der Verbreitung guter Bücher und der Gründung einer „biblioteca circulante“. Fernere Projekte der Liga sind: Konferenzen für Frauen und Mädchen, und die weibliche Industrie zur Unterstützung verarmter Familien aus besseren Ständen. Die Vereinsschrift ladet alle Mitglieder der Liga ein, ihre Ideen und Wünsche, Fragen und Klagen usw. und einschlägige Artikel einzusenden.

Der oben erwähnte Regierungspräsident Don Pablo Urzúa hat bereits durch die Tat bewiesen, daß es ihm mit dem Kampfe gegen die Sittenlosigkeit voller Ernst ist. Seinem energischen Eingreifen ist es zu danken, daß ein pornographisches Blatt in Santiago bald nach seinem Erscheinen unterdrückt wurde. Vor einiger Zeit wurde eine große Sendung pornographischer Schriften, die aus Frankreich kam (wohl in spanischer Sprache, aber in Frankreich gedruckt), von der Zollbehörde konfisziert.

Vor einigen Wochen wurde hier, in der Provinzhauptstadt Valdivia, eine anstößige theatralische Vorstellung gegeben. Das katholische Tagblatt „La Aurora“ protestierte mutig gegen derlei ungeziemende Vorstellungen und wurde deshalb vom liberalen Blatte: „El Correo“ in unedler Weise verspottet und lächerlich gemacht. Doch der Protest der „Aurora“ war nicht ohne Erfolg geblieben. Der nächsten Aufführung jenes Stückes wohnte nur mehr eine Frauensperson, der Wiederholung desselben keine mehr an und die Spieler wurden von einer Anzahl Männer, die noch auf Anstand und Sitte halten, ausgepfiffen.

Luther am Ende der Bahn.[1]

Von Privatdozent Dr. J. B. Aufhauser.

Seit dem Reichstag zu Regensburg (1541) war für Luther und sein Werk der Höhepunkt gekommen. In Halle und Merseburg, zu Köln, Münster, Osnabrück, Braunschweig und Naumburg hatte die neue Lehre allmählich festen Fuß gefaßt. Nicht selten trugen schwache und ungebildete Bischöfe, die mehr weltliche Fürsten denn besorgte geistliche Führer ihrer Herde waren, die Hauptschuld an dem raschen Umsichgreifen der Umsturzidee. Manche dieser Bischöfe traten selbst zur Lehre Luthers über, wie der Erzbischof von Köln, Hermann von Wied, über den Karl V. zu Philipp von Hessen sich äußerte: „Warum fängt er Neuerungen an? Er versteht kein Latein und in seinem ganzen Leben hat er nur drei Messen gehalten, von denen ich selbst zwei gehört habe. Er versteht nicht das Confiteor. Reformieren heißt nicht einen anderen Glauben oder eine andere Religion einführen.“ (Ch. v. Rommel, Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen I, 1820, S. 517.) Aehnliche betrübende Pflichtverletzungen von seiten der berufenen Hüter des Glaubens bahnten nur allzusehr den Weg für die neue Predigt. Auch aus fernen Ländern (Siebenbürgen und Venedig) wandte man sich bereits an Luther um Rat und Weisung: der gewaltige Mann von Wittenberg konnte zufrieden sein mit dem äußeren

[1] Hartmann, Grisar S. J. Luther, dritter Band. Am Ende der Bahn — Rückblicke. Erste und zweite Auflage. 1.—6. Tausend. Freiburg i. B. 1912. XVII, 1108 S.; brosch. 18.60 M, geb. 20.40 M. [Ueber die beiden ersten Bände vgl. „Allgemeine Rundschau“ 8 (1911) 708 f. und 9 (1912) 942 f.]



Erfolg seines Werkes, der ihm am Abend seines Lebens beschieden war.

Doch im Innern krankte das neue Gebilde durch zahlreiche Spaltungen der eigenen Partei, die sich allenthalben bildeten. Der feste, einigende religiöse Zentralpunkt war genommen. Schon 1525 hatte Luther geklagt: „Der leidige Teufel hebt an, in den Gottlosen zu toben, und poltert heraus mit mancherlei wilden dunkelen Glauben und Lehren. Dieser will keine Taufe haben, jener leugnet das Sakrament; ein anderer setzt noch eine Welt zwischen dieser und dem jüngsten Tage; etliche lehren, Christus sei nicht Gott, etliche sagen dies, etliche das, und sind schier so viel Sekten und Glauben, als Köpfe.“ (Brief an die Christen zu Antwerpen. Weimarer Ausgabe von Luthers Werken 18, S. 547.)

Seitdem hatten sich diese unerfreulichen Früchte der Proklamierung der völligen Denkfreiheit nur vermehrt, die Versuche, fest verbindliche einheitliche Formeln für alle Anhänger und Freunde zu schaffen, waren gescheitert, zudem griff vielfach Sittenlosigkeit und Gottentfremdung um sich. Zwei große Parteien hatten sich gebildet und befehdeten sich heftig: die Ungläubigen und die vielfach fanatischen Pietisten. „Gott wird seine Tenne fegen. Ich bete, daß nach meinem Tod mein Weib und meine Kinder nicht lange leben; die gefährlichsten Zeiten brechen an“ (Lauterbach, Tagebuch S. 158). Diese und ähnliche Aeußerungen verraten uns die inneren Sorgen und Schmerzen, die Luther beim Anblick der mehr und mehr sich verwirrenden neuen Ideen quälten und ängstigten. Noch schmerzlicher war Melanchthon von der kläglichen Verwüstung der Kirchen berührt, die er bei einem Besuche der Pfalz und Schwabens erfahren mußte. Dem 1533 zum erstenmal aufgetauchten Gedanken, durch ein großes Konzil der neugläubigen Partei den inneren Riß wieder zu beheben, stand Luther ablehnend gegenüber im Gegensatz zu Butzer und Melanchthon. Er versuchte durch Einführung von Konsistorien, für die er freilich erst nach einigem Widerstreben sich gewinnen ließ, und durch häufige Anwendung des kleinen Kirchenbannes (Ausschluß vom Gottesdienst, Abendmahl, Patenschaft bei der Taufe) die innere Zucht wiederherzustellen; in einer Predigt vom 23. Februar 1539 äußerte er sich ausführlich hierüber. Auch eine Hierarchie, durch Ordination mit Handauflegung und Gebet sollte die innere Einheit wieder gewinnen und sichern. 1542 wurde denn der erste „evangelische Bischof“ für Naumburg in Nikolaus von Amsdorf bestellt und unter großer Feier am 20. Januar geweiht, eine Tat, die Luther in einem eigenen Buche „Exempel einen rechten christlichen Bischof zu weihen“ zu seiner und seiner Anhänger Beruhigung rechtfertigen zu müssen glaubte.

„Zum Schutze der Reinheit und Wahrheit der christlichen Religion, zur Wiederherstellung guter Sitten und zur Verbesserung der schlechten, zum gemeinsamen Frieden, zu Eintracht und Harmonie der Christen unter sich, sowohl der Fürsten als der Völker, und endlich zum Widerstande gegen die hereinbrechende Macht der Ungläubigen (Türken)“ berief Paul III. auf den 1. November 1542 ein allgemeines Konzil. Schon 1537 hatte der Konvent der protestantischen Fürsten und Stände die damals vorgeschlagene Kirchenversammlung abgelehnt; auch Luther hatte in einer zwei Jahre später erschienenen Schrift „Von den Conciliis und Kirchen“ in selbstbewußter Sprache gegen den Plan eines Konzils Stellung genommen. Der Krieg zwischen Karl V. und Frankreich ließ indes die Versammlung erst am 13. Dezember 1545 in Trient zusammentreten. Das ungemein bedeutungsvolle Ereignis, das nunmehr trotz alles Widerstandes zur Wirklichkeit geworden war, ließ nochmals die gewaltige Kraft und den feurigen Trotz des zweiundsechzigjährigen Luther hell auflodern. Seine Schrift „Das Papsttum vom Teufel gestiftet“ offenbart uns die psychologische Stimmung ihres Verfassers, sein ungemein ausgeprägtes Selbstbewußtsein und den Aerger über den Beginn der Verhandlungen, Gedanken, denen er auch sonst Ausdruck verlieh: „Ich kann dem Freund und Feind nur sagen: Nimm gläubig an, was Christus durch mich zu dir spricht; denn ich irre nicht, soviel ich weiß. Ich rede nicht Satanisches, Christus redet durch mich.“ (Brief an Spalatin vom 21. August 1544.) Mit der tiefen Erbitterung verband sich sein derber Witz in der Herausgabe von neun Holzschnitten „Abbildung des Papstthum durch Dr. M. Luther“. Lukas Cranach oder seine Schüler zeichneten sie auf den Entwurf Luthers hin, der sie durch giftige Spottverse zu ungemein wirkungsvoller Verhöhnung des päpstlichen Amtes bei der breitesten Masse seiner Anhänger zu gestalten wußte. Sie waren das äußerst betrübende Testament eines Lebens, das sich in tiefstem Hasse gegen das Papsttum verzehrte, eine Gabe angesichts des Todes, die nur die allergrimmigsten Feinde der päpstlichen Gewalt mit Freude erfüllen konnte. Was die gegnerische Seite je in jener tiefgärenden Kampfeszeit an ähnlichen Machwerken hervorgebracht hatte, war hier weit überboten wer hätte sich auch mit den derben Ideen messen können, die Luther in seinem Zorn zu ersinnen wußte! Trotzdem seine Körperkraft bereits verfiel, hatte sich sein Geist auf die Eröffnung des Konzils hin nochmals zur höchsten Kraftanspannung in der Polemik erhoben. Das war die letzte Großtat dieses ungemein bewegten Lebens. Bald darauf (in aller Frühe des 18. Januar 1546) erlag der kampferschöpfte Streiter zu Mansfeld, wohin er sich zur Friedensstiftung unter den dortigen Grafen begeben hatte, einem Schlaganfalle. Der himmelstürmende Trotz des Mannes war gebrochen. Was Wunder, wenn sich sofort die Legende dieses Bildes bemächtigte, sei es, daß sie ihn durch Selbstmord enden ließ, oder ihm die Glorie des Wundertäters ums Haupt flocht. Seitdem suchte jegliche religiöse Strömung: Orthodoxie, Pietismus, Aufklärung und modernes Denken und Fühlen den gewaltigen Mann, dessen Spuren unauslöschlich eingegraben sind in die Geschichte der Menschheit, für sich in Anspruch zu nehmen.

Diesen kurz skizzierten Hauptzügen im Lebensabschlusse Luthers sind in dem vorliegenden letzten Bande der Lutherbiographie Grisars weitere allgemeine Kapitel eingeflochten, wie über den ethischen Gehalt der neuen Lehre, Luthers soziale und kulturelle Stellung zu Staat und Staatskirchentum, Schulen, Armenpflege, weltliche Lebensstände, die hochinteressanten Darlegungen über Verdüsterung, Aberglaube, Teufelswahn, die krankhaften Körper- und Geisteszustände, die vielen Gewissenskämpfe und ihre Beschwichtigung: hier zeigt sich der Grundwert dieser neuen Lutherdarstellung, die psychologische Charakterisierung und Erforschung der Seelengeschichte, nochmals in seiner vollsten Entfaltung. In Lehre und Charakter des Mannes von Wittenberg begegnet uns so viel Wirres, Sprunghaftes und Unsicheres, ein derartiger Mangel an harmonischer Einheit des Denkens und Fühlens. — „Ich werd einen Tag wol hundertmal anders gesinnt, widerstehe aber dem Teufel“, bekennt er selbst (Erlanger Ausgabe 60, S. 129) —, daß der Herausgeber der Predigten des Jahres 1529/30 „nur eine pathologische Erklärung“ für den aus tiefer psychischer Herabstimmung plötzlich hervorgehenden Abbruch der Vorträge zu Wittenberg und anderer Schritte und Aeußerungen Luthers für möglich hält. In dieser pathologischen Würdigung des tiefsten Inneren Luthers, die schon verschiedentlich von katholischer und nichtkatholischer Seite ausgesprochen war, sieht mit vollem Recht auch Grisar die einzige Möglichkeit einer allseitigen Erklärung der vielfach rätselhaften Persönlichkeit Luthers. „Viele große Genies haben singuläre psychologische Eigentümlichkeiten aufgewiesen, ja es scheint hier und da ein Erbteil der von Natur mit ganz besonderen Gaben bedachten Geister zu sein, über die richtigen Schlüsse und Maße auf Wegen hinauszugehen, auf die ihnen die Vernunft und Ueberlegung reflektierender Menschen nicht mehr folgen kann. Daß der Lehrer von Wittenberg gewisse geistige Abnormitäten auf die Spitze trieb, ist ein Resultat der über ihn angestellten psychologischen Beobachtungen, mit dem alle werden rechnen müssen“ (S. 658). Diese Analyse, welche Grisar vom Seelenleben Luthers gibt, erhärtet er durch Urteile von Aerzten und Historikern (S. 661 ff.).

Auf die nicht minder interessanten Darlegungen über Luthers Stellung zur Kunst (S. 173 ff.), seine literarische Tätigkeit als religiöser Volksschriftsteller (Katechismus, Bibelübersetzung, Kirchenlied) (S. 397 ff.) und die bedeutungsvolle Umdichtnng des jungen Luther durch den alternden (S. 674 ff.) sei nur kurz hingewiesen. Dauernden literar-historischen Wert für die Lutherforschung besitzt der Anhang „Jahresfolge der Schriften Luthers und der Hauptereignisse“ von P. Sinthern S.J., dessen ungemein mühevolle und darum um so verdienstlichere Bearbeitung den Laien freilich nicht zum Bewußtsein kommt. Das alphabetische Gesamtregister zu den drei Bänden (gleichfalls von P. Sinthern) ermöglicht im Verein mit dem Inhaltsregister, die unübersehbare erdrückende Fülle des angehäuften Materials in etwa zu beherrschen. Ein weiterer Anhang (Nachträge, Zur Verständigung über Einzelpunkte) wäre vielleicht bei der ohnehin sehr umfangreichen Gestalt des 3. Bandes besser gesondert erschienen.

Die bei den beiden früheren Bänden bereits gerühmten Vorzüge des Werkes: objektive Darstellung auf Grund zahlreicher Aeußerungen Luthers selbst, ernstes Versenken in das Seelenleben des Lehrers von Wittenberg, ruhige Würdigung der gewonnenen Resultate und leidenschaftslose Zeichnung des Gesamtbildes, frei von jeglicher verletzender Polemik, unbefangene Wahrheitsliebe, die hier vor allem die lange erkannte Fabel vom Selbstmord Luthers, hoffen wir für alle Zeiten auch aus populären Darstellungen bannen wird, die bisweilen zu hohem Schwung sich erhebende Sprache befriedigen in gleicher Weise auch den Leser dieses letzten Bandes. Dies neue Lutherwerk wird für ernste Forscher stets eine Fundgrube reichsten Materials und anregender Gedanken bei manchen noch nicht völlig geklärten Problemen dieser vielgestaltigen, weltbewegenden Persönlichkeit bleiben. Es gereicht nicht bloß der persönlichen Liebenswürdigkeit seines Verfassers zu hoher Ehre, auch dem heutigen deutschen Zweige des Jesuitenordens, dessen Mitte nach Ordensbrauch auch die Zensoren des Werkes entnommen waren, bezeugt es den Geist ernsten wissenschaftlichen Strebens, dem Unversöhnlichkeit gegen Andersdenkende bei aller Bestimmtheit der Unterschiede völlig ferne liegt: Diesem Urteil wird auch jener beipflichten müssen, der sich mit sonstigen Anschauungen und Bestrebungen des Ordens vielleicht nicht völlig identifiziert.

Wenn ich's bedenke.

Wenn ich's bedenke — !
Wie viele der Wege, der harten, der langen
Bin ich schon auf blutenden Füssen gegangen.
Und hatte kein Licht und hatt' keinen Schein!
Und wanderte einsam, verlassen, allein —
Und wusste nur dieses: Es muss' wohl so sein!
Doch — kam ich dann endlich zur Wegeswende
Und meinte, nun sei meine Kraft am Ende,
Da fand ich den Einen, der vor mir gegangen
Auf einsamen Wegen, den harten, den langen,
Mit blutenden Füssen, vom Kreuze beschwert —
Da wurde mein Leiden in Freude verkehrt!
Wenn ich's bedenke — !

Anna Freiin von Krane.

Vom Büchertisch.

P. Otto Maas, O. F. M.: Der Buddhismus in alten und neuen Tagen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung, weiteren Kreisen dargeboten. Hamm (Westf.), Breer und Thiemann. 162 S., geb. ℳ 3.20 Ein Büchlein, wie wir's brauchten. Klar und umsichtig zeichnet der Verfasser. Sich wohl bewußt, daß ein einziges Strichlein das Bild entstellen könnte, hat er unverdrossen abgeschätzt und nachgeprüft; so ist's ein Meisterstück geworden. Der Buddhismus gehört zum Allermodernsten. Ein gewisses Publikum schenkt ihm schon deshalb seine Gunst. Ob es immer das „Wissen" war, was selbst Denker und Denkerinnen zu Buddhabegeisterten gemacht hat? Gewiß oft genug ein „Wissen", bestellt im Buddha-Verlag oder bei Petrovna Blavatsky oder Mr. Olcott. Otto Maas orientiert in anderer Art. Er hält die Augen offen und übt Kritik, doch echte Kritik, wie die Wahrheit sie will und verlangt zum eigenen Ruhm. Ein Tadler ist der Verfasser nicht. Freundlich begrüßt er das Gute, wo immer er es findet; darum hat er auch ein Recht, den Schaden aufzuzeigen. So erweist er allen einen Dienst. In gehaltvoller Darstellung sind die Kernfragen beantwortet: wie der Buddhismus geworden ist; wie er sich gewandelt hat in alten und neuen Tagen; was er birgt und entbehrt an ethischem Gehalt und sozialen Werten. Die Anklänge buddhistischer Lehren und Erzählungen an Christliches sind eindringend geprüft. Wer sich je Gedanken gemacht hat darüber, wie das aufrichtig soziale, arbeitsbereite und tatenfreudige Christentum als „Kulturfeindin" verfemt werden konnte, wird mit gespanntester Aufmerksamkeit der Schilderung „Buddhismus und Kultur" folgen. Ist es doch allzu merkwürdig, daß der starr weltfremde, der alle Wissenschaft in modernem Sinne verachtende Buddhismus im aufgeklärtesten Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts Verehrer und Wiederbeleber hat finden können. So weist das Büchlein in alle Probleme die Wege; eröffnet Einblicke und Ausblicke. Wer sich am Dargebotenen bilden will, wird die Klarheit und Fülle begrüßen; wer den Beruf fühlt, weiter zu spüren, wird die Einführung willkommen heißen. Das Werkchen schafft für weiteste Kreise eine gediegene Grundlage zur sachlichen Würdigung der heute verhimmelten, aber gewiß mehr genannten als gekannten buddhistischen „Kulturbewegung".

A. Pirngruber S. J.

Paul Keller: Stille Straßen. Ein Buch von kleinen Leuten und großen Dingen. Mit Bildern von G. Holstein und A. von Volborth. Erste bis fünfte Auflage. Berlin. Allgemeine Verlagsgesellschaft. 8⁰. 230 S. Geb. ℳ 3.—. Wollt ihr mit ins Land der Poesie? In seine traulichsten Winkel, auf seine schattigsten Wege und lustigsten Sträßchen, seine sonnigsten Wiesen, blumigsten Halden und in das tiefste, heimlichste Waldparadies? Dann leset, erlebt Paul Kellers neuestes Buch! Ihr werdet es sehr, sehr lieb gewinnen, werdet gar nicht wieder heraus mögen, wenn ihr ein empfänglich Herz mitbringt und eine Seele, die sich weitet bei echtem Menschen- und Dichtertum. Schon die Einleitung unter dem Titel der Sammlung gibt uns Ausblick auf beides. „Stille Straßen" nennt der begnadete schlesische Erzähler dies sein jüngstes Werk. Das „stille" aber deutet auf Unergründlichkeit und Unermeßlichkeit der treibenden Güte, des dargestellten Lebens und des poetischen Zaubers. Denn wahre Güte, wahres Leben und wahrer poetischer Zauber lassen sich nicht ergründen noch ermessen. Freilich sind's scheinbar kleine Welten, die sich da vor uns auftun. Aber schauen wir genauer zu, so dehnen sich die Grenzen, je näher wir ihnen suchend, forschend kommen, ins Unbegrenzte, ins Ewige. „Sub specie aeternitatis" nennt sich ja auch bezeichnenderweise das erste Hauptkapitel mit den beiden Skizzen, die sofort die durch die Einleitung geweckte poetische Stimmung befestigen: „Von einem weißen Sterne" und „Kleine Legende". Sie vertreten gleich den herrlichen Humor Paul Kellers; den ernsten wie den heiteren, dem wiederum der „hohe Ernst" viel näher steht als man jedesmal ahnt. Den „Traumgesellen" Keller zeigt das zweite, gleichnamige Hauptkapitel mit der ganz wunderbar ins dichterisch-seherische Treiben der Volksseele hineinblickenden Geschichte: „Der Träumer" und der nächtigen Szene „Die Dorflinde". Schwer, jedoch nicht eigentlich lastend, geben sich die ergreifenden Stücke des dritten Hauptkapitels „Von armen Beladenen": „Die unschuldigen Kinder" und das dramatisierte Stimmungsbild „Später Herbst." Den Pfad aus Dunkelheit zum Licht zeigt das erste Stück des vierten Hauptkapitels „Die Ueberflüssigen": das symbolisch-befreiend ausklingende „Der Christbaum a. D.", während „Der dicke Pfahl und das junge Bäumchen" den Humor der Situation, nicht des Stoffes, verkörpert. Prachtvoll ursprünglich sind die unter „Dorfjungenschichten" zusammengestellten fünf Stücke mit dem Autor als jeweiligem Helden; „Herbstabend", „Die Gewissenserforschung", „Wie ich mit dem lieben Gott im Schlitten fuhr", „Wie ich einmal an den Kaiser schrieb", „Wie ich ein Dichter wurde". Der hier vorwaltende sonnige Humor prägt sich kompakt und zugleich zart im sechsten Hauptkapitel „Von schnurrigen Käuzen" aus: „Im Schoberhäusel", „Der alte Vogel" und „Der wilde Apfelbaum". Eine wundersam schelmisch-dichterische Naturverpersönlichung spricht zu uns im Schlußkapitel „Von der lebendigen Natur", das fünf Kleinode umschließt: „Das Märchen von den deutschen Flüssen", „Die Wiese", „Die Bergseen" (mit ernster Wendung), „Die Schnecke", „Der arretierte Frühling". — Paul Keller gehört in hervorragender Weise zu jenen berufenen Künstlern, die in ihrer Kunst durch das Herz über die Herzen siegen. Darum ist ihm vor allem die Liebe der Jugend gewiß und aller derer, die sich die innere Jugend bewahrten, ob sie auch des Lebens äußerste Grenze erreicht hätten. Und Gott Dank: auch dieser Bevorzugten Zahl ist, trotz unseres „praktischen" und materiellen 20. Jahrhunderts, noch unübersehbar. Kein Wunder daher, daß der Verlag der „Stillen Straßen" gleich fünf Auflagen auf einmal wagte.

E. M. Hamann.

Julie Gräfin Quadt: Höher hinauf! Ravensburg 1912. Fr. Alber. 8o. 480 S. Ein Roman voller Romantik der Handlung, zugleich reich an sachlicher Beobachtung. Die Begebnisse spielen in hocharistokratischen, auch in bürgerlichen Kreisen. Diesen gehören, neben vorzüglichen Charakteren, ein paar lächerliche Figuren an. Sonst ist Licht und Schatten unter sichtbarer Anstrebung der Objektivität verteilt. Ein fürstliches Ehepaar bildet den Mittelpunkt der Begebnisse, die mit dem Abschluß der Hochzeitsfeierlichkeiten eingeleitet werden. Er, eine edle, bei wirklicher Herzenstiefe etwas nüchterne Natur, liebt die Frau seiner nicht völlig standesgemäßen Wahl treu und fromm. Sie, von einem Künstler verführt, hat vor dieser Ehe einem Kinde heimlich das Leben gegeben, um dann in glühender Leidenschaft dem jetzigen Gatten die Hand fürs Leben zu reichen, und zwar — aus Angst um das gemeinsame Glück — unter Verschweigung ihrer Vergangenheit. Das unruhige Gewissen macht sie, den durch Schönheit und Geist glänzenden Liebling der haute volée, immer unausgeglichener im gesellschaftlichen Verkehr und im Umgang mit den Ihren. Hierzu kommt eine brennende Sehnsucht nach dem verleugneten Kinde. Der Verführer, ein berühmter Sänger, verliert plötzlich Gesundheit und Stimme, wird aber durch eine selbstlose Frau seinem Kinde und Gott wiedergegeben, ehe er stirbt. Die Verführte findet, nachdem ihre Schuld dem Gatten entdeckt worden ist, im nun schwer gestörten Eheleben den Weg zum Herzen ihres ersten Kindes, desgleichen den Weg aus religiöser Gleichgültigkeit zur heiligen Kirche. Sie lernt ihre Leidenschaft für den Gatten zügeln, lernt erkennen, daß „nicht der Mann, sondern Gott des Weibes Inhalt" sein soll. Das Ende bietet einen wenn nicht erhebenden so doch friedlichen Ausblick: auf eine zunehmend sich verinnerlichende Wiederannäherung der Gatten, auch auf Grund der gemeinsamen Liebe zu den Kindern. — Die zahlreichen Nebenpersonen, das Milieu, die in Frage kommenden verschiedenen Verhältnisse sind klar geschaut, lebhaft wiedergegeben. Die Sprache ist im allgemeinen fließend natürlich; desto mehr fällt ein gelegentlicher floskelhafter Ausdruck auf, der bei einer Neuauflage leicht durch einen besseren ersetzt werden kann. — Eine warme menschliche Anteilnahme steht hinter dem Ganzen, das schon durch Stoff und Bühne zweifellos Freunde finden wird.

E. M. Hamann.

Thekla Schneider: Schloß Meersburg, Annette von Drostes Dichterheim. Mit einem Titelbild, 14 Textabbildungen[1]) und einer Handschriftprobe. Stuttgart 1913. Muthsche Verlagshandlung. 8⁰, 146 S., geb. ℳ 2.40. — Ein inhaltlich und äußerlich anmutiges Buch, das uns die große Westfälin in ihrem Leben, Schaffen, Sterben und Nachleben auf dem stolzen Schloß am schwäbischen Meere liebevoll zeigt, in den Einzelheiten auch ihres Menschen- und Naturumganges dort. Die Autorin selbst stand in freundschaftlichem Verkehr mit dem blinden Freunde Annettes, Professor Schlüter in Münster, sowie vor allem mit den beiden Nichten der Dichterin. Hildegard und Hildegunde von Laßberg, zu deren Gästen auf der Meersburg sie alljährlich zählte. So konnte sie an Ort und Stelle den Spuren der auch für die Welt unsterblichen Hingeschiedenen nachgehen und durch deren nächste lebende Verwandten bekannte Züge des reichen Gesamtbildes aufgefrischt, neue übermittelt bekommen. Selbstverständlich wurde dann auch zur Festlegung, Vervollständigung und Abrundung des so Gesammelten, aus vorhandenen Literaturerzeugnissen geschöpft. So entstand eine Gabe, die wir gern der Droste-Literatur einreihen und die geeignet ist, in weiten Kreisen das Andenken der gewaltigen und doch so fraulichen Dichterin neu und warm zu beleben.

E. M. Hamann.

E. von Handel-Mazzetti: Stephana Schwertner. Ein Steyrer Roman. Erster Teil: **Unter dem Richter von Steyr.** Erstes bis elftes Tausend. Jos. Kösel, Kempten. 8⁰, 468 S., geb. ℳ 4.50. Ich habe es mir zur Regel gemacht, kein noch im Erscheinen begriffenes Erzählwerk zu kritisieren. Aber es gibt berechtigte Ausnahmen jeglicher Regel. Hier springt eine solche vor: ein in sich fertiger, grandios geschlossener Hauptteil, der erste von zwei Bänden, zur Entgegennahme des Publikums bereit. Und das Publikum greift danach mit tausenden von Händen! Dennoch bleibe ich meinem Grundsatze treu, indem ich nur ein paar Andeutungen über den empfangenen Eindruck gebe. Dieser deckt sich mit jenen immer zahlreicher werdenden Urteilen, die Enrica von Handel-Mazzetti als die größte Vertreterin des historischen Romans und „Stephana Schwertner" als den wahrscheinlichen Gipfelpunkt ihrer bisherigen Kunst bezeichnen. Eine Dichterkraft wie diese kann nicht still stehen, sie muß entweder vorschreiten oder zurückfallen: was der vorliegende Band bedeutet und verspricht, ist ein triumphgleiches Aufwärtsdrängen. — Die umdüsterte Vorperiode des Dreißigjährigen Krieges bildet die Zeitbühne. Kaiser Matthias mit seinem trauten Gemahl hält in glänzender Versammlung Prunktafel zu Steyr: das ist der Eingang. Mit Recht rühmte man, daß nie zuvor ein so farbenprächtiges wesensartiges Bild aufgerufen worden sei wie hier, aus historischer und kulturhistorischer Vergangenheit. Und diese zielklare Exposition, diese blitzartig aufgerissenen, dann wieder sorgsam vorbereitenden Ausblicke in das Licht und Schatten vorauswerfende Künftige! Danach Szene auf Szene von denkbarst plastischer Wucht, von drohendem, einsetzendem, zunehmendem, tosendem Sturm, dazwischen von süßer Verheißung keimenden, knospenden, blühenden Entfaltens, von wundervollen Verinnerlichungen von schweren Glaubensprüfungen und erschütternden Glaubensoffenbarungen. Die Träger der Handlung aber Gestalten von Leben in überzeugenden, unmittelbaren, mitreißenden Ausprägungen. Ueber allen

[1]) Der Einheitlichkeit halber rate ich zur Ausschaltung des „Rüschhauses" gelegentlich einer Neuauflage.

Stephana: demütig, hold, heroisch, — fast ein Kind noch und schon eine Heldin, bis tief ins Martyrium hinein. — Das sind so Einzelstrahlen. Und was das Kommende auch bringe: nicht mehr und nicht weniger wird es als Ganzes sein denn eine Verherrlichung unseres Heiltums und jener göttlichen Siegesgewalt im Menschen, die nicht sterben kann: der gütigen, erbarmenden, rückhaltlosen Liebe in den Erlöser-Spuren.

E. M. Hamann.

Charakterbildung. Vorträge über den Jakobusbrief von Prof. Dr. L. Baur und A. Remmele. Herder, Freiburg i. Br. Gebunden in Leinwand *M* 2.—. Regt die Pastoralurkunde der apostolischen Zeit par excellence, der Jakobusbrief, zur praktischen Ausmünzung auch für unsere Nöten in stets frischer Werbekraft an, so gewinnt sie durch ihre psychologische Uebersetzung in die religiösen Interessen der Akademikerwelt ganz erlesenen Reiz. Die exegetisch solide wie ethisch-thematisch zeitgemäße Stilisierung der apostolischen Gedankenkomplexe in den Vorträgen, welche in der Tübinger Akademikerkongregation gehalten wurden, verrät erprobte und verstehende Studentenseelsorger. Was Prof. Dr. Baur in der Präsideskorrespondenz für Mar. Kongreg. VI. Jahrg., Nr. 1, S. 1 f. als ideale Forderungen für die Pflege religiösen Lebens unter den Akademikern aufgestellt, haben beide Referenten durch ihr eigenes Wirken mustergültig erfüllt. Das Buch, das jeder ernste Student auf seinem Weihnachtstisch begrüßen sollte, ist ein Stück Arbeit im schwierigsten Gebiet religiös-psychologischer Kunst, in der Studentenseelsorge. Für dieses noch nicht genug gewürdigte Problem sind wohl schon gesunde Ansätze allenthalben hervorgetreten, um über dem Brachland köstliche Ernte erhoffen zu lassen. Die organische Verschmelzung intellektuellen Fortschritts mit religiöser Selbsterziehung ist die Kronaufgabe gegenwärtigen und zukünftigen Akademikertums. Die Vorträge über „Charakterbildung" aber liefern zum großen Werk wohl abgemessene Bausteine und Richtlinien.

Georg Stipberger.

Joseph Neuwirth: Illustrierte Kunstgeschichte. Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H., München und Berlin. Zwei Bände. Preis in Kaliko *M* 26.—, in Halbfranz *M* 28.—. An Kunstgeschichten haben wir bereits eine große Zahl, zum Teil überreich ausgestattete vielbändige und hochgelehrte Prachtwerke von hohen Anschaffungskosten, zum Teil auch wieder dürftige Leitfäden mit knappem Texte und mangelhafter Ausführung der Abbildungen. Das vorliegende Werk schlägt zwischen beiden den goldenen Mittelweg ein. In zwei handlichen Bänden mit zahlreichen Abbildungen ist das weite Gebiet der Künste mit seinen durch die Zeiten und Völker wechselnden Mannigfaltigkeiten zusammengefaßt. Mit großer Meisterschaft ist das Eigentümliche jeder Kunstära als ein geschlossenes Ganze dargestellt. Die verschiedenen Perioden der Kunstgeschichte stellt der Verfasser jedoch nicht lose nebeneinander, sondern sie repräsentieren sich als ein zwar viel verschlungener, aber wunderbar gegliederter Organismus, dessen Teile eine innere Verwandtschaft verbindet. Das Werk zeigt so recht, wie der gewaltige Baum der Kunst sich emporwindet an den großen geistigen Bewegungen der Weltgeschichte und wie gerade das Christentum der ewige Jungbrunnen reiner echter Kunst geworden ist. Dabei hält sich die „Illustrierte Kunstgeschichte" von gelehrtem Ueberschwange ferne. Das Werk ist so geschrieben, daß es in jedem bürgerlichen Hause mit großem Nutzen gelesen und verstanden werden kann. Die Illustrationen — 684 an der Zahl mit 21 mehr- und einfarbigen Tafelbildern — sind sorgfältig ausgewählt und ausgeführt. Kurz, wie die „Allgemeine Rundschau" schon bei einer früheren Besprechung getan, so wünscht sie auch dieses Mal dem Buche die weiteste Verbreitung. Jos. Valley.

Karl Spitzweg, des Meisters Leben und Werk und seine Bedeutung in der Geschichte der Münchener Kunst. Von H. Uhde-Bernays. Delphin-Verlag München. In Pappband 14 *M*; in Ganzlederband 18 *M*. Fast dreißig Jahre nach des Meisters Tod kommt jetzt die erste zusammenfassende Monographie heraus über ihn, der wie kaum ein andrer Künstler nur Freunde, aber keine Feinde hat. Spitzweg gibt jedem ein rechtes Ganzes, dem Fachmann nicht weniger wie dem Laien; er besteht als Mensch wie als Künstler alle Proben. So ist es recht zu begrüßen, daß ein Werk über ihn herausgekommen ist und zwar gleich ein seiner würdiges. In reizvoller Ausstattung birgt die Neuerscheinung des Delphin-Verlages, 148 vielfach ganzseitige Abbildungen und Farbtafeln nach Gemälden, Zeichnungen und Holzschnitten des einzigartigen Altmüncheners in sich. Dem Verfasser des Bandes, Hermann Uhde-Bernays, kam es darauf an, die Person des Künstlers gleichsam durch sich selbst wirken zu lassen; an den biographischen Teil sind eine Reihe Briefe Spitzwegs an Friedrich Pecht, die in ihrer Köstlichkeit zugleich manches Zeitverhältnis besprechen, beigefügt, wie auch die Gedichte des unerschöpflichen Malerpoeten veröffentlicht, die Zeugnis ablegen von einer scharf denkenden, beobachteten und umfangreichen Menschenseele. Sehr interessant ist die Wiedergabe des eigenhändigen Verkaufsverzeichnisses Spitzwegs. Aus dem Texte des Verfassers greifen wir die wertvollen Streifzüge in die Münchener Kunst um 1830 heraus neben der besonderen Analyse der Spitzwegschen Landschaftskunst. Bei allem lag dem Verfasser sehr daran, die große künstlerische, rein malerische Bedeutung des Meisters exakt zu behandeln, den die breite Oeffentlichkeit zunächst ja wohl nur wegen des frischen, stärkenden Humors und der erstaunlichen Erfindungsgabe schätzt. Wer die Kunst wirklich liebt und für Scherz und gesunde Satire etwas übrig hat, dem wird dies neue Buch Begleiter sein; wem beides abgeht, dem kann das Spitzwegbuch vielleicht oder sicher mit dem einen auch das andere bringen. Oscar Gehrig.

Gloria, Weihnachtsgesang, für Unisono- und dreistimmigen Schlußchor oder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung komponiert von Paul Sobel. op. 13. Zweite Auflage. 4°. Breslau 1912. Verlag von Franz Goerlich. Partitur 1.25 *M*, Stimmen je 10 Pf. Vereinen und Schulen möchten wir diese reizende Komposition für Weihnachtfeiern dringend ans Herz legen. Sie ist einfach und schlicht, weiß aber schon in dem sechstaktigem Vorspiel die richtige Weihnachtstimmung zu erwecken. Hierauf bringt die weich-klagende Melodie zum Text „Friedlos, freudlos lag die Erde von der Sünde Bann befangen" die Sehnsucht der Menschen nach Erlösung bestens zum Ausdruck. Geradezu wundervoll wirkt das nun folgende Andante „Horch, da tönet hell und klar" mit seiner sich steigernden Bewegung zum Allegro, welches die Freude über das Erscheinen des Welterlösers prächtig illustriert. Ein dreistimmiger choralartiger Satz schließt das Ganze stimmungsvoll ab. M. Rolfs.

Das Leben Mariä, dargestellt in zehn Kunstblättern nach Originalen klassischer und neuer Meister. (M. 1.—). Kunstverlag B. Kühlen, M. Gladbach. Des Laienbreviers in Bildern dritter Teil. Das vorliegende Bändchen schließt sich an Schönheit der Ausführung vollständig an die bereits erschienenen an. Ja, der eifrige Marienverehrer wird es an die erste Stelle setzen. Die zehn Kunstbilder sind: Murillo, Unbefleckte Empfängnis; Beuroner Schule, Mariä Geburt; Ittenbach, Mariä Opferung; H. v. d. Goes, Mariä Verkündigung; Ed. v. Steinle, Mariä Heimsuchung; Nüttgens, Die Marienkönigin; Hub. Salentin, Schmerzhafte Mutter; da Fiesole, Mariä Krönung; Sassoferratto, Rosenkranzkönigin; Raffael, Maria Schutzherrin der Christenheit. Der erläuternde Text von P. Valerius Kemper O.F.M. gibt zu jedem Bilde eine kunsthistorische Würdigung des Malers und seiner Schule und macht dann in leichtverständlicher, populärer Form auf alle Einzelheiten und Schönheiten aufmerksam. Der Laie übersieht ja so manches, was nur das kunstgeübte Auge gewahrt. Hinweise auf Maria im Alten Testamente und eingestreute herrliche Blüten aus dem Kranze unserer Marienpoesie vervollständigen den Text sehr vorteilhaft. Wir empfehlen das „Leben Mariä" aufs wärmste.

J. Valley.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Aus dem Herderschen Verlage (Freiburg i. B.) noch einiges Weihevolle meist mit religiösem Grundton. Gerade solches soll unterm festlichen Tannenbaum nicht fehlen. Drei besonders köstliche Bücher voraus: die Taschenausgabe der Nachfolge Christi (in der Sailerschen Uebersetzung) mit den Bildern von Meister Führich (*M* 1.80 und höher); Die Geschichte eines verborgenen Lebens (*M* 3.80), das von Johann Joergensens Meisterhand modellierte Lebensbild der in stillem Wohltun sich erschöpfenden Paula Reinhard, und dann „Der Rosengarten", voll köstlicher, erquickender Blüten aus den Werken des lieben Paters Martin von Cochem (*M* 2.80). Aus dem vom Herderschen Verlag ausgegebenen, recht praktisch angeordneten Weihnachts-Almanach seien hier noch einige weitere Bücher religiösen Charakters angeführt. P. Hildebrand Bihlmeyers liebreizendes Büchlein von „Klein-Nelli" (80 Pf.); das Lebensbild eines heldenmütigen Missionars in den eisstarrenden Regionen Alaskas, des Jesuiten Wilhelm Judge, bearbeitet von F. von Lama (*M* 3.50); die Lebensbeschreibungen der sel. Margaretha Maria Alacoque, der gottbegnadeten Verkünderin der Herz-Jesu-Andacht (*M* 3.—), der hl. Angela Merici von M. Vinzentia Neussee ((*M* 3.80), der geistvollen Konvertitin Julie von Massow von Schwester M. Bernardina (2. Aufl., *M* 4.40). Gihr führt Gebildete ein in die Geheimnisse des hl. Meßopfers (11. bis 13. Aufl., *M* 9.—), P. J. Albrecht in die der hl. Eucharistie in dem schönen Büchlein „Gott mit uns" (*M* 2.—); ähnlich Dwights „Himmelsbrot" (*M* 2.80). Des Altmeisters der Askese, des eben verstorbenen P. Meschlers Schriften, wie „Das Leben Jesu" (*M* 11.—) und „Drei Grundlehren des geistl. Lebens (*M* 2.60) erleben Jahr um Jahr Neuauflagen; ebenso die Büchlein des feinsinnigen Benediktiners Seb. von Oer, des religiösen Essayisten K. A. Vögele „Höhenblicke" (2. und 3. Aufl., *M* 3.—), der Jesuiten Morawski „Abende am Genfer See" (6. Aufl., *M* 3.—) und T. Pesch „Christl. Lebensphilosophie" (13. Aufl. *M* 4.50 und höher), Otto Zimmermann „Ohne Grenzen und Enden" (2. Aufl., *M* 2.70) und Rud. J. Meyer „Die Wissenschaft der Heiligen" (2 Bändchen) — alles Bücher, die dem Gefühl unserer heutigen Welt vorzüglich Rechnung zu tragen wissen. Eine eigenartige religiöse Anthologie, besonders für Katecheten wertvoll, ist „Religion und Poesie" von P. A. Bichler (*M* 3.40). Nun sei noch auf Lanners formschöne, auf Wiedergabe des Sinnes abzielende Uebertragung der „Psalmen" (2. Aufl., *M* 1.50) nachdrücklich hingewiesen; ebenso auf die Eckersche Uebertragung von Ludwig von Granadas klassischem Buch „Gebet und Betrachtung" (*M* 9.—), auf Max Hubers für Theorie und Praxis gleich wertvolle Einführung in die Psychologie der Heiligen („Die Nachahmung der Heiligen", *M* 9.50) und auf Baur-Remmeles das Thema von der christlichen Charakterbildung aus dem Jakobusbrief herausarbeitende Schrift (*M* 2.—). Der Bücherfreund sieht: auch diese Tafel ist reich besetzt; die Wahl wird nicht schwer werden. Als exquisite Gerichte mag man noch bezeichnen die zur Ueberraschung vieler herausgekommenen Briefpublikationen zwischen Alban Stolz und den Schwestern Ringseis (dieser ungemein reiz- und humorvolle Federkrieg wurde durch A. Stockmann ediert, *M* 6.—) und zwischen Alban Stolz und einer Reihe von Konvertiten (von J. Mayer unter dem Titel „Fügung und Führung" in 2 Bändchen herausgegeben). In die Seelengeschichte großer Menschen führt uns auch ein: Feldigls mit feinem pädagogischem Takt gewählte Sammlung von Kindheits- und Schulerinnerungen: „Sonnenblicke ins Jugendland" (*M* 3.40).

Die Verlagsanstalt **Benziger & Co., A. G.,** Einsiedeln, hat zu den fesselnden Reisewerken Georg Baumbergers, Betzhammers und Notiis ein neues gesellt, das sich jenen durch Gründlichkeit, Objektivität, Klarheit und Reiz persönlich belebter Darstellung würdig anreiht: „Spaniens Städte, Land und Leute. Nach Gegenwart und Geschichte geschildert" von Msgr. Dr. Robert Klimsch, Fürstbisch. Konsist.-Rat in Klagenfurt. Mit dem Bilde des Verfassers, 176 Illustrationen und 1 Karte. 8°. 438 S., geb. *M* 7.—. Außer den in der Rubrik „Vom Büchertisch" warm empfohlenen Erzählwerken „Das Hemmnis" von René Bazin (geb. *M* 4.—) und „Mit welchem Recht" von Hugh Benson (geb. *M* 7.—) veröffentlicht der Verlag an Neuheiten: 1. vom letztgenannten Autor einen hochinteressanten optimistisch-mystischen Zukunftsroman, der — im Gegensatz zum „Herrn der Welt" — innerhalb nicht 100, sondern 60 Jahren die Fortentwicklung der Begebnisse auf der Linie des Urchristentums zeigen will, und zwar ebenfalls in Parabelform: „Im Dämmerschein der Zukunft. Ein Roman in Traumbildern. Autorisierte Uebersetzung" von R. und A. Ettlinger. Mit Original-Illustrationen von F. Schwormstädt. 8°. 381 S., geb. *M* 6.—; 2. einen volkstümlich spannenden, dabei sittlich einwandfreien Detektiv-Roman: „Der goldene Schornstein" von A. Oskar Klaußmann. 8°. 310 S., geb. *M* 4.—. M. Rast.

Der Verlag **Ferdinand Schöningh**, Paderborn, hat die Veröffentlichung folgender bedeutsamer Werke übernommen: „Charakterbilder der katholischen Frauenwelt". Kirchengeschichtliche Studien, gesammelt und herausgegeben von Pauline Herber und Maria Grisar. Erschienen sind drei in ihrer klaren und sprachlich edlen Tiefgründigkeit charakteristische Bände: I, 1: „Charakterbilder der biblischen Frauenwelt" von Bischof Dr. Michael Faulhaber (geb. M 3.—); I, 2: „Die Frauen des kirchlichen Altertums" von Professor Dr. J. P. Kirsch (geb. M 1.60); II. „Aus der Zeit der Kirchenväter" mit Beiträgen von Prof. Dr. Kirsch, Assunta Nagel, Therese Hillekamp, Dr. Marie Speyer, Maria Grisar (geb. M 2.—). — Erinnert sei an Dr. J. Klugs mit Recht wiederholt aufgelegte apologetische Werke: „Gottes Welt" (geb. M 2.—), „Gottes Wort und Gottes Sohn" (geb. M 3.—), „Gottes Reich" (geb. M 2.60) und sein 1911 erschienenes, so glänzendes wie tiefes und reiches „Sonntagsbuch" (4. bis 10. Tausend, 2 Bände, zus. geb. M 8.—). — Auf das soeben herausgekommene geist- und gemütvolle Buch „Herzensbildung" von P. Dr. Gillet O.P. (M 3.50) kommen wir in der Rubrik „Vom Büchertisch" zurück. M. Rast.

Einen sehr vollkommenen Abdruck aus dem „Aar" übermittelt uns der Verlag **Friedrich Pustet**, Regensburg, in dem für die Kunstwelt sehr interessanten, technisch prächtig ausgestatteten „Carl Madjeras"-Heft, „Tagebuchblätter und Briefe. Mit 5 Kunstbeilagen und 10 Textbildern"; herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Madjera, 4°, 35 S., kart. M —.80. M. Rast.

Der Verlag **Breer & Thiemann**-Hamm bietet an Erzählbüchern: eine neue zu den bereits mehrfach aufgetauchten Verdeutschungen des auch in der „Allgemeinen Rundschau" schon angezeigten jüngsten Meisterwerkes Heinrich Sienkiewicz': „Durch die Wüste", gr. 8°, 416 S., br. M 2.25, ein Roman zur Zeit des „heiligen" Derwischkrieges unter dem „Mahdi", mit einem Knaben und einem Mädchen, Kindern zweier Ingenieursfamilien am Suezkanal, als Helden; „Unter guten Menschen", etwa ein halbes Hundert liebenswürdig-einfacher Erzählungen (von vorbildlichen Persönlichkeiten aus verschiedensten Kreisen) „für Jugend und Volk" von Bernhard Kiesler. 8°, III u. 159 S., geb. M 1.50; „Zwei Jahre bei Zigeunern, Volks- und Jugenderzählung" von Fr. Goldschmitt, 8°, 151 S., br. M 1.—. Zwei Knaben werden darin während einer rauhen Schicksalsfahrt zur Zeit der napoleonischen Rheinherrschaft durch Entbehrung und Leiden zur Läuterung geführt. M. Rast.

Der Verlag **Butzon & Bercker**, Kevelaer, ist abermals zur Weihnachtszeit zu nennen als Veröffentlicher des gegen die Schundliteratur aufgerichteten verdienstreichen Unternehmens „Aus Vergangenheit und Gegenwart, Romane und Novellen". Uns liegen von den 108 der trefflich inhaltlich und technisch ausgestatteten 30 Pfennig-Bändchen die fünf letzten vor, deren zweites und fünftes unlängst in der Rubrik „Vom Büchertisch" besprochen wurden: „Das Tomatenbeet. Aus dem Katalonischen" des Joseph Pous y Pagès von Eberhard Vogel; „Auf der Fahrt nach dem Glück" von A. Jünget; „Der Dorfkrieg", Erzählung von Heinrich Schaumberger; „Der Brandstifter", Erzählung" von Franziska Bram; „Aus dem Nachtasyl" von Peter Bam. — Hingewiesen sei noch wiederholt auf die beiden Erzählbände für Erstkommunikanten: „Bereitet den Weg des Herrn" von Heinrich Schwarzmann (geb. M 1.60, 2.50 u. 3.50) und „Mein Kind, gib mir dein Herz" von Schwester Paula (geb. M 1.50, 2.— u. 3.—). — Nicht als Gebetbuchliteratur, die in dieser Rubrik nicht besprochen wird, sondern wegen ihrer sozialen Pfadführung seien genannt Rektor Theodor Temmings zwei Büchlein „Der christliche Mann" und „Die christliche Frau" (geb. von M 1.50 an). Aus gleichem Grunde verweise ich auf die Führer ins Leben, Ausgabe für Jünglinge Sei stark in Gott!" von Pfarrer Joseph Birbenegger, Verlag der A. **Laumannschen** Buchhandlung, Dülmen i. W. M. Rast.

Der Verlag der **Alphonsus-Buchhandlung**, Münster, Westfalen, bringt einen neuen Band Br. Willram (Anton Müller)-Dichtungen, eine Reihe Epopöen, die das kernig-phantasievolle Talent des Verfassers in farbenstrahlendem Lichte zeigen: „Bilder auf Goldgrund" des Inhalts: 1. Maria Magdalena, 2. Der Täufer am Jordan, 3. Das Fest von Tiberias, 4. Judith, 5. Der Obelisk, 6. Der weiße Tod. M. Rast.

Eine stattliche, mannigfache, textlich und illustrativ vom Besten bietende Anthologie ist die von Dr. J. Schwab herausgegebene „Sammlung von geschichtlichen Darstellungen, Erzählungen, Beschreibungen, Legenden, Sagen, Märchen, Parabeln, Gedichten und Statistiken, zunächst zum Gebrauch im Religionsunterricht der Fortbildungsschule zusammengestellt: „Aus Sage und Geschichte", **Ludwig Auer**, Donauwörth, gr. 8°, XI u. 526 S., geb. M 4.50. — „Milde Beiträge zur Sitten- und Kunstgeschichte" nennt Dr. Alois Hartl seine zur Erholung im rauhen Leben der Gegenwart" zusammengestellte, zahlreich illustrierte Sammlung von 39 volkstümlich-beredten Aufsätzen in Form von Essays, Ansprachen, Briefen usw., sowie von gegen 30 spruch- und liedartigen Gedichten (Kommissionsverlag des **Katholischen Preßvereins**, Linz, gr. 8°, IV u. 408 S. Preis M 3.50). M. Rast.

Die **Verlagsanstalt Tyrolia-Brixen** gibt unter der Leitung des literaturkundigen Professors Josef Neumair eine sehr gediegene „Bücherei des Oesterreichischen Volksschriftenvereins" heraus, auf die wir hier nachdrücklich aufmerksam machen. Seit 1911 liegen 8 Bände vor, à brosch. M 1.—, geb. M 1.50 (Kr. 1.— und 1.50). Dem Andenken des 1910 verstorbenen Präsidenten des Volksschriftenvereins: des „großen österreichischen Gelehrten und Staatsmannes" Dr. Josef Alexander Freiherrn von Helfert, gilt pietätvoller- und gerechterweise der erste interessante Band (mit Bild des Helden): „Dem Andenken Helferts. Aus seinem Leben, aus seinen Schriften." 8°. 128 S. Dann folgen: II. Band: das frisch und warmherzig geschriebene „Von unserm Thronfolger. Erlebnisse und Erinnerungen" (mit 8 Illustrationen) von Alois Menghin. 8°, 80 S.; III. Band: „Oesterreichische Erzähler" (8°, 115 S.) mit Marie von Ebner-Eschenbachs ergreifender Hundegeschichte. „Krambambuli," Peter K. Roseggers prächtiger Volkserzählung. „Der Herrn-Sepp," Enrica von Handel-Mazzettis poetisch-tiefsinnigem Caritas-„Märchen" und Rudolf Hans Bartschs kräftigem „Der steirische Weinfuhrmann"; IV. Band: „Unter den Fahnen Prinz Eugens und andere Erzählungen" (8°, 126 S.), eine zehn Nummern umfassende Reihe liebenswürdiger Geschichten; V. Band: „Anno Neun. Volkslieder und Flugschriften" (8°, 156 S.) mit den zwei auch kulturhistorisch anregenden Hauptkapiteln: „Andreas Hofer im volkstümlichen Liede" von Dr. Oswald Menghin und „Die Flugschriftenliteratur des Krieges von 1809" von Karl Wagner; VI. Band: „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben" von Karoline Pichler (8° 128 S.), eine klug getroffene Auswahl von nicht nur literar-historischem, sondern auch geschichtlichem Wert, mit „manch interessantem Detail, von Maria Theresias Zeiten angefangen bis in die blutigen Tage Napoleons", wie es in Dr. J. Eckardts geistvollem Einführungswort heißt; VII. Band: „Der letzte Ritter, Bilder aus der Jugend Maximilians I." (8° 96 S.) von Richard Kralik, eine Neubearbeitung des für den berühmten Verfasser charakteristischen Schauspiels „Maximilian"; VIII. Band: „Von unserer Adria. Erzählungen aus Dalmatien" von Korvetten-Kapitän Z. Beck, sechs schilderungskräftige, lebensprühende Geschichten aus dem schönen südlichen Küstenlande.

Der Verlag **Braun & Schneider in München** erfreut wieder durch einige reizende humoristische Neuheiten in dem vom dekadenten Geiste des Modernentums noch nicht angekränkelten „Fliegenden Blätter"-Stile. Da ist zunächst der 30. Jahrgang des ja so großer Beliebtheit gelangten „Fliegende Blätter"-Kalenders für das Jahr 1913" (M 1.—). Zwei Bändchen von Wilhelm Busch: „Der hohle Zahn und andere Bildergeschichten" und „Das Rabennest" usw. (je M 1.—) sind echte Buschiaden von vollendeter Komik. Aber auch „Frau Musika, eine Sammlung von Scherzen für fidele Musikfreunde und -Feinde" wird manches Zwerchfell erschüttern, wenn auch einzelne Beiträge vielleicht weniger beifallswürdig sind. Von ausgesprochenster Groteskomik ist das größere Album „Fips und Jokko oder die durchgebrannten Affen" von Carl Storch, Verse von Hans Probst (M 4.—). „Die Tageweisen", Gedichte von O. Kernstock (M 3.—) sind, was den zum Teil politischen Unterton anbelangt, von ungleichem Werte. O. Freund.

Zwei allerliebste Geschenkbücher finden wir in den „zehn stimmungsvollen Weihnachtsgeschichten für Jung und Alt, Freue dich! Freue dich!" von Philipp Wengerhoff (eigentlich Klara Wenghoffer) aus der **G. Müller-Mannschen** Verlagsbuchhandlung, Leipzig (8°, 98 S., M 1.—. und der famosen „Kindergeschichte für große Leute Bubi" von Luise Koppen aus dem Verlage **Trowitzsch & Sohn**, Berlin (8°, 188 S. M 2.20). M. Rast.

B. Kühlens Kunstverlag in M.-Gladbach bietet eine überaus reiche Auswahl von Bildern aller Art. Angefangen vom kleinsten Heiligenbildchen und Spitzenbildchen als Gebetbucheinlage bis zum prächtigsten künstlerischen Haus-, Wand-, Kapellen- und Kirchenschmuck sind alle nur denkbaren Formen der Darstellung und der Reproduktionstechnik vertreten. Die „A. R." war noch jüngst in der Lage, zwei größere Gemäldeproduktionen des Kühlenschen Kunstverlages eingehender zu würdigen. Auch die in der „A. R." schon mehrfach rühmend besprochenen größeren Albums und Mappenwerke religiösen Genres seien hier in Erinnerung gebracht. Wer Anschaffungen auf diesem Gebiete zu machen hat, sollte nicht versäumen, sich entweder den „Führer 1913" oder den 324 Seiten umfassenden großen Verlagskatalog kommen zu lassen, der zahlreiche Musterbilder in Schwarz und Bunt und ungezählte Textillustrationen enthält. Auch die Weihnachts- und Neujahrskarten des Kühlenschen Kunstverlages sind wegen ihrer hochkünstlerischen Ausführung bestens zu empfehlen. J. Berten.

Der Verlag von F. W. Cordier, Heiligenstadt (Eichsfeld) bietet ein Unternehmen aus der Hand des Rektors Karl Lorenz dar, das wir herzlich begrüßen dürfen: eine Reihe stattlicher Erzählbände (à geb. M 3.—, ca. 300 S.) für die reifere Jugend und das Volk auf dem Boden der Geschichte, — Kulturgemälde auf sicherer historischer Grundlage sind von lebendiger, mit deutschem Geiste durchdrungener Darstellung. Uns liegen vor: „Authari. Zu neuem Erblühen geeint. Kulturbild aus der Zeit der Langobardenherrschaft in Italien"; „Gelimer. Ein Germanenstamm im Erlöschen. Kulturbild aus der Zeit des Unterganges der Vandalenherrschaft in Afrika"; „Sigibert und Merobech oder auf den Trümmern alter Gesittung. Geschichtliche Erzählung aus den Tagen der Merowinger"; „Amalasuntha oder im Herzen des römischen Reiches. Geschichtliche Erzählung aus der Zeit der Ostgotenherrschaft in Italien"; „Arminius. Der erste Freiheitskampf auf deutscher Erde. Geschichtliche Erzählung aus den Tagen der Römerherrschaft in Germanien"; „Alarich oder im Kampfe mit der Weltbeherrscherin. Geschichtliche Erzählung aus den Tagen Alarichs und der Westgoten". — Jugend und Volk lieben historische und kulturhistorische Erzählungen, zumal aus der eigenen nationalen Vergangenheit. Hier also bedarf es für den Wählenden eines Griffes in eine reiche Ausbeute, die sich außer für die Hausbücherei besonders für die Volksbibliothek eignet. M. Rast.

Nachbildungen christlicher Kunstwerke.

Im Verlage der Münchener Gesellschaft für christliche Kunst G. m. b. H. ist eine Reihe von Kunstdruckblättern erschienen, die als vornehmer und sinnvoller Wandschmuck anerkannt und empfohlen werden dürfen. Fünf davon sind nach Gemälden Ludwig Glötzles, des Künstlers, der sich in München besonders durch seine Beteiligung bei der Ausmalung der Heiliggeistkirche bekannt gemacht hat. Er versteht sich aufs Komponieren, weiß seine lebensvollen Schilderungen mit Feierlichkeit und tiefer religiöser Stimmung zu erfüllen. Das beweisen u. a. Gemälde wie „Herr lehre uns beten" (aus dem Vaterunser von Glötzle und Knöpfler), „Tu es Petrus". Zu still andächtigem Beschauen ladet das Bild „Margaretha Alacoque und die Verheißungen des heiligsten Herzens Jesu"; freilich muß man sich vom künstlerischen Standpunkte dabei mit der etwas typischen Herz Jesufigur abfinden. Der Künstler hat dieses Bild in zweierlei Fassungen (mit verschiedenem Hintergrunde) ausgeführt. Sehr erfreulich wirkt die heilige Familie. Alle diese Blätter zeichnen sich besonders auch durch kräftige und harmonische Farben aus und tun treffliche dekorative Wirkung. In Doppeltondruck ist Glötzles „Golgatha" ausgeführt, eins der schönsten und eindrucksvollsten Werke dieses Meisters. Von Georg Kau ist eine „Maris stella". Hoheitsvoll schwebt die Gestalt der Himmelskönigin, das göttliche Kind auf dem Arme, stehend auf dem

Halbmond, über den Wassern dahin, die in der Tiefe breite Wogenkämme ziehen. Kaspar Schleibners Kunst tritt uns in der Aquarellgravüre seiner Madonna entgegen, einer der vorzüglichsten Darstellungen solcher Art, die die neuere Kunst aufzuweisen hat, lebensecht und dabei voll Feierlichkeit der Empfindung. Desselben Meisters „Antlitz Christi", ergreifend durch den Ausdruck stiller Trauer, und der „Schutzengel", ein neuzeitlich gedachtes, recht für das Familienheim passendes Bild, sind weitesten Kreisen zugänglich gemacht infolge Nachbildung in dem wohlfeilen sogenannten Duplextondrucke. In derselben Technik finden wir noch mehrere Blätter hergestellt, dazu alle in Formaten, wie sie für wirkungsvollen Wandschmuck passen. In einem an den Stil des Barok sich anlehnenden Bilde preist Georg Kau die „Rosenkranzkönigin". Der gleichen Stilrichtung folgt eine von Müller-Warth gemalte Darstellung der „Mutter Anna" als Erzieherin der jugendlichen Maria; vom selben Künstler stammt „Es ist vollbracht." Altheimers „Pietà" ist voll Größe der Auffassung. J. Albrechts „Heilige Familie" erfreut als ein liebliches Idyll, während seine „Immakulata" ihren Eindruck der Schlichtheit und dem Takte des Malers verdankt, der sichtlich bemüht gewesen ist, seiner selbständigen Auffassung Ausdruck zu geben. Die strenge, geistig vertiefte Art von Fritz Kunz tritt uns in seinem „Hl. Fridolin" entgegen. Wahrhaft erfreulich ist M. Feuersteins „Hl. Antonius von Padua", welchem unter dem Gebete das Christuskind erscheint.

Zum bedeutendsten aller bisherigen Publikationen der Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H., gehört das Ecce homo von Josef Janssens. Das Bild stellt das Schweißtuch der hl. Veronika dar, am oberen Rande scheinbar mit zwei Nägeln auf eine (gemalte) Platte geheftet, gegen die es an den Kanten seinen Schatten wirft. So wird ein erhöhter Eindruck der Wirklichkeit erzielt. Auf dem weißen Tuche zeichnet sich etwas heller, wie hingehaucht das Kreuz ab. Davor schwebt Christi Antlitz, umgeben von einem zarten Nimbus mit Kreuzstrahlen. Der Blick ist geradeaus auf den Beschauer gerichtet, ruhig, schmerzlich, vorwurfsvoll, die Lippen sind leicht geöffnet, ein feiner Blutstreifen fließt daraus hervor, von Stirn und Wangen rinnen blutige Tropfen. Und wie die schönen milden Augen in Tränen schwimmen, scheint das Antlitz des Herrn die Worte zu uns zu sprechen, die unterhalb auf dem Tuche geschrieben stehen: Popule meus quid feci tibi? Responde mihi. — Mein Volk, was tat ich Dir? Antworte mir. Dem herrlichen Bilde ist noch eine besondere Auszeichnung zuteil geworden dadurch, daß S. H. Papst Pius X. einen Bibelspruch (Respice in faciem Christi tui. Psal. LXXXIII, 10) ausgewählt und eigenhändig darunter geschrieben hat. Es gibt zwei Ausgaben des Bildes; die größere ist mit der Nachbildung dieses Spruches versehen.

Wir können diese Besprechung nicht schließen, ohne zweier Meisterwerke zu gedenken, die ja freilich nicht mehr neu sind, aber an denen man stets wieder Freude und hohen Genuß hat. Ich meine zwei Bilder von Gebhard Fugel, seinen „Christus vor dem Hohen Rat" und sein „Heiliges Abendmahl". Welches gewaltige dramatische Leben waltet in dem ersteren, welche Hoheit und echte Wirklichkeit in dem letzteren Bilde! Welcher Schmelz, welche Kraft der Farben! Solche Werke müssen ihren Wert für immer behalten. — Jedes der oben besprochenen Bilder ist ein Schatz fürs Haus, die meisten eignen sich auch bestens für Kapellenschmuck.

Kurt Freden.

Verirrungen der Kunst.

„Tout comprendre c'est tout pardonner" — warum soll ich nicht einmal französisch reden? Das ist ja doch die Sprache, die die Modernisten der Kunst am besten verstehen, die Sprache des Volkes, das vor Jahrhunderten den herrlichsten Einfluß auf unsere Kunst geübt hat und jetzt den verhängnisvollsten übt. Napoleons Gewalttaten vor hundert Jahren haben nichts Schlimmeres bezweckt, aber ich sehe in unseren Tagen leider noch keine Völkerschlacht kommen, die all dieses Unwesen aus unserm Vaterlande wieder hinauswirft. Aber vielleicht kann man es verzeihen, wenn man es versteht. Und darum fragen wir: Welche künstlerischen Absichten sind es, von denen die neuesten Sensationsmaler geleitet werden? Als Beispiele wähle ich solche, die in letzter Zeit sich in München auffallend gemacht haben, den Schleswig-Holsteiner Emil Nolde im „Neuen Kunstsalon", die Angehörigen des „Blauen Reiters" im Salon „Neue Kunst", die Futuristen im Thannhauserschen „Modernen Kunstsalon".

Emil Nolde ist in München keine neue Erscheinung mehr. Wer im vorigen Jahre die Juryfreie Ausstellung auf der Theresienhöhe besucht hat, erinnert sich zweier Bilder, die den Titeln nach das letzte Ostermahl Christi mit seinen Jüngern, sowie die Herabkunft des Heiligen Geistes darstellten. Sie sind, so lange ernste Malerei sich mit Gegenständen christlichen Inhaltes beschäftigt, noch niemals so dargestellt worden, genug, darauf hinzuweisen, daß ernsthafte Beschauer an jenen Leistungen Anstoß nahmen und sie als annähernd blasphemisch bezeichneten. Jetzt hat Nolde eine große Kollektion seiner Malereien, Zeichnungen und Graphiken ausgestellt. Er stammt von der Wasserkante, und in der Einleitung zum Katalog seiner Ausstellung wird hervorgehoben, daß die Bauern auf der Insel Alsen seine Bilder lieben. Sie „sehen, daß seine Farbigkeit etwas sehr Schönes ist"; das will ich gern von ihnen glauben, da derartige Kunstbeobachter ihr Urteil nach der Quantität der erhaltenen Eindrücke einzurichten pflegen. Daß sich aber „diese einfachen und unverbildeten Menschen" gegen die Art nicht empören, wie dieser Maler den Heiland, die zwölf Apostel und andere Personen der Bibel darstellt, das beweist für mich nichts, als daß Suggestion alles vermag! Die Ausstellung des „Neuen Kunstsalons" lehrte, daß Nolde ein tüchtiger Zeichner ist — nämlich, wenn er will. Er hat beachtenswerte Graphiken geschaffen; seine Zeichnungen interessieren durch Kunst der Vereinfachung, die sich freilich oft ins Gesucht-Primitive verliert. Wie kann derselbe Mann in seinen Gemälden — so nenne ich sie, um parlamentarisch zu bleiben — ein so völlig anderer sein? Was geht es den Beschauer an, daß uns versichert wird, Nolde habe sich vom deutschen Impressionismus getrennt nnd entwickle die von Van Gogh und Munch gegebenen Gedanken weiter? Dadurch werden seine Malereien um keinen Deut genießbarer. Wir erfahren aber dadurch wenigstens zum Teil, warum sie so unerfreulich sind. Sie sind Erzeugnisse eines Malers, der über lauter Farbe vergessen hat, was Malen heißt: dessen Phantasie jeden Zusammenhang mit der Wirklichkeit verloren hat; dessen Ohr die Töne nicht mehr hören kann, mit denen er verwandte Töne in gesunden Seelen zum Mitschwingen bringen könnte. So erreicht er das Gegenteil von dem, was er will. Wer sein, keiner Beschreibung mögliches, großes Triptychon sieht mit der Kreuzigung in der Mitte und acht Szenen aus Christi Leben zu beiden Seiten, der wird sich davon abwenden mit dem wahren Bedauern, daß hier ein Talent auf Irrwegen geht. Die übrigen Gemälde bestätigten dies lediglich.

Will man sich mit dem Wesen und den Formen des Expressionismus genauer bekannt machen, so kann man dies bei Nolde keineswegs, weil er doch immer noch viel mehr am Gegenständlichen hängt, als sich mit den Auffassungen der Expressionisten strengster Observanz verträgt. In dieser Beziehung sind auch die Mitglieder des im Goltzschen Salon „Neue Kunst" sich produzierenden „Blauen Reiters" untereinander nicht einig. Eigentlich ist ihr Grundsatz der der völligen Abkehr von allem, was nach Wiedergabe von Wirklichkeitserscheinungen aussieht, und die Versinnlichung einer reinweg aus Stimmungen bestehenden, von und in diesen lebenden Phantasiewelt. Aber ich glaube doch nicht erst einen besonderen Beweis dafür antreten zu müssen, daß auch die ältere Kunst jederzeit ihre höchste Aufgabe darin gesucht und erfüllt hat, Stimmungen und Empfindungen durch das Medium gegenständlicher Darstellungen auszudrücken. Wer als Expressionist konsequent handeln will, der muß gänzlich davon absehen, irgend etwas darzustellen, was der sinnlich wahrnehmbaren Welt angehört. Wirklich gibt es auch solche Käuze. Sie äußern ihre Stimmungen — welche, bleibt ihr Geheimnis —, indem sie auf die Malfläche eine Anzahl zusammenhangsloser, farbiger Flecken setzen. Jene blauen Reitersmänner aber, die nicht so weit gehen, müssen wohl oder übel doch irgendwelche Gegenstände der Außenwelt zum Gefäß ihres Zornes, oder was es sonst ist, machen. Nun möchte ich den vernünftigen Menschen ersuchen, sich zu melden, der einen gerechtfertigten Grund dafür einsieht, warum diese Gegenstandsbenutzungen nur mit Aufbietung der greulichsten Sudelei, sehr oft mit den horribelsten Zeichenfehlern, deren sich jeder Schulbub schämen würde, und mit Farben erfolgen, die widernatürlich sind. Wenn jemand seine Stimmungen mit so verkehrten Mitteln ausdrückt, dann sind jene Stimmuugen und Phantasien von Haus aus verkehrt, ganz einfach törichtes Zeug — das ist meine Auffassung von der Sache. Ebenso wenig mache ich ein Hehl daraus, daß ich dieses ganze Wesen für absichtliche Mache halte, in Szene gesetzt von einigen Leuten, denen es Mangel an Talent unmöglich macht, sich anders als durch kraß auffallende Dinge und lautes, zuversichtliches Benehmen in der Leute Mund zu bringen. Das gelingt ihnen freilich bestens. Man braucht nur die Menschenansammlungen zu sehen, die sich fortwährend vor den Goltzschen Schaufenstern drängen und lachen. Wenn übrigens etliche Bilder, die mit Hilfe nackter Frauenleiber irgendwelche Stimmungen auszudrücken vorgeben, nicht so öffentlich hingestellt würden, möchte ich es für besser halten. — Ueber die bei Thannhauser versammelt gewesenen Malerzeugnisse der Futuristen kann ich mich kurz fassen. Mehrere junge Leute italienischer Herkunft sind auf den Einfall gekommen, die Welt durch etwas ganz Ungewohntes zum Besten zu haben. Angeblich kommt es ihnen darauf an, Bewegungen des Körpers oder Erregungen des Geistes in ihren schnell wechselnden Phasen festzuhalten. Die wirren Bilder der Futuristen dürften auf die Art entstanden sein, daß sie die sich bewegenden Dinge durch drei- oder mehrseitig geschliffene Glasprismen anschauen. Auf zahlreichen Werken kann man die Brechungsflächen genau erkennen. Werden solche Bilder dann mit großem Aufgebot von schreienden Farben und schlechter Zeichnung auf eine Fläche gebracht, so ist das futuristische Bild soweit fertig, daß es nur noch wüster Redensarten, Reklamen, tönenden breitspurigen Unsinns als Erklärungen bedarf, damit alle Toren den Humbug für etwas Rechtes halten. Ein verständiger Mensch wird weder in der Gegenwart noch in der Zukunft darauf eingehen. Aber das muß man zugeben: leicht ist schließlich eine futuristische Malerei nicht herzustellen. Darum soll einer, der nichts kann und Maler werden will, lieber zu den Expressionisten gehen. Da reüssiert er unfehlbar.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Ueber den „Schmuck der Madonna" usw. schreibt Alfred Freiherr Mensi von Klarbach in Nr. 50 (S. 913) der „Allgemeinen Zeitung": „Es ist natürlich nur ein Zufall, aber doch ein bezeichnender, daß an zwei aufeinanderfolgenden Abenden in unserer (Hof-)Oper und in unserem Hofschauspiel zwei Stücke aufgeführt wurden, in denen beiden eine Dirne und Dirnenhaftigkeit zum tragischen Schlusse führen. Das ist gerade kein erhebendes Spektakel, aber man muß heutzutage schon froh sein, wenn modernes Hetärentum nicht geradezu glorifiziert wird. Davon ist nun allerdings in der neuen Oper von Wolf-Ferrari sowohl wie in dem Schauspiel Stephan Zweigs nicht die Rede, aber eine peinliche und unerquickliche Geschichte haben beide immerhin... Die deutsche Uraufführung der dreiaktigen Oper „Der Schmuck der Madonna" (J Giojelli della Madonna) fand vor fast genau einem Jahre an der Berliner Kurfürsten-Oper statt. Am Vorabend des Weihnachtsabends, zu welchem Fest diese Oper freilich ebensowenig paßte wie hier für den Marien-Feiertag." Die sozialdemokratische „Münch. Post", die sich nachgerade alles herausnehmen zu dürfen glaubt, benützt das Aergernis, das die Aufführung in weiten katholischen Kreisen erregt hat, zu einem gehässigen und formlosen Anwurf gegen den Münchener Erzbischof, dessen persönliche Vorstellung beim Intendanten von diesem „abgewiesen" worden sei. Abgesehen davon, daß die kurz angebundenen

subalternen Formen im inneren Theaterbetrieb auf den Verkehr mit dem Oberhirten der Erzdiözese niemals Anwendung finden könnten, wird die ganze Meldung der „Münch. Post“ vom „Neuen Münch. Tagblatt“ prompt dementiert. Der Aerger des sozialdemokratischen Blattes, daß die Aufführung auf der Hofbühne sich aus religiösen und sittlichen Erwägungen sehr erhebliche Abschwächungen und Retouchen gefallen lassen mußte, ist immerhin begreiflich. Otto von Erlbach.

* * *

Kgl. Residenztheater. Das Enoch-Ardenmotiv klingt zurzeit häufig in unseren Novitäten an. Eulenburgs „Belinde“, die Oper „Oberst Chabert“ und nun „das Haus am Meer“, ein Schauspiel in zwei Teilen von Stephan Zweig. Der Verfasser ist besonders als Lyriker bekannt, er weiß farbengesättigte Verse zu schreiben, die im melodischen Fluß dahin gleiten und französische Lyrik in Deutsch zu übertragen, daß sie sich liest, wie ein Original. In dem Schauspiel, welches unsere Hofbühne nach dem Beispiel des Wiener Burgtheaters brachte, zeigen sich Zweigs Vorzüge hauptsächlich im Beiwerk. Mit wie feinen, warmen Worten ist die Anhänglichkeit des Helden an Haus und Herd geschildert, die Zärtlichkeit, mit der er am alten Urvaterhausrat hängt, das Verwachsensein mit „toten“ Dingen. Viel schwächer sind Fabel und Charaktere. Thomas erfährt, daß seine über alles geliebte Frau eine Dirne gewesen und begibt sich verzweifelt in die Hände von Werbern, die ihn nach Amerika schleppen. Nach zwanzig Jahren kehrt er zurück, findet seine Gattin an einen Rohling verheiratet, der mit der Stieftochter unlautere Beziehungen unterhält. Daß die Autoren auf derlei „Würze“ fast nie mehr verzichten zu können glauben, den Leidenschaften das Wurmstichige beigesellt werden muß! Thomas lockt den zweiten Mann seiner Frau aufs Meer, tötet ihn und sich; Taten, die keine tragische Sühne darstellen. Man hat niemals die Ueberzeugung, daß die Personen zu diesen Entschlüssen kommen müssen, es könnten — spielte der Zufall anders — auch ganz andere sein. Das historische Kolorit der Zeit, da deutsche Fürsten ihre Landeskinder dem Ausland als Kanonenfutter verkauften, ist mit feinem Reiz gemalt. Manche Episodenfigur hat mehr inneres Leben als die Hauptgestalten. Kilians Regie hatte eine stimmungskräftige Umwelt aufgebaut und wußte einen gewissen Realismus zu wahren, obwohl die sehr kultivierte, schöne, aber wenig nach den Charakteren hin differenzierte Dichtersprache Zweigs die Anschauungswelt von Lotsen, Matrosen und Soldaten weit überragt. — Der Dichter konnte sich zeigen, doch blieb am Ende der Erfolg nicht unbestritten.

Prof. Saitschick, der bekannte Züricher Hochschulprofessor, wird am 17, 19. und 20. ds. Mts. in München einen Vortragszyklus über „Rich. Wagner und die symbolische Bedeutung seines Parsifal“ abhalten. Wir hatten bereits im Frühjahre den Genuß, den Gelehrten über ein Wagnerthema sprechen zu hören in der Freien Vereinigung Kathol. Studenten. (cf. Nr. 21 pag. 416)

Aus den Konzertsälen. Das 5. Abonnementkonzert des Konzertvereins brachte als Novität eine „Schauspielouvertüre“ von E. W. Korngold. Auch in dieser Arbeit verblüfft das technische Raffinement des Wiener Wunderknaben. Manche können nicht glauben, daß dieses Werk ganz so, wie wir es hören, aus der Feder des Frühreifen geflossen ist. Wenn andere Wunderkinder primitiver begannen, so waren sie eben Kinder minder technisch vorgeschrittener Zeiten. Die künstlerische Zukunft Korngolds voraussagen zu wollen, wäre übereilt. Schade jedenfalls, daß dies Talent sich nicht in der Stille entwickeln darf oder will. Löwes plastische Orchesterleitung bot uns in Mozarts D-Dur-Symphonie und ganz besonders in der „Siebenten“ von Beethoven erlesene Genüsse. Der ausgezeichnete Münchener Cellist H. Kiefer wurde nach der glänzenden Interpretation von Schumanns Konzert vom Publikum mit Beifall überschüttet. — Der Richard Wagnerverband deutscher Frauen hatte sein Konzert Münchener Tondichtern gewidmet. Klose, Braunfels, Boehe, Bischoff, Courvoisier, Reuß und Beer-Walbrun kamen mit meist bereits gewürdigten Werken zu Worte in trefflicher Wiedergabe durch das Heydequartett, Braunfels, Frau Hirzel-Langenhan, Hußla und Prof. L. Maier. — Prill weiß die Programme der Volkssymphoniekonzerte immer recht geschmackvoll zu wählen. Seine Interpretation der Pastoralsymphonie Beethovens und der „Romantischen“ Bruckners war sehr ehrenvoll. Nach der Wiedergabe von Boehes symphonischem Prolog nahm das Publikum Gelegenheit wahr, dem anwesenden Komponisten zu danken. Dietrichs Erzählung aus Pfitzners „armen Heinrich“ sang Max Krauß mit sehr schönen Mitteln, die tapfer den Kampf mit den Tonwogen des Orchesters aufnahmen. Friedmann war der Solist eines weiteren von Gabrilowitsch dirigierten Orchesterkonzertes. Die Zuhörer feierten seine technisch eminente, klare, kluge Chopininterpretation stürmisch. Das verdient sie auch trotz einer gewissen seelischen Reserve. Der Dirigent bot mit Tschaikowsky und Brahms neue Beweise seines Könnens und zielbewußten Weiterstrebens. Auf dem Gebiete der Kammermusik gaben wieder das Frankfurter Rebnerquartett und die „Münchener“ Vorbildliches; die letzteren waren verstärkt durch den Pianisten Lampe, A. Hitzelberger und J. Fuchs. Das Programm war Brahms gewidmet. Die „Frankfurter“ brachten mit größtem Erfolge ihren Mozart-Schubertzyklus zum Abschluß. Bot der Sonatenabend Schnabel-Flesch Gutes, so bot derjenige von Braunfels und Berber ganz Hervorragendes. R. G'schrey und R. Rettich vermittelten uns u. a. zwei Violinsonaten des noch wenig bekannten, sympathisch anmutenden Komponisten Em. Moór. Die sehr schönen Leistungen der beiden Künstler fanden starken Beifall. Günstiges wird mir über den Sonatenabend der italienischen Geschwister Supino berichtet. — Ueber eine sehr schöne Stimme verfügt Catarina Büsing-Gosch, wiewohl einige Töne noch durch letzte Feilung gewinnen würden. Von hohem Klangreiz ist auch das Organ von Else Dankwitz, dessen Höhe von bemerkenswerter Schönheit ist.

Verschiedenes aus aller Welt. G. Hauptmann war während seines Aufenthaltes in Stockholm Gegenstand weit höherer Aufmerksamkeit, als es bei Nobelpreisträgern sonst der Fall zu sein pflegt. — In Wien begeht die Gesellschaft der Musikfreunde, die durch Förderung großer Meister und durch Errichtung von Bauten (Konservatorium) und Sammlungen seit 1812 verdienstvoll wirkt, das 100 Jubiläum. — In Danzig errang das Drama eines auf der kaiserlichen Werft beschäftigten Arbeiters G. Kroß einen schönen Erfolg. „Martin Kogge“ ist die Tragödie eines Danziger Kaufherrn, der wegen seiner Treue gegen den Deutschen Orden von den Polen zum Tode verurteilt wird. Die Charakterzeichnung wird gelobt, die Technik ist naturgemäß unentwickelt. — „Das Urteil des Salomo“, ein in Berlin aufgeführtes Drama von Else Torge, wird als Talentprobe bezeichnet. — Aus den zuerst vor etwa 90 Jahren von dem Germanisten Büsching veröffentlichten Denkwürdigkeiten des schlesischen Ritters Hans v. Schweinichen hat E. v. Wolzogen eine lose, bunte Bilderreihe aus dem 16. Jahrhundert für die Bühne zu gewinnen gesucht, „eine fürstliche Maulschelle“ gewann jedoch bei der Breslauer Uraufführung keinen unbestrittenen Erfolg, da es nicht gelang, für die fragwürdige Gestalt des Helden Teilnahme zu erwecken. — In Wien wurde das von der 27000 Mitglieder zählenden „Freien Volksbühne“ neuerbaute Schauspielhaus mit einer Nestroy-Posse in modernisierter grotesker Ausstattung eröffnet.

München. L. G. Oberlaender.

* * *

Ein katholischer Dichter hat es zustande gebracht, mit einer tiefernsten Tragödie eine deutsche Bühne zu erobern. Zwar nur das unter Direktor Paul Blasels Leitung aufblühende Provinztheater der Mozartstadt Salzburg, aber doch eine ernst zu nehmende deutsche Bühne. Dieser Erfolg ist um so höher anzuschlagen, als der Dichter ein katholischer Priester ist: der Gymnasialprofessor Dr. Alois Außerer. Die Tragödie behandelt den Untergang Didos, der Gründerin Karthagos. Der Dichter hat mit seinem Erstlingswerk „Dido“ eine schöne Probe eines starken Talentes abgelegt, welche Hoffnungen auf vollendetere Schöpfungen gestattet. Außerer hat es freilich noch nicht verstanden, sein Thema konsequent auszuschöpfen und zur richtigen dramatischen Entwicklung zu führen, aber er zeigt eine hohe Begabung für das Bühnenwirksame, spricht eine so reine, fein polierte Sprache, besitzt so hohen poetischen Schwung, daß er, wenn er mehr sich selbst gibt und dem klügelnden Verstand die Oberherrschaft nimmt, Werke wird schaffen können, welche den Weg auf alle Bühnen finden. Die Uraufführung am 14. Dezember brachte dem Verfasser reichen Beifall. Er hat nun sein Werk auf der Bühne gesehen und wird daraus die Lehre gezogen haben, wie und wo er es künftig anders machen muß. Die Darstellung war gut vorbereitet, Emma Berndl vom Münchner Hoftheater spielte die Titelrolle zu tragischer Größe hinauf. Ihr wacker zur Seite standen Emmy Krüger, eine Münchnerin, als Anna, Andersen als Bitias und Mitsch als Katal. Dem Werke und dem Dichter wäre zu wünschen, daß die „Dido“ auch auf größeren Bühnen käme.

Salzburg. Franz Eckardt.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der internationale Geldmarkt am Jahresschluss — Die kritische Auslandspolitik — Oesterreichisch-ungarische Schatzscheine in Amerika.

In der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank musste Präsident Havenstein erklären, dass die Anpannung des internationalen Geldmarktes und damit auch der deutschen monitären Verhältnisse unter dem starken Einfluss der Balkanwirren weiterhin erheblich zugenommen hat. Begreiflicherweise habe dieses Moment auch auf die Entwicklung der Reichsbank die ungünstigste Rückwirkung ausgeübt. Es wurde ferner auf Grund der Parallelziffern des Vorjahres konstatiert, dass die Verschlechterung im Reichsbankstatus gegenüber 1911 eine erheblich grössere ist. Nur die für Deutschland günstige Gestaltung der Auslands-Devisenkurse ermöglicht es unserer Reichsbank,

trotz der von allen Seiten enorm vermehrten Ansprüche mit dem derzeitigen Diskontsatz hoffentlich über Jahresschluss auszukommen. Die Zukunft des Geldmarktes bleibt jedoch von sehr vielen Umständen in grosser Abhängigkeit. Zu erwarten ist, dass bei Klärung der momentan noch kritischen Lage, durch die Besonnenheit des Sparpublikums die namhaften Beträge der dem allgemeinen Verkehr zinslos entzogenen Gelder neuerdings zur Verfügung der Geldzentralen stehen. Ausschlaggebend am Geldmarkt ist ferner, ob und inwieweit die herrschenden Geldansprüche, welche zum Jahresschluss unvermeidlich sind, in den Rahmen des nicht ungewöhnlichen Umfangs eingedämmt werden können. Selbstverständlich wirkt als wichtigster Faktor der Geldmarktgestaltung die Entwicklung der unübersichtlichen Auslandspolitik. Diese Hinweise und noch andere mehr sind für die Einschätzung der Geldmarktlage von grösster Bedeutung und werden auch unserer Reichsbankleitung hinsichtlich der Diskontfestsetzung die strengste Reserve sowie gründliche Kalkulation auferlegen. Die andauernd enormen Geldexporte aus England, die starke Inanspruchnahme der französischen Notenbank und die unsichere Gestaltung der Neuyorker Verhältnisse werden in erster Linie das Londoner Noteninstitut, und zwar schon in den nächsten Tagen, zur Stellungnahme einer weiteren Diskonterhöhung zwingen. Diese Eventualität würde die Reichsbank gleichfalls unbedingt veranlassen müssen — schon im Interesse eines erfolgreichen Wettbewerbs am internationalen Geldmarkt — mit dem Anziehen der Diskontschraube vorzugehen. Eine weitere Geldversteifung droht ohnehin mit der Nähe des Monatsschlusses. In manchen Bankkreisen wird die Geldversorgung zum Dezember-Ultimo — und zwar nicht nur bei uns — für direkt gefahrvoll angesehen. In der Tat wird am offenen Markt in Berlin bereits jetzt 8—9 Prozent gefordert, und diese Sätze sind schlankweg bewilligt worden. Die äusserst gespannte Lage des Geldmarktes beherrscht somit andauernd unser gesamtes Finanz- und Handelsgebiet. Alle anderen Momente bleiben vollkommen eindruckslos, selbst wenn solche durchwegs günstiger Art sind. So liegen aus Kreisen der Industrie vorteilhafte Berichte vor. In Finanzkreisen wird mit Recht darauf hingewiesen, dass unser Geldmarkt überwiegend auf sich selbst verlassen bleibt. Aus diesem Grunde erklärt sich auch die ausgesprochene Lustlosigkeit, welche neben der unverändert pessimistischen Auffassung der politischen Situation, besonders in Wien unsere Börsenmärkte beherrscht. Trotz der wiederholten offiziösen Friedenserklärungen der deutschen Diplomatie und der österreichisch-ungarischen Leiter, welche die ernsten Differenzen mit Serbien verhindern wollen, auch ungeachtet der sicherlich viel zur Klärung beitragenden Botschafterreunion in London und der dort beginnenden Friedenskonferenzen der Balkanstaaten, ist in Börsenkreisen unverändert die Möglichkeit einer kritischen Gestaltung der Politik vorwiegend. — Auch die Erneuerung des Dreibundes konnte an den Effektenmärkten nicht sonderlich beruhigen. Besonderen Wert legte man höchstens auf die historische Zeit der Bekanntgabe. Mehr Beachtung schenkte die Börse der Demission der beiden leitenden österreichischen Militärs und der verschiedenen Kommentare, welche diesen Tatsachen folgten. Abzuwarten bleibt, ob dieser Personenwechsel in der österreichisch-ungarischen Kriegsleitung das vielbesprochene, veränderte System bringen wird. Gleichfalls von hoher Bedeutung und als ein finanzielles Novum wurde die Begebung von zusammen 250 Millionen Kronen österreichischer und ungarischer Schatzscheine an ein — amerikanisches Konsortium erörtert. Der Uebernahmekurs, welcher einer Verzinsung von ca. $6^1/_2$ % entspricht, ist im Hinblick auf die derzeit anormal gespannte Geldknappheit nichts Absonderliches. Deutsche Finanzkreise diskutieren ausserdem die momentan schlechte Tendenz der Neuyorker Effektenbörse. Die dortigen Aktienmärkte sind bei fieberhaft erregtem Geschäft ausserordentlich flau. In diesen Werten, auch in russischen Papieren, sind es leider wiederum deutsche Kapitalisten, welche grosse Kursverluste zu verzeichnen haben. M. Weber.

Die deutsche Hypothekenbank in Meiningen (Filiale in Berlin) feierte am 13. Dezember 1912 ihr 50jähriges Bestehen unter grossen Ehrungen für die Bank und deren Leiter. Eine Festschrift enthält in interessanter Folge alle wichtigen historischen Momente des Werdegangs dieses in Deutschland zu hohem Ansehen gelangten Pfandbrief-Institutes. 1862 in Meiningen mit einem Gründungskapital von 8 Millionen Taler konzessioniert, hat die Bank trotz des Einflusses der damaligen und auch späteren politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Gebiete des Bodenkredites in Deutschland erfolgreich mitgewirkt. Die Denkschrift gibt gewissermassen ein Bild der Entwicklung des gesamten Hypothekenwesens in Deutschland und erregt schon deshalb das Interesse weit über die Grenzen der Bankwelt. Im Jahre 1912 besass die Bank 14364 Hypotheken mit 590.41 Millionen Mark bei 564 Millionen Obligationsumlauf. Die Denkschrift bringt auch in chronologischer Folge ausführliche Daten über die Beleihungen der Bank, den Pfandbriefumlauf, die Staatsaufsicht, Personalien. Eine statistische Ziffernaufstellung über die Gesamtentwicklung der Bank erhöht die Bedeutung dieser Festschrift, in welcher sich ein gut Stück des deutschen wirtschaftlichen Lebens spiegelt. M. W.

Die Jahres-Bilanz der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft, München ergibt für 1911/12 einen Nettoüberschuss von 5.39 Millionen Mark gegenüber dem des Vorjahres von 6.748 Millionen Mark. (Diese Minderung wurde hauptsächlich hervorgerufen durch den Schaden bei der „Titanic-Katastrophe" — 1/2 Million Mark — und vor allem durch den ungünstigen Verlauf des Feuergeschäftes.) Auch das abgelaufene Geschäftsjahr konnte die ohnehin äusserst hohen Reserven vermehren. Die Liquidität und erstklassige Vermögenslage der Gesellschaft haben weiterhin erheblich zugenommen. An Dividenden wird der im Vorjahre bedeutend erhöhte Satz von $37^1/_2$ % wiederum verteilt. Der bisherige Verlauf des Geschäftes im neuen Jahre, insbesondere der Feuerbranche ist dem Berichte nach, günstig. M. W.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Das Reichspetroleummonopol. Von Dr. W. Möller. M 1.—. (Berlin, Karl Heymanns Verlag.)

Gloria. Weihnachtsgesang. Von Charlotte Kroemer. Komponiert von Paul Strobel Op. 18. Partitur M 1.25. Stimmen à 10 Pfg. (Breslau, Franz Goerlich.)

Schröders Hilfsbüchlein zum kleinen Katechismus, zunächst der Diözese Paderborn. Von J. Gründer. Brosch. M 3.—, geb. M 3.75. (Paderborn, Junfermann.)

Der Buddhismus in alten und neuen Tagen. Von P. Otto Maas. (Hamm i. W., Breer & Thiemann.)

Apologetik. Von A. Hauser. 25 Pfg. (Kempten, Kösel.)

Paul Keller: Stille Straßen. Ein Buch von kleinen Leuten und großen Dingen. M 2.50, geb. M 3.—. (Berlin-München-Wien. Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H.)

Busi. Eine Kindergeschichte für große Leute von Luise Koppen. Brosch. M 2.20, geb. M 3.—. (Trowitzsch & Sohn, Berlin SW.)

Weltgeschichte in Charakterbildern: Michelangelo. Die Renaissance in Italien. Von Dr. Walter Rothes. Mit 100 Abbildungen. gr. 8°. VIII u. 142 S. M 4.50. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Caroline von Humboldt. Von Alfred Wien. (Frauenleben XVI.) (Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing.)

Kleiner **Aachener Kalender 1913.** 10 Pfg. (Aachen, Ignaz Schweitzer.)

Verzeichnis Nr. 52 einer Auswahl der besten, einwandfreien Jugend- und Volksschriften. Von P. Sacré. 6. Jhrg. M 1.—. (Aachen, Ignaz Schweitzer.)

Jugendpflege. Was geschieht, kann und muß geschehen für den Aufenthalt unserer Jugend im Freien? Von Dr. Theo Hubner. 60 Pfg. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Der Balkankrieg im Lichte der Wahrheit. Von Ernst Schreiner. 25 Pfg. (Chemnitz, Gottlob Koezle.)

Das neue Wien, sowie die größten von der christlich-sozialen Gemeindeverwaltung Wiens und dem christlich-sozialen niederösterreichischen Landtage auch außerhalb Wiens ins Leben gerufenen Schöpfungen. Herausgegeben von Jos. Gürtler. 64 S. und 42 Illustrationen. K 1.60. (Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.)

Die Unterhaltsansprüche der Geistlichen nach bayerischem und preußischem Staatskirchenrecht. Von Dr. jur. Jos. Weil. M 1.—. (Landau a. Isar, X. Gäßler, Landtagsabg.)

Jahresbericht über die wichtigsten Erscheinungen der schönen Literatur. Herausgegeben im Auftrag des Verbandes kath. Schriftsteller und Schriftstellerinnen Oesterreichs. 4. Jahrg. (Wien I, B. Herder Verlag.)

Durch die Wüste. Roman von Heinrich Sienkiewicz. M 2.25. (Hamm i. W., Breer & Thiemann.)

Unter guten Menschen. Von Kiesler. Geb. M 1.50. (Breer & Thiemann, Hamm i. W.)

Zwei Jahre unter Zigeunern. Volks- und Jugenderzählung von F. Goldschmitt. Brosch. M 1.—; geb. M 1.50. (Breer & Thiemann, Hamm i. W.)

Im Dämmerschein der Zukunft. Roman in Traumbildern von Robert Hugh Benson. Uebersetzt von R. & A. Ettlinger. 381 S. 8°. Brosch. M 5.—; geb. M 6.—. (Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh. Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.)

Der goldene Schornstein. Kriminalroman. Von A. Oskar Klaußmann. 310 S. 8°. Brosch. M 3.20; geb. M 4.—. (Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh. Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.)

Treue und Tapferkeit. Von W. N. Stehling. Geschichtliche Novelle. Bearbeitet von Dr. B. M. Bergervoort. Brosch. M 1.—; geb. M 1.50. (Heiligenstadt [Eichsfeld]. F. W. Cordier.)

Straßburger Beiträge zur neueren Geschichte. Herausgegeben von Prof. Dr. Martin Spahn. V. Band: Die Anfänge des parteipolitischen Lebens und der politischen Presse in Bayern unter Ludwig I. Von Dr. W. Lempfrid. M 6.- (Straßburg i. E., Herdersche Buchhandlung.)

Auswahl-Katalog. Verzeichnis guter und bevorzugter Bücher verschiedenen Inhalts für kath. Kreise. (Missionsdruckerei in Steyl, Post Kaldenkirchen, Rhld.)

Unsere Erzähler. Sammlung volkstümlicher Novellen und Romane. Herausgegeben von Dr. Castelle. Pro Büchlein 25 Pfg., pro Band M 1.60. (Münster i. W., Aschendorff.)

Bücherei des österreichischen Volksschriftenvereins. Band 1 bis 8. Brosch. M 1.—, geb. M 1.50. (Brixen, Tirol, Verlagsanstalt Tyrolia.)

Lourdes im Glanze seiner Wunder. 176 S. **Triumph der Eucharistie.** Beide Büchlein zusammen franko 60 Pfg. Alfred Hoppe, pens. Pfarrer, Wien III/1, Ungargasse 38.

Christian Günther. Eine Auswahl seiner Gedichte im Rahmen seines Lebens von Adalbert Hoffmann. Geh. M 3.—, geb. M 4.—. (L. Heege, Schweidnitz.)

Konstantins Kreuzesvision. Von D. Dr. Joh. B. Aufhauser. 60 Pfg. (Bonn, A. Marcus und E. Webers Verlag.)

Deutscher Fleiß. Wanderungen durch Fabriken, Werkstätten und Handelshäuser Westdeutschlands. Von Karl Kollbach. 2. Band. M 3.50. (Köln, Bachem.)

Sven Hedin: Von Pol zu Pol. Letzte Folge: **Durch Amerika zum Südpol.** M 3.—. (Leipzig, A. F. Brockhaus.)

Herzensbildung. Von Prof. P. Dr. Gillet. Uebersetzt von F. Muszynski. M 3.50. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Der Selbstmord. Von Dr. Hans Rost. M 1.50. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Hilfsbuch zum mittleren Lehrbeschen, von Jakob Linden J. S. neu bearbeiteten Katechismus. Von Joh. Valerian Schubert und Jakob Nist. 2. Band: **Von den Geboten.** M 4.60. 3. Band: **Von den hl. Sakramenten und dem Gebete.** M 6.—. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Spaniens Städte, Land und Leute. Von Msgr. Dr. Robert Klimsch. Brosch. M 6.—, geb. 7.—. (Einsiedeln, Waldshut, Köln, Verlagsanstalt Benziger & Co.)

Was soll ich lesen? Literarischer Ratgeber für Studierende. Herausgegeben von Hermann Acker. Gr. 8° 240 S. M 1.25 geb. M 2.—. (Paulinus-Druckerei, Trier.)

Der Besuch des Allerheiligsten, insbesondere der Meßbesuch als Opferschule. Referat von P. F. Mair auf dem eucharistischen Weltkongreß Wien. (Bochum i. W., H. Potthoff.)

Die Wahrheit über die farblose Presse. Von Joh. Fritzenschaf. (Bochum i. W., H. Potthoff.)

Briefe vom Kreuzberg. Vorwort von Dr. P. Exp. Schmidt. (Bochum, H. Potthoff.)

Die hl. Eucharistie und ihre Verherrlichung in der Kunst. Von P. D. Korbinian Wirz O. S. B. 80 S., Titelbild und 93 Abbildungen. 18×25½ cm. Kart. M 1.80, geb. M 2.70. (M. Gladbach, B. Kühlens Kunstverlag.)

Laien-Brevier in Bildern. 15 Bände à 10 Kunstblätter nach Originalen klassischer und moderner Meister. Hochformat, Quart. Text in Poesie und Prosa von P. Valerius Kemper O. F. M. 1. **Die Kindheit Jesu;** 2. **Das Leiden Christi;** 3. **Das Leben Mariä.** Pro Band M 1.—. (B. Kühlens Kunstverlag, M.-Gladbach.)

Katholischer Frauenkalender für das Jahr 1913. Herausgegeben im Auftrage des Zentralvorstandes des Kathol. Frauenbundes Köln a. Rh. Taschenformat. Geb. M 1.—. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Charakterbilder der katholischen Frauenwelt. Kirchengeschichtliche Studien. Herausgegeben von Pauline Herber und Maria Grisar. I Band. 1. Teil: **Charakterbilder der biblischen Frauenwelt.** Von Dr. M. Faulhaber. 295 S. M 2.40, geb. M 3.—. 2. Teil: **Die Frauen des kirchlichen Altertums.** Von Professor Dr. Kirsch. 113 S. M 1.—, geb. M 1.60. II. Band: **Charakterbilder aus der Zeit der Kirchenväter.** 156 S. M 1.40, geb. M 2.—. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Kulturbilder von Karl Lorenz. Band 1—6: **Arminius.** Der erste Freiheitskampf auf deutscher Erde. **Alarich.** Im Kampfe mit der Weltbeherrscherin. **Amalasuntha.** Im Herzen des römischen Reiches. **Sigibert und Meroveh.** Aus den Trümmern alter Gesittung. **Helimer.** Ein Germanenstamm im Erlöschen. **Anthari.** Zu neuem Erblühen geeint. Pro Band geb. M 3.—. (Heiligenstadt, Eichsfeld, F. W. Cordier.)

Die günstige Aufnahme, welche das Harmonium als Hausinstrument heute allenthalben gefunden hat, ist wohl zu einem sehr großen Teil den vorzüglichen Lieferungen des bekannten, seit mehr als einem halben Jahrhundert auf diesem Gebiet wirkenden Harmonium-Hauses **Aloys Maier, Kgl. päpstl. Hoflieferant, Fulda**, zuzuschreiben. Die Harmoniums dieser Firma sind über den ganzen Erdball verbreitet und Tausende von Anerkennungsschreiben bekunden, daß Ton und Solidität hervorragend, die Preise mäßig sind und der Zahlungsmodus von einer Kulanz, die wirklich ihresgleichen sucht. Zweifellos werden die allgemein geschätzten Maierschen Harmoniums in Privathäusern noch weit schneller und zahlreicher Eingang finden, nachdem es gelungen ist, einen überaus sinnreich konstruierten, dabei aber einfachen und billigen (M 30.— Apparat herzustellen, der es jedermann ermöglicht, ohne Vor- und Notenkenntnisse vierstimmige Lieder, Choräle, Opernmelodien usw. sofort ohne Uebung perfekt spielen zu können. Ein Prachtkatalog mit zahlreichen Abbildungen steht allen, die für das seelen- und gemütvollste aller Haus-Instrumente Interesse haben, unentgeltlich und franko zur Verfügung.

„Auge und Sehen." Für die Augen ist das Beste kaum gut genug, das sollte ein jeder beachten, wenn er sich der Augengläser bedienen muß, sei es zum Besserfehen beim Lesen, Schreiben, feinen Arbeiten oder beim Sehen in die Ferne, sowie zum Schutze der Augen gegen allzu grelle Beleuchtung. Augengläser, gleichviel ob Brille oder Pincenez, sind zu einem Kulturfaktor ersten Ranges geworden; ohne dieselben müßten Millionen von Menschen ihren Beruf aufgeben oder ihre Erwerbs- und Leistungsfähigkeit in bedeutendem Maße herabsetzen und viele Tausende könnten nur unter größten Anstrengungen und Augenschmerzen ihrem Beruf nachgehen. Hilfsmittel von solcher Bedeutung müssen auf der höchsten Stufe der Vollendung stehen. Von größtem Interesse für unsere Leser dürfte daher eine Schrift sein, welche im Verlage der renommierten Firma J. Rodenstock, optisch-okulistische Anstalt, München, Bayerstr. 3, erschienen ist. Dieselbe betitelt sich: „Auge und Sehen Kurze Abhandlung über das Auge und seine Funktionen sowie über optische Hilfsmittel zur Verbesserung des Sehvermögens und zum Schutze der Augen." Verfasser ist der bekannte Optiker August Wolff. Die 132 Seiten starke Schrift, welche als nützliche Beigabe eine Preisliste über moderne Augengläser enthält, wird an unsere Leser gratis und franko bis 31. Dezember versandt. Man wende sich an die oben genannte Firma.

Gesellschafts- und Akkordreisen. Soeben ist das Programm für die vom Amtl. Bayer. Reisebureau im Jahre 1913 geplanten Gesellschaftsreisen erschienen und kann vom genannten Bureau jederzeit kostenfrei bezogen werden. Es enthält eine reiche Auswahl verschiedenster Reisen nach Aegypten und dem Orient, wohin auch billige Sonderfahrten in Aussicht genommen sind, nach Italien und Sizilien unter Benutzung der Dampfer des Norddeutschen Lloyd, dann nach Tunis und Algier, Spanien, Dalmatien, Paris und London, Schweden und Norwegen. Das Programm sieht zwei Reisen um die Welt vor, von denen die erste am 29. Juli und die zweite Ende des Jahres 1913 zur Ausführung gebracht werden soll. Außerdem sind größere Reisen nach Nordamerika, Ostafrika, Indien, China und Japan geplant. Mittels Dampfer „Schleswig" des Norddeutschen Lloyd werden zwei Fahrten nach dem Mittelmeer am 29. April und 17. Mai mit zwei- und dreiwöchentlicher Dauer veranstaltet. Die Norwegen- und Polarfahrt führt wie letztes Jahr der Salondampfer „Großer Kurfürst" aus. — Ueber eine Neuerung im Reisen von kleineren und größeren Gesellschaften gibt die gleichzeitig vom Amtlichen Reisebureau herausgegebene Broschüre über Akkordreisen Aufschluß, welche auf Wunsch Interessenten ebenfalls kostenfrei übermittelt wird. Die Akkordreisen bieten dieselben Vorteile wie Gesellschaftsreisen und gewähren den Reisenden absolute Unabhängigkeit. Man wende sich an das Amtl. Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co., München, Promenadeplatz 16, Abteilung für Gesellschafts- und Akkordreisen.

Habbels Konversations-Lexikon. Unter Mitwirkung von Fachgelehrten herausgegeben von Dr. Adolf Genius. Etwa 100000 Stichwörter auf zirka 1800 Seiten (3600 Spalten). Mit 1400 Abbildungen und 20 Karten. Der erste Band A bis E ist soeben erschienen, Band 2—4 erscheinen 1913. Druck und Verlag von J. Habbel, Regensburg. Auf einen diesbezüglichen Prospekt der J. J. Lentnerschen Hofbuchhandlung (E. Stahl), München, welcher diesem Heft beiliegt, seien unsere verehrl. Leser ganz besonders aufmerksam gemacht.

Die Pädagogische Stiftung Cassianeum und ihre Organe. Von der Buchhandlung Ludwig Auer, Donauwörth, liegt dieser Nummer ein so betitelter Prospekt bei, den wir der eingehenden Beachtung angelegentlichst empfehlen.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Eine neue Erzählung aus der Zeit Christi

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

„Maria von Magdala“

Aus der Zeit Christi erzählt
Von **C. Gondlach**

8°. (VIII und 586 S) Brosch. M 4.—; geb. M 5.—

. . . „Es ist eine meisterhafte Leistung. Ein hoher Ernst und eine tiefe sittliche Würde durchdringen das ganze Werk. Das Buch gehört unstreitig zu dem besten, was die Erzählungsliteratur der letzten Jahre gebracht hat und kann uneingeschränkt empfohlen werden.“
„Büchermarkt“ Krefeld.

. . . „Die Verfasserin zeigt sich als Meisterin der Charakteristik . . . Die Erzählung ist geeignet, nicht nur ästhetischen Genuß und Vertiefung der biblischen Kenntnisse, sondern auch fromme Erbauung zu vermitteln. Ein Buch so recht geeignet, als Weihnachtsgeschenk zu dienen, namentlich auch für junge Damen.“
„Westfäl. Merkur“ Münster W. 1912 Nr. 603.

Verlag von Kirchheim & Co. in Mainz

Empfehlenswertes Festgeschenk.

In unserem Verlage erschien:

Lebensbilder hervorragender Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts. Nach Quellen bearbeitet und herausgegeben von **J. J. Hansen**, Pfarrer. 7 in farb. Kaliko gebd. Bände 2454 S. 8°. Bd I. 2. Aufl Brosch M 3.60; gebd. M 4.40; Bd. II brosch. M. 3.80; gebd. M. 4.60; Bd. III brosch. M. 4.—; gebd M. 5.—; Bd IV brosch. M. 3.40; gebd. M. 4.60; Bd. V brosch M. 3.80; gebd. M. 5.—; Bd. VI brosch. M. 3.60; gebd. M 4.80; Bd. VII, soeben erschienen, brosch. M. 3.40; gebd. M 4.60.

— **Jeder Band ist auch einzeln käuflich.** —

Eine Reihe der hervorragendsten Männer, auf die die kath. Kirche mit Stolz und Ehre als ihre besten Söhne hinweisen kann, ziehen hier in ihrem ausgezeichneten Leben und Wirken an unserem Geiste vorüber. Das Buch paßt sehr gut als Geschenk für die heranwachsende Jugend.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Sammelmappen für die „Allgemeine Rundschau“ Mk. 1.50



Leitfaden der natürlich vernünftigen Sittenlehre

Von Dr. **Johann Ude**
k. k. Professor an der Universität in Graz

gr. 8° (XX und 161 Seiten.) M 2.40; gebund. in Leinwand M 3.—

Soeben erschienen

Dieser Leitfaden führt präzis und übersichtlich in die Grundfragen der Ethik ein. Die Beweisführung ist die scholastisch-thomistische.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Vier ganz vorzügliche

Märchen.

In unserm Verlage erschienen:

Die sieben Finken. Märchen von **P. Ambros Schupp S. J.** 3. Auflage. Illustriert 184 Seiten kl. 8°. Gebunden in farb. Kaliko 1,80 Mk.

Mutterträuen. Märchen von **P. Ambros Schupp S. J.** 4. Auflage. Illustriert 148 Seiten kl. 8°. Gebunden in farb. Kaliko 1,80 Mk.

Märchen v. Sockele. Von **P. Ambr. Schupp S. J.** Illustr. 96 S. kl. 8°. Gebund. in farb. Kaliko 1,80 Mk.

Neu! Vater Rhein. Märchen mit vielen Bildern von **P. Ambros Schupp S. J.** 91 Seiten kl. 8°. Gebunden in farb. Kaliko 1,50 Mk.

Bessere und sittlich reinere Märchenbücher als diese von dem berühmten und literarisch vielfach hervorgetretenen Jesuitenpater Schupp gibt es nicht. Dies ist das übereinstimmende Urteil aller Rezensenten. Wer daher Märchenbücher verschenken will, wähle sich dazu nur diese, woran selbst Erwachsene Freude haben dürften, aus.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Bonifacius-Druckerei, Paderborn.

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten-Bureau

Berlin SO. 16, Spreepalast

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neb. Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessegebiet. Prospekte gratis.

Geschmackvolle, elegante u. leicht ausführbare Toiletten

WIENER MODE

mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir“. Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, mehr als 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 24 Schnittmusterbogen. Vierteljährlich: K 3.50 = Mk. 3.—. Einzelne Hefte 60 h = 52 Pfennig. Gratisbeilagen: „Wiener Kinder-Mode“, „Für die Kinderstube“, „Für ältere u. stärkere Damen“, „Für Haus und Küche“, „Schnittmusterbogen“. Schnitte nach Mass. Die Abonnentinnen erhalten Schnitte nach Mass für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen in beliebiger Anzahl gegen Ersatz der Spesen von 30 h = 30 Pf. unter Garantie für tadelloses Passen. — Die Anfertigung jedes Toilettestückes wird dadurch jeder Dame leicht gemacht.

Ein neuer Roman aus dem Schulleben

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

„Um eine Seele“

Aus dem Leben einer Lehrerin
Von **Dr. Matthias Höhler,**
Domkapitular zu Limburg a. d. Lahn

8°. (VIII u. 363 S.) Brosch. M 3.50; geb. M 4.50

Der vorliegende Roman: „Um eine Seele“ bietet im Anschluß an den vorigjährigen — „Rosa Wantolfs Tagebuch“ — eine weitere in sich abgeschlossene Erzählung aus dem Schulleben der Gegenwart.

„Das Buch sei allen, mit der Lösung des Erziehungsproblems Beschäftigten, besonders den Lehrerinnen allerwärmstens empfohlen.“
„Caritas“, Freiburg.

Verlag von Kirchheim & Co. in Mainz.

Für jeden Zeitungsleser unentbehrlich. — Ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk auch für Studierende.

Habbels Konversations-Lexikon

Unter Mitwirkung von Fachgelehrten herausgegeben von **Dr. Adolf Genius.**

100,000 Stichwörter, 1400 Illustrationen, 20 Karten.

Alle deutschen Orte mit wenigstens 1500, alle europäischen mit 5000 Einwohnern.

4 Bände. Jeder Band 480 Seiten im Format 18 × 25 cm. **4 Mk.**

Der erste Band A—E ist soeben erschienen. Die Bände 2—4 erscheinen 1913. — Zu haben in allen Buchhandlungen auch gegen Monatsraten von 1 Mk. Man verlange den ersten Band zur Ansicht.

Verlag von J. Habbel in Regensburg, Gutenbergstrasse 17.

Soeben neu erschienen:

Homiletische und katechetische Sonntagspredigten in 4 Bänden von Prälat **Dr Keller,** weiland Stadtpfarrer in Wiesbaden, herausgegeben von Dr. Clemens Keller. Band 1: „In jener Zeit“. Sonntagsgedanken meist im Anschluß an die Evangelien. 1. Band Weihnachts- und Osterfestkreis. Preis brosch. Mk. 4.80, geb. in Originalleinwandband Mk. 5.80.

Verlag Gebr. Steffen, Limburg a. L.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst-Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei. Brienneratr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 8. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. – Reich. Ausw in Feldstechern, Operngläsern usw.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges
Brienneratrasse 6 Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag Gross. Militärkonzert.

„Rundschau“-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Jos. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten-München.

Festgeschenke — **Novitäten** — **Festgeschenke**

Stephana Schwertner. Ein Steyrer Roman von E. von Handel-M. I. Teil: Unter dem Richter von Steyr. Geheftet M. 4.— gebunden M. 5.—.
Es ist ein Werk, das se bst der verwöhnteste literarische Feinschmecker immer wieder lesen wird.

Tyroler Hausgärtlein. Von Karl Domanig. Geheftet M. 5 —, gebunden M. 6.—.
Ein Volksbuch im wahrsten Sinne des Wor es

Der Abt von Fiecht. Von Karl Domanig. Geheftet M 2.— gebunden M. 2.80.
Domanigs ausgepräg es Talent zeigt sich hier in feinster Form.

Missa poetica. Ein Zyklus religiöser Lyrik, Lieder, Betrachtungen und rhapsodischer Hymnen in freiem Anschluss an den Text der hl. Messe. **Von Ilse von Stach.** Gebunden in Lederimitation M. 1.—, in fein Kalbleder mit Gol lschnitt M. 2.50.
Wir empfangen hier zum ersten Male eine Messedichtung in der Sprache des Wortes.

Der hl. Franz von Assisi. Legenden von **F. A. Holland.** Geheftet ca. M. 2.—, gebunden M. 3.—, Liebhaberausgabe in Perg. geb. M. 6.—.

Katholische Volksbibel. Uebersetzt und ausgewählt von **Dr. Alphons Heilmann.** Mit 40 bzw. 45 farbigen Bildern von Prof Gebhard Fugel. Buchschmuck von K. Köster. **Prachtausgabe.** Mit 45 farbigen Bildern in feinstem Pergament gebunden, Subskriptionspreis bis zum 31. Dezember 1912 M. 25 —, später M. 30 —. **Volksausgabe.** Mit 40 farbigen Bildern in Leinwand gebunden und farbiger Deckenpressung M. 16.50.

Der hl. Ignatius von Loyola. Ein Heiligenleben von **Francis Thompson.** Geheftet M 3.20, gebunden M. 4.20.
Die Biographie des Stifters der Gesellschaft Jesu ist ein würdiges Seitenstück zu Jörgensens Hl. Franz von Assisi.

Zur Psychologie des Jesuitenordens. Studien von **P. Peter Lippert, S. J.** Geheftet M 1.80.
Dieses Werkchen ist wohl das Geistvollste und Tiefste, was in unserer Zeit von katholischer Seite über den leidenschaftlichst umstrittenen Orden geschrieben wurde.

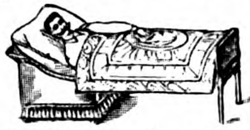
Religion — Christentum — Kirche. Eine Apologetik für wissenschaftlich Gebildete. Herausgegeben in Verbindung mit hervorragenden Gelehrten von Professor **Dr. Mausbach** und Professor **Dr. Esser.** I. Band. Geheftet M. 6 —, gebunden M. 7.—. II. Band geheftet M. 4. –, gebunden M. 5 —. III. Band. Geheftet M 4.—, gebunden M. 5 —
Das Werk wendet sich an die ganze gebildete Laienwelt, bei der ein reges Interesse an den behandelten Fragen, aber keine philosophische und theologische Durchbildung vorauszusetzen ist.

Franz Xaver von Linsenmanns Erwählten Bischofs von Rottenburg **Gesammelte Schriften.** (Erste Folge.) Herausgegeben von **Dr. Alfred Miller.** Geheftet M. 3.60, gebunden M. 4.60.
Sämtliche Arbeiten Linsenmanns verraten tüchtige philosophische und theologische Kenntnisse, ruhiges und besonnenes Urteil.

Katharina, Fürstin von Hohenzollern, geborene Prinzessin Hohenlohe. **Die Stifterin von Beuron.** Von Karl Theod. Zingeler. Geheftet M. 3 —, gebunden M. 4.—.
Das reizvolle Buch entrollt ein fesselndes Lebensbild der Fürstin.

Ihre Kinder sind grösser geworden

aber wie schlafen sie?



Fördern Sie die weitere Entwicklung durch Jaekel's **verwandelbare Patent-Betten** als Dauer- wie als Fremdenbett unentbehrlich und 1000 fach erprobt Sie erhalten auf Wunsch sofort gratis und franko **reich illustr. 100 seitig. Katalog**

R. JAEKEL'S
Patent-Möbel-Fabrik
München, Dienerstr. 6,
Berlin, Markgrafenstr 20

Eisbärfelle

als Teppiche sind teuer, billiger, ab. ebenso schön sind m. blendend weißen und silbergrauen Heidschnuckenfelle. Gr. 1 □ m, geruchlos u. haarfest. Pr. 8 M. pro St., 3 St. portofr. Reichillustr. Preisl. auch üb. Fußsäcke, Wagendecken, Reisepelze u. v. andere Sachen aus Heidschnuckenfellen gr. u. fr.

W. Heino, Lünzmühlen 19,
b. Schneverdingen (Lüneb. Heide).

1913
Gesellschafts- und Akkord-Reisen

I. Reise nach dem Orient
Abfahrt am 17. Januar 1913

Karneval in Nizza
Abfahrt am 26. Januar 1913

Reisen nach Italien und Sizilien, nach Tunis und Algier, Spanien, Dalmatien, Afrika, Indien und um die Welt.

Ausführliche Programme kostenfrei durch das

Amtl. Bayer. Reisebureau G. m. b. H.
vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Münchener Installationsgeschäft
für Licht und Wasser

Aktiengesellschaft **München** Promenadestr. 5

Grosse Auswahl von

Beleuchtungs-Körpern für Gas und :: elektrisches Licht ::

Bade-Einrichtungen ◆ Bidets
Waschtische ◆◆ Spültische
Sanitäre Einrichtungen aller Art
Gas-, Koch- u. Heizapparate.

Ausführung von modernen Installationen .: für Gas, Wasser und Elektrizität. ::

Dr. Klebs Yoghurt-Tabletten

aus wirksam. Reinkulturen v. Bacill. bulgar. Metschnikoff, vorzügl. Darmdesinfizienz, regeln Darmstörungen, beseitigen die Fäulnisbakterien u. verhüten dadurch die tägl. Selbstvergiftung, Blinddarm-Entzündung, Arterienverkalkung und frühzeitiges Altern.

45 Tabletten M. 2.50, 100 Tabletten M. 5.00

Dr. Klebs Yoghurt-Ferment

zur täglichen Selbstbereitung von Yoghurt, 1 Glas — 3 Monate ausreichend — Mk 2.50. Zu haben in den meisten Apotheken u. Drogerien. Wo nicht erhältlich, direkt ohne Portokosten vom

Bakteriologischen Laboratorium von Dr. E. Klebs
München, Goethestrasse 25. Prospekte kostenlos.

Steingräber Flügel und Pianinos

München, Theatinerstr. 16. :: Teilzahlungen. Vermietungen.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Preisausschreiben.

Es ist nicht zu verkennen, dass sich gerade in den letzten Jahren infolge der Kämpfe um die Steuerpolitik die Gegensätze zwischen den politischen Parteien sehr zugespitzt haben. Weiter haben sich die Gegensätze innerhalb der einzelnen Parteien zwischen den verschiedensten Berufsständen (Industrie, Mittelstand, Landwirtschaft, Arbeiterschaft) in den letzten Jahren sehr verschärft, so dass auch hierdurch unser politisches Leben schweren Schaden erlitten hat. Es muss daher im Interesse einer weiteren gedeihlichen Entwicklung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse (Schutzzoll, Handelsverträge, Sozialpolitik) erstrebt werden, einmal einen Ausgleich der Interessen zwischen den verschiedensten Berufsständen, dann aber auch ein Zusammenarbeiten der bürgerlichen politischen Parteien in den grossen wirtschaftspolitischen Fragen herbeizuführen. Zur Erreichung dieses Zweckes soll das von der Wirtschaftspolitischen Wochenschrift für Landwirtschaft und Mittelstand „Der Rheinländer" in Cöln über folgendes Thema erlassene Preisausschreiben beitragen:

„Ueberbrückung der wirtschaftlichen Gegensätze in und zwischen den politischen Parteien."

I. Preise: 1. Preis 1000 Mk.; 2. Preis 500 Mk.; 3. Preis 300 Mk; 4. Preis 200 Mk.; 5. = 5 × 100 Mk. zum Ankauf von 5 weiteren Preisschriften.

II. Termine: a) Einreichung der Preisarbeiten bis spätestens 1. Juli 1913; b) Preisverteilung bis spätestens 1. Dezember 1913.

III. Bedingungen: a) Die Arbeiten sollen höchstens 40 Folioseiten betragen und müssen in Schreibmaschinenschrift eingereicht werden; b) Die Preisarbeiten sind mit einem Motto zu versehen, welches auch auf einem einzulegenden verschlossenen Couvert aufzuschreiben ist; dieses Couvert hat die Namens- und Adressenangabe des Preisbewerbers zu enthalten; c) Preisgekrönte und angekaufte Arbeiten gehen in das Eigentum der „Verlagsgesellschaft Rheinland G. m. b. H." in Cöln über. Die übrigen Zuschriften werden den betr. Bewerbern zurückgesandt; d) Die Bewerbungen sind an den Verlag der Wirtschaftspolitischen Wochenschrift **„Der Rheinländer" in Cöln a. Rh.,** Jakordenstrasse 14, einzusenden.

Das Preisrichteramt haben übernommen:

1. Dr. Böttger, Berlin, Mitglied des Reichstages; 2. Reichsrat Buhl, Deidesheim (Pfalz); 3. Prof. Dr. Dade, Berlin, Generalsekretär des deutschen Landwirtschaftsrates; 4. Dr. Hirsch, Syndikus der Handelskammer, Essen, Mitglied des preuss. Abgeordnetenhauses; 5. Regierungsrat a. D., Kreth, Berlin, Mitglied des Reichstages; 6. Oekonomierat J. N. Limbourg, Gr. Antonitterhof bei Nörvenich (Rhld), 7. Dr. Mayer, (Kaufbeuern) München, Mitglied des Reichstages; 8. J. Nacken, Eschweiler, Mitglied des Reichstages; 9. Prof. Dr. Spahn, Strassburg i. Els; 10. Freiherr von Zedlitz-Neukirch, Berlin, Mitglied des preuss. Abgeordnetenhauses.

Es laden zu reger Mitarbeit ein

Redaktion und Verlag der Wirtschaftspolitischen Wochenschrift „Der Rheinländer" in Cöln.

Lebensbegleiter für Nervöse und Skrupulanten.

Friede und Freude.

Trostworte für Nervöse und ängstliche Seelen

von A. Steeger, Priester in Bayern.

Mit einem Geleitwort von P. Fructuosus Hockenmaier. Preis elegant gebunden Mk. 3.80 mit Porto.

Aus dem Inhalt: Einleitung vom Franziskanerpater Hockenmaier — Flitter und Gold. — Das zarte und das ängstliche Gewissen. — Die Skrupulosität. — Angst. — Die Hysterie. — Wahnideen. — Düsterer Sinn. — Die Unruhe. — Kampf und Sieg. — Kreuz und Erlösung. — Mutlosigkeit und geistliches Leben. — Geistliche Leiden der ängstlichen Seelen. — Die Beichte des Skrupulanten. — Friede und Freude.

Das Buch enthält eine Fülle von Heilmitteln gegen alle seelischen Leiden und ist dazu berufen, Tausenden Trost und Heilung zu bringen. Es ist ein Lebensbegleiter für Gesunde und Kranke. Gerade den vielen kranken Seelen in ihrer Angst, Furcht, Not und Zweifeln will dieses Buch Mut und Trost bringen, um sie zu heilen. Alle werden es ihm aufrichtig Dank wissen. Sehr geeignet für Geistliche, die häufig um Rat gefragt werden.

Eine vorzügliche Ergänzung zu diesem Erbauungsbuche bildet das Gebetbuch:

Christlicher Seelenspiegel. Ein Beicht- u. Kommunionbuch mit Anleitung zur öfteren Kommunion für alle Stände von P. Seeböck. Gebunden Mk. 2.—; in Leder Mk. 3.50.

Dieses Beichtbuch eignet sich vorzüglich zur Lösung von Zweifeln im christlichen Leben und gibt insbesondere eine Anleitung zur Erkennung des Gewissenszustandes.

J. Schnell'sche Buchhandlung (C. Leopold), Warendorf i. W. 16.

Pustets weltbekannter

Regensburger Marienkalender

für das Jahr **1913** ist erschienen und zum Preise von **50 Pfennig** in jeder Buchhandlung zu haben.

Augustin Wibbelt

„EIN SONNENBUCH"

Preis Mk. **5.—**, besser Mk. **7.50.**

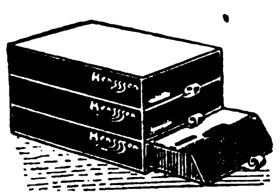
Der Erzbischof von München

schreibt u. a.:

..... freut sich aufrichtig über die edle, gedankentiefe Sprache des Werkes und wünscht demselben willkommene Aufnahme in weiten Kreisen.

In allen Buchhandlungen.

Verlag d. J. Schnell'schen Buchhandlung C. Leopold, Warendorf i. W.



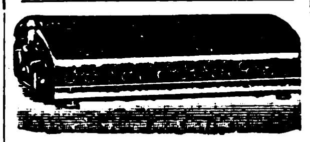
Papiere, Formulare aller Art, Preislisten, Kataloge, Rechnungen, Briefbogen, Muster, Wertpapiere kurz

alles staubsicher und übersichtlich im selbstschliessenden

Hensson-Kasten.

Billiger und praktischer wie Schränke, beliebig in Schrankform aufzubauen. Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt, ohne Federn. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur M. 1.75, Reichgrösse (Folio) Stück nur M. 1 95. Aussenhöhe 6½ cm Probepostpaket vier Stück. Verpackung frei.

Otto Henss Sohn, Weimar 303 N.



Meine unt. Nr. 378906ges geschützt.

Beichtstuhl-Oefen

rauch- und geruchlos, anerkannt äusserst praktisch, solid und bequem, in jeden Beichtstuhl zu stellen, sind auch im Zimmer gegen kalte Füsse, fur Kranke, ferner für Wagen, Schlitten und Autofahrten zu verwend. Brennstunde 2 Pf Preis 22.— ℳ Viele Dank- u. Anerkennungschreiben. Prospekt gratis.

Al. Gross, Lindau i. B.

Wachskerzen

mit und ohne Garantie für reines Wachs, mit Schutzring gegen Ausbrechen des Stiftloches.

Weihrauch, Rauchfasskohlen, Ewiglichtöl

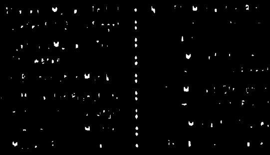
Rübsamsches Löschhorn u. St. Blasiuskerzenhalter

und andere kirchliche Gebrauchsgegenstände — alles in vorzügl Qualität. — Prospekte gratis.

Carl Rübsam, Fulda,

Kerzenfabrik, päpstl. Hoflieferant. Bei Bestellungen beziehe man sich gefl. auf diese Zeitung.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.



Paul Keller-Bücher

Neu erschienen:

Stille Strassen. Ein Buch von kleinen Leuten u. großen Dingen 1. bis 5. Aufl., geb. in Leinen Mk. 3.—

Früher erschienen:

Waldwinter. Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Bildern von P. Brockmüller. 34. bis 36. Aufl., geb. Mk. 5.—

Die Heimat. Roman aus den schlesischen Bergen. Buchschmuck von Ph. Schumacher. 23. bis 25. Aufl., geb. Mk. 5.—

Das letzte Märchen. Ein Idyll. 18. Aufl. g. M. 5.50.

Der Sohn der Hagar. Roman. Mit dem Porträt des Verfassers. 33. bis 35. Aufl., geb. Mk. 5.50

Die alte Krone. Roman aus Wendenland. 19. Aufl., geb. Mk. 5.50.

Die fünf Waldstädte. Ein Buch für Menschen, die jung sind. Mit Bildern von G. Holstein und R. Pfaehler. 16. Aufl., geb. Mk. 3.—.

Nach dem Urteil der berufensten Kritiker zählt Paul Keller zu den literarischen Größen. Was an ihm besonders gefangen nimmt, ist seine eigenartige und doch so packende Weise, mit der er an einfachen Verhältnissen große Probleme klärt und uns seine handelnden Personen mit einer urwüchsigen Kraft vorführt, daß einem das Herz warm wird. Wer sich wohlfühlen will, der greife zu den Büchern Paul Kellers, es wird ihn nimmer gereuen. In der schlichten Gewalt seines Tones kommt er in der Tat unseren ersten und besten Dichtern gleich.

Alle sieben Romane zusammen liefern wir für Mk. 33.— gegen monatliche Amortisation von Mk. 2.— franko und emballagefrei.

Gregorius Buchhandlung G. m. b. H.

Cöln, Salierring 57.

Eine vollständige Musik-Hausbibliothek bildet

Tongers Musikschatz

Bisher sind 8 Bände erschienen.

Jeder Band enthält nur die **allerbeliebtesten Salon- u. Vortragsstücke, Opernmusik, Liederfantasien, Tänze und Märsche** für Klavier und **Lieder mit Klavierbegleitung,** und zwar

Band I 122 Nummern, ausserdem **52 Vaterlands-, Volks- und Studentenlieder** in Form von 3 Potpourris mit unterlegten Text (320 Seiten);
Band II 112 Nummern (320 Seiten);
Band III 108 Nummern (360 Seiten).

Jeder Band ist für sich abgeschlossen und wird einzeln abgegeben.

Jeder Band, Grossnotenformat, holzfreies Papier, schöner klarer Druck, in Prachtleinenband je M. 5.—.

Verlag von P. J. Tonger, Köln am Rhein.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Euren Weihnachtseinkäufen die Inserenten Eures Leibblattes!

Was ist Aus Heimat u. Fremde?

„Aus Heimat und Fremde" bietet eine Sammlung wertvoller Romane, Novellen und Erzählungen.

„Aus Heimat und Fremde" ist ein wirksames Mittel im Kampfe gegen die Schundliteratur.

„Aus Heimat und Fremde" eignet sich vorzüglich als Festgeschenk für Weihnachten.

„Aus Heimat und Fremde" umfaßt bis jetzt 34 Bände von bekannten Autoren.

„Aus Heimat und Fremde" kostet das Bändchen elegant broschiert 35 Pfg.

„Aus Heimat und Fremde" darf in keinem Hause fehlen.

Verlag von M. van den Wyenbergh, Kevelaer (Rhld.).



Wer gute u. gediegene Musik spielen u. singen will,

lasse sich die **Klavierauszüge** aus den Opernwerken des 1808 in Dresden geborenen und 1883 in Oldesloe in Holstein verstorbenen Königl. Musikdirektors **Heinr. Aug. Schultze** kommen. Die Werke eignen sich vorzüglich wegen des Reichtums an fein durchgearbeiteten Chören und Ensemblesachen zu Aufführungen in Gesangvereinen. 1. NITOKRIS, DER ZAUBERFLOETE 2. Teil, Oper in 3 Akten. Dichtung von **Dr. Martin Schultze.** Preis M. 6.—. 2. DIE HARFENRITTER (Ludwig der Römer), Oper in 5 Akten. Text nach Intentionen des Komponisten von **Dr. Martin Schultze.** Preis M. 6.—. 3. DIE SIRENE, Oper in 4 Akten. Text von **Dr. Martin Schultze.** Preis M. 6.—. 4. DER AHNENRING (Rosstrappe). Musikalisch-dramatisches Märchen in 3 Akten. Text vom Komponisten, mit einem Vorspiel von **Dr. Martin Schultze.** Preis M. 6.— **Die Ouverturen und die Textbücher zu den vier Opernwerken stehen gratis zur Verfügung. — Auswahlsendungen werden gern ausgeführt.**

Zu beziehen durch: **Geschwister Schultze, Ellrich a. Harz, Wolfsgraben 10.**

Bilder jeder Art und Grösse (auch profane)
Kruzifixe, Statuen, Krippen
Ampeln, Leuchter
Rosenkränze
Medaillen
Gebet- und Andachtsbücher
Gratulationskarten
Briefbogen
mit religiösen Emblemen.
Geschenkartikel der christl. Kunst.

Ernest Bernhard, München
Herzog-Wilhelmstr. 31, Eing. Herzogspitalstr.
Aelteste und leistungsf. Firma dieser Branche.

Kath. Bürger-Verein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Wachskerzen,
garantiert reines Bienenwachs **Abel**
X. A. Metz, Strassburg i. E.
Hauergasse 46.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Manuskriptangebote. Angebote von Manuskripten für eigenen und Kommissionsverlag stets erwünscht. — Gute Honorierung. — Geschmackvolle Ausstattung und energischer Vertrieb zugesichert.

Junfermannsche Buchh., Albert Pape, Editore Pontificio, **Paderborn.**

Schöne Weihnachtsgaben!

Erstkommunikanten-Erzählungsbücher
für Kinder von **7 bis 10 Jahren.**

Mein Kind, gib mir dein Herz!
Erzählungen für kleine Erstkommunikanten Herausgegeben von **Schwester Maria Paula,** Franziskanerin. Halbleinenband ℳ 1.50; Ganzleinenband ℳ 2.—; Prachtband ℳ 3.—.

Für Kinder von **9 bis 12 Jahren.**

Bereitet den Weg des Herrn!
Erzählungen für Erstkommunikanten von **Heinrich Schwarzmann,** Religions- und Oberlehrer. 8. Auflage. Halbleinenband ℳ 1.60. Leinenband ℳ 2.—. In hochfeinem Geschenkband ℳ 3.50.

Bleibe treu! **Ein Buch für die Jugend zur Erinnerung an den schönsten Tag des Lebens** von **H. Schwarzmann,** Religions- und Oberlehrer. 4. Auflage. Leinenband ℳ 2.50. Geschenkband ℳ 3.50.

Der Jugend Blumenstrauß.
Deklamationen und Festspiele, Gedichte und Sprüche in reicher Auswahl für alle Feste in Haus, Schule und Verein. Von **Schwester Josefa,** Dominikanerin. Gebunden Halbleinenband ℳ 1.50.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.)
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verlag der Bonifacius-Druckerei

in Paderborn.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Der Rosenkranz, eine Fundgrube für Prediger und Katecheten, ein Erbauungsbuch für kathol. Christen. Von Dr. **Philipp Hammer.** 1.—4. Aufl. 4 Bände 1738 S. 8°. Gebd. in 4 Orig.-Halbfranzbänden M. 19.80.

Unter den vielen Büchern, die über den Rosenkranz geschrieben sind, ist Hammers Buch unstreitig eines der besten.

Leben der Heiligen nebst Betrachtungen und Gebeten auf alle Tage des Jahres sowie auf die beweglichen Kirchenfeste. Von P. **Grosez, S. J.** Neu herausgegeben von Pfr. Dr. **Rütjes.** Illustriert. 5 Aufl. 706 S. gr. 8°. Gebd. in schwarz. Kaliko mit Lederrücken und Rotschn. M 4.—; in Prachtband M. 4.80.

Die große Verbreitung, welche diese Heiligenlegende bis jetzt gefunden hat, spricht wohl am besten für die Vortrefflichkeit derselben.

Flora, die römische Märtyrerin. Von **Gräfin Ida Holnstein.** 2 Bände. 760 S. kl. 8°. Gebd. in Orig. Prachtband mit Marmorschnitt M. 7.50; mit Goldschnitt M. 8.—.

Das Buch ist von hoher Begeisterung für den Glauben und seine Helden getragen, die Sprache ist schön, die Darstellung edel und spannend.

Fern der Heimat. **Gedichte von P. Ambros Schupp,** S. J. I. 2. Auflage. 264 S. kl. 8°. Eleg. gebd. M. 3.20, II. 188 S., Eleg. gebd. M. 2.60.

Recht anmutige und in der Form wohlgelungene Gedichte sind es, die der in der kath. literarischen Welt rühmlichst bekannte Verfasser in diesem Werkchen den Freunden wahrer Poesie darbietet.

Herausgeber und Chefredakteur Dr. Armin Kausen. Für die Redaktion verantwortlich: Josef Hilgrainer, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

9. Jahrgang
Nr. 52

28. Dezember
1912



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.60 (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 42 h, Schweiz 3 Fr. 44 Cts., Belgien 3 Fr. 47 Cts., Holland 1 fl 81 Cents, Luxemburg 3 Fr. 49 Cts. Dänemark 2 Kr. 66 Oer, Rußland 1 Rub. 55 Kop.
Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 52. München, Weihnachten u. Sylvester 1912. IX. Jahrgang.

Weihnachtfreude.

Von P. Paul Schrotty, Gyöngyös, (Ungarn).

Hörbar still und regungslos stand ich in der Sixtinischen Kapelle und betrachtete lange das wundervolle Gemälde des größten aller Künstler, das er „Erschaffung des Lichts" überschrieb. Mein Blick versenkte sich und meine Seele in all der künstlichen Pracht dieses erhabenen Bildes. Die Tiefe der Idee, die Einfachheit und Großartigkeit der Ausführung, die Harmonie der Farben und über all dieses das Schweben des Genius — welche Herrlichkeit! Wie eine Offenbarung kam's über mich, und mir schien, als hörte ich, ob der wundervollen Harmonie, die aus dem Bilde strömte, all die Klänge wieder, die je im Leben an mein Ohr getönt, so zart, so fein, so rein, als griffen die Schutzgeister selbst der ewig hehren Musik in die Saiten der Aeolsharfe. Tiefes Dunkel, schwarze Nacht, wie wenn sie in der Mitte ihres Laufes wäre, bedeckt den größten Teil des Bildes. Doch da, gegen den Mittelpunkt des Bildes, bricht das Feuer von tausend Sonnen durch die undurchdringlich scheinende Finsternis, gleich dem starken, anhaltenden Blitzen auf dunklem Gewölk und in einem Meer von Licht erscheint hocherhaben die glänzende Gestalt des Schöpfers. Feuriges Hell flutet nun über die zerrissenen Wolken dahin und bringt Licht, Leben und Bewegung in die abgrundtiefe Oede und Leere.

Das ist das Bild des armen Menschenherzens, in dessen mit tiefstem Schmerz gesättigtes, durch bitterste Kämpfe zermartertes Innere die milde, lebenspendende Wärme der Freude hineinfällt. Tiefes Dunkel wohnt in des Menschen Herz, bevor die Freude, die kräftige Lebensbejahung triumphierend in dasselbe einzieht. Doch wie das Licht Leben und Bewegung in die Natur, so bringt die Freude Kraft und Leben, Tätigkeit und Streben, Mut und Lust in des Menschen Brust: erhebt, befreit und tröstet ihn, drückt ihm das Zeichen des Aus-Gott-Seins auf die Stirne und zaubert weises Jenseitslächeln auf seine Lippen. Sie, die Freude, macht es mit dem Menschen, wie der Maiensonne goldener Strahl: auf das zarte Blümlein der im Frühlingsschmuck prangenden Haide küßt er die glänzende Farbenpracht... Freude ist das Element des menschlichen Herzens, ohne das es nicht leben kann. Die starken Schwingen des Geistes gab uns der gütige Schöpfer, damit wir uns kühn ins Reich der Wahrheit erheben. Der Vogel ist zum Fluge, das Herz des Menschen für die Freude geschaffen. Wer nie im Leben die Süßigkeit echter, wahrer Freude gekostet, das Herz, in dessen Tiefen nie die lebenspendenden Ströme echter Freude gerauscht, gleicht dem Stiefmütterchen: nimmer werden die Genien der Zufriedenheit und Fröhlichkeit ihre Fittiche über es schützend ausbreiten. Immer bleibt es verlassen, weiß und hell seines Kelches kleinerer Teil — der größere dunkel.

Das innere Verlangen und Streben nach Freude ist unseres Herzens stärkste und tiefste Leidenschaft. Vom frühen Morgen bis späten Abend; vom ersten Augenblicke des Bewußtseinslebens durch alle Lebenslagen hindurch bis zur Schwelle des engen Grabes drängt dieses Freudensehnen nach Erfüllung. Nach Freude verlangt das Herz, in welchem der hl. Geist wohnt, nach Freude lechzen die kreuztragenden Seelen, nach Freude die traurigen und verwundeten Seelen, nach Freude dürsten die leidenden und kämpfenden Seelen: Freude ist das erste und letzte Wort unseres Herzens.

Erhebe dein Auge und blick um dich! v. Kepler, Hilty, Sabatier, Carlyle, Emerson, Ruskin — weshalb verlangt die Welt so heiß nach dieser Großen Gedanken? Hiltys „Glück" ist der liebgewonnene Begleiter vieler Tausender geworden und v. Keplers „Mehr Freude" hat, kaum erschienen, einen wahren Triumphzug um die Erde gemacht. Warum wohl? Sie sprechen die Sprache der Freude: Mensch, mein Bruder, stimm an das „Lied von der Sonne", das heilige Hohelied echter, wahrer Freude. Liebe das Leben, liebe das kräftige, freudige Jasagen. Erhobenen Hauptes, leuchtenden Auges, ruhig und stark schreite tapfer durchs Leben, auch dann, wenn deines Schiffleins Segel reißen und der Mastbaum stürzt und das Herz dir im Busen erzittert! Und Paul Sabatiers Buch: „Vie de St. François d'Assise" hat in kurzer Frist 40 Auflagen erlebt. Und wieder schwebt das Warum? auf unseren Lippen. Mit viel Feinsinnigkeit und verständnisinniger Seele schreibt er über den Poverello, den begeisterten Troubadour innigster, heiliger Minne, tiefster Herzensfreude. Aus jeder Zeile und jedem Wort des von vornehmen Esprit sprühenden Buches duften alle Blumen des poetischen Umbrien. — Ja, stille, stille, freu' dich, es ist Gottes Wille! Aber der Mensch von heute will diese Sprache nicht mehr richtig verstehen. Er kennt die Freude nur mehr auf dem Papier. Liest er Bücher, die von Freude erzählen, dann wird seine Seele stark und durchbricht die Staubschicht, die der Alltag des Lebens darübergerieselt. Schließt er das Buch, kennt er auch nicht mehr die Freude.

Viel wird über den frohen Heiligen von Assisi geschrieben; jeder Tag legt seine Gabe auf den Altar des Poverello-Kultes. „Man steht vor ihm, wie vor einer neuen Offenbarung" und nennt ihn den glücklichsten Menschen, der je auf Erden gelebt. Seines Geistes Verehrer begleiten ihn mit treuer Anhänglichkeit von Assisi nach Porciunkula, von Rieti nach Alverna und beobachten jede seiner Bewegungen und finden es entzückend naiv, wenn seine sympathische Gestalt unter den Vögeln des Waldes erscheint, die er seine buntgefiederten Brüderlein nannte. Gerne lauscht man ihm, wenn er Hymnen singt, die er auf Mutter Natur gedichtet, und der „Sonnengesang", der von den bläulichen Lippen des sterbenden Poverello erklingt, löst aus dem disharmonischen Gemüte des modernen Menschen wahre Symphonien aus — aber wieder nur für einen Augenblick. Der Mensch von heute liebt den Augenblick und die schillernde, hohle Phrase. „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube", spricht er mit Faust. Es fehlt ihm der Glaube an sich selbst, sein Können und seine Kraft, der feste, entschlossene, konsequente Wille zur Tat. Er denkt mit dem Herzen und scheint nicht zu wissen, daß das Herz die Unruhe selber ist — seine Geschichte ist ja ein ewiges Auf und Nieder, ohne Rast und Ruh — ein Meer, darauf tausend Stürme toben und dessen Spiegel sich nimmer glättet. So genießt er denn jetzt mit Entzücken die Wonnen des Elysium und eine Stunde später zieht er das Nichtsein dem Sein vor und greift nach dem Giftbecher. Gestern noch sang er das liebliche „Lied von der Sonne", heute schon taucht er tief unter in schwarzer Melancholie und verbannt von sich weit der Freude sonnigen Strahl. Schließt Friede und Freundschaft mit Schmerz und Leid und gewinnt lieb deren herbe Bitterkeit. Schaut ihnen lange und tief ins Auge und spricht: ihr seid meine Freunde und außer uns lebt nichts auf dieser Welt. Nirwanastimmung! Und dann scheint ihm die Sonne nie hell genug; auch in dem goldenen Strahl entdeckt sein Auge Flecken. Im Knospen der duftenden Rose sieht er den erschütternden Prozeß der Auflösung und im milden Leuchten des unschuldigen Kinderauges der Entsagung, Entäuschung des Lebensüberdrusses geheimnisvolle Glut...

Doch er täuscht sich fürchterlich, denn im Tode, im kalten Tode wohnt echte, wahre Freude nicht.

Es war zur Winterszeit. Auf der breiten Straße, die von Perugia nach dem wildromantisch gelegenen Klösterchen Santa Maria degli Angeli führt, schritten zwei stille Wanderer. Nichts führten sie mit sich; keiner von ihnen hatte zwei Röcke und in ihren Taschen schimmerte kein Gold. Ihre Glieder waren starr vor Kälte und ihre ganze Erscheinung erzählt uns von namenloser Entbehrung und Armut. „Hörst du, Bruder Leone", sprach der Arme von Umbrien, denn das war der eine, zu seinem Begleiter, der einige Schritte ihm vorausging: „Gebe Gott, daß die Brüder weit und breit auf dieser Welt das schönste Beispiel geben von ihrer Heiligkeit und ihrem guten Wandel: echte, wahre Freude, Bruder, schreibe, ist das nicht". Ruhig schritten sie weiter. „Bruder Leone, hörst du", sprach nach einer kleinen Weile wieder der große Poverello, „wenn die Brüder Blinde sehend machten und Lahme gehend und erweckten Tote zum Leben, die schon vier Tage im Grabe gelegen: o schreibe, Bruder, echte, wahre Freude ist das nicht". Und wieder ruft der Heilige aus: „O Bruder Leone, wenn die Brüder in allen Sprachen und Wissenschaften bewandert wären und wüßten alle Geheimnisse des Herzens und der Seele: schreibe, schreibe, Bruder, echte, wahre Freude ist das nicht." Schon dunkelte es und der Schnee knirschte unter ihren Füßen und abermals erscholl die sanfte Stimme des Heiligen: „O mein vielliebder Bruder Leone, sanftes Schäflein Gottes, wenn die Brüder die Sprache der Engel Gottes sprächen und kenneten alle Geheimnisse, die in den Tiefen der Erde verborgen sind und besäßen alle Wissenschaft und Weisheit der Menschen: schreib', o Bruder, schreibe, reine Freude, echte, wahre Freude ist das nicht". „Mein Vater", sprach jetzt Bruder Leone, „um der Liebe Gottes willen bitt ich dich, sage mir, worin besteht die echte, wahre Freude?" „Wenn wir, vom Regen durchnäßt und über und über beschmutzt, vor Kälte erstarrt und vom Hunger gepeinigt in Santa Maria degli Angeli ankommen und um Einlaß bitten und der Pförtner höchst erregt uns anfährt: ‚Wer seid ihr?', und wir antworten: ‚Wir sind eure Brüder'. Er aber erwidert: ‚Ihr sprecht nicht die Wahrheit, denn ihr seid elende Taugenichtse, die ihr den Armen das Brot raubet. Macht, daß ihr von dannen kommt!' Und er uns nicht einläßt, sondern uns draußen in Schnee und Regen und Wind, frierend und hungernd warten läßt bis tief in die Nacht hinein ... Wenn wir nun soviel Beleidigung und Ungerechtigkeit und Härte in Liebe und Demut geduldig ertragen, ohne Murren und Klagen — o mein geliebtester Bruder Leone, gutes Schäflein Gottes, schreibe es auf und ruf es aus: das ist reine Freude, echte, wahre Freude, nur das!"

In diesem Poverello-Gemüt nur wohnt wahre Freude. Ein reines Herz und ein ruhiges Gewissen ist das Heim wahrhaft reiner Freude und tiefsten Erdenglücks. Besiege dich selber und triumphiere über deine individualistischen Neigungen, den größten Feind des Glücklichseins. Altruist im besten Sinne des Wortes, sei stets bereit, deines Herzens Gold bis auf den letzten Pfennig zu opfern, wenn es gilt, sonniges Glück, Freude in die Brust deines Mitmenschen hineinzuzaubern. Ein beglückenderes Gefühl gibt es nicht, als Zeuge zu sein von Freude und Seligkeit, deren Schöpfer wir sind. Bedenke stets, zwei große Gebote sollst du erfüllen: Liebe Gott, das ist das erste, und das zweite ist ihm ähnlich: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Schaffe die Tränen aus den Augen deines Mitmenschen und mag auch der Schmerzen und Leiden und Heimsuchungen schwarzer Schwarm über dich hereinbrechen, mag auch dein Herz mit seinen tausend Widersprüchen und dem unstillbaren, ahnend Sehnen hier nimmer zur Ruhe kommen: sei ruhig, bleib ruhig, steh fest auf deinem Posten, den dir die gütige Vorsehung angewiesen: kämpfe, ertrage, hoffe, bete und auch in dein Herz wird wahre, echte Freude einziehen, und deine Lippen werden also sprechen: Schön ist das Leben, schön ist ein gutes Leben, ich danke dir, mein Gott, daß du es mich bis zur Stunde leben ließest: Gloria, Gloria, Deo!

Da der regelmäßige Hauptexpeditionstag der „Allgemeinen Rundschau" in diesem Jahre mit dem heiligen Weihnachtsfest zusammenfällt, wird die vorliegende Nr. 52 (Schlußheft des Jahrganges 1912) zwei Tage früher ausgegeben.

Im Interesse des ununterbrochenen Bezuges ersucht die Geschäftsstelle wiederholt um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements. Der Postbestellzettel lag der Postauflage des letzten Heftes bei.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Friedenskonferenzen und Ministerreden.

Man braucht sich die Weihnachtsstimmung nicht verderben zu lassen, wenn die Verhandlungen in London hin und wieder durch eine „Panne" aufgehalten werden. Schwierigkeiten und Hemmnisse gibt es bei allen solchen Versuchen, zwischen Können und Wollen den gangbaren Mittelweg zu finden, und die Aufgabe wird um so verwickelter, je weniger durchschlagend die Niederlage der einen und der Sieg der anderen Partei ist. Zum Schlusse des französisch-deutschen Krieges war die Ohnmacht Frankreichs völlig klar und handgreiflich; daher gingen die Verhandlungen fix und flott. Zum Schlusse des russisch-japanischen Krieges war die russische Macht freilich zurückgedrängt, aber noch keineswegs gebrochen, während auf der japanischen Seite die zeitweilige Ueberlegenheit von dem Gefühl der Erschöpfung begleitet war. Unter diesen Umständen zogen sich die Friedensverhandlungen mit kritischen Wendungen längere Zeit hin, und Graf Witte konnte durch seine diplomatische Geschicklichkeit überraschend viel für das Zarenreich retten. Auch jetzt haben infolge von vorzeitiger Erschöpfung auf beiden Seiten die Unterhandlungen eingesetzt, ehe der eine Ringkämpfer mit beiden Schultern auf den Boden gebracht war. Nach Lüle Burgas schien die Türkei vollständig niedergeworfen zu sein; aber an der Tschataldschalinie trat ihre Widerstandsfähigkeit doch wieder hervor; zugleich fiel die hartnäckige Behauptung von Adrianopel, Janina und Skutari gewichtig in ihre Wagschale. Daher die Möglichkeit für die Türkei, den Waffengang noch einmal aufzunehmen, und wenn auch die Wahrscheinlichkeit eines erfolgreichen Gegenstoßes gering ist, so stärkt doch diese bloße Möglichkeit schon das Rückgrat der türkischen Unterhändler. So erklärt sich auch, daß die letzteren alsbald die Formfrage der Zulassung der Vertreter des waffenstillstandslosen Griechenland aufwarfen. Jeder Unparteiische wird der Türkei darin recht geben, daß Griechenland nicht à deux mains zugleich die Vorteile der Friedensunterhandlung und die Vorteile der Fortführung des Krieges einheimsen darf. Nebenbei hat sich in diesen Erörterungen gezeigt, was wir an dieser Stelle schon angedeutet hatten, daß die Zurückhaltung Griechenlands bei den Waffenstillstandsverhandlungen nicht aus Feindschaft und Verrat gegen die Bundesgenossen erfolgt war, sondern in der schlauen Berechnung, daß die Fortsetzung der Feindseligkeiten seitens der griechischen Flotte die Türkei an dem Transport von Truppen, Proviant, Kohlen usw. empfindlich hindern würde.

Ob und wann die vier Balkanstaaten, die trotz aller Eifersüchteleien in Salonichi und sonstwo gegen die Türkei solidarisch auftreten, mit ihrem Gegner handelseinig werden, ist für das zuschauende Europa nicht die größte Sorge. Der europäische Friede, auf den alles ankommt, hängt von der **Adriafrage** ab. Werden die Serben ihre Ansprüche auf Nordalbanien und den Adriahafen so herabsetzen, daß Oesterreich und Italien von einer Zwangsvollstreckung absehen können? Und sollte es doch zu einer Züchtigung des serbischen Uebermutes kommen müssen, wird dann Rußland für die Serben in die Schranken treten? Diese Schicksalsfragen sind leider zu Weihnachten noch nicht aufgeräumt, aber man darf doch feststellen, daß alle Anzeichen auf eine Nachgiebigkeit Serbiens und einen friedlichen Ausgleich hindeuten.

In dieser Beziehung fanden zwei Ministerreden große Beachtung. Zunächst hielt der russische Ministerpräsident **Kokowzow** vor seiner neuen Reichsduma jene hochpolitische Rede, die schon lange als eine Enthüllung des verschleierten Bildes von Petersburg ersehnt worden war. Die alte Erfahrung, daß bei solchen Reden die Klarheit im umgekehrten Verhältnis zur Länge steht, bewährt sich auch hier. Der Russe brauchte viele Worte, um nach allen Seiten etwas Angenehmes und nach keiner Seite etwas Verbindliches zu sagen. Der italienische Minister **Marquis di San Giuliano** sprach viel kürzer, und deshalb auch deutlicher und bestimmter. Kokowzow redete von der historischen Mission Rußlands als slawischer und orthodoxer Großmacht und wollte die Errungenschaften der Balkanstaaten mit der Größe ihrer militärischen Erfolge in Einklang gebracht wissen; aber er sagte keineswegs, daß Rußland für die Aufteilung Albaniens oder einen serbischen Kriegshafen an der Adria vom Leder ziehen wolle. Er sprach auch von der Unterstützung, die Rußland bei Frankreich und England finde, aber er fügte vorsichtig hinzu, daß er nicht die eine Mächtegruppe gegen die andere ausspielen wolle. Zum

Schlusse der Rede reihte er dann wieder Rußland trotz dessen angeblicher Sondermission in die Gemeinsamkeit der Großmächte ein, die solidarisch den Frieden suchen. In England und Frankreich und auch in Oesterreich hat man bei der Beurteilung der russischen Erklärung weniger Wert auf die unverbindliche Artigkeit gegen den Panslawismus gelegt, als vielmehr auf die friedensfreundlichen Wendungen, so daß der Gesamteindruck günstig war. Diese Auslegung ist nebenbei ein Beweis, daß man in London und Paris keine Neigung fühlt, dem russischen Kriegstreiben Gefolgschaft zu leisten. Mit der Einigkeit und Entschlossenheit ist es also bei der Triple-Entente zurzeit schlecht bestellt. Um so besser aber beim **Dreibund**. Die Rede des **italienischen** Ministers war ein richtiges Loblied auf den Dreibund, dessen politische und wirtschaftliche Segnungen für Italien schwungvoll hervorgehoben wurden. Dabei hatte man den Eindruck, daß die Begeisterung echt ist, nicht getragen von taktischer Mache oder vorübergehenden Gefühlswallungen, sondern von der klaren Erkenntnis, daß Italien wirklich gut fährt in und mit dem Dreibunde. **Es kommt vor allem auf die Intimität zwischen Italien und Oesterreich an.** Die zeigt sich in einer Einzelheit dadurch an, daß die Wiederberufung des Freiherrn Conrad von Hötzendorff an die Spitze des österreichischen Generalstabs der italienischen Regierung in freundlicher Weise mitgeteilt und in Rom ohne Erinnerung an die vorjährige Spannung freundlich aufgenommen worden ist. Noch wichtiger ist aber das positive Zusammenarbeiten Oesterreichs und Italiens in der Schaffung des autonomen **Albaniens**. Da berühren sich die Wünsche und Interessen der beiden großen Adriamächte, und man kann hoffen, daß das gemeinsame Kind den Bund dauerhaft macht. Die österreichisch-italienische Kooperation in Albanien und an der östlichen Adriaküste ist kein Kunstprodukt, sondern ein natürliches Ergebnis der praktischen Politik auf beiden Seiten. Die Unterstützung Deutschlands ist bekanntlich durch die Rede des deutschen Reichskanzlers außer allen Zweifel gestellt, und der Reichskanzler hat dabei ebenfalls hervorgehoben, daß Deutschland durch seine eigenen weltpolitischen Interessen unbedingt gezwungen sei, den Bundesgenossen bei einem Angriff von dritter Seite (d. h. von Rußland) fechtend zur Seite zu treten.

So darf man ohne die Gefahr der Selbsttäuschung sagen: daß der **Dreibund** jetzt geschlossener und entschlossener dasteht, als die Triple-Entente, und daß also die Kriegstreiber in Europa schlechte Aussichten haben. Wer jetzt die große Kraftprobe mit Deutschland und seinen Verbündeten riskieren wollte, der müßte sich, um mit einem Wort des verflossenen Bülow zu reden, das Granitbeißen zutrauen. **Italien** aber soll für manche frühere Schwachheiten und Extratouren Amnestie erhalten angesichts der großen Dienste, die es durch seine gegenwärtige Haltung dem europäischen Frieden leistet.

Der schwarz-blaue Sieg in Württemberg.

Bei den Proporzwahlen am 18. Dezember entfielen von den 17 zu wählenden Kandidaten auf das Zentrum 5, auf die Sozialdemokraten 4, auf die Volkspartei 4, die Konservativen und den Bund der Landwirte 3 Sitze, auf die Nationalliberalen 1 Sitz. Der neue Landtag setzt sich demnach aus 26 Zentrumsleuten, 20 Konservativen und Landbündlern, 19 Mitgliedern der fortschrittlichen Volkspartei, 17 Sozialdemokraten und 10 Nationalliberalen zusammen. Das Zentrum gewinnt einen Sitz, die Sozialdemokraten einen, die Konservativen und der Bund der Landwirte gewinnen fünf, die fortschrittliche Volkspartei verliert vier und die Nationalliberalen verlieren drei Sitze. Das Ergebnis des umständlichen Wahlverfahrens ist **die Vernichtung der Linksmehrheit**. Zentrum und Konservative haben zunächst das Gleichgewicht erlangt, was bei der Unentbehrlichkeit der positiven Parteien das praktische Uebergewicht der Rechten bedeutet. Mit Befriedigung konstatieren wir als Schlußergebnis der **württembergischen Wahlen eine empfindliche Niederlage der Hetzpolitik und der Großblockbestrebungen**. Dem bayerischen Vorbild ist Württemberg würdig gefolgt. Nächstens muß Baden das seinige tun. Ueber die bevorstehenden Schwierigkeiten der Präsidentenwahl braucht man sich den Kopf noch nicht zu zerbrechen. Die liberale Presse beeilt sich, den Zentrumsmann von Kiene vom zweiten auf den ersten Präsidentenstuhl vorrücken zu lassen, weil dann die Mehrheit der Rechten um eine Stimme geschwächt sein würde. Abwarten! Die Hauptsache ist die **bedeutsame moralische Stärkung des konservativen Gedankens in Süddeutschland**. Daß die liberalen Bäume noch nicht in den Himmel wachsen, hat selbst das **Scheitern des Volksschulgesetzes** im „roten" Sachsen bewiesen.

Die Abonnentenzahl der „Allgemeinen Rundschau" ist seit dem verflossenen Herbste wieder beträchtlich gestiegen. Dieser stattliche Zuwachs ist in erster Linie der Mithilfe treuer Freunde zu danken, welche nicht müde wurden, der „Allgemeinen Rundschau" neue Interessenten namhaft zu machen. Daß zwischen der „Allgemeinen Rundschau" und ihrem Leserkreise ein erfreulicher Zusammenklang besteht, wird durch die im vorliegenden Hefte veröffentlichten Leserstimmen aus aller Welt abermals überzeugend dargetan.

Dem Herausgeber ist es ein Bedürfnis, allen Freunden und Förderern der „Allgemeinen Rundschau" neben herzlichen Weihnachtgrüßen die innigsten Glückwünsche zum bevorstehenden Jahreswechsel zu übermitteln. Wer für die „Allgemeine Rundschau" neue Sympathien wirbt, macht sich zugleich um die von dem Herausgeber und seinen treuen Mitarbeitern mit Ausdauer und Unerschrockenheit verfochtenen Grundsätze verdient. Und wer sich der kleinen Mühe unterzieht, auf einer Postkarte der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" einige Adressen bekannt zu geben, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Gratis-Probehefte versandt werden könnten, erweist dem Herausgeber die schönste Weihnachtfreude.

Treu der Kirche, treu dem Vaterlande! Mit offenem Visier und blanker Klinge für alles, was gerecht und wahr, was gut und schön und rein ist! Unerbittlicher Krieg jeder Halbheit und jedem falschen Opportunismus im Grundsätzlichen! Mit dem Teufel gibt es keinen Kompromiß. Dieser Wahlspruch, der nie um eines Haares Breite verlassen wurde, geleitet die „Allgemeine Rundschau" in ihren zehnten Jahrgang.

Dr. Armin Kausen.

Zum Regentschaftswechsel in Bayern.

Vom Herausgeber.

Die imposante Totenfeier für den dahingeschiedenen Prinz-Regenten Luitpold ist vorüber. Die Residenzstadt der bayerischen Könige hat nie ein ergreifenderes und in seiner Art großartigeres Schauspiel gesehen, als vor allem den vom Wetter begünstigten, schier endlosen Leichenzug, in welchem nicht nur die Großen der Erde, sondern auch das ganze Volk, alle seine Stände und Schichten vertreten waren. Der wehmütige Schimmer echten aufrichtigen Mitgefühls lag über dem Ganzen, und nicht der leiseste Mißton trübte den großen Akt der Huldigung vor dem Gedächtnis eines Fürsten, von dem man ruhig sagen kann, daß er keinen Feind gehabt hat. Das persönliche Erscheinen so zahlreicher regierender Fürsten und Fürstenvertreter — der Deutsche Kaiser war von vier Söhnen umgeben — wurde dem Ansehen, welches der zweitgrößte deutsche Bundesstaat in der Welt genießt, voll und ganz gerecht. Sehr erhebend wirkte auch die Teilnahme des gesamten bayerischen Episkopats und der infulierten Aebte im vollen Ornat, während als Spezialvertreter des Papstes der apostolische Nuntius außerhalb der Reihe der Diplomaten im Zuge der Fürsten erschien. Ueber der kirchlichen Feier in der Theatiner-Hofkirche lag es wie ein mystischer Hauch, von dem auch der Kaiser ergriffen schien, als unter Vorantritt des hochragenden Münchener Erzbischofs die schwarz vermummten Gugelmänner den Sarg in die Gruft hinabtrugen, und den liturgischen Klängen aus ferner Tiefe feierlicher Gesang vom Chore her antwortete.

Der greise Herrscher, der ein Vierteljahrhundert lang auf der ganzen Welt nur schlichtweg als „der Prinz-Regent" bekannt war, wurde mit den vollen Ehren eines Königs zur letzten Ruhe gebettet, und gleich einem König schritt im Leichenzuge der nunmehrige Prinz-Regent Ludwig zwischen dem Deutschen Kaiser zu seiner Rechten, dem König von Sachsen zu seiner Linken, und durch die von Hunderttausenden umsäumten Straßen.

Prinz-Regent oder König? Diese schon nach dem letzten Atemzuge des Regenten Luitpold aufgeworfene Frage ist nicht

überall mit dem gleichen Takt und Feingefühl behandelt worden. Jetzt, nachdem die Gruft von St. Kajetan sich über den sterblichen Ueberresten des unvergeßlichen Toten geschlossen hat, und das unaufhaltsame Leben wieder in seine alten Bahnen einlenkt, nachdem der neue Regent am zweiten Tage nach der Beisetzung vor dem versammelten Landtag den in der Verfassung vorgeschriebenen Eid geleistet hat, wird auch diese Frage in der einen oder anderen Weise ihre Lösung finden.

Die liberale „München-Augsburger Abendztg." (Nr. 350) schrieb ein treffendes Wort: „An der Bedeutung der in vielfacher Hinsicht merkwürdigen und interessanten Erscheinung des Prinzen Ludwig ändert sich für uns nichts, ob er nun König ist oder Prinz-Regent. Des Königlichen Glanzes bedarf gerade er nicht, um das auch zu scheinen, was er in Wirklichkeit ist: ein wahrhaft moderner und geistig hervorragender Mensch!" Gleichwohl haben weit über die weißblauen Grenzpfähle hinaus Millionen sich bereits in den Gedanken hineingelebt, daß nächstens wieder ein König von Bayern im Rate der deutschen Fürsten das Vollgewicht nicht nur seiner Person, sondern auch seiner Würde in die Wagschale werfe. Man wird die Entscheidung des Regenten in Ruhe abwarten müssen. Bestimmen ihn gewichtige Gründe, das schon so lange andauernde Interregnum für eine vielleicht unabsehbare Zeit aufs neue zu sanktionieren, so wollen wir nicht über eine „versäumte Gelegenheit" klagen. Wenn er aber den von der weit überwiegenden Mehrheit des Volkes ersehnten Schritt unternimmt,[1]) dann sei uns sein Entschluß ein gutes Omen für den Beginn einer besseren Zeit, die dem Ansturm gegen alle Autorität und gegen alles angestammte Recht vielleicht stärkere Dämme von urwüchsiger innerer Kraft entgegensetzen wird.

* * *

Die sozialdemokratische Presse, die sich bei dem Regentschaftswechsel gebärdet, als sei die rote Partei die eigentliche Herrscherin in Bayern, deren Diktatur jedermann sich zu neigen habe — auch eine Folge der von einem gräflichen Exminister feierlich gutgeheißenen Rotblockverbrüderung — ließ sich mittlerweile bei einem Doppelspiel ertappen, das die neueste Münchener Taktik der allerdevotesten Hofgängerei empfindlich bloßstellt. Die „Schwäbische Volkszeitung" in Augsburg, an deren Spitze jetzt der vielgenannte Abg. Roßhaupter steht, begrüßte in Nr. 290 den neuen Prinz-Regenten mit der ungeschminkten Ankündigung, es würde ihm zwar nicht wie Ludwig I. ergehen, der „sein Krönlein niederlegte". „Aber ein anderes droht im dämmernden Dunkel der Zukunft und tritt immer gewisser ins Licht: die proletarische Revolution, die sich nicht mit Aeußerlichkeiten wie Thronwechsel und dergleichen begnügt, sondern aufs Ganze geht." Wir verstehen: den Blick „aufs Ganze", die bevorstehende „proletarische Revolution" gerichtet, machen die da und dort exponierten „Genossen" die „Aeußerlichkeiten", die sich bei „Thronwechsel und dergleichen" ergeben, geduldig mit, zumal der verbündete Liberalismus nur zu geneigt ist, den „roten" Bedingungen entgegenzukommen: der eine Teil opfert „Schiffhut und Degen", wenn nur der andere Teil auf dem Papier das Haupt bis zur Erde neigt.

* * *

Der Rotblockliberalismus ist durch einige in Nr. 51 (S. 1046) von uns zitierte unkluge Aeußerungen in eine etwas schiefe Lage gebracht worden. Man legt jetzt das größte Gewicht darauf, festgestellt zu sehen, daß in Kreisen der liberalen Landtagsfraktion von parteipolitischen Bedingungen, die man an die Zustimmung zu einer Verfassungsänderung knüpfen wolle, gar kein Gedanke sei, daß man die Beendigung der Regentschaft als im hohen Grade wünschenswert erachte und die Bedenken hinter die dringlichen Gründe zurückstelle. Diese an sich gewiß sehr erfreuliche Konstatierung kann aber selbstredend die unvorsichtigen Aeußerungen der Presse, vor allem des „Fortschritt" und der „Münchner Neuesten Nachrichten", nicht ungeschehen machen.

Der von dem letztgenannten Blatte (in Nr. 637) ins Feld geführte Vorbehalt, daß „unter anderen staatsministeriellen Verhältnissen die Entschlußfreudigkeit der Liberalen wesentlich größer sein würde", wird durch ein beispiellos gehässiges Haberfeldtreiben gegen das Ministerium Hertling gerade zur rechten Zeit in ein bezeichnendes Licht gerückt. Als die Leiche des Regenten noch über der Erde stand, ging es bereits los. Der Münchener Korrespondent der „Kölnischen Zeitung", von jeher ein bevorzugter Vertrauensmann des weiland Ministerpräsidenten Grafen Crailsheim, erwies dem letzteren einen schlechten Dienst, als er, auf die Güte seiner Quelle pochend, die Welt mit der Behauptung überraschte, Prinz-Regent Luitpold, dessen Mund für immer geschlossen ist, habe von dem „berüchtigten Jesuitenerlaß Hertlings" erst aus den Zeitungen Kenntnis erhalten. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" beeilten sich, die „Tatsache" zu bestätigen, rückten aber ihre Loyalität ins hellste Licht, indem sie bemerkten, sie hätten mit der Veröffentlichung bis nach der Beisetzung warten wollen. Dann werde auch noch von manchen anderen Inkorrektheiten und Verstößen in der gleichen Sache die Rede sein.

Auf wen glaubt man denn mit solchen boshaften „Enthüllungen" Eindruck machen zu können? Etwa auf den neuen Regenten, der gegenüber all dem von Malkontenten verbreiteten politischen Klatsch als der unterrichtetste Mann sans phrase in ganz Bayern anzusprechen ist? Und wenn dann der neue Regent trotz „Kölnischer Zeitung", „Münchner Neuesten Nachrichten", Münchener Post" e tutti quanti als echter Wittelsbacher die verdächtigten Minister erst recht nicht fallen läßt? Ueberdies steht das ganze Treiben in einem seltsamen Kontrast zu der Prophezeiung der bereits zitierten liberalen „Abendzeitung", daß die hohe Politik unter dem Prinz-Regenten Ludwig gute, ruhige Zeiten haben werde, „was der Mehrheit des Volkes, das des Parteigezänkes nachgerade müde wird, nur willkommen sein wird". Abgesehen davon, daß zu dieser Mehrheit des Volkes die hetzbegierigen Einpeitscher des Rotblocks nicht gehören, wurde selten ein wahreres Wort gesprochen.

Wer die Individualität und die vornehme Denkungsweise des Prinz-Regenten Ludwig auch nur einigermaßen kennt, muß wissen, wie sehr ihm derlei kleinliche Rankünen und Nadelstiche wider den Mann gehen. Schon daß die liberale Presse aus geflissentlicher Unwahrhaftigkeit und konstanter Bosheit immer nur von einem Hertlingschen Jesuitenerlaß redet, während unwiderleglich feststeht, daß das Ministerium Hertling diese Erbschaft des Herrn von Wehner spruchreif vorfand, setzt die Angreifer ins Unrecht. Zu allem Ueberfluß steht aber fest, daß Herr von Hertling sich auch in dieser Frage des vollen Einverständnisses seines Regenten versichert hat. Angesichts solcher Unterstellungen liberaler Blätter könnte es unsereinen fast gereuen, daß er weit besser beglaubigte Angaben über Dinge, die dem Regenten vor und nach — — der Landtagsauflösung vorenthalten worden sein sollen, nicht im Stile der „Kölnischen Zeitung" und der „Münchner Neuesten Nachrichten" hinausgestellt hat. Heute, nachdem der Regent die Augen schloß, ist es ja überaus wohlfeil, unkontrollierbare Tartarennachrichten zu verbreiten.

Das liberale Beispiel hat natürlich den anderen Part der Rotblockpresse zur Nacheiferung angespornt. Alsbald fiel auch die sozialdemokratische „Münchner Post" in diesen Chorus ein. Ob es eine gewollte oder unbewußte Dissonanz war, daß das rote Blatt den „blauen Peter" (den bisherigen Chef der Geheimkanzlei) neben Herrn von Hertling an seinen durch allzu strapazierten Gebrauch in erhebliche Mißachtung geratenen Pranger stellte, möge dahingestellt bleiben. Für Leute, deren Gedächtnis nicht nur von heute bis morgen reicht, ist diese Kooperation der Rotblockpresse nicht ohne pikanten Reiz. Oder hat nicht dieselbe „Münchener Post", welche heute dem „blauen Peter" nachsagt, daß er in letzter Zeit zum Vorteil der „Hertlinge", der „Soden" und „Seidleine" in Bayern „regiert" habe, vor einem Jahr ähnliche Andeutungen hinsichtlich der Landtagsauflösung durch den „blauen Peter" gemacht?

Wenn liberale Blätter sich in Begleitung ihrer roten Verbündeten auf dieses schlüpferige Gebiet begeben, dann mögen sie sich vorsehen, damit die Pfeile nicht auf den Schützen zurückschnellen. Wir unsererseits wären herzlich gerne bereit, das von dem roten Blockbruder angeschnittene Thema des „blauen Peter" und der verhängnisvollen beiden W (von Wiedenmann und von Wolfskeel) allen Versuchungen zum Trotz auf sich beruhen zu lassen, wenn nicht plumpe Herausforderungen der gedachten Art zur Abwehr förmlich zwingen. Uns genügt es, wenn gleichzeitig mit dem Rücktritt der beiden W auch die ganze Einrichtung der Geheimkanzlei in die Versenkung verschwindet. Daß eine Geheimkanzlei bisherigen Stiles neben einem Regenten

[1]) Die Frage, ob die hinsichtlich der unheilbaren Geisteskrankheit als Grund der Endigung der Regentschaft bestehende Verfassungslücke auch während der Regentschaft ausgefüllt werden kann, wird neuerdings auch wieder von dem Würzburger Staatsrechtlehrer Professor Dr. Robert Piloty unbedingt bejaht. Vgl. die Ausführungen Pilotys in Nr. 649 der „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 20. Dezember 1912.

vom Schlage des Reichsverwesers Prinzen Ludwig ein förmlicher Anachronismus wäre, ist Tieferschauenden keinen Augenblick zweifelhaft gewesen. Oder sollte Prinz-Regent Ludwig vielleicht Chef seiner eigenen Geheimkanzlei werden?

* * *

Die liberale „München-Augsburger Abendzeitung" (Nr. 350 vom 16. Dez.) hat von dem neuen Regenten ein Bild entworfen, dessen Lebenstreue an und für sich kaum in einem wesentlichen Zuge zu beanstanden ist. (Auf eine der Parteisucht aufs Konto zu setzende Entgleisung kommen wir noch zurück.) Diese Darstellung ist so ursprünglich und ungeschminkt, daß wir dieselbe hier wörtlich wiedergeben:

„Der neue Regent! Wer kennt ihn nicht in Bayern, diesen ernsten Mann, diesen emsigen Sucher und Forscher, der in den beiden Wissensgebieten, die unser Zeitalter beherrschen, in der Volkswirtschaft und in der Sozialpolitik, auf Grund praktischen Lernens und Könnens zu Hause ist wie wenige Fachgelehrte! Wer kennt ihn nicht, diesen gefürchteten Frager, der im Verkehr mit Tausenden von Männern der Praxis in Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft mit freundlichem Lächeln und sanfter Beharrlichkeit nicht abließ zu forschen und zu fragen, bis er den Dingen auf den Grund kam und wußte, was er wissen wollte und was ihm zu wissen notwendig schien. Das war eine Vorbereitung für seinen künftigen Regentenberuf, die nicht immer leicht und angenehm, die aber außerordentlich nützlich war. Er kennt die Dinge nicht aus gequälten Cercle-Gesprächen, er ist in die Betriebe gegangen, hat die Leute bei der Arbeit gesehen, hat sie einzeln vorgenommen, sie ausgefragt, hat ihnen gut zugehört — die große Kunst des Zuhörens ist ihm ganz besonders eigen —, wenn er auch nicht immer Zeit hatte, jedem seichten Knopfabdreher so lange zuzuhören, als dieser vielleicht gewünscht hätte. Wohl noch kein Throneribe ist einem so großen Kreise seiner künftigen Untertanen so nahe getreten, hat ihre Verhältnisse so intim kennen gelernt, wie Prinz Ludwig. Seine künftigen Minister des Innern, des Handels und des Verkehrs werden bei ihm mit Vorträgen leichte Arbeit haben, — oder schwere, je nachdem eben der Minister ist. Neues werden sie ihm nicht viel sagen können!

Was ist sonst über den neuen Prinz-Regenten zu sagen? Seine Stellung zum Reich? Hierüber ist seit Jahren ungemein viel törichtes Zeug in den Zeitungen zu lesen gewesen. Prinz Ludwig ist ein ausgeprägter Wittelsbacher, mit allen Ecken und Kanten, welche diesem hochbegabten Fürstengeschlechte eigen sind. Es ist dies in einem Maße, wie es nicht alle zur Regierung des Landes gelangte Wittelsbacher gewesen sind. Er kennt die Geschichte seines Hauses und Landes und ist stolz auf sie und darum wacht er mit Eifer und vielleicht auch mit etwas Mißtrauen darüber, daß den bundesstaatlichen Rechten seines Landes kein Eintrag geschehe. Das wittelsbachische Temperament, mit dem er dieser Aufgabe obliegt, hat da und dort einmal zu Mißverständnissen geführt, welche aufzuklären er selbst sich angelegen sein ließ. Und diese Mißverständnisse konnten um so weniger von Dauer sein, als die unbedingte Reichstreue des Prinzen über allen Zweifel erhaben ist. Er ist ein viel zu gewiegter Volkswirtschaftler, um nicht zu wissen, daß die Wohlfahrt Bayerns, die ihm vor allem am Herzen liegt, nur im Zusammenhang mit der Wohlfahrt des Reiches gedeihen kann, das allein die Macht besitzt, die Interessen der Einzelstaaten auf dem Weltmarkt zu schützen. Daraus ergibt sich von selbst, daß der Prinz ein begeisterter Freund und Förderer der deutschen Marine ist. Also ein treuer Freund des Reiches — immer unter der Voraussetzung der Aufrechterhaltung der bundesstaatlichen Verfassung und der Rechte Bayerns. Und das ist gut so; mehr kann man von dem Regenten Bayerns wohl nicht verlangen!"

Auch in einem weiteren Punkte können wir der „Augsburger Abendzeitung" unbedingt beipflichten. Sie schreibt nämlich — was gewisse Schürer des konfessionellen Unfriedens im liberalen Lager sich vor allem merken sollten —:

„Der Prinz ist ein guter Katholik, und er hat wiederholt Gelegenheiten benützt, sich laut und offen zu seiner Kirche zu bekennen. Ihm das zu verübeln, wäre nicht nur unrecht, sondern auch unklug, denn er versteht in diesem Punkte wirklich keinen Spaß. Es wäre dazu um so weniger Veranlassung, als der Prinz seiner ganzen Vergangenheit nach durchaus unverdächtig ist, die Rechte einer anderen Konfession kränken zu wollen."

So gerne man dieser Charakterzeichnung des neuen Regenten zustimmt, um so schiefer und verzerrter ist das Bild, das die „Augsburger Abendzeitung" von der „Stellung des Prinzen Ludwig zum Zentrum" entwirft. Um den Prinzen in einen grundsätzlichen Gegensatz zum Zentrum zu bringen, greift das Blatt zu den Kniff, dem Zentrum zu unterschieben, daß es seine „Hauptaufgabe darin erblicke, die Rechte der Kirche auf Kosten der Rechte des Staates unablässig so viel als möglich zu erweitern." Folgt dann die in diesem Zusammenhange geradezu komisch anmutende Wendung:

„Nun sollen die Herren Drahtzieher des Zentrums einmal etwas Derartiges probieren — auf die Dauer können sie es ja nicht lassen — dann wird sich sofort zeigen, daß Prinz Ludwig — ein echter Wittelsbacher ist, der auch in dieser Beziehung keinen, aber gar keinen Spaß versteht . . ."

Was das liberale Blatt als „Hauptaufgabe" des Zentrums darstellt, ist gewöhnlichster Phrasendrusch vom Acker des Evangelischen Bundes und der verbohrtesten Kulturkämpferei. Unseres Wissens verhält sich die Sache völlig umgekehrt! Der kulturkämpferische Liberalismus und sein verblendeter protestantischer Anhang haben ihre Hauptaufgabe darin erblickt, die Rechte und die Freiheit der Kirche immmer weiter einzuengen, der Kirche immer neue Fesseln anzulegen. Oder hat vielleicht das Zentrum die — Maigesetze gemacht, um die Rechte der Kirche auf — Kosten des Staates zu erweitern? Sind zu dem Zwecke verschiedene Artikel der preußischen Verfassung, die der Kirche Bewegungsfreiheit sicherten, aufgehoben worden? Hat man zu dem Zwecke Bischöfe und Priester ins Gefängnis oder in die Verbannung geschickt, die „Temporaliensperre" eingeführt, in Preußen die Orden aufgehoben, die Jesuiten und „Jesuitenverwandten" aus dem Reiche verjagt? Wie kann man in einem sonst vernünftigen Artikel einen derartigen Unsinn aufstellen? Wir haben bereits in Nr. 51 klar und deutlich erklärt, daß es eine Torheit wäre, wenn das Zentrum den Prinz-Regenten Ludwig, der hoch über den Parteien steht, für sich beanspruchen wollte. Aber das Zentrum wird es dem Prinzen Ludwig niemals vergessen, daß es Jahrzehntelang den Prinzen Ludwig stets an seiner Seite fand, wenn es galt, ein Unrecht gegen die Kirche wieder gut zu machen oder zu verhüten. In der Altkatholikenfrage und der damit zusammenhängenden Plazetfrage, auch in der Redemptoristenfrage war Prinz Ludwig eifrig bestrebt, den vom Zentrum vertretenen Beschwerden der katholischen Kirche abzuhelfen. Die Bemühungen des Zentrums um die Erhaltung der konfessionellen Schule und der geistlichen Schulaufsicht fanden beim Prinzen Ludwig stets volles Verständnis. Auch den Paritätsbestrebungen der Katholiken hat er durch bemerkenswerte öffentliche Aussprüche einen moralischen Rückhalt geboten. Uns ist kein einziger Fall bekannt, daß Prinz Ludwig an der Seite des kulturkämpferischen Liberalismus angebliche kirchenpolitische Uebergriffe des Zentrums bekämpft hätte.

Die der historischen Wahrheit und allen Tatsachen hohnsprechenden Unterstellungen des liberalen Blattes — zumal in einem so bedeutungsvollen Augenblick — haben uns zu diesen Konstatierungen genötigt. Wenn in Bayern, wie Prinz Ludwig noch am 14. Oktober dieses Jahres in Altötting betont hat, „alle Konfessionen sich der denkbar größten Freiheit erfreuen", so kann sich die bestgehaßte Zentrumsmehrheit wahrlich kein besseres Zeugnis für ihre Jahrzehnte hindurch festgehaltene Politik der konfessionellen Toleranz und der wahren Parität wünschen.

Weihnachtlied.

Klingend kommen aus der Nacht
Aufgehellte Fernen.
Wälder gehen gross und sacht
Zu den weissen Sternen.

Wo ein halbzerfallnes Dach
Ganz in Tageshüllen,
Wird ein Gotteswunder wach,
Zeiten zu erfüllen.

Schleifen lang den Mantelsaum
Knisternd über Wiesen,
Blumen neigen sich im Traum,
Wollen sich erschliessen.

Hirten straucheln wirr und bloss;
Möchten's laut verkünden:
Herr, mach uns die Zungen los!
Frei von Tod und Sünden.

Und ein wundersamer Schein
Ueber Bethlems Mauern.
Durch die Herzen aus und ein
Zittert frohes Schauern.

Wundersame Weihenacht!
Aufgehellte Herzen . . .
Hast die Welt zur Ruh gebracht
Unter deinen Kerzen.

Hans Steiger.

Bismarck, Windthorst und die Ordensfrage.

Eine zeitgemäße Erinnerung.

Von Dr. Heß, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses.

Am 20. März 1890 erhielt Bismarck seine Entlassung. Was lag menschlich näher, als daß man Windthorst damit in ursächlichen Zusammenhang brachte. Bismarck selbst vermochte in seiner tiefen Gereiztheit sich dieser Kombination nicht zu entschlagen. Noch am 1. Dezember 1891 äußerte er sich in Ratzeburg: „Ich bin überzeugt, daß Windthorst viel dazu beigetragen hat, die Trennung Seiner Majestät von mir herbeizuführen." Weit verbreitet war damals die pikante Version, Windthorst habe Bismarck mit jener berühmten letzten Unterredung eine Falle gestellt, in die der Reichskanzler blindlings hineingegangen sei. „Man" habe dafür gesorgt, daß dem Kaiser diese hinter seinem Rücken stattgehabte Unterredung alsbald durchgetan worden sei. Das habe bei diesem das Maß zum Ueberfließen gebracht, und so sei Windthorst mit gutgezielter Absicht und vollem Bewußtsein der unmittelbare Anlaß zur Katastrophe geworden. Das ist bekanntlich zunächst einmal tatsächlich falsch. Am 25. März erklärte der Großherzog von Baden dem Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe, „die Unterredung mit Windthorst hätte nicht zum Bruch geführt". (Denkwürdigkeiten II, 465). Allerdings sagte der Kaiser dem Hohenlohe in der Nacht vom 23. auf den 24. April, als er ihm „ohne Unterbrechung die ganze Geschichte seines Zerwürfnisses mit Bismarck erzählte", daß „auch der Besuch Windthorsts beim Fürsten zu unliebsamen Erörterungen Anlaß gab", fügte jedoch hinzu, daß „er nicht den Ausschlag gab". (II, 467 ff.).

Für unzweifelhaft muß auch gehalten werden, daß die Anregung zu jener Unterredung nicht von Windthorst ausging. Vermittelt wurde sie bekanntlich durch Bismarcks Bankier Bleichröder. Möglicherweise hat dieser à deux mains gespielt, indem er jedem der beiden Staatsmänner zu wissen tat, der andere wünsche sich mit ihm zu benehmen. Einiges spricht jedoch dafür, daß Bismarck selbst die Unterredung nachsuchte. Auch die Andeutungen, die der Abg. Dr. Porsch, einer der ganz Wenigen, die in intimeren Beziehungen zu dem sehr vorsichtigen Zentrumsführer standen, 1898 auf der Katholikenversammlung in Krefeld machte, dürften wohl in dieser Richtung verstanden werden: „Unser verewigter Führer hat seinerseits nicht die Vermittlung des Herrn von Bleichröder behufs der letzten Unterredung mit dem Fürsten Bismarck nachgesucht, er hat sich nicht an den Fürsten Bismarck herangedrängt, um gegen kirchenpolitische Konzessionen ihm seine und des Zentrums Hilfe anzubieten, sondern die Initiative zu dieser Unterredung ist von einer anderen Seite ausgegangen. Das kann ich sagen auf Grund einer ziemlich genauen Kenntnis der damaligen Vorgänge, die sich übrigens nicht ausschließlich auf Mitteilungen des Ministers Windthorst stützt." Findet Dr. Porsch Zeit und Muße, seine politischen Erinnerungen niederzuschreiben, so wird auch diese Andeutung einen interessanten Beleg finden.

Im gegenwärtigen Augenblick interessiert uns aber besonders eine Ueberlegung psychologischer Natur, die ohne weiteres zu der Einsicht führen muß, daß Windthorst unmöglich die Absicht gehabt haben kann, direkt oder indirekt zum Sturze seines großen Gegners beizutragen. Porsch sagt in der erwähnten Rede u. a.: „Unser verewigter großer Führer Windthorst war vom Sturze des Fürsten Bismarck nicht beglückt, sondern er war traurig über den Sturz, weil er fürchtete, hinter ihm könne nicht sobald ein ebenso starker Mann kommen, der den Willen und die Kraft hätte, uns die volle Freiheit zu geben." Und dabei nahm Porsch hauptsächlich Bezug auf das Ordensgebiet. (Mitgeteilt bei Hüsgen, Windthorst, S. 340.) Wenn Windthorst wiederholt im Parlament seine Ueberzeugung dahin geäußert hat, daß nur Bismarck allein imstande sei, die Kulturkampfgesetze völlig abzubrechen, weil nur er hierzu den Kulturkämpfern gegenüber die nötige Kraft besitze, so war es ihm damit bitter ernst. Nicht weniger auch, wenn er, wie die „Hamburger Nachrichten", das bevorzugte Organ Bismarcks, am 25. November 1891 bestätigten (Hüsgen, S. 338), „dem Fürsten zum Verbleiben in seiner Stellung lebhaft zuredete". Bismarck war der Mann dazu, um dem Abg. Virchow, einem der wildesten Rufer im Kulturkampf, als er die einlenkende Haltung des Kanzlers gegenüber den katholischen Orden absolut nicht zu begreifen vermochte, die einfache Erwägung entgegenzuhalten: „die Katholiken verlangen das! Das ist ihre Sache, ihre Glaubenssache; sie glauben der Orden zu bedürfen, — gut, ich habe nicht danach zu fragen, ob ich diesen Glauben teile oder für berechtigt halte. Mein Bestreben in diesen Verhandlungen ist das gewesen, die Friedliebenden unter unseren katholischen Mitbürgern zufrieden zu stellen. Ich wenigstens muß dem Versuch, unsere katholischen Landsleute gegen ihren Willen dauernd zu vergewaltigen, meine Mitwirkung versagen".

Hat Windthorst mit seinen Befürchtungen etwa unrecht gehabt? Wo ist heute der Mann, der den Hetzern vom Evangelischen Bund, der den sogenannten Staatsmännern im Bundesrat, den einzig möglichen Standpunkt Bismarcks kraftvoll entgegenzustellen die Stärke besitzt? Haben wir nicht vielmehr das schier unglaubliche Wort vernehmen müssen, daß der Freiheitsbegriff der katholischen Kirche sich in Deutschland an protestantischem Gutdünken zu regulieren habe? Man scheint in der Tat keine Ahnung davon zu haben, wie tief die Entrüstung über diese Behandlung bei den Katholiken sitzt.

Protestantische und liberale Stimmen gegen das Jesuitengesetz.

Der berühmte schwedische Erforscher Zentralasiens, Sven Hedin, Protestant, schreibt in seinem Werke „Transhimalaya" über die Jesuiten in Honkong und Zikawei:

„Bei ihnen allen war ich wie ein willkommener Gast aufgenommen worden und von ihnen allen habe ich wertvolle Auskünfte über Gegenden erhalten, nach denen sie ihre Tätigkeit und den Ort ihrer freiwilligen Verbannung verlegt hatten. Wahrhaft bewunderungswürdig ist die Riesenarbeit, die die katholischen Missionen in rein geographischer Hinsicht Jahrhunderte hindurch in Asien ausgeführt haben. Sie erschlossen die Wege bis ins Herz des größten Festlandes der Erde. Kein Wort des Lobes ist übertrieben, wenn es den Jesuiten gilt, die zur Zeit des unsterblichen Kaisers Kang Hi eine topographische Aufnahme des ganzen chinesischen Reiches ausführten. Die ältesten Entdeckungsreisenden in Tibet waren, nach dem Mönche Odoriko, Jesuiten, nämlich Andrade, Grüber, Dorville und Desideri."

Die „Deutsche Tageszeitung" (Nr. 628, 1912), bekanntlich ein protestantisches Organ:

„Der Jesuitenpater Cohausz hat jüngst in Freiburg i. Br. religiöse Vorträge gehalten. Es ist ihm eröffnet worden, daß weitere Vorträge nicht gestattet werden könnten; ein für Pforzheim angesagter Vortrag ist verboten worden. Wie ein Besucher der Freiburger Versammlungen mitteilt, hat der Jesuitenpater kein Wort gesagt, wodurch ein evangelischer Christ etwa hätte verletzt werden können; im Gegenteil, es wird uns versichert, daß fast alle Sätze, die er gesprochen hat, von jedem gläubigen Evangelischen hätten unterschrieben werden können."

Das liberale „Karlsruher Tagblatt" (Nr. 346, 1912):

„Mit der „authentischen Interpretation" scheint es einen Haken zu haben, indem sie wieder verschieden ausgelegt wird. Die reichsländische Regierung zum Beispiel läßt zu, was in Baden verboten wird, und zwar tut das die reichsländische Regierung, wie man hört, im Einvernehmen mit Berlin. Der Reichskanzler hat nun das Wort. Wir glauben nicht, daß die neueste Auslegung des Gesetzes zu halten ist.... Die bisherige Praxis ist weder in Süddeutschland noch in Preußen derart rigoros gewesen; wenn die bisherige Praxis hat „kodifiziert" werden sollen, wie der Staatssekretär Lisco und der Reichskanzler betont haben, so ist die „Kodifikation" unrichtig abgefaßt, und ist zudem noch verschiedener Auslegung fähig."

Die protestantisch-konservative Stuttgarter „Deutsche Reichspost" (Nr. 291) nennt das Verbot der Vorträge des Pater Cohausz durch die badische Regierung „recht anfechtbar" und fährt dann fort:

„Wenn Liebknecht oder die „blutige Rosa" in Baden sprechen, scheint die Badische Regierung nicht „anzunehmen", daß Aufreizungen zu Hoch- und Landesverrat vorkommen können. Man scheint auch nicht daran zu denken, daß weite evangelische Kreise unseres Volkes — unbeschadet ihrer Gegnerschaft den Jesuiten gegenüber — es als höchst einseitig empfinden, daß gerade in der Gegenwart eine wüste Reklame in Karlsruhe zum Austritt aus der Landeskirche usw. auffordert, daß ein Drews die Gottheit offen leugnen, daß ein Geistlicher der evangelischen Landeskirche sich von der Kanzel herunter gegen die Kirchenordnung auflehnen kann und darf, daß man auf der anderen Seite aber recht eilig vorgeht, wenn man „anzunehmen" geneigt ist, daß ein Jesuit bei



einem „wissenschaftlichen Vortrag" unbedingt auf das „religiöse Gebiet" übergreifen wird".

„**Die Arbeit**" (christlichsozial), in Barmen bringt in Nr. 50, vom 14. Dezember 1912 unter der Ueberschrift „**Badische Musterdummheiten**" folgende Bemerkung:

„**Es ist eine beschämende Tatsache**, daß in Deutschland wohl ein frecher Spötter, wie der Zehngebote-Hoffmann, seine antichristlichen und antinationalen Reden halten darf, daß ein fragwürdiger Vogtherr oder sonst Leute im Namen der Wissenschaft und der Freiheit gegen jede Autorität, gegen Gott und Regierung wettern dürfen, daß aber ein unbescholtener, achtbarer Deutscher, nur weil er Katholik und Jesuit ist, seine christlichen Vorträge nicht halten darf. Ohne irgendwie auf das Jesuitengesetz eingehen zu wollen, erklären wir offen, daß dieses Verhalten der badischen Regierung **weder liberal noch klug**, aber ganz und garnicht gerecht ist. Wohin soll es kommen, wenn jeder Antinationalist und Antichrist Redefreiheit hat, der Nationale und Christ aber einen Maulkorb bekommt? Das widerspricht der Auffassung der übergroßen Mehrheit des deutschen Volkes, und was mehr ist, der Auffassung von Gerechtigkeit und Staatsinteresse. Frank, Bebel, Hoffmann, Stadthagen, Scheidemann, sie alle dürfen ihre gotteslästerlichen Reden unbehindert halten! — Heute trifft's den Jesuiten, wie bald kann's den gläubigen Protestanten treffen! Undenkbar ist heute gar nichts mehr. Kurz und gut, der Fall Cohausz ist vorläufig eine badische Dummheit ersten Ranges, die leicht schwere Folgen nach sich ziehen kann. Wir wollen es im Interesse Deutschlands nicht hoffen."

Die Landesausschußsitzung der **Fortschrittlichen Volkspartei in Baden** vom Sonntag, 15. Dezember 1912, hat laut „Münch. Neueste Nachrichten" (Nr. 613) das Vorgehen der badischen Regierung gegen die Vorträge des Jesuitenpaters Cohausz einmütig mißbilligt.

Machtvolle Kundgebungen der deutschen Katholiken gegen das Jesuitengesetz.

Die Katholiken Deutschlands wollen die Schmach und das Unrecht des Jesuitengesetzes nicht länger mehr ertragen. Ihre Geduld ist zu Ende. Am 17. und 18. Dezember fanden in Freiburg i. B. und in Köln unter energischem Proteste gegen die Auslegung des Bundesrates gewaltige Kundgebungen statt. In **Freiburg** verurteilten 4000 versammelte Katholiken nach einer glänzenden Rede des Reichstagsabgeordneten **Fehrenbach** „auf das schärfste das rigorose Vorgehen der badischen Regierung gegen den Jesuitenpater Cohausz". In **Köln** sprach vor mehreren Tausenden Pfarrer **Kastert**, der Vorsitzende der Zentrumspartei Köln-Land, einer der bedeutendsten Volksredner, unter ungeheurem Beifall in zweistündiger trefflicher Rede über die Geschichte des Jesuitengesetzes bis in unsere Tage herein und dessen unsinnige Auslegung und brutale Anwendung. Im Anschluß hieran betonte der Abgeordnete **Trimborn**:

„Die Gesetzgebung gegen die Jesuiten ist verschärft. **Dennoch habe ich nicht den Eindruck, daß der Bestand dieser Gesetzgebung gefestigt ist.** Ich möchte als meine Empfindung aussprechen, daß gerade durch die Verhandlungen der letzten Wochen diese Gesetzgebung einen argen Stoß bekommen hat. Seien wir daher guten Mutes. Schließlich werden wir doch zum Ziele kommen; **vielleicht viel früher, als mancher sich träumen läßt.**"

Diese großen Versammlungen finden ein lebhaftes Echo in unzähligen kleineren Katholikenversammlungen, wovon täglich die Zeitungen melden. Wie lange noch wird es dauern, bis im Rechts- und Paritätsstaate „Deutsches Reich" dem Rechte und der Freiheit der katholischen Kirche endlich eine Gasse wird? [1]

[1] Welche Geister der Bundesrat rief, ersieht man auch aus einer Entschließung der **Braunschweigischen Landessynode**, welche einer Aufhebung oder Abbröckelung des Jesuitengesetzes ein energisches „Nein" entgegensetzt, und zwar im Interesse des „konfessionellen Friedens", der allerdings in diesem gelobten Lande der verwaltungsrechtlich reglementierten Katholikenquälerei wunderbar gesichert ist. Für empörende Ausbrüche der Jesuitenhetze, deren sich, dem Beispiel Marburgs olgend, nun auch die Burschenschaft Frankonia in Freiburg durch einen kirchliche Einrichtungen verspottenden Umzug schuldig gemacht hat, wird in verschiedenen Tageszeitungen der Akademische Bismarckbund verantwortlich gemacht. Es wird immer schöner im Deutschen Reiche.

Mobil?

Das ist ein Zittern, Jammern, Beben, Schrei'n,
Als fiele über Nacht der Himmel ein!
Da fliegt und rennt es in den Kabinetten!
Da spielt der Draht nach Süden und nach Nord!
Steht denn ein Volk gen uns in Bajonetten?
Bedroht der Angelsachse unsern Port?
Sag an, Minister — „pst! — Geduld! — nein, nein!
Ich kann nichts sagen! Doch — indes — allein — — —"

Ich kann nichts sagen! ha! ich fühl den Rest!
O heilige Germania, steh fest!
Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!
Die Schreckenszeit, der neue Korse naht!
Viel Arme und viel Herzen wird man brauchen:
Drum frisch herbei zu vaterländ'scher Tat!
Herbei aus Nord und Süd und West und Ost,
Wenn nur der Flaum um Kinn und Wange sproßt!

— — — „Mobil!! — — Der Feind ist da!" „Der Feind? Wo? Wo?"
„In unsrer Stadt!" — „Oh! Mordio!" — — —
„Ruft Militär und Turner, Stadtmilizen,
Und Veteranenbund und Kegelklub!
Holt Spieße, Stangen, Böller, Feuerspritzen
Und Dynamit — bei Gott! Der Belzebub
Ist schwärzer nicht! Ich sah ihn ganz genau!
Ein Hüne ist's! Sein Auge feurig—blau!"

„Um Gotteswillen . . .!" — „Doch voran! voran!
Die Zeit ist kostbar!" . . . Keine Stund' verrann:
Da hatte man den Feind bereits umzingelt,
Da führte man ihn schon zum Tor hinaus,
Da ward die Siegesnachricht in die Welt geklingelt,
Da war man reicher um — „den Fall Cohausz!"
Da war die goldne Freiheit „unten durch"
In unsers Musterländle's **Freier Burg**!
Und überall im Kreise
Erschall die frohe Weise:
Wieder mal das Vaterland gerettettet, gerettettet,
Wieder mal das Vaterland gerettettettettet!

Karl Horst.

Gewitterschwüle.

Zur Lage in Brasilien.

Von P. Petrus Sinzig, O. F. M., Petropolis, Brasilien.

„Es wird ernst..." lautete der Titel eines am 20 Juli in Nr. 29 dieser Zeitschrift veröffentlichten Artikels, in dem ich mich mit der politisch-sozialen Lage des Landes befaßte. Leider sollte schon wenige Wochen darauf einer der Schlußsätze durch die Ereignisse bestätigt werden: „Der stürmische Ruf um Blut, der in einzelnen Attentaten bereits ein trauriges Echo gefunden hat, wird vielleicht allzubald neue Schrecken zeitigen."

Pará, der große Gummistaat, macht den Anfang.

Der frühere Staatspräsident, Antonio Lemos, den man noch vor wenigen Jahren in geradezu unglaublicher Weise an seinem Geburtstage gefeiert und fürstlich beschenkt hatte, sollte gar bitter den Wechsel der Volksgunst an sich erfahren. Gewaltsam vertrieben, blieb ihm nichts übrig, als ins Ausland zu flüchten, von wo er erst nach längerer Zeit zurückzukehren wagte. Selbstverständlich blieben ihm immerhin noch Anhänger, zumal dort, wo am meisten in Politik gemacht wird: in der Bundeshauptstadt Rio de Janeiro. Bei der für November angesetzten Neuwahl des Staatspräsidenten mußte es sich entscheiden, wer in Zukunft in und über Pará das Zepter schwingen würde. Drei Parteien stritten sich um die Gunst der Wähler oder besser der führenden Persönlichkeiten, da im Bundeskongresse selbst ein Abgeordneter das Wort fallen ließ, ob man denn die Wahlen überhaupt noch ernst nähme: die Coelhisten, Anhänger des jetzigen Präsidenten; die Lauristen, die auf die Fahne des Großmeisters der Freimaurerei, Dr. Lauro Sodré, eingeschworen sind, und endlich die Lemisten, die dem alten Senator Antonio Lemos treu geblieben waren.

Lauro Sodré, für den selbst katholische Blätter in Pará rückhaltlos eintraten, reiste selbst von Rio dorthin, um seine Kandidatur sicherzustellen. Die Lemisten, denen es am meisten an den Kragen gehen sollte, sprachen bereits längere Zeit vorher die Befürchtung aus, daß man ein Scheinattentat auf Lauro Sodré versuchen werde, um so die Volkswut aufzustacheln zu können.

Sicher ist, daß ein Attentat den Lemisten am meisten schaden mußte. Und richtig! Der Großmeister kommt, wird wie ein Abgott gefeiert, nachdem sich auch Frauen zahlreich angeschlossen hatten, um seine Wahl zu betreiben; Musik, Raketengeknatter, Freudenschüsse, begeisterte Reden, festlicher Zug zum Theater zur Galavorstellung. Da plötzlich Schüsse auf seinen Wagen, Volksauflauf, Brandreden gegen die Lemisten. Lauro Sodré, dem nichts geschehen war, fährt ruhig zum Theater und läßt sich weiter feiern. Der Pöbel, von der Polizei unterstützt, eilt zur Druckerei der Antonio Lemos gehörigen großen Tageszeitung **Provincia do Pará**, der besteingerichteten des ganzen Nordens. Brandfackeln werden geschwungen und Schüsse gewechselt, bis das ganze Gebäude ein Raub der Flammen geworden.

Der Senator Antonio Lemos, ein alter Herr, wird über die Straße geschleift, sein Haus geplündert; von den Wertsachen bleibt fast nichts übrig. Die Feder einer der ihm am allernächsten stehenden Personen hat mir die vandalischen Szenen, über die sich die ganze Presse entrüstete, anschaulich geschildert. Mit Mühe gelang es, den alten Herrn vor dem Tode zu schützen.

Lauro Sodré sollte dennoch sein Ziel nicht erreichen. Die in Rio lebenden einflußreicheren Politiker setzten es durch, daß ein Kompromißkandidat aufgestellt wurde, der dann auch schließlich gewählt wurde. Natürlich sind deshalb die Gegensätze keineswegs überbrückt, und neuer Zündstoff ist leider zu dem überreich von früher vorhandenen gekommen. Es bleibe nicht unerwähnt, daß am 2. November die von Katholiken geleitete Zeitung „**O Criterio**“ begonnen hat, den Großmeister der Freimaurerei Lauro Sodré als Bundespräsidenten in Vorschlag zu bringen, denselben Lauro Sodré, der einst Militärschüler zur Rebellion verleitete, gegen das Präsidentschaftspalais mit den meuternden Truppen auszog, dann floh und längere Zeit gefangen saß.

Nicht lange dauerte es, da kamen aufregende Nachrichten aus dem Süden. Auf dem Hochplateau von Santa Catharina und Paraná, die seit Jahren einen erbitterten Grenzstreit führen, trieben sich fanatische Schwärmer herum, die Banditen und unwissende Leute um sich geschart hatten und einzelne Ortschaften bedrohten. Man fürchtete allgemein eine zweite Auflage der traurigen Ereignisse von Canudos (Staat Bahia), die vor einigen Jahren großes militärisches Aufgebot nötig gemacht hatten. Sofort wurden diesmal Truppen in die wegelosen Gegenden geschickt, über die im Generalstab keine Karten vorlagen. Die Polizeitruppen wurden überfallen und verloren außer ihrem tapferen Anführer, Coronel Gualberto, eine Anzahl Soldaten. Die Banditen hausen wohl noch im Distrikt von Palmas, der zum streitigen Gebiete gehört. Außer langer Bahnfahrt sind in jedem Falle mehrere Tagesmärsche erforderlich, ehe die Truppen an die Aufrührer herankönnen. Die letzten Wochen haben keine neuen Nachrichten gebracht, und man fürchtet immer noch, daß dem Ueberfall in Irany noch weitere folgen.

Der Grenzstreit ist von neuem brennend geworden. Santa Catharina erhielt zwar schon mehreremals Recht vor Gericht, aber der größere Staat Paraná will sich nicht fügen und verlangt Schiedsrichterspruch. Gibt St. Catharina nach, so ist das ein Schlag ins Gesicht der Justiz, und es bleibt außerdem zweifelhaft, ob nicht andere Einflüsse inzwischen geltend gemacht werden können. Dennoch wird es wohl als der kleinere Staat nachgeben müssen, nachdem jetzt der eigentliche Leiter aller Politik, Herr Pinheiro Machado, sich dafür ausgesprochen hat und auch den in St. Catharina geborenen Minister des Aeußeren, Dr. Lauro Müller, in Gegenwart des Bundespräsidenten und des gerade anwesenden Präsidenten von St. Catharina drängte, sich seinem Vorschlage anzuschließen.

Aus dem Norden werden neue Schrecken berichtet. In Ceará hatte der bis vor nicht langer Zeit allmächtige Präsident Accioly abdanken müssen. Auf der fluchtartigen Reise nach Rio wurde ihm auf dem Dampfer der Sohn ermordet. Am 11. November brachen über Fortaleza, die Hauptstadt des Staates, Schreckenstage herein. Ein Telegramm berichtet: „Es wurden folgende Häuser geplündert und dann angezündet: die Tuchfabrik der Familie Nogueira Accioly, die villenartigen Wohnungen des Senators Thomaz Accioly, des Abgeordneten Guilherme Rocha, der Doktoren José Accioly, Graccho Cardoso und Nogueira Accioly. Die Namen der Toten und Verwundeten sind noch nicht bekannt; die Druckerei des **Unitario** wurde zerstört, ebenso das Haus des Abgeordneten Casimiro Montenegro.“

Werden all diese Ereignisse auf den Gang der Politik ohne Einfluß bleiben? Sicher ist, daß man in Regierungskreisen schon wiederholt in letzter Zeit Schlimmstes befürchtete. Eine große Tageszeitung wußte von einer Flottenverschwörung zu berichten, von der die Regierung im letzten Augenblick Kenntnis erhalten habe, so daß sie sofort ernste Vorkehrungen getroffen habe.

An dem stets festlich begangenen Gründungstage der Republik, 15. November, wurde diesmal die große Parade abgesagt, angeblich wegen zu großer Hitze; der öffentlichen Meinung nach, weil die Regierung die Truppenansammlung fürchtete. Durch die Zeitungen und mehr noch von Mund zu Mund gehen neuerdings Gerüchte von Abdankung oder gar Absetzung des Präsidenten Marschall Hermes, der am 15. November das zweite Jahr seiner Regierung vollendet hat, sodaß bei etwaiger Erledigung der Präsidentschaft kein neuer Präsident gewählt zu werden braucht, sondern der Vizepräsident Dr. Wenceslao Braz an seine Stelle träte oder, wenn dieser nicht annimmt, der Vizepräsident des Senats, wozu sich vor nicht zu langer Zeit Pinheiro Machado hat wählen lassen.

Uneinigkeiten, offene und versteckte Gegensätze unter Ministern und einflußreichen Politikern geben den Gerüchten, daß sich etwas besonderes vorbereitet, immer neue Nahrung. In Bürger- und Geschäftskreisen nimmt das Gefühl der Unsicherheit zu. Erst heute sprach mir ein angesehener Herr sein Bedauern aus, daß das Schulschiff, auf dem sein Sohn als Offizier dient, die Heimreise nach Rio angetreten hat. Es wäre für ihn beruhigender, wenn der „Benjamin Constant“ bei etwa ausbrechender Revolte noch ferner in europäischen Häfen oder Gewässern weilte. Gebe Gott, daß das Ungewitter sich vollständig verziehe!

Kirchlichsoziale Arbeit in Barcelona.

Von Prof. Dr. Eberhard Vogel, Aachen.

Der bischöfliche Stuhl von Barcelona, der wichtigste Spaniens, war durch den Tod des auf ihm zu hohen Tagen gelangten Bischofs Casañas verwaist, als die Julirevolte des Jahres 1909 ein Achtel aller Kirchen und in kirchlichem Geiste wirkender Anstalten in Trümmer legte. Es war fast ein Glück, daß der neue Bischof, Dr. Laguarda y Fenollera, noch seiner Einführung harrte. Noch war es nicht seine Herde gewesen, worin der Wolf gewütet hatte; ohne Vorwurf und mit ruhigerem Herzen konnte er an die Arbeit der Erneuerung herangehen. Vom ersten Augenblick ließ er keinen Zweifel, daß er mit besonderem Eifer dem Wiederaufbau, der Erweiterung und Stärkung der religiössozialen Werke der Diözese sich widmen wolle. Schon bei der fünften sozialen Woche, die in Barcelona abgehalten wurde, konnte den Teilnehmern in der Stadt selbst vieles Gute im Keime, manches in der Vollendung, einiges in vorbildlicher Vollkommenheit wirksam gezeigt werden. Die Regierung zwar muß sich wenig um den Geist und die Bedeutung der sozialen Tätigkeit des Bischofs gekümmert haben, wenn sie während des **Eisenbahnerstreikes** seine Befürwortung der Forderungen der Arbeiter- und Beamtenschaft so schroff abtun zu dürfen meinte. Auch aus diesem Grunde mag der Bischof einem Publizisten, der über den Anteil der Kirche an der seit 1909 im Sprengel von Barcelona geleisteten sozialen Arbeit Näheres zu wissen wünschte, eine Unterredung gewährt haben, die wir im „Social“, dem Organ des spanischen Volksvereins, Nr. 216, skizziert finden. Sie knüpft an den Streik an, nach dessen friedlichem Ausgang dem Eingreifen des Bischofs auch von seinen Tadlern Gerechtigkeit widerfahren ist. Danach bemerkt der Bischof: „Es ist in dieser Zeit mehr geleistet worden, als ich von ihrer Kürze hoffen durfte. Unser Bemühen ging vor und in allem darauf hinaus, den Arbeitern die Kirche zu zeigen, wie sie ist, ihnen zu beweisen, daß sie ihnen auch ihr irdisches Dasein erträglicher machen will, und ihnen Vertrauen einzuflößen. Wir wollen nicht durch falsche Lehren Begehrlichkeiten aufstacheln, sondern die Geister beruhigen, und dies ist uns in Betracht der ungeheuren Zahl bisher von der Kirche abseits lebender Arbeiter immerhin ohne zu große Mühe gelungen. Ich selbst brauchte nicht viel, besser gesagt nichts zu tun. Ich fand wohltätige Veranstaltungen in vollem Gange und brauchte mich nur von der Begeisterung ihrer Gründer und Helfer anstecken zu lassen. Ich habe besonders der Tätigkeit der **Pfarrer** in diesen Zeiten eine scharf betonte soziale Richtung zu geben gesucht, soweit es mir irgendwo notwendig schien, in ihrer Wirksamkeit die Liebe der Kirche zu den Schwachen stärker hervortreten zu lassen, ohne Hascherei nach Volkstümlichkeit, aber doch in dem Bewußtsein, daß es nicht mehr genügt, die Armen mit Gutscheinen für eine warme Suppe oder ein Stück Brot heranzuziehen. Von dem Tage an, wo die **Pfarrhäuser** von Barcelona wahre Volkshäuser und die Pfarrer die ersten wahren Freunde des Volkes wären, die über allem seine geistliche Förderung durch die irdische Hebung im Auge hätten, wäre der soziale Friede in unserer Stadt verbürgt. Davon sind wir freilich noch weit entfernt, jedoch flößen mir die glücklichen Anfänge in einer Reihe von Pfarreien, in denen man schon von einer heiligen Gärung sprechen könnte, große Hoffnung ein. Natürlich muß ich Ihnen von unserem **Volksverein** hohes Lob sagen. Seine Schöpfungen können auch vor denen des Auslandes, die ihr Vorbild waren, bestehen. Sein Einfluß erstreckt sich auf das ganze soziale Kampffeld, und durch die modernsten Werkzeuge, das Wort, die Presse und die Vereinsbildung hilft er die Stimmung für soziale Arbeit machen und die Männer für die praktische Arbeit bilden. Sein neues Haus, das nur noch der inneren Einrichtung harrt, hat Raum auch für die größte Ausdehnung der Volksvereinsarbeit. Ein paar Ziffern: Er hat in den fünf Jahren seines Bestehens an 1300 Versammlungen teilgenommen, 5 Millionen Druckschriften veröffentlicht und in 16000 Fällen sozialen Rat und Auskunft erteilt. Wir können



an der Vereinsbildung unter den Arbeitern nicht mehr vorbeigehen. Die Nächstenliebe und die Gerechtigkeit zwingen uns, in sie einzugreifen, namentlich, wenn wir sehen, wie oft sie im Dienst des Klassenkampfes und Umsturzes mißbraucht wird. Trotz aller Vorurteile und mangelnden Verständnisses für die sozialen Notwendigkeiten haben wir schon dreizehn katholische Fachvereine geschaffen: für die Handelsbeflissenen, Werftarbeiter, Maurer, Steinhauer, Zimmerleute, Metallarbeiter, Setzer, Schiffer, Müller, Spinner, Weber, Gerber, Köche und andere; andere sind im Entstehen begriffen. Der kaufmännische Verein hat schon über tausend Mitglieder. Alle verfügen über Hilfskassen und Bibliotheken. Ihre Bedeutung hat beträchtlich seit ihrem Zusammenschluß in einem katholischen Fachverbande gewonnen, sollte aber von den Arbeitgebern und -Nehmern noch mehr gewürdigt werden. Der Bischof nannte dann ein Dutzend christlicher Fabrikherren des Weichbildes von Barcelona, in deren Betrieben ein mustergültig christlicher Geist herrschte. Dann rühmte er den hochherzigen Opfermut der Katholiken, die den Volksverein in den Besitz seines neuen großartigen Hauses im besten Teile des neuen Barcelonas gebracht hätten. Mit innigstem Mitleid gedachte er der Zustände in den Vierteln der Stadt, wo, wie er sagte, „im Schatten des Todes die tiefste Verworfenheit, das gräßlichste Elend des Leibes und der Seele herrschten". Hier haben wir an drei Punkten eingesetzt, am erfolgreichsten im Pekingviertel, wo die Leute wieder zu den Sakramenten gehen, woraus sogar schon ein Priester hervorgegangen ist. Eine außerordentliche Entwicklung hat die soziale Arbeit der Frauen für die Frauen genommen. Als ganz vortrefflich bezeichnete er den Arbeiterinnenhort der Vorstadt Poblet, den Frauenbildungsverein, die Arbeiterinnenschule von Matoró, den Schutzverein für die Nadelarbeiterinnen und die Haushaltungsschule.

Zusammenfassend versicherte der Bischof, daß, abgesehen auch von den überaus zahlreichen, rein caritativen Werken, kaum ein Bedürfnis des Volkes, ein Lebensalter oder eine soziale Schicht ganz unberücksichtigt geblieben sei von den Hunderten von Vereinen, Horten, Tages- und Abendschulen, Spar- und Hilfskassen, Schutzverbänden usw. Auf dahinzielende Frage bestätigte er ausdrücklich, daß die Geistlichkeit auf den neuen Wegen begeistert mitschreite, erwähnte lobend die von Geistlichen gegründeten landwirtschaftlichen Einkaufsvereine, die er in den Dörfern Santa Oliva und Vendrell vorgefunden, und wies auf den Lehrstuhl für christliche Gesellschaftskunde hin, den er in seinem Seminar als beste Gewähr für die Dauer dieses Geistes geschaffen habe."

Mit größter Befriedigung verzeichnen wir diese Nachrichten über den Fortgang der christlichsozialen Arbeit in dem Lande, wo der Anarchismus so viele Anhänger gefunden hatte, und fügen aus persönlicher Anschauung, welche uns auch mit einigen der wichtigsten von Dr. Laguarda erwähnten Werken bekanntgemacht hat, hinzu, daß in vielen großen Städten Spaniens, wie Granada, Sevilla, Bilbao, seit 1909 ein ähnlicher, vielversprechender Aufschwung zu beobachten ist. Davon ein andermal, besonders von den Ave-Maria-Schulen in Granada, die ich als Lehrer besonders ins Herz geschlossen habe.

Vagabundenweihnacht.

Wer geht noch auf den Wegen
In dieser heiligen Stund'?
Kein Herz ist, ihn zu hegen,
Kein Licht winkt ihm entgegen —
Er ist ein Vagabund.

Und wie im Grund die Glocken
Erheben ihren Mund
Und weit hinaus frohlocken,
Da hält so fromm erschrocken
Im Wald der Vagabund.

Er pocht an keine Türen
In dieser Freudennacht.
Er lässt vom Wind sich führen,
Ob auch ein Kindheitsrühren
Im Herzen heiss erwacht.

Er nimmt sein Bündel leise
Und legt es unter sich
Zur Rast von weiter Reise,
Es wird dem Wandergreise
So friedsam-feierlich.

Er sieht der Lichter Schimmern
In Hütten gross und klein,
Der Weihnachtbäume Flimmern,
Den Zauber in den Zimmern,
Und er muss draussen sein.

Auf einmal steht im Lichten
Auch ihm die hohe Nacht,
Wie kaum in Traumgesichten:
Ein Weihnachtswald von Fichten
Und Sternen ist entfacht.

Er schaut die fremde Helle
Und schlummert selig ein
An einer fremden Schwelle —
Du fahrender Geselle,
Das muss der Friede sein . . .

F. Schrönghamer-Heimdal.

Katholisches Studententum.

Von Professor Dr. Gottfried Hoberg, Freiburg i. Br.

Ueber das katholische Studententum ließe sich mancherlei sagen, Lobenswertes und minder Lobenswertes, je nachdem man die Anforderung daran hoch oder niedrig stellt. Da nun die Theologen auch Bestandteile des katholischen Studententums darstellen, so sollen die folgenden Zeilen der ersten Fakultät, der „Gottesgelahrtheit" gewidmet sein, und da das Wort Studententum von dem Wort Studium abzuleiten ist, sollen sie das Studium der Theologie, d. h. seine Dauer behandeln.

Vor mehreren Jahrzehnten wurde an einigen Hochschulen dem Studierenden der Theologie eine gedruckte Anleitung zu seinem Studium bei der Immatrikulation zugleich mit den anderen Dokumenten des neu erworbenen akademischen Bürgerrechts überreicht. Leider ist diese Sitte in Abgang gekommen und eine Nachfrage hat ergeben, daß das sonst so kundige Universitätssekretariat nicht einmal mehr eine legendenhafte oder im Sinne neuerer Kritiker „volkstümliche" Ueberlieferung davon besitzt. Man darf vielleicht mit Recht behaupten, daß nirgendwo eine gedruckte Anleitung zum Studium der Theologie, d. h. ein gedruckter theologischer Studienplan in Deutschland vorhanden ist, wenn man als solche nicht betrachten will die Anmerkungen, welche hier und da den Anmeldebüchern vorgedruckt sind, oder die für jedes Semester berechneten Zeugnisformulare bzw. akademischen Abgangszeugnisse, welche die Reihenfolge der theologischen Fächer in unverwüstlicher Tradition angeben, so daß man fast glauben könnte, ihre Vorlage stamme von der theologischen Hochschule zu Alexandrien, aus dem Dekanat des Pantänus oder Origenes. Hiermit hängt es auch zusammen, daß eine Verlängerung des theologischen Studiums von 3 auf 4 Jahre (den praktischen Kursus abgerechnet) nicht überall eingeführt ist und die Neigung, eine solche Verlängerung einzuführen, entweder gering oder gar nicht vorhanden ist, obschon sie mehr als notwendig ist. Warum? Im theologischen Studium wird Theologie getrieben. Theologie ist die Darstellung und Begründung der Glaubenslehren der katholischen Kirche. Im akademischen Studium muß das Schwergewicht auf den positiven Nachweis von der Richtigkeit der Glaubenslehren gelegt, und dieser wird im wesentlichen auf historischem Wege geführt, d. h. aus Bibel und Tradition. Dieser Nachweis kann sich sehr einfach gestalten, wenn — der geschichtliche Charakter dieser Quellen nicht angezweifelt ist. Daher finden wir bei den großen Theologen der Scholastik den positiven Beweis für die Wahrheit der übernatürlichen Glaubenslehren in einfacher, aber durchaus richtiger Weise geführt. Denn die Wahrheit der historischen Glaubensquellen fand keine Gegner und die Existenzberechtigung der Kirche ebenfalls nicht. Heute ist die Sachlage eine ganz andere. Die falsche Kritik zieht die Wahrheit der für die positive Theologie notwendigen Quellen in Frage und daher muß der Unterricht über diese Quellen in viel umfangreicherer und gründlicherer Weise gegeben werden, als dieses früher geschah und zu geschehen brauchte. Dieser Unterricht kann nämlich durch die hergebrachte systematische Fundamentaltheologie allein in ausreichendem Maße nicht gegeben werden, sondern muß durch die Einleitungswissenschaft in die Heilige Schrift und durch die historische Theologie im engeren Sinne gegeben bzw. ergänzt werden. Das Material, das dort zu behandeln ist, setzt sich aus einer Menge von Einzelheiten zusammen, die zwar sachlich zusammenhängen, aber doch eben Einzelheiten bleiben und daher zu ihrer Darlegung ziemlich viel Zeit erfordern. Anstatt eine theoretische Betrachtung hierüber anzustellen, will ich dieses an zwei Beispielen erläutern.

Will man eine Erzählung der Heiligen Schrift bei dem Beweise für die Richtigkeit einer Glaubenslehre verwenden, so genügt heute der einfache Hinweis auf erstere nicht. Warum nicht? Eine Richtung behauptet, die Inspiration verbürge nicht die objektive Wahrheit der biblischen Erzählung, sondern sie bürge nur dafür, daß der biblische Autor seine (schriftliche oder mündliche) Quelle getreu wiedergebe. Damit nun der Studierende die Falschheit einer solchen Anschauung begreift und von der objektiven Wahrheit der biblischen Erzählung innerlich fest überzeugt wird, muß der theologische Unterricht über die Glaubensregeln sich sehr gründlich gestalten. Als biblischen Beweis für die Auferstehung Christi wird der katholische Theologe immer den Schluß des Markusevangeliums zitieren. Der Gegner wendet ihm ein, der Schluß des Markusevangeliums sei „kritisch" unecht. Eine ziemlich umfangreiche Darlegung ist notwendig, damit der

Anfänger in der Theologie die Richtigkeit dieses Einwandes bzw. die Beweiskraft des Schlusses vom Markusevangelium begreift.

Derartige Beispiele ließen sich ohne Mühe vermehren. Sie zeigen, daß die Darlegung der „Hyperkritik" und ihre Bekämpfung bis zu einem gewissen Grade in Einzelheiten aufgeht und daher mehr Zeit erfordert, als eine heutzutage nicht mehr genügende summarische Darlegung. Wenn in den romanischen Ländern bei dem Studium der Theologie Rücksicht auf die für die systematische Theologie notwendige theologische Vorbereitungswissenschaft, nämlich auf die historische Theologie, mehr Rücksicht genommen wäre, so würde der falsche Modernismus in der Theologie dort keine Ausdehnung gefunden haben. Daher ist das allerwärts auftauchende Verlangen, es möge das akademische Studium der Theologie auf vier Jahre verlängert werden, ganz und gar berechtigt.

Jugend und Sozialdemokratie.

Von Otto von Tegernsee.

Schon zum viertenmale gibt der Bildungsausschuß der sozialdemokratischen Partei Deutschlands ein Verzeichnis „empfehlenswerter" Jugendschriften heraus. Es umfaßt über 1000 Nummern. Bevor die Sozialdemokratie selbständig an die Schaffung eines solchen Verzeichnisses ging, empfahl sie nach ihrem eigenen Bericht den Arbeitereltern, die nach guten Büchern für ihre Kinder verlangten, das Verzeichnis, das die deutsche Lehrerschaft unter Führung der Hamburger Lehrer alljährlich herausgibt. Aber die Grundsätze, nach denen die freien Lehrer die Jugendschriftenprüfung ausüben, paßten der Sozialdemokratie nicht, und so sah sie sich schon im Jahre 1906 veranlaßt, unabhängig von der Prüfungsarbeit der Lehrer ein eigenes Jugendschriftenverzeichnis zu schaffen, das den Grundsätzen entspricht, welche die Sozialdemokratie für die geistige Kost ihres Nachwuchses aufstellt.

Es mußten viele Bücher ausgeschieden werden, die von den Lehrern empfohlen wurden. Bücher, in denen eine patriotische oder gar religiöse Tendenz vorherrscht, konnten die Prüfung des sozialdemokratischen Jugendschriftenausschusses freilich nicht bestehen. Dem Prüfungsstabe der Sozialdemokratie sollen eine Reihe pädagogischer und wissenschaftlicher „Fachleute" angehören. Ferner auch Arbeiterväter und Arbeitermütter, denen der Bildungsausschuß der sozialdemokratischen Partei ein Urteil zutrauen zu dürfen glaubt. Darüber kann man jedenfalls auch anderer Meinung sein.

Bücher, die der Gefühls- und Gedankenwelt des Proletariats entgegenkommen, sollen natürlich bevorzugt werden. Es wird seitens des Bildungsausschusses bedauert, daß es noch wenig Bücher dieser Art gibt. Durch das von ihm herausgegebene Jugendschriftenverzeichnis und durch die alljährliche Weihnachtspropaganda seien jedoch die Parteischriftsteller und die Parteiverleger angeregt worden, dieser literarischen Produktion ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Jedes angenommene und jedes abgelehnte Buch wurde von drei verschiedenen Personen gelesen. Auf diese Weise wurden seit 1907 insgesamt 4263 Bücherprüfungen vorgenommen. Diese ganze Arbeit ist ehrenamtlich von einer Reihe von Genossen und Genossinnen geleistet worden.

Der rote Bildungsausschuß betont schließlich in einem Begleitwort zum Jugendschriftenverzeichnis, daß die Lektüre für den werdenden Menschen von größter Bedeutung ist. Ein gutes Buch habe schon oft entscheidende Bedeutung für den ganzen ferneren Lebensweg eines Menschen gehabt. Das klassenbewußte Proletariat will seine Kinder zu aufrechten und helläugigen Bürgern einer späteren besseren gesellschaftlichen Ordnung erziehen. Es muß deshalb Wert darauf legen, daß die Kinder entsprechende Bücher in die Hand bekommen.

Aus dieser Tatsache können wir Katholiken nur die Nutzanwendung ziehen, noch mehr als bisher für die Verbreitung guter katholischer und patriotischer Jugendschriften zu sorgen. Jeder muß an seinem Teile und in seinem Kreise mithelfen. Das ist eine unserer vordringlichsten Pflichten als Katholiken und wahre Patrioten. Was die Sozialdemokratie mit ihrer Jugendschriftenverbreitung bezweckt, braucht hier nicht lange ausgeführt zu werden, es geht aus dem oben Gesagten deutlich genug hervor. Sie will die Jugend für sich gewinnen. Ein solches Beginnen kann für uns nur eine Mahnung zu intensiverer Arbeit sein. Gute Jugendschriften haben wir ja in der Tat gerade genug. Es fehlt nur noch an der weiteren Verbreitung, die heute mehr denn je so überaus notwendig ist. Mit Bücherausstellungen allein ist auch noch nicht gedient. Bücher müssen häufiger gekauft und verbreitet werden. Bei Weihnachtsbescherungen und Christbaumverlosungen sollte man mehr Bücher vorfinden, statt vielfach unnötiger, doch bald verschwindender Gegenstände.

Kräftige Mithilfe an der Verbreitung guter Bücher wird für die Folgezeit beweisen, daß wir mit dem Schnellzug fahren müssen, um das noch einzuholen, was leider schon versäumt worden ist. Unterstützen wir alle Bestrebungen auf diesem Gebiete, insbesondere jene der katholischen Jugendschriftenkommissionen. Die Verdrängung schlechter oder minderwertiger und sozialdemokratischer Jugendschriften und die Gewöhnung der Kinder an literarisch schöne und moralisch einwandfreie Lektüre kann wahrlich von jedem Katholiken unterstützt werden. Hierzu gibt es in jedem Hause und in jeder Familie Zeit und Gelegenheit.

Gute, katholische Jugendliteratur zum Ersatz für die von der Sozialdemokratie und liberalen Jugendschriftenkommissionen empfohlenen Jugendschriften braucht ja nicht erst geschaffen, sondern nur in allen Orten mehr herbeigeschafft zu werden. Viele Millionen Mark stiehlt die schlechte Literatur jährlich dem deutschen Volke aus der Tasche und vergiftet ihm dafür mit eller Nahrung Herz und Geist. Besonders das junge Geschlecht und das einfache Volk, die beide unser Wichtigstes sein sollen: Der fruchtbare Acker der katholischen Zukunft — die leiden am schwersten.

Schließt euch noch mehr zusammen, Freunde eines guten Lesestoffes, ohne Unterschied des Standes! Jeder muß mittun, keiner ist für diesen edlen Zweck entbehrlich.

Der Buchpfennig muß mehr Bedeutung erlangen. Bei den oft ziemlich beschränkten Geldmitteln für Volksbüchereien und Schülerbibliotheken hat jeder Bücherwart Schwierigkeiten zu überwinden, um neue Bücher oder Ersatz für die zerlesenen oder verloren gegangenen Bücher zu beschaffen. Da könnten die Leser wohl selbst etwas zu den Unterhaltungskosten beitragen? Gewiß! Wenn man den Leser einer solchen Dorfbibliothek für jedes entliehene Buch mit nur einen Pfennig pro Tag zu den Unterhaltungskosten heranzieht, so bekommt man ganz schöne Beträge zusammen. Jeder Leser wird dieses kleine Opfer für seine Unterhaltung und Weiterbildung aufbringen können und der Bücherwart erhält einen ganz ansehnlichen Zuschuß für Ergänzungen und Neuanschaffungen. Die Sorge um Weckung, Erhaltung und Pflege alles Schönen und Edlen im Kinderherzen haben den Anstoß zu Jugendbüchereien gegeben. Helfen wir mit, diese zu erweitern und neue zu errichten.

Im Wechsel der Zeit

Nun lauschen wir wieder dem Schritt der Zeit,
Der dröhnend in unsere Tage geklungen;
Es lodert des Lebens Flammenscheit,
Von Harren und Hoffen, von Bangen umschlungen.
Und Rätsel an Rätsel dicht und schwer
Und Fragen von dunklen Schleiern umwoben,
Sie schritten wie Geister in Scharen einher . .
Nun sind die Schleier alle gehoben —
Und zwischen zwei Herzensschlägen lag
Ein endloses Meer von Lust und Klagen,
Und zwischen zwei Nächten leidenszag
Da drängten sich tausend schluchzende Fragen;
Und zwischen zwei Stunden voll bitterer Not
Erklangen Fanfaren, die riefen zum Streit,
Und zwischen zwei Schritten stand der Tod,
Da starrte dein Blick in die Ewigkeit;
Und zwischen zwei Worten erstarrte der Haß,
Der glühende Fesseln um dich geschlagen:
Es stand eine Leiche im stillen Gelaß,
Du hörst noch das Aechzen vom Totenwagen:
Und zwischen dem Gestern und Heute war Licht
In deine Werkeltage gequollen:
Der Frühling, er brachte dir Freuden zur Pflicht,
Er brachte dir Lust und viel Blumen den Schollen;
Und zwischen zwei Plänen, stark und gut,
Da hat das Unglück Paläste zertrümmert;
Und zwischen Sorgen hat Hoffen geruht,
Hat mancher verheißende Morgen geschimmert . . .

So ist die Zeit, die Herzen gebrochen,
Die Sorgen türmet und Not und Glück,
Die Zeit, die tausend Wünsche zerstochen.
Sie weicht vor keinem Grabe zurück.
Schon drängt sie sich auf zum Tronvasallen
Dem jungen Jahr, das dämmert in Glut —
Wir werden siegen in ihr oder fallen . .
Voran mit Gott, dann kämpfst du gut!

Dr. Hans Befold.



Geschichtliches zur kirchlichen Neujahrsfeier.

Von P. Maurus M. Niehues, O. P.

Der 1. Januar hat seine Geschichte. So bunt und mannigfaltig erscheint sie dem Kundigen, wie kaum ein zweiter Tag im Jahr sie aufzuweisen hat. Dies hat Dr. phil. Fritz Bünger in seinem Werke „Geschichte der Neujahrsfeier in der Kirche" (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1911) quellenmäßig und überzeugend dargetan.

Dem reichen Inhalt dieses verdienstvollen Buches entnehmen wir die nachfolgenden historischen Angaben zu einer kurzen Skizze über die kirchliche Neujahrsfeier im Laufe der Jahrhunderte. Dieselbe hatte von Anfang an keinen einheitlichen Charakter, weder in bezug auf die Fixierung eines bestimmten Tages, noch auch hinsichtlich der Art der Festesfeier. Noch um die Wende des 12. Jahrhunderts hören wir die Klage des Gervasius von Canterbury, daß einige den Jahresanfang auf das Fest Mariä Verkündigung, andere auf Weihnachten, wieder andere auf den 1. Januar oder gar auf Ostern verlegten. Selbst die römische Kurie schwankte in ihren Datierungen noch beträchtlich zwischen den verschiedenen Jahresanfängen; auf jeden Fall war der Brauch, mit dem 1. Januar das Jahr zu beginnen, im politischen Leben des ganzen Mittelalters anderen Rechnungsarten an Bedeutung nicht annähernd gleich. Volle anderthalb Jahrtausende der christlichen Aera sollten vergehen, bis die alte Zählweise des julianischen Kalenders, zugleich mit den auf dem Basler Konzil (1436) beantragten Reformen, im gregorianischen Kalender endgültig akzeptiert und zur allgemeinen Richtschnur für die christliche Zeitrechnung erhoben wurde (1582).

Unabhängig von der Kirche fand dagegen die altheidnische Gepflogenheit, mit dem 1. Januar das neue Sonnenjahr zu beginnen, im christlichen Volke großen Anklang. Der Grund dafür mag die äußere Feier gewesen sein, mit der bei den Römern die Kalenden des Januar als ein „dies sacer et festus" durch gegenseitige Beglückwünschung, Austeilung von Geschenken, Bekränzen der Janusstatue und wilde Freudenbezeugungen gefeiert wurden. So wenig auch eine solche Feier dem Geist des Christentums entsprach, dieselbe fand dennoch mit ihren schlimmsten Auswüchsen und mancherlei abergläubischen Gebräuchen Eingang in das christliche Laientum.

Unmöglich konnte die Kirche einer solchen Entwicklung der Dinge in ihrem eigenen Schoße gleichgültig zusehen, ohne ernstliche Maßregeln gegen die drohende Ausartung zu ergreifen. Hier gebührt nun der Predigt das unbestrittene Verdienst, zuerst in die Arena getreten zu sein, um die vielerorts herrschenden Mißbräuche zu beseitigen. Die „increpatio de Calendis" bildete das beständige Thema der ersten christlichen Redner. So sehr die einzelnen in der äußeren Veranlagung, in der Art der Beweisführung sich von einander auch unterscheiden mochten, einig sind sich alle in dem scharfen Gegensatz zu jeder, wie immer gearteten Beteiligung an den Kalendenlustbarkeiten. Sie warnen insgesamt vor heidnischer Befleckung, Abgötterei, Geisterbeschwörung und Zauberei. Anstatt der üblichen Neujahrsgeschenke (strenae) empfehlen sie Almosen an die Armen; dem Theater soll ein wahrer Christ die Kirche, ausgelassenen Liedern das Lesen in der Heiligen Schrift vorziehen; nicht den Ausschweifungen soll er frönen, sondern durch Fasten sich abtöten, nicht dem Jubel und lustigen Treiben sich hingeben, sondern trauern über sich und die schuldigen Brüder. So suchte die Kirche den heidnischen Freudentag in dieser ersten Periode mehr und mehr durch einen christlichen Bußtag zu ersetzen.

Allein bald sollte sich zeigen, daß bloße Ermahnungen, Vorschriften und theoretische Polemik wenig gegen eingefleischte Gewohnheiten vermögen. Zu dem antiken Heidentum gesellte sich überdies noch infolge der Völkerwanderung das altgermanische und slawische. Neue Unsitten traten zu den bestehenden hinzu, und beide lebten nur zu sehr unter christlicher Maske unverändert fort. Das bewog die Kirche schließlich, ein eigenes kirchliches Fest an die Stelle des bekämpften heidnischen zu setzen, um auf diese Weise dem eingewurzelten Festverlangen der Menge in etwa entgegenzukommen.

Seitdem um die Mitte des 4. Jahrhunderts das Weihnachtsfest auf den 25. Dezember festgesetzt war, fiel fortan der Oktavtag des christlichen Hochfestes auf den 1. Januar. Bei geflissentlicher Ignorierung des heidnischen, volkstümlichen Charakters dieses Tages gab die Kirche ihm vielmehr die so naheliegende Beziehung auf Luc. II 22, wo es heißt: „Nachdem acht Tage vergangen waren, und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt, wie ihn schon der Engel genannt hatte, ehe er im Mutterleibe empfangen ward."

Dem Inhalt dieses biblischen Wortes gemäß begann die Kirche den 1. Januar zu feiern, als Oktavtag von Weihnachten, als Fest der Beschneidung und Namengebung des Herrn, verbunden mit einer besonderen Marienfeier.

Diese drei Festgedanken fanden nun vor allem ihren dauernden, unverwischbaren Ausdruck in der kirchlichen Liturgie, wo sie uns heute noch begegnen. Die veränderte Praxis gab aber auch dem christlichen Prediger reichen und fruchtbaren Stoff für die Unterweisung der Gläubigen an die Hand. Freilich wird in den ersten Jahrhunderten dieser zweiten Periode der Beschneidungsgedanke noch sehr zurückgetreten sein, da das Fest selbst erst später allgemein eingeführt wurde. Anfangs werden die Prediger sich damit begnügt haben, vor Entweihung der Kalenden des Januar zu warnen unter besonderem Hinweis auf das Mysterium der Geburt des Herrn, dessen Oktavtag nun regelmäßig mit dem Anfangstag des Sonnenjahres zusammenfiel. Wir besitzen den Beleg dafür in den Worten des um die Wende des vierten und fünften Jahrhunderts am genannten Tage in Rom hingemordeten Martyrers Almachius: „Hodie octavae Dominici diei sunt, cessate a superstitionibus idolorum et a sacrificiis pollutis."

Nicht lange währte es, bis auch der Beschneidungsgedanke mehr zur Geltung kam und im Gottesdienst immer allgemeiner Verwertung fand. Das Geheimnis selbst wird mystisch, archäologisch, allegorisch, typisch gedeutet und nach Inhalt und Bedeutung zergliedert. In der Predigt kehren drei Gedanken stets von neuem wieder: Für Abraham war die Beschneidung das Siegel des Bundes, das Unterpfand der Segnungen, das Zeichen der Aussonderung seiner Nachkommen. Christus hat die Beschneidung an sich geschehen lassen, um sündlos für die Sünder das Gesetz zu erfüllen und es für uns aufzuheben, um uns seine wahre Menschheit zu beweisen, um ein Pfand seiner Liebe, ein Vorbild an Gehorsam, Demut und Opferwilligkeit zu bieten. Allen Gläubigen erwächst die Pflicht, den ganzen Menschen geistlich zu beschneiden.

Erst im 12. Jahrhundert tritt das andere Moment des Festtages, die Namengebung Jesu, mehr in den Vordergrund und hat sogar — wenigstens in der Poesie — den Beschneidungsgedanken vielfach verdrängt. In unübertroffener Weise hat vor allem der heilige Bernard von Clairvaux dieses Mysterium gefeiert. Seine wunderbar lieblichen Gesänge und Homilien sind wohl mit ein Hauptanstoß gewesen, daß in späterer Zeit ein besonderes Fest des süßen Namens Jesus eingeführt wurde.

Ueberraschender dürfte für manchen die Tatsache sein, daß sich mit der Beschneidungsidee in steigendem Maße der Marienkult verband. Fördernd hat in dieser Beziehung besonders die aufblühende deutsche Predigt gewirkt. Der altgermanische Charakter mit seiner Verehrung des Weibes mag hier dem religiösen Zug entgegengekommen sein, um so zu jenem Ideal von Anmut, Milde und Reinheit sich zu erschwingen, wie wir es in Maria verehren.

Daß der eigentliche Neujahrsgedanke bei dieser Feier so lange nicht hervortreten konnte, als der 1. Januar nicht als Jahresanfang betrachtet wurde, liegt auf der Hand. In Deutschland, wo ja bis über das vollendete fünfzehnte Jahrhundert hinaus der 25. Dezember als eigentlicher Jahresanfang galt, mußte die Neujahrsidee naturgemäß vorwiegend in Verbindung mit dem Weihnachtsfeste erscheinen. Das christliche Hauptfest trat dabei aber in der Regel so sehr in den Vordergrund, daß die Neujahrsgedanken modernen Stils nur spärlich zur Geltung kamen. Trotzdem fehlt es während dieser ganzen Zeit nicht an einzelnen Versuchen — besonders im Liede und in der volkstümlichen Predigt — im Anschluß an die bestehende bürgerliche Praxis, den 1. Januar als Neujahrstag zu charakterisieren und dementsprechend zum Dank für die Wohltaten des verflossenen, zum freudigen Gelöbnis für die Zeit des kommenden Jahres aufzufordern. Ein neues Moment, in dem gleichsam der alte Brauch der strenae kirchlich seine Auferstehung zu feiern schien, trat im fünfzehnten Jahrhundert auf, das Geschenkgeben von der Kanzel herab. Selbstverständlich handelte es sich dabei nur um Geschenke höherer geistiger Art, etwa um das sündentilgende Blut oder den heilbringenden Namen Jesu, um das Wachsen in der Gnade und das Beispiel aller Tugenden. Bald jedoch machte sich dabei eine



Abirrung von dem gesunden Geschmack geltend, besonders, wenn nicht mehr der ganzen Gemeinde, sondern jedem Stande etwas Besonderes und Originelles geboten werden sollte.[1])

Bis auf den heutigen Tag trägt die Kirche in ihrer Predigt dem allgemeinen Empfinden des Volkes am Neujahrstage Rechnung und weist in mannigfacher Weise auf die Bedeutung desselben hin. Wenn in der Liturgie oder sonstigen gottesdienstlichen Feier dies weniger zum Ausdruck kommt, so dürfte das auf die religiöse Stimmung des Gläubigen wohl kaum hemmend einwirken. Dagegen besteht unter solchen Umständen heute weit weniger die Gefahr einer Ausartung der kirchlichen Neujahrsfeier, wie sie leider im Narrenfeste (fête des fous) des Mittelalters in betrübender Weise zur Wirklichkeit geworden ist.

Was alles im Deutschen Reiche erlaubt ist.

Ein Beleidigungsprozeß als Beitrag zur modernen Sittengeschichte.

Wie herrlich weit wir es im ehemaligen „Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte" allmählich gebracht haben, und was man dem deutschen Volke im Namen einer sog. Moral- und Ehereform heute bereits ungescheut und ungehindert zu bieten wagt, beweist nachstehende Prozeßgeschichte, die wir ohne jeden Kommentar zur Kenntnis der Zeitgenossen bringen.

In Nummer 37 vom 14. September 1912 der „Allgemeinen Rundschau" war folgender Artikel zu lesen:

Die sogenannte „Renaissance der Rasse".

Von Dr. jur. Bruno Eisenbacher.

Vor einigen Jahren ließ ein Schüler Ernst Häckels, der Chemiker Dr. Willibald Henschel, zurzeit wissenschaftlicher Berater der großen Dresdener Firma Heyden & Co., ein Buch erscheinen unter dem Titel „Mittgart", verlegt bei der forciert nationalen Zeitschrift „Hammer" in Leipzig.

In dieser Schrift fordert Henschel angesichts der auch ihm offenkundigen Degenerationserscheinungen in unserem nationalen Leben die Schaffung von „Regenerationsherden". Und zwar — man höre — in der Art, daß dort einer Auswahl von Menschen die Möglichkeit geboten werde, unbeeinflußt von den ungesunden Erscheinungen der Zeit zu leben, in schlichten, primitiven Verhältnissen sich und ihre Nachfahren abzuhärten, und hier ein neues, starkes, unverweichlichtes Geschlecht zu erzeugen. Von diesen „Herden" aus soll dann das dekadente Blut der Großstädte aufgefrischt werden — Renaissance der Rasse!

Man hat sich über diese Phantasiespiele eines Doktrinärs nicht weiter aufgehalten und ging über sie, wie über ähnliche Hirngespinste, zur Tagesordnung über. Schon beachtenswerter wurde die Sache, als sich ein „Mittgartbund" zur Verwirklichung dieser Ideen bildete. Der besteht auch schon etliche Jahre und gibt eine eigene Zeitschrift heraus, in der aus „rassezüchterischen Zwecken" auch die Polygamie vertreten wird, „um den rassetüchtigen Männern die Möglichkeit der Erzeugung eines recht zahlreichen Nachwuchses zu gewähren". Mit dieser Auffassung steht ja der „Mittgartbund" nicht allein. Sie wird auch von anderen „Rassefanatikern", die bei ihrem Naturfanatismus nicht merken, wie sehr sie sich selber das Merkmal tiefster sittlicher und geistiger Entartung aufprägen, verfochten.

Doch immer brauchte man sich noch nicht aufzuregen. Was wird heute alles in dieser Hinsicht vertreten und darf vertreten werden? Man konnte der Ansicht sein, diese Krankheitsherde würden, solange sie sich darauf beschränkten, zu spintisieren, doch nicht zuviel Unheil anrichten, weil ihre Theorien so offen das Stigma der Entartung und Erniedrigung trügen.

Nun kommt von Jena, wo der „Mittgartbund" kürzlich seine Tagung abhielt, die Meldung, daß dieser Konventikel sich entschlossen hat, von der Theorie in die Praxis überzugehen. Blättermeldungen zufolge hat der „Mittgartbund" beschlossen, eine große Siedelung zu erwerben, wo er „seine Ideale für die Gesundung der deutschen Rasse verwirklichen will".

Sollte diese Siedelung in Zentralafrika oder Hinterindien gelegen sein, so stände ja immer noch der gute Ruf des deutschen Namens auf dem Spiele, und es wäre noch sehr die Frage, ob z. B. England solchen Faxen Duldung gewährte. Aber wir Deutschen würden vielleicht bei der Gelegenheit die ganze Sippe in corpore los werden, auch sie selbst dürften sich dort wohler fühlen, da sie sich ja im Kreise sittlicher Gesinnungsgenossen befänden.

Sollten die Leute es aber versuchen wollen, ihre Ansichten innerhalb des Deutschen Reiches zu praktizieren, so wird es an der Zeit sein, daß die gesund denkenden und fühlenden Kreise unseres Volkes sich endlich gegen diese „Degenerationsherde" erheben und dem ganzen Unfug ein rasches und endgültiges Ende bereiten.

Am 18. November 1912 wurde dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" und zugleich dem Autor des Artikels vom Amtsgericht München, Abteilung für Strafsachen, die nachstehende Privatklage zugestellt:

„Klage des Dr. ing. Heinrich van der Smissen, Lehrer am Deutschen Landerziehungsheim Haubinda, Post Streudorf (Sachsen-Meiningen), Kläger, gegen Herrn Dr. iur. Bruno Eisenbacher in München [recte: Elberfeld] und Herrn Dr. Armin Kausen, verantwortlichen Redakteur der „Allgemeinen Rundschau" in München, Beklagte, wegen Beleidigung durch die Presse.

Der Kläger ist Mitglied des Mittgartbundes und Vorsitzender im Aufsichtsrat der Landwirtschaftlichen Betriebsgesellschaft Mittgart, G. m. b. H., in Dresden. In dieser Eigenschaft fühlt er sich durch Aeußerungen des Dr. iur. Bruno Eisenbacher, München, beleidigt, welche in der Nr. 37 der „Allgemeinen Rundschau", München, vom 14. September 1912 unter dem Titel: Die sogenannte „Renaissance der Rasse" abgedruckt sind. In diesem Artikel werden die rassenhygienischen Ziele der genannten Vereinigung einer das Maß berechtigten Kritik weit überschreitenden Anklage ausgesetzt, indem behauptet wird, daß deren Anhänger sich selber das „Merkmal tiefster sittlicher und geistiger Entartung aufprägen". Ferner, daß die diesen Absichten zugrunde liegenden Theorien „offen das Stigma der Entartung und Erniedrigung trügen."

Weiter ist von den Genossen des Klägers als von einer „Sippe" und in Verbindung mit dieser von „Degenerationsherden" die Rede, die sich unter ihren sittlichen Gesinnungsgenossen in Zentralafrika oder Hinterindien wohler fühlen dürfen als in der Heimat.

Für den Fall, daß das Gericht über das sittlich hohe Niveau des von mir vertretenen Mittgartbundes im Zweifel sein sollte, füge ich als Anlage ein Exemplar der Leitsätze des Mittgartbundes bei und nenne außerdem unter einer großen Zahl von Männern, denen die Bestrebungen des Mittgartbundes seit Jahren bekannt sind, die folgenden Namen, damit sie das Gericht als Gutachter vernehme.

1. Freiherr Professor Dr. Christian von Ehrenfels, Universität Prag. 2. Professor Dr. Ernst Häckel, Jena. 3. Generalmajor a. D., Theodor von Leutwein, Ueberlingen am Bodensee. 4. Geheimer Legationsrat Albrecht Lenze, Dahlem, Ladenbergerstraße 2. 5. Oberst a. D. Hellwig, Cassel, Wittigstraße. 6. Dr. med. A. Luerßen, Dresden-A., George Bärstr. 12. 7. Universitätsprofessor J. G. Vogt, London. 8. Dr. Schmidt, Gibichenfels, Herausgeber der Politisch-Anthropologischen Revue, Berlin-Friedenau, Fregestraße 7a. 9. Kreisassessor M. Gerstenbauer, Meiningen. 10. Dr. E. Tegtmeyer, Leiter des Sanatoriums Lichte bei Wallendorf, S.-M. 11. Sanitätsrat Eugen Bilfinger, Oberlößnitz bei Dresden.

Ich werde in der Verhandlung beantragen, das K. Amtsgericht wolle verfügen: Die beiden Beklagten sind 1. der Beleidigung schuldig zu erkennen, 2. zu einer angemessenen Geld- oder Haftstrafe, 3. zur Tragung der Kosten des Verfahrens zu verurteilen, 4. den Beklagten ist der Abdruck des gerichtlichen Urteils in der „Allgemeinen Rundschau", München, aufzugeben.

Der Kläger: Dr. ing. Heinrich van der Smissen, Lehrer am Deutschen Landerziehungsheim Haubinda, Post Streufdorf (S.-M.)."

Aus den Leitsätzen des Mittgartbundes, auf welche der Privatkläger sich beruft, sei nur der Passus über die „Mittgartehe" hier wiedergegeben:

„Die Mittgartehe. Die lebenslängliche Einehe erweist sich als untaugliches Mittel zur rassischen Hochzucht.

Ihr hoher kultureller Wert besteht in der seelischen Verfeinerung, die sie in das Verhältnis der Geschlechter bringt, und in der von ihr geschaffenen Atmosphäre der Friedlichkeit, welche die Vorbedingung für eine hohe Blüte geistiger Kultur ist. Diesen kulturellen Vorteilen steht jedoch ein bedeutender Fehlbetrag an durchschnittlicher konstitutiver Höhe der Nachkommenschaft entgegen, da diese Eheform weder die erforderliche energische Auslese noch eine ökonomische Ausnutzung der wertvollsten männlichen Geschlechtskräfte zuläßt. Dem Zwecke einer züchterischen Gemeinde, fort und fort einen möglichst großen Ueberschuß konstitutiv hochstehenden Menschenmaterials abwandern zu lassen, genügt nur die Mittgartehe.

Darunter verstehen wir eine auf strenge eheliche Treue gegründete Einehe ohne wirtschaftliche oder geistige Lebensgemeinschaft, mit dem einzigen, klar bewußten Zwecke der Erzeugung eines möglichst hochwertigen Kindes. Die Mittgartehe wird also in der Regel nur von kurzer Dauer sein und mit dem Eintreten sicherer Schwangerschaftsanzeichen als beendet gelten. Indem sie auf diese Weise dem rassekräftigsten Teil der Männer durch eine Aufeinanderfolge vieler Ehen die Erzeugung vieler Kinder ermöglicht, erlaubt sie zugleich die Ausschließung der weniger tüchtigen Männer von der Fortpflanzung und erzielt so die für die Erhaltung einer hochstehenden Konstitution notwendige Auslese."

Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" beantwortete diese Privatklage mit folgender Erklärung, der sich der Autor des Artikels, Dr. jur. Bruno Eisenbacher in Elberfeld, mit einer kürzeren Erklärung anschloß:

„An das K. Amtsgericht München, Abteilung für Strafsachen. Die vorliegende Beleidigungsklage ist in jeder Hinsicht ungerechtfertigt. Der in Frage stehende Artikel aus der Feder

[1]) Anmerkung: „So wünschte Joh. Nider († 1438) seinen Zuhörern, die er in neun Klassen teilt, je einen Vogel, den sie sich speziell zum Vorbild nehmen sollen: dem Klerus die Nachtigall mit ihrem süßen Gesang und ihrem unscheinbaren Aeußern, den Lehrern und Räten den Adler mit seinem erhabenen Flug und hohen Sinn, den Greisen den Schwan mit seinem fleckenlosen Glanz und seinem Singen beim Todesnahen, den Vermählten die Schwalbe mit der Sorge für die Kinder, den Witwen die Turteltaube mit ihrer Liebe zur Einsamkeit, den Jungfrauen die Biene mit ihrem schlichten Aussehen, ihrem Abscheu vor allem Unreinen, der Süßigkeit ihrer Arbeit, den Knechten und Mägden den Kranich wegen seiner Rüstigkeit und seines Gehorsams gegen den Führer, den Büßern die Eule wegen ihres Aufenthalts an Grabstätten und ihres traurigen Aussehens, den Kindern den Zaunkönig mit seiner Nützlichkeit im Kleinen und seinem bescheidenen Fluge." Bünger, S. 111.

des Dr. jur. Bruno Eisenbacher, zurzeit in Elberfeld, ist lediglich eine scharfe, aber berechtigte Kritik an Theorien und Bestrebungen, welche, in wissenschaftliche Form gekleidet, den sittlichen Empfindungen unseres Volkes, und vor allem den Lehren und Geboten des Christentums, nicht minder aber auch der israelitischen Konfession, in einer ganz ungeheuerlichen Weise schnurstracks ins Gesicht schlagen. Die nüchterne und rein abstrakte Fassung der der Klageschrift beigegebenen Leitsätze des Mittgartbundes können nicht darüber hinwegtäuschen, daß in der Sache etwas für die überkommenen sittlichen Empfindungen des christlichen Abendlandes ganz Unfaßbares angestrebt wird. Diese Leitsätze, vor allem der Passus über die sog. Mittgartehe, sprechen so sehr für sich selbst, daß es weiterer Darlegungen nicht bedarf. Es ist doch ein direkter Hohn auf den monogamischen Ehebegriff und auf die für die Mittgartehe in Anspruch genommene „streng eheliche Treue", wenn offenheraus gesagt wird, daß diese sog. „Ehe" beliebig oft wiederholt werden kann und jedesmal schon „mit dem Eintreten sicherer Schwangerschaftsanzeichen als beendet" gilt.

Daß die praktische Ausübung derartiger Bestrebungen oder gar die systematische Pflege derselben in besonderen ländlichen Gemeinden innerhalb der deutschen Reichsgrenzen gesetzlich geduldet sein sollte, erscheint geradezu unfaßbar. Noch unfaßbarer ist allerdings der von dem Kläger gemachte Versuch, den Verfasser eines aus tiefster sittlicher Entrüstung geflossenen scharfen Protestes gegen diese Bestrebungen und zugleich auch den verantwortlichen Redakteur des den Protest abdruckenden Organs einer gerichtlichen Bestrafung entgegenzuführen.

Indem ich im weitesten Maße den Schutz des § 193 für mich und meinen Mitbeklagten in Anspruch nehme, betone ich nachdrücklich, daß die energische Wahrnehmung aller sittlichen Volksinteressen notorisch zu den Hauptaufgaben des von mir herausgegebenen Organs gehört. Die Leitsätze, auf welche der Kläger sich beruft, geben aber an einer Stelle selbst ganz offen zu, daß die Bestrebungen des Mittgartbundes in Deutschland einer gesetzlichen Anerkennung und eines rechtlichen Schutzes entbehren.

Aber auch die Absicht und das Vorhandensein einer persönlichen Beleidigung ist unbedingt zu bestreiten. Der Name des Klägers ist mir erst durch die Klagezustellung bekannt geworden. In dem fraglichen Artikel ist keine Person mit Namen genannt oder auch nur angedeutet. Die in der Klage besonders inkriminierte Wendung, daß die Anhänger des Mittgartbundes sich selber das Merkmal tiefster sittlicher und geistiger Entartung aufprägen, ist in dieser Form in dem Artikel überhaupt nicht enthalten. Es heißt vielmehr ausdrücklich, daß die Rasse-Fanatiker bei ihrem Naturfanatismus „**nicht merken**", wie sehr sie sich selber das Merkmal tiefster sittlicher und geistiger Entartung aufprägen. Hier wird also mit klaren Worten das Vorhandensein eines Bewußtseins in Abrede gestellt. Diese Einschränkung überträgt sich naturgemäß auch auf die zweite inkriminierte Wendung von den Theorien, die „offen das Stigma der Entartung und Erniedrigung trügen". Daß der beanstandete Terminus „Sippe" oder „Sippschaft" namentlich für solche Kreise, die sich in altgermanischen Vorstellungen bewegen, keine persönlich kränkende Bedeutung haben kann, bedarf keiner Darlegung.

Was endlich die „Degenerationsherde" und die „sittlichen Gesinnungsgenossen in Zentralafrika oder Hinterindien" anbelangt, so tritt hier die unüberbrückbare Kluft zwischen den auf dem monogamischen Ehebegriff beruhenden sittlichen Auffassungen des deutschen Volkes und der einer unbegrenzten Polygamie zustrebenden Propaganda einer kleinen Sondergruppe in drastischer Form zutage. Meines Erachtens wird das sittliche Empfinden des deutschen Volkes durch die praktischen Bestrebungen des Mittgartbundes schwer beleidigt, nicht aber umgekehrt.

Sollte es wider Erwarten zur Eröffnung des Hauptverfahrens und zu einer Hauptverhandlung kommen, so würde den von dem Kläger vorgeschlagenen Sachverständigen eine ganze Reihe der namhaftesten Autoritäten aus allen Ständen und Kreisen des deutschen Volkes entgegengestellt werden.

Ich schließe mit dem Antrag, das Kgl. Amtsgericht, Abteilung für Strafsachen, möge die Klage kostenfällig zurückweisen."

Am 29. November wurde dem Herausgeber Dr. Armin Kausen der „Allgemeinen Rundschau" nachstehender **Zurückweisungsbeschluß** zugestellt, der, nachdem die Frist zur Einlegung des Rechtsmittels der „sofortigen Beschwerde" abgelaufen ist, Rechtskraft erlangt hat:

Beschluß.

Im Namen Seiner Majestät des Königs von Bayern.

In der Privatklagesache des Dr. ing. Heinrich van der Smissen, Lehrers am Deutschen Landerziehungsheim Haubinda, Post Streufdorf, S.-M., gegen 1. Dr. Bruno Eisenbacher in Elberfeld, Obergrünwalderstr. 15, 2. Dr. Armin Kausen, Chefredakteur und Verleger hier, Galeriestr. 35a, Gbd., wegen Beleidigung, beschließt das K. Amtsgericht München, Abteilung für Strafsachen:

1. Die Privatklage wird zurückgewiesen. 2. Der Privatkläger hat die Kosten des Verfahrens zu tragen und die notwendigen Auslagen des Beschuldigten zu erstatten.

Gründe. Dr. Bruno Eisenbacher in Elberfeld verfaßte einen Aufsatz unter der Ueberschrift „Die sogenannte Renaissance der Rasse", den Chefredakteur Dr. Armin Kausen hier in seiner Wochenschrift für Politik und Kultur „Allgemeine Rundschau" Nr. 37 vom 14. September 1912 auf Seite 726 veröffentlicht.

Der Artikel lautete (siehe oben).

Wegen des Inhalts dieses Aufsatzes erhob nun Dr. Heinrich van der Smissen als Mitglied des „Mittgartbundes" und Vorsitzender im Aufsichtsrat der „landwirtschaftlichen Betriebsgesellschaft Mittgart" in Dresden gegen Dr. Eisenbacher und Dr. Kausen in rechtsförmlicher Weise Privatklage und Strafantrag wegen Beleidigung, weil den Anhängern der rassehygienischen Ziele nachgesagt werde, sie prägten sich selbst das Merkmal tiefster sittlicher und geistiger Entartung auf, die Theorien trügen offen das Stigma der Entartung und Erniedrigung, es handle sich um eine „Sippe", um „Degenerationsherde", sie dürften sich in Zentralafrika oder Hinterindien wohler fühlen, da sie sich ja im Kreise sittlicher Gesinnungsgenossen befänden.

Die beanstandeten Ausführungen sind an sich — objektiv genommen — solche, die im Sinne des § 186 RStGB. geeignet erscheinen, die davon Betroffenen verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen.

Bei dem Umstande aber, daß die von dem Privatkläger vertretenen Bestrebungen sich in Gegensatz stellen zu jeden religiösen und sittlichen Begriffen vor allem von der Ehe, die von der überwiegenden Mehrzahl der Angehörigen der Kulturvölker anerkannt werden, fehlt ein genügender Nachweis dafür, daß die Beschuldigten, die in ihrem Aufsatz diese Begriffe vertreten haben, bei ihrer scharfen Zurückweisung jener Bestrebungen, sich bewußt waren, damit neben der sachlichen Verteidigung ihres Standpunktes etwa auch eine persönliche Beleidigung, insbesondere des Privatklägers, zu begehen.

Mangels der Nachweisbarkeit dieser subjektiven Seite eines Verschuldens mußte daher entschieden werden, wie geschehen. Das Wort „Sippe" erschien in dem gebrauchten Zusammenhang überhaupt nicht als Beleidigung. RSt.PO. §§ 431, 496, 499, 503. K. Amtsgericht München, Abteilung für Strafsachen. Oberlandesgerichtsrat gez. Mayer. Beglaubigung: Der Gerichtsschreiber Frentzel, K. Obersekretär.

Vom Büchertisch.

Joh. Peter Hebel, „Das Schatzkästlein des Rheinländischen Hausfreundes". Herausgegeben von Professor Dr. Karl Voll, Delphinverlag München: in Pappband 10 M. Eine literarisch wie künstlerisch wertvolle, vollständige Ausgabe von Hebels Schatzkästlein ist für unsere Tage nicht nur ein glücklicher Gedanke, sondern geradezu ein Bedürfnis. Dieses köstliche Erzählungsbuch ist heute aller fortschreitenden Zeit zum Trotze unumstößlich ein Ruhepunkt in der Erscheinungen Flucht. Volls und des Verlages dankenswertes Verdienst ist es, das Schatzkästlein, lückenlos gefüllt selbst mit noch bis dato in alten Kalendern verborgenen Erzählungen, uns in geschmackvoller, nach dem Muster der alten Hebelkalender ausgestatteten Weise dargeboten zu haben mit der Dreingabe von dreißig Abbildungen nach alten Holzschnitten, die das ursprünglichste und in keiner Form und Darstellung mehr erreichbare Illustrationsmaterial zu Hebels würziger Weisheit und Erzählung bilden. In der vorliegenden Neuausgabe besitzt dies Werk geradezu historischen Quellenwert; nicht zuletzt sei das interessante Begleitwort Karl Volls erwähnt, das bei seiner Kürze eine Fülle historisch und kulturell bedeutsamer Punkte anführt. So nehme ein jeder das kostbare Gut zur Hand in der Absicht, sich an Hebels erzählender Klarheit und Frische im Genuß zu ergötzen und zu stärken! Oscar Gehrig.

Dr. Paul Reinelt: Aus den Glatzer Bergen. Skizzen und Erzählungen. Mittelwalde, A. Walzel. 8°, 88 S. M 1.25. — Ein trauliches Büchlein, dem das anmutige Einführungsgedicht ein verheißendes Gepräge aufdrückt. Nicht nur die Besucher der Glatzer Grafschaft: auch andere werden sich von der anspruchslosen Lektüre fesseln lassen. Ethnographisches, Historisches, Sagenhaftes, Kirchengeschichtliches, Naturwissenschaftliches, Biographisches, stimmungsvolle Schilderung des Landschaftlichen, Volkstümliches, betrachtendes Sichversenken, Religiöses, Ethisches und Poetisches: das alles findet sich hier in Form von Skizzen und Erzählungen. Hinter dem ganzen aber — man fühlt's — steht eine gütige, lichte Persönlichkeit. E. M. Hamann.

Frauenwirtschaft. Jahrbuch für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken. Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl). Redigiert von Kreisschulinspektor Weber, Merzig a. d. Saar. Zweiter Jahrgang 1911/12. Fol. 272 S. Volksvereinsverlag, M.Gladbach. Geb. M 4.80. Diese schon des öfteren hier angezeigte und empfohlene Zeitschrift (90 Pf. vierteljährlich) ist von hoher Bedeutung für das häusliche, berufliche und soziale Frauenleben der Gegenwart. Wir verweisen auch noch nachdrücklich auf das erste Jahrbuch (zu gleichem Preise). Die zwei Bände sollten in keiner Haus-, Volks- und sozialen Vereinsbibliothek fehlen. E. M. Hamann.

Die Wahrheit über die farblose Presse. Von Johannes Frizenschaf, Redakteur. Verlag von H. Potthoff, Buchhandlung, Bochum i. W. 40 Pfg. Farblos! Wer denkt da nicht an Christi Verdammungsurteil über jene, die weder kalt noch warm sind! Die farblose Presse ist das lauernde Chamäleon in den grünenden Aesten des frisch pulsierenden



geschäftlichen und politischen Lebens eines Volkes, jene finstere Macht, die dem Menschen nicht ehrlich sagt, was er nach göttlichen und menschlichen Gesetzen soll, sondern mit listigem Augenzwinkern seine Leidenschaften entschuldigt und seinen Sinnen schmeichelt. Der Verfasser obiger Broschüre, ein Veteran der katholischen Presse, rückt der sogenannten farblosen Presse unbarmherzig auf den Leib und reißt ihr die Maske der Heuchelei vom Gesicht. Einen besonderen Wert verleihen dem Schriftchen die geschichtlichen Hinweise. In dem Kampf gegen das Uebel der farblosen Presse sollten alle Gutgesinnten zusammenstehen. Das Schriftchen Frizenschafs bietet hierzu reichliches Material, das sich wegen seiner Gründlichkeit auch sehr gut als Unterlage zu Referaten und Vorträgen in Vereinen eignet. Das Schriftchen sollte in jeder Vereinsbibliothek stehen und von jedem, der im öffentlichen Leben die Augen offen hält, gelesen werden.

Joseph Valley.

Briefe vom Kreuzberg. Von Franziskus. Mit Vorwort von Dr. P. Expeditus Schmidt O. F. M. 29 S. Verlag: H. Potthoff, Bochum. Ich wünschte, die Briefe vom Kreuzberg aus dem stillen friedvollen Klösterlein der Söhne des heiligen Franziskus flögen hinein in all die Winkel und Mauern der großen Städte, wo ein im rasenden Wirbel des Erwerbslebens gehetztes Geschlecht oft vergebens ringt nach Luft und Licht und Frieden. Mit diesem Büchlein kommt ein lieber Gast von hoher schneeiger Rhön. Der stillt bei dem einen den Durst und den Hunger der Seele nach wahrem Glück und Frieden, und bei dem, der den Frieden schon gefunden hat, hält er plaudernd Rast. Was in den Briefen vom Kreuzberg geschrieben steht, über Einsamkeit, Erinnerung, Zeit- und Streitfragen, Armut und Freundschaft, das alles ist wie ein Strauß echter frischer Alpenblumen, gepflückt auf den üppigen Höhen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Wohlan, mein Freund! Brich auf das Siegel und lies diese Briefe.

J. Valley.

Der Besuch des Allerheiligsten, insbesondere der Meßbesuch als Opferschule. Referat, gehalten von P. Franz Mair C. Ss. R. auf dem Eucharistischen Weltkongreß zu Wien. 13 S. Verlag von H. Potthoff, Buchhandlung, Bochum. Die moderne Menschheit hat bei all ihrer Weltklugheit zwei unentbehrliche Künste für das Leben verlernt: die Kunst des Entsagens und die Kunst des Ertragens. P. Franz Mair weist in seinem meisterhaften Referate der Menschheit den Weg in die wahren Opferschulen der Welt: in die katholischen Gotteshäuser, wo der eucharistische Jesus der Lehrmeister der christl. Caritas, Geduld und Herzensreinheit ist. In dem Referat sind viele praktische Winke zur Hebung des Besuches des im Tabernakel verborgenen Heilandes angegeben. Das Broschürchen enthält viel zum Nachdenken und Ueberlegen.

J. Valley.

Theologische Neuerscheinungen.

Von J. Wernado.

I. Kirchengeschichte. Die Joseph Köselsche Buchhandlung in Kempten und München hat es unternommen, ein Monumentalwerk in der Neuherausgabe der Kirchenväter in deutscher Uebersetzung mit einleitenden, dem neuesten Stand der Forschung entsprechenden Bemerkungen zu schaffen. Das Werk schreitet rüstig voran. Es liegen wieder vor Band II, der enthält „Des heiligen Dionysius Areopagita angebliche Schriften über die beiden Hierarchien", aus dem Griechischen übersetzt von Joseph Stiglmayr, „Des heiligen Gregorius Thaumaturgus ausgewählte Schriften", aus dem Griechischen übersetzt von Dr. P. Hermann Bourier, „Des heiligen Methodius von Olympus Gastmahl oder die Jungfräulichkeit", aus dem Griechischen übersetzt und mit Erläuterungen versehen von Dr. L. Fendt; — Band III und IV, enthaltend „Des heiligen Ironaeus fünf Bücher gegen die Häresien", übersetzt von Professor Dr. Ernst Klebba, und „Des heiligen Ironaeus Schrift zum Erweis der Apostolischen Verkündigung" aus dem Armenischen übersetzt von Dr. Simon Weber. Es ist dringend zu empfehlen, dieses großartige Werk durch Subskription auf sämtliche Bände zu unterstützen.

Eine hochinteressante kirchenhistorische Untersuchung enthält das 107. Ergänzungsheft der Stimmen aus Maria Laach (bei Herder-Freiburg 1912, ℳ 3.—): „Die Thomaslegende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde". P. Dahlmann S. J., der gewiegte Indologe, kommt in dieser Schrift zu dem überraschenden Resultate, daß die alte Thomas-Apokryphe tatsächlich ein großes und wichtiges Stück altindischer Geschichte enthält, daß sowohl die Personen wie die in der Apokryphe geschilderten eigenartigen politischen und kulturgeschichtlichen Verhältnisse mit den Ergebnissen der neuesten wissenschaftlichen Forschungen in Indien auffallende Uebereinstimmungspunkte aufweisen. Die Lektüre dieser ergebnisreichen Untersuchung gewährt einen eigentümlichen Reiz und hat eine besondere Anziehungskraft für jeden gebildeten Christen, der für seinen Glauben und die Ausbreitung desselben sich ein Herz bewahrt hat.

„Die wichtigeren Stifte, Abteien und Klöster in der alten Erzdiözese Köln" führt uns E. Podlech vor. (Verlag von Goerlich & Co., Breslau. Preis brosch. ℳ 6.80, geb. ℳ 8.—.) Das Werk bietet unter absichtlicher Vermeidung des großen gelehrten Apparates die reifen Resultate der oft so mühsamen Einzelforschungen auf dem weiten Feld der profanen und kirchlichen Geschichte der weitverzweigten alten Erzdiözese Köln. Dieser erster Teil behandelt die allgemeinen Fragen, ein zweiter Teil soll 22 Abteien und ein dritter etwa 40 kleinere Klöster behandeln.

II. Exegese. Eine „Allgemeine Einleitung in das Alte und Neue Testament" hat Dr. Johann Mader in zweiter Auflage herausgegeben. (Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster. Geb. ℳ 3.—, geb. ℳ 3.80.) Dieses Werkchen ist die reife Frucht einer vieljährigen Lehrpraxis. Es will vor allem den Studierenden der Theologie eine knappe Zusammenstellung des Wissenswertesten aus der allgemeinen biblischen Einleitung bieten, aber auch Nichtfachmännern zur Orientierung über den heutigen Stand dieser wichtigen Fragen dienen. Der Hauptvorzug des Buches liegt in der klaren übersichtlichen Darstellung.

„Die Apostelgeschichte" hat ein gewiegter Fachmann auf diesem Gebiete, Dr. E. Dentler, übersetzt und erklärt. (Verlag von Karl Ohlinger, Mergentheim.) Dieses Buch der Heiligen Schrift mit seinem überaus wichtigen, reichen und kostbaren Inhalt verdient es, in dieser tiefgründigen und doch populären Erklärung und fließenden Uebersetzung einem breiteren Publikum zum Lesen und Verstehen vorgelegt zu werden.

„Mehr Schriftlektüre!" lautet ein bekannter Wunsch und Ruf der Gegenwart. Diesen Wunsch der Verwirklichung näher zu bringen, die breite Masse des Volkes mit dem „Gottesbriefe" näher bekannt zu machen, dazu eignet sich trefflich die vorzügliche Uebersetzung — zugleich eine der billigsten Ausgaben auf katholischer Seite —, die Dr. P. Beda Grundl geliefert hat: „Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus". Nach der Vulgata übertragen, mit Einleitungen und kurzen Erläuterungen versehen. 6. Auflage. Augsburg. Literarisches Institut von Dr. Max Huttler (Michael Seitz). Preis geb. ℳ 1.—.

III. Apologetik und Dogmatik. Ein eigenartiges Buch, das von seiten der Fachwissenschaft eine sehr günstige Aufnahme gefunden hat, ist Dr. Theodor Deimels Zitatenapologie oder christliche Wahrheiten im Lichte der menschlichen Intelligenz. Christliches Vademekum für die gebildete Welt. 3. Auflage. Herder-Freiburg. Seine Beliebtheit wird durch die so bald notwendig gewordene 3. Auflage bewiesen. Besonders neuere Autoren, führende Geister der Gegenwart und nächsten Vergangenheit, kommen in den Zitaten zu Wort. Seine praktische Brauchbarkeit als apologetische Schullektüre hat das Buch bereits bewiesen.

Aus dem klassischen, leider viel zu wenig beachteten und bekannten Werk des Jesuitenpaters Joseph Kleutgen: Theologie der Vorzeit, ist ein Sonderabdruck erschienen: „Die Glaubenspflicht des Katholiken". Neu herausgegeben und durch eine systematische Uebersicht über die Lehrkundgebungen der Kirche vermehrt von Dr. Alfred Molitor. Verlag von Ferd. Schöningh-Paderborn. Preis ℳ 2.40. Dieser Separatabdruck gewinnt ein höchst aktuelles Interesse, da er speziell gegen die Behauptungen des früheren Kaplans, jetzigen Rechtsanwalts K. Wieland in Ulm erschienen ist, der neuerdings mit aller Schärfe die alte Forderung des Minimums aufstellte.

Ein Buch, von dem man mit Recht sagen kann, es sollte die unentbehrliche Mitgift des Neupriesters und das Lieblingshandbuch jedes Geistlichen sein, ist Dr. Nikolaus Gihr: „Das heilige Meßopfer, dogmatisch, liturgisch und aszetisch erklärt, Klerikern und Laien gewidmet". 11. bis 13. Auflage. Herder-Freiburg. Gihr möchte mit dieser Neuauflage dazu beitragen das „Königsproblem der modernen Seelsorge", die Rückeroberung der gebildeten Stände, zu lösen. Wenn die moderne Welt wieder zum Verständnis des heiligen Meßopfers gelangt, wenn sie wieder den Weg zur Kirche sucht und findet, dann ist dieses Problem gelöst. Möge darum Gihr viele neue Freunde in der Laienwelt finden!

Die Literatur über die heilige Eucharistie ist in letzter Zeit ins Riesenhafte gewachsen. Im Unterschied von vielen Schriften dieser Art, die mehr der aszetischen oder homiletischen oder katechetischen Literatur angehören, hat das Büchlein des Benediktinerpaters Justinus Albrecht: „Gott mit uns" (Theologie und Aszese des allerheiligsten Altarssakramentes; den eucharistischen Kongressen gewidmet. Herder-Freiburg. ℳ 1.50, geb. ℳ 2.—). die Darstellung der kirchlichen Lehre über die Eucharistie zum Zweck, aus der dann die wichtigsten Folgerungen für das aszetische Leben abgeleitet werden. Es hält die goldene Mitte zwischen der rein wissenschaftlichen und der populären Darstellungsweise.

IV. Aszese. Ein wahres Schatzkästlein der schönsten „Betrachtungen über das Leben Jesu Christi auf alle Tage des Jahres für Priester und gebildete Laien" bietet P. Johann Baptist Lohmann S. J. Das Werk erscheint jetzt nur noch in zwei Bänden, nicht mehr wie seither in vier, hat bereits die sechste Auflage erlebt und ist in weit über 14 000 Exemplaren verbreitet. Ein sicheres Zeichen für die große Beliebtheit dieses umfangreichen, herrlichen Betrachtungsbuches, das auf ganz solider dogmatischer und exegetischer Grundlage aufgebaut ist. (Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn 1912, brosch. ℳ 12.—, geb. ℳ 16.—.)

Wohl eines der besten Gebetbücher für Jungfrauen ist das von Dr. Joseph Anton Keller: „Die christliche Jungfrau". (Ein Lehr- und Gebetbuch. 2. Auflage. Laumann-Dülmen. ℳ 1 50.) Trotz seiner 531 Seiten ist es ein sehr handliches Büchlein und bietet einen außerordentlich reichen und gediegenen Inhalt an Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen, Andachtsübungen und Gebeten.

Ein Meister der Aszese, der italienische Jesuitenpater Secondo Franco bietet in seinem Büchlein: „Die Vorzüge der Herz-Jesu-Andacht" (Deutsch übersetzt von Dr. theol. Karl Eberle. Nach der neunten Ausgabe des Originals durchgesehen, ergänzt und herausgegeben von P. Leo Schlegel Ord. Cist. Verlag von Kirchheim-Mainz 1912. Preis geh. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50) echt katholische, gediegene Gedanken über das Wesen, die Vorzüglichkeit, sowie die Früchte der Herz-Jesuandacht. P. Leo Schlegel, ein trefflicher Interpret italienischer Publikationen, hat sich als einen feinsinnigen deutschen Uebersetzer und Bearbeiter erwiesen.

„Gott und die Jugend", so sind betitelt die vorzüglich redigierten Jugendflugblätter, die herausgegeben werden von Stadtpfarrer Deufel und Pfarrer Bühler und im Verlag des „Ulmer Volksboten" erscheinen. Diese Flugblätter, die sich an die gesamte Jugend, nicht bloß an die in den Vereinen organisierte, wenden, wollen ein wichtiges Stück Jugendfürsorge leisten und eignen sich wegen ihrer Billigkeit — 50 Stück 80 Pf., 2000 Stück ℳ 10.— — sehr gut zur Massenverbreitung.

Allen Büßern, Gott suchenden und Gott liebenden Seelen eignet Alois Glitz seine tiefempfundenen, reizenden Liederperlen zu, die er gesammelt hat in seinem Büchlein: Absolve me! Geistliche Gedichte. Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn, brosch. ℳ 2.—, geb. ℳ 3.—.

V. Homiletik. Msgr. E. Forschner, der einen so weiten und klaren Blick hat für die sozialen Schatten- und Lichtseiten der Gegenwart, muß aus reicher Erfahrung und aus der Tiefe schöpfen können, wenn er das Wort Gottes verkündet. Was er dem gläubigen Volk der Gegenwart zu sagen hat, das hat er niedergelegt in seinen „Predigten für die Sonntage des Kirchenjahres", von denen jetzt auch der zweite Jahrgang vorliegt, nachdem der erste schon im Jahre 1910 eine zweite Auflage erlebt hat (Verlag von Kirchheim-Mainz. Geh. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.20).

Daß ein so geistvoller Mann, wie der Theoloze und Kulturphilosoph **Albert Ehrhard** geistvolle Predigten für Akademiker und gebildete Kreise hält, ist ja nicht anders zu erwarten. Die vorliegenden Predigten über „**Das Vaterunser**“, die sich sehr wobl auch zu Fastenvorträgen eignen, beruhen auf einem tiefen Verständnis für die Bedürfnisse unserer Zeit und auf einem klaren Erfassen der Grundgedanken der Evangelien, die sich ja alle in den Sätzen des Vaterunsers zu Bitten geformt haben. (Verlag von **Kirchheim-Mainz**, geb. ℳ 1.80. geb. ℳ 2.50.)

Die „**Predigten des Hochwst. Herrn Dr. Augustin Egger**“, Bischof von St. Gallen, herausgegeben von Dr. Adolf Fäh, Stiftsbibliothekar, liegen nun vollständig vor, da auch der 3. Band, der den 2. Teil der Predigten für den Pfingstkreis enthält, nunmehr erschienen ist (bei Benziger-Einsiedeln). Die großen Vorzüge dieser Egger-Predigten liegen in der schlichten Einfachheit der Form und in ihrem praktischen, immer auf das Zeitgemäße gerichteten Inhalt. Sie eignen sich vortrefflich zur privaten Betrachtung wie zur **homiletischen Ausbildung und Ausnützung auf der Kanzel**.

VI. **Katechetik.** Methodisch durchgeführte, fertige Katechesen, die direkt im Unterricht verwendet werden können, und die speziell nach dem nunmehr in ganz Bayern eingeführten Lindenschen Katechismus bearbeitet sind, werden allerseits mit großer Spannung erwartet. Ein Hilfsbuch dieser Art, das eine Fülle des brauchbarsten Stoffes, origineller Gedanken und reichster Anregung bietet und das sich durch eine Gediegenheit und Gründlichkeit auszeichnet, wie sie nur Männern mit reichster Erfahrung auf dem katechetischen Gebiete zu eigen sein kann, haben geschaffen **Johann Valerian Schubert und Jakob Nist**: „**Hilfsbuch zum mittleren Deharbeschen**“ von **Jakob Linden** S. J. **neubearbeiteten Katechismus**. 1. Band: Vom Glauben. 2. Band: Von den Geboten. 3. Band: Von den heiligen Sakramenten und dem Gebete. Verlag von **Ferdinand Schöningh, Paderborn** 1912. 1. u. 2. Bd. je ℳ 4.60, 3. Bd. ℳ 6.—.

Der 2. Teil von **Schröders Hilfsbuch zum Katholischen Katechismus**, zunächst für das Bistum Paderborn, ist neu bearbeitet von J. Gründer, und in der 5. vollständig umgearbeiteten Auflage herausgegeben. (**Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn**, gebd. ℳ 5.50.) Er enthält methodisch richtig durchgeführte, nach katechetischen Einheiten streng gegliederte Lehrstücke über die Gebote. — Ebenfalls in der 5. Auflage ist im gleichen Verlage erschienen: **Schröders Hilfsbüchlein zum kleinen Katechismus**, zunächst der Diözese Paderborn, neu bearbeitet von J. Gründer (gebd. ℳ 3.75). Die praktische Brauchbarkeit wurde in der Neuauflage auch dadurch wesentlich erhöht, daß der ganze Unterricht, wo es nur ging, eine eucharistische Färbung erhielt, was ja ganz in der Tendenz des Erstkommuniondekrets liegt. — Diese beiden Schröderschen Werke möchten namentlich den jüngeren Katecheten willkommene Hilfsmittel in der Vorbereitung auf die Unterrichtsstunde bilden.

Wenn ein katechetisches Werk im Umfang von 976 Seiten schon die siebente Auflage erleben darf, so ist das gewiß ein sicheres Zeichen für seine Gediegenheit und Beliebtheit. Und dies ist der Fall beim „**Lehrbuch der Religion**“. Ein Handbuch zu Deharbes katholischem Katechismus und ein Lehrbuch zum Selbstunterricht. Von **W. Wilmers** S. J. (**Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster.**) IV. Band: Von den Gnaden und Gnadenmitteln. ℳ 9.50, geb. ℳ 10.90. Die Neuauflage hat P. **Jos. Hontheim** so vortrefflich besorgt, daß man sagen kann, dieses Lehrbuch der Religion ist eine vollständige Dogmatik in deutscher Sprache. Ein ausführliches Sachregister am Anfang und ein ausgezeichnetes alphabetisches Register am Schluß des Bandes machen das Buch zum praktischen Gebrauch sehr geeignet.

Einfache, ungekünstelte, leicht faßliche Frühlehren nach dem Luxemburger, Laurentschen und Deharbeschen Katechismus legt J. **Weicherding** vor mit seinem Buche: „**Meine Volksunterrichte**“. 1. Teil: Die Glaubenslehre. **Verlag der Gesellschaft der Göttlichen Liebe Maria Martental** bei Kaisersesch, Rhld. Der Verfasser will nichts Neues, Originelles bieten, sondern nur Alterprobtes. Der Vorzug dieser Frühlehren liegt darin, daß alle tatsächlich schon gehalten wurden, also aus der unmittelbaren Praxis herausgewachsen sind.

Dr. **Joseph Anton Kellers** Exempelbücher sind allgemein bekannt und beliebt. Für Prediger wie Katecheten können sie von großem Nutzen sein und auch als Hausbuch dienen. Das vorliegende 33. Bändchen der Kellerschen Sammlung bringt: „**Zweihundertdreiundzwanzig Beispiele zum achten Gebote Gottes**“ (Verlag von **Kirchheim-Mainz**), die geeignet sind zu zeigen, welche Verheerungen durch die Zungensünden angerichtet werden, aber auch welcher Segen umgekehrt durch Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit gestiftet wird.

VII. **Praktisches.** Das 22. Bändchen der rühmlichst bekannten Sammlung praktischer Taschenbücher für den katholischen Klerus „**Seelsorgerpraxis**“ betitelt, behandelt eine hochbedeutsame Materie unseres modernen öffentlichen Rechts: **Das Vereins- und Versammlungsrecht** auf Grund der amtlichen Reichstagsakten, herausgegeben von Dr. Philipp Hille (Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn, geb. ℳ 2.20). Für Geistliche, die viel in Versammlungen tätig sein müssen, ist es sehr angenehm, sich in diesem Werkchen raschen und sicheren Aufschluß holen zu können. Das Büchlein ist dem Andenken des großen sozialen Bischofs Ketteler gewidmet.

Ein sehr verdienstvolles Werk hat **Hermann Acker** im dritten Band der „**Leuchtturmbücherei**“ geschaffen mit dem Titel: „**Was soll ich lesen?**“ Dieser Ratgeber für Studierende hilft einem dringenden Bedürfnis ab, da es bislang an einem wirklich passenden Katalog über Jugendlektüre auf katholischer Seite mangelte. Er wendet sich an die Studierenden selbst und zwar zuvörderst an die der oberen Klassen der höheren Schulen. Bei der Zusammenstellung wird jedoch beständig auch auf die mittleren und unteren Klassen Bezug genommen. Trotz der reichen Illustrierung und vornehmen Ausstattung beträgt der Preis nur 1 ℳ. (**Paulinusdruckerei, Trier.**)

Schulkommissionen sieht das preußische Gesetz vom 28. Juli 1906 vor, eine Einrichtung, die aber in ihrer großen Bedeutung für die Schule nicht überall erkannt und entsprechend gewürdigt wird. **Peter Malzbender** hat nun eine Broschüre erscheinen lassen: **Schulkommissionen** (Verlag von **J. P. Bachem, Köln**, brosch. ℳ 1.—) und möchte durch dieselbe weitere Kreise, Schulinteressenten und Schulfreunde in Gemeinde, Kirche und Elternhaus, sowie Lehrer und Lehrerinnen über die geringe Würdigung und große Bedeutung der Schulkommissionen informieren.

Der Domprediger.

Eine Weihnachterzählung. Von Georg H. Daub.

Im traulichen Studierzimmer seiner Villa hinter dem Dom der Bischofstadt ging der hochwürdige Herr Dompredider, tief in Gedanken versunken, auf und ab. In seinem marmorbleichen Antlitz zuckte es wie von mühsam unterdrückter Erregung. Aber die Gedanken, die wie ein aufgeregtes Meer seine Seele durchfluteten, konnte man von seiner hohen Denkerstirne nicht ablesen.

Es waren ernste Betrachtungen.

Nun war er, den seines Bischofs Gnade aus harter, seelsorglicher Arbeit in einer Industriepfarre erlöst hatte, in der Diözesanhauptstadt tätig — tätig in einer wichtigen, hochverantwortlichen Position. Wie es schien, war man zufrieden mit seinem Wirken als erster Domkanzelredner. Hohe kirchliche Würden und Auszeichnungen waren ihm zuteil geworden. In der Gesellschaft wurden ihm beredte Komplimente gemacht, selbst von der hohen Beamtenwelt, vom Adel.

Aber er war nicht zufrieden.

Auf seiner Seele lastete es wie ein Alp. Er erkannte, daß der Acker, in den er die Samenkörner der Lehre Christi allsonntäglich hineinstreute, keine oder nur spärliche Früchte brachte. Er sah es wohl, wie man voller Spannung seinen Worten lauschte und daß man höchst ergriffen und höchst erbaut zu sein schien. Aber man schien ihn anzuhören, wie man einem tüchtigen Rezitator oder einer sangeskundigen Operndiva gelauscht hätte. Hatte man die weiten Hallen des Domes verlassen, so ging man draußen in der Welt wieder im rauschenden Strom der Vergnügungen unter, und machte keinen Versuch, die gefährdeten eigenen armen Seelen zu retten. —

Nun war Vorabend des hochheiligen Weihnachtfestes. O mit welcher Freude hatte er vor solch hohen Festen früher den Text seiner Predigt entworfen. Aus der Fülle seiner Erlebnisse heraus, in der heiligen Priesterfreude sichtlicher Erfolge, flossen ihm einst die Worte aus drängender Seele. Wie war das anders geworden. . . . Er mußte grübeln und abwägen und überlegen. . . . Lag es denn etwa an ihm, wenn so wenige Mitglieder der gesellschaftlich erstklassigen Domgemeinde im Beichtstuhl und an der Kommunionbank sich sehen ließen? . . . Erfüllt er seine Pflicht nicht im rechten Geiste eines Pastor bonus? . . . Der Dompredider sann und zermarterte seine Seele mit quälenden Gedanken. . . . War er, er selbst, lau geworden im Dienste des Heiligtums?

* * *

Weiche, violette Schatten durchsättigten die Dämmerung in den hohen Hallen des Domes, wie in den kleinen Rundkapellen, die das Chor umgaben.

Hin und wieder knisterten weiche Frauengewänder oder man hörte das Trippeln kleiner Füßchen auf den Marmorfliesen. Noch eine kleine Anbetung auf den gebeugten Knien — und dann huschten die größeren oder kleineren Gestalten der Andächtigen hinaus. Einsam ward es in dem kleinen Kapellchen. . . . Draußen herrschte ein Schneesturm, und jedesmal, wenn er an den hohen, bleigefaßten Kirchenfenstern rüttelte, schwankte das rote Licht der ewigen Lampe hin und her.

Hin und her. Und jedesmal strich der rote Lichtkegel über eine allerliebste Gruppe. Es war ja das Paradies der Kinder, die Kapelle mit der heiligen Krippe. In Lebensgröße waren dort die Oechslein und Eselein zu sehen, die Schäflein und die frommen Hirten. Und drinnen in dem höhlenartigen Bau, den eine flackernde Laterne mit aller nur denkbaren Naturtreue erleuchtete, war die heiligste aller Szenen figürlich dargestellt, die je auf diesem Erdenball sich abgespielt haben. Da stand der hl. Joseph, ein gar lieber graubärtiger Alter, und blickte verklärten Blickes auf ein zartes Knäblein nieder, das ihm zu Füßen auf schneeigem Leintuch lag, und zur Seite, wie in Andacht versunken, halb den Blick zum Himmel erhoben, kniete die jungfräuliche Gottesmutter Maria.

Wie die Kinder hinströmten zu dieser wundervollen Krippe. Immer wieder hörte man das Trippeln und Trappeln der kleinen Füßchen. Und dann reckte man sich auf die Zehenspitzen empor, um auch ja alles ganz genau zu sehen. Und flüsternd machte eins das andere aufmerksam auf all die Wunderherrlichkeiten. . . . Immer Neues fiel dem suchenden Auge auf. . . . Was war das da, in der Ferne, ritten da nicht drei Männer mit goldenen Kronen, auf hohen Höckertieren? . . . Ja, das waren die Hl. drei

Könige, Kaspar, Melchior und Balthasar — und so sehen richtige Kamele aus, so grau, so ruppig.... Die kleinen Augen leuchteten....

Aber die Krone aller Wunder in diesem Paradies der Entzückungen waren doch nicht einmal das Christkindlein, viel weniger die Hl. drei Könige, — nein, das war das kleine, weiße Engelein mit den rosigen Flügeln, das da vor einem Opferstock kniete. Buchstabierend lasen die Kinder: „F—ü—r d—i—e a—r—m—e—n K—i—n—d—e—r d—e—r S—t—a—d—t.“ Und dann legte eines nach dem anderen seine kleine Gabe hinein und jedesmal nickte der Engel dankend mit dem Köpfchen. Dieses Nicken des Engelchens zu sehen, das war den Kindern der höchste Genuß in der Krippenkapelle. Klingend und klappernd fielen immer neue Münzen in den hölzernen Opferstock.

* * *

Immer einsamer wurde es in der kleinen Kapelle.

Zwei unheimlich glühende Augen, die sich aus dem tiefen Dunkel, hinter einem Pfeiler hervor, in die Dämmerung hineinbohrten, hatten keine Zeugen. Schon lange Minuten waren vergangen, seit das letzte Geldstück in den Kasten gerasselt war, seit die letzten Kinderschritte in der Nähe des Domausganges verhallten....

Unsichtbar fast, wie ein Teil der Dunkelheit selbst, so trat jetzt langsam eine schwankende Gestalt hinter dem schützenden Pfeiler hervor. Leise, schleichende Schritte führten sie vorwärts, hinüber zu jenem Opferstock, an dem der nickende Engel für die armen Kinder der Stadt Gaben erheischte.... Man hörte bald darauf das Knirschen einer scharfen Feile — und dann klang es, als ob stählerne Zähne in ein hartes Metallstück hineinbissen, vergebens sich mühend, ein Loch zu graben....

Plötzlich fuhr ein Windstoß so heftig gegen die Kapellenwand, daß eines der Kirchenfenster aufflog und ein scharfer Lufthauch hineindrang. Zwei Kerzen in hohen Säulenständern, sowie die Laterne in dem Krippenhaus waren dem Verlöschen nahe. Der Kupferkessel aber mit dem roten ewigen Licht schwankte an der langen Kette heftig hin und her....

Der hagere, unheimliche Geselle hielt in seiner Arbeit erschrocken inne und seine dünne Stahlfeile fiel klirrend zu Boden. Gleichzeitig war es, als ob ein tiefer Seufzer aus einer Menschenbrust den Raum durchschwebt habe....

Ein heiserer Fluch stahl sich über die Lippen des Hageren.... Vergebens, so fuhr es ihm durch den Sinn, habe ich an den anderen Opferstöcken mein Heil versucht. Sie waren leer. Nun, wo mir in diesem Armenkästchen reicher Lohn winkt, wird mir auf einmal ängstlich?... Was war das nur? Flüsterten hier die Winde? — — Leise tastete die schwankende Gestalt sich bückend zum Boden hinab, wo die Feile liegen mußte....

Noch hatte er sich nicht wieder aufgerichtet, da schollen auf einmal Worte an sein Ohr ... eine ängstliche, betende Kinderstimme:

„Liebes Christkind — höre mein Gebet —, gib, daß der Vater wieder freikommt — aus dem Gefängnis — und wenn er schuldig ist —, gib, daß er sich bekehrt — und ich, liebes Christkind —, ich will ihn dann ganz, ganz lieb haben!...

Zwei unheimlich glühende Augen durchforschten das Dunkel. Richtig, da kniete etwas, wie eine weibliche Puppe, mit erhobenen Händen.... Wie rührend die flehende Bitte an das Christkind klang! — Und wie lieblich die feuchtverklärten Augen blickten! — Und jetzt: das Zeichen des hl. Kreuzes: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“... Und jetzt ein leises Dahinschlürfen, ein tastendes Schreiten durch den dunklen Ausgang der Kapelle — und leise verhallen die Schritte im Hauptgang des Domes.... Heftig zittert die ewige Lampe an ihrer Kette....

Regungslos steht die hagere Gestalt. Die scharfe Feile bleibt am Boden liegen. Der nickende Engel auf seinem breiten Piedestal beruhigt sich wieder. Und auf den Boden, dicht neben den Opferstock, wirft sich der unheimliche Geselle in die Knie und birgt aufschluchzend sein Gesicht in beide Hände....

* * *

In der stillen Studierstube in der Villa des Dompredigers brennt das elektrische Licht über dem Arbeitspult. Der hochgewachsene Domherr mit dem bleichen, ernsten Gelehrtenkopf schreibt.... Aber plötzlich läßt er die Feder sinken und schüttelt mißmutig den Kopf.... Es geht nicht.

Aber er weiß, wo er in solchen Augenblicken Erleichterung findet. Der Dom ist zwar verschlossen — 's ist ja tiefe Nacht. Jedoch findet er immer Zutritt durch das Sakristeipförtchen.... Hastig schlüpft der Domprediger in einen warmen Mantel, steckt eine Taschenlaterne zu sich und geht hinaus....

Auf gewohntem Wege schreitet er schnell aus. Der Schnee knirscht leise unter seinen Füßen. Echter Weihnachtschnee.... Die Sakristeitür klinkt auf. Er durchschreitet das Längsschiff des Domes und wandert hinüber zum Chor, wo die Kapellen liegen.... Dort, in der Krippenkapelle, wird er die Sammlung für seine aufgeregten Gedanken finden ... und Stimmung für seine Weihnachtpredigt.

* * *

Tief in Gedanken versunken, noch immer in kniender Stellung, liegt der hagere Kirchenräuber am Boden. Plötzlich schrickt er zusammen. Ein Lichtstrahl fällt auf sein Gesicht und eine hohe Gestalt steht neben ihm. Eine Stimme dringt gleichzeitig an sein Ohr, eine merkwürdige, müde Stimme — und doch ist dem Frevler, als ob er diesen sonoren Klang schon einmal gehört habe. Nur drei Worte sprach der Priester:

„Folgen Sie mir!“

Der Hagere ließ die Feile am Boden liegen und ging dem Licht der Laterne nach. Mit seinem hochgewachsenen Begleiter trat er auf die Straße und mit gesenktem Haupte folgte er ihm hinüber in das hohe, düstere Haus in der Domgasse.

In seinem Studierstübchen legte der Domprediger Hut und Mantel ab und bot dann seinem unheimlichen Gast einen Stuhl. Jetzt erst faßte er die Gestalt näher ins Auge. Sie bot keinen erhebenden Anblick, diese fröstelnde Jammergestalt in zerlumpter Kleidung, mit verwahrlosten Zügen....

„Setzen Sie sich doch!“

Der Hagere sah den Priester an. Plötzlich stürzte er wieder auf die Knie.

„Ach!“ rief er, „Sie erkennen mich nicht — ich bin — Franz Keitling, der Dieb.“...

„Doch, doch!“ sagte leise der Domprediger. „Gewiß — ich erkannte Sie! Sprechen Sie nun — machen Sie Ihre Seele leichter!“

Und ohne ein Wort zu verlieren, hing sich der Domprediger die Stola um und machte das Zeichen des hl. Kreuzes: „Im Namen des Vaters ...“

„Ja, ja — so hat es begonnen!“ flüsterte der Beichtende vor sich hin, „als das unschuldige Kind das Kreuzzeichen machte, fühlte ich die Erschütterung.... Ja, ich will beichten.“...

* * *

Niemand in der vornehmen Bischofsstadt hat erfahren, welche Guttat der Domprediger — —burg an jenem Weihnachtabend an einem der Strauchelnden und Sinkenden des Menschengeschlechtes verübt, und wie er ihm den Weg gewiesen hat, der ihn zurückbrachte zu einer ehrlichen, gesitteten Existenz. Jedermann aber, der die Festpredigt des ernsten, heiligmäßigen Priesters hörte, erstaunte über die Macht der Beredsamkeit, die seinen Worten entströmte. So tief, wie an diesem Weihnachtsfeste, hatte er selten die sonst so gleichgültigen Herzen gerührt, so flehend, wie nun, hatte er kaum je seine Gemeinde gebeten, dem menschgewordenen Gott eine Stätte in den eigenen Herzen zu bereiten. Stille war es im weiten Dom, bis weit hinüber zur einsamen Krippenkapelle, als er — tiefaufatmend — seine Predigt schloß: „Das Kindlein zu Bethlehem hat der Welt den Frieden gebracht —, möge er auch in euren Seelen Einkehr halten, jener Frieden, den der Engel verkündete, jener heilige Gottesfrieden, der allen denen bereitet ist, die eines guten Willens sind.“

Bühnen- und Musikrundschau.

Aus den Konzertsälen. Zum Gedächtnis des Prinz-Regenten Luitpold begann das 11. Volkssymphoniekonzert mit dem Trauermarsch aus der „Eroica“, der unter Prills Leitung eine würdige Wiedergabe erfuhr. Auch das übrige Programm wies Beethovensche Werke auf. Heyde als Solist fand den starken Beifall, der dem beliebten und verdienten ersten Konzertmeister des Konzertvereinsorchesters stets entgegengebracht wird. Den Schluß bildete die Musik zu „Egmont“. Die verbindenden Festworte von Mich. Bernays erfreuen sich einer gewissen Popularität und Hofrat Stury sprach sie, wie schon oft, in vollendeter Weise. Die Klärchenlieder sang stimmschön, aber vielleicht ein wenig zu kühn, Elsa Flith. — Der „Neue Orchesterverein“ hatte bereits im Vorjahre mit Hector Berlioz' Geistlicher Trilogie „Des Heilands Kindheit“ einen starken Erfolg. Er hat nun auch heuer das reizvoll-anmutige Werk gegeben und der Eindruck ist kein minder tiefer gewesen, wie bei dem ersten Male. Die schlichte



Anmut und die Tiefe der Empfindung dieser in Berlioz' Schaffen eine Sonderstellung einnehmenden Trilogie fand unter Zilchers sicherer und befeuernder Leitung eine sehr gute Wiedergabe. Das Orchester sowie die Chöre (Mitglieder von Schober-Chor und Bürgersängerzunft) waren sehr zu loben. Die „Heilige Maria" sang Frau Frieß-Lanquillon mit hoher Klangschönheit und stilistisch vollendet. Für die Partien des „Josef" und „Heroldes" war Schweizer in letzter Stunde eingesprungen. Sein großes Können gestattete ihm sanglich und im Vortrag so vorzügliches zu geben, als hätte er sämtliche Proben mitmachen können. In kleineren Partien erfreuten Herbert Mayer und Anton Schlosser durch sehr sympatische sangliche Leistungen. Leider am gleichen Abend bot die Münchener Bach-Vereinigung in der St. Markuskirche Weihnachtskantaten. Ich konnte noch Max Regers „Vom Himmel hoch, da komm' ich her" hören. Es ist eine sehr geschickt und wirksam gemachte Musik, die stellenweise etwas weichlich, dem Geschmacke eines breiteren Publikums entgegenkommt, darum für die Nachbarschaft von Bach weniger geeignet ist, als in einem anderen Programm. Von Johann Sebastian wurden geboten: „Gelobt seist du, Jesu Christ", „Süßen Trost, mein Jesus kommt" und „Nun kommt der Heiden Heiland", die, wie mir berichtet wird, eine sehr gute Wiedergabe fanden. Die Gesamtleitung war in Schmid-Lindners bewährten Händen. Aus dem Soloquartett, das im Ensemble noch weitere Einfühlung gewinnen darf, ist vor allem die Sopranistin Stern-Lehmann zu nennen. Wallnöfer, Jank und Frl. Reicherd verdienen Anerkennung, ebenso das Kammerorchester. Besondere Hervorhebung muß dem sehr wohlgeschulten Kammerchor, dem Knabenchor des Wilhelmsgymnasiums und Heinr. Kaspar Schmids vorzüglichem Orgelspiel zuteil werden.

Verschiedenes aus aller Welt. „Die Familie Ghonorez", die Urfassung von Heinrich von Kleists Drama: ‚Die Familie Schroffenstein' wurde in Frankfurt a. O., der Geburtsstadt des Dichters, mit Erfolg erstmalig auf ihre Bühnenwirksamkeit erprobt. — König Nikolaus von Montenegros Drama „Die Kaiserin des Balkans" erlebte in Tilsit die deutsche Uraufführung. Der Wert des Stückes liegt in einem gewissen patriotischen Schwung. — In der Neueinstudierung des „Rheingoldes" im Kgl. Opernhaus in Berlin wurde versucht, das Beschreiten der Regenbogenbrücke durch einen kinematographischen Effekt plausibel zu machen. Diese Maßnahme fand ebenso nur geteilte Zustimmung der Kritik, wie die Besetzung der Rheintöchter durch solche, die lediglich ‚schwimmen', und andere, die unsichtbar singen. — Widerspruch erregte eine neue Inszene des „Tannhäuser" in Mannheim in vereinfachter, lediglich die Stimmung in Farbenakkorden anschlagender Dekoration. — In Kopenhagen fand aus Anlaß der Anwesenheit Gerh. Hauptmanns eine Festvorstellung des „Fuhrmann Henschel" statt, bei der der Dichter sehr gefeiert wurde. — „La Habanera", eine Oper des Franzosen Laparra, hatte bei der italienischen Uraufführung in der Mailänder Scala eine geteilte Aufnahme. — Die vereinigten Frankfurter Stadttheater (Schauspiel- und Opernhaus) werden wie berichtet wird, mit einem Fehlbetrage von 170000 Mark, abschließen. Die städtische Subvention soll auf eine halbe Million erhöht werden. — Zum Intendanten des Breslauer Stadttheaters wurde der Frankfurter Regisseur Woldemar Runge gewählt. Derselbe war vor einigen Jahren als Dramaturg und Regisseur der Münchener Hofbühne und später bei Max Reinhardt tätig. — Die nach Sardons Schauspiel bearbeitete Oper „Die Hexe" von Erlanger hatte wegen ihrer starken dramatischen Wirkung in Paris eine sehr beifällige Aufnahme. — Der Entwurf zum deutschen Reichstheatergesetz ist den beteiligten Berufsverbänden zugegangen, deren Vertreter auf Einladung der Regierung im Anfang Januar zu einer gutachtlichen Aussprache über die einzelnen Bestimmungen zusammenkommen werden.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die latente Balkanpolitik — Geldknappheit zum Jahresschluss — Börsenübermüdung.

Die andauernde Unklarheit der politischen Lage und die quälende Ungewissheit, ob es den Grossmächten gelingen wird, die Fragen der Politik auf friedlichem Wege zu lösen, halten an und unterbinden selbst die geringste Unternehmungslust an den Börsen. Schon der Beginn der Friedenskonferenz in London war wenig verheissungsvoll. Wenn auch die bisherige Halsstarrigkeit Serbiens betreff eines Adriahafens nachgelassen hat und in der Prohaskaaffäre eine beruhigtere Auffassung vorherrscht, so tritt nach wie vor in Finanz- und Handelskreisen der gleiche Pessimismus zutage. Die gewaltigen militärischen Rüstungen seitens Oesterreichs und Russlands — so soll die österreichisch-ungarische Armee bereits eine Million Mann mobilisiert haben — berechtigen zu diesen tristen Anschauungen in Börsenkreisen. Die Kriegsstimmung in Oesterreich ist gleichgeblieben, trotz der grossen wirtschaftlichen Verluste, welche diesem Lande aus der Balkankrise bereits entstanden sind. Der latente und unsichere Zustand in der Politik macht sich auch in den deutschen Handels- und Industriekreisen hauptsächlich dadurch bemerkbar, dass Konsum und Bedarf mit Bestellungen und Neuaufträgen äusserst zurückhaltend geworden sind. Es bleibt wünschenswert, dass die allseitigen Bemühungen der Grossmächte, mit den Differenzen aufzuräumen, baldigen Erfolg zeitigen. Die Anschauung ernst denkender Börsenkreise, dass eine weitere Dauer dieser politischen Spannung im Zusammenhang mit der herrschenden übergrossen Geldknappheit zu einer direkten Krise für Deutschlands Handel und Industrie führen könne, gewinnt neue Anhänger. Mit Besorgnis sieht man einem allmählichen Abflauen der bisher hochgehenden Konjunktur unserer Wirtschaftsmärkte entgegen und kalkuliert nicht mit Unrecht mit einem scharfen Zurückgehen des deutschen Handels. Wenn auch die Grosswerke unserer Schwerindustrie noch reichlich für längere Zeit mit erheblichen Aufträgen versehen sind, so gelten doch die neu eingehenden Ordres für verhältnismässig gering. Durch eine baldige Befreiung von dem Drucke dieser politischen Unklarheit wird sicherlich ein kräftiger Umschwung in unserem Wirtschaftsleben herbeigeführt werden. Preisunterbietungen am deutschen Stabeisenmarkt und ein Abflauen in der Montan Kleinindustrie sind bereits unliebsame Vorboten eines raschen Rückwärtsgehens in der Eisenbranche. Die durchweg gesunden Verhältnisse in den übrigen Sparten unseres industriellen Lebens werden jedoch bei Wiederkehr regulärer Zeiten die alte impulsive Kurve unserer Hochkonjunktur unverändert lassen. — Der Jahresschluss 1912 brachte die allgemein erwartete Erscheinung einer derart knappen Geldversorgung, dass man hinsichtlich der weiteren Ansprüche mit Recht auf schlimme Zeiten gefasst bleibt. Die Seehandlung benötigt für den starken Bedarf des preussischen Staates alle verfügbaren Mittel, und hat ihre Guthaben am offenen Markt zurückgezogen. Die Preussen-Kassa und die übrige Haute-banque sieht sich durch die Kündigung der russischen Gelder in Berlin und die schwierige Versorgung der Börsendispositionen zur grössten Reserve in der Hinausgabe der Gelder gezwungen. Die Gefahr, dass bei einem weiteren Ernstfall in der Politik neuerdings Spargelder abgehoben werden, lassen der Bankwelt die Zurückbehaltung grosser Barbestände für erforderlich erscheinen. Man schätzt diese bei den Banken aufgespeicherten Barsummen auf hunderte von Millionen Mark, welche dem Geldmarkt gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt nur schwer entbehrlich sind. Die Anforderungen an die Reichsbank waren enorme, trotzdem hofft das Institut, mit der unveränderten Diskontrate über den Jahresschluss hinaus auszukommen. Ein Vorgehen der französischen Notenbank, und noch mehr, eine Diskonterhöhung der Bank von England müsste jedoch die Reichsbank veranlassen, auch ihrerseits den offiziellen Satz zu verteuern. — In Börsenkreisen fanden ausserdem die Berichte über Streikgärungen der Kohlenarbeiter im Saarrevier besondere Beachtung. — Die Berliner Börse hatte neuerdings heftige Kurserschütterungen aufzuweisen. Die Effektenmärkte bleiben nach wie vor nervös und übermüdet. Unliebsam bemerkt wurde auch der neue scharfe Kurssturz der heimischen Staatsrenten und Stadtanleihen. M. Weber.

Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

Aktiva. **Bilanz am 30. September 1912.** **Passiva.**

Aktiva	ℳ	₰	Passiva	ℳ	₰
Grunderwerb	3 278 849	53	Aktien-Kapital	9 300 000	—
Gebäude	4 338 665	80	4% Schuldverschreibungen	4 480 000	—
Maschinen	175 022	26	Hypotheken auf der Mathäserbrauerei	1 642 735	97
Inventar	1 102 985	31	Hypotheken auf Wirtschaftsanwesen	6 010 601	36
Neubauten	198 491	32	Gesetzlicher Reservefonds	4 831 393	27
Vorräte	2 692 183	86	Spezial-Reservefonds	2 200 000	—
Aussenstände	847 170	93	Delcredere-Reserve	1 000 000	—
Kassa	336 952	53	Reserve f. Gebühren-Aequivalente	179 392	10
Wechsel	87 026	59	Reserve f. Arbeiterwohnungen	100 000	—
Effekten	2 856 420	70	Reserve f. Neubauten	200 000	—
Bankguthaben	4 104 006	07	Reserve f. Beamten-Pensionsversich.	89 464	86
Wirtschaftsanwesen und Grundbesitz	10 433 340	14	Arbeiter-Pensions- u. Unterstützungs-Kassa	1 309 118	52
Ausw. Ausschank-Einrichtungen	361 417	71	Desgl. der Mathäserbrauerei	84 271	18
Hyp.-Darlehen und sonstige Debitoren	8 508 309	99	Kautionen und Einlagen	2 264 961	07
Aval-Konto	368 893	39	Malzaufschlag und sonstige Kreditoren	1 945 492	02
			Nicht erhobene Dividenden	720	—
			Schuldverschreibungs-Zinsen	59 240	—
			Aval-Konto	368 893	39
			Gewinn- und Verlust-Konto:		
			Bruttogewinn ℳ 3,570,416.91		
			Uebertrag a. d. Vorjahre „ 566,915.68		
			ℳ 4,137,332.59		
			ab: statut. Abschreibg. „ 513,880.20	3 623 452	39
	39 689 736	13		39 689 736	13

In der heute stattgehabten Generalversammlung ist auf Grund des Rechnungsabschlusses vom 30. Sept. 1912 die Verteilung einer Gesamtdividende von 20% beschlossen und deren sofortige Auszahlung genehmigt worden.

Es wird demgemäss von heute an

der Dividende-Coupon	Nr. 40	unserer Aktien	I. Emission	mit ℳ 60.—
„ „	„ 25	„	„ II. „	„ „ 240.—
„ „	„ 18	„	„ III. „	„ „ 240.—
„ „	„ 13	„	„ IV. „	„ „ 240.—
„ „	„ 12	„	„ V. „	„ „ 240.—
und „ „	„ 6	„	„ VI. „	„ „ 240.—

bei der **Bayerischen Vereinsbank in München**

und dem **Bankhause Anton Kohn in Nürnberg**

zur Einlösung gelangen.

München, 17. Dezember 1912.

Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

F. Mildner. Düll.

Prächtiges Geschenk für alle Zeiten des Jahres.

Auf Höhenpfaden

Gedichte. Aus Originalbeiträgen der „Allgemein. Rundschau". Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. 320 S. 8°. Feinster Salonband. Preis für Abonnenten der „Allgemein. Rundschau" M. 2.—, für Nichtabonnenten M. 3.—.

Zu beziehen gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages von der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.



Jos. Pet. Bockhorni :: MÜN

Inh. Hans Bockhorni Tel. 4090. Gegr. 1864.

Hofglasmaler Weiland Sr. K. u. K. Hoheit Erzherzog Josef v. Oesterreich. Hoflieferant und Hofglasmaler Sr. K. u. K. Hoheit Erzherzog Joseph von Oesterreich.

Spezialität: **Kirchen-Fenster** aller Art.

Kostenanschlag, illustrierte Preisliste gratis.

Einbanddecken für den IX. Jahrgang der Allgemeinen Rundschau.

Wirkungsvolle, moderne Pergadecke mit feingetönter Titelfassung. Preis Mk. 1.25.

Zu beziehen direkt von der Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35/a Gh.

„Rundschau"-Leser und -Freunde, berücksichtigt bei Bedarf an erster Stelle die Inserenten Eures Leibblattes!



Herausgeber und Chefredakteur Dr. Armin Kausen. Für die Redaktion verantwortlich: Josef Hilgrainer, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann. Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Herausgeber und Chefredakteur Dr. Armin Kausen. Für die Redaktion verantwortlich: Josef Hilgrainer, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann. Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



